Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 2
C. M. B. – Frautragen

W DE G

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung –
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung – Georg Reimer – Karl J. Trübner –
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Chiromantische Hand, nach B. Coclès, Physiognomonia, Straßburg 1551.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1930

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxelmüller. – Unveränd. photomechan. Nachdr. – Berlin; New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2

NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]

Bd. 2. C. M. B. – Frautragen. – Unveränd. photomechan. Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag, Reimer, Trübner, Veit, 1927. – 1987.

Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin
Einbandgestaltung: Rudolf Hübler
Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

C.

C. M. B., auch K. M. B., sind die Anfangsbuchstaben der Namen der hl. drei Könige, Caspar, Melchior, Balthasar. Sie werden am Dreikönigstage oder am Abend vorher mit geweihter oder mit der ins geweihte Salz gesteckten Kreide [1]), in Ungarn mit Knoblauch [2]), an die Türen der Wohnung und des Stalles geschrieben, um das Haus vor Hexen, Teufeln und allen bösen Gewalten zu schützen [3]). In Württemberg geschieht das auch an evangelischen Orten [4]). Oft wird auch die Jahreszahl dazugeschrieben, links und rechts zu je zwei Ziffern, denn die Inschrift wird jährlich erneuert. Das Anschreiben besorgt der Priester, der Lehrer oder der Hauswirt selbst oder der erste Knecht, auch ein Mönch (Kapuziner) [5]) oder der, der am besten schreiben kann [6]), auch wohl der Bohnenkönig (s. d.), in Kärnten einer der umziehenden Sternsinger [7]). Die Anschrift wird auch am Abend vor dem Thomastage [8]), im Saterlande am Weihnachtsmorgen [9]) vollzogen. In der Oberpfalz bedeuten die Buchstaben: „Kaspar, Melcher, Balthasar, behüt uns dieses Jahr vor Feuer- und Wassergefahr", und man schrieb sie in den Kamin oder an die Stubendecke [10]). Im Böhmerwald auch an die Hauseinrichtungsgegenstände [11]). Um den Attersee wird das Vieh damit bezeichnet [12]); auch werden ihm die drei Buchstaben vor der Alpfahrt in der Lendengegend eingeschoren [13]). Häufig trifft man die drei Namen in den volkstümlichen Segen z. B. gegen Epilepsie [14]). Man trägt sie auch auf Papier geschrieben bei sich gegen Seuche und Unglück [15]) und wickelt die Kugel einer Pistole hinein, mit der man dann hundert Schritt weit schießen kann [16]). Gegen Totgeburten empfiehlt eine Breslauer Handschrift v. J. 1566 einen Apfel zu zerschneiden, auf jede Hälfte die Namen der drei Könige zu schreiben, sie wieder zusammenzufügen und der Frau zu essen zu geben [17]). In Camenz deutete man die Buchstaben C. M. P., die ein gespenstiger Mönch an das Klostertor geschrieben haben soll, unter Berücksichtigung der sächsischen Aussprache des B als: Camitia misere peribit, weil bald darauf (1680) die Pest ausbrach [18]). Spaßvögel deuten C(om) M(is) B(rot) oder C(athl) M(achs) B(ett) [19]).

s. a. Cabame.

[1]) Meyer *Baden* 494 f. [2]) ZfVk. 4, 320. [3]) Sartori *Sitte u. Br.* 3, 76. [4]) Kapff *Festgebräuche* 9. [5]) Andree-Eysn *Volkskundl.* 99. [6]) Hörmann *Volksleben* 243. [7]) Franzisci *Kärnten* 74. [8]) Seligmann *Blick* 2, 325. [9]) Strackerjan 1, 430. [10]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85. 86. [11]) Schramek *Böhmerwald* 126. [12]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 12. [13]) Manz *Sargans* 52. [14]) MschlesVk. 18, 22 (aus einer Breslauer Handschrift v. J. 1408); Urquell 3, 4. [15]) Witzschel *Thüringen* 2, 183; Köhler *Voigtland* 409. [16]) Wolf *Beitr.* 1, 250 (606). [17]) MschlesVk. 18, 22. [18]) Meiche *Sagen* 533. [19]) John *Westb.* 32. Sartori.

Cabame. Abkürzung für C. B. M., die Namen der hl. drei Könige. C. wurde noch im 15. Jh. als Taufname gebraucht und kommt jetzt noch als Hausname vor [1]).

[1]) Leoprechting *Lechrain* 157; Schmeller *BayerWb.* 1, 1738. Sartori.

Cäcilia, hl., Jungfrau und Märtyrerin, aus vornehmem römischem Geschlecht, Ende des 2. Jhs. oder um 229 oder unter Julian enthauptet, Fest 22. Nov., dieses bereits im 9.—10. Jh. im Kölner Festkalender und während des Ma.s gebotener Feiertag, die Heilige selbst z. B. in Köln stets hochgeehrt und frühzeitig durch ein Kirchenpatronat ausgezeichnet [1]).

[1]) Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 155—159; Korth *Die Kirchenpatrone im Erzbistum Köln* 42—44; Günter *Legenden-Studien* 24. 52; Kirsch *Die hl. C.* (ausführliche Literaturangaben). Paderborn 1910; Kellner *Heortologie* 235—238.

1. Seit dem Ende des Ma.s erscheint C. als Patronin der Musik, vorzüglich der geistlichen, der Musica Sacra. Mit der Entstehung dieses Patronates befaßte sich bereits Herder in dem Aufsatz über die hl. C. (Zerstreute Blätter, 5. Sammlung, 1793). Sein Ursprung liegt in der Legendenstelle „Cantantibus organis C. virgo in corde suo soli Domino decantabat" oder „Während die Instrumente (der Hochzeitsmusik) erklangen, sang die Jungfrau C. in ihrem Herzen dem Herrn allein". Diese Worte nahm die Kirche in das Officium der Heiligen auf, und obwohl das Singen nur in geistigem Sinne zu verstehen war und ist, gaben sie doch den Anstoß, das Fest der Heiligen mit prunkvollen musikalischen Darbietungen zu feiern und C. selbst zur Schutzherrin der Kirchenmusik zu erklären. Als solche wurde sie ein beliebtes Objekt der bildenden Kunst [2]) und erhielt als Attribut die Orgel (Handorgel). Vergleiche z. B. die Darstellungen von Raffael und Carlo Dolci. Die Heilige wurde auch wohl schon als Erfinderin der Orgel bezeichnet. Daß vornehmlich die Orgel ihr Musikattribut wurde, ist ebenfalls aus der vorhin erwähnten Legendenstelle hervorgegangen, in der man organis (griech. lat. organum, Mehrzahl organa) irrig übersetzte „während die Orgeln ertönten". Vielfach findet sich ihr Bild auch an Kirchenorgeln.

[2]) Künstle *Ikonographie* 149; Guéranger *Ste Cécile* 489.

2. Vereine zur Pflege der kirchlichen Musik, die sich frühzeitig bildeten, wählten die Heilige zur Schutzherrin und brachten ihr Bild auf der Vereinsfahne an. Als erster begründete Palestrina (1514—1594) einen Verein der hl. C. in Form einer Bruderschaft zur Pflege des Kirchenliedes. Heute spielt der Cäcilienverein für die Diözesen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz zur Förderung der katholischen Kirchenmusik nach kirchlich-liturgischem Geist eine große Rolle. Von den unter ihrer Schutzherrschaft stehenden Vereinen wird ihr Tag besonders feierlich und festlich begangen, auch sonst von Musikern und Musikfreunden [3]).

[3]) John *Westböhmen* 99.

3. In bayerischen Gegenden gilt C. auch als Patronin der Geigenmacher [4]).

[4]) ZfVk. 1 (1891), 303.

Wrede.

Calcedon. Griech. καρχηδόνιος (λίθος), angeblich genannt nach dem Orte auf Chalcis, wo er zuerst gefunden wurde, eher eine Ableitung von καρχηδών, Karthago; mhd. c.

Konrad von Megenberg sagt: hängt man den geschnittenen Stein um den Hals oder trägt ihn am Finger, so verleiht er Sieg im Kriege und sänftigt des Fiebers Hitze [1]). Nach einer schwäbischen Klosterhandschrift aus dem 15. Jh. gibt der am Halse getragene C. die Kraft, Widersacher zu überwinden, die Anschläge böser Geister abzuwehren und vor Sünden zu behüten [2]). Diese magischen Wirkungen teilt er mit dem verwandten Achat. Stephanssteine nannte man eine Abart des C.s, deren blutrote Flecke das abergläubische Volk für Blutstropfen des Märtyrers Stephanus hielt [3]).

Von angeblichen Heilkräften des C.s berichtet Zedler, er erhalte die Körperkräfte und vertreibe die Schwermut, indem er die Galle zerteile [4]). Seine Wirkung bei Gallenkrankheiten erklärt sich nach dem Grundsatze similia similibus aus seiner gelben oder gelbgrünen Farbe [5]). (Vgl. Beryll, Bernstein, Gold.)

Der C. gehört zu den Monatssteinen und verleiht den im Juni Geborenen Befreiung von quälenden Sorgen und bringt ihnen Glück [6]).

[1]) Megenberg *B. d. N.* 377; vgl. Schade s. v. calcedon 1363 f.; Kronfeld *Krieg* 167; Lonicer 58. [2]) Alemannia 26 (1898), 203 und 217; s. ZfdA. 18 (1875), 431 Nr. 12; s. Schade 1364 Spalte 2; vgl. Seligmann 2, 29 (C. bei den Persern Mittel gegen bösen Blick). [3]) Brückmann 195. [4]) Zedler s. v. 5, 786; Lonicer a. a. O. [5]) Hovorka-Kronfeld 2, 107. [6]) Vgl. Monatssteine u. Th. Körner *Die Monatssteine* Str. 6.

Kleine C.kugeln sind die bei Megenberg a. a. O. 384 unter Enidros angeführten Steine, deren Tropfen für Fieberkranke gut sein sollen; vgl. Plin. *n. h.* 37 § 190 enhydros.

Olbrich.

Calemeris, Zauberwort [1]) gegen Fieber, nach dem Schwindeschema geschrieben, auch Calamaris, wird als Doktorlatein calmaris „werde still, ruhig", vom spätlat. calamare gedeutet [2]), doch vgl. calamia, callămia [3]) und Calamis (Gottesname o. ä.) [4])?

[1]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 397; Ohrt *Trylleformer* 2, 109 ff. [2]) DanSt. 1919, 16. [3]) Heim *Incantamenta* 551. 552. [4]) Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 140. 149. 156. Jacoby.

Calendarium perpetuum s. Kalender.

Calvinist.

1. Es war selbstverständlich, daß das Luthertum, welches überall persönliche Feindschaft des Teufels witterte, auch der gefährlichen Gegnerschaft des Calvinismus Teufelsherkunft und Teufelsbündnis vorwarf. Zumal als in der 2. Hälfte des 16. Jhs. die lutherische Orthodoxie in Sachsen den Calvinismus mit Kerker und Schwert verfolgte, wurden den C.en Teufelsbündnisse nachgesagt, so dem kurfürstl. Hofprediger David Steinbach [1]). Andere, wie der Superintendent Joh. Gundius zu Borna oder der Magister Wolfg. Raabe zu Zwickau, wurden angeblich durch den Teufel vom Leben zum Tode gebracht [2]). Eine c.ische Pfarrersfrau zu Leipzig, die infolge der Mißhandlungen ihres Mannes geistesverwirrt sich erhängte, spukte seitdem im Pfarrhaus als weiße Frau [3]).

[1]) Meiche *Sagen* Nr. 950. [2]) Köhler *Sagen* Nr. 412; Sieber *Sächs. Sagen* 87 f. 90. [3]) Sieber l. c. 90.

2. Demgemäß liebt es der Teufel auch, sich in Gestalt eines c.ischen Predigers zu zeigen. Schon 1596 hat er in solcher Vermummung in der Kirche zu Unna rumort [4]), um 1600 durch ein c.isches Buch ein adliges Fräulein verführen wollen [5]). Zu Mössingen in Schwaben bittet ein Geist in der Tracht eines reformierten Geistlichen angeblich um Erlösung; wen er aber anspricht, der muß nach zwei Wochen sterben [6]).

[4]) Zaunert *Westfäl. Sagen* 204. [5]) Haupt *Lausitz* 1, Nr. 131; Meiche Nr. 611. [6]) Meier *Schwaben* Nr. 350, 2.

3. Daß der Friedhof dieser vom Teufel angestifteten C.en nicht für heilig galt, ist kein Wunder. In Neustadt-Gödens begrub auf dem Friedhof der Reformierten ein Schneider seine Ziege, und seitdem wird der Sage nach der Friedhof nicht mehr benutzt [7]).

[7]) Kuhn-Schwartz Nr. 327. S. a. Luther. Stammler.

Camillus v. Lellis, aus dem Neapolitanischen, hl., 1550—1614, zuerst ausschweifender Offizier, dann Spitalsmeister in Rom, Priester und Stifter des Ordens der nach ihm benannten Kamillianer, regulierter Kleriker, die sich dem leiblichen und geistigen Dienst der Kranken und Sterbenden widmen, auch Väter des guten Sterbens oder vom guten Tode genannt, 1746 kanonisiert, 1886 durch Leo XIII. zum besondern Patron der Hospitäler und Kranken erklärt und in die Sterbelitanei aufgenommen, Fest 18. Juli. Aus den Steinen seiner Zelle wurde nach seinem Tode ein Staub bereitet, der an Kranke abgegeben wurde. Noch im Jahre 1905 konnte man solchen aus dem Kamillianerkloster zu Vaals, einem holländischen Städtchen an der deutschen Grenze bei Aachen, haben [1]). Nach der „Gebrauchsanweisung" mußten die Kranken diesen Staub entweder mit etwas Wasser nehmen oder ihn auf die wunde Stelle streuen unter Anrufung des hl. C. Sehr bemerkenswert ist der angeschlossene Wunsch, etwaige wunderbare Genesungen gemäß ihren Umständen dem Kloster mitzuteilen. Der Zweck ist ohne weiteres erkennbar.

[1]) Kölnische Zeitung November 1905; Alemannia 37 (1909), 8 f. Wrede.

Capitomantie s. Kapitomantie.

Carado. Zauberwort in einem Wettersegen des 13. Jhs.[1]): Contra tempestatem: C. sancte Enoch. sancta Fides me benedicat. In nomine patris etc. flamma. lex. lux. Emanuel me benedicant. In nomine etc. Franz sieht in Fides die Heilige, es kann aber auch Beziehung sein

auf Ebr. 11, 5: fide Henoch (Enoch) translatus est etc. Flamma usw. sind Namen Jesu. Hängt das unverständliche C. mit carauda, χαραύδη „sorcellerie" [2] zusammen?

[1]) Franz *Benediktionen* 2, 62. [2]) Ducange *Glossarium* 2, 171. Jacoby.

Caradrius s. Charadrius.

Caravacakreuz oder **Spanisches Kreuz.** Als Sp. Kr. wird ein Schutzzettel gegen Hochgewitter bezeichnet, der an der Schlafkammer oder Haustür befestigt wird und aus einem Gebet besteht, in dem Maria und St. Florian angerufen werden. Es endet mit Versen. Zwischen den beiden Textspalten ist ein Doppelkreuz mit Kruzifixus aufgedruckt (aus dem J. 1835) [1]). Solche Kreuze kennen wir auch sonst unter dem Namen Sp. Kr. als Anhängekreuze aus Metall [2]), auch in einem luxemburgischen Inventar von 1670 [3]): une croix d'Espaigne de cuivre avec un cordon de S. Francois, oder als Amulettzettel mit Benedictus- und Zacharias- sowie Agathensegen (s. d.), crux hispanica genannt [4]). Es wurde auch zum Geisterzwang benutzt (mit der Bezeichnung: Dieses ist der Pfahl, vor welchem alle Geister erschrecken) [5]). Der Gebrauch des Sp. Kr. geht auf eine Legende zurück, die erzählt, daß ein maurischer König in der Stadt Caravaca in Spanien dem Priester der dort gefangen genommenen Christen befohlen habe, eine Messe zu lesen. Für den Altar fehlte das Kreuz, das zwei Engel wunderbarerweise vom Himmel herniederbrachten (es wird als crux lignea bipalmaris, Doppelkreuz, bezeichnet). Durch das Wunder bekehrt, legt der König das Kreuz in seinem Schatzhaus nieder. Die Stadt litt unter häufigen Gewittern, aber das Kreuz ward nun ihr Schutz (infestatur maxime Caravaca tempestatibus frequentibus, tonitruis et fulminibus, grandine et lapidibus, quibus pluit: atque his coeli iniuriis arcendis et avertendis, datum illi singulare illud praesidium crucis. Quae mox ut e sua theca extrahitur, et hiatum illum contingit, per quem fuit primum ab Angelis transmissa, continuo omnia conquiescunt, tempestatesque sedantur) [6]). Die Nachbildungen dieses Kreuzes müssen seit dem 16. und 17. Jh. sehr beliebt gewesen sein, denn sie galten als mit zahlreichen Indulgenzien versehen und dienten insbesondere als Schutz gegen Gewitter: elle préserve des foudres et tempêtes, la portant sur soi, ce qui est vu par plusieurs miracles, le tout confirmé par le Pape Urbain VIII [7]). 1678 wurden sie von der Kirche verboten [8]).

[1]) SchwVk. 17 (1927), 36. [2]) Als Pestkreuze mit Zachariassegen: Köhler *Kl. Schr.* 3, 572 ff.; Theolog.-prakt. Quartalschrift 46 (1893), 876; Peinlich *Geschichte der Pest in Steiermark* 2 (1878), 524; Ons Hémecht 3 (1897), 260f. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 397. [3]) N. van Werveke *Miscellen zur Gesch. d. luxemburger Landes* (Public. d. l. Sect. hist. de l'Institut gr.-ducal de Luxembourg 51 (1903), 405 No. 4). [4]) U. Stoiber *Armamentarium Ecclesiasticum* 2 (1726), 97. [5]) Scheible *Kloster* 2, 897. [6]) Jacob Gretser *Opera omnia* t. 1 *de sancta cruce* (1734), 201 f.; Acta Sanc. Boll. Mai. 7, 396 ff. [7]) Thiers 4, 150 f. [8]) Ebd. 4, 24 Nr. 22; Decreta authentica s. congr. indulg. sacrisque reliq. praepositae ab ao. 1668 ad ann. 1882 (1883), 1, 13. Jacoby.

Carista. Bei Konrad von Megenberg findet sich folgende Stelle: „Von dem Caristen. C., sam Solinus spricht, ist ain vogel, der fleugt in prinnenden flammen ân all sein pein und ân allen smerzen, alsô daz weder sein federn noch sein flaisch von dem feur leident. Dâ pei verstê wir die heiligen martrær, die daz feur diser werlt niht versêren moht" [1]). Die Notiz geht vermutlich auf Konrads Quelle Thomas Cantimpratensis „Liber de natura rerum" zurück, die bei Vincentius Bellovacensis „Speculum naturale" [2]) lautet: „Cariste ut dicit Solinus: aves sunt que impune flammas involant: ita ut nec plume nec carnes earum flammis ignum aliquatenus cedant". Ähnlich Albertus Magnus, der Solinus und Jorach zitiert, aber beifügt: „sed illi philosophi multa nuntiuntur, et puto quod et hoc sit unum de mendaciis eorum" [3]). Solinus spricht aber nicht von den Vögeln, die den Namen „caristae" tragen, sondern er sagt von der Stadt Karystos: „Carystos aquas calentes habet (Ellopias vocant) et carystias aves quae flammas impune involant" [4]).

[1]) Ausg. v. Pfeiffer S. 174 f. [2]) 16, c. 46. [3]) *De Animalibus* 23, 34. [4]) Solinus *Collectanea rerum memorabilium* rec. Th. Mommsen 11, 15. Eine Quelle hiezu ist unseres Wissens noch nicht gefunden; vgl. Pauly-Wissowa 10, 2257. Hoffmann-Krayer.

Carneval s. Fastnacht.

Caesar, C. Julius.

Pauly-Wissowa 10, 1 (1917), 186 bis 275.

Der bekannte römische Staatsmann und Historiker; ermordet 44 v. Chr. In seinen Commentarii de bello Gallico [1]) I, 50. 53, II, 21 stehen einige recht verschiedenwertige Angaben über germanisches Heidentum: Wahrsagung und Los, Sonnen-, Mond- und Feuerkult, Priester, Opfer [2]).

[1]) Hrsg. von Meusel Berlin 1894. Deutsch von Wattenbach GddV.[2] 1, 24—124. [2]) Helm *Religgesch.* 1, § 32. 128 f. 154. Helm.

Caesarius von Arles (Arelate).

Vita Caesarii Arelatensis, hrsg. von Krusch MG. Scr. Mer. 3, 457 ff.; C. F. Arnold *Caesarius von Arelate und die gallische Kirche seiner Zeit.* Leipzig 1894; A. Malnory *Saint Césaire évêque d'Arles.* Paris 1894; C. A. Bernoulli *Die Heiligen der Merowinger.* Tübingen 1900, 64—72; H. v. Schubert *Geschichte der christlichen Kirche im Frühmittelalter.* Tübingen 1921, 36 f. u. ö.; Boudriot *Altgerm. Relig.* 4 ff. 12 ff.

Caesarius, aus vornehmer Familie stammend, war geboren 469—70 in der Gegend von Chalons in Burgund, wurde mit 20 Jahren Mönch zu Lérins, dann 502 Bischof von Arles und als solcher apostolischer Vikar über Gallien, später auch über Spanien, unter wechselnder politischer (burgundischer, westgotischer, ostgotischer und fränkischer) Herrschaft und wechselnden persönlichen Schicksalen (505—06 Verbannung nach Bordeaux durch Alarich II.) bis zu seinem Tode zu Arles 543.

Hauptziel seiner Tätigkeit war die Durchführung strenger Zucht in Klerus und Gemeinde und, damit eng verknüpft, der Kampf gegen die noch fortlebenden Reste des Heidentums [1]). Dieses Ziel verfolgt er in Briefen, Abhandlungen, Regeln und vor allem in seinen zahlreichen Predigten [2]), deren echter Bestand freilich noch nicht ganz festgestellt ist.

[1]) Arnold 166—182. [2]) Ausgabe der Predigten bei Migne *Pl.* 39 unter den dem Augustin fälschlich zugeschriebenen Predigten, andere bei Migne *Pl.* 67. Dazu weitere Texte bei Caspari *K. An.* 1, 213—224; Arnold 468 ff.; Morin *Studia Caesariana* Rev. Ben. 23 (1906), 189—214. 350—372. Die Anfänge der dem C. zugehörenden oder zugeschriebenen Werke jeder Art (nach dem Stand von 1894, also nun ergänzungsbedürftig) bei Arnold 436—450. Deutsche Übersetzung der Predigten von C. F. Arnold. Leipzig 1896.

Die vom Heidentum sprechenden Stellen bei C. hat Boese [3]) exzerpiert und mit den vielen Stellen anderer Werke zusammengestellt, die mit C. übereinstimmen oder sich mit ihm berühren und direkt oder indirekt von ihm beeinflußt scheinen. Es zeigt sich auch hier, wie so oft, die starke Wirkung der Tradition in dieser Gruppe kirchlicher Literatur; auch zahlreiche Werke, die in Deutschland entstanden und für Deutschland bestimmt sind, sind von dem Ausländer C. zum mindesten im Wortlaut abhängig, — wie weit auch in der Sache, — ist von Fall zu Fall zu untersuchen.

Besprochen werden bei C. Neujahrsbräuche, Wahrsagung und Los, Zauber und Besprechung, Baum-, Quell- und Steinkult, Tagewählerei und Mondaberglaube. Die angegebene Abhängigkeit von C. zeigen [4]): Eligius, Pirmin, Pseudo-Augustin de sacrilegiis, Indiculus, Burchard von Würzburg, Hrabanus Maurus, Konzilsbeschlüsse und Poenitentiale, Burchard von Worms (s. die einzelnen Stichworte).

[3]) Ricardus Boese *Superstitiones Arelatenses e Caesario collectae.* Diss. Marburg 1909. [4]) Vgl. auch Schneider ARw. 20, 87 bis 115. Helm.

Caesarius von Heisterbach.

Alex. Kaufmann *C. v. H. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts.* Zweite, mit einem Bruchstück aus des C. VIII libri miraculorum vermehrte Auflage. Köln 1892; Cardauns in: ADB. 3, 681 ff.; Wattenbach DGQ. 2[6], 484 ff.; Deutsch in Herzog-Hauck 3, 628—632; Kessel in Wetzer und Welte 2, 1657—1660; A. E. Schönbach *Über C. v. H.* 1—3 (= Studien zur Erzählungsliteratur des MA.s 4. 7. 8). Sitzb. Wien 144 (1902). 159 (1908). 163 (1909); Al. Meister (s. Anm. 7), 18 ff. — Vgl. ferner Alex. Kaufmann *Thomas von*

Chantimpré. Köln 1899; E. Beitz *C. v. H. und die bildende Kunst*. Augsburg 1926.

1. C., geb. wahrscheinlich zu Köln um 1180, kaum wesentlich früher [1]), 1199 Zisterziensermönch zu Heisterbach bei Bonn, später Novizenmeister und seit zirka 1228 Prior; gest. zu Heisterbach um 1240 (am 25. Sept.). Verfasser zahlreicher Schriften, von denen er die meisten selbst aufzählt in einem 1237 geschriebenen Brief [2]) (Epistola catalogica) an den Prior Petrus zu Marienstadt in Nassau; einige weitere verzeichnen Meister und Schönbach. Eine Gesamtausgabe fehlt. Es sind im ganzen über 300 Predigten [3]), etwa ein Dutzend Traktate und Expositiones (darunter zwei gegen die Ketzer), an historischen Werken die Vita des Erzbischofs Engelbert von Köln [4]), die Vita der hl. Elisabeth [5]) und der Katalog der Erzbischöfe von Köln, endlich zwei große Mirakelsammlungen: der Dialogus miraculorum [6]) und die Libri VIII miraculorum [7]).

[1]) Vgl. H. Höfer in AnnNRh. 65, 237 ff.; Meister XXX, Anm.; J. Greven in AnnNRh. 99, 20 ff. [2]) Zuletzt gedruckt und ausführlich kommentiert von Schönbach 144, 5—55 (dort auch über einige ihm fälschlich zugeschriebene); Nachträge Schönbach 159, 1—47 und Meister XXVII f. An dieser Stelle auch Nachweise über Handschriften und Drucke. [3]) Gedruckt bei J. A. Coppenstein *Fasciculus moralitatis ven. C. de H.* Cöln 1615 (vgl. dazu Schönbach 144, 34 ff.). [4]) Surius Acta SS.[2] 6, 185—212; J. F. Böhmer *Fontes rerum German.* 2, 294 ff. (Buch I und II); deutsch im Auszug von C. Scholten, Kath. Magaz. f. Wiss. u. Leben 2, 406 f. — Vgl. auch AnnNRh. 102, 1 ff. [5]) Ungedruckt; vgl. Boerner NA. 13, 466 ff. [6]) *Dialogus magnus visionum atque miraculorum*, zuletzt (nach vier Hss.) hrsg. von Jos. Strange, 2 Bde., Köln 1851; dazu Index Coblenz 1857. Ältere Drucke s. Meister XXIV Eine kritische Ausgabe wird von Hilka vorbereitet und soll in den Veröffentlichungen des Rhein. Geschichtsvereins 1928 erscheinen; sie wird außer dem Dialogus auch das Fragment der Libri octo und die Exempla aus andern Schriften, bes. den Homilien erhalten. Übersetzung in Auswahl (dabei auch einige Mirakel aus den Predigten und Fragmenten) von Alex. Kaufmann *Wunderbare und denkwürdige Geschichten aus den Werken des C. v. H.*, 2 Teile, AnnNRh. 47 und 53, Köln 1888. 1891. [7]) *Diversarum visionum seu miraculorum libri VIII*, hrsg. von Al. Meister, Rom 1901 (= RQ 13 Supplementheft); ein kleines Stück (1, 1—23) auch bei A. Kaufmann *C. v. H.* 158—196; Krit. Ausgabe s. Anm. 6.

2. Alle Schriften des C. sind für unsere Kenntnis der Kultur des 12. und 13. Jhs. von größter Bedeutung und dementsprechend schon öfters gewürdigt worden, so allgemein von Kaufmann (a. a. O.), die Predigten von Unkel [8]), der Dialogus von Wijbrands [9]). Für den mittelalterlichen Volksglauben und Aberglauben von besonderer Bedeutung sind die Mirakel. C. liebte es, namentlich anfangs und vielleicht als erster unter den Predigern des 12. Jhs., in seine Predigten sogenannte Exempla [10]) aufzunehmen, kurze Erzählungen erbaulich-unterhaltenden Inhalts zur Anknüpfung und Veranschaulichung geistlicher Gedanken und Erörterungen. Meist sind es Wundergeschichten. Achtundfünfzig solcher Miracula enthalten die Predigten [11]). Später hat er diesen Brauch aufgegeben und, veranlaßt durch den Abt Heinrich von Heisterbach, derartige Geschichten in den genannten Mirakelwerken gesammelt. Zwischen 1219 und 1222 entstand so zuerst der große Dialogus. In zwei Büchern von je sechs Abteilungen (*distinctiones*), meist als Buch 1—12 bezeichnet, sind hier 746 Geschichten zusammengetragen. Sie handeln 1. de conversione (vom Klosterleben), 2. de contritione (v. Zerknirschung), 3. de confessione (von der Beichte), 4. de tentatione (v. Versuchung), 5. de daemonibus (von bösen Geistern), 6. de simplicitate (von christlicher Einfalt), 7. de sancta Maria, 8. de diversis visionibus (Visionenerzählungen), 9. de sacramento corporis et sanguinis Christi, 10. de miraculis (Wundererzählungen), 11. de morientibus (von Sterbenden), 12. de praemio mortuorum (vom Gericht). Eingekleidet sind die Erzählungen in die Form eines Gesprächs zwischen einem Mönch und einem Novizen (in einem Teil der Überlieferung zwischen C. und Apollonius) [12]), wobei die Fragen des Novizen Gelegenheit geben, den einzelnen Geschichten Erörterungen theologischer und moralischer Art anzuschließen. Das zweite ebensolche aber nicht mehr in Dialogform angelegte Sammelwerk (die Libri octo) begann C. wieder

auf Veranlassung des Abtes Heinrich im Jahre 1225. Erhalten sind davon 191 Erzählungen in drei Büchern (s. Meister S. XXXVII), an die sich als vierter Teil vielleicht die Wunder des hl. Engelbert anschließen sollten; die Bücher 5—8 sind wahrscheinlich nicht verloren, sondern gar nicht zur Ausführung gekommen [13]). Die Gesamtzahl der in den Predigten und den beiden Sammelwerken enthaltenen Geschichten reicht also, ohne die Wunder des hl. Engelbert, nahe an Tausend, jedoch sind nicht wenige derselben darin doppelt, einige sogar dreifach vorhanden. Diese gewaltige Stoffmasse ist aus verschiedenen Quellen zusammengeflossen. Ein guter Teil ist literarischer Herkunft; wir wissen mit Bestimmtheit, daß die nachgenannten Werke von C. benutzt sind: die Vita des sel. David von Himmerode, die Vita des Bernhard von Clairvaux, die Vita sti Malachiae von Bernhard von Clairvaux, der Liber visionum beatae Aczelinae, Herberts Exordium miraculorum und desselben Liber miraculorum, Olivers Historia Damiatina und desselben Historia regum terrae sanctae, die Vitae patrum, die Dialoge Gregors des Großen, die Libri VIII miraculorum des Gregor von Tours [14]). Andere Quellen in größerer Zahl werden hinzutreten; für viele Stücke ist literarische Herkunft und Verwandtschaft leicht zu erkennen, ohne daß eine direkte Quelle feststellbar wäre. Daneben tritt nun aber in großem Umfang die Aufzeichnung nach mündlicher Tradition, die ihrerseits wieder literarisch beeinflußt sein kann. So wichtig für die Literaturgeschichte eine ausreichende Quellenuntersuchung wäre, für die Stellung des C. und seiner Zeitgenossen zu dem wunderbaren Inhalt der Erzählungen wird es schließlich ziemlich gleichgültig sein, ob eine von ihm einmal aufgenommene Geschichte literarischer oder unliterarischer Herkunft ist. Sie repräsentieren in ihrer Gesamtheit den Bestand an abergläubischen und wunderbaren Vorstellungen, an die jene Zeiten glaubten oder an deren Möglichkeit man sich erbaute.

[8]) AnnNRh. 34, 1—67. [9]) Studien en Bijdragen op't gebied der histor. Theol. 2 (1871), 1—116. [10]) Vgl. J. Klapper *Exemplum*, RLG. 1, 332 ff. [11]) Soweit nicht im Dial. und den Libri VIII enthalten, jetzt gedruckt bei Schönbach 144, 69—92. Krit. Ausgabe von Hilka s. Anm. 6. [12]) Vgl. Wijbrands a. a. O. 12. [13]) Meister XXXVI f. [14]) Aufzählung nach Meister XXXII. XXXVII; vgl. dazu auch Deutsch a. a. O. 629 und zur literarhistorischen Stellung des C. im allgemeinen auch J. Greven AnnNRh. 99, 1 ff.

3. Bei der Beurteilung dieses Materials muß man sich davor hüten, in großem Umfang Spuren und Reste germanischen Götterglaubens finden zu wollen. Ältere Schriften, Kaufmann und andere [15]), sind darin zweifellos zu weit gegangen, wenn sie zahlreiche Wodanszeugnisse annehmen, in den 12 Aposteln die Zwölfzahl germanischer Götter, in den kämpfenden Toten die nordischen Einherier sehen oder gar in der Maria mancher Legenden eine verkappte Walküre oder die Göttin ‚Frouwa', die es nie gegeben hat. Wirkliche Spuren germanischen Götterkultes sind, wenn überhaupt vorhanden, äußerst spärlich und unsicher. Dagegen nimmt jene Schicht primitiver abergläubischer Vorstellungen, welche als Untergrund sich zu allen Zeiten findet und sich allen Religionen mehr oder weniger anpaßt, einen breiten Raum ein, in der Hauptsache christlich „aufgefüllt". Ich stelle im folgenden, ohne die praktisch hier ganz unmögliche Scheidung zwischen Aberglauben und Volksglauben zu versuchen, eine Reihe der wichtigsten Erscheinungen in Schlagworten zusammen. Dabei bedeuten nicht näher bezeichnete Zahlen Abschnitt (distinctio) und Nummer des Dialogus, die mit L bezeichneten Stellen sind aus den Libri octo entnommen, die mit H den Homilien. Vollständigkeit ist nicht im Entferntesten angestrebt; in der Ausgabe Hilkas wird wohl ein ausführliches Sach- und Stichwortverzeichnis erwartet werden dürfen, das dann erst weitere Verwertung des gesamten Materials ermöglichen wird.

Böser Blick 5, 5. 11, 63; blutendes Cruzifix 10, 19; Dämonen [16]) passim; Elben 5, 4. 35; Entrückung 5, 37. 56; 10, 2; Feuerberg als Strafort 3, 12; 12, 7—10. 12. 13. 38; Feuerprobe 1, 40; 3, 16. 17;

10, 35. 36; L 1, 22; Geisterkampf 12, 16. 17; L. 1, 30; Gottesgericht 3, 18; 9, 48 u. ö.; Hexen 5, 30; Hölle 2, 7; Hostienwunder 9, 9. 11. 14. 65; L. 1, 3. 9; Hunde (dämonische) 11, 59; H. 2, 54; Hundefleisch als Heilmittel 1, 14; wilder Jäger 5, 5; 12, 20; H. 1, 102. 111; Incubus und succubus 3, 7—11; Kelchwunder 9, 18; Kleiderteufel 5, 7; Kobold 5, 44; 7, 16; dämon. Kröte 2, 32; 10, 67—69; L. 1, 19; Kuckucksruf zeigt die Lebensdauer 5, 17; Leichen im Grabe kämpfend 11, 56; L. 1, 33; Michael als Seelenführer 8, 45; 11, 3; Nekromantik 5, 2—4; dämonisches Roß 5, 37; dämonischer Rabe 11, 15. 41; Reliquienwunder 8, 60. 65. 89 u. ö.; Riese H. 1, 104; Rücken fehlt dem Dämon 3, 6; dämonische und heilkräftige Schlange 10, 70—72; H. 1, 141; Seelenüberfahrt (?) 11, 30; Seelenwage 8, 77; 12, 35; Siegstein 4. 10; sortes sanctorum 3, 20; 4, 49 u. ö.; wunderbare Speisung 10, 52; grünender Stab 6, 6; Taube als Bild der Seele 12, 46; der Maria 8, 37; Taufwasser 10, 44; Teufel passim; dankbare Tiere 10, 66; Tod persönlich erscheinend 11, 62; Toter erscheint 2, 6; 12, 19. 26. 37; kehrt ins Leben zurück 12, 7. 11. 12; tut Wunder 11, 26 u. ö.; Totenbannung 12, 15; Totenschuh 7, 38; Träume 4, 54. 82 u. ö.; Verwandlungen 4, 71; 10, 16; Visionen passim; Waldfrau 6, 51; Widderkult L. 1, 17; toter Wucherer kaut Geld 11, 42; Zauber aller Art, Zauberer, Zauberinnen, Liebeszauber 1, 33; 4, 42. 99; 5, 4. 18; 11. 59. 60; 12, 27; H. 3, 58; L. 1, 1; Zauber der Juden gegen die Taufe 2, 26; Zauberschlaf 6, 10.

[15]) Auch Deutsch a. a. O. 629 scheint noch geneigt, Kaufmann bedingungslos zu folgen. [16]) Vgl. Ph. Schmidt *Der Teufels- und Dämonenglaube des C. v. H.* Diss. Basel 1926.

4. Von den Werken des C. hat vor allem der Dialogus großen Anklang gefunden. Schon daß wenige Jahre nach seinem Abschluß der Abt des Klosters jene zweite Sammlung anregte, beweist den großen Eindruck, den das Werk machte; noch deutlicher spricht die große handschriftliche Verbreitung: nicht weniger als 34 erhaltene Hss. des Dialogus und 19 andere Hss. mit Stücken aus dem Dialogus konnte Meister XXI ff. aufzählen; ihre Zahl wird damit nicht erschöpft sein. Eine ähnliche Verbreitung des zweiten Werkes blieb freilich aus. Unter des C. Einfluß schreiben dann bald andere Schriftsteller, worüber es noch keine abschließende Untersuchung gibt; Meister (XXXII Anm. 1) nennt vorläufig Thomas von Chantimpré, Rob. Holkott, die Varia Exempla und die Miracula sanctae Mariae in Hexametern.

Im 15. Jh. sind dann Teile des Dialogus ins Holländische übersetzt worden in zwei Sammlungen von Marienlegenden, „Van onser vrouwen miraculen" und „Onser vrouwen Boek", von denen Wijbrands kurz Mitteilung macht [17]). Zwischen 1457 und 1467 ist der ganze zweite Teil des Dialogus von Joh. Hartlieb (s. d.) ins Deutsche übertragen [18]). Wenig später erscheinen die ersten Drucke des Originals.

Andererseits hat es freilich in derselben Zeit und später auch an Gegnern nicht gefehlt, Kauffmann [19]) verweist dafür auf eine Notiz in der Lebensbeschreibung des Holländers Wessel-Gansfort und spätere Angriffe gegen die Leichtgläubigkeit des C. Im Zusammenhang damit ist es auch bemerkenswert, daß der Dialogus in Spanien auf den Index gesetzt wurde.

[17]) A. a. O. 85 f. Anm. 2; dazu Proben aus beiden Handschriften s. 109—116. [18]) Euphorion 26, 347—367. 481—564. [19]) AnnNRh. 47, 1. Helm.

Casilde, hl., Jungfrau und Märtyrerin zu Burgos in Spanien, Tochter eines sarazenischen Königs, Fest 9. April [1]). Aus der Legende der Heiligen, die gefangenen Christen viel Gutes erwies, ist die Erzählung bemerkenswert, nach der sich ihr auf dem Wege zu den Gefangenen für die Augen des grausamen Vaters Brot und Fleisch in Rosen verwandelten, ein gegen Ende des Ma.s sehr beliebtes Motiv [2]). C. wurde von den mit Blutfluß behafteten Frauen angerufen [3]), besonders von Gebärenden bei heftigen Uterinblutungen, die man als „das Anbrechen des Herzgeblütes" bezeichnete [4]).

[1]) Stadler *Heiligenlexikon* 1, 566. [2]) Vgl. hierzu Günter *Legenden-Studien* 164. [3]) Stadler a. a. O. [4]) Lammert 167. Wrede.

Castiel, princeps armorum [1]), ein Geistername, der auch im Heptameron des Petrus von Abano [2]) als Engel des Donnerstags und in Faust's Höllenzwang [3]) unter den Geisternamen in den Formen Casadiel und Casdiel vorkommt. Der Name ist zu erklären als קַשְׁתִּיאֵל „mein Bogen ist Gott", was zu der Bestimmung des Staricius gut paßt, vgl. auch den Gottesnamen קשתינו „unser Bogen" im Sepher Raziel [4]).

[1]) Staricius *Heldenschatz* 92. [2]) Agrippa v. Nettesheim 4, 142. [3]) Kiesewetter *Faust* 272. 273. 406. 407. [4]) Schwab *Vocabulaire de l'Angélologie* 354. Jacoby.

Castulus, hl., Märtyrer, Speisemeister am kaiserlichen Hof, um 286 lebendig begraben, Fest 26. März [1]). Im 8. Jh. brachte Abt Raginpert einen Teil der Reliquien des Heiligen nach Moosburg an der Isar, wo ihm zur Ehre eine Kirche erbaut wurde [2]). C. wurde auch Patron der Kirchen zu Landshut, Puchschlagen und anderswo, ferner Ortspatron von St. Kastl bei Altötting [3]). Bei der Kirche in Kastl, deren Patrozinium freilich Mariä Himmelfahrt lautet, ist am Dreikönigstag nachmittags dreimaliger Umritt, Stephaniritt genannt, obwohl weder der hl. Stephan noch der hl. Leonhard noch andere Pferdebeschützer dort gelten. Beim Frühamt um 6 Uhr morgens brennen die „Roßbauern" am „Speisgitter" Votivkerzchen, jeder soviel, wie er Pferde im Stall hat [4]). Nun gilt C. mancherorts in Bayern als Roßpatron. Liegt also dem Umritt und der Opferung in Kastl ein älteres C.-Patrozinium zugrund oder beruhen beide auf einer Übertragung durch Kultströmung? Auch die Roßdiebe (Schimmeldiebe) rufen C. an [5]). In Altbayern wird er weiterhin als Patron gegen Blitzgefahr, Rotlauf oder Wildfeuer (Erysipelas) angerufen [6]) und gilt er als großer Viehheiliger [7]).

[1]) AA. SS. Mart. III 612; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 577; SchwVk 12 (1922), 47. [2]) Künstle *Ikonographie* 152. [3]) Schierghofer *Altbayerns Umritte* 67; Pollinger *Landshut* 83 ff., wo eine Reihe von Legenden wiedergegeben sind. [4]) Schierghofer 4. [5]) ZfVk. 1 (1891), 294; der Tag des Heiligen ist dort auf den 26. Februar angegeben: Pollinger *Landshut* 83 ff.; Sepp *Sagen* 503 Nr. 136. [6]) ZfVk. a. a. O.; Höfler *Waldkult* 80. [7]) Andree *Votive* 38. Wrede.

Cato, Zauberwort in der Formel: C. caruce, sanum reduce, reduce sanum, Emanuel Paraclitus [1]) zur Heilung vom Schlangenbiß; vgl. in einer Hd. des 12. Jhs.[2]): cara, caruce, senael, emmanuel, paraclitus etc. Franz denkt an den Römer C., der im Ruf eines Heilkünstlers stand, unwahrscheinlich. Die Deutung gibt wohl eine dritte Formel (12. Jh.) [3]): contra fluxum sanguinis. † Caro † cruce † fac restringere ysmahelite. famule tue N. Amen etc. Danach bedeutet der Spruch: „Durch das teure Kreuz usw." vgl. noch am Schluß der dritten Formel: † contra hoc signum nullum stet periculum. † † † Die Ismaeliterin ist Hagar, welcher der Engel Gen. 16, 11 sagt: vocabisque nomen eius Ismael, eo quod audierit Dominus afflictionem tuam (Auslegung von יִשְׁמָעֵאל „Gott erhört"). Senael ist Engelname vgl. Σαναήλ [4]), Σιναήλ [5]), Σενοήλ [6]), Emanuel vgl. Jes. 7, 14. 8, 8.10, paraclitus = παράκλητος Joh. 14, 16 usw.

[1]) Franz *Benediktionen* 2, 175; Thiers 1, 357 (entstellt). [2]) Ebd. 174 A. 2. [3]) Heim *Incantamenta* 555. [4]) Heeg *Hermetica* (1911), 16 Z. 10. [5]) a. a. O. 16 Z. 33. [6]) a. a. O. 18 Z. 37. Jacoby.

Celar, celiar, celias, Zauberworte in einem Fiebersegen des 10.—11. Jhs.[1]). Bedeutung?

[1]) Franz *Benediktionen* 2, 483. Jacoby.

Celidonia s. Schellkraut.

Centauria s. Tausendguldenkraut.

Ceromantie s. Keromantie.

Chaldäer [1]). Die Ch. sind ursprünglich ein semitischer Volksstamm, der in Babylonien einwanderte und zeitweise dort zur Herrschaft kam. Bei den Israeliten hieß Babylonien schlechthin Ch.land, ebenso vielfach auch bei den Griechen Χαλδαῖα und bei den Römern Chaldaea. Die Griechen und Römer hatten nur geringe historische Kenntnisse von den Ch., um so mehr wußten sie (z. B. Ktesias) Legendenhaftes von ihnen zu berichten. Sie galten ihnen

als im Besitze aller Weisheit und waren ihnen die weisen Priester und Propheten, die Lehrer theosophischer Mystik und Askese, die Zauberer, Astrologen und Sterndeuter schlechthin, von denen auch Pythagoras, Demokrit, Zoroaster, Cyprianus u. a. ihre Weisheit bezogen hätten. Die ethnographische Bezeichnung wurde so zu einem Sammelnamen für den Zauberer und insbesondere für den Astrologen und Sterndeuter überhaupt, und wer sich mit diesen Künsten befaßte, legte sich oft den Namen Ch. bei. Wirkliche Ch. und solche, die sich so nannten, waren schon im 4. Jh. v. Chr. in Griechenland verbreitet und zogen durch ihre Geheimlehren und ihre Magie die Aufmerksamkeit auf sich [2]). Der Zeitgenosse Platos, Eudoxos, wollte noch nichts von chaldäischer Astrologie wissen, aber schon Theophrast, des Aristoteles Schüler, bewunderte ihre Kunst [3]). So wuchs mehr und mehr das Wunderbare an, das man den Ch.n zuschrieb, und ganz besonders die Astrologie war es, als deren Vertreter sie galten und deren Ursprungsland man in Babylonien (= Chaldaia) erblickte. Die Blütezeit dieser als Ch. bezeichneten Zauberer und Sterndeuter war die hellenistische Zeit und ganz besonders die römische Kaiserzeit, wo sie sich oft so breit machten, daß sie außer Landes verwiesen werden mußten [4]). Ganze Hochschulen der chaldäischen Magie entstanden [5]), in den astrologischen Traktaten der Spätantike werden sie oft als Autorität angeführt [6]), und Oracula Chaldaica liefen unter ihrem Namen um [7]). Am römischen Kaiserhof selbst wie in den Provinzen waren die Ch. tätig, wie auch z. B. der Kaiser Elagabal ihre Hilfe anrief, um die Markomannen „binden" zu lassen [8]). Der Name Ch. für Zauberer vererbte sich dann auch durch das MA. bis zur Neuzeit [9]). Selbstverständlich darf in dieser Bezeichnung kein Hinweis mehr auf das tatsächliche Ursprungsland und auf die Anschauungen der wirklichen Ch. Mesopotamiens gesehen werden, über deren wirklichen Glauben und Aberglauben etwa zu vergleichen ist:

Jastrow *Die Religion Babyloniens und Assyriens* 1905—1912; Ungnad *Die Religion der Babylonier und Assyrer* 1921; Lehmann u. Haas *Textbuch zur Relgesch.*[2] (1922), 277 ff.; Meißner *Babylonien und Assyrien* 1 (1920); 2 (1925); Landsberger *Der kultische Kalender der Babylonier und Assyrier* 1 (1925). Über den Einfluß „chaldaeisch"-hellenistischer Vorstellungen auf die germanische Religion s. Schröder *Germanentum* 30 ff.

S. auch Sterndeutung.

[1]) Baumstark bei Pauly-Wissowa 3, 2045 ff.; Abt *Apuleius* 330 f.; Hopfner *Offenbarungszauber* 2 (1924), 9 f.; Lehmann *Aberglaube*[3] 42 ff. [2]) Boll-Gundel *Sternglaube* 91 f. [3]) Ebd. 21. 95. [4]) Abt 331. [5]) Baumstark 2060. [6]) Catal. cod. astrol. Indices s. v. Chaldaei. [7]) W. Kroll Bresl. philol. Abhdl. 7 (1894). [8]) Lamprid. Heliog. 9. [9]) Stemplinger *Aberglaube* 110 f.

Pfister.

Charadrius, Caradrius, vulgärlat., durch Dissimilation, caladrius, griech. χαραδριός. In der heutigen Ornithologie bedeutet Ch. den Regenpfeifer (s. d.), speziell den Goldregenpfeifer (Ch. pluvialis)[1]); da der Ch. des Physiologus jedoch als weiß bezeichnet wird, kann er mit dem vorwiegend dunklen Goldregenpfeifer nicht identisch sein. Was im deutschen MA. von abergläubischen Anschauungen über den Ch. berichtet wird, geht auf den sog. jüngern Physiologus zurück, einer gegen 1130 niedergeschriebenen Übersetzung der wohl in Frankreich entstandenen lateinischen Bearbeitung einer griechischen Zoologie aus dem 1. Viertel des 2. Jhs.[2]). Der jüngere Physiologus sagt von dem Ch. aus: Er sei ganz weiß; sein Mist sei für die „dunkeln Augen" gut; wenn der Vogel sich von einem Kranken abwende, so sterbe dieser, ein Zeichen jedoch, daß der Kranke genese, sei es, wenn sich der Ch. zu ihm kehre und seinen Schnabel über des Kranken Mund halte; dadurch nehme er „des mannes unkraft an sich"; sodann fahre er auf zu der Sonne und läutre sich, und alsbald sei der Kranke gesund. Es folgt ein Vergleich mit Christus, der sich von den Juden abgewendet und der Heiden Krankheit auf sich genommen habe [3]). Ähnliches sagt Albertus Magnus [4]), obschon er sich nicht enge an den Physiologus anschließt; auch erwähnt er neben caladrius die Form caladrion und fügt bei, daß der Vogel in Persien vorkomme, aber wegen vieler Nachsteller selten sei; denn von manchen Königen werde er als Orakeltier bei Krankheiten gesucht. Als Beispiel führt er Alexander an. Ganz kurz faßt sich Vridank („Karadrius") [5]): „swelhen siechen er gesiht, / dem enwirret schiere niht (den ficht nichts an): / swelch sieche niht genesen kan, / den gesiht er niemer an." Dieselben Verse zitiert Hugo von Trimberg [6]). Ähnlich Boppe, ein bürgerlicher Sänger aus der zweiten Hälfte des 13. Jhs.; nach ihm ist der aus dem Lande Galadite stammende Ch. (Galadrius, Var. Kaladrius) „snêwîz"; dem Krankenorakel fügt er bei: „in sinem rehten beine er treit / ein stein, der ist den augen guot besonder" [7]). Im Jüngern Titurel [8]) wird er Galadrot genannt und von ihm das gleiche Krankenwunder berichtet; ebenso bei dem Meißner (zw. 1260 und 1284) [9]), der, wie der Physiologus, die Anwendung auf Christus macht. Ganz kurz erwähnt diese weissagende Fähigkeit Heinrich von Neustadt [10]). Konrad von Megenberg [11]) erzählt ausführlich von dem Calader: „Caladrius ist, nach Angabe des Jakobus und Isidorus [12]), ein ganz weißer Vogel. Er besitzt die Eigenschaft, daß die in der Hüftgegend gelegenen Organe den Augen ihre Sehkraft wiedergeben. Außerdem vermag er anzugeben, ob jemand sterben muß oder genesen wird, wenn man ihn einigemale zu einem Kranken führt. Will er das Gesicht des Menschen nicht ansehen und wendet die Augen ab, so stirbt der Kranke. Sieht er aber den Kranken an und wendet sich nicht ab, so wird dieser wieder gesund. Dadurch, daß er des Kranken Gesicht betrachtet, nimmt er dessen Krankheit an sich, fliegt damit in die Lüfte und verbrennt und zerstreut sie dort. So wird der Kranke rasch gesund. Die alten Könige hatten diese Vögel ehedem in ihren Hallen und Palästen. Alexander fand sie in Persien. Der Calader hat unter seinen Gebeinen einen großen Knochen, dessen Mark die verdunkelten Augen wieder aufhellt, wenn man sie damit salbt."

Hieher gehört das Märchen von dem Königssohn und dem Tod in der isländischen Fassung [13]), die ausnahmsweise die krankheitsanziehende Eigenschaft des Ch. (Karadrius) in die Erzählung hineinzieht. Schon Aelian erwähnt die Heilkraft der Ch., doch beschränkt er sie auf die Gelbsucht [14]). Plinius schreibt sie einem Vogel Ikterus zu, der seinen Namen von der Krankheit hat [15]). Der antiken Überlieferung entnimmt C. Gesner die Notiz: „Der Triel benimpt die gälsucht wenn er nur vom Krancken gesähen wirt: darum welche disen vogel verkauffend, verbergend sy den / damit der Kranck jn nit gesehe ee dann sy jm den zu kauffen gäben habind / vnd also vergebens widerumb gsund werde / als Euphronius bezeuget [16]). Andere sagend / daß er dise Krafft habe, wenn er in der speyß genütz worden" [17]). Der Ch. ist wohl identisch mit dem altindischen Vogel Haridrava, auf den im Atharvaveda (I, Nr. 22) die zur Sonne verwünschte Gelbsucht übertragen wird [18]). Zum Anziehen der Gelbsucht s. a. Ammer (1, 368). Nach anderer (antiker) Überlieferung heilte der Genuß des Fleisches die Gelbsucht [19]).

Einen weiteren Aberglauben, der im 13. Jh. auftritt und sich auf die Pflege der Jungen bezieht, wissen wir vorderhand nicht auf seine Quellen zurückzuführen. Auch sind die Aussprüche sehr unklar. Im Jüngern Titurel wird von Alexander gesagt: „Mit listen wolt er kiesen, waz in den luften were, / Deren kunde er niht fliesen, von dem galadrot so sagt er mere, / wie der in den luften get nu swebende / und sine iunge brutet, biz daz sei mit im schone fliegent lebende" [20]).

Im Wartburgkrieg: „unt bist genaturt, als der Galidrot / sîn lieben Kint bewart: / der vogel wirt niht sanges lût / die wil Auster unt Boreas sich hebent unde bloent / von

im getriuhet nie mêr wirt sin brût / Swenne die winde waent" usw.[21]).

Noch dunkler ist eine andere Stelle im Jüngern Titurel: (Ich preise Gottes Größe) „gelich in solher wise, als vil der galadrot nu hin wer tragende / des meres breit mit snabel vollem munde" [22]). Nimmt sie Bezug auf die im Altertum sprichwörtliche Gefräßigkeit des Ch.[23])?

Bei den alten Juden gehörte der Ch. und seine verwandten Arten zu den Vögeln, deren Essen verboten war [24]).

s. a. Regenpfeifer.

[1]) Brehm *Tierleben*⁴ 7, 220; Walther Arndt nennt ihn im Journal f. Ornithologie 73 (1925), 57 f. Ch. apricarius und zitiert C. Keller *Die antike Tierwelt* 2 (1913), 179. Lateinisch-deutsche Glossare geben Ch. (avis albi coloris) mit: lericha, heigr, griel, triel, riel, galander wieder: Diefenbach *Gloss. lat.-germ. med. et inf. aet.* (1857) 99 c; bei „lericha" liegt eine Verwechslung von „caladrius" mit mhd. „galander", aus altfranz. calandre (Kalanderlerche, alauda calandra) vor (s. a. Sumerlaten ed. Hoffmann v. Fallersleben 62, 47); Triel heißt auch bei Gesner (*Vogelbuch* 1582 fol. 237 b) der Ch.; das Bild paßt auf den Goldregenpfeifer; heute ist der Triel oder Dickfuß = Oedicnemus crepitans, also ein naher Verwandter des Ch. pluv. [2]) Vgl. namentlich Fr. Lauchert *Gesch. d. Physiologus*. Straßb. 1889; E. Peters *Der griech. Physiologus u. s. oriental. Übersetzungen* 1898, 69; *Denkmäler deutscher Prosa d. 11. u. 12. Jhs.* hsg. v. Wilhelm. München 1914/16, Texte S. 4 ff., Kommentar S. 13 ff.; Ehrismann *Gesch. d. dt. Lit.* 2, 1, 224 ff. [3]) Ausg. Wilhelm 27 f.; vgl. Anm. 11; *Deutsche Ged. d. 12. Jhs.* ed. Maßmann 324. — Nach dem Physiologus eine Predigt (Grieshaber): ZfdA. 7, 147; Weinhold *Mhd. Leseb.* 108 (ZfdMyth. 1, 319 f.). [4]) *De animalibus* 23, 31. [5]) *Bescheidenheit* ed. W. Grimm 143, 6 ff. [6]) *Der Renner* V. 19665 ff. [7]) *Minnesinger* ed. v. d. Hagen Bd. 2, 378 (Nr. 5). [8]) ed. Hahn, Str. 5154, 3 ff. [9]) *Minnesinger* ed. v. d. Hagen Bd. 3, 92 b. [10]) *Apollonius* ed. Singer V. 4343. [11]) *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 173. [12]) Gemeint ist Jacobus de Vitriaco *Historia orientalis* und wohl Isidors *Etymologiae* (wo aber bei den Vögeln nichts über den Ch. zu finden); Vinc. Bellovacensis *Speculum naturale* fol. 198 entnimmt dem Physiologus die Angaben, daß der Mist des Ch. die Augen heile; als Krankheitsorakel werde er von den Königen gesucht (Aristoteles wird zitiert). Ein Stein in seinem Schenkel heile Augenkrankheit. Für die Fähigkeit des Ch., Krankheiten anzuziehen, führt er auch den *Liber de Naturis Rerum* an. Wenn Ch. die Krankheit angezogen habe, fliege er empor und läutere sich. Alexander habe ihn in Persien gefunden. [13]) Gering *Islendsk Aeventyri* 2, 146 ff. 152; Bolte-Polivka 1, 378 u. Anm. 2; namentlich aber Wesselski *Märchen des MA.* (1925) 54 ff. u. 211, wo reiche Literatur. [14]) *Nat. an.* 17, 13. [15]) *Nat. Hist.* 30, 28, 1; weiter Pauly-Wissowa 3, 2115, 26 ff. [16]) Pauly-Wissowa 3, 2115, 31. [17]) *Vogelbuch* 1582 fol. 238 b. [18]) Wesselski l. c. 211 f. (mit weiterer Literatur), wo wertvolle Parallelen zum Todesorakel. [19]) Pauly-Wissowa 3, 2115, 40. [20]) ed. Hahn Str. 4755, 2 ff. [21]) *Minnesinger* ed. v. d. Hagen Bd. 2, 16. [22]) Str. 276, 2 f. [23]) Pauly-Wissowa 3, 2115, 24. [24]) 3. Mose 11, 19: „Herodionem et charadrion juxta genus suum"; hebr. Anaphah; vgl. Rosenmüller *Handb. d. bibl. Altertumskunde* 4, 2, 321 ff.

Unauffindbar war mir das von Wolf (ZfdMyth. 1, 320) zitierte Werk der beiden Patres der Congrégation des Pères de la Foi: *Vitraux peints de St. Etienne de Bourges.* Hoffmann-Krayer.

Charaktere werden im Zauber Namen und Formeln genannt, die mit besonderen Geheimzeichen geschrieben sind und denen große Kraft und Wirkung zugeschrieben wird [1]). Sie sind schon ganz häufig in den hellenistischen Zauberpapyri [2]); wie diese zeigen, kommt das Wort von χαράσσω „eingraben, einritzen", weil man die Zeichen auf Metallblättchen aus Gold, Silber, Zinn, Blei (vgl. die Fluchtafeln) ritzte, z. B. λαβὼν χρυσῆν λεπίδα ἢ ἀργυρῆν χάρασσε ἀδαμαντίνῳ λίθῳ τοὺς ὑποκειμένους χαρακτῆρας τοὺς ἀφθέγκτους in einem stark jüdisch gefärbten Zauber [3]), als Schutzmittel dienend: τέλει τέ μοι, κύριε, τὸν μέγαν κύριον ἄφθεγκτον χαρακτῆρα [4]). Aus dem antiken Brauch übernahm die Kirche die Ch. und kämpfte erbittert gegen ihre Anwendung, ohne sie doch ausrotten zu können. So erwähnt sie Chrysostomus [5]), Basilius [6]), Julian von Halicarnass, der ausdrücklich auf Zinn- und Bleiplatten gegrabene Zeichen nennt [7]), Augustin [8]), Eligius [9]), Caesarius von Arles [10]), Pirmin [11]), Hraban[12]), Gerson [13]) usw. Theophanes Nonnus [14]) bezeichnet die Planetenzeichen als χαρακτῆρας. Nicolaus von Dünckelspühel verbietet die „ignoti characteres" [15]), ebenso Ebendorfer von Haselbach [16]), der Frater Rudolfus [17]), der darunter Schutzbriefe versteht, das Buch der zehn Gebote von 1458 [18]), Maximilian von Bayern a. 1611 [19]), eine Synodalrede des 15. Jh.[20]), die Konzilien vom Chalcedonense an [21]). Agrippa von Nettesheim spricht von den Ch. der Dämonen usw.[22]). Paracelsus schrieb ein Buch „de coelesti medicina et caracteribus" und nennt oft die Ch.[23]). Zimmermann sagt um 1580 von dem „Wundsegen des Ritters von Flandern" [24]): „Weil dann gemelter brieff voller vnbekanter Ch.n, buchstaben vnd zaichen mit vilen vnderschidlichen Creutzlin beschriben, da niemand seine bedeutung oder ausslegung wissen kan, vnd mehr zuebesorgen, das es Namen der bösen gaistern oder heimbliche Verbündtnussen mit dem teufel seyen, vnd der Kirchen vnd vnserm Christlichen glauben zuwider, soll Ihm nit geglaubet, auch nicht gelesen, sondern in das feur geworffen, vnd zu aschen verbrennt werden"; er nennt auch „vnbekante Wörtter, Buchstaben vnd Ch.n auf Jungfrau Bergament" [25]). Die Leute, die solche Zauberzeichen anwenden, nennt er „Characteristici" [26]), während sie im frühen MA. caragii u. ä. hießen [27]). Das Wort ging im MA. auch ins Deutsche über als „Karakter, Krakter, Karacte", d. i. zauberischer Schriftzug [28]).

[1]) Du Cange *Glossarium* 2, 169. 306; Franz *Benediktionen* 2, 203. [2]) A. Delatte *Etudes sur la magie grecque* im Musée Belge 18 (1914), 29. 30; Wessely 1, 205 Reg. 2, 96 Reg.; Eitrem *Papyri Osloenses* 1 (1925), 11. [3]) Dieterich *Abraxas* 204, 24, [4]) Ebd. 205, 923. [5]) In Gal. Migne *P. Gr.* 61, 623. [6]) In ps. 45 Opp. ed. Garnier (Paris 1721), 1, 171. [7]) In Job tract. 3; vgl. Origenes *Opp.* ed. Erasmus (Froben, Basel 1555), 1, 485; vgl. Thiers 1, 301. 310. [8]) *Serm. de temp.* 163. 215. [9]) *Vita* 2 c. 15; Mon. Germ. SS. rer. Merov. 4; vgl. auch zu diesem und den folgenden Schriftst.: Saupe *Indiculus* 14 f. [10]) *Hom. de sacril.* c. 6; Franz *Benediktionen* 2, 437. [11]) Mabillon *Analecta vetera* 69. [12]) *De inst. cler.* 3, 16. [13]) *Opusc. adv. doctr. cuiusd. Med. del in monte Pess. prop.* 8 c. 11. [14]) Heim *Incantamenta* 478; vgl. auch Heeg *Hermetica* 24 ff. [15]) Panzer *Beitrag* 2, 257. [16]) ZfVk. 12 (1902), 10. [17]) MschlesVk. 17 (1915), 55. [18]) Panzer *Beitrag* 2, 262. [19]) Ders. a. a. O. 2, 277. [20]) Franz *Benediktionen* 2, 431. [21]) *Chalced. act.* 10; vgl. Du Cange a. a. O. 2, 306; Prag 1605: Hartzheim *Concil. Germ.* 8, 682. Bourges 1528, Mailand 1565 usw.: Thiers 1, 311. [22]) 3, 163 ff.; 4, 185 f. [23]) Paracelsus 221. [24]) Bezoar (hd.) fol. 81 a. [25]) a. a. O. fol. 82 a. [26]) a. a. O. fol. 81 b. [27]) Du Cange a. a. O. 2, 169; Augustin *serm. de temp.* 136. 241; Eligius a. a. O.; Pirmin a. a. O. usw. [28]) Wackernagel *Altdeutsches Hdwörterb.* (1878), 155; Lexer *Mittelhd. Hdwörterb.* (1879), 1, 1516; Mones Anzeiger 3, 288 Nr. 35; vgl. noch Kronfeld *Krieg* 87. 95. Jacoby.

Charakteromantie. Die Bezeichnung ist nicht antik, sondern eine späte Neubildung. Die Ch. ist nicht eine Sonderform der Wahrsagekunst, sondern umfaßt alle Divinationen, die auf Grund von „allerley Zeichen, Charakteren und Buchstaben" geübt werden, so die Onomatomantie, Gematrie (s. d.) u. a. m. Auch die Anwendung von Zauberworten (Abracadabra, Sator, ABC) und Zauberzeichen (Pentalpha u. a.), ferner die Ars notoria (s. d.), Geheimschriften und Tachygraphie werden in der einzigen über Ch. verfaßten Sonderschrift [1]) dazu gerechnet.

[1]) Hermann Rüdel *Characteromantia.* Diss. Altdorf 1693. Boehm.

Charivari s. Katzenmusik, Lärm.

Chiliasmus. Die Lehre vom tausendjährigen Reich (griech. χίλιοι = tausend; vgl. Millenium von lat. mille = tausend), auf Grund von Apoc. Joh. 20, 1 ff. Das tausendjähr. Reich ist ein Zwischenreich zwischen diesem und dem zukünftigen Aion (s. Apokalypse). Die Idee des Zwischenreiches wird aus dem Parsismus hergeleitet [1]), der bis ins 1. christl. Jahrhundert nur zwischen diesem und dem künftigen Aion unterschied [2]). Die Messiaszeit [3]), ursprünglich der künftige Aion, wird, als man allgemein, nicht national beschränkt dachte, zur Vorzeit des neuen Aions, zum Zwischenreich [4]). Paulus (1. Kor. 15, 23 ff.) führt es ins Christentum ein; um die Mitte des 1. christlichen Jahrhunderts ist es also eingedrungen [5]). Apoc. Joh. 20 bestimmt seine Dauer auf tausend, IV. Esra 7, 28 f f. auf vierhundert Jahre. Unbestimmt von der Dauer reden syr. Baruch 29. und 40., slav. Henoch 33. III. Sibyll. 652—660 und V. Sibyll. 260—285; ums Ende des 1. Jhs. debattieren jüdische Rabbinen über die Dauer des Zwischenreiches (40, 400, 1000, 2000 Jahre usw.),

und zwar wird R. Eliezer ben Hyrkanos als Gewährsmann für 400 oder 1000 Jahre genannt [6]). Im babylonischen Talmud erscheint die Idee in der 2. Hälfte des 2. Jhs.[7]).

[1]) v. Gall *Βασιλεία τοῦ θεοῦ* 1926, 300 f.; Chantepie de la Saussaye *Relig.-gesch.*[4] 1, 112; 2, 252 f.; vgl. dazu Ed. Meyer *Ursprung* 3, 621; Bousset-Greßmann *Die Rel. d. Judentums im späthellenist. Zeitalter* 1926, 288 N. 2. [2]) Bousset-Greßmann 288; Volz *Jüd. Eschatologie von Daniel bis Akiba* 1903, 67. [3]) Marti in Orient. Studien, Festschr. zu Nöldekes 70. Geburtstag 1902, 2, 681 ff. [4]) Volz 55 ff. 62 f. [5]) Bousset-Greßmann 288. [6]) Ebd. 289. [7]) Ebd.

2. C. in der ersten Christenheit. Irenäus (adv. haer. V. 33, 4) erklärt: die Presbyter, welche Johannes, den Jünger des Herrn gesehen, hätten erwähnt, daß sie von Johannes gehört, wie der Herr selber von jenen Zeiten (Millenium) . . . gelehrt habe. Wir haben aber sonst nirgends einen Anhalt für diese Behauptung, Christus sei Chiliast gewesen, und Papias, einer dieser Presbyter, wird von Eusebius als beschränkt abgetan; Hieronymus nennt seine chiliastische Lehre eine jüdische δευτέρωσις [8]). Von den ersten Jahrhunderten wissen wir aber, daß der C. allgemeine Geltung hatte. Irenäus sagt von den Nichtchiliasten: haereticos sensus in se habentes [9]); Justin eifert gegen die Zweifler: ich und die, welche in allen Stücken rechtdenkende Christen sind, wir wissen, daß tausend Jahre sein werden [10]). Auf römischem Kulturboden hatte die Lehre sich aus den Mythen vom goldenen Zeitalter bereichert und oft recht realistische Gestalt angenommen. So erzählen Papias, Irenäus von übergroßer Fruchtbarkeit der Erde, Cerinth von Tafelfreuden und Hochzeitsfesten [11]). Die Montanisten wußten, daß Christus in weiblicher Gestalt zu ihrer Prophetin Priscilla herabgekommen sei; er habe mit ihr geschlafen und ihr offenbart, daß in Pepuza das himmlische Jerusalem herabsteigen werde [12]). Im Osten hat Origenes den Angriff gegen den C. eröffnet; in der 2. Hälfte des 4. Jhs. gab Dionysius ihm den Todesstoß [13]). Im Westen hielt er sich länger im Glauben der breiten Masse [14]), da hat ihn unter den Lehrern erst Augustin (de civitate dei 20, 7. 9) verworfen. Doch seien unter seinen literarischen Vertretern der Barnabasbrief, Hippolytus von Rom, Tertullian, Commodian, Lactantius und Victorin von Pettau wenigstens genannt [15]).

[8]) Leonhard Atzberger *Gesch. d. christl. Eschatologie innerhalb d. vornicänischen Zeit* 1896, 91; Hauck *RE.* s. v. C. [9]) Irenaeus *Adversus haereticos* V. 31, 1; vgl. Atzberger 257 f. [10]) Justin *Dial.* 80; Atzberger 140 f. [11]) Ebd. 257. 90 f. Irenaeus *Adv. haer.* V. 33, 4; Eusebios *hist. eccl.* III, 39; Cerinth: Cajus, der erste römische Gegner, bei Eusebios *hist. eccl.* 3, 28; Dionysius *hist. eccl.* 7, 25; vgl. Atzberger 179 f.; Rud. Knopf *Zukunftshoffnungen des Urchristentums* 1907, 22. [12]) Ebd. 267 nach Epiphanius *Haer.* 49, 1. [13]) Atzberger 398 ff., 458 ff. [14]) Vgl. bei Hauck *RE.* s. v. Brief der Lyoner Christen: Eusebios *hist. eccl.* 5, 1 ff. [15]) Atzberger Register.

3. C. im Mittelalter. Zwei Formen des C. begegnen: einmal der feste Glaube an ein 1000jähriges Friedensreich, an dessen Ende der Satan $3\frac{1}{2}$ Jahre loskommt, wie Apoc. Joh. lehrt; dann die geistliche Auslegung durch Augustin und seine Nachfolger, die Christi Reich bereits in der Kirche und im römischen Reich seit Christi Geburt verwirklicht sehen. Satan ist nicht gebunden, aber beschränkt bis zur letzten großen Prüfung [16]). Beide Meinungen durchdringen sich, leben. Die ältere gewinnt besonders durch die Prophezeiungen sibyllinischer Schriften neuen Glanz [17]). Bernheim hat gezeigt, wie dies Friedensreich mit dem Friedenskaiser historisiert wird, wie der rex justus Augustins ebenso wie der rex iniquus, der bereits leibliche Antichrist (s. d.) in Leben und Glauben eine Rolle spielt [18]). Das hoffende Herz sah immer wieder den helfenden Endkaiser, — pax, justitia, heilverkündende Naturerscheinungen als Vorzeichen [19]). Der rex C., O., A., Constans der tiburtinischen Sibylle, Friedrich I. Barbarossa bei Otto von Freising, Heinrich III. bei Rudolfus Glaber, Otto der Große bei Thietmar v. Merseburg ebenso wie Heinrich II. sind als solche Friedenskönige angesehen worden und ihre Zeit galt als aetas aurea [20]). Auch dem Ludovicus der Lehninschen Weissagung (s. d.), dem Erretter-

kaiser der Endschlacht (s. Schlachtenbaum) folgen die guten Jahre. — Eine ganz neue chil. Lehre begegnet im 13. Jh. bei Joachim von Fiore, der auf das Zeitalter des Vaters und des Sohnes das des hl. Geistes folgen läßt, die wahre Heilszeit [21]). Die joachitische Lehre wirkt sich bedeutungsvoll im 16.—17. Jh. aus (vgl. 4.).

[16]) Ernst Bernheim *Mittelalterliche Zeitanschauungen in ihrem Einfluß auf Politik und Geschichtsschreibung* 1 (1918), 67 ff.; Karl Grund *Die Anschauungen d. Rodulfus Glaber.* Greifsw. Dissert. 10; Helmut Hintz *Ma.liche Geschichtsauffassung und Eschatologie in einem Apokalypsekommentar aus dem 13. Jh.* Greifsw. Dissert. 1915, 84 ff. [17]) Ebd. 68, 98. [18]) Ebd. 69 f. 97 ff. [19]) Ebd. 99 ff. 103 f. 105 f. 107 ff. [20]) Ebd. 99 ff. Vgl. jüngster Tag I. [21]) Chronik Salimbenes v. Parma: Mon. Germ. SS. 32, 466. 494 = GddV. 94, 127 f. 151 f.

4. Zu einer die breiten Volksmassen in Deutschland ergreifenden Lehre wurde der C. seit dem 15. und 16. Jh. Es sei vor allem an die Wiedertäufer erinnert, die beispielsweise in Münster das neue Zion aufrichten, also das 1000jährige Reich begründen wollten [22]). Die Wormser Judengemeinde erwartete für 1530 den Messias [23]). Augustin Bader aus Augsburg, ein Wiedertäufer, der sich freilich von diesen absonderte, geriet in den Bannkreis der Lehre, was nicht schwer war, da er selbst schon eschatologischen Träumen nachhing [24]). Er wußte Genossen zu finden und ihnen verständlich zu machen, daß sein jüngster Sohn zum König und Messias des künftigen Gottesreiches, er selbst als dessen Vertreter berufen sei [25]).

Die Zusammenhänge zwischen den Täufern, den Pansophen und Enthusiasten des 16. und 17. Jhs. bedürfen noch der Klärung. Das ist jedenfalls sicher, daß wir die Idee von der güldnen Zeit bei Paracelsus [26]) wie bei seinen Anhängern, den Pansophen, finden. Kalender und Prognostica schwatzen davon [27]). Gutman wie Sperber erwarten in Bälde das joachitische Zeitalter des hl. Geistes [28]), eine Idee, die auch bei Valentin Weigel begegnet [29]) und die den Rosenkreutzerschriften zugrunde gelegen hat [30]), die wohl der Lilienzeit Jakob Böhmes entspricht [31]).

Die Enthusiasten, die Mystiker des 17. Jhs., sind fast alle Chiliasten, wie damals überhaupt eine chil. Welle durch Deutschland gegangen ist. Comenius zeichnet die Prophezeiungen Kotters, Drabiks und der Poniatowska auf; in seinen letzten Jahren interessieren ihn nur noch eschatologische Fragen [32]). Philipp Ziegler in Süddeutschland erinnert an die Versuche der Täufer, das Reich aufzurichten [33]); der Schneider Bannier in Danzig redet vom aureum seculum, in dem alle unmittelbar von Gott belehrt werden und schrieb „spiegel oder abriß des greuels der verwüstung" [34]) wie 1636 ein Königsberger Adelgreiff [34a]), auch der Weigelianer und Rosenkreutzer Homagius in Marburg war Chiliast [35]). Paul Kaym, der kaiserliche Zolleinnehmer in Liegnitz, schrieb zwei Bücher über den 1000jährigen Sabbat und über die 400jährige Zeit in Zion, in denen er den Beginn auf 1630 setzte [36]). Die Schriften sind aus Böhmes Widerlegungen noch bekannt [37]).

Zu diesen krassen Chiliasten gesellen sich die mehr mystisch gesinnten, wie etwa Paul Nagel, dessen Richtung schon aus dem Titel einer Schrift Philipp Arnolds erhellt: Anti-Nagelio, oder daß nach dieser Welt Zustand nicht ein certum seculum, darinnen die heiligen mit Christo tausend jahr in freuden herrschen sollen, zu hoffen sey [38]). Paul Felgenhauer schrieb ca. 1627: Prodromus Evangelii aeterni seu Chilias sancti, in dem auch die allgemeine Bekehrung der Juden prophezeit wurde und ein buch Phares [39]). Der Pastor Seidenbecher in Unter-Neuborn bei Jena, dessen Gegner Rabhan als feuriger Mann auf der Kanzel spukte [41]), verfaßte um 1660 ein Buch C. sanctus. Hohburg in Niederdeutschland (pseud. Elias Praetorius) [42]) und Ammerbach in Halberstadt [43]) seien noch herausgehoben.

Eine neue chil. Welle ging von den Niederlanden aus, wo die Taufgesinnten ihn gehegt hatten [44]) und wo die Enthusiasten freudig aufgenommen wurden. Breckling und Gichtel gehören

hierher; Gifftheil schrieb: Neue verkündigung aus Orient, oder vom aufgang des berges Sion . . . [45]). Am sichtlichsten aber findet sich der C. bei Kuhlmann aus Breslau, der in den Niederlanden berufen ward, und sich zuletzt selbst als den Sohn Gottes ausgab, seine Frau aber als die Königin des neuen Jerusalems mit einer Sternenkrone malen ließ [46]). Das sind nur einige der wichtigsten Vertreter dieser Zeit, die heut noch dumpf im Kopf der Leute lebt. Colberg hat mehr davon genannt [47]).

Die evang. Kirchen lehnten den C. schroff ab [48]). Meist genügte der Vorwurf, um einen in den Geruch der Ketzerei zu bringen, wie etwa im Fall Ammerbach (s. oben). Auch in der Literatur hatte der C. Widersacher [49]).

Der Pietismus des 18. Jhs., aus dem Enthusiasmus erwachsen, übernahm auch den C. Er ist z. B. Spenern arg vorgeworfen worden [50]). Die Berleburger Bibel lehrt ihn [51]). Bengel berechnete den Eintritt des 1000jährigen Reiches.[52]) Endlich sei an den brandenburgischen Prediger Chimonius und seine blutrünstigen Voraussagen erinnert [53]).

Vollkommen dem Ch. ergeben waren die angelsächsischen Sekten der Independenten [54]), Ranter [55]), und Quäker [56]), die man zu einer besondern Gruppe, den Quinto-Monarchisten, zusammenfaßt. Sie sind in England seit 1642 nachweisbar; ihre größte Entwicklung fällt in die Jahre 1653—57. Gichtheil und vor allem Johannes Rothe [57]) aus Amsterdam scheinen die Vorläufer gewesen zu sein [58]). Deutsche Sekten des 19. Jhs. dürften von ihnen abhängen. In Holland (vgl. oben) lehrte ihn die Bourignon [59]), in Frankreich Poiret [60]).

[22]) H. v. Schubert in Sitzb. Heidelb. 10, H. 11, 48 ff; Louise F. Broun: vgl. Anm. 56. Klemens Löffler *Die Wiedertäufer zu Münster* 1923, (3) 17. 26. 31. 37. 41. 78 f. 172 und a. a. O.; Colberg *Platonisch-hermetisches Christentum* 1 (1710), 346 ff. [23]) Bossert im Arch. f. Reformat.gesch. 10, 142. [24]) Ebd. 138. [25]) 117 ff. 209 ff. 297 ff. Aehnlich Täufer in der Schweiz um 1836: Breslauer Bote 1836, 95. Vgl. auch die joachitische Schrift De magnis tribulationibus 1516, 39 r. [26]) Vgl. Peuckert *Böhme* 154; *Rosenkreutzer* 45 ff; *Paracelsus* 1928, 41. [27]) Peuckert *Rosenkreutzer* 8 ff. [28]) Ebd. 31 ff. 41 ff. 76 f. [29]) Opel *Valentin Weigel* 1864, 190 f.; V. Weigel *Kirchen oder Haus Postill* 1618, I, 239 f.; Corrodi *Krit. Gesch. d. Ch.* 3. Teil, 1783, 315; Ztschr. f. hist. Theol. 14, 127 f., [30]) Peuckert *Rosenkreutzer* 51 ff. 71 ff. 77 ff.; [31]) Ludwig Keller *Waldenser* (1886), 22; Peukkert *J. Böhme* 1924, 154 f. [32]) Ders. *Rosenkreutzer* 208 f. [33]) Ebd. 147 f. [34]) Gottfr. Arnolds *Unparteyische Kirchen- und Ketzer-Historie* 3 (1700), 96. [34a]) Grässe *Preussen* 2, 548. [35]) Peuckert *Rosenkreutzer* 169 ff.; Corrodi 3, 325 ff. [36]) Peuckert *J. Böhme* 1924, 5. [37]) Böhme *Epist. theosoph.* 8, 26 ff. 59. 46. 56 f.; vgl. *Bedencken über E. Stiefels Büchlein* 129. [38]) Arnold 3, 55. [39]) Ebd. 3, 55 f. [40]) Arnold 3, 133. [41]) Elias Praetorius *Spiegel der Misbräuche beym Predig-Ampt im heutigen Christenthumb* 1644, 582 f. 599 f.; vgl. Corrodi 3, 130. [42]) *Der alten und neuen Schwärmer wiedertäuferischer Geist* in: Anabaptisticum et enthusiasticum pantheon 1702 S. 110 ff. [43]) Peuckert *Rosenkreutzer* 380 f. [44]) Vgl. auch Ztschr. f. Kirchengesch. 41, 36 f. 41. 42. [45]) Peuckert in Schles. Lebensbilder herausgegeb. v. d. Histor. Kommission in Schlesien 1924 ff. Bd. 3. [46]) *Platonisch-hermetisches Christentum* 1710 im 3. Register. [47]) Augsburger Konfession Art. 17; Helvetische Konfession c. 11. Vgl. etwa die Gegenschriften im Anabapt. pantheon: der alten und neuen Schwärmer wiedertäuf. Geist 114 f. (Ross) 116 f. (Ursinuas), da auch Aufzählung der Wiedertäufer, die Chiliasten waren; 127 (Dilfeld) Μυστηριον ἀποκαταστασεως παντων 1701, 88. [48]) Moscherosch *Philander* 4. 5. Gesicht. [49]) Ebd. der alten und neuen Schwärmer wiedertäuf. Geist 147; Jac. Wächtler *Spener u. Petersen Arcana chiliasmi moderni* 1695. [50]) Corrodi 3, 107 f. [51]) *Erklärte Offenbarung Johannes* 1746, 1104 ff. [52]) Corrodi 3, 138 ff. [53]) Anabapt. pantheon: der verschmitzte Weltmann Oliver Cromwell 21. 23. [54]) Ebd.: *alte und neue Schwarmgeister-Bruth u. Quaecker-Greuel* 214 ff. [55]) Ebd. 76 ff. nach Standarte und Panier an alle Nationen c. 5. Vgl. Anabapt. pantheon: erschröckliche Brüderschafft d. alten und neuen Wiedertäuffer, Quäcker . . . mit den Heil- und Gottlosen Juden 8 f. Vgl. hierzu Louise Fargo Broun *the Political Activities of the Baptists und Fifth Monarchy Men in England during the Interregnum* 1912. [56]) Ant. Bourignon *les Persécutions* 121 f. am 1. Nov. 1674 = ZfKirchgesch. 41, 55 N. 2. Vgl. Anm. 46. [57]) ZfKirchgesch. 41, 59 ff. [58]) Arnold 3, 150 ff.; Colberg *Das platonisch-hermetische Christentum* 1710, 1, 410 nach Bourignon *Licht der* Welt 2, 199 ff. [59]) Ebd.

5. C. in der Neuzeit. Der C. spielt in den meisten neueren Sekten eine wichtige Rolle. Ich erinnere an

Petersen und die Jane Leade, an die Buttlersche Rotte, die 1704 in Sayn-Wittgenstein, 1705 in Luyde bei Pyrmont ein recht fleischliches 1000jähriges Reich begründete [60]), an die „Freunde Daniel Müllers", die noch im 19. Jh. um Dillenburg saßen und diesem letzten Theosophen nachfolgten [61]). In Württemberg, dem Gebiet der ehemaligen freien Reichsstädte, war schon in der 2. Hälfte des 17. Jhs. der C. recht lebendig [62]). Bengels Ausspruch: Wann die Jahreszahl 1800 steigt, wird es nicht weit vom Ziele sein, belebte Anfang des 19. Jh. die Hoffnungen neu. Der Pfarrer von Winzerhausen, M. Friederich, veröffentlichte 1800: Glaubens- und Hoffnungsblick des Volkes Gottes in der antichristlichen Zeit . . . von Irenäus U-us, mit dem Anhang von Bengels summarischer Beschreibung des 1000jährigen Reiches. Palästina galt da Friederich als die Zufluchtsstätte im beginnenden Drangsal und als der Schauplatz der neuen Glückseligkeit. Bereits 1801 zog unter Führung der Marie Gottlieb Kummerin eine Gruppe aus, das heilige Land zu suchen [63]). Ähnliches lehrte Hahn, der Gründer einer Sekte, der Michelianer, die etwa 40 Gemeinden umfaßte [64]). Jung-Stilling hatte 1816, Bengel 1836 als Jahr chil. Begebnisse, Jung die Gegend zwischen schwarzem und kaspischem Meer als Ort des Reiches (Wiege des Menschengeschlechtes!) genannt; das machte viele, besonders aus Süddeutschland, dorthin auswandern. Sie nannten sich Zionisten; die meisten sind untergegangen [65]). Nach Palästina wollten auch die aus Württemberg stammenden grusinischen Separatisten 1843, der Judenchrist Pick 1859, Christoph Hoffmann und seine Templergemeinde 1868, Pfarrer Clöter in Bayern und die Auszugsgemeinde [66]). Die religiös erregten Jahre um 1815 waren dem C. günstig; wir hören von einer Sekte in Hohnstädt bei Grimma, die auch nach Jerusalem wallfahrtete [67]); in Königsberg, Preußen, erwarteten Schönherrs Anhänger, die K. Mucker, Ostern 1823 das neue Reich [68]). Auch die katholische Sekte des Pfarrers Oswald in Oberwittstadt bei Boxberg war chiliastisch gerichtet [68a]).

Neben diesen z. T. recht kleinen Gruppen stehen die großen Sekten mit chil. Einschlag. Auf Bengel und dem span. Jesuiten Lacunza stehen die Adventisten, deren Begründer, William Miller, die Wiederkehr Christi 1844 erwartete. Durch L. R. Conradi wurde eine Gruppe der Adventisten, die Adventisten vom siebenten Tag, gegen Ende des Jahrhunderts nach Deutschland gebracht, wo sie ständig anwachsen [69]). Die Bewegung geht, soweit ich sah, meist von Städten aus, greift seltener aufs flache Land über. Conradi besonders hat die chil. mit der Adventsidee verbunden [70]). Die Vereinigung der ernsten Bibelforscher [70a]) baut auf diesen Gedanken der Adventisten auf. In England entstand zwischen 1820 und 30 die Sekte der Darbysten, die im Wuppertal vertreten ist [70b]). Angelsächsischen Ursprungs sind auch die Irvingianer, deren Gründer Irving in „Babylon and Infidelity" 1826 den Beginn auf 1864 festlegte; doch wurden auch andere Daten (14. Juli 1835, Weihnachten 1838, 14. Juli 1842, 1845) genannt [71]). Endlich sei an die Mormonen, die Heiligen der letzten Tage erinnert, in deren Lehre chil. Ideen hineinspielen; an die Shaker [72]) und Baptisten [73]) und an die aus Kalifornien stammende, in Kassel u. a. O. auftretende Pfingstbewegung (um 1905) [70]). Die Anhängerschaft, die diese Sekten finden, beruht — wie ich bei Adventisten sah — zum nicht geringen Teile darauf, daß sie den C. lehren, der ernsthaft gesinnte Menschen sehr stark anfaßt. Die Alt-Lutheraner um Liegnitz erwarteten um 1835 den Anbruch des 1000jährigen Reiches und rüsteten sich darauf [73a]).

[60]) Illgens ZfhistTheologie 15 H. 4, 82. 107. 116. [61]) Ebd. 4 H. 2, 275. 247 f. 256. [62]) Ebd. 11 H. 1, 77 f. [63]) Ebd. 96 f. [64]) Ebd. 103 f. [65]) Ebd. 9 H. 1, 183 ff. = Münchener N Nachrichten 6. V. 1927. [66]) Haucks *RE.* 3, 812 f.; Moritz Busch *Wunderliche Heilige* 1879, 121 ff; [67]) Ebd. 10 H. 4, 53. [68]) Ebd. 8 H. 4, 182, 213 f. [68a]) Allgem. evg. lutherische Kirchenzeitung 6 (1873), 499. [69]) Haack in RGG. 1, 91 f. [70]) Persönl. Angabe des Herrn Privatdozent Lic. Dr. Haack. [70a]) Zaunert *Westfalen* 245; Charles T. Russel *Der göttliche*

Plan der Zeitalter 1925, 293 ff. [70b]) Hengstenbergs Evg. Kirchenzeitung 1844, 177 ff. [71]) Kolde in Hauck *RE.* 9, 424 ff. [72]) Illgens ZfhistTheol. 27, H. 1, 112 ff. [73]) So ist wohl zu deuten: Jos. Lehmann u. F. W. Herrmann *Gesch. d. deutschen Baptisten* [3] 1 (1923), 261. [73a]) Kühnau *Sagen* 3, 495.

6. Eintritt und Ort des 1000-jährigen Reiches. Über das Wann zerbrechen die Chiliasten sich gern den Kopf; einzelne Daten wurden oben angeführt. Philastrius erwartete nach Jes. 61, 2 den Tag im Jahr 365, Hippolyt 500 [74]). Seit Barnabas parallelisiert man die Schöpfungswoche mit der der Welt gegebenen Zeit, und erwartet (Psalm 90, 4!) mit dem Eintritt des Jahres 6000 nach der Schöpfung das 1000jährige Sabbatreich (vgl. Weltzeitalter) [75]). Spätere Berechnungen benützten die Zahlen der johann. Apokalypse (Bengel, Jung usw.).

Das Wo ist ebenso häufig debattiert worden (vgl. 2.). Die Irvingianer nannten ihre sieben Gemeinden [76]), die Mormonen das Salzseetal [77]) als die Stätte, wo Jerusalem herabkommen werde. Die meisten hielten sich aber an Jerusalem, Palästina selbst (vgl. 5). Aufnahme finden — nach der Lehrmeinung der Sekten — nur die Mitglieder der Sekte [78]), sonst alle Gläubigen [79]), nach Poiret auch die erleuchteten Heiden (Sokrates) [80]). Dazu treten die lebend Verwandelten (I. Thessal. 4, 17). Israel wird wieder hergestellt (Oetinger). Was Cerinth, Irenaeus, Papias erwarten, siehe oben 2; die Ebioniten erwarten Tafelfreuden, Schätze, Herrschaft; die Sibyllinen von Milch und Honig fließende Bäche [81]). Die Sünde ist nicht aufgehoben, aber geschwächt; das war wohl Veranlassung für Poirets Lehre von der hermaphroditischen Fortpflanzung im neuen Reich [82]). Am Teutoburger Walde glaubt man, den Bibelforschern folgend, an das goldene Reich, in dem niemand arbeite, alle gleich seien, das Land ungebaut trägt, und die Toten wiederkommen [83]).

[74]) Semisch in Hauck *RE.* 3, 813. [75]) Barnabasbrief c. 15. Vgl. Usener *Sintflut* 207 f. und v. Gall Βασιλεία τοῦ ϑεοῦ 1926, 275 ff.; Theol. Studien und Kritiken 1878. 1, 126 ff. [76]) Semisch bei Hauck 3, 814. [77]) Kolde bei Hauck 13, 475; doch vgl. ebd. 3, 814. [78]) So Irvingianer: Hauck 9, 427 und 3, 814; Mormonen: ebd. 13, 475. [79]) Semisch bei Hauck 3, 814 als Meinung der Kirchenväter. [80]) Ebd. [81]) Eusebios *hist. eccl.* 3, 28, 2. 5. [82]) Semisch bei Hauck 3, 815. [83]) V. 33, 3 f.; vgl. Hippolyt (ed. Bonwetsch) *in Dan.* p. 244, 1—10; Lactantius *inst. div.* VII. 24, 6—9; Zaunert *Westfalen* 245.

7. Nach der Endschlacht. Einen besondern Charakter nimmt der Volks-C. in den Endschlachtsagen an. Es wird in einem verwüsteten, entvölkerten Lande ein goldnes Friedensreich anbrechen (vgl. Endschlacht), das der Erretterkönig (s. Schlachtenbaum [7]) heraufführen wird. Die Hoffnung auf ein solches zukünftiges „goldnes Zeitalter" scheint den meisten Völkern ureigentümlich zu sein [84]).

[84]) Emil Abregg *Der Messiasglaube in Indien und Iran* 1928, 1 ff. Peuckert.

Chimken, auch Chim, Jimmecken. Bezeichnung des Kobolds (s. d.) und des „Drak" (s. Drache) in Mecklenburg, Pommern und der früheren Provinz Posen [1]), für Pommern seit dem 16. Jh. bezeugt [2]). Chim erscheint auch als Teufelsname in märkischen Hexenakten (17. Jh.) [3]). — J. Grimm [4]) leitet die Bezeichnung wohl mit Recht aus dem Personennamen Joachim ab, dessen Abkürzung zu Ch. dem östl. NW.-Deutschland geläufig ist [5]); Laistner [6]) denkt an volksetymologische Entstellung aus *hiemk (hemeke)* = Heimchen, Grille, gewiß zu Unrecht; die pommerische Redensart: he siet ut asse hiemk, dat is e recht ull hiemk, für einen, der elend aussieht [7]), hat mit dem Ch. nichts zu tun, sondern zielt allein auf das Heimchen [8]).

[1]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 260; 2, 472 f.; BlPommVk. 4, 1 f.; Knoop *Schatzsagen* 3. [2]) Kantzow *Pomerania* 1 (ed. Kosegarten 1816), 333 (die Stelle fehlt in den auf K. selber zurückgehenden Fassungen, ed. Böhmer 1835 und ed. Gaebel 1898); vgl. Sam. Meiger *Panurgia lamiarum* (Hamb. 1587) L. 3, Kap. 2; beides bei Grimm *Myth.* 1, 417; vgl. auch Müllenhoff *Sagen* 319 Nr. 430 Anm. u. Mikrälius 3, 268. [3]) Urquell 3, 101, vgl. Heckscher 366, 22. [4]) a. a. O. [5]) Heckscher a. a. O. [6]) Laistner *Nebelsagen* 334; vgl. auch Güntert *Kalypso* 124. [7]) Knoop *Hinterpommern* VIII u. 174. [8]) Vgl. Kuhn *Westf.* 2, 80 Nr. 242. Ranke.

Chiromantie, Weissagung aus der Hand (gr. χείρ = Hand).

Vorbemerkung: Eine vollständige Darstellung vom Entwicklungsgang und System der Ch. in engem Rahmen zu geben, ist unmöglich, da die Literatur an Umfang kaum übersehbar ist; erschwerend kommt dazu, daß die chiromantischen Werke, zumal die des 15. bis 18. Jhs., zum großen Teil über die Bibliotheken weit verstreut und daher oft schwer zugänglich sind. Die von Grässe gegebene Bibliographie [1]) ist reichhaltig, aber von Vollständigkeit weit entfernt. An ausführlichen kritischen Vorarbeiten fehlt es völlig, in den zum Teil umfangreichen Schriften des Joh. Prätorius [2]) sind die wertvolleren Angaben unter einem Wust von Abgeschmacktheit und toter Polyhistorie vergraben; was die Handbücher der modernen „wissenschaftlichen" Ch. über deren Herkunft und Geschichte bringen, ist wertlos. Das beste, was zu dem Gegenstand geschrieben, ist die ausführliche Anmerkung Burdachs zu dem Divinationskapitel des „Ackermanns aus Böhmen" [3]). Die folgende Zusammenstellung sucht die wichtigsten Tatsachen hervorzuheben, die zum Verständnis dieser merkwürdigen Theorie notwendig sind, die auch im volkstümlichen Aberglauben einen, wenn auch schwachen Niederschlag hinterlassen hat. Unmöglich ist selbstverständlich auch die Wiedergabe der zahllosen kasuistischen Einzeldeutungen, die den Hauptinhalt der älteren und neueren Leitfäden ausmachen.

[1]) *Bibliotheca magica et pneumatica* (Leipzig 1843) 100 ff. [2]) *Zigeuner-Charte oder Chiromantenspiel* (Nürnberg 1659); *Thesaurus Chiromantiae* (Jena 1661); *Judicium chiromanticum* (Leipzig 1661); *Collegium curiosissimum physiognom-, chiromant-, metoposcop-, anthropologicum* (Frankfurt und Leipzig 1704). [3]) 1, 353 seiner Ausgabe zu S. 63, 27 des Textes. Außerdem vgl. Stemplinger *Aberglaube* 117 ff.; Freudenberg *Wahrsagekunst* 40. Ganz brauchbar sind auch die Artikel bei Zedler Bd. 5 und Ersch-Gruber Bd. 16. Für das Mittelalter vgl. Meyer *Aberglaube* 32 ff.; Schindler *Aberglaube* 243.

1. Name. Die Bezeichnung χειρομαντεία bzw. chiromantia ist für das Altertum nicht belegt, wohl aber registrieren die antiken Lexika [4]) χειρομάντης für die Ausüber dieser Kunst, daneben war auch χειροσκόποι in Gebrauch [5]). Die lateinischen Darstellungen des MA.s gebrauchen vorzugsweise die Form ciro-, cyro- oder chyromantia oder -mancia, was gelegentlich im Deutschen in „Chiromantzey" umgebildet wird [6]). Im Deutschen taucht „hantsehen" schon im 12. Jh. auf [7]), das auch später noch im Gebrauch bleibt [8]), daneben findet sich „hantschouwen" und „hantwicken" [9]). Im Niederdeutschen des 15. Jhs. begegnet „hantkikinge" [10]) wie im heutigen Holländischen „handkijkerij", daneben „handwaarzegging" [11]). Die heutigen Adepten der Ch. nennen sich mit Vorliebe Chirosophen, auch Chirologen, unterscheiden zwischen Handformen- und Handflächenkunde [12]) oder zwischen Chirognomik (Handformenlehre) und Ch. (Handlinienlehre) [13]); im Englischen ist die Bezeichnung „palmistry" (von palm = Handfläche) die am meisten gebräuchliche.

[4]) Pollux 2, 182 (= *Etym. Magn.*); Hesych s. v. [5]) Suidas s. v. χειροσκόποι, χειροσκοπικόν: *Anecdota Graeca* ed. Cramer 4, 241, 12; auch als Titel chiromantischer Werke, s. Suidas s. v. Ἀρτεμίδωρος, Ἕλενος, Εὔμολπος. [6]) Joh. Indagine *Kunst der Chiromantzey* (Straßburg 1523), *Chiromantzey u. Physiognomey* (Straßburg 1540); Grimm *DWb.* unter Mondbeseher, Mondgucker. [7]) Williram *Hohes Lied* hsg. v. Jos. Haupt 95 *Z.* 14. [8]) SAVk. 27, 137; Grimm *DWb.* z. d. W.; Panzer *Beitrag* 2, 270. [9]) Germania 9, 368; ZfVk. 11, 278. [10]) Geffcken *Bilderkatechismus* Beilage 18, 167. [11]) de Cock *Volksgeloof* 214. [12]) Z. B. Geßmann *Katechismus der Handlesekunst* 1. [13]) Issberner-Haldane *Wissenschaftl. Handlesekunst* 3 (1925), 5.

2. Herkunft. Die Ch. stammt allem Anschein nach, wie die folgende kurze geschichtliche Übersicht zeigen wird, aus der Antike, besonders dem durch die Astrologie des Orients stark beeinflußten Hellenismus. Auffallend ist unter diesen Umständen das Fehlen von Zeugnissen in der Mantik des alten Orients. Auch für das alte Judentum ist sie nicht belegt. Die Stelle Hiob 37, 7 [14]), die von den Verteidigern der Ch. bisweilen als Zeugnis für ihre göttliche Herkunft oder mindestens Billigung angeführt wird [15]), hat

nicht das geringste damit zu tun, sie ist nur im Zusammenhang zu verstehen und bedeutet, daß das Unwetter des Menschen Hand lähmt, z. B. für die Feldarbeit [16]). In der Kabbalah spielt die Ch. eine ganz unbedeutende Rolle [17]). Auch für die Religion der Germanen fehlt jeder Beleg für das Bestehen der Ch.[18]). Was wir also im deutschen Aberglauben an Ch. vorfinden, ist letzten Endes antiker Herkunft.

[14]) Septuaginta: ἐν χειρὶ παντὸς ἀνθρώπου κατασφραγίζει, ἵνα γνῷ πᾶς ἄνθρωπος τὴν ἑαυτοῦ ἀσθένειαν, Vulg.: in manu omnium hominum signat, ut noverint singuli opera sua. Luther: Alle Menschen hat er in der Hand, als verschlossen, das die Leute lernen, was er thun kann. [15]) Sogar noch Lenormant *Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer* (Dt. Ausg. 1878) 476 hält eine Anspielung für möglich. [16]) Budde *Das Buch Hiob* (Göttinger Handkommentar zum AT. 2, (1) 235 f. [17]) Bischoff *Kabbalah* 1, 50. 52. 149; 2, 69. [18]) Grimm *Myth.* 2, 930.

3. Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Ch. In dem bekannten, vorzugsweise die Elemente berücksichtigenden Divinationsschema des Varro, das für die spätere Literatur von vorbildlicher Bedeutung geworden ist [19]), fehlt die Ch. Doch finden wir die Anschauung von der charakter- und zukunftdeutenden Natur der Hand schon früh. Die Traktate der griechischen und lateinischen Physiognomoniker sind voll von derartigen Deutungen aus Form, Beschaffenheit und Bewegungen der Hände und Finger [20]). Die Ch. im engeren Sinne, d. h. die Handlinienkunde, klingt schon bei Aristoteles an, er deutete mehrere unzusammenhängende Linien in der Handfläche als Vorzeichen eines kurzen, eine fleischige, von einer oder zwei ungebrochenen Linien gegliederte Handfläche als Vorzeichen eines langen Lebens [21]); inwieweit er sich dabei etwa auf volksläufige Meinungen berufen konnte, ist quellenmäßig nicht festzustellen. Doch hat es den Anschein, als ob die Ch. im Volke zunächst keine große Rolle gespielt hat, sonst würde sie doch wohl in der Literatur häufiger erwähnt werden; hier ist Juvenal [22]) der einzige Zeuge, er nennt sie unter allen möglichen Künsten der Winkelpropheten. Die okkultistischen, mit der allgemeinen religiösen Entwicklung, dem Synkretismus, zusammenhängenden Tendenzen der Kaiserzeit werden auch die Verbreitung der Ch. gefördert haben, das beweisen die Lexika [23]). Die nach ihren Angaben unter den Namen des Priamiden Helenos und des Mysterienstifters Eumolpos umlaufenden Schriften waren natürlich zweifellos Apokryphen, die durch jene Verfassernamen Vertrauen erwecken wollen. Auch die Angabe, Artemidoros aus Daldis (2. Jh. n. Chr.), der Verfasser des bekannten Traumschlüssels, habe ein Buch über Ch. (χειροσκοπικά) geschrieben [24]), ist bezweifelt worden [25]), da gerade dieser Autor die Ch. unter den trügerischen Weissagekünsten aufführt [26]); doch wäre ein solcher Stellungswechsel immerhin nicht unerhört, wie im 15. Jh. das Beispiel Hartliebs (s. u.) erweist. Sehr wichtig und gegenüber der verbreiteten Ansicht, erst im MA. sei die Ch. mit der Astrologie verbunden worden, besonders zu betonen ist es, daß sich diese Verkoppelung ebenfalls bereits im Altertum findet [27]). Das die unwillkürlichen Körperbewegungen (s. Jucken) behandelnde „Zuckungsbuch" des angeblichen Melampus, das in seiner Grundlage mindestens auf den Beginn der Kaiserzeit zurückgeht [28]), weist die 5 Finger fast denselben Planetengöttern zu, wie das MA. und die Neuzeit, nämlich den kleinen Finger dem Hermes (Merkur), den Ringfinger dem Helios (Sol, Apollo), den Mittelfinger dem Kronos (Saturn), den Daumen der Aphrodite (Venus); nur über den Zeigefinger ist Ares (Mars) gesetzt, an dessen Stelle später Jupiter getreten ist. Die aus diesen Patronatsverhältnissen sich ergebenden Zuckungsdeutungen werden zweifellos entsprechend auch für die Ch. gegolten haben, wie sich ja auf dem Gebiete der antiken Traumdeutung ähnliches feststellen läßt. Da erst die astrologischen Beziehungen das eigentliche Rückgrat für eine systematisierte Ch. abgeben, kann man also mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß bereits das Altertum eine solche, in Form einer „techne" gebrachte Ch. gekannt hat. Entsprechend dem Vordringen der astrologi-

schen Einflüsse im Zeitalter des Hellenismus [29]) ist jene Verbindung von Ch. und Astrologie vielleicht schon im 2. oder 1. Jh. v. Chr. eingetreten [30]).

In den ganz von Varro abhängigen Divinationsschemata der älteren kanonistisch-gelehrten Literatur des MA.s, so bei Hrabanus Maurus, Burchard von Worms, Ivo von Chartres, Gratianus, Hugo von St. Victor, wird die Ch. nicht erwähnt [31]), Thomas von Aquino nennt sie unter den verwerflichen Weissagungsmethoden [32]), Johann von Salisbury gedenkt ihrer zweimal, ungläubig, aber ohne heftigere Polemik [33]). Man darf diese Stellungnahme der Gelehrten trotz der anfänglichen Ablehnung durch die Kirche der Autorität des Aristoteles zuschreiben, der, auch abgesehen von den angeführten, unmittelbar auf die Ch. bezogenen Stellen, die Bedeutung der Hand, des „Organs der Organe", besonders hervorzuheben schien [34]) und als Hauptvertreter der als Wissenschaft anerkannten, kirchlich unbeanstandeten Physiognomie galt, als deren Unterabteilung die Ch. noch in später Zeit oft mit einer gewissen, leichtbegreiflichen Betonung hingestellt wird [35]). Im Gegensatz zu der verhältnismäßig milden Auffassung der kirchlich-gelehrten Kreise wurde die Ch. mit allen anderen Formen des Aberglaubens von den praktischen Seelsorgern im MA. verdammt und bekämpft. So erklärt die wahrscheinlich auf Predigten des Cäsarius von Arelate (469—512) zurückgehende, im 8. Jh. verfaßte Homilia de Sacrilegiis: „qui manum hominis greue aut leue .... in ipso aspicet ... iste sacrilegus est" [36]). Auch Vincentius von Beauvais († 1264) rechnet die Ch. zu den verdammenswerten Divinationen [37]), in Predigten, Beichtbüchern usw. wird sie bekämpft und mit Bußen belegt [38]). Sehr wertvoll für die Geschichte der Ch. im MA. wäre eine systematische Katalogisierung und vergleichende Durcharbeitung der hsl. überlieferten, theoretischen und praktischen Ch.-Literatur.

Für die Ausbildung einer bis ins kleinste gehenden Systematik der Ch. war ihre schon im Altertum vollzogene Bindung an die Astrologie von höchster Bedeutung. Eine außerordentlich wichtige Rolle spielt hier ohne Zweifel die astronomisch-astrologische Literatur der Araber und Juden des 9. und 10. Jhs., deren Schriften von den frühesten mittelalterlichen Vertretern der Ch. in Europa offenbar stark benutzt worden sind, in erster Linie wohl durch Vermittlung des Avicenna und Averroes. Freilich ist gerade die älteste deutsche Sonderschrift über Ch. auffallenderweise nicht astrologisch orientiert, Johann Hartliebs Buch „Die Kunst Ciromantia", das in seiner Widmung an die Gemahlin Herzog Albrechts III. von Bayern die Jahreszahl 1448 trägt, aber wahrscheinlich erst nach dem Tode des Verfassers (vor 1469?) noch als Blockbuch erschienen ist [39]). Hier finden sich zwar auf dem Titelbilde Darstellungen von Menschenschicksalen mit beigesetzten Tierkreiszeichen, doch ist bei den auf 44 Handbildern gegebenen Deutungen die Astrologie nicht berücksichtigt, es fehlen die üblichen Bezeichnungen der Finger, Berge und Linien nach den Planeten usw. Die Deutungen beschäftigen sich weniger mit den Linien als mit den mannigfaltigen auf der Handfläche sich zeigenden „Zeichen" und enthalten zwar gewisse traditionelle, noch heute geltende Erklärungen, sind aber zum großen Teil rein willkürlich; sie beziehen sich sowohl auf Charaktereigenschaften wie auf zukünftiges Schicksal und geben einen sehr interessanten Einblick in die Gedankenwelt des ausgehenden MA.s. Sehr auffallend ist der Umstand, daß aus dem übrigen Schaffen Hartliebs hervorgeht, daß er mit der Astrologie vertraut war, besonders aber, daß er in seinem etwa 8 Jahre nach der Ciromantia verfaßten „Buch aller verbotenen Kunst" die Ch. durchaus verdammte, was nur durch einen radikalen Gesinnungswechsel zu erklären ist, wenn man dem Verfasser nicht, wie manche wollen, das ältere Werk abspricht [40]). Das älteste gedruckte Werk über Ch. ist anscheinend der zunächst ohne Ort und Jahr, dann seit 1481 in mehreren Ausgaben erschienene Traktat: „Ex divina philosophorum academia secundum naturae vires ad extra chyromanticio diligentissime col-

lectum"[41]), der bereits eine durchgeführte Disposition und eine reichhaltige Kasuistik aufweist und ohne Zweifel für zahlreiche spätere Darstellungen als Muster und Quelle gedient hat. Die von Cocles (s. u.) aus der Ch. seines Lehrers Petrus von Abano angeführten Kapitel sind vielfach völlig gleichlautend. Auch an die zwei kurze Traktate umfassende „Cyromancia Aristotelis"[42]) finden sich bei den Späteren Anklänge. Eine der reichhaltigsten Schriften über Ch. und deshalb auch in der späteren Literatur immer wieder genannt und ausgeschrieben ist die des 1467 in Bologna geborenen Bartholomäus Cocles[43]). Sie zerfällt in drei Teile: a) Gespräch zwischen dem Verfasser und einem seiner Schüler über 19 Hauptprobleme der Ch. b) Chyromantia magna, eine Wiedergabe der Ch. des Petrus von Abano (nach seinem Hauptwerke auch Conciliator genannt, der auch in seiner Expositio problematum Aristotelis, Mantua 1475, zu Probl. 10, 49 ein gedrängtes System der Ch. gab)[44]) mit ausführlichen Ergänzungen des Cocles. c) Chyromantia parva, den Inhalt des vorhergehenden Abschnittes zum Teil wiederholend, mit einer äußerst detaillierten Kasuistik der Deutungen in 328 Kapiteln auf über 70 Folioseiten. Das Werk ist wertvoll besonders durch die ausgiebige Benutzung der Vorgänger, des Albertus Magnus, Petrus von Abano und der Araber; Cocles hebt selbst immer wieder mit Stolz hervor, daß er 23 chiromantische Werke durchgearbeitet habe. Neben diesem umfassenden Werk sind andere chiromantische Schriften derselben Zeit[45]) verhältnismäßig unwesentlich. Das wichtigste in Deutschland verfaßte Buch über Ch. dieser Zeit ist das des Johannes ab Indagine = von Hagen (oder Johann Rosenbach von Hayn, Pfarrer in Steinheim, 1467—1537)[46]). Das Werk ist astrologisch gerichtet und bringt u. a. zu seinen Schilderungen der planetarisch bestimmten Temperamente Teilstücke der bekannten Planetenbilder von S. H. Beham. Doch ist sehr bemerkenswert und verdiente eine genauere Untersuchung, daß sich in dem praktischen Teile deutliche Parallelen zu Hartliebs Buch, z. T. geradezu Entlehnungen daraus, feststellen lassen. Von Bedeutung für die Systematik der Ch. war auch die ausführliche Behandlung, die ihr Cardanus[47]) widmete, bei dem die Ch. in der Reihenfolge der Divinationen an vierter Stelle auftritt. Bemerkenswert ist bei ihm, daß er bei der Aufteilung der Hand unter die Planeten eine von der Tradition z. T. abweichende Theorie vertritt (s. u.); irrig ist natürlich die Annahme, daß erst Cardanus die Ch. in ein System gebracht habe[48]). Unter den wissenschaftlichen Bekämpfern der astrologisch bestimmten Ch. ist an erster Stelle der ältere Pico von Mirandola[49]) zu nennen; nicht sehr tief geht die Polemik des Paracelsus sowie des Agrippa[50]), dessen kritiklose und fehlerhafte Aufzählung von älteren Vertretern der Ch. erkennen läßt, daß er sich mit der Literatur nur oberflächlich beschäftigt hat. Der Verfasser des Ackermanns aus Böhmen läßt in der oben angeführten Stelle (Anm. 3.) den Tod über die Ch. wie über die anderen Weissagungsmethoden sehr verächtlich sprechen. Während Melanchthon mit der Astrologie auch die Ch. gelten ließ, lehnte Luther sie rundweg ab: Chiromantia vero prorsus est damnanda[51]).

Von der Unzahl von chiromantischen Büchern, die seit der Mitte des 16. Jhs. bis heute erschienen sind, seien neben den schon erwähnten des Prätorius die Schriften des Goclenius[52]), der von den Späteren öfters zitiert wird, erwähnt, ferner das „Chiromantisch-Physiognomische Kleeblatt"[53]), welches u. a. Traktaten die „Handwahrsagung" des Ronphyle enthält, der u. a. besonderen Nachdruck auf die schon in den ältesten chiromantischen Schriften behandelten Buchstaben legt, die man in der Handfläche und auf den Fingern zu sehen glaubte. Angesichts der gemeinsamen Beziehungen zur Astrologie ist es selbstverständlich, daß die Ch. von den ersten Anfängen an auch für die Heilkunde zum Stellen von Dia- und Prognosen usw. herangezogen wurde[54]), waren ja nicht wenige ihrer Vertreter Ärzte.

Im Zusammenhang mit Philosophie, Medizin, Astrologie und Physiognomonie wurde die Ch. auch an den Universitäten behandelt, in Deutschland bis tief ins 18. Jh., so z. B. in Halle von Adam Nietzky (1714—80)[55]).

In der Gegenwart ist die „wissenschaftliche" Ch. sehr verbreitet, besonders in den Großstädten. Ihre Vertreter sind in der „Vereinigung der Chiromanten Deutschlands" organisiert, die als offizielle Publikation eine Zeitschrift „Die Chiromantie, Monatsschrift für wissenschaftliche Handlesekunst und medizinische Handdiagnostik" erscheinen läßt[56]). Einen besonderen Aufschwung für die Ch. wie für andere Wahrsagekünste brachte der Weltkrieg, so daß schließlich die öffentliche Anpreisung in Zeitungen usw. unter Strafe gestellt werden mußte[57]). Daß nicht selten sozial und geistig hervorragende Persönlichkeiten zu den Kunden der modernen Chiromanten gehören, beweisen ihre Berichte und die Abbildungen von Händen bekannter Männer und Frauen in ihren Büchern; der unter dem Pseudonym Cheiro schreibende englische Chirosoph wurde angeblich vom letzten deutschen Kronprinzen, von Eduard VII., Gladstone, Chamberlain, Russel, Max Müller, Sarah Bernhardt, Stead, Mark Twain u. a. konsultiert[58]). Anpreisungen von Chiromanten in der Tagespresse sind noch heute eine alltägliche Erscheinung[59]); die Honorare sind oft nicht unbeträchtlich. Die Anzahl der chiromantischen Leitfäden, Katechismen usw. ist überaus groß, die meisten dieser Bücher dienen lediglich dem praktischen Gebrauch, ihre „historischen Einleitungen" sind ausnahmslos unselbständig und kritiklos, ihre Theorien ein Gemisch aus mittelalterlicher Empirie und Kasuistik, Astrologie und Okkultismus[60]) mit einem starken Zusatz eigener phantastischer Willkür, ihre z. T. komplizierten Meßverfahren waren in einfacherer Form bereits im 17. Jh. im Gebrauch[61]). Die Ch. tritt, wie angesichts ihrer Rolle in der Kulturgeschichte nicht verwunderlich, auch in Dichtung und darstellender Kunst auf, so bereits in Hartmanns Erec[62]), im Parthenopeus van Bloys[63]), in der französischen Novelle des 16. Jhs. und bei Rabelais[64]), bei Shakespeare[65]), Grimmelshausen[66]), Cats[67]), Oskar Wilde[68]). Ein Gemälde von Caravaggio stellt eine Zigeunerin dar, die einem jungen Manne aus der Hand wahrsagt[69]).

[19]) Isidor *Etym.* VIII, 9, 11, vgl. Divination. [20]) Scriptores physiognomonici Graeci et Latini ed. R. Foerster 1 (Leipzig 1893), 128. 348 ff. 366. 410 ff. 425 ff. 431; 2, 8. 79. 119 ff. 124 ff. 157 ff. 172. 218. 229 f. 270. 274. 282. [21]) *Hist. animal.* 1, 15 p. 492 b 32; vgl. Plinius *N. H.* 11, 274 = Rose *Fragm. Aristot.* 286, 228; Pseudo-Aristot. *Probl.* 10, 49 p. 896 a 37; 34, 10 p. 964 a 33. Nach einer mittelalterlichen, vermutlich arabischen Erzählung nach dem bekannten Typus der Pseudoepigrapha hatte Aristoteles ein chiromantisches Buch des Hermes, mit goldnen Buchstaben geschrieben, auf dem Altar eines Hermestempels gefunden und hocherfreut Alexander d. Gr. überbracht, s. Cocles *Anastasis* (1517) 54. [22]) 6, 583. [23]) S. die Anm. 5 angeführten Stellen, vgl. Nonnos *in Greg. Naz.* 72 (Migne *PL.* 36, 1024). [24]) Suidas s. v. 'Αρτεμίδωρος. [25]) Bouché-Leclerq *Hist. de la divination* 1, 267. [26]) *Onirokr.* 2, 69. [27]) Diels *Beiträge zur Zuckungsliteratur* 1 (Abh. Bln. 1907), 4 f. 12. 28; 2 (ebd. 1908), 31. 34. 36. 38. 43. 49. 64. 76. 82. 88. 90. 98. 109; Burdach *Ackermann* 353. [28]) Diels a. a. O. 1, 10. [29]) Boll-Bezold *Sternglaube und Sterndeutung* ² 21 ff. [30]) Zur Ch. im Altertum vgl. auch Bouché-Leclerq *L'Astrologie Grecque* (Paris 1899) 313; Stemplinger *Aberglaube* 117 f. [31]) Das Schema des sog. Nonnos (6. Jh.?) zu Gregor von Nazianz (s. oben Anm. 23), von dem des Varro grundverschieden (1. Vogelschau, 2. Hausschau, 3. Angang, 4. Handschau, 5. Zuckungen), ist anscheinend ohne Nachwirkung geblieben. [32]) *Summa Theol.* sect. 2 qu. 95 art. 3, Röm. Ausg. 9, 315 b. [33]) *Policrat.* 1, 11.; 2, 27; Migne *PL.* 199, 408 C. 462 A. [34]) *de partib. anim.* 4, 10; *de anima* 3, 8. [35]) Ps.-Albertus Magnus (Baco?) *Speculum astronomicum* cap. 17 Opera ed. Borgnet 10, 650 b; schon die Titel chiromantischer Bücher, z. B. des Cocles, Indagine, Goclenius geben diesen Zusammenhang zu erkennen. Der Traktat des Achillinus *De chyromantiae principiis et physionomiae* (Bologna 1503) behandelt diese Frage mit besonderer Gründlichkeit; er bezeichnet sich selbst als allgemeine Einleitung zu dem Werk des Cocles. Gegen jene Verbindung polemisiert Bodin *Démonomanie* (1598) 87. [36]) Caspari *Homilia* 7 § 6. Zur Quellenfrage s. Boudriot *Die altgermanische Religion in der amtl. kirchl. Lit. des Abendlandes* (Bonn 1928) 16. [37]) *Speculum morale* 3, 17 (Douay 1624) 1112. [38]) Summa de officio inquisitionis (ca. 1270) bei Hansen *Hexen-*

wahn 43; Antonin v. Florenz b. Klapper in MschlesVk. 21, 68, dort weitere, etwa gleichzeitige Belege; Spiegel des Sünders (1470) bei Hasak *Christl. Glaube* 47; Lanzkranna (1484) in SAVk. 27, 137; Vintler v. 7752 f. in ZfVk. 23, 5; Geffcken *Bilderkatechismus* 1 (Leipzig 1855), 54 (Herolt), 55 (Frater Hungarus) Beil. XVIII, 167; Wuschilburgk (15. Jh.) in ZfVk. 11, 278. [39]) Faksimilierte Ausgabe hrg. v. E. Weil (München 1923), dort nähere Angaben über Zeit und Ausgaben. [40]) S. die Ausgabe von Ulm (Halle 1914) LX; ebd. 1, Literatur zu Hartliebs Leben und Schriften. [41]) Hain 4974; Proctor 6817; Preuß. Staatsbibl. Inc. 3210. 3805. 4102. [42]) Ulm 1490. Pr. Staatsbibl. Inc. 2663/5. [43]) *Chiromantiae ac physionomiae anastasis cum magistri Alexandrini de Achillinis approbatione*, Bologna 1504, zahlreiche spätere Drucke, Auszüge und Übersetzungen, s. Grässe *Bibl. mag.* 100. 107. Unbegründet ist die *Biographie Universelle* 8, 156 ausgesprochene Behauptung, C. sei identisch mit Andrea Corvi von Mirandola, von dem wir eine kurze Chiromantia (1490?, Grässe 101) und einen Auszug der Anastasis (Straßburg 1541) besitzen; Cocles spricht sich in der Anastasis (Ch. parva) wiederholt sehr abfällig über diesen „laborum aliorum fur et latro" aus, den übrigens auch G. Fr. Pico in seiner Polemik im 2. Kapitel des 6. Buches seines Werkes *De rerum praenotione* zu meinen scheint. [44]) Diese ist stark von Albertus Magnus *De animalibus* 1, 2 (Op. ed. Borgnet 11, 126 f.) abhängig. [45]) So die *Cheiromantia* des Antiochus Tibertus (15. Jh.) Marburg 1535 und 1541 (hsg. von J. Dryander), die *Chyromancia* des Andreas Henricus (Frankfurt 1514), des Tricasso da Cerasari *Chyromantia* (Ven. 1525), *Chyromantia estratta dai libri di Aristotele* (Ven. 1535), *Epitoma chyromantica* (Ven. 1538). [46]) Vgl. F. W. E. Roth in Arch. f. Gesch. d. Medizin 9, 324. Von ihm erschienen in Straßburg 1522: *Introductiones in chiromantiam* 1523: *Kunst der Chiromantzey* 1531 u. ö.: *Chiromantia*, 1540: *Chiromantzey und Physiognomey*. [47]) *De rerum varietate* 15, 79 (Basel 1557) 969—983. [48]) Janssen-Pastor *Gesch. des dt. Volkes* [16] 6, 507. [49]) *Adv. Astrologiam* (Bologna 1495) 2, 5; vgl. die auf die Studien des Oheims zurückgehende Polemik des jüngeren G. Fr. Pico (s. Anm. 43). [50]) Paracelsus 15, 39 ff.; *De vanitate scientiarum* c. 35 (Opera ed. Bering 2, 65, Dt. Ausg., Berlin 1916, 4, 178); ganz dürftig sind die Ausführungen des Anonymus in Agrippas Werken (Bering 1, 693, Dt. Ausg. 5, 364) sowie des Pictorius bei Agrippa 1, 487 Bering, Dt. Ausg. 4, 178 = De Magia (1559) cap. 20 p. 68. [51]) Klingner *Luther* 107. [52]) *Aphorismorum chiromanticorum tractatus* (Lichae 1597); *Uranoscoporum, Cheiroscoporum descriptio* (Frankfurt 1618) u. a. m; vgl. Grässe *Bibl. Mag.* 101. 106. [53]) Nürnberg 1695. [54]) Vgl. z. B. Schalitz *Die vom Aberglauben gereinigte Chiromantie und Physiognomie* (Leipzig 1716); Meyen *Chiromantia medica* (Haag 1667, Dresden 1670); Peters *Pharm. Vorzeit* 1, 226; Hovorka-Kronfeld 1, 93. Besonders die moderne Ch. betreibt diesen einträglichen Zweig, vgl. Issberner-Haldane *Medizinische Hand- und Nageldiagnostik* (Berlin 1925). [55]) Stemplinger *Aberglaube* 118. Der historische Faust legt sich in dem Brief an Trithemius 1507 u. a. auch den Titel Chiromanticus bei, s. Witkowski in Zs. f. Geschichtswiss. N. F. 1, 343; van't Hooft *Das holländische Volksbuch vom Dr. Faust* (1926) 4. [56]) Hsg. v. Issberner-Haldane, Berlin 1925 f. Früher (1921) erschien eine Zeitschrift „*Die Hand*". Auch die modernen astrologischen Zeitschriften enthalten chiromantische Aufsätze. [57]) Hellwig in ZfrwVk. 12, 173; Grabinski *Mystik* 45. [58]) Cheiro *Die Handlesekunst* (*Guide to the hand*), übers. v. B. Beck-Rzikowsky, Berlin 1927, vgl. Basler Nachrichten v. 21. 6. 1912; Berliner Nachtausgabe v. 2. 2. 26. [59]) Sogar auf dem Umschlag der volkskundlichen Zeitschrift Mélusine preist sich mehrfach eine Chiromantin an. [60]) Issberner-Haldane *Handbuch* 29. 91; Bischoff *Jenseits der Seele* 238. [61]) Eine vollständige Bibliographie der modernen Ch.-Literatur ist an dieser Stelle weder möglich noch erforderlich, es seien nur einige besonders verbreitete Werke genannt: Ältere Schriften, auf die sich auch die heutigen noch mehrfach berufen, sind D'Arpentigny *La Chirognomie* (Paris 1843); Desbarolles *Les mystères de la main* (Paris 1859); Craig *The book of the hand* (London 1867). Verbreitet sind heute u. a.: Schaff *Die Chiromantie* (1900); Nestler *Lehrbuch der Ch.* (1908); Ottinger *Originalsystem der Handlesekunst* (1920); Vierath *Die Handlesekunst* (1921); Gessmann *Katechismus der Handflächenkunde* (Berlin 1896 u. ö.). *Die Frauenhand* (1924). *Die Männerhand* (1924). *Die Kinderhand* (1924); Issberner-Haldane *Lehr- und Handbuch der wissenschaftlichen Handlesekunst* (1925) u. a. Handmeßverfahren: Goclenius *Uranoscopia, Chiroscopia* (1602) 170; Fludd *Utriusque cosmi historia* 2 (1617), 151. 156. Interessant ist, daß auch die Sitte moderner Chiromanten, Hände von gewaltsam Umgekommenen, Hingerichteten usw. als Lehrbeispiele abzubilden, bereits früh zu belegen ist. Goclenius a. a. O. 121 bringt das Bild der l. Hand „Sueci cuiusdam decollati ob adulterium Lincopiae an. 1598 mense Martio" mit angehängtem „Judicium", 124 f. Abbildungen der Hände von Reitern, die an einer Herzverwundung gestorben waren und deren Hände das vorausgesagt hatten. [62]) V. 8136 f. „im was der tisch in der hant als mære enge sô wit." [63]) de Cock *Volksgeloof* 215. [64]) Gerhardt *Franz. Novelle* 108. [65]) *Kaufmann v. Venedig* 2, 2. [66]) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 69. 74.

[67]) de Cock a. a. O. [68]) In der Novelle *Lord Arthur Savils Verbrechen*. [69]) Abgebildet im Journal of the Gipsy Lore Society 9, Titel.

4. System. Läßt man alle Einzelheiten und die zahlreichen kasuistischen Sonderdeutungen beiseite, so ergeben sich für das System der Ch. etwa folgende Grundlinien, die sich seit dem ersten Auftreten einer chiromantischen Theorie und Technik bis heute fast gar nicht geändert haben: Gegenstand der Ch. ist die ganze Hand nach Gestalt, Größe, Beschaffenheit, Farbe, Behaarung usw. Sehr vieles von diesen allgemeinen Bestimmungen ist unmittelbar aus der antiken Physiognomonie übernommen. Mit besonderer Sorgfalt werden die Finger auf Form, Größenverhältnisse, Farbe, Besonderheiten der Nägel usw. geprüft. Fast alle hieraus gezogenen Folgerungen sind nicht mantischer, sondern charakterologischer Art; dieser Zweig der Handkunde wird von den modernen Chiromanten meist als Chirognomie bezeichnet. Die Ch. im engeren Sinne beschäftigt sich mit der Innenfläche (vola, tener, Ackermann aus Böhmen 63, 27, von griech. θέναρ) der Hand; hier ist besonders das Gebiet, auf dem die Verbindung mit der Astrologie wirksam wird und die Möglichkeit einer systematischen Zukunftsdeutung bietet. Die einzelnen Teile der Innenhand werden den sieben Planeten des Altertums zugeteilt, und zwar, abweichend von der üblichen Reihenfolge [70]), im allgemeinen folgendermaßen: Daumen — Venus, Zeigefinger — Jupiter, Mittelfinger — Saturn, Ringfinger — Sonne, Kleiner Finger — Merkur, die Mitte der Handfläche — Mars, der dem Daumenballen gegenüberliegende „Berg" — Mond, die übrigen unmittelbar unter den Fingern liegenden Berge (Montes, tuberculi, Bühel, Höhen) unterstehen den Planeten der Finger, so daß z. B. der besonders ausgebildete Daumenballen der Venusberg (auch stethos, vom griech. στῆθος) heißt [71]). Die Handlinien (lineae, incisurae, Schnatten) werden eingeteilt in Haupt- und Nebenlinien, jene sind: 1. die Lebenslinie (vitalis, Saturnia, dextra trianguli, l. cordis, Venuslinie), den Venusberg umziehend. 2. Kopflinie (media naturalis, sinistra trianguli), beginnend zwischen Daumen und Zeigefinger und die Fläche zum Mondberg durchquerend. 3. Herzlinie (mensalis, cordialis, thoralis, pestifera, Martialis, Tischlinie), vom Saturn- oder Jupiterberg quer zum Handrand unter dem Merkurberg verlaufend. 4. Magenlinie (l. stomachi, epatis, tabularis, basilaris, Breitlinie, Leber, Merkur, Gesundheitslinie), vom Handgelenk zum Merkurfinger. Meist begnügt man sich mit diesen vier Hauptlinien, von den sogenannten Nebenlinien werden, da sie bei den meisten Menschen vorhanden sind, besonders häufig genannt: 5. die Rascette (Rasetta, Restricta, Recepta, Armband), meist in mehreren Parallelen den Handansatz („das handtgleych oder das angestrickt teyl der handt". Indagine I r.) umziehend. 6. Saturnlinie (Schicksals-, Wohlfahrtslinie), von der Handwurzel zum Saturn- oder Jupiterberg. 7. Sonnen- oder Apollolinie, der vorigen parallel, zum Apolloberg verlaufend. Weitere Nebenlinien, wie der Venusgürtel, die Milchstraße usw. seien als unwesentlich hier nicht aufgeführt. Bei den Linien werden besonders beobachtet Vorhandensein, Beschaffenheit (Tiefe, Farbe), Verlauf und etwa sich zeigende Besonderheiten (Lükken, Gabelungen, Verdoppelungen, Kreuze, Sterne, Kreise, „Inseln", kettenartige Bildung, Querstriche usw.); ihre Stellung und Verbindung zueinander und die durch Schneidungen entstehenden Figuren, besonders das durch die Lebens-, Kopf- und Magenlinie gebildete Dreieck (der „Große Triangel") und die zwischen Kopf- und Herzlinie sich ergebende oblonge Fläche (der „Tisch"). Schließlich finden sich über die ganze Innenhand verstreut Zeichen, teils an geometrische Figuren, teils an Buchstaben oder an die Planetensiegel erinnernd (die „litterae divinae" der älteren Ch.). Die auf Grund dieser Indizien, deren Verschiedenheit bekanntlich grenzenlos ist, gegebenen Charakter- und Zukunftsdeutungen suchen nach Möglichkeit alle Charakteristika jeder Hand zu berücksichtigen, ein Grundsatz, der ebenfalls bereits in den frühesten Schriften betont wird; dagegen werden Sonderbestim-

mungen über Tages- und Jahreszeit der Beobachtung, Lebensalter des Konsultierenden, Bevorzugung der rechten oder linken Hand [72]), kurz all das, was die ältere Ch. als den „modus judicandi" bezeichnet, heute meist abgelehnt. Aufgebaut sind die Beurteilungen der Details zunächst auf naheliegenden Assoziationen und einer durchsichtigen Symbolik [73]), wie wir sie z. B. auch in der Traumdeutung vorfinden. Dazu kommt das der „Astrologia judiciaria" entnommene Schema der Planetennaturen; je nachdem die entsprechenden Teile der Hand besonders auffallende Eigentümlichkeiten zeigen, sind die unter dem betreffenden Planeten stehenden Charaktereigenschaften und Lebensschicksale ausschlaggebend. Ferner machen sich, zumal seit dem 17. Jh., in den Deutungen die medizinischen Theorien (Temperamente, Komplexion, Säfte) deutlich bemerkbar. Dazu kommen in neuester Zeit starke okkultistische Elemente; schließlich ist den persönlichen Einfällen und der Phantasie der Verfasser hier ein unbegrenzter Spielraum gegeben.

[70]) G. Fr. Pico *De rerum praenotione* 6 cap. 4 verwendet u. a. diese Abweichung von der üblichen Reihenfolge für seine Polemik gegen die Ch. [71]) In der älteren Literatur schwankt die Verteilung bisweilen. So teilten nach Pico a. a. O. einige den Mittelfinger der Sonne, den Ringfinger dem Saturn, den Daumenberg dem Mars, die Handmitte dem Merkur, den kleinen Finger der Venus zu. Diese auch bei Cardanus *De rerum varietate* (Basel 1557) 15 cap. 79 auftretende Verteilung hat sich ebensowenig durchgesetzt wie andere Abweichungen vom üblichen Schema. [72]) In Hartliebs *Ciromantia* wird der Grundsatz, von Männern die r., von Frauen die l. Hand zu studieren, streng durchgeführt. [73]) Indagine 1523 p. III b: vnd das ist al weg hye zu mercken, in allen hauptlinien, so sye recht vnzerhawen vnd wol geferbt seind, zeigen sye alweg an ein gute complexion. Seind sye dann vngleich, zerhawen vnd übel geferbt, so zöigen sye ein boeße complexion an. (Von der Lebenslinie): Ist sye dann ser rot vnd doch hyn vnd wider mit bleyferbiger dülfesche vermengt, zöigt sye an ein vnstanndhafftigen, vnschaemigen, weytschweiffigen verraeter, der vil vneinigkeit vnd zanck vffrichtet, geneigt zu zorn vnd stifftung vil übels.

5. Volkstümliche Ch. Von der „wissenschaftlichen" Ch. ist nur wenig ins Volk gedrungen; soweit der Glaube an sie noch vorhanden ist, wendet man sich im Bedarfsfalle an Zigeunerinnen, von deren Künsten wohl gelegentlich etwas abgelernt wird [74]), oder besonders in der Stadt, an „Chirosophen" u. dgl. Die einzelnen Linien werden meist gar nicht oder nur unklar unterschieden [75]), höchstens, daß die Lebenslinie bekannt ist [76]). Die vielen „Zeichen" in der Hand sind auf wenige, besonders leicht kenntliche, wie Kreuz, Ring, Striche, Buchstaben- oder Zahlzeichen beschränkt und vereinfacht, ein Kreuz in der Handmitte bedeutet Kreuz in der Ehe, ein Ring beim Daumen Liebe, 3 Striche (wohl die Falten an der sog. Rascette) ein langes Leben [77]). Ein M (mors) = Tod [78]), Marienkind = schöner Tod [79]), ein W Witwenschaft oder Heirat eines Witwers [80]). Die Verteilung der einzelnen Finger usw. nach astrologischen Gesichtspunkten ist natürlich unbekannt, dafür heißt in Wien die Grube in der Mitte der Handfläche die Männer- oder Liebesfalle [81]). Verbreiteter ist die Deutung von Flecken auf der Haut [82]) oder auf den Nägeln [83]), Zeichen, die auch die kunstmäßige Ch. berücksichtigt. An die Stelle einer ungeheuren Kasuistik in den Ausdeutungen sind im allgemeinen wenige Hauptdeutungen, Glück, Unglück, Tod, Liebe, Reichtum, Heirat, Kinderzahl u. dgl. getreten. Bisweilen wird in der volkstümlichen Ausdrucksweise Ch. geradezu für gleichbedeutend mit Zauberei u. dgl. gebraucht [84]). Ähnlich wie in Deutschland steht es mit der populären Ch. auch bei anderen Völkern Europas [85]).

Die Zigeuner, die heute noch für den einfachen Mann als die Hauptvertreter der Ch. gelten, werden in diesem Sinne schon früh genannt [86]). Ihre Theorie, soweit sie solche kennen, ist von der der „wissenschaftlichen" Ch. durchaus abhängig, sie unterscheiden die vier Hauptlinien, deuten von deren Verlauf und Lage zueinander, aus Falten, Zeichen u. dgl., auch aus der Form der Finger Charakter und Zukunft [87]). Daß die Zigeuner, wie bisweilen behauptet wird [88]), erst bei ihrem Erscheinen in Europa die seit dem Altertum in Vergessenheit geratene Ch.

wieder mitgebracht hätten, ist angesichts des oben skizzierten Entwicklungsganges nicht anzunehmen; auf welchem Wege und zu welcher Zeit die technische Ch. von ihnen übernommen worden ist, läßt sich mangels genügender Zeugnisse kaum sicher feststellen. Die kunstmäßige Ch. spricht meist geringschätzig von den Kenntnissen der Zigeuner [89]), bisweilen jedoch empfehlen sich ihre Darstellungen als echte Zigeunertheorie [90]) (vgl. Zigeuner).

[74]) Peuckert *Schles. Volksk.* 128. 220. [75]) Unoth 1, 180 Nr. 18; Baumberger *St. Galler Land* 201; Fogel *Pennsylvania* 114 Nr. 497; Zingerle *Tirol* 189; SAVk. 25, 283; Drechsler *Schlesien* 2, 197 Nr. 566 (mehrere Lebenslinien). [76]) Peuckert *Schles. Vk.* 126. 228; WZfVk. 33, 17. [77]) WZfVk. a. a. O. [78]) Pollinger *Landshut* 164. [79]) WZfVk. a. a. O. Auf Reklamebildern der bekannten Sektfirma Mattheus Müller weisen zwei Hände das Firmenzeichen M M in ihren Linien auf! [80]) ZfVk. 23, 280. [81]) WZfVk. a. a. O. [82]) Grimm *Myth.* 3, 452 (v. J. 1790); Unoth 1, 184 Nr. 88. [83]) Grimm *Myth.* 3, 474; Unoth 1, 180 Nr. 17; Drechsler 2, 192 Nr. 560; ZfVk. 23, 280; ZfrwVk. 11, 255 Nr. 4; weiteres vgl. Fingernagel: Onychomantie. [84]) Kühnau *Sagen* 2, 660. [85]) SAVk. 25, 283 (franz. Schweiz); ZfVk. 8, 449 (Island); F. Babudri *Somatomanzia popolare istriana e triestina* in Folklore Italiano 2, 372. [86]) Hartlieb *Buch aller verboten Kunst* cap. 103 f., Ausg. v. Ulm (Halle 1914) 61 f.; *Die älteste deutsche Chronik von Colmar*, hrg. v. A. Bernoulli (Colmar 1888) z. J. 1418: (die damals erschienenen „Heiden") noment sich an, sü könden den lüten in den henden sehen, was in zuo handen solte gon. Strafbestimmungen v. J. 1611 bei Panzer *Beitrag* 2, 270. 288; Cocles *Anastasis* (1517) 74 va nennt speculatores egypticos; Agrippa *De vanitate scientiarum* cap. 65, Ed. Bering Dt. Ausg. 2, 138; vgl. a. Journal of the Gipsy Lore Society N. S. 3, 4. 82; 5, 316; 7, 79; in dieser Zeitschrift wird auch regelmäßig über Bestrafungen von Zigeunern wegen Betruges durch Ch. berichtet. [87]) Groß *Handbuch* 1, 554. [88]) Gerhardt *Franz. Novelle* 108. [89]) Issberner-Haldane *Handlesekunst* (1925) 20 Anm. 1; vgl. a. Grellmann *Die Zigeuner* (1783), 72. [90]) G. de Talon *L'Art de dire la bonne aventure dans la main ou la chiromancie des Bohémiennes* (Paris 1818); *Die Chiromantie der Alten, nach einer alten Zigeunerhandschrift bearbeitet* (Cottbus 1840).

Boehm.

Chlungeri, auch Chlungere(ⁿ), Chlungeliⁿ, Chlunge, Chlunglerin, Klunglerin, Glungel, Chrungeleⁿ, eine Gestalt des schweizerischen Volksglaubens und Volksbrauches, die verschiedene Erscheinungsformen aufweist.

1. Als Spinnstubendämon [1]) scheint ihre Gestalt zunächst am reichsten und ursprünglichsten ausgebildet. Als weiblicher Unhold, dem Höcker auf Brust und Rücken, lange Fingernägel und die gebogene Nase ein furchterweckendes Aussehen verleihen, geht sie zur Weihnachtszeit (Zwölften, Silvesternacht) um und prüft, ob die Mägde ihren Rocken abgesponnen haben. Faulen Mägden macht sie zur Strafe Knäuel (Chlungeln) ins abgesponnene Garn. Da ihr Name von dieser Tätigkeit abgeleitet ist, scheint dies ihre ursprüngliche Wesensart auszumachen; mit kräftigeren Farben wie die Frau Chunkle (s. d.) ausgemalt, stellt sie sich doch mit ihr und der vogtländischen Werra (der Garnverwirrerin) in eine Reihe: ein Schreckgespenst jüngeren Datums, keine vollmythische Zwölftengottheit. Den ältesten Beleg für diese ihre Erscheinungsform liefert uns H. Bullinger in einem Niklausspruch von 1549: „so tue noch eins und schütt das gfider der kunkel, spring ir zu dem grind, damit viel garn die chlunglerin find." An der Sihl weist man ihr den C.kasten, eine Höhle, als Aufenthaltsort zu; von dort unternimmt sie in der Silvesternacht ihre Prüfgänge.

[1]) Grimm *Myth.* 1, 227 Anm.; Waschnitius *Perht* 71. 181; Golther *Mythologie* 495; Vernaleken *Alpensagen* 348; Schweiz. Id. 3, 658 f., wo auch der Beleg verzeichnet ist.

2. Daß der Charakter des Schreckgespenstes ihre bezeichnendste Eigentümlichkeit ist, geht auch daraus hervor, daß sie früh als Kinderschreck [2]) fungiert. Spät abends schleicht sie auf den Gassen umher und fängt sich die Kinder, die zur Unzeit sich noch umhertreiben; auch auf Kinder, die nicht einschlafen wollen oder vor dem Einschlafen nicht gebetet haben, hat sie es abgesehen. Indessen wird sie auch Erwachsenen gefährlich: als Druckgeist setzt sie sich ihnen auf die Brust, schnürt ihnen den

Hals zu und schlägt sie mit einer Birkenrute; vornehmlich Wöchnerinnen haben unter ihr zu leiden. Ein Beleg aus dem Jahre 1578 zeigt, daß man frühzeitig ihr Andenken durch Vermummungen aufrecht zu erhalten suchte: „Das ist gemein by uns," heißt es da, „daß einer oder eine, damit die kind recht tuegind gehorsam seiend und empsig arbeitind, sich verkleidet und die kind brögt, das sagt man den kinden, es sye die stupfnas oder mutter Klunglerin, einer oder eine werde sy fressen oder in sack stoßen." So steht sie hier auf der gleichen Stufe wie die „schwarze Nachtfrau", die 1670 mit der „Stumpfnase" verselbigt wird.

[2]) Waschnitius *Perht* 71; Schweiz.Id. 3, 659 (Beleg).

3. Der Übergang zur Maske lag, wie schon der Beleg von 1578 zeigt, nicht fern. Diese Maske ist zunächst, wo sie nicht als zeitloser Kinderschreck fungiert, an die Weihnachtszeit gebunden: auch das beweist, daß der Ausgangspunkt bei der Spinnstubenc. zu suchen ist. Sie vertritt entweder, wiederum in die Kinderstube einmündend, den Knecht Ruprecht [3]) oder wird im Gefüge des Heischeumzuges zur selbständigen Maske, bei deren Wesen freilich das Kinderschreckmotiv vorwaltet: so ziehen am Zürcher See (Richterswil) [4]) die Burschen in der letzten Woche des Jahres als Krungeli mit Schellen und Säcken durch die Häuser, oft Kinder in Säcken oder im Packtuch mit sich tragend. Den Mittelpunkt des weihnachtlichen Heischeumzuges bildet die Gestalt des Glungel [5]) im Zürcher Hinterland: ein Mann mit Stiermaske und Schellenkostüm, der, in der Hand eine Peitsche, die Kinder schreckt und die Erwachsenen durch Peitschenhiebe zu einem Lösegeld zwingt. Wo dieser Heischeumzug auf einen bestimmten Abend (Nacht vor Weihnachten oder Silvester) festgelegt ist, spricht man geradezu von einer Chlungelinacht [6]), in der bes. in den Spinnstuben viel Unfug getrieben wird [7]). Von hier ist die Gestalt auf die Fastnacht übertragen worden, wo sie als (Fasnacht-) Chlungel oder (Fasnacht-) Chlungler im weißen, mit farbigen Papier- und Tuchbändern geschmückten Hemd, schellenbehangen und eine hohe, spitze, mit bunten Fetzen gezierte Papiermütze auf dem Kopf, gegen Geld ihre Spässe macht [8]) oder als Mehlchrungelen die Umstehenden mit einem Gemisch von Asche und Mehl bewirft [9]). Zu beiden Festzeiten, Zwölften wie Fastnacht, treten diese Masken zuweilen paarweise in der Form auf, daß die eine schwarz, die andere weiß gekleidet ist [10]); wenn hier wirklich eine Sommer-Winterdarstellung beabsichtigt ist, handelt es sich wohl nur um späte Übertragung einer alten bekannten Form auf die jüngere Maske.

[3]) Schweiz.Id. 3, 658 f. [4]) Vernaleken *Alpensagen* 118. [5]) SAVk. 2, 228. [6]) SchwVk. 1, 92; Schweiz.Id. 4, 656; SAVk. 11, 241; Messikommer 1, 135 f.; Hoffmann-Krayer 112; Stauber *Zürich* 2, 121. [7]) Schweiz.Id. 4, 656. [8]) Ebd. 3, 659. [9]) Ebd. 3, 833; Waschnitius *Perht* 72. [10]) SAVk. 11, 241.

4. Entwicklungsgeschichtlich gesehen, würde sich also folgendes Bild ergeben:

Junges Spinnstubenschreckgespenst
Jahreszeitenkampf **Kinderschreck**
Zwölftenmaske **Kinderschreckmaske**
Fastnachtsmaske
Jahreszeitenmaske

Daß wir von dem Spinnstubendämon auszugehen haben, beweist schon, wie gesagt, der Name: Chlungel = Knäuel + Suffix-ari, von dem die übrigen Namensformen abgeleitet sind.

5. Daß der C. als Neujahrsgespenst in Antwerpen umgehen soll [11]), ist schon des alemannischen Namens wegen nicht gut möglich und beruht wohl auf einem Irrtum des Berichterstatters.

[11]) Albers *Das Jahr* 346. Mackensen.

Choiromantie (Weissagung durch Ferkel, gr. χοῖρος = Ferkel). Eine im Altertum nicht erwähnte Wahrsagungsmethode, genannt bei Rabelais unter den Künsten des „Mr. Trippa" (Agrippa?) [1]). Welcher Glaube oder Brauch die Veranlassung zu dieser Neubildung gegeben hat, ist nicht klar. Ferkel oder Schweine sind als Angang zukunftkündend [2]), das

Klopfen an den Schweinestall in der Christnacht ist ein Eheorakel [3]). Für das Altertum könnte man an Eingeweideschau oder an den besonderen Fall der Sau mit den 30 Ferkeln denken, die in der römischen Überlieferung nach einem ihm gewordenen Orakelspruch den Aeneas zur Gründung von Lavinium veranlaßte [4]).

[1]) *Gargantua* 3 cap. 35, Dt. Ausg. von Gelbcke 1, 399, vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 110; ohne weitere Erklärung wird die Ch. noch erwähnt von Fabricius *Bibliogr. antiquaria* [3] (1760) 598. 608. [2]) Unter 'Angang' 1, 424. 426 Anm. 166. [3]) Wuttke § 341. [4]) Vergil *Aen.* 3, 289; Varro *de ling. Lat.* 5, 144; Dionys. Hal. 1, 56 f. Boehm.

Cholera [1]). Wie die Pest stellte man sich auch die C. als einen Dämon vor. So erwürgt nach schlesischer Sage [2]) die Seiga in Gestalt des blauen C.todes die Menschen; in Niedersachsen [3]) spricht man von einer Pestfrau (C.).

Unter den mancherlei Hausmitteln dagegen ist zu erwähnen, daß man bei der C.epidemie in München (1854) eine Zwiebel in der Tasche trug oder im Zimmer aufhing, wo sie allmählich ganz schwarz wurde [4]). Im MA. führte man Tänze auf (s. Tanz), ein Brauch, der noch 1894 in Sciernewice geübt wurde [5]).

[1]) Höfler *Krankheitsnamen* 88; Hovorka-Kronfeld 2, 304. [2]) Kühnau *Sagen* 1, 173. [3]) Schambach u. Müller 240 N. 251. 376. Bei den Ruthenen erscheint die C. als weiße Person oder als weißer Hund; im nördlichen Indien ist der C.dämon Hardaul oder Hardiha Lala (Crooke *Northern India* 88); in Kleinrußland denkt man sich die C. als ein mit roten Schuhen bekleidetes entsetzliches altes Weib (ZfVk. 4, 302). Die Birmanen erheben in C.zeiten in jedem Haus abends 1—2 Stunden lang einen furchtbaren Lärm mit Stampfen und Trommeln, um die bösen Dämonen abzuwehren (Bastian *Die Völker d. östl. Asien* 2, 98). [4]) Lammert 164. [5]) Urquell N.F. 1, 52. Man tanzte bei einer jüdischen Hochzeit auf dem Friedhof, sang und freute sich an den Spässen der buntgekleideten Possenreißer; das hielt man nach altem Glauben für ein wirksames Mittel gegen die C. Stemplinger.

Chridiglade, auch Kridigladi, Kridengladi, ein Popanz aus Stroh und Federn, der in Zürich am Hirsmontag (dem ersten Montag in der Fastenzeit) gemeinsam mit einer zweiten, sehr ähnlichen Gestalt, der seines Weibes Else, umgeführt wurde. Beide Figuren waren stehend auf einem liegenden Wagenrad befestigt, das öfters gedreht wurde, so daß sich Chr. und Else im Kreise herumschwangen. Schließlich wurden die beiden Puppen zu verschiedenen Seiten zur Stadt herausgeführt und getrennt im See ersäuft. — Es handelt sich demnach um einen sehr deutlichen Fruchtbarkeitsritus, wie er ähnlich ja vielerorts und häufig in der Fastenzeit geübt wird. Wesentlich ist vor allem, daß es sich um einen Mann-Weibumzug (C.-Else) handelt, und daß beide Figuren im Wasser ertränkt werden. Das Rad, auf dem beide befestigt sind, als Sonnenrad zu deuten, scheint besonders hinsichtlich seiner sehr untergeordneten und wenig beachteten Stellung im Umzug abwegig; es ist vielmehr wohl nur dazu da, die kreisende, zauberstärkende Bewegung der Figuren zu ermöglichen (s. Artikel drehen, Rad). — Der Name (Kreideklaudius?) ist dunkel.

Vernaleken *Alpensagen* 356; Mannhard 1, 430; Stauber *Zürich* 2, 151; Hoffmann-Krayer 130; Schweiz.Id. 2, 604. Mackensen.

Chrisam (mhd. krisem, kresem, in Steiermark: Krösen [1]), v. griech. chrio = salben) ist das von dem Bischof aus ganz bestimmten Balsamen und Ölen zusammengestellte und, nachdem er selbst das Abendmahl genommen, durch Anhauchen geweihte heiligste Salböl der orientalischen und römisch-katholischen Kirche [2]), das dem Täufling zu seiner Festigung und Heiligung auf sieben Körperstellen und vor allem dem Firmling auf die Stirn gegeben wird. Im MA. wurde Brauch, daß am dritten Tage nach der Taufe die Hebamme ins Haus kam zum „Kresenwaschen": sie wäscht dem im Bade sitzenden Kinde die gesalbten Stellen mit warmem Wasser ab und wirft das Läppchen ins Feuer [3]). Denn das C. ist ein hexenvertreibendes Mittel [4]). Der Brauch hat sich vielfach erhalten (in Böhmen z. B.), obgleich schon im 16. Jh. als „grober spöttischer Irrtum" abge-

wiesen wurde, daß durch das Abwaschen des C. „eine besondere Gevatterschaft erfolge“ [5]). Um ein zusehends abnehmendes, gar nicht zunehmendes Kind von den Ursachen der Beschreiung zu befreien, hüllt es die Mutter in ein Chrias'lhemd, welches schon drei ehrliche Mütter für ihre Knaben gebraucht haben [6]). Auch den Firmlingen wurde von geistlichen und weltlichen Frauen nach Lösung der Firmbinde das C. abgewaschen [7]), was doch nur der Priesterschaft zustehen sollte [8]).

[1]) ZfVk. 8, 443. [2]) Lippert *Christentum* 352. [3]) Schramek *Böhmerwald* 183. [4]) Hovorka u. Kronfeld 1, 330. [5]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 241. [6]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 187 Nr. 11. [7]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 241. [8]) Franz *Benediktionen* 1, 711. K. Beth.

Christenfleisch riechen, „ich rieche C.“, nur eine Variante der weiter verbreiteten Formel: „Ich rieche Menschenfleisch“, wie diese dem heimkehrenden riesischen Unhold, so jene gewöhnlich dem heimkehrenden Nix in den Mund gelegt, dessen Tochter einen menschlichen Liebhaber verborgen hält [1]).

[1]) Die klassische Sage vom Nixenhügel bei Rossendorf jetzt bei Meiche *Sagen* 490 (= Grässe *Preußen* 1, 159); vgl. Wolf *Beitr.* 2, 284 f.; Witschel *Thüringen* 2, 80 Nr. 94; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 108; Eisel *Voigtland* 83; Kühnau *Sagen* 2, 262; „ich rieche Christenblut“ von Fanggen bei Jecklin *Volkstümliches* (1916) 302; vgl. 68; aus Frankreich Sébillot *Folk-Lore* 1, 37; 240. H. Naumann.

Christentum und Aberglaube. Die Zusammenstellung dieser beiden Größen schließt zwei verschiedenartige Fragestellungen in sich: 1. In welchen Wechselbeziehungen stehen die beiden? Wie beeinflussen sie sich gegenseitig? 2. Welche Rolle spielt das Christentum, die Idee des Christlichen als Objekt abergläubischer Vorstellungen und Handlungen?

1. Die Antwort auf die erste Frage muß aus der Natur der Sache heraus unzulänglich ausfallen; denn sie müßte allgemeingültige Begriffsbestimmungen des Ch.s u. des A.s, vor allem auch den feststehenden Grenzpunkt zwischen A. und christlichem Glauben, voraussetzen — lauter Dinge, die äußerst umstritten sind. Grundsätzlich läßt sich nur sagen: Ch. u. A. sind schlechthin sich ausschließende Größen, da jede absoluten Anspruch auf Geltung erhebt. Wo reines Ch. ist, hat der A. keine Stelle; wo A. getrieben wird, ist kein reines Ch. In der Wirklichkeit des menschlichen Lebens aber begegnen sich die beiden auf Schritt und Tritt und sind so zur Auseinandersetzung gezwungen. Deren Ergebnis ist ein Kompromiß: das genuine Ch. wird durch Aufnahme abergläubischer Vorstellungen verdorben; der A. wird weithin durch christliche Gedanken verdrängt. Dieses Widerspiel von Ch. u. A. ist ein Prozeß, der sich im Innenleben jedes einzelnen denkenden Christen vollzieht, denn irgendwie abergläubisch ist jeder Mensch. Aber auch in großen Bewegungen der Geschichte ist der Gegensatz zwischen Ch. u. A. wirksam. Die Entwicklung des frühmittelalterlichen Christentums mit ihrer Sanktionierung zahlreicher primitiver Religionselemente (aus der antiken wie der germanischen Welt) ist ein klassisches Beispiel für die „Paganisierung“ des Ch.s. Auf der anderen Seite läßt sich nicht leugnen, daß die Reformation mit ihrem Zurückgreifen auf das ursprüngliche Ch. den Bann des finstersten A.s weithin gebrochen hat, wenngleich erst die Aufklärungsbewegung des 18. Jhs. endgültig Wandel in den Anschauungen vom A. geschaffen hat. Die Kirchenkunde von heute sucht in der christlichen Sitte einen brauchbaren Ausgleich zwischen dem alten Volksglauben und dem christlichen Gedanken zu schaffen.

2. Indem das Ch. zum Objekt des A.s wird, zeigt sich der Gegensatz zwischen den beiden Größen in der Wirklichkeit menschlichen Denkens. Eine Ehe zwischen Christen und Heiden wird nicht gern gesehen, denn sie bleibt meist unfruchtbar [1]). Ein heidnischer Wassermann der sich eine Menschenfrau geraubt hatte, läßt diese endlich nach heißem Flehen einmal in die Kirche gehen, verbietet ihr aber strengstens das Niederknien und Beten. Die Frau übertritt das Verbot, und wie sie in das Wasserreich zurückkommt,

sieht sie zu ihrem Entsetzen, daß der Mann, außer sich vor Wut über das Ch. seiner Frau, den sämtlichen Kindern die Köpfe abgedreht hat [2]). Häufig herrscht im Volksglauben die Vorstellung, daß mit dem Eindringen des Ch.s die gute alte Zeit aufhöre, daß das Ch. die hilfreichen Mächte vertrieben habe [3]). Die Zwerge, Elbe, Graumännchen werden gerne als Heiden gedacht, die sich nicht zum Ch. bekehren lassen. Im Voigtland geht eine Sage, daß ein Pastor versuchte, ein Graumännchen zu bekehren. Er begab sich mit einer Holzleserin, die das Männlein jeden Tag traf, in den Wald. Doch ließ sich der Kleine vor dem Pastor nicht blicken, wiewohl ihn die Frau sehen konnte [4]). Wo das Ch. hinkam, zogen die Zwerglein aus. Aus Starkstadt, das ursprünglich Zwergstadt geheißen haben soll, führte ein Fuhrmann die Zwerge auf einem Wagen nach Mähren. Als er auf einem Berg sich nach dem Wagen umsah, bemerkte er tausend und abertausend Zwerglein, die auf dem Wagen herumkrochen; sogar die Speichen der Räder waren so besetzt, als ob ein Bienenschwarm daran säße. Da schrie der Fuhrmann verwundert: „Mein Herr Jesus Christ! Wie viele Leutlein sind doch hier!“ Darauf verschwanden alle Zwerge bis auf einen, der dem Fuhrmann seine Mühe auf den letzten Heller richtig bezahlte [5]). Von erbitterten und grausamen Kämpfen zwischen Heiden und Christen weiß die Tiroler Volkssage zu berichten [6]). In welchem Maße das Ch. als feindliche Macht empfunden werden kann, zeigt Seligmanns Mitteilung, daß die marokkanischen Kaufleute ihre kostbarsten Waren verbergen, wenn ein Christ sich ihrem Laden nähert, weil schon der Blick der Ungläubigen die Ware entwertet [7]). Der Gegensatz zwischen Ch. u. Heidentum lebt — wenn auch in abgemilderter Form — in der Vorstellung nach, daß das neugeborene Kind ein Heidenkind ist, das erst durch die Taufe zum Christenkind gemacht werden muß. In Rödinghausen (Kreis Herford) herrschte bis vor kurzem für taufen der Ausdruck „katten“ = zum Christen machen [8]). In Westböhmen sagt die Hebamme beim Gang zur Taufe: „Also wollen wir in Gottes Namen gehen! Einen Heiden tragen wir fort, einen frommen Christen bringen wir wieder.“ Dabei macht sie über ein auf dem Boden liegendes Gebetbuch drei Schritte vor und zurück [9]). Anderwärts muß der jüngste Gevatter den Täufling auf dem Rückweg von der Taufe über ein vor der Stubentürschwelle niedergelegtes Gesangbuch in die Stube tragen und mit folgender Anrede der Mutter in den Schoß legen:

Je hebbet meck egeben 'n Heidenkind,
Eck bringe jöck weer 'n Christenkind [10]).

Sogar die Mutter, die den kleinen Heiden getragen hat, gilt solange nicht mehr als rechte Christin, bis sie wieder ausgesegnet ist [11]).

[1]) Heyl *Tirol* 235 Nr. 48. [2]) Meiche *Sagen* 389 Nr. 512. [3]) Graber *Kärnten* 59; Schell *Bergische Sagen* 296 Nr. 9; Kühnau *Sagen* 2, 116. [4]) Eisel *Voigtland* 41 Nr. 87. [5]) Kühnau *Sagen* 2, 148. [6]) Heyl *Tirol* 287 Nr. 52. [7]) Seligmann 1, 229. [8]) ZfrwVk. 1907, 112. [9]) John *Westböhmen* 113. [10]) Urquell 2 (1891), 199. [11]) Sartori 1, 32.

Das feindselige Verhältnis zwischen Ch. u. A. ist nur eine Seite der Sache. Das gegenseitige Verhältnis wird freundschaftlich, wenn der Volksglaube versucht, auf seine primitive Weise Ch. u. A. in Einklang zu bringen. Um das abergläubische Treiben vor dem eigenen Gewissen und den Mahnungen des Pfarrers zu rechtfertigen, wird es mit christlichen Formen umgeben [12]). Statt daß irgendwelche Beschwörungen in des Teufels Namen vollzogen werden, wird der Name Gottes oder Jesu angerufen. Wuttke erzählt von einem Zauberbuch mit der Überschrift: „Jesu, hilf, laß wohl gelingen, daß ich mög mein Werk vollbringen, Amen“ [13]). Mit Vorliebe dienen die Buchstaben J. N. R. J. (Jesus Nazarenus Rex Judaeorum), auf Zettel geschrieben, als Amulette; ähnlich C. M. B. als Anfangsbuchstaben der Namen der heiligen drei Könige Caspar, Melchior und Balthasar [14]). Bei fortschreitender Durchdringung des Volkslebens mit christlichen Gedanken werden auch die Zwerge und Elbe allmählich zu Christen [15]). Als solche

können sie vor dem christlichen Glauben bestehen bleiben.

[12]) Wuttke 177. [13]) Ebd. 455. [14]) Seyfarth *Sachsen* 151. [15]) Laistner *Nebelsagen* 295. Rühle.

Christian science s. Gesundbeten.

Christi Himmelfahrt s. Himmelfahrt.

Christi Länge. Die L. Ch. ist ein über das ganze katholische Europa verbreitetes Amulett, das aus einem langen, schmalen Papierstreifen besteht, der „die gewisse und wahrhafte L. unsers Herrn Jesu Ch." darstellen soll und beim hl. Grab in Jerusalem 1655 gefunden sein will [1]). Es sind ihm eine Anzahl Gebete aufgedruckt, die dem ausgehenden MA. und der beginnenden neueren Zeit angehören. Wer die L. Ch. bei sich trägt und die Gebete regelmäßig spricht oder lesen läßt, wird dadurch vor allerlei Schaden behütet. Besonders dient sie Frauen zur Erleichterung der Geburt. Die älteste Erwähnung der L. Ch. steht 1357 im Verzeichnis der Reliquien des Klosters Erstein im Elsaß[2]). Von da ab wird uns das Amulett oft genannt, auch von der Kirche schon um die Wende des 14. zum 15. Jh. bekämpft, zuerst in einer Heidelberger Bilderhandschrift [3]). Für die Geschichte des Ursprungs der L. Chr. ist auf die Kreuze nach dem Maß der Körperlänge Ch. in Konstantinopel[4]), aber auch anderwärts[5]), auf die Tuchbilder Jesu nach diesem Maß (Schweißtücher mit dem Abdruck des Leibes Jesu) [6]) und auf die von Pilgern aus Jerusalem vom hl. Grab mitgenommenen Maßstricke des Grabes [7]) zu verweisen. Die Grabeslänge hatte 670 schon Arculf, dann auch Beda gemessen[8]); vermutlich war das Maß auch für sie ein Heiltum, denn man nahm schon früher zu Heil- und Schutzzwecken das Maß der Geißelungssäule usw. [9]). Ähnliche Amulette waren die „L. Marias", des hl. Sixtus, hl. Leopold, hl. Franz, hl. Johannes, des Fußes der Maria, der Seitenwunde Jesu, des Nagels Ch.[10]). Eine „H. L. unseres Herrn, da er 12 Jahre alt war", Papierhandschrift um 1600, verzeichnet das Antiquariat Th. Ackermann (München) [11]).

[1]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 122 ff.; Strackerjan 1, 65; Scheible *Das Schaltjahr* 4, 303 ff. 437 ff.; Württemb. Vjhefte f. Landesgesch. 13 (1896), 242; MschlesVk. 18 (1907), 35 f.; DG. 7, 266 ff.; 10, 66 ff.; Alemannia 16 (1888), 235; 25 (1897), 36; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 367. 485; John *Westböhmen* 101; Grüner *Egerland* 35; Lammert 166; ZföVk. 1, 275. 380; 3, 366; 4, 152. 208; 13, 163; 14, 29; ZfVk. 2, 168 ff.; 11, 275; 13, 366; 15, 349; 21, 288; Hovorka u. Kronfeld 1, 95 f. 288; SAVk. 17, 186; 25, 4; Pfister *Reliquienkult* 2, 509; Urquell 6 (1895), 59 ff.; Globus 52, 377. Evangelische Freiheit 15 (1915), 250. [2]) Ed. Ungerer *Elsässische Altertümer in Burg und Haus*, in Kloster und Kirche 1 (1911), 323. [3]) J. Geffcken *Bilderkatechismus des 15. Jhs.* 1 (1855), Beil. 1, 3. [4]) Exuviae sacrae Constantinopolitanae 2 (Genf 1878), 214. 220. [5]) H. Seuses Exemplar 1, 23; vgl. W. Lehmann *H. Seuses deutsche Schriften* 1 (1911), 56. [6]) ZföVk. 1, 380; Rehtmeyer *Braunschweig-Lüneburg. Chronik* 2, 771. [7]) Zuerst erwähnt 1418 bei Nomper de Caumont *Voyage d'oultremer en Jhérusalem* ed. de la Grange (1858), 137. [8]) Geyer *Itinera Hierosolymitana* (Corp. Scr. Eccles. Latin. Wien) 39, 229. 304. [9]) Gregor von Tours *De gloria martyrum* 6 (Mon. Germ. Hist. Scr. Rer. Merov. 1, 492); Geyer a. a. O. 174. [10]) Darüber und über den ganzen Stoff vgl. eine von mir im SAVk. 29 (1929) erscheinende eingehende Untersuchung. [11]) Katalog 594, Geheime Wissenschaften 1, 26 Nr. 313. Jacoby.

Christianus, d. i. zu Christus gehörig, entstanden in Antiochien (Apg. 11, 26) [1]), als Appellativum wie als Eigenname überall verbreitet, als Taufname besonders in West- und Niederdeutschland beliebt [2]). Einen kanonisierten Heiligen dieses Namens gibt es nicht, obwohl sonst Äbte, Bischöfe und andere kirchliche Personen dieses Namens aufgeführt sind [3]). Eine Vorschrift lautet: Am Christianentag soll man Bohnen pflanzen, wenn die Uhr elf oder zwölf schlägt. Dann wird die Zahl der Bohnen in den Schoten groß [4]).

[1]) Schermann *Das Aufkommen christl. Taufnamen*, Katholik 1915, Heft 10, 264. [2]) Nied *Heiligenverehrung* 36/37; Meisinger *Hinz und Kunz* 13 über volkstümliche Verwendung des Namens. [3]) Stadler *Heiligenlexikon* 1 s. v. [4]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 268; Wuttke 421 § 656; Drechsler 2, 54. Wrede.

Christmann s. Weihnachtsgestalten.

Christina, hl., Jungfrau und Märtyrerin wahrscheinlich unter Diokletian, Fest 24. Juli, besonders kölnischer Brauch, in Köln auch seit dem 10. Jh. im Festkalender [1]). Das Nonnenkloster zu Herzebrock (Diöz. Paderborn, 860 gestiftet) rühmte sich im Besitze des Hauptes der hl. Chr. Sie wurde dort Patronin der Pfarrkirche. Als Bauernregel gilt: „Um Christine kann man den Bienenschwarm noch mitnehmen". Sie ist Schutzpatronin der Mutter [2]).

[1]) AA. SS. Jul. 5, 495; Künstle *Ikonographie* 153; Zilliken *Kölner Festkalender* 84; Kampschulte *Die westfäl. Kirchenpatrozinien* 135; Drechsler 2, 85—86. Über eine Christina Mirabilis (gest. um 1224) und deren Legende, die Ausgeburt und das Muster eines religiös überreizten Romans, vgl. Günter *Legenden-Studien* 178—180; Ders. *Die christliche Legende des Abendlandes* 161 bis 166. [2]) Lachmann *Überlingen* 317. Wrede.

Christophorus, hl., nach der älteren Legendengruppe [1]) ursprünglich Reprobus geheißen, auch Offerus, Offer genannt, Sprößling einer Familie aus Kanaan (genere Cananaeo), von ungewöhnlich hohem Wuchs, nach seiner Bekehrung berufen, Christus (Christi Lehre) unter die Heiden zu tragen und dementsprechend Ch. genannt, als Märtyrer (unter Decius) am 25. Juli im Kalender aufgeführt, so bereits im Kölner Festkalender aus dem 10. Jh.[2]), bei der Weihe des Domes zu Bamberg im Mai 1012 als Reliquienheiliger erwähnt [3]), 1172 Patron einer Kapelle in Köln, die 1190 als Pfarrkirche erscheint [4]).

[1]) AA. SS. 25. Juli 6, 125; Analecta Bolland. 1 (1882), 122; Usener *Acta s. Marinae et s. Christophori* (Festschrift zur 5. Säkularfeier der Universität Heidelberg 1886) 54; Analecta Bolland. 10 (1891), 394; vgl. Günter *Legenden-Studien* 24 (Anm. 7); Nork *Festkalender* 211—218; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 609 bis 612; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 162—164; Huot *Vie de St. Christophe d'après la légende et les monuments écrits des premiers siècles* (Soissons 1861); Richter *Der deutsche Christoph. Eine historisch-kritische Untersuchung* (Berlin 1896), abgedruckt in Acta Germanica 5, 1; Popescu *Die Erzählung oder das Martyrium des Barbaren Chr. und seiner Genossen.* Straßburger Diss. Leipzig 1903; Zwierzina *Die Legenden der Märtyrer vom unzerstörbaren Leben* 138 ff. (Chr. eine Fortbildung der Bartholomäus-Acten); vgl. Günter *Die christliche Legende des Abendlandes* 144. 220 (Anm. 34); d'Indy *La légende de Saint-Christophe* (Paris 1919); Stahl *Die Legende vom hl. Riesen Chr.* München 1920; Andree *Votive* 16; DG. 3, 14; Bräuner *Curiositäten* (1737), 775 ff. [2]) Zilliken *Kölner Festkalender* 86. [3]) Dedicatio eccl. s. Petri Babenb. Jaffé *Bibl.* 5, 481. [4]) Keussen *Topographie der Stadt Köln im Mittelalter* 2, 246 a.

1. Der durchaus romanhaft-legendär [5]) ausgestattete Heilige wurde seit dem 6. Jh. im Morgenland und bald auch im Abendland verehrt [6]). Seine Passio ist in Frankreich nachweislich um die Mitte des 9. Jhs. bereits allgemein bekannt gewesen [7]). Gegen Ende des 10. Jhs. (983) schilderte der Subdiakon Walther aus Speyer das Martyrium und die Wunder des Heiligen in leoninischen Hexametern [8]), wahrscheinlich nach Vorlage einer der älteren (griechischen) Passiones. Bereits in dieser älteren Legendengruppe treten eine Reihe von Motiven hervor, die Ausgang und Anhalt für Anrufung und Patronate des Heiligen wurden. Weiter ausgestaltet wurde die Legende in Deutschland mittels epischer Schilderungen seit dem 12. Jh.

[5]) Bereits Luther hob in den *Tischreden* („Von Legenden der Heiligen") das Dichterische und Ideologische in dem Charakter der St. Chr.legende hervor; Ausgabe Lindner 62. [6]) Bernoulli *Merowinger* 152. 153. [7]) Richter a. a. O. 20; vgl. auch Günter *Die christliche Legende des Abendlandes* 145. [8]) *Vita et passio* auctore Waltero Spirensi subdiacono (a. 983), neu herausgegeben von Harster. München 1878. Vgl. auch Günter *Legenden-Studien* 59. 77 (Anm. 2); Ders. *Die christliche Legende des Abendlandes* 99. 226 (Anm. 76).

2. Zu der Ehre, Christus über das Wasser tragen zu dürfen, gelangte Ch. durch Namensdeutung, ähnlich wie andere Heilige um ihres Namens willen besonderer Ämter teilhaftig wurden [9]). Im 12. Jh. setzte ein deutscher Dichter aus der Gegend der mittleren Donau den abstrakten Namen in konkrete Vorstellung um, indem er in Form eines Epos die bekannte anmutige Geschichte erzählt, der zu-

folge der Heilige im Dienste Gottes als Fährmann arme Wanderer über den Fluß trägt und zuletzt Gott (Christus) selbst in Gestalt eines Kindes [10]. Ein geistlicher Poet des 13. Jhs. griff diesen neuen Zug auf und verarbeitete ihn zu theologischen Zwecken [11]. Jacobus de Voragine verwandte sodann diese Episode in seiner Legenda aurea [12]. Durch sie erlangte die Ch.legende in ihrer erweiterten Gestalt größte Volkstümlichkeit. Sehr bemerkenswert ist bei diesem Legendenzug, daß Ch. deutschen Verhältnissen entsprechend als Dienstmann eines mächtigen Herrn erscheint und noch mehr, daß er sich auf die Suche nach dem Stärksten macht, letzteres Beginnen ein Motiv, das sich auch im Märchen findet [13]. Obschon die Herleitung der dem Volke so vertraut gewordenen Szene aus dem Namen Ch. fast über jeden Zweifel erhaben ist, hat man dennoch an Entlehnung aus der indisch-buddhistischen [14] Legende gedacht, auch an Zusammenhang mit der Sage vom hundsköpfigen ägyptischen Gott Anubis [15], der den jungen Sonnensohn Horos durch den Nil trug. Demgegenüber sei noch einmal betont, daß die Christusträgerszene den älteren sowohl griechischen wie lateinischen Passionen unbekannt ist und daß sie erst im hohen MA. vermutlich auf deutschem Boden erstand. Wenn schon Entlehnung oder Übertragung aus anderm Erzählungsstoff vorliegen soll, dann wäre ein solcher eher in deutschen Volkssagen zu suchen [16]. In echt romantisch-mythologisierender Weise hat man andererseits an Beziehungen zwischen Ch. und Donar gedacht und an Übertragung von Einzelheiten aus dem Donarkult auf den Kult des christlichen Heiligen. Stütze für die Berechtigung dieser Verbindung suchte und fand man z. B. in der (nordischen) Oervandilsage (Trägermotiv) und in der Ähnlichkeit der äußeren Erscheinung (übermenschliche Größe, rotes Haar usw.) beider [17]. Daß das Volk durch die Ch.darstellung an Thor-Donar erinnert worden ist oder selbst die Erinnerung geweckt hat, ist kaum anzunehmen.

9) Zur Analogiefrage vgl. Günter *Legenden-Studien* 72; Ders. *Die christliche Legende des Abendlandes* 122. 10) Von Schönbach veröffentlicht in ZfdA. 17, 85; vgl. Usener *Sintflutsagen* 189. 11) Schönbach a. a. O. 26. 30. In späteren Jahrhunderten symbolisierte man den neuen Zug und seine Einzelheiten (Kind, Wasser, Stab) immer mehr. 12) Zwischen 1263—1273, Kap. 100, deutsch von Benz I, 651 (Jena 1917). Eine ripuarische Übersetzung der Legenda aurea im Stadtarchiv Köln (Handschrift Wf. 165, fol. 188 ff., 14./15. Jh.?); die Episode aus dieser abgedruckt bei Frenken *Wunder und Taten der Heiligen* 60—62. Ein früher oberdeutscher Text dieser Legende, entnommen dem von Hans Sensenschmidt 1475 zu Nürnberg gedruckten Heiligenleben, bei Beitz *Chr. und christlicher Ritter* (Düsseldorf 1922) 5—6. 13) Besonders betont ist das Motiv der Suche in der von Panzer *Beitrag* 2, 63 wiedergegebenen Erzählung aus Tirol. 14) Garbe *Buddhistisches in der christlichen Legende*, Deutsche Rundschau Oktober 1911, 55—73; Ders. *Indien und das Christentum* 101 (Tübingen 1914); Speyer *De indiske Oorsprong van den Heiligen Reus Sint Chr.* (Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch Indie 63, 368. s'Gravenhage 1910). Ablehnend verhält sich Winternitz *Geschichte der indischen Literatur* 2 (1920), 106 (Anm. 3). 369. 15) Künstle *Ikonographie* 154. 16) Ranke beiläufig in der Arbeit *Der Huckup*, Bayr. Hefte 9 (1922), 33. 17) Grimm *Mythologie* 1, 312; Wolf *Beiträge* 1, 98. 99; ZfdMyth. 2 (1854), 321; Mannhardt *Germ. Mythen* 154; Ders. *Götter* 231; Reinsberg *Festjahr* 262 ganz unkritisch aus Wolf a. a. O. übernommen.

3. Im Volksglauben erscheint Ch. seit dem hohen MA. als vielseitiger Helfer und Schutzpatron; er hatte dementsprechend eine sehr bevorzugte Stellung unter den Volksheiligen. Mit dieser hängt die große Verbreitung seines Namens als eines Taufnamens zusammen, an die auch zahlreiche aus ihm entstandene Familiennamen und andere Namen erinnern [18], desgleichen die ungemein häufige bildliche Darstellung des Heiligen, durchweg in der Form des christustragenden Riesen mit einem Baumstamm als Stab [19]. Frühe und weite Verbreitung fand diese Form in Kärnten, Tirol, Graubünden und den angrenzenden Alpenländern.

18) Nied *Heiligenverehrung* 76; Meisinger *Hinz und Kunz* 14. 19) Stahl *Die Legende vom heiligen Riesen Chr. in der Graphik des 15. u. 16. Jhs.* München 1920; Künstle *Ikonographie* 154—160; Beitz a. a. O. (s. Anm. 12).

4. Im späteren MA. erscheint Ch. unter den vierzehn Nothelfern. Anhalt für diese Stellung bietet bereits die ursprüngliche Legendenfassung. Vor seiner Hinrichtung betete der Heilige, daß das Land seiner Ruhestätte vor Hagel, Dürre, Überschwemmung, Hungersnot und Pest bewahrt werde [20]. Eine Stimme von oben habe, so heißt es, die Erfüllung der Bitte zugesichert [21].

20) Günter *Legenden-Studien* 117 Anm. 1. 21) Richter a. a. O. (s. Anm. 1).

5. In der vorhin angeführten Legendenstelle liegt der Grund, weshalb Ch. als Patron gegen Pest oder epidemische Krankheiten angerufen wurde [22]. Als Pestheiliger spielte er in früheren Jahrhunderten neben St. Rochus und St. Sebastian eine große Rolle, wie Inschriften und Unterschriften bei Holzschnitten genugsam bezeugen. Ein lateinisches Gebetbuch des 15. Jhs. aus Westdeutschland enthält außer einer Andacht zum hl. Rochus gegen epidemische Krankheiten ein Gebet zum hl. Ch., in dem Gott angefleht wird, um der Verdienste des Heiligen willen und auf dessen Fürbitte außer vor andern Übeln auch vor Pest zu bewahren [23]. In mittelalterlichen Zeiten an vielbegangenen Wegen errichtete Ch.-kirchen will man in Beziehung zu Pest- oder Siechenhäusern bringen. Das nach dem Heiligen benannte Chr.kraut (Actaea spicata) war vermutlich ein Mittel gegen die Pest [24].

22) Höfler *Waldkult* 21; Andree-Eysn *Volkskundliches* 30. 23) Franz *Die Messe* 183; Falk *Die deutschen Sterbebüchlein von der ältesten Zeit des Buchdrucks bis zum Jahre 1520* (Köln 1890), 76. 24) ZfVk. 1 (1891), 294.

6. Am meisten wurde Ch. als Patron gegen bösen, d. i. plötzlichen, unversehenen Tod verehrt [25]. Nach der Legende erbat Ch. vor seinem Tode von Gott für seine Verehrer sichere Hilfe gegen Todesgefahr. Weit und breit glaubte man daher früher, daß derjenige, der das Bild des Heiligen morgens andächtig betrachtet hätte, tagsüber vor dem Tode sicher sei. Veranlaßt durch diesen Volksglauben entstanden allenthalben an der Außenseite oder im Innern von Kirchen, an Burgen, Häusern, Brücken, Stadttoren und -mauern vielfach riesengroße Abbildungen oder Standbilder des Heiligen [26]. Zahlreiche Verse und Aussprüche, deutsche und lateinische, am geläufigsten die oft angeführte Paraphrase:

> Christophori faciem die quacumque tueris,
> Illa nempe die morte mala non morieris

(Buxheimer Christoph von 1423, Holzschnitt) [27] geben weiterhin laute Kunde von diesem tiefwurzelnden Volksglauben. Auch im Volkslied wurde der todbannenden Wirkung einer frommen Betrachtung seines Bildes gedacht [28]. Den Aberglauben, den man mit den Ch.bildern trieb, hat als einer der ersten Erasmus von Rotterdam in seinem Enchiridion militis christiani (can. IV) scharf gegeißelt [29]. Dem, der den Ch.bildern Tag um Tag seine Verehrung bezeigte, um vor einem vorzeitigen Tode bewahrt zu bleiben, wirft er vor, er bete, daß der Tod ihn nicht jählings treffe anstatt zu bitten, daß Gott ihm bessere Gesinnung verleihe usw. In dem 1508 erschienenen Lob der Narrheit (Encomium Moriae) rückte er der meist äußerlichen und abergläubischen Ch.verehrung weiter zu Leibe [30]. Dort spricht er von drolligen Käuzen, die einem zwar törichten, aber beseligenden Aberglauben anhingen. Trotz solcher Angriffe und trotz der Reformation stieß die Beseitigung der Bilder noch später manchmal auf Schwierigkeiten, so 1750 in der lutherischen Kirche zu Breckerfeld [31].

25) Lammert 96; Beißel *Heiligenverehrung* 2, 83; ZfVk. 1 (1891), 294; Andree-Eysn 30. 26) Künstle *Ikonographie* 156 bis 158; Stahl *Die Legende des hl. Riesen Chr.* 1. u. 2. Bd.; Beitz *Chr. und Christlicher Ritter.* Düsseldorf 1922; Panzer *Beitrag* 2, 61; Sartori *Westfalen* 60 (Riesenstatue im Paderborner Lande); Hann *Sirenendarstellungen auf kärntnerischen Chr.bildern*, Carinthia 1, 1894; Mitteil. d. k. k. Zentralkommission, Wien 1898, 89. 27) Über diesen ausführlich Stahl a. a. O. 1, 138; von Andree-Eysn 30. 33 weitere Sprüche mitgeteilt. Das dort erwähnte *Heilige Namenbuch* des Kolmarer Meistersingers Konrad v. Dangkrotzheim (1435) ist herausgegeben von Karl Pickel, Straßburg 1878. 28) Uhland *Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder* 2, 810 (Nr. 306:

Sanct Christof); Erk-Böhme Nr. 2096; Böckel *Handbuch* 102. [29]) Bereits 1497—98 verfaßt, zuerst 1502 u. 1509 erschienen; vgl. Weber *Beiträge zu Dürers Weltanschauung*. Straßburg 1900, 16. [30]) Vgl. Sebastian Franks Übertragung *Lob der Torheit* 73: „Aberglaub von S. Christophoro: die, welche ... ein hülzen oder gemalten polyphemischen Christophorum haben angesehen, daß sie des tags sicher für allem verderben und unrat seien." Vgl. auch Stahl a. a. O. 1, 3, wo die berühmte Holbeinsche Randzeichnung (Chr.tafel an einer Mauerwand, davor Wanderer mit gefalteten Händen, dazu die Überschrift: Superstitiosus imaginum cultus) nebst Literatur mitgeteilt ist. [31]) Sartori *Westfalen* 58.

7. Einzelne Stände fühlten sich dem Heiligen ganz besonders verbunden. Unter Rittern (und Bürgern) bestanden bis zum Schwedenkriege Christophsgesellschaften, die den Heiligen stark verehrten [32]). Die auf dem Wasser zu tun hatten, Schiffer und Flößer, riefen ihn ebenfalls besonders an. Infolgedessen galt Ch. auch als Patron der Schiffer [33]), in Riga auch der Flößer [34]).

[32]) Lammert 96. Die Abhandlung von Beitz (*Chr. und Christlicher Ritter*, s. u. 12), verdient hier besondere Erwähnung, da in ihr zum ersten Male auf eine bisher gänzlich unbeachtete, aber sehr häufige Verschmelzung von Motiven des christlichen Ritters mit dem Chr.motiv in der Renaissance aufmerksam gemacht wird. Über Christophsbruderschaften seit dem 14. Jh. in Tirol und Vorarlberg zum Schutze für Reisende s. Andree-Eysn a. a. O. 33. [33]) Wolf *Beiträge* 2, 91: huius (s. Nicolai) collega est, nämlich Chr., nach Lasicz; Andree-Eysn a. a. O. 32. [34]) Ostsee und Ostland 1: Die Baltischen Provinzen Bd. 5 (Märchen und Sagen), 12.

8. Des Heiligen Vielseitigkeit geht weiter aus einer Reihe von Segensformeln und Gebeten hervor, in denen er genannt wird, z. B. in einem in Frankreich üblichen Segensgebet gegen Unwetter [35]), in einem lateinischen Viehsegen gegen Räuber, Wölfe und alle Gefahren [36]), in einem Gebet gegen Fieber [37]), in Segensformeln gegen Augenkrankheiten, auch in einem deutschen Augensegen [38]). Die Anrufung Christophori gegen Augenübel ist in seiner Legende begründet. Von den Pfeilen, mittels deren er beschossen wurde, traf einer das Auge des Königs, der ihn zum Tode verurteilt hatte. Der Heilige riet dem König, von dem Blute, welches er am nächsten Tage vergießen werde, einen Teig zu machen und damit das Auge zu bestreichen, um es zu heilen. So geschah es auch. Auch die Macht, vor Blitz zu schützen [39]) oder vor des „Donners Kraft" [40]), schreibt ihm die Überlieferung zu, sogar die Güte, seinen Verehrern in der Nacht frohe Träume [41]) zu senden. In Schwaben wallte man zu ihm nach Laiz bei Sigmaringen, um die Geburt zu erleichtern [42]). An seinem Tage, der als Tag des hl. Jakobus bekannter ist, erhielten die Äpfel kirchliche Weihe; in der bezüglichen alten Weihe- und Gebetsformel werden beide, Jakobus und Ch., zusammen genannt [43]).

[35]) Franz *Benediktionen* 2, 66. [36]) Schönbach *Analecta Graecensia* 7, 32. [37]) Franz a. a. O. 2, 482. [38]) Ders. ebd. 2, 488; ZfdA. 38, 17. [39]) Klapper *Schlesien* 308. [40]) So im Volkslied Uhland 2, 810 (vgl. Anm. 28). [41]) Klapper a.a.O. Deutet dies auch der Vers an: Christophore sancte / Virtutes sunt tibi tantae / Qui te mane vident / Nocturno tempore rident. Vgl. Andree-Eysn *Volkskundliches* 30. [42]) Lammert 165. [43]) Franz *Benediktionen* 1, 377. 378.

9. Eine andere Hilfstätigkeit des Heiligen betrifft den Hexen-, Teufels- und Dämonenglauben (s. Ch.buch).

10. In neuester Zeit hat man angefangen, Kraftwagen (Autos) und ihre Lenker und Insassen dem Schutze des hl. Ch. zu unterstellen. Zu diesem Zwecke befestigt man auf dem Kühler eine kleine runde Metalltafel [44]), die das Bild des Heiligen zeigt und die Umschrift aufweist: Sancte Christophore protege nos.

[44]) Aus eigener Anschauung. Solche Tafeln ausgestellt und zu haben in Köln, Wallrafsplatz. Wrede.

Christophorusbuch, -gebet. Die Christophoruslegende geht in ihren Anfängen zurück auf die in orientalischen Versionen erhaltenen apokryphen Akten des Bartholomäus, die uns die Geschichte der Bekehrung eines Mannes aus dem Volke der Hundsköpfe (Kynokephalen) erzählen [1]). Die lateinische Legende des MA.s, die den Zusammenhang mit der morgenländischen noch deutlich erkennen läßt, hat dazu die Erzählung von dem Jesuskind hinzugefügt, das der Riese Offerus über den Jordan trägt, der nun den Namen

Christophorus = Christusträger empfängt [2]). Christophorus wurde unter die 14 Nothelfer aufgenommen und hat als solcher in der Volksverehrung eine große Rolle gespielt. Die Andacht zu ihm äußerte sich in der mannigfaltigsten Weise und ist auch künstlerisch in zahlreichen Christophorusstatuen und -bildern zum Ausdruck gekommen [3]).

[1]) Koptisch: Guidi in Rendiconti della Accademia dei Lincei 3 (Rom 1887), 177 ff. (ital. Übers. im Giornale della Società Asiatica Italiana 2); arabisch: A. S. Lewis *The mythological acts of the apostles* (Horae semiticae) 4, 19 ff.; F. Wüstenfeld *Synaxarium* 1 (1879), 6; Patrologia orientalis 1, 224; äthiopisch: E. H. Wallis Budge *The contendings of the apostles* 1 (1899, Text); 2 (1901, Übers.), 203 ff.; L. Couard *Altchristl. Sagen ü. d. Leben Jesu u. d. Apostel* (1909), 100 ff.; Hauck *RE.* 23, 307; H. Günter *Die christl. Legende des Abendlandes* (1910), 220 Anm. 34. [2]) Acta Sanct. Boll. Juli 6, 125 ff.; K. Richter *Der deutsche Christoph* (*Acta German.* 5, 1 (1896)); Hauck *RE.* 4, 60 ff.; ZfdA. 17, 85 ff.; Günter a. a. O. 216 Anm. 295. [3]) E. K. Stahl *Entwicklung und Ausgestaltung der Christophoruslegende* (1920).

Als Nothelfer ging von ihm eine Reihe Sprüche um, die auf Bildern, Pilgerkapseln, in Kirchen usw. angeben, daß, wer am Morgen das Bild des Christophorus ansehe, des Tages vor allem Übel und dem jähen Tod behütet bleibe [4]). Sein Name begegnet daher auch in Zaubersprüchen [5]), bei der Weihe von Gartenfrüchten [4]), in Wettersegnungen [7]), in Formeln gegen Fieber [8]) und Augenkrankheiten [9]), sein Bild dient gegen Pest [10]), der Besitz oder die Verbreitung seiner Akten durch Abschreiben und Lesen sichert Vergebung der Sünden und Wohlstand zu [11]).

[4]) Thiers 4, 219 f.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 30 f.; Luther *Werke* (Weimar) 1, 413; 11, 36, 6 ff.; Lammert 96; Archiv d. Vereins f. Unterfranken 5, 2, 167; Mones Anzeiger 3 (1834), 56; *Dissertatio histor. quae idolum pontificorum destructum h. e. Magnum quem vocant Christophorum oder den großen Christophel* ... praeses M. Joh. Andreas Gleich etc. Vitenbergae 1734. [5]) Schönbach in Analecta Graeciensia (1893), 32 Nr. 7; AfdA. 6, 161. [6]) Franz *Benediktionen* 1, 377 ff. [7]) Ders. a. a. O. 2, 66; Grundriß der romanischen Philologie 2, 3, 414. [8]) Franz a. a. O. 2, 482. [9]) Ebd. 2, 488. 492. 496. 497. [10]) Hovorka u. Kronfeld 2, 312. [11]) Usener *Acta S. Marinae et S. Christophori* in Festschrift der Univ. Bonn für Heidelberg 1886, 74, 16; Acta Sanct. Boll. Juli 6, 149 (Cod. Fuld.); H. Günter *Legenden-Studien* (1906), 117 Anm. 1.

Noch später wird dann Christophorus auch beim Schatzgraben angerufen, wobei man Beschwörungen anwendete, die auf die mittelalt. Fassung der Legende Bezug nehmen, aber mit einer neuen Wendung in der Erzählung von der Umnennung des Heiligen durch Christus: „non amplius vocabere Offery sed Christophorus, ego te creo Thesaurarium tibique do potestatem in omnes thesauros in terra abditos, ut inter eos, qui te in meo nomine invocant, illos dividas, do etiam tibi potestatem super omnes spiritus malos etc." [12]). Der Heilige wird angerufen, dem Beschwörenden 300 000 Gulden gutes Geld zu bringen usw. Das Ganze ist verbunden mit der Sprengung von Weihwasser, der Rezitierung des Ave Maria, des Vaterunsers, des Johannesevangeliums, der Litanei. Manche Formeln rufen auch die Wunden Christi, das Kreuz, die (72) Gottesnamen, das Tetragramm, das hebr. Alphabet, die Engel, Astarot usw. an. Diese Art, den Heiligen zur Erlangung von Reichtum zu beschwören, geht wohl darauf zurück, daß er als Nothelfer zu Wohlstand verhelfen kann, wie man auch St. Anna zur Behütung vor Armut (ut divitias largiatur) anrief [13]). Gelegentlich nahm man die Beschwörung auch zu anderm Zweck vor, z. B. um sich mit Hilfe des Teufels der Ehefrau zu entledigen [14]). Christophorusgebete sind öfters veröffentlicht worden [15]), sie erscheinen in Prozessen wegen Schatzgräberei [16]), in Sagen usw. [17]).

[12]) J. A. Tafinger *Dissertatio de invocatione S. Christofori ad largiendos nummos* (Tübing. 1748), 18 § 12. [13]) Apologie der Augsb. Konfession Art. 21 § 32, vgl. J. T. Müller *Die symbol. Bücher der evang.-luther. Kirche* (1890), 228. [14]) Vernaleken *Mythen* 83. [15]) Tafinger a. a. O.; Ch. M. Pfaff *Untersuchung des sogenannten Christophel-Gebets* (Frankfurt 1748); Wuttke 86 § 104; 412 § 641; Kiesewetter *Faust* 343; (Keller) *Grab d. Abergl.* 3, 39 ff. 43; 5, 210; ZfVk. 9 (1899), 248; 13 (1903), 448; 15 (1905), 416. 420. 422 f.; Arch. f. slav. Phil. 2, 463; DG. 10, 72; Hovorka u. Kronfeld 1, 93; v. Wlislocki *Magyaren* 90; Český Lid 9, 395. 17, vgl. ZfVk. 18, 212; Becker

Pfälzer Volkskunde (1925), 132. 368; WürttVjh. 13 (1890), 248 ff.; Albers *Das Jahr* 137; Bohnenberger 11; John *Westböhmen* 281; Meyer *Baden* 481; BayHefte 3, 74; ZföVk. 6 (1900), 120; SAVk. 21 (1917), 38; Reiterer *Ennstalerisch* 21; Vernaleken *Mythen* 35 f. 263; Birlinger *Volksth.* 1, 325; Mannhardt *Germ. Mythen* 154; Landsteiner *Niederösterreich* 50; Schultz *Alltagsleben* 257; Jungbauer *Bibliogr.* 359 Nr. 2462; Reiser *Allgäu* 2, 178; Schlosser *Galgenmännlein* 30; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 48; Scheible *Kloster* 3, 343 ff. [16]) Dettling *Hexenprozesse* 99; Birlinger *Schwaben* 1, 398; 2, 494; Frickart *Kirchengebräuche* 164; SAVk. 20 (1916), 433 ff. [17]) Schell *Berg. Sagen* 237 Nr. 9; 357 Nr. 57; Montanus *Volksfeste* 115; Ranke *Sagen* 242; Meiche *Sagen* 737 Nr. 907; Stöber *Elsaß* 1, 23 Nr. 30; Kuhn *Märk. Sagen* 175 Nr. 168; Lütolf *Sagen* 505; Baader *Sagen* 51; Waibel und Flamm 2, 349 f.

Man bildete auch ein Zeitwort, „christoffeln", mit dem man das Schatzbeschwören, Zaubern, Bleigießen usw. bezeichnete [18]).

[18]) Waibel und Flamm 2, 99; Lenggenhager *Sagen* 72; Alemannia 25 (1897), 521; Meyer *Baden* 166; Bohnenberger 11. Jacoby.

Christophskraut (Actaea spicata).

1. Botanisches. Hahnenfußgewächs mit zwei- bis dreifach gefiederten Blättern und weißen, sehr hinfälligen Blütenhüllblättern. Die zahlreichen Staubgefäße stehen weit aus den Blüten hervor. Die Frucht ist eine schwarze Beere. Das C. ist im südlichen und mittleren Deutschland an schattigen Waldstellen nicht selten. Ab und zu wird es in der Volksheilkunde verwendet [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 453 f.

2. Das C. gilt in manchen Gegenden als „Zauberkraut" [2]) und soll zum Beschwören der Gold verschließenden Geister dienen [3]). Damit scheint auch der Name C. zusammenzuhängen [4]).

[2]) Neidhart *Schwaben* 20. [3]) Schullerus *Pflanzen* 164. [4]) „Christoffeln" = Bleigießen am Andreastag: Alemannia 25, 52; das „Christophelesgebet" wird von Schatzgräbern gebetet: Scheible *Kloster* 3 (1846), 343 ff. Marzell.

Christrose, -wurz s. Nieswurz.

Christsminne. Christi Minne nach Art der heidnischen Götterminne zu trinken [1]), war besonders in Skandinavien in den ersten christlichen Jahrhunderten üblich, wie die gelegentliche Erwähnung des Brauches (*kristminni*) in Quellen der christlichen Zeit kundtut [2]). Daß wir für das Deutschland des 8. Jhs. mit ähnlichen Verhältnissen rechnen dürfen, lehrt uns die Vita Corbiniani und Emmerami des Bischofs Aribo von Freising († 784), der sich über die Verständnislosigkeit der Bayern beklagt: sie seien noch solche Neulinge im Christentume, daß die Väter aus dem gleichen Kelche ihren Söhnen die Minne Christi und der Heidengötter zutränken [3]). Mit zunehmender Erkenntnis und nachdem die Minne einzelner Heiliger, bes. Gertruds, Stephans und des Johannes (s. d.!), stärkere Bedeutung gewonnen hatte, verlor sich der Brauch in Deutschland völlig, so daß Aribo unsere einzige Quelle bleibt. In Skandinavien fristete die Sitte in den Gilden ein längeres Leben; so pflegte eine dänische Erichsgilde auf Christus, Maria und St. Erich, eine norwegische Olafsgilde auf Christus, Maria und St. Olaf Minne zu trinken [4]).

[1]) Vgl. den Art. Minne. [2]) Vgl. Hoops *Reallex.* 3, 228; Tylor *Primitive Cultur* 1 (1871), 87; Ynglinga saga cap. 39. [3]) Vgl. ZfVk. 6 (1896), 186. [4]) E. H. Meyer *German. Mythologie* 186. Mackensen.

Christus. Name und Person des Heilandes sowie auf ihn bezügliche Zeichen und Symbole und von ihm herrührende Reliquien wurden und sind nicht nur Gegenstand kirchlich-religiöser Verehrung, sondern erscheinen auch seit alters in Volksüberlieferungen, Volksbräuchen und sympathetischen Kuren in mannigfacher Verbindung und Verquickung mit dem Volksglauben.

1. Christi Monogramm galt und gilt nicht nur als Symbol, sondern auch als Schutzzeichen und in der Volksmedizin als Heilmittel, so die Verschränkung der beiden ersten Buchstaben X = Ch und P = R, vielfach mit A und Ω im Kreis [1]). Bereits in den christlichen Katakomben wurden Medaillen mit dem christlichen Zeichen ☧ [2]) gefunden. In deutschen Ländern wurden und werden besonders

zwei andere Monogramme verwandt. Das Monogramm $\begin{smallmatrix} & \text{I} & \\ \text{N} & \text{I} & \text{R} \\ & \text{I} & \end{smallmatrix}$ (Jesus Nazarenus Judaeorum Rex) oder nebeneinander I. N. R. I. schrieb und schreibt man an Haus- und Stalltüren, auf die Hörner der Rinder oder brennt es mit einem glühenden Eisen ein (Tirol) [3]); es steht auch auf „Eßbildl" oder „Eßzettl", die zur Wiedererlangung der Gesundheit verschluckt werden [4]). Das Zeichen I H S, als Jes zu lesen in Abkürzung aus Jesus, zeigt sich gewöhnlich im Kreis ($\overset{+}{\text{IHS}}$) in ungelenker Form z. B. am Türsturz salzburgischer Bauernhäuser und auf Vorratsgebäuden (Kasten) neben dem Zeichen Marias und anderen Zeichen, um Unglück (Blitzschaden) und Zauberei zu verhüten [5]). Gern wurden solche Monogramme auch auf Pestblättern, Haus- und Wettersegen angebracht.

[1]) Hovorka u. Kronfeld 1, 94; Allgemeines über dieses besonders der syrischen Kunst vertraute Monogramm bei Sauer *Symbolik des Kirchengebäudes*^{2} (1924) 448. Der Vollständigkeit halber sei hingewiesen auf das Wort ΙΧΘΥΣ (Ichthys, Fisch) und das Fischsymbol; vgl. Dölger *ΙΧΘΥΣ* 1 (1910): *Das Fischsymbol in frühchristlicher Zeit*; 2 (1922): *Der heilige Fisch in den antiken Religionen und im Christentum.* [2]) Martigny *Dict. d. Antiqu. chrét.* (1865) 28, 233. [3]) Seligmann *Blick* 2, 319. [4]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 121. [5]) Ebd. 99. 109.

2. Anrufung des Namens Chr. (Jesu) und Hinweise auf seine Menschwerdung, sein Leiden, seine Auferstehung und seine Wiederkehr bildeten in der altchristlichen Kirche nebst dem Kreuzzeichen wichtige Teile der Exorzismen [6]). Besonders in dem Hinweis auf die Menschwerdung erblickte man seit alters ein wirksames Mittel zur Bezwingung der Dämonen [7]). Im Volke herrschte, wie zahlreiche Sagen und Erzählungen lehren, die Meinung, der Name Jesu allein, gesprochen oder (mit Blut) geschrieben, banne den Teufel [8]), der Ausruf „Jesus Maria" oder „Jesses" verursache, daß gehobene Schätze oder Spuk plötzlich verschwänden. Ganz allgemein war und ist Chr. Σωτήρ, Heiland, nicht nur der Seele, auch des Leibes, Helfer aller. Im mittelalterlichen deutschen Reimpassional (13. Jh., Legendensammlung) ist er der „nothelfere". Daher spielen Name, Geburt und Heilswerke Chr. in den volkstümlichen Sympathiekuren eine große Rolle, genauer in deren Heilsegen und Beschwörungsformeln, z. B. gegen Fieber, Blutung und Verwundung, zur Heilung kranker Tiere (Pferde), Erhaltung gesunder (Bienen) und Abwehr schädlicher (Wölfe) [9]). In deutschen Fiebersegen werden die Kreuzigung Christi und die den Heiland peinigenden Schmerzen erwähnt; auch gedenken deutsche Formeln der Schmerzen des Herrn bei der Durchbohrung seiner Hände und Füße bei der Annagelung [10]). Die zahlreichen deutschen Blutsegen erwähnen Chr. Geburt, seine Taufe im Jordan, seinen Tod und seine Auferstehung, seine Wunden und sein heiliges Blut [11]). Die Erinnerung an das Blutvergießen des Heilandes wird besonders gern in Verbindung mit dem Lanzenstich des Longinus erwähnt. Für das Stillstehen des Blutes berufen sich die deutschen Segen gern auf das Stillstehen, das das Wasser des Jordans der Legende gemäß bei der Taufe Chr. erfuhr, auch auf das Stehen Chr. am Kreuze [12]). An Versuchen, Chr. und überhaupt die christlichen Namen solcher Segen als Substitution für heidnische Götternamen nachzuweisen, hat es nicht gefehlt [13]). Die Wahrheit liegt auch hier, wie so oft, in der Mitte.

[6]) Franz *Benediktionen* 2, 532. 574. [7]) Dölger *Der Exorzismus* (1909) 123. 130. [8]) Kühnau *Sagen* 3, 27. 42. 49. 77. 540. 553. 580. 595. 706. [9]) Vgl. die mannigfaltigen altdeutschen Segen: MSD und Steinmeyer *Die kleineren althochd. Sprachdenkmäler* (1916) 367—396 (Beschwörungen und Segen). Über spätere Formeln s. Franz *Benediktionen* 2, 137. 415; Fehrle *Zauber und Segen* 22 ff. [10]) Franz a. a. O. 476; ZfdA. 13, 214; 17, 429; Grimm *Myth.* 500 (16). [11]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 442. 43; Lammert 191 bis 195. [12]) Franz a. a. O. 511 Anm. 5. [13]) Sitzb. Wien. Phil. Kl. 25, 308; Schönbach *Berthold v. R.* 124.

3. Unter den Symbolen Chr. oder seiner Werke erscheint als hehrstes das Lamm [14]),

über das nach altem Volksglauben die Hexen keine Macht haben (s. Agnus Dei), ferner der Pelikan, der sein Herzblut hingibt für seine Jungen, auch gern als Reliquienbehälter benutzt, beide in Prozessionen, z. B. im Rheinland, noch heute die wichtigsten Symbole, die zu tragen Mädchen sich zu größter Ehre anrechnen, weiterhin die Osterkerze und viele andere [15]). Früh wurde auch das Evangelienbuch als Symbol Chr. betrachtet und in Prozessionen süddeutscher Diözesen auf einer Tragbahre mitgeführt [16]). Auch in der Geschichte der religiösen Heilmethoden spielte es eine Rolle, vorzüglich das von Pürten in Bayern als Heilmittel gegen Irrsinn. Als Symbol des Sieges Chr. über den Teufel führte man bei feierlichen Prozessionen ein plastisches Drachenbild hinter dem Prozessionskreuz [17]).

[14]) Friedreich *Symbolik* 492. [15]) Franz *Benediktionen* 1, 507. 512. 520. 548. 554. [16]) Ebd. 2, 436. [17]) Ebd. 1, 161.

4. Chr.reliquien wurden dem Volke in reicher Zahl vorgezeigt, Partikel von der Krippe, in der das Jesuskind gelegen, überhaupt von den Windeln bis zu dem Stein, von dem aus der Erlöser gen Himmel fuhr [18]). Vorzüglich schätzte man die Passionsreliquien, die vom Leiden Chr. herrührten, Partikel der Marterwerkzeuge, vom hl. Kreuz, vom hl. Grabe, von den Tüchern, in die der hl. Leichnam eingehüllt war, sogar von seinen blutigen Tränen, vom Blut des Herrn und aus Hostien, die sich mit solchem wunderbarerweise erfüllt hatten, von Stätten, an denen Chr. bei besonderen Gelegenheiten geweilt hatte. Auf Wunsch Kaiser Karls IV. ordnete 1354 Innozenz VI. das Fest der Lanze und der Nägel [19]) an, das am Freitag nach Quasimodogeniti (1. Sonntag nach Ostern) gefeiert wird. In dem Hechtskopf findet man am Karfreitag nach dem Volksglauben die Leidenswerkzeuge Christi [20]).

Zu den wichtigsten Chr.reliquien gehört der heilige ungenähte Rock Christi [21]), in dessen Besitz 326 die hl. Helena bei der Auffindung des heiligen Kreuzes und anderer Reliquien gekommen sein soll. Papst Silvester I. soll dann dem Priester Agritius außer andern Reliquien den ungenähten Rock als Geschenk für die Trierer Domkirche übergeben haben. Die aus dem Ende des 11. Jhs. stammende Vita des hl. Agritius, Bischofs von Trier, enthält nur eine ganz unbestimmte Nachricht über den hl. Rock. Zum ersten Male wurde 1512 bei Anwesenheit des Kaisers Max in Trier und auf dessen Wunsch „der" hl. Rock ausgestellt. Seitdem wiederholten sich solche Ausstellungen öfter und veranlaßten große Pilgerfahrten. Sehr tief setzte sich die Legende vom hl. Rock im Sagenschatz des Volkes fest [22]). Im MA. wurde sie in dem Spielmannsgedicht Orendel (um 1190) mit der Geschichte einer Brautfahrt und Reiseabenteuern im Morgenland (Seefahrermythus?) verquickt [23]). Außer in Trier wurde und wird noch an vielen andern Stellen ein hl. Rock Christi verehrt, vornehmlich noch in Argenteuil (bei Paris) [24]). Das alte Köln bewahrte in der Kartäuserkirche S. Barbara den Rocksaum Christi auf. Frauen, die an übermäßiger Menstruation litten, heilten sich durch den Genuß von Wein, in den ein an die Rockreliquie angerührter Lappen getaucht war [25]).

[18]) NA. 69 (1900), 141. 143. 147—155. Hist. Jb. Görresgesellschaft 15 (1896), 257 bis 278: Windeln des Herrn in Aachen schon Ende des 11. Jhs. gezeigt. [19]) Kellner *Heortologie* [3] (1913), 80. 313. [20]) Fontaine *Luxemburg* 37. [21]) Erschöpfende Literaturangaben jetzt bei Fox *Saarland* 220—222. 254 bis 259. 460—461. 468—470. [22]) Herzog *Schweizersagen* 1, 145. [23]) Herausgegeben von Berger, Bonn 1885. [24]) Lammert 399. Ausführlich zu diesen beiden Kleidern Fox a. a. O. 469—470. [25]) Winheim *Sacrarium Agrippinae* (Coloniae 1607) pag. 205 oder ebd. 1736 pag. 163: De fimbria (Saum) tunicae Christi inconsutilis (ungenäht), quam mulier sanguine fluens tetigit: Hinc matronae civitatenses, eadem infirmitate detentae, vinum in Carthusiam mittentes, petunt ut panniculus, quo particula fimbriae attingi solet, in illud intingatur; de quo gustantes incunctanter revalescunt.

5. Chr. Offenbarung, eine Aufzählung seiner Leiden und Martern, im ganzen sechzehn verschiedene Gruppen, den „heiligen drei Frauen Maria, Elisabeth und Brigitta" gegeben, durch den Geistlichen Schild (s. d.) verbreitet, sollte nach-

getragen als Schutzmittel gegen den bösen Feind gelten, vor jähem Tod behüten und ähnlich von Schwangeren getragen diesen zu leichter Entbindung verhelfen. Von den sechzehn Gruppen offenbart die erste: „ich habe 162 Maultäschen von den Juden empfangen", die letzte „Blutstropfen, so aus meinem Leib geflossen, 30430".

[26]) Geistlicher Schild 87—90.

6. In teils vielverbreiteten Legenden, Sagen und schwankhaften Geschichten steht Chr. handelnd oder anders im Mittelpunkt des Geschehnisses. Diese Erzählungen knüpfen an sein Leben und Leiden an [27]), an die Gegnerschaft der Juden [28]), an sein Wandern und Wandeln mit den Aposteln, besonders mit Petrus, und an anderes. Erzählungen über Visionen Chr. sind außer durch Heiligenviten [29]) namentlich durch die sogenannten Exempel (Predigterzählungen) des MA.s verbreitet worden, in Deutschland z. B. durch den Zisterziensermönch Cäsarius v. Heisterbach (um 1220) [30]). Von besonderer Bedeutung sind die Erzählungen, die auf deutschen Boden verlegt sind, z. B. die biblische Erzählung von der Versuchung Christi durch den Teufel [31]), oder wie Chr. seine Fußspuren in den Stein eindrückt oder gar seine ganze Gestalt [32]). Auf Grund mancher solcher Überlieferungen wird versucht, Chr. mit ursprünglichen oder später eingedrungenen Gestalten des Volksglaubens in Verbindung zu bringen oder solchen gleichzusetzen, mit jeweils in der Gegend hausenden Riesen oder dem Teufel oder mit Gestalten der Mythologie, vor allen andern mit Wodan und Donar. Ob und wie weit solche Chr.erzählungen auf sogenanntes altes Erbgut zurückzuführen sind, wird in ganz klarer, eindeutiger Weise selten festzustellen sein. Anscheinend besonders auf süddeutschem Boden verbreitet sind die vielfach schwankartigen Geschichten von Chr. und Petrus auf der Wanderschaft und ihren meist seltsamen Erlebnissen, die teils den Charakter von Märchenmotiven tragen [33]).

[27]) Vgl. Görres *Volksbücher* (Ausgabe Mackensen 250—261); Klapper *Erzählungen* passim (s. Register). [28]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 523—24; Lütolf *Sagen* 111; Meyer *Aberglaube* 212. 214 (Christus im Glauben der Juden). [29]) Günter *Legenden-Studien* passim (s. Register). [30]) *Dialogus Miraculorum:* Distinctio octava de diversis visionibus. Distinctio nona de sacramento corporis et sanguinis Christi. Übersetzungen: NA. 47, 145. 182; 53, 52. 95. 99. 139. 170. 183. [31]) Laistner *Nebelsagen* 179. 309; Kühnau *Sagen* 2, 557. [32]) Grimm *Sagen* 149 Nr. 184; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 1, 363; Laistner *Nebelsagen* 179. 309; Wolf *Beiträge* 2, 22. [33]) Panzer *Beitrag* 2, 20. 559; Wolf *Beiträge* 2, 40 ff. (mit Hinweis auf Grimms Beurteilung) und 52 ff.; Quitzmann 16 [4]; Bavaria 2, 226; Hertz *Elsaß* 40; Waibel u. Flamm 1, 88; Reiser *Allgäu* 1, 354; Kühnau *Sagen* 2, 710.

7. Gern verknüpfte der christliche Volksglaube die Pflanzenwelt wie mit den Heiligen allgemein, so mit Chr. insbesonders. Daher sind zahlreiche Pflanzen nach Chr. benannt und Gegenstand frommsinniger Legenden. Kinder glaubten, die kleine Narbe am unteren Ende eines Weizenkorns stelle das Antlitz des Heilands vor [34]).

[34]) Franz *Benediktionen* 1, 397; Söhns *Pflanzen* (Register); Marzell *Pflanzenwelt*; Fontaine *Luxemburg* 36. Wrede.

Christus (in Segen).

1. Ein streng kirchlicher C. begegnet uns zu allen Zeiten in den einfach aus Bibel- und Symbolzitaten bestehenden oder sich doch den biblischen Texten nahe anschließenden Segen (s. Segen § 10 a und Biblische Zitate). So z. B. in den Credo-mäßigen Sprüchen: C. in Bethlehem geboren usw. (s. Glückhafte Stunde). Einerseits können dann hier die mehr passiven Züge im C.bilde (Leiden und Tod) überwiegen, in späteren Zeiten manchmal sogar mit theologischen Distinktionen ausgeführt [z. B. „(du) starbst an der menschait vnd nicht an der godthait für mich N. vnd für all kristenhait" (Gichtsegen 16. Jh.[1])]. Andererseits kann der aktive, hilf- und siegreiche Ch. hervortreten. So in den, verhältnismäßig wenigen, Bezugnahmen auf die Heilungswunder der Evangelien; auch in dem seit dem 15. Jh. als Schutzsegen beliebten Zitate Luk. 4, 30 „Jesus autem transiens per medium

illorum (sc. der Feinde) ibat". Endlich gehören hierher die in volkstümlichen Segen nicht gerade häufigen Äußerungen über Höllenfahrt und Auferstehung; Diebe z. B. kann man binden „mit den Banden, womit C. der Herr die Hölle gebunden hat" [2]); ein Schutzsegen hebt an: „Heute stehe ich auf auff diessen Tag, als unser Her Jesus C. stund aus seinem hl. Grab" [3]).

[1]) Alemannia 27, 117 ff. [2]) ZföVk. 2, 151. [3]) WürttVjh. 13, 161 Nr. 17.

2. Aber schon von ältester Zeit an sehen wir die Besegner sich eben den aktiven C., seine Wunder- und Heilungsmacht auch durch unbiblische Texte vergegenwärtigen. Zunächst durch das vorchristliche Begegnungsschema, wo er oder andere Heilige als Wunderarzt auftreten (s. Segen § 5. 9. 12). Schon um 500 läßt ein solcher griechischer Segen aus Ägypten Jesus eine Arznei offenbaren, später ähnlich im Dreibrüdersegen (s. d.) usw. Auch in Sprüchen, die formell anders gestaltet sind, wie wenn Ch. im deutschen Trierer (Pferde-)Segen (s. d.) Stephanus' Roß heilt.

Diese Wundermacht erreicht ihren Gipfel, wenn sogar der verwundete und gekreuzigte Heiland als eigenem Leiden unzugänglich oder magisch überlegen erscheint [4]). Dies ist der Fall in frühmittelalterlichen Segen, bes. Wundsegen (s. d.), lateinischen und volkssprachlichen. Hierher gehören vor allem die gehäuften Äußerungen über die schmerz- und eiterfreie(n) hl. Wunde(n): „Nec (putredinem?) fecit, nec uena doluit" [5]), 11. Jh.; „daz infulte noch inswar, noch geschoz quam dar" [6]), 13. Jh. usw. Weiter heilt C. in alten Fassungen des Longinussegens (s. d.) selbst sogleich seine Wunde; er spricht: ziehe dich zusammen, Blut [7]); oder er deckt (?) die Wunde mit dem Daumen [8]). Man kann im Sinne dieser Segen fragen, ob Jesus überhaupt eigentlich „gestorben" ist (Christ ward wund, da ward er heil und auch gesund; jenes Blut stand, so tue du, Blut, s. Trierer Segen). Endlich schuf der Herr, laut dem altenglischen Neunkräutersegen, „als er hieng", zwei Kräuter „allen zur Hilfe" [9]).

Nun erinnern zwar jene Äußerungen über die Wunde an Apostelgesch. 2, 27 (Jesus sollte keine Verwesung sehen), und Jacoby hat einen byzantinischen Segen herangezogen: „Christi Leib im Grabe erhielt sich ungeschwächt, unverwest" usw.[10]) (ganz vereinzelt ebenso in deutschem Brandsegen [11])). Aber jedenfalls sind jene für uns so sonderbaren Segen über die hl. Wunden nicht als bloße Entartungen solcher korrekter Segensformen aufzufassen; eher dürften die korrekten bewußte „Verbesserungen" sein. Denn jene Vorstellungen vom Heiland sind mit der faktischen Christologie der alten Kirche nahe verwandt. Zwar wurde der bewußte „Doketismus" (Dogma vom Scheinleib Christi) der Gnostiker verketzert, aber die alte Kirche ging doch über die Leiden (die Leidensfähigkeit) Jesu meistens leicht hin; ihr Chr.bild war ein „apathisches" (vgl. auch die alten Märtyrerlegenden in Frage der Schmerzen). Im Westen stößt man auf erstaunliche Äußerungen sogar bei anerkannten Verfassern (des 4. Jhs.); nach Hilarius hat Jesus niemals Schmerz empfunden, und Prudentius läßt in seinem Gedicht über das Leben Jesu den Heiland noch vor seinem Tode in den Hades fahren, dann erst „sich einem kurzen Gebrauch des Todes überlassen", um den Teufel zu überlisten und die Gräber zu öffnen [12]). Unsere Segen, die C. noch gröber und naiver als magische Gottheit darstellten, sind dem volkstümlichen Boden entsprungen, der zu guter Letzt auch die mehr theologischen Vorstellungen nährte. — Dem Lebensausgang Jesu ebenbürtig hat man damals seine Geburt als magische Kraftquelle und Weltenwende hingestellt: „Quando natus est C., fugit dolor", sagt ein Wundsegen (aus England, um 1000?)[13]); und ein deutscher Segen, 13. Jh., erinnert daran, daß der Stein nicht wuchs, „sit Crist geborn wart" [14]). (Vgl. auch Wolfsegen § 2.) Später wurde solches mit seinem Leiden motiviert.

Mit der bernhardinischen und franziskanischen Frömmigkeit wurde in der

Kirche ein großer Umschwung eingeleitet. Die Kunst und das Schrifttum der Folgezeit vertiefte sich in das übergroße Leiden Christi. In der Unterschicht hatte die alte Anschauung jedenfalls so tiefe Wurzeln, daß auch ferner jene alten Segen nicht bloß bis auf unsere Zeit im Gebrauch blieben, sondern auch neue Variationen schufen; so das „Schadet ihm sein Henken nicht" (s. Verrenkungssegen); auch z. B. „As Jesus am Karfridag am Kriüz honk, do streckte he sine rächte Hand ut un trock (zog) den Krebs herut" [15]). Ja, auch andere, seit dem späteren MA. vorliegende Segen sind noch nach alter Art gedichtet, so besonders der Gichtsegen (s. d.) vom Beben aller Dinge, vgl. noch den Gebrauch von Luk. 4, 30 (s. § 1).

[4]) Vgl. Jacoby ZfdA. 54, 206; Steinmeyer 235; Ohrt *Vrid og Blod* 134 ff. 188 ff. [5]) MSD. 2, 275. [6]) ZfdA. 15, 452 [7]) MSD. 2, 275. [8]) AfdA. 15, 216. [9]) Hoops *Pflanzennamen*. [10]) Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1, 334. [11]) Seyfarth *Sachsen* 133. [12]) Vgl. Harnack *Lehrbuch der Dogmengeschichte* [3] 1, 185 f.; 2,301; Prudentii *Carmina* (ed. Dressel) 52 ff. [13]) JAmFl. 22, 186. [14]) ZfdA. 15, 455; vgl. Alemannia 22, 122 Nr. 8. [15]) ZfrwVk. 1 (1904), 217; vgl. Wright-Halliwell *Reliquiæ Antiquæ* 1, 126.

3. Der neueren Frömmigkeit entspricht innerhalb der volkstümlichen Segen ein Hervorheben des Leidens und Todes Christi, teils in einfacher Ausnutzung des Bibelstoffes, teils auf freiere Art. Eine Form des Longinussegens (s. d.), von 1200 an bezeugt, betont Joh. 19, 34 (Exivit sanguis). Von ca. 1300 an sehen wir auch das (außerhalb der Segen alte) Motiv vom Schmerz der Augenzeugen der Passion (Maria, Petrus) besonders in Wurmsegen (s. d. § 2) verwendet. Oft werden die fünf Wunden (s. Fiebersegen) und die Nägel Christi erwähnt, jedoch mehr als Krafttalismane denn als Marterzeichen. Auch Christi Schmerzen können (gew. kurz) hervorgehoben sein; „C. ward verwundet durch sein bitter Leiden" (sic; in der Folge steht: „Seine Wunden . . . thaten ihm gar nicht weh"! [16])). Die Gicht wird beschworen „bey der hl. Marter J. C., bey den drei Nägeln" [17]), usw. Selten wird die Peinigung derb ausgemalt [18]).

Gewöhnlich aber erhält Christi Leidensfähigkeit in den Segen seit dem Spätmittelalter einen anderen und sanfteren Ausdruck, bes. durch neue (vgl. § 2) Ausnutzung des Begegnungsschemas. Neben Segen, in denen Jesus Maria hilft, gehen andere, wo er umgekehrt — wie es scheint oft als Kind vorgestellt — von seiner Mutter Hilfe heischt und empfängt (s. Maria). Älteste Belege aus dem 14. Jh. Hier ist von seinem Tode nicht ausdrücklich die Rede; höchstens und vereinzelt, „chomen die übeln weip und benamen im seinen leib" [19]), oder er „verrenckt" sein Fleisch, Blut und Bein[20]) (s. Verrenkungssegen). In einem Blutsegen wie dieser: „Maria mit ihrem Sohne sie beide gingen in einen Garten, sie nahm Salbe in ihren Mund und verband ihm seine Wund" [21]), klingen Biblisches (Joh. 19, 25; Mark. 16, 1), naiv Altkirchliches (Jesus genest ohne Sterben) und Neueres (Maria als Jesus überlegen) zusammen.

[16]) ZfVk. 1, 195. [17]) Hovorka und Kronfeld 2, 279. [18]) Grimm *Myth.* 3, 503, XXXIX (eigl. ein Lied); ZfdMyth. 4, 128. [19]) ZfdA. 24, 70. [20]) Germania 17, 75. [21]) Kuhn *Westfalen* 2, 197 Nr. 552. Ohrt.

Chrysolith. Griech. χρυσόλιθος = Goldstein [1]), mhd. krisoli. Konrad von Megenberg sagt: wer den Chrysolithus in Gold gefaßt trägt, ist vor dem Alpdrücken sicher. Wird der Stein durchbohrt und ein Eselshaar durch die Bohrung gezogen, so verscheucht und verjagt er die bösen Geister. Man soll ihn an der linken Seite tragen [2]). Nach anderen ma.lichen Quellen vertreibt der Ch. die Geilheit, Fallsucht und Pest, verscheucht die Melancholie, hemmt Zornesausbrüche und bringt Weisheit [3]). Man glaubte auch, daß er den Atem stärke, und verordnete ihn deshalb in geriebenem Zustande und aufgelöst, den Asthmatikern; in hitzigen Fiebern sollte er, unter die Zunge gelegt, den Durst löschen [4]). Der Ch. gehört zu den Monatssteinen und bewährt seine Kräfte an denen, die im September geboren sind [5]).

[1]) Pauly-Wissowa 3, 2516. [2]) Megenberg *B.d.N.* 380; vgl. Plin. *n. h.* 37 § 20 s. v. Beryll; Agrippa v. N. 1, 134; Schade 1381 Sp. 2 u. 1380 Sp. 2 unten;

Lonicer 60. [3]) ZfdA. 18 (1875), 433 Nr. 22; Marbod c. 11; Volmar 229 ff.; St. Florian 277 = Meyer *Aberglauben* 57; Staricius *Heldenschatz* (1706), 478; Schindler *Aberglauben* 159; Zedler s. v. Bd. 5, 2286. [4]) Zedler a. a. O. [5]) Vgl. Monatssteine u. Th. Körner *Die Monatssteine* Str. 9.

Olbrich.

Chrysopras. Griech. χρυσοπράσιος (λίθος) lauchgrüner, mit Goldpunkten besetzter Stein.

Der C. der Alten war vielleicht eine Art des Beryll; jedenfalls hat der heute so genannte Halbedelstein mit ihm nichts gemein und seinen Namen erst um die Mitte des 18. Jhs. erhalten [1]). Nach mittelalterlichen Quellen macht der C. blöde Augen klar, benimmt seinem Träger die Neigung zum Geize, stärkt das Herz und verleiht dem Menschen Stetigkeit zu allen guten Werken [2]). In der mystischen Deutung der Apokalypse war der C. Allegorie und Sinnbild der Märtyrer [3]). Schade berichtet als antiken Aberglauben, der C. beseitige, an der Handwurzel getragen, asthmatische Beschwerden [4]).

[1]) Schade 1383 Sp. 2; Pauly-Wissowa 3, 2518. [2]) Megenberg *Buch der Natur* 378 und 381; Zedler 5, 2289; Lonicer 60; Schade 1382 Sp. 2 unten; ZfdA. 18 (1875), 433 Nr. 21. [3]) Schade ebd. Sp. 2 oben (aus Beda). [4]) Ebd. Zeile 23 (aus Psellus).

Olbrich.

Chunkle, Frau (vgl. Chlungeri) [1]), ein schweizerischer weiblicher Spinnstubengeist, der wie seine Entsprechungen (die vogtländische Frau Werra, Frau Holle usw.) in der Zwölftenzeit umgeht und untersucht, ob die Spinnerinnen fleißig genug waren. Wer bis Weihnachten nicht mindestens zwanzig Haspeln gesponnen hat, wird grausam bestraft: die C. wirft die Faule zum Hause heraus und verbietet ihr, die Fastnachtsvergnügungen mitzumachen. — Die spärlichen und späten Belege für die C., die erst in die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts weisen, fernerhin der unmythische Name (= Frau Spinnrocken, also Personifikation eines Arbeitsgerätes als Schreckgespenst für Arbeitsunlustige), endlich das Fehlen jeder eingehenderen Beschreibung ihrer Persönlichkeit, die bei vollmythischen Gestalten stets gegeben wird, beweisen ziemlich eindeutig, daß wir es hier mit einer nachmythischen Dämonenbildung zu tun haben, die zwar einige Züge von vollmythischen Gestalten in versteinerter Form entlehnt hat, ohne doch die Kraft zu finden, zur Charakterisierung mehr Züge beizubringen als das Allerweltsmotiv des Schreckgespenstes. So stellt sich die C. nicht zu den „Zwölftengottheiten", wiewohl ihr Wirken in die Zeit der Zwölften fällt, sondern vielmehr zu den jungen, nachmythischen Drohgespenstern pädagogischer Art, die besonders in der Kinderstube beliebt sind.

[1]) Schweiz. Id. 3, 365, wo die Belege am zahlreichsten gesammelt sind.

Mackensen.

Cichorium s. Wegwarte.

Cisa. Aus dem Namen Cisburg für Augsburg und aus dem Cistag (sisdag = kartag, Tag der Totenklage) schlossen Gelehrte des MA.s auf eine germanische Göttin C. Grimm, Mythologie 1, 242 ff. vertritt ihre Existenz noch; Josef Bachlechner in ZfdA. 8, 587 f. u. M. Hertz (ebd. 10, 291 ff.) deckten jedoch den Irrschluß auf.

Vgl. Golther *Mythologie* 489; Schönbach *Berthold v. Regensburg* 9.

Bächtold-Stäubli.

Clavicula Salomonis. Die C. S. ist ein altes, in verschiedenen Rezensionen und Ausgaben weit verbreitetes Buch, das Beschwörungen der Geister zu mannigfachen Zwecken enthält. Über die Pseudoautorschaft s. Salomo. Ausgaben: 1. C. S. filii David s. l. ni d. 4⁰ (48 pp.) av. fig. en bois [1]); 2. C. S. id e. der Schlüssel Salomonis, magiae albae et nigrae (Constantinus M. hat diese C. von Jerusalem geschickt a. 320). Romae 1570 gr. in 8⁰ av. fig. mag. enlum. (gehört dem 18. Jh. an) [2]); 3. Les vraies Clavicules du Roi Salomon par Armandel, avec le livre d'or touchant les vertus d'iceux (Catalog Filheul p. 81 sq.) [3]); 4. C. S. et theosophia pneumatica, d. i. wahrhafte Erkenntnis Gottes und seiner sichtigen und unsichtigen Geschöpfe. Wesel, Duisburg und Frankfurt a. M. 1686 in 4⁰ (nach Fabricius [4]) schon 1626) [5]); 5. (Hama) Clavis S. et thesaurus omnium scientiarum regi Salomoni per

angelum Dei juxta altare revelatus et per antiquum Rabonem Hama descriptus, jam vero per Balth. Neydecker translatus. In Germania editus 1716 in 4⁰ [6]); 6. Cl. S. Necromantica oder der Schlüssel (NB.) magischer Weisheit Salomons zu bezwingen, und zu allen Diensten zu haben gemelte Geister (in einem Höllenzwang Fausts, s. d.) [7]); 7. Le grand grimoire avec la Grande Clavicule de Salomon; et la magie noire ou les Forces infernales du Grand Agrippa, pour découvrir tous les trésors cachés, et se faire obéir à tous les Esprits; suivie de tous les Arts magiques. S. l. et s. d. pet. in 18⁰ de 103 pp. fig. dans le texte [8]); 8. Les véritables Clavicules de Salomon (alias trad. de l'hébreu par de Plaingière), suivies du fameux Secret du Papillon vert. Memphis, chez Alibeck l'Egyptien s. d. (vers 1830) in 18⁰ de 99 pp. av. fig. [9]); 9. Fyot (F. F.) + Les Clavicules de Salomon. Traduit de l'Hébreux en langue Latine, Par le Rabin Abognazar, et mis en langue vulgaire par M. Barault, archevêque d'Arles MDCXXXIV (1634). S. L. N. D. (Par Chamuel 1892) [10]). Dazu kommen noch weitere handschriftliche und gedruckte Editionen, die Kiesewetter und andere angeben [11]).

[1]) Graesse *Trésor* 2, 196; Fr. G. Freytag *Analecta literaria* (1750), 802; Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 1 (1883), 23; Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 72. [2]) Graesse a. a. O. 2, 196. [3]) Ebd. 2, 196. [4]) *Codex pseudepigraphus Veteris Testamenti* 1 (1713), 1053. [5]) Scheible *Kloster* 3, 191 ff.; Graesse a. a. O. 2, 196; Handschriftl. Schätze aus Klosterbibliotheken umfassend 40 Hauptwerke über Magie. Köln a. Rh. Bei P. Hammers Erben 1734 in 12⁰ Nr. 26; Abt *Apuleius* 38. [6]) Graesse a. a. O. 3, 203; Brunet *Manuel du libraire et de l'amateur de livres* 2 (1821), 145. [7]) Scheible *Kloster* 5, 1160 ff. [8]) Caillet *Manuel bibliogr. des sciences psychiques ou occultes* 3 (1912), 476. [9]) Ebd. 3, 476. [10]) Ebd. 2, 121. [11]) Adelung *Geschichte der menschlichen Narrheit* 6 (1785 ff.), 332 ff.; Fabricius a. a. O. 1, 1052 f.; Tilgner *Nova librorum veterum collectio* 4, 747 ff.; Artigny *Mémoires* 1, 32 ff.; Kiesewetter *Faust* 2, 66 ff.; *The key of Solomon the king* (Cl. S.). Now first translated and edited from ancient msc. in the British Museum by S. Liddell Mac Gregor Mathers. London 1909.

Der Titel C. ist zu verstehen im Sinn von „Einführung" wie man bis heute sprachliche, medizinische u. a. Bücher als Clavis oder Schlüssel bezeichnet. Für magische und mystische Schriften kommt das Wort bereits in den hellenistischen Zaubertexten [12]) vor, die eine κλείς des Moses kennen; κλείς heißt auch eine hermetische Schrift [13]); ferner ein Buch des Hermes nach dem Alchemisten Zosimus [14]). Das christliche Altertum besaß eine Clavis (Pseudo-)Melitonis, ein Glossar biblischer Begriffe und Vorstellungen [15]); es gab eine Clavicula des Lullius, eine alchemistische Schrift [16]), eine C. de la Science hermetique erschien 1751 in Amsterdam [17]) usw.

[12]) Dieterich *Abraxas* 171, 5; 172, 7. 17; 173, 4. 14; 175, 21; 194, 2; Fleckeisens Jahrbücher f. class. Philologie 16. Suppl.-Bd. (1888), 755; Abt *Apuleius* 248. [13]) G. Parthey *Hermetis Trismegisti Poemander* (1854), 67 ff. [14]) v. Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* (1919), 56; vgl. 232. 251. [15]) Krüger *Geschichte der altchristl. Literatur* (1895), 78. [16]) Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 46. [17]) Caillet a. a. O. 1, 356.

Die Geschichte der Cl. S. führt bis in das ausgehende MA. zurück. Wie es scheint, erwähnt sie zuerst Eymericus in seinem 1376 geschriebenen Directorium inquisitorum, in dem er sagt [18]): „Liber qui Tabula (Var.: Cl.) S. intitulatur, super quo jurant daemones advocati de dicenda veritate, sicut nos Christiani super quatuor Dei evangelia et Judaei super legem Dei, in quo libro potestas Luciferi et aliorum daemonum mendaciter est inserta et orationes nefariae a daemonibus revelatae Lucifero et aliis daemonibus exhibendae". Vom gleichen Buch in sieben Teilen, welches Liber S. hieß, in quo erant scripta sacrificia, orationes, oblationes, et nefaria quamplurima fieri daemonibus consultata, erzählt er, daß er es verbrennen ließ [19]); möglicherweise denkt schon Roger Bacon im 13. Jh. an dies Buch, wenn er sagt: „Quicunque adserunt, quod Salomon composuit hoc vel illud (von magischen Schriften), aut alii Sapientes, negandum est" [20]). Daß das siebenteilige Liber S. die Cl. S. war, geht aus Delrios [21]) Beschreibung hervor: „praetexunt etiam S. auctoritatem, cuius

quandam Claviculam (quam egregie refutat Bap. Segnius lib. de vero studio christiano c. 7) [22]), aliud ingens volumen in septem distinctum obtrudunt, plenum sacrificiis et incantationibus daemonum. Hunc librum Judaei et Arabes in Hispania suis posteris haereditario jure relinquebant, et per eum mira quaedam atque incredibilia operabantur. Sed quot quot inveniri potuerunt exemplaria, justissime flammis inquisitores fidei concremarunt, et utinam ultimum exemplar nacti fuissent. Bereits 1440 kommt das Buch in einem Inquisitionsprozeß zu Barcelona vor[23]), soll aber nach Albitius[24]) in solchen Prozessen oft erwähnt werden. Auch Trithemius [25]) nennt es und nach ihm Gilb. Genebrardus [26]) und Fabricius [27]).

[18]) Reusch a. a. O. 1, 23. [19]) Ebd. 1, 34. [20]) Horst *Zauber-Bibliothek* 4 (1823), 129. [21]) *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 111. [22]) Giambatt. Segni *Del vero studio christiano contra l'arte Planetaria, Notoria, Cabalistica, Lunaria, Clavicula di Salomon, Paulina, revelata da Spiriti mali et altri superstitiosi modi usati per imperare supernaturalmente et voler sapere più degli altri superbamente.* Ferrara 1592 in 4⁰. [23]) Reusch a. a. O. 1, 23. [24]) Fr. Albitius *De inconstantia in jure admittenda vel non* (Amstelodami 1683), 313. [25]) *Antipalus maleficorum* (Mainz 1605) c. 3. [26]) *Chronographiae* LL. IV (Paris 1580; Lugd. 1599), lib. 1 ad ann. diluvii 1460. [27]) a. a. O. 1052 ff.

Was den Ursprung der Schrift anlangt, so gibt Delrio an, daß sie von Juden und Arabern stamme (s. o.). In der Tat gab es eine hebräische Schrift מפתח שלמה d. i. Schlüssel Salomos [28]). Andererseits nennen Trithemius und andere[29]) die Cl. S. ad filium Roboam. Dieser Titel führt auf eine griechisch in einer Reihe von Handschriften vorhandene Schrift [30]): τὸ κλειδίον τῆς πάσης τέχνης τῆς ὑγρομαντείας εὑρεθὲν ὑπὸ διαφόρων τεχνιτῶν καὶ τοῦ ἁγίου προφήτου Σολομῶντος, ἐν ᾗ φαίνεται γράφειν πρὸς τὸν υἱὸν αὐτοῦ Ῥοβοάμ. Das Buch, das offenbar in den Hdd. verstümmelt ist, enthält die Stundentafeln der Planeten und dieser Wirkungen, ferner die Engel und Dämonen der Stunden, Gebete an die Planeten, ihre Charaktere (Zeichen), die Pflanzen der 12 Tierkreiszeichen und der Planeten. Daraus hat sich wohl die Cl. S. entwickelt, wie sie uns in den späteren Formen vorliegt.

[28]) Gedalia Ben Joseph Jachia *Liber* שלשלת הקבלה *id est Schalscheleth Hakkabalah s. Catena traditionum. Hebraice* (Ven. 1587 in 4⁰; Cracov. 1596 in 4⁰; Amstel. 1697 in 4⁰), 89; R. Schabtai *Siphte Jeschinim*; Fabricius a. a. O. 1, 1056; P. F. Arpe *De prodigiosis naturae et artis operibus talismanes et amuleta dictis cum recensione scriptorum huius argumenti* (1717), 56; J. A. Wolf *Bibliotheca Hebraea* 1 (1715 ff.), 1047; Kiesewetter *Faust* 2, 66 f. [29]) C. Nisard *Histoire des livres populaires* 1 (1864), 129; Fabricius a. a. O. 1, 1052. [30]) Fabricius a. a. O. 1, 1046; Byzantinische Zeitschrift 1 (1892), 557. 563 ff.; 19 (1910), 178 f.; ediert Heeg *Hermetica* 5 ff.

Zu der Variante Tabula statt C. bei Eymericus ist darauf hinzuweisen, daß schon im Altertum gern magische, astrologische und ähnliche Schriften als auf στῆλαι verzeichnet geschildert werden [31]), wie später die Tafel von Memphis und die Tabula smaragdina [32]), auch die Tabella Rabellini aus dem 6. u. 7. Buch Mosis (s. d.) [33]) u. ä.

Nach der von Fabricius [34]) erwähnten Hd. des Cl. S. endet diese: Explicit sanctum Almadel Salomonis Regis de secretis secretorum et de XII. altitudinibis coeli, datis ab Angelo Salomoni Regi Jerusalem etc. Sie enthielt also die Tafel oder das Buch Almadel (s. d.), zu dem noch nachzutragen ist eine Stelle, die gleichzeitig die „12 Höhen des Himmels usw.“ erklärt [35]): „Ferner lehret König Salomo ein verborgenes Almadel oder Geometrische Figur zu stellen, auff alle 12 Zeichen des Himmels, die Er Höhen nennet, und giebet jeder Höhe 7 oder 8 Nahmen der Fürsten, auch seyn viel andere Weisen zu arbeiten nach den Himmels-Kräfften, in den 12. Zeichen, welche aus hohen Ursachen nicht sollen gemein gemacht werden, wie denn solches in Göttlicher Schrift nicht gemeldet, und geheim ist gehalten worden“ (aus Semiphoras und Schemhamphoras Salomonis Regis, s. d.). Gemeint sind also Zodiakalzeichen und Planeten.

Die Cl. S. spielte eine Rolle in der Jenaer Christnachttragödie von 1715 [36]). Sie diente auch als Schutzbrief [37]). Verboten

wurde sie im Index von 1554 und später[38]). Sonstige Erwähnungen in der Literatur s. u. [39]).

[31]) Reitzenstein *Poimandres* 131. 139. 165. 183. 291; Brugsch *Religion der Ägypter* (1891), 448. [32]) v. Lippmann a. a. O. 56 f. 663. [33]) Scheible *Kloster* 5, 1115. 1137. 1139. [34]) a. a. O. 1, 1052. [35]) Horst *Zauber-Bibliothek* 4, 179, vgl. 127; Nisard a. a. O. 1, 130. [36]) Scheible *Kloster* 5, 1038. 1054. [37]) SAVk. 19 (1915), 223. [38]) Reusch a. a. O. 1, 221. [39]) Horst a. a. O. 1 (1821), 373; 2 (1821), 379; 3 (1822), 85; 4 (1823), 356; 6 (1826), 22; Ersch u. Gruber *Encyclopädie* 9 (1822), 280; Vulliaud *La Cabbale juive* 2 (1923), 51; Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 765; E. Lévi *Histoire de la Magie* (1892), 109; J. Burckhardt *Die Kultur der Renaissance* (1928, ed. W. Goetz), 572; Scheible *Kloster* 11, 565.
Jacoby.

Clemens, Bischof von Rom 92—101, Schüler des Apostelfürsten, gemäß der späteren Legende unter Trajan nach Cherson in die Marmorbrüche deportiert, dort mit einem Anker um den Hals ins Meer geworfen, deshalb auch später mit einem Anker als Attribut dargestellt, Fest 23. Nov.[1]).

1. Der Heilige, früher ein bevorzugter Kirchenpatron, vorzüglich im Kölner Sprengel und in Westfalen, gilt als Patron der Schiffer, offenbar in Anlehnung an die Erzählung von seiner Versenkung mittels des Ankers. Ihm zu Ehren erbaute Kirchen sind teils uralte Schiffer- oder Fischerkirchen, z. B. die bereits für das 7. Jh. bezeugte C.kapelle in Köln unmittelbar am Rheinstrom, an deren Stelle später die heutige Kunibertskirche erbaut wurde, sowie die ehemalige Pfarrkirche von Mülheim am Rhein (Köln-Mülheim). Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß bei der einen oder andern C.-kirche am Niederrhein in Wirklichkeit der hl. Willibrord (s. d.) Schutzheiliger war, da dieser bei der Bischofsweihe (696) den Namen des hl. C. erhalten hatte und dessen Kult am Niederrhein eifrig förderte.

[1]) Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 165; Korth *Die Patrozinien im Erzbistum Köln* 47 (mit ausführlichen Angaben über Quellen und Literatur); Günter *Legenden-Studien* 43; Ders. *Die christliche Legende* 75 f.; Nied *Heiligenverehrung* 49; Künstle *Ikonographie* 167.

2. Der Clemententag war ein bekannter und zu Datierungen gern gebrauchter Kalendertag, da auch dieser als Beginn des Winters galt [2]) und an ihm die Schiffe den Hafen aufsuchten. Im altdeutschen Kalender war der Tag deshalb auch durch einen Anker gekennzeichnet. Der Kalender von Luthers Betbüchlein sagt: „S. Clemen uns den Winter bringt.“ Ähnlich heißt es noch in späteren Volkssprüchen.

[2]) Vgl. Grotefend *Taschenbuch der Zeitrechnung* 30: Clementis pp. m. (en hiver qui fend la mer) Nov. 23.

3. In England veranstalteten die Lehrjungen der Schmiede (Grobschmiede, Ankerschmiede) am Vorabend des Heiligen Umzüge, andere Jugendliche am C.tag selbst [3]). Der Tag wurde als Festtag auf gleiche Linie mit dem unmittelbar folgenden Katharinentag gestellt. Beide aber fielen und fallen ans Ende des Kirchenjahres und vor Beginn einer (kirchlich) geschlossenen Zeit.

[3]) Reinsberg *Festjahr* 348. 49. Wrede.

Cologast, St. In einem in zahlreichen Varianten bekannten Diebssegen heißt es: „das verleihe mir der liebe St. C. (?) und die hl. Dreyfaltigkeit“ [1]); dafür hat eine Parallele aus Möckmühl in Württemberg (hd. Heft etwa aus der Mitte des 18. Jhs.): „das helfe der S. Gusla Gast“, hd. Guhla Gaht (?) was der Herausgeber wohl mit Recht verbesserte [2]). Beide Formen stützen sich gegenseitig; die zweite ist vermutlich aus der ersten entstellt oder verschrieben. Aber es gibt keinen St. C., so wenig wie einen S. Gusla oder Guhla Gast; die Heiligenverzeichnisse kennen die Namen nicht. Gast begegnet auch in Feuerbesprechungsformeln: „Bist willkommen, du feuriger Gast“ oder „Feuergast“ (hd.) [3]) und: „Bis mir Gott willkommen, du edler Gast“ [4]); hier dürfte G. die Bedeutung von Geist (böser) haben vgl. der helle gast, agls. gâst, ahd. gâst, dän. schwed. norw. böser Geist, Gespenst, Feld-, Waldteufel [5]). Es ist aber wohl gemeint S. Coloman (s. d.) mit Ersatz des

„Mann" durch Gast, der in zahlreichen altdeutschen Eigennamen den Helden, Recken, klugen Mann bedeutet, vgl. im Teuerdank „edel gast" parallel „edel held" und älter „hâlige gastas" als Bezeichnung der Propheten oder Apostel [6]. An Entstellung aus Colgan [7] ist kaum zu denken.

[1]) Wuttke 176 § 241. [2]) WürttVjh. 13 (1890), 163 Nr. 22. [3]) Ebd. 179 Nr. 90; Birlinger *Volksth.* 1, 201; HessBl. 1 (1902), 16; Das sechste und siebente Buch Mosis (Buchversand Gutenberg), 108. [4]) WürttVjh. a. a. O. 217 Nr. 255. [5]) Grimm *DWb.* 4, 1457 ff. [6]) Ebd. [7]) U. Chevalier *Répertoire des sources hist. du moyen-âge.* Bio-Bibliographie (1903), 973 f. Jacoby.

Col(o)man (Kol(o)man), hl., angeblich aus Irland, auf einer Pilgerreise nach Jerusalem bei Stockerau in Niederösterreich 1012 als Spion ergriffen, gemartert und zuletzt aufgehängt, 1015 im Stift Melk beigesetzt, Fest 13. Oktober, Landesheiliger in Österreich, besonders Schutzpatron Niederösterreichs [1], abgebildet als Pilger mit einem Strick (aus Weiden?) [2].

[1]) AA. SS. Oct. VI 357; MG. SS. IV 674; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 645, dort eine Reihe anderer Heiligen gleichen Namens; Juhasz *St. Coloman, der einstige Schutzpatron Niederösterreichs* in Linzer Quartalschrift 69 (1916), 540—560, 777—798. (Mit weiteren Quellen- und Literaturangaben). [2]) Künstle *Ikonographie* 383.

1. Außer Melk besitzt der Heilige mannigfache andere Kultstätten, z. B. die Pfarrkirche St. C. in der Taugl im Salzburgischen, insbesonders eine Reihe ihm zu Ehren geweihter oder nur nach ihm genannter Kapellen, die, meist auf Höhen gelegen, alte Wallfahrtskapellen sind und vermutlich auf altheidnische Kultstätten zurückführen [3]. Solche C.-kapellen haben vielfach Wetterglocken und Brunnenquellen. Wie in Kapellen anderer Heiligen zieht z. B. in der hochgelegenen C.kapelle bei Thalgau an der salzburgisch-oberösterreichischen Grenze jeder Besucher am Glockenseil, um die Aufmerksamkeit des Heiligen zu erregen, in dem Glauben, daß die Wünsche und Anliegen um so eher erhört werden [4].

[3]) Pfannenschmid *Erntefeste* 571; Sepp *Religion* 327; ZfVk. 1 (1891), 301; Höfler *Waldkult* 88—89. [4]) Andree-Eysn 17.

2. St. C. wurde und wird in den verschiedensten Anliegen in ausgedehntester Weise angerufen, gegen die Gefahren der Reise [5], gegen Kopfweh unter Darbringung hölzerner Köpfe [6], um durch seine Fürbitte Regen [7] zu erlangen, gegen Pest [8], für eine gute Heirat [9]. Um gegen Krankheit gefeit zu sein, hob man in Aigen, dem Wallfahrtsort des hl. Leonhard am Inn in Niederbayern, viele Pfund schwere eiserne Statuen von Heiligen und stürzte sie kopfüber auf den Boden, unter diesen auch das „Kolmänl" [10].

[5]) Höfler *Waldkult* 21; Franz *Benediktionen* 2, 130. [6]) ZfVk. 16 (1906), 417; Höfler *Volksmedizin* 194. [7]) Sepp *Sagen* 494 Nr. 133. [8]) ZfVk. 1 (1891), 301. [9]) Ebd.; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 160. [10]) Panzer *Beitrag* 2, 33.

3. Am meisten ist C. als Viehpatron [11] geschätzt, besonders wiederum als Patron der Pferde, in Südbayern, Salzburg, Ober- und Niederösterreich bis nach Ungarn. In Bitt- und Kreuzweggängen zu den Stätten seiner Verehrung sucht man seine Hilfe gegen Krankheiten und Unfälle der Herden zu erlangen. In seiner Kirche in der abgelegenen Taugl im Salzburgischen geben zahlreiche Votivtafeln Kunde von seinem „erfolgreichen" Patronat. Auch fanden (finden?) bei seinen Kapellen noch Umritte und Viehsegnungen statt, vorzüglich Umritte mit Pferden am Pfingstmontag.

[11]) Deppisch *Geschichte des hl. C.* 152. 195 (Wien 1734); Reiser *Allgäu* 2, 382: „Hast du es schon gehört, daß man jetzt einen neuen Herrgott einsetzen will?" „Wenns doo nur der Kolmanus wur, dear verständ doo epas vom Vieh!", Antwort eines alten Weibes, als Schnurre erzählt in der Gegend von Reutte; Andree *Votive* 66—67; Meier *Schwaben* 1, 318; 2, 419. Gegen Andree *Votive* 67 glaubt Franz *Benediktionen* 2, 130 (Anm. 5) einen Zusammenhang des Viehpatronats mit der Legende annehmen zu können, indem er auf De miraculis c. 12, MG. S. 4 IV 674; AA. SS. 13. Okt. VI 360 hinweist. Aus dem Leben eines andern hl. C. wird erzählt, der Heilige habe ein von einem Wolf zerrissenes Kalb wiederbelebt, indem er dessen Knochen sammelte, in die Haut hüllte, neben die Kuh legte und das Kreuzzeichen machte; vgl. Frenken *Wunder und Taten der Heiligen* 118. Ohne Zweifel wurde der „Pilger"heilige durch Beeinflussung anderer Kultströmungen (vgl. Leonardi-, Georgi- und Stephanikult) oder durch eine Art kultischer Adoption Vieh- und Pferdeheiliger.

4. Vielverbreitet waren (sind?) „Colomanibüchl" und Kulmanisegen (Kolomanisegen), die wie das Christophorusbüchlein (s. d.) und andere Sammlungen Segen- und Zauberformeln z. B. gegen Pest, Gewitterschaden und anderes enthalten [12].

[12]) Andree-Eysn 72; ZföVk. 10 (1904), 108; Birlinger *Volksth.* 1, 325: Kolbanesabüchle; Bavaria 2, 241; Zingerle *Tirol* 42. 67; Baumgarten *Heimat* 1, 69; DG. 5, 8.

5. Der C.stag ist früher auch als Beginn der Rübenernte vielgenannt gewesen. C.ssonntage galten volksmedizinisch als günstige Tage für die Pflege der Gesundheit, besonders als Einnehmetage zum Brechen und Abführen [13].

[13]) Linzer Quartalschrift 69 (1916), 555 (Anm. 2); ZfVk. 1 (1891), 301.

6. „Kolmaswurzen" sind gut gegen Bauchweh [14].

[14]) Baumgarten *Heimat* 1, 141 Nr. 56. Wrede.

Colomanibüchlein und -segen. Unter dem Namen eines hl. Coloman fand ein Schutzbrief weite Verbreitung. Er soll von Gott dem Abt Coloman auf dessen Bitte für seinen Vater, den König von Yberien, gesandt worden sein, als dieser seinen Sohn um seinen Segen für einen Kriegszug bat. Da der Vater zu dem Brief zunächst kein Zutrauen hatte, versuchte er seine Wirkung an einem Verbrecher, der als Träger des Schutzzettels in allen Proben unbeschädigt blieb. Nach einem Zusatz in manchen Exemplaren vervielfältigte der König den Brief, und durch die Vermittelung des Papstes Leo kam er auch an Kaiser Karl d. Gr. (s. Karlssegen). Der Zettel gilt als Amulett gegen allen Schaden und Gefahr [1]. Coloman erscheint im Reisesegen [2], wird gegen Feuer angerufen [3], sein Brief schützt gegen Diebe [4], Gewitter [5], Kugeln [6], Hexen [7], wildes Feuer [8], Epilepsie [9], schützt das Vieh [10], wie Coloman auch Viehpatron ist [11]. Der Name des Heiligen findet sich auch unter den Zauberworten [12].

[1]) DG. 3,164 ff.; 10, 73; Niderberger *Unterwalden* 3, 612 ff.; Bavaria 2, 241; Andree-Eysn *Volkskundliches* 72. 103 f.; Pollinger *Landshut* 276; Geistl. Schild 71; Kronfeld *Krieg* 99; Wuttke 306 § 449; BayHefte 3, 74; Brandenburgia 1916, 168; WürttVjh. 13 (1890), 246 Nr. 369; Birlinger *Volkst.* 1, 325 Nr. 528; Stübe *Himmelsbrief* 9; Ch. Nisard *Histoire des livres populaires* 2 (1864), 45. [2]) MschlesVk. 18 (1907), 13. [3]) Panzer *Beitrag* 1, 214 Nr. 239. [4]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 213 f. [5]) Ebd. 2, 117 f. [6]) Wuttke 319 § 475. [7]) Wuttke 305 § 449. [8]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 69. [9]) Wuttke 356 § 532. [10]) ZfVk. 1 (1891), 301. [11]) Franz *Benediktionen* 2, 130. [12]) Agrippa v. Nettesheim 5, 226.

Gemeint ist mit diesem hl. Coloman nicht der Genosse des Kilian, der nach der Legende 687 starb [13], sondern der Schutzheilige Österreichs, dessen Vita und Passion in die Zeit Kaiser Heinrichs II. (1002 bis 1024) fiel [14]. Hier heißt es in den apokryphen Zusätzen eines Cod. Caesar. (Keisersheim, Benediktinerkloster in Schwaben [15]): „Accidit autem quendam Colmanum nomine, Scoticae gentis oriundum peregrinationis iter arripere, et terrestrum coelestis amore, Jerusalem, cum aliis quibusdam eadem mens erat, expetere. Fuit enim filius regis Scotorum Hiberniae seu Scotiae, quae Hibernia insula vocatur etc." Sein Vater sei König Malcolm gewesen, seine Mutter Margaretha, er selbst hieß eigentlich Ethelred [16]. Die Ausreise des Heiligen fiel ins Jahr 1002, sein Tod in den Anfang des 11. Jhs. [17]. In diesen Zusätzen sind die Elemente der historischen Angaben des Schutzbriefs gegeben, dessen Datierung in die Zeit Karls d. Gr. demnach ein Anachronismus ist.

[13]) Wuttke 306 § 449; vgl. Mabillon *Acta Sanct. ord. s. Benedicti* 2 (1675), 991; L. Surius *De probatis sanct. vitis* 4 (1570 ff.), 131; Hauck *RE.* 10, 282. [14]) MG. Hist. Scr. 4, 674 ff.; Acta Sanct. Boll. Oct. 6, 342 ff.; G. Deppich *Geschichte des hl. Colomanni* (Wien 1734). [15]) Acta Sanct. Boll. a. a. O. 344 Nr. 8. [16]) a. a. O. 345 Nr. 9. 10. [17]) a. a. O. 345 Nr. 9. 11.

Eine Form des Schutzbriefs aus dem Anfang des 16. Jhs. nennt statt Coloman

vielmehr Columbanus [18]); damit ist nicht der Apostel Alemanniens gemeint, der 615 starb, sondern unser Coloman, denn Columbanus, Columba, Columan, Colman, Colum sind nur verschiedene Formen des gleichen Namens [19]).

[18]) ZfVk. 14 (1904), 435 f. [19]) J. T. Fowler *Adamnani vita S. Columbae* (1895), 3 Nr. 3; Holder *Altceltischer Sprachschatz* 1 (1896), 1066. Jacoby.

Colomdita, Zauberwort, von dem je ein Buchstabe auf eine Mandel (insgesamt 9) geschrieben wird, die man in Papier gewickelt bei sich trägt [1]). Zu der Methode vgl. die Beschreibung von 12 Ölbaumblättern [2]) oder 12 Efeublättern [3]) mit Zauberworten. Sinn des Wortes?

[1]) Hovorka u. Kronfeld 1, 142. [2]) H. Parthey *Zwei griechische Zauberpapyri* 150 Z. 28 ff.; 151 Z. 64 a ff.; Wessely 2, 49 Z. 869 ff. [3]) Wessely 1, 94 Z. 1992 ff. Jacoby.

Colubrina s. Natterwurz.

Columba, hl., aus Irland (521—598), auch Columkille genannt wegen der vielen Klosterzellen, die er errichtete und die von den Iren „Killes" genannt werden, Abt von Jona, einer der bedeutendsten Ordensmänner Irlands im 6. Jh., Fest 9. Juni. Wie die Legende erzählt, stimmte der Heilige einst, um einen Eichwald vor Feuer zu schützen, den Gesang Noli pater indulgere an. Seitdem wird dieser Gesang gegen Feuersbrunst und Blitzgefahr angewandt, während der Heilige selbst in Feuersnot angerufen wird. Auch wandte man sich an ihn, um günstigen Fahrwind zu erlangen.

ZfVk. 8 (1898), 341. Wrede.

Columban, hl., Abt von Luxeuil und Bobbio, geb. um 530 in Irland, gest. 615 in Bobbio, Fest 23. Nov. [1]), zuerst im Frankenreich tätig, dann Missionar bei den Alemannen, in Süddeutschland, Vorarlberg und der Schweiz verehrt und mehrfach Kirchenpatron, z. B. in Schwenningen [2]) und Rorschach [3]). Der Heilige bekämpfte die Libationen bei den Alemannen, z. B. die Wodansminne bei einer Opferfeier im Walde von Bregenz [4]). Besonders rühmt man ihm nach, daß er dem alemannischen Missionsgebiet seinen fähigsten Schüler, S. Gallus (s. d.), schenkte, einen der stärksten Eiferer gegen heidnisch-germanischen Glauben. In C.s Vita von Jonas von Susa werden mancherlei wundersame Taten erzählt, z. B. von seiner Macht über das Wetter (Regen) bei einer Ernte (in Fontaine), desgleichen über einen Bären, der mit ihm die Nutznießung von Obstbäumen im Walde von Bregenz teilte, letztere Erzählung übrigens eine hübsche Idylle, und anderes mehr.

[1]) MG. SS. rer. Merov. IV, 1 ff.; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 649; Bernoulli *Merowinger* 125—133; Laux *Der hl. Kolumban, sein Leben und seine Schriften* (Freiburg 1919). [2]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 370. [3]) Künstle *Ikonographie* 385. [4]) Vita I, 27; Ztschr. f. Kirchgesch. 14 (1894), 446. Wrede.

Columbansegen. Der hl. Columban (Columquillus) wird als Wetterpatron [1]) angerufen; gemeint ist Columban von Hy († 598). Eine Formel des 15. Jhs. schreibt vor, gegen Unwetter auf 4 Zettel die Verse zu setzen: + Sancte Columquille remove mala procelle. + Ut item orasti, de mundo quando migrasti. + Quod tibi de celis permisit vox Michahelis, und diese Zettel nach den 4 Himmelsgegenden zu vergraben [2]). Der Heilige soll selbst einen Hymnus gedichtet haben gegen Gewitter, der zum Schutz gegen Unwetter, Feuer und Blitz gesungen wird [3]). Die oben gegebene Formel steht verkürzt auch in einem andern Wettersegen des 15. Jhs., nur wird hier S. Cyrill von Alexandrien statt Columban angerufen [4]). Durch Verwechselung mit S. Coloman wird dem hl. Columban auch der Colomansegen (s. d.) zugeschrieben [5]).

[1]) Franz *Benediktionen* 2, 16. [2]) Schönbach in *Analecta Graeciensia* (1893), 45; Franz a. a. O. 2, 63. [3]) Franz a. a. O. 2, 60 f. [4]) Ebd. 2, 95. [5]) MschlesVk. 19 (1908), 51 ff.; ZfVk. 14 (1904), 435; John *Westböhmen* 279. Jacoby.

Comeria s. Kümmernis, hl.

Conceptionszettel. Mit dem Namen „päpstliche C." [1]) wurden Zettel bezeichnet, die mit den Worten: „Conceptio immaculata beatae Mariae Virginis" beschrieben waren. Man tauchte sie in weißen Wein, den Kranke gegen Fieber tranken [2]), oder man zerschnitt sie in kleine Stückchen und gab sie in einer Abkochung dem Kranken ein [3]) oder ließ sie ihn auch einfach verschlucken [4]). Damit man eingenommene Heilmittel nicht wieder erbreche, kaute man am Samstag morgen einen Zettel mit der Aufschrift: „Louée soit l'immaculée conception de la très-sainte Vierge" und schluckte ihn [5]). Auch den Hühnern gab man die Zettel ein, damit sie eifriger legten [6]). Wer einen solchen Zettel bei sich trug, war vor Zauber, Ungewitter, Ungeziefer sicher, Frauen erleichterte er die Geburt usw. [7]). Ein „Passe-port de l'immaculée Conception de la sainte Vierge" mit einem Gebet an diese schützt vor allerlei Übel [8]).

[1]) Schindler *Aberglaube* 129. [2]) Thiers 1, 365. [3]) Ebd. 1, 379. [4]) H. Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 2 (1885), 217; Nouvelles ecclésiastiques 1758, 68. 120; 1759, 151. [5]) Thiers 1, 379. [6]) Reusch a. a. O. [7]) Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theolog. Sachen auf das Jahr 1721, dritter Beitrag, Neues Nr. 9, 440 ff.; G. Roskoff *Geschichte des Teufels* 2 (1869), 57. [8]) Thiers 1, 420. Jacoby.

Confarreatio. Mit diesem Ausdruck wurde im alten Rom eine Art der feierlichen Vermählung bezeichnet. Gaius Inst. 1, 112: Farreo in manum conveniunt per quoddam genus sacrificii, quod Jovi Farreo fit; in quo farreus panis adhibetur, unde etiam confarreatio dicitur; complura praeterea huius iuris ordinandi gratia cum certis et sollemnibus verbis praesentibus decem testibus aguntur et fiunt. Es wird also bei der Verheiratung dem Juppiter ein Kuchen geopfert. Dabei finden allerlei Bräuche statt, bei denen bestimmte Formeln angewandt werden. Etwas Genaues ist darüber nicht gesagt. Die C. kann aber nur dann Sinn haben, wenn Braut und Bräutigam miteinander von dem Kuchen aßen, der dem Juppiter geweiht war. Dadurch waren sie mit dem höchsten Gotte und zugleich sakramental unter sich verbunden [1]).

Dies Essen zur sakramentalen Verbindung der Brautleute ist indogermanischer Brauch [2]). Es findet sich aber auch bei anderen Völkern [3]).

Heute noch ist diese Art der Verbindung an Hochzeiten in Deutschland und weit drüber hinaus üblich [4]). Sie wird vielfach geübt bei der Morgensuppe, d. h. bei dem nach Name, Speisefolge und dabei üblichen Bräuchen altertümlich anmutenden Essen am Hochzeitsmorgen, doch auch sonst während der Hochzeitsfeier. Bemerkenswert ist, daß das Essen bisweilen an einem abgelegenen Ort stattfinden mußte: in der Gegend von Kehl (Baden) aßen die Brautleute die Suppe auf der Speichertreppe, oder man läßt das junge Paar zu dem Essen allein in der Stube, bevor sie zur Kirche gehen. Statt der Suppe essen sie anderswo für sich ein Täubchen.

Meist wird zur C. Brot gegessen, aber auch Wein getrunken [5]). So wird in Dörfern der Gegend von Tauberbischofsheim in Baden dem jungen Paar in der Kirche vom Pfarrer Wein gereicht. Diesen Wein trägt ein Knabe in einer eigens dafür vorhandenen Kanne, die mit einem Rosmarinzweig und einem roten Band geschmückt ist, beim Hochzeitszug dem Brautpaar voran. In der Gegend von Heidelberg trägt der älteste Mann beim Hochzeitszug diese Kanne. Der Pfarrer reicht hier davon nicht nur dem jungen Paare, sondern auch der ganzen Hochzeitsgesellschaft.

Diese Erweiterung des rituellen Essens auf die Hochzeitsgesellschaft, ja auf die ganze Gemeinde, ist häufig. Braut und Bräutigam werden damit in die Dorfgemeinschaft aufgenommen. Dazu bekommen sie oft schon, wenn sie zur Hochzeit einladen, Brot aus den einzelnen Häusern mit, das am Hochzeitsmorgen zu einer Suppe verwendet und von der Hochzeitsgesellschaft verzehrt wird. Auch die Schulkinder bekommen davon, und den Kranken wird die Suppe ins Haus gebracht. So sucht man die Verbindung möglichst allgemein zu machen.

Die Verbindung wird auch dadurch hergestellt, daß das junge Paar mit der Hochzeitsgesellschaft Rotwein trinkt (s. Blutsbrüderschaft) aus einem Glase, das im Schuh der Braut gestanden hat.

In Westfalen geht nach dem Hochzeits-

essen das junge Paar in die Häuser der Nachbarschaft, um mit dieser Kaffee zu trinken und so die nachbarliche Gemeinschaft zu schließen [6]).

[1]) Dieterich *Mithrasliturgie* 95 ff. [2]) Schrader *Reallex.* unter Hochzeit 475 f.; Bächtold *Hochzeit* 1, 104 ff. [3]) Bächtold *Hochzeit* 1, 107; Cassel *Symbolik des Blutes* 60 ff.; Ebert *Reallex.* 5, 249. [4]) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 73 ff. [5]) Reuterskiöld *Speisesakr.* 132. [6]) Sartori *Westfalen* 97. 89. Vgl. Nachbar. Zum Ganzen vgl. Hochzeit; Brot. Fehrle.

Consolida s. Rittersporn.

Corbatam. Zauberwort in der Formel: C. Corbatom Corbatum Corvebatum Extrabat † † †, gegen den Biß toller Hunde [1]). Damit hängt zusammen: rex, ce, cor, cor bon ueul thened, marac bzw. exceco corbonet [2]) und: On † Coriscion † Matatron † Caladafon † Corobam Ozcaco (vgl. exceco und rex ce cor), Uriel usw. (folgen weitere Engel- und Gottesnamen) [3]), aber wohl auch: Jab † crason † crabson † Corpanisi + Cornobion + J(.)ab [4]), gegen Zahnschmerz. Was die offenbar verstümmelten und entstellten Worte bedeuten, ist nicht zu enträtseln. Ist Corobam ein Engel- oder Gottesname, wie die umgebenden Worte, dann könnte man an den im Heptameron des Petrus von Abano (s. d.) genannten Engel Corabiel [5]) denken, dessen Name wohl identisch ist mit dem mandäischen Qorbil [6]) = Qarbiel [7]), von Schwab als „belliqueux" erklärt, vgl. קְרָב „Krieg", aber auch von קָרַב „sich nähern" zu deuten, etwa „Gott ist mir nahe". Sollten die Zauberworte daraus oder aus einem ähnlichen Namen entstellt sein?

[1]) Drechsler 2, 291. [2]) Cardanus *De varietate rerum* (Basel 1581), 1055. [3]) Thiers 1, 355 nach Martin v. Arles *Tract. de superst.* [4]) Ohrt *Trylleformler* 2, 106. [5]) Scheible *Kloster* 3, 603; Agrippa v. Nettesheim 4, 136. [6]) Schwab *Vocabulaire* 352. [7]) W. Brandt *Mandäische Schriften* (1893), 183. Jacoby.

Cordula, hl., Jungfrau und Märtyrerin, zur Schar der 11 000 Jungfrauen (Ursula) gehörig, Fest 22. Oktober. Der Legende gemäß erlitt die Heilige erst einen Tag später den Märtyrertod [1]) und ist daher zum 22. Oktober eingetragen (21. Oktober 11 000 Jungfrauen). In Heerse (Diöz. Paderborn) erzählte man sich, wie die Heilige mittels einer Vision sich selbst geholfen habe, als sie verehrt sein wollte [2]). Ihr Tag wird im Kölner Festkalender seit dem 12. Jh. aufgeführt [3]).

[1]) Zuerst in einer dem Erzbischof Gero von Köln (969—976) gewidmeten Historia sanctarum virginum Agrippinensium c. 18. 19 [Analecta Bollandiana 3 (1884), 18—20] erzählt; Künstle *Ikonographie* 169. [2]) Günter *Die christliche Legende* 193. [3]) Von angeblichen Wundern der Heiligen berichtet Gottfried Hagen *Reimchronik der Stadt Köln* (1270) V. 380—385. Vgl. ferner Gelenius *De admiranda sacra et civili magnitudine Coloniae* (1645) 443. Wrede.

Cornelius, hl., Papst (251—253) und Märtyrer [1]), aus dem vornehmen Geschlecht der Cornelier, Fest 14. Sept., bereits in den ältesten Kölner Festkalendern [2]) (9.—10. Jh.) verzeichnet.

[1]) AA. SS. Sept. 4, 143 ff.; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 673; Kampschulte *Die westfälischen Kirchen-Patrocinien* 43; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 167—169; Korth *Die Kirchenpatrone im Erzbistum Köln* 49. 50 (mit ausführlichen Angaben über Quellen und ältere Literatur). [2]) Zilliken *Kölner Festkalender* 96.

1. Abgebildet [3]) wird C. in der späteren mittelalterlichen Kunst mit einem Horn in der Hand als Attribut auf Grund der Ableitung seines Namens von cornu (Horn). Zusammen mit dem hl. Cyprian (s. d.) aus Karthago, dem er sehr nahe stand, wurde er frühzeitig Patron eines Kölner, vom hl. Severin (4. Jh.) gestifteten Gotteshauses, das später nach letzterem umbenannt wurde. In dieser Kirche (Severinskirche) findet sich noch heute das C.horn, ein kostbares Reliquiar mit Reliquien der Heiligen C. und Cyprian, das jeden Montag bei Gelegenheit einer Messe, der sogenannten Höönches (Hörnchens)-meß, gezeigt wird [4]). Der Heilige ist sonst mehrfach Pfarrpatron in den ländlichen Gegenden der Diözese Köln, ähnlich der Diözesen Münster und Trier.

[3]) Künstle *Ikonographie* 169—170. [4]) Roth *Stift, Pfarre und Kirche zum hl. Severinus in Köln* (1916), 215. 223.

2. Mitsamt den Heiligen Antonius, Quirinus und Hubertus gehört C. zu der Gruppe der vier Schirmherren, die im Kölner Bereich die Marschälle [5]) Gottes genannt wurden. Wie die übrigen drei, ist auch C. Helfer und Arzt für Menschen und Vieh. Er wird gern gegen Krämpfe und Fallsucht (= St. Johannes- oder C.-krankheit) [6]) angerufen, insbesondere aber von den Landleuten um Hilfe bei Krankheiten unter dem Hornvieh angegangen [7]). Auch in der Bretagne wird er als Beschützer des Hornviehes (protecteur des bêtes à cornes) verehrt [8]). Um der Fürbitte des Heiligen teilhaftig zu werden, wallfahrtet man im Rheinland, besonders aus der Eifel in der Zeit vom 15.—26. September, nach Cornelimünster bei Aachen, der ehemaligen Reichsabtei, deren Kirche dem hl. C. geweiht ist und die einen Teil des Hauptes und den rechten Arm des hl. C. besitzt [9]). Den Wallfahrern wird gesegnetes C.brot gegeben und Epileptikern aus dem sogenannten Trinkhorn des Heiligen gesegnetes Wasser gespendet [10]).

[5]) Weidenbach *Calendarium hist.-crit. christ. medii et novi aevi* (1885), 200; Felten *Zur Geschichte der Verehrung der hl. vier Marschälle*, NA 104 (1920), 120—149 (mit ausführlichen Angaben über neuere Literatur). [6]) Nach einem gedruckten Flugblatt der Abtei Cornelimünster aus dem Ende des 18. Jhs., vgl. ZBG. 31; Niderberger *Unterwalden* 3, 607; vgl. auch oben 5. [7]) Felten a. a. O. 142 bis 143. [8]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 443 (Register); Andree *Votive* 37; Wrede *Eifeler Volksk.*[2] (1924), 83. 253. Die Abtei Cornelimünster hatte früher das Recht, die C.reliquien im Lande umherzutragen oder ausstellen und das C.opfer (Flachs, Felle, Eier, Geld) sammeln zu lassen. Zum Problem des aus dem Namen erwachsenen Patronats allgemein vgl. Mackensen *Name und Mythos* 28. [9]) Felten a. a. O. 142. [10]) Ders. a. a. O. 143.

3. Erwähnt wird C. in einem alten Wurmsegen aus Wörresbach (Grafschaft Sponheim): Ich segne dich Wurm klein Mit Sankt C. Bein [11]).

[11]) ZfdA. 21, 211 f.

4. Ehedem besonders beliebter Taufname wurde C. Grundlage zahlreicher Familiennamen, die zum größten Teil in der Erzdiözese Köln verbreitet waren und noch sind [12]).

[12]) Nied *Heiligenverehrung* 50. Wrede.

Corona, hl., Fest 24. April [1]). In Koppenwal in Niederbayern steht eine der Heiligen geweihte Kirche [2]). Die Heilige galt (gilt?) in Österreich als Sachwalterin über alle Schätze [3]), wohl nur ihres Namens wegen (C.-Krone = Gold- oder Silbermünze). Ein kostbarer Schatz ist das C.gebet [4]), mittels dessen man in Geldnot viele Tausend Dukaten erlangen oder gar „steinreich" werden sollte.

[1]) Zilliken *Kölner Festkalender* 64. [2]) Panzer *Beitrag* 2, 48. [3]) ZföVk. 6 (1900), 120; Vernaleken *Mythen* 264; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 207; Kühnau *Sagen* 3, 647. 648. [4]) Zingerle *Tirol* 72; Grohmann 216—218, hier eine besonders ausführliche Schilderung des ganzen Ritus einer Schatzbeschwörung nebst Gebeten und Formeln. Wrede.

Coronagebet. Die hl. Corona wird als „Erzschatzmeisterin über die verborgenen Schätze, Vorsprecherin (= Fürsprecherin) der armen Leute und Gebieterin der bösen Geister" zur Erlangung von Reichtum durch eine Serie von Gebeten angerufen, die mit allerlei Vorbereitungen und Beschwörungen verbunden sind, z. T. mit kabbalistischen Worten (hebräischen Gottesnamen) untersetzt. Das Hauptverbreitungsgebiet des C.es ist Niederösterreich, Tirol, Steiermark, Böhmen [1]). Auch in das „6. und 7. Buch Mosis" (s. d.) ist das C. aufgenommen [2]). In neueren Handschriften heißt es, es sei nach einer Abschrift von 1636 kopiert [3]), nach anderer Angabe ist es gedruckt „nach dem authentischen Manuskript, welches im Vatikan in Rom aufbehalten wird" [4]), oder abgeschrieben 1806 aus einem Manuskript der Kartause Buxheim, dessen Einband das Datum 1470 getragen [5]) (Buxheim ist ein kleiner Ort nahe Memmingen, wo ein exemtes Kartäuserkloster war [6]), das 1803 säkularisiert wurde) [7]). Jedenfalls war das C. im 18. Jh. bekannt [8]).

[1]) ZfVk. 15 (1905), 413 ff. 420. 424; 17 (1907), 95 ff.; 19 (1909), 246; DG. 10, 72; John *Westböhmen* 282. 307 ff.; Alpenburg *Tirol* 364; Landsteiner *Niederösterreich* 50. [2]) WürttVjh. 13 (1890), 247. [3]) ZfVk. 15, 415. [4]) Ebd. 15, 413; WürttVjh. a. a. O. [5]) ZfVk. 15, 420. [6]) J. Hübner *Staats-, Zeitungs- und Conversations-Lexikon* (1761), 203. [7]) Hauck *RE.* 21, 847. [8]) ZfVk. 15, 420.

Die hl. Corona soll als Nachahmerin des Märtyrers Victor in Ägypten oder Syrien den Tod erlitten haben durch das Auseinanderschnellen zweier zusammengebogener Bäume, an die sie gebunden war[9]). Was dazu Anlaß gab, daß sie als Spenderin von Reichtum und zur Offenbarung verborgener Schätze angerufen und beschworen wurde, ist aus der Legende nicht ersichtlich. Ihr Name wird mit den Kronen verknüpft, die sie für Victor und sich aus dem Himmel kommen sieht. Sollte im Volksglauben eine ähnliche Gedankenverbindung zwischen dem Namen der Heiligen und der bekannten Geldbezeichnung „Krone" hergestellt worden sein und darum Corona zur Erzschatzmeisterin über die verborgenen Schätze geworden sein? Die Benennung gewisser Münzsorten als Krone ist im 16. Jh. und schon früher üblich gewesen, bei Gailer von Kaisersberg, H. Sachs, Fischart usw.[10]).

[9]) Acta Sanct. Boll. Febr. 3, 173; April 3, 265. 996; Mai 3, 265 ff.; Analecta Bollandiana 2 (1883), 291 ff; Surius *De probatis sanctorum historiis* 3 (Köln 1579), 304. [10]) Grimm *DWb.* 5, 2376 f.; Scheible *Kloster* 8, 427. 533. Jacoby.

Cosit astusa potista fuerat [1]), Zauberworte gegen das Abgeworfenwerden von Rossen, auch in der Form: casitas tusa palis tafulrat [2]). Verderbtes Latein; etwa: tua potestas fuerat? casitas, wenn dies die richtige Form ist, von dem seltenen casito „fallen, schwanken"?

[1]) Drechsler 2, 274; Ohrt *Trylleformler* 2, 97. [2]) Ohrt a. a. O. Jacoby.

Cosmas und Damian, hl., Märtyrer, gemäß der Überlieferung Zwillingsbrüder aus Arabien, wirkten in Aegä in Cilicien als christliche Ärzte ohne Entgelt, unter Diokletian 303 gemartert, Fest 27. September [1]).

[1]) AA. SS. Sept. 6, 428; Analecta Bolland. 1 (1882), 586; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 675; Kampschulte *Die westfäl. Kirchen-Patrocinien* 29. 48. 112; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 169—171; Korth *Die Kirchenpatrone im Erzbistum Köln* 51; Günter *Legenden-Studien* 22, 62; Deubner *Kosmas und Damian.* Leipzig 1907.

1. Die Heiligen, die zu den sechs Paaren der sogenannten ἅγιοι ἀνάργυροι, der in körperlichen und geistigen Nöten „unentgeltlich" helfenden Heiligen gehören [2]), erlangten eine bedeutsame Stelle im kirchlichen Kult, anscheinend auch im Volk. Ihr Kult breitete sich aus Syrien früh in Konstantinopel und bereits im 6. Jh. in Rom aus, später auch in Mitteleuropa. Sie wurden besonders in Rheinland und Westfalen, Süddeutschland und Böhmen viel verehrt und vielfach zu Kirchenpatronen gewählt, z. B. im Kölner Sprengel besonders zu Patronen des alten Stiftes Essen, in der Diözese Augsburg (Kaufbeuren); sie gelten ferner als die ältesten Landespatrone Böhmens [3]). Reliquien von ihnen gelangten an viele Stellen, in Deutschland z. B. nach Aachen und von dort nach der Abtei Prüm 855, nach Bremen 965, nach München 1649. In der römischen Liturgie erfreuten und erfreuen sie sich starker Bevorzugung. Ihr Name wird täglich im Meßkanon erwähnt, und außer am 27. September werden sie in der Oration am Tage nach Mittfasten gefeiert. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn sie z. B. schon in den frühest nachweisbaren Kölner Festkalendern (9.—10. Jh.) verzeichnet stehen und ihr Tag in einem Kölner Kalendarium von der Wende des 12. Jh.s her als Feiertag (festum fori, kirchlicher und weltlicher Feiertag mit Sonntagsruhe) aufgeführt wird [4]). Früh auch erscheint ihr Tag in der Urkundendatierung, z. B. in einer westfälischen Urkunde von 1207 [5]). Nach ihnen wurde zur Zeit der Kreuzzüge im Morgenland ein Ritterorden zur Pflege kranker Pilger und zum Loskauf gefangener Christen benannt.

[2]) Nilles *Kalendarium manuale utriusque ecclesiae orientalis et occidentalis* [2] 1 (1896), 89. 198; ZfTh. 18 (1894), 739. [3]) Reinsberg *Festkalender* 455. [4]) Zilliken *Kölner Festkalender* 100. 149. [5]) Seibertz *Urkundenbuch des Herzogtums Westfalen* 1 (1839), 131; Ilgen *Die Urkunden des kölnischen Westfalens* 1200—1300 (1901), 55.

2. Im späteren MA. wurden C. u. D. als Patrone der Ärzte [6]), Apotheker und medizinischen Fakultäten [7]) erkoren und zu solchen vorzüglich in den romanischen Ländern mit ihrer frühen und hochstehenden Arzneiwissenschaft erhoben. Dargestellt [8]) wurden sie deshalb mit einer Arzneibüchse als Attribut oder mit einem chirurgischen Instrument.

[6]) Schmidt *Volksk.* 126. Über christliche Ärzte der ersten drei Jahrhunderte s. Harnack *Medizinisches aus der ältesten Kirchengeschichte.* Leipzig 1892, 1—50. [7]) Siegel medizinischer Fakultäten zeigen ihr Bild, z. B. das der mediz. Fak. an der Universität München. [8]) Künstle *Ikonographie* 390—91; Rosenthal *Wunderheilungen und ärztliche Schutzpatrone in der bildenden Kunst.* Leipzig 1925.

3. Besonders merkbar ist, daß am Tage der beiden heiligen Ärzte gemäß dem spanischen Liber Ordinum von Silos mittels einer Formel eine Salbe feierlich geweiht wurde und in dem ersten von zwei Weihegebeten der Heiligen selbst gedacht ist [9]). Die Salbung mit dem geweihten „liquor" oder „unguentum" sollte Krankheit, Pest und jedes Übel aus den Kranken vertreiben helfen. Ähnlich werden die Heiligen in einer aus einem französischen Klosterrituale stammenden Benedictio unguenti ad tineam (Weiheformel einer Salbe gegen Kopfgrind), sowie in einem umfangreichen, für einen bestimmten Kranken verfaßten, aus einer italienischen Handschrift des 15. Jh.s überlieferten Gebetsformular [10]) gegen Gicht als Fürsprecher angerufen. In Oberbayern ruft man sie an, damit das Fasten der Gesundheit frommt [11]).

[9]) Franz *Benediktionen* 1, 350. 51 (mit ausführlicher Schilderung der einzelnen Zeremonien). [10]) Ders. a. a. O. 2, 513. 509. [11]) Höfler *Fastengebäcke* 89.

4. Hingewiesen sei noch auf den Versuch, die Brüder als verchristlichte Dioskuren und Erben ihrer Heiligtümer hinzustellen [12]).

[12]) Franz a. a. O. 2, 443. 44. Ebd. über Beispiele für den christlichen Tempelschlaf zwecks Heilung von Kranken, berichtet aus Kirchen von Heiligen, so auch der heiligen C. u. D. Wrede.

Cretin. Cretinismus wird vom Volksglauben allgemein dem Einfluß von Dämonen zugeschrieben, die den C. entweder (im Alptraum) zeugen (veraltet, s. Alp 7), oder als Wechselbalg (s. d.) an Stelle des gesunden Kindes unterschieben (allg.). Die volkstümlichen Bezeichnungen des C.s hat Rochholz gesammelt [1]).

[1]) ZfdPh. 3, 331 ff.; vgl. Hertz *Abhandlungen* 485; Höfler *Krankheitsn.* 329. Ranke.

Crispinus und Crispinianus, hl., Märtyrer, Brüder angeblich aus römischer Familie, sollen auf der Flucht vor der Verfolgung Diokletians in Gallien (Soissons) eine neue Heim- und Wirkungsstätte gefunden haben, 287 zu Soissons gemartert und enthauptet, Fest 25. Okt., bereits in den frühesten Kölner Festkalendern (9. bis 10. Jh.) aufgeführt [1]).

[1]) AA. SS. Okt. 11, 495; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 690; Kampschulte *Die westfäl. Kirchen-Patrocinien* 136; Samson *Die Heiligen als Kirchen-Patrone* 172; Günter *Die christliche Legende des Abendlandes* 148. 49; Künstle *Ikonographie* 171; Zilliken *Kölner Festkalender* 108.

1. C. und C. warben außer durch ihr Beispiel durch ihre Wohltätigkeit, indem sie den Armen unentgeltlich Schuhwerk fertigten. Ihre Reliquien wurden im 9. Jh. nach Osnabrück übertragen; hier auch erkor man die Heiligen zu Stadtpatronen. Frühzeitig und weithin wurden sie die Schutzpatrone der Schuhmacher, vielfach auch der Sattler und Gerber. Ihr Tag wurde besonders früher von den Zünften und Innungen der Schuhmacher festlich begangen [2]); auch in England war St. C.s-Day ein Tag der Freude [3]).

[2]) Zingerle *Tirol* 173; Reinsberg *Böhmen* 485; Herzog *Volksfeste* 282; Lachmann *Überlingen* 311; Hoffmann-Krayer 166; Gerhard *Franz. Novelle* 51. [3]) Reinsberg *Das festliche Jahr* 327.

2. Gern erzählte und erzählt man sich noch, daß sie aus „fremdem" (gestohlenem!) Leder den Armen Schuhe machten und dementsprechend wurde (und wird) gern das Sprüchlein angeführt: „C. macht' den Armen Schuh — Und stahl das Leder noch dazu." Indessen ist „stahl" aus dem altdeutschen stalte (staltas, stalte das, stellte das Leder dazu) entstellt. Der wahre Sinn ergibt sich daher von selbst.

3. In der Nacht von St. C. rotten sich die Skalärageister zusammen und reiten

auf feuerschnaubenden Rossen an den Rhein hinunter [4]).

[4]) Luck *Alpensagen* 80. Wrede.

Cyprian, hl., von Antiochien, erst berühmter Zauberer, dann zum Christentum bekehrt und Bischof, unter Diokletian 304 gemeinsam mit der hl. Justina in Nikomedien gemartert und enthauptet, Fest 26. Sept.[1]), nicht zu verwechseln mit C.us, Bischof von Karthago, der unter Valerian 258 ehthauptet wurde, sein Fest am 14. Sept. feiert und gewöhnlich mit Cornelius (s. d.) zusammen genannt wird.

[1]) AA. SS. Sept. 7, 217; Ryssel *Der Urtext der C.legende* in AnSpr. CX 273; Reitzenstein *C. der Magier* in Gött. gelehrte Nachr. (1917), 38.

1. In der C.legende spielen die Zauberkünste des Heiligen und seine Verbindung mit Dämonen eine große Rolle. Mit deren Hilfe versuchte er, die christliche Justina, die Tochter eines Götzenpriesters, für einen vornehmen Jüngling zu gewinnen, doch vergebens. Seine höllischen Bundesgenossen erklärten, daß sie Christi wegen der Jungfrau nichts anhaben könnten. Er erkannte, daß Christus stärker sei als die bösen Geister und ließ sich taufen. Auf einem Bilderzyklus in der C.skirche zu Sarnthein (Tirol, Sarntal) sieht man, wie C. seine Zauberbücher angesichts der christlichen Jungfrau Justina verbrennt [2]).

[2]) Künstle *Ikonographie* 174.

2. C.s Zauberbuch wird auch in der deutschen Volksüberlieferung (Sagen) erwähnt [3]). Man glaubte, es sei mit blutroten Buchstaben geschrieben gewesen [4]), übrigens keine Sonderheit, da nach dem Volksglauben Schriftzeichen überhaupt ganz besondere Macht besitzen, wenn sie mit Blut geschrieben sind.

[3]) Kuhn u. Schwartz 478; Müllenhoff *Sagen* 192 Nr. 263; 556 Nr. 561. [4]) Urquell 3 (1892), 3.

3. Der Heilige wird in mehreren deutschen Zaubern und Segen neben andern Heiligen (Maria, Martin) erwähnt oder angerufen [5]), offenbar wegen seiner aus der Legende überlieferten Macht über Dämonen. Besonders merkbar ist ein Segen, „verhexten Menschen und Vieh zu helfen" [6]).

[5]) Franz *Benediktionen* 2, 139; Fehrle *Zauber und Segen* 33. [6]) Geistl. Schild 151—52: „.. hat dich überritten ein Mann, so segne dich Gott und der heilige C.", bei Hocker *Volksgl.* 219 als Segen gegen Fieber aufgeführt, von Fehrle a. a. O. 54 als Vorarlberger Spruch bezeichnet.

4. Die sogenannten C.gebete, durch die man Hilfe gegen Nachstellungen des Teufels und Schutz vor Sünden, Unglück und Feinden erflehte, haben weder mit C. von Antiochien noch mit dem von Karthago etwas zu tun [7]), waren übrigens nicht gegen die Meinung der Kirche und sind im deutschen Aberglauben nicht nachweisbar.

[7]) Franz *Benediktionen* 2, 394—95; MschlesVk. 21 (1919), 101. Wrede.

Cyprian s. Flechte.

Cyriacus, hl., römischer Diakon, Name auch in den Formen Quiriacus, Quiricius überliefert, erlitt um 309 den Märtyrertod, Fest 8. August (Translation; Todestag 16. März) [1]).

[1]) Analecta Bolland. 2 (1883), 248; AA. SS. Aug. 2, 327; Kampschulte *Die westfäl. Kirchen-Patrocinien* 134. 196; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 93. 172; Korth *Die Patrocinien im Erzbistum Köln* 51; Nied *Heiligenverehrung* 54; Künstle *Ikonographie* 175.

1. C. wird bereits in den ältesten Kölner Festkalendern (9.—10. Jh.) erwähnt [2]). Seit dem 10. Jh. gelangten wertvolle Reliquien des Heiligen nach Deutschland, z. B. ein Arm durch Otto den Gr. nach Bamberg, der andere Arm nach der Abtei Altdorf im Elsaß, wieder andere Teile nach dem Kollegiatstift St. Cyriak in Neuhausen bei Worms [3]), nach Geseke i. Westf. usw. Infolgedessen gewann C. in Deutschland vielerorts große Verehrung und zahlreiche Kirchen in den rheinischen, westfälischen und in süddeutschen Diözesen wurden ihm geweiht. In Würzburg und im ganzen Lande Franken soll sich die Verehrung des Heiligen seit dem Sieg auf dem Mühlberg am 8. Aug. 1266, dem Festtag des Heiligen, gesteigert haben [4]). Auch in der Provinz Sachsen war C. verehrt, wie Kunstwerke verraten [5]). So findet man C. allenthalben in der Kirchen- und Kunstgeschichte des deutschen MA.s.

[2]) Zilliken *Kölner Festkalender* 88. [3]) BayHfte. 8 (1921), 148. [4]) Samson a. a. O. 173. [5]) Künstle a. a. O. 175.

2. C. zählt zu den Vierzehn Nothelfern (s. d.) [6]) und wird als ein solcher besonders in Versuchungen, d. i. gegen Anfechtungen der bösen Geister angerufen, in der Stunde des Todes [7]) und allgemein:

> C. die Teufel band..
> Bitt zu Gott um unser Sach'
> Nimm das Gift dem Höllendrach' [8]).

Daher wird der Heilige auch als Diakon mit einem Drachen oder einem gefesselten Dämon zu seinen Füßen abgebildet. Seine Stellung als Patron wider die bösen Geister verdankt C. seinem Charakter als Dämonenheiliger. Er vertrieb nämlich der Legende [9]) gemäß einen Dämon, der die Tochter Artemia des Kaisers Diokletian in Besitz genommen hatte, nachdem der Dämon selbst den Heiligen genannt hatte, vor dem er sich fürchte, ein Motiv, das in Heiligenlegenden öfter wiederkehrt [10]).

[6]) Künstle *Ikonographie* 470. [7]) Nürnberger Passional, gedr. von Antonius Koberger 1488, fol. 109: „.. das denselben Menschen (Verehrern) sant Ciriacus mit seinen Gesellen zu Hilff kumm an irem End und dy bösen Geyst mit irr Macht von in vertriben werden, daz sy ir Leben seligklichen werden enden". [8]) Altes Nothelferlied, vgl. Hack *Christlicher Bilderkreis* (Schaffhausen 1856), 283. [9]) Legenda aurea c. 116 p. 487. [10]) Günter *Legenden-Studien* 48; Ders. *Die christliche Legende* 113.

3. In schwäbischen Gegenden, in denen C. sich übrigens auch starker Verehrung erfreut und wo er mehrfach Kirchenpatron ist [11]), trat er vielfach an die Stelle der Heiligen Wendelin und Fridolin als Beschützer des Viehes; namentlich gilt er um Bonndorf [12]) als Viehpatron. Die Alten in Bietingen (bei Meßkirch) glaubten, ihrem Patron C. verdankten sie es, wenn Gewürm (Nattern) und unreines Getier überhaupt im Dorf und in seinem Bereich nicht gefunden werde [13]).

[11]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 369. Am bekanntesten in Schwaben ist der C. von Dürrenbühl (Bonndorf), zu dessen Käppele man an des Heiligen Fest (8. August) wallfahrtet. Meyer *Baden* 136. [12]) Ebd. 407. [13]) Zimmerische Chronik 3, 273.

4. Der alte Brauch, kranke oder kränkliche Kinder an einer Kult- oder Heiligenstätte wiegen zu lassen, ihnen dabei aus einem nahegelegenen Brunnen (Quelle) zu trinken zu geben und dann ein gleichschweres Opfer an Korn oder anderm der Stätte oder dem Heiligen zu spenden, knüpft sich auch an die C.wage und den C.brunnen bei dem Kollegiatstift St. Cyriakus zu Neuhausen bei Worms (s. oben) [14]). Der Brauch ist mancherorts mit einer Wechselbalgsage verquickt [15]).

[14]) BayHfte. 8 (1921), 148; HessBl. 7 (1908), 32 ff.; Bräuner *Curiositäten* (1737) 6; (Keller) *Grab des Aberglaubens* 2, 226; Grimm *Sagen* 74 Nr. 81. [15]) Wolf *Beiträge* 2, 305; Pfannenschmid *Weihwasser* 81; Schell *Bergische Sagen* 459 Nr. 65.

5. Des Heiligen Name wird auch in Wettersegen aus dem 12. und 15. Jh. erwähnt [16]). Eine besondere C.feier ist für Borken in Westfalen überliefert [17]).

[16]) Franz *Benediktionen* 2, 85. 94. [17]) Mensinck *Die C.feier zu Borken* (Emmerich 1844). Wrede.

Cyrillus, hl., um 826 in Thessalonich geboren, 869 in Rom gestorben [1]), Fest am 9. März [2]), gewöhnlich mit seinem Bruder Methodius (827—885) zusammen genannt. Die beiden Heiligen gelten als die Urheber der slawischen Schriftsprache, die sie auch in die Liturgie einführten, und sind bekannt als Apostel der Slawen. Sie wurden zu Landespatronen von Mähren erkoren und seit dem 14. Jh. auch in Böhmen verehrt. Im deutschen Volksglauben treten sie nicht hervor, abgesehen von der Erwähnung des hl. C. in Sagen aus dem ehemaligen Schlesien Österreichs [3]).

[1]) AA. SS. Mart. 2, 19; Potthast 1261; Stadler *Heiligenlexikon* 1, 710—712; Reinsberg *Festkalender* 85. [2]) Künstle *Ikonographie* 177: 5. Juli. [3]) Kühnau *Sagen* 3, 371—72. 390. Wrede.

Cysat, Renward.

Renw. Brandstetter *Renward Cysat 1545—1614, der Begründer der schweizerischen Volkskunde.* Luzern 1909; SAVk. 14 (1910), 198 ff.; 272 ff.; ADB 4, 669 f.

C., geb. 1545 zu Luzern, vielseitig gebildet, Polyhistor und Dichter, 1575 Stadtschreiber seiner Vaterstadt, wo er

1614 starb. Wertvolle Beobachtungen über Volksleben, -glauben und -brauch seiner Heimat finden sich in seinem großen, fast ganz ungedruckten literarischen Nachlaß. Besondern Hinweis verdienen seine Angaben über Geister- und Gespensterglauben, Todesanzeichen (Künden), Seelen und Seelenheer (Wuotisheer, Türst), Erdmännchen, Feuermänner (Züsler), Alp, dämonische Tiere (Geisterrosse, Drachen, Schlangen, Angangtiere), Teufelsvorstellungen, dämonische Krankheiten und ihre Heilung, Behexung und Zauberei aller Art, abergläubischen Mißbrauch kirchlicher Handlungen. Genaueres darüber bei Brandstetter a. a. O., S. 34—71 u. SAVk. a. a. O.

Helm.

D.

Dach. Bei fast allen Völkern spielt das D. einerseits als Hauptangriffspunkt dämonischer Mächte, andererseits als sicherster Schutz des Menschen im Volksglauben eine große Rolle[1]). Vielleicht reichen diese Vorstellungen auf deutschem Gebiet bis in die Zeit der halbunterirdischen D.-hütten zurück[2]). Auch das könnte darauf hinweisen, daß die Geister Öffnungen im D. als Eingang ins Haus bevorzugen, also an der alten Eingangsstelle des Hauses festhalten[3]) (s. u. 1 c). Schon seit alter Zeit hat das D. eine ähnliche Bedeutung wie der Herd (s. d.). Dem D. wie dem Ofen wird Heilkraft zugeschrieben (s. u. 5). Wie am Herde werden in Westfalen an der D.luke Ehen geschlossen, Eide geleistet, der Sarg des Hausvaters stand da bis zum Begräbnis[4]). Am Herd und im Gebälk des D.es hält sich der Hausgeist mit Vorliebe auf. In der Lex Burgundionum (38 § 1) heißt es, D. und Herd dem Feinde verwehren. Soll ein Genosse aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden, wird ihm das D. abgetragen[5]), in derselben Absicht wird ihm sonst das Feuer gelöscht[5a]). Dem Ehemann, der sich von seiner Frau schlagen ließ, deckte die Jungmannschaft das D. ab (s. u. 1 c)[6]). Im neueren Volksbrauch wird mißliebigen Mädchen ein Schandmai oder Strohmann auf das D. gesteckt, unbeliebten Nachbarn wird in der Walpurgisnacht ein Wagen aufs D. gestellt. Das D. wird neben anderen Stellen (Tür, Mist, Bäume) gewählt, weil das Schandzeichen weithin sichtbar ist und besonders im letzteren Falle nur mit großer Mühe entfernt werden kann[6a]). Die Verbindung 'D. und Fach' drückt den Begriff Haus aus. Viele Tiefkulturvölker stellen sich das Weltgebäude wie ihr gewöhnliches Wohnhaus, nur unendlich vergrößert, vor. Auch die Germanen stellten sich den Himmel als D. der Welt vor, das wie im Hause von einem Baume oder einer Säule gestützt wurde[7]) (s. Firstsäule). Das D. wird wohl auch bei uns mit dem Himmel verglichen[8]).

[1]) ZfVk. 25, 228 ff.; Mitth. d. Anthropolog. Ges. Wien 56, 6 ff. [2]) Lauffer *Haus* 27. [3]) Liebrecht *Z. Volksk.* 372. 426. [4]) Mitth. d. Anthropolog. Ges. Wien 56, 7; Sartori *Westfalen* 23. [5]) Grimm *RA.* 2, 329. [5a]) Ebd. 1, 286. [6]) Ebd. 2, 319; HessBl. 1, 87; 13, 121 ff.; SAVk. 8, 173. [6a]) Meyer *Baden* 223; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 171 vermutet wohl kaum mit Recht, daß es sich dabei wie bei anderem Unfug um Dämonenverscheuchung handle. [7]) WuS. 1, 40 f. [8]) Rochholz *Glaube* 2, 104.

1. D. und Geister. a) Die Geister wollen wie die Menschen ein D. über sich haben. Deshalb suchen sie gerne verlassene Häuser auf. Man muß daher in den Alpen, in Schweden, bei den Schweden Finnlands, beim Betreten einer leerstehenden Hütte anklopfen, die Geister um Einlaß bitten, um sie nicht zu erzürnen[9]). Im Erntebrauch wird dem Getreidenumen eine Unterkunft gebaut — wenn auch nur aus ein paar Halmen — damit seine Kraft für die künftige Ernte

erhalten bleibe[10]). Die Laubhütten, die zu Pfingsten errichtet werden, darf man wohl ihrer ursprünglichen Bedeutung nach für das Zelt des einziehenden Frühlingsgeistes halten[11]). Der ewige Jude darf nur da rasten, wo auf dem Acker zwei Eggen dachförmig aneinander gelehnt stehen[12]). Ein Gespenst muß ein D. über sich haben, sonst sucht es sich eines[13]). Um ein lästiges Gespenst beim Abbrechen eines Hauses am Mitziehen zu verhindern, lehnt man an der alten Stelle zwei Ziegel in der Form eines D.es aneinander, daß es da wohnen kann[14]). Der Hausgeist hält sich mit Vorliebe im Gebälk des D.es auf[15]).

b) D. von Geistern bedroht. Am ausgesprochensten wird das D. nach den altnordischen Berichten von umgehenden Toten bedroht[16]). Ein Gottloser muß nach seinem Tode rastlos auf seinem D. herumklettern[17]). Die Hexe[18]) trägt aus Rache, wie der nordische Niß[19]), wenn er im Zorn das Haus verläßt, das D. ab. Dem wortbrüchigen Sennen kommt der Riese aufs D.[20]). Die weiße Frau[21]), Irrlichter[22]), Schlangen[23]), die Geister übelberufener Verstorbener[24]) zeigen sich auf dem D.

c) D. als Ein- und Ausgang. Da Geister das D. als Eingang bevorzugen, muß an manchen Orten immer eine D.luke oder irgendeine Stelle des D.es für den Hausgeist und andere Geister offen sein[25]). Oft verschaffen sich die Seelen Verstorbener gewaltsam Eingang und decken das D. mit dem Sturmwind ab[26]). Ein Loch im D. wird durch ein gespenstiges Tier immer wieder aufgemacht[27]). Das Loch im D.e eines Hauses in Erfurt, durch das Faust seine Mantelfahrten zu richten pflegte, ließ sich nicht zumachen[28]). Auf solche Weise erklärt die Volksdichtung die immer offenen Boden- und Giebellöcher[29]). Eine Seele, die umgehen soll, reißt beim Abscheiden ein Loch ins D.[30]). Ein Dämon[31]) oder der Teufel entweichen durchs D.[32]). Die Seelen der Sterbenden verlassen das Haus durchs D. Deshalb deckt man eine D.-schindel ab, um das Sterben (s. d.) zu erleichtern[33]). Beim Herannahen des Todes öffnet man die Dachluke[34]) oder stellt das Bett unter den First[35]) (s. D.first). Wo sich einer selbst getötet hat, sitzt ein schwarzer Hahn auf dem D. und kräht; es ist der Teufel, der die Seele holt[36]). Mit diesen Vorstellungen mag zusammenhängen, daß man eine Kröte, die man für eine arme Seele hält, auf das D. wirft, damit sie da verdorrt und die Seele aus der Hülle frei wird[37]).

Die Leiche eines Selbstmörders (s. d.) bringt man durch das D. hinaus[38]). Man scheint den Selbstmörder aus Furcht vor dem Umgehen auf einem ungewöhnlichen Wege, durch das D., zu entfernen. So brachte man in Altisland einen gefährlichen Toten nicht durch die Tür, sondern durch eine eigens dazu gemachte Öffnung in der Wand[39]) fort. Nach einer Nachricht aus der Oberpfalz fürchtet man, die Braut, die einheiratet, könnte später Hexenwerk betreiben. Die Nachbarn dringen daher während der Trauung in das Haus des Bräutigams ein, sei es durch das Fenster, sei es durch das D., das sie abdecken, und schlagen den Ofen ein. Damit soll der ganze Ort vor dem bösen Wesen der Hochzeiterin geschützt sein[39a]).

[9]) ZfVk. 25, 228. [10]) Ebd. 25, 228 = Sartori *Sitte* 2, 84, 113 f. [11]) ZfVk. 25, 228 = Sartori *Sitte* 3, 208. [12]) Kuhn *Westfalen* 2, 32; Strakkerjan 1, 452 f. [13]) Lütolf *Sagen* 177 f. [14]) ZfVk. 25, 229 = JbElsaß-Lothr. 8, 174. [15]) Müllenhoff *Sagen* 322; Lauffer *Niederd. Volksk.* 76; ZfVk. 8, 4 f. 273. [16]) Grettissaga 32, 35; Eyrbyggjasaga 34; Flóamannasaga 13. [17]) Kuoni *St. Galler Sagen* 216 Nr. 376. [18]) Lütolf *Sagen* 215 Nr. 145. [19]) ZfVk. 8, 136. [20]) Kuoni *St. Galler Sagen* 65 Nr. 137. [21]) Pröhle *Harzsagen* 219. [22]) Drechsler 1, 315. [23]) Grohmann *Sagen* 223. [24]) Kühnau *Sagen* 1, 580 ff. 594; außerdeutsch Samter *Geburt* 55. [25]) Rochholz *Glaube* 2, 97; ZfVk. 2, 270. [26]) Meyer *Germ. Myth.* 73. [27]) Schell *Berg. Sagen* 523 Nr. 159. [28]) Bechstein *Thüringen* 2, 113. [29]) ZfVk. 25, 231 Anm. 1; Alpenburg *Alpensagen* 197; Schambach-Müller 153; Wolf *Niederl. Sagen* 291; Strackerjan 1, 225. [30]) ZfVk. 2, 270. [31]) Argovia 17, 116. [32]) Kühnau *Sagen* 2, 676. [33]) Grimm *Myth.* 2, 988; Liebrecht *Z. Volksk.* 372; Bastian *Beiträge* 15; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 395; Meyer *Myth. der Germ.* 73; ZfVk. 2, 269; 18, 446; 22, 231. [34]) Meyer *Baden* 582; Ders. *Myth. der Germ.* 71; John

Erzgebirge 120. [35]) Vernaleken *Alpensagen* 400 Nr. 82. [36]) Schönwerth 3, 3 Nr. 25. [37]) Lütolf *Sagen* 351 Nr. 301. [38]) Pollinger 299. [39]) Eyrbyggjasaga 33; Egilssaga 58. Vgl. Liebrecht *Z. Volksk.* 373. 397; vgl. Holmberg *Jagdtiere* 9. [39a]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 89.

2. D.schutz. a) Opfer. Für die das D. bedrohenden Geister werden in der gefährlichen Zeit, an den Abenden vor den Rauhnächten [40]), am Vorabend des Dreikönigstages [41]) für die Saligen [42]), für Berchta oder Stampa [43]) Nudeln, Kücheln, Krapfen oder gekochte Eier auf das D. gelegt. In Schwaben legt man bei Sturm für den Wind, seine Kinder und Hunde, Mehl aufs D. [44]). Aber auch die Hausgeister [45]), der gute Bergbutz, der das Vieh behütet, bekommt eine Schüssel mit Milch auf das D. gestellt [46]) (s. u.).

Wirft man das erste Ei eines Huhnes auf [47]) (über) [48]) ein D., so legt es reichlicher. Die Esten werfen, wenn das Jungvieh nicht gedeihen will, Lämmer, Ziegen, Ferkel auf das D., damit die anderen desto größer werden [49]).

b) Verschiedene Schutzmittel. Gegen Dämonen, vor allem aber gegen Blitzschlag und Feuer, schützt man das D. auf alle mögliche Weise. Die Pferdeköpfe und andere Schnitzereien auf dem Giebel seien hier nur erwähnt (s. Hausgiebel). Allgemein schützt die D.- oder Hauswurz vor Blitz [50])- und Feuersgefahr [51]). In den Glöckelnächten befestigt man ein Rad auf dem D. [52]). Am Faschingdienstag vor Sonnenaufgang werden drei Strohbänder gebunden und unter das D. gegen Feuersgefahr gelegt [53]). Vom Osterfeuer angekohlte Scheite werden zum Schutz gegen den Blitz unter das D. gesteckt [54]). Zu Ostern muß man Wasser aufs D. gießen, damit kein Feuer entsteht [55]). Dasselbe soll man tun, wenn am Karsamstag die Fasten ausgeläutet werden, dann brennt das Haus nicht ab, wenn Feuer auskommt [56]). Die geweihten Zweige von den Altären des Fronleichnamsfestes werden unter das D. gesteckt [57]). Am Vorabend des Johannistages windet man Kränze aus Johannisblumen und wirft sie auf jede Seite des D.es, um Haus, Scheune und Stall vor Blitzschlag zu schützen [58]). Eine Zigeunerin sprach einen Feuersegen auf dem D., der 100 Jahre wirken sollte [59]). Um böse Geister zu vertreiben, stieg im Emmental der Besitzer des Hauses nackt auf den Giebel und schoß mit einer Pistole gerade in die Höhe [60]). Auf außerdeutschem Boden ist es seit alters verbreitet, Dämonen mit Waffen und Lärm vom D.e zu verscheuchen [61]). Die Palmen, Maibäume und -zweige, die man auf das D. steckt, sollen nicht nur schützen, sondern auch Segen bringen. So heißt es in einer Handschrift des 13. Jhs., am 1. Mai stecken sie Zweige eines gewissen Dornbusches an das D., damit ihr Vieh reichlich Milch hat [61a]).

c) Werfen über das D. Das Werfen über das D. scheint nicht nur böse Dämonen vertreiben zu sollen, sondern auch eine bannende Wirkung zu haben, wie etwa das Ziehen eines magischen Kreises. Will man sich vom Fieber befreien (s. u. 5.), muß man neue Wäsche nehmen und das ausgezogene Hemd in der Nacht zu einer bestimmten Stunde über das D. werfen [62]). Das Ei einer schwarzen Henne am Vorabend des Dreikönigstages [63]) oder ein Osterei [64]), über das D. geworfen, schützt vor Blitzschlag. Hexen-, Zwerg- oder Spareier (sehr kleine Eier) soll man hinter sich [65]) übers D. werfen, damit das Unglück [66]) oder die Trud [67]) weichen muß. Bringt man es nicht darüber, hat man Unglück [68]). In Böhmen wirft man das Sparei bei schweren Gewittern übers D., es hilft gegen Blitzschlag, aber auch gegen die Hexen, die das Gewitter erregt haben [69]). Das Ei eines siebenjährigen Hahnes muß man über das D. werfen, sonst wird ein Basilisk (s. d.) daraus [70]). Gegen Schadenzauber kocht man die verhexte Milch und wirft den Topf mit der Milch bei Nacht über das D. des Stalles. Zerbricht der Topf dabei, so werden die Leute, die den Schaden verursacht haben, auf den Tod krank [71]). Um Unheil abzuwenden, wirft man beim Richtfest oder bei Hochzeiten verschiedene Gegenstände über das D. Daneben kommt das Werfen übers D. auch als Schadenzauber vor: wenn man Galläpfel darüber wirft, bricht Feuer aus [72]).

[40]) Heyl *Tirol* 170 Nr. 78. [41]) ZfdMyth. 3, 335; Heyl 751 Nr. 1; Zingerle *Sagen* 81. [42]) Heyl 170 Nr. 78. [43]) Ebd. 751 Nr. 1. [44]) Birlinger *Volkst.* 1, 190 f.; Drechsler 2, 150 f. [45]) NddZfVk. 4, 10. [46]) Jecklin *Volkst.* 155. [47]) Bartsch 2, 159. [48]) ZfVk. 25, 239 = Wolf *Beiträge* 1, 221. [49]) Boecler *Ehsten* 118. [50]) Wrede *Eifel* 54; *Rhein. Volksk.* 65; Unoth 1, 188 Nr. 154. [51]) Schönwerth 2, 87 Nr. 4. [52]) Heyl 763 Nr. 60. [53]) John *Westböhmen* 41. [54]) Wuttke § 81. [55]) John *Westböhmen* 63. [56]) Schönwerth 2, 86 § 13, 2. [57]) John *Westböhmen* 83; Schramek *Böhmerwald* 156. [58]) Wrede *Rh. Volksk.* 273. [59]) Meiche 591 Nr. 735, 2. [60]) ZfVk. 25, 237 = ZfdMyth. 4, 180. [61]) Samter *Geburt* 46. 54 ff. [61a]) MschlesVk. 17, 36 Nr. 45. [62]) Grohmann 163; Ders. *Sagen* 140. [63]) Heyl 754 Nr. 14. [64]) Kapff *Festgebräuche* 15. Vgl. Schneeweis 26 Anm. 7: am 25. 12. wird ein Badnjakrest über das D. gegen Feuer geworfen. [65]) Fogel *Pennsylvania* 182 Nr. 876. [66]) Ebd.; Drechsler 2, 88 f.; Birlinger *Volkst.* 1, 125. [67]) Schönwerth 1, 347 Nr. 3. [68]) Birlinger *Volkst.* 1, 125. [69]) John *Westböhmen* 58. [70]) Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 583. [71]) Leoprechting *Lechrain* 48 f. [72]) Drechsler 2, 216.

3. Die Zukunft wird

a) auf dem D.e erforscht. Nach einer Beichtfrage des Burchard von Worms († 1024) [74]) setzte man sich in der Neujahrsnacht auf das D., zog mit dem Schwert einen Kreis um sich, um die Zukunft zu erfahren. Zu demselben Zweck setzte man sich auf eine Kuhhaut, auf einen Kreuzweg. Aus dieser Nebeneinanderstellung dürfte hervorgehen, daß man das D. wie den Kreuzweg als Stelle, an der Geister verkehren, auffaßte. Auch nach dem neueren Volksglauben steigt man mit einer Multer, in der der Teig für das Neujahrsbrot geknetet wurde, rücklings auf einer Leiter auf das D., dann sieht man durch den Schornstein hinab alle jene, die im kommenden Jahre sterben werden [75]). In der Dreikönigsnacht steigen die Leute auf das D. Steht über dem D. eine Totenbahre, so stirbt dieses Jahr jemand aus dem Hause [76]).

b) Mit Hilfe einer Zauberhandlung und dem D. Was man rücklings aus dem Hause schreitend auf dem D.e sieht, widerfährt einem im nächsten Jahr [77]). Zu Weihnachten zog man drei Halme aus dem D.e eines ererbten Hauses und sagte, ich will Roggen, Hafer, Buchweizen ziehen. Je länger die Halme, desto besser geriet im nächsten Jahr das betreffende Korn [78]). Zu Johannis wirft man auf jede Seite des D.es einen Kranz aus Johannisblumen (s. o. 2 b). Ältere Leute halten es für ein böses Vorzeichen, wenn der Kranz während des Angelusläutens oben bleibt [79]). Jedes Familienglied wirft einen Kranz; wessen Kranz oben liegen bleibt [80]), herunterfällt [81]), muß bis zum nächsten Sommer sterben. Wirft ein Mädchen am ersten Fastensonntag ein heißes Käseküchel übers D., so sieht sie ihren künftigen Bräutigam [82]). Will man wissen, ob ein Verwandter, von dem man lange keine Kunde hatte, am Leben oder tot sei, so nehme man Sedum Telephium (knolliges Heilallewunden) und lege es unter das D. des Hauses, wobei man unverwandt an diese Person denken muß. Wächst die Pflanze fort, so lebt diese noch [83]).

c) Vorzeichen: Eiszapfen am D. vor Neujahr bedeuten langen Flachs [84]). Sieht man ein brennendes D. nach vorne stürzen, so stirbt in dem Jahre der Hausherr [85]). Wenn ein Stein vom D.e fällt, stirbt bald jemand im Haus [86]). Wenn man im Traum vom D.e fällt, so wird man wachsen [87]). Wo auf einem D.e eine Krähe oder ein Rabe sitzt und kräht, muß eines im Hause sterben [88]). Wenn ein Rotschwänzchen am D. singt, wird Feuer ausbrechen [89]). Haubenlerche [90]) und Pfau [91]) kündigen Regen an, Amsel Regen oder Tod [91a]).

[74]) Grimm *Myth.* 3, 407 Nr. 193 c. [75]) ZföVk. 9, 192 f. [76]) Heyl *Tirol* 753 Nr. 11. Man soll sich auf ein D., das schon dreimal umgelegt ist, setzen, in eine alte Messerschneide sehen und da sein Schicksal lesen: Kronoby Finnland. Budkavlen 6, 110 Nr. 10. [77]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 236. [78]) Wuttke § 339. [79]) Wrede *Rh. Volksk.* 273. [80]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287. [81]) ZfVk. 22, 160. [82]) Heyl *Tirol* 755 Nr. 25. [83]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 126. Vgl. Schulenburg *Wend. Volkst.* 163. [84]) Grimm *Myth.* 3, 474; Balt. Studien 33, 127; Sartori *Sitte* 2, 111. [85]) Wuttke § 226 § 323. [86]) Heyl *Tirol* 782 Nr. 108. [87]) Urquell 4, 90. [88]) Unoth 1, 183 Nr. 66; Lehmann-Filhés 2, 251.

[89]) Drechsler 2, 228. [90]) Knoop *Beiträge z. Volksk.* 1, 29. [91]) Ebd. 1, 63. [91a]) WZfVk. 1927, 39.

4. Schützende Kraft des D.es. Das D. schützt vor verfolgenden Geistern [92]), wie vor dem wilden Jäger [93]), dem durch die Lüfte ziehenden Drachen [94]), dem Rockertweible [95]), Hexen [96]) und dem Waldmann [97]). Deshalb darf eine Wöchnerin nicht vor das D. gehen [98]), bevor das Kind getauft ist [99]), oder bevor sie den Gottesdienst besucht hat [100]) (allg.). Muß sie aber hinaus, so soll sie den Kopf mit einer D.schindel (s. d.) bedecken [101]) oder einen Hut aufsetzen, damit sie gleichsam unter Dach ist [102]). Doch ist diese Vorschrift nicht eindeutig [103]).

[92]) Feilberg *Bjaergtagen* 68; Jahn *Opfergebräuche* 128. 135. [93]) ZfVk. 25, 235 = Müllenhoff *Sagen* 369. [94]) Kuhn-Schwartz 420 ff.; Müllenhoff *Sagen* 206 f.; ZfVk. 25, 235. [95]) Meier *Schwaben* 1, 125. [96]) Vernaleken *Mythen* 336. [97]) Graber *Kärnten* 79. [98]) Allgemein: Höhn *Geburt* 265. [99]) Alemannia 25, 105. [100]) Rothenbach *Bern* 10 Nr. 3. [101]) Reuschel *Volkskunde* 2, 20; Manz *Sargans* 87; SAVk. 1917, 39 f. [102]) Pollinger *Landshut* 243. [103]) Das Aufsetzen des Hutes soll sie für die Geister unkenntlich machen: Reuschel *Volkskunde* 2, 20 = Mein Heimatland 7, 1 ff. Da der Hut oder Rock oder die Hosen des Mannes im gleichen Fall getragen werden sollen, sieht man in dem Brauch einen Rest der Couvade: Mitth. d. Anthropolog. Ges. in Wien 38, 48; Liebrecht *Z. Volksk.* 133.

5. Heilkraft des D.es. Bei Burchard von Worms heißt es, eine Mutter dürfe ihren Sohn weder auf das D. noch in den Ofen legen, um ihn (vom Fieber) zu heilen [104]). Dasselbe Mittel ist in der Volksheilkunde noch gebräuchlich [105]).

[104]) Grimm *Myth.* 2, 975; 3, 406 Nr. 10, 14; 408 Nr. 195 c. [105]) Höhn *Volksheilk.* 1, 64. Außerdeutsch: ZfVk. 25, 238 Nr. 5.

6. Besondere Kraft des D.es. Wer das ganze Jahr Schneid haben will, muß während der Christnacht auf dem First seines Hauses sitzen und die Sense dengeln [106]). Während der Unternächte läßt man Heu auf dem D. liegen und gibt es dann dem Vieh [107]). Wenn eine neugekaufte Kuh die Schwelle des neuen Hauses überschreitet, gießt man Wasser auf das D. Begießt das herabfließende Wasser die Kuh, wird sie gut gedeihen und viel Milch geben [108]). Um zu sehen, ob die Weizenklöße zu Fastnacht durch gebacken seien, stach man mit einem Stäbchen hinein. Wurde dieses dann ins D. gesteckt, so vertrieb man damit Grasmäuse [109]). Stürzt man einen Bock lebend vom D. herunter, so verliert sein Fleisch den üblen Geruch [110]) (s. D.stroh). Wenn die Vögel das Korn nicht fressen sollen, steckt man Ähren unter das D.[111]). Der Hirt steckt das Schloß, mit dem er dem Wolf „das Maul verschließt", unter das D. [112]).

[106]) ZfVk. 4, 109. [107]) Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 44. [108]) Gesemann *Regenzauber* 59 = Grabinski *Sagen* 52 = Drechsler 2, 103. [109]) Drechsler 1, 55. [110]) Schönwerth 1, 342 Nr. 2. [111]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 162. [112]) Frischbier *Hexenspr.* 147.

7. Nicht unter dem D. darf ein Mädchen von ihrem ersten Heiratsantrag reden, sonst wird nichts aus der Heirat [113]). Wird jemand von einer Schlange gebissen, soll er nicht unter D. gehen, sondern neun Tage und neun Nächte die kranke Stelle im Freien behandeln [114]). Ein wildes Mannle will nicht unters D. gehen, weil es sonst Regen gibt [115]). Ein Wiesel soll man unter D. nur „det ungenömte Diert" nennen, sonst rächt es sich am Vieh [116]).

[113]) Schönwerth 1, 51 Nr. 6. [114]) Brunner *Ostd. Volksk.* 253. [115]) Jecklin *Volkstüml.* 246. [116]) ZfVk. 8, 393; vgl. Eid unter freiem Himmel, im klassischen Altertum: ZfVk. 25, 234.

s. D.first, D.stroh, D.traufe, Firstsäule, Herd, Ofen, Schindel, Ziegel. Weiser.

Dachfirst. Als höchste Stelle des Daches ist der First allen Angriffen besonders ausgesetzt [1]) (s. Hausgiebel). Die weiße Frau, Irrlichter und Schlangen halten sich auf dem First auf [2]). Als ein Zauberer gestorben war, sah man auf dem First einen weißen Schwan [3]). Damit der Schwerkranke sterben kann, stellt man sein Bett unter den First [4]). Gegen Blitzschlag legt man ein ungefärbtes Antlaßei auf den First und zwar so, daß es auf der Spitze steht [5]). Stirbt ein Schaf an der Drehkrankheit, so bringt man seinen Kopf unter dem First unter [6]).

s. Hausgiebel.

[1]) Lippert *Christentum* 469. [2]) ZfVk. 25, 236 Nr. 14. [3]) Meiche *Sagen* 550 Nr. 679. Krächzt ein Rabe auf dem D. einer Kirche, zeigt das den Tod vornehmer Leute an: Lehmann-Filhès 2, 9. [4]) ZfVk. 18, 445; Vernaleken *Alpensagen* 460 Nr. 82. [5]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 21. [6]) Meyer *Baden* 370. Weiser.

Dachschindel s. Schindel.

Dachstroh, ist wie das Dach von besonderen Kräften erfüllt [1]) (s. Dach). In der Neujahrsnacht ziehen die Mädchen einen Halm aus dem Dach; finden sie Körner darin, werden sie einen Bauer heiraten, sonst nur einen Inlieger [2]). In das Bad eines berufenen Kindes legt man D. aus jeder Ecke [3]). Um das behexte Butterfaß in Ordnung zu bringen, zieht man drei Halme aus dem Dach und legt sie darunter [4]).

s. Schindel, Ziegel.

[1]) Bei einer Reihe von Völkern: Caland *Altindisches Zauberritual* 82. 182 ff. [2]) Wuttke § 339. [3]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 261. [4]) Strackerjan 1, 80. Weiser.

Dachtraufe. Die D. hat als Teil des Daches eine ähnliche Bedeutung wie dieses. Als äußerste Grenze des Hauses ist ihre schützende Kraft gegen verfolgende Dämonen [1]), die übrigens auch durch Scheuchbilder [1a]) ferngehalten werden sollen, besonders betont. Unter ihr treiben Geister ihr Wesen, sind einerseits Zauberkräfte wirksam [2]), andererseits verlieren Schadenzauber und gefahrbringende Dinge ihre Kraft [3]). Einen Kobold, der das Buttern hinderte, brachte man aus dem Haus, indem man das Butterfaß unter die D. stellte und einen glühenden Spieß hineinstieß [4]). Hühner läßt man durch einen hölzernen Ring unter der D. hindurchlaufen, um das Verlegen der Eier zu verhindern [5]). Der Zauberer könnte frei werden, wenn er die Erde unter einer D. (oder auf einem Kreuzwege) erreichen könnte [6]). Der feurige Mann wäre erlöst, trüge ihn der Schuster, auf dessen Schulter er sitzt, bis unter die D.[7]). Auch ein Schatz liegt unter ihr vergraben [8]).

Im Rechtsbrauch gilt sie als Grenze; was der Vogt über sie weggeführt hat, darf nicht mehr umgetauscht werden [9]).

[1]) Wuttke § 107. 494. [1a]) Rochholz *Glaube* 2, 106; ZfVk. 4, 446; ZfEthn. 26, 568. [2]) ZfVk. 25, 235 ff. = Samter *Geburt* 56. [3]) Rochholz *Naturmythen* 155. [4]) Heyl *Tirol* 227 Nr. 38. [5]) Meyer *Baden* 411. [6]) Meiche *Sagen* 500 Nr. 649. [7]) SAVk. 8, 305. [8]) Reiser *Allgäu* 1, 248. [9]) Kuoni *St. Galler Sagen* 127 Nr. 250; Rochholz *Glaube* 2, 105 f.

1. Der Hauskobold geht nicht über die D. hinaus [10]). Wer sie überschreitet, sieht keine Gespenster oder hat keine Kraft gegen Geister [11]). Außerhalb der D. wird allem bösen Zauber freie Hand gelassen [12]). Bis zur D. reicht die Gewalt der Hexen [13]), des Teufels [14]), des feurigen Mannes [15]), des Gespenstes [16]), der wilden Jagd [17]). Erst nach Überschreiten der D. wird das Geschenk (Laub oder Holzspäne) der Waldfrau zu Gold [18]). Die Wöchnerin muß bis zu ihrem Kirchgang [19]), solange das Kind nicht getauft ist [20]), innerhalb der D. bleiben. Mußte sie doch hinaus, nahm sie ein Sieb [21]), eine Mutte [22]), einen Hut [23]) zum Schutze auf den Kopf (s. Dach 4 Anm. 103). Die Windeln eines ungetauften Kindes dürfen nicht außerhalb der D. getrocknet werden [24]). Zwischen Verkündigung und Hochzeit dürfen die Braut [25]) oder beide Brautleute [26]) nach dem Betläuten nicht über die D. hinausgehen.

[10]) Wuttke 43 § 47. [11]) Jecklin *Volkstüml.* 7. [12]) Manz *Sargans* 113. [13]) Heyl *Tirol* 298, 117. [14]) Graber *Kärnten* 312 Nr. 434; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 104. [15]) Kuoni *St. Galler Sagen* 281 Nr. 475. [16]) Ranke *Sagen* 45. [17]) Graber *Kärnten* 85 Nr. 102. [18]) Hofman *Bad. Franken* 13. [19]) Samter *Geburt* 23 f. 56 f.; Baumgarten *Heimat* 1, 65; Lütolf *Sagen* 550 Nr. 534; Hoffmann-Krayer 26; Vernaleken *Alpensagen* 397 Nr. 65; Kohlrusch *Sagen* 340; SAVk. 1917, 79; Meyer *Baden* 391; John *Westböhmen* 106; Jensen *Nordfries. Inseln* 230; ZfVk. 4, 141; 21, 257; ZfrwVk. 3, 168 f. [20]) Alemannia 27, 228; Rothenbach *Bern* (1876), 10 Nr. 4. [21]) Meyer *Baden* 391. [22]) SchwVk. 11, 47. [23]) Pollinger *Landshut* 243. [24]) ZfrwVk. 1905, 179. [25]) Meyer *Baden* 265; Bächtold *Hochzeit* 1, 225. [26]) Meyer *Baden* 265. 290; Alemannia 25, 105.

2. Begraben unter der D. Unter der D., wie überhaupt an Grenzen, unter der Schwelle (s. d.), an der Grenze des Eigentums (s. Zaun), an Kreuzwegen wurden vor allem Kinder begraben. Bei ihnen hält man vielfach an alten sonst abgekommenen Begräbnissitten fest [27]). Bei den Römern wurden Kinder unter 40 Tagen unter der D. begraben [28]). Im deutschen Märchen sammelt das Mädchen die Gebeine ihres getöteten Bruders und gräbt sie unter des Nachbars D. ein [29]). Reuige Sünder ließen sich unter der D. der Kirche begraben [30]). Kindbetterinnen und ungetaufte Kinder soll man da begraben [31]). Ungetaufte Kinder kann man so erlösen: der während eines Taufsegens herunterfallende Regen gilt als Taufe [32]) (s. Begräbnis, Friedhof).

27) Schrader *Reallex.* unter Friedhof; Panzer *Beitrag* 2, 476 = Otfried Müller *Etrusker* 2, 237. 28) ZfVk. 25, 236. 29) Panzer *Beitrag* 2, 476. 30) Schultz *Höfisches Leben* 2, 408. 31) SAVk. 21, 150; HessBl. 6, 107. 32) Liebrecht *Z. Volksk.* 351 f.; Rochholz *Naturmythen* 187 f.

3. Heilkraft der D. Am heiligen Abend legt man Heu unter die D., und verfüttert es am nächsten Tag [33]). Wenn die Patin das Kind in die Taufe trägt, soll man ihr ein Glas Wein vor die D. bringen, das sie stehend und schweigend trinken soll, damit das Kind stark werde [34]). Wenn kleine Kinder nicht laufen lernen, soll man sie in den drei höchsten Namen unter der D. durchführen [35]). Gegen Kopfweh soll man Traufwasser trinken [36]). Als man einmal ein Holzfräulein fing, kam das Männchen herbei und rief: Sag alles, nur nicht wozu man das Traufwasser gebrauchen kann [37]). Hat man sich mit dem Beile verletzt, so bestreicht man das Beil mit dem Blut und läßt es unter der D. trocknen. Wenn es trocken ist, ist die Wunde heil [38]). Dagegen soll man, um sich vor Krankheit zu bewahren, nicht unter der D. stehen (s. u. 5) [39]).

33) Eberhardt *Landwirtschaft* 14; Zahler *Simmenthal* 47. 34) SAVk. 7, 131. 35) Ebd. 15, 9; SchwVk. 10, 4. 36) Pollinger 287. 37) Panzer *Beitrag* 2, 436. 38) Wuttke 346 § 516; Lammert 205. Ähnlich Schmitt *Hettingen* 16. 39) Wuttke 309 § 453.

4. Bannen und unschädlich machen durch Vergraben unter der D. Ein geisternder Ritter kam nicht wieder, als man ein Kreuz unter der D. vergrub [40]). Ein Kapuziner wollte, als die Ferkel immer starben, ein lebendiges Schwein unter der D. vergraben. Sofort kam ein altes Weib und bat um Erbarmen; als er nicht nachgab, starb sie [41]). Man schüttet das Leichenwasser [42]) unter die D. und vergräbt dort den Kamm, mit dem der Tote gekämmt wurde, das Stroh, auf dem er gelegen, die Nadel, mit der das Leichenhemd genäht wurde [43]), die Nachgeburt [44]), die Keule, die der wilde Jäger herabgeworfen hatte [45]).

40) Lachmann *Überlingen* 39. 41) Kuoni *St. Galler Sagen* 280 Nr. 473. 42) Drechsler 1, 295. 43) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 20. 44) Meyer *Baden* 18; Höhn *Geburt* 261. 45) Grohmann *Sagen* 78.

5. Heilzauber durch Vergraben unter der D. Die Gegenstände, mit denen man beim Heilzauber vor allem die Warzen berührt, sollen unter der D. vergraben werden (allg.) [46]). Aber auch beliebige Leiden heilt man, indem man den erkrankten Teil beim Läuten, wenn der Tote hinausgetragen wird, mit einer Speckschwarte reibt und die Schwarte unter der D. vergräbt [47]). Gegen das Bettnässen des Kindes hilft in Erbsen gekochtes Fleisch, das unter die D. vergraben wird [48]). Das Beil, mit dem man sich verletzt hat, vergräbt man 8 Tage unter die D. und betet 8 Vaterunser, nach dieser Zeit ist die Wunde verheilt [49]). Die D. gilt als geeigneter Ort, an dem die Gegenstände, auf die das Übel übertragen wurde, beseitigt werden können: es vergeht, sobald das Vergrabene verfault ist [50]). Man rechnet aber auch auf das Wegschwemmen des Krankheitsstoffes, besonders wenn es heißt, man vergrabe den Gegenstand oder werfe ihn ins Wasser [51]).

46) Urquell 2, 177; 3, 249; Pollinger 289 ff.; Fogel 316 Nr. 1674 ff.; 317 Nr. 1653 ff.; Unoth 1, 179; Schönwerth 1,

354; Birlinger *Volkst.* 1, 484; Seyfarth *Sachsen* 215; ZfrwVk. 1910, 150; Frischbier *Hexenspr.* 93; Reiser *Allgäu* 2, 443; ZfVk. 8, 197. 47) Lammert 103; Höhn *Volksheilkunde* 1, 107 48) Schramek *Böhmerwald* 283. Gegen Fieber vergräbt man 1 Pfund Rindfleisch ohne Fett: Dirksen *Meiderich* 47. 49) Pollinger *Landshut* 284. 50) Reiser *Allgäu* 2, 443. 51) Urquell 3, 249; vgl. ZfVk. 25, 236.

6. Wetterzauber. Unter die D. wird eine Axt mit der Schneide gegen den Himmel gestellt, damit sich die Graupen aufspießen und das Gewitter fortzieht [52]). In der Schweiz legt man ein Tuch mit drei Zipfeln, oder ein Besteck [53]) (einen gedeckten Tisch) [53a]) unter die D., damit der Blitz nicht einschlägt. Vielleicht ist das letztere der Rest eines Speiseopfers, das man in der gleichen Absicht in die offene Dachluke stellt [54]) (s. Dach). Wenn Kinder in der D. mit Steinchen spielen, gibts Regen [55]). Das scheint eine Erinnerung an alten Regenzauber (s. d.) zu sein.

52) Schramek *Böhmerwald* 236. 53) SAVk. 13, 96 f. 53a) SchwVk. 5, 46. 54) SAVk. 13, 96 f. 55) Ebd. 2, 222.

7. Vorzeichen und Orakel. Wenn der Maulwurf unter der D. schiebt, muß in dem Hause bald jemand sterben [56]). Stellt sich ein Mädchen in der Thomasnacht unter die D., so sieht sie ihren zukünftigen Mann [57]).

56) Höhn *Tod* 308 Nr. 7. 57) Schönwerth 1, 140 Nr. 3.

Vgl. Dach, Kreuzweg, Schwelle, Zaun.

Weiser.

Dachs.

1. Biologisches. Vom D. ist bei den Alten nicht viel die Rede, obgleich er gar nicht selten war. Begreiflich bei der großen Scheuheit dieses eigenartigen Waldbewohners. Er wird bei einigen Autoren erwähnt. Aristoteles (de gener. anim. III b) verwirft die Behauptung des Herodor von Heraklaia, der D. habe zweierlei Geschlechtsteile und begatte sich mit sich selbst, als einfältig [1]). Nach Plinius (8, 138) bläst er sich im Kampfe gegen Hund und Menschen wie ein Faß auf und beißt gewaltig um sich [2]). Der Streit, ob mit 'meles' der D. oder der Marder gemeint ist, wird durch den Hinweis auf das Weiterleben des Wortes in italienischen Dialektnamen des Tieres (tarent. 'miloña', kalabr. 'muloña', neap. 'melo̥ñe̥') [3]) zugunsten des D.es entschieden. — Im MA. war der D. ein beliebtes Jagdtier. Alfred Neckam (12. Jh.) berichtet in seinem Werke „De naturis rerum" von der ingeniösen Art, mit der sich die D.e bei der Anlage eines neuen Baues behelfen. Ein alter D. legt sich auf den Boden, streckt die Beine in die Höhe, wird von den anderen D.en mit der ausgegrabenen Erde bedeckt und dann von ihnen an den Füßen hinausgetragen [4]). Auch der Jägeraberglaube, der Fuchs niste sich im D.-bau ein und vertreibe den rechtmäßigen Herrn durch Ablagerung seines Unrats, findet sich bei Neckam [5]). Von dem im mittelalterlichen England und noch im heutigen Frankreich verbreiteten Volksglauben, die Beine des D.es seien auf der einen Seite kürzer als auf der anderen, ist in deutschen Landen anscheinend keine Spur zu finden [6]). Hingegen scheint sich der aus Italien (Cadore) belegte Aberglaube, der D. stecke seine Schnauze in eine an seinem Hintern befindliche Tasche ('vive col mus intel cul'), um von seinem Fett zu zehren [7]), auch bei uns zu finden, wie man aus der Redensart: 'Von seinem Fette zehren wie ein D.' schließen darf [8]). Als sehr gefährlich erscheint der D. im Glauben alter Jäger im Gebiete von Verona, die von seiten des verfolgten Tieres Angriffe auf ihre Genitalien fürchten [9]). Gleichfalls in das Gebiet volkstümlicher Zoologie gehört die Einteilung der D.e in Hunded.e und Schweinsd.e nach der angeblichen Verschiedenheit der Schnauzenform [10]). Nach dem DWb. sind in der Gegend von Göttingen die Bezeichnungen 'hunnetax' und 'swinetax' üblich (vgl. schwed. 'gräf-svin' [11]), „Grabschwein" = D., ferner franz. 'tesson chien', 'tesson cochon', ital. 'tassocane', 'tasso-porco'). Auch im Mythus erscheinen die D.e als Schweine der Frau Harke [12]). Brehm [13]) sagt vom Äußeren des D.es: Anfänglich meint man eher ein Schwein vor sich zu sehen als ein Raubtier.

Sehr verbreitet (Allgäu, Erzgebirge, Westfalen) ist ein Glaube, der den D. mit dem Lichtmeßtag (2. Febr.) in Zusammenhang bringt. Sieht der D. zu Lichtmeß seinen Schatten, d. h. sonnt er sich, geht er wieder (auf 4 Wochen) in sein Loch [14].

[1]) Pauly-Wissowa 4, 2, 1948. [2]) O. Keller *Antike Tierwelt* 1, 173 ff. [3]) Meyer-Lübke *RomEtWb.* Nr. 5474. [4]) Hoops *Reallexikon* 1, 386. [5]) Ebd. a. a. O. [6]) Hulme *Natural history* 198; Rolland *Faune* 7, 111. [7]) C. A. Nardo *Zoologia veneta* 154. [8]) Riegler *Tiernamenkunde* 7. [9]) Garbini *Appunti* (Manuskript). [10]) Dieselbe Unterscheidung macht das Volk beim Igel (Dalla Torre *Tiernamen* 54). [11]) H. Palander *Die althd. Tiernamen* 57. [12]) Kuhn und Schwartz 483. [13]) *Tierleben* 1, 649. [14]) Reiser *Allgäu* 2, 44; John *Erzgebirge* 186; Kuhn *Westfalen* 2, 118 Nr. 364; Meier *Schwaben* 228; Leoprechting *Lechrain* 159.

2. In der Volksmedizin gilt das D.fett nahezu als Universalheilmittel [15]. Der erste, der das D.fett erwähnt, ist der Arzt Serenus Sammonicus († 212 n. Ch.). Germanische Überlieferung ist wahrscheinlich [16]. Megenberg [17] berichtet, das D.fett nehme mit zunehmendem Mond zu, mit abnehmendem Mond ab. Das D.schmalz sei gut gegen Nierenschmerzen und Gliederweh. Zum Schluß wundert sich der Autor über die Heilkraft des D.fettes, da doch der Biß des Tieres so gefährlich sei und so schwere Wunden mache. Die Volksmedizin verwendet das D.fett gegen folgende Krankheiten und Gebrechen: Kontrakte Glieder (Gliederverwachsung) [18], Wolf [19], Steinbeschwerden [20], Lungenschwindsucht [21], Bruch [22], Finnen und Blattern [23], Gicht (Tropfen) [24], Wunden und böses Blut [25], Zellgewebsverhärtung [26], Seitenstechen [27], trockenen Husten [28], Sehnenscheidenentzündung [29], gebrochene Glieder [30], Gliederkrankheiten [31], Hautschrunden [32], Kropf und andere Geschwülste [33]. Auch an eine negative Wirkung des D.fettes glaubt man: es färbt das Haar grau [34]. Pferde behandelt man gleichfalls mit D.schmalz. So versucht man die Hüftgelenksentzündung (verkürzte Ader) bei Pferden mit D.schmalz zu heilen [35], ja schon die Angelsachsen glaubten, D.talg verlängere das Leben der Pferde und behebe ihre Krankheiten [36]. Im Gebiete von Verona wird von Marktschreiern heute noch D.-fett öffentlich feilgeboten. Um ihrer Reklame den nötigen Nachdruck zu verleihen, führen diese Leute einen gezähmten D. mit sich [37]. — Auch verschiedenen Organen des Tieres schreibt man da und dort heilende Wirkung zu. Schon Plinius XXVIII empfahl die D.leber als Mittel gegen Halsbeschwerden: tonsillis autem jecur melis ex aqua [38]; bei den Angelsachsen hatte eine an verschiedenen Punkten der Landesgrenze oder unter der Stadtmauer eingegrabene D.leber prophylaktische Macht gegen Pestilenz, Zauber, Feuer usw. [39]. Noch heute genießt man eine Suppe aus D.leber, um sich von übelriechendem Atem zu befreien [37]. Dem D.herzen schrieben die Angelsachsen eine ähnliche Bedeutung zu wie der Leber dieses Tieres [41]. Eine aus dem D.herzen bereitete Salbe wird noch jetzt gegen Gicht, Seiten- und Rükkenschmerzen usw. verwendet [42]. Das Gehirn des D.es wird von Gesner in seinem Tierbuche (1563) als Mittel zu Einreibungen empfohlen [43].

Im MA. legte man in England und Deutschland D.haut in die Schuhe, um die Füße vor Schmerz zu bewahren [44]. In Deutschland sollte eine solche D.haut auch gegen Pest schützen, desgleichen verfertigte man Gürtel aus D.haut zu demselben Zweck [45]. Die Angelsachsen hielten auch das D.blut für heilkräftig [46]. Bei demselben Volke schützte ein kunstvoll präparierter D.zahn nicht nur gegen Pestilenz, sondern auch gegen die böse Wirkung der Gestirne, gegen Zauber, Hagel, Sturm [47].

[15]) Hovorka-Kronfeld 1, 97. [16]) Höfler *Organotherapie* 73. [17]) *Buch der Natur* 110. [18]) Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 50, 133; Jühling *Tiere* 11. [19]) Schönwerth *Oberpfalz* 31, 265. [20]) Jühling a. a. O. [21]) Ebd. a. a. O.; Andree *Braunschweig* 422. [22]) Jühling a. a. O. [23]) Ebd. a. a. O. [24]) Ebd. a. a. O. [25]) Ebd. a. a. O. [26]) Hovorka-Kronfeld 1, 203. [27]) Ebd. 2, 30. [28]) Ebd. 2, 59. [29]) Ebd. 1, 97. [30]) Ostpreußen: Urquell 3, 69. [31]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 142. [32]) SAVk. 8, 150. [33]) Lammert 239. [34]) Hovorka-Kronfeld 1, 203; Lammert 87. [35]) ZfVk. 8, 40. [36]) Fischer *Angelsachsen* 37. [37]) Garbini *Appunti demologici veronesi*, Manuskript. [38]) Höfler 164, 1613. [39]) Fischer op. cit. 22. 36 f. 38. [40]) Jühling a. a. O. [41]) Fischer a. a. O. [42]) Hovorka-Kronfeld 1, 97. [43]) Jühling op. cit. 10. [44]) Fischer a. a. O.; Hovorka-Kronfeld 1, 97. [45]) Hovorka-Kronfeld a. a. O. [46]) Fischer op. cit. 38. [47]) Ebd. 37.

3. Schon im Altertum glaubte man an die zauberabwehrende Kraft des D.es. So soll nach Gratius Faliscus (vor Augustus) der Jägerhut aus grauem D.fell gemacht sein, ebenso das Halsband des Jagdhundes [48]. Auch hängte man D.pfoten als Amulett um den Hals der Tiere [49], und noch heute befestigt man in Spanien — wohl eine direkte Überlieferung des römischen Brauches — D.pfoten an den Schultern der Kinder [50]. So glaubte auch der angelsächsische Krieger als Sieger aus dem Kampfe hervorzugehen, wenn er den rechten Vorderfuß des D.es bei sich trug [51]. Durch D.fleisch, gesotten gegessen, wähnte sich der Angelsachse auf Reisen vor Gefahr geschützt [52]. Sehr verbreitet ist noch heute der Glaube, das D.fell bewahre das Pferd gegen Zauber, daher bindet man ein solches Fell an das Kummet der Pferde. Tatsächlich schützt das D.fell durch seinen Geruch vor Ungeziefer [53]. Im Breisgau hängen D.felle vom Halse des rechtsgehenden, vom Fuhrmann unbeschützten Pferdes herab [54]. Dieser Aberglaube wird außer aus Baden [55] noch aus der Schweiz [56], aus Italien [57] und Pennsylvanien [58] berichtet. Aus dem 17. Jh. meldet Staricius [59] von dem Brauche, zum „Festmachen" einem lebenden D.e ein Stück Haut auszuschneiden. In Tirol sind D.köpfe mit offenem Rachen an Häusern angebracht [60].

[48]) Höfler *Organotherapie* 73. [49]) Seligmann *Blick* 2, 214. [50]) a. a. O. 2, 115. [51]) Fischer op. cit. 37. [52]) Ebd. 36. [53]) ZfVk. 21, 108. [54]) Meyer *Germ. Mythol.* 103. [55]) Ders. *Baden* 397. 398. [56]) Wuttke 452 § 713. [57]) Seligmann 2, 114. [58]) Fogel *Pennsylvania* 157 Nr. 741. [59]) *Heldenschatz* 71. [60]) Alpenburg *Tirol* 366.

4. Mythische Bedeutung. Die geheimnisvolle Lebensweise dieses nur selten sichtbaren Tieres macht seine mythische Bedeutung ohne weiteres begreiflich. Der D. gilt als elbisches Seelentier, wenigstens in nord- und mitteldeutschen Gegenden. Er zieht als Schwein der Frau Harke (Holda) in deren Gefolge (wilde Jagd) [61] mit und ist durch Einäugigkeit oder Dreibeinigkeit sofort als elbisches Wesen kenntlich [62]. Typisch ist folgende Sage: Ein Bauer fängt einen D. und steckt ihn in einen Sack. Plötzlich fragt eine Stimme: Sind wir alle beieinander? worauf eine andere antwortet: Es fehlt nur noch der dreibeinige D. (die einäugige Sau) [63]. Nach dem früher Gesagten ist die Deutung nicht schwer. Der gefangene D. gehört dem Gefolge des wilden Heeres an, dessen Teilnehmer ihn vermissen und ihn daher rufen. Auch Erdmännchen nehmen die Gestalt des D.es an [64]. Als Überbleibsel einer Art Verehrung des Tieres erweist sich ein ehemaliger Brauch in Iserlohn, über den [65], in allerdings etwas unklarer Weise, berichtet wird. Dieser nicht näher geschilderte Brauch wurde am Ostersonntag unter einer ehrwürdigen Eiche geübt. Von den Leuten, die dort hingingen, hieß es: „De lui gengen hen, ümme den griewel (D.) te saihen."

Ob in der Rolle des D.s als Kinderschreck in San Stefano di Comelcio (Cadore) [66] eine verblichene mythische Bedeutung steckt, bleibe dahingestellt.

[61]) Meyer *Germ. Mythol.* 181. [62]) Simrock *Mythol.* 382. 420; Kuhn-Schwartz 3, 483; Jahn *Opfergebräuche* 106. [63]) Kuhn *Westfalen* 1, 326 Nr. 2; ders. *Märk. Sagen* Nr. 136; Rochholz *Naturmythen* 96; Schwartz *Studien* 376; Eisel *Voigtland* 126 Nr. 300; Plischke *Wildes Heer* 34. [64]) Ranke *Volkssagen* 215. [65]) ZfdMyth. 1, 391; Kuhn op. cit. 2, 150 Nr. 425. [66]) C. A. Nardo *Zoologia veneta* 154. Riegler.

Dachziegel s. Ziegel.

Dadsisas, ein as. Ausdruck aus dem Totenkult, überliefert in Art. 2 des Indiculus superstitionum (um 800): *de sacrilegio super defunctos id est dadsisas* [1]. Gewöhnlich wird seit Grimm [2] *dâd* = *dôd* gedeutet und *sisas* zu ahd. *sisu* '*nenia*',

sisesang '*carmen lugubre*' gestellt; einige stellten *dad* zu *dado* Ahne, Vorfahr [3]). Über den Begriff Totenlieder hinaus ist aber die Bedeutung umstritten: Grimm dachte an Beschwörung des Toten, der Rede stehen oder etwas herausgeben soll, desgl. R. M. Meyer [4]) zum Zwecke der Weissagung, Kögel dachte an Totenzauberlieder mit apotropäischem Sinn [5]); anderen schwebten einfache Klagelieder über Tote vor [6]). Dem widerspricht aber wohl, daß die d. als sacrilegia bezeichnet werden; deshalb muß prägnantes Heidentum damit verbunden gewesen sein.

[1]) Grimm *Myth.* 3, 403; Wadstein *Kl. as. Sprachdenkmäler* 66 (S. 142 ff.); M. Heyne *Kl. andd. Sprachdenkmäler* 86. [2]) Grimm *Myth.* 2, 1027. [3]) Graber Zeitschr. f. österr. Gymnasien 63 (1912), 493; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 60. [4]) Meyer *Relig.gesch.* 90. [5]) Kögel *Gesch. d. d. Lit.* 1, 1, 50; Leitzmann PBB. 25 (1900), 588 f. [6]) Vgl. Ehrismann *Gesch. d. d. Lit.* 1, 40. 43; Unwerth-Siebs *Literatur* 22; E. H. Meyer *German. Myth.* 71; Hefele *Conciliengesch.* 3, 506; Saupe *Indiculus* 6 f.; Quitzmann *Baiwaren* 262.

H. Naumann.

Dagobert I., fränkischer König, † 639, begraben im St. Dionysius-Stift zu Paris. Er verkörpert in der Sage alles Gute der Merowingerzeit und gilt trotz sehr bedenklicher Züge als Staatsordner und Wohltäter der Kirche. In besonders enger Verbindung steht er mit der Legende seines Ratgebers Eligius (s. d.). Um etwas ganz Altes zu bezeichnen, sagt man: das war in den Tagen des Königs D. In Redensarten und Geschichten wird besonders seine Neigung zu seinen Hunden betont [1]). Auf deutschem Boden spielt D. in einigen Sagen eine Rolle, wie in der von der Königshecke bei Frankweiler [2]) und in der von den drei Jungfrauen Irmina, Adela und Chlothildis, die er wegen ihrer Schönheit verfolgte, obgleich sie seine leiblichen Schwestern waren, und die von einem Felsen bei Auw den Sprung über die Kyll wagten [3]).

[1]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 329. [2]) Schöppner *Sagen* 2, 322. [3]) Panzer *Beitrag* 1, 348. Schell *Sag. d. Rheinlandes* 1; Schmitz *Eifel* 2, 111 f.; Simrock *Mythologie* [2] 369 (der in D. den lichten Gott des Tages sehen will); Zaunert *Rheinland* 1, 286; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 259 Nr. 74.

Sartori.

Daktyliomantie (bisweilen auch fälschlich Daktylomantie), Wahrsagung vermittelst eines Fingerringes (δακτύλιος). Die in der Antike nicht feststellbare Bezeichnung bezieht sich auf eine jener Weissagungsmethoden, in denen, wie z. B. bei der Axino- und Koskinomantie (s. d.), aus den Bewegungen von Körpern, die durch eine schwache Unterstützung in labilem Gleichgewicht gehalten werden, irgendwie die Zukunft gedeutet wird. Für das ausgehende Altertum besitzen wir eine eingehende Darstellung dieser Divinationsart in dem Bericht über den Prozeß des Hilarius und Patricius im Jahre 371 n. Chr., die auf Veranlassung des Kaisers Valens angeklagt worden waren, weil sie versucht hätten, unter Anwendung zauberhafter Künste den Namen des zukünftigen Kaisers festzustellen [1]). Ihr Zaubergerät bestand aus einem aus Lorbeerzweigen hergestellten und durch Beschwörungen geweihten Dreifuß, auf den eine aus verschiedenen Metallen gefertigte kreisrunde Scheibe gesetzt wurde, die auf ihrem Rande die 24 Buchstaben des griechischen Alphabets eingraviert trug. Der in weißes Leinen gehüllte und mit heiligem Laube bekränzte Prophet hielt einen an einem dünnen Faden hängenden, ebenfalls geweihten Ring, der, in Schwingungen versetzt, die Randbuchstaben in der Reihenfolge berührte, daß sich die dadurch zusammengesetzten Wörter zu einem Hexameter, dem typischen Orakelvers, zusammenfügten. In dem unter Anklage stehenden Falle genügen den Befragenden die zwei ersten Silben ΘEO und der folgende Buchstabe Δ, um auf den hohen Ministerialbeamten Theodoros zu schließen; dieser wie die beiden Hauptangeklagten wurden hingerichtet; das Orakel erfüllte sich übrigens insofern, als der wirkliche Nachfolger des Valens Theodosios wurde (vgl. die ähnliche, oben 1, 255, unter Alektryomantie mitgeteilte Geschichte). Der Satz antiken Zaubergerätes, der 1899 in Pergamon gefunden

wurde und sich jetzt im Antiquarium des Berliner Museums befindet, enthält eine in 24 Felder mit griechischen Buchstaben, Hieroglyphen, Zaubercharakteren und -worten eingeteilte kreisrunde konvexe Metallscheibe, außerdem einen mit dreieckiger Grund- und kreisrunder Deckplatte versehenen Tisch, einen großen und einen kleinen Ring, einen Nagel und verschiedene Amulette [2]). Sehr wahrscheinlich ist, daß wir hier das gesamte Inventar einer mantischen Zeremonie wie der oben geschilderten vor uns haben; die Gegenstände stammen vermutlich aus der 1. Hälfte des 3. Jhs. n. Chr. Weitere Zeugnisse dieser Form der D. fehlen in der antiken Literatur; der von Späteren in diesem Zusammenhang öfters genannte Ring des Gyges [3]) gehört nicht hierher, eher scheint der von Lukian [4]) erwähnte redende Ring mit dem Bilde des pythischen Apollo auf das Vorhandensein irgendwie wahrsagender Ringe im Altertum zu deuten, wie ja der Glaube an Ringe mit magischen Kräften, verliehen durch das zur Herstellung verwendete Metall, den Edelstein bzw. das eingravierte Bild oder Zeichen, weit verbreitet war [5]) (s. Ring).

Auch im MA. finden wir keine bestimmten Angaben darüber, ob die D. in der beschriebenen Weise ausgeführt wurde [6]), doch ist dies mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, da die Pendelmethode, wenn auch in vereinfachter Form, auch heute noch im niederen Aberglauben angewendet wird [7]) und ebenso in okkultistischer Scheinwissenschaft als „Siderisches Pendel", „Skriptoskop" u. dgl. (s. d.) eine bekannte Rolle spielt [8]). In der nachmittelalterlichen Inquisitions- und Divinationsliteratur, die die Bezeichnung D. vermutlich erst geprägt hat, ist seltener von der bei Ammian geschilderten Methode die Rede [9]), als davon, daß die Magier durch bestimmte Zauberformeln Teufel oder Dämonen in einen unter günstigen astrologischen Aspekten hergestellten und mit mystischen Zeichen versehenen Ring bannen und von diesen die Zukunft erfahren [10]).

Bisweilen verbindet sich D. mit Hydro- und Lekanomantie (s. d.), indem ein Ring (in anderen Fällen eine Münze) in ein mit Wasser gefülltes Becken geworfen und aus seinen Bewegungen oder seinem Herausschnellen die Zukunft gedeutet wird [11]).

[1]) Ammianus Marcellinus 28, 1, 7 ff., bes. 29—32, vgl. Hopfner *Griechisch-ägypt. Offenbarungszauber* 2 (Leipzig 1924), 143 f.; Schindler *Abergl.* 216 f. [2]) R. Wünsch in Jahrbuch des Arch. Inst., Erg.-Heft 6 (1905). [3]) Bulengerus *Opera* (1621), 221. [4]) *Philopseudes* cap. 38. [5]) King *Antique Gems and Rings* (1872), 376 f.; Jones *Fingerring-Lore* (1877) 101 ff.; Wünsch a. a. O. 42; Radermacher in Wiener Studien 33, 231; Pauly-Wissowa 1 a, 834 f. [6]) Hansen *Hexenwahn* 44 (um 1270, Südfrankreich?): si fecit experimentum . . . anulorum; vgl. Thorndike *History of Magic* 2, 926. [7]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 317; Meyer *Baden* 165; Peuckert *Schles. Volksk.* 87. 121; Unoth 1, 182 Nr. 54. [8]) So z. B. auch bei E. T. A. Hoffmann *Serapionsbrüder* 2 (Leipzig, Reimer 1827), 81; vgl. Tuchmann in Mélusine 4, 286; Wünsch a. a. O. 47; Tylor *Cultur* 1, 126 (asiatische Parallelen). [9]) Fabricius *Bibliogr. antiqu.* [3] (1760), 599. [10]) Hansen *Hexenwahn* 3 (a. d. J. 1318). 227 (1475). 293 (1508); Cocles *Anastasis* (1517), 3; Peucer *Commentarius de generibus divinationum* (1560), 347; Longinus *Trinum magicum* (1611), 92; Boissardus *De divinatione* (1615), 17; Licetus *De anulis antiquis* (1645) 117 ff.; Pfuel *Electa Physica* (1665), 149. [11]) Diese Methode scheint Bodin *Démonomanie* (1598) 120 zunächst zu meinen, doch kennt er auch die unter Anm. 10 besprochene. Fischart in seiner Übersetzung dieser Stelle (Hamburg 1698) 109 verdeutscht D. mit „Ringmantzey". Verwandt ist der neugriechische Brauch des Klidonas, s. Thumb in ZfVk. 2, 404.

Boehm.

Dämmerung. Einige Zeit vor ihrem Aufgang und nach ihrem Untergang verbreitet die Sonne eine gewisse Helligkeit, die dadurch entsteht, daß die Sonnenstrahlen die höheren Luftschichten treffen und von diesen, die nicht vollständig durchsichtig sind, zum Teil zurückgeworfen und zerstreut werden [1]). Das Wort D.[2]) bezeichnet wahrscheinlich, wie andere gleichbedeutende Ausdrücke, z. B. nd. '*schummern*' [3]), dem das dän. '*skumring*', schwed. '*skymming*', russ. '*sumrak*' entspricht, das Dunkle dieser Übergangszeit, das vom vollen Licht auch mit der Bezeichnung Zwielichten (nd. '*tweilichten*') unterschieden wird. In Olden-

burg nennt man die D. 'Ulenflucht' [4]). Bei den Sorben hat man sogar ein D.s-gespenst, die 'Smjerkawa' [5]).

a) Auch die Bergtscheremissen am rechten Wolgaufer besitzen für die M o r g e n d. eine eigene Gottheit, genannt „*izera kugu jum*" [6]). Im deutschen Volksglauben gilt die Morgend., wie die Zeit des Sonnenaufgangs (s. d.) und der Morgen (s. d.), als günstig für allerlei Zauber, für Besprechungen und Heilhandlungen [7]). In Schwaben schützt eine am Karfreitag in der Morgend. geschnittene Haselgerte gegen den bösen Blick [8]), in Schweden hängt man in der Morgend. gesammelte Blätter der Weide und anderer Bäume am 1. Mai an die Stalltüren [9]). In Westfalen kocht man in der Morgend. auf dem Felde des Viehbehexers ein wenig Viehfutter und gibt es der kranken Kuh [10]). In der Grafschaft Somerset (England) läßt man ein schwindsüchtiges Tier um die Morgend. mitten in einer Hammelherde gehen, wenn diese zur Weide getrieben wird [11]). Den wendischen Sorben galt ein Bad im Schaumflößel, einem Nebenfluß des Queis, in der Morgend. als heilig. Wer zu einer anderen Zeit badete, wurde am Leibe schwarz, der Schwatzende wurde mit Stummsein, der Neugierige mit Blindheit geschlagen [12]). Bei den Südslawen gilt die Morgend. als die beste Zeit zur Ausübung des coitus [13]).

b) Dem gegenüber überwiegt bei der A b e n d d. die Vorstellung, daß sie, wie die Zeit des Sonnenunterganges (s. d.) und der Abend (s. d.) selbst, aus dem der auf die Abendd. bezügliche Aberglaube nur ein Teilstück ist, eine ungünstige und gefährliche Zeit ist, in der sich bereits die nächtliche Geisterwelt bemerkbar macht. Dieser Geisterglaube wurde sicher auch dadurch gefördert, daß es seit jeher und überall üblich gewesen ist [14]), sich die abendlichen Dämmerstunden mit dem Erzählen von Geschichten, in welchen oft Geister und Gespenster eine besondere Rolle spielen, zu vertreiben. Von den Geistern und ruhelosen Toten, bei welchen die Überlieferung ausdrücklich die Abendd. als Zeit ihres Erscheinens anführt, seien erwähnt der Wassermann in Nordostböhmen [15]), der Haberwawa in der Gegend am Inn, der sich mit Vorliebe auf Haferfeldern umtreibt [16]), der lange Wapper in Antwerpen, der sich aber auch zu anderen Zeiten zeigt [17]), der gespenstige Mönch im Bolzenschloß in Schlesien [18]), die Alte mit dem Tränenkrüglein bei Schweinfurt, die auf Erlösung wartet [19]), die Schleiermadel bei Neckartenzlingen in Schwaben, eine ruhelose Kindesmörderin [20]), der Freibauer im Egerland, der das Bild des Gekreuzigten geschlagen [21]), das graue Männchen und andere Spukgeister im Schloß Gratzen in Südböhmen [22]) u. a. Auch der Teufel zeigt sich in der Abendd. und läßt Feuer über den vergrabenen Schätzen aufflammen [23]). Gefährlich ist die Zeit der Abendd. besonders für schwangere Frauen, die dann nicht allein ausgehen dürfen, weil sie sonst von den bösen Geistern geneckt und geschreckt werden [24]), und für kleine Kinder, deren Windeln in der D. nicht gewaschen werden dürfen, weil die Kinder sonst das Nachtweinen bekommen [25]). Auch der französische Volksglaube betont die Gefährlichkeit der D. [26]).

[1]) M e y e r *Konv.-Lex.*[6] 4 (1904), 440. [2]) G r i m m *Myth.* 2, 623; 3, 221 f. [3]) ZfVk. 5 (1895), 426 f.; ebd. noch andere Ausdrücke und Umschreibungen. [4]) S t r a c k e r j a n 2, 21 Nr. 279. [5]) T e t z n e r *Slaven* 311. [6]) FFC. Nr. 61, 70. [7]) W u t t k e 57 § 64; 324 § 480; vgl. Z a u n e r t *Westfalen* 317. [8]) M. B u s c h *Die Zauberpflanzen im Volksglauben*, in Grenzboten 35. Jahrg. Leipzig 1876, 487 = S e l i g m a n n *Blick* 2, 65. [9]) S e l i g m a n n 2, 97. [10]) Ebd. 1, 398. [11]) Ebd. 1, 288. [12]) P e u c k e r t *Schlesien* 14. [13]) S t e r n *Türkei* 2, 200. [14]) A l y *Märchen* 25. [15]) P e u k k e r t *Schlesien* 205. [16]) S c h ö p p n e r *Sagen* 3 (1874), 257 Nr. 1258. [17]) G o y e r t und W o l t e r 117. [18]) K ü h n a u *Sagen* 1, 217 Nr. 207. [19]) S c h ö p p n e r a. a. O. 1, 220 Nr. 225. [20]) K a p f f *Schwaben* 79. [21]) J u n g b a u e r *Böhmerwald* 230. [22]) Ebd. 113. [23]) J a h n *Pommern* 323 Nr. 406. [24]) K ö h l e r *Voigtland* 435 = W u t t k e 377 § 572. [25]) Verf. [26]) S é b i l l o t *Folk-Lore* 1, 143 f.; 2, 134.

Jungbauer.

Dämonen, die im Aberglauben aller Zeiten mächtig sind, bilden eine Klasse von Wesen, mit denen sich Glaube und Phantasie der Menschen viel beschäftigen. Von den Göttern unterscheiden sie sich dadurch, daß sie ein weniger durchgeprägtes unsinnliches Wesen haben, statt dessen, obwohl vermöge ihrer Waltschaft über kleine Gebiete des Naturgeschehens und gewisse Naturbezirke erhoben, doch stark naturgebunden sind und auch mehr sinnenfällige Erscheinung haben [1]). Demgemäß ist die Haltung, die der Mensch den D. gegenüber einzunehmen pflegt, nicht diejenige der Verehrung der guten D. und der Versöhnung der böswilligen D., sondern im Grunde dieselbe Haltung, welche der Mensch zu den in keiner Weise seelisch-persönlich vorgestellten Kräften einnimmt, die er in seiner Umwelt wahrnimmt, d. h. es ist im wesentlichen die Einstellung des magischen Menschen. Die Kräfte, die der Mensch in den D. und aus ihnen wirksam weiß, sind vorwiegend magischer Art. Außerdem fehlt den D. die Individualität, wie sie den Göttern eignet, auch dann, wenn sie als Einzelwesen auftreten [2]). Selbstverständlich gibt es Übergänge zu den göttlichen Kräften hin, und demgemäß werden von Forschern die einen oder anderen Wesen unter Umständen den D. und dann wieder den Göttern eingereiht (Schulbeispiel hiefür Loki, dessen dämonischer Charakter in der Unbeständigkeit und Schillerhaftigkeit seines Wesens und Tuns erkennbar ist) [3]). Für gewöhnlich sind D. infolge der mangelnden Individuation als eine Horde gedacht, aus der ein Anführer hervorragen kann; doch ist selbst diese Individuation des Häuptlings selten. Die starke Begrenztheit ihrer Machtsphäre kommt auch darin zum Ausdruck, daß sie den Göttern gern unterstellt werden, so daß z. B. die Fluchd. in der Gefolgschaft der babylonischen Unterweltsgöttin Allatu oder die Keren der Pandora in Griechenland die verschiedenen Seiten der Funktion der betreffenden Gottheit ausführen wie Diener.

D. finden sich keineswegs auf allen Stufen der Religion. Unvereinbar scheint der Glaube an D. mit dem Totemismus und stellt sich hier, soweit wir sehen, erst ein beim Abklingen der totemistischen Grundanschauung. So haben nur ganz vereinzelte Stämme Australiens die Vorstellung von D., aber auch dann nicht die eigentliche D.-Vorstellung in Vielheit und Hordenleben, sondern bloß diejenige von zwei bösen neben einem guten Dämon, die jedoch sämtlich keinen Kult empfangen [4]). Indessen wird der Ursprung der Idee des Dämonismus auch am Beispiel dieser Australier deutlich: er liegt in dem Suchen nach einer U r s a c h e f ü r u n e r k l ä r l i c h e Ü b e l und dem Wunsche nach einer dagegen arbeitenden Macht, welche eine Bürgschaft für die A b w e h r der Übel bietet. In manchen Fällen kommt der A n i m i s m u s hinzu: allgemein in der Welt vorhandene, seelisch geartete Wesen machen sich durch unangenehme oder angenehme Wirkungen bemerkbar, sei es auf die Fruchtbarkeit des Landes oder des Viehes oder auch der Menschen, sei es auf das körperliche und seelische Wohlbefinden der Menschen (s. Animismus). Die Grundvorstellung ist die von schädlichen Wirkungen, während das Gute zumeist auf den Gedanken der göttlichen Macht führt.

Denn keineswegs ist es so, daß der Dämonismus älter sein müßte als der Deismus. Vielmehr zeigt sich auf polytheistischem Boden manches Beweismittel dafür, daß sich der Dämonismus, wenigstens in manchen Kulturlagen, verhältnismäßig spät eingestellt hat, wie er ja denn auch auf der totemistischen Stufe noch nicht vorhanden ist. Sehr bezeichnend ist, daß in den Veden die D. ihre Stelle eigentlich nur innerhalb der Zaubertexte finden. Sie finden sich dort als ein wenig achtungswertes Gesindel, gegen das man List und Betrug und magische Kräfte in Anwendung bringt. Ebenso bezeichnend ist, daß gleichzeitig, namentlich in den Atharvanliedern, die höheren Götter beträchtlich zurücktreten, während die dämonischen Wesen, die männlichen Gandharven und die weiblichen Asparas, die Hauptrolle spielen. Im Zusammenhang hiemit ist zu beachten, daß erst in den jüngeren Texten des Rigveda die Feld- und Waldgeister und Kobolde hervortreten und dann weiterhin in dem mehr volksmäßigen Atharvaveda mit seinen zahlreichen Zauber-

texten und magischen Anweisungen in den Vordergrund treten. Gar nicht selten sind D. bei Überlagerung einer höheren Religionsform durch die gewaltsame Degradation der Gottheiten der überrannten Religion aus diesen letzteren entstanden. Für das Verständnis des im MA. durchgeführten D.glaubens ist es wichtig, zu beachten, daß das siegende Christentum sowohl in Griechenland wie in Italien und in Germanien die alten Götter zu dämonenhaften Gebilden herabgesetzt hat. Schon Plato war als der Prophet einer geistigen und dem Monotheismus entgegenführenden Religion auf griechischem Boden darin vorangegangen, indem er — was auch der Christ Origenes mit Fleiß zitiert [5]) — elf Ordnungen der Götter und D. anführt, sich selbst und seine Anhänger zur Ordnung des Zeus zählt, während er die übrigen zu den Ordnungen „der anderen D." rechnet. Die Götter, welche die Heiden für Mißwachs, Hungersnot, Pest verantwortlich machen, erklärt Origenes selbst für D. (ähnlich Augustin und Hieronymus) [6]), während er die D., welche bei den Heiden die unsichtbaren Walter über Ackerbau, Wachstum, Wasserreichtum der Quellen und Flüsse sowie über die Gesundheit der Luft sind, als Engel gepriesen wissen will [7]) (s. Engel, Anm. 24 f.).

Eine systematische Klasseneinteilung der D. ist schwer durchführbar, da die Funktionen zu stark durcheinander greifen. Noch schwieriger ist eine Aufstellung der historischen Reihenfolge, in welcher die einzelnen Typen der D. hervorgetreten sein könnten, wie W. Wundt sie versucht hat [8]). Man muß sich mit einer ungefähren Einteilung begnügen. Dabei ist festzuhalten, daß die Vorstellungen der Vegetationsd., der Fruchtbarkeitsd., auch die der Krankheits- und Todes- bzw. Genesungsd. sich mit Hilfe der animistischen Vorstellung erklären lassen, falls man den Macht-(Mana-)Gedanken hinzubringt. Dasselbe gilt von den D. der Armut und des Reichtums. Gegenüber den Genannten bilden die Spukd. eine besondere Klasse, da sie zum größten Teile auf der Vorstellung der gegenüber dem Körper des Menschen selbständigen Seele beruhen: der Hauch = Seele, die den Körper, dessen belebendes Agens sie war, beim Sterben verläßt und als Hauchdämon entweicht; oder des Schattens, der das doppelgängerische Gebilde des Menschen ist und nach dem Tode ein Eigenleben führt; oder der Busch- oder Waldseele, die in die Öde wandert und Tiergestalt annimmt; alle diese letzteren setzen dem Menschen mit ihrem schabernäckischen Treiben zu. Wir betrachten im folgenden nacheinander 1. Spukd., 2. Natur- (Vegetations-) und Fruchtbarkeitsd., 3. Krankheitsd., um darnach die verschiedenen Verhaltungsweisen zur Beeinflussung ihrer Kräfte oder zu ihrer Abwehr ins Auge zu fassen.

[1]) Meyer *Religgesch.* 38 ff. [2]) Beth *Religgesch.* 37 f. [3]) Meyer *Germ. Myth.* 164 f. [4]) Spencer and Gillen *Northern Tribes of Central Australia* 501 f. [5]) Origenes *Contra Celsum* 8, 4. [6]) Stemplinger *Aberglaube* 20. [7]) Origenes *C. Cels.* 7, 31; 8, 51; Bernoulli *Heilige der Merowinger* 327. [8]) Wundt *Mythus u. Religion* 2, 369 ff.

1. Spukd. Die das Grab und die Wohnstätte umschwebende Seele des Verstorbenen wird zum Dämon, der den Herannahenden überfällt oder erschreckt, ihm auch Unbill und Krankheit zufügt. Das Gespenst ist nicht selten die Urform eines Dämons. Wie die Buschseele, wenn sie in einen Tiger eingeht, zum Dämon wird, so durch Eingang in einen Wolf zum Werwolf (s. d.) und Vampir (s. Nachzehrer). Aber auch ohne solchen Übergang, einfach als fortlebender Leichnam, ist der Mensch ein böser Schreckgeist und Unhold, wenn er bei Lebzeiten besondere Kraft entfaltet hatte (s. Präanimismus), wie immer wieder in den nordischen Sagas hervortritt [9]). Der Unbeerdigte fordert sein Recht auf Bestattung; der, dessen letzter Wille nicht zur Tat wurde, macht ihn noch geltend: diese Vorstellung kann zu der allgemeinen von unholden D. erweitert werden [10]). D., welche Glocken tragen, sind anfänglich Gespenster, die für ihre Glockenverachtung gestraft sind und Menschen in ähnlicher Verfassung strafen [11]). Der Tote, dessen Mund nicht verschlossen wird, und derjenige, dessen Kleidzipfel dem Munde zu nahe kommen,

wird zum Nachzehrer und dadurch zum bösen Dämon [12]). Daher erscheint das dämonische Gespenst als blutiger Mann und ist von Shakespeares Macbeth bis zu Hoffmannstals „Tor und Tod" in der Dichtung erwähnt. Das Gespenst mit zwölf Dolchen im Leibe [13]), die Enthaupteten mit ihrem Kopf unter dem Arm gehören auch teilweise hierher [14]). — Zur psychologischen Erklärung: hat erst die Angst aus dem unsicheren Eindruck eines Nebelstreifens, Baumstumpfes und Lichtschimmers ein Gespenst geschaffen, hat dieses dann auf das Gemüt ängstigend und dadurch gestaltschöpferisch zurückgewirkt, so wirkt die Furcht nicht nur fortzeugend, sondern auch dauerbedingend: der Dämon ist geschaffen [15]).

Eine andere Art von D., welche wegen ihrer ebenfalls flüchtigen, flatterhaften, fluktuierenden, unsteten Art zu dieser Gruppe zu rechnen sind, entsteht aus erschreckenden und aufregenden, wohl auch bloß überraschenden und rätselhaften Naturerscheinungen, aus denen auf Geister von unstetem Wesen und neckischer Gemütsart geschlossen wird. Sie begegnen sonderlich auf germanischem Boden in Sagen und Märchen und im Volksglauben der Gegenwart als Wesen, die den Menschen zuweilen augenblicksweise umgeben, sogar sichtbar werden können oder Teile von sich sichtbar machen. Die Luft- und Lichtgeister, wie die Elfen (s. d.), Hausgeister (s. d.) oder Kobolde (s. d.), Erdmännchen (s. d.) oder Zwerge (s. d.), Wichte (s. d.) oder Wichtelmännchen, das ganze „kleine Volk", für welche alle auch die Gesamtbezeichnung „elbische Wesen" üblich geworden ist. Das Erdmännlein bei Dresden war in die Erde gebannt und wurde durch Aufheben eines Steines 1664 erlöst [16]); das Moosweibchen weist den Holzhauer 1635 an, in den letztgehauenen Stamm drei Kreuze zu hauen gegen den „wilden Jäger" [17]). Jenes wie dieser ist gleicherweise als spukender Dämon aufgefaßt, und der wilde Jäger erscheint sehr häufig in dieser Aufmachung, z. B. als der „Heh-Mann", der „Heh!" schreit, bei Ölsnitz und dem Bauern einen übelriechenden Hasen bringt, der nicht begraben bleibt, bis er schließlich unter allerlei Zeremonien am Kreuzweg beigesetzt wird [18]). Das unstete Wesen, das Wodan als der wilde Jäger angenommen hat, kommt gut zum Ausdruck in der Geschichte von der Frau, die von den feurigen Gestalten der Hunde des wilden Jägers angesprungen wird, während ihr Mann nichts hörte und sah [19]). Im allgemeinen sind diese Luftgeister ebenso freundlich wie die Hausgeister, die unsichtbar sind und sich nur durch Klopfen, Rufen und die heimlich verrichtete Hausarbeit verraten. Wo der Hausgeist sichtbar wird oder Teile seines Organismus sehen und befühlen läßt, da ist er klein wie ein Kind zwischen 3 und 12 Jahren, manchmal verrunzelt und rot gekleidet, kann sich auch in ein Tier verwandeln (Schlange, Eichhörnchen, Kröte). Von einer Magd, der die Arbeit rasch von der Hand geht, sagt man: „Sie hat den Kobold" [20]) — was an das Melanesische erinnert: „Sie hat mana" (s. Präanimismus). Wer den Kobold erzürnt, mag sich vorsehen; wer die für ihn hingestellte Mahlzeit ißt, wie die Studenten bei Rinteln taten [21]), dem wird es wie diesen ergehen. Der Hinzelmann (oder Lüring) des Edelmannes von Schloß Hudemühlen ist 1584—88 ein rechter Schutzgeist nicht nur des Hauses, sondern des Eigentums und der Person [22]). Immerwährend ist er hilfsbereit, fliegt als weiße Feder neben dem Wagen, kann sich in eine Schlange verwandeln (Motiv: Hausgeist oder Hausschlange) [23]), unterscheidet sich streng von teuflischen Geistern, ist hellsehend und sagt die Zukunft voraus. Die Wichte eines Landes darf man, wenn man in dasselbe kommt, nicht verscheuchen oder ängstigen, auf daß man nicht in Unglück gerate. Daher das alte nordische Gesetz, kein Schiff mit Drachenköpfen auf der See zu haben, und wenn schon mit Drachengestalten, die Köpfe abzunehmen, sobald Land in Sicht kommt, damit nicht die gaffenden Köpfe und gähnenden Kiefer der Drachen die Wichte des Landes einschüchtern [24]). Das aber setzt voraus, daß gerade Drachenköpfe als Abschrek-

kungsmittel gegen Seed. oder als Abwehrmittel gegen Seeunglück den Schiffsköpfen aufgesteckt wurden [25]); vgl. Drachenköpfe auf angelsächsischen Helmen [26]) und an den vorspringenden Balken deutscher Kirchen und Häuser und den Regenrinnen [27]).

In Wäldern der Ebene und Gebirge finden sich D. obiger Art und Aufführungsweise [28]), z. B. Rübezahl. Nicht immer ist der Berggeist bloß neckisch; er fordert auch strenge Beachtung seines Rechts und seiner Gebote, wenn auch diese den Anstrich der Willkürlichkeit aufweisen. Der Geist im Schacht zu Siebenschlehen bei Neustädtl will durchaus das Einölen des Hauptzapfens sich selbst vorbehalten und straft den Bergmann, der, dieses Gebotes uneingedenk, den Zapfen schmieren will, indem er ihm den Arm abreißt [29]). Im selben Schacht hörte man den Geist sägen und hämmern und der Aufseher, welcher den Ort mit Brettern verschlagen ließ, war nach wenigen Tagen tot [30]). Selbstverständlich müssen diese Berggeister auch kochen, so daß die Berge aus den Riesenkochern dampfen [31]). Auf solche Bergriesen führt die Bevölkerung auch die Ausbrüche des Ätna zurück: 1536 begegnete einem reisenden Kaufmann zwischen Messina und Catania ein Meister mit seinem Gesellen, die sagten, sie gingen auf den Ätna durch ein heißes Gebäude. Da bald darauf der fürchterliche Ausbruch des Ätna erfolgte, wußte man nun, daß der Meister der Dämon Vulkan gewesen war [32]).

Wenn der Mensch sich gegenüber gewaltigen Naturereignissen ohnmächtig fühlt, deutet seine Phantasie die persönlichen Gewalten, die er dafür verantwortlich macht, ins Riesische. An unwirtlichen Plätzen, in Einöden, weilen Zwerge und Riesen [33]). Mit den Geistern dieser Stätten verbindet sich aber gewöhnlich die Vorstellung des Bösartigen und Böswilligen, weil für ihre phantasiemäßige Erzeugung die Schrecknisse der wüsten Orte bestimmend sind; vgl. die Dschinnen der arabischen Beduinen [34]), ähnlich die D.auffassung bei den Malaien [35]). So auch in Deutschland: Gleichsam jenseits der lebenspendenden, freundlichen Natur hausen in der nächtlich dumpfen Region der Unfruchtbarkeit und des Todes Unholde unter der Führung eines scheußlichen Paares, Vergicht und Vergichtin, und die Teufelsbrut der 32 Kindlein [36]). Auch der Zwerg Alviß der Edda ist dem Aufenthaltsort der Toten, wenigstens nächtlicher Weile, nahe und kommt drum aus der Erde, „unter dem Stein" hervor „blau um die Nase" [37]).

Die hier besprochene Klasse von D. ist die flüchtigste im menschlichen Vorstellen und Glauben, weil es zum großen Teile flüchtige Eindrücke und Stimmungen sind, die zu ihrer Erfassung führen, und weil ihr Wirkensbereich demgemäß ein beschränkteres ist und der Kultus, wenn überhaupt einer entsteht, nicht in dem Maße ein gemeinschaftlicher wird, wie bei den Fruchtbarkeits- und Vegetationsd. Sie erhalten sich daher weniger in kultlichen Überlieferungen als in Märchen und Sagen.

[9]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 45. [10]) Ebd. 50 ff. [11]) Caminada *Glocken* 71. [12]) Naumann a. a. O. 41. [13]) Grimm *Sagen* Nr. 322. [14]) Ebd. Nr. 282. [15]) Wundt *Mythus u. Religion* 2, 374. [16]) Grimm *Sagen* Nr. 44. [17]) Ebd. Nr. 47. [18]) Meiche *Sagen* 406. [19]) Ebd. 408. [20]) Grimm *Sagen* Nr. 71. [21]) Ders. Nr. 73. [22]) Ders. Nr. 75. [23]) Beth *Religion und Magie* [2] 256 f. [24]) Landnamabok 95. [25]) Meyer *Mythologie* 98. [26]) Ders. 99. Tacitus *Germania* c. 45. [27]) Rochholz *Sagen* 1, 11. [28]) Scheftelowitz *Huhnopfer* 20. [29]) Meiche *Sagen* 400. [30]) Ebd. 402 ff. [31]) Meyer *Germ. Myth.* 158 f. [32]) Stemplinger *Aberglaube* 11. [33]) Wundt *Mythus und Religion* 2, 383 ff. [34]) Wellhausen *Reste* 148 ff. [35]) W. W. Skeat *Malay Magic* 93 ff. [36]) ZfVk. 22, 60 f. [37]) Alvißmal 2; Unwerth *Totenkult* 7 ff.

2. Neben den Spukd. sind die Vegetationsd. eine besondere Klasse, nicht jedoch eine nachweislich später entstandene, wie Wundt als sicher annimmt [38]), geschweige denn, daß Wundt darin zuzustimmen wäre, daß die Vegetationsd. aus den märchenhaften Spukgestalten hervorgegangen seien [39]). Die Sorge um die Nahrung und alle übrigen Existenzbedingungen, die Abwehr der der Nahrungsbeschaffung hinderlichen Verhältnisse in der vegetabilischen und animalischen Natur war für den Menschen schon in den

ersten Zeiten seines Daseins auf der Erde mindestens ebenso wesentlich und Gegenstand der Bemühung um stete Vervollkommnung wie das Erlebnis spukartiger Erscheinungen. Man darf durchaus darüber streiten, ob nicht die Vorstellungen von den jetzt zu besprechenden D. sogar das Recht der älteren für sich in Anspruch zu nehmen haben. Schon auf der Stufe der ausschließlichen Raubbauernte, der einfachen Erjagung und Erntung dessen, was die vom Menschen noch in keiner Weise gepflegte Natur darbietet, tritt die Vorstellung auf, daß das häufigere oder geringere Vorkommen der Beutetiere und eßbaren Pflanzen und Früchte irgendwelchen dämonischen Mächten zuzuschreiben sei. Gerade da der Mensch selbst hier der Natur noch nicht durch seine Arbeit zu Hilfe kommt, sieht er sich auf anderweitige Hilfe angewiesen und auf die Nötigung, die Mächte, welche seinen Ernte- und Beuteerwartungen entgegenstehen, in seinem Sinn zu beeinflussen [40]). Mit der Vorstellung der das Wachstum der Pflanzen und Gedeihen der Tiere bedingenden oder zurückhaltenden D. verbindet sich ein Kult, der in der voragrarischen Periode gleichsam an Stelle der menschlichen Arbeit steht und während der agrarischen und viehzüchtenden Periode innigst mit der menschlichen Arbeit verschmilzt, also daß die Tätigkeiten des Ergrabens der Erdfrüchte mit dem Grabstock, des Umgrabens des Bodens, des Pflügens, Säens, Bewässerns, Erntens durch Verschmelzung mit den kultischen Verrichtungen selber zum Kult werden, und umgekehrt die kultischen Verrichtungen als ein Teil, und zwar oft als der eigentliche und wesentliche Teil, der Landarbeit aufgefaßt werden [41]). Die Vorstellung erweiterte sich leicht dahin, daß in allem Naturgeschehen, das an der Nahrungslieferung für den Menschen beteiligt ist, später auch in den auf die Viehzucht bezüglichen Naturereignissen D. wirksam sind, die ganze Natur von unendlich vielen geisterhaften Wesen belebt ist, so daß sich der Mensch immer umlauert, beobachtet, betreut, beneidet und befehdet glaubt [42]). Die in diese Gruppe gehörenden D. sind von zweierlei Art, nämlich sie sind einerseits unmittelbar in und an den Pflanzen und Tieren wirkende und so in denselben hausende, andrerseits die aus der Ferne von außen her auf Pflanzen und Tiere einwirkende D. der Witterung und Atmosphäre.

a) D., welche im Erdboden, in den Keimen und Wurzeln, den Halmen und Ähren, den Zweigen und Früchten leben oder in unmittelbarer Nähe der Gewächse und Pflanzungen seßhaft sind und von dort aus das Wachsen betreuen bzw. zu hindern suchen, sind die eigentlichen Vegetationsd. [43]). Die Kulte dieser D. haben längeren Bestand, nachdem schon die Vorstellungen von den D. selbst entschwunden sind, und die Bräuche erhalten sich alsdann um so länger, je vollständiger ihre Verbindung mit den nicht mehr anerkannten D. verschwunden ist [44]). Eine Vorstufe mag man im Totemismus (s. d.) erblicken, insofern wenigstens als derselbe, wenn er auch, wie oben schon erwähnt, von keinen D. weiß, die unsinnliche Totemenergie in den Pflanzen und Tieren gleicherweise wie in den Menschen, die dem betreffenden Totemklan zugehören, vorhanden und wirksam ist. Der Totemurfahre ersetzt gewissermaßen (vom Standpunkt des Dämonismus aus betrachtet) die Gestalt des Dämons, und der Mensch selbst verfügt kraft seines symbiotischen Wesenszusammenhanges mit der Totemenergie über die Kraft zur Entbindung und Mehrung jener Gewalt, die Wachsen und Gedeihen gibt [45]). Nimmt man, was nicht notwendig ist, den Totemismus als zeitlich voraufgehend an, so tritt der Dämonismus auf, nachdem der Mensch jenes Energiebewußtsein verloren und aus dem Kreise der naturmächtigen Kraftbehälter sich ausgeschieden hat (NB. „Schutzd." hat der Totemismus — gegen Wundt [46]) — nicht). Tatsächlich erscheint diese Änderung im menschlichen Selbstbewußtsein zusammen mit rationaler Pflege des Ackerbaues und der Viehzucht. Von da an fungieren die D. dieser Klasse als die Meister und Garanten des Gedeihens.

Zunächst sind es D. über ganze Arten von Gewächsen: Reisdämon, der Maisdämon oder die Maisdämonin (Mexiko)[47], der Korndämon, der im Kampferbaum wohnende Dämon usw. Der Wolf, Ziegenbock, Widder als Vertreter lebhafter Zeugungskraft sind selbst zu D. geworden. Sie erhalten gerne menschliche Gliedmaßen oder werden als Faune oder Satyre dargestellt; der deutsche Bock ist ein Tierdämon, der zugleich das Wachstum des Korns unter sich hat.

b) Die Mächte der das Wachsen und Gedeihen auf Erden bedingenden atmosphärischen Körper und Erscheinungen, die Wolken und der Regen, Luft- und Lichtverhältnisse werden als Kräfte der Vegetation dämonisiert, und ebenso die Jahreszeiten gewissermaßen als übergreifende Zusammenfassungen. In alten Volksbräuchen wird noch heut ein Mensch als Dämon der Wolke oder des Mondes ausstaffiert, nachdem längst die Beziehung auf die Fruchtbarkeitsmacht geschwunden ist. Mit der wiederkehrenden Sonne kommen nach altem Glauben auch die schädigenden D. ins Land und müssen deshalb, damit sie den Feldern keinen Schaden tun, vor der Bestellung der Äcker abgewehrt werden[48]. Man wird gut tun, darauf zu sehen, daß man die D. durch reichliche Bewirtung, die man in Aussicht stellt, zur Einkehr ins Haus bewegen kann; selbst in den Häusern der Ärmeren stellte man in anhaltischen Dörfern (bei Roßlau) Wurst, Schinken, Bier, Wein und Kuchen für sie hin[49]. Ebenso kommen böse D. mit Seuchen und Unwetter im Hochsommer, wenn die Felder dicht vor der Ernte stehen[50]. Winterd. sind an allem möglichen Unwetter schuld[51], wie überhaupt jede Jahreszeit ihre schlimmen Wetterd. hat[52]. Die heidnischen Slaven schrieben den D. Schneestürme, Hagel, Erdbeben ebenso zu wie die giftigen Wirkungen mancher Pflanzen, deren Namen noch heute in Rußland mit dem Wort Dämon (běs) zusammengesetzt werden[53]. Man kann die bösen D. unschädlich, die guten kräftig machen, indem man die D. in sich aufnimmt und dadurch mit ihnen in den Tod geht. So wurde in Mexiko der Dämon des Herbstes, der abtretenden Ernteperiode dadurch verjüngt, daß er sich in einen Menschen einkörperte und dieser geschlachtet wurde; er erstand dann als neuer Frühlingsgott, der gleich darauf bei demselben Feste eingekleidet wurde[54]. Das ist altreligiöser Brauch, dessen Idee manchen an sich kaum verständlichen Volksbräuchen zugrunde liegt, z. B. dem Brauche des Aussendens und Umhergehens des Frühlingsboten, der als der Dämon des Winters maskiert ist. Ein solcher Frühlingsbote war noch um die Mitte des 19. Jhs. im Basel-Land der im März, von der Dorfjugend umschwärmt, von Haus zu Haus ziehende Hutz-Güri-Gee, ein mit Larve und altem Filzhut plump maskierter Mensch, in Erbsenstroh gehüllt, der vor den einzelnen Häusern wie ein Tanzbär tanzte[55]. Manchmal wurde er von einem Knaben aus armer Familie dargestellt, der die gespendeten Gaben gut gebrauchen konnte. Daß der Hutz-Güri-Gee in Erbsenstroh einhergeht und als Bär auftritt, hat sicherlich in dem Glauben seinen Grund, daß der Bär als Fruchttier der Erbse gilt und die Funktion des guten Dämons übernommen hat[56], zumal er als im Frühling wiedererwachend gilt, der „alte kluge Mann", der in Siebenbürgen auch der „Buschherrgott" genannt wird[57]. Späterer Ersatz ist die Puppe Hutzgür geworden[58].

Zahlreiche Festbräuche (beim Anfang der Säearbeit wie beim Beginn der Ernte und Schluß derselben) sind in abgeschwächter Form erhalten, wie sie bei alten Kulturvölkern noch als wirkliche Zeremonien für und gegen D. in vollem Schwange waren und bei heutigen Naturvölkern gleichfalls noch im Vordergrunde ihrer religiös magischen Praktiken stehen. Das Hauptabsehen ist auf die Erhaltung oder Verjüngung des der betreffenden Frucht vorstehenden Dämons gerichtet, der als alt und abgetan, als verbraucht gilt[59]. Man kann ihn durch Speisopfer kräftigen oder durch Einkleidung und Umtanzen nebst Gesängen, also teils durch rational gemeinte Mittel, teils durch magische Einwirkung[60]. Der Glaube an die Jahreszeitend. setzt sicherlich Himmelsbeobachtungen voraus, welche dazu geführt haben, kosmische und sphärische Einzelerscheinungen unter einen Generalnenner zu bringen.

[38]) Wundt *Mythus und Religion* 2, 410. [39]) a. a. O. 412. [40]) a. a. O. 411. [41]) Beth *Religion und Magie*² 318. [42]) Höfler *Organotherapie* 3. [43]) Mannhardt 1, 312. [44]) Maack *Lübeck* 99. [45]) Beth *Religion und Magie* 319—326. [46]) Wundt *Mythus und Religion* 2, 416. [47]) K. Th. Preuß *Phallische Fruchtbarkeitsd. als Träger des altmexikanischen Dramas*: Archiv für Anthropologie N. F. 1, 129 ff. [48]) John *Erzgebirge* 219. [49]) ZfVk. 11, 76; Höfler *Fastengebäcke* 41 f. [50]) John *Erzgebirge* 219. [51]) Höfler *Ostern* 67. [52]) Fehrle *Geoponica* 14; Marett *Anthropologie und Klassiker* 115 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 19 ff. [53]) Grohmann 7 Nr. 36. [54]) Preuß a. a. O. 140 ff. [55]) SchwVk. 4, 39 f. [56]) Rochholz *Sagen* 2, 227. [57]) Meyer *Germ. Myth.* 104. [58]) SchwVk. 4, 39 f. [59]) Beth *Religgesch.* 74 ff. [60]) Mannhardt 1, 14 ff.

3. Krankheitsd. Neben der Sorge um Nahrung ist es die um Gesundheit, neben der Furcht vor Mißwachs diejenige vor Krankheit, welche im D.glauben einen großen Raum einnimmt. Die meisten primitiven Völker führen die Erkrankungen aller Art nicht auf physische, rational begreifliche und meisterbare Ursachen zurück, sondern auf Eingriffe von dämonischen Wesen. Ein Schlußverfahren liegt selbstverständlich dabei vor, nämlich von der Unbekanntschaft mit der wirklichen Ursache auf einen unsichtbaren Urheber des Leidens[61]. Von diesen Fällen aber wurde die Theorie auf alle Erkrankungen und selbst die äußerlichen Beschädigungen erweitert, so daß sogar ganz einfache Unglücksfälle, wie ein Sich-Aufspießen an einem Bambus im Dickicht, auf einen Dämon zurückgeführt wird[62]. Vielfach dachte man sich auch diese D. in Tiergestalt, und zwar wirken die Tiere entweder von außen her oder im Innern des Menschen; vgl. die noch gangbare Bezeichnung „Wurm" oder „Aal" für gewisse Schwärungen im Finger, wobei die tatsächliche Wurmkrankheit mitwirken dürfte. Ein anderer Grund des Krankheitsdämonismus liegt im Alptraum, der eine allgemeine menschliche Erfahrung von einer plötzlich auftretenden und schnell vorübergehenden Unpäßlichkeit ist, die mit Herzbeschwerden, Beengung der Luftwege, Blähungen und hohem Zwerchfellstand verbunden ist[63]. Man nimmt heute an, daß der in kohlendunstschwangeren Räumen lebende Urmensch die Erscheinungen des Alptraums viel öfter erlebt hat als der bequemer wohnende Kulturmensch[64]. Der Alp erscheint gerne als Tier, aber auch als Mensch. Das unvermutete und beirrende Auftreten der Krankheit scheint dem Treiben der zahllos vagierenden D. zu entsprechen, die dann in Fieberphantasien gesehen werden. Letzterer Umstand ist der Grund, weshalb diesen D. nicht bloß bekannte, wirkliche, tierische und menschliche Gestalten, sondern halb-tier-menschliche und fratzenhaft-ungeheuerhafte konstruiert werden, deren Hörner, Krallen, fletschende Zähne und beizender Gluthauch die Krankheit hervorrufen. Unter den von Naturvölkern bei den gegen Krankheiten geübten magischen Tänzen benützten Masken zeichnen sich die Krankheitsd. durch entsetzenerregende fratzenhafte Verzerrung, Vielköpfigkeit und drohende Gebärden aus: Merkmale, die auf die teuflischen D. übergegangen sind, von denen spätere Geschlechter auch in der christlichen Kulturwelt die krankhaften Beeinflussungen herleiten[65].

Wo der Dämonismus in Geltung ist, wird kaum eine Krankheit nicht auf einen bösen Geist zurückgeführt. Wie die Tahitier ihre Leibschmerzen den D. zuschreiben, welche ihre Eingeweide in Knoten binden[66], so glaubte man auch im MA., daß die D. alles mögliche im Leibe des Menschen verursachen. Der Skorpionstich wird im Atharvaveda ähnlich beschworen[67] wie in dem Spruch der Isis über ihren kleinen Sohn Horus[68], da in beiden Fällen der Skorpion selbst für den Dämon gehalten wird. Von D. stammen die Gallenleiden[69], das Sodbrennen, der Milzbrand, das Seitenstechen[70] und der Rheumatismus[71] (bei den Letten). Psychische Erkrankungen wie Hysterie, Epi-

lepsie, Veitstanz, Lähmungen, Gicht würden in der katholischen Kirche bis in jüngere Zeit als dämonisch betrachtet und behandelt [72]). Im Christentum besteht seit Anfang die Überzeugung, daß die Menschen, namentlich die Gotteskinder, stets von bösen Geistern, den Schergen des Satans, umlauert sind, und so ist es nur ein Spezialfall, daß diese Geister auch alle Krankheiten den gläubigen Christen zufügen (Augustin, Tertullian) [73]). Das Neue Testament hält die Anschauung fest, daß D.[74]), „unsaubere Geister" [75]), in einen Menschen einziehen und seinen Organismus in Unordnung bringen [76]) (s. Besessenheit). Verbreitet ist die Anschauung, daß alle Krankheiten auf D. zurückgehen, im heutigen Rußland, wo besonders in den nördlichen Gouvernements die Dämonomanie epidemisch auftritt, die sich darin äußert, daß Menschen unter hysterischen Begleiterscheinungen Abneigung gegen heilige Bilder und kirchliche Sakramente haben, gotteslästerliche Reden führen, mit Tierstimmen sich verlautbaren und sich für besessen halten [77]). In protestantischen Sekten wie der „Biblischen Gemeinde", ist noch zur Stunde ein Teufelsaustreiber tätig. Kronzeugen im MA. sind Caesarius von Heisterbach und vor allem der Abt Richalm von Schönthal, der die meisten krankheitserregenden Einflüsse der D. an sich selbst erfahren haben wollte, täglich und stündlich sich von bösen Geistern umgeben wußte, ihre Stimmen hörte, ihre Schläge spürte und alle körperlichen Beschwerden und Gemütsanfechtungen, aber selbst Erbrechen, Husten, Runzeln auf der Nase, herabhängende Unterlippe, Verstopfung der Nase und des Mundes, Blutandrang zum Kopfe, Zahnschmerzen und sogar die Stiche der Flöhe und Läuse den D. zuschrieb [78]); „denn", sagt er in seinen Revelationes cap. 29, „das Ungeziefer selbst sticht eigentlich nicht" [79]). Vgl. auch Incubus und Succubus.

Der Lindwurm als Dämon verschluckt (in Steiermark) Menschen und Vieh lebendig [80]). Vgl. den Lindwurm von Syrau, der Mensch und Vieh frißt, und als die Wanderer, auf die sich die Bevölkerung mit ihm geeinigt hat, ausbleiben und der heilige Georg trotz alles Betens nicht zu Hilfe kommt, eine Jungfrau haben muß [81]). Auch Tote werden von den D. gerne verzehrt [82]), wie schon der Riese (Jötun d. i. Fresser) ein Hräswelger d. i. Leichenschwelger ist [83]) und der Dämon in Sagen häufig in dieser Eigenschaft wiederkehrt [84]). Einige der Riesen scheinen aus Wiedergängern, Nachzehrern, durch Steigerung in die gigantische Dimension entstanden, indem die Angst sie zu Leichenfressern machte [85]). Wenn aber die Menschen von den D. glauben, sie würden ihnen Heilung bringen, so beruht das nach Bernardino auf der Vorspiegelung der D., sie hätten die dreifache Macht a) alle möglichen Widrigkeiten zu beheben, b) Stürme und alle Naturphänomene aufzuheben und c) Krankheiten und Wunden zu heilen, mit welchen Vorspiegelungen sie die Menschen zum D.dienst verleiten wollen [86]).

[61]) Bartels *Medizin* 190 ff. [62]) Beth *Religion und Medizin bei den Naturvölkern* (1911). [63]) Hovorka-Kronfeld 1, 12. [64]) Laistner *Sphinx* (mehrfach). [65]) Crooke *Northern India* 94 ff. [66]) Mannhardt 1, 13. [67]) ZfVk. 5, 18. [68]) Röder *Urkunden z. Religion d. alt. Ägypten* 84. [69]) ZfVk. 5, 23. [70]) Ebd. 21. [71]) Ebd. [72]) Seyfarth *Sachsen* 65. [73]) A. D. White *Geschichte d. Fehde zwischen Wissenschaft und Theologie* 2, 24 ff. [74]) Matth. 10, 8; Marc. 1, 34. 39; 3, 15. [75]) Matth. 8, 16; Luc. 6, 18. [76]) Meyer *Aberglaube* 292. [77]) Hovorka-Kronfeld 2, 239. [78]) Meyer *Aberglaube* 109 f. [79]) Stemplinger *Aberglaube* 21. [80]) Meyer *Germ. Myth.* 97. [81]) Meiche *Sagen* 396 f. [82]) Mannhardt *Germ. Mythen* 197. [83]) Helm *Relig.-gesch.* 1, 209. [84]) v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 227. [85]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 45. [86]) ZfVk. 12, 117.

4. Entwicklung des D.glaubens im MA. Hier bemerken wir gleichsam eine Zusammenfassung der vielen Strömungen dämonistischer Anschauungen der verschiedenen Kulturen. Was in antiken orientalischen, hellenischen, keltischen, germanischen Anschauungen von D. je geglaubt wurde, „floß wie in ein Sammelbecken im mittelalterlichen D.-glauben zusammen" [87]). Unter den griechischen Denkern hat schon Thales von den die Welt erfüllenden D. gesprochen

und sahen die Pythagoräer im Ohrenklingen und Donner dämonische Geräusche [88]), und durch Xenokrates wurde die Dämonologie in der Philosophie der Akademie beheimatet [89]). Die Stoiker erklären durch die D. sowohl Träume wie Krankheiten und Witterungserscheinungen und kennen außerdem den Individualdämon des einzelnen Menschen, der als sein Pädagoge fungiert. Die Neuplatoniker sprechen den zahllosen D., die sich zwischen der Erde und dem Monde aufhalten, Ewigkeit wie den Göttern zu, im Unterschiede von diesen aber größere Leidenschaften und einen aus feiner Materie gebildeten Leib mit Empfindungen und dem Vermögen zu hören [90]). Augustin, der die Anschauung übernommen hat, weiß, daß sie hilfreich und übelwollend auftreten können und einen Kultus verlangen [91]). Die Gestalten, unter denen die D. von nun an vorgestellt werden, sind vornehmlich tierische. Daneben kommen menschliche und Mischgestalten vor. Unter den Tieren sind es außer den schon genannten mit dem Wolf gepaart der Fuchs, dem auch zu bestimmten Zeiten Speise hingestellt wird [92]), das Huhn [93]), Schlangenarten. Unter letzteren nimmt die Otter einen Vorzug ein. Die Otter sticht den Ritter in seinem Stall ins Bein aus Rache dafür, daß er dem Otterkönig die Krone geraubt hat; alle Nattern kommen auf den Pfiff ihres Königs zusammen, um letzteren zu rächen [94]). Als Gewitterd. kommen vor Storch, Specht (der in den Baumstamm pickt wie der Blitz) [95]), der Hahn (beim ersten Hahnenschrei stürzt aber der Wolkenbau des Teufels zusammen) [96]), der Kuckuck; als Sturmd. der Rabe (der schon auf der Yggdrasil sitzt, Odins Sturmvogel) [97]), der Schwan und die Gans [98]). Auch das Schwein (Sau und Eber) fungiert als Winddämon; es verursacht den Wirbelwind, wie der Wirbelwinddämon der Indianer, der Büffel, durch Aufwirbeln des Bodens zum Staubwirbel [99]). Das Schwein ist daher auch das Tier der stürmischen Julnächte: der „Gottesborch". Abgewandelt: man muß vor Weihnachten ein Schwein schlachten, läßt schon am Martinstage zwei Eber sich zerreißen, um deren Fleisch zu verteilen [100]) — wobei vielleicht das sich immer erneuernde Fleisch des himmlischen Ebers Saehrimnir mitwirkt [101]); Ersatz das Kuchenschwein [102]). Dadurch wird das Schwein auch zum Dämon der sich erneuernden Vegetation, seine Knochen, Asche seiner Knochen, unter die Saat gemischt (in Meiningen) [103]).

Einen eigenen Kreis bilden aber die mythischen Tiere, Drache und Lindwurm, bei denen das Problem besteht, ob sie reine Phantasieprodukte sind oder auf Grund der Funde von urweltlichen Saurierknochen angenommen wurden, oder in Fortsetzung einer noch vorhandenen Erinnerung an die Zeit wirklichen Zusammenlebens des Menschen mit den Riesensauriern, wie Dacqué neuerdings meint [104]). Die ältere Meinung ist, daß sie reine Phantasieergebnisse sind zur Erklärung von Gewittererscheinungen [105]). Dafür läßt sich anführen, daß sie Feuer sprühen, Brunnen und Schätze (himmlisch Gold) und die goldenen Äpfel (Meteore) bewachen, sowie ihre Windungen und funkelnden Augen, das Wechseln der Farbe und Form, die phantasiemäßig gestaltete Ursache der wetterleuchtenden Wolke sei [106]). Dacqué kann für seine Theorie anführen, daß die Periode der Dinosaurier und der geflügelten Saurier in den Sagen von Riesenvögeln (Vogel Rock) nachlebend erscheint, da ja gewiß diese Ungeheuer Schrecknisse in frühmenschlichen Zuständen waren und an wichtigen Punkten dem Menschen den Zugang zu nahrungbergenden Plätzen und Quellen verwehrten, wie die schatz- und brunnenhütenden Drachen der Sage ähnliches tun. Man kann von hier aus verstehen, daß ein Drache oder ein fliegender Krebs Gift auf Pflanzen und ins Wasser fallen läßt und dadurch Krebskrankheiten verursacht [107]), und daß Pestdrachen gefürchtet werden [108]), auf der anderen Seite wieder der Drache (in Schweden) verehrt wird und als Hauskobold (*husbon*) gilt, daher die Schlange nicht getötet werden darf, weil sie fürs Vieh sorgt [109]). Tierattribute

sind bei D., auch wenn sie in Menschengestalt erscheinen, die Hörner[110].

Die Hörner bilden beim Teufel und „seinen Engeln" die Überbleibsel der tierischen D.gestalten beim Übergang zum späteren MA., in dem, vornehmlich unter dem Einfluß der Vorstellung vom Teufel, die menschlich gebildeten D. die Oberhand erhielten. Waren schon früher die Wichte (vaetter, vornehmlich auf Verstorbene und dann auf alle hilfreichen Wesen angewendetes Wort)[111] und die Trolls, die man in Mähren zur Taufe lädt, wenn sie sich auch durch das Trommeln gewöhnlich vom Kommen abhalten lassen[112], und die meisten Spukd. menschlich gedacht als Genossen der ländlichen Schmausereien[113], so werden nun auch die anderen D. ganz überwiegend menschengestaltig vorgestellt. Der österreichische Krampus mit seinem roten Gesicht, seiner fletschenden Zunge und seinen Hörnern ist einer der Aufseher über das Tun der Menschen gerade vor dem jährlichen Anbruch der Heilszeit (Advent) und wird gerne mit dem Bischof, auch als dessen Diener, gepaart, wie in Holland die durch den Kamin in die Wohnung kommenden „Speculatie", denen sich hier die noch tierisch gebildeten Taai-Taai gesellen, und dann wieder, namentlich in Bayern und im Allgäu, die „Weiblein" oder „Puppen" (Nikolauspuppe), Damen (am Rhein), Fröwli (Schweiz 1545), Tocken (Nürnberg)[114]. Und ähnliches gilt von den anderen vorweihnachtlichen Geistwesen, welche auf den Weihnachtsmärkten in Kuchenform noch heute zu finden sind[115]. Bezeichnend ist, daß ein mittelalterlicher Autor, Trithemius, 1508 schreibt[116], daß die D. zumeist in weiblichen, viel seltener in männlichen Wesen erscheinen[117]. Aus den Mannsklöstern wissen wir jedenfalls, daß dort recht unangenehme männliche D. ihr Wesen hatten und den Titel jener Würdenträger erhielten, die sie plagten, der Abt den Abt, der dämonische Prior den Prior, der unsichtbare Kantor den Kantor[118]; aber aus anderen Schichten des Klosterlebens sind wieder die frauengestaltigen D. bekannt geworden[119]. In den Klöstern wird man sich auch dahin geeinigt haben, daß die Sprache der D. die lateinische war (Richalm)[120]. Nicht zu verwundern ist, daß, wie alle irgendwie vom gewöhnlichen Leben zurückgezogenen Menschen, so besonders die Juden im MA., mit dämonischen Prädikaten belegt und schließlich sogar als D. angesehen wurden. Die von ihnen festgehaltenen Bräuche riefen bei einer Bevölkerung, die überall Einwirkungen böser und unheimlicher Mächte spürte, den Eindruck des Zauberischen hervor, so daß manches Unangenehme auf sie als Attentäter gegen das Wohl und die Sicherheit der Christen zurückgeführt wurde[121].

Besonders beachtet wurde im MA. auch die sinnlich-erotische Begier der D. Wenn schon die Primitiven überzeugt sind, daß die D. mit Vorliebe der Braut nachstellen, so ist da allerdings in der Regel keine eigentlich sexuelle Neigung der D. gemeint, sondern dies, daß sie gelegentlich der Cohabitatio am leichtesten Eingang in den weiblichen Körper finden, den sie zu besitzen wünschen. Immerhin wissen schon antike Völker von dem Verlangen der D. nach Liebesgenuß mit Menschen[122] und von dem Raube von Menschen zu diesem Zwecke[123]. Je mehr die geschlechtliche Enthaltung zur höheren sittlichen Pflicht wurde, um so mehr wurde der D.glaube benützt, um willentlich wie unwillentlich erotische Erregung von sich selbst abzuwälzen und den D. zuzuschreiben[124], Theorien über den ehelichen Verkehr zwischen ihnen und den Menschen und die Zeugungsfähigkeit der D. auszubilden[125], wie ja die D. selbst gerne als Ehepaare auftreten[126].

[87]) Stemplinger *Aberglaube* 21 f. [88]) Ebd. 19. [89]) Plutarch *De oracul. defectione* c. 13. [90]) Lippert *Christentum* 256 f. [91]) Ebd. 259. [92]) Höfler *Weihnacht* 27. [93]) Scheftelowitz *Huhnopfer* 50. [94]) Meiche *Sagen* 395; vgl. ferner Meyer *Germ. Myth.* 93; Grohmann *Sagen* 215 ff.; Gesemann *Regenzauber* 81 ff. [95]) Rochholz *Sagen* 2, 165. [96]) Laistner *Nebelsagen* 61. 242; Strackerjan 1, 245. [97]) Laistner *Nebelsagen* 199. 493. [98]) Meyer *Germ. Myth.* 112. [99]) Rochholz *Sagen* 2, 187. [100]) Jahn *Opfergebr.* 230. [101]) Grimnismal 18. [102]) Strackerjan 2, 20. [103]) Mannhardt *Forschungen* 186. [104]) Dacqué *Urwelt, Sage und Menschheit* 101 ff. [105]) Meyer *Germ. Myth.* 100. [106]) Ebd. 95. [107]) Ebd. 97. [108]) Laistner *Nebelsagen* 92. 94. [109]) Ders. *Sphinx* 2, 278. 285. [110]) Fischer *Angelsachsen* 13; ARw. 15, 460 f. [111]) Meyer *Germ Myth.* 115. [112]) Vernaleken *Mythen* 227. [113]) Lippert *Religionen d. europ. Kulturv.* 166. [114]) ZfVk. 12, 88. [115]) Höfler *Weihnacht* 55. [116]) Trithemius *Lib. quaestionum* 9, 5. [117]) Wolf *Beiträge* 2, 289. [118]) Meyer *Aberglaube* 111. [119]) ZfVk. 13, 6. [120]) Meyer *Aberglaube* 192 f.; vgl. Hansen *Hexenwahn* 218 ff. [121]) Meyer *Aberglaube* 192. [122]) Fehrle *Keuschheit* 20. [123]) Ebd. 19. [124]) Agrippa v. Nettesheim 3, 190. [125]) Caesarius v. Heisterbach 140 A. 2. [126]) Kühnau *Brot* 18. ff.

6. Die große Furcht vor den D. hat zu allen Zeiten zu Maßnahmen geführt, durch welche die D. unschädlich gemacht werden sollen[127]. Die Mittel gegen sie sind entweder Gewalt (Schlagen, Verjagen, Drohen, Mißhandeln) oder Beschwörungen (Exorzisationen) oder Täuschungen (Verkleidungen, Versteckenspiel, Trunkenmachen).

Ein Kampf gegen die D. spielt sich zwar in der Geisterwelt selbst ab, da es gute D. gibt, welche dem Menschen gegen die bösen beistehen (s. o. Sp. 141 f.), und auch im Christentum ist die Ansicht verbreitet, daß Gott nicht nur die gefallenen Engel herabgestürzt und in alle mögliche unholde Wesen gewandelt hat, sondern auch, weil sie die Menschen fortgesetzt quälen, gute Geister dazu bestimmt hat, die Menschen gegen jene zu beschützen[128]. Der Kampf der Menschenseele mit den dämonischen Mächten ist ein namentlich aus dem Eranischen und Ägyptischen weitergeführtes Motiv bei den Gnostikern, und spätere Gnostiker (Valentin) hatten eine ganze Rüstkammer von Lehren und Formeln für diesen Gegenkampf[129]. Zunächst handelt es sich darum, den D. selbst Furcht einzujagen, ihnen die Gefahren vorzumalen, die ihnen beim Verbleiben drohen[130]; wie man das macht, das hängt mit den Vorstellungen zusammen, die man von dem Erkenntnisvermögen der D. (s. Abwehrzauber 1, 145 f.) hat[131]. Mancher kann man sich äußerst schwer erwehren, weil sie sich unvermerkt in der Gesellschaft der Menschen bewegen, in Wirtshäusern, aber auch in Klöstern Trunkenheit herbeiführen, selbst ohne daß die Menschen Wein benützen (absque vino, nach Richalm)[132]. Auf dieser Anschauung ruht die mittelalterliche Theorie von den *foedera et pacta*, in die der Mensch von den D. verstrickt wird[133]. Immer wieder verschrieben sich ja die Menschen den D.[134], zumal man oft nicht weiß, ob man es wirklich mit bösen D. zu tun hat und sich in dem Wahn befindet, man dürfe sie zitieren, wie die in Ringen eingeschlossenen D.[135] oder im astrologischen Kreis jeden Dämon des Gestirnes zitieren[136], um von ihm Antwort und Auskunft zu erhalten[137]. Man ist ja mit den D. so eng im Raume verbunden, daß man mit ihnen auch in einer körperlichen Berührung steht, sich ihres Körpers bemächtigen und sie daher festpflöcken[138] oder in Fesseln legen kann[139].

Vermag man ihrer nicht so völlig habhaft zu werden, daß man sie am Leibe strafen kann, oder scheut man sich vor solchem Vorgehen, da es doch vielleicht die Rache der anderen D. nach sich ziehen könnte[140], so begnügt man sich mit der Drohung, wodurch sie sich oft wirklich fernhalten lassen[141]. Der alte Inder versprach und noch der heutige verspricht, dem „vieräugigen Wurm" (!) die Rippen (!) einzudrücken, den Kopf vom Leibe zu trennen und ihn wie Ungeziefer zu zerstampfen[142]. Bei diesen Drohungen ist es ein besonderer magischer Trieb, daß man die angedrohte Handlung als bereits ausgeführte mit einer Verbalform der Vergangenheit (Perfekt oder Imperfekt) ausspricht. Der Drohende rühmt gleichsam frühere Machttaten gegen die D. und bezieht sie auf den vorliegenden Fall. Diese Form der Drohung ist ins MA. („Ich nahm den Kienspan, erstach den Teufel, es lief ein schwarzer Hund herbei, biß ab den Schmerz" usw.[143]) aus sehr alten Zeiten gekommen (Lettisch: „Die Leesa-Milzkrankheit — stach das Pferd, ich stach die Leesa" usw.)[144]. Man droht, jeden Schlag, jedes Übel doppelt zurückzuzahlen, begnügt sich auch wohl mit Scheltworten und

Schimpfen oder befiehlt den D., „sich zum Teufel zu scheren" [145]).

Muß der Mensch deutlicher werden, so gibt es eine Fülle von Mitteln, die einen Dämon oder eine Schar von D. vertreiben [146]). Großes Getöse, Trommelschlag ist ihnen nicht angenehm, gewaltiges Geschrei und Peitschengeknalle hat guten Erfolg [147]) und ist bei Primitiven wie bei Kulturvölkern deshalb in Anwendung (s. Abwehrzauber 1, 137). Die Peitsche ist aber in den antidämonischen Zeremonien nicht nur wegen des Knallens beliebt, sondern auch wegen ihres Ursprungs von der Weidenrute, der bei Primitiven und weit in die Kulturwelt hinein geschätzten Lebensrute, dem kraftvollen Symbol des immer verjüngten Lebens. Das Haus wird mit neuer Widerstandskraft versehen, wenn der grüne Zweig auf das Dach gesteckt wird, vor dem die Geister der Vernichtung entweichen [148]), wobei das christliche MA. an die Stelle der allgemeinen Lebenskräfte diejenigen des Heilandes setzte. Deutlicher noch ist der Ursprung dieser Meinung bei dem am Palmsonntag im Gottesdienst geweihten Zweige, der im Kuhstall hinter einem Balken versteckt wird, um den Dämon der Rinderpest zu verscheuchen [149]). Aber auch das Geräusch als solches hat die Kraft, die D. zu vertreiben; so das Hirtenblasen [150]), (verkirchlicht) das Glockenläuten oder dreimalige Anschlagen der Glocke zu Mittag während der Erntezeit [151]). Feuer ist durchaus wirksam gegen die D. [152]), mehr noch ist es in der Regel der Rauch, durch den die D. bisweilen ins Wasser getrieben werden, das anscheinend von allen Elementen am wenigsten vertragen [153]). Im fließenden Wasser findet der Schlickser, der deshalb durch die Bannformel über den Rhein geschickt wird, sein jähes Ende [154]), oder man bannt so einen Dämon in den wilden See oder ins tiefe Meer [155]).

Die Beschwörungen (s. d.) sind so mannigfaltiger Art, daß hier nicht näher darauf eingegangen werden kann [156]). Man treibt z. B. die bösen Geister direkt aus dem von ihnen besessenen Körper mittels einfachen Befehles aus, benützt dabei als Hilfsmittel die Abschreckung, die der Glaube an Gott und den Sohn Gottes, überhaupt an die dem D.-Reich entgegenstehende unsinnliche Welt für den Dämon in sich birgt. Der bekannte jüdische Exorzist Eleazar heilte einen Besessenen, indem er ihm einen durch Salomonischen Zauber geweihten Ring vor die Nase hielt und mit demselben den Dämon herauszog. Zum Zeichen, daß der Dämon wirklich draußen war, hieß er ihn, ein Gefäß mit Wasser umwerfen [157]). Vinzenz Pallotti, Stifter der Pallottiner in Limburg, trieb 1841 den Dämon aus der jungen Theodora Costa aus, und hier war das Zeichen, daß der Dämon wirklich draußen war, das Erbrechen eines großen Nagels mit einem Knäuel Haare [158]). Die Exorzisation ist anfänglich mehr auf tierische, hernach mehr auf menschlich gestaltete D. gerichtet [159]). Als einen Spezialfall von Beschwörung kann man die Umzüge ansehen, durch welche mittels der gemeinschaftlichen antidämonischen Kraftentfaltung aller Teilnehmer die D. ganz fern gehalten und verjagt werden [160]).

Bei der Beschwörung spielen der Name des Dämons und die Namen der D. eine große Rolle. Denn es ist ein schon sehr alter, auf persönlichem Empfinden ruhender Glaube, daß in dem Namen eines Menschen oder Tieres oder Dinges das eigentliche Wesen, die spezifische Kraft steckt. Daß ein Mensch durch unerwarteten Anruf heftig und sogar tödlich erschreckt werden kann, ist dem in die Feinheiten der psychischen Zusammenhänge nicht hineinblickenden Beobachter Beweis genug, daß durch die Nennung des Namens eine gewiße Gewalt über den Genannten ausgeübt wird (s. Name) [161]). Die Auffassung ist teils fetischistisch, teils manaistisch (s. Präanimismus). Der ägyptische Sonnengott Ra sagt von seinem Namen: „Er ist in meinem Leibe verborgen geblieben seit meiner Geburt, damit nicht Zauberkraft dem Zauberer gegen mich gegeben werde" — was jedoch nicht hindert, daß die schlaue Isis ihn herausbringt und zu ihrem Vorteil verwendet [162]). Das 17. Kapitel des Totenbuches sagt: „Ihre (der

unterirdischen Gefängniswärter d. i. D. der Unterwelt) Schwerter sollen keine Gewalt über N. N. haben, und ich falle nicht in ihre Kessel; denn ich kenne ja den richtigen Namen (der D.)" [163]). Was vom Namen gilt, gilt auch von der Abstammung. Wer die Abstammung der indischen D. weiß, dem müssen sie zu Willen sein [164]). In den von Dieterich herausgegebenen Zauberpapyri werden z. B. die alten Volksfeinde der Israeliten: Jebusiter, Gergesiter und Pheresiter als D.-Namen gewählt und gebraucht [165]). Überhaupt werden die Namen der Wetter-D. [166]) und Vegetations-D., unter welch letzteren z. B. Pfinzen und Sacksemper als weibliche erscheinen [167]), bei den betreffenden Zeremonien eifrig erwähnt. Wenn man die Namen kennt und ausspricht, kann man die D. wirksam anreden, auf die Krankheitserreger den wirksamen Eindruck machen [168]). Im Märchen vom Rumpelstilzchen erlöst sich die Braut noch im letzten Augenblick von dem unliebsamen Eheversprechen mit dem Dämon dadurch, daß sie das Erdmännchen bei seinem richtigen Namen nennt [169]). Das Suchen nach den Namen, die Sorge um die Bereitschaft jedes erforderlichen Namens führte auch zur Bildung und Erfindung von Namen durch mancherlei Methoden der Buchstaben- und Silbenzusammensetzung bis zur vollen Sinnlosigkeit [170]), wobei sich auch schon die gegenteilige Forderung mit zur Geltung zu bringen sucht, den wahren Namen des Dämons gerade nicht auszusprechen, um ihn nicht erst herbeizuziehen; denn die Nennung des Namens bewirkt auch seine Anwesenheit [171]), und diese bedeutet die Entfesselung aller seiner Kräfte. Es ist derselbe Grund, der den Menschen in vielen Fällen davon abhält, den Dämon zu beschreiben und vorzustellen [172]).

Das den D. dargebrachte Opfer hat gleichfalls, wie das Nennen des Namens, verschiedenen Sinn. Man speist sie, legt ihnen alle möglichen Gebrauchsgegenstände wie Kleidung und etwas Geräte hin, um ihnen eben das zuvor zu geben, was sie sich sonst holen würden, und besänftigt dadurch zugleich ihre Wut. Dafür gibt es ganz bestimmte Formeln [173]), die sehr zähe sind. Kirchliche Bestimmungen des Mittelalters wenden sich gegen solche Opfer von Geld, Brot, Wein, Kerzen an die D. [174]). Bisweilen werden diese Gegenstände selbst, welche man den D. hinlegt, als gute D. personifiziert; Honig, Spezerei, das Räucherbecken, Asphalt, das lebende Schaf wurden von den Babyloniern als Gottheiten gegen die D. angerufen, indem die Dinge dargebracht wurden, deren Kräfte sie zu vertreten hatten [175]). Ja, aus diesen Dingen entstanden selbst wieder in persönlicher Form gebackene Götter, und mit diesem Gebäck ging es dann ebenso wie mit den Früchten, die man in deutschen Landen den D., der Perchta und anderen, hinstellte, daß sie nämlich auch, wenn schon nicht vergöttlicht, so doch ein begehrenswertes Geschenk für die Kinder wurden, die als Empfänger an die Stelle der in der Anschauung zurücktretenden D. kommen [176]). Andererseits sind die Opfergaben weniger als Zuwendungen an die Lebensführung der D. gedacht, denn vielmehr als Mittel, ihnen schnellsterweise auf den Weg zu verhelfen, damit man sie los wird, etwa mit dem Spruch: „Ein hurtig Pferd will ich dir geben, damit es trage, dich zu retten . . . fliehe nun wie ich befehle, auf dem Höllenrenner, auf dem wilden" [177]).

Ein allgemein verbreitetes Mittel gegen die Tricks der D. besteht darin, daß man sie täuscht. Die Sage vom geprellten Teufel und die seine Prellung verherrlichenden Märchen sind das Zeugnis, wie tief gerade dies Verhalten im Volksbewußtsein steckt. Die D. sind trotz aller Macht und alles Wissens von so beschränkten geistigen Fähigkeiten, daß sie ihren menschlichen Gegnern aufsitzen. Schon Primitive suchen ja, den Verstorbenen an der Rückkehr zu hindern (s. Abwehrzauber 1, 138 f.). Die an den Toten sich herandrängenden D. sucht man zu täuschen, indem man ihnen beibringt, daß kein Todesfall vorliege [178]), durch Umwerfen der Sarguntersätze und Umstellung der Haustiere [179]). Bei Geburten wird sowohl über das Kind wie über

die Wöchnerin der Dämon getäuscht [180]). Aus dem gleichen Grunde ist es Brauch, die K l e i d e r der Geschlechter vor und bei der Vermählung zu v e r t a u s c h e n, so daß der Bräutigam in Frauenkleidung, die Braut in Manneskleidern erscheint in der Absicht, den Dämon von der Frau abzulenken auf den Mann, dem er doch nichts anhaben kann [181]). Man wechselt auch den Namen aus beim Eintritt in die Geschlechtsreife, um die D. irre zu führen [182]), und ändert den Namen nach schwerer Krankheit, um vom Dämon nicht wieder gefunden zu werden [183]). Die dem Dämon dargebrachten Ersatzopfer (s. d.) gehen wenigstens teilweise auf die Absicht zurück, ihn zu täuschen. Wenn seit alten Zeiten für einen Kranken das Blut des Schweins dargebracht wird als ob es des Menschen Blut wäre, der Kopf des Lammes statt des Menschenkopfes, so ist nicht immer das Einverständnis des Dämons mit solchem Tausche vorausgesetzt, sondern nicht selten seine Unkenntnis desselben [184]). Die Drud, welche der jungen Mutter das Kind nehmen will, wird dadurch getäuscht, daß die Frau das Hemd des Mannes oder seine Jacke anzieht oder auch bloß ein Kleidungsstück des Mannes unter das Kopfpolster legt und darauf schläft [185]). Die Drud, welche den kleinen Kindern die Glieder verrenkt, wird durch rechts und links vom Kinde liegende Puppen getäuscht, die sie nun statt des Kindes wegnimmt [186]), und wenn frühere Kinder gestorben sind und deshalb größte Sorge um das Leben des Neugeborenen besteht, findet ein S c h e i n v e r k a u f des letzteren statt, damit der Dämon es sich nicht mehr zu nehmen braucht [187]). In die Rubrik der Irreführung darf man vielleicht auch die lettische Beschwörung rechnen, die das kupferne Tor auffordert, sich zu öffnen, damit die drei Ottern hindurchkriechen (in das finstere Reich gelangen statt in menschliche Behausung) [188]). Auf jeden Fall aber ist das Verschleppen der Wagen und Pflüge und das Hinaufbringen der Pflüge auf die Dächer zum Zwecke der D.-Verscheuchung ein alter ländlicher Täuschungsversuch [189]), durch den der Dämon den Eindruck erhalten soll, als sei das Feld noch nicht bestellt und an Ernte und ähnliches nicht gedacht. Auch in der schwarzen Magie hat die Irreführung der D. ihren Platz. Z. B. muß man, wenn man einen bösen Geist des Nachts zitieren will, ein rotes Gewand anziehen, an dem sich ein Dämon nie vergreift [190]).

[127]) S t e n g e l *Opferbräuche* 284; M e y e r *Baden* 321. [128]) G r o h m a n n 7. [129]) U s e n e r *Weihnacht* 109. [130]) S e y f a r t h *Sachsen* 72. [131]) F r a n z *Nik. de Jawer* 16. [132]) M e y e r *Aberglaube* 111. [133]) ZfVk. 12, 8. [134]) G r o h m a n n *Sagen* 109. [135]) F r a n z *Nik. de Jawer* 170; H a n s e n *Hexenwahn* 227. 293. [136]) Rich. G r ö t z i n g e r *Talismanische Dämonologie* 102 ff. [137]) H a n s e n *Hexenwahn* u. d. Wort „D.". [138]) S c h e f t e l o w i t z *Huhnopfer* 39. [139]) Ebd. 11. 15. 37. [140]) H ö f l e r *Organotherapie* 3. [141]) F e h r l e *Geoponica* 14; P l i n i u s *Hist. Nat.* 37. 124. [142]) ZfVk. 5, 21. [143]) Ebd. 27. [144]) Ebd. 22. [145]) F r a n z *Benediktionen* 2, 40. 54; ZfVk. 5, 21. 25. [146]) A g r i p p a 5, 47. [147]) ZfVk. 13, 437. [148]) M a n n h a r d t 1, 294. [149]) R e i n s b e r g *Festjahr* 111. [150]) S a r t o r i *Sitte* 3, 14. [151]) ZfVk. 7, 152. [152]) M u u s *Altgerm. Religion* 11. [153]) ZfVk. 14, 268. [154]) ZrwVk. 10, 41. [155]) S e y f a r t h *Sachsen* 80. [156]) A g r i p p a 1, 181 ff.; 3, 179. 186 ff. [157]) D i e t e r i c h *Kl. Schrift.* 517. [158]) Eugen W e b e r *Vinzenz Pallotti, Apostel u. Mystiker* 243. [159]) F r a n z *Benediktionen* 2, 149 ff. 160 ff. [160]) A n d r e e - E y s n *Volkskundliches* 179. [161]) B e t h *Religion und Magie*[2] 190—194. [162]) E r m a n *Ägypten* 2, 360 f. [163]) G. R ö d e r *Urkunden z. Religion d. alten Ägypten* 245. [164]) O l d e n b e r g *Religion des Veda* 518. [165]) D i e t e r i c h *Abraxas* 139. 141. [166]) G e s e m a n n *Regenzauber* 15 ff. [167]) ZfVk. 14, 261. [168]) S e y f a r t h *Sachsen* 12. [169]) G r i m m *KHM.* Nr. 55; ZfVk. 5, 31. [170]) M e y e r *Religgesch.* 339. [171]) G a n z l i n *Sächs. Zauberformeln* 13. [172]) S e y f a r t h *Sachsen* 16. [173]) T e g e t h o f f *Amor und Psyche* 61 ff. [174]) ZfVk. 12, 5. [175]) H ö f l e r *Organotherapie* 16. [176]) ZfVk. 14, 266. [177]) Ebd. 5, 25 f. [178]) S a m t e r *Geburt* 108. [179]) ZfVk. 10, 126. [180]) S a m t e r *Geburt* 94 ff. 105 ff [181]) S t e m p l i n g e r *Aberglaube* 89; S a m t e r 108. [182]) A b t *Apulejus* 45. [183]) M e y e r *Aberglaube* 229. [184]) H ö f l e r *Organotherapie* 57. [185]) S c h ö n w e r t h 1, 190. [186]) Ebd. 1, 211. [187]) G a ß n e r *Mettersdorf* 29. [188]) ZfVk. 5, 25. [189]) S a r t o r i *Sitte* 3, 171 f. [190]) ZfVk. 23, 258. K. Beth.

Dämonomantie, allgemeine Bezeichnung für die Erkundung der Zukunft mit Hilfe von Dämonen, besonders durch Orakel [1]).

[1]) D e l r i o *Disq. Mag.* 2 (1603), 160; F a b r i c i u s *Bibliogr. Antiquaria*[3] (1760), 599. Boehm.

Dampf.

1. H e i l m i t t e l. Gegen Erkältungen wird vielfach auf ärztlichen Rat D. eingeatmet. Im Volksglauben schreibt man dem D. weitergehende Wirkungen zu. In Lippe atmet man gegen Asthma den Dunst des heißen Wassers ein und trinkt dann das Wasser so heiß als möglich [1]). Gegen Schnupfen läßt man den D. von heißem Wasser oder Kaffee in die Nase ziehen [2]). Manchenorts benutzt man den D. von Wasser, in dem man Kräuter gesotten hat, denen man eine heilende Wirkung zuschreibt [3]).

[1]) ZrwVk. 3 (1907), 232. [2]) Ebd. 1 (1904), 92. [3]) Z a h l e r *Simmenthal* 54.

2. W e i s s a g u n g. D. sagt Todesfälle an. Wenn es im Traume dampft, gibt es eine Beerdigung; wenn es bei einem Hause dampft, muß bald jemand darin sterben [4]). Wenn in Thüringen der D. des nach dem Heraustragen der Leiche auf die Straße geschütteten heißen Wassers auf das Haus zieht, so stirbt nächstens wieder jemand im Hause oder aus der nächsten Verwandtschaft [5]); zieht der D. nach einer anderen Richtung, so wird sich nach dieser Gegend hin der nächste Todesfall ereignen [6]).

[4]) ZrwVk. 4 (1907), 272. [5]) W u t t k e 213 § 298. [6]) W i t z s c h e l *Thüringen* 2, 258. Hünnerkopf.

Dan, König s. b e r g e n t r ü c k t.

Danaidenmotiv. Frau Holle hat ein Faß ohne Boden, das sie vollschöpfen muß (auch zwei Eimer ohne Boden werden erwähnt). Gelingt es ihr, ist sie erlöst [1]). Dieses „Danaidenfaß" wurde von einigen fälschlich als Regenzauber in Anspruch genommen [2]). Das antike Vorbild ist das bekannte Faß ohne Boden, in welches die Danaostöchter in der Unterwelt ohne Unterlaß Wasser schöpfen müssen. Diese Arbeit ist keineswegs ein „Natursymbol für die nach steter Befruchtung sich sehnende Materie" [3]). Die endlose Arbeit des Wasserschöpfens traf nach griechischem Glauben diejenigen, welche die eleusinischen Mysterien mißachtet hatten, die ἀμύητοι. Von diesen wurde die Strafe auf die Danaiden übertragen. Seit dem 4. Jh. v. Chr. verkörpern wassertragende Jungfrauen in der darstellenden Kunst ausschließlich das Schicksal der Ungeweihten im Hades. Ältestes literarisches Zeugnis ist der pseudoplatonische Axiochos p. 371 E (Δαναΐδων ὑδρεῖαι ἀτελεῖς). Das τέλος, für dessen Nichterfüllung die Danaostöchter so bestraft werden, ist nach E. Rohdes glänzender Entdeckung das durch eigene Schuld nicht vollendete Ehebündnis, das unter ähnlichen Riten wie die Mysterienweihe abgeschlossen wurde. Die Danaiden müssen ewig weiter Wasser tragen zum λουτρὸν νυμφικόν, dem Hochzeitsbad, das für sie nicht bereitet worden war [4]).

Nach griechischem Volksglauben war dieses fruchtlose Bemühen ewigen Wasserschöpfens in ein durchlöchertes Faß die Strafe für die Mißachtung natürlicher Triebe [5]). Die Seele des ἀτέλεστος hat nach dem Tode keine Ruhe, sie muß als Gespenst (s. d.) umgehen, bis sie sich erfüllt [6]). Auch der deutsche Volksglaube kennt diese Vorstellung. Im Kanton Wallis müssen die gestorbenen Hagestolze an einem gewissen Ort hausen und in durchlöcherten Körben Sand aus der Rhone zu Berg tragen. Den alten Jungfern (s. d.) drohen nach dem Tod unmögliche, oft anzügliche Beschäftigungen, die ebenso unnütz und zwecklos sind wie ihr irdisches Dasein war [7]).

s. a l t e J u n g f e r n 1, 341 ff.

[1]) M a n n h a r d t *Germ. Mythen* 104. 260; W a s c h n i t i u s *Perht* 113. 178; E c k a r t *Südhannover. Sagen* 37. [2]) G e s e m a n n *Regenzauber* 13. [3]) B a c h o f e n *Mutterrecht* 147. [4]) R o h d e *Psyche* 1, 326 ff.; 2, 430 (Reg.); ARw. 2 (1899), 47 ff. 60; 16 (1913), 373; D i e t e r i c h *Nekyia* 70; P a u l y - W i s s o w a 4, 2, 2087 ff.; B e c k e r *Frauenrechtliches* 73; SAVk. 2, 56 f.; S t o r f e r *Jungfr. Mutterschaft* 183. [5]) R o h d e *Psyche* a. a. O.; ARw. 2 (1899), 62; B e c k e r *Frauenrechtliches* 53. [6]) W i l a m o w i t z *Eur. Herakl.* 1016; ARw. 2 (1899), 63. [7]) ARw. 2 (1899), 62; B e c k e r *Frauenrechtliches* 53. Mengis.

Daniel. Als Symbol der Auferstehung Christi ist D. in der Löwengrube im frühen MA. häufig dargestellt, insbesondere auf bronzenen Schnallen der Burgunder [1]). Der Name D. kommt mitunter im Diebsbann vor [2]); auch im Tobiassegen [3]).

[1]) Hoops *Reallex.* 1, 389; Urquell 2, 4; vgl. Car. 1, 117. 135. [2]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 335; SAVk. 25, 65. [3]) ZfVk. 2, 167. Sartori.

Dank, danken. Während das D. durch das Christentum eine ausgesprochene Verkehrsform unserer Kultur geworden ist [1]), bildet es eines der wichtigen Mittel zum Schutz vor Zauber und zur Verstärkung des Zaubers, nicht zu d. Für geschenkten Samen, für Blumenstöcke und Pflanzenableger soll man nicht d., sonst wachsen sie nicht [2]); auch für geliehene oder geschenkte Milch darf man nicht d., sonst versagen die Kühe [3]). Ein Kranker muß Beistand durch Rat und Tat als selbstverständlich hinnehmen; durch D. für Arzneien z. B. wird ihre Wirkung aufgehoben, sogar Schaden herbeigeführt [4]). Um Warzen zu vertreiben, geht man in Biel (Schweiz) frech in eine Metzgerei, verlangt eine Speckschwarte und geht ohne zu d. und zu grüßen, wie man hereinkam, wieder hinaus [5]). Für geliehene oder geschenkte Nähnadeln, Scheren, Messer usw. darf man nicht d., sondern muß sie lachend entgegennehmen, sonst bekommt man mit der betreffenden Person Verdruß u. ä. [6]); für Feuer und Wasser soll man nicht d., es kommt so schon genug, oder man darf nur „für die Mühe" d. [7]). Die zu einem Schlachtfest geladenen Gäste bedanken sich nicht, damit die Mast des nächsten Schweines nicht gehindert werde [8]). Wenn Frauen einander flechten, sollen sie nicht d., sonst fallen die Haare aus [9]), und „wenn eines das andere anputzt, so soll das angeputzte nicht d., sonst steht ihm der Putz nicht schön" [10]). Falls ein altes Weib auf dem Wege zur Taufe grüßt, darf man nicht d., damit, wenn es etwa eine Hexe wäre, sie keine Gewalt über das Kind erlange [11]). Nach dem Journal von und für Deutschland (1 [1787], 454 ff.) soll man überhaupt morgens beim Ausgehen auf den Gruß „Guten Morgen" nicht antworten: „Ich danke", sondern auch: „Guten Morgen!" Sollte unter den Grüßenden eine Hexe sein, so wird sie dadurch unschädlich gemacht [12]). Das D. ist geradezu ein Merkmal der Hexen; denn wenn bei der Wäsche ein ander Weib Lauge holt und dafür dankt, so ist es eine Hexe [13]). Zwergen (s. d.) darf man für ihre Dienstleistungen nicht d. und sie dafür auch nicht belohnen [14]).

Das D. ist aber vorgeschrieben in der „alten weiber philosophey" der „Astronomia Teutsch" (Frankfurt 1612) [15]): „So ein braut am hochzeittag zur kirchen außgehet, der beste wunsch so man jhr thut, der bleibet jhr, so ferrn sie von stund an darfür danckt, sonst wirdt es nicht helffen." Der dem nächtlichen Wanderer leuchtende Feuermann will seinen D. haben; wer ihm das „Gott bezahl's" nicht sagt, vor dem schüttelt er sich, daß die Funken stieben, und der Mensch muß verbrennen [16]). Durch D. wird der Geist nämlich erlöst [17]). Die weiße Frau aber weinte, als man ihr dankte: „Hättet ihr mir nicht gedankt, dann wäre ich jetzt erlöst, so aber bin ich es nicht [18])."

s. a. feilschen, grüßen, Tabu.

[1]) Vgl. z. B. Heiler *Gebet* 44 f. [2]) Zfrhein-Vk. 2 (1905), 208; Bohnenberger 25; Müller *Isergebirge* 37; Fogel *Pennsylvania* 203 Nr. 1009; Drechsler 2, 23 § 383; Wuttke 405 § 625. [3]) Drechsler 2, 23 § 383; Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 467 = Rockenphilosophie 971 Nr. 77; Wuttke 405 § 625; für Honig: Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152. [4]) John *Erzgebirge* 112; Grohmann 151 Nr. 1098; Drechsler 2, 23 § 383; Hovorka-Kronfeld 2, 60; Wuttke 343 § 511. [5]) SchwVk. 10 (1920), 33. [6]) Wuttke 405 § 625; Drechsler 2, 23 § 383; Urquell 3 (1892), 230 Nr. 5. [7]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 130 Nr. 546; Kuhn u. Schwartz 454 Nr. 400. [8]) John *Erzgebirge* 234. 31. [9]) Bohnenberger 25. [10]) Rockenphilosophie 800 Nr. 72 = Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 398. [11]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 168 Nr. 8. [12]) Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 568. [13]) Ebd. 3, 453 Nr. 566. [14]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 292 Nr. 2; Bohnenberger 25. [15]) ZfdMyth. 3 (1856), 316 Nr. 79. [16]) Kühnau *Sagen* 1, 397 f. Nr. 402; vgl. ebd. 1, 417 Nr. 433; 1, 433 Nr. 456. [17]) Bechstein *Thüringen* 2, 145 Nr. 280. [18]) Baader *NSagen* (1859), 87 Nr. 120. Bächtold-Stäubli.

Daphnomantie (Wahrsagung durch Lorbeer, δάφνη).

Antikisierende Bezeichnung der Divinationsliteratur des 16.—17. Jhs. für die im Altertum mehrfach bezeugte Volksmeinung, daß man aus dem Knistern und Knacken verbrennender Lorbeerzweige (der Lorbeer war dem weissagenden Apoll heilig) die Zukunft erkennen könne [1]), also eine Sonderform der Pyromantie (s. d.). Für deutschen Aberglauben kommt die D. kaum in Frage, doch wird das Knattern brennenden Holzes auch hier als zukunftkündend angesehen, s. Pyromantie.

[1]) S. z. B. Theokr. 2, 23; Ovid *Fasti* 4, 344; 4, 742; Tibull 2, 5, 81; vgl. M. B. Ogle in American Journal of Philology 31 (1910), 296 f. Boehm.

Darata Daries usw. [1]). Zauberworte, die in der Form: Danata, Daries, Dardaries, Astaries usw. auch bei Thiers [2]) sich finden, ferner nach der Chemnitzer Rockenphilosophie bei Seyfarth [3]): Matas, denatas, Daries, dardaries, est ararires, verstümmelt auch bei Mansikka [4]): da ni da, danim, tonov, trofem, nevam da nim. Es handelt sich um den bekannten, bei Cato erhaltenen Verrenkungsspruch [5]): moetas vaeta daries dardaries asiadarides una petes bzw. motas vaeta daries dardares astataries dissunapiter.

[1]) Hovorka u. Kronfeld 1, 29. [2]) Thiers 1, 361. [3]) Seyfarth *Sachsen* 175. [4]) *Über russische Zauberformeln* (1909), 165. [5]) Heim *Incantamenta* 533. 566. Jacoby.

Darm s. Eingeweide.

Darmgicht [1]). Die Kolik (Darmkolik, Wind-, Gebärmutter-, Urin-, Nierenkolik) gehört zu den gefürchtetsten Krankheiten bei Mensch und insbesondere Vieh. Abgesehen vom Saft aus Kuh- und Pferdemist wird den Kranken gern eine Suppe eingegeben, in der Kröten gesotten wurden (Lankowitz) [2]).

Als Präservativmittel wird in Steiermark empfohlen, wenn am Karsamstag die „Glocken von Rom wiederkehren", sich so schnell und so fest wie möglich auf die bloße Erde zu werfen und sich zu wälzen [3]) (s. d.).

Natürlich werden auch Besprechungen (s. besprechen) und Segen (s. d.) angewendet.

[1]) Höfler *Krankheitsnamen* 189; Hovorka u. Kronfeld 2, 127. [2]) Hovorka u. Kronfeld ebd. [3]) Ebd. 128. Stemplinger.

Dattel (Phoenix dactylifera). Wenn ein Kind den Kern einer D. (Frucht der in Nordafrika und Arabien bis nach Persien angebauten D.palme) bei sich trägt, so fällt es nicht viel oder nimmt beim Fall keinen Schaden [1]). Wer einen D.kern bei sich trägt, den kann der Blitz nicht treffen (Kärnten) [2]). Schon im Altertum wurden dem D.kern apotropäische Eigenschaften zugeschrieben [3]).

[1]) Chemnitzer Rockenphilosophie 2 (1707), 226 = Grimm *Myth.* 3, 438; Fossel *Volksmedizin* 67. [2]) ZfdMyth. 3, 31. [3]) Gegen den bösen Blick: Plinius *Nat. hist.* 13, 40. Marzell.

Daumen [1]). Vom D., als dem kräftigsten der Finger, glaubt man, er sei mit übernatürlichen Kräften begabt [2]).

Man kann sich unsichtbar machen, wenn man einen Däumling von einem ganz schwarzen Katzenbalg, an dem auch nicht ein weißes Härchen ist, am linken D. trägt. [3]).

Allbekannt ist der Brauch, jemandem den D. zu halten, d. h. ihm Glück zu bringen [4]). Man hat es hier mit einem Rest des sog. Bindungszaubers zu tun; man will den feindlichen Dämon festhalten, so wie man den D. festhält [5]). So ist es nützlich, dem Spieler den D. zu halten [6]); aber auch sonst kann man einem in seinem Vorhaben helfen, wenn man den D. einschlägt [7]); denn der D. ist ein Glücksfinger [8]).

Dem gleichen Gedankengang entspringt es, daß man im Bette den D. einbiegt [9]), um sich dadurch vor dem Alpdruck oder vor Hexen [10]) zu schützen; biegt man den linken D. einwärts, bewahrt man sich vor Beschreien und Berufen [11]); selbst vor den göttlichen Strafen, die dem Meineid folgen, kann man sich sichern, indem man beim Schwören den D. einbiegt [12]).

Wenn man beim Anblick eines bissigen Hundes sofort einen oder beide D. einschlägt, bleibt man ungeschoren [13]); vor tollen Hunden ist man sicher, wenn man sich sofort in den D. der rechten Hand beißt [14]). Schlägt man beide D. in die Hände und spricht dazu: „O Mensch, bedenke das Ende, so wirst du nimmer-

mehr Übles tun", so versagt jedes Gewehr [15]). Einem Schlafenden kann man jedes Geheimnis entlocken, wenn man ihm den D. festhält [16]).

Auch die Gebärerin muß nach der Geburt den D. einziehen [16a]). Beim Sprechen des Wurmsegens: „nim den gerechten dumen in die gerechte hant" [16b]).

Eine wichtige Rolle spielt der D. in der Volksmedizin. Spürt man Stiche an der linken Brustseite, so ist der D. der linken, im entgegengesetzten Fall der der rechten Hand, mit der andern Hand kräftig zu drücken [17]); ähnlich macht man es in Sachsen bei Seitenstechen [18]); beim Schnellaufen nimmt man in Dithmarschen den D. in die Hand, dann bleibt man vom Seitenstechen frei [19]). Vor Zahnweh bleibt man bewahrt, wenn man beim Waschen mit dem rechten nassen D. hinters Ohr fühlt [20]). Des Schluchzers wird man sogleich ledig, wenn man beide D. einschlägt [21]). Beim Besprechen des Herzgesperrs (s. d.) legt man unter der Herzgrube den linken D. kreuzweis über den rechten [22]); bei Kolik fährt man mit dem D. um den Nabel herum [23]), oder legt den rechten D. auf denselben des Patienten [24]); bei Halsweh streicht man den Hals mit dem D. [25]); bei Wunden legt man diesen kreuzweise darauf [26]); vernagelte Pferde heilt man, indem man ihnen dreimal die D. kreuzweis auf den Huf legt [27]). Es gibt sogar Leute, welche durch bloßes Berühren mit dem D. „Wären" (hordeolae) an den Augen heilen [28]).

Umgekehrt bricht man Epileptischen die eingekniffenen D. aus, um die Macht des Dämons zu bewältigen [29]); andrerseits heißt es, Kranke, welche den D. einkneifen, bekommen Krämpfe [30]); wenn ein Sterbender den D. einkneift, so muß man ihm die Hand lösen, sonst stirbt er schwer [31]).

Man darf mit dem D. nicht spielen, die D. nicht umeinander drehen, sonst spielt man mit dem Teufel [32]).

Schließlich ist noch die alte Sitte des D.verschränkens zu erwähnen, die stattfand, wenn Freunde zu Neujahr sich Glück wünschten; ähnlich ist ein Gebrauch in Pommern: wenn zwei sich über etwas vereinigen, eine Verabredung treffen, so lassen sie die Spitzen beider D. sich berühren oder stoßen sie gegeneinander [33]).

War schon ein gewöhnlicher D. zauber- und heilkräftig, so schrieb man den D. von Hingerichteteten ganz besondere Kräfte zu. Wer einen solchen sogenannten Diebsd. besitzt — einem erhängten Dieb abgeschnitten —, der hat Glück, heißt es [34]). Wirtsleute zogen damit Gäste an [35]); ja, sie steckten ihn in Wein und Bier, um die Gäste besonders zu locken [36]). Wer ihn stets bei sich trägt, ist vor Ungeziefer sicher; er schützt den Dieb vor Überraschungen; unter die Hausschwelle vergraben, schafft er beständigen Haussegen; neben die Waren gelegt, bringt er dem Kaufmann guten Absatz [37]). Bisweilen faßte man sie auch in Gold und Silber.

[1]) Groschuff *Finger* (1756), 99. [2]) Rochholz *Sagen* 1, 381; DWb. 2, 845 ff. [3]) ZfdMyth. 1, 237. [4]) Schon Plinius (*h. n.* 28, 25) bemerkt: „Schon das Sprichwort fordert uns auf, den D. zu pressen (premere), wenn wir jemand geneigt sind"; Drechsler 2, 266; Schrader *Bilderschmuck* 391 ff.; ZfVk. 12, 7; Rochholz *Kinderlied* 101 ff.; Heckenbach *de nuditate* 99; Groschuff *Finger* (1756), 110 ff.; Götze *Luther* 25 f. [5]) Vgl. Grimm *DWb.* 2, 848. [6]) Drechsler 2, 44; Strackerjan 1, 113; 2, 184; John *Erzgeb.* 1, 34; Kuhn *Westfalen* 2, 188 Nr. 530; Reiser *Allgäu* 2, 448 Nr. 251; Wolf *Beitr.* 1, 240 Nr. 480; Wuttke § 636; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 399; Ders. *Volksth.* 1, 497 Nr. 26; Lammert 216; Meyer *Aberglaube* 228; Sartori 2, 187. [7]) ZrwVk. 1905, 290. [8]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 9. [9]) Drechsler 2, 177; Grimm *Sagen* 73 Nr. 80; Schultz *Alltagsleben* 243; Wuttke § 419. [10]) Grimm *Mythol.* 3, 456 Nr. 643; Alpenburg *Tirol* 267. [11]) Gaßner *Mettersdorf* 20; John *Erzgebirge* 52. [12]) Tettau u. Temme 283; Töppen *Masuren* 12; Strackerjan 1, 65. [13]) Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 666; Drechsler 2, 97; Bartsch *Mecklenburg* 2, 138; John *Erzgeb.* 233; Köhler *Voigtland* 429; Meier *Schwaben* 2, 518; SchwVk. 4, 16; Jahn *Pommern* 178 Nr. 631. [14]) Wuttke § 450. [15]) Schramek *Böhmerwald* 263; Alemannia 19 (1891), 139. [16]) Wuttke § 470. [16a]) Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 732. [16b]) Ebd. 3, 500 Nr. XXVIII. [17]) ZrwVk. 1, 94. [18]) Seyfarth *Sachsen* 236. [19]) ZfVk. 23, 282. [20]) Köhler *Voigtland* 427; Drechsler 2, 298; Seyfarth *Sachsen* 237. [21]) Birlinger *Volksth.* 1, 482; Lammert 241; ZrwVk. 3, 161; Buck *Volksmedizin* 68. [22]) Seyfarth *Sachsen* 246; Bartsch *Mecklenb.* 2, 412. [23]) Lammert 136; Drechsler 2, 318. [24]) ZfVk. 7. 289. [25]) Frischbier *Hexenspr.* 65. [26]) Lammert 204; Kuhn *Westfalen* 2, 197 Nr. 553; 2, 198 Nr. 556; Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 16 Nr. 14; Meier *Schwaben* 2, 522; Seyfarth *Sachsen* 139. [27]) Wolf *Beiträge* 1, 250 Nr. 607. [28]) Birlinger *Volksth.* 1, 485; so bemerkt auch Plinius (28, 43), Jungfrauen könnten durch D.berührung Epileptische heilen. [29]) Wuttke § 532; Drechsler 2, 306. [30]) Bartsch *Mecklenb.* 2, 89. [31]) Ebd. [32]) Drechsler 2, 124; dasselbe gilt in Norwegen: Liebrecht *Z. Volksk.* 338. [33]) Grimm *DWb.* 2, 849; vgl. *Myth.* 3, 502 Nr. XXXV; Alemannia 27 (1899), 101 (130 a, b); ZfVk. 7, 289 Nr. 2; Grohmann 181 Nr. 1268. [34]) Wuttke § 188 [35]) Panzer *Beitrag* 2, 295. [36]) Schmeller *BWb.* 1, 350; Wuttke § 717. [37]) Wuttke § 188.

Stemplinger.

Däumling.

1. Die Kleinheit der Zwerge, die neben andern Vergleichen auch besonders häufig mit der Länge von Menschenfingern in Parallele gesetzt wird (bereits mhd. werden Zwerge als ein dûmelle lanc [1]) geschildert), führt gelegentlich dazu, die Zwerge, Hauskobolde, Waldmännchen usw. geradezu als D.e zu bezeichnen. Im deutschen Sprachgebiet, wo diese Benennung der Zwerge nur aus der Lausitz [2]) bekannt ist, stammt sie offensichtlich aus dem slavischen Kulturkreis, in dem sie bedeutend verbreiteter ist als bei uns; vgl. die 'Barsduken' in Litauen (< lit. 'pirsztas' „der Finger") [3]), die wendischen 'Palčiki' (= wörtl. „D.e") [4]), die tschechischen 'Pidimuz(ik)' (< tschech. 'piditi' „messe mit der Spanne") [5]) und den altpreußischen 'Parstuck' (ebf. zu lit. 'pirsztas' „Finger" gehörig) [6]). Zur Namengebung vergleiche man fernerhin griech. πυγμαῖος (unser Wort „Pygmäen" für Zwerge und Zwergvölker ist nicht volkstümlich), das zu πυγμή = „Faust" gehört [7]); auch die Δάκτυλοι Ἰδαῖοι (zu δάκτυλος „Finger") müssen hier Erwähnung finden [8]). In ihrem Wesen gleichen diese D.e durchaus den Zwergen: als Hausgeister besorgen sie dem Fuhrmann heimlich die Stallarbeit, die sie jedoch grollend niederlegen, wenn sie gestört oder beleidigt werden [9]); Lebensart und Gewandung entspricht in allen Punkten dem Wesen der Zwerge (s. d.), von denen sie sich also lediglich durch den Namen unterscheiden [10]).

[1]) Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 59. [2]) Haupt *Lausitz* 1, 57 f.; Kühnau *Sagen* 2, 48. [3]) Tetzner *Slaven* 90. [4]) Wuttke *Sächs. Volksk.* 376; ZfdMyth. 3, 112. [5]) Güntert *Kalypso* 233. [6]) Ebd. [7]) Ebd.; Grimm *Myth.* 1, 372. [8]) Güntert *Kalypso* 233. [9]) Vgl. die Literatur unter Anm. 2—4. [10]) Vgl. auch Grimm *Myth.* 1, 372 ff.; 3, 247.

2. Wenn in Frankreich die Steinplatten der Megalithgräber als 'cailloux du Petit Poucet' („Kieselsteine des kleinen D.s") bezeichnet werden [11]), so liegt hier zweifellos keine Zwergensage, sondern eine Erinnerung an die bekannte Märchengestalt vor, deren Namen Perrault berühmt machte [12]), und deren Wesen näher zu beschreiben nicht Aufgabe dieses Werkes ist [13]). Es genüge hier der Hinweis, daß wir auch bei diesem winzig kleinen, doch schlauen und mutigen Märchenhelden zwischen Namen und Gestalt zu unterscheiden haben: der Name (der übrigens in den einzelnen Gegenden mancherlei Abweichungen erfährt: Daumesdick, Däumeling, ostfries. Köteldümke [14]) usw.) ist wohl aus dem Französischen zu uns gekommen [15]), das Motiv selbst (= der Held in Zwergengestalt) ist bedeutend älter und klingt schon in einigen Thormythen (Thor bei Hymir, bei Geirrødr) an [16]). Auf seine Deutung, um die man sich von verschiedenen Seiten bemüht hat [17]), kann hier nicht eingegangen werden, da sie nicht in den Bereich des Aberglaubens fällt [18]); doch mag darauf hingewiesen sein, daß der Name des Helden, der zunächst nur seine Kleinheit andeuten will, vielleicht zur Bereicherung seines Wesens beigetragen hat: im Finger und vornehmlich im Daumen steckt nach dem Volksglauben besondere Weisheit (vgl. z. B. die Redensarten „sich etwas aus den Fingern saugen", „das hat mir der kleine Finger gesagt"; in der Eifel vertritt der „Däumerling" die Rolle des kleinen Fingers [19]) usw.); möglicherweise hat dieser Volksglaube dazu mitgewirkt, die Verschlagenheit und Spitzfindigkeit des Heldenknirpses zu steigern [20]).

[11]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 76 [2]. [12]) Bolte-Polivka 1, 124. [13]) Vgl. zum Stoff:

Bolte-Polivka 1, 124; 389 ff.; Paris *Le petit Poucet* 1875; Sébillot *Folk-Lore* 3, 144. 153; 1, 294 ff. 323; Köhler *Kl. Schr.* 1, 68. 107. 109. 196. [14] ZfVk. 3, 90. [15] Vgl. Bolte-Polivka 1, 124. [16] Hoops *Reallex.* 4, 322 ff.; Rochholz *Sagen* 1, 354; Simrock *Myth.* 266. Man vergleiche auch die antiken Zwerghelden wie den Dichter Philetas, den Seher Archestratos usw. [17] Wundt *Mythus u. Religion* 2, 184; Vampyrglauben: Naumann *Gemeinschaftskultur* 45. 68. 86ff.; psychoanalytische Deutung: Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 71. [18] Vgl. Handwörterbuch des deutschen Märchens s. v. D. [19] Vgl. z. B. Cl. Viebig *Weiberdorf* 155. [20] So auch Liebrecht *Gervasius* 156.

3. Bei Niederdeutschen, Wallonen und Tschechen heißt auch der kleinste Stern im Sternbild des Wagens D. (Dümeken, Dümling, Poucet, Palečky)[21]; zweifellos ist hier der Name des Märchenhelden auf den Stern übertragen und eine astralmythische Deutung des Märchenhelden[22] also unmöglich. Besondere Glaubensformen knüpfen sich nicht an diesen D. — Das Thüringer Gespenst D., das teufelartig mit schwarzem Gesicht, Bockshörnern und Pferdefüßen geschildert wird[23], ist scheinbar vereinzelt.

[21] Bolte-Polivka 1, 396; Bartsch *Mecklenburg* 2, 201. [22] Z. B. Hahn in ZfVk. 14, 255 f. [23] Bechstein *Thüringen* 1, 84.
Mackensen.

David.

1. König D. erscheint schon im ältesten Kirchenkalender Jerusalems als „Heiliger" im Gefolge des Weihnachtsfestes[1]. Bei Slawen sitzt der hl. D. im Monde und spielt die Harfe[2] oder die Fiedel[3]. Magyaren sehen darin zwei Geschwister mit Namen D. und Cäcilia[4]. In vielen Gegenden Frankreichs heißt der große Bär D.swagen[5]. Der D.swagen fährt auch nachts durch die Straßen und zeigt den Tod eines Christen an[6], zieht auch in schönen Sommernächten mit großem Geräusch durch die Lüfte[7]. Der „König D." als wilder Jäger gehört wohl auch hierher[8].

In Deutschland gilt D. als höchstes Maß für alle möglichen Leistungen[9]. Das „Siegel D.s" trägt man (auf Island) gegen böse Geister bei sich[10]. D.s Schild, aus dem Fell des dem Löwen und Bären entrissenen Lammes (1. Sam. 17, 34) gefertigt, schützte ihn gegen jede Gefahr[11]. D.stee wird Kranken verabreicht[12].

Am D.stage (30. Dezember) halten im Kanton Zürich die Burschen das sog. Spräggelen ab, durchziehen verkleidet das Dorf und suchen Eßwaren zu erschnappen[13]. Im Züricher Oberland findet die „Chrungele-Nacht" statt, anderswo ist „Durchspinnacht"[14].

Beim Pfingstritt in Zimmern tritt D. als Kämpfer gegen Goliath auf[15].

[1] Kellner *Heortologie*[3] 115. 119. [2] Grohmann 28. 29; Reinsberg *Böhmen* 600. [3] Haupt *Lausitz* 2, 191 (301); John *Westböhmen* 234. Israeliten in Westungarn erblicken aus Mißverstand einer Segensformel den König D. im Monde: Dähnhardt *Natursagen* 1, 320. [4] Wlislocki *Volksgl. d. Magyaren* 52 f.; Urquell 4, 55. [5] Sébillot *Folk-Lore* 1, 29. 30. [6] Ebd. 1, 156; vgl. 30. [7] Ebd. 1, 178. [8] Ebd. 1, 169 f. Bei den Basken gilt auch König Salomo als wilder Jäger: Dähnhardt 1, 336. [9] ZfrwVk. 11, 285; Mensing *Wb.* 1, 690; ZfdMyth. 1, 409. [10] ZfVk. 13, 277. [11] Urquell NF. 1, 6; Storfer *Jungfr. Muttersch.* 160; Bischoff *Kabbalah* 2, 193 ff. [12] Hovorka-Kronfeld 1, 449. [13] SAVk. 11, 287 f. [14] Hoffmann-Krayer 112. [15] Birlinger *Volkst.* 2, 135; Mannhardt 1, 352. 365.

2. Der hl. D., dessen Festtag der 1. März ist, die bedeutendste Persönlichkeit der Kirche von Wales, lebte im 6. Jh. und starb als Erzbischof spätestens 566. Jedes Mitglied der Prozession, die am D.stage in Wales auszieht, steckt Lauch an den Hut[16], wohl ein Zeichen des beginnenden Frühlings[17].

[16] Nork *Festkalender* 1, 184 ff. [17] Andere Frühlingsgebräuche des 1. März: Sartori *Sitte* 3, 127 f.
Sartori.

Davidsschild, מגן דויד,

ein Amulett jüdischer Herkunft, das aus zwei ineinander gelegten Dreiecken (Hexagon, s. d.) besteht, in deren Mitte das Wort Agla (s. d.), in den sechs Ecken טיר (vgl. טַיֵּר weissagen, zaubern?) oder das Tetragramm (s. d.) geschrieben ist. Das Hexagon und die Worte werden auf Brot gemalt, das gegen Feuersnot in die Flammen geworfen wird[1]. Der D. wurde auch in christlichen Kreisen gebraucht; vgl. die Medaille, die auf der einen Seite einen Christuskopf, umgeben von Kreisen und Quadraten mit hebräischen Buchstaben,

auf der andern Quadrate und Dreiecke mit hebr. Buchstaben und teilweise „unbekannten und verdächtigen" Namen trug, sowie die Schrift des Dom Angelo Gabriello Anguisciolo, die 1621 verboten wurde: „Della hebraica medaglia detta Maghen David et Abraham, Dichiaratione" und ein fliegendes Blatt mit einem Auszug aus der Schrift; das Amulett diente gleichfalls gegen Feuersgefahr[2]. Man bezeichnete auch das Pentagon (s. d.) als Sch. D.[3]. Der D. als Wirtshauszeichen ist unaufgeklärt[4].

[1] Fabricius *Codex pseudepigraphus Veteris Testamenti* 1 (1713), 1007 f.; 2 (1723), 143 f.; J. C. Dannhauer *Catechismusmilch* 5 (1657 ff.), 884 f.; Ersch-Gruber *Encyclopädie* 3 (1819), 429; Ohrt *Da signed Krist* (1927), 68; MjüdVk. 20, 33 ff.; Ploß *Kind* 1, 111. 112; Wrede *Rhein. Vk.*[2] Taf. 21 bei S. 208, Abb. 62. [2] Reusch *Index der verbotenen Bücher* 2 (1885), 183 f.; G. Bartolocci *Bibliotheca magna rabbinica* 4, 164; Wolf *Bibliotheca Hebraea* 1 (1715 ff.), 1047. [3] H. Bergner *Grundriß der kirchl. Kunstaltertümer* (1900), 338. [4] ZfVk. 17, 197.
Jacoby.

debra ebra,

Zauberworte, die nach Hartliebs Buch aller verboten kunst (1455) unter dem Abschnitt „von dem faren in den lüften" zur Verschreibung an den Teufel in der „kunst nigramancia" dienen[1]: „zu solicher zauberey gehört vedermeusplůt damit můsz sich der mensch dem tiuffel mit verkunden worten verschreiben, als d. e." Ein e. findet sich in des Trithemius Steganographie in einer Beschwörung[2], ist aber leicht zu deuten[3], auch die Zurückführung auf עֶבְרָה, דִּבְרָה gibt keinen Sinn. Hartlieb spielt wohl einfach auf das unverständliche Wort (verkunden worten) Abracadabra (s. d.) an.

[1] Grimm *Myth.* 3, 426. [2] Kiesewetter *Faust* 359. [3] a. a. O. 361.
Jacoby.

Decke

(eines Zimmers). Für Weihnachten muß man die D. waschen, sonst kommen die Geister und stiften Unordnung[1]. Nach einer Handschrift aus dem 14. oder 15. Jh. wirft man am Faschingstag Prein an die D. Wessen Anteil herabfällt, der muß dieses Jahr sterben[2]. Die Schweden in Estland werfen Strohhalme an die D., soviel Halme haften bleiben, soviele Freier werden sich melden[3]. In Hamburg hängen heiratslustige Mädchen Johanniskraut an die D., neigen die Ranken sich gegeneinander, so ist's ein gutes Zeichen[4]. Um das Wohlbefinden des Viehs im nächsten Jahre zu sichern, bereitet man im Ermlande Teigfiguren von Haustieren und bewahrt sie unter einem D.nbalken. Am nächsten Neujahrstage werden sie verbrannt und durch neue ersetzt[5]. In Schweden wirft man am Weihnachtstag etwas Roggenstroh an die D., je mehr haften bleibt, desto besser wird die Ernte[6]. Bei den Serbokroaten muß man zu Weihnachten einen Löffel Milchreis an den D.nbalken spritzen, damit viel weiße Lämmer und scheckige Kälber geboren werden[7]. Die Serben machen am Thomastag aus dem Teig des Festkuchens ein Kreuz an den D.nbalken[8]. Das Patengeld muß man dem Kinde schweigend zwischen die D.nbalken stecken, dann lernt es gut sprechen[9]. Zum Schutze gegen Hexen hängt man im alten Österreich, in Deutschland, Dänemark, Schweden, Finnland, Litauen, bei den Slawen sog. D.ngehänge auf, geschnitzte Vögel, baldachinartige Gebilde (Unruh) aus Stroh oder buntem Papier, Zweige von Disteln, Stechpalmen, Misteln, Kreuze aus Palmholz. Aus den D.ngehängen erhält man auch allerlei Vorzeichen über Todesfälle und Wetter, z. T. werden sie jedes Jahr erneuert. In Schweden und in der Schweiz (vereinzelt) werden sie aus der letzten Garbe hergestellt[10].

s. Balken.

[1] SchwVk. 10, 29. [2] Grimm *Myth.* 3, 415 Nr. 2. [3] Rußwurm *Eibofolke* 2, 100. [4] NdZfVk. 4, 241. [5] Brunner *Ostdeutsche Volkskunde* 209. [6] Rig 1921, 43. [7] Schneeweis *Weihnacht* 62. [8] Ebd. 13. Die Huzulen brennen am Dreikönigstag ein Kreuz in die D. MAG. 1896, 150. Die Zigeuner kleben das in den Weihnachtskuchen eingebackene Geldstück an die Zimmerd.: Schneeweis 103. [9] Wuttke 389 § 594. [10] Andree-Eysn *Volkskundliches* 78; Fatab. 1906, 83 ff.; MAG. 65,13 ff.
Weiser.

decken

(durch Tiermännchen). Das D. muß am 3. Neumondstage geschehen, am besten während des Läutens[1]. Je voller der Mond ist, wenn die Sau ge-

deckt wird, um so mehr Ferkel wirft sie [2]). Eine bei zunehmendem Monde besprungene Kuh gebiert ein Ochsenkalb, bei abnehmendem ein Kuhkalb [3]). Will man ein Hengstfohlen haben, so muß die Stute so gedeckt werden, daß sie bei wachsendem Lichte wirft [5]). In solcher Mondphase geworfene Ziegenlämmer bekommen Hörner [5]). Ist die Kuh störrisch, wenn sie zum Bullen soll, so gibt man ihr gepulverte Eierschale oder ein Stück von einem schmutzig getragenen Frauenhemde oder einen Bovist ein [6]). Sie muß von der Haustochter, mindestens aber von einem weiblichen Wesen, zum D. geführt werden [7]). Auf dem Hinweg muß sie über eine Sense oder den Schlagrahmen eines Webstuhls [8]) oder durch die auseinander genommenen Teile eines Wagens [9]), auch über eine offene, auf dem Rückweg über eine geschlossene Wassertracht schreiten [10]). Auf beiden Wegen wird sie mit Wasser begossen [11]). Während des D.s kann man Geschlecht und Aussehen der erwarteten Jungen willkürlich bestimmen. Zieht man der Stute oder der Kuh beim D. den Schweif nach links, erhält man ein weibliches, nach rechts ein männliches Junges [12]). Will man männliche Ferkel haben, so muß, wenn die Sau vom Eber zurückkommt, ein Mann die Stalltür schließen [13]). Damit die Stute ein Schimmelfüllen wirft, muß man während des D.s über ein daneben stehendes Pferd ein weißes Laken legen [14]). Um Blessen zu bekommen, klebt man dem Stier ein Stück weißes Papier vor die Stirn und läßt es die Kuh vor dem D. ansehen [15]). Auch aus Vorzeichen läßt sich das Geschlecht ersehen. Begegnet der zum Bullen geführten Kuh als erster Mensch ein Mann, so erhält sie ein Stierkalb, bei einer Frau ein Kuhkalb [16]). Ist Neujahr [17]) oder Fastnachtdienstag der erste Besuch ein Mann, so wirft die trächtige Kuh ein Ochsenkalb, ist es eine Frau, ein Kuhkalb [18]). Wenn eine Elster auf den Pferdedüngerhaufen fliegt, werfen die Stuten Hengstfüllen [19]). Nach dem D. muß man die Kuh über den Henkel des Tränkeimers säufen [20]), dann wirft sie ein Kuhkalb [21]). Ebenso muß man die Kuh das erste Wasser nach dem Kalben über den Henkel saufen lassen, damit das nächste Kalb ein Kuhkalb wird [22]). Nach dem D. macht man der Kuh einen Schnitt ins Ohr [23]) oder gibt ihr ein Stückchen Glockenseil ein, um „das Kalb in der Kuh anzubinden" [24]). Damit die Kuh trächtig bleibt, muß die Hausfrau sie vor Sonnenaufgang im Nachtkleid oder nackt um die Düngerstätte führen [25]). Fürchtet man, daß eine trächtige Kuh verkalbt, so bringt man einen Ziegenbock in den Stall [26]). Eine trächtige Stute darf nicht vor den Leichenwagen gespannt werden, sonst trägt sie nicht aus [27]). Wie Menschen, können sich auch trächtige Kühe versehen und Mißgeburten werfen [28]).

[1]) Meyer *Baden* 399. [2]) Heckscher *Hann. Volksk.* 1 § 79. [3]) Ebd. [4]) Ebd. [5]) Ebd. [6]) Wuttke 441. [7]) Meyer *Baden* 399. [8]) Sartori *Sitte* 2, 136. [9]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 145; Liebrecht *Z. Volksk.* 349 f. [10]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 145. [11]) Drechsler 2, 108. [12]) Bartsch 2, 145. [13]) Sartori *Sitte* 2, 137. [14]) Heckscher *Hann. Volksk* 1 § 79. [15]) Schönwerth 1, 339. [16]) Sartori *Sitte* 2, 137. [17]) John *Westböhmen* 210. [18]) Schönwerth 1, 340. [19]) Grohmann 67. [20]) Bartsch 2, 145. [21]) Heckscher *Hann. Volksk.* 1 § 79. [22]) Ebd. [23]) Bartsch 2, 145. [24]) Wuttke 441. [25]) John *Westböhmen* 210. [26]) Heckscher *Hann. Volksk.* 1 § 79. [27]) Ebd. [28]) Schönwerth 1, 339.
Heckscher.

Defixion. Als Widerspiel zum Amulett (s. d.), dessen Besitz schützt, glaubte das griechische und römische Altertum auch an Schadenzauber (s. d.), der durch Bilder oder durch Schrift verübt werden konnte. Da diese Vornahmen, die vom 4. Jh. v. Chr. bis tief in die christliche Zeit nachzuweisen sind, in der Regel Briefform annahmen des Inhalts, den Gegner zu behindern oder zu fesseln (griechisch καταδεῖν, lateinisch ligare), was außer durch den Wortlaut vermittels eines durchbohrenden Nagels (s. vernageln) noch deutlicher gemacht wurde, so nennt man sie nach antikem Vorgang defixio [1]). Das gewöhnliche Material ist das bedeutungsvolle Blei (s. d.), selten sind Exemplare auf Papyrus [2]). Alle Riten des Bindezaubers (s. binden) werden dabei vereinigt [3]). Das zeigt hübsch eine bleierne Rachepuppe, die einen kopflosen nackten Mann darstellt, Hände und Füße auf den Rücken gedreht, doppelt umwunden und von zwei Nägeln durchbohrt [4]). Verwandte Anschauungen findet man in der germanischen Welt unter Nestelknüpfen, Knoten (s. dd.), einiges auch unter Ring und Gürtel (s. dd.). Besonders beliebt ist der Fluch, das Liebesleben zu behindern [5]). Nicht eigentlich bezeichnet man so wohl auch die Weihung eines ganzen Volkes zum Verderben, die in der Form der Kriegserklärung bei Römern und Germanen erkannt worden ist [6]). Nahe verwandt sind Vorgänge, die man eher als Devotion bezeichnet. Daß diese Vorstellungen noch leben, zeigt eine mündliche Überlieferung: Die unglücklich Liebende tut eine Haarlocke des Geliebten in den Sarg der Mutter, damit sie ihn nach sich ziehe. Der Sohn erkrankt; dadurch, daß man die Locke findet und entfernt, wird er gerettet [7]). Benutzung von Menschengebein dabei ist schon antik [8]). Im allgemeinen hört man von diesen Dingen wenig, so daß auch die D. in der Literatur nur ganz gelegentlich erwähnt wird [9]).

[1]) Allgemein Pauly-Wissowa 4, 2373 ff.; Sammlung der erhaltenen D.en bei R. Wünsch *Inscr. Graecae* III, *Appendix* 1897. [2]) Wilcken *Urkunden der Ptolemäerzeit* 1, 97 ff. [3]) Heckenbach *De nuditate* 87 ff. [4]) Wünsch Philologus 61, 26 ff. [5]) Rohde *Psyche* [2] 2, 87, 3. [6]) Schwenn *Menschenopfer* 142 ff. [7]) Jahn Rhein. Museum 1863, 566, 31. [8]) Abt *Apuleius* 141. [9]) Tacitus *Ann.* 2, 69; Apuleius *Metam.* 3, 54; Hieronymus *Vit. S. Hilarii* 21.
Aly.

Degen s. Schwert.

Deichsel. An der D. offenbaren sich vor allem die Gefahren des Überschreitens und Durchkriechens (s. d.). Eine Schwangere soll nicht unter der D. durchkriechen, sonst muß sie über die Zeit gehen [1]), ein Kind wächst im gleichen Fall nicht mehr [2]). Überschreitet die Schwangere die D., so verfällt das Kind dem Scharfrichter [3]). Übersteigt man die D. mit einem Eimer Milch, so gerinnt sie [4]). Sich auf die D. setzen, bietet Schutz vor Geist [5]). Wenn Feuer ausbricht, wendet man es, wenn man die D. der Wagen vom Hause wegdreht [6]). Einen durch Zauber gestellten Wagen macht man flott, indem man mit Beil oder Axt (s. d.) auf die D. haut [7]).

[1]) Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 179; Hillner *Siebenbürgen* 14 Nr. 17. [2]) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 618. [3]) Ebd. 3, 479 Nr. 729. [4]) Ebd. 3, 463 Nr. 820. [5]) Schönwerth 2, 349 Nr. 7. [6]) Grohmann 43. [7]) Strackerjan 1, 355; Meiche *Sagen* 581 Nr. 723.
Haberlandt.

Dekan (astrologischer) s. Horoskopie.

Delphin. Was im deutschen Aberglauben vom D. erzählt wird, stammt alles aus der Antike [1]). Eigenartig ist die Wendung, die D.e seien unter dem Meeresspiegel Ritter; deshalb dürfe man ihnen kein Leid zufügen [2]).

Die Asche des D.magens heilt Milzbeschwerden; sein Fett ist gut gegen die Wassersucht; seine Zähne, als Amulett umgehängt, erleichtern das Zahnen der Kinder [3]); seine Leber stillt das Fieber [4]).

[1]) Zusammengefaßt bei Pauly-Wissowa 4, 2, 2504; teilweise bei Megenberg *Buch der Natur* 296 wiedergegeben. [2]) Gervasius von Tilb. *otium imp.* 3, 63. [3]) Jühling *Tiere* 34. [4]) Jühling 33; Brehm [3] 3, 707.
Stemplinger.

Dengelmännle, Dängelgeist.

1. Unsichtbarer Spukgeist, der gegen Abend oder nachts im Wald (Allgäu, Schwaben), auf Bergwiesen (Feldberg), oder im Haus (Allgäu) sein „Dengeln" ertönen läßt: „Es ist, wie wenn man leise eine Sense dengelt oder wie das Gehen einer Taschenuhr" [1]). Sein Klopfen sagt einen Todesfall [2]) oder ein großes Sterben [3]) voraus. In Tirol gilt das D. als umgehender Sonntagsfrevler [4]). Literarisch bekannt ist der Deng(e)legeist auf dem Feldberg (Schwarzwald) [5]).

[1]) Meier *Schwaben* 2, 489 Nr. 285; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 76; Reiser *Allgäu* 1, 168; 2, 313; Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 48 f.; Reiser 2, 313. [3]) Reiser 2, 430 f. [4]) Zingerle *Sagen* [2] Nr. 418. 419. [5]) Hebel *Alem. Gedichte* ed. Behaghel 2, 1 (Anm. Hebels: „Gespenst auf dem Feldberg"); 34, 1; 54, 1; vgl. Waibel u. Flamm 2, 145 ff.

2. Dangelmännle, Dängelschmiedle: Tickender Holzwurm [5]).

[5]) Fischer *Schwäb.Wb.* 2, 48 f.; Schw-Id. 4, 281.

s. a. Klopfgeister, Totenuhr.

Ranke.

denken. Um die Unterscheidungen, die Empedocles etwa zwischen sinnlicher Wahrnehmung und Denkkraft macht [1]), wird sich kein Mann des praktischen Lebens bemühen, auch nicht um die Kantsche Erklärung, daß D. gleich Urteilen ist und die Fähigkeit bedeutet, seine Gedanken unter höhere Begriffe zu subsumieren [2]). Gleichwohl liegt die Fähigkeit des abstrakten D.s dem assoziativen D. einfacher Menschen zugrunde, mögen diese nun Menschen der Kultur oder die Wilden in ihren Wäldern sein [3]). Praktisch wird freilich nach einem gewissen logischen Takt entschieden. Der primitive Mensch scheut die Anstrengung logischer Denkprozesse [4]). — Aus dem praktisch gerichteten Charakter des D.s folgt nur, daß D. und Wünschen zusammengehören und einander bestimmen. Wenn man an jemand tief denkt, so kommt er wirklich [5]). Derjenige, an den der Sterbende im letzten Augenblicke denkt, erhält sofort ein Zeichen [6]). Das intensive D. kann bis zu „Gesichtern" [7]) und Geistererscheinungen [8]) führen. Wer des Nachts schlaflos an eine bestimmte Person denken muß, der wende rasch das Kopfkissen um, dann denkt der andere ebenso lebhaft zurück [9]). Daß Fernweilende an uns d., ist an gewissen körperlichen Zuständen zu erkennen. „Wer den Schlucken hat, an den denkt ein Abwesender" [10]). Der Schlucken vergeht, wenn man recht eifrig an etwas, z. B. an seinen Schatz, denkt [11]). — Das praktisch Intensive des D.s, wonach die Gedanken unverrückt auf einen Punkt gerichtet sein müssen und dadurch erst eine Wirkung haben, äußert sich in mancher Beziehung. Beim Heben eines Schatzes darf man nichts böses d. [12]). Ähnliches gilt bei der dreimal zu denkenden Beschwörungsformel [13]) und selbst noch im unterhaltenden Spiel in einer Kaffeegesellschaft [14]).

[1]) Rohde *Psyche* 2, 176. [2]) Kants *Schriften* 1 (Ha. 1838), 419 ff. [3]) Anthropos 1917 bis 1918, 419—423. [4]) Visscher *Naturvölker* 1, 99 ff.; Preuß *Naturvölker* 7 ff.; Reuterskiöld *Speisesakr.* 86 f. [5]) Fogel *Pennsylvania* 363 Nr. 1939. [6]) Wuttke § 320. [7]) Meiche *Sagen* 8 Nr. 4; 9 Nr. 5. [8]) Waibel u. Flamm 2, 72. [9]) ZfVk. 8 (1898), 398. [10]) Hovorka u. Kronf. 2, 82. [11]) John *Erzgebirge* 35; Wuttke § 537. [12]) Jecklin *Volkstümliches* (1916), 244. [13]) Seyfarth *Sachsen* 140. [14]) Urquell 3 (1892), 246.

Boette.

Deodatus. Benediktinermönch, † 679. Sein Tag ist der 8. November. In dem nach ihm benannten lothringischen Städtchen St. Dié soll auch der dichteste Nebel nicht über zwei Stunden dauern, weil D. ihn einst mit seinem Stabe zerteilt hat [1]). In Ammersweiler kamen nur Kinder mit Kröpfen zur Welt, weil die dortigen Bauern den Heiligen einst von dort vertrieben hatten. Die Frauen gingen daher vor ihrer Niederkunft auf die andere Seite des Baches, wo sie stets gesunde Kinder gebaren [2]).

[1]) ZfdMyth. 1, 404 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 120 [2]) Wolf *Beiträge* 2, 32; Alemannia 12 (1884), 101 f.

Sartori.

Deposition. Die akademische D. ist seit der Reformation ein von den Universitätsbehörden vorgeschriebener Brauch, der einen Teil der Aufnahmehandlung (Immatrikulation) bildete [1]). Der Depositor nahm dabei an den Neulingen (Beanen oder Bachanten) eine Reihe symbolischer Handlungen vor, die das Abtun des früheren Wesens und das Anziehen eines neuen Menschen bedeuteten. Den Beanen wurde ein Hut mit Hörnern aufgesetzt, die nach mannigfachen Vexationen abgeschlagen, abgestoßen, abgelaufen oder abgeschliffen wurden („depositio cornuum"). Große Zähne (Bachantenzähne) wurden ihnen in den Mund gesteckt und ausgerissen, ihre Körper mit verschiedenen unförmlichen Handwerkszeugen von Holz unsanft bearbeitet; auch wurde sinnbildlich eine gründliche Reinigung und Verschönerung an ihnen vorgenommen. Schließlich erklärte der Dekan nach einer Prüfung und Ermahnungsrede die Deponierten für Studenten, indem er ihnen Salz

— sal sapientiae — in den Mund gab und Wein — vinum laetitiae — aufs Haupt goß und sie feierlich vom Beanismus lossprach [2]). Manche dieser Bräuche wurzeln im MA., manche (die Anwendung des Handwerkzeuges) sind im 16. Jh. von den Handwerkern entlehnt [3]). Das Haar- und Bartscheren knüpft an ältere und allgemeinere Bräuche an [4]), in den Hörnern sieht Schade einen Rest alter Tierverkleidungen [5]), Fabricius eine Auffassung des Beanen als Ziegenbock und einen Hinweis auf die „beanitas olens" [6]). Salz und Öl (Wein) kommen am Schlusse zur Anwendung, weil die Ablegung der Beanität als eine Art von Taufe und Exorzismus aufgefaßt wurde [7]).

Vgl. Hänseln.

[1]) Schade in Weimarisches Jahrb. 6 (1857), 315 ff.; W. Fabricius *Die akademische Deposition*. Diss. Freiburg i. B. Frankfurt a. M. 1895. [2]) Fabricius 7 f.; vgl. 37 ff. 48. 53 f. 56 ff. 66 ff. [3]) Ebd. 62. [4]) Ebd. 63 f. [5]) Weimar. Jahrb. 6, 367. [6]) *Akad. Depos.* 65. [7]) Ebd. 67.

Sartori.

Detlaustag (31. März). Das Haus muß an diesem Tage gereinigt und alles ausgeschüttelt werden, dann kommt kein Ungeziefer ins Haus [1]). Auch das Fleisch wird am D. aus dem Rauche genommen.

[1]) Fogel *Pennsylvania* 255 Nr. 1324. [2]) Ebd. 256 Nr. 1335.

Bächtold-Stäubli.

Deus kommt in Formeln, gewissermaßen zum Zauberwort geworden, öfters vor, so im Iudicium offae [1]): + Deus. + Meus. + Max. + Pax. + Virax [2]), ähnlich gegen Tollwut in der Rockenphilosophie [3]): Hax, Pax, Max, D. adimax (= adime „nimm weg [das Übel]"?) [4]), in einer Formel gegen Gicht [5]) als D. Dominus (Jesus, der der Gicht begegnet), in der Anrufung des hl. Andreas (s. d.) am Andreasabend, um den künftigen Gatten zu sehen [6]): d. meus (entstellt dees mees rees u. ä.). D. m. geht zurück auf Psalmenstellen wie 22, 2.3; 40, 18; 42, 7; 71, 12; vgl. auch Mt. 27, 46; Mc. 15, 34 und auf die Liturgie und Benediktionen [7]) und ist Übersetzung des hebr. Eli bzw. Eloi „mein Gott". D. ex machina [8]) hat seinen Ursprung in der bekannten Stelle bei Plato, Kratylos p. 425: ὥσπερ οἱ τραγῳδοποιοί, ἐπειδάν τι ἀπορῶσιν, ἐπὶ τὰς μηχανὰς καταφεύγουσι θεοὺς αἴροντες. καὶ ἡμεῖς ὄντως εἰπόντες ἀπαλλαγῶμεν, ὅτι τὰ πρῶτα ὀνόματα οἱ θεοὶ ἔθεσαν καὶ διὰ ταῦτ' ὀρθῶς ἔχει.

[1]) ARw. 13 (1910), 525 ff. 634. [2]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 340. [3]) Seyfarth *Sachsen* 175. [4]) Ons Hémecht Festschrift 17. [5]) Seyfarth *Sachsen* 108. [6]) Wuttke 249 § 360. [7]) Vgl. z. B. Franz *Benediktionen* 2, 264. 281. [8]) Staehlin *Mantik* 229; Pfister *Reliquienkult* 1, 133 [487].

Jacoby.

deuten s. zeigen.

Deuteroscopie s. Hellsehen, zweites Gesicht.

Deutsch in der Besegnungsformel: „D. ist d. und bleibt d.! J. N. G. d. V. d. S. u. d. h. G. Amen" [1]), die gegen das Auflaufen oder Verfangen des Viehs bei Überfütterung mit frischem Heu, Klee usw. gebraucht wird. In etwas anderer Form: „Deusch ist deusch und bleibt deusch" [2]); Losch meint „vielleicht = D'Heusch, d. h. die Heunsche, wofür sonst Haische oder heisch = heunisch steht", also die Krankheit hünsche [3]). Wohl eher ein Zitat, wie man auch Gesangbuchverse ähnlich verwendet [4]).

[1]) Meier *Schwaben* 2, 521. [2]) WürttVjh. 13 (1890), 227 Nr. 308. [3]) Grimm *Myth.* 2, 973. [4]) Bartsch 2, 375; HessBl. 1 (1902), 18 Nr. 4 d; ZfVk. 5, 4.

Jacoby.

Dezember.

1. Der D. hat den Namen davon, weil er im altrömischen Kalender, der mit dem März begann, der 10. Monat war. Der älteste deutsche Name ist 'Heilagmânoth' [1]), wofür später Christmonat [2]) eintrat. Daneben erscheint Wintermonat, zum Unterschied vom November auch der ander Wintermonat [3]). Wie der Januar heißt er auch Hartmonat [4]). Bildlich ist wohl der Ausdruck Wolfsmonat [5]) gemeint als Bezeichnung eines der Natur und den Menschen feindlichen Wintermonats [6]). Auch der November und Januar (s. d.) werden so genannt. Wie der November heißt er ferner Schlachtmonat [7]), dem sich das norddeutsche 'Speckmaen' [8]), das isländ. 'Mörsugur' (= Schmersauger) [9]) und der Name 'Schweinemonat' [10]) anreihen. Im holsteinischen (Bordesholmer) Kalender (16. Jh.) heißt der D. 'Hasenmaen' [11]).

Sonst finden sich noch die Namen 'Andresmonat' und 'Adventmonat' [12]) (bei Fischart) und 'Lestmanat' = der letzte Monat [13]). Im 14. Jh. hieß in der Pfalz der D. 'Martinsmant', obwohl der Martinstag auf den 11. November fällt [14]). Nicht den D. allein, sondern die Zeit von Ende D. bis Januar bezeichnen norweg. Jolemoane, schwed. 'Julmånad', dän. 'Juulemaaned' [15]).

Betreffs Personifikation des D.s s. Monat.

[1]) Weinhold *Monatnamen* 41. [2]) Ebd. 35 f.; SAVk. 11 (1907), 98 f. [3]) Weinhold a. a. O. 62. [4]) Ebd. 40. [5]) Ebd. 63; Bartsch *Mecklenburg* 2, 215; Kolbe *Hessen* 113; Drechsler 2, 102. [6]) Reinsberg *Böhmen* 521 f. [7]) Weinhold a. a. O. 54. [8]) Ebd. 56. [9]) Ebd. 51 = Höfler *Weihnacht* 12. [10]) Jahn *Opfergebräuche* 265 = Andree *Votive* 166. [11]) Weinhold a. a. O. 41. [12]) Ebd. 29. [13]) Ebd. 49. [14]) Urquell NF. 1 (1897), 104. [15]) Weinhold a. a. O. 47.

2. Im D. tritt die Sonne in das Zeichen des Steinbocks [16]). Dieser dem Saturn geweihte Monat war im alten Rom ein Festmonat, am 17. begannen die Saturnalien, ferner wurden gefeiert am 5. die Faunalien, am 15. die Konsualien und am 23. die Larentinalien [17]). Nach dem cäsarischen Kalender fiel die 'bruma', die Wintersonnenwende (s. d.), auf den 25. D.; diesen Geburtstag der Sonne machte die Kirche zum Geburtstag Christi [18]) (s. Weihnacht). Da im christlichen MA. der kirchliche und bürgerliche Jahresanfang auf Weihnachten verlegt worden war, was ungefähr bis zur Einführung des gregorianischen Kalenders in Geltung blieb [19]), haben sich an diesen bedeutungsvollen Wendetag im Naturleben auch Neujahrsbräuche angeknüpft, die sich zum Teil auch an den Luziatag (13. D.), der bis in das 14. Jh. als der kürzeste Tag galt [20]), und an den Thomastag (21. D.) als wirklich kürzesten Tag [21]) geheftet haben, so daß an allen diesen Tagen ähnliche abergläubische Bräuche, z. B. betreffs der Zukunftserforschung, üblich sind wie am Silvestertag. Aus alten Lärmumzügen zur Abwehr böser Dämonen scheint sich das Brauchtum am Nikolaustag (s. d.) entwickelt zu haben. Auf solche gehen auch die Klöpflesnächte (s. d.) an den drei Donnerstagen vor Weihnachten zurück [22]).

Für den D. empfiehlt der hundertjährige Kalender Warmhaltung durch Speise, Trank und Kleidung und Vermeiden jedes Aderlasses, da der Mensch in diesem Monat am wenigsten Geblüt hat [23]). Gefürchtet ist der 1. D., an dem Sodom und Gomorrah zerstört worden sein soll, als Unglückstag [24]) (s. d.). Die an diesem Tage Geborenen bleiben krüppelhaft und gehen im Elend unter oder sterben eines schlimmen Todes [25]). Sonst gelten alle im D. Geborenen als glücklich [26]). Im D., dem Wolfsmonat, soll man kein Kalb abgewöhnen [27]), die im D. geworfenen Schweine wachsen nicht [28]). Im D. soll man nicht pflügen [29]), dagegen Holz fällen [30]). Reiche und volle Blüte der Zimmerpflanzen ist zu erwarten, wenn man sie während des Christmonates beschneidet [31]). Wenn im D. die Weser aus ihren Ufern tritt, so wiederholt sich das in jedem Monat des kommenden Jahres [32]) (s. November). Ähnlich ist die Witterung des Wolfsmonats vorbedeutend für das folgende Jahr und im besondern für den nächsten März [33]). Aus dem Wetter der 12 Tage von Weihnachten bis Dreikönig kann man auf das Wetter der 12 Monate des folgenden Jahres schließen, dem Christtag entspricht der Januar, dem Stefanstag der Februar [34]) usw. Allgemein gilt die Regel:

> Dezember kalt mit Schnee
> Gibt Korn auf jeder Höh' [35]).

Erwähnt sei endlich, daß neben dem als Wechseltag der Dienstboten allgemein üblichen Silvestertag auch der Stefanstag (26. D.) vielerorts in Betracht kommt [36]).

[16]) Nork *Festkalender* 708; vgl. Pauly-Wissowa 4, 2, 2252. [17]) Meyer *Konv.-Lex.*[6] 4 (1904), 855. Vgl. Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 201 ff.; Domaszewski *Religion* 173. [18]) Norden *Vergil* 167 f. Vgl. Frazer 5, 303 ff. [19]) Sartori *Sitte* 3, 25. [20]) Ebd. 3, 20. [21]) Ebd. 3, 20 f. [22]) Fehrle *Volksfeste*[2] 12 ff. Vgl. Abraham a S. Clara *Etwas für alle* (Würzburg 1733), 487; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 155 (Augsburger Monatgedicht); Leoprechting *Lechrain* 203; Zingerle *Tirol* 182 f. [23]) Hovorka und Kronfeld 2, 380. [24]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 29; Pollinger *Landshut*

168; Höhn *Tod* Nr. 7, 311 (s. Unglückstage). [25]) Wuttke 84 § 100. [26]) Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. [27]) Drechsler 2, 102. [28]) Fogel *Pennsylvania* 175 Nr. 844. [29]) Ebd. 195 Nr. 949. [30]) Ebd. 213 Nr. 1073. [31]) ZfVk. 24 (1914), 193. [32]) ZfrwVk. 1907, 9. [33]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 215. Vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 54. [34]) Zingerle *Tirol* 200. Schon in der „Pauren-Practick" (1508) vgl. K. Kaßner *Das Wetter*[2] (WuB. Leipzig 1918) 18. [35]) Reinsberg *Böhmen* 522 und *Wetter* 194; Zingerle *Tirol* 200; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 99; Wäldlerkalender 4 (Oberplan 1926), 103. [36]) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 38. — Zum ganzen Abschnitt vgl. A. C. v. Bussen *Der Monat Dezember im Schwäbischen* (Der Schwabenspiegel 19 Nr. 48, 380 f.).

Jungbauer.

Diale. *Dialas*, *Dielas*, *Dieuldas* heißen in romanisch Graubünden schöne in Grotten [1]) und Wäldern [2]) hausende weibliche Geister mit Ziegenfüssen. Die ersten Belege für das Wort *Diala* finden sich in der Bifrunschen Bibelübersetzung (1560) in der Form *diel* (männl.) *diela* (weibl.) in der Bedeutung „heidnische Gottheit": Apostelg. 19, 27 *la granda diela Diana* [3]).

Die D.n tragen scharlachrote mit Gold und Spitzen geschmückte Kleidlein. Am Tag kommen sie hervor aus ihren Höhlen, den *foras dallas Dialas*, und hängen ihre Wäsche an der Sonne zum Trocknen auf [4]). Gegen gute Menschen zeigen sie sich immer freundlich [5]). Sie bringen armen, arbeitsamen Leuten in glänzendem Silbergeschirr Speise und Trank, schwangern Frauen frisches Zwergenbrot [6]); aber ein ihnen gestohlener Silberlöffel fängt in der Tasche des Diebs an zu glühen [7]). Sie führen Verirrte auf den rechten Weg zurück, geleiten verlorene Kinder heim [8]), als Gevatterinnen von menschlichen Kindern spenden sie Kohle, die zu Gold wird [9]), bereiten Gemskäse, der nicht abnimmt [10]). Polyphem- (Selbertan-) Motiv in einer D.nsage [11]). Tanzen um Mitternacht auf Burgruinen [12]). Gestört oder beleidigt ziehen sie fort und zerstören manchmal aus Rache die Alp [13]).

[1]) Vernaleken *Alpensagen* 219. [2]) Nach Mitteilung von Herrn G. Caduff. [3]) Freundl. Mitteilungen von Herrn Prof. C. Pult in St. Gallen. Vermutlich ist also die Bezeichnung *Diala* für einen weibl. Zwerggeist von *Dealis* „gottähnl. Wesen", abzuleiten, wenn das auch nicht eine volkstümliche Bildung zu sein scheint. Für eine Herleitung von *Diabula* spricht nur die vereinzelte Form *diaula* (*diaul* — der Teufel). In seinem *Parler de Sent* 104 § 276 leitete Pult *diala* noch von *diabolam* ab. Die Bedeutung „Satyr, geiler Mensch", die Carigiet in seinem *Rätoroman. Wb.* gibt, läßt sich nicht nachweisen. [4]) Rochholz *Sagen* 1, 318. [5]) Leonhardi *Rhät. Sitten und Gebräuche* 41. [6]) Vernaleken *Alpensagen* 219 f. [7]) Vonbun *Beitr.* 67. [8]) Leonhardi 41. [9]) Decurtins 2, 150: *Pli che ti piardas meius che ti has.* [10]) Rochholz *Sagen* 1, 318. [11]) Vonbun *Beitr.* 67. [12]) Freundl. Mitteilung von Herrn G. Caduff. [13]) Jecklin *Volkstümliches* (1916) 153 f.

Bäschlin.

Diamant, Adamas, Griech. ἀδάμας unbezwingbar, Bezeichnung des Stahles, dann auf den durch gleiche Härte ausgezeichneten Edelstein übertragen; mhd. adamas, bis Anfang des 18. Jhs. demant, dann D., vielleicht aus frz. diamant = mtlat. diamas [1]).

Der D. galt im Altertum für unbezwingbar; der bis weit ins MA. sich fortpflanzende Glaube (vgl. Parciv. II, 1402 ff.), daß nur frisches warmes Bocksblut den stahlharten Stein erweichen könne [2]), entstammt der antiken Heilkunde, die Bocksblut für ein stark erweichendes und auflösendes Mittel hielt und z. B. gegen Nierensteine verwandte [3]). Der Ausgangspunkt für die Bedeutung des D.en im Aberglauben war seine Unbezwingbarkeit. Im MA. galt er als Sinnbild heroischer Tugenden und siegbringender Stein, der, in Eisen gefaßt und im Goldring getragen, stark und unbezwingbar machte [4]). Deshalb trugen ihn auch als Talisman kriegerische Herrscher, z. B. Karl der Kühne von Burgund und Napoleon I. [5]). Noch im Weltkriege wurden geweihte Brillantringe getragen, von denen man glaubte, sie machten ihren Besitzer unverwundbar [6]). Wegen seines feurigen Glanzes (und meist dreikantigen Schliffes) wurde der D. auch Abwehrmittel gegen böse Dämonen und die durch sie verursachten Krankheiten. Im Altertum und MA. glaubte man, ein am linken Arm getragener D. schütze vor Behexung, bösem Blick, Besessenheit, Gift, Gemütsunruhe, Mondsucht u. a. [7]). Auch vor dem Biß toller (?) Hunde und vor wilden Tieren sollte er bewahren [8]) und schwan-

geren Frauen eine glückliche Niederkunft verschaffen [9]).

In der antiken Heilkunde wurde der D. vielfach verwendet, namentlich in den Harnstrang eingeführt, zum Zerbrechen von Blasen- und Nierensteinen [10]). Im MA. und bis in die Neuzeit hielt man ihn für ein unfehlbares inneres Mittel gegen viele Krankheiten, obwohl seine angebliche Heilkraft sich nicht bewährte [11]). Zedler sagt spottend, zerstoßen eingenommen, könne er alle Säuren im Körper an sich ziehen, doch täten das weniger kostbare Dinge auch. Den in den alten Offizinen hergestellten D.salzen und D.-liquores schrieb man große Heilkraft, namentlich bei Fallsucht, zu [12]). Viele warnten aber vor innerem Gebrauch des D.en, da er alle Eingeweide zerreiße und als Gift wirke [13]). So soll Paracelsus mit ihm vergiftet worden sein [14]).

Von manchen wurde der D. zu den zwölf Monatssteinen gerechnet; er verleiht den im April Geborenen Treue, Tapferkeit und Beständigkeit [15]).

In einer Reihe von Sagen spiegelt sich wider, wie dieser stahlharte, funkelnde und kostbare Edelstein die fabulierende Einbildungskraft lebhaft anregte [16]). Es soll sogar einmal D.en geregnet haben [17]).

Im Altertum schrieb man dem Adamas starke magnetische Kräfte zu; er sollte selbst dem Magnet das Eisen entreißen. Es werden ihm daher fälschlich bis ins MA. Wirkungen zugelegt, die nur dem Magnet zukommen, z. B. Anzeigen der Himmelsrichtung. — Vgl. Magnetstein [18]).

1) Schrader *Reallex.*[2] 1, 211; Kluge *EtWb.*, s. v. Demant; Grimm *DWb.* 2, 916 f. Auf die Härte des D.s wird angespielt in Ariosts *Rasendem Roland* (Reclam 1, 439), im *Don Quijote* (Reclam 1, 352) und in Hebbels *Diamant* (Hesse 4, 69). 2) Plin. *n. h.* 37 § 57 u. 59; Pauly-Wissowa 5, 332 f.; Megenberg *Buch der Natur* 372; Marbod c. 1; Lonicer 12 s. v. hircus; Grimm *Myth.* 3, 363; Brückmann 60 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 98. 3) Schade 1318 f. s. v. Adamas; Peters *Pharmazeutik* 1, 221 f.; Stemplinger *Sympathie* 16. 4) Grimm *Myth.* 2, 1021; vgl. Portal des couleurs symboliques. Paris 1837, 53. 5) Kronfeld *Krieg* 170 f. 6) Grabinski *Mystik* 68. 7) Peters a. a. O. 220; Lonicer 57; Hovorka-Kronfeld 1, 98 und 1, 21; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 63 f.; vgl. Schwenckfeld *Catalogus* 3, 359; Seligmann 2, 29 f. u. Daremberg-Saglio 2, 2, 1461; Gerhardt *Franz. Novelle* 88. 8) Baumberger *St. Galler Land* 201; Schindler *Aberglauben* 57. 9) Volmar 269 f. = Meyer *Aberglaube* 57. 10) Hovorka-Kronfeld 1, 98; ZfdA. 18 (1875), 390 (Aristot.). 11) Raumer Histor. Taschenbuch 6, 370 12) Zedler 1, 448 s. v. Adamas. 13) Brückmann 61. 14) Alpenburg *Tirol* 308; Zingerle *Tirol* 478; Freisauff *Salzburg* 293. 15) Hovorka-Kronfeld 1, 106 (Druckf. Reue für Treue?); Zedler a. a. O. 16) Meiche *Sagen* 115; Köhler *Voigtland* 630; Knoop *Hinterpommern* 26; Urquell 4 (1893), 128 und 174 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 31 u. 332; 1, 10. 17) Bresl. Samml. 31, 48. 18) Plin. *n. h.* 37 § 61; Agrippa v. N. 1, 92; Megenberg *Buch der Natur* 369 u. 373.

Olbrich.

Diana, die italische Göttin, längst mit Hekate verschmolzen, blieb den romanischen Völkern im MA. als dämonische Hexenführerin im formelhaften Bunde mit Herodias vertraut [1]); die kirchliche Poenitentialformel *nocturnis horis cum Diana paganorum dea vel cum Herodiade et innumera multitudine mulierum equitare super quasdam bestias* lehrt dies. Dieser Wortlaut läßt sich über Burkard von Worms († 1024) und den Canon episcopi bei Regino von Prüm [3]) (um 900) auf die pseudoaugustinische Schrift De spiritu et anima (6. Jh.) zurückverfolgen [4]) und erscheint das ganze MA. hindurch außerordentlich oft in Sermonen, Beichtbüchern und Traktaten romanischer Theologen [5]). An dem wirklich volksmäßigen Weiterleben des Namens der Göttin kann man nach den Zusammenstellungen Tappolets [6]) aus den Mundarten der französischen Schweiz nicht zweifeln. Anders liegen die Dinge in Deutschland. Wohl geriet der Name mit der Formel auch in Werke deutscher Theologen [7]) (vgl. Abundia) und selbst in Vintlers Blume der Tugend V. 7738 bis 7739 [8]); dem deutschen Volksglauben selbst hat der Name indessen niemals angehört. Einige der deutschen Kleriker haben die Dämonin übrigens ohne weiteres mit Frau Holden, Frau Unhold, Frau Percht identifiziert [9]), denen ihr Wesen ja auch vielfach entspricht.

1) Rohde *Psyche* 2, 84 Anm. 2; Usener *Kl. Schriften* 4, 197; Grimm *Myth.* 1, 91. 2) Grimm *Myth.* 3, 405; 1, 235; 2, 883; Jahn *Opfergebräuche* 194. 3) Hansen *Hexenwahn* 38. 4) Rohde *Psyche* 2, 84 Anm. 2. 5) Bei spanischen Theologen s. Hansen *Hexenwahn* 105. 107 ff. 113. 116 ff. 124 ff. 148. 237. 250 ff. 357; bei französischen 134. 141. 308; bei italienischen 271. 282. 326; vgl. ZfVk 22 (1912), 239. 236. 6) SAVk. 22 (1918—19), 225—231; vgl. auch Sébillot 4, 327 (107). 7) Zürcher Hs. von 1393, Grimm *Myth.* 3, 412; Trierer Hs. um 1415, Hansen *Hexenwahn* 82; der Schwabe Joh. Nider (1435—1437) Hansen 89 und ZfVk. 23 (1913), 13; Wagenseil bei Wolf *Beitr.* 1, 188; vgl. Grimm *Myth.* 2, 778. 8) Zu Vintler vgl. Schönbach Zeitschr. f. österr. Gymnasien 31, 378 und *Studien zur Gesch. der altdeutsch. Predigt* 2, 122; ZfVk. 23 (1913), 11. 13. 9) So schlesische Sermone und Traktate 14. u. 15. Jh. s. MschlesVk. 17 (1915), 49—50; Grimm *Myth.* 1, 221.

H. Naumann.

Dieb (= D.), **Diebstahl** (= Dl.) (s. a. stehlen).

I. 1. Der Dieb ein der Gesellschaft Entarteter. — 2. Ursachen diebischer Anlage. — II. Der Kampf gegen den D.: 3. Abwehr des Dl.s. — 4. Entdeckung von a) Namen, b) Gestalt des fernen D.s, c) Prüfung des anwesenden Verdächtigen. — 5. Rückzwang des gestohlenen Gutes durch sympathetische Bestrafung des abwesenden D.s: a) an hinterlassenen Spuren des D.s, b) an zurückgebliebenen Teilen des gestohlenen Gutes, c) am letzten Lageplatz des Entwendeten, d) durch äußerlich beziehungslosen Analogiezauber, e) mit Hilfe anderer dämonischer Gewalten. — III. 6. Verteidigungswaffen des D.s: a) Tote als Helfer (D.slicht), b) andere Zaubermittel. — IV. 7. D.sdaumen.

I. 1. Der D. ist ob seiner eine niedere Gesinnung zeigenden Missetat schon in der ältest bekannten Rechtsanschauung der germ. Ackerbaustaaten, im Gegensatz zu manchen Spuren antiker Auffassung, durchaus verachtet und strafwürdig [1]). Heimlichen Dl., Neidingswerk (obd. unêrliche sache) zu verüben, steht dem kraftvollen Germanen nicht an. Elben und Hexen sind feig und diebisch (s. stehlen). Heute noch ist dieses Vergehen in ausgeprägt germ. Landen, auch in Städten, viel ungewöhnlicher als im Süden. Dem gehässigen Frevel entspricht strenge Strafe, früher in der Regel Todesstrafe, meistens Hängen (s. d.), beim Ergreifen schon zuweilen schimpfliche Brandmarkung auf Stirn oder Wangen, später wenigstens die Schmach des Prangers [2]). Wie verabscheut der Dl. ist, beweist die häufige Warnung, wer Handwerkszeug von Zimmerleuten oder Maurern stehle, bekomme krumme Finger (wer viel stehle, dem wüchsen „Hakerln" am Finger, lange Finger) [3]), wer Löffel entwende, behalte im Tod das Maul offen [4]), Flachs-, Hühner-, Eier- und Bienend.e könnten nur schwer sterben und müßten in der andern Welt besonders büßen [5]). Denn noch über den Tod hinaus verfolgt harte Buße die Entarteten. Unter den reuelosen Verbrechern gehören vor allen die Grundd.e dem Teufel an [6]). Der D. muß als Geist, Nachtjäger umgehen [7]), dies Geschick trifft ihn mindestens, wenn der Bestohlene das Gebet um ewige Ruhe verweigert oder ihn verflucht hat [8]). Er wird am gestohlenen Gegenstand selbst gestraft, so muß der Netzd. in Ostpreußen nach dem Tod ohne Fingernägel alle Knoten des Netzes aufknüpfen [9]), der Pferded. geistert als schwarzes Pferd [10]), ein Feuermann (s. d.) umspukt einen von einem Kirchenbau gestohlenen Steinhaufen [11]), ein Kartoffeld. geht mit einem Sack Kartoffeln um [12]), vgl. Grenzsteinversetzer, Schatzhüter. Auch der Mann im Mond (s. Mond) ist ein für die Feiertagsschändung bestrafter D., gewöhnlich Holzd. [13]). Ehe das Gestohlene zurückgegeben werden kann, findet der umgehende D. in der Regel keine Ruhe [14]); vgl. erlösen, Verbrecher.

Daneben hat auch im germ. Gebiet, Abscheu und Furcht in Staunen wandelnd, die internationale Gestalt des Meisterd.s Eingang gefunden [15]). Noch weniger widerspricht es der allgemeinen Verachtung des Dl.s, wenn Obstdl. auf dem Lande nicht für unehrlich angesehen wird [16]), auch übermütige Kirmesd.e nicht [17]); es steckt sogar ein alter Rechtsanspruch dahinter, wenn Eingriffe in Wald und Wild ebensowenig als Vergehen erscheinen, „verboten sind, aber keine Sünde" [18]). Das Gleiche gilt für die Nachsicht gegenüber Schwangeren, die überall Feldfrüchte, bes. Äpfel, nehmen dürfen, ohne als D.innen betrach-

tet zu werden; in Weistümern ist ihnen vielfach der Fang einer bestimmten Zahl Fische zugebilligt [19]). Wenn der gewerbsmäßige D. aber sein „Handwerk" für etwas Ehrenhaftes hält, bleibt er mit dieser Ansicht allein [20]). Doch auch an den Nichtentarteten kann der Zwang herantreten, unentschuldbaren Dl. zu begehen, ohne daß er zum verächtlichen Verbrecher und wirklichen D. zu werden braucht, wenn er (meist geringfügige) Dinge stiehlt, die, durch den Akt des Stehlens als eine wirksame Zauberhandlung gekräftet, erwünschten Nutzen bringen sollen (s. stehlen: Dl. als Zauber).

1) Vgl. Ebert *Reallex.* 2, 390 ff.; Schrader *Reallex.* 137 f.; Hoops *Reallex.* 1, 462 f.; Wilutzki *Recht* 3, 33. 36; W. E. Wilda *Das Strafrecht der Germanen* 1842, 860 ff.; Amira *Grundriß* 233 f.; Grimm *RA.*[3] 634 ff. 2) Wilda a. a. O. 891 ff.; Grimm *RA.* 2,194 ff.; Amira *Todesstrafen* 182 ff.; Kondziella *Volksepos* 72. 173; Friedberg *Bußbücher* 40; Liebrecht *Zur Volksk.* 430 f.; Osenbrüggen *Studien* 198 ff.; Schönbach *Berthold v. R.* 117 f.; Prangerstrafe: Birlinger *Volksth.* 2, 227; Ders. *Aus Schwaben* 2, 508; Pick *Aachen* 2, 183 f. 3) Panzer *Beitrag* 1, 266; WZfVk. 32, 85 4) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 452 (Rockenphil.). 5) Baumgarten *Aus der Heimat* 1869, 106; ZfrwVk. 1910, 42; Kuhn *Westfalen* 2, 64 Nr. 195; SAVk. 20, 385; Urquell 5, 21. 6) Baumgarten a. a. O. 125; Osenbrüggen 293. 7) Alpenburg *Tirol* 177. 184; Strackerjan 1, 214. 220; Kühnau *Sagen* 2, 494; Reiser *Allgäu* 1, 175. 8) Heyl *Tirol* 60; Strakkerjan[1] 2 Nr. 548 c. 9) Toeppen *Masuren* 115. 10) Strackerjan[1] 1, 184. 11) Grohmann 22. 12) Künzig *Baden* 16; Holzd. fällt nächtlich Holz: Reiser *Allgäu* 1, 26. 13) Grimm *Myth.* 2, 598 f.: christl. Modifikation des kinderstehlenden Mondmannes? Grohmann 29 f.; Panzer *Beitrag* 2, 79; Pferded.: Sepp *Sagen* 174; vgl. jüngst bes. NdZfVk. 5, 227 f. 14) Ebd.; WZfVk. 32, 85. 15) Köhler *Kl. Schr.* 1, 255 f. 307. 415; Liebrecht *Zur Volksk.* 33 f.; Bolte-Polivka Nr. 192; Groß *Handbuch* 2, 961. 16) Meyer *Baden* 124 f. 543; Alemannia 25, 48. 17) ZfrwVk. 1, 144; Heßler *Hessen* 2, 435. 18) Schramek *Böhmerwald* 9 f.; SAVk. 20, 380. 384; W. § 379. 19) Grimm *RA.*[3] 741 f.; Höhn *Geburt* 258. 20) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 171; Hellwig *Aberglauben* 60 ff.; Urquell 3, 136, Zigeuner.

2. Daß der Mensch ein feiger D., ein Entarteter werde, davor herrscht große Furcht, schon ehe er geboren. Ängstlich wird gesorgt, daß der Charakter des Kindes nicht diebischer Anlage verfalle. Wer einem D.sgeschlecht entstammt, dem ist freilich das Stehlen angeboren, er ist ein Erbd.[21]). Ebenso wird einer zum Erbd., wenn seine Mutter, als sie mit ihm schwanger ging, auch nur eine Kleinigkeit gestohlen oder wenigstens groß Gelüsten dazu gehabt hat [22]). So verdirbt schon ein böser Hang der Mutter das Kind, daher soll sie, wenn es sie nach fremdem Eigentum gelüstet, wenigstens nicht selbst zugreifen, sondern sich es von andern nehmen lassen oder darum bitten [23]). Auch ohne schlimme Absicht darf sie nicht den Weg der D.e gehen, die Türe, den geweihten Eingang, vermeiden und durch ein Fenster oder eine andere Öffnung in ein verschlossenes Zimmer steigen [24]). Wenn die Mutter sich von ihrer Pflicht davonstehlen will und zu leichterer Geburt sich eines Zaubers bedient, wird ebenso der Trieb zum Dl. dem Kinde angeboren [25]). „Wann ein Mauß eins Kinds Nebele aß, so werds ein D." [26]). Das Neugeborene muß in alte Windeln gelegt werden [27]), verhängnisvoll wird die Geburt am Dienstag (Ostpreußen) [28]). Was nur den leisesten Schein eines Strebens nach fremdem Gut erweckt, beeinflußt auch jetzt noch die Ehrlichkeit des Kindes, z. B. das Werfen eines Gegenstandes über den Kinderkorb [29]), oder wenn die Wöchnerin vor Ablauf der ersten sechs Wochen ein Schloß aufsperrt; nach dieser Zeit stellt man das Kind vor die Wahl eines Buches, eines Schlüssels oder von Geld — greift es nach dem Geld, so wird es reich oder ein D.[30]). Gleich der Schwangeren darf das Kind selbst nicht auf dem D.esweg, durch das Fenster, gereicht werden oder krabbeln dürfen [31]), es darf nicht in den Keller mitgenommen [32]), nicht zugleich mit einem Hund oder einer Katze aufgezogen werden (Mecklenburg) [33]). Allgemein ist das Verbot, Kindern bis zum ersten Jahre die Fingernägel, zuweilen auch die Haare, mit der Schere zu schneiden, die Nägel müssen mindestens das erste Mal von der Mutter oder auch das ganze erste Jahr abge-

bissen werden, vgl. abbeißen, abschneiden § 5. Wenn eine Mutter gewohnt war, ihr Kind stets schon vor Sonnenaufgang an der Brust trinken zu lassen, soll sie es das letzte Mal auch tun, sonst kann das Kind sich einst des Stehlens nicht enthalten [34]). Mit dem ersten Lebensjahre endet im allgemeinen die Notwendigkeit solcher Schutzmaßnahmen, die der Abwehr böser Dämonen, die das Kind vor und nach der Geburt schädigen können, verwandt sind, zum Teil selbst zugehören [35]), vgl. Schwangerschaft, Neugeborenes.

21) Grimm *Sagen* 75 Nr. 83. 22) Ebd.; Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 728; Strackerjan 1, 47; Andree *Braunschweig* 285; Drechsler 1, 178; ZfVk. 23 (1913), 277; Köhler *Voigtland* 435; Grüner *Egerland* 35; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 153 Nr. 4; Pollinger *Landshut* 243; Birlinger *Volksth.* 1, 495; Bohnenberger 17; Höhn *Geburt* 257; Hillner *Siebenbürgen* 13 Nr. 5. Bei den Südslaven empfängt das Kind das Bild des Gestohlenen als Muttermal da, wo die Mutter ihren Körper zuerst nach der Tat berührt: Krauß *Sitte u. Brauch* 536. Vgl. Schweden: Svenska Landsmål 8, 3, 383. 23) Höhn a. a. O. 24) Knoop *Hinterpommern* 155 Nr. 5. 25) Leoprechting *Lechrain* 9. 26) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 240. 27) Fogel *Pennsylvania* 41 Nr. 73. 28) W. § 68. 29) John *Erzgebirge* 56. 30) Baumgarten *Aus der Heimat* 1869, 26. 31) Schmitt *Hettingen* 14; Rochholz *Kinderlied* 317; Fogel a. a. O. 44 Nr. 89. 32) John a. a. O. 33) W. § 600. Wenn das Neugeborene zuerst einen Hund berührt, wird es ehrlich, eine Katze, falsch (Möre, Småland), Svenska Landsmål 2, 5, 7. 34) Baumgarten a. a. O. 28. 35) Vgl. NdZfVk. 5, 100. 134.; ZfVk. 27, 149.

II. Der D. ist der verhaßte Feind des Eigentums, vielfach sind die Waffen zu seiner Abwehr, noch zahlreicher die Mittel, das Gestohlene zu entdecken und unter oft qualvollem Zwang wieder beizubringen. Dazu genügt nicht natürliche Ueberlegenheit an Vorsicht oder Stärke, man bekämpft die heimliche Tücke der D.e, die auch vor Zaubermitteln nicht zurückschrecken (s. § 6), am besten durch zauberische Maßnahmen.

3. Zunächst sucht man, den Dl. selbst unmöglich zu machen, den D. abzuwehren, vgl. Abwehrzauber § 1 d, s. d. w. über Abwehr zauberischen Dl.s der Hexen, Hexeriche, Erntegeister, Zwerge. Es ruhen schützende Kräfte in manchen Dingen und Zeichen. Im MA. hielt man den Topas, den Augenhelfer, für einen guten Schutz vor Räubern und D.n [36]). Stahl, vgl. Abwehrzauber §§ 2. 4, wird aus diesem Grunde neben den Geldschatz gelegt [37]) oder Kreide oder, nach einer Waschung des Geldes mit reinem Wasser, ein wenig Brot und Salz [38]). Allermannsharnisch bannt die D.e [39]). Noch deutlicher erkennt man die bewahrenden Mächte, Götter und Geister, bei den folgenden Symbolen: Drei am hl. Abend auf die Dielen des Oberbodens gezeichnete Kreuze verhindern Einbruch [40]), wie schon anord. Riesen und Odin beschwörende Runen und Donars Hammerzeichen gewirkt haben [41]). Man schreibt ans Haus das Wort „Nichtskosemich" (verballhornter hl. Nicasius?) oder ruft den hl. Dismas als Schutzpatron an [42]). Man spießt auch eine lebende Kröte (s. d.) im Herbst an ein Holz, hängt dies am Dachfirst auf bis zum nächsten Frühjahr; zwei Jahre wiederholt, bleiben die D.e fern [43]). Auch ohne solche Vorkehrungen wird der D., wie zahlreiche Sagen erzählen, beim Stehlen (s. d. § 9) oft durch Geistererscheinungen abgeschreckt.

Der bestellte Wächter des Besitzes, der Hund, der heult und die Schnauze hochhält, wenn ein D. droht [44]), bedarf besonderen Schutzes vor dem Besprechen (s. d.), das unmöglich wird, wenn die Hunde Namen des reinen, nicht besprechbaren Elementes tragen wie „Wasser", „Strom", „Flut" [45]). Man unterbindet auch die Wirkung des das Bellen nehmenden Brotzuwerfens, wenn man dem Hund von jedem Brot, das in Betracht kommt, die Bäckermarke zu fressen gibt [46]). Noch wichtiger ist, dem Schlafzauber der D.e (s. § 6a) zu begegnen, man muß vor allem darauf achten, daß das ausgelöschte Licht nicht umgekehrt auf dem Leuchter stecken bleibt, sonst kann niemand vom Schlaf erwachen [47]). Und wenn die Sarglichter einer Beerdigung statt mit der Lichtschere mit der Hand gelöscht werden, können die D.e in diesem Haus kein (D.es-)Licht

anzünden und es ist behütet, solange der Lichtrest aufbewahrt wird [48]). Nicht nur das Haus gilt es zu verteidigen, auch der Acker kann bewahrt bleiben, wenn man je ein Korn an den vier Ecken in die Erde steckt [49]), vgl. Acker § 8.

Die beliebteste Waffe ist aber der eigens erteilte Segen. Schon die Weihe der Türen schreckt den D. vom natürlichen Eingang ab [50]), völlig hindert ein im Haus liegender Haussegen [51]), und wer den rechten Tobiassegen (s. d.) besitzt, ist ebenso behütet [52]). Den sichersten Schutz gewährt der besondere D.esbann, ein Stück Hexenkunst, das den D. mindestens zur erfolglosen Umkehr zwingen will, meist ihn auf handhafter Tat festhält, „stellt", „stehen läßt", „stennelt" (meckl.), „bannt", „anbindet", „verspricht", „angefroren macht", „festmacht" oder „festschreibt". Diese Kunst des D.stellens, der ganzen Menschheit eigentümlich [53]), erscheint gewöhnlich als ein Geheimnis gewisser, vorwiegend älterer, Personen [54]), von Sympathiedoktoren [55]), Scharfrichtern [56]), auch ausschließlich katholischen Geistlichen [57]) — also eine Kunst des „Medizinmannes" der Primitiven aller Zeiten; es spielt sich auch hier wie beim Krankheitszauber (s. Krankheit) letzten Endes ein Kampf mit dämonischen Gewalten ab, so daß man mitunter mit verwandten Waffen vorgeht. Die eigentliche Zauberhandlung wird natürlich nicht gerne preisgegeben und so seltener ersichtlich. Zahlreich bekannt sind aber die gesprochenen oder geschriebenen D.essegen (s. d.), die in der Mehrzahl Beschwörungen sehr nahestehen und von denen es einmal heißt, daß sie das Weib dem Mann und der Mann dem Weib nicht lehren soll, wenn sie ihre Wirkung nicht sollen verlieren [58]).

Man spricht den D.essegen abends über Haus oder Feld, so daß nachts alle D.e an der Grenze festgebannt stehen und bis Sonnenaufgang oder bis zu ihrer Lösung bleiben müssen [59]). Man umschreitet in der ersten Abenddämmerung in einem gewissen Zirkel das Haus, spricht dabei einen D.essegen; der D. kann ins Haus (auf das Feld, in die Schafhürden) gelangen, bleibt aber festgehalten, bis er die Beute von sich geworfen, oder kommt überhaupt nicht mehr los und muß sterben, wenn der Morgen ihn noch ungelöst trifft [60]). Oft muß der Umgang um den zu schützenden Platz dreimal erfolgen, ohne umzusehen und peinlich genau den Kreis schließend, zum Schluß dreimal „Im Namen Gottes" usw. [61]), die Gangrichtung wird einmal auf Rügen „von Osten nach Norden", also der Sonne entgegen, angegeben [62]). Der Umgang fällt auch weg, der Spruch erfolgt aber gewöhnlich dreimal, die Zeit des Bannens liegt stets zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang [63]) oder nur abends, mitternachts [64]). In Schlesien muß man zur Stellung von Feldd.en vor Sonnenaufgang hinausgehen, unterwegs „gewisse Gebete" verrichten, dann, ohne zu sprechen, den D. ansehen und vor Sonnenaufgang wieder zu Hause sein [65]).

Der gebannte D. wird in steifer Haltung in der Regel mit der Gebärde des Stehlens vorgefunden [66]) oder auch schon an der Grenze, z. B. beim Übersteigen der Planke [67]). Die Lösung muß vor Sonnenaufgang geschehen, meist einfach mit wenigen Worten, z. B. „nun kannst du gehen", durch eine Ohrfeige, einen Stoß [68]) oder auch durch kreisförmiges Ausschneiden des Rasens, worauf der D. steht [69]), durch Rückwärtssprechen des Banngebets [70]). Zuweilen glaubt man, daß der D. selbst dem Bann entschlüpfen könne, wenn er seinen Weg wieder (nackt auf seinen Kleidern) rücklings ginge [71]) oder in alten Schlappschuhen komme und diese wegwerfe, sobald der Bann wirke [72]). Meistens kann er sich aber nur lösen, wenn er sämtliche Sterne und Grashalme u. a. m. zu zählen vermocht (s. D.ssegen) [73]). Der Nichtgelöste, vom ersten Sonnenstrahl getroffen, stürzt tot zu Boden, verkohlt, fällt zu Asche zusammen oder verschwindet, vom Teufel geholt, eine Folge, die nur selten zum Sterben nach einem Jahr oder bloß einem 24stündigen Stehen gemilderter scheint [74]). Aus Furcht vor diesem Teufelswerk des D.sbannens glaubt

schließlich, daß der Teufel beim Vergessen des Lösens den Banner selbst holt [75]). Dieser Tod durch die Morgensonne erinnert an den agerm. Glauben eines gleichen Schicksals, das die von jener überraschten Unterirdischen ereilt [76]), vgl. Alviss. Der Abwehrzauber wird hier also leicht zum Strafzauber (vgl. § 5).

Den D.ssegen vertritt auch die Satorformel (s. d.); ein Arzneibüchlein 1768 empfiehlt, einen Zettel an die Türe zu kleben mit den Worten: Welcher D. das an der Tür ansiehet, wird nicht mehr weggehen können, bis er drappiert wird: Sator usw. [77]). Oder man setzt durch Rückwärtsbeten des Vaterunsers [78]), durch den Kalmonisegen (s. Abwehrzauber § 1 d) die D.e fest. Als eine ganz kurze Bannformel erscheint: Remperas, der Meister aller D.e, binde dich [79]). Einbrecher werden aufgefordert, niederzusitzen, das Geld zu teilen, zu essen, und sie sitzen fest [80]). Oft genügt es, den Zauberbann, der die D.e festhalten soll, nur an einem besonders wirkungsvollen Tage auszusprechen, wie am Karfreitagmorgen [81]) oder einem Donnerstagmorgen früh vor Sonnenaufgang (unter freiem Himmel!) [82]). Man kann den D.ssegen auch über einen einzelnen Gegenstand sprechen, z. B. einen durch den Winter zurückgelassenen Almkessel [83]) oder einen Baum [84]). Solchem D.sbann stehen schließlich auch die Fluchformeln sehr nahe, die man namentlich im MA. in die Bücher eingetragen hat (orientalischen, nachchristlichen Ursprungs) [85]). Durch ihren religiösen Charakter geheiligte Dinge üben selbst einen zwingenden Bann aus, solche Strafwunder treffen von der Antike und dem Frühchristentum bis zur Gegenwart immer wieder die Reliquiend.e [86]). Gegen Kirchend.e gibt es einen besonderen Bannspruch des hl. Adalbert, in dem sogar Luzifer beschworen wird [87]). Gestohlene Reliquien, Heiligenbilder, Glocken (s. dd.) kehren nach zahlreichen Sagen von selber zurück. So kommt der D. eines Muttergottesschmuckes nur eine halbe Viertelstunde Weges weit, es bleibt ihm nur übrig, das Gestohlene zurückzubringen [88]).

[36]) Meyer *Aberglaube* 57; NdZfVk. 5, 5. [37]) Schulenburg *Wend. Volkstum* 207; vgl. das Messerwerfen in die Türe gegen den D.: WZfVk. 32, 85. [38]) Rockenphilosophie 1709, 11 c. 5; 14 c. 6. [39]) W. § 127. [40]) John *Erzgebirge* 153. [41]) ZfVk. 13, 270. 268 f.; W. § 616. [42]) W. § 642; Kerler *Patronate* 65. [43]) Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 85. [44]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 139. [45]) Strakkerjan[1] 1, 64; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 114 f.; Mackensen *Hanseat. Sagen* 42: nach den unwiderstehlichen Naturgewalten von Ebbe und Flut. [46]) W. § 680. [47]) Rockenphil. 1709, 320 c. 74; Keller *Grab d. Abergl.* 4, 248; Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 166; Schmitz *Eifel* 2, 48 f. [48]) Bartsch a. a. O. 2, 94; ZfVk. 17, 373. [49]) Drechsler 2, 55. [50]) v. Gennep *Rites de passage* 32. [51]) John *Erzgebirge* 27. [52]) ZföVk. 1908, 114. [53]) Vgl. bes. SAVk. 25, 1 ff.; Grohmann 202 f. [54]) ZföVk. 4 (1898), 265 f.; Urquell 1891, 186; Endt *Sagen* 178 ff.; Haupt *Lausitz* 1, 202; Kühnau *Sagen* 3, 237. [55]) Meyer *Baden* 566; Kuoni *St. Galler Sagen* 26. [56]) Kühnau *Sagen* 3, 189; MschlesVk. 13 (1905), 96; Pröhle *Harz* 1, 168 f.; Angstmann *Henker* 98; Bolte-Polivka 3, 453; ZfVk. 11, 71 f. [57]) Schell *Bergische Sagen* 293. [58]) Urquell 1891, 187. [59]) MschlesVk. 16 (1906), 32. Der Segen „hält auf 4 Wochen" (Zauberbuch Ende 18. Jhs.): Klapper *Schlesien* 246 f. [60]) Enders *Kuhländchen* 80 f.; Rank *Böhmerwald* 1, 162; Urdhs-Brunnen 7, 171 f.; Bartsch a. a. O. 2, 322. [61]) Kuhn u. Schwartz 448 ff.; Schell 152; FFC. 55, 140. [62]) Heckscher 329. [63]) Kuhn *Westfalen* 2, 193. [64]) Schell 293; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 274 f. [65]) Drechsler 2, 60. [66]) Schell 55. 152. 209. 397; Strakkerjan 1, 121; Eisel *Voigtland* 224 f.; Endt *Sagen* 47. 178. 180. [67]) Müllenhoff *Sagen* 199 f. [68]) Schell 152; Kühnau *Sagen* 3, 237; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 320; Andree-Eysn *Volkskundliches* 215; Ohrfeige: FFC. 55, 156; Drechsler 2, 60; Urquell 1891, 187. Reiser *Allgäu* 1, 209; SAVk. 25, 141. [69]) Baumgarten a. a. O. 2, 82. [70]) Birlinger *Volksth.* 1, 337. [71]) Baumgarten 2, 85; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 214. [72]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 114. [73]) ZfVk. 16, 173. [74]) Allg. [75]) ZföVk. 4 (1898), 266. [76]) Edda hsg. v. Neckel: Alvissmal 35; Helgakvida Hiorvarzsonar 29 f. [77]) Weinhold *Festschrift* 115. [78]) Schell 442; Schönwerth a. a. O. [79]) Jungbauer *Bibliogr.* 360 Nr. 2478. [80]) Endt 181 f.; Müllenhoff *Sagen* 199 f.; Schell 27. [81]) Hoffmann-Krayer 147. [82]) Witzschel *Thüringen* 2, 290 f. [83]) Zingerle *Sagen* 436. [84]) Urquell 1891, 186; ZföVk. 4

(1898), 266. [85]) v. Künßberg *Rechtsbrauch und Kinderspiel* Sitzb. Heid. 1920, 47; ZfVk. 2, 85; 6, 446; AKultG. 4, 197 ff. [86]) Schmidt *Kultübertr.* 104 f.; Grimm *Sagen* 114 f. Nr. 133; Mackensen *Nds. Sagen* 186. [87]) Montanus *Volksfeste* 120 f.; Anhorn *Magiologia* 771. [88]) Zingerle *Sagen* 523. Vgl. Meyer *Aberglaube* 161; Heyl *Tirol* 442 Nr. 1.

4. Hat der Dl. nicht verhindert werden können, so strebt man fürs erste, das Entkommen des D.es aufzuhalten. Man dreht sogleich den Eßtisch mit den Füßen nach oben, dann gelangt kein D. über die Dorfgrenze [89]), er muß wenigstens das Gestohlene an der Grenze zurücklassen [90]). Bei den Ruthenen sperrt Glockenläuten die Grenze [91]). Gegen einen Tierdl. legt man ein Brot verkehrt auf den Tisch und stellt einen Besen auf den Kopf, dann muß das Tier zurück, oder es schreit, bis es losgelassen [92]). Wenn man die frischen D.esstapfen im Rasen eingedrückt findet, sofort aussticht und einen Eisennagel durchschlägt, ist der D. gebunden (vgl. § 5 a), ebenso, falls bei einem Roßdl. ein Friedhofnagel in die frische Hufspur gestoßen wird [93]). Oder man steckt des gestohlenen Rosses Sattel und Zaum in den wohl vermachten Backofen, vergräbt den letzten Strick im frischesten Grab, dann kann der D. das Pferd nicht wegbringen [94]); doch darf der neunte Gatter noch nicht überschritten sein (vgl. § 5 Einleitung) [95]).

Ist der D. aber unerkannt entwischt, so bieten sich zahlreiche Mittel, mit Hilfe höherer Mächte den D. zu entdecken. Die Zauber, die dazu angewandt werden, tragen mehr oder weniger deutlich den Charakter von Gottesurteilen (s. d.), obgleich sie zum Unterschied von den Gottesurteilen im engeren Sinne meist nicht unmittelbar die in der Regel abwesende Person des D.s erproben können; über die begleitenden Formeln vgl. D.ssegen § 10. Durch alle Zeiten und Länder verteilen sich die Zeugnisse von Leuten, die häufig D.sentdeckung wie Strafzauber (s. § 5) geradezu als Beruf ausüben gleich den D.sstellern [96]). Im germ. MA. erwähnt schon Gregor von Tours (gest. 594) eine Wahrsagerin, die gewerbsmäßig D.e namhaft macht [97]). Berthold von Regensburg nennt solche „warsagen", die betrügerisch mit den D.en unter einer Decke stecken [98]). Augustiner in Freiburg (Schweiz) wenden sich 1396 an Wahrsager, um einen Dl. aufzuklären [99]). Wegen dieses Vergehens sind Hexen und Zauberer 1401 in Genf, 1421 in Bamberg, 1471 in Frankfurt a. M., 1507 in Köln angeklagt [100]). Um 1634 begegnen diese Woarsäger oder Wicheler zahlreich im bergischen Land [101]), wie auch Anhorn über sie klagt [102]). Einem Jesuiten, einem Seminariherrn, der 1748 gestorben, wird die Kunst, D.e in einem Zauberspiegel zu sehen, nachgesagt [103]). Gerade das 18. Jh. zeigt noch eine Fülle von Wahrsagern, Kristallsehern und andern solchen Schwarzkünstlern, gegen die sich aufgeklärte Richter noch immer wehren [104]), obschon bereits die Carolina alle abergläubischen Anzeigen abgelehnt hat [105]). Aber auch der neueren Zeit fehlen nicht bestimmte „berufene" Persönlichkeiten, „weise Männer" und „kluge Frauen", die D.e nicht nur zu stellen, wie § 3 erörtert, sondern auch zu entlarven und zu zwingen vermögen [106]). Die „Nawisers" (Befinder) und „Nawiserschen" Oldenburgs nennen dabei die D.e nie unmittelbar bei Namen, wohl um Verleumdungsklagen zu entgehen [107]). Bei der Stärke, mit der stets viele an die Wirkung dieser zauberischen Maßnahmen geglaubt, überrascht es nicht, daß auf ihre Androhung oder Ausübung hin wie bei andern Gottesurteilen Schuldige oft gestanden oder das Gestohlene heimlich zurückgebracht haben, ein Erfolg, der heute noch eintreten kann [108]). Doch nicht nur menschliche Entdecker fürchten die D.e, auch verräterische Vögel, so in Böhmen Krähe, Elster, Turmfalk und Kuckuck [109]).

Die Entdeckung des D.s: a) Man sucht den Namen des D.s zu erfahren. Hierzu leistet die Macht des Ererbten, durch alten Besitz Geheiligten die beste Hilfe (s. Erbe, Familie). Man legt einen Erbschlüssel in ein Erbbuch, eine Erbbibel, einen Erbpsalter, das 7. Buch Mosis (s. Schlüssel, Buch, Bibel, Moses) von oben

hinein „auf einen gewissen Vers eines gewissen Psalms" (Offenbarung Johannis, Jes. 14, Joh. 1), daß der Griff oben herausbleibt, bindet dann das Buch fest zu, hält den Schlüssel mit den zwei Zeigefingern oder Mittelfingern und nennt verdächtige Personen mit Namen; bei welchem Namen der Schlüssel mit dem Buch sich herumdreht oder der Schlüssel herunterfällt, der wird für den D. gehalten [110]). Bei Anhorn heißt es, daß ein Kreuzschlüssel, der in einen Zettel mit den Namen der Verdächtigen gehüllt ist, in das 1. Kap. Joh. geschoben wird, eine Jungfrau anfassen muß und dann die Namen gesagt werden [111]). Es finden sich noch manche Variationen wie: Schlüssel und Bibel werden mit einer Schnur umwunden, deren Enden am Tisch und an einem Nagel in der Wand befestigt; beim D.snamen dreht sich das Buch [112]). Buch und Schlüssel müssen dreimal ererbt sein, der Schlüssel wird auf das Buch gelegt, beide auf einen Tisch in einen Kreis von geweihter Kreide, um den die Namen der Verdächtigen herumgeschrieben werden, man dreht den Schlüssel, der Name, auf den der Bart beim Stehenbleiben zeigt, ist der des D.s [113]). Oder der Schlüssel wird auf das aufgeschlagene „abgestorbene" Gesangbuch gelegt, man spricht: „N. N. hat's gestohlen". „Nein, er hat's nicht gestohlen" — tat er's doch, so rückt der Schlüssel von der Stelle [114]). Der Erbschlüssel wird auf den Boden gehängt; sobald er sich zu drehen beginnt, hat man den D. erraten [115]). Der Erbschlüsselzauber ist noch heute lebendig, wie Fälle aus den Jahren 1873 (Prov. Preußen), 1899 und 1901 (Pommern), 1905 (Rixdorf), 1906 (Schlesien) erweisen [116]). Die Endlage des gedrehten Schlüssels kann auch bloß anzeigen, nach welcher Seite der D. entwichen [117]). Diese Richtung wird bei einem neueren Viehdl. auch einmal so ermittelt, daß ein wenig Stroh aus dem Stall angezündet und der Zug der Flamme als wegweisend angesehen wird [118]), oder man schüttelt eine mit Bier gefüllte Schüssel, in der ein Pfennig für den Bestohlenen und einer für den D. liegen; nach welcher Seite der D.spfennig rutscht, dahin ging die Flucht [119]).

Man steckt ein Erbsieb wagrecht auf die Spitzen einer offenen Erbschere (s. Schere, Sieb, Siebdrehen), ihre zwei Öhre halten zwei Personen mit den Zeigefingern, die verdächtigen Namen werden gemurmelt, bis das Sieb bei einem Namen sich umdreht oder zittert [120]). Sieb und Schere müssen dabei an einem dunkeln Ort von einem konfirmierten Mann und einer konfirmierten Frau gehalten werden, bis das Sieb bei einem Namen zu Boden fällt [121]) u. a. m. Nach Anhorn wurde das Sieb auf eine mit zwei Fingern gehaltene Zange oder ein in einen runden Pfahl geschlagenes Beil (eine Axt) aufgesetzt [122]); vgl. Axinomantie, Koskinomantie. In einem Prozeß 1708 wird erklärt, das Sieb stehe zuerst, bis der Täter genannt sei, und dann beginne es zu laufen [123]). Man bezeichnet auch ähnlich dem Erbschlüsselzauber mit einem Stab einen Kreis, schreibt darein die Namen, steckt eine Schere mit einer Spitze in den Boden, dreht sie um, bis sie auf den D.snamen fällt [124]). Dieses Siebdrehen, schon den Griechen bekannt, begegnet besonders im 16. und 17. Jh. in Deutschland und Frankreich [125]). Verwandt ist das Drehen eines Rades oder einer Scheibe (auch Strafzauber, s. § 5 d) unter Aufzählung der Namen, bis das Rad stillsteht [126]).

Weiter lassen sich durch das Feuer gestärkte Dinge befragen, vgl. Pyromantie. Man erhitzt ein Vierling Schmalz am Feuer und wirft unter Namensnennung ein Blättlein Singrün hinein; wenn es aus dem Schmalz springt, ist die Schuld erwiesen [127]). Oder es werden ebensoviele aus fließendem Wasser geholte Steine als entwendete Stücke im Feuer angeglüht, drei Tage unter der Türschwelle vergraben, dann Stein für Stein unter Namensnennung in gesegnetes Wasser geworfen, beim Schuldigen zischt das Wasser auf [128]). Ähnlich verhält es sich mit dem Legen benannter Zettel in Weihwasser, wobei der Name, der den Boden zuerst erreicht, dem D. zugehört [129]), und dem Beckenzauber, wo

bei der Frage nach dem D. zur Bejahung die in die Schüssel geworfene Silbermünze herausspringt [130]), vgl. Hydromantie.

Es werden schließlich auch mehr persönliche Mächte um eine Offenbarung angegangen. Ein Tiroler Zauberkünstler um 1800 unterrichtete sich über jeden D. dadurch, daß er Schlag Mitternacht am Grab des jüngst Verstorbenen im Ort drei Hände voll Erde über den Kopf warf, eine Beschwörung ablesend, worauf der Tote sich erhob und den Namen nannte [131]). Man gräbt ein Grab auf, um den Toten auszuhören [132]). Man fragt unter Zauberworten ein reines Kind [133]). Heilige werden angerufen, so in einem frz. Psalter des 12. Jhs. die Kreuzfinderin Helena [134]), Antonius von Padua [135]); Wallfahrten werden zu diesem Zweck ausgeführt. Andrerseits fehlen auch Kartenschlägerinnen und die Kunst des Ausrechnens nicht als Aufklärungsmöglichkeiten [136]), vgl. die hellenistische Gematrie (s. d.) [137]). Endlich wird der Teufel selbst durch eine umständliche Beschwörung nach dem D. befragt, wie ein Beispiel aus Genf 1401 bezeugt [138]).

b) Man sucht die Gestalt des D.s zu erblicken. Das Bild des Schuldigen kann noch heutzutage in einem Zauber- oder Sichtspiegel, D.s-, Welt-, Bergspiegel, geschaut werden (s. Spiegel) [139]). Darum wurde 1471 in Frankfurt a. M. ein Weib gezüchtigt, weil es u. a. in einem Spiegel gestohlene Sachen erblickte [140]). Mit gewissen Worten und Zeremonien wurde der Teufel bei dieser Spiegel- und Kristallzauberei beschworen [141]). Als Spiegel dient oft der spiegelnde Schein eines Glases oder Steines: so erkannten Erfurter Weiber 1558 im Spiegel eines Kristallglases einen D. [142]). Der weise Mann oder die kluge Frau „gehet in die Kammer, schauet in den Stein (welches ein Necromantischer Krystall) oder Spiegel, zuweilen auch ein Jaspis, nachdem sie vorher die Sprüche und Segen heimlich . . mit verschiedenen Grimassen gesprochen, so soll alsdann im Spiegel das Begehrte erscheinen“ [143]). Ein Beispiel unserer Zeit für viele: ein schwäbischer Bauer, gest. 1913, soll einen solchen Zauberspiegel besessen haben, zu dem die Leute von weit her pilgerten [144]). Man läßt auch den Bestohlenen in einem gläsernen Prisma ein Gesicht sehen und daraus den D. erraten [145]). Geiler von Kaysersberg klagt 1490 die Wahrsager an, sie „machen Gesichten uf ein Nagel, salben den mit Öl (legen Gumpertbletter daruff) und muoss ein Junkfrawe, ein Kind, das lauter ist und unverfleckt, in den Nagel sehen und sagen, was es in dem Nagel sicht“ [146]) (noch heute im Kinderspiel erhalten) [147]). Die oldenburgische Nawisersche zeigt das Bild des D.s in einem Eimer mit Wasser [148]). In Schwaben werden D.e durch Zaubertropfen geschaut [149]). Der D. erscheint in einer Flasche mit Weihwasser, die ein unschuldiger Knabe hält und beschwört [150]). Vielleicht soll auch bei der Schaumprobe (s. u. § 4c) der D. im Schaum gesehen werden (s. a. hellsehen).

Ferner gibt es mancherlei Mittel, die bewirken sollen, daß der D. dem Bestohlenen im Traum erscheine. Dies erreicht man durch eine unters Haupt gelegte Wegwartwurzel, wie eine Hs. des Spätma.s empfiehlt [151]), durch unters rechte Ohr gelegtes Eisenkraut, auch ein mit bestimmten Buchstaben beschriebenes Blatt (vgl. § 5 c), oder durch auf den linken Arm gebundenen Knoblauch und Brot, wobei beim Aufwachen der Hinterkopf nicht mit den Händen gerieben werden darf, damit das Geträumte nicht vergessen werde [152]). Oder man berge unter der linken Ecke des Kopfkissenüberzugs drei einzelne Blätter aus den vier ersten Büchern Mosis, übers Kreuz gelegt und in der Mitte festgenäht, die übrigen Blätter aber unterm Haupt [153]). Läßt man eine Antoniusmesse lesen, so sieht der Geistliche den D. in der Wandlung [154]).

c) Man prüft die Verdächtigen selber auf ihre Schuld. Hier nimmt der Entdeckungszauber, der bisher mit der Hilfe heiliger und dämonischer Kräfte Namen und Gestalt des D.s zu offenbaren gesucht, deutlicher die Form eines Gottesurteils an. Im MA. wie

noch heute muß der Verdächtige unter Gebeten von gesegnetem Käse oder Brot, Gründonnerstagsbrot, „ungesäuert Gersten-Brodt oder Schaaff-Käse“ [155]), essen; dem D. bleibt der Bissen im Hals stecken [156]), vgl. Gottesurteil, Geweihter Bissen; D.ssegen 2, 10 a; Artomantie; Tyromantie. In diesem Verfahren steckt ein Stück Psychologie wie auch in dem Betastenlassen einer mit Ruß bestrichenen Henne, wobei der Schuldige weiße Hände behält [157]) (vgl. Alektryomantie), oder in der Verteilung von Strohhalmen, die in der Hand des D.s wachsen [158]). Weiter tritt man mit einer Hasel- oder Wünschelrute (s. d.) vor die Verdächtigen oder vor ihre auf Zettel geschriebenen Namen, sie zeigt sogleich auf den D. [159]); in den Vogesen macht man mit ihrer Hilfe den Weg des D.s ausfindig [160]). Ein Gottesurteil steckt auch in dem oberpfälz. Auslegen eines Eis, in das eine Krankheit gebannt worden: wer es aufhebt und davon krank wird, der ist der D. [161]). Manche Sage berichtet die Überführung eines leugnenden D.s durch ein sofortiges Wunder, das ihn Lügen straft [162]). Doch einen zeitigen D. erreicht auch ein hinkender Scherg!

Ob man den D. überhaupt werde entdecken können, verkündet die Schaumprobe: man gießt eine Schüssel voll Bier, spricht darüber ein Gebet; erscheint währenddessen eine Blase, so ist es ein gutes Zeichen; man wiederholt das Verfahren so lange, bis sich eine Blase zeigt, dafür gibt es besondere Schaumseher (s. Schaum) [163]). Man schüttelt die Schüssel auch, um den Schaum zu erzeugen [164]). Hier liegt der gleiche Entdeckungszwang vor wie bei dem öfteren, zehnmaligen Beten des 16. und 109. Psalms [165]), vgl. deren Inhalt. Ein Geständnis hervorzuzwingen beabsichtigt das antike, noch im 11. Jh. bekannte Mittel der Eingabe von Kaulquappenzungen, die Froschgeschwätzigkeit erregen sollen [166]). Ebenso wirkt unter Speisen gemischter Tollkirschensaft [167]) oder im Getränk eingegebenes Geschabsel von dem Schienbein eines toten Mannes [168]).

[89]) Drechsler 2, 48; Frischbier *Hexenspr.* 114. [90]) Grabinski *Sagen* 52 f. [91]) ZfVk. 8, 37 f. [92]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 334. [93]) Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 82. [94]) Germania 22 (1877), 258; BlpommVk. 7, 45. [95]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 278. [96]) Vgl. SAVk. 25, 4 ff.; Zachariä *Kl. Schr.* 84. 141 ff.; ZfVk. 14 (1904), 403; Urquell 4 (1893), 199; Liebrecht *Zur Volksk.* 344 Nr. 7. [97]) *Frankengeschichte* 7, 44. [98]) Schönbach *Berthold v. R.* 19 f. [99]) Hansen *Hexenwahn* 524, 48. [100]) JbhistVk. 1, 90; Hansen a. a. O. 525 f. 542. 579. 600. [101]) Wrede *Rhein. Vk.*² 135 f. [102]) *Magiologia* 254. [103]) Niderberger *Unterwalden* 1, 64; Lütolf *Sagen* 247. [104]) SAVk. 25, 5; Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 790; Höhn *Volksheilkunde* 1, 68. [105]) Art. 28; JbhistVk. 1, 94. [106]) ZfVk. 8, 325; Huß *Aberglaube* 23; Bavaria 4, 395 f.; Kühnau *Sagen* 3, 204. 223. 237; Endt *Sagen* 63 ff.; Andree *Braunschweig* 398; Meyer *Baden* 566; Martin u. Lienhart *Elsäß. Wb.* 2, 231 (Nachrichter, Scharfrichter); Graber *Kärnten* 212; Urquell 2 (1891), 125. [107]) Strakkerjan 1, 100. [108]) SAVk. 25, 5 ff.; Urquell 2, 125. 186; Endt a. a. O.; Andree a. a. O.; Hellwig *Aberglaube* 97 f.; AKultg. 11, 360. [109]) Grohmann 66. 68. 70; W. §§ 274. 280; vgl. Sébillot 3, 241. [110]) Huß *Aberglaube* 24; Anhorn *Magiologia* 772; Dähnhardt *Volkst.* 2, 89 Nr. 371; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 86; Meyer *Baden* 567; BlPommVk. 4, 119 f.; Urquell 3 (1892), 200; W. § 368. [111]) *Magiologia* 519 f. [112]) Schell *Berg. Sagen* 210. [113]) Drechsler 2, 211. [114]) Kuhn u. Schwartz 448; Frischbier *Hexenspr.* 117 f. [115]) Heckscher 358 A. 171. [116]) Mannhardt *Aberglaube* 8; BlPommVk. 8, 16; 10, 16; Alemannia 37, 16; Hellwig *Aberglaube* 94 ff. (hier auch eine moderne Abart der D.sentdeckung 1905); SAVk. 25, 8; AKrim. 28, 369 f.; Tylor *Cultur* 1, 128. [117]) Müllenhoff *Sagen* 88. [118]) Urquell 1 (1897), 178. [119]) Frischbier a. a. O. [120]) Huß a. a. O.; Bavaria 4, 395; Baumgarten a. a. O. [121]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 331; W. § 369. [122]) *Magiologia* 519. [123]) Akten des Bad. Generallandesarchivs, *Breisgau Generalia* 2120. [124]) Grohmann 204. [125]) Grimm *Myth.* 2, 927; BlPommVk. 4, 139; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 76; SAVk. 25, 9 f. [126]) Bavaria 4, 395 f.; Panzer *Beitrag* 1, 210; Sébillot *Folk-Lore* 2, 255. [127]) Alemannia 2, 134 f. [128]) Montanus *Volksfeste* 117; Anhorn 770. [129]) Klingner *Luther* 117. [130]) Meyer *Baden* 566. [131]) ZfVk. 8, 325. [132]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 214. [133]) Grimm *Myth.* 3, 428 Nr. 55 ff.; Fehrle *Keuschheit* 59. [134]) MschlesVk. 21 (1919), 90. [135]) Anhorn 771; Meyer *Baden* 567; auch Gervasius und Protasius, Kerler *Patronate* 65 f. [136]) Huß *Aberglaube* 29; Schönwerth a. a. O. 3, 215; Zaunert

Rheinland 2, 164. 137) Dornseiff *Alphabet* 117. 138) Hansen *Hexenwahn* 525 f. 139) BlPommVk. 4, 139; Eckart *Südhannover. Sagen* 57; Drechsler 2, 48; Kühnau *Sagen* 3, 204. 258; Endt *Sagen* 192; Niderberger *Unterwalden* 1, 64; Birlinger *Volksth.* 1, 337; Meyer *Baden* 566; Höhn *Volksheilkunde* 1, 68. 71. 140) Hansen *Hexenwahn* 579. 141) Anhorn *Magiologia* 512 ff. 142) Kruspe *Erfurt* 2, 58. 143) Huß *Aberglaube* 23. 144) Höhn a. a. O.; vgl. Martin u. Lienhart *Elsäß.Wb.* 2, 231; Reinwald *Henneberg. Idiotikon* 2, 144; Kühnau *Sagen* 3, 220; SAVk. 25, 13 f. 145) Bartsch 2, 331. 146) Groß *Handbuch* 1, 555. 147) v. Künßberg a. a. O. 51. 148) Strackerjan 1, 100. 149) Birlinger *Volksth.* 1, 1. 150) Montanus *Volksfeste* 117. 151) MschlesVk. 17 (1907), 44; Drechsler 2, 48. 152) BlPommVk. 4, 119; SAVk. 25, 15 f.; 27, 81 (15. Jh.); ZfVk. 13, 269. 279; Weinhold *Festschrift* 116 (18. Jh.). 153) Urquell 3 (1892), 232. 154) Strackerjan[1] 1, 104. 155) Männling 283. 156) Grimm *Myth.* 2, 929; 3, 428 Nr. 51; Franz *Benediktionen* 2, 336. 359 ff.; Schönbach *Berthold v. R.* 133; Anhorn *Magiologia* 772; MschlesVk. 17 (1907), 44; Löwenstimm *Aberglaube* 86. 157) Meyer *Abergl.* 284; vgl. Sébillot a. a. O. 3, 241. 158) Frischbier *Hexenspr.* 117; Urquell 2 (1891), 186; vgl. ein sardinisches Wasserordal gegen D.e: ARw. 16, 322. 159) Vernaleken *Alpensagen* 156; Panzer *Beitrag* 1, 296 f.; Frazer 11, 68; Meyer a. a. O. 67; Meiche *Sagen* 614; SAVk. 25, 10 f. 160) Sébillot 3, 399; vgl. 1, 353. 161) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 213. 162) Künzig *Baden* 37. 163) Tettau u. Temme 260; Frischbier 117. 164) Grimm *Myth.* 3, 321. 165) Männling 290; Meyer a. a. O. 230. 166) MschlesVk. 17 (1915), 44. 167) Frischbier 119. 168) Urquell 3 (1892), 88.

5. Diese ein Geständnis bewirkenden Mittel tragen bereits den Charakter eines Zwingzaubers gegen den D. selber. Häufig bleibt man aber nicht stehen bei der zauberischen Erkundung der Person des unbekannten D.s, sondern man geht weiter, durch einen Strafzauber den D. zur Rückgabe des Gestohlenen zu zwingen, vgl. Abwehrzauber, Gegenzauber. Schon mancher Abwehr- und Entdeckungszauber steht ja auf der Grenze des Strafzaubers.

Für diese in die Ferne wirkenden Zauber werden mitunter gewisse Beschränkungen ihrer Anwendbarkeit erwähnt. Wenn der D. durch einen D.steller soll beigebracht werden können, darf die Sonne noch nicht aufgegangen[169], der D. noch nicht über ein, auch drei fließende Wasser, über die Grenze gelangt sein[170] (s. Fluß), wenigstens dürfen seit der Tat noch keine drei Tage und drei Nächte verstrichen sein[171]. Ebenso kann nach Grimmelshausen ein Teufelsbanner gestohlenes Geld nicht wieder zurückbringen, wenn der D. einen Teil davon in ein fließendes Wasser geworfen[172] (Opfer an elbische Wassergeister? Grimm[173]); Wasser ist an sich ja schon zauberabwehrende Grenze). Den strafenden Fernzauber verhindert auch ein bereits erfolgter Verkauf des Gestohlenen durch den D.[174] oder, im Gegensatz zur sonstigen Anschauung (s. u.), wenn der D. etwas von seiner Beute bei dem bestohlenen Hause liegen gelassen[175].

Die Strafzauber werden einesteils sympathetisch geübt a) an hinterlassenen Spuren des D.s, b) an zurückgebliebenen Teilen des gestohlenen Gutes, c) an dem letzten Lageplatz des gestohlenen Gutes. Die Vorgänge dieser Fernzauber wie Verdorren, Verfaulen, Verbrennen, Durchstochen-, Gedreht- oder Gedrücktwerden erfassen den Verfolgten selbst, häufig wird dazu die Hilfe der Toten beschworen. Weiter finden sich Ähnlichkeitszauberhandlungen ohne nähere Beziehung zum D. oder zum Gestohlenen (d) und Akte dämonischer Gewalten, denen die Bestrafung aufgetragen wird. Vgl. Analogiezauber, Fernzauber, Similia similibus, Sympathie.

a) Was Dingen, die dem Persönlichkeitsbereich eines Menschen zugehören, angetan wird, das trifft ihn selbst. Hat man ein Kleidungsstück des D.s erwischt und prügelt es (mit einem Haselzweig), so wird er krank[175]. Ein Stück seines Gewandes in ein Mühlpfännlein gebracht, die Mühle stark laufen gelassen, „tut dem D. die Angst", daß er zurück muß[176]. Man wickelt das Kleidungsstück in den Fetzen eines Leichenhemds zusammen mit bestimmten Nadeln und Dornen und hängt den Ballen in das Kamin, der D. wird entsetzliches Stechen in allen Gliedern fühlen und sich verraten[177]. Wenn man die Fußspur (s. d.) des D.s findet, sie schweigend aussticht und in einem Säckchen in den Schornstein hängt — im Wendischen frühmorgens, ehe ein Vogel über die Spur geflogen[178] — so muß der D. mit der Austrocknung der zusammengegriffenen Erde verdorren, er bekommt die Auszehrung, vergeht wie Rauch, einer der verbreitetsten Fälle von Sympathiezauber[179]. Das Herunterfallen des aufgehängten Säckchens zeigt das Bekanntwerden des Übeltäters an[180]. Statt der Fußspur kann auch ein grüner Zweig, der ihr angemessen, oder Hanf (Galgenstrick) in den Schornstein gehängt werden[181]. Man legt brennenden Zunder in die Fußstapfen, um den D. zu brennen[182]. Man wirft die Erde mit der Spur in fließendes Wasser, so daß der D. Abweichen bekommt, bis er stirbt[183], oder hängt sie in einem Sack ins Wasser, an die Sonne oder einen Feuerherd, damit der D. hinschwinde, wie die Erde weggespült wird oder eintrocknet[184]. Man siedet sie in einem Topf[185], auch zusammen mit fallengelassenen Kartoffeln, und zwar vor Sonnenaufgang — drei Tage nachher stirbt der D.[186]. Man bringt die Spur in ein Hochgericht[187]. Man sticht im Namen Gottes einen Brettnagel oder mehrere lange eiserne Nägel senkrecht in die Spur, der D. bekommt fürchterliche Schmerzen am Fuß[188]. Das Einschlagen von Sargnägeln (verstärkt: Umrühren eines Nagels in der Spurerde) ist besonders wirksam[189], wie jede Berührung mit dem Bereich der Toten, z. B. die ausgegrabene Fußspur in einen Leichenmund, in einen Sarg zu legen, damit der D. mit dem Verwesen der Leiche vergehe[190], oder sie auf den Friedhof zu tragen, dort die Gräber zu fragen, bis eines „ja" antwortet, auf diesem das Kreuz auszuziehen, die Spur in das Loch zu werfen und das Kreuz wieder einzurammen, um den D. krank zu machen (litauisch)[191]. Ein bloßer Nadelstich lähmt das Bein[192]. Man schüttet auch die Erde des Fußtritts in einen Topf, setzt Erbsen hinein — soviel Erbsen darin sind, soviel Beulen bekommt der D., bis die Erbsen eingehen[193]. Man schlägt mit einem Stock zweimal täglich so lange auf einen Beutel mit der Spurerde, bis Feuer daraus kommt; der D. empfindet diese Schläge wie das Prügeln seiner Kleider und muß sterben, wenn er das Gestohlene nicht zurückbringt[194]. Schließlich nagelt man den Beutel mit der Spur auch einmal an ein Mühlrad, und der D. stirbt nach 24stündigem Laufen der Mühle[195].

b) Zwingzauber, der zurückgelassenen Teilen des gestohlenen Gutes widerfährt, zieht das Entwendete wieder herbei oder schafft dem D. unerträgliches Leiden, das ihn zur Rückgabe nötigen soll. Die Zauberer nehmen „das, was ein D. in Händen gehabt und wieder liegen gelassen oder verloren, geben es in ein Säcklein, begießen es mit Roßurin, und hangen das Säcklein in den Rauchfang", eine dem Fußspurzauber gleiche Handlung[196] (Fallengelassene Kartoffeln s. o. a). Wenn so etwas Zurückgebliebenes (oder ein Zettel mit dem Namen des D.s!)[197] an einen Perpendikel[198], die Unruh einer Uhr, ein Spinnrad[199] geheftet wird, befällt den D. ewige Unruhe und Angst; mit gleicher Qual straft man Bienenkorbd.e, indem von jedem Korb besonders aufbewahrtes Werg mit Quecksilber in ein Glas oder einen hohlen Knochen eingepfropft und alles in fließendes Wasser geworfen, auch unter einen Mühlenwellbaum gelegt wird[200]. Vom D. berührte Gegenstände bringt man wie die Fußspur an einen Ort, wo weder Sonne noch Mond hinscheinen, damit der D. dahinschwinde[201]. Einen geretteten Teil des Gestohlenen oder die Knoten der Glockenstränge, Donnerstagmitternacht schweigend geholt, legt man unter die Ziegel des Herdes und brennt Donnerstags nach dem Abendbrot Espenholz darauf, dann wird der D. so aufgerieben, wie das Verwahrte von

Feuer und Hitze angegriffen wird [202]). Der Donnerstag findet sich in manchen Zaubern gegen die D.e als vorgeschriebener Tag, zweifellos eine Erinnerung an den Helfer Donar (vgl. e). Man verpflöckt (s. d.) das gerettete Gut in einen Baum; sobald es verdirbt, stirbt der D., er zittert wie Espenlaub, wenn der Baum eine Espe ist [203]). Man wickelt den Rest um den Klöppel einer Kirchenglocke, damit das nächste Geläute den D. zur Rückgabe mahne; bewegt es ihn nicht, so muß er beim zweiten Glockengeläute sterben [204]). Wie bei einer Reihe von Fußspurzaubern bringt man auch hier den D. durch die Toten ins Verderben, indem man Teile des gestohlenen Gutes der nächsten Leiche in den Sarg mitgibt oder auf dem Kirchhof vergräbt [205]) — am Donnerstag! [206]) — ein Fall mit Kartoffeln 1875 [207]). Bei Kleidern nimmt man allgemein Flicken: so wie die Lappen langsam im Grab verfaulen, geschieht dem D. [208]). Bei einem Hemdendl. 1730 in Bergedorf wirkt auch ein Stück vom gleichen Lein [209]). Vergräbt man das Gebiß (Zügel, Sattel) eines gestohlenen Pferdes (nach Mitternacht) bei der letzten Leiche, so stirbt der D. am Schlag, wenn er das Roß nicht zurückbringt [210]). Dem entspricht die Eingabe des Unrats von einem gestohlenen Bienenstock an eine schwarze Henne, die hierauf verscharrt wird: wie sie verwest, muß der D. vergehen [211]). Eine schwarze Henne begegnet auch im Zauber der schwarzen oder schweren Fasten: der Bestohlene esse samt einem solchen Tier an neun Freitagen nichts; Erfolg› Rückgabe oder Tod des D.s [212]), vgl. auch d) unter Schlagen! Und endlich, wieder wie mit der Fußspur verfahren wird, bindet man vom Raub Verlorenes in einen Darm ein und hängt ihn unbeschrien in fließendes Wasser, der D. bekommt Durchlauf, bis der Darm im Wasser verfault ist [213]).

c) Die gleiche Wirkung wie den Zauberhandlungen an zurückgebliebenen Teilen des gestohlenen Gutes eignet auch sympathetischem Zauberzwang, der am letzten Lageplatz des Entwendeten ausgeübt wird. Auch hier wird die Macht der Toten angerufen: die Kundigen stecken an den Ort, „wo . . die entwendete Sache verwahrt gelegen, eine besondere Nähe-Nadel von einer Leiche, begüssen solche hernach mit heißem Leichenwasser, und lassen sie 24 Stunden lang stecken", dadurch ergreift den D. schmerzhafter Brand, „daß das Gesichte voller Blasen wird", bis er das Gestohlene zurückbringt [214]); vgl. Biene § 4. In aller Teufel Namen gieße man dreimal nacheinander vor Sonnenaufgang Ziegenmilch an den Ort, wo das Gestohlene verloren gegangen [215]). Dieses Milchgießen läßt den D. ergrauen oder kahlköpfig werden [216]), vgl. Urinieren am Tatort, das die Haare des D.s rot färbt (Bretagne) [217]). Man legt einen Faden, den eine siebenjährige Jungfer unter freiem Himmel gesponnen, wohl verwickelt an den Lageplatz, damit dem D. dadurch alle Wege verwirrt würden [218]). An oder auf den Ort, wo das Gestohlene gelegen, zeichnet man ein Gesicht, schlägt in jedes Auge 7 neue Stecknadeln und schreibt ins Gesicht D + a + β Sa + i +; in 24 Stunden muß der D. das Gestohlene zurückbringen, worauf das Gesicht ausgewischt und die Nadeln ins Sekret geworfen werden sollen [219]) (s. u. d). Man legt an den Ort einen oder mehrere Zettel mit bestimmten zusammenhangslosen Zeichen, Characteres (s. d.); ebenso bewirkt die Rückgabe, wenn man über die Türe schreibt: Abraham litigavit Jacob dum eduxit (uff iunck frouw perment!) [220]) — oder: Matina + melach + Alga + Alegeto [221]). Solcher rückzwingender Buchstaben-, auch Zahlenzauber begegnet in mannigfacher Form [222]). Das „Anlegekettel" der Türe kann der Bestohlene zwischen Mühlsteine werfen, und dem D. geht es wie der Kette [223]) (vgl. auch Raddrehen u. d); s. Astloch.

d) Den bis dahin vorgeführten Verfahren ist eine Reihe von strafenden Ähnlichkeitszaubern anzufügen, die es nicht bedürfen, in eine nähere äußere Beziehung zum D. oder zum gestohlenen Gut gesetzt zu werden.

Für das weitverbreitete Raddrehen (s. Rad, drehen) werden zuweilen noch beim „Ausgang des D.s" an der Türe oder dem Fenster in den drei höchsten Namen drei Sprößlein ausgeschnitten, mit diesen geht man unbeschrien zu einem Wagen, nimmt ein Rad ab, steckt die Sprößlein in den drei höchsten Namen in die Radnabe und treibt das Rad unter einem langen Spruch hinter sich; dann muß der D. zurückspringen, das Rad darf deshalb nicht zu stark getrieben werden [224]). Oft genügt aber das Drehen eines einfachen Rades (mit einem Spruch) [225]), oder man hat gar ein eigenes D.sbannrad auf dem Rathaus [226]). Diesem Raddrehen verwandt ist das Drehen einer Mühle als Rückzwingzauber, wobei man einen Beutel mit der Fußspur ans Rad nagelt (s. d.), die Wasserblase einer Kuh daranhängt [227]), einen Zettel mit den Namen S. Petrus, S. Paulus, S. Perlitus an einen Wellbaum heftet oder 3 Pfennige und 3 halbe Mohnköpfe in die Mühlpfanne legt (Arzneibüchlein 1768) [228]). Auch schlägt man einen Nagel aus dem Rad, womit einer gerädert worden, zwischen 11 und 12 Uhr nachts mit drei Schlägen in ein Mühlrad unter Anrufung des Armsünders [229]). Hierzu gehört endlich das Haspeldrehen oder Haspeltreiben (s. drehen), das ebenso den D. im Tempo des Drehens zum Herbeispringen zwingt [230]).

Ein weiterer Zwingzauber ist das Vernageln (s. d.) des D.s. Vor Sonnenaufgang werden drei (fünf) Nägel aus einer Totenbahre oder drei ungebrauchte Hufnägel, mit Armsünderschmalz (s. Hingerichteter) geschmiert, in der Richtung gegen Sonnenaufgang in einen Birnbaum geschlagen, je ein Nagel in Stirn und Hirn, in Lung und Leber, in die Füße des zu Bezaubernden beschworen [231]). Oder es werden drei neue Roßnägel in eine Taufkerze (1727) [232]), drei Roßnägelstempel in drei Teufelsnamen in die Schwelle des Einfahrttores [233]), ein ungefähr gefundener Hufnagel auf die Feuerstätte des Hauses geschlagen [234]) u. a. m. Sympathetisches Schlagen überhaupt, mit Ruten, Wachholdergerten (vgl. e), Prügeln der Kleider (a), erscheint in verschiedenen Zaubern [235]), auch Stechen mit einer Gabel auf ein mit Zeichen bedecktes Papier [236]). Anhorn berichtet, daß man ein Feuer von Haselholz anzünde, Wasser darübergieße, drei Eier einer schwarzen Henne (!) darauflege und dann mit einer Haselrute unter gewissen Worten hineinschlage, was den D. treffe [237]).

In Verbindung mit dem Tatort wurde bereits das Ausschlagen des D.sauges erwähnt, ein dem Hellenismus schon geläufiger Zauber, der wahrscheinlich auch dem Zauber des Vernagelns zugrunde liegt und einer erkennbaren griech. Quelle entstammt [238]), sich von dort in christlicher Einkleidung in romanische wie germanische Lande verbreitet hat, vgl. D.ssegen 4 und 10 e. Im germanischen Heidentum wird dieser Augenzauber an Thors Mitwirkung (s. u. e) geknüpft [239]). Ein oberital. Beleg des 15. Jhs. rät, mit Eiweiß, gemischt mit Blei, ein Auge an die Wand zu malen, den Verdächtigen gegenüberzustellen; wenn er, durch Weinen überführt, doch leugnet, wird ein Nagel ins gemalte Auge geschlagen und das Geständnis erzwungen; im gleichen Jahrhundert liegt auch bereits eine deutsche Uebersetzung dieser Prozedur vor [240]). In Frankreich erscheint dieser Ähnlichkeitszauber im 17. Jh. von christlichen Gebeten umgeben [241]), und so auch in Deutschland: man spricht 3mal 9 Paternoster, malt ein Auge in den Sand, stößt einen dreieckigen eisernen Nagel, bei jedem Verneigen 3 mal gesegnet, in das Auge mit den Worten Psalm 119, 137 [242]), oder man malt ein Auge auf Papier und zersticht es mit einer Nadel [243]), vgl. Rachepuppe. Nach Wier und Anhorn wird mit Kreide oder Kohle in einem Kreis ein Auge gemalt und in dieses ein dreieckiger eherner oder kupferner Nagel mit einem bezauberten Cypressenholzschlegel unter Psalmworten getrieben [244]). Männling läßt, ebenfalls älteren Belegen folgend, den Nagel in einen mit allerhand wunderlichen Characteren bezeichneten Zirkel schlagen [245]). In Mecklenburg verstehen Schmiede, an

drei aufeinanderfolgenden Freitagen oder Sonntagmorgen D.en das Auge auszuschmieden: durch eine Formel wird der ferne D. stillgebannt, bis durch eine weitere, von fortwährendem Nagelschmieden begleitete Formel, das Auge ausgeschmiedet, der D. erblindet ist [246]). Der Bericht eines solchen Zaubers, der in der Gegend von Eutin Ende des 17. Jhs. versucht worden, ist uns überliefert [247]). In Schweden wird auf einem jungen Baum ein Menschenantlitz ausgeschnitten und unter Teufelsbeschwörungen ein Auge des Bildes mit einem scharfen Gegenstand gestochen oder darauf geschossen [248]); die Magyaren werfen eine Handvoll Erbsen ins Feuer, damit dem D. das Auge ausrinne [249]).

In vielen Abwandlungen erscheint unbezogener Feuerzauber: Brot, Salz und Schmalz (je drei Bröcklein) werden in einem Deckel auf heiße Kohlen gebreitet und eine Beschwörung (3mal, 3mal) darüber gesprochen (s. D.ssegen 8), die die genannten Dinge dem D. auf Leber, Lunge und Herz legt [250]). Man gebraucht auch 3 verschiedene (neue) Teller, nimmt 3 Brosamen von oberer Brotkruste, 3 Pfötchen Salz, 3 Pfötchen Schmalz (als Almosen gefordert) und macht die Beschwörung 3 Abende hintereinander 9mal, je zwischen 11 und 12 und nicht zu schnell, damit der D. sich nicht totlaufe [251]). Dieses Mittel ist noch in neuster Zeit, 1912, belegt [252]). Dazu stellt sich der Siedezauber (s. d.). Man nimmt einen neuen Hafen mit Deckel, schöpft dreimal aus fließendem Wasser in den drei höchsten Namen unterwärts ein Drittel des Hafens voll und siedet darin ein Stück Brot von der untern Rinde, mit drei Nadeln durchsteckt, und ein wenig Taub(?)nesseln (?) [253]). Oder man schüttet siedenden Kaffee auf eine Schüssel und wünscht dem D. das Verbrühen an [254]). Man läßt um Mitternacht Knochen vom Kirchhof in einer Pfanne unaufhörlich sieden [255]). Eine andere Abart ist der Rührzauber. Eine Pfanne wird übers Feuer gestellt, „etwas" hineingeworfen und mit einem „Rührer" umgerührt. Je stärker man feuert und je schneller man rührt, desto größer die Qual des D.s [256]). Man wirft, eigentlicher Brennzauber, Leinschößlinge, Salz und Bilsenkraut kreuzweise ins Feuer, 1663 als Zwang angewandt, der der Gesundheit nicht schäden sollte [257]), oder Fingernägel eines beliebigen Menschen, daß das Herz des D.s in gleicher Weise verbrenne (17. Jh.) [258]). Man bindet um ein frisch gelegtes Ei kreuzweise einen vorher gespaltenen grünen Seidenfaden und wirft es in aller Teufelnamen (in des D.s Namen) ins Feuer, in heiße Asche, damit der D. ebenso fühle [259]). Endlich wirkt auch ein ununterbrochenes, dreitägiges Feuer als rückzwingender D.sbann [260]).

Den Beschluß dieser Unruhe und Qual erregenden Ähnlichkeitszauber bilde ein bezeichnendes älteres Beispiel: Nimb die brossamen an den hl. 3 tagen als ostern, pfingsten und weihnachten, so zum morgenessen uff dem dischlachen ligen; behalts zusamen; lass dir ein haffner ein krueg machen oberhalb mit einem engen loch und schöpf aus einem starkfliessigen wasser in aller teuffelsnahmen dargegen über sich und verschob den kruog mit den lumbssen, da die brossamen darein seind, so kan derselbig so das gestohlen hat sein notdurft nit thuon, biss ers widter umber gibt oder miesse also sterben [261]).

e) Auch außerhalb der erwähnten sympathetischen Zauberhandlungen wird die Hilfe von Toten, von Geistern „zum Plagen des D.s" angerufen, ohne eine Beziehung zum Täter oder zum Tatort zu knüpfen, wie bei verwandten unter a-c berichteten Fällen.

Die Toten werden an der Friedhofkirche dreimal durchs Schlüsselloch beschworen [262]). Der Geist des zuletzt Verstorbenen wird auf seinen Grabhügel zitiert und ihm die Bestrafung des D.s aufgetragen, der nach vier Wochen stirbt [263]). Ebenso handelt es sich um Totenhilfe, wenn der Daumen eines gehängten D.s (vgl. D.sdaumen) angezündet und unter einigen Worten mit einem Dolch ein Kreuz auf die Erde gemacht wird (1582) [264]). In gleicher Weise kann mit der Hirnschale eines berüchtigten Übeltäters dieser Rückgabezwang ausgeübt werden [265]). Man legt auch einen Armsünderkopf in einen von der Sonne beschienenen Ameisenhaufen, gegen die Sonne gerichtet: wie er von den herumkriechenden Ameisen bewegt wird, so quält Unruhe den D. [266]), vgl. b) Unruhezauber. Auf Island straft Thor die D.e (mit Augenschmerzen), wie er den Hammerd. Thrym bestraft, in Deutschland noch nachwirkend in der Bevorzugung des Donnerstags für den D.sbann und D.szauber (s. o.) [267]).

Möglicherweise liegt in der Beschwörung des Wachholderbusches die Anrede an einen elbischen Geist, der hier vom D. zum D.szwinger wird. Man geht vor Sonnenaufgang zu einem Wachholderbusch, beugt einen Zweig mit der Linken gegen Sonnenaufgang bis zur Erde und befestigt ihn durch einen daraufgelegten Stein; zwischen oder unter Zweig und Stein schiebt man hie und da den Schädel eines Übeltäters. Man spricht dann: „Wachholderbusch, ich tue dich bücken und drücken, bis der D. dem N. N. sein gestohlen Gut wiedergebracht hat". Ist der Zweck erreicht, so muß der Zweig gelöst und der Stein genau an seinen alten Platz zurückgebracht werden [268]). Undeutlich bleibt die zurückverhelfende Macht bei einem Zauber, den Anhorn als Teufelswerk aus der Schweiz um 1630 berichtet: man kaufte schweigend beim Bäcker ein Brot, legte es auf den Tisch eines Siechenhauses und ging heim, ohne auf dem Weg zu grüßen oder stehen zu bleiben [269]).

Mit der Hilfe der Toten und vorchristlicher Geister in eine Reihe zu stellen ist die den D. ebenso körperlich schädigende Wirkung kirchlicher Funktionen. Als das gewöhnlichste dieser Strafmittel erscheint die Bannmesse, ihre gelindeste Folge ist ein Malzeichen am Körper, das den D. verrät (1785) [270]). Oder man legt heimlich in das „ewige Licht" eine Münze, gewöhnlich Silber, und wohnt der nächsten Messe bei; der D. hat fortan keine Ruhe mehr (Luzern) [271]). Gleiche Unruhe bewirkt das Lesenlassen einer Antoniusmesse [272]). Öffentliche Fürbitten in der Kirche wollen den etwa anwesenden D. zunächst nur seelisch erschüttern [273]). Die Offenbarung des Dl.s erzwingt seine Anzeige unterm Kirchturm, wenn die Glocken geläutet werden (lettisch 1627) [274]). Kirchengeläute bannt den D. regungslos [275]), s. o. 4. Man betet ferner für den D., der feurige Kohlen auf der Zunge spürt [276]), vgl. Röm. 12, 20. Man kann den D. sogar totsingen oder totbeten (s. d.). Man verflucht aber auch den entlaufenen D., hängt einen Zettel mit seinem Namen an einen Nagel und spricht Verwünschungen dagegen aus, der Flüchtige glaubt, allerlei Ungetümen zu begegnen und kommt zurück [277]). Eigenartig ist die Verfluchung eines gestohlenen Rockes: so viel Fäden an ihm seien, so viel Jahre und so lang er lebe, solle der D. stehlen und seinen Lohn dafür empfangen [278]). Nichts Genaueres erhellt, wenn durch Lesen in einem „kleinen (in Schweinsleder eingebundenen!) Büchlein" der D. herbeigezwungen wird, mit jedem Wort einen Schritt [279]).

f) Sehr viele der besprochenen Zaubermittel sind überliefert als Bericht über einen vorgekommenen Gebrauch, der den gewünschten Erfolg erzielt hat. Zur Erklärung und Begründung aller Einzelheiten vgl. die betreffenden Spezialartikel. Wenn der D., von Schmerzen gequält, das Gestohlene eiligst zurückbringt, trägt er häufig den entwendeten Gegenstand auf dem Rücken [280]). Dieser Zug überliefert eine symbolische Feierlichkeit des altgerm. Rechtsformalismus, dem handhaften D. bei seiner Knebelung das gestohlene Gut auf den Rücken zu binden, um so vor Gericht den „blickenden Schein" erweisen, d. h. das corpus delicti vorzeigen zu können [281]).

[169]) Bavaria 4, 395 f. [170]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 406; Bohnenberger 105 (15); Höhn *Volksheilkunde* 1, 73; Leoprechting *Lechrain* 54; Graber *Kärnten* 212; Wolf *Beiträge* 1, 258; Kühnau *Sagen* 3, 223; Bartsch *Mecklenburg* 2, 322; Weinhold *Festschrift* 115. [171]) Birlinger a. a. O. [172]) Amersbach *Grimmels-*

hausen 1, 64; Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 836; Meyer *Aberglaube* 119. 230. [173]) *Myth.* 1, 496. [174]) Weinhold *Festschrift* 116; Strackerjan 1, 100. [175]) Strackerjan 1, 123. [175]) Tettau u. Temme 283 f.; Frischbier *Hexenspr.* 119; Frazer 1, 206 f. [176]) John *Westböhmen* 277. [177]) Grohmann 204 f. [178]) Schulenburg *Wend. Volkstum* 125. [179]) Männling 284; Urquell 2, 126; Bartsch *Mecklenburg* 2, 332. 334; Sartori *Westfalen* 73; Andree *Braunschweig* 307; Globus 25, 28; Wolf *Beiträge* 1, 240; Mülhause 72 f.; Grimm *Myth.* 3, 452; Drechsler 2, 48. 82; John *Erzgebirge* 27; Bavaria 4, 395 f.; HessBl. 15, 131 Nr. 42 (Worms 1790); ZfrwVk. 7, 231; ZfVk. 4, 43; 20, 385; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 18. Ebenso verfährt man mit vom D. zurückgelassenem Kot: Most *Sympathie* 138. [180]) John a. a. O. [181]) Strackerjan[1] 1, 104; Rochholz *Sagen* 2, 158 f. [182]) Grimm *Myth.* 2, 915; 3, 471 Nr. 978. [183]) Schönwerth 3, 200 f. [184]) Strackerjan[1] 1, 103. [185]) Männling 284 f.; ZfVk. 5, 297. [186]) Strackerjan[1] 1, 104. [187]) Huß *Abergl.* 26. [188]) Bartsch 2, 330; Mülhause 72 f.; Meyer *Religgesch.* 288. [189]) Schönwerth 3, 213; Zahler *Simmenthal* 166; Duller *Deutsches Volk* 143; W. § 186. [190]) Strackerjan 1, 122. [191]) Andree *Parallelen* 2, 12. [192]) Duller a. a. O. [193]) Huß a. a. O. [194]) Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 876. [195]) Mackensen *Nds. Sagen* 102 f. [196]) Huß *Aberglaube* 26; Strackerjan 1, 123; vgl. Andree *Braunschweig* 406. [197]) John *Erzgebirge* 27. [198]) Strackerjan a. a. O. [199]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 331 Nr. 6. [200]) Strackerjan a. a. O.; SAVk. 21, 91; Urquell 5, 22 Nr. 10. [201]) Bartsch 2, 332 Nr. 8. [202]) Frischbier *Hexenspr.* 120. [203]) Toeppen *Masuren* 59; Frischbier 114 f.; Hellwig *Aberglaube* 62 f. [204]) Toeppen 60. [205]) Frischbier 119 f.; Urquell 3 (1892), 200; BlPommVk. 4, 16. 119 f.; Wlislocki *Magyaren* 150. [206]) Frischbier 114. [207]) Mannhardt *Aberglaube* 8. [208]) SAVk. 25, 19; Männling 284 f.; Bartsch a. a. O. 2, 91 f.; ZfVk. 10, 139; ZfrwVk. 1908, 272; Knoop *Hinterpommern* 169; BlPommVk. 10, 172. [209]) Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 86. [210]) Bartsch 2, 330; Hüser *Beiträge* 2, 28. [211]) Urquell 2, 125; vgl. Art. „Biene" 1, 1240. [212]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 292; SAVk. 25, 17. [213]) Weinhold *Festschrift* 114. [214]) Huß *Aberglaube* 26. [215]) BlPommVk. 4, 119; 7, 45. [216]) Wlislocki 150. [217]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 320. [218]) BlPommVk. 4, 120. [219]) Romanusbüchlein 33. [220]) SAVk. 27, 84; HessBl. 25, 200 ff. [221]) Weinhold *Festschrift* 116. [222]) Fischer *Angelsachsen* 20; Alemannia 2 (1874), 135. Man legt mit zauberkräftigen Zeichen beschriebene Zettel auch zu sich ins Bett, um das Gestohlene wieder zu bekommen: Köhler *Voigtland* 411. [223]) Endt *Sagen* 178. [224]) BlPommVk. 4, 139; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 12; Wolf *Beiträge* 1, 257; Bohnenberger 109 (19); Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 88. [225]) SchwVk. 2, 10 f.; Meyer *Baden* 567. [226]) Birlinger *Volksth.* 2, 445. [227]) Endt *Sagen* 192. [228]) Weinhold *Festschrift* 116; Schmid-Sprecher 86. [229]) Alemannia 31, 184. [230]) Reiser *Allgäu* 1, 211; Müller *Urner Sagen* 1, 225 ff.; Niderberger *Unterwalden* 3, 620 f. [231]) Dieterich *Kl. Schr.* 197; Kuhn Westfalen 2, 194; John *Erzgebirge 27*; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 213; Baumgarten a. a. O.; Meyer a. a. O. [232]) Alemannia 2, 128 f. [233]) Meyer a. a. O. [234]) Grimm *Myth.* 3, 441; Rockenphilosophie 1706, 93 c. 35; W. § 644. [235]) Schönwerth a. a. O. 1, 437; ZfVk. 7, 188. [236]) ZfVk. 11, 71 f. [237]) *Magiologia* 770. [238]) Dornseiff *Alphabet* 58; ARw. 16, 122 ff.; 21, 485 ff. 490; ausführliche Belege der Entwicklung dieses Zaubers, in Ergänzung vgl. den abschließenden Überblick in HessBl. 22, 59 ff. [239]) Meyer *Germ. Myth.* 212; Urquell 3, 6; HessBl. 22, 63. [240]) MschlesVk. 17 (1907), 44; HessBl. 22, 60. [241]) ARw. 18, 586 f. [242]) Montanus *Volksfeste* 117. [243]) ZfVk. 20, 385; Urquell 2, 125. [244]) *Magiologia* 770; Beleg in Drama von 1606 s. HessBl. 12, 216. [245]) Männling 285; HessBl. 22, 60 f.; eine neuere Lesart s. Mackensen *Hanseat. Sagen* 37. [246]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 322. 332; Meyer a. a. O. [247]) ARw. 21, 488 ff.; auch in Skandinavien verbreitet, s. z. B. Svenska Landsmål 8, 3, 302. [248]) ARw. a. a. O.; HessBl. 12, 139 ff.; JbhistVk. 1, 91. [249]) Wlislocki *Magyaren* 122. [250]) BlPommVk. 4, 47; Weinhold *Festschrift* 114 f. [251]) Wolf *Beiträge* 1, 258; Grimm *Myth.* 3, 321; Alemannia 31, 184; Bartsch 2, 339. [252]) SchwVk. 2, 73. [253]) BlPommVk. 4, 120. [254]) Bartsch 2, 331. [255]) Rochholz *Sagen* 2, 158. [256]) Reiser *Allgäu* 1, 212. [257]) BlPommVk. 4, 140 Nr. 13. [258]) Schönbach *Berthold v. R.* 149. [259]) Alemannia 2, 135; BlPommVk. 7, 45. [260]) Müllenhoff *Sagen* 557. [261]) Alemannia 2, 131; vgl. W. § 644. [262]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 214. [263]) BlPommVk. 4, 140 Nr. 16; Knoop *Hinterpommern* 169. [264]) Lütolf *Sagen* 233. [265]) Amira *Todesstrafen* 223. [266]) Schönwerth 3, 204 f. [267]) Meyer *Germ. Myth.* 212; Urquell 3, 6; Witzschel *Thüringen* 2, 290. [268]) Mannhardt 1, 68 f.; BlPommVk. 4, 103; Kuhn *Westfalen* 2, 194; Wolf *Sagen* Nr. 22; Ders. *Beiträge* 1, 258; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 89; Zingerle *Tirol* 73 Nr. 620. [269]) *Magiologia* 771. [270]) ZfrwVk. 8, 154; Sartori *Westfalen* 73; JbhistVk. 1, 90; Niderberger *Unterwalden* 3, 38; SAVk. 25, 17 f. [271]) Lütolf 557. [272]) Strackerjan[1] 1, 104. Die Heiligen Nicolaus von Bari, Restitutus u. Vincentius von Saragossa erzwingen auch die Rückgabe gest. Eigentums, Kerler *Patronate* 412. [273]) Frischbier *Hexenspr.*

116. [274]) SS. rer. Liv. 2, 652; JbhistVk. 1, 90. [275]) W. § 389; vgl. ZfVk. 8, 37 f. [276]) Grohmann 213. [277]) Montanus *Volksfeste* 119. Ein Fluchbrief gegen einen D., erlassen vom Bischof von Czernowitz 1786 s. ZfVk. 27, 240 f.; vgl. SAVk. 25, 16. [278]) ZfVk. 7, 189. [279]) Alpenburg *Tirol* 309; Zingerle *Sagen* 437; vgl. SAVk. 21, 191. [280]) z. B. Kühnau *Sagen* 3, 223 f. [281]) Amira *Grundriß* 267; Liebrecht *Zur Volksk.* 431; Grimm *RA.*[3] 637 f.

III. 6. So mannigfaltig die Abwehr-, Entdeckungs-, Straf- und Zwingzauber sind, die gegen den feigen, meist nächtlichen D. gebraucht werden, ebenso sehr arbeiten auch die D.e neben den Mitteln der List mit zauberischen Waffen. Zunächst gilt es, beim Dl. nicht entdeckt zu werden, zugleich auch natürliche Hindernisse zu beseitigen, sich den Weg zu öffnen.

a) Als der beste, über das ganze germ. und slaw. Gebiet verbreitete Helfer begegnet seit alter Zeit bis heute die D.skerze, das D.slicht und verwandter Zauber mit Leichenteilen, vgl. Leiche, Leichenteile, Toter. Hier will der Verbrecher die Zaubergewalt der Seele benutzen, die nicht nach einem natürlichen Lebensablauf den Körper entkräftet verlassen, sondern die mit ihrer unverbrauchten Lebenskraft noch in dem vorzeitig gewaltsam zerstörten Körper steckt als wie dem eines ungeboren (s. d.) vernichteten, eines hingerichteten (s. d.) oder ermordeten (s. d.) Menschen [282]).

Gewöhnlich gelten besondere Leichenteile solcher zu früh zu Tod Gekommener, selten (bei Kindern) die ganze Leiche, als Hauptsitz dieser helfenden Zauberkraft, die durch die Sündlosigkeit un- oder neugeborener Kinder oder entsühnter Hingerichteter verstärkt scheint [283]). Die D.slichter verraten entweder, ob alle Hausbewohner schlafen, oder sie schläfern diese ein, sie machen den Träger unsichtbar, sie öffnen die Schlösser. Sie brennen in der Regel von selbst, wann man will, und sind gegen den Willen des Inhabers nur mit (süßer) Milch zu löschen (allg.); daß nur Milch (s. d.) sie zu löschen vermag, rührt meines Erachtens aus ihrer Eigenschaft als der Kindernahrung, denn ursprünglich dienen nur die Glieder noch nicht genährter Kinder als D.slichter, da nur solche als „Seelen" leuchtkräftig sind (s. u.). Hände oder Finger werden als eigentliche D.skerzen verwendet, oder diese werden aus Fett, aus Eingeweiden gegossen.

Die Hexen stehlen ungetaufte Kinder und bringen sie um oder graben ungetauft Verstorbene aus, um ihnen die Hände abzuschneiden. An einer solchen Hand kann man alle fünf Finger anzünden; dringt man auf nächtlichem D.sgang in ein Haus und sämtliche Finger lassen sich entzünden, so schlafen alle Hausbewohner; so viele Finger nicht brennen wollen, so viele Menschen wachen noch [284]). Oder die D.slichter werden von den D.en aus ungeborenen, schwangeren Frauen aus dem Leib geschnittenen Kindern verfertigt, es werden so viele angezündet, als Leute im Hause sind und niemand kann erwachen, so lange sie brennen [285]). Da ungeborene, ungetaufte und noch nicht genährte Kinder schon vorchristlich als Seelen eines luftigen oder feurigen Elementes galten [286]) — gest. zu Irrlichtern, s. d. — erklärt sich daraus dies Leuchtvermögen, das sich später auch auf Leichenteile anderer Herkunft übertragen hat. Wer das Zeichen einer unsichtbaren Seele mit sich trägt, ist auch selbst unsichtbar, zumal unter dem Scheine jenes seelischen Lichtes (s. Seele). Die Hilfe des Toten aber lähmt den Gegner und sprengt die Hindernisse. Oft wird die Einschränkung gemacht, daß nur männliche Kinder, besonders nur männliche Embryonen, zu brauchen sind. Die Finger, auch Zehen ungeborener, da sicher ungetaufter, Kinder werden allgemein am höchsten geschätzt [287]). Eine Tiroler Sage gibt an, daß das gedörrte rechte Kinderhändchen mit schwarzem Wachs überzogen werde [288]).

Neben den Gliedern unschuldiger Kinder werden vorzüglich die Finger der Erhängten, die Daumen aufgehäng-

ter D.e, *Galgenhände*, dann der Ermordeten wie der Toten überhaupt als D.slichter gebraucht [289]. Einen der ältesten Belege liefert wohl Vintler (1441): Etlich die leut plenden — Mit einer hand von dem galgen [290]. Anhorn (1674) unterscheidet Kindshände ungeboren ausgeschnittener oder ungetauft ausgegrabener Kinder und D.shände, nachts zu gewisser Stunde von am Galgen hangenden D.en genommen [291]. In England und Irland entspricht „the Hand of Glory" (auch frz. main de gloire = Mandragora?) [292], die getrocknete und eingesalzene Hand eines am Galgen erhängten Mannes, in die man eine Kerze aus dem Fett eines ebenfalls am Galgen geendeten Übeltäters angezündet einsteckt, um Jeden zu lähmen, der sie sieht; es dient auch die Hand selbst als Kerze, wie in Deutschland (nordengl., ndl.), und ebenso verwendet man die Finger ungeborener oder neugeborener Kinder [293].

Doch nicht nur die *angezündete* D.skerze schläfert ein und macht unsichtbar. Schon Cäsar von Heisterbach erwähnt als *Einschläferungsmittel*: spinam humani cadaveris de tecto pendent [294]. Auch der auf den Tisch gelegte Finger macht schlafend (Oldenburg) [295]. Mit der gedörrten Hand eines ungeborenen Kindes rauchen, schläfert die Feinde des D.s ein [296]. Ein Armsünderknochen verhindert das Aufwachen [297], bei den Siebenbürger Sachsen schützt das Knöchelchen eines Erhängten im Geldbeutel den D. vor Entdeckung [298], in Bosnien bringt sogar jedes Totenbein den Zauberschlaf [299]. Auch ein stillschweigend entwendetes Leichenmaß (s. d.), das nachts an die Haustüre gelehnt wird, versenkt in Schlaf [300]. Wenn man ein ungeborenes Kind vertrocknen läßt und in einem Holzkistchen bei sich trägt, wird man *unsichtbar* (Pommern) [301], desgleichen durch Daumen oder Zehe eines Gehenkten (Schwaben) [302]. Daher suchte man noch in neuster Zeit, z. B. 1823 in Schneeberg, Zehen, Finger und Kleider eines Armsünders sich zu diesem und anderen Zwecken anzueignen [303]. Um 1900 wird angeblich deshalb in Sachsen einem erhängten Selbstmörder der Penis abgeschnitten [304]. Pulver aus gedörrten Gliedern eines ungeborenen Kindes, in ein Schlüsselloch gestreut, bläst das Schloß auf [305]. Kindsfinger, die Hand eines ungetauften Kindes, *öffnen die Schlösser* [306], aber auch die Hand einer fünfjährigen Kinderleiche [307], die Finger eines Ermordeten [308]. Eine Abart des üblichen Brauches bringt ein kärntnischer Bericht: Räuber steckten, wenn sie wissen wollten, ob sie sicher seien, eine (Kirchen-) Kerze in die mitgeführte Rechte eines ungeborenen Kindes — stand sie lotrecht, so waren sie ungefährdet, andernfalls neigte sie sich [309]. Dazu dienten auch fünf „zusammengeschnurfte" Kinderhändchen in einer Truhe [310].

Zahlreich sind die Nachrichten über den Gebrauch der D.slichter, meist gerichtlich belangte Fälle; viele *Morde*, namentlich schwangerer Frauen, sind erfolgt, um diese kostbaren Zauberwaffen zu erlangen, wobei ihnen oft noch lebend der Bauch aufgeschnitten oder die Schwangere gehetzt wird, bis die Geburt eintritt [311]. Einen solchen Mord spiegelt die Ballade von der *verkauften schwangeren Müllerin* wider, die wohl auf eine wirkliche Begebenheit 1596 oder 1645 zurückgeht [312]. Und es fehlt nicht an entsprechenden Sagen [313]. Im 13. Jh. führen Gauner zu Bordeaux einen Kindsarm bei Einbrüchen mit sich [314], einen *ersten deutschen Fall* überliefert ein Lied des 15. Jhs., da ein Mörder bei Nürnberg einer Schwangern das Kind aus dem Leib nimmt, um ihm ein „hentlein" abzuschneiden. Bei einem Raub in einer Harzmühle 1540 sollen soviel Lichtlein als Personen im Haus auf einem besonderen Holz aufgeklebt gewesen sein, „diese liechtlein aus ungeborner kindlein därmen gemacht", als Schlafzauber. 1568 begegnen in Schwaben Verbrecher mit dem Ärmlein einer Leibesfrucht. Weitere, zum Teil mehrfache Mordfälle: Pommern 1581 [315], Schwaben 1586 [316], Bamberg 1577, Nürnberg 1601, Speyer nach 1600 [317], Sachsen 1605, Prag 1614, St. Gallen 1617 [318],

Sorau 1619 (Därme und Finger mit Altarwachs vom hl. Christtag überzogen) [319], Oberösterreich 1630 [320], Düsseldorf 1645 [321], Wohlau um 1660 [322]; Abtreibungen im 18. Jh. [323], Morde Jülich 1791 [324], Magdeburg 1810 [325]. Auch die neueste Zeit weist so begründete Schwangernmorde auf, Mitte des 19. Jhs. in Österreich [326], 1879 in Hamburg, gegen 1890 in Wien [327]; Leichenfinger werden 1908 in Sachsen mißbraucht [328].

Der „Schlafdaumen" findet sich auch bei den Zigeunern, die dazu den linken Daumen eines Verstorbenen, der 9 Wochen im Grab lag, zur Neumondszeit ausgraben; in Polen wird die rechte Hand eines 9 Tage begrabenen Selbstmörders getrocknet, damit klopft man siebenmal an die Tür des zu besuchenden Hauses, und der Tote hält die Bewohner im Schlaf [329].

D.skerzen werden, wie gesagt, auch aus dem *Eingeweide* ungeborener Kinder verfertigt, das zu Kerzen gegossen wird, ferner aus dem *Fett* einer schwangeren Frau; auch diese wirken einschläfernd und machen unsichtbar (Pommern) [330]. Eine solche Kerze aus Menschenfett, die mit blauer Flamme brennt, tiefen Schlaf zaubert und erst vom Henker gelöscht wird, erwähnt Grimmelshausen im Vogelnest (1672) [331]. Aus dem Bauchfleisch eines Mädchens wurde 1865 bei Elbing das Fett ausgebraten und mit Rindertalg zu einem D.slicht gegossen [332]. Man muß dieses Licht in Ostpreußen den Schlafenden unter Fußsohlen und Nase halten [333]. So scheint der ganze scheußliche Aberglaube sich über die ostd. Gebiete *auf slaw. Lande zurückgezogen* zu haben, wo er noch lebendig begegnet, wie russ. Mordfälle 1869, 1881, 1887, 1896, 1904 erweisen [334]. Die kleinruss. D.e sollen Leichen ausgraben, um aus deren Fett Kerzen zu verfertigen, die ohnmächtig machen [335]. In Bosnien verfertigt man D.skerzen aus einem Siebenmonatskind [336], sie werden heute noch gemacht und benützt [337]. In Ungarn sind 1900 unsichtbar machende Kerzen aus dem Blut einer bei einer Zwillingsgeburt verstorbenen Frau hergestellt worden [338]. In Polen macht die erstbeste Ader einer Leiche, getrocknet und angezündet, den D. unsichtbar [339]. Wer den kleinen Finger der linken Hand eines totgeborenen Kindes mitternachts auf einem Kreuzweg, gegen Norden sitzend, verzehrt, kann durch seinen Hauch tiefsten Schlaf hervorrufen (ungarisch) [340]. Blut, Glieder, Kleiderfetzen von Erhängten bewahren den *Zigeuner* vor Entdeckung [341].

Als Schutz- und Zaubermittel gelten ferner die *Herzen ungeborener*, meist nur männlicher Kinder [342]. Drei, neun solcher Herzen, gegessen, machen unsichtbar (Schlesien, Preußen) [343]. Ein schlesischer Verbrecher um 1660 pülvert die Herzen dreier genotzüchtigter und ermordeter Mägde, tut sie in Bier und trinkt dies, um seinen Mut zu steigern; durch Verzehren von Herz und Körper eines neugeborenen Kindes glaubt er vor Entdeckung sicher zu sein [344]. Gauner in Mittelfranken meinen, durch *Blut*, das sie aus den Geschlechtsteilen eines unschuldigen Knaben mit drei Holzscheiten auffangen, beim Dl. unsichtbar zu werden [345]. Im bayr. Wald zeigt sich 1895 die Ansicht, das *Auge* eines toten Kindes mache unsichtbar [346]. Die gleiche Kraft, zu leuchten und unsichtbar zu machen, eignet schließlich dem *Rabenstein* (s. d.), der aus den Augen der D.e, die die Raben am Galgen ausgehackt haben, erwachsen soll [347].

b) Außer der Zauberkraft der Leichenteile suchen die D.e sich auch noch *andere Talismane* zunutze zu machen. Zum *Einschläfern* dient auch die *Mandragora* (s. Alraun) [348]. Oder man betritt *rückwärts* das Haus [349], beim Grasstehlen verläßt man rückwärts und unbemerkt das eigene Haus [350]. Der D., bes. der gewerbsmäßige, verrichtet seine *Notdurft* (s. Kot) *auf den Tisch*; solange der Haufen (Wächter, Posten) dampft, erwacht keiner (europäisch) [351]. Wenn man einen *Zaunpfahl* auszieht und *verkehrt* zurücksteckt, wacht niemand auf, auch kein Hund bellt (Mähren) [352]. Letzteres erreicht der D.

gleichfalls, wenn er sich an die Ecke des Hauses anklammert (Symbol der Besitznahme?)[353], oder er geht mit entblößtem Hintern (s. d.) rückwärts auf den Hund los[354].

Um unsichtbar zu werden, schneiden die D.e einer schwarzen Katze und einem schwarzen Hund die Zungenspitzen ab, hüllen sie in das Wachs einer Osterkerze und binden dies unter den linken Arm[355]. Sie können sich in schwarze Hunde verwandeln und verstehen so, alle Schlösser ohne Berührung zu öffnen (Hilfe des Teufels? Oldenburg)[356]. Türen und Schlösser öffnet auch die Springwurzel (s. d.)[357]; die D.e nehmen sie dem Specht ab und verbergen sie in einer Wunde in der Handfläche, die sie verwachsen lassen, worauf sich alles unter ihrem Druck auftut[358]. Ähnlich verfahren die Slawen mit einem Eisen brechenden sog. D.sgras[359]. Mit der Alraunwurzel verwandelt sich der D. so klein wie das Schlüsselloch[360].

Um nicht erwischt zu werden, besprengen sich Holz- und Wildd.e, ehe sie in den Wald gehen, mit Weihwasser und beten drei Vaterunser für die armen Seelen, die sie beschützen sollen[361]. Oder sie rufen dreimal den Wind an, alle Förster blind zu machen[362]. Sie sind das ganze Jahr sicher, wenn sie den Abend vor dem Heiligen Abend schweigend verbracht[363]. Dl. zu gewissen heiligen Zeiten wie Weihnachten, Neujahr, Dreikönigsabend, Fastnacht bewirkt ungestörtes Stehlen für das ganze folgende Jahr, s. stehlen. Es fehlt auch nicht an einem Schutzpatron der Roßd.e, Castulus (s. d.), 26. Februar[364]. Der Montag ist in der Schweiz den D.en günstig, der Mond heißt „D.ssonne" (Mann im Mond als Schutzgeist?)[365].

Schließlich werden allgemeine Glücksmittel mitgeführt. Männling erwähnt vierblättrigen Klee oder einen Ring aus der Galgenkette[366]. Bei einer D.in zu Berlin 1846 fand man ein grünes Glückskraut im Unterrock vernäht[367]. Johannishändchen (s. d.), Krötenpulver (s. Kröte), Zaubersprüche und Freibriefe, z. B. den Tobiassegen, der umgekehrt auch vor Dl. schützt, hat man bei sich[368], das Evangelium Johannes am Halse[369], nicht anders als die Dl. verhüllenden Runen des germ. Nordens[370]. Ein rheinischer D. 1565 hält zwei angebrannte Holzstückchen vom letzten kirchlichen Osterfeuer für Schutzmittel[371].

Um die Entdeckung nach der Tat und die Verfolgung zu hindern, wenden die D.e folgende Mittel an: Sie halten die Uhr im Zimmer an[372]. Sie lassen eine Spur ihrer Person, Exkremente, die Fußspur (!), blutige Handzeichen (Zigeuner, „Sprich für mich")[373], Sperma, Hut, Waffen am Tatort zurück[374], Exkremente auch an der Haustür[375], bei Kirchendl. auf der Kanzel (Holstein)[376]. Dieser Aberglaube (Opfergedanke?) muß jüngeren Ursprungs sein, nicht nur seinen Belegen nach, sondern da er sich nicht vereinen läßt mit der notwendigen Besorgnis des D.s, solche Spuren möchten gerade für verfolgende Strafzauber verwendet werden; diese verlieren sich aber heute im deutschen Gebiet ziemlich, während jener Abwehrzauber der D.e sehr gewöhnlich erscheint, von keinem Bedenken mehr aufgehalten. Nach Verlassen der Stube gießen die D.e durch die Ritzen der verschlossenen Tür Wasser und halten es für ein unfehlbares Zeichen, daß sie nicht entdeckt werden, wenn das Wasser in die Stube läuft[377]. Südslawische D.e glauben, ihre Spuren zu verwischen, wenn sie vor dem Verlassen des Tatortes sich durch die Beine schauen[378]. Zuweilen läßt die Sage den verfolgten D. sich gewisser Hexenkünste bedienen: er verwandelt sich in einen Strohwisch[379] (vgl. Hexe) oder in einen Strauch[380]. Er weiß die Verfolger festzumachen von Dämmerung zu Dämmerung[381]. Der Kirschend. glaubt unentdeckt zu bleiben, wenn die Kerne im Stuhlgang abgehen und der Haufen als „Wächter" bleibt[382]. Endlich hält der D. Verfolgung und Strafzauber auf, wenn er etwas vom

Gestohlenen in fließendes Wasser wirft, einen Flußlauf überschreitet, die Beute weiterverkauft, s. o. § 5. Um einen festhaltenden Bannspruch abzuwehren, steckt man einen Pfennig in eine Ritze des bestohlenen Hauses oder Wagens[383]. Dem entspricht die Aufhebung eines tödlichen sympathetischen Strafzaubers (Verwesenlassen) durch das Legen eines Sechslings oder Dreilings auf den Standort des gestohlenen Guts[384]. Einen wirksamen Gegenzauber wendet ein bis zum untersten Ast auf den Baum gebannter Kirschend. an, der durch Löcherbohren in den Baum, langsam von oben nach unten rückend, den Banner herbeizurennen zwingt[385]. Über weitere Möglichkeiten für den D., selbst den Bann zu lösen, vgl. § 3.

282) Vgl. die Anschauung der Dajak auf Sumatra: Hovorka u. Kronfeld 1, 314; Globus 87, 413 f. 283) Heckscher 361 f. A. 187 ff. 284) Meier *Schwaben* 1, 175 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 339. 509; Grimm *Myth.* 2, 897 f. 285) Bartsch *Mecklenburg* 2, 332 f. 335. 286) Mannhardt *Germ. Mythen* 310; ZfdMyth. 4, 180 ff.; Köhler *Kl. Schr.* 3, 279. 287) Frischbier *Hexenspr.* 111 f.; Hellwig *Aberglaube* 72; BlPommVk. 2, 109 f.; Jahn *Hexenwesen* Nr. 528. 576; Strackerjan¹ 1, 100; Kuhn *Westfalen* 1, 145; Schell *Berg. Sagen* 442; Böckel *Volkslieder* 27 ff.; Drechsler 2, 239; Grohmann 106. 205; Lammert 84; Rosegger *Steiermark* 70; Vernaleken *Alpensagen* 422; Lütolf *Sagen* 241 f.; Heckscher 110 f. 288) Heyl *Tirol* 308. 289) Grimm *Myth.* 2, 897 f.; Heckscher 362 A. 188 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 264 ff.; Fuß eines Erhängten, Flandern 16. Jh.: Böckel *Volkslieder* 30. 290) ZfVk. 23, 9. 126. 291) *Magiologia* 768 f.; Männling 283. 292) Groß *Handbuch* 1, 537. 293) Frazer 1, 149; Crooke *Northern India* 342; deCock *Volksgeloof* 1, 196 f. 294) *Dialogus* 6, 10; Grimm *Myth.* 3, 311. 295) Strackerjan 1, 100. 296) Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 96 f. 297) Kuhn u. Schwartz 460. 298) Hellwig a. a. O. 299) Krauß *Relig. Brauch* 146; vgl. Frazer 1, 148; Urquell 2, 186. 300) Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 849. 301) Strack *Blut* 71; Jahn *Hexenwesen* 170 Nr. 576; W. § 184. 302) Lachmann *Überlingen* 13. 303) Strack *Blut* 79. 304) Seyfarth *Sachsen* 288. 305) Baumgarten a. a. O. 306) Alemannia 12, 30; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 434 f.; Montanus *Volksfeste* 88. 307) Hellwig a. a. O.; ZfrwVk. 12, 261; Berliner philol. Wochenschrift 1919, 160 ff. 308) W. § 190. 309) Graber *Kärnten* 212. 310) Heyl *Tirol* 108. 311) Heckscher 361 A. 188; BlPommVk. 5, 154; ZfrwVk. 12, 261. 312) Erk-Böhme 1, 193 ff. Nr. 58; Böckel *Volkslieder* XXVI ff.; Jungbauer *Bibliogr.* 14 Nr. 64; Köhler *Kl. Schr.* 3, 279; Osenbrüggen *Studien* 300; BlPommVk. 2, 107; Montanus a. a. O. 130 f. 313) Strackerjan 2, 127; Bartsch a. a. O.; Böckel a. a. O. XXX. 314) Grimm *Myth.* 2, 897 f.; Böckel XXVII ff.; Ältere Lit.: J. Prätorius *Vom Diebs-Daume.* Leipzig 1677; Schamberg *De jure digitorum* 1715, 61 ff. (Bericht über gefälschte D.sdaumen). 315) Für alles vgl. Böckel a. a. O. 316) Alemannia 12, 30; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 433 ff. 317) Schmidt *Nachrichter* 5. 55; Meyer *Aberglaube* 279; Mannhardt *Aberglaube* 23. 318) AKrim. 26, 222; Osenbrüggen a. a. O. 319) Haupt *Lausitz* 1, 199. 320) v. Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 33. 321) Hovorka u. Kronfeld 1, 313. 322) Drechsler 2, 238 f. 323) v. Künßberg a. a. O. 32 A. 5. 324) Strack *Blut* 78. 325) Böckel a. a. O.; W. § 184. 326) Osenbrüggen a. a. O. 327) Löwenstimm *Abergl.* 125; Strack *Blut* 80. 328) Seyfarth *Sachsen* 288 f.; vgl. v. Künßberg 32 f. 329) Groß *Handbuch* 1, 537. 330) Strack *Blut* 71; Jahn *Hexenwesen* 162 Nr. 524. 526. 331) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 62. 332) Mannhardt *Aberglaube* 21 f.; Toeppen *Masuren* 107; Löwenstimm *Abergl.* 121. 333) Lemke *Ostpreußen* 1, 114. 334) Krauß *Relig. Brauch* 144 ff.; Löwenstimm *Abergl.* 114 ff.; Hellwig *Aberglaube* 76 f.; Hovorka und Kronfeld 1, 313. 335) Urquell 5, 163. 336) Krauß a. a. O. 146. 337) Groß *Handbuch* 1, 529. 338) Ebd.; vgl. Salbe nordungar. Wanderzigeuner, Urquell 3, 65; Blutkerzen ebd. 92. 339) Ebd. 148. 340) Ebd. 92; vgl. Strack *Blut* 72 ff. 341) Wlislocki *Zigeuner* 94 f.; Strack a. a. O. 342) Mannhardt *Aberglaube* 23; Drechsler 2, 238; v. Künßberg a. a. O. 32 A. 5. 343) Hellwig 72; Frischbier 111; Hovorka u. Kronfeld 1, 313 (schwed. Fall). 344) MschlesVk. 21 (1919), 109 f.; Drechsler 2, 238; Krötenherz von gleicher Wirkung, vgl. Frazer 10, 302 A. 2. 345) Meyer *Aberglaube* 279; Strack 72. 346) Strack 80. 347) Heckscher 111. 348) Männling 245; Drechsler 2, 212 f.; Schlosser *Galgenmännlein* 9. 349) Toeppen *Masuren* 57; Frischbier *Hexenspr.* 112. 350) W. § 400. 351) Strackerjan¹ 1, 100; Drechsler 2, 262; Zigeuner: Urquell 3, 64; vgl. AKrim. 28, 358 ff.; 30, 174. 379 f. 352) Grohmann 213. 353) W. § 400. 354) Bartsch *Mecklenburg* 2, 335. 355) SAVk. 27, 81. 356) Strackerjan 1, 334; 2, 219. 357) Drechsler 2, 262; Montanus *Volksfeste* 130. 358) Schell *Berg. Sagen* 171. 340. 359) Urquell 5, 163. 360) Montanus

a. a. O. [361]) Grabinski *Sagen* 52; Drechsler 2, 197; 1, 310; SAVk. 20, 384. [362]) ZfVk. 22, 298. [363]) Drechsler 1, 30; 2, 262. [364]) Kerler *Patronate* 275. [365]) W. § 67. [366]) 283. [367]) Grimm *Myth.* 3, 311. [368]) Groß *Handbuch* 1, 531. [369]) Männling 291. [370]) ZfVk. 13, 269. [371]) Wrede *Rhein. Volksk.*[2] 132. [372]) Tettau u. Temme 266. [373]) Urquell 3, 66. [374]) Groß *Handbuch* 1, 532; Löwenstimm *Abergl.* 129 f.; ZfrwVk. 1906, 230; AKrim. a. a. O.; WZfVk. 32, 88; Schefold u. Werner 29 f. [375]) Enders *Kuhländchen* 80 f. [376]) Urquell 3, 136. [377]) Tettau u. Temme 266. [378]) ZfVk. 11, 430. [379]) Kühnau *Sagen* 3, 42. [380]) Montanus *Volksfeste* 129. [381]) Ebd. [382]) Drechsler 2, 263. [383]) Frischbier 112. [384]) Urquell 2, 125. [385]) Lütolf *Sagen* 250 f.

IV. 7. Schon im Leben steht der D., verachtet und gefürchtet, außerhalb der Gesellschaft (vgl. § 1); durch die Todesstrafe, die in der Form des Erhängens ohne Zweifel ursprünglich einen sakralen Charakter besaß, wird sein, zauberischen Mächten, dem Windgott Odin, dem Teufel geopferter Körper in erster Reihe unter den „armen Sündern" zum Träger wirksamer zauberischer Kräfte. So entsteht aus dem Samenerguß oder dem Urin eines Erbd.s (s. § 2), der als reiner Jüngling gehängt wird und so das Taufwasser wieder von sich gibt, unter dem Galgen der Alraun oder das Galgenmännlein [386]) (s. Alraun). Aus den Wunderkräften, die dem gehängten D. mit allen Hingerichteten gemeinsam sind und die, wie § 6 a ersichtlich, wiederum stark als Zauberwaffe der D.e selber in Anspruch genommen werden, seien nur einige eigentümliche erwähnt, sonst vgl. Hingerichteter, hängen; D.skette, D.sstrang s. Galgen.

D.sdaumen haben eine gewisse Anziehungskraft, die Glück und Wohlstand bringt. Betrügerische Wirte hängen einen solchen ins Bier, damit er Gäste anziehe und der Trank gut abgehe [387]), ja sogar ausnehmend gut munde und nie alle werde [388]). Dramen des 15. Jhs. enthalten älteste Zeugnisse [389]). 1615 werden einem Wirt in Nürnberg D.shoden zu diesem Zweck gegeben [390]). Oder es wird ein in ein Tüchlein gewickelter D.sdaumen zur Ware gelegt oder vom Händler getragen, damit er Kunden anziehe und jene sich rasch und teuer verkaufe (Grimmelshausen, Galgenmännlein c. 3) [391]). Kartenspieler suchen einen D.sdaumen in die Geldtasche zu erlangen, um nie zu verspielen und immer zu gewinnen [392]). Es sind viele Fälle bekannt, daß solche D.sdaumen erstrebt oder besessen werden, aus Sachsen 1529, 1683, 1694 [393]), 1516 bei Schleiz [394]), 1640 zu Habelschwerdt (Heilmittel gegen Fallsucht) [395]). In Flandern werden im 15. Jh. dievenvinger von leichten Frauen zum Liebeszauber unters Bett gelegt, um Jünglinge anzulocken [396]). Wenn ein Fuhrmann die Teile der D.sfinger, woran die Nägel sitzen und womit die D.sgriffe geschehen, in den Peitschengriff einnäht, können die Pferde unter dem Peitschenhieb den Wagen aus dem tiefsten Morast ziehen [397]). Das Abschneiden eines D.sdaumens vollzieht man am wirksamsten mit dem vom Henker benutzten Beil oder Messer, vgl. Richtschwert [398]).

[386]) Grimm *Sagen* 75 Nr. 83; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 52; Männling 289. [387]) Keller *Grab d. Abergl.* 1, 86; MsäVk. 7, 95 (1705), auch von D.n gebraucht; Witzschel *Thüringen* 2, 276; Drechsler 2, 239; BlPommVk. 10, 130; Rochholz *Sagen* 1, 381; Bolte-Polivka 3, 480. [388]) Eckart *Südhannover. Sagen* 85; Heine in seinen Memoiren, *Werke* 5 (Hamburg 1884), 247. [389]) Mone *Schauspiele* 2, 87 (1464 Wismar); ZfdPh. 34, 562. Vgl. *DWb.* 2, 1094. [390]) Schmidt *Nachrichter* 116 Nr. 283. [391]) Amersbach a. a. O. 2, 62; Rockenphilosophie 1706, 43 c. 13; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 201; Bräuner *Curiositäten* 236 f.; Meyer *Aberglaube* 64. 229; Wolf *Beiträge* 1, 216 Nr. 171. [392]) Huß *Aberglaube* 20; Witzschel 2, 266; ZföVk. 6, 119; Panzer *Beitrag* 2, 295; Vernaleken *Alpensagen* 419 (Daumen der rechten Hand). [393]) Meiche *Sagen* 483. 488. 532. [394]) Eisel *Voigtland* 277 Nr. 698. [395]) Kühnau *Sagen* 3, 14 f.; Haupt *Lausitz* 1, 201. [396]) de Cock *Volksgeloof* 1, 196. [397]) Witzschel a. a. O.; Panzer a. a. O.; Keller *Grab d. Abergl.* 4, 245 f. [398]) Heckscher 110.

Müller-Bergström.

Diebssegen bieten eine große Fülle sowohl epischer (rein christlicher) als auch besprechender und ritueller Sprüche; die rituellen sind teilweise schon in der Antike üblich. Es gilt, den (unbe-

kannten) Dieb zum Stehen oder zur Umkehr zu bringen, evtl. ihn nach dem „Binden" zu lösen, oder endlich unter den Verdächtigen den Schuldigen zu bezeichnen. Wir behandeln unten biblische und kirchliche Motive (§ 1—7), Besprechungen ohne solche (§ 8), Lösung (§ 9), Entdeckung des Diebes (§ 10). Die längeren Segen können viele Motive vereinen.

1. Die Diebe und das heilige Kind. In Deutschland ist ein längerer Segen mit solchem Eingang sehr verbreitet und beliebt und wohl auch hier gedichtet, seit 1400 bekannt, lateinisch nicht belegt. Hauptsächlich die Einleitung, welche die Szenerie vorführt, variiert; der Rest, auch die anschließende lange Besprechung, ist ziemlich stabil.

a) „Maria in der Kindbett lag, drei Engel Gottes täten ihr pflegen (< ihrer pflag?), der erste heißt S. Michael, der andere heißt S. Gabriel, der dritte heißt S. Petrus (normal: Raphael). Es kommen drei Dieb daher, sie wollen Maria ihr l. Kind stehlen. Maria sprach: S. Peter bind . . S. Peter sprach: Ich habe es gebunden mit eisernen Banden, mit Gottes eigenen Handen, daß sie müssen stehen als wie ein Stock und aussehen als wie ein Bock, bis daß sie können zählen alle Stern, alle Schneeflocken" (usw.) [1]).

b) „Maria ging in den grünen Garten, 3 Englein das Jesuskind warten, der eine" usw.[2]). Eine Fassung ums Jahr 1617 läßt Maria erst im Kindbett liegen, dann in den Garten gehn [3]), vgl. aus den Vogesen: „La S.-Vierge après ses couches s'en alla au jardin des Olives, 3 anges avec S. Pierre l'attendaient" (aus „warteten") usw.[4]).

c) „Es saßen 33 (sic) Engel (in einem Saal), unser l. Frauen Kind hütend allda" usw.[5]); ähnlich czechisch [6]).

d) „Mutter Maria reiste wohl über das Land, sie hat ihr liebes Kind bei der Hand; da kamen die Diebe" usw.[7]); der Form d fehlen die Engel; sie ist vorwiegend norddeutsch belegt, doch ähnlich czechisch [8]). b c d auch dänisch [9]).

Dem Eingang d recht nahe steht, äußerlich, eine deutsche Variante des 15. Jhs., wo Peter, Daniel und Maria „über wald" gehen — aber ohne Kind an der Hand [10]). Die älteste bekannte Form des Segens, um 1400, hebt, ohne jegliche Lokalisation, an: „Der gut herre S. Daniel sprach zu dem g. h. S. Peter: Vnt koment hienacht diebe" usw.[11]).

Sicher gehört Daniel der Grundform an; in einigen Varianten der Formen b c d findet sich eine Episode, die in der Aufzeichnung des 15. Jhs. also lautet: (die Heiligen gehn über Wald) „da lachet der hl. S. Daniel; da sprach uns. l. Frau: Daniel, du hast gelacht. Frau, das hab ich getan, dort sich (= sehe) ich drei dieb hergehn" usw.[12]). Auch ohne Lachen kündigt öfters Daniel oder Petrus das Kommen der Diebe an.

Die eigentümliche Zusammenstellung Daniels, Marias, des Kindes (und der Engel) findet wohl allein durch Offenb. Joh. 12, 1 ff. ihre Erklärung: Der vom Propheten (Daniel 7, 7) geweissagte gehörnte Drache strebt darnach, das neugeborene Kind des Sonnenweibes zu überwältigen, wird aber von Michael und seinen Engeln vertrieben. Von den Lokalisationen a—d ist mithin a die gelungenste. Im Anhang des Buches Daniel (Kap. 14) lacht eben dieser Prophet, weil er allein einen Diebstahl durchschaut; dies Lachen des allein Kundigen ist ein verbreitetes Sagen- und Märchenmotiv [13]). — Für Petrus als den (mit eisernen Banden) bindenden vgl. Matt. 16, 19 und Apostelgesch. 12, 1 ff., (hier auch Offenb. 20, 1 ff., wo ein Engel mit „Schlüssel" und „Kette" den Drachen endgültig bindet?). Nach französischem Volksglauben bannt „Petrus-in-vinculis" (1/8) Diebe) [14]). — Der epische Eingang des Segens setzt demnach ursprünglich eine gewisse Gelehrsamkeit voraus; dies Gepräge ist dann in den späteren Fassungen einer volkstümlichen Anmut in der Ausmalung völlig gewichen.

[1]) SAVk. 25, 65 Nr. 1 a; vgl. SchwVk. 4, 16; ZfdMyth. 4, 130; ZfrwVk. 1904, 301; Wuttke § 241; Bartsch *Mecklenburg* 2, 336 Nr. 1616; BlPommVk. 4, 170; vgl. auch Lütolf *Sagen* 542. Englisch (s. Carolina) The popular Science monthly (New York) 70, 169. [2]) Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 117

Vgl. Schramek *Böhmerwald* 274; WürttVjh. 13, 174 Nr. 69 (aus Albertus Magnus); Drechsler 2, 45 f.; Klapper *Schlesien* 247; Strackerjan 1, 119 Nr. 142; Bartsch *Mecklenburg* 2, 335 f. 337 f. Nr. 1615. 1619. 1621. [3]) Mone's Anzeiger 6, 464 Nr. 12. [4]) Mélusine 3, 110; vgl. SAVk. 18, 118. [5]) Drechsler 2, 46 f. Vgl. Romanusbüchlein 10 f.; ZföVk. 13, 136; Wuttke § 241; Knoop *Hinterpommern* 170. [6]) Grohmann 203. [7]) Müllenhoff *Sagen* 517 f. Nr. 34. Vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 337 f. Nr. 1620; ZfEthnol. 31, 466 (Pommern); Köhler *Voigtland* 406; ZfVk. 1, 188. — Andere Formen SAVk. 2, 265 Nr. 142 und ZfVk. 5, 298; Frischbier *Hexenspr.* 112 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 336 Nr. 1617. [8]) Grohmann 202 f. [9]) *Danm. Tryllefml.* Nr. 915 ff.; vgl. *Norske Hexefml.* Nr. 1200. [10]) Schönbach HSG. (ohne Nr.) aus Freiburger Hschr. 190. [11]) Ebd. (aus Salzburger Hschr.). [12]) S. A. 10; auch Drechsler 2, 45. 46; Bartsch *Mecklenburg* 2, 335 Nr. 1615; czechisch: Grohmann 203; dänisch: *Danm. Tryllefml.* Nr. 915 (Gabriel). [13]) Z. B. Chavannes *Cinq cents contes* (etc.) *du Tripitaka chinois* 1 Nr. 32. 112; FL. 16, 417 (Talmud). 420 f. [14]) Usener *Götternamen* 120.

2. Heiliges, das gestanden hat oder stillt (urspr. ein Motiv der Blutsegen). „Ihr Diebe ... wie Christus der Herr ist gestanden am Jordan, als ihn S. Johannes getauft, diesem nach beschwöre ich euch ... daß ihr mir stehet .. wie Christus der Herr gestanden, das (l. *als*) man ihn am Stamm des hl. Kreuz genagelt ..."[15]) (s. Blutsegen 1 b und Jordansegen). Dann umgekehrt bei nachheriger Lösung des Diebes: „Da Jesus getauft war am Jordan, ging er hin, also gehe du auch hin" [16]). — Auch eine späte Form des Dreiblumensegens (s. d.) gehört hierher.

[15]) Romanusbüchlein 11; Geistl. Schild 157; vgl. Grimm *Myth.* 3, 505 Nr. 49. [16]) Hschr. Dr. Wossidlo's in Waren (Staak Nr. 244); vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 338 Nr. 1619.

3. Heiliges, das gebunden hat. Christus band die Hölle, s. „Chr. in den Segen" § 1. — Die hl. Nägel. Beispiel s. unten § 4 [17]).

[17]) Vgl. auch SAVk. 18, 38.

4. Judas und Pilatus. Diese Beschwörung, von einem Ritus mit drei Nägeln begleitet, ist sehr verbreitet, besonders durch gedruckte Bücher. „O Dieb, ich binde dich bei dem ersten Nagel, den ich dir in deine Stirn und Hirn thu schlagen, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort mußt tragen; es soll dir so weh werden nach dem Menschen und nach dem Ort ... als es dem Jünger Judas war, da er Jesum verraten hatte. Den andern Nagel ... in deine Lung und Leber ... es soll dir so weh ... als dem Pilato in der Höllenpein. Den dritten Nagel .... deinen Fuß ... o Dieb, ich binde dich ... durch die hl. drei Nägel, die Christum durch seine hl. Hände und Füße sind geschlagen worden ...." [18]). Zwei D., in Hschr. von 1727, gedenken auch Judas' Unruhe, als er „Christum einen falschen Kuß gab", und „als er die 30 pfennig wider bracht" [19]). Judas u. Pilatus finden sich schon in dem großen ma.lichen, pseudokirchlichen „Anathema Adalberti" gegen Kirchendiebe: „sit pars illorum cum Iuda traditore ... et cum Pontio Pilato" [20]). Judas allein in byzant. Segen zum Ausfinden eines Diebes, 15. Jh.: „Aber der verbrecherische Judas wollte nicht verstehen" [21]) (vgl. Joh. 12, 6 und 13, 28?).

[18]) Geistl. Schild 158 f.; Romanusbüchlein 12 f. Ein wenig anders ZfVk. 8, 346; Frischbier *Hexenspr.* 115. — Ins Französische übertragen: SAVk. 15, 185. [19]) Alemannia 2, 128 f. Nr. 4 f. [20]) Wierus *De praestigiis daemonum* (Basel 1577) 524 ff. Vgl. Taylor in American Journal of Philology 42, 244 ff. [21]) Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1, 341.

5. Die hl. Dreiheit. „Dieb, Dieb kehr wieder um, Gott Vater bindet dich, Gott Sohn zwingt dich, der hl. Geist wendt dich" [22]). Die göttliche Trinität kann hier z. B. von Wünschelrutensegen (s. d.) übernommen sein. Im D. ist die Patriarchenreihe älter; z. B. „Abraham ligauit, Ysaac restinuit (sic), Jacob domum reduxit" (anno 1365) [23]), in anderer Form schon 11. Jh. (England) [24]); lat.[25]) und deutsch [26]) noch im Gebrauch (deutsch: „Abraham hat's gebunden, Isaac hat's erlöst, Jacob hat's heimgeführt"). Byzant. 15. Jh.: „Abraham verfolgt dich, Isaac fällt über dich her, Josef läuft dich auf" [27]). Grundlage wohl 1. Mos. 14, 11—16 über Abraham;

die betr. Verba wurden dann auf die 3 Patriarchen verteilt, deren Namen schon den Beschwörungen des Altertums vertraut waren [28]).

[22]) Wolf *Beiträge* 1, 257 Nr. 21; vgl. Romanusbüchlein 27. [23]) AnzfKddV. 1871 301. [24]) JAmFl. 22, 178. [25]) BlPommVk. 4, 140 Nr. 13. [26]) WürttVjh. 13, 191 Nr. 143. [27]) Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1, 341. Vgl. ARw. 13, 539. [28]) Z. B. Wiener Denkschriften 36, 75 (griech. Papyrus). Vgl. zu § 5: Jacoby HessBl. 25, 200 ff.

6. Helena und das Kreuz. Helena, die Mutter Kaiser Konstantins, findet laut der Legende [29]) das von den Juden vergrabene hl. Kreuz nach Anweisung des frommen Juden Judas. Sie ist darum eine gute Diebsfinderin, und das Kreuz selbst führt Diebe zurück. Ihrer gedenkt im 10. Jh. ein englischer Viehsegen [30]); um 1100 heißt es in Münchener Hschr.: „Deus qui Judae lignum vel signum sanctae crucis in loco Calvariae ostendisti, ostende mihi quod perdidi" usw.[31]). Deutsch in verschiedenen Formen 14. bis 16. Jh., z. B. „Ad fugitivum ... daz hl. cruce bringe dich von sundert wider (usw. vom N. W. O.); daz hl. crvce wart von S. Elenen fvnden, also mvstv mir werden fvnden ..." [32]). Die „S. Hellmann" begegnet uns noch in später Aufzeichnung [33]).

[29]) Lucius *Heiligenkult* 165 ff. [30]) JAmFl. 22, 180. [31]) Mone's Anzeiger 7, 421; vgl. Schönbach HSG Nr. 737, 15. Jh. [32]) ZfdA. 27, 311; vgl. Schönbach HSG. Nr. 202. 230. [33]) Jahn *Hexenwesen* 55.

7. Beschwörung bei Dämonen. Außer Engelmächten (vgl. unten § 10 b) werden Teufel gegen Diebe herangezogen (auch beide zusammen). Sogar das kirchlichtuende Anathema Adalberti (oben § 4) sagt: „Adjuro te, Lucifer, cum omnibus satellitibus tuis ... ut nullam habeas requiem diebus neque noctibus, donec perducas eos ad interitum". Und im „Albertus Magnus" heißt es: Das seie dir gesagt, Moloch, Lucifer, S. Michael, S. Gabriel, S. Raphael" (auch Astaroth, Belzebub und Satan werden hier genannt) [34]). Einfacher um 1570: „Jacob (der Dieb), du schalt töfen (verweilen) in aller duvel namen" [35]). Dänische und norwegische Diebsbannungen sind an allerlei Teufelsnamen sehr reich [36]).

[34]) WürttVjh. 13, 236 Nr. 350. [35]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 9. [36]) *Danm. Tryllefml.* Nr. 925 ff.; *Norske Hexefml.* Nr. 1381 ff.

8. Besprechungen, ohne epischen Stoff. Der besprechende Schluß des Segens vom Kinde (s. § 1) mit den Motiven „Stehe wie ein Stock" usw. und „Zähle die Sterne" usw. kommt, spät, auch als selbständiger Segen vor [37]), vgl. oben 1, 876.

Das Mitwirken der Natur (oder die Verwirrung des Diebes) kommt in deutschen Segen selten vor. „Ich beswer erde vnd mere ... daz si mir in bringen wider" 14. Jh.[38]). „Ihm müssen alle Stege und alle Wege verwirrt sein" [39]). Ähnlich in der Antike: „Ihm (dem Grabschänder) sei die Erde nicht tretbar, das Meer nicht fahrbar" [40]). „Sein (des Diebes) Weg sei Finsternis und Ausgleiten" (Psalm 35, 6) [41]). Entsprechendes bieten christliche Legenden: ein Heiliger läßt den Dieb sich verirren, bis er endlich zurückkehrt [42]).

Einige Sprüche schließen sich an begleitende Riten. Feuer: „Ich lege dir Dieb oder Diebin Brot, Salz und Schmalz auf die Glut — wegen deiner Sünd und Übermut (usw.); es soll dir alle Adern krachen und Todesschmerzen machen, daß du keine Ruh nicht hast, bis du das gestohlene wiederbringst ..."; durch gedruckte Bücher äußerst beliebt geworden [43]) (vgl. Liebessegen). Nägel s. oben § 4. — Ein Toter; man ruft ihm z. B. ins Grab: „Hier ist das Gebiß des (gestohlenen) Pferdes, suche den Dieb und schaffe das Pferd wieder" [44]). Schon attische Fluchtafeln übergeben Tempeldiebe den chthonischen Gottheiten zur Peinigung, bis sie bekennen [45]). Im Norden bespricht man einen Totenknochen, den Dieb zu bezwingen [46]).

[37]) SAVk. 2, 264 f. Nr. 140 f.; Alemannia 16, 56; ZfrwVk. 1 (1904), 152; Strackerjan 1, 120. [38]) ZfdA. 27, 311. [39]) BlPommVk. 4, 120. [40]) Wünsch *Defixionum tabellae Atticae* IX. [41]) Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1, 341; vgl. türkischer Volksglaube ARw. 16, 126. [42]) Z. B. Marianus s. AA. SS. August 3, 735; Julianus s. Bernoulli *Merowinger* 251. [43]) WürttVjh. 13, 183 Nr. 108;

Wuttke § 241. Feuer und Nägel: Schönbach *Berthold v. R.* 149 (17. Jh.). [44] Bartsch *Mecklenburg* 2, 330 f. Nr. 1602. Anders ZföVk. 2, 152 f. [45] Wünsch l. c. S. X f. [46] *Danm. Tryllefml.* Nr. 946 ff. (vgl. auch Schönbach *Berthold* v. *R.* 149).

9. Diebslösung nach der Bannung (s. auch § 2). Gewöhnlich: „Stehst du hier in Teufels Band, so gehe hin in (oder: so lös ich dich durch) Gottes Hand" u. ä.[47]. Mitunter wird in (drei) Teufels Namen gelöst [48]. — In antiken Flüchen kann der Diebsbinder die Lösung des Diebes sich allein vorbehalten: „ne quis eum solvat nisi nos qui fecimus" [49]; ein feierlicher Lösespruch (nach geleisteter Sühne) war dieser: „Der Gott hat den Hermogenes bestraft, und er hat den Gott bestraft, und er hat den Gott versöhnt und wird ihm von jetzt an wohlgefällig sein" [50] (während in den christl. Sprüchen der Teufel bindet und Gott löst).

[47] Bartsch *Mecklenburg* 2, 337 f. Nr. 1618 ff.; BlpommVk. 4, 159; Jahn *Hexenwesen* 56; Engelien u. Lahn 269; Geschichtsblätter f. St. u. L. Magdeburg 15, 88. [48] Frischbier *Hexenspr.* 120; vgl. ZfVk. 22, 299. [49] Wünsch l. c. S. XXV. [50] Ebd. S. XXIII.

10. Entdeckung des Diebes unter den Verdächtigen [51]. Die betreffenden Riten sind als Gottesurteile (s. d.) aufzufassen und zum Teil sehr alt. Hier bloß Beispiele für die Begleitsprüche.

a) Käse und Brot (der Schuldige kann sie nicht verschlingen). In antikem Spruch: „(Hermes, Helios u. a.) rufe ich an, euch des Verschluckungs-Vermögens des Diebes zu bemeistern" [52]. Auf christlichem Gebiet sprach man hier das, realistisch gedeutete, Bibelwort Psalm 10, 7 („Cujus maledictione os" usw.); so im 14. Jh. in Griechenland, Italien und Deutschland [53].

b) Gerstenkörner (das Korn des Schuldigen sinkt nicht ins Wasser). Um 1100 in Deutschland rief man hier Michael, Gabriel, Raphael an [54].

c) Kristallschauen; auch hier heilige Mächte beschworen. Lateinisch 16. Jh.: „Deprecor te domina S. Helena (s. § 6) . . . ut commonstres in hoc crystallo quicquid peto" [55]; ein deutscher Hexenmeister um 1570 sprach: „Der hillige licham, dat hl. testament (usw.), do dick up" [56].

d) Sieb und Schere, oder Psalter (Liederbuch usw.) und Schlüssel (Stück Holz). Lat. Sprüche für beides seit 12. Jh.[57], deutsche seit 13. Jh. (für Sieb) [58]. In den älteren Sprüchen wird oft bei einer ganzen Reihe Heiliger (oder Engel) beschworen oder vorgefragt [59]; in den neueren bei wenigen, so bei Peter und Paul für das Sieb — („S. Peter und S. Paul, ich frag dich (d. h. das Sieb) . . . durch Gott, hatt N. dem N. diss oder jhens genommen, lauf herumb; wo nicht, so stehe still und reg dich nicht", 16. Jh.) [60] — bei S. Johannes oder dem Johannesevangelium (woselbst dann der Schlüssel eingesteckt ist) für das Buch [61] (z. B.: „Evangelium Joh., leeg (lüg) nich on dreeg (trüg) nich, segg de reine Wahrheit, hefft dei mi dat gestahle") [61]. Entweder wird Gott (bzw. ein Heiliger) um Entscheidung gebeten, oder das Instrument selbst dazu beschworen, wie in obigen Beispielen, und lat. schon 12. Jh.: „adiuro te cribrum usw., uertatis uos ad orientem" usw. [62].

e) Das Auge des Diebes (vgl. Sp. 222). In griech. Papyrus: „So stark wie ich . . . mit diesem Hammer schlage, soll das Auge des Diebes geschlagen werden und brennen, bis er sich selber anzeigt" [63]. Frühmittelalt. Beispiele nicht bekannt? Nach deutscher Anweisung, 15. Jh., wird ein gemaltes Auge in Gegenwart der Verdächtigen unter Zauberworten gestochen, bis der Schuldige schreit [64]; ähnlich im 16. Jh., wo Psalm 119 (Vulgata 118), 137 (auch bei anderen Ordalien gebräuchlich) zitiert wird [65]. Um 1500 sollen einige Priester hier Psalm 109 (den „Judaspsalm") gelesen haben (und der Dieb verlor gänzlich das Auge) [66]. Sprüche bei dem Ausstechen sind in Skandinavien seit dem 17. Jh. bekannt [67].

[51] Franz *Benediktionen* 2, 335 ff. 358 ff.; Ohrt *Trylleord* 22 ff. [52] Wiener Denkschr. 36, 131 ff. [53] Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2, 10; ATrp. 5, 566; ZfdA. 13, 215. [54] Mone's Anzeiger 7, 421. Vgl. weiter Jacoby HessBl. 25, 204 ff. [55] Cardanus *De rerum varietate* (Basel 1557) 1109 f. Deutsch: Alemannia 38, 149 f. [56] Bartsch *Mecklenburg* 2, 8. [57] ZfdA. 18, 78; Franz *Benediktionen* 2, 362. [58] Germania 8, 303. [59] So auch noch 16. Jh.: Schönbach HSG. Nr. 762. [60] Mitt. bayer. Volksk. NF. 18, 142; vgl. BlPommVk. 4, 139, auch FL. 15, 93 (Jamaica). [61] Frischbier *Hexenspr.* 118; vgl. Andree *Braunschweig* 406; John *Westböhmen* 276; Grohmann 204 (czechisch ebd.). [62] ZfdA. 18, 78. [63] Wiener Denkschriften 36, 128; vgl. RhMus. 49, 38. [64] Priebsch *Deutsche Handschriften in England* 2, 267; vgl. HessBl. 12, 139 ff. [65] Wierus *De praestigiis daemonum* 524. [66] BlPommVk. 5, 39. [67] *Danm. Tryllefml.* Nr. 963 ff.; *Norske Hexefml.* Nr. 1376. Ohrt.

Diele s. Balken, Decke.

Dienstag.

1. Den dies Martis der Römer haben nur die romanischen Völker wörtlich übernommen (franz. mardi, ital. martedì, span. mártes) [1]; bei den Deutschen liegen hiefür drei verschiedene Bezeichnungen vor. Im bayr.-österr. Mundartgebiet heißt der Tag noch heute 'Ertag' oder 'Irtag' [2], was kaum auf eine Nebenform Er oder Eor zu Tiu, dem Namen des dem römischen Mars gleichgesetzten Himmels- und Kriegsgottes, zurückgeführt werden kann, weil dann eine Genitivform zu erwarten wäre [3]. Bei diesem dem griechischen Einfluß näher gelegenen Gebiet wird man früher eine Herleitung vom griechischen Ares annehmen müssen [4], was schon J. A. Schmeller im BayWb. behauptet [5] und neuerdings Friedrich Kluge wahrscheinlich gemacht hat, indem er meint, 'Erch', 'Erich', habe mit 'Erin' gewechselt, wie etwa 'kumich' mit 'kumin' und Erintac sei griechisch Areintac, d. i. Tag des Ares. Gotische Christen, die den Bayern den Namen für Pfingsten und Pfaffe, vielleicht auch Pfinztag für Donnerstag, gebracht haben, dürften auch hier die Vermittler gewesen sein [6].

Eine zweite Form ist die unmittelbar vom Namen des Himmels- und Kriegsgottes, des an. Tyr, ags. Tiv, hd. Ziu (Tiu), der ursprünglich dem altindischen Dyāus, dem griech. Zeus und röm. Jupiter entsprach, abgeleitete (ahd. ziostac, mhd. 'zîstac', an. 'týsdagr', ags. 'tivesdäg', engl. 'tuesday'), die heute noch im schwäb.-alem. Mundartgebiet als 'Ziestag', 'Zistig' weiter lebt [7]. Hiezu war im 14. Jh. eine Nebenform Zinstag aufgetaucht, die in Schriften des 16. Jh. vorherrscht [8].

Das Wort D. selbst geht vermutlich auf den 'Mars Thingsus' zurück, dem friesische Soldaten in Nordengland im 3. Jh. einen Weihstein gesetzt hatten. Er war der Gott des Dings, der Volksversammlung, der über das Recht waltet [9]. Mit der Ausbreitung der aus den Niederlanden stammenden fränkischen Macht mag vielleicht zusammenhängen, daß dieser in niederdeutschen Urkunden des 13. Jh. als 'dinsetag', 'dingstag' u. a. vorkommende Name [10] sich allgemein einbürgerte [11]. In der Schriftsprache wird er vom 16. Jh. an alleinherrschend [12].

Der D., der in der Gegend zwischen Iller und Lech auch den Namen 'Aftermontag' führt [13], hat an einzelnen Tagen des Jahres besondere Bedeutung (s. Fastnacht, Karwoche).

[1] Albers *Das Jahr* 6. [2] Vgl. ZföVk. 3 (1897), 8. [3] Grimm *Myth.* 1, 167 ff.; Mannhardt *Götter* 263 f.; Müllenhoff *Altertumsk.* 4 (1920), 648 Anm.; Golther *Myth.* 213. [4] Fischer *Altertumsk.* 111. [5] Hoops *Reallex.* 4, 558. [6] v. d. Leyen *Sagenbuch* 18. [7] Grimm *Myth.* 1, 165; *DWb.* 2 (1860), 1120; Rochholz *Glaube* 2, 19; Müller *Essays* 1, 378; Golther *Myth.* 200 f. Anm.; Meyer *Germ. Myth.* 220; v. d. Leyen *Sagenbuch* 11; Schrader *Reallex.* 964. [8] Germania 19 (1874), 428. [9] v. d. Leyen *Sagenbuch* 15 f.; Hoops *Reallex.* 4, 558. [10] *DWb.* 2 (1860), 1120. [11] Fischer *Altertumsk.* 111. [12] Germania a. a. O. [13] Hoops *Reallex.* 4, 558.

2. Der D. ist der an Aberglauben ärmste Wochentag, was sich hauptsächlich daraus erklärt, daß in der christlichen Religion, die sonst den an die einzelnen Wochentage geknüpften Aberglauben stark bereichert hat, besondere Beziehungen zu diesem Tage fehlen. Der vorhandene Aberglaube findet seine Erklärung darin, daß der D. der Tag des Kriegsgottes und, was noch wichtiger ist, des Rechtsgottes war, daß er ferner, da das Volk die Wochentage mit dem Montag zu zählen beginnt, ein gerader Tag ist, was ihn, zugleich damit, daß er auch ein Fleischtag ist, dem mit gleichem Anlaut

beginnenden Donerstag, mit dem er manches gemeinsam hat, nahe bringt. Endlich macht sich die Volksetymologie geltend, die den schon von Berthold von Regensburg [14]) als 'dies servitii' bezeichneten D. mit Dienst und dienen in Zusammenhang brachte, wozu auf bayr.-österr. Gebiet die Ausdeutung des 'Irtag' als 'Irrtag', an dem man leicht „irr geht", das Seitenstück bildet. Auch den 'Zinstag' hat man seinerzeit als 'dies census' aufgefaßt und sogar mit dem Zinn in Zusammenhang gebracht [15]).

Die Beziehung zum Kriegsgott findet sich nur im mittelalterlichen Glauben. Kaiser Heinrich IV. begann „paganico auspicio" alle Kämpfe am 'dies Martis' [16]). Ein Zauberschwert muß am D. geschmiedet [17]) oder unter Beachtung dieses Tages und der Martisstunde hergestellt werden [18]). Dagegen haben die Säbel, welche früher bei Hochzeiten bestimmte Verwendung fanden [19]), mehr rechtliche Bedeutung. Als Tag des Kriegsgottes sollte der D., wie der griechische Arestag [20]), ein Unglückstag sein. Tatsächlich zeigen ältere Quellen diese Auffassung. Nach den Hexenakten erscheinen die Teufel zumeist am D. und Donnerstag [21]), die in Tirol als Hexentage gelten [22]), und noch bei Männling [23]) wird von neuen Unternehmungen, deren Beginn auf einen D. fällt, abgeraten, ein Glaube, den die pennsylvanischen Deutschen bis heute bewahrt haben [24]). Gegenwärtig gilt aber der D. fast durchweg als günstiger Tag [25]).

Ziu und Donar standen dem Recht vor, daher waren der D. und Donnerstag seit je wichtig für Gerichts- und Vertragssachen und die beliebtesten Gerichts- und Hochzeitstage [26]). Die niederdeutsche Namensform Dingstag wies selbst auf den Gerichtstag hin, aber auch der bayr.-österr. Ertag war oft Gerichtstag [27]), und im Aargau gab es noch um die Mitte des 19. Jhs. alte Männer, welche nur am D. vor dem Friedensrichter erscheinen wollten und die Annahme einer Vorladung auf einen anderen Termin hartnäckig verweigerten [28]). Zu einem Narrenspiel ist der alte Brauch geworden, wenn in der Faschingszeit und meist am Faschingsd. Rügegerichte der Frauen über ihre Männer oder über einander oder über andere Narrengerichte abgehalten werden [29]). Früher war der D. auch der ausgesprochene Hochzeitstag und ist es überwiegend noch heute [30]). Hiefür war er, wie der Donnerstag, auch als Fleischtag passend. Ein Vierzeiler aus Württemberg lautet:

> Wenn i(ch) e(in)mal heirig
> Und bi(n) no(ch) ledig,
> Na(ch) halt' i(ch) mei(ne) Hochzig
> Am Aftermö(n)tig (= D.) [31]).

Doch hat man gerade in diesem Lande in neuerer Zeit die Hochzeit, die meist vom D. bis Sonntag dauerte, auf den Donnerstag verlegt, um ihre kostspielige Dauer einzuschränken [32]). Im oberen Böhmerwald ist der D. nicht beliebt als Hochzeitstag, weil man „am Irrta(g) irr geht" [33]).

Der Gerichts- und Rechtstag, mehr aber noch die Volksetymologie macht sich geltend, wenn der D. als besonders günstig für den Dienstantritt angesehen wird [34]). Nur im oberen Böhmerwald vermeidet man den Irtag, weil dann die Dienstboten „irr gehen", d. h. kaum ein Jahr aushalten [35]); zum Teil meidet man ihn auch, wohl unter slawischem Einfluß, in Schlesien [36]). Der D. ist ferner beliebt als Einzugstag in eine neue Wohnung [37]).

Am D. setzt man Kälber ab, legt Bruteier unter [38]) und treibt an diesem Fleischtage das Vieh, das ja fleischig werden soll, zum erstenmal auf die Weide [39]). Den D. bevorzugt man bei Feldarbeiten [40]), so um Warburg bei der Leinsaat [41]). Wie das Wetter am 1. D. des Monats ist, so bleibt es nach Tiroler Glauben im ganzen Monat [42]). Auf literarischer Überlieferung beruhen die meisten auf Beda, der wieder Johannes Laurentius Lydus abgeschrieben hat, zurückgehenden Angaben, was es bedeutet, wenn der erste Donner im Jahre auf einen D. fällt [43]). Wer an einem D. in der Fastenzeit nüchtern badet, ist das ganze Jahr hindurch vor Rückenschmerz sicher [44]). Der D., an dem im Egerland neben andern günstigen Tagen auch die Einsegnung der Wöchnerin und das Abstillen der Kinder erfolgte [45]),

eignet sich zum Vermessen der Kranken [46]) und bei Neumond vor Sonnenaufgang zum Schneiden eines Zaubersteckens, mit dem man Abwesende prügeln kann [47]). Vereinzelt steht in Ostpreußen die Meinung, daß am D. geborene Kinder Neigung zum Stehlen haben [48]).

Ganz abweichend vom deutschen Volksglauben ist der magyarische, nach dem der D. ein ausgesprochener Unglückstag ist, an dem vor allem das Spinnen verpönt ist [49]). Auch bei den Südslawen ist der D. ein Unglückstag, ebenso bei den Rumänen [50]). Das Verbot des Spinnens [51]) ist von den Südslawen nach Kärnten gedrungen, wo sich jedenfalls auch nach slawischem Vorbild vereinzelt in einer Sage eine Personifikation des D.- und Donnerstagabends findet [52]). Ein Unglückstag ist der D. auch bei den Italienern, die vor dem Freien und Reisen am D. und Freitag (s. d.) in einem Sprüchlein warnen. In Haute-Bretagne erscheinen die Toten gern in der D.nacht [53]). Die Zigeuner halten den D. mit dem Freitag für die glücklichsten Tage der Woche [54]).

[14]) Schönbach *Berthold v. R.* 14. [15]) Germania 19 (1874), 428. [16]) Meyer *Germ. Myth.* 221; Meyer *Aberglaube* 206. [17]) Staricius 90 f. [18]) Rochholz *Glaube* 2, 25. [19]) Ebd. 2, 20 f. [20]) Schmidt *Geburtstag* 110 f. [21]) Grimm *Myth.* 2, 953 f. [22]) Zingerle *Tirol* 121. [23]) Männling 223 = Meyer *Aberglaube* 207 = Schultz *Alltagsleben* 241. [24]) Fogel *Pennsylvania* 260 Nr. 1360. [25]) Andree *Braunschweig* 401; Sartori *Westfalen* 30; Maack *Lübeck* 28. [26]) Meyer *Germ. Myth.* 220; v. d. Leyen *Sagenbuch* 235; Rochholz *Glaube* 2, 21 ff.; Wuttke 59 § 68. [27]) Grimm *Myth.* 3, 72. [28]) Rochholz *Glaube* 2, 21. [29]) Sartori *Sitte* 3, 122. [30]) Wuttke 59 § 68; 368 § 558. Uebersicht bei Sartori a. a. O. 1, 60 f. und Heckscher 353 f. Nr. 155. Dazu Panzer *Beitrag* 1, 268; ZfdMyth. 1 (1853), 201 (Harz); Hesemann *Ravensberg* 71; Lauffer *Niederd. Volksk.* [2] 104; Wrede *Rhein. Volksk.* 127; Sartori *Westfalen* 86; Hoffmann-Krayer 34; Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 45 (I.); J. Micko *Volksk. des Marktes Muttersdorf* (Muttersdorf in Westböhmen 1926) 23 (nur wenn der Unschuldige-Kinder-Tag auf einen D. fällt, dann sind im nächsten Jahr alle Hochzeiten am Montag); Jungbauer *Volksdichtung* 186; Pfalz *Marchfeld* 70 (nur am D.); Geramb *Brauchtum* 17. [31]) Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 2 (II). [32]) Ebd. u. 46 (I). [33]) John *Westböhmen* [2] 133, 262. [34]) Wuttke 60 § 68; 403 § 623; Sartori *Sitte* 2, 39; *Westfalen* 125; ZfdMyth. 1 (1853), 201 (Harz); Rochholz *Glaube* 2, 22; John *Erzgebirge* 28; Drechsler 2, 186; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 16; Strackerjan 2, 25 Nr. 283; Wrede *Rhein. Volksk.* 93. [35]) John *Westböhmen* [2] 261 f. 338. [36]) Drechsler 2, 187. [37]) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 16; John *Erzgebirge* 28. Vgl. Sartori *Sitte* 1, 113; 2, 10. [38]) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 16. [39]) Wuttke 440 § 693; Sartori a. a. O. 2, 149; Meyer *Baden* 135; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288. [40]) Wrede *Rhein. Volksk.* 93. [41]) ZfrwVk. 1910, 35. [42]) Zingerle *Tirol* 121. [43]) Schönbach *Berthold v. R.* 150. [44]) Meyer *Aberglaube* 207. [45]) Grüner *Egerland* 39 f. [46]) Strackerjan 1, 80 f. Nr. 84. [47]) Kuhn *Westfalen* 2, 192 Nr. 543. [48]) Wuttke 60 § 68. Bei den Südslawen (Krauß *Relig. Brauch* 102) werden sie geistersichtig, bei den Spaniolen (Stern *Türkei* 2, 375) reich, aber ausschweifend, denn am D. entfaltet die Natur ihre Reichtümer und die Erde entwickelt ihre Kräfte. [49]) Wlislocki *Magyaren* 156 = ZfVk. 4 (1894), 306 f. [50]) Stern *Türkei* 2, 378 ff.; vgl. 351 f. Doch kommt bei den Südslawen nach Krauß *Sitte u. Brauch* 172. 456 der Vorabend des D. für Zaubereien und der D. für den ersten Beischlaf der Neuvermählten in Betracht. [51]) Krauß *Volkforschung* 372. [52]) Graber *Kärnten* 181. [53]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 145. [54]) Wlislocki *Volksglaube* 48.

Jungbauer.

Dienstbote. Für den Begriff D. war immer und ist jetzt noch wesentlich, daß er in häuslicher Gemeinschaft mit dem Herrn leben muß [1]). Eine entwicklungsgeschichtliche Darstellung kann hier nicht gegeben werden. Das Wort D. bedeutet ursprünglich einen, der in Dienst genommen ist, um Bestellungen auszurichten, Botendienste zu tun, nach Grimm [2]) „einen anderswohin Verschickten". Das Wort Ehehalte ist gegenwärtig ganz verklungen, es bedeutet nach Grimm [3]) einen, der die ê, den Vertrag des Herrn, einhält. Alle Worte aber zur Bezeichnung eines freien Hausarbeiters (D., Knecht, Magd) haben eine Bedeutungsverschlechterung erlitten, so daß ihnen heutzutage etwas Verächtliches anhaftet und sich niemand mehr damit benennen lassen will [4]). In diesem Bedeutungswandel spiegelt sich die allmähliche Änderung in der ganzen Stellung des D.n zum Dienstgeber wieder. Die gewaltige Umwälzung

einerseits im Betriebe der Landwirtschaft überhaupt und anderseits die wirtschaftlich-soziale hat die Stellung des Dienstherrn und des D.n grundlegend geändert. Daher ist vom Aberglauben der ländlichen D.n nur wenig mehr erhalten, und auch bei diesem Wenigen ist meistens der ursprüngliche Sinn verblaßt. Von dem Aberglauben der städtischen D.n ist kaum mehr etwas zu finden. Auf dem Lande ist vor allem durch den Krieg ein ungeheurer Umschwung eingetreten, und das einstige patriarchalische Verhältnis zwischen D. und Bauer ist im Verschwinden begriffen. Allerdings, gemeinsames Essen am Familientisch ist auch heute noch die Regel, die Festsetzung von Lohn, Kost und sonstigem Entgelt erfolgt auf Grund der gegendweise von Behörden und Organisationen festgesetzten D.nverträge, die strenge eingehalten werden, wie die Dienstlohnforderung immer eine bevorzugte war; „Liedlohn (Dienstlohn) soll man vor allen Schulden zahlen." „Verdienter Liedlohn schreit zu Gott im Himmel" [5]. Siehe eine Bestimmung in den n.-ö. Weistümern: „Wenn einer Knecht und Dirn hat, welche auf Gnad (ohne Abmachung über den Lohn) dienen wollen, so soll der Herr für den Knecht, die Frau für die Dirn 3 Helbinge (halber Silberpfennig) auf die Torsäule legen. Weht der Wind das Geld hinein, gehört es den Hausleuten, wenn hinaus, den D.n, womit dieselben bezahlt sind [6]."

Die Zugehörigkeit zu einer fremden Hausgemeinschaft ist das Wesentliche für den D.n; daher ist sein Eintritt — eine Einführung in sie — sein Austritt — eine Trennung davon. Demnach bildet der sog. Übergangs- und Einführungsaberglaube die 1. Gruppe. Auf dieser gemeinsamen Grundlage erklärt sich somit die bis ins einzelne gehende Übereinstimmung in der Einführungszeremonie bei den D.n (vor allem der Magd) und der Braut. Diese findet sich im allgemeinen jetzt nur bei den ländlichen D.n, weil nur mehr die Landbevölkerung in einem Zustande lebt, der sich noch am ehesten als Gemeinschaft darstellt. Der D.naberglaube ist ein Gemeinschaftsgut, der seinen Sinn verliert und dann allmählich verschwindet, sobald diese Gemeinschaft aufgelöst ist; daher findet sich davon im Verlaufe der gegenwärtigen Entwicklung immer weniger und in der Stadt kaum etwas mehr. Dieser 1. Gruppe tritt die 2. zur Seite, beruhend auf derselben Grundlage: Der Aberglaube a) in bezug auf Hausstand und Familie der Dienstherrschaft im Verlaufe des Wirtschaftsjahres, b) in bezug auf die eigene Person im Anschluß an die Jahresfeste.

[1]) K ö n n e c k e *Rechtsgeschichte des Gesindes in West- u. Süddeutschland* 239 ff.; E. L e n n h o f *Das ländliche Gesindewesen in der Kurmark Brandenburg vom 16. bis 19. Jh.* Breslau 1906, 33 ff.; W. K ö h l e r *Gesindewesen und Gesinderecht in Deutschland*. Jena 1896. [2]) *DWb.* 2, 1123. [3]) *DWb.* 3, 43. [4]) K ö n n e c k e l. c. [5]) M e y e r *Volkstum* 2, 49. [6]) ZföVk. 27, 61. — Da in der volkskundlichen Literatur den D.n nahezu keine oder nur eine geringe Beachtung zuteil wird, ist für den Aberglauben um so schwerer Vollständigkeit erreichbar.

I. D i n g u n g: 1. neuer D.n. Hiefür tritt der Bauer entweder mit Knechten, die Bäuerin mit Mägden und zwar entweder mit ihnen selbst in Verbindung oder bei jüngeren mit deren Eltern oder durch Vermittlung von vertrauten Personen, in manchen Gegenden auch mit gewerbsmäßigen Vermittlern (im ostdeutschen Gebiete Knechteväter und Knechtemütter geheißen) [7]. Die gegenwärtige Form der Dingung ist sehr einfach. Sie besteht meistens nur mehr in der Annahme eines Stück Geldes [8], das den gleichen Namen hat wie die Angabe beim Verkauf und wie das manchmal vom Bräutigam der Braut nach erhaltener Zustimmung überreichte Geld (Drangeld, Mietpfennig, Leutkauf, Haftlgeld, Haftlpfennig, Handgeld, Dienstgroschen, Miets-, Gottesgeld, Har (Pinzgau [9]), Unterinntal) [10]), Arre, Capârre (Gossensaß) [11]), Meetpennig (Rheinlande, früher zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit) [12]). In Nordböhmen spuckt der gedungene D. auf das Handgeld [13]), wie die Kaufleute auf das erste eingenommene Geld. Durch die Annahme dieser Geldsumme und durch den Handschlag ist er, meistens auf ein Jahr, verpflichtet (Pinzgau) [14]). Sie werden von

nun an so sehr als Hausgenossen betrachtet, daß sie sogar vor ihrem Dienstantritt zu Weihnachten und Neujahr ein Geschenk erhalten. Sollte der D. sich später anders entscheiden, hat er das Geld zurückzugeben, in Baden ein doppeltes Reugeld [15]). In Gossensaß müssen die D.n die Arre (arrha = Draufgeld), Capârre (v. it. caparra) erst abdienen und dürfen dann den Dienst noch verlassen [16]). Vor allem wird auch die Dingung (wie Kauf und die Werbung der Braut) gegenwärtig noch durch einen Trunk oder ein Mahl bekräftigt, das der Bauer bezahlt; so zeigt der Name Weinkauf (Minden) [17]), Winkop (Soester Börde) [18]), Weingoff, Weiguff (Baden) [19]) für das Dinggeld die einstige Bekräftigung der Dingung durch einen Trunk. Ebenso kennt man in Südtirol den Trunk Wein bei der Dingung [20]). Im Salzburgischen (Pinzgau) [21]) zahlt der Bauer die Verharzech (Branntwein bildet dabei den Hauptbestandteil) [22]). „Zum glücklichen Einstand" geht es in Niederbayern ins Wirtshaus, sobald der Bauer das Drangeld eingehändigt hat; der Gedungene überreicht ihm zum Zeichen der Übereinkunft ein gemachtes Blümlein [23]). In Steiermark dingt der Bauer am Leutkaufstag, der stets ein Sonntag im Herbst mit Jahr- und Viehmarkt ist, und zahlt dem D.n im Wirtshaus ein Essen [24]). In Hornberg (Baden) erfolgte die Dingung auf dem Kathreinmarkt, ebendort in Wolfach auf dem Kuchenmarkt. Der Bauer bewirtete die bleibenden und neuen „Völker" im Gasthaus reichlichst [25]). In Zerbst sucht der Bauer mit dem auf dem Knechtemarkt gedungenen Knecht eine Wirtschaft auf, wo sie den „Vertrag betrinken". Dazu verzehren sie eine vom Bauer von zu Hause mitgebrachte Gänsekeule. In Lüttich ist mit dem Dingmahle die Zukunftskündung verbunden, denn derjenige, der einen Knecht oder eine Magd dingen will, muß diesen vorher zu essen geben. Essen sie schnell, werden sie auch bei der Arbeit flink werden [26]).

Gelegentlich des Dingmahles mag es auch ein bestimmtes Brot gegeben haben, wie der Panis purificationis Beatae Mariae im 13. Jh. im Gloss. lat. med. aevi 6, 135 aufgefaßt werden kann [27]). Im 14. Jh. wurde das Gesinde beim Festbrote oder beim Opferbrote aufgedungen [28]). Die Dingung kann auch auf einem sog. Gesinde- (Schlänkel-) Markt geschehen. In ihm lebt sicherlich ein Rest ehemaliger Sklaverei fort, und er war einst über ganz Deutschland und darüber hinaus verbreitet [29]). Aber auch noch in der Gegenwart gibt es solche, so in Ostflandern [30]), an einzelnen Orten in der Eifel (Neuerburg, Kreis Bitburg noch 1922 ein Gesindetag) [31]). Hier waren die jungen Leute an einem um den Hals gewickelten Strohseile kenntlich. Vergleiche die D.n-Märkte in Schottland, wo die Knechte und Mägde sich mit einem Strohhalm im Munde aufstellten [32]). Auf dem Gesindemarkt in der Wustermark trugen noch in der letzten Zeit die unverheirateten Knechte als Erkennungszeichen ihre Lederpeitsche, die sie nach der Dingung ablegten, um die Schulter [33]). An die alten D.n-Märkte erinnert, daß noch jetzt an Jahrmärkten die neuen D.n gedungen werden. So im Sarntal auf dem Kirchenplatz [34]), in Wendling, Oberösterreich, am Blasiustag. Die stellenlosen D.n tragen hier einen roten Fingerling als Erkennungszeichen [35]). Auf der „langen Bank" in Peuerbach, Schärding, Taufkirchen und anderen Orten im Innviertel erwarteten die D.n noch in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Bauern, ob sie einer dingen werde [36]). Auch mit dem auf dem Markte gedungenen D.n wird die Dingung durch ein gemeinsames Mahl rechtskräftig, so im Sarntal, wo ihm vom Bauer ein Mittagessen bezahlt wird, das in Specksuppe besteht. Den Speck hat der Bauer ins Stammwirtshaus schaffen lassen, abends erfolgt zudem noch eine reichliche Bewirtung mit Fleisch, Strüzel und Wein [37]), desgleichen in Zerbst [38]).

[7]) B r u n n e r *Ostd. Volksk.* 33. [8]) S a r t o r i *Sitte* 2, 37 ff. [9]) Wiener Völkerkunde 2, 246. [10]) H ö r m a n n *Volksleben* 5 ff. [11]) S a r t o r i *Sitte* 1, 56. [12]) W r e d e *Rhein. Volkskunde* 2, 199; Alt-Köln 11, 5. [13]) ZföVk. 13, 133. [14]) Wiener Völkerkunde 2, 246 ff.; SAVk. 19, 187. [15]) M e y e r *Baden* 331. [16]) ZfVk. 8, 119; S c h m e l l e r 1, 121; 2, 1146. [17]) ZfrwVk. 6, 259. [18]) Nds. 12, 294. [19]) M e y e r

Baden 331. [20]) Hörmann *Volksleben* 5 ff. [21]) Wiener Völkerkunde 2, 246 ff. [22]) Schmeller 2, 1146. [23]) Sepp *Religion* 245. [24]) Rosegger *Steiermark* 347 ff. [25]) Meyer *Baden* 332. [26]) ZfVk. 7, 155; Sartori *Sitte* 2, 38 Anm. 8. [27]) ZfVk. 15, 318. [28]) Schweiz-Id. 1, 1168. [29]) Sepp *Religion* 245; Dähnhardt *Volkst.* 1, 95 Nr. 1. [30]) ZfVk. 5, 298 ff. [31]) Wrede *Eifler Volksk.* 188; Schmitz *Eifel* 1, 67; Wrede *Rhein. Volkskunde*[2] 199. [32]) Sepp *Religion* 245. [33]) Brunner *Ostd. Volksk.* 30; s. HessBl. 25, 166 ff.; 26, 141. 190 ff. [34]) ZAlpV. 1926, 33. [35]) Hmtg. 2, 119. [36]) Schärdinger Heimat 1913, 64. [37]) ZAlpV. 1926, 33. [38]) ZfVk. 7, 155.

2. Dingung der bisherigen D.n. Im Thüringerwald bekommen auch die im Hause verbleibenden D.n jedes Jahr ein Dinggeld [39]). Oftmals werden sie schon mehrere Monate vor dem Ziel „gefragt", ob sie bleiben wollen; erfolgt diese Frage nicht, so heißt das, daß sie sich nach einem neuen Dienst umzusehen haben, so in Oberösterreich [40]), Baden [41]), Flandern [42]), Allgäu [43]), in Südtirol beim Kirchweihfest des verflossenen Jahres [44]). Die „Aufdingung" für das kommende Jahr erfolgt am Julabend vor dem Julbock in Schweden [45]). Die Zustimmung der D.n zum weiteren Verbleiben bekräftigt die Bäuerin in Oberösterreich damit, daß sie ihnen hinter dem Rücken jener, die sie nicht mehr dingen will, eine Schale Kaffee gibt (eine letzte Erinnerung an das Dingmahl) [46]). Werden in Stilfes und in der ganzen Umgebung von Sterzing (Tirol) am Johannistag (27. Dezember) die D.n nicht ausdrücklich zum gemeinsamen Mittagmahl geladen, so haben sie sich für das kommende Jahr um einen neuen Dienst umzusehen. Für die Geladenen gilt die Einladung als stille Dingung für das folgende Jahr [47]).

[39]) ZfVk. 6, 259. [40]) Mündl. [41]) Meyer *Baden* 331. [42]) ZfVk. 5, 299. [43]) Reiser *Allgäu* 2, 360. [44]) Hörmann *Volksleben* 5 ff. [45]) Höfler *Weihnacht* 15. [46]) Mündl. [47]) Mang *Weihnacht* 105.

3. Erforschung der eigenen Zukunft durch die D.n. Bei dem gegenwärtigen D.nmangel ist einem jeden für das nächste Jahr ein Posten gewiß. Nicht so früher. Da hing für manchen seine Zukunft wesentlich davon ab, ob ein gutes Jahr für den Bauer zu erwarten war. Dies zu erforschen, achtet der Knecht in Ottenhöfen (Baden) auf die Stellung des Abendsternes. Steht der nächste Stern vor diesem, wird der Herr dem Knecht nachgehen, steht er aber hinter jenem, wird der Knecht den Bauer um Arbeit bitten müssen, d. h., es wird ein schlechtes Jahr geben [48]). Da das Dienen als hart empfunden wird und die Dienstzeit meist nur mit einer Heirat ihr Ende findet, so vermengt sich die Erforschung nach der Dauer der Dienstzeit mit der einer allfälligen Heirat. Hieran sind vor allem die Mägde beteiligt. Diese Erforschung der Zukunft erfolgt an allen Tagen des Jahres, an welchen eine solche überhaupt geübt wird. In der Oberpfalz wirft die Dirne in der Silvesternacht den Schuh, um zu erfahren, ob sie im Dienste bleibt [49]). Am Lechrain war es üblich, daß in der Thomasnacht um 12 Uhr die D.n, die auf Lichtmeß aus dem Dienst treten und noch nicht wissen, in welcher Weltgegend sie einen neuen bekommen, einen Kriechenbaum schüttelten. Auf welcher Seite ein kleines Hündchen bellte, würden sie dienen gehen [50]). Im Zillertal am Thomasabend, in Prettau in den Klöcklnächten, werden unter 9 Schüsseln oder 9 Hüte 9 verschiedene Dinge gelegt, darunter ein Wanderbündel. Wenn nun von der Person dreimal der Gegenstand erraten wird, so tritt das durch den Gegenstand Symbolisierte ein, und zwar bedeutet das Wanderbündel, daß die betreffende Person im nächsten Jahre wandert [51]). In Weißkirchen bei Wels (Oberösterreich) nimmt in der Thomas- oder Fastnacht die Magd eine Henne aus dem Stall und tut sie wieder hinein. Kommt dabei die Henne neben den Hahn, bekommt sie bald einen Mann. Erwischt sie eine Barthenne, Bartl geheißen, bekommt sie einen Bartl zum Mann. Dort werfen Dirnen Zaunstecken nach einem Baum; diejenige, deren Stecken auf den ersten Wurf an einem Baume, am besten an einem Nußbaum, stecken bleibt, bekommt nächstes Jahr einen Mann [52]). Am Weihnachtstag reicht die Großdirn in Oberösterreich ein kleines Laibchen Brot, das mit dem Störilaib gebacken wurde, mit einem Geldstück oder mit einem Ei oder Fleischstücken der ersten bettelnden Person. Ist diese ein Mann, so heiratet sie im nächsten Jahr, und ihr Mann wird wie der Bettler heißen. Ebendort nimmt in Eberstallzell die Großdirn nach dem Einschießen des Weihnachtsstöri den Ofenwisch um 12 Uhr mittags ab und trägt ihn auf das Weizenfeld (als Zeichen, daß um diese Zeit zu Hause für die Vegetationsgeister gekocht und gebacken wird). Sie wickelt die Schinde (Rinde, Schale, Kerne) von Äpfeln und Nüssen, sowie Brosamen und sonstige Abfälle vom Essen in das Tischtuch und späht, auf dem Weizenfelde angelangt, ob nicht in der Nähe ein Mann geht. Nach jener Richtung heiratet sie nächstes Jahr [53]). In der Steiermark klopfen in der Christnacht die Mägde gerne ans Hühnerhaus. Kräht der Hahn, bekommen sie einen Mann (Kalwang) [54]). Im Egerland geht die Hausmagd in der Christnacht nackt in den Schweinestall, klopft an und fragt, ob sie das nächste Jahr heiraten werde oder nicht. Grunzt das Schwein, wird sie Braut [55]). Geht in Tirol in der hl. Nacht eine Dirne mit dem zuerst gebackenen Krapfen in der rechten Hand dreimal ums Haus, so begegnet ihr der künftige Bräutigam (Umgebung von Innsbruck) [56]). Dieselbe Erforschung, aber nicht mit Krapfen, sondern mit dem Kletzenbrot, spiegelt eine Volkssage aus dem Innviertel wieder. Nach ihr ging eine Magd dreimal in der Christnacht mit dem Kletzenbrot schweigend ums Haus. Man hatte ihr erzählt, würde ihr ein Mann begegnen, so müsse sie es ihm reichen, und schneide er sich ein Stück ab, so würde er der Auserwählte sein. Bei dem dritten Rundgang sei ihr der Bauer begegnet, und sie habe nach der Vorschrift gehandelt. Als die Bäuerin den näheren Sachverhalt erfahren habe, sei sie aus Entsetzen darüber bald gestorben, und der Bauer habe die Magd geheiratet [57]). Dasselbe soll, aber am Dreikönigstag, die Magd um Sarntheim mit 3 frischgebackenen Kücheln tun [58]). In Wolpading (Baden) bindet sich die Magd am Christabend zwischen 11 und 12 einen Faden in den drei heiligen Namen dreimal um den bloßen Leib, löst ihn am anderen Morgen und legt ihn unter die linke Seite des Altars, holt ihn nach schweigender Anhörung aller drei Messen und legt ihn zu Hause unter das Tischbein, an dem der Meister (Bauer) sitzt, ohne dessen Wissen. Dieser fängt während des Mittagessens von dem, der ihr Ehemann werden wird, zu reden an [59]). Schlüpft eine Dirne in der Mettennacht um 12 Uhr nackt in den Backofen, so reicht ihr, wenn sie nächstes Jahr heiratet, der Zukünftige das Hemd hinein [60]). Die Dirnen stecken am Christabend einen Apfel in den Schnee; ist dieser am nächsten Morgen gefroren, stirbt die Dirne im kommenden Jahr [61]). In Südtirol trägt die Dirne am Dreikönigstag drei Körbe Scheiter in die Küche. Sind die Scheiter jedesmal in gerader Anzahl, bekommt sie einen Bräutigam [62]), dasselbe war einst auch im Mühlviertel üblich [63]). Ähnlich ist der Vorgang im Eggental (Tirol) am Tage nach Markus, dem letzten Abend vor dem Austritte. Man geht abends zu einem Holzstoß, nimmt so viele Scheiter auf, als man mit beiden Armen fassen kann, trägt sie in die Küche und zählt sie. Die ungerade Zahl ist ein Zeichen, daß man noch ein Jahr oder noch länger dienen müsse. Die gerade Zahl bedeutet, daß man schon im kommenden Jahre „etwas zum Heiraten bekommt" [64]). Am Neujahrstage gehen die Dirnen in Oberösterreich in die Holzlagen, nehmen soviel Scheiter in beide Arme als sie fassen können und tragen sie ins Haus; entfällt ihnen keines, heiraten sie [65]). In Osttirol soll am Christabend mittags der Hahn krähen, dann heiratet die Dirn, daher wird der Hahn von der Bäuerin mit Wasser übergoßen [66]). Im niederösterreichischen Waldviertel wird das Schuh- und Schlappenwerfen in der Thomasnacht besonders gerne von den D.n geübt [67]). Als eine Art Liebeserklärung vor dem Auseinandergehen fassen es die Mägde in der Oberpfalz auf, wenn ihnen der letzte Rocken im alten Dienste von einem männlichen Rockenstubenbesucher abgesengt wird [68]). Die Dirne, welche in einer Rauchnacht die Rupfe

nicht abspinnt, bekommt einen bärtigen Mann [69]).

[48]) Meyer *Baden* 517. [49]) Bavaria 2, 312. [50]) Leoprechting *Lechrain* 205. [51]) Schlern 7, 132; Mang *Weihnacht* 35. 38. [52]) Hmtg. 7, 6. [53]) ZföVk. 11, Suppl. III, 21. [54]) Ebd. 1, 244. [55]) Ebd. 6, 121. [56]) Zingerle *Tirol* 181 Nr. 869. [57]) Schärdinger Heimat 1913, 61 ff. [58]) Schlern 7, 498. [59]) Meyer *Baden* 200. [60]) Hmtg. 7, 12. [61]) Hmtg. 7, 10. [62]) Schlern 7, 132. [63]) Mündl. [64]) Zingerle *Tirol* 94 Nr. 721. [65]) Hmtg. 7, 13. [66]) Alpenländ. Monatshefte 28 (Graz 1927), 397. [67]) Deutsches Vaterland 7, 3. 74. [68]) Bauernfeind *Nordoberpfalz* 38. [69]) Hmtg. 7, 17.

Die Einführung in den neuen Dienstort. Die Einführung des D.n (besonders der Magd) erfolgt wie die Heimführung der Braut. Es holt ihn 1. der neue Dienstherr selbst zugleich mit seiner Habe feierlich auf einem Wagen ab. Dieser war früher, wie der Wagen mit der Ausstattung der Braut, bekränzt. Wie diese nimmt auch die Magd auf dem Wagen Platz, so in Schutterwald (Offenbach), Zuzenhausen (Sinsheim), Eiersheim, Tauberbach [70]), dasselbe finden wir vom Oberrhein bis Brabant, wo früher Pferde und Peitsche mit bunten Bändern, die Wagen mit Ästen und Laub geschmückt waren [71]). In der Umgebung des Marktes Ybbsitz (Niederösterreich) holt der neue Herr den D.n auf einem Ochsenwagen samt seiner Habe heim [72]).

Den Herrn vertritt der Großknecht oder, wenn auch der wandert, der zweite Knecht, so in der Pfalz, wo Peitsche, Pferde, Mütze mit Bändern geschmückt sind. Dort fahren zugleich mit der Magd ihre Freundinnen mit [73]). Im unteren Innviertel darf der D. mit dem ersten Knecht oder an seiner Stelle mit dem zweiten Knecht oder mit dem Bauern selbst, wenn sie seinen „Kasten" im alten Dienstort sehr früh morgens abholen, nur mitfahren, wenn der Weg sehr weit ist, da er erst zwischen 10 und 11 Uhr mit seinem Dienstweiser eintreffen darf [74]). In Ostdeutschland holt der Bauer den Koffer [75]).

[70]) Meyer *Baden* 198. [71]) ZfVk. 5, 299. [72]) Unsere Heimat N. F. 1, 78. [73]) Becker *Pfalz* 265 ff. [74]) Schärdinger Heimat 1913, 63. [75]) Brunner *Ostd. Volksk.* 30.

2. Kameraden geben den Scheidenden das feierliche Geleite. Sie tragen ihnen ihre Habseligkeiten, so im Hunsrück [76]), wo die jungen Burschen die Kisd (Kiste) mit den Habseligkeiten der Mägde in deren neuen Dienstort tragen, ferner in Hochdorf (Freiburg) [77]), in Schwaben [78]); im Thüringerwald begleitet die ganze Lichtstube, sowohl die Knechte als auch die Mägde [79]), im Fränkisch-Hennebergischen werden die Scheidenden von Freunden und Freundinnen nur bis zur Flurmarkung geleitet [80]). Im Vogelsberg (Hessen) begleitet die Spinnstube an den neuen Dienstort [81]), ebenso im Oberinntal [82]); in Nassau werden sie von den Kameraden eine Strecke mit Gesang begleitet [83]). Um Waiblingen (Württemberg) ist der Kleiderkorb der Magd mit den Kirbe- (Kirchweih-) bändern, die ihr ihr Bursche schenkte, überreich geschmückt [84]). In Tirol bestellt sich die Magd ihren Burschen zum Packtragen in einige Entfernung vom Hause [85]).

[76]) ZfrwVk. 14, 169. [77]) Meyer *Baden* 198. [78]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 335; Meier *Schwaben* 2, 494 Nr. 312. [79]) ZfVk. 6, 16. [80]) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 118 ff. [81]) HessBl. 2, 124 ff. [82]) Hörmann *Volksleben* 5 ff. [83]) Meyer *D. Volksk.* 191. [84]) Ebd. [85]) Hörmann *Volksleben* 5 ff.

3. Ein Dienstweiser führt den D.n ein, denn daß er allein kommt, sieht man nicht gerne; in Bayern und den angrenzenden Gegenden sagt man: „Er geht bald zu zweit fort und ist nichts Anständiges" [86]). Den Dienstweiser kennt vor allem das österreichische und süddeutsche Gebiet. Er nimmt beim D.n und beim Dienstherrn eine gewisse Vertrauensstellung ein; er ist der Vater oder die Mutter oder auch ein Verwandter oder sonstiger Bekannter, so Mühlviertel [87]), Innviertel [88]), Niederbayern [89]), in der Nordoberpfalz (Einführer) [90]); der Vormund ist es in Hünxe a. d. Lippe (Rheinland) [91]).

[86]) Bronner *Sitt' u. Art* 68. [87]) Mündl. [88]) Hmtg. 2, 119. 7, 20; Schärdinger Heimat 1913, 63. [89]) Waltinger *Bauernjahr* 18. [90]) Bauernfeind *Nordoberpfalz* 39. [91]) ZfVk. 15, 318.

Stunde und Tag des Eintrittes gilt für die Zukunft

des D.n als besonders wichtig. Tagewählerei kommt hier in Betracht. Nur anfangs der Woche wird im niederösterr. Waldviertel gewandert, weil dadurch die Übersiedlung glücklich sein wird [92]), im unteren Mühlviertel nur bis Donnerstag. D.n, die gegen Ende der Woche eintreten, bleiben nicht lange [93]). Bei zunehmendem Monde treten sie in Westböhmen ein [94]), an Fleischtagen zu Martini abends in Ostdeutschland [95]), in Mecklenburg soll nur abends eingezogen werden, weil dann dem D.n das Jahr nicht lang wird [96]). Dagegen würde er in Westböhmen in diesem Falle nicht lange bleiben [97]). Nur vormittags ist der Eintritt im unteren Innviertel [98]), Mühlviertel [99]), Lüneburger Heide [100]). Allgemein vermieden wird der 13. (auch von den Stadtmädchen), die Karwoche (im Erzgebirge) und ein Markttag (Thüringen) [101]).

Den Wochentagen wird verschiedene Bedeutung zugemessen. Sonntags ziehen die faulen D.n an (Westböhmen) [102]), im Voigtlande zieht kein Mädchen an, weil es dann übers Jahr viel zerbricht (Reichenbach) [103]). Dagegen ist im Mühlviertel Sonntag ein üblicher Eintrittstag [104]).

Der Montag gilt durchwegs als Unglückstag, daher zieht an ihm kein D. an, so im Mühlviertel [105]), Oldenburg [106]), Niederdeutschland [107]): Mägde, die Montags eintreten, halten nicht aus; sie zerbrechen viel (Rheinland) [108]).

Dienstag gilt im allgemeinen als gut, wohl wegen seiner volksetymologischen Bedeutung, so in Schlesien [109]), Westfalen [110]), Harz [111]). Dagegen steht in Westböhmen kein D. ein, weil Dienstag = Ertag mit „irrgehen" in Verbindung gebracht wird, und die D.n kein Jahr aushielten (Haselberg) [112]).

Mittwoch gilt als schlecht, weil er kein Tag ist. Eine Magd, die anzieht, bricht viel Geschirr (Maschakotten) [113]).

Donnerstag gilt allgemein als sehr gut [114]), so Mühlviertel [115]), Erzgebirge [116]), Waldeck [117]), Soesterbörde [118]), weniger gut in Westfalen [119]), dagegen als schlecht in Tirol, denn fällt der 5. Februar als Austrittstag auf einen Donnerstag (Pfinstag), so tritt niemand ein; täte er es dennoch, so bliebe er nicht das ganze Jahr [120]).

Freitag gilt als sehr schlecht. Kein D. tritt ein. Ein ganz seltener Fall, wo auch das Stadtdienstmädchen am Aberglauben festhält: Oberes und unteres Mühlviertel (sie hätten kein Glück) [121]), unteres Innviertel (wenn Blasius auf Freitag fällt, erfolgt der Einstand erst am nächsten Tag) [122]), ferner Landshut und Umgebung [123]), Angeltal [124]), Schwarzenbach a. d. Saale (er bliebe kein Jahr) [125]), Baden [126]), Westfalen [127]), in Westböhmen ziehen nur die lausigen D.n an [128]), in Ostpreußen bekämen sie Geschwüre [129]).

Sonnabend ist im allgemeinen mittelmäßig gut [130]). Im Erzgebirge [131]) und in Westfalen [132]) dagegen schlecht. Kein Eintritt erfolgt in Schlesien, Lausitz, Mecklenburg [133]). Im Kreise Minden ziehen die Faulen an [134]). Eine Magd, die Samstags eintritt, schlägt viele Töpfe zusammen (Waier, Westböhmen) [135]); in Masuren jedoch ziehen sie am liebsten Samstags ein, weil ihnen das Jahr nicht lang wird [136]), ebenso manchmal in Ostpreußen, weil das Jahr ihnen dann kurz erscheint [137]).

Den Eintritt der D.n begleiten (wie den der Braut) Riten, die der Abwehr des Unheils vom D.n und der neuen Dienstherrschaft dienen; ferner sucht diese die Zukunft des D.n zu erforschen, sein Bleiben günstig zu beeinflussen; dazu kommt oftmals eine Aufnahmezeremonie mit einem Opfer am Herde (Umwandlung des Herdes) und fast immer ein Mahl, an dem alle Personen im neuen Hause gemeinsam teilnehmen. Verschieden nach den Landschaften findet sich der eine oder andere Zug bei der Aufnahme stärker oder schwächer ausgebildet.

Was dem D.n in der ersten Nacht träumt, geht in Erfüllung (Westböhmen) [138]).

Wer in einen Dienst tritt, muß sich vorher an einem Schweinetrog scheuern; das bringt Glück (Osdorf bei Gettdorf im Dänischenwohld) [139]).

Der Abwehr alles Unheils vom neuen Hause diente wohl der Spruch, mit dem früher der D. im Baulande (Baden) ein-

trat: „Glück ins Haus, Unglück naus“ [140]). Denselben Sinn hat es, wenn ihm beim Eintritt (wie der Braut) ein Besen vor die Füße geworfen wird, angeblich als Probe: Wenn er ihn aufhebt, wird er fleißig [141]).

Ist ein Dienstweiser mit, so soll er dem D.n den Vortritt lassen und die Stubentür nicht mit der Hand, sondern mit einem „anderen“ Körperteil zuschlagen [142]); dabei hat er zu sagen: „Jetzt bring ich einen neuen Knecht (Dirn)“ (Mühlviertel) [143]).

Nach der herzlichen Begrüßung, wobei besonders dem Dienstweiser die Aufgabe zufällt, die Unterhaltung zu führen, wartet der D., bis er vom neuen Herrn begrüßt und zum Sitzen eingeladen wird. Dabei achtet dieser, wohin sich der D. setzt und wie er sich in den ersten Augenblicken verhält, um die Dauer der Dienstzeit zu erkunden. Setzt er sich nahe der Tür auf den kurzen Teil der Bank, dann bleibt er nicht lange, setzt er sich auf die lange Seite, ist sein Dienst von Dauer, so Mühlviertel [144]), unteres Innviertel [145]), auch sonst in Oberösterreich [146]), in Niederösterreich ist es die feste Bank [147]), damit es mit ihm eine Dauer habe, ebenso in Tirol (bei Hall) [148]), in Ostböhmen [149]). Den „Binggel“, der seine notwendigsten Habseligkeiten enthält und den der Eintretende mitbringt, muß er in die vorderste Stubenecke tragen, damit er lange bleibt (Mühlviertel) [150]). Der D. schaue nicht gleich zum Fenster hinaus, wenn er nicht bald wieder fortkommen will [151]). In Wagensteig (Freiburg) schließt er die Türe mit dem Rücken, um kein Heimweh zu bekommen [152]), dagegen bleibt in Landshut und Umgebung eine Magd nicht ihr Jahr, wenn sie die Tür so schließt, daß sie den Rücken der Tür zuwendet [153]). Der D. sucht in der neuen Wohnung alsbald ein wenig Holz zu bekommen, das er in ein Läppchen einwickelt oder in ein Stückchen Papier und 3 Tage unter dem Arm trägt. Dann wird er das Jahr eine gnädige Herrschaft haben (Camern) [154]). Um ein längeres Verbleiben zu sichern, läßt man den Kasten beim Hinaufschaffen in die D.nkammer mehrmals fallen, damit er viele „Büge“ bekommt. Beim ersten Aufstellen soll dieser nicht mehr wackeln [155]). Ein Dienstmädchen soll am ersten Tag nicht gelobt werden, sie würde sonst bald gekündigt (Wien) [156]).

Da der D. der religiösen Gemeinschaft der neuen Familie angehören wird, muß er durch bestimmte Einweihungsriten in diese aufgenommen werden, ebenso wie das neugeborene Kind und die Braut. Das geschieht bei den Deutschen wie bei den alten Griechen am Herde, dem einstigen Altar des Hauses und dem Sitz guter und böser Hausgeister. Da die Magd durch ihre Verwendung in der Hauswirtschaft in besonders enge Beziehung zur Familie kommt, wird sie an den Herd geführt, ebenso wie der neugekaufte Sklave im alten Griechenland [157]) und manchmal die Braut [158]) auch jetzt noch. In den sächsischen Ländern wird die Magd von der neuen Herrschaft feierlich am Herde empfangen [159]), oder sie wird um ihn herumgeleitet [160]), so in Westfalen [161]), in der Eifel [162]), im Bergischen [163]); in der Mark Brandenburg sollen die Mägde dreimal um den Herd gejagt werden [164]) (vgl. die griechischen Amphidromien) [165]).

An die Stelle des Herdes tritt das Feuerhâl [166]) (Kesselhaken), um den die Magd geführt wird, so in Westfalen; wenn in Polsum die Magd von auswärts kommt, wird sie unter folgendem Spruch in die Hâl geführt:

Wie wollen die höalen
Im Namen des Hären,
Det du van de Buerschen saß loaten
Und met de Pölsemer Jungens lopen [167]).

Als Grund wird angegeben, daß gut halte, was geräuchert werde [168]). Auch in den Rheinlanden erfolgte früher die Umführung [169]). In Rengen (Eifel) kommen zur Installation der neuen Magd die Burschen der Nachbarschaft zusammen, ziehen den Feuerhâl hervor und leiten sie dreimal herum, wofür sie einen Trunk bekommen, das sog. Hâlbier [170]). Von dem Augenblicke, wo der Herd an die Wand gerückt war und seine Lage eine Umführung nicht mehr ermöglichte, mußte sich die neue Magd vor dem Herde verbeugen (Nordostböhmen) [171]), ihn wenigstens anfassen (Schlesien) [172]) oder ein Küchengerät anrühren (Kreis Herford) [173]), oder es wird der Hâlhaken um sie geschwungen [174]), oder sie muß in den Rauchfang schauen [175]), in Schüttarschen läßt man allgemein die D.n in den Schornstein schauen [176]). War einmal die ursprüngliche Verehrung des Herdes verdunkelt, konnte man im Rauchfangschauen einen Schutz gegen Bangigkeit sehen (Nordostböhmen [177]), Württemberg, Oberamt Mergentheim [178]), und Pennsylvanien) [179]). Zu demselben Zwecke mußte im Voigtlande (Reichenbach) die Magd in den Ofen sehen, wie dort die junge Frau ins Ofenloch (Heinsdorf) [180]). Im Erzgebirge und Chemnitz soll sie in den Ofentopf gucken, bevor sie in die Stube geht [181]), zu Osterode am Harz gleich beim Eintritt im Ofen nachsehen, ob Feuer drin ist und es schüren, dann bleibt sie lange [182]); in Breslau einen Eimer Wasser holen, in den Ofen gucken und hineinlachen [183]).

Mit den Knechten wird seltener ein Einführungsritus vorgenommen; um das Hâl werden sie im Bergischen geleitet [184]), früher auch in den Rheinlanden [185]). Da die Knechte weniger in der Hauswirtschaft beschäftigt sind, so ist bei ihnen die Einführungszeremonie noch mehr verdunkelt und ist zu einer Einführung in ihre Beschäftigung am Hofe geworden; so wird in Westfalen der neue Knecht von der Herrschaft im Hofe um den Wagen herumgeführt [186]), in Rengen (Eifel) geleiten die Mägde die neuen Knechte um die Geißel [187]).

Das Schlimmste für den D.n ist das Heimweh. Um dieses zu bannen, soll sich die Magd zuerst auf einen Stuhl niederlassen [188]). In Helmstadt (Sinsheim) schicken die Eltern der neuen Herrschaft ein wenig Staub vom Stubenboden, den dann die Frau dem Mädchen ungesehen in den Kaffee schütten muß [189]), oder Abschabsel von der Türschwelle oder den 4 Tischecken [190]); diese sollen mit Teig zu einem kleinen Plätzchen verbacken werden [191]). Kehricht in der Tasche (O.-A. Blaubeuren) oder in einem „Eierplatz“ (O.-A. Mergentheim), oder einen Faden selbstgesponnenen Garns geben die Eltern der abziehenden Braut wie dem in den Dienst tretenden Mädchen gegen das Heimweh mit [192]). Zu dem gleichen Zweck muß die neue Magd in den Brunnen schauen [193]), einen Eimer Wasser holen, ehe sie etwas anderes tut [194]) und zwar muß sie das stillschweigend tun [195]); sie darf nichts verschütten [196]). Die D.n dürfen am 1. Sonntag nicht zur Kirche gehen [197]), die neue Magd muß die Decke über sich ziehen, wenn sie zu Bette geht [198]). In Chemnitz kroch der D. der Herrschaft durch die Beine [199]). Der Magd werden die Füße mit Asche bestreut [200]), vgl. die Sitte der Römer, den über See gekommenen Sklaven die Füße mit Gips oder Kreide zu weißen, ehe sie zum Verkaufe ausgestellt wurden (gypsatis pedibus). Darin darf mit Recht eine magische Vorsichtsmaßregel für den Verkäufer und Käufer gesehen werden, den Füßen des neuen Sklaven, die bes. tabu sind, durch einen 'Rite de passage' alles Gefährliche zu nehmen [201]).

Wie die Braut das „Gewöhn“- oder „Heimwehbrot“ mitbekommt, so auch die D.n in manchen Gegenden. Die Eltern in Helmstadt (Sinsheim) geben ihrer auswärts in Dienst gehenden Tochter einen Laib Brot mit [202]), ebenso im O.-A. Weinsberg (Württemberg) [203]). In St. Gallen ist das Agathenbrot, das Einstandsbrot für neu ins Haus kommende D.n, ein Mittel zum Eingewöhnen gegen das Heimweh [204]). Vergleiche Lagerlöf „Das Mädchen vom Moorhof“, wo die Dienstmagd erst vom Heimweh befreit wird, nachdem sie sich vom Herde ihres alten Heimes Asche geholt und sie auf den des neuen Hauses gestreut hat [205]).

[92]) Deutsches Vaterland 7, 3. 61. [93]) Mündlich. [94]) John *Westböhmen* 233. [95]) Brunner *Ostd. Volksk.* 33. [96]) Bartsch 2, 131 (551). [97]) John *Westböhmen* 344. [98]) Schärdinger Heimat 1913, 63. [99]) Mündlich. [100]) Kück *Lüneburger Heide* 55 ff. [101]) Wuttke 403 § 623. [102]) John *Westböhmen* 260. [103]) Köhler *Voigtland* 358. [104]) Mündlich. [105]) Ebs. [106]) Strackerjan 2, 23. [107]) Lauffer *Niederd. Volksk.* 88. [108]) Wuttke 59 § 67. [109]) Drechsler 2, 19. [110]) Kuhn *Westfalen* 2, 95 Nr. 300. [111]) Wuttke 60 § 68. [112]) John *Westböhmen* 260. [113]) Ebd. 344. [114]) Heckscher 353. [115]) Mündlich.

[116] John *Erzgebirge* 29. [117] Curtze *Waldeck* 395. [118] Nds. 12, 294. [119] Sartori *Westfalen* 103. [120] Heyl *Tirol* 765 Nr. 71. [121] Mündlich. [122] Schärdinger Heimat 1913, 62. [123] Pollinger *Landshut* 164. [124] ZföVk. 11, 191. [125] Köhler *Voigtland* 358. [126] Meyer *Baden* 511. [127] Kuhn *Westfalen* 2, 95 Nr. 300; Sartori *Westfalen* 103. [128] John *Westböhmen* 260. [129] Wuttke 403 § 623. [130] Heckscher 353. [131] John *Erzgebirge* 29. [132] Kuhn *Westfalen* 2, 95 Nr. 300; Sartori *Westfalen* 103. [133] Wuttke 62 § 72. [134] ZfrwVk. 6, 260. [135] John *Westböhmen* 260. [136] Toeppen *Masuren* 102. [137] Wuttke 403 § 623. [138] John *Westböhmen* 29. [139] ZfVk. 20, 382. [140] Meyer *Baden* 332. [141] John *Westböhmen* 29; Sartori *Sitte* 1, 144 (Braut). [142] Schärdinger Heimat 1913, 63. [143] Mündlich. [144] Ebd. [145] Schärdinger Heimat 1913, 63. [146] Baumgarten *Jahr* = Hmtg. 7, 20. [147] Mädchen-Zeitung (Klagenfurt) 21, 22. [148] Zingerle *Tirol* 19 Nr. 140. [149] Grohmann 145 Nr. 1076. [150] Mündlich. [151] Schärdinger Heimat 1913, 63. [152] Meyer *Baden* 332. [153] Pollinger *Landshut* 165. [154] Kuhn u. Schwarz 448 Nr. 376; Bartsch 2, 131 (552). [155] Schärdinger Heimat 1913, 63. [156] ZföVk. 32, 85. [157] Samter *Familienfeste* 2. 3. 8; Mühlhause 54. [158] Sartori *Sitte* 1, 115 ff. [159] Lauffer *Niederd. Volksk.* 109. [160] Simrock *Myth.* 597; Urquell 4, 113. [161] Kuhn *Westfalen* 2, 61 Nr. 182. [162] Wrede *Eifler Volksk.*² 189. [163] Schell *Berg. Volksk.* 26. [164] Kuhn *Märk. Sagen* 382 Nr. 20. [165] Samter *Familienfeste* 59 ff. [166] Goldmann *Andelang* 39. [167] Sartori *Westfalen* 103. [168] Kuhn *Westfalen* 2, 61 Nr. 182. [169] Wrede *Rhein. Volksk.* 199. [170] Wrede *Eifler Volksk.*² 189; Schmitz *Eifel* 1, 67; Fontaine *Luxemburg* 113. [171] Grohmann 144 Nr. 1088. [172] Drechsler 2, 20. [173] ZfrwVk. 6, 260. [174] Urquell 4, 113. [175] John *Westböhmen* 344. [176] Ebd. 263. [177] Grohmann 144 Nr. 1077; Urquell 1, 47. [178] Bohnenberger 110. [179] Fogel *Pennsylvania* 157 Nr. 719. [180] Köhler *Voigtland* 429; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 95 (aus der Chemnitzer Rockenphilosophie). [181] Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 501. [182] Ebd. 3, 461 Nr. 777. [183] Drechsler 2, 20. [184] ZfrwVk. 4, 294. 297; Samter *Familienfeste* 2. [185] Wrede *Rhein. Volksk.*² 199. [186] Kuhn *Westfalen* 2, 60 Nr. 181. [187] Wrede *Eifler Volksk.*² 189; Schmitz *Eifel* 1, 67. [188] Witzschel *Thüringen* 2, 284—93. [189] Meyer *Baden* 373. [190] Fogel *Pennsylvania* 153 Nr. 731. 722. [191] Wrede *Rhein. Volksk.* 199; ZfrwVk. 11, 212. [192] Bohnenberger 110. [193] Drechsler 2, 20, 149. [194] Kuhn *Märk. Sagen* 382 Nr. 50; Drechsler 2, 20; Fogel *Pennsylvania* 153 Nr. 718. [195] Curtze *Waldeck* 395. [196] Meier *Schwaben* 493; Bohnenberger 110. [197] Grimm *Myth.* 3, 450 Nr. 494. [198] Fogel *Pennsylvania* 154 Nr. 723. [199] Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 501. [200] Grohmann 144 Nr. 1077. [201] Eitrem *Ein Sklavenkauf aus der Zeit des Antoninus Pius.* Kristiania 1916. [202] Meyer *Baden* 373. [203] Bohnenberger 110. [204] ZföVk. 14, Supp. 5, 17. [205] W. v. Molo *Die schönsten Geschichten d. Lagerlöf* 142 ff.

Erstes Essen. Zu den Aufnahmebräuchen gehören, wie bei der Braut so auch bei den D.n, gemeinsames Essen u. zw. am Herde oder an seiner Stelle auf der Ofenbank, statt am Eßtisch; ganz bestimmte Speisen müssen aufgetragen, bzw. dürfen nicht vorgesetzt werden. Die D.n bedingen sich nicht selten besondere Einstandsspeisen aus [206]. So erhalten sie in der Reichenfelser Pflege Klöße, die sie auf der Ofenbank ohne Sauerkraut (ohne weitere Zutat) bloß als herkömmliches Speiseopfer verzehren. Sauerkraut würde ihnen im kommenden Jahre die Arbeit beschwerlich machen [207]. In Schwaben erhielten sie ihre 3 bis 6 Herdküchle, ebenfalls nicht auf dem Eßtische, sondern auf dem Herde [208], im Rhöngebiet die Trollkloße [209], in Niederösterreich eine Eierspeise [210], im Mühlviertel gibt es mittags zwei Fleischspeisen (Gesottenes und Gebratenes) und kaltes Koch [211]. Dort erhalten die D.n bereits am Lichtmeßtage nachmittags vom neuen Dienstherrn, den sie vor ihrem Einstand am nächsten Tage besuchen, eine Jause [212]. Suppe, Rindfleisch, Braten ist das Mahl in der Umgebung Kremsmünsters [213], besonders reich ist die Speisekarte im Innviertel: 1. Gesottenes Schweinefleisch mit Kren, 2. Gebratenes Schweinefleisch mit Rettich, 3. Gebackenes in reicher Auswahl, wie Krapfen, Handstitzl (Schnürkrapfen), Butterteig in Meßbüchl- und Hufeisenform, manchmal mit Zwetschken gefüllt, Äpfelradl, Zwetschkenbofösen, gebackener Brein, Torten usw., 4. Eier in Schmalz (sog. Oar-inschmalz), 5. Weinbeerlsuppe, 6. Kaffee, früher, jetzt selten statt der gesottenen Zwetschken [214]. In Bayern und den angrenzenden Gebieten wird nur Oberknecht und Oberdirn mit einem Mahl (Küchеln) empfangen [215], im Thüringerwald mit einem Laib Brot, mit einem „Riemen" Fleisch und wohl auch Kochspeise [216], ebenso im oberen Mühlviertel (früher erhielt auch der Ausstehende einen Laib Brot) [217], in Achdorf (Baden) [218], in Bielefeld (Westfalen) [219]. Das Essen beim Eintritt ist in Stoder (Oberösterr.) ins Wirtshaus verlegt; die Eintretenden essen zu Neujahr, dem Wechseltage, auf Rechnung des neuen Herrn im Wirtshause; im neuen Dienste erwartet sie außerdem Suppe, Fleisch mit Kren, Eier in Schmalz und Krapfen [220]. In Tirol werden sie bis 11 Uhr nachts und darüber bewirtet; das heißt man „Ehehalten dingen" [221].

Das Brot, das die neue Herrschaft dem Einziehenden bietet, hat seine Parallele im Hochzeitsbrauch: mit Brot und Salz wird auch heute noch oftmals die Braut im neuen Heim empfangen. Durch die Überreichung eines Brotes erfolgt die Aufnahme in den religiösen Verband der Familie, die durch dessen Genuß vollzogen wird. Nachdem mit der Zeit der ursprüngliche Sinn verdunkelt worden war, hatte sich aus dem Opferbrot des Eintretenden an die Hausgeister und aus dem Brote, das der Empfangende ihm anbietet, ein Gesinderecht auf einen Laib Brot entwickelt.

Am ersten gemeinsamen Essen nimmt der Dienstweiser teil, er bekommt die Reste des Mahles und regelmäßig einen Laib Brot mit nach Hause. Damit kommt auch er in enge Beziehung zu dem Hause, er übernimmt mit dem Genusse des neuen Hausbrotes auch die rechtlichen Verbindlichkeiten, die aus dem Dienstvertrag entstehen [222]. Im Mühlviertel bekommt er sein Binggerl Fleisch und Brot, nämlich alles, was er selbst und der von ihm eingeführte D. beim Essen übrig ließ [223], ebenso in der Umgebung von Kremsmünster [224], beschenkt wird er auch in Kimpling [225], ebenso im unteren Innviertel von der Bäuerin mit einem Laib Brot, Backwerk und drei Austeilkrapfen [226], in Ober- und Niederbayern mit dem Weiserlaib oder einer Mark, ebenso im Isartale mit einem Laib Brot; dann gab es ein besonderes Mittagessen und zwar Kraut wie alle Tage, dazu aber „mürbe Nudel", gekochtes Obst und den sogenannten „Einstehrötzel"; dieser mußte aber auf einem besonders schönen Teller mit farbigen Blumen, oder auf der sogenannten Kirchweihschüssel, mit blauen oder grünen Blumen geziert oder farbig getupft, aufgetragen werden; man hätte sich versündigt, wenn man dieses Essen auf der Alltagsschüssel gebracht hätte [227]. Ebenso wird er in der Oberpfalz mit dem Reste des Mittagsmahles, das in Geselchtem mit Kraut in reicher Menge besteht, und dem Kälberlaib [228] beschenkt, in Westfalen wird die begleitende Mutter mit Brot oder Stuten bedacht [229], in Hünxe a. d. Lippe (Rheinland) der begleitende Vormund oder die Eltern [230].

Führen die Kameraden den D.n ein, so werden auch sie bewirtet. So wird der begleitenden Lichtstube von der Mittagskost aufgetragen (auf dem Lande bei Tübingen) [231]. In Salzburg (Pinzgau) ist abends Einstandszech mit Bier, Brot und Käse, oft auch mit Tanz. Dabei bitten gelegentlich Bauer und Bäuerin um „treues und braves Mithelfen, dann wird mit Gottes Hilfe alles gut gehen" [232]. Tanz am Abend des Eintrittes gibt es in Bayern [233], in Schwaben [234], die sogenannten Lichtmeßbälle; in Ober-Hannersbach (Baden) arbeiten alle D.n am Bündelestag nicht, ob sie ziehen oder nicht, sondern halten ein Festessen mit Tanz in der Wirtschaft [235].

Das bleibende Gesinde ahmt in der Pfalz Aus- und Eintritt nach, indem die „Bündel gerückt" werden, wofür von der Dienstherrschaft etwas zum Besten gegeben werden muß. Das eingehende Geld wird abends vertrunken. Die Burschen bekamen früher Schnaps, jetzt nur noch in Konken und Theisbergstegen [236]. Ebenso muß in Hessen das alte Gesinde am Einstehtag des neuen am Kasten rücken, sonst kommt es in dem Jahre aus dem Dienste [237].

[206] Reinsberg *Festjahr* 33. [207] Köhler *Voigtland* 429; ZfVk. 15, 314; Wuttke 404 § 623. [208] ZfVk. 15, 314. [209] Ebd. 15, 320. [210] Mädchen-Zeitung 21, 22. [211] Mündlich. [212] Mühlviertler Beiträge 1, 57. [213] Baumgarten *Jahr* = Hmtg. 7, 20. [214] Schär-

dinger Heimat 1913, 64; Hmtg. 2, 119. [215]) Bronner *Sitt' u. Art* 68. [216]) ZfVk. 6, 17. [217]) Mündlich. [218]) Meyer *Baden* 198. [219]) ZfrwVk. 6, 260. [220]) Hmtg. 7, 13. [221]) Heyl *Tirol* 765 Nr. 71. [222]) Sartori *Sitte* 1, 115; Drechsler 1, 281; ZfVk. 14, 378. 381; Strackerjan 2, 125; ZfVk. 15, 318. [223]) Mündlich. [224]) Baumgarten *Jahr* = Hmtg. 7, 20. [225]) Hmtg. 2, 119. [226]) Schärdinger Heimat 1913, 64. [227]) ZfVk. 21, 257; Waltinger *Bauernjahr* 18. [228]) Bauernfeind *Nordoberpfalz* 39. [229]) Sartori *Westfalen* 103. [230]) ZfVk. 16, 16 ff. [231]) Meier *Schwaben* 2, 494 Nr. 312. [232]) Wiener Völkerkunde 7, 246 ff. [233]) Bronner *Sitt' u. Art* 68. [234]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 334 ff. [235]) Meyer *Baden* 199. [236]) Becker *Pfalz* 265. [237]) Wolf *Beiträge* 1, 210 (200); Sartori *Sitte* 2, 42 Anm. 35.

Der Abzug. Dieser erfolgt nur an bestimmten Terminen [238]). Dazu rüstet sich der D. säuberlich am Vortage. Die Knechte waschen und rasieren sich, die Mädchen putzen sich und ziehen den Sonntagsstaat an [239]). Vor allem wird den D.n zum Abschied ein Mahl gegeben und zwar meist am letzten Tage vor dem eigentlichen Abzug, wie ein solches beim Abschied der Braut aus dem Elternhause üblich ist. Dabei werden bestimmte Lieblingsspeisen aufgetragen, so kocht in Oberbayern am Lichtmeßtag zu Mittag die Bäuerin die beliebten „Haubenkücheln", den „Bleibenden zur Ehr, den Ausscheidenden zu Geh und Weh". Es heißt „Rain aus, Rain ein" [240]). Die Verbote dagegen in den oberbayr. Gesindeordnungen (1616, 1746, 1774 usw.) nützten nichts [241]). Auch im Allgäu werden die D.n „aus- und eingebacken" [242]). Abschiedsküchein gibt es in Schwaben: „Heut thuet me dene Knecht ausbache" [243]). In Tirol gibt es abends vorher die sogenannten Rearkrapfen (rearen-rören-weinen). Im Unterinntal wird am Lichtmeßtag mittags ausgeküchelt. Südtirol hat die Hußauskrapfen [244]). Im Rhöngebiet gibt es beim Lichtmeßmahl die sogenannten Trüll-Trollkloße in der Trollsuppe [245]), in der Eifel (Rengen) den Kreischkuchen [246]). Nach der Chemnitzer Rockenphilosophie soll die Magd noch eine Suppe machen und essen [247]). Wenn es auch keine besondere Feierlichkeit für die Abgehenden gibt, so gehen sie doch erst nach dem Mittagessen, so im Mühlviertel [248]), Ostflandern [249]) und zwar nur die, die kein ganzes Jahr noch im Dienste sind. Im Thüringerwald gibt der fortziehende Bursch selbst seiner Lichtstube einen „Scheideweck" (Bier, Schnaps, wohl auch Musikunterhaltung). Dafür erhält er von den Mädchen der Lichtstube ein schönes seidenes Tuch, das er beim Abzug an den Hut oder an die Mütze steckt [250]), ebenso im Hennebergischen. Dort putzen die Mädchen die Hüte der Scheidenden mit bunten Bändern und Rosmarin, und unter Weinen wird Abschied genommen [251]) (auch der Bräutigam ist mit künstlichen Blumen und einem Strauß Rosmarin geschmückt). Vor allem wird den Abziehenden ein Laib Brot gegeben, der „Schlenkellaib", „Kälberlaib", „Ausstehlaib", auch (Stefanstag = Austritt) „Steffeslaib" heißt [252]). Die D.n, als enge zur Hausgemeinschaft gehörig, bekommen vom alten Dienstherrn Brot mit, ebenso wie die Braut mit Brot und Salz manchmal ins neue Haus kommt [253]), um die neuen Hausgeister zu versöhnen, denn wenn diese das neue Mitglied nicht gut aufnehmen, verleiden sie ihm den Aufenthalt, d. h. es kann sich nicht angewöhnen. Das Brot hat die Kraft, Heimweh zu bannen, die Eingewöhnung zu fördern. Diesen ursprünglichen Sinn des Brotes beim Austritt hat der badische Brauch erhalten, wo in Diedelsheim (Bretten) die Mutter „unbeschraue" ihrer Tochter, die auswärts in den Dienst zieht, in das „Rockpreis" (Saum) Brot und Salz einnäht (als eine geheim versöhnende Opferspeise an die Hausgeister im neuen Heim) [254]). Salz wird in die Kleider genäht [255]). Auch in Thüringen muß die neue Magd aus ihrer Heimat ein Stück Brot mitnehmen, sonst bekommt sie Heimweh [256]), ebenso vielfach in Westfalen [257]). Dort bekommt (nach Grimm) der Knecht oder die Magd, wenn sie austreten, einen Jammerknost, den sie lange Jahre verwahren [258]). Umgedeutet ist der Sinn dieses Brotes, wenn in Lippe die Eltern den in Dienst tretenden Töchtern ein Stückchen Brot in den Korb zu ihren Habseligkeiten legen. Es

wird von ihnen aufbewahrt, und es soll ihnen auf der neuen Stelle nie an Essen mangeln [259]). Einen Laib Brot beim Ausstehen erhalten die D.n in den Gegenden Oberösterreichs, südlich der Donau, früher auch nördlich der Donau [260]), im n. ö. Waldviertel, den sogenannten „Rauhwutzer" aus weißem Mehl [261]), im Böhmerwald zwei, einen schwarzen, einen weißen [262]), in Ober- und Niederbayern [263]), in Langenbach (Wol.) und in Weizen (Bonndorf) [264]), in der Oberpfalz [265]), in Westböhmen [266]), im ostdeutschen Gebiet (Martinsbrot — Martini = Austritt) [267]). Der Abziehende sucht mit dem Anziehenden ein Zusammentreffen zu vermeiden, er soll nicht „überzogen" werden [268]). So früher allgemein und auch jetzt noch manchmal beachtet im Mühlviertel [269]) (Ob.-Österr.), in der Oberpfalz [270]), im Voigtlande (Reichenfelser Pflege): „Die Überzogenen hätten Unglück" [271]). Zumindest sollen die Habseligkeiten weggeschafft sein, denn die Anziehenden könnten ihnen etwas antun. In Schlesien wirft die abziehende Magd ihren Scheuerwisch, mit dem sie die Geräte scheuert, fort, sonst könnte ihr die Nachfolgerin etwas antun oder umgekehrt [272]). Darauf dürfte auch die Furcht vor übler Nachrede zurückgehen, wenn die Knechte Geräte, Stallungen, die Mägde Stubenboden, Tische, Milchgefäße reinigen (Tirol [273]), Ostflandern) [274]). Vgl. das Sprichwort aus der Grafschaft Hohenstein: Ein guter Vogel verläßt ein gutes Nest. Damit sucht man eine Magd zu veranlassen, vor ihrem Abzuge alles zu säubern [275]).

In manchen Gegenden tut besonders die abgehende Magd der anziehenden oder auch den Knechten einen Schabernack an, so wie es auch den Brautleuten, vor allem für die erste Nacht, geschieht. So hackelt sie in der Rothenbaumer Gegend (Böhmerwald) [276]) und im oberen Mühlviertel der anziehenden das Bett aus oder nimmt Bretter heraus, damit sie die erste Nacht nur mit Hindernissen schlafen kann. Dort verstopfte sie früher oft die Zuglöcher des Backofens, hatte auch weniger Scheiter hineingegeben, damit das erste Backen der neuen Magd mißlinge [277]). Im ostdeutschen Gebiete bäckt manchmal das abziehende Gesinde ins Martinibrot Eisenstücke oder vergräbt Steine und Bretter in den Gartenbeeten [278]).

Der D. zieht entweder allein ab; er trägt nur ein kleines Bündel. Seine übrigen Habseligkeiten (Koffer, Truhe, Kasten) werden später abgeholt. Er nimmt von der Dienstherrschaft und den bleibenden Kameraden Abschied unter dem gegenseitigen Wunsche guter Gesundheit und meist mit „Nichts für ungut" [279]).

Oder er wird abgeholt, von dem neuen Dienstherrn (bzw. seinem Vertreter), von den Eltern oder einem Verwandten oder Bekannten, die als Abführer fungieren.

Oder Kameraden und Kameradinnen geben ihm das Geleite, wenn nicht bis zum neuen Dienstort, so doch ein Stück des Weges.

Der D. geht meist nach seinem Austritt auf einige Tage bis zu einer Woche (Schlenker-, Schlänkel-, Kälberwochen, Kälberweil) zu seinen Eltern oder Verwandten, um der Ruhe zu pflegen. Am Lechrain soll der Magd beim Heimwärtsgehen die Lerche singend das Geleite geben [280]). Schlechtes Wetter beim Austritt läßt für den Eintritt besseres erwarten (Umgebung von Freistadt in Oberösterr.) [281]). Hinter ihm (in Vechta) wird ein Glas Wasser nachgegossen, damit er nicht vor der Zeit aus dem neuen Posten entlaufe [282]); oder er tritt sogleich den neuen Dienst an.

Der Übertritt in den neuen Dienstort ist für den D.n ein wichtiger Schritt in eine neue unbekannte Zukunft. Es gilt daher, alle schädlichen Einflüsse von ihm fernzuhalten. Aber auch die neue Dienstherrschaft sucht sich vor solchen zu schützen. Diesem Zweck dient das Schießen und Knallen mit Peitschen. Die eigentliche Bedeutung dieses Schießens und Knallens ist hier ebensowenig mehr gefühlt, wie bei der Überführung der Braut und allen anderen Gelegenheiten, wo geschossen wird. Es ist zum Ehrenschießen und Ehrenknallen geworden. Im Fränkisch-Hennebergischen folgen den Scheidenden häufig Pistolen- und Flin

tenschüsse nur bis zur Flurmarkung [283]). Ebenso begleiten in Schwaben wohlgeordnete Pistolensalven die männlichen und weiblichen D.n von ihrem Austritt bis zu ihrem Eintritt [284]). Vor allem schießen dort die Freunde der Magd, wenn sie wegzieht [285]). Bei Aus- und Eintritt wird ebenfalls im Thüringerwald geschossen [286]), ebenso in Konken und Theisbergstetten (Pfalz) [287]). Um Waiblingen (Württemb.) knallen die Kameraden nur den ausziehenden Knecht mit Schüssen hinaus [288]). Nur beim Empfang wird in Westfalen geschossen [289]). Denselben Zweck wie das Schießen hat das Knallen mit den Peitschen; so knallen in einigen Gegenden Westfalens die Knechte mit der mitgebrachten Peitsche beim Eintritt [290]). In Schwaben begleiten die Kameraden einen beliebten Knecht unter einem taktmäßigen Knallen bis zur neuen Herrschaft [291]). Er selbst knallt mit. An die Peitschen sind blaue und rote Bänder gebunden [292]). Hat man aber einen Knecht nicht gern, so trommelt man ihn dort auf einem Saukübel oder einer Ofentür hinaus [293]). Im Thüringerwald wird die unbeliebte Magd unter Trommeln auf einer Gießkanne bis ans Ende des Dorfes [294]) begleitet, im Kreise Herford wird die faule unter Getöse mit dem Topfdeckel wegbefördert [295]). Es ist hier der Lärm zur Abwehr böser Einflüsse zu einem Rügegericht geworden. In der Nordoberpfalz „schießen" die Zurückgebliebenen beim Abzuge eines unbeliebten D.n mit einem alten Topf voller Wucht gegen das Stadltor, daß es „einen Krach" gibt [296]).

Wie dem Brautzug wird im Oberinntal auch der Magd und ihrem Burschen, der ihr dort den Pack trägt, der Weg mit einer Zaunlatte oder mit dem ausgestreckten Arm solange versperrt, bis sie sich mit Schnaps loskauft [297]). Diesen bekommt der Knecht und die Magd in vielen Gegenden mit. Sie warten damit dem Fuhrmann und den Begegnenden auf, wie bei der Überführung des Brautwagens, so noch in der Umgebung Merans [298]), wo die Magd dem Knecht, der ihre Truhe führt, von Zeit zu Zeit mit einer Flasche „Kerscheler" Gesundheit zutrinkt. In Thüringen muß der Abziehende aus der Schnapsflasche einen jeden Bewohner, der während seines Abzuges aus dem alten Dienste und seines Einzuges in den neuen aus dem Fenster sieht, trinken lassen [299]). In der Pfalz hält die Magd auf dem abfahrtbereiten Wagen eine Budell Wein in der Hand und schenkt dem Knechte ein [300]). Im Ybbstal (Niederösterr.) wird dem scheidenden D.n ebenfalls der sogenannte „Wanderschnaps" mitgegeben, wovon er die ihm Begegnenden trinken läßt [301]). Ebenso gibt es im Salzburgischen den „Bingglschnaps" [302]).

Wo der D. keinen Schnaps mitbekommt, wird in eine Wirtschaft eingekehrt; dabei hat der D. die Zeche zu bezahlen. Mit dem aufgewarteten Schnaps oder mit der bezahlten Zeche hatte er ursprünglich einen Einkauf in den neuen Hausstand zu leisten (ein Aufnahmebrauch, der vor den eigentlichen Eintritt vorgelegt ist). Dem Zuzenhausner Dienstherrn muß der D. in der ersten Wirtschaft, in der sie einkehren, die Zeche zahlen und nicht umgekehrt, wie man vermuten sollte [303]). Dasselbe vom Oberrhein bis Brabant, jedoch verdunkelt für den Fuhrlohn [304]). Ebenso kehrt in Tirol die Magd mit ihrem Burschen im Wirtshaus ein und zahlt ihm die Zeche [305]). Im Hunsrück muß die Magd den Burschen, die ihre Habseligkeiten tragen, im Wirtshaus eine Zeche zahlen [306]).

In Oberbayern belohnt die Dirne den Oberknecht mit einem Trinkgeld und hält ihn überdies bei jeder Einkehr zechfrei [307]).

[238]) Sartori *Sitte* 2, 38 Anm. 9; HessBl. 25, 106 ff. (für Hessen). [239]) Hörmann *Volksleben* 5 ff. [240]) Bronner *Sitt' u. Art* 67. [241]) ZfVk. 15, 320. [242]) Bronner *Sitt' u. Art* 67. [243]) ZfVk. 15, 320. [244]) Hörmann *Volksleben* 5 ff. [245]) ZfVk. 15, 320. [246]) Schmitz *Eifel* 1, 67. [247]) Grimm *Myth.* 3, 447. [248]) Mündlich. [249]) ZfVk. 5, 298 ff. [250]) Ebd. 6, 16. [251]) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 1, 119. [252]) Kehrein *Nassau* 188; Sartori *Sitte* 3, 51 Anm. 11. [253]) Witzschel *Thüringen* 2, 228. [254]) Meyer *Baden* 103. [255]) Fogel *Pennsylvania* 153 Nr. 720. [256]) ZfVk. 15, 314; MschlesVk. 8, 25. [257]) Sartori *Westfalen* 103. [258]) Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 984. [259]) ZfrwVk. 8, 156. [260]) Mündlich. [261]) Deutsches Vaterland 7, 3. 76. [262]) Blümml in Quellen und Forschungen zur Volkskunde 6, 139. [263]) ZfVk. 15, 318; Höfler *Oberbayrisches Jahr* 82; Meyer *Volkskunde* 191. [264]) Meyer *Baden* 198. [265]) Bauernfeind *Nordoberpfalz* 39. [266]) John *Westböhmen* 29. [267]) Brunner *Ostd. Volksk.* 245. [268]) Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 861; Meyer *Aberglauben* 223; Sartori *Sitte* 2, 41. [269]) Mündlich. [270]) Bauernfeind *Nordoberpfalz* 38. [271]) Köhler *Voigtland* 429. [272]) Wuttke 404 § 623. [273]) Hörmann *Volksleben* 5 ff. [274]) ZfVk. 5, 298 ff. [275]) Urquell 3, 165. [276]) ZföVk. 5, 252. [277]) Mündlich. [278]) Brunner *Ostd. Volksk.* 33. [279]) Hörmann *Volksleben* 5 ff. [280]) Leoprechting *Lechrain* 159. [281]) Mündlich. [282]) Sartori *Sitte* 2, 50; Strackerjan 1, 69. [283]) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 118 ff. [284]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 334. [285]) Meier *Schwaben* 494 (312). [286]) ZfVk. 6, 16. [287]) Becker *Pfalz* 265 ff. [288]) Meyer *D. Volksk.* 191. [289]) Kuhn *Westfalen* 2, 117 Nr. 360. [290]) Hüser 1898, 32. [291]) Meier *Schwaben* 2, 294 Nr. 312. [292]) Sepp *Religion* 245 ff. [293]) Meier *Schwaben* l. c. [294]) ZfVk. 6, 17. [295]) ZfrwVk. 6, 260. [296]) Bauernfeind *Nordoberpfalz* 39. [297]) Hörmann *Volksleben* 5 ff. [298]) Ebd. [299]) ZfVk. 6, 16; Meyer *D. Volksk.* 191. [300]) Becker *Pfalz* 265 ff. [301]) Unsere Heimat N. F. 1, 79. [302]) Adrian *Salzburg* 79. [303]) Meyer *Baden* 198. [304]) Meyer *D. Volksk.* 191. [305]) Hörmann *Volksleben* 5 ff. [306]) ZfrwVk. 14, 167. [307]) Bronner *Sitt' u. Art* 68.

Zwischen dem Aus- und Eintritt (D.nferien). Diesen, heutzutage als Brauch gehalten und von den D.n als ihr überkommenes Recht gefordert [308]), liegt jene weitverbreitete Anschauung zugrunde, wonach der Herr seinen Helfern bei der Arbeit am Schlusse des Wirtschaftsjahres Ruhe gönnt und mit ihnen ein gemeinsames Mahl mit reichlichem Trunke und ausgelassener Freude hält. Dabei bildet es für den das ganze Jahr Dienenden, nach dem Gesetz der Gegensätzlichkeit, die größte Freude, einmal, wenn auch für ganz kurze Zeit, die Rolle des Herrn in größerem oder kleinerem Maß spielen zu dürfen. Er benützt dann diese Freiheit, dem Herrn die Wahrheit zu sagen, sogar ihn zu hänseln. Diese allgemeine Umkehrung des sozialen Unterschiedes zwischen Herrn und Sklaven bildete den wesentlichen Zug in den römischen Saturnalien, die nach Schluße der Aussaat, d. i. nach Beendigung der herbstlichen Ackerarbeit, gefeiert wurden. Saturnalienartige Feste hatten auch die Griechen, so werden die attischen Kronien mit den römischen Saturnalien verglichen. Die thessalischen Pelorien hatten Schmauserei, Bewirtung von Fremden und Sklaven, denen ihre Herren aufwarteten [309]). Wenn auch nicht dieselben Freiheiten bei den deutschen D.n gefunden werden können, weil ja ihre bürgerliche Gleichstellung mit dem Herrn nicht darauf zu zielen braucht, einmal sich als Herr fühlen zu dürfen, und so allmählich dieser Zug zurücktreten und oft ganz verschwinden konnte, so findet sich doch manches, was nur aus jener ursprünglichen Anschauung verstanden werden kann. Im Gegensatz zu den römischen Saturnalien als feriae stativae finden sich bei den Deutschen mehrere Termine mit ähnlichen Zügen. Den antiken Saturnalien kann man an die Seite stellen, daß im ganzen Egerland, wie auch in der Stadt Eger, an Kirchweih der Bauer seine D.n und Gäste drei Tage lang bediente; dabei war der Montag als der mittlere Tag der Hauptfesttag. Dasselbe findet sich ebenso beim Schwarzwälder Kilbemahl. Von Außerdeutschem sei zum Vergleich verwiesen auf Belgien, wo an verschiedenen Orten am St. Jakobstag ebenfalls die D.n die Rolle der Herren spielen, auf das noch im 16. Jahrhundert gefeierte Jokmaal (Jok = Scherz) in Holland, wobei die Edelleute die Rolle der Knechte übernehmen mußten, während die Knechte Edelleute wurden [310]).

Ferner lassen sich, wenn auch verwischt, in den noch heute in manchen Gegenden bestehenden sogenannten D.nferien und D.nfreiheiten ähnliche Züge erkennen. Diese haben ihren ursprünglichen Platz entweder am Ende des Dienstjahres, für das der Abschluß des alten bäuerlichen Wirtschaftsjahres maßgebend ist, also von Michaeli bis Weihnachten, oder der Beginn des neuen, das sind die Termine von Lichtmeß an. Daher ist man berechtigt, die besonderen Bewirtungen der D.n an den verschiedenen Terminen, vom Ende der Ernte bis in den

Frühling zum Beginn der neuen Arbeit, unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten; so genießen an der Kirchweih (Kirmes) die D.n vielerlei Rücksicht und vor allem werden ihnen reichliche Speisen gegönnt, so in Baden [311]), Schwaben [312]); im Voigtland [313]) erhalten sie das „Kerwageld", in Kärnten [314]) eine Jause von 20 Paar Krapfen, einen Laib Brot und vor allem das sogenannte „Lunkmus" aus Mehl, Milch, Weinbeeren. Ferner erhalten die D.n ein Mahl mit bestimmten Speisen nach der Ernte, so des Flachses, vor allem Krapfen im Mühlviertel und Böhmerwald [315]), Egerland [316]) und in Gegenden, wo eben die Flachsernte die wichtigste war (s. Erntekuchen).

Von Weihnachten bis Neujahr (auch darüber hinaus), in den sogenannten Zwölften, „zwischen den Jahren", haben sie frei und dürfen für sich arbeiten, so in vielen Orten von Baden, besonders um Freiburg, im Villinger und Friedberger Amt [317]), ebenso in Thüringen [318]). Sie gehen zu ihren Angehörigen auf Besuch, am 2. Januar in Osnabrück [319]), auch sonst in Westfalen [320]), bringen ihnen am 2. Weihnachtsfeiertag den Störi (Oberösterreich) [321]).

Vor allem aber ist die Ruhepause in die Zeit zwischen Austritt und Eintritt verlegt, denn die D.n lassen eine kürzere oder längere Zeit verstreichen, die sie bei ihren Angehörigen verbringen. Doch die von ihnen in dieser Zeit besuchten Tanzunterhaltungen und Belustigungen zeigen, daß es sich bei dieser Ruhepause nicht in erster Linie darum handelte, daß sie ihre Habseligkeiten instandsetzen oder ihren Angehörigen bei der Arbeit helfen, sondern um eine kurze Zeit, in welcher sie frei und ungebunden ihrem Vergnügen und der Lustbarkeit nachgehen können, wo sie sich nicht als Dienende fühlen, ein letzter Rest aus der sozial ungleichen Stellung gegenüber dem Herrn. Für eine solche Auffassung sprechen auch die Namen für die Zeit des D.nwechsels, die alle mehr oder minder die Bedeutung haben [322]): „Nichts arbeiten, frei sein, herumgehen, sich unterhalten", so Schlänkel-Woche (Weil), Schlänkeltage in Oberösterr.[323]), Tirol [324]), Landshut und Umgebung [325]), überhaupt in Niederbayern [326]), Lechrain [327]), Schwaben [328]). In der Umgebung von Wels ist der Samstag nach Lichtmeß der „Klanklsamsta" (klankeln = sich müssig herumtreiben) [329]).

In diesen Tagen arbeiten die D.n nichts oder nur das Nötigste, besuchen Tanzunterhaltungen und Bälle, so besonders in Bayern, wo im Allgäu diese Gelegenheit, gleich vom Lohn viel auszugeben, „die Letzte trinken" heißt [330]). Im Bergischen wurde noch in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts am Lichtmeßtag (Wechseltag) das Kesselhakenfest mit Tanzmusik für das Gesinde gehalten [331]).

Die ausgelassene tolle Lustbarkeit der D.n in dieser Zwischenzeit bezeichnet auch der Name Kälberweil, Kälberweis, Kälberplärren in der Nordoberpfalz, Egerland, und der Kälbertanz im Böhmerwald, für die Tanzunterhaltung wohl deshalb, weil die D.n sich so ähnlich benehmen wie die Kälber. Dasselbe besagen auch die Scherztage und „Scherzen" (sich vergnügen, fröhlich springen, feiern), so in der Rhön, Daubauer Ländchen. Da sich in diesen Tagen der Abzug der D.n vollzieht, konnte Scherztag und Scherzen leicht in Schürztag und Schürzen verhochdeutscht werden (Hessen) [332]). Dieselbe Bedeutung für diese Zeit zeigen ebenfalls die Spieltage (Hessen) und Sterz-, Stürztag (Schlesien) [333]).

In diesem Zusammenhange sei noch hingewiesen auf die Röhpöle als Name für den Gesindemarkt, der unter anderen Orten im Voigtland, jedenfalls früher auch in Ölsnitz, an den 2 Montagen vor und nach Lichtmeß bestand. Das nicht mit Sicherheit erklärte Wort wird vom Volke mit röhlen — schreien und pöhlen = tüchtig trinken und dabei ausgelassen sein — in Verbindung gebracht, wohl in Hinsicht auf das tolle Treiben auf dem Gesindmarkte und in den Gasthäusern nach ihrer Dingung [334]).

[308]) Sartori *Sitte* 2, 44. [309]) Pauly-Wissowa 2, 201 ff.; W. Warde Fowler *The Roman Festivals.* London 1925, 272; Nilsson *Griech. Feste* 35 ff.; Frazer² 3, 76 ff. [310]) Pfannenschmid *Erntefeste* 576. 621. [311]) Meyer *Baden* 234. 509. [312]) Birlinger *Volksth.* 2, 161. [313]) Köhler *Voigtland* 223. [314]) Franzisci *Kärnten* 60. [315]) Mündlich. [316]) John *Westböhmen* 197. [317]) Meyer *Baden* 197. [318]) Witzschel *Thüringen* 2, 174 (23). [319]) Nds. 15, 122. [320]) Kuhn *Westfalen* 2, 144 Nr. 349; 115 Nr. 351. [321]) Mündlich. [322]) HessBl. 25, 106 ff. [323]) Mündlich. [324]) Hörmann *Tirol* 68. [325]) Pollinger *Landshut* 205. [326]) Bronner *Sitt' u. Art* 67; Sepp *Religion* 245. [327]) Leoprechting *Lechrain* 159. [328]) Birlinger *Volksth.* 2, 242. [329]) Hmtg. 6, 20; HessBl. 25, 106 ff. [330]) Bronner *Sitt' u. Art* 68. [331]) Schell *Berg. Volksk.* 92. 89. [332]) HessBl. 25, 106 ff. [333]) Drechsler 1, 50. [334]) Köhler *Voigtland* 218.

Verhinderung des Entlaufens aus dem Dienste. Die Zwangslage des Bauern bei viel Arbeit kann von den D.n ausgenützt werden, indem sie ihm entlaufen. Durch abergläubische Mittel suchte er ihr Entweichen zu verhindern oder entlaufene D.n wieder zurückzubringen. So hilft im Egerlande das „Angstantun": Man nehme ein Stückchen vom Gewande des Knechtes oder der Magd, welches sie am Leibe hatte, und lege es in ein Mühlpfännlein, lasse hernach die Mühle gehen und stark laufen. Davon bekommen die Flüchtigen eine solche Angst, daß sie wieder zurückkehren müssen [335]).

In Kärnten (Unterlavanttal), besonders in den Ortschaften Maria-Rojach, Ettendorf, St. Ulrich, Steinberg u. a., wurden gegen Dienstentweichung den D.n Hemden als Lohnteil gegeben, die aus den leinenen Bahrtüchern gefertigt waren. Diesen Hemden schrieb man die Wirkung zu, daß ein D., solange er ein solches trägt, niemals den Dienst verlassen könne [336]).

Aus Bayern: Reißt der Bauer dem Weibe nachts 3 Haare aus dem Kopf und läßt sie ins Brot backen, bleiben die D.n [337]). Um in Neuenknik (Kr. Minden) eine baldige Kündigung zu verhindern, legt man vor die Schwelle des Hauses ein Lenkhâl [338]). Pennsylvanien: Man seihe der neuen Magd Wasser durch den Spüllumpen [339]).

II. Aberglaube der D.n. a) in bezug auf Familie und Hausstand der Dienstherrschaft im Verlaufe des Wirtschaftsjahres. Da die D.n mit dem Hause enge zusammengehören, sind sie an allen Handlungen beteiligt, durch die dessen Wohl gefördert oder Unheil von ihm abgewehrt wird. Sie übernehmen oft die Vertretung ihres Dienstgebers, manchmal erscheint ein abergläubischer Brauch gerade auf die D.n eingeschränkt, während er sonst von der Jugend allgemein geübt wird; so entfernen die Knechte die lästigen Fliegen im Ermlande, wenn sie vor dem ersten Pflügen in die Küche gehen, um sich von den Mädchen jene mit aufs Feld geben zu lassen. Diesen Vorwand benützen sie, um die Mägde dabei zu prügeln. Dort wird die Magd, die das Essen den Pflügern auf das Feld bringt „geädebât", d. h. man wirft sie zur Erde, stößt kniend mit dem gebeugten Bein gegen ihren Schoß, was für die Magd Glück bedeutet. Der in diesem Zusammenhange gebrauchte Ausdruck „adebare" von Adebar-Storch ist nicht mißzuverstehen [340]). Ein Fruchtbarkeitszauber ist es, wenn die Mägde nach der Rückkehr vom ersten Grasgehen oder vom Sammeln von Grünfutter von anderen Mägden mit Wasser begossen werden, damit sie frisch bleiben (Egerland, Mühlessen, Haselberg) und damit die Kühe viel Milch geben (Nallesgrün) [341]). Dasselbe geschieht den Knechten durch die Mägde nach ihrer Rückkehr vom ersten Pflügen, damit sie nicht faul werden, damit der Regen nicht ausbleibt (einige Orte im Egerland, Saazerland), damit das Gespann frisch und gesund auf den Füßen bleibt (Grafenried). Die Knechte erhalten einen Eierplatz (Rühreier) [342]) (s. Wasserguß). In Chotieschau werden die Mägde am Abend zu Allerheiligen mit Semmelmilch, die gemeinsam gegessen wird, bespritzt. Davon würden die Mägde nicht schläfrig, wenn sie im nächsten Sommer ins Gras gehen [343]).

Um die Kraft der Knechte und Mägde zu stärken, bekamen sie am Lechrain vom Bauer für den Jakobitag Geld, jeder mindestens einen Gulden, um sich „Jakkelstärke antrinken" zu können, damit

[335]) ZföVk. 6, 110. [336]) Weizer *Kulturbilder* 36. [337]) Sepp *Religion* 245. [338]) ZfrwVk. 6, 260; Sartori *Sitte* 2, 42 Anm. 34. [339]) Fogel *Pennsylvania* 153 Nr. 717.

sie nicht bei dem kommenden Schnitt in den Halmen stecken blieben (d. h. bei der Arbeit zurückblieben) [344]), ebenso um Memmingen „die Stärke" für die Ernte[345]. Die Bäuerin tischt an diesem Tage besseres Essen und viel Bier auf, oder die D.n erhalten das Geld zum Stärketrunke. Im Egerlande bewarfen die Knechte beim Krautstecken die Mädchen, die dabei rote Röcke trugen. Umgekehrt bewarfen die Mägde die Knechte beim Krautackern [346]).

Die anvertrauten Tiere können die Mägde in ihrem Wachstum fördern, wenn sie am Karsamstag während des Glorialäutens das Vieh in den Ställen auftreiben und mit Wasser besprengen, oder wenn die Knechte um Mitternacht die Pferde in die Schwemme treiben [347]). Fegt die Magd im ersten Zeitpunkte schnell die Stube und wirft den Kehricht über den Gartenzaun, so hat sie damit das Ungeziefer vertrieben (Ybbstal) [348]). Der Augenblick des erstmaligen Betretens des Stalles ist von Bedeutung; denn geht eine neue Magd zum erstenmal in den Kuhstall, muß sie das Kopftuch nehmen und die Kühe dreimal damit bestreichen, der Knecht muß dreimal mit der Mütze an die Tür schlagen [349]). Die Magd, welche ein junges Kalb „anbindet", nimmt Brot und Most mit in den Stall, genießt davon und spricht dazu: so sauf', wie ich sauf, und friß, wie ich iß (O.-A. Künzelsau, Württemberg) [350]).

Kommt am Ostersonntag vom Hauptgottesdienst die Magd mit dem „Geweihten" früher nach Hause als die Knechte, so gibt es mehr Hühner, im gegenteiligen Falle mehr Hähne; im oberen Mühlviertel ist es die jüngste Magd, im unteren Mühlviertel die Großdirn [351]). Den Mägden, die nach der Christmette zuerst nach Hause kommen, gedeihen die Gänse gut, die später oder zuletzt kommen, haben kein Glück (Gottowitz, Bez. Mies) [352]).

Einem D.n fällt im Innviertel (Oberösterreich) die Einholung des Frühlings zu, denn er muß am Ostersonntag vormittags nach dem Hochamte Blumen oder doch „Sahern" (die Spitzen der jungen Saat) oder Gräser vom Felde oder von der Wiese holen. Diese werden in der Mitte des Tisches, der mit einem reinen Tuche gedeckt war, im Kreise herumgelegt. Innerhalb dieses Kreises setzt man die Speisen auf [353]). Den künftigen Ertrag der Obstbäume sichert die Dirne in Alpach (Tirol), wenn sie am hl. Abend, nachdem sie den Teig zum Weihnachtszelten geknetet hat, mit den teigigen Armen zu den Obstbäumen geht und sie umfaßt [354]). Ebenso muß im Egerland der jüngste D., meist Hirtbub oder das Mädel, nach der Mahlzeit am hl. Abend die übrig gebliebenen Fischgräten in den Garten tragen und unter einem Obstbaum niederlegen [355]). In manchen Gegenden fällt es gerade den Mägden zu, die künftige Länge des Flachses zu beeinflussen, so sollen beim Fastnachtstanz in der Umgebung von St. Veit a. d. Glan die Knechte und Mägde recht hoch springen [356]), ebenso in der Umgebung von Freistadt (Oberösterreich) [357]).

Die große Dirn muß im südlichen Böhmen am Fronleichnamstag nachmittags den längsten Ast eines Birkenbäumchens von der Prozession mitten in den Flachsacker stecken. So lange nämlich der Ast ist, so lang wird der Flachs. Sie steckt dann am Flachsfeld quer über die Bifänge eine Reihe von Birkenästen, das nennt man den „Flachs krönen" [358]).

In Rothenbaum macht die Magd beim Flachslegen auf dem Felde aus dem ersten und letzten Büschel drei Kreuze, kniet dann nieder, betet drei Vaterunser zur hl. Melusine, damit der Wind den Flachs nicht zerwirre oder vertrage [359]).

Aberglaube der D.n. b) mit Bezug auf die eigene Person im Anschluß an die Jahresfeste. Dieser ist wenig selbständig ausgeprägt, da die D.n die verschiedenen Festbräuche in der Familie ihrer Dienstherrschaft mitbegehen, oder wenn sie nicht teilnehmen dürfen, diese überhaupt nicht ausführen können. Im niederdeutschen Gebiete besorgen Knechte und Mägde neben den Kindern den Schlag mit dem Fûebuschen zu Fastnacht [360]). Dasselbe geschieht in Westböhmen dem weiblichen Gesinde am Christmorgen mit den am Barbaratage geschenkten Zweigen [361]).

Fruchtbarkeit bezweckt es, wenn in Neumark am Fastnachtstage den Mägden durch die Knechte die Füße mit Branntwein gewaschen oder sie in der Grafschaft Mark in die Zehe gebissen werden [362]). Diese sicherlich viel verbreitete Sitte hatte frühzeitig ausgeartet; denn sie wurde in Braunschweig 1745 verboten, weil Unfug und Mißstände eingerissen waren. Doch hatte sie trotzdem noch weiter fortbestanden, denn deshalb gab es 1893 in Braunschweig eine Schwurgerichtsverhandlung wegen gemeinsamen Hausfriedensbruches, gefährlicher Körperverletzung und unzüchtiger Gewalt [363]). Um auch den Mägden die in den Frühlingseiern wohnende Fruchtbarkeit zugute kommen zu lassen, gehören ihnen die in den Ostertagen gelegten Eier, so in Landshut und Umgebung der Großdirn alle am Ostermontag, der Ander-Mitterdirn die am Osterdienstag und der Drittdirn die am Ostermittwoch gelegten Eier. Dadurch haben die Mägde Eier zum Verschenken an ihre Burschen, denn in den Tagen nach Ostern bringen diese die Eier ein, d. h. sie steigen zu den Mägden aufs Kammerfenster und holen sich rote Eier [364]). Dort soll jeder D. ein am Gründonnerstag gelegtes und am Ostersonntag geweihtes Ei essen; er tut sich dann nicht weh bei der Arbeit und schützt sich namentlich beim Heben und Tragen schwerer Lasten gegen Leibschaden [365]). In Neusatzeck (Bühl) gehören die Gründonnerstags- und Karfreitagseier den D.n als den schwersten Arbeitern [366]), im Mühlviertel noch jetzt die Ostersonntagseier [367]) den Mägden, in Steinerkirchen (Oberösterreich) die vom Karsamstag bis Ostermontag gelegten [368]) (s. Ei).

Das sogenannte „Knechtebier" im niederdeutschen Gebiete (noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts üblich) war der Nachklang des Maikönigfestes, das von den D.n mit einem Tanz und Schmaus [369]) gefeiert wurde. Ein Wettreiten führen in der Mark Brandenburg am 2. Pfingsttage die Knechte durch (Priegnitz und Havellande) [370]). In der Eberswalder Gegend wurde von den Knechten ein Heischeumzug, ebenfalls am 2. Pfingsttag, veranstaltet; dabei wurde ein „Gänseadler" (falco albicilla), auf ein Kreuz an einer langen Stange genagelt, herumgetragen [371]).

Besonders am Erntefest treten die D.n hervor; so halten die Knechte und Mägde, jedoch getrennt, in Besdau (Niederlausitz) ein Wettlaufen um Backwerk, Tücher u. a.; einst ebenso auf den Gütern um Nörten (Hannover) und um Grimma (Sachsen) [372]). Das „Laufbier", ein Wettlauf zwischen je einem Knecht und 4 Mägden zwischen Heu-Getreideernte in den Gegenden der Schleswig-Holstein. Westküste [373]).

Nur die Mägde liefen in Pommern nach der letzten Garbe, der man die Ähnlichkeit mit einem Mannsbilde gegeben hatte. Die Siegerin wurde erste Tänzerin am folgenden Tanzabend [374]).

Am Johannistag nach der 1. Vesper fand in Niederösterreich (Gutenstein) das sogenannte „Kübelrennen" für die Burschen und Dirnen statt; an dem folgenden Tanz nahm die Herrschaft teil [375]) (s. Wettlauf).

Vor allem erhalten die D.n an verschiedenen Festen bestimmte Speisen, so jetzt an Weihnachten, Ostern und auch Pfingsten und zu Fastnacht Kücheln oder Krapfen, nicht nur zu Tische, sondern auch ausgeteilt. Besonders aber verlangen sie zu bestimmter Zeit einen Laib Brot, in manchen Gegenden Störi geheißen, so in Oberösterreich und den angrenzenden Gebieten von Bayern. Die D.n erhalten das einst von der Sippe „Zusammengesteuerte" (daher Störi), und was einst ein Sippenopfer an die Haus-Familiengeister war, wurde zu einem Gesinderecht. In Oberösterreich soll auf das Backen des Weihnachtsstöri besonders Bedacht genommen werden, damit die Dirne nicht ihre „Seele hineinbacke" [376]).

Weiteres zu den Festspeisen d. D.n s. Feste und Gebildbrote.

[340]) Brunner *Ostd. Volksk.* 222 ff. [341]) John *Westböhmen* 212. [342]) Ebd. 242; Lehmann *Sudetend. Volksk.* 154. [343]) John *Westböhmen* 96. [344]) Leoprechting *Lechrain* 189. [345]) Bronner *Sitt' u. Art* 353 Anm. 60. [346]) John *Westböhmen* 198. [347]) Ebd. 63. [348]) Unsere Heimat N. F. 1, 116.

[349]) Grohmann 145 Nr. 1079. [350]) Bohnenberger 106. [351]) Mühlviertler Beiträge 1, 92. [352]) John *Westböhmen* 20. [353]) Baumgarten *Jahr* = Hmtg. 7, 99. [354]) Zingerle *Tirol* 123 Nr. 891. [355]) John *Westböhmen* 17. [356]) ZföVk. 17, 149. [357]) Mündlich. [358]) ZföVk. 19, 106. [359]) Ebd. 5, 193; 9, 17. [360]) Lauffer *Niederd. Volksk.* 122 ff. [361]) John *Westböhmen* 20. [362]) ZföVk. 14, Suppl. V, 37, 62. [363]) JbhistVk. 1, 73. [364]) Pollinger *Landshut* 212. [365]) Ebd. 209. [366]) Meyer *Baden* 411. [367]) Mündlich. [368]) Baumgarten *Jahr* = Hmtg. 7, 99. [369]) Lauffer *Niederd. Volksk.* 127. [370]) Brunner *Ostd. Volksk.* 224; Reuschel *Volksk.* 2, 71. [371]) Brunner *Ostd. Volksk.* 224. [372]) ZfVk. 3, 11; Brunner *Ostd. Volksk.* 239. [373]) Reuschel *Volkskunde* 2, 71. [374]) ZfVk. 3, 11. [375]) ZföVk. 5, 118. [376]) Ebd. 14, Suppl. V, 32.

III. Salige und Waldfanggen als D.n. In Tiroler, Vorarlberger und Schweizer Bergsagen treten häufig die sogenannten Saligen, Wald- oder Wildfanggen, als D.n auf. Gerne treten sie als Mägde in ein Bauern-, auch Wirtshaus ein, sind fleißig, still und zurückgezogen. Mit dem Hauswesen geht es vorwärts, Zank gibt es nicht. Eine Stimme vom Berge veranlaßt ihr rasches Verschwinden meist nach sieben Jahren; so diente eine bei einem Bauer in Mals im Eggenthal [377]). Die Salige beim Kafmann (Kafmannthal) lachte niemals; als sie einmal während ihres Kirchenbesuches auf dem Herde Eierschalen aufstellten, da lachte sie zum ersten Male nach ihrer Rückkehr auf und verschwand für immer [378]). In Luzein, im Prättigau, stand ebenfalls ein Waldfänggen-Mädchen in Dienst, ebenso in Gallenkirch (Montavon), die Fänggin „Jochrumpla", eine „Jochringgla" in einem anderen Hause in Gallenkirch, eine „Muggastutz", eine „Rorinde" bei einem Wirt zu Bratz im Klostertale [379]). In einem Wirtshaus zu Tschuggbach bei Tösnes diente eine Waldfängge, von der kein Mensch den Namen wußte, die sich besonders aufs Brotbacken verstand [380]).

D.nkobolde s. Kobold.

[377]) Heyl *Tirol* 401 Nr. 88, 90. [378]) Ebd. 406 Nr. 92. [379]) Vonbun *Beiträge* 48. 50. [380]) ZföVk. 3, 290. Jungwirth.

Dies aegyptici s. ägyptische Tage, Glücks-, Unglückstage.

Dieterich, Conrad [1]).

[1]) Heppe ADB. 5, 157 f.

1. Geb. 1575 zu Gmünden a. d. Wohra, Philosoph und Theologe, 1599 Feldprediger des Grafen Philipp von Solms-Laubach, dann Archidiakon in Marburg, 1607 Professor der Ethik und Pädagogiarch in Gießen, seit 1614 Superintendent zu Ulm, wo er 1639 starb. D. war ein außerordentlich fruchtbarer Prediger und Schriftsteller, Verfasser kleinerer Traktate und größerer wissenschaftlicher Werke [2]). Unter diesen sind die vier wichtigsten die Institutiones dialecticae (1609), Institutiones catecheticae (1613), Institutiones rhetoricae (1613), Institutiones oratoricae (1613). Hinzu tritt als fünftes der Ecclesiastes [3]), eine Erklärung des Predigers Salomon und der Weisheit Salomonis in zwei Bänden: I, 1627, gedruckt 1642 bei Joh. Gorlin in Ulm, II, 1632 bei Joh. Saur in Ulm.

[2]) Aufgezählt bei F. W. Strieder *Grundlage einer hessischen Gelehrtengeschichte* 3, 30. [3]) Voller Titel auch Alemannia 11 (s. Anm. 4).

2. D.s Werke sind zum Teil reich an Materialen zur Sittengeschichte und zur Geschichte des Aberglaubens, den er eifrig bekämpft. So bietet der Ecclesiastes [4]) eine Aufzählung der damals üblichen Mittel des Wettermachens und abergläubischen Wetterschutzes: Segen, Prozessionen, Glockenläuten, Tragen des Evang. Johannis und anderer Amulette (Pflanzen, Steine, Kerzen, Tierteile). An anderer Stelle des Werkes findet sich eine Aufzählung verschiedenartiger Zauberbräuche und Zaubermittel im Wetter- und Liebeszauber, ebenso eine Aufzählung verschiedener Methoden von Wahrsagung: Necromantie, Leccanomantie (Weissagung aus einem mit Wasser gefüllten Becken), Spiegel und Kristallweissagung, Ring-, Sieb-, Beil-Weissagung, Wahrsagung mit Hilfe des Nagels eines Knaben, eines Eselkopfes und anderes. Wie all dieses so wird in einer Predigt (Bd. II, 17) das Treiben der „Egiptischen Schwarzkünstler" ausführlich als Gaukelwerk bekämpft.

Indessen zahlt auch D. in anderen Schriften dem Aberglauben der Zeit seinen Tribut. In einem Traktat über die Träume [5]) ist zwar ausführlich von den natürlichen Gründen des Träumens die Rede. Neben den natürlichen Träumen unterscheidet er aber auch göttliche und teuflische Träume, und auch bei den natürlichen lehrt nach ihm die tägliche Erfahrung, daß sie eine Bedeutung haben. Freilich, diese zu erkennen, ist oft unmöglich, und D. stellt sich auf den Standpunkt Josephs (Genesis 40, 8): Traumauslegen gehöret Gott zu.

Auch die Predigt [6]) über den Kometen von 1618 zeigt uns D. durchaus auf dem Standpunkt seiner Zeit: er sieht in diesen Sternen Rache-, Straf- und Warnungszeichen, indem er dann als christlicher Seelsorger mit Nachdruck die Möglichkeit vertritt, durch Gebet und Buße den angezeigten Zorn Gottes abzuwenden.

[4]) Auszüge von Birlinger Alemannia 11, 267—288. [5]) *Philosophischer und theologischer Traumdiskurs von nächtlichen Träumen* usw. Ulm 1624. [6]) *Ulmische Cometen Predigte* usw. Ulm 1619. Helm.

Dietrich von Bern. Daß D. v. B. auch außerhalb der Dichtung, die uns hier direkt nichts angeht, die Phantasie des deutschen Mittelalters beschäftigte, ist genugsam bezeugt. Man kann sagen, daß er damals ein Gegenstand des Volksglaubens geworden ist, sicherlich durch das Ventil der Dichtung, aber weniger der großen Epik als des ununterbrochen fortgeerbten Heldenlieds [1]). Die berühmtesten Sagenzüge sind sein von Otto von Freising [2]) erzähltes Ende mit dem Rosse im Aetna (s. d.) und seine Erscheinung an der Mosel 1197, als Otto IV. und Philipp von Schwaben um die Krone stritten: Auf schwarzem Roß als riesiges Gespenst in Menschengestalt erschien er Spaziergängern, nannte sich D. weiland König v. B. und weissagte nahes Unglück und Elend über das ganze Römische Reich [3]). Weitere Zeugnisse, die sogar bis nach Ungarn reichen [4]), s. bei Wilhelm Grimm [5]). Ob in dem niederländ. Derk met den beer [6]), ob in dem Dieterle als Mann im Mond [7]), ob in dem bösen Geist D., von dem eine Hexe besessen ist [8]), eine Nachwirkung des Berners vorliegt, ist ganz ungewiß.

Dagegen treffen wir ihn als scheinbar sichere Substitution für den Wilden Jäger örtlich begrenzt in Ostmitteldeutschland, besonders der Lausitz, und wohl auch zeitlich begrenzt: zwar Glaube der Neuzeit, doch inzwischen vermutlich geschwunden. Perndietrich, Pan- oder Banndietrich ist sein Name; die Wenden in der Lausitz, die ihn übernommen haben, nennen ihn Dyterbernat, Dykebernak u. ä., Brandadern (s. d.) in Feldern nennen sie Dyter bernatowy puc, d. h. Dieter Bernhardts Weg [9]). Wichtig war nun aber der Nachweis vom Zusammenhang des Berndietrich der Sage mit einer historischen Persönlichkeit, einem Bernhard Dietrich von Biberstein [10]), dem Gründer von Bernstadt in der sächs. Lausitz, der in der Kirche zu Schönau als Jäger abgebildet war und der auch unter der Bezeichnung Blauhütel (s. d.) als wilder Jäger erscheint. Die Mythologen haben trotzdem durchweg den Zusammenhang mit dem großen Sagenheld nicht aufgegeben [11]); in der Tat ist ja ein Synkretismus beider Figuren möglich, aber wahrscheinlicher ist, daß es sich bei dieser Substitution des wilden Jägers nur um den Edelmann handelt, wie das auch sonst oft der Fall ist (vgl. die Herren von Rodenstein, Rodenthal, Maltitz, Sponheim usw.). Noch verdient Erwähnung, daß D. v. B. öfters vom hl. Bonifazius begleitet ist [12]), der Pan Dietrich einst vergeblich ermahnt hatte, von seinem gottlosen Leben abzustehen; auch als 'Jagdputz' in Weibsgestalt tritt er auf [13]).

[1]) Vgl. Stammler-Merker *Reallex.* unter Spielmannsdichtung § 4. [2]) *Chronicon* 5, 3; s. W. Grimm *Deutsche Heldensage* [3] Nr. 24. [3]) Godefridus monachus Colon., s. W. Grimm a. a. O. Nr. 35. [4]) Simon Kéza, s. W. Grimm a. a. O. Nr. 63. [5]) a. a. O. bes. Nr. 59 b. 116 b. 117. 120 [2] ff. 128 b ff. 133 ff. 137. 139. 140 ff. 146 ff. 155 b. 158 ff. 25 b. 83 [6]. 117 d. 149 c u. ö. [6]) Grimm *Myth.* 1, 177; 2, 782. [7]) Ebd. 2, 598; Rochholz *Naturmythen* 244. [8]) SAVk. 3, 299 f. [9]) Die Sagen sind verzeichnet bei Meiche *Sagen* Nr. 550—562; Kühnau *Sagen* 2 Nr. 1045—1049; Haupt *Lausitz* 1, 121 ff.; Schambach u. Müller 417; Grohmann *Sagen* 75. 78 f.; Eisel *Voigtland* 119

Nr. 309; Quitzmann 41. [10]) G. Köhler Laus. Magazin 1839, 227—239. [11]) Vgl. Grimm *Myth.* 2, 781 (1, 309); 3, 283; Mannhardt *Götter* 118 f.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 237; Jiriczek *Heldensagen* 1, 247; Wuttke *Sächs. Volksk.* 379; Wolf ZfdMyth. 3, 112. [12]) Meiche a. a. O. Nr. 555. 556. [13]) Ebd. Nr. 220 Anm.

H. Naumann.

Dill (Anethum graveolens) 1. Botanisches. Stark gewürzig riechender, dem Fenchel ähnlicher Doldenblütler mit fein zerteilten Blättern, grünlichen Blüten und linsenförmig zusammengedrückten Früchten. Die Heimat des als Gewürz und Heilmittel in Gärten angebauten D.s sind die Mittelmeerländer [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 198 f.; *Heilpflanzen* 117—119.

2. Wegen des stark aromatischen Geruches ist der D. ebenso wie der verwandte Kümmel ein altes Mittel gegen Hexen. Als solches erscheint er gleich dem Dorant und Dosten (s. d.) in verschiedenen Volkssagen [2]). Wenn die Frauen zum Backen gehen, nehmen sie D. mit, dann kann der Teig nicht behext werden [3]). An Neujahr wird D. (mit Salz und Lein) um die ganze Grenze der Hofstelle gesät [4]). D. auf der bloßen Haut getragen schützt vor Verzauberung [5]). Die Waldfrau ruft ihrer gefangenen Schwester zu, ja nicht zu verraten, wozu D. und vierblättriger Klee (ebenfalls ein antidämonisches Mittel!) gut seien [6]) (vgl. Walnuß). Auch in England wurde D. gegen Verhexung gebraucht:

> Vervain (s. Eisenkraut) and Dill
> Hinders witches from their will [7]).

[2]) Sommer *Sagen* 61; Schambach *Wb.* 18. 313; Veckenstedts Zs. 1, 227. 311; Andree *Braunschweig* 382; Gander *Niederlausitz* 29; Meyer *Germ. Myth.* 136. [3]) Veckenstedts Zs. 4, 389. [4]) Jahn *Hexenwesen* 180; ZfVk. 1, 178. [5]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 432. [6]) Müller *Siebenbürgen* [2] 34. [7]) Brand *Pop. Ant.* 598.

3. Vor allem sind es Neugeborene, Wöchnerinnen und Brautleute, die der D. schützt. Kleinen Kindern wird ein Beutelchen mit Salz, D. und Kümmel umgehängt als Schutz gegen Hexen [8]). Dem Täufling wird D. zugesteckt [9]). In Norddeutschland steckt die Braut (oder das Brautpaar) D. (oft zusammen mit Salz, Senf, Brot und Kümmel) in die Taschen, die Strümpfe oder in die Schuhe, damit ihr der Böse nichts anhaben kann, oder damit sie später einmal das Regiment im Haus bekommt [10]). Dabei spricht die Braut:

> Ich habe Senf und Dill
> Mein Mann muß dun wie ich will [11]),

oder

> Dille, laß nicht Wille,
> Salz, laß nicht nach [12]).

Der Gebärenden wurde ein Silberzwanziger und etwas D.kraut ins Bett gelegt und sie sagte dann:

> Ech laien af Sälver och Däll,
> Men Känd sol sen wä ech wäll [13])!

Der unter das Kissen gelegte D. erleichtert (ursprünglich aber wohl ein antidämonisches Mittel!) die Geburt [14]).

[8]) Fischer *Aufklärung* 1794, 64. [9]) Wirth *Pflanzen* 13. [10]) Jahn *Hexenwesen* 180; Schiller *Tierbuch* 1, 17; Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 14 (1879), 97; Samter *Geburt* 151 f. [11]) Schulenburg *Wend. Volkst.* 124. [12]) Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 1871, 217. [13]) Hillner *Siebenbürgen* 15; Gaßner *Mettersdorf* 13; Ploß *Weib* [7] 2, 286. [14]) Meyer *Baden* 388.

4. Besonders wird der D. gegen Verzauberung des Viehs gebraucht. Am Tag vor Walpurgis gab man den Kühen in der Frühe D. (und verschiedene andere Pflanzen) zu lecken (16. Jh.) [15]). Man hängt den D. im Stall auf [16]) oder steckt ihn dem Tier an (Prov. Sachsen) [17]). D. wird den Kühen nach dem Kalben gegeben [18]) oder man bestreut die neugeborenen Kälber damit [19]), damit sie nicht behext werden und gut gedeihen. Auch wenn man das Vieh zum erstenmal im Frühjahr auf die Weide treibt oder wenn die Kuh neu gekauft ist, wird das Tier mit D. und Salz bestreut [20]). Beim Einkauf des Viehs trägt man D. und Salz in der Westentasche (Mark Brandenburg) [21]).

[15]) Colerus *Oeconomia* 1599 ff. 11 cap. 38; ebenso Schiller *Tierbuch* 1, 17. [16]) Zfrw-Vk. 3, 202. [17]) Veckenstedts Zs. 4, 331. [18]) Knorrn *Pommern* 127; Gander *Niederlausitz* 29; Wirth *Tiere* 7. [19]) Kuhn *Märk. Sagen* 380; Andree *Braunschweig* 401; ZfVk. 1, 187. [20]) Veckenstedts Zs. 1, 96. 97. [21]) ZfVk. 1, 187.

5. Beim Säen bindet man Hausbrot, Kümmel, D., Salz und Geld in die Lakenecke (Preußen) [22]).

[22]) Meyer *DVolksk.* 221.

6. Bei Gewitter brennt man Hartenau (s. Hartheu) und D. an mit den Worten:

> Harnau und Dill
> Macht das Gewitter still! (Anhalt) [23]).

[23]) ZfVk. 7, 76; Wirth *Pflanzen* 23; vgl. Eisenkraut.

7. Um vor Gericht recht zu behalten, steckt man Haferstroh und D. in die Schuhe, denn

> Vor Haberstroh und Dille
> Da schweigen die (Gerichts-)Herren stille! [24])

[24]) Niederlaus. Mitt. 1891, 139 = Pieper *Volksbotanik* 231.

8. Gegen Schlaflosigkeit legt man dem Betreffenden, ohne daß er es weiß, frisches D.kraut unter das Kopfpolster (Nordböhmen) [25]). D. wird als Mittel gegen Schlaflosigkeit von dem arabischen Arzt Avicenna (11. Jh.) angegeben, aus dieser Quelle ist es in die alten deutschen Kräuterbücher übergegangen [26]).

[25]) ZföVk. 4, 46. [26]) Hortus Sanitatis. Mainz 1485, cap. 14; Bock *Kräuterbuch* 1551, 171 r.

Marzell.

Dillestein (Grundfeste, Fundament). „Es scheint, man dachte sich im grund der erde, gleichsam als decke und gitter der unterwelt, einen stein, der in mhd. gedichten d. (von dille, diele, tabula, pluteus, ahd. dil, dili, altn. pil, pili) genannt ist."

Vgl. Grimm *Myth.* 2, 672 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 332 ff. Bächtold-Stäubli.

Ding. Um ein gefürchtetes Wesen nicht mit Namen (s. d.) nennen zu müssen und es dadurch herbeizurufen (vgl. die zur „Redensart" herabgesunkene Warnung: „Wenn man den Wolf bei Namen nennt, so kommt er"), gibt man ihm nicht seinen richtigen Namen, sondern bezeichnet es einfach mit „D.". Schon im Heliand (V. 1055. 2990) werden die bösen Geister „dernea wihti", d. h. wörtlich „verhüllte D.er", occultae res geheißen [1]) (s. a. Wicht). Elbische Wesen werden mit „D., böses D., böse D.er" benannt [2]). In einem Segen aus Westfalen sind es „die D.e", die einem Rind „die Qual" gebracht haben [3]). Die Erdmännchen wurden in Schlesien vom Volke die „Fähnsked.er" genannt. „D." war vor 50—60 Jahren (anfangs des 19. Jhs.) in der Gegend an der Meiße überhaupt der Name für Gespenst [4]).

Aus Scheu vor den sie verursachenden Dämonen werden auch Krankheiten mit „D." bezeichnet [5]). So heißt z. B. der Fingerwurm (s. d.) „das böse D." oder das „Ungenannte" (s. d.). Die „Rose, Rotlauf" (s. d.) (Erysipelas) geht in Mecklenburg z. B. unter dem Namen „dat hillig D.", das „heilige D." [6]). Krankheiten werden aber auch „gute D.er" genannt [7]).

Es ist deshalb verständlich, wenn man davor warnt, ein Kind oder ein Stück Vieh „D." zu nennen. Tut man es doch, so nimmt man dem Kind auf neun Tage das Gedeihen [8]), oder wächst es drei Tage lang nicht [9]). Die meisten Schäfer werden erzürnt, wenn man ein Lamm „D." nennt; „es soll nicht gut sein." Sagt man zu einem Schwein D., so hat es kein „Deg" (Gedeihen) [10]).

[1]) Güntert *Kalypso* 63; *Göttersprache* 15. [2]) Grimm *Myth.* 2, 898; *DWb.* 2, 1163 f.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 114. 118; Soldan-Heppe 1, 291. [3]) Kuhn *Westfalen* 2, 210 Nr. 597. [4]) Kühnau *Sagen* 2, 120. [5]) *DWb.* 2, 1164. [6]) Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 737; Bartsch *Mecklenburg* 2, 416 f. Nr. 1933; 2, 418 Nr. 1941; 2, 419 Nr. 1945; Mannhardt *Germ. Mythen* 26. [7]) Wolf *Beiträge* 1, 254 Nr. 3. 4. [8]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 52 Nr. 126; 2, 53 Nr. 142. [9]) Müller *Isergebirge* 23; vgl. Urquell 6, 181. [10]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 143 Nr. 631 f.

Bächtold-Stäubli.

Dinkel (Fesen; Triticum spelta). 1. Botanisches. Eine mit dem Weizen nahverwandte Getreideart, deren Hauptkennzeichen darin besteht, daß die Körner von den Spelzen fest eingeschlossen sind. Der D. wird besonders im südwestlichen und südlichen Deutschland (hauptsächlich in alemannischen Gegenden) gebaut [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 209.

2. Der D. soll am Mittwoch oder Freitag gesät werden, dann wird er nicht taub [2]), oder in der Kreuzwoche [3]). Wenn man an Veit (15. Juni) die erste D.-Ähre sieht, so kann man an Jakobi (25. Juli) schneiden [4]). An dem Blütenstand der Karde (s. d.) kann man die für den D. günstigste Saatzeit ablesen (18. Jh.) [5]).

[2]) Eberhardt *Landwirtschaft* 200. [3]) Fischer *SchwäbWb.* 2, 218. [4]) Ebd. 2, 1029. 1437; Marzell *Bayer. Volksbot.* 121. [5]) Marzell a. a. O. 103 f.

3. Während der zwölf Nächte (Weihnachten bis Dreikönig) werden zwölf „Kernen" (D.-Körner) nacheinander in einem Löffel über das Feuer gehalten; jeder herausspringende „Kernen" bedeutet einen Monat, in dem der Preis des Kernens steigt [6]).

[6]) Meyer *Baden* 484.

4. Auf jedem D.korn kann man mit bloßem Auge die Muttergottes, angetan mit einem Mantel und dem Christuskind auf dem Arm, sehen. Deshalb schützt der D. gegen die Hexen, auch hat das Brot vom D. eine besondere Kraft [7]). Sieht man auf dem D.korn das Muttergottesbild, so bedeutet das eine Hungersnot [8]).

[7]) Meier *Schwaben* 250; vgl. auch Brandenburgia 1916, 178. [8]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 401. Marzell.

Dinkelsbühl s. Nikolaus Dinkelsbühl.

Dionysius. Märtyrer und erster Bischof von Paris im 3. Jh., oft mit D. Areopagita, dem ersten Bischof von Athen, verwechselt. Er soll nach seiner Enthauptung seinen Kopf noch eine Strecke weit in der Hand getragen haben. Im 7. Jh. wurden seine Reliquien in die von König Dagobert gegründete Abtei St. Denys übertragen. Sein Gedächtnis wird am 9. Oktober gefeiert [1]).

Nach französischem Aberglauben richtet sich das Wetter des Winters nach dem D.tage [2]). Im Kanton Waadt legen am 9. Oktober die geheimen Polizeiwächter ihr Amt in die Hände der neuen Flurschützen [3]).

[1]) Über seine Legende: Günter *Legende* 148 ff.; SAVk. 28, 232; Buck *Volksmedizin* 27; Grässe *Preußen* 2, 996 Nr. 1224; Sein Kult als Kennzeichen fränkischer Ansiedler im Osten: Kaindl *Volkskunde* 63. Die D.kapelle in Lenggries bei Tölz trägt, wie manche Leonhardskapellen, an den Innenwänden eine dicke Eisenkette: Bayerischer Heimatschutz 24, 111. 112. [2]) ZfVk. 17, 453. [3]) Hoffmann-Krayer 166. Sartori.

Diptam (Eschenwurz; Dictamnus albus). 1. Botanisches. ½ bis 1 Meter hohes ausdauerndes Kraut mit unpaarig gefiederten (eschenähnlichen) Blättern und großen rosagefärbten und zitronenartig duftenden Blüten. Der D. wächst ab und zu an steinigen Berghängen und in Laubwäldern des mittleren und südlichen Deutschlands [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 454 f.

2. Der D. ist keine Pflanze des deutschen Volksaberglaubens. Daß sich die verwundeten Hirsche mit ihm heilen, daß die (wilden) Ziegen von dem Kraut fressen, wenn sie von einem Pfeile getroffen werden, geht auf den antiken Bericht über die Pflanze dictamnos zurück, worunter jedoch ein Lippenblütler (Origanum dictamnus), nicht unser D. zu verstehen ist [2]).

[2]) Dioskurides *Mat. med.* 3, 32; Vergil *Aeneis* 12, 412 ff.; Plinius *Nat. hist.* 25, 92 ff.; ferner Agrippa von Nettesheim 1, 113; Hertz *Abhandl.* 177; Höfler *Organotherapie* 39. 97 f. Marzell.

Dirne s. Hure.

Dismas et Gestas. Um bei der Tortur die Schmerzen nicht zu fühlen oder um nicht ergriffen zu werden, sprachen Verbrecher und Hexen den Spruch [1]):

Imparibus meritis pendent tria corpora ramis,
Dismas et Gestas, media est divina potestas:
Alta petit Dismas, infelix, infima Gestas:
Nos et res nostras conservet summa potestas.
Hos versus dicas, ne tu furto tua perdas.

Er scheint ein alter Schutzbrief zu sein. D. und G. (auch Gesmas geschrieben) sind nach den apokr. Acta Pilati die beiden mit Jesus gekreuzigten Übeltäter [2]).

[1]) Delrio *Disquisitiones magicae* (Cöln 1679), 767; Thiers 1, 365; Wier *De praestigiis daemonum* l. 5 c. 12 (franz. Ausg. 1885, 2, 65). [2]) C. von Tischendorf *Evangelia apocrypha* (1876), 245 f. 361 f.; W. Bauer *Das Leben Jesu im Zeitalter der neutest. Apokryphen* (1909), 221. Jacoby.

Distel (Cirsium-Arten). 1. Botanisches. Die D.n zerfallen botanisch in eine große Anzahl von Arten, die, abgesehen von besonders leicht kenntlichen Vertretern (wie der gelbblühenden Kohl-D.), vom Volk meist nicht näher unterschieden werden. Die D.n gehören zu den Korbblütlern; viele von ihnen sind verhaßte Unkräuter [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 370 f.

2. Die D.n erscheinen vielfach als dämonische bzw. Seelenpflanzen [2]). Sie wachsen auf den Gräbern als Zeichen, daß der Verstorbene verdammt ist [3]), an der Stelle wo ein Mord begangen ist [4]) oder auf dem Grab eines Selbstmörders [5]). Auch Schätze „blühen" (s. Farn) unter D.n [6]). Andrerseits gelten die D.n, wie viele andere stechende Pflanzen (vgl. Dornsträucher), als antidämonisch. D.büsche läßt man auf den Flachs- und Kornfeldern stehen zum Schutz gegen Hexen [7]), ähnlich wie andere spitze Gegenstände (vgl. Egge, Besen), die Hexen vertreiben. „Neidd.n", die an Kreuzwegen gewachsen sind, werden in ungerader Zahl im Stall aufgehängt, damit böse Leute das Vieh nicht verhexen [8]). Als antidämonisch galten bzw. gelten die D.n bei den Angelsachsen [9]), den Estländern [10]), den Südslawen [11]), in Marokko [12]).

[2]) Höfler *Botanik* 109. [3]) Meyer *Baden* 600; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 289 f. Ebenso in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 2, 514. [4]) Mannhardt 1, 41; Grässe *Preußen* 2, 809. [5]) Jahn *Pommern* 1886, 398. [6]) ZfVk. 9, 78. [7]) Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 234. [8]) John *Westböhmen* 203. 209. [9]) Fischer *Angelsachsen* 32. [10]) Dyer *Folkl. of plants* 77. [11]) Krauß *Relig. Brauch* 39. [12]) FL. 16, 36; Seligmann *Blick* 2, 58.

3. Viele D.n wachsen auf dem Acker, wenn der Sämann bei seiner Arbeit viel geflucht [13]) oder „gefistet" (gefurzt) [14]) hat. Die D.n im Acker müssen an bestimmten Tagen vertilgt werden, wenn sie nicht mehr erscheinen sollen, so an Johanni [15]), am Karfreitag [16]). Bei den Wenden werden Dietrich, Pankratius, Servatius, die „böse Christiane", Medardus und Vitus [17]), in Frankreich der Laurentiustag [18]) genannt. D.n im Löwen im August gehackt, wachsen nicht mehr [19]).

[13]) Marzell *BayVolksbot.* 112. [14]) Frischbier *Naturkunde* 322. [15]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 290; ZfrwVk. 4, 30; 12, 84; ähnlich in England: Dyer *Folkl. of plants* 124 und in Russisch-Karelien: FFC. 30, 87. [16]) JbEls.-Lothr. 10, 226. [17]) Schulenburg 254. [18]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 464. [19]) Fogel *Pennsylvania* 243.

4. Die Abkochung der Kohl-D. (Cirsium oleraceum) dient gegen den „Schreck" oder andere (dämonische) Krankheiten der Kinder [20]). Gegen die Mitesser der kleinen Kinder wird die Kohl-D. (ebenso wie die Kraus-D., Carduus crispus) gekocht und mit Hefe ein Teig daraus gemacht. Dieser wird auf ein weißes Tuch geschmiert und darin das ganze Kind eingewickelt [21]). Gegen die Maden („Würmer"), die beim Vieh in Wunden auftreten, muß man vor Sonnenaufgang an einen Ort gehen, wo D.n stehen, vier D.n übereinander knicken, daß die vier Köpfe nach den vier Himmelsrichtungen gewendet sind und über die Kreuzung einen Stein legen [22]), oder man drückt den D.kopf zu Boden, legt einen Stein und eine Ackerkrume darauf und sagt dreimal: „Distelchen, Distelchen, ich lasse nicht eher dein Köpfchen los, so lang du nicht frei läßt die Würmer der Kuh" [23]). Eine im 16. Jh. (Cod. Pal. germ. 255) niedergeschriebene Beschwörung, „wann ein mensch oder vihe madige wunden hat", schreibt vor, eine alleinstehende D. dreimal zu reiben und zu sprechen: „D.kraut, ich reib dir umb deinen kragen, das du ausdreibst dem menschen die maden" [24]). Der Weichselzopf soll durch D.samen erzeugt werden (Ostpreußen) [25]).

s. a. Eberwurz, Klette, Mannstreu.

[20]) Engelien u. Lahn 234; Schulenburg 227. [21]) Schulenburg *Wend. Volksth.* 103. [22]) Toeppen *Masuren* 91. [23]) Grohmann 153 = Mannhardt 1, 15. [24]) Urquell N. F. 2, 175. [25]) Wuttke 349 § 523. Marzell.

Distelfink s. Stieglitz.

Divination s. Wahrsagung.

Docht s. Kerze, Licht.

Docke s. Doggeli.

Doggeli, auch Toggele, Dockje. Bezeichnung des Alpdämons in der Schweiz und ihrer Nachbarschaft (Verbreitung s. unter Alp 3). Das Wort, dessen ältester Beleg aus dem 15. Jh. stammt [1]), ist etymologisch nicht sicher zu deuten, da der kaum bestreitbare Zusammenhang mit mhd. *tocke* = Puppe verschieden erklärt werden kann [2]); von Laistner [3]) zu ahd. **diohan, dûhjan* „drücken" [4]) gestellt, also = „Drückerle".

[1]) In den (alemann.) Handschriften D, K, M des „Ackermanns aus Böhmen" ersetzt *töckl(e)in, döcklin* das *schretlein* des Originals: Ackermann ed. Bernt und Burdach (Berlin 1917) zu Cap. 25, 18. Nächster Beleg: Cysat 48. [2]) Wolf *Beitr.* 2, 264; Lütolf *Sagen* 52. [3]) *Nebelsagen* 341; vgl. Stadler 1, 287; Vernaleken *Alpensagen* 177. [4]) Graff 5, 117; Schmeller *BayrWb.* 1, 494. Ranke.

Dohle. Corvus (od. Lycus od. Coloeus) monedula; ahd. *taha,* seit dem 13. Jh. auch *tol(e), tul(e)* (auch C. Gesner: ‚die Tul'); daneben *tale, dal(l)e.* Onomatopoetische Formen: ahd. *kâ(a),* mundartl. *kauk* u. ä. Personennamen: mundartl. *Al(e)ke* (Adelheid), *Klas* (Niklaus), *Jakob, Hansel, Matschke* (Matthäus) u. a.[1])

[1]) Namen der D.: Suolahti *Vogelnamen* 185 ff.; Hoops *Reallex.* 1, 474 f.; Edlinger *Tiernamen* 25; Brehm *Tierl.* 9, 241; ZfVk. 12, 458; BlPomVk. 5, 11; MschlesVk. Heft 19, 81 f. — Französ. Namen: Rolland *Faune pop.* 2, 127; englische: Swainson *Folk-Lore of British Birds* 81 f.

1. Naturwissenschaftliches. Verbreitet ist die Ansicht, daß die D. leicht und gut sprechen lerne (s. a. u. 4) [2]). Noch älter ist die Überlieferung von ihrer Dieberei, die sich besonders auf Münzen und goldene Gegenstände richtet. Ihr Name Monedula wird heute als *monet-edula* „Münzenfresserin" gedeutet [3]) und schon Isidor [4]): „quasi monetula, quae, cum aurum invenit, aufert et occultat"; Albertus Magnus [5]) und Vincentius Bellovacensis [6]): „quasi monetam tollens" (-dula = tollens). Schon die Antike bietet Belege [7]). Mittelalterliche s. bei den eben Genannten und Konrad v. Megenberg [8]): „Monedula haizt ain tâh und ist ze latein als vil gesprochen als ain münzheb, sam Jacobus [de Viatico] spricht, dar umb, daz diu tâch gar gern pfenning auf hebt und hât die münz liep. wenn diu tâch golt oder silber vint, daz verstilt si und verpirgt es." Ähnlich Gesner [9]) und spätere Quellen [10]). Nach einer Lausitzer Sage [11]) stiehlt ein Kobold Geld in Gestalt einer D. In mittelalterlichen Quellen wird überliefert, daß das Fleisch der D. die Eigenschaft habe, ihr Kopfjucken zu machen; sie lasse sich daher gern den Kopf krauen [12]). Auf Aristoteles scheint die mittelalterliche Überlieferung zurückzugehen, daß die D. mit dem Uhu kämpfe und ihm seine Eier raube [13]). Die Geilheit der D. scheint nur für den Glauben der Antike zu gelten [14]).

[2]) Albertus Magnus *De anim.* 21, 26; 23, 129; Gesner *Vogelb.* 251 f.: „So man disen vogel von jugend auferzeucht / so lernet er schwätzen wie die Atzlen. Aber man sol sy deß morgens fru vnderrichten: dann also lernend sy es vil schnäller / behaltend es auch baß / wie alle Vögel die menschliche stimm lernend"; MschlesVk. Bd. 9, Heft 19 (1905), 81: Auf die Frage „Jakob, wo bist du?" antwortet die D. „Hinderm Oven und flick Schuh". [3]) Pauly-Wissowa 11, 1558; Walde *Lat. etym. Wb.* 493. [4]) *Etymol.* L. 12, c. 35. [5]) *De anim.* 23, 129. [6]) *Speculum naturale* 16, 109. [7]) Pauly-Wissowa 11, 1559. [8]) *Buch der Natur* (ed. Pfeiffer) 206. [9]) *Vogelbuch* 251 b. [10]) MschlesVk. Bd. 9, Heft 19 (1905), 82. [11]) Haupt *Lausitz* 1, 57. [12]) Vinc. Bellov. *Speculum naturale* 16, 109; Konr. v. Megenberg *Buch d. Natur* (ed. Pfeiffer) 206. [13]) Aristoteles *Hist. an.* 9, 2, 3 spricht jedoch nur von dem Kampf der Krähen mit den Eulen, während Isidor *Etym.* 16, 109 und Alb. Magnus *De anim.* 8, 14 „monedula" und „bubo" nennen; 8, 12 erwähnt die Feindschaft der D. mit dem Adler (s. d.). [14]) Pauly-Wissowa 11, 155 f.

2. Orakeltier. Das Geschrei der D.n oder ihr zahlreiches Auftreten verkündet Tod [15]). Wenn sie schreiend über einen Leichenzug fliegen, stirbt bald wieder jemand aus der Familie oder Verwandtschaft [16]). Ein österreichisches Reiterlied (von H. Zuckermann) aus dem Weltkrieg beginnt:

Drüben am Wiesenrand
Hocken zwei D.n —
Fall' ich am Donaustrand?
Sterb' ich in Polen? [17]).

Krieg zeigen sie an, wenn sie in Scharen ziehen [18]), kreisen [19]), oder sich zanken [20]); andernorts auch nur Streit [21]). Erscheinen sie an Orten, wo sie sich sonst nicht sehen lassen, sind sie ein Vorzeichen von Pest [22]) oder Krankheit überhaupt [23]).

Als Wetterprophet, namentlich für Regen und Kälte, war die D. schon dem Altertum bekannt [24]). Auch im deutschen Volksglauben verkünden die D.n Regen [25]), „wenn sie einsam auf den Häusern sitzen, mit den Flügeln flattern, mit dem Schnabel auf der Haut herumfahren, als suchten sie etwas" [26]), oder wenn sie sich schwarmweise in einen Graben setzen [27]). „Wenn die Tul gegen abend schreyet, zeigt sy einen rägen damit an" [28]). Auch in England ist der „jackdaw" Regenprophet [29]). Oft deutet die D. auf Wind oder Sturm [30]), besonders wenn sie sich schreiend in größeren Mengen zeigt [31]). Im Braunschweigischen prophezeit sie Schneefall mit ihrem Ruf „Snei, Snei" [32]), im Isergebirge Wetterumschlag, wenn sich der Schwarm auf dem Ackerboden niederläßt, schönes Wetter dagegen, wenn er auf Bäume fliegt [33]). „Wenn die Tulen spaat ab der weid fliegend, verkündend sy vngewitter" [34]).

[15]) Drechsler 2, 230; MschlesVk. Bd. 9, Heft 19 (1905), 82; John *Erzgebirge* 238 (sie ruft „Grab, Grab, Grab"); BlpommVk. 5 11; Zingerle *Tirol* Nr. 652. — Auch in England: Swainson *Folk-Lore of British Birds* 81. [16]) John *Erzgebirge* 127. [17]) Kronfeld *Krieg* 183 f. [18]) Wolf *Beiträge* 1, 232; Zingerle *Tirol* Nr. 654; Hopf *Tierorakel* 121. [19]) John *Erzgeb.* 236. [20]) Wuttke 202 § 275. [21]) Zingerle *Tirol* Nr. 654. [22]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 17. [23]) Hopf *Tierorakel* 121. [24]) Pauly-Wissowa 11, 1561; Gesner *Vogelb.* 251 b (nach Aratos und Aelian). [25]) Hopf *Tierorakel* 121. [26]) Orphal *Die Wetterpropheten im Tierreich* (Leipz. 1805) 68. [27]) Müller *Isergebirge* 14. [28]) Gesner *Vogelb.* 251 b. [29]) Swainson *Folk-Lore of British Birds* 81. [30]) Zingerle *Tirol* Nr. 653; Hopf *Tierorakel* 121; Hovorka-Kronfeld 1, 99. [31]) Orphal (s. o. 26) 70. [32]) ZfVk. 10, 222. [33]) Müller *Isergebirge* 14. [34]) Gesner *Vogelb.* 251 b.

3. Volksmedizin. Das Henkenhagener Arzneibuch führt folgendes Mittel gegen die Fallsucht an: Nimm eine D., pflücke ihr die Federn aus und nimm die Eingeweide aus. Alsdann fülle ihren Magen mit Kümmelsamen aus; darnach dörre sie in einem Ofen, bis sie zu einer Mumie werde. Eine Drachme von dem gestoßenen Pulver, Samen und allem, ist eine herrliche (Arznei) für die fallende Sucht, wenn man es alle Morgen früh gebraucht in einem bequemen liquore. Thue Päonienwasser drein [35]).

[35]) BlpommVk. 5, 11.

4. Vermischter Aberglaube. Die D. versteht die Menschensprache und spricht sie auch, wenn man ihr die Zunge löst (vgl. o. 1) [36]). In Swinemünde glaubt man, daß ein D.nherz, einem (schlafenden?) Menschen unter die Seite gelegt, diesem Geheimnisse entlocke [37]). Bei den Südslaven nimmt die Hexe D.ngestalt an [38]).

[36]) ZfVk. 19, 440 (Mansfelder Seekreis). [37]) Kuhn u. Schwartz 460 Nr. 449. [38]) Krauß *Religiöser Brauch* 112.

5. Sagen. Als in Böhmen der dreißigjährige Krieg ausgebrochen war, hielten die Lausitzer Stände eine Zusammenkunft in Budissin zur Beratung. Da pickte eine D. an das Fenster, und als man ihr öffnete, hüpfte sie herein und krächzte: „Ihr Herren, was macht ihr da?" Die Herren haben das gleich als böse Vorbedeutung genommen [39]). Nach einer andern Lausitzer Sage stiehlt ein Kobold Geld in Gestalt einer D. (s. o. Anm. 11). Auch die Antike weist eine Reihe von Anekdoten und Fabeln über die D. auf [40]).

[39]) Kühnau *Sagen* 3, 484 (= Meiche *Sagen* 67 = Haupt *Lausitz* 1, 156). [40]) Pauly-Wissowa 11, 1560.

Vgl. a. Krähe. Hoffmann-Krayer.

Dom, Zauberwort [1]), das aus dominus abgekürzt ist; vgl. D. mper vobism, vermutlich: dominus semper vobiscum.

[1]) Kronfeld *Krieg* 202; Seyfarth *Sachsen* 156; Thiers 1, 375; Scheible *Kloster* 3, 503; SAVk. 19 (1915), 218 Nr. 29; 230 Nr. 84. Jacoby.

Dominik. Dominicus, Stifter des Ordens der Dominikaner oder Predigermönche, starb am 6. August 1221. Sein

Gedächtnistag ist seit Papst Paul IV. der 4. August. Seine Statue soll auf wunderbare Weise in die Dominihöhle am Pilatus gerettet worden sein [1]). Sterbende ließen sich oft in die Kutte eines Dominikaners (oder Franziskaners) einhüllen, um am jüngsten Tage einen gnädigen Richter zu finden [2]). Bei den Kaschuben beginnt am D.tage die Ernte [3]).

[1]) Niderberger *Unterwalden* 1, 168 f. Sagen von der Dominihöhle: Ebd. 168 f.; Lütolf *Sagen* 3 ff. 16 f. Vgl. M. Runge *Pilatus und S. D.* Zürich 1859. [2]) Nork *Festkalender* 1, 510. [3]) Sartori *Sitte* 2, 73. Sartori

Donar. Um den gemeingermanischen Gott D. = Thor [1]) selbst kann es sich hier nicht handeln, sondern allein um die Möglichkeit seines Fortlebens im späteren deutschen Volksglauben und um die etwaigen Zeugnisse hierfür. Das Material erstreckt sich hauptsächlich auf die Flur-, Orts-, Pflanzen- und Wochentagsnamengebung, auf die Donnerstagsverehrung, einige Märchen und Sagen, auf einige sakrale Gegenstände des Volksglaubens, einige Gebräuche und auf den Heiligenkult.

Das Vorkommen des Wortes Donner, meist wohl mit Recht auf D. bezogen, in alten deutschen Flur- und Ortsnamen [2]), die indessen noch nicht kritisch gesichtet sind, in einigen alten Pflanzennamen (s. u.), sowie in der Wochentagsnamengebung bestätigt nur des Gottes sowieso bezeugte einstige Existenz in Deutschland, beweist aber, da die Namen längst nicht mehr mit D. in Verbindung gebracht werden, nichts für sein Fortleben bis in die Neuzeit. Daß sich an Donnersberge, wie sie ihres numinosen Charakters wegen dem Gotte wahrscheinlich ihren alten Namen verdanken, so auch immer wieder von neuem Sagen aller Art, vom Kaiser im Berg [3]), von der Kirche im Berg [4]) usw. [5]) geknüpft haben, erlaubt keinen Schluß auf D.s Fortleben und hat mit ihm selbst nichts zu tun; solche Sagenbildung erfolgt in wechselnder Gestalt immer von neuem und die Konstante dabei ist der numinose Berg selbst. Über Altvater als Bergname s. Altvater.

Wie es sich mit der Tagewählerei überhaupt nicht um germanischen, sondern um antiken Volksglauben handelt, so hat die auch außerhalb Germaniens verbreitete [6]) Donnerstagsverehrung nichts mit dem germanischen Gotte zu tun, sondern es handelt sich um eine spätantike Sitte, die mit dem synkretistischen Tagesgötterglauben zusammenhängt, und die in den abendländischen kirchlichen Quellen, welche sich mit Sakrilegienbekämpfung befassen, öfters in Erscheinung tritt; jene Quellen hatten sich überwiegend an Cäsarius von Arles orientiert [7]) und die Verehrung gilt dem *dies Jovis*, nicht dem daraus übersetzten Donarstag.

Das Spessartmärchen vom 'Doktor mit den Böcken' [8]), das übrigens seine walachische und vermutlich noch weitere Parallelen hat, mit 'Hammers Heimholung' in Verbindung zu bringen, es für die deutsche Version der eddischen Erzählung zu halten, wird heutiger Forschung grotesk erscheinen; es war übrigens schon von Fries selbst leicht der eddischen Diktion angenähert worden (Schleier heben, Sturm und Ungewitter usw.). Einige Tiroler Sagen kennen das Motiv vom geschlachteten, wiederauferweckten, aber nun lahmenden Vieh [9]): wie es Snorri von Thor erzählt, so jene vom Nachtvolk. Es handelt sich um eine Parallelverwendung des Motivs. Die Figur des numinosen Alten in einer Hildesheimer Sage ist vermutlich wieder erst vom gelehrten Erzähler stark nach D. stilisiert, s. Alter Mann.

Volksglaube, der sich an den Kuckuck [10]), an den Donnerkeil oder -stein [11]), an den Hammer [12]), an rote Gegenstände [13]), an Stahl [14]), an die Donnerwurz, Donnerdistel und andere Pflanzen [15]), auch Tiere [16]), an den Müller [17]) usw. heftet, gewisse Gebräuche, die sich mit der Ernte [18]), dem Fluchen [19]), dem Bierbrauen [20]) usw. verbinden, haben mit D. schon längst nichts mehr zu tun. Wieder sind sie nur die Konstante wechselnder, mit ihnen seit Urzeiten verknüpfter primitiver Glaubensvorstellungen. Wenn der wilde Jäger einmal im Schwarzwald den Hammer mit sich führt [21]), so braucht deshalb eine Verbindung mit D. nicht zu bestehen.

Mag sich auf St. Peter im Süden, auf St. Olaf im Norden Germaniens vieles von der Verehrung und der Popularität des Gottes übertragen haben, so daß sie gewissermaßen als seine Ersatzleute und Stellvertreter angesehen werden können, so kann man dennoch nicht sagen, daß auf diese Weise der D.glaube weiter lebe. Die vielen andern Heiligen, in denen man D. wiedererkennen wollte (Leonhard, Elogius, Michael, Georg, Martin, Hippolyt, Christoph; selbst Elias, Christus, der Teufel sind herangezogen worden als Erben des D.kults), [22]) sind z. T., wie St. Leonhard, viel zu jung in deutschen Landen, als daß sie auf eine alte Gottheit zurückgehen könnten. Ganz allgemein muß gesagt werden [23]), daß es sich vielmehr bei dieser Ausgestaltung des Heiligenglaubens um eigene schöpferische Entwicklung des Christentums handelt, wobei sich primitive Stilformen immer wiederholen und sich nun auf die Heiligen übertragen wie früher auf die Götter, zumal ja die Heiligen im Volksglauben, entgegen dem Willen der Kirche, wie Götter, und nicht wie bloße Fürbitter bei Gott, funktionieren. Daß in der hl. Kümmernis keineswegs, wie noch Bernoulli lehrte, D. fortlebt, sondern der mißverstandene oder umgedeutete romanische Salvatorkult, ist jetzt über allen Zweifel erhaben [25]). Wie sich primitive mythologische Vorstellung immer wieder von neuem einstellt, offenbart am schönsten des christlichen Dichters Frauenlob christlich gemeintes Bild vom *smit ûz oberlande*, der seinen Hammer in Mariens Schoß wirft [26]); es vergleicht sich dem Dithmarscher Bauernwort vom Gewitter [27]): 'der Alte fährt wieder einmal am Himmel da oben und schlägt mit der Axt an die Räder'. Mit D., der einst, wenigstens im Norden, ähnlich gesehen wurde, hat beides längst nichts mehr zu tun.

[1]) Hoops *Reallex.* 1, 480; 4, 322. [2]) Grimm *Myth.* 1, 140 f. 154 f.; 3, 63; Wolf *Beitr.* 1, 65; Mannhardt *Germ. Mythen* 235 f.; Saupe *Indiculus* 13; Fischer *Angelsachsen* 6; Golther *Myth.* 243. [3]) Ranke *Volkssagen* 97. [4]) Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 4 Nr. 1. [5]) Rochholz *Sagen* 2, 202 f.; E. H. Meyer *German. Mythol.* 247; Grimm *Mythol.* 2, 797. [6]) ZfVk. 11, 470; P. Herrmann *Deutsche Mythol.* 351 f. [7]) W. Boudriot *Die altgerm. Religion in der amtlichen kirchlichen Literatur des Abendlandes vom 5. bis 11. Jh.* (1928), 58 f. [8]) ZfdMyth. 1 (1853), 19 und 71; die walachische Parallele ebd. 3 (1855), 107 f. 107 f. [9]) Ebd. 1, 71; vgl. auch Wolf *Beitr.* 1, 99; 2, 54 f. [10]) Mannhardt *German. Mythen* 237. [11]) E. H. Meyer *German. Mythol.* 214. [12]) Ebd. 209. [13]) Ebd. 214; Wuttke 22 § 20. [14]) ZfdMyth. 2 (1854), 297. [15]) Wuttke 22 § 20; Wolf *Beitr.* 1, 101. [16]) Mannhardt *German. Mythen* 138. [17]) Ebd. 398 [2]. [18]) Meier *Schwaben* 1, 19; Wolf *Beitr.* 2, 54 f. [19]) Wuttke 22 § 21. [20]) Mannhardt *German. Mythen* 101. [21]) Meier *Schwaben* 1, 18 f. [22]) Grimm *Myth.* 1, 157; E. H. Meyer *German. Mythol.* 218 ff.; Quitzmann 66; Mannhardt *German. Mythen* 118 f. Anm. 154; Wolf *Beitr.* 2, 54 f.; Wuttke 23 § 21; Pfannenschmid *Erntefeste* 520; Meier *Schwaben* 1, 19. [23]) Vgl. dazu grundsätzlich Naumann *Christentum und deutscher Volksglaube*, Z. f. Deutschkunde 42 (1928), 321 ff.; auch Helm in Germanische Wiedererstehung 393 ff. [24]) C. A. Bernoulli *Die Heiligen der Merowinger* 169 ff. [25]) Naumann a. a. O.; G. Schnürer *Das Kümmernisproblem in Bayern*, Bayr. Heimatschutz, Festnummer 1927, S. 43 ff.; Bolte-Polivka 3, 242 f. [26]) L. Pfannmüller *Frauenlobs Marienleich* 1913, 58. 95. [27]) P. Herrmann *Deutsche Mythol.* 345.

H. Naumann.

Donatus, hl., ein im Martyrologium Romanum zum 30. Juni erwähnter, aber sonst ohne alte und zuverlässige Vita überlieferter Katakombenheiliger, dessen Gebeine im Coemeterium der hl. Agnes gefunden und 1652 von Rom in die Kirche des Jesuitenkollegs zu Münstereifel (Rheinland) übertragen wurden [1]). Der Heilige gilt im Rheinland, vornehmlich in der Eifel [2]), sowie in Luxemburg [3]) in besonderem Maße als Patron gegen Blitzgefahr; er erlangte in Deutschland überhaupt allgemeineres Ansehen als andere Blitzpatrone. Dieses Patronat liegt teils in einer naiven Namensexegese (D.-Donner) begründet, teils in einer wunderbaren Begebenheit bei der Übertragung der Reliquien. Während einer Messe soll der Jesuit, der die Übertragung leitete, vom Blitz getroffen worden sein, ohne jedoch Schaden zu nehmen. Seine Errettung schrieb man dem Heiligen zu und stellte dessen Bild zum Schutz gegen

Blitzgefahr an vielen Orten auf. In der Kirche zu Münstereifel errichtete man ihm ein Steinbild mit der Inschrift: „Heiliger Märtyrer D., bitte für uns, auf daß wir vom Blitz und Ungewitter befreit bleiben“ [4]). Ebendort wird während eines Gewitters die D.glocke geläutet, und alljährlich am zweiten Sonntag im Juli ziehen aus der Umgegend Prozessionen herbei, um des Heiligen Fürsprache gegen Wetterschäden anzurufen. In der Strut (Hocheifel) läßt jede Gemeinde im Sommer eine D.messe lesen [5]). Allenthalben sind Kirchenglocken nach dem Heiligen benannt und unter Anrufung seines Namens gesegnet [6]). Alleinwohnende, zu denen der Schall der Kirchenglocke nicht hindringen konnte, verschafften sich sogenannte D.schellen, Klingeln, die wie Kirchenglocken getauft und gesegnet waren und also auch in ihrem Gehörkreise den Wetterschaden abhalten sollten [7]).

[1]) AA. SS. Juni 5, 517. 575; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 176; Becker *Geschichte der Pfarreien des Dekanates Münstereifel* (1900), 241; Korth *Die Patrozinien im Erzbistum Köln* 55; Künstle *Ikonographie* 186. Hier die Vermutung, dieser D. sei identisch mit D., Bischof von Arezzo, unter Julian (361 bis 363) gemartert, Fest 7. August. [2]) Wrede *Eifeler Vk.*² 83; Fontaine *Luxemburg* 108. [3]) Engling *Die Verehrung des heiligen D. im Luxemburger Land:* Publications de la Société pour la recherche et la conservation des monuments hist. dans le Grand-Duché de Luxembourg XVIII 227. [4]) Ähnlich Geistl. Schild 18; John *Westböhmen* 282, mit dem Zusatz: und damit wir da, wo der Regenbogen niedergeht, reiche Schätze finden. [5]) Wrede a. a. O. 84. [6]) Schmitz *Eifel* 1, 99. [7]) ZfVk. 7 (1897), 365. Wrede.

Donner.

I. Mythologie und Sage. 1. Während der Blitz (s. d.) im Volksglauben gar nicht selten als ein persönliches, den Menschen feindliches dämonisches Wesen aufgefaßt wird, eine Anschauung, die gänzlich unabhängig neben der von der Waffe in der Hand Donars steht, ist das Gegenteil beim D. der Fall. Der an den D. anschließende Volksglaube steht in engster Beziehung zum Gotte Donar, von dessen Namen das Wort abgeleitet ist [1]), und ist nur im Zusammenhang mit ihm zu erklären. Die noch vorhandenen Reste des Naturdämonenglaubens sind verschwindend gering. Am bekanntesten ist, daß der D. als das Tönen eines von Riesen bedienten Kochkessels (= Gewitterwolke?) aufgefaßt wird [2]), dann als das Tönen einer donnernden Glocke [3]) (= Gewitterwolke?) oder, wie es in einem Volkslied der Faröer heißt: „D. ist die rote Trommel, die durch alle Lande schlägt“ [4]). — Der personifizierende Naturdämonenglaube begreift den D. als männlichen Riesen; er wird meist mit dem Blitz zusammen genannt [5]).

[1]) Helm *Religgesch.* 275 A. 86. — „Über die Namen des D.s“ Grimm *Kl. Schr.* 2, 402 ff. [2]) Meyer *Germ. Myth.* 89 f. [3]) Ebd. S. 90; ZfVk. 7 (1897), 113. [4]) Rochholz *Naturmythen* 54; Mannhardt *Germ. Myth.* 119 f. [5]) Meyer a. a. O. 114. Andere Erklärungen: D.n ist Herabfallen von Schnecken (Lusern Südtirol: ZfVk. 12 (1902), 175) oder Frau Berchta spült ihre Fässer (ebd.). Ferner ist es der Jagdruf des wilden Jägers: ZfVk. 7 (1897), 241.

2. Viel größere Bedeutung kommt dem D. als Tätigkeit Donars zu, des sich im Wetterstrahl und D. ankündigenden Gottes [6]). Der D. entstand entweder durch das Schleudern seines berühmten Hammers oder das Werfen von Kugeln [7]), die gelegentlich auch auf die Erde herabfielen (s. D.keil) [8]), oder er ward als das Geräusch des Wagens verstanden [9]), auf dem Gott fährt. Noch zu Grimms Zeit dachte sich der Krainer wie das Volk in Schweden den D. als das Geräusch des Gotteswagens [10]). Daß das D.n von Gott ausgeht, bezeichnet allgemein eine deutsch wie französisch noch heute erhaltene Redensart: wenn irgendwo großer Lärm herrscht, sagt man, „man könne unsern Herrgott vor dem Tosen nicht d.n hören“ (le bruit est si fort, qu'on n'entend pas dieu tonner) [10]). Christlicher Einfluß hat hier nur wenig die Vorstellungen zu ändern vermocht: der D. ist die Zornesstimme Gottes [11]) (s. u. II c) (biblischer Einfluß: Naturpsalmen) oder das Kegelspiel [12]) der Engel bzw. St. Peters, der, wie St. Leonhard, gelegentlich Donar substituiert worden ist [13]); auch: Petrus karrt Steine [14]), Gott spält Kägel (Oldenburg) [15]), der Himmelvater greint, er ist harb [16]); die Heiligen kegeln (Böhmen, wo aber auch die andern Ansichten bekannt sind) [17]); bei den Wenden heißt es bei D.: heut ist Petrus nicht zu Hause, seine Jungen schieben Kegel [18]); schlägt es ein, sagt man in Westböhmen und Schwaben: Petrus hat alle neune bzw. den Eckkegel getroffen [19]). Andere Volkserklärungen lassen trotz der Christianisierung deutlich die Beziehung zwischen Donar und dem Ackerbau erkennen. In Schleswig-Holstein kennt man eine Sage, daß ein Bauer sofort einen Knecht entlassen habe, der beim D. gesagt hat: de lewe Herrgott smitt mit den Brotknust [20]); in der Schweiz sagte man bei Gewitter (mitgeteilt 1854): Gott Vater rollt d'Brenta (Milchkübel) über die Kellerstiege hinunter [21]), was gleichfalls aus der Beziehung Donars zu Feldbau und Viehzucht verständlich wird. Selbst Christus wurde Donar gleichgesetzt; der älteste Troubadour nennt Christus Herrn des D.s [22]).

[6]) Grimm *Myth.* 1, 138 f. [7]) Meyer *Germ. Myth.* 204. [8]) Meier *Schwaben* 1, 259. Daher ist der D. gefürchteter als der Blitz. [9]) Rochholz *Naturmythen* 54; Grimm *Myth.* 1, 138 f. 274; 3, 62; vgl. Hesych s. v. ἐλασίβροντα· δοκεῖ ὄχημα τοῦ Διὸς ἡ βροντὴ εἶναι. [10]) Grimm *Myth.* 1, 138 f.; ZfVk. 7 (1897), 233 ff; vgl. Mannhardt *Mythen* 121 f. [11]) ZfVk. 9 (1899), 231. In der Form „use Herrgott kifft“ (Strackerjan 2, 109). Auch antik: vgl. Lydus *de ostentis.* 85, Z. 22 ed. Wachsm. zum 20. April: εἰ βροντήσῃ, θεοχολωσίαν εἶναι; vgl. S. 105, 15; vgl. Boll *Offenbarung* 18. [12]) Viele Belege: Bartsch *Mecklenburg* 2, 205 (Engel); John *Westböhmen* 240; Kuhn und Schwartz 454 Nr. 410; Haltrich *Siebenbürg.* 301 (Petrus); vgl. Grimm *Myth.* 1, 139 f.; 3, 62 f. [13]) Meyer *Germ. Myth.* S. 219. [14]) Schulenburg *Wend. Volkst.* 165. [15]) Strackerjan 2, 109. [16]) Vernaleken *Mythen* 316. [17]) Grohmann 37 Nr. 212. [18]) Schulenburg *Wend. Volkst.* 164. [19]) John *Westböhmen* 240; Birlinger *Volksth.* 1, 195. [20]) Müllenhoff *Sagen* 358 Nr. 480. [21]) ZfdMyth. 2 (1854), 54; Mannhardt 26. [22]) Vernaleken *Mythen* 227; Meyer *Germ. Mythen* 127.

3. Die christliche Anschauung vom D. als Zornesstimme Gottes hat ebenfalls ihre Voraussetzungen im Donarglauben. Donar verfolgt mit Blitz (s. d.) und D. die den Menschen feindlichen Naturunholde, um sie unschädlich zu machen. So fürchten Trollweiber, Riesen und Elben den D. als Donars wütende Stimme; wenn sie ihn hören, wissen sie, daß er zu ihrer Bekämpfung herannaht. Später wurde daraus die Sage, daß die Zwerge sofort, wenn sie den D. hörten oder die Wolken sich zum Unwetter zusammenballen sahen, in ihre „Bergeln“ eilten, um sich zu verstecken [22]). Da später der D. durch Trommelklänge (s. o.) ersetzt wird, fürchten die Zwerge auch diese, zumal wenn eine rote Trommel gerührt wird (s. o.) [23]). Aus Schweden wird berichtet, daß, wie alle Trolle auch die Skogsrå (Waldgeister), vor dem hinter ihnen jagenden D. große Furcht haben; während der Gewitter höre man oft im Walde den Skogsman und die Skogsfrû laut jammern [24]). Oder: Ein König namens Oden jagte die Trollweiber. Auf dem Rückritt begegnete er einem Soldaten. Er gab sich zu erkennen mit dem Bemerken, er sei vom Allmächtigen dazu gesetzt, alle Trollweiber auszurotten. Auf die Gegenfrage des Soldaten, ob der König damit viel Arbeit habe, sagte Oden: „Ja, doch habe ich den D. zur Hilfe“ [25]). Die Angst vor dem D. erstreckt sich zuletzt sogar auf Menschen, die von Trollen geraubt sind. Kommen solche Menschen wieder zur Erde, so bleiben sie es nur gegen das Versprechen, niemals den D. zu nennen. Diesbezügliche Sagen begegnen zuweilen [26]). In vielen Erzählungen dieser Art fungiert der D. auch als Person; vom Tode eines weiblichen Trolls heißt es einmal: „Es kam der D. ihr nach und schlug sie zu Tode“ [27]). — Auch diese germanische Erzählung ist christianisiert; eine preußische Volkssage (nach Grimm) erklärt den D.: „Der mit der blauen Peitsche (= Blitz s. d.) verfolgt den Teufel“ [28]). Eine andere Fassung teilt ebenfalls Grimm mit: „Der D. entsteht, wenn Gott dem Teufel nachsetzt, ihn erreicht und niederschmettert“ [29]) (darum soll man bei Gewitter die Fenster geschlossen halten, sonst flüchtet sich der Teufel ins Haus und es schlägt ein; s. Blitz).

[23]) Vernaleken *Mythen* 227; Mannhardt *Germ. Mythen* 119f.; Müllenhoff *Sagen* 289 Nr. 396. [24]) Mannhardt 1, 137. [25]) Ebd. 138. [26]) ZfVk. 10 (1900), 195 f. [27]) Ebd.; vgl. Mannhardt 1, 137. [28]) Grimm *Myth.* 1, 148. [29]) Ebd. 3, 490 Nr. 61.

II. Volksglaube. 1. Der meiste im Volke verbreitete D.glaube schließt sich an den Donarkult an. Weissagungen aus dem D. spiegeln Donars mannigfache Funktionen als Haus-, Hochzeits-, Ackergott usw. wieder. Danach ist die folgende Verarbeitung einer Reihe heute noch lebendiger Volksanschauungen vom D. gegliedert.

a) Die Anschauung von Donar als Freund des Menschen offenbart sich in einer Reihe von Bräuchen bei Geburt und Namengebung (Taufe). Ein Donnerstagskind gilt z. B. als geistersichtig; die Weihe des Kindes mit dem christlichen Kreuz ersetzte den germanischen Brauch der Hammerweihe, die das Neugeborene unter den besondern Schutz Donars stellte [30]). Gegen elbische Wesen, die Krankheiten bringen, bindet man den Kindern D.keile (s. d.) um den Hals [31]). Ein großer gewichtiger Stein, beim ersten D.n aufgehoben und einige Schritte weit getragen, verleiht außergewöhnliche Stärke [32]); das ganze Jahr kommt man nicht von Kräften und bewahrt sich bei schwerer Arbeit vor Leibesschaden. Dieselbe Anschauung kennen wir etwas verändert aus Westböhmen [33]): hier wird derjenige, der beim ersten D.n einen schweren Gegenstand hebt, nicht vom Blitz getroffen. Schreibt man den Namen des Tages, an dem man zuerst den D. gehört hat, an die Wand des Hauses, so erhält das Gebäude Schutz gegen Blitzschlag [34]) (nach einer Hs. aus Magdeburg, die mittelalterlichen Aberglauben enthält, ca. Ende 15. Jahrh.). Man ist selbst von Unglück für ein Jahr frei, wenn man sich beim ersten D.schlag des Jahres auf dem Boden wälzt [35]) (s. wälzen) (Dönhoffstädt; sonst bedeutet das sich über die Erde wälzen ein Fruchtbarmachen des Ackerbodens, s. u. f.). Ein Palmbesen, der am Jahresanfang vor das Haus gestellt ward und dort so lange stehen blieb, bis es einmal darüber gedonnert hatte, wird heilkräftig; man trägt ihn in den Viehstall, wo er erst im nächsten Jahre durch einen neuen ersetzt wird [36]) (Schwaben und Südbaden: Freiburg). Über Palmbesen und ihre blitzabwehrende Wirkung s. Blitz.

b) D. und Krankheitsheilung. Donars menschenfreundliche Tätigkeit erstreckt sich weiter vor allem auf Krankheitsschutz. Adam von Bremen berichtet (4, 27), daß man bei ansteckenden Krankheiten dem Donar opferte. Am Donnerstag sucht man Heilkräuter. Heilige Wasser und Brunnen lauten vielfach auf Donars Namen. Solche existieren sowohl in Norwegen wie in Norddeutschland [37]). Interessant ist die Sitte, sich beim ersten D. auf dem Boden zu wälzen (s. d.) (Köflach-Steiermark) [38]) oder auf freiem Felde Purzelbäume (s. d.) zu schlagen (Öls, Juliusberg, Groß-Graben, Schlesien) [39]) oder den Rücken an eine Wand anzulehnen (Bez. Kanew) [40]), dreimal rückwärts niederzufallen und den Rücken auf dem Boden zu reiben [41]), sich mit einem Stein an den Kopf zu schlagen (Galizien) [42]), um von Kopf- bzw. Kreuz- oder Rückenschmerzen befreit zu werden. Die Sitte, sich durch Wälzen auf dem Acker von Kreuzschmerzen zu befreien, ist sicher aus dem Gedanken an die die Glieder, vor allem aber den Rücken des Menschen bis zu Schmerzen anstrengende Schnitterarbeit entstanden. Später gewährt diese Zeremonie, die in Schweden ausdrücklich dem Thor zugeschrieben wird, überhaupt Abwehr von Krankheiten [43]).

c) Donar als Wahrer des Rechts [44]) (christl.: Gott straft mit D.-schlag Abfall vom Glauben) ist gleichfalls noch in einigen Spuren erhalten. Abgesehen von wenigen Sagen, in denen z. B. D.lästerung mit Blitztod bestraft wird [45]), ist eine Stelle aus Jeremias Gotthelf gelegentlich ans Licht gezogen worden, die deutlich die Furcht der Berner vor D.schlag bei Gotteslästerung zeigt [46]). Jakob, ein Handwerksbursche, der bislang einen unchristlichen Lebenswandel geführt hat, will aus

Liebe zu einem frommen Mädchen namens Eiseli sich zum Christentum bekehren und Ostern das Abendmahl besuchen. Auf Jakobs Frage, ob vorher besondere Formalitäten zu erfüllen seien, gibt ihm sein Meister die freundliche Antwort, ein jeder könne ohne weiters zum Tisch des Herrn gehen. Aber das Erstaunen der Hausbewohner ist doch groß; man sieht ihn seltsam an, schweigt indes. Nur die Meisterin sagt, es müsse ihm anders gekommen sein, seit er hier sei; damals habe er (sc. lästerliche) Reden geführt; es hätte ihr gegraut, mit ihm aus einer Schüssel zu essen; sie habe immer gefürchtet, der liebe Gott donnere hinein (vgl. I, 2.).

d) D.auspizien bei der Hochzeit. Donar war Hochzeitsgott. Noch heute ist in vielen Gegenden der Donnerstag (s. d.) ein beliebter Hochzeitstag [47]). Ein D.n beim Brautzug ist meist als günstiges Vorzeichen angesehen [48]). Hebt die Braut während des Gewitters beim Brautzug oder während des ersten Gewitters nach dem Brautzug etwas Schweres, so wird sie sehr stark und kräftig [49]). — Aber Donar spendet nicht nur Hochzeitssegen, er versagt ihn auch mit seiner Stimme. Nach der Gautreksaga bestimmt er dem Starkad, daß er weder Sohn noch Tochter haben und so sein Geschlecht beschließen solle [50]). Eine nordische Sage erzählt, Thor-Donar besuchte einst menschliche Hochzeiten. Wo der Gott gut bewirtet wurde, zog Glück ins Haus ein; ein ungastliches Brautpaar aber begrub er vor den Augen der gastfreien Brautleute unter einem Bergsturz [51]). Auch im deutschen Volksglauben existieren noch Spuren vom Glauben an Donars die Ehe schützende Kräfte: Patenheirat ist z. B. verpönt; so oft sie sich vermischen, donnert es sofort oder bricht ein Ungewitter los [52]).

e) D. und Hausvieh. Die Beziehungen Donars zum Hausvieh [53]) und seinem Gedeihen erhellen noch aus einer Anzahl von Weissagungscharakter tragenden Sprüchen. Das Ertönen des D.s über dem kahlen, dürren oder leeren (d. h. unbelaubten) Wald gilt dabei stets als Zeichen ungünstiger Entwicklung des Viehs. So heißt es O.A. Leonberg (Württemberg), daß dann eine Seuche unter den Gänsen zu befürchten sei [54]). In Ertingen und sonstigen Gegenden Schwabens denkt man an ein Sterben der jungen Gänslein [55]). In Thüringen geht die Anschauung um, daß bei D. über dem kahlen Walde sogar das gesamte Federvieh nicht gerate [56]). In Mecklenburg sagt man, die Hexen hätten kein gutes Butterjahr [57]). Beziehungen zwischen D. und Großvieh sind auch in dem Brauch, das Euter der Kühe mit Donnerkeilen (s. d.) zu bestreichen, damit die Kühe reichlich Milch geben [58]). Auch in Schwaben (Oberbettringen, O.-A. Gmünd) glaubt man bei D. über dem kahlen Wald an eine kommende Teuerung für Schmalz und Butter [59]).

f) D. und Fruchtbarkeit des Feldes. Weitaus die meisten Glaubensanschauungen vom D., die heute noch umgehen, sind Relikte des germanischen Glaubens an Donars feldersegnende Kraft. Schon Adam von Bremen wies in der oben zitierten Stelle (4, 27) darauf hin: Thor praesidet in aëre, qui tonitrus et fulmina, ventos imbresque, serena et fruges gubernat. Wer sich beim ersten Frühlingsgewitter, von dem es allgemein heißt: „Früher D., später Hunger" [60]), auf der Erde wälzt (s. d.), erhält eine reiche Ernte (Böhmen, Teile Schwedens, Oberösterreich) [61]). Dieser Brauch ist nur aus der Befruchtung des Feldes durch Gewitterregen zu erklären; in Schweden nennt man den das D.n begleitenden Blitz direkt „Kornblixt, Kornblick"; in Norwegen „Kornmade" [62]). In Westfalen verkündet früher D. ein fruchtbares Jahr [63]); rollt der D. im Frühjahr ordentlich über die Berge Tirols, so wird die Erde rogel, d. h. weich und fruchtbar [64]). Neben diesen in ihrer zeitlichen Angabe nur sehr ungenauen Regeln stehen präzisere. In vielen Gegenden (Erzgebirge, Mecklenburg) heißt es, daß D. über der Baumblüte ein fruchtbares Jahr heraufführe [65]). Dazu aus Schwaben (O.-A. Aalen) [66]): Wenns im Mai oft donnert, gibt's ein fruchtbares Jahr. Das gleiche gilt von D. im Juni (in Schönberg, O.-A. Rottweil). D. im

September bedeutet viel Obst im nächsten Jahr (Altsteußlingen, O.-A. Ehingen). Dagegen bringt D. über dem kahlen Baum meist ein unfruchtbares Jahr (Mecklenburg, Schwaben)[67]. Haben die Obstbäume noch kein Laub, und es donnert, so gibt es in Mecklenburg kein Steinobst; auch bei D. über den Blütenknospen der Fruchtbäume gibt es daselbst kein Obst[68]. Eine weitere Differenzierung findet sich in der Vorstellung, daß Frühlingsgewitter aus dem Westen ein gutes Jahr bringen, aus dem Osten hingegen nicht[69] (oder ist dieser Glaube unter antikem Einfluß entstanden?).

Wie stark gerade in dem D.volksglauben die ehemalige Verehrung der ackersegnenden Tätigkeit Donars nachwirkt, mögen noch einige volkstümliche Erklärungen des D.ns dartun, die sämtlich im Zusammenhang mit der Feldarbeit stehen. In Buchau (Schwaben) sagt man bei Ertönen des D.s: „Unser Herrgott fährt ins Heu, der Wisbaum kläppert[70] schon" oder: „Der D. entsteht dadurch, daß unser Herrgott Getreide in den Grant (= Getreidekasten) schüttet"[71]. Als ein Troll, der den D. hörte, eine Frau fragte, was das für ein Geräusch sei, erhielt er die Antwort: „Das ist der Bauer, er führt Korn über die Brücke"[72].

[30]) Meyer *Germ. Myth.* 209. [31]) Ebd. 210. [32]) Grohmann 39 Nr. 237. [33]) John *Westböhmen* 239. [34]) ZfVk. 11 (1901), 276. [35]) Urquell 1 (1890), 65. [36]) Birlinger *Volkst.* 2, 74. 89; Meyer *Baden* 94. [37]) Meyer *Germ. Myth.* 210. [38]) Hovorka-Kronfeld 2, 191; vgl. auch Schönwerth *Oberpfalz* 2, 125; Mannhardt 1, 486. [39]) Drechsler 2, 309. [40]) Hovorka-Kronfeld 2, 290. [41]) Panzer *Beitrag* 2, 303. [42]) Hovorka Kronfeld 2, 193. [43]) Meyer *Germ. Myth.* 210; ZfVk. 9 (1899), 232. [44]) Vgl. Donnerstag: Gerichtstag, Feier- und Gesellschaftstag. Daher für Gesellschaftsputz die Ausdrücke: donnersnett, aufgedonnert: Wuttke 61 § 70. [45]) Schell *Bergische Sagen* 520 Nr. 50. [46]) Jeremias Gotthelf (A. Bitzius) *Sämtl. Werke* herausg. von R. Hunziker und H. Bloesch, Bd. 9 (München 1917), S. 407. Die Stelle entdeckt durch Hoffmann-Krayer SAVk. 22 (1918), 199 (zitiert nach der 1. Ausgabe). [47]) Meyer *Germ. Myth.* 213. [48]) Doch beachte die Bemerkung Wuttkes S. 60 § 70, daß in Gegenden, in denen die düstere Seite des Donnergottes sich vordrängt, d. h. besonders in Gegenden, wo slawische Elemente einwirken, am Donnerstag keine Hochzeit gehalten wird, sonst „donnert es in der Ehe" (Norddtl., Old.). [49]) Meyer *Germ. Myth.* 213; Rank *Böhmerwald* 1, 68. [50]) Mannhardt *Mythen* 129: Fornaldarsög. 3, 32 ff. [51]) Mannhardt *Mythen* 99 f. 130. [52]) ZfdMythol. 3, 314; Grimm *Mythol.* 3, 440 Nr. 163. [53]) Meyer *Germ. Myth.* 214. [54]) Eberhardt *Landwirtschaft* 21. [55]) Birlinger *Volkst.* 1, 195; Fischer *Schwäb. Wb.* s. v. donneren. [56]) Wuttke 429 § 672; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 125 (für Neuenhammer). [57]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 204. [58]) Meyer *Germ. Myth.* 214. [59]) Fischer *Schwäb. Wb.* s. v. donneren. [60]) Meyer *Germ. Myth.* 214; Quitzmann *Baiwaren* 57; Birlinger *Schwaben* 1, 401 in der Fassung: „Spät D., früh Hunger"; Manz *Sargans* 118; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 126. [61]) Meyer *Germ. Myth.* 214; Mannhardt 1, 482 (Schweden). Erklärung ebd. 485 f.; Grohmann 37 Nr. 216. [62]) Mannhardt 1, 484. [63]) Kuhn *Westfalen* 2, 154 Nr. 431. [64]) ZfVk. 1 (1891), 69. [65]) John *Erzgebirge* 251; Bartsch *Mecklenburg* 2, 204. [66]) Fischer *Schwäb. Wb.* s. v. donneren. [67]) Ebd.; Bartsch *Mecklenb.* 2,204; Wuttke 197 § 266. [68]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 204. [69]) Urquell 4 (1893), 160. [70]) Birlinger *Volkst.* 1, 195. [71]) ZfdMyth. 3, 30; Mannhardt 1, 484 A. 4. [72]) Mannhardt 1, 484 A. 4.

2. Naturdämonenglaube ist wohl nur noch in der Anschauung enthalten, daß gewisse Pflanzen, wie die D.-glocke, ins Haus gebracht, den Blitz auf dasselbe herabziehen, daß er einschlägt[73]. In manchen Teilen Badens hält man den D. für ein dämonisches Wesen, gegen das man, da es den Menschen feindlich gesonnen ist, sein Haus mit Johannis- oder D.kraut (s. Blitz) schützen muß[74]. Unter die D.-abwehrenden Pflanzen zählt man auch den Mauerpfeffer (herba fulminaris!)[75]. Eine andere Anschauung Südbadens und von Teilen Schwabens dürfte diese Furcht vor dem D., die zuweilen größer ist als die vor dem Blitz, mit erklären helfen: man faßt das D.n als ein lautes Steinewerfen im Himmel und glaubt, es schlage dann ein, wenn ein solcher Stein an ein Loch kommt und auf die Erde hinunterfällt. Einen solchen D.schlag nennt man einen „Streich"[76].

[73]) Grohmann 99. [74]) Meyer *Baden* 106. [75]) Ebd. — Über Abwehr des Gewitters durch Glockentöne, Pauken usw. vgl. die Art. Blitz, Gewitter. [76]) Meier *Schwaben* 1, 259; vgl. Pollinger *Landshut* 161; vgl. ZfMyth. 3, 29.

III. Antike Elemente sind im deutschen D.glauben nur ganz spärlich nachweisbar. Von den im deutschen Wetterbüchlein (herausg. 1549, s. d.) aus antiken Meteorologien, D.büchern[77] usw. zitierten Wetterregeln, die an D. angeknüpft sind, ist nichts in das Volksbewußtsein übergegangen. Darüber sowie über diese D.regeln s. Wetterbüchlein. Hier sollen indes zwei andere Regeln Platz finden, die auch deutlich antiken Ursprung verraten: 1. „D.t es zu Weihnachten, so ist Pest, Cholera, Überschwemmung zu erwarten"[78]; vgl. CCA. IV 171, 32: Δεκέμβριος. Ὑδροχόῳ ἐὰν βροντήσῃ, πόλεμον δηλοῖ . . . · νόσοι δὲ καὶ μαλακισμοὶ εἰς τοὺς ἀνθρώπους (vgl. Laurent. Lyd. de ostentis aus Nigidii Tonitruale ed. Wachsm. p. 76 ff. cf. p. 89, 14 ff.). Ähnlich ebd. p. 106, 18 ff. aus einem Fulgurale: Ἥλιος ⟨ἐν⟩ ὑδροχόῳ. Κατὰ δὲ τὸν καιρὸν τοῦτον εἰ κεραυνὸς κατενεχθείη, ἐκδρομὰς τῶν ποταμῶν ἀπειλεῖ καὶ ἀφανισμοὺς τῶν χωρίων. 2. „D.t es zu Georgi (April), so werden viele Raupen im Jahre sein. D. vor Georgi, zeigt eine gute Ernte an"[79]. Ein direktes Zeugnis aus der antiken Literatur dieses Inhalts ist mir zwar nicht bekannt; aber deutschem Glauben scheint die Vorstellung nicht zu entspringen, und es gibt in der Antike Sätze verwandten Inhalts. cf. Laurent. Lyd. p. 102, 13 ff. Ἥλιος ⟨ἐν⟩ ταύρῳ. ἐὰν κεραυνὸς κατεχεθῇ ἐπὶ καρποφόρον δένδρον, εὐκαρπίαν τοῖς κατ' αὐτὸ καρποῖς σημαίνει· τῷ δὲ γένει τῶν βοῶν ἐπιβλαβὲς τὸ σημεῖον τοῦτο. (Eine Reihe von formal ähnlichen Zitaten bei Boll, Offenbarung Johannis p. 90.)

[77]) Boll *Offenbarung* 10 f. 82. 96 f. [78]) ZfVk. 4 (1894), 312. Eine ähnliche Quelle muß einem verwandten Spruch aus dem Erzgebirge zugrunde liegen: „Wenn es im Frühjahr in den „leeren Busch" donnert, so werden viel uneheliche Kinder geboren" (John *Erzgebirge* 251). [79]) ZfVk. 4 (1894), 399.

IV. Sonstiger Volksglaube. Zum Schluß soll noch eine Zusammenstellung von wichtigeren Wetterregeln folgen, die an D. anschließen, aber nicht aus dem Nachwirken germanischer Religion verstanden werden können (s. o. II), sondern praktischer Naturbeobachtung entspringen. Vor allem spielt in diesen Regeln eine Verbindung von D. und Schneefall eine Rolle: „Wenn es im Lenzig früh doret (= d.t), gibt es im Herbst spät Schnee; doret es im Herbst noch spät, so schneits früh zu" (Tiefenbach-Allgäu)"[80]. — „Wenn es im März oder April über den noch kahlen Wald donnert, so vermutet man noch einen Nachwinter" (Mittelschlesien)[81]. — „Wenns d.t über dem kahlen Wald, bleibt's noch vier Wochen kalt" (Nahetal)[82]. — „Bei D. im Winter, ist viel Kälte dahinter" (Mecklenburg)[83]. „D. im Winterquartal bringt uns Kälte ohne Zahl, bringt Eiszapfen ohne Zahl" (ebd.). „Wenn's d.t über dem dürren Wald, so wird's noch einmal kalt" oder „geht's über Jung und Alt" (Schwaben)[84].

Eigentümlich ist endlich folgende im Allgäu und Sarganserland verbreitete Anschauung: „Wenn es auf den „nassen Boden" d.t (d. h. nach vorausgegangenem Regenwetter), so wird das Wetter neuerdings schlecht"[85].

Weitere Wetterregeln finden sich in den Wörterbüchern zu den betreffenden Mundarten. Ferner vgl. Blitz, Gewitter.

[80]) Reiser *Allgäu* 2, 430. [81]) ZfVk. 4 (1894), 82. [82]) ZfVk. 15 (1905), 300. [83]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 205. [84]) Fischer *Schwäb. Wb.* s. v. donneren. [85]) Manz *Sargans* 118; Reiser *Allgäu* 2, 431. Stegemann.

Donneraxt s. Donnerkeil.

Donnerbart s. Hauswurz.

Donnerbeschwörungen in der Form von Gebeten sind nicht häufig, da der Donner nur selten personifiziert aufgefaßt worden ist (s. Donner I 3, II 2).

1. Wo indes der Donner als Person gedacht wird, ruft man wie zur Blitzabwehr (s. Blitz) auch gegen den Donner Jesus Christus an; so in Schleswig-Holstein: „Help Gott, Jesus Christus"; auch singt man fromme Lieder[1]. Aus den französischen Teilen des Berner Jura sind noch einige Gebete bekannt, die den Donner direkt als feindliches Wesen auffassen und ihn mit der Hilfe irgendwelcher Heiligen fernzuhalten suchen. Das hier notierte Gebet wird ge-

heim gehalten [2]); A. Rossat, der es mitteilt, erzählt von den Schwierigkeiten, unter denen es ihm endlich gelang, eine Reihe derartiger prières secrètes zu erhalten, da die Bevölkerung um nichts in der Welt zur Mitteilung der im wesentlichen auf kirchlichen Einfluß zurückgehenden Gebete zu bewegen war [3]). Das Gebet lautet (in Schriftfranzösisch umgeschrieben): „La Dame Ste Barbe nous préserve du feu du tonnerre et puis de ne pas mourir d'une mort subite." Ein anderer französischer Segen beim Donner beginnt: „Saint Donat faites que le tonnerre ne tombe pas sur mes parents, pas sur mes amis" etc.[4]). Die alten Preußen fielen bei Gewitter auf die Knie und beteten: „Gehe an uns vorüber" [5]).

[1]) ZfVk 24 (1914), 60 Nr. 49. [2]) Vgl. SAVk. 11 (1907), 230. [3]) Ebd. 210 ff. [4]) ZfdMyth. 1 (1853), 109. [5]) ZfVk. 14 (1904), 15.

2. D. zum Zwecke des Fruchtbarkeitszaubers kennen wir nur noch aus dem Osten (Estland, Litauen, Lettland) [6]); doch müssen ähnliche Gebete auch auf deutschem Sprachgebiet existiert haben. Man opferte dem Donner und bat ihn um reiche Ernte. Wenn es donnerte, d. h. der über Unwetter und Dürre, Regen und Sonnenschein waltende Perkunas (entspricht dem Donar der Germanen) seine Stimme erschallen ließ, trug der lettische Bauer mit entblößtem Haupte auf seinen Schultern eine Speckseite über den Acker und bat um Gottes Gnade. Vgl. damit ein Gebet an den estnischen Picker (von 1644) [7]): „Lieber Donner, wir opfern dir einen Ochsen, der 2 Hörner und 4 Klauen hat, und wollen dich bitten um unser Pflügen und Säen, daß unser Stroh kupferrot, unser Getreide goldgelb werde. Stoß anderswohin alle dicken schwarzen Wolken über große Sümpfe, hohe Wälder und breite Wüsten. Uns Pflügern und Säern gib aber fruchtbare Zeit und süßen Regen. Heiliger Donner, bewahre unsern Acker, daß er trage Stroh unterwärts, Ähren überwärts und gut Korn innenwärts."

[6]) ZfVk. 14 (1904), 15. [7]) Mannhardt 1, 484 A. 4.

3. Zu den D. gehören zuletzt auch die noch heute üblichen Donnerformeln, die, letzte Relikte von aus dem Donarglauben zu erklärenden Beschwörungen, zu Drohungen und Flüchen geworden sind und ausgestoßen werden, wenn einem etwas quer gegangen ist. Man richtet die Donnerflüche vor allem gegen Menschen, die die Absicht haben, einem zu schaden, ihn der Lüge zu bezichtigen usw.; bei Vergeßlichkeit flucht man beim Donner auch über sich selber. So charakterisiert ein Donnerfluch meist eine Situation oder Handlung, zu der man sich in keiner Weise zustimmend stellen kann und die man ursprünglich wohl auf diesem Wege zu beseitigen wünschte. Ein solcher Fluch begegnet uns zum erstenmal in Deutschland in einem ca. 1231 in Bayern verfaßten Stück der Spielmannsdichtung [8]), das die Verzauberung Wolfdietrichs durch eine Trolle schildert, weil Wolfdietrich sie auf ihre Aufforderung nicht minnen wollte. Verzaubert irrt der Unglückliche durch die Wälder: Endlich greift Gott ein und befiehlt der Waldfrau durch einen Engel:

Du widertuo ez balde, du ungeslahtez wîp,
Oder dir nimet der donner in drein tagen den lîp.

Hier bricht der alte Sagenzug von der Verfolgung der Waldfrau durch Donar-Thor (s. Donar I 2, Blitz 1, 1406 f.) noch ganz deutlich erkennbar durch. Die gleiche Erinnerung birgt sich in dem Schlachtruf der Landsknechte Maximilians, die mit „Donner und Doria" die Feinde angriffen (vgl. Schiller, Fiesko 1, 5) [9]). In Kinderreimen selbst kehrt dieser Sagenzug wieder; nur sind hier an Stelle der Riesen die Zwerge getreten, die von der Donnerdrohung betroffen werden. Vgl. Schleswig-Holstein: Hamer slâ hamer, slâ Bussemann dôt [10]).

Dies ist die Gedankenwelt, aus der die heute noch gängigen kurzen Fluchformeln (auch als Schwur- und Scheltformeln gebraucht) erklärt werden müssen. Auch sie knüpfen alle irgendwie an Donar an. Einige seien hier notiert: „Bi gods hêlege steenen! (s. Donner II 2) Bi de godsige steenen!" (Antwerpen) [11]).

„Potz dummer hammer" als Fluch; „du dummer hammers hex" als Schelte (Zürich [11])). Allgemein ist „Donnerkeil", „Dunnerkil" als Ausruf unwilligen Erstaunens bekannt und gebraucht. Mecklenburg (zur Bekräftigung eines Gelübdes): „Dunner hal", „Dunner slâ". Die statt dessen oft gehörte Formel: „Dann soll mich der Teufel holen" hat die gleiche Bedeutung, da christliche Zeiten außer Gott zuweilen auch den Teufel an Donars Stelle setzten [12]). So sind Wörter und Flüche, wie: „Dundersatan" (Schulzendorf, Heiligensee) [13]) oder „Dunnerdiewel" (Grimm, Myth. 1, 151) eigentlich Verdoppelungen von Donar (s. u.). In der Schweiz kennt man als Fluch und Schwur „bîm Donner", ferner „Potz Donnstig", wovon scherzhaft „Potz Donnstig vorm Frîtig" statt „bîm Donner". Verstärkungen davon sind: „Donnersdonner!" (vgl. Donnersatan) und „Donnersschieß!" [14]). — Der allgemein verbreitete Fluch „Donnerwetter", „da fahr (schlag usw.) denn doch das Donnerwetter drein" verbindet mit Donar noch Wodan, den Wettergott und Wilden Jäger, der dem Wetter gleichgesetzt ist und im Gewittersturm heranbraust [15]). Die Bedeutung des Fluches ändert sich dadurch nicht.

[8]) Mannhardt *Germ. Mythen* 213; Ders. *Feldk.* 1, 108 f. Die Erklärung schon bei Grimm *Namen des Donners* in *Kl. Schr.* 2, 425. [9]) Pfister *Hessen* 23. [10]) Müllenhoff *Sagen* 603; Mannhardt *Mythen* 213. [11]) Mannhardt *Mythen* 213. [12]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 205; vgl. Grimm *Myth.* 1, 151; vgl. auch Meiche *Sagen* 194 Nr. 262; 662 Nr. 821. [13]) Schulenburg *Wend. Volkstum* 167. [14]) Rochholz *Sagen* 2, 201. [15]) Helm *Religgesch.* 261; Knoop *Hinterpommern* 15 f.

Stegemann.

Donnerbesen s. Alprute, Hexenbesen.

Donnerdistel s. Eberwurz, Mannstreu.

Donnerflug s. Lerchensporn.

Donnergug s. Hirschkäfer.

Donnerkeil [1]). D.e, Donnersteine, Donnerbeile, Donneräxte nennt das Volk prähistorische, meist neolithische Werkzeuge, die es gelegentlich findet. Sie sind aus verschiedenen harten Gesteinsarten hergestellt; die meisten haben als Ackergerät gedient, sind daher abgenützt und schartig, die zur Waffe bestimmten sind sorgfältiger gearbeitet und besser erhalten. Alle sind durchlocht, um den Holzschaft einzulassen. Vielfach finden sie sich in Gräbern als Beigabe [2]). Allgemein verbreitet ist der Aberglaube, die D.e seien bei einem Gewitter vom Himmel herabgeschleudert worden. Der Mythus von dem Donnergotte, der den Blitzhammer schleudert, mag der Ausgangspunkt für diesen Aberglauben gewesen sein [3]). Wie Donars Hammer nach altgermanischem Glauben immer wieder in seine Hand zurückkehrt, so steigen die D.e nach dem Volksglauben, nachdem sie 7 oder 9 Klafter tief in die Erde fuhren, in jedem Jahre wieder etwas empor; im siebenten Jahre sind sie so hoch an die Oberfläche der Erde gekommen, daß ein Hahn sie ausscharren kann [4]). Die D.e stehen beim Volke in hohem Ansehen, gelten als heilig und genießen abergläubische Verehrung. Wie man einst bei Donars Hammer schwur, so später bei den D.en. In den Niederlanden flucht man: „by gods heilige steenen!", in der Oberpfalz „Dünar unz Weda", verstärkt in „Duna-Weda-Strahl", verkürzt in „Ui Strahl". Ein übliches Kraftwort im Bergischen ist „Donnerkiel", in Mecklenburg „Dunner sla" oder „Dunner hal" [5]). Bei heranziehendem Gewitter ist der echte D., wie man glaubt, unruhig, bewegt sich hin und her und schwitzt [6]). Auch kann man seine Echtheit daran erkennen, daß eine um ihn gewickelte Schnur im Feuer nicht verbrennt [7]). Der Ort, wo der D. liegt, kann nicht wiederum vom Blitz heimgesucht werden; er ist der beste Schutz gegen Blitzschlag. Wer ihn bei sich trägt, kann vom Blitz nicht getroffen werden [8]); wo immer er sich auch befindet, da kann der Blitz keinen Schaden tun. Man legt ihn deshalb bei heranziehendem Gewitter auf den Tisch, das Herdfeuer, steckt ihn unter das Dach oder vergräbt ihn im

Hause[9]. In Masuren steckt man bei Gewitter den Finger durch das Stielloch des D.s, dreht ihn unter dem Sprechen einiger Zauberworte dreimal herum und wirft ihn mit aller Kraft gegen die Stubentür[10].

Dem D. schreibt das Volk magische Wirkungen zu, wie es bereits im Altertum geschah. Wer ihn bei sich trägt, erlangt gewaltige Stärke und Zauberkraft[11]. Wenn man nur ein kleines Stückchen unter die Handhaut schiebt und schlägt oder berührt jemand damit und spricht dabei: „Treff dich der Strahl", so fällt der Getroffene sofort tot zu Boden. Getroffenes Wild fällt wie vom Donner erschlagen augenblicklich zu Boden, wenn der Jäger beim Kugelgießen ein Stückchen D. in die Gießform getan hat[12]. Ja, der D. kann seinen Träger sogar unsichtbar machen[13]. 1870 verlangten viele deutsche Soldaten von den Apothekern D.e, da sie glaubten, daß diese sie gegen feindliche Kugeln schützen könnten[14]. Als Donars Gewitterstein ist der D. ein kräftiger Schutz gegen alle teuflischen Mächte, Hexen, Maren, Alpe, Gespenster[15]. In Pommern trägt man ihn gegen Hexenzauber auf der Brust[16]. Geschwollene Euter der Kühe deuten auf Hexenschaden hin. Ist die Kuh krank, so daß sie blutige Milch gibt, so melkt man sie durch das Loch des D.s[17] (vgl. Kuhstein, Trudenstein). In Baden, Schlesien, Hessen, dem Nahetal, Elsaß u. a. bestreicht man die kranke Kuh (das entzündete Euter) mit dem D.e[18]. In Oldenburg legt man krankem Vieh einen D. in die Krippe, in Pommern gibt man ihm Abschabsel von dem Stein ein[19]. Gegen Behexung der Milch, die nicht buttern will, legt man in Schleswig einen D. ins Butterfaß[20]. Unter dem Schutze des Donnergottes stehen die Saaten. Man vergräbt deshalb Donnersteine im Acker oder wirft sie am Gründonnerstagabend über die Saaten[21]. In Schlesien steckt der Bauer einen Donnerstein ins Sätuch, damit das Korn gedeiht[22]. Auch an kranke, verdorrende Bäume hängt man Gedeihen bringende Donnersteine[23].

Dem D. werden ganz besondere Heilkräfte zugeschrieben, als Sympathiemittel verwendet man ihn gegen verschiedene Krankheiten[24]. Er vertreibt Entzündungen und Geschwüre, wenn man die kranken Stellen mit ihm bestreicht, ebenso Warzen, Gesichtsrose, Entzündungen der Brüste, Furunkel, kurz alle äußerlichen Entzündungen. Auch Hals- und Kopfweh, Seitenstechen und Brüche weichen, wenn man die leidenden Teile mit einem D. bestreicht[25]. In Hessen gibt man Gebärenden zur Erleichterung der Geburt einen D. in die Hand[26]. Bettnässen wird beseitigt durch Harnen durch das Loch eines D.s[27]. Abschabsel des Steins werden bei Krämpfen, Fieber, Bauchweh, besonders Kindern, eingegeben[28].

Der Glaube an die überirdische Herkunft des D.s und seine Kräfte ist im Schwinden begriffen; nur alte Leute halten noch zäh an dem Aberglauben fest und geben dem Altertumssammler nur ungern den (meist in der Familie vererbten) D. Sie borgen ihn gegen Bezahlung an andere Dorfbewohner aus und geben der heiratenden Tochter die Hälfte des D.s mit[29]. Der D. ist einer von den wenigen Steinen (die im Aberglauben und in Sagen vorkommen), die rein germanischen Ursprungs sind[30]. Ähnliche Anschauungen über die Herkunft und die Kräfte der D.e herrschen in den meisten Teilen Europas und Asiens; sie sind nicht auf indogermanische Völker beschränkt[31]. Auch in Afrika und Amerika finden sich gleiche abergläubische Vorstellungen[32]. Der gemeinsame Ursprung ist wohl, daß man sich die zerschmetternde Kraft des Blitzes nur durch eine Waffe erklären konnte und die rätselhaften prähistorischen D.e damit in Verbindung brachte. Vielleicht hat auch das zufällige Auffinden von Meteorsteinen, die das Volk noch heute D.e nennt und als beim Blitz geschleuderte Geschosse ansieht, den Aberglauben manchmal unterstützt[33].

[1] Andree *Die prähistorischen Steingeräte im Volksglauben* (1882), 112 ff.; E. Kirchner *Thors Donnerkeil* (1853); Blinkenberg *The Thunderweapon in Religion and Folklore*; Tylor *Cultur* 2, 264; Seger in MschlesVk. 11 (1904), 10 ff.; Hoops

Reallex. 1, 481; Grimm *DWb.* 2, 1253 f.; Schade s. v. cerâuns 1371 ff.; Bresl. Samml. Regb. 527; Sartori 2, 13 f. (Literatur!); Franz *Benediktionen* 2, 22 (antike Lit.). [2] Kauffmann *Altertumsk.* 1 (1913), 105 ff. (Abb. Tafel 5); Meyer *Germ. Myth.* 312 § 288; Bergmann 134. [3] Grimm *Myth.* 1, 106. 150 f. 139[2]; Megenberg *Buch der Natur* 74 und 380; Zedler 7, 1282; Knoop *Hinterpommern* 181 Nr. 241; Gesner *d. f. l.* 59, 63 ff. (Abbild. 62 u. 64); Meyer *Religgesch.* 71; Helm *Religgesch.* 1, 193 f.; Hocker *Volksglauben* 221; Schwartz *Studien* 145; Mannhardt *Germ. Myth.* 91 u. 109; Andree *Parallelen* 2, 30 ff.; Andree-Eysn 25; Heyl *Tirol* 797 Nr. 223; Simrock *Edda* 61 f. [4] Meyer *Germ. Myth.* 91. 151 f.; Grimm a. a. O. 2, 810; ZfdMyth. 2 (1854), 327; Bartsch *Mecklenburg* 2, 205; Birlinger *Volkst.* 1, 194 Nr. 3; Lauffer *Niederd. Volksk.* 95; Kuhn u. Schwartz 30; Meier *Schwaben* 1, 253 f.; Drechsler 2, 137; Heyl *Tirol* 379 Nr. 5; Meyer *Baden* 402; Stöber *Elsaß* (1858), 445 f.; Hesemann *Ravensberg* 101; Müller *Siebenbürgen* 29; Schwartz *Heidentum* 66[1]; Wuttke 91 Nr. 111; Weinhold *Neunzahl* 38; Lüttich *Zahlen* 20; Zedler a. a. O. [5] Grimm *DWb.* 2, 130 Nr. 3; Wolf *Beiträge* 1, 67; ZfVk. 13 (1903), 351; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 23; ElsMtschr. 1 (1910), 97; Bartsch a. a. O. 2, 205 Nr. 1008; Wrede *Rhein. Vk.* 34; Götze *Luther* 13; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 203 u. 201 f.; Wolf *Beiträge* 1, 67. Zu der Verehrung des D.s durch Bestreichen mit Butter (s. d.) oder Baden in Bier (s. d.) bei den Nordgermanen vgl. Meyer *Germ. Myth.* 141 und Mannhardt *Germ. Myth.* 23 und 101. [6] Sartori *Westfalen* 69; Wolf *Beiträge* 1, 67; Montanus *Volksfeste* 41; Andree *Parallelen* 2, 32; Kühnau *Sagen* 3, 457 Nr. 1840; ZfVk. 13 (1903), 352; Töppen *Masuren* 43. [7] Drechsler 2, 138; Seger a. a. O. 11; ZfVk. 9 (1899), 226. [8] Megenberg a. a. O. 380 u. 441; Marbod 28; Jahn *Hexenwesen* 194 Nr. 775; Zedler a. a. O.; Zahler *Simmenthal* 38; Sepp *Sagen* 94; Waibel u. Flamm 2, 167; Lohmeyer *Saarbrücken* (1924), 52 Nr. 122; Usener *Götternamen* 287; Wuttke 304 § 448; Keller *Grab d. Abergl.* 2, 150. [9] ZfrwVk. 5 (1908), 184; ZfVk. 24 (1914), 60; Wolf a. a. O. 1, 217; Simrock *Myth.* 613; Bartsch a. a. O. 2, 205 Nr. 1005; Hartmann *Westfalen* 21 f.; Andree *Braunschweig* (1896), 411; Strackerjan 1, 69 u. 2, 117 Nr. 344; Kuhn u. Schwartz 455 Nr. 411; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 116; Wuttke 304 § 448; Keller *Grab d. Abergl.* 2, 138 ff. und 250; Sigl *Wetterei u. D.* 1, 298 f.; vgl. Weinreich *Heilungswunder* 168; Seligmann 2, 25 (Finnland). [10] Frischbier *Hexenspr.* 1; Seger a. a. O. 12; vgl. Knuchel *Umwandlung* 36; Töppen *Masuren* 42. [11] Wuttke 309 § 455; 316 § 467; Heyl *Tirol* 423 Nr. 109; 379 Nr. 57; Seyfarth *Sachsen* 261 f. [12] Meier *Schwaben* 1, 253; Höhn *Tod* 314; Grässe *Jägerbrevier* 1, 136. [13] Grohmann 37; Wuttke 317 § 472; 92 § 111. [14] Ausland 63 (1890), 534. [15] Meyer *Germ. Myth.* 208 f.; Wuttke 281 § 411; Seyfarth *Sachsen* 261; Müllenhoff *Sagen* 243 Nr. 2; Grohmann 150. [16] Seligmann 2, 25; Jahn *Hexenwesen* 14 f. [17] Frischbier *Hexenspr.* 19; Drechsler 2, 104; Els. Mtsschr. 1 (1910), 96; Mühlhause 57 f.; Töppen *Masuren* 100; Martiny *Molkerei* 4 f.; Keller a. a. O. 150; Wuttke 440 § 700; vgl. Sartori 2, 143 (Rumänen). [18] Meyer *Baden* 402; Schmitt *Hettingen* 15; Urquell 3 (1892), 108; Mannhardt *Germ. Myth.* 21 f.; ARw. 18, 594; Fox *Saarland* 291; Els. Mtsschr. 1 (1910), 96; ZfrwVk. 2 (1905), 297; Drechsler 2, 106 Nr. 478; Wolf *Beiträge* 1, 219; Meyer *Germ. Myth.* 214; ZfVk. 15 (1905), 92; Lohmeyer *Saarbr.* (1924), 26 Nr. 61; Keller a. a. O.; Mannhardt *Germ. Myth.* 22. [19] Jahn *Hexenwesen* 14 f.; Wuttke 436 § 686; ZfVk. 5 (1895), 324. [20] ZfVk. 5 (1895), 324. [21] Meyer *Germ. Myth.* 215; Mannhardt *Germ. Myth.* 138. [22] Drechsler 2, 55 Nr. 408; Sartori 2, 64; ZfVk. 14 (1904), 17. [23] Wuttke 427 § 669. [24] Seyfarth *Sachsen* 261 f.; Alemannia 34 (1906), 269; vgl. Grohmann 230; ZfdMyth. 2 (1854), 319; Meyer *Germ. Myth.* 210. [25] Drechsler a. a. O. 2, 204 und 292, 289; ZfrwVk. 2 (1905), 283; ZfdMyth. 1 (1853), 202; ZfVk. 21 (1911), 315; 5 (1895), 294 u. 24 (1914), 301; Zedler 7, 1283; Sartori *Westfalen* 71; Jahn *Hexenwesen* 194 Nr. 775; Hovorka-Kronfeld 1, 59 u. 2, 12 u. 193; Wuttke 348 § 520; 91 § 111; 346 § 520; HessBl. 20, 23 Nr. 2. [26] Wuttke 92 § 111. [27] Haltrich *Siebenbürgen* 268; ZfVk. 5 (1895), 324. [28] Meyer *Germ. Myth.* 210; Seyfarth a. a. O. 261; Strackerjan 1, 94 u. 2, 109; Bartsch a. a. O. 2, 112; Knoop *Hinterpommern* 181; Wuttke 360 § 542. [29] Seger a. a. O. 12; ZfVk. 9 (1899), 226; Sartori *Westfalen* 71; Lohmeyer a. a. O. 52 Nr. 122; Seger 11. [30] Grimm *Myth.* 2, 1021; vgl. Schade 1373. [31] Sébillot *Folk-Lore* 1, 104 f. und 4, 67; Seligmann 2, 25 (Finnland); Wlislocki *Magyaren* 6; Festskrift til Feilberg 792 f. (Skandinavien); Tetzner *Slaven* 364; ZfVk. 8 (1898), 238 (Südrußland); Frischbier *Hexenspr.* 1 (Masuren); Seefried-Gulgowski 171 (Kaschuben); Böcler *Ehsten* 115; Liebrecht *Zur Volksk.* 336 (Kirgisen); vgl. ARw. 2, 32; Tylor *Cultur* 2, 263 ff.; Fucci in L'Anthropologie 29 (1918), 539 ff. (China); Andree *Parallelen* 2, 32; Jeremias *Religgesch.* 228 und 234; ARw. 2, 32; Frazer 1, 2, 331 f. [32] Seger a. a. O. 13; Globus 81, 353; Sartori 2, 14; Frazer *Totemism* 3,

236; Hovorka-Kronfeld 1, 59; SAVk. 25, 2. [33]) Seger a. a. O. 13; Wundt *Mythus und Religion* 3, 215; Rhein. Mus. 1905, 18 ff.; Ausland 63 (1890), 536; BayHefte 1, 191 f. Olbrich.

Donnerkraut s. Hauswurz.

Donnerstag.

1. Namen. — 2. Heilighaltung. — 3. Andere Erinnerungen an Donar. — 4. Geburt, Hochzeit, Tod. — 5. Vieh- und Feldwirtschaft. — 6. Recht, Volksmedizin u. a.

1. Bei der Übernahme der siebentägigen Woche (s. d.) ersetzten die Deutschen den römischen Jupiter durch ihren Wetter- und Gewittergott Donar (skandinavisch Thor) [1]) und machten den 'dies Jovis', der sich nur in den romanischen Sprachen (franz. 'jeudi', ital. 'giovedi', span. 'juéves') erhalten hat [2]), zum Donartag, D. (ahd. 'donarestag', mhd. 'donrestac', an. 'thorsdagr', ags. 'thunoresdäg', engl. 'thursday') [3]). Nur auf bayr.-österr. Mundartgebiet bürgerte sich der dem griech. ἡ πέμπτη (ἡμέρα) nachgebildete Name Pfinstag oder Pfinztag ein [4]). Gotische Christen, welche die Bezeichnungen Pfingsten und Pfaffe nach Bayern gebracht haben [5]), dürften auch diesen Namen, wie vielleicht auch Ertag (Arestag) für Dienstag, hieher gebracht haben.

Im Volksbrauch und Glauben sind einzelne, durch eigene Namen hervorgehobene D.e des Jahres wichtig, so der D. vor Fastnacht (s. d.), der Zimberstag Westfalens, an dem nicht gearbeitet werden darf [6]), der Weiberfastelabend oder Lutzenfastabend im alten Köln, an dem die Weiber besondere Vorrechte genossen [7]), der fette D. der Rheinlande, an dem man wenig arbeitet und „fett" lebt, auch Deckendonnerschdiesch genannt (Hunsrück) [8]), der fette D. in Luxemburg [9]) und vetten dondertag bei den Vlämen [10]), denen der feiste Pfinstag im Böhmerwald, wo er sogar auch der feiste Sonntag heißt [11]), und in Österreich entspricht [12]), der unsinnige D. oder Pfinstag in der Schweiz [13]) und in Österreich [14]), der tolle D. in Westböhmen [15]), der gumpige oder lumpige oder schmutzige D. in Schwaben [16]). Schmutziger oder rußiger D. heißt in der Schweiz und in Baden auch der D. nach Aschermittwoch, der außerdem noch andere Namen führt [17]). Die ursprüngliche Bedeutung des Donartages steigert der Gründ. (s. d.), für den sich im Volke ebenfalls verschiedene Bezeichnungen finden [18]), durch die christliche Bedeutung zu einer besonders glücklichen [19]), was auch bei den auf D.e angesetzten Feiertagen Christi Himmelfahrt [20]) (s. d.) und Fronleichnam [21]) (s. d.) zutrifft. Endlich sind noch die drei letzten D.e vor Weihnachten, die heiligen Nächte [22]) oder Klöpflesnächte [23]) zu erwähnen [24]).

Als Familienname kommt der D. sehr selten vor [25]). Im Volksrätsel findet sich die Frage: Welcher Tag ist der längste in der Woche? (Der D., weil er zehn Buchstaben hat) [26]).

[1]) Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 202. [2]) Albers *Jahr* 6. [3]) v. d. Leyen *Sagenbuch* 22; Schrader *Reallex.* 964; Rochholz *Glaube* 2, 29; Müller *Essays* 1, 378; Golther *Myth.* 243 [2]. [4]) DWb. 2 (1860), 1252; Hoops *Reallex.* 4, 558; Fischer *Altertumsk.* 112. [5]) v. d. Leyen *Sagenbuch* 18. [6]) Wuttke 83 § 96. [7]) Wrede *Rhein. Volksk.* 174 f. [8]) Ebd. [9]) Fontaine *Luxemburg* 22. [10]) Rochholz *Glaube* 2, 49. [11]) John *Westböhmen* [2] 36. [12]) Geramb *Brauchtum* 25. [13]) Unoth 1 (1868), 187; Rochholz *Sagen* 2, XLIII. [14]) Zingerle *Tirol* 134 ff.; Geramb *Brauchtum* 20. [15]) John *Westböhmen* [2] 35 f. [16]) Birlinger *Volksth.* 2, 21 f.; Reinsberg *Festjahr* 37. [17]) Meyer *Baden* 210 und bes. Höfler *Fastnacht* 72. [18]) DWb. 2 (1860), 1252; Albers *Jahr* 150. [19]) Wuttke 73 § 85. [20]) Ebd. 78 § 91. Vgl. Kuhn u. Schwartz 491 Anm. 200. [21]) Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 217. [22]) Meier *Schwaben* 2, 457 f. [23]) Fehrle *Volksfeste* [2] 12 f. [24]) Sartori *Sitte* 3, 11; Leoprechting *Lechrain* 203; Kapff *Festgebräuche* 3. [25]) A. Heintze *Die deutschen Familiennamen* [5] (Halle 1922), 300. Über nordische Personennamen nach Thor vgl. Grimm *Myth.* 1, 155 f. [26]) Strackerjan 2, 26.

2. Während für den Aberglauben des Freitags die christliche Religion die wichtigsten Grundlagen geliefert hat, läßt sich der am D. geltende Volksglaube fast durchweg aus der überragenden, durch Jahrhunderte bis in die Gegenwart wirkenden Bedeutung erklären, die einst Donar zukam. Sein Tag muß der höchste Festtag der Germanen gewesen sein [27]).

Gegen die heidnische Festfeier dieses Tages kämpfte die Kirche mit wenig Erfolg [28]). Sie hob den D. selbst hie und da durch einen eigenen Gottesdienst hervor [29]) und erhöhte sein Ansehen durch die Feier der Einsetzung des Abendmahls und der Himmelfahrt Christi [30]), die in den Mai fällt, in welchem nach den fränkischen Kapitularien die D.e besonders festlich begangen wurden [31]).

Die Heilighaltung des D.s [32]), der bis zum 17. Jh. mehr oder weniger als Feiertag galt [33]) und den die Esten sogar über den Sonntag stellen [34]), zeigen noch Volksglaube und Volksbrauch der Gegenwart. Dabei ist aber das meiste, was sich auf den Abend des D.s bezieht, auszuscheiden, da dies, namentlich das Verbot des Spinnens am D.abend [35]), einerseits auf Freya hindeutet, der der Vorabend des Freitags gehört [36]), andrerseits sich aus dem christlichen Glauben erklären kann, daß man auch am Vorabend des Todestages Christi nicht arbeiten soll. Auf Freya ist vielleicht auch das Pfinzdaweibl Niederösterreichs zurückzuführen, eine Abart der „Berchtl" [37]). Es kommt vom „foastn Pfinzda", dem letzten D. im Fasching, bis zum Aschermittwoch und an allen Feierabenden des Jahres in die Häuser und zerstört in den letzten Faschingstagen jede Arbeit. Was dieses Wesen gebietet, geschieht. Wenn es z. B. zur Ofengabel sagt: „Mach' mir die Tür auf!" so folgt die Ofengabel sofort diesem Befehle. Wenn das „Weibl" nicht will, daß das Feuer im Ofen brenne, so erlischt es augenblicklich [38]). In der Gegend von Zwettl spinnt man am D.abend nicht, weil man dieses Weibchen fürchtet [39]). Es erinnert an die russische Freitagsfrau, 'Pjatnica', und die rumänische 'swinta maica Vinire' oder 'Paraskeve' (heilige Mutter Freitag) [40]).

Dagegen deutet teilweise Arbeitsruhe am Tage selbst noch heute auf den heidnischen Festtag hin. Am D. darf kein Geschirr gereinigt, kein Holz gehauen und kein Mist ausgeführt werden [41]). Im Nahetal darf Wäsche nicht gebeucht, d. h. in Holzaschenlauge gebrüht werden, denn das kostet ein Rind oder ein Kind [42]). In Wagensteig bei Freiburg haben die Dienstboten im Winter bis Fastnacht jeden D.-nachmittag frei und dürfen die Zeit für sich verwenden [43]). Am D. tragen selbst die Vögel nicht zu Neste [44]), was auch damit erklärt wird, daß am D. Gott die Vögel geschaffen hat [45]). Der Fluch „Potz Donnstig" mag sich ebenfalls auf die sonst üblich gewesene Heiligung des D.es beziehen [46]), wie man ähnlich in Holstein, wenn man den Namen des Donners selbst nicht aussprechen will, flucht: „Hael im de donnerstag"! [47]). Als Feiertag gilt der D. auch bei den Schweden; in Norwegen darf an dem Tag nichts Wichtiges begonnen werden, doch ist er der geeignetste Tag für Zauberei [48]). Die Wenden spinnen am D. nicht und fahren keinen Dünger [49]).

Bisweilen handelt es sich um bestimmte D.e im Jahre. Am ersten D. im März erhielt jeder Droste (Truchseß) in Westfalen Brot und Bier [50]) (vgl. u. § 6), und an den ersten drei D.en im März wurden in Lützkampen (Kreis Prüm) die Fides, Spes und Caritas verehrt [51]).

[27]) Grimm *Myth.* 2, 953; Meyer *Germ. Myth.* 215; Höfler *Ostern* 2. [28]) Hefele *Conciliengeschichte* 3, 55; Widlak *Synode v. Liftinae* 28 f.; Saupe *Indiculus* 25 f.; Friedberg *Bußbücher* 25; Grimm *Myth.* 1, 159; 3, 402 = Meyer *Aberglaube* 120; Mannhardt *Götter* 187 f.; Meyer *Germ. Myth.* 215. [29]) Rochholz *Glaube* 2, 34 f.; Meyer *Germ. Myth.* 215. [30]) Rochholz *Glaube* 2, 33; Drechsler 2, 186; ZfVk. 8 (1898), 447. [31]) Mannhardt *Germ. Mythen* 18 Anm. [32]) Grimm *Myth.* 1, 159; 3, 70 f. Vgl. oben die Artikel Arbeit 1, 572 f. und Bad 1, 802 f. [33]) Meyer *Aberglaube* 207; Meyer *Religgesch.* 290; Stemplinger *Aberglaube* 114; Bartsch *Mecklenburg* 2, 217 (Keine Hopfenarbeit, sonst wird Nesselhopfen); Albers *Jahr* 7. [34]) Boecler *Ehsten* 97 ff. [35]) Kuhn u. Schwartz 132 Nr. 153; vgl. 445 Nr. 357; Kuhn *Märk. Sagen* 379 Nr. 26 und *Westfalen* 1, 61 f. Nr. 48; 2, 129 Nr. 390; vgl. 1, 321 Nr. 367 (Fischen in der D.nacht); Grimm *Myth.* 2, 830; Wolf *Beiträge* 1, 69; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31; Wuttke 402 § 619; Meyer *Germ. Myth.* 215; ZfVk. 8 (1898), 447 (Steiermark). [36]) Albers *Jahr* 7. Über Frigg-Verehrung auch am D. vgl. Meyer *Religgesch.* 272. 274. [37]) Geramb *Brauchtum* 25. [38]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31; Pfalz *Marchfeld* 43. [39]) Germania 29 (1884), 411. [40]) Mannhardt 2, 185 Anm. Vgl.

AnSpr. 98 (1897), 84 [3]. [41]) Wuttke 60 § 70; Stemplinger *Aberglaube* 114; Drechsler 2, 186. Vgl. Nork *Festkalender* IX Anm. [42]) ZfrwVk. 1905, 205. [43]) Meyer *Baden* 338 = Sartori *Sitte* 2, 44. [44]) Wuttke 60 § 70; Drechsler 2, 186. [45]) Rochholz *Glaube* 2, 32. [46]) Ders. *Sagen* 2, 202. [47]) Wolf *Beiträge* 1, 70. [48]) Heckscher 353. Vgl. R. Th. Christiansen *Der D. im skandinavischen Volksglauben* (Festskrift til Feilberg 183 ff.). [49]) Heckscher 369. [50]) Höfler *Fastnacht* 85. [51]) Ebd. 89 = Meyer *Germ. Myth.* 172. Vgl. oben Apokalypse 1, 546.

3. Auch sonst hat der D. Erinnerungen an Donar und heidnische Züge bewahrt. Am D. geht, wie einst jener, unser Herrgott am liebsten über Land [52]). Am Himmelfahrtstage, an dem stets ein Gewitter kommen soll [53]), darf man nicht nähen, sonst schlägt in dem Jahre ein Blitz ein (Ostpreußen) oder dem, der das Kleid trägt, ziehen die Gewitter nach (Voigtland). An dem Tage gesammelte und zu Kränzen gewundene Kräuter werden zum Schutz gegen den Blitz im Hause aufgehängt. In katholischen Gegenden findet der „Wettersegen" statt, eine Flurprozession, bei welcher an vier Haltpunkten nach Verlesen eines Stückes aus den vier Evangelien jedesmal ein Wettersegen gesprochen wird [54]). Auch die Fronleichnamsprozession nahm in Deutschland sofort nach ihrer Einführung den Charakter einer Flur- und Wetterprozession an [55]). Die dabei mitgetragenen Kränzchen und Sträuße, wie auch Äste der geweihten Birken oder Tannenreiser von den Altären bewahrt man auf, um sie gegen Blitzgefahr und gegen Krankheiten von Menschen und Vieh zu verwenden [56]). Noch reichere Erinnerungen birgt der Gründ.[57]) (s. d.), an dem auch der von der weißen Frau in Neuhaus gestiftete süße Hirsebrei an die Armen verteilt wurde [58]).

Auf Donar, dem die Erbsen heilig waren, weist der Brauch, am D. Erbsen zu essen [59]). Man hat sie als Sinnbilder der von Donar gesandten Hagelkörner gedeutet [60]), doch sind Hülsenfrüchte nach griechisch-römischem und deutschem Glauben überhaupt eine wichtige Geisterspeise [61]). Die an den Klöpflestagen abends umziehenden Kinder werfen auch Erbsen oder Maiskörner u. a. an die Fenster oder schlagen mit kleinen hölzernen Hämmerchen, die an Donars Hammer erinnern, daran [62]).

Am D. sind die Elfen und Zwerge am tätigsten [63]), und Kobolde und Hausgeister äußern ihren Widerwillen, wenn die Menschen an diesem Tage arbeiten oder lärmen [64]), besonders in der nordischen Überlieferung [65]). Der D. war auch der Hauptopfertag für die Elben [66]). In Norddeutschland schlachtete man eine schwarze D.shenne den Zwergen [67]). Dagegen hat man bisher wohl allzu viel Bedeutung dem in einer norddeutschen Sage [68]) vorkommenden Zwergennamen Hans D. beigelegt, der die Verwandtschaft der Elben mit dem Gotte Donar dartun sollte [69]). Zwerge und Geister führen überhaupt seltsame Namen oder Spottnamen, z. B. Rübezahl = Rübenschwanz im Sinne von Rübenpenis. Am D. ist auch der feurige Drache besonders tätig [70]) und zieht zuweilen das wilde Heer um [71]).

Dieser so mit heidnischen Vorstellungen und Überlieferungen erfüllte Tag mußte durch das Christentum in einen Hexentag verwandelt werden. Nach den Hexenakten erscheinen die Teufel zumeist am D. und Dienstag [72]), am D. kommt der Hexenbuhle [73]) oder wurde nach Aussage von Hexen in Gestalt eines Hündchens gebadet [74]), am D. muß die Hexensalbe bereitet werden [75]) und am Abend dieses Tages fahren die Hexen zu ihren Versammlungsplätzen [76]). In Niederösterreich finden diese Zusammenkünfte nur zweimal im Jahre statt, am D. in der Weihnachtswoche und am Johannistage [77]), also zur Zeit der Sonnenwenden. Im Mittelalter galten die drei D.snächte vor Advent als 'noctes infaustae', in welchen der Teufel und die Hexen besonders zu fürchten waren [78]). Auch für die Zauberer ist der D. ein günstiger Tag [79]). Daraus, noch mehr aber, weil man vielleicht an dem Tage, an welchem der Heiland von den Juden gekreuzigt worden ist, von diesen nichts wissen wollte, erklärt sich die Verordnung, daß sich Juden nur an bestimmten Tagen in der Stadt aufhalten durften und am D. abends in

das Dorf zurückkehren mußten [80]). Doch war der D. zugleich mit dem Montag gemäß einer Anordnung des Propheten Esra bei den Juden selbst ein halber Feiertag [81]). Als Hexentag und als der Tag, an dem Judas den Herrn verraten hat, ist der D., allerdings nicht so stark, wie dies Wuttke betont [82]), ein Unglückstag, namentlich im katholischen Süddeutschland [83]). In Braunschweig gilt er als „sehr gut" [84]), was er dort, wo das Volk die Wochentage vom Montag an zählt, als gerader Tag sein muß [85]). Bei den Slawen und dort, wo slawischer Einfluß vorliegt, überwiegt die düstere Seite [86]). Nach russischem Glauben kommen Würmer in das Fett, wenn man es am D. salzt [87]), und man kann den Kühen der Nachbarschaft die Milch entziehen, wenn man am 1. D. des Monats die Alraunwurzel verbrennt [88]). Bei den Finnen darf man am D. nachmittags den Kopf nicht umdrehen [89]) (s. Rückwärtssehen). Auch bei den Arabern ist der D., wenn er auch gut zum Aderlaß ist, ein unglücklicher Tag, weil an ihm viele Heilige den Märtyrertod erlitten haben. Doch ist er sonst bei den Bekennern des Islam ein Glückstag nach dem Ausspruch Mohammeds: „Allah segnet den D. und den Sonnabend" [90]).

[52]) ZfVk. 14 (1904), 145. [53]) Meier *Schwaben* 1, XIX. [54]) Wuttke 78 § 91. Noch heute findet die „Hagelfeier" (Flurumgang) in Brechten bei Dortmund alljährlich am letzten D. im Juni statt: Sartori *Westfalen* 115 f. [55]) Franz *Benediktionen* 2, 72 ff. [56]) Sartori *Sitte* 3, 220. [57]) Wuttke 73 f. § 85; Meyer *Germ. Myth.* 215 f. [58]) Jungbauer *Böhmerwald* 134. [59]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 217, 1126a; Mannhardt *Germ. Mythen* 49; Rochholz *Glaube* 2, 46 f.; Wuttke 61 § 70; Drechsler 2, 186. [60]) Wuttke 22 § 20. [61]) Fehrle *Volksfeste* [2] 13. [62]) Kapff *Festgebräuche* 3. [63]) Köhler *Voigtland* 358; Rochholz *Glaube* 2, 30; Zaunert *Westfalen* 27. [64]) ZfdMyth. 3, 272; Mannhardt *Germ. Mythen* 48 ff. Vgl. Kühnau *Sagen* 3, 75. [65]) H. F. Feilberg *Der Kobold in nordischer Überlieferung* in ZfVk. 8 (1898), 5. 269. [66]) Ebd. 134 f. und 10 (1900), 322; Meyer *Germ. Myth.* 140. [67]) Kuhn u. Schwartz 516 = Meyer *Germ. Myth.* 140. [68]) Müllenhoff *Sagen* (1921), 325 Nr. 484. [69]) Wolf *Beiträge* 1, 70; Mannhardt *Germ. Myth.* 48; Rochholz *Sagen* 1, 355. [70]) Wuttke 46 § 49 (Ostpreußen). [71]) Mannhardt *Germ. Myth.* 48; Rochholz *Glaube* 2, 36; ZfVk. 18 (1908), 182. [72]) Grimm *Myth.* 2, 953 f. [73]) Schmitz *Eifel* 2, 42. [74]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 19 (a. d. Jahr 1584). [75]) Strackerjan 2, 26 Nr. 286. [76]) ZfdMyth. 1 (1853), 294; 2, 422; 3, 54 f.; Mannhardt *Germ. Myth.* 49; Leoprechting *Lechrain* 17; Strackerjan 2, 25 Nr. 286; Heyl *Tirol* 39 Nr. 51; 531 Nr. 100; Wuttke 60 § 70; 158 § 215; Laistner *Sphinx* 2, 318 = Meyer *Germ. Myth.* 140; Jecklin *Volkstüml.* 108. 405; SAVk. 3, 32. [77]) Pfalz *Marchfeld* 66. [78]) Meyer *Aberglaube* 215. [79]) Frischbier *Hexenspr.* 7. 10. [80]) SchwVk. 11, 2. [81]) Buxtorf *Judenschul* 302 = Rochholz *Glaube* 2, 33. [82]) Wuttke 60 § 70. [83]) Zingerle *Tirol* 121 f.; Heyl *Tirol* 765 Nr. 70 f.; Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. [84]) Andree *Braunschweig* 400. Ebenso Sartori *Westfalen* 30, dagegen ebd. 74 auch unglücklich. [85]) Vgl. Meyer *Baden* 135. [86]) Wuttke 60 § 70 [87]) Stern *Rußland* 1, 65. [88]) A. T. Starck *Der Alraun* (Baltimore 1917) 5. [89]) Seligmann *Blick* 2, 287. [90]) Stern *Türkei* 1, 376 f.

4. Auf Donar weisen auch Glaube und Brauch hin, die an die Hauptstufen des menschlichen Lebens, an Geburt, Hochzeit und, allerdings weniger, Tod geknüpft sind. Die am D. geborenen Kinder können Geister sehen [91]). Dieser Glaube scheint erst später auf die Sonntagskinder (s. d.) übergegangen zu sein [92]), wobei die Meinung, daß am Sonntag getaufte D.skinder geistersichtig werden [93]), eine Zwischenstufe darstellt. Eine Umkehrung dieses Glaubens liegt vor, wenn auch die am D. getauften Sonntagskinder als geistersichtig gelten [94]). Diese Gabe hat auch der in einer auf D. fallenden Weihnachten Geborene und ein Wunderkind ist, wer je im 3. Monat (März, Juni, September und Dezember) am 1. D. zur Welt kommt [95]). In Tirol hält man die am D. geborenen Kinder für Unglückskinder, die närrisch und zu Torheiten geneigt sind [96]), in Württemberg glaubt man, daß sie viel Jammer erleben [97]), dagegen bei den Magyaren, daß sie viel Glück im Leben haben [98]) und bei den Spaniolen, daß sie wohltätigen Sinnes sind, weil Gott am D. die Vögel und Fische geschaffen hat, die sorgenlos leben und ihre Nahrung selbst finden [99]). Im Norden setzte man am D. die Wechselbälge an Kreuzwegen aus oder schlug sie mit Ruten [100]). Auf Thor weisen die

mit Hammer und Hakenkreuz bezeichneten und am Gründ. eingesegneten nordischen Taufsteine hin [101]), doch wird im südlichen Schweden am D. nicht getauft, auch nicht getraut und begraben [102]). Neben dem Dienstag ist der D. im Egerland der günstigste Tag zum Kirchgang der Wöchnerin, und zwar bei Knaben; andere Tage hätten Unglück oder Tod der Kinder zur Folge [103]). Kinder dürfen an einem D. nicht zum erstenmal in die Schule geschickt werden [104]) und dort auch nichts Neues zu lernen anfangen [105]). Und so hat man den alten Festtag auch schon im Mittelalter als 'dies academicus' gefeiert, und er ist noch heute vielfach schulfrei [106]).

Donar (Thor) war der Gott der Hochzeit, worauf auch sein Hammer, dem zum Teil phallische Bedeutung zukommt, hinweist [107]). Und so gehört der D., auf den in Baden die „Kommnacht" fällt [108]), zu den bevorzugten Hochzeitstagen [109]), besonders in Süddeutschland, wo es heißt: D.sheirat, Glücksheirat [110]). In Straßburg war der D. der gesetzliche Hochzeitstag [111]), sonst heißt es im Elsaß auch, daß die „noblen" Hochzeiten am Dienstag und nur die geringen am D. stattfinden [112]). Man hat eben im südwestlichen Deutschland vielfach aus Ersparnisgründen den früheren Dienstag durch den D. ersetzt. Denn die Hochzeit dauerte in der Regel bis zum nächsten Sonntag und verursachte daher, wenn sie schon am Dienstag begann, bedeutende Kosten [113]). Am D. feiert man die Hochzeit auch in Shetland [114]), bei den Rumänen [115]) und neben dem Dienstag bei zunehmendem Licht in Masuren [116]). An einem dieser zwei Tage beginnt bei den Slowinzen die Hochzeitsfeier [117]). Am D. ging in Bornum die junge Frau in das Haus ihres Mannes, nachdem die Hochzeit am Dienstag gefeiert und die Neuvermählte noch am Mittwoch zu Hause geblieben war. Stammte sie von auswärts, so kam sie am D. in das Gehöft des Bräutigams und die Hochzeit fand erst am Sonntag statt. Der D. gilt auch als glückbringend für den Einzug in eine neue Wohnung (Anhalt) [118]), neben anderen Tagen auch im Erzgebirge [119]). Vereinzelt heißt es in Württemberg [120]) und besonders in Norddeutschland, daß am D. keine Hochzeit stattfinden soll, weil dies Unfriede in der Ehe bedeutet [121]), die Eheleute dann sonst wie Hund und Katze zusammenleben werden [122]) oder es, wie auch wortanalogisch erklärt wird, in der Ehe „donnern" wird [123]). Auch in Frankreich heiratet man nicht am D., an dem der Teufel seine Mutter heiratet [124]).

Nach süddeutschem Glauben ist der dem Tod geweiht, der am D. krank wird [125]).

[91]) Wuttke 316 § 469; auch in Schweden, vgl. Heckscher 104. [92]) Meyer *Germ. Myth.* 209. [93]) Urquell 1 (1890), 152; Wuttke 60 § 70; Rogasener Familienblatt 2 (1898), 83. [94]) Kuhn *Märk.Sagen* 378 Nr. 22 = Rochholz *Glaube* 2, 29; Wuttke 387 § 589. [95]) Rochholz *Glaube* 2, 29. [96]) Zingerle *Tirol* 121 f. [97]) Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. [98]) ZfVk. 4 (1894), 309. [99]) Stern *Türkei* 1, 375. [100]) Mannhardt *Germ. Myth.* 49. [101]) Meyer *Germ. Myth.* 209. [102]) Rochholz *Sagen* 2, 202. In manchen Orten Württembergs wird der D. mit dem Dienstag als Tauftag bevorzugt, vgl. Höhn *Geburt* Nr. 4, 268. [103]) Grüner *Egerland* 39; John *Westböhmen* ² 262. [104]) Urquell 4 (1893), 277; Wuttke 60 § 70. [105]) Vgl. ZfrwVk. 1910, 66. [106]) Rochholz *Glaube* 2, 38 f.; Lütolf *Sagen* 560 Nr. 589. An Volks- und Bürgerschulen war der D. im alten Österreich-Ungarn schulfrei und ist es noch heute in den Nachfolgestaaten. [107]) Meyer *Germ. Myth.* 212. [108]) Ders. *Baden* 191. [109]) Ders. *Germ. Myth.* 213; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 60 f.; Heckscher 354. Dazu Engelien u. Lahn 245 Nr. 84; Wrede *Rhein. Volksk.* 127; Lammert 154; Drechsler 1, 235; Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 2 (II.); Geramb *Brauchtum* 125; Sartori *Westfalen* 86; Hoffmann-Krayer 34. [110]) Wuttke 60 § 70; Stemplinger *Aberglaube* 115; Rochholz *Glaube* 2, 41. [111]) Albers *Das Jahr* 7. [112]) Elsäss. Monatsschr. 1 (1910), 169. [113]) Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 2 (II.). 46 (I.). [114]) Heckscher 104. [115]) Stern *Türkei* 1, 379. [116]) Toeppen *Masuren* 75. [117]) Tetzner *Slawen* 434. Bei den Südslawen ist der erste Beischlaf am D., Krauß *Sitte u. Brauch* 456. [118]) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 16. [119]) John *Erzgebirge* 28. 103. [120]) Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 2 (II.). [121]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 59 Nr. 193. [122]) ZfVk. 9 (1899), 443 Nr. 20 (Kr. Jüterbogk). [123]) Kuhn u. Schwartz 434 Nr. 285. [124]) Sébillot *Haute-Bretagne* 113; Les Evangiles des Quenouilles (Paris 1855), 158 Nr. 23. [125]) Panzer *Beitrag* 1, 259; Lammert 95; Heyl *Tirol* 766 Nr. 74; Wuttke 60 § 70; 221 § 314; Höhn *Tod* Nr. 7, 312. Über Thor als Totengott vgl. Meyer *Germ. Myth.* 213.

5. Donar (Thor) schützt auch das Vieh und den Ackerbau [126]). Am Lechrain hält man das am D. geworfene Vieh für besonders kräftig und nennt solche D.skälber im oberbayrischen Gebirge mit belobender Betonung schlechtweg nur Pfinztelein [127]). Auch in Tirol gelten sie als gut [128]). Doch heißt es auch, daß man sie nicht aufziehen [129]) und Kälber überhaupt am D. nicht entwöhnen soll [130]). Als Fleischtag ist der D. günstig zum ersten Austrieb [131]), wurde aber an einigen Orten durch den Sonntag verdrängt [132]). Am D. sind die Kühe am besten zu melken und werden von Läusen befreit; meist am Himmelfahrtstag, dem ersten sommerlichen D., fand im Norden das Mittagsmelken (s. Mittag) statt [133]). In Ostpreußen müssen die Pferde am D. vor dem Abendbrot gefüttert werden, sonst drückt sie die Mahr [134]). Der D., an dem Gott die Vögel geschaffen hat, ist ferner günstig zum Unterlegen der Bruteier [135]). Am D. soll man in Württemberg nichts am Bienenstand arbeiten [136]), dagegen mischt man in Oldenburg am Gründ. Erde von einem in der letzten Nacht aufgeworfenen Maulwurfshaufen in das Futter; dann fliegen die Bienen nie fort und setzen sich beim Schwärmen niedrig [137]). Bei den Magyaren läßt man die Bienen an einem D. (oder Mittwoch) in der ersten Aprilwoche zum erstenmal im Jahre ausfliegen; dann werden sie fleißig, fett und munter [138]).

Aus der Arbeitsruhe des früheren Feiertags erklärt sich das Verbot des Ausmistens [139]) und Düngerfahrens [140]) am D. Ein Bauer in Oldenburg, der an einem D. Mist gefahren hatte, fand am andern Morgen die Kuh tot im Stalle [141]). Der D. ist dagegen geeignet zum Pflügen [142]) und Säen, dann wird das Feld von Hagel und Brand verschont bleiben [143]). Namentlich Erbsen und Hülsenfrüchte müssen am D. gesät werden [144]). Am Gründ., an dem man in Oldenburg möglichst viel sät [145]), und bei Vollmond gelegte Kartoffeln geraten gut [146]). Der D. ist auch für Fruchtbarkeitszauber günstig [147]). In Mecklenburg ging man an einem D. vor Sonnenaufgang dreimal um das blühende Kornfeld, zog an jeder Ecke jedesmal einen Halm aus und hängte diese zwölf Halme im Rauchfang auf; angeblich kamen dann keine Sperlinge in das Kornfeld [148]). Auf dem Hertfeld in Schwaben geht man in der Gründ.snacht in die Gärten, kniet dreimal unter den Bäumen nieder und betet [149]). In Tirol, wo der Bauer am Gründ. abend auf seinen Anger hinausgeht, unter einem Baum niederkniet und mit ausgebreiteten Armen sein Gebet verrichtet, heißt dies Baumbeten, in Oststeiermark dagegen Grünwasengang. Hier muß man barfuß auf den Anger gehen, dann ist man das ganze Jahr über vor Blitzschlag geschützt [150]). Endlich wird auch für den Erntebeginn bisweilen der D. gewählt [151]).

Während die angeführten Gebete auf alten Naturglauben zurückweisen, sind andere D.gebete im christlichen Mittelalter entstanden und eng verwandt mit dem Freitaggebet (s. d.), mit dem sie das Motiv teilten, daß durch das dreimalige Beten arme Seelen erlöst werden. Ein solches früher im Böhmerwald am D.-abend übliches Gebet lautet:

Heut is Dunnerståg, heut is a heiliger Tåg.
Heut håt unser Herrgott sei(n) bittres Leid'n
und Sterb'n ångfångt.
Sie håb'n an bund'n,
Sie håb'n an valåss'n,
Sie håb'n an vastoss'n,
Sie håb'n an af's heilige Kreuz afg'någelt.

Unter dem Kreuz steht d' heilige Maria und spricht:

Wer dös Gebetl dreimål spricht und nia vagißt,
Dem håt s' fünf arme Seel'n g'schenkt:
Die erst' — sein' Vådern,
Die zweit' — sei(n) Muadern,
Die dritt' — sein' Bruadern,
Die viert' — sei(n) Schwestern
Und die fünft' — die sei(n) (= seine eigene),
Kummt nia in koa(n) Pei(n).
Amen [152]).

Ähnlich ist ein Gebet, das am Abend des Samstags (s. d.) zu beten ist.

[126]) Meyer *Germ. Myth.* 214 f. [127]) Leoprechting *Lechrain* 152. [128]) Zingerle *Tirol* 122. [129]) Wuttke 60 § 70; 443 § 698; Pollinger *Landshut* 155; Schmitt

Hettingen 12. [130]) Wuttke a. a. O.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 339 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 138. [131]) Wuttke 440 § 693; Bartsch *Mecklenburg* 2, 143; Meyer *Baden* 135. [132]) Meyer *Germ. Myth.* 214. [133]) Ebd. [134]) Wuttke 451 § 713. [135]) Ebd. 429 § 672. Vgl. MschlesVk. 17 (1915), 37. [136]) Eberhardt *Landwirtschaft* 21. [137]) Wuttke 428 § 671. [138]) Wlislocki *Magyaren* 149 = ZfVk. 4 (1894), 307. [139]) Meyer *Aberglaube* 207; Schultz *Alltagsleben* 241 (nach Männling 224); Kuhn und Schwartz 445 Nr. 357; Mannhardt *Germ. Mythen* 16. [140]) Wuttke 60 § 70; 417 § 650; Strackerjan 2, 25 Nr. 286; Drechsler 2, 186; FFC. Nr. 30, 52. [141]) Strackerjan 2, 26. [142]) Meyer *Baden* 513. [143]) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 2. [144]) Wuttke 61 § 70; Rochholz *Glaube* 2, 46. [145]) Meyer *Germ. Myth.* 215. [146]) John *Erzgebirge* 224. [147]) Vgl. FFC. Nr. 55, 33 f. [148]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 216 = Wuttke 423 § 660. [149]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 71. [150]) Geramb *Brauchtum* 32. [151]) Meyer *Baden* 425; Eberhardt *Landwirtschaft* 5. [152]) Waldheimat 12 (Budweis 1926), 182. Vgl. MschlesVk. 18 (1916), 41 ff.

6. Donar (Thor) war auch der Walter des Rechts und Strafer des Unrechts, daher war neben dem Dienstag der D. ein beliebter Gerichtstag, an dem die wichtigsten nordischen Thinge eröffnet wurden [153]), aber auch auf deutschem Boden, z. B. in der Schweiz, früher Gericht gehalten wurde [154]). Am D. muß daher der Diebsbann ausgeübt werden [155]), denn Donar straft die Diebe, und im Norden muß man an drei D.en vor Sonnenaufgang in des Teufels Namen schmieden, wenn man die Kunst des Ausschmiedens eines Diebesauges gewinnen will [156]). Der D. ist ferner günstig für den Dienstantritt [157]), dann als Gesellschaftstag [158]) und Spinnstubentag [159]), in der Schweiz seit alter Zeit als Markttag [160]) und in Norddeutschland als Schlußtag des Kirchweihfestes [161]).

Donar war auch ein Heilgott, was besonders die Heilungen und Heilbäder am D. und das Krankheiten vorbeugende Gründ.sfasten bezeugen [162]), ferner der Glaube, daß am grünen D. gelegte Eier, gebackene Bretzeln und gewonnener Honig das ganze Jahr gegen das Fieber schützen [163]) und das an diesem Tage genossene Grüngemüse heilende und kräftigende Macht hat [164]). In Berlin sagte man früher, Erbsen mit Speck müßten am D. gegessen werden, weil sie an anderen Tagen Schwären erzeugen [165]). Gegen Auszehrung der Kinder verwendete man in Ostpreußen am D.abend stillschweigend und ohne Zurückblicken geholtes Regenwasser [166]), man suchte sie auch durch eine besondere Zauberhandlung zu heilen, die am D. nach dem Abendbrot bei abnehmendem Licht begann, am folgenden Sonnabend wiederholt und am nächsten D. zum drittenmal ausgeführt wurde [167]). Ebenda behandelte man die englische Krankheit mittels Durchziehens des Kindes am D.abend [168]), gleichwie in Schweden [169]), wo ebenfalls, wie auch in Dänemark, der D. bei Heilungen eine Rolle spielt [170]), ferner befreite man sich vom Fieber, indem man das Hemd vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang unter Bevorzugung des D.s am Wegweiser eines Kreuzweges aufhängte [171]). In Sachsen, wo das heilsame Osterwasser zuweilen am Gründ. früh geschöpft wird [172]), nimmt man mit Vorliebe auch an diesem Tage Heilungen vor [173]), und die ebenda noch heute hochgeschätzten eisernen Fingerringe, die gegen Gicht und Gebrechen unfehlbar helfen, werden in der Nacht von Gründ. zum Karfreitag vom Schmied, der hiebei nackt sein muß, aus Sargnägeln und Sarggriffen verfertigt [174]), wofür aber zur Erklärung mehr der Karfreitag in Betracht kommt. Auch kranke Tiere werden am D. behandelt. Nach einer Handschrift aus 1361 soll ein krankes Roß der D.ssonne entgegengeführt werden [175]); in Pommern wird behextem Vieh ein Zauberpulver am D.abend ins Futter gemischt [176]). Schwankend ist der Volksglaube bezüglich des Haareschneidens am D., das einerseits verpönt ist [177]), andrerseits empfohlen wird, wenn der 3. Tag Neumond auf einen D. fällt [178]). Bei den Mohammedanern in Bosnien schneidet man den Knaben nach zurückgelegtem 4. Lebensjahr an einem D. oder Sonntag zum erstenmal die Haare [179]). Nur vereinzelt steht in einer norddeutschen Sage, daß man sich am D. nicht kämmen soll, weil die Läuse den Unterirdischen in die Schüsseln fallen [180]).

Am D., der nach einer älteren Quelle immer anderes Wetter als der Freitag hat [181]), sind die meisten Gewitter, denn „da geht unser Herrgott über Land" [182]). Ein D.monat, d. i. ein Monat, der mit einem D. beginnt, ist vorbedeutend für das Wetter des ganzen Monats [183]). Mehr literarische Überlieferung ist das, was ältere Handschriften, die auf Beda, der wieder Johannes Laurentius Lydus als Quelle benützte, zurückgehen, über die Bedeutung des ersten Donners im Jahre, wenn er auf einen D. fällt, zu sagen wissen [184]). In Schleswig-Holstein heißt es endlich, wenn es friert, friere es immer am D. am stärksten [185]).

[153]) Meyer *Germ. Myth.* 212 f.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 235. [154]) Rochholz *Glaube* 2, 39 f. [155]) Witzschel *Thüringen* 2, 290; Wuttke 413 § 642. [156]) Meyer *Myth.* 212. [157]) Andree *Braunschweig* 401; Curtze *Waldeck* 395; Sartori *Westfalen* 125; Wrede *Rhein. Volksk.* 93; Manz *Sargans* 136; Heckscher 353. [158]) Rochholz *Glaube* 2, 37 f. und *Sagen* 2, 202. [159]) Meyer *Baden* 174. [160]) Rochholz *Glaube* 2, 43 f.; Wuttke 61 § 70. [161]) Wolf *Beiträge* 1, 69; Rochholz *Sagen* 2, 202. [162]) Meyer *Germ. Mythen* 210. Über Krankenopfer am D. in Schweden vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 49, über Besuch der Heilbäder am D. in Schweden und Norwegen ebd. 135; vgl. auch ZfdMyth. 2 (1854), 319. [163]) Meyer *Aberglaube* 213; Seyfarth *Sachsen* 270. 295. 300. [164]) John *Westböhmen*² 60 f., bes. über Antlaßeier. [165]) Kuhn und Schwartz 445 Nr. 352. [166]) Seligmann *Blick* 1, 309. [167]) Frischbier *Hexenspr.* 45. [168]) Wuttke 338 § 503. [169]) ZfVk. 23 (1913), 292 (Morgen des D.s). [170]) Seligmann *Blick* 1, 300 f. [171]) Wuttke 341 § 508. [172]) Seyfarth *Sachsen* 256. [173]) Ebd. 194. 223. [174]) Ebd. 267. [175]) Rochholz *Glaube* 2, 45. [176]) Seligmann *Blick* 1, 303. [177]) Meyer *Germ. Myth.* 286. [178]) Rochholz *Glaube* 2, 46. [179]) Stern *Türkei* 2, 128. [180]) Kuhn und Schwartz 321 = Mannhardt *Germ. Myth.* 48 f. = Rochholz *Glaube* 2, 48 = Wuttke 60 § 70. [181]) Praetorius *Phil.* 215. [182]) Rochholz *Glaube* 2, 45 f. (Aargau) = Wuttke 60 § 70. [183]) ZfVk. 24 (1914) 60 (Schleswig-Holstein). [184]) Schönbach *Berthold v. R.* 14. [185]) ZfVk. 24 (1914), 60. Jungbauer.

Donnerstein s. Donnerkeil, Echenit.

Donnerziege, Donnerstagspferd, siehe Schnepfe.

Doppelgänger.

1. Im Amphitruo des Plautus nimmt Mercurius die Gestalt des Sklaven Sosias an und ängstigt und prellt so den wirklichen Sosias. In indischen Erzählungen ist das Motiv ziemlich verbreitet, daß ein Geist mit der Gestalt des abwesenden Ehemanns auch dessen Rechte in Anspruch nimmt [1]). In Oldenburg sind Erzählungen im Umlauf, in denen der Teufel die Gestalt von Pastoren annahm und hier und da selbst auf der Kanzel erschien, von den sattelfesten Theologen aber aus dem Feld geschlagen wurde. Derartiges wird z. B. berichtet von dem Magister Zoëga, der 1702—1738 zu Bockhorn Pastor war, und von einem seiner Amtsnachfolger, dem Pastor Moritz Ernst Grimm (1820—1828), welcher häufig vom Teufel verfolgt wurde [2]).

[1]) Zachariae *Kl. Schr.* 157 ff. [2]) Strakkerjan 1, 358 f.

2. Auf dem Seelenglauben beruht dagegen die Vorstellung, daß jeder Mensch seinen D. hat. Dieser ist ihm ganz ähnlich. Eine besondere Art des D.s ist der anders geschlechtige (Mann — D. weiblich und umgekehrt), der als glückverheißend angesehen wird, während Menschen mit gleichem D. unglücklich sind [3]). In der Regel lassen sich zwei Arten des D.s, an den das Volk vielfach noch heute glaubt, unterscheiden: Der D. ist die Verkörperung eines lebhaft erregten Gefühls oder ein warnender Vorspuk. Im ersten Fall wird die Gestalt von einer anderen Person wahrgenommen, im zweiten hat die doppelgehende Person selbst die Erscheinung der eigenen Gestalt [4]). Ein Mädchen denkt intensiv an ihren auswärtigen Vater; während dieser Zeit erscheint diesem ihr „Bild". Die Frau eines kurfürstlich-sächsischen Geleitseinnehmers findet im Jahre 1709 das „Bild" ihres Mannes im Bett, während jener wenigstens 20 Meilen weit entfernt bei fröhlichem Gelage lebhaft an seine Frau denkt. Der D. des Schwertfegers Döring zu Goldberg, den man oft an zwei Orten sah, begegnete dem Bäckermeister Pätzold auf dem Feld, als im Jahre 1580 ein Unwetter die Ernte vernichtet hatte

Döring hatte während dieser Zeit sein Haus nicht verlassen, „sein Geist aber war beständig auf den Feldern". Des D.s Füße berührten den Boden nicht, sondern er schwebte leicht dahin (s. schweben). Sein Antlitz war geisterbleich, und als Pätzold nach seiner Hand faßte, schob sich die Gestalt wie von selbst zusammen und war verschwunden [5]). Der Nachtwächter von Tiefenbach sieht um Mitternacht einen Bäcker mit drei längst verstorbenen Leuten Karten spielen. Der Bäcker weiß am Morgen nichts, er lag die ganze Nacht im Bett, aber ein böser Traum hatte ihn sehr geängstigt [6]). Dem Lehrer von Tiefenbach, dem der Geist des Nachbars dessen Tod ankündigt, begegnet auf dem Weg zum Sterbebett seines Vaters der Vater, ohne etwas zu sagen. Dieser war zu derselben Stunde gestorben. Von den zahlreichen hierher gehörenden Geschichten sei die von dem in Warschau verstorbenen August dem Starken erwähnt, der am Morgen des Todestages einem Günstling, dem Herrn v. Grumkow, in Berlin erschien [8]) (s. künden).

Bezeichnend für die zweite Art (warnender Vorspuk) sind die Geschichten, nach denen ein Breslauer Arzt und der Neffe des um 1750 in Neisse lebenden Fürstentumgerichtsrats Lork durch ihren D. vom Betreten ihrer Wohnung abgeschreckt und dadurch vor dem Tod durch die in der Nacht einstürzende Zimmerdecke gerettet wurden [9]). Daß die Erscheinung des D.s an sich ohne Bedeutung ist, zeigt der Vorfall, den Goethe im XI. Buch von Wahrheit und Dichtung berichtet: „Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst denselben Weg zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtblau mit gelb. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt weg" [10]).

In den meisten Fällen aber bedeutet das Erscheinen des D.s den Tod [11]) oder wenigstens Trauer [12]). Nach germanischem Glauben sitzt derjenige, der binnen Jahresfrist sterben soll, zur Julzeit am Jultisch mit einem kopflosen oder doppelten Schatten [13]). Der Geist des Pfarrers von Elterlein, der am 5. Januar 1612 starb, sah 3 Tage vor dem Tod von der Kirche herab und verkündigte gleichsam seinen Tod [14]). In manchen Gegenden macht man einen Unterschied, ob der D. zur Kirche geht oder von der Kirche kommt. Im ersten Fall stirbt die Person im Laufe des Jahres, in diesem wird sie sehr alt [15]).

Auf dem Glauben an den D. beruht auch das Liebesorakel, bei welchem ein Mädchen im Wasser während der Zwölfnächte das Bild ihres zukünftigen Geliebten zu erblicken hofft [16]).

Der über das ganze germanische Gebiet verbreitete Glaube an den D. beruht auf der Vorstellung von der Sonderexistenz der Seele, die den Körper zeitweise (Traum, Ekstase) verlassen kann, verbunden mit der Idee von der Mehrheit der Seelen (s.d.). Im Schatten, im Traumbild wie im Spiegelbild findet die Seele ein Substitut des Körpers. Veranlassung zu dem D.glauben hat der Schatten gegeben, ohne den ein Mensch sterben muß. Dieser wie das Traumbild wird schließlich mit der Seele selbst identifiziert. Auch der altnord. Schutzgeisterglaube (*forynja*, norw. *fylgja*) wurzelt in der Vorstellung von der Schattenseele [17]). In Wirklichkeit reichen die meisten derartigen Vorgänge in das Gebiet der V i s i o n (s. d.) hinüber, manche lassen sich auch durch die Annahme hellseherischer Veranlagung und telepathischer Einwirkung erklären [18]).

3) G r o h m a n n 222. 4) K ü h n a u *Sagen* 3, XXXV; T y l o r *Cultur* 1, 443. 5) M e i c h e *Sagen* 8 ff. Nr. 4 ff.; K ü h n a u *Sagen* 3. 6) S c h ö n w e r t h *Oberpfalz* 1, 273 f. 7) Ebd. 1, 276 Nr. 7; 275 Nr. 6. 8) M e i c h e *Sagen* 10 Nr. 8; vgl. ebd. Nr. 7 und 9. 9) K ü h n a u *Sagen* 3, 152 ff. 10) N a u m a n n *Gemeinschaftskultur* 116; T y l o r *Cultur* 1, 443. 11) N a u m a n n *Gemeinschaftskultur* 115 f.; T y l o r *Cultur* 1, 441 f.; S e l i g m a n n *Blick* 1, 182; Urquell 3 (1892), 299. 12) SAVk. 2, 220. 13) M e y e r *Germ. Myth.* 67. 14) M e i c h e *Sagen* 10 Nr. 7. 15) Walliser Sagen 1, 140 Nr. 117. 16) H o o p s *Reallex.* 1, 481 f. 17) W u n d t *Mythus und Religion* 1, 70 f. 177. 179. 210. 578 (Reg.); A c k e r m a n n *Shakespeare* 67; Imago 6 (1920), 387—392; M e y e r *Germ. Myth.* 66 f.; H o o p s *Reallex.* 1, 481 f. 18) W u n d t *Mythus und Religion* 1, 179; G r a b i n s k i *Neuere Mystik* 102. Mengis.

Doppelnamen (s. Namensänderung). Sie entstehen vielfach dadurch, daß auf dem ursprünglichen Namen ein Tabu liegt. Die dadurch bedingte Namensänderung führt, wenn der frühere Name nicht vergessen wird, zur Doppelnamigkeit, wie es Frazer [1]) bei Primitiven nachweist. Der menschlichen Ausdrucksweise wird die seltenere, nicht erlaubte als Sprache der Götter entgegengesetzt [2]), wie es in Spuren auch im griechischen Altertum zu erkennen ist. Eine andere Form der Doppelnamigkeit ist, wenn Gottheiten in dem Bestreben, sie zu magischem Zwange möglichst richtig zu bezeichnen, mit zwei oder mehr Namen angerufen werden. Das wächst sich schließlich zu einer ganzen Litanei aus [3]).

In der Taufe dem Kinde zwei Namen zu geben ist heute Modesache. Ursprünglich mag der Wunsch entschieden haben, ihm den Schutz von mehr als einem Heiligen oder Namenspaten (bei deutschen Namen) zu verschaffen; denn im Gegensatz zu dem Usus der Gebildeten wurzeln die Doppelnamen meist in gut sprechbarer, fast unkenntlich gewordener Kurzform im Volke, besonders in katholischen Gegenden. Andere Hypothesen für die Entstehung der D. bespricht auf Grund weitschichtigen Materials aus der Frankfurter Gegend K. Heinrichs [4]), ohne auf die Möglichkeit hinzuweisen, daß Glaubenstatsachen mitspielen können, auf die schon v. Zahn [5]) kurz hingewiesen hatte. Kondziella stellt fest, daß die Doppelnamen in Norddeutschland seit dem 13. Jh. vorkommen. In Steiermark sind sie im 14. Jh. nachzuweisen [6]), und wenn die Kirche seit dem Konzil von Trient nicht mehr als zwei Namen zuläßt [7]), so muß die Sitte damals besonders im Schwange gewesen sein. In Hessen finden sich in der 2. Hälfte des 17. Jhs. fast nur D.[8]). Für Württemberg gibt Höhn [9]), für Baden Meyer [10]), für Westfalen Sartori Belege [11]). Während der Brauch im Volke nachläßt, ist er in der Stadt seit etwa 30 Jahren sehr häufig geworden.

1) 3, 374 ff. 2) G ü n t e r t *Sprache der Götter* 114; z. B. Od. 10, 305 das Zauberkraut Moly, vgl. die Kommentare dazu. 3) W i s s o w a *Religion* 37. 4) Entstehung der D.: Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturg. d. germ. Völker 102, 248 ff.; vgl. S a r t o r i 1, 40. 5) Mitt. d. hist. Vereins f. Steiermark 29. 6) *Volksepos* 92 ff. 7) N i d e r b e r g e r *Unterwalden* 3, 11 f. 8) K o n d z i e l l a a. a. O. 9) *Geburt* 274 ff. 10) *Baden* 28. 11) *Westfalen* 79. Aly.

Doppelsauger s. N a c h z e h r e r.

Dorant (Dauerand, Orant).

1. B o t a n i s c h e s. Die Pflanze D., die in Sagen und im Aberglauben oft als zauberwidrig genannt wird, läßt sich botanisch nicht mit Sicherheit bestimmen, da die gegebene Beschreibung meist unzureichend ist oder ganz fehlt. Jedenfalls versteht das Volk unter D. recht verschiedene Pflanzen, weshalb schon der Botaniker Cordus im 16. Jh. [1]) über den Namen Orant sagt: „quod vocabulum pluribus herbis tribuitur, quae a veneficiis hominem tueri superstitio se creduntur." Etymologisch ist das Wort Orant, das anscheinend zuerst im 15. Jh. auftritt [2]), wohl nichts anderes als eine „Verdeutschung" des griechischen (bei Galenos vorkommenden) Pflanzennamens ὀρόντιον [3]). Die Botaniker des 16. Jhs. sahen in dem ὀρόντιον das kleine Löwenmaul (Antirrhinum orontium), einen mit dem bekannten großen Garten-Löwenmaul (A. maius) nahverwandten, hin und wieder auf Äckern wachsenden Rachenblütler mit rosaroten, dunkel gestreiften Blüten. Aber auch andere Pflanzen wie Frauenflachs, Dost, Andorn (s. d.) gehen unter dem Namen D.[4]). In der Mark und im Elbtal ist die Weiden-Aster (Aster salicifolius) der D.[5]). In Mecklenburg wurde schon im 17. Jh. eine Orchidee, die duftende Waldhyazinthe (Platanthera bifolia), als „Orandt" bezeichnet [6]). Als w e i ß e r („witter") D. tritt ab und zu die Sumpfgarbe (s. d.) und der oben erwähnte Andorn auf, als b l a u e r D.

der Lungen-Enzian (Gentiana pneumonanthe; s. Enzian) [7].

[1]) *Annotationes in Ped. Dioscurid.* 1561, 72 r. [2]) Hortus Sanitatis; deutsch. Mainz 1485 cap. 295. [3]) Die Ableitung bei Weigand *DWb.*³ 2 (1878), 275 von origanum (mlat. organum) = Dost dürfte schon deshalb hinfällig sein, weil der Dost (s. d.) häufig mit dem D. zusammen genannt wird; Grimm *Myth.* 3, 358 denkt an eine Entstellung aus Andorn (s. d.). [4]) SAVk. 23, 171 ff. [5]) ZfVk. 1, 290. [6]) Paulli *Quadripartitum Botanicum* 1667, 543; im 19. Jh. heißt die gleiche Pflanze auf Saßnitz (Rügen) „Uranken" (Anlehnung an Alrunken, Alraun?): ZfVk. 1, 289 f. [7]) Nemnich *Allg. Polyglotten-Lex.* 2 (1794), 36.

2. Der D. wird besonders zusammen mit dem Dost (s. d.; alliterierende Verbindung: „D. und Dosten") in Sagen, Volkssprüchen häufig als hexenvertreibendes Mittel genannt [8]. Dioskurides [9] sagt von der Pflanze ἀντίρρινον, die später als das Löwenmaul (vgl. unter 1) gedeutet wurde, daß sie ein Amulett gegen zauberische Mittel (φάρμακα) sei. Auch ein griechischer Zauberpapyrus erwähnt das „Hundskopfkraut" (κυνοκεφάλαιον βοτάνη), wie das Löwenmaul nach der Gestalt der Frucht genannt wurde) als Zaubermittel [10]. Ebenso führen die Kräuterbücher des 16. Jh.s das Löwenmaul als Zaubermittel auf [11], und Mathioli [12] erzählt, wie er selbst gesehen habe, daß ein Kettenhund, der durch böse Leute bezaubert war, so daß er nicht mehr bellte, sofort wieder bellte, als man ihm das Kraut in die Hundshütte legte. Der D. schützt allgemein gegen alle Arten der Verzauberung [13], daher auch der alte Spruch: „Orant, den alten Weibern wohl bekannt" [14]. Der D. hilft vor allem den Wöchnerinnen gegen die bösen Geister [15], auch der alte „Hortus Sanitatis" [16] sagt: „die ammen haben diß kraut by ynnen so die frauwen yn kindesnöten ligent. die geburt ist ynnen dester lichter." Auch verhindert der in die Wiege gelegte D. das Vertauschtwerden der Neugeborenen durch böse Zwerge [17]. Gegen Verzauberung des Viehs vergräbt man D. unter der Schwelle [18], steckt D. über die Stalltür und gibt ihn dem Vieh zu fressen [19]. In verschiedenen Sagen wird erzählt, wie die Zwerge (Wichtel usw.) die Berührung mit dem D. fürchten und ausrufen:

Stoß mir nicht an den Durant,
Sonst kommen wir nimmer in unser Vaterland! [20].

Der „armen Seele", die vom wilden Jäger verfolgt wird und auf ein Flachsland flüchtet, ruft eine Stimme zu:

Lauf auf der Mutter Flachsland
Dort wächst Tauerrand (= D.),
Berührt der dein rot Gewand,
Dann entkommst du seiner Hand! [21].

Als Pflanze des Gegenzaubers war der D. auch ein Bestandteil des Kräuterbüschels (s. d.): „wer diß krut by im hait vnd gewyhet wirt zu vnßer frauwen tag assumptionis den mag keyn zauberey geschaden" [22].

[8]) Marzell *Dosten und D.* in: SAVk. 23, 157—180. [9]) *Mat. med.* 4, 130. [10]) Denkschr. Akad. Wien. Phil.-hist. Kl. 42 (1893), 15. [11]) ZfVk. 24, 9. [12]) *Kräuterbuch* 1563, 519. [13]) Wolff *Scrutin. Amulet. medic.* 1692, 138; Gockel *Tractatus* 1717, 97. [14]) Cordus *Annotationes in Ped. Dioscorid.* 1561, 72 a. [15]) Köhler *Voigtland* 416; vgl. SAVk. 23, 159 f. [16]) Mainz 1485 cap. 295. [17]) Vernaleken *Mythen* 225 = Kühnau *Sagen* 3, 100; Wolf *Beiträge* 2, 321; Kuhn und Schwartz 431. [18]) Birlinger *Schwaben* 1, 408; Grimm *DWb.* 2, 1276. [19]) Drechsler 2, 105 f. [20]) Kuhn *Westfalen* 1, 279 f.; vgl. auch Müllenhoff *Sagen* 313; Schulenburg *Wend. Volksth.* 162. [21]) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 50. [22]) Hortus Sanitatis. Deutsch. Mainz 1485 cap. 295. Marzell.

Dorftier. Das D. (auch Dorfhund, Dorfpudel, Dorfkalb, Stadtkalb, Nachthund u. dgl., oft auch ohne eine solche Gattungsbezeichnung) gehört zu den Tiergespenstern. Man weiß in allen Gegenden Deutschlands von ihm zu erzählen („in manchen Gegenden Westfalens hat jedes Dörfchen seinen Dorfhund" [1]; „fast in jedem Ort in Böhmen geht ein schwarzer Hund um mit tellergroßen, feurigen Augen" [2]). Es erscheint nachts (oder in der Dämmerung), meistens als schwarzer (gelegentlich auch weißer) [3], dreibeiniger [4], kopfloser [5] Hund (Pudel) [6], mit einem Knüppel [7] oder einem Schlüsselbund [8] am Halse oder mit rotem [9] oder klingelndem [10] Halsband, mit roter Mütze [11], mit einem Bund Leder auf dem Rücken [12]; gelegentlich aber auch als

Bär [13], Stier oder Ochse [14], geschundenes [15] Kalb [16], Schimmel [17], dreibeiniges [18], feuerspeiendes [19] Roß, kopfloser [20] Esel [21], als Ziegenbock [22] (mit einer Katze zwischen den Hörnern) [23], Schaf bzw. Hammel [24], Schwein [25] (mit 10 Ferkeln) [26], Katze [27], Hase [28], Gans [29], Kröte [30], als „schneeweißes Riesentier" („riesengroß und straßenbreit") [31] oder „in vielfach wechselnder Gestalt" [32], in einen Klumpen zusammengeballt wie ein Sack [33], auf der Dorfstraße (allg.), aber auch in Städten [34] oder in der Feldmark, an Straßen und Wegen, bes. gern in der Nähe von Wasser: auf feuchten Wiesen [35], an Brücken [36], am Rande von Teichen [37] oder von Bächen [38], oder in Bächen [39] (darum „Bachtier") [40], versperrt dem Wanderer den Weg [41], begleitet [42] und verfolgt ihn [43], führt ihn irre [44], wirft ihn zu Boden [45], legt ihm die Vorderpfoten auf die Schultern [46], hockt ihm auf [47] oder läßt ihn auf sich reiten [48]. — Seine Bewegungen werden als ein „Rollen", „Sich-wälzen" [49] beschrieben; schlägt man nach ihm, so ist es, als schlüge man in einen Aschensack [50] oder in die leere Luft [51]. — Zur Beschreibung des D.s gehören fast überall die feurigen, tellergroßen Augen [52], gelegentlich auch nur ein solches [53] (vgl. einäugig), oder feuriger Rachen bzw. Zunge [54] und die Fähigkeit, aus kleiner Gestalt zu schreckenerregender anzuschwellen [55] (es ist zur Zeit des Neumonds klein, des Vollmonds groß) [56] oder die Gestalt zu verwandeln [57]. — Oft hört man das D. auch lärmen, heulen und brüllen [58], „mit 1000 Stimmen schreien" [59], bellen [60], schnaufen [61], winseln [62], klingeln [63], mit Ketten klirren [64], im Wasser platschen (daher „Bachpflätschi") [65]. — Auf einen Fluch hin verschwindet es [66] „krachend" [67], bei seinem Verschwinden krachen die Bäume [68]. — Das Erscheinen des D.s ist oft an einen vorgeschriebenen Weg, den es sehr genau innehält [69], und an bestimmte Fristen gebunden: es erscheint in Freitagsnächten [70], alle 14 Tage [71], in heiligen Nächten [72], zwischen Allerheiligen und Allerseelen [72], zu Weihnachten [74], zwischen Weihnachten und Neujahr [75], in der Silvesternacht [76], am Ostervorabend [77]. Sein Schreien bzw. Erscheinen ist ein Vorzeichen von schlechtem Wetter [78] oder von allerlei Unheil [79], verheißt aber auch eine gute Ernte [80] („soll der Jahrgang recht fruchtbar werden, so erscheint das D. von Lütwil mit sieben Jungen") [81]; es zerstampft die Krautgärten [82]. — Begegnung mit dem D. hat Krankheit [83], bes. geschwollenen Kopf (allg.) [84] und Tod [85] zur Folge („wer das D. hört, dem wird das Blut dick") [86]. — Das D. gilt oft, aber durchaus nicht immer, als umgehender Toter (bes. Selbstmörder) [87].

Die D.e berühren sich aufs engste mit den Gestalten des Totenglaubens, darum auch mit dem Totenvolk und dem wilden Jäger und sind auch von den tiergestaltigen Schatzhütern (s. d.) schwer zu trennen; dagegen erscheint die Berührung mit den Vegetationsdämonen [88] (s. d.) nur peripher. Trotzdem wird man sie nicht schlechthin „Seelentiere" nennen dürfen [89]. — Was den in den Volkssagen erzählten Begegnungen mit dem D. im einzelnen Falle zugrunde liegt, wird sich in den seltensten Fällen mit Sicherheit feststellen lassen: Oft liegt es nah, an Nebelerscheinungen, Schatten, Windwirbel und dgl. zu denken [90], aber auch Lichterscheinungen (s. Feuermann und Irrlicht) [91] und allerlei Geräusche im Wasser, Vogelgeschrei u. dgl. oder reine Ausgeburt mythenschaffender Angst kommen in Betracht; über das Aufhocken der D.e s. Aufhocker. Wolfs [92] von Mannhardt [93] aufgenommener Gedanke an alte „Schutzgeister der Dörfer oder des Landes" ist gänzlich abwegig.

s. a. Bieresel, dreibeinig, einäugig, Gräggi, Welthund.

[1]) Sartori *Westfalen* 63. [2]) Grohmann 192 Nr. 1380. [3]) Gredt *Luxemburg* Nr. 1105. [4]) Gredt a. a. O.; Kühnau *Sagen* 1, 294 Nr. 249. [5]) Kühnau *Sagen* 1, 305; Gander *Niederlausitz* Nr. 231, 4; Lütolf *Sagen* 342 Nr. 289 f. [6]) Z. B. Schambach u. Müller 193 ff.; 361 zu Nr. 210, 4; Stephan *Beitr.* 109 u. Anm.; Schell *Berg. Sagen* 130 Nr. 16; 461 Nr. 68;

Rochholz *Sagen* 2, 22. 28 f. 32. 35 f.; Lütolf *Sagen* 341. 7) Kuhn *Westf.* 1, 142 Nr. 148 d; 224 Nr. 254. 8) Kuhn und Schwartz 255 Nr. 287; Wucke *Werra*[3] 292 Nr. 504; 296 Nr. 513. 9) Rochholz *Sagen* 2, 37 Nr. 265 l. 10) Ebd. 36 Nr. 265 i; Schambach und Müller 194 Nr. 211. 11) Rochholz *Sagen* 2, 36 Nr. 265 k. 12) Lütolf *Sagen* 342 Nr. 289 f. 13) Kühnau *Sagen* 1, 299 Nr. 257; Eisel 128 Nr. 331; Schambach und Müller 196 Nr. 214[1]; Bartsch *Mecklenburg* 1, 141 Nr. 170. 14) Rochholz *Sagen* 2, 35 Nr. 265 g; Stöber *Elsaß* 2, 74 Nr. 96; Schambach und Müller 196 Nr. 214[2]; Bartsch *Mecklenburg* 1, 140 Nr. 169. 15) Rochholz *Naturm.* 81 Nr. 5. 16) Ebd. 77; Stöber *Elsaß* 1, 32 Nr. 43; Schambach und Müller 196 Nr. 214[2]. 17) Stöber *Elsaß* 2, 121 Nr. 167. 18) Ebd. 2, 222 Nr. 281. 19) Rochholz *Naturm.* 91 Nr. 24. 20) Schambach und Müller 197 Nr. 214 b. 21) Rochholz *Sagen* 2, 69; Schell *Berg. Sagen* 523 Nr. 59; Kuhn *Westf.* 1, 216 Nr. 245. 22) Rochholz *Sagen* 2, 28 f.; Lütolf *Sagen* 336 Nr. 285; Kühnau *Sagen* 1, 326 Nr. 308; Wucke *Werra* 49 Nr. 95. 23) Lütolf *Sagen* 336 Nr. 284. 24) Stöber *Elsaß* 1, 109 Nr. 152; 2, 64 Nr. 78; Wucke *Werra* 293 Nr. 505. 25) Rochholz *Naturm.* 91 Nr. 24; 97 Nr. 31; Ders. *Sagen* 1, 99 Nr. 87; Lütolf *Sagen* 345 Nr. 290 a; Stöber *Elsaß* 1, 32 Nr. 43; Gander *Niederlausitz* Nr. 243; Bartsch *Mecklenburg* 1, 144 Nr. 176. 26) Rochholz *Sagen* 1, 97 Nr. 85. 27) Ebd. 2, 37 Nr. 265 o; Eisel *Voigtland* 143 Nr. 386. 28) Stöber *Elsaß* 1, 109 Nr. 152; Kühnau *Sagen* 1, 301 Nr. 261; Eisel *Voigtland* 139. 29) Stöber *Elsaß* 1, 32 Nr. 43. 30) Ebd. 2, 50 Nr. 277. 31) Rochholz *Naturm.* 88 Nr. 16. 32) Ders. *Sagen* 2, 37 Nr. 265 r. 33) Stöber *Elsaß* 2, 138 Nr. 193; 176 Nr. 246. 34) Rochholz *Sagen* 2, 38 Nr. 265 r; Rochholz *Naturm.* 81 Nr. 6; SAVk. 2, 226; Stöber *Elsaß* 2, 390 (unter „Stadttiere"); Schell *Berg.Sagen* 46 Nr. 68; Kühnau *Sagen* 1, 294 Nr. 249. 35) Müllenhoff *Sagen*[2] 200 Nr. 300[1]. 36) Rochholz *Naturm.* 85 Nr. 10; Kühnau *Sagen* 1, 324 Nr. 303; 326 Nr. 306; 329 Nr. 313; 330 Nr. 315; 332 Nr. 318; Haupt *Lausitz* 153 Nr. 179. 37) Eisel *Voigtland* 132 Nr. 346. 38) Rochholz *Naturm.* 91 Nr. 23; 98 Nr. 23; Wucke *Werra* 150 Nr. 261; Bartsch *Mecklenburg* 1, 140 Nr. 169; 141 Nr. 170. 39) Rochholz *Sagen* 1, 105 Nr. 95; 2, 69; *Naturm.* 89 Nr. 20. 40) Rochholz *Sagen* 2, 11 Nr. 245; 2, 71 und 73. 41) Jegerlehner *Sagen* 2, 298 (zu 1, 69 Nr. 12); SAVk. 25, 133; Alpenburg *Tirol* 212 (5 u. 6); Kühnau *Sagen* 1, 305 Nr. 270; 324 Nr. 303; Eisel *Voigtland* 137 Nr. 366; Schambach und Müller 193 Nr. 216[1]; Meyer *Rendsborg* 93 Nr. 103; Bartsch *Mecklenburg* 1, 137 Nr. 164[3]. 42) Rochholz *Sagen* 2, 69 Nr. 300; Ders. *Naturmythen* 78 Nr. 3; Zingerle *Sagen* 204 Nr. 345, 2; Kühnau *Sagen* 1, 298 Nr. 255; Eisel *Voigtland* 135 Nr. 362; Schambach und Müller 193 Nr. 210, 1; 197 Nr. 214, 6; Bartsch *Mecklenburg* 1, 136 Nr. 162. 43) Rochholz *Sagen* 2, 28 f. Nr. 258; Alpenburg *Tirol* 73 Nr. 15; Stöber *Elsaß* 1, 78 Nr. 102; Kühnau *Sagen* 1, 305 Nr. 272; Wucke *Werra* 402 Nr. 710. 44) Kuhn und Schwartz 255 Nr. 287. 45) Rochholz *Sagen* 2, 35 Nr. 265 e; Jahn *Pommern* 422 Nr. 532. 46) SAVk 21, 174 (6 a). 47) Rochholz *Sagen* 2, 37 Nr. 265 l; Kohlrusch *Sagen* 156; Lütolf *Sagen* 335 Nr. 281; Stöber *Elsaß* 1, 25 Nr. 34; 2, 110 Nr. 148; 138 Nr. 193; Schell *Bergische Sagen* 130 Nr. 16; Gredt *Luxemburg* Nr. 1105; Wucke *Werra* 150 Nr. 261; 293 Nr. 505; Schambach und Müller 193 f.; 361 (zu 210, 4); Eisel *Voigtland* 132 Nr. 346; Kühnau *Sagen* 1, 314 Nr. 289. 48) Gander *Niederlausitz* Nr. 243. 49) Rochholz *Naturm.* 86 Nr. 11; Eisel *Voigtland* 135 Nr. 360 und 361; 138 Nr. 370. 50) Rochholz *Sagen* 2, 35 Nr. 265 g. 51) Wucke *Werra* 279 Nr. 481. 52) z. B. Rochholz *Sagen* 2, 36 Nr. 265 b; 37 Nr. 265 r; 50 Nr 270; Ders. *Naturm.* 92 Nr. 25; Wucke *Werra* 386 Nr. 675; Kuhn *Westf.* 1, 217 Nr. 245. 53) Rochholz *Naturmythen* 85 Nr. 10; Lütolf *Sagen* 336 Nr. 285; 341 f.; Herzog *Schweizersagen* 2, 64 Nr. 62. 54) Eisel *Voigtland* 136 f. Nr. 364, 367, 368; Schambach und Müller 196 Nr. 214, 2. 55) Rochholz *Sagen* 1, 97 Nr. 85; 99 Nr. 86; 2, 28 Nr. 258; 50 Nr. 277; Rochholz *Naturm.* 89 Nr. 20; 101 Nr. 33; SAVk. 25, 133; Lütolf *Sagen* 341 f. Nr. 289 a; 345 Nr. 290 a; Stöber *Elsaß* 2, 74 Nr. 96; Alpenburg *Tirol* 73 Nr. 15; Gredt *Luxemburg* Nr. 1105; Gander *Niederlausitz* Nr. 257, 2; Eisel *Voigtland* 142 Nr. 382; Meyer *Rendsborg* 94 Nr. 103; Jahn *Pommern* 422 Nr. 532. 56) Rochholz *Naturm.* 78 Nr. 3. 57) Eisel *Voigtland* 135 Nr. 358. 58) Rochholz *Sagen* 2, 11 Nr. 245; 35 f. Nr. 265 b d m r; 69 f. Nr. 302; Rochholz *Naturm.* 81 Nr. 5; Schambach und Müller 195 Nr. 211. 59) SAVk. 2, 162. 60) Rochholz *Sagen* 2, 35 Nr. 265 d; ders. *Naturm.* 87 Nr. 14; SAVk. 2, 226. 61) Stöber *Elsaß* 1, 78 Nr. 102; 2, 138 Nr. 193; Eisel *Voigtland* 136 Nr. 362. 62) Kühnau *Sagen* 1, 305 Nr. 271. 63) Rochholz *Sagen* 2, 37 Nr. 265 i; Schambach und Müller 195 Nr. 211. 64) Alpenburg *Tirol* 212 Nr. 6; Gander *Niederlausitz* Nr. 258. 65) Rochholz 1, 106 Nr. 95; 2, 22 Nr. 252; 32 Nr. 261; 37 Nr. 265 o; Gander *Niederlausitz* Nr. 257, 1. 66) Bartsch *Mecklenburg* 1, 137 Nr. 164, 1. 67) Rochholz *Sagen* 2, 35 Nr. 265 a. 68) Kühnau *Sagen* 1, 308 Nr. 279. 69) z. B. Rochholz *Sagen* 1, 106 Nr. 95; 2, 32 Nr. 261; 37 Nr. 265 o; Herzog *Schweizersagen* 2, 64 Nr. 62; Haupt *Lausitz* 152 Nr. 177. 70) Bartsch *Mecklenburg* 1, 136 Nr. 162. 71) Rochholz *Naturm.* 89 Nr. 18. 72) Ebd. 78 Nr. 3; Rochholz *Sagen* 36 Nr. 265 r. 73) Stöber *Elsaß* 1, 25 Nr. 34. 74) Ebd. 1, 109 Nr. 152; Rochholz *Naturm.* 89 Nr. 19; Kühnau *Sagen* 1, 294 Nr. 249; Haupt *Lausitz* 152 Nr. 177. 75) SAVk. 2, 276. 76) Rochholz *Sagen* 2, 36 Nr. 265 e. 77) Ebd. Nr. 265 c. 78) Ebd. Nr. 265 d; 37 Nr. 265 i; 73. 79) Rochholz *Naturm.* 77 Nr. 2; SAVk. 1, 221; Kühnau *Sagen* 1, 305 Nr. 271; Haupt *Lausitz* 151 Nr. 174. 80) Meier *Schwaben* 1, 98 Nr. 111. 81) Rochholz *Sagen* 1, 99 Nr. 86. 82) Ders. *Naturm.* 78 Nr. 3. 83) Alpenburg *Tirol* 212 Nr. 6. 84) z. B. Rochholz *Sagen* 1, 106 Nr. 95; 2, 35 f. Nr. 265 d r; Ders. *Naturm.* 78 Nr. 3; 85 Nr. 10; 89 Nr. 19; 91 Nr. 24; SAVk. 21, 174 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 135 Nr. 161. 85) Alpenburg *Tirol* 73 Nr. 15; Kühnau *Sagen* 1, 295 Nr. 249; Schambach und Müller 195 Nr. 212, 1; Müllenhoff *Sagen*[2] 201 Nr. 300, 3. 86) Rochholz *Sagen* 1, 106 Nr. 95. 87) Ebd. 1, 106; 2, 36 f. Nr. 265 e h k; 50 Nr. 277; Ders. *Naturm.* 78 Nr. 3; 81 Nr. 5 und 6; Lütolf *Sagen* 162 Nr. 100; Stöber *Elsaß* 2, 121 Nr. 167. 88) Mannhardt *Korndämonen* 10 f. 89) Singer *Schw. Märchen* 1, 33; vgl. Tobler *Epiphanie* 49). 90) Mannhardt 2, 112; Laistner *Nebelsagen* 272; Eisel *Voigtland* 133 Nr. 350 f.; SAVk. 2, 227. 91) Meyer *Myth. d. Germ.* 156. 92) Wolf *Beiträge* 2, 349. 93) Mannhardt *Korndämonen* 11. Ranke.

Dorn (strauch).

1. Die D.sträucher gelten, wie andere scharfe und spitze Gegenstände, als antidämonisch[1]). In der Antike hing man D.zweige an Fenstern und Türen auf; bei der Geburt eines Kindes wurde das Haus zur Vertreibung der bösen Dämonen mit einer aus einem D.strauch (ῥάμνος) bereiteten Salbe an gewissen Stellen bestrichen[2]). Auch auf germanischem Gebiet spielen die D.en als Hexenabwehr eine große Rolle. Gespenster und Ungeheuer kommen nicht ins Haus, an dem eine D.rute befestigt ist[3]). Am Walpurgisabend umsteckt man den Stall gegen die Hexen mit D.reisern[4]). Wenn man die Kühe zum erstenmal auf die Weide treibt, legt man einen D. vor die Stalltür[5]). Ein D. in der Stallschwelle schützt das Vieh[6]). Wenn sich die Butter nicht ausrühren läßt, nimmt man früh vor Sonnenaufgang von einer D.hecke drei recht dornige Zweige und schlägt damit auf das Butterfaß in Teufels Namen, dann muß die Hexe leiden[7]). Die Vögel hält man von der Saat ab, wenn man beim Pflügen einen D. in den Mund nimmt[8]).

1) ARw. 15, 747 ff.; 17, 393; Scheftelowitz *Netzmotiv* 50 A. 3. 2) Dioskurides *Mat. med.* 1, 90; Ovid *Fast.* VI, 129; vgl. Murr *Pflanzenwelt* 105; Pauly-Wissowa 5, 2, 1568. 3) ZfVk. 31, 275. 4) Besonders im östl. und südl. Deutschland z. B. John *Westböhmen* 72. 5) Grohmann 136. 6) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 279. 281. 7) John *Westböhmen* 204; vgl. Kreuzdorn. 8) Bohnenberger 18.

2. Unter einem D.strauch ist man bei einem Gewitter sicher; er wird nicht vom Blitz getroffen, weil aus ihm die D.enkrone Christi genommen worden[9]).

9) Birlinger *Volksth.* 1, 195. 382; SAVk. 2, 282.

3. Wenn an den Kleidern eines Mädchens beim Spazierengehen D.en hängen (s. d.) bleiben, so bekommt es einen Witwer als Mann[10]), es wird bald heiraten[11]) oder es hat viele Verehrer[12]).

10) Wolf *Beiträge* 1, 210; Wuttke 220 § 311; Unoth 1, 185; Fogel *Pennsylvania* 58. 11) Kuhn *Westfalen* 2, 44. 12) John *Westböhmen* 251.

4. Damit die Wunde nicht eitert, die man sich durch einen D. zugezogen hat, zerbeißt man diesen[13]). Sitzt ein D. fest in der Hand, so spricht man den Segen: „De Spitze un de Speer stak usem leiwen Härn in sine Sit, dat Eiter un Matür verschwand. Gott Vater usw."[14]). Ein „D.hölzchen" (?) hängt man an, damit in die Haut gezogene Holzsplitter abgehen[15]).

13) Bohnenberger 19; Drechsler 2, 290. 14) ZfrwVk. 1, 219; vgl. auch ZfVk. 24, 139. 143. 15) Bohnenberger 22; hier liegt wohl eine Art Homöopathie zugrunde.

5. Über bestimmte D.sträucher (bzw. dornige Pflanzen) vgl. Brombeere, Distel, Hundsrose, Kreuzd., Sauerd. Schlehe, Weißd.

Marzell.

Dornröschen. Die Hauptprobleme, die sich an das Märchen und seine Heldin knüpfen, sind schon von Bolte[1]) so kurz wie kritisch beleuchtet worden. Es handelt sich um die Frage nach der Möglichlichkeit eines Zusammenhangs mit dem Brünhildmythos[2]) und weiterhin um die

Frage, ob ihnen beiden ein Natur- (Jahreszeiten-, Astral- oder Vegetations-) mythos, Symbolisierung eines Rechtsbrauchs oder eine Fahrt ins Totenreich zugrunde liege.

Angesichts der alten und weiten Verbreitung im Romanischen [3]) ist direkte Abkunft des Märchens aus dem Brünhildmythos höchst unwahrscheinlich; eher ließe sich umgekehrt mit Spiller Benutzung des Märchens durch den Mythos verteidigen. Vermutlich handelt es sich aber in dem deutschen Märchen vom D. um ein Lehnmärchen französischen Ursprungs, erst in neuerer Zeit aus der Fixierung bei Perrault 1696 eingeführt und volkläufig erst durch die Brüder Grimm geworden, so daß es bis zu Niederschlägen im Kinderlied kam [4]). Man muß jedoch hinzufügen, daß diese Volkstümlichkeit bei uns nur deshalb möglich wurde, weil die uralten Einzelmotive des Märchens (Spindel, Zauberschlaf, Dornenhecke, Erlösung) auch bei uns autochthon sind. Überhaupt jeden Zusammenhang mit dem Brünhildmythos, abgesehen von der Gleichheit des Erweckungsmotivs, leugnete (für die von ihm rekonstruierte Fassung des Märchens) Panzer [5]). Spiller, noch in der Überschätzung des Alters indischer Märchen befangen, behauptete Herkunft aus dem indischen Märchen von der 'kleinen Sonnendame', das sich seinerseits aus einem Sonnenmythos entwickelt habe. An solche und andere astralmythologische Bedeutung wird heute niemand mehr glauben; ob ein Naturmythos (Erweckung der Natur im Frühling, 'Gerdamythos' [6]), oder ähnliches) letzten Endes zugrunde liege, ist Glaubenssache geworden und läßt sich am Einzelfalle hier nicht ermitteln. Vogt [7]), der von der neapolitanischen Fassung 'Sonne, Mond, Talia' im Pentamerone Basiles ausging, glaubte, einen antiken Vegetationsmythos, nämlich die von ihm so aufgefaßte Sage von Zeus und der Thalia, in dem Märchen wiederzuerkennen. Uhlands Versuch [8]), das Märchen als Symbolisierung eines uralten mißverstandenen Rechtsbrauchs zu interpretieren, nach welchem eine Leibeigene durch die Heirat mit einem Freien 'wiedergeboren', d. h. frei wird, darf als abgelehnt bezeichnet werden. Andere leugneten jede Allegorie und suchten die Wurzel des Märchens vielmehr im Totenglauben (Befreiung des Opferkinds aus der Gewalt des dämonischen Unholds im Totenreich) [9]). Prinzipiell ist zu sagen, daß solche Erklärungen nurmehr die einzelnen Motive betreffen können, die Märchennovelle selbst aber nur noch als reine Dichtung zu nehmen ist [10]).

1) Bolte-Polivka 1, 441; vgl. auch Thimme *Märchen* 93 ff. 2) Identifiziert im wesentlichen von Grimm *KHM.* 3 [3], 85 und *Kleine Schriften* 8 (1846), 195; Wolf *Beitr.* 2, 226; Mannhardt *German. Mythen* 613 ff.; auch Spiller *Zur Gesch. des Märchens vom Dornröschen.* Progr. Frauenfeld 1893. 3) Bolte-Polivka 1, 435 ff. 4) Kretzschmer-Zuccalmaglio *Deutsche Volkslieder* 2, 69 Nr. 29; Böhme *Kinderlied* 552; Dähnhardt *Volkstümliches* 2 (1898), 71; Urquell 4 (1893), 259 f.; Hellgren *Sånglekar från Nääs* 1906, 49. 5) Panzer *Sigfrid* 124. 136 ff. 6) Saubert *German. Welt- und Gottanschauung* 1895, 97. 7) F. Vogt *Dornröschen-Thalia* in Weinhold Festschrift 1896, 195 ff. 8) Uhland *Schriften* 8, 460; vgl. dazu Bolte-Polivka 1, 441; Liebrecht *Zur Volksk.* 64. 9) Naumann *Gemeinschaftskultur* 90; vgl. Liebrecht a. a. O.; auch Güntert *Kalypso* 117 (244. 254). 10) Vgl. noch Müller *Essays* 2, 141; v. d. Leyen *Märchen* 25. 141; Ders. *Sagenbuch* 1, 116; Schwartz *Volksglaube* 274; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 440 f.; Fehrle *Kultische Keuschheit* 62; Rosegger *Steiermark* 65; Höfler *Botanik* 87.

H. Naumann.

Dorothea, hl., zur Zeit Diocletians zu Caesarea in Cappadocien als Märtyrerin enthauptet. Sie sandte nach ihrem Tode dem jungen Theophilus, der sie spottend darum gebeten hatte, Blumen und Früchte. In Rom und in Bologna, wo man Reliquien von ihr aufbewahrt, werden daher jährlich an ihrem Gedächtnistage (6. Februar) zum Andenken an dies Wunder Blumen und Früchte gesegnet [1]). In der Stadt Eger wurden im MA. an diesem Tage die Schulkinder durch den Gemeinderat beschenkt [2]). In der Kaschubei betet der Bursche fleißig zur hl. D., um eine gute Frau zu bekommen [3]). „St. Dorothee bringt den meisten Schnee", sagt man in Nordthüringen [4]).

1) Wetzer u. Welte 3, 1991. 2) John *Westböhmen* 36. 3) Seefried-Gulgowski 109. 4) ZfVk. 9, 234.

Sartori.

Dorsch. Kabeljau, gedörrt: Stockfisch, Gadus morrhua. Gesner [1]) nennt ihn: „Morrhua minor. Ein Mormelstockfisch". In seinen Gräten sind, wie im Kopfe des Hechts und des Schellfischs, die Marterwerkzeuge Christi enthalten (Wien) [2]). Tauben- und Hühnerställe schützt man dadurch, daß man sie mit Stockfischwasser ausspritzt (altes Rezept) [3]). Stockfischessen finden an Aschermittwoch statt [4]). In Schleswig geht die Sage von einem Mädchen, das einem großen D. einen Splitter durch beide Augen spießte und ihn so in die Ostsee warf. Seit der Zeit verschwanden die vordem häufigen D.e aus der Mündung der Schlei [5]).

1) *Fischbuch* 1575, 40 d. 2) ZföVk. 3, 161. — Im Loiret (Frankreich) sagt man, der Stockfisch habe einen Menschenkopf; deshalb wird er ohne Kopf gegessen (Sébillot *Folk-Lore* 3, 345 f.). In der Haute-Bretagne werden zwei Gräten beim Gehörgang (os de vérité) im Orakel gebraucht (ebd. 349). 3) Drechsler 2, 95. 4) Meyer *Baden* 209. 5) Müllenhoff *Sagen* 136.

Hoffmann-Krayer.

Dost (brauner D., Wohlgemut; Origanum vulgare).

1. Botanisches. Aromatisch riechender Lippenblütler mit kleinen roten Blüten, die dolden- oder rispenartig beisammen stehen. Die Blätter sind eiförmig und schwach behaart. Der D. wächst an trockenen Rainen, an grasigen Hängen, an steinigen Orten und blüht von Juli bis Oktober [1]).

1) Marzell *Kräuterbuch* 296 f.

2. Der D. ist wohl wegen des stark aromatischen Geruches eine uralte antidämonische Pflanze. Schon im Altertum wurde „origanos", worunter vielleicht das mit unserm D. verwandte O. viride zu verstehen ist [2]), bei Reinigungsriten verwendet [3]). Nach Dioskurides [4]) hält die „origanos herakleotike" als Lagerstreu untergelegt die Schlangen fern, die „agrioriganos" hilft gegen den Biß giftiger Tiere, Meinungen, die eine dämonistische Unterlage haben mögen. Im deutschen Volksaberglauben erscheint der D. (auch „brauner" D. genannt) besonders in Verbindung mit Dorant, Hartheu (Johanniskraut), weißer Heide, Baldrian, Dill, Schwarzkümmel, Widerton (s. d.) als eines der hauptsächlichsten Mittel, um die Hexen fern zu halten [5]). Zahlreiche Sagen (besonders in Mitteldeutschland, in Oberdeutschland sind sie viel seltener) erzählen, wie der Böse (Teufel, Hexe) vor dem D. (und Dorant usw.) fliehen mußte [6]). Häufig wird eine Wöchnerin [7]) genannt, die der D. schützte [8]). „Hättest du nicht Dorant und D.en — Tät's dich dein Leben kosten" (oder ähnlich) lautet in vielen Fällen der Spruch [9]). Bereits im 16. Jh. ist der Spruch

„Dost, Harthau und weiße Heidt
Tun dem Teuffel vil Leidt [10])"

belegt; in Unterfranken hat sich der Spruch fast unverändert bis auf unsere Tage erhalten [11]). Als Pflanze des Gegenzaubers ist der D. häufig auch ein Bestandteil des Kräuterbündels (s. Kräuterweihe) [12]). Besonders ist der D. ein Mittel gegen Milchverhexung [13]). Im Stall oder im Haus aufgehängt, verwehrt D. den Hexen den Eintritt [14]), auch der kalbenden Kuh wird D. ins Saufen gegeben [15]). Dem Neugeborenen wird u. a. „blauer" D. in die Wiege gelegt [16]). Eine Besegnung des D.es findet sich in einer die Jahreszahl 1400 tragenden Papierhandschrift [17]): „Wer si (die Pflanze) brechen wil der beswer si: dost ich dich brich drio guttin wort ich ob dir sprich, daz erst ist der vatter, daz ander ist der sun, daz dritt ist der hailig gaist, als du dost wol waist."

2) Marzell *Heilpflanzen* 151. 3) Rohde *Psyche* 1, 219; Höfler *Organotherapie* 39. 4) *Mat. med.* 3, 27. 5) vgl. Marzell *Dosten und Dorant. Ein Beitr. zur Sagenforschung.* In: SAVk. 23, 157—180. 6) Grimm *Myth.* 2, 1015. 7) vgl. Samter *Geburt* 160. 8) Bereits bei Prätorius *Anthropodemus Plutonicus* 2 (1666), 135 ff. 9) Vgl. SAVk. 23, 147 ff.; Marzell *Bayr. Volksbot.* 219 ff. 10) Bock *Kräuterbuch* 1551, 270; vgl. ZfVk. 24, 8. 11) Marzell *Bayr. Volksbot.* 219 ff. 12) ebd. 52 f.; vgl. auch Rolland *Flore pop.* 9, 25. 13) Grimm *Myth.* 3, 471; Kleemann *Beitr. zu einem nordthüring. Idiot.* 1882, 5. 14) Witzschel *Thüringen* 2, 271; ZfVk. 10, 213. 15) Andree *Braunschweig* 426. 16) Brandenburg 251. 17) ZfdMyth. 2, 170.

3. D. („Wolgemuth"), an St. Jörgentag gegraben und an einen Baum gehängt, macht, daß man die Vögel vom Baum herablangen kann [18]).

[18]) Buck *Volksmedizin* 41 (Quelle?). Marzell.

Dotterblume (Butterblume, Sumpfdotterblume; Caltha palustris).

1. Botanisches. Hahnenfußgewächs mit fettartig glänzenden, nierenförmigen, am Rande gekerbten Blättern und gelben Blüten. Die D. ist eine Frühlingspflanze, die überall an Bach- und Teichufern, auf feuchten Wiesen und in nassen Gräben vorkommt [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 426 f.

2. Wie viele andere Frühlingspflanzen (s. d.) gilt auch die D. als antidämonisch. An Walpurgis gesammelt und vor die Tür des Viehstalles gestreut, hält sie die Hexen ab [2]). Auch in der Schwalm wird die D. am Walpurgisabend gesammelt und dem Vieh zu fressen gegeben, „damit die Butter das ganze Jahr eine schöne gelbe Farbe hat" [3]). Im Böhmerwald legt die Magd ein Stück Rasen mit D.n vor die Stalltür, damit die Kühe recht gut melken sollen [4]). Auch in Dänemark und Schweden [5]), in Irland [6]) und bei den Ruthenen [7]) gilt die (an Walpurgis bzw. Georgi gesammelte) D. als zauberkräftig.

[2]) Jahn *Hexenwesen* 181. [3]) Heßler *Hessen* 2, 327. [4]) Schramek *Böhmerwald* 239; Böhmerwald-Jahrbuch 2 (1924), 11. [5]) Rolland *Flore pop.* 1, 96. [6]) FL. 15, 145. [7]) Hoelzl *Galizien* 160.

3. Im Böhmerwald wird die D. („Osterblume") mit einer Besegnung gegen „Neid" und „Augstall" [8]) angeredet. Der Besprecher läßt sich vor der Blume auf die Knie nieder, legt den Hut neben sich auf den Boden und spricht, während er die Blume mit zwei Fingern abreißt: „Grüas die God, du Osterblum — I brock di o(b) — du bist für neuloi (neunerlei) Neid und Augstoi — du bist nid für neune — nur für achte . . . usw." So werden im ganzen drei oder neun Osterblumen gepflückt. Mit diesen wird zu Haus Vieh und Mensch bestrichen, damit sie vor Bösem bewahrt bleiben [9]). Die Beschwörung gilt anscheinend für die ersten im Jahr gefundenen (s. Frühlingsblumen) D.n. Bleichsüchtige Mädchen streifen die Blüten ab und sagen dabei: „Gott erhalt mich" [10]). Kraut und Blumen in Wein gekocht und davon mehrere Tage getrunken, vertreiben die Gelbsucht (gelbe Blüten der D.!) [11]).

[8]) Augenkrankheit des Viehs vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 671; Weinkopf *Naturgeschichte* 31. 36. [9]) ZfVk. 1, 198. 213 f. [10]) Wilde *Pfalz* 44. [11]) Schullerus *Siebenb. Wb.* 2, 64; als volksmedizinisches Mittel der Nürnberger schon von Camerarius (17. Jh.) angegeben: Tabernaemontanus *Kräuterbuch* 1731, 1129. Marzell.

Drache.

A. Flügeld. I. Antike. II. Biblische Einflüsse. III. Das deutsche D.nbild: 1. Teufelsd. 2. D.nkampf, 3. D.nstein, 4. D. als Naturdämon, 5. D. als Schatzhüter, 6. Komposition des D.nbildes, 7. D.in Zauber- und Orakelbrauch, 8. Papierd. — B. Hausgeistd. I. Name. II. Gestalt. III. Wesen: a) Geldd., b) Getreided., c) Butter- und Milchd., IV. D.nabwehr, Orakel, Verschiedenes. — C. Zusammenfassung.

A. Unter dem Namen D. werden im deutschen Volksglauben eine Reihe von dämonenartigen Untieren zusammengefaßt, die, unter sich in Gestalt und Betätigung weitgehend verschieden, kaum auf eine Urwurzel zurückgeführt werden können. Wir unterscheiden zwischen zwei Hauptgruppen, den Flügelschlangen und den Hausgeistern, die zunächst einzeln für sich dargestellt und auf ihre Herkunft untersucht werden sollen, um sodann kurz miteinander verglichen zu werden.

I. Das Wort D. kam der deutschen Sprache vor dem 8. Jh. aus dem Lateinischen, das seinerseits sein draco dem griechischen δράκων entlehnt hatte [1]); hier ist das Wort als solches zu Hause (zu δέρκομαι, also = „der scharf Blickende"). Diese wortgeschichtliche Beobachtung legt sachliche Erwägungen nahe: mit dem Wort werden — vorsichtig gesagt — auch gewisse Vorstellungen über den D.n ins germanische Gebiet gedrungen sein. In griechischer Sage spielt der δράκων bekanntlich eine nicht unwesentliche Rolle: Kadmos erlegt den quellenhütenden D.n zu Theben, der als Sohn des Kriegsgottes Ares galt; Herakles tötet den Hesperidend.n, den Bruder des nemeischen Löwen; der Gott Apollo tötet zu Delphi den Pythond.n, über dessen Grab später der Dreifuß der weissagenden Pythia steht; Perseus befreit Andromeda aus der Gewalt des Untiers; dem Jason erwächst aus der Aussaat der D.nzähne ein Heer todesmutiger Krieger, und der D.ntöter Peleus, von dem Apollodor (III, 313) erzählt, legitimiert sich als Sieger durch den Besitz der D.nzähne in ähnlicher Weise, wie wir dies später bei den D.ntötern der germanischen und christlichen Heldensage beobachten werden [2]). Wir finden also das Motiv des D.nkampfes im griechischen Mythos häufig und mit typischen Zügen ausgestattet behandelt, und es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß hier orientalische Einflüsse bei der Ausbildung der betreffenden Mythen eine maßgebende Rolle gespielt haben: im babylonischen Mythos besiegt der Gott Marduk den D.n des Urchaos; von Marduk entlehnt später der assyrische Gott Anšar seine Rolle als D.nkämpfer. König Asurbanipal besiegt das Geschöpf der Tiamat, ein Kampf, der als Sieg über den D.n stilisiert und beim jährlichen Neujahrsfest in dramatischer Form mit dem König als Helden wiederholt wird [3]). Auch der babylonische Mythos kennt einen Kampf zwischen Göttern und D.n, bei dem sich die Götter eines Netzes als Waffe bedienen [4]). — Die Gestalt des griechischen D.n wurde dann seit Herodot durch die Fabeleien über den *draco volans*, eine Schleichenart, der Fledermausflügel angedichtet wurden, und die in Arabien auf wundersame Weise leben sollte [5]), bereichert [6]); wechselseitige Beeinflussungen mit dem D.nkampf, den die ägyptische Osirisreligion zwischen Horus und Typhon stattfinden läßt, sind zu vermuten [7]). — Daß auch Indien nach dem Rigveda [8]) einen Zweikampf zwischen Gott (Indra) und D.n kennt, bei dem der Gott Sieger bleibt [9]), mag hier angefügt sein; auf den persischen Achämenidenskulpturen pflegt der König als D.nkämpfer dargestellt zu werden [10]). Bekannt ist schließlich die große Rolle des D.n in China; der Besiedler Chinas Yü muß zunächst einen neunköpfigen D.n (= 9 Ströme) erschlagen, dann hilft ihm der geflügelte D. beim Siedlungswerk [11]); in D.nkampfsagen spielt das Motiv der vom D.nopfer zu befreienden Jungfrau eine Rolle [12]); Sonnen- und Mondfinsternisse werden als D.nkämpfe gedeutet [13]), und das Bild des D.n, aufs Hausdach gesetzt, hält schädigende Einflüsse fern [14]). Auch Japan hat in Susano seinen D.nkämpfer, dessen Schwert der Kaiser als Symbol seiner Macht führt [15]); hier spielt der D., den man sich in feuchten Tälern wohnend denkt, als Helfer beim Regenzauber eine bedeutende Rolle [16]). Wieweit und ob wir diese östlichen D.nsagen, besonders die D.nkampfmythen, mit Le Coq als Ausläufer hellenistischer Mythen ansehen dürfen, wage ich — so bestechend eine solche Annahme gerade für unsere Darstellung wäre — nicht zu entscheiden. Auch auf den religionspsychologischen Hintergrund der D.nkampfsagen, dessen bisherige Erklärungen (Erinnerung an urgeschichtliche Tiere oder lebende Echsenarten; Jahreszeitenmythos; Mondmythos; Entwicklung aus Hausschlange usw.) nicht befriedigen und für die wohl *eine* generelle Erklärung nie das Richtige treffen dürfte, gehe ich nicht ein, da es sich hier zunächst um die Entwicklung des deutschen D.n handelt, dessen historische Bedingtheit aufzuzeigen ist. Wesentlich für unsere Erkenntnis bleibt, daß das D.nbild, das die Griechen an die Römer weitergeben, und an dessen Entstehung die verschiedensten Strömungen mitgearbeitet haben, bereits in wichtigen Punkten fest ist: ein landverheerendes, menschenverschlingendes Untier, oft mit Fledermausflügeln ausgestattet, von entsetzlichem Aussehen [17]), das zu erlegen Helden zu besonderem Ruhme gereicht, um so mehr, wenn es gilt, Jungfrauen aus der (bevorstehenden) Gewalt des D.n zu retten.

Diese Motive übernimmt Rom und hält sie — z. B. durch die Fortführung des Herakles- und Apollokultes — fest, ohne daß sie hier so stark hervortreten wie in Griechenland. Doch bleibt das natur-

wissenschaftliche und ethnologische Interesse rege; Plinius z. B. beschäftigt sich von dieser Seite mit dem D.n [18]) und macht seine Leser mit der Fabel von dem zauberkräftigen D.nstein, den man im Schädel der D.n finden könne, bekannt, und Solinus wiederholt und ergänzt seine Angaben [19]). Wichtig scheint der Umstand, daß Phädrus von einem höhlenbewohnenden, goldhegenden D.n zu erzählen weiß, den ein grabender Fuchs entdeckt [20]); auch das Motiv des Schatzd.ns scheint also antiker Herkunft. — Von den Parthern übernehmen die Römer das D.nbild als Feldzeichen, wie es uns die Trajans- und Markussäule vorführen; sie folgen damit einem Brauche, der bei Indern, Persern, Parthern, Skythen und Dakern seit alters heimisch war. Und in dieser Gestalt, als Feldzeichen aus farbigem Stoff mit blitzenden Zähnen, das den Kohorten auf Stangen vorangetragen wurde [21]), werden die Germanen am ehesten und eindringlichsten mit dem Bild des antiken D.n vertraut geworden sein. Wenn die Sachsen nach Widukind bei ihrem Siege über die Thüringer an der Unstrut neben Löwen und Adlern auch D.n in ihren Fahnen führten, wenn nach Matthaeus von Westminster der Platz des altenglischen Königs inter draconem et standardum war, dann dürfen wir hier zweifellos römischen Einfluß feststellen, der für die Entstehung des germanisch-deutschen D.nbildes von wesentlicher Bedeutung zu sein scheint [22]).

[1]) Vgl. Falk-Torp *Norwegisch-dänisches etymologisches Wb.* 1 (1910), 151; Kluge *Wb.*[10] (1924), 100. Vulgarlat. *dracco* erklärt die obd. Nebenform *Tracke* (ahd. *traccho*). Etwa gleichzeitig entlehnt das Ags. sein *draca* (engl. *drake*). An. *dreki* ist selten. [2]) Vgl. Mähly *Die Schlange in Mythus und Cultus der klassischen Völker* (1867), ferner: Pauly-Wissowa 5, 1646 f.; Roscher *Lexikon* 1, 1, 1201; Berthold *Unverwundbarkeit* 49; Bachofen *Mutterrecht* Register s. v. D.nzähne; Pfister *Reliquienkult* 1, 287; Meyer *Aberglaube* 73; Panzer *Beitrag* 2, 341; Köhler *Kl. Schr.* 1, 399; Siecke *Götterattribute* 276; Küster *Schlange* (1913). [3]) Jeremias *Religgesch.* 34. 41. 44. 47. [4]) Ebd. 38. [5]) Herodot 2, 75. 76; 3, 107 ff.; Strabo 15, 703. [6]) Pauly-Wissowa 11, 2, 1964 ff. [7]) Dieterich *Kl. Schr.* 485. [8]) *Rigveda* 1, 32, 1—5. [9]) Jeremias *Religgesch.* 142; E. Siecke *Indras D.nkampf* (Programm Lessing-Gymnasium Berlin 1905). [10]) Jeremias *Religgesch.* 126. [11]) Ebd. 175. [12]) Liebrecht *Zur Volksk.* 72; Dennys *The Folk-Lore of China* 110. [13]) Jeremias *Religgesch.* 183. [14]) Seligmann *Blick* 2, 131. [15]) Jeremias *Religgesch.* 199; Liebrecht *Zur Volksk.* 72. [16]) Jeremias *Religgesch.* 202. [17]) Aelian *hist. an.* 11, 17 berichtet von einem δράκων ἱερὸς in Ägypten, dessen Anblick wahnsinnig macht. [18]) 37, 10. [19]) 30, 16. 17; Philostrats Held *Apollonius von Tyana* (3, 6 ff.) sieht in Indien viele D.n; die Bergd.n besitzen den D.nstein. Vgl. MschlesVk. 21 (1919), 9. [20]) 4, 19; vgl. Grimm *Myth.* 2[4], 575. [21]) Pauly-Wissowa 5, 2, 1634; Schrader *Reallex.*[2] 1, 279. [22]) Vgl. auch Simrock *Mythologie* 157; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 35; Lowers *Curiosities of Heraldry* S. 96. Schwarze D.n als Kriegszeichen der Nordwenden: Haupt *Lausitz* 1, 9. 13; 2, 11. Der schwarze D. Zinitra ist Attribut von Tschernebog.

II. Diese antiken Eindrücke wurden durch christlich-biblische verstärkt. Die ungemein eindrucksvolle Schilderung des D.nkampfes in der Apokalypse [23]), in der die Begriffe D., Schlange, Teufel und Satan gleichbedeutend nebeneinander gestellt werden [24]), und die im Erzengel Michael einen in seiner heroischen Wucht den antiken D.nkämpfern kongenialen [25]) Helden verherrlicht, hat dem christlichen Kult, seiner Kunst, Predigt und Legende immer erneute Anregungen gegeben. Es scheint mir auch nicht unwahrscheinlich, daß der Kampf des D.n gegen Maria [26]) auf die Ausgestaltung des D.nbildes befruchtend gewirkt hat; das Motiv des wasserspeienden D.n [27]) finde ich hier zuerst. Die Schilderung der Apokalypse korrespondiert mit Jesaja XXVII, 1, wo Leviathan als flüchtige und gewundene Schlange bezeichnet wird, die Gott einst erschlagen werde, und wo ein „D. im Meer", der dereinst erwürgt werden soll, erwähnt wird [28]); sie legt zudem durch ihre Gleichung D.-Schlange-Teufel die Erinnerung an die Paradiesesschlange [29]) nahe. Auch an anderen Stellen des A. T.s [30]) sprechen Septuaginta und Vulgata — und nach ihrem Vorgang auch Luther — von D.n; zu Unrecht, denn hebr. tânin, tâ ninim bezeichnet schlangenartige Land- und Wassertiere, die von unsern „D.n" recht verschieden sind [31]); immerhin wurden auch diese Stellen im Abendland auf den D.n gedeutet und trugen das Ihrige zur Entwicklung der D.nvorstellungen bei. Jesajas spricht, ähnlich wie Herodot und wohl unter den gleichen Voraussetzungen, wiederholt von Flügelschlangen [32]). Leviathan, dessen D.ngestalt die Apokalypse andeutet, wird im Buche Hiob [33]) eingehend geschildert: aus Mund und Nase fahren Flammen und Rauch heraus [34]), er ist unverwundbar, er rührt die Wasser der Seen auf, die Straße, die er zieht, leuchtet; sein Leib ist schuppenbedeckt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese breitausladende und höchst farbige und lebendige Schilderung Leviathans wesentliche Züge zur Gestaltung des D.n beigetragen hat; vornehmlich aber war es das apokryphe Buch Βὴλ καὶ δράκων, in dem Daniel den babylonischen D.n durch die Kuchen aus Pech, Fett und Haaren tötet, das die Phantasie des frühen Christentums anregte [35]); Babylon wurde zur sagenumwobenen D.nstadt, quam nunc serpentes ac bestiae inhabitant [36]); besonders im byzantinischen Kulturkreis wurde sie als Stätte heroischer D.nkämpfe und legendenhafter D.nfabeln berühmt [37]). — Die Bibel vermittelte also folgende Motive: D.nkampf, Gleichung D. = Teufel, Flügeld., Flammen und Rauch aus dem Rachen des D.n, Wasserspeien, Unverwundbarkeit, Schuppenkleid, Tötung des D.n durch eine ekle Speise.

[23]) 12, 7—17. [24]) v. 9: ὁ δράκων ὁ μέγας, ὁ ὄφις ὁ ἀρχαῖος, ὁ καλούμενος διάβολος καὶ ὁ σατανᾶς; vgl. auch v. 12! [25]) Daß der apokalyptische D.nkampf nach antiken Vorbildern gearbeitet ist, erscheint mir unzweifelhaft; da er jedoch selbständig gewirkt hat, ist diese Frage für die Darlegung des deutschen D.nbildes nebensächlich. [26]) v. 15, 16. [27]) 15: καὶ ἔβαλεν ὁ δράκων ἐκ τοῦ στόματος αὐτοῦ ὀπίσω τῆς γυναικὸς ὕδωρ ὡς ποταμόν, ἵνα αὐτὴν ποταμοφόρητον ποιήσῃ. Zum apokalyptischen D.n vgl. ferner: Gunkel *Märchen* 107; Lippert *Christentum* 139; Meyer *Germ. Myth.* 100; ZfVk. 3 (1893), 382. [28]) Vgl. Pfister *Reliquienkult* 1, 329 f. [29]) 1. Mose 3, 1 ff. [30]) Jeremias 9, 11; 10, 22; 49, 33; 51, 37; Nehemia 2, 13; Amos 9, 3. [31]) Vgl. Riehm *Handwb. des Biblischen Altertums* 1 (1884), 287; Meusel-Haack-Lehmann *Kirchliches Handlex.* 2 (1889), 243; Wetzer-Welte 3[2], 2013 f.; Gunkel *Märchen* 89. [32]) 14, 29; 30, 6; 27, 1. [33]) 40, 25—41, 26. [34]) Hierher und nicht aus Höllenvorstellungen wie Martin *Parzivalkommentar* zu Parz. 3, 137, 19 meint, stammt der Feueratem des D.n. [35]) Vgl. Wetzer-Welte 3[2], 2013 f.; Pfister *Reliquienkult* 1, 329 f.; Gunkel *Schöpfung und Chaos* (1895) S. 320 ff.; ZfVölkerpsychologie 1 (1860), 412 ff.; Studien zur semitischen Religionsgeschichte 1 (1876), 255—292; W. Baudissin bei Hauck *Realencyklopädie* 5, 3 ff. [36]) So das Itinerarium Bernardi, um 870; abgedruckt bei Tobler *Descriptiones terrae sanctae* (1874), 94. [37]) Vgl. A. Wesselofsky *Die Sage vom babylonischen Reich* im Arch. f. slaw. Phil. 2, 133 ff. 308 ff.; ferner: Ders. *Der D. zu Babylonien.* Ebd. 8, 326 ff.

III. Damit scheinen zahlreiche wesentliche Merkmale des deutschen D.n ihre historische Erklärung gefunden zu haben; ihre Herkunft aus der Welt der Antike und der Bibel ist zu offensichtlich, zu naheliegend zudem, als daß man die Gesamtheit des deutschen D.nbildes als germanisch ansehen dürfte. Die zweifellos fremden Züge seien hier noch einmal in ihren deutschen Erscheinungsformen zusammengestellt:

1. Gleichung D. = Teufel (biblisch, vgl. Abschnitt II). Sie beherrscht die ganze christliche Zeit Deutschlands, und wo wir etwa in Konzilsbeschlüssen [38]) oder Heiligenleben [39]) von dracones hören, wird stets der Satan, das Prinzip des Bösen, der Widersacher Christi, nicht etwa ein (gar germanisches!) dämonenhaftes Untier gemeint sein. Unter diesem Eindruck steht auch, was die Naturbeschreibungen des Mittelalters, was Konrad v. Megenberg [40]), Vincentius Bellovacensis [41]) u. a. über den D.n zu sagen haben; man vergleiche z. B. die Ausführungen in Hildegards Physica [42]): Draco hominem fortissime odit atque velut quandam naturam et diabolicas artes in se habet; unde cum interdum flatum suum emittit, aerei spiritus de emissione flatus illius aerem interdum commovent. Wenn im Mhd. der Teufel slange, hellewurm, helletracke, lintwurm [43]), der D. tievels bote, tievels trût [44]) genannt wird, hat dies hier seinen Grund. Auch Luther stellt die Begriffe Teufel, Schlange, D. gleichwertig

nebeneinander [45]), und in katholisch-kirchlicher Symbolik gilt der D. bis heutigentages als Attribut des Teufels, ja als Teufel selbst, weshalb denn auch bei Prozessionen oft ein D.nbild hinter dem Prozessionskreuz getragen wird [46]). Die Berührung und Verselbigung von D. und Teufel, die wir in heutiger Volkssage und im Märchen so oft beobachten, und von der noch zu reden sein wird, bildet das letzte Glied in dieser Entwicklungskette.

[38]) Z. B. *Concilium Moguntinense* vom 9. 6. 813: MG. Leg. 3, Tom. 2, 1, 259. [39]) Z. B. *Vita sanctae Mathildis B.* 14: MG. SSMerov. 2, 500. [40]) S. 268 ff. [41]) 20, 29; 1, 1476. [42]) MCXCVII, 1339; abgedruckt bei Franz *Benediktionen* 1, 308. [43]) Grimm *Mythol.* 2, 833 f.; 3, 295. [44]) Ebd. 3, 199. [45]) Klingner *Luther* 25 f. [46]) Franz *Benediktionen* 1, 161.308. Auch die Untierplastiken an Kirchen (z. B. an der Schottenkirche in Regensburg) werden wohl hier ihre Deutung finden.

2. D.nkampf. a) Heroisch-ritterliche Gestaltung. Wie in griechischer, so gehört auch in germanischer Sage der Kampf mit dem D.n und seine Besiegung zu den typisch heroischen Taten der Heldenzeit: Beowulf krönt sein Heldenleben mit der Erlegung des Flugd.n, des nihtsceaða („Nachtschädling") und lyftsceaða („Luftschädling") [47]); Siegfried [48]), Dietrich von Bern [49]), Ragnar Loðbrók [50]), in ritterlicher Zeit Wigalois [51]), Tristan, Frohto und Fridler [52]) sind z. B. D.nbesieger, und nach der Wilkinasage [53]) trägt Wittich auf Helm und Sattel, Waffenrock und Fahne das D.nbild als Symbol seines Mutes und seiner Ritterkraft. Manche dieser Sagen wurden lokalisiert, so Siegfrieds D.nkampf in Böhmen [54]) und bei Dürkheim [55]), oder Sintram und Baltram (Guntram, Waltram), ursprünglich der Dietrichsage angehörend (sie werden von Dietrich nach Wilkinas. 105 aus D.nnot befreit), in der Schweiz [56]) und in Bayern [57]), wobei meist die Sache so dargestellt wird, daß der eine der beiden Brüder den andern aus höchster Not, ja sogar aus dem Rachen oder gar dem Bauche des D.n befreit. Auf dieser Grundlage entstehen dann Lokalsagen mit unbekannten [58]) oder gar unbenannten [59]) ritterlichen D.nkämpfern als Helden, fast ausnahmslos in Oberdeutschland erzählt, und nach dem Muster solcher Lokalsagen ist die Schweizer Winkelriedsage [60]) gebildet. Diese Lokalsagen knüpfen häufig an Krokodilhäute, die von Kreuzfahrern oder Handelsleuten als Curiosa Kirchen, Rathäusern oder hochgestellten Persönlichkeiten gestiftet wurden, an [61]), wie denn überhaupt gerade die Kreuzzüge den D.nglauben neubelebt haben (Bekanntschaft mit orientalischen D.nsagen, phantastische Erhöhung selbstgeschauter Tiere wie Krokodile, Flugeidechsen usw.) [62]).

b) Christlich-legendäre Gestaltung. Zu diesen zweifellos nach antikem Vorbild gestalteten ritterlichen D.nkämpfen kommen nun motivbereichernd und zahlreiche Wechselbeeinflussungen auslösend die christlichen D.nkampflegenden, die an die Apokalypse angelehnt sind und jedenfalls zunächst den Kampf des Heiligen mit dem Bösen symbolisieren sollen, in ihrer Formung jedoch zahlreiche Züge von den ritterlichen D.nkämpfen entlehnen. Der Erzengel Michael spielt unter ihnen nicht die bedeutende Rolle, die wir von ihm als Anreger erwarten sollten [63]); er ist überwuchert und verdrängt durch Lokalheilige und Lieblingspatrone, unter denen der hl. Georg an erster Stelle steht. Der D.nkampf Georgs ist eine literarische Neubildung des 11. Jhs., gearbeitet nach dem Vorbild anderer altchristlicher D.ntöter wie Konstantin, Theodor und Demetrius, deren Taten formelhaft von griechischen Hagiographen auf den Großmärtyrer Georg übertragen wurden und vom byzantinischen Kulturkreis, in dessen Kunst sie seit dem 12. Jh. dargestellt werden, sich nach Mitteleuropa verbreiteten (deutsche Wandfresken mit Georgs D.nkampf seit dem 13. Jh.). So wird aus dem geistlichen Bekämpfer des Heidentums, dessen Angriff auf Apollo (der den D.n Python erschlug!) Diokletian mit seiner Enthauptung sühnte, der ritterliche D.nkämpfer, den die Legenda aurea und auf ihr fußend Reinbot v. Durne und das Nürnberger Passional populär ma-

chen [64]). Georgskapellen und -bilder erzeugen üppig wuchernde Lokallegenden, so besonders in der Umgegend von Tübingen (Wurmlingen) [65]), in der Lausitz (Zilmsdorf) [66]), Thüringen (bei Paulinzelle) [67]), Voigtland (Syrau) [68]), Franken (Langenzenn [69]), Volkach [70]), Marktbreit) [71]), im Sarganserland [72]) usw. [73]). In der Schweiz vertritt der hl. Beatus, dessen Einsiedlerhöhle oberhalb des Thunersees lag, die Rolle des D.nkämpfers; er hat freilich das Ungetüm nicht durch Körper-, sondern durch Geisteskraft, durch Gebet und Bekreuzigung, erlegt [74]). Bei Füssen hat S. Mangold den D.n, der ihm den Weg versperrte, besiegt [75]). An andern Orten werden als D.nkämpfer verehrt: der hl. Adelphus, Bischof von Metz (um 400, späte Legende, die Wimpheling 1506 edierte) [76]), Bischof Lupus von Sens (gest. 623) [77]), der Allgäuapostel Magnus (8. Jh.) [78]), Bischof Narziß von Gerona (gemartert 306, von Ulrich Apt mit D.n gemalt) [79]), die hl. Godehard [80]), Servan [81]), Nikolaus, Prokop [82]), Clemens; in Frankreich (bes. breton. Fischerküste): Urgin, Armel, Romain [83]). Sie alle erlegen den D.n, dessen symbolische Bedeutung die meisten Legenden verdunkeln, teils durch Gebet, teils im wirklichen Kampf, und sie finden in der heiligen Margarethe, deren Legende spät nach der Georgs gebildet wurde, ein weibliches Gegenstück [84]). Erwähnt sei hier auch noch der ritterlich-heiligmäßige D.nkämpfer Gozon, dessen Heldentat Schiller in seiner bekannten Ballade nach Bosios Johannitergeschichte (Rom 1594) verherrlichte [85]), wie auch die Tatsache, daß auch Christus in der Legende als D.ntöter erscheint; er wird einst den d.nförmigen Antichrist in Lydda, wo St. Georg begraben liegt, erschlagen [86]). Daß in protestantischer Zeit vielfach St. Georgsbilder auf Christus, der „der Schlange den Kopf zertritt", ausgedeutet wurden [87]), erhält in diesem Zusammenhang eine erhöhte Bedeutung [88]).

c) Bürgerlich-bäuerliche Gestaltung. In bürgerlicher oder bäuerlicher Umgebung ändern diese D.nkampfgeschichten notwendigerweise ihr Gesicht. Man hebt entweder den Sieger ins Übermenschliche und läßt ihn etwa ein Riese sein [89]), oder man paßt ihn der eigenen Atmosphäre an und vergröbert damit naturgemäß auch die Kampfmethoden. Ein Husar als D.ntöter [90]) hat noch einige Ähnlichkeit mit dem Ritter, aber ein beilbewaffneter Bauer [91]), ein Kuhhirt mit derbem Knotenstock [92]) oder gar mit Steinen als einziger Waffe [93]), Bürger, die das Untier nur mit Hilfe eines Spiegels [94]), eines Schlaftrunkes [95]) besiegen können, und Bauern, die es im Rauch eines zu diesem Zwecke angelegten Feuers ersticken [96]), solche D.nkämpfer lassen ihre heroische Abkunft kaum noch erkennen. Es sind in dieser Umgebung nicht mehr die Kampfmethode, der Mut und die heldische Haltung, die interessieren, sondern lediglich die Tatsache, daß das scheußliche Untier irgendwie unschädlich gemacht wird; was Wunders, wenn darüber Kämpfer und Kampfart so stark in den Hintergrund treten, daß sie zuweilen gar nicht erwähnt werden [97]), oder daß — in anderen Fällen — der Ausgang des D.nkampfes für den Sieger tragisch endet [98]). Häufig wird berichtet, daß Venediger D.nkämpfe bestehen [99]); wie bei anderen Dämonenkämpfen werden geweihte Kugeln zur Erlegung des D.n empfohlen [100]). Statt des menschlichen Streiters erscheint in der schweizerischen D.nkampfsage zuweilen ein (weißer) Stier, der den D.n tötet, aber dann selbst seinen Wunden erliegt [101]). Das erinnert an den D.nkampf, von dem uns Saxo [102]) erzählt, bei dem der Held in eine Ochsenhaut gewandet erscheint. — Das Motiv der D.ntötung durch eine ekle Speise erscheint, wie wir sahen, bereits in der Bibel; im bäuerlichen D.nkampf sind es ein vergiftetes Kalb [103]), ungelöschter Kalk, in eine Kalbshaut eingenäht [104]), oder ein totes Schaf, in dessen Bauch man spitze Widerhaken verbirgt [105]), die den Tod des D.n herbeiführen. Auch diese Art des D.nsieges scheint bürgerlich-bäuerischer Herkunft und stellt sich also neben die anderen, oben aufgeführten Arten unheldischer D.nbekämpfung.

d) Gestaltung im Märchen. Das Märchen [106]) formt all die Motive, die

wir bisher betrachtet haben, seinem Stil gemäß um und gestaltet den D.nkampf, bei dem es entweder gilt, eine Jungfrau aus der Gewalt des Untiers zu befreien [107]) (wobei der keusche Werber [108]) sich meist nach der Tat einem betrügerischen Widersacher gegenüber durch einen unwiderlegbaren Beweis seines Sieges, D.nzunge, -zähne usw., legitimieren muß), oder einen verwünschten D.n zu entzaubern [109]), zur heldischen Freiertat um. So stellen sich diese Märchentypen, deren genauere Beschreibung nicht hierher gehört [110]), nach Herkunft, Alter und Motiven gleichberechtigt neben die besprochenen D.nkampfsagen.

e) Mimische Gestaltung. Der Gedanke, den in Sage, Legende und Märchen verherrlichten D.nkampf mimisch darzustellen, lag nicht fern. Der Ludus draconis, den eine Magdeburger Urkunde von 1416 verbietet [111]), gehört zweifellos hierher, stellt jedoch nicht die älteste Nachricht über eine mimische D.nkampfdarstellung dar. Diese begegnet uns vielmehr auf romanischem Gebiet zuerst: in Tarascon, das seinen Namen von dem scheußlichen D.n (tarasque) herleitet, den hier die hl. Martha mit ihrem Gürtel getötet haben soll, wird seit dem hohen Mittelalter ein D.nfest begangen, bei dem ein maschinell bewegbarer Holzd. herumgetragen wird [112]); in Wasmes (Belgien) und Mons, wo alljährlich zu Ehren des D.nkämpfers Gilles de Chin, der 1133 mit Hilfe der Madonna siegte, eine Prozession gefeiert wird, bei der nicht nur auf Fahnen der D.nkampf abgebildet ist, sondern bei der auch auf dem Markte ein Kampf mit einem Papierd.n stattfindet, dessen Erlegung das Ende der offiziellen Feier bildet [113]); ehemals auch in andern Städten wie Brüssel und Namur, wo inzwischen der Brauch ausgestorben ist [114]). In Metz wurde bis 1769 am 23. oder 25. April zu Ehren des bischöflichen D.ntöters Clemens ein D.nfest begangen, bei dem der Maire von Woippy das Bild des D.n Graouilli (= Greuel), das mit beweglichen Kinnladen ausgestattet war, dreimal in Prozession durch die Stadt zu tragen hatte; jeder Bäcker, an dessen Laden der Zug vorbeikam, mußte dem Graouilli ein Brötchen oder einen Kuchen auf die Stachelzunge spießen. Eine Parlamentsakte hob 1769 diesen Umzug auf [115]). Beim Münchener Metzgersprung und Schäfflertanz wird der Pestd., der sich bei „Gretel in der Butten" in der Hölle befindet, durch Gesang und Spiel vertrieben [116]). Besonders ausgebildet ist der „D.nstich" in Furth (Oberpfalz), der am Sonntag nach Fronleichnam gefeiert wird, er gilt wieder als Erinnerung an eine Pestzeit. Als Personen treten auf: eine Königstochter mit ihrer „Nachtreterin", ein gewappneter Ritter zu Fuß mit seinen Knappen, schließlich ein hölzerner D., der von zwei Burschen dirigiert wird. Ein Dialog zwischen Ritter und Königstochter leitet den Auftritt ein: sie schildert ihre Not in Erwartung des D.n, dem sie geopfert werden soll, er gelobt ihr zu helfen und wagt trotz ihrer Bitten, sich zu retten, den Kampf. Der D. stürmt auf ihn zu, er erlegt ihn mit einem Stoß in den Rachen, wobei er eine blutgefüllte Ochsenblase zu treffen hat, die dem Kampf nicht nur eine erhöhte Realität gibt, sondern deren Inhalt auch (wovon noch genauer zu reden sein wird) zu Fruchtbarkeitszauber benutzt wird. Die Prinzessin belohnt ihn nach dem Siege mit einem Ehrenkranz und verheißt ihm Hand und Reich [117]). Einzelne Motive dieses D.nkampfspieles, das übrigens auch ehedem in England (mit St. Georg, Robin Hood, Sir Bevis als Helden) bekannt war [118]), sind in andere Spiele, z. B. ins Schwertfechterspiel [119]), eingedrungen; daraus den Schluß zu ziehen, daß wir es hier mit einem kultischen Drama der arischen Urzeit zu tun haben [120]), schießt weit über das Ziel hinaus: Keimzelle des Spieles sind Legende und (antike) Sage, und wo, wie z. B. in Fürth, magisch-kultische Gebräuche sich anknüpfen (Fruchtbarkeitsriten), sind sie sekundär [121]).

47) Hoops *Reallex.* 1, 246 ff. (mit Literatur); Grimm *Mythol.* 2, 573; Mannhardt *Germ. Mythen* 207; Strackerjan 1, 503 Nr. 258; Lawrence *The dragon and his lair in Beowulf.* In: Publications of the Modern Language Association of America 33 Nr. 4. 48) Panzer *Sigfrid* 379: Hocker *Volksglauben* 227. 49) Jiriczek *Heldensagen* 1, 222 ff.; eine Skulptur der Freisinger Säule deutet K. Borinski (S.B. der Münchener Akademie vom 7. 5. 1921) als D.nkampf Dietrichs. 50) Hierüber ausführlich Liebrecht *Zur Volksk.* 29 f. 67 ff.; Simrock *Mythologie* 357. 51) Bolte-Polivka 1, 547 ff. 52) Saxo Gramm. 2, 20; 6, 99 ff.; Mannhardt *German. Mythen* 221 [2]; Rochholz *Sagen* 2, 13. 53) Kap. 33, 156; vgl. W. Grimm in ZfdA. 2, 249 = Panzer *Beitrag* 1, 337 f. 54) Panzer *Beitrag* 1, 110. 55) Ebd. 1, 205 f. 56) Singer *Schweizer Märchen* 2, 159 ff.; Losch *Balder* 15; Simrock *Mythologie* 306; Golther *Mythologie* 385 [1]; Herzog *Schweizersagen* 1, 52; Kohlrusch *Sagen* 3 f.; Wagner *Historia natur. Helvet. curiosa* 246; Volkskalender 1845 (Solothurn), 34 f.; Rochholz *Sagen* 2, 7 ff. (mit Literatur); Grimm *Sagen* 167 Nr. 220. Über plastische Darstellungen der Sintramsage vgl. Jung *German. Götter u. Helden in christl. Zeit* (1922), 92 ff.; G. Weise *Studien über Denkmäler roman. Plastik am Oberrhein*, in: Monatshefte f. Kunstwissenschaft 1920, Heft 1 (Bogenfelder in Altenstadt, Straubing, Andlau). 57) Sepp *Altbayer. Sagenschatz* 116 f. Nr. 36. 58) Ein Ritter Heymo: Panzer *Beitrag* 2, 63. 59) Unbenannter Ritter als D.ntöter; Meier *Schwaben* 1, 210 f. (Ammertal). 60) Rochholz *Sagen* 2, 10 ff.; Grimm *Sagen* 166 Nr. 218; Kohlrusch *Sagen* 223 ff. Lütolf *Sagen* 312 f.; Grimmelshausen *Ewigw. Kal.* 216, Spalte 2 = Amersbach *Grimmelshausen* 2, 79. 61) Kühnau *Sagen* 2, 401 f.: die Brunner Lindwurmhaut: Kuhn *Märkische Sagen* 189 f.: Lindwurmknochen an einer Kette in der Straußberger Kapelle; Pfister *Reliquienkult* 1, 325. 62) Vgl. Lippert *Christentum* 691. 63) Doch vgl. Bächtold *Stretlinger Chronik* 56 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 340; Simrock *Mythologie* 229 wittert Odin hinter den heiligen D.nkämpfern. 64) Aufhauser *Das D.nwunder des hl. Georg*, in: Byzantin. Archiv, Heft 5; Künstle *Ikonographie der Heiligen* (1926), 263 ff; Albers *Jahr* 195 ff. Aus byzantinischem Volksglauben stammt auch der bulgarische D.nglaube: Buschan *Europa* (1926), 112. 65) Jung *German. Götter und Helden in christl. Zeit* 92 ff. 189 ff.; E. Krause *Die Trojaburgen Nordeuropas* 208; Uhland in Germania 1, 304 ff.; Birlinger *Volkst.* 1, 105; Meier *Schwaben* 1, 211 f. (1, 212. 213 weitere Georgslegenden aus Schwaben). 66) Haupt *Lausitz* 1, 74. 67) Bechstein *Thüringen* 2, 219 f. 68) Köhler *Voigtland* 633 f. 69) Panzer *Beitrag* 1, 157. 70) Ebd. 1, 164 f.; Wallfahrt nach Volkach: Ebd. 1, 359. 71) Ebd. 1, 165. 72) Manz *Sargans* 90. 73) Vgl. weiterhin: Wolf *Beitr.* 1, 131; Bartsch *Mecklenburg* 1, 39 ff.; Sepp *Altbayer. Sagenschatz* 112 Nr. 36; Heyl *Tirol* 733 Nr. 50. 74) Vernaleken *Alpensagen* 262; Gelpke *Sagengeschichte* 8; Buchmüller *Beatenberg* 27. 75) Panzer *Beitrag* 1, 64; 2, 77; Heyl *Tirol* 11 Nr. 1; Goldast *Script. rer. Germ.* 1, 202: „... jacebat ibi in uno loco angusto draco magnus, qui non permittebat ullum hominem per illam viam transire, neque equum ..." 76) Künstle *Ikonographie der Heiligen* (1926), 30 f. 77) Ebd. S. 419. 78) Ebd. S. 420. 79) Ebd. S. 456. 80) Schambach-Müller 65. 342. 81) Mannhardt *German. Mythen* 61. 82) Lippert *Christentum* 500 ff.; Sepp *Altbayer. Sagenschatz* 112 ff. Nr. 36. 83) Sébillot *Folk-Lore* 1, 196. 399. 468 ff.; 2, 444. 122, 127. 84) Ebd. 3, 298 f.; Künstle *Ikonographie der Heiligen* 421. 85) Vgl. Rochholz *Sagen* 2, 13. 86) Pfister *Reliquienkult* 1, 329 f. 87) Haupt *Lausitz* 1, 74. 88) Vgl. zum ganzen Abschnitt noch: R. Reitzenstein *Himmelswanderung und D.nkampf in der alchemistischen und frühchristlichen Literatur* (1916). 89) z. B. Heyl *Tirol* 485 Nr. 51; Köhler *Voigtland* 557 f. 90) Knoop *Hinterpommern* 64 ff. 91) Rochholz *Sagen* 2, 2. 92) Bartsch *Mecklenburg* 1, 40; glühendes Eisen in D.nkehle gestoßen: Panzer *Beitrag* 1, 128. 93) Vernaleken *Alpensagen* 262 (für das Jahr 1696 zeitlich festgelegt). 94) Birlinger *Volkst.* 1, 106. 95) In Brügge: Wolf *Niederl. Sagen* Nr. 88 = Rochholz *Sagen* 2, 2. 96) Knoop *Hinterpommern* 116; Bartsch *Mecklenburg* 1, 41. 97) „Wer dieses getan, konnte ich nicht erfahren": Birlinger *Volkst.* 1, 107. 98) Bechstein *Thüringen* 2, 62 f.; Grimm *Sagen* 166 Nr. 218. 99) Kuoni *St. Galler Sagen* 94; Vonbun *Sagen* 19 Nr. 21; Ders. *Beiträge* 118 f. 100) Alpenburg *Tirol* 99. 101) ZfVk. 7 (1897), 450; Rochholz *Sagen* 2, 1; ders. *Naturmythen* 189. 102) Vgl. Anm. 52. 103) Bartsch *Mecklenburg* 2, 476 f.; Panzer *Beitrag* 1, 27 (aus Murnau). 104) Sepp *Altbayer. Sagenschatz* 113 f. Nr. 36; Kühnau *Sagen* 2, 402 ff. 400 ff. 389; Heyl *Tirol* 488 Nr. 52; Ranke *Volkssagen* 206; Rochholz *Naturmythen* 192. 105) Kühnau *Sagen* 2, 398 ff. 106) Vgl. Bolte-Polívka 1, 547 ff.; A. Olrik in: Danske Studier 1904, 19 ff. 30 ff.; SAVk. 2, 169; Wolf *Beitr.* 2, 446; Köhler *Kl. Schr.* 1, 303 ff.; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 138 (psychoanalytische Deutung); Singer *Schweizer Märchen* 2, 159 ff.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 84. 107) z. B. ZfdMyth. 2, 384 f.; Panzer *Beitrag* 1, 194; 1, 191 f.; 2, 93 f. 97 f.; Meier *Schwaben* 1, 213 ff.; Schell *Bergische Sagen* 501 Nr. 15; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 277. 283 f.; Rochholz *Naturmythen* 204 f. Meiche *Sagen* 395; Wolf *Beitr.* 2, 446 f.; Sklarek *Märchen* 291; SAVk. 1, 71 ff; Mélusine 3 Nr. 13. 17; Daucourt *Légendes* 10 ff.; Bolte-Polivka 2, 307; Niderberger *Unterwalden* 1, 79; Knoop *Posener Märchen* 21. 108) z. B. Niderberger *Unterwalden* 1, 79. 109) Lütolf *Sagen* 315 f.; Rochholz *Sagen* 2, 3; Kühnau *Sagen* 1,

258 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 224 ff.; Jecklin *Volkstümliches* 332 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 196. [110]) Vgl. den Artikel D. im Handwörterbuch des deutschen Märchens. [111]) E. Krause *Die Trojaburgen Nordeuropas* (1893), 85 ff. [112]) Albers *Das Jahr* 197. 226; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 220; Nork *Festkalender* 2, 952. [113]) Reiffenberg *Gilles de Chin* S. XLV—LXVI; Bergmann *Les Gètes* 253 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 70; Albers *Das Jahr* 197. [114]) Liebrecht *Zur Volksk.* 70. [115]) Albers *Das Jahr* 226. 198; Liebrecht *Zur Volksk.* 70; Rochholz *Naturmythen* 192 f. [116]) Simrock *Mythologie* 582. 613; Albers *Das Jahr* 123. [117]) Krause *Die Trojaburgen Nordeuropas* 85 ff.; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 220; Frazer 1, 2, 163 f.; Panzer *Beitrag* 1, 359. 107 ff. (Text des Spiels); 2, 550; Rochholz *Naturmythen* 192; ders. *Glaube* 1, 53; Sepp *Altbayer. Sagenschatz* 116 Nr. 36; Sepp *Religion* 76 ff. [118]) Krause *Die Trojaburgen Nordeuropas* 85 ff. [119]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 123. 131. 135. 137. [120]) L. v. Schröder *Rigveda* 153 f. [121]) Zum D.nkampfspiel vgl. ferner: Meyer *German. Mythologie* 99; Quitzmann *Baiwaren* 147 f.

3. D.nstein. Die Kunde vom D.nstein kommt zweifellos aus der Antike; auch dort wird er fast regelmäßig mit Indien in Beziehung gesetzt [122]), eine formelhafte Gleichung, die in deutschen prinzipiellen Erörterungen über den D.nstein regelmäßig auftaucht und die also ebenfalls zu dem von der Antike übernommenen Motivschatz gehört: der D.nstein (Dracontias, Dracontites) kommt besonders bei indischen D.n vor. Dieser Stein ist entweder das Auge des D.n, dann glänzt er als prächtiger Edelstein, z. B. als Karfunkel [123]), und der D. legt ihn beim Baden vorsichtigerweise ab [124]), oder er befindet sich im D.nhirn (wie bei Plinius) [125]) und muß dem D.n bei lebendigem Leibe herausgeschnitten werden, weil er sonst verschwindet [126]), oder endlich der D. läßt ihn beim Überlandflug von sich fallen, umgeben von einer Masse „alls ein gestocket oder gerunnen bluott, glych einer sultz" [127]). Dieser Stein nun, als rund, sehr hart, von verschiedener Färbung und neun Unzen schwer geschildert [128]), hat wundersame Zauberkräfte in sich: er heilt, bestreicht man die Beule mit ihm oder bindet ihn darauf, die Pest [129]), er vermehrt hecktalerartig den Geldvorrat [130]), ist gut gegen Ruhr und Blutfluß [131]); schon Alexander der Große soll ihn als Heilstein, Karl der Große dagegen zum Liebeszauber benutzt haben [132]). Zweifellos vermischt sich hier der Glaube an Zaubersteine [133]) mit dem D.nglauben [134]), mit dem er zunächst nichts zu tun hat. Besonders in der Schweiz spielt der D.nsteinglaube eine wesentliche Rolle; aus Nieder- oder Mitteldeutschland ist er nicht belegt.

[122]) Vgl. Anm. 19 u. Sp. 2, 408 f. [123]) Kohlrusch *Schweizer Sagen* 6; Lütolf *Sagen* 322; Niderberger *Unterwalden* 1, 91; Stöber *Aberglaube* 3. [124]) Cérésole 155. [125]) So bei Lonicerus, abgedruckt bei Birlinger *Volkst.* 1, 105 = Hovorka-Kronfeld 1, 103 f. [126]) Ebd. [127]) Rochholz *Naturmythen* 189 (Rigi-Pilatusd.); Zahler *Simmenthal* 83; Cysat 52; [128]) In Luzern: Vernaleken *Alpensagen* 263. Ähnlich Cysat 52 f. [129]) Vernaleken *Alpensagen* 263; Kohlrusch *Sagen* 171; Zahler *Simmenthal* 83²; Stoll *Suggestion* 415; Rochholz *Naturmythen* 189. [130]) Cysat 53. [131]) Rochholz *Naturmythen* 189. [132]) Ebd. 201; Pauls *Ring der Fastrada* 43. [133]) Vgl. den Artikel Schlangenstein. [134]) Vgl. ferner: Liebrecht *Gervasius* 172 (indische und französische Belege); Pauls *Ring der Fastrada* 43; Lütolf *Sagen* 322 ff.; Niderberger *Unterwalden* 1, 89; Grimm *Myth.* 3, 362.

4. D. als Naturdämon. a) Sehr häufig wird im historischen wie heutigen Volksglauben der D. mit Naturereignissen in nahe Beziehung gesetzt, ohne daß es uns doch erlaubt wäre, in jedem Falle einen germanischen Naturmythos als Keimzelle anzunehmen [135]). Bereits die antike Meteorologie benutzte das Bild des D.n (in seiner Eigenschaft als Verschlinger) als Symbol für die äußerste Finsternis [136]); aus dieser Vorstellung erklären sich die Bezeichnungen „D.nkopf" und „D.nschwanz" für die Punkte der Ekliptik, an denen sie von der Mondbahn geschnitten wird, und bei denen der Mond bei Sonnen- oder Mondfinsternissen stehen muß [137]). Es beruht zweifellos auf diesen Anschauungen, wenn der magyarische Volksglaube einen D.n kennt, der (bei Sonnen- oder Mondfinsternissen) die Gestirne aufzehrt, um sie sodann wieder auszuspeien [138]), oder wenn in der gleichen Gegend von einem siebenköpfigen feuer-

speienden D.n erzählt wird, der die Sterne verschlingt [139]). — Etwas anderes bedeutet es, wenn man im Kometen (Meteor) einen D.n sehen will [140]): hier hat die feurige Gestalt des D.n, deren biblische Anfänge wir schon besprochen haben, und von der noch zu reden sein wird, den Vergleichspunkt hergegeben, d. h. der Komet (Meteor) als D. ist sekundär, nicht primär, und die Entwicklungslinie läuft: D. — Feurige Gestalt — daher Komet als D. gesehen und nicht etwa umgekehrt: Komet = D., also feurige Gestalt des D.n, wie meist behauptet wird. Ein interessantes Beispiel für Motivverschlingung bietet ein Volksglaube, der in den Vogesen rege ist: beim Anblick eines Kometen rufe man: „Paris! Metz! Toul!", dann erscheint ein D. und bringt einen großen Diamant [141]). Hier vereint sich der D. als Feuererscheinung (Kometengestalt!) mit dem Schatzbringer und Steinträger zu einem neuen Ganzen.

b) Der D. als Sturm- und Gewittererscheinung ist (wenigstens in Mitteleuropa) ebenfalls nicht als primärer Naturmythos zu deuten, sondern beruht auf kirchlich-biblischer Anschauung, nach der alle Gewitter auf den Einfluß des Höllend.n zurückgehen: daher die Formung zahlreicher Unwetter- und Gewittergebete, daher auch z. B. die Tatsache, daß die hl. Margarethe, die D.nbesiegerin, in Tirol zur Wetterfrau wird [142]) — nicht etwa als Nachfolgerin irgendeiner heidnischen Lokaldämonin, sondern eben in ihrer Eigenschaft als D.nstreiterin. Nach magyarischem Volksglauben reitet der Sturmwind auf einem D.n [143]), die Niederbretonen sehen bei Sturmwind dragons de vent [144]). In der Schweiz, in der D.nsagen überhaupt sehr zahlreich sind, wird der D. zum Gewitter und Hagelschlag in enge Beziehung gesetzt [145]), meist in der Form, daß der D., ehe das Gewitter losbricht, sich zeigt [146]): schon dieser Umstand macht es unmöglich, ihn als Personifikation des Gewitters aufzufassen. Er ist vielmehr der Erreger des Unwetters, der böse Feind, der Teufel, der seine höllischen Künste spielen lassen wird: damit ist seine Herkunft aus Bibel und kirchlicher Symbolik klar genug erwiesen.

c) Als Bach- und Seedämon, als der der D. wiederum vornehmlich in der Schweiz, jedoch auch in Schwaben [147]), Bayern [148]), dem Elsaß [149]), in Hinterpommern [150]), der Lausitz [151]) und an der französischen Küste [152]) erscheint, begegnet uns der D. (= Leviathan) zuerst im Buche Hiob [153]): „Er macht, daß der tiefe See siedet wie ein Topf, und rührt ihn ineinander, wie man eine Salbe menget", und in der Apokalypse, wo er als Wasserspeier auftritt, der Maria ersäufen will [154]). Gervasius kennt einen Wassergeist dracus, der Kinder und Erwachsene raubt und Menschen auflauert, um sie zu ertränken [155]). Die hl. Margarethe, die aus gleichen Ursachen zur Wetterfrau geworden war, wird durch ihr D.nattribut zur Schutzpatronin gegen wütende Gewässer [156]), wie denn der D. überhaupt allgemein als Ursache von Überschwemmungen angesehen wird [157]). Daß es sich nicht um eine Schweizer Lokalsage handelt, wenn in zahlreichen Seen und Gießbächen D.n wohnend gedacht werden und man bei Überschwemmungen sagt: „Der D. ist ausgefahren (ausgeflogen) [158])!", beweist am besten die Tatsache, daß der älteste Beleg die Sage nach Rom verlegt: dort soll sich bei der Überschwemmung des Jahres 590 nach der Erzählung des Paulus Diaconus [159]) im Tiber ein unförmiger D. gezeigt haben, den Gregor von Tours [160]) „so dick wie einen Balken" sein läßt. Gegen Ende des 15. Jhs. wird diese Sage dann nach Luzern übertragen: am 26. Mai 1499 sei ein riesiger D. aus dem See die Reuß hinuntergeschwommen, den viele Menschen gesehen hätten. Zwei Chroniken, Petermann Etterlin und Schradin in seiner Reimchronik vom Schwabenkrieg, schildern den Vorgang; dieser mit folgenden Versen:

vff den xxj tag meyen ist beschechen
zu Lutzern, hat man ein seltsam ding gesehen,
ein wurm, sin hals ward geacht zwei klaffter lang,
sich vß dem sew durch die Rüßbrugk schwang.
Sin houpt mit breiten oren, gestalt eins kalb,
vnd die grosse des libß allenthalb

ouch einem kalb ze glichen vnd ze schetzen.
daby hab ich die welt horen schwetzen,
des wurms lengy sy by xj klaffter gewesen.

Wie berühmt dieses Ereignis wurde, zeigt die Tatsache, daß ihrer auch Grimmelshausen im Ewigwährenden Kalender [161]) gedenkt; kein Wunder, daß sich zahlreiche Parallelsagen bildeten. So wird der D. zum Herrn des Sees; seine Schuld sind nicht nur Überschwemmungen, sondern auch ihr Gegenteil, das Versiegen des Wassers, für das er zur Strafe getötet wird [162]). — Einmal Herr der Elemente, wird der D. auch für andere Landverheerungen, Bergrutsche und -stürze, verantwortlich gemacht [163]); fließt wo ein Bach aus einem Berge, so heißt es: „Hier hat sich ein D. durchgebissen!" [164]), und wo Landschaft oder Ereignis keine Gelegenheit geben, bestehende oder vergangene Dinge auf den D.n zu münzen, fabelt man von der Zukunft: wenn der D., der da im Berg oder See haust, sich regt, wird die Alp, ja die ganze Welt untergehen [165]).

[135]) Golther *Mythologie* 178 f.; Helm *Religgesch.* 1, 206 f. [136]) So noch die *Pistis Sophia* Kap. 126; vgl. Boll-Bezold *Sternglaube und Sterndeutung*[3] S. 187. [137]) Heute: „aufsteigender" und „absteigender Knoten"; vgl. Jennings *Rosenkreuzer* 2, 93; Panzer *Beitrag* 2, 315 f. [138]) Wlislocki *Magyaren* 54. [139]) Ebd. 55: Das berechtigt aber keineswegs, in jedem D.nkampf einen Naturmythos zu sehen, wie dies z. B. Mannhardt *German. Mythen* 221 (= Besiegung des Winters!) und ganz besonders Siecke *D.nkämpfe* (Mythol. Bibl. 1, 1, 1907; vgl. dazu Helm HessBl. 6, 138 ff. und Ders. *Religgesch.* 1, 58!) und Siecke *Götterattribute* 300 (Mondtheorie!) wollen. [140]) Fogel *Pennsylvania* 373 Nr. 2002; Meyer *Germ. Myth.* 96; Vernaleken *Alpensagen* 262; Rochholz *Sagen* 2, 2. [141]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 50 f.; auch bei Hiob 41, 24 („Nach ihm leuchtet der Weg, er macht die Tiefe ganz grau") liegt es nahe, an Kometen zu denken. [142]) Künstle *Ikonographie der Heiligen* (1926), 421. [143]) Wlislocki *Magyaren* 64. [144]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 82. [145]) Kuoni *St. Galler Sagen* Nr. 361; Meyer *Germ. Myth.* 95 f. [146]) Vernaleken *Alpensagen* 263; Kohlrusch *Sagen* 46. 226; Rochholz *Sagen* 2, 4; Laistner *Nebelsagen* 257; der Stollenwurm in gleicher Funktion: Vernaleken *Alpensagen* 261. Bei Sturmwind führt ein Zauberer seinen D.n aus: Grohmann 36. [147]) Meier *Schwaben* 1, 309. [148]) ZfdMyth. 2 (1854), 347. 181 f. 345 f.; ZfVk. 1 (1891), 217; steirisch: Rochholz *Naturmythen* 192. [149]) Stöber *Elsaß* 1, 50. [150]) Im Lebamoor: Knoop *Hinterpommern* 38, 64. [151]) Haupt *Lausitz* 1, 74. [152]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 39. 308. 445. [153]) Kap. 41, v. 23. [154]) Kap. 12, v. 15. [155]) 3, 85; vgl. Liebrecht *Gervasius* 135 f. [156]) Künstle *Ikonographie der Heiligen* 421. [157]) Knoop *Hinterpommern* 64; Stöber *Elsaß* 1, 50 Nr. 71; Rochholz *Naturmyth.* 188 f. 191 f.; ZfdMyth. 2, 347; Meier *Schwaben* 1, 309; Schw.Vk. 8, 46 f. (Literatur!); Alpenburg *Tirol* 218 f.; Lütolf *Sagen* 286. 321; Kuoni *St. Gallen* 60 f.; Heyl *Tirol* 28. 88. 486. 784; Meyer *Germ. Myth.* 100; Jecklin *Volkstümliches* 232; Pfannenschmid *Weihwasser* 21; Herzog *Schweizersagen* 1, 223; 2, 88 f.; Laistner *Nebelsagen* 256 f. (Literatur); Vonbun *Beiträge* 119 f.; Usener *Kl. Schr.* 4, 465; Ranke *Volkssagen* 283; SAVk. 1917, 82; Rochholz *Sagen* 2, 12; Dandolo *La Svizzera* 2 (1829), 94 f.; Cysat 50. [158]) Grimm *Sagen* Nr. 217, 156 = Rochholz *Sagen* 2, 12 f. [159]) 3, 23. [160]) *Hist. Franc.* X, 1 = Rochholz *Naturmythen* 190; Grimmelshausen erzählt im *Ewigw. Kalender* S. 216 den Vorfall für das Jahr 69?: Amersbach *Grimmelshausen* 2, 79. [161]) Ebd. [162]) ZfVk. 1 (1891), 217. [163]) SchwVk. 8, 46 f. (Literatur); Kuoni *St. Galler Sagen* 75; Vernaleken *Alpensagen* 259; Walliser Sagen 1, 128; Panzer *Beitrag* 1, 197; Rochholz *Sagen* 2, 3. [164]) Rochholz *Naturmythen* 190. [165]) Heyl *Tirol* 28 Nr. 32; 85 Nr. 48.

5. D. als Schatzhüter. Als Wächter und Verteidiger unermeßlicher Schätze, als der der D. in der altgermanischen Götter- und Heldensage eine so bedeutende Rolle spielt, ist seine Herkunft nicht so leicht zu beurteilen. Daß Schatzd.n der Antike nicht fremd sind, beweist die Fabel des Phädrus, die oben erwähnt wurde [166]). Aber das Motiv klingt doch nur zu gelegentlich an, um für die weitschichtige Bedeutung im germanischen Mythos verantwortlich gemacht zu werden. Scheinbar haben hier Schlangensagen eingewirkt: der D. als Schatzhüter ist eine in ihren Ausmaßen gesteigerte Schatzschlange, die ihre Form der Antike und dem Orient verdankt. Schlangenkult ist uns wenigstens für die Langobarden bezeugt [167]); in Schatzsagen spielt seit alters die Schlange eine bedeutende Rolle [168]). Die langsame Entwicklung des Schatzd.n aus der Schlange scheint auch folgende Erwägung nahezulegen: Fáfnir, der Wächter

des Nibelungenhortes, fliegt nicht, sondern kriecht (an. skríða!), ist also halb noch Schlange, halb schon D. (in seiner Gestalt nämlich), und die geläufige altnordische Vokabel für D. ist und bleibt *ormr* = Schlange, während ***dreki*** nur ganz selten verwendet wird [169]). So entsteht aus den Motiven Schatzschlange + D.ngestalt + D.nkampf die Gestalt des Schatzd.n, den es zu erlegen gilt, eine typisch heroische Angelegenheit [170]), die dann auch, vergröbert und dem neuen Milieu angepaßt, Gegenstand der Volkssage geworden ist [171]). Dabei verflüchtigt sich gelegentlich das Schatzmotiv sehr stark [172]), so daß schließlich nur noch der höhlenbewohnende D. (ohne Erwähnung des Schatzes) übrigbleibt [173]), von dem man dann etwa nur noch weiß, daß er sich von Gold nährt [174]). Wie die Belege ausweisen, spielt der D. als Schatzhüter, soweit deutsche Verhältnisse in Frage stehen, fast ausschließlich in oberdeutscher Sage eine größere Rolle [175]), im Märchen dagegen, das dieses Motiv sehr häufig mit dem des D.nkampfes verbindet, ist der Schatzd. weiterhin bekannt [176]). Außerhalb des deutschen Sprachgebietes ist er mir aus dem Tschechischen (zmek), Serbischen (zmaj) [177]), Französischen [178]), Wendischen [179]), Polnischen [180]) und Dänischen [181]) bekannt.

[166]) Vgl. Anm. 20. [167]) *Vita s. Barbati* 8, 1 in: MG. Script. rer. Lang. 561, 557; Pauly-Wissowa 2. Reihe, 3, 531 ff.; Muus *Altgerm. Relig.* 37 f. [168]) Vgl. den Artikel Schlange. [169]) Grimm *Myth.* 2, 573 verzeichnet nur eine Stelle, in der ***dreki*** gebraucht wird. Doch vgl. dagegen Fritzner *Ordbog over det gamle norske Sprog* (1867) 96. Man vgl. dazu das Wort ***Lindwurm***, bekanntlich eine Tautologie, da lint = Wurm, Schlange ist. [170]) Über den Schatzd.n der Heldenzeit vgl. Grimm *Myth.* 2, 573 ff.; Mannhardt *German. Mythen* 88. 149 f. 207; Mogk bei Hoops *Reallex.* 1, 485 f.; Urquell 3, 216 f.; Wolf *Beitr.* 2, 446. [171]) Vgl. z B. Alpenburg *Tirol* 217 f.; Bindewald *Sagenbuch* 206; Niderberger *Unterwalden* 1, 81. 86; Lütolf *Sagen* 314 f.; Grimm *Myth.* 2, 573 f. 817; Heyl *Tirol* 156. 261. 269; Vonbun *Beiträge* 117 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 96 ff.; Kuoni *St. Galler Sagen* 94; Panzer *Beitrag* 2, 200; Leoprechting *Lechrain* 78; Stark *Alraun* 57 f.; Mannhardt *Götter* 103; Eisel *Voigtland* 156 Nr. 426; Vonbun *Sagen* 19 Nr. 21; Schell *Bergische Sagen* 502 Nr. 16c; Weniger *Baumkultus* 9; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 25; Wuttke 51 § 57; 411 § 640; Wolf *Beitr.* 2, 446; Simrock *Mythologie* 613. [172]) Vgl. z. B. Urquell 5, 79. [173]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 468 ff.; Kuoni *St. Galler Sagen* 115; Vernaleken *Alpensagen* 262. [174]) Vernaleken *Alpensagen* 259. [175]) Doch vgl. Samland: Mannhardt *German. Mythen* 151; Grimm *Myth.* 2, 817. [176]) Vgl. Stöber *Elsaß* 1, 42 Nr. 63; Schell *Bergische Sagen* 503 Nr. 17; Rochholz *Naturmythen* 189 f. (Märchenmotiv in Erlösungssage!); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 392; vgl. im übrigen den Artikel D. im Märchenwörterbuch. [177]) Grimm *Myth.* 2, 575. [178]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 312. [179]) Haupt *Lausitz* 1, 73 f. 8 f. [180]) HessBl. 6, 78 ff. [181]) Mannhardt *German. Mythen* 151; weitere Literatur bei Liebrecht *Zur Volksk.* 70 f.

6. Komposition des D.nbildes. Aus den bisher besprochenen Motiven, zu denen noch einige andere aus bekannten Sagenkreisen hinzutreten, setzt sich das landläufige D.nbild zusammen. Die Herkunft des D.n aus dem Hahnenei ist vom antiken Basilisken entlehnt; sieben oder neun Jahre muß der Hahn alt sein, der ein solches D.nei legt, und gelegentlich wird noch dazu verlangt, daß er kohlschwarz sei [182]). Die Gestalt der D.n wird nur selten ins einzelne gehend besprochen: ungeheure Schädel, oft von Schlangen- oder Katzenform, zumeist mehrere (3, 7, 9), lange, gespaltene Zungen, große Länge und Dicke, Schuppen, über denen zuweilen noch Borsten sitzen, Fledermausflügel, oft auf Bauch oder Rücken gestreift (gelb-schwarz, weiß-schwarz), watschelnde, einwärts gekehrte Füße, das sind wesentliche Körpermerkmale, die bei Beschreibungen ihrer Gestalt oft wiederkehren [183]). Meist jedoch werden nur besonders markante Züge betont: der giftige Atem, der durch sieben Kirchenmauern bläst [184]), die durch und durch giftige Zunge [185]), besonders aber die Tatsache des Feuerspeiens, das alles zerstört, das die D.nbahn durch Funkenregen, die D.nspur durch welke Blätter [186]), ausgebrannte Rasenflecke, verwüstete Landstriche kennzeichnet und vor dem man sich zu Boden werfen muß, will man nicht mitverbrannt werden [187]).

Was sonst über ihn erzählt wird, ist vereinzelt, lokalsagenhaft, Erzeugnis singulärer Volksphantasie: daß er die Menschen an sich saugt [188]), daß er sich durch Belecken salzhaltiger Felsen ernährt [189]), daß alles stirbt, was er anblickt [190]), daß er lieblich singt [191]), oder daß an seinem Grabe Musik ertönt [192]), daß in seinem Schwanze seine Lebenskraft sitzt [193]), daß er seltsame Rufe ausstößt [194]), daß sein Blut — wie sich nach der Zimmernschen Chronik an einer Kirche zeigt — untilgbare Spuren hinterläßt [195]). Die bekannte Volksetymologie Lindwurm = Wurm (D.) unter einer Linde [196]), die u. a. den Glauben veranlaßte, der D. lebe 90 Jahre als Wurm in der Erde, 90 Jahre in der Linde, 90 Jahre in der Wüste [197]), erzeugte auch die Parallelgestalt des Haselwurmes, der d.ngleich unter Haselgebüsch lebt, und der in Pommern, der Lausitz und in Tirol bekannt ist [198]). Andere Parallelen zum D.n, z. T. nur durch den Namen verschieden, bilden die Stollenwürmer der Alpen, weiß oder schwarz von Farbe, von grausiger Gestalt, armlang und bösartig [199]), und die Tatzelwürmer oder Bergstutzen, kleiner von Gestalt, aber von unendlicher Schnelligkeit und Wildheit [200]). Die Wohnung all dieser D.n ist meist eine Höhle, gelegentlich ein See, eine Schlucht, das Innere eines Berges (s. o.!); wen sie auf ihren Horst verschleppen, ist so gut wie verloren, es sei denn, daß er sich beim Ausflug des D.n an seinen Schwanz klammere wie jener Luzerner Küfer [201]). Nur selten wird eine andere Behausung, etwa ein Hauskeller, angegeben; meist läßt sich dann die Entstehung dieser Lokalsage durch ein D.nkampfbild (St. Georg!) nachweisen [202]). Daß landverheerenden D.n regelmäßige Menschenopfer dargebracht werden müssen, ist ein weitverbreiteter Zug [203]). Andere Einzelzüge stellen sich offenbar als Übertragungen dar: die Darstellung der Pest als D. [204]), der Alp in D.ngestalt [205]), der D. als Gehilfe des wilden Mannes [206]) gehören hierher, all dies nicht primäre Glaubensschöpfungen, sondern formelhafte Übertragungen. In vielen Sagen verwischen und verflüchtigen sich die Züge: man empfindet eine unklare Ähnlichkeit zwischen D. und Teufel, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, woher sie kommt [207]); an Höhleneingängen hält ohne tiefere Begründung ein D. Wacht [208]), Gräber in Felswänden werden auf den „heiligen D.n" (gemeint ist wohl: der von einem Heiligen erschlagene D.) gedeutet [209]), und am Feste der D.ntöterin Margarethe singen die Zillertaler ganz fröhlich:

„Es ist einmal ein Drake gewesen, alleluja!
Der hat die Leut aufgefressen, alleluja!" [210]).

In D.nornamenten am Haus oder Hausrat findet der D.nglaube seine letzten Ausläufer [211]).

182) Heyl *Tirol* 492 Nr. 54; 790 Nr. 75; ZfVk. 1 (1891), 217; Leoprechting *Lechrain* 78; Wuttke 52 § 58 (mit Literatur); Strackerjan 1, 517 Nr 260; Liebrecht *Zur Volksk.* 70 f.; Urquell 3, 216. 183) Vgl. z. B. Kühnau *Sagen* 3, 482; Kohlrusch *Sagen* 225 ff. 384; Manz *Sargans* 91; Wagner *Historia Helvetiae Curiosa* (1680), 249; Wolf *Beitr.* 2, 446 u. a. 184) Vgl. z. B. Hertz *Abhandlungen* 192 f.; Wolf *Beitr.* 2, 446; Grimm *Myth.* 3, 199. 185) Panzer *Beitr.* 2, 63. 186) Daher die Ansicht, der D. ziehe bes. im Herbst: ZfrwVk. 6 (1909), 274. 187) Cysat 50. 53; Heyl *Tirol* 484 f.; Vernaleken *Alpensagen* 262; ZfrwVk. 6 (1909), 274; Panzer *Beitr.* 2, 75 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 381; Schramek *Böhmerwald* 260; Hovorka-Kronfeld 1, 103; Strackerjan 1, 517 Nr. 260. 188) Wuttke 1, 105 Nr. 78. 189) Lütolf *Sagen* 318. 190) ZfVk. 11, 317; Seligmann *Blick* 1, 148. 191) Kohlrusch *Sagen* 384. 192) Rochholz *Naturmythen* 204. 193) Witzschel *Thüringen* 1, 284 Nr. 291. 194) Kühnau *Sagen* 2, 390 f. 195) Birlinger *Schwaben* 1, 278 f. 196) Mackensen *Name und Mythos* 45. 197) Grimm *Myth.* 3, 199. 198) Haas *Greifswalder Sagen* (1925), 50; Haupt *Lausitz* 1, 75; Alpenburg *Tirol* 218; Mackensen *Name und Mythos* 45 f. 199) Vgl. Vernaleken *Alpensagen* 261. 264 ff.; SAVk. 19, 87; SchwVk. 15, 19 f.; Kohlrusch *Sagen* 47 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 4; Ders. *Naturmythen* 188; Böckel *Volkssage* 73; Grimm *Myth.* 2, 571; Sébillot *Folk-Lore* 3, 259; Wyß *Reise* 2, 422. 200) ZföVk. 4, 113; 1, 124 ff. 161. 261 f.; Zdöst. Alpenverein 1887, 208 ff.; Ranke *Volkssagen* 284; Simrock *Mythologie* 503; Meyer *Germ. Myth.* 96; Vernaleken *Alpensagen* 260 f. 201) Rochholz *Naturmythen* 192; Kohlrusch *Sagen* 168 ff.; Lütolf *Sagen* 317 ff.; Niderberger *Unterwalden* 1, 157; Kuoni *St. Galler Sagen* 93 ff.; Cysat 51 f.; Herzog *Schweizersagen* 2, 85 f. 202) Kühnau *Sagen* 2, 383 f. 203) Jecklin *Volkstümliches* 251; ZfdA. 12, 361; Walliser Sagen 2, 38 u. ö. 204) Meyer *German. Myth.* 97. 205) Wrede *Eifler Volksk.*[1] 70. 206) Heyl *Tirol* 240 f. Nr. 2. 207) Tetzner *Slaven* 92; Graber *Kärnten* 70; Strackerjan 1, 517 Nr. 260. 208) ZfdMyth. 2 (1854), 350. 209) ZfrwVk. 12, 266. 210) Panzer *Beitrag* 1, 9. 211) Meyer *German. Myth.* 59; Rochholz *Naturmythen* 192; Strackerjan 1, 517 Nr. 260.

7. In Organotherapie, Fruchtbarkeits- und Heilzauber und Orakelbrauch spielt der D. eine seinen mannigfaltigen Erscheinungsformen entsprechende Rolle. Man sieht entweder auf die gefährlichen, unsympathischen Seiten des D.n, dann mißt man ihm schädigende Einflüsse zu: sein giftiges Blut tötet [212]), sein beim Flug verlorenes Sperma ruft Epidemien hervor [213]), sein Hauch macht erblinden [214]), sein Flug kündet Krieg oder Feuersbrunst [215]), und erblickt die Sechswöchnerin ihn im Kamin, so muß sie sterben [216]). Oder aber man sieht mehr auf die Macht und zwingende Gewalt seiner Erscheinung, dann ist man geneigt, ihm große Wirkung in positiver Hinsicht zuzuschreiben: sein Blut, dessen verhärtende Eigenschaften die Heldensage andeutet [217]), befördert die Fruchtbarkeit der Felder [218]) und ist zu Heilzwecken gut [219]); Pflanzen, aus diesem Blut entsprossen, haben Heilwirkung [220]). Die Wirkung, die die antike Medizin der Leber des D.nfisches zuschrieb, beruht wohl auch z. T. auf dem D.nglauben [221]). Den D.nschwanz benützt man ebenfalls zu Heilkuren [222]), und eine vom D.n gewonnene Zaubersalbe verschärft das Gesicht [223]). Schließlich gehören auch hierher die Wundsegen, die vom D.n als Krankheit sprechen, z. B. der aus dem Nahetal gegen Schmerzen:

Die Schußblader und der Drach
Gehen miteinander über die Bach,
Die Schußblader soll versänken,
Und der Drach soll ertränken! [224]).

Oder gegen die Gesichtsrose:

Das Rotlauf und der Drach,
Die fuhren miteinander über die Bach.

(Nahetal) [225])

Die Rose und der Drach
Gingen miteinander zu Bach,
Der Drach ertrank,
Und die Rose verschwand.
Im Namen usw.

(Sachsen) [226])

Gegen Augenkrankheiten:

Die Rose und der D.,
Die zogen miteinander zu Bache,
D., D., D.
Im Namen usw.

(Vogtland) [227])

Gegen Schlangenbiß schließlich:

Lindworm, du stickst,
Dat Sand dat stüft.
Das sagst du in Marien Namen,
Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist,
Amen!

(Mecklenburg) [228])

212) Herzog *Schweizersagen* 2, 90; Kohlrusch *Sagen* 224 (Winkelriedsage); Jecklin *Volkstümliches* 252. 213) Beleth *Rationale divinorum officiorum*. Dilingae 1572, abgedruckt bei Wolf *Beitr.* 2, 387 = Panzer *Beitrag* 1, 360 f. = Kuhn *Herabkunft* 51. 214) Jecklin *Volkstümliches* 383. 215) Niderberger *Unterwalden* 1, 62. 216) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 160 Nr. 17. 217) *Nib.* 101, 2 ff.; *Dietrich vnd seine gesellen* 107, 10 f.; Kondziella *Volksepos* 59; Schell *Bergische Sagen* 495 Nr. 4; Meyer *Aberglaube* 276. 218) Frazer 12, 247; Reuterskiöld *Speisesakramente* 109; Peters *Pharmazeutik* 1, 227; Kiesewetter *Faust* 453; Rochholz *Glaube* 1, 53; Schwartz *Volksglaube* 93, 150; Stern *Türkei* 2, 384; Lütolf *Sagen* 323 f.; Strack *Blut* 198; beim Fürther D.nstich: Rochholz *Naturmythen* 192; Panzer *Beitrag* 1, 109 f.; 2, 550; der D. schon in der Antike im Zusammenhang mit Fruchtbarkeitsglauben: Höfler *Organotherapie* 144. 219) Hovorka-Kronfeld 1, 103; Seligmann 2, 58; Höhn *Volksheilkunde* 1, 90. 220) Kronfeld *Krieg* 82; Marzell *Pflanzennamen* 212; ZfVk. 1, 291. 221) Höfler *Organotherapie* 131. 151. 188. 222) Hovorka Kronfeld 2, 210. 223) Liebrecht *Gervasius* 135 f. 224) ZfrwVk. 1905, 287. 225) Ebd. 283. 226) Seyfarth *Sachsen* 82; ZfVk. 5, 295. 227) Seyfarth *Sachsen* 82; Schmitt *Hettingen* 19. 228) Bartsch *Mecklenburg* 2, 456.

8. Der Papierd., wohl zweifellos eine chinesische Erfindung, ist seit dem 15. Jh. in Deutschland bekannt; eine Handschrift der Wiener Hofbibliothek von 1450 gibt Vorschriften, *wie du einen drachen artificialiter machen vnd regieren sollst* [229]). Im Volksglauben spielt der

Papierd. keine Rolle; erwähnenswert ist nur, daß er in Ostpreußen *Alf* (= Teufel) genannt wird [230]).

[229]) So mit Feldhaus *Die Technik* (1914). 650 ff. = SchwVk. 10, 82 ff. gegen Tylor Anthrop. Instit. 9, 25 = Andree *Parallelen* 2, 94 ff. = ZfrwVk. 13, 165 f. [230]) Schnippel *Ost- und Westpreußen* 2, 130.

B. Eine vom Flügeld.n, wie wir ihn unter A gezeichnet haben, völlig verschiedene Gestalt ist der Hausgeistd. Die Gleichheit des Namens hat die bisherige Forschung dazu verführt, diesen aus jenem abzuleiten, etwa indem man sagte: der Flügeld. bewacht Schätze, der Hausgeistd. bringt Schätze, beide sind also verwandt; oder: der Flügeld. speit Feuer, der Hausgeistd. wird oft in feuriger Erscheinung erblickt, also beweist das Feuer ihrer beider Zusammengehörigkeit. Die Berührungspunkte sind, wie man sieht, recht gering und äußerlich; auf Grund von ihnen Schlüsse zu ziehen, geht ohne Konstruktionen nicht ab, und so sehr sich auch der Blick des Erklärers auf die ein, zwei losen Berührungspunkte richtet, es bleibt eine große Menge anderer Wesensmerkmale übrig, die bei beiden D.nerscheinungen völlig verschieden sind und unerklärt bleiben. Schon bei oberflächlicher Beobachtung ist also ein innerer, entwicklungsgeschichtlicher Zusammenhang unwahrscheinlich; die Vermutung befestigt sich bei näherer Untersuchung.

I. Name. Auffällig ist zunächst, daß der Hausgeistd. mit einer Fülle verschiedener Namen belegt wird. Der Flügeld. heißt entweder „D." oder „Lindwurm"; nur in Lokalsagen taucht gelegentlich einmal eine Unterart mit besonderem Namen (Haselwurm, Stollenwurm, Tatzelwurm) auf. Anders hier: der Hausgeistd. führt sehr oft den Namen „D." nur gewissermaßen als Beinamen, als Artbezeichnung, kann aber auch anders gerufen werden, z. B. Steppchen, Hauslätzchen [231]), Alf, Rôdjackte [232]), Herbrand, Langschwanz, Schlingsteert, Langwams, Kortwämsken [233]), Glüsteert [234]), Mårten [235]), Kolbuck, Alber, Alp [236]), Fürdrak, Pûks, Mertche, Lütche Ohle, Kobold [237]), Tragerl [238]), Stutzli [239]), Federhänschen [240]), Geldhühndel [241]), Koberchen [242]), Salamander [243]). Das alles sind typische Kobold-, aber nicht D.namen! Wer das Koberchen nicht füttert, dem erscheint es als feuriger D.: dieser sächsische Volksglauben [244]) zeigt deutlich genug, daß beim Hausgeistd.n der Name D. eine andere Begründung hat als beim Lindwurm. — Stutzig muß auch eine andere Überlegung machen: der Hausgeistd. führt sehr häufig die scheinbar niederdeutsche Lautform Drak (auch Drakel) [245]) als Namen, aber nicht nur auf niederdeutschem, sondern auch auf oberdeutschem Sprachgebiet: die Tiroler Ladiner [246]) z. B. und die Schweizer [247]) sprechen vom Drak, eine Namensform, die auch in Böhmen, Mähren und Nordungarn vorkommt [248]). Damit dürfte bewiesen sein, daß Drak = Hausgeist tatsächlich nicht durch das Niederdeutsche zu erklären ist, daß also Drak und D. sprachlich nichts miteinander zu tun haben. Vielmehr muß — wie das Erscheinen auf oberdeutschem Sprachgebiet beweist — Drak die primäre Namensform für den Hausgeist sein. Die Erklärung kann vielleicht auf folgendem Umweg gewonnen werden: engl. *mandrake* = eigentlich „Menschend." bezeichnet einen Hausgeist von ganz ähnlichen Qualitäten, wie der Drak sie besitzt; sprachlich stellt es sich als volksetymologische Entstellung von *Mandragora* (= Alraun) heraus [249]). Im dänischen [250]) und schleswig-holsteinischen [251]) Volksglauben gibt es einen Hausgeist *Dragedukke*, der die gleichen Funktionen wie der Drak ausübt und sprachlich in seinem ersten Namensbestandteil *Drage* wiederum zu *Mandragora* gehört. Die Möglichkeit liegt sehr nahe, daß auch Drak hierher gehört; daß der Hausgeist im Oldenburgischen weiblich (*die Drake*) ist [252]), gibt in diesem Zusammenhang auch zu denken. Die Mandragora gleicht jedenfalls weitgehend dem Drak, wie auch die von Vernaleken angezogene Handschriftenstelle beweist, die *geldmännlein* und *mandragoricos* auf die gleiche Stufe stellt [253]). Wir erhalten also folgende

Gleichung: Hausgeist = Mandragora > Drak, volksetymologisch gelegentlich als D. eingehochdeutscht, dadurch Wechselbeziehungen zwischen Drak und D.

[231]) Ich führe für jeden der Namen, um Zitathäufungen zu vermeiden, nur einen Beleg an: ZfVk. 12, 66 (Thüringen). [232]) Ebd. 1, 79 (Hinterpommern). [233]) Sartori *Westfalen* 63. [234]) Andree *Braunschweig* 389. [235]) Wolf *Beitr.* 2, 340. [236]) Wuttke 45 § 49. [237]) Wolf *Beitr.* 2, 340. [238]) Ranke *Volkssagen* 159 f. [239]) Vonbun *Sagen* 69. [240]) Witzschel *Thüringen* 1, 169 Nr. 169. [241]) MschlesVk. 21 (1919), 139 f. [242]) Meiche *Sagen* 298 Nr. 387. [243]) Kühnau *Sagen* 2, 1 f. [244]) Meiche *Sagen* 298 Nr. 387. [245]) Kuhn *Westfalen* 1, 58. [246]) ZfVk. 23, 303. [247]) Rochholz *Sagen* 2, 4. [248]) ARw. 3, 185. [249]) Falk-Torp *Norwegisch-dänisches etymologisches Wb.* 1, 152. [250]) Ebd. 1, 151 f. [251]) Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 832 f.; Müllenhoff *Sagen* 286 Nr. 389. [252]) Strackerjan 1, 328 Nr. 198. Im Jahre 1593 begegnet in Mecklenburg in hochdeutscher Urkunde die Form *Dracke*: Bartsch *Mecklenburg* 1, 257. [253]) Vernaleken *Mythen* 264.

II. Gestalt. Die auf sprachlichem Wege gewonnene Vermutung wird durch die Sachbetrachtung zur Wahrscheinlichkeit. Der Drak = D. ist, seiner Herkunft aus der Mandragora (Alraun) gemäß, zunächst Hausgeist, Kobold, und erscheint im Hause auch als solcher: als kleiner Kerl mit roter Jacke und Kappe [254]), in Menschengestalt [255]), als „Männlein" [256]). Meist jedoch tritt er, wiederum genau wie der Kobold, in mannigfachster Tiergestalt auf: als schwarze Katze [257]), Teufelskatze [258]), feurige Katze [259]), braunschwarzes Kätzchen [260]); als Kalb [261]), das zuweilen als buntgescheckt geschildert wird [262]); als Huhn: nasses Hühnchen [263]), schwarzes Hühnchen [264]), schwarze Henne [265]), Rebhuhn [266]), als Vogel [267]): grauer Habicht [268]), Eule [269]); als schwarze Ameise [270]) oder dreibeiniger [271]) Hase [272]). Diese verwirrende Vielgestaltigkeit, die mit dem Flügeld.n nichts zu tun hat, ist wohl daran schuld, daß oft die Vorstellungen über die Gestalt des Hausgeistd.n sehr unbestimmt sind [273]). Es wird auch sehr häufig betont, daß die Gestalt je nach der Tageszeit oder dem Aufenthaltsort wandelbar ist: tags ein Tier, nachts ein Kobold, oder: im Haus ein Hühnchen, außer dem Haus eine Feuererscheinung usw.; auch diese Veränderungsfähigkeit gehört dem Kobold, dem Alraun, nicht dem Flügeld.n zu. Fast regelmäßig wird jedoch betont, daß die Erscheinung, zumals nachts und im Freien, feuriger Natur ist: eine Feuersäule [274]), ein feuriger Streifen [275]), ein Besen mit feurigem Schweif [276]), eine glühende Kugel mit Schweif [277]), ein feuriger roter Klumpen [278]), ein roter Streifen mit dickem Kopf und langem Schwanz [279]), ein feuriger Wiesbaum mit breitem Kopf [280]), ein Stern mit feurigem Schweif [281]), ein feuriger D. mit Schwanz [282]), ein Feuerschein [283]), ein Feuerbalken [284]), ein feuriger Kornsack [285]), ein roter Streifen wie eine Wagenrunge [286]), eine feurige Schlange [287]), ein Wesen mit großem, feurigem Kopfe und schwarzbläulichem, langem Schwanze [288]), ein Feuerklumpen mit großem, ofentopfähnlichem Kopf und wiesbaumgleichem Schwanz [289]), eine feurige Welle [290]), ein von blauem Feuerschein umgebener Wiesbaum, vorn spitz und einen halben Meter breit [291]), ein Wesen mit großem Hundskopf und glühendem Schlangenschweif [292]); auch die oben erwähnten feurigen Tiererscheinungen (Katze, Huhn) gehören hierher. Wo das Koberchen weilt, sieht man nachts im Stall oder auf dem Heuboden ein Licht, alle Fenster sind plötzlich taghell erleuchtet, bisweilen schießen aus Esse oder Dachfenster feurige Garben [293]). Die meisten D.n fliegen daher nur nachts [294]); Sternschnuppen [295]), Meteore [296]), Irrlichter [297]), Blitze [298]) und andere feurige Himmels- und Lufterscheinungen werden als D.n gedeutet; als ihre Bahn wird die Milchstraße [299]) bezeichnet. Wo sie ihren Weg nehmen, verbrennt alles [300]), daher gilt ihr Erscheinen als Vorzeichen einer Feuerbrunst [301]), und man meint, daß sie ungenügende Pflege mit dem Anzünden des Anwesens bestrafen [302]). Daher schwebt der Besitzer eines D.n in ständiger Gefahr abzubrennen [303]), und wer als Außenstehender es versteht, ihn durch geheimen Zauber ins Haus seines Besitzers zu bannen, erlebt die Schadenfreude, dieses Haus abbrennen zu sehen [304]). In all diesen D.nmerkmalen zeigt sich die

nahe Beziehung zum Feuer; der Flügeld. speit Feuer, der Hausd. ist Feuer. Herleitung aus meteorologischen Erscheinungen liegt in vielen Fällen auf der Hand; in anderen wieder mag die aus dem Schornstein leckende Flamme, die aus dem Kamin sprühenden Funken die Sagenbildung veranlaßt haben [305]). Diese feurige Natur des D.n wird wohl (zusammen mit seinen Hausgeisteigenschaften, von denen noch zu reden sein wird) auch seine oft betonte nahe Verwandtschaft mit dem Teufel begründen: er gilt geradezu als Teufel selbst [306]), mit dem man zur Erlangung seiner Hilfe einen regelrechten Teufelspakt abzuschließen hat [307]), von dem man nur durch Segnung [308]), Weihwasser [309]), Gebet [310]), Beichte [311]) oder sonstige Hilfe des Geistlichen [312]) befreit werden kann. Die mit ihm zu tun haben, sind böse Menschen [313]), Hexen [314]), unverletzbar wie Teufelsbündler [315]), denen sie auch in der Fähigkeit, Luftreisen zu machen, gleichen [316]); es sind Freimaurer [317]), sie scheuen Umgang mit andern Menschen [318]); in früheren Jahrhunderten wurden sie oft gerichtlich belangt [319]); auf ihren Gräbern wachsen Nesseln, keine Blumen [320]). — Die Berührungen mit dem Flügeld.n sind nur gering und erklären sich durch die Gleichheit des Namens: gelegentlich wird von einer flügellosen Schlange (vgl. auch oben) [321]) gesprochen; nur selten geht die Schilderung mehr ins einzelne: Feuerrachen und Schweif, Flügel, Tatzen, Feuerspeien [322]), spitzes Maul, Borsten auf dem Kopf, kleine Schweinsohren [323]), Katzenkopf [324]) oder Mehrköpfigkeit [325]) werden beiläufig bei einigen Schilderungen erwähnt. Man beachte, daß diese Vermischung von Flügel- und Alraund.n nur auf oberdeutschem Gebiet auftritt, wo die Volksetymologie den ursprünglichen Drak zu einem D.n umgebildet hat!

[254]) Ich führe hier wiederum nur je einen Beleg an: Kuhn-Schwartz 422. [255]) Wuttke 45 § 49 (Ostpr.). [256]) Knoop *Hinterpommern* 7. [257]) Kuhn-Schwartz 421. [258]) Müllenhoff *Sagen* 207 Nr. 281. [259]) Grohmann 23. [260]) Meiche *Sagen* 307 Nr. 401. [261]) Kuhn-Schwartz 421; Gander *Niederlausitz* 34. [262]) Wuttke *SächsVk.* 375. [263]) Ebd. [264]) MschlesVk. 18 (1907), 75. [265]) Ebd. 1, 6. [266]) Eisel *Voigtland* 146 Nr. 398. [267]) Kuhn-Schwartz 421. [268]) Amersbach *Lichtgeister* 9 (Samland). [269]) Wuttke 45 § 49 (Ostpr.). [270]) Meiche *Sagen* 303 Nr. 393 (Vogtland). [271]) Eisel *Voigtland* 140 Nr. 377; 142 Nr. 381. [272]) Witzschel *Thüringen* 1, 323 Nr. 336. [273]) Bohnenberger 11 Nr. 1. [274]) Amersbach *Lichtgeister* 9. [275]) Meiche *Sagen* 307 Nr. 401. [276]) MschlesVk. 1, 6. [277]) Wuttke *Sächs.Vk.* 375. [278]) R. Ammer *Der D.* in: Dorfkirche 3, 178 ff. [279]) Kuhn-Schwartz 422. [280]) Ebd. 64 f. [281]) ZfrwVk. 6, 9. [282]) Ebd. 4, 298. [283]) Egerl. 4 (1900), 32. [284]) Wuttke 45 § 49. [285]) Haltrich *Siebenbürgen* 310 f. [286]) Wolf *Beitr.* 2, 340. [287]) ZfVk. 2, 79. [288]) John *Erzgebirge* 136 (Jahr 1700). [289]) Ebd. [290]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 258. [291]) Kühnau *Sagen* 2, 21. [292]) Wedde *Miszellen aus dem Sachsenwald* in: JbVereinNdSpracht. 1875, 102. [293]) Meiche *Sagen* 300 Nr. 388. [294]) Kühnau *Sagen* 2, 21. [295]) Höhn *Tod* Nr. 7, 313; Ranke *Volkssagen* 159 f.; Andree *Braunschweig*² S. 389; Wuttke *SächsVolksk.* 375; Meyer *Germ. Mythol.* 95 f. [296]) Andree *Braunschweig*² 389; Birlinger *Volkst.* 1, 189; Bohnenberger 11; SAVk. 21, 52; Sartori *Westfalen* 63; Dorfkirche 3, 178 ff.; Wuttke *Sächs. Volksk.* 375. [297]) Meiche *Sagen* 304 Nr. 394. [298]) Schwartz *Mythologie* 2, 85; Klingner *Luther* 52; Wuttke 45 § 49; Mannhardt *Germ. Mythen* 151 verzeichnet die Stralsunder Redensart: „Der Blitz schlägt ihm das Geld zum Schornstein hinein!"; Wuttke *Sächs. Vk.* 375. [299]) Eisel *Voigtland* 157 Nr. 427. [300]) Schönwerth *Oberpfalz* 395; Wuttke 45 § 49 (Alberflecke!); Grohmann 23; Meiche *Sagen* 310 Nr. 406. [301]) Wuttke 46 § 49. [302]) Meiche *Sagen* 303 Nr. 393; Nr. 396; 306 Nr. 398; 308 Nr. 402; 313 Nr. 412. [303]) Kuhn *Westfalen* 2, 26; Bohnenberger 11; Sartori *Westfalen* 63. [304]) Kuhn *Märk. Sagen* 384 Nr. 64; Grohmann *Sagen* 225; Bartsch *Mecklenburg* 1, 257; Wolf *Beitr.* 2, 339; Köhler *Voigtland* 422; Drechsler 2, 126; Ranke *Volkssagen* 160; Müllenhoff *Sagen* 206 f. Nr. 280; John *Erzgebirge* 135. [305]) Ranke *Volkssagen* 159 f.; Wuttke 46 § 49; ZfVk. 2, 79. [306]) Ranke *Volkssagen* 159 f.; Fischer *Angelsachsen* 11; Kuhn *Westfalen* 2, 27; Klingner *Luther* 52; MschlesVk. 18 (1907), 75; JbndSprachf. 1875, 102; Kuhn-Schwartz 422; Strackerjan 1, 328 Nr. 198; Köhler *Voigtland* 422; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 44; Kühnau *Sagen* 2, 21 f.; Eckart *Südhannover. Sagen* 179. [307]) Wuttke 46 § 49; 262 § 383; Meiche *Sagen* 308 Nr. 403; Bartsch *Mecklenburg* 1, 260 Nr. 337. [308]) Kuhn *Westfalen* 1, 57; Grimm *Mythol.* 3, 452. [309]) Meiche *Sagen* 313 Nr. 411. [310]) Haupt *Lausitz* 1, 73.

[311]) Kühnau *Sagen* 2, 40 f. [312]) Anfrage beim Geistlichen vor Hochzeit mit Besitzer eines „Männchens": Knoop *Hinterpommern* 7. [313]) MschlesVk. 18 (1907), 75. [314]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 393 ff.; 3, 175; John *Westböhmen* 205. 267; ZföVk. 6, 125. [315]) Wuttke 262 § 383. [316]) Grohmann 22; Kuhn-Schwartz 420. [317]) ZfrwVk. 6, 9. [318]) ZfVk. 21, 286. [319]) Vgl. die Literatur unter 310—312, 314, ferner Meiche *Sagen* 306 Nr. 399. [320]) MschlesVk. 1, 6. [321]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 395 f.; Wlislocki *Magyaren* 163. [322]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 393. [323]) John *Westböhmen* 205. [324]) ZfVk. 2, 79. [325]) ebd. 23, 303.

III. Wesen. a) In seiner Eigenschaft als Geldd., als Zubringer von Gold und Schätzen, zeigt der D. am augenfälligsten seine Verwandtschaft zum Alraun. So besonders in der Art, wie man ihn gewinnt: man hebe einen gefundenen Dreier auf und verwahre ihn, dann verdoppelt er sich von Tag zu Tag, bis er zum Speziestaler angewachsen ist; nimmt man den dann auch, so hat man den D.n am Leibe [326]). Das Geld, das er dem neuen Herrn zuträgt, kehrt — verausgabt — immer wieder zum Besitzer zurück [327]), es sei denn, daß man besondere Magie damit treibe [328]); unter stillschweigendem Einverständnis des Empfängers kann man den Taler, an den sein Besitz gebunden ist, auch unter seinem Werte losschlagen [329]). Behält man ihn jedoch, so läßt er sich nur vererben [330]) oder als Aussteuergut abgeben [331]); Wohnungswechsel des Besitzers macht er mit [332]). Seinem Herrn macht er das Sterben schwer; man muß den Sterbenden auf den Düngerhaufen tragen [333]) oder doch etwas Mist unter das Kopfkissen legen [334]), um ihm den Tod zu erleichtern, und auch dann zerkratzt der D. ihm noch das Gesicht [335]). Zuweilen gilt auch ein plötzlicher Tod ohne erkennbare Ursache als untrügliches Zeichen des D.nbesitzes [336]). All das sind Alraunzüge, Merkmale, die in der gleichen Form beim Hecketaler, Geist im Glas und ähnlichen Geldbringern wiederkehren, und es wird uns nun nicht mehr wundernehmen, wenn wir den „Feuerpûz" wie den Alraun in versiegelter Flasche bewahrt finden [337]). — Gewöhnlich werden jedoch diese Einzelzüge nicht erwähnt; sie verschwinden hinter der Hauptsache der Geldzufuhr, die zumeist durch den Schornstein [338]), zuweilen auch durch die Dachluke [339]) erfolgt. Gelegentlich läßt er auch einige Groschen aus der Luft fallen [340]), oder der Pferdemist, den er herabwirft, verwandelt sich hinterher in Gold [341]). Er zeigt auch versteckte Schätze [342]): hier ist wohl eine Kontamination mit dem Lindwurmd.n eingetreten. Von Leuten, die rasch reich werden, heißt es daher: „Der hat den D.n!" [343]), wie denn gelegentlich das Wort D. metaphorisch für „Vermögen", „Reichtum" gebraucht wird [344]). Das Geld, das der D. seinem Besitzer bringt, stiehlt er bei den Nachbarn zusammen [345]); dafür will er aber auch gut und regelmäßig mit Hirsebrei gefüttert sein [346]) (daß er selbst Hirsebrei bringt [347]), ist wohl eine Verwechslung); versieht man es damit [348]), oder fordert man zuviel [349]), errät man sein Versteck [350]), so entflieht er; die Hexen, die ihm nicht zu Willen (in sexueller Beziehung?) sind, prügelt er braun und blau [351]). Andere haben wiederum die Macht, ihn durch Prügel [352]) oder List [353]) zur Herausgabe seines Geldes zu zwingen. Zuweilen erscheint er als Hahn oder Huhn, das Taler oder silberne Eier legt [354]). Eigentümlich sind gewisse Farberscheinungen, die man an ihm wahrnimmt: ist er bläulich, so bringt er besonders viel [355]), oder er ist schwarz [356]), leuchtend [357]), rotglühend [358]), zur Hälfte rot, zur Hälfte blau [359]), blendend gelb [360]), blau [361]), wenn er Geld bringt; auch zieht er dann besonders niedrig [362]). Die Gestalt des Geldd.n [363]) beschränkt sich nicht auf die deutschen Sprachgebiete; als zmij oder plon ist er auch bei den Slawen bekannt [364]).

b) Der Getreide-, Weizen- oder Kornd. ist keine besondere, für sich stehende Art, sondern mehr eine Funktion des Hausgeistd.n; die Tätigkeit des Kornbringens — zu der sich auch der Geldd. herbeiläßt — soll angedeutet werden. Demgemäß unterscheidet sich der Getreided. [365]) fast gar nicht vom Geldd.n, von dem er sich höchstens durch die verschiedene Färbung abhebt: man er-

kennt ihn an seiner Größe und Helle [366]), an seiner bunten [367]), blauen [368]) oder grauen [369]) Farbe; ist er schwarz, so stiehlt er für seinen Herrn andern das Korn weg [370]). Auch darin gleicht er dem Geldd.n, daß er für seinen Besitzer stiehlt [371]); schon die Chemnitzer Rockenphilosophie gibt Mittel an, wie man sein Korn vor solchem Diebstahl schützen könne [372]). Man sieht den D.n zuweilen weizenbeladen durch die Luft ziehen [373]); manchmal hat er so viel geladen, daß er etwas fallen lassen muß [374]). In schlesischen Sagen wird erwähnt, daß er sein Diebsgut in einer Eierschale [375]) oder Nußschale [376]) transportiert. Im Hause seines Herrn nimmt er — wie der Geldd. oft — gern die Gestalt eines Hühnchens an [377]), das dann zuweilen Erdhühnlein heißt [378]). Ähnlich ist auch die Art, wie er erworben wird: ein nasses oder frierendes Hühnchen wird gefunden und mitgenommen; zu Hause gepflegt, zeigt es sich durch Kornspenden erkenntlich [379]). Zuweilen ist sein Erwerb an bestimmte Zaubernächte, die Andreas- [380]) oder Neujahrsnacht [381]), gebunden. Es speit das Korn aus [382]), oder man findet unter ihm Kornhäufchen [383]). Auch beim Ausdreschen des Korns leistet der D. zauberische Hilfe [384]). Er bringt, was ihm befohlen wird; verspricht man sich und sagt etwa statt „Weizenkorn" „Weizenlaub", so führt er auch diesen Auftrag besinnungslos aus [385]). Seine Pflege ist die gleiche wie beim Geldd.n; gelegentlich erhält er einen jährlichen Lohn, etwa einen neuen bunten Rock [386]).

c) Wiederum nur eine Funktionsänderung stellt es dar, wenn der Hausgeistd. als Butter- [387]) oder Milchd. [388]) erscheint. Er saugt als solcher den Kühen die Milch aus, um sie seinem Herrn zu bringen; die Tiere geben dann Blut statt Milch [389]). Schwieriger ist die Butterbeschaffung; aus hundert Dörfern beträgt die Ernte nur einen Löffel voll [390]). Auch andere Schätze zu des Leibes Notdurft und Nahrung trägt dieser D. seinem Herrn zu: Holzknubben, die sich in geräuchertes Rindfleisch verwandeln [391]), Quark, aber keinen guten [392]), Käse [393]), Mehl [394]), Eier [395]), auch Leinwand [396]), ja sogar Mist [397]); die Frösche, die er bringt, kann man, ohne daß es jemand merkt, zu Kükensuppe verwerten [398]). Auch macht er sich als Wächter des Eigentums seines Herrn nützlich [399]). Seine Schätze lädt er nur ab, wenn kein Unberufener zuschaut [400]). Wiederum weiß man Mittel, die eigene Milch vor dem Raub durch den D.n zu schützen [401]). — Verwandt diesem Milchd.n ist der Alber, dessen schon bei Besprechung der Berggeister Erwähnung getan ist [402]), jener Almgeist, der nicht nur als Fruchtbarkeitsdämon, sondern auch als Hausgeist auftritt: als solcher verwaltet er den Haushalt der Sennen, melkt und käst, ist steinreich, drückt das Vieh, bildet eine feurige Nachterscheinung, deren einzelne Erscheinungsformen zwischen rotglühendem Vogel, Feuerkugel, Feuermann, d.nartigem Gespenst und feurigem Klumpen variieren, und ist dem Teufel nahe verwandt, ja gilt z. T. als der Satan selbst [403]). Andere Züge des Albers wiederum sind dem Berggeister- und Zwergenreich entlehnt.

[326]) Meiche *Sagen* 308 Nr. 403; 309 Nr. 403; Grimm *Myth.* 2, 852. [327]) Meiche *Sagen* 303 f. Nr. 394; M. Freytag *D.nglauben in Ostthüringen* in: MdBlfVk. 3, 84; John *Erzgebirge* 135. [328]) Ebd. [329]) Grimm *Myth.* 2, 852; Meiche *Sagen* 308 Nr. 403; 309 Nr. 403; Kühnau *Sagen* 2, 17; Haupt *Lausitz* 1, 73; etwas anderes Verfahren: Schulenburg *Wend. Volkstum* 51. [330]) Ammer *Der D.* in: Dorfkirche 3, 178 ff.; Gander *Niederlausitz* 33 Nr. 80; ZfVk. 2, 78. [331]) ZfVk. 2, 78; Wuttke 46 § 49. [332]) Kühnau *Sagen* 2, 40. [333]) MdBlfVk. 3, 84. [334]) Meiche *Sagen* 309 Nr. 404; 310 f. Nr. 407; Gander *Niederlausitz* 35 Nr. 89; 38 Nr. 96. [335]) MdBlfVk. 3, 84. [336]) Meiche *Sagen* 307 Nr. 401. [337]) Kühnau *Sagen* 2, 1 f. [338]) Eisel *Voigtland* 156 ff.; ZfrwVk. 2, 204; Wuttke 262 § 383; Grimm *Myth.* 2, 851 f.; ZfdMyth. 3, 110 f.; Kühnau 2, 18 f. 35; 1, 112; Kuhn *Westfalen* 1, 58; Wuttke *Sächs. Volksk.* 326. [339]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 257. 258. [340]) Andree *Braunschweig* 389. [341]) Wuttke 45 § 49 (nur hier!). [342]) MschlesVk. 18 (1907), 75 f. [343]) Kühnau *Sagen* 2, 17, 21; Bartsch *Mecklenburg* 1, 260; John *Erzgebirge* 135. [344]) Kühnau *Sagen* 2, 30 f. Anm. [345]) Ebd. 2, 32 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 258 f.; Meiche *Sagen* 304 Nr. 395; Wuttke 45 § 49; Ranke *Volkssagen* 152 f.; Kuhn-Schwartz 420 f. [346]) Urquell 3 (1892), 230; Köhler *Voigtland* 422; Meiche *Sagen* 308 Nr. 403; 309 Nr. 404; 303 Nr. 394; Wuttke 46 § 49; Drechsler 2, 209; Grimm *Myth.* 2, 852; Kühnau *Sagen* 2, 16 f.; ZföVk. 10 (1904), 93. [347]) ZfVk. 21, 286. [348]) Meiche *Sagen* 305 Nr. 396. [349]) Sommer *Sagen* 27 Nr. 24. [350]) Kühnau *Sagen* 2, 36. [351]) ZfVk. 17, 449 [352]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 258. [353]) Kühnau *Sagen* 2, 381; Schulenburg *Wend. Volkstum* 50 f. [354]) Vernaleken *Mythen* 263; Knoop *Schatzsagen* 3; MschlesVk. 21 (1919), 139 f. [355]) John *Westböhmen* 205. [356]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 258. [357]) Ebd. 1, 257. [358]) Wuttke 45 § 49; Amersbach *Lichtgeister* 9; Grohmann 233; Kühnau *Sagen* 2, 35. 33; Ranke *Volkssagen* 152 f. [359]) Kühnau *Sagen* 2, 35. [360]) Ebd. 2, 19. [361]) Egerl. 4, 32; Quitzmann *Baiwaren* 175. [362]) Kuhn-Schwartz 421 f. [363]) Vgl. ferner: Strakkerjan 1, 328; Köhler *Voigtland* 395. 434; Andree *Braunschweig* 389; Wuttke 409 § 635; Hüser *Beiträge* 2, 22 Nr. 69; Sommer *Sagen* 26 Nr. 23; 28 Nr. 25; Haas-Worm *Mönchgut* 95; Lütolf 315; Bindewald *Sagenbuch* 140; Bechstein *Thüringen* 2, 58; Fogel *Pennsylvania* 371 Nr. 1987; Müllenhoff *Sagen* 322 Nr. 435; 206 f.; Löwis of Menar *Balten* 54; Dähnhardt *Volkstümliches* 1, 97 Nr. 3; Schambach-Müller 163 Nr. 182; Landsteiner *Niederösterreich* 62 f. [364]) Wuttke *Sächs. Vk.* 375; Haupt *Lausitz* 1, 73 f.; Schulenburg *Wend. Volkst.* 49. [365]) Grimm *Mythol.* 2, 911 [3]; 3, 290; 2, 852; Löwis of Menar *Balten* 54; John *Erzgebirge* 136; Grohmann *Sagen* 97; Meyer *German. Mythol.* 98; Kühnau *Sagen* 2, 30; 28; Stöber *Elsaß* 1, 1 Nr. 1; slawisch: Meiche *Sagen* 308 Nr. 403; Wuttke *Sächs. Volksk.* 375; Haupt *Lausitz* 1, 73 f. [366]) Knoop *Hinterpommern* 78 f. [367]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 258. [368]) Wuttke 45 § 49; Amersbach *Lichtgeister* 9; Grohmann 233; Kühnau *Sagen* 2, 35. [369]) Ranke *Volkssagen* 152 f. [370]) Kühnau *Sagen* 2, 35. [371]) ZfVk. 1, 79; Kühnau *Sagen* 2, 20 f. 30; Ranke *Volkssagen* 160; Gander *Niederlausitz* 33. [372]) Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 253; Panzer *Beitrag* 1, 261. [373]) Vgl. die vorigen Anm.; ferner Kuhn *Märk. Sagen* 49. [374]) Wolf *Beitr.* 2, 340 f. [375]) Kühnau *Sagen* 2, 34. [376]) Ebd. 2, 18. [377]) Ranke *Volkssagen* 152 f.; Taubmann *Nordböhmen* 78 ff.; Meyer *Germ. Mythol.* 98; Grohmann *Sagen* 196 ff. 243 f.; Kühnau *Sagen* 2, 18. 34; Drechsler 2, 125; Gander *Niederlausitz* 33. 34. 39; Kuhn *Westfalen* 1, 370; Maaß *Mistral* 21. [378]) Grimm *Myth.* 2, 575; 3, 439 Nr. 143; Eisel *Voigtland* 146 Nr. 397. [379]) Gander *Niederlausitz* 34; Kühnau *Sagen* 2, 29 ff.; 36. 26 f.; Meiche *Sagen* 310 Nr. 405; 312 Nr. 411; Ranke *Volkssagen* 156; Vernaleken *Mythen* 260. [380]) Wolf *Beitr.* 2, 342. [381]) ZfVk. 2, 78. [382]) Z. B. Kühnau *Sagen* 2, 20 u. ö. [383]) Z. B. ebd. 2, 31 u. ö. [384]) Ranke *Volkssagen* 158 f. [385]) Wolf *Beitr.* 2, 342. [386]) ZfVk. 2, 78. [387]) Gander *Niederlausitz* 37 Nr. 92; 39 Nr. 99; Vonbun *Beiträge* 31; Ders. *Sagen* 30 Nr. 31; Schönwerth *Oberpfalz* 393. [388]) Mannhardt *German. Mythen* 55 f. [389]) John *Oberlohma* 162; Grimm *Mythol.* 3, 147; John *Westböhmen* 203; Grohmann 23; Kohlrusch *Sagen* 46, 237. [390]) Witzschel *Thüringen* 2, 87 Nr. 106. [391]) Kuhn-Schwartz 423 f. [392]) Grohmann 23. [393]) ZföVk. 6, 125. [394]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 202. [395]) SAVk. 25, 138. [396]) Wolf *Beitr.* 2, 339. [397]) Grimm *Myth.* 3, 465; Köhler *Voigtland* 422. [398]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 258 f. [399]) Schulenburg *Wend. Volkstum* 50. [400]) Meiche *Sagen* 312 Nr. 409. [401]) Schönwerth *Oberpfalz* 394. [402]) Vgl. den Artikel Berggeister. [403]) Vgl. fernerhin (außer der bei Berggeister verzeichneten Literatur): Wolf *Beitr.* 330; Panzer *Beitrag* 2, 76; Urquell 3, 243 ff.; ZfVk. 9, 365.

IV. D.nabwehr, Orakel, Verschiedenes. Wer nicht gerade einen D.n besitzt, wird sich doch bemühen, seiner Schätze teilhaftig zu werden oder ihn sich durch wirksamen Zauber vom Leibe zu halten. Ruft man dem fliegenden D.n ein derbes Wort wie „Schwinsdreck!" [404]), eine Aufforderung wie „Halbpart!" [405]) oder „Schütte, schütte!" oder „Losch loh!" [406]), seinen Namen [407]), eine Bemerkung [408]) oder das Verschen:

Es fährt kein Fuhrmann über Land und Brück',
Er lässet seinen Zoll zurück! [409])

— möglichst durch die Nabe eines Wagenrades [410]) — zu, so gibt er von seiner Beute ab. Den gleichen Erfolg hat man, wenn man ihm in apotropäischer Weise den bloßen Hintern zeigt [411]), nach ihm schießt [412]), womöglich mit Erbsilber [413]), oder ihn mit Stahl oder Eisen bewirft [414]). Wie andere höllische Wesen läßt er sich auch bannen [415]): Durch eine in die Erde gesteckte Gabel [416]), durch stillschweigendes Kreuzen der Beine [417]) (s. d.), Abziehen eines Wagenrades [418]), Umkehrung einer Schindel [419]) oder der eigenen Mütze [420]); loswerden kann man ihn nur in der Neujahrsnacht auf einem Kreuzweg [421]). Wenn der D. über Dünger oder Lohe fliegt, muß er von selbst seine Last fallen lassen [422]), die dann als gelbliches D.nschmalz oder D.ngspei erkenntlich ist [423]). Doch sehe

man sich vor, daß man nicht direkt unter dem D.n steht, wenn man ihn bannen will: sonst bewirft er einen mit Läusen oder Unrat [424]). — Als Orakeltier spielt der Hausgeistd. eine vielfältige Rolle: sein Erscheinen kündigt Tod [425]), Feuersbrunst [426]), Unglück [427]), aber auch Segen und Fruchtbarkeit [428]), Erfüllung geheimer Wünsche [429]), baldige Hochzeit [430]) an. — Die Äste des Vogelbeerbaumes, der auch D.nbaum heißt, hindern, über die Türen gehängt, die Einkehr des Flugd.n [431]).

[404]) Wolf *Beitr.* 2, 340; Kuhn-Schwartz 64 f. [405]) Ranke *Volkssagen* 161; Knoop *Hinterpommern* 79; Andree *Braunschweig*² 389; Witzschel *Thüringen* 2, 49 Nr. 51; Kuhn *Westfalen* 2, 26 Nr. 71; Kuhn-Schwartz 421. [406]) Kühnau *Sagen* 2, 41. [407]) Schulenburg *Wend. Volkstum* 50. [408]) „Der D. zieht": Wuttke 46 § 49. [409]) Ebd. 45 § 49. [410]) Grohmann 23. [411]) Weinhold *Ritus* 11; Meiche *Sagen* 314 Nr. 413; Bartsch *Mecklenburg* 1, 259. 257; Wolf *Beitr.* 2, 339 f.; Rochholz *Sagen* 2, 228; Müllenhoff *Sagen* 206 Nr. 280; Kuhn-Schwartz 5. [412]) Wuttke 45 § 49; Strackerjan 1, 328 Nr. 198. [413]) ZfVk. 3, 382. [414]) Strackerjan 1, 328 Nr. 198. [415]) Grohmann *Sagen* 224 f.; John *Erzgebirge* 135 [416]) Haltrich *Siebenbürgen* 310 f. [417]) Kuhn-Schwartz 422 f.; vgl. oben! [418]) Ebd. [419]) John *Westböhmen* 205. [420]) Sommer *Sagen* 30 Nr. 26. [421]) ZfVk. 2, 79. [422]) Wuttke 45 § 49; bes. über Schafdünger: Grohmann 23. [423]) John *Westböhmen* 205; Schönwerth *Oberpfalz* 394. 396; Mannhardt *German. Mythen* 55 f.; Meyer *German. Mythol.* 97; Panzer *Beitrag* 1, 269 f. [424]) Andree *Braunschweig* 389; Kuhn-Schwartz 422 f.; Wolf *Beitr.* 2, 339 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 257; Schulenburg *Wend. Volkst.* 51; Ranke *Volkssagen* 152 f. [425]) Bes. vom Erdhuhn: Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 863; Panzer *Beitrag* 1, 315; Meiche *Sagen* 311 Nr. 408; 48 Nr. 40; John *Westböhmen* 164; John *Erzgebirge* 114; Höhn *Tod* Nr. 7, 310; ZfrwVk. 4, 298. [426]) Wuttke 46 § 49. [427]) Birlinger *Volkst.* 1, 189. [428]) Urquell 2, 205 f.; Meier *Schwaben* 1, 259; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 395; ZfVk. 11, 277; Meyer *German. Mythol.* 97 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 201. [429]) ZfrwVk. 3, 207. [430]) ZfdMyth. 2, 96. [431]) Mannhardt *German. Mythen* 17 f.

C. Die Verschiedenheit der beiden unter A und B geschilderten D.ntypen liegt auf der Hand; sie ist so groß, daß sie sich nicht durch Sonderentwicklung zweier aus einem Urtyp herzuleitenden Zweige, sondern nur durch Annahme zweier sich zunächst nicht berührender Keimzellen erklären läßt. Diese glauben wir in dem antik-biblischen D.nglauben einer- und dem Mandragora-Hausgeistglauben andrerseits gefunden zu haben. Ähnlichkeit und schließliche Gleichheit des Namens bewirkte indessen Einwirkungen des einen Typs auf den andern und umgekehrt, die auch eine äußerliche sachliche Annäherung der beiden Typen — wenigstens stellenweise — bedingte. Zudem waren beide den Einwirkungen der gleichen, von außen hereindringenden fremden Sagenkreise (bes. Teufels- und Hexensagen) ausgesetzt, die die gegenseitige Angleichung beförderten. Doch erstrecken sich all diese Annäherungen nur auf Äußerlichkeiten (Gestalt, Lebensweise u. ä.), nie auf die Funktionen der zwei D.ntypen, die also religionsgeschichtlich künftighin zu trennen sein werden.

Mackensen.

Drache, der wahrhaftige, feurige. Zauberbuch, von dem Kiesewetter [1]) berichtet: „Es existiert noch ein — parodistisch gefärbter — Grimoir, welcher dem in gleicher Absicht geschriebenen, 1712 bei Peter Hammer in Köln erschienenen „Wahrhaftigen feurigen D.n" beigefügt ist, einem ebenso wüsten, als unsinnigen und als Parodie witz- und geistlosen Buch". Erkundigungen bei der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln ergaben, daß die Vermutung, es handle sich um einen fiktiven Drucker und ein ebensolches Datum, richtig ist: „Peter Hammer, Peter Hammers Erben, Sohn usw., Cöln, Pierre Marteau Cologne" bedeuten eine oft benutzte Einkleidung [2]), hinter der sich der bekannte Stuttgarter Verleger Scheible verbirgt. Das Buch, von dem Wuttke [3]) in der 1. Auflage seines „Deutschen Volksaberglaubens" eine ausführliche Beschreibung gibt, steht auch in „Das 6. und 7. Buch Mosis oder der magisch-sympathetische Hausschatz, das ist Mosis magische Geisterkunst, das Geheimnis aller Geheimnisse. Dresden, Max Fischer. Philadelphia" (s. d.) unter dem

Titel: „D. w. f. Dr. oder Herrschaft über die himmlischen und höllischen Geister und über die Mächte der Erde und Luft. Mit dem Geheimnis, die Toten zum Sprechen zu bringen, die Anrufung Luzifers, Zitierung der Geister usw. — Nach einem in Frankreich aufgefundenen Manuskript von 1522. Mit Holzschnitten." Es ist offenbar eine Übersetzung des französischen Werkes: „Le Grand Grimoire ou l'art de commander aux esprits célestes, aériens, terrestres, infernaux, avec le vrai secret de faire parler les morts etc. Imprimé sur un manuscrit de 1522. Paris, Renault 1845" [4]), mit dem es inhaltlich übereinstimmt (s. Grimoir). D. w. f. Dr. will aus 20 ungeheuren Foliobänden zusammengezogen sein und wird in der Vorrede des Übersetzers auf die Zeit nach der französischen Revolution zurückgeführt; das französische Original vom roten Drachen entstand im Dienst der Vernunft, um den Menschen den Teufel aus dem Leibe zu treiben, woraus sich auch seine parodistische Fassung erklärt. Er enthält allerlei altes magisches Gut, das er lächerlich macht; so ein Mittel, irgendeine Person nackt tanzen zu sehen, was schon Porta um die Mitte des 16. Jhs. angibt [5]). Die französische Ausgabe trägt den Titel „Le véritable Dragon rouge"; vermutlich um ein ähnliches Buch handelt es sich bei dem „Le Dragon noir". Ein Neudruck für Bibliophilen, der die gleichen Holzschnitte wie d. w. f. D. im „6. und 7. Buch Mosis" enthält, gibt zunächst ein Kapitel über die Wünschelrute, weiter Auszüge aus dem Buch Arbatel (s. d.), ferner Mitteilungen über Teufelspakte und Astrologisches (beruft sich auf de Vallemont) [6]), dann „Secreta Secretorum": Exorzismen kirchlichen Ursprungs aus dem Manuel des exorcismes de l'abbé Eynatten. Anvers 1678 [7]), eine Abhandlung über den „geheimen Spiegel Salomons" mit Anrufung des Engels Anael, das „Secret de la Poule noire", das „Sanctum Regnum" der großen Clavicula (s. d.), Geheimnisse über Pentakel und Talismane (beruft sich auf die Secrets merveilleux de la magie naturelle du petit Albert); in diesem Abschnitt Abbildungen chinesischer Medaillen mit der Dodekahoros, aus dem Magasin pittoresque, 34. Jahrg. (= 1866, für die Datierung der Edition wichtig), einen physiognomischen Traktat, die Geheimnisse der Königin Kleopatra (Kosmetika), Geheimnis, sich unsichtbar zu machen (Gygesring), mit Abb., die Geheimnisse des Artephius und ein Kapitel über wunderbare Dinge, Vorurteile usw. Das Buch Secreta Secretorum war wohl schon im 17. Jh. bekannt; so zitiert Thiers [8]) „Le Secret des Secrets de nature" (er gibt daraus ein secret pour gagner à toute sorte de jeux: Farnsamen und ein Armband mit den Buchstaben HUTY), und Fabricius [9]) nennt einen unter Salomos Namen gehenden Liber de secretis secretorum (hd., angeblich 1435 geschrieben); auch ein alchemistisches Buch: „Das Geheimnis aller Geheimnisse ex Macrocosmo et Microcosmo, oder der gülden Kreuzer mit ihren drey Steinen der Wunder" [10]) trägt den Titel. Das Buch des Arthephius ist eine Fälschung, die schon Cardanus [11]) kennt und wiedergibt, aber ablehnt; sie wird auf den arabischen Alchemisten Artephius d. i. Altughra'i † 1128 [12]) zurückgeführt. Von Kleopatra war schon im ausgehenden Altertum eine Schrift über Kosmetika im Umlauf [13]).

Ausgaben:

D. w. f. D., oder Herrschaft über die himmlischen und höllischen Geister und über die Mächte der Erde und Luft. Köln 1725. Neudruck c. 1880 [14]).

Le véritable Dragon rouge où il est traité de l'art de commander les esprits infernaux, aériens et terrestres, faire apparaître les morts, lire dans les astres, découvrir les trésors, sources, minières, etc., etc., etc., plus La Poule Noire. Edition augmentée des secrets de la Reine Cléopatre, secrets pour se rendre invisible, secrets d'Artéphius, etc., etc., etc., Avec la Marque d'Astaroth. Sur l'édition de MDXXI (1521). Mit Abb. (Neudruck für Bibliophilen).

Le véritable Dragon rouge, ou l'art de commander les esprits célestes, aériens, terrestres et infernaux, avec le secret de faire parler les morts; de gagner toutes les fois qu'on met aux loteries; de découvrir les trésors cachés, etc., etc.; suivi de la Poule Noire, Cabale qui était restée inconnue jusqu'ici. Approuvé par Astaroth. 1521 [15]).

Le Dragon Noire ou les forces infernales soumises à l'homme. Av. figures. 12°. Paris 1909.

Der Name „roter oder feuriger Drache" geht zurück auf Apc. Joh. 12, 3: δράκων πυρρὸς μέγας, der den Teufel bezeichnet.

Das „secret de la poule noire" bezieht sich auf einen Geisterzwang, der so vorgenommen wird, daß eine schwarze Henne, die noch nie ein Ei gelegt hat, und die noch nie vom Hahn getreten wurde, mitten durch in zwei Teile zerlegt und dabei eine Beschwörung gesprochen wird, worauf der Teufel erscheint und dem Exorzisten dienen muß [16]). Diese Prozedur ist auch aus Fausts Höllenzwang (s. d.) bekannt [17]).

[1]) *Faust* 2 (1921), 88. [2]) E. Weller *Die falschen und fingierten Druckorte* 1 (1864). [3]) *Volksaberglaube* (1860), 69 f. § 107. [4]) C. Nisard *Histoire des livres populaires* 1 (1864), 129 ff. [5]) *Magiae naturalis libri viginti* (Lugd. Batav. 1644), 666 f. [6]) De Vallemont *Petit traité de la baguette divinatoire* (1840. 1850) nach dessen *La physique occulte ou traité de la baguette divinatoire* (1693. 1696); vgl. A. L. Caillet *Manuel bibliogr. des sciences psychiques et occultes* 3 (1912), 657 f. [7]) *Manuale Exorcismorum*. Antw. 1619. 1648; vgl. Caillet a. a. O. 2, 40. [8]) Thiers 1, 318; vgl. auch Caillet a. a. O. 3, 23 Nr. 7049; 3, 509 Nr. 10090. [9]) *Codex pseudepigraphus Veteris Testamenti* 1 (1713), 1052. [10]) Caillet a. a. O. 2, 148 Nr. 4433 (Leipzig 1788); vgl. Geßmann *Die Geheimsymbole der Alchymie, Arzneikunde, Astrologie* (1922), Verz. der Quellenwerke (aus d. J. 1772). [11]) *De varietate rerum* (Basel 1581), 1043 ff.; vgl. Artefius *Clavis majoris sapientiae* (Paris 1609 usw.); s. Caillet a. a. O. 1, 67; Graesse *Trésor* 1, 234. [12]) E. O. v. Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* (1919), 408. 636; Kiesewetter *Geheimwissenschaften* 36. [13]) v. Lippmann a. a. O. 51; Kiesewetter a. a. O. 11; Wier *De praestigiis daemonum* l. 4 c. 20 (franz. Übers., Paris 1885) 1, 582. [14]) Vgl. auch Wuttke 192 § 259 (Ausg. Ilmenau 1850); Seyfarth *Sachsen* XXIII (Ausg. Leipzig); Das sechste und siebente Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden) 29. [15]) Nisard a. a. O. 1, 141 ff.; Caillet a. a. O. 1, 490 Nr. 3237 (Nîmes 1823; Paris 1875 usw.); J. H. Berthoud *Le Dragon rouge ou l'art de commander au démon et aux esprits infernaux*, in 18⁰ avec 7 grav. 1861 Renault et Cie.; M. Robville *Le Dragon rouge ou l'art de conjurer les esprits démontré par des faits et des exemples*. Av. fig. 12⁰. Paris ca. 1880. [16]) Vgl. auch *Les précieuses qualités et propriétés de la Poule noire, pour la découverte des trésors cachés etc. Ouvrage échappé à la destruction des anciennes chroniques de l'Egypte*. Paris 1843, in 18⁰, 108 pp.; Nisard a. a. O. 144. [17]) Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 20. 22. Jacoby.

Drachenstein. Drakonites (δράκων = Drache, große Schlange), mhd. d.

Der D. wird aus dem Haupte des Drachen gewonnen; er kommt aus Indien, wo die großen Drachen sind. Seine Kraft ist nur dann mächtig, wenn man ihn aus dem noch lebenden Drachen nimmt. Darum stellen sie dem schlafenden Drachen nach, hauen ihm den Kopf ab, weil er noch lebet und nehmen den Stein heraus. So zitiert Zedler aus Lonicer, der diese Gewinnung des D.s wiederum dem Plinius entnahm; Zedler verweist weiterhin auf eine Stelle in Scheuchzers Naturgeschichte des Schweizerlandes, wonach ihn ein Bauer im Schweizerland gefunden, als ein Drache über ihn hinflog und ein Teil Blut herabspritzte, in dem liegend sich der Stein fand. Wenn der Drache vom Rigi nach dem Pilatus fliegt, heißt es bei Rochholz, läßt er einen Stein fallen; ein Bauer, der graste, hob ihn auf und benutzte ihn als Heilmittel gegen Pestilenz, Ruhr und Blutfluß. Albertus Magnus hat selbst gesehen, wie mehr als fünfzig Schlangen auf einer Wiese zwischen Bergen zusammenkamen; der vorübergehende Landesherr befahl seinen Soldaten, die Schwerter zu ziehen und die Schlangen in Stücke zu hauen. Da lag in der Mitte eine zerfetzte große Schlange, unter deren Kopf sich ein schwarzer, wie eine abgestumpfte Pyramide gestalteter Stein lag. Samt dem Haupte des Drachen erhielt ihn Albertus geschenkt. Der D. widersteht allem Gifte, besonders dem giftiger Tiere und macht seinen Besitzer siegreich. Das Haus, in dem er sich befindet, macht er glücklich. Nach Alpenburg galt er als ein wahrer Schatz für die ganze Familie, da er zu allerlei gut war und vor Unglück und Schaden bewahrte. Ein bergmännisches Wörterbuch (1778) beschreibt den D. als runden, wie Kristall durchsichtigen Stein, welcher von fliegenden Drachen kommen soll. Brückmann sagt, der D. sei ein unbestimmbarer Stein, komme in Stücken von der Dicke eines Fingers vor, sei braunrot mit gleichmäßig oder schlangenweise verlaufenden Linien; eingesprengte Granaten gäben ihm noch besonderes Ansehen [1]).

[1]) Vgl. Spalte 2, 379 f.; Plin. *n. h.* 37 § 158; Zedler 16, 1385; Hovorka-Kronfeld 1, 104; Schade 1328; Grimm *DWb.* 2, 1325 Nr. 2; Lonicer 29 u. 61; Rochholz *Naturmythen* 188 Nr. 9; Kohlrusch *Sagen* 171; Alpenburg *Tirol* 373; Bergmann 134; Brückmann 357. Olbrich.

Vgl. Schlangenstein.

Dreckapotheke [1]). Im J. 1696 erschien das Buch: „Neu-vermehrte, heylsame D., wie nämlich mit Kot und Urin fast alle, auch die schwerste, giftigste Krankheiten und bezauberte Schäden vom Haupte bis zu den Füßen innerlich und äußerlich glücklich curieret worden .... von Christian Frz. Paullini, Frankfurt a. M. 1696."

Seit vorchristlicher Zeit gehört es zu den Requisiten der Volksmedizin, den Krankheitsdämonen durch Erregung von Abscheu beizukommen [2]); dazu gehörte auch die Anwendung von Menstruationsblut, Kot und Harn (s. d.). Paullini faßt die bisherige therapeutische Verwendung von Exkrementen (s. Kot) zusammen und verdichtet sie zu einem System, zu einem Allheilmittel.

Mensch und Tier müssen ihm dienen; zunächst die menschlichen Ausscheidungen des Darms und der Harnblase, dann Exkremente von Störchen, Gänsen, Wachteln, Tauben, Schwalben, ferner von Pferden, Eseln, Kühen, Schafen, Ziegen, Schweinen, Hunden, Wölfen und Löwen. Dabei wird übergangen, daß diese Rezepte zumeist der antiken Volksmedizin entlehnt sind.

In der Darreichung der Rezepte ist Paullini nicht minder abwechslungsreich; er verordnet sie innerlich und äußerlich durch den Mund, mittels Klistier, in Mixturen und Pillenform, als Pulver und Salben und Pflaster; die Naturalia müssen sich verschiedenen Prozeduren unterwerfen und werden dann als Infuse, Dekokte, Destillate verabreicht; manchmal wird nur ein Extrakt bewilligt, bisweilen sogar nur deren Asche. Die Volksmedizin verschmäht heute noch nicht das Prinzip der D.

[1]) Boudriot *Altgerm. Religion* 47 f.; J. G. Bourke *Der Unrat in Sitte, Brauch und Glauben* (1913), 436 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 347; G. Hummer *Der Paullinismus* (Therap. Monatsh. 2); ADB. 25, 279 ff. [2]) Stemplinger *Abergl.* 84; Jörimann *Rezeptarien* 82. 160. Stemplinger.

drehen.

1. D. als Zaubertätigkeit. — 2. D. in den Zwölften usw., D. von Gegenständen und Personen. — 3. Sagen über sich d.de Bäume, Steine, gesunkene Schiffe usw.

1. Das D. bzw. Umd. eines Menschen, Tieres oder Gegenstandes wird bei zahlreichen abergläubischen Handlungen angewandt, um die Zauberwirkung hervorzurufen.

a) Ein Bannzauber wird durch eine d.de Bewegung auf Lebewesen ausgeübt:

Auf Teufel und Hexen. So berichtet eine Sage aus der Steiermark von einem Schneider, dem der Teufel einen eisernen Ring schenkte, der jenem, dreimal herumgedreht, die Macht des Satans gab [1]). Ebenso verliert eine Hexe ihre Macht, wenn man sie, sobald sie ergriffen ist, dreimal in der Luft herumdreht [2]).

Sehr verbreitet ist die Anwendung dieses Bannzaubers auf neu eingekaufte Tiere. Um diese an ihre neue Heimat zu gewöhnen und zu verhindern, daß sie wieder entlaufen, dreht ihr neuer Herr sie dreimal um den linken Tischfuß (Württemberg) [3]), oder um sein rechtes Bein (Schlesien [4]), Westböhmen) [5]) oder um den Kesselhaken (Mecklenburg) [6]) oder geht mit ihnen in die Stube, dreht sich selbst vor dem Spiegel dreimal um und läßt sie schweigend bei jeder Umdrehung in den Spiegel sehen (Mecklenburg) [6]). Dieser Aberglaube, der auch bei den Esten [7]) geübt wird, wirkt auch auf Gänse, die zum Brüten gesetzt werden sollen (Westböhmen) [8]). Einen schwachen Anklang an ihn finden wir noch, wenn erzählt wird, daß ein Stab mit 9 Krümmungen von Hirten sehr gesucht sei, da er, in den Boden gesteckt, das Vieh beim Weiden zusammenhalte (Oberpfalz) [9]).

Auch auf Diebe übt dieser Bannzauber seine Wirkung aus. Wenn einem etwas gestohlen ist, so braucht man in Schlesien [10]) nur den Eßtisch umzud., so daß die Füße nach oben weisen; dann kann

der Dieb nicht über die Hofgrenze hinausgelangen, ohne das gestohlene Gut zurückgelassen zu haben.

b) Ungleich häufiger wird Dieben gegenüber jedoch durch ein D. ein Herbeiholungszauber ausgeübt. Als Beispiel für diesen sehr verbreiteten Zauber setzen wir an diese Stelle die Beschreibung der Zeremonie, wie sie aus der Schweiz [11]) mitgeteilt ist: „Der Arbeiter (dem sein Werkzeug gestohlen war) machte sich nun auf, den weisen Mann aufzusuchen. Dieser sagte ihm, er solle ein Rädchen von Holz zimmern und es an einem Schüttstein festmachen und es d. und d., und je schneller er drehe, desto schneller komme der Werkzeugdieb zu ihm zurück."

In ähnlicher Form begegnet uns dieser Zauber in Baden[12]), Württemberg[13]), bayr. Schwaben [14]), dem Allgäu [15]), Tirol [16]), der Schweiz [17]), Thüringen [18]), Böhmen und Mähren [19]) und Pommern [20]). Die Gegenstände, die man dabei dreht, sind fast stets ein Rad oder ein Haspel; nur einmal wird eine Kaffeemühle genannt [18]). Eine Erklärung für die Entstehung des Brauches ist noch nicht versucht worden. Die Nachrichten aus Pommern, Böhmen und Bayern stimmen darin überein, daß für die Wirksamkeit des Zaubers bei ihnen gefordert wird, daß man, ehe das Rad in Gang gesetzt wird, entweder einen kleinen Fetzen eines Kleidungsstückes, das der Dieb am Tatort zurückgelassen hat, oder drei Späne von der Tür, aus der er wieder herausgegangen ist, in die Radnabe hineinlege und dann es erst laufen lasse. Es liegt also eine Analogie zwischen dem Bewegen eines Gegenstandes, der zum Diebe in einer gewissen Beziehung steht, und dem Herbeieilen des Diebes an den Tatort vor.

Gemeinsam ist allen Berichten jedoch die Analogievorstellung, daß das langsamere oder schnellere D. des Rades oder des Haspels auch ein langsameres oder schnelleres Kommen des Diebes hervorrufe. Ja sogar die Richtung, in der man dreht, wirkt analog auf die Richtung, in der der Dieb gehen muß, ein, so daß ein Rechtsherumd. den Dieb zwingt, am Hause des Bestohlenen vorbeizugehen und ein Linksherumd., den gleichen Weg wieder zurückzukommen [18]).

Eine Parallele zu dieser Art des Diebszaubers liegt vor, wenn in der Oberpfalz[21]) beim Schwärmen der Bienen empfohlen wird, das Brot im Tischkasten umzud., dann käme der Schwarm wieder zurück.

c) Auch als Orakelzauber findet das D. eines Gegenstandes bei der Suche nach dem Diebe Verwendung. Man verfährt hierbei entweder, indem man ein Rad in Bewegung setzt und dann der Reihe nach die Namen aller, die des Diebstahls verdächtig sind, nennt; dann wird das Rad bei der Nennung des wirklich Schuldigen stehen bleiben (Pfalz [22]); ähnlich aus Schlesien) [10]). Oder aber, man nennt zuerst die Namen der Verdächtigen, so wird bei Nennung des Diebes sich das Sieb (hier werden Sieb oder Schlüssel [23]) als Instrumente für die Zauberhandlung gefordert) d. — Simrock führt, physiologisch wohl mit Recht, diesen Vorgang darauf zurück, daß unsere Glieder unmerkliche, häufig sogar unwillkürliche Vollstrecker unseres Willens sind, so daß das Sieb dann in Bewegung geriet, wenn der Name des mutmaßlichen Täters genannt wurde [24]).

Wie den Dieb, so kann man auch erkennen, ob einem das Vieh verhext ist; wenn man ein Messer in die Stalltürschwelle steckt und auf seine Klinge geweihtes Osterbrot legt, so wird dieses sich zu d. beginnen, wenn das Vieh wirklich beschrieen ist [25]).

Bei den zahlreichen Orakelbräuchen in den sogenannten Orakelnächten spielt das Sich-d. auch häufig eine Rolle. So soll man in der Andreasnacht, wenn man abends sich auf einem Taler mit bloßem Fuße auf der Türschwelle herumgedreht hat, hernach im Schlafe seine zukünftige Liebste schauen [26]); auch die Anzahl der Umdrehungen einer aufgehängten Erbbibel verrät zur Christnacht oder Silvesternacht die Anzahl der Jahre, die man noch ledig bleibt, oder überhaupt noch zu leben hat [27]).

d) Im Vegetationszauber spielt das D. nur eine geringe Rolle. Bekannt ist aus deutschen Gebieten nur,

daß das Volk meint, Hexen könnten, wenn sie Wasser in einen Topf täten und dieses umrührten, Regen heraufbeschwören [2]). Dagegen berichtet Sébillot eine Erzählung bei Gregor von Tours, wonach der Bischof Aredius durch ein dreimaliges Umd. seines Stabes Wasser aus dem Boden entspringen ließ [28]); und nach Frazer spielt beim Regenzauber der Serben das magische Umd. der als Regengott verkleideten Person eine Rolle [29]).

e) Für einen Lebens- und Heilzauber wird das Umd. des neugeborenen oder kranken Kindes häufig gefordert. In Brandenburg dreht die Hebamme das Neugeborene um, sowie sie mit ihm nach der Taufe wieder zu Hause angekommen ist [30]). Nach Mannhardt liegt diesem Brauch, dem noch stets die Humiposition vorausgeht, die Vorstellung zugrunde, daß durch ihn der Zusammenhang zwischen Leben (Materie) und Seele befestigt und das Kind der Gefahr, ein Wechselbalg zu bleiben, entrückt werde [31]); sie findet wohl auch heute noch Beifall.

Bekannt ist die Vorstellung, daß eines Kindes Krankheit geheilt werden könne, wenn sein Pate schweigend in die Stube kommt, die Wiege mit dem Kinde umdreht und ebenso schweigend wieder fortgeht [32]). Vielleicht meint man durch diese magische Handlung, die zuweilen auch bei anderen Kranken angewandt wird [33]), den Zustand des Krankseins ebenso in sein Gegenteil zu kehren, wie man den Kranken herumdreht. Auch für Kinder, die nachts nicht schlafen wollen, wird dieser Zauber von den galizischen Juden als helfend angesehen [34]).

Ein Heilzauber ist es schließlich auch, wenn in Württemberg [35]) gefordert wird, daß der Faden, mit dem man Wunden verbindet, zusammengedreht und nicht geknotet werde.

f) Die gleiche Vorstellung, ein Umd. bringe eine Wendung zum Guten oder Schlechten hervor, beherrscht auch zahlreiche abergläubische Handlungen im Alltage: So, wenn die Hausfrau, sieht sie Wildgänse über ihren Hof fliegen, sich auf dem Fuße herumdreht, damit ihre eigenen Gänse gut gedeihen (Schlesien)[36]); wenn gegen Unglück im Kartenspiel und bei ähnlichen Gelegenheiten geraten wird, den Stuhl, auf dem man sitzt, herumzud. (durch ganz Deutschland) [37]); wenn man andrerseits glaubt, ein umgekehrt auf den Tisch gestelltes Bierglas bewirke Streit in der Wirtsstube [38]), oder die Stellen, auf denen wintertags die Kinder den Schnee zu Ballen zusammenwälzten, verursachten im Sommer beim Vieh, wenn es auf ihnen weidete, den Drehwurm [39]), oder gar überhaupt verboten ist, um den Tisch herumzugehen, da sonst die Schafe „Umgänger" würden [40]); das Zurückd. der Wagenräder hat bei den Deutsch-Amerikanern eine üble Bedeutung [41]), insofern als sich dann die Pferde, die später den Wagen ziehen, die Beine brechen.

Aus dem Saterlande berichtet Strackerjan [42]), daß man früher gemeint habe, ein Meineid schade nicht, wenn es gelinge, während des Schwörens einen Hosenknopf abzud. Hier scheint wohl die Vorstellung zugrunde zu liegen, daß mit dem Ablösen des Knopfes auch der Eid von dem Betreffenden abgelöst sei.

g) In einer letzten Gruppe zauberischer Handlungen finden wir schließlich den Gedanken der Apotropie vorherrschend, sei es, daß durch ein Ab- oder Umwenden man sich selbst der Wirkung und der Macht feindseliger Mächte entzieht, sei es, daß man den Feind selbst umdreht, um ihm so ein schädliches Wirken unmöglich zu machen.

In die erste Gruppe gehört der Rat aus der Altweiber-Philosophie, daß man bei der Begegnung mit einem Hasen, der ja allgemein als „Hexentier" gilt, sich dreimal umwenden müsse, „alsdann habe es keine Not" [43]). Ebenso wird im Jägeraberglauben die schädliche Wirkung einer Begegnung mit einem alten Weibe oder einem anderen unglückbringenden Wesen auf einem Jagdgange gebrochen, wenn man umkehrt und sich zu Hause in seinem Zimmer umdreht [44]). Die gleiche Wirkung hat ein sich um sich selbst d., wenn man im Walde auf Irrkraut getreten ist [45]).

Die zweite Gruppe apotropäischen Aberglaubens, der mit D. verbunden ist,

gruppiert sich um den Sterbenden und seinen Leichnam; er ist also diktiert von der Furcht vor dem Toten und entspringt dem Bestreben, sich möglichst bald und möglichst radikal seiner Seele und deren schädlichen Wirkungen zu entziehen: Kann ein Sterbender nicht verscheiden, so wendet man sein Bett dreimal um [46]), oder man dreht einen Dachziegel, den Sattel [47]) um; wird der Sarg mit dem Leichnam fortgetragen, so d. die Träger den Sarg vor dem Verlassen des Hauses in der Tür dreimal um und kehren hernach die Bänke, auf denen er gestanden hat, so um, daß die Füße zu oberst kommen [48]). In Oldenburg [49]) und Westfalen [50]) dreht man die Bienenkörbe, wenn eine Leiche vom Hofe gefahren wird, so um, daß die Fluglöcher nach hinten zu stehen kommen.

Zahlreich sind auch die Verbote jeder Arbeit auf dem Hofe, mit der eine d.de Bewegung verbunden ist (also des Spinnens, Fahrens, Grabens usw.), solange ein Toter im Hause ruht. So aus Schwaben [51]), Oldenburg [52]), Ostpreußen, Franken [53]).

[1]) Vernaleken *Alpensagen* 276. [2]) SAVk. 2, 111 ff. [3]) Eberhardt *Landwirtschaft* 20. [4]) Drechsler 2, 97. [5]) John *Westböhmen* 256. [6]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 158. [7]) ZföVk. 8, 175; [8]) Grohmann 139; Wuttke 432. [9]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 321. [10]) Drechsler 2, 48. [11]) SchwVk. 2, 10; Müller *Urner Sagen* 1, 225 ff. Nr. 330. 331. [12]) Meyer *Baden* 567. [13]) Bohnenberger 19. [14]) DG. 5, 23. [15]) Reiser *Allgäu* 1, 211. [16]) Heyl *Tirol* 40. [17]) Niderberger *Unterwalden* 3, 620 ff. [18]) Kunze *Suhler Sagen* 69. [19]) Grohmann 205. [20]) BlPommVk. 4, 139. [21]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355. [22]) Löwenstimm *Abergl.* 87. [23]) BlPommVk. 1, 113. 139. [24]) Simrock *Mythologie* 532. [25]) Leoprechting *Lechrain* 28. [26]) ZfVk. 5 (1895), 97; Weinhold *Ritus* 7 ff. [27]) John *Erzgebirge* 118. 152. [28]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 179; Grégoire de Tours in: SS. III, 217. [29]) Frazer 1, 273 ff. [30]) Kuhn u. Schwartz 430. [31]) Mannhardt *Germ. Mythen* 313. [32]) Wuttke 359. [33]) Seyfarth *Sachsen* 236. [34]) Urquell 4, 170. [35]) Bohnenberger 25. [36]) Drechsler 2, 94. [37]) Urquell 5 (1894), 259. [38]) Wuttke 271. [39]) Drechsler 2, 109. [40]) Schmitt *Hettingen* 18. [41]) Fogel *Pennsylvania* 367. [42]) Strackerjan 1, 67. [43]) Drechsler 2, 234. [44]) John *Westböhmen* 251. [45]) Witzschel *Thüringen* 1, 182. [46]) John *Westböhmen* 166. [47]) ZfVk. 12 (1902), 16. [48]) Ebd. 20 (1910), 397. [49]) Strackerjan 1, 67. [50]) ZfrwVk. 1 (1904), 50. [51]) Meier *Schwaben* 490. [52]) Strackerjan 2, 217. [53]) Wuttke 461.

2. a) Allgemein bekannt ist das über ganz Deutschland verbreitete Verbot, an gewissen Tagen oder zu gewissen Zeiten zu spinnen, waschen, fahren, nähen usw., das in seiner allgemeinsten Fassung zu einem Verbot jeder Arbeit (s. d.), die mit einer d.den oder kreisenden Bewegung verbunden ist, wird [54]). Am häufigsten findet sich dieses Verbot zur Zeit der Zwölften (so in Oldenburg [55]), bei Bad Zwischenahn [56]), im Saterland [57]), Westfalen [58]) u. a.). Daneben werden aber auch andere Termine genannt, so der Neujahrsabend [59]), der Donnerstag vor Fastnacht [60]), Fastnacht selbst (Württemberg) [61]), die Karwoche [62]), Gründonnerstag [63]), der St. Katharinstag, d. i. der 25. Nov. (Schweiz) [64]).

Auf das Übertreten des Gebotes folgen zahlreiche Strafen. So glaubt man, daß solcher Ungehorsam bestraft würde, indem das Spinnrad sich das ganze Jahr hindurch d. [59]), es zerbreche [64]), Motten in das gesponnene Garn kämen [65]), die Kälber die Drehkrankheit (vgl. 1 f.) bekämen [66]) oder gar ein Sterbefall sich auf dem Hofe ereigne [67]).

An Erklärungen für den Aberglauben fehlt es nicht, sie alle geben, soweit sie auch im einzelnen auseinandergehen, ihm eine mythische Grundlage.

Als überholt ist wohl die Ansicht Kolbes [68]), Strackerjans [69]) und Jensens [70]) anzusehen, die in dem Stillstand aller Räder zur Zeit der Zwölften ein Symbol für den Stillstand der Sonne am Himmel annehmen.

Grimm [71]) führt den Aberglauben auf eine germ. teils Vegetations- teils Totengöttin, die in Nord- und Mitteldeutschland Holla, in Oberdeutschland Berchta heißt, zurück. Gleichfalls, wenn auch teilweise andere, Gottheiten legen Ranke [72]), Wolf [73]) und Meyer [74]) zugrunde. Wenn auch die Grimmsche Auffassung sich nicht in den Einzelheiten als richtig erwiesen hat [75]), so stimmt doch auch die neuere Forschung dem bei, daß sich in diesem Arbeitsverbot die Einflüsse eines Vegetationsdämons und eines Seelendämons kreuzen. Der zweite hat das Verbot zur Zeit der Zwölften, die ja in hohem Maße eine Zeit des freien Umherschweifens und schädlichen oder nützlichen Wirkens der Seelen der Toten ist, der erste das zur Fastnachtszeit bewirkt. Es mag sein, daß kirchliches Interesse den Volksglauben benutzt hat, um für eine Heilighaltung der christlichen Feiertage zur Weihnachts- und Fastenzeit zu wirken, aber die allen diesen Verboten zugrunde liegende Vorstellung: Festzeit = Geisterzeit weist auf heidnischen Ursprung [76]). Wenn diese Erklärung des Arbeitsverbotes aus dem Seelenglauben und der Totenfurcht stimmt, so würden auch die unter 1 g angeführten Gebräuche der Arbeitsruhe, solange sich eine Leiche im Hause befindet, hiermit zusammenhängen.

Wahrscheinlich ist schließlich, daß sich das Verbot aus einem Verbot zu spinnen entwickelt hat; denn einmal bildet das Spinnen eine Hauptbeschäftigung im Winter auf dem Lande, und zudem pflegt man es ganz besonders am Abend zu tun. Erst in der weiteren Entwicklung ist dann das Verbot auch auf alle übrigen Arbeiten ausgedehnt worden [77]), nach Grimm [78]) ist es zuweilen sogar in den Christnächten verboten, mit gedrehtem Holz zu schlagen, da sonst dergleichen Windungen und Verdrehungen beim Menschen selbst entstehen.

b) Es ist keine Zeit bekannt, bei der in abergläubischer Absicht irgendein D. gefordert würde. Ob das D. des Sternes, mit dem im westl. und südl. Deutschland die Kinder am heiligen Dreikönigstage Heischelieder singend umherziehen, von dem Wuttke [79]) berichtet (vgl. Sternsingen), oder ein in der Schweiz geübtes, dem Roulette ähnliches Drehspiel der Jugend, „Draien" genannt [80]), oder die zahlreichen Kinderlieder und Kindertänze, die mit den Worten: „Die Jungfer hat sich umgedreht", beginnen [81]), oder schließlich die im Oberharz von den Kindern am Johannistage geübte Sitte, kleine, sich von links nach rechts d.de Tannenbäume auszuschmücken [82]), ob diese Gebräuche alle Reste eines alten Aberglaubens sind, sei dahingestellt; sicher ist, daß heute kein lebendiger Aberglaube mehr mit ihnen verbunden ist.

c) Hauptsächlich in der Bretagne, aber auch sonst in Frankreich, sind Sagen von den nächtlichen Wäscherinnen — lavandières de nuit — sehr verbreitet. Diese Gestalten, deren Natur und Wesen nicht genau bestimmbar sind, sitzen nachts an Gewässern, wie das Volk behauptet, und fordern vorüberkommende Wanderer auf, ihnen ihre Wäsche reinigen zu helfen; geht man auf ihre Bitte ein, so d. sie einem die Arme oder den Hals um. In einer Sage wird erzählt, daß ein Knabe, der den Wäscherinnen begegnete, unter ihnen seine tote Mutter erkannte [83]); dies und der Umstand, daß die Bretagne, also das Hauptverbreitungsgebiet der Sagen, zeitweise unter der Herrschaft der Normannen, also von Germanen stand, legen nahe, in den Wäscherinnen gleichfalls eine Art von Seelendämonen ähnlich denen, die im Deutschen schließlich in der Berchta singularisiert wurden, zu vermuten.

d) Aus dem Elsaß [84]), der Pfalz [85]), Deutschböhmen [86]), Flandern [87]) und Nordfrankreich [88]) berichtet Frazer von Rundtänzen, die die Maikönigin bei ihrem Umzuge durch das Dorf vor jedem Hause unter dem Absingen eines Verses ausführen muß. Auch hier bleibt es offen, ob in diesem Brauche das Rudiment eines vergessenen Aberglaubens erhalten ist.

[54]) Sartori *Sitte und Brauch* 3, 23. [55]) Strackerjan 2, 230. [56]) Kuhn und Schwartz 409. [57]) ZfVk. 3 (1893), 272. [58]) Kuhn *Westfalen* 2, 111. [59]) Wolf *Beiträge* 2, 126. [60]) Kuhn *Westfalen* 2, 129. [61]) Eberhardt *Landwirtschaft* 14. [62]) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 143. [63]) ZfrwVk. 4, 21. [64]) Wettstein *Disentis* 173. [65]) Kuhn u. Schwartz 518. [66]) ZfdMyth. 2, 88. [67]) ZfrwVk. 4 (1907), 9. [68]) Kolbe *Hessen* 8. [69]) Strackerjan 2, 17. [70]) Jensen *Nordfries. Inseln* 376. [71]) Grimm *Myth.* 1, 224. [72]) Ranke *Sagen* 86. [73]) Wolf *Beiträge* 1, 120. [74]) Meyer *Germ. Myth.* 74. [75]) Hoops *Reallex.* 2, 556 ff. [76]) Waschnitius *Perht* 164 ff. [77]) Ebd. 165. [78]) Grimm *Myth.* 2, 358. [79]) Wuttke 69. [80]) Lütolf

Sagen 556 ff. [81]) M a n n h a r d t *Germ. Myth.* 512 ff. [82]) Ebd. 512. [83]) S é b i l l o t *Folk-Lore* 2, 429 ff. 428. 430. 352; 1, 445; 2, 103. [84]) F r a z e r 2, 74. [85]) Ebd. 2, 81. [86]) Ebd. 2, 87. [87]) Ebd. 2, 80. [88]) Ebd. 2, 74.

3. In einer Reihe von Sagen findet sich der Glaube, daß Bäume (Saargebiet z. B.) [89]), Felsblöcke (Bergisches Land [90]), französ. Jura [91])) oder gar ganze Berge [92]) imstande seien, sich zu d. Auch von den Wracks gesunkener Schiffe gilt an der Nordseeküste das gleiche und von Leichen, wie ja noch heute unsere Redensart: „Er würde sich im Grabe umd." beweist. Meistens wird eine besondere Zeit (Mittag, Mitternacht, alle 100 oder 500 Jahre) angegeben, zu der die Lageveränderung stattfindet. Die Grundlage für diesen Aberglauben liegt wohl zunächst darin, daß der Primitive sich Bäume, Felsen usw. beseelt denkt und ihnen deshalb eine gewisse Bewegungsmöglichkeit zumißt [91]). Die Anzahl der Sagen, die aus dieser Anschauung erwachsen sind, wird dann noch um die vermehrt, die von Menschen berichten, die aus irgendeinem Grunde in Stein verwandelt sind [90]).

[89]) L o h m e y e r *Saarbrücken* 100, 105. [90]) vgl. B ä c h t o l d - S t ä u b l i *Steine, die sich drehen* SchwVk. 16 (1926), 23 ff.; S c h e l l *Bergische Sagen* 184. [91]) S é b i l l o t *Folk-Lore* 1, 326. [92]) R e i s e r *Allgäu* 1, 368.

Vgl. auch: P e r h t a, H o l l a, R a d, r u n d, s p i n n e n, S t a b, S t o c k. Tiemann.

Drehkrankheit [1]). Wenn man in den Zwölfnächten spinnt, bekommen die Schafe die D., heißt es in Hessen [2]) und Thüringen [3]).

Als prophylaktisches Mittel empfiehlt man in Württemberg, einen Tierschädel in der Scheuer in der Nähe des sich drehenden Garbenhaspels aufzuhängen [4]).

[1]) H ö f l e r *Krankheitsnamen* 100. [2]) M ü l h a u s e 62. [3]) H ü s e r *Beitr.* 2, 28. [4]) B o h n e n b e r g e r 19. Stemplinger.

Drehorgel. Nach pommerschem Aberglauben ist Regen zu erwarten, wenn ein Leiermann ins Dorf kommt [1]). Beim Hexengastmahl spendet die D. die lieblichste Musik; ist das Blendwerk vorüber, so erweist sich das Instrument als schwarze, greulich miauende Katze, deren Schwanz gedreht wurde [2]). Eine Variante der Sage vom Rattenfänger (s. d.) läßt diesen mit den Weisen einer D. die Kinder unwiderstehlich hinter sich herlocken [3]).

[1]) BlPommVk. 2, 64 = G e s e m a n n *Regenzauber* 95; BlPommVk. 4, 62 = F e i l b e r g *Ordbog* 2, 436 unter 'lirekasse'. [2]) W o l f *Niederl. Sagen* 464 f. Nr. 381. [3]) K u h n und S c h w a r t z 89 f. Nr. 99. Seemann.

drei s. Z a h l e n B 3.

dreibeinig. Gespenstische Tiere mit nur drei anstatt vier Beinen erscheinen häufig in der Sphäre des Totenglaubens, insbesondere der Vorstellungen vom wilden Jäger: dieser reitet auf d.em Rosse (meistens Schimmel) [1]), in seinem Gefolge sind d.e Hunde [2]), Dachse [3]), Füchse [4]); in den gleichen Zusammenhang gehört auch das d.e Totenpferd (dänisch) [5]), das d.e Roß des Pestdämons [6]), des umgehenden Toten [7]) und der d.e Stier als Erscheinungsform der Rinderpest (Kuhtod) [8]); endlich wohl auch die häufigen d.en Spuktiere: das d.e Roß [9]), Kalb [10]), Schaf [11]), „Ungeheuer" [12]), der d.e Esel [13]), Ziegenbock [14]), Hund [15]) und besonders Hase (allgemein) [16]). — Eine weitere Sphäre, in der d.e Tiere häufig erscheinen, ist die des Teufels- und Hexenglaubens: der Teufel reitet auf d.em Roß [17]) (auch franz.) [18]), häufiger auf d.em Ziegenbock [19]); ebenso der Bilmesschnitter [20]) und die Hexe [21]); vor allem aber ist der d.e Hase eine beliebte Erscheinungsform des Teufels [22]) und noch öfter der Hexe, (bes. norddeutsch) [23]).

Ihren Ursprung hat die Vorstellung wohl in der Sphäre des Totenglaubens: das d.e Tier gehört zu den verstümmelten Gestalten, den kopflosen Männern und Tieren des Totenzuges und des Spuks (s. kopflos) [24]) und wird von dort aus in die Sphäre des Teufels und der Hexen eingedrungen sein. Die Identifizierung des d.en Schimmels mit Odins achtbeinigem Rosse Sleipnir (zuerst bei J. W. Wolf) [25]) mag vermutungsweise in dem Sinne gelten, daß sich im d.en Schimmel des wilden Jägers die ursprünglichere Gestalt des verstümmelten Totenrosses besser erhalten habe, als in dem auf höherer Stufe gedanklich daraus weitergebildeten Schnelligkeitssymbol der skandinavischen Götterlehre und -dichtung [26]). Allerdings reicht unsere Überlieferung vom d.en Tier nicht über das 16. Jh. zurück (Cysat) [2]): Grimms Interpretation von Greg. Dial. II 30 ist nicht zu halten [27]); das von E. H. Meyer angeführte angeblich d.e Roß auf der Nordseite des Gosforthkreuzes [28]) hat in Wirklichkeit vier Beine [29]).

[1]) E. H. M e y e r *Germ. Myth.* 238 f.; M ü l l e n h o f f *Sagen* Nr. 39. 491. 498. 500; M e y e r *Rendsborg* Nr. 105; K ü h n a u *Sagen* 2, Nr. 1091; V e r n a l e k e n *Mythen* 38 Nr. 16; Germania 27, 369. [2]) G r i m m *Myth.* 2, 767 [1]; M e i c h e *Sagen* Nr. 558; K ü h n a u *Sagen* 2, Nr. 1044 = H a u p t *Lausitz* 1, 127; R a p p o l d *Kärnten* 164. 165; G r a b e r *Kärnten* Nr. 97; C y s a t 42 = L ü t o l f *Sagen* 28, vgl. 462. [3]) E i s e l *Voigtland* Nr. 312. [4]) R o c h h o l z *Naturmythen* 44. [5]) G r i m m *Myth.* 2, 704; vgl. M ü l l e n h o f f *Sagen* Nr. 335. [6]) Ebd. [7]) B a r t s c h *Mecklenburg* 1, Nr. 441; K ü h n a u *Sagen* 1, 182 (17. Jh.). 191. [8]) M ü l l e n h o f f *Sagen* Nr. 328; K r a u ß *Slav. Volkforsch.* 107 = D e r s. *Relig. Brauch* 66. [9]) J e g e r l e h n e r *Sagen* 2, 66 Nr. 81 u. Anm.; Walliser Sagen 242 f. = H e r z o g *Schweizersagen* 2, 53; R o c h h o l z *Gaugöttinnen* 140; M ü l l e n h o f f *Sagen* Nr. 322, 1; auch französisch: S é b i l l o t *Folk-Lore* 1, 290. [10]) E i s e l *Voigtland* Nr. 342 u. Anm.; 344 Anm.; 348 Anm. 2. [11]) S c h ö n w e r t h *Oberpfalz* 1, 268. [12]) M e i c h e *Sagen* Nr. 65. [13]) S c h a m b a c h u. M ü l l e r Nr. 208, 3; B e c h s t e i n *Rhön* 79 Nr. 28; vgl. auch Bieresel. [14]) E i s e l *Voigtland* Nr. 323 Anm.; P a n z e r *Beitrag* 2, 103. [15]) P a n z e r *Beitrag* 1, 151; vgl. auch Dorftier. [16]) Z. B. R o c h h o l z *Sagen* 1, 56; 2, 99; H e r z o g *Schweizersagen* 2, 67; S t ö b e r *Elsaß* 2, Nr. 201; P a n z e r *Beitrag* 2, 134; K ü h n a u *Sagen* 1, Nr. 149. 261; 2, Nr. 717; 3, Nr. 2108; E i s e l *Voigtland* Nr. 371; G a n d e r *Niederlausitz* Nr. 239; G r e d t *Luxemburg* Nr. 540 ff.; S c h a m b a c h u. M ü l l e r Nr. 208 u. Anm.; P r ö h l e *Unterharz* Nr. 333; A n d r e e *Braunschweig* 378; B a r t s c h *Mecklenburg* 1, Nr. 157. 164, 2; K u h n *Märk. Sagen* 373 Nr. 120; K n o o p *Hinterpommern* Nr. 17. 41. 211. [17]) V e r n a l e k e n *Mythen* 35. 36. [18]) S é b i l l o t *Folk-Lore* 3, 152. [19]) K ü h n a u *Sagen* 3, Nr. 1963; E i s e l *Voigtland* Nr. 589 Anm. [20]) E. H. M e y e r *Germ. Myth.* 132. [21]) ZfrwVk. 1906, 201. [22]) P a n z e r *Beitrag* 1, 137; 2, 156; H a u s e r *Paznaun* Nr. 24; K ü h n a u 1, Nr. 500; 2, Nr. 1242. 1300; E i s e l *Voigtland* Nr. 726; H a u p t *Lausitz* Nr. 149. [23]) S o m m e r *Sagen* Nr. 54; K u h n *Westfalen* 2, 30 Nr. 82; K u h n u. S c h w a r t z 25 Nr. 32; 480 zu Nr. 101; B a r t s c h *Mecklenburg* 1, Nr. 133. 157. 158; 2, 38 f. Nr. 663; J a h n *Pommern* Nr. 446. [24]) Vgl. auch den Toten auf z w e i beinigem Rosse im wilden Heer: A g r i c o l a *Sprichwörter* 667 = G r i m m *Myth.* 2, 779. [25]) W o l f *Beiträge* 1, 21. [26]) Das bei V e r n a l e k e n *Mythen* 83 Nr. 11 erscheinende achtbeinige Roß des Teufels ist in seiner Einzigartigkeit wenig glaubwürdig. [27]) G r i m m *Myth.* 2, 831 f.; vgl. dagegen M i g n e *Patrol. lat.* 66, 187 Anm. a und *Thesaurus ling. lat.* 4, 968 s. v. cornu II 3 b (über das Horn des Tierarztes). [28]) E. H. M e y e r *Germ. Myth.* 172 § 233; n a c h S t e p h e n s in Aarbøger f. nord. Oldkyndighet 1884, 20. [29]) Nach freundlicher Mitteilung des Direktors des Victoria und Albert-Museums, Southkensington-London; vgl. auch die Abbildung in Transactions of the Cumberland antiquarian society XVII (NS) 1917, 101. Ranke.

Dreiblumensegen [1]). Der Zweck dieses in Deutschland äußerst beliebten Segens ist in der Regel Blutstillung [2]), seltener Diebe oder Feinde [3]) zum Stehen zu bringen oder (s. u.) die „Rose" zu besegnen.

Der älteste Beleg ist französisch (der einzige in dieser Sprache?) aus der Schweiz vom Jahre 1429: „Sur lai fosse nostre seigneur I l i a trois fleurs: l'une de grace, l'autre de volunté et l'autre por li sanc guarir" (etc.) [4]). — Deutsche Belege treffen wir erst vom 16. Jh. an. Beispiele: „Es giengen auss 3 gilgen (Lilien) guot, sie giengen Gott dem Herrn auss sinem hertzen; dass erst ist sein Tugent, dass ander ist sein Mugent (Vermögen), dass dritt ist sein [Will] also guot; stand still, du wildes bluot" [5]) (um 1617). — „Am Himmel stehen drei Blumen, die eine heißt Wohlgemut, die ander heißt Demut, die dritte heißt Gottes Wille; Blut, stehe stille" [6]). — „Es stunden drey Rosen auf unsers Herrn Gottes Grab, die erste ist mild, die ander ist gut, die dritte stelt dir dein Blut" [7]).

Die Blumen sind in der Regel R o s e n, seltener L i l i e n (diese meist am hl. Grabe) oder B l u m e n, Blümelein (am Grabe oder im Gottesgarten). Der Ort, an dem sie stehen (aus dem sie wachsen) ist Gottes H e r z (seit dem 16. Jh.) [8]), auch H a u p t, M u n d, oder sein G r a b oder sein G a r t e n (dieser sicher ursprünglich), seltener anderswo, vgl. unten.

Die Namen oder Eigenschaften: Sehr gewöhnlich und völlig zweckmäßig werden drei (zwei) Eigenschaften genannt, die Gottes Macht und Wille zum Helfen ausdrücken. So: Gottes Tugend, Mugend, Wille (Tugend: Heilkraft) (um 1600)[9]; (Gottes) Macht, Kraft, Wille; (Gottes) Güte, Gemüte, Wille (und Verdrehungen wie Jugend für „Tugend", Geblüte für „Gemüte", Mut Blut Wille). — Oft ist jedoch dies verdunkelt, so daß die zwei ersten Glieder eher menschliche Eigenschaften bezeichnen: Demut Wohlgemut (tatsächlich ein Krautname) Gottes Wille; statt Wohlgemut auch Wehmut (sogar moralisierend z. B. Hoffnung Geduld Gottes Wille); Demut doch auch auf Christus gedeutet: „Creutztemuth . . sein Liebesblut, . . ein ehrlicher Wille". Für Gottes Wille steht manchmal das gleichdeutige „Sibylle", von gelehrter Hand gesetzt, dann volkstümlich in „Subul" und „Sevilla" verdreht. — Das Endglied ist recht häufig „die dritte stillt dir das Blut" („heißt Blut-steh-stille" o. ä.), vgl. schon die altfranz. Variante, auch die Dreifrauensegen (s. d. § 3); dann reimen sich gewöhnlich das zweite und das dritte Glied, „gut (auch: -mut): Blut" bzw. „Wille: stille". Eine Form wie etwa „gut: wohlgemut: Blut" hält Ebermann[11]) für die Grundform unseres Segens; aber die (anders gereimten) Formen, die — für zwei oder alle Glieder — Gottes Macht und guten Willen ausdrücken, sind sowohl früher bezeugt als auch religiös kräftiger.

Andere Formen: Die Blumen sind Gott Vater, Sohn und Hl. Geist[12]). Sie sind dreifarbig, z. B. weiß-schwarz-rot (Blut- oder Rosensegen)[13]); dies ist den Wurm- oder den Augensegen entlehnt. — Eine Gruppe, gewöhnlich Rosen- oder Gichtsegen, drückt Tätigkeiten (Geschehnisse) aus, nach Art der Dreifrauensegen, teilweise auch von den Brandsegen (s. d. § 1 b) beeinflußt; z. B. „U. H. Jesus ging über Land und trug drei Rosen in seiner Hand; die eine flog, die andere zog, die dritte verschwand" usw.[14]).

Der D. ist jedenfalls nach den Ostseeländern (estnisch handschriftlich) und nach Dänemark (wenige Belege) gewandert; im hohen Norden sind die Spuren sehr schwach[15]).

Ursprung. Mit Ebermann kann man den Segen als formell dem Typus von den drei Frauen nachgebildet auffassen, d. h. dann dem älteren marcellinischen Typus (Dreifrauens. § 1), denn die jüngeren Dreifrauensegen (§ 3) sind nicht aus früherer Zeit als die Blumensegen bezeugt, auch nicht an sich klarer und einheitlicher. Sicher haben sich später beide Segengruppen gegenseitig beeinflußt. — Inhaltlich hat Ebermann Parallelen aus dem Volksliede (bes. dem weltlichen) herangezogen[16]): Beliebtheit der Lilien und Rosen und des Rosengartens (d. h. des Himmels), Blumen auf dem Grabe des (der) Geliebten. Letztlich liegt sicher christliche Blumensymbolik hinter dem Segen; schon Mone wies auf Bilder hin, wo aus Gottes (Jesu) Haupt drei Lilien hervorstehn[17]). Religiöse Lieder (vom 16. Jh. an bekannt) bieten Paralleles: Drei Lilien wachsen im Himmel auf einem Zweige[18]): Vater, Sohn u. Hl. Geist[19]). Maria hat uns drei Rosen gebracht; nämlich das Jesuskind, das hl. Abendmahl und den Gekreuzigten[20]). Die bibl. Anknüpfung bot Jes. 11, 1. — Losch[21]), von der Form mit dem Grabe ausgehend, fand hier altes Heidentum: das Leben des getöteten Balder dauert in den Blumen fort. Vgl. aber Segen § 17.

[1]) Ebermann *Blutsegen* 95 ff. mit Belegen; vgl. ZfVk. 14, 355. [2]) Blutung (auch „Schmerz") z. B. John *Erzgebirge* 108; Lütolf *Sagen* 546; SAVk. 2, 257 Nr. 98 ff.; 17, 64 Nr. 2; Alemannia 19, 122; Birlinger *Schwaben* 1, 205 f.; Lammert 192. 194 f.; Drechsler 2, 288. 294; MschlesVk. 1896, 45; Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 17 Nr. 15; 18 Nr. 22; Seyfarth *Sachsen* 119 ff.; Frischbier *Hexenspr.* 37 Nr. 6 f.; BlPommVk. 1, 111; Jahn *Hexenwesen* 69; Temme *Pommern* 342; Bartsch *Mecklenburg* 2, 373 f. Nr. 1747 ff.; 2, 418 Nr. 1939; ZfVk. 7, 57 ff. Nr. 13. 16. 33. 39. 60; 7, 169 Nr. 17; 8, 56 Nr. 4; 10, 64 Nr. 2; Andree *Braunschweig* 418; Kuhn *Westfalen* 2, 199 Nr. 560; 2, 202 Nr. 570; Urquell 1, 186; Müllenhoff *Sagen* 511 Nr. 11; WürttVjh. 13, 184 Nr. 114; 13, 192 Nr. 149; Hovorka u. Kronfeld 2, 371. [3]) Romanusbüchlein 17. 23. 32 f.; BlPommVk. 4, 141; Drechsler 2, 47. [4]) SAVk. 18, 5 f.

[5]) Mone Anzeiger 6, 469; vgl. 3, 283 (16. Jh.) (auch Grimm *Myth.* 3, 501 Nr. 32). [6]) Seyfarth *Sachsen* 119. [7]) SAVk. 2, 257. [8]) Urquell NF. 2, 103. [9]) S. Anm. 5. [10]) BlPommVk. 4, 141. [11]) *Blutsegen* 102. [12]) Z. B. Bartsch *Mecklenburg* 2, 365 Nr. 1715; Frischbier *Hexenspr.* 84 Nr. 10; WürttVjh. 13, 201 Nr. 198. [13]) Z. B. ZfrwVk. 1 (1904), 206 Nr. 2; Dirksen *Meiderich* 48 Nr. 2; ZfVk. 4, 326 Nr. 3; 7, 409 Nr. 15; Bartsch 2, 381 Nr. 1788; 2, 418 Nr. 1938; BlPommVk. 1, 47. [14]) Seyfarth *Sachsen* 123; vgl. 122; ZfVk. 7, 407; 8, 390; 17, 451; ZfEthn. 31, 463. [15]) *Danm. Tryllefml.* Nr. 146. 921 (*Norske Hexefml.* Nr. 260 f.). [16]) *Blutsegen* 95 ff. mit Hinweis bes. auf Hildebrand *Materialien zur Gesch. des deutschen Volksliedes* 1, 113 ff. [17]) Mone Anzeiger 6, 469; vgl. Ebermann *Blutsegen* 100. [18]) Vgl. Alemannia 25, 242 (im Segen). [19]) Hruschka-Toischer *Deutsche Volkslieder aus Böhmen* 14 Nr. 24. [20]) Wackernagel *Das deutsche Kirchenlied* 2, 918 Nr. 1143. [21]) ARw. 2, 264 f. Ohrt.

Dreibrüdersegen[1]). Die älteste bekannte Variante dieses Wundsegens ist deutsch 12. Jh.: „Dri guot pruoder giengen ainen wech; da bechom in unser herre Jhesus Christus und sprach: wanne vart ir dri guot pruoder? Herre, wir varn z'æinem perge und suochen æin chrut des gewaltes, daz iz guot si z'aller slaht wnden . . . Do sprach . . . Christ: Chomet zuo mir . . . und swert mir bi dem cruce guoten (l. *gotes*?) und bi der milch der maide S. Marien, daz irz en-helt noch lon emphahet, und vart hinz zuo dem mont Olivet und nemt ole das olepoumes und scaphwolle und leget die uber die wndin und sprechet . . " (hier folgt der Longinussegen). Übrige deutsche Varianten meist 13—16. Jh. (einige sind gereimt), aus neuerer Zeit wenige, z. T. verkümmerte. Lat. Fassungen seit dem 13. Jh. bekannt; Anfang gewöhnlich: „Tres boni fratres per unam viam ambulabant", eine italienische und eine dänische, beide aus dem 14. Jh., eine englische aus dem 15. Der Segen war einst wohl auch in Frankreich üblich[2]). Die älteren Varianten, jedenfalls die lateinischen, sind sich recht ähnlich; sicher war die westeuropäische Grundform lateinisch. Eine byzantinische, von griechischen kirchl. Termini geprägte Fassung, liegt aus dem 15. Jh. vor.

Der Segen bietet uns a) ein Kernstück, den eigentlichen Begegnungssegen, b) eine Sonder-Episode, die Vereidigung[3]), c) eine Zugabe, den Longinussegen; letzterer könnte fehlen, ohne irgendwie vermißt zu werden. Denn daß Jesu eigene Wunde durch jenes Öl geheilt würde, wäre zwar ein echt volkstümlicher Zug (vgl. Christus im Segen, § 2), wird aber nie ausdrücklich gesagt).

a) Das Kernstück ist formell Begegnung eines Heiligen mit niederen Heiligen (s. Segen § 5), inhaltlich eine ätiologische Legende, welche die Kraft der tatsächlich gebrauchten Wundmittel Öl und Wolle erklärt.

Die drei „guten" Brüder sind in der Regel unbenannt, selten werden sie näher bezeichnet. Neudeutsch einmal: „Es gingen drei Apostel, untereinander Brüder"[3]) (Matth. 17, 1; 26, 30. 37?). Italienisch: „S. Cosimu e Damianu, belli frati"[4]); die altdänische Variante (aus dem Deutschen übersetzt) nennt die Brüder Ylinus (d. i. Helinus?), Cosmas, Damianus. Zu Cosmas und Damian paßt, mit Hinblick auf den Inhalt des Eides, jedenfalls vorzüglich, daß eben von diesen Brüdern und Ärzten, den „Anargyroi" der griech. Kirche, in ihrer sehr alten Legende stark hervorgehoben wird, sie hätten, vom Hl. Geiste in die Kunst eingeweiht, unentgeltlich geheilt, das Gebot des Heilandes erfüllend: „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch" (Matth. 10, 8)[5]). Der byzant. Text nennt die „drei Brüder" „nicht zur Last fallend, unerschütterlich, unanstößlich". — Der Ölberg, „mons oliveti", kann schon wegen des „oleum olive" gewählt sein. Auf einem Berge sammeln auch Cosmas und Damianus Kräuter[6]), auf dem heidnischen Götterberge Olympos wachsen nach der ältesten Cyprianslegende Zauberkräuter[7]). Übrigens war jedenfalls seit dem 6. Jh. der Zionsberg bei Jerusalem durch Pilger als Heilungsort bekannt[8]).

b) Der Eid, der den Brüdern abgefordert wird, bildet eine Episode, die in keinem anderen Segen vorkommt (ein Versprechen — nicht zu schaden — wird anderswo der bösen Macht abgezwungen, s. Segen § 5 und Fiebersegen § 1 c):

Sie sollen ihr Wissen ohne zauberisches Geheimtun und ohne Lohn benützen, also wie rechte Ärzte und gute Klosterbrüder auftreten: „ut non abscondite dicatis neque mercedem inde capiatis" o. ä. (Byz.: keine Gaben nehmen, nicht heimlich sagen). Das *dicatis* bezieht sich vielleicht (ursprünglich) nicht auf den Longinussegen, sondern auf das Geheimnis mit dem Öl. Schwören müssen sie „per crucem Christi" (od. „crucifixum") und „per lac beate virginis" o. ä., auch bei Jesu Blut (deutsch) oder Tod; mitunter (vorsichtig?) bei Maria statt bei ihrer Milch; byzant. „bei dem kostbaren und belebenden Kreuze und der hochheiligen Gottesmutter".

c) Longinussegen (s. d.) mit „et dicite" angeknüpft — von einem Bearbeiter der das *dicatis* im Eidschwur als einen besonderen Segen geltend auffaßte (vgl. oben)?

Vorgeschichte. Ein kürzerer Heilsegen auf griech. Papyrus aus Ägypten um 500, entspricht unserem Kernstück allein: Jesus belehrt Hilfesuchende über das Olivenöl: „Es begegneten ... in der Wüste ... Jesus, welches Heilmittel gibt es ... und er sagt ihnen: Öl ... von Oliven und Myrrha ... denen, die vertrauen ... Vaters und Hei ... Sohnes" [9]) (die Punkte deuten hier Unlesbares an). Für „drei Brüder" ist im Texte kein Raum da; die Dreizahl könnte etwa dem Einfluß des wohl seit dem 9. Jh. vorliegenden Dreiengelsegens (s. d.), wo auch ein Berg erwähnt wird, zu verdanken sein.

Statt eines Verbotes, geheimzuhalten, gibt dieser „Wüstensegen" eher eine Beschränkung des Gebrauchs: das Öl ist für die Gläubigen! (vgl. Jakobsbrief 5, 14 f.). Ein wirkliches religiös-magisches Geheimtun läßt sich aber besser durch einen noch älteren verwandten Text aus einem synkretistischen Zauberbuche um 300 (in einem Liebeszwang) veranschaulichen: „... ich bin es der (dir) unter den hl. Berg gehend begegnet ist, und dem du das Wissen des höchsten (Gottes) Onsu schenktest, welches ich auch heilig bewahren werde, es Niemandem übergebend, als den in deine hl. Mysterien Miteingeweihten" [10]) (der Angeredete ist im voraus als „das Kind, der lebendige Gott" usw. bezeichnet). — Gegen derlei (oder gegen geheimnisvolles Herflüstern der Segen?) mag unser „non abscondite dicatis" sich wenden (ob eben der Verfasser der Eid-Episode auch den Longinussegen hinzufügte, bleibt wohl fraglich). Die frommen Prätentionen haben dem D. natürlich doch kein kirchliches Approbatur verschaffen können; einem Bernardino (nach 1400) ist er „lügenhaft und lächerlich" [11]).

[1]) Köhler *Kl. Schr.* 3, 552 ff. (aus Germania 13, 184 ff.); Ebermann *Blutsegen* 35 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 512 f.; alle mit Hinweisen (Franz auch auf Ungedrucktes, Köhler und Ebermann auch mit Zitaten). Lateinische. 13. Jh.: Germania 13, 184; 18, 234; Steinmeyer 379; 14. Jh.: *Danm. Tryllefml.* Nr. 145; 15. Jh.; ZfdA. 38, 14; Fr. Heinrich *Ein mittelenglisches Medizinbuch* (Halle 1896) 162 (220). — Deutsche. 12. Jh.: ZfdA. 15, 454 (oben mitgeteilt); 13. Jh.: Ebd. 15, 452; 14. Jh.: AnzfKddV. NF. 1862, 234; 15. Jh.: ZfdA. 18, 80; 38, 14; AnzfKddV. NF. 1854, 165; Neues Archiv für Sächsische Geschichte 10, 157. — Englisch. 15. Jh.: Wright u. Halliwell *Reliquiae antiquae* 1, 126 (u. Ebermann 38). — Dänisch. 14. Jh.: *Danm. Tryllefml.* Nr. 1125. — Italienisch. 14. Jh.: Pitrè *Biblioteca delle tradizioni popolari Siciliane* 5, 566 (u. Köhler 3, 554). — Byzantinisch. 15. Jh.: Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2, 25. Belege für spätere Zeit s. bei Köhler u. Ebermann (auch Grimm *Myth.* 3, 501 Nr. 31), hierzu noch Frischbier *Hexenspr.* 34. [2]) Vgl. nämlich den verwandten Segen ZfVk. 24, 139. [3]) Germania 13, 187. [4]) Pitrè o. c. 19, 311. [5]) Deubner *Kosmas u. Damian* 88; vgl. schon Irenaeus *Adv. haer.* 2, 31, 2. [6]) Deubner 81. 216. [7]) Th. Zahn *Cyprian von Antiochien* 31. [8]) Antoninus v. Placentia's *Itinerarium* ed. Gildemeister 7. [9]) Grenfell u. Hunt *The Oxyrhynchus Papyri* XI Nr. 1384. [10]) Leemans *Papyri Graeci musei Lugduni-Batavi* 2, 15 f. [11]) ZfVk. 22, 234.

Ohrt.

Dreieck. Das D. ist ein altes Ornament, das in der religiösen Symbolik und im magischen Gebrauch schon frühzeitig eine Rolle spielt [1]). Bei einer Anzahl neolithischer Frauenfiguren ist die Scham durch einen d.igen Einschnitt bezeichnet [2]) und mit „Delta" wird schon von den Griechen das weibliche Sexualorgan bezeichnet [3]).

Nach Eitrem wird darum das D. zum apotropäischen Zeichen (ähnlich wie auch der Phallus), und Dornseiff leitet daraus die pythagoräische Deutung des D.s als ἀρχὴ τῆς γενέσεως im kosmischen Sinne ab. Xenokrates faßte das gleichseitige D. als Symbol der Gottheit, das ungleichseitige der Menschheit, das gleichschenklige der Dämonen [4]). Mit dieser kosmischen und sexual-magischen Bedeutung des D.s hängt dann der Gebrauch der Figur als Amulett zusammen, der sich von Westeuropa bis nach Asien nachweisen läßt [5]) und bis zur Gegenwart fortdauert. Eine d.ige beschriebene Scheibe zum magischen Gebrauch nennt der Papyrus Osloensis 1 [6]), in D.form geschriebene Amulette sind in den hellenistischen Zauberpapyri nicht selten [7]). Ein d.iges Papier mit Kreuzen in den drei Ecken und einem Gebet in der Mitte hilft gegen Gichter [8]), d.ige Papiere an der Wiege gegen Hexen [9]). 1611 verbietet Herzog Maximilian von Bayern „segen auff ein gewiss papier oder perment im gestalt eines tryangels" geschrieben [10]). In Ägypten hängt man Kindern und Pferden gegen den bösen Blick d.ige Amulette um [11]). Um das Buttern zu erleichtern, legt man das Seihtuch im D. [12]), man benutzt magische D.e [13]), das Lebensd.[14]), die D.szahl [15]), d.iges Gebäck [16]) spielen eine Rolle, in den Hexenhütten sind alle Geräte d.ig [17]). Schon in einem koptischen Traktat über die Bedeutung des Alphabets [18]) war das Delta Symbol der Trinität, wie das durch Einschnitte in drei Teile geteilte Eulogienbrot im christl. Altertum [19]); im Mittelalter wird das gleichschenklige D. häufiges Sinnbild des dreieinigen Gottes [20]), oft mit den hebräischen Zeichen für Jahwe [21]); eine Messingscheibe, die beim Abbruch eines Hauses gefunden wurde und mir vorlag, zeigt auf dem Avers eine Strahlensonne mit Augen und gleichschenkligem D.auschnitt, auf dem Revers die 6 übrigen Planetenzeichen, l. die Inschrift: Ocidens, r.: Oriens, oben: Magia, unten: Ala (Agla?) und die Datierung: 1608 (Amulett gegen Brand?). Auf die magisch-symbolische Bedeutung des D.s geht auch die Nachricht eines Adamlebens [22]) zurück, daß Gott das Grab Adams mit einem d.igen Siegel zeichnete, damit es niemand verletze [23]). In der Innerschweiz wurden von Männern goldene Ohrringe in D.form getragen [24]).

[1]) Rütimeyer *Urethnographie* 25. [2]) S. Eitrem *Papyri Osloenses* 1 (1925), 95 f. [3]) Dornseiff *Alphabet* 21 f. [4]) Plutarch *de defect. orac.* 31. [5]) Seligmann *Blick* 2, 292 f. 376; vgl. auch Crooke *Northern India* 208; Hopfner *Griechisch-Ägyptischer Offenbarungszauber* 1 (1921), § 604. [6]) Eitrem a. a. O. 13. [7]) Ebd. 95; Dornseiff a. a. O. 58; L. Blau *Das altjüdische Zauberwesen* (1914), 70. Römisch: Elsäß. Mtsschr. f. Gesch. u. Volksk. 1913, 369. [8]) Alemannia 25, 37. [9]) Höhn *Geburt* 263. Jüdisch: F. A. Christiani *Der Jüden Glaube u. Aberglaube* (1713), 55. [10]) Panzer *Beitrag* 2, 276. [11]) Lane *The modern Egyptiens* 1, 321. [12]) Eberhardt *Landwirtschaft* 18. [13]) Bischoff *Zahlen* 84 ff. [14]) Ders. a. a. O. 157 ff.; Cardanus *De varietate rerum* (Basel 1581), 961. [15]) Dornseiff a. a. O. 100. 106. [16]) ZfdMyth. 2 (1854), 298. [17]) ZfVk. 7 (1897), 449. [18]) Le Muséon NS. 1 (Louvain 1906), 116. Vgl. auch E. Trumpp *Das Hexaëmeron des Pseudo-Epiphanius* (Abh. Bayer. Ak. d. Wiss. Bd. 16 (1882), 2. Abt., 226. [19]) Franz *Benediktionen* 1, 241. [20]) Hauck *RE.* 18, 391; RGG. 2, 146. [21]) Bergner *Grundriß d. kirchl. Kunstaltertümer* (1900), 350. [22]) Kautzsch *Die Apokryphen und Pseudepigraphen des A.T.* 2, 527; E. Preuschen *Die apokr. gnostischen Adamschriften* (1900), 23. [23]) Vgl. noch Sébillot *Folk-Lore* 4, 487; Paracelsus 222; Deonna *Croyances religieuses* 382 ff.; Bachofen *Gräbersymbolik* 251. 259; Hovorka u. Kronfeld 1, 25; v. Mailly *Friaul* 116 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 430. [24]) Ein Paar im Museum für Völkerkunde zu Basel.

Jacoby.

Dreieinigkeit.

1. Theologische Grundlegung. — 2. Magische Verwendung der D. — 3. Ätiologische Legenden im Zusammenhang mit der D. — 4. Der D.sonntag in Sitte und Brauch.

1. D. (oder Dreifaltigkeit, wie der volkstümlichere Ausdruck heißt) ist einer der dogmatischen Leitbegriffe der christlichen Religion. Gemeint ist damit die Zusammenordnung von Vater, Sohn und Geist, wie sie im NT. mehrfach begegnet [1]). Dabei kann nicht nachdrücklich genug betont werden, daß das NT. nie und nimmer eine trinitarische Lehre statuieren wollte; die drei wichtigsten Glaubensgegenstände der Christen wurden in

feierlicher Formulierung einfach aneinandergereiht (wohl zu kultischer Verwendung), einem auf Dreiheit drängenden Formgesetz folgend, das sich vielfach in der Religionsgeschichte offenbart; so sind beispielsweise die Göttertriaden der babylonischen und ägyptischen Religion völlig undogmatisch, nichts weiter als Übertragung menschlicher Verhältnisse (Familie) in die Götterwelt, wobei die Heiligkeit der Dreizahl mitbestimmend gewesen sein mag.

In der werdenden katholischen Kirche steht der Glaube an Gott noch neben dem Glauben an Christus oder an den hl. Geist. Das Verhältnis der drei Größen wird aber problematisch in dem Augenblick, da unter dem Einfluß hellenistischer Elemente, vor allem der Logosspekulation und der Emanationstheorie, eine geheimnisvolle Einheit zwischen ihnen konstruiert wird. Tertullian hat um die Wende des 2. und 3. Jhs. die Trinitätslehre auf die klassische Formel der einen Substanz (μία οὐσία) in drei Personen (ὑποστάσεις) gebracht. Als Dogma hat sich die D. endgültig auf dem 2. ökumenischen Konzil von Konstantinopel (381) nach vielen Streitigkeiten durchgesetzt. Bei der zweideutigen Formulierung des Dogmas blieb immer eine Spannung zwischen Einheit und Dreiheit. Ihre Lösung wurde nach zwei Richtungen gesucht: Die D. wird immanent gefaßt, d. h. die Einheit der drei Hypostasen macht eben das göttliche Wesen aus — eine Deutung, die schließlich im Tritheismus die wichtigste Grundtatsache des Christentums, nämlich den Monotheismus, preisgibt. Oder aber man faßt die D. als ökonomische, d. h. man geht unter strenger Wahrung des monotheistischen Gedankens auf die geschichtliche Offenbarung zurück: Gott hat sich in seinem Sohn geoffenbart durch den Geist. Diese Linie führt von Augustin über Luther und Schleiermacher in die Gegenwart. So gedeutet, ist D. als zum Wesen Gottes gehörig keine intellektuelle Belastung mehr für den Glauben; als bekenntnismäßiges Dogma freilich ist D. dem modernen Bewußtsein unannehmbar [2]).

[1]) I Kor. 12, 4 ff.; II Kor. 13, 13; Matth. 28, 19. [2]) Zu der ganzen schwierigen Frage der Entstehung und Entwicklung des Trinitätsdogmas vgl. RGG.² **2**, 2015 ff., vor allem auch Gustav Krüger *Das Dogma von der D. und Gottmenschheit in seiner geschichtlichen Entwicklung*. 1905.

2. Der großen Masse des Christenvolkes war allerdings das Dogma von der D. Gottes nie anstößig, so wenig wie irgendein anderes Dogma. Im Gegenteil, das Volk braucht konkrete, massive Vorstellungen, an die sein Glaube anknüpfen kann. So wird mit der D. als selbstverständlicher Gegebenheit operiert, ohne viel Kopfzerbrechen über die in ihr liegenden Schwierigkeiten. Manchmal wird die D. ohne weiteres Gott gleichgesetzt. So gut man im Namen Gottes Beschwörungen übt, so gut auch im Namen der hl. D. Die Namen der D. treten so an Stelle alter heidnischer Zauberformeln [3]) und gelten als beliebter Zauberschutz [4]). In Fehrbellin (Ost-Havelland) bestreicht man ein krankes Tier vom Kopf bis zum Schwanz mit der flachen Hand und spricht dazu: „Laufend Feuer, du bist braun und rot, du mußt stille stehn und nicht weiter gehn"; dann muß man die Hand solang auf dem Rücken des Tieres liegen lassen, bis man den Namen des Dreieinigen gesprochen hat [5]). In Schwarzach bei Bühl in Baden mischt man der neu gekauften Kuh drei Tropfen Wasser oder drei Bröckchen Brot im Namen d. hl. D. in die erste Tränke [6]). Auch für menschliche Krankheiten muß die D. herhalten. Drüsen und Halsgeschwülste verschwinden sofort, wenn man sie im Namen der hl. D. mit der Hand eines Toten überstreicht [7]). Gegen Gesichtsrose spricht man dreimal im Namen der hl. D.:

Es fiel ein goldner Ring vom Himmel,
Das war Gottes Ring:
Ein solches Ding
Vergeht wie der Hauch im Wind [8]).

Bei Zahnweh hilft es, wenn man den Zahn mit einem rostigen Nagel berührt und diesen im Namen der hl. D. in eine Tür schlägt [9]). Im Vogtland werden Warzen im Namen der hl. D. besprochen [10]). In Rahm bei Angermund bespricht man den Brand im Namen der hl. D. [11]). Im

Altenburgischen wird dreimal im Namen der hl. D. auf das Feuer geblasen und gesagt:

Unser lieber Herr Jesus Christ ging über Land
Und hatte den Brand in der Hand.
Brand schwäre aus und nicht ein.
Du sollst nicht gären,
Du sollst nicht schwären.
Das zähle ich dir im Namen der hl. D. zu gute [12]).

Eine Art Abwehrzauber dürfen wir auch in der aus dem Allgäu bezeugten Zeremonie mit der Dreifaltigkeitskerze sehen: Bei einer Beerdigung trägt die nächste Nachbarin unmittelbar beim Sarg eine aus drei roten Kerzen zusammengewundene D.skerze, die vor dem Wegzug aus dem Hause, beim Beten der herkömmlichen fünf Vaterunser, angezündet wird, und die man während des ganzen Beerdigungsaktes brennend erhält [13]).

[3]) Wuttke 166 Nr. 225; 182 Nr. 248. [4]) Seligmann 2, 319. [5]) ZfVk. 8 (1898), 306. [6]) Meyer *Baden* 401. [7]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 109. [8]) Drechsler 2, 293. [9]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 122. [10]) Mündlich. [11]) ZfrwVk. 1914, 173. [12]) Seyfarth *Sachsen* 106. [13]) Reiser *Allgäu* 2, 299.

3. In diesem Zusammenhang sind zwei ätiologische Legenden zu erwähnen, die an die D. anknüpfen. Der Dreifaltigkeitsberg (auf der schwäbischen Alb bei Spaichingen) kam so zu seinem Namen und seiner Kirche: Ein armer Hirt hütete am Heuberg seine Viehherde; da entwichen ihm einige Stück Vieh. Alsbald ging er auf die Suche, schrie und rief zwei Tage lang durch alle Berge und Hölzer, bis er endlich am dritten Tag auf dem abgelegenen verwaldeten Bergzinken des Baldenbergs seine verlorenen Kühe fand. Das erste war, daß er Gott für solche Gnade dankte und ein Bildnis der allerheiligsten D. gelobte. Aber seine Dankbarkeit war schon ersetzt durch ein altes und ziemlich versehrtes Bild der D., das er im Dornengestrüpp fand. Er säuberte und versorgte es ehrlich und baute ihm ein Hüttlein aus Holz [14]).

In der Oberpfalz heißt die Kornblume: Dreifaltigkeitsblümlein. Das kam so: Das Kornblümchen hatte so schönen Geruch wie keine andere Blume auf Erden. Dieses lieblichen Duftes wegen pflückten es die Leute in den Kornäckern und traten die Frucht nieder. Da sprach das Kornblümlein: „O heilige Dreifaltigkeit, nimm mir den schönen Geruch, damit das liebe Korn nicht wegen mir niedergetreten wird." Die hl. D. sprach: „Weil du nicht hochmütig bist, so sollst du zwar nicht mehr riechen, aber du sollst dafür unseren Namen tragen." Daher heißt man die Blume das hl. Dreifaltigkeitsblümlein [15]).

[14]) Birlinger *Schwaben* 1, 69. [15]) Panzer *Beitrag* 2, 203. 486.

4. Den Sonntag nach Pfingsten hat die christliche Kirche der hl. D. geweiht. Dieses Trinitatisfest (auch Dreifaltigkeitssonntag) spielt, wie alle kirchlichen Feste, im Volksleben und -glauben eine besondere Rolle. In der Eifel wird der D.stag besonders heilig gehalten und heißt daher Frommtag [16]). Man darf keinerlei Arbeit verrichten [17]); soll alle Handlungen unterlassen, die gefährlich werden könnten [18]); nirgends hinaufsteigen [19]), nicht verreisen [20]), nicht baden oder in den Wald gehen [21]); keine Pferde in die Schwemme reiten [22]). Wer am D.stag näht oder flickt, wird vom Blitz erschlagen [23]). Auch die ärmste Frau, die die ganze Woche taglöhnert und nur am Sonntag daran denken kann, die Kleider ihrer Kinder in Ordnung zu bringen, rührt keine Nadel an, aus Angst vor dem Blitzschlag [24]). Geheimnisvoll und wunderbar ist der D.sonntag. Kinder, die an diesem Tag geboren werden, können Geister sehen und werden glücklich [25]). Wer in der hl. D.snacht geboren ist, sieht später, wenn er erwachsen ist und darauf achtet, in derselben Nacht die verstorbenen Pfarrangehörigen um die Pfarrkirche wallen (Hunsrück) [26]). Gerne wird die Arbeit des Landmanns mit der hl. D. in Verbindung gebracht [27]). Am D.ssonntag werden in Thüringen (Baden) besonders heilsame Kräuter gepflückt, weshalb der D.stag auch „Kräutersonntag" heißt [28]). Ähnlich bricht man in Mengen (Breisgau) neunerlei Blumen, die vor Hagel schützen [29]). In Angelrode werden am D.ssonntag Taxus- und Eibenzweige gebrochen und kreuzweise in Keller, Küche, Stube und Stall aufgesteckt [30]). Frühlingsfeste und Bitt-

prozessionen werden auf den D.ssonntag gelegt [31]). Selbst der am D.stag niedergehende Regen hat besondere Kraft. Wenn es an D. regnet, gedeiht der Flachs sogar auf einer Steinmauer [32]) und die Kornähren brechen nicht, so daß die Ährenleser schlechte Aussicht haben (Deißlingen) [33]). Der D.sregen macht den Schaden des Pfingstregens, der das halbe Korn wegregnet [33]), wieder gut. Er wird in Schüsseln aufgefangen und als Weihwasser verwendet [34]). Im Allgäu wird dem D.sregenwasser besondere Heilkraft bei Brandwunden oder gegen Kindergichter zugeschrieben [35]). Allerdings sind die Vorstellungen über die „Heiligkeit" des D.sregens nicht einheitlich. Wie überall vom Heiligen zum Dämonischen und Unheilvollen nur ein ganz kleiner Schritt ist, so gilt vielerorts die Bauernregel, daß Regen am D.ssonntag ein schlimmes Vorzeichen ist. Regnet es an D., so regnet es sieben Sonntage nacheinander [36]), und der Bauer kann an diesen Tagen nicht einmal ruhig zu Mittag essen, so sehr muß er das Wetter fürchten [37]); oder es regnet gar alle Sonntage im Sommer [38]) oder 30 Tage lang [39]). Regen an D. gibt schlechte Frucht- [40]), Korn- [41]) und Beerenernte [42]). In der Landshuter Gegend deutet D.sregen auf Hochwasser [43]). Zu allerlei zauberischen Handlungen wird D.ssalz verwendet, das ist Salz, das am D.stag zur kirchlichen Weihe auf den Altar gestellt worden ist [44]). Das D.ssalz nützt gegen jeden bösen Einfluß [45]). Im aargauischen Freiamt wird es zum Schutz des Hauses vor Blitzschlag in das Herdfeuer geworfen [46]). Der Ettenheimer Bauer hängt zum Schutz vor Hagelschlag an den Ecken seiner Äcker und Weinberge Säckchen mit „gewiehenem" Salz auf, auch dem Vieh wird D.ssalz in die Tränke geschüttet [47]). In Krenkingen tut man der Gebärenden zu leichter Geburt ohne ihr Wissen D.ssalz in die Speisen [48]). Gegen Gicht wird im Spessart und in Franken folgendes Rezept gegeben: Man gehe an fließendes Wasser unberufen, nehme geweihtes D.ssalz (77 Stückchen), werfe es während des Läutens rücklings stromaufwärts ins Wasser und spreche dreimal:

Jetzt säe ich diesen Samen
In siebenundsiebzig Gichter Namen.
Das Gicht soll mich meiden,
Bis ich meinen Namen wieder thue schneiden.
Im Namen der hl. Dreifaltigkeit [49]):

Die heilige Kraft des D.ssalzes ist so stark, daß sich davor selbst eine böse Zauberin fürchtet, der sonst gar nichts heilig ist [50]). Wie geweihtes Salz auf die Felder gestreut wird, so wird auch gelegentlich in Baden geweihtes D.swasser auf die Saaten gespritzt [51]).

Fürchtet man bei einem Gastmahl behexte Speise vorgesetzt zu bekommen, so muß man D.swachs an den Löffel kleben. Dann erkennt man die Hexenspeise sofort als Kuhfladen [52]). Auf dieselbe Weise kann man verhextes Schmalz erkennen [53]).

[16]) Wrede *Rhein. Volksk.* 192; ZfrwVk. 5, 49 f. [17]) Bechstein *Thüringen* 1, 45. [18]) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 218. [19]) Meyer *Baden* 506. [20]) Ebd. 506 [21]) Sartori 3, 218. [22]) Meyer *Baden* 506. [23]) Witzschel *Thüringen* 2, 209 = Schramek *Böhmerwald* 156. [24]) ZfrwVk. 1907, 118. [25]) Witzschel *Thüringen* 2, 208. [26]) ZfrwVk. 1907, 118. [27]) Leoprechting *Lechrain* 186. [28]) Meyer *Baden* 505. [29]) Ebd. 505. [30]) Witzschel *Thüringen* 2, 209. [31]) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 218; ZfVk. 5 (1895), 454. [32]) Eberhardt *Landwirtschaft* 9. [33]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 388. [34]) ZfVk. 10 (1900), 254 = Drechsler 1, 132. [35]) Reiser *Allgäu* 2, 145. [36]) SAVk. 12 (1908), 18. [37]) Reiser *Allgäu* 2, 145. [38]) ZfdMyth. 2 (1854), 102 = Wettstein *Disentis* 165 [19]. [39]) Lachmann *Überlingen* 402. [40]) Meyer *Baden* 505. [41]) SAVk. 12 (1908), 16; Ebd. 15 (1911), 5. [42]) Reiser *Allgäu* 2, 145. [43]) Pollinger *Landshut* 231. [44]) Urquell NF. 1 (1897), 106. [45]) Rochholz *Sagen* 2, 167. [46]) Hoffmann-Krayer 162. [47]) Meyer *Baden* 505. [48]) Ebd. 389. [49]) Hovorka und Kronfeld 2, 274 = Lammert 267. [50]) Rochholz *Sagen* 2, 167. [51]) Meyer *Baden* 505. [52]) Alpenburg *Tirol* 266. [53]) Leoprechting *Lechrain* 10. Rühle.

Dreiengelsegen [1]). „Es gingen drei wahre Gottes-Engel auf den Berg Sinai. Begegneten ihnen der Rast (Jast), der Brand und das steigende Gesicht. Da sprachen die wahren Gottesengel: Wo wollt ihr hin? — Wohin anderst als zu dem Diener Gottes NN.... Wir wollen ihn übergehen und zertrümmern und ihm eine lange Weile anthun. Da sprachen die wahren Gottesengel: Wir gebieten euch allen 77 Gichtern und Gesichtern, wie ihr seid genannt, daß ihr von dem NN. abweichen wollt aus allen seinen Gliedern usw. und aus dem ganzen Geblüt..." [2]). Diese späte Aufzeichnung scheint in deutscher Sprache die einzige vollständige des alten byzant. und lateinischen Gichtsegens über drei Engel zu sein.

Eine byz. Variante (um 1500?) läßt drei Engel über den Sinai gehen, hier das „Rheuma" (Krankheitsstoff) antreffen und, nach dem üblichen Gespräch, es fortbeschwören [3]). Aus dem 9.(?) bis 13. Jh. liegen sechs epische lat. Varianten vor [4]). Die fünf sind sich sehr ähnlich; in einem derselben heißt es: „3 angeli ambulaverunt in monte Synai et obviavit illis *Nessia Troppho Gnagado Crampho Colora Git*"; gefragt, antwortet die Nessia, sie wollen dem NN. „ossa eius siccare, medullas evacuare" usw.; die Engel beschwören sie bei Gott, Engeln, Aposteln, Märtyrern usw., dem NN. an keinem Körperteil zu schaden [5]). Ähnlich eine Variante in dänischer Sprache, um 1500 [6]). Die sechste lateinische [7]) nennt nur eine Dämonin, und diese eröffnet den Segen: „Nesia nociva perrexit vagando per diversas plateas", sie begegnet nicht Engeln, sondern dem Herrn. Die meisten lat. Varianten geben die Mehrzahl der Krankheitsnamen in deutscher Sprache ungefähr wie oben (hinzu kommt *Stechedo, Stechido*) [8]). Über *Nessia* s. *Nesse*, in der dän. Variante heißt sie *Nocia* (vgl. oben *nociva*, schädlich), Mutter aller Bosheit. Eine Beschwörung dieser u. ä. Krankheiten ohne epische Einleitung liegt um 1200 vor: „...ego te *Nessia, Tropho, Crampho* (usw.) ... educo" [9]). Vgl. noch um 1617: „Ich gebeut dir Nösch mit allen deinen gesellen, dann mit dir ist der stech und der krampf ...." [10]). Zwischen Nessia und den slawischen Krankheits- resp. Dämonennamen *Nežid, Nežit* in ähnlichen Segen (doch ohne Sinaiengel) [11]) besteht sicher kein etymologischer Zusammenhang.

Obgleich längst fast gänzlich außer Gebrauch gekommen, mag der Kern der D. (nebst anderen alten Begegnungssprüchen) noch in epischen deutschen Gichtsegen (s. d.), wo Gichter verjagt werden, nachleben.

Ursprung des Segens. Wie der Dreibrüdersegen, ist sicher auch der D. östlichen Ursprungs. Letzterer macht in seinem epischen Teil einen rein jüdischen, nichtchristl. Eindruck, ist aber in jüdischer Tradition nicht bezeugt und ist vielleicht eher eine auf griechischem Boden entstandene Sonderform der als Legende und Segen sehr beliebten, ursprüngl. orientalischen Erzählung von Gello (s. Fiebersegen): diesem bösen Weibsdämon (mit ihren zwölf „Namen", d. h. Krankheitsformen) begegnen und drohen drei hl. Brüder (oder Engel), ***Sisinnios, Sines, Senodoros*** o. ä. (ersterer ist ein volkstümlicher Heiligenname) [12]), oder auch ein vom Himmel oder „vom Sinai" [13]) kommender Engel (das „Sinai" hier und im D. könnte vielleicht aus den schon um 700 bezeugten [14]) *Sin*-Namen abstrahiert sein).

[1]) Ebermann ZfVk. 23, 435; 26, 128 ff., wo jedoch die Benennung auf alle ähnlichen Segen übertragen ist. [2]) Meyer *Baden* 39; vgl. doch auch Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 20 Nr. 33. [3]) Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 1, 331. [4]) Angebl. 9. Jh.: Schönbach HSG. ohne Nr. (Cod. Vatic. 645 fol. 4 b); 10. Jh.: ZfdA. 21, 209; 12. Jh.: Germania 18, 46; Grimm *Myth.* 3, 370; 13. Jh.: ZfdA. 17, 560; 22, 246. [5]) Schönbach s. Anm. 4. [6]) *Danm. Tryllefml.* Nr. 174. [7]) Grimm s. Anm. 4. [8]) Germania 18, 46; ZfdA. 22, 246. [9]) Germania 18, 234. [10]) Mone Anzeiger 6, 463 Nr. 11. [11]) Mansikka *Über russische Zauberformeln* 49 ff. [12]) Vgl. Gaster in der Monatsschrift für Geschichte des Judentums 1880, 562 f. [13]) Z. B. Pradel *Gebete* 23. [14]) *Alphabetum Siracidis* ed. Steinschneider fol. 23 a. Ohrt.

dreierlei, dreifach s. Zahlen B 3.

Dreifaltigkeit s. Dreieinigkeit.

Dreifaltigkeitsblume s. Stiefmütterchen.

Dreifrauensegen [1]).

1. Die Marcellussprüche (unten gekürzt „Mcl."). Marcellus von Bordeaux, c. 400, bringt zwei Sprüche gegen Magenleiden; in dem einen steht: „Tres virgines in medio mari mensam marmoream positam habebant; duae torquebant, una retorquebat" [2]). Der andere lautet: „Stabat arbor in medio

mare, et ibi pendebat situla plena intestinorum humanorum; tres virgines circumibant, duae alligabant, una resolvebat" [3]) (Die Konjektur *revolvebat*, vielleicht unnötig). Der Sinn jedenfalls des ersteren Textes scheint klar: Zwei verursachen das Leiden durch ihr Drehen des Gedärms, eine wirkt entgegen und heilt, also eine gewöhnliche „Historiola". Der Schauplatz ist kaum, wie wohl allgemein angenommen, die Meerestiefe (vgl. Eimer, Baum), eher eine (Wunder-) Insel oder Klippe. Die Jungfern werden von Grimm [4]) als alte Schicksalsgöttinnen aufgefaßt. Nach einigen modernen Forschern enthalten die Sprüche christliche Vorstellungen (Jacoby zweifelnd: die drei Marien am hl. Grabe) [5]), oder sind gar durch und durch christlich allegorisch (Mansikka s. Segen § 11). Die Texte selbst bieten keine solche Andeutung; ihre Vorgeschichte bleibe dahingestellt; jedenfalls können christliche Züge in späten Parallelen oder Modernisierungen dieser Sprüche (vgl. unten) nicht ohne weiteres hier beweiskräftig sein; sie können von Bearbeitern herrühren, denen nun einmal die Mcl. bewährte Segen waren, die also christlich sein mußten. Was insbesondere die Auslegung vom Gedärm als Jesu (in der Messe?) geopferter Leib und Blut betrifft, so wäre dieses doch wohl widrige Fleischerbild recht sonderbar gewählt. Für den mit ersterem Marcellustext eng vereinten Spruch über die kochenden Hirten hat Jacoby [6]) ägyptischen Ursprung als möglich erwiesen. — Byzantinisch ist kein solcher Spruch belegt, dagegen ein Segen von drei bösen Geschwistern [7]), auch slawisch und finnisch [8]).

Bis um 1400 kommen auf deutschem Boden wenige lateinische und ein deutscher Text vor, die alle auf die Mcl. oder eine ganz ähnliche Quelle weisen, indem sie das „Drehen" oder das „Meer" bieten [9]); dazu noch der erste Merseburger Spruch (s. d.), der aber eine selbständige Parallele ist. Zwei beschwören die Gebärmutter, einer Blut, die übrigen Augenleiden (s. Augensegen). In allen hat aber, abweichend von Mcl., jede der Drei ihre Sondertätigkeit oder ihren Namen; z. B. „Tres sorores ambulabant, una volvebat, alia cernebat, tertia resolvebat." Den Mcl. am nächsten steht der deutsche Spruch, 14. Jh.? (mit hebräischen Lettern geschrieben): „(Es saßen da im Sande?) drie mer mindu, di haten z'handa min gederme, d'ein schlehts (schlichtet's), d'ander rehts (richtets), d' drite instet rukts" (hier heilen sie also alle drei). Bestimmt Christliches findet sich auch nicht in diesen Texten, abgesehen von den aus der Heiligenlegende entlehnten Namen in den Augensegen.

Der deutsche Spruch ist, durch das Albertus-Magnus-Buch verbreitet, noch in unserer Zeit geläufig gewesen in dieser wenig geänderten Form: „Es sitzen drei Weiber im Sand" usw. [10]). Auch sonst finden sich nach 1400 einzelne Aufzeichnungen, deren Abhängigkeit von Mcl. deutlich ist [11]).

Anderenorts kommen den Mcl. sehr ähnliche Sprüche jedenfalls in Rußland vor [12]); einige von ihnen scheinen (vgl. oben) eine weitgehende Allegorisierung ihrer Grundlage zu bieten, wie dieser: „Im Ozean steht die Säule-Altar (sic), auf dem hl. Altar steht eine goldene Schüssel, und in der Schüssel steht Jesus Christus selbst" [13]). Ganz vereinzelt ähnlich in Schweden: „Die drei Gottes Mütter, die am Tische Christi (vgl. Mcl. *mensam*) saßen und maßen, sie maßen Sand" usw. [14]).

1) Ebermann *Blutsegen* 80 ff. mit Hinweisen bes. für die Blutsegen; Hälsig *Zauberspruch* 106 f. 2) *De medicamentis* 21, 3. 3) Ebd. 28, 74. 4) Grimm *Kleinere Schriften* 2, 148. 5) Ons Hémecht 1924, 30. 6) SAVk. 25, 293 ff. 7) Vassiliev *Anecdota Gracco-Byzantina* 1, 333 (um 1600); vgl. FL. 7, 144. 8) Hovorka u. Kronfeld 2, 292; Finnisch-ugrische Forschungen 12, 218. 9) Lat.: Heim *Incantamenta* 559 (9. Jh., oben zitiert); Steinmeyer 378 Anm. (12. Jh.); Schönbach HSG. Nr. 904 (13. Jh.); Deutsch: ZfdA. 19, 473 f. (14. Jh.?, oben zitiert). 10) WürttVjh. 13, 194 Nr. 163; vgl. Höhn *Volksheilkunde* 1, 111. 11) So ZfdA. 38, 19 lat. aus England, Kräutersegen 15. Jh. 12) Mansikka *Über russische Zauberformeln* 154. 195. 13) Ebd. 187. 14) Jon Johanssons *Signerier och Besvärjelser* (Malmö 1917) 18.

2. Der Drei-Marien-Segen. Bei Behandlung einer (venerischen) „Blatter", 14. Jh.: „Do die drie Marien vnsern herren salben woltent, do hettent sie aloe och in ieren salben; alse gut vnd alse gesunt sol es sin ... an heimlichen stetten alse wol drucckent es" [15]). Dieser Salben- oder Wund-Segen, dessen Thema letzter Hand auf Mark. 16, 1 und Luk. 24, 1 zurückgeht, ist von den Mcl. grundverschieden, erstens durch seine ausgesprochene Christlichkeit, zweitens indem die Frauen, wie in der bibl. Quelle, einheitlich, ohne Rollenverteilung, auftreten; alle tragen gar denselben Namen, nach üblichem populär-christlichem Sprachgebrauch (die 3 Marien, d. h. teils die Weiber am Grabe, teils die hl. Jungfrau und ihre Schwestern). Segen, die diesem Muster streng folgen, kommen lateinisch nie und deutsch recht selten vor. Um 1600 (?): „Es gingen drei Salomen (der bibl. Name des dritten Weibes) über einen Ölberg ... begegnet ihnen Marie uns. l. fraue ... wei willen hengahn ut und seuken mancherlei god krut ..." [16]) (die Kräuter Luk. 24, 1 haben hier den Dreibrüdersegen, s. d., herangezogen). In neuerer Zeit: „Es wollten drei Frauen recht früh aufstehn zu suchen das hl. Grab" usw. (gegen die Rose) [17]). „Es kamen drei hl. Frauen früh Morgens im Taue, sie suchten uns. H. J. Christ ... das Blut soll stehen .." [18]). Wie Ebermann nachgewiesen hat [19]), finden sich solche Eingangszeilen in religiösen Volksliedern (Frau'n: im Thau schon vom 14. Jh.); diese Lieder werden zum Teil die unmittelbare Quelle der deutschen Segen sein. Andere Formen, ohne (deutliche) Rollenverteilung aber mit einfachen „drei Jungfern" o. ä. als Subjekt, machen eher den Eindruck, Verstümmelungen des in § 3 zu behandelnden Typus zu sein [20]).

In einem dänischen Kuhsegen um 1540 begegnet die Mutter Gottes den drei *meje* [21]) (d. h. wohl Marien und nicht Maiden). Französische Augensegen lassen die hilfesuchenden „trois Marie" (auch „vierges") Jesus oder St. Jean begegnen [22]).

15) Alemannia 10, 220. 16) Grimm *Myth.* 3, 503 Nr. 39. 17) Seyfarth *Sachsen* 117. 18) MschlesVk. 1896, 66. 19) Ebermann *Blutsegen* 80—82; Erk-Böhme 3, 678 ff. 754 f. 20) Seyfarth *Sachsen* 117; Bartsch *Mecklenburg* 2, 361 f. Nr. 1694; ZfVk. 7, 409 f. Nr 17. 22; englisch: County Folk-Lore 3, 147; dänisch: *Danm. Tryllefml.* Nr. 344 (J. 1619). 21) *Danm. Tryllefml.* Nr. 209. 22) Mélusine 1, 399; RTrp. 2, 165; 19, 491; ZfVk. 24, 141 Nr. 13; 144 Nr. 5.

3. Die neuere Überlieferung, seit dem 15. Jh., im 19. Jh. haufenweise vertreten, zeigt ganz überwiegend einen besonderen Typus. Normal hat wie in den Mcl. (§ 1) jede der Drei ihre Rolle bzw. ihren Namen, aber im übrigen fehlen die marcellinischen Züge (Meer, Tisch, drehen usw.). Christliche Züge (nach Art des Mariensegens § 2, oder andere) sind häufig.

Einige Beispiele. Frühester Beleg des neueren Typus, 15. Jh., gegen den „Floß" (Katarrh): „Sant Ann, Sant Osann, min frow Sant Maria, die hailgen dry frowe gingent uber ainen gewichten kilchoff. Die ain sprach: dis ist das fliegend. Die ander: es en-ist. Die dritt: es sig oder es sig nit, so bütz uns der gutt her Sant Marti" (usw.) [23]). — Für Blutung: „Es steigen drei Jungfrauen vom Himmel zur Erden, die erste heißt Blutgülpe (d. i. Sprudeln), die andere Blutstülpe (d. i. Hemmung), die dritte Blutstehestill" [24]). — Für das Mal auf dem Auge, J. 1689: „Drey Jungfern lepen gerade ... dei eine lep dat Grass uth der Erde, dei ander l. d. Loff vam Bohm, dei drüdde l. d. Mal vam Oge" [25]) (diese Form sehr beliebt). — Ähnliche Segen sind auch niederländisch [26]), englisch [27]), skandinavisch (sehr viele) [28]), czechisch [29]) bekannt. Ein Dreiheitsspruch mit boshaft wirkenden männlichen Dämonen ist norwegisch aus dem Jahre 1325 bezeugt [30]).

Der Zweck ist in den deutschen Segen hauptsächlich: Blutstillen [31]) oder Hilfe entweder für Augenleiden (Mal, Star) [32]) oder für Entzündungen verschiedener Art („Feuer", Geschwulst, Rose usw.) [33]).

Die Personen sind gewöhnlich: „drei Jungfrauen" (Jungfern) (immer ohne den Artikel), seltener „drei Frauen". Jene werden oft, diese fast immer, irgendwie als christliche Persönlichkeiten be-

zeichnet: R e i n e Jungfrau (in dem durch Zauberbücher sehr verbreiteten Spruch gegen „Heisch", Geschwulst: „Es gingen drei reine J., sie wollten eine Geschwulst und Krankheit beschauen" usw.) [34]), H e i l i g e Jungfrauen, „S e l i g e junckfern" (J. 1576) [35]), Jungfern, die vom H i m m e l kommen, auch g e s e g n e t e Mägde; weiter Frauen mit N a m e n wie Maria, Susanna, Magdalena u. ä.; (Jung-) Frauen im Taue (s. § 2); Christi Töchter usw. (Czechisch auch Marias Schwestern, skandin. Marias Töchter oder Mütter). Hier wirkt der eigentliche Dreimariensegen (oben § 2) und sicher auch die diesem entsprechenden religiösen Lieder und Legenden nach.

Die R o l l e n: Hier gaben uns obige Beispiele die Haupttypen: a) Jede r e d e t ihr Wort, b) jede h e i ß t mit ihrem Namen (konkret biblisch oder abstrakt), c) jede h a n d e l t auf ihre Weise. Den für b) gewöhnlichen abstrakten Namenstypus (schon im 16. Jh. vertreten) kann man mit Ebermann [36]) aus dem Redetypus herleiten: „die dritte sagt (> heißt) Blut stehe still". — Über die „Logik" der Rollenverteilung s. Segen § 5.

U r s p r u n g. Es scheint durchaus möglich, die Hauptzüge der neueren Dreifrauensprüche als älteren Segen nachgebildet zu erklären: den Mel. § 1 („drei Jungfern"), dem Mariensegen § 2 (der christl. Stoff) und anderen. Zum Reden der Dreien vgl. die alten Augensegen (s. d. § 2) mit drei Heiligen, ihrerseits den Mel. nachgebildet (auch „Blut steh", „Blut geh", vgl. „Sedeamus" und „Eamus"?) [37]). Zum Namenstypus vgl. bzw. den Eingang der bibl. Mariensegen und (jedenfalls zum kleineren Teil) auch die Dreiblumensegen (s. d.) [38]). Der Handlungstypus könnte freie direkte Umbildung der Mel.-Formen sein; vielleicht waren deutsche Segen speziell marcellinischen Inhalts noch im Spätmittelalter mehr gang und gäbe als uns jetzt bekannt; jedenfalls sind unter den skandinavischen, bes. den norwegischen Varianten sehr viele, die eben Magenleiden gelten, und wo die Drei die Gebärmutter o. ä. binden (u. winden, auch spinnen) [39]).

Aber andererseits sind Volksglauben u. Volksdichtung (weltliches Lied, Märchen, Kinderreime) so reich an ähnlichem Stoff — drei Waldfrauen usw., drei (Mädchen) mit verteilten Rollen oder mit drei Namen — daß auch hier eine (beiderseitige?) Einwirkung wahrscheinlich wird (in Einzelfällen wohl auch nachweisbar) [40]). Vermutlich ist die Geschichte der neueren D. äußerst bunt und verwickelt, und so wird man die Frage, wer denn die drei (Jung-)Frauen dieser späten und gemischten Segensformen „eigentlich sind", in solcher Allgemeinheit überhaupt kaum stellen [41]).

[23]) Germania 25, 68. [24]) G r i m m *Myth.* 2, 1042; vgl. E b e r m a n n 87 ff. [25]) B a r t s c h *Mecklenburg* 2, 358. [26]) Ons Volksleven 3, 62 f.; 6, 57. [27]) H e n d e r s o n *Folk-Lore of the Northern Counties* 170 und E b e r m a n n 93 f. [28]) *Norske Hexefml.* Nr. 239 ff.; schwedisch: Svenska Landsmål 2, XL; 8, 317. 321; Meddelanden från Nordiska Museet 1897, 39. 46; usw. [29]) G r o h m a n n 152 f. Nr. 1105 f.; H o v o r k a u. K r o n f e l d 2, 101. [30]) *Norske Hexefml.* Nr. 238; vgl. O h r t *Trylleord* 93. [31]) W l i s l o c k i *Sieb. Volksgl.* 85. 88; D r e c h s l e r 2, 288; S e y f a r t h *Sachsen* 116; E n g e l i e n u. L a h n 255 Nr. 134; ZfVk. 1, 195; K u h n *Westfalen* 2, 199 Nr. 559; ZfdA. 4, 391; Urquell 6, 183 f.; F r i s c h b i e r *Hexenspr.* 36 ff. usw. [32]) ZfrwVk. 1904, 217; K u h n *Westfalen* 2, 207 Nr. 589; 2, 211 Nr. 601; K u h n u. S c h w a r t z 441 f.; M ü l l e n h o f f *Sagen* 516 Nr. 24; E n g e l i e n u. L a h n 266; W u t t k e § 229; B a r t s c h 2, 358 ff. (viele Belege); ZfVk. 7, 54 f.; J a h n *Hexenwesen* 77 usw. [33]) H o v o r k a u. K r o n f e l d 2, 725; S e y f a r t h *Sachsen* 117; ZfVk. 7, 406 Nr. 5; 7, 411 Nr. 27; 8, 202 Nr. 10; B a r t s c h 2, 366 Nr. 1717 f.; 2, 415 Nr. 1926 f.; K u h n u. S c h w a r t z 440; F r i s c h b i e r 48. 50; BlpommVk. 1, 111 usw. [34]) Geistl. Schild 154 (vgl. Romanusbüchlein 11), ein wenig anders WürttVjh. 13, 168 Nr. 43 usw. [35]) B a r t s c h 2, 11. [36]) E b e r m a n n 89. [37]) Vgl. auch einen Blutsegen S c h ö n b a c h Nr. 1034, 15. Jh. („dry herren gut . . . da sprach" usw.). [38]) E b e r m a n n 86. [39]) Das S p i n n e n der Drei auch czechisch; deutsch im Segen selten: W l i s l o c k i *Sieb. Volksgl.* 110; ZfVk. 1, 204; vgl. E b e r m a n n 84. [40]) E b e r m a n n 83. 89 f. 92; vgl. auch z. B. M a n n h a r d t *Germ. Mythen* 524. 656. 659. [41]) Vgl. auch E b e r m a n n 83 unten.

Ohrt.

Dreifuß. Der einfache volkstümliche D. als Herdgerät [1]) ist die Keim- und Grundgestalt, aus der sich der Kesseld. der mittelmeerländischen Kulturwelt bis zur

höchsten künstlerischen Vollendung entfaltet hat. Auch die sakrale und kultische Bedeutung, die dem antiken D. — besonders im apollinischen Kultgerät — anhaftet [2]), geht auf dieselbe Keimgestalt zurück. In neuerer Zeit hat namentlich K. Schwendemann dargelegt, wie die mantische Kraft ursprünglich nicht mit dem Kessel oder mit dem Sitzen auf dem D., sondern mit diesem primitiven Feuer- und Herdgerät selbst zusammenhängt [3]), welches der älteste mittelgriechische Orakelkult des 8. vorchristlichen Jahrhunderts schon lange vorher voraussetzt. Freilich hat die sakrale Bedeutung des klassischen τρίπους, der ja auch im Kult der römischen Quindecimviri sacris faciundis eine bedeutende Rolle spielte, eine gewaltige Verbreitung gefunden, und es ist daher wohl möglich, daß er auch seinerseits wieder Niederschläge im deutschen Volksglauben, soweit sich dieser auf den D. bezieht, zurückgelassen hat. Doch liegen außerdem vielleicht auch eigene german. an den D. gebundene Vorstellungen zugrunde, wiewohl das Zaubergerät *(seidhiallr)* nordischer Halbgöttinnen kaum — wie J. Grimm meinte [4]) — mit dem antiken D. in Beziehung zu bringen ist [5]). Auch Goethes Erwähnungen des D., z. B. „ein glühender D. tut dir endlich kund, du seist nun in dem tiefsten, allertiefsten Grund" [6]), sind wohl der Kenntnis antiker Vorstellungen zuzuschreiben. Die deutsche Volkssage scheint sich indessen — wie schon so oft [7]) — auch hier wieder alter Traditionen halbbewußt gewesen zu sein. Im Lenzleswäldle bei Ludenhausen in Oberbayern wußte sie lange von drei weißen Fräulein zu sagen, die dort ihr Wesen trieben. Als man nachgrub, fand man einen eisernen D. [8]). Ob auch etliche Bergnamen wie „Dreistelz, Dreisesselberg", besonders aber der wetterauische „welle fra gestoil [9])" in diesen Zusammenhang gehören, ist zweifelhaft, wiewohl auch der dreibeinige Stuhl „dristempelstoil und drysessel", der auch im Rechtsleben Bedeutung besaß, nach Grimms Meinung mit dem antiken τρίπους zusammengehört [10]). Ob das alte Swastika-Ornament, auch Triskele und „D." genannt, mit dem Herdgerät in Verbindung steht, sei dahingestellt. [11]). Jedenfalls fällt es auf — und deutet möglicherweise auf antiken Einfluß — daß die, übrigens nicht sehr zahlreichen, deutschen Volksmeinungen, die sich auf den D. beziehen, in größerer Zahl im Süden und Westen des deutschen Sprachgebietes zu finden sind. Die ältesten Nachrichten bringt ein Papiercodex des 14. (15.?) Jh. aus St. Florian in Österreich: Will ein Weib beim Tanze bevorzugt sein, so wende sie folgenden Zauber an: „ee das sy zu dem tancz get, so sicz sy auf ain drifues . . . so tancz man mit ir var für die andern" [12]). Im selben Codex heißt es: „item so man ain taczs (Abgabe) gen Kirchen trait für ain haws, so lauft aine in dem haus hin und seczt auf ainm drifüz so wirt ir derselb man." [13]) Andererseits bestimmt ein österr. Weistum von Gugging vom J. 1489: „das kainer frauen noch diern nicht porgen soll, den auf die Katzen und auf den drifues auf dem hert für 12 Pfg." [14]). — Ein richtiger Herdglaube ist es auch, wenn in der Wetterau gekauftes Vieh zuerst über einen D. hinwegschreiten muß, damit es sich leicht ans Haus gewöhne [15]). Mit dem Herd hängen wohl auch die Beziehungen des D. zum Seelenglauben zusammen. Nach dem Glauben der alten Walliser durfte eine arme Seele den Ort der Pein verlassen, wenn ein Huhn am Weihnachtstag unter dem D. durchschlüpfte. Die Bäuerin nahm dann die Henne, hielt sie unter dem D. fest und schnitt ihr das darüber hinausragende Schwanzstück ab. Nun war die arme Seele ein Jahr lang Hüterin des Huhnes und kehrte am nächsten Weihnachtstag auf den D. zurück, um weiter zu büßen [16]). Mehr verbreitet ist der Glaube, daß man einen D. nicht leer über dem Feuer stehen lassen dürfe, weil sich sonst eine arme Seele (oder unsere liebe Frau) auf ihn setzen und braten müsse [17]), oder, was schon die Chemnitzer Rockenphilosophie weiß: die Frau, die den D. stehen läßt, bekommt eine „Schürze", d. h. Runzeln im Gesicht [18]). Der D. findet auch gegen Krankheit und Hexerei allerlei Verwendung:

Schon in Vintlers „Pluemen der Tugent", die den Tiroler Volksglauben an der Wende des 14. und 15. Jhs. wiedergibt, heißt es: „und etlich nement ire Kind, wenn sy eyn wenig krank sind und legends auff eyn drysessel" [19]). Wenn eine Krankheit unter den Gänsen ausbricht so brät man in Bayern eine kranke Gans lebendig auf einem D., dann muß die Hexe, die die Krankheit hervorgerufen hat, solche Schmerzen leiden, als ob sie selbst im Feuer läge [20]). Wenn jemand fürchtet, daß sein Hund von einem wütenden Hunde gebissen werde, dann lasse er ihn durch einen D. fressen und trinken, so ist er den Tag gesegnet [21]). Gibt eine Kuh keine oder nur schlechte Milch, so nimmt man einen D. und macht ihn glühend. Dann wird die Kuh gesund und der Urheber bekommt schwere Brandwunden [22]).

[1]) Meringer in Mitt. Anthr. Ges. Wien 21 (1891), 133 f. [2]) Wissowa *Religion* 500 ff. 541 Anm. 1; Pauly-Wissowa 5, 2, 1669 f.; L. v. Schröder in ZfvglSpr. 9 (1887), 197; Pfister *Reliquienkult* 287. 328; G. Karo in ARw. Beiheft z. Band 8 (1905); Usener *Sintflut* 135 f. 184. 186. [3]) K. Schwendemann in Jb. Arch. Inst. Bd. 36 (1921), 98 ff bes. 174. [4]) Grimm *Myth.* 2, 872. [5]) ebd. 3, 306. [6]) Ders. *DWb.* 2, 1381. [7]) Mackensen in NddZfVk. 3 (1925), 88 ff. [8]) Panzer *Beitrag* 1, 40. [9]) Ebd. 1, 372 und Grimm *Myth.* 1, 359. [10]) Grimm *RA.* 1, 80 f. u. 188. [11]) Helm *Religgesch.* 1, 169. [12]) Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 60. [13]) Ebd. Nr. 39. [14]) Österr. Weist. 9, 5. [15]) Wuttke 439 § 691. [16]) SchwVk. 12 (1922), 40. [17]) Ebd. 97; Heyl *Tirol* 783 Nr. 111; Andrian *Altaussee* 118; Baumgarten *Heimat* 1, 161; *Jahr u. s. Tage* 30; Landsteiner *Niederösterreich* 32; vgl. ZfVk. 24 (1914), 416. [18]) Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 111; ZfdMyth. 3, 310. [19]) ZfVk. 23 (1913), 9; Grimm *Myth.* 3, 424 liest *dryschuffel.* [20]) Panzer *Beitrag* 2, 306; Grimm *DWb.* 2, 1381. [21]) ZfdMyth. 3, 312. [22]) Andrian *Altaussee* 155. Geramb.

Dreiheit s. Zahlen B 3.

dreihundert s. Zahlen B 300.

dreihundertfünfundsechzig s. Zahlen B 365.

dreihundertundsechzig s. Zahlen B 360.

dreijährig. Die hl. Dreizahl (s. Zahl) spielt im Zeitglauben eine wichtige Rolle (s. Tag, Nacht). Das Alter von drei Jahren ist bei Menschen, Tieren und Pflanzen bedeutsam. In Steiermark meint man, an dem d.en Kind schon sehen zu können, wie groß es einmal sein werde. Denn der Mensch erreicht genau die doppelte Größe, als er sie mit drei Jahren hat [1]). Zur Erlangung des wunderkräftigen weißen Steines benötigt man einen d.en Hahn [2]). Beim Pferde scheint man anzunehmen, daß es erst mit drei Jahren, als d.es Füllen, voll ausgewachsen ist. Gegen eine Aiße spricht man im Böhmerwald den folgenden Segen:

I hån an Oaß,
Daß 's Gott woaß,
Daß 's Gott will,
Daß 's morg'n is wie a drijahrig's Füll [3]).

Neben der einjährigen ist die d.e Haselrute zauberkräftig. Eine solche wird in einer englischen Anweisung zum Fangen der Feen (17. Jh.) empfohlen [4]). In Süddeutschland glaubt man, daß man mit einem oder auch mit drei Streichen mit einer Haselrute die Nattern sofort töten kann, doch muß nach Schweizer Glauben der Haselschoß d. und ganz gerade sein [5]).

Fristen von drei Jahren sind nicht selten. Nach drei Jahren und einem Tag holt der Teufel den ihm Verfallenen [6]), drei Jahre lang müssen im Märchen die Helden wandern oder Unglück erleiden [7]). Wenn beim Brande eines Hauses Vieh mit verbrennt, so brennt das neue Haus in drei Jahren wieder ab [8]).

[1]) ZfVk. 13 (1903), 360. [2]) Weinhold *Neunzahl* 18. [3]) Jungbauer *Volksdichtung* 229. [4]) ZfVk. 11 (1901), 7. [5]) Ebd. 7 f. = SchweizId. 2, 1675. [6]) Kühnau *Sagen* 2, 28. [7]) Strackerjan 2, 13 Nr. 270. [8]) Ebd. 1, 36 Nr. 26. Jungbauer.

drei Jungfrauen s. Nornen.

Dreikönige.

1. Am 6. Januar feiert die Kirche seit den ältesten Zeiten die Erscheinung (Epiphania) des Herrn, eine Art von Sammelfest. Man dachte dabei an gewisse einzelne Vorgänge in seinem Leben, bei denen seine Gottessohnschaft in besonderem Glanze hervortrat, seine menschliche Geburt, die Huldigung der Magier aus dem Morgenlande, die Taufe

im Jordan und das Wunder zu Kana. Bis zur Mitte des 4. Jhs. beging man in Rom noch den 6. Januar als Geburtstag Jesu. Bei den Orientalen macht sich namentlich die Taufe im Jordan als eigentlicher Gegenstand der Festfeier geltend. Nach der Verlegung des Geburtstagsfestes blieb im Abendlande die Huldigung der Magier das wesentliche Ereignis des 6. Januar. Der Volksmund in Deutschland und anderswo redet aber nicht von ihnen, sondern immer nur von den hl. drei Königen. Diese kommen freilich erst im 12. Jh. recht zur Geltung, nachdem ihre vermeintlichen Reliquien von Rainald von Dassel i. J. 1164 aus Mailand nach Köln überführt worden waren [1]). Man kann wohl sagen, daß das Epiphaniasfest, das älteste Fest der christlichen Kirche, im bäuerlichen Leben ebenso viel Bedeutung hat wie der 1. Januar [2]).

[1]) K. Holl *D. Ursprung des Epiphanienfestes.* Sitzb. Berl. 1917, 402 ff.; ARw. 19, 190 f.; 21, 195; Menzel *Symbolik* 1, 497 ff.; Kellner *Heortologie* 125 ff. 130 ff. Über die Namen der hl. drei Könige: ebd. 131 Anm.; Mélusine 7, 27 ff. Nach Höfler ZfVk. 14, 263. 275 sind Züge der drei „Schicksalsfrauen" auf sie übergegangen. [2]) Reuschel *Volkskunde* 2, 46.

2. Der 6. Januar ist der letzte Tag der Zwölften (s. d.), gilt noch vielfach als Abschluß des alten und eigentlicher Beginn des neuen Jahres [3]) und heißt dementsprechend: der oberste (= letzte) Tag, Großneujahr, Hochneujahr [4]). Er und die ihm vorhergehende Nacht sind voller Wunder. Die Tiere können reden [5]). Das um Mitternacht geschöpfte Wasser hat große Heilkraft [6]). Um Mitternacht öffnet sich der Himmel, die hl. Dreifaltigkeit wird sichtbar, und wer das sieht, dem gehen drei Wünsche in Erfüllung [7]). Der Tag hat sich jetzt um einen Hahnenschrei [8]) oder um einen Hirschsprung [9]) gelängt. Wer Weihnachten, Neujahr und D.sabend etwas stiehlt, ohne ertappt zu werden, der kann das ganze Jahr über sicher stehlen [10]). Die sonst im ganzen Jahre verbotenen Glücksspiele sind in Bocholt am Neujahrs- und D.sabend erlaubt [11]). Fröhliche Feiern finden in der Familie und im größeren Kreise statt [12]). Darum heißt der D.sabend in bayrischen Gegenden „die feiste Rauhnacht", und reichliches Essen bringt Segen [13]). Wer sich nicht genügend daran beteiligt, den tritt die Perchte [14]). Man ißt als altherkömmliche Gerichte vor allem Brei, Brot, Klöße, Kuchen, Fladen oder Zelten und Krapfen [15]) und gibt auch dem Vieh kleine Brötchen [16]). Wer es unterläßt, am D.sabend „Zemmede" zu essen, dem schneidet Perchta den Leib auf, und wer nicht Pulse (= puls, Mehlbrei) ißt, dem reißt „die Werre" den Bauch auf und füllt ihn mit Kieselsteinen [17]). In Steiermark verzehrt man in der D.nacht (oder Dreimahlsnacht) drei Mahle (Koch), früher sogar neun (Haferkoch, Roggenkoch, Milchkoch usw.) [18]). In Westfalen ißt man von dem gewaltigen Mittwinterroggenbrot zu drei Malen, am Weihnachts-, Neujahrs- und D.sabend. Die Reste werden bis Lichtmeß verwahrt und dann den Pferden gegeben [19]). Alle Weihnachtskuchen müssen in der D.snacht aufgegessen sein; es bringt Unglück, wenn etwas übrig bleibt [20]). Wer nachher noch Hutzelbrot im Hause hat, soll es hinauswerfen [21]). So viel Sterne man am D.sabend durch den Schornstein sieht, so viel Schoppen Wein darf man an dem Abend trinken (Eifel) [22]).

Andrerseits gilt auch das Fasten als verdienstlich. Wer es von seinem siebenten Jahre an den hl. drei Königen zu Ehren tut, dem geben sie rechtzeitig bekannt, wann ihm zu sterben bestimmt sei [23]). In der Pfalz muß das Vieh den ganzen Tag fasten, damit es vor Krankheit geschützt sei [24]).

[3]) Sartori *Sitte* 3, 72 f. 81. [4]) Ebd. 3, 73 Anm. 3. [5]) Zingerle *Tirol* 127 (1139). [6]) Meyer *Baden* 495. Man schöpfte es schon zu Chrysostomus' Zeit in Krüge und glaubte, daß es ein Jahr frisch bliebe: Mannhardt 1, 517. [7]) Grohmann *Sagen* 305; Birlinger *Volksth.* 1, 469. [8]) Wrede *Rhein. Vkde.* 125; Fontaine 15; ZfrwVk. 12, 238 (Essen); Strackerjan 2, 54; ZfVk. 7, 357 (Oberinntal); BF. 3, 169 f. [9]) Meyer *Baden* 494; Schramek *Böhmerwald* 129. [10]) Grimm *Myth.* 3, 445 (339: Chemnitzer Rockenphilosophie). [11]) Sartori *Westfalen* 139. [12]) Ders. *Sitte* 3, 73 f. [13]) Fehrle *Volksfeste* 31; Rosegger *Steiermark* 189; Waschnitius *Perht* 57. 65. [14]) ZfVk. 14,

264. [15]) Ebd. 14, 257 ff. [16]) Ebd. 259; Waschnitius *Perht* 50. [17]) Eisel *Voigtland* 103 f.; ZfVk. 14, 264 f. [18]) Rosegger *Steiermark* 189. [19]) Sartori *Westfalen* 137. [20]) Ders. *S. u. Br.* 3, 74. [21]) Birlinger *A. Schw.* 1, 383; Reiser *Allgäu* 2, 40 f. [22]) ZfrwVk. 12, 60. [23]) ZföVk. 4, 144. [24]) Seligmann *Blick* 2, 325.

3. Wie der Neujahrs- so gewährt auch der D.sabend einen Blick in die Zukunft. Bleigießen und Lichterschwimmen verhelfen dazu [25]). In Steiermark sind vornehmlich Thomas-, Christ- und D.snacht „Loesselnächte". Man loesselt namentlich mit Schuhen [26]). In Sent (Engadin) stahlen früher die Jünglinge überall Holz zum Bleigießen [27]). Aus dem Loche eines unter dem Gebetläuten ausgezogenen Zaunsteckens hört man, ob man im kommenden Jahr heirate, sterbe usw. [28]). Aus den Gegenständen, die man unter 9 Häfen gelegt hat, schließt man auf das Angenehme oder Unangenehme, was das neue Jahr bringen wird [29]). In Ungarn machen sich die Mädchen aus Gänsefedern ein Pölsterchen, schreiben mit Kohle darauf den Namen eines der Könige und legen es unter ihr Kopfkissen. Im Traume erscheint ihnen jener, und was er dann mitteilt, das geht in Erfüllung [30]). Zum Liebesorakel ist besonders das Schuhwerfen beliebt [31]), auch das Greifen in den Schafstall [32]) und das Scheiterzählen [33]). Wer einem in der Dämmerung zuerst begegnet, wird die zukünftige Ehehälfte (Engadin) [34]). Manche dieser Orakel künden den Tod an. Auch die an die Schüssel mit Berchtelmilch (s. unten 7) gelehnten Löffel werden ängstlich beobachtet [35]).

Der D.stag ist der „Alloser", d. h. jede Stunde dieses Tages deutet für einen Monat des kommenden Jahres die Witterung an [36]). Im Elsaß legen die Bauern am Vorabend 12 Weizenkörner auf den Ofen. Jedes bedeutet einen Monat. Welches am andern Morgen durch die Hitze am weitesten weggesprungen ist, in dessen Monat wird das Getreide am teuersten [37]). Man erforscht das Wetter auch durch das Zwiebelorakel [38]). Wenn es am D.sabend friert, so wird es noch sechs Wochen hintereinander frieren [39]). Tropft es vom Dache, so soll man mit dem Viehfutter sparsam umgehen, denn der Lenz ist noch weit (Ungarn) [40]). Scheint die Sonne, so bedeutet das Frieden im kommenden Jahre (Nordthüringen) [41]).

[25]) Reinsberg *Böhmen* 12 f. [26]) ZfVk. 8, 444. [27]) SAVk. 19, 28. [28]) Baumgarten *Jahr* 13. [29]) Hörmann *Volksleben* 244. [30]) ZfVk. 4, 320. [31]) ebd. 4, 162; Hoffmann-Krayer 122; SAVk. 19, 29. [32]) BF. 3, 171. [33]) Rosegger *Steiermark* 190. [34]) Hoffmann-Krayer 122. [35]) Hörmann *Volksleben* 244; Baumgarten *Jahr* 13; ZfVk. 14, 265. [36]) Birlinger *Volksth.* 1, 470. [37]) Urquell 1, 140; vgl. BF. 3, 171 (120); Sébillot *Folk-Lore* 3, 510. [38]) Fehrle *Volksfeste* 30. [39]) BF. 3, 171 (Flandern). [40]) ZfVk. 4, 320. [41]) Ebd. 9, 229.

4. Für das Volk sind die hl. drei Könige alljährlich zwischen Weihnachten und Epiphanias persönlich unterwegs. In Ramsdorf kommen sie immer aus der gleichen Richtung „öwert Brohmkämpken", und die Bürger Osnabrücks wandeln am Vorabend beim Einläuten über die Wälle und Straßen der Stadt, als ob sie die Gäste einholen wollten [42]). In Essenbach stellt man sich an den Kamin und schreit hinein: „Die hl. drei Könige sind hier. Kommens heut nicht, kommens morgen in der Früh." Dann schlägt der Blitz nicht ein [43]). In Niederösterreich muß die Tenne rein gefegt sein, damit die Könige darauf tanzen können. Ein Bauer legte einmal viele Sensen darauf, die waren am nächsten Tage blutig [44]). In vielen Orten des Traunviertels begibt man sich nach dem Abendessen in den Garten vors Haus und ruft, das Antlitz gegen Morgen gewendet, die Könige herbei. Darauf wird einmal geschossen, als ob man sie bewillkommnen wollte [45]). Im Mühlviertel (Oberösterreich) erzählte man, daß sie früher selbst auf Erden umherwandelten und Haus und Hof, Stall und Scheune segneten [46]), und im Frankenwalde lädt der Bauer sie zu Gaste und stellt ihnen nachts Brot und Wasser auf den Tisch [47]). Im Aargau glauben die Kinder sie beim Läuten sogar zu sehen [48]). Von ihrer leibhaftigen Erscheinung als „Sternsinger" s. unten 9.

Die Menschen suchen es den rüstigen Wanderern gleich zu tun. Im Böhmerwald gehen die Leute zum Hochamt mit Vorliebe in eine entfernte Kirche, weil auch die hl. drei Könige zur Krippe des Heilandes weit gewandert waren [49]). Um schnell zu gehen, legt man in Frankreich ein Briefchen mit ihren Namen in den Schuh [50]). Häufig werden sie als Helfer gegen die Gefahren der Reise angerufen [51]), und ihre Bilder dienen als Amulett [52]). Beim Antritt einer Reise genießt man auch von dem geweihten Salzstein (s. 5.) und besprengt sich mit geweihtem Wasser [53]).

[42]) Sartori *Westfalen* 141. [43]) Pollinger *Landshut* 204. [44]) Vld. (Wien) 27 (1925), 103. [45]) Baumgarten *Jahr* 12. [46]) Ebd. 14. [47]) Jahn *Opfergebr.* 279. [48]) Hoffmann-Krayer 122. [49]) Schramek *Böhmerwald* 132. [50]) Wolf *Beitr.* 1. 248. [51]) MschlesVk. 21, 90; Hess.Bl. 26, 224 (12. Jh.). [52]) Frazer 9, 331. [53]) SAVk. 7, 157.

5. Am Vorabend des Epiphanienfestes fand früher in der römischen Kirche die Weihe des Taufwassers statt. Auch jetzt noch werden allerlei Gegenstände in der Kirche geweiht, vor allem Wasser, Salz und Kreide, als Schutzmittel für Menschen und Vieh [54]). Im Notfalle kann man Wasser aus dem Brunnen im eigenen Hause durch Gebet weihen [55]). In Kirchham (Traunviertel) will man in jedem christlichen Hause D.swasser aus drei Pfarren haben [56]). Mit dem geweihten Wasser werden Wohnräume, Vieh und Ställe, Felder und Weinberge besprengt [57]). Wenn man einen Schluck davon trinkt, wird man nicht krank [58]). Es hält 7 Jahre, ohne zu faulen [59]). Man benutzt es daher auch zu manchen Zeiten und Gelegenheiten, am Walpurgistage für das Vieh [60]), beim Schatzheben [61]), bei der ersten eingebrachten Garbe [62]), bei Krankheiten des Viehes. Wenn eine Unke sich sehen läßt, die, wie man glaubt, Tod verkündet, so besprengt man sie damit, und alsbald verschwindet sie [63]).

Das D.ssalz wirft die Bäuerin, ehe sie die Milch anrührt, in das Rührfaß [64]). Der Wöchnerin wird es in die Brotsuppe getan, um das Kindbettfieber fernzuhalten, auch einer „Kalberkuh" im Krankheitsfalle in den Kräutertrank eingekocht [65]). Vor dem Alpauftrieb gibt man es dem Vieh, mit „Dreifaltigkeitssalz" gemischt, gegen Rauschbrand ein [66]). In Grafenried gibt die Hausfrau am D.stage von einem Teller voll Brot und geweihtem Salz jeder Kuh etwas ein [67]). Im badischen Bolschweil streut man es gegen ein drohendes Gewitter zum Fenster hinaus [68]). Im schwäbischen Oberlande wird es angefeuchtet, in kleine Scheiben geformt und getrocknet [69]). Ebenso in Böhmen, wo man es in die Milch tut, wenn sie nicht buttern will [70]).

Die geweihte Kreide kriegen die Säue am D.stage mit Salz zu fressen [71]), in der Oberpfalz das Vieh auf Brot [72]). Meist dient sie aber dazu, die Namen der drei Könige an die Türen zu schreiben (s. CMB) oder wenigstens drei Kreuze. Um die Scheune wird ein Kreidestrich gezogen [73]). Beim ersten Austrieb am Walpurgistage wird jedes Stück Vieh des Stalles mit D.skreide vom Kopfe bis zum Rücken hinunter mit einem Kreuze gezeichnet, damit es den Weg heimfinde [74]). Am hl. Abend zieht man mit ihr auf einem Kornfelde einen Kreis und läßt sich in ihm die Zukunft verkünden [75]). Auch den Teufel beschwört man auf ähnliche Weise [76]) und das Feuer, indem man die Bannformel mit D.skreide auf einen Teller schreibt und diesen in die Flammen wirft [77]). An die Bettlade der Wöchnerin malt man einen Drudenfuß [78]), und wer mit D.skreide in der Kirche einen Kreis auf der Erde um sich herum zieht, der kann die Hexen sehen, ohne daß sie ihn schädigen [79]). Polnische Landleute lassen Bernstein weihen und räuchern damit im Hause [80]). In Böhmen weiht man Zwiebeln, Schwefel, schwarzen Kümmel und Lorbeer; die letzteren werden mit Weihwasser und Salz zu einem Kuchen angerührt und Stücke davon den Kühen gegeben, wenn sie gekalbt haben [81]).

[54]) Sartori *Sitte* 3, 76. [55]) Grohmann 47 (301). [56]) Baumgarten *Jahr* 12. [57]) Hörmann *Volksl.* 244; Zingerle *Tirol* 127 (1138); John *Westb.* 31. 184. 202. 207. [58]) Drechsler 1, 51. [59]) John *Westb.* 30. 257. [60]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 313. 320. [61]) Knoop *Schatzsagen* 15 (26). [62]) Wuttke 423 (661). [63]) Fran-

zisci *Kärnten* 32. [64]) Schönwerth 1, 337. [65]) Stoll *Zauberglauben* 100; vgl. Meyer *Baden* 494. [66]) Manz *Sargans* 49. [67]) John *Westb.* 207. [68]) Fehrle *Volksfeste* 31. [69]) Kapff *Festgebr.* 9; vgl. ZfVk. 14, 274. [70]) John *Westb.* 211. [71]) Birlinger *Volksth.* 2, 16. [72]) Schönwerth 1, 313. [73]) John *Westb.* 32. [74]) Schönwerth 1, 320. [75]) Schramek *Böhmerwald* 116. [76]) Schönwerth 3, 51; ein Schatzhebungsversuch: ebd. 2, 423. [77]) Pollinger *Landshut* 160. [78]) Ebd. 239. [79]) ZfVk. 4, 320 (Ungarn). [80]) Knoop *Posen* 322 (58). [81]) Reinsberg *Böhmen* 13.

6. Zu den bösen Gewalten, gegen die die drei Könige Schutz gewähren, gehören auch die Erreger der Krankheiten bei Menschen und Tieren. Im St. Gallischen sprach man am D.sabend drei Vaterunser für jedes Stück Vieh im Stall, und in der Kirche St. Nikolas zu Freiburg Benediktionen gegen das Kopfweh [82]). Die hl. drei Könige werden vor allem gegen Fallsucht angerufen [83]), auch gegen Elbe überhaupt [84]), ihre Bilder als Amulette gegen Epilepsie, Kopfweh und Fieber, Biß toller Hunde und plötzlichen Tod getragen [85]). Durch Baden am D.stage erhält man sich das Jahr über gesund [86]).

[82]) Hoffmann-Krayer 122. [83]) MschlesVk. 21, 90; Frazer 9, 330 (Vogesen). [84]) Grimm *Myth.* 3, 503 (XXXVIII). [85]) Frazer 9, 331 (Belgien). [86]) Fehrle *Volksfeste* 31; Grohmann 47 (301). S. oben Bad 6 b = 1, 809.

7. Der D.stag ist eine Tummelzeit unheimlicher Mächte. D.snacht ist die gefährlichste der zwölf Nächte [87]). Man geht daher nicht gern ins Freie [88]). Mit dem Teufel ist jetzt gut Geschäfte machen [89]). Versunkene Glocken läuten [90]). In den Lüften treiben Geister ihr Wesen; in Antwerpen das „Doodenheer", anderswo König Herodes [91]). Zwischen Neumünster und Kiel fährt der Herr v. Wittorf im vierspännigen Wagen [92]). In Ober- und auch in Mitteldeutschland ist die häßliche Berchta (Perchta, in den Ostalpen Stampa) besonders gefürchtet. Ihr Name, vor dem 14. Jh. nicht nachweisbar, ist wohl auf die giperahta naht zurückzuführen, die althochdeutsche Bezeichnung für Epiphania (wegen der himmlischen Lichterscheinung vor den Hirten) [93]). Sie wäre also eine Verkörperung der Perchtennacht, die in bayerischen und alemannischen Urkunden schon im 11. Jh. vorkommt [94]). Vielleicht ist die Übertragung dadurch erleichtert worden, daß schon eine Seelenführerin mit Namen Perhta (zu pergan, verbergen, gehörig) vorhanden war [95]). Oft führt die Berhta einen langen Zug von Kindern (= Seelen) mit; sie wird auch Königin der Heimchen genannt [96]) und kommt auch mit einem Wagen angebraust [97]). Da sie gern kleine Kinder raubt, so legt man diese am D.stage nicht in die Wiege, sondern darunter [98]). Sie untersucht die Rockenstuben und bringt den Spinnerinnen (es darf am D.stage nicht gesponnen werden) [99]) zur Strafe leere Spulen zum Vollspinnen [100]).

Den am D.stage umfahrenden Geisterwesen werden Speisen hingestellt [101]). Im Frankenwalde sind an Stelle jener die drei Könige selbst getreten [102]). Im Achental legte man Nudeln auf das Hausdach [103]). In Steiermark wird der Wind gefüttert, damit er das ganze Jahr keinen Schaden tue [104]). Der D.swind ist der segensreichste; ihm werden um Mitternacht Türen und Fenster geöffnet, damit er Glück ins Haus bringe (Oberpfalz) [105]). Auch die andern Elemente erhalten ihr Teil [106]). Von der Berchtmilch essen auch die Leute etwas, und selbst den Hühnern und Kühen wird davon gegeben [107]). Im 15. Jh. legte man in Bayern die Pflugschar unter den Perchtentisch, damit die Perhta die Pflugarbeit des Frühjahrs segne [108]).

Man tritt den unheimlichen Mächten aber auch mit gewaltsameren Maßregeln entgegen. Unter wildem Lärm ziehen maskierte Schreckensgestalten — Abbilder der Dämonen selbst — gegen sie zu Felde und vertreiben sie mit Schellengeläute, Peitschenknallen, Kettenrasseln und ähnlichem Getöse [109]). Das macht die Bäume fruchtbar wie das Herumstapfen der Sternsinger auf den Äckern die Felder [110]). Je mehr „Perchteln" mitlaufen, desto ertragreicher wird das Jahr. Den jungen Weibern werfen die Perchtenläufer kleine Kinderpuppen an Schnüren zu [111]).

Die D.snacht ist die letzte und größte Rauhnacht. Haus und Stall werden ausgeräuchert [112]). Dabei soll man dicht um die Glutpfanne stehen, damit der Weizen gerate. Hier und da hält man über das Rauchwerk einen Laib Brot, im Innviertel und in Niederösterreich halten Männer und Weiber ihre Kopfbedeckung über die Rauchpfanne; das schützt vor Kopfweh [113]). Vor dem „Königrauchen" muß das Haus gekehrt werden, sonst tragen die Mäuse den Staub in die Augen. Nach dem Rauchen schließen alle Hausgenossen einen Kreis, und der Hausvater räuchert jeden an. Wenn einer dabei fehlt, stirbt er binnen Jahresfrist [114]).

Auch Feuer und Lichter werden angezündet [115]). Im Böhmerwald nimmt man das „Schaupbrennen" vor, um das Getreide vor Reif zu schützen [116]). Russische Bauern zünden am Weihnachts- und am D.svorabend auf ihren Höfen Stroh an, damit die Verstorbenen sich wärmen können [117]).

[87]) Graber *Kärnten* 93. [88]) Hörmann *Volksleben* 243. [89]) Ebd. 244; Schönwerth 3, 49; Rosegger *Steiermark* 190 f. [90]) ZfrwVk. 12, 192. [91]) BF. 3, 174. [92]) Müllenhoff *Sagen* 369. [93]) Grimm *Myth.* 1, 226 ff.; Golther *Mythol.* 493; Waschnitius *Perht* 23 f. 65 f. 97 ff. [94]) Hörmann *Volksl.* 241; Waschnitius 147 f. [95]) Reuschel *Volkskde.* 2, 47; Mogk *Mythol.* 280; Waschnitius 148, s. oben Abundia, Befana. [96]) ZfVk. 14, 248 ff.; Grimm *Myth.* 1, 228 f.; Hörmann 242; Waschnitius 18. 30. 32. 39 f. 97 f. [97]) Grimm *Myth.* 1, 228; Eisel *Voigtland* 104. [98]) Hörmann 243. 245 f.; Zingerle *Tirol* 128 (1143); Waschnitius 33. [99]) Grimm *Myth.* 1, 227 ff.; Eisel *Voigtl.* 103; Urquell 5, 134; Waschnitius 25. 27 f. 33; vgl. 103. 116. 129. Bei den Masuren beginnt mit dem 6. Januar die Spinnstube: Tetzner *Slaven* 193. [100]) Grimm *Myth.* 1, 227. [101]) Sartori *Sitte* 3, 74; Reuschel *Volkskde.* 2, 48; ZfVk. 14, 258 ff. 265 f. 274 f.; ARw. 20, 374 f.; Waschnitius 36. 42 f. 48. 49. 51. 57 usw. Wenn die Perchtl von den Speisen kostet, gibt es ein gutes Jahr: Waschnitius 24 (Kärnten). [102]) Jahn *Opfergebr.* 279; ZfVk. 14, 263. [103]) Zingerle *Tirol* 128 (1144); vgl. Hörmann *Volksl.* 242. [104]) ZfVk. 7, 195 f. [105]) Wuttke 69 (79). [106]) Hörmann 242; ZfVk. 14, 258. 259 f. [107]) Andree-Eysn *Volkskundl.* 161. [108]) ZfVk. 14, 259. [109]) Sartori 3, 79; Frazer 9, 165 ff.; Fehrle *Volksfeste* 27 ff.; Waschnitius 24. 28 f. 157 ff. [110]) Hörmann 251 f. [111]) ZfVk. 14, 260; Waschnitius 59. [112]) Sartori 3, 77. [113]) Baumgarten *Jahr* 12; Andree-Eysn *Volkskundl.* 161. [114]) Zingerle *Tirol* 126. [115]) Sartori 3, 77; Frazer 9, 316 ff.; Waschnitius *Perht* 179. [116]) ZfVk. 1, 314. In Eisfeld (Meiningen) wird „Frau Holle" verbrannt: Waschnitius 107. 179. [117]) ZfVk. 17, 383.

8. Auch mildere Bräuche bezwecken die Herbeiführung von Segen und Fruchtbarkeit. So viel Obstbäume während des Einläutens am Vorabend mit Stroh eingebunden werden konnten, so viele tragen in diesem Jahre Früchte [118]). Im Traunviertel füllt man sich den Mund mit Krapfen und küßt einen Apfelbaum, indem man spricht: „Bam, Bam, i buss di, wir so vol wie mei' Maul!" [119]). Wer im Oldenburgischen zu Weihnachten eine „Wepelrôt" zum Geschenk erhalten hatte, mußte am Vorabend vor D.n eine „Tunschere" wieder zurückbringen [120]). Beim „Kitzgericht" in Golmuthausen bringen die Frauen und Mädchen dem Amtmann einen reich geputzten, mit Nüssen, Zucker und Obst behängten Buchsbaum [121]). Wenn die Knechte die Einsegnung der Weinberge und Felder vorgenommen haben, suchen die Dirnen sie mit Wasser zu beschütten [122]). Die Wünschelrute wird am D.stage geschnitten und auf den Namen der hl. drei Könige getauft [123]).

[118]) Birlinger *A. Schw.* 2, 28. [119]) Baumgarten *Jahr* 12 f. [120]) Sartori 3, 61 f. A. 31. [121]) Witzschel *Thüringen* 2, 182 f. [122]) Hörmann *Volksl.* 245. [123]) Alpenburg *Tirol* 393; Frazer 11, 68.

9. So fern der Frühling noch ist, der Tiefpunkt des Winters ist doch schon überschritten, und die Gefühle der Liebe beginnen sich stärker zu regen. Im Engadin wird schon eine Art „Mailehen" vollzogen [124]). Wenn es in Lüttich heißt, daß Ehen, die am Vorabend von D.n geschlossen sind, immer glücklich seien, so hat das wohl darin seinen Grund, daß in den vorhergehenden Zwölften nach kirchlicher Vorschrift keine Hochzeiten stattfinden durften [125]). Man wünscht daher am D.stage jungen Mädchen und Burschen einen guten Mann und eine gute Frau [126]). Die Burschen holen sich von ihren Mädchen Gebäcke [127]) oder

lassen sich von ihnen bewirten [128]). In den „heiligen Dörfern“ bei Ebern (Unterfranken) müssen die Mädchen einen Pfefferzelten geben, um nicht mit der Lebensrute gestrichen zu werden [129]). „Die lieben heiligen drey Kunig, die machen die Dienstmaid geil“, sagt Rosenpluet [130]).

[124]) SAVk. 19, 29. [125]) Sartori 3, 72 A. 2. [126]) BF. 3, 131. [127]) SAVk. 20, 191; Hörmann *Volksl.* 246 f.; Reiser *Allgäu* 2, 40 f. [128]) Schmitz *Eifel* 1, 7; ZfVk. 14, 274. [129]) ZfVk. 14, 273 f. (Der Oberpfälzer Rinderhirte ließ die Martinsgerte, mit der er die Herde fruchtbar machen wollte, am D.sabend kirchlich weihen). [130]) Ebd.

10. An vielen Orten wandern am D.stage die Kinder Lieder singend und um Gaben bettelnd von Haus zu Haus [131]). Im Salzburgischen zieht „die Perchtl“ in lieblicher Gestalt um [132]). Gewöhnlich aber wollen die Wanderer die hl. D. vorstellen [133]). In gewissen Zügen zeigen sie sich als eine mildere Gestaltung der lärmenden Fruchtbarkeitsgeister. Auch sie müssen auf den Ackergründen herumstampfen [134]) und führen den Rummeltopf, der die Geisterstimme nachahmt, mit sich [135]). Ob aber der beständig sich drehende Stern, den einer von ihnen trägt, das nunmehr beginnende Steigen der Sonne andeuten oder beeinflussen soll, ist fraglich. Wahrscheinlich gibt er durch seine Bewegung nur an, daß er den Wanderern „vorangeht“.

Auch Kantor und Lehrer sammeln, und dieser schreibt dabei die Buchstaben C + M + B an die Türen [136]). In Lienz (Tirol) singt der Organist in wunderlichem Falsettone den Hausherrn an [137]).

s. a. Balthasar, CMB, Cabame, Kaspar, Melchior, Genacht.

[131]) Hörmann *Volksl.* 245; Zingerle *Tirol* 127 (1141). 128 (1145); Schmitz *Eifel* 1, 7; BF. 3, 136 ff. 143 ff. [132]) Hörmann 245. [133]) Sartori 3, 78 f. [134]) Hörmann 251 f. [135]) BF. 3, 171 f.; Schnippel *Ost- und Westpreußen* 1, 104 f. [136]) John *Westböhmen* 32. [137]) Zingerle 128 (1147).

Sartori.

Dreikönigssegen. Über die Rolle, welche im allgemeinen die drei Könige im Aberglauben spielen, s. Dreikönige [1]). Auf Anhängern (Amuletten) sind sie schon im christlichen Altertum dargestellt worden [2]).

Frühzeitig, im 12. Jh., erscheinen sie, die Vielgewanderten, als Reisepatrone [3]). Man ruft sie daher beim Wandern an, um nicht müde zu werden; so heißt es in einem Grimoire (s. d.) von 1670 [4]): „Pour marcher sans se lasser, écrivez sur trois billets: Gaspard, Melchior, Balthazar etc.“ Die drei Zettel befestigt man unter der Kniekehle [5]). Man bittet in einem Dreikönigszettel [6]): „Die hl. drei Könige K + M + B + sein meine Weggesellen.“

Sie schützen vor Feinden, sichern gegen Waffen, Kugeln und ähnliche Schäden [7]), werden in Gewehr- und Waffenstellungen angerufen [8]) und begegnen in Himmelsbriefen, im Karlssegen und auf andern Schutzzetteln (s. d.) [9]).

Das Haus und die Haustiere schützt man durch die mit der am Epiphanientag geweihten Kreide geschriebenen Initialen C. M. B. [10]) oder durch das Dreikönigssalz [11]).

Weil die drei Könige vor Jesu anbetend niederfielen, wurden sie auch zu Helfern gegen die Epilepsie, Fallsucht. Bereits im 12. Jh. kannte man die Verse, die als Amulett gegen die Krankheit getragen wurden [12]):

+ Melchior + Pabtizar portans hec nomina + Caspar
Solvitur a morbo Christi pietate caduco.

In der späteren Form [13]):

Caspar fert mirram (myrrham), thus Melcior (Melchior thus), Baptasar (Balthasar) aurum.
Hec tria qui secum portabit (portarit) nomina regum
Solvitur a morbo domini (Christi) pietate caduco.

Schon Papst Johann XXII. (1276—77) soll die Anrufung der Dreikönige gegen Epilepsie empfohlen haben [14]). Man riet, dazu noch drei Messen für die Verstorbenen lesen zu lassen [15]). Ihr Name diente auch zum Schutz der Haustiere gegen Seuchen [16]), ferner gegen kaltes Fieber [17]).

Die Dreikönige behüten vor Brand [18]), Unwetter [19]), Dieben [20]), sie geben Träume [21]). Ganz allgemein schützt man sich durch den Spruch [22]): „Sancti tres reges, Gaspar, Melchior, Balthasar, orate pro nobis, nunc et in hora mortis nostrae“ auf einem Bild der Anbetung der Dreikönige, das man bei sich trägt, oder durch das in Köln, der Stadt der Dreikönige, gedruckte „sehr kräftige Gebet, welches zu Köln am Rhein in der Domkirche mit goldenen Buchstaben geschrieben stand“ [23]).

Beim Beschlagen der Pferde spricht man dem Tier ins Ohr, um es ruhig zu halten [24]): „Kaspar hebe dich, Melchior binde dich, Balthasar stricke dich“; der Spruch wird zur Wildstellung benutzt mit dem Schluß: „Balthasar führe dich zurück“. Lat. Formel [25]): Caspar te tenet, Balthasar te liget, Melchior te ducat. Die Form dieses Spruchs ist aus alten Diebssegen übernommen, welche ähnlich die drei Patriarchen nennen [26]), wohl unter gleichzeitiger Einwirkung des Reisesegens [27]): Caspar me ducat, Balthasar me regat, Melchior me salvet, et ad vitam eternam me perducant (15. Jh.).

Auf das Darbringen des Goldes usw. durch die Dreikönige geht es zurück, daß man die Wünschelrute (s. d.) auf ihre Namen taufte: auf Kaspar um Gold, auf Balthasar um Silber, auf Melchior, um Wasser zu finden [28]). In einem modernen Nachdruck des Zauberbuchs „Le véritable Dragon rouge“ (s. Drache, der feurige) heißt es [29]): „Plusieurs faisoient sur ces Baguettes des figures mysterieuses. Quelques-uns y gravoient des Croix; et l'on voit dans un Cabinet de Paris quatre Baguettes assez anciennes, sur lesquelles on avoit écrit, Baltazar, Gaspar, et Melchior. C'était sans doute dans la vûë d'invoquer les rois Mages, dont il est dit qu'ouvrant leurs trésors, ils offrirent des présents.“ Darum erscheinen sie auch im Schatzzauber des Verus Jesuitorum Libellus [30]) bzw. dem „Wahrhaften Jesuiten Höllenzwang“ (s. Höllenzwang) [31]).

[1]) Vgl. auch RGG. 2, 152; H. Kehrer *Die hl. drei Könige in Literatur und Kunst* (1909); F. Ohrt *Da signed Krist* (1927), 176 ff. 422 ff. [3]) Franz *Benediktionen* 2, 266 ff. [4]) Reusch *Der Index der verbotenen Bücher* 1 (1883), 24. [5]) Thiers 1, 357. [6]) ZfVk. 1 (1891), 308; 2, 175; WürttVjh. 13 (1890), 241 Nr. 362; ZfdMyth. 4, 136. [7]) Wackernagel *Altdeutsche Predigten* 611; Franz a. a. O. 2, 299 Anm. 4; Panzer *Beitrag* 2, 303; Ohrt *Trylleformler* 1, 493 Nr. 1090; 2, 10 .Nr. 1263 [8]) Romanusbüchlein 22; Schramek *Böhmerwald* 271. [9]) HessBl. 1 (1902), 23. 24 f.; SAVk. 4 (1900), 340; 19 (1915), 233; ZfdA. 33 (1889), 393 f.; U. Jahn *Hexenwesen* 145. [10]) Franz a. a. O. 1, 434; Wuttke 65 § 74; 69 § 79; 144 § 201; Hovorka u. Kronfeld 2, 222; Birlinger *Volksth.* 2, 16 Nr. 32. 34; Fehrle *Volksfeste* 28; Hoffmann-Krayer 122; E. H. Meyer *Deutsche Volkskunde* (1898), 198; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 76; Herzog *RE.* 3 (1855), 504. [11]) Birlinger *Volksth.* 2, 16 Nr. 32. 33; Meyer *Deutsche Volkskunde* 254. [12]) Franz a. a. O. 2, 505. [13]) Ders. a. a. O. 2, 505; WürttVjh. 13 (1890), 212 Nr. 239. 253 Nr. 393; Scheible *Kloster* 12, 507; Lammert 271; Hovorka und Kronfeld 2, 214; ZfVk. 24 (1914), 156; Andree-Eysn *Volkskundliches* 67; Nisard *Histoire des livres populaires* 1 (1864), 155; Thiers 1, 354; Ohrt *Trylleformler* 1, 190 f. Nr. 229. 230; Ersch u. Gruber *Enzyclopädie* 9, 291. [14]) Stemplinger *Aberglaube* 88. [15]) Franz a. a. O. 2, 505; Scheible *Kloster* 12, 507. [16]) Ohrt *Trylleformler* 1, 184 Nr. 209. [17]) ebd. 1, 202 Nr. 269. [18]) ebd. 1, 302 Nr. 603—606; Wuttke 401 § 618; Drechsler 1, 51 f. [19]) ZfVk. 17 (1907), 313; ARw. 12 (1909), 159. [20]) Ohrt a. a. O. 1, 436 Nr. 968. [21]) ebd. 1, 389 Nr. 901; 495 Nr. 1098. [22]) Thiers 1, 354; vgl. Hoffmann-Krayer 122. [23]) ZfVk. 2 (1892), 175; WürttVjh. 13 (1890), 241 Nr. 362; SAVk. 17 (1913), 188 f.; Ons Hémecht 19 (1913), 156 ff.; Ex. i. m. Besitz. [24]) WürttVjh. 13, 189 Nr. 134. [25]) Ohrt a. a. O. 1, 348 Nr. 777. [26]) HessBl. 25 (1926), 200 ff. [27]) Franz a. a. O. 2, 268. [28]) Wuttke 110 § 143; vgl. zur Taufe der Rute: WürttVjh. 13, 251 Nr. 379. [29]) *Le véritable Dragon Rouge où il est traité de l'Art de commander les esprits etc. plus La Poule Noire etc. Sur l'Edition de MDXXI* (1521), 11. [30]) Scheible *Kloster* 2, 837. [31]) ebd. 5, 1103.

Jacoby.

Dreililiensegen s. Dreiblumensegen.

dreimal s. Zahlen B 3.

Dreirosensegen s. Dreiblumensegen.

Dreißgenkräuter s. Kräuterbüschel.

dreißig s. Zahlen B 30.

Dreißiger s. Frauendreißiger.

dreiunddreißig s. Zahlen B 33.

dreiundsiebenzig s. Zahlen B 73.

dreizehn s. Zahlen B 13.

dreschen. Das D. muß am Sonnabend[1]) und bei zunehmendem Mond beginnen, damit das Brot ausdauert [2]). Die erste Garbe muß ein leichthändiger Mensch schlagen, sonst zerreißen die Flegelriemen oft [3]). Um gute Dreschfrucht zu erhalten, wirft man der Kuh beim Beginn des D.s eine ungedroschene Garbe vor [4]), die ersten Körner werden auf der Wurfschaufel mit der Rechten über die Linke für den Bilmesschnitter fortgeworfen [5]), oder man drischt zuerst eine mit Wachholder untermischte Garbe und wirft die Körner für den Bilmesschnitter fort [6]). Damit das Korn nicht rußig wird, sind zum D. frische Besen aufzustecken [7]).

Während des D.s darf man kein Obst essen, sonst kommt der Wurm ins Getreide [8]); wie man beim Weizend. überhaupt nichts essen soll [9]). Das Garbenseil darf man nicht über die Ähren herabziehen, sonst nimmt der Drache die Körner [10]). Ein ungeöffnetes Strohseil darf auch nicht vor die Scheuer geworfen werden, denn wer hineintritt, könnte eine Krankheit bekommen [11]). Das D. geschieht unter bestimmten Sprüchen [12]), die jedoch nur zur Bezeichnung des Taktes dienen und keinen magischen Zweck haben. Dasselbe gilt von den beim D. geübten Wettspielen [13]) und Neulingshänseleien [14]). Die letzte, „krumme Garbe", muß in der Stube gedroschen [15]) und deren Korn aufs Scheunentor gebracht werden [16]).

Vertreibung des in die letzte Garbe zurückgezogenen Korndämons durch Lärmzauber ist der ursprüngliche Sinn des Flegelhenkeschlagens. Zum Schluß des D.s tun alle Drescher die letzten Schläge auf eine unter die letzte Strohlage hohl gelegte Diele [17]), auf ein auf dem Hof [18]) oder etwa 100 Schritt entfernt liegendes Brett [19]), das von einem Mistwagen genommen ist [20]), und das sie taktmäßig bearbeiten. Oder sie schlagen mit den Flegeln an das Scheunentor [21]) wie an die Wand, „damit die Mäuse in des Nachbarn Garten gehen" [22]). Auch schlägt die Bäuerin dreimal mit dem Kochlöffel ans Tor [23]), oder die Magd wirft den Löffel auf die Tenne [24]).

Durch Lärm, den man durch D. erzeugt, werden auch an Zaubertagen die Dämonen vertrieben. Wenn man in der Christnacht drischt, trifft man mit jedem Schlag den Bilmesschnitter auf den Kopf [25]). D. am Altjahrstage (das andererseits [26]), wie überhaupt in den Zwölften [27]), verboten ist) gibt dem Korn gutes Gedeihen [28]) und vertreibt, als Dämonensubstitut, Ratten und Mäuse [29]). Am Fastnachtsdienstag [30]) wie am Karfreitag [31]) geübtes D. vertreibt Mäuse und Maulwürfe. Wenn der Taufzug vorbeikommt, wird auf Bretter oder an ein Scheunentor gedroschen [32]). Lärmzauber bezweckt auch die „Bähmühle", mit der die Burschen diejenigen zu Fastnacht vors Haus ziehen, die noch nicht ausgedroschen haben [33]).

Wer die den Korndämon bergende letzte Garbe als letzter Drescher schlägt, oder, als späterer Ersatz, wer als Letzter den Flegel an die Wand hängt, hat den Dämon ausgetrieben oder erschlagen und steht in magischer Beziehung zu ihm. Er erhält deshalb den Namen des Vegetationsgeistes und heißt Sau [34]), Saufud [35]), Lôs [36]), Fersau [37]), Flegelsu [38]), Bätze [39]), Bock oder Geiß [40]), Ochse [41]), Kornhammel [42]), Hundsfud [43]), Stadelhenne [44]), Waizhendle [45]), Gurglhoun [46]), Drescherhahn [47]), Hanerlos [48]), Mockel [49]), Zoll [50]), Hängschweifchen [51]), Kater [52]), Kornsäckel [53]), Butz [54]), Nigl[55]), Alter [56]), Scheunesel [57]), Brotvater [58]), Mäusehirte [59]), Drischelkönig [60]). Er wird ausgelacht und gehänselt [61]), muß sich durch Branntwein[62]), Knödel[63]) oder einen Ochsen lösen [64]), wird mit einer um den Hals gelegten Bratwurst gewürgt [65]), erhält Mäuse in die Taschen gestopft [66]), erhält einen Kopfschmuck aus Stroh [67]) oder wird mit Stroh umflochten [68]), erhält einen Strohmann auf den Rücken gebunden [69]), wird auf einem blinden oder lahmen Gaul rittlings reitend durchs Dorf geführt [70]) oder mit den letzten Dreschern aus den andern Häusern zusammen an ein langes Seil gebunden und mit Kuhglocken und Ketten behangen umgeführt [71]). Man sucht die Fährnisse der letzten Garbe von sich abzuwälzen, indem man sie auf den Nachbarn, der noch nicht ausgedroschen hat, überträgt. Der letzte Drescher sucht unvermerkt dem Nachbar eine Strohpuppe [72]), einen Strohwisch [73]), ein eingewickeltes Stück Holz, den Klöppel [74]), einen hölzernen Schlüssel [75]) oder eine Fliegenklatsche [76]) über den Zaun oder auf die Diele zu werfen, wobei er sich jedoch, um nicht verprügelt und mit der letzten Garbe oder ihren Substituten wieder heimgeschickt zu werden, nicht fassen lassen darf.

Bei dem Dreschermahl, der Flegelhenke[77]), -löse [78]), -recki [79]), -mahlzeit [80]), Fleglete [81]), Drischleg [82]), Dreschgans [83]), -hahn [84]), Bauselhahn [85]), Niederfall [86]), Flurfest oder -flegel [87]), das überall den festlichen Abschluß des D.s bildet [88]) — sonst wird das Mehl nicht gut und das Backwerk gerät nicht [89]) —, erhält der letzte Drescher als Vormahl die Fud, die Geschlechtsteile eines Kalbes [90]), das Lôsküchel, eine in Teig geformte Sau mit Dreschern und Wachskerzen umgeben [91]), die Alte, ein Teigweiblein, in dem sich ein Strohhalm befindet [92]), einen großen Kuchen mit darauf geformtem Männlein [93]), einen von den übrigen durch seine Größe unterschiedenen Kuchen [94]), einen weißen Laib, einen Schoppen Wein, einen Teller Frucht [95]) oder einen Teller mit Spreu [96]).

[1]) ZfVk. 24, 56. [2]) John *Westböhmen* 192. [3]) Urquell 4, 143. [4]) Strackerjan 1, 54. [5]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 435 f. [6]) John *Westböhmen* 192. [7]) Eberhardt *Landwirtschaft* 8. [8]) ZfrwVk. 1905, 206. [9]) John *Westböhmen* 192 = Sartori *Sitte* 2, 99. [10]) Kühnau *Sagen* 2, 33. [11]) Bohnenberger 1, 14. [12]) SchwVk. 2, 55; Queri *Bauernerotik* 12 ff.; Baumgarten *Jahr* 31; Panzer *Beitr.* 2, 225 f.; Meyer *Bad.* 436; Eberhardt *Landwirtschaft* 8; Drechsler 2, 76 f.; John *Oberlohma* 156 f.; *Erzgebirge* 223 f.; Heckscher *Hann. Vkde.* 1 § 79; Wrede *Eifeler Vkde.*[2] 179; ZfVk. 15, 343; Bücher *Arbeit u. Rhythmus*[5] 167 f.; Sartori *Sitte* 2, 99. [13]) SAVk. 25, 220 f.; Birlinger *Schwaben* 2, 333; *Volkstüml.* 2, 429; Meyer *Baden* 436; Eberhardt *Landwirtschaft* 8; Reiser *Allgäu* 2, 370; ZfVk. 4, 361. 471; Sartori *Sitte* 2, 100. [14]) Birlinger *Volkstüml.* 2, 429; Panzer 2, 218; Meyer *Baden* 436 f.; Eberhardt *Landwirtschaft* 8; Sartori *Sitte* 2, 100. [15]) Dirksen *Meiderich* 18. [16]) Jahn *Opfergebräuche* 112. [17]) Meyer *Baden* 436 = Sartori *Sitte* 2, 100. [18]) Reiser *Allgäu* 2, 369 f.; Eberhardt *Landwirtschaft* 9; John *Westböhmen* 194. [19]) Sartori *Sitte* 2, 100 = Rank *Böhmerwald* 123 f. [20]) ZföVk. 8, 177. [21]) Meyer *Baden* 436 = Sartori *Sitte* 2, 100. [22]) John *Westböhmen* 194. [23]) Panzer *Beitr.* 2, 219. [24]) Toeppen *Masuren* 96. [25]) Wuttke 424. [26]) Kapff *Festgebräuche* 2, 9. [27]) Grimm *Myth.* 3, 448; Meyer *Baden* 482. [28]) SAVk. 11, 261; Hoffmann-Krayer 117. [29]) Müller *Isergebirge* 8; ZfVk. 24, 194. [30]) Grimm *Myth.* 3, 244. 467; Schultz *Alltagsleben* 241. [31]) Grohmann 63; Drechsler 1, 88 f.; Wuttke 416 § 647. [32]) Höhn *Geburt* 4, 270. [33]) Birlinger *Volkstüml.* 2, 428 = Sartori *Sitte* 2, 104. [34]) Birlinger *Volkstüml.* 2, 425; Meier *Schwab.* 444; Panzer *Beitr.* 2, 223 f. 236; Meyer *Bad.* 436; Leoprechting *Lechrain* 166; Hörmann *Tirol* 160; Jahn *Opfergebräuche* 105; Sartori *Sitte* 2, 100 f. 104. [35]) Panzer *Beitr.* 2, 223; Jahn *Opfergebräuche* 105. 224. [36]) Simrock *Myth.* 591; Panzer *Beitr.* 2, 220. 223; Leoprechting 165; Bavaria 1, 368 f. [37]) Simrock *Myth.* 591. [38]) Eberhardt *Landwirtschaft* 8. [39]) Mannhardt *Roggenwolf* 22. [40]) Meier *Schwab.* 445; Panzer 2, 220; Eberhardt 8; John *Westböhmen* 194; Jahn *Opfergebräuche* 110 f.; Mannhardt 2, 166 ff.; Sartori *Sitte* 2, 101. [41]) Sartori *Sitte* 2, 109. [42]) Eberhardt 8. [43]) Panzer *Beitr.* 2, 234; Jahn *Opfergebr.* 106. 225. [44]) John *Westböhmen* 194; ZföVk. 8, 176 f. [45]) John *Westböhmen* 194. [46]) Ebd. 195. [47]) ZföVk. 176 f. [48]) Panzer *Beitr.* 2, 222. [49]) Meier *Schwab.* 2, 445 f.; Meyer *Baden* 436; Eberhardt 9; Panzer *Beitr.* 2, 333; Sartori *Sitte* 2, 101. [50]) Simrock *Myth.* 591; Panzer *Beitr.* 2, 214; Drechsler 2, 77; Sartori *Sitte* 2, 102. [51]) ZföVk. 8, 176 f.; John *Westböhmen* 195. [52]) Drechsler 2, 77. [53]) Eberhardt 8; Drechsler 2, 77. [54]) Birlinger *Schwab.* 2, 332; Eberhardt 8; Drechsler 2, 77. [55]) Sartori *Sitte* 2, 101. [56]) Simrock *Myth.* 591; Pollinger *Landshut* 179; Sartori *Sitte* 2, 100 f. [57]) ZfVk. 24, 194. [58]) John *Westböhmen* 194. [59]) Drechsler 2, 77. [60]) Hörmann *Tirol* 160. [61]) Panzer *Beitr.* 2, 214; Eberhardt 8. [62]) Birlinger *Schwaben* 2, 333; ZfVk. 24, 194. [63]) John *Westböhmen* 194. [64]) Sartori *Sitte* 2, 109. [65]) Ebd. 2, 102. [66]) ZfVk. 3, 52 f. [67]) Hörmann *Tirol* 160; Sartori 2, 101. [68]) John *Westböhmen* 194; Sartori 2, 100 f. [69]) John *Westböhmen* 193; Sartori 2, 101. [70]) Panzer *Beitr.* 2, 234. [71]) Sartori 2, 101. [72]) Simrock *Myth.* 591; ZfVk. 5, 455; John *Westböhmen* 193; Drechsler 2, 77 f.; Wuttke *Sächs. Vk.* 360. [73]) Birlinger *Volkstüml.* 2, 425 f.; Leoprechting *Lechrain* 165. [74]) Drechsler 2, 78. [75]) John *Westböhmen* 193. [76]) Sartori 2, 103. [77]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 333; Meier *Schwaben* 2, 445;

Meyer *Baden* 438; Eberhardt 9; Reiser *Allgäu* 2, 367; Drechsler 2, 78; Sartori 2, 103. [78]) SAVk. 3, 331. [79]) Ebd. 24, 109. [80]) John *Erzgebirge* 224. [81]) SAVk. 24, 168. [82]) John *Westböhmen* 193 f. [83]) Meyer *Baden* 438. [84]) Reiser *Allgäu* 2, 367. 369; Landsteiner *Niederösterreich* 70; Sartori 2, 103. [85]) John *Erzgebirge* 224. [86]) Bavaria 3, 2, 969. [87]) John *Westböhmen* 194 f. [88]) Schönwerth 1, 402; Rank *Böhmerwald* 1, 119 ff.; ZfVk. 7, 154; ZfrwVk. 3, 188; Sartori *Westfalen* 119; *Sitte* 2, 104; Mannhardt *Forschungen* 376. [89]) Fogel 188. [90]) Bavaria 3, 2, 969. [91]) Leoprechting 166. [92]) Eberhardt 9. [93]) Panzer *Beitr.* 2, 214. [94]) Panzer *Beitr.* 2, 222. [95]) Eberhardt 9. [96]) Meier *Schwaben* 2, 445.
Heckscher.

Drittel, Dritter s. Zahlen B 3.

Droch usw., Zauberworte, die benutzt werden sollen, um mit einem unter bestimmten Bedingungen geschnittenen Haselstock einen Dieb oder andern Missetäter aus der Ferne magisch zu prügeln, wofür auch sonst Formeln sich finden (s. u. Abia) [1]). Der ganze Spruch lautet nach Wier [2]) (die Varianten nach der alten franz. Übersetzung) [3]): „D., myroch (myrroch), esanaroth (esenaroth) + betu + baroch + ass maaroth (maarot). Sancta trinitas puni hunc, qui id mali designarit, atque hoc aufer per magnam justitiam tuam + eson elion + emarisales (emaris ales) ege (age).“ Die Worte sind hebräisch, z. T. allerdings nur unsicher herzustellen; vielleicht דְּרֹךְ מִדְּרֹךְ עֶשֶׁן חָרוּת + בִּטְחוּ + בָּרוּךְ + עַז + מֶחָ רוּת und עֶשֶׁן עֶלְיוֹן + אֱמֹר יְשַׁלֵּשׁ הֶגֶה „tritt (drisch) kräftig zu, sei stark, Rute (eigentlich: Palmzweig). Vertraut! Gepriesen sei die Kraft aus der Rute .... sei stark, Allmächtiger! Sprichs, dreimal, leise.“

[1]) WürttVjh. 13 (1890), 181 Nr. 99; 210 Nr. 230. [2]) *De praestigiis daemonum* l. 5 c. 5; Kiesewetter *Geheimwissenschaften* 646. [3]) *Histoires, disputes et discours des illusions et impostures des diables* etc. (Paris 1885, Bibliothèque diabolique) 2, 37.
Jacoby.

Drossel. Turdus. In den wenigen Angaben über D.aberglauben wird nicht gesagt, welche von den zahlreichen Arten gemeint sei. In Betracht kommt wohl nur die Sing D.- (T. musica) und die Mistel-D. (T. viscivorus) [1]).

Naturwissenschaftlichen Glauben über die D. können wir nur aus der Antike nachweisen. So: daß sie die menschliche Sprache nachahme [2]), die Farbe wechsle [3]), sich im Winter verberge [4]), vom Habicht gefressen werde mit Weglassen des Herzens [5]), daß durch ihren Mist die Mistel erzeugt werde [6]), daß ihr Dünger wertvoll sei [7]), daß sie Myrthenzweige ins Nest lege gegen Zauberei oder aus andern Gründen [8]).

Ihr Ruf wird „David, Hans David“ gedeutet [9]).

Orakeltier. Wenn die D.n in großen Scharen fliegen, zeigen sie bevorstehende Pestilenz an [10]). Gesner sagt von dem „Mistler“ (T. viscivorus): „Ich hab von etlichen pauren verstanden, daß wenn diser vogel im außgang deß Winters hoch auff einem baum sitzend gesähen werde vnnd darauff singe, sol diß ein zeichen eines langwirigen Winters sein: wenn er sich aber in mitten inn baum setze, also, daß man jn nit oder kaum sähen mög, so er den zukünfftigen [langen?] Sommer verkünden“ [11]).

Holunder, der aus Beeren in hohlen Weiden wächst, die D.n gefressen haben, gilt für heilsam [12]). Der Teufel tritt in D.gestalt auf [13]).

[1]) Über die Namen der D. und ihrer wichtigsten Arten s. Suolahti *Vogelnamen* 51 bis 68; Brehm *Tierl.* [4] 9, 132 ff.; Edlinger *Tiernamen* 27 f.; Gesner *Vogelb.* 200 ff.; Hoops *Reallex.* 1, 491; Pauly-Wissowa 5, 1722 f. [2]) Pauly-Wissowa 5, 1725^{61}. [3]) 1723^{51}. 1725^{22}. [4]) 1724^{6}. [5]) 1724^{9}. [6]) 1725^{8}. [7]) 1726^{55}. [8]) 1723^{21}. [9]) Urquell 5, 31 (nach Gilow *De Diere* 116). [10]) Hopf *Tierorakel* 134 (nach Aldrovandus *Ornith.* 16, 272). [11]) *Vogelbuch* 300 a. [12]) Grimm *Myth.* 3, 352 nach Ettner *Des getreuen Eckarths unwürdiger Doctor* (Augsb. u. Lpz. 1697) 161. 162. [13]) Soldan-Heppe 2, 31.

Vgl. Amsel, Krammetsvogel.
Hoffmann-Krayer.

drücken. Um die Wirkung des Heilsegens, der über einer Wunde gesprochen wird, zu verstärken, muß man auf die Wunde d. Ursprünglich will man damit die Anschwellung zurückd., wie aus einem Segen aus Mecklenburg [1]) hervorgeht:

„Schwell nicht, quell nicht! Heute ist der heilige Tag, der deine Wunde hat gemacht.“ Dann d.t man mit dem Daumen über die Wunde und sagt: „Vater, Sohn und hl. Geist.“ Ähnlich verfährt man bei Brandwunden. Im Erzgebirge [2]) d. die Bewohner beim Hersagen des Spruches die verbrannte Stelle dreimal übers Kreuz, in Bayern [3]) muß man mit dem Daumen dreimal auf die verbrannte Stelle d. und dreimal sprechen, indem man die Hand, je nach den Worten, bald ein-, bald auswärts dreht: „Brenne nicht einwärts, sondern auswärts, im Namen Gottes des Vaters usw. Amen.“ Bei „Amen“ ist auf die Wunde zu d. Bei Herzbeklemmung drückt man in Neu-Ruppin [4]) dreimal mit den gespreizten Fingern der rechten Hand auf die Herzgrube und spricht dreimal: „Herzspann, schäme dich! Meine Finger greifen dich. Im Namen des Vaters usw.“

[1]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 378. [2]) Seyfarth *Sachsen* 104. [3]) Lammert 209. [4]) ZfVk. 7 (1897), 287.
Hünnerkopf.

Druckgeist s. Alp, Doggeli, Mahrt, Trud.

Drud s. Trud.

Drudenblüh s. Traubenkirsche.

Drüsche s. Aalraupe.

Drüsen [1]). Bei D.geschwulsten ist es gut, bei abnehmendem Mond den Mond anzuschauen und zu sprechen:

„Mo,
Schaug mir mein Binkel o!“ [2])

Ein Schweizer Rezept rät, den Hals mit dem eigenen Harn einzureiben [3]).

[1]) Höfler *Krankheitsnamen* 104; Hovorka u. Kronfeld 2, 264. [2]) Ebd. [3]) SAVk. 21, 204.
Stemplinger.

Dudaim s. Alraun.

Dühmk (= Däumchen, Daumerling). Zwischen der ndd. Bezeichnung des Kobolds als D. (Mecklenburg) [1]) und dem ndd. Namen des bekannten Märchenhelden, sowie der Benennung des Sternchens über dem mittleren Deichselstern des großen Wagens (Hans D.) [2]) besteht kein engerer Zusammenhang: in allen drei Fällen ist D. selbständig als verbreitete Bezeichnung des ungewöhnlich kleinen Wesens verwandt worden [3]).

[1]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 175 Nr. 215. [2]) Grimm *Myth.* 2, 605. [3]) Bolte-Polivka 1, 396.
Ranke.

dumm. In der Volkssage gelten die Zwerge für klug, die Riesen für dumm. Ihnen ist ein Übermaß von körperlicher Kraft eigen. „Hieraus leitet sich leicht ab, daß den Riesen Dummheit beigemessen wird gegenüber den verständigen Menschen und schlauen Zwergen. Sie setzen List und Gewandtheit gegen die ungefüge Kraft und siegen im Kampfe. Wo heutzutage der Teufel d. genannt wird, da ist ein alter Riese gemeint“ [1]).

Weihwasser trinken macht den Menschen d. [2]). Haare des Kindes dürfen nicht verbrannt werden [3]), sonst wird das Kind d. Die Mutter hat überhaupt eine gewisse Vorsicht zu beobachten, damit ihr Kind vor Dummheit bewahrt bleibt. Wenn aber die Vorsicht nichts genutzt hat und der Mensch doch d. geworden ist, so wird dem „Däsigen“ der Rat gegeben, sich die „Däs“ ausnehmen zu lassen [4]).

[1]) Grimm *Myth.* 1, 437 ff. [2]) Pollinger *Landshut* 169. [3]) Fogel *Pennsylvania* 340 Nr. 1807 ff. [4]) Urquell 3 (1892), 140.
Boette.

Dünger. Der D. hat als Einkörperung der Ackerfruchtbarkeit magische Kräfte. Wie schon die Synode von Liftinae gegen die Ochsenmist orakel eifert [1]), so stellt sich noch heute in der Weihnachtsnacht das heiratslustige Mädchen auf den D.haufen, in der Hand das Weihnachtsbrot, um den Zukünftigen erscheinen zu sehen [2]) oder auf einen dreieckig angerichteten Misthaufen und erhorcht aus der Richtung, woher Hundegebell kommt, wohin es heiraten wird [3]). Im Traum gesehener D. bedeutet einen bevorstehenden Todesfall [4]). Als Angang für den Brautzug weist ein D.wagen auf eine unglückliche [5]), seltener glückliche Ehe [6]).

Als aktives Zaubermittel wird der D. verwandt, wenn man zur Hagelabwehr das Tischtuch auf den Misthaufen legt [7]), den Weihkessel oder den Herddreifuß auf ihn stellt [8]), mit Kuhmist (wie mit Jauche, s. d.) Blitzfeuer

löscht [9]), in den Zwölften auf dem Misthaufen haspelt [10]) oder Fastnacht auf ihm spinnt, damit der Flachs gerät [11]), am heiligen Abend etwas D. auf den Tisch legt und diesen dann auf die Felder streut, am Fastnachtsabend lärmend und peitschenknallend einen Trog mit Mist auf den Acker trägt [13]) oder in der Christnacht etwas Heu auf den D.haufen legt, um es am nächsten Morgen dem Vieh zu geben (s. Heu). Der D.haufen symbolisiert nicht nur volksrechtlich das ganze Hauswesen, sondern birgt auch dessen zauberische Kräfte, wenn die das Elternhaus verlassende Braut gegen Heimweh etwas Mist in die Schuhe erhält und von den Freundinnen um den elterlichen [14]), wie beim Einzug ins neue Heim um dessen Misthaufen geführt wird [15]).

Besondere Verwendung findet der D. im Heilzauber [16]). Bei Pestepidemien wird er auf die Straße gelegt, weil er die Giftstoffe anzieht [17]). Gegen Syphilis wäscht man sich mit Wasser, das aus 9 Brunnen geschöpft und in dem eine Handvoll D. aus 9 D.haufen gekocht ist [18]). Die Gicht heilt man, indem man sich unter Hersagung einer Besprechungsformel des Nachts unberufen auf drei Bündel Heu stellt, die man vor Sonnenuntergang auf den Mist gelegt hat [19]). Wird ein Pferd des Abends müde, so legt man ihm warmen D. unter die Hufe, damit es am Morgen wieder frisch ist [20]). Steingalle, eine blutunterlaufene Druckstelle am Fuße des Pferdes, gewöhnlich durch in den Huf getretene Steine entstanden, wird durch einen Umschlag von frischem Mist geheilt [21]). Gegen die Wassersucht legt man Schweinekot mit etwas Straßenkot in den linken Schuh [22]). Weißer Hennenmist in süßer Butter gibt eine Salbe für mancherlei Krankheiten [23]). Auf Beulen, Schwellungen und Geschwüre legt man Mist [24]) von einem unverschnittenen Farren [25]), mit Lehm vermischten Kuh- oder Schweinemist [26]) oder Menschenkot [27]). Gegen den Fingerwurm (Panaritium) hilft Auflegen von Spinngewebe, Kuh- und Menschenexkrementen [28]). Um die Mundfäule der Kinder zu heilen, nimmt man unter Hersagen einer Formel 1 oder 3 Strohhalme mit dem Munde aus einem fremden Misthaufen, zieht jeden dreimal mit einem Gebet kreuzweise durch den Mund des Kindes und legt sie wieder an ihren Ort [29]) oder hängt sie in den Rauch [30]). Auch innerlich werden solche Heilmittel angewandt [31]). Gegen Kolik gibt man Hühner- und Menschenkot [32]), auch Hennen- und Vogelmist, in Schnaps gebracht, ein [33]). Schwindsucht, Gicht, Geschwüre, Blatterrose heilt man durch Eingeben von weißem Hundedreck (witten enzian) [34]). Gegen die Rose nimmt man Katzenkot als Tee oder mit etwas Mehl in süßer Milch verrührt [35]). Saft von Gänsekot hilft gegen die Krämpfe (schürken, Scheuerchen) [36]). Unter das Kopfkissen beschrieener Kinder legt man 3 Strohhalme von verschiedenen Misthaufen [37]), Mist von drei Höfen ganzer, d. h. nicht verwitwet gewesener Eheleute [38]), von einer Sau, die geferkelt hat [39]). Ein behextes Kind wird mit Kuhmist umräuchert [40]), ebenso eine Schwangere, damit sie kein totes Kind gebiert [41]). Ist das Vieh behext, so muß man von dem D.haufen der Bäuerin, die man der Hexerei verdächtigt, mit 3 Spatenstichen Kuhmist ausheben, ohne ihn mit der Hand zu berühren, in der Schürze nach Hause tragen und das kranke Vieh damit beräuchern [42]). Auch heilt man Krankheiten, indem man ihre Absonderungen oder Dinge, die man mit ihnen in Berührung gebracht hat, wie besonders bei Warzenheilungen, in einem Misthaufen vergräbt, damit sie verfaulen und analog ein Schwinden der Krankheit bewirken [43]).

Übertragung vegetationsdämonischer Kräfte auf den Misthaufen ist der ursprüngliche Sinn des Brauches, Fastnacht die Strohpuppe in den D.haufen einzugraben [44]) oder auf ihm zu verbrennen [45]), die Kälber am Maitag auf ihm zu quieken [46]) oder ihn am Maitag [47]) wie zu Pfingsten [48]) mit jungem Grün oder mit „Palmen" [49]) zu bestecken. Der magische Zweck hat sich im Volksbewußtsein alsdann dahin gewandelt, daß diese als Schutz gegen die in der Mainacht ziehenden Hexen gelten [50]). Man schützt den D.haufen durch Hasel- [51]),

Holunder-, Ahlert- oder Weidenruten [52]) und wirft Kreuzdorn [53]) und Lumpen [54]) auf ihn.

Auch zum Schadenzauber wird der D. verwandt. Wenn man Strohhalme oder etwas Mist vom D.haufen des Nachbarn auf den eigenen bringt, so überträgt man dessen Fruchtbarkeit auf den eigenen Haufen [55]) und hat Glück im eigenen Stalle, weshalb die Hexen immer gute Kühe haben [56]). Um fremden Kühen die Milch zu nehmen, schütten die Hexen in der Mainacht deren D.haufen mit Leichenwasser an [57]). Der Teufel trägt als Drache seinen Anhängern Mist zu, den er dem Nachbarn stiehlt [58]). Wo er als Drache ins Haus geflogen, sieht man auf dem D.haufen „Drachenschmalz", Lachen von gelblicher scharfriechender Milch [59]). Überfliegt der Drache einen Misthaufen, so muß er fallen lassen, was er geladen hat [60]). Wie der Misthaufen der Sitz des „D.koberchens", eines segenbringenden Hausgeistes ist [61]), so ist er andererseits der Aufenthaltsort böser Geister, weshalb man nicht in der Dämmerung an ihm vorbeigehen darf, besonders nicht unbedeckten Hauptes [62]). Im Jahre 1695 bezeugt ein wegen Teufelsbündnisses vor Gericht gezogener junger Mann, wenn sein Herr, ein Zauberer, ihn habe verwandeln wollen, habe er ihn dreimal über drei Hände voll Mist springen lassen, wobei er in einer Formel Gott habe abschwören müssen [63]). Solche Formel, die noch heute in Sagen oft auftritt, lautet: „Hier steh ich auf dem Mist Und verleugne Jesum Christ" [64]). Wird ein Hexenmeister verfolgt, so ist er gerettet, wenn er einen Misthaufen erreicht hat [65]). Hexen können nur sterben, wenn man sie auf den D.haufen bringt oder ihnen etwas Mist unter den Kopf legt [66]).

[1]) Widlak *Synode von Liftinae* 20 f. [2]) Baumgarten *Jahr* 11; Höfler *Weihnacht* 22. [3]) Schramek *Böhmerwald* 117. [4]) John *Erzgebirge* 29; Wuttke 228 § 325. [5]) Grimm *Myth.* 3, 475; Drechsler 1, 257; Wuttke 210 § 291. [6]) Drechsler 1, 257. [7]) Eberhardt *Landwirtschaft* 4. [8]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 131. [9]) Mannhardt *Germ. Mythen* 17. [10]) Baumgarten *Jahr* 14. [11]) John *Westböhmen* 37. 195; Sartori 2, 26. [12]) Sartori 3, 36. [13]) Ebd. 3, 99. [14]) Weinhold *Frauen* 1, 374; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 76. [15]) Lippert *Christentum* 555; Weinhold *Frauen* 1, 382; Kuhn *Westfalen* 2, 371; Sartori 2, 26. [16]) Pauly-Wissowa 5, 2, 1774 ff. [17]) Schönwerth 3, 19. [18]) Wlislocki *Magyaren* 143. [19]) ZfVk. 5, 296. [20]) Ebd. 13, 273. [21]) Heckscher *Hann. Volksk.* 1 § 103. [22]) Manz *Sargans* 77. [23]) SchwVk. 10, 42. [24]) Alemannia 27, 229. 237; Fogel 293. [25]) Lammert 214; Hovorka u. Kronfeld 2, 360. [26]) Heckscher *Hann. Volksk.* 1 § 103. [27]) Ebd. 1 § 104. [28]) Ebd. [29]) Schönwerth 3, 268. [30]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 100. [31]) Hovorka u. Kronfeld 2, 127. [32]) Heckscher *Hann. Volksk.* 1 § 104. [33]) Manz *Sargans* 78. [34]) Heckscher *Hann. Volksk.* 1 § 103. [35]) Ebd. [36]) Ebd. [37]) Grimm *Myth.* 3, 456. [38]) Meyer *Baden* 41. [39]) ZföVk. 4, 215. [40]) Hüser *Beiträge* 2, 29 Nr 33. [41]) Mannhardt *Germ. Mythen* 16. [42]) Kühnau *Sagen* 3, 99. [43]) Seyfarth *Sachsen* 215. 219; Heckscher *Hann. Volksk.* 1 § 96. [44]) Kuhn *Westfalen* 2, 131; John *Westböhmen* 47; Mannhardt 1, 411. [45]) Sartori *Westfalen* 150. [46]) Reinsberg *Festl. Jahr* [2] 175; vgl. Austrieb. [47]) Meier *Schwaben* 2, 397 Nr. 76; Schönwerth 1, 322; Sartori 3, 175; Nilsson *Jahresfeste* 11; Mannhardt 1, 163 ff. [48]) Tetzner *Slaven* 262; Sartori *Westfalen* 161. [49]) Mannhardt 1, 291. [50]) Meiche *Sagen* 490; John *Westböhmen* 72; Sartori 2, 27. [51]) Wuttke 435 § 682. [52]) John *Erzgebirge* 197. [53]) Kuhn *Westfalen* 2, 155. [54]) Sartori 2, 27. [55]) Drechsler 2, 60. [56]) Köhler *Voigtland* 374. [57]) John *Westböhmen* 72. [58]) Schönwerth 1, 394. [59]) Ebd. [60]) Grohmann 23 Nr. 107. [61]) Meiche *Sagen* 298. [62]) Krauß *Volkforschungen* 44. [63]) Meiche *Sagen* 519 f. [64]) Herzog *Schweizersagen* 2, 182; Varianten: Rochholz *Sagen* 2, 170; Wolf *Beiträge* 1, 254; Henne am Rhyn *Deutsche Volkssagen* 455 Nr. 724; Kuoni *St. Galler Sagen* 155; Jecklin *Volkstümliches* 253; SAVk. 2, 269; 13, 167; 25, 138. [65]) Reiser *Allgäu* 1, 221. [66]) Meiche *Sagen* 300. 309. 311. 494; Eisel *Voigtland* 88, 213.

Heckscher.

Düngerfahren. Beim D. spielt die Zeitwählerei eine wesentliche Rolle. Mist darf nicht vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang aus dem Stalle gebracht werden [1]); doch glaubt man auch, solcher Mist halte die Erdflöhe vom Acker ab [2]). Das D. ist an bestimmte Mondphasen gebunden: auf Wiesen muß der Mist bei abnehmendem Mond gebracht werden, damit er in den

Boden zieht [3]), auf Äcker bei steigendem Lichte, damit er, untergeackert, aufwärts treibt [4]). Besonders günstig ist der erste Freitag während des Neumonds [5]). Am Montag [6]), am Dienstag, Donnerstag und Freitag [7]), am Mittwoch [8]), am Donnerstag [9]), am Freitag [10]), am Sonnabend [11]) ist das D. verboten. Es darf nur an einem Wochentage vorgenommen werden, der auf -tag endigt, sonst schädigen die Ameisen die Ernte [12]). Auch an bestimmten Festtagen ist es verboten [13]): zu Fastnacht und ihrem Vortage [14]), Aschermittwoch [15]), in der Osterwoche [16]), in der Karwoche [17]), am Karfreitag [18]), Walpurgisabend [19]). Besonders ist das D. in den Zwölften [20]), zwischen Weihnacht und Neujahr [21]) oder zu Weihnacht [22]) verboten, sonst kommen der Wolf [23]), Fru Gaurs Hunde [24]), Fuchs und Marder [25]) in den Stall, der Maulwurf zerwühlt den Acker [26]), der Acker wird unfruchtbar [27]), der Wurm kommt hinein [28]), Mangel und Krankheit treten ein [29]), das Vieh bekommt Läuse [30]), es gedeiht nicht [31]), es stirbt ein Stück Vieh [32]) oder ein Mensch [33]); wer es dennoch tut, wird nach seinem Tode auf den kalten Mond versetzt [34]). Es ist verboten, weil die Weisen aus dem Morgenlande auf einem Mistwagen aufsitzen wollten und, als es ihnen nicht erlaubt wurde, diesen verfluchten [35]). Diesen Verboten der Feiertagsentweihung steht die Vorstellung gegenüber, daß Sonntagsarbeit heilig und zauberisch wirksam ist. So muß an Aschermittwoch ein Fuder Dünger aufs Feld gefahren werden, damit eine reiche Ernte zu erwarten ist [36]), wie Land, das mit an Fastnacht [37]) oder Karfreitag [38]) vor Sonnenaufgang aus dem Stall gebrachtem Mist gedüngt ist, gegen Erdflöhe und Würmer gesichert ist.

Außer der Zeitwählerei sind beim D. noch mancherlei magische Schutzmaßnahmen zu beachten: Beim Ausmisten des Stalles muß man drei Gabeln voll Dünger zurückwerfen, sonst nimmt das Vieh Schaden [39]). Auf dem Misthaufen dürfen keine Strohhalme liegen [40]). Während der Nacht darf kein Fuder Dünger im Hofe stehen bleiben, sonst stirbt innerhalb eines Jahres ein Familienglied [41]). Was beim Aufladen und Wegfahren vom Wagen fällt, darf man nicht neu aufladen, damit nicht Unkraut, Ungeziefer und Brand in die Saat kommt [42]). Mist, den man auf der Straße findet, muß man auf das nächste Feld werfen [43]). Wenn junge Tiere eingefahren werden sollen, muß es vor einem Mistwagen geschehen [44]). Vom D. ermüden die Pferde, die Kühe bekommen Läuse [45]). Der erste Haufen muß auf dem Felde sofort auseinandergestreut werden, damit kein Wurm ins Getreide kommt [46]). Das D. wird beendet durch ein Düngermahl [47]).

[1]) Kuhn u. Schwartz 447; Fogel 160. [2]) Wuttke 416 § 648. [3]) Eberhardt *Landwirtschaft* 1. [4]) Ebd. 1; Frischbier *Hexenspruch* 133 = Toeppen *Masuren* 91. [5]) Müller *Isergebirge* 7. [6]) John *Erzgebirge* 220. [7]) Kuhn und Schwartz 447. [8]) Fogel 258; Wolf *Beitr.* 1, 228, 329; Mannhardt *Germ. Myth.* 15. [9]) Schultz *Alltagsleben* 241; Wolf *Beitr.* 1, 69 f.; Kuhn-Schwartz 357. 371; Strackerjan 2, 230. [10]) Graber *Kärnten* 204; John *Erzgebirge* 220; Kuhn *Westfalen* 2, 95; Fogel 162, 258; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 289. [11]) Pfister *Hessen* 165; Kuhn u. Schwartz 447; Müllenhoff *Sagen* 256; Urquell 1, 183; Schulenburg *Wend. Volkstum* 147. [12]) Urquell 1, 183. [13]) Sartori 2, 27. 59. 140. [14]) Schulenburg 140. [15]) Ebd. 141; Wuttke 436 § 685. [16]) Kuhn u. Schwartz 374. [17]) John *Erzgebirge* 220; Panzer *Beitr.* 2, 297. [18]) Fogel 251. [19]) Schönwerth 1, 322. [20]) Keller *Grab des Aberglaubens* 2, 187 f.; Wuttke 417 § 650; Wolf *Beitr.* 1, 120 = Panzer 1, 264; Kuhn u. Schwartz 409; Kuhn *Westfalen* 2, 112. 114; Strakkerjan 2, 230; Kück *Lüneburg* 44; Frischbier *Hexenspruch* 143. [21]) ZfrwVk. 1 (1907), 9; Knoop *Hinterpommern* 177; Fogel 259. [22]) Grimm *Myth.* 3, 419; Wuttke 68 § 78; [23]) Kuhn *Märkische Sagen* 378; Maack *Lübeck* 21; Andree *Braunschweig* 326. [24]) Urquell 5, 102. [25]) Andree *Braunschweig* 326. [26]) ZfVk. 9, 307 f. [27]) ZfrwVk. 1 (1907), 9; Wuttke 68 § 78. [28]) Kuhn *Westfalen* 2, 113. [29]) John *Erzgebirge* 150. [30]) Kuhn *Westfalen* 2, 113; Knoop *Hinterpommern* 177. [31]) ZfVk. 9, 442. [32]) Wuttke 442 § 695. [33]) ZfrwVk. 1 (1907), 9. [34]) Knoop *Hinterpommern* 177. [35]) Kapff *Festgebräuche* 8. [36]) Boecler *Ehsten* 80. [37]) Schönwerth 1, 401. [38]) Hüser *Beiträge* 2, 25; Sartori *Westfalen* 152. [39]) Kuhn *Märk. Sagen* 380.

[40]) John *Erzgebirge* 197. [41]) Ebd. 115. [42]) Boecler *Ehsten* 134. [43]) Kuhn *Westfalen* 2, 68. [44]) Eberhardt *Landwirtschaft* 18. [45]) ZfVk. 1, 178. [46]) Frischbier *Hexenspruch* 133 = Toeppen *Masuren* 91. [47]) Landsteiner *Niederösterreich* 66; Panzer *Beiträge* 2, 366; Tetzner *Slaven* 75 f.; Sartori 2, 59. Heckscher.

Düngergabel. Die D. gilt, einerseits weil sie aus Metall besteht und andererseits, weil die magischen Kräfte des Düngers sich auf sie übertragen, endlich auch, sekundär, ihrer zum Aufspießen dienlichen Form wegen, als Zaubergerät. Gegen die Hexen stellt man sie verkehrt hinter die Stalltür [1]), legt sie an Fastnacht kreuzweise vor dieselbe [2]), stellt sie in der Mainacht mit der Spitze nach außen an die Tür [3]). Gegen die Hexen als Hagelbringer steckt man beim Nahen eines Gewitters Mistgabeln mit den Spitzen aufwärts in die Erde [4]) oder wirft sie durchs Fenster in den Hof [5]). Steckt man sie in der Christnacht auf den Mist, so verlaufen sich die Hühner nicht [6]). Beim ersten Austrieb muß das Vieh über D.n schreiten (s. Austrieb). Ist die Milch verhext, so daß sich kein Rahm ansetzen will, so steckt man eine D. ins Butterfaß [7]).

[1]) Wolf *Beiträge* 1, 221; Wuttke 435 § 683. [2]) Drechsler 1, 55. [3]) Ebd. 1, 109; Seligmann 2, 15. [4]) ZfVk. 7, [illegible]51. [5]) Pollinger *Landshut* 162. [6]) Fogel 181. [7]) Ebd. 177. Heckscher.

Dungkäfer s. Mistkäfer.

durchkriechen (dk.), **durchlaufen** (dl.), **durchziehen** (dz.).

1. Alte, weitverbreitete Heilzeremonie und Zauberhandlung, bei der ein Kranker durch irgendeine Öffnung kriecht oder gezogen wird, um von der Krankheit befreit zu werden. Der Vorgang bei Krankheit wird durch folgende Handlung treffend charakterisiert: Um den Bruchschaden eines Kindes zu heilen, spaltet man in Old. den Stamm einer jungen Eiche so weit, daß das Kind hindurchgesteckt werden kann. Einer hält den Spalt offen, ein anderer reicht das Kind hindurch, ein dritter nimmt es auf der andern Seite wieder in Empfang. Alles muß aber stillschweigend geschehen. Darauf wird der Baum verbunden, und wenn er fortwächst, heilt der Bruch des Kindes. Der langsameren oder schnelleren Heilung des Baumes entspricht auch die des Kindes. Nicht immer werden gerade drei mitwirkende Personen verlangt. Anderseits kommen auch Schärfungen der Vorschrift vor: der Zauber muß am Johannisabend vollführt werden, die mitwirkenden Personen müssen alle Johann heißen und das Kind muß dreimal durch den Spalt gezogen werden [1]). Im Schwäbischen nennt man es: 'den Kranken schoppen' [2]), in Norddeutschland 'schmiegen' [3]), im Bayerischen 'bögeln' [4]) usw.

a) Meist ist es eine junge Eiche, die zu diesem Zwecke gespalten wird [5]); es werden aber auch Pflaumen- [6]), Kirschbäume [7]) und Weidensträuche [8]), Birken [9]), Eschen [10]), Buchen [11]), Holunder [12]) usw. vorgeschrieben. In andern Gegenden muß man dazu einen quer über den Weg gewachsenen Brombeerstrauch (s. d.) [13]) oder eine aus dem Boden hervorragende oder aufgehobene Wurzel [14]) oder irgendwelche Astlöcher [15]) oder Zwiesel [16]) in Bäumen, bes. Eichen, suchen, oder bedient man sich einfach eines Zaunes [17]) (Ostpr.). Oft ist es eine bestimmte Eiche, die für diese Zeremonie benutzt wird. So stand in der Altmark bei Wittstock eine dicke, krause Eiche, deren Äste ineinander und Löcher hindurch (so!) gewachsen waren. Um den Baum lagen Krücken in Menge, die die Genesenen weggeworfen hatten [18]). Andere berühmte Eichen waren früher in Meckl. usw. [19]). Oder eine bestimmte Gegend ist dafür besonders geeignet: So sah Ackermann um 1790 im Eichenschlage eines gewissen Dorfes viele junge Eichen, an denen diese Zeremonie durch Spalten des Stammes ausgeführt worden war [20]). In Schweden muß der, der einen schlimmen Rücken hat, einfach unter einem Baum dreimal dk., dessen Spitze ein anderer nach unten gebogen hat; dann läßt man den Baum wieder nach oben schnellen [21]).

b) Bald ist die Zeremonie an einen bestimmten Tag: Johannistag [22]), Karfreitag [23]), Weihnacht [24]) oder auch einen

gewöhnlichen Freitag [25]) oder einen Donnerstag [26]) gebunden, oder an eine bestimmte Tageszeit: Nacht [27]), Mondschein [28]), abnehmenden Mond [29]), vor Sonnenaufgang [30]), am Morgen [31]), bald ist dafür nichts Genaueres vorgeschrieben [32]). Das Dz. muß unberufen und schweigend [33]) oder unter Nennung der drei höchsten Namen [34]) und Gebeten oder Zaubersprüchen [35]), meist dreimal [36]), oder unbestimmter einige Male[37], oder an drei aufeinanderfolgenden (Frei-) Tagen [38]), vorgenommen werden. Der Kranke muß dabei nackt [39]) sein und mit dem Kopf voran gehen [40]). In der Richtung des Dz.s wird abgewechselt: das erstemal geschieht es von links nach rechts, dann von rechts nach links, darauf wieder von links nach rechts [41]); in Mecklenburg erfolgt es rückwärts [42]), bei den Deutschen Pennsylvaniens gegen Osten (Sonnenaufgang) [43]). Kranke Kinder werden meist durch ihre Eltern [44]), aber auch durch Hebamme [45]), Wunderdoktor [46]) oder die Gevatter [47]) durchgezogen; im Mecklenburgischen empfiehlt man aber, daß zwei Brüder, am besten Zwillinge, den Kirschbaum spalten und das Dz. vornehmen [48]).

c) Wird der Kranke durch einen zu diesem Zwecke gemachten Spalt eines Baumes gezogen, so muß der Spalt nachher wieder verbunden werden [49]), mit Stoff [50]), mit des Kindes Hemdchen[51]), mit Lehm, Erde und Bast [52]). So wie der Spalt wieder zusammenwächst, heilt auch die Krankheit. Mit dem Schicksal des Baumes ist auch das des betr. Menschen verbunden. Es ist für ihn fortan gefahrvoll, wenn der mit ihm in Sympathie gebrachte Baum abgehauen wird. Sein Leben geht mit dem des Baumes zu Ende [53]). Wer den Baum umhaut, bekommt die Krankheit [54]). Stirbt aber der Mensch zuerst, so geht sein Geist in den betr. Baum über, und wird dieser Baum einst zum Schiffsbau tauglich und dazu benutzt, so entsteht aus dem im Holze weilenden Geiste der Klabautermann, d. h. der Kobold oder Schutzgeist des Schiffes (Rügen) [55]). Nur in Sachsen wird das gespaltene Stämmchen zusammengedrückt, gebunden und in fließendes Wasser geworfen, manchmal auch vergraben [56]).

d) Dieses Verfahren wird angewendet bei bruchkranken Kindern [57]), wenn das Kind die englische Krankheit hat[58]), bei Rückgratsverkrümmungen [59]), wenn es anfängt, schief zu wachsen [60]) oder nicht gehen lernt [61]). Es ist auch gut gegen Furunkeln [62]), gegen Lahmheit [63]) usw.[64]).

Wie bei Menschen, so wird das Dz. auch bei (kranken) Tieren angewendet [65]). Nullus praesumat pecora per cavam arborem aut per terram foratam transire, heißt es in einer Predigt des hl. Eligius († 659) [66]).

Es wurde auch von Schwangeren ausgeübt, um dadurch die Geburt zu erleichtern [67]). In Dänemark kann sich schon ein Mädchen für die Zukunft leichtes Gebären sichern, wenn es um Mitternacht nackt durch die ausgespannte Geburtshaut eines Füllens hindurchkriecht [68]).

In alten Hänselbräuchen kommt es öfters vor [69]), ebenso in alten Initiationsriten [70]).

Aber nicht nur körperliche Schäden werden so geheilt. Im meißnischen Erzgebirge krochen in der zweiten Hälfte des 17. Jh. zwei junge Eheleute „durch so genannte Schleif-Brämen / das ist Brom- oder Kratzbeer-Zweige / welche einen Bogen geworffen und wieder in die Erde gewurtzelt", weil sie „von einer rachgierigen Dorff-Hexe so bezaubert / daß sie einander spinnefeind wurden / und eins das andere ein gantzes Jahr lang nicht ansehen konte / ja der Mann roche seine Frau mit Abscheu von ferne". Durch diese Prozedur, glaubten sie nachher, „wäre ihnen geholffen worden" [71]).

Von den Hugenotten in Friedrichsdorf bei Homburg wird berichtet, daß sie ihre Kinder dreimal durch ein rundes Loch in einer hundertjährigen Eiche zogen, ehe sie sie zur Taufe nach Homburg brachten [72]).

In Steiermark schlüpften einst zwei Bauern nackt durch eine gespaltene Lärche, in der Meinung, dann hexen zu können [73]).

Vorbemerkung: Wichtig sind vor allem: Henri Gaidoz *Un vieux rite médicale*. Paris 1892 und die verschiedenen Artikel von Zachariae in ZfVk., jetzt bequem zusammengestellt in seinen *Kl. Schriften* 1920. —

1) Strackerjan 1, 83; Bartsch *Mecklenburg* 2, 290 Nr. 1447; Hovorka-Kronfeld 1, 128; ZfVk. 23, 288 ff.; Heckscher 91. 341. 2) Bohnenberger 13; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1114 f. 3) ZfVk. 23, 291. 4) Panzer *Beitrag* 2, 428; Simrock *Myth.* 538; Kolbe *Hessen* 100; vgl. Sartori *Westfalen* 71. 5) Bohnenberger 13; Lammert 119 f.; Pollinger *Landshut* 291; Pfister *Schwaben* 38; Rothenbach *Bern* 35 Nr. 288; SchwId. 1, 72; Panzer *Beitrag* 2, 201 Nr. 349; 2, 301; Seyfarth 206 f.; Drechsler 2, 278 f.; Köhler *Voigtland* 415; John *Erzgebirge* 109; Frischbier *Hexenspr.* 68; Urquell 3 (1892), 66; Andree *Braunschweig* 422; Bartsch 2, 54 Nr. 148; ZrwVk. 5 (1908), 98; 7 (1910), 59; Grimm *Myth.* 3, 343; 3, 468 Nr. 923; ZfVk. 22 (1912), 131 Nr. 16; 18 (1908), 444; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 85 (durch Blitzeiche); Mannhardt 1, 129 f. (durch Eichenkloben, der mit Holzkeilen und Holzaxt ohne Eisen gespalten ist); Ders. *Germ. Myth.* 135 f.; Heckscher 91 f. 341; Graesse *Preußen* 1, 95 Nr. 89; Witzschel *Thüringen* 2, 196 Nr. 21; Huß *Abergl.* 4. 6) John *Erzgebirge* 109; Seyfarth 206. 7) Grimm *Myth.* 2, 976; ZfVk. 23, 292. 8) SAVk. 12, 152 Nr. 475; 15, 4 f.; SchwVk. 6 (1916), 35; Bavaria 2, 255 = Mannhardt 1, 32; Meier *Schwaben* 528 Nr. 484; Grimm *Myth.* 3, 343; Lammert 121; Strackerjan 1, 83. 9) Buchmüller *Beatenberg* 420; Rochholz *Kinderlied* 336; ZrwVk. 5 (1908), 98 (Blitzbaum); ZdAltertumsges. Insterburg 10 (1907), 23. 10) ZföVk. 5 (1899), 137; ZrwVk. 5, 98; Hovorka-Kronfeld 1, 181. 11) Bohnenberger 13; Kleeberger *Fischbach* 48 f. = Becker *Pfalz* 136; Haas *Pommersche Sagen* (1926) 119 f. Nr. 224. 12) Drechsler 1, 138. 13) SAVk. 2, 260 Nr. 123; 15, 5; Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 818; Seyfarth 209; Engelien u. Lahn 281; ZrwVk. 9 (1912), 3 (ao. 1602); Graber *Kärnten* 66; Mannhardt 1, 237; vgl. Grimm *Myth.* 2, 976 Anm. 2. 14) John *Erzgebirge* 252; Lammert 142; Seyfarth 207; ZfVk. 22 (1912), 131 Nr. 16 (Bernardino v. Siena) und 18 (1908), 444 (Hollen); Hovorka-Kronfeld 1, 58; Kießling *Drosendorf* 16; Liebrecht *Gervasius* 170 (mit Lit.). 15) Wuttke 97 § 121; 338 § 503; Rochholz *Kinderlied* 336; Heckscher 341. 16) ZfVk. 2 (1892), 82; 7, 42 ff.; Lammert 142; Bohnenberger 13; vgl. Lessiak *Gicht* 158, wo der Krankheitsname 'zwille' dadurch erklärt ist. 17) Frischbier *Hexenspr.* 45; Mannhardt *Germ. Mythen* 136 (Hagedorn); Wuttke 338 § 503; Engelien u. Lahn 269 Nr. 172; Drechsler 2, 284. 18) Grimm *Myth.* 2, 976. 19) Bartsch 1, 417 Nr. 583; 2, 321 f.; Haas *Pommersche Sagen* (1926) 118 Nr. 222 (mit Abb.); ZfVk. 7 (1897), 47 (Schweden); Frankenwarte 1919, 2 ff. (Altvatereiche bei Frammersbach im Spessart) = BayHfte 10 (1923—1924), 37; Mitt. u. Umfragen z. bayer. Volksk. 2 (1895), 1 ff. (Deichbäume); J. Höser *Oberpfälz. Volksheilk.* (1921), 22; Schiller *Tierbuch* 1, 30; Ns. 6, 149. 187; 7, 395; 25, 502; P. Wagler *Die Eiche in alter u. neuer Zeit* 1 (1891), 21 ff.; 2, 93. 20) Deutsche Monatsschr. 1791, 439 = Mannhardt 1, 32; Drechsler 2, 278 f. 21) ZfVk. 5 (1895), 196. 22) Wuttke 338 § 503; Lammert 119 f. = Meyer *Aberglaube* 105. 23) SAVk. 12, 152 Nr. 475; 15, 4 f.; Lammert 121; Meier *Schwaben* 2, 390 Nr. 56; Bavaria 2, 255; Drechsler 1, 89; 2, 278; Sartori *Sitte* 3, 146; Mannhardt 1, 32. 24) Wuttke 338 § 503. 25) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 818. 26) E. H. Meyer *Germ. Myth.* 210. 27) Lammert 119 f.; Wuttke 338 § 503. 28) Seyfarth 206. 29) ZföVk. 5 (1899), 137. 30) SAVk. 2, 260 Nr. 123; 15, 5; Lammert 121; Seyfarth 206 f.; Strackerjan 1, 83; Grimm *Myth.* 3, 343; Bartsch 2, 54 Nr. 148; Drechsler 2, 278 f.; ZfVk. 20 (1910), 149. 31) SAVk. 12, 152 Nr. 475; Grimm 3, 463 Nr. 818. 32) Bavaria 2, 255 = Wuttke 338 § 503; Strackerjan 1, 83; Grimm 2, 976; John *Erzgebirge* 252; Seyfarth 209. 206. 33) Meier *Schwaben* 2, 390 Nr. 56; Grimm 3, 463 Nr. 818; Strackerjan 1, 83; Köhler *Voigtland* 415; John *Erzgebirge* 109 = Seyfarth 206; Drechsler 2, 278 f.; Lammert 119 f. = Meyer *Abergl.* 105. 34) SAVk. 2, 260 Nr. 123; 12, 152 Nr. 475; 15, 5; Seyfarth 206; Drechsler 2, 278 f.; Lammert 119 f. 35) ZföVk. 5 (1899), 137. 36) SAVk. 2, 260 Nr. 123 (dreimal hin und her); Seyfarth 206 f.; Köhler *Voigtland* 415; Drechsler 2, 278 f.; Frischbier *Hexenspr.* 45. 68; Mannhardt 1, 129; ZfVk. 23, 292; 3- oder 9mal: Weinhold *Neunzahl* 36; Bartsch *Mecklenburg* 2, 322. 37) Wuttke 338 § 503. 38) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 818; Bartsch 1, 110 Nr. 418. 39) Bartsch 2, 321; Bohnenberger 13; Mannhardt 1, 32; ZfVk. 20, 176; Weinhold *Ritus* 37. 40) Lammert 119 f. = Meyer *Aberglaube* 105; ZfVk. 20 (1910), 149. 41) ZfVk. 23, 289. 42) Bartsch 2, 110 Nr. 418. 43) Fogel 294 Nr. 1555. 44) Seyfarth 206 f. 45) Grimm *Myth.* 3, 423 V. 135 ff.; Meyer *Aberglaube* 105; Lammert 121; Frischbier *Hexenspr.* 45 (2 alte Frauen). 46) ZfVk. 23, 289; Mannhardt 1, 129 („kluger Mann"). 47) Grimm 3, 343. 48) Ebd. 2, 976; ZfVk. 23, 292; Hovorka-Kronfeld 1, 181. 49) SAVk. 12, 152 Nr. 475; 15, 4 f.; Lammert 119 f. 121; Bavaria 2, 255; Bohnenberger 13;

Lammert 121; Köhler *Voigtland* 415; Seyfarth 206; Grimm *Myth.* 2, 976; Heckscher 341; Meier *Schwaben* 2, 390 Nr. 56; Drechsler 2, 278; Frischbier *Hexenspr.* 68; John *Erzgebirge* 109; Urquell 3 (1892), 66; Sartori 3, 146. [50]) John *Erzg.* 109 = Seyfarth 206. [51]) ZföVk. 6 (1900), 111; Hovorka-Kronfeld 2, 59. [52]) Seyfarth 206 f.; Andree *Braunschweig* 422; der Lehm darf die Sonne nie gesehen haben: Darmstädter Ztg. 1923, 296 (9. Mai). [53]) Deutsche Monatsschr. 1791, 439 = Mannhardt 1, 32 f.; Panzer *Beitrag* 2, 301; ZfVk. 21, 178; 23, 292. [54]) Grimm 3, 343; Bartsch 2, 54 Nr. 148; Mannhardt 1, 32 f.; ZfVk. 5, 196 (Schweden). [55]) ZfdMyth. 2, 141 = Mannhardt 1, 33 = Ranke *Volkssagen* 163. [56]) Seyfarth 206. [57]) Buchmüller *Beatenberg* 420; SchwVk. 6 (1916), 35; Bohnenberger 13; Sartori *Sitte* 3, 146; Lammert 119 f.; Panzer *Beitrag* 2, 201 Nr. 349; Pollinger *Landshut* 291; ZrwVk. 7 (1910), 59; Woeste *Mark* 54 Nr. 4; Kuhn-Schwartz 443 f. Nr. 440; Urquell 3 (1892), 66; Seyfarth 206 f.; Drechsler 2, 278; Köhler *Voigtland* 414 f. 432; John *Erzgebirge* 109; Gaßner *Mettersdorf* 76; Strackerjan 1, 83; Grimm *Myth.* 3, 343; Höfler *Volksmedizin* 206. 79; Witzschel *Thüringen* 2, 196 Nr. 21. [58]) John *Erzgebirge* 252 = Seyfarth 207; Strackerjan 1, 83; Wuttke 338 § 503. [59]) Lammert 142; ZrwVk. 5 (1908), 98; Dt. Monatsschr. 1791, 439 = Mannhardt 1, 32. [60]) Seyfarth 206. [61]) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 818. [62]) SAVk. 2, 260 Nr. 123; 15, 5; Messikommer 1, 177; Mannhardt 1, 237. [63]) Strackerjan 1, 83; Grimm *Myth.* 2, 976. [64]) Lammert 142 (Rachitis); ZrwVk. 5 (1908), 98 (Epilepsie); Frischbier *Hexenspr.* 68 (Keile = übermäßiges Großwerden der Hoden); Fogel *Pennsylvania* 283 Nr. 1492 (Anwachsen); 294 Nr. 1555 (Husten); Wuttke 360 § 543 (Anwachsen); Bartsch *Mecklenburg* 2, 54 Nr. 148 (wenn Kinder kein 'Dägen' haben); John *Westböhmen* 268 (gegen Verschreien); Zimmermann *Volksheilk.* 51; Huß *Abergl.* 4; Kießling *Drosendorf* 16. [65]) Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 923; ZrwVk. 9 (1912), 3 (1602). [66]) Grimm *Myth.* 3, 402; 2, 976; Mannhardt 1, 34. [67]) ZfVk. 12, 110 ff.; 20, 176; Grimm *Myth.* 2, 976; Sartori *Sitte* 1, 23. [68]) Weinhold *Ritus* 38; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 67 f. [69]) Grimm *Myth.* 2, 976; Ders. *Sagen* 231 Nr. 323; Eckart *Südhann. Sagenbuch* 28; ZfVk. 11, 333. [70]) ZfVk. 20, 147; RhMus. 64, 468. [71]) Seyfarth 209. [72]) Bull. Société de l'histoire du protestantisme franç. 56 (1907), 288. [73]) ZfVk. 5, 410; 20, 168 Anm. 3.

2. Eine andere Form dieser Heilzeremonie geben uns die Bußbücher der alten abendländischen Kirche. Das „Poenitentiale Pseudo-Theodori" (Liber Poen. Theodori Archiepisc. Cantuariensis Ecclesiae) aus dem 9. Jh. verbietet den Müttern unter Androhung von 40 Tagen Fasten bei Wasser und Brot, mit dem kranken Kinde durch ausgehöhlte Erde zu kriechen und die Öffnung mit Dornen zu verschließen („Si quis pro sanitate filioli per foramen terrae exierit, illudque spinis post se concludit, XL dies in pane et aqua poeniteat") [74]). Auch Burchard von Worms (11. Jh.) rügt diesen abergläubischen Brauch: „Fecisti, quod quaedam mulieres facere solent", schreibt er [75]), „illae dico, quae habent vagientes infantes, effodiunt terram, et ex parte pertusant eam, et per illud foramen pertrahunt infantem, et sic dicunt, vagientis cessare vagitum?". Schon im 7. Jh. hat der hl. Eligius (588—659) den gleichen Aberglauben, der bei Tieren angewendet wurde, verdammt: „Nullus praesumat lustrationes facere, nec herbas incantare, neque pecora per cavam arborem vel per terram foratam transire, quia per haec videtur diabolo ea consecrare" [76]). Wohl dieselbe Form des Brauches hat Hans Vintler, „Blumen der Tugend" (1411), im Auge, wenn er sagt: „do send ettlich der ammen / die selben nement die jungen kind / do sy erst geporen synd / und stossends durch ain hole / . . ." [77]).

Diese altertümliche Form des D.s, der Gang unter den Rasenstreifen als Heilritus [78]) (s. Rasen), findet sich auch noch in heutiger Zeit: Im polnischen Oberschlesien rät man, ein Kind, das Krämpfe hat, dreimal durch ein in den Rain quergegrabenes Loch zu ziehen [79]). Im Norden erfolgt dies auf dem Kirchhofe: Ist ein Kind krank, durch den Blick einer Hure getroffen, so schneidet man aus einem neuen Grabe drei Rasenstücke, stellt zwei lotrecht, das dritte wagrecht über sie, so, daß ein Loch gebildet wird (⊓), durch welches das Kind gezogen wird [80]). Ein einzelnes Rasenstück mit Loch, an einem Punkte ausgegraben, wo die Felder von vier verschiedenen Besitzern zusammenstoßen,

tut ebenfalls gute Dienste [81]). Ein Segen aus der Mark Brandenburg lautet:

Ich stecke meine Hand durch die Lehmwand
Und bitte für mein Quarrband (= Knacken im Ellenbogen) [82]).

[74]) Wasserschleben 597 § 16; Friedberg 28; vgl. Gaidoz 21 ff.; ZfVk. 22 (1912), 131 Nr. 16 (Bernardino v. Siena); Seyfarth 208; Fischer *Angelsachsen* 40. [75]) Wasserschleben 662 c. CLXV; Friedberg 99 Nr. 41; Grimm *Myth.* 3, 410; 2, 976. [76]) Grimm *Myth.* 3, 402. [77]) Ebd. 2, 976; 3, 423 V. 135 ff. [78]) ZfVk. 20, 148 f.; 2, 49 f. [79]) Drechsler 2, 307; vgl. Höfler *Volksmedizin* 42; Sébillot *Folk-Lore* 1, 205 f. [80]) ZfVk. 7, 43; 11, 327; 16, 317 f. [81]) Ebd. 11, 327. [82]) Ebd. 1, 196, 1; 7, 289 Nr. 2 (Katzenloch).

3. Sehr häufig werden durchlöcherte Steine (s. a. Stein) für das Dk. benutzt. In Urkunden sind solche oft erwähnt [83]). Sie heißen da und dort „Nadelöhr" [84]): „. . . nadelöhr est lapis perforatus in locum arboris olim excavatae in media silva venatoribus ob ferarum silvestrium copiam frequente a Mauritio Hassiae landgravio ad viam positis, per quem praetereuntes joci et vexationis gratia proni perrepere solent" [85]). Aber noch heute lebt dieser Brauch. In der Verenaschlucht bei Solothurn befindet sich in der östl. Felswand ein ungefähr faustgroßes, nicht sehr tiefes Loch. Wenn man durch dasselbe einen kranken Finger steckt, so wird er nach dem Volksglauben geheilt. Das Mittel ist schon so oft versucht worden, daß das Gestein an der Stelle ganz abgescheuert ist [86]). Im dt.-frz. Grenzsprachgebiet zwischen Courgenay und Pruntrut im Berner Jura ist ein durchlöcherter Stein. Wer durch das Loch kriecht, wird von der Kolik geheilt [87]). Solche 'natürliche' Löcher und Höhlen standen auch anderwärts in hohem Ansehen. Panzer [88]) z. B. berichtet von einem Fels oberhalb Abbach a. d. Donau, Teufelskanzel genannt, durch dessen Loch man gegen Kreuzweh oder Leibschaden schloff („bögelte") usw.

Beliebt sind auch Löcher in Heiligengräbern, in die hinein man den kranken Körperteil steckt, oder durch die man kriecht: In St. Jost am Bürgen (Kt. Nidwalden) befindet sich im Altar hinten ein links verlaufender Schacht, in welchen die Wallfahrer den Kopf stecken, um vom Kopfweh geheilt zu werden [89]). In weitem Umkreis berühmt war das Grab des hl. Morand Mon. im Sundgau. Die am Boden liegende Sandsteingrabplatte hat zwei runde Löcher, „tam ampla ut caput hominis quantum vis magnum per illa inseri in subjectum spatium possi, et vero frequentissime soleat, ab impetrare cupientibus per Sancti viri intercessionem beneficium quodlibet; praecipue tamen levationem doloris, caput cruciantis" [90]). In der der hl. Corona geweihten Wallfahrtskirche zu Koppenwall (an der uralten Weinstraße in der Nähe von Landshut) wurde 1626 durch Pfarrer Siber von Pfaffendorf ein Schlupfaltar errichtet. Derselbe ist so eingerichtet, daß man quer unter der Mensa dk. kann, und es schlüpften vor Zeiten Männlein und Weiblein hindurch, um sich Hilfe bei Kreuzweh oder Schutz vor demselben zu erbitten. Dabei trugen die Leute einen Gürtel von Bronzeschienen und eiserne „Tatzen" an den Fingern. 1836 bezeichnete ein bischöfl. Visitationsbericht diesen Brauch als „Unfug" [91]). Gegen Rückenschmerz wird weiter prophylaktisch das ausgehöhlte Grab des hl. Otto, Abtes von Banz, durchkrochen [92]), in Würzburg früher jenes des hl. Kilian [93]). Berühmt ist die Felsspalte der Falkensteinkapelle: In ihr soll sich der hl. Wolfgang längere Zeit aufgehalten haben. Die Pilger schlüpfen durch sie hindurch, in der Meinung, ihre körperlichen Leiden oder ihre Sünden zu verlieren [94]), Schwangere tun es, um glücklich entbunden zu werden [95]). Auch in Freising schloffen die Gläubigen im Dome durch einen Bogen (der 1708 abgebrochen wurde), wenn sie Rückenschmerzen hatten [96]). In der katholischen Kirche zu Stappenbeck befand sich ein Mauerloch; wenn ein Kranker dadurch kroch, so wurde er augenblicklich gesund. Allein als man auch einmal krankes Vieh hindk. ließ, um es gesund zu machen, da hörte das Wunder auf, und man mauerte das Loch endlich zu [97]). Die Beispiele

ließen sich leicht vermehren [98]). Hier sei nur noch erwähnt, daß bei den Südslaven Wahlbrüderschaft dadurch abgeschlossen wird, daß die Pilger sich durch einen Stein mit einer engen Öffnung im Kloster des hl. Johannes von Rila drücken. Infolge der engen Öffnung des Steines und des ungleichen Leibesumfanges der Pilger wird es vielen oft schwer. In diesem Falle reicht die Person, die schon hindurchgekommen ist, der andern, die es nicht vermag, die Hand zur Hilfe [99]). In England, Dänemark und auch außereuropäischen Ländern diente das Dk. durch eine Höhle oder einen durchlöcherten Stein in einer Kirche als eine Art Gottesurteil zur Rechtfertigung einer ungetreuen Frau und zur Feststellung der Keuschheit eines Mädchens [100]). Das Ursprüngliche wird wohl die Erleichterung der Geburt gewesen sein. Ritter Arnold von Harff erzählt in seiner Pilgerfahrt (1496—1499) S. 25: „Item zv vnser lieuver vrauwen schola greca (in Rom), da steyt eyn steyn hait Virgilius gemaicht in hauende eyn loch mit eyns lewen figuyr. wer dar in invurtzijden sijnen vynger staich ind valsch oirdel swor dem veylen die vynger aeff. der steyn hayt sijne krafft verloeren van eynem valschen wijue."

[83]) Grimm *Myth.* 2, 976; vgl. a. Gaidoz 25 ff. [84]) Zedler *Universallex.* 23, 332 = Grimm *DWb.* 7, 255; Heßler *Hessen* 1, 38 (mit Abb.); Kolbe *Hessen* 92 ff.; Mein Heimatland 7 (Hersfeld 1925), 7 (mit Abb.); Wolf *Beiträge* 1, 241 Nr. 489; vgl. ZfVk. 16, 316 f. [85]) Pauli Hentzneri *Itinerarium.* Breslau 1617, p. 5 = Grimm *Myth.* 2, 976. [86]) SAVk. 3, 58. [87]) Geogr. Lex. 1, 553 (Abb.); Dictionnaire d'Anecdotes Suisses (Paris 1823), 371. [88]) *Beitr.* 2, 56 f. 428; vgl. Grimm *Myth.* 1, 536; 2, 796; 3, 185; Sepp *Altbayr. Sagenschatz* 87 ff. Nr. 28; 101 Nr. 33; Kießling *Drosendorf* 16 f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 356; 2, 86; 4, 483. [89]) SAVk. 7, 66; vgl. auch Lütolf 270 Nr. 209; Rochholz *Sagen* 2, 291. [90]) AA. SS. Jun. I, p. 340 = SAVk. 8, 221 f. Anm. 12 (Abb.). [91]) Pollinger *Landshut* 277 f.; Panzer 2, 430 f.; 2, 48; Quitzmann 279 (wo noch weitere Fälle); Kolbe *Hessen* 100 ff.; Viollet-le-Duc *Dictionnaire raisonné* 8, 37. [92]) Lammert 269; Jahrb. 1917 des Histor. Vereins Bamberg (1918), 69 bis 80; Hovorka-Kronfeld 2, 283. [93]) Lammert 269. [94]) Andree-Eysn *Volkskundl.* 9 ff. (mit Abbildung und weitern, auch außerdeutschen Parallelen); ZfVk. 12, 111 f. [95]) Panzer 2, 431. [96]) Lammert 269 = Hovorka-Kronfeld 2, 283; Bavaria 1, 465. [97]) Kuhn-Schwartz 129 Nr. 148; vgl. Haas *Pommersche Sagen* (1926), 118 f. Nr. 222. [98]) Vgl. außer der bisher erwähnten Literatur noch Sébillot *Folk-Lore* 4, 58 ff. 157; ZfEthn. 1909, 674; ZfVk. 12, 110; 15, 92; 16, 316; 20, 166; ARw. 4, 188; Bavaria 4, 220; JbhistVk. 1 (1925), 97; Gaidoz 35 ff. [99]) Ciszewski *Künstl. Verwandtschaft* 4 f.; ZfVk. 20, 149. [100]) ZfVk. 16, 316 f.; 20, 169. 178; vgl. Strackerjan 1, 97; Kuhn *Märk. Sagen* 384 Nr. 62.

4. Die Stelle eines natürlichen oder eines künstlich geschaffenen Loches, durch das der Kranke durchkriecht oder durchgezogen wird, vertreten an manchen Orten gewisse Gegenstände oder Geräte.

a) In der böhm. Schweiz wird ein Strahn Garn von einer Person gehalten und ganz ausgestreckt. Eine zweite Person hält das kranke Kind. Sie stecken nun das Kind durch den Strahn, wechseln dann Strahn und Kind, worauf der Strahn umgekehrt wird. Das wird dreimal wiederholt. Wer den Strahn zuletzt hat, der muß ihn hinaustragen, dreimal darüber spucken, wobei ein Spruch (Verwünschung) gesagt wird, und endlich den Strahn an einen Zaun hängen; darauf wird ein Vaterunser gebetet. Während des ganzen Vorganges müssen beide Personen schweigen. Auch darf die Hereinkommende nicht sofort zum Kinde gehen und eine Zeitlang nicht sprechen [101]). In der sächs. Schweiz steckt man das von Krämpfen behaftete Kind an der Ecke der Ofenbank durch einen zu einer sog. „Henkerschlinge" („Hängeschlinge") geschlungenen Garnstrahn oder durch ein ebenso verschlungenes Gürtelband hindurch [102]), während man in Old. dazu ein Stück rohes ungewaschenes Garn, wie es einem Tonnenreif ähnlich von der Haspel kommt, benutzt. Man fügt dort wohl hinzu, daß man hernach dreimal eine Feuerkohle hindurchwerfen, dann dreimal durchspucken und endlich das Garn unter einen Stein legen und dort verfaulen lassen müsse. In der Regel kommt nur das erstere vor [103]). Gewöhnlich wird das Kind, wenn es beschrieen ist oder viel schreit, durch unausgekochtes Garn gezogen [104]). Das Mittel wird auch bei jungen Schweinen und anderm Vieh gebraucht [105]). In Old. kriechen auch behexte erwachsene Personen durch ein Stück Garn und nehmen darauf noch etwas Erbsilber ein [106]).

b) In der Gegend von Göding (Mähren) erbittet sich ein mit Lungensucht Behafteter in neun Häusern Mehl mit der Aufforderung: „Gebt mir etwas Kornmehl", und entfernt sich, ohne zu danken. Dann holt er sich von neun Brunnen Wasser und bereitet mit beidem einen Kuchen, der in der Mitte ein großes Loch hat. Durch diesen Kuchen zieht er sich nun hindurch, trägt ihn darauf an einen Kreuzweg, wo ihn die Hunde fressen und so die Lungensucht auf sich nehmen [107]). Ähnlich behandelt man in Ostpreußen ein Kind, das an englischer Krankheit leidet: Man zieht es durch das in einen großen Kuchen von Roggenmehl gemachte Loch hindurch, trägt es dreimal um die Kirche und haucht dreimal in das Schlüsselloch der Kirchentür [108]).

c) Verbreitet ist auch das Dz. zwischen den Sprossen einer Leiter. Es wird (meist dreimal) namentlich angewandt, wenn das Kind viel schreit oder gefallen ist [109]). In der Rheinpfalz steckt man Kinder gegen das „Anwachsen" (Rippenfellentzündung) dreimal durch die Stuhlbeine oder durch Leitersprossen, wobei die drei höchsten Namen und die folgende Formel ausgesprochen werden: „N. N., hast du's Anwachsen, so soll es weichen von deinen Rippen, wie Jesus von den Krippen" [110]). Doch kommt es auch bei ganz anderer Gelegenheit, im Hochzeitsbrauch, vor: Bei den hannöverischen Wenden werden, wenn der hochzeitliche Zug vor das Haus des Bräutigams kommt, ein paar Sprossen einer Wagenleiter herausgenommen, und wird die Braut, auf dem Brautstuhle sitzend, hindurchgezogen, und so ins Haus getragen [111]).

d) Ebenfalls beim Hochzeitsbrauch findet sich das Dz. durch einen Korb, von dem die Redensart „einen Korb geben oder bekommen" für Abweisung bei der Werbung sehr wahrscheinlich herzuleiten ist [112]). Im Luxemburgischen war es früher Sitte, einen bodenlosen Korb auf den Kopf des abgewiesenen Freiers zu stülpen. Der Korb fiel natürlich bis zu seinen Füßen, und der Verschmähte war wirklich durch den Korb gegangen, wie es die Redensart „E Kuoref kreen" (einen Korb kriegen) und „Durch de Kuoref falen" (durch den Korb fallen) aussagt [113]). Wenn in der Eifel ein Bursche nicht seine frühere Geliebte heiratete, so nahm man einen Korb ohne Boden, und die Burschen zogen das Mädchen und die Mädchen den jungen Mann durch denselben, indem sie ihm den Korb über den Kopf steckten. Das hieß man „körben" [114]). Besonders interessant ist der Vorgang im Bergischen (an der Agger): Mochte dieser oder jener Teil ein Verhältnis gelöst haben oder verlassen worden sein, so mußte vor Eingehung eines neuen Verhältnisses die „Drühwäsch" (Trockenwaschung) erfolgen, wobei der Jüngling durch einen bodenlosen „Krat" kriechen mußte, die Jungfrau aber durch den „Drügelsduek" (langes Handtuch, dessen Enden zusammengebunden waren) gezogen wurde. Auf diese Weise wurde ein etwaiger sittlicher Makel, der am Jüngling oder der Jungfrau haftete, feierlich entfernt [115]). Ist der folgende Emmenthaler Brauch ein letzter Rest dieses Ritus?: Wenn ein Kalb die Sucht hat, so soll man ihm gelbe Widli (Weidenruten) um den Leib binden und diese dreimal dz. [116]).

e) Wenn das Kind die englische Krankheit hat, so setzt man in Ostpr. Donnerstag abends einen Stuhl zwischen zwei Eimer und zieht das Kind durch die Bügel der Eimer über den Stuhl und dreht dann Stuhl und Eimer um, macht das Ganze dreimal, setzt dann das Kind in einen Schrank und betet ein Vaterunser ohne Amen [117]).

f) Um gekaufte Hühner beim Hause zu erhalten, trägt man sie in die Stube, streckt ein Bein unter den Tisch, zieht sie zwischen Bein und Tisch hindurch und wirft sie dann durchs Fenster (Bö), oder man stellt das rechte Bein auf die Schwelle des Hühnerstalles und schiebt

das Huhn mit einem Spruch dreimal darunter durch (Bad.) [118]. Mecklenburger Weiber lassen abends kränkliche Kinder zwischen ihren Beinen hind.k. [118a]. Auch neueintretende Dienstboten krochen im Erzgebirge (um 1787) durch die Beine ihrer Dienstgeber [119]; bei den Esten kriecht die Frau in der Hochzeitsnacht zwischen den Beinen des schlafenden Mannes durch, ohne daß er etwas merkt, um sich die kommende Geburt zu erleichtern [120], beides deutliche A d o p t i o n s r i t e n. Im württembergischen Oberamte Aalen schlüpfen die Schüler an Fastnacht dem Lehrer durch die Beine, und jeder erhält dabei einen Schlag aufs Gesäß [121]. Eine verhexte Flinte wird in Westböhmen dadurch entzaubert, daß man sie „mit der Laufmündung voraus von hinterher durch die Beine um den rechten Fuß herumsteckt" [122], und bei den Angelsachsen wurde der Hasel- oder Holunderstock, auf welchen zur Krankheitsübertragung der Name des Kranken mit seinem Blut geschrieben war, durch die gespreizten Beine in fließendes Wasser geworfen [123]. Durch die gespreizten Beine des Teufels muß der dem Teufel Verschriebene Wasser holen [124]. Ähnlich geht man im Erzgeb. vor, damit die Hühner die Eier nicht verlegen: Man macht an Fastnacht ein Nest aus Stroh, steckt es dreimal durch die Beine und spricht: „Bleib beim Haus, wie's Bein beim Leib" [125].

Das Dk. zwischen Beinen kann aber auch verhängnisvoll sein: es hindert das weitere Wachstum der Kinder, die durch jemandes Beine gekrochen sind (s. schreiten über und unten § 6a) [126]. Die Rockenphilosophie überliefert: Wenn einer Frauen ein Hund durch die Beine läuft, so schlägt sie der Mann [127]. Auf der kleinen Insel Læsø zieht man Kinder u n t e r d e m A r m e i n e r L e i c h e d u r c h. Ein Mann erzählte, daß in derselben Nacht, in der sein Schwager gestorben war, drei Kinder unter den Armen der Leiche hindurchgezogen worden seien, und daß es geholfen habe [128].

Bevor man die junge Brut das erstemal ins Freie läßt, schüttet man sie durch eine Männer h o s e, einen Frauen r o c k oder ein H e m d, dann verlauft sich keines der Tierchen und alle bleiben hübsch beisammen [129]. Das Hindurchgehenlassen des Adoptanden durch ein Hemd u. dgl. findet sich bei den alten Adoptionsriten sehr häufig [130]. Ein andauernd schreiendes Kind wurde auf der Lüneburger Heide um Mitternacht schweigend durch das linke Bein einer Männerhose oder Männerunterhose gezogen [131]; ist es in Oststeiermark ein Mädchen, erfolgt das D. dreimal durch den Unterrock der Mutter, bei einem Knaben durch des Vaters „Hos'nbürgl" [132].

g) Weitverbreitet ist der Brauch, Hühner, damit sie fleißig legen und vor dem Weih geschützt sind, am Karfreitag morgen durch einen hölzernen R e i f laufen zu lassen [133]. Bei den Gräkowallachen wird das einzige Kind, kaum geboren, durch einen eisernen Reifen gezogen oder leichter mit dem eisernen Dreifuß in Berührung gebracht, damit auch seine Glieder eisenstark werden [134]; gegen Krankheit zieht man sie im Norden durch eine hölzerne Schleife [135]. Die Südslaven ziehen die Kreißende durch einen Reif, der von selbst von einem Bottich oder einem Faße abgesprungen ist [136]. Das D. durch ein geschlossenes G a r b e n b a n d hilft gegen Fallsucht. Man hütet sich deshalb, ein Garbenband, das beim Dreschen von der Garbe gelöst wird, geschlossen liegen zu lassen, es muß sofort aufgerissen werden, damit einem nichts „passiert" und man nicht die fallende Krankheit bekommt [137]. Im Ortelsburger Kreise ist es üblich, daß der vorderste Schnitter dem letzten das letzte Bündel Ä h r e n zusammenbindet, das man pęp (Nabel) nennt und um das (in Stoppeln) der letztere nun sicheln muß, ohne den pęp zu verletzen. Auch wird er gezwungen, durch den pęp hindurchzukriechen [138]. Bei der Heuernte schlüpft man in Münzesheim (Baden) unter den zuerst zu schneidenden H a l m e n durch, um Kreuzweh zu verhüten [139]. Gegen Anwachsen steckt man ein Kind durch ein P f e r d e k u m m e t [140]; steckt man den Kopf dadurch, so sieht man die

Urschel [141]; durch die Speichen eines W a g e n r a d e s beobachtet man die wilde Jagd [142]. Nach Caesarius v. Heisterbach erklärte eine Jüdin ihrer getauften Tochter, sie wisse ein Mittel, wodurch sie die Taufe aufheben könne: „Ego tribus vicibus te sursum traham per foramen latrinae (s. Abort 1, 94), sicque remanebit ibi virtus baptismi tui" [143]. Um die jungen Gänse gegen Krankheit und Behexung zu schützen, nimmt man in der Mark Brandenburg einige Federn aus ihrem Schwanze, einige aus dem Brutneste und einige Daunen von den Alten und wirft sie ins Kohlenfeuer, über dem man die Jungen in einem Siebe schwenkt. Dann steckt man sie durch die Öffnung eines P f e r d e s c h ä d e l s (s. d.) oder durch das Astloch eines Eichenklobens [144].

g) Läßt in Waldeck ein Kind den Speichel fließen, so bringt man seinen Mund mit dem Maul eines Esels in Berührung, steckt es dann dreimal u n t e r d e m L e i b d e s E s e l s durch und läßt es darauf reiten [145]. Leidet ein Kind in Schweden an Husten oder Schleim in der Brust, so muß es dreimal unter einem Hengste oder Widder durchgeführt werden [146].

[101]) S e y f a r t h 207. [102]) Ebd.; G r o h m a n n 132 Nr. 966. [103]) S t r a c k e r j a n 1, 444 § 240; 375 § 211, a; 447 § 245. [104]) G r i m m *Myth.* 3, 468 Nr. 926; G r o h m a n n 112 Nr. 832; ZfVk. 21, 156; ZrwVk. 5 (1908), 99; K u h n - S c h w a r t z 410 Nr. 157 (Zwölftengarn, links herum gesponnen); R o t h e n b a c h *Bern* 16 Nr. 70. [105]) S e y f a r t h 207; K n o o p *Hinterpommern* 172 f.; W u t t k e 282 § 413. [106]) S t r a c k e r j a n 1, 448 § 245, c. [107]) H o v o r k a - K r o n f e l d 2, 59; ZfVk. 7, 52 f. = W e i n h o l d *Neunzahl* 29; B o e c l e r *Ehsten* 60. [108]) W u t t k e 338 § 503. [109]) Ebd. 391 § 597; 338 § 503; P l o ß *Kind* 2, 37; B a r t s c h *Mecklenburg* 2, 51 Nr. 123; W i r t h *Beiträge* 2—3, 9. 10; D r e c h s l e r 1, 210; A n d r e e *Braunschweig* 292; K u h n - S c h w a r t z 410 Nr. 157; Z i m m e r m a n n *Volksheilk.* 66. [110]) P l o ß *Kind* 1, 527; W u t t k e 338 § 503; A n d r e e *Braunschweig* 422; L a m m e r t 139; ZrwVk. 2 (1905), 182; K u h n *Märk. Sagen* 383 Nr. 58. Unter Leiter durchgehen bringt Unglück: F o g e l *Pennsylvania* 104 Nr. 434. [111]) K u h n *Märk. Sagen* 361 = W u t t k e 373 § 566; B ä c h t o l d *Hochzeit* 1, 61. [112]) Vgl. B ä c h t o l d *Hochzeit* 1, 55 ff. [113]) L a F o n t a i n e 145. [114]) S c h m i t z *Eifel* 1, 52 = DWb. 5, 1805. [115]) M o n t a n u s *Volksfeste* 82 = ZfVk. 10, 163. [116]) SAVk. 15 (1911), 8; vgl. verschiedene (Hänsel-)Bräuche: ZfVk. 11, 333; ZrwVk. 2 (1905), 279 (Howanneln). [117]) T o e p p e n *Masuren* 52 = W u t t k e 338 § 503; F r i s c h b i e r *Hexenspr.* 45. [118]) W u t t k e 431 § 676; 338 § 503; 381 § 580; G r i m m *Myth.* 3, 441 Nr. 195 (aus der Rokkenphilosophie); 3, 474 Nr. 1061; L i e b r e c h t *ZVolksk.* 356; J o h n *Erzgebirge* 233; J o h n *Westböhmen* 256; M e y e r *Baden* 17 (das Neugeborene wird unter dem Tisch durchgezogen, damit es bescheiden werde). [118a]) ZfVk. 20, 158. [119]) G r i m m *Myth.* 3, 451 Nr. 501. [120]) B o e c l e r *Ehsten* 47 f. [121]) S a r t o r i 3, 94 Anm. 16; P a n z e r *Beitrag* 2, 250; K ü c k - S o h n r e y 54. [122]) J o h n *Westböhmen* 324. [123]) F i s c h e r *Angelsachsen* 39. [124]) S c h ö n w e r t h 3, 53 f. [125]) W u t t k e 430 § 674; J o h n *Erzgebirge* 190; M e y e r *Baden* 413; D r e c h s l e r 2, 94 § 461. [126]) J o h n *Erzgebirge* 56; Alemannia 38 (1905), 304. [127]) 361 Nr. 19 = G r i m m *Myth.* 3, 441 Nr. 206. [128]) Dania 3, 14 = ZfVk. 16, 317 f. [129]) F r i s c h b i e r *Hexenspr.* 129; B a r t s c h *Mecklenburg* 2, 157 Nr. 724 (dann kann sie die Krähe nicht sehen und also auch nicht wegnehmen); 2, 156 (junge Ferkel); D r e c h s l e r 2, 90; R o t h e n b a c h *Bern* 36 Nr. 297, vgl. 35 Nr. 285; B o h n e n b e r g e r 17; E b e r h a r d t *Landwirtschaft* 20 (neugekauftes Huhn); K n o o p *Hinterpommern* 172 f. [130]) ZfVk. 20, 144 ff. (mit wichtiger Literatur). [131]) K ü c k *Lüneburger Heide* 8. [132]) F i s c h e r *Oststeierisches* 116. [133]) M e y e r *Baden* 411. 413; F r i s c h b i e r *Hexenspr.* 130; S e l i g m a n n *Blick* 2, 60. [134]) ZfVk. 4, 143. [135]) Ebd. 7, 48 ff. (mit Abb.); vgl. B o h n e n b e r g e r 14 (krankes Vieh). [136]) K r a u ß *Sitte u. Brauch* 540 = ZfVk. 12, 112. [137]) H ö h n *Volksheilkunde* 1, 132. Im Hohenzollernschen hängt man beim Dreschen ein Garbenband aus Stroh oder Weide zusammengewunden vors Scheunentor. Wenn ein Epileptiker durchschlüpft, geht die Krankheit auf den Besitzer der Scheune über (mündlich von Geh. Rat. Dr. K. Fecht, Freiburg i. Br.). [138]) T o e p p e n *Masuren* 95 = S a r t o r i 2, 84. [139]) M e y e r *Baden* 426; Z i m m e r m a n n *Volksheilk.* 22. [140]) F o g e l *Pennsylvania* 277 Nr. 1455. [141]) M e i e r *Schwaben* 1, 6. 8. = E. H. M e y e r *Germ. Myth.* 285; vgl. G r i m m 2, 958; 3, 484 Nr. 167; 1896 verlangte ein russischer Bauer, daß alle Weiber durch ein Kummet kröchen, um zu sehen, welche von ihnen die Hexe sei: L ö w e n s t i m m *Aberglaube* 83. [142]) B e c h s t e i n *Thüringen* 1, 64 Nr. 43; vgl. M a n n h a r d t *Germ. Mythen* 134. [143]) *Dialogus* 2, 26 = ZfVk. 17, 315. [144]) K u h n *Märk. Sagen* 381 Nr. 40 = W u t t k e 432 § 677. [145]) C u r t z e *Waldeck* 380 = W u t t k e 327 § 486. [146]) ZfVk. 7, 53 = 12, 112; F r a z e r 11, 192 [1].

5. Wenn eine K u h zum erstenmal gekalbt hat, so muß in Schlesw.-Holst. eine

reine Jungfrau unter ihr dk., und zwar stillschweigend, so steht sie gut [147]). In Lauenburg geschieht dasselbe, oft schon vor dem Kalben, durch einen Knaben oder das Milchmädchen; dann schlägt sie nachher nicht beim Melken [148]). Die 'Pogg' (Geschwulst) wird unter Hersagen eines Zauberspruches dreimal übers Kreuz bestrichen, während eine reine Jungfer (ein unschuldiges Mädchen) unter dem Bauche des kranken Tieres hindurch- und wieder zurückkriecht [149]). Schlüpft man der Kuh zwischen den Vorderfüßen durch, verliert sie kein Horn [150]). Beim Entwöhnen wird das junge Tier dreimal unter der Mutter hinweggezogen [151]).

[147]) Schütze 2, 313 = ZfVk. 24, 61 Nr. 16; vgl. 20, 168 Anm. [148]) W. 443 § 697; Bartsch *Mecklenburg* 2, 145 Nr. 655. [149]) Frischbier *Hexenspr.* 81 Nr. 6. [150]) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 619 (ao. 1787). [151]) John *Erzgebirge* 227.

6. Zufälliges Dk. kann von schlimmen Folgen begleitet sein.

a) Wenn ein Erwachsener ein Kind zwischen seinen Beinen durchlaufen läßt oder über dasselbe hinwegschreitet (s. schreiten über u. oben § 4f.), so wächst das Kind nicht mehr [152]); um das zu vermeiden, muß es wieder zurückkriechen oder muß man wieder über das Kind zurückschreiten [153]). Aus dem gleichen Grunde, oder weil es sonst ein Dieb usw. wird, darf man kleine Kinder nicht unter einer Wagendeichsel dk. lassen [154]) und nicht zum Fenster hinausreichen. Tut man es dennoch, so muß man sie auf demselben Wege wieder zurücknehmen [155]). Es ist überhaupt von Schaden, wenn man durchs Fenster geht oder etwas dadurch gibt: steigt ein Familienmitglied durchs Fenster, so schwindet der Segen des Hauses, ebenso wenn man Geld oder Brot durchs Fenster reicht [156]). Zieht jedoch ein Gewitter herauf, schüttet man Weihwasser durchs Fenster [157]), und wer am Vorabend des hl. Johannes d. T. dreimal durchs Fenster springt, ist vom 'Fröiara' (kaltem Fieber) frei (Westböhmen) [158]).

b) Auch eine Schwangere darf nicht unter etwas dk., z. B. nicht unter einer Wagendeichsel oder unter Waschleinen oder durch einen Zaun, sonst kann sie nicht gebären (Schl., Thür., Bay., Brand., Schw.); denn die Nabelschnur verwickelt sich [159]). Geht sie unter dem Halse eines Pferdes durch, so wird, wie das Pferd den Halfter, das Kind die Nabelschnur um den Hals haben (Old.) [160]). Ursprünglich scheint jedoch das Dk. unter einem Tier als fruchtbarkeitsfördernd und geburtserleichternd betrachtet worden zu sein, wie Zachariae durch interessante und alte Beispiele aus dem Orient belegt [161]).

c) Wenn ein Fuder mit Roggen auf der Hausdiele steht, darf niemand unter dem Wagen dk., sonst wird mit dem nächsten Wagen umgeworfen. Hat es dennoch jemand getan, so muß er auf demselben Wege wieder zurückkriechen (Old.) [162]).

d) Der Jäger muß sich genau in acht nehmen, daß er im Walde nicht unter Windfällen hindurchkriecht, denn dadurch kann er sein Jagdglück verlieren. Jäger und Fischer können selbst sowie ihre Gerätschaften verzaubert werden. Wo das der Fall ist, müssen sie einen kleinen, schlanken Vogelbeerbaum im Walde aufsuchen. Seine Äste müssen abgehauen werden, und der Stamm „wider die Sonne" gedreht und mit dem oberen Ende in die Erde befestigt werden, wodurch ein Bogen gebildet wird. Durch diesen müssen Jäger oder Fischer, ihre Flinte oder Netze mit sich schleppend, rücklings kriechen [163]).

e) Nach westfälischem Glauben wird jedes Mädchen, das unter einem Regenbogen durchläuft, ein Knabe, wie die wilde Johanne in Gravenhorst bei Münster [164]).

[152]) Strackerjan 1, 53; Meier *Schwaben* 2, 508 Nr. 400; Lammert 141 = Meyer *Abergl.* 229; Panzer *Beitrag* 1, 264 Nr. 137; Seyfarth *Sachsen* 233; Ploß *Kind* 2, 36; Liebrecht *ZVolksk.* 349 Nr. 14. [153]) Ploß, Liebrecht, Seyfarth, Meier a.a.O.; Köhler *Voigtland* 425; Wolf *Beiträge* 1, 208 Nr. 44; Meyer *Baden* 37. [154]) Höhn *Geburt* 277; ZrwVk. 4 (1907), 115; Drechsler 2, 316; vgl. Fogel *Pennsylvania* 45 Nr. 99. [155]) SAVk. 12, 151 Nr. 452; SchwVk. 4, 42; Alemannia 27, 229; Schmitt *Hettingen* 14; Höhn *Geburt* 277; Pollinger *Landshut* 244; ZrwVk. 10 (1913), 182; Wolf *Beiträge* 1, 208 Nr. 44; 1, 217 Nr. 180; Strackerjan 1, 53; Ploß *Kind* 2, 36; Bartsch *Mecklenburg* 2, 51 Nr. 118; Kuhn-Schwartz 462 Nr. 462; Drechsler 1, 212. 216; John *Erzgebirge* 56; John *Westböhmen* 109; Liebrecht *ZVolksk.* 337 Nr. 193; vgl. Bohnenberger 17 (zweiteilige Türe). [156]) John *Erzgebirge* 36. 30. [157]) Eberhardt *Landwirtschaft* 4. [158]) Hovorka-Kronfeld 1, 143. [159]) Allg.: John *Westböhmen* 101; ZfVk. 23, 277 Nr. 5; Höhn *Geburt* 257. — Deichsel: Bohnenberger 17; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 152 Nr. 4; Drechsler 1, 179; Schramek *Böhmerwald* 179; Urquell 5 (1894), 179 f.; Balt-Stud. 33, 113 Nr. 3; Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 179 = Rockenphilosophie 285 Nr. 87. — Waschleinen: SAVk. 21 (1917), 33 Nr. 8; Hoffmann-Krayer 22 f.; Bohnenberger 17; Meyer *Baden* 387; Lammert 161; ZrwVk. 2 (1905), 205; 7 (1910), 164; Andree *Braunschweig* 285; ZfVk. 1 (1891), 183 Nr. 5; John *Erzgebirge* 47. 57; Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 933. — Zaun: Rothenbach *Bern* 9 Nr. 2; Köhler *Voigtland* 435; Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 859. [160]) Strackerjan 1, 52; Liebrecht *ZVolksk.* 369 Nr. 10; Fogel *Pennsylvania* 99 Nr. 407. [161]) ZfVk. 20, 176 = MittddPalästinavereins 7, 114 Nr. 215 = Crooke *Popular Religion* 1, 227. 165; ZfVk. 12, 110 f. = Dapper *Beschreibung des Königreichs Persien* (Nürnberg 1681), 89 usw. [162]) Strackerjan 1, 53; 2, 130 Nr. 363 = Sartori 2, 105; Fontaine *Luxemburg* 92; Bartsch *Mecklenburg* 2, 490. [163]) ZfVk. 7, 53 (Dänemark). [164]) Colshorn *Märchen und Sagen* (Hannover 1854), Nr. 54 und Kornmann *De miraculis vivorum* (Francof. 1614) 41 ff. (De mutatis in sexu) nach Hertz *Werwolf* 25 f.; vgl. Grimm *Myth.* 2, 611.

7. Es müssen hier noch einige andere Bräuche und Aberglauben angeführt werden, bei denen es teilweise zweifelhaft sein kann, ob das Dk. oder andere Zauberhandlungen die vorwiegende Rolle spielen.

a) „Da ließe sich mancher eher erschlagen, ehe er durch zwey Weibespersonen durchgienge", schreibt Christ. Weise in den „Drey Ertz-Narren" (1683), 223 [165]). Wenn man zwischen zwei Personen hindurchgeht, nimmt man ihnen das Glück, heißt es in der Mark Brandenburg und anderwärts [166]) und galt es schon in der römischen Kaiserzeit [167]). Läuft ein Hund zwischen ein paar Freunden durch, so wird die Freundschaft getrennt, meldet die Rockenphilosophie [168]). Geht jemand auf dem Kirchwege zwischen zwei Verlobten durch, so leben die Gatten in Unfrieden [169]). Bei gemeinschaftlichen Mahlzeiten soll man sich nicht zwischen zwei Eheleute setzen, sonst wird der Ehefrieden gestört [170]) (vgl. den Glauben, daß das Brautpaar bei der Trauung so dicht beisammenstehen muß, daß niemand hindurchsehen kann). Morgenländischer Aberglaube der römischen Kaiserzeit verbietet, zwischen zwei Bäumen durchzugehen [171]). Man wird sich darüber streiten können, ob alle diese Meinungen primär auf das „Trennen" zurückgehen oder ob das „Trennen" nicht erst (sekundär) die Folge des 'Durchgehens' ist.

b) Sicher ist, daß der von Burchard v. Worms überlieferte Brauch hierher gehört: Quando efferebatur funus a domo, plaustrum in duo dividisti et funus per mediam divisionem plaustri asportari fecisti [172]); er hat sich noch im heutigen Gebrauch erhalten: Wenn eine Kuh vom Bullen kommt, macht man ihr einen Schnitt ins Ohr oder nimmt den Vorder- und Hinterwagen auseinander und führt sie dazwischen durch, dann wird sie tragend (Meckl.) [173]). Ist eine ledige Frauensperson im Verdacht der Schwangerschaft, so soll ein Knecht vor Sonnenaufgang einen Erntewagen in zwei Teile teilen, die Vorderseite gegen Mittag, die Hinterseite gegen Mitternacht kehren und so stellen, daß das Mädchen genötigt ist, bei ihren Geschäften zwischen dem ausgespannten Wagen durchzugehen, so wird sie gehindert, ihre Frucht abzutreiben [174]).

Geht man zwischen den abgesetzten Eimern einer Tracht Wasser hindurch, so bekommt der Träger oder die Trägerin des Wassers das Herzgespann [175]). Zur Entzauberung bei Krankheit schreitet man bei den Südslaven zwischen zwei auf den Boden gelegten Rasenstücken [176]).

Ein Durchgehen zwischen einem entzweigeschnittenen Hund [177]) oder zerteilten Opfertier [178]) scheint im

griechisch-römischen Altertum und im Orient beim Abschluß von Bündnissen usw. Gebrauch gewesen zu sein.

c) Als Reinigungszeremonie ist es aufzufassen, wenn gegen vorhandene Krankheiten oder zum Schutz vor ihnen Menschen und Vieh durch Feuer (Notfeuer [179]), Johannisfeuer) [180]) getrieben wurden [181]). „Nec inveniatur mater", schreibt ein Tractatus de incantatione usw. von 1387, „que lustret filium vel filiam ducens per ignem" [182]), und Nicolaus Gryse (Rostock 1593 LIII a) meldet als einen Brauch des Johannistages: „jegen den avend warmede man sik bi s. Johannis lod und nodfüre, dat men ut dem holte sagede, solkes für stickede men nicht an in gades, sondern in s. Johannis namen, löp und rönde durch dat für, dref dat vehe dardurch" usw. [183]). In gleicher Weise werden kranke Menschen oder krankes Vieh durch fließendes Wasser getrieben [184]).

d) Ist die Milch verhext oder blutig, das Euter der Kuh krank usw., so muß man durch ein Stück Eichenholz, in dem eine natürliche Öffnung ist, durch ein Astloch [185]), einen Trauring [186]), einen Besen [187]), die Öffnung eines Donnerkeils [188]), das Stielloch eines Hammers [189]), durch einen Kranz [190]) melken.

e) Ist einem durch bösen Zauber die Mannheit genommen, so löst man ihn, wenn man durch den Brautring [191]), durch den mittels Daumen und kleinen Finger gebildeten Ring [192]) oder durch einen Kranz von Birkenzweigen [193]) harnt. Der Bettnässer wird geheilt, wenn er sein Wasser durch einen von Natur durchlöcherten Stein [194]), durch das Öhr eines Strickes oder Pferdestrangs [195]) oder durch ein in eine Brückenbohle gebohrtes Loch [196]) läßt.

„Item durich ain reitter (Sieb) saicht aineu, so tanczt man mit ir gern vor fur die andern" (14. Jh.) [197]). Um Landshut suchen die Burschen, um die Liebe zu erzwingen, ein Hemd, welches das Mädchen während der monatlichen Reinigung getragen hat und pissen durch den rechten Ärmel. Will man die Liebe wieder ertöten, pißt man durch den linken [198]).

f) Eine außerordentlich große Rolle im Heil- und andern Zauber spielt das Blicken durch irgend etwas. Man schaut durch ein Astloch [199]) (vgl. Astloch 1, 629 ff.), Schlüsselloch [200]), namentlich das der Kirchentüre [201]), Erbschlüssel [202]) und Türspalt [203]), durch einen Kranz ins Johannisfeuer [204]), eine durchbohrte Kupfermünze [204a]), ein Sieb [205]), bodenlosen Topf [206]), Trichter [207]), Pflugrad [208]), Pferdehalfter [209]), durch ein Ei [210]), durch einen Rockärmel [211]), zwischen den eigenen Beinen durch [212]), durch den Ring, den man mit gebogenem Arm in seiner Seite macht [213]), oder durch die drei Finger, mit denen man das Kreuz macht [214]), einem Hund oder Pferd [215]) von hinten zwischen den Ohren durch [216]), durch Nabelschnur [217]), durch Augenlöcher eines Totenkopfs [218]).

g) Wer Schnupfen hat, trinke ein Glas Wasser [219]) durch eine dreizinkige Gabel, oder durch gebohrte Löcher eines Heilbaums gegossenes Wasser [220]), oder schneuze durch einen Türring [221]). Will man den Teufel rufen, so pfeife man ihm durchs Schlüsselloch der Kirchentüre [222]). Einem verlaufenen Hund ruft man durch ein Wagenrad [223]). In Bleibach bei Waldkirch gießt man das Wasser des Kindsbades durch einen Zaun, um das Beschreien zu verhüten [224]).

h) Um den Samen vor den Vögeln und anderm Schaden zu bewahren, läßt man ihn vor der Aussaat durch eine alte Hose [225]), zwischen Hemd und Brust durch [226]), durch ein Mannshemd [227]), einen Reifen [228], eine Wagennabe [229]) usw. rinnen [230]).

[165]) Schultz *Alltagsleben* 243¹ = Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 938. [166]) ZfVk. 1, 189 Nr. 9; Fogel *Pennsylvania* 111 Nr. 478; John *Erzgebirge* 34; Anhorn *Magiologia* 152. [167]) ZfVk. 3, 134 f. [168]) Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 213; vgl. 3, 467 Nr. 894. [169]) Westfalen: Wuttke 210 § 291. [170]) Wetterau: Ebd. 376 § 570. [171]) ZfVk. 3, 36. [172]) Liebrecht *Z. Volksk.* 350; Grimm *Myth.* 3, 408; 2, 958. [173]) Liebrecht *ZVolksk.* 349 f. = ZfVk. 12, 112 = Sartori 2, 136; Bartsch *Mecklenburg* 145 Nr. 648. [174]) Liebrecht *ZVolksk.* 349; Grimm *Myth.* 2, 958; 3, 468 Nr. 929. [175]) Frischbier *Hexenspr.* 65. [176]) Krauß *Rel. Brauch* 52 = Weinhold *Ritus* 38. [177]) Plutarch *Quaest. Rom.* 11; Jeremias 34, 18; Liebrecht *ZVolksk.* 349 f.; ARw. 21, 68 ff. [178]) v. Gennep *Rites de passage* 25; Mannhardt *Germ. Myth.* 89; Zachariae *Scheingeburt* in ZfVk. 20, 150 ff. = *Kl. Schriften* 255 ff. [179]) Seyfarth *Sachsen* 258; ZfVk. 11, 217 (1820); Grimm *Myth.* 1, 503; Kuhn *Märk. Sagen* 369; Quitzmann *Baiwaren* 88. [180]) SAVk. 11 (1907), 249 = Sartori *Sitte* 3, 228; Grimm *Myth.* 1, 509. 514. [181]) Mannhardt 1, 521; ZfVk. 20, 172 (als Gottesurteil) u. Glitsch *Gottesurteile* 20. [182]) Schönbach *Berthold v. R.* 135. [183]) Grimm *Myth.* 1, 509; vgl. 1, 503 (Marburg ao. 1560). [184]) ZrwVk. 2 (1905), 203; Waibel-Flamm 2, 264; Zaunert *Rheinland* 2, 140. [185]) Kuhn *Märk. Sagen* 379 Nr. 29 = ZfVk. 2, 82; Bartsch *Mecklenburg* 2, 148 Nr. 666; Zahler *Simmenthal* 89; Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 979; vgl. Knoop *Hinterpommern* 171 Nr. 148. [186]) Grabinski *Sagen* 38; Pollinger *Landshut* 155; Globus 69, 389 = Sartori *Sitte* 2, 143. [187]) Drechsler 2, 104. [188]) Frischbier *Hexenspr.* 19; Drechsler 2, 104. [189]) ZfVk. 21, 315. [190]) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 462 (Rockenphilosophie). [191]) Staricius *Heldenschatz* (1679), 28; Lammert 154. [192]) Lammert 153; Birlinger *Volksth.* 1, 486 Nr. 29. [193]) Hovorka-Kronfeld 2, 165. [194]) Meyer *Baden* 576 = Wuttke 338 § 503; 358 § 540. [195]) Seyfarth *Sachsen* 237. [196]) ZfVk. 1, 192 § l 1. [197]) Papiercodex des 14. (15.?) Jh.s in der Bibl. zu St. Florian bei Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 36. [198]) Pollinger *Landshut* 248. [199]) Zu der 1, 631 angegebenen Literatur vgl. noch: ZfVk. 11, 304 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 329 Nr. 572 (Gaukelwerk erkennen); 1, 330 Nr. 550 (Sarg: Hexen erkennen); Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 808 (ebenso); Müllenhoff *Sagen* 214 Nr. 290 (Sarg: Hexen tanzen sehen); Reiser *Allgäu* 1, 205 f. (Sarg: Wildbanner sehen); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 174 (Hexe erkennen); Strackerjan 2, 219 Nr. 462 (spuksichtig werden); gegen Augenentzündungen: Egerl. 4 (1900), 34; John *Westböhmen* 249; ZfVk. 1, 192 g Nr. 2. 3. [200]) SAVk. 2, 223 Nr. 93 (Teufel über jedem Tanzpaar); ZfVk. 13 (1903), 98 und Drechsler 1, 195 (Schwangere oder Pate: Kind schielt). [201]) ZfVk. 1, 180 Nr. 14 und John *Erzgebirge* 252 (sehen, wer im neuen Jahre stirbt); vgl. Dähnhardt *Volkst.* 2, 77 Nr. 309 (Erbschlüssel). [202]) Hexen erkennen: Bartsch *Mecklenburg* 2, 268 Nr. 1392. [203]) Seyfarth *Sachsen* 238 u. John *Erzgebirge* 112 (gegen böse Augen); Andree *Braunschweig* 385 (Ferkel schädigen); Wuttke 317 § 469 (geistersichtig werden). [204]) Als Schutz vor Augenkrankheiten: Seb. Franck *Weltbuch* 51 b = Grimm *Myth.* 1, 514 f. = E. Schmidt *Volkskunde* 103; Mannhardt 1, 434. [204a]) Schell *Berg. Sagen* 308 Nr. 31; 547 Nr. 14. [205]) Seyfarth *Sachsen* 258 (ins Ofenfeuer). 169 = John *Erzgebirge* 111 (gegen Gerstenkorn); Wuttke 350 § 525 (in Sonne gegen Blattern im Auge); Lammert 137 (gegen Erblindung durch Blattern); Papiercodex von St. Florian (14.—15. Jh.) bei Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 35: „Item in den vndernachten trait man nicht reitter vber den hof, das das viech nich da durich lueg, daß es nicht werde schiech noch hin scherff." [206]) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 444 (Rockenphilosophie): verursacht Kopfweh. [207]) Engelien u. Lahn 264 Nr. 142 b (in einen Eimer Wasser sehen gegen Gerstenkorn). [208]) John *Westböhmen* 73 (Hexen erkennen). [209]) Meiche *Sagen* 254 Nr. 327 (geistersichtig werden). [210]) Vernaleken *Mythen* 343 Nr. 44; Hexen erkennen: Wolf *Beiträge* 1, 228 Nr. 332 (Gründonnerstagsei); Wuttke 256 § 373; 73 § 85; 257 § 375. [211]) Knoop *Hinterpommern* 82 Nr. 168 (Teufel als Wirbelwind sehen); Reiser *Allgäu* 1, 206 Nr. 2 (Chorhemdärmel: Teufel als Wildbanner sehen). [212]) Drechsler 1, 323; Weinhold *Ritus* 10 = ZfVk. 5, 443 (Teufel bei seinem Tun beobachten); ZfVk. 4, 395 (Eheorakel); 11, 429 (Klabautermann sehen); vgl. 11, 429 f. [213]) Geister sehen: Pfister *Hessen* 17 Nr. 4; Urquell 2 (1891), 80 Nr. 7; Bindewald *Sagenbuch* 214; Grimm *Myth.* 2, 783; Ranke *Volkssagen* 98. [214]) Eisel *Voigtland* 81 Nr. 207 (Geister erkennen). [215]) Köhler *Kl. Schriften* 1, 406 f. [216]) Geistersichtig werden: Müllenhoff *Sagen* 571 Nr. 584; Wuttke 316 § 469; Grimm *Myth.* 2, 784; Knoop *Hinterpommern* 165. [217]) Wuttke 380 § 579 (gut lesen lernen). [218]) Ebd. 317 § 469 (geistersichtig werden). [219]) Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 584. [220]) Ebd. 2, 978 = hl. Hildegard *Physica* 3, 10 (de cupresso). [221]) Wuttke 325 § 482. [222]) Grimm *Myth.* 2, 851. [223]) Curtze *Waldeck* 404 = Wuttke 434 § 680. [224]) Zimmermann *Volksheilk.* 33. [225]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 161 Nr. 750. [226]) Ebd. 2, 159 f. [227]) Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1090. [228]) Drechsler 2, 56. [229]) Schönwerth 1, 414 Nr. 6; 3, 90. [230]) Vgl. dazu vor allem Rantasalo *Ackerbau* 2, 87 ff.; ARw. 19, 547.

8. Diese Heilzeremonie und Zauberhandlung ist, auch außerhalb unseres Gebietes, in den mannigfaltigsten Formen weit verbreitet; sie findet sich fast bei allen Völkern [231]). Sie war schon, in ähnlicher Form, wie sie heute vorkommt, den Alten bekannt; denn bei Marcellus, Leibarzt des Kaisers Theodosius I., findet sich eine Stelle, an welcher er von einem gespaltenen Kirschbaum spricht: „Si puero tenero rames descenderit, cerasum novellam radicibus suis stantem mediam findito, ita ut per

plagam puer traici possit, ac rursus arbusculam coniunge, et fimo bubulo, aliisque fomentis obline, quo facilius in se, quae scissa sunt, coëant. Quanto autem celerius arbuscula coaluerit, et cicatricem duxerit, tanto citius rames pueri sanabitur"[232]). Ja, sie geht bis ins alte Indien zurück[233]).

[231]) Vgl. H. Gaidoz *Un vieux rite médical*. Paris 1892; Frazer 11, 175 ff.; Sébillot *Paganisme* 76 f.; Grimm *Myth.* 2, 976 ff.; 3, 343; ZfVk. 7, 42 ff.; 20, 141 ff.; Andree *Ethnogr. Parallelen* 1, 32; Ploß *Kind* 2, 674 ff; 2, 36 f.; Krauß *Volksgl.* (1890) 38 usw. [232]) Marcelli *De medicamentibus liber*, ed. M. Niedermann. Lips. 1916, 255 (XXXIII, 26); Mannhardt 1, 33; ZfVk. 23, 292; Lammert 120 Anm. [233]) Gaidoz 58 ff.; Winternitz *Hochzeitsrituell* 46; Ind. Studien 5, 198.

9. Die Frage, wie dieser seltsame Brauch zu erklären sei, ist schon oft erörtert worden[234]). Sie wird dadurch erschwert, daß beim einzelnen Falle verschiedene Ausgangspunkte zugleich angenommen werden können, und daß Ideenkreuzungen, Kontaminationen, stattgefunden haben. Fast unentwirrbar knüpfen sich ineinander die verschiedensten Fäden alten Glaubens. Trotzdem lassen sich gewisse, allen diesen Bräuchen gemeinsame, Grundzüge feststellen: Grimm[235]) faßt den Ritus auf als eine primitive Heilform mit dem realen Zwecke des Abstreifens (s. d. 1, 121) der Krankheit (oder eines andern Zustandes), das, wenn es durch Astlöcher, Baumspalten usw. geschieht, sich mit dem Übertragen auf Bäume berührt. In neuerer Zeit ist aber, namentlich durch Zachariae[236]), die schon von Liebrecht[237]) gegebene Erklärung wieder aufgenommen worden, daß die ursprüngliche Bedeutung des Dk.s (nicht nur als Heil-, sondern auch als Zauberritus) in einer symbolischen Wiedergeburt bestehe. „Er tritt gleichsam aufs neue durch eine den weiblichen Geburtsteilen ähnliche Öffnung in die Welt ein und läßt seine frühere Krankheit (und seinen früheren Zustand) hinter sich." Die Idee der Übertragung der Krankheit (s. d.) auf andere Gegenstände ist, wie andere Anschauungen, die sich da und dort mit dieser „Scheingeburt" verknüpft haben, erst sekundär. Gestützt wird die Erklärung vor allem auch durch alte röm. Bräuche, wie des „tigillum sororium"[238]), der Reinigung heimkehrender Krieger durch den Zug durch die „porta triumphalis"[239]), der Gefangenen durch das Joch[240]) und durch weitverbreitete Adoptionsriten, bei denen die Geburt nachgeahmt wird[241]).

[234]) Vgl. die Zusammenstellung bei Gaidoz 73 ff.; Mélusine 9; ZfVk. 20, 141 f., jetzt bequem vereinigt in Zachariae *Kleine Schriften* (1920), 240—300; Hagberg in Etnologiska Studier tillägnade Nils Edv. Hammarstedt (Stockholm 1921), 171 ff. (wo weitere nordische Lit.); Nils Lid in Norsk Aarbok 1922, 81 ff. [235]) *Myth.* 2, 976; Mannhardt 1, 32 ff.; Seyfarth *Sachsen* 247 f. [236]) ZfVk. 20, 141 ff.; Seyfarth *Sachsen* 208 f.; vgl. auch Bächtold *Hochzeit* 1, 61 § 68. [237]) Des Gervasius von Tilbury *Otia Imperialia* 170. 171. [238]) ZfVk. 20, 141 ff.; 24, 202; RhMus. 64, 466 ff.; Roscher *Lex.* 2, 21; Frazer 11, 194. 175 ff.; Wissowa *Religion* 104. [239]) Fowler *Anthropologie und Klassiker* (Heidelberg 1910), 205. 223; Neue Jahrbücher 14, 324 ff.; ZfVk. 24, 203; Domaszewski *Abhandlungen z. röm. Religion* 222 f.; ARw. 13, 502; v. Gennep *Rites de passage* 28. 30 Anm.; Hastings 4, 846 ff. (s. v. 'Door'); auch Karl d. Gr. muß nach der Sage, als er nach zehnjähriger Abwesenheit auf Kriegszügen zurückkehrt, unter einem Tore dk., um in den Dom zu Aachen zu gelangen: v. d. Hagen *Gesamtabenteuer* 3, 615; Schambach-Müller 392 Anm. [240]) ZfVk. 24, 201 ff. [241]) Frazer *Totemism* 1, 32; 4, 208 ff.; Globus 63, 21 ff.; ZfVk. 20, 141—181; 24, 201 ff.; Ploß *Kind* 2, 674 ff.

Bächtold-Stäubli.

Durchschnitt s. Bilwis.

Durchspinnacht. Das höchste Fest der Spinnstube. Es fällt entweder um und in die Weihnachtszeit, oft in die Thomasnacht[1]), auch in die Silvesternacht[2]), obgleich gewöhnlich in den Zwölften nicht gesponnen werden soll, oder an den Schluß der Spinnzeit. Dann wird zwar, wie es heißt, die ganze Nacht hindurch gesponnen, in Wirklichkeit aber fast nur geschmaust, getrunken, getanzt und gespielt[3]). Doch muß die Kunkel abgesponnen werden, sonst gerät das Werg in Unordnung (Schaffhausen)[4]). Auch wird der Abschluß, den die D. bildet, oft sinnfällig unterstrichen durch Topfwerfen, Zerbrechen der Spinnräder u. dgl.[5]). Unter den mancherlei Spielen und Scherzen

findet auch das Stehlen (s. d.) von Holz[6]) und allerlei Eßbarem statt[7]). Die jungen Burschen machen Erbsenbär (s. d.) und Schimmelreiter (s. d.)[8]).

[1]) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 22. [2]) Vernaleken *Alpensagen* 348 (16); ZfrwVk. 4, 11. [3]) Sartori 2, 192; 3, 22; Ders. *Westfalen* 124; Reuschel *Volkskunde* 2, 40 f.; Meyer *Dt. Volkskunde* 157; Ders. *Baden* 178 ff.; Hoffmann-Krayer 112. [4]) Unoth 1, 188. [5]) Sartori 2, 192. [6]) Schoneweg *Leinengewerbe in der Grafschaft Ravensberg* 91. [7]) Meyer *Baden* 180. [8]) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 118. [9]) HessBl. 2, 123.

Sartori.

Dürre. Die bevorstehende D. spielt bei der Wahrsagung schon im Altertum eine Rolle; vgl. Pharaos Traum und seine Deutung durch Joseph im AT. Der bergentrückte Kaiser Friedrich wird bei seiner Wiederkehr seinen Schild an einen dürren Baum hängen; dieser wird grünen und blühen, und es wird eine gute Zeit kommen[1]). Mehrere Sagen kennen den dürren Stab, der Laub treibt, mit der Formel: „So wenig dieser dürre Stab jemals wieder Laub treiben wird, so wenig kann dies und jenes geschehen"; bekanntestes Beispiel ist die Tannhäusersage. Karfreitagsregen muß man mit Nadeln aus der Erde kratzen, denn er bringt große D.[2]).

[1]) Grimm *Myth.* 2, 799 f.; vgl. Witzschel *Thüringen* 1, 258 Nr. 270. [2]) Grimm a. a. O. 3, 474 Nr. 1044.

Hünnerkopf.

dürrer Baum. Der d. B. gehört zu den Schlachtbäumen (s. d.). Die Geschichte der Sage ist durch Untersuchungen zur Sage vom schlafenden Kaiser (s. d.)[1]) ziemlich aufgeklärt. Ihre Anfänge liegen im Osten.

I. Der d. B. im Orient. Baumkult ist leicht begreiflich, wo einzelne Bäume in der Landschaft aufragen[2]). Wir finden ihn überall im vorderen Orient[3]). Zwei Bäume interessieren hier besonders, der Kreuzesholzbaum und der Baum Abrahams im Tal Mamre[4]), der schon zu des Josephus Zeiten für so alt wie die Welt gehalten wurde[5]), unter dem nach Comestor Abraham die Weltherrschaft verheißen ward[6]) und von dem Brocardus (Anfang 14. Jh.) wußte, daß er dürr geworden, aber wieder aus der Wurzel ausgeschlagen sei[7]). Die Légende de Notre Dame (12. Jh.) sah in ihm den Baum des Lebens[8]). Infolgedessen mag auch aus dem arbor sicca ein arbor Seth geworden sein[9]), denn Seth hat ja aus dem Paradiese einen Sprößling vom Baum des Lebens gebracht, den späteren Kreuzesholzbaum[10]). Auch Mandeville kennt im Tal Mamre den Abrahamsbaum, the Dry Tree, der bei Christi Tod verdorrte (vgl. III)[11]). Ganz sagenhaft im fernen Osten erscheint der d. B. bei Odoricus (14. Jh.) in einem sarazenischen Tempel in Tauris (Susa)[12]), bei Marco Polo in der Wüste Khorâçân als arbre sec oder arbre seul[13]) im französ. Heldenepos am Ende der Erde, im äußersten Norden[13a]). Das ist der Einbaum der Danielapokryphe, bis zu dem der Erretterkönig die Ungläubigen verfolgt[14]). Vom arbre seul war's nur ein kleiner Schritt zum arbre Sol und zu den Sonne- und Mondbäumen des Alexanderromans[15]), die man im Lande des Priesterkönigs Johann suchte[16]).

[1]) Einen Überblick gibt Erben Mitt. d. Gesellsch. f. Salzburger Landeskd. 54 (1914), 3 ff. [2]) Roeder in ARw. 15, 77 f. [3]) Ebd. 77 f. und 10, 313 f.; Antonin Jaussen *Coutumes des Arabes au pays de Moab* 1908, 332 f.; Sepp *Jerusalem u. d. hl. Land* 1 (1863), 505 ff. [4]) Reinh. Röhricht *Beiträge z. Geschichte d. Kreuzzüge* 1 (1874), 112; Rosen in ZDMG. 12, 505 ff.; Illgens Ztschr. f. hist. Theol. 13, 26. [5]) *Antiquit.* 1, 10, 4; *de bello judaico* 4, 9, 7. [6]) Migne 198, 1093. [7]) Nach dem Zitat bei Rosen 507. [8]) Duval *Histoire litéraire de France* 833. [9]) Zarncke in AbhLpz. phil. hist. Kl. 8, 127 f. [10]) Vogt in PBB. 4, 48 ff.; Gerh. v. Zezschwitz *Vom römischen Kaiserthum deutscher Nation* 1877, 163 ff.; Sitzb. Wien 63, 165 ff.; Hertz *Abh.* 1905, 436; Köhler *Kl. Schr.* 2, 78; Peuckert in MschlesVk. 28, 164 ff. Dazu: Österr. Vierteljahrschr. f. kath. Theol. 11, 51. 10. [11]) P. Hamelius *Mandevilles Travels* 1 (1919), 44 f.; 2, 54 f.; Schiltbergers *Reisetagebuch* 1395—1427; Sepp *Jerusalem u. d. hl. Land* 1 (1863), 506 f.; Henri Cordier *Les voyages en Asie au XIVe siècle du . . . frère Odoric de Pordenone* 1891, 23; Grimm *Myth.* 2, 800 Anm. 1. [12]) Cordier 19. [13]) Ebd. 23 f. [13a]) Adolphe Jacques Dickman *Le rôle du surnaturel dans les chansons de Geste* 1926, 84 Nr. 5. [14]) Z. f. alttestamentl. Wissensch. 15, 149. [15]) Franz Kampers *Vom Werdegange d. abendländ. Kaisermystik* 1924, 118 und MschlesVk. 14, 142 f. (Aber Marco Polo hat arbre seul, nicht Sol!); R. Benz *Buch d. Ge-*

schichte des großen Alexander 1924, 290 ff. [16]) Joh. v. Hildesheim bei Zarncke 8, 153.

II. Die Abdictio auf dem Ölberg. Daß mit dem Ende des römischen Weltreiches [17]) das Weltende gekommen sei, war weit verbreiteter Glaube [18]). Er formuliert sich in der Überlieferung, daß in den Tagen des Antichrists der römische Kaiser die Krone niederlegen werde [19]). Rex Romanorum ... veniet Jerusalem, et ibi deposito capitis diademate etc., weissagt die tiburtinische Sibylle [20]); ... ad ultimum Ierosolinam veniet et in monte Oliveto sceptrum et coronam suam deponet, Adso (s. Antichrist) [21]). Pseudo-Methodius aber: Et cum apparuerit filius perditionis, ascendit rex Romanorum sursum in Golgatha, in quo confixum est lignum sanctae crucis ... et tollit rex coronam de capite suo et ponet eam super crucem, et expandit manus suas in caelum et tradit regnum christianorum Deo etc.[22]). Setzt man hier für das Kreuz den d. B. (s. I), so hat man bereits die spätere Sage. Diese Umformung finden wir bei Engelbert von Admont: Ismael bricht ein, der besiegte Kaiser legt Schild und Krone am d. B. nieder [23]), und bei Johannes v. Winterthur (zu 1348), wo Kaiser Friedrich als Sieger und sozialer Reformator in monte Oliveti vel apud arborem aridam abdiziert [24]). Noch 1505 ist davon die Rede [25]).

[17]) Daniel 7; Döllinger im Histor. Taschenbuch 5. Folge 1, 268 f. [18]) Syr. Alexanderlegende bei Ernst Sackur *Sibyll. Texte und Forschungen* 1898, 167; Adso ebd. 110; tiburt. Sibylle ebd. 186; Sackur 9 ludus de Antechristo. [19]) Vgl. dazu Gerh. v. Zezschwitz *Vom römischen Kaiserthum deutscher Nation* 1877, 57 f.; Bernheim *Mitterlalterliche Weltanschauungen* 1; Röhricht in ZfKirchengesch. 5, 633 f.; Hist. Jahrbuch 19, 286 f.; Sackur 165 ff. [20]) Ebd. 186. [21]) Ebd. 110. [22]) Ebd. 93. [23]) Liber de ortu et fine Rom. imp. = Kampers *Kaiseridee* 201 Nr. 17. [24]) Joh. Vitoduranus ed. Wyß 250; vgl. ARw. 13, 629. [25]) Bei Bezold in Sitzb. Mü. 1884, 600 f.

III. Die Schlacht des Erretters am d. B. Die Danielapokalypse, der ein Bericht französischer Gesandter 1189 aus Konstantinopel folgt [26]), berichtet, daß ein Drittel der Ismaeliten erschlagen, ein Drittel unterworfen (getauft), ein Drittel bis zum d. B. verfolgt werde [27]). Es kann hier nur eine völlige Vernichtung gemeint sein, in der die Tartaren ins Mark getroffen werden, und der d. B. steht im Herzen des Reiches, etwa im Tempel zu Tauris, wie Odoric erzählte [28]). Wer seinen Schild an ihm aufhängt, wird Herr des Landes [29]); es ist also ein nationales Heiligtum, das bis zum letzten verteidigt werden muß; so begreift sich eine Entscheidungsschlacht am d. B. Diese Sage konnte leicht mit der vom Aufhängen der Krone am dürren Kreuzesholz kombiniert werden, die bei Pseudo-Methodius (s. II) erschien. Wieder das dürre Kreuzesholz gibt die Möglichkeit, die Sage vom Abrahams- oder Lebensbaum in Mambre (s. I) anzuknüpfen, so daß eine Sage entsteht wie die, die bei Jacob von Vitry 1221 auftaucht: der König des Ostens (Priesterkönig) und des Westens (röm. Reich) treffen im Kampf gegen die Tartaren beim d. B. in Jerusalem einander und dieser grünt aus [30]). Johann von Winterthur (zu 1348) bringt dazu, daß der römische König (Friedrich II.) vorher das Reich in seiner Herrlichkeit aufrichten werde [31]). Damit sind alle Züge der Sage beisammen. Das Meisterlied (Mitte 14. Jh.) [32]) und Sibyllen-Weissagung [33]) ändern daran nur noch, daß die gute Zeit nach der Schlacht und dem Ausgrünen folge. Oswald der Schreiber weiß 1478: „vns ist geseit von pawren solh mer", daß der verlorene Kaiser Friedrich zu solchen Taten wiederkomme; da war die Sage also schon im Volke [34]). Pamphilius Gengenbach nennt Karl V. und versetzt den d. B. nach Griechenland [35]); dort sucht ihn auch das „Gespräch eines römischen Senators ..." 1537 [36]). Das Volksbüchlein vom Kaiser Friedrich von 1519 nimmt aus den östlichen Reisebeschreibungen auf, daß alle Sultane den d. B. hüten lassen; welcher Kaiser aber seinen Schild daran henken soll, das weiß Gott; die Bauern nennen Friedrich Rotbart [37]). Das ist die Unsicherheit, die uns im Untersbergbüchlein begegnet, wo Friedrich im Berge weilt, ein Kurfürst von Bayern aber den Schild aufhängt.

[26]) Röhricht *Beiträge* 1, 111. [27]) Z. f. alttestamentl. Wissensch. 15 (1895), 149; Kampers in MschlesVk. 14, 142 f. [28]) ed. Cordier (s. I.) 19. 23. [29]) E. Köpke *Johannes v. Hildesheim*. Progr. d. Ritterakademie Brandenburg 1887/88, 31; vgl. Grimm *Myth.* 2, 800 Anm. 1. [30]) Kampers *Kaiseridee* 79; Ders. *Alexander* 102 ff. [31]) Johannis Vitodurani *chronica* (ed. Baethgen) MG. SS. nova Series T. III. (1924), 280. [32]) Grimm *Myth.* 2, 799 = Aretins *Beiträge z. Gesch. u. Lit.* 9, 1134; vgl. Voigt in Histor. Zeitschr. 26, 153 f. [33]) Ebd. 154 f.; Voigt bei PBB. 4, 54. 75. 76; *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1677; vgl. Grimm *Myth.* 2, 799 f. [34]) Zarncke in AbhLpz. phil. hist. Kl. 7, 1027 Vers 1333 ff.; Johann Agricola 710 seiner 750 deutschen *Sprichwörter*; E. Koch *Die Sage von Kaiser Friedrich* 1880 Nr. 40. [35]) Nollhart vgl. Kampers *Kaiseridee* 143 f. [36]) Voigt in Hist. Ztschr. 26, 168. (Es handelt sich natürlich um Byzanz, Kleinasien.) [37]) Ebd. 163 f.; ZfdA. 5, 250 ff.

IV. Wo steht der d. B.? Im 16. Jh. beginnt der d. B. zu wandern. Gengenbach und das Gespräch eines römischen Senators (s. III) wissen ihn „in Griechenland". Er steht auf dem Walserfelde (s. V), bei der Teufelsmauer [38]), auf dem Ratsfelde (Rüthsfeld) [38a]) bei Frankenhausen unterm Kyffhäuser [39]), in dem Kaiser Friedrich schläft [40]). Aber nach 1712 ist er aus der Kaisersage verschwunden [41]). Auch bei Nora zwischen Weimar und Erfurt steht ein dürrer Birnbaum, an den in der Endschlacht ein Schild gehängt wird, und der dann wieder grünt [42]). Auf der Walserheide bei Wels in Oberösterreich stand ebenfalls ein heilig gehaltener d. Birnb., der 1871 zu blühen und grünen begann [42a]). Von einem Feldbirnb. in Koslow, Krs. Gleiwitz, von dessen wagerecht gewachsnem Stamm 5 Äste nach oben wuchsen, hieß es, er werde blühen, wenn der Weltkrieg ausbreche, und er blühte 1914 [42b]). Wenn die dürre Linde in Neiße (Schlesien) grünt, geht nach der Sibylle die Welt unter [42c]). Endlich erzählen die Tschechen, daß Herzog Wenzel wiederkomme, wenn die d. B.e an der Blanitz Blüten treiben [43]).

[38]) Sepp *Sagen* 609 nach Kuhn und Schwartz Nr. 247. [38a]) L. Bechstein *Dtsch. Märchenbuch* 1846, 45 ff. [29]) NJbb. 3, 208; J. Häußner *Die deutsche Kaisersage* 1882, 43 Nr. 1; H. Heine *Elementargeister* (Deutschland) in den *Sämtl. Werken*, herausgegeb. von Otto F. Lachmann, Lpzg. s. a. 3, 348. [40]) Grimm *Sagen* Nr. 23. [41]) Hist. Ztschr. 26, 184. [42]) Kruspe *Erfurt* 2, 91 f. [42a]) Zentralbl. f. Okkultismus 6 (1912—1913), 42. [42b]) Volk u. Heimat. Zabrze O. S. 1 (1924), 108. [42c]) Ebd. 1, 90. [43]) Quitzmann 199 nach Vernaleken *Mythen* 111 nach dem deutsch-böhmischen Sibyllenbüchel.

V. Der d. B. am Untersberg. Nirgends ist die Sage so kräftig ausgebildet wie am Untersberg. Sie begegnet dort, zuerst sicher festzulegen, im Bericht des Lazarus Aizner (Aigner oder Gitschner) über seine Fahrt in den U.[44]) zwischen 1627 und 1629 [45]). Doch muß die Übertragung schon im 16. Jh. erfolgt sein; die Sage ist im Aignerbericht mit Weissagungen verknüpft [46]), die aus sibyllinischen Büchern stammen (s. Sibylle, Prophezeiung, Weissagung), wie ja in diesen der d. B. stets erscheint (s. III). Dem Alchymisten Dr. Martin Pegius von Salzburg ward aber 1582 zur Last gelegt, er habe mit eigner Hand beschrieben, daß im Untersberg schöne Bergfrauen mit guldin Kronen seien, darunter eine sein soll aus dem Geschlecht der hl. drei Könige von Saba aus Persia. Die hat Ostern 1581 erzählt, wie ihnen im Untersberg vor etlich 1000 Jahren prophezeit, daß ein Mann mit Namen Martin um ihre Erlösung bitten werde [47]). Diese auf Prophezeiungen verweisende Königin kann nur die 12. oder 13. Sibylle, die Königin von Saba, sein. Und dieser Bericht zeigt, wie die heimische Sage mit der östlichen zu verschmelzen beginnt. Ähnlich so dürfte die Sage vom d. B. mit der von einem Schlachtenbaum auf dem Walserfeld, der dort zum Andenken an eine Schlacht steht (s. unten), verknüpft worden sein [48]).

Die Sage liegt in zwei Handschriften (A, C) und einem Druck von 1782 (Brixner Volksbuch = B) vor [49]).

Ein Mönch erzählte dem Lazarus Gitschner (A, B), daß auf dem Walserfeld zum An- (A) und Vorgedenken (B) einer Schlacht ein d. Birnb. (Holzbirnb.) [50]) stehe (A, B), der schon öfters (A), schon einmal [51]), dreimal (B) [52]) umgehauen, aber wieder aus der Wurzel ausgeschlagen sei (A, B) [53]). Er hat noch nie geblüht und Früchte getragen [54]). Wenn er

zu grünen anfangen wird, ist die Zeit nahe (B), und das war 1813 schon der Fall [55]). Deswegen schlagen die Leute mit Flegeln die Zweige ab, um die Schlacht hinauszuschieben [56]). Im Jahr der Schlacht aber wird er (zweimal) [57]) blühen [58]). Und wenn er Früchte trägt, ist die Zeit da (A, B) 1813 [58a]), 1848 stand er in Blüte [59]), 1847 [60]), nach einigen 1849 trug er Frucht [61]), und viele haben die Holzbirnen sich aufgehoben [62]). Dann wird ein großer Fürst [63]), der Kurfürst von Bayern (A, B) [64]), Friedrich Rotbart [65]) oder Kaiser Karl [66]) aus dem Berge kommen und seinen Schild an den Baum hängen, und samt seiner Mannschaft den Berg verlassen (B). Niemand wird das verstehen (B). Andere sagen, er wird an den aufgehängten Schild schlagen und alle Treuen werden sich versammeln [67]) (denn wo der Lehnsherr den Schild aufhängt, sammeln sich die Mannen = Otto v. Freising); drei Kaiser werden ihre Schwerter an ihm aufhängen [67a]). Die Schlacht setzt C auf 1629. Was aber für Volk über bleiben wird, wird von den großen Riesen erschlagen, welche Gott von darum daherinnen (im Berg) erhält mit dem Kaiser Friedrich, der eben zu dem Ende allhier wohnt (A, B) [68]). Das ist der Endschlacht letzter Ausgang [68a]).

[44]) H. F. Maßmann *Bayerische Sagen* I 1831; F. G. Schultheiß *Die deutsche Volkssage vom ... Kaiser Friedrich II.* = Eberings hist. Studien 94, 111 ff.; Peuckert *Von schwarzer und weißer Magie* 1928, 150 ff.; Menzel *Odin* 336 f. (referierend) vgl. unten. [45]) Zur Datierung Erben in Mitt. d. Gesellsch. f. Salzburger Landeskd. 54 (1914), 52 ff. [46]) Maßmann 57 ff.; Schultheiß 118 ff; vgl. auch Erben 77 f. Ich halte den Einfluß der Türkenprophezeiung doch für erwiesen. [47]) Erben 50 f. [48]) Vgl. dazu Erbens Deutung 83 f., daß volksetymologisch aus Walwis, wälsch: Wal-statt wurde. [49]) Maßmann hat die drei Hs. allein mitgeteilt; man muß deshalb auf ihn zurückgehen. A. wurde 1911 von Schultheiß (s. o.) neu gedruckt; Grimm *Sagen* Nr. 24; H. Heine *Sämtl. Werke* 3, 348; L. Bechstein *Volkssagen ... Österreichs* 1 (1840), 80 f.; BayHfte 2, 185 f.; ZfVk. 10, 91 f.; indirekt Schöppner *Sagen* 1, 3 f. folgen B, obwohl A (C folgt A stets, ist nur kürzer) besser, weil älter ist; vgl. Erben 56 ff.; Sepp und Vernaleken schöpfen aus mündl. Quelle. [50]) Sepp *Sagen* 624; Vernaleken *Alpensagen* 66. [51]) Schöppner *Sagen* 1, 4. [52]) Sepp *Sagen* 625. [53]) So auch ders. 625; vgl. Rochholz *Sagen* 1, 80. [54]) Vernaleken 66. [55]) H. Reling u. J. Bohnhorst *Pflanzen* [4] 1904, 213 f.; damals erschienen sogar neue Prophezeiungen über den Weltkrieg am Untersberg: Grabinski *Mystik* 236 f. [56]) Sepp 625. [57]) Ebd. [58]) Kronfeld *Krieg* 125 nach Freisauff *Salzburgische Volkssagen*. [58a]) H. F. Maßmann *Kaiser Friedrich im Kyffhäuser* 1850, 23. [59]) Sepp 625. [60]) Ebd.; Rochholz *Sagen* 1, 60. [61]) Vernaleken 66. [62]) Ebd. [63]) So ZfVk. 10, 91 f. nach Brixner Volksbuch; Kronfeld *Krieg* 125 nach Freisauff *Salzburger Volkssagen*. [64]) Vgl. dazu Hist. Ztschr. 26, 178. [65]) Mannhardt *Götter* 137 N., wohl verlesen, da er sonst B folgt. Steiermark: ZfVk. 1, 215; H. Heine *Sämtl. Werke* 3, 348; Simrock *Mythologie* [5] 1878, 149; Zentralbl. f. Okkultismus 8, 682. [66]) Wohl nach C: Maßmann 63 Nr. 2; Sepp 625; Vernaleken 66; Reling und Bohnhorst 213; Schöppner 1, 4; Kronfeld *Krieg* 125. [67]) Reling u. Bohnhorst 213. So sammelt Elias die Frommen unterm Birnbaum; s. Antichrist VIII. [67a]) Zentralbl. f. Okk. 8, 683. [68]) Von Riesen beschützt: L. Bechstein *Die Volkssagen ... Österreichs* 1 (1840), 81. [68a]) Endschlacht: Grimm *Myth.* 2, 798 f.

VI. Schicksal des Walserbaumes. Ludwig von Bayern ließ ihn pflegen [69]). Am 5. Mai 1871 = dem Napoleonstage [70]), wenige Wochen nach dem Friedensschluß vom 10. Mai 1871 [71]), in der ersten Mainacht [72]) wurde der Walserbaum angesägt und darauf (5. Mai?) vom Sturm umgeworfen [73]). Sepp scheint an einen Dumme-Jungenstreich zur ersten Mainacht zu glauben [74]), andere glauben die Tat dem fanatischen Haß eines Slawen zuschreiben zu sollen [75]). Der Salzburger Historiker Zillner pflanzte dicht daneben einen neuen Baum, der ebenso wie sein Nachfolger beschädigt wurde; erst ein 1882 oder 1883 gepflanzter gedieh, und stand 1911 in voller Blüte [76]).

[69]) Sepp *Sagen* 625 f. [70]) Ebd. [71]) ZfVk. 10, 91 = BayHfte 2, 187. [72]) Sepp *Sagen* 1876, 122 f. [73]) Sepp *Sagen* 625. [74]) Ebd. [75]) Reling u. Bohnhorst *Unsere Pflanzen* 1904, 214. [76]) ZfVk. 10, 91 f.; BayHfte 2, 185 ff. mit Photographien des alten und des jetzigen Baumes.

VII. Das Brixener Volksbuch ward immer wieder aufgelegt und dadurch die Sage ausgebreitet. Seine Prophezeiungen gingen auch in die Schrift „Dr. Johannes, Prophezeiungen über alle Länder und Regierungen Europas" Wien 1849 über [77]). Die schlesischen und böhmischen d. B.-Sagen beruhen letztlich auf dem Volksbuch „Sibyllen-Weissagung".

[77]) Zentralbl. f. Okk. 9, 279 f. Peuckert.

Dürrwurz (Inula squarrosa, I. conyza, Conyza squarrosa).

1. Botanisches. Korbblütler mit kurz filzig behaartem Stengel und eiförmigen, spitzen, kurzbehaarten Blättern. Die kleinen gelben Blütenköpfchen stehen in Doldenrispen. Die D. ist hin und wieder an steinigen Hängen, an Mauern usw. anzutreffen. Auch verwandte Korbblütler, wie Erigeron-Arten (s. Berufkraut) werden manchmal als D. bezeichnet.

2. Im 16. Jh. wurde die D. (offenbar in den Rheingegenden) an Mariä Himmelfahrt mit anderen Kräutern geweiht und dann als Schutzmittel gegen das Einschlagen des Blitzes angesehen [1]). Die Pflanze hieß daher im Bistum Speyer „Donnerwurz". Auch in Oberösterreich soll die D. unter dem Namen „Taurer" (Donnerer) gegen den Blitz schützen [2]). An Maria Himmelfahrt gesammelt, vertreibt die D. (ob Inula squarrosa?) Gespenster, Schlangen und Flöhe (Hessen, Posen) und den Alp (Posen) [3]). Es geht dies auf das zurück, was Dioskurides [4]) über die Pflanze κόνυζα (eine Erigeron-Art?) sagt. Auch in Fischarts Flohhatz [5]) wird D. oder Donnerwurz als Mittel gegen Flöhe empfohlen.

[1]) Bock *Kreuterbuch* 1539, 1, 42; vgl. dazu ZfVk. 24, 18. [2]) Sailer *Flora Oberösterreichs* 2 (1841), 171. [3]) Wuttke 106 § 138. [4]) *Mat. med.* 3, 121. [5]) Ausg. v. Pannier in Recl. Univ.-Bibl. 93, 143. Marzell.

Durst. Tantalus, der Typus des gierig Dürstenden, wird in der deutschen Sage zum „ewigen Durst" [1]).

Am Karfreitag darf man bis zum Abend kein Wasser trinken, sonst leidet man das ganze Jahr über D. [2]). Im übrigen soll man nie durstig zu Bette gehen, sonst geht die durstige Seele trinken und kann sich dabei verirren [3]). „Wenn einem sehr dürstet, daß man offte trincken muß; so hat man einen Pfaffen geseuget" [4]).

[1]) Meiche *Sagen* 190 Nr. 256; Mannhardt *Germ. Mythen* 169; Haupt *Lausitz* 150 Nr. 173. [2]) Wuttke § 87; Grimm *Mythol.* 3, 468 Nr. 913; 3, 446 Nr. 356. [3]) Wuttke § 462. [4]) Praetorius *Phil. Colus* 166. Stemplinger.

Dürst s. Türst.

E.

Ebbe und Flut.

1. Entstehung. Schon das griechische Altertum kennt allerhand Fabeln über die Entstehung der Gezeiten: man redet von der großen Seichtigkeit des westlichen Meeres; Plato führt den Vorgang darauf zurück, daß im Erdinnern ein von Wasser und Feuer durchflutetes Höhlensystem sei, Aristoteles denkt an den bald stärkeren, bald schwächeren Druck der von der Sonne emporgehobenen Dünste, oder es handle sich um das Aufwallen und Zurückweichen der Wogen gegen die hohen und felsigen Ufer Iberiens und Masuriens; Pytheas erkennt als erster Grieche richtig den Mond als Ursache [1]). Nach der jüngeren Edda des Snorri Sturluson ist die E. dadurch entstanden, daß der Gott Thor bei einem Wett-Trinken bei Utgard-Loki drei gewaltige Züge aus einem Horn tat, dessen Ende, ohne daß er es wußte, draußen im Meere lag [2]). Ähnlicher Glaube hat sich bis auf unsere Tage bei der am Meer wohnenden Bevölkerung gehalten: bei der E. geht das Wasser in die Luft, es ist sechs Stunden im Himmel und sechs auf der Erde; die Sonne saugt sechs Stunden lang

das Salzwasser auf und schickt dann das reine Wasser zurück; der Mond zwingt das Meer zurückzugehen, um es zu strafen für seinen Einbruch in das Land der Salzbergwerke (s. Meer); ein Ungeheuer, das im Meer sitzt, zieht das Wasser ein, der Windgott zwingt es, das Wasser wieder herauszugeben; Personen zuliebe, die dem Himmel angenehm sind, tritt das Meer zurück, es macht Platz für Wallfahrten[3]).

[1]) Müllenhoff *Altertumsk.* 1, 519. [2]) Thule 20, 96 ff. Kap. 46. 47. [3]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 17 ff.

2. Wirkung auf Mensch und Tier. Die Gezeiten wirken auf die Geburt und das Schicksal des Menschen: bei F. empfängt das Weib männliche, bei E. weibliche Kinder; bei F. Geborene werden tüchtige Seeleute; wer an Weihnachten bei F. geboren ist, wird Kapitän, wer zu dieser Zeit bei E. zur Welt kommt, geht durch Schiffbruch zugrunde; ein Kind, das in der Mitte zwischen E. und F. geboren ist, wird öfters epileptische Anfälle haben und immer zu diesem Zeitpunkt[4]). Auch sonst beeinflussen die Gezeiten die Gesundheit: manchenorts geht es Kranken bei F. schlimmer, bei E. besser, andernorts ist es umgekehrt; wer sich die Haare bei F. schneiden läßt, erkältet sich schwer, wer während dieser Zeit Grimassen schneidet, bleibt entstellt. Bei E. ist es gesund, Bäder zu nehmen und Wunden zu waschen. In manchen Gegenden sterben die Menschen nur bei F., anderswo nur bei E.[5]). Ebenso ist auch der Zustand der Tiere von den Gezeiten abhängig: ein Hund wird toll, wenn er vom Meerschaum bei F. trinkt; das Auge der Katze wird mit dem Wechsel der Gezeiten größer und kleiner und ändert die Farbe. Bei E. soll man den Hennen Eier zum Brüten unterlegen, aber Butter machen und schlachten soll man bei F.: der Speck vermehrt sich dann in der Fleischkammer. Bei E. darf man nicht Klee säen, die Kühe, die davon fressen, platzen[6]).

[4]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 19. [5]) Ebd. 2, 19 f. [6]) Ebd. 2, 20. Hünnerkopf.

Ebendorfer, Thomas, von Haselbach.

Jos. Aschbach *Geschichte der Wiener Universität* 1 (Wien 1865), 493—525; Krones ADB. 4, 526—528.

Th. E., 1387 zu Haselbach, Oberösterreich, geboren, ein vielseitiger Gelehrter, zunächst magister artium und Professor der Artistenfakultät zu Wien, dann Theologe und Professor der Theologie, mehrere Jahre Vertreter der Universität auf dem Basler Konzil, seit 1440 vertrauter Ratgeber Friedrichs III., dessen Gunst er aber später verlor, so daß Friedrich sogar seine Entfernung von der Universität plante. Er starb zu Wien 1464.

E. schrieb eine große Zahl historischer und theologischer Werke, die fast alle noch ungedruckt sind[1]). Unter den historischen sind besonders wichtig das Chronicon Austriacum[2]) und das für die Geschichte des Basler Konzils wertvolle Diarium gestorum per legatos concilii Basiliensis pro reductione Bohemorum[3]). Unter den theologischen Werken befinden sich mehrere exegetische Schriften zu biblischen Büchern, dann zahlreiche Predigten[4]) und Traktate.

Außer dem rein Historischen und Theologischen finden sich bei ihm manche für Sittengeschichte und Volkskunde, Brauch und Aberglauben wichtige Zusammenstellungen, besonders in den Traktaten. Einschlägiges Material aus dem Traktat De decem praeceptis ist aus Schönbachs Exzerpten[5]) bekannt. Er spricht hier besonders von Teufelsdienst, Dämonenehrung (Perchta, Habundia), von Opfern (am Pilbisbaum), von Orakel, Traumdeutung, Totenbeschwörung, Besprechungen, Angang, Zauber mit Buchstaben, Wachsbildern, magischen Figuren; an einer Stelle bringt er eine reichhaltige Aufzählung der verschiedensten mantischen Künste. — Die übrigen Schriften E.s sind für unsere Zwecke noch nicht ausgebeutet.

[1]) Aufzählung bei Aschbach S. 511 f. [2]) Hrsg. von H. Pez *Scriptores rerum Austriacarum* 2, 689—986. [3]) Hrsg. v. E. Birk *Scriptores Concilii Basiliensis* 1 (Wien 1857), 701 bis 783. [4]) Davon nur gedruckt die über die Paulinischen Briefe, zwei Bände 1478 (Hain *Repertorium bibliographicum* 2, 1 Nr. 8370). [5]) ZfVk. 12, 3—14. Helm.

Eber.

1. Mancherorts mhd. bêr, was zu Verwechslungen mit dem Bären Anlaß gegeben hat[1]), ist im besondern das männliche Tier des Wildschweins, der „schwarz ist und große hauende Zähne, einen halben Fuß lang" [2]), hat. Seine wichtige Rolle im Volksglauben verdankt er seiner Bedeutung für den menschlichen Haushalt[3]), seit den ältesten Zeiten ist er Opfertier, wie Funde von E.-Zähnen an Opferplätzen beweisen[4]) (s. Schwein 1). Die Germanen legten auf das Haupt des „Herdenebers" [5]) Gelübde ab, wohl um „Glück" [6]) (Engl., Norden). Bei den Nordgermanen war er heiliges Opfertier des Freyr[7]), des Gottes des Ackerbaues[8]), dessen Tier der E. Gullinbursti war, ferner der Freya[9]), der ebenfalls ein E., Hildisvíni, eignet. In Deutschland gehört er vorzugsweise zu der die Erde befruchtenden Wolkengöttin[10]), aber auch einem dem nordischen Freyr verwandten Gotte, der den Südgermanen (Ingwäonen) unzweifelhaft bekannt war, wenn auch sein Name Fro nirgends bezeugt ist[11]). Über den Zusammenhang des E.s mit Wodan bzw. der wilden Jagd s. u. 2.

[1]) ZfVk. 1 (1891), 284. [2]) Megenberg *Buch der Natur* 99. [3]) s. Lippert *Christentum* 587 f. [4]) Quitzmann 241. [5]) Meyer *Religgesch.* 201 f., der die Deutung „Sühneeber" (Grimm *Myth.* 1, 41. 176; Simrock[5] 324) ablehnt, wie auch Meyer *Germ. Myth.* 227. [6]) Meyer *Religgesch.* 201. [7]) Grimm *Myth.* 1, 41. 176; Golther *Myth.* 228; Meyer *German. Mythol.* 102 f. 197. 227; Simrock[5] a. a. O.; Meyer *Religgesch.* a. a. O.; Kuhn *Westfalen* 1, 331; Meyer *Baden* 489. [8]) Meyer *Germ. Mythol.* 224. [9]) Liebrecht *Zur Volksk.* 439; Simrock[5] 473; Meyer *Germ. Myth.* 124. 271. [10]) ZfVk. 15 (1905), 313. [11]) Wolf *Beitr.* 2, 407. 410; 1, 126 f.; Quitzmann 83.

2. Der E. mit seinen weißen, die Erde aufwühlenden Hauern vertritt bald die mit Blitzen wie mit Zähnen bleckende Wetterwolke[12]), bald den Wirbelsturm[13]), von dem der myth. E.[14]) abgeleitet wurde, der als einäugig[15]) galt und identisch ist mit dem einäugigen Borch, der Sturm in den von ihm bewohnten Seen erzeugt[16]), und dem einäugigen Kempen, der im Gundisheer (wilden Heer) einherzieht oder den ihn verfolgenden Hackelberg mit seinem Zahn, dem Blitz[17]), tödlich verwundet. Es ist der Mythus von der Jagd des Sturmgottes Wodan, auf den erdaufwühlenden, von Blitzen umleuchteten Wirbelwind, d. i. einen E. mit seinen leuchtenden Hauern und flammendem Rachen[18]). Wie eine Herde E. zieht die wilde Jagd durch die Luft[19]), ein E.-Schinken ist Jagdanteil[20]), der E. selbst Jagdtier[21]) der wilden Jagd in Sagen. Hier ist mehr an Wodan anzuknüpfen, der auch oft an die Gestalt des Gewittergottes streift[22]), dann an Freyr und seine deutsche Entsprechung. Der mit seinem Zahn den Hackelberg auf den Tod verwundende E.[23]) (s. Hackelberg) ist die im Wirbelsturm dahinjagende, blitzende Wetterwolke, die noch im Sterben mit ihrem Zahn, dem Blitz, verwundet und dem Jäger den Tod bringt[24]). Der E. Freyrs ist jedenfalls auch nur auf die leuchtende Wetterwolke[25]) zu deuten, nicht auf die Sonne, wie auch der goldene E., auf dem Freya reitet, ein Abbild der Wolke[26]) ist. Deutsche Entsprechungen sind wieder aus Sagen zu erschließen[27]) (s. Schwein 2).

[12]) Meyer *Germ. Mythol.* 102 = Schwartz *Urspr. d. Myth.* 230. [13]) Meyer a. a. O.; Mannhardt *Götter* 97. 117. [14]) Laistner *Nebelsagen* 272. 283; Ebd. 279 = Mannhardt *Götter* 97. [15]) Meyer a. a. O. = Mannhardt 2, 113; Laistner *Nebels.* 193. 273; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 113. [16]) Ranke *Sagen*[2] 221 f. = Kuhn und Schwartz Nr. 35. [17]) Simrock[5] 402 f. [18]) Meyer a. a. O. 245. 243. 247. 282; Wolf *Beitr.* 2, 140. [19]) Mannhardt *Götter* 113. [20]) Simrock[5] 199. [21]) Grimm *Myth.* 2, 776. [22]) ZfdMyth. 2 (1854), 310 = Schwartz *Volksglaube* 15 f. [23]) Über die nordd. Hackelberg-Sage und ihre vielen Varianten vgl. Mannhardt *Götter* 135; Grimm *Myth.* 1, 177; 2, 767 ff.; 3, 280; Meyer *Germ. Myth.* 244 f. 257; Simrock[5] 200 f. 329; Kuhn u. Schwartz 80 Nr. 83; 156 f. Nr. 182; 180 Nr. 203; 236 f. Nr. 265; 479 Anm. 83; Kuhn *Westfalen* 1, 363 Nr. 406; 2, 6 Nr. 12; 360 Nr. 400; Ders. *Märk. Sagen* Nr. 205; Ranke *Sagen*[2] 127 f. = Grimm *Sagen* Nr. 172. 311; ZfdMyth. 1 (1853), 30 f.; Knoop *Hinterpommern* 149 = Kuhn *Westf.* 1, 363 Nr. 406; Schell *Berg. Sagen* 430 f. Nr. 24; Schambach u. Müller 437; Eisel *Voigtland* 128 f. Nr. 336; Meyer *Baden* 489; Quitzmann 85. [24]) Meyer *Germ. Mythol.* 102

= Müllenhoff *Sagen* 352; Kuhn und Schwartz 28. 122. 274; Kuhn *Westfalen* 1, 318. 326; Schwartz *Studien* 38. 376; Meyer a. a. O. 245 = Ders. *Indg. Mythen* 2, 460; Mannhardt *Götter* 111. [25]) Grimm *Myth.* 1, 176; 3, 76; Simrock[5] 323; Meyer *Germ. Myth.* 102. 224; Mannhardt 2, 203 (Mannhardt 2, 203; Simrock[5] 200 deuten ihn auf die Sonne). [26]) Mannhardt *Germ. Mythen* 289. [27]) Alpenburg *Tirol* 54. 69.

3. Der E. ist auch Seelentier [28]). Eine der den Sagen vom einäugigen Borch (s. o. 2) zugrunde liegenden Vorstellungen ist, daß der Gefangene zum wilden Heere gehört, also gar kein leibhaftiges Tier, sondern ein tiergestaltiger Toter ist [29]). Hier haben wir es mit einem entschiedenen Übergang der naturdämonischen Vorstellung vom Wind als E. zu der von der Seele als E. zu tun. Die naturdämonische und animistische Auffassung, außerdem christliche Seelenvorstellungen [30]), schaffen die gespenstigen E.[31]), von denen der Volksglaube zu berichten weiß (Alpenländer)[32]), die nicht selten für ihre Missetaten büßen müssen in E.-Gestalt (Old., Bay.)[33]) oder auf einem E. als Reittier umgehen (Öst., Schwz.) [34]). Endlich ist er Teufelstier [35]). Doch ist die Zahl der abergl. Anschauungen, in denen ausdrücklich von gespensterhaften E.n erzählt wird, gering (s. Schwein 3, 4).

[28]) Laistner *Nebelsagen* 283. — Der Glaube an die E.gestalt der Seele findet sich bei vielen primitiven Völkern der Erde, z. B. Negerstämmen, Jakuten, Samojeden (Frazer 11, 201. 203. 205. 206 f. 196). [29]) Ranke *Sagen*[2] 221. [30]) Meyer *Germ. Myth.* 61 f. 69. [31]) Ebd. 103 = ZfdA. 4, 506; Mannhardt *Götter* 97. [32]) Rochholz *Naturmythen* 61 Nr. 8; 174 Nr. 18; Vernaleken *Alpensagen* 146 Nr. 124. [33]) Strackerjan 1, 232; Quitzmann 180. [34]) Rochholz a. a. O. 29. 370 Nr. 6; Quitzmann 84 = Vernaleken *Mythen* 123. 370 Nr. 6. [35]) ZdVfVk. 7 (1897), 195 = Grimm 2, 832; Rochholz a. a. O. 100 Nr. 31.

4. Bei einer Reise über Land einem E. zu begegnen, ist ein gutes Vorzeichen (Sachs.) [36]). Der E.-Zahn ist ein weitverbreitetes Amulett [37]) (s. Schwein 7. 8).

[36]) Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 128. [37]) Höfler *Organotherapie* 99. — Bei den Römern hing man die Hauer des E.s an die Stirn der Tiere, in Marokko und im Sudan sind sie ein unfehlbares Mittel gegen den bösen Blick (Seligmann *Blick* 2, 132), s. Schwein § 9 Anm. 354. Denselben Abwehrzweck hatten wohl die E.-Amulette der Aestier (vgl. Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 171; Simrock[5] 316 ff.; Panzer *Beitr.* 2, 502; Meyer *Aberglaube* 257 f.; Meyer *Germ. Myth.* 103 = Grimm *Myth.* 1, 177; Sepp *Religion* 281) wie die E.-helme der Germanen, bes. der Angelsachsen (a. a. O.; ferner Mannhardt *Germ. Myth.* 90; ZfVk. 7, 220).

5. In der Volksmedizin finden einzelne Teile Verwendung. Die Galle hilft gegen Frostbeulen und Kälte an Händen und Füßen (Schwz. [38]), Westf.) [39]) sowie Kropf [40]). Im 17. Jh. wird sie, in Anlehnung an Plinius, als geschlechtliches Reizmittel (Einschmieren mit E.-galle „reizet zur Venus") anempfohlen [41]). — Der Genuß der (gebratenen) Genitalien vertreibt Bettnässen [42]) bei Mädchen [43]); die Hoden bewirken, wenn von der Frau pulverisiert genossen, bei nachfolgendem Beischlaf Schwangerschaft und heilen die trockene Flechte, wenn man sie jeden Abend vor dem Zubettegehen damit einreibt [45]). Die Hoden von einem wilden Schwein, aus Wein getrunken, vertreiben die Fallsucht [46]). Wenn einem Mädchen die Brüste zu groß werden, so streiche man mit der rechten Hode eines Wildschweins [47]) (oder eines verschnittenen E.s) [48]) über die linke Brust und umgekehrt, so gehen sie wieder auf ihre normale Größe zurück (s. Schwein 9 h). — Die Nieren eines (Zucht-) E.s helfen gegen Blasenleiden (Württ.) [49]) (s. Schwein 9 v). E.speck heilt Fallsucht [50]); eine gliedweichende Salbe bereitet man aus dem Schmalz vom Nacken eines wilden hauenden Schweines, Bärenfett, rotem Sandel, Blutstein, Regenwürmern und Moos, in Haselnußgröße, von einem Totenkopf [51]). — Das Fleisch salze man ein, beize es nachher gut mit Essig, hänge es in den Rauch und dörre es gut. Dann nehme man ein etwa hühnereigroßes Stück, lege dieses wieder in Essig, daß es weich wird, wickle es in Werg und verscharre es in der Asche, damit es gut trockne. Dann zerstoße man es zu Pulver und gebe es dem Kranken in rotem Wein gegen die Ruhr (das „rote Wehe") [52]). — Urin oder der in der Harnblase zurückbleibende Bodensatz ist gut gegen Bettnässen (Westf.) [53]), warmer frischer Kot gegen Nasenbluten [54]). Bei schwerem Zahnen reibe man das Zahnfleisch des Kindes mit einem E.zahn (Dbö.) [55]). Eine Messerspitze Pulver, das von einem Zahn abgefeilt ist, im Wasser der im März aus Neuschnee geschmolzenen Eiszapfen wurden im 17. Jh. in der Schweiz gegen den „Stich" (Seitenstechen, Seiten- und Rippenschmerz, auch bei Brustfell- und Lungenentzündung) [56]) eingegeben [56a]) (s. Schwein 9).

[38]) SAVk. 10 (1906), 273; Höfler *Organotherapie* 211. [39]) ZrwVk. 1 (1904), 102. [40]) Höfler a. a. O. — Beide Verwendungsarten bereits bei Plinius *N. H.* XXVIII, 62. 51. [41]) Ebd. [42]) Staricius *Heldenschatz* (1679) 441 f. [43]) Lammert 136. [44]) Jühling *Tiere* 173. [45]) ZrwVk. 11 (1914), 166. [46]) Jühling a. a. O. 171. [47]) ZfVk. 8 (1898), 48. [48]) Staricius a. a. O. 476 f.; Jühling *Tiere* 181 = Lammert 148. — Den Genitalien wohnt heilende Kraft inne als ehem. Anteil der Götter. In Griechenland wurde dem Unterweltgotte Kronos das membrum virile eines schwarzen Schweines geopfert (Höfler *Org.* 31 = Abraxas [4. Jahrh. n. Chr.], S. 80). [49]) Höhn *Volksheilkunde* 116. [50]) Simrock[5] 537. [51]) Jühling *Tiere* 177. [52]) Ebd. 175. [53]) ZrwVk. 1 (1904), 203. [54]) Megenberg *Buch der Natur* 99. [55]) Urban *Heilkunde Westböhmens* 82. [56]) Höfler *Krankheitsnamen* 680. [56a]) SAVk. 15 (1911), 178.

6. Als Festspeise ist der E. vor allem zur Weihnachtszeit sowie beim Erntemahl traditionell. Zu Weihnachten (oder Neujahr) ist er in der ganzen germanischen Welt in irgendeiner Form Festgericht. Vorherrschend ist der Kopf (Schwed., Dänem., Engl. [57]), Norddtl.[58]), Hess.[59]), Ob.Öst.[60]), Bay.[61]), Luxemb.) [62]), seltener der Rücken [63]), in Hannover ißt man Schweinsrippen [64]), als Mettensau finden wir ihn in Bayern [65]). Zur Fastnacht und Ostern war er ebenso unerläßlich wie am Martinstag. Neben dem ehemaligen Opferfleisch finden wir überall, auch in Frankreich [66]), Gebildbrote in E.- oder Schweinsgestalt, wiederum zu Weihnachten und zur Erntezeit, die man bis zur Saatzeit aufhob und unter das Saatgetreide usw. rieb, wie auch den Pflugtieren und dem Pflüger zum Essen gab [67]). — Über das goldene Ferkel zu Weihnachten [68]) s. am Schluß der Anm. und Schwein 12.

[57]) Höfler *Organotherapie* 99; Frazer 7, 300 ff.; Tylor *Cultur* 2, 410; Quitzmann 8; Meyer *Baden* 489; Simrock[5] 333; Wolf *Beitr.* 2, 412 f. [58]) Meyer *Germ. Mythol.* 227; Grimm *Myth.* 1, 178; Sepp *Religion* 8. [59]) Kolbe *Hessen* 10 f. [60]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 12. [61]) Meyer a. a. O. 227 = Quitzmann 86. [62]) Fontaine *Luxemburg* 7. [63]) Albers *Das Jahr* 323. [64]) Sepp *Religion* 8. [65]) Ebd.; Quitzmann 241. Hauptgericht auch in Serbien: Frazer 10, 259. — Weitere Belege s. Schwein 12 [386]. [66]) Grimm *Myth.* 1, 51 [2]; in Serbien: Frazer 10, 259. [67]) Liebrecht *Zur Volksk.* 439; Grimm *Myth.* 1, 176 f.; Meyer *Abergl.* 489; Meyer *Religgesch.* 201; Meyer *Germ. Mythol.* 102 f. 197. 227; Panzer *Beitr.* 2, 491 = Grimm *Myth.* 1, 41; 2, 1036; Mannhardt *Götter* 101. 241; Höfler *Weihnacht* 60 f.; Ders. *Fasten* 22 f.; Golther *Mythologie* 228; Reuterskiöld *Speisesakramente* 117; Wolf *Beitr.* 1, 105; Albers *Das Jahr* 328; Kück und Sohnrey 35; Sepp *Religion* 8; Strackerjan 2, 20; Quitzmann 85. 241; Leoprechting *Lechrain* 165. [68]) Außer der bei Schwein 12 [403—405] angef. Literatur vgl. noch Grimm *Myth.* 1, 41; Kuhn *Westfalen* 1, 331; Lippert *Christentum* 587. — Über Schweine-(E.-) Abgabe an Gotteshäuser in Bayern: Quitzmann 241; außerdem s. Schwein 12; über das Lauterbacher Goldferch: Grimm *Myth.* 1, 177; 2, 1036; ferner s. Schwein 12 [386]; über das Antoniusgemeindeschwein: Lippert *Christentum* 453 ff.; Jahn *Opfergebräuche* 265; Seligmann *Blick* 2, 132, sowie Schwein 12. — Zur Ernte: Panzer *Beitr.* 2, 492. Vgl. ferner Schwein 12 [399. 400].

7. Zum Teil aus seiner naturdämonischen Wesenheit (s. o. 2), zum Teil aus seinen Beziehungen zum Ackerbau (Grimm [69]) sieht einen Grund der Heilighaltung des E.s darin, daß er die Erde aufwühlt und die Menschen von ihm das Pflügen gelernt haben) ist er dem Volksglauben zum Korndämon [70]) geworden. Wenn das Getreide im Winde wogte, glaubte man, „der E. gehe durchs Korn" (Wetterau) [71]), und in Schwaben warnte man die Kinder: „Geh' nicht ins Korn, es ist die wilde Sau darin" [72]). Die Verwüstungen der wilden Schweine im

Getreide werden zur Entstehung dieses Glaubens ebenfalls beigetragen haben (s. Schwein 13).

[69]) Wolf *Beitr.* 409 und Quitzmann 83 = Grimm *Mythol.* 2, 555. [70]) Vgl. Meyer *Germ. Mythologie* 103; Frazer 7, 298 ff. [71]) Mannhardt *Götter* 97. 117; Rochholz *Naturmythen* 32; Simrock[5] 439. [72]) Mannhardt und Rochholz a. a. O.

8. Während Sagen von Schweinen sehr zahlreich sind (s. Schwein 14), gibt es nur wenige, die ausdrücklich den E. nennen. E. geben manchmal Veranlassung zu Klostergründungen (Polling, Eberbach [73]), Sulzbach, Kremsmünster [74])), zur Benennung von Orten (Ebernburg bei Kreuznach u. a.) [75]), wühlen Schätze aus (Meckl.) [76]) und führen Liebende zusammen [77]). Über andere Sagen s. o. 3 und Schwein 14.

s. Schwein, Spanferkel.

[73]) Simrock[5] 330 = Schöppner *Sagen* 1 Nr. 440; 3 Nr. 1250. [74]) Quitzmann 84 = Schöppner a. a. O. Nr. 583. 568. [75]) Wolf *Beitr.* 1, 104; Simrock[5] 200. 330; Quitzmann 83 f. führt über 20 Ortsnamen an. — Über mit E. zusammengesetzte Personennamen vgl. Quitzmann 83 f. [76]) ZfVk. 7 (1897), 280 = Bartsch *Mecklenburg* 1, 360. [77]) Simrock[5] 332; Wolf *Beitr.* 2, 81 f. Herold.

Eberesche (Vogelbeerbaum, niederd. Quick, Quitschenboom; Sorbus aucuparia).

1. Botanisches. Baum mit unpaarig gefiederten Blättern (die denen der Esche gleichen) und weißen, in reichen Dolden angeordneten Blüten. Die Früchte sind rote Beeren („Vogelbeeren"). Die E. ist häufig in Wäldern und Gebüschen, besonders in gebirgigen Gegenden. Sie ist fast durch ganz Europa bis nach Island und das nördliche Norwegen verbreitet [1]). Die Rolle der E. in der Volkskunde wurde behandelt von Schell [2]), E. Lemke [3]) und Marzell [4]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 94 f. [2]) ZfVk. 22, 181—185. [3]) 39. Ber. d. westpreuß. botan.-zool. Vereins Danzig 1917, 69—72. [4]) Mitt. d. Deutsch. dendrol. Ges. 36 (1926), 71—78.

2. Die E. war bei den Nordgermanen dem Thor heilig, der sich nach einem Berichte der jüngeren Edda aus dem reißenden Strom dadurch rettete, daß er eine E. erfaßte; daher heißt der Baum „Thorsbjörg" (Thors Schutz) [5]). Als Grund, warum die E. mit dem Gott des Blitzes in Verbindung gebracht wurde, betrachtete die ältere mythologische Schule die rote (Blitz, Feuer) Farbe der Beeren oder mythische Vorstellungen vom „Wolkenbaume", da die gefiederten Blätter der E. (vgl. auch Esche) an die „gefiederten" Wolken erinnern sollten [6]). Jedenfalls ist die Verbindung der E. mit dem Blitz noch heutigentags vielfach nachzuweisen. Im südlichen Böhmen werden die Vogelbeeren in Kränzen und Büscheln vor die Fenster, auch auf die Dächer der Wohnhäuser, gehängt, um die Häuser vor Blitz zu schützen [7]); auch im Anhaltischen gilt die E. als blitzabwehrend [8]). Andrerseits heißt es aber auch, daß die E. den Blitz anziehe, weshalb man sie nicht in die Nähe des Hauses setzen dürfe [9]). Auch im nördlichen England ist die E. ein Blitzbaum [10]). Übrigens gehört die E. nach naturwissenschaftlichen Feststellungen zu den Bäumen, die am seltensten vom Blitz getroffen werden [11]).

[5]) Meyer *Germ. Myth.* 81; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1 (1920), 139. [6]) Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 202; Schwartz *Studien* 297; Mannhardt *German. Mythen* 138. [7]) Orig.-Mitt. von Treiber 1908; vgl. ZföVk. 3, 380. [8]) Wirth *Beiträge* 6—7, 18. 23. [9]) John *Erzgebirge* 244. [10]) Germania 7 (Berlin 1846), 430. [11]) Stahl *Blitzgefährdung der verschiedenen Baumarten.* 1912, 9.

3. Die E. und ihre Teile haben apotropäische Eigenschaften. Ein Grab der älteren Bronzezeit bei Frederiksund auf Seeland enthielt neben verschiedenen anderen offenbar dem Abwehrzauber dienenden Gegenständen auch den Rest eines E.nzweiges [12]). In Schlesien und Holstein mußte der Stiel an der Butterscheibe aus dem Holz der E. verfertigt sein (vgl. Kreuzdorn), da sonst die Hexen ihr Unwesen treiben [13]). Diejenigen, die sich „durch Zauberei gebunden glauben", machen aus den Ästen der E. einen Kranz und stecken das bezauberte Glied durch. Dann wird der Kranz an einen Pfahl gesteckt und der Zauberer soll, sobald der Kranz trocken wird, viel auszustehen haben [14]). Ein Absud der E. wird den Schweinen gegeben, wenn sie in einen neuen Stall kommen, damit sie nicht krank werden [15]). Eine verdorbene (wohl verhexte) Flinte wischt man aus mit einem Absud von E.nblättern in Wasser aus drei Brunnen, dann kann man wieder schießen [16]). Ganz besonders gilt die E. in England (vor allem in Schottland und Irland) als hexenabwehrend; sie kommt in die Ställe, Zweigstücke werden als Amulett in der Tasche getragen [17]). In Skandinavien gilt besonders die E., die als „Überpflanze" (Epiphyt) auf einem anderen Baum (z. B. Esche, Weide) gewachsen ist (flyverön, flögrönn) als besonders zauberkräftig [18]). Auch im Zauberglauben der Isländer [19]), ferner der Slaven [20]) und besonders der Finnen [21]) spielt die E. eine große Rolle. Eine gewisse Heiligkeit der E. scheint auch der Glaube zu beweisen, daß derjenige sterben müsse, der eine E. versetze und zwar dann, wenn der Stamm der E. die Stärke des Halses des Betreffenden erreicht habe [22]).

[12]) Helm *Religgesch.* 165 f. [13]) Müllenhoff *Sagen* 224; Urquell 5, 192; ebenso in England; Dyer *Folk-Lore of plants* 68; Frazer 2, 53. [14]) Mattuschka *Flora Silesiaca* 1 (1776), 437; handelt es sich hier wirklich um einen schlesischen Aberglauben? vgl. auch Hurt *Estn. Sagen* 1863, 13. [15]) MschlesVk. 17, 91. [16]) Grohmann 206. [17]) MacCulloch *Religion of anc. Celts* 1911, 201; Gutch *County folkl.* 912, 32; Frazer *Balder* 2, 184; Dyer *Folkl. of plants* 43. 66. 68; FL. 6, 156; 7, 182; 14, 97; 19, 344; 20, 73; 22, 53. 456; 24, 512 f.; Meyer *Germ. Myth.* 84; ebenso in den Ver. Staaten von Amerika (Sorbus americana): Bergen *Animal and Plant Lore* 101. [18]) Feilberg *Ordbog* 1, 320; 3, 124; Frazer *Balder* 2, 281; Seligmann *Blick* 2, 59; über die mythologische Deutung der flögrönn vgl. bes. Kuhn *Herabkunft des Feuers* 175 ff. [19]) Maurer *Isländ. Volkssagen* 1860, 177 f.; Lehmann-Filhés *Isländ. Sagen* N. F. 1891, 29 f. [20]) Bezzenberger *Litauische Forsch.* 70. 76; Rußwurm *Eibofolke* 1855, 2, 219. [21]) Z. B. FCC 30, 14; 31, 92. 106. 136; 55, 94. [22]) John *Erzgebirge* 244.

4. Ab und zu erscheint die E. als ein Baum der bösen Geister. Es ist dies wohl als ein Nachklang der Bemühungen der christlichen Glaubensboten zu deuten, den in der heidnischen Zeit verehrten Baum als „böse" zu stempeln (vgl. Eiche). Wenn die Hexen in der Johannisnacht ihre Zusammenkünfte abhalten, brechen sie die Kronenspitzen der E. ab, um sie als Kohl zu verspeisen [23]). Auch der Bilmesschneider schneidet die jungen Triebe der E. ab [24]). Das Holz der E. darf man nicht im Haus dulden, denn es bringt Unglück [25]). Nach einer märkischen Sage soll die E. aus den Gebeinen des Judas herausgewachsen sein [26]).

[23]) Kuhn u. Schwartz 392; Strakkerjan 1867, 2, 55. [24]) John *Erzgebirge* 226. [25]) Mansfelder Blätter 1 (1887), 50. [26]) Handtmann *Märk. Heide* 16.

5. Als Lebensrute (s. d.) tritt die E. in dem im Niederdeutschen (besonders im nordwestl. Deutschland) geübten Brauch des „Kalwerquickens" (Kälberquickens) auf. Der Hirte geht am frühen Morgen, ehe der Tag graut, auf die Stelle des Berges oder des Waldes, wohin die ersten Sonnenstrahlen fallen. Dort schneidet er das Reis einer E., sobald es vom ersten Sonnenstrahl beschienen wird, mit einem Schnitt ab. Im Hofe versammeln sich die Hausbewohner und Nachbarn. Das Rind wird nun in die Mitte des Hofes geführt und der Hirt schlägt es dreimal mit dem E.nzweig auf den Rücken mit dem Spruch: „Quick, quick, quick — bringt Milch wohl in die Stirk (Sterke = junges Rind) — der Saft kommt in die Birken — ein Namen geb ich der Stirken — der Saft kommt in die Buchen — das Laub kommt auf die Eichen — N. sollst du heißen — Quick, quick, quick!" Der Hirte erhält darauf Eier zum Mahle; mit deren Schalen schmückt er das „Quickreis", bindet noch bunte Bänder und farbiges Papier dazu und stellt es über der Stalltür auf [27]).

[27]) Montanus *Volksfeste* 29; vgl. auch Kuhn *Westfalen* 2, 15; Sartori *Westfalen* 114; Ztschr. d. histor. Ver. f. Niedersachs. 1878, 79; Bartsch *Mecklenburg* 2, 431; Mannhardt 1, 271. 294. 298; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 164; Meyer *Germ. Myth.* 214; Wolf *Beiträge* 1, 77 f.

6. Besonders im südl. und mittleren Deutschland bedeuten viele Vogelbeeren einen harten, schneereichen Winter[28]), aber auch eine gute Getreideernte[29]). Viele Vogelbeeren sind auch ein Orakel für menschliche Fruchtbarkeit: es werden viele Kinder geboren[30]).

[28]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 132; Drechsler 2, 198; John *Erzgebirge* 244; Wrede *Eifler Volksk.*[2] 97; ähnlich auch in England: Dyer *Folkl. of plants* 118, in Rußland: Yermoloff *Volkskalender* 265. 557 und in den Ver. Staaten von Amerika (hier für mountain ash = Sorbus americana geltend): Bergen *Animal and Plant-Lore* 108. [29]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 125; ZfVk. 6, 182; Grohmann 102; Egerl. 10, 187; ebenso in Rußland: Yermoloff *Volkskalender* 114. 235. [30]) Grohmann 102 (vgl. Hasel). Marzell.

Eberreis (Eberraute, Garthagen, Schoßwurz, Stabwurz; Artemisia abrotanum).

1. Botanisches. Mit dem Beifuß (s. d.) und dem Wermut (s. d.) nah verwandter Korbblütler mit fein zerteilten Blättern und kleinen, grauen, unscheinbaren Blütenköpfchen. Die ganze Pflanze riecht zitronenartig. Das zu uns aus Südeuropa (eigentliche Heimat unsicher!) gekommene E. ist eine alte Pflanze der Bauerngärten, die bereits zur Karolingerzeit bei uns kultiviert und zum Teil durch die Klostergärten verbreitet wurde[1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 179.

2. Das E. ist vorzüglich eine Pflanze des Liebeszaubers[2]). Bei Plutarch tritt das Wort „abrotonon" als Name einer Hetäre auf[3]). Plinius[4]) gibt an, daß die Pflanze habrotanum (daraus auf volksetymologischem Weg das deutsche „Eberraute"!) den Geschlechtstrieb errege, wenn ein Zweig des Krautes unter das Kissen gelegt werde, und daß es vorzüglich wirksam sei gegen alle Zaubereien, durch die der Beischlaf verhindert werde („contra omnia veneficia, quibus coitus inhibeatur"). Als Mittel gegen „Nestelknüpfen" (s. d.) ging das E. in die deutschen Kräuterbücher des 16. Jhs. über, z. B. bei Brunfels[5]): „bringt lust zur unkeuscheit und ist ein sonderlich kraut wider alle zauberey / so den mannen ir recht nemen sich mit dem weib zu vermischen." Die Namen Gartheil, Stabwurz sollen ebenfalls erotische Bedeutung (erectio penis!) haben[6]). Wenn jemand ein Mädchen zu seinem Schatz haben will, so muß er ihm heimlich unter das Schürzenband ein Büschel E. stecken, dann kommt das Mädchen selbst zu ihm. Die Liebe dauert aber nur einige Jahre, weil sie keine natürliche, sondern eine angezauberte ist, dann verwandelt sie sich in Haß (Provinz Sachsen)[7]). Die englischen Volksnamen Boy's Love, Kiss-me-quick-and-go, Maid's Love, Old Man's Love[8]) weisen ebenfalls auf die Anwendung im Liebeszauber hin. Begegnet ein Mädchen, das sich einen Teil der Pflanze in den Schuh oder unter die Kleider auf die bloße Haut gelegt hat (vgl. Erdrauch, Zaunrübe), einem Mann, so wird dieser ihr Gemahl (Ver. Staaten von Amerika)[9]). Nach einer französischen Sage (13. Jh.) fragt eine Frau eine Hexe um Rat, damit sie mit ihrem Mann in Frieden leben könne und von ihm geliebt werde. Die Hexe gibt den Rat, einen Zweig des E.es (averone) abzureißen und ihn dreimal zu fragen, warum ihr Mann sie mißhandle, das Kraut gebe dann Antwort[10]).

[2]) Aigremont *Pflanzenwelt* 2, 11 f. [3]) Murr *Pflanzenwelt* 201. [4]) *Nat. hist.* 21, 162. [5]) *Kreuterbuch* 1537, 113; vgl. ZfVk. 24, 13. [6]) Höfler *Botanik* 76; *Krankheitsnamen* 189. 670. [7]) Veckenstedts Zs. 4, 326; vgl. Montanus *Volksfeste* 40. 140. [8]) Britten and Holland *Dict. of Engl. Plant Names* (1878 ff.) 568. [9]) JAmFl. 5 (1892), 22; Bergen *Animal and Plant-Lore* 104. 115; Knortz *Streifzüge* 333. [10]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 480.

3. Hexen sind leicht zu erkennen, wenn man ihnen einen Zweig des E.es („Gartenhahn, Richhoi, Gaisbart") unter die Nase hält; sie reißen dann aus:

> Richha
> bers (wer es) net gerich ka
> es e Hex[11])!

Damit die Hexen die Milch nicht verzaubern können, seiht man diese durch ein Tüchlein, auf dem Stabwurz liegt, und gibt dem Vieh neun Tage nacheinander von der Pflanze ein[12]). Das E. wird auch zur Erlangung eines sicheren Schusses gebraucht (Böhmen)[13]).

[11]) Witzschel *Thüringen* 2, 268. [12]) Montanus *Volksfeste* 1, 18. [13]) Wuttke 106 § 137. Marzell.

Eberwurz (Kraftwurz, Silberdistel, Wetterdistel; Carlina acaulis).

1. Botanisches. Die große E. ist ein distelähnlicher Korbblütler mit großen, etwa 10 cm im Durchmesser erreichenden, silberglänzenden Blütenköpfen und kurzem, gewöhnlich ganz im Gras verstecktem Stengel. Die Blätter sind mit Stachelspitzen versehen. Die Pflanze ist im südlichen Deutschland (nach Norden zu wird sie seltener) an sonnigen Hängen, auf Weideplätzen usw. nicht selten. Häufiger ist die gemeine E. (Carlina vulgaris), deren oben doldenähnlich verzweigter Stengel 40—50 cm hoch wird. Die Blütenköpfe sind viel kleiner als bei der großen E. und von strohgelber bis bräunlicher Farbe. In der ländlichen Tierheilkunde wird die E. noch häufig verwendet[1]). Aus den Angaben in der volkskundlichen Literatur ist oft nicht zu ersehen, welche der beiden E.-arten gemeint ist, doch scheint die erstgenannte im Volksglauben eine größere Rolle zu spielen.

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 293 f. 300; *Heilpflanzen* 234 f.

2. Die große E., deren fleischiger, artischokenähnlicher Blütenboden noch heutzutage von den Kindern als „Wiesenkas" (Bayern) oder „Distelbrötchen" (Schlesien) gegessen wird, war in der Urzeit (auf der „Sammelstufe") ein auch von Erwachsenen genossenes Nahrungsmittel. Wie viele derartige pflanzliche Nahrungsmittel der Urzeit[2]), sollte auch die E. körperliche Kraft und männliche Potenz verleihen und gegen Seuchen (bes. gegen Pest, vgl. unten) wirksam sein[3]). So erscheint die E. als aphrodisisches Mittel zusammen mit dem Baldrian (s. d.), das von den Burschen in rotes Wachs eingeschlossen getragen wird, „damit ihnen kein Mädchen einen Wunsch abschlagen kann"[4]), oder damit einem die Frauen nichts verweigern können[5]). Hieher gehört wohl auch der schwäbische Glaube, daß die E. vor Bruchschaden bewahre (brüchige Männer gelten als impotent) und die Körperkräfte (Potenz) vermehre[6]). Um „Neunmannsstärke" zu erlangen, muß man in der Sonnwendnacht zwischen 11 und Mitternacht eine „Odnhacka-Distel" (= E.) mit neun „Rosen" (= Blütenköpfen) suchen, in Wein sieden und diesen trinken (Steiermark)[7]). Ganz besonders aber dient die E. dazu, um anderen Wesen auf „sympathetische" Art die Kraft zu entziehen. So erzählt Paracelsus, er habe gesehen, daß ein Mann (der die E. bei sich gehabt habe) von Rufach nach Sulz (Elsaß) ein drei Zentner schweres Weinfaß getragen habe und 12 Mann, die er mit sich genommen habe, müde gegangen habe, so daß sie ihm nicht folgen konnten und noch etliche Tage hernach geschwächt waren[8]). In den alten medizinisch-sympathetischen Schriften findet sich häufig das Mittel verzeichnet, wie man mit der E. (besonders der an Mariä Himmelfahrt gepflückten) einem anderen die Kräfte nehmen kann[9]). Auch Grimmelshausen erwähnt das Mittel, um einem Menschen „doppelte Stärke" zu verleihen[10]). Das Albertus Magnus-Büchlein[11]) bringt ein Rezept, „wie man einem Pferde seine Stärke benehmen und einem Menschen einpflanzen kann": Man nehme den Samen eines Hengstes, der in einer Stuterei leicht zu erhalten ist, und vermische denselben mit guter Erde. In diese pflanze man schwarze E. und lasse sie aufwachsen. Ein Mensch, der hievon gegessen, auch davon bei sich trägt und sich eine Zeitlang in einem Stalle, wo starke Pferde befindlich sind, aufhält und darin schläft, benimmt den Pferden von ihrer Kraft und eignet sie sich zu. Die genannte Wurzel muß aber bald nach dem Neumond eingepflanzt und zwei oder drei Tage vor dem darauffolgenden Neumond genommen werden. Auf gleiche Art kann auch anderen Tieren die Kraft genommen und dem Menschen oder einem anderen Tier eingepflanzt werden[12]).

[2]) Z. B. der Wiesenbocksbart oder Habermark (Tragopogon pratensis); vgl. den Volks-

spruch „Habermark macht die Buben stark"! 3) Vgl. Höfler *Botanik* 110. 4) Manz *Sargans* 144. 5) Bartsch *Mecklenburg* 2, 353. 6) Buck *Volksmedizin* 34; Lammert 275; vgl. Flügel *Volksmedizin* 17. 7) BayHfte. 7, 80. 8) Paracelsus *Bücher u. Schriften* hrsg. durch Huser 8 (Frankf. a.M. 1603), 57; vgl. ZfVk. 24, 3. 9) Paracelsus *Chirurg. Bücher* usw. Straßburg 1605, 56; Brunfels *Kreuterbuch* 1532, 218; Bock *Kreuterbuch* 1539, 2, 79 r; Schroeder *Med.-Chym. Apotheke* 1693, 916; Staricius *Heldenschatz* 1682, 87 f. 10) Amersbach *Grimmelshausen* 1893, 57. 11) 20. Aufl. Toledo. 4, 5. 12) Auch in die volkskundliche Literatur übergegangen z. B. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 400; ZfVk. 8, 42; Drechsler 2, 115; vgl. auch Mattuschka *Flora Silesiaca* 2 (1777), 228.

3. Die E. wird allgemein zum Zauber- bzw. zum zauberabwehrenden Mittel. Damit keine Taube wegfliegt (vgl. Eisenkraut) oder kein Stoßvogel eine wegholt, wird E. in ihren Trank gelegt [13]). Auch ist die E. Bestandteil eines Zaubermittels, daß die Tauben fremde mit heimbringen [14]). Schon bei (Pseudo-) Apuleius (5. Jh. n. Chr.) [15]) finden wir: „ut occursus malos non timeas: Herbam carduum silvaticum („Walddistel", wohl mit der E. gleichzusetzen!), si sole novo fuerit luna in capricorno, tollis et quamdiu tecum portaveris, nihil mali tibi occurrit". Gegen Verzauberung des Viehs dient die E. (besonders wenn sie im „Dreißigst" gesammelt wurde) [16]). Die „verzauberten" Hennen werden wieder mit E. und Teufelsdreck hergestellt [17]). Legt man einer Kuh E. in die Krippe, so frißt sie die Pflanze, legt sich nieder, steht dann siebenmal auf und schaut jedesmal in die Krippe (Passeier) [18]). Die gemeine E. wird in Schwaben als „Herrgottskrone" an Mariä Himmelfahrt geweiht und als Schutzmittel gegen Hexen an die Stalldecke genagelt [19]). Überhaupt steht die an Mariä Himmelfahrt geweihte E. in hohem Ansehen als Zaubermittel [20]), wie bereits Bock [21]) berichtet. Als Donnerdistel hält sie wie die distelähnliche Mannstreu (s. d.) den Blitz ab [22]). Im Salzburgischen wird die E. als „Sonnwenddistel" mit der Wurzel ausgegraben und zwar so viele, als Bewohner im Hause sind. Die Disteln werden dann mit Moos und etwas Erde zwischen die Stämme der Hauswand eingesetzt. Soviele von ihnen bis zur nächsten Sonnwend absterben, ebenso viele Todesfälle ereignen sich in diesem Haus [23]) (vgl. Fetthenne!).

13) Albertus Magnus 20. Aufl. Toledo 1, 22. 14) Colerus *Oeconomia* 1599 ff. XIII cap. 109. 15) *De medicaminib. herbarum* ed. Ackermann 1788, 287. 16) Leoprechting *Lechrain* 28; Reiser *Allgäu* 2, 426; Marzell *Bayer. Volksbot.* 2, 426. 17) Leoprechting *Lechrain* 55. 18) Menghin *Südtirol* 1884, 107. 19) Alt-Lauingen. Sammelbl. d. Altert.-Ver. Lauingen a. D. 1914 bis 1915, 83. 20) Marzell *Bayer. Volksbot.* 54. 21) *Kreuterbuch* 1539, 2, 81 r; vgl. ZfVk. 24, 3. 22) Marzell *Bayer. Volksbot.* 137; Wilde *Pfalz* 43. 23) Adrian *Von Salzburger Sitt' und Brauch* 1924, 153.

4. Die E. ist besonders zusammen mit Baldrian (s. d.) ein altes Pestmittel, das besonders in der Schweiz in der Pestsage öfters genannt wird [24]). Der Sage nach soll die Kraft der E. als Pestmittel Karl dem Großen (daher auch Karlsdistel, lat. Carlina genannt!) von einem Engel (daher auch Carduus Angelicus = Engeldistel) geoffenbart worden sein: Der Engel befahl dem Kaiser, einen Pfeil in die Luft zu schießen; auf welches Kraut er fallen werde, das sei heilsam gegen die Seuche. Karl der Große folgte dem Rat und die Spitze des Pfeils blieb in der E. stecken [25]) (vgl. Enzian). Auch gegen Viehseuchen („schelmische" Krankheiten, die nach dem Volksglauben von bösen Dämonen verursacht sind) wurde die E. angewendet [26]). Das Gedeihen der Gänse wird gefördert durch die am Karfreitag geholte E.[27]). Die E. wird gegen Kreuzweh („Hexenstich") umgehängt (Oberbayern) [28]). „Wenn nichts mehr hilft, dann hilft die Aberdistl", heißt es im Schlesischen [29]). In einer niederösterreichischen Sage sagt ein kranker Ochse in der Christnacht (wo die Tiere reden), daß ihn eine „Einhagenwurzel" (= E.) gesund machen würde [30]). Drei in der Walpurgisnacht geholte E.en erhalten die Pferde das ganze Jahr gesund [31]). Eine 1663 als Hexe in Braunschweig enthauptete Quacksalberin gibt den an einer Seuche erkrankten Schafen eine Arznei, die u. a. auch E. enthält [32]). Um die „Blattern auf den Augen" (Herpes corneae) zu vertreiben, wird die E. folgendermaßen besprochen: „Eberwurz ich spreche dich an, bist du Frau oder Mann, behalte du deine Kraft und Saft wie die liebe Frau ihre Jungferschaft!" Dann wird die E. in Leinwand genäht und auf dem bloßen Rücken getragen (Oberpfalz) [33]). Auch in der Schweiz wird dem Vieh, das den sog. Nagel (Fleck im Auge) hat, die E. um die Augen gebunden [34]).

24) Vonbun *Beiträge* 56. 132; Vernaleken *Alpensagen* 214 f.; Jecklin *Volkstüml.* 157; Fient *Prättigau* 237; Herzog *Schweizersagen* 1, 135. 25) Grimm *Myth.* 2, 1011. 26) Bock *Kreuterbuch* 1539, 2, 79 r. 27) Eberhardt *Landwirtschaft* 21. 28) Original-Mitt. v. Miller 1909. 29) MschlesVk. 12 (1909), 114. 30) Leeb *Sagen Niederösterr.* 1892, 71 f. 31) Buck *Volksmedizin* 34. 32) Andree *Braunschweig* 425. 33) Panzer *Beitrag* 2, 303. 34) Rhiner *Waldstätten* 10. Marzell.

Ecce crucem domini, fugite partes adversae, vicit leo de tribu Juda, radix David. Alleluja. Die alte Antiphon aus dem Officium S. crucis (Kreuzauffindung), die auf Off. Joh. 4, 5 zurückgeht [1]), ist schon frühzeitig im magischen Gebrauch nachzuweisen; so auf einem Kupferblech und einem magischen Nagel der christlichen Antike [2]), dann in mittelalterl. Wettersegen und Dämonenexorzismen [3]), auf einem Geburtsbrief in einer Breslauer Hd.[4]), im Gottesurteil (Luxemb. Cod. d. 14. Jhs.) [5]), in einer Augenbenediktion [6]), auf andern Amuletten [7]), in mittelalterl. griechischen Zaubergebeten [8]). In späterer Zeit wurde sie dem hl. Antonius von Padua zugeschrieben und fand als Breve (Brief) von ihm weite Verbreitung, wurde aber von der Kirche zensuriert [10]). Als Gebet auch sonst handschriftlich z. B. in Trier [11]).

1) Hauck *RE.* 1, 472. 475; U. Chévalier *Répertoire hymnol.* 1 (1892), 312; 3 (1904), 185; Dreves *Analecta hymnica med. aevi* 7 (1889), 63; 21 (1895), 22 Nr. 15; Byzantinische Zeitschrift 3 (1894), 32 f. im griech. Physiologus. 2) Bullettino di archeologia cristiana 7 (1869), 62. 3) Franz *Benediktionen* 2, 80. 82. 85. 87. 610. 4) MschlesVk. 13, 20. 5) MGH., Legum sectio 5, Formulae ed. Zeumer (1882), 689. 6) Neues Archiv d. Ges. f. die ältere deutsche Gesch. 10, 190. 7) Reichelt *Exercitatio de amuletis aeneis figuris illustrata* (Argentorati 1676), 50 u. Taf. 4, 1. 2. 6. 9; A. C. Bang *Norske Hekseformularer og magiske opskrifter* (1902), 470 f. Nr. 1067. 1068; Ohrt *Trylleformler* 1, 490. 491; 2, 31. 68; Deutsches Archiv f. Gesch. d. Medizin und mediz. Geographie hrsg. von Rohlfs 8 (1885), 465 ff. 8) F. Pradel *Gebete* 13 f.; Cod. graec. Parisinus 2316 (15. Jh.) (hd.). 9) Acta Sanct. Boll. Juni 2, 736; Nisard *Histoire des livres populaires* 2, 54; U. Stoiber *Armamentarium Ecclesiasticum complect. arma spiritualia etc.* 1 (1726), 270; Deutsch. Archiv f. Gesch. d. Med. 8 (1885), 467; F. Behringer *Die Ablässe* (1900), 126 Nr. 32. 10) Acta Sanctae Sedis 31 (1899) decret. de indulg. apocr. fol. IX. 11) Deutsche Hdd., Beschreib. Verzeichnis, 7. Heft (1911), 131. Jacoby.

Echenit. Griech. ἐχενίτης (ἐχῖνος = Igel), wissenschaftliche Bezeichnung für den Seeigel.

Die versteinerten vorweltlichen Seeigel haben eine halbkugelige, oben sich zuspitzende Gestalt, sind unten platt und erreichen nicht selten die Größe eines Apfels. Auf der Oberfläche finden sich regelmäßig angeordnete bandartige Zeichnungen (die Umrisse der Skelettform), auf denen sich eine Menge von zierlichen Punkten und Strichen befindet. Wegen ihrer knopfartigen Gestalt nennt man sie im Ostseegebiet vielfach „Riesenknöpfe" [1]). Als weitere volkstümliche Bezeichnungen finden sich in einem bergmännischen Wörterbuch: Igelstein, Knopfstein, Warzenstein, Krötenstein, Froschstein, Davidsschleuderstein [2]). Die Bezeichnung „Krötenstein" entspringt der volkstümlichen Anschauung, die E.en seien aus Krötenschleim oder -speichel entstanden oder im Gehirn des Krötenkönigs erzeugt (s. Krötenstein und Fossilien Nr. 7). Aus einem Vergleich mit einer hockenden Kröte entstand wahrscheinlich die Bezeichnung „Huckstein" [3]). Gesner, der gute Abbildungen des E.en bringt, nennt ihn den kleinen (runden, hohlen) Krötenstein und vergleicht ihn, an den Chelonites des Plinius anknüpfend, mit der Schale einer kleinen Schildkröte [4]). Nach einem weitverbreiteten Aberglauben ist der E. (ebenso wie der Belemnit und Donnerkeil) bei einem Gewitter vom Himmel herabgeschleudert worden; man nennt ihn deshalb auch „Donnerstein",

„Donnerkugel“, in Hessen „Donnergagern“, in Oldenburg „Grummelstein“ (grummeln = donnern)[5]. Als vom Himmel herabgefallener Stein schützt der E. (ebenso wie Belemnit und Donnerkeil) vor dem Einschlagen des Blitzes. Man bewahrt ihn deshalb im Hause (Oldenburg, Rügen) oder legt ihn bei heranziehendem Gewitter vor das Fenster oder auf Blumentöpfe vor diesem (Stapelholm)[6]. Dasselbe geschieht mit dem eioder kugelförmigen Stein, den Birlinger Herrgotts- oder Muttergottesstein nennt, der nach der Beschreibung aber ein E. ist[7]. Wie hier mit dem Herrgottsstein (s. d.), so wird im Aargau der E. vielfach mit dem Drachen- oder Schlangenstein (s. d.) verwechselt; vielleicht hielt man ihn für den Stein, den der fliegende Drache fallen lassen soll[8].

Nach dem Volksglauben besitzt der E. Heilkräfte[9]. Er soll, in den Verband um gebrochene Glieder gewickelt, diese schnell und ohne schädliche Folgen heilen lassen (Sachsen)[10]. Heinsius berichtet, die Schlangeneier oder Krötensteine (nach seiner Beschreibung unzweifelhaft E.en) bewahrten, wie man meinte, vor pestilenzialischer Luft und Gift; etliche meinten auch, daß dieser Stein seinem Träger Schlaf bringe, auch den Sieg wider die Feinde verleihe; man lasse ihn sich deshalb in Degenknöpfe machen. Die Bäuerinnen in Dänemark hielten ihn für gut gegen Zauberei und pflegten daher ihn bei den Milcheimern und Milchkannen zu haben[11]. In Pommern legt man den Krötenstein (E.) in die Viehkrippe und den Bienenstock, auf Rügen in den Schweinetrog, damit die Tiere gedeihen[12], in der Mark Brandenburg in die Wiege der Kinder als Schutz gegen Behexung[13].

Die E.en wurden vielfach wegen ihrer Gestalt mit den prähistorischen Spinnwirteln verwechselt[14]; andererseits benutzen Spinnerinnen in der schwäbischen Alp den E.en als Wirtel ihrer Flachsspindeln[15].

Bei den altnordischen Völkern galt der E. als Heilmittel, wenn Runen darauf geritzt waren[16].

[1]) Deecke *Lübische Sagen* 2; Müllenhoff *Natur* 11 Nr. 16 und *Sagen* 266 Nr. 356; vgl. Haupt *Lausitz* 1, 247 Nr. 301. [2]) Bergmann 193. 274. 306. 592. [3]) Heinsius *Schatzkammer* 1, 902; Zedler s. v. Krötenstein 4, 1477; Seyfarth *Sachsen* 263; Müllenhoff *Sagen* 243 f. Nr. 2; Urquell 2 (1891), 120; Haupt a. a. O. [4]) Gesner *d. f. l.* 60 f. u. 167; vgl. Rochholz *Naturmythen* 201 und Bresl. Samml. Regb. 527. [5]) Urquell a. a. O.; HessBl. 1 (1902), 11; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 564 oben und Plin. 37 § 150 s. v. Brontia. [6]) Strackerjan 2, 109 und 1, 69; Haas 158; ZfVk. 24 (1914), 60; Wuttke 92 § 111; vgl. Zedler a. a. O. u. Schwenckfeld *Catalogus* 1, 370. [7]) Birlinger *Volkst.* 1, 194; wahrscheinlich auch Grohmann 37. [8]) Rochholz *Sagen* 2, 6 f. Nr. 242. [9]) Ebd. a. a. O.; Haupt a. a. O.; Weinhold *Frauen* 1, 172; Ausland 63 (1890), 534. [10]) Seyfarth *Sachsen* 263. [11]) Heinsius a. a. O. = Zedler a. a. O.; Abbild. des Schlangensteins (E.) bei Seligmann 1, 263 und SAVk. 3, 296; Müllenhoff *Sagen* 243 Nr. 2 (Huckstein). [12]) Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 780 und 781; Haas a. a. O. [13]) Engelien und Lahn 248 Nr. 109. [14]) HessBl. a. a. O. [15]) Abel *Fossilien* 115. [16]) Weinhold *Altnord. Leben* (1856), 386.

Olbrich.

Echo. Den Widerhall erklärt sich ein Volk auf junger Kulturstufe als Stimme unsichtbarer Mächte. Die alten Griechen erzählten von einer Nymphe E.[1]. Im Germanischen wird das E. als Ruf der Zwerge angesehen. Im Isländischen heißt es, wie einst auch sonst, dvergmál = Zwergsprache[2]. An manchen Orten Schwabens schreibt man das Echo dem „ledernen Mändle“ zu[3]. Auch das bekannte E. am Lurleifelsen wird als Antwort der „edeln Wichtlein“ aufgefaßt[4]. Weil das E. die Sprache der Geister ist, kann es zur Weissagung verwendet werden, wie im Volkslied[5] und im Volksbrauch. So gehen am Weihnachtsabend die Rogasener Burschen hinaus und stoßen einen Schrei aus. Aus der Gegend, aus welcher das E. kommt, kommt die Braut[6].

[1]) Pauly-Wissowa 5, 2, 1926 f. [2]) Güntert *Göttersprache* 61. 172; Ders. *Kalypso* 79; Meyer *Germ. Myth.* 122; Boecler *Ehsten* 146. [3]) Meier *Schwaben* 1, 54 Nr. 63. [4]) Hertz *Abhandl.* 469 f. [5]) Ebd. [6]) Rogasener Familienblatt 4 (1900), 12.

Fehrle.

Echternacher Springprozession.

1. Die E. Sp. ist ein Bittgang für die Kranken, besonders die Epileptischen,

zum Grabe des hl. Willibrord in Echternach. Sie findet noch jetzt unter großem Zulauf alljährlich am Pfingstdienstag statt; denn außer den umliegenden Gemeinden mit ihrer Geistlichkeit kommen auch viele Fremde dorthin, um das einzigartige Schauspiel zu sehen. In Gruppen bewegt sich der stundenlange Zug springend und betend durch den Ort zur Kirche, in der sich das Grab des Heiligen befinden soll. Sie werden begleitet von Musikkapellen, die unentwegt die Melodie[1]) spielen, die uns aus dem Lied „Adam hatte sieben Söhne“ bekannt ist. Den „Springern“, so genannt, weil sie 3 bzw. 5 Schritte vor- und 2 bzw. 3 Schritte rückwärts springen müssen, folgt die noch größere Zahl der „Beter“, die diese anstrengende Gangart nicht mitmachen, sondern nur betend zur Kirche pilgern. Nach der Umspringung des Altars und des Grabes löst sich der Zug auf, und die erschöpften Teilnehmer erholen sich bei Speise und Trank und Vergnügungen von den Anstrengungen des Tages[2]. — Da die Prozession in ihrer Art einzig dasteht, so ist es wohl wert, daß man ihre Entstehung und ursprüngliche Bedeutung zu ergründen sucht. Dies ist schwierig, weil die Sache merkwürdigerweise in der ersten Zeit ihres Daseins von den schriftstellernden Geistlichen mit Absicht totgeschwiegen zu sein scheint[3].

[1]) Erk-Böhme 3, 611 Nr. 1890. [2]) Albers *Das Jahr* 227; Fontaine *Luxemburg* 52; Preuß. Jahrb. 101 (1900), 151; Globus 77 (1900), 297; Allg. Augsb. Ztg. (1852) Nr. 175, 2797. [3]) Fontaine *Luxemburg* 58; Krier *Springpr. u. Wallfahrt z. Gr. d. hl. W. i. E.* Luxemburg 1871, 88.

2. Schon zu Lebzeiten des Heiligen fanden Wallfahrten nach E. statt; denn er tat viele Wunder[4]. Diese Wallfahrten setzten sich nach seinem Tode[5] fort; doch ist uns nichts von einer besonderen Form, dem Dreisprung, bekannt[6]. Wenn wir die Volkstradition berücksichtigen, die ihren Bericht nicht ganz aus der Luft gegriffen haben kann, dann können wir eine Lücke in der Entwicklung ausfüllen, die von der einfachen Wallfahrt zum Grabe des Heiligen bis zu den ersten Berichten über ihre besondere Art reicht. Die Sage erzählt[7], daß bald nach dem Tode des Heiligen in der Gegend von E. eine Tierkrankheit ausbrach, bei der sich das Vieh zu Tode springen mußte. Die bedrängten Besitzer unternahmen hüpfend und springend eine Wallfahrt zum Grabe des Heiligen, der in seinem Leben auch Tiere geheilt hatte. Die kranken Tiere wurden wirklich gesund. Da gelobten ihre Besitzer, die Prozession jedes Jahr zu wiederholen. Wenn sie es einmal unterließen, fing das Vieh in den Ställen wieder zu springen an. — Dieser Überlieferung scheint ein Bericht des Abtes Thiofried († 1110) recht zu geben. Es ist der erste, der auf diese Dinge Bezug nimmt. Er spricht von Priester- und Volkszusammenläufen aus der deutschen und französischen Provinz in der Pfingstwoche, die mit Opfergaben und Litaneien zu den Schwellen[8] des Heiligen nach ewigem Ritus kamen, wegen der von den Vätern den Söhnen erzählten Wunder, welche sich bei der Freude dieser Feierlichkeit ereigneten.

Es wäre erstaunlich, wenn sich die Prozession aus diesem Grunde bis heute hätte halten können; zumal da sie für die Teilnehmer außerordentlich anstrengend war. Wissen wir doch, daß man im 19. Jh. noch mehrere Särge mitführte, weil Todesfälle an der Tagesordnung waren[9]. Außerdem mußte die Krankheit einmal aufhören. Aber es kamen neue Unglücksfälle, die Anlaß gaben, die einmal gelobte Prozession wieder aufzunehmen. So mag die Pest, die im Jahre 1349 zum erstenmal auftrat, ein solcher Anstoß gewesen sein. Daß die Sp. aus den Geißlerumzügen der Pestzeit entstanden sein soll[10], ist wohl nicht anzunehmen. Vor allen Dingen aber war der im Jahre 1374 in der Moselgegend auftretende Veitstanz ein tiefgreifender Einschnitt für die E. Sp. Schon die Ähnlichkeit der Motive fällt hier auf: Springen der Tiere und der Menschen in einem krankhaften Zustand. Beide Krankheiten wollen von den Angehörigen bzw. Besitzern geheilt werden, indem diese in ihrer Prozession ähnliche Sprünge machen. Nicht von der Kirche angeordnet, sondern wieder aus der Drangsal des Volkes heraus

wird jetzt die Prozession mit neuem Eifer ausgeführt, wie im Jahre 1628 ein Chronist berichtet [11]). Das beweisen auch die ähnlichen Wallfahrten, die um dieselbe Zeit in der ganzen Gegend auftreten [12]). Auch häufen sich von jetzt ab die Zeugnisse für ihre sonderbare Form [13]).

Aus diesen verschiedenen Stimmungen und Ereignissen ist die E. Sp. zu dem zusammengewachsen, was wir aus den letzten Jahrhunderten von ihr wissen. Sie ist nicht immer lebensfähig gewesen, aber sie hat sich durchgesetzt, obgleich sie oft von den Behörden verboten war [14]). Heutzutage lebt sie nicht mehr als das, was sie ursprünglich war. Sondern sie erscheint uns als Buß- und Bittprozession in einer erstarrten, bizarr anmutenden Form. Aber die katholische Kirche erhält sie mit Geschick und ihrem bekannten Verständnis für die Psyche des Volksmenschen.

[4]) Globus 77 (1900), 301. [5]) Ebd. [6]) Krier 58. [7]) Ebd. 86; Fontaine *Luxemburg* 55. [8]) ZfVk. 24, 234. Wahrscheinlich ist „Schwelle" eine falsche Übersetzung aus tripudium, das nicht terrae-podium ist, sondern mit tripudiare zusammenhängt, also der Dreischritt = der Tanz der Prozession sein kann. [9]) Fontaine *Luxemburg* 52. [10]) Krier 97; Rochholz *Kinderlied* 378. [11]) ZfVk. 1914, 235. [12]) Ebd. 234; Krier 54. 59; Fontaire *Luxemburg* 53. [13]) Krier 86 f. [14]) Albers *Das Jahr* 230.

3. Viele haben versucht, die Form der E. Sp. zu erklären; doch sind sie dabei oft auf sehr abgelegene Wege geraten. Das ist z. B. der Weg zur germanischen Mythologie. Der Dreisprung der Prozession soll aus dem Maifest, der Hochzeit des obersten Götterpaares stammen [15]). Oder er wird als sinnbildliche Darstellung des Kampfes zwischen Sommer und Winter angesehen [16]). Ebensowenig zutreffend sind die Erklärungen, die den Dreisprung als Symbol der Dreifaltigkeit ansehen und die ganze Prozession als Siegesfeier des Christentums über die Heidenwelt [17]). Es lohnt sich nicht, auf die näheren Einzelheiten dieser Ausführungen einzugehen.

Es kommt gar nicht so sehr auf den Dreisprung an, — man denke nur an den Dreirhythmus, der den ganzen Glauben des Volksmenschen durchzieht — sondern das Springen an sich ist das Wesentliche. Bei den Gedankengängen des Volksmenschen ist es nicht so naiv [18]), wenn man annimmt, daß die springende Bewegung des Wallfahrers die ähnlichen Bewegungen des Kranken oder besser des Krankheitsdämons vertreiben, und, falls die Krankheit nicht da ist, ihr vorbeugen kann [19]). Das ist Gleichheitszauber. Warum soll er nicht auch in bezug auf das Vieh ausgeübt worden sein, das für den primitiven Menschen ebenso wertvoll ist wie ein Mensch? Spricht doch auch der Brauch der Gegend selbst dafür, daß dort wie überall um die Pfingstzeit das Vieh von den Krankheitsdämonen gereinigt wird, sei es durch vorchristliches Notfeuer, sei es durch christliche Prozessionen [20]). — Es soll am Schluß hinzugefügt werden, daß sich im Volksmund eine andere als die oben erwähnte Sage herausgebildet hat [21]), die in legendarischer Form eine Erklärung für die E. Sp. sucht. Diese Legende, die nur eine Motivvariante einer verbreiteten Form ist, hat ihre klassische Form in den „Tänzern unserer lieben Frau" und in den „Tänzern von Kölbigk" gefunden. Sie lautet ungefähr folgendermaßen: Ein frommer Bürger der Stadt E. mit Namen Veit unternimmt eine Wallfahrt nach Jerusalem. Bei seiner Rückkehr in die Heimat erfährt er, daß sich die Verwandten seinen gesamten Landbesitz angeeignet haben, den sie jetzt nicht herausgeben wollen. Auf seine Anklage wird Veit sogar zum Tode am Galgen verurteilt. Als letzten Wunsch äußert er, noch einmal seine Violine spielen zu dürfen. Da vergißt der Henker über dem Spiel sein Amt. Ebenso sind die Zuschauer in seinem Bann. Veit steigt spielend vom Galgen herunter. Jetzt beginnt er eine Tanzmelodie. Da fangen die Menschen an zu tanzen, unwiderstehlich. Spielend geht er durch die Menge hindurch und weit weg. Aber immer noch tanzt das Volk. Das hört der hl. Willibrord. Er kommt und befreit die Erschöpften. Dafür geloben sie ihm, jedes Jahr tanzend eine Prozession zu machen.

[15]) Krier 56. [16]) Simrock *Mythologie* 590; Fontaine *Luxemburg* 55. [17]) Krier 118. [18]) Ebd. 130; Fontaine *Luxemburg* 55. [19]) ZfVk. 24, 234; HessBl. 1926, 151. [20]) Krier 55. 59. [21]) Ebd. 128.

Schmekel.

Eckart, der treue, erscheint zuerst in der Moerin des Hermann von Sachsenheim aus dem Jahre 1453 vor dem Venusberge. Dort trifft ihn der Dichter und wird von ihm als Fürsprech in dem folgenden Prozeß vor Frau Venus und König Tannhäuser gerichtlich vertreten [1]). Auch in der Ballade von Tannhäuser wird die Anwesenheit des treuen E. vorausgesetzt durch die Zeile 'nehmt Abschied von dem Greisen'. Diese Ballade, wenn auch erst viel später überliefert, geht doch in ihren Grundlagen noch ins 13. Jh. zurück: ob freilich diese auf E. bezügliche Zeile schon der Grundlage angehörte, kann nicht ausgemacht werden [2]). In dem prosaischen Anhang von dem deutschen Heldenbuch, dessen ältester Druck ins Jahr 1477 gesetzt wird, ist er bereits mit dem E. der deutschen Heldensage, dem Waffenmeister der Harlunge, der Neffen Ermenrichs, identifiziert: 'Man fermeint auch der getrüw E. sey noch vor frau fenus berg, vnd sol auch da beleiben biß an den iüngsten tag. vnd warnet alle die in den berg gan wöllent' [3]). Die Sprichwörtersammlung des Agricola von 1529 bringt das Sprichwort: 'Du bist der treu E., du warnest iederman', und gibt dazu die Erklärung: 'Nun haben die Deutschen ..... ihres trewen Eckharts nicht vergessen, von dem sie sagen, er sitze vor dem Venusberge und warne alle leute, sie sollen nicht in den berg gehen'. Im übrigen beruft er sich auf das Heldenbuch und berichtet die Harlungensage [4]). Aus ihm haben Spätere geschöpft, vor allem Sprichwörtersammlungen, und eine dänische macht ihn zum Warner an der Tür der Bordelle [5]). Aventins Chronik von 1566 macht den treuen E. zu einem troischen Hektor und läßt ihn als Richter vor dem Tor der Hölle sitzen [6]). Etwas Neues aber bringt Agricola unter Berufung auf einen Mannsfeldischen Pfarrer: 'Ich habe neben andern gehört von dem wirdigen Jan Kennerer, pfarrer zu Manßfelde, seines alters vber achtzig jare, das zu Eißleben vnnd yhm gantzen lannd zu Manßfelde das wüttend heere (alse haben sie es genennet) fürübergezogen seye, alle jar auff den Fasenacht dornstag, vnd haben darauff gewartet, als solt ein grosser mechtiger Kayser oder Künig fürüber ziehen. Vor dem hauffen ist ein alter man hergangen, mit einem weyssen stabe, der hat sich selbs den trewen Eckhart gehaissen. Dyser alte man hat die leutte haissen auß dem wege weichen, hat auch ettliche leutte haissen gaar heim geen, sie wurden sonst schaden nemen' [7]). In einem Gedicht des Jahres 1592 auf der Universitätsbibliothek Jena wird vom Hörselberg berichtet, in dem der Aufenthalt des wütenden Heeres sei: „wenn du nun kommen bist hinein, vnd meinst, du seist da gar allein, bald sichestu zu der linken stan einen großen grawen alten Man, den man den trewen E. nent. An seiner kleidung Ihn man kent, die ist altfrenkisch unbekantt. Ein Scepter tregt Er in der handt." Dem soll man im Berge folgen: „Man helts dafür, das dieser Alt Ein Engel in menschen gestalt von Got hieher geordnet sey" [8]). Als uralter Einsiedler erscheint der treue E. bei Hans Sachs in einem allegorischen Gedicht und zeigt dem Dichter Frau Treue auf einer Bahre liegend, bei Jörg Wickram in einem Fastnachtsspiel des Jahres 1538, „darin alle stend der Welt begriffen werden" [9]). In seinen 1663 erschienenen Saturnalia berichtet Prätorius [10]) die durch Goethes Ballade berühmt gewordene Sage: „In Thüringen liegt ein Dorf Schwarza, da zog zu Weihnachten Frau Holla vorüber und vorn im Haufen ging der treue E. und warnte die begegnenden Leute, aus dem Wege zu weichen. Ein paar Bauernknaben hatten gerade Bier aus der Schenke geholt, das sie nach Hause tragen wollten, als der Zug erschien. Die Gespenster nahmen aber die ganze breite Straße ein, da wichen die Dorfjungen mit ihren Kannen abseits in eine Ecke; bald nahten sich unterschiedliche Weiber aus der Rotte, nahmen die Kannen und tranken. Die Knaben schwiegen aus Furcht stille, da trat der treue E. zu ihnen und sagte ihnen, ihre Krüge würden immer voll

bleiben, solange sie von dem Erlebnis nichts berichteten. So geschah es auch: die Krüge leerten sich nie, ehe die Knaben das Geheimnis ausplauderten" [11]). Als speziell thüringisch bezeichnet die Sage bereits Wolfgang Heider in seinen Orationes von 1646: er spricht von dem wilden Heer und fährt fort: „Has itaque Diabolorum copias senecio quidam canitie spectabilis quem fidum Eckhardum nominant, seu uti nostrates vocant den getreuen Eckart delibrato cum bacillo praeit et accurentem, ut nostra fert curiositas, popellum hortatur, ut de via cedant" [12]). Ebenso kennen die Schriftsteller des 18. Jhs. E.s Sagengestalt als thüringisch, und in Thüringen lebt die Sage von dem dem Geisterheer warnend voranwandelnden E. noch bis heute [13]). Als interessante Tatsache berichtet uns noch Waldenfels 1677, daß die Abergläubischen seiner Zeit das Ohrensausen als Warnungstimme des treuen E. ansehen [14]). Die Gestalt des dem Geisterheer vorausziehenden Warners findet sich auch anderwärts in Deutschland [15]), den Namen des treuen E. aber führt er nur in Thüringen.

Wie erwähnt, hat schon das ausgehende 15. Jh. den Warner beim Geisterheer und den aus den Gedichten der Heldensage bekannten Erzieher und treuen Waffenmeister der Harlunge für die gleichen gehalten. Sicher wird die Gleichstellung dadurch nicht. Ausgeschlossen ist sie ja gewiß nicht: das Geisterheer der Frau Holle ist ein Kinderheer, E. als dessen Führer und als Erzieher der in der Blüte der Jugend gemordeten Harlungen zeigt gewissermaßen die gleichen Züge; aber wenn man den Zusammenhang annimmt, ist die auf Thüringen beschränkte Gestalt der Volkssage oder die des Helden der mittelalterlichen Gedichte die ältere? Auf diesen Zusammenhang sind weitgehende Theorien gegründet worden. Man hat auch den Eckewart, den Grenzwächter des Hunnenlandes im Nibelungenlied, in Beziehung gesetzt u. a. m. Daß dem wilden Heer ein Rufer mit dem Rufe 'aus dem Wege' vorausging, bedarf an sich keiner besonderen Deutung: das geschah wohl auch bei menschlichen feierlichen Aufzügen aller Art; wenn das Heer in seine Quartiere zurückzieht, fungiert derselbe Rufer als Türhüter. Natürlich ist mit dieser Vergleichung mit menschlichen Verhältnissen noch nichts erklärt; doch ist eine einleuchtende Deutung des ganzen Fragenkomplexes überhaupt noch nicht gefunden. Eine schwäbische Frau Eckert, die mit Männern und Frauen im hohlen Berge tafelt, hat mit unserem treuen E. wohl nichts zu tun [16]).

[1]) Hermann von Sachsenheim hsg. v. Martin; Uhland *Schriften* 2, 219 ff. [2]) Kluge *Bunte Blätter* 45; Golther *Tannhäuser in Sage und Dichtung des MA.s.* Walhalla 3, 15 ff. [3]) Das deutsche Heldenbuch hsg. v. Keller 11. [4]) Uhland a. a. O. 231; Hertz *Elsaß* 234. [5]) Wander *Sprichwörterlex.* 1, 719. [6]) Hertz a. a. O.; W. Grimm *Deutsche Heldensage* 341. [7]) Hertz a. a. O.; Grimm *Sagen* Nr. 313. [8]) Quensel *Thüringer Sagen* 180. 354. [9]) Hertz a. a. O. 231. [10]) Joh. Prätorius *Saturnalia: Das ist eine Compagnie Weihnachts-Fratzen.* Leipzig 1663. [11]) Grimm *Sagen* Nr. 7. [12]) Hertz a. a. O. 237. [13]) Quensel a. a. O. 182; Bechstein *Thüringen* 1, 61. 112. 125. 230; Witzschel *Thüringen* 1, 131. 189; 2, 76. [14]) Waldenfels *Selectae antiquitatis libri XII.* Norimbergae 1677; Hertz a. a. O. 235. [15]) Hertz a. a. O. [16]) Grimm *Myth.* 2, 779. 780; 3, 282; Jiriczek *Heldensagen* 1, 101; Liebrecht *Gervasius* 178. 184. 185; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 153. 240. 281; R. M. Meyer *Religgesch.* 221; Mannhardt *Germ. Myth.* 92. 93; Simrock *Myth.* 614; Müllenhoff ZfdA. 30, 224. 236; *Deutsche Altertumskunde* 5, 135; Waschnitius *Perht* 105; Ranke *Volkssagen* 275. [16]) Laistner *Sphinx* 2, 415. Singer.

Ecke.

1. Die E. ist als äußerste Grenze des Ackers oder Hauses, als Schlupfwinkel von Dämonen, ein gefährdeter und für Zauber geeigneter Ort. Die vier E.n bedeuten z. B. bei der Besitzergreifung [1]) „das ganze Gebiet". Bei Zauberhandlungen in den vier E.n erscheint das Gebiet wie mit einem magischen Kreis umschrieben.

[1]) Lex Baiuvariorum Tit. 16, de venditionibus 17.

2. Schutz a) durch Vergraben oder Legen in die vier E.n. Gegen Hagel [2]), Mäuse [3]) und um das Gedeihen der Frucht zu fördern [4]),

vergräbt man, vor allem am Ostersonntag, geweihte Palmen [5]), Haselzweige [6]), Karfreitagseier [5]), Beifuß und andere Kräuter [7]), oder mehrere Schutzmittel zusammen [9]), in die vier E.n des Ackers. Zum Schutz der Reben hängt man in jeder E. ein Säckchen mit Dreifaltigkeitssalz am Dreifaltigkeitssonntag an einen Stecken [10]); gegen Vogel- und Raupenfraß steckt man einen Brennesselstock und Besen in jede E. und sagt: „Da Krah, das ist dein, was ich steck ist mein" [11]). Je ein Korn in die E.n gesteckt bewahrt den Acker vor Dieben, frische Graberde vor Sperlingen [13]). Nach dem Säen spuckt der Sämann ein Körnchen über die Schulter in jede E. [13]). Die Weide muß man verstahlen, d. h. in jede E. eine Nähnadel stecken [14]). Gegen die Bilmesschnitter wird am Karfreitag allerlei Geweihtes in die E.n des Feldes vergraben [15]). Beim ersten Einfahren des Getreides legt man einige Garben kreuzweise in die E.n der Scheuer, dann kann der Drache nichts davon stehlen [16]). Beim Neubau werden Palmen in die E.n des Platzes eingeackert [17]) oder verschiedene Schutzmittel vergraben [18]). Beim Einzug streut man Salz in die E.n [19]) (u. 4 c). Um das Feuer zu bannen, vergräbt man eine Reihe von Zauberdingen in der Mittagsstunde unter den vier E.n der Grundmauer [20]). Gegen Spuk im Stall vergräbt man Malefizpulver [21]). b) durch Wegnehmen: Vögel bannt man vom Acker, wenn man von jeder E. eine Ähre, ein Korn, ein Büschel grünes Getreide nimmt und unter dem Dach im Schornstein verbirgt [22]).

[2]) Eberhardt *Landwirtschaft* 4; Drechsler 1, 76; Egerl. 3, 59; Meyer *Baden* 366. [3]) Drechsler 1, 76. [4]) Ebd. 1, 78; in die E.n und Mitte des Ackers. [5]) Pollinger 211; Egerl. 3, 59; Drechsler 1, 76. 78; ZföVk. 3, 112. [6]) Drechsler 1, 76; Egerl. 3, 59. [7]) Eberhardt *Landwirtschaft* 4. [8]) Meyer *Baden* 366. [9]) Panzer *Beitrag* 2, 212 Nr. 380. [10]) Meyer *Baden* 442. [11]) John *Erzgebirge* 220. [12]) Drechsler 2, 56. 59. [13]) Jahn *Opfergebräuche* 71. [14]) Wuttke 441 § 694. [15]) Eisel *Voigtland* 209 Nr. 550. Oder am Johannisabend mit Liebstöckelöl drei Kreuze in jede E. gemacht: Wuttke 416 § 646. [16]) Wuttke 424 § 661. [17]) Steiermark, mündlich. [18]) Skandinavien: *Norske Hexfml.* 621 Nr. 700. 1088; finnisch: AfnF. 35, 149; slaw.: Globus 50, 299. 311 ff.; wallonisch: Le Folk-Lore de Wallon 115 Nr. 1528; Hastings 4, 605 (Demons). [19]) Liebrecht *Zur Volksk.* 231 Anm. 151. [20]) Leoprechting *Lechrain* 22. [21]) Niderberger *Unterwalden* 2, 64. [22]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 161 f.

3. Zauber. Um ihre Zauberkünste ausführen zu können, stellt eine Hexe Haselruten in die vier E.n des Zimmers [23]). Gegen Zauber schneidet man Samstags vor Sonnenaufgang einen Haselstecken, nimmt Kehricht aus den vier Haus- und Stalle.n in einen Sack und schlägt ihn auf der Schwelle zusammen [24]). Durch diese Maßnahmen ist das Gebiet wie mit einem magischen Kreis umgeben [25]). Gegen Behexung der Milch muß man aus allen vier E.n des Daches auf dem Haus der Hexe etwas Stroh kreuzweis unter die Karne legen oder es verbrennen [26]).

[23]) SAVk. 2, 10. [24]) Rochholz *Glaube* 2, 166 = Argovia 4, 195. [25]) Zum gleichen Zwecke wird der Acker umschritten z. B. ZfVk. 1, 186; vgl. Plinius 28, 23. Vgl. Knuchel *Umwandlung* 77; ZfVk. 14, 134. [26]) Strackerjan 1, 445. Ähnlich gegen den bösen Blick, Palästina: Seligmann *Blick* 1, 321.

4. Opfer. a) in vier E.n. Mitunter ist mit dem Abstecken eines Gebietes ein Opfer verbunden. Um Vögel abzuhalten legt man in jede E. eine Handvoll Körner: „Das gehört den Vögeln" [27]). Für die Hasen setzt man in die vier E.n eines Krautlandes Setzlinge [28]). Gegen die Windsbraut legt man Hanf oder Flachs kreuzweis in die vier E.n [29]). Gegen Mäusefraß legt man zuerst in die erste, dann in die dritte E. des Ackers je eine Garbe [30]). Beim Einzug vergrub man einen Topf mit verschiedenen Dingen für die Hausgötter unter den vier E.n des Hauses (Mitte des 13. Jhs.) [31]).

b) in einer E. In einer E. des Kornfeldes ließ man in Mecklenburg einige Halme für das Pferd des Waur [32]), in Schweden für die Gloso stehen [33]) (vgl. die Vorschrift Leviticus 19, 9) [34]). Wenn der Bauer ausgedroschen hat, wirft er in die eine E. eine Handvoll Körner für die Gloso, er hofft dann Ruhe vor Mäusen und Ratten und eine gute Ernte zu haben [35]). In Ols lassen die

Knechte die eine E. des Ackers wüst [36]). Auf Island wurde der südlichste Teil eines Ackers nicht besät [37]).

c) in der E. der Stube. Bei Slawen [38]), Finnougriern [39]) erhalten die Hausgeister in den Stubene.n Opfer. Die altslawische Stube ist nach den E.n orientiert. Ihr Mittelpunkt ist die E. zwischen Längswand und Giebelwand, hier ist das Heiligtum und der Ehrenplatz (s. Tischordnung), ähnlich wie in zahllosen deutschen Bauernhäusern der Herrgotts- oder Brautwinkel [40]). Von Opfern an Hausgeister in dieser E. scheint es keine ausdrücklichen Nachrichten [41]) zu geben, allgemein werden dunkle Winkel, hie und da Herd- oder Ofenwinkel erwähnt [42]).

[27]) Eberhardt *Landwirtschaft* 3; vgl. Mannhardt 1, 517 (Albanien). [28]) Eberhardt *Landwirtschaft* 4. [29]) Bohnenberger 25. In drei E.n: Eberhardt *Landwirtschaft* 10. Am Christabend schüttet man von dem Erbsengericht in die vier E.n der Stube, damit die Mäuse nicht überhand nehmen: Wuttke 399 § 615; slaw. Ungarn: ZfVk. 4, 314. [30]) Bohnenberger 20. [31]) MschlesVk. 17, 36 Nr. 43. [32]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 307. [33]) ZfVk. 8, 141. [34]) E. Kautzsch *Die heilige Schrift des alten Testaments* 189 Anm. Der ursprüngliche Grund des Verfahrens dürfte die Rücksicht auf die Feldgeister gewesen sein. [35]) ZfVk. 8, 141. [36]) Sartori *Sitte und Brauch* 2, 65 = Drechsler 2, 57. [37]) Lehmann-Filhès *Isländische Märchen* 75. Dagegen heißt es bei den Masuren: wenn der Säende ein Stück Acker unbesät läßt, stirbt er in dem Jahre: Sartori *Sitte und Brauch* 2, 65 Anm. 26; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 216. [38]) Hastings 4, 627 (Russen). [39]) Religion der Tscheremissen (= FFC. Nr. 61) 44. 47. 49; Finnen: AfnF. 35, 149. [40]) Rhamm 1, 122 ff.; Meyer *Baden* 351. [41]) Schweden in den vier E.n: ZfVk. 8, 135 Anm. 2. [42]) ZfVk. 8, 139; Meyer *Germ. Myth.* 78. 221.

5. Abwehr von Ungeziefer bzw. Dämonen. Gegen Ungeziefer steckt man den Acker an drei E.n ab, dann muß es zur vierten hinausgehen [43]); oft muß man den Ort nennen [44]), wo es hinziehen soll. Geradeso bringt man den Bilmesschnitter unter verschiedenen Zauberhandlungen vom Feld weg [45]). Gegen Raupenfraß beläuft man unter dem Ausläuten des Kreuzes bei einer Beerdigung so schnell wie möglich drei E.n des Feldes und sagt: „Ihr Raupen geht alle mit zur Leiche". Sie ziehen dann zur vierten E. hinaus [46]). Man zerdrückt an drei E.n eine Raupe, an der vierten hängt man eine zum Räuchern auf [47]), oder steckt an drei E.n eine Raupe in ein Säckchen und sagt: „Dich will ich sacken, ihr anderen müßt euch packen" [48]). Bevor man die Garben aufzieht, muß man sie in drei E.n der Scheune herumtragen und sagen: „Hier leg ich den Menschen das Brot und den Mäusen und Geziefer den Tod" [49]).

b) Die E.n reinigt man von Ungeziefer und Dämonen (Seelen) [50]) durch Ausfegen (s. fegen, kehren) des Kehrichts (s. d. und Besen) an Fastnacht [51]), durch Lichtschein an Weihnachten [52]), beim Einzug [53]), bei der Hochzeit [54]). Am Weihnachtsabend schlägt man mit dem Dreschflegel in alle vier E.n des Hauses und der Scheune gegen Mäuse [55]). In der Osternacht klopfen vier nackte Mädchen an die vier E.n des Hauses und sagen: „Ratz, Ratz aus der Wand" [56]). Wenn man die erste Furche mit ungekeiltem Pflug ackert und von dieser Erde in die vier E.n der Stube streut, weichen alle Flöhe [57]). Um die Mahr unschädlich zu machen, nimmt man eine Handvoll trockenen Sandes, wirft ihn in die Luft und in jede E. des Zimmers [58]).

[43]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 434 Nr. 5; 3, 283. 284; Wuttke 417 § 648; Eberhardt *Landwirtschaft* 4. [44]) Wuttke 416 § 648. [45]) Ebd. 415 § 646. [46]) John *Erzgebirge* 224. [47]) Wuttke 417 § 648; Wolf *Beiträge* 1, 240. [48]) John *Erzgebirge* 224. [49]) Birlinger *Volksth.* 1, 120. [50]) Sartori *Sitte* 1, 160. [51]) John *Erzgebirge* 191; HessBl. 11, 215 ff.; Drechsler 87: Kehricht auf Kreuzweg getragen. Am Karsamstag: Grohmann *Apollo* 61 (slaw.). [52]) MschlesVk. 1919, 66. [53]) Argovia 4, 176. [54]) Sartori *Sitte* 1, 116 Anm. 17 (Hannoveraner Wenden). [55]) Drechsler 1, 23. [56]) Lemke *Ostpreußen* 1, 14. [57]) Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 110. [58]) Wolf *Niederl. Sagen* 342 f.

6. Fruchtbarkeitszauber (s. 2). In die E. des Misthaufens steckt man Palmen, dann wird er fruchtbar [59]). Ein Besen, Haselstock und Kieselstein in der E. des Ackers macht das Kraut groß und fett, oder vertreibt das Unkraut [60]). Wenn man am Walpurgisabend von der E. eines fremden Ackers eine Handvoll Klee nimmt, gedeiht das Vieh gut [61]).

[59]) Wuttke 418 § 650. [60]) John *Erzgebirge* 225, 220. [61]) Wuttke 77 § 89.

7. Heilzauber. Gegen englische Krankheit schwingt man das Kind unter Segenssprüchen in die vier E.n des Zimmers [62]). Um ein Kind zu beruhigen, kehrt man Staub aus allen vier E.n zusammen und legt es ihm unter das Kopfpolster [63]); das geschieht auch, wenn es behext ist [64]).

[62]) Wuttke 360 § 543; Lammert 138. [63]) Drechsler 2, 6. [64]) Wuttke 386 § 587 = Meyer *D. Volksk.* 105; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 260; vgl. Begrüßen der E.n bei den Huzulen: MAG. 1896, 183.

8. Schadenzauber. Wenn man am Johannisabend von der E. eines fremden Ackers eine Handvoll Klee mitnimmt, vergrößert sich der Ertrag zum Nachteil eines anderen (s. Bilmesschnitter) [65]). Unter den vier E.n eines Kohlenmeilers vergrub man Katzenköpfe, dann brannte er nicht mehr ordentlich [66]).

[65]) John *Erzgebirge* 226. [66]) Leoprechting *Lechrain* 74 f.

9. Orakeleinholen. In Niederösterreich [67]) und Schleswig-Holstein [68]) fegt man am Silvesterabend Staub aus den vier E.n, aus der einen E. wird dann auch herausgekehrt, was einem im folgenden Jahre bevorsteht. Am Andreasabend streuen die Mädchen Leinsamen in die vier E.n, damit ihnen der Bräutigam im Traum erscheint [69]). Am heiligen Abend legt man vier Häufchen Getreide auf die vier E.n des Tisches, die Sorte wird am ergiebigsten, von der am meisten zu Boden fällt [70]).

[67]) Vernaleken *Mythen* 345. [68]) Handelmann *Weihnachten* 59; ähnlich in Hessen: Wuttke 250 § 362; Ungarn: ZfVk. 4, 315; Mähren: JAE. 1900, 158. [69]) Haupt *Lausitz* 1, 200. [70]) Eberhardt *Landwirtschaft* 2.

10. Vorbedeutung. Stirbt jemand aus einem Eckhaus, sagt man: aus einem E.haus müssen drei heraus [71]). Über das Sitzen an der Tische. und seine Bedeutung s. Tische. und Tischordnung.

[71]) DG. 13, 126.

11. Verschiedenes. Eine neugekaufte Kuh bekommt Holzspäne von drei Hause.n zu fressen, dann gedeiht sie gut [72]) (vgl. Abschabsel). Junge Schweine gewöhnt man an Reinlichkeit, wenn man in eine E. des Stalles frischen Dung legt oder Wasser hingießt [73]). Das Leichenwasser wird in die E. des Hauses geschüttet, damit der Tote nicht wiederkehrt [74]). Der E.pfosten wird gehämmert, damit der Sünnevogel aufwacht [75]) (s. Balken) (vgl. 4 b).

[72]) Kuhn *Westfalen* 2, 62 Nr. 191. [73]) Meyer *Baden* 404. [74]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 252 Nr. 4. [75]) Kuhn *Westfalen* 2, 122 Nr. 374. Wollen Burschen, wenn sie zu ihren Mädchen gehen, unbemerkt bleiben, so müssen sie die E. des Gebäudes erfassen. Dasselbe tun Diebe: Grohmann 227 (slaw.).

s. Abschabsel, Balken 1, Besen, Bilmesschnitter, fegen, kehren, Kehricht, Tische., Tischordnung.

Weiser.

Eckerken, Eckerle, Eckermännlein, Eckele, Egglegeist.

1. Eckercken: Älteste gedruckte Belege über diesen „Teuffel vnder gestalt eines Zwerglin" [1]) 1564 [2]) und 1576 [1]) von zwei Niederländern. Auf einem Meierhof bei Elten im Herzogtum Cleve [1]) [2]) füttert das E. wie ein hilfreicher Hausgeist (s. d.) die Pferde, wirft nachts Garben zum Dreschen auf die Tenne herunter, schlägt nachlässige Dienstboten [1]). Als Quälgeist (s. d.) verlangt es von den Reisenden auf der Straße eine Abgabe, schlägt sie, wirft ihnen den Wagen um oder reißt sie von den Pferden herab [1]) [2]). Man sieht aber von ihm nichts als eine Hand [2]). Das E. geht in den Alp (s. d.) über. Es legt sich nachts zu den Dienstmägden und zieht „die frawen bey jrem heimlichen vnnd verborgenen haar" [1]). Von dieser Vorstellung aus wird es durch den Hexenglauben (s. d.) zum Buhlteufel eines leibeigenen Weibes. Erst nach der Verbrennung dieser Lamia (Hexe) verschwindet die Vexatio [1]) [2]).

[1]) Jacob Vallick *Von Zauberern, Hexen vnd Vnholden* [Befürwortung der Hexenprozesse,

ohne Datum, schöpft aus mündlicher Quelle], *auss Niderländischer sprach in hochteutsch vbergesetzt* von Lambertus Danaeus. Köln 1576, 362—364 = ZfVk. 5 (1895), 265. [2]) Joannes Wierus *De praestigiis daemonum*, Basileae 1564, lib. 5, 12 p. 522 s [Bekämpfung der Hexenprozesse, wahrscheinlich auf Vallick zurückgehend, aber auf das uns nicht zugängliche niederländische Original]. Von Weier abhängig: Rochholz *Sagen* 2, 186 Anm.; Grimm *Sagen* 1 [2] (1865) Nr. 79. — Grimms Ableitung des Namens von nd. *ekerken* = Eichhörnchen (*Sagen* a. a. O.; *DWb.* 3, 24) ist zweifelhaft.

2. Eckerle[3]), wohl Benennung eines Kobolds (s. d.) in einem elsässischen Wiegenliedchen: „Eckerle, kumm! Schla m'r di Drumm! Fiähr m'r das Biäwle-n-im Gitschle-n-erum!" Variante: „*Häberle*, kumm!..."

[3]) Martin u. Lienhardt *Elsäss.Wb.* 1, 27 aus Stöber *Elsäss. Volksbüchlein* 1859, 1 [2], 14.

3. Das Eckermändle, Eckermännlein[4]) mit kohlschwarzem Hütlein ist ein Waldgeist (s. d.) im „Eckernwäldlein" bei Rottweil. Ecker (got. akran) = Buchel, Eichel.

[4]) Birlinger *Volksth.* 1, 68 Nr. 93 Anm. S. 501 f.; Fischer *SchwäbWb.* 2, 235; 1, 99.

4. Eckele[5]) ist in S.O.-Thüringen der Name eines grauen Männchens (s. d.) oder Wichtels (s. d.). Das E. sitzt als Vegetationsdämon (s. d.) in einer Wiese auf einem Heuschober, wird aber von einer arbeitenden Frau im Heu vergraben. Drohend laufen ihm seine Kameraden zu Hilfe und fragen: „Sag an, sag an! Eckele hat es dir was getan?" Es flieht mit ihnen wegen der Hinterlist der Menschen in den nahen Wald (s. Waldleute).

[5]) Witzschel *Thüringen* 1, 219 Nr. 217 = Eisel *Voigtland* 42 Nr. 89 = Ranke *Sagen* [2] 183 f. — Das Selbertan-Motiv (s. d.) ist verdunkelt und durch das Motiv der Flucht der Geister vor der Untreue der Menschen ersetzt.

5. Egglegeist[6]) heißt im Allgäu ein irreführender, Menschen erschreckender Wiedergänger (s. d.) nach seinem Erscheinungsort auf dem Eggle (Dimin. von Ecke, Egg), dem westl. Ausläufer des Querberges.

[6]) Reiser *Allgäu* 1, 63 f. Nr. 47; Birlinger *Wb.* 134; Fischer *SchwäbWb.* 2, 535. Burren.

Edelraute (Artemisia laxa, A. mutellina).

1. Botanisches. Mit dem Wermut (s. d.) verwandte Alpenpflanze aus der Familie der Korbblütler. Die Blätter sind handförmig, die ganze Pflanze ist seidig behaart. Die Blütenköpfchen sind rundlich. Die E. ist eine echte Felspflanze, die an manchen Stellen der Alpen über 3000 m emporsteigt [1]). Übrigens führen bei den Gebirglern auch manchmal andere Alpenpflanzen, wie die schwärzliche Schafgarbe (Achillea atrata) und das graue Kreuzkraut (Senecio incanus) die Bezeichnung E.

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 507.

2. Die E. steht ähnlich wie das Edelweiß, ja noch mehr als dieses, beim Gebirgsvolk in hohem Ansehen. Sie ist nach dem Ausspruch des Tirolers mehr als Gold wert [2]). Im Isarwinkel (am Tuifen) wurde die E am „Büschelfrauentag" (15. August) geweiht [3]). Nach steirischem Glauben finden angeschossene Hirsche ein Kräutlein, das besondere Heilkraft besitzt (vgl. Diptam), manche meinen, es sei E.[4]). Besonders „vornehm" gelten dem Tiroler solche E.n, die 5 „Zehen" (Wurzelfasern?) haben. Hängt man sie den Kindern um den Hals, dann schädigen ihnen die Blattern das Gesicht nicht [5]).

[2]) Zingerle *Tirol* 1857, 68. [3]) Forsteichner *Naturbilder* [3] 1903, 67. [4]) ZfVk. 5, 412. [5]) Dalla Torre *Die Alpenpflanzen im Wissensschatze usw.* 1905, 24. Marzell.

Edelstein. Aus dem Altertum übernahm das Mittelalter den Aberglauben, daß die E.e besondere magische Kräfte besäßen [1]). Jüdische und maurische Kaufleute hatten zuerst diese kostbaren Steine aus dem Morgenlande nach Europa gebracht und durch sie die seit alters mit ihnen verbundenen Anschauungen von ihren Kräften und Tugenden. Infolge ihrer Kostbarkeit kamen sie zunächst nur in den Besitz der höheren und besitzenden Volksschichten. Volkstümlich wurden sie nie; die Verwendung der Worte war christlichen, der Kräuter germanisch-heidni-

schen Ursprungs, die der Steine galt als jüdischer Aberglaube. Er blieb dem Volke stets etwas Fremdes; deshalb gibt es auch für keinen E. einen deutschen Namen, und in die deutschen Märchen und Sagen, soweit diese nicht als fremdes Gut übernommen waren, sind die E.e erst spät und vereinzelt eingewandert. Der Glaube an die Wunderkraft der E.e, in der lateinischen und deutschen Literatur laut und oft betont, wurde Gemeingut der mittelalterlichen gelehrten Kreise und drang besonders durch ihre medizinische Anwendung in die Volksanschauungen [2]). Den Glauben an die Kräfte der E.e verstärkte die Vorstellung, daß die Steine im allgemeinen (im Gegensatz zu den nur mittelbar wirkenden Kräutern) unmittelbar (z. B. durch bloßes Tragen, Berühren usw.) wirkten [3]). Dazu kam, daß man den E.en wegen ihrer Seltenheit und Kostbarkeit, ihrer Farbe und ihres Glanzes außerordentliche Kräfte beimaß; die Berichte der mittelhochdeutschen Dichter auf diesem Gebiete übertreffen alles an ungezügelter Einbildungskraft [4]). So verlieh der E.schmuck der Gürtelborten ihren Trägern angeblich besondere Kräfte; Wunden glaubte man heilen zu können, wenn man sie mit einem E. bestrich, ja nur berührte [5]). Auch die Zauberkraft der von Zwergen getragenen Ringe, von denen die mittelalterliche Dichtung berichtet, beruht vor allem auf den in die Ringe gefaßten E.en [6]).

Die E.e wurden als Amulette und Talismane zum Schutz gegen Zauberei, bösen Blick und Krankheiten, die man sich als dämonische Einwirkungen vorstellte, gern getragen; sie eigneten sich dazu besonders, weil sie nur in kleinen Stücken vorkamen. Je seltener und kostbarer der E. war, für um so zauberkräftiger galt er [7]). Die Wirkung der E.e war zunächst durch sie allein bedingt; der sympathetisch-homöopathische Grundsatz similia similibus sprach dabei wesentlich mit. So machte der durch Feuer und Hammer unbezwingbare Adamas (Diamant) seinen Träger unbesiegbar; der grünlich-gelbe Calcedon und Beryll war sicheres Mittel gegen Leber- und Gallenleiden; der rote Karneol und Jaspis gegen Blutungen usw.[8]). Von manchen E.en glaubte man, sie ständen zu ihrem Träger in so engem sympathetischem Verhältnis, daß sie durch Farbenveränderung ihn vor drohenden Gefahren warnten, erblaßten, wenn er erkrankte, zersprängen, wenn er stürbe [9]). Von anderen erwartete man eine Art erzieherischen Einfluß; so sollte der Chrysolith Zornesausbrüche hemmen, der Saphir keusch machen usw.[10]). Von den zwölf Monatssteinen glauben manche noch heute, sie beeinflußten die Charaktereigenschaften und das Schicksal ihres Trägers [11]).

Die aus dem fernen Morgenlande stammenden E.e umwob von jeher ein heiliger Schimmer; Sagen fabelten, daß sie aus den klaren Wassern des Paradieses gewonnen wurden [12]). Im alten (Ex. 28, 17 ff.) und neuen (Apoc. 21, 19 f.) Testament waren sie von heiliger symbolischer Bedeutung. Die mittelalterliche Mystik, stets zur sinnbildlichen Darstellung geneigt, verwendete dazu alsbald die E.e: Konrad von Megenberg läßt in ihnen die Eigenschaften der heiligen Jungfrau sich widerspiegeln [13]); ein geistliches Gespräch zwischen Fürstin und Krämerin (1447) deutet die Kräfte, mit denen E.e ihren Trägern helfen, geistlich um, belehrt so über die Bedeutung des Paternosters und Rosenkranzes und sucht dadurch weltliche Leute zu sittlichem Wandel zu erziehen [14]). Ein Prediger des Mittelalters vergleicht die Eigenschaften der fünf E.e im Brustschilde des Hohenpriesters mit den fünf Wundmalen Christi und knüpft daran geistliche Ermahnungen [15]). Das Entstehen solcher sinnbildlichen Gleichnisse ist hauptsächlich darin begründet, daß die Pflege der wissenschaftlichen Kenntnisse damals fast ausschließlich in den Händen der Geistlichkeit lag.

In vielen Fällen wurde die von den E.en selbst ausgehende Wirkung noch verstärkt durch die auf ihnen eingegrabenen mystischen Zeichen, ja manche schrieben diesen allein die magische Kraft zu [16]). Mit diesen Figuren verknüpfte sich, was aus Mythologie, Symbolik, Astronomie usw.

im Mittelalter bekannt war. So soll ein Jaspis mit dem Bilde eines Mannes, der Schild und Spieß trägt und zu dessen Füßen eine Schlange liegt, Sieg gegen alle Feinde verleihen — ein Kreuz auf einem grünen Jaspis seinen Träger im Wasser nicht untergehen lassen — ein Jaspis, auf den zur Stunde, da die Sonne ins Zeichen des Skorpions tritt, ein Skorpion geschnitten wurde, den Blasenstein vertreiben — ein Chrysolit mit dem Bilde einer Frau, die in der einen Hand einen Vogel, in der anderen einen Fisch hält, zu allerlei Geschäften helfen — ein E., versehen mit einem planetischen Zeichen, seinem Träger Macht und Beliebtheit verschaffen usw.[17]). Überhaupt wurden die E.e gern mit den Planeten und Zeichen des Tierkreises zusammengebracht, deren magische Kraft auf sie übertragen und zur Heilung des Körpergliedes verwendet, das unter dem Einfluß dieses Zeichens oder Planeten stand [18]).

Von allen E.en, deren Glanz und Kraft die mittelhochdeutschen Epiker preisen, ist der wunderreichste der heilige G r a l , der wie ein Tischleindeckdich den Rittern der Gralsburg Nahrung spendet, den, der ihn ansieht, nicht sterben noch altern läßt usw.[19]). Der Glauben an die Wunderkräfte der E.e gipfelte in der Vorstellung vom Stein der Weisen, die im späten Mittelalter entstand; er ist der Stein aller Steine, das Ideal aller Talismane und vereint die Eigenschaften aller E.e in sich [20]).

Fast alle E.e wirken h e i l k r ä f t i g. Im Altertum und im Mittelalter fanden sie medizinische Verwendung. Die Kirche erlaubte ihren Gebrauch; sie gestattete vor allem Besessenen, Steine als Heilmittel zu tragen, aber ohne vorhergehende Incantationen [21]). Paracelsus rühmt die E.e als Stärkungs- und Verteidigungsmittel zur Verhütung von üblen Zufällen; darum gehörten sie in jedes Rezept. Das berühmteste pharmazeutische Präparat, das Elektuarium de gemmis, enthielt eine große Anzahl E.e in gepulvertem Zustande [22]). Das bayrische Apothekerinventar im Mittelalter führte gepulverte E.e als Heilmittel an [23]). Wohl gab es immer Leute, welche an die Wunderkraft der E.e nicht glaubten, zum mindesten sie anzweifelten [24]). Aber noch zur Zeit Ludwigs XIV. bestand der volle Glaube an ihre medizinische Wirkung [25]). Zedlers Universallexikon (1732—1754) führt zwar bei jedem E. gewissenhaft auf Grund alter Quellen und des damals noch herrschenden Aberglaubens seine innere und äußere Heilkraft an, kritisiert sie aber stets vom Standpunkte des Chemikers und Arztes aus, und sagt im allgemeinen: „Was den Gebrauch der E.e zu Arzneien betrifft, so kömmt das meiste auf bloßen Aberglauben hinaus; es werden nur folgende fünf in den Apotheken geführt: Granat, Sapphir, Hyazinth, Karneol, Smaragd" [26]). Wie aber selbst Ärzte an dem Glauben an die Heilkräfte der E. lange noch festhielten, das zeigen manche tadelnden Bemerkungen in Brückmanns „Abhandlung von den E.en" (1773), z. B. über Arzneien aus Granatsteinen [27]). — Nachdem der Glaube an die Zauber- und Heilkraft der E.e geschwunden war, blieben sie nur Schmuckmittel; aber Wertmotive, die ursprünglich bei dem Entstehen des Aberglaubens ebenfalls wirksam waren, wirkten weiter: der Glanz, die Farbe und die Seltenheit, welche die E.e vor den anderen Steinen auszeichnen [28]).

1) P e t e r s *Pharmazeutik* 2, 159. 2) G r i m m *Myth.* 2, 1017 u. 996; F r a n z *Benediktionen* 1, 435 und 442; W e i n h o l d *Frauen* 2, 223 und 254; S c h e l l 62 Nr. 96a; W u n d t *Mythus und Religion* 1, 113 und 121. — E. in einer späten Walensage: K ü h n a u *Sagen* 3, 379. 3) M e g e n b e r g *Buch der Natur* 368 f.; P e t e r s a. a. O. 2, 160. 4) W u n d t a. a. O. 2, 213; H e r t z *Abhandl.* 130. 5) W e i n h o l d a. a. O. 2, 282 f. und 304; 1, 172; *Altnord. Leben* (1856), 386; K o n d z i e l l a *Volksepos* 64; G r i m m *Myth.* 3, 342. 6) L ü t j e n s *Zwerg* 82 f. 7) W u n d t a. a. O. 3, 109; H o v o r k a - K r o n f e l d 1, 407 f.; P e t e r s *Pharmazeutik* 1, 220 und 222; S e y f a r t h *Sachsen* 260; vgl. R u s k a *Aristoteles* 5. 8) S t e m p l i n g e r *Sympathie* 83 ff.; Arch. f. Gesch. d. Mediz. 11 (1919), 315 ff.; vgl. s. vv. Türkis, Rubin. 9) s. vv.; W u n d t a. a. O. 3, 109 f. 10) s. vv. 11) H o v o r k a - K r o n f e l d 2, 883 u. 1, 106; s. Monatssteine. 12) H e r t z *Abhandl.* 123 4. 13) M e g e n b e r g a. a. O. 371. 375. 377. 378. 380. 386. 393. 394. 396. 399. 14) Alemannia 26 (1898), 201 ff. 15) S c h ö n b a c h *Gesch. d. altd. Predigt* 1, 39 f.; E. P e t e r s *Quellen u. Charakter der Paradiesesvorstellungen.* Breslau 1915, 88 ff. u. 93. Über kirchliche Weihe von E.n vgl. F r a n z *Benediktionen* 1, 435 und 442 und M e g e n b e r g a. a. O. 405 f. 16) M e g e n b e r g a. a. O. 400; V o l m a r 5, 771. 17) M e g e n b e r g 403; Z e d l e r 14, 273; W u n d t a. a. O. 2, 118. Eine gute Zusammenstellung außer bei M e g e n b e r g 400 ff. bei M e y e r *Aberglaube* 57 ff. und 33; vgl. H o v o r k a - K r o n f e l d 1, 407 f. und A g r i p p a v. N. 2, 223 ff. 18) W u n d t a. a. O. 2, 219; vgl. S t e m p l i n g e r *Volksmedizin* 92; M e y e r a. a. O. 20 f.; vgl. G e r h a r d t a. a. O. 112 f. 19) M e y e r *Aberglaube* 59 f. 20) W u n d t a. a. O. 2, 219; K o p p *Beiträge* 2, 155 ff.; P a r a c e l s u s 213—220; G r i m m *Myth.* 2, 1022; S t e m p l i n g e r *Aberglaube* 121 f.; P e t e r s *Pharmazeutik* 1, 281; M e y e r a. a. O. 47 f.; T i e d e *Gotteserkenntnis* 133 f.; vgl. G e r h a r d t a. a. O. 137. 21) S t e m p l i n g e r *Volksmedizin* 93 f.; H o v o r k a - K r o n f e l d 1, 106 f.; F r a n z *Benediktionen* 2, 566 und 1, 441 f.; K o n d z i e l l a a. a. O. 165. 22) P e t e r s a. a. O. 2, 160 und 1, 220; P a r a c e l s u s 82 oben; P o r t a *Magie* 427. 23) H o v o r k a - K r o n f e l d 1, 37. 24) M e y e r *Aberglaube* 60. 25) H o v o r k a - K r o n f e l d 1, 106 f. 26) Z e d l e r 8, 210 s. v. E. 27) B r ü c k m a n n 133. 28) W u n d t a. a. O. 2, 220 f. Vgl. F r a z e r 1, 164 f. und Occult. Rev. May 1917, 272 ff.; L o r e n z *Die okkulte Bedeutung der E.e* (Leipzig 1915); S t e r n *Türkei* 2, 385.

Olbrich.

Edelweiß (Leontopodium alpinum, Gnaphalium leontopodium).

1. B o t a n i s c h e s. Die bekannte Alpenpflanze (das Bundeszeichen zahlreicher alpiner Vereinigungen), ohne weiteres erkenntlich an der stark filzigen Behaarung und den sternförmig ausgebreiteten schneeweißen Deckblättern. Das E. ist ein Korbblütler und nahe verwandt mit dem Katzenpfötchen (s. d.) der Ebene. Es bewohnt fast alle Hochgebirge Europas und Asiens [1]).

1) M a r z e l l *Kräuterbuch* 507; vgl. auch E. M. K r o n f e l d *Das E.* Wien 1910, 84 S.

2. Wenn eine Kuh „gebissen" war (d. h. ein geschwollenes Euter hatte), so räucherte man sie im 18. Jh. im Zillertal mit E. und Edelraute (Senecio incanus), dann konnte kein Geist und Gespenst in den Stall kommen [2]). Bemerkenswert ist, daß das mit dem E. noch verwandte Alpen-Ruhrkraut (Gnaphalium alpinum) auf Island die Bezeichnung „Fjandafaela" (Teufelsverscheucherin) führt [3]).

2) S c h r a n k u. M o l l *Naturhist. Briefe über Österreich usw.* 2 (1785), 113. 3) M a u r e r *Isländ. Sagen* 1860, 110. 178.

Marzell.

Edigna. Die selige E., eine Königstochter aus Frankreich, zog, um der Vermählung zu entgehen, auf einem mit weißen Ochsen bespannten Wagen mit einem Hahn und einer Glocke vor sich, aus ihrem Vaterlande. Bei einer alten Linde zu Puch bei Fürstenfeld-Bruck in Oberbayern krähte der Hahn und läutete das Glöckchen, worauf E. für 35 Jahre in der Höhlung des Baumes Wohnung nahm [1]). Ihr Todestag soll der 26. Februar 1109 sein [2]). Sie wird vom Landvolk besonders angerufen, um entwendetes Gut wiederzuschaffen [3]). Man zeigt in der Kirche zu Puch, die namentlich in Pestzeiten viel aufgesucht wurde, noch ihr Glöcklein. Von jener Linde, aus der einst wunderbar heilendes Öl geflossen sein soll [4]), stecken sich die Wallfahrer Laub an den Hut und räuchern damit an drei Donnerstagen Haus und Stall [5]). Nach der Legende sollte das Halten der Ochsen, das Krähen des Hahnes und das Läuten der Glocke den Ort des künftigen Wohnsitzes der Prinzessin angeben [6]). Eigentlich sind aber wohl Hahn und Glocke als Abwehrmittel gegen böse Geister gedacht [7]).

1) P a n z e r *Beitrag* 1, 60 f.; 2, 49 ff. 405 ff.; W o l f *Beitr.* 1, 169; H ö f l e r *Waldkult* 74. 76. 82.; Bayerischer Heimatschutz 22, 86. 2) P a n z e r 2, 50. 3) W e t z e r u. W e l t e 4, 125. 4) P a n z e r 2, 51. 5) H ö f l e r *Waldkult* 86. 6) P a n z e r 1, 60; 2, 52. 7) ZfVk. 7, 367.

Sartori.

Efeu (Ilof, Wintergrün; Hedera helix).

1. B o t a n i s c h e s. An Bäumen, Mauern und Felsen mit Hilfe von Haftwurzeln sich festhaltende (der E. saugt die Bäume n i c h t aus!) Holzpflanze mit fünflappigen Blättern (an den blühenden Trieben sind die Blätter eiförmig!). Die grünlichgelben Blüten, die nur bei älteren Pflanzen und in warmen Lagen zur Ausbildung kommen, stehen in Rispen. Die Früchte sind schwarze Beeren [1]). „Erdefeu" (Hedera terrestris) ist ein alter Name für den Gundermann (s. d.),

einen mit dem E. nicht verwandten Lippenblütler.

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 116 f.

2. Den E. darf man nicht im Haus (im Zimmer) halten, das bringt Unglück[2]), zerstört das eheliche Glück[3]) oder bedeutet den Tod eines Familienmitgliedes[4]). Der beim Hause gepflanzte E. fordert jedes siebente Jahr einen Toten aus der Familie[5]). Daß der E. an menschliche Wohnungen gepflanzt Unglück bringt, wird damit begründet, daß er seine Stätten an Gräbern und Ruinen hat (Nordthüringen)[6]). Vielleicht spielt auch der mittelalterliche Glaube vom „bösen" E. mit[7]). Die Tochter des Hauses, in dem E. gezogen wird, bleibt unverheiratet[8]). Damit wäre zu vergleichen, daß man in der Provence auf den Sarg einer Jungfrau als Zeichen der Unfruchtbarkeit E.blätter streut[9]). Die symbolische Bedeutung erklärt sich vielleicht daraus, daß der E. verhältnismäßig selten Früchte trägt.

[2]) Schleswig-Holstein: ZfVk. 20, 382; Preußen: Frischbier *Naturkunde* 330; Nordböhmen: ZföVk. 13, 133. [3]) Drechsler 2, 193. 213. [4]) SchwVk. 3, 74. [5]) Rogasener Familienblatt 4 (1900), 36. [6]) ZfVk. 10, 214. [7]) Megenberg *Buch der Natur*, hrsg. von Pfeiffer 321. [8]) Frischbier *Naturkunde* 330. [9]) Rolland *Flore* 9, 138.

3. In der Nacht auf Matthias (24. Febr.) gehen die Mädchen an einen Quell, zünden Lichtchen um den Quell an und werfen zweierlei Kränze von Wintergrün (wohl Immergrün, s. d.) und E. und von Stroh in den Quell. Hierauf umtanzen sie ihn bei Fackelschein unter Liedern, gehen dann rücklings hinzu und ergreifen einen Kranz. Fassen sie einen grünen Kranz, so bedeutet das Glück, wenn einen Strohkranz, Unglück[10]). In Nordsteimke holte man, ebenfalls am Matthiastag, Wasser aus drei bestimmten Brunnen und ließ E.-blätter schwimmen. Schwammen die Blätter zusammen, so deutete das auf Heirat im laufenden Jahr[11]). Durch kurfürstlichen Erlaß v. J. 1669 zur Ausrottung des Aberglaubens in der Grafschaft Mark wurde dieses Inswasserlegen von Blättern am Matthiasabend verboten[12]); vgl. Immergrün.

Orakel mit E.blättern (zu verschiedenen Zwecken) werden auch in England[13]), Frankreich[14]), Ungarn[15]) und bei den Bulgaren[16]) angestellt. Läßt man einem Mädchen den Rauch von verbrennendem E. in die Nase streichen, so kann es, wenn es nicht mehr Jungfrau ist, den Harn nicht halten[17]), vgl. Brennessel.

[10]) Montanus *Volksfeste* 22. [11]) Andree *Braunschweig* 335. [12]) Zeitschr. Berg. Geschichtsverein 11 (1876), 81. [13]) Brand *Pop. Antiq.* 776. [14]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 398; Rolland *Flore pop.* 9, 137. [15]) Temesvary *Geburtshilfe* 82; Seligmann *Zauberkraft* 439. [16]) Arnaudoff *Bulgar. Festbräuche* 1917, 21. [17]) Jühling *Tiere* 269; Lammert 146; Manz *Sargans* 85.

4. Das Blühen und Fruchten des E.s wird vielfach als Orakel für den Ausfall der Weinlese angesehen: blüht (oder fruchtet) der E. schön, so wird es auch viel Wein geben[18]). Der Glaube läßt sich z. T. wohl naturwissenschaftlich begründen (der E. fruchtet nur in warmen Lagen, die Früchte des E.s gleichen einigermaßen den Weintrauben), es sei aber auch daran erinnert, daß in der Antike E. und Weinstock miteinander in Beziehung gesetzt wurden[19]). Hat der E. viele Früchte, so steht ein kalter Winter in Aussicht[20]), vgl. Eberesche.

[18]) (Keller) *Grab des Aberglaubens* 5, 74; Meyer *Baden* 385; Marzell *Bayer. Volksbot.* 125; Martin und Lienhart *Elsäß. Wb.* 1, 10; Wilde *Pfalz* 45; Schweizld. 2, 1816; ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 9, 133. [19]) E. als Attribut des Dionysos usw. vgl. Murr *Pflanzenwelt* 141 ff. [20]) Wilde *Pfalz* 45.

5. Verschiedenes. Der E. ist ein verwunschener Mensch, erreicht er die Spitze des Baumes, so wird der Mensch erlöst (Wetterau)[21]). Verwundete Wildschweine sollen E. fressen und dadurch geheilt werden (Eifel)[22]); der Glaube ist kein deutscher, sondern stammt aus Plinius (Nat. hist. 8, 98; vgl. Diptam). Ein aus E.holz verfertigtes Gefäß soll zerspringen, ehe man auf 300 zählt, wenn man echten Wein hineingießt[23]); es scheint dies auf die antike Meinung[24]) zurückzugehen, daß, wenn man in einen Becher aus E.holz gewässerten Wein schüttet, der Wein durch die Poren des

Bechers abfließe und das Wasser zurückbleibe.

[21]) ZfdMda. 1918, 136. [22]) ZfrwVk. 6, 137. [23]) Amersbach *Grimmelshausen* 1893, 58. [24]) Cato *De re rustica* 111. Marzell.

Egä Mäge × (3mal wiederholt) boläte usw. auf einem Wurmzettel[1]), Zauberworte. An das in einem Augensegen begegnende egy[2]) für die „macula" (Augenkrankheit; mit ags. éage, ége engl. eye „Auge" zusammenhängend?) ist nicht wohl zu denken, eher an Eyge in einer Aufzählung von Gottesnamen: Saday (s. d.). Eyge, hya usw.[3]), das auf אֶהְיֶה (s. Eschereie) zurückzuführen ist. Dahin gehört vielleicht auch ägon in der Formel[4]): lä + obä — kooa + knenid + leitx + agla + ägon + voy + ze vgl. Egon, Eth, Huc, Cerata usw.[5]). Zu Mäge vgl. die Formel: Saga Maga Baga (s. d.).

[1]) ZföVk. 9 (1903), 217. [2]) Franz *Benediktionen* 2, 486. [3]) Thiers 4, 58. [4]) ZfVk. 13 (1903). 273. [5]) Thiers 4, 87. Jacoby.

Egge. Die E. ist magisch wirksam als Ackergerät, enthält weiter die zauberische Kraft des Eisens und des Kreuzes und, sekundär, eines Gegenstandes, auf den sich etwas spießen läßt. Zumeist wird sie als Abwehrzaubermittel benutzt. Nach der Aussaat wird mit der E. ein Kreuz über den Acker gezogen[1]). Geht man beim E.n links und spricht dabei eine Segensformel, so vertreibt man die Vögel aus der Saat[2]). Wenn das Buttern nicht gelingen will, muß man die hindernde Hexe, die auf dem Butterfaß sitzt, brennen, indem man zwei glühend gemachte E.nzähne auf dasselbe legt[3]). Um ein Haus von Ratten zu säubern, geht man, mit einem E.nzahn unter Hersagung einer Bannformel auf eine Schaufel schlagend, um dasselbe herum[4]). Beim Gewitter wird eine E. umgekehrt außerhalb der Dachtraufe in den Hof gelegt[5]) oder ebenso vor das Haus gestellt[6]), wie E.nzähne gegen den Hagel schützen[7]). In der Walpurgisnacht werden zwei E.n satteldachförmig mit den Zähnen nach außen aufgestellt[8]), oder eine E. wird mit den Zähnen nach oben gegen die Tür gelehnt, damit sich die Hexe daran sticht[9]). Auf dem Felde darf man E.n nicht mit emporgerichteten Zacken liegen lassen, sonst tanzen die Hexen darauf[10]), eine Seele muß auf Erden bleiben[11]), oder Nahrungssorgen, Streit, ein Todesfall treten ein[12]). Man soll die E.n auf dem Acker dachförmig mit den Zacken nach innen aufstellen, dann kann der Ewige Jude auf ihnen eine Nacht rasten[13]). Wird man auf dem Felde vom Wilden Jäger getroffen, so muß man unter eine E. kriechen[14]), wohin sich auch die von ihm verfolgten Holzweiblein verbergen[15]). Um diesen noch stärkeren Schutz zu gewähren, soll man die E.n mit Kreuzen versehen[16]).

Mit Hilfe der E. kann man Hexen erkennen. Läßt man nach der Feldarbeit im Herbst die E. den Winter über auf einem Berge liegen und stellt sie am Georgstage vor sich auf, so sieht man, durch ihre Zähne blickend, die Hexen der Umgegend durch die Luft fahren[17]). Wenn man in der Mainacht auf einem Kreuzwege unter zwei — seltener drei[18]) — gegeneinander mit den Zähnen nach oben gestellten E.n sitzt, mit denen man des Morgens das Dorf umpflügt hat[19]), kann man die Hexen ziehen sehen[20]), besonders wenn die E.n ererbt sind[21]). Oder man muß das Dorf mit einem Erbsieb und einer Erbe. umziehen und sich, das Sieb auf dem Kopf, hinter die auf den Weg gestellte E. setzen[22]). Auch am Georgstag kann man, unter E.n sitzend, die Hexen erkennen[23]), wie man ebenso in der Johannisnacht, nachdem man mit Erbe.n einen Kreis um das Dorf gezogen und einen schmalen Ausgang gelassen hat, die durch diesen entweichenden Hexen unter der E. sitzend erkennen kann[24]). Sitzt man an Fastnacht im Wald unter einer E., so wird aller Spuk dieser Nacht sichtbar[25]), in der Neujahrsnacht kann man, auf einem Kreuzweg unter E.n sitzend, den Teufel tanzen sehen[26]). Setzt man sich unter eine an die Wand gestellte „abgestorbene" E., d. h. eine E., die von einem nunmehr toten Pferde gezogen wurde, so kann man die in den Stall tretende Hexe sehen[27]). Ebenso läßt ein auf einem Kreuzweg[28]) oder des Sonntags[29]) gefundener[30]) hölzerner[31]) E.n-

nagel im ersten Weihnachtsamte bei der Wandlung [32]) oder zu Fastnacht [33]) in der Kirche die Hexen erkennen, die im Chor beisammen [34]), mit einem Kübel auf dem Kopfe [35]) oder mit dem Gesicht nach der Tür gewendet, sitzen [36]) oder sich in dem Nagel wie in einem Spiegel zeigen [37]). Auch sieht man alle Hexen, wenn man von drei Felde.n, die in drei verschiedenen Zehnten liegen, je einen unbeschrien herausgenommenen Zahn bei sich trägt [38]).

Beim Regenzauber ist an Stelle des Pfluges (s. d.) zuweilen die E. getreten. Zu Aschermittwoch wird von Burschen und Mädchen eine E. durch den Fluß gezogen [39]), am Fastnachtsdienstag werden alle ledigen Mädchen vor eine mit Dornengestrüpp umflochtene E. gespannt, der der jüngste Ehemann des Dorfes als Säemann voranschreitet, Samen ausstreuend, aus dem Männer für die jungen Mädchen wachsen sollen [40]). Die zur ersten Saat fahrende E. wird mit Wasser begossen [41]), und bei anhaltender Dürre tragen nackte Mädchen eine E. in den Bach, setzen sich darauf und unterhalten etwa eine Stunde lang auf jeder Ecke derselben ein Flämmchen [42]). Die E. darf nicht das Dorf entlang geschleppt werden, weil es dann schwer regnet [43]), wie sie auch nicht auf den Weg kommen darf, der vom Vieh als Weidepfad benutzt wird [44]).

Auch im Heilzauber werden E.nzähne verwandt. Zahnschmerzen beseitigt man, wenn man einen zufällig gefundenen hölzernen E.nzahn mit dem Munde aufnimmt, ihn so in den Wald trägt und dort fallen läßt [45]). Den Bruch heilt man durch dreimaliges Bestreichen mit einem eisernen E.nzahn, was an drei aufeinanderfolgenden Freitagen geschehen muß und den man alsdann in reine Leinwand getan zu sich steckt [46]). Um den Bruch eines Pferdes zu heilen, schlägt man einen gefundenen E.nzahn unter die Stallschwelle, die drei ersten Schläge in den drei höchsten Namen [47]). Gegen das Fieber schlägt man einen dem Nachbarn heimlich gestohlenen E.nnagel während eines Krankheitsanfalles tief in die Erde [48]). Gegen das Blutharnen des Viehs wird in die Mitte des beim Harnen auf der Erde entstandenen Fleckes ein eiserner E.nnagel geschlagen [49]). Auch prohibitiv werden vor der Kuh gegen Behexung zwei E.nzinken kreuzweise in die Erde geschlagen [50]), wie mit Hilfe glühend gemachter E.nzähne behextes Vieh entzaubert wird [51]).

1) John *Erzgebirge* 220. 2) Grimm *Myth.* 3, 477. 3) Schramek *Böhmerwald* 240. 4) Knuchel *Umwandlung* 85. 5) Baumgarten *Heimat* 1, 59. 6) Pollinger *Landshut* 162. 7) Baumgarten *Heimat* 1, 64. 8) Seligmann 2, 15. 9) John *Westböhmen* 72. 10) Hesemann 110. 11) Ebd. 89. 12) Maack *Lübeck* 98. 13) Simrock *Myth.*[2] 226; Wuttke 476 § 759; Kuhn *Westfalen* 2, 32; Kuhn und Schwartz 451; Schell *Bergische Sagen* [2] 46; Fricke *Westfalen* 22; Strackerjan 2, 230 Nr. 287. 14) Grimm *Myth.* 2, 843; Simrock *Myth.* 193. 15) Meiche *Sagen* 344; Ranke *Volkssagen* 173. 16) Mannhardt 1, 83. 17) ZfVk. 4, 397. 18) Wuttke 258 § 376. 19) Bartsch *Mecklenburg* 2, 266. 20) Gander *Niederlausitz* 14, 142; ZfVk. 20, 387; ZrwVk. 3, 201; Kuhn u. Schwartz 69; Heckscher *Hann. Vkde.* 1 § 78. 21) ZfVk. 3, 389; Bartsch *Mecklenburg* 2, 264 ff.; Kuhn *Märk. Sagen* 376; Eckart 126; Andree *Braunschweig* 381. 22) Bartsch *Mecklenburg* 2, 266. 23) Wlislocki *Magyaren* 10. 24) Müllenhoff *Sagen* 230. 25) Grimm *Myth.* 2, 843. 26) Kück *Lüneburg* 43. 27) Schulenburg *Wend. Volkstum* 76. 28) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 366. 29) Grimm *Myth.* 3, 456. 30) Meyer *Baden* 489. 555. 558; Grimm *Myth.* 2, 902; 3, 452. 31) Meyer *Baden* 489. 32) Ebd. 489. 555. 33) Ebd. 558; Wuttke 256 § 373. 34) Meyer *Baden* 489. 35) Grimm *Myth.* 3, 456. 36) Schönwerth 1, 366. 37) Meyer *Baden* 355. 38) Birlinger *Volkst.* 1, 329. 39) E. H. Meyer *Germ. Myth.* 286; Mannhardt 1, 555; Birlinger *Schwaben* 2, 60. 40) Sartori *Sitte* 3, 105 = Kück und Sohnrey *Feste* 53. 41) Gesemann 36. 42) Müller *Siebenbürgen* 123; Meyer *Germ. Myth.* 290; ZfVk. 14, 144. 43) Gesemann 36 = ZfVk. 14, 143. 44) Boecler *Ehsten* 141. 45) Bartsch *Mecklenburg* 2, 123. 46) Ebd. 2, 104. 47) Meyer *Baden* 397. 48) Haltrich *Siebenbürgen* 271. 49) Urquell 3, 15. 50) Kühnau *Sagen* 3, 43. 51) ZföVk. 13, 132.

Heckscher.

Egil s. Meisterschuß.

Ehe.

1. Der E.stand und seine Geltung. — 2. Die geschichtlichen Grundlagen. — 3. E.orakel. — 4. Der Glücksstand der E. — 5. Stiftung und Segnung der E. — 6. E.scheidung und E.bruch. — 7. E. mit übermenschlichen Wesen.

1. Der Eintritt in die E. durch die Hochzeit (s. d.) bedeutet einen Wechsel des Standes, der Standesgemeinschaft. Der Volksglaube trennt scharf zwischen Ledigen (s. d.) und E.leuten, weist beiden verschiedene Aufgaben, Rechte und Glückskräfte zu. Daß Ledige nur von Ledigen und E.leute nur von E.leuten zu Grabe getragen werden durften, „war wohl früher mehr oder weniger überall Sitte“ [1]). Im Fastnachtsscherz stellen sich die ledigen den verheirateten Frauen zum Wettkampf, und den letzteren pflegt der Sieg zuzufallen [2]). Vielerorts versammeln sich alle E.leute, vom jüngsten E.mann geladen, an bestimmtem Tag (Martinstag u. a.) [3]) zum Schmaus. Der jüngste E.mann, die jüngste E.frau, das jüngste E.paar oder auch alle im letztvergangenen Jahr Vermählten spielen als bevorzugte Vertreter ihres Standes in vielerlei Fastnacht-, Oster- und Mittsommerbräuchen eine Rolle. Die Darstellung des Maipaares durch Neuvermählte [4]), das Stellen oder Anzünden der Sonnenscheibe, das Anzünden des Sonnenwend- oder Martinsfeuers [5]) durch ein junges E.paar (jüngste E.frau, jüngsten E.mann) [6]), oder das Verbrennen der Fastnachtspuppe durch einen jungen E.mann [7]) oder wenigstens im Beisein eines solchen [8]), das Umschreiten des Johannisfeuers und Hindurchspringen von Jungvermählten [9]), die Brautballspiele [10]), das Bräutlingsbaden [11]) (s. v.), schließlich das Schlagen mit der Lebensrute vorzugsweise bei Jungvermählten (besonders in Belgien) [12]), das Tanzen lediger Mädchen vor den Häusern der Jungvermählten und der anschließende Wettlauf derselben nach der von dem jüngsten E.mann getragenen und mit Geschenken behängten Maie [13]), in allen diesen Bräuchen kommt eine besondere Wertgeltung des E.standes und dessen Unterscheidung vom Stande der Ledigen zum Ausdruck.

Die Meinung des Volkes über den E.stand ist eine hohe, und mit Casper Abel [14]) weiß es der männerfeindlichen „alten Jungfer“, die da meint: „Ehstand wert wol Wehstand blyven, wyl de Männer Männer syn“, ähnlich drastisch zu antworten wie der Dichter: „Suse quackle, wat se wolle“, um kategorisch zu erklären:

> denn en Minsche, de nich fryet,
> iß as wie en Waterrad,
> Steit dat stille, so verstockt et,
> un nütt kenem Möller wat [15]).

Nicht nur „dem unzivilisierten Menschen“ erscheint die E. so unerläßlich, daß er eine „E.losigkeit für unnatürlich, ja für sündhaft“ erachtet [16]); wie bei anderen Kulturvölkern lebt auch bei dem unsrigen die Überzeugung von der sittlichen Verpflichtung zur E. als ein Glaube nicht primitiver, sondern höchst erhabener Herkunft [17]), der in seiner Widerstandsfähigkeit gegen e.feindliche Zeitströmungen eines der segensreichsten Geheimnisse der Volksseele ist. Aus diesem guten Glauben heraus maßt sich die Volkssitte bisweilen ein E.zwangsrecht an, wie es einst mittelalterliche Grundherren besaßen [18]). So wird im Oldenburgischen zur Fastnacht jedem Mann, der dreißigjährig noch Junggeselle ist, eine Frist gestellt, binnen welcher er heiraten muß, wenn er dem schimpflichen Eintrag seines Namens ins „Runenbuch“ entgehen will [19]). Manche Bräuche lassen sich als eine Art Strafe für Verschmähung der E. deuten, vgl. das Pflugziehen [20]), und die Volkssage verurteilt einen die E. verachtenden Frauenstolz [21]) so gut wie eine Aufschiebung oder Vermeidung der E. aus Angst oder Abscheu vor dem Mutterberuf [22]).

In Entsprechung zu dem Glauben vieler Völker, daß die jüngeren Geschwister nicht vor den älteren heiraten dürfen [23]), fühlt sich auch bei uns bisweilen die jüngere, zuerst heiratende Schwester berechtigt, die ältere zu verspotten (Schenken einer Geiß) [24]). Eine Nürnberger Parömie droht: „Alte Jungfern müssen mit den Bärten alter Junggesellen den weißen Turm fegen“ [25]), und Tiroler Volksglaube verbannte die alten Jungfern, soweit sie es am guten Willen zur E. haben fehlen

lassen, nach dem Tode auf den Tschavon, „dort den Jungfernplärrer zu tun“ [26]). Der Hochschätzung der E. und Geringachtung des ledigen Standes durch den Volksglauben tritt eine Rechtfertigung, ja selbst Bevorzugung der Unverheirateten durch den christlichen Preis der Jungfräulichkeit entgegen, seit die Kirchenväter (Tertullian!), zumal auf die Auffassung des Apostels Paulus (besonders 1. Kor. 7) gestützt, zumeist den Vorrang der E.losigkeit feststellen. Die von unserem Volkstum zugleich mit der neuen Glaubenslehre aufgenommene neue Auffassung des Geschlechtlichen (s. Geschlechtsverkehr) trägt tief in das Bewußtsein des breiten Volkes die vielerörterte Frage, ob die e.liche Vereinigung ihrer „natürlichen Sündhaftigkeit“ wegen besser zu fliehen oder im Interesse der Fortpflanzung als notwendiges Übel zu ertragen sei. Diese neue Auffassung vereinigte sich mit der besonders von Cäsar, Tacitus und dem altnordischen Schrifttum bezeugten Hochschätzung der beiderseitigen vorehelichen Enthaltsamkeit und der germanischen Eigenart, das Erotische hinter anderen Lebensäußerungen weit zurücktreten zu lassen. Nach Augustin erstrahlen die unverheiratet Gestorbenen im Himmel wie helle Sterne; ihre Eltern, die ihnen das Leben gaben, aber nur matt und schwach. Dazu stimmt die Sitte, bei Begräbnissen ledig Verstorbener helle Gewänder zu tragen (s. ledig). Nur in der Mutterschaft der Jungfrau Maria sieht man „das beste Teil“ des E.standes mit dem des Ledigenstands, Fruchtbarkeit mit Keuschheit, vereint [27]). Diese kirchlich bestimmte Hochschätzung des Ledigenstandes hat mit dem einheimischen, den E.stand preisenden Volksglauben doch die scharfe Trennung zwischen beiden gemeinsam. Nur wird hier der Verlust „des der Jungfrau von Gott gegebenen Standes“ bedauert [28]), dort der Eintritt in den E.stand mit Jubel hoch gepriesen. Genaueste Berücksichtigung dieser beiden um die Volksseele seit einem Jahrtausend streitenden Auffassungen ist besonders gegenüber den vom Aberglauben beeinflußten Bräuchen beim E.beginn (s. Hochzeit) unerläßlich.

[1]) Strackerjan 2, 218; ZfVk. 3, 175. [2]) Mannhardt 1, 474; DG. 12, 108. [3]) ZfVk. 10, 90. [4]) Mannhardt 1, 488. [5]) Sartori 3, 271. [6]) Ebd. 1, 463 f. 494; Schmitz *Eifel* 1, 24. [7]) Meyer *Baden* 214. [8]) Mannhardt 1, 463. [9]) Ebd. 1, 463. [10]) Ebd. 1, 471 f. [11]) Ebd. 1, 491. [12]) Ebd. 1, 492. [13]) ZfVk. 7, 86. [14]) Casper Abel *Ein Gespräch vom Mannvolk und dem Ehestand* (1717). [15]) Ders. (1696). [16]) Westermarck *Ehe* 131 ff. [17]) Vgl. Pauly-Wissowa 3, 1, 1253 f.; Schrader *Schwiegermutter und der Hagestolz*; Ders. *Reallex.* 399 f.; Becker *Frauenrechtliches* 46 ff. [18]) Vgl. Mannhardt 1, 453. [19]) Strackerjan 2, 63. [20]) Vgl. Simrock *Myth.* 372 und 381. [21]) Herzog *Schweizersagen* 1, 22 f. [22]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 114—115. [23]) Für Indien s. ARw. 17, 360 Anm. 1. [24]) ZfVk. 5, 416. [25]) Schmeller *BayWb.* 2, 634. [26]) Heyl *Tirol* 782 (Nr. 106). [27]) Vgl. Megenberg *Buch der Natur* 48. [28]) Vgl. Ambrosius *Exhortatio ad virgines*; dazu Stolle *Kirchenväter* 475.

2. Zum Verständnis des auf die E. bezüglichen Aberglaubens ist eine Kenntnis des eigentümlich germanischen E.-begriffes, seiner Entwicklung und seines Gegensatzes zu dem christlichen, vor allem durch die Auffassung des Apostels Paulus bestimmten, E.begriff [29]) nötig. „Das kulturgeschichtliche Verdienst der Kirche, das hochgespannte Ideal lebenslänglicher Ein-E.“ auch bei den germanischen „Barbaren aufgerichtet“ [30]) und durch ihre Erziehungsarbeit „jene würdige Auffassung von der E. bei uns heimisch gemacht zu haben“ [31]), ist zu bestreiten. Die Germanen treten in das Licht der Geschichte mit ausgebildeter Ein-E. Vergeblich hat man im Dienste der von Westermarck ad absurdum geführten [32]) Promiskuitätstheorie den Nachweis versucht, daß die Germanen vor zweitausend Jahren dem vermuteten gemein-menschlichen Urzustand der Weibergemeinschaft um einen Schritt näher waren als wir heute. So wenig man die primitive Entwicklungsstufe der Endogamie, insbesondere der Geschwister-E. an einer Kleopatra [33]), oder an Zeus als Bruder und Gatten der Hera nachweisen kann [34]), so wenig kann man aus widersprechenden Verwandtschaftsbeziehun-

gen in der nordischen Göttersage folgern, daß etwa die Wanen und ihre einstigen Anbeter „Geschwister-E. gepflegt“ [35]) haben, oder hinter dem späten „Mythus“ von Frigg als der Gattin der Brüder Odin, Vili und Ve [36]) „ehrwürdige letzte Nachklänge“ [37]) einst üblicher Polyandrie erkennen. Die bei fremden Völkern oft erlaubte, oft auch (selbst bei Primitiven) verbotene und unbekannte Vielweiberei [38]) kann man ebenfalls weder an der politischen Mehr-E. germanischer Fürsten [39]), noch an der Sittenlosigkeit entarteter getaufter Merowinger und ihres Klerus [40]), noch an dem nachweislich erfundenen [41]) Harem des Norwegerkönigs Harald Schönhaar [42]) erweisen und hat ebensowenig ein Recht, auf Grund einseitiger christlicher Berichterstattung zu behaupten, daß „wir uns bei den Nordgermanen rein polygamischen Verhältnissen nähern“ [43]). Ähnlich glaubte man, die bei fremden Völkern vorkommende Sitte des Verleihens der Frau in dem anord. „Merkgedicht von Rig“ [44]), das Verschenken der Frau in dem mißverstandenen Ausnahmefall der isländischen Flóamannasaga zu finden [45]); man glaubte die E.schließungsform des Brautraubs mit dem Raub der Thusnelda durch Armin [46]) wie für die Griechen mit dem Raub der Helena durch Paris stützen zu können [47]), und hat sich schließlich nicht gescheut, die Sitte des Brautkaufes, „bei dem die Frau einer Ware gleich an den Gatten verhandelt wurde“ [48]), mit Hilfe des falsch verstandenen altnordischen „kaupa“ und „mundr“ [49]) sogar im Verlöbnis zwischen Sigurd und Brynhild wiederzufinden [50]), und das nach Tacitus [51]) dem Manne von der Braut in die E. gebrachte Schwert für ein Zeichen der Gewaltübertragung vom bisherigen „Gewalthaber“ [52]) der Braut an den E.mann erklärt [53]), so als hätte der Germane in seinem Schwert das Symbol seiner E.-herrschaft gesehen. Gegenüber diesen unwissenschaftlichen Versuchen, der Geschichte der germanischen E. Gewalt anzutun, kann hier nur festgestellt werden, daß wir, wie bei anderen oft sogar völlig primitiven Völkern, auch bei den Germanen keine der Monogamie vorausgehende Entwicklungsstufe erkennen können. Wieweit damit gegenüber der Theorie ursprünglicher Weibergemeinschaft [54]) der entgegengesetzten Theorie ursprünglicher Monogamie [55]) als „der von jeher überwiegenden E.form“ [56]) gedient ist, steht hier nicht zur Erörterung (Sagen von Einführung der Ein-E. durch sagenhafte Vorzeitkönige wie die athenische von Kekrops u. a. [57]) sind auf germanischem Gebiete nicht lebendig). Entscheidend wichtig aber ist für die Volkskunde, daß sich der germanische E.begriff niemals auf die Unterordnung der Frau stützte. „Das Wesen der E. fordert es, daß sie auf freier Selbstbestimmung der Personen beruht, welche dadurch ein E.paar werden sollen“ [58]). Das hat bei Germanen trotz des sog. Brautkaufs immer gegolten. Wie bei der römischen E.schließung die Braut bereits nach den ältesten Bestimmungen als selbsthandelnde Kontrahentin auftritt („mulier facit coemptionem“) [59]), so ist sie auch im germanischen Altertum stets beteiligte Persönlichkeit, niemals verhandelte Ware; eine Tatsache, die jener anderen entspricht, daß die Stellung der Frau in den ältesten germanischen Überlieferungen eine sehr hohe ist und daß „nach altarischer Auffassung über den Kindern Vater und Mutter auf gleicher Stufe stehen“ [60]).

Da keine der zahlreichen uns bekannten altgermanischen E.verhältnisse das eines Käufers zu seiner Ware ist, so ist die aus Verlobungsbräuchen geschlossene „germanische Kauf-E.“ im allgemeinen eine gelehrte Konstruktion [61]). Der Brauch, die Frau zu „kaufen“ — bekanntlich „kaufen“ im MA. auch Frauen ihre Männer [62]) — wird in Widerspruch zu den sprachlichen und kulturgeschichtlichen Tatsachen überschätzt oder mißdeutet. Daß die Frau als Glied ihrer Sippe ihren eigenen Willen im Jawort, das der Vater für sie gab, enthalten wußte, beweisen zahlreiche anord. Belegstellen. War die Einheitlichkeit des Willens zweifelhaft, pflegte man ihr selbst die Entscheidung zu überlassen [63]). Daß sie vor sich und

anderen nicht als Ware galt, beweist ihre hohe Persönlichkeitsgeltung und ihr Selbstbewußtsein in agerm. Zeit. Daß es im MA. darum vielfach anders stand, ist bekannt. So wenig etwa der heute in Griechenland (Epirus, Sparta) geübte Brautkauf [64]) auf eine alte Form der Kauf-E. zurückgeht, die „in historischer Zeit nirgends bezeugt", die zu Homers Zeit „schon im Aussterben" und „dem Dichter der Homerverse α 277 und β 196 offenbar nicht mehr bekannt" [65]) war, sowenig können mittelalterliche oder neuzeitliche deutsche Verhältnisse oder Bräuche eine altgermanische Kauf-E. beweisen. Nach Cäsar [66]), Tacitus [67]) und Procop [68]) war die germanische E. keine Kauf-E., nach mehreren alten Volksrechten scheint vielfach zugleich mit dem rasch eintretenden Wandel in der Geltung der Frau auch die E. sich dem Verhältnis zwischen Käufer und Ware zu nähern, um durch das ganze MA. hindurch in bestimmten Schichten ein rohes, den Willen der Frau vergewaltigendes Geschäft zu bleiben.

Noch weniger kommt eine auf Frauenraub gegründete E.form, „die noch nirgends als die regelmäßige Form der E.-schließung beobachtet worden ist" [69]), als Entwicklungsstufe germanischer E. in Frage. „Eine ursprüngliche Überwindung des fremden Weibes mit Gewalt, um sie als dienende Sklavin seiner Herrschaft und seiner Lust zu unterwerfen" [70]), würde dem Germanen, so wie er uns nun einmal überliefert ist, niemals zu dem ihm eigenen Begriff der E. verholfen haben. Das Verbot des Frauenraubes war einst mindestens ebenso streng wie heute. Der Glaube an die Friedlosigkeit und Unheiligkeit einer auf Raub gegründeten E. lebt in den Sagen und Märchen von frauenraubenden Riesen, vom wilden Jäger oder von jenem bösen Zauberer, dem der brave Ritter das geraubte und in den Hungerturm gesperrte Mädchen abgewinnt [71]), bis auf unsere Tage fort. Es besteht kein Grund zu der Annahme, daß germanisches Gemeinschaftsleben, das nicht älter ist als die germanische E., je ein milderes Urteil über Frauenraub gehabt hat. Die Raub-E. als Entwicklungsstufe gehört genau wie der bei Germanen vermutete, durch gewohnheitsmäßig geübte Raub-E. hervorgerufene, fortwährende Kriegszustand [72]) in das Reich der Phantasie, und die Volkskunde wird, den Mahnungen Samters [73]), Bächtolds [74]) u. a. folgend, endgültig darauf verzichten müssen, die von Dargun [75]) u. a. gewiesenen scheinbaren Spuren altgermanischer Raub-E. in deutschen E.schließungsbräuchen weiter zu verfolgen.

Die Geschichte der germanischen E. beginnt und schließt also für uns mit der auf gegenseitiger Vereinbarung beruhenden, unbedingten Ein-E., die sich stark genug erwies, jede Abweichung zur Bigamie, die bisweilen aus politischen Gründen auch kirchlich geduldet [76]), von Augustin ausdrücklich nicht verdammt, nach der Verheerung Deutschlands durch den 30jährigen Krieg in einigen deutschen Staaten erlaubt und von neuzeitlichen Geistesströmungen wiederholt propagiert worden ist, zu überwinden. Entsprechend der ursprünglichen geringen erotischen Anlage des germanischen Wesens [77]) ist in dieser E. das römische Prinzip der „ungeteilten Lebensgemeinschaft" wichtiger als das kanonische: „Duo in una carne" [78]). Der bei Primitiven vielfach als ein „Naturtrieb" [79]) festgestellte Abscheu vor Verwandten-E. ist auch bei Germanen von Anfang an vorhanden. Die in altnordischen Mythen [80]) wie in den Veden [81]) als frevelhaft betrachtete Geschwister-E. ist gleich dem Inzest in den altnordischen Familiensagas fremd. Die katholischen E.gesetze jedoch, die das Verbot der Verwandten-E. über den natürlichen Instinkt hinaus erweitern [82]), stoßen auf Widerspruch [83]) und schaffen dieser Sünde gegenüber eine Unsicherheit, die sich im Aberglauben äußert. Baldiger Tod oder Kinderlosigkeit ist, wie man glaubt, die Folge solcher verbotenen E.n [84]).

[29]) Vgl. 1. Kor. 7. [30]) RGG. 2, 210. [31]) Friedberg *Bußbücher* 12. [32]) Westermarck *Ehe* 46—130. [33]) L. H. Morgan *Die Systeme der Blutsverwandtschaft und der Verschwägerung*; Westermarck *Ehe*, Einleitung 41. [34]) Vgl. Wilutzky *Recht* 1, 57. [35]) Ebd. 1, 57; Weinhold *Frauen* 1, 325; Simrock

Myth. 320 u. a. [36]) Lokasenna 26; Yngl. s. c. 3. [37]) Wilutzky *Recht* 1, 81. [38]) Westermarck *Ehe* 437 f. [39]) Weinhold *Altnord. Leben* 249 u. a. [40]) Wilutzky *Recht* 1, 195; Friedberg *Bußbücher* 12. [41]) Kummer *Midgards Untergang* 238 f. [42]) Vgl. Westermarck *Ehe* 436; Geijer *Samlade Skrifter* 5, 88 u. a. [43]) Schrader *Indogermanen* 87. [44]) u. a. Burghold *Über die Entwicklung der Ehe* 94; Wilutzky *Recht* 1, 46 f. [45]) Flóamannas. c. 17; Rittershaus *Altnord. Frauen* 6; Weinhold *Frauen* 2, 11; Hoops *Reallex.* 1, 501. [46]) Tacitus *Annal.* 1, 55; Wilutzky *Recht* 1, 143. [47]) Ebd. 1, 141. [48]) Friedberg *Bußbücher* 12. [49]) Vgl. dagegen Lehmann *Verlobung und Hochzeit* 9 f. 58 f. [50]) Burghold *Entwicklung der Ehe* 79; Wilutzky *Recht* 1, 166. [51]) Tacitus *Germania* c. 18. [52]) Hoops *Reallex.* 1, 500 f. [53]) Burghold *Entwicklung der Ehe* 89; Wilutzky *Recht* 1, 167. [54]) Vgl. Morgan, Bachofen, Post u. a. [55]) Starcke *Die primitive Familie* 276; Visscher *Naturvölker* 1, 29 u. a. [56]) Westermarck *Ehe* 507. [57]) Ebd. 1. [58]) Scheurl *Das gemeine deutsche Eherecht* 34. [59]) Bernhöft ZfverglRechtsw. 9, 403. [60]) Leist *Altarisches Jus Gentium* 73. [61]) Über germ. Kaufehe vgl. Hoops *Reallex.* 1, 500 f.; Grimm *RA.* 1, 578 f.; R. Schröder *Lehrb. d. dt. Rechtsgesch.*³ 67 f.; Ders. *Gesch. d. ehel. Güterrechts*; Brunner *Dt. Rechtsgesch.* 1, 72 f.; v. Amira *Recht*, Pauls Grundriß² 161 f.; Gudmundsson und Kålund Ebd. 3, 415 f.; Weinhold *Frauen* 1, 291 f.; Hermann *Zur Gesch. des Brautkaufs bei den indog. Völkern*; Lehmann *Verlobung und Hochzeit nach den nordgerman. Rechten* u. a. [62]) Grimm *RA.* 1, 583. [63]) Vgl. Klose *Die Familienverhältnisse auf Island vor der Bekehrung zum Christentum.* Diss. Leipzig 1927. [64]) Sakellarios *Die Sitten und Gebräuche der Hochzeit bei den Neugriechen, verglichen mit denen der alten Griechen.* Diss. Halle 1880. [65]) Hermann *Zur Geschichte des Brautkaufs* 15. [66]) Cäsar *De b. gall.* 6, c. 21. [67]) Tacitus *Germania* c. 18 f. [68]) Procop *Bell. Got.* c. 4, 20. [69]) Schröder *Rechtsgesch.*³ 67. [70]) Kohler 3, 344. [71]) Heyl *Tirol* 528. [72]) Wilutzky *Recht* 1, 145. [73]) Samter *Geburt* 166. [74]) Bächtold *Hochzeit* 1, 193. [75]) Dargun *Mutterrecht und Raubehe und ihre Reste im germanischen Recht und Leben* 78 f. 130 ff. [76]) Friedberg *Bußbücher* 12 u. 43. [77]) Heusler in Kultur d. Gegenwart 1, 3, 1, 271. [78]) Bernhöft ZfvglRechtsw. 9, 441 f. [79]) Westermarck *Ehe* 544. [80]) Lokasenna 36. [81]) Weber Ind. Studien 10, 76 Anm.; Zimmer *Altind. Leben* 323. [82]) Friedberg *Bußbücher* 45. [83]) Vgl. die anord. Biskupasögur. [84]) Strackerjan 2, 190.

3. Die E., die schon die tatfrohen heidnischen Germanen als „den ruhenden Pol" im wildbewegten Leben und als die unentbehrliche „Quelle der Kraft" erkannten [85]) und erstrebten, wird auch heute noch gerade von der Unrast ungebrochener Jugend am heißesten erstrebt. Die Volkskunde hat in einer fast unübersehbaren Fülle von sog. E.orakeln, von ersonnenen Mitteln, dem Schicksal Antwort abzulocken, diesen heimlichen Kurs der Herzen auf den „Hafen der E." hin registriert. Mit den Fragen „Ob", „Wann" und „Wen" bestürmt die heiratslustige Jugend (meist die weibliche) das Schicksal; schon Abraham a Santa Clara kennt die lange Reihe der Zukunftsfragen („Lesseln"): woher der E.mann kommt, wie er heißt, welchen Standes er ist, wie er aussieht, wie er gesittet ist, „krump oder plump, mild oder wild, kalt oder warm, reich oder arm, jung oder alt" usw. [86]). Zwischen E.- und Liebesorakel (s. d.) ist dabei nicht immer leicht zu unterscheiden; viele Liebesorakel sind eigentlich E.orakel, weil deutsches Volkstum den Begriff der Liebe dem der E. meist unterordnet. Im allgemeinen liefern die E.orakel ein gutes Zeugnis für den im Volke herrschenden E.begriff. Das Erotische tritt hier im Gegensatz zum reinen Liebesorakel oder Liebeszauber stark zurück. Zum Teil lassen sich E.-orakel aus ehemaligen Hochzeitsbräuchen herleiten (Beispiel: tritt ein Mann in Gesellschaft einem Mädchen auf den Fuß, wird er sie heiraten), zum Teil auch verraten sie Verwandtschaft mit Vegetationsriten und Fruchtbarkeitszauber; vielfach gründet sich der Glaube, der im E.orakel zum Aberglauben geworden ist, auf den bei jedem Analogie- und Sympathiezauber wirkenden Machtbegriff. Oft ermöglicht die Übertragung des Namens als eines Teiles seines Besitzers auf den fremden Gegenstand die Gleichsetzung zwischen diesem und dem Träger des Namens (Holzstückchen im Wasser u. a.). Zum E.orakel geeignet, zur Beantwortung der Schicksalsfragen befähigt ist mancherlei, vom Marienbilde und den Heiligen über Tiere und Pflanzen, dem blinden Zufall und toten Dingen bis zum Traum und dem Spiel der vom Eros beschäftigten Phantasie, bis zur

Wahrsagerin oder den unheimlichen Mächten. Bald wissen sich die Fragenden im Lichte eines guten christlichen Gewissens, bald streifen sie mehr oder weniger bewußt die Grenze des Unheimlichen und des Bösen. Schließlich gibt das Schicksal auch ungefragt auf die heimlich allzeit lebendige Frage Auskunft, und Vorzeichen aller Art deuten auf künftiges E.glück oder -leid.

a) Schon am Kinde erkennen Wissende die künftigen E.aussichten. Sind die Arme des kleinen Mädchens stark behaart, wird es einen r e i c h e n Mann bekommen [87]). Stehen ledige Personen zuerst bei einem u n e h e l i c h e n Kinde Pate, so haben sie selbst Glück zur E. [88]). Das Erblicken einer Leiche im Traum deutet mitunter auf baldige Heirat [89]), während andernorts der Aberglaube herrscht, daß man niemals heiraten wird, wenn man einen Sarg hinter einem Baum stehen sieht [90]). Wer vierblättrigen Klee findet, heiratet im selben Jahr [91]). Besonders die Vögel sind geeignet, das Künftige zu künden [92]): Sieht das Mädchen im Frühling, wenn die Schwalben kommen, zuerst nur e i n e einsam fliegen, kann es auf Verheiratung hoffen; ist's gleich ein Schwarm, fürchtet es, ledig zu bleiben [93]). Das Nisten der Störche [94]) oder der Schwalben am Haus deutet allgemein auf nahes E.glück, desgleichen ein erstes Bachstelzen p a a r im Frühling [95]). Der Kuckuck gibt mit seinem Ruf die Zahl der noch e.los zu verbringenden Jahre an [96]). Am Weihnachtsabend deutet das Geschrei der Hühner im Stall [97]), wie auch das Wiehern eines Pferdes [98]) (Lausitz) auf baldige E. Eine Natter, die dem Mädchen über den Weg kriecht, bedeutet ihm, der Bräutigam sei nicht mehr fern (Tirol, alttestamentlicher Einfluß?) [99]). Verschüttet ein Mädchen viel Wasser [100]) oder macht sich beim Waschen die Schürze recht naß [101]), bekommt es einen Trunkenbold, regnet es bei der Wäsche, einen Unbeständigen [102]) zum E.mann. Bleibt jemandem ein Dornbusch am Kleid hängen, sagt man in Westfalen (Kreis Iserlohn) [103]): „Hä sliepet sinnen bruetwagen nå“, oder das Mädchen glaubt, ein Witwer [104]) oder sonst überhaupt ein Liebhaber ziehe ihm nach [105]). In Schweden weiß man sogar aus der Abnutzung des Schuhwerks mancherlei über den künftigen E.mann zu weissagen [106]), und in Böhmen gilt dem Burschen das Knarren des Stiefels als Anzeichen baldiger Heirat [107]); das gleiche erwartet mitunter der, dem beim Stiefelputzen die Bürste oft aus der Hand fällt [108]). Und dem Berner Mädchen, das beim Kartenspiel zu Neujahr den „Schwarzen Peter“ zieht, bringt das neue Jahr den Mann [109]).

b) Meist wartet jugendliche Ungeduld solche freiwillige Äußerung des Schicksals nicht ab, sondern fragt und stellt Orakel, zunächst mit Vorliebe dort, wo das christliche Gewissen auch sonst Rat und Hilfe sucht. Wallfahrtend nach dem Muttergottesbild hoffen e.lustige Mädchen, daß ihnen das Bild durch ein Zeichen Erfüllung ihres tiefsten Wunsches verheißt [110]), oder sie erfühlen an einer besonders bereiteten Schnur, die drei Tage hinter einem Marienbilde gehangen hat, unter geheimnisvollem Spruch Auskunft über den künftigen E.mann [111]). Ähnlichen Dienst soll ein Josephsbild zu Würzburg getan haben [112]). Bestimmte Heilige und ihre Tage sind dem E.orakel günstig. Neben die Heiligen Andreas, Matthias, Thomas und die Heilige Anna [113]) treten nach einem westpreußischen Spruch [114]) die Heiligen Anton, Klara, Dominik und Dorothea als E.helfer. In einem beim Sprung durch das Johannisfeuer gebräuchlichen Spruch wünscht man:

> „daß Sankt G'hannes uns tut deuten,
> ob man' Weg zum Ehstand b'schreiten“,

und erschließt aus dem Verhalten des Feuers und des Rauches die Antwort des Heiligen [115]). Auch gilt bisweilen Kirche oder Kapelle als geeigneter Ort zur Ausführung eines E.orakels: Wurf nach einem Loch über der Kathedralentür [116]) oder durch die Kapellentür [117]) (Frankreich) u. a. Man erzählt, daß früher elsässische Mädchen durch siebenmaliges Umschreiten der sog. Tränenkapelle auf dem Ottilienberg das Glück der E. noch

im gleichen Jahr sich zu sichern hofften [118]). Sonst ist der dem E.orakel günstige Ort zumeist das Haus oder sogar das verschwiegene Kämmerlein. Ist der Befragte nicht der Heilige selbst, so ist es doch meist der heilige Tag oder die heilige Nacht, die man benutzt, vor allem Andreas- und Thomastag mit vorausgehender Nacht, und dann Weihnacht, Neujahr und Epiphanias. In die heiligsten Feierstunden des Hauses wagt sich das gute Gewissen der Heiratslustigen mit seinen so oft als heidnische und „teuflische Zeremonien“ [119]) gegeißelten Künsten der Zukunftserforschung; und zwischen dem Lichterbaum in der Stube und dem Fruchtbaum im Garten, auf den das nach E. verlangende Mädchen (im Schweigen einer heiligen Nacht) Kranz, Schuh oder Stab wirft (s. u.), besteht eine Wesensverwandtschaft zartester und tiefster Art.

Unter den mannigfaltigsten Formen des E.orakels steht im Vordergrund das W u r f o r a k e l [120]). Das Mädchen wirft meist einen Schuh [121]), bisweilen auch einen Stab oder Knüppel [122]), einen Strohwisch [123]) u. a. in der Andreas- oder Weihnacht, oder einen (aus neunerlei [124]) Blumen mit eben gesponnenem Faden schweigend gebundenen) Kranz am Johannisabend (rückwärts schreitend) auf einen (Apfel-, Birn- oder Weiden-) Baum [125]). So oft der Schuh (bzw. Kranz usw.) herabfällt, so viele Jahre läßt das E.glück noch auf sich warten, oder es bedeutet bei dreimaligem Wurf das Hängenbleiben des Gegenstandes beim dritten Wurf die E. [126]) (bisweilen bedeutet Hängenbleiben beim e r s t e n Wurf statt des unwahrscheinlich nahen Glückes den baldigen Tod) [127]). Ob man bei dieser Form des E.orakels an die vereinzelt bezeugte altgermanische Sitte denken darf, Opfergaben (an Wodan-Odin) in Bäumen aufzuhängen, erscheint fraglich, eher vielleicht gemahnt der Brauch an den allgemein verbreiteten Gedanken vom Lebensbaum, deutet vielleicht auch auf eine Sexualsymbolik (Stab-Apfelbaum).

Beliebt ist ferner überall das Tragen und Werfen von H o l z s c h e i t e n [128]); dabei gibt bisweilen die Zahl der (rückwärts) erfaßten und geworfenen Scheite (gerade Zahl günstig, Zahl der Jahre) [129]) oder ihre Lage (p a a r weise) [130]) oder schließlich das Aussehen des einzeln erfaßten Scheites (bucklig oder schlank [131]), Rinde = Reichtum des Zukünftigen) [132]), die erwünschte Auskunft (vgl. hierzu die symbolische Verwendung des Holzscheites bei der Werbung) [133]). Auch sonst ist das Werfen des Schuhes als E.orakel [134]) beliebt und an allen zum E.orakel geeigneten Tagen geübt. Sitzend oder stehend wird ein Schuh oder Pantoffel rückwärts ins Zimmer, die Treppe hinab oder auch gegen den Kirchturm [135]) geworfen und aus der Lage des Schuhes dann die E.-aussichten oder die Richtung, aus der der Zukünftige kommen wird, erschlossen. (Spitze zur Tür oder Kirche — baldiges Verlassen des Hauses durch Heirat oder auch Tod; auf die Sohle fallen — ledig bleiben) [136]). Seltener ist der Brauch, ein frischgebackenes Küchlein ums Haus zu tragen [137]), „in den drei höchsten Namen“ es hinter sich (aber nicht außerhalb der Dachtraufe) [138]) oder gar über das Dach zu werfen [139]), oder einen Kranz durch Tür oder Fenster ins Haus zu werfen [140]), um dann den künftigen E.mann (im Traum oder im Spiegel) zu erblicken.

Ähnlich wie der Schuh wird am Hochzeitstag bisweilen ein Strumpf der Braut oder des Bräutigams als E.orakel für die Werfenden benutzt (Northumberland) [141]). Auch die rückwärts geworfene Apfelschale (s. Apfel) oder die Kerne [142]) — (Fortschnellenlassen der Kerne zwischen den Fingern bringt Antwort auf die Frage, aus welcher Richtung der Freier kommen wird) [143]) — dienen zum E.-orakel. In Frankreich scheint ferner das Werfen von Steinen (Abhang hinunter — Zahl der Sprünge) und Nadeln als E.-orakel sehr beliebt zu sein [144]).

Vielfach wird das Wasser aller Art als Medium des Schicksalswillens benutzt. Hölzchen und Halme, Ringe, Münzen, Nadeln, Zettelchen, Brotkrumen u. a. werden ins Wasser geworfen [145]), oft mit den Namen der Fragestellerinnen oder auch der in Frage kommenden Burschen

benannt, ja mit ihnen gleichgesetzt, und aus dem Verhalten der Gegenstände, die untersinken oder lange oben bleiben, sich meiden oder finden, Schlüsse gezogen [146]).

Ähnlich wie das Wasser wird auch das Feuer und das Licht zum E.orakel benutzt, das hier sehr oft zur bloßen Bräutigamsschau (s. a. Braut), besonders in den sog. Rauh- oder Losnächten, wird. Das Herabbrennen des Lichtes [147]), das Verhalten von Flamme und Rauch des Johannisfeuers [148]), wird beobachtet; Freundinnen, die wissen möchten, wer von ihnen zuerst Hochzeit hält, legen Flachsfäden an den Rand des Lichtes und beobachten, wessen Fädchen zuerst davonfliegt („Leuchtenprob") [149]).

Der zufällige Gast am Feuer aus neunerlei Holz [150]) trägt den Namen des Zukünftigen, wie auch der erste, dem Mädchen begegnende Knabe (oder Mann) am Neujahrsmorgen [151]), oder wenn es das Bräutigamskraut oder vierblättrigen Klee im Schuh hat [152]), den Namen des erhofften E.mannes trägt.

Durch das beliebte Bleigießen, das Eiereinschlagen [153]) und die Enträtselung der Eisblumen, wie auch durch das Glücksrad [154]) sucht man Näheres über ihn in Erfahrung zu bringen. Eigenartig ist das ostpreuß. sog. „Kaulchendrehen": man tritt durch Drehen des Absatzes eine Vertiefung in den Sand, tut einige Tropfen Wasser hinein und schließt aus dem, was man am anderen Morgen in der Nähe der sonderbaren Orakelstätte findet, auf Art oder Beruf des (der) Zukünftigen (Pflanze = Gärtner usw.) [155]). Neben so oberflächliche Mittel wie jenes, unter einem offenen Fenster, hinter dem sich Menschen laut unterhalten, mit der Frage: „Werde ich heiraten" vorbeizugehen und zufälliges Ja oder Nein die Frage entscheiden zu lassen [156]), treten andere, die einen weitaus tieferen Sinn haben. So setzt das böhmische Mädchen bisweilen eine Rüben- und eine Kohlrabipflanze in ein gemeinsames Loch im Gartenbeet. Wenn beide gedeihen, glaubt sie für die Ehe bestimmt zu sein [157]). Weit verbreitet ist auch die Sitte, (neun) Fruchtbaumzweige (am Andreasabend) ins Wasser zu stecken und aus Zahl und Farbe der zu Weihnachten entwickelten Knospen auf das E.glück Schlüsse zu ziehen [158]). Hierher gehört auch das (schweizerische) Böhnele-pflücken am Johannistag. Die zwei gepflückten Zweiglein, an einem trockenen Ort mit liebenden Gedanken an den zur E. ersehnten Partner eingesteckt, weisen, wenn sie zusammenwachsen, auf eine E. [159]). Beim Flachsjäten ziehen die Mädchen hier und da den sog. „roten Heinrich" behutsam aus der Erde, um aus der Richtung der Wurzeln zu erkennen, woher der Zukünftige kommen wird [160]).

Vielfältig wird die Pflanzenwelt für E.-orakel in Anspruch genommen; vgl. Heiratswurz [161]), Heiratsblume [162]), Glücksklee u. a. In einem gewissen Gegensatz zu dem E.orakel in Deutschland scheint anderswo vielfach der Ort der Befragung außerhalb von Haus und Hof zu liegen. Bräuche wie das Niederlegen von Kränzen an Kreuzwegen zum E.orakel (Kurland) [163]) oder verschiedene vielfach mit Fruchtbarkeitszauber eng zusammenhängende Bräuche des französischen Volkes [164]), etwa das Anheften von Sträußen auf Felsspitzen, das Herabgleiten von sog. Gleitsteinen [165]) u. a. findet bei uns wenig Entsprechendes.

Feinhörig sind die Heiratslustigen auch. Aus dem Geräusch des kochenden Wassers im Ofen am heiligen Abend suchen die Mädchen etwas über ihren künftigen Mann [166]), aus dem Geräusch in der „Mohnstampfe" die Burschen etwas über ihr künftiges Weib zu erfahren [167]). In der Uckermark (Haßleben) sollen die Burschen bisweilen in der Walpurgisnacht auf einem Besenstiel nach dem Stalle reiten und dreimal anklopfen; je nachdem, ob dann im Schweinekofen ein altes oder junges Schwein grunzt, ist ihnen ein altes oder junges E.weib bestimmt [168]).

Ähnlich verschafft sich das Mädchen durch Klopfen ans Hühnerhaus Kunde: Läßt sich der Hahn vernehmen, so darf sie auf einen Mann hoffen, sonst nicht [169]); (ähnlich orakelt man aus dem Geblök der Schafe) [170]). Auch wirft sie ein Bund

Schlüssel an die Haustür oder sucht anderswie nächtlichen Lärm zu erzeugen, um aus dem antwortenden Gebell der Hunde wenigstens die Richtung zu erforschen, in der der Zukünftige wohnt [171]). Im Kreise junger Mädchen führt die Frage, wer zuerst E.frau wird, zu allerlei E.orakelspiel. So wirft jedes der versammelten Mädchen einer Gans ein Brotstückchen hin, und die nächste Hochzeit feiert die, deren Brotstück zuerst gefressen wird [172]). Diese Gans wird richtiger ein Gänserich sein, der nach anderer Sitte in den Mädchenkreis hineingetrieben wird, um sich derjenigen zuzuwenden, der das E.glück am nächsten bevorsteht [173]).

Hundertfältig sind die Mittel, den zukünftigen E.mann selbst sichtbar zu machen, sei es im Traum, im Bild oder in leibhaftiger Erscheinung. Um ihn im Traum zu sehen, muß das Mädchen einen sorgsam geflochtenen Kranz (mit Hilfe eines gespaltenen Holzes, unberührt) oder Leinsamen, vierblättrigen Klee u. a. unter das Kopfkissen legen [174]), andernorts drei Stückchen Brennholz, dazu zu Füßen ein Licht aufstellen [175]).

Bisweilen wird zu gleichem Zweck das „Hohelied" [176]) benutzt, bisweilen auch ein erhaschtes Stück von einem Hochzeitskuchen [177]) oder ein Strumpf, der mit Namen beschriebene Zettel enthält (am Morgen dann Lotterie) [178]). Ein Spiegel überm Bett [179]), sogar ein Leiterchen am Bett [180]), dann ein Geldstück im Schuh in der Johannisnacht [181]) bewirkt ebenfalls den erwünschten Traum; desgleichen das Rückwärtsbesteigen [182]) oder das verbreitete Rütteln oder Treten der Bettstatt (s. Bett 4) mit Gebetspruch an den Heiligen (Thomas, Andreas). Das Bild des Zukünftigen erscheint im Wasserspiegel des Brunnens [183]) oder Dorfweihers [184]), im Spiegel bei brennenden Kerzen um Mitternacht [185]) (oder im Kamin) [186]). Der Liebeszauber gesellt sich dazu; mit teils uralten „teuflischen Zeremonien" [187]) wird die Erscheinung im Spiegel oder auch leibhaftig bewirkt.

Die Dirne sieht den Zukünftigen vorübergehen, wenn sie einen Apfel ungesehen zu bestimmter Zeit unter der Tür oder Dachrinne ißt [188]); sie sieht ihn am Kirchweg oder an der Kirchtür, wenn sie sich eine Münze an die Zehen gebunden oder drei Schluck Wasser aus neun Brunnen getrunken hat [189]). Dreifach geschöpftes Wasser in der Schüssel gehört zu manchem umständlichen Liebeszauber [190]), der, je mehr er sich vom eigentlichen E.orakel entfernt, um so mehr auch die Einfachheit der mit gutem Gewissen vorgenommenen Befragung verliert. Der nach bestimmter Vorschrift gedeckte Tisch lockt den Zukünftigen heran [191]), der sich, je nachdem, ob er nach dem Wein- oder Wasserglas greift, als reich oder arm erweist [192]). Und in nächtlicher Stunde zwingt ihn das Mädchen, rückwärts (nackt) die Stube fegend, ihr am Tische sitzend zu erscheinen [193]). Die Sage säumt dann nicht, Fälle zu ersinnen, wo ein so geschauter Mann vom Schicksal, das nicht wortbrüchig werden darf, auch wirklich als E.mann dem Mädchen zugeführt wurde [194]), und wo die nachfolgende Entdeckung des angewandten Zaubers — durch Wiederfinden eines einst bei der nächtlichen „Zwangsvorstellung" tatsächlich verlorenen Gegenstandes (Messer u. a.) — die auf solche nicht einwandfreie Art gestiftete E. wieder trennt [195]).

[85]) Vgl. Heusler in Germ. Wiedererstehung 164. [86]) *Abrahamische Lauber-Hütt* 1, 56; für ältere Zeit vgl. Doktor Hartliebs *Buch aller verbotenen Kunst, Unglaubens und der Zauberei.* 1455. [87]) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 101. [88]) Wuttke § 594. [89]) Fogel *Pennsylv.* 74. [90]) Hoffmann-Krayer 96. [91]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 146 u. a. [92]) Für Frankreich: Sébillot 3, 172. [93]) Grohmann 71. [94]) Ebd. 64. [95]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 146. [96]) Grimm *Myth.* 2, 564 (Schweden); vgl. Goethes Frühlingsorakel; für Frankreich: Sébillot 3, 201. [97]) Grimm *Myth.* 3, 323. [98]) ZfVk. 11, 410. [99]) Heyl *Tirol* 785. [100]) Dähnhardt *Volkst.* 2, 87. [101]) Unoth 1, 185 Nr. 108. [102]) Dähnhardt *Volkst.* 2, 87. [103]) Kuhn *Westfalen* 2, 45 mit Lit. [104]) Unoth 1, 185 Nr. 106. [105]) Vgl. Sébillot 3, 395. [106]) Norlind *Svenska Allmogens Lif* 583. [107]) ZfVk. 4, 165. [108]) Wuttke § 312. [109]) Hoffmann-Krayer 118. [110]) Fontaine *Luxemb.* 109. [111]) Vernaleken *Alpens.* 111. [112]) ZfMyth. 3, 68 Nr. 21. [113]) Vgl. Grimm *KHM.* 3, 139.

[114]) Urquell NF. 1, 78. [115]) Fehrle *Volksf.* 73. [116]) Sébillot 1, 348. [117]) ders. 4, 151 und 140. [118]) Mündlich. [119]) Abraham a Santa Clara *Judas der Ertz-Schelm* 2, 282. [120]) Allgem. über den Wurf als Orakel vgl. Zeißberg *Hieb und Wurf als Rechtssymbole in der Sage.* Germania 13, 419 ff. [121]) Vgl. Sartori *Schuh im Volksglauben* ZfVk. 4, 163. [122]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 139. [123]) Dähnhardt *Volkst.* 1, 76. [124]) Weinhold *Neunzahl* 12 f. [125]) Schindler *Aberglaube* 263; Grimm *Myth.* 3, 464 u. 475; Witzschel *Thüringen* 2, 210; Wuttke § 332; Vernaleken *Mythen* 338. [126]) Wuttke § 332. [127]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138. [128]) Grimm *Myth.* 2, 936. [129]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 283 u. a. [130]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 139—140. [131]) Männling *Albertäten* 97. [132]) Hoffmann-Krayer 96. 109. [133]) Bächtold *Hochzeit* 1, 46. [134]) Männling *Albertäten* 196; Fehrle *Volksf.* 22; Pollinger *Landshut* 195; ZfVk. 4, 162 mit Literatur. [135]) Hoffmann-Krayer 122. [136]) Schulenburg *Wendische Volkss.* 248. [137]) Heer *Altglarn. Heidentum* 12 Anm. [138]) Heyl *Tirol* 751 Nr. 3 u. 752 Nr. 6. [139]) Ebd. 755 Nr. 25. [140]) Wuttke § 352. [141]) Grimm *Myth.* 3, 476; ZfVk. 4, 164. [142]) ZfVk. 4, 164 Anm. mit Literatur. [143]) Für Schweden vgl. Norlind *Svenska Allmogens Lif* 583. [144]) Sébillot 1, 348; 4, 151. [145]) Grimm *Myth.* 3, 429. [146]) U. a. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 140; vgl. für Frankreich: Sébillot 2, 165. 245. 250 f. [147]) Unoth 1, 187 Nr. 144. [148]) Fehrle *Volksf.* 73. [149]) Vernaleken *Mythen* 332; vgl. dazu Sébillot 3, 505: Fliegenlassen beflügelter Samenkörner. [150]) Wuttke § 364. [151]) Pollinger *Landshut* 200. [152]) ZfVk. 4, 165. [153]) Männling *Albertäten* 196; Pollinger *Landshut* 195. [154]) Hoffmann-Krayer 122. [155]) Lemke *Ostpreußen* 1, 20 f. [156]) Hovorka-Kronfeld 2, 175. [157]) Urquell NF. 1, 269 f. [158]) Wuttke § 347. [159]) Hoffmann-Krayer 163. [160]) Grimm *Myth.* 3, 472. [161]) de Cock *Volksgeloof* 1, 20; ZfdMyth. 3, 261. [162]) Marzell *Pflanzenwelt* 28. [163]) Weinhold *Neunzahl* 12. [164]) Sébillot 2, 232 ff. [165]) Ebd. 1, 335 ff. [166]) Kuhn-Schwartz 404 Nr. 129. [167]) ZfVk. 8, 251. [168]) Kuhn-Schwartz 376 Nr. 34. [169]) Männling *Albertäten* 196; Grimm *Myth.* 2, 936. [170]) Meyer *Baden* 122; Hoffmann-Krayer 96. [171]) Männling *Albertäten* 196 u. a. [172]) Pollinger *Landshut* 195. [173]) Grimm *Myth.* 3, 464. [174]) Heyl *Tirol* 758; Weinhold *Neunzahl* 12; Wuttke § 352. [175]) Pollinger *Landshut* 195. [176]) Hoffmann-Krayer 96. [177]) Fogel *Pennsylv.* 62 Nr. 191. [178]) Pollinger *Landshut* 194. [179]) Ebd. 194. [180]) Ebd. [181]) Lemke *Ostpreußen* 1, 21. [182]) Fehrle *Volksf.* 6. [183]) Fogel *Pennsylv.* 247 Nr. 1277. [184]) Hoffmann-Krayer 110. [185]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 283. [186]) Dähnhardt *Volkst.* 1, 78 Nr. 3 u. 4. [187]) Abraham a Santa Clara *Judas der Ertzschelm* 2, 282. [188]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 140. [189]) Hoffmann-Krayer 109. [190]) Kuhn *Westf.* 2, 123. [191]) Männling *Albertäten* 199; Grimm *Myth.* 2, 936; Kuhn *Westf.* 2, 124 u. a. [192]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 141. [193]) Abraham a Santa Clara *Judas der Ertzschelm* 2, 283; Heyl *Tirol* 753 Nr. 12; Ranke *Volkss.* 27 u. a. [194]) SAVk. 25, 149. [195]) Grimm *Sagen* 95 Nr. 114.

4. Hinter der Hochschätzung der E. steht der Aberglaube, der im E.glück eine geheimnisvoll wirkende Kraft erkennt, die durch Zufälle oder Handlungen aller Art, besonders in der Brautzeit und am Hochzeitstage (s. Braut und Hochzeit) gesichert oder gefährdet wird, und die sich vor allem dem Symbol der E., dem E.ring (s. Ring und Trauung), aber auch dem früher allgemein (jetzt wohl nur noch in Oberbayern) durch den Pfarrer geweihten [196]) E.bett und anderen der E. bedeutsamen Dingen mitteilt.

Die Wöchnerin schützt der E.ring vor Hexerei [197]), und die Felder schützt er an der Hand der Bäuerin vor Hexen und dem Bilwisschneider und schenkt der Aussaat reichen Segen [198]). „In Gottes Namen" schaut man durch den E.ring zur Heilung von Gebrechen [199]) und melkt durch den Ring die Kuh, die zum erstenmal gekalbt hat, um wieder viel und gute Milch zu bekommen [200]). Setzt man Hennen, legt man Stroh aus dem E.bett unter [201]), und Jungvieh gewöhnt man zum Ziehen ein, wenn man ihm drei Strohhalme aus dem E.bett schweigend unter das Joch legt (Oberpfalz) [202]). Nach einer schlesischen Volkssage rettete einen Schuster nur der unfreiwillige Sturz ins E.bett vor dem Zugriff des ihm erschienenen bösen Geistes [203]). Und ein moderner polnischer E.glückszauberer trieb seine Kunst mit Hilfe des E.rings der ihn aufsuchenden E.frauen [204]). Auch die sog. E.taler sind solche Träger des E.glücks. Die Bäuerin wirft sie ins Butterfaß, wenn die Arbeit nicht glücken will [205]); aber vor der Zeit darf keine Braut diese E.taler sehen, weil

ihr sonst das Glück zu Knaben genommen wird [206]); und das Verlieren oder Zerbrechen des E.ringes bedeutet allgemein Unglück oder Trennung der E.; mit dem E.bett kann von Böswilligen viel Zauberkunst getrieben werden, „um den E.leuten die Liebe zu nehmen" [207]). Dicht beieinander steht im Volksglauben das Vertrauen zu der Glücksmacht der E. und die Angst um dieses Glück. Mancherlei Handlungen können es verzögern oder verhindern [208]), durch Unvorsichtigkeit kann man es sich verscherzen. Das Mädchen hütet sich, daß es den ersten Heiratsantrag „unter einem Dache" ausplaudert [209]), oder daß ihm eine Fledermaus ins Haar gerät [210]). Sie darf keine Spinnen töten und muß gegen die Katzen freundlich sein [211]). Der Spinnerin droht der Aberglaube, daß sie keinen Mann bekommt, wenn sie zu Fastnacht nicht abgesponnen hat. Der junge Mann, dem weiblicher Fuß im Vorübergehen Sand über die Schuhe „schlägt", bleibt noch ein Jahr ledig (nach anderer Lesart „entscheidet" die Betreffende dann über seine Heirat) [212]). Auch in der E. selbst fürchtet man allerlei Gefährdung des E.glücks. So glaubt man etwa, daß jemand, der an drei Karfreitagen hintereinander einen Hufnagel bei sich getragen hat und damit dann die Hände zweier E.leute drückt, die E. trennen kann [213]). Es ist meist böser Zauber oder der Teufel selbst, der das E.glück stören will. Denn der Teufel kann die E. nicht leiden. Er „versucht", nach Martin Luthers Worten, „allen Unlust und Uneinigkeit in dem E.stand anzurichten, daß eins dem andern spinnen feind wird" [214]), und stellt sich bei Hans Sachs selbst vor als „der Geist, der die Zwietracht zwischen frommen E.leuten macht" [215]), wie er überhaupt im deutschen Volksglauben ähnlich dem nordischen Odin, der auch „Zwist sät unter Verwandte", ein besonders den inneren Frieden der Menschengemeinschaft gefährdender Geist ist, und manches E.paar hat mit ihm einen schweren Kampf zu bestehen [216]). Bisweilen fand die treue Nachbarschaft wirksame Mittel, E.streit zu schlichten. Im Sauerland wurden dazu gern zwei Strohpuppen auf das Dach gestellt, mit Stock bzw. Besen in der Hand das streitende E.paar darstellend, und unter Lärm und Scherz der sich am Morgen sammelnden Menge bekehrte sich das beschämte Paar zu neuem häuslichen Frieden [217]).

Meist aber besiegt die in der E. liegende Kraft des Guten selbst Tod und Teufel. Aus der Sphäre des Glaubens her, in der der große Gedanke von einer Fortdauer der E. über das Grab hinaus lebendig ist, fällt Licht auf den mittelalterlichen Brauch, einen zum Tode verurteilten Menschen freizugeben, wenn eine Person anderen Geschlechts ihn zur E. zu nehmen versprach [218]); der Eintritt in das Heiligtum der E. löschte selbst das gegen die Gemeinschaft begangene Verbrechen aus [219]), wie er auch vom Fluche ewiger Friedlosigkeit erlöst (vgl. die Sage vom fliegenden Holländer u. ä.). Auch der Teufel muß der Glücksmacht der E. weichen. Ein Mädchen, dessen Seele die Mutter einst dem Teufel verschrieb, erlöste sich von ihm, wie die Sage weiß, durch eine ehrliche Heirat; und da sie am Altar stand, zeigte sich der Böse zum letztenmal [220]). Und wenn er für den bei ihm üblichen Preis einem armen Burschen zur erwünschten E. verholfen hat, wird er, wie der Teufel in der Talmühle bei Roßwein [221]), durch dessen kluge E.frau schließlich um den Lohn geprellt [222]). Wo die fremde Auffassung von der Sündhaftigkeit jedes Geschlechtsverkehrs herrschend ist, gelten auch die sog. Tobiasnächte (benannt nach der „jüngeren" Textstelle Tobias c. 6, 19), die als Brauch auch außerhalb der christlichen Welt bezeugt sind [223]) (s. Geschlechtsverkehr), als wirksames Mittel, die E. gegen die Macht des Bösen zu sichern.

[196]) Lammert 155. [197]) u. a. Reiser *Allgäu* 2, 228. [198]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 399. [199]) Ebd. 3, 239. [200]) Pollinger *Landshut* 155. [201]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 347. [202]) Wuttke § 694. [203]) Kühnau *Sagen* 3, 456. [204]) Czernowitzer Tagblatt 29. 7. 1903, mitgeteilt in ZfVk. 18, 92. [205]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 318. [206]) Ebd. 1, 56.

[207]) Ebd. 1, 129. [208]) Strackerjan 2, 190. [209]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 51. [210]) Heyl *Tirol* 784 Nr. 122. [211]) u. a. Norlind *Svenska Allmogens Lif* 583. [212]) ZfVk. 8, 287. [213]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 129. [214]) Luther *W. A.* 34 (1), 1, 62. [215]) Hans Sachs (Keller) 9, 37. [216]) Vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 104. [217]) Fox *Saarland* 369; vgl. ZfVk. 20, 70. Eselsritt. [218]) Bächtold 1, 67 f. (mit Lit.); Birlinger *Schwaben* 2, 460 f. 464. [219]) Vgl. dazu den Ablaß bei Heirat entarteter Mädchen Lütolf *Sagen* 548 Nr. 514 u. a. [220]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 69. [221]) Meiche *Sagen* 453 f. [222]) Gerhard *Französ. Nov.* 32 f. [223]) Vgl. v. Schröder *Hochzeitsbräuche* 209 f.

5. Das E.stiften und Segnen der E. ist Sache guter Mächte. Weise Frauen, so die wilden Frauen vom Staufen, die Jungfrau in der Frauenhöhle im Untersberg bei Salzburg, begünstigen, stiften und segnen auf wunderbare Weise ehliches Glück [224]). Die aus einer mißverstandenen germanischen Religion herausmythologisierten E.götter sind freilich für die Volkskunde zum Verhängnis geworden. Sicher geht der weit über Europa hinaus [225]) verbreitete Glaube, daß die E.n „im Himmel" geschlossen werden [226]), auf altes heidnisches Glaubensleben zurück, in dem das Oberhaupt der Großfamilie viel weniger als „Gewalthaber" denn als Mittler des Heiligen und „Priester" das entscheidende Wort bei der E.schließung sprach, das immer, solange die Sippe sich als Einheit fühlte, dem Willen des einzelnen Angehörigen entsprach. Stand im Mittelpunkt des religiösen Gemeinschaftslebens ein geglaubter göttlicher Wille, so war dieser von selbst bei der E.stiftung beteiligt, welchen Namen er auch tragen mochte. Aber es erscheint verfehlt, einzelne nordgermanische Göttergestalten wie Freyr [227]), Thor [228]), Freyja oder Frigg [229]) oder gar die Nornen („Heiratsgöttinnen") [230]) und Odin [231]), der in der Dichtung eher ein Gott der „freien Liebe" ist, etwa gleich der römischen E.göttin Hera [232]) schlechthin als E.götter anzusprechen, oder gar aus der Sitte, gern am Erntefesttag Hochzeit zu halten, eine letzte Huldigung vor „Frigga als der Beschützerin der E." zu sehen [233]). Die besondere Bedeutung des „unsinnigen und schmutzigen" [234]) und dennoch besonders beliebten Donnerstags [235]) auch als Hochzeitstag (s. Hochzeit) hängt allerdings wohl sicher mit der ehemaligen Beliebtheit des gemeingermanischen Volksgottes Donar-Thor zusammen, der nicht als E.gott, sondern als der Hort und Kraftquell zahlloser frommer Bauerngeschlechter, „durch Sippe verwandt sämtlichem Volk" [236]), zu der E. als der Grundlage germanischen Sippenlebens in inniger Beziehung stand und sie vor Berserkern und Halbdämonen zu schützen wußte [237]). Ob man aber bei der Sitte, sich unter einer Eiche das E.versprechen zu geben [238]), an die Donarseichen, und bei dem Aberglauben, daß es donnert, sobald und so oft sich jemand mit seiner Gevatterin in kirchlich verbotener Paten-E. vereinigt [239]), an den alten „Donnergott" denken darf, erscheint zweifelhaft.

Daß noch Anfang des 19. Jhs. Klostergeistliche (vor allem die Solothurner Kapuziner) nicht nur als Hexen- und Gespensterbanner oder willkommene Ratgeber, sondern auch als geeignete E.-stifter galten [240]), beweist, wie man gern die E.n, wenn nicht im Himmel selbst, so doch von denen, die man ihm am nächsten glaubte, geschlossen sah. Freilich zeigte sich erst später, ob die Himmelsnähe des Vermittlers ausreichte, E.-glück zu stiften, und die Erkenntnis der Wechselbeziehung zwischen gewissenloser Kuppelei und Unglück in der E. schuf das Wort: „Dem Kuppler ein Paar Schuh und die Hölle dazu" [241]).

Aber auch gegen E.n, die des Segens ermangeln, weiß der Volksglaube noch Heilmittel, ob er nun Zaubermittel aller Art (s. Liebeszauber) oder die Befragung einer weisen Frau oder eines E.glückszauberers empfiehlt, oder schließlich, wie in einem alten Passauer Volkslied, auf die wundertuende und den schlechten E.-mann bezwingende Gnade Marias verweist [242]).

[224]) Panzer 1, 281. [225]) Vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 358. [226]) de Cock *Volksgeloof* 1, 199. [227]) Simrock *Myth.* 63 f. [228]) Mannhardt *Germ. Mythen* 129 f.; Simrock *Myth.* 239 u. a. [229]) Golther *Mythologie* 432. [230]) Mannhardt *Germ. Mythen* 576.

[231]) Simrock *Myth.* 182. [232]) Nilsson *Griech. Feste* 40 f.; vgl. u. a. Usener *Kl. Schr.* 4, 340: Janus und Juno. [233]) Maack *Lübeck* 85. [234]) Unoth 1, 187 Nr. 143. [235]) v. Schröder *Hochzeitsbräuche der Esten* 51. [236]) Vǫluspá in skamma (Hdl. 43); Edda, Genzmer, Sammlg. Thule 2, 47. [237]) Vgl. die Sage von Starkad, Gautrekssaga (Ranisch) 12. [238]) Grohmann 87 f. [239]) Mannhardt *Germ. Myth.* 130. [240]) Bächtold *Hochzeit* 1, 22. [241]) Ebd. 1, 23. [242]) ZfdMyth. 2, 116.

6. Der geschilderten Geltung der E. entspricht die vielfach abergläubisch festgehaltene Vorstellung, daß nichts außer dem Tod die E. lösen kann [243]); daher gestattet die Sitte oft nicht einmal, daß man sich an der Tafel zwischen zwei E.-leute setzt [244]) oder gar am Hochzeitstag trennend zwischen sie tritt (s. Hochzeit). In der Volksdichtung besteht die e.liche Treue wunderbare Proben, und durch magische Bande werden auch räumlich weit getrennte E.gatten miteinander verknüpft. Die Frau gibt nach einem beliebten Motiv dem scheidenden E.mann einen Gegenstand (Rose, Bildnis, Hemd, Ring u. a.) mit, der jede Untreue der Daheimgebliebenen durch Veränderung (Welken, Schwarzwerden usw.) anzeigt, oder behält selbst vom Manne ein solches Prüfmittel der e.lichen Treue zurück [245]). Einer nach Frankreich gebrachten Reliquie, die als Heu aus der Krippe zu Bethlehem ausgegeben wurde, traute man die Kraft zu, ihm sich nähernde E.brecher zu entlarven [246]). Wie eine Erinnerung an die altgermanische Friedlosmachung der E.brecher mutet es an, wenn der Aberglaube lehrt, daß die Spur eines E.brechers verflucht und streng zu meiden ist; wer sie betritt, bricht das Bein [247]) oder erleidet sonst ein Unglück [248]). Untreue E.weiber gehen nach ihrem Tode um, und wenn ein Mann auf e.brecherischen Wegen ihnen begegnet, muß er mit ihnen tanzen, bis er tot niedersinkt (Schweiz) [249]). Auch gar zu rasche Wiederverheiratung eines Witwers tadelt der Volksglaube. Die erste Frau geht um und macht dem Mann Vorwürfe [250]), wie auch eine von ihrem Mann mißhandelte E.frau ihm nach ihrem Tode allwöchentlich drohend erscheint [251]). Christlich beeinflußte altnordische Sagas erzählen, daß verstorbene E.männer ihre Frauen (oder Frauen ihre Männer) in den Tod nachzuholen suchen [252]), oder „mit Gottes Erlaubnis" dem Hinterbliebenen eine Predigt gleichsam aus dem Jenseits halten [253]). Der unheimliche Isländer Klaufi kommt, von Yngwild Wangenschön an seine Mörder verraten, als Toter zum E.bett zurück [254]). Der Schrei aus dem Jenseits (vgl. Hasenclevers Drama „Jenseits"), mit dem der tote E.mann alte E.rechte zu wahren sucht, ist uralter Aberglaube, der von dem Gedanken des Besitzrechtes an der Frau genährt wird und eine abergläubische Scheu vor der Witwen-E., wie sie vielfach im Orient und bei uns bereits in der fränkischen Zeit [255]) (jedoch nicht im germanischen Heidentum) belegt ist, zur Folge hat. Die e.liche Zusammengehörigkeit über den Tod hinaus durch die Witwenverbrennung zu sichern, ist bei Germanen (im Gegensatz zu Indiern u. a.) nur als Freitod einiger heroischer Frauen, nicht als sog. Witwenopfer bezeugt [256]).

Daß in alledem nicht etwa ein im Volksglauben noch lebender „E.gott", der „den Bruch eines ihm geheiligten Verhältnisses verhindern will" [257]), sondern lediglich eine alte Hochschätzung der unbedingten Monogamie lebendig ist, liegt auf der Hand. Die Scheu vor der E.scheidung [258]) ist hauptsächlich eine Folge kirchlicher Erziehungsarbeit; die milden Vorschriften der alten Bußbücher über das Scheidungsrecht [259]) und die Leichtigkeit, mit der in der Bekehrungszeit des Nordens, die zugleich eine Verfallzeit des alten Sippenlebens war, verfehlte E.n vor allem von E.frauen selbständig gelöst werden konnten, scheinen anzudeuten, daß unser Volk ursprünglich kein Verständnis für erzwungene Fortdauer innerlich geschiedener E.n hatte.

[243]) Vgl. ZföVk. 4, 213. [244]) Wolf *Beiträge* 1, 212. [245]) Bolte-Polivka 3, 531; vgl. ZfVk. 19, 67. [246]) Gerhardt *Französ. Novelle* 59. [247]) Strackerjan 1, 42. [248]) ZfVk. 4, 44. [249]) Wuttke § 757. [250]) Andree *Braunschweig* 321. [251]) Wuttke § 757. [252]) Vgl. Mogk *Altgermanische Spukgeschichten.* [253]) Faereyingasaga c. 53; Eirikssaga rauda c. 5. [254]) Svarfdölasaga c. 22. [255]) v. Schwerin in Germ. Wiedererstehung 214. [256]) Heusler in Ebd. 164. [257]) Simrock *Myth.* 182 f.

[258]) Vgl. Pauly-Wissowa 5, 2, 2011 f.; Jolly *Recht und Sitte* 64; Hoops *Reallex.* 1, 507 f. [259]) Friedberg *Bußbücher* 13.

7. Was der Volksglaube von E.n Sterblicher mit überirdischen Wesen und Dämonen weiß, ist durchweht von jener Tragik unerklärbarer und unüberbrückbarer Verschiedenartigkeit zweier Liebenden. Etwas jener Legende vom Engelfall Gen. 6 Verwandtes wird man germanischer Frauengeltung gegenüber als fremd ansprechen müssen. Aus den nordischen Walküren, die sich Helden zur E. erwählten [260]), wird über Brynhild, die ein Totengott in Bann schlug, das Dornröschen, das verzaubert auf den Königssohn wartet. Aber daneben sind im Volksglauben noch viele Gestalten lebendig, die noch in Freiheit ihre übermenschlichen Gaben genießen. Die Holzfräulein, die Saligen oder Seligen, Fanggen, Waldfrauen, Wildweiber, Skogsnufvar und Ljeschie sollen e.liche Gemeinschaft mit Menschen eingehen [261]). Berggeist, Wald- und Wassermann, Nixen und Undinen streben danach und leiden an ihrem Anderssein, das die restlose Vereinigung der Seelen irgendwie verhindert. Die Saligen-E. wird nach langem E.glück durch die verbotene „Lohengrinfrage" nach dem „Woher" des überirdischen Partners [262]) oder durch die Nichteinhaltung einer anderen E.bedingung („niemals Schlagen") [263]) getrennt; aber zu den Kindern aus solcher E. kommt die wieder der Menschenwelt entrückte Mutter ungesehen noch manchesmal und kämmt ihnen das Haar [264]) oder nimmt sie mit hinweg [265]). Bisweilen sind die Kinder solcher E.n vor allen anderen ausgezeichnet, bisweilen auch von abscheulicher Mißgestalt [266]). Im öden Hochland, weitab von der Menschengemeinschaft, leben isländische Friedlose wie der starke Grettir [267]) mit Frauen von übermenschlichem Wesen gleich den Saligen und „wilden Fräuleins", die als Herrinnen der Bergwälder, Hüterinnen der Gemsen und Wettermacherinnen deutsche Gebirge bewohnen [268]). Der Fluch der Unfruchtbarkeit liegt oft über solchen ungleichen E.n, wie auch nach Tiroler Sage die „wilde Bäuerin" bei Unterinn keine Kinder hatte, weil „solche E.n zwischen wilden Heiden und Christen gewöhnlich ungesegnet blieben" [269]). Der unvorsichtig versprochenen E. mit einem Zwerg entgeht das Mädchen, wenn es noch rechtzeitig dessen Namen errät [270]). Die Vorstellungen von Wind- und Wetterdämonen, die in E. leben, von E.n zwischen Hexen und Teufeln, zwischen Wolkenhexen und dem wilden Jäger oder dem Sturmwind [271]), sind ständig sich wandelnde Phantasievorstellungen. Der Gedanke eines E.bundes mit der Todesgottheit [272]), im Altnordischen angedeutet etwa in dem freundlichen Empfang Ertrunkener durch die Meeresgöttin Ran [273]), oder in einem Traum des gehetzten Ächters Gisli [274]), lebt wohl hier und da noch im Volksglauben in der Vorstellung vom Tod als Bräutigam oder E.-mann fort.

[260]) Vgl. Svava und Helgi in der Edda. [261]) Mannhardt 1, 153; vgl. die agrestes feminae bei Burkhard von Worms. [262]) Ranke *Sagen* 181. [263]) Ebd. 182; vgl. Meyer *Myth. d. Germanen* 141 f. und zum Märchentypus von der gestörten Marten-E: Tegethoff *Amor und Psyche* 115 f. [264]) Ranke *Sagen* 182. [265]) Ebd. 181. [266]) Mannhardt 1, 134. [267]) Grettissaga c. 61, 12; vgl. Örv. Oddss. (Boer) 122, Ketilss. hængs 117 f. und die „Sagen von Friedlosen" in Jón Árnasons *Isländischen Volkssagen*, übers. v. M. Lehmann-Filhés. N. F. 115 ff. [268]) Ranke *Sagen* 184. [269]) Heyl *Tirol* 235. [270]) Müllenhoff *Sagen* 308 f.; Fient *Prättigau* 193. [271]) u. a. Kühnau *Brot* 19 f. [272]) Beth *Einf. i. die vgl. Rel.Gesch.* 102. [273]) Eyrbyggjasaga c. 54, 3. [274]) Gíslasaga c. 29, 7 f. Kummer.

Ehe, alte s. Menschenfett.

Ehebruch.

1. Nicht der außereheliche geschlechtliche Verkehr einer verheirateten Frau mit einem Fremden an sich galt bei den alten germanischen Völkern als E., sondern nur Hingabe ohne Erlaubnis des Gatten; Verleihen und Vertauschen [1]) der Frauen, Zuziehung von Verwandten (oder Fremden) bei unfruchtbarer Ehe, wohl ebenso aus abergläubischen wie praktischen Motiven [2]), war unanstößig [3]). Loki wirft daher den Asen und Asinnen mannigfachen E. vor.

[1]) K. Gjerset *History of the Norwegian People* 1, 92. [2]) Otto v. Gierke *Der Humor im deutschen Recht* 56; G. L. v. Maurer *Geschichte der Dorfverfassung in Deutschland* 1, 338 f.; vgl. für indische Analogien und Deutung Robert Briffault *The Mothers*. London. 3, 203. [3]) Weinhold *Altnordisches Leben* 249.

2. Die Ehebrecherin wird durch Ordal überführt [4]) oder reinigt sich durch Ordal, wie Rickardis, die Gemahlin Karls des Dicken [5]). Ehebrecher beiderlei Geschlechtes reiten auf einem Esel, das Gesicht nach hinten, den Eselsschwanz in Händen [6]). Der Eselsritt spielt zwar als Strafe auch bei anderen Verbrechen eine Rolle; aber mit dem E. stand der Esel, das Tier des Priapus-Pales [7]), stets in besonderer Beziehung, literarisch besonders seit Apuleius „Goldenem Esel" [8]). Daher wird auch Vesta als jungfräuliche Mutter, mit dem Kinde im Arm, auf einem Esel reitend dargestellt [9]).

In der Cenagora entläßt trotz der herrschenden Abneigung gegen Scheidungen der Mann seine ehebrecherische Frau, nicht ohne ihr zuvor die Nase abgeschnitten zu haben [10]).

Von Ehebrechern, ebenso wie von anderen Tabu-Verletzern, gehen ungünstige Wirkungen aus. In manchen Familien wacht daher ein Geist über die Tugend der Frauen [11]). Auch die Asche der verbrannten Ehebrecherin ist unheilbringend [12]) und soll ins Wasser gestreut werden. Die Spur, welche ein Ehebrecher eingedrückt hat, heißt eine quade; wer hineintritt, bricht ein Bein [13]) oder es wird ihm angetan [14]). Der von einer Ehebrecherin bereitete Käse ist nicht haltbar [15]). Nur zum Bändigen einer schlagenden Kuh taugt vorzüglich der Stecken eines Ehebrechers [16]). Auch die Tiere sollen E. strafen [17]).

[4]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 193. [5]) Grimm *RA.* 912 ff. [6]) Liebrecht *Z. Volksk.* 509. [7]) O. Gruppe *Griechische Mythologie* 797; Liebrecht *Z. Volksk.* 387. [8]) Hodscha Nasreddin 2, 363; A. v. Keller *Erzählungen aus altd. Hs.* 306 ff. 310 ff. 324 ff.; Benfey *Pantschatantra* 1, 144; Gesamtabenteuer 2, 333. [9]) Annali del Instituto di Corrispondenza archeologica 1872, Tab. D. [10]) Krauß *Sitte und Brauch* 566. [11]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 193. [12]) Simrock *Myth.* 563. [13]) Strackerjan 1, 53. [14]) Kuhn-Schwartz 444 Nr. 343. [15]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 87. [16]) Wuttke 441 § 694; vgl. auch Staricius *Heldenschatz* 36 f. [17]) Grimm *Sagen* 371 Nr. 492. M. Beth.

Ehelosigkeit s. Ehe Sp. 566 f.

Eheorakel s. Ehe Sp. 573 ff.

Ehering s. Ring.

Ehrenpreis (Veronica-Arten).

1. Botanisches. In zahlreichen Arten verbreitete Gattung der Rachenblütler (Skrophulariazeen) mit kleinen blauen oder rötlichen, mehr oder minder hinfälligen Blüten. Auf Wiesen ist überall verbreitet der Gamander-E. (V. chamaedrys), auf den Äckern der Acker-E. (V. agrestis und verwandte Arten) und in trockenen Wäldern der auch in der Heilkunde verwendete echte E. (V. officinalis) [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 277. 379. 475; *Heilpflanzen* 176 f.

2. Vielleicht nur auf seinen vielversprechenden Namen hin gilt der E. als ein hexenvertreibendes Mittel, daher der Volksspruch „Ehrepreis micht (macht) dem Deiwel de Ohre heiß" [2]). Auch in einer oberösterreichischen Sage von dem um sein Mädchen geprellten Teufel wird dieser durch E. vertrieben [3]). Vielleicht gehört auch das den Teufel vertreibende „Ehrenreutl" hieher [4]). Unter dem in der Schweiz von älteren Leuten als Amulett getragenen „E.", von dem ein weißer, roter und blauer unterschieden wird, ist anscheinend nicht unsere Gattung, sondern der Günsel (s. d.) zu verstehen [5]).

[2]) Follmann *Wb. d. deutsch-lothring. Mdan* 1909, 118. [3]) SAVk. 23, 167. [4]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 137. [5]) Stoll *Zauberglauben* 195.

3. Wie verschiedene andere blau blühende Pflanzen (vgl. Enzian, Glockenblume) wird auch der E. (besonders V. chamaedrys) mit dem Gewitter (Blitz) in Verbindung gebracht, daher auch die Bezeichnung „Gewitterblume" in manchen Gegenden. Bei einem Hause soll man keine „Gewitterblume" abpflücken, weil sonst leicht der Blitz einschlägt [6]). Andrerseits wird aber der Gamander-E. als „Busch'n Emaus" in Nordtirol als blitzabwehrend ins Feuer geworfen [7]).

[6]) Mnböhm. Exc. 11 (1888), 302; ZföVk. 13, 134; D. Volkskde. im östl. Böhmen 7 (1907), 173; Drechsler 2, 213; D. Bayerwald 22 (1924), H. 6, 19; Marzell *Bayer. Volksbot.* 133. [7]) Heimatblätter, Kufstein 1 (1923/24), H. 11, 9.

4. Als Liebesorakel soll E. („Männertreu") verwendet werden, um den zukünftigen Gatten von dem unbeständigen Freier zu unterscheiden (Elsaß) [8]).

[8]) Kronfeld *Zauberpflanzen* 1898, 40 f.

5. Im Bayerischen Wald wird der E. zusammen mit der Bibernelle (s. d.) im „Pestspruch" genannt [9]).

[9]) Bayld 29 (1917/18), 95. Marzell.

ehrlich s. unehrlich.

Ei.

1. Das Ei als Lebenssymbol. — 2. Zauber-Ei in Mythos, Sage und Märchen. — 3. Goldene Eier und Schatz. — 4. Das Hahnenei. — 5. Eierschleppende Drachen und Kobolde. — 6. Teufel-Hexe und Ei. — 7. Das Ei verleiht Zauberkraft. — 8. Das Frühlingsei als Fruchtbarkeitssymbol. — 9. Das Osterei. — 10. Apotropäische Kraft des Eis. — 11. Das Ei im Fruchtbarkeitsübertragungsritus. — 12.—15. Das Ei als Opfer: Totenopfer; Opfer für Fruchtbarkeits- und Wasserdämonen; Speiseopfer; Bauopfer. — 16. Eierorakel. — 17. Eierspenden. — 18. Eierspiele. — 19. Das Ei im Zauber. — 20. Das Ei im Heilzauber. — 21. Das Ei in der Volksmedizin. — 22.—23. Ei und Familie: Ei und Kind; Liebe und Ehe. — 24. Aberglaube beim Setzen der Eier. — 25. Allerlei Aberglaube: Träumen von Eiern; Eier finden.

1. Das Ei ist eine besondere Gabe, soviel wert, wie ein Laib Brot [1]). Alle Volksgebräuche, aller Aberglaube, alle Sagen, welche sich an dieses einzige Fruchtbarkeitssymbol [2]) knüpfen, erklären sich (ohne die Göttin Ostara) [3]) aus einer Periode, da der empirisch-magische Mensch das Wunder staunend und scheu beobachtete und deutete, welches in der Entwicklung tierischen Lebens aus dem Ei sich offenbart [4]). Entwicklung des Vogels aus dem Ei, das Ei als Lebensquelle, Entstehung des Lebendigen aus dem Leblosen, Menschwerdung, Urgrund der Welt, Geburt der Götter — Übertragung dieser wunderbaren Fruchtbarkeit und Lebenskraft — das sind die Vorstellungsreihen für Empirie, Zauberritus und Magie des Primitiven; daß das Ei besonders im Frühjahr [5]), der Zeit der erwachenden, aufkeimenden Natur, dem Beginn des Dienstes der Bauern an der Erde, in der Vorstellung der natur- und erdverbundenen Menschen eine besondere Fruchtbarkeitskraft besitzt, ist leicht zu begreifen. Und die Kirche war auch hier sehr klug, diese uralten Gebräuche in das System ihrer Kultriten aufzunehmen, mit zum Teil mystischer Ausdeutung [6]). Die folgenden Ausführungen werden zeigen, wie die germanisch-deutschen Gebräuche eine solche Ähnlichkeit mit den griechisch-römischen Vorstellungen haben, daß der Schluß auf eine urgemeinsame indogermanische Wurzel sich aufdrängt [7]). Über einzelne Hinweise hinaus diese Linie zu ziehen, wäre eine sehr reizvolle Aufgabe. — Das Ei ist heilig wie das Brot: Wie in den Brotsagen wird in Mecklenburg der Hof einer Bauersfrau, die ein Ei verweigert und falsch schwört, vernichtet [8]).

[1]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 281; kulturhistorisch vgl. Schrader *Reallex.*² 1, 224 mit Lit. [2]) Gubernatis *Tiere* 562; hierher gehört die Verwendung des Eis an den Frühlings-Fruchtbarkeitsfetischen, wie an dem Sommertagsstecken, den Maibäumen usw.; vgl. ARw. 8 Suppl. 105; ZföVk. 13, 19—20. Eier mit Phallus sind die Attribute der Adargatis. [3]) Haberland im Globus 34, 58 ff.; Mogk in ZfVk. 1915, 215—223; Ilbergs Neue Jahrb. 27, 499 ff.; dagegen Kluge ZfdWortforschung 2, 42 ff.; Sitzb. Wien 142, 8; Grimm *Mythol.* 1, 240 ff. [4]) Mogk l. c.; ARw. 11, 544 ff.; SchweizId. 1, 16—17; über das Ei als Sinnbild des Lebens: Dölger *Ichthys* 336. 342. [5]) Mannhardt 1, 156 ff. 160. 165. **241. 271.** [6]) Franz *Benediktionen* 1, 590 ff.; Haberland l. c. 59—60; Grimm l. c. 1, 241. [7]) Mogk l. c. [8]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 290. 385.

2. Zauber-Ei in Mythos, Sage und Märchen: a) Aus der Vorstellung des Eis als Lebenssymbol (vgl. das Ei-Rätsel) [9]) ist wohl die orientalisch-orphische Lehre vom Sonnen- [10]) und Weltei [11]) erwachsen; diese kosmogenische [12]) Bedeutung des Eis als πρωτογενές [13]) führt auch zu den Mythen von der Geburt göttlicher und heroischer Wesen aus dem Ei: Ei der Leda [14]), der Aphrodite [15]), Astarte [15a]), der estnische Eiersohn [16]); auch die primitiven Völker erzählen in

ihren Sagen von der Eigeburt mythischer Wesen [17]). Interessant ist der Glaube der Giljaken, wonach sich die kleine Seele (gleichsam als Embryo) im Kopf der großen Seele als Ei befindet und nach dem Tode sich in die große Seele verwandelt [18]). Sitz der Seele und Symbol der Lebenskraft ist das Ei auch in der weitverbreiteten, auch deutschen Sage von dem Riesen, der unbezwingbar ist, solange niemand das Geheimnis seiner Seele kennt: Draußen auf dem brennenden Meere ist eine Insel, auf der Insel ist eine Tonne, in der Tonne ist ein Schaf, in dem Schaf eine Henne, in der Henne ein Ei, in dem Ei steckt das Leben des Riesen [19]); die vergleichende Märchenforschung [20]) hat nachgewiesen, wie das Schwergewicht des Märchens vom geborgenen Leben darauf liegt, daß die Seele des Riesen außerhalb des Körpers wohnt; nach einem Siebenbürgischen Märchen ist das Zauber-Ei der Talisman einer Hexe [21]); das Ei enthält ein brennendes Lebenslicht [22]). Eine ganz auffallende Parallele zu diesem Motiv haben wir in Braunschweig [23]): dort kann man mit einem vor Sonnenaufgang gelegten Ei die Hexen erkennen (siehe § 10); aber wenn die Hexe das Ei zerdrückt, stirbt der Mensch. So soll ein Mädchen gestorben sein.

[9]) Mannhardt *German. Mythen* 414 ff.; ZfdMyth. 4, 394—401; über Sonne und Ei im Kinderspruch: Globus 34, 59; Krauß *Südslaven* 17; Die Oberpfalz (Kallmünz) 16, 71 ff.; BlpommVk. 1, 152; 3, 126 ff. [10]) Gubernatis *Tiere* 562; Schwartz *Studien* 302. [11]) Bachofen *Gräbersymbolik* 1 ff. 13. 20. 134 ff. 183. 415; ders. *Mutterrecht* 23—24. 70. 136—137. 232 bis 233. 332—333. 356—357. 387—388; Mogk l. c. 217 ff.; Diels *Vorsokratiker* 2, 1, 476, 32. 472, 10 ff. 161, 36 ff.; Siecke *Götterattribute* 123. 198—204; Tiede *Gotteserkenntnis* 179; Eusebius *Praeparatio ev.* erzählt von den Ägyptern, daß nach ihrem Mythos Kneph die Gottheit Phtah aus dem Ei hervorgehen ließ; Bastian 1, 154—155; U. F. Kopp *Palaeographia critica* 4, 289; Eisler *Weltenmantel* 2, 411. 523. 548 A. 4. „Das Dasein entsteht aus einem Ei, das der Ibis (Thot) in ein Nest auf dem Wasser gelegt hat. Aus diesem geht der Sonnengott hervor" nach der Weltentstehungslehre der Thotstadt Hermopolis-Schmûn. Vgl. H. Kees *Ägypten, Religionsgesch. Lesebuch*² 10, Tübingen 1928, 2 f. Nach Inschrift des Hohepriesters Petosiris in seinem Grabe scheint „die Hälfte des Eies" in Schmûn „bestattet" (Reliquie?). Ebd. 3; für den Vedismus und Brahmanismus vgl. K. F. Geldner in Bertholets *Relig. Lesebuch*² (1928), B. 9, 92 (Weltei). 98. 108. Die interessanteste und wichtigste Stelle über das von Chronos erzeugte Weltei in der Orphischen Kosmogonie steht bei Kern *Orphic. fragm.* Nr. 54, jetzt übersetzt bei M. Nilsson *Die Rel. der Griechen* 51 (= *Religionsgesch. Lesebuch* von Bertholet Heft 4, 1927); für die Ägypter: Saussaye-Bertholet-Lehmann *Lehrbuch der Religionsgeschichte* 1, 106 ff. 452 ff. 481 ff.; für die Griechen: l. c. 2, 371; vgl. Plinius *Nat. Hist.* 2, 17. [12]) Lukas in ZfVk. 1894, 227 bis 243, bes. 232 ff. 236 ff.; 1895, 374; für die Verwendung des Motives vom Weltei in der Kunst möchte ich nur auf ein berühmtes Beispiel hinweisen; auf einem Porträt Langbeins hält der Rembrandtdeutsche ein Ei in der Hand, offenbar als Bild der organischen Welteinheit: Momme Nissen *Der Rembrandtdeutsche* 71. [13]) Proclus zu Timaeus 3, 130. [14]) RVV. 6, 150 A. 5; Gubernatis l. c. 563; Haberland l. c. 78; Bachofen *Mutterrecht* 69—70; Liebrecht *Gervasius* 73; Roscher *Griech. Mythologie* 2, 2, 1923; Ders. *Lexik.* 6, 479. [15]) Deonna in RHRel. 1922, 1 ff.; Roscher *Griechische Mythologie* 2, 1345; Dölger *Ichthys* 196 A. 2. [15a]) Die Hauptstellen bei Dölger l. c. 195 ff. 292 A. 4. [16]) Eisen *Estnische Mythologie* 186. [17]) Frazer *Totemism* 2, 337; 1, 7; vgl. 1, 359; Plinius *Historia Naturalis* 2, 17; in der altperuanischen Sage erhält Wichama vom Sonnengott drei Eier, aus denen die Menschen entstehen: ZfEthnol. 37, 33. 48. 93. [18]) ARw. 8, 470. [19]) Kauffmann *Balder* 138—139; vgl. Müllenhoff *Sagen*² 423—427; Kauffmann l. c. 158. [20]) Bolte-Polivka 3, 424—425. 432. 434. 439—440; ZfVk. 1896, 66; Köhler *Kl. Schriften* 1, 158—161; Frazer 7³, 1, 132 (Irland). 106 ff. (Italien). 110. 140; Panzer *Sigfrid* 253 ff. [21]) Bolte-Polivka 3, 431—432; für die Zigeuner vgl. Wlislocki *Zigeuner* 29; vgl. 27. [22]) Bolte-Polivka 3, 440 A. 1. [23]) Andree *Braunschweig* 382; vgl. SAVk. 1905, 275, 108.

3. b) Goldene oder silberne Eier in der Erde behütet: Diese Sage, welche Siecke [24]) mit der Erzählung in der Ragnar-Lodbroksage in Verbindung bringt, nach der sich der schatzhütende Lindwurm in einem Geier-Ei befindet, hängt wohl mit der chthonischen [24a]) Bedeutung der Eier zusammen; einem sündlosen Jesuiten gelang es, unter den Trümmern eines Nonnenklosters eine goldene Gans mit 7 Eiern zu finden [25]); eine silberne Henne mit goldenen Eiern

sitzt in der Klosterruine zu Cronswitz [26]) (Eier=Schatz)[27]). Die thüringische[28]) Sage weiß von einem goldenen Gänserich zu erzählen, der auf 12 goldenen Eiern sitzt; wer die goldenen Enteneier in der Burgruine bei der Stadt Tost [29]) (Schlesien) holen will, muß eine Messe lesen lassen. Eine andere schlesische Sage weiß von den silbernen Eiern eines Drachenhuhnes zu erzählen [30]). Die Äsopi-Henne [31]) legt jeden Tag ein goldenes Ei; eine Sage in Kärnten [32]) läßt eine Henne jedes Jahr ein kupfernes Ei legen. Im Elsaß locken die Nonnen eines untergegangenen Klosters bei Riedesheim dadurch zur Erlösung, daß eine Henne herumspukt, die goldene Eier legt [33]); diese Henne legte, als das Kloster noch stand, täglich einen Korb Eier (vgl. Eier und Hexe); das Drachenhuhn in Schlesien legt dem armen Weber täglich zwei silberne Eier [34]). Auf die Schätze in der Schwarzenburg (Oberpfalz) wiesen auch die Eierschalen, die zur Osterzeit um Stein und Brunnen liegen; sie ziehen die Schätze aus der Erde empor und werden, heimgetragen, zu eitel Gold [35]); eine herumgeisternde Frau auf Schloß Caldiff (Tirol) wirft dem Besuche Eierschalen an den Kopf [36]).

[24]) *Götterattribute* 203—204. [24a]) Über das Ei als chthonisches Totenopfer: Dölger l. c. 407 A. 1. [25]) Sommer *Sagen* 63, 56; Kühnau *Sagen* 3, 588, 1995; vgl. 466, 1850. [26]) Eisel *Sagen* 184, 489 A.; vgl. Gubernatis *Tiere* 562; Montanus *Volksfeste* 176. [27]) Sébillot 4, 201; Graber *Kärnten* 246; Schell *Berg. Sagen* 384, 27 (Henne mit glühenden Küchlein); Curtze *Waldeck* 194, 14 (Schwarzer Hahn hütet Geld); Waibel-Flamm 2, 92; im Schwäbischen bei Nellingen werden an Ostern Eierschalen, die ein Knabe findet, zu Gold: Birlinger *Volksth.* 1, 97 Nr. 135; vgl. Baader *Sagen* 2, 89 Nr. 121. [28]) Witzschel *Thür.* 1, 242, 245; auch nach der sächsischen Sage sitzen meistens unter Klosterruinen in der Nähe von Halle goldene Enten und Gänse und brüten auf goldenen Eiern: Sommer *Sagen* l.c.; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 266, 346; Quitzmann *Baiwaren* 245. [29]) Grabinski *Sagen* 9. [30]) Kühnau l. c. 2, 22 ff. [31]) Maennling 385. [32]) Graber 246, 333. [33]) Stöber *Elsaß* 31, 42; vgl. die Jungfer bei Kuhn-Schwartz 153. [34]) Kühnau *Sagen* 2, 22 bis 25. [35]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 401. [36]) Heyl *Tirol* 513, 78.

4. Das Hahnenei (s. Basilisk). Die antiken Schriftsteller, wie Aelian und Plinius [37]), beschreiben ausführlich das Fabeltier Basilisk, aber über die im MA. und der Neuzeit häufige Sage von der Entstehung aus dem Hahnenei hören wir nichts. Eine dieser Sage ähnliche Tradition zeigt sich zum erstenmal bei Cassian contra Nestorium [37a]): Ex ovis volucrum, quas in Aegypto hibes vocant, basiliscos serpentes gigni indubitabile est. In den Kreisen der Kirchenväter (vor allem in Ägypten) scheint sich die Fabel von der Geburt aus einem Ei weiter entwickelt zu haben, vor allem erscheint der Basilisk immer mehr als eine Abart des Teufels [37b]) unter dem Einfluß einer Apokalypsestelle [37c]). Auf deutschem Boden kommt die so entwickelte Version zum ersten Male (unter dem Einfluß arabischer Quellen?) bei der Nonne Hildegard von Bingen in ihren Physica zum Vorschein, hier treffen wir die Geburt aus dem Hühnerei [37d]): Basiliscus de quibusdam vermibus nascitur, qui aliquid de diabolicis artibus in se habent, scilicet quod rubeta; wenn eine trächtige Kröte ein Schlangen- oder Hühnerei sieht, brütet sie über diesem; auch nach der Geburt ihrer Jungen, die sofort sterben, brütet sie weiter, bis die Frucht im Ei zu leben beginnt; und bald bekommt diese Frucht etwas von der Kraft „antiqui serpentis" (Apokalypse l. c.). Sobald die Kröte das Leben im Ei merkt, flieht sie, und das Ei birst unter Getöse und Schwefeldampf (!). Der aus dem Ei kommende Basilisk spaltet mit seinem Feueratem die Erde und wächst dort 5 Ellen tief im feuchten Boden heran (später im Mist); wenn er auf die Erde kommt, vernichtet er alle mit seinem Blasen und seinem Blick. Die Fabel vom Hahnei begegnet uns im Buch der Natur des Konrad von Megenberg [38]) (1340): „es ist auch ainerlai unk, die aus dem ai werdent das ain hahn legt, der neun jahr alt ist, als die alten weisen sagent". Der Glaube an die Entstehung des Basilisken aus dem (dotterlosen) Hahnenei finden wir als eine in ganz Europa bekannte Tatsache erwähnt in der Ornithologia (1610) des Bolognesers Aldrovandi [38a]): Im 7., 9., 14. Jahre „ex putrefacto intus seminis excremento aut humorum colluvie conflari ovum existimant idque sub Caniculae exortu; diese Erklärung glaubt Aldrovandi nicht; aber er sah viele Hahneneier von besonderer Form und Farbe, unter andern ein dotterloses; in Italien brütete ein Hahn ein Ei aus; aber die Bürger, welche das Entstehen eines Basilisken verhindern wollten, zertraten das Ei und erwürgten den Hahn. Der Hahn legt alle fünf [39]), sieben [40]), neun [41]), elf oder vierzehn [42]), zwölf [43]) Jahre „aus seinem verderbten Samen zu Sommers Zeit" [44]) ein Ei (nach den Ägyptern kommen die Basilisken aus Storcheneiern) [45]) in den Roßmist [46]) oder Sand [47]). Daraus entsteht ein Basilisk oder Lindwurm (aus rotem Ei) [48]); diese in der Antike unbekannte Sage treffen wir in Schlesien [49]), Bayern [50]), Oldenburg [51]), Franken [52]), Thüringen [53]), Tirol [54]); in Basel wurde auf Donnerstag vor Laurenti 1474 sogar ein Hahn öffentlich hingerichtet [55]). Hahneneier nennt man bei Göttingen mißgestaltete Hühnereier [55a]). Das Journal berichtet 1787 aus Pforzheim [56]): ein siebenjähriger Hahn legt ein kleines Ei; das muß man übers Dach werfen, sonst schlägt das Wetter ins Haus; gebrütet gibt es einen Basilisken. Wenn ein schwarzer Hahn 7 Jahre alt wird, legt er an einen feuchten Ort ein Ei, aus dem ein Drache entsteht, der viele hunderte von Jahren alt wird [56a]); legt er das Ei an eine trockene Stelle oder in Sand, so entsteht ein Basilisk [56b]). Diese Sagen erkennt man abgeschwächt wieder im Aberglauben vom Unglücksei [57]) (Ei in Taubengröße oder ohne Dotter) [58]), Drudenei [59]), Sparei [60]), Kummerei [61]), Schalkei [62]), „Schöllesa" [63]), Urei [64]) (weiche Schale), Fließei [65]), Spukei [66]), das man rückwärts über das Dach werfen muß, um Unglück zu verhüten. In Österreich spricht man vom „Uarigel" [67]) oder Windei [68]). Im Rheinland steckt man gegen Blitz das „Hungerei" [69]) in ein Astloch. Besonders häufig wird das „Näberei" in Braunschweig [70]) und Niedersachsen [71]) apotropäisch gebraucht. Wenn man in Oldenburg das Spukei nicht über den Kreuzweg wirft oder ins Feuer, kommt Unglück in den Stall [72]). In Hamburg brachte man 1911 ein windschiefes Ei mit einem Kometen in Zusammenhang [73]).

[37]) Alle Stellen bei Rohde RhMus. 28, 279 u. Pauly-Wissowa 5. Halbb. 100 ff. [37a]) 7, 5, 5 = Corpus scriptorum ecclesiasticorum v. 17 (1888), 360, 25 ff.; vgl. Thesaurus linguae latinae 2, 1770. [37b]) Venantius Fort. 8, 3, 195, MG. auct. ant. 4, 186. [37c]) Johannes *Ap.* 12, 9 ff.: Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt Teufel und Satanas. [37d]) Migne *Patr. lat.* 197, 1343 cap. 12; Hovorka-Kronfeld 1, 53. [38]) Polivka in ZfVk. 1918, 43 ff. bes. 45; vgl. Haberland l. c. 78; das Mandragoramännchen entsteht aus dem Ei einer schwarzen Henne: Scheible *Kloster* 6, 188—189; im „Riesenhügel" von Voß ist es ein roter Hahn: ZfVk. 1919, 7. [38a]) Ulyssis Aldrovandi *Ornithologia* (Frankfurt 1610) Teil II, 104, 30 ff. (lib. XIV c. 1). [39]) Niderberger *Unterwalden* 2, 109. [40]) Lütolf *Sagen* 353, 307 a; Müllenhoff 254, 379. 539; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 242; Graber l. c. 68, 74; Witzschel l. c. 2, 282, 65; Panzer *Beitr.* 1, 360 ff.; Heyl l. c. 375, 53; 790, 175; Zingerle *Tirol* 82, 683; ZfdMyth. 2, 421 Nr. 60; vgl. Meiche *Sagen* 398, 519; H. L. Fischer *Aberglauben* 105; Alpenburg *Tirol* 376 ff. (schwarzer Hahn; daher schlachten die Bäuerinnen einen schwarzen Hahn mit 6 Jahren; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 54); Bartsch *Mecklenburg* 2, 160, 741; Kloster 9, 961—962; ZfVk. 1913, 149; W. 58; Zedler *Universallex.* 8, 2415; 3, 599; *Des vortrefflichen Engländers* Thomae Brown *Pseudodoxia Epidemika* (Fr. u. L. 1680), 579 ff.; Wlislocki *Magyaren* 122; Rolland *Faune p.* 6, 85. 89 bis 91; 3, 41 ff.; Kristensen *Jyske Folkesagen* Nr. 113. [41]) Bräuner *Curiositäten* 603 ff.; Birlinger *Volkst.* 1, 122—123 mit A 1. [42]) Bräuner l. c.; in der Oberpfalz 11 Jahre: Schönwerth l. c. 1, 348, 5. [43]) Leoprechting *Lechrain* 78. [44]) Bräuner l. c.; Tharsander 2, 862. [45]) Tharsander l. c. [46]) Besonders in der Schweizer Sage: Niderberger l. c.; Lütolf l. c.; Bavaria 2 a, 304: aus dem im Mist ausgebrüteten E. eines zehnjährigen roten Hahnes kommt ein Vogel, der die Leute vergiftet; „der Lindwurm entsteht vom hundertjährigen Mist": ZfdMyth. 4, 147 Nr. 34; nach der sächsischen Sage legt ein 20jähriger Hahn ein Ei in den Dünger; daraus entsteht der Basilisk; so tötete ein Basilisk in Budissin viele Menschen: Meiche *Sagen* 399, 522; vgl. 398, 519. [47]) Leoprechting l. c. [48]) Graber l. c. 68, 74; 71, 79. [49]) Kühnau *Sagen* 2, 21 ff. 33 ff. 382 ff. (hier phantastisch ausgemalt, vgl. Polivka

l. c. 44). [50]) Leoprechting l. c.; Quitzmann *Baiwaren* 246 (schatzhütender Lindwurm aus dem Ei eines 12jährigen Hahnes). [51]) Strackerjan 2, 97. 156. 385; auch in Mecklenburg treffen wir diese Sage: Bartsch l. c. [52]) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152; für die Oberpfalz: Schönwerth l. c. 1, 348, 5 u. 6. [53]) Witzschel l. c. [54]) Zingerle *Tirol* 82, 683: der Hahn brütet das Ei aus, indem er es anschaut (Basiliskenblick); Alpenburg *Tirol* 377. [55]) Kohlrusch *Sagen* 346 ff.; Osenbrüggen *Studien* 147; Amira *Tierstrafen* 558. 599; Waibel-Flamm 1, 112; Hovorka-Kronfeld 1, 53 ff. [55a]) Grimm *DWb.* 4, 2, 166; vgl. Adelung *Wb.* 1, 662. [56]) Grimm *Myth.* 3, 454, 583; vgl. Müllenhoff² 254, 379; vgl. ZfVk. 1913, 149; im Rheinland ist es ein krummes Ei, aus dem ein Skorpion entspringt: ZrwVk. 12 (1915), 102; in Pommern das Kükenei: BlpommVk. 1, 151; 3, 126—127. [56a]) Meyer *Germ. Myth.* 111; Alpenburg 376; Grohmann 18. [56b]) Alpenburg l. c. 377. [57]) Dähnhardt *Volkst.* 1, 96, 2; Grabinski *Sagen* 46; John *Erzgebirge* 234; Grohmann 141, 1036; Meier *Schwaben* 2, 499; Müller *Isergebirge* 13; Mühlhause 64; Strackerjan l. c. 1, 24; W. 276; ZfVk. 1913, 183; Witzschel l. c. 2, 281, 59; 282, 65; Brevinus-Noricus 142 ff.; für die Deutschamerikaner: Fogel *Pennsylvania* 182, 876—877. [58]) Schmitt *Hettingen* 17. [59]) Schönwerth l. c. 137, 3; ZföVk. 3, 115. [60]) ZfVk. 1910, 383; 1915, 239; Urquell 1, 8; W. 674; Haas *Pommersche Sagen*⁴ 24, 48; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 1, 1023—1024. [61]) Hüser *Beiträge* 2, 28 Nr. 29. [62]) ZfVk. 1903, 99. [63]) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152. [64]) Pollinger *Landshut* 157; in der Oberpfalz heißen sie Urlegerln oder Irlegerln: Schönwerth l. c. 1, 347, 3; bei Brevinus Noricus lesen wir von Uhr-Eylein: 142 ff.; Schmeller *Bayr.Wb.* 1, 55; vgl. U. Aldrovandi l. c. 104. [65]) Meiche *Sagenbuch der Sächsischen Schweiz* 126, 64. Die Hühner flößen die Windeier: Coler *Oeconomia* 516, Cap. 87; geflößte Eier (reifes Ei ohne die harte Kalkschale) heißen in Schlesien Dracheneier: Kühnau *Sagen* 2, 21 mit A. 1. [66]) Strakkerjan 1, 24: das Spukei ist besonders gefährlich für den Stall. [67]) ZföVk. 8 (1902), 224. [68]) Grimm *DWb.* 14, 2, 238; Höfler *Krankheitsnamen* 109. [69]) ZrwVk. 1908, 184; über dieses Ständerei vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 3 A. 6 u. 13 A. 12; Urquell 1894, 157 ff.; Strack *Blut* 13; Mensing l. c. [70]) Andree l. c. 382. [71]) Ns. 5, 130. 240; Soldan-Heppe 2, 371 ff. [72]) Strackerjan l. c. [73]) ZfVk. 1917, 32; vgl. Zedler *Reallex.* 8, 2414; vgl. 2415.

5. Auch die gutmütig-hilfreiche Seite dieser Hexendrachen kommt in gewissen Sagen zum Ausdruck: sie schleppen als Hauskobolde neben Butter, Milch, Speck [74]) auch Eier [75]) dem Herrn herbei. In Schwaben glaubt man, daß, wenn man ein Antlaßei einer schwarzen Henne unter dem Arm ausbrüte, eine Schlange herauskomme, mit der man hexen könne [76]). Nach der pommerschen Sage muß man ein Sparei, das von einem siebenjährigen Hahne gelegt ist, unter der Achselhöhle, ohne zu sprechen oder zu lachen, ausbrüten, dann schlüpft ein Puk heraus [77]). Boshaft ist aber der Puk, den nach einer Rügenschen Sage ein armer Mann sich verschafft, indem er das um Mitternacht gelegte Ei einer schwarzen Henne ausbrüten läßt [78]). Nach der böhmischen Sage gibt der Waldteufel einem Wanderer das Ei einer schwarzen Henne unter den Arm zum Ausbrüten, und zeigt ihm dann einen Schatz [79]). Der aus einem Ei ausgebrütete Spiritus familiaris heißt bald Spazifankerl in Österreich [80]), Spadefantel in Schlesien [81]), Puk auf Rügen [82]), Coqwergi in der französischen Schweiz [83]), Sotek [84]) bei den Slawen, in Rumänien „Küchlein des Teufels" [85]), in Ungarn „Sidercz" [86]), in Westböhmen „Geldhummel" [87]). In Tirol kann man mit Hilfe des Lauterfressers Eier ziehen [88]).

[74]) Schambach-Müller 163, 182. 169, 187. 163, 180; Brevinus-Noricus 196 ff.; Meiche *Sagenbuch der Sächsischen Schweiz* 18, 5; 19, 5; Künzig *Bad. Sagen* 63, 184; Grabinski *Sagen* 23. 24. 25—26; Witzschel *Thür.* 1, 323. 336; Schwartz *Brandenburg*⁷ 60, 34. 61. 100, 60; vgl. 99, 60; Polivka l. c. 41—43. 49 ff. [75]) Witzschel l. c. 2, 270, 55; Schambach-Müller 166, 183; Lütolf *Sagen* 354, 308; Grimm *Mythol.* 3, 452 ;520; in Ertingen (Schwaben) scheißt eine Kröte Eier: Birlinger *Volksth.* 1, 332—333 Nr. 557; vgl. „Butter". [76]) Birlinger *Volksth.* 1, 123; vgl. Wlislocki *Magyaren* 162—163. 165; in Völs (Tirol) muß man eine Henne, die ein schwarzes (!) Ei legt, verbrennen: Zingerle *Tirol* 82, 692. [77]) Haas *Pommersche Sagen*⁴ 24, 48. [78]) Ders. *Rügensche Sagen*⁵ 24, 42. [79]) Grohmann *Sagen* 117. [80]) W. 386; ZföVk. 2, 111. [81]) W. 386. [82]) Haas l. c.; Polivka l. c. 42. [83]) Sébillot 3, 231. 235—236. [84]) Grohmann 16, 77. 18, 78. 75, 76, 544; W. 386; Urquell 4, 125. [85]) Urquell l. c.; Wlislocki *Magyaren* 162—163. 165. [86]) Wlislocki l. c. 119—121; 162—163. [87]) John *Westböhmen* 217. [88]) Heyl *Tirol* 173, 81.

6. Teufel-Hexe und Ei. Teufel und Hexen sind nach dieser Kraftspeise lüstern, in Mecklenburg nach Eierpfannkuchen [89]). Bei der Hexenmahlzeit gibt es, wie eine Hexe (1577) bekennt, Eier, Butter und Bier [90]). Zimmermann hält es für möglich, daß die Hexen Eier aus den Nestern ziehen [91]); nach dem höllischen Proteus raubte in Döttingen ein Geist Eier [92]); ein bergischer Zauberer zieht Eier an sich [93]); ebenso eine Hexe in der Schweiz [94]). In diesem Sinne sind wohl die Verse in Vintlers Bluemen der Tugent zu deuten [94a]):

> Etleich lert er (Teufel) nemen das ai
> das an dem weihen pfinztag wird.

Um die Drud loszubekommen, verspricht man ihr ein Ei [95]). Auch können die Hexen bewirken, daß ihre Hühner kraft eines Zauberfutters viele Eier legen, gewöhnlich fehlt das komische Motiv nicht, daß ein Mönch [96]) von dem Futter ißt und Eier legt; die pommersche [97]) Sage kennt den eierlegenden Meier, ähnlich in einer norddeutschen [98]) und schwäbischen Sage [99]). Das Huhn der Elsa Lotz (1598) legt täglich drei Eier [100]); in der Schweiz [101]) und in Siebenbürgen [102]) legt die Hexe selbst mittels eines Zauberfettes Eier; sie bringt ihre Erzeugnisse auf den Markt [103]). Die Schadenhexe bezaubert natürlich auch die Eier: In einem Schweizer Hexenprozeß greift eine Hexe fünf Hennen, welche nicht mehr legen [104]); in Schwaben legen die verhexten Hennen Eier ohne Schalen [105]).

[89]) Bartsch l. c. 1, 107, 121. [90]) Ders. l. c. 2, 13. 12, 9. [91]) Brevinus Noricus 224; ebenso Praetorius *Blocksberg* 148; Gegenmittel bei Birlinger *Schwaben* 1, 435. [92]) *Der höllische Proteus* durch Erasmum Francisci (Nürnberg 1690), 1082 ff. [93]) Schell *Berg. Sagen* 28, 25. [94]) SAVk. 1915, 12; 1925, 137—138; Zingerle *Tirol* 291 v. 8189 ff.; ZfVk. 1913, 133; vgl. A. 366. [95]) Pollinger l. c. 113. [96]) Schell l. c. 460—461 Nr. 67. [97]) BlpommVk. 1, 126 ff.; 10, 182 ff. [98]) Kuhn-Schwartz 106, 121 Nr. 2. [99]) Meier *Schwaben* 2, 364, 408. [100]) ZfdMythol. 2 (1854), 73 A. [101]) Kohlrusch *Sagen* 113. [102]) Müller *Siebenbürgen* 131. [103]) Soldan-Heppe 1, 292; Schindler *Aberglaube* 286. [104]) Schmid-Sprecher 53; Leoprechting l. c. 47; Alpenburg *Tirol* 263: die Hexe schadet dadurch, daß sie ein Ei der Henne mit dem bösen Blick anschaut. [105]) Birlinger *Schwaben* 1, 116, 137.

7. Das Ei verleiht der Hexe besondere Zauberkräfte: Vor 130 Jahren sollte in Neukirchen (Oberpfalz) eine Wetterhexe verbrannt werden; als sie am Pfahl stand, bat sie um ein Ei; sie trank das Ei aus, und sogleich lief die Eierschale die Stange hinauf, und die Hexe war verschwunden [106]). Nach Zigeunerglauben reibt sich die Hexe mit Ei und Wachtelblut ein und fliegt davon [107]).

[106]) Schönwerth l. c. 3, 184. [107]) Wlislocki *Zigeuner* 122.

8. Das Ei der Frühlingszeit: Konzentrierte Kraft haben die Eier der Frühlingszeit, insbesondere der Ostertage; auch an Weihnachten macht ein Ei, nüchtern gegessen, stark [108]). Die Kirche hat sich dem uralten Glauben an die Wunderkraft der Frühlingseier angepaßt und weiht die von den Bauern gebrachten Eier [109]), an die sich ein festgewurzelter Volks- und Aberglaube knüpft: die Antlaßeier [110]), auch Dudlasoia oder Olasoia [111]) (Orleseier) [112]) geheißen, weil der Gründonnerstag auch Olas-Pfinstag [113]) heißt, oder Odlesoyar [114]), haben erhöhte Zauberwirkung (auch in bösem Sinne) [115]) und besondere Kraft [116]), weil sie schon in der Henne geweiht sind [117]); sie erhalten sich das ganze Jahr frisch [118]), während die Aschermittwochseier zu Asche werden [113]) und die Bluesteier sich nicht halten [120]); sie spenden sexuelle Kraft [121]) und bewahren (mit der Schale gegessen) Bauer und Knecht [122]) vor Leibschaden [123]). Die Zimmersche Chronik berichtet gelegentlich einer an dem Sohn Werners v. Zimmern vorgenommenen Bruchbehandlung: Da ein Knab oder gewachsener Mensch ain Bruch hat an gemechten ... so soll derselbig mensch sich 3 morgen nach ainander in ainem garten uf ein Krautplatz setzen, bloß, das er gegen den sonnen ufgang sehe; das soll beschehen in aller frühe, ehe dan die son ufghat. Alsdann sol aine jungfraw, die noch rain ist, ... Knabenkraut in Boden daselbst setzen, so nahe, dass der stengel den bruch anrüre (im Namen des

Vaters usw.). Darnach soll man nemen ain Hennenai, das an dem grönen Donderstag gelegt worden; sollichs soll man dem bresthaften Menschen zu essen geben — das ai aber soll man oben am spitz ufthun — die Schalen soll der Krank volhanen . . .[123a]). Diese Eier schützen, wie wir sehen werden, das Haus vor Blitz und geben dem Vieh[124]) und den Äckern[125]) Segen (bes. rote Eier, weil die rote Farbe Thorsymbol[126]) ist?) und wirken in erhöhtem Maße apotropäisch. In Niederösterreich essen je zwei Personen am Ostersonntag die geweihten „Antlaß-Pfinztah-Eier"; verirrt sich eine Person, so braucht sie sich nur zu erinnern, mit wem sie das Ei gegessen hat, und sofort kommt sie auf den rechten Weg[126a]). In weitestem Sinne heißen die an den drei Antlaßtagen gelegten Eier in Kärnten Antlaßeier[127]). Schon Frater Rudolphus warnt[128]): quidam faciunt cum ovis quinta feria mirabilia. Dieselben Eigenschaften wie die Antlaßeier haben die Karfreitagseier. Sie besitzen besondere Heil- und Zauberkraft[129]), sie faulen nicht, wie die Fraueneier[130]), schützen das Haus auch vor Blitz[131]) und werden gegen das Überheben gegessen[132]). Wer Christtag morgens nüchtern ein ungesotten Ei ißt, kann schwer tragen[132a]). Wenn man am Karfreitag ein frisches Ei über das Haus wirft, zerbricht es nicht und bleibt bis zum nächsten Freitag frisch (Pustertal)[132b]). Die am Ostermorgen gesammelten oder an Ostern geweihten Eier besitzen hervorragende Heilkräfte[133]) und werden zum Löschen des Feuers verwendet[134]).

[108]) Grimm *Mythol.* 3, 454, 585; vgl. *egg on good friday and christmas*: Notes and Queries 1922, 12. ser. 10, 15. [109]) Franz *Benediktionen* 1, 589—594. 506; DG. 13, 183. [110]) ZfVk. 1897, 251; 1898, 340; 1902, 422 ff.; 1911, 258; 1913, 183—184; Globus 34, 60 ff.; Meyer *Baden* 411 ff.; Höfler *Ostern* 17—18. 35; Jahn *Opfergebräuche* 78—79. 112. 138. 139; Leoprechting l. c. 171. 175; W. 85. 87. 156; Kolbe *Hessen* 56. 138; Hoffmann-Krayer 144; Sébillot 2, 233—234; Reuschel *Vk.* 2, 31. 55; ZrwVk. 8, 147; ARw. 22, 358; Bavaria 1a, 371; 2a, 309; über die Frühlingseier in Rußland: ARw. 9, 456. [111]) John *Westböhmen* 60; Bronner *Sitt' und Art* 145; Schramek *Böhmerwald* 145; ZföVk. 1902, 226 ff. [112]) DG. 13, 183. [113]) So in Vintlers *Bluemen der Tugent*: ZfVk. 1913, 133; John l. c. [114]) Schönwerth l. c. 1, 348, 6. [115]) ZfVk. 1902, 423; Sébillot 2, 234. [116]) DG. 13, 122; am grünen Donnerstag muß man etwas Grünes und Eier essen: Witzschel l. c. 2, 194, 5; MschlesVk. 21, 94; zum Anfangszauber vgl. ARw. 20, 383; zum Gemüseessen im Frühjahr vgl. Plinius *Hist. nat.* 21, 93. [117]) Schönwerth l. c. [118]) John *Westböhmen* 61; SAVk. 1905 146; 1898, 282. [119]) Eberhardt *Landwirtschaft* 21. [120]) SchweizId. 1, 18; die Augsteier sind besonders dauerhaft: SchweizId. 1, 15; Ochs *Bad. Wb.*; Coler *Oeconomia (Prodromus)* 83. [121]) Höfler *Volksmedizin* 154. [122]) Meyer *Baden* 411; Lammert 257; Jahn l. c. 79. 138—139; Fehrle *Feste* 55—56; Brevinus Noricus 195—196. [123]) ZföVk. 1902, 227; DG. 13, 183; Birlinger *Volksth.* 1, 471, 6; Rochholz *Glaube* 2, 49; Alemannia 24, 135; Meyer *Baden* 411; W. 85; ZfVk. 1902, 423. [123a]) Birlinger *Schwaben* 1, 384 ff.; Zimmersche Chronik ed. v. Barack 2, 339, 29 ff. [124]) John *Westböhmen* 61; Seligmann 2, 121; Jahn l. c. 79—80. [125]) W. 647; Jahn l. c. 139; Leoprechting l. c. 175; ZföVk. 1902, 227—28. [126]) Meyer *Germ. Mythol.* 214, vgl. 209. [126a]) Vernaleken *Alpensagen* 396, 36. [127]) Graber l. c. [128]) MschlesVk. 17 (1915), 37 Nr. 51; Theol. Quartalschr. 88, 430. [129]) Birlinger *Volksth.* 2, 78; Strackerjan 2, 156. 358; Fogel l. c. 180, 862; W. 71; Hoffmann-Krayer 145—146. In Mühlenbach (Baden) gibt man den Kindern beim ersten Schulgang ein Karfreitagsei, in das man die Buchstaben des großen und kleinen gedruckten Alphabetes zerhackt beimischt: Meyer *Baden* 109; vgl. Pradel *Gebete* 129; Essen § 32. [130]) John *Westb.* 92; Lachmann *Überlingen* 403; ZföVk. 1912, 133 ff. 158 (die Dreißigsteier haben auch Heilkraft); man bezeichnet sie mit einem †, dann halten sie lange: Birlinger *Volkstüml.* 1, 498 Nr. 29; Zingerle *Tirol* 160, 1411. [131]) Birlinger l. c.; Meyer l. c. [132]) Birlinger *Volksth.* 2, 443; 1, 471; Drechsler 1, 90. 99. 2, 92. 457; Hmtl. 1915, 17. [132a]) Journal 1787 (Pforzheim) = Grimm *Myth.* 3, 454, 585. [132b]) Zingerle *Tirol* 149. 1285. [133]) Fehrle *Volksfeste* 55 ff.; Pfister *Hessen* 163; ZföVk. 1902, 225 ff.; für Ungarn: ZfVk. 1894, 396. [134]) Jahn l. c. 12; vgl. 139; ZföVk. 1907. 111; Wolf *Beitr.* 1, 228; Grimm *Mythol.* 3, 173; Maennling 193.

9. Osterei (s. d.).

10. Wie alles Kraftspendende apotropäisch wirkt, so in erhöhtem Maße dieses Sinnbild der lebenschaffenden Natur und der zauberischen Kraft[135]); oft gehen die apotropäische Bedeutung und der Opfergedanke ineinander über,

so beim Blitzabwenden. Das Ei[136]) (besonders der schwarzen Henne)[137]) schützt gegen Teufel und Hexen und jeden Unfall[138]). Mit seiner Hilfe erkennt man die Hexen[139]); besondere Zauberkraft für das Feststellen der Hexen haben die Antlaßeier[140]) (einer schwarzen Henne)[141]); man nimmt sie mit in die Kirche[142]), oder an einen Kreuzweg[143]), oder man schlachtet am Sonntag nach Maitag ein Huhn, das noch nicht gelegt hat und nimmt ihm ein Ei aus, dann kann man in der Kirche alle Hexen[144]) sehen. Auch in der Christmette sieht man mit einem Ei unter der Achsel die Hexen[145]). Um festzustellen, ob ein Kind verhext ist, wirft man ein Ei ins Wasser; geht das Ei unter, so ist das Kind verhext[146]). Gegen Blitzgefahr verwendet man das Drudenei[147]), das man über das Dach[148]) wirft, in einem Balken verpflöckt[149]), wie schon Prätorius[150]) berichtet, in einem Lappen unter die Stalltür nagelt[151]), unter der Türe vergräbt[152]) oder unter das Dach[153]) legt. Besonders wirksam sind die Gründonnerstags-[154]) und Karfreitagseier[155]). Gegen Feuersbrunst vergräbt man unter der Schwelle ein schwarzes Huhn, ein Antlaßei und Katamenienblut eines Mädchens[156]). Eier, die in der Karwoche gelegt und am Ostersonntag geweiht sind, verhindern das Einschlagen des Blitzes, man macht ein Kreuz darauf und legt sie zwischen die Fenster[157]). Wieder bevorzugt man das Ei einer schwarzen Henne am Vorabend vor Dreikönig[158]). Antlaßeier stillen auch die Feuersbrunst[159]). Nach einer Kärntner Sage wurde einst in Lind eine Feuersbrunst dadurch vom Häuschen einer armen Witwe abgewandt, daß diese ein Antlaßaale über das Dach warf[160]). Ein Gründonnerstagsei vertreibt den Hagel[161]). In Bayern legt man die Schalen der geweihten Ostereier gegen Hagelschlag aufs Feld[161a]). Einen interessanten Eierabwehrzauber von den Zigeunern berichtet Wlislocki[162]).

[135]) Strackerjan l. c. 2, 155; Drechsler 2, 225; John *Erzgebirge* 235; Seyfarth *Sachsen* 295; bei den Arabern schützt das Ei gegen den bösen Blick: Pückler-Muskau *Vorletzter Weltgesang von Semilasso* 3, 212—214. [136]) John *Westböhmen* 202. 255; vgl. 58; dazu ein isländisches Zauberbuch: ZfVk. 1903, 269; Seligmann l. c. 2, 121. [137]) Gubernatis l. c. 560; Schönbach *Berth. v. R.* 50; Kloster 9, 379; W. 411. 517; Quitzmann *Baiwaren* 245. [138]) W. 85. [139]) ZfVk. 1918, 56; W. 373; Schindler *Abergl.* 290—291. [140]) Strakkerjan l. c. 2, 68. 155. 385; 1, 421, 223; Grimm *Mythol.* 3, 462, 783; mit dem Karfreitagsei erkennt man im Elsaß die Hexen, die an Stelle der Gesangbücher Speck haben: ZfdMyth. 1, 407. [141]) Witzschel l. c. 2, 194, 7. [142]) Schindler l. c. [143]) Kuhn-Schwartz 377, 43. [144]) Bartsch l. c. 2, 267—268 Nr. 1391. [145]) Jahn l. c. 268; vgl. Bartsch 2, 241, 1250. [146]) Grimm *Myth.* 3, 470, 966; Tharsander 2, 597; Montanus *Volksfeste* 176; Seligmann 1, 260. [147]) vgl. § 4; Mensing l. c. 1023 bis 1024. [148]) Heyl l. c. 754, 14; John *Westb.* 58. 215; W. 156; ZfVk. 1914, 159. [149]) Andree l. c. 382; ZrwVk. 1908, 184; ZföVk. 1902, 225; ZfVk. 1893, 38 ff. [150]) *Phil.* 207. [151]) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 13. [152]) Jahn l. c. 62. 80—81. 109; ZfVk. 1891, 69; Baumgarten *Heimat* 1, 66; in Ungarn vergräbt man ein St. Gregorsei, um das Haus vor Krankheit zu schützen: ZfVk. 1894, 323. [153]) Brevinus Noricus 189; W. 448. [154]) Bartsch l. c. 2, 257, 1342; Globus 34, 61; Jahn l. c. 78; Baumgarten *Jahr* 21. [155]) Birlinger *Volksth.* 2, 78; Meyer *Baden* 502; an jeder Ecke der Scheune wird ein Karfreitagsei vergraben: SAVk. 1901, 245. [156]) Rochholz *Glaube* 2, 169; Wolf *Beitr.* 1, 236 Nr. 423. Birlinger *Schwaben* 1, 435. [157]) ZföVk. 1907, 111. [158]) Heyl l. c. 754, 14. [159]) Birlinger *Schwaben* 1, 435; Anhorn *Magiologia* 135; Maennling 193; Schultz *Alltagsleben* 239. [160]) Graber *Kärnten* 206, 276. [161]) SchweizId. 1, 14—15; in Gottschee vergräbt man 3 Eier, die am Karfreitag gelegt und am Karsamstag geweiht sind, am Ostersonntag vor Sonnenaufgang in drei verschiedene Stellen des Feldes gegen Hagel, dabei muß man eine geweihte Rute nachschleifen: ZföVk. 1907, 20. [161a]) BayHefte 9, 209, 44. [162]) *Zigeuner* 112; vgl. Schönwerth l. c. 3, 282.

11. Eng mit dem Glauben an die apotropäische Kraft des Eis hängt seine Verwendung im Fruchtbarkeits-Übertragungsritus[163]) zusammen; oft können wir hier nicht mehr mit Sicherheit feststellen, inwieweit wir Opfer oder apotropäische Absichten vor uns haben; Jahn neigt entsprechend seiner allgemeinen Einstellung mehr zur Annahme von Opfern. In der Mehrzahl der Fälle haben wir es mit dem allen Völkern

gemeinsamen Glauben an die Übertragung der Kraft des Eis auf alle Gegenstände zu tun, mit denen das Ei in Berührung kommt. Oft lagern auch mehrere Stufen des Volksglaubens übereinander. Man vergräbt das Ei (Antlaßei) im Ackerboden [164]) oder bringt Eier aufs Feld gegen Mehltau und Hagel [165]), hier ist die apotropäische Absicht klar, wie etwa der Senne in der Hütte Eier von Schneehühnern gegen Mäuse aufhängt [166]). Bei der Pflugzeremonie finden wir neben Brot das Ei [167]), der Pflug wird über vergrabene Eier geführt [168]); in den Saatweizen mischt man Gründonnerstagseier [169]), auch Eierschalen [170]). Vor oder nach dem Flachssäen erhält der Bauer [171]) und das Gesinde [172]) Eier, deren Schalen vergraben werden. In Thüringen wirft der Sämann die Eierschalen möglichst hoch, damit der Flachs hoch wachse [173]). In Pommern trägt man beim Flachsziehen weichgekochte Eier ins Feld [174]). Ähnliche Riten beobachten wir beim Lein- [175]) und Hanfsäen [176]) (Hanfei [177]) in der Schweiz), um das Gedeihen der Saat zu fördern. In die erste oder letzte Garbe bindet man ein Brot oder ein Osterei [178]) oder Antlaßei [179]), oder man birgt darin ein rotes Antlaßei mit Kränzel und geweihtem Holz [180]); wenn die Garbe gedroschen ist, wird sie ins Ofenfeuer geworfen. Neben den Erntehahn nagelt man in Westfalen Eierschalen [181]). Meist apotropäisch gedacht ist der Eierritus beim Viehaustrieb. Am 1. Mai bekommt der Hirte, der die Kühe mit dem Vogelbeerzweig schlägt, Eier (Westfalen) [182]). Mit den Schalen verziert man dann das Ebereschenbäumchen (hier Fruchtbarkeitsritus neben dem apotropäischen Schlag mit dem Vogelbeerbaumzweig) [183]). Beim ersten Weidegang erhält der Hirte harte Eier [184]), welche er dem Vieh unter die Füße wirft, die Schalen werden vergraben. In der Altmark legt man am Maitag ein Beil und ein frisches Hühnerei unter die Schwelle gegen die Hexen [185]). In der Mark [186]) treibt man das Vieh über ein Ei und einen roten [187]) Rock. Die Esten legen ein Ei vor die Stalltür; das Tier, welches das Ei zertritt, ist zum Tode reif und wird bald verkauft [188]). In Siebenbürgen nimmt man in der Frühe, ehe das Vieh zum ersten Male ausgetrieben wird, drei Eier und wirft ein jedes auf einen besonderen Kreuzweg [189]). Singulär ist in Ostpreußen [190]), daß man an Ostern die Viehherde mit einem Ei umwälzt (Zauberkreis, circumambulatio) [191]). In Niederbayern wirft man die eine Hälfte eines geweihten Gründonnerstagseies in den Pferdestall, die andere in den Kuhstall [192]). Beim Pfingstaustrieb [193]) erhalten die Hirten Eier, damit die Kühe milchreich werden. Hierher gehört auch die Verwendung des Eies in den Bräuchen der Frühlingszeit, besonders an den Fruchtbarkeitsfetischen. An den Sommertagsstecken an Lätare [194]) sind ausgeblasene Eier angebracht. Auf dem Maibaum in der Eifel ist eine Krone mit ausgeblasenen Eierschalen [195]). Am Erntemai [196]) hängen Eier, ebenso ist der Pfingstlümmel mit Eiern geschmückt [197]), die Pfingstbuche in der Eifel [198]), die Johanniskrone im Rheinland [199]). In Schwaben schmückt man den Wasservogel mit hohlen Eiern [200]); und der Maibaum auf dem neuen Haus trägt Eierschnüre [201]). Auch das Eiersammeln finden wir häufig bei den Frühlingsriten: An Lätare werden in Thüringen und auch sonst Eier gesammelt [202]). An Johanni ziehen die Burschen in der Eifel mit einem Bäumchen herum und heischen Eier [203]). Im Elsaß sammelt man beim Umzug mit dem Pfingstnickel Eier [204]), ebenso die Begleiter des Laubmännchens in Meiningen [205]) und der Füstjemeier mit Gefolge in Braunschweig [206]). Nach dem Aufpflanzen des Pfingstbaums erhalten die Burschen in Nassau Eier [207]). Schon 1574 ist das Eiersammeln in der Pfingstnacht verboten [208]); nach dem Wasservogelspiel an Pfingsten werden in Bayern die Teilnehmer mit Eiern gelabt [209]). In Salzwedel [210]) wünschen die Kinder beim Pfingstumzug, wenn sie Eier sammeln, Fruchtbarkeit für den Stall und die Hühnerzucht [211]). In Ailringen sammeln die Schüler am Fastnachtssonntag Eier mit dem Ruf [211a]):

> Eier raus,
> Der Butz (!) ist haus.

In einigen Dörfern des Odenwalds und des Neckartales gingen früher an Fastnachtsdienstag die Knaben mit papierenen Kappen auf dem Kopf und hölzernen Säbeln an der Seite, oft auch mit Schnurrbärten durch das Dorf und riefen vor den Häusern [211b]):

> Eier heraus, Eier heraus,
> Der Marder ist im Hühnerhaus.

Liegt in beiden Fällen ein apotropäisches Opfer zugrunde? Wenn in Bayern die Buben am Palmsonntag mit den Palmen von der Kirche zurückkommen, schreitet die ganze Familie über den Palmenbusch, und die Träger erhalten dann Eier [212]).

[163]) ZfVk. 1915, 218 ff. [164]) l. c.; Höfler *Ostern* 42. 52. 60; Sartori l. c. 2, 62; für Ungarn: Wlislocki *Magyaren* 86. [165]) Gubernatis *Tiere* 562; Leoprechting l. c. 175; e contrario wird der Ackerboden mit einem verhexten Ei unfruchtbar gemacht: Woeste *Mark* 55 Nr. 11; W. 388. [166]) Zingerle *Tirol* 187, 739; in Steiermark streut man Schalen von Ostereiern um das Haus als Mittel gegen böses Gewürm: Rosegger *Steiermark* 236. [167]) Jahn l. c. 75; W. 428. 693; Sartori l. c. 2, 60; John *Westböhmen* 186; Schönwerth 1, 400, 2: wenn man zum erstenmal ackert, stellt man eine Schüssel mit Mehl, Brot und einem Ei zwischen das Gespann und den Pflug und treibt diesen darüber; bleibt die Schüssel unversehrt, so ist es ein gutes Zeichen; die Schüssel bekommen dann die Armen. [168]) Reuschel *Vk.* 2, 30; bei der ersten Ausfahrt legt man Brot und Eier unter das Hoftor; darüber geht der Pflug; das Brot erhält der erste Bettler: Egerl. 4, 36; Bavaria 2 a, 297—298. [169]) ZföVk. 1899, 196. [170]) Schalen der Orleseier: DG. 13, 183. [171]) Sartori l. c. 3, 110. [172]) Kuhn-Schwartz 445, 355; ZföVk. 1899, 195; Sartori l. c.; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 3; bei den Tschuwaschen vergräbt man nach der Aussaat gefärbte Eier im Acker: Globus 63, 322. [173]) Witzschel l. c. 2, 219, 44. [174]) BlpommVk. 3, 150. [175]) Drechsler 2, 53; Schramek *Böhmerwald* 232; in Gottschee wirft man die Eier möglichst hoch und fängt sie wieder auf: ZföVk. 1907, 19. [176]) Meyer *Baden* 421; ZfVk. 1915, 219; Frazer 1, 1, 138. [177]) SchweizId. 1, 17: das Hanfei verwahrt der Bauer zu Hause. [178]) Mannhardt 1, 158. [179]) Jahn l. c. 158, 78—83. 148. 162—163; vgl. 112. 271. [180]) Mannhardt *Germ. Mythen* 137. [181]) Sartori *Westfalen* 118. [182]) Ders. l. c. 114; Jahn l. c. 297; vgl. Kuhn *Herabkunft des Feuers* 183—184. 187; in Waldmünchen erhält der Hirte für das Feilen der Hörner ein Ei: Bavaria 2 a, 302, 9; in Schleswig-Holstein kennt man das Eieressen der Knechte; die Schalen bringt man einem Freund, sie verleihen Glück: Mensing l. c. 1023. [183]) Frazer 7^3, 2, 281; vgl. 1, 2, 53; W. 145. [184]) Grundlegend für diese Riten: Jahn l. c. 297—303. 308 f. 318; Schramek l. c. 239; John *Westböhmen* 211; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 151; Seligmann 2, 121; John *Erzgebirge* 227; Grimm *Mythol.* 3, 490, 69; Boecler *Ehsten* 117; W. 428; der Hirte erhält am 1. Mai das Rennei: ZfVk. 1897, 77. [185]) Temme *Altmark* 65; Mannhardt *Germ. Mythen* 11; ZfVk. 1893, 39; Seligmann 2, 121; Boecler l. c. 116; in Bayern vergräbt man rote, geweihte Antlaßeier unter der Türschwelle: Leoprechting l. c. 175; die Schalen wirft man aufs Feld; vgl. ZföVk. 18, 117; dieselben Gebräuche beobachten wir im Volksglauben der Russen: ARw. 9, 458. [186]) Mannhardt *Germ. Myth.* l. c.; Kuhn *Märk. Sagen* 380, 5. [187]) In Mecklenburg gebraucht man ausgesprochene Apotropaia: ein rotes Tuch, Eisen und Besen: Bartsch l. c. 2, 141. [188]) Grimm *Mythol.* 3, 491, 79; vgl. 490, 69; Rochholz *Glaube* 2, 169. [189]) Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 277 Nr. 3. [190]) Brunner *Ostdeutsche Vk.* 220; zu vergleichen ist das Umkreisen mit einem Ei im Böhmerwald: Schramek l. c. 239. [191]) Mannhardt *Forschungen* 340 ff.; MschlesVk. 1911 (Festschrift), 3 ff. [192]) Mannhardt *Germ. Myth.* 11; in Passau legt man zwei über das Kreuz gelegte Nudeln und ein Antlaßei dem Vieh in den Barn: Panzer *Beitr.* 2, 213. [193]) Jahn l. c. 310—311. 313—314; ZfdMyth. 2, 87; Sartori *Sitte* 3, 195. 215; vgl. 210; Kuhn *Westfalen* 2, 167, 468; John *Erzgebirge* 228; Schramek l. c. 238. [194]) Dieterich *Sommertag* in: ARw. 8, Suppl. 105; Frazer 1, 1, 138; über ausgeblasene Eier beim Todaustragen: Führer durch das tschecho-slowakische Museum 49 ff. [195]) Schmitz *Eifel* 1, 35; vgl. Montanus *Volksfeste* 176; SAVk. 1898, 16—28; SchweizId. 1, 15. [196]) Mannhardt 1, 158. 203; Frazer 2^3, 64—65; Eisler *Weltenmantel* 2, 522 Anm 5; ZfrwVk. 1923—1924, 67. [197]) Mannhardt 1, 356. [198]) Ders. 1, 169; vgl. die Pfingstbirke in Westfalen: Sartori *Westfalen* 114; Frazer 1, 2, 65: im Oberharz werden im Sommer Tannen aufgestellt, behangen mit gelben und roten Eiern. [199]) ZrwVk. 12 (1915), 91; Frazer 1, 2, 65. [200]) Panzer l. c. 2, 462 ff.; Gesemann *Regenzauber* 84; Mannhardt l. c. 353. [201]) Globus 91, 336; SchweizId. 1, 15. [202]) Witzschel l. c. 2, 306—306; vgl. 298. 210, 32; Frazer 1, 2, 63—65; bei Ellwangen sammeln die Kinder am Gregoritag Eier und Mehl: Meier *Schwaben* 395, 70. [203]) Schmitz l. c. 1, 41—42. [204]) Mannhardt l. c. 162; Frazer 1, 2, 64—65. 78. [205]) Mannhardt 320; Frazer 1, 2, 81. [206]) Andree l. c. 347; Frazer 1, 2, 85. [207]) Kehrein *Nassau* 2, 155 bis 156; am Montag in Schwaben: Meier *Schwaben* 403, 94; vgl. ZfVk. 1897, 84; Jahn l. c. 310; Fox *Saarland* 489; SchweizId. 1,

16. [208]) Urquell 5 (1894), 59. 111; Kapff *Festgebräuche* 18; Schmitz *Eifel* 1, 37; Frazer 1, 2, 81. 84. 91 ff. [209]) Bronner *Sitt' u. Art* 164; Jahn 314; Bavaria 2 b, 839—840; Rochholz *Glaube* 1, 18. [210]) Frazer 1, 2, 84; vgl. 7, 1, 169. [211]) vgl. Dänemark: Frazer 1, 2, 91 ff. [211a]) Birlinger *Volksth.* 2, 33, 54. [211b]) Kloster 7, 809. [212]) DG. 13, 122; Pollinger *Landshut* 207.

12. Das Ei als Opfer [212a]): a) Das Ei als Totenopfer: Die Tatsache, daß man in den griechisch-italischen Gräbern Eier, ja sogar Ersatzgaben [213]) aus Ton und Marmor, gefunden hat, ist von Nilsson [214]) gegenüber der mystischen Erklärung von Bachofen [215]) einfach und überzeugend so gedeutet worden, daß das Ei, genau wie das Blut, den Toten die Lebenskraft sichern soll. Über das Ei als Totengabe bei allen Völkern handelt ausführlich Sartori [216]); in der Ukraine vergräbt man rote Eier in dem Grabhügel am Thomastag [217]), und die Serben legen rote Eier auf die Gräber der Verstorbenen [218]). In der Schweiz trägt die Patin den Sarg des toten Kindes zum Friedhof; der Sarg ist mit einer Blumenkrone geschmückt, in welcher ein goldenes Ei an schwarzem Bande schwebt [219]). Vielleicht kann man auch eine alte Sitte erwähnen: Bei Todesfall stellte man im Mittelalter Eier und Wachs aus [220]). Als Totengabe sind auch wohl die bemalten Eier gedacht, welche in einem Grabe bei Worms [221]) und in andern Gräbern [222]) gefunden wurden. Vor nicht langer Zeit wurde in Beihingen (Ludwigsburg) dem Toten ein Ei mitgegeben [223]). Als Lebenssymbol legte man im Mittelalter in das Grab Christi ein Ei [224]). „Wir ... pflegen einander gefärbte Eyer zu verehren und wollen hierdurch andeuten, das Ayr seye ein Abbildung unseres ... auferstandenen Heylandes" [224a]). An die Totengeister als Natur- und Wasserdämonen richtet sich wohl ein von Seb. Frank im Weltbuch (1567) erwähntes Speiseopfer [225]): „Auff diss Fest komppt ein Creutzwoch, da gehet die gantze Stadt etwan in ein Dorf zu einem Heiligen, daß er das Getreide bewahren wölle. Das geschicht drey tag aneinander, da isset man Eyer und was man Guts hat im grünen Gras auff dem Kirchhof." Nach Buxtorf aßen die Juden zum Zeichen der Totentrauer Eier [226]). In dem Korb, den der Küster an Allerseelen in Bayern bekommt, liegt eine schwarze Henne und ein Schock Eier [227]).

[212a]) Suidas zitiert ein Werk des Orpheus, die 'Ὠιοθυτικά 788 Bekker = Diels *Vorsokratiker* 1, 2, 470, 6. [213]) ARw. 5, 75. [214]) Ebd. 11, 530—546; bes. 544—546; Rohde *Psyche* 2, 126 A. 1; 405. 407; Wächter *Reinheit* 81; Küster *Schlange* 75 ff.; ARw. 20, 398, A. 2; Höfler im AfAnthrop. N. F. 6 (1907), 99; Dölger *Ichthys* 2, 407. [215]) *Gräbersymbolik* 1 ff. 33 ff. 49. 50. [216]) Sartori *Totenspeisung* 11: ein Toter der Maori hat ein Ei in der Hand; im Archipel Eier unter Kinn und Achsel (11); 12: Griechen und Römer; 16. 19. 23 (Totenmahl von Ei); 34: Rußland; 53: für die transsilvanischen Zigeuner: Globus 54, 60; ZfVk. 1913, 158; die Batak opfern den Geistern ein Ei: Saussaye-Bertholet-Lehmann 1, 1867; über das Huhn als Totenopfer RVV. 14, 3, 16 ff. [217]) Urquell 6, 26; Sartori l. c. 52. [218]) Sartori l. c. 52; Rochholz *Glaube* 1, 325; Grohmann 190. [219]) SchweizId. 1, 15. [220]) Spiegel *Gelehrtenproletariat und Gaunertum* 24, Kap. 15; vgl. das „Leichenhuhn" in Österreich: Quitzmann *Baiwaren* 245; Rochholz *Glaube* 1, 140; vgl. Globus 63, 323 (Tschuwaschen). [221]) Andree *Braunschweig* 340 (aus dem Jahre 320 v. Chr.). [222]) AfAnthrop. N. F. 6, 99; Höfler *Ostern* 48. [223]) Höhn *Tod* Nr. 7, 333; Gesemann *Regenzauber* 61; vgl. Wlislocki *Zigeuner* 34. 158; Höfler l. c. 62; im Allgäu wurden 1700 zur Trauerfeier 3 Eier, 3 Lichtlein und Mehl auf einem Laib Brot aufgerichtet: AfAnthr. l. c. [224]) Andree l. c. [224a]) Birlinger *Schwaben* 2, 75 A. [225]) Jahn l. c. 148. [226]) *Judenschul* 389. 433. [227]) Rochholz *Glaube* 1, 319.

13. b) Opfer für Fruchtbarkeits- und Wasserdämonen: Die Vorliebe dieser Geister für das Ei als Fruchtbarkeitssymbol zeigt eine schlesische Sage, nach der der Wassermann in Czissowa in einem Ei erscheint [228]). Vegetationskobolden und Dämonen, welche selbst köstliche Eierkuchen [229]) backen, opferte man früher am Maibrunnenfest [230]) Eier. Im Oberbergischen legte man sie auf den Brunnenrand [231]). In der Bukowina werden die Schalen der zu Ostern gebrauchten Eier gesammelt und in ein fließendes Wasser geworfen; diese kommen nach 40 Tagen zu den Rochmanen, welche davon leben [232]). Nach Maennling verzehrt das Wasser Eier [233]). Auch der Klabautermann bekommt Eier [234]). Die Eier, welche nach Höfler an die Bäume gelegt wurden, sollten wohl Fruchtbarkeit übertragen [235]). Ein echtes Opfer haben wir aber dann, wenn man am Ufer des steigenden Stromes Eier eingräbt [236]). Vor allem die Zigeuner opfern dem Wasserdämon Eier [237]). Um die lokalen Fruchtbarkeitsdämonen eines neuen Landes sich gnädig zu machen, bringen gewisse Stämme auf Borneo ein Eieropfer dar [238]).

[228]) Kühnau *Sagen* 2, 307 Nr. 926, 2. [229]) Rochholz *Sagen* 1, 278, 229. [230]) Urquell 4 (1893), 241. [231]) Jahn l. c. 140. [232]) ZföVk. 1897, 186, 381. [233]) Maennling 331. [234]) Kloster 9, 200. [235]) *Waldkult* 4; über Baumopfer bei den Litauern: Saussaye-Bertholet-Lehmann 2, 535 ff.; die Niederländer opferten den Kabouterchen Eier und Butter: Wolf *Niederl. Sagen* Nr. 560; Kloster 9, 200. [236]) Liebrecht *Z. Volksk.* 296; Höfler *Ostern* 48; Rochholz *Glaube* 2, 169. [237]) Wlislocki *Zigeuner* 34. 69. 117. 137. [238]) Frazer 2, 110.

14. c) Eier als Speiseopfer: Milch und Eier gehören zu den drei weißen Almosen, welche jeden Wunsch erfüllen helfen [239]). Nach einem Erlaß des Herzogs Maximilians I. herrschte noch im 17. Jh. der Brauch in Bayern, daß man das Kreuz, das am Karfreitag vor dem Altar lag, mit Butter, Eiern und Brot bestrich [240]). Man darf wohl hier, ohne die Spaziergänge zu den Primitiven zu übertreiben, auf das Bestreichen der Fetische mit Eiern und Fett hinweisen [241]). In der Kirche St. Rupert zu Gaden sind Eieropfer gegen Aißen bezeugt [242]).

[239]) Lütolf *Sagen* 555, 567. [240]) Quitzmann *Baiwaren* 247; vgl. Grimm *Myth.* 1, 51; vgl. Fett § 2; Panzer *Beitr.* 2, 281; Franz l. c. 1, 506. In Altbayern überschüttet man das Kruzifix mit Korn: Rochholz *Glaube* 1, 318. 322. [241]) Saussaye-Bertholet-Lehmann 1, 183. [242]) DG. 11, 215.

15. d) Das Bauopfer (vgl. das Ständerei A. 69): Nach der Sage baute der Zauberer Virgil Neapel auf einem Ei auf [243]), daher habe das Castell dell' Uovo den Namen. Liebrecht [244]) erklärt diese Version wohl mit Recht in dem Sinne, daß man ein Ersatzopfer darbringen wollte. Über Bauopfer aus der Hallstattzeit berichtet Ebert [245]). In der Grundmauer einer Kirche zu Iserlohn [246]) fand man ein Ei, ebenso beim Abbruch des Amtshauses zu Schötmar [247]) sieben Eier; im Fundament eines Schornsteins zu Altenhagen waren Eierschalen eingegraben [248]). In Großweitzschen (Sachsen) wurden noch vor ein paar Jahrzehnten im Fundament eines Hauses Hühnereier vergraben [249]). Im Isarwinkel ist das Opfer durch eine Eierspende [250]) abgelöst, ebenso in der Schweiz [251]). Höfler [252]) erklärt das Eiopfer nach dem Vorgange von Liebrecht als Ersatz für frühere Menschen- und Tieropfer. Interessant als Parallele ist, daß der Bauer in Bombay in das Fundament ein Hühnerei und geronnene Milch vergräbt [253]); wenn man in der Schweiz ein am Bache stehendes Haus sichern will, „legt man Hühnereier in die Zwischenräume der Balkenwände" [254]).

[243]) Liebrecht *Gervasius* 106 (mit Literatur); Rochholz *Glaube* 1, 231 f. [244]) Liebrecht *Z. Volksk.* 295—296. [245]) *Reallex.* 3, 37. [246]) ZfdMyth. 3, 51; Seligmann *Blick* 2, 291; vgl. Sartori in ZfEthnol. 1898, 24 ff.; ZrwVk. 13 (1916), 173 ff. [247]) ZrwVk. 1912, 230. [248]) ZfdMythol. 3, 51. [249]) Mitteldeutsche BfVk. 1927, 4. [250]) ZfVk. 1906, 165—167; Höfler *Ostern* 48; über das Huhnopfer: Scheftelowitz in RVV. 14, 3, 20 ff. [251]) Rochholz *Glaube* 2, 168—169. [252]) ZfVk. 1906, 166. [253]) Seligmann l. c. 2, 292. [254]) Rochholz *Glaube* 2, 94.

16. Das Eierorakel: Opfer und Auguria hängen eng zusammen; wie das Brot, so wird auch das Ei zu Orakeln verwendet; die Eierorakel beruhen aber auch darauf, daß der Hahn seit ältester Zeit ein Orakeltier ist [255]). In der Antike war das Eierorakel sehr verbreitet, besonders bei den Römern [256]). Im germanisch-deutschen Aberglauben ist die Orakelkraft in der Weihnachtszeit und Osterzeit am größten. In Österreich schlägt man vor dem Bettegehen ein Ei in den Hafen, und bei der Rückkehr betrachtet man die Figuren, das Ei muß von einer schwarzen Henne sein [257]). Eierorakel finden wir am Andreastag [258]); in Siebenbürgen orakeln die Mädchen an Silvester aus dem Eiweiß [259]), dasselbe in Berlin [260]). Wenn man in Mecklenburg an Neujahr ein Ei, welches ein erstlegendes Küken gelegt

hat, auf dem Kirchgang in der Tasche mitnimmt, so kann man sehen, wer in diesem Jahre stirbt; denn diese Person hat eine Krone auf [261]). In der Oberpfalz muß man während der Christmette unter jede Achsel ein Ei stecken und in die Kirche die ersten Schritte rückwärtsgehen; wenn man dann gegen die Gemeinde gewendet durch die Eier schaut, sieht man die Hexen, die dann einen Schein um den Kopf haben wie ein Buttersieb [261a]). Man sieht an Neujahr vor Sonnenaufgang in Österreich durch ein frischgelegtes Hühnerei, in das man zwei Löcher gemacht hat, die Zukunft [262]). Wenn man in der Karfreitagsnacht um zwölf Uhr ein verrührtes Hühnerei in ein Glas mit Wasser schüttet, so kann man am andern Morgen aus den Figuren erraten, welche Früchte im Jahr geraten [263]). „In Frauenburg (Oberösterreich) nimmt man am heiligen Abend 7 Schalen und legt unter jede Schale einen Gegenstand: einen Schlüssel, einen Kreuzer, eine Eierschale, eine Kohle usw.; diese Gegenstände haben bestimmte Bedeutung" [263a]). Das Ei-Wasserorakel ist auch zu andern Zeiten am gebräuchlichsten [264]), man prophezeit auch aus dem Gewichte [265]).

Das Augurium mit Eiern und Wasser wenden die Mädchen gern als Liebesorakel [266]) an (auch in Portugal [267]) und Frankreich) [268]). Ein anderes Eier-Liebesorakel kennen die Deutschamerikaner [269]), welches wir auch in Frankreich [270]) und der franz. Schweiz [271]) treffen. Binnen Jahresfrist stirbt der, welcher in der Neujahrsnacht ein Ei zerbricht [272]); wenn einem Mädchen ein Ei aus der Schürze fällt, bedeutet das Unglück [273]). Unglückbedeutend ist auch das Zusammendrücken des Hühnereis [274]); ein gutes Eierjahr kann man in der Christnacht erkennen [275]). Wenn die Schale sich vom Ei nicht anders lösen läßt, als indem das Ei zerreißt, so bekommt man einen pockennarbigen Mann (Frau) [276]). Wer die Schale glatt schält, bekommt einen glatten und stattlichen Gatten [277]).

255) Scheftelowitz *Huhnopfer* RVV. 14, 3, 51 A. 2; ZfVk. 1913, 385 ff. 390; über Hühnerorakel: Pauly-Wissowa 8, 2, 2534 ff.; Aelian *De natura animalium* 7, 7 = 1, 157 Jacobs. 256) Suidas erwähnt als Werk des Orpheus φοσκοπικά; Suidas ed. Bekker 788; Diels *Vorsokratiker* 1, 2, 470, Z. 6; Lobek *Aglaophamos* 1, 410, 37; Scholien zu Persius 4, 185 (Jahn-Buecheler[4] 55): Die Priester beobachteten, ob das ins Feuer gelegte Ei „capite an latere desudaret; si autem ruptum effluxerat, periculum ei portendebat, pro quo factum erat, vgl. Plinius *Hist. nat.* 10, 154 (= 2, 195 Mayhoff); über Eierleser (Eiwahrsager) bei den Litauern: Saussaye-Bertholet-Lehmann 2, 534. 257) Baumgarten *Jahr* 11; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 383; Witzschel *Thür.* 2, 177, 44: man schlägt Eier in kochendes Wasser und prophezeit aus dem geronnenen Eiweiß; Kehrein *Nassau* 2, 258, 113; für Spanien: Lares 4, 64 (Eierorakel an Johannis). 258) Maennling 196. 259) Müller *Siebenbürgen* 50, 69; vgl. Bergen *Current Superstitions* 46. 260) ZfEthnol. 15, 92; Pollinger *Landshut* 195. 261) Bartsch l. c. 2, 241, 1250. 261a) Bavaria 2 a, 241. 262) Jahn l. c. 268; W. 346. 263) Meier *Schwaben* 388, 46; W. 346; in Schleswig-Holstein werfen die Mädchen am Osterabend Eierschalen vor die Tür; den Beruf des Mannes, der zuerst vorübergeht, wird der Zukünftige haben: Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 1023. 263a) Vernaleken *Alpensagen* 341. 264) Baumgarten *Heimat* 1, 192; Heckscher 1, 108; Pfister *Hessen* 162; Drechsler 2, 225; Müller l. c. 66; W. 346; Frazer 7, 1, 208—209 (Azoren). 236 ff. 238; Alemannia 37, 17 (Weissagen aus dem Eidotter, vgl. das Eiorakel der indischen Khasi: Anthropos 12 bis 13 (1917—1918), 494—496); der altfranzösische Aberglaube kennt folgendes Orakel: Man zerschlägt das Ei auf dem Kopf und schüttet es ins Wasser: Liebrecht *Gervasius* 259, 477. 265) Urquell 4 (1893), 143. 266) Pollinger l. c. 195; Schultz *Alltagsleben* 5. 267) ZfVk. 1895, 212. 268) Sébillot 3, 234—235; SAVk. 12, 4; vgl. Liebrecht l. c. 269) Fogel *Pennsylvania* 65, 203. 270) Sébillot 3, 235. 271) SAVk. 21 (1917), 227 b. 272) John *Erzgebirge* 114. 273) Kühnau *Sagen* 3, 365, 1747. 274) Liebrecht *Z. Volksk.* 329. 275) Eberhardt *Landwirtschaft* 21. 276) Mensing l. c. 1, 1024. 277) Bartsch l. c. 2, 57, 169; Strackerjan 1, 38.

17. Eierspenden [278]): Eieropfer werden oft durch Eierspenden abgelöst; ein Schulbeispiel dafür ist nach Rochholz die Brot- und Eierspende im Fricktal [279]): Der Sigrist besprengt die Schwellen der Häuser mit Ostertauf und erhält dafür die Spende, in einem Laib Brot und zwei Eiern bestehend; Rochholz deutet die Spende als Ablösung des als Festigkeitszauber für das Haus zu erklärenden Eieropfers; aber dieser Einzelfall, nicht durch Parallelmaterial basiert, ist durchaus nicht so eindeutig; apotropäisches Besprengen mit Weihwasser ist allgemein bekannt, so das Besprengen mit Ostertauf bei Ravensburg [279a]). Vielleicht ist die Spende, welche die Bäuerinnen dem Pfarrer von Grün auf den Brennet bringen, die Ablösung eines Frühjahrsfruchtbarkeitsritus [280]). Ganz eindeutig sind die Eierspenden beim Herumtragen der Frühjahrs-Fruchtbarkeitsfetische [281]); ebenso das Beschenken der Hirten, wenn sie die Tiere mit dem Zweig eines Frühlingsbaumes schlagen (vgl. § 11), oder wenn im 16. Jh. der Gemeindehirt zu Döllnitz (Oberpfalz) für den Austrieb der Herde zwei Antlaßeier bekommt [282]). Natürlich können wir nicht alle Spenden in diese Beleuchtung stellen; im Mittelalter kam der kleine Mann allgemein seinen Verpflichtungen an Zins und andern Lasten durch Eierabgaben (Osterei ist im Mittelalter Zinsei) nach, weil Eier für ihn ein bequemes Zahlungsmittel waren [283]). Die originelle Eierspende für das Kloster Weingarten [284]) ist kein abgelöstes Opfer und bei der Eierspende an die Gleichsteher in der Brettener [285]) Gegend liegt eine Übertragung der Eierspenden zwischen Burschen und Mädchen als Liebespfand auf die Kommunikanten [286]) vor. Auf einen früheren Ritus deutet wohl die Eierspende an die Kinder in Herford [287]), ebenso die Spende beim Söllvogelaustreiben [288]). Wenn in der Schweiz der Marder [289]) oder der Habicht [290]) erlegt ist, trägt man das tote Tier von Haus zu Haus und sammelt Eier.

278) Hierher gehören bes. die § 11 aufgezählten Spenden. 279) Rochholz *Glaube* 2, 168 bis 169; Liebrecht *Z. Volksk.* 296; Pfannenschmid *Weihwasser* 112; vgl. ZrwVk. 1906, 150; Köhler *Voigtland* 173. 279a) Birlinger *Volksth.* 2, 84, 109. 280) ZföVk. 1902, 236 d; vgl. Kapff *Festgebräuche* 14; Wrede *RheinVk.* 261; Sartori *Sitte* 3, 217 A. 114; ZfVk. 1896, 431; Tetzner *Slaven* 51. 281) Vgl. A. 202—212; Bavaria 1 a, 369. 375; 4 b, 355. 358. 282) Höfler *Ostern* 35; Bartsch l. c. 2, 261, 1365: früher sammelten die Hirtenjungen am zweiten Ostertag in Brütz Eier. 283) Grimm *RA.* 1, 501; Waibel-Flamm 2, 341; SchweizId. 1, 16; Reuschel *Volkskunde* 2, 55: Eierzins für Klöster. 284) Birlinger *Volksth.* 2, 185. 285) Meyer *Baden* 116—117. 286) In der Schweiz ziehen Knaben als Konfirmanden von den Mädchen Eier ein: SchweizId. 1, 16. 287) Sartori *Westfalen* 151. 288) Ders. 441. 289) SchweizId. 1, 15. 290) SAVk. 1902, 155.

18. Eierspiele [291]): Neben den meistens nur der Unterhaltung dienenden Spielen der Kinder [292]) gehen die Eierbelustigungen der Erwachsenen, besonders wenn sie mit Läufen und Wettkämpfen der Geschlechter verbunden sind, auf uralte Frühlingsfeste und Riten zurück [293]). Eine besondere Bewandtnis scheint es mit dem Eierlauf der Kinder in dem Wunderkreis auf dem Hausberg bei Eberswalde gehabt zu haben [294]).

a) Das Eierwerfen: „Ein Ey auf einer Wiesen zu werfen, daß es nicht zerbreche. Diese Kunst brauchen auch die Kinder um Ostern, wann sie mit gefärbten Eiern, auf der Wiesen spielen. Sie machen die rechte Hand etwas hohl, legen das Ey der Läng der Hand nach in die Höhle, daß die Spitz gegen die Finger komme . . .; werfen von unten her das Ey drehend in die Höhe. Weil nun das Ey wegen solches Umdrehens auf eine Spitze fället, . . . zerbricht es nicht" [294a]): E. H. Meyer vermutet, daß man ursprünglich durch das Ei dem Rasen Fruchtbarkeit übermitteln wollte. Das Eierwerfen wird von den Kindern in Baden [295]) und Oldenburg [296]) geübt; im Allgäu [297]) heißt es Eierschupfen oder Gugallen, verbunden mit Sprüchlein; ähnlich ist das Eierruggele [298]) in Merdingen bei Freiburg, wobei man die Eier einen Abhang hinunterwirft, im Allgäu Eierbögle oder Eierschuergele [299]), in Württemberg [300]) Eierrugele, -schucken, -hurgele, -hötzeln, im Rheinland Eierschadern [301]), in Brandenburg Eierkullern [301a]), in Schlesien [302]) Eierkullen, auch in Ostfriesland [303]) bekannt, bei den Slawen [304]) (Nieder-Lausitz) Waleien, in Schleswig-Holstein Eiersmieten [305]), in Niederösterreich Eierwalgen (auch von Erwachsenen geübt) [306]). In den Ostseeprovinzen spielten die Kinder früher auf den Edelhöfen das Eierrollen [306a]).

b) Ein sehr weit verbreiteter Brauch besteht darin, daß man die Spitzen zweier

Eier aneinander schlägt, um die Härte zu erproben. Im Spielverzeichnis bei Altswert heißt es [307]): *zwei wolten mit eigern klucken.* In Baden heißt das stumpfe Ende Engele, das spitze Teufele [308]). Das zerbrochene Ei gehört dem Sieger. Dieses Spiel heißt in Baden [309]) Eierticken (mit dem „Higei" bei Bruchsal) -pikken [310]), -stutzen, -bipperln, -dipfen; in Schwaben [311]) Eierbicke (in Reutlingen [312]) Spitz und Asch), im Allgäu [313]) Eierhücken, -spicken. Bekannt ist das Eierklöckle in Leutkirch [314]), ein berühmtes Volksfest, dem sich vor allem die Erwachsenen mit Leidenschaft hingeben. In Steiermark hören wir von Eiertutschen [315]); die Niederösterreicher kennen das Oarbeck'n [316]); die Gewinnsucht verleitet die Buben, mit Pecheiern zu beck'n, indem sie leere Eier mit warmem Pech füllen; diese Eier heißen auch Poispitz [317]); in der Schweiz [318]) spricht man von Eiertutschen, -tütschen [319]), -düpfen, im Böhmerwald [320]) übt man das Eierpecken, in Westböhmen [321]) Eiertippen, -stutzen, -tupfen, -pecken, im Voigtland [322]) Eierhärten, in Hessen [323]) Eierkippen, in der Pfalz [324]) Eiertupfen, in Westfalen [325]) und im Rheinland [326]) Eierpicken, -pipen [327]), -bibbeln, -kippen, -kappen [328]), in der Eifel Eierkippen [329]), in Oldenburg [330]) Eierbicken; in Friesland spricht man vom Hicken-bicken-Söndag [331]). In Schleswig-Holstein wird beim Eierpicken mit dem Ei „gepundiert" [332]). Dasselbe Spiel ist in Holland [332a]), Piemont [333]) und bei den Slawen belegt, wo es Eiertetschen heißt [334]). Die Kinder der Deutschen im Banat [335]) spielen Eiertitschen; in der deutschen Sprachinsel Gottschee kennt man das Eierstoßen [336]).

c) Weniger bekannt ist das Anwerfen des Eies mit einer Münze, das Eierspicken in Württemberg [337]), „Oanhana" in Westböhmen [338]); der eine Spieler hält das Ei mit der Hand so umschlossen, daß nur eine Spalte freibleibt; der andere muß die Münze so in den Spalt werfen, daß sie stecken bleibt [339]). Ganz ähnlich ist das von Nork genau beschriebene Eierschlagen, ein Volksspiel für Erwachsene in Rußland [339a]).

d) Auf alten Frühlingsbräuchen beruht das bei vielen Stämmen belegte Eierlesen oder -laufen, auch Eierwerfen [340]) genannt, ein Wettspiel der Burschen, oft ein Wettkampf der Zünfte [341]), bald wechseln Burschen und Mädchen ab [342]). Im Jahreinmal lesen wir [342a]):

> Am Osterdienstag darf man glauben,
> Ist eine Freud ums Eierklauben.

Dieses Eierlaufen [343]), -klauben [344]) ist in der Schweiz [345]) wohl am bekanntesten und hat im allgemeinen den Verlauf, den Herzog [346]) für Küttigen bei Aarau beschreibt: Es ist ein Wettspiel zwischen einem Eierleser und Eierläufer, die ausgelost werden. Während der Leser die in einem bestimmten Abstand (eine Elle) hingelegten 101 Eier in einer Wanne einzeln sammelt, muß der andere eine bestimmte Strecke hin- und zurücklaufen. Im Birsigtale wurde das Eierlaufen abgestellt, weil sich ein Läufer einen Blutsturz holte [347]). In Steißlingen (Baden) wurde 1845 das Eierlesen abwechselnd durch Buben und Mädchen auf dem gefrorenen See feierlich abgehalten [347a]). In Württemberg [348]) ist das Eierlesen in Ennabeuren, auf dem Heuberg und in Remingsheim, ferner der Eierritt in Haid bei Saulgau berühmt, ebenso das Eierlesen in Wurmlingen; in Tirol [349]) (Eierklauben) finden wir diese Spiele sehr verbreitet, auch in Baden [350]), hier kommt ein dritter Bursche als Reiter hinzu, während beim Saulgauritt [351]) Leser und Läufer beritten sind. In Hessen [352]) (vgl. die Beschreibung des Eierlaufens in Pfungstadt in Vulpius' Kuriositäten [352a])) kennt man das Wettspiel ebenso wie in Bayern [353]) und im Rheinland [354]), wo es Eierlage oder Eierraffen heißt, in Westfalen [355]) Eierlesen, auch in Schlesien [356]), in Siebenbürgen [357]) Eierlauf, in Schleswig-Holstein Eiersetten [358]).

e) Andere Eierspiele treffen wir beim Kranzwerfen in Baden [359]), Eierwalzen im Voigtland [360]), dem Irrgang in Preußen [361]).

f) Zu den Osterrechten der Kinder zählt in Schlesien auch das Eiersammeln der Klapperjungen [362]).

g) In einem Osterspiel, dem Eierpeitschen oder Schmackostern [363]), lebt der ehedem sehr ernst gemeinte Schlag mit der Lebensrute fort; die Mädchen kaufen sich von der sehr derben Zeremonie durch rote Ostereier los [364]), welche die Burschen am Abend ausspielen, indem sie sie einen Abhang hinunterrollen lassen. Im Banat [365]) spritzen die Knaben am Ostermontag die Mädchen mit Wasser und sammeln dafür Eier.

201) Zingerle *Das deutsche Kinderspiel* 3—4. 49. 51; Böhme *Kinderlied* 422—423; Meyer *Baden* 101. 218; Sartori *Sitte* 3, 161 ff.; Globus 34, 60 ff.; Wuttke *Sächsische Vk.* 283 ff.; Wrede *Rhein. Vk.* 261 ff.; Ders. *Eifeler Vk.* 217 ff.; Sartori *Westfalen* 155 ff.; Kolbe *Hessen* 67 ff.; Bronner l. c. 142 ff.; Strackerjan l. c. 2, 70. 156. 385; Rehm *Volksfeste* 13; Stauber *Zürich* 2, 174 ff.; Lippert *Christentum* 603. 610; ZföVk. 1902, 232 ff.; Tetzner *Slaven* 331; HmtVrlb. 3, 76 ff. 292) Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 1021—1022: Faul Ei und Eierlopen der Mädchen. 293) Hoffmann-Krayer 151; Fehrle *Volksfeste* 56. 294) Schwartz *Sagen der Mark Brandenburg* 109, 66. 291a) Henisch bei Birlinger *Schwaben* 2, 79. 295) Meyer l. c. 101; Birlinger *Schwaben* 2, 79. 296) Strackerjan l. c. 2, 70. 297) Reiser *Allgäu* 2, 128; Bronner l. c. 142. 298) Meyer l. c.; vgl. Sartori *S. u. B.* 3, 161; Schmitz *Eifel* 1, 28—29. 299) Reiser l. c.; ZföVk. 1902, 233. 300) Kapff l. c. 14. 301) Wrede *Rhein. Vk.* 261; Ders. *Eifeler Vk.* 217; vgl. Eierschibbeln: ZrwVk. 14 (1917), 185; Aubin-Frings-Müller *Kulturströmungen und Kulturprovinzen in dem Rheinland* (Bonn 1926) 187. 301a) Stephan *Askanische Vk.* 140. 309. 302) Drechsler l. c. 1, 103; vgl. Stephan *Askanische Volksk.* 140. 309; MschlesVk. 1897, 8. 303) Meyer l. c. 304) Tetzner *Slaven* 331; ZfEthnol 27 (1895), 334; Vulpius in seinen *Kuriositäten* beschreibt „die Walei" ausführlich: Kloster 7, 926—928. 305) Eier werden auf einem Balkengerüst mit Kugeln beworfen, das mittlere Ei heißt das Königsei: Mensing l. c. 1, 1021. 306) ZföVk. 1899, 51. 306a) Kloster 7, 930. 307) Böhme *Deutsches Kinderlied und Spiel* 423; Zingerle *Das deutsche Kinderspiel* 49, 3—4. 51. 308) Schmitt *Hettingen* 20; Alemannia 24, 145: Eierpicken in Mudau. 309) Meyer l. c. und 218; vgl. die Dingeier in der Niederlausitz: Kloster 7, 925 ff.; Bronner l. c. 142. 310) Alemannia l. c.; Pollinger *Landshut* 212. 311) Meier *Schwaben* 2, 393, 66. 312) Birlinger *Volksth.* 2, 84—85 Nr. 111; Albers *Jahr* 193. 313) Bronner l. c.; Reiser l. c. 2, 127 ff.; bei München Eierspecken: ZfEthnol. 28, 266—267; Pollinger l. c. 314) Reiser l. c. 128—129. 315) Bronner l. c.; vgl. Pollinger l. c. 316) ZföVk. 1899, 50—51. 317) Schramek *Böhmerwald* 325; SchweizId. 1, 17; die Karfreitagseier haben eine so harte Schale, daß sie beim Picken alle Eier zerschlagen: Rochholz *Glaube* 2, 53. 318) Hoffmann-Krayer 151; Herzog *Volksfeste* 236; SAVk. 19, 43, 11. 319) SAVk. 9 (1905), 213; 10 (1906), 226; SchweizId. 1, 16. 17. 320) Schramek l. c. 145. 321) John *Westböhmen* 60. 68. 322) Köhler *Voigtland* 173; Meyer l. c. 101; Wuttke *Sächs. Vk.* 284. 323) Kolbe *Hessen* 66 ff.; 167; vgl. ZrwVk. 14 (1917), 135. 324) Bronner l. c. 142. 325) Sartori *Westfalen* 155; ZrwVk. 1906, 80—81; vgl. Kapff l. c. 14. 326) Wrede *Rhein. Vk.* 261; Ders. *Eifeler Vk.* 217. 327) ZrwVk. 13 (1916), 216. 328) Ebd. 10 (1913), 67. 329) Schmitz *Eifel* 1, 28. 330) Strackerjan l. c. 2, 71, 42 (Saterland); vgl. ZfVk. 1897, 392. 331) Höfler *Ostern* 47. 332) Mensing l. c. 1022. 332a) ZfVk. 1897, 392; Meyer l. c. 101. 333) ZfdMythol. 3, 50. 334) Tetzner l. c. 331. 335) Das Deutschtum im Ausland: *Banat* hrsg. von K. Bell 1926, 130. 336) Hauffen *Gottschee* 74. 337) Kapff l. c. 14. 338) John *Westböhmen* 68. 339) ZföVk. 1899, 51. 339a) Kloster 7, 930—932. 340) SAVk. 2, 129. 341) ZfVk. 1902, 210—214; SAVk. 2, 129; 11 (1907), 261; Drechsler 1, 103—104. 342) Birlinger *Schwaben* 2, 79. 342a) Birlinger *Schwaben* l. c. 343) ZfVk. 1893, 17; Sartori *S. u. B.* 2, 161; Albers l. c. 193; Reinsberg *Das festliche Jahr* 114; Duller *Das deutsche Volk* 324 ff.; Fehrle l. c. 156; Kück und Sohnrey 84 ff.; Rehm *Feste* 13. 344) ZfVk. 1893, 17; Birlinger *Schwaben* 2, 79. 345) Hoffmann-Krayer 151; Baumberger *St. Galler Land* 130; Brodmann *Ettingen* 69; Oberholzer *Thurgauer Sagen* 78 ff.; Sartori *S. u. B.* 3, 186. 287; Senn *Charakterbilder* 201 ff.; für Appenzell: Vernaleken *Alpensagen* 370 ff.; Wyß *Reise* 1, 336; ZfEthnol. 51, 314; SAVk. 2, 129; 3, 175. 232; 5, 75; 9, 213; 10, 114; 11, 261; 16, 237 ff. (mit Bild); 22, 171; 23, 205; HmtVrlb. 1, 54 ff.; Der Wanderer in der Schweiz 1, 166 ff.; ZfVk. 1895, 387; 1902, 210—214. 346) *Volksfeste* 238—241. 347) ZfVk. 1895, 387. 348) Kapff l. c. 14; Birlinger *Volksth.* 2, 85, 112 (Ennabeuren); 88, 114 (Heuberg); 89, 115 (Remingsheim); Ders. *Schwaben* 2, 76 (Wurmlingen); alte Zeugnisse und Berichte sind 76—80 abgedruckt, darunter die ergötzlichen Ausführungen von Schwenter (1651); vgl. Meier *Schwaben* 394, 68. 349) Zingerle *Tirol* 150—152 Nr. 1298; Meier l. c. 395, 69; vgl. Reinsberg *Festjahr* 115. 350) Meyer l. c. 101. 217—218; Freiburger Bote v. 10. 4. 1911; Lachmann *Überlingen* 434—437. 351) Birlinger *Volksth.* 2, 86—88; Meier l. c. 394, 69. 352) Kolbe *Hessen* 67—68. 352a) Kloster 7, 923 ff. 353) Bron-

ner l. c. 143. [354]) Wrede *Rhein. Vk.* 261; ZrwVk. 1 (1904), 138; Wrede *Eifeler Vk.* 217; Schmitz *Eifel* 1, 29—31: das Spiel wird auf eine Wette im Mittelalter zurückgeführt. [355]) Sartori *Westfalen* 155—156; Kuhn *Westfalen* 2, 152. 426; ZrwVk. 4 (1907), 24. [356]) Drechsler 1, 103—104; vgl. das Eierlesen der Tuchmacher in Breslau bei Krünitz *Encyklopaedie* 11, 768; Kloster 7, 925 ff. [357]) Haltrich *Siebenbürg. Sachsen* 286. [358]) Mensing l. c. 1, 1021. [359]) Meyer l. c. 218; Sartori *S. u. B.* 3, 161 A. 66. [360]) Köhler *Voigtland* 173. [361]) Brunner *Ostdeutsche Vk.* 219—220. [362]) MschlesVk. 1902, 56; 1904 Heft 11, 75; vgl. Wrede *Rhein. Vk.* 356 ff.; Ders. *Eifeler Vk.* 212 ff. [363]) Fehrle l. c. 56; Mannhardt 1, 259—260. 263. 281; ZfVk. 1915, 221; Reuschel *Volkskunde* 2, 56; Albers *Jahr* 194; Jungbauer *Bibliographie* 168, 1046 ff.. [364]) Vernaleken *Mythen* 301; John *Westböhmen* 64. 67. 68; Wrede *Eifeler Vk.* 208; vgl. das Herumziehen der Knaben am Georgitag: Meier *Schwaben* 395, 70. [365]) Frazer 6, 268—269.

19. Das Ei im Zauber[366]): Wie man machen könne mit dem Meyenthau daß ein Ey einen Spieß aufsteige / weiset Pedemontanus: Nimm Meyenthau / thu es in ein leer Ey / . . . / vermache es mit Wachs . . . / stelle es im Mittag an die Sonne an einen Spieß oder Bret / so steiget es über sich (zu vgl. ist die Sage aus der Oberpfalz A. 106).

a) Zauber mit Raben- und Elsterneiern: Schon die Griechen schrieben den Eiern des Raben besondere Kräfte zu: Nach Aelian färben die Rabeneier die Haare schwarz[367]). Zimmermann berichtet, daß nach Albertus Magnus folgender Aberglauben herrschte: Wenn man ein Rabenei siedet und es wieder ins Nest legt, so geht der Rabe ans Rote Meer auf eine Insel, wo der Alodrius begraben liegt, und bringt einen Stein, mit dem man alle Türen und Ketten sprengen kann[368]). Eine Version dieses Zaubers haben wir in Schleswig-Holstein: Der Rabe macht durch die Berührung mit diesem Stein die Eier wieder roh; wenn man mit dem Stein den Mund berührt, so versteht man die Sprache der Vögel[369]). Nach dem Glauben in Derendingen (Schwaben) bringt der Rabe eine Wurzel, mit der man viel Geld gewinnt[370]). Etwas Ähnliches berichtet Leoprechting: Wenn man ungesehen Schwalbennester ausnimmt, holt die Schwalbe eine Wurzel, um die Eier lind zu bekommen; mit dieser Wurzel kann man zu viel Geld kommen[371]). Nach Tiroler (Kolsaßberg) Aberglauben macht der mit dem Rabenei errungene Stein unsichtbar[372]). Nach badischem Glauben macht das Elsternei unsichtbar[373]). Nach altem Glauben vergräbt man ein Donnerstagsei in einem Mist- oder Ameisenhaufen und läßt es 9 Tage liegen. Dann scharrt man das Ei heraus und findet mit seiner Hilfe einen Stein, und wenn man den in der Hand erwärmt, wird man unsichtbar[374]). Aß nach römischem Aberglauben eine Schwangere ein Rabenei, so abortierte sie durch den Mund[375]).

b) Das Ei im Sympathiezauber: Auf dem oben erwähnten Glauben an das Ei als Sinnbild der Lebenskraft und an die Entstehung der Menschen und Götter aus dem Ei beruhen folgende Beispiele eines Eizaubers: Nach der schlesischen Sage zaubert sich der Wasserkobold[376]) in ein Ei; ein Geist[377]) ist in ein Ei gebannt. Man kann nach Schweizer Glauben jemand mit einem Ei verzaubern, vernichtet aber die Person das Ei, so ist der Zauber unschädlich[378]). Nach Bodinus verkaufte ein Weib einem Engländer ein Ei; dadurch verwandelte es ihn in einen Esel und ritt auf ihm drei Jahre auf den Markt[379]). Eine Verbindung dieser Identifikation von Ei und Leben mit der Vorstellung von den goldenen Eiern als Schatz haben wir in einer Pommerschen Sage[380]): Eine Frau wirft zwei Eier weg, welche faul sind; sobald die Eier auf den Boden fallen, rollen Goldstücke heraus, auf denen steht: dat het din Mann makt. Als die Frau ins Zimmer geht, ist der Mann tot. In der böhmischen Sage darf der Wanderer, welchem der Waldteufel ein Ei unter den Arm (vgl. Achsel) gesteckt hat, das Ei nicht wegwerfen, sonst ist er tot; behält er das Ei, so zeigt ihm der Waldteufel einen Schatz[381]). Nach Soldan-Heppe[382]) hexte eine Hexe ein Pferdehaar (Haar Symbol der Lebenskraft?) in ein Ei.

„Nimm in des Diebes Namen (Namen = Person) ein frisch gelegtes Hühnerei . . . . lege es im Namen des Diebes in heiße Asche, so hat der Dieb keine Ruhe und bringt das Gestohlene wieder“[383]).

c) Das Ei im Liebeszauber: Nach einem Papyrus in Oslo wird in einem römischen Liebeszauber ein Ei geopfert[384]). Ostereier, von einem Mädchen am Karsamstag beim geweihten Feuer im Freithof rot gesotten, entzünden in dem Burschen die Liebe[385]). In ein ausgeblasenes Ei steckt man Haare, Nägel und Blut der Geliebten; dann vergräbt man die Schale in dem Grabhügel eines ungetauften Kindes; findet sich nach drei Tagen Feuchtigkeit vor, so ist der Zweck erreicht[386]). Von einem derben erotischen Sympathiezauber berichtet Schönwerth[387]). In Schwaben schreibt man nach einer alten Handschrift auf ein Ei, das an einem Samstag im Neumond gelegt ist: + esa + his + masmo caldi + male + am + er + und legt das Ei auf das Feuer; dann hat der Bezauberte keine Ruhe, bis er den Willen vollbringt[388]).

d) Das Ei im Schadenzauber: Nach Anhorn legen die Hexen Eier einer schwarzen Henne in das Grab einer Hexe; nach einiger Zeit nehmen sie diese heraus und gebrauchen sie zu Schadenpulver und Salben[389]). Die Magd des Gockelius fand unter der Türschwelle in einem grünen Häfelein ein Ei, auf besondere Art mit einem Faden umwickelt; das hatte eine Hexe vergraben, um die Geiß und die Tochter zu bezaubern[390]). Nach einem um 1540 abgefaßten Handbuch (Rügen) vergraben die Hexen Eier und anderes Tandwerk im Feld, um das Vieh zu bezaubern[391]). Im Liebesschadenzauber gebraucht man in Thüringen das hart gesottene Ei einer schwarzen Henne in zwei Teile geschnitten; jede Hälfte versieht man mit dem Namen der Liebenden, die man trennen will, nebst drei Kreuzen in des Teufels Namen; eine Hälfte gibt man einem schwarzen Hund, die andere einer schwarzen Katze zu fressen[392]). Im Gegenschadenzauber verwendet man das Ei in der Oberpfalz: Will man einem Bösewicht die Kraft rauben, so bläst man ein Ei aus und füllt es mit dem Harn desselben; verklebt, hängt man es in den Schornstein; wie das Ei trocknet, schwindet die Kraft des Bezauberten[393]).

e) Das Ei im Festigkeitszauber: Wenn man am Abend zu einem Hühnernest geht und alle Eier schwarz macht und am Morgen das Ei ißt, welches weiß (!) geworden ist, so ist man gegen jede Verwundung geschützt[394]); genau denselben Zauber finden wir in Mecklenburg[395]). In Tirol muß aber eine Henne, die ein schwarzes Ei legt, verbrannt werden[396]).

[366]) Prätorius *Blocksberg* 563; der Zauber in Vintlers *B. der Tugent* ist unsicher: ZfVk. 1913, 133 v. 8189. [367]) Aelian *Var. Hist.* 1, 48 (1, 22, 6 ff. Jacobs). [368]) Brevinus Noricus 323. [369]) Mensing l. c. 1024—1025. [370]) Meier *Schwaben* 220, 3; Birlinger *Volksth.* 1, 123 Nr. 181, 1. Über einen Zauber, mit dem man weiße Raben bekommt, berichtet Birlinger *Schwaben* 1, 436. [371]) *Lechrain* 82—83; ebenso in Schwaben: Birlinger *Schwaben* 1, 397 bis 398. [372]) Zingerle *Tirol* 87, 736. [373]) Künzig *Bad. Sagen* 51, 149. [374]) ZfdMythol. 3, 331. [375]) Plinius *Historia Naturalis* 10, 32; Pauly-Wissowa 1, 76. [376]) Kühnau *Sagen* 2, 307. 926, 2; vgl. 329, 931. [377]) Ders. 1, 472, 498. [378]) SAVk. 1905, 275, 108; vgl. A. 23. [379]) Tharsander 2, 575; über Schadenzauber mit dem Schlangenei, vgl. Aelian 11, 34 = 1, 260, 16 ff. Jacobs; über das Schlangenei, bestehend aus dem Geifer der Schlange: Kloster 9, 957; Schambach-Müller 186, 199. [380]) BlpommVk. 10, 92, 6. [381]) Grohmann *Sagen* 117; vgl. A. 64—67. [382]) Soldan-Heppe 2, 413; vgl. Zedler *Universallex.* 8, 2414. [383]) John *Westböhmen* 323; über Eiweiß im Diebeszauber: HessBl. 22 (1924), 62. [384]) K. Latte *Die Religion der Römer* (in Bertholets Rel. Lesebuch B. 5) 47—48 Nr. 38. [385]) Zingerle l. c. 149, 1290 = ZfdMythol. 2, 422 Nr. 69. [386]) Urquell 2 (1891), 56; Wlislocki *Magyaren* 50. [387]) *Oberpfalz* 3, 282, 4; vgl. den ernstgemeinten obszönen Zauber der Dieris in Australien: Frazer *Totemism* 1, 359. [388]) Birlinger *Schwaben* 1, 462. [389]) *Magiologia* 733. [390]) Gockelius *Tractatus polyhistoricus-magicomedicus-curiosus* (Frankf. 1699) 57. [391]) BlpommVk. 9, 2; über Eierschadenzauber bei den Litauern: Saussaye-Bertholet-Lehmann 2, 536. [392]) Witzschel l. c. 2, 270, 53. [393]) Schönwerth 3, 200, 3. [394]) Staricius *Heldenschatz* 105. [395]) Bartsch l. c. 2, 349, 1638; vgl. W. 475;

dasselbe Mittel gegen Verwundung: Jühling *Tiere* 221; Wolf *Beitr.* 1, 226; vielleicht hängt dieser Zauber mit der Vorstellung von der außerhalb des Körpers in dem Ei wohnenden Seele und Lebenskraft zusammen: Bolte-Polivka 3, 439—440. [396]) Zingerle *Tirol* 82, 692 (Völs); über schwarze Hennen: RVV. 14, 3, 41 ff.

20. f) Das Ei im Heilzauber[397]): Neben der Verehrung des Eis als empirisch erprobtes Fruchtbarkeitssymbol und Quelle sexueller Kraft spielt im eigentlichen Heilzauber wieder der Sympathiezauber die Hauptrolle. Da außerdem das Volk hinter jeder Krankheit einen bösen Dämon vermutet, so wirkt auch der Glaube an die apotropäische Kraft herein. In diesem Glauben an die übelabwehrende Kraft des Eis konnte sich das Volk durch die Formel der Benedictio ovorum bestärkt fühlen: ut fiat cibus salubris tuis fidelibus in tuarum gratiarum actione sumentibus[398]). Bei Mergentheim wird gegen Fieber ein Ei, mit weißem Faden vollständig umwickelt, ins Feuer gebracht und gesprochen: Im Namen . . . , dreimal[399]). Wird das Ei schwarz, so muß der Fieberkranke sterben. Ein anderer Zauber befiehlt, daß der Fieberkranke das Ei mit der Hand fasse, welches dann in den Hof geworfen wird[400]). Nach Zimmermann mißt man einen roten Faden dreimal an dem ausgespannten Arm des Kranken, wickelt diesen um ein Ei und wirft das Ei ins Feuer[401]). Paracelsus erwähnt ein Mittel: Man füllt ein Ei mit dem Blut des Kranken und backt es im Backofen, das heilt alles. Man legt das Ei auf den Leib des Kranken und vergräbt es dann in die Erde[402]). Ein altes Rezept aus Schlesien rät „wider Schwindt- und Gelbsucht: Laß die Medianader und tu das Blut in eine Eierschale; diese wird von einer Henne 14 Tage bebrütet und dann gib sie einer hungrigen Henne zu fressen“[402a]). Nach Schweizer Überlieferung verpflöckt man gegen den Leibschaden eines Kindes das Ei einer schwarzen Henne am Karfreitagmorgen in eine Eiche[403]). Der häufigste Übertragungszauber[404]) besteht darin, daß man, wie z. B. in Mecklenburg[405]), das Ei im Urin kocht, bis der Urin zur Hälfte eingekocht ist, dann bohrt man das Ei an, trägt es schweigend in den Wald und legt es in einen Ameisenhaufen[406]); man wirft das Ei auch wie in Baden[407]) an einen Kreuzweg oder ins Wasser[408]); nach altfranzösischem Aberglauben füllt man das Ei mit dem Urin des Kranken und gibt es einem Hund[409]). Man versteckt in Mecklenburg, wenn eine ansteckende Krankheit herrscht, ein Ei auf dem Kirchenboden[410]). Das besonders zubereitete sympathetische Ei verwandte man vor allem bei Wundheilung[411]). In Schleswig-Holstein legt man ein solches Ei auf den Schornstein, damit der Nabel des Kindes heilt[412]); gegen Bruch mauert man es in den Feuerherd[413]), vergräbt ein mit 13 Pfeffer- und 13 Salzkörnern gefülltes Ei gegen Fieber im Garten[414]). In der Oberpfalz wird der „Frera“ durch einen Eierheilzauber geheilt[414a]). Staricius gibt einen Eierzauber gegen Impotenz an[415]); in Mecklenburg streicht man das erste Gänseei im Jahr stillschweigend dreimal um das Gesicht, dann wird man weiß wie ein Gänseei[416]). Den Kopf eines Erschreckten bestreicht man dreimal mit einem Ei und wirft es hinter den Gartenzaun[417]). Man wälzt auch das Ei auf dem Körper auf und ab[418]).

[397]) ZfVk. 1915, 221 ff. [398]) Franz l. c. 592. [399]) Höhn *Volksheilk.* 1, 154; Hovorka-Kronfeld 2, 333; in der Rheinpfalz wird dem kranken Kinde ein Faden um den Bauch gewickelt und dieser um ein frisches Ei gewickelt, das man in heiße Asche legt; zerspringt das Ei, so schließt man auf Gelbsucht; das Ei wirft man in einen Maulwurfshügel: Bavaria 4 b, 405. [400]) Alemannia 1912, 145. [401]) Brevinus Noricus 210. [402]) Peters *Pharmazeutik* 1, 229. [402a]) MschlesVk. 1910, 190; vgl. 189. [403]) SchweizId. 1, 15; in der französischen Schweiz gibt man den Kindern gegen Atrophie (le décroit) nach einem Gebet 3 Eier einer schwarzen Henne mit Salz: SAVk. 1897, 233; in Frankreich heilt eine Omelette aus 5, 9, 13 Eiern: Sébillot 3, 204. [404]) Scheftelowitz l. c. 37 ff. [405]) Bartsch l. c. 2, 354, 1663 c; Hovorka-Kronfeld 2, 164; vgl. den altfranz. Aberglauben: Liebrecht *Gervasius* 237, 207. [406]) Grimm *Mythol.* 3, 465, 864; Höhn l. c. 1, 90. 94. 99. 103; Hovorka-Kronfeld 1, 275; 2, 39; Seyfarth *Sachsen* 189; Schönwerth l. c. 3, 258. 259, 5; Schramek l. c. 283; W. 494; Sébillot 3, 236; oder in einen Maulwurfshaufen: Bavaria 4 b, 405.

[407]) Jühling *Tiere* 218; Hovorka-Kronfeld 2, 327; W. 482. [408]) ZrwVk. 1910, 149; Höfler *Ostern* 38. [409]) Liebrecht l. c. 243. 293. [410]) Bartsch 2, 101 Nr. 366; hier wendet das Ei als Sitz der Lebenskraft das Übel ab; vgl. Stephan *Askanische Vk.* 309. [411]) Hovorka-Kronfeld 2, 364, 1076. [412]) Mensing l. c. 1024. [413]) Ebd. l. c. [414]) l. c. 1025. [414a]) Schönwerth l. c. 3, 259, 5; vgl. 258 (gegen Abzehrung vergräbt man ein gebackenes Ei im Ameisenhaufen). [415]) *Heldenschatz* 548. [416]) Bartsch l. c. 2, 158, 727. [417]) Urquell 4 (1893), 210, 176. [418]) Hovorka-Kronfeld 2, 229. 248.

21. Das Ei als Stärkungsmittel und Arznei in der Volksmedizin[419]): An erster Stelle ist das Ei Aphrodisiacon gegen sexuelle Schwächen schon bei den alten Mohammedanern[420]) und den Römern[421]), dann bei den Türken[422]) und im deutschen Kulturkreis[423]). Hier wird besonders das Karfreitags- und Gründonnerstagsei[424]) prophylaktisch gegen das Überheben und Bruch (vgl. § 8) meist mit der Schale gegessen. In Schwaben empfiehlt man das Gänseei am Karfreitag[425]); Zimmermann[426]) sagt, daß das Gründonnerstagsei, welches man am Ostertag vor Sonnenaufgang mit der Schale ißt, vor allen Übeln schützt. Auch die hl. Hildegard[427]) rühmt die stärkende Wirkung der Eier. Coler berichtet von der besonderen Stärkung eines Delinquenten (1573), um den Gebrauch der Eier als stärkende Arznei zu erhärten[428]). Das Anbrüten erhöht noch die Kraft der Ostereier (Schlesien)[429]). Wenn man dem Kranken ein frisch gelegtes Hühnerei unter das Bett legt, liegt er nicht wund[430]) (Tirol). Nach dem Journal glaubte man in Pforzheim, wer Christtags nüchtern ein ungesotten Ei esse, könne sehr schwer tragen[431]). Allgemein gebraucht man Eier gegen Fieber[432]); nach Zimmermann ißt man gegen Fieber prophylaktisch am Ostertag ein gesotten Gänseei und hängt die Schalen auf[433]). In Pommern[434]) muß man gegen Wechselfieber von jemandem, ohne über die Verwendung gefragt zu werden, ein Ei leihen und essen. Gegen Schwäche und Auszehrung[435]), vor allem gegen Genital- und Blasenleiden[436]), finden wir Eierrezepte mit verschiedensten Beigaben. Hier und bei Männerschwäche[437]) und Frauenleiden[438]) ist die Analogie klar. Zimmermann empfiehlt Antlaßeier gegen Rotlauf[439]). Eier, welche von einer weißen Henne am Himmelfahrtstag in ein neues Nest gelegt sind, vertreiben Kopf-, Magen- und Ohrenschmerzen[440]). Ins Bad der Epileptiker legt man das Ei einer Henne, welche zum erstenmal gegluckt hat[441]). Gegen Bettnässen füllt man in Pommern den Urin eines Kranken in eine Eierschale und hängt sie in den Schornstein[442]). Äußerlich[443]) wird gegen Wunden und Geschwüre[444]) besonders Eidotteröl[445]) und Eiweiß[446]) verschrieben. Gockel empfiehlt eine Salbe aus Mehl und Eiern[447]). Gegen Magenkrankheiten[448]), Durchfall gibt[449]) es Eierrezepte, ebenso gegen „Geschrecktsein“[450]) und gegen Rotlauf[451]).

Bei Augenleiden[452]) werden Eierrezepte oft erwähnt, schon die Augen des Säuglings[453]) soll man mit frischgelegten Eiern einreiben (Kraftübertragung); ähnliche Mittel werden gegen Halsleiden[454]) angewandt, gegen Wassersucht[455]), Blutungen[456]), Krämpfe[457]), Schlagfluß[458]), Gelbsucht[459]), Podagra[460]), Kopfweh[461]), Hämorrhoiden[462]), Blattern[463]), Hundsrose[464]); sogar als Schönheitsmittel wird das Fruchtwasser des Hühnchens empfohlen[465]). Wasser, in welchem Eier gekocht sind, muß man hingießen, wo weder Sonne noch Mond hinscheint, sonst bekommt man Fieber[466]) oder Warzen[467]); es ist aber auch heilkräftig[468]), erleichtert die Geburt[469]); auch Eieröl[470]) (Eidotteröl) findet Verwendung; Eidotter verleiht lockiges Haar[471]). Als einfaches Hausmittel finden wir das Ei verwendet beim Zahnen der Kinder[472]), gegen Zahnweh[473]), Haarausfall[474]) und Warzen[475]).

b) Für das Hausvieh: In der Viehmedizin werden pulverisierte Schalen ausgebrüteter Hühnereier der Kuh eingegeben, welche den Bullen nicht annimmt[456]) (Übertragung[477]) der empirisch erprobten Fruchtbarkeit); im Mindener Kreis bekommen die Kühe Wasser, in denen Ostereier gekocht sind;

frisch geborenen Kälbern drückt man ein Ei ins Maul, damit der Schleim sich besser löst [478]); Pferde erhalten gegen Husten Essigeier [479]); wenn der Ellbogen „eindürrt", legt man Eiweiß darauf [480]).

[419]) Auf Grund sympathetischer Vorstellungen essen viele Völker keine Hühnereier, weil man sonst die Eigenschaften der Hühner bekommt: Frazer 5, 2, 140; aus ganz anderen Gründen aßen die Pythagoreer keine Eier, weil diese ἔμψυχα waren: Wächter *Reinheit* 81 f. [420]) Hovorka-Kronfeld 2, 166. [421]) Plinius l. c.; Hovorka-Kronfeld 2, 164. [422]) Stern *Türkei* **2**, 154. [423]) Kloster 6, 206 (Harsdörfer); Hovorka-Kronfeld 2, 167. [424]) Brevinus Noricus 195ff.; Tharsander 2, 669; Meier l. c. 386, 39; Birlinger *Volksth.* 2, 443; Bavaria 2a, 309; Schmitt *Hettingen* 12; Alemannia 24, 153; DG. 13, 183; Höfler *Ostern* 17. 38; Mensing l. c.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 148; Jühling l. c. 205; SAVk. 24, 303. In Tirol bekommt am Weihenpfinztag jedes Mitglied der Familie harte Eier: Zingerle l. c. 148, 1271. [425]) Meier l. c. 390, 55; Gänseeier gelten bes. bei den Römern als gesund: Keller *Tiere* 300. [426]) Brevinus Noricus 195; vgl. 303. [427]) *Causae et curae* ed. Kaiser 200, 18. 201, 10; vgl. Barth. Carrichter *Der Teutschen Speiskammer* (Straßburg 1614) 149—150. 153—154. [428]) *Oeconomia* 506; Kopp *Palaeographia critica* 4, 292. [429]) Drechsler 2, 225—226. [430]) Zingerle l. c. 82, 687. [431]) Grimm *Mythol.* 3, 454. 585. [432]) Maennling 193; Grimm l. c. 3, 173; Bartsch l. c. 2, 261, 359; BlpommVk. 8, 36; 16, 67; Bohnenberger Nr. 1, 14; Hovorka-Kronfeld 1, 154; 2, 328; Jühling l. c. 204. 208. 209. 214. 218. 221; Höfler *Ostern* 38; Höhn l. c. 1, 154; Lammert 264; Romanusbüchlein 48; W. 528; auch Eihaut: Maennling 260; Stern *Türkei* 1, 245. [433]) Brevinus Noricus 304. [434]) BlpommVk. 8, 36; vgl. Mensing l. c. [435]) Drechsler l. c. 2, 318; Jühling l. c. 209. 218. 219. 221; Hovorka-Kronfeld 1, 151; Höhn l. c. 1, 107; ZfVk. 1914, 295; Schönwerth 3, 258. [436]) Höfler *Ostern* 17. 49; Bartsch l. c. 2, 103, 384; Jühling l. c. 204. 207. 215. 216; Lammert 258; Höhn l. c. 1, 75; Urquell 4 (1893), 171; W. 494; Zahler *Simmenthal* 80; ZrwVk. 1904, 165; 1905, 289; SAVk. 15 (1911), 93; SchwVk. 2, 97; ZrwVk. 1914, 165. [437]) Höhn l. c. 1, 119; Lammert 151. 153. [438]) Jühling l. c. 205—210. 212. 215. 341. 216; Lammert 161. 166; Meyer *Baden* 389; Seligmann *Blick* 2, 121; W. 574; ZfVk. 1898, 171; Wlislocki *Magyaren* 140. [439]) Brevinus Noricus 195. [440]) Gubernatis *Tiere* 562. [441]) SAVk. 1906, 39. [442]) BlpommVk. 3, 68, 30. [443]) Carrichter l. c. 154 ff. [444]) Grohmann 182, 1276; Jühling l. c. 204 f. 206—209. 211. 213 f. 215—217; Mensing l. c. 1024; Lammert 177; Reiser *Allgäu* 2, 445, 211; Romanusbüchlein 44 f.; Schmid *Mieser Kräuterbuch* 41. 48, 48. 44, 30. (für gute Gesichtshaut): W. 519; ZfVk. 1898, 171 f.; ZrwVk. 1904, 95. 101. 202; ZföVk. 1902, 236 d. In der Kirche St. Rupert zu Gaden werden gegen Aißen Eier geopfert: DG. 11, 115; in Baden Eierpflaster bei entzündetem Nabel: Alemannia 1903, 182, 23. [445]) Zedler *Universallexikon* 8, 2416; ZfVk. 1898, 171. [446]) Bohnenberger 15; Drechsler 2, 319; Hovorka-Kronfeld 2, 366. 395; Lammert 202; Schmid *Mieser K.* 44, 83; Urquell 4 (1893), 119; ZfVk. 1898, 171; ZrwVk. 1915, 116. [447]) Gockel l. c. 120. [448]) Höhn l. c. 1, 102. 148; Jühling l. c. 205. 206. 207. 208. 209; Alemannia 26, 265; ZfVk. 1898, 200. [449]) Anthropos 7 (1912), 403. [450]) DG. 14, 248. [451]) Fox *Saarl. Vk.* 305: man hängt eine Kröte und ein Ei an den Rücken des Kranken. [452]) Jühling l. c. 205. 211. 216; Lammert 230; Romanusbüchlein 62; Urquell 5 (1894), 81; Zahler *Simmenthal* 80; ZfVk. 1898, 171; vgl. Plinius 32, 74. [453]) Urquell 5 (1894), 81. [454]) Hovorka-Kronfeld 2, 13; Jühling l. c. 205. 215; Lammert 141. 143. 239. 242; Zahler *Simmenthal* 79; ZrwVk. 1904, 202; Fogel *Pennsylvania* 338, 1799; 339, 1803. [455]) Jühling 217. 218. 220; W. 541. [456]) Jühling 213; Lammert 177; Stoll *Zauberglauben* 95; W. 518; ZrwVk. 20 bis 21 (1923—1924), 35. [457]) Drechsler 2, 307; Jühling 210. [458]) Hovorka-Kronfeld 2, 248; W. 333. Jühling 205. 217 ff. 218. 219; Reiser *Allgäu* 2, 446, 220; W. 494. [460]) Jühling 204. [461]) Hovorka-Kronfeld 2, 193; vgl. 2, 253; ZföVk. 1909, 175. [462]) Lammert 255. [463]) Jühling 212. [464]) Höfler *Ostern* 38. [465]) Meyer *Baden* 549; vgl. Krauß *Sitte u. Br.* 557—558. [466]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 137, 601 a. [467]) Strackerjan 2, 155, 385; W. 156. 464. 513; ZrwVk. 1908, 98; Fogel *Pennsylvania* 325, 1734; Mensing l. c. 1, 1024. [468]) Seyfarth *Sachsen* 295. [469]) ZföVk. 1908, 118; Fogel *Pennsylvania* 269, 1396; Lammert 166. [470]) Jühling *Tiere* 204; Höhn l. c. 1, 137; ZrwVk. 1904, 98; Krauß *Sitte und Brauch* 557—558. [471]) John *Erzgebirge* 57. [472]) Birlinger *Volksth.* 1, 497 Nr. 18; John l. c. 54; Lammert 128; Meyer *Baden* 50; W. 156. 601; Fogel l. c. 309, 1643; 310, 1647. [473]) Jühling l. c. 207; Lammert 235; W. 527. [474]) Wlislocki *Zigeuner* 81. [475]) Jühling l. c. 221; ZfVk. 1898, 171. [476]) W. 695; auch bei den Deutschamerikanern: Fogel *Pennsylvania* 167, 798. [477]) ZrwVk. 1907, 24. [478]) Eberhardt *Landwirtschaft* 17; John *Westböhmen* 211; vgl. Alemannia 1903, 183, 27. [479]) ZfVk. 1898, 171; 307, 10. [480]) Ebd. 1898, 171; über das Ei in der Pferdebehandlung: Coler 533 c. 26.

22. Ei und Familie [481]). a) Ei und Kind: Nirgends ist die Rolle des Eis als Fruchtbarkeitsübertrager klarer als hier. Man steckt ins Tragkissen nach der Taufe [482]) ein Ei, auch beim ersten Besuch [483]), und der Pate schenkt dem getauften Kinde ein Ei [484]); das bringt Glück, am meisten, wenn es zwischen Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt gelegt [485]) ist. In Rottenburg [486]) gibt man dem Kinde vor dem Zubettgehen ein Ei. Mit dem kraftspendenden Ei verbindet sich der Anfangszauber. Schon beim Frater Rudolfus lesen wir [487]): ovum in primo balneo ponunt quod patri dant cibum; und nach der Taufe: portantes domum puerum in ostio ovum sub scopa conculcant [488]). Das Journal meldet als Aberglaube im Lande ob der Enz [489]): Legt man in sein erstes Bad .... ein Ei, so bekommt's klare Stimme. Dasselbe berichtet Baumgarten [490]), auch in der Schweiz ist es belegt. Bei Fogarasch gießt die Wöchnerin außerdem Milch in das Bad [491]). In Bosnien gibt man in das Bad einen Eidotter, damit das Kind stark wird [492]). In Thüringen müssen die ersten Eier, die der Pate dem Kind schenkt, wobei auf den Eiern ein Storch gemalt ist, aufbewahrt werden; zerbricht ein Ei, so erreicht das Kind kein hohes Alter [493]). Beim ersten Besuch beim Paten oder bei Bekannten bekommt das Kind ein oder mehrere Eier, man bestreicht Mund oder Zahnfleisch mit dem Ei, damit es gut sprechen lernt [494]). Fischer berichtet: das Kind erhält 3, 6, 9 Schnattereier, diese stoßt man dem Kind dreimal in den Mund und spricht [495]):

Wenn das Buttla anfängt zu gatzen,
So fange du an zu schwatzen.

In Thüringen bekommen die Kinder ein gekochtes Ei im fremden Hause geschenkt mit den Worten: Lern's Schwatzen wie die Hühner s'Gatzen; dies sagt man dreimal, dann muß das Kind vom Ei essen, davon gedeiht es. Das Ei heißt Trosei [496]). Damit das Kind ein guter Sänger wird, erhält es im Schwarzburgischen ein gesottenes Lerchenei [497]).

Eine andere Variation des Spruches treffen wir im Erzgebirge [498]):

Kinnel lärn's schwatzen,
Wie die Hihnla s'gatzen.

Im Egerland fährt man mit dem Ei über den Mund des Kindes, macht das Kreuz und sagt [498a]):

Kinnel, lern 's Latschen,
Woi d' Hoihnla s' Gatzen.

In Baden sagt man: Gackele nei, Plauderle raus [499]). Dieses Ei heißt in Baden [500]) Plaudergaggele, in Württemberg [501]) Schwätzoi, im Böhmerwald [502]) Schnodroirl, in der Oberpfalz [503]) Kloberey, in Westböhmen [504]) Schlodaei; im Fränkischen [505]) kennt man den Schwatzgockel, in Nassau [506]) das Plauderei, in der Sächsischen Schweiz [507]) das Tatschei, in Hessen [508]) das Blaureei, auf der Iglauer Sprachinsel [509]) in Mähren das Schnatterei. Dieses Ei soll auch das Zahnen [510]) fördern; doch ist der heute angegebene Zweck [511]) sekundärer Art, ursprünglich soll durch Berühren des Mundes und des Zahnfleisches die Kraft des Eis übertragen werden. Das Pappelei [512]) wird auch auf den obersten Balken des Dachfirstes gelegt, damit das Kind schwindelfrei [513]) wird. Bei Landshut sagt man, man soll einem kleinen Kind keine Eier schenken, sonst wird das Kind nicht 6 Tage über ein Jahr alt [514]). Bei der ersten Feldarbeit [515]), beim ersten Schulgang [516]), in Bayern bei der ersten Beicht [517]), erhält das Kind ein Ei oder ein Eiergericht. In Baden [518]) zerhackt man mit dem Karfreitagsei das Alphabet, wie etwa der hl. Columban nach einer isländischen Sage dadurch das Lesen lernte, daß er Alphabetkuchen verschluckte [519]).

[481]) ZfVk. 1915, 220 ff. [482]) Höhn *Geburt* Nr. 4, 277; der Litauer opfert für das Neugeborene an dem Lebensbaum ein Ei: Saussaye-Bertholet-Lehmann 2, 535. [483]) ZrwVk. 12 (1915), 58. [484]) Leoprechting l. c. 237; Kondziella *Volksepos* 103 (Oldenburg); Lammert 119; Meyer *Baden* 16; Strackerjan 1, 111; W. 596. [485]) Lammert l. c. [486]) Höhn *Geburt* Nr. 4, 276. [487]) MschlesVk. 17 (1915), 30 Nr. 10. [488]) L. c. 31 Nr. 16; Theol. Quartalschrift 88, 421; in Indien zerbricht man bei der Hochzeit Eier unter dem Fuß des Pferdes: Samter *Geburt* 159 A. 2. [489]) Grimm *Mythol.* 3, 460, 735; vgl. Mannhardt *Germ. Mythen* 589; in der Schweiz legt man ein Ei ins Bad des Epileptikers: SAVk. 1906, 39.

[490]) *Heimat* 9. [491]) Hillner *Siebenbürgen* 16. [492]) Krauß *Sitte und Brauch* 557. [493]) Witzschel l. c. 2, 198, 37; vgl. Zingerle l. c. 150, 1291. [494]) Grimm *Mythol.* 3, 454, 582; das Kind bekommt eine gute Stimme, wenn es in einem Haus 21 Eier erhält: SAVk. 1898, 153; Jahn l. c. 364. [495]) Fischer *Aberglauben* (L. 1790) 259; zum Liedtext vgl. Schönwerth l. c. 1, 182, 18; Rochholz *Kinderlied* 282 ff.; Mannhardt *Germ. Mythen* 311—312 A. 2; Jensen *Nordfriesische Inseln* 218; Lammert 174; W. 599; SAVk. 21, 39; Fontaine *Luxemb.* 137; dagegen Köhler *Voigtland* 423; W. 605; Pollinger l. c. 244; Krauss *Sitte und Brauch* 548. [496]) Witzschel l. c. 2, 250, 54. 249, 50. [497]) Ders. 2, 250, 55. [498]) ZfdMundarten 1908, 20; Müller-Fraureuth 1, 383—384. [498a]) Egerl. 11, 64. [499]) Bad. Heimat 1927, 83; Schmitt *Hettingen* 14. [500]) Meyer l. c. 32; Alemannia 24, 145; 27, 228. [501]) Höhn *Geburt* 277; Birlinger *Schwaben* 1, 393; Panzer *Beitr.* 1, 266, 157. 268. [502]) Schramek l. c. 181. [503]) Schönwerth l. c. 1, 182, 18. [504]) John *Westböhmen* 118. 215. 253. [505]) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 100: der Schwatzgockel besteht aus Eiern, Äpfeln und Butterbrot. [506]) Kehrein *Nassau* 2, 175, 26. 262, 157. [507]) Meiche *Sagenbuch der Sächsischen Schweiz* 121, 7: aus den geschenkten Eiern wird oft ein Eierkuchen gebacken, den Mutter und Kind sofort verzehren. [508]) Hess. Archiv A 8468 (Hainstadt). [509]) ZfVk. 1896, 255; ZddVereinsfdGeschichte Mährens und Schlesiens 7, 163 ff. [510]) Birlinger *Schwaben* 2, 242; Höhn l. c. Nr. 4, 277; Hartmann *Dachau und Bruck* 204, 30; Meyer *Baden* 32; Reiser *Allgäu* 2, 232; Wolf *Beiträge* 1, 207; Pollinger l. c. 244. [511]) John *Erzgebirge* 65; Strackerjan l. c. 1, 111; W. 599. [512]) Wolf l. c. 1, 207. [513]) Höhn l. c. Nr. 4; John l. c.; Jahn l. c. 304. [514]) Pollinger l. c. 244; in Albanien schützt man die Kinder gegen Hexen, indem diese an Fastnacht Knoblauch essen, es darf aber an diesem Abend kein Ei im Haus sein: Stern *Türkei* 1, 354. [515]) Meyer l. c. 423; Sartori *S. u. B.* 2, 68. [516]) John *Erzgebirge* 66. [517]) Pollinger l. c. 245. [518]) Meyer l. c. 109; Höhn l. c. Nr. 278: hier wird das Vaterunser eingebacken. [519]) ZfVk. 1905, 94—96.

23. b) Liebe und Ehe[520]): In der Zeit der Werbung oder an Ostern schenkt das Mädchen dem Burschen Eier als Zeichen der Zuneigung[521]); wenn aber ein Mädchen auf einen Eierdopp tritt, wird sie im gleichen Jahr schwanger[522]). Bei der Werbung gilt in Baden[523]) ein Eierkuchen als Zusage, im Innviertel[524]) ist die Heirat richtig, wenn der andere Teil bei der Schau den Eiern in Schmalz fest zuspricht. In Österreich bittet der Hochzeitslader um Eier[525]). In der Schweiz wird aber dieses Eiersammeln 1692 verboten[526]). Bei der Hochzeit selbst ist das Ei ein bei allen Völkern beliebtes Fruchtbarkeitssymbol[527]). In Gossensaß steckt man der Braut ein Ei ins Kleid[528]). Bei den Juden wird der Braut ein rohes Ei vorgesetzt, damit sie leicht gebären solle, wie die Henne die Eier legt[529]). In Serbien läßt man der Kreißenden ein Ei durch den Busenlatz fallen und reißt das Hemd entzwei[530]). Auch im deutschen Heilzauber gebraucht man das Ei bei Geburtswehen[531]). Auf einem Bilderbogen des Jahres 1617 bekommt der Weiberknecht ein Ei[532]); auch im dänischen Volksscherz wird dem Pantoffelheld ein Ei zuerkannt[533]), offenbar zur Auffrischung der Manneskraft[534]).

[520]) ZfVk. 1915, 220 f. [521]) Drechsler 1, 230 f.; ZfVk. 1911, 258; vgl. Ostereier und Liebeszauber. [522]) Andree *Braunschweig* 403. [523]) Meyer l. c. 255; dagegen Laisnel de la Salle *Le Berry* 2, 50. [524]) Baumgarten *Heimat* 3, 45—46; Bavaria 3 a, 331; im Rheinland beobachtet der junge Mann, ob das Mädchen beim Backen des Pannkauken auch jedes Ei ausstreicht: ZrwVk. 1913, 178. [525]) Baumgarten *Heimat* 3, 53; vgl. 33. [526]) SchweizId. 1, 15. [527]) ZfVk. 1915; der Eierzauber, den Livia als Mittel anwendet, um einen Knaben zu gebären, ist ein Fruchtbarkeitszauber: Plinius 10, 154 (2, 195 Mayhoff); vgl. Aldrovandi l. c. Teil 2, 98; vgl. Anm. 530; über Eieropfer der Braut: RVV. 14, 3. 12; bei den Mohammedanern schreibt man die Sure 112 auf ein Ei und gibt den Eheleuten je eine Hälfte zu essen: Globus 91, 344; vgl. Hartland *Primitive Paternity* 1, 58—60. 112; für die Tschuwaschen: Globus 63, 322. [528]) John *Erzgebirge* 94. 95; Mannhardt 1, 223; Höfler *Hochzeit* 12. 18; Kloster 12, 170; Seligmann l. c. 2, 121; dagegen W. 566. 373 = Fogel *Pennsylvania* 147, 687. [529]) Buxtorf *Judenschul* 411; Zachariae *Kl. Schriften* 215 ff. [530]) Krauß *Sitte u. Brauch* 539; Anthropophyteia 6, 158, 8; Stern *Türkei* 2, 295; in der Schweiz nimmt die Frau die Eier, welche gebrütet werden sollen, und führt sie oben durch den Hemdenschlitz hindurch und unten wieder heraus: Messikommer 1, 183. [531]) ZfVk. 1898, 171; Ploß *Weib* 2, 290. 291, 293. [532]) ZfVk. 1905, 40 ff.; 1912, 307, 5. [533]) ZfVk. 1905, 454. [534]) In Österreich heißt man einen Pantoffelhelden Hennagraiffa, weil das Greifen der Hennen Sache der Frau ist: ZföVk. 1902, 172.

24. Aberglauben beim Setzen der Eier zu Brutzwecken: Wie bei den Römern[535]) und heute in Frankreich[536]) ist auch beim deutschen Bauern das Legen der Eier zum Ausbrüten (s. brüten) eine Zeremonie, bei der auf Tageszeit, Mondkonstellation, Art der Eier sehr geachtet wird. Das Nest soll aus der Krippenausputzete gemacht werden[537]), Julstroh wehrt Behexung und wilde Tiere ab[538]), auch das Verlegen[539]). Man legt apotropäisch einen eisernen Gegenstand hinein[540]); die Hennen legen am liebsten hinein, wenn schon ein Bilgei[541]) (Schwaben), Bülloa[542]) (Bayern) darin liegt. Im Rheinland wirft man das erste Ei über das Dach, damit die Hühner fleißig legen[543]). Wichtig ist der Tag, an dem die Eier gelegt oder aus dem Nest[544]) genommen werden. Karfreitagseier[545]) geben bunte Hühnchen, Antlaßeier solche, die die Farbe wechseln[546]): „Item vom Gruenen Donnerstage, daß die Eiyer, so darinne gelegt werden und hernach den Hühnern auszubrüten unterleget werden, Hühner ausbringen sollen, so alle Jahre neue Farbe an Federn im Mausen bekommen." Besondere Bedeutung haben auch die Blusteier[547]) und solche, die im Frauendreißigsten[548]) gelegt sind. Man setzt die Eier bei wachsendem Mond[549]); zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche[550]) gibt es Hähne, aus den bei Neumond[551]) gesetzten Eiern kommen blinde Gänse, Eier an St. Valentin gesetzt, faulen[552]), wenn man die Eier am Freitag setzt, frißt der Hühnervogel die Küchlein[553]). Man lege die Eier unter, „gerade wenn die Schweine einkommen"[554]), „unter Glockenklang"[555]), „während die Leute aus der Kirche kommen"[556]). In der Schweiz[557]) führt die Frau die Eier durch den Hemdenschlitz hindurch und unten wieder heraus; in der Oberpfalz wickelt man die Eier in ein Stück einer Mannshose, damit es Hähne gibt[558]). Die Zahl darf in Tirol[559]) nur ungerade sein (auch Glauben der Römer)[560]), spitze[561]) Eier geben Hähne, auch dieser Glaube ist antik[562]). Aristoteles[563]) verlegt das männliche Prinzip in die Spitze des Eies. Beim Setzen der Eier muß man einen Sack[564]) über den Kopf ziehen, oder eine Pelzmütze aufsetzen[565]). Eine Schwangere darf keine Eier unterlegen[566]). Wenn man der Henne ein Ei wegnimmt und kocht, verderben alle Eier[567]). Die Schale eines ausgebrüteten Eis hat besondere Kraft[568]).

[535]) Hauptstelle: Columella 8, 5; Pauly-Wissowa 1, 49 ff. 71 ff.; 7, 1, 908; über italienisch-mittelalterlichen Aberglauben beim Setzen der Hühner: Aldrovandi l. c. 105 ff. [536]) Sébillot 3, 227—231. [537]) Eberhardt *Landwirtschaft* 21. [538]) Heckscher 139. 397; Frazer 5, 2, 326; Sartori *S. u. B.* 3, 33 f.; in der Oberpfalz Stroh aus dem Ehebett: Schönwerth l. c. 1, 347, 4; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 435; Columella 8, 5 (mundissimis paleis constrata cubilia). [539]) Wrede *Rhein. Vk.* 130; über den Zauberkreis: Aelian περὶ ζώων 2, 30; Schönwerth l. c. 1, 352—353. [540]) Schönwerth l. c. 1, 352, 9; Andree l. c. 405; Sébillot 3, 229; Scheftelowitz *Huhnopfer* 20 ff.; nach Columella (8, 5, 12:) legt man Knoblauchknollen und eiserne Nägel ins Brutstroh; vgl. Varro *Rer. Rust.* 3, 9, 8: acus substernendum; Plinius 10, 152; Aristoteles *Hist. Animalium* 6, 9; ZfVk. 1893, 39; für die Ruthenen vgl. Beil. z. allg. Literaturzeitung 1903 Nr. 202, 461; Stemplinger *Sympathie* 13; Heckscher 369—370; Fogel l. c. 180, 864; 181, 873. [541]) Birlinger *Schwaben* 1, 410; Panzer l. c. 2, 535. [542]) ZföVk. 1902, 173. [543]) ZfVk. 1915, 239; Jahn l. c. 304. [544]) SAVk 24, 64 [545]) Kehrein *Nassau* 2, 258, 106; Meier *Schwaben* 388, 45; Strackerjan 2, 70. 385. 156; Fogel l. c. 181, 870. [546]) Prätorius *Blocksberg* 550; dazu: Grimm *Mythol.* 3, 468, 912; Andree l. c. 340; Birlinger *Schwaben* 1, 434 f.; Wolf *Beitr.* 1, 228; ZrwVk. 8, 147; 18, 36; Kehrein l. c. 258, 108; Bavaria 2 a, 304; Witzschel 2, 194, 7; Curtze *Waldeck* 398, 133; Brevinus Noricus 195 (Gründonnerstagseier taugen nichts zum Brüten, weil sie wegkommen); Gründonnerstagseier geben Hähne: Rochholz *Glaube* 2, 49. [547]) Meyer l. c. 411; W. 674; SAVk. 7, 12. [548]) Baumgarten *Jahr* 29; Sartori l. c. 3, 241; Leoprechting l. c. 191. [549]) Leoprechting l. c 150; dasselbe bei Varro l. c. 3, 9, 16; vgl. Coler 500 und 509. [550]) Maennling 192; über die Beeinflussung des Geschlechtes: Bachofen *Gräbersymb.* 4; Bohnenberger 16; Höhn *Tod* Nr. 7, 323; John *Erzgeb.* 234; Knoop *Hinterp.* 173, 166; Meyer l. c. 410. 412; Pauly-Wissowa 7, 1, 908. [551]) H. L. Fischer *Abergl.* 91. [552]) Grimm l. c. 3, 468, 917 (Bayern). [553]) Ders. l. c. 3, 462, 800; Schönbach *Berth. v. R.* 151; Anhorn *Magiologia* 134; in Schwaben aber

muß man die Henne am Freitag um 11 Uhr setzen: Birlinger *Volksth.* 1, 473 Nr. 699, 3. [554]) Grimm l. c. 3, 461, 762. [555]) BlpommVk. 3, 90. [556]) Grimm l. c. 3, 435, 18; Fischer l. c. 197; Birlinger *Schwaben* 1, 400. [557]) Messikommer 1, 183. [558]) Schönwerth l. c. [559]) Zingerle *Tirol* 83, 694. [560]) Pauly-Wissowa 1, 49—50. [561]) Zingerle l. c. 83, 695; vgl. *Des Vortrefflichen Engelländers* Thomae Brown.... *Pseudodoxia epidemica .. in 7 Büchern* (1680) 704. [562]) Columella 8, 5, 11. [563]) Aristoteles περὶ ζώων γεν. 3, 27. [564]) ZfdMythol. 3, 315, 66; vgl. Drechsler l. c. 2, 90; Eberhardt 20; Grohmann 139, 1021; Meyer l. c. 412; Sébillot 3, 230; Sartori l. c. 2, 131; W. 673; ZrwVk. 1909, 196; ZfVk. 1893, 38; Fogel l. c. 182, 879; 183, 880; 184, 890 (= Alemannia 20, 284); 185, 891; 186, 899 und 900; Bavaria 2a, 304. [565]) Fischer l. c. 197; bei den Slaven darf man nicht pfeifen und tanzen: Anthropophyteia 10, 99. [566]) Hoffmann-Krayer 23. [567]) Maennling 243; vgl. Grimm l. c. 3, 414 ff. [568]) Strackerjan 2, 155. 385.

25. Allerlei Gebräuche und Aberglauben: Dem Fremden, der zum erstenmal ins Haus kommt, gibt man ein Schwätzei[569]) (vgl. § 21), ebenso einem seltenen Besuch[570]); wenn er keinen guten Eindruck macht, wirft man ihm die Eierschalen[571]) nach (apotropäisch). Eier soll man nur daheim[572]) und nicht ohne Salz[573]) essen. Man muß sie mit Brot essen, sonst bekommt man das kalte Fieber[574]). Eier und Äpfel darf man nicht auf die Reise mitnehmen[575]). Wer Eier ißt, muß sieben Torheiten begehen[576]). Wer ein Ei stiehlt[577]), hört mit dem Stehlen nicht auf. Wenn man bei Tisch von Vögeln redet, die man kennt, saugt der Kuckuck die Eier aus[578]). Ein rotes Ei[579]) zieht den Schwefel aus dem Wein. Auf ein faules Ei treten bedeutet Glück[580]), ebenso Eier fallen[581]) lassen und finden[582]); dagegen auguriert man in Schlesien auf Unglück, wenn einem Mädchen ein Ei aus der Schürze fällt[583]). Von Eiern träumen, bedeutet schon im Mittelalter Unglück[584]): dar zuo müeze im von eijern sîn getroumet (Reimar von Zweter). Dieser Glaube ist allgemein in Deutschland[585]), in England orakelt man auf Gefahr[586]); im Traumbuch Artemidori bedeutet das Träumen von Eiern für Ärzte Glück, Träumen von wenig Eiern Gewinn, von vielen Angst und Not[587]). Sehr oft deutet man diesen Traum auf Tod[588]), Verdruß[589]) und Streit[590]), in Schlesien auf Krankheit, Feuer, Freundestod[591]).

[569]) Sartori *S. u. B.* 2, 177; Hüser 3, 4. [570]) Birlinger *Volksth.* 1, 497 Nr. 16; Sartori *Westf.* 130; Höhn *Geburt* Nr. 4, 277. [571]) Sartori *Westf.* l. c. [572]) Schönwerth l. c. 3, 281. [573]) W. 459. [574]) Mensing l. c. 529. 1024. [575]) ZföVk. 1897, 20, 96. [576]) Drechsler l. c. 2, 192, 225; Agrippa v. Nettesheim 4, 189; im Ei sind sieben Sünden: SAVk. 24, 66. [577]) Schönwerth l. c. 3, 281 f.; Urquell 4 (1893), 118, 71; SAVk. 12 (1908), 153, 481; 24, 66. [578]) Peter *Österreichisch-Schlesien* 3, 212; ZfVölkerpsychol. 18, 263. Zedler *Universallex.* 8, 2416. [580]) SchweizId. 1, 14. [581]) Ebd. 3, 74, 18. [582]) Birlinger *Schwaben* 1, 397; ZfVk. 1903, 99; dagegen Schönwerth l. c. 3, 281 f. [583]) Kühnau *Sagen* 3, 365, 1747 A. 1. [584]) 221, 12 = 520 Roethe, der 624 noch Lit. anführt; Grimm *Mythol.* 3, 332; HessBl. 15, 130 Nr. 16. Dagegen Kopp *Palaeographia critica* 4, 291. [585]) Zingerle l. c. 34, 261; Engelien u. Lahn 285. 288; Höhn *Tod* Nr. 7, 311; Schönwerth l. c. 3, 271; Andree l. c. 404; ZfVk. 1908, 312; SAVk. 5, 30; ZfdMyth. 1, 203; Rothenbach *Bern* 45 Nr. 424. [586]) Bergen *Current superstitions* 72, 510—512. [587]) *Traumbuch Artemidori des Griechischen Philosophi sampt einer Erinnerung* Philippi Melanchthonis (Straßb. 1624), 279. [588]) Urquell N. F. 1 (1897), 15; ZrwVk. 1908, 241; SchweizVk. 4, 42. [589]) SchweizId. 1, 15. [590]) Drechsler l. c. 2, 202; Wolf *Beitr.* 1, 239; W. 325; SAVk. 7, 135; ZfVk. 1910, 384; Fogel l. c. 75, 256 = Alemannia 19, 166; ZföVk. 1902, 223; ZrwVk. 1915, 58; Kehrein *Nassau* 2, 255, 59; Witzschel l. c. 2, 285, 106; Curtze *Waldeck* 386, 89. [591]) Kühnau *Sagen* l. c.

Eckstein.

Eibe (Taxus baccata).

1. Botanisches. Ein in Deutschland im Aussterben begriffener Nadelbaum, der sich von der ziemlich ähnlichen Tanne (Abies pectinata) dadurch unterscheidet, daß die Nadeln eine einfache (nicht geteilte) Spitze haben und auf der Unterseite grün (nicht weißlich) sind. Das Hauptmerkmal sind die roten, beerenartigen Früchte. Hin und wieder kommt die E. eingesprengt in Wäldern vor, größere Bestände sind jedoch sehr selten. Häufig wird die E. in Anlagen, in Parken und auf Friedhöfen angepflanzt[1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 82 f.

2. Die E. wurde anscheinend besonders bei den alten Kelten hoch verehrt. Sie soll auch der „Totembaum" der Eburonen (germanischer Volksstamm an der Maas) gewesen sein[2]). Jedenfalls spielte sie im Totenkult eine bedeutende Rolle, sie ist im ehemaligen Keltengebiet (besonders auf den britischen Inseln) ein sehr häufiger Friedhofsbaum. Das dunkle, düstere und immergrüne Nadelkleid (und vielleicht auch die Giftigkeit) lassen die E. als Baum der Toten erscheinen[3]). Andrerseits galt aber auch die E. schon früh als dämonenverscheuchend. Ein Stückchen E.nholz auf dem nackten Körper getragen, half gegen Behexung[4]). Die Zwerge in den „Kammerlöchern" bei Angelrode (Thüringen) wurden dadurch vertrieben, daß man E.nzweige vor die Eingänge ihrer Höhlen legte. Noch Ende des vorigen Jahrhunderts wanderte dort die Bevölkerung am Trinitatissonntag nach dem „weißen Stein" und zu den Kammerlöchern, brach E.nzweige und steckte diese kreuzweise in Keller, Küchen, Stuben und Ställe, damit Zwergen und Hexen der Eintritt verwehrt würde. Der Brauch blieb, nachdem der sich daran knüpfende Aberglaube verschwunden war[5]). Im Spessart galt der Spruch:

> Vor den E.n
> Kann kein Zauber bleiben[6]),

ein Glaube, der auch in Immermanns „Münchhausen"[7]) in dem Waldmärchen „Wunder im Spessart" literarisch verwendet wurde. Auch in anderen Ländern gilt die E. als zauberwehrend, so bei den Wenden[8]), in Bosnien[9]). In Spanien sollen die E.nzweige vor dem Blitz schützen[10]). Übrigens ist die E. nicht selten ein Bestandteil des zauberabwehrenden „Palms" (s. d.).

[2]) MacCulloch *Rel. of anc. Celts* 1911, 201 ff. [3]) Hoops *Reallex.* 1, 519; Meyer *Germ. Myth.* 258. [4]) Wolff *Scrutin. amulet. med.* 1690, 138. [5]) Bechstein *Thüringen* 3 295; Witzschel *Thüringen* 1, 170; 2, 209; ZfVk. 12, 194. [6]) Herrlein *Sag. d. Spessarts* 1851, 135; Bavaria 4, 196. [7]) Hrsg. v. Vesper 1913, 490. [8]) Seligmann *Blick* 2, 60. [9]) Wissensch. Mitt. aus Bosnien u. d. Herzegowina 4, 443; 7, 350; ZföVk. 6, 169. [10]) Burne *Hb. of Folkl.* 1914, 32.

3. In der Sympathiemedizin wurde gegen Tollwut ein Butterbrot, in das magische Zeichen geritzt wurden, und das mit geschabtem E.nholz bestreut war, eingegeben (Ostpreußen)[11]). — Die Rolle der E. in der Volkskunde wurde schon öfters behandelt[12]).

[11]) Deutsche Wissensch. Ztschr. f. Polen 1923, 81; vgl. auch Gottsched *Flora prussica* 1703, 266. [12]) Naturwissensch. Wochenschrift 1899, 257; Korschelt *Über die E. und E.nstandorte.* Zittau 1897; Lemke *Die E. in der Volkskunde* in ZfVk. 12, 25—38. 187—189; Marzell *Die E.* in Mitt. der Deutsch. Dendrol. Gesellsch. 40 (1928), 105 bis 110; Neumann *Aus Leben, Sage und Geschichte der E.* Abhandl. z. Jahresber. des Bautzener Gymnasiums. Bautzen 1908.

Marzell.

Eiche (Quercus robur).

1. Botanisches. — 2. E.nverehrung. Heilige E.n. — 3. E. als Gewitterbaum. E. im Feuerkult. — 4. E. als böser, unheimlicher Baum. — 5. E. als Apotropaeum. — 6. Volksmedizinisches (Übertragen von Krankheiten. Durchkriechen). — 7. E. u. Eichel im landwirtschaftlichen Aberglauben. — 8. Verschiedenes. — 9. Literatur.

1. Botanisches. In Deutschland kommen zwei E.narten vor, die aber wegen ihrer großen Ähnlichkeit vom Volk meist nicht näher unterschieden werden: die Stiel-E. (Sommer-E.; Quercus robur) mit ganz kurzgestielten Blättern, jedoch auf langen Stielen sitzenden Früchten, und die Stein-E. (Trauben-, Winter-E.; Q. sessiliflora) mit langgestielten Blättern und sitzenden Früchten. Die letztgenannte Art reicht nicht so weit nach Norden (etwa bis zum 60° n. Br.) wie die Stiel-E.[1]). In Deutschland war die E. zur Römerzeit und im frühen Mittelalter sehr verbreitet; es handelte sich aber nicht um reine E.nbestände, sondern um Mischwälder, in denen die E. vorherrschte[2]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 91 f. [2]) Hoops *Reallex.* 1, 520 ff.

2. Die E. gehörte im germanischen Altertum (und auch bei anderen indogermanischen Völkern) zu den am meisten verehrten Bäumen[3]). Der Grund dafür dürfte, abgesehen von der mächtigen Baumgestalt, auch der gewesen sein, daß sie in der Urzeit ein menschlicher Nahrungsbaum war[4]). Höfler[5]) hält es

für wahrscheinlich, daß die E. ein vegetabilisches T o t e m der Kelten war. Einen Nachklang dieser E.nverehrung dürfen wir in den zahlreichen Sagen von heiligen E.n sehen, wie sie in allen Gegenden Deutschlands nachzuweisen sind [6]). So stand früher in der Bauernschaft Hellern bei Osnabrück auf einer Wiese eine E., von deren Ästen oder Blättern weder das geringste aufgelesen, noch gar auf dem Herde verbrannt werden durfte [7]). Bei der Christianisierung wurde die heidnische Verehrung mancher dieser E.n auf christliche Heilige, besonders auf die hl. Maria, übertragen. „Marien-E.n", von denen die Sage erzählt, daß ein Hirte, ein Bauer usw. einst das Bild der Gottesmutter im Stamme gefunden, daß dann neben oder über die E. eine Kapelle gebaut worden und so ein Wallfahrtsort entstanden sei, erscheinen im ganzen deutschen Sprachgebiet [8]).

[3]) G r i m m *Myth.* 2, 541; U s e n e r *Sintflut* 247; M a c C u l l o c h *Rel. of anc. Celts* 1911, 198 f. [4]) B o l l e *Die E.nfrucht als menschliches Nahrungsmittel* in ZfVk. 1, 138 ff.; B r o c k m a n n - J e r o s c h *Die ältesten Nutz- und Kulturpflanzen* in Vierteljahrsschr. der naturforsch. Ges. zu Zürich 62 (1917), 86 ff. [5]) *Kelten* 14. [6]) G r i m m *Myth.* 1, 59. [7]) S a r t o r i *Westfalen* 67; vgl. K u h n *Westfalen* 1, 60. [8]) Z. B. W o l f *Beiträge* 1, 200; G r e d t *Luxemburg* 271 ff.; H ö f l e r *Waldkult* 102; Germania 16 (1871), 47; M e i e r *Schwaben* 323; Bavaria 2, 795; S t ö b e r *Elsaß* 1, 39; 2, 25. 168; W a g l e r *E.* 2, 49—56; auch in Frankreich kennt man solche Sagen von „chênes de Notre-Dame": R o l l a n d *Flore pop.* 10, 137, ebenso in Italien: FL. 12, 455.

3. Besonders wurde die E. bei den europäischen Indogermanen mit dem G e w i t t e r g o t t in Verbindung gebracht. Bei den Germanen war sie der Baum des Donar [9]). Der Grund dafür ist wohl darin zu suchen, daß die E. unter den einheimischen Bäumen ganz besonders häufig vom Blitz getroffen wird, was auch naturwissenschaftliche Untersuchungen bestätigt haben [10]). Die Ideenverbindung E.-Blitz-Feuer äußert sich auch vielfach im Aberglauben. Bei einem Gewitter darf man nicht unter E.n unterstehen, da trifft einen das Wetter, weil sich Judas an einer E. aufgehängt hat [11]). Man scheut sich, E.nzweige zu Bändern, Garben und Strohdächern zu verwenden, weil sie den Blitz anziehen würden [12]). Dagegen schlägt der Blitz nie in einen „männlichen" (d. h. keine Früchte tragenden) E.baum [13]). Nach dem Glauben der alten Preußen gab es gewisse E.n, deren Holz besonders leicht (beim Reiben) Feuer fangen sollte [14]). Zu Weihnachten verbrannte man im Rheinland und in Westfalen einen E.nklotz, dessen Holzreste vor Donner schützten und dessen Asche die Felder fruchtbar machte [15]). Der „Christblock", der bei romanischen Völkern und besonders bei den Südslawen (serb. „badnjak" genannt) an Weihnachten angezündet wird und dessen Reste besondere Heilkraft haben sollen, ist ein E.nblock [16]). E.nholz wurde zur Entzündung des „Notfeuers" (s. d.) benutzt [17]). Das Holz, das am Karsamstag im Osterfeuer angezündet wird (der „Judas") und Schutz gegen Zauberei und Krankheit bieten soll, wird meist von der E. genommen [18]). E.nholz bzw. -rinde, die vom Blitz getroffen sind, haben zauberische Eigenschaften. Ein Pferd kann man hinkend machen, wenn man einen Splitter einer vom Blitz getroffenen E. in den Pferdetritt (Hufspur) steckt [19]). Die Rinde einer vom Blitz getroffenen E. im Garten aufgehängt, macht, daß kein Bienenschwarm über den Zaun fliegt (Schleswig) [20]). Die Schweine schützt man vor Finnen, wenn man ihr Futter mit einem angekohlten Stück E.nholz umrührt [21]). Schließlich gehört auch die Rolle der E. im F r u c h t b a r k e i t s a b e r g l a u b e n (Donar als Fruchtbarkeitsgott! Beziehung zwischen Gewitter und Fruchtbarkeit!) hieher, wobei auch ihre einstige Bedeutung als „nährender" Baum (vgl. oben) mitgewirkt haben mag. In einem Walde bei Dahle (Westfalen) stand ehedem eine große E., zu der die Brautpaare hinauszogen, sie dreimal umtanzten und ein Kreuz hineinschnitten [22]). In Holstein (beim Forsthaus Dodau) ist eine „Bräutigams-E.". Wenn ein Mädchen dreimal herumläuft, so bekommt es einen Mann. Hier scheint aber der Glaube erst in neuester Zeit entstanden zu sein, weil die Tochter eines Försters sich unter dem Baum trauen

ließ [23]). Über ein E.nscheit läßt man die Kuh zum Farren schreiten, damit sie ein Kuhkalb bekommt [24]).

[9]) G r i m m *Myth.* 1, 141 f. 153; M a n n h a r d t *Germ. Myth.* 138; Ztschr. f. vergl. Sprf. 15 (1865), 100 ff.; F r a z e r 2, 347 ff.; B a l d e r 2 (1913), 89. 298; F o w l e r *The oak and the thundergod* in ARw. 16, 317—320 und FL. 23, 480 f.; H. M. C h a d w i k *The oak and the Thunder-god* in Journ. of the Anthrop. Inst. of Great Brit. 30 (1900), 22—44; L. v. S c h r ö d e r *Arische Relig.* 2 (1916), 614. [10]) S t a h l *Blitzgefährdung der verschiedenen Baumarten* 1912, 59 f. [11]) F i s c h e r *Schwäb. Wb.* 2, 556. [12]) SchweizId. 1, 72. [13]) W o l f *Beiträge* 1, 237. [14]) P r a e t o r i u s *Deliciae pruss.* 19. [15]) M e y e r *Germ. Myth.* 85. [16]) M a n n h a r d t 1, 225; Y e r m o l o f f *Volkskalender* 522 f.; S c h n e e w e i s *Weihnachten* 188. [17]) K u h n *Herabkunft d. Feuers* 1886, 44. [18]) M e y e r *Baden* 98; W i l d e *Pfalz* 47; M a r z e l l *Bayer. Volksbot.* 26. [19]) S t e r z i n g e r *Aberglaube* 178; M o n t a n u s *Volksfeste* 160. [20]) Urquell 6, 21. [21]) W i r t h *Beiträge* 6—7, 19. [22]) K u h n *Westfalen* 2, 44. [23]) L a u f f e r *Niederd. Volkskunde* 89. [24]) B o h n e n b e r g e r 22; E b e r h a r d t *Landwirtschaft* 16.

4. Als Baum, der in der heidnischen Zeit große Verehrung genoß, kam die E. in den Ruf eines b ö s e n , teuflischen oder wenigstens u n h e i m l i c h e n B a u m e s. Weit verbreitet ist die Sage, daß die Blätter der E. deswegen gebuchtet sind, weil der Teufel, als er sich in seiner Hoffnung (z. B. die Seele des Menschen zu erhalten) getäuscht sah, ergrimmt mit seinen Krallen durch die Blätter der E. fuhr, eine Sage, die auch Hans Sachs [25]) in seinem Schwank „Der Teufel und die Geiß" verwertet hat [26]). Sagen von Teufels- oder Hexene.n, in deren Umgebung es nicht geheuer ist, sind nicht selten [27]). Die Hexen lesen E.nlaub in ein Mannshemd und hängen es angefüllt mit den Blättern an einen Baum: sofort erhebt sich der Wind, der allen Regen vertreibt [28]); auch sollen die Hexen E.nlaub in Töpfen zum Sieden bringen, um Sturm und Hagel zu erzeugen [29]). Im Hexenprozeß wird eine Hexe beschuldigt, eine Frau gelehrt zu haben, sie solle ein Reis von einer E. brechen und eine Kuh damit bestreichen, dann sterbe das Tier [30]).

[25]) Werke hrsg. v. A. v. K e l l e r u. G o e t z e 5, 143 ff. [26]) Z. B. Z i n g e r l e *Tirol* 1857, 61; A l p e n b u r g *Tirol* 391; ZfVk. 9, 376; D ä h n h a r d t *Naturgesch. Volksmärchen* 1898, 41; Urquell 6, 72. [27]) Z. B. G r a n n e [illegible] *Preußen* 1, 422; 2, 295; P a n z e r *Beitrag* 2, 202; K ü h n a u *Sagen* 2, 203. 572. [28]) G r i m m *Myth.* 910. [29]) Ebd. 897. [30]) ZfdMyth. [illegible]

5. Die E. (besonders ihre Blätter) gilt aber auch als z a u b e r w i d r i g. Sie vertreibt elbische Tiere. Die Schlangen flüchten, wenn man E.nblätter auf sie wirft [31]). Wenn eine Kuh ihr erstes Kalb trägt, gibt die Bäuerin E.nlaub in den Milchsechter, dann kann niemand der Kuh die Milch nehmen [32]). Ist die Milch einer Kuh blutig, so muß man diese durch einen „E.ndopp" (d. h. ein Stück E.nholz, in dem eine natürliche Öffnung ist) melken [33]). Dem Vieh wird Salz in einer Portion zerschnittenen E.nlaubs gereicht gegen Krankheit und Unfall [34]). Kühe, die zum erstenmal auf die Weide getrieben werden, bekommen drei E.nblätter (Mittelfranken); auch altes vorjähriges E.nlaub, am Karfreitag vor Sonnenaufgang gesammelt, dem Vieh zum Fressen gegeben, schützt vor Krankheit (Oberbayern) [35]). Ein am Karfreitag vor Sonnenaufgang in die Stube und die Ställe gelegtes Stück E.nholz schützt das ganze Jahr vor der Zauberei des Teufels (Tirol) [36]). Um die Hühner vor dem Fuchs zu schützen, schlägt man drei E.npfähle in den Garten; soweit der Schall der Schläge dringt, ist der Fuchs gebannt (Mittelfranken) [37]). Eine „kunst alle zauberei und malefitz" aus dem Menschen zu treiben empfiehlt, frisches E.nlaub (mit anderen Mitteln) als Pflaster überzulegen (Schwyz, 17. Jh.) [38]). In Schlesien (Kr. Neisse) werden in der Johannisnacht kleine Zweige von E.n an Fenster und Türen gesteckt, um die Hexen abzuhalten, auch Kränze von E.nlaub (mit eingeflochtenen Blumen), die im eigenen Haus verfertigt sind und über keine Schwelle getragen werden dürfen (vgl. neunerlei Blumen), werden vor das Fenster gehängt [39]). Bierhefe wird, ehe man sie in die Maische bringt, mit einem belaubten E.nzweig gestrichen [40]). Das erinnert daran, daß die ebenfalls mit dem Blitz in Verbindung gebrachte „Donnernessel" (s. Brennessel) zum Bier gelegt

wird. Auch in Frankreich [41]) und bei den Litauern [42]) gilt die E. als zauberwehrend.

[31]) Mizaldus *Hortorum Secreta* 1574, 16, offenbar nach einer antiken Quelle, vgl. Plutarch *Quaest. conviv.* 2, 7. [32]) Aus einem Codex des 14.—15. Jhs. der Bibl. St. Florian: Grimm *Myth.* 3, 416. [33]) Kuhn *Märk. Sagen* 379. [34]) Meyer *Baden* 137. [35]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 24. 204. [36]) ZfVk. 9, 376; vgl. auch Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 130. 155. [37]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 195. [38]) SAVk. 15, 181. [39]) Kühnau *Sagen* 3, 39; MschlesVk. 13, 86. [40]) Strakkerjan *Oldenburg* 1, 126. [41]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 388. 390. [42]) Bezzenberger *Litauische Forsch.* 76.

6. In der Volksmedizin [43]) gehört die E. zu den Bäumen, die sich besonders zum Übertragen von Krankheiten eignen. Vor allem handelt es sich hier um die „Gicht", wo der Segenspruch z. B. lautet:

Eichbaum ich klage dir,
Die Gicht, die plaget mir;
Ich wünsche, daß sie mir vergeht
Und in dir besteht.

Im Namen usw. [44]). Auf ähnliche Weise wird das Fieber [45]) und das Zahnweh („St. Petrus stand unter einem E.nbusch" usw.) [46]) vertrieben. Wer an Mundfäule leidet, stelle sich zwischen zwei oder drei E.n, nehme einen Zweig davon, fahre damit dreimal an den geschlossenen Zähnen hin und her und sage dabei:

Mundfäul geh hin und wieder,
Geh aus allen meinen Gliedern
Und kimm (komme) nie wieder.

Im Namen Gottes usw. [47]). Das Kopfweh wird besprochen:

Eichbaum, ich hör dich rauschen,
G(e)schoß und Nachtg(e)schirr tut mir tauschen
(Be)halt's bis zum jüngsten Tag,
Bis ich's wieder haben mag [48]).

Zum Durchkriechen bzw. Durchziehen (s. d.), um Krankheiten (vor allem Brüche) loszuwerden, eignet sich ebenfalls besonders die E. [49]). Gewisse E.n genießen in dieser Hinsicht eine besondere Berühmtheit, z. B. eine Wundereiche in Schleswig [50]), die „Krup-E." bei Volkshagen [51]). Mit Vorliebe werden ferner Krankheiten in die E. verbohrt, indem Finger- oder Zehennägel, abgeschnittene Haare usw. in den Stamm gesteckt und dann zugepflockt werden. Die Kur wird angewendet bei Gicht [52]), Zahnschmerzen [53]), Brüchen [54]), Gliederschwund [55]), englischer Krankheit [56]), Kropf [57]), Stickfluß [58]). Auch Kleidungsstücke des Kranken werden an die E. gebunden, um die Krankheit auf den Baum zu übertragen [59]). Wenn der erste ausgefallene Zahn eines Kindes unter einer E. vergraben wird, so erleichtert das den Durchbruch der übrigen Zähne [60]). E.nholz am Johannistag vor Sonnenaufgang stillschweigend auf den Leib gestrichen, heilt alle offenen Schäden [61]). E.nlaub in kleinen Säckchen um den Leib gehangen, soll für die „aufsteigende Gebärmutter" helfen [62]). Damit das Vieh das „Blut nicht bekommt", füttert man es am Karfreitag mit vorjährigem E.nlaub, das noch an den Bäumen war [63]). Das im Herbst noch auf den E.n sitzende Laub wird ausgekocht; in das heiße Wasser steckt man gefrorene Hände und Füße, wodurch der „Frost herausgezogen wird" [64]). Der „Sinn" dieses Brauches ist offenbar der, daß das noch in der kalten Jahreszeit am Baum hängende Laub auch die Kälteschädigungen vertreiben muß (s. Herbstzeitlose). Geschwüre werden mit E.nlaub, das in Weihnachtswasser eingetaucht wurde, zugebunden [65]). Gegen Kolik helfen E.ln, die an dem Tag, wo die Sonne in den Skorpion geht, gesammelt worden sind, ohne daß sie die Erde berührten [66]). Das Regenwasser, das in einem alten E.nstumpf stehen geblieben ist, hilft gegen Sommersprossen [67]), gegen Warzen [68]) und gegen Blutharnen [69]). In letztgenanntem Fall mag eine gewisse Wirkung vorhanden sein, da dieses Wasser aus dem E.nholz Gerbstoff aufgenommen hat. Das alte Kultmittel ist zum empirischen Mittel geworden [70]).

[43]) Vgl. auch M. Sal. Reinach *Le chêne dans la médecine populaire* in: L'Anthropologie 4 (1893), 32—35. [44]) Engelien und Lahn 267; ZfVk. 7, 167; vgl. auch Bartsch *Mecklenburg* 2, 403. 409. [45]) Kuhn und Schwartz 439; ZfVk. 7, 69. [46]) Romanusbüchlein 33. [47]) Baumgarten *Aus d. Heimat* 1862, 130. [48]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 124. [49]) Z. B. Huß *Aberglauben* 4; Panzer *Beitrag* 2, 201. 301; Woeste *Mark* 54; Bartsch *Mecklenburg* 2, 321 f.; Wirth *Beiträge* 6—7, 27; Drechsler 2, 278; Pollinger *Landshut* 291; Marzell *Bayer. Volksbot.* 163; vgl. auch Mannhardt *Germ. Myth.* 135; Sébillot *Folk-Lore* 3, 418; Frazer *Balder* 2, 170 f. [50]) Grässe *Preußen* 2, 1037; Bartsch *Mecklenburg* 1, 417 f. [51]) Natur u. Haus 12 (1904), 69 ff. m. Abbild. [52]) Frommann *De Fascinatione* 1008; Bartsch *Mecklenburg* 2, 109. [53]) Engelien u. Lahn 262; Kuhn *Märk. Sagen* 384. [54]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 104; Seyfarth *Sachsen* 200; Rochholz *Kinderlied* 336. [55]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 95. [56]) Bohnenberger 13. [57]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 88. [58]) Fogel *Pennsylvania* 330. [59]) MschlesVk. 16, 12. [60]) Lammert 128. [61]) Grimm *Myth.* 3, 471. [62]) Höfler *Waldkult* 104. [63]) Löbe *Altenburg* 445 = Veckenstedts Zs. 2, 359 (hier falsch wiedergegeben). [64]) Knoop *Hinterpommern* 176. [65]) Meyer *Baden* 529. [66]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 112. [67]) ebd. 2, 362. [68]) ZfrwVk. 1913, 191 = Wrede *Eifler Volkskunde*² 97. [69]) Höfler *Waldkult* 105. [70]) ebd.

7. E. und Eichel im landwirtschaftlichen Aberglauben. Wenn die E.nblüte wohl gerät, soll ein gutes Schmalzjahr werden [71]). Wenn die E. viele Früchte trägt, verkündet das eine gute Ernte [72]), ein Glaube, der sich bereits in der Antike nachweisen läßt: Wenn die πρῖνος (= Stein-E., Quercus ilex) viel Früchte trägt, so bedeutet das einen Reichtum der Feldfrüchte [73]). Andrerseits bedeuten aber auch viele Eicheln gerade das Gegenteil, nämlich eine karge Ernte [74]). Viele Eicheln bedeuten auch einen strengen oder langen Winter und viel Schnee [75]). Auch dieser Glaube ist schon in der Geoponica [76]) aufgezeichnet. Ein strenger Winter steht bevor, wenn die E.n ihr Laub lang behalten [77]) oder die Eicheln tief in ihren Fruchtbechern stecken [78]). Wenn es an Jakobi (25. Juli) regnet, so verderben die Eicheln (werden wurmstichig, fallen ab) [79]) Das gleiche gilt vom Johannis- [80]) und Eustachiustag (2. November) [81]); vgl. Buche.

[71]) Bauernpraktik v. J. 1514; Schreger *Hausbüchlein* 1770, 128; Zincke *Allgem. oecon. Lexik.*² 2 (1744), 1836; Yermoloff *Volkskalender* 114. [72]) Z.B. Strackerjan 1, 27; ebenso in Rußland: Yermoloff *Volkskalender* 383 und in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 10, 152. [73]) Geoponica rec. Beckh 1895, 11. 14. [74]) Gottsched *Flora prussica* 1703, 214; auch in Frankreich heißt es „Année de glands, année de cher temps": Rolland *Flore pop.* 10, 152. [75]) Z. B. Colerus *Calender* 1604, 197; Schreger *Hausbüchlein* 1770, 132; Fischer *SchwäbWb.* 2, 557; SchweizId. 4, 983. [76]) a.a.O. 1, 4, 1. [77]) Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 555; MschlesVk. 6, 14. [78]) Fischer *Schwäb.Wb.* 2, 557. [79]) Colerus *Calender* 1604, 127; Schreger *Hausbüchlein* 1770, 129; Andree *Braunschweig* 410; Wilde *Pfalz* 48; ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 10, 152. [80]) Alemannia 25, 103. [81]) Fischer *Schwäb.Wb.* 2, 557.

8. Verschiedenes. Schließlich erscheint die E. bzw. ihre Frucht noch in verschiedenen Zaubervorschriften. Um eine Flinte zu verderben, daß man zwei Jahre nichts damit trifft, wird der aus der Flinte geschossene Pfropf in eine E. verbohrt und mit einem Hagedornpfropf zugepflöckt [82]). Um den unbekannten Mörder zu erfahren, macht man ein Feuer aus trockenem E.nholz, gibt darein etwas von dem Blute des Ermordeten und wechselt dann dessen Schuhe. Der Mörder ist dann mit Wahn und Blindheit geschlagen, glaubt bis an die Knie im Wasser zu reiten und kommt wieder zur Leiche [83]). Ebenso wird der unbekannte Verbrecher entdeckt, wenn man eine Axt in eine E. schlägt und dazu spricht: „Tag und Nacht geschehet, beindöfet, donnia (Duonia), unitar." Darauf nennt man den Namen des Verdächtigen. Ist er es wirklich, dann zittert der Stiel der Axt [84]). Die Mannheit kann man einem rauben, wenn man einen E.nzweig, der gegen Mittag hin in die Höhe wächst, mit einem Messer gegen die Sonne zu spitzig zuschneidet und den Zweig dann mit dreimaligem Fußtritt in die Erde tritt, wo jemand sein Wasser gelassen hat. Sobald der E.nzweig in der Erde steckt, ist die Mannheit genommen [85]). Auf E.nspäne pissen, gibt Flöhe [86]). Eine „Kunst, daß sich das Weibsvolk muß nackend entdecken und das Gewand aufheben": Schreibe mit Hasenblut den Namen der Frau auf E.nholz und leg es auf die Schwelle. Wenn sie darüber geht, so hebt sie das Gewand bis auf den Nabel auf [87]). Um zu sehen, ob ein Kind beschrien ist, wirft man stillschweigend in ein mit Flußwasser gefülltes Becken, das unter der Wiege des

Kindes steht, drei Eicheln; schwimmen sie oben, so ist das Kind unbeschädigt, sinken sie, so ist es beschrien [88]). Legt man das Ohr in der Christnacht um 12 Uhr an einen E.nstumpf, so hört man die Englein singen (Wenden) [89]). An E.n wird die Nachgeburt von Pferden aufgehängt [90]). Legt man ein E.nblatt in den Hut, so läuft man sich die Füße nicht wund (Schleswig-Holstein) [91]); vgl. Wacholder.

[82]) Aus einem Zauberbuch: John *Westböhmen* 324. [83]) Montanus *Volksfeste* 159 f. [84]) Ders. a. a. O. 119. 160. [85]) Ders. a. a. O. 160. [86]) Schulenburg 267. [87]) Altes handschriftliches Rezept: SAVk. 7, 52. [88]) Frommann *De Fascinatione* 59 = Seligmann *Zauberkraft* 417. [89]) Wuttke *Sächs. Vk.* 370. [90]) Strackerjan 2, 120. [91]) ZfVk. 23, 283.

9. Literatur: Charl. Mosley *The oak. Its natural history, antiquity and folklore.* London 1910 (unbedeutend). Paul Wagler *Die Eiche in alter und neuer Zeit. Eine mytholog.-kulturgesch. Studie.* 1. Teil: Programm des K. Gymnas. in Wurzen. 1891, 3—41; 2. Teil: Berliner Studien für class. Philol. 13. Bd. 2. Heft. 1891, 128 S. (reiche Materialsammlung!).

Vgl. auch Baum, Gallapfel, Mistel.

Marzell.

Eichel s. Eiche Sp. 653.

Eichhörnchen [1]). Das E. ist wegen seiner meist roten Farbe und seiner Raschheit im Springen und Klettern als Personifikation des züngelnden Blitzes gedeutet worden [2]) und war dem Gewittergotte heilig [3]). Vermutlich war es auch Jagdtier [4]) und wurde als solches auch als Opfertier verwendet [5]). Jedenfalls spielte es eine nicht unwichtige Rolle im Kult, was aus den E.-Jagden am Gründonnerstage bzw. Osterfest (Pommern [6]), Harz) [7]) und auch am Himmelfahrtstage (Waldeck) [8]) hervorgeht. Man jagte es entweder bis es tot niederfiel oder fing es lebendig, zeigte es beim Osterheischegang (um Eier) von Haus zu Haus und ließ es am Ostertage wieder aus [9]). Ferner kommt es in einem Kölner Spruch beim Bettelgang für das Osterfeuer vor [10]). Wahrscheinlich (Mannhardt nimmt es als ganz sicher an) [11]) warf man es ins Osterfeuer, dessen Kohlen man nach Hause oder auf den Acker trug gegen Krankheit („das wilde Feuer"), Blitz und Unwetter [12]).

[1]) Über deutsche Bezeichnungen s. Strackerjan 2, 154 Nr. 382; Höfler *Organotherapie* 73; Kluge *Etymolog.Wb.* 84; Hoops *Reallex.* 1, 522. [2]) Meyer *Germ. Myth.* 82, 209; vgl. d. nord. Ratatöskr auf der Esche Yggdrasil: Grimm *Myth.* 2, 664 Anm. 2. [3]) Meyer a. a. O.; Liebrecht *Zur Volksk.* 260; ZfrwVk. 1 (1904), 60; Mannhardt *Götter* 192; Hovorka-Kronfeld 1, 113. [4]) Im äußersten Norden Europas gilt sein Fell heute noch als Geld oder Tauschmittel: Schrader *Reallex.* 164 f. [5]) Höfler *Organotherapie* 73. [6]) Sartori 3, 140 = Kuhn und Schwartz 374 f. Nr. 27; Wolf *Beitr.* 1, 78; Meyer *Germ. Myth.* 104; Liebrecht *Zur Volksk.* 260 = Kuhn und Schwartz 511 Anm. zu Nr. 26. 27; Jahn *Opfergebräuche* 136; Kück und Sohnrey 114 f. [7]) Sartori a. a. O. = Müller *Altdeutsche Religion* 250; ZfdMyth. 3, 365 f.; Sartori *Westfalen* 154; Grimm *Myth.* 1, 512; 2, 664 [2]; 3, 176; Wuttke 70 § 80 = Grimm *Myth.* 1, 512. [8]) Sartori 3, 140. 186 = Curtze *Waldeck* 411. [9]) Sartori 3, 140 = ZfVk. 12 (1902), 422 f. [10]) Mannhardt 1, 508; ZfrwVk. 1 (1904), 60; Sartori 3, 140 = Wolf *Beitr.* 1, 74; Höfler *Organotherapie* 73 = Böhme *Kinderlieder* 343 und Wolf 1, 74; Meyer *Germ. Myth.* 209. [11]) Mannhardt 1, 508. [12]) Meyer *Germ. Mythol.* 104 = Mannhardt *Germ. Myth.* 238; Liebrecht a. a. O.; Meyer *Germ. Myth.* 198. 217 = Grimm *Myth.* 1, 512; Wolf *Beitr.* 1, 72; Birlinger *Schwaben* 2, 56. 65. 317; Meier *Schwaben* 382; v. Hörmann *der heber* 45; Kuhn *Westfalen* 2, 134; Mannhardt 2, 317; 1, 508. 515. 558. 564; JbnddSprachf. 6, 134; Simrock [5] 555; Frazer 11, 40; Sartori 3, 140 = Jahn *Opfergebräuche* 123 f. In den Ardennen wurde es ebenfalls ins Osterfeuer geworfen (Frazer 11, 40). — In England jagte man es am Andreastage und zu Weihnachten und warf es ins Weihnachtsfeuer (Meyer *Germ. Myth.* 104; Liebrecht a. a. O.; Sartori 3, 140 = Wolf *Beitr.* 2, 101 f. und Jahn a. a. O. 267; Mannhardt *Götter* 202; Meyer *Germ. Myth.* 104 = Mannhardt *Germ. Myth.* 238). Vgl. ferner den Brauch bei den Wotjäken, wo die Kinder am 1. Oktober, an dem sie ihr großes Herbstfest feiern, vormittags mit Pfeil und Bogen auf die Eichhornjagd gehen (Sartori 3, 140).

2. Das E. ist Orakeltier und zukunftkündend. Sein Angang gilt für

entschieden günstig und glückbringend (Baden [13]), rheinisch-westf. Gebiet [14]), Schweiz [15]), Posen [16]), Bayern) [17]). Läuft ein E. über ein Dach, so bricht Feuer aus [18]). Sammelt es für den Winter viel Tannenzapfen, so wird der Winter kalt sein [19]) (muß nicht Aberglaube sein).

[13]) Meyer *Baden* 515. [14]) ZfrwVk. 11 (1914), 259. [15]) SchwVk. 10, 35. [16]) Rogasener Fambl. 8, Nr. 4, S. 16. [17]) Höfler *Organotherapie* 73. Nach magyar. Volksglauben bedeutet die Begegnung mit einem E. große Freude, für einen Kranken baldige Genesung (Wlislocki *Volksglauben* 72). [18]) Meyer *Germ. Myth.* 104. Ein ähnlicher Glaube herrscht bei den Finnen (ZfdMyth. 3, 366). Hier dürfte Entlehnung anzunehmen sein. Die Magyaren glauben, daß sie aus Rache Feuer anlegen, wenn man sie wirft (Wlislocki a. a. O.). [19]) Urquell 4 (1893), 88.

3. Auch in der Volksmedizin findet es Verwendung. Das Fleisch wird, gekocht und eingemacht, zu Pulver zerrieben oder in Wein genommen, ebenso wie die Suppe, genossen als Mittel gegen Ruhr [20]) (Schweiz 1685 [21]), Steierm. [22]), Slowenen) [22]), Lungensucht [23]), in Ob.-Bay. geräuchert und nüchtern genossen gegen Diphtherie [21]). Seiltänzer und Alpenjäger (Gemsjäger) bewahren sich durch seinen Genuß vor Schwindel [24]), ebenso erzielt der Genuß von Eichhornbraten durch schwangere Frauen schwindelfreie Kinder [25]). Warm und nüchtern gegessen gilt es als gutes Mittel zur Erlangung eines scharfen Gedächtnisses [25]). Das zu Pulver verbrannte E. soll das beste Heilmittel für kranke Hengste, ein weibliches für kranke Stuten sein. Hier haftet ihm der Glaube an geschlechtliche Fruchtbarkeit [26]) an. — Der öftere Genuß des Gehirns soll nach dem Glauben von Dachdeckern [27]), Seiltänzern [28]) und Gauklern [29]) (bes. in Steierm.) [29]) vor Schwindel bewahren; zur Erleichterung des Zahnens, d. h. zur Verhütung des Zahnfraisens, wurde es noch warm auf das Zahnfleisch aufgelegt [23]). — Das Fett (Schmalz), das aus dem während des Bratens mit Bärenfett begossenen Körper wie aus dem oberen Kopf und den Eingeweiden ausgebraten wird, gibt eine gute Salbe gegen die Gicht [30]). In die Schläfe eingerieben, verursacht es zauberischen Schlaf (Schwa.) [31]). — Wer etwas Pulver von dem Kote eines ganz roten E.s (besser ist er von einem Weibchen) in der Früh in ein Getränk, Wein oder Wasser, das Ganze einen Dukaten schwer, mischt, der wird frei von Schwindel und kann steigen, klettern und über Abgründe gehen, ohne daß ihn dabei Angst und Unsicherheit erfaßt [32]) (Tirol) [33]). — Wer sich von Rheumatismus befreien will, muß ein weibliches E. mit ins Bett nehmen, bis es „sich tot liegt" [34]). — Hat sich ein Kind einen Milchzahn ausgerissen, so muß es hinter den Ofen gehen, den Zahn hinter sich werfen und dreimal sprechen: „Eichkätzchen, Eichkätzchen, ich geb' dir einen beinernen, gib mir einen eisernen" [35]).

[20]) Jühling *Tiere* 13; Hovorka-Kronfeld 2, 302. 303. [21]) Höfler *Organotherapie* 73 f. [22]) Hovorka-Kronfeld 2, 303. [23]) Jühling a. a. O.; Höfler a. a. O. 74. [24]) Ebd; Hovorka-Kronfeld 1, 113; Jägerhörnlein 133. [25]) Jühling a. a. O. 13; Höfler *Organotherapie* 73. 74; Alpenburg *Tirol* 383; Hovorka-Kronfeld 1, 113. [26]) Hovorka-Kronfeld a. a. O.; Höfler a. a. O. [27]) Lammert 224; Hovorka-Kronfeld 1, 113; 2, 197; Hüser *Beitr.* 2, 29 Nr. 32. [28]) Höfler *Organotherapie* 73 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 113. [29]) Höfler a. a. O. [30]) Hovorka-Kronfeld 1, 113. [31]) Lammert 91; Hovorka-Kronfeld 2, 252. [32]) ZfVk. 8 (1898), 41. [33]) Alpenburg *Tirol* 383. [34]) ZfVk. 19 (1909), 440. — Das Fell des E.s wurde von Galen gegen Ohrenschmerz empfohlen, da sein sehr scharfes Gehör bei der Jagd auf Vögel ihm zustatten kommt (Hüser *Beiträge* 2, 29). [35]) Vernaleken *Myth.* 313. — Sein zahnbesetzter Unterkiefer wurde schon in der schwedischen Bronzezeit (als Talisman gegen Zahnfraisen?) bei Leichen gefunden (Höfler *Organotherapie* 73 = Müller *Altertumsk.* 1, 47; Beil. z. Allg. Z. Nr. 120, 24. 5. 1906, S. 359).

4. Sonstiger Aberglaube. Von abergläubischen Menschen sagt man in Schlesien: „Der denkt auch, der Teufel ist ein Eichhörndel" [36]). Die E.n sollen verwünschte Menschen sein und sie leiden an der fallenden Sucht (Schwa.) [37]), was wie ihre rote Farbe darauf hinweist, daß sie zu den Tieren Donars gehören [38]). Wer E. ißt, bekommt nach schwäb. Glauben das fallende Weh [39]). — Versucht jemand die

Vorratskammer eines E.s zu zerstören, so wird diese Person Unglück haben (Posen) [40]).

Kein Aberglaube ist, was Konrad von Megenberg [41]) erzählt: „Will das E. seinen Aufenthalt des Futters wegen verlassen, so nimmt es ein leichtes Stück Holz, legt es auf das Wasser, setzt sich darauf und reckt den Schwanz wie ein Segel in die Höhe. So treibt es dann der Wind hinüber." Auch der schwäbische Volksglaube, nach dem es sich im Winter mit seinem Schwanze wärmen, im Sommer sich damit gegen die Sonne schützen soll, gehört nicht in das Gebiet des Aberglaubens [42]).

36) Kühnau *Sagen* 2, 589. 37) Wolf *Beitr.* 2, 421 = Meier *Schwaben* 1, 217; Hovorka-Kronfeld 1, 113. 38) Hovorka-Kronfeld a. a. O.; Meier *Schwaben* a. a. O. 39) Lammert 271; Jühling *Tiere* 13; Hovorka-Kronfeld 2, 214. 40) Rogasener Fambl. 8, Nr. 4, S. 16. 41) Megenberg *Buch der Natur* 130. 42) Meier *Schwaben* 1, 217; vgl. den altgriech. Namen σκίουρος < σκία — οὐρά Schattenspender, Schattenschwanz: Höfler *Organotherapie* 73; Schrader *Reallex.* 164 f.

5. Sagen von E. sind in der volkstümlichen Überlieferung nicht allzu häufig. Eine Sage aus dem Isergebirge [43]) erzählt von einem Manne, der E. aus Werg zaubern konnte, eine aus Schlesien [44]) von gespenstigen E., die einem Manne am Abend erschienen; einen Unhold in E.-gestalt, der beim Melken auf der Kuh sitzt (= Drache), kennt man im Vogtland [45]); von einer verwünschten weißen Jungfrau oder einem Hausgeist, der in diese Gestalt gebannt ist, weiß man in Baden [46]) zu erzählen.

43) Kühnau *Sagen* 3, 242 f. = Taubmann im JbdJeschken- u. Isergebirges 6 (1896), 79. 44) Kühnau a. a. O. 1, 379 f. 45) Eisel *Voigtland* 128 Nr. 333. 46) Waibel und Flamm 2, 213. Herold.

Eid.

1. Der E. hat seinen Ursprung im Zauberwesen. Fetischistische Anschauungen sind maßgebend. Daher wird bei gewissen Gegenständen geschworen, etwa bei den Waffen oder bei einem Ringe (E.ring) [1]). Diese Dinge gelten als beseelt. Sie haben eigene Kräfte, voll starker, dynamischer Wirkung. Wer sie anpackt oder anfleht, verstrickt sich mit ihnen. Er ruft ihren Segen oder ihren Fluch auf sich herab. Ihr Zauber nützt oder schadet dem Schwörenden. Sie, die Gegenstände, nicht eine dahinter stehende Gottheit, üben die eidliche Wirkung aus [2]). Das Anfassen des Reliquienkästchens in christlicher Zeit oder das Berühren der Stele im griechischen Heiligtum, gehen wurzelhaft auf diese Vorstellungen zurück [3]).

1) Vordemfelde *Religion* 1 (1923), 48. 2) Rudolf Otto *Das Heilige*[4] (1920). 3) Latte *Heiliges Recht* (1920), 7 Anm. 7.

2. Eingesetzt wird beim E. die eigene Persönlichkeit. Und da die Persönlichkeit in engster Verbindung mit dem ganzen Geschlechte steht, umfaßt der E. auch Glück und Unglück des ganzen Geschlechts. Der Glaube ist: Wenn mein E. wahr ist und damit dem Rechte entspricht, soll der „kraftgeladene Gegenstand" mir Segen bringen. Wenn nicht, soll er mir Fluch bereiten. In diesem Sinne ist der älteste E. eine Einsetzung zu Pfande und zugleich eine Selbstverfluchung. Der E. wird nicht einem Richter oder einer ganzen Gerichtsversammlung abgelegt, vielmehr der Gegenpartei. In einer aramäischen Urkunde aus Assuan erklärt der abgewiesene Kläger: „Du hast mir schwören müssen bei Jahwe, und ich bin befriedigt" [4]).

4) Staerk in Hans Lietzmanns *Kl. Texten* 94, 36.

3. Auf der zweiten Entwicklungsstufe hört der Gegenstand auf ein Fetisch zu sein. Seine magische Kraft ist verblaßt. Dämonische Gewalten aller Art oder die Gottheit selbst sind es, bei denen geschworen wird. Die Verderben- oder Segenbringenden sind die unsichtbaren Mächte, und der Gegenstand (Schiff, Pferd, Erdscholle usw.) gilt nur noch als sinnlicher Vermittler zwischen Gott und Mensch. Die Idee ist: Mein Schiff soll mir den Tod bringen, mein Pferd soll mich abwerfen, meine Erde soll unfruchtbar sein, wenn

mein E. unwahr ist. Dämonen oder Götter bescheren mir dieses Geschick. Auch Leibesglieder, auch die Freiheit und die Ehre können zum Pfand gesetzt werden. Daraus erklärt sich etwa das Schwören beim Bart, beim Haar, bei der Brust. Der Gedanke der Selbstverfluchung hat sich erhalten [5]).

5) Amira *Grundriß des german. Rechts*[3] (1913), 270. Schwur bei Bergen, Felsen, Steinen, Grimm *RA*[2] 2,547. Schwur bei Sonne und Mond, Burchard v. Worms 19 c. 53.

4. Mit der Christianisierung Europas verdrängen Gott und die Heiligen alle anderen Gewalten. Man glaubt, daß Gott imstande sei, die Wahrheit unter allen Umständen an den Tag zu bringen. Der E. beim Christengott oder bei einem Heiligen ist untrügliches Beweismittel. Daher müssen sich Richter und Gegenpartei an den abgelegten E. halten. Er schafft vollen Beweis. Traut man dem Schwörenden nicht, so muß man ihm, bevor er zum E. schreitet, die Schwurhand herunterreißen. Dann entscheidet die Kraftprobe, der Zweikampf.

In fränkischer Zeit wird der E. häufig durch ein Gottesurteil verstärkt (s. d.). Man glaubt, daß die Wahrheit am besten zutage trete, wenn der Schwörende allerlei Wasser- und Feuerproben unterworfen werde. Und hier offenbart sich die ganze Dämonologie des MA.s. Der Verbrecher gilt als ein vom Teufel besessener Mensch. Er hat keinen freien Willen mehr. Er schwört so, wie der Dämon ihn schwören heißt. In Körper und Seele sitzt der Teufel. Daher greift man zu den reinen Elementen des Feuers und des Wassers, um mit Hilfe dieser Ordalien einen „reinen" E. zu erlangen. Gott hat dem Priester die Kraft verliehen, die beim Ordalprozeß angewandten Mittel gegen die Dämonen zu feien. Gott tut ein Wunder. Der Reinigungse. des Beklagten, unterstützt durch ein Gottesurteil, läßt absolut sicher die Wahrheit erkennen [6]).

6) Fehr *Gottesurteil u. Folter* (Festgabe Stammler 1926), 232 ff.

5. Auch noch in anderer Weise versuchte man den E. zu stärken: durch die E.eshelfer. Man zog Männer hinzu, die den E. des Schwörenden unterstützen mußten. Diese Schwurgenossen, im Anfang nur aus der Sippe genommen, erklärten, der E. des Schwörenden sei ein wahrer, reiner E. Man dürfe ihm glauben. Sie sagten also nicht über Gehörtes und Gesehenes aus (das waren die Zeugen), sondern sie unterstützten nur die Zuverlässigkeit ihres schwörenden Sippegenossen. Die E.eshelfer verstrickten sich also mit dem Schwörenden in Segen und Fluch. Die Selbstverfluchung, die im E. liegt, ging auch auf sie über. Auf diese Verstrickung geht die Vorstellung zurück, daß eine Schwangere nicht schwören darf [7]). Es heißt, sie werde nicht zum E. zugelassen, „weil ihr Kind sonst viel auf dem Gerichte liegen müsse." Das unschuldige Kind im Mutterleibe nimmt gleichsam am Schwure vor Gericht teil. Man glaubt, es werde dadurch später in zahlreiche Händel gezogen und komme vom Gerichte nicht mehr los. Wie beim E. der Verwandten übt hier das Blut seine magische Wirkung aus.

7) Urquell 3 (1892), 185; dazu 2, 58—59; 120—122; 142—143. 174.

6. Auch im spätern MA., nachdem der Glaube an die Gottesurteile verblaßt war, blieb die Meinung lebendig, der Teufel hindere den Menschen, einen reinen E. zu leisten. Sprechend dafür sind die Miniaturen im sog. Nequambuch der Stadt Soest [8]) (Mitte des 14. Jhs.). Maßgebend sind die Tafeln 6, 9 und 12. Die erste weist eine Gerichtszene auf. Vor dem Richterstuhle stehen zwei Personen und über diesen schwebt eine teuflische Gestalt, die im Begriffe ist, die Krallen in das Haar der einen Person einzubohren (seit Urzeiten gilt das Haar als Sitz der Dämonen). Unter dem Bilde steht: „Falsche Zeugen." Der Teufel verleitet also den Beweisführer zum Meineid. — Vom gleichen Gedanken getragen ist die Vorschrift, in der Gerichtsstube seien beim Ablegen eines E.es Türen und Fenster zu öffnen. Das Volk glaubte, Gott habe dann freieren Zutritt zum Schwörenden, oder, der Teufel sei dann leichter im-

stande, die Seele eines falsch Schwörenden sofort abzuholen [9]).

Bis spät in die Neuzeit hinein war die Vorstellung weit verbreitet, der Prozeß sei ein Kampf zwischen Mensch und Teufel. Daher auch die Meinung, der E. sei eine Handlung, die den Schwörenden in unmittelbare Verbindung mit Gott bringe und am ehesten imstande sei, eine wahrheitsgetreue Aussage herbeizuführen. Aus dieser Überzeugung leitet sich die Deutung der Schwurfinger ab [10]). Handbuch des Kantons Appenzell, Innerrhoden, vom Jahre 1585: „Merckhe mit fleiss ein jedes Christen Mensch, so äydt schweren will, der soll auf heben drey finger, Bey dem ersten Finger dass ist der Thummen, ist zu verstehen, Gott der Vatter, Bey dem andern Gott der Sohn. Bey dem dritten Gott der Heilige Geist."

Die drei ersten Finger der rechten Hand auszustrecken und die beiden letzten einzuschlagen ist der Gestus der E.es leistung und des priesterlichen Segens in der römischen Kirche [11]). Schon im 6. Jh. sehen wir auf einem Mosaik in Ravenna Gott und einen Engel diese Gebärde machen. Eine Christusfigur mit derartiger Fingerhaltung ist eingemeißelt in der angelsächsischen Kirche von Daglingworth in Gloucestershire. Im Augenblick des Schwurs nahm man an, die drei Finger bedeuteten wirklich Gott, Christus und Heiliger Geist oder wenigstens, daß diese drei Mächte unmittelbar im Schwörenden wirkten und seinen E. lenkten. Man darf da nicht nur mit dem Begriff Symbol arbeiten [12]). Das sind weit mehr als Symbole, als bloße Gleichnisse oder Bilder. Da sind magische Kräfte im Spiele. Erst später entsteht das Gleichnis.

[8]) *Das Soester Nequambuch*, hrsg. v. d. hist. Kommission für die Provinz Westfalen (1924). [9]) SAVk. 25, 71; Urquell 3 (1892), 188. [10]) Künßberg *Schwurfingerdeutung und Schwurgebärde*. ZfSchweizR. 61, 384—420. [11]) Seligmann 2, 179. [12]) Künßberg *Trinitätssymbol* 12.

7. Der E. als Anrufung Gottes ist bis heute im Gerichtsverfahren erhalten geblieben. Noch heute schafft der E. vollen Beweis. E. gegen E. ist ausgeschlossen. Mit dem Glauben an Gott schwindet aber der E. als Beweismittel mehr und mehr dahin. Einzelne Prozeßgesetze (z. B. Zivilprozeß des Kantons Bern) [13]) kennen ihn nicht mehr. In hundert Jahren wird man über den E. als über einen veralteten Aberglauben spotten! Mit der Ablehnung transzendentaler Gewalten geht die Ablehnung des E.es Hand in Hand. Außerhalb des Gerichts wird aber das Volk am E. oder ähnlichen Beteuerungen noch lange festhalten.

[13]) Zivilprozeßordnung des Kantons Bern von 1918, Art. 212.

8. Die E.esformeln und Beteuerungen sind sehr verschieden. Doch stimmen viele darin überein, daß sie die alte Selbstverfluchung durchblicken lassen. Einige Beispiele:

Zur Bekräftigung der Wahrheit einer Aussage hört man im Volksmunde Ostpreußens folgende Redensarten:

Das könnte ich gleich auf der schwarzen Decke beschwören [14]). — Das kann ich bei offenen Fenstern und Türen beschwören. — Das kann ich vor zehn geladenen Flinten (Gewehren) beschwören. — Die beiden ersten Redensarten beziehen sich auf die Einrichtung des früheren Schwurzimmers; bekanntlich war ein Fenster desselben während der Vereidigung geöffnet.

Wer es mit dem E.e wenig genau nimmt, läßt sich wohl zu der Redensart verleiten: Wenn ich den Prozeß erst auf der dreizinkigen Gabel (den drei erhobenen Schwurfingern) habe, dann ist er auch gewonnen [15]).

Bei den Huzulen gilt betreffs des E.es folgendes [16]): Man schwört gewöhnlich bei Gott, bei Jesus, Maria oder auch bei einzelnen Heiligen, insbesondere bei Nicolaus und dem hl. Johannes von Suczawa [17]); auch sind noch andere Schwurformeln üblich. Der gewöhnlichste Schwur ist: „Bih me", das heißt etwa: „Bei Gott!" Andere sind: daß mich Gott strafe; ich schwöre bei Jesus Christus und der heiligen Mutter Gottes; die Mutter Gottes soll mich strafen; so möge mir der hl.

Nicolaus (oder der hl. Johann von Suczawa) helfen; so soll ich leben; so soll ich Nutzen haben von meinem Vieh; meinem Hab und Gut; ich möge erblinden, wenn ich nicht die Wahrheit sage; ich soll den morgigen Tag nicht erleben; so soll ich erleben, meine Kinder zu sehen oder meine Kinder zu verheiraten u. dgl. m. Der Gegner antwortet darauf gewöhnlich: „Nach der Wahrheit Deines Schwures möge Dir Gott helfen."

Bei primitiven Völkern tritt oft an Stelle eines eigentlichen E.es eine bloße Beteuerungsformel. Auf Neuguinea lautet sie: „Hast Du mir etwa meine Lendenbinde zum erstmaligen Anziehen gegeben?" Junge Männer beteuern beim wachsenden Barte, junge Mädchen bei ihrer schwellenden Brust [18]).

[14]) Frischbier *Preuß. Sprichw.* 1, Nr. 328. [15]) Urquell 2 (1891), 58. [16]) Vgl. Kaindl und Manastyrski *Die Rutenen in der Bukowina* 1, 83; Urquell 4 (1893), 260. [17]) Johann von Suczawa ist der Landespatron der Bukowina. [18]) R. Neuhauss *Deutsch-Neu-Guinea* 3, 314.

9. Die E.zeremonien haben im Laufe der Zeit an Feierlichkeit wesentlich eingebüßt. Das ist ganz begreiflich, dachte man sich doch Gott ursprünglich beim Schwur persönlich anwesend.

Aber bis in die Neuzeit erhielten sich allerlei abergläubische Solennitäten. Noch am Ende des 14. Jhs. schwuren die Siebenbürger Sachsen den E. bei entblößtem, in die Erde gestoßenem Schwert oder, wenn es strittige Grenzen galt, mit bloßen Füßen, gelöstem Gürtel und einer Erdscholle auf dem Haupte [19]). Als das Obergericht noch in Glückstadt (Schleswig-Holstein) war, mußten manche E.e dort abgelegt werden. Das Zimmer, in welchem das geschah, war dunkel ausgeschlagen, die Fensterläden waren geschlossen, ein Totenkopf und ein Licht standen auf dem Tisch. In einem solchen Zimmer soll es selbst einem grundschlechten Advokaten aus Heide, von dem man erzählt, ihm seien zuletzt Hörner aus dem Kopfe herausgewachsen, und endlich habe ihn der Teufel geholt, doch etwas eigentümlich zu Mute geworden sein. Auch erzählt man, daß in noch älterer Zeit nur derjenige allein im Gerichtzimmer (Glückstadt) gewesen sei, der einen E. habe schwören sollen. Selbst der Richter, der die E.formel vorlas, soll für den Schwörenden unsichtbar gewesen sein [20]).

Höchst eigenartig war der Ritus der sog. Philipponen (einer Sekte) in Ostpreußen. Ein Bericht darüber aus dem ersten Viertel des 19. Jhs. sagt folgendes: „Im allgemeinen behaupten die Philipponen, daß ihnen die Religion verbiete, einen E. abzulegen, wenn es jedoch einem von ihnen auf die E.esleistung ankommt, dann ist er bereit, solchen abzulegen. . . . Die zur Leistung des Homagiale.es berufenen Philipponen haben denselben in der Art abgelegt, daß sie die ihnen von dem Beamten vorgesagten Worte der E.es-Norm nachsagten und am Ende das Wort hinzufügten: jey! jey! (so! so!)." Der Gerichtshof von Augustowo vermeide es jedoch wegen Gefahr des Meine.es, andere als Zeugene.e einem Philipponen aufzulegen; dieser werde in der oben beschriebenen Form geleistet. Nur in einem umfangreichen Prozesse des Jahres 1827 wurde auf Veranlassung des Berichterstatters einer Anzahl von Philipponen der Zeugene. nicht in dieser einfachen Form, sondern „mit aller Solennität und allen Formalitäten, die sie nach ihrem Religionsbekenntnisse zu beobachten schuldig sind", abgenommen. Der Staryk Wasil Maximow wurde zu diesem Zwecke berufen und „brachte hierauf ein Kreuz an, welches die Philipponen glauben (dasselbe hatte diese Form ‡) und erklärte zugleich . ., daß ein den E. leistender Philippone vor ein solches Kreuz stehen, die linke Hand auf die Brust legen und die rechte Hand dagegen mit drei zusammengelegten und zwei ausgestreckten Fingern in die Höhe halten müsse." Während die meisten Philipponen den E. in dieser Form leisteten, weigerten sich Angehörige eines anderen Kirchspiels; diese wurden ohne E. verhört [20a]).

[19]) ZfVk. 18 (1908), 116 nach Kaindl *Gesch. d. Deutschen in den Karpathenländern* 2, 283. [20]) Urquell 2 (1891), 121. [20a]) ZfVk. 22, 400.

10. E. auf Ring und Stab. Der Ring als Fetisch ist vielen Völkern bekannt. Das hängt wohl zusammen mit seiner Unendlichkeit, seinem ewigen Kreislauf. In heidnischer Zeit wurden die feierlichsten E.e geleistet auf einen Ring, den man in das Blut eines Opfertieres eintauchte. Goten und Nordgermanen schwuren auf den E.ring des Priesters. Lex Ribuaria 67, 5 kennt einen E. „in circho et in hasla, hoc est in ramo". Der Circulus ist der Ring, die hasla ein Haselstab. Auf beide wird geschworen, beide sind als Fetische aufzufassen [21]).

[21]) E. bei den Goten: Güntert *Kalypso* 163; Brunner *Rechtsgesch.* 2, 429; Müllenhoff ZfdA. 17, 428; Vordemfelde a. a. O. 48 f. wo mit Recht die Ansicht Goldmanns zurückgewiesen wird. Über E.ringe: E. H. Meyer *Germ. Myth.* 194.

11. E. auf Waffen. Auch die Waffen, vor allem das Schwert, hatten einst die Bedeutung von Fetischen. Der Waffene. ist in den germanischen Volksrechten sehr verbreitet. Lex Ribuaria 33, 1 und 66, 1 kennt einen Schwur „Cum dextra armata", wobei wahrscheinlich das Schwert zum Himmel emporgehoben wurde. Bei den Angelsachsen geloben die Sippen des Erschlagenen und die des Totschlägers mit gemeinsamer Hand auf eine Waffe, daß der Königsfrieden eingehalten werde. Später wird die Waffe auf dem Altar geweiht. Es entsteht ein christlich-heidnischer Mische.: „ad arma sacrata." Durch die Weihung wird vor allem die Waffe gegen Dämonen sicher gestellt [22]).

[22]) Grimm *Myth.* 1, 169 f.; 3, 73; Vordemfelde a. a. O. 43 f.

12. E. unter dem Rasen. Er ist hauptsächlich in nordischen Rechten nachweisbar und schafft unter den Verbundenen eine Art künstlicher Verwandtschaft. Nach skandinavischer Sitte „schnitten schwörende Bundesbrüder einen langen Streifen grasbewachsener Erde auf, doch so, daß er an beiden Enden am Grunde hängen blieb. In der Mitte wurde durch einen untergestellten Spieß der Wasen in die Höhe gehoben. Unter diesen Wasen traten sie; jeder stach oder schnitt sich in die Fußsohle oder inwendige Hand, das herausfließende und zusammenlaufende Blut mischte sich mit der Erde. Dann fielen sie zu Knie und riefen die Götter an, daß sie einer des andern Tod, wie Brüder, rächen wollten. Die feierliche Handlung hieß unter den Rasen gehen (gânga undir iardar men) oder Rasen schneiden (iardar men skerda)" [23]).

[23]) Grimm *RA.* 1, 163 f; Panzer *Beitrag* 2, 537 f.; ZfVk. 3 (1893), 224 f.

13. Ableiten des E.es. Sehr bekannt ist der Glaube, ein E. könne während des Schwörens unschädlich gemacht werden. Während man die Rechte zum Schwur erhebt, hält man die Linke mit ausgestreckten Schwurfingern zur Erde nieder. Der Schwörende gleicht dann einem Medium, durch welches der E. nur hindurchgeht. Der E. lastet nicht auf ihm. Die Erde nimmt den Schwur in sich auf [24]).

[24]) Urquell 2 (1891), 121. Vgl. für Litauen: ZfVk. 1 (1897), 348. Für Lippe: ZfrwVk. 3 (1906), 229. Für Hirschberg (Liegnitz): Drechsler 2, 263. Für Oldenburg: Strackerjan 1, 67. (Die l. Hand in die Seite stemmen bei Wuttke 272 § 401. Abdrehen eines Hosenknopfes während des Schwörens ebd.); Hellwig *Aberglaube* 122 ff.

14. Verwünschungen beim E.-Schwur sind außerordentlich häufig. Mit am bekanntesten ist die Formel: Der Teufel soll mich holen [25]) oder: Der Blitz soll mich erschlagen [26]). Eigentümlicher ist: So wahr meine Frau einen stummen Knaben gebären wird [27]).

[25]) Heyl *Tirol* 278 Nr. 95; Johannes Pauli *Schimpf und Ernst* hrsg. v. J. Bolte 2 (1924), 67. [26]) Urquell 4 (1893), 159. [27]) SAVk. 8, 310 f.

15. E.- (Schwur-) Verbot. „Schwören und Fluchen" wird im MA., wie in der Neuzeit, oft unter Strafe gestellt. Man sah darin nicht nur ein unerlaubtes Anrufen Gottes und der Heiligen, eine Gotteslästerung; es spielt die Vorstellung mit hinein, daß Worte

eine magische Kraft besitzen und dem Andern Schaden bringen können. Treffende Beispiele im Weistum von Muttenz [28]): Weller man oder knecht.... ungewonlich schwure und gott darzu nempt, es were mit dem verch oder one das verch (d. h. zusammen mit einer Verwünschung von Leib und Leben oder ohne solche) .... der sal ston darnach am nechsten suntag oder firtag offenlich in dem holsysen... und darzu geben 2 β Pf. zu Besserung oder gut pfender dafur, ee er us dem holsysen kumpt. Siehe dort weiter die Strafe eines Knaben, einer Frau oder einer Tochter [29]).

[28]) Basel, 1464; Grimm *Weistümer* 4, 472 Art. 10. [29]) Dazu Grimm *Weistümer* 5, 129, 42; 215, 20 u. 646, 28; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 227.

16. E.-Täuschungen. Die berühmteste Täuschung ist uns überliefert in Gottfried v. Straßburgs Tristan [30]). Es gelingt Isolde, das Beweisthema selbst zu bestimmen („vernemet, wie ich sweren wil"). Sie schwört, daß kein Mann je an ihrer Seite gelegen habe außer ihr Gemahl, der König, und der Pilger, der sie ans Ufer trug und strauchelte. In ihm war Tristan verborgen. Isolde täuscht, sagt aber die Wahrheit. Daher verbrennt sie sich in der darauf folgenden Eisenprobe nicht. Das Gottesurteil bestärkt formal einen „reinen" E. [31]).

Ähnlich verhält es sich in der so oft wiederholten Geschichte von der Erde und dem Schöpflöffel. Es liegen dabei meist Grenzstreitigkeiten vor. Der Schwörende tut Erde aus seinem eigenen Besitztum unten in seine Schuhe hinein. Zugleich versteckt er einen Schöpflöffel („Schöpfer") unter seinem Hute. Dann kann er mit Fug und Recht beeidigen: So wahr sein Schöpfer über ihm sei, gehöre die Erde, auf der er steht, ihm [32]).

Diese nämliche Täuschung beim E.-schwur überliefert z. B. die Sage vom „Stifelireiter" von Muri (im Freiamt). Der „Stifelireiter" hatte nicht bloß Erde des Klosters Muri (in dessen Interesse er übrigens seine Verbrecherlaufbahn führte) in seine Schuhe getan, sondern auch einen weitzackigen Kamm, im Volksmunde „Richter" (zum Richten des Haares) genannt, nebst einem Schöpflöffel im Hute versteckt und schwur nun: „So wahr ich auf dem Grund und Boden des Klosters Muri stehe und über mir den Schöpfer und den Richter weiß, usw." Unmittelbar nach diesem Schwur hat ihm der Belzebub in einem Ruck den Kopf vollständig umgedreht, so daß das Gesicht über dem Rücken stand, sich zu ihm auf das Pferd gesetzt und ist mit demselben, am Stamme einer glatten Buche hinauf, davon gesprengt [33]).

Meistens kommt aber der Betrüger nicht ohne Schaden davon. Der Teufel, dem er sich durch seinen betrügerischen Schwur ausgeliefert hat, mischt sich in irgendeiner Weise ein und bringt ihm Verderben, so z. B. in einer Siebenbürger Sage: „Bei Feldorf zieht ein sonderbarer Graben auf der Kante eines links vom Bach sich erhebenden Berges, Teufelsfurche genannt. Das Feld herwärts davon gehörte den Feldorfern, aber ein Zendrischer schwur es ihnen mit Erde in den Stiefeln ab. Der hat aber auch seinen Lohn bekommen; denn in der nächsten Nacht hörte man ein Brausen und sah, daß der Teufel den Betrüger vor den Pflug gespannt hatte und mit ihm die genannte Furche pflügte" [34]).

Bisweilen ereilt das Geschick den Betrüger erst nach seinem Tode: als Nachtgespenst muß er auf seinem Pferde ruhelos herumreiten. Der Volksgeist duldet nicht, daß das Unrecht ungesühnt bleibt.

[30]) Ed. Marold (Leipzig 1912), 219 Vers. 15710 ff. [31]) Vgl. die Erzählung von der Königin u. dem Narren bei Pauli *Schimpf und Ernst.* Ausgabe von J. Bolte 1 (1924) 131. [32]) Panzer *Beitrag* 2, 105. [33]) SAVk. 3, 342. Dazu: Rochholz *Sagen* 1, 301; 2, 24. 30. 36. 46 f. 53. 113; Kuhn-Schwartz Nr. 132. 157. 228; Panzer *Beitrag* 2, 105 f. Nr. 160; Schöppner *Bayr. Sagenbuch* Nr. 973; Urquell 3 (1892), 188; Wyß *Berner Oberl.* 2, 640; Meier *Schwaben* 1, Nr. 125 f.; Flugi *Volkssagen* (1843), 108; Schulenburg *Volkstum* 63; Birlinger *Volksth.* 1, 222; Mone Anzeiger (1834), 145; Müller *Siebenbürgen* 65. [34]) Müller *Siebenbürgen* 65 Nr. 90.

17. Abstufungen des E.es. Das Altertum unterschied gern Stufen des E.es. Den Göttern des Olymps ist der Schwur beim Styx „der größte E.schwur und furchtbarste" (Od. 5, 185) und noch Victor Hugo erzählt, gewiß auf alte Quellen gestützt, daß der fromme und gern schwörende Ludwig XI. seinen größten E., auf das Kreuz von St. Lô, nur dreimal in seinem Leben ablegte (Notre Dame de Paris II, Kap. V). Daß aber diese Anschauung von zweierlei E. noch in die Gegenwart reicht, bezeugt wieder Th. v. Bernhardi. Die Minister beschwören 1848 die Verfassung mit der Formel „So wahr mir Gott helfe". Einer macht den Zusatz: „durch Jesum Christum zum ewigen Leben" — da wendet der Graf Arnim Boitzenburg ein, es sei doch bedenklich, in solch einer Lage „einen so hohen E. zu leisten!"[35])

[35]) ZfVk. 7 (1897), 346 f.

18. E.-Geld oder Schwördukaten hieß die Belohnung, welche den Gerichtsinsassen oder den Bürgern einer Stadt für die Ableistung des Untertanen-E.es ausbezahlt wurde [36]).

[36]) Birlinger *Volksth.* 2, 191

19. E.-Steine. Es gab Steine und Säulen, auf welche man beim Schwur die Hand legte [37]). Zuweilen wiesen solche Steine das Antlitz eines Tieres oder eines Menschen auf. In dessen offenen Mund streckt der Schwörende seine Hand hinein. Johannes Pauli berichtet in seinem Buche Schimpf und Ernst (älteste Ausgabe 1522): „Virgilius hat zu Rom ein Angesicht an einen Stein gemacht, da bewert man die, die da E. schwuren. Wan einer unrecht geschworen hat, so beiß das Angesicht dem die Hand, wan er im die Hand in das Maul stieß; hat er recht geschworen, so geschah im nichtz. Also worden vil überwunden, das sie meineidig waren [38]).

[37]) Reithard *Sagen* 152; Rochholz *Sagen* 2, 31. [38]) Ausgabe von J. Bolte 1 (1924), 130.

20. E.-Wasser nannte man das Wasser, in welches der Beweisführer beim Gottesurteil der Wasserprobe untertauchen mußte [39]). Zuweilen muß das E.-Wasser getrunken werden. Dem falsch Schwörenden bringt es den Tod [40]).

[39]) ZfVk. 20 (1910), 176. [40]) R. Hirzel *Der E.* 200 ff.; ARw. 1912, 637. Fehr.

Eidechse (lacerta agilis) [1]).

I. Etymologisches. Die Herleitung des Wortes, ahd. *egidehsa*, mhd. *egedehse* [2]), macht Schwierigkeiten. Im ersten Teil vermutet man Zusammenhang mit griech. ὄφις, skr. *ahíš* „Schlange" [3]). Der zweite Teil gilt als dunkel. Immerhin ist der Hinweis auf mhd. *dehse* „Spindel" bemerkenswert. „E." wäre demnach soviel wie Schlangenspindel, was gestützt wird durch analoges russ. *wereteteniza* „E.", abgeleitet von *wereteno* „Spindel[4])". Dasselbe meint im Grunde Rödiger mit seiner Herleitung von mhd. *dehsen* „schwingen", „sich schwingend fortbewegen" [5]). Zu beachten sind die zahlreichen dialektischen Umgestaltungen des Wortes mit häufiger Anlehnung an *hag*, *hecke* [6]) wie tirol. *hegedex*, *egerex*, schles. *heidox*, *edox*, ferner steir. *arax*, *adraxel*, *adadraxel* [7]). Der Gottscheer Name *egedaksche* (Tschermoschnitz) scheint dem ahd. *egidehsa* am nächsten zu stehen [8]). Über niederdeutsche Namen, von denen besonders *ärdkruper* „Erdkriecher", *ärdsluper* „Erdschlüpfer" bemerkenswert sind, vgl. Strackerjan [9]). Neue. *ask* beruht auf alte. *âpësce* [9a]).

[1]) Ist von E. schlechtweg die Rede, so ist die bei uns häufigste Art der gemeinen oder Zaun-E. gemeint. Seltener ist bei uns die grüne E. (lacerta viridis), die hie und da sprachlich von der gemeinen E. unterschieden wird (vgl. z. B. im Etschtal *gruenz* von *gruen* = grün (Dalla Torre *Tiernamen* 27), *grianling* (*Gottschee, Oberes Gail- u. Lesachtal in Kärnten*, Satter *Tiernamen* 13); Megenberg *Buch der Natur* 232 bringt die Etymologie des Isidorus: *lacerta* — *lacertus* „Arm" (weil das Tier „Arme" habe). [2]) Varianten bei Lexer *Wb.* 1, 511. — Im Oberdeutschen auch der E.: O. Weise *Mundarten* 74 [1]. [3]) Kluge *Wb.* 106 f. Dem Umstand, daß die E. vielfach als Schlange angesehen wurde, hat das Tier mehrere Namen zu verdanken. So gehört lat. *sēps*, alb. *šāpi*' E.", zu griech. σήψ, „giftige Schlange" (Schrader *Reallex.* 170). In schwed. *ormödla* „E." steckt *orm* „Schlange" (Frommann *Mundarten* 6, 474 Nr. 10).

Nicht selten ist in den Mundarten Verwechslung, besonders mit der Natter. So heißt die E. in Schlesien *Otterjimferla* (Drechsler 2, 82); im Siegerland und einigen Gegenden Hessens *Schießotter* (Natur u. Schule 6, 57); im böhmischen Riesengebirge *fißlnotter* „Füßchennatter" (ZSprV. 1919, Sp. 7—10); das DWb. verzeichnet *Schießnatter.* Bemerkenswert sind die romanischen Namen wie trient. *lüzerpa*, gask., westprov. *lüzerp* (Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 4821), die aus einer Kontamination von *lucertola* + *serpens* entstanden sind. Vgl. ähnliche Namen bei Garbini *Antroponimie* 265. Originell ist die franz.-dial. Bezeichnung *filyola de boba* (filleule de serpent) in Lavigerie (Dauzat *Géographie linguistique* 1, 49). Analoge Bildungen liegen auch im Vlämischen vor, z. B. *slangenartits*, *slangeratisj* (de Cock *Volksgeloof* 1, 133 f.) Verwechslung der E.en mit den Schlangen war bei den Alten häufig (Pauly-Wissowa 11, 1859); auch glaubte man, bei Trockenheit verwandelten sich die E.n in Vipern (a. a. O. 1959). Vgl. Megenberg *Buch der Natur* 231: die E. zischt wie eine Schlange, aber leiser und hat auch einen Schwanz wie eine Schlange. [4]) Edlinger *Tiernamen* 30. [5]) ZfVk. 27, 138. [6]) Kluge a. a. O. Der Badenser Hansjakob gebraucht in seinen *Wilden Kirschen* S. 102 *Heckgeiß*. Über ähnliche Namen aus Baden, die sich meist an „Geiß" oder „Ochs" anlehnen, vgl. Hmtl. 1, 116 f. Im Hennebergischen ist ein (seltener) Ausdruck für „E." *himmelszîge*, womit zunächst ein mythisches, entfernt dem Drachen verwandtes Tier, dann auch die Schnepfe (*scolopax gallinago*) bezeichnet wird (Frommann *Mundarten* 6, 473 Nr. 3). [7]) op. cit. 6, 471 f. 474; Riegler *Das Tier* 189. [8]) Satter *Tiernamen* 13. [9]) *Oldenburg* 2, 174. — Zahlreiche nieder- und mitteldeutsche Namen in Frommann *Mundarten* 6, 472 f. [9a]) Kluge a. a. O.

II. Biologisches. Die E. als sonnenliebendes Tier trat bald zum Sonnengotte in Beziehung, wie sich deutlich aus der Statue des Apollon sauroktonos, des E.töters, ergibt [10]). In der Auffassung der Neuplatoniker treffen wir den Sonnengott selbst als E.[11]). Die Erlegung des Straßenräubers Sauros = E. in Elis durch Herakles, den Sonnengott, ist anthropomorphisch zu deuten [12]). In dieser ersten syrisch-hellenischen Symbolik erscheint also die E. als Tier der übermäßigen, schädlichen Hitze. Auf römischen Grabsteinen ist sie Attribut des Todesschlafes und der künftigen Auferweckung, eine Rolle, die sie mit dem Schmetterling teilt (Seelentier) und zu der sie durch ihren Winterschlaf prädestiniert erscheint [13]). Über ihre Natur berichtet Aristoteles ziemlich sachgemäß. Aberglaube ist, sie werde nur sechs Monate alt. Auch glaubte man, die E. erblinde während des Winterschlafes. Erwacht sie dann im Frühling, sucht sie eine nach Osten stehende Wand auf, steigt in eine Ritze und richtet ihr Gesicht angestrengt nach Osten. Bei Sonnenaufgang öffnen sich die Augen des Tieres, das sich wieder verjüngt fühlt (Pitra, spicileg. Solesm. II, 360) [14]). Ähnliches berichtet auch Megenberg [15]). Die blinde E. kann aber (nach Plinius) auch durch den Menschen ihr Augenlicht wieder erhalten. Man legt ihr Erde unter und schließt mit ihr zugleich massive Ringe aus Eisen oder Gold in einem Glase ein. Gewahrt man, daß sie wieder sehend geworden, läßt man sie aus dem Glase herausspringen und gebraucht die Ringe gegen Triefaugen [16]). Die Naturhistoriker nach Aristoteles, der richtig angibt, der amputierte Schwanz des Tieres wachse wieder nach, wissen nicht genug über ihre eigentümliche Regenerationskraft zu berichten. Werde die E. gespalten, heißt es bei Aelian, so fügen sich die beiden Teile ineinander, wachsen wieder zusammen, und das Tier führt seine Lebensweise wie zuvor [17]). Derselbe Aberglaube wird aus Denderbelle (Belgien) berichtet [18]). Ähnliches findet sich noch heute in Oldenburg [19]). Dort heißt es: Schlägt man einer E. den Schwanz ab, lebt dieser fort, und trifft er zufällig mit dem Hauptkörper zusammen, so paßt sich der Schwanz dem Körper an und beide wachsen wieder zusammen. Auf dem Glauben an diese Regenerationskraft [20]) beruht auch die von Zingerle [21]) berichtete Sage von den grünen E.n (Groanzen). Tut man einer solchen E. ein Leid, so kommt eine mit zwei Köpfen, wird diese getötet, eine mit drei Köpfen usf., bis die allergefährlichste mit sieben Köpfen kommt und sich in den Angreifer verbeißt. Diese mehrköpfige E. dürfte wohl zur Entstehung des Drachenmythus beigetragen haben [22]). In Denderbelle und Umgebung glaubt man noch heute, die E. könne Feuer speien, und zwar werde dieses Feuer unten am Bauche sichtbar [23])

(wohl mit Bezug auf die gelbliche Färbung des Bauches).

[10]) O. Keller *Antike Tierwelt* 2, 270. [11]) op. cit. 2, 271. [12]) a. a. O. [13]) op. cit. 2, 272. [14]) a. a. O. [15]) *Buch der Natur* 256. [16]) A. v. Nettesheim 1, 107. [17]) O. Keller 2, 274. [18]) De Cock *Volksgeloof* 1, 211. [19]) Strackerjan 2, 174 Nr. 404. [20]) Daher ist in den mittelalterlichen Kirchen die Darstellung von E.n als Kanzelornament nicht selten; sie sollen den belebenden und erleuchtenden Einfluß des Evangeliums symbolisieren (Evans *Animal symbolism* 94 f.). [21]) *Sagen aus Tirol* 189. [22]) Krauß *Volkforschungen* 393. [23]) De Cock *Volksgeloof* 1, 240.

III. Animismus. Der Glaube an die Regenerationskraft des Tieres in Verbindung mit der Beobachtung seines Winterschlafes machen seine Rolle als Seelenepiphanie ohne weiteres verständlich. Deutlich tritt eine animistische Auffassung zutage in der Posener Sage von der Frau, die nach ihrem Tode in Gestalt einer E. zur Buße wallfahrtet und von ihrem ahnungslosen Gatten erschlagen wird, worauf dieser von einem Priester den Vorwurf hört: „Du hast die Seele deiner Frau gemordet" [24]) (in deutschen Sagen wird Ähnliches von der Kröte berichtet). Noch heute schlüpft die E. nach oberösterreichischem Volksglauben aus dem Munde sterbender Kinder und verschwindet ebenso rasch [25]). So verläßt nach dem Glauben der Santalen in Ostindien die Seele den schlafenden Körper in Gestalt einer E. Wird es dieser irgendwie unmöglich gemacht in den Körper zurückzukehren, stirbt der Mensch [26]). Auch in Schlesien erscheint die E. nach dem Tode als Seele [27]). Dieselbe Vorstellung findet man bei primitiven Völkern [28]), wo man, wie bei den Schlangen, an eine Verjüngung des Tieres durch Abwerfen der alten Haut glaubt [29]).

Auf diesem Seelenglauben beruht auch, ähnlich wie bei der Schlange, die Rolle der E. in Verwandlungssagen. So gelten in Oberdeutschland die E.n als verwunschene Prinzessinnen, die wegen ihrer Eitelkeit von Zauberern in solche Tiere verwandelt worden sind [30]). Bei den Italienern erscheinen Feen in E.ngestalt (vgl. Basiles Märchen „La faccia di capra" im Pentamerone) [31]). Dieser Glaube erklärt auch die schlesischen Namen *Schönjungfern, Schinjimpferle, Otterjungfrauen* [32]). Wenn in Deutsch-Lothringen die E. *Jumpfre* (Jungfer) *Sara* heißt, so liegt dieser Bezeichnung wohl franz. *lézard* zugrunde [33]).

[24]) Knoop *Tierwelt* 5. [25]) Baumgarten *Heimat* 3, 105; ARw. 16, 355. [26]) Frazer 256, zit. bei Tobler *Epiphanie* 22; vgl. hiemit die Guntramsage bei Grimm *Myth.* 2, 905. [27]) MschlesVk. 19, 14. [28]) Frazer 3, 38. [29]) Ebd. 9, 302 ff. [30]) Meier *Sagen* 217; Hovorka-Kronfeld 1, 114; Urquell 5, 114. [31]) Trad. da B. Croce 1, 101 ff. [32]) Drechsler 2, 224. [33]) Rolland *Faune pop.* 3, 10; Frommann *Mundarten* 6, 473 Nr. 6. Ob tirol. *Ruapracht, Ruaprachtl* (Dalla Torre *Tiernamen* 26), kärnt. *Riapele* (Car. 96, S. 63) zu Knecht *Ruprecht* in Beziehung stehen, wie Frommann op. cit. 6, 473 Nr. 5 angenommen wird, bleibe dahingestellt.

IV. Dämonismus. In der volkstümlichen Auffassung der E. ist ein entschiedener Dualismus wahrzunehmen. Bald erscheint sie als böses, bald als gutes Wesen, ähnlich der Schlange [34]).

Als dämonisches Tier — bei den Juden unrein [34]) — ist die E. eine Teufelsgeburt, hervorgegangen aus der fleischlichen Vermischung der Hexen mit dem bösen Feind [35]). Nach einer belgischen Sage gab sich ein junges Mädchen aus Geldgier dem Teufel hin und gebar nach kurzer Zeit zwei Tierchen, eine männliche und eine weibliche E., von der alle anderen abstammen [36]). Gleich der Schlange gilt sie als giftig (schon im Altertum) [37]). Auch die Zulus halten die E. für giftig und töten sie [38]). In Frankreich glaubt man sie aus verpesteter Luft (air infecté) entstanden [39]). Daher war im 16. Jh. *langue de lézard, langue lézarde* Bezeichnung für ein böses Weib [40]). In der Haute-Bretagne gilt die grüne E. als giftig; beißt sie den Kühen in die Nase, so gehen sie zugrunde [41]). Im 17. Jh. galt es in Frankreich als ein unheilvolles Zeichen, wenn man auf eine E. stieß [42]). So noch heute im vlämischen Belgien [43]). Auch das Landvolk am Niederrhein und im Anhaltischen hält die E.n für giftgeschwollene, bösartige Wesen [44]). Im MA. galt auch ihr Schwanz als stachelig: *du stichest als der tarant und der egedehsen zagel* [45]).

Als giftige Teufelsgeburt ist die E. natürlich ein Hexentier. So bedeutet im Mndl. *haghetisse* „E." und „Hexe" [46]). In Riedichen (Baden) kennt man Hexen als *Gegochsen* [47]). Sie verwandeln sich überhaupt gern in E.n [48]). Auch werden sie des Umgangs mit diesen Tieren bezichtigt [49]). Findet sich eine Hexe in einer Kirche, so kommen E.n, laufen an ihr in die Höhe und hüpfen ihr über Arm und Schulter [50]). Dieser Aberglaube macht es verständlich, daß die E. ab und zu in Hexenprozessen vorkommt [51]). Bei Apollonius [51a]) hat eine Zauberin anstatt der Haare E.n [52]). Als Hexentier wird die E. zu Zaubereien verwendet und zwar schon im Altertum von den Magiern [53]). So schützte man im Altertum Weinstöcke mit der Haut der E. vor Hagel [54]), ihr Fleisch diente zu Liebeszauber [55]) (wie heute noch in Schlesien [56])), und zwar wurden nach Plinius [57]) hiezu zweischwänzige E.n, die ab und zu wirklich vorkommen [58]), verwendet [59]). Merkwürdig ist ein von Grimmelshausen (17. Jh.) [60]) berichteter Aberglaube: Wenn man im Sommer grünen E.n die Schwänze abschlägt, diese auf ein Tüchlein in die Sonne legt, „so daß der Safft und die Feuchtigkeit in das Tüchlein spritzen", und aus diesem Tuche einen Docht macht, so erscheint alles silbern, was die Lampe beleuchtet, in der ein solcher Docht sich befindet. Ein 1678 nach einem Spruch der Juristenfakultät zu Frankfurt a. d. O. hingerichtetes Mädchen sollte vom Teufel E.n geboren, sie verbrannt und mit der Asche Mensch und Tier bezaubert haben [61]). Eier werden verdorben, indem Hexen E.n in sie hineinzaubern [62]). Auch sonst wird die E. zu Schadenzauber verwendet, indem man z. B. diese Tiere in kleinen Stücken dem Feinde zu essen gibt, aus denen in seinem Innern kleine E.n entstehen, welche ihn zu Tode quälen [63]). Dagegen werden Brech- und Abführmittel eingegeben [64]). Auch ein drastisches Mittel gibt es: Man nützt die Feindschaft der Schlange gegen die E. aus und läßt diese von jener aus dem Magen heraufholen [65]). Ebenso konnte einem während des Schlafes auf freiem Felde eine E. in die Kehle kriechen. Im mittelalterlichen England glaubte man, man könne sich durch das Belecken einer E. dagegen schützen, auch gebe einem dies die Fähigkeit, jede Wunde durch Berührung mit der Zunge zu heilen [66]). Bei den Negern in Virginien wird das Abmagern dem Vorhandensein einer E. im Magen zugeschrieben [67]). Eine in erotischer Beziehung hemmende Wirkung geht von einer unter die Türschwelle gelegten E. aus, die bei Tier und Mensch Beischlaf und Konzeption verhindert [68]). Nach Plinius 28, 117 vergeht das Verlangen nach Beischlaf, wenn man eine E. in seinem Harn ertränkt. Durch einen etwas komplizierten E.nzauber, bei dem auch eine Erbse eine Rolle spielt, kann man sich unsichtbar machen und unbehindert stehlen [69]). Unsichtbarkeit wird ferner erzielt durch Einreiben mit E.nfett, und zwar in Schlesien [70]) und Böhmen [71]). Auch glaubt man in Westböhmen, man könne mit einem aus der grünen E. gewonnenen Pulver Schlösser zum Aufspringen bringen [72]). Auf die magische Verwandtschaft der E. mit der Schlange deutet der in älteren Zeiten übliche Brauch, E.n zusammen mit Nattern (und Spinnen) in ein Gemengsel zu brauen — man denke an die Hexen in Macbeth — und dieses vor die Türe derer zu schütten, die man bezaubern wollte [73]). Von dem in französischen Landen sehr verbreiteten Glauben, der E. gelüste nach Kuh- und Weibermilch [74]), scheint sich in deutschen Gegenden kaum eine Spur zu finden, wohl aber kommt vom Bisse der E. das „letzte" Euter der Kühe [75]), und in Löwen gilt die E. beim Volke heute noch als ein blutspeiendes und -saugendes Tier [76]). In der Haute-Bretagne, wo die E. als weiberfeindlich gilt, glaubt man, sie sauge an den Brüsten der Frauen und verursache so deren Abmagerung [77]). Auch Kindern kann nach französischem Volksglauben die E. gefährlich werden, so warnt man in der Côte d'or die Kinder vor dem Barfußgehen, denn eine E. könne die Beine hinaufkriechen und diese verkrümmen [78]). Als Hexentier bringt die E. beim Angang Unglück (s. oben). Dieser Glaube geht bis ins Altertum zurück.

Beim Auszug des Amphiaraos, der nicht mehr heimkehren sollte, läuft sie die Wand hinauf[79]. So verwendete man die E. auch zu mantischen Zwecken, und zwar zuerst in Sizilien[80]. In Irland hat die E. den bösen Blick, und wenn jemand in Japan mit dem Finger auf eine E. zeigt, so fault dieser[81].

Mit der Auffassung der E. als Hexentier hängt die Verwendung des Tieres als Schutzmittel gegen Zauber zusammen (Gleiches mit Gleichem). So verwahrt man auf der Insel Föhr und in Schleswig-Holstein Häuser und Ställe dadurch gegen Hexen, daß man unter der Schwelle eine lebende E. vergräbt[82]. In der Gironde tötet man zu Entzauberungszwecken eine kleine graue E.[83]. Im Altertum trug man die E. auf Ringsteinen eingegraben zum Schutze der Augen, denn sie gehört nicht zu den Tieren, die das böse Auge angreift. Kleine E.n aus Bronze waren sehr beliebt als Amulette[84]. In deutschen Landen scheint die E. als Amulett nicht vorzukommen, wohl aber finden sich E.namulette in Frankreich, in Italien, im Orient[85].

[34] Riegler *Tier* 198 f. [35] Urquell 5, 113 ff.; Leoprechting *Lechrain* 88; Höfler *Organotherapie* 14. [36] Wolf *Beiträge* 2, 447. [37] Plinius *n. h.* 30, 135. [38] Knortz *Reptilien* 87. [39] Brissaud *Expressions populaires* 108 [1]. [40] Rolland *Faune* 3, 10. [41] Sébillot *Folk-Lore* 3, 273. [42] Ders. 3, 265 f. [43] De Cock *Volksgeloof* 1, 133. [44] Urquell 5, 114; Wirth *Beiträge* 4—5, 24. [45] Batereau *Die Tiere* 59. [46] De Cock *Volksgeloof* 1, 133 f.; Wolf *Beiträge* 2, 447; Urquell 5, 113. [47] Meyer *Baden*, 556. [48] Urquell 5, 113 ff.; Wuttke 118 § 155. [49] Montanus *Volksfeste* 178 f. [50] Urquell 5, 114. [51] ZfVk. 7, 245. [51a] hgl. von Singer (Berlin 1906), Vers 9019. [52] Batereau *Tiere* 58. [53] Dieterich *Kl. Schriften* 40. [54] Fehrle *Geoponica* 9 f. [55] Theokrit 2, 58, zit. bei Keller *Antike Tierwelt* 2, 275. [56] Drechsler 2, 225 § 599; Urquell 3, 272. [57] *n. h.* 11, 264. [58] Abt *Apulejus* 267 Anm. [59] Lehmann *Aberglaube* 50 f. [60] Amersbach *Grimmelshausen* 2, 60. [61] Soldan-Heppe 1, 291. [62] Montanus *Volksfeste* 178 f.; Urquell 5, 114. [63] op. cit. 8, 272. [64] Alemannia 26, 265. [65] Laistner *Sphinx* 1, 269. [66] Hulme *Natural history* 296 f. [67] Knortz *Reptilien* 88. [68] Soldan-Heppe 1, 27 f. [69] Urquell 3, 277. [70] Drechsler 2, 225. [71] Wuttke 118 § 155; Grohmann 84. [72] John *Westböhmen* 319. [73] De Cock *Volksgeloof* 1, 133 f. [74] WS. 7, 141 f. [75] op. cit. 7, 140. [76] De Cock *Volksgeloof* 1, 240. [77] Sébillot *Folk-Lore* 3, 274. [78] Ders. a. a. O. [79] Keller *Antike Tierwelt* 2, 275. [80] ARw. 18, 95. [81] Seligmann *Blick* 1, 133. [82] Ders. 2, 116. [83] Sébillot *Folk-Lore* 3, 279. [84] Österreich: Wuttke 118 § 155. [85] Vorarlberg: Vonbun *Beiträge* 122; Vernaleken *Alpensagen* 260.

V. Schutzgeist. Steht die E. an einigen Orten in Beziehung zum Teufel, so erscheint sie an anderen wiederum als ein geheiligtes Geschöpf, das man nicht töten oder beleidigen darf, denn ihr Gerippe stellt das Leiden Christi dar, das ihr der Herr in die Beine gelegt hat zum Danke dafür, daß sie ihm die Blutstropfen abgeleckt, als er am Kreuze hing. Mit dieser Auffassung stimmt es überein, wenn die E. glücklichen Angang bedeutet[86]. Sie gilt sowohl in Deutschland wie in Frankreich als geld- und glückbringend[87], und zwar legt man zu diesem Zweck den Schwanz einer E. in den Schuh[88]. Sehen die Kinder in Laa an der Thaya (Niederöst.) eine E., so sagen sie zu ihr: Adraxl, A., wünsch ma a Glück, daß i heut oder morgen was find'[89]. Das Geldstück, mit dem man den Kopf einer vor dem Georgitage gefangenen E. abschneidet, kehrt stets wieder zu seinem Besitzer zurück[90]. Im Anhaltischen (Zuchau) bleibt das Wasser im Brunnen, wo eine E. ist, schön klar[91]. Namentlich ist es die doppeltgeschwänzte E., die gegen jede Gefahr feit[92]. Nach italienischem Aberglauben ist ihr Besitz glückbringend[93]. Vgl. die Redensart *aver la lucertola da due code* = Glück haben[94].

Um die Rolle eines Schutzgeistes richtig zu verstehen, die die E. im deutschen und ausländischen Aberglauben spielt, ist es ratsam, auf die Bedeutung dieses Tieres bei wilden Völkerschaften hinzuweisen. So z. B. bei den Samoanern, in deren religiösen Vorstellungen das Tier einen hervorragenden Platz einnimmt. Die E., ein Sohn des höchsten Gottes und des Regenbogens (schillernde Haut!), spielt die Rolle einer Botin (ἄγγελος) zwischen der Gottheit und den Menschen[95]. Sie hat die Macht, von dem Wettergotte schönes Wetter zu erbitten

(Wärmeliebe!), wie sie überhaupt von ihrem göttlichen Vater die Weisung erhalten hat, den Menschen Hilfe und Trost zu spenden[96]. Zunächst beauftragt, die Menschen im Landbau und Fischfang zu unterweisen, wurde sie allmählich zum Gott des Hauses und des Herdes, zum Schutzgott in der Gefahr zu Lande und zu Wasser, so daß die Samoaner sie schließlich mit ihrem höchsten Gotte identifizierten und ihr die höchsten göttlichen Ehren erwiesen[97]. Hiezu ist zu vergleichen der alte Volksglaube im Kanton Bern, die E.n seien die Spione der Götter, ausgesandt, um ihnen die Handlungen der Menschen zu berichten, damit Rechenschaft von diesen gefordert werde[98]. Einen ähnlichen Glauben setzt voraus der in Istrien (Pisino, Capodistria) übliche E.nname *serva de Dio*[99]. Wie ein Überbleibsel dieser religiösen Vorstellungen nehmen sich die volkstümlichen Anschauungen aus, die bei deutschen und anderen Völkern sich mit Bezug auf den Schutzgeistcharakter der E.n erhalten haben[100] (ähnlich bei der Schlange). So glaubt man in gewissen Gegenden, es bestehe zwischen Hausvieh und E. ein gewisser Zusammenhang: Jedes Vieh hat eine bestimmte E. gleichsam als Schutzengel. Man soll eine solche E. nicht töten, denn sonst würde auch das Vieh sterben oder mindestensBlut statt Milch geben[101]. Weit verbreitet, auch außerhalb Deutschlands, ist der Glaube, die E. schütze den Menschen vor der Schlange. In der Côte d'or (Frankreich) gilt die E. überhaupt als menschenfreundlich. Pfeift man ihr in einer bestimmten Weise[102], so kommt sie herbei und klettert dem Menschen sogar auf die Knie[103]. Näherst sich nach österr. Volksglauben einem im Freien Schlafenden eine Schlange, so kriecht die E. in seinen Busen hinein und weckt ihn durch Kitzeln[104]. In Westpreußen laufen die rettenden E.n dem Schlafenden über den Mund[105] (ähnlich in Frankreich)[106], in Böhmen fahren sie ihm mit dem Schwanze über das Gesicht[107] oder beißen ihn in den Fuß[108]. Auch in Vorarlberg[109] und Oberösterreich[110] erscheint die E. in der Rolle eines Schutzgeistes gegen Schlangengefahr. Bei den Slawen findet sich derselbe Aberglaube[111], der auch in Frankreich und England verbreitet ist[112]. In Périgord[113] heißt es von der E.: *le lézard est l'ami de l'homme*[114]. Hält man den andalusischen Aberglauben dazu, die Schlange sei die Freundin der Frau[115], so ist man beinahe geneigt, *homme* nicht mit „Mensch", sondern mit „Mann" zu übersetzen, um so mehr als ein sowohl französischer wie italienischer Aberglaube ausdrücklich feststellt, die grüne E. habe die Männer gern, hasse aber die Frauen[116]. Rolland[117] zitiert eine Stelle aus einem Werke des 16. Jhs., wo es heißt: *La lézarde* (weiblich!) *est à l'homme amy*. Wie tief eingewurzelt die Vorstellung von dem Schutzengelcharakter der E. ist, geht aus verschiedenen mundartlichen E.nnamen hervor. So heißt die Zaun-E. in Österr. *Natterretterlein*[118], die grüne E. in ital. Mundarten[119] *salvaòmeni*, *vardaòmo*[120], *salvacristiàn*, *salvom*[121], *guardalòmu*, *guarda-òmeni*, *guadda-òmu*, *vardòmu*, *vardalòmu*. In einer französischen Mundart (Mans) heißt die E. *éveillette* „Weckerin"[122]. Gewisse ital. Namen spielen an auf die Art und Weise, wie die E. ihre Feindin, die Schlange, bekämpft, so veron. *liga-bisso*, *ligador*, *ligaor*[123], von *ligar* „binden, bannen, bezaubern". Es wird angenommen, daß die (grüne) E. die Schlange mit ihrem Blicke bannt und so unschädlich macht. Als „Schlangenstecherin" = *pungi-serpe* wird die E. in der Toscana bezeichnet[124], was daran erinnert, daß der französische Aberglaube (Périgord) von siegreichen Kämpfen der E.n mit den Schlangen zu berichten weiß[125]. Nach einem ebenfalls französischen Volksglauben ist die Viper nicht weit, wenn man eine Schlange sieht und ferner: die (grüne) E. verfolgt die Viper derartig, daß dort, wo es E.n gibt, keine Schlangen mehr vorkommen[126]. Gleichfalls in Frankreich ist der Aberglaube zu Hause, daß man einen Stall vor Schlangen schützt, wenn man eine E. an die Decke hängt[127]. Wie die Schlange, so verfolgt die E. (Stern-E.) auch den Skorpion, der bei ihrem bloßen Anblick flieht. Man macht daher Skorpionsstiche unschäd-

lich durch Einreiben mit einem Öl, in dem man eine Stern-E. hat verfaulen lassen [128]). Wichtig für die Bewertung des Tieres als Seelenepiphanie ist die Alpensage von der E., die plötzlich vor Spielern mit Spielkarten im Maul erscheint und einige Male vor ihnen hin und her läuft. Die leise warnende Stimme, die nach dem Verschwinden der E. ertönt, läßt deutlich den Schutzengelcharakter des Tieres erkennen [129]).

[86]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274. [87]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 285. [88]) Wolf *Beiträge* 1, 247. [89]) Germania 20, 355. [90]) Urquell 5, 23 Nr. 1. [91]) Wirth *Beiträge* 4—5, 24. [92]) ZfVk. 4, 399. [93]) Rolland *Faune* 3, 12. [94]) Riegler *Tier* 193. [95]) Blum *Schutzgeister* 41. [96]) Knortz *Reptilien* 86. [97]) Ders. a. a. O. 86 f. [98]) Rothenbach *Bern* 38 Nr. 334. [99]) Garbini *Antroponimie* 604. [100]) Sie könnten jedoch auch auf animistisch-totemistischer Basis beruhen. [101]) Urquell 5, 113; 8, 277. [102]) De Cock *Volksgeloof* 1, 133 f. [103]) Rolland *Faune* 11, 15. [104]) ZföVk. 4, 215. [105]) Urquell 5, 113. [106]) Rolland op. cit. 11, 13. [107]) Grohmann 83. [108]) Ebd. [109]) Vonbun *Sagen* 56. [110]) Baumgarten *Heimat* 1, 109. [111]) Urquell 5, 113. [112]) Rolland 3, 11; 11, 13; Thiers *Traité* 1, 209; RTrp. 13, 392 f. [113]) Wolf *Beiträge* 2, 447. [114]) Tatsächlich heißt die gr. E. in Châtillon d'Aosta *l'ami-de-l'omo* (Garbini *Antroponimie* 831). [115]) Gomis *Zoologia* 386 Nr. 1496. [116]) ATradpop. 1882, 430. [117]) op. cit. 13, 14. [118]) Fragebogen des bayer.-österr. Wörterbuchs. [119]) Garbini *Antroponimie* 831 f. [120]) Da *guardare* sowohl „bewachen" als auch — und zwar in erster Linie — „ansehen" heißt, ist eine doppelte Deutung des Namens möglich. Rolland *Faune* 13, 14 zitiert ein paar Stellen, aus denen hervorgeht, daß die E. den Menschen gerne anschaut. [121]) Ebd. 3, 25. [122]) Sainéan *Etymologie française* 1, 256. [123]) Garbini *Antroponimie* 801. [124]) Ders. op. cit. 265. [125]) Wolf *Beiträge* 2, 447. [126]) Rolland *Faune* 11, 14. [127]) Ebd. a. a. O. [128]) Agrippa von Nettesheim 1, 115. [129]) Vernaleken *Alpensagen* 259 f.

VI. Volksmedizin. Schon im Altertum diente die E. zu Heilzwecken [130]). So sollte sie helfen gegen Triefaugen (Plinius) [131]), Milzsucht (Plinius), Leberleiden (Marcellus); andere Fälle weiter unten.

In der heutigen Volksmedizin wird die E. häufig verwendet und zwar entweder (selten) durch Auflegen des ganzen Tieres, oder eines seiner Organe auf den kranken Körperteil, oder aber häufiger, indem man das Tier in Öl siedet oder zu Pulver zerreibt. Öl wie Pulver werden sodann als Heilmittel gebraucht. Folgende Krankheiten und Gebrechen kommen hiebei in Betracht: hohle Zähne [132]), Ohrwurm [133]), Hühneraugen [134]), Augenleiden, Star [135]), Schlagfluß [136]), kaltes Fieber, Wechselfieber [137]), Bruch bei Kindern [138]), Kropf [139]), Fallsucht [140]), Syphilis [141]), Kopfgrind (Mittelalter) [142]), Hautschwielen, Warzen, Entfernung von Fremdkörpern [143]), Hautwucherungen [144]), Gelbsucht (Übertragung der Krankheit auf die in der Bauchgegend gelblich gefärbte E.) [145]), Rotlauf (prophylaktisch) [146]), Wasserhodenbruch [147]), Lendenschmerz [148]), Lungensucht [149]). — Besondere Erwähnung verdient der ungarische Aberglaube (Gegend von Szegedin), man bleibe vom Halsweh verschont, wenn man den Hals einer vor dem Georgstage gefangenen E. streichelt und während des Streichelns spricht: „E.chen, E.chen, mir soll die Kehle schmerzen, wenn ich dich wieder ergreife." In manchen Gegenden glaubt man, die Hand, die den Hals der E. gestreichelt hat, könne das Halsweh fremder Leute durch bloße Berührung des wehen Halses heilen [150]); vgl. hiezu rumän. *gușter* = E. > Halsbräune. Auch *șopîrlăiță* vereint die beiden Bedeutungen [151]). Homöopathische E.nkuren waren schon im Altertum bekannt. So spricht Dioskurides [152]) von einer chalkidischen E., welche die von ihr selbst Gebissenen heilt, wenn sie in Wein getrunken wird [153]). Auch zur Krankheitsübertragung benützte man die E. im Altertum [154]). Man ließ Brüche bei Kindern, wenn diese schliefen, von einer grünen E. beißen und hing dann diese, an einem Rohr befestigt, in den Rauch. Starb das Tier, so heilte der Bruch [155]). Nicht immer kommt der Kranke mit der E. in unmittelbare Berührung. So hing man früher eine grüne E. (oder nur deren Harn) vor dem Schlafgemach des Kranken in einem Topfe so auf, daß der Kranke beim Aus- und Eingehen den Topf mit der Hand berühren mußte [156]).

Auch bei Erkrankungen von Tieren verwendet man die E., z. B. in Ruppin

gegen die Mauke, eine Anschwellung hinten am Fesselgelenk des Pferdes [157]). Wenn viele Kühe draufgehen, soll man den übriggebliebenen Schweif einer vor dem Georgstage gefangenen E. in den Wassertrog legen [158]). — Habichte und Falken verändern ihr Gefieder, sobald sie mit E.nfleisch gefüttert werden [159]).

Auch in der Obstkultur rief man die E. zu Hilfe. Schon Plinius und nach ihm Geßner berichten von dem Brauche, die Stämme der Apfelbäume mit der Galle der grünen E. zu beschmieren, damit die Äpfel nach der Abnahme nicht faulen [160]). In Schlesien besteht dieser Aberglaube heute noch [161]).

Zusammenfassung. Im Altertum ist die E. das Tier des Sonnengottes und symbolisiert als solches die schädliche Sonnenhitze. Auf antiken Grabsteinen ist sie das Sinnbild des Todesschlafes und der künftigen Auferstehung. Infolge häufiger Identifizierung mit der Schlange zeigt sie mit dieser auch mythische Verwandtschaft. Noch jetzt gilt sie als Seelenepiphanie (Verwandlungssagen). Die Auffassung ihres Verhältnisses zum Menschen ist dualistisch. Einerseits gilt sie als dämonisches Wesen (Hexen- und Zaubertier), andererseits ist sie die Verkörperung eines Schutzgeistes mit ausgesprochen altmythischem Charakter. Mannigfaltig ist ihre Verwendung in der Volksmedizin.

[130]) Keller *Antike Tierwelt* 2, 274. [131]) Agrippa von Nettesheim 1, 107; auch bei Geßner 223, zitiert bei Hovorka-Kronfeld 1, 114. [132]) Höfler *Organotherapie* 188; auch beim Zahnreißen wird das Tier verwendet (Jühling *Tiere* 11). [133]) Ebd. [134]) Ebd.; Hovorka-Kronfeld 1, 113 f.; Höfler *Organotherapie* 142. [135]) Jühling *Tiere* 12; Höfler op. cit. 142. [136]) Jühling op. cit. 12. [137]) Ebd.; Hovorka-Kronfeld 1, 144; 2, 63; 2, 328; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 259. [138]) Jühling op. cit. 12. [139]) Ebd. 13; Hovorka-Kronfeld 8, 18; Höfler op. cit. 260. [140]) Lammert 273; Sébillot *Folk-Lore* 3, 288. [141]) Hovorka-Kronfeld 1, 114. [142]) Ebd. [143]) Höfler op. cit. 142. 187. 222 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 113 f. [144]) Höfler op. cit. 162. [145]) Grimm *Myth.* 3, 344. [146]) Pollinger *Landshut* 277. [147]) Hovorka-Kronfeld 2, 147. [148]) Ebd. 1, 114; 2, 256 f. [149]) Ebd. 1, 118. [150]) ZfVk. 4, 400. [151]) AfnSprL. 151, 278 f. [152]) 151, 2, 70. [153]) Hovorka-Kronfeld 1, 114. [154]) a. a. O. [155]) Hovorka-Kronfeld a. a. O. [156]) Ebd. 2, 268; Agrippa von Nettesheim 1, 230 f. [157]) ZfVk. 8, 307. [158]) Ebd. 4, 400. [159]) Geßner 223, zit. bei Hovorka-Kronfeld 1, 114. [160]) Keller *Antike Tierwelt* 2, 174; Hovorka-Kronfeld 1, 114. [161]) Drechsler 2, 82.

Riegler.

Eidergans, -ente, Somateria mollissima. Von der nordischen E. glaubte man noch im 18. Jh., sie müsse, wenn man ihr einen Stab von der Länge einer halben Elle ins Nest stecke, so lang Eier legen, bis die Spitze des Stabes von Eiern bedeckt sei; dann aber sterbe sie vor Erschöpfung [1]).

Auf den Faeröern wird das Tiermärchen von dem Kormoran und der E. erzählt, die durch einen weckenden Ruf die Daunen erwetten wollten, wobei die E. gewann [2]).

[1]) Meyer *Abergl.* 77 (n. Anderson *Nachr. v. Island* usw. 51). [2]) ZfVk. 2, 160; Dähnhardt *Natursagen* 3, 147 f. (mit einer Variante: E. und Pelikan, nach RTrp. 10, 363).

Hoffmann-Krayer.

Eierlaufen s. Ei Sp. 622 ff.

Eierschalen. E. haben als das Gefäß des größten Fruchtbarkeitssymbols selbst gewaltige Zauberkraft. Daraus entspringen naturgemäß zwei entgegengesetzte Vorstellungen:

1. Die E. wirken als Fruchtbarkeitsüberträger und als solche apotropäisch. 2. Die Hexen bedienen sich der E. zu allerlei Zauber, vor allem Schadenzauber, und ebenso die ihnen verwandten Dämonen und Kobolde.

1. Die E. als Fruchtbarkeitsüberträger und Apotropaia. Im Oberinntal bekommt die Braut neben andern Fruchtbarkeitssymbolen, wie Nußschalen, E. [1]). Am Maibaum und andern Fruchtbarkeitsfetischen des Frühjahrs hängen bekanntlich E. [2]) (vgl. Ei). Schalen der Orleseier werden in Bayern pulverisiert in den Saatweizen gemischt, damit der Weizen gut ausfällt [3]). Am Lechrain vergräbt man diese Schalen auf dem Saatfeld [4]). In Thüringen wirft

der Sämann die E. vom Eierfrühstück möglichst hoch, damit der Flachs gut wachse [5]). Man hängt die Schalen geweihter Ostereier im Stalle und in der Scheune auf (Landshut) [6]). Hier überwiegt schon der apotropäische Zweck, ebenso wenn man sie unter der Stalltür [7]), Türschwelle [8]), unter dem Grenzstein [9]) vergräbt. Nirgends tritt der Satz, daß alles Kraft- und Fruchtbarkeitübertragende apotropäisch wirkt, klarer zutage als hier. In der Steiermark streut man Oster-E. gegen böses Gewürm um das Haus [10]).

[1]) Zingerle *Tirol* 224, 1784. [2]) Dieterich *Sommertag* in ARw. 8 Suppl. 105; Schmitz *Eifel* 1, 35; Globus 91, 336; über E. beim Todaustreiben der Czechen: ARw. 10, 157. [3]) DG. 13, 183. [4]) Leoprechting *Lechrain* 175; Kuhn *Westfalen* 2, 147, 420; Sartori *Sitte* 3, 158. [5]) Witzschel *Thüringen* 2, 219, 44. [6]) Pollinger *Landshut* 154. [7]) Kuhn l.c. 2, 157, 445. [8]) Leoprechting l.c. 175. [9]) SchweizId. 1, 15. [10]) Rosegger *Steiermark* 236.

2. E. als Apotropaia. In Schlesien hängt man an die Stubendecke eine ausgeblasene E. gegen die Hexen [11]). In der Sennhütte der Romaneralpen finden wir die E. der Schneehühner gegen Mäuse aufgehängt [12]). Einen ähnlichen Talisman treffen wir in Frankreich [13]) und in Tunis [14]). Man verwendet die E. gegen Hagel [15]) und Ungeziefer [16]). Einen mehr sympathetischen Zauberzweck hat das Vergraben der Kükene. unter der Dachtraufe, damit die Jungen sich nicht verlaufen [17]).

[11]) Drechsler 2, 249. [12]) Zingerle l.c. 87, 739. [13]) Sébillot 3, 232. [14]) Seligmann *Blick* 2, 121. [15]) Bohnenberger 22. [16]) Drechsler 1, 93. [17]) Grohmann 140, 1026; W. 432 § 677.

3. Zauber der Hexen und Dämonen mit E. In der Oberpfalz entfloh eine zum Tode verurteilte Hexe in der E., deren Inhalt sie gegessen hatte [18]). Anhorn berichtet in seiner Magiologia: Es ist ein wunderbares Zeichen, daß die Sonne eine mit Tau gefüllte E. in die Höhe zieht [19]).

[18]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 184. [19]) *Magiologia* 237.

4. Die Hexen fahren gerne in E., so in der niederländischen Sage [20]). Nach portugiesischer Sage fahren sie in E. nach Indien, wo sie den Kindern das Blut aussaugen [21]). Nach dem Glauben in Schleswig-Holstein wohnen sie in E. [22]). Daher muß man die E. nach dem Essen zerdrükken [23]), sonst kommen die Hexen hinein, wenn sie im Wasser schwimmen. Diese Vorschrift steht schon bei Plinius [24]): Huc pertinet ovorum, quae exorbuerit quisque, calices coclearumque protinus frangi aut isdem coclearibus perforari. Auch in Muschelschalen fahren ja die Hexen [25]). Die Begründung für die Vorschrift, die E. zu zerdrücken oder dreimal zu durchstechen [26]), ist verschieden: Die Hexen nehmen an der Mahlzeit teil [27]), sie schreiben zwecks Schadenzaubers die Namen von Personen hinein [28]), sie zaubern die Schalen den Leuten in den Leib [29]), wobei die Schalen durch eiternde Wunden zum Vorschein kommen, sie hexen einen Molch und eine Eidechse (Volksetymologie?) hinein [30]); ein Schmalkaldener Flugblatt vom Jahre 1627 warnt: Auch wann ein Mensch Eyer ißt / und wirft die Schalen in das Gefäß oder Schüssel / und zerdruckt sie nicht / so können sie (die Hexen) einen Menschen damit verderben [31]). Ferner quälen die Hexen die armen Seelen bei der Überfahrt (Friesland) [32]), nach dem Glauben der Chrowoten machen sie aus den E. Töpfe und Gefäße für die Hexenmahlzeiten [33]). Nach altfranzösischem Aberglauben soll man die Schalen dreimal klopfen, um sich vor Schadenzauber zu bewahren [34]), man zerbricht sie, um die Feinde zu zerbrechen [35]); die häufigste Begründung im deutschen Aberglauben ist: damit man kein Fieber bekommt [36]). Die Hexen schaden nach ostfriesischem Glauben den Menschen und den Hühnern, die sie gelegt haben [37]). Man darf die Schalen nicht verbrennen, sonst schadet man den armen Seelen [38]), man bekommt ein Geschwür [39]), man verbrennt den Hühnern den Hintern [40]), die Hühner legen nicht mehr [41]); man darf die Schalen nicht ins Wasser werfen, sonst gehen die Küchlein zugrunde [42]). Andererseits soll

man die E. (z. B. bei den Deutschamerikanern) verbrennen, damit die Hühner das Eieressen nicht lernen [43]). Wenn in Mecklenburg das Holz beim Brennen auf dem Herde knackt, gibt es ein Unglück; man wirft Salz oder E. hinein [44]). Wer E. zertritt, zertritt das Glück [45]). Schwangere dürfen nicht über E. schreiten [46]); wenn Schwangere auf E. treten, bekommen sie den weißen Fluß (Halle) [46a]); auch nach japanischem Aberglauben bekommt sie weißen Fluß, oder die Entbindung wird schwer [46b]).

[20]) Wolf *Niederl. Sagen* 660, 572; Mannhardt *German. Mythen* 346. 418; Fogel *Pennsylvania* 185, 893; Sébillot 2, 156 bis 157. [21]) Liebrecht *Volkskunde* 375. [22]) ZfVk. 1914, 57 Nr. 38. [23]) Bayerischer Aberglaube: ZfdMyth. 2, 101, 232; die Vorschrift, die E. nach dem Essen zu zerbrechen, ist allgemein: Sartori l.c. 2, 31; Frazer 3, 129—130; ZfVk. 1911, 295—296 (mit Literatur); Liebrecht l.c.; Keller *Grab des Aberglaubens* 4, 241 ff.; 5, 390 ff.; Hartland *Primitive Paternity* 1, 112; Curtze *Waldeck* 390, 103; Lammert 83; Strackerjan 2, 155, 385; Landsteiner *Niederösterreich* 56; Krauß *Religiöser Brauch* 117. [24]) *Historia naturalis* 28, 19; Pauly-Wissowa 1, 91. [25]) Mannhardt l.c. 345—346. [26]) Seligmann 2, 120 ff.; bei den Römern muß man sie mit den Löffeln durchstoßen. [27]) Fischer *Aberglaube* 239. [28]) *Des vortrefflichen Engländers* Thomae Brown *Pseudodoxia epidemica* .... Frankfurt L. 1680, 837. [29]) E. Gockel *Tractatus polyhistoricus magicomedicus curiosus oder ein kurzer Bericht von dem Beschreyen* .... Frankfurt L. 1699, 49. 74—75. 108. [30]) Montanus *Volksfeste* 176. [31]) ZfVk. 1911, 294; Mensing *Schleswig-Holstein. Wb.* 1, 1026; Soldan-Heppe 2, 375; BlpommVk. 5, 131 Nr. 129; Montanus l.c.; Drechsler 2, 12. 30. 250 bis 251; Grohmann 201, 1409; Pfister *Hessen* 171; Schönwerth l.c. 3, 282; HessBl. 15, 130; Fogel l.c. 141, 654; W. 459; Sébillot 3, 231—232; Stern *Türkei* 1, 209: Vergiftung mit E. in Marokko. [32]) Grimm *Mythol.* 3, 248 A. zu 2, 694; auch bei den Chinesen fahren die Seelen in E.booten: ARw. 5, 76—77. [33]) Krauß *Volkforschung* 50; Wlislocki *Zigeuner* 111. [34]) Liebrecht *Gervasius* 221, 33. [35]) Ders. 219, 8; vgl. Germania 8, 374. [36]) Rockenphilosophie: Grimm *Mythol.* 3, 445, 328; Fischer *Aberglaube* 239; Lammert 260; Kuhn-Schwartz 444, 346; Panzer *Beitr.* 2, 294; vgl. 1, 263, 113; Rogasener Familienblatt 1 (1897), 40, 5; Seyfarth *Sachsen* 59; Strackerjan l.c. 1, 68; Kehrein *Nassau* 266, 200; W. 459; ZfVölkerpsych. 18, 369. [37]) Grimm l.c. 3, 477, 1119; Bartsch *Mecklenburg* 2, 137, 601 b; 159, 736; Drechsler l.c. 2, 225; Urquell 4 (1893), 159; Wolf *Beiträge* 1, 221, 232; W. 676; Sébillot 3, 227. 232. [38]) W. 459. 767; Grohmann 42, 266; in Frankreich hat man Sorge, daß man den St. Laurent verbrennt: Liebrecht *Gervasius* 225, 74; Sébillot 3, 232; Wolf *Beitr.* 1, 221, 233. [39]) Grohmann l.c. 42, 266; W. 459; die Frauen bekommen den weißen Fluß: Höhn *Volksheilkunde* 1, 93. [40]) ZfEthnologie 15, 90. [41]) Wolf *Beitr.* 1, 221, 233 b; Zahler *Simmental* 20. [42]) ZföVk. 1897, 186, 382. 377. [43]) W. 676; Fogel l.c. 181, 869; anderer Zweck: Sébillot 4, 99. [44]) Bartsch l.c. 2, 130, 541. [45]) W. 459. [46]) John *Erzgebirge* 47; W. 572. [46a]) Hovorka-Kronfeld 2, 511. [46b]) l.c. 512.

5. Bierbrauen in E. Vertreiben lästiger Vegetationskobolde. Nach einer in Europa sehr verbreiteten Sage finden die E. in einem besonderen Abwehrzauber Verwendung, um die Kobolde zu verjagen. Zur Erklärung muß eine offenbar sehr alte Vorstellung herangezogen werden, die wir z. B. in der altnordischen Rätselsammlung aus der Hervararsaga [47]) und in einem alten Volksrätsel finden [48]): Das Ei, das Urbild der Zeugungskraft, stammt aus dem Engelland, es ist ein kunstvolles Faß ohne Reifen, gefüllt mit zweierlei Bier; E. dienen in dem Rätsel, welches Odin in Gestumblindi's Gestalt dem König vorlegt, als Bierfässer [49]); Mannhardt [50]) und Müllenhoff [51]) haben die weite Verbreitung und das Alter dieses Rätsels nachgewiesen. Gegen das winselnde Hündchen der Frau Gode wandte eine kluge Frau folgendes alte Mittel an [52]): Sie braute Hausbier im Eierdopp; kaum hatte das Hündchen das gesehen, als es rief:

ik bün so olt
as Böhmen-Gold
äwerst dat heww ik minleder nicht tru't,
wenn man't Bier dörch'n Eierdopp bru't.

Seither war das Hündchen verschwunden. Hackelbergs Hund hat, wie eine Bäuerin zu Buchholz bei Minden erzählt, eine Familie vertrieben, indem sie Essen in einem Eierdopp kochte [53]). In Tirol vertreibt man die Nörggele, indem man E. um den Herd stellt [54]). Die Willeweiß sieht E. unausgestrichen um den Herd liegen [55]); der Fömile (mit dem schwarzen

Hund) zeigt man 100 E., die man mit Wasser gefüllt in die Asche legt[56]). Auf die gleiche Weise setzt man 's wilde Gjoad[57]), das Wildweiblein[58]), den Almgeist[59]), die Seligen[60]) in Erstaunen und vertreibt sie so. In Frankreich bringt man so das Kind der Sauvageons (Waldfeen) zum Sprechen und Staunen[61]); in allen Sprüchlein dieser Kobolde wird das Alter und das große Erstaunen betont, das sie zum Sprechen zwingt[62]).

47) *Eddica minora* von Heusler-Ranisch (1903) 112 Nr. 17 (9); ZfdPhil. 36 (1904), 525; ZfVk. 1906, 414—451. 48) Müllenhoff *Sagen* 508 Nr. 9; Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 266. 49) Heusler-Ranisch l. c. 50) *German. Myth.* 302 ff. 414—419. 51) ZfdMyth. 3, 7. 52) Bartsch *Mecklenburg* 1, 22; vgl. 42, 2; 47, 65; 79, 87; Mannhardt l. c. 302; Grimm *Myth.* 2, 773. 53) ZfdMyth. 1, 101, 3. 54) Heyl *Tirol* 502, 67; Panzer *Beitr.* 2, 197, 341; ZfdMyth. 2, 184, 32 (mit Spruch); Jecklin *Volkstümliches* 307. 55) Heyl l. c. 412, 97; 416, 100; vgl. Graber *Kärnten* 65 ff. 56) Heyl l. c. 414, 98. 57) Graber l. c. 85, 102. 58) Heyl l. c. 606, 72. 59) Ders. 68, 28. 60) Ders. 406, 92. 61) Sébillot 1, 264. 62) Grimm *Myth.* 3, 136.

6. Mit demselben Mittel zwingt man den Wechselbalg, den die Koboldweiblein gerne unterschieben, zum Sprechen[63]). Auch hier ist die Hauptsache das Erstaunen, welches den Wechselbalg zum Sprechen bringt und so verrät. In Brandenburg ruft er beim „Anpinken" des Lichtes aus:[64])

Ik bin so old
äs Böhma Gold;
aber so'n Licht anmaken hef'k noch nich seen.

Aber in den meisten Sagen staunt der Wechselbalg über das Bierbrauen in E. Als nach der holsteinischen Sage die ratlosen Pflegeeltern in einem Hühnerdopp den Brau machten und das Bier in den Dopp eines Gänseeis gossen, schrie der Wechselbalg[65]):

Ik bin so old
as de Behmer Woold,
un heff in min Leben
so'n Bro nicht seh'n.

Auch im irischen Märchen ruft das Teufelchen: Ich bin 1500 Jahr auf der Welt und habe niemals gesehen, daß man in E. braut[66]). Bald wird Bier[67]) in E. gebraut, bald Wasser[68]) in den Schalen gekocht; oder der Inhalt eines Eis wird von einer Schale in die andere gegossen[69]); es genügt auch der bloße Anblick der E.[70]). Für den Böhmerwald wird der Thüringer-[71]) oder Westerwald[72]), in Schlesien der ungarische[73]) Wald, in Baden der Dusener[74]) Wald, im Bergischen der Duisburger[74a]) Wald erwähnt. In Frankreich erzählt man sich von frappant ähnlichem Apparat[75]); die Sage ist gemeineuropäisch[76]).

63) Grundlegend: Polivka in ARw. 6, 151—162; Köhler *Kl. Schriften* 1, 219; Höfler in ZfVk. 1896, 52—57; Bartsch l. c. 2, 42, 2; 43, 65 c u. d; 47, 65; 79, 87. 64) W. Schwartz *Sagen der Mark Brandenburg*[7] 66—67 Nr. 39; vgl. Schell *Bergische Sagen* 325, 6. 481, 34 (Erstaunen über eine Höhle); in Siebenbürgen gibt man dem Wechselbalg aus einem kleinen Geschirr mit einem großen Löffel zu essen: Müller *Sieb. Sachsen* 31, 50. 65) Müllenhoff *Sagen* 331—333 Nr. 494; vgl. Bartsch l. c. 89, 97. 64, 82. 66) Grimm *Irische Elfenmärchen* 35 ff. 204. 67) Schambach-Müller 132—134. 354; Grimm *Mythol.* 3, 136; Bolte-Polivka 1, 368—369 (mit Literatur); das Motiv auch in der Literatur: ZfVk. 1906, 414; vgl. Mensing l. c. 1, 537. 1025. 68) Grimm *KHM.* Nr. 39; Bolte-Polivka 1, 294. 368 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 79. 137; Mannhardt l. c. 302—303; Grimm *Myth.* 1, 388; Kuhn *Westfalen* 1, 72, 60; Pröhle *Unterharz* 50; Vonbun *Beiträge* 58; Kehrein *Nassau* 262, 155; vgl. Sébillot 2, 115. 69) Schambach-Müller 354. 70) Grimm l. c. 1, 388; Meyer *Baden* 44; Graber *Kärnten* 46—48. 71) Schambach-Müller 132. 134. 72) Grimm *KHM.* Nr. 39; W. 585. 73) Kühnau *Sagen* 2, 128, 763. 74) Meyer l. c. 44. 74a) Schell *Berg. Sagen* 325, 6. 386, 32; vgl. 528, 73. 75) Sébillot 1, 440—441. 457; 2, 115; Mannhardt l. c. 304; Grimm *Myth.* 1, 388. 76) Bolte-Polivka l. c.; Grimm l. c. 3, 136.

7. Wenn das Kind im Schlafe unruhig ist, haben die Kobolde ihre Hand im Spiel[77]). Besonders läßt das Jüdel[78]) (Gütel, spiritus familiaris) das Kind nicht in Ruh; dann „hängen sie E., aus welchen der Dotter in des Kindes Brei und der Mutter Suppe geblasen ist, an der Wiege mit Zwirnsfaden auf, daß das Jüdel damit spiele, statt mit dem Kinde" [79]) (vgl. § 2). In Frankreich kennt man dasselbe Mittel gegen den Pferdekobold[80]).

77) HessBl. 1906, 48. 78) Meiche *Sagen* 291; Grimm *Mythol.* 1, 398 A. 4; Sommer *Sagen* 170. 79) Grimm l. c. 3, 436, 62 (Rockenphilosophie); Fischer *Aberglaube* 204; Meiche l. c. 292. 379; Mannhardt l. c. 308. 80) Sébillot 3, 232.

8. E. im Heilzauber. Im Heilzauber der Römer beräucherte man das von giftigen Tieren gebissene Vieh mit E.[81]). Die Augenkranken hingen ein Froschauge in einer E. an Neumond um den Hals[82]). Als Beispiel aus der Praxis der Primitiven möge ein Heilzauber erwähnt werden, der auf der Insel Dama zwischen Neu-Guinea und Celebes gegen den Krankheitsdämon angewandt wird: Der Medizinmann legt eine Puppe aus Palmblättern mit Betel und einer halben Eierschale auf das Haupt des Kranken[83]). Im modernen Heilzauber und in der Volksmedizin verwendet man, wie schon Prätorius bezeugt, die E. wie das Ei zu sympathetischen Kuren bei Fieber[84]). Einen solchen Heilzauber gegen Bruch erwähnt z. B. Bartsch[85]): Man läßt drei frische Eier leer laufen, füllt zwei mit Nachtharn, deckt die Hälfte des dritten darauf als Deckel; dann nimmt man aus dem Feuerherd einen Stein, legt das eine Ei hinein und deckt es wieder zu und erhält Feuer darauf; das andere hängt man mit einem kreuzweis gebundenen Faden im Schornstein an einem neuen Nagel auf. Wenn der Harn vertrocknet ist, verschwindet der Bruch. Ähnliche Kuren siehe bei Hovorka-Kronfeld[86]); daselbst wird auch ein großer Zauberapparat mit E. aus Südböhmen beschrieben[87]). Man verwendet sie in Mitteln gegen Stein[88]), für leichte Geburt[89]) (vgl. Wasser gekochter Eier), gegen Gliedwasser[90]), faulende Schäden[91]), Bettnässen[92]), Hodenbruch[93]), Typhus[94]) und gegen das Aufstoßen[95]).

81) Vegetius *Mulomedicina* 2, 141, 3: locum qui percussus est, ante omnia fumigabis succensis testis ovorum gallinae, quae prius infuderis in aceto. 82) Plinius l. c. 32, 74: quod si per coitum lunae eruantur, albuginem quoque, adalligati, similiter in putamine ovi. 83) Frazer 5, 2, 101. 84) Prätor. *Phil.* 188; vgl. Seyfarth *Sachsen* 59; MschlesVk. 1910, 189 ff.; Bartsch l. c. 2, 106, 394 a; 107, 395; W. 529. 85) 2, 103, 385; vgl. 354, 1663 c. 86) 2, 113; vgl. 341. 516. 792. 87) l. c. 2, 333 ff. 88) Höhn *Volksheilkunde* 1, 118. 138 ff.; Jühling *Tiere* 221. 89) John *Erzgebirge* 48; Seyfarth l. c. 295. 90) SAVk. 15, 180. 91) ZfVk. 1898, 172. 92) Höhn l. c. 1, 116; Stoll *Zauberglaube* 80; SchwVk. 2, 97. 93) ZfVk. 1898, 172. 94) Urquell 4 (1893), 42, 1. 95) Hovorka-Kronfeld 2, 87.

9. Auguria und Sonstiges. In der Gegend von Husum werfen die Mädchen am Osterabend E. vor die Tür, um den Beruf des Zukünftigen zu erraten; der wird den Beruf des Mannes haben, der zuerst vorübergeht[96]). In Frauenburg (Oberöst.) auguriert man am hl. Abend mit 7 Gegenständen, darunter E.[97]). In Württemberg rächen sich die Mädchen an untreuen Burschen, indem sie ihnen Schnüre mit E. vor die Fenster hängen[98]).

96) ZfVk. 1914, 59, 13. 97) Vernaleken *Alpensagen* 341, 6. 98) Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 15.

Eckstein.

Eierspiele s. Ei Sp. 622 ff.

Eierstein s. Arragonit 1, 600.

Eimer. Riecht ein Schwein am E., so gerinnt die Milch[1]). Das Danaidenmotiv wirkt sich des öftern in der deutschen Volkssage aus, wenn Geister[2]) oder auch Frau Holle[3]) mit dem Fluch beladen sind, mit einem E., ursprünglich wohl stets ohne Boden, den Bach ausschöpfen oder ein Faß füllen zu müssen. Öfters berichtet die Sage auch von einer weißen Frau, die einen E. trägt[4]). In Indien gilt noch heute der Angang mit vollem E. für günstig[5]).

1) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 820. 2) Kühnau *Sagen* 1, 445; Strackerjan 1, 257; 2, 287. 3) Pröhle *Harz* 155. 225 = Mannhardt *German. Myth.* 260. 4) Grimm *Myth.* 2, 804 f.; Schambach-Müller 84 f. 87 = Mannhardt *German. Myth.* 104; Kuhn *Westfalen* 1, 203 Nr. 228. 5) ZfVk. 15 (1905), 77.

Haberlandt.

ein, -beinig, -jährig, einmal s. Zahlen B 1.

Einäugigkeit.

1. Einem Einäugigen traut man einen besonders scharfen Blick zu (vgl. Auge 1, 681)[1]).

1) Wander *Deutsches Sprichwörter-Lexikon* 1 (1867), 78.

2. Einäugige bieten eine häßliche, auffallende, abschreckende Entstellung dar.

Deshalb galt E. (bei einem neugeborenen Füllen) schon bei den alten Chaldäern als böses Vorzeichen und kündete die Verheerung des Landes an [2]). Und bei Prätorius lesen wir, daß eine Mißgeburt mit einem Auge auf der Stirn Pest und Hungersnot bedeutet [3]). Der Einäugige steht beim Volke in noch üblerem Rufe als der Rothaarige: er gilt als Spitzbube [4]) und hat häufig den bösen Blick (vgl. Auge § 11) [5]). Einer Hexe in Gestalt einer Katze wurde von einem Burschen ein Auge ausgestochen. Seit der Zeit wird stets ein Glied der Familie einäugig [6]). Wenn man in Gegenwart einer einäugigen Frau Erdäpfel pflanzt, so werden alle Erdäpfel einäugig und fast ungenießbar (Alpen) [7]).

[2]) Fr. Lenormant *Magie u. Wahrsagekunst der Chaldäer.* Jena 1878, 482. [3]) Joh. Prätorius *Anthropodemus plutonicus.* 2 (Magdeb. 1667), 330. [4]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 239; Hartland *Perseus* 1, 12; W. Crooke *Popular religion* 2 (1896), 51. [5]) Seligmann *Zauberkraft* 232. 253. [6]) Schell *Bergische Sagen* 188 Nr. 119 [7]) Vernaleken *Alpensagen* 419 Nr. 138.

3. Die bösen Riesen werden in vielen Märchen und Sagen einäugig dargestellt [8]), ihre E. weist auf Blitz oder Wirbelwind [9]), ebenso die Dämonen, Elben und Truden [10]), die Windgeister, wie das Kasermandl und andere [11]), die Venediger [12]), der feurige Mann [13]), und die dämonischen Tiere [14]): das Pferd [15]), der Eber [16]), die Sau [17]), der Hund [18]), der Hase oder die Häsin [19]), der Dachs [20]), der Fisch (Hecht, Borch) [21]). Wer solche Tiere fängt, muß es meist mit dem Leben büßen [22]). Manchmal sitzt das eine Auge auf der Stirn (Stirnauge, Zyklopenauge) [23]) oder auf der Brust [24]).

[8]) Grimm *Myth.* 3, 153; Andree-Eysn *Volkskundliches* 215; Seligmann *Zauberkraft* 232. [9]) E. H. Meyer *German. Myth.* 143. [10]) Seligmann *Zauberkraft* 205. [11]) E. H. Meyer *Germ. Myth.* 122. 124 f.; Stöber *Elsaß* 1, 17 Nr. 23; Grohmann *Sagen* 282 f. [12]) Laistner *Nebelsagen* 356. [13]) Schell *Bergische Sagen* 318 Nr. 52; Heyl *Tirol* 19 Nr. 17; Niderberger *Unterwalden* 2, 101. Die Alen in Armenien (Seligmann *Zauberkraft* 206), der Teufel (Sitan) der Araber und Indier: Westermarck Acta Academ. Aboens. Humaniora, Åbo 1 (1920), 129; J. H. Knowles *Folk-tales of Kashmir.* Lond. 1888, 333; die Krankheitsgeister der Bulgaren (Seligmann *Zauberkraft* 232), die Dämonen der Japaner: Florenz *Japan. Mythol.* Tokyo 1901, 289; Globus 32 (1877), 123. [14]) Walliser Sagen 2, 100 Nr. 81; Lütolf *Sagen* 160, 326; Niderberger *Unterwalden* 2, 82. [15]) Ranke *Volkssagen* 55; Herzog *Schweizersagen* 2, 53 f.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 93; Vernaleken *Alpensagen* 76 Nr. 58; Laistner *Nebelsagen* 356. [16]) E. H. Meyer *Germ. Myth.* 93. 102. 245. [17]) Ebd. 283; Kuhn *Westfalen* 1, 325. 326. 327; Rochholz *Naturmythen* 101; Kuhn und Schwartz 472; Wolf *Beiträge* 2, 411. [18]) Rochholz *Naturmythen* 85. 98; Laistner *Nebelsagen* 356; Schell *Bergische Sagen* 318 Nr. 52; Lütolf *Sagen* 342; Niderberger *Unterwalden* 2, 104; Herzog *Schweizersagen* 2, 64. 92; Kuoni *St. Galler Sagen* 61. 91. [19]) Panzer *Beitrag* 2, 71; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 93; Ranke *Volkssagen* 215; Kuhn *Westfalen* 1, 327. [20]) Rochholz *Naturmythen* 101; Schwartz *Studien* 376; Kuhn *Westfalen* 1, 326. [21]) Kuhn und Schwartz 28 Nr. 35. 155 f. 472; Wolf *Beiträge* 2, 411; Kuhn *Westfalen* 1, 325. 326. Schwartz *Studien* 376; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 93. 283; Schambach und Müller 63. 342; Ranke *Volkssagen* 215; Eckart *Südhannov. Sagen* 7; Müllenhoff *Sagen* 264 Nr. 353; Rochholz *Naturmythen* 101. [22]) Rochholz *Naturmythen* 101. [23]) Zend-Avesta *Bun-Dehesch* XV. Deutsch von J. Fr. Klenker, Riga 1776, 87; Herodot 3, 116; 4, 13; 4, 27; Plinius 7, 10; 6, 50; 4, 88; Aulus Gellius *Noctes Atticae*, Lib. IX, Cap. IV § 6; Roscher *Lexikon* 1, 1767; Pauly-Wissowa s. v. Arimaspoi; *Tausend und eine Nacht, 3. Reise Sindbads* 4 (ed. A. König, Berlin 1851), 41; Brüder Grimm *KHM.* 2 (5. ed. 1843), 245; Köhler *Kl. Schriften* 1, 101. 259; v. Alpenburg *Alpensagen* 266; H. Pröhle *Kinder- u. Volksmärchen* (1853), 137; Maximilian Meyer *Die Giganten und Titanen in der antiken Sage u. Kunst*, Berlin 1887, 111 ff.; ARw. 1 (1898), 305 bis 336; Krauß *Relig. Brauch* 132; Globus 21 (1872), 331; Aly *Volksmärchen* 114; Seligmann *Blick* 2, 163 u. Fig. 143; Rochholz *Naturmythen* 85. 98. [24]) Vernaleken *Mythen* 52; Seligmann *Zauberkraft* 207.

4. In der deutschen Mythologie ist Wodan (Odin) einäugig (als wilder Jäger, Schimmelreiter, ewiger Fuhrmann), weil sein eines Auge, die Sonne, des Himmels Auge ist [25]).

[25]) Grimm *Myth.* 1, 121. 321; 2, 585. 777. 803; Mannhardt *Götter* 132; Ders. *German. Myth.* 546 Anm.; Vernaleken *Mythen* 83—84; ZfdMyth. 2 (1854), 417; E. H. Meyer *German. Myth.* 231 f.; Simrock *Myth.* [3] (1869), 88. 267; R. M. Meyer *Religionsgesch.* 229 ff.; Güntert *Kalypso* 67 Anm. 6. Einäugig sind auch die solaren Gottheiten in Afrika und Neuseeland (L. Frobenius *Die Weltanschauung der Naturvölker* Weimar 1898, 256. 271).

5. Nach der deutschen Sage kann nur ein einäugig Geborener den Schatz heben [26]).

[26]) Meiche *Sagen* 691 Nr. 855; Eisel *Voigtland* 182 Nr. 485. † Seligmann.

Einbeere (Paris quadrifolius).

1. Botanisches. Liliengewächs mit unscheinbaren, sternförmigen, vierzähligen Blüten und vier (selten fünf oder mehr) kreuzartig angeordneten, eiförmigen Blättern. Die Frucht ist eine schwarzblaue, etwa kirschgroße Beere. Die E. ist nicht selten in Laubwäldern. Sie scheint giftige Eigenschaften zu haben [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 481 f.; Carl v. Schroff *Histor. Studien über Paris quadrifolia L.* Graz 1890.

2. Daß die E. in den alten Kräuterbüchern als Zauberpflanze erscheint, rührt wohl z. T. daher, daß man in ihr den mit geheimnisvollen Kräften ausgestatteten ἀστὴρ Ἀττικός des Dioskurides [2]) sah (mit Unrecht). So schreibt Matthiolus [3]), er habe selbst erfahren, daß etlichen, die „durch Unholden und Zauberei ihrer Vernunft beraubt worden waren", mit der Pflanze geholfen worden sei. Auch nach Schröder [4]) „taugt die E. denen, die durch Hexerey närrisch geworden sind". Wenn Bock [5]) schreibt, daß „etliche meinen, so man dieses Kraut mit der linken Hand abbreche und an die geschwollene Macht (= Leistendrüsen) binde, es die Schmerzen lindere", so ist das wörtlich aus Dioskurides entnommen. Auch Hagen [6]) berichtet, daß die Jäger mit der E. Aberglauben treiben. Im deutschen Volksglauben gilt die E. (wohl wegen der einer Pestbeule ähnlichen Gestalt ihrer Frucht) als Mittel gegen die Pest (daher auch „Pestbeere" genannt). Zur Pestzeit soll man E.n an die Türen stecken [7]), drei E.n über das Kreuz in die Ecke hängen (Angeltal) [8]). E.n unter dem Dach aufbewahrt, schützen das Haus vor Pest und ansteckenden Krankheiten [9]). Als „Schwarzblatterkraut" in den Weihbrunnkessel getaucht und auf die schwarzen Blattern gebunden, hilft es gegen diese [10]). Wie die Bibernelle (s. d.) erscheint auch die E. in der Pestsage [11]). Auch sonst sind Sagen über die Wunderkraft der E. zu Pestzeiten bekannt [12]). Die E. muß mit einer Beschwörung gepflückt werden, z. B. gegen Gicht:

> E., wer hat dich gepflanzt?
> Unsere Frau mit ihren fünf Fingern.
> Durch all ihre Macht und Kraft
> Hat sie dich hieher gebracht,
> Daß ich werd gesund [13]).

Als Heilpflanze muß sie zwischen den zwei Frauentagen (Böhmerwald) [14]) oder am Rochustag (Pestpatron) [15]) gepflückt werden.

[2]) *Mat. med.* 4, 119. [3]) *Kreuterbuch* 1563, 472. [4]) *Medizin.-chym. Apotheke* 1685, 1007. [5]) *Kreuterbuch* 1 (1539), 89 r. [6]) *Preußens Pflanzen* 1 (1818), 314. [7]) Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 71. [8]) Peter *Österreich.-Schlesien* 2, 241. [10]) Neidhart *Schwaben* 55. [11]) Mnnordböhm. Exc. 16, 351 f.; Treichel *Armetill, Bibernelle u. and. Pestpflanzen.* 1887, 14. [12]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 20; Andrian *Altaussee* 136 f. [13]) Schramek *Böhmerwald* 282; vgl. Schönwerth a. a. O. [14]) DbotMonatsschr. 13 (1895), 45. [15]) Mnnordböhm. Exc. 19, 77.

3. Das Gewitter wird von der E. angezogen (Bayrischer Wald) [16]).

[16]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 134.
Marzell.

Einbet. Eine der drei Jungfrauen, deren Verehrung als christliche Heilige (sie sollen der Gesellschaft der hl. Ursula angehört haben) von Tirol, wo Meransen im Pustertal der Mittelpunkt ist, über Ober- und Niederbayern, Worms, Straßburg bis ins Rheinland und nach Luxemburg reicht [1]). In der bildlichen Darstellung werden sie oft als St. Spes, St. Fides und St. Caritas bezeichnet. Ihre Namen werden in mannigfaltigen Formen angegeben: in Straßburg, wo sie begraben sein sollen [2]), Einbetta, Worbetta, Wilbetta; in Leutstetten Ainpet, Gerpet, Firpet; in Schildturn Einbeth, Warbeth, Wilbeth usw. [3]). Ihr Festtag ist in Meransen und in Schlehdorf am Kochelsee der 16. September [4]); in Frauweiler bei Bed-

burg der 1. August [5]) (im Martyrologium der Tag für Spes, Fides und Caritas). Die drei Jungfrauen fanden in Schlehdorf (Oberbayern) namentlich in Pestzeiten viel Zuspruch, besonders bei Nacht [6]). In Leutstetten sollen alte Leute sie gesehen haben, zwei ganz weiß, die dritte schwarz [7]). In Schildturn (Niederbayern) [8]) und in Frauweiler [9]) helfen sie gegen Unfruchtbarkeit und für glückliche Entbindung.

Man sieht in den drei Jungfrauen Nachfolgerinnen der drei deutschen Schicksalsschwestern, mit denen sich die keltisch-römischen Matres oder Matronae vermischten [10]). E. gilt unter ihnen als die vornehmste und kommt zuweilen vereinzelt vor; nach ihr sind Orte benannt, auch werden Reliquien von ihr aufbewahrt [11]). In Schlehdorf wird sie als Gräfin bezeichnet [12]). Ihren Namen deutet man als „die in ihrer Art einzige Schicksalsbestimmerin" [13]) oder als „Gebieterin des Schreckens" und glaubt in ihr die „Todesnorne" sehen zu dürfen [14]). In Tirol deutet das Volk den Namen Aubet als „aufwärts" [15]).

[1]) Panzer *Beitrag* 1, 1 ff., namentl. 23 ff. 32 f. 69 f. 206. 208; Zingerle *Sagen* 19 ff.; Mannhardt *Germ. Myth.* 640 ff.; Wolf *Beiträge* 2, 171 ff.; Pfannenschmid *Weihwasser* 95. 100; Meyer *Germ. Myth.* 169 f. 171 f.; Ders. *Mythol. d. Germanen* 254 ff. Andree-Eysn *Volkskundliches* 35 ff. [2]) Panzer 1, 208 f. [3]) Zusammenstellung der Namen: Panzer 1, 285 f. 378 ff.; 2, 548; Andree-Eysn 36. [4]) Andree-Eysn 44. 53. [5]) Schell *Sagen d. Rheinlandes* 3 (nach Montanus-Waldbrühl *Die Vorzeit* 1, 55). [6]) Panzer 1, 23 f. [7]) Ebd. 1, 25. [8]) Ebd. 1, 69 f. [9]) Schell 3. [10]) Vgl. Burchard v. Worms p. 198d.; Grimm *Myth.* 3, 409; Andree-Eysn 59. Nach Helm *Religgesch.* 394. 410 f. ist die Vorstellung von drei Matronen den Germanen ursprünglich fremd und erst durch die Berührung mit den Keltoromanen zu ihnen gekommen. Andere sehen in den drei hl. Jungfrauen drei christliche Marien: Andree-Eysn 36, Anm. 1. [11]) Wolf *Beitr.* 2, 174 f.; Panzer *Beitr.* 1, 34. 379; Andree-Eysn 45. 57 f. [12]) Wolf *Beitr.* 2, 174. [13]) Meyer *Myth. d. German.* 254. [14]) Mannhardt *German. Myth.* 644 ff.; Güntert *Kalypso* 241 f. Doch scheint die älteste Namensform (in Meransen, 13. Jh.: Zingerle *Sagen* 21) Ambed zu sein und in Leutstetten wird St. Ainpet gerade am hellsten dargestellt: Andree Eysn 53. Andere Namensdeutungen: Panzer 1, 378 ff.; Zingerle *Sagen* 22 (nach Weinhold *Riesen* 26); Laistner *Sphinx* 2, 400 f. [15]) Andree-Eysn 46. Sartori.

einbinden (Einbund).

1. e., einstecken, einstricken; Einbund, Eingebinde, Eingestrick, Einstricket ist die aus Geld, Taufbrief, Schenkungsurkunde u. dgl. bestehende Taufgabe des Paten, die vor oder nach der Taufe dem Kind ins Steckkissen oder die Windel gesteckt bzw. gebunden wird [1]).

Manchmal geschieht das E. der Gegenstände heimlich durch den Paten selbst [2]), manchmal aber auch öffentlich mit viel Umständlichkeit [3]); die Art und der Wert der Geschenke ist meist genau und einheitlich festgelegt [4]).

Im Vogtland ist das E. fast ganz abgekommen und in ein Geschenk des Paten am ersten Geburtstag in Gestalt von Kleidern, Ringen, silbernen Löffeln umgewandelt worden [2]).

Im Hochalemannischen heißt man es „Helse", weil die Geschenke dem Kind ursprünglich um den Hals gebunden wurden [6]).

Vom Einbund soll die Mutter immer etwas aufheben, dann kommt das Kind nie in Geldnot (Berolzheim, Tauberb.) [7]).

[1]) Kondziella *Volksepos* 100; Hüser *Beiträge* 2, 23; Mannhardt *Germ. Myth.* 697; Meyer *Baden* 25; Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 122. [2]) ZfVk. 6 (1896), 254; 13 (1903), 385. [3]) Höhn *Geburt* Nr. 4, 271. 272; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 235; SAVk. 21 (1917), 79. [4]) Rochholz *Kinderlied* 295; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 235; Köhler *Voigtland* 244; Meyer *Baden* 25; SAVk. 21 (1917), 38; 22 (1918), 243; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 171 ff.; Rothenbach *Bern* 12 Nr. 28. [5]) Köhler *Voigtland* 244. [6]) Meyer *Baden* 25. [7]) Ebd. 25.

2. Neben dem E. der Geschenke seitens des Paten findet sich auch das E. verschiedener Gegenstände durch die Mutter oder die Hebamme zu dem Zweck, das Kind auf dem Taufgang vor Hexen und bösen Geistern zu schützen [8]).

s. a. anbinden, Angebinde.

[8]) Boecler *Ehsten* 19. Lüers.

einbohren s. verbohren, verpflöcken.

Einführungsgebräuche s. hänseln, Jünglingsweihe.

eingeben s. essen.

Eingeweide.

1. Allgemeines und Physiologisches. Das Gesamte. wird im deutschen Aberglauben seltener genannt als die Einzelorgane, denn E. ist Sammelbezeichnung. Der wissenschaftlich-anatomisch gefaßte Begriff E. deckt sich schon nicht mit den mundartlichen Sammelbezeichnungen für Organgruppen.

a) Es werden farblose Begriffe gewählt wie *ingebeith* [1]), *ingedôme* [2]), *inher* [3]), *gebütte* [4]), die einfach soviel wie Füllsel, Inhalt oder Hohlraum bedeuten (*gebütte* wird mit *put, bottech* in Zusammenhang gebracht), oder man braucht Bezeichnungen wie *gehänge* [5]), *gekröse* [6]), *gerebe* [7]), die der äußeren Form entnommen sind. Bei allen schwankt, je nach örtlicher Auffassung, die Weite des Begriffs.

b) Man faßt eßbare Teile zusammen: E. gehört schon zu ahd. *weida* = Speise. In der Regel gibt ein besonders auffälliges Organ den Namen her. Zu dieser Gruppe gehören Ausdrücke wie *kutteln* [9]), das zu got. *quithus*, Magen gestellt wird (vgl. Kuttelfleck) und *kaldaunen*, das Kluge zu lat. *calduna* tut [10]), *gepläutze* [11]) und *Schawanzen* [12]), schließlich obdt. *gelünge* [13]) (s. Lunge, Lungeln), *geschlinke* [14]) und niederdt. *harslag* [15]) (s. Herz). Diese letzten drei bezeichnen die vom Schlachter zusammenhängend gelösten Teile: Leber, Lunge, Herz und Zunge. Eine gemeindeutsche, allgemein gebräuchliche Bezeichnung für solche Organgruppen gibt es nicht. Die Mundartenwörterbücher enthalten in reicher Auswahl weitere Belege. Keiner bietet eine Handhabe für die irrtümlichen, weitgehenden Theorien über Reste altgermanischen Opferglaubens und -brauchs, wie sie beispielsweise Pfannenschmid [16]) und noch ausgesprochener Höfler [17]) dem Stoffe abringen wollten. „Die Opferanatomie führte zur Küchenanatomie", sagt Höfler; das Umgekehrte dürfte der Fall sein nach den Mundartenbezeichnungen und der Überlegung, daß der Opferkult bereits eine sekundäre Stufe der Primitivität bedeutet. Die Mundartenbezeichnungen für E. lassen neben der Beobachtung, daß in indogermanischer Zeit schon Wörter für die Einzelorgane existieren, den Schluß auf gute anatomische Kenntnisse der Vorzeit zu [18]). Das hohe MA. in seiner Verachtung des Körpers vernachlässigte die anatomische Weiterbildung, die noch die Frühzeit eifrig betrieben hatte. Das wirkt heute noch nach, wenn hier auch oft stark übertrieben wird. So ist im Werke von Brenner-Schäffer entschieden ein Zerrbild der Volksanschauungen gegeben [19]). Durchweg vergleicht der Volksglaube das menschliche Leibesinnere mit dem der Tiere, wie es Megenberg schon tat nach dem Vorbild der Antike [21]). Grobe Unterschiede zwischen den Organen der Brust- und Bauchhöhle macht es, außer in den oben gegebenen Bezeichnungen, noch durch die Benennungen Vorder- und Achtergeweide [22]), Innen-, Herz-, Nach-, Unter-, Vorbrust [23]). Gewisse Ungereimtheiten in den anatomischen Vorstellungen haben ihre erklärbaren Gründe. So ist die Fabel von wandernden Organen teils durch tatsächliche Verlagerungen, teils durch Vorstellungen von der Humoralpathologie bedingt. Dasselbe gilt für wandernde Krankheiten (s. Fluß; Saft, unreiner). Die seltsame Verwechslung von Herz und Magen [24]) (s. d.) taucht schon auf bei der griechischen Gleichsetzung von Herz und Magen in dem Worte καρδία. Der Blutkreislauf ist dem Volke heute bekannt (s. Blut), jedoch wird der Unterschied zwischen Arterien und Venen nicht gemacht, vielmehr lassen die mittelalterlichen Vorstellungen von Luftadern noch immer von in den Adern „verschlagenen Winden" [25]) sprechen, und Herzbeschwerden werden heute viel auf solche Winde zurückgeführt [26]). Vom Gehänge, das in engerer Bedeutung auch Herz, Lunge und Leber umfassen kann, glaubte man, daß es bei Lungenschwindsucht nur noch an einem Nähfaden hänge [27]), wohl in der richtigen Vorstellung von der zersetzenden Tätigkeit der Tuberkulosis und in Anlehnung an die Bezeichnung „Abzehrung" (s.

Schwindsucht, Lunge). Weitere volksphysiologische E.vorstellungen sind bei den Einzelorganen gegeben [28]).

[1]) ZfVk. 7, 192; 23, 278 Anm. 1; Val. Hintner *Benennung der Körperteile in Tirol.* Wien. Progr. (1879), 8; Ernst Meier *Gewerksausdrücke des Schlachters in Westfalen.* Diss. Münster (1914), 58 f.; vgl. 14. Jh.: Norrbom 216 und Klapper *Schlesien* 80; Spieß *Fränk.-Henneb.* 15. [2]) Curtze *Waldeck* Idiot. s. v.; Meier l. c. [3]) Woeste *Mark* Glossar s. v.; Meier l. c. [4]) Pfannenschmid *Erntefeste* 84 ff.; Höfler *Organotherapie* 46; Grimm *DWb.* 4, 1, 1913 f.; Buck *Volksmed.* 17. [5]) Pauli *Pfalz* (1842), 23. [6]) Hintner l. c.; Meier l. c.; Kluge[8] 183 f.; vgl. Geilers *Emeis* hsg. Stöber (Basel 1856) 27, in der Beschreibung vom wüt. Heer. [7]) Höfler *Krankheitsnamen* 499; Buck *Volksmed.* 17. [8]) Kluge[8] 108. [9]) M. Schollen *Volkstümliches aus Aachen* (1881), 52; Fulda *Idiot.* (1788), 240; Lexer s. v.; Neubauer *Bezeichnungen des menschlichen Körpers und seiner Teile im Egerlande.* In Bayerns Ma. 2 (1894), s. v.; MsäVk. 3, 217; 14. Jh.: Klapper *Schlesien* 80. [10]) ZfrwVk. 6, 264; Klapper l. c.; Meier l. c.; Kluge[8] 222. [11]) MschlesVk. 17, 89 (16. bis 17. Jh.). [12]) MsäVk. 2, 337. [13]) Dombrowski *Die Waidmannssprache*[2] (1897), 64; Kehrein *Die Waidmannsspr.* (1872), 207; Georg Heeger *Die Tiere im pfälz. Volksmunde* (Progr. Landau 1902), 9; für 1597: Tabernaemontanus *Arztney Buch* 579. [14]) Karl Käsbohrer *Der Metzger* in „Die Heimat" 19 (1918), 45 ff.; Kluge[8] 168 stellt es zu „Schlund"; Dombrowski l. c.; MsäVk. 3, 58; MschlesVk. 8, 146; vgl. für 1597: Lercheimer hsg. Binz-Birlinger (Straßburg 1888), 98, 37. [15]) Mündl. Hamburg und Umgebung. [16]) Pfannenschmid l. c. [17]) Höfler *Organotherapie* 45 ff. [18]) G. Grupp *Kelten und Germanen* (1905), 82; S. Feist *Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogerm.* (1913), 99 ff., vgl. 102 ff.; Schäfer *Verwandlung* 11; Wundt *Völkerpsych.* 4, 82 ff. [19]) Brenner-Schäffer *Oberpfalz* 26. [20]) Buck *Schwaben* 18. [21]) Megenberg *Buch der Nat.* ed. Pfeiffer 31. [22]) Meier l. c. [23]) Höfler *Organoth.* 46. [24]) Z. B. Brenner-Schäffer *Oberpfalz* 25. [25]) Bavaria 2, 2, 898. [26]) Mündl. Hamburg-Finkenwärder. [27]) Pauli *Pfalz* (1842), 23. [28]) Eine zusammenfassende Darstellung vom Verf. erscheint voraussichtlich 1929 u. d. T. *Die E. im dt. Glauben und Brauch.*

2. Das E. als Träger der Seelen- und Lebenskraft. Das Gesamte. wird nicht ausdrücklich als Seelenträger angesprochen (s. dagegen die Einzelorgane und den Artikel Seele). Die Beobachtung, daß die inneren Organe wesentlich sind zum Leben, wird den Glauben an Seelenkräfte nahe gelegt haben, die vermeintlich in ihnen schlummern. Die heute noch lebendigen Vorstellungen von der Beziehung der Organe zu dämonischen Kräften scheinen jedoch weniger aus der Zeit der Primitivität [29]), als aus Überlieferungen zu stammen, die teils astrologischer [30]), teils antik-mythischer [31]) oder christlicher Natur sind [32]). Sogar arabische [33]) und talmudistische [34]) Einflüsse sind nachzuweisen (s. Seele). Strittig ist die Herkunft des im MA. häufigeren, heute vereinzelt überlieferten Brauchs [35]), Organe gesondert zu bestatten, der entschieden auf Körperseelenglauben deutet (s. Herz u. 1, 979). Als Dämonen zeugend kommt bisweilen Fisch-E. in der Sage vor [36]), lebenzeugend ist das Tier-E. im Märchenmotiv vom Wunderbaum [37]).

[29]) Wie etwa: Müllenhoff *Sagen* 512, 2; Wundt *Völkerpsych.* 4, 78 ff. [30]) Gundel *Sterne und Sternbilder* (1922), 198; Boll *Sternglaube* 65; Meyer *Abergl.* 18 ff. [31]) Wünsch im ARw. 12, 160. [32]) R. Köhler *Adams Erschaffung aus acht Teilen* in Germania 7 (1862), 350—354; dazu ARw. 11, 483; 12, 578; Klapper *Erzählungen* 381. [33]) Dieterici *Araber des 10. Jhs.* (1861), 24 f. [34]) Lehmann *Abergl.* passim. [35]) Dietr. Schäfer S. B. der preuß. Akademie (1920), 26; dazu: Klapper *Erzählungen* 72. 78; H. Otte *Hdb. der kirchl. Kunstarchäol.*[5] Lpz. 1883, 350 ff. [36]) Jungbauer *Böhmerwald* (1924), 91 ff. [37]) Bolte-Polivka 3, 60.

3. E.mantik. Zunutze macht sich der Mensch die im Organ nach seiner Meinung schlummernden Kräfte in Mantik und Zauber. Reste alten Opferglaubens oder -brauches sind in den mantischen Überlieferungen des Volkes nicht sicher nachzuweisen (s. Opferschau). Wie bei allen Naturdingen und Naturvorgängen der Mensch nach Beziehungen zu seinem eigenen Schicksal sucht, so tut er es, ohne Zugrundelegung der Opferidee, am lebenden und toten Körper, bei Jagd, Schlachtfest und Krieg auch wohl an den inneren Leibesorganen (s. Mantik, Gans, Ichthyomantie, Skapulimantie usw.). Zur E.mantik in weiterem Sinne kann noch gerechnet werden: die Kephalomantie, die Hauch- und Niesmantik (s. Sternomantie), die Blutmantik (s. Blut, Nase,

Gottesurteil), die Blutprobe (s. Blut), die Speichel-, Kot-, Harnmantik, sowie die Mißgeburtenmantik (s. d.) und die Amnioskopie (s. Nachgeburt, Nabelschnur).

Zusammenfass. Lit. gibt es nicht, s. § 1, Anm. 28.

4. E.zauber. E.teile finden Verwendung im Abwehr-, Schaden- und Gewinnzauber (s. Zauber). Auch hier ist es das Einzelorgan, das die konzentrierte Lebens- oder Seelenkraft abgibt; soweit mit dem Gesamteingeweide manipuliert wird, liegt demnach fast immer Häufungszauber vor. So etwa in dem Rezept des Egerländer Zauberbuchs, nach dem drei Freikugeln entstehen, wenn sie in den Leib einer aufgeschnittenen Fledermaus getaucht werden [38]) (s. Fledermaus). Fledermause. wurde noch im 20. Jh. auf schweizerischem Gebiet im Liebeszwang benutzt [39]). Nach einem irischen Ketzerprozeß von 1324 werden Salben und Pulver der Hexen gekocht „de intestinis et interioribus gallorum" [40]). Weiteres s. bei Einzelorganen, Sekreten und Exkreten.

[38]) ZföVk. 11, 174. [39]) Stoll *Zaubergl.* 185 f. [40]) Hansen *Zauberwahn* 341 [6].

5. Heilzauber mit E. Der E.zauber findet eine spezielle Aufgabe vor im Heilzauber, der zum Gewinnzauber gerechnet werden kann. Die sonst übliche, der Medizinhistorie entlehnte Bezeichnung Organotherapie (s. d.) ist nicht ganz glücklich, weil sie von medizinwissenschaftlichen Vorstellungen ausgeht. Immerhin wird durch die Wahl dieses Ausdrucks auf die vermeintliche Heilwirkung des Einzelorgans nachdrücklich hingewiesen. Eine Heilhandlung mit den Gesamteingeweiden liegt vor beim balneum animale [41]). Spinale Kinderlähmung wird geheilt, indem man das erkrankte Glied in den geöffneten Leib von frischgeschlachteten Hunden oder Katzen steckt bis zum Erkalten der Tierleiche [42]); häufiger sind es Haustiere, deren fliehende Lebenskraft bei der Schlachtung so ausgenutzt wird [43]). Gegen Geschlechtskrankheit ist um 1880 ein Mann sogar in einen frisch geschlachteten Ochsen bis zu dessen Erkaltung „eingeklappt" worden [44]). Kleinere Tiere werden aufgeschnitten und bei verschiedenen Schäden und Krankheiten aufgelegt, wie gegen Biß eines tollen Hundes [45]), Krämpfe [46]), Fraisen [47]), Hautausschläge, Geschwüre [48]) und Wassersucht [49]). Die Mannigfaltigkeit der angeblich durch balneum animale heilbaren Krankheiten erklärt sich aus dem Charakter des Häufungszaubers. Höfler leitet ohne besondere Gründe den Glauben an die Heilwirkung des balneum animale aus dem Kultopfer ab [50]). Eine Notiz bei Most, der noch 1842 als Arzt das balneum animale anwendet, weist auf mögliche Abhängigkeit von Mesmers Lehren über tierischen Magnetismus [51]). Weiter zurück findet sich das balneum animale jedoch schon bei Gockelius als Mittel gegen den Biß toller Hunde [52]). Gockelius entnimmt sein Wissen vom animalischen Bad einem Traktat von 1591 [53]). Das hohe Alter des balneum animale ist damit belegt. Offenbar liegt seiner Anwendung der Gedanke an direkte Übertragung der in den E.n schlummernden Lebens- oder Seelenkraft zugrunde. Als Substitut des heilenden E.s gilt der E.dunst, der Schwindsüchtigen zum Einatmen empfohlen wird [54]), ja sogar der Finger, mit dem der Jäger „das Wild auszuwaiden pflegt", ist heilkräftig: er erleichtert den Kindern das Zahnen, wenn das Zahnfleisch damit in Berührung gebracht wird [55]). Die Hand des Schlachters entfernt Warzen durch Bestreichen [56]). Mit „Kuttelwasser" heilt man in Schwaben die Füße „recher" Pferde [57]). Eine Aberglaubenliste von 1387 sagt: similiter peccant illi, qui contra compunctionem precordiorum de manibus homicidarum bibunt [58]).

[41]) J. Detmoldt *de balneo animali* .... Gottingae 1797. [42]) Flügel *Volksmed.* 26; vgl. Goldschmidt *Volksmed.* 86. [43]) Höfler *Volksmed.* 217. [44]) Mündl. Finkenwärder. [45]) Hs. des 18. Jhs. (Hamburg. Staatsarch. CLVII Lit Cb 2). [46]) Bavaria 4, 1, 221. [47]) Fossel *Volksmed.* 73; vgl. Wlislocki *Vom wandernden Zigeunervolke* (Hamburg 1890), 275. [48]) So bei den Zigeunern: SAVk. 15, 148. [49]) Buck *Volksmed.* 53. [50]) Höfler *Organoth.* 169; ihm folgen Hovorka-Kronfeld 2, 212 f. [51]) Most *Sympathie* 115 bezieht sich auf C. A. F. Kluge *Versuch*

und Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel. Bln. 1815. [52]) *Bericht von denen wüetenden Hunds-Bissen* von Eberhardo Gockelio. Ausgpurg 1679, 49. [53]) Bauhinus *Tractat von etlichen wüetigen Wölffen* .. 1591. [54]) Mündl. Finkenwärder; vgl. Janus 12, 29, 21; Höfler *Organoth.* 34. [55]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 54 ff = Blanck-Wilhelmi (1896), 193. [56]) Mündl. Finkenwärder. [57]) Buck *Volksmed.* 48. [58]) Schönbach *Berth. v. R.* 135.

6. Das kranke E. und seine Heilung. Erkrankungen der E. können hervorgerufen werden:

a) Durch äußere Einwirkungen, indem Tiere in den Leib dringen (s. bei Einzelorganen), Fremdkörper eingehext werden (s. Hexenschuß, Schuß) oder die Hexen bzw. die Dämonen wie Holden, Unholden und Elben selbst in den E.n hausen (s. Besessenheit, Hexe, Krankheit). Hier mischen sich entschieden primitive und altchristliche Vorstellungen.

b) Die E. siechen, weil das Gleichgewicht der Säfte gestört ist, oder die Säfte verunreinigt sind (s. Saft, unreiner) Die Volksmedizin hat damit das Andenken an die Humoralpathologie gewahrt. Die Heilbräuche an den inneren Organen halten sich wie sonst auch an Naturdinge, an Handlungen (s. etwa Verpflöcken, Verbohren, Wegschwemmen, Durchziehen usw.) oder an Worte (s. Segen, Charaktere). Im christlichen Kult hat sich unter deutlichem Einfluß älterer Bräuche der Glaube an Heilwirkungen durch Opferung erhalten. Jedoch bilden die Votivfiguren Einzelorgane, nur vereinzelt E.gruppen ab (s. Votive, Lungln). Unter den 14 Nothelfern ist es St. Erasmus, der bei E.schmerzen angerufen wird, vor allem jedoch wieder bei Unterleibsleiden und Bauchgrimmen, also schon lokalisierten Krankheiten, weil ihm nach der Legende die E. ausgehaspelt wurden [59]). Als Patron der Unterleibskranken und Gebärenden wird er mit dem Attribut der Haspel dargestellt [60]). Ihm opfert man im Krankheitsfalle heute noch die sog. „Erasmuswickel", die man bei den Wachsziehern erstehen kann [61]).

[59]) Buck *Volksmed.* 27. [60]) R. Pfleiderer *Die Attribute der Heiligen.* Ulm (1898), 44. [61]) Mündl. Bayern.

Weitere Literatur s. bei: krank, Volksmedizin, heilen, Medizin. Vgl. noch die Stichwörter: Hirn, Lunge, Herz, Blut, Leber, Galle, Milz, Magen, Nieren, Harn(-blase), Gebärmutter. Bargheer.

eingraben s. vergraben.

St. Einhardsbrunnen. Ein Born bei der Kapelle auf dem Klusenberge bei Altena a. Lenne (Westf.), wo im MA. ein Einsiedler, St. Einhard (als sein Gedächtnistag galt der 25. März), seine Klause hatte. Ein Trunk aus diesem Brunnen gab Frauen den gewünschten Kindersegen [1]). In späterer Zeit gingen die Leute am Ostermorgen dorthin spazieren und holten sich Wasser, das gut für die Augen sein sollte [2]).

[1]) Sartori *Westfalen* 73; Heimat (Beilage z. Westdeutschen Volkszeitung, Iserlohn) 11 (1928), 71 f. [2]) Woeste *Mark* 49. Sartori.

Einhorn.

1. Das E. wird als ein wildes, ungeheuer starkes Tier meist in Pferdegestalt, aber auch antilopen- oder bocksartig gedacht und trägt als Haupteigentümlichkeit ein langes, spitziges, gewundenes Horn mitten auf der Stirn [1]). Auch hat es eine wulstartige Erhebung auf dem Kopf, worin man wohl einen Karfunkelstein sah [2]). Das Tier stirbt in der Gefangenschaft [3]). Es ist einsiedlerisch und haßt männliche Wesen [4]).

[1]) Megenberg *Buch d. Natur* 133; Staricius 35; Carus *Zoologie* 125. 284. 295. 314. 347; Birlinger *Volksth.* 1, 359; Hovorka u. Kronfeld 1, 114 ff.; Bräuner *Curiositäten* (1737), 592 ff. [2]) Grimm *Mythol.* 3, 363; W. Hertz zu Wolframs *Parzival* 526 (mit Belegen). [3]) Megenberg a. a. O. [4]) Hl. Hildegard 289; s. Hovorka-Kronfeld 1, 115.

2. Von den Sagen über das E. ist sein Kampf mit dem Löwen bemerkenswert; dieser stellt sich vor einen Baum und weicht dem anstürmenden E. blitzschnell aus, so daß es sein Horn tief in den Stamm einbohrt und dadurch wehrlos wird [5]). Gelegentlich wird das auch von Menschen, die vom E. angegriffen

werden, so gemacht [6]). Vor allem aber war die Sage von seinem Fang durch eine reine Jungfrau verbreitet, zu der das sonst so wilde E. traulich herankommt und seinen Kopf in ihren Schoß legt. Die Fabel wurde früh allegorisch auf Christus ausgelegt, der in den Schoß der Jungfrau Maria eingegangen und dann von den Juden gefangen und getötet worden sei [7]). Viele Künstler haben die Szene dargestellt, sehr bekannt ist Morettos Gemälde [8]).

[5]) Megenberg a. a. O.; Birlinger *Volksth.* 1, 359; vgl. Shakespeare *Jul. Caes.* 2, 1. [6]) Märchen vom tapferen Schneiderlein: Bolte-Polivka 1, 164; 2, 21; vgl. auch Liebrecht *Z. Volksk.* 113; Gerhardt *Franz. Novelle* 76. [7]) Ausgezeichnete Quellensammlung bei Carl Cohn *Zur literar. Geschichte des Einhorns* (Wiss. Beil. z. Jahresber. d. 11. städt. Realschule zu Berlin 1, 1896; 2, 1897). S. noch Hovorka-Kronfeld 1, 115; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 184; J. Franko *Die Einhornsage und ihre bulgar. Variante* (Sbornik na narodni umotvorenija), Sofia 1896. [8]) Fr. Kuntze *Die Jagd des Einhorns in Wort und Bild,* AKultgesch. 5 (1907), 273 ff.

3. Im Volksglauben hatte das Horn des E.s die größte Bedeutung; es galt als kostbarer Talisman, man fertigte Amulette und Ringe daraus [9]). 1416 ließ der Herzog Johann von Burgund an ein Stück E. einen Griff machen [10]), 1565 gab Friedrich II. von Dänemark sein E. gegen eine große Summe als Pfand [11]), ein „probiert und ein rechtes natürliches" E. wird 1568 für die Pfalz gesichert [12]). Man bezahlte diese Hörner teuer, und so wurde Handel damit getrieben. Man brauchte sie, um festzustellen, ob etwas Gift enthalte, so Karl der Kühne, der das Stück eines E. stets auf seiner Tafel hatte [13]), aber auch zu sonstigen Heilzwecken. Daher kommt das E. auch als Giebelschmuck vor [14]), und als Wappentier in der Heraldik war es sehr beliebt; so führten es Dietmar von Aist, der englische Dichter Chaucer, die Markgrafen von Este; da es die Könige von Schottland im Wappen trugen, kam es auch in das englische Staatswappen. Auch Schillers Adelswappen zeigt den Oberleib eines E.s [15]).

[9]) SchwVk. 10, 14 und 78 ff.; Alemannia 10 (1882), 110; Peters *Pharmazeutik* 2, 160 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 116; 2, 338. [10]) SchwVk. 10, 14. [11]) Hovorka-Kronfeld 1, 116. [12]) SchwVk. 10, 78 f. [13]) A. a. O. 14; Höfler *Organotherapie* 270; Hertz a. a. O. 526. [14]) Heyl *Tirol* 788 Nr. 156. [15]) C. Cohn a. a. O. 2, 28 f.

4. Die Fabeleien vom E. sind kein bodenständiger deutscher Volksglaube gewesen, sondern sie beruhen, wie die anderen europäischen E.-sagen [16]), sämtlich auf gelehrter, literarischer Überlieferung aus dem Altertum [17]). Wir müssen zwei Quellenberichte unterscheiden: der ältere geht auf Ktesias, den Leibarzt des Artaxerxes II. Memnon, zurück (erhalten bei Aelian, natur. anim. IV, 53). Darnach gab es in Asien eselähnliche Pferde von weißer Farbe, mit rotem Kopf und blauen Augen und einem großen Horn. Dieses gilt als Heilmittel; etwas davon abgeschabt und in einer Flüssigkeit genossen, schützt vor Vergiftung und Krampf. Der jüngere Bericht stammt von Megasthenes, der Indien besucht hat. Er beschreibt das E. von der Größe eines ausgewachsenen Pferdes mit Elefantenfüßen und dem Schwanz eines Schweins (Aelian XVI, 20); zwischen den Augen habe es ein Horn von schwarzer Farbe. Es sei friedfertig und sanft gegen andere und liebe die Einsamkeit, sei aber von furchtbarer Wildheit gegen seinesgleichen; seine Stimme sei laut und mißtönend [18]).

[16]) Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 1, 296; Niederlande: A. de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 153; Island: Gering *Islendzk Æventyri*; Griechenland: ZfVk. 15 (1905), 393; Polen: ZfVk. 16 (1906), 389; Italien: Straforello *Errori* 86 ff; Ukraine: ZfVk. 15, 393. Bulgarien: Franko a. a. O.; China: Seligmann 2, 138; Mexiko: Urquell NF. 1 (1897), 257. [17]) Die Namen sind sämtlich Lehnübersetzungen: E., franz. *licorne*, italien. *licorno*, neugriech. λιοκόρνο, lat. *unicornis* nach griech. μονοκέρως. [18]) W. v. Müller *Das E.* 1853; Ed. Schrader *Die Vorstellung vom* μονοκέρως *und ihr Ursprung* (Abh. d. preuß. Ak. d. Wiss. 1892); Rob. Brown *The Unicorn, a mythological investigation.* 1881; O. Keller *Ant. Tierwelt* 1 (1909), 415 ff.; Pauly-Wissowa 5, 2, 2114 f.

5. Der jüngere Bericht geht auf das indische Nashorn, das Rhinozeros; aber dazu kam die besondere Rolle, die dieses Tier in der buddhistischen Symbolik spielt: das „einsam wandelnde" Nashorn

galt in der buddhistischen Literatur als Sinnbild der Tugend, Friedfertigkeit und Weltabgewandtheit. Das wird Megasthenes durch mündliche Berichte gehört haben. Auch Ktesias vernahm dunkle Kunde vom Nashorn, vielleicht auch von tibetischen Antilopen, bei denen die Hörner häufig verwachsen; aber bei ihm dürfte auch ein Einfluß babylonisch-assyrischer Fabelwesen nachklingen; jedenfalls sind E., teils mit Löwen kämpfend, teils wie es von einem König getötet wird, uns bildlich erhalten [19]).

[19]) S. Abbild. bei Keller a. a. O. 415 f. (Fig. 142. 143), auch Brown a. a. O.

6. Auf diese beiden Berichte, die dann teilweise miteinander verschmolzen wurden, geht alles zurück, was in der vorchristlichen Literatur vom E. berichtet wird; nicht nur die einhornigen Pferde des Horaz (Serm. I, 5, 58—60), sondern auch die betreffenden Angaben bei Aristoteles (Hist. anim. II, 1), Strabon (Geogr. XV, 710), Plinius (Nat. hist. XI, 255), Solinus (52, 39), Philostrat (III, 2) u. a., soweit sie nicht unmittelbar das afrikanische oder indische Nashorn meinen, das im Amphitheater zu Ausgang der Republik gelegentlich vorgeführt wurde.

Für die frühchristliche Zeit aber kam zweierlei hinzu: einmal übersetzt man das hebr. *Reʿm* des alten Testaments (4. Mos. 23, 22; 5. Mos. 33, 17; Ps. 92, 11; Hiob 39, 9. 10; Ps. 29, 6 und 22, 22), das eigentlich den wilden Büffel meint, in der Septuaginta durch μονοκέρως, in der Vulgata mit *rhinoceros*, weshalb es auch Luther durch „E." wiedergibt.

Vor allem aber hatte die Darstellung des Physiologos (2. Jh. n. Chr.), wo Hellenistisches sich mit orientalischen Wunderberichten paart, den größten Einfluß auf die mittelalterliche Ansicht vom E.: nach Kap. 17 dieses Werks ist das E. ein wildes Fabeltier, bocksähnlich; hier wird die abenteuerliche Geschichte vom Fang des E.s durch eine keusche Jungfrau zuerst berichtet: es nähert sich dem Mädchen und legt zutraulich seinen Kopf in seinen Schoß, so daß dieses das Tier mit sich nehmen und in den Palast des Königs führen kann. Die ganze christliche Symbolik beruht auf dieser Stelle, nachdem durch jene angeblichen Bibelbelege die Anregung zu allerlei Ausdeutungen nahe gelegt war.

7. Diese Jagdgeschichte des E.s im Physiologos beruht nun aber auf einem groben Mißverständnis. Es gab eine weitverbreitete altindische Geschichte vom Einsiedler „E." (*Ekaśṛṅga-*), den eine Königstochter mit Vorbedacht betört und ihn mit dieser List in den Palast ihres Vaters bringt, wo er die furchtbare Dürre des Landes mit seiner Wunderkraft beseitigen soll. Der Name dieses Einsiedlers ist gewiß im Hinblick auf jene buddhistische Symbolik (s. o. § 5) gewählt, weil die älteste Fassung der bis nach Japan gedrungenen Geschichte in einem buddhistischen Märchen (Jātaka 526) erhalten ist. Durch einen plumpen Irrtum ist diese Geschichte vom Einsiedel „E." im Physiologos auf den Fang des Fabeltieres bezogen worden [20]).

[20]) F. W. K. Müller Festschrift f. A. Bastian 1897, 531 ff.; H. Lüders Nachr. d. Kgl. Ges. d. Wiss. z. Göttingen, phil.-hist. Kl. 1897, 115; 1901, 53 ff.; R. Garbe *Indien und das Christentum* 1914, 63 f.

8. Die Hörner, mit denen man im MA. Handel trieb, waren meistens Narwalzähne, wozu gelegentlich ein passender fossiler Fund [21]) gekommen ist. Manch abnorme Hörnerbildung, wobei das eine Horn bis zu einem Wulst verkrüppelt sein kann, kommt vor und trug zur Erhaltung des Volksglaubens bei. Der Karfunkelstein (s. o. § 1), den schon der Pfaffe Lamprecht im Alexanderlied 5581 erwähnt, ist so zu verstehen. Durch Böcklins „Schweigen im Walde" ist das alte Fabeltier wieder allgemein bekannt geworden.

[21]) S. SchwVk. 10, 79. Güntert.

Einkleidung s. Kleid.

einmauern. Das E. von lebenden Menschen erscheint teils als Bauopfer (s. d.), teils als Strafe. Aus dem Altertum stammt der Brauch — seine Erklärung s. unter „Bauopfer" — lebende Menschen oder Tiere in ein Bauwerk einzumauern [1]). Im MA. und in vereinzelten Fällen bis in

neuere Zeit sind bei Erbauung von Burgen, Stadtmauern, Brücken, Flußwehren, Deichen Kinder, bisweilen auch Erwachsene, lebendig eingemauert worden, um das Bauwerk dauerhaft zu machen. So häufig auch die Sage von eingemauerten Menschen berichtet, so selten sind die sicheren geschichtlichen Fälle. So wurde 1463 bei Bruch des Nogatdamms, als alle Arbeiten vergeblich waren, ein Bettler in die Lücke geworfen und überschüttet. Aber auch sagenhafte Berichte bekunden wenigstens die Erinnerung an den alten Brauch, der in der Volksanschauung noch in neuerer Zeit auftritt. So meinte in Halle das Volk, als die Elisabethbrücke 1841 gebaut wurde, es müsse ein Kind eingemauert werden [2]). Als die Eisenbahnbrücke über das Göltschtal gebaut wurde, war der Glaube verbreitet, daß die Brücke nicht eher fertig werde, bevor nicht dem Teufel sieben Menschen dafür gegeben wären, ein Kind sei schon eingemauert [3]). Auch in die Brücke von Rosporden sei ein Kind eingemauert, das in der einen Hand eine geweihte Kerze, in der andern ein Stück Brot hielt [4]). An die Befestigung Magdeburgs durch Otto I. knüpft die Sage an, daß der Eingang der Stadt dreimal einstürzte, bis nach Weisung eines Astrologen ein von der Mutter freiwillig gebotener Knabe eingemauert wurde. Dafür gab die Kammerfrau der Kaiserin Editha, Margareth, die verarmt war, ihr Kind gegen Gold her. Kindersärge sind bei Niederlegung von Bauwerken im 19. Jh. mehrfach gefunden worden; daß es Bauopfer seien, ist nicht sicher [5]). Beim Bau der Mauer von Hermannstadt sollen die Bürger einen Studenten lebendig eingemauert haben [6]). Die Sage von der Einmauerung von Menschen erscheint auch in einer ungarischen Volksballade [7]). Vielfach sind auch Gespenstersagen mit dem Glauben an Einmauerung von Menschen verbunden [8]). In Tirol lebt eine Sage von einer eingemauerten Burgfrau, die zwölf Kinder auf einmal geboren hat [9]).

Als Sühne oder als Strafe [10]) erscheint mehrfach das E. So wird ein König eingemauert [11]). Der Ehebruch und die Verletzung des Gelübdes bei Nonnen [12]) wird nach Sagen mit E. bestraft. Ebenso kommt es bei einem Liebesverhältnis vor [13]). Hierher gehört auch die Sage von dem unseligen Abt. An der Stelle der Wand, wo er eingemauert ist, hält kein Mörtel, weil er sie mit seinen Tränen befeuchtet [14]). Auf Ösel sei ein Mädchen in die Wand einer noch nicht vollendeten Kapelle eingemauert, das der Domherr als verkleideten Chorknaben in sein Gefolge aufgenommen hatte [15]). Ein teilweises E., wobei in der Mauer eine Öffnung gelassen wird, durch welche dem Gefangenen Nahrung gereicht wird, erscheint mehrfach im Strafrecht. Es ist z. B. eine Freiheitsstrafe bei Diebstahl; auch als Form der Begnadigung statt der Todesstrafe kommt es vor [16]). Um gutes Wetter zu erzielen, wird ein Hahn [17]), als Mittel gegen Viehsterben ein Kalbsherz, in den Stall eingemauert [18]). Bei einer Pest ist das E. als ein Opfer aufzufassen [19]).

[1]) Panzer *Beitrag* 2, 559; E. H. Meyer *Mythol. der Germanen* 337. [2]) Stemplinger *Aberglaube* 90. [3]) Panzer *Beitrag* 2, 255. [4]) ZfEthnol. 1898, 27. [5]) Ebd. 2, 559—560. 561. [6]) Müller *Siebenbürgen* 99. [7]) Ebd. 178; vgl. Wlislocki *Magyaren* 26. [8]) Kühnau *Sagen* 1, 118. 202; vgl. Meiche *Sagen* 444 Nr. 580; 505 Nr. 654. [9]) Heyl *Tirol* 576 Nr. 36. [10]) Stöber *Elsaß* 100 Nr. 138. [11]) Müllenhoff *Sagen* 144 f. Nr. 198. [12]) Pollinger *Landshut* 271 Nr. 18; Correvon *Gespenstergeschichten* 61; Schell *Bergische Sagen* 126 Nr. 4; Bechstein *Thüringen* 2, 65; Witzschel 1, 249 Nr. 255. [13]) Witzschel *Thüringen* 2, 47 Nr. 47. [14]) Kuoni *St. Galler Sagen* 101 Nr. 208. [15]) Löwis of Menar *Balten* 45. [16]) Osenbrüggen *Studien* 373 ff. [17]) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 472. [18]) Müllenhoff *Sagen* 239 Nr. 327. [19]) Grimm *Myth.* 2, 994.

Vgl. i. a. 'Eingemauerte Menschen' in Köhler *Aufsätze* (1894), 36—47 (mit vielen Literaturangaben). Stübe.

einnageln s. vernageln.

einpflöcken s. verpflöcken.

einundachtzig s. Zahlen B 81.

Eipipperjahn, Name eines Stroms in einem Blutsegen [1]). E. steht neben „Gut" und „Blut" und ist eine niederdeutsche Bildung (Ei: Interjektion?; Pipper: Piper = Pfeiffer; Jahn = Johannes) wie Dummerjahn, Grobian usw. [2]). Der Segen

gehört in die Gruppe der Blutsegen von den drei Flüssen [3]).

[1]) Kuhn u. Schwartz 488 Nr. 315; Das sechste u. siebente Buch Mosis (Buchversand Gutenberg, Dresden) 62; Ebermann *Blutsegen* 70. [2]) Grimm *DWb.* 4, 2, 2262; Kluge *EtWb.* (1915), 101. 180. In Gosches Jahrb. f. Literaturgesch. 1 (1865), 35 ff. findet sich der Name unter den Bildungen mit Jan nicht. [3]) V. J. Mansikka *Über russische Zauberformeln* (1909), 243. Jacoby.

Eis.

1. Mythisches und Sagenhaftes. Bei den Nordgermanen, besonders auf Island am Rande des nördlichen E.meeres, galt das E. als der Urstoff der Welt. Nach der jüngeren Edda entstand aus geschmolzenen E.tropfen der Urriese Ymir [1]); der Ahne der Götter wird von der Kuh Audhumla aus den E.blöcken herausgeleckt [2]). Die E.riesen der Edda sind lebendig gedachte E.berge. Diese mythischen Wesen kennt noch eine Sage aus der Oberpfalz [3]): auf einer Insel des E.meeres leben 12 E.riesen, die Feinde der Sonne; ihre Volksgenossen sind im Kampfe gegen die Sonne gefallen; von ihnen kommt die Sonnenfinsternis; bei ihnen lebt der E.wolf, der Sonne und Mond bedroht. — Die gefährliche Natur des E.es (die E.decke bricht ein, sie zerbirst krachend) gibt zu Fabeleien Anlaß: wenn man im Sommer E. in die Sonne trägt, wird es donnern, krachen, regnen, deshalb soll man das E. mit einem Lappen bedeckt tragen [4]). Das E. hält nicht mehr nach Lichtmeß [5]). Der klare, glänzende E.zapfen veranlaßt die Sage, daß ein abgeschlagenes Stück zu Hause sich in Silber verwandelt [6]). — Über ins E. gebannte Seelen s. Gletscher.

[1]) Thule 20, 53 f. Kap. 5. [2]) Ebd. 54 Kap. 6. [3]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 361 ff. [4]) Urquell 4 (1893), 90. [5]) Strackerjan 2, 116. [6]) Rochholz *Sagen* 1, 278 f.

2. Beziehungen zur Fruchtbarkeit. E. in den Zwölften weist auf ein fruchtbares Jahr mit viel Obst [7]); desgleichen, wenn die Bäume im Februar dick voll E. sind [8]); Glatteis im März weist manchenorts auf viel Obst, anderswo auf kein Obst [9]). Lange E.zapfen deuten auf langen Flachs im kommenden Jahr [10]); maßgebend ist besonders die Länge an Fastnacht [11]) oder zwischen Weihnachten und Neujahr [12]). Die E.zapfen an den Dächern darf man nicht abschlagen, sonst gibt es keinen Flachs [13]). Die Fichtelberger säten den Lein im Frühjahr, wenn der Dezember schöne lange einfache E.zapfen brachte; beobachtete man solche im Januar, so geriet die Mittelsaat wohl, wenn im Februar, so war die späte Saat die beste. Wuchsen die E.zapfen zwieselig mit Nebenzapfen, so wurde auch der Flachs nicht schön, sondern zwieselig [14]).

[7]) Fogel *Pennsylvania* 227 Nr. 1155. [8]) Ebd. 215 Nr. 1083 f. [9]) Ebd. 230 Nr. 1184. [10]) Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1042; Andree *Braunschweig* 227; John *Erzgebirge* 150. [11]) John *Westböhmen* 41. 195; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 143 Nr. 3. [12]) Fogel 227 Nr. 1156 f.; Knoop *Hinterpommern* 176. [13]) ZfrwVk. 6 (1909), 190. [14]) Panzer *Beitrag* 1, 270; 2, 549.

3. Weissagung. In Vang glaubten die Leute, wenn im Frühjahr das E. dem Strome folgte, sie müßten im künftigen Winter mit dem E. hinabreisen, um Getreide zu holen [15]). E.blumen an den Fenstern in den Zwölften verkünden ein fruchtbares Jahr [16]). An Weihnachten schaut man unter das E. eines Flusses oder Teiches, um dort sein künftiges Geschick zu sehen [17]). Die Mädchen erkennen den Beruf ihres Zukünftigen aus den E.figuren, wenn sie am Weihnachtsabend einen Topf Wasser hinausstellen [18]) oder Wasser ausschütten [19]) (s. a. Brunnen 4). Über E. am Brunnen als Zeichen der beginnenden Vergletscherung s. d.

[15]) ZfVk. 8 (1898), 143. [16]) John *Erzgebirge* 150. [17]) Grohmann 51. [18]) Fogel *Pennsylvania* 253 Nr. 1316 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 141 Nr. 6; Wuttke 241 § 345; Kapff *Festgebräuche* 4 Nr. 2. [19]) SAVk. 21 (1917), 46.

4. Heilkraft bei Verbrennungen, Fieber und anderen Krankheiten hat die E.salbe, in Fett gelegte E.zäpfchen vom 31. März [20]).

[20]) John *Erzgebirge* 193. Hünnerkopf.

Eisbär. Der E. (Ursus maritimus), bereits im Palaeolithicum gemalt [1]), war

den Alten unbekannt, wird in Norwegen vor 900 nicht gesehen [2]) und erscheint auch bei uns erst im 11. Jh. [3]). Adam von Bremen erzählt: Northmannia ursos albos habet [4]), und Ruodlieb fabelt von weißen Bären (V, 84 ff.). Im Brief des Priesters Johannes an Kaiser Emanuel wie in der deutschen Umdichtung desselben (12. Jh.) erscheinen sie unter den Fabeltieren [5]). Eskimomärchen kennen ihn natürlich [6]), ebenso wie die Nordgermanen. Da nimmt die Fylgja E.gestalt an [7]). In Südisland heißt es vom E.en allgemein, er sei von so heißer Natur, daß er nie Kälte fühle; diese Eigenschaft heißt Bärenwärme (bjarnylur). Dieselbe Eigenschaft erhalten Menschen, die auf einem E.enfell geboren werden; sie frieren nie, werden gesund und kräftig [8]). Vom E.en träumen bedeutet, daß Oststurm kommt [9]). Nach nordischem Volksglauben erkrankt, wer die Leber eines E.en genießt [10]). Weißbärenfett ist ein Arkanum, das Gesicht zu salben [11]). In der deutschen Sage erscheint der E. als Wasserbär um 1295 in einer Verserzählung Heinrichs von Freiberg [12]); vgl. Bär.

[1]) Herbert Kühn *Die Malerei der Eiszeit* (1928), 8 (aus Font de Gaume, Südfrankreich). [2]) Bolte ZfVk. 33—34, 34 N. 4. [3]) Ebd.; 1054 erhält Heinrich III. von dem isländ. Bischof einen E.en geschenkt. [4]) Keller *Antike Tierwelt* 1, 180. [5]) Zarncke in Abhdlgn. sächs. Ges. d. Wissensch. phil. hist. Kl. 7, 910. 950. 860. [6]) W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* 1924, 17. 36. [7]) Atlamal en groenlenzku = Genzmer *Edda* 1, 73; ZfdA. 42, 290; vgl. auch Naumann *Gemeinschaftskultur* 110. [8]) ZfEthn. 32, 67. [9]) Atlamal = Genzmer *Edda* 1, 73. [10]) Höfler *Organotherapie* 160. [11]) Kräutermann 90. [12]) Bolte in ZfVk. 33—34, 33 ff.; Simrock *Mythologie* 546. Peuckert.

Eisblume s. Eis.

Eisen.

I. Stahl. Nach uraltem Aberglauben sind E. und Stahl magische Abwehr- und Schutzmittel gegen Dämonen und ihre bösen Einwirkungen. Von den angeführten Gründen, weshalb sie E. und Stahl fürchten, ist der einleuchtendste, daß aus diesen blanke, scharfe Waffen verfertigt wurden. Samter führt eine Fülle von Bräuchen an, in denen Waffen mannigfacher Art, unter denen auch die Axt nicht fehlt, zur Abwehr von Dämonen verwendet werden. Aber auch E. und Stahl an sich haben die Kraft, Geister zu vertreiben. Oft kommt ihnen als solchen weniger die abwehrende Kraft zu, als der Form der aus ihnen gefertigten Gegenstände (Hufeisen, Messer, Nagel, Beil u. a.) und der mit ihnen vorgenommenen Handlung [1]).

E. und Stahl schützen vor Teufel und Hexen [2]). Nägel in der Türschwelle, ein angenageltes Hufe., ein Erbstahl (besonders in der Form des Erbbeils) verwehren dem Teufel den Eintritt in Räume [3]). Er hat keine Macht über den, der sich „zwischen E. und Stahl" befindet [4]). Bei nächtlichen Fahrten ist es besonders ratsam, Stahl als Abwehrmittel gegen den bösen Geist mitzunehmen [5]). Wer den höllischen Mächten die flammend aufsteigenden Schätze abgewinnen will, muß ein Stück E. (Stahl) in das Schatzfeuer werfen; dann erlischt es sofort, und der Schatz bleibt zurück [6]). Den fliegenden höllischen Drachen zwingt man, seine Last (Schatz) fallen zu lassen, wenn man mit einem E.stück oder Feuerstahl nach ihm wirft [7]). Als Teufelsdiener galten die Venediger, die auf ihrem Mantel in einer Windsbraut durch die Lüfte fahren; wirft man in die Windsbraut ein Messer, so verwundet man sie, aber mit ihnen verschwindet das Messer [8]). Gegen den unheimlichen Nachtjäger schützt eine hingelegte Axt [9]). Die Hexen scheuen besonders scharfe spitze Gegenstände aus Stahl [10]). Wird ein solcher z. B. unter die Türschwelle gelegt, so kann keine Hexe darüber [11]). Der Wirbelwind ist Hexentanz, Hexenwetter; hineingeworfenes E., besonders ein Messer, verwundet oder tötet die Hexen und zwingt sie, in ihrer Gestalt zu erscheinen [12]). Ebenso müssen sie dann die Tiergestalt, in die sie sich verwandelt haben, ablegen [13]). Auch der unheimliche Werwolf, ebenso der gespenstische Hase, in den sich ein Mensch verwandelt hat, muß, wenn man Stahl (E.) über ihn wirft, seine wahre Gestalt zeigen [14]). Durch ein glühendes „Hexene."

zwingt man die Hexe herbei, die sich daran verbrennen muß [15]). Mit glühendem E. verscheucht man in Oberschlesien die gespenstische Strzyga [16]). Vor den Augen dessen, der hinter einer eisernen Egge steht, können durch die Luft fahrende Hexen nicht verborgen bleiben, und sie können ihm nicht schaden [17]). In Schlesien schützt man sich vor dem Druckgeist (Alp), indem man ein Hufeisen an die Tür nagelt oder drei Messer kreuzweise übereinander vor die Tür legt [18]). In Mecklenburg schützt man sich vor der „bösen Fru Gaur", die in den Zwölfnächten die Futtervorräte verdirbt, indem man in Stroh und Heu allenthalben spitzige Gegenstände steckt [19]). Gegen die Tücke der Nixen sichert man sich, indem man vor dem Baden Stahl ins Wasser wirft oder vorher ein Messer oder eine Nadel in die Binsen steckt. Der Taucher, der den Wassermann fangen will, läßt sich an eisernen Ketten ins Wasser hinab, weil E. den Wassermann bannt [20]). Auch der Kobold verschwindet auf immer, wenn man ihm aus Übermut ein glühendes E. nachwirft [21]). Ebenso die Irrlichter, wenn man ihnen ein Messer oder einen Schlüssel hinwirft [22]).

Wer sich vor Behexung schützen will, muß stets E. und Stahl bei sich tragen [23]). Es schirmt ihn auf seinem Lebenswege. In Ostpreußen, Westfalen und Schlesien muß der Taufzug über eine vor die Haustür gelegte Axt oder Sichel schreiten [24]). In Waldeck schreiten Neuvermählte über eine Axt ins Haus [25]). In Schlesien und Ostpreußen legt man als Schutz gegen die Hexen der Wöchnerin einen Stahl (Axt) ins Bett; anderswo steckt man in Wiege, Badewasser, Taufzeug, Windeln des Kindes E., um es vor dem Beschreien zu schützen [26]). Ein unter das Kopfkissen gelegtes Stück Stahl (Beil, Messer, Schere u. a.) schützt besonders Wöchnerinnen und kleine, neugeborene Kinder vor Behexung und Alp [27]). Stählerne Gegenstände bewahren das Kind vor Vertauschung mit Wechselbälgen und sonstiger Zauberei [28]). In Bayern schwang man im MA. ein gezogenes Schwert um die Gebärende; dort müssen, wenn ein ungetauftes Kind im Hause bleibt, Männer mit einem Säbel in der Hand dabei Wache halten [29]). In der Steiermark und der Oberpfalz steckt man ins Wochenbett oder die Wiege einen Degen oder ein (zwei) gekreuzte Messer, so daß die Spitze hervorragt; will nun die Unholdin über die Frau oder das Kind her, so fällt sie hinein [30]). In der Pfalz wird vor der Entbindung eine Axt unter das Bett gelegt, ebenso in Schlesien als Schutz gegen böse Geister [31]). An der oberen Nahe wird der Gebärenden, ebenso dem neugeborenen Kinde, ein scharfes Beil, die Schneide nach oben, ins Bett gesteckt, um die Mahr fernzuhalten [32]). In Mecklenburg steckt man bei Hochzeiten der Braut ohne ihr Wissen stillschweigend ein Stück Stahl an den Leib [33]). In Schlesien legt man auf den Sargdeckel eine schwere Axt, damit der Böse dem Verstorbenen nichts anhaben kann; in Österr.-Schlesien gibt man männlichen Leichen ein Hufeisen mit in den Sarg, weiblichen eine Sichel [34]). E. und Stahl schützen auch das Haus und seine Bewohner. In der Oberpfalz steckt man ein Messer in die Tür, um das Eindringen von Hexen zu verhindern [35]). In ganz Deutschland findet man Wodans Symbol, das Hufeisen, mit der offenen Seite nach innen auf die Schwellen der Haustüren genagelt, als Schutz der Bewohner gegen allen bösen Zauber. Ein zufällig gefundenes Hufeisen bringt besonders Gewinn und Glück [36]). In Österreich verfertigte man aus Hufeisen während des Weltkrieges Kriegsglücksringe [37]). Auch jedes andere gefundene Stück altes E. bringt Gewinn. So läßt ein auf dem Wege zum Kuhhandel gefundenes guten Handel machen [38]).

E. und Stahl schützen auch das Vieh vor Verhexung und angehexten Krankheiten. E., vor allem Hufeisen, befestigt man an den Stalltüren; an den Stirnketten der Kühe bringt man E.kreuzchen an [39]). E. (Stahl) legt man in die Krippen, in den Stall, in die Viehwassereimer, besonders zu Weihnachten [40]). Beim ersten Austrieb im Frühjahr muß das Vieh über ein vor der Stalltürschwelle befestigtes E. (Axt, Beil, Säge, Schlüssel und anderes

E.gerät) schreiten, dann ist es vor Bezauberung sicher, und es kann ihm auf der Weide kein Schaden geschehen [41]). Ehe ein neugekauftes Vieh in den Stall gebracht wird, muß es über (dreierlei) E. schreiten, damit die Hexen keine Gewalt darüber haben [42]). Bevor ein frisches Stück Vieh in den Stall kommt, legt man (dreierlei) Stahl an den Eingang des Stalles und nötigt das Tier, darüber hinweg zu schreiten [43]). In der Zwischenzeit, ehe das neue Stück Vieh in den Stall kommt, wird in die leere Krippe des ihm zugewiesenen Standes ein Stück E. gelegt, damit böse Geister sich nicht inzwischen dort festsetzen können [44]). Eine Kuh, die gekalbt hat, läßt man über (dreierlei) E. schreiten [45]), oder man schlägt ihr eine Stahlnadel ins Horn, dann ist sie gegen jeden Schaden gesichert [46]). Krankem Vieh gibt man Wasser zu trinken, in dem ein glühendes E. gelegen hat [47]). Eine am Euter kranke Kuh wird auf eine glühende Kohlenschippe gemolken [48]). An Läusen (oder Blähsucht) krankes Vieh bestreicht man unter Hersagen eines Zauberspruches auf beiden Seiten vom Kopfe bis zum Schwanz mit einem Feuerstahl [49]). Als Schutz gegen die Trud legt man in den Hühnerbrutstall und den Taubenschlag ein Stück Stahl [50]). Auch Obstbäume werden durch ein mit der Wurzel eingegrabenes oder an den Stamm gehängtes Stück E. geschützt und gefördert [51]). Von der Saat hält man die Hexen ab und verhindert sie, Unkraut zu säen, indem man am Johannisabend mit Sensen um die Saatfelder geht [52]).

Wenn die Milch nicht buttern will, so ist Verhexung daran schuld [53]). Um sie aufzuheben, legt man einen Feuerstahl oder ein glühendes E. in das Faß [54]), fährt mit einem glühenden E. ins Butterfaß [55]), legt ein Messer oder einen Feuerstahl darunter [56]), schlägt die Milch, wenn sie nicht rahmen will, mit Messern [57]), oder wirft Stahl (Eisen) in die Milch [58]), oder verwundet die Hexe, indem man mit Messer oder Sichel in die Milch hineinsticht [59]).

E. und Stahl sind besonders magisch wirksam in der Form von Nägeln, Ringen, Schlüsseln. Allgemein verbreitet ist der Brauch, bei Zahnschmerzen einen (Huf-) Nagel in Baum oder Wand zu schlagen; dann geht die Krankheit auf diesen über und macht so den dämonischen Zauber unschädlich [60]). Unwillkürlich denkt man bei diesem Vernageln an den „Stock im E." in Wien, um den sich ein reicher Sagenkranz gebildet hat. Auch anderswo hören wir, daß in die Ferne reisende Handwerksburschen in einen Baum oder eine Holzfigur Nägel einzuschlagen pflegten, vermutlich um ein Unheil damit zu bannen. Sagen haben den Brauch zu einem sympathetischen Verhältnis zwischen dem E. und dem, der es einschlägt, gestaltet [61]). Eine Nachahmung des Wiener „Stock im E." war im Weltkriege der Eiserne Hindenburg [61a]).

Im Alpengebiete verfertigte man aus zufällig gefundenen Nägeln dünne E.-ringe, die ihren Träger vor Gespenstern schützen und gegen Epilepsie, Gicht, Fieber u. a. gut sein sollten [62]). Ein gefundener E.ring gilt als Mittel gegen den Rotlauf und bei Beulen des Viehs [63]). Am Vogelberge trugen Gichtkranke am Ringfinger der rechten Hand eiserne Ringe, geschmiedet aus Nägeln, an denen Menschen sich erhängt hatten. Der Glaube an die apotropäische und medizinische Kraft der annuli ferrei war schon im Altertum verbreitet [64]). Als besonders wirksam galten Gegenstände aus E., das man auf dem Totenacker fand. So fertigte ein Schlosser aus Nägeln, die er auf dem Friedhofe fand, kleine Kreuzchen, deren Vertrieb die Hebamme übernahm; sie wurden gegen Verhexung, namentlich der kleinen Kinder, am Halse getragen. In Waldeck trug man Ringe, die aus Nägeln ausgegrabener, verfaulter Särge hergestellt waren, als Mittel gegen Gicht und Podagra. Sargnägeln (s. d.) schrieb man überhaupt heilende Wirkung, besonders bei Zahnschmerzen, zu. In Schwaben wurden gestorbenen Frauen Scheren mit ins Grab gegeben; sie wurden und werden eifrig gesucht und zu Ringen verarbeitet, die gegen Krampf und Gicht wirken sollen [65]). Alter Volksglaube ist, daß ein E.-schlüssel, in die Hand des Epileptikers

gelegt, die Anfälle sofort beendet. Fraisschlüsselchen, in die Hände kleiner Kinder gelegt, lassen die Krankheit verschwinden [66]). Ein Stück E. in der Hand mäßigt die Zuckungen des Veitstanzes, ein Schlüssel in den Nacken gehalten beschwichtigt sie [67]). Bei Bein- und Wadenkrämpfen legt man nachts einen Gegenstand aus E. (Stahl) neben sich ins Bett oder reibt damit die schmerzenden Stellen oder tritt mit den Füßen auf kaltes E.[68]). Bei Magenkrämpfen oder einer Wassergeschwulst (bei Menschen und Tieren) fährt man neunmal mit einem Feuerstahl um die leidenden Stellen und spricht dabei einen Zauberspruch [69]). Auch Wunden, Blutungen und sonstige äußere Schäden heilen, wenn man sie mit einem Feuerstahle kreuzweise bestreicht [70]). In Landshut gibt man kranken Kindern ein Hufeisen mit Nägeln ins Bett, damit sie genesen [71]).

Von weitern Verwendungen des E.s (Stahls) in der Volksheilkunde ist noch zu erwähnen: Wer nicht harnen kann, soll Wasser trinken, in dem ein glühendes E. lag [72]). Krätzige sollen sich mit dem Wasser waschen, worin der Schmied glühendes E. gelöscht hat. Bei Unterleibsleiden, Ruhr, Milzsucht, Cholera, durch Durchfall angegriffenen Magen hilft Trinken von Wasser, Milch, Wein, in denen ein glühendes E. gelöscht wurde [73]). Aus der dem E. zugeschriebenen herausziehenden Kraft erklärt sich seine vielfache Verwendung bei Zahnschmerzen, Kopfweh, als Mittel, die Milch aus den Brüsten zu ziehen und als Abortivum [74]). Wie wir sahen, schreibt das Volk besonders altem, rostigem E. Heilkräfte zu [75]). Der E.rost selbst galt im Altertum, MA. und z. T. noch heute als heilsam. Äußerlich und innerlich wurde er bei Ausschlag, Geschwüren, Rose u. a. verwendet [76]). E.-feilspäne, auch E.hammerschlag, galten als gut für den Magen [77]). Wunden brannte man mit glühendem E. aus [78]), was z. B. beim Coupieren der Pferdeschweife noch heute üblich ist. Weitere Verwendungen des E.s, z. B. bei Bleichsucht, sind, wenn auch in anderer Art, in der wissenschaftlichen Medizin gebräuchlich [79]). Bei den Heilkuren, bei denen das Volk Siebe, Seiher, Durchschläge verwendete, ist die Heilkraft des E.s nicht maßgebend [80]).

Aus der fernhaltenden, abwehrenden Art des E.s entwickelten sich manche Anschauungen und Bräuche. So erklärt sich daraus die alte Sitte, daß Personen verschiedenen Geschlechts, die ohne nähere Berührung nebeneinander schlafen mußten oder wollten, ein blankes Schwert zwischen sich legten; es war eben das Stahlgerät, das der Ritter am schnellsten zur Hand hatte [81]). Weit verbreitet ist der Aberglauben, daß Brautleute oder Freunde sich keine scharfen oder spitzen, schneidenden Gegenstände (Nadel, Messer, Schere) geben oder schenken dürfen, weil dies die Liebe und Freundschaft zersticht, zerschneidet, also trennt [82]). Aus der fernhaltenden Art des E.s erklärt sich auch der vereinzelt dastehende Brauch, E. auf Leichen zu legen, um die Verwesung aufzuhalten [83]).

Bei Zauberhandlungen darf E. und Stahl nicht angewendet werden. Vielleicht ist dieser Glaube eine Erinnerung an die Steinzeit oder ein Festhalten an altem Ritual, wahrscheinlicher erklärt er sich aus der dämonischen Macht des E.s [84]). Eine noch heute nicht völlig vergessene Vorschrift besagt, man dürfe E. nicht gebrauchen beim Ausgraben und Schneiden gewisser heilkräftiger Kräuter (Wegerich, E.kraut), des Alrauns und der Wünschelrute [85]). Wenn später gesagt wird, die Pflanze dürfe beim Graben mit dem E. nicht berührt werden, so ist das nur eine Abschwächung des ursprünglichen Verbotes, überhaupt kein E. dabei zu verwenden [86]).

1) Frazer 1, 175; Samter *Religion* 61; Plin. *n. h.* 34 § 51; Rohde *Psyche* 1, 56 [2]; Stemplinger *Aberglaube* 81; Franz *Benediktionen* 2, 521; Saupe *Indiculus* 27; Tylor *Cultur* 1, 140; Liebrecht *Gervasius* 98 ff.; Seligmann 1, 273 f. u. 2, 8 f.; SAVk. 25, 74; Drechsler 2, 205 Nr. 579 u. 236 Nr. 611; Seyfarth *Sachsen* 264; Strackerjan 2, 118 Nr. 345; Samter *Geburt* 45 ff. u. 51 [1]; Ploß *Kind* 1, 102; vgl. Rochholz *Naturmythen* 138 f. Nr. 6. 2) Strackerjan a. a. O. 1, 303; Wuttke 281 § 411; Vonbun *Beiträge* 81 f. 3) Wuttke a. a. O.; Strackerjan 2, 118 und 220 Nr. 464; Wrede *Rhein.Vk.* 56; Bartsch *Mecklenburg* 2, 313 Nr. 1522. 4) Drechsler 2, 124; Kühnau *Sagen* 2, 609 u. 599 f. 5) Töppen *Masuren* 102. 6) Kühnau a. a. O. 3, 692 u. 708, 3 XLIII s. v. Schatzsagen; Gander *Niederlausitz* 70 Nr. 184; Meiche *Sagen* 707 Nr. 877; Eisel *Voigtland* 182 Nr. 485 u. 172 Nr. 466; Müllenhoff *Sagen* 205 Nr. 2; Reusch *Samland* 54 Nr. 71; Strackerjan 1, 323 u. 2, 366; Urquell 4 (1893), 103; Meier *Schwaben* 509 Nr. 411. 7) Wuttke 45 § 49; Strackerjan 1, 329. 8) Kühnau a.a.O. 3, 764 Nr. 2166; vgl. Nr. 2163; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 333 f. 9) Gander a. a. O. 9 Nr. 27. 10) Manz *Sargans* 112; Reiser *Allgäu* 2, 426 Nr. 2; SchwVk. 9, 4; Drechsler 1, 109 f.; Schönwerth 1, 214, III Nr. 1; Meier *Schwaben* 177 Nr. 18; Jahn *Hexenwesen* 14. 11) Strakkerjan 1, 433. 12) Schönwerth a. a. O. 2, 113 Nr. 3; Eisel a. a. O. 208 Nr. 548; Grimm *Myth.* 2, 923 u. 3, 453 Nr. 544; vgl. ebd. 3, 491 Nr. 100 (Esten). 13) Wuttke 283 § 415; Witzschel *Thüringen* 2, 266 Nr. 23; Curtze *Waldeck* 390 Nr. 101; Grimm *Myth.* 3, 467 Nr. 886. 14) Kuhn *Westfalen* 2, 31 Nr. 83; Hertz *Werwolf* 85; Hüser *Beiträge* 2, 9; Curtze a. a. O. 409 Nr. 191; Pfister *Hessen* 57 Nr. 2; Bindewald *Oberhessen* 118 und 121 (vgl. 133); Meyer *Religgesch.* 129. 15) Heyl *Tirol* 800 Nr. 248. 16) Kühnau a. a. O. 1, 117. 17) Strakkerjan 1, 434 Nr. 233; Bartsch a. a. O. 2, 266 Nr. 1384. 18) Drechsler 2, 177. 19) Bartsch a. a. O. 2, 244 Nr. 1263. 20) Haupt *Lausitz* 1, 53 f. Nr. 50 u. Anm.; vgl. Jahn *Pommern* 144 f. 21) Kuhn *Westfalen* 1, 307 Nr. 346. 22) Drechsler 1, 315 Nr. 343. 23) Wuttke 282 § 414. 24) Ebd. 387 § 591; Drechsler 1, 194 Nr. 225; vgl. Bartsch 2, 61 Nr. 209. 25) Curtze *Waldeck* 376 Nr. 37. 26) Seligmann 2, 8 f.; vgl. MschlesVk. 17 (1915), 31 Nr. 17; Drechsler 1, 204 Nr. 231; Gaßner *Mettersdorf* 15; Töppen *Masuren* 81; Haltrich *Siebenbürgen* 260; Frischbier *Hexenspr.* 9. 27) Reiser *Allgäu* 2, 228; Bartsch a. a. O. 2, 3 Nr. 1 b; Hovorka-Kronfeld 2, 681; ZföVk. 13 (1907), 119; ZfVk. 3 (1893), 34; Töppen 90. 28) Grimm *Myth.* 2, 923; Franz *Benediktionen* 2, 207 und 213; vgl. Liebrecht *Gervasius* 222 Nr. 37 (franz. Abergl.). 29) Samter *Geburt* 50. 30) Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 565; Samter a. a. O. 48 f. u. 49 [1]; vgl. 45 oben und Schönwerth *Oberpfalz* 1, 191 Nr. 10 und 158 Nr. 13; Höhn *Geburt* 260; vgl. Grimm *Myth.* 3, 488 Nr. 32 (Esten). 31) Wuttke 378 § 574; Drechsler 1, 182 Nr. 207. 32) ZfrwVk. 2 (1905), 178. 33) Bartsch a. a. O. 2, 61 Nr. 209. 34) Drechsler 1, 292 Nr. 315 u. 297 oben. 35) Ploß *Weib* 2, 450; Samter a. a. O. 48 [7]; vgl. Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 638. 36) Drechsler 2, 235 Nr. 611 u. 243; Andree *Braunschweig* (1896), 290; Witzschel *Thüringen* 2, 277 Nr. 15; Sepp *Sagen* 145; Kuhn *Märk. Sagen* 387 Nr. 95; Kuhn u. Schwartz 460 Nr. 452; Bartsch a. a. O. 2, 213 Nr. 1521; Bronner *Sitt' u. Art* 241; Meyer *Germ. Myth.* 252 u. 58 f.; Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 129 u. a. m. 37) Grabinski *Mystik* 63. 38) Rochholz *Sagen* 2, 15; Müller *Isergebirge* 9; Schmitt *Hettingen* 17; ZfVk. 11 (1901), 277 u. 23 (1913), 181; Drechsler 2, 193 Nr. 561 u. 205 f. 39) Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 516; Finder *Vierlande* 1, 217; Witzschel *Thüringen* 2, 263 Nr. 6; Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Drechsler 1, 109; Wrede *RheinVk.* 56 u. 65; ZfrwVk. 3 (1906), 204; Bartsch *Mecklenburg* 2, 313 Nr. 1523; Andree-Eysn 112 (15); vgl. Tylor *Cultur* 1, 140 (England). 40) Bartsch a. a. O. 2, 143 Nr. 636 u. 151 Nr. 677; Kuhn *Märk. Sagen* 379 Nr. 24; *Westfalen* 2, 62 Nr. 189; Kuhn u. Schwartz 412 Nr. 169 u. 378 Nr. 44. 41) Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 19; 460 Nr. 752; Agrippa v. N. 4, 190; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 129 u. 1, 320, 1—3; Bartsch a. a. O. 1, 141 Nr. 628 a—k; Seligmann 2, 289; Finder a. a. O. 2, 231; Drechsler 2, 109; Kuhn *Westfalen* 2, 154 Nr. 429 u. 62 Nr. 189 Anm.; Jahn *Hexenwesen* 13; Samter *Geburt* 41; Mannhardt *Germ. Myth.* 107; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 315 Nr. 73 (Norwegen). 42) HessBl. 1, 14; Samter 35; Mannhardt Ebd. 11; Eberhardt *Landwirtschaft* 15. 43) Bartsch a. a. O. 2, 144 Nr. 638; Wolf *Beitr.* 1, 129. 44) Eberhardt a. a. O. 15 Nr. 3. 45) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 464; Witzschel *Thüringen* 2, 278; Andree *Braunschweig* (1896), 284; vgl. Jahn a. a. O. 11 und Liebrecht a. a. O. 315 Nr. 34 und 318 Nr. 45 (Norwegen). 46) Frischbier a. a. O. 15. 47) Heyl *Tirol* 802 Nr. 259; vgl. Frischbier a. a. O. 48) ZfrwVk. 1 (1904), 216. 49) Frischbier a. a. O. 154 f.; Töppen *Masuren* 46; Wuttke 175 § 238. 50) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 223 Nr. 15 und 352 Nr. 9; Bohnenberger 23; Schmitt *Hettingen* 15; Eberhardt a. a. O. 20; Meyer *Baden* 412. 51) ZfVk. 24 (1914), 193; Fogel *Pennsylvania* 210 Nr. 1053 u. 214 Nr. 1081. 52) Drechsler 1, 139 Nr. 156. 53) Meyer *Religgesch.* 132. 54) Finder *Vierlande* 2, 246; Wuttke 449 § 408. 55) Drechsler 2, 105; Heyl a. a. O.; Reiser *Allgäu* 1, 186 Nr. 196; Fogel a. a. O. 178 Nr. 853 u. 179 Nr. 861. 6) Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 529 = Samter a. a. O. 41; Schönwerth a. a. O. 1, 388 und 394; Strackerjan 1, 434 Nr. 233; Curtze *Waldeck* 390 Nr. 104. 57) Wrede a. a. O. 135; vgl. Frauenzimmerlexikon 1263. 58) Leoprechting *Lechrain* 31; Schulenburg *Wend. Volkst.* 15; vgl. Seligmann 28 (Norwegen) und Lieb-

recht a. a. O. 315. [59]) Lohmeyer *Saarbrücken* (1924), 84 Nr. 207. [60]) Andree *Braunschweig* (1896), 307; Reiser *Allgäu* 2, 442 Nr. 175; Hovorka-Kronfeld 1, 322 f.; vgl. 2, 859; Jahn *Hexenwesen* 156 Nr. 487; Engelien u. Lahn 262e; Kuhn *Märk. Sagen* 384 Nr. 66; Drechsler 2, 299; vgl. Liebrecht *Gervasius* 237 Nr. 223 (franz. Abergl.). [61]) Sepp *Sagen* 589 Nr. 161; Hovorka-Kronfeld 1, 323; Andree a. a. O.; MschlesVk. 27 (1926) Nr. 147; Eisel a. a. O. 254 Nr. 637 [2]. [61a]) Deonna *La recrudescence des superstitions en temps de guerre et les statues à clous* in: L'Anthropologie 27 (1916), 243—268. [62]) Andree-Eysn 136; vgl. Drechsler 2, 306 Nr. 683 u. 299; Black *Folk-Medicine* 174 (England). [63]) Manz *Sargans* 80. [64]) Grimm *Myth.* 2, 978. [65]) Sartori *Westfalen* 71; Curtze *Waldeck* 378 Nr. 48 und Anm.; Kehrein *Nassau* 267 Nr. 213; Meier *Schwaben* 491 Nr. 302; Birlinger *Volkst.* 2, 408 Nr. 357; Bartsch a. a. O. 2, 503; s. v. Sargnagel; Heckenbach *de nuditate* 94 f.; vgl. Witzschel *Thüringen* 2, 254 Nr. 15; Plin. a. a. O. [66]) Andree-Eysn 138 und 137; vgl. Liebrecht *Gervasius* 100 (Schweden). [67]) Lammert 273; Hovorka-Kronfeld 2, 206; vgl. Birlinger a. a. O. 1, 481 Nr. 9. [68]) Manz a. a. O. 80; Lammert 219; vgl. Drechsler 2, 304. [69]) ZfVk. 5 (1895), 195. [70]) Frischbier a. a. O. 59 und 60; Wuttke 345 § 516; vgl. ZfVk. 7 (1897), 287. [71]) Drechsler 1, 211; vgl. Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 689. [72]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 115; Meier *Schwaben* 509 Nr. 406; [73]) Lonicer 51; G. Fabricius *de metallicis rebus* (Tiguri 1566), 25; Hovorka-Kronfeld 1, 119; vgl. Plin. a. a. O. [74]) ZfVk. 8 (1898), 400; 14 (1904), 200; Hovorka-Kronfeld 1, 165; Töppen *Masuren* 54; Wuttke 351 § 526; Bresl. Samml. 520 s. v. Mars.; vgl. Manz a. a. O. 58; Drechsler 2, 298; vgl. Plin. *n. h.* 34 § 51. [75]) s. o.; vgl. Liebrecht a. a. O. 321 Nr. 65 (Norwegen). [76]) Peters *Pharmazeutik* 2, 109 f.; Plin. 34 § 153; Höhn a. a. O. 1, 149; Lonicer 51. [77]) Megenberg *B. d. N.* 411; Hovorka-Kronfeld 1, 119; Bresl. Samml. 34, 656 f.; Hoffmann-Krayer 50; vgl. Plin. 34 § 154. [78]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 483; Finder *Vierlande* 2, 283. [79]) Hovorka-Kronfeld 1, 120 oben; ZfrwVk. 1 (1904), 103 u. a. [80]) Seyfarth *Sachsen* 267. [81]) Liebrecht *Gervasius* 101; Weinhold *Frauen* 2, 48. [82]) Liebrecht a. a. O.; Temme *Pommern* 340; Finder *Vierlande* 2, 55; Bartsch *Mecklenburg* 2, 58 Nr. 184 und 133 Nr. 569; Andree *Braunschweig* [1] 291; Curtze *Waldeck* 419 Nr. 240; Kehrein *Nassau* 255 Nr. 70; Pfister *Hessen* 170; Wrede *Rhein. Volksk.* 129; Drechsler 2, 23 Abs. 2 u. 1, 231 Nr. 260; Engelien u. Lahn 244 Nr. 76; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 881 Nr. 4; Frauenzimmerlexikon 1263; Peters *Pharmazeutik* 1, 258 u. a. [83]) Höhn *Tod* 333; vgl. SchwVk. 11, 8 und Schönwerth *Oberpfalz* 1, 246 Nr. 10. [84]) Wuttke 95 § 119; Wächter *Reinheit* 115 und 117 [1]; Höfler *Organotherapie* 33; Leoprechting *Lechrain* 31. [85]) Grimm *Myth.* 2, 1001 und 3, 474 Nr. 1038; Fischer *Angelsachsen* 28. 30 u. 34; Schönbach *Berthold v. R.* 138 u. 140 f.; Franz *Benediktionen* 1, 413; MschlesVk. 17 (1907), 37; Schlosser *Galgenmännlein* 103. [86]) MschlesVk. 17, 37 u. 13 (1903), 23.

Stahl und Stein. Im Voraufgehenden wurde wiederholt die Verwendung des Feuerstahls erwähnt. Man bediente sich seiner wahrscheinlich deshalb vielfach zu abergläubischen Handlungen, weil er früher in keinem Haushalt fehlen durfte und sogleich zur Hand war. Ursprünglich spielte wohl die uralte Anschauung mit, daß der Donnergott das Gewitter macht, indem er Stahl und Stein aneinander schlägt [87]). Deshalb schützt der Stahl auch (wie der Donnerstein) gegen den Blitz [88]). Mit Stahl und Stein entzündetes Feuer gilt kräftiger als anderes Feuer [89]). Noch heute zündet der katholische Priester in der Kirche auf diese Weise das Osterfeuer [90]) an, an dem die Osterkerzen und das ewige Lämpchen entzündet werden. In Oldenburg muß auch das Herdfeuer in einem neugebauten Hause mit Stahl und Stein entzündet werden [91]). Gegen Spukgespenster und Irrlichter schützt man sich, indem man mit Stahl und Stein Funken schlägt, denn dies können sie nicht vertragen [92]). Verbreitet ist der Brauch, bei Gesichtsrose dreimal mit einem Feuerstahl Funken auf den leidenden Teil zu schlagen (rot gegen rot!); meistens ist damit eine Zauberformel zur Besprechung verbunden [93]); in Mecklenburg geschieht es auch bei Krebsschaden [94]). Auch über ein Augenmal schlägt man unter Besprechung kreuzweise Feuer mit Stahl und Stein [95]). Bei den Inselschweden wird jede durch menschliche Bosheit verursachte Krankheit durch Funken vom Feuerstahl bekämpft [96]).

[87]) Simrock *Myth.* (1878), 260. [88]) Wuttke 304 § 448 u. 95 § 119; vgl. Grohmann 169. [89]) Strackerjan 2, 118 Nr. 345. [90]) Grimm *Myth.* 1, 513 (vgl. 505); Franz *Benediktionen* 1, 454. 511. 518; vgl. Reiser *Allgäu* 2, 131 f. [91]) Wuttke 396 § 608. [92]) Ebd. 484 § 772; Kuhn *Märk. Sagen* 385 Nr. 72; Eisel *Voigtland* 129 Nr. 337 u. 166 Nr. 453. [93]) Wuttke 348 § 520 u. 95 § 119; Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 383; Drechsler 2, 204 und 292 f.; Finder *Vierlande* 2, 279 u. 266; Kuhn a. a. O. 377 Nr. 1; Bartsch *Mecklenburg* 2, 114 Nr. 440; ZfVk. 7 (1897), 409. [94]) Bartsch a. a. O. 413 Nr. 1919. [95]) Müllenhoff *Sagen* 516 Nr. 27. [96]) C. Rußwurm *Eibofolke* 25 ff.

E. und Stahl im Orakelzauber. In der Christnacht werfen Mädchen zwischen 11 und 12 Uhr einen Bund Erbschlüssel an die Haustür; aus welcher Richtung dann ein Hund bellt, dorthin vermeinen sie zu heiraten [97]). Ein scharfer Gegenstand darf nicht auf den Rücken gelegt werden, vor allem kein Messer; geschieht es doch, so können die Kinder in der Wiege nicht schlafen (Schwaben) [98]), gibt es Zank (Fahrland) [99]), geht der Teufel ums Haus (Kr. Münsterberg) [100]), kann ein Engel sich daran schneiden, macht es den armen Seelen im Fegefeuer Schmerzen usw. [101]). Überhaupt sagt es Unglück voraus, wenn ein Stahlgegenstand mit der Schärfe nach oben liegt [102]). Allgemein verbreitet ist der Aberglaube, daß (angenehme) Gäste zu erwarten sind, wenn heruntergefallene spitze Gegenstände aus Stahl (Messer, Gabel, Schere) im Boden stecken bleiben [103]). Will man im Lechrain feststellen, ob ein Kind behext ist, so steckt man ein Messer ins Brot; rostet es, so ist das Kind beschrien [104]).

[97]) Zedler 8, 1500; Frauenzimmerlexikon 478; vgl. Bronner *Sitt' u. Art* 18. [98]) Meier *Schwaben* 502 Nr. 537; vgl. ebd. 501 Nr. 343. [99]) Engelien u. Lahn 272 Nr. 198. [100]) Mündlich aus Dobrischau. [101]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 133 Nr. 567b; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 286 Nr. 2; 3, 281 § 48; Drechsler 1, 216 Nr. 245 u. 182 Nr. 208; Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 596 u. 441 Nr. 209. [102]) Finder *Vierlande* 2, 119. [103]) Kehrein *Nassau* 253 Nr. 34; Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 88; Bartsch a. a. O. 2, 131 Nr. 557; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 281 Nr. 3. [104]) Leoprechting 18. Olbrich.

II. Mythisches. Sage, Märchen und Mythus kennen eiserne Wesen. Ein furchtbarer Mann aus E. bewacht einen Schatz im Keller [105]). Zunächst denkt man hier an Erhöhung der Furchtbarkeit durch das harte Metall. Vielleicht liegt hier aber derselbe Gedanke zugrunde wie bei den Wesen aus Stein (s. d.). Dann handelt es sich hier um Dämonen, die aus Toten entstanden sind [106]). Die Totenstarre wäre dann das Vorbild für das harte Metall, aus dem diese Dämonen bestehen. Das Menschenfressen ist ein besonderer Zug dieser Leichendämonen, und so ist der Menschenfresser in einem neugriechischen Märchen ein eiserner Derwisch [107]). Öfters hat sich aber die Vorstellung, daß das ganze Wesen aus E. besteht, abgeschwächt: der menschenfressende Dämon in einem Balkanmärchen [108]) ist ein halbeiserner Mann, in einem andern Märchen tritt ein Wolf mit einem eisernen Kopf auf [109]); der E.hans des Märchens ist braun am Leib wie rostiges E. [110]), und manchmal sind nur noch die Kleidungsstücke eisern: der dämonisch aussehende Johann Hübner hat eiserne Kleider [111]); die Eiserne Berchta (s. Perchta) wirft in ein Haus, wo man kein Kreuz ans Fenster gemacht hat, einen eisernen Handschuh, den niemand vom Fleck bringen kann [112]), das verwünschte Fräulein im Rachselsee legt zwei eiserne Pantoffeln auf einen Granitfelsen aus [113]). Ein Nachtrabe in Norddeutschland hat eiserne Flügel, mit denen er die Leute totschlägt, die ihm nachrufen [114]). Vielleicht gehört hierher auch der E.wald in der Edda (Völuspa), sofern er der Aufenthaltsort eines Dämons (des „Alten") ist. Man könnte noch weiter die E.stangen der Riesen [115]) und wilden Leute [116]) hierherstellen, doch können diese selbstverständlich auch einfach als die furchtbaren Waffen dieser Wesen erklärt werden. — Eine andere Rolle spielen eiserne Schuhe und Wanderstäbe in Sagen, wo ein Mensch so lange wandern muß, bis beides völlig abgenützt ist [117]) (vgl. Blech).

[105]) Kühnau *Sagen* 3, 591 f. [106]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 44 f. [107]) Kretschmer *Neugriechische Märchen* Nr. 60. [108]) Leskien *Balkanmärchen* Nr. 59. [109]) Ebd. Nr. 63. [110]) Grimm *Märchen* Nr. 136. [111]) Ders. *Sagen* Nr. 129. [112]) Heyl *Tirol* 660 Nr. 135; vgl. weiter Panzer *Beitrag* 2, 464; Roch-

holz *Sagen* 1, 182; Mannhardt *Germ. Myth.* 80; Quitzmann 116 f.; Grimm *Myth.* 1, 230; 3, 89 f. 113) Panzer *Beitrag* 1 Nr. 105. 114) Schambach u. Müller Nr. 96. 115) Heyl a. a. O. 350 Nr. 19; 392 Nr. 69. 116) Ebd. 342 Nr. 15; 346 Nr. 1. 117) Zahlreiche Beispiele bei Köhler *Kl. Schr.* 1, 573. Hünnerkopf.

Eisen, Frau s. Isis.

Eisenbahn. An manchen Orten hat die E. vorgespukt (s. d.). Es bestehen darüber, namentlich in Oldenburg [1]) und im Bergischen [2]), Erzählungen wie die folgende, die etwa aus dem Jahre 1820 stammen soll: „Auf einmal sehe ich einen Feuerwagen ohne Pferde, welcher mehrere Wagen nach sich zieht, dahinrasen. Gleich darauf war alles aus." Seit 1874 oder 1875 läuft die Bahn Oldenburg-Osnabrück dort, wo der Spuk gesehen worden ist. Wie gegen alles Neue, so hatte das Volk auch gegen dieses neue Verkehrsmittel eine starke Abneigung; es konnte nur ein Werk des Teufels sein, den man da und dort am Bau mithelfen sah [3]). Nach Emmentaler Glauben soll auf den Alpen mehr Gras gewachsen und alles viel fruchtbarer gewesen sein, bevor die E. kam. Die E. war auch schuld, als (1848) auf einmal die Kartoffeln krank wurden [4]). Eine alte Frau unterhalb Straßburg hatte sich überreden lassen, ihre Wallfahrt nach St. Ludan oder St. Lotten auf der E. zu machen. Da sie sich aber so schnell an dem Ort ihres heiligen Ziels angelangt fand, was so sehr von der Langsamkeit ihrer früheren Fußreisen dahin verschieden war, wurde sie stutzig und erklärte die ganze Sache für ein Blendwerk des Teufels. Sie sah es als durchaus sündhaft und Gott und dem hl. Ludanus mißfällig an, auf solche Weise ihre Wallfahrt zu machen; sie kehrte alsobald zu Fuß bis nach Straßburg zurück, um ihren Bittgang von da wieder nach ihrer alten Gewohnheit zu Fuße zu machen [5]). Weit verbreitet war der Glaube, daß die E.en nach einer bestimmten Frist plötzlich wieder verschwinden werden, wie sie plötzlich gekommen seien; ihre Frist ist gleich der, welche der Teufel den Leuten vergönnt, die sich ihm zur Gewinnung irdischer Genüsse verschrieben haben. Im Badischen geht die Sage, daß beim Anhalten der E. an größeren Stationen jedesmal einer fehle, den der Teufel für seinen Lohn genommen habe, und im Elsaß mußte 1851 von den Kanzeln wider den E.aberglauben gepredigt werden [6]). Weit verbreitet sind in Weltuntergangsprophezeihungen die Stellen: „Wenn die Welt eisern wird, dann ...", was dahin ausgelegt wird, wenn sie mit E.en überzogen ist [7]), oder: „Sobald durchs Brixental der große schwarze Wurm kriecht, kommt eine andere Zeit" [8]). Die E. war es, die um Elberfeld die Zwerge vertrieb [9]). s. a. Automobil, Wagen, Weltuntergang.

1) Strackerjan 1, 152 f. 2) Schell *Berg. Sagen* 378 Nr. 17; 65 Nr. 101; 169 Nr. 73. 3) Baader *Volkssagen* (1859), 38 Nr. 53; Meier *Schwaben* 1, 160 f. Nr. 179; Stöber *Elsaß* 2, 230. 4) SAVk. 24 (1927), 67; Stöber *Elsaß* 2, 230 f. 5) Stöber *Elsaß* 2, 229 f. 6) Riehl *Land und Leute* (1854), 44 = Zfd-Myth. 4, 163. 7) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 332. 8) Heyl *Tirol* 699 Nr. 85. 9) Schell *Berg. Sagen* 207 Nr. 161. Bächtold-Stäubli.

Eisengrind.

1. In der Schweiz, besonders in der Gegend von Zürich, zieht der E. (Ise[n]-grind) in der Julzeit (in der Nikolausnacht, zwischen Weihnachten und Neujahr usw.) als dämonenartiges Ungeheuer in Hundsgestalt mit feurigen Augen und Hörnern umher, ein böser Geist und Kinderschreck, der sich durch seine Funktionen (winterliches Umherschweifen, Schreckspuk, Kinderdiebstahl usw.) in die Reihe der übrigen sog. „Zwölftendämonen" stellt und wohl ebenso wie diese zu beurteilen ist.

Vgl. ZfVk. 12 (1902), 81; SAVk. 2, 276; Fehrle *Volksfeste*[2] 11; Hoffmann-Krayer 102; Mannhardt 2, 323.

2. Verschieden von diesem E. ist eine Prozessionsfigur der Zürcher Metzger, ein holzgeschnitzter Löwenkopf mit herausbleckender Zunge und erhobenen Vordertatzen, der am Aschermittwoch — wie es heißt, zum Andenken an die Mordnacht von 1350 — auf hoher Stange umgetragen wurde. Seit 1728 ist er durch eine Bärenmaske im Umzug ersetzt; doch wurde der E.-kopf weiterhin als Wahrzeichen öffentlich ausgestellt und auch ersetzt, als der alte 1798 zertrümmert wurde. Nachahmungen dieses Löwenkopfes werden beim Metzgerumzug unter dem gleichen Namen E. oder *Ilsengrimm* öffentlich feilgeboten. Abergläubische Grundlagen dieses E.s sind mir nicht bekannt; die Tatsache, daß er von der Person getragen werden mußte, die im Viehkauf die wenigst glückliche Hand bewiesen hatte, ist wohl nur als Spottstrafe aufzufassen. Wahrscheinlich ist dieser E. das Wappentier der Zürcher Metzger, das seinen Namen vielleicht der Tiersage entlehnt hat (vgl. Isengrimm!).

Vernaleken *Alpensagen* 354 f.; Grimm *Myth.* 1, 197. Mackensen.

Eisenhütlein, Name eines Hausgeistes (s. d.).

Grimm *Myth.* 1, 420; vgl. 2, 999 (Pflanzenname).

Eisenkraut (Verbena officinalis).

1. Botanisches. Der in seinem oberen Teil sparrig verästelte Stengel trägt gegenständige Blätter. Die Blüten sind sehr klein, blaßblau und sitzen in Ähren. Die Blütenkrone ist verwachsenblättrig, annähernd zweilippig und besitzt einen fünfspaltigen Saum. Das E. ist meist häufig auf Schuttplätzen, an Mauern und Wegrändern. Früher in der Heilkunde vielfach angewendet, ist es heutzutage in dieser Beziehung so gut wie vergessen [1]).

1) Marzell *Kräuterbuch* 339.

2. Das E., das besonders in der mittelalterlichen „gelehrten" Zauberliteratur eine große Rolle spielt, ist keine deutsche Zauberpflanze. Es verdankt sein Ansehen der antiken (besonders spätantiken) Überlieferung [2]). Nach Plinius [3]) genoß keine Pflanze bei den Römern ein größeres Ansehen als die „verbenaca" (auch hierabotane = heiliges Kraut und aristereon genannt). Er unterscheidet zwei „Arten" der Pflanze. „Die Gallier benutzen beide zum Wahrsagen und die ‚magi' treiben wahren Unsinn damit. Wenn man sich damit salbe, so erlange man alles, was man wolle, sie vertreibe Fieber, stifte Freundschaft und heile alle Krankheit. Man müsse sie sammeln beim Aufgang des Hundssternes, wenn weder Sonne noch Mond scheine, zuvor aber die Erde mit Wachs und Honig versöhnen (Opfer an den Pflanzengeist!), mit Eisen (daher der Name E.? auch bei Dioskurides σιδηρῖτες von σίδηρος = Eisen) einen Kreis um die Pflanze ziehen, dann mit der linken Hand ausgraben und hoch in die Luft halten (damit die Pflanze die Erde nicht berührt?) ... Wenn ein Speisesaal mit Wasser, worin die Pflanze gelegen, besprengt werde, so sollen die Gäste fröhlicher gestimmt werden." Letzteres gibt auch Dioskurides [4]) von der ἱερὰ βοτάνη an und setzt noch zu, daß dem am dreitägigen Fieber Leidenden der dritte Stengelknoten (von der Erde an) mit den daranstehenden Blättern (in Wein) zu trinken gegeben werde; dem an viertägigem Fieber Leidenden der vierte Stengelknoten. Vergil [5]) erwähnt die Anwendung der „verbenae" im Liebeszauber. Nach Aelian [6]) trägt die Krähe die Pflanze ἀριστερέων ins Nest gegen Neidzauber. Ausführlich über die Zauberkräfte des E.s berichtet auch (Pseudo-) Apuleius [7]). Übrigens ist es zweifelhaft, ob unter der antiken „verbena" wirklich unsere Verbena officinalis (oder eine nahe Verwandte) zu verstehen ist. Jedenfalls bedeuten die „verbenae" der antiken Schriftsteller vielfach ganz allgemein Zweige, die bei Kulthandlungen verwendet wurden [8]).

2) Vgl. Jer. Wolfg. Monrad *De Verbena ejusque usu in sacris et incantationibus veterum.* Dissert. liter. Hafniae. 1751. 4⁰; Marzell *Das E. (Verbena officinalis) als Zauberpflanze. Eine botanisch-kulturhistorische Studie* in: Der Naturforscher 3 (1926—1927), 419—425. 3) *Nat. hist.* 25, 105 ff. 4) *Mat. med.* 4, 60. 5) Ecl. VIII, 64; vgl. Fahz *Doctrina magica* 17. 6) *Hist. animal.* 1, 35. 7) *De medicam. herbarum* rec. Ackermann 1788, 153. 8) Abt *Apuleius* 145 f.; Schrader *Reallex.*[2] 1, 241; Höfler *Kelten* 8.

3. Besegnungen der Verbena mit Grabevorschriften usw. finden sich vielfach in mittelalterlichen Handschriften teils in lateinischer, teils in deutscher Fassung, z. B. „... der dieselben wurtz graben wil, der sol an

unser frowen aubent zu wurtzwichi (also am 14. August) gaun, da die wurtz stat und umbrise sy mit gold und mit silber und sprich ain pater noster und ain credo in Deum und sprich: ‚By der frowen unsres hern Jhesu Christi und by den vier engeln Michahel, Gabriel, Raphahel, Anassahel und by den vier evangelisten Lucas, Marcus, Matheus, Johanes und by allem himelschen here, das du kain diner kraft noch kain diner tugent in der erde nit laussest, du sigest umer von der tugend und mit der tugend und mit der kraft als dich got geschaffen haut.' und du solt das gold und das silber über nacht daby laussen ligen. des morgens ee die sun uff gang so grab sy und solt sy mit dem ysen nit rueren und wasche sy mit win oder mit anem rainen wasser und wiche sy mit andren wurtze nund behalt sy mit flys. — Weles wib sy haut in den kindbetten die haut ruw und fürchtet ir von großhait nit. der sy mit dem kind umbgürtt oder in die finger legt, der wirt sälig und redhaft — wen du damit rürst, der muß dir hold sin — wer sy by im treit den mag man nit bezobren noch nit vergeben" [9]). In den alten Kräuterbüchern wird fast überall auf die Zauberkraft der verbena hingewiesen [10]); z. B. von Megenberg [11]): „das kraut . . . ist den zaubraeren gar nütz. daz wizzend die wol, die in den netzen sint gewesen", und von H. Bock [12]): „Unsere teutschen Zauberer umbreissens (das E.) auff S. Johans abend mit golt und sylber, beschwerens, verzauberns und grabens auff S. Johannstag vor der Sonnenauffgang um. also fast ist die zauberei eingerissen bei den Geistlichen mehr dann bei dem gemeynen Man." Diese letzte Bemerkung deutet darauf hin, daß die Verbena-Zauberei, wie schon oben bemerkt, in Deutschland mehr „gelehrt" als wirklich volkstümlich war. Auch M. Luther [13]) spricht von den Leuten, die die heiligen Sakramente schänden und E. an die Kinder binden, wenn man sie taufen läßt. „Das E. ist gar gebräuchlich zu solchem Aberglauben. Wenn sie es ausgraben, gebrauchen sie dazu einen Haufen Zeichen, darnach lassen sie es weihen und rufen darüber an freventlich den Namen Gottes und der Heiligen, wie sie es vielleicht von einem gottlosen Juden gelernt haben." Daß aber das E. doch bis zu einem gewissen Grade volkstümlich geworden ist, sehen wir aus seiner Verwendung beim Johannisfeuer [14]) und daß es z. B. im Elsaß eines von den neun Kräutern ist, die an Maria Himmelfahrt geweiht werden [15]).

[9]) Cod. germ. Monac. 384 (15. Jh.): Schönbach *Berthold v. R.* 140; vgl. auch Mone Anz. f. Kunde d. Vorzeit 6 (1837), 474; ebd. N.F. 9 (1862), 234; 12 (1865), 350; ZfdMyth. 2, 171 f.; 3, 323; Hoffmann *Fundgruben* 1 (1830), 326; Jühling *Tiere* 291; MschlesVk. 13, 23; Franz *Benediktionen* 1, 413; Heim *Incantamenta* 551 (ut mures non comedant annonam in horreo); Steinmeyer *Kl. ahd. Sprachdenkmäler* 1916, 371 (ob hier unter „uerminantia" wirklich die verbena zu verstehen ist?); Arch. Gesch. d. Mediz. 12 (1920), 83 f.; Haupt *Bartholomaeus* 523 f.; Pfeiffer *Arzneibücher* 150; eine englische Beschwörung des E.s aus einem Ms. aus der Zeit der Königin Elisabeth: Ebermann *Blutsegen* 41; MschlesVk. 16, 34; Dyer *Folk-Lore of plants* 285. [10]) ZfVk. 24, 18. [11]) *Buch d. Natur* hrsg. v. Pfeiffer 424. [12]) *Kreuterbuch* 1539, 1, 56 r. [13]) *Werke* hrsg. von Buchwald u. a. Volksausg. Berlin 7 (1898), 63. [14]) Grimm *Myth.* 1, 514. [15]) Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 530.

4. Das E. fand Verwendung im Liebeszauber (bereits antik! vgl. unter 2):

Der kan Verbenam beschweren/graben
Das jn die Meitlein lieb miesend haben [16]).

So habent etlich leut den wan
das Verbena das krut
mach die leut einander trut (traut)
wann sy dz grabent ze sybent (Sonnenwende oder zu sieben? vgl. unten!)

singt Vintler in den „Blumen der Tugend" [17]). Auch in den oben genannten Segen wird diese Eigenschaft des E.s meist hervorgehoben [18]). Wenn man sieben Stengel des E.s pflückt, sieben Fäden aus dem Hemd eines Mädchens zieht, damit die sieben Stengel zusammenbindet und das Bündel unter das Kopfkissen des Mädchens legt, so wird man von diesem geliebt werden [19]). Um jedermann zu gefallen, muß man E., das am Peter- und Paulstag mit einem silbernen Löffel gegraben worden ist, auf sich tragen [20]).

Auch in den romanischen Ländern genießt das E. den Ruf als Liebesmittel [21]). Nach (Pseudo-) Albertus Magnus [22]) wird der, der das Kraut trägt, tüchtig zum Beischlaf [23]).

[16]) Thurneysser *Archidoxa* 1575, vgl. auch Grimm *Myth.* 2, 1003. [17]) ZfVk. 23, 27. 121. [18]) vgl. auch Ohrt *Danmarks Trylleformler* 1 (1917), 381 (latein. Beschwörung aus dem 15. Jh.). [19]) Pröhle *Harzbilder* 1855, 85. [20]) Manz *Sargans* 144. [21]) Z. B. Rolland *Flore pop.* 8, 42; Sébillot *Folk-Lore* 3, 477; FL. 24, 216; REthn. 20, 160. [22]) *Buch der Versammlung* 1508. [23]) Im *Thesaurus pauperum* 1576, 67 wird jedoch gerade das Gegenteil behauptet.

5. Wenn man E. in die Schuhe legt, wird man nicht müd [24]), vgl. dazu „wer verbenam pey im hat der wirt des wegs nymmer irr noch müd" [25]). Wenn man rasch fahren will, reibt man die Füße der Pferde mit E. ein und bindet ihnen ein Sträußchen unter den Schwanz [26]). Das gleiche wird auch vom Beifuß (s. d.) behauptet, dessen zauberische Anwendung manche gemeinsame Züge mit der des E.s zeigt.

[24]) Zingerle *Tirol* 1857, 62; Schullerus *Pflanzen* 410; Fogel *Pennsylvania* 238. [25]) 15. Jh.: ZfVk. 1, 322; auch in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 484; Rolland *Flore pop.* 8, 41. [26]) Schullerus *Siebenb. Wb.* 2, 187.

6. Als antidämonisches Mittel erscheint das E. ebenfalls schon in der Antike [27]). Vor Schlangen ist man sicher, wenn man E. bei sich trägt [28]). Um Wiesel und andere giftige Tiere zu vertreiben, tue man E. in einen neuen Topf, zünde es mit einem Licht an und lasse den Rauch in alle Winkel des Hauses gehen [29]). Wer E. bei sich hat, braucht keinen Zauber zu fürchten [30]), auch in England heißt es: „vervain and dill hinders witches from their will" [31]), vgl. Dill. Um Hexen zu stellen, nehme man die Milch einer jungen Kuh, die noch nicht gekalbt hat, setze E., Pimpernell und noch sieben andere Kräuter mit der Milch ans Feuer, koche alles und seihe es durch. Damit bespritze man den Stall (Nassau im 17. Jh.) [32]). Das an Peter und Paul mit einem silbernen oder goldenen Griffel gegrabene und am Leib getragene E. erwirbt Sicherheit vor allen Feinden [33]). E. schützt auch gegen Blitzschlag (Anhalt) [34]).

[27]) Vgl. oben bei Aelian *Hist. anim.* 1, 35. [28]) Apuleius *De medic. herbarum* rec. Ackermann 1788, 153. [29]) *Arzneibuch des* Jerem. Martius zu Augsburg o. J. [30]) Germania 24 (1879), 75 (15. Jh.); Pfeiffer *Arzneibücher* 150 f.; vgl. auch Schullerus *Pflanzen* 410. [31]) Meyer *Germ. Myth.* 136. [32]) Zeitschr. f. Kulturgesch. N.F. 3 (1896), 225. [33]) Drechsler 2, 214; vgl. auch unter 4. [34]) ZfVk. 7, 75; Mitt. Anhalt. Gesch. 1922, 15 = Wirth *Beiträge* 6—7, 6; auch in der Normandie: Sébillot *Folk-Lore* 3, 472.

7. Der antike [35]) Glaube, daß das E. den Tauben (daher auch περιστέριον = Taubenkraut genannt) besonders angenehm sei, hat sich in der Zauberliteratur erhalten: Wenn man E. in einen Taubenschlag legt, so bringen dessen Bewohner fremde Tauben mit nach Hause [36]). Auch auf die Bienen soll das E. Anziehungskraft ausüben. Damit der Bienenschwarm nicht wegfliegt, soll man sich in der Johannisnacht um 12 Uhr E. vor den Bienenstock setzen und sprechen: „So gewiß ich dieses Kraut stecke durch die Beine, so gewiß sollt ihr bleiben daheime" [37]).

[35]) Dioskurides *Mat. med.* 4, 59; Plinius *Nat. hist.* 25, 126. [36]) Wartmann *St. Gallen* 82; Wirth *Beiträge* 4—5, 18. [37]) Wirth ebd. 23.

8. In der Zaubermedizin findet das E. häufig Verwendung. Das in den alten Arzneibüchern [38]) angeführte Orakel, um zu sehen, ob ein Kranker stirbt oder gesund wird (man tritt mit dem E. in der Hand zu dem Kranken und fragt ihn, wie es ihm gehe; sagt der Kranke gut, so wird er genesen, sagt er schlecht, so stirbt er), geht zurück auf Macer Floridus [39]). Das E. ist ein Sympathiemittel gegen Kopfweh, wenn man eine Krone davon aufs Haupt setzt [40]). In den Hundstagen soll man vor Sonnenaufgang E. suchen, dann hat man dieses Jahr kein Kopfweh und die Läuse sterben ab (Rheingau im 17. Jh.) [41]). Die Wurzel des E.s, an den Hals gehängt, vertreibt den Kropf [42]). Damit die Kinder gut zahnen, hängt man ihnen Amulette des frischen Krautes an und zwar am 11. Tag eines Monats 11 Uhr vormittags. Nach einem Monat wird das Amulett ins Feuer gewor-

fen [43]). Gegen Epilepsie wird E. mit einigen Rosenkörnern vermischt, gepulvert und täglich eine Messerspitze davon eingegeben. Das E. muß zu diesem Zweck am Morgen des Tages, wenn die Sonne in das Zeichen des Widders tritt, gesammelt werden [44]).

[38]) Z. B. Pfeiffer *Arzneibücher* 150. [39]) *De viribus herbarum* ed. Choulant 1832, 124. [40]) Apuleius *De medic. herbarum* rec. Ackermann 1788, 153; *Thesaurus pauperum* 1576, 18; Albertus Magnus 1, 21; vgl. auch Fischer *Angelsachsen* 31. [41]) ZfKulturgesch. N.F. 2 (1895), 188; 3 (1896), 244; ähnlich als „ländlicher Aberglaube" berichtet bei Mizaldus *Memorab. Centur.* 1592, 183. [42]) Marcellus Empiricus *De medicamentis* ed. Helmreich 1889 cap. 15, 82; Apuleius *De medicam. herbar.* rec. Ackermann 1788, 151; auch ins Volk übergegangen: „de Wort von Eisenhendrek (= E.) verdrift den kruphals": Schambach *Wb.* 114; gegen das Erblinden trägt man am Hals auf der bloßen Haut E.: Schullerus *Pflanzen* 410. [43]) Lammert 126. [44]) Alpenburg *Tirol* 397.

9. Verschiedenes. Als Zauberpflanze dient schließlich das E. noch zu den verschiedensten Praktiken. Um zu erkennen, ob einer verzaubert ist, wird der Kranke mit einem Absud der Pflanze gewaschen. Findet man dann eine große Menge Haare in dem Waschwasser, so war der Patient stark verzaubert [45]). Verborgene Schätze zu erfahren, hilft die am Georgitag gegrabene Wurzel des E.s [46]). Verlorenes oder Gestohlenes findet man, wenn man auf E. schläft [47]). Willst du wissen, wer dein Freund ist, so zerreibe E. zwischen den Fingern, so kann der nicht essen noch trinken, der dein Freund ist [48]). E. besitzt die Kraft, alle Schlösser zu öffnen und die Bande zu sprengen [49]). Die Flinte mit Absud des E.s ausgespült oder die Kugeln darin nach dem Gießen abgelöscht, macht, daß die Flinte unfehlbar trifft [50]). E. lockt die Mäuse in die Falle [51]). Mit E. (und einigen anderen Pflanzen) lockt man Fische, daß man sie mit den Händen fangen kann [52]). Wer E. bei sich trägt, den bellen die Hunde nicht an [53]). In drei Bosen (Bündel) Flachs bindet man vor dem Rösten E., dann werden die Bastfasern wie Eisen [54]). E. den Kindern ins erste Bad gelegt, macht sie stark wie Eisen [55]).

[45]) Gockel *Tractat.* 1717, 85. [46]) Jahn *Hexenwesen* 357. [47]) SAVk. 7, 51. [48]) Handschr. d. 18. Jhs.: Birlinger *Volksth.* 2, 136. [49]) Keller *Grab d. Abergl.* 5, 232 f.; Böhmen: Grohmann 93; Walachen: Müller *Siebenbürgen* 26; Rumänien: ZföVk. 4, 217; neugriechische Pflanzensage: ZfVk. 15, 390. [50]) Grohmann 207; Weinhold *Ritus* 47; SAVk. 19, 227. [51]) Wirth *Beiträge* 4—5, 31. [52]) John *Westböhmen* 314. [53]) Plinius *Nat. hist.* 25, 126; Apuleius *De medicam. herbarum* rec. Ackermann 1788, 230; Fischer *Angelsachsen* 31. [54]) Heßler *Hessen* 2, 536. [55]) Schullerus *Pflanzen* 410.
Marzell.

Eisenmänndl, ein Kinderspiel, wobei derjenige „frei" ist, dem es beim Jagen gelingt, Eisen anzurühren [1]).

[1]) Drechsler 2, 205; Böhme *Kinderlied* 560 Nr. 369; Rochholz *Kinderlied* 406 ff. Nr. 24 a („Vatter, i ha ke Ise meh!").
Bächtold-Stäubli.

Eisenvitriol s. Vitriol.

eisern. Viel Aufsehen erregten und zu den verschiedensten Erklärungsversuchen führten die in Süddeutschland aufgefundenen e.en Opfertiere. Heute werden diese Tierfiguren meist nur aus Wachs oder Holz hergestellt; der Gebrauch des Eisens ist fast völlig geschwunden. Die alten Eisenfiguren befinden sich, soweit sie nicht in den Kirchen noch aufbewahrt werden, in Museen. Gefunden wurden diese Bildwerke in Kirchen und Kapellen, die dem hl. Leonhard, Wolfgang, Oswald u. a. geweiht sind. Sie stellen in roher, kindlicher Ausführung teils zusammengejochte, meistens aber einzelne Ochsen, Kühe, Kälber, Pferde, Lämmer, Schweine dar [1]). Völlig abwegig war der Versuch, sie mit den sogenannten e.en „Kühen" zusammenzubringen; denn diese waren nur eine auf Höfen lastende Zinsgabe [2]), wobei die Bezeichnung „e." die Dauer dieser „Ewigzinse" kennzeichnen sollte, wie ja auch noch heute wir von einem e.en Bestand (z. B. bei Kassen), e.er Ration (beim Militär) reden. Es handelt sich vielmehr um Weihgeschenke, die bei Erkrankung eines Tieres ex voto dem Schutzpatron dargebracht wurden, entweder als Bittopfer für die Genesung oder als Dankopfer nach ihr [3]). Die Entwicklung dieses Brauches kennzeichnet am

besten die Sitte in Kärnten. Dort wurde früher bei Viehseuchen, wenn alle anderen Mittel vergeblich waren, zu dem wirksamsten, wenn auch selten angewendeten, gegriffen, ein Stück des kranken Viehs lebendig zu begraben. Später verfiel man darauf, anstatt des Viehs sein Abbild zu vergraben, besonders wenn dieses ex voto sich schon an heiliger Stätte befunden hatte, somit größere Kraft besaß, als die anderen e.en Opfertiere. In Kärnten herrscht dieser Brauch noch, und verschiedene Museen daselbst zeigen solche durch Rost und längeres Liegen in der Erde verunstaltete e.e Tierfiguren [4]). Hier begegnen sich zwei Vorstellungen: Das Beseitigen der Krankheit durch Vergraben und das Opfer. Die e.en Votivbilder sind jedenfalls ein Ersatz für das ursprüngliche Opfer der entsprechenden Tiere selbst [5]).

In die heidnische Urzeit versetzen verschiedene e.e Götzen, roh gegossene Büsten, jede von nahezu drei Zentnern [6]). Sie entsprechen nach Verwendung und Namen ganz jenen mächtigen Holzklötzen, die das bergische Landvolk am St. Lienhardstage, das Appenzeller am Blochtage prozessionsweise von Dorf zu Dorf schleppt und dann ins Wasser wirft. Kleinere Götzenbildchen erwähnt Rochholz und eine Redensart, mit der man Fopper abweist: „Wenn d'en Nar witt ha, so la dir en isige mache." Ein solches eisernes Hausgötzchen verwahrt man noch in der Abtei Rheinau, Kanton Zürich, und Mone gibt in seiner Geschichte des Heidentums eine Abbildung dazu [7]).

[1]) ZfVk. 9 (1899), 463; ZföVk. 10 (1904), 129 ff. u. 136 f. [2]) ZföVk. 19, 138 ff. [3]) Hovorka-Kronfeld 1, 338; Abbildungen: Ebd. 339 und 434 f. [4]) Andree-Eysn 111; Bronner *Sitt' u. Art.* 241. [5]) Über Lebendigbegraben der Tiere vgl. Jahn *Opfergebräuche* 17; John *Westböhmen* 214; Andree *Votive* 54; Liebrecht *Zur Volksk.* 293 f.; Ders. *Gervasius* 225 Nr. 80; 238 Nr. 230; 243 Nr. 296 (franz. Abergl.). [6]) Panzer *Beitrag* 2, 390; Rochholz *Sagen* 1, 363. [7]) Rochholz ebd. Olbrich.

Eisheilige nennt man die „gestrengen Herrn", die Tagesheiligen der sog. „Eismännertage", des 11.—13. Mai, nämlich Mamertus (Bischof um 475), Pankratius (Märtyrer 304) und Servatius (Bischof um 384). Auch Bonifatius (Märtyrer um 307; s. o. 1, 1475 f.), dessen Tag der 14. Mai ist, wird wohl genannt [1]), sowie auch noch die „kalte", „böse" oder „schmutzige" Sophie (15. Mai). Alle diese Tage werden wegen der an ihnen oft noch auftretenden Fröste von den Landleuten und Winzern sehr gefürchtet; danach schadet der Reif nicht mehr [2]). Man muß auf sie beim Legen der Bohnen (am besten am 10. oder 14. Mai) und bei der Aussaat anderer Gartenerzeugnisse Rücksicht nehmen [3]). In Bonndorf wählt man auch, um hohen Hanf zu erzielen, die 3 ‚Fazi' (hier 11.—13. Mai) zur Aussaat, weil sie die längsten Männer gewesen seien [4]). In Nordenau wird es vermieden, das Vieh an den Tagen der drei starken Männer, P., S. und B., zum erstenmal auf die Weide zu treiben. Auch glaubt man, daß alles Vieh, das an diesem Tage zur Welt kommt, verunglücken werde [5]). Wenn es am Servatiustag regnet, so wächst das Korn bis auf den Halm [6]).

[1]) Daher in Landshut die „drei Fazi": Pollinger *Landshut* 229. In Tirol die „drei Azi": Hörmann *Volksleben* 83. [2]) Wrede *Rhein. Volksk.*² 123 f.; Drechsler 1, 115; Schramek *Böhmerwald* 153; Eberhardt *Landwirtschaft* 11; Hoffmann-Krayer 162; Rochholz *Naturmythen* 4; Zingerle *Tirol* 155; Hörmann *Volksleben* 83 ff. Die Eisheiligen in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 1, 123 f. Vgl. die „Eisennächte" in Skandinavien: Heckscher 517. [3]) Urquell 6, 15 (Ruppin); Strackerjan 2, 91. [4]) Meyer *Baden* 421. [5]) Hüser *Beiträge* 2, 26. [6]) Wrede *Rhein. Volksk.*² 124. Sartori.

Eismanndle, Eismännlein, zwergartige Dämonen der Tiroler Alpenwelt, die auf der höchsten Spitze der Schneeberge und der Gletscher wohnen, die Unschuld in Schutz nehmen und die Frevler bestrafen [1]).

[1]) Alpenburg *Tirol* 86 ff. 102 f.; Zingerle *Sagen* 100 Nr. 164; Quitzmann 173.
Bächtold-Stäubli.

Eisvogel [1]), Königsfischer, Alcedo ispida L.

Biologisches. „Gemain läut waenent, wer dem totenvogel die haut

abzieh mit den federn und spanne si an ain want, so mauze sich diu haut all jar, reht als an dem lebentigen e." [2]). Er baut mit der Springwurzel sein Nest; wer sie findet, kann Schlösser öffnen [3]).

[1]) Mit deutsch *Eis* hat der Name E., der schon spätahd. vorkommt, auch mndl. *ijsvogel*, wohl nichts zu tun, trotz der Vermutung Suolahti's *Vogelnamen* 8, daß die Benennung an sein winterliches Leben anknüpfe; höchstens könnte die bläulich-grünliche Färbung an stehendes Eis erinnern. Anklingende Namen sind *Ise(r)nbart, isanvogel* u. ä.; auch der Speciesname *ispida* klingt an, der angeblich (Leunis *Synopsis* [3] 1, 348) aus *hispidus* „rauh" verstümmelt ist. Sollte Konr. v. Megenberg *Buch d. Natur* 202 recht haben, der sagt: „Isida haizt ain e. und hat den namen von seiner stimme, wan er schreit *ysi, ysi*"? (Brehm 8, 411: „*tit tit*" oder „*si si*"). Albertus Magnus *De anim.* 23, 123 schreibt „Ipsida". Bei den Alten bezeichnet Aristoteles *(hist. anim.* 5, 8; 9, 15) den E. als ἀλκυών, die biologische Schilderung ist aber teilweise entstellt; ihn schreibt Plinius (*NH.* 10, 32. 47) fast wörtlich aus, mit weiteren Fehlern (vgl. Lenz *Zoologie d. alten Griechen u. Römer* 313; Schrader *Reallex.* s. v.). Konr. v. Megenberg (202 u. 171) widmet dem E. (Isida) und dem Alk (Alcio = halcyon) zwei verschiedene Kapitel; der Alk beruht ganz auf Plinius, die Quelle der E.-schilderung, die auch Fehler aufweist, ist vielleicht Albertus Magnus *(anim.* 23, 123). Auch Gesner *Vogelb.* 14 b u. 27 a trennt die beiden; an der zweiten Stelle ist unser E. deutlich abgebildet. [2]) Megenberg *B. d. N.* (ed. Pfeiffer) 202; vgl. Albertus Magnus 23, 123; Gesner *Vogelb.* 27 b; s. a. Swainson *British Birds* 105 (n. Giraldus Cambrensis). [3]) Pröhle *Unterharz* 116 Nr. 308.

Orakel. Schon bei den Alten galt der E. als Wetterprophet [4]). Im deutschen Volksglauben ist er namentlich Regenkünder [5]) oder, nach seinem Namen, Eisprophet [6]). Nach einer französischen und englischen Quelle hängt man den E. am Schnabel an der Zimmerdecke auf, wo er als Windfahne dient, da sein Körper stets der Richtung des Windes folgt [7]).

[4]) Hopf *Tierorakel* 148 f. (mit Zitaten); Gubernatis *Tiere* 545 f. [5]) Gesemann *Regenzauber* 83. [6]) ZfVk. 12, 458. [7]) Wolf *Beiträge* 1, 249; Notes and Queries 153 (1927), 45. 87; Swainson *British Birds* 104 (n. Th. Browne *Vulgar Errors* III, ch. X; vgl. Shakespeare *King Lear* 2, 2; Marlowe *Jew of Malta*, in Dodsleys *Old Plays* 8, 307).

Seinen dämonischen Charakter bezeugt er dadurch, daß er nach dem Glauben der Alten das Unwetter beruhigen kann [8]). Nach Gesner wird ein Haus, in dem er nistet (kaum denkbar), vom Blitz nicht getroffen [9]); ebenfalls nach altem Bericht mehrt er die Geldschätze [10]). Eisvögel werden daher als Glückbringer in Käfigen gehalten (Böhmen) [11]); ja in älterer Zeit wurden sogar tote Eisvögel, in seidene Tücher gewickelt und mit goldenen Ringen um den Hals, aufbewahrt, weil sie Wohlstand und Ehren bringen sollten; solche wurden auch zuweilen unter den Altar gelegt, wenn Messe gelesen wurde (offenbar um die Zauberwirkung zu erhöhen) [12]). Darauf mag sich der Ausspruch Vintlers: „vil die wellen den e. haben" beziehen [13]).

[8]) Hopf *Tierorakel* 149. [9]) Gesner *Vogelbuch* 28 a. [10]) Ebd., nach Albertus Magnus *De anim.* 23, 123. [11]) Grohmann 64. [12]) Hs. des 15. Jhs.: ZfVk. 19, 144. [13]) Vintler *Pluemen der tugent* V. 7759 (s. Zingerle *Tirol* 285), und nach ihm Asmus Mayer in s. Gedicht aus den 1520er Jahren V. 51 (s. ZfVk. 23, 5); vgl. Zs. f. österr. Gymn. 31, 379; Geffcken *Bildercatechismus d. 15. Jhs.* (Lpz. 1855) Beilage 9, 113; Cruel *Gesch. d. dt. Predigt im MA.* 620.

Medizin. Gegen Epilepsie wurde das Herz des E.s gegessen oder in gedörrtem Zustande umgehängt [14]).

[14]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 262; Höfler *Organotherapie* 258 (n. Joh. Schröder *Apotheke* 1685); Hovorka-Kronfeld 2, 221. Hoffmann-Krayer.

Ekstase. Griech. = das Aussichherausgetreten-, Außersichsein. Das Wort zeigt die alte Meinung an, die Seele verlasse in Zuständen der Verzückung den Leib und wandle ihre eigenen Wege über die Erde, durch die Luft, zur Milchstraße und großen Sternen, in die Nähe Gottes. Der Apostel Paulus bekannte bei der Beschreibung einer selbsterlebten „Entzückung bis in den dritten Himmel", nicht zu wissen, ob er im Leibe oder außer ihm war [1]). Immer ist mit E. ein abnormaler Bewußtseinszustand gemeint, in dem die Psyche auf äußere Reize entweder gar nicht oder auf durchaus ungewöhnliche Weise reagiert. Viele von selbst sich einstellende Zustände des religiösen Mystikers gehören ebenso hierher, wie die durch künstliche Mittel hervorgerufenen Verzückungen, die jedoch nicht etwa in allen Fällen religiöser Art sind. Oft handelt es sich um eine überstarke Aufpeitschung der Nerven und Leidenschaften, die erst nachträglich in den Dienst der Religion, gewöhnlich alsdann des religiösen Fanatismus, gelangen, wie das vor allem bei Orientalen ausgebildet ist [2]).

Im Altertum jedoch hat man wohl jede E. als einen religiösen Vorgang angesehen, als ein Eingegangensein der Gottheit in den Menschen, oder umgekehrt ein Hineingezogensein des Menschen in die Gottheit, woher der griechische Ausdruck Enthusiasmus (= in Gott, ἔνθεος, sein) stammt [3]).

Die echte religiöse E. entsteht ohne Zuhilfenahme von physikalischen Erregern wie Giften, also auf rein psychischer Basis. Unter den Qualen der Steinigung sieht der erste christliche Märtyrer Stephanus den Himmel offen [4]). Die Märtyrerin Perpetua, aus der Arena ins Gefängnis zurückgeführt und dort gleichsam aus tiefem Schlaf erwachend, fragte zum Erstaunen aller, wann sie dem Stier vorgeworfen würde, und mußte nun hören, daß dies bereits geschehen, und sich durch ihr gezeigte Verletzungen am eigenen Körper davon überzeugen [5]). Umgekehrt sind die neu einzuweihenden sibirischen Schamanen in solcher Trance, daß sie die gräßlichen Prozeduren, welche nach dem Wortlaute der ihnen bekannten Überlieferung mit ihnen vorzunehmen sind, wirklich zu erleben meinen, das Zerhackt- und Geköpftwerden [6]). Ja auf ebenfalls rein psychischer Basis entsteht in des Ekstatikers verzücktem Auge die Träne der Rührung und überträgt sich auf die Zuschauer das Miterleben derselben Dinge [7]).

Die „künstliche" (z. B. durch Rauschgifte hervorgerufene) E. ruht selbstverständlich auf der Erfahrung von der „natürlichen" und dient dazu, letztere zu verstärken oder überhaupt zu ersetzen. Die Erfolge können in beiden Fällen die gleichen sein, wie denn auch die Scheidung zwischen jener und dieser nicht immer scharf gezogen werden kann, da der Ekstatiker in seinem Rauschzustande ganz von selbst unwillkürlich zu Mitteln der Steigerung dieses seines abnormalen Zustandes greift, bzw. sogar die E. in sich selbst zur Steigerung führt. Wenn die Derwische in ihrem Zikr eine gewisse Höhe der Verzücktheit erlangt haben, so steigert sich das psychophysische Mittel, das unablässige Denken und Aussprechen eines bestimmten Namens Gottes und die gleichmäßige Schwingung des Leibes, zu weiterer Erregung des bereits in Mitleidenschaft gezogenen Nervensystems von selbst: die Bewegungen werden heftiger und schneller, die Sinne immer mehr ausgeschaltet [8]).

Die in allen Zeiten und Zonen sich findende E. ist irgendwie aus dem Erleben von außergewöhnlichen Bewußtseinszuständen hervorgegangen zu denken, sei es, daß magische oder religiöse Bedürfnisse in ihrer einfachsten Form schon treibend waren, oder daß die primitive Lebensweise mit aufgenötigten Fastenzeiten, rauchgeschwängerter Luft und auch ungewolltem Genuß giftiger Pflanzen dazu geführt hatte. Der Schamane oder Medizinmann ist noch bei heutigen Primitiven das Vorbild des Ekstatikers, sofern er schon für seine Anerkennung als Schamane oder Medizinmann von Entrückungen über Länder und durch die Luft zu erzählen weiß, wobei er gewöhnlich eine Art Berufung und Belehrung erlebt haben will, und durch Fasten, Selbstpeinigungen und wilden Tanz sich in Raserei versetzt und in den hierbei eintretenden Halluzinationen Wunder zu erlangen glaubt und außerordentliche Taten vollbringt. Auch die E. des Brahmanismus und des buddhistischen Mönchtums verstehen sich auf dieser Grundlage: das der Welt Abgestorbensein, die Überwindung des Raumes und der Schwerkraft, die Schmerzlosigkeit

usw. [9]). Diese E. wird von dem Einzelnen, der sie individuell erlebt, leicht auf eine ganze Gemeinde von Anhängern übertragen.

Gepflegt wird die E. wegen des Verlangens, über das alltägliche Lebensniveau, das niederdrückende Alltagsbewußtsein hinauszukommen. Das Bedürfnis nach übernatürlichem Erleben, wodurch die Bürde des Daseins vergessen gemacht wird, ist der Grund ekstatischer Übungen. Neben diesem sozialen Grunde steht der religiöse: der Zug nach Entwerdung des Ich und Erwerdung Gottes im Menschen oder Erwerdung der Göttlichkeit des Menschen; daneben ein medizinischer, das Verlangen nach einer irgendwie psychisch bedingten Heilung der Krankheiten, wie sie ja primitive Völker in erster Linie infolge des Glaubens, daß alle Krankheiten auf dämonischen Ursprung zurückzuführen sind, erwarten. In jedem Falle ist ein Zusammenhang mit der metaphysischen Welt erstrebt; auf niederer Stufe aus dunklem Drang heraus, auf höherer ein Nachjagen dem Ziele der Erfassung der Einheit hinter der verworrenen Vielheit, des Beständigen hinter dem schwankenden Wechsel. Schließlich soll durch E. die Einheit überhaupt erreicht werden, die Einheit des Individuums sowie die Einheit des Universums, und wenn irgendwo innerhalb des Erscheinenden und im Zusammenhang mit ihm diese Einheit gefunden werden kann, so im Ich als einzigem Orte, wo solcher Zusammenhang denkbar ist. „Ich, die Welt, wir — nein, ich Welt bin das Entrückte, das Nichtzuerfassende, das Nichtzuerlebende" [10]), so daß die Befreiung der Seele vom Körper, die der Ekstatiker wirklich erfährt [11]), wieder nur als eine Vorstufe und als Mittel zum höheren Zweck erscheint.

Von hier wird deutlich, daß die E. in Zusammenhang mit dem Opferwillen steht. Die Hingabe des das Ich umgebenden Nichtich zum Zwecke der Reinigung des Ich (s. Kathartik), die Opferung alles Nichtich löst in der mit dem Grade der Opferung steigenden Befriedigung die E. aus. Die E. ist ein Austausch möglicher Zuständlichkeiten, der Eintausch der unsinnlichen durch Preisgabe der sinnlichen. Man wird von einem Gott oder Dämon erfüllt [12]). Darum verhilft auch (auf polytheistischer Stufe) ein Tieropfer dazu, daß man die schädlichen Geister abzuschrecken fähig ist; der in die antiken Mysterien Eingeweihte gerät in solche E., daß er, nach dem großen Pariser Zauberbuch, sieht, wie die Dämonen gegen ihn anstürmen; er aber legt nur den Finger auf den Mund und sagt dreimal „Schweigen" [13]).

Als „natürlich" erscheint die E. vor allem im religiösen Leben, während sie in der Magie und Medizin durchweg künstlich erzeugt wird. Das spricht, wenn auch nicht entscheidend, für die Ansicht, daß auch ihr Ursprung ein religiöser sei. Auch das Christentum kennt die E. als eine objektive, von Gott gewirkte Beeinflussung der menschlichen Psyche, wodurch Gott sich dem Menschen fühlbar macht, ihm besondere Aufschlüsse gibt und zur Mitteilung der letzteren an die Mitmenschen (Offenbarung) auffordert. Alttestamentliche Propheten befinden sich nicht minder in E. wie der neutestamentliche Prophet, der Verfasser der „Offenbarung des Johannes". Die Begleiter Jesu auf den Berg der Verklärung wurden durch E. fähig, den Meister mit leuchtendem Antlitz und schimmerndem Gewande zu sehen und Mose und Elias neben ihm [14]). Die mittelalterlichen Mystiker sind klassische Zeugen einer nicht durch äußere Reizmittel hervorgerufenen und doch tiefgehenden E., in welcher sie das Einswerden mit Gott und Christus erlebten. Viele von ihnen erfuhren in ihrer durch strenge Askese bedingten E. die unbeschreiblichen Geheimnisse der geistlichen Hochzeit. Sofia von Klingnau (nach Elsbeth Stagels Schwesternbuch) gerät ohne äußerliche Mittel erst in größte Sündenqualen, verfällt dann dreimal in Ohnmacht und erlangt, nachdem sie zu Bett gegangen, höchste Klarheit und Freude durch ein herabkommendes himmlisches Licht und

spürt, „daß mein Gott aus dem Herzen emporgenommen und zum Munde hinaus hoch in die Luft geführt wurde, und da wurde mir gegeben, daß ich meine Seele klar und eigentümlich mit geistigem Gesichte sah wie ich mit leiblichen Augen kein Ding je gesehen habe, und alle ihre Gestalt und ihre Zier und ihre Schönheit wurden mir völlig gezeigt. Und was für Wunder ich an ihr sah und erkannte, das könnten alle Menschen nicht zu Worte bringen" [15]). Diese mystische E. hat ihre Repräsentanten durch alle späteren Jahrhunderte bis in die Gegenwart [16]). Swedenborg sah in den Zuständen seiner E. Himmel und Hölle offen und verkehrte mit den dort befindlichen verstorbenen Menschen [17]). Der religiöse Fanatiker sieht in seiner durchaus geistig bedingten E. Ketzer brennen und zerrissen werden. Fanatische E. liegt auch bei den französischen Kamisarden vor. Ein junger Kamisarde äußerte sich: „Ich weiß, daß alsdann eine höhere Macht durch mich spricht; meine Worte kommen mir wie die Rede eines Anderen vor, aber sie lassen einen tiefen Eindruck in meinem Geiste zurück" [18]). — Indessen findet sich die natürliche E. in ursprunghafter Form auch, wo jemand infolge seiner Beschäftigung die Besinnung verliert oder in rasende Wut gerät. Das Berserkertum muß hier erwähnt werden, da der Berserker (s. d.) einfach aus einer gegebenen Situation heraus so erregt wird, daß er (im Kampf z. B.) in unbezähmbare Raserei gerät, unerklärliche Kraft entfaltet, aber auch heult und beißt wie ein Hund, dabei unempfindlich für Feuer ist [19]).

Gewöhnlich wird aber die E. auch vom religiösen Menschen und um der Religion willen durch Mittel angestrebt, welche entweder stofflicher oder geistiger Natur sind. Im ganzen Polynesien wird der aus der Wurzel von Piper methisticum bereitete Kavatrank, den Frauen und Mädchen mit ihrem Speichel herstellen, zur Erzeugung von E. verwendet; in Amerika und Afrika der Tabak, und zwar sowohl durch Einsaugen des Rauches wie durch Genuß von Pillen [20]). Die E., welche der Arzt im Tabakrausch erlangt, ist selbst die beste Medizin für den Patienten, sofern sie den Medizinmann zu gewaltigem Stöhnen über dem Kranken veranlaßt, durch das der Patient seinerseits in E. gerät [21]). Je mehr verschiedene Rauschgifte ein Medizinmann der Bakairi zu sich genommen, um so beachtenswerter werden seine Reden, die er während der Narkose wie auch nach dem Erwachen hält. Der aus gärendem Honig bereitete Met ist das Mittel bei Skyten und Arabern, der Haschisch (aus Blättern oder Harz des indischen Hanfs) bei Indern, Persern, Arabern [22]). — Dem Genuß bestimmter Stoffe steht die Enthaltung von jeder Nahrungsaufnahme zum Zweck der Entsinnlichung der leiblichen Organisation direkt gegenüber (in Mysterienkulten, Gnosis, Sufismus). Schon früh erkannte der Mensch, daß Fasten und andere Kasteiung leistungsfähiger macht. Die Askese verschiedenster Art sichert dem indischen Kontemplator (Brahmane) das *Tapas*, die inwendige Feuerglut, die selbst schon E. bedeutet [23]). Ganz so wie der Haschischekstatiker sich über die Erde zu erheben und zu fliegen meint [24]), schwebt der indianische Jüngling (Nordamerikas) nach sieben- bis neuntägigem Fasten in seinem ekstatischen Zustande in die Ratsversammlung der oberen Welt hinauf [25]). Die Mönche auf dem Athos fügten (im 13. und 14. Jh.) dem Fasten noch die angestrengte Beschauung des eigenen Nabels hinzu (hießen deshalb Omphalopsychiten) und erlangten durch diese Fixation und die dadurch entstehende Autohypnose einen hohen Grad der Entrückung, in dem ihnen ein himmlischer Glanz erschien. Zur Selbsthypnose durch Blickfixierung dienen außerdem die eigene Nasenspitze, Kristalle und kristallinisch geschliffene Gläser (Jakob Böhms Schusterkugel). Der Yogin erregt seine E. durch strengste Askese und psychische Konzentrationsübungen, wobei Atemgymnastik unterstützend mitwirkt. „In der Verminderung und absolut strengen Regularisierung des Atmens sah der Yogin ein kräftigstes Mit-

tel, die Intensität des eigenen Daseins in der Diesseitswelt herabzusetzen und eine klare Stille zu schaffen, in der sich der Ausblick auf das Jenseits auftat" [26].

Der Traum, ebenso ein vorübergehender Dämmerzustand führen oft zur E., noch mehr aber der Tanz, der zu jenen physiologischen Verrichtungen gehört, durch welche das Nervensystem in so hohe Erregung versetzt werden kann, daß eine Sinnesstörung eintritt [27]. Dies zeigt sich in zahlreichen kultischen Tänzen, bei denen es geradezu beabsichtigt wird. Der Kulttanz in den Vegetationsriten (z. B. Sonnenwendfest) führt über ausgelassene Freude und Taumeln zur E. [28]; vgl. die ekstatische Raserei der Mänaden u. ä. Diese Raserei unterscheidet sich nicht von der des Tobsüchtigen und geht, wie diese, zu unwiderstehlichem Zerstörungsdrange fort. So tritt an die Stelle des Schlachtens der Opfertiere in derartigen Kulten (bei Primitiven und vielfach im geschichtlichen Altertum) das wilde Zerreißen des lebenden Tieres (s. Ersatzopfer), das Verzehren des lebenden Rohfleisches (s. Omophagie), wobei sich die Imagination einstellt, man esse die Gottheit (s. Theophagie); und dadurch wird die E. wieder weitergetrieben bis zur Imagination der eigenen Gottheitlichkeit, des Eingehens in das Wesen der Gottheit [29]. Die Jumpers unter den englischen Methodisten seien nur eben erwähnt, desgleichen die Tanzepidemien und Springprozessionen im mittelalterlichen Mitteleuropa, der Tanz zu Ehren des hl. Vitus (Veitstanz). Bedeutsamer und vor allem gegenwärtig in Übung sind die oft mit vieler Anstrengung herbeigeführten ekstatischen Zustände der großen russischen Sekten der Chlysten und Skopzen. Das Mittel, den göttlichen Geist vom siebenten Himmel herabzurufen, ist die mit dem Gebet verbundene Radenije, der religiöse Tanz nach dem Vorbild des vor der Bundeslade in E. hertanzenden David [30]. In ungeheuerlich rasendem Tempo schwirren selbst Greise dahin, verfallen in Zittern und konvulsivische Krämpfe oder wechseln unaufhörlich lautes Weinen und Lachen miteinander, bis Erschöpfung und Ohnmacht eintritt, wonach jedoch, den Versicherungen vieler zufolge, Christus selbst erschienen ist. Geißelungen werden, wie im europäischen Mittelalter, ebenfalls zu Hilfe genommen. Die Propheten der Chlysten werden derart vom hl. Geist ergriffen, daß ihre „Menschheit" stirbt und der Geist aus ihnen redet [31] (s. Besessenheit). Sobald die Skopzen bei der Radenije den Geist in sich fühlen, fangen sie an zu laufen, schneller und immer schneller, wie im Trabe. Einige behaupten, daß die Verschneidung ein Mittel zur E. sei [32]. Das Zungenreden spielt in der E. allenthalben eine sehr große Rolle, wobei dieser Zustand auf einen in den Menschen eingegangenen Dämon oder den heiligen Gottesgeist zurückgeführt wird. — Im Mittelalter erblickte man auch in den Melancholikern Menschen [33], welche von bösen Geistern bewohnt sind, die in ihnen Unruhe stiften und aus ihnen heraus sprechen [34]. Das Brennen der (weißen, nicht schwarzen) Galle sollte einen übernatürlichen Erregungszustand herbeiführen, sagte man in Anlehnung an Aristoteles, der zu besonderem Wissen führt und, wenn dann noch ein himmlischer Einfluß, z. B. der des Planeten Saturn, hinzukommt [35], treten Weissagungen ein.

1) 2. Kor. 12, 2. 2) Buber *Ekstatische Konfessionen* 9. 3) Dieterich *Kl. Schrift.* 415. 4) Apost.gesch. 7, 54—59. 5) Achelis *Die E.* 141. 6) Ders. 31 f.; Bastian *Allerlei aus Völker- und Menschenkunde* 1, 197. 7) Wundt *Mythus u. Religion* 3, 491. 8) Jacob *Beiträge zur Kenntnis des Derwischordens der Bektaschis* (1908). 9) H. Beckh *Buddhismus* 2 (Sammlung Göschen 770), 74. 10) Buber 11. 11) Wundt 2, 105. 12) Dieterich *Kl. Schrift.* 319. 13) Buber 17. 14) Matth.-Ev. 17, 1 ff. 15) Buber 109 ff. 16) Vgl. L. Carus *Die Tyroler ekstatischen Jungfrauen* (2 Bde. 1843). 17) Martin Lamm *Swedenborg* (deutsch 1923). 18) Achelis 121 f. 19) Vatnsdaela Saga cp. 37 f. 20) Ratzel *Völkerkunde* 1, 241. 21) Karl v. d. Steinen *Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens* 345. 22) Achelis 8 f. 23) Oldenberg *Die Lehre der Upanishaden* 259 f. 24) Tylor 2, 420. 25) Bastian *Zur naturwissensch. Behandlungsweise der Psychologie* 139. 26) Oldenberg a.a.O. 261. 27) Achelis 163 ff. 28) Wundt *Mythus u. Religion* 3, 649 f.

29) Ebd. 650. 30) Karl Graß *Die russischen Sekten* 1, 266 f. 31) Preobraschenzew *Ergänzende Nachrichten über d. Sekte der Gottesleute* 339. 32) Graß a. a. O. 2, 754—771. 33) Achelis 101 ff. 34) Agrippa v. Nettesheim 1, 290 ff. 35) ebd. 1, 287 f.

K. Beth.

El einer der zehn Gottesnamen [1], auch Hel [2], das hebr. אֵל „Gott", bei Philo v. Byblus mit Ἠλ bzw. Ἦλος umschrieben [3], vgl. auch Mt. 27, 46 ἠλεί bzw. ἠλί, lat. Eli, Heli, auch Ely [4], oft auf Amuletten und in Formeln.

1) Hieronymus ed. Erasmus (Froben 1537), 3, 94; Isidor *Etymol.* bei Migne *Patrol. Lat.* 82, 259 f.; Zimmermann *Bezaar* (hd.) 89a; Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 350; Agrippa v. Nettesheim 3, 55; Horst *Zauberbibliothek* 2, 132. 2) Franz *Benediktionen* 1, 430; Tylor Encyclopedia Brittanica 15, 202. 3) Müller *Fragm. Hist. Graec.* 3, 567. 568. 570 nach Eusebius *pr. evang.* 1, 10; 4, 16. 4) Franz a. a. O. 2, 92.

Jacoby.

Elaiomantie, Ölwahrsagung (ἔλαιον = Öl). Daß die Bezeichnung unter den zahlreichen Divinationstypen, in deren Aufzählung sich besonders das 16. und 17. Jh. gefällt, anscheinend nicht auftritt, ist offenbar ein bloßer Zufall, die Tatsache (εἰσί τινες οἳ ἐν ἐλαίῳ ὁρῶντες μαντεύονται) [1] ist bereits für das Altertum belegt. Je nach der Verwendung des Öles lassen sich folgende Formen unterscheiden:

a) Öl wird auf eine glänzende Fläche, z. B. einen Metallschild oder eine Schale [2] oder auf Wasser [3] gegossen, um die Spiegelwirkung zu erhöhen. Der Befragende, oft ein besonderes Medium (unschuldiges Kind), fixiert seinen Blick darauf und glaubt schließlich, in der reflektierenden Fläche Bilder und Gestalten zu sehen; auch wurden aus der Art, wie sich das Gesicht des Konsultierenden spiegelte, Schlüsse auf die Zukunft gezogen [4]. Diese Form ist, wie man sieht, mit Becken-, Spiegel- und Wasserwahrsagung aufs engste verwandt und wird daher bisweilen auch von den Berichten in diesem Zusammenhang aufgeführt [5] (vgl. Hydro-, Katoptro-, Lekanomantie).

b) Eine eigentümliche Abart der vorhergehenden Methode ist folgende: Man poliert die Fingernägel oder auch die Handflächen eines reinen Kindes mit einer Mischung von Öl und Ruß, so daß eine spiegelnde schwarze Fläche entsteht. Diese wird gegen eine Lichtquelle (Sonne oder Kerze) gehalten und dient nun wie oben als Zauberspiegel. In der Divinationsliteratur tritt diese Form meist in Zusammenhang mit der Onychomantie (s. d.) auf [6].

c) Ein paar Tropfen Öl werden in Wasser gegossen (bisweilen auch Wasser in Öl); aus dem Verhalten des Öls, der Vereinigung der Tropfen, der sich bildenden Figuren usw., wird z. T. auf Grund einer detaillierten Kasuistik die Zukunft gedeutet. Diese Form war besonders im alten Orient verbreitet, erhalten sind zwei Handbücher dieser Form der Lekanomantie aus der Zeit Hammurapis in bereits überarbeiteter Form [7]. In Europa findet sich diese E. im allgemeinen nur in den ölproduzierenden Ländern, besonders Spanien und Italien, wo sie zur Diagnostik des bösen Blicks dient [8]. In Deutschland tritt an die Stelle des Öls wohl fast ausnahmslos Blei (s. Bleigießen, Molybdomantie) oder das Weiße eines rohen Eies (s. Ooskopie), Talg u. dgl. [9].

1) Scholion zu Aristophanes *Acharn.* 1128; Suidas s. v. κατάχει τοὔλαιον. 2) Aristophanes a. a. O.; Zachariae in ZfVk. 15, 85 (aus Indien 1673); Soldan-Heppe 1, 97 (aus dem *Policraticus* des Johannes v. Salisbury 1, 28). 3) Delrio *Disquisit. magicae* lib. 4, cap. 2, quaest. 6, sect. 4 (Mainz 1603, 2, 168, Nordafrika); Pap. Graec. Mag. ed. Preisendanz 1 (1928), 78. 176. 182. 4) Jahrb. f. jüd. Vk. 1923, 205 Nr. 139 bis 140 (Nacht vor Versöhnungsfest). 5) Cocles *Anastasis* (1517), 2 v b; Delrio a. a. O. 6) Hartlieb *Buch aller verbotn Kunst* ed. Ulm 51, cap. 84; schon bei Benedict v. Massilia, s. Klapper in MschlesVk. 21, 82; Pictorius *Magia* (1539), 57, auch in Agrippa *Opera* ed. Bering 1, 481, Dt. Ausg. 4, 165; Thiers *Traité* 1, 183 ff. = Mélusine 4, 281 ff. Weitere ältere Literatur s. unter Onychomantie. Reste dieser Form noch in der Neuzeit, s. Hillner *Siebenbürgen* 16. 7) Ungnad *Deutung der Zukunft* 15; Jastrow *Religion Babyloniens und Assyriens* 2, 748—775; Meißner *Babylon* 2, 275 ff.; Danzel *Magie und Geheimwissenschaft* 99 f. 8) Seligmann *Zauberkraft* 425 ff. 9) Wuttke § 346; P. Hoffmann *Das Oraculum*

astronomico-geomanticum oder die Kunst und Weisheit im Kaffee und allen anderen Gießungen das Schicksal zu sehen (Raab 1756). Boehm.

Elaiosemantik. Ἐλαία ist die griechische Bezeichnung nicht allein für den Ölbaum, sondern auch für „Muttermal, Leberfleck" u. dgl.[1]). E. ist also wörtlich = Zeichendeutung aus Muttermälern und anderen Hautflecken. Die bisweilen auch gebrauchte Bezeichnung Neo- oder Naevomantie für diese Weissagungsart [2]) geht auf lat. naevus = Hautmal zurück. Für die Antike bezeugt das Vorhandensein der E. der Traktat des sog. Melampus περὶ ἐλαιῶν, ein kurzer Anhang zu dem für die spätere mantische Pseudowissenschaft ebenfalls hochbedeutsamen „Zuckungsbuch" (s. Jucken), das unter demselben apokryphen Verfassernamen läuft, in mehreren Hss. überliefert und zuerst 1545 in Rom gedruckt ist; die Entstehungszeit ist nicht mit Sicherheit festzustellen, die Anfänge der bis zum Ausgang des MA.s vielgelesenen und durch Überarbeitung usw. heute sehr entstellten Schrift mögen um den Beginn der Kaiserzeit, vielleicht noch früher liegen [3]). Der Traktat enthält eine dürre Aufzählung von Deutungen, z. B.: ein Fleck oberhalb der Augenbrauen bedeutet für den Mann, daß er eine gute und schöne Frau bekommen wird, für die Frau entsprechend; ein Fleck auf der Nase = Unersättlichkeit im Geschlechtsverkehr, auf der Hand = Kinderreichtum usw. Bereits hier findet sich die später zu einem System ausgestaltete Theorie, daß jedem Mal im Gesicht ein zweites an einer bestimmten anderen Körperstelle entspreche, z. B. Nase - Geschlechtsorgan, Kinn-Milz, Ohren-Schenkel.

Wie in der Physiognomonie, Metoposkopie und Chiromantie spielt in der Weiterentwicklung dieser Divinationsart die Verbindung mit der Astrologie eine bedeutsame Rolle; sie erst ermöglichte eine kasuistisch ausgebaute strenge Systematik. Die Anfänge hierfür scheinen bei den Arabern zu liegen; das astrologische Hauptwerk des Albohacen (Haly, 11. Jh.) bringt auf Grund der Schriften des Alkindi die Hautflecke mit dem Einfluß der Gestirne in Zusammenhang [4]); doch ist sehr auffallend, daß gerade in der Hauptstelle [5]), wo jene schon bei Melampus vereinzelt auftretenden Analogien oder Relationen zwischen den Teilen des Gesichts und denen des übrigen Körpers vermehrt werden, astrologische Begründung fehlt; die Übersicht ist ganz äußerlich an die Behandlung der astrologischen Entdeckung von künstlichen Sklavenbrandmalen angeknüpft. Die stärkste Ausbildung der E. nach der astrologischen Seite hin, findet man erst bei Cardanus, der ihr das ganze 13. Buch seiner Metoposkopie [6]) widmet. Er bespricht hier zuerst die Mäler nach ihrer Lage in den Teilen des Gesichtes, die den Tierkreiszeichen entsprechen und nach diesen benannt werden, z. B.[7]): „Der Mann, der auf der rechten Seite des Wassermanns (diesem entspricht die Oberlippe) ein Mal hat, wird in Handel und Geschäften glücklich sein; auch eine Frau wird gesegnet und in der Ehe glücklich sein, denn sie wird fünf Männer haben, von denen sie große Reichtümer, aber keine Kinder gewinnen wird. Beziehung (Relatio): Das Mal deutet auf ein anderes Mal auf dem rechten Unterarm oder dem Schienbein derselben Seite, das für beide Geschlechter Glück bedeutet." Auf ähnliche Weise werden dann die Mäler auf oder zwischen den Gesichtslinien behandelt, die, wie bei der Chiromantie, nach den Planeten benannt sind, z. B.[8]): „Ein Mal auf der linken Stirnseite zwischen der Mond- und Merkurlinie bedeutet für einen Mann Sorgen und Kerker wegen Betruges, für eine Frau bedeutet es, daß sie zu Zank und Ehebruch neigt." Zum Schluß folgt eine Deutung der Mäler nach ihrer Lage ohne astrologisches Beiwerk mit deutlichen Anleihen bei Melampus. Der astrologischen E. steht G. B. della Porta (1540—1615) [9]) ablehnend gegenüber und versucht, die von Melampus u. a. aufgestellten Deutungen auf natürliche Weise zu begründen, indem er die Entstehung der Mäler aus den Körpersäften ableitet. Andere, ebenfalls medizinisch oder auch philosophisch gerichtete Schriftsteller, wie Portas Zeitgenosse Lodovico Settala (1552—1633) u. a. begnügen sich mit einem Ausbau jener „Relationen" zwischen den Mälern an verschiedenen Körperstellen [10]).

Vorbedeutend sind auch die Leibesmäler, die nach der Überlieferung große Persönlichkeiten der Geschichte oder Sage an ihrem Körper trugen, so der Kaiser Augustus, bei dem die Flecken auf Brust und Bauch in der Anordnung des Sternbildes des Großen Bären verteilt waren [11]), das schwertförmige Mal auf dem Arm Skanderbegs [12]), das lanzen-, dreizack- oder gorgonengestaltige auf der Achsel des Pelops und seiner Nachkommen [13]). Bekannt ist die verhängnisvolle Bedeutung, die bei den Hexenprozessen dem Auftreten eines „Teufelsmales" oder „stigma diabolicum" im Sinne eines Belastungszeugnisses beigelegt wurde [14]) und noch heute hie und da im Volke gilt [15]). Auch sonst wird bisweilen Mälern usw. noch heute eine Vorbedeutung beigelegt.[16]).

Vgl. a. Mal, Muttermal.

[1]) In etwas anderem Sinne Camerarius *Commentarius de generibus divinationum* (1576) 6: ἐλαιοσημαντικά, quae sunt notae et signa, quibus aliqua parte tamquam olei macula corpus est infectum, vgl. auch ebd. 58: ἐλαίας vocarunt maculas alicubi in corpore et quid in unaquaque parte illae significarent tam virorum quam mulierum conati sunt explicare. [2]) Nic. Spadon *Studium curiosum* 91—93, in dem Sammelband *Kleeblatt* (1695), s. Anm. 3. [3]) Abgedruckt u. a. als Anhang zu Cardanus *Metoposcopia* (Paris 1658), bei J. G. F. Franzius *Scriptores Physiognomoniae Veteres* (Altenburg 1780), 501—508; andere ältere Ausgaben bei Fabricius *Bibl. graeca*[2] 1, 116—118; zur Textüberlieferung s. Diels AbhBln. 1907 (Berlin 1908), 6 ff. Deutsche Übersetzung von J. S. Elssholtz *Chiromantisch- und Physiognomisches Kleeblatt* (Nürnberg 1695), 516 ff. [4]) *De iudiciis astrorum*, lat. Übers. von Stupa (Basel 1551) II, 30 p. 72. [5]) Ebd. VI, 3 p. 61. [6]) Erstausgabe Paris 1658, Übersetzung von Elssholtz in dem Anm. 3 zitierten *Kleeblatt* (1695), 521—550. [7]) A. a. O. 186. [8]) Ebd. 198. [9]) Das 5. Buch seiner *Coelestis Physiognomia* ist der E. gewidmet, 124—139 der Ausgabe von Rouen 1650. [10]) Lud. Septalii *De naevis liber*, Dordrecht 1650 (Anhang zu S.s *Animadversiones et cautiones medicae* ebd.). Ganz von Settala abhängig ist J. S. Elssholtz (Elsholtius) *Anthropometria sive de mutua membrorum proportione et naevorum harmonia libellus* (Frankfurt a. O. 1663), 259—266, deutsch in *Kleeblatt* 500 bis 515; vgl. auch die kurze und unbedeutende *Neomanti* des Spadon (s. o. Anm. 2.). [11]) Sueton *Aug.* cap. 80. [12]) M. Barletius *De vita Georgii Castrioti Scanderbegi cognominati* (Straßburg 1537). [13]) Schol. zu Pindar *Olymp.* 1, 40. [11]) s. Hexe. [15]) Lauffer *Niederdt. Vk.* 81. [16]) So im synkretistischen Aberglauben Louisianas, JAmFl. 1927, 164 Nr. 341—345. Boehm.

Elbegast s. Meisterdieb.

Elben (s. auch Alp). Während die Bezeichnung *alp* für den Druckgeist über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitet ist, findet sich ein Plur. „Elben" und „Elber" sehr selten und zwar nur in Nord- und Mitteldeutschland. Weiter verbreitet sind noch das Adjektiv „elbisch" in der Bedeutung 1. stumpfsinnig, wahnwitzig, 2. drehkrank (von Schafen) und die Bezeichnung „Elbentrötsch" (s. d.) (ölpedrütsch, alberdrutsch, drelpetrütsch, tölpentrötsch, trilpentrisch) für eine beschränkte Person [1]). In dem Spiel: „Den Elbertrötsch jagen" wird ein etwas einfältiger Mitspieler mit einem Sack in eine dunkle Ecke postiert und soll nun auf den Elbertrötsch warten, den die andern herbeizujagen vorgeben. Der Hintergangene bekommt den Namen „Elbertrötsch" [2]). Im Vorarlbergischen sind noch die „Elbbütz" oder „Elbbutzen" bekannt. Sie suchen die Weiden heim, machen Quellen versiegen, bringen Krankheit über Menschen und Vieh. Gegen sie werden Prozessionen veranstaltet und auch etwa Kapuziner gerufen [3]). Auch einige Krankheitsnamen erinnern an die E. So heißen die Mitesser „zehrende E."; Krankheiten, die wie angeflogen kommen, heißen „fliegende E." [4]). Die Sommersprossen oder Roßmucken werden auf den „Elbertrauf" zurückgeführt [5]). Wenn jemand Kopfweh hat, so sagt man in Rauen bei Fürstenwalde, er habe die „verkehrten" oder „schwarzen E.". Soll er wieder gesund werden, so bindet man ihm abends ein Tuch um den Kopf. Am andern Tage soll ein kluger Mann durch das Tuch pissen, dann gehen die E. fort [6]). Nach Woeste wird in Norddeutschland zuweilen die Krankheit selbst „E." genannt [7]).

Auch in der mhd. Literatur kommt das Wort *elben* nur in md. und nordd. Sprachdenkmälern vor. Sie tragen noch nicht so ausgesprochenen Alpcharakter, aber auch hier zeigen sie dämonische Züge. Nach Albrecht von Halberstadts ovidischen Metamorphosen sind „elben und elbinnen" wie die Erdmännchen (s. d.) gestürzte Engel, die an der Erdoberfläche haften geblieben sind [8]). Heinrich von Morungen spricht von dem dämonischen Zauber des E.blicks:

Von den elben wirt entsen vil manic man:
So bin ich von grozer liebe entsen.

Was Käte Heß-Worms übersetzt:

Wie der, den Elfenaugen sahn, verzaubert ist,
So bin ich deinen Augen nun verfallen [9])!

Bei Brun von Schonebeck wird die Seele durch den Engel vor dem Trug der „elben" geschützt [10]).

Luther erzählt in seinen Tischreden, daß seine Mutter oft unter dem Einfluß einer Zauberei treibenden Nachbarin an „hertzgespan und elben" zu leiden gehabt habe [11]). Auch in Hexenprozeßakten werden E. erwähnt. Nach Carpzows „Praxis criminalis" soll der Teufel mit den Hexen die E. zeugen [12]). In Nordhausen besaßen die 1573 verbrannten Hexen die Fähigkeit, den Leuten massenhaft E. (Plagegeister) im Namen des Teufels anzuhexen, und sie auch im Namen Gottes wieder zu vertreiben [13]). Aus hessischen Hexenprozeßakten teilt das Kurhess. Idiotikon einen Segen gegen die Hexen mit: „Weicht aus, E. und Elbin, hie kommt der liebe Herr Jesus Christ und wil zu uns herin. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes"; dazu werden „Schaben gelangt, welche in dem Kirschenteiche an der Brunnenkresse kriechen" und dem Kranken aufs Herz gelegt und zwar in ungerader Zahl, meist 19, „davon fressen die E." [14]). Den Alpcharakter der E. zeigt ein Viehsegen aus Mecklenburg gegen die „neunerley Elven": „neunerley Elven die saugen sich zusammen sie sprachen wir wollen in Hans Chrichtian Sinlo sein hofstedt gehen In das Viehhaus und Saugen das vieh Ihr blut und fleisch aus und ich gebreche Sie Ihre gebeine und ich wil sie ihr hertz brechen. Es sprach aber unser lieber herr Jesus Christus das solt Ihr nicht thun N e t z n e u ç netz ç net ç net Jesus christus H 4 m 4 l 4 n" [15]). Auf den Zusammenhang mit den Hexen deutet ferner die Bezeichnung „Alflodder" für ein struppiges Geäst, was auch etwa Donner-, Hexen- oder Wetterbesen genannt wird [16]). Alf heißt ja auch der Drache oder der Teufel [17]) oder wenigstens ein böser Geist [18]). Aber auch ein ungetauft verstorbenes Kind wird zum „wilden alf" oder zur „Heidelbe" [19]). Auch die Bezeichnung „Elbel" für den wilden Jäger in Thüringen bringt die E. mit dem Totenglauben in Verbindung. In der Gegend an der Werra heißen zwei Felsköpfe „Elbelstein" und „Elbelkanzel" [20]).

Erst im 18. Jh. wurde der Begriff Elf (selten der Elf, z. B. bei Mörike) in der etwas unbestimmten Bedeutung eines anmutigen, weiblichen Zwerggeistes in die deutsche Literatur eingeführt aus dem engl. *elf* (ae. ælf), zuerst von Wieland in der Uebersetzung von Shakespeares Sommernachtstraum 1764 und später öfter von ihm gebraucht [21]). Auch das nord. alfr, plur. elfar, das schwed. älv, plur. älvor, das dän. elv, plur. elve, wurden mit *Elfe* wiedergegeben [22]). Das Wort ist aber auf deutschem Sprachgebiet nicht eigentlich volkstümlich und gehört nicht in den Bereich des Aberglaubens. Jacob Grimm schreibt in der Einleitung seiner Irischen Elfenmärchen: „der unhochdeutschen, nie unter dem Volk gebräuchlichen Wortform *Elfen* hätten wir uns enthalten, wenn sie nicht von den Dichtern des vorigen Jahrhunderts in Uebersetzungen aus dem Englischen, ohne die Eigenheit unserer Mundart zu beachten, angenommen und einmal eingeführt worden wäre" [23]).

1) Höfler 111 f.; Grimm *Myth.* 1, 411 f. 430; Müller *RheinWb.* 2, 104. 2) Meier *Schwaben* 90; Müller *RheinWb.* 2, 104. 3) Vernaleken *Alpensagen* 227. 4) Höfler 111 f. 5) Laistner *Nebelsagen* 328 f. 6) Kuhn und Schwarz 443. 7) Kuhn *Westfalen* 42, 19 Nr. 54; *Dar sin de elwen ane*, sagt man von einem, der elend aussieht. 8) Wickram *Werke*, ed. Bolte 7, 20, 274. 9) H. v. Morungen *M. F.* 126, 8, hg. v. C. v. Kraus 1925, 27; H. v. Morungen *Liebeslieder*, übers. von Käte Heß-Worms 17 (C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, München o. J.).; ent-sehen, durch den Anblick bezaubern, entseelen. 10) Brun v. Schonebeck *Hohes Lied* 220. 11) Luther *Tischreden* Krit. Gesamtausg. III, 131. 12) Soldan-Heppe *Hexenprozesse* 2, 246; Meiche *Sagen* 490. 13) Soldan-Heppe 1, 528. 14) Vilmar *Idiotikon von Kurhessen* 89. 15) ZfVk. 11 (1901), 83 f. 16) Laistner *Nebelsagen* 328. 17) Frischbier *PreußWb.* 18. 18) Schiller und Lübben *Mitteld. Wb.* 1, 53. 19) AfdA. 13, 45 f. 20) Bechstein *Thür.* 1, 114 ff. Nr. 72. 21) Golther *Myth.* 124. 22) Weigand *Deutsches Wb.* 1, 433. 23) Grimm *Irische Elfenmärchen* LIX. Bäschlin.

Elbentrötsch.

1. Der Schwachsinnige, Trottel heißt in Südwestdeutschland E. (Nebenformen Elpentrötsch und -tritsch, Elbertrötsch, Ilpentrötsch und -tritsch, Ilmedredsche, Olpetrütsch, Alberdrütsch, Ilwentritsch, Illebritsche, Hilpertritsch, Tolpentrotsch, Trilpe(n)tritsch, Drelpetritsch) [1]); das Wort ist abgeleitet von *alp, elbe*, (die mit *t* und *tr* anlautenden Formen durch Fernassimilation entstanden) und bedeutet den vom Elben, d. i. vom Alp „Getretenen".

1) Höfler *Krankheitsn.* 754; ZfdPh. 3, 340; Schmeller *BayerWb.* 1, 66; Grimm *Myth.* 1, 366; Pfälz. Mus. 1922, 200.

2. Der Name des ähnlich verbreiteten Spiels „den E. fangen" [2]), mit dem der Dümmling geneckt wird, scheint von der Bedeutung 1 auszugehen und nicht einen mythischen E. vorauszusetzen. Damit erledigt sich die gelegentlich [3]) auftauchende Angabe, E. sei ein „Herr der Elben" oder der „wilde Jäger".

2) Mannhardt *Germ. Myth.* 31; Meier *Schwaben* 88 f. Nr. 100 u. 101; Pfälz. Mus. a. a. O. 3) Grimm *Myth.* 2, 776; Meyer *Germ. Myth.* 120. Ranke.

Elbst. Der E., ein Seegespenst im Bergsee bei Seelisberg (Schweiz), erscheint als moosbewachsener Baumstamm (als „Sågholz") oder als treibende Insel auf der Seeoberfläche und zieht Unvorsichtige in die Tiefe; bei Mondschein liegt er als Schlange rings um den See [1]), steigt auch in Gestalt eines Drachen, bzw. einer Schlange mit Krallen, nachts ans Land und würgt das Vieh [2]), zeigt sich auch in Gestalt einer schwarzen Sau [3]), einer Schweineherde [4]) oder als Fisch [5]), verfolgt Neckende in Gestalt eines Feuerrads [6]). Schon Cysat [7]) beschreibt „das gespenst vff Seewlisberg", ohne freilich seinen Namen zu nennen. — Bevor der E. erscheint, soll der See von sich aus in starke Bewegung geraten; sein Erscheinen kündet schlechtes Wetter [8]) oder böse Zeit an [9]). — Der Name E. ist wahrscheinlich als ahd. *albiz* („Schwan") aus alb abgeleitet [10]); mit dem Elfstier [11]) hat der E. nichts zu tun [12]). — Daß E. wie Elbentrötsch auch den Blödsinnigen bezeichne, wird von Rochholz [13]) ohne Beleg behauptet.

1) Henne am Rhyn *Sagen* 42 Nr. 65; SchweizId. 1, 187; Müller *Urner Sagen* 2. Bd. 2) Kohlrusch *Sagen* 206 = Herzog *Schweizersagen* 1, 201 Nr. 179. 3) Vernaleken *Alpensagen* 228. 4) Lütolf *Sagen* 282 Nr. 223 b. 5) Ebd. 283 f. 6) Ebd. 282. 7) Cysat 49. 8) Lütolf 284. 9) Cysat a. a. O. 10) Laistner *Nebelsagen* 258. 11) Grimm *Ir. Elfenmärchen* XLVII und CXXI; Kuhn *Westf.* 1, 292 Nr. 335 c; Mannhardt *Germ. Mythen* 7 f. 12) Gegen Laistner a. a. O. 13) ZfdPh. 3, 336. Ranke.

Electrum magicum. Electrum oder Weißgold ist der klassische Name für eine schwefelgelbe bis weiße Legierung von Gold und Silber, die man in der römischen und spätrömischen Eisenzeit und auch später bis in die Wikingerzeit an filigranverzierten Anhängern, Haarnadeln u. dgl. verwendet findet [1]). Konrad v. Megenberg [2]) weiß davon zu berichten:

„E. haizt gunderfai [3]). daz ist zwairlai: nâtürleich und künstleich. das künstleich wirt von golt und von silber, wenn man daz zesamen mischt, sam daz puoch spricht der ding. und das nâtürleich geleicht im an der varb und ist pezzer wan daz diu kunst macht, aber man vint ez gar selden und erkennt man ez gar kaum von dem gevelschten gunderfai. iedoch mag man ez alsô erkennen. ain geväz, daz gemacht ist auz rehtem nâtürleichem gunderfai, melt (= meldet) vergift [4]), wan sô man gift dar ein geuzt, sô senst daz vaz, ez sei schüzzel oder kopf (Becher), und verleust sein varb, unz man es rainigt in feur. daz gunderfai behelt andreu dinch, daz si iht vaulen, und dar umb legt man hie vor der grôzen herren cörpel in archen, die auz gunderfai gemacht wâren, und dar umb

list man, daz der grôz kaiser Constantinus der hailigen zwelfpoten leichnam, sant Peters und sant Pauls, legt in ainen sarch von cyprio. nu sprechent die lêraer, daz cyprium gunderfai sei, daz auz der inseln Cypro köm."

Im 16. Jh. bezeichnete man dann mit E. m. eine „Mischung der sieben alten Metalle, in der Weise zubereitet, daß man jedes Metall einzeln unter gewissen Zeremonien schmolz, wenn der ihm vorstehende Planet in seine astrologische Behausung trat. Wenn dies geschehen war und zwei beliebige Planeten Zusammenkunft hatten, schmolz man die ihnen geweihten Metalle zusammen und setzte ein drittes hinzu, wenn der ihm entsprechende mit einem der ersten in Konjunktion kam. So fuhr man fort, bis alle Metalle zusammengeschmolzen waren. Die so erhaltene Metallmischung war das E. m., aus welchem man magische Spiegel, Glocken, Kugeln, Ringe, Schwertgriffe, Planetenbilder usw. goß" [5]. Durch erneutes Studium der Kabbala und die Schriften des Paracelsus kam die Beschäftigung mit dem E. m. in stark vermehrtem Maße auf. Paracelsus erzählt in seinem Buche „De compositione metallorum", daß ein Magier in Spanien eine aus E. m. gegossene zwei Pfund schwere Glocke besaß, in die er gewisse Worte und Charaktere schrieb, und mit er die gewünschten Geister in allen möglichen Gestalten, manchmal ganze Scharen, herbeiläuten konnte [6]. Staricius erzählt in seinem Heldenschatz, nachdem er mitgeteilt hat, wie Becher aus E. m. Gift anzeigen, auf Grund von Paracelsus, eine Reihe anderer merkwürdiger „Tugenden und Kråffte unsers Electri, das wir mit unsern Augen gesehen haben / und mit Wahrheit sagen und darthun können. Dann wir haben gesehen Finger-Ring (aus e. m.) / uer die angetragen / daß ihm der Krampff unnd Zahnwehe gantz und gar nichts gethan . . .". Auch gegen Schlag und Fallsucht werden sie verwendet. „So haben wir auch gesehen und selbst erfahren / dz ein solcher Ring / so er am Hertz-Finger getragen wird / uñ sich in dem Menschen eine verborgene Kranckheit eröffnen wil / so fåhet der Ring an stetigs zu schwitzen / uñ wird ex sympathica oder von großem Mitleiden maculiert und ungestalt. So ist noch mehr und weiters zuwissen / daß unser Electrum allen bösen Geistern widerstehet und widerwertig ist. Denn in unserm Electro steckt verborgene Himmlische Wirckung / und die Influens aller sieben Planeten" [7].

Das E. m. spielte lange Zeit eine große Rolle und eine ganze Industrie entstand auf ihm; das zeigen verschiedene, um die Mitte des 18. Jhs. erschienene Schriften, wie z. B. diejenige des L. v. H., *Magia Divina.* Franckfurth u. Leipzig 1745 [8].

[1]) H o o p s *Reallex.* 1, 551. [2]) *Buch der Natur* 478 Kap. 5. [3]) = Kunterfei, vgl. DWb. 5b, 2745 f.; 2, 635: unechtes, verfälschtes, versetztes Metall. [4]) Wie es auch nach Paracelsus S t a r i c i u s *Heldenschatz* 18 ff. bezeugt. [5]) K i e s e w e t t e r *Faust* 282 f. [6]) Ebd. 283 ff., wo auch noch andere Fälle solcher Glocken angeführt sind. [7]) 23 ff. [8]) Vgl. auch K i e s e w e t t e r *Faust* 284.
Bächtold-Stäubli.

Elefant. Was vom E.en im deutschen Aberglauben erzählt wird, stammt ausnahmslos aus der Antike [1]; Megenberg [2]) gibt das Wesentliche antiker Fabeln wieder, so z. B., daß er nach dem Stand der Gestirne sich richtet, daß er Rotwein, rotgefärbtes Wasser, das grunzende Schwein, den Geruch der Mäuse fürchtet; daß er beständig mit dem Drachen kämpft, in der Ehe treu ist; daß man mit gebranntem Elfenbein Schlangen und Gift vertreiben kann.

In Hexenprozessen hört man öfter, daß der E. keusch ist [3]); bisweilen erscheinen Geister mit einem E.enrüssel [4]). Einmal erfahren wir, daß eine mit Gliederkrämpfen geplagte Frau dadurch geheilt wird, daß ihr über jedes Knie ein Stück E.en-h a u t gebunden wurde [5]).

Im Jahre 1577 kam beim Kloster Reiden in der Schweiz unter den Wurzeln einer vom Sturme gefällten Eiche das Skelett eines „Riesen" zum Vorschein, das u. a. auch für die Knochen eines fossilen E.en erklärt wurde [6]).

[1]) Zusammengefaßt bei P a u l y - W i s s o w a 5, 2, 2248; G u b e r n a t i s *Tiere* 410 ff. [2]) *Buch der Natur* 110 f.; vgl. weiteres bei C a r u s *Zoologie* (Register). [3]) H a n s e n *Hexenwahn* 420. 425. 434. [4]) M e i c h e *Sagen* 154 Nr. 206. [5]) SAVk. 2, 288. [6]) A b e l *Vorweltl. Tiere* (1923), 39.
Stemplinger.

Elefantenlaus.

1. Unter E. versteht man die getrockneten Steinfrüchte (Fructus Anacardii, „männliche" E.) des in Ostindien wachsenden Baumes Semecarpus anacardium (die westindische E., die im Volke als das „Weibchen" bezeichnet wird, stammt von Anacardium occidentale). Die Früchte sind herzförmig und plattgedrückt. Die Droge diente früher als Aphrodisiacum und als Mittel gegen Schwerhörigkeit. Das aus den Früchten gewonnene Cardol findet Verwendung als ätzendes und blasenziehendes Mittel.

2. Gegen Rotlauf, Katarrh, Erkältungen trägt man eine E., die mit einer Nadel durchstochen und in ein rotes Läppchen eingenäht ist. Bei Augenblattern hängt man sie (und zwar ein „Männchen" für Frauen, ein „Weibchen" für Männer) mit Kampfer, in ein Stück Leinwand gelegt, ins Genick. Am Rücken und am Hals aufgehängt dient die E. als Vorbeugungsmittel gegen Zahnweh [1]).

[1]) L a m m e r t 123. 230. 229. 234; SAVk. 23, 224; M a n z *Sargans* 55; ZfrwVk. 1, 92. 102; S t o l l *Zauberglaube* 74; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 256.
Marzell.

Element. Nach altem Glauben sind die vier Grund-E.e Wasser, Feuer, Luft und Erde. Diese Lehre von den E.en finden wir schon im Altertum [1]), bei den Griechen (Thales, Empedokles, Stoa), in Ägypten und im Orient, besonders im Mithraskult unter dem Einfluß der Stoa [2]). Gelegentlich kommt ein fünftes [3]) E. dazu: neben die Luft (ἀήρ) tritt der Äther (αἰθήρ), in China ist es das Metall [4]). Jacobus a Voragine [5]) weist die vier E.e im Menschenleib nach: ignis in oculis, aër in lingua et auribus, aqua in genitalibus, terra in manibus et in aliis membris dominatur. Auch die mittelhochdeutsche Dichtung und Hans Sachs kennen die vier E.e [6]). Paracelsus [7]) unterscheidet vier Klassen von Elementargeistern, die Nymphen und Undinen im Wasser, die Sylphen und Sylvestres in der Luft, die Pygmäen und Gnomen in der Erde, die Salamander und Vulkane im Feuer. Dieselben Namen begegnen uns in Goethes Faust (I, Studierzimmer), wo Faust den Mephistopheles beschwört. Die E.e wurden von den heidnischen Germanen zwar nicht als Gottheiten betrachtet, aber doch als Wirkungsgebiete einzelner Götter heilig gehalten; man verunreinigte und verunehrte sie nicht [8]). Da sie als reinigend, heilend und sühnend galten, verwendete man sie bei Gottesurteilen [9]). Bis vor nicht allzu langer Zeit brachte man ihnen Opfer (s. Füttern der E.e). S. E r d e, F e u e r, L u f t, W i n d, W a s s e r.

[1]) S t e m p l i n g e r *Aberglaube* 15 f.; D i e t e r i c h *Abraxas* 57 ff. [2]) D e r s. *Mithrasliturgie* 55 f. [3]) Ebd. [4]) J e r e m i a s *Religgesch.* 181. [5]) W o l f *Beitr.* 2, 352. [6]) G r i m m *Myth.* 3, 165. [7]) M e y e r *Aberglaube* 120. [8]) W u t t k e 14 § 12; D r e c h s l e r 2, 139. [9]) G r i m m a. a. O. 1, 484 f.
Hünnerkopf.

Elementargedanke (Völkergedanke, Übertragungstheorie). Der E. und die Theorie der Übertragung oder Wanderung sind einander entgegengesetzt. Während für letztere der Ethnologe Friedrich R a t z e l [1]) als Gewährsmann gelten darf, ist der Begriff des E.ns von Adolf B a s t i a n [2]) geprägt worden. Beide Theorien antworten auf die Frage: wie ist es zu erklären, daß wir bei den verschiedensten Völkern, selbst wenn sie räumlich ganz getrennt sind, dieselben Anschauungen, Vorstellungen, Glaubensweisen, Sagen- und Märchenmotive, rechtliche Bestimmungen usw. finden? Ähnlichkeiten, die oft bis in kleinste Einzelheiten sich erstrecken? Diese Frage kann in dem Sinne beantwortet werden, daß von e i n e m Punkt menschlicher Geistes- und Kulturentwicklung aus, an dem die Vorstellung usw. erstmalig auftrat, eine Verbreitung und Übertragung auf alle übrigen Stellen des Völkerlebens stattgefunden hat, sei es durch Wanderung der Stämme und Völker oder durch Handelsverkehr, oder auch durch einzeln die Grenzen überschreitende Personen. Die Frage kann aber auch in dem Sinne beantwortet werden, daß die psychische Gleichartigkeit aller Völker und Rassen

der Grund der weitgehenden Gleichheiten und Ähnlichkeiten ist (E.).

Für die Beurteilung des Aberglaubens, der in einem Volke festsitzenden Anschauungen und Bräuche, ist es von allergrößter Wichtigkeit, in welchem Sinne jene Frage entschieden wird. Da sich zu überaus zahlreichen Formen des Aberglaubens Parallelen bei einem anderen Volk oder auch bei vielen Völkern finden, so steht man immer erneut vor dem Problem, ob man es mit autochthonen oder entlehnten Gebilden zu tun hat. Schon der literarische Fundort vieler Anschauungen, das Märchen und die Sage, zeigen nicht nur in ihrer Tendenz die Parallelen, sondern selbst im Tenor der literarischen Darbietung, in der ganz gleichen märchenhaften oder sagenhaften Einkleidung. Dennoch machen sie gar nicht selten auf den ersten Blick den unverkennbaren Eindruck, das Produkt einer ganz lokalen Auffassung und Deutung lokaler Ereignisse zu sein, die sich spontan im Gefolge eines Begebnisses eingestellt hat; und dann liegt es nahe, jede Übertragung abzuweisen, und die Gleichheit der Auffassung und Vorstellung auf die spezifische Art der psychischen Reaktion des Menschen auf eine bestimmte Klasse von Begebnissen der Auffassung und Vorstellung zurückzuführen.

Vor Bastian genügte den Forschern schon die äußere Analogie von Mythen und Kulturgegenständen zwischen weit entlegenen Völkern, um einen Zusammenhang durch Übertragung anzunehmen, und man erfand dieser Übertragungstheorie zuliebe eigene Erdteile als Brükken, auf denen die Wanderungen der Ideen vor sich gegangen seien, wie z. B. die Atlantis. Besonders die weite Verbreitung der Flutsage wurde in diesem Sinn ausgenützt. Oft mußte die Hypothese von dem Auftauchen der zehn verloren gegangenen Stämme Israels, und zwar an allen möglichen Orten der Erde, zumal in Nordamerika unter den Indianern, der Entlehnungstheorie dienen [3]). Solange man die weite Verbreitung des Kreuzzeichens noch nicht kannte, wurde jedes sporadisch entdeckte Kreuzzeichen, wo immer es war, als christliches Symbol gedeutet. Die Völker des australischen Kontinents gelten noch heute als diejenigen, bei denen am ehesten Ursprünglichkeit in Sitte und Anschauung anzutreffen sei, und auch einige Stämme von Nordwestamerika zählt man hinzu; auch die Indianer am obersten Orinoko zeigen stark ursprüngliche Märchenbildung. Die Wandertheorie selber sieht sichere Zusammenhänge nicht nur zwischen Nord- und Südamerika, sondern auch zwischen Nordwestamerika über die ozeanische Inselwelt bis nach Südafrika und erkennt selbst in der australischen Märchenüberlieferung Züge, die von Amerika stammen.

Da machte Bastian mit der psychologischen Erklärung dieser Erscheinungen von Analogien und Gleichartigkeiten Ernst und erklärte sich gegen die von der Wanderhypothese angenommenen „monströsen Völkerbeziehungen". Auf dem ersten deutschen Geographentag 1889 sagte er: „Aus allen Kontinenten tritt uns unter gleichartigen Bedingungen ein gleichartiger Menschengedanke entgegen, mit eiserner Notwendigkeit", und verglich diese Erscheinung mit der homologen Struktur der Pflanzen, die zugleich unter dem Einfluß der klimatischen und lokalen Variationen selbst variieren. „Überall gelangt ein schärferes Vordringen der Analyse zu gleichartigen Grundvorstellungen, und diese in ihren primären Elementargedanken festzustellen, für die religiösen ebensowohl wie für die rechtlichen und ästhetischen Anschauungen — also diese Erforschung der in den gesellschaftlichen Denkschöpfungen manifestierten Wachstumsgesetze des Menschengeistes — das bildet die Aufgaben der Ethnologie" [4]). Der vornehmste Grund für diese Analogien ist nach Bastian die Gleichartigkeit der menschlichen Psyche. Anfänglich hatte er für diese Erscheinung den Ausdruck Völkergedanke gebraucht, der recht mißverständlich und mehrdeutig ist, in der Hauptsache eine allgemein gleiche, unbewußt tätige Geistesfunktion

meint. Besser war der später von ihm gewählte Ausdruck E., der von v. d. Steinen im weiteren Ausbau der Bastianschen Gedanken erläutert wird: „Ursprünglich müssen die E.n nach eisernen inneren Gesetzen auf der ganzen Erde gleichartig sein gemäß der psychischen Einheit des Menschengeschlechtes, die aus seiner unverbrüchlich feststehenden physischen Einheit folgt . . . Die E.n passen sich an, wie sich das Zellenleben der leiblichen Organe den klimatischen Bedingungen anpaßt" [5]).

Wie wichtig diese Theorie von den E.n war und ist, zeigt am besten der Umstand, daß gerade die schärfsten Gegner Bastians wie Ratzel, Schurtz und Ehrenreich, statt sie einfach zu widerlegen, sie nur durch die Entstellung der Vereinseitigung bekämpften und nichts anderes gegen Bastian anzuführen wußten, als daß es unstatthaft sei, „alle Parallelen im Völkerleben auf rein innere Ursachen zurückzuführen" [6]). Bastian hatte seiner Theorie nie diese absolute Geltung zuerkannt, vielmehr hat er schon beim ersten Entwurf seiner Theorie eine dreifache Aufgabe der Völkerkunde angegeben: zuerst die elementaren Grundgesetze des Wachstumsprozesses der Völker zu ermitteln, um dadurch diejenigen Dienste, welche die Zellentheorie der Pflanzenphysiologie gewährt, für den Völkergedanken zu gewinnen; sodann die lokalen Einflüsse aus dem Milieu zu studieren und so die „geographischen Provinzen" zu bestimmen; schließlich die Erscheinungen des geistigen Austausches und die gegenseitige Geistesbeeinflussung zu beobachten [7]). Es ist daher ganz verkehrt, wenn man die Theorie von dem E.n mit Schurtz so interpretiert, daß sie bedeutet „die selbständige Entstehung aller Kulturbesitztümer" [8]) oder mit Buchner so: sie sei „die Leugnung aller Zusammenhänge" [9]).

Daß sich die Wanderungshypothese der Leipziger Schule schneller verbreitete und mehr Anklang fand als der E., ist in erster Linie durch ihre Parallelität zur biologischen Methode verständlich. Da die Biologie ein allgemeines Ursprungszentrum für alle organischen wie auch ein Erschaffungszentrum für die Menschheit annimmt und durch Wanderung und Wandlung die Erfüllung der Erde mit dem Lebenden erklärt, so liegt es durchaus auf der Linie dieser Betrachtung und dieses Denkens, anzunehmen, daß alles, was sich in dem Leben der Menschheit als typisch zeigt, von einem Ursprungszentrum her ausgebreitet und dabei abgewandelt gedacht wird, und daß nun alle einzelnen Fälle der Parallelität, Homologie und Übereinstimmung diesem Gedanken eingereiht werden. Zudem ist immer wieder versucht worden, nach der von Ratzel selbst beliebten Methode die entgegengesetzte Theorie als popularwissenschaftliche zu diskreditieren. Der E. sei eine bequeme Ausflucht derjenigen Arbeitsweise, die sich nicht die Mühe geben wolle, der Wanderung und Verbreitung der einzelnen Anschauungsglieder durch die Völker hin nachzugehen, sie nehme in der Ethnologie eine ähnliche Stelle ein, wie die in der Biologie längst überholte Theorie von der generatio aequivoca oder spontanea [10]). Am gründlichsten hat Richard M. Meyer diese Behauptung als gänzlich verfehlten Vorwurf zurückgewiesen, da die Fragestellung der Anhänger des E.ns gar nicht auf eine „mystische Urzeugung" abziele, sondern eine ganz andere sei, die nämlich: „ob die gleichen Bedingungen, die irgendwo — auch nach Ratzel! — eine kulturelle, mythologische und sprachliche Neuerung bewirken, nicht auch an einem zweiten oder dritten Orte eintreten können" [11]).

Eine gesetzliche Form gibt dem E.n Alb. Herm. Post dahin, daß „es im Völkerleben so gut Gesetze gibt wie in der übrigen Natur, und daß diese Gesetze für alle Menschen dieselben sind. Eine Erkenntnis dieser Gesetze eröffnet uns tiefere Einblicke in die menschliche Natur, als sie auf irgendeine sonstige Art jemals haben gewonnen werden können; sie lehrt uns, daß ein Widerstreben des Einzelnen gegen diese sozialen Gesetze nur zu seiner Vernichtung führen kann; sie lehrt, daß jede Nation mit jeder anderen verbunden ist durch ein allgemein menschliches

Band, welches viel mächtiger ist als die nationale Eigenart" [12]).

An einem Streitobjekt der beiden entgegengesetzten Auffassungen läßt sich der Sachverhalt gut illustrieren. Das Augenornament auf den Vogelmasken der Makahindianer und den Menschenmasken Neuguineas, das auch als Flächenmuster auf Wänden und Geweben gebraucht wird, zeigt nach der Wanderungshypothese trotz der räumlichen Entlegenheit der Orte des Vorkommens einen gemeinsamen Ursprung. Für Ratzel lag hierin ein Beweismoment für uralte Kulturbeziehungen, welche die Übertragung zwischen Amerika, Neuseeland und Neuguinea bewirkt hätten [12]). Franz Boas zeigte darauf, daß die Ornamente in beiden Fällen grundverschieden sind, bei den Melanesiern nämlich mehrere Augenpaare nebeneinander gebildet werden, bei den Indianern hingegen nur ein Augenpaar, während die übrigen als Augen gedeuteten Figuren die Gelenke der geschlachteten Tiere bedeuten, da die Indianer die Tiere nach ihren Hälften so niederzulegen und abzubilden pflegen, daß oben das Augenpaar und unten die Gelenke in die Erscheinung treten. Sonach handelt es sich in den beiden Fällen sowohl um veraltete Darstellungen selbst als auch um ganz verschiedene Ideen [13]). — Ein anderes Beispiel sei für unsere Verdeutlichung der Endokannibalismus, der sich bei überraschend vielen Völkern findet, wo er in neuster Zeit zuverlässig beobachtet worden ist. Diese Tatsache scheint zu dem Schluß zu berechtigen, daß er für eine gewisse Stufe der Zivilisation zugehörig ist und gleichsam „eine ständige Sitte der Urmenschen wie der niederen Völker. Alles treibt sie dazu, nichts hält sie davon zurück" [14]). Nur Vorurteil kann nach Steinmetz veranlassen, für diese Sitte nicht dieselbe Universalität anzunehmen wie für den Animismus, die Totenfurcht oder die Blutrache. Dinge der äußerlichen Zivilisation wie Werkzeuge und Waffen können freilich verhältnismäßig leicht entlehnt werden, nicht so jedoch soziale oder religiöse Institutionen. Die Rezeption des römischen Rechts, die Steinmetz als Beispiel nimmt, blieb ein Rätsel, solange man sie als eine reine Übernahme betrachtete. Erst als v. Stein und Maine auf ihre Grundlage in der allmählich anwachsenden Gleichheit der sozialen und Verkehrsverhältnisse und Bedürfnisse zwischen dem Rom der Kaiserzeit und den Städten Westeuropas im ausgehenden MA. hinwiesen, wurde das Problem gelöst. Denn nun zeigte sich der für die Herübernahme bereitete Boden. „Ein psychisch und sozial tief wurzelndes Erzeugnis kann nicht wirklich übernommen werden, wenn nicht der Boden schon ganz identisch ist, bereit dieselbe Frucht bald selbst spontan zu erzeugen" [15]).

Hiermit ist das psychische Moment berührt, das von besonnenen Vertretern der Wandertheorie nicht übersehen, sondern als die Vorbedingung der Aufnahme des Fremden gewertet wird; so namentlich von Wundt, der dem E.n so weit entgegenkommt zuzugestehen, daß „der Grundton der Märchen- und Mythenwelt eines Volkes schließlich doch auf den Gesamtzustand seiner eigenen Kultur abgestimmt" ist, so daß „das mythologische Märchen überall, unbeschadet einzelner Züge oder gar Episoden, die ihm von außen zugeflossen sein mögen, seinen eigenartigen Charakter" bewahrt [16]). Dauernd festgehalten werden kann jedenfalls nur das, was der eigenen Stufe des Vorstellens und Denkens entspricht [18]). Es versteht sich von selbst, heißt es von der Übertragungstheorie aus gesehen, daß jedes Volk die Umwelt, in der sich die in einem Märchen erzählten Begebenheiten abspielen und aus der es sie oder das Märchen übernimmt, mit seinen eigenen Lebensverhältnissen in Einklang bringt, daß aus einer Sandwüste unter Umständen ein dichter Wald, aus Nebel Regen oder Sonnenschein werden muß. Solche Besonderheiten sprechen also an sich gar nicht für Ursprünglichkeit am Fundort und gegen Wanderung; denn sie sind auch bei jeder Übernahme eine Unerläßlichkeit, sie dienen dem, was Steinmetz „die psychische Einwurzelung" nennt [18]).

Für den E.n oder das menschheitspsychologische Verständnis von Märchen und Mythen spricht hingegen der Umstand, daß es sich bei dem über weite Entfernungen hin zu beobachtenden Vorkommen derselben Stoffe nicht bloß um Übereinstimmung im Erzählungstenor handelt, sondern daß bei größter Abweichung in den durch die umweltliche Angleichung die genaue Übereinstimmung der Motive der Märchen und Mythen, also die Selbigkeit der psychischen Momente und psychischen Komponenten vorliegt.

Darüber hinaus aber weisen auch die Ausführungen der Stoffe eine weitgehende Gleichheit in der Vorstellungsmentalität auf, vor allem in den Zügen des Dämonenglaubens, den Geistervorstellungen und dem Zauberglauben, womit Märchen und Sage in ihren Ursprüngen eng zusammenhängen. Gerade die Geistervorstellungen und die Ideen des Bosheits-, Schädigungs- und Glückszaubers (s. Schädigungszauber) sitzen im Glauben der meisten Völker fest und finden sich von der tiefsten Primitivität bis zur höchsten Zivilisation. Bei solch universalen psychischen Erscheinungen die Wanderung allein für die Verbreitung verantwortlich machen zu wollen, geht nicht an. Nicht einmal die sich im wesentlichen gleich bleibenden Vollzugsriten dieser zauberischen Bräuche wird man im allgemeinen anders denn durch die sich gleichbleibenden Einstellungen begreifen wollen. Das Erstlingsopfer ist so allgemein, daß man der Annahme seiner Wanderung von einem zu anderem Volke wahrlich nicht bedarf. Die entsprechende psychische Einstellung erklärt die spontane Bildung des gleichen Ritus. Die Jenseitsvorstellungen tauchen mit ebenso verblüffender Gleichheit wie Ungeheuerlichkeit der Abweichungen auf; hier erkennt man unschwer in letzteren das Autochthone, ohne die erstere als entlehnt ansehen zu müssen. Der mit den Jenseitsvorstellungen in engem Zusammenhang stehende Schlangenkult ist schon vielfach für den E.n in Anspruch genommen worden [19]). Der Aberglaube des bösen Blicks (s. d.) spricht in seiner allgemeinen Verbreitung stark für den E.n. Schwer verständlich ist nun, wie, wenn diese eben erwähnten Erscheinungen mit spontaner Universalität auftreten, das Märchen, die Sage, der Mythus, der spätere Aberglaube, die aus ihnen wenigstens teilweise hervorwachsen, nicht ebenso ursprunghaft in ihrer Verbreitung an den verschiedensten Orten sein sollten. D. h., eine gerechte Abwägung der ursprünglichen gegen die gewanderten Stücke wird ergeben, daß die Übertragung durch Wanderung immer nur insoweit Platz greift, wie in den autochthon vorhandenen Motiven die Bedingungen gegeben sind, „die diese Aufnahme (von außen) erst ermöglichen" [20]).

Nur so ist es begreiflich, daß das Märchen, das sich, wie Panzer sagt, von verschiedenen Punkten aus weit verbreitet hat, eine „übervölkische Erscheinung" geworden ist [21]). Es wanderte, durch den täglichen Verkehr von Nachbar zu Nachbar, mit den Waren des weiter reisenden Kaufmanns in größere Fernen, mit dem einsamen Wanderer, mit kulturellen Bewegungen sozialer und religiöser Natur über die Grenzen von Kontinenten hinaus, mit den Kolonisten in die Fremde und aus der Fremde mit den Eingeborenen der Kolonien in die höheren Kulturen, je nachdem. Drum „überwiegt in der Märchenüberlieferung aller Völker das Gemeinsame das Besondere, das gleichwohl nicht völlig mangelt" [22]).

An der Sage von der Weibertreue wurde jüngst gezeigt, wie sie von mehr als 40 Burgen des deutschen Sprachgebiets, einmal in Holland und Belgien, einmal an der französisch-belgischen Grenze angesiedelt ward, wobei in Einzelzügen Veränderungen, die den Kern nicht berühren, eingetreten sind [23]). Natürlich läßt sich ein E. mit einiger Zuversichtlichkeit immer nur dann annehmen, wenn die betreffende Vorstellung oder das Motiv in hinlänglicher Verbreitung über eindeutig primitive Sphären nachgewiesen werden kann. Entwickeltere Formen einer Kosmologie oder Kosmogonie fallen nicht unter diesen Gesichtspunkt, sondern heischen die Nachforschung nach den Wegen, auf denen sie gewandert sein

können. Mit Bezug auf solche entwickelten Formen hat R. Eisler, der der Übertragungstheorie huldigt, mit Recht bemerkt, daß die Analogien zwischen den Weltsystemen des Morgen- und Abendlandes nicht durch das „an sich gesunde Bastiansche Prinzip des Völkergedankens" zu erklären seien[24]. Der Aberglaube arbeitet nun vorzugsweise mit Bestandstücken von Anschauungen und Bräuchen, die an sich nicht den entwickelten Bildungen angehören. Die Kompliziertheit, welche abergläubische Riten öfters aufweisen, ist nicht Folge geistiger Fortgeschrittenheit, sondern der der magischen Mentalität einwohnenden Nötigung, die Prozeduren durch stete Vervollständigung wirksamer zu gestalten. Daher darf gerade bei Elementen des Aberglaubens dem E.n eine maßgebende Stelle eingeräumt werden.

Der E. behält sicherlich den Wert eines ständigen Warners, wenn die Versuchung naht, die Gleichheit der Riten, Vorstellungen und Überlieferungen sofort im ersten Anlaufe durch Wanderung zu erklären. Die Sagen und Legenden schießen zumeist aus dem Ganzen der Angst-, Wunsch- und Hoffnungsmentalität hervor und zeigen infolgedessen schon eine sehr weitgehende Verwandtschaft, während naturgemäß Lokalkolorit die wechselnden Züge bedingt. Daher reicht nie die strenge Übereinstimmung einzelner Stoffelemente, auch in gewisser regelmäßiger Verbindung, für den bündigen Schluß auf Übertragung aus. Märchen von so weiter Verbreitung wie das Brüdermärchen oder das Märchen des Schwesternmotivs bieten dem Forscher zweifellos eine für sehr zahlreiche Völker, und nicht nur Europas, sondern bis in die weniger zivilisierten Teile Afrikas und Asiens und bis zu den Santal, gemeinsame Grundvorstellung dar, treten aber mit derartigen grundsätzlichen Besonderungen sowohl in den Haupt- wie in den Nebenzügen auf, daß die Annahme der Spontaneität für viele der Fälle zur größten Wahrscheinlichkeit wird. Um so mehr, wenn, wie immer zuversichtlicher behauptet werden kann, der Anlaß des Motivs die Betrachtung von Teilen des Sternenhimmels war. Zu bedenken geben muß, daß der aus dem deutschen Brüdermärchen bekannte Scherz mit dem in der Eile verkehrt aufgesetzten und erst durch nachträglichen Eingriff richtig anwachsenden Kopf (des Jägers) sich selbst in indischen und amerikanischen Erzählungsformen wiederfindet. Ähnliches ließe sich etwa von den überaus weit verbreiteten Erzählungen sagen, die vom Einäugigen als dem Vertreter des bösen oder menschenschädlichen Prinzips handeln; ferner von den weltweit wiederkehrenden Sagen von den Riesen (oder Hexen), die nach vielen schrecklichen Taten endlich dran glauben müssen, und zwar gewöhnlich — auch dieser Zug stimmt noch überein — durch den Einfall eines Knaben oder das Zufallsglück des einfältigsten der Brüder. In solchen Fällen werden die Bemühungen um die Rückführung auf eine einzige Quelle durch die Anwendung des E.ns erfolgreich ergänzt, z. B. in der Weise, daß es eine den Menschen sich wieder und wieder darbietende Lebenserfahrung und die daraus gewonnene Lebensanschauung ist, daß ein böses Schicksal, unter dem das Volk oder die Stadt leidet, durch die Heldentat oder das Selbstopfer des Einzelnen gewendet wird.

Es hat den Anschein, als ob sich in der Wissenschaft unsrer Tage der Umschwung zu vollziehen beginne von der Alleinherrschaft des Wanderungsgedankens zu der Anerkennung des Rechts des E.ns. Jahrzehnte hindurch hat der Übertragungsgedanke in der Arbeit auf dem Gebiete der Ethnologie im allgemeinen, der Sprachwissenschaft, Religionsgeschichte, Mythenforschung im besonderen so sehr die Vormacht besessen, daß bei der Untersuchung der einzelnen Vorkommnisse stets die Frage gestellt wurde, auf welchem Wege eine Vorstellung oder ein Glaube oder ein Ritus oder ein Gebrauchsgegenstand zu dem Orte, an dem er gerade beobachtet wurde, gelangt sei — wobei die Voraussetzung obwaltete, daß er eben nicht dort, wo man ihn fand, entstanden sein könnte. Fort und fort wechselten dabei die Ansichten über den Ursprungsort und ebenso die Theorien über die Art der Wanderungen, bis zu dem Grade, daß man von einer irgendwo autochthonen Kultur oder einer autochthonen Religion kaum mehr zu sprechen wagte. Dieser Übertragungsdogmatismus scheint jetzt der Anerkennung der Berechtigung des E.ns zu weichen.

1) Fr. Ratzel *Anthropogeographie* 2, 705 ff. 2) A. Bastian *Der Völkergedanke im Aufbau einer Wissenschaft vom Menschen* 1881; *Der Elementargedanke* 1 und 2, 1885; *Kontroversen in der Ethnologie* 1 und 2, 1895; *Der Menschheitsgedanke durch Raum und Zeit* 1 und 2, 1901. 3) Julius Eisenstädter *Elementargedanke und Übertragungstheorie in der Völkerkunde*, 1912, 7. 4) Bastian *Rede auf dem I. Geographentag*, abgedruckt in *Völkergedanke* 177 ff. 5) Ztschr. Ges. f. Erdkunde 1905, 169. 6) Schurtz *Urgeschichte der Kultur* 52, vgl. Ders. *Altersklassen* 10. 7) Bastian *Vorgeschichte der Ethnologie* 90. Vgl. *Völkergedanke* 114 ff. 175 f. 8) Schurtz *Urgeschichte* 49. 9) Eisenstädter 15. 10) Ratzel *Anthropogeographie* 2, 707. 11) Ztschr. f. Altertum und Pädagogik 17, 360 12) Urquell 4, 20. 13) Ratzel *Anthropogeographie* 2, 605; *Völkerkunde* 1, 139. 14) P. Ehrenreich *Zur Frage der Beurteilung ethnologischer Analogien*. Korresp.Bl. f. Anthropol. 1903, 176 ff.; vgl. Eisenstädter 36. 15) Steinmetz *Gesammelte kleinere Schriften zur Ethnologie u. Soziologie* 1 (1928), 259. 16) Ebd. 252 f. 17) Wundt *Mythus und Religion* 3, 61. 18) Wundt 3, 62. 19) Steinmetz 252. 20) Küster *Schlange* 57 ff. 21) Wundt 3, 83. 22) Fr. Panzer *Märchen* in John Meier *Deutsche Volkskunde* (1926), 256. 23) Ebd. 256 f. 24) Ranke *Sage* in John Meier *Deutsche Volkskunde* 211; vgl. W. Hoffmann *Sage v. d. Weinsberger Weibertreu* (1925). — Zum Ganzen noch Rich. Schwarz *Bastians Lehre vom Elementar- u. Völkergedanken* (1909); Böckel *Volkslieder* (Einleitung). K. Beth.

Elend, Elentier, Elch (Cervus alces). Die alte Benennung des Elentieres, eines nahen Verwandten des Hirsches, ist ahd. ***ëlah*** (vgl. griech. ἔλ-αφος), ags. *eolh* (ne. *elk* wohl aus dem hd.), wozu gehören an. ***elgr***, schwed. *älg*[1]. Im Mhd. erscheint neben *ëlch*[2], *ëlhe* das aus dem lit. *élnis* „Hirsch"[3] stammende *elent* (mnd. ***elen(d)***[4], mndl. *elen*), worauf nhd. ***elentier*** (***tier*** ist verdeutlichender Zusatz) beruht[5].

Der Elch findet sich heute nicht mehr in Deutschland, von wo er schon nach dem 12. Jh. verschwand[6], wohl aber in Litauen, Kur- und Livland, Schweden und Norwegen. Ein sprachlicher Beweis für sein früheres Vorkommen in Deutschland ist der Name der Stadt *Ellwangen* < *Elehenwang*[7]; ferner *Elchingen*, *Elchbach*[8].

1) Palander *Ahd. Tiernamen* 102. 2) Über die Nebenform *schëlch* vgl. Palander 89. 3) Vgl. altslaw. *jelen* „Hirsch" (Edlinger *Tiernamen* 31). 4) Holl. *eland*, wovon franz. *élan* (Edlinger ebd.). Über afrz. *hele* vgl. Wüster *Tiere* 36. Nach Hoops 1, 551 ist *elen* eine Fortsetzung des andd. *elo* (*elend* nach *wisend*). 5) Palander 102. 6) Höfler *Organotherapie* 83. Nach Hoops 1, 551 kommen in den Forsten Ostpreußens noch einige hunderte Exemplare vor. 7) Edlinger *Tiernamen* 31; Palander *Ahd. Tiernamen* 103. 8) Keller *Antike Tierwelt* 1, 282.

Biologisches. Die Alten verwechselten den E. nicht selten mit dem ungefähr in gleichen Breiten lebenden Rentier[9]. Er findet Erwähnung bei Polybius, Caesar, Isidor, Plinius, Pausanias. Trotz reichlicher Gelegenheit, mit dem Tiere in Berührung zu kommen, finden sich bei diesen Autoren viele unrichtige Angaben[10].

Plinius unterscheidet rein willkürlich zwischen zwei verschiedenen Arten, von denen er die eine *alces*, die andere *achlis* nennt.

Von diesem *achlis* erzählt er (VIII 39), es habe keine Gelenke an den Beinen, weswegen es sich nicht niederlege, wenn es schlafen wolle, sondern sich nur an einen Baum lehne. Wolle man es fangen, so säge man den Baum ab. Übrigens sei das Tier sehr schnell. Seine Oberlippe sei sehr lang und deshalb weide es rückwärtsgehend, denn die Oberlippe würde sich rückwärts biegen, wenn es vorwärts gehend weidete[11]. Diese Schilderung des E.s hat dann Caesar von Plinius übernommen.

Pausanias hingegen hält sich in seinem Bericht mehr an das Tatsächliche. Das Tier, sagt er, sehe dem Hirsch und dem Kamel ähnlich und bewohne das Land der Kelten. Menschen könnten es nicht aufspüren; um es zu erlegen, müsse man das Tier einkreisen und dann immer näher zusammenrücken[12]. In der römischen Arena erschien das schwer zu er-

legende Tier selten[13]). Megenberg[14]) scheint auch den E. mit dem Rentier zu verwechseln. Hingegen meint er mit dem *Tragelaphen* (griech. τραγ-ἔλαφος, lat. *hircocervus*[15]) wohl den E.

[9]) Carus *Zoologie* 346. [10]) Keller 1, 281. [11]) Ebd. 1, 282. [12]) Ebd. 1, 283. [13]) Ebd. [14]) *Buch der Natur* 116. [15]) 132.

Mythisches. Das Tier hat im Volksglauben ausgesprochen mythischen Charakter. Bei den Omakaindianern ist es ein Totem[16]). Das Fleisch des männlichen Tieres dürfen sie nicht genießen, sonst bekommen sie Beulen oder Flecken auf der Haut, weil der im E. verkörperte Gott sich rächt[17]). Auch den alten Preußen galt das Tier als Gottheit[18]). Eine Spur dieser mythischen Auffassung des E.s findet sich in der Ellwanger Sage[19]) von dem gejagten E., der als göttliches Zeichen gegolten haben soll, daß an der Stelle, wo er fiel, das Kloster *Ellwangen* gegründet werden sollte (Namendeutung: *ellwangen* < *elchenwang*, siehe oben).

[16]) Höfler *Organotherapie* 83. [17]) Ebd. [18]) Ebd. [19]) Hopf *Tierorakel* 84.

Volksmedizin. In der Volksmedizin spielt das Tier eine bedeutende Rolle, und zwar auch nach seinem Aussterben. Allgemein galten die „Elends"-klauen[20]) als erprobtes Mittel gegen Epilepsie[21]), weil man glaubte, das Elentier neige selbst zu dieser Krankheit[22]). Die Art der Verwendung dieser heilkräftigen Elendsklauen war eine verschiedene. Am häufigsten trug man eine solche Klaue am bloßen Leibe[23]). Auf dieselbe Weise heilte man Kopfschmerzen[24]). Seltener riß man dem Kranken die Brust mit den Elendsklauen auf, so daß Blut herausfloß[25]). Auch pulverisiert nahm man das Mittel[26]). Häufig trug man Ringe[27]) oder Amulette[28]) aus der Klaue des E.s gefertigt[29]). Gichtkranke suchte man zu heilen, indem man ihnen eine Elendsklaue[30]) unter das Kopfkissen legte[31]). Da infolge des Aussterbens des E.s die Elendsklauen in Deutschland schwer aufzutreiben waren, verkauften Charlatane an ihrer Statt Kuhklauen[32]). Anstatt der Klauen werden auch Sehnen desselben Tieres an Händen und Füßen getragen[33]). Im Spessart heilt man damit Kopfschmerzen[34]). Gegen Fallsucht, „giftige" Fieber, Schlagfluß („Schlag"), Schwindel und andere Krankheiten wird wie das Horn des Hirsches auch das des E.s verwendet[35]). In Italien hängen es Apotheker und Drogisten an ihre Türen[36]). Auch aus dem Gehirn des Tieres wird ein Mittel gegen Epilepsie bereitet[37]).

Hochgeschätzt war die Haut des E.s, die nach dem Volksglauben stich- und hiebfest machte. Ein Koller aus Elendshaut wurde einem Harnisch gleichgewertet. Es sei hier erinnert an die Stelle bei Schiller (Wallensteins Tod V, 5):

Was wollt ihr da für Wunder bringen!
Er trägt ein Koller von Elendshaut,
Daß keine Klinge kann durchdringen[38]).

Nicht unerwähnt bleibe, daß man früher den Huf des E.s trug zur Abwehr des bösen Blickes[39]).

[20]) Auch eine Farnart (ungulae alcis), gegen Epilepsie verwendet, heißt so (Hovorka-Kronfeld 2, 220). [21]) Köhler *Voigtland* 354; ZföVk. 13, 137; Arnold v. Harff 97, 35; Alemannia 10, 110; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 411 zitiert eine Stelle aus einem Buche des 18. Jhs., wo es heißt, die Elendsklauen „seien gut bei vielen gefährlichen Krankheiten". [22]) Hovorka-Kronfeld 1, 116. Der wahre Grund ist wohl in einer Volksetymologie zu suchen. *Elendtier* wurde aufgefaßt als „das Tier des Elends". „Elend" aber war eine volkstümliche Bezeichnung der Epilepsie (vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 112). [23]) Hovorka-Kronfeld 2, 190 f.; Staricius *Heldenschatz* 28; Jühling *Tiere* 13; Alemannia 7, 212 f. [24]) Meyer *Aberglaube* 104; Lammert 224. [25]) Hovorka-Kronfeld 2, 215; Lammert 273. [26]) Jühling *Tiere* 13; Hovorka-Kronfeld 1, 121. [27]) Staricius *Heldenschatz* 519. [28]) Lammert 271. [29]) Jühling *Tiere* 14; Hovorka-Kronfeld 1, 121; Alemannia 7, 213; ebd. 1, 196 Nr. 8. [30]) In Grethen ist „*du elendsklô*" ein Schimpfwort: Panzer *Beitrag* 2, 301. [31]) Jühling *Tiere* 13; Panzer a. a. O. [32]) Hovorka-Kronfeld 1, 121; Alemannia 7, 212 f. [33]) Staricius *Heldenschatz* 28. [34]) Lammert 224; Hovorka-Kronfeld 2, 190 f. [35]) Alemannia 8, 286. [36]) Seligmann *Blick* 2, 116. [37]) Höfler *Organotherapie* 83. [38]) Alemannia 7, 212; Hovorka-Kronfeld 1, 121. [39]) Seligmann *Blick* a. a. O. Riegler.

elf s. Zahlen B 11.

Elfenbein. Ahd. helfantbein; mhd. helfenbein (= Elefantenknochen)[1]).

Ein im Mittelalter verbreitetes ärztliches Handbüchlein für Entbindungen empfiehlt einen mit geschabtem E. gemischten Trank als Mittel zur Erleichterung der Entbindungen[2]). So tragen auch heute noch Wöchnerinnen in München einen E.kamm an einer Schnur um den Nacken[3]) und legt man einen E.-kamm in den Vierlanden auf die entzündeten Brüste der Wöchnerin[4]). E. hat offenbar eine Kraft, dämonische Einflüsse abzuwehren; man bediente sich seiner auch deshalb beim Ausgraben des Alrauns[5]). Wegen seiner Farbe galt das E. (similia similibus) als Mittel gegen Gelbsucht[6]). Lonicer erwähnt den Gebrauch eines Pflasters aus gepulvertem E. gegen Geschwüre und den Fingerwurm und eines Trankes aus gepulvertem E. und Bockshorn, der Lenden- und Blasensteine brechen soll[7]). Zedler rühmt geraspeltes E. als Heilmittel gegen Gelbsucht, alle Fieber-, Leber- und Milzbeschwerden, das ebur ustum als dienlich bei allen Flüssen[8]).

[1]) Schrader *Reallex.* 180 ff.; Kluge *Etym. Wb.* s. v. [2]) Franz *Benediktionen* 2, 188. [3]) Lammert 176. [4]) Finder *Vierlande* 2, 270; vgl. Bresl. Samml. 25, 32 (geschwollene Brüste mit Abschabseln von Kammmacherspänen kuriert). [5]) Schlosser *Galgenmännlein* 24; Fischer *Angelsachsen* 28; vgl. Liebrecht *Gervasius* 103. [6]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 180 Nr. 7. [7]) Lonicer 26 s. v. Helfenbeinpflaster. [8]) Zedler 8, 788 f. Olbrich.

Elhorn s. Holunder.

Eli, Jungfer, die Seele einer bösen Haushälterin im Münsterischen Stifte Frekenhorst, die ohne Buße gestorben war; in einen Wald gebannt, fährt sie alle Jahre über die Abtei mit schrecklichem Gebraus und schlägt Fensterscheiben ein[1]).

s. wilde Jagd; rauhe Else.

[1]) Grimm *Sagen* 103 Nr. 121; *Myth.* 2, 765[4]; Amersbach *Lichtgeister* 23. Bächtold-Stäubli.

Elias.

1. E. ist neben Henoch[1]) der einzige von Adams Geschlecht, der vor der Höllenfahrt bewahrt blieb und lebend in den Himmel aufgenommen ward[2]), so daß er den Tribut des Todes noch schuldig ist. Nach jüdischem Volksglauben besucht er noch oft sein Volk, wandert überall und in manchen Gestalten umher oder ist gar überall zugegen und bringt Glück und Heil[3]). Am Pascha-Abend wird ihm ein Becher Wein hingestellt[4]), bei jeder Beschneidungsfeier ein Stuhl[5]).

[1]) Über ihn: Wetzer u. Welte 5, 1769 f. [2]) Wolfram v. Eschenbach *Willehalm* 218, 18. [3]) ARw. 16, 173 ff.; Urquell 4, 11 ff. 42 ff. Der ruhelose Wanderer Chidher wird oft mit ihm in Beziehung gesetzt: ARw. 12, 239. 248. 259. 262 ff. 271. 280; 13, 96 ff. Auch Henoch ist Weltwanderer: Gunkel *Märchen* 44. 51. [4]) Urquell 4, 12; Nork *Festkalender* 472. [5]) Urquell 4, 44; ZfrwVk. 18, 3; JbjüdVk. 1923, 325 f.

2. Im Orient gilt E. als Krankenheiler[6]) und wird in dieser Eigenschaft mit Gelübden angerufen und mit Opfern verehrt[7]). In E.brunn schuf er eine Heilquelle, indem er daraus trank[8]). In deutschen Wundsegen kommen E. und Henoch zusammen vor[9]). Um den Bösen abzuhalten, schreibt man mit Dreikönigskreide über die Wohn- oder Schlafstubentür E + E d. h. Enoch und E.[10]). Desgleichen, wenn sich das „Schreckele" irgendwo einstellt[11]).

[6]) Abbott *Macedonian folklore* 240 f. [7]) Curtiss *Ursemitische Religion* 177. 285. [8]) Eisel *Voigtland* 256 (641). [9]) ZfdMyth. 3, 326. Elias allein: oben 1, 1454 (14. Jh.). Henoch auch im Tobiassegen: Meyer *Völuspá* 228; Franz *Benediktionen* 2, 268. Auf Island wurden Henoch und Elias mit Christus und Maria beim Würfelspiel angerufen: Meyer *Völuspá* 228 f. [10]) Meyer *Baden* 495. [11]) Birlinger *Volksth.* 2, 16.

3. Da E. im Wetter auf feurigem Wagen gen Himmel gefahren ist (2. Kön. 2, 11), so gilt er bei manchen Völkern des Ostens, namentlich bei Slawen und Kaukasiern, als Gewitterherr; das Rasseln seines Wagens bringt den Donner hervor. So bei Serben[12]), Armeniern[13]), Osseten[14]), die glauben, einen Blitzerschlagenen habe E. zu sich genommen[15]). Bei den Ingriern wurde der E.tag (2. August), „an dem es gewöhnlich donnert", noch späterhin der Ukutag genannt (nach dem finnischen Donnerer Uku)[16]). Auch kämpft E. in den Wolken gegen Unge-

heuer, Teufel und Drachen. So bei Bulgaren und Rumänen [17]), bei Mazedoniern [18]), Ostslawen [19]), Imeretiern [20]), Armeniern [21]). In kirchlichen Benediktionen des MA.s gegen Gewitter wird E. nur gelegentlich genannt [22]). In einer Formel aus dem 13. Jh. wird Henoch angerufen [23]).

Vereinzelt hat der Himmelswagen seinen Namen davon, daß E. auf ihm zum Himmel gefahren ist; der kleine Stern über der Deichsel ist sein Fuhrmann [24]).

Nach südslawischer Sage sitzt E. im Monde, und dieser nimmt ab und zu, je nachdem der Heilige davon ißt [25]).

[12]) Grimm *Myth.* 1, 144. [13]) Abeghian *D. armenische Volksglaube* 83. [14]) Tylor *Cultur* 2, 265. [15]) Grimm *Myth.* 1, 145; Haxthausen *Transkaukasien* 2, 21. [16]) Eisen-Erkes *Estnische Mythol.* 152. [17]) Strauß *Bulgaren* 85; vgl. 30. 156 f.; Schmidt *D. Jahr u. seine Tage in Meinung u. Brauch der Romänen Siebenbürgens* 13 f.; Dähnhardt *Natursagen* 1, 145; Schott *Walachische Märchen* 375. In der Bukowina: Dähnhardt 1, 133. 139; ZfdMyth. 1, 180; 2, 3. Er führt Kuchen mit sich (Folgen des Regens?): Urquell 1, 16. [18]) RTrp. 8, 284. [19]) Zelenin *Russische Volkskunde* 398. [20]) Globus 80, 305. [21]) Abeghian 83. [22]) Franz *Benediktionen* 2, 84. 90. [23]) Ebd. 2, 62. [24]) Kuhn *Westfalen* 2, 87 f.; Müllenhoff *Sagen* 360. [25]) Krauß *Volksglaube* 12.

4. Als Gewitterherr, aber auch weil er dem Könige Ahab Ausbleiben und Wiederkehr des Regens voraus verkündete (1. Kön. 17, 1. 18, 1. 41 ff.), bringt E. den Feldern der Menschen das erwünschte Naß [26]). In Imeretien trägt man bei andauernder Dürre sein Bild zum nächsten Bache und taucht es dort dreimal ein [27]). — Im Brachmonat trinken die Raben nicht, weil sie den E. gespeist haben (Lesachtal) [28]).

[26]) Grimm *Myth.* 1, 144; 3, 64 (auch Henoch); ARw. 16, 175 (Juden); JbjüdVk. 1923, 59 f.; Dähnhardt *Natursagen* 1, 133 f. (Bukowina); Abeghian 83. [27]) Globus 80, 305. [28]) Zingerle *Tirol* 87 (733).

5. Ebenfalls als Gewitterherrn, und auch wohl weil er sich gern auf Bergen aufhielt [29]), werden dem E. auf Höhen Feste gefeiert und Opfer dargebracht. So namentlich auf dem Karmel [30]). Die Osseten opfern ihm auf Höhen Ziegen [31]). Viele Berge sind mit seinem Namen benannt [32]). Nach dem Glauben der basianischen Tartaren zeigt sich E. oft auf Gipfeln der höchsten Berge; sie opfern ihm unter Gesang und Tanz Lämmer, Milch, Butter, Käse und Bier [33]). Südslawen zünden ihm an seinem Festtage (20. Juli) Feuer an [34]). Die Wotjäken bringen ihm an diesem Tage in den heiligen Hainen Opfer [35]). Bei den Rumänen gilt er als Unglückstag [36]). In Ungarn darf man nicht in den Weinbergen arbeiten, sonst bekommen die Reben Rostflecken. Irgend jemand muß am E.tage in der Hitze ersticken. Donnert es, so werden die Haselnüsse würmig [37]). Bei Kursk und Voroneje läßt man bei der Ernte ein Stück Roggen für E. stehen [38]).

[29]) 1. Kön. 18, 19. 42; 19, 8. 11; 2. Kön. 1, 9. Vgl. auch Ev. Matth. 17, 3. [30]) Andrian *Der Höhencultus* 259; R. Smith *Religion d. Semiten* 120 A. 187; Curtiss *Ursemit. Relig.* 100. 233; vgl. 1. Kön. 19, 9. [31]) Andrian 319. Über die Tscherkessen: Ebd. 323. [32]) Schmidt *Volksleben d. Neugriechen* 48; Abbott *Macedonian folklore* 240; Curtiss 110. [33]) Andrian 325. [34]) Ebd. 337 f. [35]) Buch *Wotjäken* 125. 151. 160. Der Tag heißt bei ihnen der „neue Tag". [36]) Schmidt *D. Jahr u. seine Tage in Meinung u. Brauch der Romänen Siebenbürgens* 13. [37]) ZfVk. 4, 404 f. [38]) Frazer 7, 233.

6. Beim Propheten Maleachi 4, 5 heißt es: „Siehe ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn." Und gestützt auf Offenb. Joh. 11, 3 glaubte die christliche Kirche des Altertums, daß E. und Henoch auf die Erde kommen und gegen den Antichrist predigen würden, bis sie den Märtyrertod fänden [39]). Nach jüdischer Tradition wird E. am jüngsten Tage, dem Messias auf einem Esel vorreitend, wiederkommen [40]). Drei Tage zuvor besteigt er den höchsten Berg in Judäa und stößt in ein großes Horn, so daß man es über die ganze Welt hört, und das Gericht findet statt [41]). Bis dahin hat er nach deutschen und slawischen Legenden in einer Höhle oder unter einem Baum oder im Paradiese geschlafen [42]). Die Sage, daß kurz vor dem Weltende der Antichrist erscheinen und

mit E. kämpfen werde, ist durch das ganze MA. verbreitet. Nach dem ahd. Gedichte Muspilli (9. Jh.) erliegt er zwar, doch auch E. erhält eine schwere Wunde, von deren niedertriefendem Blute die Berge in Brand geraten [43]). Nach andern Sagen werden E. und Henoch auf die Erde gesandt, um mit dem Antichrist zu streiten, werden aber von ihm besiegt und getötet [44]). Im übrigen muß für diesen Kampf auf Peuckerts Ausführungen oben 1, 494 f. 499 verwiesen werden.

[39]) Olrik *Ragnarök*, übertr. v. Ranisch, 358; vgl. 365; Birlinger *Volksth.* 1, 181; vgl. oben 498. 499. [40]) Nork *Festkalender* 1, 472. [41]) JbjüdVk. 1923, 52. 65; ARw. 14, 11; Urquell 4, 44; Mannhardt *German. Myth.* 118 f. Anm. 3; Olrik 118. [42]) Olrik 359 (die Mohammedaner im hl. Lande glauben, daß Henoch und E. in einer Höhle am Hebron schlafen); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 335; Pollinger *Landshut* 170. [43]) Grimm *Myth.* 1, 144. Vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 183 (286); Schönwerth 3, 336; Vernaleken *Alpensag.* 69; Olrik 100 f. In der as. Genesis streitet Henoch allein gegen den Antichrist: oben 1, 494. [44]) Grimm *Myth.* 2, 676 f.; Meyer *German. Myth.* 182; Schönwerth 3, 337 ff. Vgl. Pollinger *Landshut* 170. Sartori.

Elidia, Name der erlösten Schlangenjungfrau im Lanzelot des Ulrich von Zatzikhoven [1]).

s. Schlangenjungfrau.

[1]) Laistner *Sphinx* 1, 252; Amersbach *Lichtgeister* 23 f. Bächtold-Stäubli.

Eligius.

Vita Eligii ed. Krusch MG. script. merov. 4, 634—741, deutsch in unzureichendem Auszug von Abel GddV.[2] Nr. 11, 160 ff.; vgl. auch Wattenbach 1[7], 126.

I. Sein Leben beschrieb sein Genosse Audoin, doch ist uns von dieser Vita (s. o.) nur eine jüngere Bearbeitung des 9. Jhs. erhalten. Hier findet sich in Buch II cap. 16 eine Missionspredigt gegen jede Art des Zaubers, Amulette, Krankheitsheilung, carmina diabolica, Wahrsagung, Mondbeobachtung, Tagewählerei, Neujahrsbräuche (Mummereien, Dämonenspeisung), Kulte an Bäumen, Quellen, Steinen und Kreuzwegen usw. Dieses Kapitel hat nur zum Teil selbständigen Quellenwert und fußt im übrigen auf Cäsarius von Arles, Martin von Bracara und einigen Konzilsbeschlüssen [1]). — Andere dem E. zugeschriebene Predigten enthalten nichts über heidnische Bräuche.

[1]) Vgl. Schneider ARw. 20, 99 ff. Helm.

II. Entstellt Elogius, auch mit Eulogius vertauscht, franz. Eloi, auf deutschem Boden in den Kurzformen Loy(n), Lo, Lui und andern beliebt, um 590 bei Limoges geboren, nach der von dem zeitgenössischen Audoin verfaßten, aber später überarbeiteten Legende ursprünglich Hufschmied, dann Goldschmied und Münzmeister unter Chlotar II. und Dagobert I., wurde Priester und war von 641 bis zu seinem Tode am 1. Dezember 659 Bischof von Noyon, Fest 1. Dezember, bereits in einem Kalendarium der Essener Stiftskirche aus dem 10. Jh. aufgeführt [1]).

[1]) MG. SS. rer. Merov. 4, 633 ff.; Potthast 1283; Korth *Patrozinien im Erzbistum Köln* 57; Nied *Heiligenverehrung* 68; Fischer *SchwäbWb.* s. v.

1. Als Bischof von Noyon predigte der Heilige in Flandern und Seeland das Christentum und eiferte gegen die heidnisch-abergläubischen Bräuche. Bekannt ist seine Predigt gegen das Backen von Teigfiguren, die offenbar zum heidnischen Kult in Beziehung standen [2]). Ebenso wandte er sich gegen den Kult, der mit Quellen und Gewässern getrieben wurde und warnte, Donars Tag, sei es im Mai oder zu andern Zeiten, müßig zu verbringen.

[2]) Vita S. Eligii lib. 2 cap. 16: Nullus in Kl. Januarii nefanda aut ridiculosa, vetulas aut cervulos aut jotticos faciat neque mensas super noctem componat. Vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 401.

2. Der Heilige erfreute sich im späteren MA. großer Beliebtheit, wie außer anderem zahlreiche Abbildungen [3]) lehren, unter denen besonders Schmiedeszenen auffallen. Diese knüpfen an die Wunder und Taten, die E. nach der Legende als Hufschmied verrichtete. Sie wurden beim deutschen Volke beliebter Erzählungsstoff und fanden dementsprechend in deutschen Sammlungen des MA.s gute

Aufnahme, um 1400 in der Heiligen Leben, Sommer- und Winterteil, seit 1471 gedruckt und sehr oft aufgelegt. Die Legende erzählt, daß E. störrige Rosse beschlug, indem er ihnen den Fuß abschnitt, sich mit diesem an den Amboß stellte, das Eisen also bequem aufnagelte und dann dem Roß den Fuß wieder ansetzte [4]). Diese sonst noch mit märchenhaften Zügen ausgestattete Sage ist in niederländischen und süddeutschen Fassungen sehr verbreitet, vielfach mit einer ähnlichen Wandererzählung aus der Christuslegende verknüpft. Zu den Märchenmotiven gehört die Nachahmung des wunderbaren Hufnagelns durch einen Unbefugten, dem jedoch das Wunder mißlingt [5]). Vielfach auch zeigen Gemälde bei der Schmiedeszene noch eine etwas possenhafte Zwickszene, in der der Heilige dem Teufel, der ihn in Gestalt einer schönen Frau verführen will, mit einer Zange in die Nase zwickt, ein Motiv, das in der Legende selbst nicht enthalten ist, also aus einer andern Volksüberlieferung herübergenommen ist.

[3]) Künstle *Ikonographie* 194—198. [4]) Vgl. z. B. Sebastian Brant *Wie St. Loy dem Pferd die Füß abschneid*, mitgeteilt von Wolf *Beiträge* 2, 57; Birlinger *Volksth.* 1, 405. [5]) Ausführlich über diese Dinge und Probleme Bolte-Polivka 3, 196 mit erschöpfender Quellen- und Literaturangabe; Mélusine 7 (1894—1895), 77; Gerhardt *Franz. Novelle* 57.

3. Die Legende bewirkte, daß E. zum Patron der Hufschmiede erkoren wurde [6]). Als solcher wird er mit Zange oder Hammer abgebildet. In Noyon zeigte (zeigt?) man in der Klosterkirche zu St. Loy Amboß, Hammer und Zange aus des Heiligen Schmiedezeit [7]). Vielfach trägt er einen abgeschnittenen Pferdefuß in der Hand [8]). Auch fügte man Skulpturen, die ihn als Bischof zeigen, Schmiedewerkzeuge bei oder schmückte den Sockel von Bildwerken mit Schmiedeszenen (Pferdebeschlag). In Oberschwaben schmückte man ehedem die Schmiedestätten mit dem Bilde des Heiligen [9]). Als Schutzpatron der Schmiede vertritt er Donar [10]). Als Goldschmied soll E. kostbare Heiligenreliquiare verfertigt haben. Jedenfalls erkoren ihn auch die Goldschmiede zu ihrem Patron. Ihm zu Ehren errichteten Goldschmiede und Schmiede Bruderschaften. In Köln wurde die St. Loyen- oder E.bruderschaft der Goldschmiede und Goldschläger 1448 erneuert [11]).

[6]) Vgl. St. Eligius, der alte Schmiedeheilige usw. zu Straßburg: Alsatia 1854—1855, 111 bis 123; Birlinger *Volksth.* 1, 404—405. ZfVk. 1 (1891), 304. [7]) Arnold v. Harff 249 (30). [8]) Meyer *Baden* 601; vgl. dazu Mélusine 5 (101), 7 (26). [9]) Birlinger *Volksth.* 1, 404—405. Ähnl. in Tirol, vgl. Andree *Votive* 11. [10]) Meyer *Germ. Myth.* 219. [11]) v. Loesch *Zunfturkunden* 2, 230 (Nr. 451). Vgl. auch Wyß *Die St. Elogi-Bruderschaft. Ein Kulturbild aus Alt-Olten* (Olten 1919).

4. Nach der Legende wurden alle bösen Pferde, die E. beschlug, gut und zahm und kranke geheilt. Der Heilige wurde infolgedessen auch ein bevorzugter Pferdepatron, auf deutschem Boden namentlich im Süden und Südwesten, z. B. im württembergischen Schwarzwaldkreis [12]). Eine seiner vornehmsten Kultstätten in Baden ist Aftholderberg bei Pfullendorf; dort findet im Juni eine Wallfahrt von Reitern zu ihm und Weihe der Pferde nebst feierlichem Hochamt statt [13]). Durch Wallfahrten zu seiner Kultstätte sucht man auch Hilfe gegen Unglück im Stalle zu erlangen [14]). Noch größerer Verehrung als Pferdepatron und Viehheiliger überhaupt erfreut sich E. in Frankreich [15]). Hier wurde er Nachfolger der gallischen Pferdegöttin Epona und zum Veterinärarzt der Legende (St-Eloi guérisseur) [16]). Frankreich widmet ihm die gleichen großen Ehren und Umritte [17]) um sein Bild und seine Kultstätten, wie Bayern dem hl. Leonhard.

[12]) Schierghofer *Altbayerns Umritte und Leonhardifahrten* 2. [13]) Meyer *Baden* 408; vgl. auch Birlinger *Volksth.* 1, 404 bis 405, ferner den „Eulogius"ritt bei Lachmann *Überlingen* 167; Fox *Saarland* 259: Am „Taluendach" (St. Loys-Elogiustag) wallfahrten die Bauern nach Wincheringen (Kr. Saarburg) oder nach Biewer a. d. Mosel zu E. als dem Schutzheiligen der Pferde. [14]) Meyer *Baden* 500. [15]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 136. [16]) ARw. 16, 611. 616.

5. In Pferdesegen [17]), die man spricht, „wann sich ein Roß nit beschlagen lassen will", wird sein Name genannt: „. . . und in Sant-Eloyen nament" [18]).

[17]) RTrp. 24, 314. [18]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 452.

6. Frauen opferten Gilgenkreuzer (Gilg = E.) statt eiserner Votivgaben, um Kindersegen zu erlangen [19]).

[19]) Aus Bayern (wo?) ZfVk. 1 (1891), 304 (mitgeteilt von Max Höfler). Wrede.

Elion, einer der zehn Gottesnamen, die in Kabbalah, Mystik und Zauber seit alters [1]) eine Rolle spielen, das hebr. עֶלְיוֹן „der Erhabene" Ps. 9, 3; 21, 8; Dan. 7, 18. 22. 25. 27; bei Eusebius pr. evang. 1, 10 'Ελιοῦν ὕψιστος (phöniz.). Findet sich in Wettersegen [2]), Bienensegen [3]), Exorzismen [4]), auf Amuletten [5]) usw.

[1]) Hieronymus ed. Erasmus (Froben 1537) 3, 94; Zimmermann *Bezaar* (hd.) 89a; Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 350; vgl. auch G. Dalman *Die Worte Jesu* 1 (1898), 162 zu der Bezeichnung. [2]) Franz *Benediktionen* 2, 92. [3]) a. a. O. 2, 136. [4]) a. a. O. 1, 430; Thiers 1, 413; Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 646. [5]) HessBl. 20 (1921), 2. Jacoby.

Elisabeth, hl.

1. Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn, Gemahlin des Landgrafen Ludwig von Thüringen und Hessen in Marburg, geb. 1207, † 1231; schon 1233 von Gregor IX. heilig gesprochen. Ihr Tag ist der 19. November. Viele Legenden werden von ihr erzählt [1]). Ihre Reliquien wurden als wirksame Hilfe in Geburtsnöten gerühmt. Ihr Becher, Gürtel und Löffel waren oft auf Reisen zu Fürstenhöfen, wo man Nachkommenschaft erwartete [2]). Sie wurde auch außerhalb Thüringens verehrt. In Bayern namentlich an Waldkultorten [3]). In Böhmen sind ihr elf Kirchen geweiht [4]). Das „runde Bäumchen" auf dem Lahnberge behält noch immer den runden Schnitt, den ihm einst die Heilige gab [5]). Dem Schröcker Born bei Marburg, in dem sie ihre Kleider und ihr Weißzeug gewaschen haben soll, maß man (namentlich zur Pfingstzeit) besondere Reinigungskraft bei [6]). Bei einem Dorfe in der Nähe von Homberg, wo sie auch oft in einem Bache gewaschen haben soll, hat sie ihre Fußspur zurückgelassen [7]). Im Jahre 1389 wurden in St. Elisabethsnacht in der Gegend von Eisenach drei große Feuer gesehen, die in den Hörselberg fielen: ein Vorzeichen des Mordens zu Würzburg im Jahre darauf [8]). In Schlesien soll der Tag der „beschißnen Lise" gewöhnlich schlechtes, schmutziges Wetter bringen [9]).

[1]) Wetzer u. Welte 4, 385 ff.; Bäßler *Legenden* 490 ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 55 ff.; 2, 6 ff.; Bechstein *Thüringen* 1, 150 ff. 158 ff.; Lyncker *Sagen* 198 f. Parallelen zum Rosen-(Vermehrungs-)Wunder; Zoepf *Das Heiligen-Leben im 10. Jh.* 192 f.; zur Erzählung vom Abschiedsring: ZfVk. 20, 68 f. [2]) Franz *Benediktionen* 2, 196; Stückelberg *Geschichte der Reliquien in d. Schweiz* 1, CIX. [3]) Höfler *Waldkult* 12. 27; ZfVk. 1, 303. [4]) Reinsberg *Böhmen* 508. [5]) Pfister *Hessen* 144. [6]) Ebd. 144; Lyncker *Sagen* 198. [7]) Lyncker 199. [8]) Witzschel 2, 35 (28). [9]) Drechsler 1, 164.

2. Eine Franziskanerin im Kloster Reute bei Waldsee (Württemberg), Trägerin der Wundmale Christi, die man die „gute Beth" (E. Bona) nannte und deren Verehrung etwa 1620 in Schwaben allgemein wurde, nachdem sie bereits am 23. November 1420 gestorben war. Sie wurde am 14. November 1766 selig gesprochen [10]). Man zeigt in Reute den „Bethenstein" mit einer Höhlung, die ihr Knie eingedrückt haben soll, sowie einen „Bethenbrunnen", der durch ihr Beten entstanden sein soll [11]). Der Name der Klosterfrau mag zur Entstehung dieser Sagen beigetragen haben.

[10]) Wetzer u. Welte 4, 390 f. [11]) Birlinger *Volksth.* 1, 415; Ders. *Schwaben* 1, 60 f. 468 ff. Sartori.

Elleborus s. Nieswurz.

Ellenbogen. Man sagt, der Teufel stoße gern mit dem E.; drum soll der Mensch dies zu tun vermeiden, weil er ihm sonst eine Freude macht [1]). In Oldenburg soll man, wenn man durch Ohrenklingen aufmerksam gemacht wird, daß man verlästert wird, in den E. beißen [2]).

[1]) ZfVk. 8, 449. [2]) Strackerjan 1, 34 = Wuttke § 421, mit der Bemerkung: „dürfte etwas schwer sein". Stemplinger.

Eller s. Erle.

Elmsfeuer, St. Eine Lichterscheinung, die an erhabenen Gegenständen entsteht, Turmspitzen, Blitzableitern, Schiffsmasten, Bäumen und Gesträuchen [1]), auch an Kopf und Haarspitzen von Menschen und Tieren, wenn die Luft bei trübem Himmel stark mit Elektrizität geladen ist [2]). Sie trägt bei den verschiedenen Völkern mannigfache Namen [3]). Die Bezeichnung St. E. wird verschieden erklärt. Gewöhnlich denkt man an den hl. Erasmus von Antiochia, der in Italien, Spanien und Portugal unter dem Namen St. Elmo verehrt wird, andere an Helena oder ἑλένη = Fackel [4]). Im Altertum schrieb man das E. den Dioskuren zu [5]). Plinius sagt [6]), daß das einzelne Feuer, Helena genannt, dira ac minax sei, während die zwei Flammen, Castor und Pollux genannt, salutares seien. Euripides [7]) soll der einzige sein, der das Helenenfeuer als den Schiffern günstig bezeichnet. Auch in neuerer Zeit halten französische Seeleute das Erscheinen eines einzigen Lichtes für ein übles Vorzeichen [8]). Wenn das Feuer doppelt ist, so sind das St. Elm und St. Nikolaus, wenn es drei- oder vierfach ist, kommen noch St. Anna und St. Barbara hinzu [9]).

Bis heute gilt das St. E. als günstige Vorbedeutung und gutes Wetter verheißend [10]). Englische, amerikanische und deutsche Matrosen glauben, wenn das Feuer niedriger sei als das Takelwerk, so deute das auf schlechtes Wetter. Oder wenn das Feuer auf der Höhe des Mastes leuchte, so sei das Schiff in sicherer Hut, wenn es herabsinke, komme Sturm oder sonst ein Unglück (die Chinesen glauben das Umgekehrte) [11]). Die heutigen griechischen Matrosen dagegen und auch die anderer Völker suchen die Feuer mit allen möglichen Mitteln [12]) zu verscheuchen, weil sie ihnen Unheil, schlechtes Wetter und Untergang des Schiffes bedeuten [13]). Auch die litauischen Fischer setzen sie in Schrecken [14]), und im Altertum galten die Flammen auf den Speeren der Krieger als böses Omen [15]). Noch im Jahre 533, als die Römer unter Belisar in der Nähe von Karthago auf das Lager der Vandalen trafen und ihre Lanzenspitzen leuchteten, als ob sie brennten, fürchteten sich die, die es sahen. Als es später in Italien wieder einmal vorkam, wußte man schon, daß es Sieg zu bedeuten habe [16]). Bretonische Seeleute halten die St. E. auch für die Seelen Ertrunkener [17]). Deutsche glauben, daß die bläulichen Flammen sich nur auf Schiffen zeigen, die durch Unglücksfall einen Mann verloren haben [18]).

Eine Sage aus Oberhessen erzählt, daß zwei gut befreundete Bauern, nachdem sie drei Tage hintereinander ein Lichtlein auf der Heugabel des einen gesehen hatten, nach acht Tagen in Zwist gerieten und der eine den andern erstach [19]). Eine Stelle bei Albringhausen (Westf.), wo man schon öfter das E. beobachtet hat, gilt als nicht geheuer [20]).

1) Vgl. z. B. Eisel *Voigtland* 159. 161; Haupt *Lausitz* 60 f.; Knoop *Posen* 15. 2) Laistner *Nebelsagen* 286; Sébillot *Légendes, croyances et superstitions de la mer* 2, 87 ff.; R. Smith *Religion d. Semiten*, deutsch von Stübe 147 f.; Frazer 1, 49 f.; Vergil weiß von einer solchen Erscheinung am Haupte des Ascanius zu berichten: *Aen.* 2, 681 ff. 3) Sébillot *Légendes* 2, 87 ff.; Ders. *Folk-Lore* 1, 71. 118. Häufig ist die Bezeichnung Corpo santo: Sébillot *Légendes* 2, 90; ZfVk. 17, 314. In der Rauris (Salzburg) und angeblich auch in Tirol heißt das E.feuer „Perchtenfeuer". 4) Wetzer u. Welte 4, 729; Pfleiderer *Attribute der Heiligen* 44; Mackensen *Name u. Mythos* 35. 5) Roscher *Lexikon* 1, 1163. 6) *Nat. hist.* 2, 37. 7) *Orestes* 1637. 8) Sébillot *Légendes* 2, 97. 9) Ebd. 2, 102. 10) N. Federmanns u. H. Stades *Reisen in Südamerika* 1529—1555 (47. Publikation des literar. Vereins in Stuttgart) 102; Uhlands *Schriften* 8, 423; ZfVk. 17, 314; Sébillot *Légendes* 98 ff. 102; Ders. *Folk-Lore* 1, 96. 11) Sébillot *Légendes* 2, 98. 12) Ebd. 2, 90. 104 ff.; *Folk-Lore* 1, 118. 13) Sébillot *Légendes* 2, 97 f. 103 f.; Ders. *Folk-Lore* 1, 96; Abbott *Macedonian folklore* 241; Schmidt *Volksleben d. Neugriechen* 173 f.; ZfVk. 7, 359. 14) Tetzner *Slawen* 90. 15) Tacitus *Annal.* 12, 64; 15, 7; Grimm *Myth.* 2, 764 1. 16) Procop *De bello Vandalico* 2, 2. 17) Sébillot *Légendes* 2, 93 f. 104; Ders. *Folk-Lore* 1, 71 f. 18) Ders. *Légendes* 2, 98. 19) Grimm *Sagen* Nr. 280. 20) Dortmunder Zeitung v. 24. März 1898.

Sartori.

Elohim, Eloim, einer der zehn Gottesnamen [1]), das hebr. אֱלֹהִים „Gott", ein Plural der Würde, die im AT. gewöhnliche Gottesbezeichnung. Daneben findet sich die Singularform Eloah אֱלוֹהַּ, auch Eloha [2]) geschrieben, Eloy [3]) oder Heloi [4]), d. i. אֱלֹהַי „mein Gott" mit Suffix, und Eloe [5]) אֱלֹהַי „mein Gott", die Pluralform mit Suffix. Die verschiedenen Formen kommen bereits in den hellenistischen Zauberpapyri vor: Ἐλωαί [6]), gräzisiert Ἐλωαῖος [7]), Ἐλωέ [8]), Ἐλωί mit der Nebenform Ἐλωεί [9]). In Zusammensetzungen: E. gibbor = אֱלֹהִים גִּבּוֹר „starker Gott" [10]) vgl. Dt. 10, 17 u. d. A. Agla, das θεὸς ἰσχυρός der griech., deus fortis der lat. Akklamationen (Trishagios); E. Zebaoth [11]) אֱלֹהִים (אֱלֹהֵי) צְבָאוֹת „Gott der Heerscharen" vgl. Ps. 80, 8. 15. Auch in der Form Heloym [12]) neben Heloïm [13]).

1) Hieronymus ed. Erasmus (Froben 1537) 3, 94; Isidor *Etymol.* bei Migne *Patrol. Lat.* 82, 259 f.; Zimmermann *Bezaar* (hd.) 89 a; Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 350; Agrippa von Nettesheim 3, 54; Wundt *Mythus u. Religion* 3, 553; Pauly-Wissowa 5, 2, 2452 f.; RGG. 2, 304; Hauck *RE.* 5, 316 ff. 2) Agrippa von Nettesheim 3, 56. 3) Franz *Benediktionen* 2, 92. 101; HessBl. 20 (1921), 2. 4) Franz a. a. O. 1, 430. 5) Ebd. 2, 92. 6) Wessely 1, 47 Z. 92. 139 Z. 495. 7) Ders. 1, 52 Z. 321; Parthey *Zwei griech. Zauberpapyri* (1866), 129 Z. 311; Eitrem *Papyri Osloenses* (1925), 6 Z. 41. 8) Wessely 2, 68 R 3. 71 R 11; Eitrem a. a. O. 21 Nr. 5 Z. 2. 9) Mc. 15, 34 (Mt. 27, 46 hat Ἠλί); Heim *Incantamenta* 523 nach Alexander Trall; Heeg *Hermetica* 36 Z. 16; E. Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2 (1881), 20 ff. u. Bibl. nat. ms. 2316 fol. 430 b zu Ps. 102 (Wettersegen). Koptisch Rossi *Cinque manoscritti* in Mem. Accad. Torin. ser. 2 vol. 43: Tur. Zaubertext fol. 4. 5. 8. 9. 10) Agrippa v. Nett. 3, 55. 11) Ebd. 3, 56. 12) Tylor in Encyclopedia Brittanica 15, 202. 13) Thiers 1, 355.

Jacoby.

Elsbeere s. Traubenkirsche.

Else, Ilse: Name verschiedener weiblicher Naturdämonen. Der Name, mag er nun als Verkürzung des hebräischen Elisabeth oder als germanischer Name gefaßt werden — vgl. die männlichen Namen E., Elsan, Elsung, Ilsan, Ilsung in der deutschen Heldensage —, ist im wirklichen Leben so weit verbreitet, daß er als Bezeichnung für Mädchen i. a. wie Gretel und Ursel auftritt [1]), und deswegen kann man aus ihm nicht auf Wesensgleichheit seiner verschiedenen Trägerinnen schließen, noch deren Wesen aus Etymologien des Namens, deren verschiedene vorgeschlagen sind, erkennen [2]).

1) Flenn-E.: Amersbach *Lichtgeister* 22; Gant-Elsi, Kitter-, Lacher-Else, Elsi, Rumpel-, Taub-Elsi: SchweizId. 1, 202; ein rechtes Elsslin vm vnnd vm: Mädchen für alles: Fischart *Bienenkorb*; Martin und Lienhard *Elsäß.Wb.* 1, 34; E., in verächtlichem Sinn eine einfältige Weibsperson: Crecelius *Oberhess.Wb.* 1, 336; dastehn wie Ilse: albern, verblüfft, unbeholfen: Müller-Fraureuth *Wb. d. obersächs. und erzgebirg. Mundarten* 1. 557. 2) Laistner *Sphinx* 1, 255; Amersbach a. a. O. 20.

1. Die rauhe E.: ein wildes Wasserweib im Wolfdietrich: sie taucht aus dem Meer auf, hat eine Schuppenhaut, ist ganz mit langem Wassermoose bewachsen, hat einen langen Kinnbart, der ihr bis zu den Füßen reicht, ist überall schleimig und naß, ihr Haar geht ihr über die Fersen, ihre Augengruben sind spannenweit und zwei Finger tief, ihr Mund ist groß wie ein Wasserschaff, ihre Zähne spannenlang, ihre Stirne ellenbreit. Diese Beschreibung einer Nixe (s. d.) aus der ersten Hälfte des 13. Jhs. ist die älteste, die wir haben. Sie stiehlt dem schlafenden Helden sein Schwert und verlangt von ihm zum Weibe genommen zu werden. Als er sich weigert, streift sie die Schuppenhaut ab und verwandelt sich in eine wunderschöne Frau. Doch bleibt er fest in seiner Weigerung, und sie will sich mit seinem Bruder begnügen. Sie herrscht nicht nur im Meere über die Meerwunder, sondern auch auf dem Lande über alle schrawazen (s. Schrat) [3]). Wir finden hier den Zug der Verwandlungsfähigkeit der Wasserwesen, wie schon beim antiken Proteus, und den ebenfalls bekannten ihrer Sehnsucht nach ehelicher Vereinigung mit dem Menschen. Mit Recht betont Schneider, daß nur dieser Bericht des Wolfdietrich A für das Verständnis dieser Figur maßgebend sein darf, daß alles, was sich darüber hinaus in der Fassung B finde, Zusatz ist, was übrigens eigentlich schon Mannhardt, wenn auch minder klar, gefühlt hat [4]). Alle Kirke- und Kalypsokombinationen entfallen damit [5]).

[3]) Wolfdietrich A. 470 ff. [4]) H. Schneider *Die Gedichte und die Sage von Wolfdietrich.* München 1913; Mannhardt *Baumkultus* 109. [5]) S. Bugge *Helgedigten i de äldre Edda.* Kopenhagen 1896, 230 ff.; Schneider a. a. O. 18; Güntert *Kalypso* 72.

2. Frau E.: weiblicher Aufhocker, der hinter den Reiter aufs Roß springt. Sie bewohnt eine Höhle am Bilstein, den man 'der E. ihr Keller' nennt. Zieht der Nebel blau um die Felsen, dann kocht sie ihr Mahl, liegen noch einige Schneeblaken unter den Bäumen, so trocknet sie ihre Wäsche; s. Erdmännchen, Zwerge, Nebel. Sie soll auch Menschen in den Berg hineingezogen haben [6]).

[6]) Wolf *Hess. Sagen* 37, 190; Bindewald *Oberhess. Sagenbuch* 93; Laistner *Sphinx* 1, 253; Amersbach a. a. O. 20.

3. E., Frau des Kreidengladi im Kanton Zürich. Beide sind wohl Vegetationsdämonen, die am Hirsmontag verbrannt oder ins Wasser geworfen wurden, in Gestalt von auf ein Rad gebundenen Strohpuppen. Zu beachten ist, daß die Wiedikoner Jugend, die die Exekution vollzog, bewaffnet sein mußte [7]).

[7]) Stauber *Zürich* 2, 151; SchweizId. 1, 202; 2, 604.

4. Els: scheint ein weiblicher Berggeist. In Florstadt usw. bedeutet 'der Els ihr Loch' den nordwestlichen Taunuswinkel, z. B. der Els ihr Loch ist trübe [8]).

[8]) Crecelius a. a. O.

5. Ilse: die Nixe des Flüßchens Ilse im nördlichen Harz. Wie die rauhe Else ist sie aber auch auf dem festen Land begütert, und daselbst wird ihr der Berg des Ilsenstein als Wohnsitz angewiesen, innerhalb dessen sich ein Schloß befinden soll. Sie zeigt sich als Schlange, die durch einen Kuß erlöst werden muß, s. erlösen **2, 929**. Auch als feuerspeiender Hund tritt sie auf, in Bären- und Luchsgestalt, und Schätze hüten diese Tiere, die die Prinzessin an die verschenkt, die sich zu ihr wagen. Im Stein befindet sich ein Kessel mit Gold oder ein Sack mit Goldstufen. Sie verschenkt Pferdemist oder Eicheln und Tannzapfen, die nachher zu Gold werden. Vielfach ist die Volkssage romantisch ausgeschmückt: sie ist eine von einer Hexe, deren Tochter sie durch ihre Schönheit in Schatten stellte, verwunschene Königstochter. Sie ist eine zur Zeit der Sündflut mit ihrem Geliebten auf den Brocken geflohene Jungfrau, die sich hier in die Flut gestürzt hat [9]). Heine läßt sie mit einem deutschen König Heinrich hier im hohlen Berge sitzen.

[9]) Pröhle *Unterharzische Sagen* 106; *Harzsagen* 37 Nr. 62; Grimm *Sagen* Nr. 317; Sieber *Harzlandsagen* 210. 213; Amersbach a. a. O. 20; E. Frank *Der Schlangenkuß.* Leipzig 1928, 122; Laistner *Nebelsagen* 168. Singer.

Elster [1]).

Biologisches. Ganz allgemein ist die Ansicht, daß die E. diebisch sei [2]); dies beruht auf der Naturbeobachtung, daß sie gern glänzende Gegenstände raubt und versteckt [3]). Auch ihre Fähigkeit, die menschliche Sprache nachzuahmen, ist von alters her bekannt [4]). Diese wird erleichtert durch das Lösen der Zunge [5]), was am besten an einem Freitag geschieht [6]).

[1]) Über die zahlreichen Namen s. ZfvglSprachforschg. 34, 344—380 (mit volkskundl. Lit.); Riegler *Tier* 157 f.; Winteler *Naturlaute u. Sprache* (Aarau 1892), 30 ff. [2]) Riegler *Tier* 160 f.; ARw. 23, 349; Sébillot *Folk-Lore* 3, 179; Ons Volksleven 11, 192; vgl. die Opern von Caigniez und d'Aubigny *La pie voleuse*, Rossini *La Gazza ladra* u. unten Anm. 56. [3]) Brehm *Tierleben* [4] 9, 245. [4]) Plinius *NH.* 10, 41. 59. [5]) Ons Volksleven 11, 99; BlPommVk. 5, 12. [6]) Strackerjan 2, 154 Nr. 395.

Orakel und Vorzeichen sind auf deutschem Gebiet schon alt. Das St. Trudperter Hohe Lied (12. Jh.; ed. Haupt 95, Z. 15) überliefert: „des fiur sehennes oder des hant sehennes odir der agelsteren oder des musares odir so dich din ore iucket odir din ouge." Wenn die E. „rätscht" oder auffallend um das Haus fliegt, so bedeutet das Tod [7]), und nur vereinzelt ist die Meinung, daß ihr Geschrei die Genesung des Kranken vorhersagt [8]). Im allgemeinen aber sagt die E. Unglück an [9]), auch wenn man von ihr träumt [10]). Besonders Fischer fürchten ihren Angang [11]). Gute Bedeutung hat sie nur, wenn man sie sieht (nicht hört), zwei (statt einer),

von vornen (nicht von hinten), vormittags (nicht nachmittags) [12]). Zuweilen ist Glück und Unglück an das Erscheinen rechts oder links geknüpft [13]). Auch auf das Vieh erstreckt sich die Unglücksbedeutung ihres Schreis [14]). Will man das Eintreffen der Vorbedeutung verhindern, so vertreibt man die E. mit dem Besen (Schles.) [15]). Sehr verbreitet ist die Meinung, daß E.ngeschrei Streit anzeige [16]). Daher machen die Zigeuner ein Zaubermittel aus E.nfedern, um Haß und Widerwillen gegen die Gattin zu erzeugen [17]). Wenn E.n in Scharen auftreten, bekunden sie Krieg [18]), Hungersnot, wenn sie sich noch nach dem Johannistag (welchem?) hören lassen [19]). Andererseits verkündet die E. Neuigkeiten [20]), besonders aber Besuch [21]). Auch Wetterprophetin ist die E. Wenn sie viel schwatzt, gibt es Regen [22]); wenn sich die E.n zanken, so brechen die eisigen Schranken [23]); nistet sie hoch im Baume, so gibt es ein nasses [24]), in der Mitte des Baumes ein trockenes [25]) Jahr. Eine E. bekundet schlechtes, zwei gutes Wetter [26]). Wenn der Bauer beim Mähen rückwärts blickt, und Raben auf den Heuschwaden gehen, so gibt es schlechtes, sieht er E.n, gutes Wetter (Gossau, Kt. Zürich, mündl.). Auch in Frankreich ist die E. wetterkündend [27]).

Verschiedene andere Vorbedeutungen: In La Reid bei Spa zeigt 1 E. Verdruß an, 2 E.n Glück, 3 eine Hochzeit, 4 eine Taufe; in Antwerpen: 1 E. Glück, 2 E.n eine Hochzeit, 3 Unglück [28]). Diebe werden durch ihr Geschrei verraten und entdeckt (Belgien) [29]). Jägern und Hirten gegenüber ist sie Deuterin und Warnerin, was im besondern aber nur für Frankreich bezeugt ist. So macht sie in Poitou durch ihr Geschrei den Jäger auf den Hasen, den Hirten auf den Wolf aufmerksam [30]). In der Provence schützt sie den Wald gegen Landstreicher, Wilderer und Raubtiere, deren Anwesenheit sie durch ihr Geschrei anzeigt [31]). Ganz vereinzelt ist der Glaube, daß, wenn auf einer Linde bei Suderheistede im Dithmarschen, die bei dem Verlust der Freiheit des Landes verdorrte, eine E. aufs neue niste und 5 Junge bekomme, die Freiheit wiederkehre [32]).

[7]) Wuttke 202 § 275; ARw. 23, 351; Urquell N.F. 1, 17; SAVk. 2, 218; 15, 11; Grimm *Myth.* 2, 950; 3, 411 Nr. 38; Woeste *Mark* 54 Nr. 1; Heyl *Tirol* 987 Nr. 158; Meiche *Sagen* 618 Nr. 760; Rochholz *Sagen* 2, 45; Kuhn *Westfalen* 2, 50 Nr. 139; Pollinger *Landshut* 164; Meier *Schwaben* 2, 489 Nr. 289; Hovorka-Kronfeld 1, 122; Hartmann *Dachau u. Bruck* 22 Nr. 72; ZfrwVk. 4, 270; 5, 120, 244; 6, 271; Meyer *Abergl.* 136; ZfVk. 15, 7; 22, 162; Höhn *Tod* 307; Seligmann 1, 125; Wolf *Beiträge* 1, 233; Reiser *Allgäu* 2, 314. 437; Rothenbach *Bern* 39 Nr. 341; Meyer *Baden* 578; Strackerjan 1, 26; 2, 164; Lammert 100; Stoll *Zauberglaube* 134; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293; Germania 20 (1875), 352 Nr. 59 f.; Lütolf *Sagen* 357; Ackermann *Shakespeare* 75; Vernaleken *Alpensagen* 402 Nr. 93; Heer *Altglarn. Heidentum* 22; de Cock *Volksgeloof* 1, 118; ZfvglSprachf. 34, 378 Anm. 2 (mit weit. Lit.); Ons Volksleven 11, 100 (Béarn). [8]) Meyer *Abergl.* 135; ZfdMyth. 3, 312; Boecler *Ehsten* 67. [9]) Strackerjan 1, 26; Rogasener Fambl. 1 (1897), 56 Nr. 15; Drechsler 2, 230; Wuttke 202 § 275; Alemannia 25, 45; Meyer *Baden* 514; SAVk. 2, 219; 8, 300; 21, 201; 23, 187; ZfrwVk. 11, 262; ZfVk. 16, 389; 20, 384; Wolf *Beiträge* 1, 232; 2, 429; Reiser *Allgäu* 2, 384; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 88 Nr. 2; Hopf *Tierorakel* 124; Ons Volksleven 11, 100; ZföVk. 10, 52; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293; Rochholz *Sagen* 2, 62; Grohmann 68; Kohlrusch 339; ZfvglSprachf. 34, 379 Anm. 1; SchweizId. 1, 126 (an mehreren Stellen); Seebach u. Wetzikon im Kt. Zürich (mündl.); Sébillot *Folk-Lore* 3, 192 f. [10]) Histor. Kalender (Bern) 1851 F. 2; J. M. Usteri *Dichtungen* [2] 1 (1853), 162. [11]) Henne am Rhyn *Volkssage* [2] 137; Sloet *Dieren* 235. [12]) Drechsler 2, 230; Wuttke 202 § 275; Grimm *Myth.* 2, 947; 3, 439 Nr. 158; Montanus *Volksfeste* 172 f.; Caminada *Friedhöfe* 140 Anm.; Woeste *Mark* 54 Nr. 2; vgl. Grohmann 67 Anm. [13]) Ons Volksleven 11, 100. [14]) ZfrwVk. 4, 270. [15]) Drechsler 2, 231 = MschlesVk. H. 19 (1908), 83. [16]) Wuttke 202 § 275; ARw. 23, 351; SAVk. 1, 121; 8, 300; 12, 149; 21, 41; Hüser *Beiträge* 2, 26; Hovorka-Kronfeld 1, 122; Meyer *Baden* 578; Liebrecht *Zur Volksk.* 327 Nr. 121; ZfVk. 1, 189; 8, 399; Wolf *Beiträge* 1, 232; Urquell 6, 2; Vernaleken *Alpensagen* 397 Nr. 64; Rochholz *Kinderlied* 75; Titus Tobler *Appenzell. Sprachschatz* 18; SchweizId. 1, 126. [17]) Urquell 3, 61. [18]) Wuttke 202 § 275; Haas u. Worm *Mönchgut* 79; Sarmenstorf im Kt. Aargau (mündl.); Sé-

billot *Folk-Lore* 3, 199; ARw. 23, 351. [19] Sloet *Dieren* 235. [20] Ons Volksleven 11, 100. [21] Wuttke 202 § 275; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 73; 473 Nr. 1028; Drechsler 2, 230 f.; Praetor. *Phil.* 121; Grohmann 67; Rank *Böhmerwald* 1, 160; Hovorka-Kronfeld 1, 122; Knoop *Hinterpommern* 173; Engelien u. Lahn 268; Rothenbach *Bern* 41; Nr. 365; Fischer *Oststeir.* 114; Meyer *Abergl.* 135; Liebrecht *Zur Volksk.* 327 Nr. 120; Boecler *Ehsten* 125; John *Westböhmen* 220; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 88 Nr. 2; Hopf *Tierorakel* 123; BlPommVk. 5, 12; Groß *Basler Chronik* 1624, 228: „Den 1. Jan. (1602) hat man bey Liechstall sehr viel Aegersten gesehen, welche newer Gästen Ankunfft bedeutet"; Sébillot *Folk-Lore* 3, 200; vgl. Enders *Kuhländchen* 87. [22] Ons Volksleven 11, 99 (nach Aldrovandus *Ornithologie*). [23] Bartsch *Mecklenburg* 2, 178. [24] Strackerjan 1, 26; Ons Volksleven 11, 99 (Luxemb.). [25] Ons Volksleven ebd. [26] Sloet *Dieren* 235 (n. A. Schafft *Vorhersagen von Naturerscheinungen* 1886, 5); dazu vgl. Sir Humphry Davy *Salmonia, or Days of fly-fishing*: „For anglers in spring it is always unlucky to see single magpies: but two may always be regarded as a favourable omen." [27] Sébillot *Folk-Lore* 3, 202. [28] Ons Volksleven 11, 100. — Französischer und englischer Aberglaube: ARw. 23, 352 f. (n. Sébillot, Rolland, Jones). [29] Ons Volksleven 11, 99. [30] ARw. 23, 353 (n. Sébillot *Folk-Lore* 3, 199). [31] Ebd. (n. Rolland *Faune* 9, 217. 219); vgl. Megenberg *Buch d. Nat.* (ed. Pfeiffer) 219, 26: in welchem häe (Gehege) oder garten die älster nistet, da meldet si die haimliche wonenden läut mit einem grozen geschrai. [32] Sloet *Dieren* 236.

Volksmedizin. Am ausgebreitetsten ist der Gebrauch der E. gegen Epilepsie, wozu junge oder in den Zwölfnächten geschossene E.n Mittel liefern [33]. Ob ihr Gebaren (kreischender Schrei, wippender Schwanz, wackelnder Kopf und scheinbares Fallen) an Epilepsie erinnert, oder ob sie als chthonisches Wesen zu dieser Rolle gekommen ist, läßt sich nicht entscheiden. Weniger gebraucht wird die E. gegen Fieber [34] und nur gelegentlich gegen andere Krankheiten [35]. E.nbrühe ist gut gegen Gicht [36]. Ihr Fleisch macht klare Augen [37]. Wer Warzen hat, mache mit einer Kreide auf einem Pfahl, wo gerade eine E. gesessen, ein Kreuz, so vergehen sie [38]. Scherzhaft ist dagegen die Vorschrift, daß einer, der Hühneraugen habe, mit einer Kreide einen Kreis darum ziehen solle, dann habe er E.naugen (Stargard) [39], und ebenso vielleicht auch der appenzellische Spruch: „Zigi, zigi Ägest, i ha dreu Auga und du gad zwä" [40]. Wer E.nfleisch oder Suppe davon ißt, bekommt die Tobsucht [41]. Hat man sich gestoßen oder gequetscht, so wird die Stelle leise übers Kreuz gestrichen und dabei gesprochen: „Höter, pöter, / Kreigenföter (Krähenfüße), / Hästerstart (E.nschwanz) / Allens wedder bäter ward", oder ähnliche Segen [42]. E.ngeschrei zeigt die Aderlaßzeit an [43].

Sonstige Wirkungen. Eine tote E. hält Fliegen fern vom Vieh und schützt es [44]. In Frankreich vertreibt sie Ratten und Mäuse [45]. Die E. ist Hexentier [46]; daher kann der Jäger sie nicht ohne besondere Vorbereitungen schießen [47]. Im Toggenburg (Kt. St. Gallen) glaubt man, daß, wenn man auf eine E. schieße, das Gewehr zerspringe (mündl.). Wenn man eine E. im Schusse trifft, so findet man nachher eine verwundete Hexe [48]. Auf E.nschwänzen reiten die Hexen am Vorabend des 1. Mai nach dem Sabbat; daher sieht man an diesem Tage keine E.n; sie sind noch nicht zurück [49]. Als Hexentier verläßt die E. das Nest eines Baumes, in den man ein Kreuz geschnitten hat [50]. Andernorts, freilich nicht in Deutschland, ist sie Teufelstier [51]. Daß in der E. ein dämonisches Wesen steckt, geht auch aus dem Glauben hervor, daß dem, der außer den Zwölften auf eine E. schießt, eine Kuh zugrunde geht [52].

[33] Jühling *Tiere* 189 f.; Busch *Volksglaube* 206; Höfler *Organotherapie* 257 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 122 (wer E.nsuppe ißt, wird irre); 2, 226; ZfVk. 5, 9 (zigeunerische Beschwörungsformel); 7, 68; Drechsler 2, 307; Riegler *Tier* 161; (W. v. Kügelgen) *Jugenderinnerungen e. a. Mannes* 5. Teil, 2. Kap.; Wolf *Beiträge* 2, 429; Wuttke 123 § 163; 353 § 524; Sloet *Dieren* 235; Bartsch *Mecklenburg* 2, 106. 246; Kuhn u. Schwartz 412 Nr. 170; ZföVk. 13, 139 (die schwere Noth); Sébillot *Folk-Lore* 3, 205. [35] Jühling *Tiere* 189 f. Gelenkkrankheit, Ohnmacht, Melancholie, „Krebs" am membr. vir., Augenkrankheiten, „Vorgifft" (nach Gesner), Verstopfung (nach Fossel), Wassersucht (nach Bartsch);

ZfVk. 10, 210 (im Mai geschossen und im Stall aufgehängt gegen ansteckende Krankheiten, Thüringen); Drechsler 2, 311 (E.nsuppe gegen Husten). Vgl. noch ZfvglSprachf. 34, 355 A. 4. [36] Jühling *Tiere* 190 = Hovorka-Kronfeld 2, 279; Bartsch *Mecklenburg* 2, 110. 178; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 257 Nr. 36, 3. [37] Megenberg *B. d. N.* (ed. Pfeiffer) 219. [38] SAVk. 2, 260 (Kt. Zürich). [39] BlPommVk. 5, 12. [40] T. Tobler *Appenzellischer Sprachschatz* 18. [41] Ons Volksleven 11, 99; Hovorka-Kronfeld 1, 122; Sloet *Dieren* 234; vgl. ARw. 23, 352. [42] BlPommVk. 5, 12 f. [43] SchweizId. 1, 126. [44] Wuttke 123 § 163; 435 § 682; Strackerjan 2, 164 Nr. 395; Drechsler 2, 104; Ders. *Haustiere* 12; Ons Volksleven 11, 100 f.; Riegler *Tiere* 161; ARw. 23, 352. Reiser *Allgäu* 2, 437; John *Erzgebirge* 197; ZfVk. 8, 170; Seligmann 2, 116; Hovorka-Kronfeld 1, 122. [45] Sébillot *Folk-Lore* 3, 190. [46] ARw. 23, 349 f.; ZfvglSprachf. 34, 378 A. 1; Wuttke 123 § 163; Seligmann 1, 125; Dettling *Hexenprozesse* 33; Kuhn u. Schwartz 378 Nr. 46; 512; Heyl *Tirol* 187 Nr. 84; Wolf *Beiträge* 2, 429; Schulenburg *Wend. Volkst.* 77; ZfVk. 8, 170; Birlinger *Schwaben* 1, 119; Hovorka-Kronfeld 1, 122; SAVk. 2, 162. 260. 275; 10, 123; 12, 51; 21, 35; SchweizId. 1, 127; Jecklin *Volkstümliches* (1916), 39 f. 434; Messikommer 1, 181; Wolf *Bauerngespräche* (Mskr. im Schweiz. Idiotikon) 184; Höhn *Tod* 345; Rochholz *Kinderlieder* 75; Meyer *Germ. Myth.* 112 § 152; Vonbun *Beiträge* 79 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 203; verdammte Seelen: Strackerjan 2, 164 Nr. 395; Haupt *Lausitz* 1, 135 Nr. 150; bergentrückte Helden: Ranke *Sagen* 100; Nachtmar: Wolf *Beiträge* 2, 268; Atzelmännchen: Schlosser *Galgenmännlein* 11; Vampir: Krauß *Slav. Volkforsch.* 126; Alpenburg *Tirol* 303; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 21 Anm. 8; Estermann *Rickenbach* 188 Nr. 2. Vgl. im allgemeinen Feilberg *Bidrag* 3, 219, 50 ff. Die Heidentochter verwandelt sich in eine E. im „Wolfdietrich" Str. 660. [47] SAVk. 2, 219; Rothenbach *Bern* Nr. 343. 344; Landsteiner *Niederösterreich* 66; Strackerjan 1, 403 Nr. 220; Vernaleken *Alpensagen* 402 Nr. 93; Henne am Rhyn *Volkssage* 137 f.; Gredt *Luxemb.* 136. [48] Meier *Schwaben* 2, 515; Wuttke 160 § 217; SAVk. 2, 275; 25, 136. [49] Wolf *Beiträge* 2, 429; Feilberg *Bidrag* 3, 219, 40. [50] Wuttke 123 § 163; Strackerjan 2, 164 Nr. 395; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 89. [51] ARw. 23, 350; SAVk. 15, 116 (Zigeuner). [52] Wuttke 123 § 163; ZfVk. 8, 170.

Zauber. Der Stein in ihrem Nest macht unsichtbar [53] oder öffnet die Schlösser [54]. Man wischt ein Feuergewehr, das nichts trifft, mit E.nblut ab [55].

Sagen und Erzählungen über E.n sind ziemlich zahlreich. Entweder beziehen sie sich auf Hexen (s. o. 800) oder auf kennzeichnende Eigenschaften, wie ihre Dieberei [56], Geschrei u. a. [57]. Sie bringt die Springwurzel [58]. Die E. ist verflucht, weil sie bei der Kreuzigung „schackerte" [59]. Andere Erzählungen [60], Sprichwörter [61], Rätsel [62] und Volksreime [63] haben nur lokale Verbreitung und meist nur lose Beziehungen zum Aberglauben.

Mythologische Deutungen der E. versucht H. Jaekel [64]; sie werden aber von Bruinier [65] auf ihr richtiges Maß eingeschränkt.

Die E. ist Symbol des Leichtsinns, der Schwatzhaftigkeit [67] und Streitsucht [68].

[53] Baumgarten *Aus d. Heimat* 2, 90. [54] Liebrecht *Zur Volksk.* 347. [55] Kronfeld *Krieg* 112; Baumgarten *Aus d. Heimat* 2, 94. [56] Wolf *Beiträge* 2, 429; Journ. Engl. and Germ. Philol. 24, 94—101; Wesselski *Märchen d. MAs.* 231 Nr. 42. [57] Kühnau *Sagen* 3, 300 Nr. 1667. 1669; Grabinski *Sagen* 14; MschlesVk. 19 (1908), 83; Sébillot *Folk-Lore* 3, 214; SAVk. 12, 51. [58] Grimm *Sagen* Nr. 9. Andere Sagen BlPommVk. 5, 13. [59] Wuttke 123 § 163; Strackerjan 2, 165. Andere Legenden: Ons Volksleven 11, 100; ARw. 23, 350 f. (Frankr.). [60] Grohmann 67; Strakkerjan 2, 159; Wolf *Beiträge* 2, 242; Müllenhoff *Sagen* 380 Nr. 512 (Weltschlacht); Sébillot *Folk-Lore* 4, 475; Löwis of Menar *Balten* 68; Höfler *Waldkult* 70. [61] ZfVk. 19, 148; Bartsch *Mecklenburg* 2, 178; MschlesVk. 19 (1908), 82. [62] ZfdMyth. 3, 184. [63] Schulenburg *Wend. Volkst.* 155. [64] ZfdPh. 24, 305. [65] ZfvglSprachf. 34, 374 ff. [66] SchweizId. 1, 126. Ihre schwarz-weiße Zwitternatur s. den Eingang zu Wolframs Parzival. [67] Ons Volksleven 11, 100; Riegler *Tier* 159 f. [68] Riegler *Tier* 159; SchwId. 1, 126. Taylor.

Eltern. Religions- wie Rechtssysteme aller Völker betonen die Ehrfurcht, welche den E. von den Kindern geschuldet wird, und schärfen unter strengen Strafen ihre Beobachtung ein. Auch dort, wo strenges Vaterrecht die Frau dem Manne unterwirft, bleibt die Achtung vor der

Mutter unvermindert, z. B. im Gebiete des Islam, einige sonderbare moderne Erscheinungen ausgenommen [1]). Infolgedessen treten die E. den Kindern, ganz abgesehen von der sonstigen Verschiedenheit ihrer rechtlichen Stellung, als eine Einheit mit gleichen Ansprüchen gegenüber. Verletzt ein Kind die Pflicht gegen die E., so können nicht nur schwere private, sondern auch öffentliche Strafen, Todesstrafe oder Verbannung (so schon nach den sumerischen Gesetzen aus der Zeit vor Hammurabi) verhängt werden. Nach deutschem Brauch heißt es, daß, wer die E. mißachtet, drei Jahre büßen soll (wie ein Mörder), wer die Hand gegen sie erhebt, muß auf 7 Jahre ins Exil gehen [2]). Die Hand, welche die E. schlug, wächst nach dem Tode zum Grab heraus [3]).

Das Band, welches E. und Kinder verknüpft, ist enge [4]). Schon vor der Geburt des Kindes müssen häufig Vater wie Mutter Speise- und andere Enthaltsamkeitsgebote bewahren, um dem mystisch mit ihnen verbundenen Kinde keinen Schaden zu tun. Diese Vorschriften setzen sich auch nachher noch fort. Ob der Brauch des Männerkindbetts aus dem Glauben an eine schon bestehende Verbundenheit zwischen Vater und Kind entstand, oder aus dem Wunsch, eine solche herzustellen, kann dahingestellt bleiben. Aus dieser übersinnlichen Einheit ergibt sich, daß auch die Tätigkeit des Kindes magisch das Ergehen der E. beeinflussen kann, z. B. durch Rückwärtsgehen den E. das Grab gräbt [5]). Die Kinder erhalten bisweilen den Namen nach den E. Oft nicht die ältesten, sondern erst das zweite Paar [6]).

Auf primitiver Kulturstufe macht bisweilen E.schaft erst aus der bis dahin leicht lösbaren Verbindung (Probeehe, Fensterln, Unfruchtbarkeit als Scheidungsgrund) zwischen Mann und Frau eine dauernde Ehe [7]). Die E.pflichten werden sehr ernst genommen, die Kinder gerade bei primitiven Völkern sehr sanft und liebevoll behandelt [8]). Bei steigender Kulturstufe und früher einsetzendem Schulunterricht [9]) wird die Behandlung strenger und werden die E. vor übergroßer Nachsicht gewarnt [10]).

E. von Zwillingen (s. d.) sind oft Verfolgungen ausgesetzt [11]).

Eine große Rolle in Mythologie und Sage spielt das Motiv des bei [12]) oder vor der Geburt vorhergesagten E.mordes (Oedipus), den die E. durch die Tötung des Kindes vergebens verhindern wollen. Aus einer einst allgemein üblichen, zu gegenseitigem Mord führenden Rivalität zwischen E. und Kindern bzw. ihrer Überwindung will Freud [13]) die Vergesellschaftung des Menschen und die Grundprinzipien der Religion ableiten. Sicherlich blieb die ambivalente Gemütseinstellung der verschiedenen Generationen gegeneinander nicht ohne Einfluß auf Ausgestaltung der Initiationsriten für Knaben und Mädchen [14]).

[1]) Wolfgang v. Weisl *Zwischen dem Teufel und dem Roten Meer* 286. [2]) Friedberg 21 f. [3]) Drechsler 1, 216. [4]) Frazer *Totemism* 4, 361. [5]) Grohmann 112. [6]) Höhn *Geburt* Nr. 4, 274 f.; Schönwerth 1, 164 f. [7]) Edward Westermarck *The History of Human Marriage* 3, 366 f.; 2, 24 ff. [8]) Spencer and Gillen *The Native Tribes of Central Australia* 51. [9]) Erman *Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum*. [10]) Lütolf *Sagen* 539. [11]) Frazer 12, 405. [12]) Graber *Kärnten* 56. [13]) Siegmund Freud *Totem und Tabu*. [14]) Géza Roheim *Australian Totemism*. M. Beth.

Emmaus gehen. Das Evangelium des Ostermontags ist die Erzählung von den beiden Jüngern, mit denen Jesus nach E. ging (Luk. 24, 13 ff.). Der Ostermontag selbst wird daher E. genannt, und in Luxemburg erhält auf dem E.markt jedes Kind irgendein Spielzeug, eine E. [1]). In Liesborn zogen am Ostersonntag Geistliche und Chorknaben gegen Schluß der Vesper zum Taufstein, was der Volksmund „nach E. g." nannte [2]). Als E.gang bezeichnet man auch den Besuch von Kirchen, Kapellen und Marteln am Ostermontag [3]), auch von Friedhöfen, wo man für Verstorbene betet [4]). Die Kinder gehen nach E., d. h. zu ihren Paten, von denen sie bewirtet werden [5]). In Gieboldehausen nennt man so das Palmen der Felder am Ostermontag [6]), in Oestinghausen bei Soest das Geläute am Osterabend, wenn die Osterfeuer aufflammen [7]). Am häufigsten gebraucht man diese Bezeichnung [8]) für die Ausflüge, die man als eine Art von vorläufigem Maigang am Ostermontag unternimmt und die gewöhnlich mit dem Besuche eines Wirtshauses enden [9]). Bei Borken hieß eine Schenke nach diesem Brauche „E." [10]). Ein E.fest feierte man in der Osterwoche bei Wieliczka und in andern polnisch-lachischen Gegenden mit allerlei Spielen [11]). Hier soll das Wort aus „Maus" entstanden sein, das die Lachen aus Majalis (ludus) verdreht hätten.

[1]) Fontaine *Luxemburg* 40. [2]) HmtblRE. 3, 123. [3]) Birlinger *A. Schw.* 2, 81; Reiser *Allgäu* 2, 130; Reinsberg *Böhmen* 168 ff.; Schramek *Böhmerwald* 149; Wrede *Rhein. Volksk.* 261 f.; Pick Monatsschr. 4 (1878), 542 f.; HmtblRE. 3, 123; Lippert *Christentum* 606. [4]) Strackerjan 2, 70; HmtblRE. 3, 124. [5]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23. [6]) Wüstefeld *Eichsfeld* 62. [7]) HmtblRE. 3, 123. [8]) In der Schweiz „emausen": Hoffmann-Krayer 150. [9]) Sartori *Sitte* 3, 162; HmtblRE. 3, 123 ff. [10]) HmtblRE. 3, 123. [11]) ZföVk. 8, 183. Sartori.

Emmeramsminne. Zu Ehren des hl. Emmeram Minne zu trinken [1]), scheint vor der Entwicklung und Ausbreitung der großen Minnetrunkkulte (Gertrud, Stephan, Johannes, Martin, Michael, Bernhard, s. d.) in dem gleichen Umfang üblich gewesen zu sein, wie man in jener frühen Zeit die Minne aller Heiligen, ja sogar Christi und Marien Minne (s. d.) durch Um- und Zutrunk zu feiern pflegte. Das einzige Zeugnis, das uns von dem Bestehen dieser Sitte berichtet, die miracula S. Emmrami des Arnold [2]), läßt uns erkennen, daß auch die E. am Schluß des Mahles (wie später besonders die Johannesminne) ausgebracht wurde, doch ist hier der dem Minnetrunk zugrunde liegende (Dank-)Opfergedanke noch besonders deutlich, der sich bei den später entwickelten Minnetrunkkulten verflüchtigt. Arnold erzählt, wie Kaiser Otto I., im Regensburger Emmeramskloster zu Gaste, am Ende des ihm zu Ehren gegebenen Mahles die übrigen Gäste aufgefordert habe, nun, nachdem sie Emmerams Güter verzehrt hätten, auch seine Minne zu trinken, um das Mahl zu schließen [3]). Weitere Zeugnisse fehlen völlig.

[1]) S. den Art. Minne. [2]) Kap. 19. [3]) Quitzmann *Baiwaren* 249 f. Mackensen.

Empfängnis.

1. Allgemeine Bedeutung der E. im Glaubensleben. — 2. Wunderbare E. in Mythos, Heldensage und Legende. — 3. Wunderbare E. im Volksglauben. — 4. Mittel zur Förderung der E. — 5. Mittel zur Verhütung der E.

1. Die besonders bei australischen Stämmen beobachtete [1]) Unklarheit über den Zusammenhang zwischen Geschlechtsverkehr (s. d.) und E., die vielfach als allgemein-primitiv angenommen [2]) und oft willkürlich vorausgesetzt wird [3]), darf wohl kaum unmittelbar zur Erklärung der abergläubischen Vorstellungen herangezogen werden, die sich bei uns mit dem geheimnisvollen Vorgang der E. beschäftigen. Gleichwohl ist der vielfach bezeugte Glaube, daß die E. nicht oder nicht nur das Ergebnis des Geschlechtsaktes ist, sondern einer außer- oder übermenschlichen Kraft, einem Wunderbaren oder Jenseitigen zu danken ist [4]), sowohl auf dem Gebiete des Totemismus [5]), wie besonders im Wiedergeburts- und Unsterblichkeitsglauben [6]) vieler Völker von entscheidender Bedeutung.

Die Suche nach dem Ursprung des neuen Menschenlebens führt über die irdische Zeugung hinaus zum Glauben an die „wunderbare" Zeugung und E. Dabei bedient sich der Primitive seines Geister- und Ahnenglaubens, wie etwa der Australier, wenn er sich winzig kleine Geister oder Geisterkinder der Verstorbenen auf Bäumen, Felsen oder in Tümpeln und Quellen wohnhaft denkt und annimmt, daß diese Geister dann von Frauen, die sich diesen Orten nahen, empfangen werden [7]) (vgl. die deutschen Vorstellungen über Kinderherkunft [s. d.]). Der Glaube an einen zeugenden Himmelsgott und eine empfangende Mutter Erde [8]) erscheint in mancherlei und oft verstümmelter Gestalt in der Religionsgeschichte. Er scheint anzuklingen in der Vorstellung, daß der Blitz, den die Erde emp-

fängt, den himmlischen Funken der Menschenseele zeugt [9]). Das griechische Denken gliedert wie alles Menschliche so auch Zeugung und E. ein in das höchste geistige Leben (vgl. u. a. Platons Symposion). Bei Christen bestimmt der Dualismus von Fleisch und Geist notwendig auch die auf die E. bezüglichen Vorstellungen (vgl. die Erzeugung aus dem Pneuma bei Philon) [10]). Die Synode von Braga bekämpft das von Manichäus und Priscillian (gegen den Glauben an die Auferstehung im Fleisch) gebrauchte Argument, daß die E. ein Werk der Dämonen sei [11]). Die Auffassung, daß Seele nicht gezeugt werden kann [12]), entspricht dem christlichen Begriff von der Seele. Paracelsus macht im „Buch von der Erzeugung des Menschen“ [13]) die E. abhängig von einem als Magnet wirkenden weiblichen Phantasiewillen [14]). Ähnlich wird oft, so in französischen Novellen des MA.s [15]), das Ausbleiben der E. als Folge der bei der Beiwohnung in die Ferne schweifenden Gedanken erklärt. Die Ehrfurcht vor dem Wunder der E. hat vielfach auf die Stellung der Frau eingewirkt und es ermöglicht, daß in den großen griechischen, vom weiblichen Element beherrschten Mysterien (wie ähnlich in deutscher Mystik) dieses weibliche Grunderlebnis der E. im übertragenen Sinne als eine E. des göttlichen Geistes durch die „synusia“ des Mysten mit der Gottheit im Mittelpunkt gestanden hat [16]), oder daß im katholischen Christentum, welches das Gotterfülltsein auf den einen Gottessohn beschränkte, Maria, die ihn empfing, zum Mittelpunkt der gläubigen Verehrung werden konnte. Bedeutungsvoll ist dabei die Betonung der jungfräulichen E., besonders durch den Juden Philon [17]).

[1]) Frazer *Totemism* 1, 92 ff. 576 f.; Spencer *Native tribes of the northern territory of Australia* 263 ff. [2]) u. a. Dargun *Mutterrecht*. [3]) A. Gerson in Ztschr. f. Sex.-Wiss. 7, 66. [4]) Vgl. Hartland *Paternity* bes. 2, 250 ff. [5]) Frazer *Totemism* 1, 155 ff.; 2, 612. [6]) Vgl. u. a. Visscher 2, 85 f. [7]) Spencer (s. Anm. 1) 263 ff.; Fehlinger *Unkenntnis der Zeugung bei wilden Völkern* in Ztschr. f. Sex.-Wiss. 6, 20. [8]) Vgl. Dieterich *Mutter Erde* 92 ff. [9]) Simrock *Mythologie* 462. [10]) Norden *Geburt des Kindes* 76 ff.; Leisegang *Pneuma hagion*. [11]) Hefele *Conziliengeschichte* 17. [12]) Vgl. Bischoff *Jenseits der Seele* 231 ff. [13]) Paracelsus 43 ff. [14]) Ebd. 50. [15]) Gerhardt *Franz. Novelle* 47. [16]) Fehrle *Keuschheit* 8 f.; vgl. Leisegang *Griech. Philos. v. Thales bis Platon* 23. [17]) Norden *Geburt des Kindes* 80; Jesaias 7, 14 „junge Frau“ nicht „Jungfrau“; vgl. Fehrle *Keuschheit* 23; Clemen *Neues Test.*² 114 ff.

2. Auf diesem allgemeinen Glaubensgrund erwuchsen zahlreiche religiöse Vorstellungen, Mythen, Märchen und Sagen von wunderbarer E. Die anthropomorphen Götter, besonders auch jene des Auferstehungsglaubens, werden oft auf wunderbare Art gezeugt. Die Mythologie aller Völker, besonders der Griechen, ist voll davon [18]) (vgl. die Attissage [19]), die Josage [20]), den Danaëmythus [21]), die E. des Mars in Juno [22]), das altägyptische Märchen von Anepu und Batau [23]) u. a.). Wie den Göttern, so wird auch berühmten Helden der Sage und Geschichte eine wunderbare E. zugeschrieben, so in erster Linie den großen Religionsstiftern Buddha, Zarathustra und Jesus. Theologie und künstlerische Phantasie des MA.s beschäftigen sich unaufhörlich mit dem Problem der E. Christi in seiner jungfräulichen Mutter und suchen sich das Wunder oft auf sonderbarste Weise zu erklären (E. durch das Ohr) [24]), ja, im frommen Spiel von Mariä Verkündigung [25]) es dramatisch darzustellen; und im Streit um die leiblichen Brüder Jesu spielt das der heidnischen Auffassung entnommene Motiv, daß die vom Gott berührte Frau sich keinem Menschen mehr hingeben dürfe [26]), eine entscheidende Rolle [27]). Im Gegensatz zur E. Christi wird die (jungfräuliche) E. des Antichrist mit dem Inkubusglauben (s. a. Geschlechtsverkehr) erklärt [28]).

Auch die übermenschlich erscheinende Größe eines Platon und Alexander wurde erklärt durch übernatürliche E. [29]), wie in nordischer Sage die Heldengröße Sigurds. Die Vaterschaft eines Gottes ist dabei oft nur mittelbar-symbolisch vorgestellt. Zeus befruchtet durch Handauflegen [30]), durch Blitz oder goldenen Regen, Odin durch den Apfel, den die

Walküre der Königin in den Schoß wirft [31]).

[18]) Vgl. u. a. Gruppe *Griech. Kulte und Mythen* 1, 510; v. Hahn *Griech. u. alban. Märchen* 1, 48. [19]) Hepding *Attis* 103 ff. [20]) Weinreich *Heilungswunder* 20. [21]) Usener *Kl. Schrift.* 4, 132; Ders. *Sintflutsagen* 81; Wirth *Danaë in der christl. Legende*. [22]) Ovid *Fast.* 5, 229 ff.; Usener *Kl. Schrift.* 4, 129. [23]) Woenig *Am Nil* 2, 51 f. [24]) Eisler *Weltenmantel* 1, 190; Gerhardt *Franz. Novelle* 48. [25]) Zeugnisse f. Gleichsetzung v. E. u. Verkündigung bei Reitzenstein *Zwei religiöse Fragen* 120. [26]) Vgl. Matthäus 1, 18 ff. [27]) v. Lehner *D. Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten*; ZfVk. 21, 302; Fehrle *Keuschheit* 5. [28]) Liebrecht *Gervasius* 6 u. 67 ff. [29]) Fehrle *Keuschheit* 23. [30]) Weinreich *Heilungswunder* 20. [31]) Fornaldarsögur 1, 89.

3. Je mehr die Götter dabei zurücktreten, um so mehr nähern sich diese Vorstellungen von wunderbarer E. dem Aberglauben. Die ganze Natur, Sonne und Mond, Wind und Regen, Quellen und Steine, Flora und Fauna, ist in diesen Vorstellungskreis hineinbezogen. Der befruchtende Sonnen- oder Lichtstrahl, im chinesischen Kaiserkult wie im ägyptischen Apiskult von Bedeutung [32]), schwängert im Märchen die im Turm wohlverwahrte Königstochter [33]). Sonderbare Gewalt hat der Mond, nach dem Rigveda „als Samenträger in die Welten gestellt“ [34]), als „der Erreger und Befruchter des Keims der menschlichen Erzeugung“ [35]). Vielleicht steht der aus der Oberpfalz überlieferte Aberglaube, daß selbst Männer, wenn sie den Mondschein im Wasser trinken, von ihm schwanger werden [36]), damit in Zusammenhang. Ähnlich ist der Glaube, daß die Frau „mondschwanger“ wird, wenn der Mann sein Wasser vor der Beiwohnung vom Monde bescheinen ließ [37]), oder wenn sie selbst sich im Mondschein entblößt [38]). Und in Neuenhammer erklärte man die Mode der Bettvorhänge mit der Angst vor dem Mond, der, ins Ehebett scheinend, die E. mondsüchtiger Kinder verursacht [39]). Auch soll E. in Neumondnacht Knaben, im letzten Mondviertel aber Mädchen bringen [40]). Entsprechend der vielbezeugten Vorstellung von Befruchtung (der Tiere) durch den Wind (Plinius, Augustin u. a.) lassen sich in der finnischen Mythologie Loviatar und Ilmatar von den Winden schwanger wehen [41]). Wie Danaë durch den goldenen Regen des Zeus [42]), wird die eingesperrte Königstochter im Märchen von einem Wasserstrahl befruchtet [43]). Man glaubt, vor allem in Frankreich, an die unmittelbar befruchtende oder E. erleichternde Wirkung bestimmter Quellen und Teiche [44]). Der Glaube an wunderbare E. durch Baden ist weitverbreitet [45]). Nach iranischem Glauben werden die erhofften Söhne Zoroasters von einem Mädchen beim Bad im heiligen See Kâsava empfangen [46]). Wunderbare E. durch einen Trunk Wasser [47]) oder durch den Duft geheimnisvoller Blumen [48]) ist ein beliebtes im Volksglauben wurzelndes Märchenmotiv. Der Glaube einiger Primitiver, daß die E. vom Genuß des tierischen oder pflanzlichen Nahrungsmittels herrühre, das die Frau vor der ersten Wahrnehmung des neuen Lebens genossen hat [49]), wird unmittelbar in Zusammenhang gebracht mit den vielen Vorstellungen von E. durch bestimmte Speisen und Getränke [50]). Vor allem der Fisch spielt dabei eine große Rolle (vgl. den Märchentypus vom zerschnittenen Fisch und von den Zwillingsbrüdern) [51]); daneben natürlich der Apfel [52]), auch Eier, Brei, Erbse, Beeren, Pflanzen und Kräuter aller Art [53]). Bemerkenswert ist dabei das Motiv, wonach neben der Hausfrau oder der Königstochter auch etwa die Magd, die den Bodensatz vom Brei oder die Schale vom Apfel oder ein Stück vom Fisch mit ißt, ebenfalls empfängt; ja bisweilen betrifft die wunderbare Fruchtbarkeit sogar alle weiblichen Haustiere gleichzeitig mit [54]). Selbst ein Lächeln, ein Blick, ein Kuß [55]), sogar ein Traum kann die E. herbeiführen, und die Großmutter der Jungfrau Maria wird davon schwanger, daß sie das Messer, mit dem sie einen Apfel geschält hat, am Kleid abwischt [56]).

[32]) Hartland *Paternity* 1, 25 f. [33]) Gonzenbach *Sicilian. Märchen* 1, 178. [34]) Rigveda 9, 86. 39. [35]) Siecke *Götterattribute* 77. [36]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 65. [37]) ebd.

[33]) Sébillot *Folklore de France* 1, 41. [39]) Wuttke § 570. [40]) Wolf *Beiträge* 1, 247. [41]) Liebrecht *Gervasius* 69. [42]) Hartland *Paternity* 1, 24. [43]) Usener *Sintflutsagen* 112. [44]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 232. 316. [45]) Hartland *Paternity* 1, 23. 67. 75 ff. [46]) Sacred Books of the East 4, 79; 5, 143 Anm. 144; 23, 195. 226. [47]) Usener *Kl. Schrift.* 4, 128; Bolte-Polivka 1, 544 f. [48]) Usener Rh. Mus. 30, 214 ff. [49]) Frazer *Totemism* 1, 576 f.; 2, 90. 507. 610 ff. [50]) Für das anord. Schrifttum vgl. Gering *Edda-Kommentar* 1, 396. [51]) Vgl. Köhler *Kl. Schrift.* 1, 179. 387; Sébillot *Folk-Lore* 3, 353. [52]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 433; Köhler *Kl. Schrift.* 1, 512. [53]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 233. 528 f. [54]) Köhler *Kl. Schrift.* 1, 175. 387. [55]) Als Aberglaube der Tibetaner berichtet von Liebrecht *Gervasius* 73. [56]) Ebd. 72.

4. Der Wunsch nach Kindern, der die Buddhistinnen die heilige Fußspur Buddhas suchen heißt [57]) und Christenfrauen zu Maria und den Heiligen (Remaclus!) wallfahrten läßt, verleitet die Abergläubischen zu allerlei Mitteln, um die erwünschte E. zu fördern und zu erleichtern. Diese Mittel entsprechen vielfach jenen erwähnten Vorstellungen von wunderbarer E., auch hier spielt das Essen oder Trinken gewisser Dinge [58]), der Besuch von Brunnen, Quellen und Felsen [59]), das Baden nach bestimmten Vorschriften [60]) eine große Rolle. Die Bubenbäder in Bocklet und Brückenau (Franken) [61]), das Verenabad in Baden (Schweiz) [62]), das „Verenenloch" bei Büttisholz im Entlebuch (Schweiz) [63]), die Quelle Groesbeck in Spaa (Belgien) [64]), der Frauhollenteich auf dem Meißner in Hessen [65]) u. a. haben E. befördernde Kräfte (s. a. Kindersegen, Kinderlosigkeit).

Die Volksmedizin weiß allerlei Mittel zu empfehlen. Sextus Platonius (330 n. Chr.) empfahl das Hasenblut auch zur Erleichterung der E. [66]) und besonders in der Therapie des Hippokrates wird Rinder- und Schweinegalle mit Honigzusatz (Rest einer Opferbeigabe?) [67]) als konzeptionsbeförderndes Mittel empfohlen. In einen Trunk Wasser mischt man bei verschiedenen Völkern gern Blut (von einem Neugeborenen, von der Nachgeburt, auch von einer Frau im ersten Kindbett), dann auch Speichel des Ehemannes (vgl. Kvasirs Zeugung in der nordischen Mythologie und die nach Liebrecht außer in England in Frankreich, Italien, Schweiz und Portugal verbreitete Redensart: He is the very spit of his father) [68]). Die Frauen Transsylvaniens schneiden in den kleinen Finger eines ungetauften Kindes und trinken das Blut, um sich ihre E. zu sichern [69]). In Braunschweig soll man glauben, daß das Trinken nach einem Sauerkrautgericht empfängnisfördernd wirkt [70]). Die Siebenbürger Sachsen sollen das Taufwasser (Trinken, Waschen) zur Erleichterung der E. benutzen [71]). Die Magyaren glauben, daß man die E.-fähigkeit der Frau erhöht, wenn man ihr ein Getränk eingibt, in das man etwas von einem Totengebein geschabt hat [72]). Weitverbreitet ist der Glaube an die empfängnisfördernde Wirkung der Alraunwurzel [73]). Auch wird empfohlen, daß die Frau ein weichgekochtes Ei mit etwas Bisamzutat allabendlich vor dem Schlafengehen esse [74]) oder „eine halbe Stunde vor der Beiwohnung die Milch von einer neumilchenden Kuh unterwarm" trinke (Pommern) [75]).

[57]) Weinreich *Heilungswunder* 22. [58]) Hartland *Paternity* 1, 4—7. 32—73. 75. [59]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 232 u. a. [60]) Ders. *Paganisme* 13, 16 f. [61]) Lammert 156. [62]) Martin *Badewesen* 311 f. [63]) Rochholz *Gaugöttinnen* 135. [64]) Weinhold *Quellen* 25. [65]) Ebd. 26. [66]) Höfler *Organotherapie* 61. [67]) Ebd. 194. [68]) Hartland *Paternity* 1, 70. [69]) Ebd. 73; Urquell 3, 8. [70]) Andree *Braunschweig.* [71]) Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 75, 152. [72]) Ders. *Magyaren* 77, ähnl. 70. [73]) Hertz *Abhandlgn.* 275 f.; s. a. Verhandlgn. d. Berl. Anthropol. Gesellsch. 1891, 726 ff. [74]) Hartmann *Dachau und Bruch* 204. [75]) Urquell 5, 179 Nr. 1.

5. „Numerum liberorum finire ...... flagitium habetur" [76]). — Mittel zur Verhinderung der E. bilden ein wichtiges Kapitel der Volksmedizin [77]) wie des Aberglaubens. In erster Linie stehen die Sterilitätstränke, gegen die schon die alten Volksrechte mit äußerst schweren Strafen vorgehen mußten [78]). In Pönitentialien des 10. Jhs. finden sich Bußfragen und Strafbestimmungen über Abtreibung und E.verhütung durch „maleficiis et herbis" [79]). In den Dekretalen Gregors IX.

wird auf Grund älterer Synodalbeschlüsse verfügt, „daß jeder, der um seinen Begierden zu fröhnen oder aus Haß einem Mann oder einem Weib einen Trank zuführe oder etwas anderes Zauberisches mit ihnen vornehme, wodurch ihre Fähigkeit zu zeugen, zu empfangen oder Kinder zu gebären, beseitigt werde, als homicida angesehen werden solle" [80]). Deutlich im Anschluß an diese Gregorianischen Dekretalen behandeln die „Coutumes" von Anjou und Maine die Verabreichung von Sterilitätstränken an Frauen als Totschlag [81]). Johann Andreae und andere Schriftsteller des 14. und 15. Jhs. erörtern vielfach die häufige Anwendung derartiger Tränke und Mittel [82]), die ja dann bei den Hexenprozessen eine große Rolle spielen. In der Summa des Guilelmus Peraldus wie in Beichttraktaten des 14. Jhs. werden die Versuche der Frauen, durch Berührung der Latten in der Badestube (Häufigkeit der Berührung = Zahl der kinderlosen Jahre) die E. zu hindern, mit Rücksicht auf die durch diese Maßnahmen ungeboren gebliebenen Kinder als Mord verurteilt [83]). Ein Gegenstück zu diesem naiven und doch von Volk und Kirche geglaubten Mittel ist jener Brauch der serbischen Braut, vor dem Trauungsgang ein Vorhängeschloß aufzuschließen, zwischen Schlüssel und Schloß einmal hin- und herzuschreiten, und es dann wieder zu verschließen im Glauben, daß sie nun solange vor E. sicher sei, als sie das Schloß nicht selbst öffnet, oder jener ungarische Brauch, nach dem die Braut sich bei der Trauung auf so viele Finger ihrer Hand setzen muß, als sie Kinder zu haben wünscht [84]). Wie das Verschlucken zweier Fingerknochen E. bewirkt (Zeugekraft der Finger) [85]), so „weiß man" andererseits nach Agrippa von Nettesheim, „daß ein Finger von einer unzeitigen Geburt an den Hals eines Frauenzimmers gehängt, die E. verhindert" [86]). Ein magyarisches Mittel zur Verhinderung der E. soll sein, „dreimal über einen Backtrog hinwegzuschreiten" oder „Schießpulver in Essig zu trinken" [87]), schließlich, die Geschlechtsteile eines toten Mannes mit den Menses des unfruchtbar zu machenden Weibes einzureiben [88]). Bei den Slowaken und Ruthenen soll der Glaube lebendig sein, daß der Verkehr mit mehreren Männern die Frau vor E. bewahrt [89]). Bei den beim Geschlechtsverkehr (s. d.) selbst angewandten Mitteln zur E.verhütung mischt sich das Abergläubische mit richtigen Erkenntnissen [90]). Heimlich, in Scheu vor der frommen Verurteilung solcher Mittel, gehen diese Rezepte von Mund zu Mund [91]), wobei der wachsende „Bedarf" und die zunehmende „Aufklärung" die nur dem Aberglauben entstammenden Mittel zugunsten jener zuverlässigeren, die heute selbst von Wissenschaftlern volkstümlich verbreitet werden, zurückdrängen.

[76]) Tacitus *Germania* c. 19. [77]) Hovorka-Kronfeld 1, 33. [78]) Lex Salica Zusätze zu tit. 19; Lex Visigoth. 6, 3. [79]) Hansen *Hexenwahn* 42 s. a. 426. [80]) Ders. *Zauberwahn* 98. [81]) Coutumes et institutions de l'Anjou et du Maine antérieures au 16e siècle éd. Beautemps-Beaupré 2, 491; Hansen *Zauberwahn* 354. [82]) Hansen *Zauberwahn* 291. [83]) MschlesVk. 17, 42. [84]) Weinreich *Heilungswunder* 22. [85]) Ebd. 20. [86]) Agrippa von Nettesheim 3, 71. [87]) Wlislocki *Magyaren* 120. [88]) Ebd. 70. [89]) Hovorka-Kronfeld 1, 163. [90]) Ebd. [91]) Stoll *Zauberglauben* 105.

Kummer.

Enderle von Ketsch, ein verfluchter Geist. E., im 16. Jh. Schultheiß zu Ketsch bei Mannheim, war ein gottloser, harter Mann gewesen und hatte den Pfalzgrafen Ottheinrich oft wider sich aufgebracht. Bei seinem Tode wurde er daher zur Ruhelosigkeit verflucht und erschien dem Pfalzgrafen bei dessen Rückfahrt vom Hl. Lande im Seesturm auf einem kleinen schwarzen Schiff, gerade in seiner Todesstunde, und schrie laut: „Weicht, Herr Kurfürst, weicht, der E. v. K. kommt!" [1]). Modernisiert wurde die Sage in Hessen: Danach war er ein berüchtigter Wildbrethändler in Ketsch und wurde nach seinem Tode in einen feuerspeienden Berg (die Hölle) geworfen unter dem Ausruf: „Tapfer, tapfer! der Händler von Ketsch kommt!" [2]) [3]).

[1]) Riehl *Pfälzer* 107; Meyer *Aberglaube* 347; Meyer *Baden* 579; vgl. Scheffels Ballade „Der E. v. K." im *Gaudeamus*

63 ff. [2]) Wolf *Sagen* Nr. 133. [3]) Zur historischen Persönlichkeit überhaupt vgl. M. Hufschmid ZfGORh. NF. 5, 201 ff.; 10, 456 ff.; 14, 483 ff. Stammler.

Endivie (Cichorium endivia). Zu den Korbblütlern gehörige, aus den östlichen Mittelmeerländern stammende Salatpflanze, die bei uns seit längerer Zeit angepflanzt wird [1]). Die E. muß am Johannistag gesät werden, dann schießt sie nicht (d. h. sie kommt nicht zum Blühen und wird als Salat unbrauchbar) [2]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 192. [2]) ZfrwVk. 12, 84; JbElsLothr. 2, 187; Urquell NF. 1, 183; Wilde *Pfalz* 49; in Belgien wird der Fronleichnamstag, in Frankreich der Saint Eutropetag genannt: Rolland *Flore pop.* 7, 216; Revue Ethn. 20, 356. Marzell.

Endschlacht.

1. Der Glaube an eine eschatologische Schlacht ist weit verbreitet. Ob in germanischer Zeit bereits von einer allgemeinen Schlacht oder von einzelnen Kämpfen (Thor — Schlange, Odin — Wolf) (s. Eschatologie) die Rede war, wissen wir nicht; wahrscheinlich dürfte das letztere sein. In frühgeschichtlicher Zeit wandert die Vorstellung von einem Dämonenheer (Muspelz lýdir, fífls megir) ein, das unter Surts Führung auf Vígrídr oder Óskópnir gegen die Asen unter Freyr kämpft. Die Vorlage dafür sieht Neckel in Apoc. Joh. 9, 3 ff. 14 ff. [1]). Deutsche wie nordische Zeugnisse berichten von demo muspille [2]). Der Ragnarökmythus hat später alle endzeitlichen Kämpfe zusammengefaßt [3]).

Die für das MA. wichtigere, weil geläufigere Form der E.mythe basiert auf der Gog und Magog-Mythe (s. d.), über die auch „dürrer Baum", „Schlachtenbaum" und der Sagenkreis vom schlafenden und wiedererwachenden Kaiser zu vergleichen ist [4]). All diese Nachrichten verlegen die E. in die Nähe von Jerusalem; ihr folgt als letzter eschatologischer Akt die Niederlegung der Krone am Kreuz (dem dürren Baum) durch den letzten römischen Kaiser. Diese Sage verblaßt im 16./17. Jh. zugunsten des dritten Typus, nach dem ein weißer Erretterkönig unter dem Schlachtenbaum (s. d.) den Erbfeind schlagen wird.

[1]) G. Neckel *Weltuntergang* in Sitzb. Heidelb. 9 (1918), Abhdlg. 7. [2]) Ebd. 25 ff. [3]) Siehe „Eschatologie". So auch, wie ich jetzt erst sehe, Neckel 18 f. Olriks Herleitung der Ragnarökschlacht aus dem Keltischen, die ich in „Eschatologie" ablehnte, verwerfen auch Kauffmann ZfdPhil. 35, 405; Heusler in Deutsche LitZtg. 1915, 440; Neckel 50 N. 1. [4]) Eine Durchsicht der Kamperschen (Kaiseridee) und verwandter Arbeiten zeigt das ganz deutlich.

2. Die E. wird über Gog und Magog erfochten werden. Sobald man irgendwelche historische Völker mit Gog und Magog identifizierte (wie Widukind, res gestae saxoniae I. 19 mit den Avaren, das 13. Jh. mit den Tartaren) [5]), mußte die E. auf diese Völker umgestimmt werden. So hat man um 1241 in den Tartaren die Ismaeliten des Pseudo-Methodius [6]) gesehen [7]); so wird im 15. Jh. der Türke dem Ismaeliten gleichgesetzt, und die pseudo-methodianische Prophezeiung vom Siege des letzten Königs der Welt auf ihn bezogen [8]). Die ungeheure Angst vor den Türken [9]), deren Züge Prognostica weit nach Deutschland hineinreichen lassen [10]), ließ die oft prophezeite E. in Deutschland stattfinden, und zwar an dessen westlichster Grenze, am Rhein, bei Köln [11]). Lichtenberger (s. d.) ist m. W. der erste, der 1488 davon handelt. Das 16. Jh. hat Lichtenbergers Weissagung dauernd wiederholt [12]), und dann hat sie das Volksbuch „12 Sybillen Weissagung", in den entscheidenden Teilen auf Lichtenberger beruhend, dem 17. Jh. weitergereicht [13]). Um 1670 entsteht im Mainzischen eine Prophezeiung von einem großen Krieg zur Kornblütezeit. Man wird dann wie die Vögel fliegen, in Wagen ohne Pferden fahren; die Frauen werden mitkämpfen; viel Witwen und Waisen werden sein; für einen Laib Brot wird man drei Äcker bieten; der Türke wird die Pferde im Rhein bei Köln tränken. Der Norden wird Führer Deutschlands sein, dort wird die Freiheit aufgehen [14]). Die Prophezeiung wird einer Hellseherin Sibylle von Kemel zugeschrieben, sie zeigt volkstümliche Motive.

Sicher geht die Weissagung von der E. bei Köln auf eine ältere Prophetie zurück. In den Annales Marbacenses heißt

es 1222 von den Tartaren, die damals (wie 1488 die Türken) Gog und Magog repräsentierten: Dicebant tamen quidam, quod versus Coloniam vellent ire et tres Magos de gente eorum natos ibidem accipere [15]). Ob ein Zusammenhang der Nachricht mit Lichtenbergers Prophezeiungen besteht, ist schwer zu sagen; die Volksüberlieferung scheint eher an einen Kampf mit Frankreich gedacht zu haben; denn die Angabe, daß nach dem Kampf Frankreich in viele Teile zerrissen werde [16]), hat wohl nur Sinn, wenn das der Feind gewesen ist.

Auch andrerorts sind E.prophetien bekannt. Friesische Weissagungen um 1580 kennen eine Entscheidungsschlacht zu Rispel [17]); auch da scheint eine alte Überlieferung vorhanden gewesen zu sein. Noch älter ist die Angabe, daß bei Straßburg die E. gegen Frankreich stattfinden werde; Melanchthon, aus der Pfalz gebürtig, nennt sie eine „sehr alte Prophecey" [18]). In England wird im 16. Jh. von der E. zu Sheriffmoor und anderorts gesprochen [19]), zu der ein Horn das schlafende Heer aufruft. Da diese Weissagung von der des Sibyllenbuchs unbeeinflußt erscheint, dürfte es sich hier ebenfalls um alte Volksüberlieferung handeln. Obwohl die Bindeglieder zwischen german. Zeit und dem 15./16. Jh. fehlen, — wir dürfen aus schlesischen Sagen vielleicht annehmen, daß sie zur Kolonisationszeit (13. Jh.) lebendig waren, weil die Einwanderer sie ja mitbrachten, — möchte ich an den Zusammenhang dieser Sagen mit der Mythe von der Muspellschlacht glauben.

[5]) Ernst Sackur *Sibyllin. Texte u. Forschungen* 1898, 5. [6]) Vgl. über diesen Sackur 1 ff. [7]) Ebd. 5 N. 3. [8]) Ebd. 5; vgl. Quidam tractatus de Turcis, Nürnberg 1481; Onus ecclesiae 1531. c. 49. [9]) Grauert in Internationale Wochenschrift 5, 51 f. [10]) Vgl. etwa Nicolaus Orphanus *Judicium astrologicum* 1573 CA. C 4 A; David Herlicius *Prognostica von gefehrlichen Verenderungen in dieser Welt* 1628, 13. 14; Paulus Severus *Newe Zeitunge* (in Phys. IV. Qu. in 78 der Bresl. Univ.-Bibliothek). [11]) Zaunert *Rheinland* 2, 248 ff; *Hessen-Nassau* 1929, 255; ZfdMyth. 3, 34 f.; 1, 189; Riehl *Land u. Leute* 1861, 319; Kühnau *Oberschles. Sagen* 1926, 493. Vgl. auch Vernaleken *Alpensagen* 66 f.; J. V. Kutscheit *Sechs bisher unbekannte höchst merkwürdige Prophezeiungen* 1848 = P. Bahlmann *Rheinische Seher und Propheten* 1901, 99 ff. 40. 43 f. 48 f. 52; Beykirch *Prophetenstimmen* (1849), 64. 69. [12]) Die weissagunge Johannis Lichtenbergers deudsch, Wittemberg 1527, I. c. 26; III. c. 14; *Vaticiniorum Lichtenbergii interpretatio* Paracelsica im Appendix zu Bd. 10 der Huserschen Quartausgabe. Basel 1589, 270. 272 f.; Neue Zeitung 1537 bei Rich. Schröder *Die deutsche Kaisersage*. Heidelberg 1891, 17 f.; vgl. Mittlgn. Salzburg. Landeskd. 54, 77 f.; Adam Nachenmoser *Prognosticon theologicum; das ist Gaystlich Große Practica . . . Von der Welt Naahe vnd Garauß* 1588. III. 46 R unter Berufung auf Lichtenberger, Hilten, Merlin und Wünschelburger von Amberg, bei dem aber (Sitzb. München 1884, 604 f.) nichts zu finden ist = Corrodi *Chiliasmus* 3, 46. Vgl. ferner v. Bezold in Sitzb. München 1884, 572 ff.; N. Jahrb. f. class. Altertum 3, 210 f. [13]) Erfurt 1677. Dvj. Vgl. auch Moscherosch bei Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 367. [14]) Zentralbl. f. Okkultismus 9 (1915—1916), 114. 117 f. [15]) Rohr *Die Geschichte Deutschlands, seiner Verbündeten und seiner Feinde im Lichte alter Weissagungen* 1918, 47; MGSS. in usum scholarum ed. Reincke-Bloch 1908, 89 f. [16]) Zaunert *Rheinland* 2, 253. Vgl. Vernaleken *Alpensagen* 66 f.; Meier *Schwaben* 22 f. [17]) ZfdA. 3, 458. 459. [18]) Stöber *Elsaß* 1858, 368 ff. = Schwebel *Tod und ewiges Leben* 366 f. [19]) Kuhn-Schwartz 495 f.

3. Lokalisierung der E. Was dazu geführt hat, die E. zu lokalisieren, läßt sich kaum sagen. Oft mögen alte Schlachtfelder genannt werden; die Bayern lassen sie z. B. auf dem Lechfelde geschehen [20]), die Böhmen am Weißen Berge bei Prag [56]). Vielleicht ist bei Straßburg eine ähnliche Erinnerung vorhanden [18]). Für die westfälische Sage hat man Nachklänge der Römerschlachten annehmen wollen [21]). Oft wird sie am Rande des bebauten Landes [22]), an Grenzen [23]) und Landmarken [24]) lokalisiert. Der Feind durcheilt das ganze Land (Deutschland bis Köln), ehe er aufgehalten und vernichtet werden kann. Ein gleiches Gefühl spricht sich in der Annahme aus, daß erst die zweite oder dritte Schlacht Entscheidung bringt [25]).

Als Ort der E. (vgl. Schlachtenbaum) wird angegeben: Sheriffmoor (England[17]), das Feld von Ringslede bei Gent [26]), die Gegend von Amersvoord (Holland) [27]), Köln [11]), Koblenz [28]), Neumagen (Mosel-

land)[29], bei Trittenheim[30], die Wahner Heide (Rheinland)[31], das Birkenwäldchen, ein Bach bei Bodberg[32], Dorf Schmerlecke am Lusebrinke[33], oder der Lausebrink bei Salzkotten[34], der Bockskamp[36], das Sintfeld bei Paderborn[34], Goldenstedt bei Vechta[35], Rispel[37], die Schöffe zwischen Eilenhausen und Markoldendorf[38], auf der Königsau[40], die Windmühle von Burgdorf[39], bei der Wiedingharde im Amt Tondern[41], Bornhövede oder die Kropper Heide[43], das Rudental mit dem Jakobsbrunnen zwischen Sackshöhe (Neu-Zizow) und Köpnitz[44], zwischen den Dörfern Nohra und Viselbach bei Erfurt[45], zwischen den Gander-Dörfern auf dem Eichsfelde[45a], am Odensberge in Hessen[45], am Siegesküppel hinter Lützelwig (Hessen)[45a], Straßburg[18], Rems in Baden[46], auf dem Emmenfeld, Ochsenfeld[47], die Semilower Heide bei Ratzeburg[42], auf der Guggernollen[43], der Ulfiswiese[49] (= bei Innsbruck)[50], bei Meran[51], auf der langen Wiese bei Kranewitten[52], auf dem Lechfelde[20], bei Waldmünchen in der Oberpfalz[53], vom Gebirge (Schweiz) her an den Flüssen abwärts (Obersteiermark)[54], in Schlesien an den Dreigräben[55], bei Winzig[56], Beuthen OS.[57], Schloß Camenz[58], Glatz[59], an der Walkbrücke bei Braunau (Nordböhmen)[59a], zwischen Kronstadt und Broos in Siebenbürgen[60]. Die Tschechen wissen von der E. am Weißen Berge bei Prag[60a], am Blanik[60b], die Ungarn auf der Ebene von Debreczin[60c], die Polen bei Pinsk (?)[61].

[20]) J. N. Sepp *Das Heidenthum* 1 (1853), 502. [21]) Hülsenbeck im Programm Gymnas. Paderborn 1878; vgl. Friedr. Zurbonsen *Sage v. d. Völkerschlacht d. Zukunft „am Birkenbaume“* 1897, 36 ff.; Histor. Vierteljahrsschr. 12, 406 f. [22]) So der Seeborn bei Kolbnitz am Rande des Mönchswaldes (Bober-Katzbachgebirge) Kühnau *Sagen* 3, 516 f. Vgl. Peuckert *Schlesien* 70. So hoch die Haselstauden wachsen: Kronfeld *Krieg* 146; die Lärchen, die roten Nummern reichen: Peuckert *Schlesien* 72. Kamenz am Rande der mittelschles. Ebene: Kühnau *Sagen* 3, 517. [23]) So Köln als westlichster Punkt Deutschlands. Kolbnitz als Westpunkt der mittelschles. Ebene. [24]) Dreigräben: Kühnau *Sagen* 3, 517 = Peuckert *Schlesien* 69; vgl. Peuckert *Schles. Volkskunde* 1928, 19 f. [25]) Zaunert *Westfalen* 244; ZfdA. 3, 459; Kuhn *Westfalen* 1, 206; Ztschr. f. Kult.gesch. 4. Folge 4 (1897), 286. [26]) Lüken *Die sibyllin. Weissagungen u. ihr Nachhall bis in unsere Zeit.* Progr. Gymn. Meppen 1871, 17 nach Sepp *Jerusalem u. das Hl. Land* 1, 69 ff. [27]) Ebd. [28]) Th. Beykirch *Prophetenstimmen* (1849), 70 Anm. 15; P. Bahlmann *Rheinische Seher u. Propheten* 1901, 25 f. [29]) ZfdMyth. 1, 189. [30]) Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 368. [31]) Zaunert *Rheinland* 2, 250; Simrock *Mythologie*[5] 131. [32]) Zaunert *Westfalen* 241. [33]) Ebd. 244. [34]) Kuhn *Westfalen* 1, 205 f. [35]) Beykirch *Prophetenstimmen* 67. [36]) ZfdA. 3, 459. [37]) Strackerjan 1, 151 f. 154. [38]) Grimm *Sagen* Nr. 293. [39]) Andree *Braunschweig* 374. [40]) Müllenhoff *Sagen* 374. [41]) Ebd. 377. [42]) Bastian *Elementargedanke* 1, 44 N. 2 = Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 373. [43]) Simrock *Mythologie*[5] 131. [44]) Knoop *Hinterpommern* 92; A. Haas *Pommersche Sagen* 1921, 125. [45]) Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 371. [45a]) P. Zaunert *Hessen-Nassau* 1929, 255. [46]) Ebd. 365 f. [47]) Rochholz *Schweizersagen* 1, 61; Bächtold *Soldatenbrauch* (1917), 7 f.; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 361. [48]) Rochholz 1, 135 f. [49]) Vernaleken *Alpensagen* 66; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 360 f. [50]) Kronfeld *Krieg* 146. [51]) Zingerle *Sagen* 1859, 406. [52]) Ebd. 407. [53]) Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 364 f. [54]) ZfVk. 1, 218 f. [55]) s. Anm. 24. [56]) Kühnau *Sagen* 3, 517 f. [57]) Ebd. 3, 520. [58]) Schles. Provzlbl. N.F. 1861, 194. [59]) Kühnau 3, 520 f. [59a]) Ebd. 521. [60]) Müller *Siebenbürgen* 4 f. [60a]) Grohmann *Sagen* 24. [60b]) Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 378 f., nach Grohmann *Sagen* 14. [60c]) Ebd. 379 nach Sepp *Heidenthum* 1, 502. [61]) Grabinski *Neuere Mystik* 227.

4. Der Feind. Selten werden die Gegner der E. so unbestimmt angegeben, wie in den westfälischen Weissagungen, nach denen der Norden gegen den Süden[62], der Westen gegen den Osten[63] zieht. Schon da versucht man bestimmtere Deutungen wie Preußen gegen Österreich[64], Deutsche gegen Russen[33]. In Braunschweig sind's die Undeutschen[39], in Schleswig-Holstein blaue Truppen über See[41], sonst die Franzosen[65], Türken[66] oder Tartaren[67], Chinesen[68], Schweden[69], den Katholischen die Reformierten[48], den Tirolern die Schweizer „mit gefrorenen Schuhen“[70], also immer feindliche Nachbarn.

[62]) Anm. 32; Kuhn *Westfalen* 1, 208. Vgl. Karl Gold *Einheitl. Anschauung u. Auffassung d. Chronik Eckehards v. Aura.* Diss. Greifswald 1916, 23 [63]) Anm 40; Zaunert *Westfalen* 243 f. 244; ZfdA. 3, 458. 459. [64]) Kuhn *Westfalen* 1, 205. [65]) Vgl. Anm. 16. 18. 49. 68. [66]) Anm. 11. 29. 40. 44. 54. 55; W. H. Riehl *Land u. Leute* 1861[5], 315 ff.; Zaunert *Hessen-Nassau* 255; Müllenhoff *Sagen* 377; Kühnau *Sagen* 3, 516 ff. Nr. 1922. 1923. 1925. 1926. 1928. 1929. [67]) Ebd. Nr. 1925. [68]) Glatzer Heimatbl. 3 (1917), 55 N. 1 (aus Lothringen). [69]) Kühnau *Sagen* 2, 516 f. Nr. 1923. [70]) Anm. 52. 57; Zingerle *Sagen* 1859, 407.

5. Termin der E. Da es sich um einen eschatologischen Akt handelt[71], sind die Vorzeichen des Weltendes (s. jüngster Tag) auch die der E. Ihr geht soziale und sittliche Verwilderung voraus[72], Übermut besonders in der Kleidung (rote Hüte!)[73]; Frauen tragen Hosen[74], die Städter gehen auf die Alm und feiern dort Feste[75], Menschen fliegen[75], Wagen laufen ohne Pferde[76]. Es werden viele neue Häuser (Kasernen) gebaut[76]. Fromme Gebräuche lassen nach[77], sogar die Geistlichen sind verderbt[78]. Von Hungerzeiten[79] ist seltener die Rede, als daß der letzte Winter kein Winter mehr sein wird; ein zeitiger[80] und fruchtbarer Sommer kommt[81]. Zuweilen hat man lokale Zeichen: die Brücke zu Köln wird fertig sein[82], unbebaute Landstücke werden gebrochen[83], die nicht ausgebaute Kirche in Kastelreuth stürzt ein[83a], die Glocken beider Türme in S. Johann schlagen zusammen[84], Schloß Camenz ist ausgebaut[85], Kraniche fliegen durch die Glatzer Brotbänke[86]. Aber die Schlacht wird ganz plötzlich sein, ohne daß jemand was ahnt[87]. In Notzeiten (1848)[88], auch 1913, rechnete man in Schlesien auf die Schlacht. Die Friesen erwarten sie, wenn ein König mit weißem Haar des Landes vertrieben werden wird[89], die Deutschen um Leitmeritz (Böhmen), wenn ein Schimmel sich zeigt[90], mit einem Wort, wenn Übermut und Frechheit aufs höchste gestiegen sein wird. Die 90er Jahre[91] sollten es sein, dann wieder 1913 (mündlich). Vgl. ferner Schlachtenbaum und schlafendes Heer, Kyffhäuser.

[71]) ZfdMyth. 1, 34 f.; Vernaleken *Alpensagen* 62; Müller *Siebenbürgen* 4 f. Aus Lothringen: Glatzer Heimatbl. 3 (1917), 55 N. 1. [72]) Müller *Siebenbürgen* 4 f.; Zaunert *Rheinland* 2, 248. [73]) ZfdMyth. 3, 34 f.; Strackerjan 1, 154; französisch: Zentralbl. f. Okkultismus 7, 610; 8, 682; Belege zu 72. [74]) Zaunert *Rheinland* 2, 247. 248. Aus Lothringen: Glatzer Heimatbl. 3, 55 N. 1. [75]) Zentralbl. f. Okk. 8, 682. [76]) Ebd. 8, 683 f. [77]) Ebd.; Zingerle *Sagen* 1859, 406; Zaunert *Westfalen* 243. [78]) Vgl. „jüngster Tag“. [79]) ZfdMyth. 3, 34 f.; Peuckert *Schlesien* 72. [80]) Zaunert *Westfalen* 243. [81]) Müller *Siebenbürgen* 4 f. [82]) Zaunert *Rheinland* 2, 248 f. [83a]) Zingerle *Sagen* 1859, 406. [83]) Strackerjan 1, 154. [84]) Vernaleken *Alpensagen* 66 f. [85]) Kühnau *Sagen* 3, 516 Nr. 1925. Aus Lothringen: Glatzer Heimatbl. 3 (1917), 52. [86]) Kühnau 3, 520 f. [87]) Zaunert *Westfalen* 243 f; *Rheinland* 2, 247 f.; Vernaleken *Alpensagen* 66 f.; französisch: Zentralbl. f. Okkultismus 7, 610. [88]) Kühnau *Sagen* 3, 518 f. [89]) Müllenhoff *Sagen* 377. [90]) Jos. Kern *Die Sagen des Leitmeritzer Gaues* 1922, 57. [91]) Zentralbl. f. Okk. 8, 682.

6. Die Schlacht und ihr Ausgang. Die Feinde kommen so schnell, daß sie die Arbeiter am Wege überraschen[92]. Alles flieht[93] auf die Berge[94], bis über die Haselstauden[95], übers Wasser[96], auf eine Waldwiese[97]; ein Mädchen im roten Rock[96], ein Schäfer mit weißem Hunde[98] werden als letzte über die Brücke gehen. Die Feinde erschlagen die Geistlichen[96], schlachten eine rote Kuh[96] (sonst gilt das über eine Brücke führen der roten Kuh als Vorzeichen der E.)[99], stellen ihre Pferde in die Kirchen[100]. Die E. dauert drei Tage[101], im obd. Glauben aber ganz kurze Zeit, so daß das Essen noch warm bleibt[95]; deshalb braucht man auf die Flucht nur ein Brot mitzunehmen[102]. Viele fallen[103]; das Blut steht den Männern bis zu den Schenkeln, den Pferden bis zum Bauch[104]; es fließt so viel Blut, daß eine goldne (Wunsch-) Rute bloßgespült wird[104a]. Die Bauern und 11-jährigen aus den Schneebergen[105], die jungen Leute[106], die Weiber geben den Ausschlag[107]. Anders wieder glaubt man, Gott selbst schlage die Türken[108], ein Erretterkaiser (s. Schlachtenbaum) schaffe Raum. Die Feinde fliehen so schnell, daß die Schinken auf den Zäunen unangetastet bleiben[109]. Dann bricht die neue, glückliche Zeit unter dem Retter-

kaiser herein [110]); Paderborn hat wieder eigne Herren [111]). Aber das Land ist menschenleer [112]); zehn Jungfern schlagen sich um eine Mannshose [113]), es gibt keine Geistlichen mehr [114]); für einen Brotlaib zahlt man einen Bauernhof [115]); eine Kuh führt man an goldner Kette [114]). Manche Stadt (Prag) wird vom Erdboden verschwunden sein [116]).

[92]) Zaunert *Westfalen* 243. 244; Kuhn *Westfalen* 1, 206. Vgl. Müllenhoff *Sagen* 379. [93]) Strackerjan 1, 51 f. [94]) Zaunert *Westfalen* 243; Josef Kern *Die Sagen des Leitmeritzer Gaues* 1922, 57. [95]) Vernaleken *Alpensagen* 66 f. [96]) Zaunert *Westfalen* 243 f.; *Rheinland* 2, 248 f. [97]) Ebd. 2, 249. [98]) Zaunert *Westfalen* 244. [99]) Müllenhoff *Sagen* 378. [100]) Zaunert *Rheinland* 2, 250; Zingerle *Sagen* 1859, 406; Vernaleken *Alpensagen* 66 f. [101]) Zaunert *Westfalen* 244. [102]) Ders. *Rheinland* 2, 249; Kuhn *Westfalen* 1, 206; Zingerle *Sagen* 1859, 407; Vernaleken *Alpensagen* 66 f.; Rochholz *Sagen* 1, 135 f. [103]) Strackerjan 1, 154; Müller *Siebenbürgen* 4 f. [104]) Zaunert *Rheinland* 2, 249; Kuhn *Westfalen* 1, 205. 206; Strackerjan 1, 151 f.; Zingerle *Sagen* 1859, 407; französisch: Zentralbl. f. Okkultismus 7, 610. [104a]) Zaunert *Hessen-Nassau* 256. [105]) Rochholz *Sagen* 1, 61. [106]) Zentralbl. f. Okkultismus 8, 682. [107]) Zingerle *Sagen* 1859, 407. [108]) ZfdMyth. 3, 34 f. [109]) Zaunert *Westfalen* 244; *Rheinland* 2, 249. [110]) Zaunert *Westfalen* 244; *Hessen-Nassau* 256; Kühnau *Sagen* 3, 520; Peuckert *Schlesien* 72. Doch: A. Haas *Pommersche Sagen* 1921, 125. [111]) Kuhn *Westfalen* 1, 205. [112]) Rochholz *Sagen* 1, 61; Kühnau *Oberschles. Sagen* 1926, 492 f. Aus Lothringen: Glatzer Heimatbl. 3, 55 N. 1. [113]) Zaunert *Westfalen* 244; Zingerle *Sagen* 1859, 406; Vernaleken *Alpensagen* 67; Zentralbl. f. Okkultismus 8, 682. [114]) Zaunert *Westfalen* 244. [115]) Vernaleken *Alpensagen* 67; A. Haas *Pommersche Sagen* 1921, 125. Aus Lothringen: Glatzer Heimatbl. 3, 55 N. 1. [116]) Vernaleken *Mythen* 111; Peuckert *Schlesien* 72. Vgl. Kühnau *Sagen* 3, 507 f. 496; Zentralbl. f. Okkultismus 8, 683. Peuckert.

Engel, griech. angelos, bedeutet eigentlich Bote, nämlich Gottes (so auch das hebr. Wort mal'ach im AT.), ein überirdisches, der Gottheit besonders nahestehendes Wesen. In der Mehrzahl als E.scharen, in der Umgebung Gottes als Dienerschaft, Sängerchor u. a. Das AT. kennt schon in der vorexilischen Zeit solche Wesen, eine größere Bedeutung jedoch nahmen sie erst an, nachdem die Juden im Exil einerseits durch Berührung mit umgebenden Völkern (Persern, Babyloniern) die Vorstellung von E.n in lebendigerer Formen kennengelernt hatten, andererseits eine Änderung der Mentalität erfahren hatten, in der Gott selbst ihnen ferner gerückt, transzendenter geworden war und dadurch die Disposition für die Annahme von Mittelwesen zwischen Gott und Menschheit stärker geworden war. Unter diesen Mittelwesen nahm einer, der kurzweg „der E. Jahves" und E. des göttlichen Antlitzes hieß [1]), eine hervorragende Stelle ein, derart, daß manchmal kaum zwischen ihm und Gott unterschieden werden kann, er gewissermaßen die Stelle Jahves zu übernehmen scheint [2]). Drum verhüllt Mose sein Antlitz, als Jahves E. vor ihm als Feuerflamme erscheint [3]), und ruft Gideon aus: „Weh' mir, daß ich Aug in Aug Jahves E. sehen mußte"! [4]) Daher sind die E. überhaupt Gott an Wesenheit sehr ähnlich gedacht, ohne Bedürfnis nach Speise und Trank [5]) und nach Schlaf [6]), natürlich auch nicht heiratend [7]), während R. Judan später lehrt, daß sich die E. vom Lichte der Schechina nähren [8]). Sie sind Träger der menschlichen Gebete zu Gott [9]), aber auch Verkünder des göttlichen Willens auf Erden [10]), mit Flammenglanz, Lichtnatur [11]). Sie übernehmen auch wohl die Leitung eines bestimmten Bereiches von Naturgeschehen und zeigen in solchen Fällen eine Herkunft aus alter Auffassung, indem sie in solchen Fällen aus Naturdämonen herausgebildet zu sein scheinen (E. des Feuers, des Lichts) [12]). Die Zahl der E. wurde immer größer, schon die Apokalypsen des ATs. und des Spätjudentums sprechen von tausend mal tausend und zehntausend mal zehntausend [13]). Den Verkehr mit den Menschen bewirkt Gott nach der später entwickelten Anschauung vor allem durch die Erz-E. [14]) (E.anführer), deren zunächst vier namhaft gemacht werden (Gabriel, Michael, Raphael, Uriel), dann dazu Phanuel u. a. Weiter wurden bestimmte Klassen von höheren E.n unterschieden, nämlich die Cherubim, die die Wächter des Paradieses sind [15]), deren symbolische Gestalten auf der Bundeslade standen [16]), die Jahves Wagen ziehen [17]) und beim Propheten Ezechiel Gottes Thronwagen bewegen [18]), und die Seraphim, welche mit sechs Flügeln vorgestellt werden und einander den Lobpreis Jahves zurufen, den Menschen entsündigen und ihm dadurch den Zugang zu Gott ermöglichen [19]). Eine Tradition weiß davon, daß die beiden ersten E. schon vom Schöpfungsbeginn an bei Gott waren, während die gewöhnliche Lehre ist, daß die E. erst am sechsten Schöpfungstage, nach anderen am fünften, nach anderen am zweiten erschaffen wurden [20]). Andere wieder betonen, daß die E. durch Gottes Allmacht aus dem großen Feuerstrom hervorgehen und, nachdem sie ihm Lob- und Preislieder gesungen, wieder darin verschwinden [21]), weshalb nach R. Chelbo Gott jeden Tag neue E.scharen schafft [22]).

Die E.lehre hatte in alten Religionen große Bedeutung, weil die Stufen der E. die Stufen des Himmelwegs der Seele bedeuten. Celsus berichtet in seiner Streitschrift gegen die Christen, daß letztere lehren, die Seele durchlaufe bei ihrem Aufstieg zum Himmel die Sphären der sieben Archonten (Planetensphären = E.fürsten). Er meint, wie ihm Origenes nachweist, die Lehre der ophitischen Sekte, die, wie auch andere Sekten und ähnlich Posidonios, mit der Stufenfolge der Sphären und Elemente vom reinsten Äther, dem Sitz des höchsten Gottes, bis herab zur Erde die Lehre von rangmäßig abgestuften, in diesen Sphären lebenden Geistern (Sterngeistern, Heroen, E.n usw.) verbanden, welche in wachsender Entfernung vom höchsten Gotte je unvollkommener werden [23]). Die Menschenseele geht von unten nach oben die Seinsformen der Archonten durch, nämlich die der vier schon aus dem Judentum bekannten Michael, Uriel, Raphael, Gabriel, und die von drei anderen namens Thauthabaoth, Erathaoth und Thartharaoth (oder Onoël). Man lernte Beschwörungsformeln gegen jene E. und Türhüter der Eingänge der Sphären, wobei die Kenntnis ihrer Namen unerläßlich war [24]). Origenes nennt die sieben Namen anders: Jaldabaoth, Jao, Sabaoth, Adonaios, Astaphaios, Ailoaios, Horaios [25]). Ähnliches sagen uns koptische gnostische Schriften [26]).

Als das Christentum sich den von ihm nicht zurückgewiesenen Glauben an die bösen Dämonen (s. d.) in Einklang mit seiner biblischen Grundanschauung zu bringen suchte, erklärte man jene Dämonen für gefallene E. [27]). Alle möglichen Unholde wurden als vom Himmel herabgestürzte Wesen angesehen [28]), die von Gott wegen ihres Aufruhrs auf die Erde verbannt wurden, während die guten E. Lichtwesen wurden [29]). Die Elben galten als gefallene Geister, welche im Mondlicht auf den Wiesen tanzen, soweit sie nicht etwa Seelen Verstorbener sind [30]). Auch reitende Dämonen mit Spitzhüten [31]), auf ihren (oft kopflosen) Pferden verkehrt sitzend, sind solche Luftgeister, was auf die reitenden E. der Offenbarung Johannes zurückgehen kann. Die Trolle sind eigentlich böse E. [32]), welche selbst einem Pfarrer, der sie vertreiben wollte, klagten, daß sie herabgestürzte E. seien, die bis zum jüngsten Tage in dieser Dämonengestalt leben mußten. Svĕtlonoši, Lichtträger, sind in Böhmen die unter die Dornen und auf die Feld- und Wiesenwege geratenen lichten E., die wie dichter Regen herabfielen [33]). Zwerge [34]) und Erdleutchen [35]) sind ebenso wie das Herdmannli [36]) gefallene E. In Schweden heißt einer solcher gefallenen E. der „Tomtegubbe", der zu dem „schwarzen Mann mit dem weißen Kragen", dem Pastor, nicht hineingeht, von diesem aber, der zu ihm hinausgeht, beschworen wird, die seinem Vater weggenommenen Vorräte an Kleidern und Nahrung zurückzugeben [37]). Auch sonst erscheinen sie in rein menschlicher Gestalt wie die Holzhetzer (Hulzhatza), die zu jener Klasse von gestürzten E.n gehören, welche in diesem Zustand bis zum jüngsten Tage bleiben müssen [38]), sie sind sehr zahlreich, bellen wie Hunde, gehören zum wilden Heer; ziehen sie vorüber, so ist es geraten,

auf die Erde niederzufallen oder den Kopf zu verbergen. Sie haben manch ein „Holzweiblein" in den Lüften zerrissen, die Fleischstücke herabgeworfen, die sich aber immer wieder zusammensetzen. Auch der Wassermann, der durch ins Wasser geworfene Schinkenknochen vertrieben werden soll [39], ist ein gefallener E. Die aufs Land herabgefallenen heißen in Westgalizien die Strzygoni, die nach der Volksansicht in Pech zerfließen, sobald man an die Glocke schlägt, für gewöhnlich ihren Kopf unter dem Arm tragen [40]. Die geschwänzten E., die in Schillers Räubern „ihr hochheiliges Synedrium halten" und von einigen Auslegern für Raubvögel, von anderen für wirkliche Teufel gehalten werden, sind als Vögel bezeichnet [41]. Jedenfalls sind viele E. nach mancherlei Volksglauben bei ihrem Niedersturze in Tiere verwandelt worden; wie es unter den Fischen viele verwünschte Leute und arme Seelen gibt, so auch manche E., die sich nie an dem Tanz auf der mondbeschienenen Wiese beteiligen dürfen [42], sondern in Fischgestalt den jüngsten Tag erwarten müssen. Andere wurden giftige Schlangen, Eidechsen und ähnliche kriechende Tiere [43]. Die meisten sind allerdings in menschlicher Gestalt und werden in festen Formeln beschworen, „der göttlichen Fruchtbarkeit, der Erde, den Hopfengärten, den Wiesen, den Menschen und dem Viehe" nicht zu schaden [44]. Auch gefällt sich die Volksanschauung darin, den Abfall dieser E. zu entschuldigen: in jugendlicher Unwissenheit sind sie dem Luzifer gefolgt und weinen nun jeden Morgen und Abend die Tauperlen auf die Wiesen, in deren Glitzern sie, wenn sie sich lichtscheu zurückziehen müssen, noch den Glanz ihrer entschwundenen Pracht gewahren [45].

[1]) 2. Mose 23, 14; 5. Mose 4, 37. [2]) 1. Mose 16, 7 ff. u. 13; 48, 15 f. [3]) 2. Mose 3, 2. [4]) Richter 6, 22 f. [5]) Tobias 12, 19. [6]) Henoch 39, 12. [7]) Mark. 12, 25. [8]) ZfVk. 23, 240. [9]) Tobias 12, 12. 15. [10]) Apostelgesch. 7, 38. 53; Gal. 3, 19; Ebr. 2, 2. [11]) Matth. 28, 3; Apoc. Baruch 21, 6; 59, 11. [12]) Grimm *Myth.* 3, 430. [13]) Daniel 7, 10; Henoch 40, 1. Die Gott umgebenden Myriaden schon 5. Mose 32, 2. [14]) Pradel *Gebete* 55. [15]) 1. Mose 3, 24. [16]) 1. Kön. 6—8. [17]) Jes. 19, 1; Ps. 104, 3; Ps. 18, 11. [18]) Ezech. 1, 5—14. [19]) Jes. 6, 6. [20]) ZfVk. 23, 240. [21]) ZfVk. 23, 239. [22]) Ebd. [23]) P. Wendland *Die hellenistisch-römische Kultur* 170 Anm. 4. [21]) Bei Origenes *Contra Celsum* 30—33. [25]) Origenes a. a. O. cap. 31. [26]) C. Schmidt *Koptisch-gnostische Schriften* 1, 295 f. [27]) Grohmann 108. [28]) Güntert *Kalypso* 179. 263 Anm. 2. [29]) Meyer *Germ. Myth.* 136. [30]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 164 § 28. [31]) Ebd. § 27. [32]) ZfVk. 10, 196. [33]) Grohmann 20. [34]) Bolte-Polivka 3, 321. [35]) Niderberger *Unterwalden* 1, 18. [36]) Ebd. 1, 31 f.; ZfVk. 8, 269. [33]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 161 f. [39]) Vernaleken *Mythen* 353. [40]) Ebd. 358 f. [41]) Urquell 4, 182. [42]) Schönwerth 2, 231. [43]) Grohmann 79. [44]) Ebd. 34. [45]) Schönwerth 2, 133.

2. Im MA. wurde der Volksglaube an die E. auch in der Theologie ausgestaltet, und zwar auf Grund der neuplatonischen Geisterlehre (des Jamblichos und Proklos) und des von dieser beeinflußten Dionysios vom Areopag, der ein eigenes Buch über „die himmlische Hierarchie" als Teil seines Werkes über die christliche Mystik schrieb. Man unterschied mit den genannten drei Klassen oder himmlische Hierarchien von E.n und in jeder Klasse drei Ordnungen oder Chöre. Denn das Bemühen war rege, sich den fern und in weltabgeschiedener Tatenlosigkeit vorgestellten Gott, wie der Neuplatonismus ihn beschrieb, mit dem Weltgeschehen in Verbindung zu bringen. Zu diesem Zwecke wurden die E. zu Gehilfen Gottes bei der Ausübung der einzelnen Akte seiner Fürsehung (Providenz) angesehen [46]. Zu der obersten Hierarchie rechnete man die Seraphime, Cherubime und Throne als himmlische Dämonen, welche noch möglichst eng an dem weltfernen göttlichen Grundwesen teilhaben und die Ordnungen der göttlichen Vorsehung schauen, indem der erste Chor sich in der Güte, der zweite im Wesen und der dritte in der Weisheit Gottes bewegt. Zur mittleren Hierarchie werden die regierenden Gewalten gezählt als Dämonen, die bei der Regierung der Welt mitwirken. Der erste Chor dieser Klasse hat die Generalsgewalt und erteilt die Befehle, die von den beiden anderen auszuführen sind. Der zweite Chor lenkt die Himmel und wirkt Wunder. Die E. des dritten Chors halten diejenigen Mächte fern, welche das göttliche Gesetz stören zu können scheinen. Die dritte Hierarchie umfaßt die Fürstentümer, Erz-E. und die anderen E., welche alle in abgestufter Weise die Befehle Gottes in der unteren Welt und ihrer Verwaltung ausführen [47]. Der erste Chor dieser Klasse sorgt für die großen öffentlichen Angelegenheiten, für Fürsten, Obrigkeiten, Länder, der zweite Chor sorgt für die religiösen Angelegenheiten und bringt die Gebete der Menschen vor Gott, der dritte Chor besorgt die kleinsten Angelegenheiten und steht den einzelnen Menschen als Wächter zur Seite. Unter ihnen gibt es solche, die den kleinsten Kräutern und Steinchen und allen unteren Dingen ihre Kraft verleihen, die daher viele Eigenschaften mit Gott, viele aber auch mit den Menschen gemein haben. — In der obersten Hierarchie führt Athanasius außer den oben angegebenen Klassen noch sieben andere Ordnungen an, die er zusammen als „die himmlische Heerschar" bezeichnet [48]. Unter ihnen sind die Ersten die „Lehrer", dann folgen die „Schutz-E.", dann die „Fürsprecher", die „Diener", die helfenden E., die E., welche die Seelen in Abrahams Schoß tragen [49]) und in die ewigen Hütten aufnehmen [50], schließlich die Ordnung der beistehenden E. (nach Art der zwei Ölkinder nach der Prophetie des Zacharia) [51].

In ähnlicher Weise wie die E.schöre den Planeten vorgesetzt sind, sind sie auch Vorsteher der einzelnen Stunden des Tages [52]; und der Geist, welcher einem Tage vorsteht, führt auch über die erste Stunde desselben die Herrschaft [53]. Als geflügelt sind sie wahrscheinlich, da schon in antiken Religionen geflügelte Dämonen vorkommen, z. B. bei den Griechen, von Anfang an, wenn auch nicht in der Regel, gedacht, der Nimbus hingegen trat erst in nachkonstantinischer Zeit auf [54]. Zugleich werden die Namen der E. stark vermehrt [55]. Man weiß auch über ihre Sprache mancherlei zu sagen, jedoch gibt es darüber keine feste Theorie [56]. Noch Agrippa ist unsicher, ob die E. sich einer unter Menschen gesprochenen Sprache bedienen, und verweist darauf, daß der Apostel Paulus „Menschen- und E.zungen" unterscheidet [57]. Er führt nur als ein Bespiel an, daß manche den E.n die hebräische Sprache zuschreiben, hält es aber selbst für ungewiß, ob sie wirklich menschliche Sprachorgane besitzen [58] und zitiert in diesem Sinne mit sichtlicher Zuneigung die Ansicht der Platoniker, daß Sokrates seinen Dämon nur durch das Gefühl, wiederum jedoch nicht durch das körperliche, sondern durch ein in diesem verborgenes ätherisches Gefühl vernommen hat, auf welche Weise, wie Avicenna glaubt, auch die E. von den Propheten gewöhnlich gesehen und gehört werden [59]. Sicher hingegen ist, daß die E. singen, da ihnen ja das Lobpreisen Gottes gleichsam als Ehrenpflicht überwiesen ist. E. zeigen durch Gesang den Ort an, wo ein Kloster gebaut werden soll [60].

Nicht ohne Grund werden die E. vielfach als Kinder dargestellt. Der Franziskanerprediger Berthold von Augsburg hat im 13. Jh. die E. als langlockige Kinder beschrieben [61], und manches Kind wird als ein E. bezeichnet [62]. Diese Ansicht geht weit in vorchristliche Zeit zurück. Olaf Tryggvason wurde zugleich mit seiner *fylgja* und seiner *hamingja* geboren [63], gewissermaßen seinem Lebens- und Todes-E., mit den E.n seines Schicksals und Verhängnisses, und Ähnliches wird ja auch sonst erzählt. Die *fylgja* wurde später zur weißen Taube und zum christlichen E., die *hamingja* zum schwarzen Raben oder schwarzen Hund. Daß des Kindes Seele aus dem Himmel, aus der Gottesnähe stammt, hat der Hausglaube zu keiner Zeit ganz fern gelassen. Entweder ist es ein E. und wird wieder ein solcher, oder es bringt sich zumindest einen E. aus der Gotteswelt mit. Stirbt ein Kind, so herrscht in der Regel, oder soll doch herrschen, mehr Freude als Jammer im Trauerhause, denn der „E." ist direkt in den Himmel ge-

flogen[64]). Ja es gilt als Sünde gegen Gott, ein frühverstorbenes Kind zu beweinen, da es, wie man auch in Böhmen und Bosnien sagt, „zu den E.n gegangen ist". Ein Erstgeborener wird ein geflügelter E. [65]). Diese Anschauung, nicht etwa erst aus dem Christentum in den Volksglauben eingedrungen, findet sich als ein sehr verbreiteter indogermanischer Glaube, der in vielen Parallelsagen in etwa folgender Form erscheint: Eine Mutter wollte ihre Tochter vor dem Schicksalsspruch, sie müsse im 16. Lebensjahre sterben, behüten. Gleichwohl starb die Tochter an einer Krankheit. Die Mutter kannte nach dem Begräbnis keine andere Sehnsucht, als ihre Tochter noch einmal irgendwo zu sehen und eröffnete einem Bettler, der bei ihr ein Nachtlager begehrte, er werde doch keine Ruhe finden, da sie die ganze Nacht hindurch jammere, weil sie ihre Tochter noch einmal sehen wolle. Der Bettler, der hl. Petrus, sagte ihr das zu und verzichtete auf die dafür gebotenen 100 Gulden. Seiner Weisung gemäß ging die Frau am Allerseelentage in die Kirche und sah dort in dem feierlichen Zuge weißgekleideter Seelen, die alle frohe Gesänge sangen, ihre Tochter als einzige ganz naß und bitterlich weinend. Diese rief der Mutter zu: „Alle übrigen Seelen sind freudig gestimmt und schön gekleidet, während ich von Euren Tränen ganz naß bin" [66]). Beim Anblick eines gestorbenen Kindes sagt man: „Das ist ein schönes Engelein" und zu den Eltern: „Jetzt habt Ihr ein schönes Engelein im Himmel" [67]). Die Kindesleiche soll daher wie ein E. behandelt werden [68]) und kommt auf den E.gottesacker [69]). Man wird sich hüten, seinen Tod dadurch heraufzubeschwören, daß man es bei Lebzeiten einen E. nennt (Wammern Kind-E. hâst, lebts net lang) [70]). Fliegt eine eigenartige Fliege von der Leiche auf die Honigvase, welche für die Leichenwächter hingestellt ist, so hält man sie für einen E., die Seele des Verstorbenen, und meint, daß diese sich mit Nahrung versieht [71]). Auch andere Tiere kommen im Volksglauben noch als Seelentiere, E.erscheinungen, in Betracht. Dem hl. Vambert erscheint der E. in Adlergestalt und auch die Gesänge der Vögel werden gern als E.gesang gedeutet [72]); denn Gesänge, Musik und Tänze sind (seit Christi Geburt und schon vordem) der E. Weise, wie auch die der „Götter", das ist nach okzidentalischer Auffassung E., in der buddhistischen Legende. Außerdem erkennt man E. in Sternschnuppen [73]), wie auch Sterne unter Umständen die Augen von E.n sind [74]).

Schon bei primitiven Völkern findet ein heftiger Streit um das Wohl der Menschen zwischen bösen und guten Dämonen statt [75]). Dieser Streit erscheint auf christlichem Boden als derjenige zwischen E.n und dem Teufel [76]). Eine Schäferin sah am Todestage einer Freundin durch den Nebel hindurch zwei gespenstische Wesen, deren eins einem E. glich, so daß das andere sicherlich der Teufel war. Es gab einen Kampf, in welchem der E. Sieger war [77]). Die Teufel, welche im Kreise Beuthen an der polnischen Grenze, auf dem Berge bei Przelaika, die Kapelle der heiligen Dorothea mit Felsblöcken zertrümmern wollten, wurden durch einen einzigen E. vertrieben [78]). Wodan, dem Christengott gleichgesetzt, erhebt gegen die Aufrührer im ersten Bürgerkriege, dem E.krieg, siegreich seine Waffen [79]). Mit diesem ersten Krieg, den die Welt gesehen und den die Vanengötter gegen Odhin führen, ist die Halbgöttin Gollveig oder Heidr innig verflochten, die nach späterer Sage von einem Cherub aus dem Himmel auf die Erde vertrieben ward [80]).

Die Wesensverbundenheit der Kinder mit den E.n wird in den Sagen immer wieder betont. Wenn ein Kind lächelt, sieht es einen E. [81]), verziehen sich im Schlafe des Kindes Mienen zum Lächeln, so „spielen die E. im Himmel mit ihm" [82]). Es gibt aber auch sonst gute Menschen, welche die E. hören können. Wenn man den Kehricht der Stube während des mitternächtlichen Geläutes hinausträgt und sich auf den zu Boden geworfenen Besen stellt, kann man den Gesang der E. hören [83]). Das Verlangen, den E.n nah zu sein oder von ihnen besucht zu werden, ist so groß, daß man die einfache Verstummung der Unterhaltung in der Gesellschaft als Anzeichen dafür nimmt, daß ein E. gegenwärtig sei oder durchs Zimmer gehe oder fliege [84]).

Gute E. bringen natürlich den Menschen Gutes, Heilmittel gegen Krankheit [85]), erscheinen im Sonnenschein [86]), auf dem Regenbogen [87]), helfen den Menschen bei ihren religiösen Übungen, indem sie z. B. das Brevier mitbeten [88]). Sie beschützen das einschlafende Kind, wobei vier E. zu seinen Füßen und drei zu seinem Kopfe sitzen mögen, während die Jungfrau Maria an der Seite steht [89]). Luther sagte: „Darum ist gewiß, daß ein kleines Kindlein, sobald es geboren wird, einen eigenen E. hat" [90]). Dieser Schutz-e.glaube geht, wie schon gesagt, vor allem im Nordland in sehr alte Zeit zurück und hat sich in allgemeiner Verbreitung erhalten, da er ja ein Teil des individuellen Vorsehungsglaubens ist, sofern auch hier der E. das Mittelsorgan Gottes zu dem Menschen hin ist [91]). Von der Geburt an steht ein solcher E. (oder auch deren mehrere) dem einzelnen Menschen zur Seite [92]), begleitet ihn auf seinen Wegen [93]), schützt ihn gegen Unfall und Angriff [94]). Dementsprechend, daß bald mehr der fylgja-Gedanke, bald mehr der hamingja-Gedanke vorwiegt, ist das Schicksalhafte des ganzen Ergehens seiner günstigen Seite nach oder dem Ende, dem Tode nach, in Betracht gestellt, und mit der Papierrolle kann ein solcher E. zu Weihnachten die Lebensdauer anzeigen [95]). Der E. erscheint auch als der Widerpart des Dämons, welcher den Schatz bewacht (s. Dämonen I) wie die zwei goldenen E., welche ebenso wie der dämonische Krümbihund vor dem Eingang der Schatzgrube Wache halten [96]). Die Rollen dieser beiden Geistwesen teilen sich dann auch wohl so, daß der Dämon den Zutritt verweigert, bzw. die Existenz des Schatzes verschleiert, während der E. den Platz bezeichnet, an welchem der Schatz ruht; aus einem solchen ist der vornehme Bergmeister Laurentius Angel geworden [97]). Auch das ganze Land bzw. das Volk kann seinen Schutz-E. haben wie, wenn auch symbolisch, so doch mit einem Beigeschmack von Realität, von „Deutschlands Schutz-, Herz- und Stärk-E." gesprochen wird [98]). Ein solcher E. kann auch das Gebet des Menschen, das er unterstützt oder nach oben trägt, völlig ersetzen wie das Gebet der vierzehn E., von dem deutscher Glaube viel zu sagen weiß [99]). Ebenso halten die E. auch die Messen in Stellvertretung des Priesters [100]); im Kloster Heilig-Kreuz geht die Sage, E. sängen oft nächtlicherweile bei hellerleuchteter Kirche die Metten, und in jedem Menschenalter gibt es eine noch lebende Nonne, die das gehört hat. Daneben aber haben auch die bösen Gespenster ihr Wesen und stören die E.messe durch nächtliches Schubkarrenfahren und Schaufeln; das sind die umgehenden Seelen derer, die das Kloster betrogen haben [101]).

Der Todes-E. oder Unheils-E. ist der Verkünder eines bevorstehenden Todes oder Unheils [102]), sowohl für eine Familie wie für einen Ort. Vgl. die Krankheiten als die „Boten des Todes", also gleichsam als die E. des Todesgottes [103]). Diese Vorstellung kommt aus ganz primitiven Schichten. Ein E. des Scharlachfiebers namens Al ist bei den Persern gefürchtet in Gestalt einer errötenden Jungfrau mit Flammenhaar und rosenroten Wangen [104]). Der E. der Pest schlägt die Menschen [105]); die Pestjungfrau, eine hohe in Linnen gehüllte Gestalt, läßt sich auf den Schultern eines Russen durch das ganze Land tragen [106]), der Todes-E. der Mohammedaner, Azraël, dem entsprechenden jüdischen Glauben entlehnt [107]), ist von den Tschuwaschen als Esrel gefürchtet [108]). Bisweilen kennt man zwei E., deren einer das Gute, der andere das Böse besorgt und den Menschen je nach ihrem Verhalten nahe bringt; so besonders in Lokalsagen [109]).

Wenn im allgemeinen die E. auch Gott und der göttlichen Welt recht nahe stehen, so haftet ihnen doch im Volksglauben mancher Zug des Dämonischen an bzw. ist er ihnen aus ihrer dämonischen

Vorstufe her, wo eine solche vorhanden, geblieben. So kann man E. sehr leicht, wenn es auch selbstverständlich unabsichtlich geschieht, verletzen. Schon dadurch, daß man eine Harke mit den Zinken nach oben hinlegt, werden den E.n die Augen ausgestochen[110]), es sei nun eine Heu-, Korn- oder Mistgabel, die man so verkehrt hinlegt[111]). Auch ein auf dem Rücken liegendes Messer verletzt die lieben Engelein[112]). Ein waschechter Rationalist (im Journal von und für Deutschland 1786) meinte freilich, dieser Glaube bedeute etwas Nützliches, nämlich die Warnung, einen Rechen oder ein anderes Instrument so verkehrt liegen zu lassen, weil man sich dadurch, wie ihm selbst geschehen sei, die Nase blutig schlagen könne, wenn man flach darauf trete[113]). Auch mit den Fingern kann man den E.n die Augen ausstechen[114]), ja man kann sie sogar dadurch töten, daß man mit Fingern auf sie weist[115]). Der weinende E. ist eine gar nicht seltene Erscheinung[116]). In demselben Maße, wie E. zu verletzen und zu beleidigen sind, sind sie natürlich auch zu begütigen und zu versöhnen. Daher begegnen uns immer wieder Opfer, die E.n dargebracht werden[117]), so daß sie ähnlich wie Seelengeister behandelt werden[118]), Speisen[119]), das Fastnachtabendessen[120]) vor allen Dingen, die erste Garbe[121]), auch die Speisereste von der Mahlzeit des heiligen Abends[122]), als Fastnachtsopfer[123]) oder Weihnachtsopfer, können ihnen vor die Tür oder in die Scheune gesetzt werden, auch wohl für die „Engala" ins Tischtuch eingeschlagen in den Garten gelegt werden (s. Opfer). Bleibt alles unversehrt, „so haben die E. keinen Hunger gehabt"[124]).

[46]) Agrippa v. Nettesheim 3, 73; ZfVk. 23, 240. [47]) Agrippa v. Nettesheim 4, 268 ff. [48]) Ebd. 3, 73—101. [49]) Lukas-Evang. 16, 22. [50]) Ebd. 16, 9. [51]) Sacharja 5, 3—14. [52]) Agrippa v. Nettesheim 4, 116. [53]) Niderberger *Unterwalden* 3, 598. [54]) ARw. 19, 428. [55]) Dornseiff *Alphabet* 88. 65. 143. 168; Bischoff *Kabbala* 2, 223; Kiesewetter *Faust* 443 f. [56]) Güntert *Sprache der Götter* 27 f. 51 ff. 74. 172. [57]) Agr. v. Nettesheim 3, 136 ff. [58]) 1. Kor.brief 13, 1 ff. [59]) Aprippa 3, 138. [60]) Herzog *Schweizersagen* 1, 197. [61]) Rochholz *Sagen* 1, 345. [62]) Leoprechting *Lechrain* 235. [63]) Meyer *Germ. Myth.* 68. [64]) ZfVk. 3, 176. [65]) Krauß *Sitte u. Brauch* 555. [66]) Ebd. 555 f. [67]) Höhn *Tod* 326. [68]) Heyl *Tirol* 781 Nr. 94. [69]) Bronner *Sitt' u. Art* 244. [70]) Fogel *Pennsylvania* 55 Nr. 155. [71]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 428. [72]) Wolf *Beiträge* 2, 231. [73]) Heyl *Tirol* 795 Nr. 213. [74]) Mannhardt *Germ. Mythen* 378. [75]) Spencer and Gillen *Northern Tribes of Central Australia* 501 f. [76]) Grimm *Myth.* 2, 698 ff. [77]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 246 f. [78]) Kühnau *Sagen* 2, 629 f. [79]) Edda, Völuspa 21. 24. [80]) Meyer *Germ. Myth.* 180. [81]) Steiger *Frömmigkeit* 1, 61 ff. [82]) Urquell 2, 189. 199. [83]) ZfVk. 4, 313. [84]) Schönwerth 3, 273; John *Oberlohma* 162; Gotthelf *Dursli der Branntweinsäufer* 310; Urquell 4, 275; Alpenburg *Tirol* 372; SchwVk. 4, 95; Wuttke 210 § 293. [85]) Grimm *Myth.* 3, 333. [86]) Laistner *Nebelsagen* 51 f. [87]) Heyl *Tirol* 798 Nr. 233. [88]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 299. [89]) Liebrecht *Zur Volksk.* 391 f. [90]) Luther *Hauspostille*, Predigt auf St. Martinstag. [91]) Grimm *Myth.* 2, 701. [92]) Rochholz *Glaube* 1, 92 ff. [93]) Schmidt *Geburtstag* 10, 2. 32. [94]) Mannhardt *Germ. Myth.* 308. [95]) Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 572. [96]) Bechstein *Thüringen* 1, 43; Rochholz *Sagen* 2, 27. [97]) Kühnau *Sagen* 3, 731 ff. [98]) Herrenschmidt *Angelus Angelorum Germaniae praefectus oder Teutschlands Schutz-, Hertz- u. Stärck-Engel.* Nürnberg 1625. [99]) Schmitz *Eifel* 1, 78; Duller *Deutsches Volk* 165; Haltrich *Siebenbürgen* 173. [100]) Hörmann *Volksleben* 204 f. [101]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 72. [102]) Meiche *Sagen* 142 Nr. 189. [103]) Grimm *KHM.* Nr. 177. [104]) Tylor *Cultur* 1, 292. [105]) 2. Sam. 24, 16; 2. Kön. 19, 35. [106]) Tylor *Cultur* 1, 292 f. [107]) Eisenmenger *Entdecktes Judentum* 1, 872. [108]) Tylor *Cultur* 2, 332; Wolf *Beiträge* 2, 59. [109]) Panzer *Beitrag* 1, 185. [110]) Knoop *Hinterpommern* 183. [111]) Panzer *Beitrag* 1, 268. [112]) John *Erzgebirge* 31; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 209. [113]) SAVk. 23, 220. [114]) Keller *Grab des Abergl.* 5, 291. [115]) Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 937. [116]) Fogel *Pennsylvania* 373 Nr. 2003 f. [117]) Jahn *Opfergebräuche* 341; Mannhardt *Germ. Myth.* 724. [118]) ZfVk. 14, 275. [119]) Sartori *Sitte* 3, 113. [120]) Ebd. 3, 113. [121]) Ebd. 2, 80. [122]) Kühnau *Sagen* 3, 513. [123]) Grimm *Myth.* 3, 467 Nr. 897. [124]) John *Erzgebirge* 156.

K. Beth.

Engel in den Segen.

a) Besprechungen. Die häufigen Beschwörungen „per angelos et archangelos" oder „per novem ordines angelorum" in den lateinischen Benediktionen[1]), besonders für Augenleiden, haben in den deutschen Segen manchmal Widerhall gefunden. So wird z. B. im 15. Jh. die Wünschelrute u. a. „bei der Kraft der Engel" beschworen[2]); und in einigen alten Ausfahrtsegen (s. d.), 12. Jh., erfleht man sich den Engelschutz; so im Murier Segen: „Herre S. Michahel, hute wistu N. sin shilt unde sin sper"[3]); im Weingartner Segen: „ic dir nach sendi mit minen funf fingirin funvi undi funfzic engili" (vgl. Matth. 18, 21 f.: 77 neben 7); der Ausdruck wurde später in epischen Segen wiederholt: Maria „hub auf ir fünf finger vnd segnet in (Jesus) mit 55 engel", 14. Jh.[4]); weiter im Halberstädter Segen, 14. Jh.: „Hode dath ich uth ga, vefteg engele mi na ga" usw.[5]). Diebssegen (s. d. § 7 und 10 b) können mit Engel- wie mit Teufelsnamen beschwören.

b) Epische Segen. Unter den aus dem Osten übernommenen alten Segen bietet der Dreiengelsegen (s. d.) Engel, im Westen fast immer unbenannt, als handelnde Personen; vgl. auch „engelen dv iæge" in altdeutscher Form, 12. Jh., des Gellosegens (s. Fiebersegen § 1 c). Ein lateinischer Pferdesegen, 10. Jh., hebt an: „Petrus, Michael et Stephanus ambulabant"[6]), und Michael führt hier das Wort. Im spätmittelalterlichen deutschen Segen über die Diebe und das Jesuskind (s. Diebssegen § 1) gehören „drei (und dreißig) Engel", gewöhnlich Gabriel, Michael, Raphael, jedenfalls der sehr verbreiteten jüngeren Form an.

c) Abendsegen von den 14 (12) Engeln[7]). Ältester Beleg dieses auf deutschem, niederländischem und skandinavischem Sprachgebiete sehr beliebten Segens stammt vom Jahre 1529, mit 12 Engeln; gew. ist die Zahl 14. Beispiel: „Awens wann wi te Bedde gatt — Vertien Engelkes bi mi statt — Twe ten Höften — Twe ten Fäuten — Twe ter Rechten — Twe ter Linken — Twe dä mi decket — Twe dä mi wecket — Twe dä mi wist — Int hillige Paradis"[8]). Vielleicht hat schon Luther (1519) die Form mit 14 Engeln gekannt[9]). — Ähnliche Segen finden sich in England, Frankreich, Spanien, Italien; in diesen Formen, denen sich das südöstlichste deutsche Sprachgebiet anzuschließen scheint, ist die Zahl der Engel kleiner, gew. 4, 5 oder 7, und ihre Aufgaben bloß zwei, nämlich an Kopf und Füßen zu stehn („in der Mitte" kann noch Jesus oder Maria stehen). Die Auffassung, daß die niedrigen Zahlen durchweg „Verminderungen" der 12- oder 14-Zahl seien, ist sicher unrichtig; es gibt zwar eine vereinzelte italienische, der nördlichen Form fast ganz entsprechende Fassung mit 14 Engeln[10]), sie erweckt aber durch gewählte Ausdrücke den Verdacht, von einem literarisch Gebildeten aus dem Deutschen übersetzt zu sein (kunstmäßige Bearbeitungen des Segens gibt es auch im Deutschen und Nordischen). Und den romanischen normalen Fassungen nahe stehen altdeutsche und altnordische Ausfahrtsegen, wo die Zahl 4, 5 (bzw. Multiplum von 5) oder 9 ist: Weingartner Segen im 12. und „Hode dath ich uth ga" im 14. Jh., s. oben a; altnordisch (14. Jh., angeblich schon um 1000): „Nicht allein geh' ich aus — Vier folgen mir — Fünf Engel Gottes" usw.[11]). In diesen Formen ist noch keine deutliche räumliche Verteilung, so wenig wie in Aldebertus', im Jahre 745 verketzertem Gebet, wo acht namhafte Engel angerufen wurden[12]). — Für den deutschen Abendsegen mit der 14-Zahl vermutet Reuschel Zusammenhang mit dem seit dem 15. Jh. in Deutschland (und im Norden) üblichen Kult der 14 „Nothelfer" (eine Auswahl bekannter Kirchenheiliger) und mag in der Hauptsache recht haben. Übrigens kennt auch die weltliche Volksdichtung 12 oder 14 Wesen mit verteilten Rollen[13]), dies vom Segen entlehnt? — Die räumliche Verteilung um den Betenden herum kommt auch im alten Kreuzsegen (s. Karlssegen) vor und weiter in griechischen Prosasegen, hier mit sechs (namhaften) Engeln[14]). Vierzehn (12 + 2) Engel umgaben nach altjüdischer Tradition die gebärende Eva[15]).

[1]) Z. B. 9. Jh. Steinmeyer 24; 12. Jh.: Wackernagel *Altdeutsche Predigten* 288;

ZfdA. 18, 78; 13. Jh.: ZfdA. 17, 560; Schönbach HSG. Nr. 904; 15. Jh.: Germania 25, 69; 32, 455. 457; deutsch und lateinisch ZfdA. 24, 66 (14. Jh.). — Auf griech. magischem Papyrus z. B. um 400: Deißmann *Licht vom Osten* 341. [2]) AnzfKddV. 1864, 96; vgl. ZfdMyth. 2, 171 (c. 1400); Schönbach *Berthold v. R.* 140 f. 142 ff. (14.—15. Jh.). [3]) MSD. 2, 286. [4]) AnzfKddV. 1862, 235; vgl. ZfdA. 24, 70. [5]) MSD. 2, 290; ebd. ein ähnl. hochdeutscher Segen. [6]) Grimm *Kl. Schrift.* 2, 25 (*Myth.* 494). [7]) Literatur Köhler *Kl. Schr.* 3, 320 ff. 344 ff., mit Belegen; Maurer Germania 12, 234 ff.; Reuschel in Euphorion 9, 273 ff.; MSD. 2, 290; Ohrt *Gamle danske Folkebönner* (1928), 48 ff. mit skandinav. u. a. Belegen. [8]) Köhler 322. [9]) Reuschel l. c. [10]) Köhler 347. [11]) Færeyinga saga cap. 56, vgl. Germania 12, 234. [12]) Mansi *Sacr. Conciliorum nova et ampl. collectio* XII, 379. [13]) Meier *Schwäbische Volkslieder* (1855), 408 und *Deutsche Kinderreime* (1851), 27. [14]) Vassiliev *Anecdota Graeco-Byzantina* 343 f.; HessBl. 13, 108. [15]) Vita Adae et Evae § 21 (Kautzsch *Die Apokryphen* usw.) *des A. Ts.* 2, 515. Ohrt.

Engelmann. In Rottenburg wurde bis zum Jahre 1808 am Johannistage eine blumengeschmückte Strohpuppe mit Tonkopf verbrannt und dabei von den umstehenden Jungburschen mit Degen zerschlagen und zerfetzt (wobei es zweifelhaft bleibt, ob dies zur schnelleren Vernichtung der Puppe oder zur Gewinnung eines Puppenteilchens, etwa aus abergläubischen Gründen, geschah). Dies nannte man den „E. köpfen" und „verbrennen". — Die Sitte reiht sich zweifellos unter die bei anderen Feuerfesten geübten Verbrennungsriten (Hexen, Tatermann, Luther, Popanz usw.) ein und ist wie diese zu beurteilen.

Mannhardt 1, 513 f. = Birlinger *Volkstümliches* 2, 100 = Sartori *Sitte und Brauch* 3, 228 [32]. Mackensen.

Engelsüß (Polypodium vulgare).

1. Botanisches. Farnkraut mit tief fiederspaltigen Wedeln, die auf der Rückseite mit kreisrunden, tüpfelartigen (daher „Tüpfelfarn") Sporenhäufchen bedeckt sind. Nicht selten an Felsen, auf Mauern, an alten Baumstümpfen [1]). Der süß schmeckende Wurzelstock wird ab und zu von Kindern gegessen und war wohl früher eine „Notnahrung" [2]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 495. [2]) Höfler *Botanik* 4.

2. Der Wurzelstock wurde gegen das „Säusterben" gebraucht [3]), vgl. Eberwurz (die ebenfalls eine menschliche „Notnahrung" war!). Den Wurzelstock gibt man den Stubenvögeln ins „Saufen", damit sie mit heller („süßer") Stimme anschlagen [4]). E. soll das Blut süß machen [5]).

Vgl. Farn.

[3]) Bock *Kreuterbuch* 1539, 1, 160ᵛ; Zincke *Oecon. Lex.*² 1744, 1, 643. [4]) Veckenstedts Zs. 4, 147. [5]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 138. Marzell.

Engelwurz (Heiliggeistwurz; Archangelica officinalis).

1. Botanisches. Stattlicher, bis zwei Meter hoher Doldenblütler mit zwei- bis dreifach gefiederten, auf der Unterseite blaugrünen Blättern. Die oberen Blätter sitzen unmittelbar auf den großen, blasig aufgetriebenen Blattscheiden. Die Blüten sind grünlichweiß. In Deutschland kommt die E. nur selten (z. B. Ostseeküste, Riesengebirge) wild vor, dagegen wird ihre Kultur in Gärten in Deutschland schon seit dem 14. Jh. erwähnt [1]). Sehr alt ist ihr Anbau in Skandinavien [2]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 156 f.; *Heilpflanzen* 112—114. [2]) Hoops *Waldbäume* 641 f.; Weinhold *Altnord. Leben* 1856, 79. 87.

2. Wie viele andere Doldenblütler (vgl. z. B. Dill, Kümmel, Liebstöckel) gilt auch die E. wegen ihres stark aromatischen Geruches (ätherisches Umbelliferenöl) als zauberwidrig. „Diss kraut bey sich zetragen sol gut für allerley zauberey sein" [3]). In einem alten Simmentaler Rezeptbuch wird das Tragen der E. empfohlen, „daß die Hexen keinen Platz bei dir haben" [4]). In Frankreich hängt man die E. den Kindern um den Hals, um sie vor Zauberei zu bewahren [5]). Im besonderen galt die E. als Mittel gegen „Gift, Pestilenz und böse Luft" [6]), zu Pestzeiten wird sie als Amulett unter die Zunge gelegt [7]). Wenn einer eine Spinne gegessen, so schadet es ihm nichts, wenn er darauf E. ißt [8]). Den Namen E. und Heiliggeistwurzel erklärt Tabernaemontanus [9]) „umb seiner fürträffentlichen Krafft und Tugendt willen als wenn der Heilige Geist selber oder die lieben Engel dem menschlichen Geschlechte dises Gewächs und heylsame Wurtzel geoffenbart hetten".

[3]) Fuchs *Kreuterbuch* 1543, cap. 43; vgl. Wolff *Scrutinium amuletorum* 1690, 144; ZfVk. 24, 13. [4]) Zahler *Simmenthal* 176. [5]) Rolland *Flore pop.* 6, 132; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 2, 483; Seligmann *Blick* 2, 61; Bartels *Pflanzen* 5. [6]) Matthioli *Kreuterbuch* 1563, 510; Wolff *Scrutin. amulet.* 1690, 359; FL. 23, 234; Schreger *Hausbüchlein* 1770, 147. [7]) Schroeder *Med.-Chym. Apotheke* 1693, 870; Grohmann 92. [8]) Schreger *Hausbüchlein* 1770, 147. [9]) *Kreuterbuch* 1588, 286.

3. Im erotischen Zauber scheint die E. gleichfalls eine Rolle gespielt zu haben. Wer die „Heiliggeistwurzel" bei sich trägt, wird von allen Leuten geliebt [10]) (oder Verwechslung mit dem nahestehenden Liebstöckel, vgl. ds.). Beachtenswert ist jedenfalls, daß auch bei den Lappen die E. im Liebeszauber verwendet wird [11]) und daß im 16. Jh. die E. ein Bestandteil eines Mittels gegen Impotenz, die durch Zauberei verursacht sein sollte, war [12]).

[10]) Sterzinger *Aberglaube* 176. [11]) Qvigstadt *Lappischer Abergl.* Kristian. 1920, 46. [12]) Carrichter *Ratio medendi etc.* 1551 bei Merklin *Tract. phys.-med. de incantam.* 1715, 201. Marzell.

Engerling. Das Deutsche besitzt als eigenen Ausdruck für die Maikäferraupe *engerling* < mhd. *engerinc* (*engerlinc*) < ahd. *engirinc* „Kornmade", abgeleitet von dem gleichbedeutenden ahd. *angar*, mhd. *anger*, *enger*, noch jetzt alem. *engering* [1]).

Ndd. (z. B. im Kreis Minden) findet sich *Eggerling*, daneben *Etterling* [2]). Von sonstigen mundartlichen Namen seien angeführt aus Minden-Ravensberg [3]): *fettmännken*, *gäilwurm*, *kartuffelwörm*. In Westrup (Kreis Lübbecke) heißt der E. einfach *Wurm*, im oberen Mölltal (Kärnten) *Ausbiss* [4]).

Französische Dialekte bieten einige interessante Namen [5]): *catte* = chatte (Guernesey); norm. *quien (= chien) de terre*; (*ver*) *turc* (= *teûr*, Montargis) heißt der E. nach Rolland [6]), weil sein Kopf wie mit einem türkischen Turban gekrönt erscheint, nach Sainéan [7]) hingegen, der wohl das Richtige trifft, ist *teûr* < lat. *taurus* „Stier" (wegen der Dicke und Gefräßigkeit des E.s); ferner: *magot* „verborgener Schatz" (Guernesey) [8]), *meunier* „Müller" [8]) erklärt durch *ver blanc* „weißer Wurm" [8])! Außerdem *ver-coi* „stiller Wurm" (Neuchâtel) [8]), wallon. *varbot* zu mhd. *werbel* [9]).

Die Bedeutung des E.s im Aberglauben ist eine geringe. Staricius [10]) (Ende des 17. Jhs.) gibt ein eigentümliches, sehr kompliziertes Rezept zur Stahlgewinnung an, nach dem E.e künstlich gezüchtet werden: Stoß Eysenkraut / und truck den Safft daraus / zu diesem nimb so viel Maußharn und Wassers / mische es durcheinander: und nach Ostern find man Würme / die heißen Engeringe / die seynd klein und kräfftig; trucke dieselbigen aus / und thue dasselbige Wasser in das vorige / dann kühle das Eysen ab in obgeschriebenem Safft.

In der Tiermedizin wird der E. selten verwendet: er galt ehemals als nervenstärkend [11]), in späterer Zeit wurde sein Fett zur Einreibung bei Rheumatismus gebraucht [12]).

Wichtiger ist die Rolle, die die E.e als ehemals elbische, also vernunftbegabte Wesen in Tierprozessen spielten. So wurden im 15. und 16. Jh. in den Diözesen Chur, Konstanz und Lausanne E.e vor weltliches oder geistliches Gericht geladen [13]). 1492 erhielt Uri vom apostolischen Stuhle eine E.sbulle [14]). Nicht unerwähnt bleibe, daß nach dem Volksglauben so wie der Käfer (franz. *hanneton* „Maikäfer") auch der E. durch sein Vorhandensein im menschlichen Hirn Geistesstörungen verursachen kann [15]).

[1]) Weigand-Hirt *DWb.* 1, 441. [2]) Hartwig *Plattd. Tier- u. Pflanzennamen* 1, 33. [3]) a. a. O. [4]) Car. 96, 56. [5]) Rolland *Faune* 3, 331 f. [6]) *Faune* 3, 332 ¹. [7]) *Etym. franç.* 1, 78. [8]) Rolland *Faune* 3, 332. [9]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 9523. [10]) *Heldenschatz* 279. [11]) Jühling *Tiere* 94. [12]) Netolitzky *Käfer* 11 f. [13]) Niderberger *Unterwalden* 3, 528 f. [14]) Ders. a. a. O.; Mannhardt *Germ. Mythen* 368 ². [15]) Höfler *Krankheitsnamen* 113; WS. 7, 131. Riegler.

England als das Land der Seelen, das Totenreich, zunächst eine mythologische Vorstellung der kontinentalen Gallier, ist schon bei Plutarch und Prokop zu belegen [1]), s. Totenfährmann. Im germanischen Altertum ist nichts Ähnliches nachzuweisen. Unabhängig davon wird im christlichen MA., schon im altenglischen Rätsel, der Himmel als das Land der Engel bezeichnet [2]), später mit einem bereits aus der Zeit der Bekehrung der Angelsachsen herrührenden Wortspiel das irdische England damit vermischt [3]). In norddeutschen Sagen gilt deshalb E. als die Heimat der Mahrten, Walriderskken usw.[4]), und in Siebenbürgen kommen die Seelen der ungetauft gestorbenen Kinder dorthin [5]). Wie weit das E. des Kinderliedes, das zugeschlossen, dessen Schlüssel abgebrochen ist u. a. m., hierhergehört [6]), ist fraglich.

[1]) Grimm *Myth.* 2, 694 ff.; E. H. Meyer *German. Myth.* 127; *Myth. d. Germanen* 1903, 170; Lippert *Christentum* 448; Pfannenschmid *Weihwasser* 99; Tylor *Cultur* 2, 64 ff.; Le Braz *La légende de la mort chez les Bretons Armoricains* 1, XXIII ff.; Dottin *Manuel pour servir à l'étude de l'antiquité celtique* 353 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 148 ff. [2]) Trautmann *Die altenglischen Rätsel* Nr. 64. [3]) Singer PBB. 44, 426 f.; *Neidhartstudien* 11; Strauch PBB. 47, 171. [4]) E. H. Meyer *German. Myth.* 242; Müllenhoff *Sagen* 244 Nr. 333; Kuhn *Westfalen* 1, 54 Nr. 40; 287 Nr. 332; 291; 2, 21 Nr. 55; Kuhn u. Schwartz 14. 92. 262 Nr. 501; 299 Nr. 505; 440 Nr. 322; Ranke *Volkssagen* 7; Mannhardt *Germ. Mythen* 344 ff.; ARw. 4, 318; Strackerjan 1, 466; Zaunert *Westfäl. Sagen* 253; [5]) Hillner *Siebenbürgen* 19. [6]) Lewalter 355 ff.; Züricher *Kinderl.* Nr. 3023 u. Anm.; ARw. a. a. O.; ZfVk. 6, 216; 7, 58. 406. 407; Knoop *Hinterpommern* 10; Engelien u. Lahn 255 Nr. 134; Landsteiner *Niederösterreich* 40; Siebenbürg.-sächs. Wb. 2, 205; Schleswig-Holstein. Wb. 1, 1047 f.; SchweizId. 3, 1300; Schwäb. Wb. 2, 718. Singer.

englische Krankheit. Rachitis und Skrofulose faßt das Volk unter dem Namen e. K. zusammen, so geheißen, weil sie im 17. Jh. besonders massenhaft in England auftrat, unter Anlehnung an den altenglischen Namen 'Rickets' (= Buckel) von ihrem ersten Bearbeiter Glisson [1]). In Ostpreußen meint man, die Kinder bekämen die Krankheit durch das Verschlucken von Katzenhaaren [2]) (s. d.). In Niederösterreich (Stockerauer Au) breitet man ein Tuch auf der Wiese aus und setzt, sobald das Tuch vom Tau ganz durchnäßt ist, das Kind darauf [4]). In Oldenburg legt man das Kind am Johannismorgen ganz nackt in den Garten und säet Leinsaat über dasselbe. Wenn die Leinsaat zu „laufen" anfängt, tut es auch das Kind [5]). In Masuren wird das kranke Kind dreimal um die Kirche getragen und haucht jedesmal, wenn man an die Kirchtür kommt, hinein [6]). Das 6. und 7. Buch Mosis (S. 46) empfiehlt Einreibungen mit Regenwurmöl oder das Vergraben (s. d.) eines Eis in einen Ameisenhaufen, das mit dem Urin des kranken Kindes gefüllt wurde. In Franken faßt man das Kind unter den Armen, allenfalls auch bei den Füßen, und schwingt es unter Segensprüchen nach den vier Ecken des Zimmers [7]). „Hat dein Kind diese Krankheit", empfiehlt man in Thüringen [8]), „so gehe zu einem guten Freund des Morgens vor Sonnenaufgang; du mußt aber vorher erst mit demselben sprechen und sagen: Gib mir um Gottes willen für mein Kind N. N. eine Hand voll Hafer, drei Körnchen Salz, drei Stückchen Brot. Dies alles nimmst du nun stillschweigend, wie du es bekommen hast, und gehst unter eine Dachtraufe und machst ein Loch, zuvor teilst du es aber in drei Teile und nimmst den ersten Teil und sprichst die Worte:

Kennst du nicht den alten Vater und die alte Mutter?
Hier bring' ich dir und deinem Pferd ein Futter;
Du sollst meinem Kind N. N. helfen aus seiner Noth!

Im Namen † † †

Es muß dreimal gesprochen werden, bis die drei Teile eingegraben sind (s. vergraben); zum letzten Male spricht man 'Amen' und betet noch ein Vaterunser." Ein anderer Segen gegen die e. K. ist uns aus Schleswig-Holstein überliefert [9]):

Engelsche Krankheit verswinn,
Wie der Dau an der Sünn,
Wie der Kukuk vör den Saevenstern.

[1]) Hovorka-Kronfeld 2, 687; Höfler *Krankheitsnamen* 312. [2]) Wuttke 360 § 543. [3]) Strackerjan 1, 83 § 88; Urquell 4 (1893), 278; Frazer 11, 168. 170. 184. 187. [4]) Germania 29 (1884), 87 Nr. 8; vgl. Grohmann 184 Nr. 1289 (gegen krumme Beine). [5]) Strackerjan 1, 92 § 103; ähnlich in Schleswig-Holstein: Urquell 4 (1893), 278; Wuttke 360 § 543. [6]) Töppen 11. [7]) Wuttke a. a. O. [8]) Witzschel 2, 274 Nr. 78. [9]) Müllenhoff *Sagen* 513 Nr. 18. Bächtold-Stäubli.

Enkel.

1. Der Wiedergeburtsgedanke in seiner Begrenzung auf die Wiederverkörperung der Geist- oder Seelensubstanz eines Dahingeschiedenen in einem Mitglied seiner eigenen Familie schafft mit Vorliebe eine besonders enge Verbindung zwischen Großvater (s. d.) und E. [1]). Im athenischen Gebiet wurden als Winde oder Hüter der Winde gedachte Ahnengeister verehrt, denen man um Kindersegen opferte, welche den bezeichnenden Namen Tritopatores führten [2]), nicht ohne Spuren von altjiranga-mitjina-Natur zu zeigen. Auch schon auf früheren Kulturstufen, im Gebiet des Totemismus, wenn die Kinder weder dem väterlichen noch dem mütterlichen Totem, bzw. der betreffenden Heiratsklasse angehörten, sondern einer dritten, ist es doch so eingerichtet, daß die E. wieder in die Klasse des Großvaters [3]) fallen. In der weiblichen Linie bestehen ähnliche, aber doch charakteristisch verschiedene Beziehungen. Die „Brüder der Mutter" und „Gatten der Töchter" gehören derselben Klasse an, das Wort für „Onkel" und „Schwiegersohn" ist identisch [4]), so daß die E.in in die Klasse der Brüder der Großmutter einheiratet. An diese Klasse der Mutterbrüder und Schwiegersöhne fällt auch die Hinterlassenschaft eines Gestorbenen [5]).

[1]) Weinhold *Frauen* 1, 87. [2]) O. Gruppe *Griechische Mythologie* 1, 442 [5]. [3]) Baldwin Spencer *Native Tribes of the Northern Australia* 53 f. pass. [4]) Ders. u. F. J. Gillen *The Northern Tribes of Central Australia* 79 ff. [5]) Dies. l. c. 523 ff.

2. Ein sohnloser Mann sichert sich nach altindischem Recht im E., dem Tochtersohn, einen Ersatz und Erben, den putrika putra [6]). In China wird bei der Adoption das Altersverhältnis strenge festgehalten; infolgedessen kommt die Adoption als „E." vor [7]).

[6]) Jolly *Outlines of the Hindu Law* 149. [7]) Wilutzky *Vorgeschichte* 2, 39 f. M. Beth.

Enoch s. Henoch.

Entbindung s. Geburt.

Entblößung. Hier soll nur auf die teilweise E. bestimmter Körperteile eingegangen werden, meist ein Ersatz für die völlige Nacktheit (s. d.).

1. Religiöse Motive. Während Aeneas [1]) bei den Römern die Sitte eingeführt haben soll, mit verhülltem Haupt zu beten, beteten die Griechen [2]) aperto capite; ebenso verrichten die Seher auf den Hebriden [3]) ihr Amt barfuß (s. d.) und mit entblößtem Haupte (s. barhaupt). Auf der englischen Synode (zu Calchut?) 787 wird bestimmt: Kein Altardiener darf mit entblößten Beinen zur Meßfeier hinzutreten [3a]). E contrario verbietet Hesiod [4]) gegen die Sonne zu harnen, weil die E. den Gott beleidigen würde. Die E. des Hauptes vor den Beamten Roms [5]) war eine Ehrenbezeugung, die auch sonst bei vielen Völkern üblich ist. Vor den Bienen, denen man allgemein als Sinnbild des Fleißes und der Keuschheit große Ehrfurcht entgegenbringt, entblößt man in der Schweiz das Haupt [5a]). Es darf niemand, auch ein Kind nicht, mit entblößtem Hintern auf den Eßtisch sitzen [5b]).

[1]) Macrobius *Saturnalien* 3, 6, 17 (Eysenhardt 181, 12 ff.); Sittl *Gebärden* 177; Pley *De lanae usu* 12. 14. 39: die Priester hatten immer das Haupt verhüllt; Frazer 2, 14; Brevinus Noricus 6; Fehrle *Keuschheit* 39 A.; Cassel *Kirchenbuch* 83 ff. [2]) Eysenhardt l. c. 9 ff.; Sittl l. c. 177; bei der Einweihungsfeier in die Mysterien zu Lykosura durften die Frauen das Haar nicht aufgebunden tragen und die Männer mußten entblößten Hauptes sein: *Religionsgesch. Lesebuch* v. Bertholet Bd. 4: Nilsson *Relig. der Griechen* 5. [3]) ZfVk. 1917, 1; vgl ZfVölkerpsych. 18, 260. [3a]) Hefele *Conziliengesch.* 3, 639, 10. [4]) Wächter *Reinheit* 135 A.; Plinius 28, 69 (4, 239, 13 ff. Mayhoff); Hesiod *Opera* 757; Fehrle l. c. 37—38. [5]) Sittl l. c. 154. [5a]) SchweizId. 4, 909; SAVk. 16, 20. [5b]) W. 461.

2. E. der Aidoia war in der Antike eines der wirksamsten Apotropaia [6]), die

apotropäische E. des Phallus ist das „fascinum kat'exochen“ [7]). Bekannt ist auch die E. des cunnus einer menstruierenden Frau gegen Hagel und Sturm; so bezeugt uns Plinius [8]): iam primum abigi grandines turbinesque contra fulgura ipsa mense nudata; sic averti violentiam coeli; in navigando quidem tempestates etiam sine menstruis. Wenn bei den Huzulen gegen den Hagel nichts helfen will, dann zeigen die nackten huzulischen Zauberinnen dem Hagel den bloßen Hintern [9]). Die Kaffern glauben, man könne den Regen dadurch abhalten, daß der Zauberer sich auf den Kopf stellt und dem Himmel den entblößten Hintern zeigt [10]). An die apotropäische Kraft des entblößten Hintern gegen den Sturm auf dem Meere glauben besonders die italienischen und französischen Seeleute. Wenn der italienische Fischer vom Sturme überrascht wird und er hat einen erstgeborenen Sohn auf dem Schiff, muß dieser dem Sturm den bloßen Hintern zeigen, während die Matrosen St. Barbara und St. Franziskus anrufen [11]). Eine humorvolle Episode erzählt Sébillot [12]) in seinen Schiffergeschichten. Eine Oberpfälzer Erzählung dagegen zeigt, wie man auch Regen und Unwetter mit dieser Methode hervorzaubern kann: Ein Handwerksbursche sagte auf dem Weg nach Waldthurn zu dem ihn begleitenden Bauern, er könne Wetter machen; dann ging der Handwerksbursche in die Wiese, wo ein Brunnfluß war und stieß dreimal den entblößten Hintern ins Wasser; sogleich stieg Rauch auf, und ein Gewitter brach los [13]). Eine Sage der Lappländer berichtet, wie eine Lappenfrau unter Zauberliedern ihren Hintern der heransegelnden Flotte der Tschuden entgegenstreckte, worauf sofort ein Sturm losbrach und die Schiffe vernichtete [14]). Ganz klar ist die dämonenabwehrende Kraft des entblößten Hintern, wenn man dem Drachen den blanken Hintern zukehrt, damit er Geld fallen läßt; so hält man in Mecklenburg, wenn „dei Drak“ abends dahinzieht, um seinen Kunden Lebensmittel und Geld zu bringen, diesem den entblößten Hintern hin; dann läßt er Unrat fallen [15]). Auf diese Weise wehrt man Spukgeister [16]) und den Teufel [17]) ab. Um einen Bienenschwarm am Fortziehen zu verhindern, ist die E. des Hintern, und zwar von einem Weibe, sehr wirksam, auch hier sollen die feindlichen Hexen und Dämonen verjagt werden [18]). Hierher gehört wohl auch eine Sitte, die in Brandenburg belegt ist: wenn die Kühe beim Melken schlagen, soll sich die Magd mit entblößtem Hintern auf den Melkschemel setzen, dann werden die Tiere ruhig stehen [19]). Da die Hexen gerne das Melkgeschäft stören (s. melken), so ist hier die apotropäische Absicht klar. Dieser Brauch hat jedenfalls mit dem in Italien, Holland und Schwaben belegten nichts zu tun, daß man den Schuldner mit entblößtem Hintern auf einen Stein setzt [20]). Um das Angesicht der Hexe zu entblößen, nimmt man einen neuen Melkkübel und melkt von allen Kühen soviel Milch, als man braucht, um Käse zu machen; in diesen bohrt man ein Loch [21]). — Zu allen Zeiten und bei vielen Völkern ist es das Zeichen der furchtbarsten Verhöhnung gewesen, einem den entblößten Hintern zu zeigen: Nach Isaias führten die Assyrier die Ägypter weg, „die Kinder und die Greise nackt und barfuß (s. d.) mit entblößtem Hintern zu Ägyptens Schande“ [22]). Die Perserinnen und Spartanerinnen entblößten gegen fliehende Krieger die Scham und fragten sie, ob sie an ihrem Leibe Zuflucht suchen wollten [23]). Diese Sitte durch E. der Scham den gräßlichsten Hohn auszudrücken, hat sich bis heute bei den meisten Völkern erhalten [24]).

[6]) O. Jahn *Böser Blick* 66 ff. 72 ff. [7]) Sittl l. c. 121; Heckenbach *De nuditate sacra* 56—58. [8]) Plinius 28, 7, 23 (4, 303, 12 ff. Mayhoff); Sittl l. c. 123. [9]) Weinhold *Ritus* 35; Kaindl *Die Ruthenen* 2, 90. [10]) Weinhold l. c. 26. [11]) ZfVk. 1901, 426 ff. [12]) Sébillot *Contes des Marins* 249, erzählt in ZfVk. 11, 427. [13]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 184; Weinhold l. c. 23. [14]) ZfVk. 11, 427. [15]) Weinhold *Ritus* 11; Lit. in ZfVk. 11, 427 ff. [16]) Rochholz *Naturmythen* 65; ZfVk. 11, 428. [17]) Rochholz l. c. 65; Müllenhoff *Sagen* 280; Kuhn-Schwartz 4; Schwartz *Volksglaube* 120; Wuttke 281. [18]) Ausführlich Liebrecht *Zur Vk.* 355 ff.; Germania 1, 109; Eberhardt *Landwirtschaft* 22; Weinhold l. c. 45; Jahn *Pommern* 17; BlpommVk. 2, 26; 6, 75; Wuttke 49; Wlislocki *Siebenbürgen* 121; ZfVk. 11, 428. Man zieht auch das Hemd aus und blickt dem Schwarm durch den Ärmel nach: Wlislocki l. c. [19]) ZfVk. 1891, 185; Weinhold l. c. 42; Wuttke 428. [20]) Liebrecht l. c. 427 ff. [21]) Schindler *Aberglaube* 291. [22]) Isaias 20, 4; die ganze Frage behandelt im ARw. 25, 332 ff. [23]) Sittl l. c. 104; Herodot 2, 60. [24]) Andree *Parallelen* 2, 51; Sittl l. c. 124; ZfVk. 1901, 426; Stern *Türkei* 2, 159 ff.

3. E. als Zeichen der Trauer. Wie die Nacktheit als Trauerritus auf die Füße beschränkt wurde, z. B. bei den Römern [25]) (vgl. barfuß), so war es nach dem Talmud bei den Juden in Palästina Sitte, den Arm und die Schulter als Zeichen der Trauer zu enthüllen [26]). Die alten Friesen entblößten das Haupt vor den Toten; der Zusatz aber „nicht vor den Lebenden“ sagt, daß man diese E. des Hauptes als eine Art Ehrfurcht auffaßte [27]).

[25]) Samter *Geburt* 110; Weinhold l. c. 4 ff. [26]) Samter l. c. 111; für den Orient vgl. Stern l. c. 2, 160. [27]) Urquell 3 (1892), 300.

4. Die E. im Heilzauber: Nach deutschem Aberglauben muß ein kräftiger Mann seinen entblößten Fuß auf einen vom Schlag gerührten Kranken setzen und einige Zeit in dieser Stellung verharren [28]).

[28]) Hovorka-Kronfeld 2, 246.

5. Nach einem im Poenitentiale Arundel und bei Burchard von Worms gerügten Aberglauben entblößten die Weiber ihre nates, um darauf ein Liebeszauberbrot zu kneten [29]).

[29]) Schmitz *Bußbücher* 1, 459, 81; 2, 447, 173; ARw. 25, 332. Eckstein.

Ente.

Biologisches. Sitzt eine E. auf Eiern, aus welchen junge E.n in kurzer Zeit herauskriechen sollen, und es kommt ein Gewitter, so muß man einen möglichst großen Kessel in die Nähe des Nestes tragen, damit dieser den Schall des Donners auffange; sonst würde der Donnerschall die Jungen töten (Sagard) [1]). Die Trauer-E. (Anas nigra) soll nach französischem Aberglauben auf faulenden Baumstämmen entstehen [2]).

[1]) BlPommVk. 6, 107 f. [2]) Volksleven 11, 59.

Orakel. Die E. ist vielfach Wetterprophetin. Regen verkündet sie, wenn sie schnattert („*natt, natt*“ = „naß naß“) [3]), wenn sie oft untertaucht [4]), sich fleißig putzt, mit Wasser wäscht und ihre Federn fettet [5]), Kälte, wenn sie von Norden, Milde, wenn sie von Süden kommt [6]). Blut im E.nteich bedeutet Krieg [7]).

[3]) ZfVk. 13, 92; 24, 59; Veckenstedts Zs. 3, 394; ähnl. Volksleven 11, 59; vgl. Pauly-Wiss. 5, 2642, 36; Frazer 1, 155. [4]) BlPommVk. 9, 175. [5]) Ebd; Volksleven 11, 59. [6]) Volksleven 11, 59. [7]) Brandenburgia 1916, 164; Eisel *Voigtland* 267 Nr. 672.

Dämonisches. Sie ist Hexentier [8]). Auch Zwergelben erscheinen als E.n [9]), besonders als rote [10]), oft nur e.nfüßig [11]). Menschenseelen nehmen E.ngestalt an [12]).

[8]) Strackerjan 2, 158 Nr. 388; Sébillot *Folk-Lore* 1, 391; 3, 208; 4, 285; Gubernatis *Tiere* 576; ARw. 23, 165. [9]) ARw. 23, 165. [10]) Kühnau *Sagen* 2, 281. [11]) Güntert *Kalypso* 75; Rochholz *Sagen* 1, 332; 2, 44. 47. 105; ARw. 23, 165. [12]) ARw. 23, 164 ff.

Medizin. Schon antik ist der Glaube, daß eine E., solange an den Bauch gehalten, bis sie stirbt, die Kolik vertreibe [13]). E.nblut macht Gifte im Körper unschädlich [14]) und „stillet das blut, so von dem hirn fleußt“ [15]). E.neier gerührt, durchgeseimt und mit dem Safte des Blutkrautes ins Ohr geträufelt, heilen Taubheit (Pommern) [16]). E.nfett ist gut für die Nerven [17]), die Veits- oder Feixblattern (Feigwarzen) [18]), Husten und Katarrh [19]), E.ngalle für Ohrenleiden [20]). „Die vbrige feuchtigkeit zu vertreiben lege daruber (über den Bauch) Endenschwentze, einen nach dem andern“ [21]). Eine kompliziert bereitete Salbe gegen Gicht empfiehlt Ortolffs aus Beyern Arzneybuch [22]).

Mehr dem Zauber gehört an der Glaube, daß ein E.nherz Glück bringe [23]), und daß die geringelte Schwanzfeder des E.richs, in den Schuh

der Braut gelegt, dieser die Herrschaft über den Mann sichere [24]).

[13]) Jühling *Tiere* 190 (n. Gesner); Hovorka-Kronfeld 2, 124; Agrippa v. Nettesheim 1, 124; Frazer 9, 50; Pauly-Wiss. 5, 2642 f. [14]) Höfler *Organotherapie* 116; Hertz *Abhandl.* 225 Anm. 2 (n. Plinius *NH.* 29, 33. 104; Dioskurides ed. Sprengel 1, 222; 2, 97; Jühling *Tiere* 190. [15]) Jühling *Tiere* 190 (n. Gesner). [16]) Ebd. 191; BlPommVk. 6, 107. [17]) Jühling *Tiere* 190 (n. Gesner). [18]) Ebd. 191. [19]) Ebd. (n. Fossel). [20]) Ebd.; Höfler *Organotherapie* 216. [21]) Jühling *Tiere* 191. [22]) Ebd. 190. [23]) John *Westböhmen* 319. [24]) Drechsler 1, 259.

Weiterer Aberglauben. Um E.n an das Haus zu gewöhnen, muß man sie, bevor man sie frei läßt, in einen Spiegel sehen lassen [25]). Vor dem Habicht bewahrt man sie, wenn man nach dem Ausschlüpfen aus dem Ei die Schalen schön beisammen vergräbt [26]). Wilde E.n fängt man, indem man ihnen Wein statt Wasser hinstellt [27]).

[25]) Strackerjan 1, 124. [26]) BlPommVk. 9, 175. [27]) SAVk. 2, 155.

Sagen [28]). Häufig sind Sagen von goldenen E.n mit goldenen Eiern (s. d.) [29]). Vgl. hierzu auch die unter Anm. 12 verzeichnete Literatur (E. als Seelenvogel).

[28]) Vergleichendes bei Gubernatis *Tiere* 576 ff. [29]) Grabinski *Sagen* 19; Knoop *Schatzsagen* 29 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 588. 589—592; Sommer *Sagen* 63 Nr. 56; Wlislocki *Zigeuner* 373; Gubernatis *Tiere* 577.

Taylor.

Entführung (= Ef.), **Entrückung** (= Er.). Wir verstehen hier unter Ef. die wunderbare zeitweilige Versetzung eines Menschen von einem Ort zum andern, unter Er., gleich wie bei der Himmelfahrt, die dauernde Versetzung des lebenden (von der Gottheit bevorzugten) Menschen an den Ort des ewigen Lebens, ohne daß er durch den Tod gehen muß. Die Ef. ist also nur eine zeitlich beschränkte Er., meist nicht an den Ort des ewigen Lebens.

Schon das Altertum kannte Er.en und Ef.en: „Durch den Glauben ward Henoch weggenommen, daß er den Tod nicht sähe, und ward nicht erfunden, darum, daß ihn Gott wegnahm; denn vor seinem Wegnehmen hat er Zeugnis gehabt, daß er Gott gefallen habe" [1]). Christus selbst „ward aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf von ihren (d. h. der Jünger) Augen weg" [2]). Christus wurde aber auch „vom Geist in die Wüste geführt (entführt), auf daß er von dem Teufel versucht würde" [3]). Dem griechisch-römischen Altertum waren Er.n nach den Inseln der Seligen, in einen Fluß, durch Nymphen usw. ebenfalls nicht fremd [4]). Neros Tod z. B. wurde bezweifelt, und besonders die Jerusalemer Christen erwarteten in seiner Wiederkunft die Erscheinung des Antichrists (s. d.).

Die christliche Theologie des ausgehenden Altertums und des MA.s beschäftigte sich zeitweise sehr stark mit dem Probleme der Ef. und der Er. [5]). Dazu kommt, daß die Er. (namentlich in Berge) auch im germanischen Glauben bekannt war. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn Ef. und Er. im Volksglauben eine große Rolle spielen.

Über Einzelheiten s. bergentrückt, Flug, Mantelfahrt.

[1]) Hebräer 11, 5; vgl. auch 1. Mose 5, 24 (Methusalah); 2. Kön. 2, 11 (Elia); Jesaja 57, 1—2; Apostelgeschichte 8, 39 (Philippus); vgl. Hansen *Zauberwahn* 198 f.; Schürer *Gesch. d. jüd. Volkes* [3] 3, 190 ff.; Beth *Relig.-gesch.* 94; Gunkel *Märchen* 85 f. [2]) Apostelgeschichte 1, 9; Markus 16, 19; Lukas 24, 51. [3]) Matthäus cap. 4; Lukas cap. 4; vgl. Hansen *Zauberwahn* 198 f. [4]) Vgl. Rohde *Psyche* Register s. v. 'Er.'; Pfister *Reliquienkult* 2, 480—489; Koch *Siebenschläferlegende* 28 ff. [5]) Vgl. die schöne Darstellung bei Hansen *Hexenwahn* 189—209.

Bächtold-Stäubli.

Enthaltsamkeit kommt im deutschen Volksglauben in doppelter Form vor: 1. als E. von Speisen und Getränken (s. Fasten); 2. von geschlechtlichem Verkehr (s. Keuschheit).

enthaupten, köpfen.

1. e. als Strafe. Kräfte des Enthaupteten. — 2. e. als Zauber: Wachstumszauber, Erlösungszauber, Abwehrzauber. — 3. Verschiedenes.

In gleichem Maße wie seit dem 16. Jh. in allen deutschen Mundarten, mit Ausnahme der Siebenbürgischen, Haupt durch Kopf ersetzt worden ist, hat das Zeitwort köpfen das mhd. houbeten völlig verdrängt, die Nebenform enthoubeten immer mehr der Schriftsprache überlassen [1]). Im Folgenden erscheinen die Bezeichnungen bunt gemischt, wie sie die Quellen bieten, e. = enthaupten, et. = enthauptet, k. = köpfen, gk. = geköpft.

[1]) Vgl. Kluge *EtWb.* [9] 194. 255; DWb. 3, 555 f.; Grimm *RA.* [3] 689; *RA.* [4] 2, 267; Birlinger *Schwaben* 2, 458.

1. a) Gleich der Strafe des Hängens (s. d.) findet sich in der deutschen Rechtsübung schon seit alter Zeit die Strafe des E.s [2]). Die Tötung mit Waffen wie Schwert und Streitaxt, besonders durch Abschlagen des Hauptes, war, wenn auch wenig bezeugt, doch wohl einst die gewöhnlichste germ. Todesstrafe [3]). Wie alle Todesstrafen trug auch sie ursprünglich einen sakralen Charakter, der öffentliche Akt der Hinrichtung sollte keine Rache stillen, sondern durch die feierliche Opferung des Schuldigen die durch das Verbrechen gekränkte Gottheit versöhnen [4]). Anfangs lag ihr Vollzug daher in der Hand des Priesters, erst in historisch erkennbarer Zeit wandelte sich die Stellung des erhabenen Strafvollstreckers in die eines „unehrlichen" Scharfrichters (s. d.). Das spätere MA. erniedrigte mit der Entehrung des Vollziehers auch die Strafe selbst deutlich vom sühnenden Opfer zur handgreiflichen wörtlichen Vergeltung, wie zahlreiche Weistümer es etwa an dem Beispiele zeigen, daß einer, der einen Baum, besonders einen Grenzbaum, gk. habe, wiederum gk. werden solle [5]), vgl. Strafe. Für den Verurteilten ist aber die Strafe des E.s nie so entehrend geworden wie die des Hängens; während diese heimlicher Übeltat vorbehalten blieb, leistete jene als „ehrliche" Lebensstrafe Sühne für weniger verächtliche Schuld [6]). Unter dem Namen des Halsabstoßens ist sie vor allem die Strafe für Notzucht und für Grenzsteinfrevel gewesen [7]). Dem Mahlsteinausacker droht ausdrucksvolles altes Recht der Weistümer die unwirkliche Strafe an, daß ihm der Kopf mit dem Pflug abgefahren werden solle [8]). Ebenso sagenhaft erscheint der Rechtsbrauch, den Kopf abzupflügen als Strafe für Diebstahl eines im Felde stehenden Pfluges (Wegnahme des Eisens) [9]). Eine ähnliche Art der Hinrichtung konnte vorkommen: wenn ein Verurteilter dem Scharfrichter nicht „heben" wollte, wurde ihm der Kopf „von der Erde abgeschnitten" [10]).

b) Ebenso wie der gehängte Verbrecher spukend und büßend in einem Schattendasein weiterleben muß, spricht man auch dem Gk. eine Fortdauer seiner Lebenskraft nicht ab. Diese äußert sich zunächst noch einige Augenblicke unvermindert in einem mehrfach berichteten Vorgang. Ein Scharfrichter legt seinem Opfer nach der E.ung ein Stück Rasen statt des Kopfes auf den Rumpf und führt den neben ihm herschreitenden, neubelebten Leichnam zum Entsetzen der Zuschauer über neun, bzw. dreißig Äcker zum Scheiterhaufen; für das Meisterstück erhält er die neun Äcker [11]), er bekommt den Namen Dreißigacker [12]). Die Lebensfähigkeit des Et.n wird hier durch die Zauberkraft der Erde noch eine kurze Zeit aufrechterhalten? Eigentümlich paßt dazu heutiger Wiener Kinderglaube, daß ein Toter noch eine halbe Stunde lebe, wenn man ihm den Kopf abschlägt und einen Laib Brot darauf legt [13]). Noch wunderbarer lautet die folgende Variante dieser Sage: der Verurteilte hat für seine Frau so viel Land ausgebeten, als er ohne Kopf noch überqueren könne, und der Gk. läuft nun so weit, daß man einen Graben zieht, in dem er seinen Lauf beendigen muß [14]). Ähnlich nimmt ein et.er Heiliger den Kopf unter den Arm und eilt bis zu einer später durch eine Kapelle bezeichneten Stelle, wo er sein Haupt in die Erde legt und sich selbst dazu [15]). Hier wie bei einem andern Schweizer Fall bezeugt dieses Davonlaufenkönnen, in einer Badener Sage an 300 Schritte [16]), die Unschuld des Gk.en. Es bleibt jedoch nicht nur bei diesem kurzen, sehr vereinzelten Fortleben eines Et.en, es ist vielmehr dem Et.n gleich dem Gehängten bestimmt, nach dem „ersten" Tode noch umzugehen, auch hier begegnet noch heute der lebende Leichnam in mannigfacher Gestalt, so dreht sich der Kopf eines Gk.en um, wenn man

seinen Namen ruft (Wiener Kinderglaube) [17]). Der Zusammenhang mit einer Totengottheit wie die Aufnahme des Gehängten in das Seelenheer des Teufels = des Windgottes fehlt beim Et.n völlig, aber man findet trotzdem auch Erzählungen vom Spuk et.er Gerichteter. Der Gk.e geistert am Todesplatz [18]), et. e Mädchen gehen um, einen roten Ring um den Hals [19]), oder das Gespenst erscheint gleich ohne Kopf [20]), weiteres vgl. Hingerichteter, kopflos.

c) Auch vom et.en Verbrecher wird wie vom gehängten und jedem gewaltsam und daher zu früh ums Leben gekommenen Menschen die noch in der Leiche und ihren Teilen steckende Lebenskraft dem Heil- und Glückszauber dienstbar gemacht. Der einst sakrale Charakter der Hinrichtung hat die wohltätige Macht des geweihten Körpers von alter Zeit her noch verstärkt. Am gk.en Verbrecher haftet vor allem der Blutaberglauben. Wie schon die Römer vom Blut gefallener Gladiatoren Gesundung der Fallsucht in sich trinken wollten [21]), so erstrebte man immer wieder bis zur Gegenwart das Blut gk.er Verbrecher zur Heilung dieser Krankheit [22]). Man soll solch Armsünderblut hinuntertrinken und sich dann von zwei Reitern greifen und bis zum Umfallen fortreißen lassen [23]). Solche Fälle sind noch bekannt aus der Mitte des 19. Jhs.: in Hanau 1861, Marburg 1865 und Kassel [24]), vgl. Hingerichteter (Armsünder). Zauberkräftig ist jeder Körperteil, so ist aus dem Schädel eines Et.n zu trinken heilsam [25]). Man erzielt schönes Vieh dadurch, daß man es mit dem Kleid eines Gk.en reibt [26]), vgl. hängen § 5 b.

[2]) Amira *Todesstrafen* 115 ff. 171 f.; de Cock *Oude Gebr.* 100 ff.; Ersch-Gruber *Enzyklopädie* 1. Sektion 35, 66 ff.; Schröder *Deutsche Rechtsgeschichte* [6] 370. 831. [3]) W. E. Wilda *Das Strafrecht der Germanen* 1842, 500. [4]) Amira a. a. O. 207 ff. [5]) Mannhardt 1, 27. [6]) Amira a. a. O. 184. 190; Schultz *Höfisches Leben* 2, 151. [7]) Grimm *RA.*[3] 689 f.; *RA.*[4] 2, 267 ff. E.ung Strafe für Ehebrecher: Zingerle *Tirol* 207 f. Nr. 1670. 1671; ZfVk. 2, 48; Eisel *Voigtland* Nr. 936. Einem in Liebe sich vergessenden Geschwisterpaar reißt der Teufel die Köpfe ab, und dies wiederholt sich immer wieder an den Steinbildern über ihrem Grabe: Kruspe *Erfurt* 1, 71. Strafe für crimen bestialitatis 1684, Birlinger *Schwaben* 458. [8]) Grimm *RA.*[3] 547; *RA.*[4] 2, 76; Schambach und Müller 202. [9]) Schambach u. Müller 38. 202; Grimm a. a. O. [10]) Birlinger *Schwaben* 2, 458 f. Fälle 1514 u. 1574. [11]) Eisel *Voigtland* Nr. 936 = ZfVk. 2, 48. [12]) Grässe *Sachsen* Nr. 128. [13]) ZföVk. 33, 53. [14]) Urquell 4, 253 = Kühnau *Sagen* 1, 16. [15]) Jecklin *Volkstüml.* 137; Kühnau a. a. O. 1, 15. Vgl. NdZfVk. 5, 236 (h. Adalbert); Sébillot *Folk-Lore* 2, 176. 193; abgeschlagener Kopf spricht durch Marias Hilfe noch eine kurze Beichte; Klapper *Erzählungen* Nr. 196; vgl. Nr. 67. [16]) Rochholz *Sagen* 2, 128. [17]) ZföVk. 33, 53. [18]) Schambach und Müller 202; Eisel *Voigtland* 77; vgl. Naumann *Gemeinschaftskultur* 39. 42. [19]) Meiche *Sagen* 187. [20]) Eisel *Voigtland* 64 f.; NdZfVk. 5, 225. 235 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 280. [21]) Plinius 28, 1, 2. [22]) Wolf *Beiträge* 1, 223 (Hessen). [23]) Keller *Grab* 3, 172. 174. [24]) HessBl. 24, 61 f. [25]) Amira *Todesstrafen* 223. [26]) Eberhardt *Landwirtschaft* 15.

2. Die E.ung hat sich als ein Mittel erwiesen, ein Leben zu vernichten oder zum mindesten ein wirkendes Dasein in seiner vollsten Kraft zu brechen und in einen andern Zustand überzuführen; von einer gänzlichen Zerstörung und Entkräftung kann ja ursprünglich nicht die Rede sein, so daß wir die E.ung oft nur als einen Verwandlungsvorgang auffassen können. Diese Deutung macht ihr Erscheinen in anderen Zusammenhängen verständlich. In Volksbrauch und Volkssage begegnen E.ungen auch als sakrale Zauberriten und als erlösende oder abwehrende Zauberhandlungen.

a) In zahlreichen Frühlingsspielen, über deren Verlauf und Deutung man die einzelnen Stichwörter vergleiche, wird dem bösen Dämon, dem Symbol des Winters, oder dem Wachstumsgeiste durch E.ung und etwa nachfolgende Verbrennung ein Ende bereitet. So widerfährt es in Campovasto dem Fastnachtsbutz, der sonst meist nur verbrannt oder ertränkt wird; am schmutzigen Donnerstag schleppen die Schulkinder eine Puppe auf den Ortsplatz, e. und verbrennen sie [27]). Das gleiche Schicksal erleiden Pfingstlümmel, Pfingstbutz, Pfingstl und andere Laubmänner (Könige) der Mai- und Pfingstbräuche, auch der Maibaum selbst, in Mitteldeutschland, Schwaben, Niederbayern und am feierlichsten in Böhmen [28]). Mannhardt deutet den Vorgang als ein symbolisches Menschenopfer, als mimische Tötung des Repräsentanten des (alten?) Vegetationsdämons, welch rituelles Schauspiel vom Sterben (und Wiederaufleben!) des Wachstums [29]) als Analogiezauber (Regenzauber) zu verstehen wäre; auch Schurtz und Weinhold sehen darin ein Opfer, das Töten eines Dämons, dem die Wiedergeburt folgt [30]), während Gesemann die Zeremonie nicht für ein Opfer, sondern für einen Zauber hält, wobei schon die tötende Handlung an sich als Zauber wirken soll [31]). Wir können beide Ansichten auf einen gemeinsamen Nenner bringen, wenn wir bei dieser Tötung den Gedanken der Verwandlung (Erlösung) hervorheben, den das Folgende besonders nahelegt.

b) Nicht selten erscheint in Märchen und Sage das E. eines Tieres als erlösende Verwandlung eines zur Tiergestalt verzauberten Menschen, vgl. töten. Der Prinz in Löwengestalt wird erlöst, wenn die Hand eines liebenden Mädchens dem Tiere den Kopf abschlägt [32]). Dementsprechend bittet auch ein Geist, die weiße Frau, um Erlösung durch E. [33]). Die Erlösung erfolgt auch, wenn der schuldige Zauberer oder der Wächter gk. wird. Durch die E.ung einer Hexe wird alles von ihr Verwandelte erlöst [34]). Es müssen der Wächter oder gespenstische Trugbilder et. werden, um verwunschene Prinzessinnen zu befreien [35]), ebenso ist es nötig, den Schatzhüter zu k. [36]). Hier vernichtet das E. also eine aufgezwungene Gestalt oder setzt einer bösen Zauberkraft eine Ende.

c) Wenn die E.ung schon im oben Angeführten einem unerwünschten, verwandelten Zustand Schluß zu machen sucht, so äußert sich ihre befreiende, Böses abwehrende Macht noch eindringlicher im Kampf mit dem lebenden Leichnam, im (ost)deutschen und slaw. Nachzehrer (s. d.) und Vampirglauben. Der dämonische Tote (Neuntöter), der seine Angehörigen nach sich ins Grab zieht und verschlingt, kann nur zur Ruhe gebracht werden, wenn man nachts zwischen 11 und 12 den beigesetzten Sarg erbricht, mit einem scharfen Spaten der Leiche den Kopf absticht und diesen ihr zwischen die Füße, in den Schoß legt [37]), ein uraltes Mittel sicherer Tötung, das in Grabfunden der Steinzeit wie im anord. MA. parallele Erscheinungen besitzt [38]). Der Kopf erweist sich hier als der Sitz auch des zweiten Lebens, das durch sein, des wichtigsten Organs, Abschlagen vernichtet werden soll [39]), vgl. Abwehrzauber § 3. Diese grausige Abwehr einer vermeintlichen Gefahr ist bis in neueste Zeit immer wieder ausgeübt worden. So soll 1532 in Pirna der erste Pesttote ausgegraben und sein Haupt mit dem Grabscheit abgestoßen worden sein, damit er niemand nachhole [40]), ebenso 1558 in Hessen [41]); 1575, 1671, 1709 begegnen Fälle in Schlesien [42]), 1750 in Westpreußen [43]), im 19. Jh. bei der Cholera von 1866 [44]), 1890 in Ostpommern [45]); die letzte derartige Leichenschändung in Deutschland kam 1913 vor das Amtsgericht zu Putzig, abgesehen von zahlreichen Vorkommnissen in Österreich, Rußland und Südslawien [46]). Einer dem Vampir ähnlichen Abwehr bedarf auch die Selbstmörderin, die sich nicht verscharren läßt, ehe ihr Recht geworden ist und der Henker ihr mit der Schaufel den Kopf abgestochen hat [47]), neben Pfählen eine einst übliche Strafe des Selbstmörders (s. d.) [48]).

[27]) SAVk. 2, 146; vgl. Fehrle *Volksfeste* 50. [28]) Mannhardt 1, 321. 343. 353 ff. 357 f. 386. 514; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 203. 208; Panzer *Beitrag* 1, 236; Reinsberg *Böhmen* 231 ff. 253 ff. 262 ff.; Birlinger *Volksth.* 2, 100 ff. 128 („den Engelmann k.," Rottenburger Johannisbrauch); Witzschel *Thüringen* 2, 201 (Maibaum am Sonntag nach Johannis). [29]) Mannhardt 1, 358. 364; Gesemann *Regenzauber* 70 f. [30]) Schurtz *Altersklassen* 115 f.; Weinhold *Ritus* 26; vgl. Frazer 4, 207 (the killing of the tree-spirit); Meyer *Germ. Myth.* 137. [31]) Gesemann a. a. O.; mythische

E.ung vgl. Siecke *Götterattribute* 127. 138 f. 142. [32]) Bolte-Polivka 1, 9. 515; 3, 60. 86; Grimm *KHM.* Nr. 57. 135; Schambach u. Müller 78; Kuhn und Schwartz 334; Panzer *Beitrag* 2, 98; vgl. Grundtvig *Folkeviser* 2, 199 Nr. 62; Landstad *Norske folkeviser* Nr. 1, v. 62; RTrp. 3, 561; Sébillot *Folk-Lore* 3, 140; JAmFl. 18, 1 ff. [33]) Haupt *Lausitz* 1, 147; Kühnau *Sagen* 1, 237; Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 94; Schambach u. Müller 77 ff.; Eckart *Südhannover. Sagen* 222; NdZfVk. 6, 26 ff. [34]) Vernaleken *Mythen* 152. [35]) Müllenhoff *Sagen* 350. [36]) Niderberger *Unterwalden* 1, 57. [37]) Jahn *Pommern* Nr. 514; Knoop *Hinterpommern* 7. 84 f. 403; Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 30; Haupt *Lausitz* 1 Nr. 69; Drechsler 1, 317 f.; ZfdMyth. 4, 260; ZfVk. 16, 96; Sitzb. Wien 29, 155; NdZfVk. 6, 27 f.; ZfvglRw. 33, 348; Meyer *Aberglaube* 346; Ackermann *Shakespeare* 30; FL. 11, 413; 12, 101; Globus 19, 96. [38]) Helm *Religgesch.* 1, 132 f.; SAVk. 26, 161 f.; Meyer *Germ. Myth.* 71. [39]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 40. 54. 56. [40]) Meiche *Sagen* 805. [41]) Lyncker *Sagen* 124. [42]) Kühnau *Sagen* 1, 149. 152 f. 159; 1, 33 ff.: 1567 wurde in Trautenau ein Vampir unter dem Galgen geköpft. [43]) Tettau und Temme 275 ff. [44]) Naumann a. a. O. 56; Mannhardt *Aberglaube* 13 ff.; ZfVk. 14, 23 ff. [45]) AKrim. 4, 340 f. = Hellwig *Aberglaube* 24 f. 27. [46]) ARw. 18, 292 ff.; Löwenstimm *Abergl.* 97 f. [47]) Meiche *Sagen* 227. [48]) SAVk. 26, 157 f.

3. Blendwerk: Nim schwebel und wachs, zin (zünde) in einem glas an, so meinen die lütt, si sien al enthoupt (elsäss. Arzneibuch 15. Jh.)[49]). Ein Zauberer köpft seinen Gesellen mit einem Beil und heilt ihn wieder [50]) (Petrus setzt einem et.n Seiler den Kopf verkehrt auf) [51]). Kinder versuchen das K., der Teufel kommt in Gestalt eines dreibeinigen Hasen dazwischen und lockt die spielenden Knaben nach sich, unterdessen fällt der im Scherz Gefesselte dem als Fallbeil über ihm angebrachten Messer zum Opfer [52]) — eine Variante zu Erhängenspielen, vgl. hängen § 2. Enthauptung als Spiel s. w. Gericht, Hingerichteter.

[49]) SAVk. 27, 81. [50]) Kruspe *Erfurt* 1, 32. [51]) Müller *Siebenbürgen* 163. [52]) Knoop *Hinterpommern* 24 f. Müller-Bergström.

entkleiden s. Kleid.

entleihen s. leihen.

Entrückung s. Entführung.

entsehen, mit bösem Blick bezaubern. Vgl. DWb. 3, 619; Grimm *Myth.* 1, 382; 2, 864. 920; Kuhn u. Schwartz 300 Nr. 341. Bächtold-Stäubli.

Entwöhnung. Die kleinen Kinder der Mutterbrust entwöhnen, junge Tiere des Säugens am Muttertier entwöhnen [1]).

[1]) Jungbauer *Bibliographie* 364 Nr. 2514; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 205; 440 Nr. 178; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 184 Nr. 23; Jensen *Nordfries. Inseln* 233 ff.; Hillner *Siebenbürgen* 50; Mülhause 8 ff.; Staricius *Heldenschatz* (1679), 469; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 42; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 80; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 28 ff.; Hoops *Sassenart* 89.

E.szeit [2]): Für das Entwöhnen werden ganz bestimmte Zeiten eingehalten. Knaben sollen allgemein vor „Jahr und Tag" entwöhnt werden; unter den Wochentagen werden bevorzugt: Sonntag, Montag, Mittwoch, nicht überall Freitag; besonders beliebt unter den Tagen im Jahr ist der St. Johannistag, das „Abgewöhnen am Johannistag ist mehr wie tausend Taler wert" (Wenden der Lausitz); unter den Jahreszeiten bevorzugt man die Zeit der Baumblüte, wenn die Felder voll Früchte stehen oder aber, wenn sie mit Schnee bedeckt sind (letzt. vereinzelt). Knaben sollen bei zunehmendem, Mädchen bei abnehmendem Mond entwöhnt werden.

[2]) Bräuner *Curiositäten* 436; Grüner *Egerland* 40; Eberhardt *Landwirtschaft* 15; John *Westböhmen* 118; Kuhn-Schwartz 393 Nr. 93; Köhler *Voigtland* 376; Engelien u. Lahn 234; Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 767; Wuttke 392 § 601; Leoprechting *Lechrain* 238; Urquell 1 (1890), 165; ZfdMyth. 1 (1853), 200; Meyer *Aberglauben* 219; Fogel *Pennsylvania* 49 Nr. 125 ff.

Zur Unzeit entwöhnte Kinder [3]) haben verschiedenen Schaden zu gewärtigen: sie werden vorzeitig grau, wenn sie entwöhnt wurden solange Schnee auf den Feldern liegt; sie bleiben nie lange an einem Ort, wenn sie entwöhnt wurden zur Zeit des Vogelzuges; sterben bald, wenn zur Zeit des Fallens der Blätter, bleiben klein, wenn im Sommer entwöhnt. Dagegen zahnen sie leicht, wenn am Gründonnerstag oder Johannistag entwöhnt.

[3]) Köhler *Voigtland* 423; Drechsler 1, 213. 214; Meyer *Aberglauben* 219; ZdVfVk. 13 (1903), 384; 9 (1899), 234; Fogel *Pennsylvania* 46 Nr. 106 ff.

Den bösen Blick [4]) bekommen Kinder, wenn sie nach dem Entwöhnen nochmals an die Brust gelegt werden, oder wenn ein Kind über drei Karfreitage gestillt wurde (vgl. Nachzehrer).

[4]) Seligmann *Blick* 1, 171; ZfVk. 11 (1901), 307; Drechsler 1, 214.

Zur Erleichterung [5]) des Entwöhnens werden verschiedene Mittel angewendet und Handlungen vorgenommen: Bei den Südslaven gibt die Mutter dem Kind einen aus ihrer Milch bereiteten Kuchen zu essen; anderwärts näht die Mutter den Brustschlitz ihres Hemdes zu oder zieht das Hemd verkehrt an; auch verriegelt sie beim letzten Stillen die Türe. Im Braunschweigischen gab es früher folgendes Mittel: die Mutter nahm einen erhitzten Kieselstein in ihren Schoß, goß Essig darauf und ließ die Essigdämpfe auf die Brüste einwirken [6]).

Da die Kinder zur Zeit des Entwöhnens besonderen Gefahren ausgesetzt sind, werden sie im sächsischen Erzgebirge mit einem Schutzkreis umgeben, den die Mutter umschreitet; darauf stößt sie als symbolische Loslösung des Kindes von der Brust das Kind mit der großen Zehe um und schenkt ihm eine Zuckerdüte und ein Töpfchen [7]).

Beim Entwöhnen legt man den Kindern gerne verschiedene Gegenstände hin [8]), Geldstücke, Brot, Werkzeuge, Spielkarten, wonach das Kind zuerst greift, das ist für seinen späteren Beruf oder Lebenswandel bestimmend, es wird dann ein Geizhals, Vielfraß, fleißiger Handwerker oder Spieler u. dgl.

Ähnlich ist es beim Entwöhnen der jungen Tiere [9]). Beim Entwöhnen soll die fütternde Person selbst essen, um dem Tier ein Beispiel zu geben. Es geschieht, wenn ein gutes Zeichen im Kalender steht oder der Mond im Abnehmen ist. Allgemein sollen Tiere am Sonntagmittag entwöhnt werden, Kälber bei abnehmendem Mond, doch nicht an einem Donnerstag; Schafe am Sonntag, Schweine am Samstag oder im Zeichen des Löwen.

Kälber soll man Kuhhaare fressen lassen. Beim Entwöhnen von jungen Pferden schüttet man etwas Stutenmilch in ein fließendes Gewässer [10]). Sprüche für das Entwöhnen [11]):

1. Vergiß dei(n) Mutter
   denk an dein'n Vatter,
   friß Futter
   und sauf Wasser,
   gang von deiner Amm'
   wie der Apfel vom Stamm (Nagold).
2. I(ch) stell di(ch) a(n) zum Gedeihe(n)
   und net zum Schreie(n).
   (Hall, Künzelsau.)

[5]) Seligmann *Blick* 1, 171; ZfVk. 17 (1907), 168; Höhn *Geburt* Nr. 4, 277. 278; Lammert *Volksmedizin* 176; John *Westböhmen* 119; Urquell 6 (1895), 172. [6]) Andree *Braunschweig* 292. [7]) Knuchel *Umwandlung* 63; MsäVk. 3, 278; Wolf *Beiträge* 1, 207. [8]) Grohmann 110; John *Erzgebirge* 66; Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 770. [9]) Eberhardt *Landwirtschaft* 16; Sartori *Sitte* 2, 138; ZfVk. 1 (1891), 187; Pollinger *Landshut* 156; Fogel *Pennsylvania* 157 Nr. 744; 160 Nr. 757; 161 Nr. 764; 175 Nr. 834; 174 Nr. 778; Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 757; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 339; Schmitt *Hettingen* 15. [10]) Reiser *Allgäu* 2, 439. [11]) Eberhardt *Landwirtschaft* 16. Lüers.

Enzian (Gentiana-Arten).

1. Botanisches. Die verschiedenen blaublühenden E.arten werden in der volkskundlichen Literatur nicht immer auseinandergehalten und meist kurz als „E." bezeichnet, so daß eine genauere Identifizierung schwierig ist. Die E.arten sind z. T. Gebirgspflanzen. In der Ebene wächst der Kreuz-E. (G. cruciata), kenntlich an seiner vierzähligen Blütenkrone und den gekreuzt gegenständigen Blättern. Auf Moorwiesen ist hin und wieder der Lungen-E. (G. pneumonanthe) mit lineal-lanzettlichen Blättern anzutreffen. Im Alpengebiet und im südlichen Deutschland blüht der Frühlings-E. (G. verna), dessen zahlreiche Volksnamen zeigen, daß er allgemein im Volke bekannt ist. Die stattlichste Art ist der gelbe E. (G. lutea), dessen Hauptverbreitungsgebiet die Alpen und Voralpen (auch in den Vogesen, im Schwarzwald und auf der Schwäbischen Alb kommt er vor) sind [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 269 f. 504.

2. Eine alte Zauberpflanze ist der Kreuz-E. Als „Madelger"[2] fand er vor allem Verwendung im Liebeszauber[3]. Mittelalterliche Segen beim Ausgraben des Madelgers, in denen auf seine Eigenschaften als Aphrodisiacum angespielt wird, sind verschiedentlich erhalten[4]. Nach diesen Beschwörungen muß die Pflanze an Johanni oder an einem Samstag früh, wenn die Sonne aufgeht, gegraben werden. Ihr Ansehen besagt auch der alte Wurzelgräberspruch: „Modelgeer ist aller Wurtzel ein Ehr"[5]. Thurneyssers „Archidoxa" (16. Jh.) bringen den Spruch:

Verbeen (s. Eisenkraut), agrimonia (s. Odermennig), modelgeer
Charfreytags graben hilfft dich sehr
Daß dir die frawen werden holdt,
Doch brauch kein eisen, grabs mit goldt[6].

Den Grund für die Verwendung im Liebeszauber sieht Bock[7] darin, daß „die wurzel (des Kreuz-E.s) wie ein weiblich glid zerspalten ist, darum die Circëischen Weiber ihren Handel damit treiben". Tatsache ist, daß der Wurzelstock der Pflanze häufig gespalten ist, daher auch die alte Bezeichnung „Sperenstich" für den Kreuz-E. Nach den oben erwähnten Segen soll der hl. Petrus (deshalb „Peterswurz") die Wurzel mit seinem Speer durchstoßen haben. Auf die „Signatur" der wie mit einem Speer durchstoßenen Wurzel geht wohl auch der Glaube zurück, daß man nicht verwundet wird, wenn man die Wurzel am Halse trage[8]. In Frankreich werden dem Fieberkranken neun Stengel des kleinen E.s (petite gentiane), die am Himmelfahrtstag vor Sonnenaufgang gesammelt sind, um den Hals gehängt[9]. — Unter dem „blauen Orant" (Dorant, s. d.), der besonders in Ostdeutschland als zauberwidrige Pflanze genannt wird, scheint eine E.art (wahrscheinlich G. pneumonanthe) zu verstehen zu sein[10]. Drei „Spierken" vom blauen Orant, neben das Butterfaß gelegt, schützen es vor Hexerei[11]. Auch Hagen[12]) sagt vom Lungen-E., daß „der Pöbel vormals diese ohnehin seltene Pflanze begierig aufsuchte, um sie den Kindern gegen das Behexen in die Wiege zu legen"[13]. Wenn der Jäger sicher sein wollte, daß ihm sein Rohr nicht „versprochen" werde, so fütterte er den Flintenstein mit E.wurz. Die Wurzel mußte am Samstag vor Sonnenaufgang mit einem Pfennig ausgegraben, unter das Altartuch gelegt und von dem Pfarrer, der nichts davon wissen durfte, mußten drei Messen darüber gelesen werden[14].

[2]) Über den Namen vgl. Grimm *Myth.* 2, 1012. [3]) Höfler *Botanik* 70 ff. [4]) ZfdMyth. 2, 170; 3, 333; Schmeller *BayrWb.*² 1, 1568; Grimm *Myth.* 3, 355. [5]) Bock *Kreuterbuch* 1539, 1, 70 v. [6]) Grimm *Myth.* 2, 1003. [7]) a. a. O.; ebenso Mattioli *Kreuterbuch* 1563, 258. [8]) Albertus Magnus[20] Toledo 1, 45. [9]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 494. [10]) SAVk. 23, 172. [11]) Jahn *Hexenwesen* 180. [12]) *Preußens Pflanzen* 1818, 1, 214. [13]) Vgl. auch Frischbier *Hexenspruch* 10. [14]) Perger *Pflanzensagen* 170 nach einem „Jägerbrevier".

3. Der Kreuz-E. (und wohl auch ihm ähnliche E.arten) ist ein altes Mittel gegen Viehseuchen, das vielleicht aus dem Osten zu uns gekommen ist. Nach einer ungarischen Sage schoß König Ladislaus der Heilige (1077—1095) nach göttlicher Eingebung bei einer Pestseuche einen Pfeil (vgl. oben „Sperenstich") in die Luft ab und die Pflanze, auf die der Pfeil niederfiel, sollte gegen die Pest heilsam sein. Der Pfeil fiel auf den Kreuz-E. Daher heißt er in Ungarn Lásló Király füve (= Kraut des hl. Ladislaus)[15]. Das ist die gleiche Sage, wie sie von Karl dem Großen und der Eberwurz (s. d.) erzählt wird. Im 16. Jh. hatten die Hirten im Westrich ihre „Superstition" mit dem Kreuz-E. und gaben ihn bei Schweinesterben (Viehseuche!) zerhackt ins Futter[16]. Als „Schelmenkraut" (Viehschelm = dämonische Viehseuche) wurde der E. in der Schweiz angewendet, wenn die Kühe von giftigen Spinnen gebissen waren[17]; in der mährischen Walachei geben die Schafhirten die Pflanze „prostřelec" (anscheinend der Kreuz-E.) dem Vieh gegen Verzauberung zu fressen[18]. Der Kreuz-E. (und andere E.arten) gelten seit alters als Mittel gegen den Biß wütender Hunde[19]. Der E. muß zu diesem Zweck zwischen den beiden Frauentagen gegraben werden[20]. Im 18. Jh. gab man im Zillertal den Kühen, die „zittern und keine Milch geben" (also offenbar eine Dämonenkrankheit), sog. Zittkräuter, zu denen auch der stengellose E. (G. acaulis) gehörte[21]. Gegen Kolik der Pferde wurde in Mecklenburg das Kraut „Stah up und gah weg" (= Lungen-E.) eingegeben. Darauf wurde ein Spruch gemurmelt, der mit den Worten „Stah up und gah weg" schloß[22]. „Steh auf und geh weg" ist die Bezeichnung verschiedener Heilpflanzen wie für den echten Ehrenpreis, die Liebstöckelwurz usw.[23], jedenfalls eine Anspielung auf das biblische „Steh auf und wandle".

[15]) Beythe *Nomenclator stirpium pannonicus*. Antverp. 1583; vgl. Botan. Zeitung 17 (1859), 6; Gubernatis *Myth. des plant.* 2, 155 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 124. [16]) Bock *Kreuterbuch* 1539, 71 r. [17]) Aretius *Stocchorni descriptio* 1560, 234 v. [18]) ZföVk. 13, 25. [19]) Pallas *Reise durch versch. Provinzen d. russ. Reiches* 1 (1776), 34; Wiss. Mitt. Bosn. Herc. 2, 546; Schullerus *Pflanzen* 392. [20]) Nach einem im 17. Jh. niedergeschriebenen Arzneibuch: Alemannia 12, 26. [21]) Schrank u. Moll *Naturhist. Briefe usw.* 2 (1785), 109; Höfler *Krankheitsnamen* 855. [22]) Schiller *Tierbuch* 3, 26. [23]) Vgl. Holfert-Arends *Volkstüml. Namen d. Arzneimittel*⁵ 1908, 207.

4. Der Frühlings-E. gilt, wie verschiedene andere blaublühende Pflanzen, als gewitteranziehend. In Süddeutschland heißt es vielfach, daß man ihn nicht abreißen dürfe, sonst schlage der Blitz ein[24]. Auf der Schwäbischen Alb heißt daher die Pflanze Hausa(n)brenner[25]. Auch als Totenblume gilt der Frühlings-E.; wenn man ihn abreißt, stirbt jemand[26]. In der Schweiz sieht man in dem schneeweißen, walzenförmigen Blütengriffel des Frühlings-E.s ein „Tötli" (kleine Leiche)[27]. Wie von verschiedenen anderen Frühlingspflanzen (s. d.) heißt es auch vom Frühlings-E., daß man nicht daran riechen dürfe, sonst bekomme man Sommersprossen (bayr. Roßmucken), daher auch „Roßmuckenveigerl" genannt[28].

[24]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 134; Bohnenberger 112; Fischer *SchwäbWb.* 4, 692. [25]) Losch *Volksnamen* 1899, 3; so heißt auch der Hirschkäfer, weil das Haus anbrennt, in das man ihn bringt: Grimm *Myth.* 1, 152. [26]) Meyer *Baden* 577. [27]) SchweizId. 5, 91. [28]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 182.

Marzell.

Enziloch, tiefe und gefährliche Schlucht unter dem Gipfel des Napfberges (Entlebuch, Kt. Luzern). Die Seelen der hartherzigen Reichen, ungerechten Vögte und Ratsherren hausen hier, verdammt auf alle Ewigkeit. Es ist einer der vielen regionalen Höllenorte.

Vgl. Geogr. Lexikon der Schweiz 2 (1904), 38; SchweizId. 3, 1022; Lütolf *Sagen* 27 f. 504. 513. 519; Rochholz *Sagen* 2, XXXVII f. 111; Ders. *Natursagen* 13; SAVk. 21 (1917), 212 f.; Laistner *Nebelsagen* 231; Sepp *Sagen* 439. Bächtold-Stäubli.

Epidemie s. Seuche.

Epilepsie s. Fallsucht.

Epiphanias s. Dreikönige.

Eppich s. Sellerie.

Epraim, das Stichwort, mit dem sich in der Sage der Berg der Unterirdischen erschließen läßt: „E. thu dich auf"[1]. Es handelt sich um eine Parallele zum Märchen vom Simeliberg[2], wo das Zauberwort Semsi lautet und in der falschen Form Simeli (vgl. simele, simila, Semmel-Weizenmehl), auch Simson[3], die wieder zurückgeht auf das Märchen von Alî Bâbâ und den 40 Räubern in Tausend-und-eine Nacht[4], wo das Wort Sesam heißt und die verkehrte Form Gerste usw. Die Verwendung des biblischen Namens Simson (Jud. 13 ff.) läßt vermuten, daß auch E. der mons Ephraim (Jud. 17, 1; 2. Sam. 13, 23; 2. Par. 15, 9) ist.

[1]) Müllenhoff *Sagen* 287 Nr. 393. [2]) Grimm *KHM.* (Reclam) 2, 222 Nr. 142. [3]) Grimm a. a. O. 3, 241; HessBl. 8 (1909), 207. [4]) Tausend und eine Nacht übers. von M. Henning (Reclam) 21, 59 ff.; vgl. von der Leyen *Das Märchen* (1911), 141. Jacoby.

Erasmus, hl. Bischof im Patriarchat von Antiochien; später Einsiedler. Märtyrer unter Diokletian. Einer der 14 Nothelfer. Die Martyrologien setzen seinen Tag auf den 2. oder 3. Juni[1]. Ihm sollen die Eingeweide aus dem Leibe gehaspelt worden sein. Man opfert ihm daher in Niederbayern Winden (Haspeln)[2], und die Drechsler haben ihn zum Fürbitter auserkoren[3]. Auch wird er bei Unterleibs-

leiden angerufen [4]). Gegen Darmgicht der Kinder muß man ihm eine Strange Reistengarn opfern [5]). Der „Rasimustag" ist gut zum Leinsäen [6]). Da sollen nach volksetymologischer Deutung recht „Raasen" (Leinenzeug) werden [7]). Dagegen soll man kein Kraut setzen, sonst fressen es die Ratten [8]). In Hirschberg heißt die Woche vor E. die Kropfwoche; in ihr dürfen Rüben und Kohlpflanzen nicht gesäet werden; sie werden sonst kropficht, Kropzeug [9]).

Vgl. auch Elmsfeuer.

[1]) Wetzer u. Welte 4, 728 f. [2]) ZfVk. 35—36, 252 f. [3]) Ebd. 254. [4]) Lammert 250; Zingerle *Tirol* 157 (1333); Fontaine *Luxemburg* 105. 110. [5]) Rochholz *Kinderlied* 335. [6]) Leoprechting *Lechrain* 180. [7]) ZföVk. 5, 196. [8]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 387. [9]) Drechsler 1, 133.
Sartori.

Erbbibel s. Bibel, Erbsachen.

Erbbuch s. Buch.

Erbdegen s. Schwert, Erbsachen.

Erbe hängt mit lat. orbus, verwaist zusammen und bezeichnet jemanden, der ein verwaistes Eigentum antritt. Ein indogermanisches Wort fehlt, weil in der Großfamilie, wie sie für die Frühzeit charakteristisch ist, ein eigentlicher E.-antritt nicht stattfindet, der E. vielmehr in die Erbschaft hineinwächst [1]). In ältester Zeit wurde das intimste persönliche Eigentum dem Toten in das Grab mitgegeben, während natürlich Grund und Boden, welche in Gemeineigentum standen, nicht Gegenstand einer „Erbschaft" sein konnten. Mit all seinen Schätzen wurde Alarich im Busento begraben [3]). Später entwickelte sich der Brauch, die wertvollsten Stücke zurückzubehalten [4]). Mit Baldur z. B. wurde nur sein Hengst mit allem Geschirr, sein Weib Nanna und der Zwerg Lit usw. verbrannt, aber sie konnten doch aus Hel den Göttern Geschenke senden [5]).

Das übrige Eigen wurde durch magische Praktiken von der Verbindung mit dem Toten gelöst (s. Besitz). Aber noch in christlicher Zeit wurden das Ritterpferd und der Sterbochse geopfert [6]). Daraus erklärt sich, daß bei den Erbteilungen so häufig nur einzelne kostbarste Stücke erscheinen, über deren Verteilung sich die E.n nicht einigen können, so daß sie einen Fremden zu Hilfe rufen müssen, der sich oft den Löwenanteil behält [7]) (wie die Zwerge im Nibelungenlied tun). Oder die umstrittene Wiese wird zum Teich [8]). Manchmal muß der Tote selbst wieder aus dem Grabe, um zu entscheiden [9]).

Ungerechte Teilung zwischen Mite.n, Benachteiligung z. B. eines Blinden [10]), zieht schwere Strafe nach sich [11]). Der ungerecht Teilende findet im Grab keine Ruhe [12]).

Im allgemeinen herrscht bei den Germanen der Brauch, die Erbschaft in gleichen Teilen an die Söhne zu vergeben, wobei aber der Älteste als ein Voraus die Pferde empfängt [13]). Das Märchen aber spiegelt einen Zustand, wo ein einzelner besonders bewährter Sohn das ganze E. allein erhält [14]). Brüder kommen auch freiwillig überein, daß der Hervorragendste von ihnen das Ganze erhalte [15]). Zur Muttererbschaft waren die Töchter die Nächsten (s. Tochter).

Der E. ist nach späterer Auffassung nicht nur der von vornherein nächste Verwandte, also Bluträcher, Blutgemeinsamer, wobei dieselbe Sukzession wie bei der Blutrachepflicht eingehalten wird: d. i. Kinder, Brüder, Vaterbrüder, Mutterbrüder [16]), sondern direkt Repräsentant des Toten. „Wer sein Gut bringt an den rechten E.n, der kann sanft und selig sterben" [17]). Der E. tritt sofort an Stelle des Familienoberhauptes [18]). Andererseits darf der E. den Hochsitz erst nach dem „Erbtrunk" beim Leichenmahl, das auch „Erbmahl" genannt wird und mit dem die rechtliche Besitznahme der Erbschaft verbunden war, einnehmen [19]). Wer deshalb bei seinen E.n nicht die rechte Gesinnung vermutete, oder wußte, daß sie ihm nicht wirklich zugetan sind, verschenkte sein Vermögen anderweitig [20]), durch Testierung an den Häuptling oder an die Gemeinde.

[1]) Schrader *Reallex.* 247 ff. [2]) Howitt *Native Tribes of South East Australia* 461 ff. [3]) Simrock *Mythologie* 602 f. [4]) Frazer *Immortality* 1, 145 ff. [5]) Simrock *Myth.* 76 f. [6]) Ebd. 603. [7]) ZfVk. 4 (1894), 28 f. 286. [8]) Witzschel *Thüringen* 2, 48 Nr. 48. [9]) Heyl *Tirol* 17 Nr. 11. [10]) Ebd. 581 Nr. 41; 414 Nr. 99; 602 Nr. 66. [11]) Schell *Bergische Sagen* 156 Nr. 38. [12]) Ebd. 265 Nr. 22; 178 Nr. 96. [13]) Tacitus *Germania* Cap. 32. [14]) Grimm *KHM.* 5, 112 ff. [15]) Heyl *Tirol* 594 Nr. 55. [16]) Tacitus *Germania* Cap. 20. [17]) ZfVk. 6 (1896), 183. [18]) Ebd. 9 (1899), 55. [19]) Simrock *Mythologie* 606. [20]) Gutmann *Recht der Dschagga* 62; Meier *Schwaben* 2, 349.
M. Beth.

Erbegge s. Egge.

Erbeisen s. Eisen.

Erbhandschuh s. Handschuh.

Erbkette s. Kette.

Erbläuse s. Läuse.

Erblichkeit.

1. Allgemeines. Unter E. ist hier verstanden die nach dem Volksglauben bestehende Möglichkeit des Weiterlebens irgendwelcher Erscheinungen von Geschlecht zu Geschlecht. Und zwar kann es sich hierbei um die Vererbung 1. von Kräften und Eigenschaften oder 2. von Wissen und Kenntnissen oder 3. von Krankheiten und Gebrechen handeln; dazu kommt, häufig mit dem einen oder andern verbunden, die Vererbung von irgendwelchen Gegenständen und Geräten, die mit jenen geistigen oder körperlichen vererbten Erscheinungen irgendwie zusammenhängen. Die eigentliche Vererbung geschieht nach dem Volksglauben durch die geschlechtliche Zeugung oder auf einer ganz primitiven Denkstufe, die den Zusammenhang von Koitus und Befruchtung bzw. Geburt noch nicht kennt, wird sie mit irgendwelchen andern Manipulationen in Zusammenhang gebracht, die aber auch auf höheren Stufen als zur Übertragung von Kräften usw. dienend anerkannt werden. Man kann aber auch von E. im weiteren Sinne reden, wenn das zu Vererbende in der Familie auf andere Weise weitergegeben wird, etwa durch mündliches Überliefern von Kenntnissen oder durch magische Handlungen (Handauflegen, sonstige Berührungen, Beißen, s. berühren) oder durch besondere Weihen oder durch Übergeben von Gegenständen, etwa von Büchern.

Der Glaube an die E. jener drei Erscheinungen beruht [1]) auf dem Glauben, den ich als Orendismus (s. d.) bezeichne. Die außerordentlich wirkungsvolle Kraft, das Mana oder Orenda, ist übertragbar und erblich. Codrington [2]) berichtet von den Melanesiern: Der Sohn erbt nicht eigentlich die Häuptlingswürde, aber er erbt, wenn sein Vater es durchsetzen kann, das, was ihm die Würde gibt, nämlich seines Vaters Mana, seine Zaubermittel, magischen Gesänge, Steine und Geräte und seine Kenntnisse über die Art, wie man mit Geistern verkehren kann. Der Häuptling besitzt hier ein besonderes Wissen und Können, das diese Person von den Ahnen her besitzt und das die gesamten zur Volksleitung nötigen Fähigkeiten umfaßt und ihm seine Autorität verleiht. Falls nicht besondere Umstände eintreten, erbt sich dieser Besitz, dieses Wissen und Können in der Häuptlingsfamilie fort [3]). Eine Manipulation, wodurch die Vererbung solcher Kräfte durchgeführt wird, kennen wir von dem Südseestamm der Maori [4]): Beim Tod eines Häuptlings, der viel Mana besaß, wurde ein besonderer Ritus in vielen Fällen von dem ältesten Sohn des Abgeschiedenen vollzogen, um sich dadurch die Kräfte seines Vaters zu erwerben. Ein Teil der Zeremonie bestand darin, daß der Sohn in das Ohr oder in die große Zehe des Leichnams biß. Solches Zehenbeißen hat sich mit mehr oder minder abgeblaßter Bedeutung im deutschen Volksglauben bis heute erhalten [5]). Ähnlich: Wenn man im Bezirk Gard die ausgestreckte Hand eines Sterbenden anfaßt, der den bösen Blick hat, so erbt man unfehlbar seine Macht [6]).

Der Glaube an die E. findet sich demgemäß besonders bei Menschen und Berufen, mit denen besondere Kräfte verbunden sind: Häuptling, König, Medizinmann, Zauberer, Wahrsager, Priester. Aber selbstverständlich kennt der Volksglaube auch die E. von ganz alltäglichen Eigenschaften, geistigen wie körperlichen, und mit solchen empirischen Beobach-

tungen mag der Glaube an die E. auch magischer Kräfte, Kenntnisse usw. zusammenhängen.

[1]) Pfister BlBayVk. 11 (1927), 47 f.; Pauly-Wissowa 11, 2133 f. 2137 f. [2]) Bei Fr. R. Lehmann *Mana.* 1922, 18. [3]) Ebd. 14. [4]) Ebd. 17. [5]) Pfister a. a. O. 41 ff.; vgl. Ders. Rhein. Mus. 77 (1928), 186 f. [6]) Seligmann *Blick* 1, 176.

2. E. von Kräften und Eigenschaften. Der deutsche Volksglaube kennt Familien von Zauberern, Wahrsagern und Wunderdoktoren, in denen diese Kunst und die Heilkraft erblich ist. Eine Wahrsagerin, die Johann Hartlieb selbst gekannt, gab vor, „das die kunst (des Wahrsagens und Zauberns) lange jar jn jrem geschlecht gewesen wäre vnd nach jrem tod so käm die genad vf jr elteste" (Tochter) [7]). Wahrsagerei und Zauberei (s. d.) vererbt sich meist von Mutter auf Tochter, von Vater auf Sohn, sie müssen aber auch oft von Frauen auf Männer, von Männern auf Frauen fortgepflanzt werden [8]). In gewissen Familien erbt sich die Heilkraft fort [9]). Dieser Glaube findet sich auch sonst vielfach. Im griechischen Altertum galt die Kraft der Wahrsagung als erblich [10]). Der Wahrsager (μάντις zu μαίνομαι, μανία) ist der mit besonderem Orenda Begabte. So gab es Wahrsagergeschlechter wie die Jamiden in Olympia und die Branchiden in Didymoi; das unter dem Namen des Hesiod gehende Epos der Melampodie war solchen Wahrsagergeschlechtern gewidmet, denen Seher wie Melampus, Teiresias, Kalchas angehörten, und der ausführlichste Stammbaum, den das homerische Epos (Od. XI 235 ff.; XV 222 ff.) kennt, gibt gerade die Genealogie eines solchen Sehergeschlechts. Ebenso gab es Priestergeschlechter, da auch das Priestertum vielfach erblich war; s. auch Tacitus, Hist. 2, 3 und über Zauberfamilien Plinius 28, 3, 30 ff. In Religionen, die vom Priester Ehelosigkeit und Keuschheit verlangen, gibt es keine Priestergeschlechter, also auch keine E. priesterlicher Fähigkeiten durch Zeugung. Hier wird das priesterliche Charisma durch die Weihung, Ordination usw. verliehen. Durch das Sacramentum ordinationis, bei dem das Wesentliche die Handauflegung (s. d.) seitens einer bereits geweihten Person ist, wird die wunderbare Kraft, das ἅγιον πνεῦμα, auf den Einzuweihenden übertragen; vgl. Paulus an Timoth. I 4, 14; Ap.-Gesch. 6, 6; 13, 2 f. — Häufig werden in solchen Geschlechtern zugleich mit der besonderen Kraft auch besondere Kenntnisse vererbt.

[7]) Grimm *Myth.* 2, 926; 3, 432 f. = Ulm *Hartlieb* 63 cap. 107, Z. 20 ff. [8]) Grimm *Myth.* 2, 926; 3, 320; Weinhold *Ritus* 35; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 169. [9]) ZfVk. 6, 443; 7, 100; Pfister *Schwaben* 31 f.; Hepding HessBl. 23, 173. [10]) Pauly-Wissowa 11, 2133.

3. E. von Wissen und Kenntnissen. Die Macht von orendistischen Personen beruht vielfach auf ihrem Wissen und ihren Kenntnissen; denn Wissen verleiht besondere Macht und ist besondere Macht [11]). So werden auch die Kenntnisse oft in der Familie vererbt und vor andern geheim gehalten. Magisches Wissen, Kenntnis von Zauberformeln und Zauberhandlungen geht parallel dem, was der Myste durch die Einweihung in die Mysterien empfängt; beides ist geheimzuhalten, bei beidem spielt die Übergabe [12]) an andere Personen (παράδοσις) eine große Rolle, beide waren ursprünglich auf einen engen Kreis der Familie beschränkt [13]). So heißt es am Schluß einer griechischen Zauberanweisung [14]): „Doch überliefere es niemandem außer deinem leiblichen Sohne allein." Und von einer heilkräftigen Wurzel berichtet ein antiker Autor [15]): Dies Heilmittel kennt nur ein Geschlecht, das von Cheiron abstammen soll. Der Vater vererbt die Kenntnis auf den Sohn, und so geheim wird das Heilmittel gehalten, daß kein anderer von den Bürgern davon weiß. Ähnliches wurde von den Chaldäern (s. d.) berichtet [16]), und an jenes Geschlecht, das auf den heilkundigen Cheiron seinen Ursprung zurückführte, können wir das Medizinergeschlecht der Asklepiaden auf Kos anreihen, dem auch Hippokrates angehörte, und von ähnlicher E. medizinischer Kenntnisse, die bis auf den Gott Ammon hinaufreichte,

erzählt der römische Dichter Silius Italicus (Pun. V 357 ff.). — Auch im deutschen Glauben ist weit verbreitet, daß sich die Zauberkunde vom Vater auf den Sohn vererbt und so durch Jahrhunderte oft gleichsam an einer Familie haftet [17]). Solches Wissen wird als wertvolles Geheimnis bewahrt, das nur den Kindern als Erbschaft hinterlassen wird [18]). Mit dem Wissen vererben sich häufig auch die Zauberbücher [19]).

[11]) Reitzenstein *Hellenist. Myst.-rel.*³ 301 f. 363; Pfister Phil. Woch. 1925, 619. [12]) Dieterich *Mithrasliturgie* 53; Pauly-Wissowa Suppl. 4, 339. [13]) W. Kroll ARw. 8, Beih. 43 f. [14]) Pap. Berol. 5025, 193, 12 ed. Preisendanz *Pap. Gr. mag.* I; vgl. Dieterich *Abraxas* 161 f. [15]) Herakleides Kritikos *Geogr. Gr. Min.* 1, 108. [16]) Diodor 2, 29, 4; Dieterich *Mithrasliturgie* 52; W. Kroll bei Pauly-Wissowa 8, 803. [17]) John *Westböhmen* 283; Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 5. [18]) Strakkerjan 1, 60. [19]) Bohnenberger 12; Klapper *Schlesien* 248; Pfister *Schwaben* 31 f.

4. E. von Krankheiten und Gebrechen. Wie das Orenda nützlich oder schädlich, heilig oder unrein sein kann, und wie diese Kraft erblich ist, so vererben sich auch schädigende Kräfte eines Menschen, die etwa durch einen Fluch über das Geschlecht gekommen sind, Krankheiten und Gebrechen. Bei den Griechen kennen wir diese Vorstellung besonders aus der attischen Tragödie, wo häufig von solcher erblicher Befleckung (ἄγος), von einem Rachegeist, der in einem Geschlecht von Generation zu Generation wirkt (δαίμων, ἀλάστωρ), die Rede ist, so in dem Geschlecht der Atriden und Kadmiden; in beiden war der Götterfluch zugleich mit einem unheilvollen Göttergeschenk verbunden, dort mit dem Szepter, hier mit Gewand und Halsband, das sich in der Familie vererbte [20]). Die Angehörigen dieser Geschlechter galten [21]) als „Dämonische", „dämonisch Besessene" (δαιμονῶντες ἐν ἄτῃ, δαιμόνιοι, δυσδαίμονες). Der Grund, weshalb solche Geschlechter von den Göttern geschlagen wurden, ist in der Regel ein Verbrechen eines Vorfahren; die Strafe kommt infolge [22]) alten Götterzorns (παλαιῶν ἐκ μηνιμάτων); es ist also die Lehre von der Erbsünde. Hiervon konnte man sich durch Sühnungen befreien; Plato, Rep. 364 B: „Bettelpriester und Wahrsager belagern die Türen der Reichen und reden ihnen ein, sie seien im Besitze einer ihnen von den Göttern verliehenen Kraft, durch Opfer und Zaubersprüche jeden Frevel, den der Betreffende selbst oder seine Vorfahren verübt, zu sühnen unter Lustbarkeiten und Festen." — Dabei ist zu beachten, daß die Sünde wie die Krankheit vielfach als reale, fast körperliche Wesenheit aufgefaßt wird, die man abwaschen kann [23]). — Deutscher Glaube: Körperliche Gebrechen sind sehr oft die Folge eines über eine Familie oder ein ganzes Dorf ausgesprochenen Fluches, der sich noch nach langen Generationen auswirkt. Als die Bewohner des elsässischen Ammerschweiler aus Neid und Habsucht den hl. Deodat von seinem Besitztum vertrieben, bestrafte sie der Himmel damit, daß alle Kinder fortan mit Kröpfen geboren wurden. Bald bemerkte man jedoch, daß dieser Fluch nur diejenigen betraf, welche diesseits des Baches geboren wurden; daher zogen die Frauen vor ihrer Niederkunft hinüber und brachten also gesunde Kinder zur Welt [24]). Infolge eines Fluches der Zwerge haben die Bewohner von Solingen alle krumme Beine [25]); in einem Gehöft bei Burg an der Wupper befindet sich, solange es besteht, aus dem gleichen Grunde stets ein lahmer Mensch [26]) usw.[27]). Von den Nachkommen einer Hexe, der in Katzengestalt ein Auge ausgestochen wurde, wird stets einer einäugig geboren [28]).

[20]) Pauly-Wissowa 11, 2118. 2129. [21]) Ebd. 11, 2138. [22]) Plato, Phaidros 244 D; Pfister Festschr. Cimbria 1926, 59 f. [23]) Oldenberg *Religion des Veda*³ 295 ff.; Scheftelowitz *Die altpers. Religion u. d. Judentum* 1920, 148 f. [24]) Stöber *Elsaß* 1 (1892), 94 Nr. 127 (Literatur 142) = Alemannia 12 (1884), 101 f. [25]) Schell *Sagen* 231 Nr. 206. [26]) Ebd. 226 Nr. 200. [27]) Vgl. ähnliche Beispiele bei Heyl *Tirol* 83 Nr. 45, 2; 525 Nr. 92; Waibel u. Flamm 1, 124. [28]) Schell *Sagen* 188 f. Nr. 119; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 205. Pfister.

Erbpantoffel s. Pantoffel.

Erbring s. Ring.

Erbsachen (s. Besitz) sind ausgezeichnet im guten wie im bösen. Auf einem geerbten Bett stirbt man schwer [1]). Andererseits läßt man um seiner heilbringenden Gewalt willen das Vieh den Trunk am Weihnachtsabend aus einem Gefäß tun, auf dessen Boden ein ererbter Silberring liegt [2]); in den Mehltrunk einer neukalben Kuh tut man Erbstahl [3]); unter den Samen kommt Erde von dreierlei Erbäckern [4]); Erbsilber trifft Hexen [5]), hilft gegen Krämpfe [6]). Behexte Milch gießt man auf eine ererbte Schaufel und schlägt sie mit einer ererbten Sichel [7]); einen Dieb findet man mit Hilfe eines ererbten Schlüssels, Buchs oder Siebes [8]); sind Körner in dem in der Neujahrsnacht aus dem Dach eines ererbten Hauses gezogenen Stroh, heiratet das orakelsuchende Mädchen einen Bauern [9]); der so zu Weihnachten orakelsuchende Besitzer hat im nächsten Jahr großes Glück [10]); liegt ein Kind das erstemal an Freisig oder Fresel, so deckt man einen ererbten Fischtiegel [11]) übers Haupt und Angesicht und bricht ihm den Mund mit einem Erbschlüssel auf [12]); mit einem Erbhemd drückt man vermeintem Vieh die locker gewordenen Zähne ein [13]), beschwört Geister [14]); mit geerbten oder geschenkten Bienen ist man am glücklichsten [15]); der Erbsack dient zum Fernzauber [16]). Erbpfanne [17]), Erbhechel [18]), Erbscheunen [19]), Erbsichel [20]) und vieles andere, sogar die Erbläuse, sie alle empfangen durch das Angestammtsein eine besondere Weihe [21]) und dadurch besondere magische Brauchbarkeit.

[1]) Wuttke 428 § 723. [2]) Liebrecht *Zur Volksk.* 312. [3]) Ebd. 315. [4]) Grimm *Myth.* 3, 450 Nr. 477. [5]) ZfVk. 3 (1893), 389 f. [6]) Strackerjan 2, 219 Nr. 464. [7]) Seligmann 1, 276. [8]) Sartori 2, 19; Andree *Braunschweig* 406. [9]) Wuttke 237 § 339. [10]) Ebd. [11]) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 474. [12]) Seyfarth *Sachsen* 265. [13]) Schönwerth 1, 310. [14]) Mannhardt *Zauberglaube* 130. [15]) Schönwerth 1, 355. [16]) Ebd. 1, 335. [17]) Gesemann *Regenzauber* 69. [18]) Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 865. [19]) Ebd. 3, 469 Nr. 951. [20]) Schönwerth 1, 335 f. [21]) Wuttke 145 § 202.
M. Beth.

Erbsack s. Sack.

Erbschaden (malum hereditarium, in der Familie herrschende Krankheit). Von einem E. muß man einer Leiche einen Teil in den Sarg mitgeben, will man davon geheilt werden [1]).

[1]) ZfVk. 23, 282; Urquell 1, 11.
Stemplinger.

Erbschere s. Schere.

Erbschlüssel s. Schlüssel.

Erbschmied s. Schmied.

Erbse (Pisum sativum).

1. Botanisches. — 2. Mythologische Beziehungen: E.n und Donnergott; Verbot des E.nessens zu gewissen Kultzeiten. — 3. E. als Fruchtbarkeitssymbol. — 4. E. im Totenkult. — 5. E. als Zaubermittel. — 6. Volksmedizinisches. — 7. Saat und Wachstum der E.n.

1. Botanisches. Die E., ein Hülsenfrüchtler, wird in Mitteleuropa in zahlreichen Formen (z. B. Feld-, Gemüse-, Zucker-E.) teils für den menschlichen Genuß, teils als Viehfutter gebaut. Ihre Kultur reicht in Europa bis in die jüngere Steinzeit zurück, in Deutschland tritt die E. zu Beginn der Eisenzeit auf, in Nordeuropa sind bis zum frühen MA. bisher keine archäologischen Funde von E.nsamen gemacht worden [1]).

[1]) Hoops *Reallex.* 1, 622 ff.; Hegi *Illustr. Flora v. Mitteleuropa* 4, 1616.

2. Die E. zeigt unverkennbar gewisse mythische Beziehungen. In der Volkssage ist sie besonders bei den Zwergen ein beliebtes Gericht [2]). Als apotropäisches Mittel erscheint öfters die E. bzw. ihr Stroh [3]). Damit die Mäuse nicht überhandnehmen, wird am hl. Abend in die vier Ecken der Stube eine Portion des E.ngerichts in Kreuzform geschüttet (Komotau) [4]). Eine gewisse Verehrung der E. geht auch aus der besonders im östlichen Deutschland verbreiteten Volksmeinung hervor, daß ein Reiter wegen einer E. vom Pferde steigen müsse [5]). Im Volk wird dies damit begründet, daß auf jeder Erbse ein Kelch (Abendmahlskelch) zu sehen sei (gemeint ist jedenfalls der rundliche bis elliptische Nabel des Samens!). Der Genuß des E.ngerichts zu gewissen Kultzeiten (Weihnachten, Fastnacht, Ostern, Johanni) und am Donnerstag weist ebenfalls auf alte mythische Beziehungen hin. Die ältere mythologische Schule wollte hier vielfach eine Beziehung der E. zum germanischen Donnergotte sehen (Vergleich der E.n mit den Hagelkörnern usw.) [6]). Die schwäbische Sitte, an den Adventsdonnerstagen (Klöpfleinsnächten) E.n (Linsen oder Körner) an die Fenster zu werfen, scheint, trotzdem sie vielfach mit christlichen Beziehungen erklärt wird, heidnischen Ursprungs zu sein [7]). Auch als Erinnerung an vergangene Pestzeiten wird der Brauch erklärt [8]). In Ostdeutschland, besonders aber in Polen, erscheint das Werfen mit E.n am Stephanstag (26. Dezember). Dort wurde früher der Geistliche in der Kirche am genannten Tag mit E.n beworfen (vgl. Hafer) als Erinnerung an die Steinigung des hl. Stephan. Diese E.n wurden dann aufgesammelt und im nächsten Jahr zur Erzielung einer reichen Ernte ausgesät [9]). Der schwäbische Brauch, am Johannisfeuer E.n („Sadihanserschen" = St. Johanneserbsen) zu kochen, die dann als heilsam bei Quetschungen und Wunden galten [10]), dürfte auf eine alte Kultspeise hinweisen [11]). Durch das ganze deutsche Sprachgebiet geht der Glaube, daß der Genuß von E.n (auch anderer Hülsenfrüchte, s. Bohnen und Linsen) in den „Zwölften" Geschwüre (Schwären, Aißen) verursache [12]). Außer den Zwölften werden noch genannt Karfreitag und Ostern [13]), der Dreikönigstag (Tilsit) [14]), alle Tage mit Ausnahme des Donnerstages [15]). Daß gerade „Schwären" als schlimme Folge des E.ngenusses bezeichnet werden, hat wohl darin seinen Grund, daß man einen Vergleich zwischen der Gestalt der E.n und den Schwären zog (vgl. unten Warzen). Auch andere üble Folgen hat der Genuß der E.n um die Weihnachtszeit: die „Eisaberta" schneidet den Bauch auf und füllt ihn mit E.nstroh an (Oberpfalz), die Hühner legen nicht mehr (Mittelfranken) [16]) oder man wird schwerhörig [17]). Diese Speiseverbote scheinen darauf hinzuweisen, daß die E. ebenso wie die Bohne (s. d.) eine Seelen- (Toten-) speise war.

[2]) Z. B. Rochholz *Sagen* 1, 349; Kuhn und Schwartz 224. 244; Eckart *Südhannoversches Sagenbuch* 79; Vernaleken *Mythen* 213. [3]) Wolf *Beiträge* 2, 324; Seligmann *Blick* 2, 61; Scheftelowitz *Huhnopfer* 37. [4]) Vernaleken *Mythen* 315. [5]) Grohmann 96; MnböhmExc. 27, 155. 295; Drechsler 2, 213. [6]) Kuhn u. Schwartz 25 f.; Mannhardt *Germ. Myth.* 49. 138; Meyer *Germ. Myth.* 215. 218; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 29. [7]) Meier *Schwaben* 459 f.; Meyer *Baden* 196. [8]) Birlinger *Volkst.* 2, 6; SchwVk. 1, 21. [9]) Knoop *Posen* 318; Drechsler 2, 214. [10]) Schmid *SchwäbWb.* 1831, 167 = Meier *Schwaben* 427; vgl. auch Grimm *Myth.* 1, 514; Kuhn *Westfalen* 2, 175; Schröder *Arische Relig.* 2, 381. [11]) ZföVk. 16, 89. [12]) Rockenphilosophie 1701, 1, 86; Journ. v. u. f. Deutschland 3 (1786), 180 (für Ansbach mitgeteilt); Keller *Grab d. Abergl.* 1, 178; Panzer *Beitrag* 2, 305 f.; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151 f.; Knorrn *Pommern* 126; Frischbier *Hexenspr.* 61; Bartsch *Mecklenburg* 2, 248; Schullerus *Pflanzen* 79; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 24; vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 436; Mannhardt *Germ. Myth.* 135; Höfler *Krankheitsnamen* 115. [13]) Meier *Schwaben* 388; Sartori *Sitte u. Brauch* 144. [14]) Mitt. Lithauisch. liter. Gesellsch. 3, 508. [15]) Kuhn u. Schwartz 445. [16]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 12. [17]) Drechsler 2, 214.

3. Vielfach sind die E.n (wie andere in reichlicher Menge wachsende Samen bzw. Früchte vgl. Hirse, Lein, Linse, Mohn) ein Fruchtbarkeitssymbol [18]). Am Karfreitag schlägt man mit einem erbsengefüllten Säckchen an die Obstbäume, dann tragen diese so viel Früchte als E.n im Säckchen sind [19]). In Litauen kocht man graue E.n zu Weihnachten und gießt das Wasser über langes Stroh. Mit diesem Stroh werden die Bäume umwickelt. Man glaubt, daß dadurch so viele Früchte im nächsten Sommer erzeugt werden als E.n gekocht werden [20]). In den Zwölften [21]), an Weihnachten [22]), gibt man den Hühnern E.n, damit sie im kommenden Jahr gut legen. Die Zahl der E.n symbolisiert die der Eier. Oder man gibt dem Hahn am hl. Abend E.n, dann soll er das ganze Jahr munter (= geschlechtstüchtig) sein und tüchtig krähen [25]). Die E.n sind vielfach ein Hochzeitsessen, oder die Braut wird mit E.n überschüttet [26]). Im Werder wirft man am Polterabend E.n an die Fen-

ster [27]); im E.nfeld erfährt das Mädchen, ob es bald heiraten wird [28]). In Ungarn werfen Mädchen an Silvester weichgekochte E.n an die Wand; deren E. hängen bleibt, die heiratet im nächsten Jahr [29]). Besonders gilt eine E.nhülse mit neun E.n (vgl. unten) für das Mädchen als zukunftskündend. Legt es eine solche über die Tür, so ist der nächste eintretende Mann ihr Zukünftiger [30]), oder das Mädchen ißt, wenn es eine Hülse mit zehn E.n findet, neun davon und legt die zehnte unter den „Süll" der Stuben- oder Haustüre. Der Anfangsbuchstabe vom Vornamen desjenigen Mannes, der zuerst hinübergeht, ist der des künftigen Mannes [31]). Ähnliche Orakel mit neun Erbsen in einer Hülse sind auch in Frankreich [32]) und England [33]) bekannt. Ganz allgemein bringt der Genuß von E.n (vgl. Hirse, Linse) an Silvester Glück und Wohlstand [34]). Das Wälzen der Rhönbewohner in der Christnacht auf ungedroschenem E.nstroh und das Mischen der ausgefallenen E.n unter die Aussaat, um das Gedeihen der Frucht zu fördern [35]), dürfte ebenfalls in das Gebiet des Fruchtbarkeitszaubers gehören [36]).

[18]) Scheftelowitz *Huhnopfer* 15. [19]) Grohmann 45. [20]) Brunner *Ostd. Vk.* 205. [21]) Töppen *Masuren* 93; Strakkerjan 2, 38; Kuhn u. Schwartz 411; Fischer *SchwäbWb.* 2, 766. [22]) Grohmann 96; Knoop *Pflanzenwelt* 11, 57; Frischbier *Hexenspr.* 130. [23]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 233. [24]) Ztschr. hist. Ver. f. Niedersachsen 1878, 84. [25]) Knoop *Posen* 316. [26]) Brandenburg 257; Brunner *Ostd. Vk.* 174; Grohmann 122; Meyer *Baden* 274; Weinhold *Frauen* ³ 1, 382 f.; auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 4, 201. [27]) Treichel *Westpreußen* 7, 560. [28]) Knoop *Pflanzenwelt* 11, 73; Grohmann 96. [29]) ZfVk. 4, 318. [30]) Wirth *Beitr.* 6—7, 11. [31]) Kück *Lüneburger Heide* 158; Rochholz *Sagen* 2, 278. [32]) Rolland *Flore pop.* 4, 201; Sébillot *Folk-Lore* 3, 513. [33]) Dyer *Folk-Lore of plants* 96 f.; Brand *Pop. Antiqu.* 208. [34]) Niederlausitzer Mitt. 2 (1892), 261; John *Erzgebirge* 154; Drechsler 1, 33; ebenso in Ungarn: ZfVk. 4, 314; vgl. auch Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 134. [35]) Jäger *Briefe über die hohe Rhöne Frankens* 3 (1803), 6. [36]) Vgl. Grimm *Myth.* 3, 472; Mannhardt 1, 484.

4. Hin und wieder erscheint die E. auch im Totenkult (s. Bohne). Wer am Karfreitag E.n ißt (oder überhaupt in der Karwoche E.n kocht), bekommt bald eine Leiche ins Haus [37]). Wenn man E.n verleert, stirbt man bald [38]). Wenn man in der Neujahrsnacht auf einem Büschel E.nstroh sitzt, so erfährt man, wer im kommenden Jahr stirbt [39]). Bei Leichenschmäusen (Mecklenburg) [40]) oder Totenwachen (Kt. Freiburg) [41]) wird E.nbrei bzw. -suppe gegessen [42]). Auf E.nstroh stirbt man leicht [43]); E.n werden ins Grab gegeben [44]).

[37]) Wirth *Beitr.* 6—7, 6. [38]) Zingerle *Tirol* 1857, 139. [39]) Birlinger *Volksth.* 1, 469. [40]) Genlis-Stang *Bot. d. Gesch.* 2 (1817), 102. [41]) Rochholz *Sagen* 2, 278. [42]) Vgl. auch Höfler *Ostern* 13; Grohmann 96. [43]) Wittstock *Siebenbürgen* 99. [44]) Wlislocki *Zigeuner* 13.

5. Im Zauberglauben wird häufig auf die den Schwären (Aißen) ähnliche Form der E.n Bezug genommen. So viel geröstete E.n man in den Kot eines Menschen steckt, so viele Geschwüre wird er am Gesäß bekommen [45]). Überhaupt kann man mit E.n Geschwüre anhexen [46]). Wenn man die grünen „Schoten" der E. bricht und geht über drei Beete weit hinein, so bekommt man ein „böses Maul" (gemeint ist wohl Hautausschlag) [47]). Besondere Kraft haben die Samen einer E., die in einem Totenkopf, in dem Kopf einer Katze, einer Schlange, einer Heidelerche [48]) in die Erde vergraben wird und dann gekeimt ist. Sie machen unsichtbar [49]), lassen alle Hexen erkennen [50]), dienen zur Herstellung von „Freikugeln" [51]), lassen die Sprache der Gänse verstehen [52]). Ähnliches gilt vom Knoblauch (s. d.). Es handelt sich hier wohl um einen „literarischen" Zauberglauben (Quelle?), da sich das Rezept meist in Sympathiebüchern usw. findet. Besonders zauberkräftig gilt ferner eine Hülse mit neun (zehn oder elf) E.n (vgl. oben Heiratsorakel). Sie dient, um sich bei der Rekrutierung frei zu lösen [53]). Fährt ein Fuhrwerk über eine E.nhülse, die neun [54]), zehn [55]) oder elf [56]) E.n enthält, so muß es umstürzen. Legt man einem die neun E.n ins Bett, so wird er das Bett benässen [57]). In Frankreich gelten solche E.nhülsen als glückbringend oder

als ein Mittel, die Hexen zu erkennen [58]). Wenn die Tauben Saate.n aus der Erde holen, so hat der Besitzer Glück mit dem Vieh [59]). Weiße E.n bedeuten Tränen [60]). E.n soll man nicht auf den Boden schütten, denn sie sind die Tränen der Muttergottes, die nicht auf die Erde fallen dürfen [61]). Wenn die E.n (oder das Kraut) noch sieden, wenn sie vom Feuer genommen werden, so bedeutet dies, daß in dem Haus keine Zauberei ist [62]).

[45]) Frommann *De fascinatione* 1023. [46]) Grohmann 201; John *Westböhmen* 322. [47]) Fischer *SchwäbWb.* 2, 766. [48]) John *Westböhmen* 327. [49]) Strackerjan 1, 99; Brunner *Ostd. Volksk.* 249; John *Westböhmen* 318; Meier *Schwaben* 246. [50]) Müller *Siebenbürgen* 142. [51]) John *Westböhmen* 330; Mitt. Ver. f. Gesch. d. Deutsch. in Böhmen 18 (1880), 208; vgl. auch Andree *Parallelen* 2, 43; SAVk. 7, 52; ZföVk. 3, 274. [52]) Grohmann 202; vgl. Meyer *Relig.-gesch.* 262. [53]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 350; vgl. Weinhold *Neunzahl* 20. [54]) Frischbier *Hexenspr.* 6. [55]) Engelien u. Lahn 282. [56]) Grohmann 96. [57]) Treichel *Westpreußen* 7, 561. [58]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 477. 485. 513. [59]) Wirth *Beitr.* 4—5, 18. [60]) Urquell 1, 203. [61]) ZföVk. 4, 213. [62]) ZfdMyth. 3, 311.

6. In der Sympathiemedizin dienen die E.n hauptsächlich zum Vertreiben der Warzen [63]). Die Warze wird mit einer E. gerieben und diese in ein Tüchlein eingebunden, das man hinter sich wirft [64]). Wer das Säckchen mit den E.n aufhebt, bekommt die Warzen [65]). Noch häufiger wirft man die E.n in einen (Back-) Ofen und läuft dann gleich fort, um das „Pratzeln" der E.n im Feuer nicht zu hören [66]), in einen tiefen Brunnen [67]), in den Abort [68]), vergräbt sie unter der Dachtraufe [69]) oder läßt sie sonst irgendwo faulen [70]). Die E. muß auf der Warze zerdrückt werden [71]). Gegen aufgesprungene Brustwarzen bei einer jungen Mutter kocht man eine Handvoll E.n in Wasser [72]). Einen bösen Finger reibt man mit neunerlei E.n (Thüringen) [73]). Gegen Gelbsucht gibt man den Hühnern E.n, die im Harne des Kranken aufgeweicht sind, zu fressen [74]). Gegen Zahnschmerzen zerbeißt man E.n auf dem Kirchhof und wirft sie in ein frisches Grab (Mark Brandenburg) [75]). Gegen Gichter vergräbt man einen Topf mit 77 E.n, auf die der Kranke geharnt hat, in einen Ameisenhaufen [76]). Verstauchung heilt man durch Stecken von drei E.n [77]). Kinder werden bei Masern mit E.nbrühe gewaschen [78]). Wenn die Wehen kommen, setzt man E.n über das Feuer; sobald diese kochen, erfolgt die Geburt [79]). Wer am Neujahrstag [80]) oder am Karfreitag [81]) E.n ißt, bleibt fieberfrei und das ganze Jahr gesund.

[63]) Ausführlich darüber mit reichen Literaturangaben bei P. Saintyves *La guérison des verrues.* Paris 1913, 16—22. [64]) So schon antik: Dioskurides *Mat. med.* 2, 126; das Mittel ist in die alten Kräuter-, Arznei- und Sympathiebücher übergegangen z. B. Bock *Kreuterbuch* 1551, 332 v; Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 2 (1731), 884; Thesaurus pauperum 1576, 108; Albertus Magnus 4, 54; Stoll *Zauberglaube* 75; Bartsch *Mecklenburg* 2, 120; Huß *Aberglaube* 5; 138; Geheimnisse usw. 1717, 80; Wirth *Beitr.* 6—7, 27. [65]) Wolf *Beiträge* 1, 248; Sébillot *Folk-Lore* 3, 498. [66]) Ebenfalls schon in der Antike nachgewiesen: Pfister *Schwäb. Volksbr.* 1924, 37; vgl. ferner Marzell *Die Erbse im Zauberglauben* in: Der Heimgarten (Wochenschr. d. „Bayer. Staatszeitung") 5 (1927), 354 f.; Töppen *Masuren* 46; Schullerus *Siebenb. Wb.* 2, 233; Lammert 187; SAVk. 2, 260; 7, 138; Pollinger *Landshut* 281; ebenso in Schweden: Rußwurm *Eibofolke* 2, 225. [67]) Schroeder *Med.-Chym. Apotheke* 1693, 933; ZfVk. 1, 192; 8, 200; auch in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 498; Rolland *Flore pop.* 4, 200. [68]) Lammert 187. [69]) Jäckel *Oberfranken* 229. [70]) ZfrwVk. 11, 168; vgl. Schramek *Böhmerwald* 282; Sébillot *Folk-Lore* 3, 498. [71]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 157. [72]) Seyfarth *Sachsen* 284. [73]) Wuttke 347; ähnlich Sébillot *Folk-Lore* 3, 498. [74]) Lammert 248. [75]) ZfVk. 1, 193. [76]) Jäckel *Oberfranken* 220. [77]) Bohnenberger 19. [78]) Rochholz *Kinderlied* 334. [79]) ZfVk. 1, 183; vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 23. [80]) Meyer *Baden* 494. [81]) Frischbier *Naturkunde* 323.

7. Saat und Wachstum der E.n. Die E.n müssen gesät werden am Gründonnerstag [82]), am Karfreitag [83]), am Hiobstag [84]), am Matthiastag [85]), am Markustag (dann werden sie „markig") [86]), am Ambrosiustag [87]), am 100. Tag des Jahres (dann tragen sie hundertfältige Frucht) [88]). E.n sät man an dem Wochentag, an dem der erste Schnee gefallen ist (Kreis Goldap) [89]), am Mittwoch oder

Sonnabend [90]), am Vormittag, denn nachmittags gesät bekommen sie weniger „Schoten" [91]) oder lassen sich nicht weich kochen (Mittelfranken). E.n im Neumond [92]) oder im zunehmenden Mond [93]) gesät, blühen immerfort ohne Früchte zu bringen; sie sollen im abnehmenden Mond gesät werden [94]) oder bei Vollmond („dann werden sie voll") [95]) oder drei Tage vor dem Neumond („sonst blühen sie gleich ab") [96]). Im alten Mond gesät kommen Maden (Larven des E.n-käfers) in die Hülsen [97]). Günstig für die Aussaat sind die „weichen" und „wässerigen" Zeichen des Tierkreises (Fische, Wassermann, Jungfrau, Wage, Zwillinge), sonst lassen sie sich nicht weich kochen [98]). Im Steinbock werden sie hart [99]), im Krebs gehen sie im Wachstum zurück (Pfalz) oder werden wurmstichig [100]). Wenn man die ersten E.nblüten, die man sieht, abbricht und unter einen Stein legt, so lassen sich die E.n dieses Feldes nicht weich kochen [101]). E.n dürfen nur bei Süd- oder Westwind („weiche" Winde) gesät werden, bei Ost- oder Nordwind gesät lassen sie sich nicht weich kochen [102]). Eine gute E.nernte ist zu erwarten, wenn an Fastnacht die Sonne scheint [103]), wenn sich im Frühjahr viel Frösche zeigen (Ostpreußen) [104]) oder wenn es viele Tannenzapfen gibt [105]). Zuckere.n soll man säen, wenn die Leute vom Wochenmarkt heimgehen [106]). Beim E.nsäen soll man die ersten drei Handvoll gegen den Wind werfen (Windopfer) [107]). Vor der Aussaat müssen die E.n mit Wasser, das stromaufwärts geschöpft ist, begossen werden (Prov. Sachsen) [108]). Damit die Vögel die E.n nach der Aussaat nicht fressen, muß der Sämann drei E.n in den Mund nehmen [109]), oder man muß sie stillschweigend säen [110]); man vergräbt drei im Munde angefeuchtete E.n am Ende des Beetes [111]), oder man legt die E.n in drei Reihen und murmelt bei jeder Reihe dreimal: „Mien Arfen und mien Bohn — Sall keen Menschen und Vagel wat dohn. — Im Namen Gottes usw." [112]). Die E.n dürfen nur am Mittwoch und Sonnabend gepflanzt werden, sonst holen sie die Vögel [113]). Wenn man E.n und Bohnen ißt und in der gleichen Woche welche aussät, dann geraten sie nicht [114]). Die E.n werden madig, wenn der Sämann viel „gefistet" (gefurzt) hat [115]). Frauen sollen keine E.n und Bohnen an ihrem Backtag pflanzen [116]). Um das E.nfeld muß ein menstruierendes Frauenzimmer gehen, oder es muß dessen Hemd herumgetragen werden, damit die E.n nicht vom Meltau befallen werden [117]). Wenn die E.n im Wachsen sind, wirft man ein altes Stück Eisen ins Feld, damit sie während der Blütezeit nicht vom Donner beschädigt werden [118]), oder man muß zwei Hölzer in Form des Kreuzes des hl. Laurentius in die Erde stecken und in die Mitte, wo beide Hölzer sich treffen, ein Stück Glas [119]).

[82]) Jahrb. Els.-Lothr. 3, 124; Grohmann 96; Witzschel *Thüringen* 2, 215; vgl. auch Schroeder *Arische Religion* 2, 637. [83]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 23; Meyer *Baden* 423; Alsatia 1851, 131; ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 4, 195. [84]) Fischer *SchwäbWb.* 2, 765. [85]) Niederlausitzer Mitteil. 1, 271. [86]) Becker *Pfalz* 146. [87]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 105. [88]) ZfVk. 1, 186. [89]) Frischbier *Naturkunde* 332, ebenso in Estland und Finnland: FFC. 31, 9; in Wallonien an dem Wochentag, auf den Weihnachten gefallen ist: Sébillot *Folk-Lore* 3, 455. [90]) Kück *Lüneburger Heide* 74; ZfrwVk. 6, 184; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 256. [91]) Fischer *SchwäbWb.* 2, 765. [92]) Forstner *Beschr. v. Franken* 1 (1791), 108; Kuhn *Märk. Sag.* 386. [93]) Zincke *Oecon. Lexic.* 2 (1744), 1926; ebenso in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 456. [94]) Witzschel *Thüringen* 2, 215; ebenso in Finnland und Schweden: FFC. 31, 3, dagegen als ungünstiges Zeichen: ZfrwVk. 6, 184. [95]) Wirth *Beitr.* 6—7, 20; Drechsler 2, 50; ebenso in Wallonien: Rolland *Flore pop.* 4, 195; dagegen als ungünstiges Zeichen (Anhalt): ZfVk. 7, 148. [96]) Wirth *Beitr.* 6—7, 20. [97]) Forstner *Beschreib. v. Franken* 1 (1791), 108. [98]) ZfVk. 7, 148; Leoprechting *Lechrain* 150; Marzell *Bayer. Volksbot.* 100; Fischer *SchwäbWb.* 2, 765. [99]) Pfister *Hessen* 164; Hesemann *Ravensberg* 110; ebenso in der französischen Schweiz: Sébillot *Folk-Lore* 3, 455. [100]) Andree *Braunschweig* 412. [101]) Peter *Österreich.-Schlesien* 2, 267; Egerland im 18. Jh.: ZföVk. 5, 122. [102]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 213; Veckenstedts Zs. 1, 363; ZfrwVk. 6, 184; Fischer *SchwäbWb.* 2, 765; ebenso bei den Finnen und Esten: FFC. 31, 53. [103]) HessBl. 11, 224; Wilde *Pfalz* 52. [104]) Frischbier *Naturkunde* 323. [105]) Treichel *Westpreußen* 10, 545. [106]) Ebd. 7, 566. [107]) Wilde *Pfalz* 52. [108]) Veckenstedts Zs. 4, 387. [109]) Kuhn *Märk. Sagen* 382; Strackerjan 1, 67; Heßler *Hessen* 2, 103. [110]) Knorrn *Pommern* 128; ZfrwVk. 10, 8; Zeitschr. hist. Ver. Niedersachs. 1878, 89; dann werden sie nicht madig: Veckenstedts Zs. 4, 387; Wirth *Beitr.* 6—7, 20. [111]) Wilde *Pfalz* 52. [112]) Maack *Lübeck* 35. [113]) Kuhn u. Schwartz 446; Kück *Lüneburger Heide* 74. [114]) Schon im 17. Jh.: Praetorius *Coscinomantia* 1677; Schönbach *Berthold v. R.* 151; Alemannia 4, 273; 8, 128; beim Säen darf man keine E.n essen (Estland, Finnland): FFC. 32, 76. [115]) Frischbier *Naturkunde* 322. [116]) Fogel *Pennsylvania* 188. [117]) Töppen *Masuren* 85; vgl. Plinius *Nat. hist.* 17, 266. [118]) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 267. [119]) Grohmann 39.

Marzell.

Erbs(en)bär. Ein Bursche wird mit Erbsenstroh umwickelt; an den Händen mit Fausthandschuhen angetan, kriecht er auf allen Vieren im weihnachtlichen, Fastnachts-, Ernte-, Kirmes-, Braut- oder sonstigen Festmaskenumzug als Tanzbär, womöglich an eiserner Kette oder mit einem Tanzstock, mit: das ist der weithin durch Deutschland bekannte E.

1. In den Umzügen der Weihnachtszeit erscheint er zumeist neben andern Masken; er begleitet den Schimmelreiter [1]), den Klapperbock [2]), den wendischen Siebreiter und Ziegenbock [3]), als westböhmischer „Zempa" den Schnappesel [4]), sowie andere Masken dieses Festkreises [5]). Erscheint er als einzige Maske, so begleitet ihn meist der Bärenführer [6]), zuweilen auch ein Musikant, der zu seinen Tänzen aufspielt [7]); der ganze Mummenschanz wird damit zu einer bloßen Imitation des Tanzbärenvergnügens (der Bärenführer erscheint denn auch zuweilen als „Zigeuner"); das kann nicht die ursprüngliche Form sein. Wesentlicher scheint es, daß gelegentlich statt seiner Knecht Ruprecht [8]), Pelzmärte [9]) oder Nikolaus [10]) in Erbsstrohumhüllung als „Erbsbär" erscheinen, wiederum zumeist in Begleitung anderer bekannter Zwölftenmasken. Wichtiger als die Maske ist also die Strohumhüllung, die Fruchtbarkeitszauber andeutet; vielleicht ist die daran anknüpfende Vermutung nicht zu gewagt, daß *'bär, ber'* ursprünglich — nach älterem Sprachgebrauch [11]) — den 'Eber' meinte, der besser zum winterlichen Agrarzauber stimmen würde; Beziehungen zum altgermanischen Bärenmythus (etwa zu Þórr Björn) sind wohl abzulehnen. Die Tanzbärenfigur, als die der E. heute meist erscheint, ist wohl sekundär und könnte recht gut als volksetymologische Verschiebung einer ursprünglich sinnvolleren Maske gedeutet werden. Doch bleibt die Möglichkeit zu erwägen, daß der weihnachtliche E. aus einem andern Festkreis (vgl. die weitere Darstellung!) stammt und erst sekundär, als Maskenformel, in den Weihnachtskreis verpflanzt wurde, zur erwünschten Bereicherung der schon vorhandenen Masken.

[1]) Buschan *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch* 17 f.; auf S. 19 ein Bild des E.n; Wuttke 22 § 20; Weinhold *Weihnachtsspiele* 6; Meyer *German. Mythologie* 218. [2]) Meyer ebd. 218. [3]) Schulenburg 136. [4]) John *Westböhmen* 18. [5]) Andree *Braunschweig* 324; s. hier 1, 895 f. [6]) ZfVk. 6, 429 f. 436; Meyer *Baden* 65; Witzschel *Thüringen* 2, 158. [7]) ZfVk. 6, 429 f. [8]) Rietschel *Weihnachten* 112. [9]) Mannhardt *German. Mythen* 238. [10]) RheinWb. 2, 150. [11]) So auch noch in heutigen Mundarten; vgl. z. B. Schlesw.-Holst. Wb. 1, 294; Rhein. Wb. 1, 615; Bad. Wb. 1,148 u. a.

2. Klarer und sinnvoller ist die Erscheinung des E.n in der Fastnachtzeit. Er ist hier auch selbständiger; meist tritt er allein auf [12]), und seltener wird seine Tanzbärennatur betont [13]); anscheinend ist das Rheingebiet und dessen nähere Umgebung sein Heimatbezirk [12]). Er stellt sich — im Gegensatz zum weihnachtlichen E. — mit derber Selbstverständlichkeit in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit: sei es, daß er am Aschermittwoch brüllend über die Straße tobt [14]), sei es, daß er als Personifikation der Fastnacht am gleichen Tage kultisch verbrannt wird [15]). Schon dieser Brauch deutet auf seinen Charakter und seine Bestimmung; daß er gelegentlich geprügelt wird (wozu man ihm eigens ein Holzbrett unter das Erbsstroh bindet) [16]), daß man ihm Stroh ausrupft und dieses den Hühnern und Gänsen ins Nest legt [17]), verstärkt die Vermutung, daß wir es hier mit einem Vegetationsdämon zu tun haben. Der Bär tritt ja häufig und gerade um

Fastnacht herum in dieser Funktion auf [18]); beim römischen Karneval wurde im 12. Jh. ein Bär umgeführt und getötet [19]): dies der älteste Beleg für unsern oben erwähnten Brauch. Ob hier die Übernahme einer römischen Karnevalssitte vorliegt (was gut zum Verbreitungsgebiet passen würde) oder wir mit älteren, einheimischen Vorstellungen zu rechnen haben [20]), wird erst eine Untersuchung der Geschichte der deutschen Fastnacht lehren können. Jedenfalls scheint der E. in den Fastnachtsbräuchen ein sinnvolleres Dasein zu führen als im Weihnachtsbrauchtum; an sich schon Fruchtbarkeitssymbol, verstärkt er diese Eigenschaft noch durch seine Erbsenstrohmaske.

[12]) Sartori *Westfalen* 146; Wrede *RheinVk.* 176; ZfrwVk. 11, 271 ff.; 13, 215; Schmitz *Eifel* 1, 15 f.; Wrede *EifelVk.* 208; niederrheinisch: Jahn *Opfergebräuche* 87; Andree *Braunschweig* 333 = Hoops *Sassenart* 39; schlesisch: Fehrle *Volksfeste* ² 39; Drechsler 2, 214; 1, 58. 160 f.; ZföVk. 4, 268; s. hier 1, 893 ff.; Gesemann *Regenzauber* 54 Anm. (mit Literatur); Rochholz *Sagen* 2, 278. [13]) Sartori *Westfalen* 146; Drechsler 1, 160 f.; s. hier 1, 894 f. [14]) RheinWb. 2, 150. [15]) Mannhardt 1, 499. 522 f.; s. hier 1, 894. [16]) Schulenburg 136. [17]) böhmisch: Sartori 3, 117. [18]) S. hier 1, 893 ff. [19]) Ebd. 1, 894. [20]) Ebd. 1, 892 f.; vgl. auch Schröder *Rigveda* 432.

3. Im Erntebrauch tritt der E. in doppelter Gestalt auf.

a) Wer als letzter mit dem Ausdreschen fertig wird, erhält die bekannte Strohumhüllung, Hörner werden ihm aufgesetzt, er wird als Erbsenmockel zum Brunnen geführt und muß saufen [21]), oder er geht als E. gabenheischend im Erntezug [22]). Das gehört in den weitschichtigen Brauch der letzten Garbe; Fruchtbarkeitszauber ist auch hier das Ziel, das Erbsenstrohkleid wesentlicher als die Bärengestalt.

b) Im Erntezug erscheint neben dem Haferbrautpaar, dem Schimmelreiter [23]), dem Bärenweib und dem Bärenkind [24]) auch der E., gewöhnlich hinter dem Erntewagen einhertrottend. Er spielt also keine wesentliche, ausschlaggebende Rolle; ähnlich wie in den Weihnachtsumzügen, dient er zur Motivverstärkung; sein Auftreten hier wird also sekundär sein.

[21]) Mannhardt *Forschungen* 61. [22]) Ebd. 166. [23]) Sommer *Sagen* 160 f. [24]) Klapper *SchlesVk.* 277.

4. Ähnlich wie zur Fastnachtzeit wird der E. als Strohpuppe am Ende der Kirmes, die er an dieser Stelle zu personifizieren hat, begraben [25]); scheinbar ist diese Sitte vom Fastnachtsbegräbnis hierher verpflanzt. In den Kirmesaufzügen erscheint er wieder neben anderen Masken ohne eigene Note und ohne innere Notwendigkeit [26]); er wird hier nicht anders als im Erntemaskenzug zu beurteilen sein. Auch zu Pfingsten tritt er gelegentlich als Maske unter Masken auf [27]). Wesentlicher ist sein Erscheinen im ostdeutschen Brautzug, in dem er früher vor dem Brautwagen einher geführt wurde [28]), ein deutliches Fruchtbarkeitssymbol, das allerdings wohl auch hierher erst von andern Fruchtbarkeitsriten übernommen wurde, aber doch seine sinnvolle Stellung bei der Verpflanzung voll bewahrte. Im rheinischen Schützenumzug am Sebastiansabend, wo er an der Spitze der Schützen einhermarschiert und von den Bäckern seinen Tribut in Form von Weißbroten einfordert [29]), scheint er die Rolle des Wappentieres zu spielen.

Die Entwicklungsgeschichte des E.n [30]) würde also, graphisch dargestellt, etwa so verlaufen:

Fruchtbarkeitsmaske ⌣ wird begraben

Fastnacht | Brautzug | Letzte Garbe — Fastnacht | Kirmes — Wappentier Sebastiansabend

Weihnachts- / Pfingst- / Ernte- / Kirmes- } maske

[25]) Meyer *Baden* 233; Mülhause 70 f.; RheinWb. 2, 150. [26]) Sartori 3, 250; Drechsler 2, 214. [27]) Sommer *Sagen* 155 f. [28]) Niederlaus. Mitt. 1, 456 ff.; 2, 137 ff.; 13, 162; Brunner *Ostd. Vk.* 175. [29]) RheinWb. 2, 150. [30]) Vgl. ferner: Mannhardt *Forschungen* 111. 165 ff.; Meyer *German. Mythol.* 103; Mannhardt *German. Mythen* 238; Ders. *Götter* 142; Ders. 2, 353, 156; Vogt *Weihnachtsspiele* 89. Mackensen.

Erbsenmutter s. Korndämonen.

Erbsichel s. Sichel.

Erbsieb s. Sieb.

Erbsilber s. Silber.

Erbstahl s. Stahl, Eisen.

Erbtuch s. Tuch.

Erbzaun s. Zaun.

Erce. Das Wort erscheint in dreimaliger Wiederholung zu Anfang eines altenglischen Flursegens: erce. erce. erce. eorþan modor [1]). Man sieht gewöhnlich in E. einen Eigennamen und zwar den der Erdmutter, der Mutter Erde [2]) oder den der Mutter der Erde, was freilich eine merkwürdige mythologische Anschauung voraussetzen heißt. Im ersten Fall müßte man eorþan als einen epexegetischen Genitiv auffassen, wie in la ville de Paris, die Tugend der Enthaltsamkeit, was im Altnordischen reichlich belegt ist [3]). Man hat zu wenig auf einen Hinweis Grimms geachtet, der einen andern altenglischen Segen gegen Natterbiß beizieht: ærcre ærcre ærnem nadre ærcund hol ærn, em niþærn, wie Grimm liest [4]), während Cockayne Acræ. ærcræ. ærnem. nadre. ærcuna hel. ærnem. niþærn. gibt [5]). Im Inhaltsverzeichnis dieses Arzneibuchs wird dieser Segen als scyttisc bezeichnet [6]), und obwohl es bisher nicht gelungen scheint, denselben aus dem Gälischen oder Irischen zu deuten, ist es doch am wahrscheinlichsten, daß wir es hier mit keltischen Zauberwörtern zu tun haben, die sich vielleicht der Deutung auf immer entziehen werden [7]).

[1]) Grein-Wülcker *Bibl. d. ags. Poesie* 1, 314; Cockayne *Leechdoms, wortcunning and starcraft of early England* 1, 402. [2]) Grimm *Myth.* 1, 210 ff.; Golther *Mythol.* 455; Mannhardt *Götter* 317; R. M. Meyer *Religgesch.* 308; E. H. Meyer *German. Myth.* 288 f.; Simrock *Mythol.* 516; Jahn *Opfergebräuche* 74; Döhring *Etymolog. Skizzen* 9; Dieterich *Mutter Erde* 16 f. [3]) Detter-Heinzel *Saemundar-Edda* 2, 23 zu Völuspá 14, 7 askr Yggdrasils. [4]) Grimm a. a. O. 2, 1034. [5]) Cockayne a. a. O. 2, 112. [5]) A. a. O. 10. [7]) Das einzige Wort, das anklingt, ist altirisch erchre, Zerfall, Thurneysen *Handbuch des Altirischen* 1, 451, was vielleicht als Anfang einer Verfluchung angängig wäre. Singer.

Erchtag s. Dienstag.

Erdbeben. Solange die Menschheit in mythischem Denken befangen ist und die naturwissenschaftlichen Gründe für Erscheinungen nicht kennt, stellt sie sich lebende Wesen als verursachende Mächte vor. So ist das E. nach der Anschauung der sog. Naturvölker in verschiedenen Erdteilen wie der Kulturvölker auf einer Frühstufe der Entwicklung entstanden aus der Bewegung starker, oft dämonisch vorgestellter Wesen; diese sind bald Götter, Dämonen, Riesen, vereinzelt die Mutter Erde, die tanzt [1]), dann Schildkröten, Schlangen, Fische, Krebse, Eber, Stiere [2]). Ein Mittelpunkt der Sagengebilde, die sich an solche Vorstellungen anschlossen, scheint in Indien gewesen zu sein; von dort wanderten sie einerseits (wohl in vorgeschichtlicher Zeit) nach Amerika, andererseits nach dem Westen bis nach Europa und nach dem Norden.

Manche dieser Anschauungen wirken in unserem Volksglauben nach, auch in Büchern, die naturwissenschaftlich aufklären wollten [3]). Dort ist z. B. der Fisch Zelebrant als Verursacher des E.s genannt [4]), vereinzelt auch der Walfisch [5]). Oder das Volk erzählt unbestimmt von einem großen Tiere, das im Meer lebe und E. verursache [6]). Eine ferne Verbindung mit dämonischen Wasserwesen ist in einer Sage aus Kärnten [7]) erhalten: Ein Drache grämt sich sehr, weil er von einer Nixe verschmäht wird. Als er dann sieht, wie diese verliebt ihre Arme um einen Burschen schlingt, schüttelt er sich vor Wut und schlägt mit dem Schwanze so heftig auf den Berg, daß dieser erbebt.

Die Vorstellung, daß ein gefesselter Unhold die Erde erbeben mache, ist im

germanischen Mythus auf Loki übertragen [8]). Er ist in einer Höhle gefesselt. Ein wurmartiges Wesen träufelt ihm beißendes Gift ins Gesicht. Lokis Weib hält im allgemeinen durch eine Schale das Gift fern. Aber wenn die Schale voll ist und geleert werden muß, spritzt etwas Gift auf das Gesicht Lokis; dieser krümmt sich vor Schmerz. Davon erbebt die Erde.

In christlicher Zeit denkt sich das Volk ein E. als Strafe Gottes für die Sünden der Menschen [9]). Hier mögen da und dort biblische Erinnerungen nachwirken [10]), im ganzen ist diese Annahme nicht notwendig. Das E. ist nach dem Volksglauben wie andere Übel zur Mahnung der Menschen von Gott geschickt.

Vielfach wird es als ein göttliches Vorzeichen gedeutet, das auf kommende Übel hinweist [11]). Öfters, so z. B. in Tirol, kündigt es einen kommenden Krieg an [12]). Andererseits wird auch das E. durch besondere Vorgänge angekündigt. Solche Vorzeichen gehen vielfach auf die griechischen Donner- und E.bücher zurück [13]), die auf orientalisch-astrologischen Anschauungen fußen und teilweise durch die Johannes-Apokalypse (Kap. 6), teilweise in apokryphen Schriften mittelbar (z. B. Paracelsus) und unmittelbar in deutschem Volksglauben nachwirken [14]). An sich deutet in dieser astrologischen Schriftstellerei das E. nicht immer auf etwas Schlimmes, sondern zunächst auf etwas Bedeutendes, meist allerdings ist dies im schlimmen Sinne gemeint. Doch entscheidet für die ältere Zeit die Astrologie nach den Begleitumständen.

Daß E. auf übernatürliche Weise angekündigt werden, findet sich noch vereinzelt in unserem Volksglauben. So hörte nach einer schweizerischen Sage ein Mann nachts seinen Namen rufen. Als er davon erwachte, sah er einen Geist mit einem Licht in der Hand in die Kirche gehen. Diese war bald hell erleuchtet. Kurz darauf entstand ein E. [15]).

Astrologische Anschauungen haben sich, wie in der Antike so auch später mit naturwissenschaftlichen Erklärungsversuchen verbunden. So leitete man die Dünste, die in unterirdischen Höhlen entstehen, auf die Kraft der Gestirne zurück, „besonders des Streitgottes, der Mars heißt und des Helfvaters oder Jupiter wie auch des Saturnus, wenn sie in Konstellation stehen" [16]).

Die Abwehrmaßnahmen gegen E. sind dieselben wie bei allen Übeln, die auf übermenschliche Mächte zurückgeführt werden, besonders Zauber und Gebet [17]). Durch Anrufung eines mächtigen Namens wie Christus wird das E. zum Stehen gebracht [18]). In Innsbruck bittet man um die Fürbitte des hl. Alexius [19]). Es ist ihm für einen Tag ein Umgang gelobt. Ein Tiroler erzählt [20]): „Einmal haben sie den ausgelassen, da hat die Erde so gebebt, daß in den Wirtshäusern die Gläser aneinandergeschlagen und zersprungen und verschüttet sind. Sie haben Nachmittag dann noch den Umgang gehalten, da hat das E. aufgehört. Heut und morgen wird auch deshalb hier ein Rosenkranz gehalten und Samstag eine Messe."

[1]) Dieterich *Mutter Erde* 13. [2]) R. Lasch *Die Ursache und Bedeutung der E. im Volksglauben und Volksbrauch*. ARw. 5 (1902), 236—257. 369—383; Andree *Parallelen* 1 (1878), 100 ff. 301; Tylor *Cultur* 1, 358; Frazer 5, 194 ff.; 12, 252. [3]) Megenberg *Buch der Natur* 87. 91 f. [4]) Germania 13 (1868), 399 f. S. unten Zelebrant. [5]) SchwVk. 9, 7; ZfVk. 19 (1909), 199. [6]) ZfVk. 10 (1900), 62; 19 (1909), 198 f. [7]) Graber *Kärnten* 6. [8]) Grimm *Myth.* 2, 681 f.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 212; R. M. Meyer *Religgesch.* 237. [9]) Lasch a. a. O. 378; R. Cysat 27 f.; ZfVk. 19 (1909), 198. [10]) Psalm 60, 114. [11]) Lasch a. a. O. 378 ff.; Meyer *Abergl.* 145. [12]) ZfVk. 19 (1909), 189. [13]) Vgl. Geop. 1, 12. [14]) Boll *Offenbarung Joh.* 18. 82 ff. [15]) Kohlrusch *Sagen* 240 ff. [16]) Megenberg *Buch der Natur* 87. [17]) Lasch a. a. O. 380 ff. [18]) ARw. 18, 1915, 17. [19]) ἀλέξειν = jemandem gegen etwas beistehen. [20]) ZfVk. 19 (1909), 199.

Fehrle.

Erdbeere (Fragaria vesca).

1. Die Wald-E. [1]), die im griechischen und römischen Altertum kaum beachtet wurde [2]), erfreute sich ohne Zweifel bei den germanischen Völkern schon in vorgeschichtlicher Zeit großer Beliebtheit [3]), wie auch die Funde in den Schweizer Pfahlbauten der jüngeren Steinzeit beweisen [4]). Auch verschiedene altertümliche Bräuche beim Sammeln der E.n

(vgl. Beere, Heidelbeere), die als Rudimente eines Beerenopfers an die Waldgeister anzusehen sind, weisen auf die Bedeutung dieser Waldfrüchte für den Urmenschen hin. Eine E., die dem Kinde beim Pflücken entfallen ist, gehört den armen Seelen (oder dem Teufel) und wird nicht mehr aufgehoben. Gehen die Kinder mit Beeren an einem Kreuz oder einer Feldkapelle vorbei, so opfert jedes drei Beeren [5]). In Böhmen legten die Kinder von den gesammelten E.n eine Handvoll auf einen Baumstrunk und sprachen dabei: „Medulina (Melusina?), da hast du, du gibst es über das Jahr wieder" [6]). Besonders in der Schweiz findet sich der Glaube, daß die E.n für die Männer sehr gesund, für die Frauen aber schädlich sein sollen. Daher soll ein Mann, wenn er eine E. sieht, vom Pferd steigen, ein Weib (besonders das menstruierende) dagegen soll die E. zertreten [7]). Vielleicht steht damit der Glaube in Zusammenhang, daß eine Schwangere [8]) oder eine Mutter, der ihr Kind gestorben, vor Johanni keine E.n essen dürfe, da sie sonst dem Kinde die „Freude abesse" oder das Kind im Himmel keine E.n bekomme, weil sie die Mutter schon gegessen habe [9]). Daß die E.n nicht sättigen, rührt daher, daß ein E.n sammelndes Kind unserm Herrn (oder der Gottesmutter), als es ihm im Walde begegnete und gefragt wurde, was es im Körblein habe, antwortete, es habe nichts darin [10]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 451. [2]) Schrader *Reallex.*[2] 1, 85. [3]) Heyne *Hausaltertümer* 2, 151. [4]) Buschan *Vorgesch. Botanik* 188. [5]) Grohmann 93; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 131; ZfVk. 11, 53; vgl. auch Jahn *Opfergebräuche* 206. [6]) Magazin f. Literat. d. Auslandes 67 (1865), 40. [7]) SchwVk. 1, 23; 2, 97; 5, 81; SAVk. 8, 147; Ulrich *Volksbotanik* 20; SchweizId. 4, 1463; Panzer *Beitrag* 2, 13; Fischer *SchwäbWb.* 2, 773; vgl. auch Marzell *Volksleben* 28. [8]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 203; Pollinger *Landshut* 238 f. [9]) MittnordbExc. 27, 295; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 212; Drechsler 1, 295; ZföVk. 14, 123; Müller *Die Deutschen in Mähren* 1893, 326; Grohmann 113; John *Westböhmen* 110; Panzer *Beitrag* 2, 13; vgl. Sartori *Speisung der Toten* 60. [10]) Meier *Schwaben* 250; ZfdMyth. 4, 415; Reiser *Allgäu* 1, 361; Marzell *Bayer. Volksbot.* 235.

2. Der volksmedizinischen Verwendung der E. scheint zum Teil der Glaube an ihre antidämonischen Eigenschaften zugrunde zu liegen. Tee aus E.-blättern ist gut gegen allerlei Krankheiten und Behexung [11]). Gegen die Maienkrankheit gab man beim Austrieb des Viehes am letzten April (Walpurgi) Salz und E.stengel mit drei Blättern [12]). Besondere Heilkraft haben die ersten im Jahr gefundenen E.n bzw. deren Blüten (s. Frühlingspflanzen). Die ersten Blüten soll man essen, dann bekommt man das Fieber nicht [13]). Ähnliches wird von den Slowaken (mit den ersten E.n wird das Gesicht gegen Sommersprossen bestrichen) [14]), aus Wolhynien (gegen Gesichtsrose) [15]) und Kujawien (Vorbeugungsmittel gegen Frostbeulen) [16]) berichtet. Die E.n sind (als Umschlag) gut gegen erfrorene Glieder und Frostbeulen [17]). Die rote Farbe der E.n (Farbe der Frostbeulen) und der Umstand, daß zur E.zeit die erfrorenen Glieder am seltensten schmerzen, sind für diesen Glauben wohl maßgebend gewesen [18]). E.n am Sonnwendtag getrocknet und in Branntwein angesetzt sind gut gegen Mundfäule [19]). Gegen Bleichsucht (rote Farbe der E.n) ißt man E.blätter, täglich um ein Blatt steigend bis zu der Zahl, die man noch vertragen kann und geht dann wieder bis zu einem Blatt zurück [20]). Tee aus E.wurzeln ist gut gegen den Bluthusten [21]). Gegen „Mutter-Siechtum" (Krankheit der Gebärmutter) wird ein gebackenes Ei, das mit E.krautpulver bestreut ist, gegessen (Tirol) [22]). E.n mit Salz vier Wochen in einem Hafen unter der Erde vergraben und dann destilliert, sollen ein Mittel gegen das Fell in den Augen sein [23]). Wer E.n an Jakobi ißt, bekommt Beulen (Oberfranken) [24]).

[11]) Drechsler 2, 210. [12]) Eberhardt *Landwirtschaft* 217; ähnlich Schönwerth *Oberpfalz* 1, 320. [13]) Haltrich *Siebenb. Sachs.* 297 = Schullerus *Siebenb. Wb.* 2, 234. [14]) Hovorka u. Kronfeld 1, 125. [15]) Henrici *Volksheilmittel* 75. [16]) MschlesVk. 14, 70. [17]) SchweizId. 4, 1463; Lammert 218; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 490. [18]) Höfler *Oberbayern* 121. [19]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 131. [20]) Fossel *Volksmedizin* 125. [21]) Wirth *Beitrag* 6—7, 25. [22]) ZfVk. 8, 171. [23]) Bock

Kreuterbuch 1551, 190 v = Höfler *Botanik* 61. [24]) Bayerl. 20, 575; vgl. auch Schmitt *Hettingen* 13.

3. Wenn die E.n schon an Pfingsten reif sind, so verspricht das eine reiche Ernte [25]) oder ein gutes Weinjahr [26]). — Wenn man von roten E.n träumt, wird man bestimmt Geld erhalten [27]).

[25]) Gottsched *Flora prussica* 1703, 75. [26]) Wander *Sprichw.* 1, 834; Fischer *SchwäbWb.* 2, 773; vgl. Yermoloff *Volkskalender* 251. [27]) Stoll *Zauberglaube* 142.
Marzell.

Erde.

1. Die Tatsache, daß alle lebenden Wesen, Pflanzen, Tiere und Menschen Nahrung und Kraft vom Erdboden haben, hat dazu geführt, daß im Glauben der Völker die Erdkraft als segenspendende Macht und als Hilfe gegen schädliche Gewalten angegangen wird, auch wo physisch keine Stärkung zu erwarten ist. Diese Macht ist bei manchen Völkern zu einer persönlich gestalteten Göttin geworden, die mütterlich aufgefaßt wurde. Die Mutter E. gebiert alles Leben. Auch die Menschen stammen in letzter Linie von ihr ab und werden nach dem Tode wieder in ihren Schoß gebettet, um einst zu einem neuen Leben wiedergeboren zu werden.

Diese Erdkraft ist, ob sie nun als eine unbestimmte Macht aufgefaßt wird, oder zu einer persönlich gestalteten Göttin geworden ist, nirgends ganz vom Dinglichen gelöst [1]). Immer aber ist sie als eine weibliche Kraft angesehen. Das wird deutlich veranschaulicht durch einen Brauch aus Siebenbürgen: Zur Abwehr der Dürre veranlaßt der Bauer eine Zigeunerin, sich am Johannismorgen nackt auf den Acker zu legen und zu rufen: Junger Sonnenherr, tu mir und dem, was um mich ist, keinen Schaden [2]). Dadurch, daß das Weib nackt auf dem Acker liegt, ist es in unmittelbarster Verbindung mit der E., ja gehört ganz zu ihr, es stellt die weibliche, mütterliche Erde dar, die den Sonnengott um Erbarmen bittet.

Am besten unterrichtet über diese Fragen Dieterich, Mutter E. Während Dieterich selbst in der ersten Auflage seines Buches in der Hauptsache die persönlich gestaltete Mutter E. der alten Griechen und Römer behandelt und deutschen Volksglauben nur gelegentlich zur Erläuterung beizieht, ist in Nachträgen zu der jetzt vorliegenden 3. Auflage der Volksglaube aller Länder, auch der deutsche, ausgiebig behandelt; nicht nur der Glaube an eine persönlich gestaltete Mutter E. ist dabei berücksichtigt, sondern viele andere Glaubensäußerungen, die von der Erdkraft ausgehen, sind beigezogen [3]).

[1]) Fehrle *J. J. Bachofen und das Mutterrecht.* Neue Heidelberger Jahrbücher 1927, 116. [2]) Goldmann *Cartam levare.* Innsbruck 1914, 38. [3]) Vgl. Dieterich *Mithrasliturgie* 143 f.; Samter *Geburt* 1 ff.

2. Bei den Griechen war die Γῆ μήτηρ eine alte Göttin, sie zählte aber nicht zu den Olympiern. Teilweise mag ihre Verehrung auf die eingesessene Urbevölkerung zurückgehen und von ihr auf das neue Griechenvolk übergegangen sein [4]). Die *Tellus mater* oder *Terra mater* der Römer gehört zum ältesten Bestand der italischen Religion [5]).

Das germanische Volk verehrte mehrere mütterliche Gottheiten [6]). Nach Tacitus Germania Kap. 2 ist der Urvater der Germanen, der Zwittergott Tuisto, von der E. geboren. Von ihm leiten sich alle Menschen ab [7]). Die germanische Göttin Nerthus stellt Tacitus der römischen *Terra mater* gleich [8]). Also werden ähnliche Glaubensvorstellungen und Kultgebräuche mit ihr verbunden gewesen sein, wie mit der römischen Erdmutter. Nerthus gehört zum nordischen Njörd. Freyr und Njörd sind als Götterpaar bezeugt. Sie feiern heilige Hochzeit und erwirken dadurch Segen im Lande. Überschaut man die Kultüberlieferungen, so erscheint die Nebeneinanderstellung der Nerthus und der römischen Mutter E. berechtigt und nicht nur äußerlich begründet [9]).

Diesen ältesten Zeugnissen für eine Erdgöttin können aus frühchristlicher Zeit Zaubersprüche der Angelsachsen angereiht werden: „Heil sei dir Erde, der Menschen Mutter, sei du wachsend in

Gottes Umarmung, erfülle dich mit Frucht, den Menschen zunutze!“ [10]).

Aus späterer Zeit finden sich manche Spuren einer Verehrung der E. oder wenigstens gewisser Bräuche, die der E. gelten. Ob man dabei aber sich eine persönlich gedachte Macht vorgestellt hat, läßt sich meist nicht entscheiden. Jedenfalls sind nicht all die Erdmütter, von denen man in unserem mythologischen Schrifttum liest, Gottheiten [11]).

Die Möglichkeit einer persönlichen Vorstellung der Erdmacht kann angenommen werden bei Opfern: bevor man trinkt oder wenn man getrunken hat, gießt man ein paar Tropfen auf die E.[12]). Es kann aber auch an irgendwelche dämonischen Mächte gedacht werden, die im Erdinnern hausen. Denn solche kennt der Volksglaube ja in Menge [13]).

Mehr persönlich ist die E., und zwar als Mutter, gedacht in Erzählungen, nach denen sie Tote, die geizig oder ungerecht waren [14]), nicht aufnimmt. Ganz klar ist die persönliche Auffassung in dem griechischen Glauben, daß die E. jemanden, der seine Mutter geschlagen habe, nicht aufnehme [15]). Die Mutter E. tritt hier schützend für die menschliche Mutter ein. Andererseits sagt der Volksmund, wer mit dem Stock auf die E. schlage, der schlage seine Mutter [16]). Die E. schlagen sieht man deshalb als Sünde an [17]).

Noch weniger darf im Schoße der heimischen Muttere. ruhen, wer sich gegen das Leben, das sie geboren hat, vergeht. In Maulburg (Baden) geht die Sage, eine Hebamme habe einst dem Teufel jedes 10. Kind versprochen, bei dessen Geburt sie geholfen habe. Als sie gestorben war, habe man sie auf dem Friedhof beerdigt, wie andere Leute. Am anderen Morgen aber war der Sarg aus dem Grabe herausgeworfen. Dies geschah mehrmals. Denn „der Bode het sie ebe nit dolt“. Sie mußte als Gespenst umgehen. So durfte im alten Griechenland ein Mörder nicht im Schoße der heimischen E. begraben werden; man warf ihn über die Grenze [18]).

[4]) Dieterich *Mutter E.* 36 ff.; E. Maass NJbb. 14, 547 ff. [5]) Dieterich 73 ff. [6]) Much ZfdA. 65 (1928), 43 ff.; Dieterich 16 ff. [7]) Fehrle *Tacitus Germania* 1929, 58 ff. [8]) Ebd. 101 ff. [9]) Dieterich ist S. 16, Wissowa folgend, vielleicht zu vorsichtig, wenn er die Nerthus ganz von seinen Betrachtungen fernhält. [10]) Hoops *Reallex.* 1, 625; Dieterich 16; MschlesVk. 13—14 (1911—12), 523; ZfVk. 14 (1904), 39. [11]) Dieterich 16 ff.; Golther *Mythologie* 454 ff.; Grimm *Myth.* 1, 534; 3, 183; Helm *Relig.-gesch.* 1, 229 f.; Höfler *Fastengebäcke* 7; Jahn *Opfergebräuche* 341; Liebrecht *Z. Volksk.* 332. 410 f.; Mannhardt 315; R. M. Meyer *Religgesch.* 287. 308; MschlesVk. 18, (1907), 15 f.; Simrock *Mythologie* 182. 615; Weinhold *Frauen* 2, 335; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 485; ZfVk. 9 (1899), 2; 14 (1904), 139. 145. [12]) Jahn *Opfergebräuche* 116. 279; Drechsler 2, 153; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 42; Wuttke § 427. [13]) Helm *Religgesch.* 1, 32 f.; Frazer 12, 252; Urquell 4 (1893), 160; ZfVk. 8 (1898), 139. [14]) Alemannia 12 (1884), 18; Waibel u. Flamm 2, 271; Baader *Volkssagen* 28; Rochholz *Sagen* 2, 129. [15]) ARw. 17, 352. [16]) Liebrecht *Z. Volksk.* 332. [17]) Drechsler 2, 153. [18]) Hmtl. 10, 110 f.; Liljeblad *Tobiasgesch.* 107.

3. Die Geburt eines Kindes ließ man auf der E. erfolgen oder legte das Neugeborene nach der Geburt auf die E., damit die Erdkraft auf das junge Leben überströme. Diesen Brauch kennen Völker der verschiedensten Länder [19]). Mehrere Begründungen werden vom Volke dafür gegeben. Das Kind soll durch das Niederlegen auf die E. stark und kräftig werden [20]). Wenn das Kind auf den Stubenboden gelegt wird, so ist das soviel wie auf die E.; denn der Boden war ja in alter Zeit gestampfte E. Durch das Legen auf den Boden soll das Kind in der Schweiz demütig werden [21]). Manche Leute im Erzgebirge verwerfen den Brauch, weil das Kind durch ihn zum Dienen bestimmt werde; andere glauben, daß es durch dies Niederlegen fleißig werde [22]). Öfters wird das Kind auf den Boden unter den Tisch [23]) oder unter die Bank gelegt [24]), damit es ordnungsliebend, wirtschaftlich, wohlhabend, fleißig werde, sich überall gut einlebe, kein Heimweh bekomme, nie den Geistern verfallen sei [25]). Vor dem Niederlegen wird in Schlesien mit dem Kind ein Rundgang um den Tisch gemacht [26]).

Die zuletzt gegebenen Erklärungen sind spätere Deutungen eines nicht mehr

in seinem ursprünglichen Sinne verstandenen Brauches. Das Niederlegen auf die E. soll bewirken, daß die Erdkraft auf das Kind übergehe. Dasselbe wird bewirkt, wenn dem Kinde E. in die Wiege gelegt wird [27]). Auf einer höheren Stufe der religiösen Entwicklung, auf der die Erdkraft zu einer weiblichen Gottheit geworden ist, faßte man das Niederlegen als eine Weihung an die Mutter E. auf. Gelegentlich können die Volksbräuche auch verblaßte Erinnerung an solche Weihung sein [28]).

Dieterich ging beim Niederlegen des Kindes von der Weihe an die Erdmutter aus. Dieser Gesichtspunkt darf aber, wie Deubner, Goldmann u. a. hervorgehoben haben, nicht so verallgemeinert werden. Denn Kinder werden nicht nur nach der Geburt auf die E. gelegt. Wenn bei den Siebenbürgener Sachsen die Mutter den ersten Donner hört, legt sie ihre Kinder auf die E., damit sie stark werden [29]), anderswo läßt man zum selben Zweck Kinder öfters auf der E. schlafen [30]), Kranke werden zur Stärkung auf die E. gelegt [31]).

Das nach der Geburt auf die E. gelegte Kind wird mancherorts vom Vater aufgehoben und damit als sein Kind anerkannt. Anderswo besorgt das Aufheben die Hebamme. Darauf wird ihre Benennung zurückgeführt [31a]).

Auch eine andere Verbindung mit der E. erstrebt man zur Stärkung schwacher Kinder: man gibt ihnen Namen, die mit E. zusammenhängen, wie Erdmann, Erdmut. Dadurch sind sie vor frühem Tode bewahrt [32]).

[19]) Dieterich *Mutter E.* 6 ff.; Samter *Geburt* 1 ff.; Dieterich *Kl. Schr.* 312 f.; Goldmann 38 ff.; ARw. 9, 144 ff. 290; ZfrwVk. 1913, 161 f.; Sartori *Sitte und Brauch* 1, 25; Seligmann *Blick* 2, 378; Urquell 2 (1891), 20; ZfVk. 21 (1911), 417. [20]) Drechsler 1, 183; 2, 152; 2, 204; Wuttke § 580. [21]) SAVk. 8, 144 Nr. 69. [22]) John *Erzgebirge* 49. [23]) Drechsler 1, 107 f.; Hoffmann-Krayer 24; Urquell N.F. 1 (1897), 8 f. [24]) Rochholz *Kinderlied* 280. [25]) Höhn *Geburt* 260. [26]) Drechsler 1, 197. [27]) Gaßner *Mettersdorf* 19. [28]) Vgl. dazu meine Erörterung der verschiedenen Ansichten in Dieterichs *Mutter E.* 132 f. [29]) Goldmann 47. [30]) ZföVk. 10 (1904), 99. [31]) Goldmann 43. [31a]) Dieterich 6 ff. und Goldmann 44 wollen auch die Bezeichnung Erdmutter für Hebamme auf das Aufheben des Kindes von der E. zurückführen. Doch dagegen sind zweierlei Bedenken zu erheben. Die Bezeichnung Erdmutter für Hebamme ist mir aus Deutschland nicht bekannt, sondern nur als Übersetzung des norwegischen Wortes jordgumma. Ob eine Bezeichnung, die Erdmutter bedeutet, auf das Aufheben des Kindes von der E. zurückgeführt werden kann, ist mir zweifelhaft. Man erwartet doch, daß die Frau nach ihrer Tätigkeit benannt werde, nicht nach dem Ort, von dem sie das Kind aufhebt. Ist die Bezeichnung Erdmutter für Hebamme richtig, so könnte ich mir die Entwicklung so denken: die Menschen sind nach altem Glauben Kinder der Erdmutter. Als dieser Glaube geschwunden war, ging die Bezeichnung Erdmutter auf die Hebamme über, die die Kinder aus dem Schoße der E. hervorholt, wie man den neugierigen Geschwistern erzählte. [32]) Dieterich *Mutter E.* 10; Ders. *Kl. Schr.* 314; Drechsler 2, 152; Seligmann *Blick* 2, 39; Wuttke § 12.

4. Den Segen der Erdkraft durch Anrühren läßt man nicht nur Kindern zukommen, sondern jedem hilfsbedürftigen Menschen, Tier, ja auch leblosen Gegenständen [33]). Unter der E., z. B. im Keller, ist man vor Behexung sicher [34]). Um ein Kind gesund zu machen, gräbt man mehrere Rasenstücke aus und stellt sie so auf, daß sich zwischen drin ein hohler Raum bildet. Durch diesen wird das Kind unter Stillschweigen dreimal durchgezogen (s. d.) [35]). „Vergifftung der Glieder" heilt man mit Milch- und Erdbestreichung; so setzte ein Knabe, den eine Otter gebissen hatte, seinen Fuß in einen Topf voll Buttermilch und steckte ihn nachher drei Stunden in frische E.[36]). Den Kühen stopft man etwas E. ins Maul, um sie gesund zu erhalten [37]). Bei Vermessung eines Kranken werden zwei Bindfäden kreuzweise auf ungeackerten Boden gelegt, darüber wird der Kranke gemessen, die E. hierunter wird für ein Krankenbad abgegraben [38]). Wer den Schlucken hat, soll ein Klümpchen E. essen [39]). In Krankenzimmern wird frische E. auf dem Ofen angebracht, weil ihre Ausdünstung für die Kranken gesund sei [40]). In Hessen zieht man bei Beginn der Frühlingsarbeit drei Furchen auf dem Acker, dann reibt man den Pferden die Brust mit drei

Händen voll frisch umgepflügter E., damit das Geschirr das Jahr über sie nicht wund reibe [41]). Der Lehmpastor in Mörs verordnet seinen Kranken das Schlafen auf bloßer E.[42]).

Der Zauber, der von der Verbindung mit der E. erwartet wird, kann durch besondere Umstände verstärkt werden, so, wenn er stattfindet, bei den ersten Zeichen des kommenden Sommers: man legt sich auf die E., wenn man die erste Schwalbe oder Bachstelze sieht oder den ersten Donner hört [43]). E., die unter der Dachtraufe ausgegraben ist, galt im MA. als Hilfsmittel gegen das Beschreien. Der Kranke wurde, auf dem Fußboden sitzend, mit einem Laken bedeckt, dreimal kreuzweise mit E. beworfen [44]), oder die E. wird nach der Rockenphilosophie für Beschrieene „von der Gemeine" genommen [45]). Man schleift Kranke auf der E. an Kreuzwegen [46]).

Bei manchen Heilbräuchen handelt es sich weniger um die Überführung der Erdkraft auf den Menschen, als um Beseitigung des Übels durch Übertragung oder Vergraben in die E.[47]).

Auch Arzneien werden in die E. vergraben, um ihre Wirkung zu erhöhen [48]). Andrerseits darf man gewisse Dinge nicht auf die E. bringen, um ihnen ihre Zauberkraft nicht zu nehmen. Denn die stärkere Erdkraft würde bei Berührung die diesen Dingen innewohnende Kraft brechen [49]). So muß man in Sachsen eine Nadel oder einen Nagel, die man im Freien findet, erst dreimal in die E. stecken, bevor man sie zu sich nimmt. Durch die Berührung mit der E. ist alle schädliche Macht, die an den Gegenständen haften könnte, vernichtet [50]).

[33]) Friedberg *Bußbücher* 75; Lammert 32; Liebrecht *Gervasius* 88 f.; Rochholz *Sagen* 2, 48; Wuttke § 411; ZfVk. 18 (1908), 378; bes. Goldmann 31 ff. [34]) Wuttke § 416. [35]) ZfVk. 7 (1897), 45. [36]) Seyfarth *Sachsen* 259. [37]) Birlinger *Volksth.* 1, 471; Reiser *Allgäu* 2, 117; Strackerjan 2, 117. [38]) Hovorka und Kronfeld 2, 51. [39]) ZfrwVk. 1 (1904), 96. [40]) Lammert 32. [41]) ZfVk. 14 (1904), 143; Samter *Geburt* 6. [42]) Goldmann 36. Vgl. den Tempelschlaf der Griechen: Deubner *De incubatione.* Diss. Gießen 1899. [43]) Seligmann *Blick* 2, 38 f.; Wuttke § 117. 455. 535; Seyfarth *Sachsen* 248. 259; Grimm *Myth.* 3, 441. [44]) Seligmann *Blick* 1, 281. [45]) Seyfarth *Sachsen* 259. [46]) Friedberg *Bußbücher* 28. [47]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 388; Strackerjan 2, 117. [48]) Lammert 32. 178. [49]) Goldmann 49 f.; Grohmann 151; Wuttke § 511. [50]) Seyfarth *Sachsen* 183. Vgl. Bohnenberger 19.

5. Als sehr wirksam gegen Krankheiten und Übel anderer Art gilt E., die mit Toten in Verbindung war [51]). Hier können zwei Gesichtspunkte ausschlaggebend gewesen sein: einmal ist ganz allgemein die Zauberkraft der E. verstärkt, wenn sie mit etwas in Verbindung gebracht wird, das auch für sich zauberische Kräfte enthält, so alles was vom Friedhof kommt. Dann aber spielt in der Volksmedizin die Verbindung der Krankheit mit dem Tod eine große Rolle: Die Krankheit soll absterben. Wenn Warzen durch Berührung mit E. von einem frischen Grab geheilt werden [52]), so kann das aus denselben Beweggründen entstanden sein, wie das Besprechen der Warzen, während eine Leiche zum Friedhof getragen wird.

In Baden wird E. von einem frischen Grabe gegen Gichter verwendet [53]); Friedhof-E. (s. d.) in den Viehstall gestreut, bewahrt das Vieh vor Krankheit [54]); fressen die Schweine nicht ordentlich, so geht man in Mecklenburg nach Sonnenuntergang schweigend zum Friedhof, holt eine Handvoll E. vom Grabe des zuletzt Verstorbenen und legt sie den Schweinen in den Trog [55]); gegen den bösen Blick legt man Kindern Friedhof-E. unter das Kopfkissen, Knaben vom Grabe eines Knaben, Mädchen von einem Mädchengrab [56]). Ein Mann aus Lauterbach im Vogtland holte in der Karfreitagsnacht oder am Weihnachtsheiligenabend auf dem Friedhof E. von den drei frischesten Gräbern, band diese um den Körper von Epileptikern und heilte sie so [57]). Friedhof-E., die in der Weihnachtsmitternacht geholt ist, schützt in der Altmark vor jedem Ungeziefer, wenn man sie in der rechten Tasche trägt, aufs Herz gelegt, heilt sie in Tirol Brustleiden.

[51]) Heyl *Tirol* 809; Wuttke § 117. 186; ZfVk. 7 (1897), 46; 13 (1903), 384; Kuhn

Westfalen 2, 64 Nr. 196. [52]) Wuttke § 513. [53]) Meyer *Baden* 40. [54]) Strackerjan 1, 66. [55]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 157. [56]) Seligmann *Blick* 2, 38. [57]) Köhler *Voigtland* 415.

6. E. ist in der mannigfachsten Weise verwendet, um eine zauberische Wirkung hervorzubringen. Gegenstände, die auf die E. gelegt werden, erhalten Dauerhaftigkeit, z. B. ein Pergament, auf das eine Urkunde geschrieben werden soll, sowie die zum Schreiben derselben bestimmte Feder und Tinte. Das feierliche Aufheben des Pergaments von der E. nannte man *cartam levare* [58]).

Wenn in der Oberpfalz das Brot eingeschossen ist, wirft man mit jeder Backschüssel drei Hände voll E. auf die Kohlen, dann wächst das Brot im Ofen [59]). Beim Krautstecken werden die Mädchen von den Burschen mit E. beworfen, die Burschen von den Mädchen beim Krautackern [60]). Ein Schatz, den niemand heben konnte, wurde von einem Kapuziner gehoben, der ein Taschentuch voll E. bei sich hatte [61]). E., die unter dem Herde oder am Scheideweg ausgegraben wird, kann zum Zaubern verwendet werden [62]). Die Sennerinnen nahmen einst E. vor der Türe der Sennerei und gaben sie mit Salz gemischt den Tieren zu fressen [63]). Wenn die wilde Jagd kommt, soll man sich mit E. beschmutzen oder auf die E. legen [64]).

Dieser Brauch ist vielleicht weniger dem Bestreben zuzuschreiben, bei der Zauberkraft der E. Schutz zu suchen, als sich vor dem Totenheer, das gerne Lebende mitreißt, zu verbergen und sich seinem bösen Blick zu entziehen. Beide Beweggründe mögen sich da und dort gemischt haben [65]).

E. wird unter das Bienenfutter gemischt, damit die Bienen sich von ihr angezogen fühlen, d. h. niedrig fliegen [66]). E., die von Maulwürfen aufgewühlt ist, fördert die Bienen [67]).

Am wirksamsten ist auch hier Friedhof-E. Ins Hemd eingenäht, befreite sie einst bei der Musterung vom Militärdienst [68]). Wenn ein Mann sich frei losen wollte, ging er um Mitternacht zwischen 12 und 1 Uhr, nahm drei Messerspitzen voll E. von einem frischen Grabe, warf diese in die Losetrommel, dann loste er sich frei [69]). Die Gerstensaat ist vor Sperlingen sicher, wenn man am Karfreitag drei Hände voll E. aus drei verschiedenen Gräbern unter sie mischt [70]). Vor Sonnenaufgang umschreitet die Bäuerin nackt den Acker und streut von Zeit zu Zeit E. (oft vom Friedhofe geholte) mit Asche vermischt über das Feld [71]). Bisweilen holte man E. vom Grabe eines Enthaupteten oder sonst durch gewaltsamen Tod Verschiedenen [72]).

[58]) Goldmann 31 ff. [59]) Wuttke § 620. [60]) John *Westböhmen* 198. [61]) Schmitt *Hettingen* 8 Nr. 10. [62]) ZfVk. 7 (1897), 249; Frischbier *Hexenspr.* 5. [63]) Liebrecht *Z. Volksk.* 316. [64]) Drechsler 2, 152. 160; Graber *Kärnten* 81; Kühnau *Sagen* 2, 481. 728; Wolf *Beitr.* 2, 159. [65]) ObZfVk. 1 (1927), 34 ff. [66]) Strackerjan 2, 117 Nr. 344. [67]) ZföVk. 5 (1899), 189; ZfrwVk. 6 (1909), 196; Wuttke § 117. [68]) Seyfarth *Sachsen* 259. [69]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 349. [70]) Drechsler 1, 89; ZfrwVk. 4 (1907), 222. [71]) Knuchel 81. [72]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 28. 68.

7. Leute, die sich auf die Zauberkunst verstehen, wissen die Erdkraft zu ihren Zwecken viel mehr auszunützen als ein gewöhnlicher Mensch. Deshalb hält man Zauberer und Hexen, die man wegen ihrer Künste verurteilt, von der E. fern [73]). Man hält derartige Menschen in Ketten gefesselt, über der E. schwebend gefangen [74]) oder führt sie in einem Kupferkessel zur Richtstätte. Als ein Zauberer in der Schweiz so hinausgeführt wurde, liefen die Kinder nebenher und gaben dem Gefangenen Brot in den Mund. Ein Stücklein Brot fiel zur E. Die Kinder hoben es auf und reichten es ihm wieder. Es haftete aber etwas E. daran. Dadurch bekam der Zauberer wieder Macht und befreite sich. Er wurde später erneut gefangen. Auf dem Weg zur Gerichtsstätte ermunterte er die Kinder, ihn mit E. und Steinen zu bewerfen. Er habe nichts Besseres verdient. Doch das Gericht hielt diesmal die Kinder fern. Und der Zauberer konnte im Kupferkessel verbrannt werden [75]). Eine Hexe, die man ergriffen hatte, rief einem Knaben, er möge ihr drei Handvoll E. zuwerfen. Der Knabe

tat dies. Die Hexe erhielt dadurch ihre Zauberkraft und konnte entweichen. Erst nachher fing man sie durch eine List wieder ein. Ein Fuhrmann, der an ihrer Wohnung vorbeifuhr, überreichte ihr einen Brief. Als sie durchs Fenster nach diesem griff, packte er sie an den Armen und zog sie auf seinen Wagen, ohne daß sie die E. berührte. Sie wurde samt dem „Kaibenwagen" verbrannt [76]). Wer einen gebannten Baum besteigt, kann nicht mehr herunter, bis der Bannende selbst ihn herabgehen heißt oder er E. aufzunehmen vermag [77]).

[73]) Radermacher *Venus in Ketten* WestdZ. 24, 219 ff.; Goldmann 48 f.; Baader *Volkssagen* 13; Grimm *Myth.* 2, 899; 3, 167. 444; Haupt *Lausitz* 1, 196; Heckenbach *de nuditate* 45; Heyl *Tirol* 172. 183. 184; Meiche *Sagen* 492 Nr. 639; 500 Nr. 649; Niderberger *Unterwalden* 2, 155. 159. 161; Rochholz *Sagen* 1, 379; Schell *Bergische Sagen* 287 Nr. 53 d; Vernaleken *Alpensagen* 125; Waibel u. Flamm 2, 174; ZfVk. 2 (1892), 195. [74]) Rochholz *Sagen* 1, 379. [75]) Panzer *Beitrag* 2, 114; vgl. Heyl *Tirol* 438 Nr. 128; 173 Nr. 81; 306 Nr. 122; Drechsler 2, 153; Kühnau *Sagen* 1, 198 f; 3, 13; Wolf *Beitr.* 2, 211 f. [76]) SAVk. 2, 107 f. 112; Th. Humpert *Der Amtsbezirk Schönau i. W.* (1920), 63 Nr. 6. [77]) Rochholz *Sagen* 1, 78.

8. Aus der E. sucht man seit alter Zeit die Zukunft zu erforschen [78]). Im deutschen Volke findet sich der Glaube in verschiedenster Art. Geht man in Schlesien in der Christnacht auf ein Weizenfeld, zeichnet dort mit geweihter Kreide ein Dreieck auf den Boden und legt das Ohr auf die E., so erzählt eine Stimme, was im neuen Jahr vorkommen wird. Die Leute nennen das Weizenhören [79]). Ebenso kann man in Ungarn in der Christoder Neujahrsnacht zur mitternächtlichen Stunde die Zukunft erfahren, wenn man an einem Kreuzweg oder auf einem Berge das Ohr auf die E. legt [80]).

[78]) Dieterich *Mutter E.* 60; Rohde *Psyche* 2, 432; Fehrle *Keuschheit* 79 ff.; Küster *Schlange* 122 f.; Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 9; Mannhardt *Forschungen* 60; Agrippa v. Nettesheim 5, 60 ff. [79]) Drechsler 1, 26. [80]) ZfVk. 4 (1894), 315 f.

9. Stark bindende Wirkung hat die Heimat-E. Wer mit ihr verbunden ist, bleibt mit der Heimat verwachsen und ist in der Fremde sicher vor Gefahren und vor allem vor Heimweh. Deshalb gibt man den in die Ferne Ziehenden Heimat-E. mit oder sogar E. bzw. Staub aus den vier Ecken des Hauses. Man näht ihnen diese Zaubermittelchen, die sie an die Heimat binden, in die Kleider ein, gibt sie ihnen, meist heimlich, vor dem Scheiden im Essen oder Trinken oder packt sie ihnen in den Koffer [81]). Wenn man Vieh auswärts kauft, gibt man ihm, sobald man die Dorfgrenze überschritten hat, etwas E. aus der Heimatgemeinde ins Maul [82]). Auch wirft man E. von der ersten Fußspur auf dem Heimatboden hinter sich über die Grenze, um nicht behext zu werden [83]). Hat man E. von einem Gut, so kann man einen Schatz, der dort begraben ist, heben [84]).

Überhaupt gibt die Berührung mit der E. eines Bezirkes Anrecht auf denselben. Hier darf an die zahlreichen Sagen erinnert werden, nach denen z. B. ein Schultheiß oder ein Bauer bzw. Gutsherr E. aus dem Nachbargut in seine Schuhe nimmt und schwört, er stehe auf eigenem Boden [85]).

[81]) Vordemfelde *Religion* 70 ff.; Festschrift für Marie Andree-Eysn 59 ff.; Drechsler 2, 153; Fogel *Pennsylvania* 151 Nr. 708; 152 Nr. 713; ZfVk. 23, 283; Wolf *Beitr.* 2, 396 f. [82]) Eberhardt *Landwirtschaft* 15; Kuhn *Märk. Sagen* 380; Kuhn und Schwartz 446 f. [83]) ZfVk. 4 (1894), 43. [84]) ZföVk. 4 (1898), 230. [85]) Rochholz *Sagen* 2, 49; Witzschel *Thüringen* 1, 31 f. 36 f. 423.

10. Mit einer eigenartigen Huldigung ist die Berührung mit der E. verbunden in der Sitte, sie zu küssen. Wer dies in Mähren beim ersten Donner im Frühling dreimal tut, wird nicht vom Blitz getroffen [86]). In der Oberpfalz küßt man die E. dreimal, wenn man Brot hat fallen lassen [87]).

[86]) Grohmann 40. [87]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 403 Nr. 2; vgl. Boecler *Ehsten* 139; Caminada *Friedhöfe* 26; Osenbrüggen *Studien* 416; Grimm *Myth.* 1, 534; Simrock *Mythologie* 22.

11. Weitverbreitet ist die Sitte, sterbende Menschen auf die E. zu legen. Vielfach holte man sie besonders zu diesem

Zwecke während des Todeskampfes vom Bette herunter und legte sie auf die bloße E.[88]), oder man legte dem Sterbenden (s. d.) E. in den Mund [89]), auf die Brust oder unter das Kinn [90]).

In vielen Ländern ist es Brauch, bei der Beerdigung mit einem Schäufelchen dreimal E. ins Grab hinabzuwerfen [91]). In Wierland schiebt man mit dem linken Fuß dreimal E. auf den Sarg, um die „Heimgänger" abzuhalten [92]). An manchen Orten sollen die Verwandten keine E. in das Grab werfen, sonst müssen sie nachsterben. Anderswo ist dies nur Kindern verboten am Grabe der Eltern [93]). Nach schlesischem Glauben stirbt der Verwandte zuerst, der mit dem Werfen der E. auf den Sarg beginnt [94]). In Bayreuth dagegen hat an diesem der Tod keinen Teil [95]) (s. Begräbnis I, 6).

Die von der Wissenschaft gegebenen Erklärungen für diese Bräuche sind von Goldmann zusammengefaßt: er selbst glaubt, durch die Verbindung mit der E. solle deren Zauberkraft den Schwerkranken das Sterben erleichtern. Nach Dieterich kann der Sterbende in dieser Verbindung leichter eingehen in den Schoß der Mutter E., die ihn einst zu einem neuen Leben wiedergebiert. Sie ist in diesem Falle fast immer die Heimat-E. Deshalb haben in Kriegen verschiedenster Zeit und in mehreren Ländern, auch im Weltkrieg 1914—1918, öfters Soldaten E. aus der Heimat bei sich getragen, um darauf beerdigt zu werden, falls sie sterben sollten [96]). Juden haben bisweilen E. aus Palästina, auf der sie sterben wollen [97]). Samter betont bei seiner Erklärung solcher Bräuche die Verbindung mit dem Totenreich.

[88]) Dieterich *Mutter E.* 26 ff.; Goldmann 40 ff.; Heckenbach *De nuditate* 46; ZfrwVk. 5 (1908), 247. [89]) ZfVk. 26, 372 ff.; Kondziella *Volksepos* 62 f. [90]) Gaßner *Mettersdorf* 86; Seyfarth *Sachsen* 28; Wuttke § 724; ZfVk. 18, 378. [91]) Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 699; Höhn *Tod* 346; John *Westböhmen* 176. 255; Köhler *Voigtland* 254; Lammert 107; Meyer *Baden* 594; Sartori *Sitte und Brauch* 1, 150; Schramek *Böhmerwald* 229; SAVk. 24 (1922), 163; Wrede *Rhein. Volksk.* 141; ZfVk. 6 (1896), 410; 14 (1904), 30; 18 (1908), 378; Höhn *Tod* 322. 348. [92]) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 150. [93]) Urquell 3, 52. [94]) Drechsler 1, 304. [95]) Lammert 106. [96]) Bächtold *Deutsch. Soldatenbrauch* 16 f.; Dieterich *Mutter E.* 136 f. [97]) ARw. 17, 361.

Fehrle.

Erdfloh, kleiner Käfer aus der Familie der Blattkäfer (Chrysomelidae), der durch Abfressen der Keimblätter und zarten Erstlinge oft ganze Saaten zerstört. Eine Reihe von Abwehrmitteln waren oder sind gegen ihn im Gebrauche. Die „Neueröffnete Schatzkammer" (Nürnberg 1701) S. 527 [1]) und das „Grab des Aberglaubens" 5 (1786), 316 empfehlen, daß man am rechten Fastnachttage Sauerkraut kochen und das Gesinde essen lassen solle. Die Krautschüssel soll man darnach (ungewaschen) aufheben bis man säen will, alsdann den Rettigsamen oder was man sonst säen will, darein tun, so beißt's kein E. In der Oberpfalz [2]) rät man, den Stalldünger vor der Sonne (also noch nachts) auf den Misthaufen zu bringen, dann duldet er, wenn damit das Feld gedüngt wird, keine Erdflöhe und macht das Erdreich fruchtbar. Bei den Pennsylvania-Deutschen [3]) muß man zum Schutz vor ihnen abends nach oder morgens vor Sonnenaufgang säen. — Will man um Landshut [4]) seinen Nachbarn schädigen, so kehrt man die Stube am Ostertag vor Sonnenaufgang und wirft den Kehricht in des Nachbars Garten; dann wird dort im Sommer das Gemüse von Erdflöhen aufgefressen.

[1]) Nach Birlinger *Aus Schwaben* 1, 434 § 24. [2]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 401 Nr. 7. [3]) Fogel *Pennsylvania* 194 Nr. 945. [4]) Pollinger *Landshut* 159.

Bächtold-Stäubli.

Erdleute, -männchen, -weiblein (Erdwichtele s. Wicht).

1. Name und Bedeutung. Der Name E. kommt mhd. nicht vor. Er scheint erfunden worden zu sein zur Übersetzung des lat. *pygmaei.* Der erste Beleg findet sich bei Brant in „von dem Krieg der Erdleutlein und Kranch" [1]). In der Zimmerschen Chronik [2]) werden die *erdenmendle* genannt (Mitte 16. Jh.). Fischart, in „aller Praktik Großmutter" [3]), nennt schneckenkriechen, mareschrötlein, aufhocker, wichtelein, ***erdmännlein*** als verwandte Begriffe. Meistens ist der Name E. gleichbedeutend mit Zwerg. Das Erdmännlein kann aber auch als Alp auftreten [4]). In der Schweiz ist das E. oft gleich dem Bergmännlein [5]) (s. Berggeister). Vielerorts ist das E. bald Hausgeist, bald in der Erde hausender Zwerg [6]) (Hausgeister sind zuweilen frühere E. s. Hausgeist). Das SchwäbWb. gibt als Synonym für Erdwibli — *weiße Fräulein, Hochzeiterinnen* [7]). Die E. werden oft auch in Zusammenhang gebracht mit früher im Lande ansäßigen Völkern, knüpfen sich doch die Sagen von Erdleuten sehr oft an alte Siedelungsstätten [8]).

Der Glaube an die E. hängt auch zusammen mit dem Totenglauben. Das ***wilde Heer*** wird etwa als ein Heer von Erdmännlein gedacht; würde jemand zum Fenster hinausschauen, wenn es vorbeifährt, so würden sie ihm den Kopf abreißen [9]). Nach der Chronik des Renw. Cysat (1545—1614) sind die E. gefallene Engel, welche in der von Gott gesetzten Frist nicht bis in die Hölle gelangten, sondern an der Erde hängen blieben [10]).

Daß die E. den Pflügern „Wähen" bringen, daß Backen ihre Haupttätigkeit ist, deutet auf den Zusammenhang mit den Korn- und Vegetationsdämonen. Im Kt. Aargau läßt man dem *Erdbiberli* jährlich beim Kornschnitt zwei Garben auf jedem Acker stehen [11]).

Auch als Kinderschreck [12]) (s. d.) ist das E. in der Schweiz bekannt wie der *Bölima* (s. d.) und der *Bögg* (s. d.). Sehr oft ist das E. Schatzgeist (s. d.) [13]).

Das *maanväki* = Erdvölkchen in Finnland bringt den Menschen Krankheiten. Diese Krankheitsdämonen der Erde treten hauptsächlich als Alp in männlicher und weiblicher Gestalt auf, auch als Urheber von Fallsucht und Augenkrankheiten. Gegen Ansteckung schützt man sich durch Opfer (Geld, Brot, Salz). Es ist die Vorstellung, daß in der Krankheit der Erdgeist mit dem Menschengeist ringe. Auch der Erde selbst erweist man in Finnland dieselbe Achtung wie dem Erdgeist [14]).

[1]) Grimm *DWb.* 5, 2020 f. [2]) Zimm. Chr. 4, 228. [3]) 2. Aufl. 1574: Scheible *Kloster* 8, 651. [4]) Martin und Lienhart 1, 683 f. [5]) Lütolf 475 Nr. 437; Meyer *Abergl.* 118; Meier *Schwaben* 1, 64. [6]) Nach SchweizId. 4, 252 ff. werden in der Schweiz auch Holzwürmer (s. Erdschmied) für E. gehalten. In Steiermark (Unger-Khull *Steir. Wortschatz* 203) ist das *Erdmannl* ein Hausgeist, der bei Feldarbeiten hilfreich gedacht wurde. [7]) SchwäbWb. 1, 781; Meier *Schwaben* 1, 20. [8]) Sébillot 1, 459; ZfrwVk. 4 (1907), 123; vgl. dazu den Aufsatz von S. Singer *Die Zwergsagen der Schweiz* in *Aufsätze und Vorträge* 37 ff. [9]) Meier *Schwaben* 1, 65; *Erdmann* = der die Menschen in die Grabeserde bringende Tod, in Mecklenburg und Preußen: ZfVk. 4 (1894), 187; Höfler *Krankheitsnamen* 394. Einem nachgeborenen Sohn, dessen ältere Brüder alle gestorben sind, wird der Name *Erdmann* gegeben, um ihn zu schützen vor dem Tod: Frischbier *PreußWb.* 1, 298; Übersetzung von Adam. [10]) Cysat 46; vgl. S. Singer *Zu Wolframs Parzival* in Festschrift für Heinzel 362. [11]) Jahn *Opfergebr.* 178. [12]) Rochholz *Kinderlied* 319. Häufig heißt der Popanz nur „der Mann", „der schwarze Mann" SchweizId. 4, 242; *Herdmannli* als Schimpfname: Friedli *Ins* 442, um 1589. [13]) SAVk. 21 (1917), 246 ff. [14]) Manninen FFC. Nr. 45, 44—47.

2. Geographische Verbreitung. Der Name *Erdleute, -männchen, -weiblein* kommt volkstümlich für die Zwerge vor in Nordwestdeutschland (Oldenburg, Westfalen), in Friesland, Holland, am Rhein (Pfalz, Lothringen, Elsaß), in Süddeutschland (Baden, Württemberg, Bayern), (Thüringen? Der Name wird aufgeführt bei Quensel, Thüringer Sagen 195), in der Schweiz, in Steiermark und Tirol.

In Oldenburg sind die *Erdmünken* (Erdmönche) als in der Erde und im Hause lebende Zwerggeister bekannt. Besonders hausten sie im Oserberg. Fehmöhme soll ihre Königin geheißen haben. Entweder wohnten sie unter dem Hause, im Keller, unter dem Schweinestall, unter dem Pferdestall oder doch in der Nähe desselben, oder in Erdwohnungen, deren Zugänge so klein sind wie Mäuselöcher [15]).

In Ostfriesland heißt *Erdmantje* ein spukhafter, grauer, bösartiger Zwerg, der im Innern der Erde lebt. Aber auch die sonst *lêfe engelkes* genannten Sonnenkälbchen (-käfer) werden mitunter E. geheißen.

In dem Kinderspruch:

erdmantje fleg up
fleg wer (wieder)
breng mî morgen moi wer (Wetter).

Erdmantjes pîpen sind kleine in der Erde gefundene Pfeifchen, die früher von den E. gebraucht worden sein sollen [16]). Die letzten E. wurden in Ostfriesland von einem Bauern unter einem Schweinestall entdeckt und alle getötet [17]).

In Westfriesland heißen sie *ierdmankemantsje*, holländisch *aardmanetje*, Synon. Klabauter (s. d.), *ierdmantsjepypke* [18]).

In Westfalen, ganz besonders im Limburgischen, sind die E. neben andern Bezeichnungen bekannt unter den Namen *Eirdmannekes* [19]) *Aardmannetjes*. Nach dem Westfälischen Frieden soll in den Maaslanden besonders viel von den A. gesprochen worden sein. Die letzten A., die sich taufen ließen, heißen in Limburg *Spätgens* [20]). In Westfalen hausten vorzeiten so kleine *Erdmännkes*, daß in einem Backofen von 8 Scheffeln ihrer 7 haben dreschen können [21]).

Im Elsaß tritt das *Erdmännli, -mannel* als freundlicher Zwerg, aber auch als Alp (s. d.) auf: *'sErdmännli hat an im gsoffe*. Um es von den Kindern fernzuhalten, werden drei Knoten ins Wiegenseil gemacht [22]). In Mörnach im südlichen Sundgau gab es *Herdwible*. Sie lebten in Fichten oder unter der Erde und wurden für „verwiesene oder verwunschene Menschen" gehalten [23]).

Besonders verbreitet ist der Name *Erdleutlein, Erdmännlein, -weiblein* für die unterirdischen zwerghaften Geister in Süddeutschland und in der Schweiz.

In Schwaben sind die E.männle und E.weible als im Berg und besonders bei Brunnen hausende Geister bekannt: *Erdmendlisbrunnen* [24]). Synonym sind die „weißen Fräulein" oder „Hochzeiterinnen" (s. Anm. 6). Einmal erscheinen die E. auch mit dem wütenden Heer identifiziert (s. Anm. 8).

In der Schweiz bedeutet *Herdmannli, -männli, (-wibli)* 1. Wichtelmännchen, Zwerg, im Volksglauben 2. gefleckter Salamander [25]).

Die Erdleutlein heißen in der Schweiz auch *Erdbiberli*, weil sie aussehen wie Hühner (aus der Kindersprache) [26]), *Godwirgi* (s. Zwerg), *Schrätteli* (s. Schrat) und *Toggeli* [27]) (s. Alp).

Auch in Steiermark [28]), in Tirol [29]), Bayern und Österreich [30]) sind die E. bekannt.

[15]) ZfrwVk. 11 (1914), 91. [16]) ten Doornkaat-Koolman *Wb. der ostfries. Sprache* 1, 403. [17]) ZfrwVk. 11 (1914), 91. [18]) Dijkstra *Friesch Woordenboek* 2, 6; *eardmansje-eardmanske* Ebd. 1, 312. [19]) Fromann *Deutsche Mundarten* 5, 141. [20]) ZfrwVk. 4 (1907), 123. 124. 126 f. [21]) Kuhn *Westfalen* 1, 111 Nr. 117. [22]) Martin u. Lienhart 1, 683 f. Auch in Lothringen ist der Name der zwerghaften, unterirdischen Geister *Erdleutlein*. Das *Erdmännel* ist aber in Lothringen auch eine Art Stallgeist, der nachts die Mähnen der Pferde durcheinanderbringt: Deutsch-Lothr.Wb. 125. [23]) ZfdMyth. 1, 399 f. [24]) SchwäbWb. 1, 779; Zimmersche Chronik 4, 229. [25]) Herd = 1. Erde als Stoff eines der 4 Elemente. 2. Mit Rücksicht auf Qualität = Ackerkrume, Humus: SchweizId. 2, 1597; Holzwürmer wurden nach L. Lavater (1578) für E. gehalten, die Kinder wiegten, Glück ins Haus brachten: SchweizId. 4, 252 ff. [26]) Hauptsächlich im Kt. Aargau: Rochholz *Naturmyth.* 109. [27]) *Schrätteli* und *Toggeli* = Zwerg und = Schmetterling. Rosentoggeli = Tagfalter; Nachttoggeli = Nachtfalter. Rochholz *Sagen* 1, 348. [28]) Nach Unger-Khull *Steir. Wortschatz* 203 wird das E. als Hausgeist bei Feldarbeiten hilfreich gedacht. [29]) Heyl *Tirol* 380; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 156. [30]) Quitzmann *Baiwaren* 172.

3. Allgemeine Charakterisierung. 1. Die E. werden geschildert als ein kleines Völklein, etwa so groß wie Kinder von 4 Jahren [31]), das unterirdisch in *Erdmennlislöchern* oder *Erdmannshöhlen* [32]) wohnt. Diese Höhlen weiten sich manchmal in der Tiefe zu wunderbaren Reichen [33]) oder führen an einen See [34]). Oder die E. wohnen in Stuben unter Marksteinen [35]), unter dem Pferdestall [36]). In der Erde hüten sie Schätze [37]), backen [38]), schmieden [39]). Aus ihren Höhlen vernimmt man zuweilen ein Klingeln [40]), oder man hört Seufzen und Kindergeweine [41]).

Ihr Erscheinen an der Erdoberfläche ist vielfach an bestimmte Stunden gebunden. Manche scheuen das Tageslicht [42]). Andere spielen, wenn ungestört,

im Sonnenschein [43]). In Tirol kommen sie eine halbe Stunde vor Feierabend aus dem Boden und heißen die Leute, ihre Arbeit niederlegen [44]). In Unterwalden verschwinden sie mit der Betzeitglocke [45]). Wenn der böse Wind, der Föhn, weht, so getrauen sie sich nicht hinaus [46]). Wenn sie im Frühling beim Mondschein tanzen, so gibt es ein gutes, schleichen sie im Gebüsch einher, ein schlechtes Jahr; seufzen und jammern sie, so steht Ungewitter bevor [47]). In Oldenburg bringt ihr Erscheinen Unheil. An der Stelle, wo sie sich gezeigt haben, wird sich ein Unglück ereignen [48]). Mancherorts sieht man sie nur an besondern Tagen, wie Weihnacht [49]). Oft kommen sie nachts hervor, um auf stillen Wiesen zu tanzen [50]). Wo sie einmal getanzt haben, tanzen sie jeden Frühling wieder. An solchen Stellen gibt es besonders viele Beeren. Von ihrem Reigen bleiben im Gras Ringe zurück [51]).

Die E.männchen haben meist weißen Bart und lange, herabwallende Locken [52]), zuweilen sind sie aber auch kahl [53]). Vom Aufenthalt in der Erde sind ihre großen Augen mit den langen Wimpern rot [54]). Ihre schwarzen, grünen, weißen oder roten Mäntel sind sehr lang, weil sie darunter ihre Gänse-, Enten- oder Ziegenfüße verbergen wollen [55]). Wenn sie Menschenfüße haben, fehlt je eine Zehe [56]). Als Kopfbedeckung tragen sie ein rotes Mützchen (mit Federbusch) [57]) oder einen Rundhut [58]). Meist sieht ihre Kleidung ärmlich aus [59]), ja oft erscheinen sie ganz nackt und schwarz [60]). Die E. bei Kaiserstuhl haben die Eigentümlichkeit ungewöhnlich großer Lampohren [61]) Die *Erdweiblein* oder *Erdfräulein*, auch *Nachtfräulein*, sind gewöhnlich schön [62]). In Schwaben werden sie auch *Hochzeiterinnen* genannt, weil sie Kränze im Haar tragen wie Bräute [63]).

[31]) ZfrwVk. 4 (1907), 123; nach R. Cysat 44 sind so groß *als ein Knablin von 6 oder 7 Jaren*. [32]) Baader *Volkss.* Nr. 22; Birlinger *Volkst.* 1, 44; Schwäb.Wb. 1, 779; SchweizId. 4, 252; Unter dem *Erdmännlistein* wohnende E. Rochholz *Sagen* 1, 290. [3]) Neues Soloth. Wochenbl. 1911, 411; Rochholz 1, 281. 349 f.; vgl. das Märchen aus der Gegend von Köln bei Bolte-Polivka 2, 297 ff.

[34]) Rochholz *Sagen* 1, 265. 277. [35]) Rochholz *Naturmythen* 112. [36]) Ebd. 118. [37]) S. Anm. 13; Zimmersche Chronik 2, 383; ZfrwVk. 4 (1907), 123. [38]) Kühnau *Brot* 32 f. [39]) Grimm *Myth.* 3, 126 (s. *Erdschmied*). [40]) ZfVk. 7 (1897), 280. [41]) ZfrwVk. 4 (1907), 280. [42]) Ebd. 124. [43]) Strackerjan 1, 490. [44]) Heyl *Tirol* 380. [45]) Niderberger *Unterwalden* 1, 43. [46]) Lütolf *Sagen* 478 ff. Nr. 440; 487 Nr. 447; ZfrwVk. 4, 126. [47]) Niderberger *Unterwalden* 1, 20. [48]) Strackerjan 1, 502. [49]) Rochholz *Sagen* 1, 272. [50]) Bavaria 1, 327. [51]) SAVk. 22, 249; in Frankreich heißen diese Ringe *les cercles mystérieux* Sébillot 1, 201 f.; Vetter *Beiträge zur Erklärung u. Gesch. d. Werke J. Gotthelfs* 645 f. [52]) Rochholz *Sagen* 1, 329. [53]) Schönwerth 2, 295; nach 2, 304 tragen beide Geschlechter das Haar in Zöpfen. [54]) Ebd. 2, 304. [55]) Rochholz *Sagen* 1, 282; Bavaria 1, 327; Meier *Schwaben* 1, 63; Lenggenhager 11; Mäntel, deren Kapuze den Kopf verhüllt; Rochholz *Sagen* 1, 265; Zusammenhang mit Tarnkappe s. Nebelkappe. [56]) Schönwerth 2, 295. [57]) Rochholz *Sagen* 1, 184. [58]) Ebd. 1, 329. [59]) Schönwerth 2, 293. [60]) Rochholz *Naturmyth.* 108. 120; Meier *Schwaben* 1, 63. [61]) Rochholz *Naturmyth.* 106. [62]) E. H. Meyer *Myth. d. Germanen* 180. [63]) Meier *Schwaben* 1, 18 Nr. 9.

2. Manches wird von der vielseitigen Betätigung der E. berichtet. Besonders den guten Bauern sind sie beim Vieh und im Felde behilflich. Sie melken Kühe [64]), füttern das Vieh [65]). Sie sind es, die den Menschen gezeigt haben, wie man mit Hilfe des Labmagens Käse bereitet [66]). Am Morgen wecken sie die Dienstboten [67]), auf dem Feld arbeiten sie besonders gern über Mittag, wenn alles ruhig ist [68]). Besonders häufig wird ihr unterirdisches Brotbacken erwähnt [69]). Das schwarzbestreute Backwerk, sog. „Wähen", das sie den Pflügern [70]) sauber mit Messerchen und Gäbelchen [71]) aufs Pflugshaupt legen, soll sehr gut schmecken. Manchmal enthält es auch Gold. Sie haben in der Erde ihre eigenen Backöfen. Bei Taufmählern und Hochzeiten leihen die Bauern etwa von ihnen das Backgeräte, besonders die Backtröge. Aber vor Sonnenaufgang müssen diese abgeholt werden und beim Zurückgeben soll man alle Reste, wenigstens ein Brot, mitgeben. Zum Lohn für das Ausbessern der Geräte geben sie den Menschen Kuchen [72]). Stiehlt man den E. ihre Messerchen und

Gäbelchen, so bleiben sie weg[73]). Auch Bäckern backen sie über Nacht das Brot[75]). Andere Tätigkeiten der E. sind: Fleisch einsalzen[75]), Teig kneten[76]), Wäsche waschen[77]), schmieden[78]), Geräte, besonders Kupfer-, Zinn- und Silberwerk blank scheuern[79]), das Kirchenpflaster fegen[80]), spinnen. Am Abend kommen sie zu den Stubeten. In Kärnten muß man jeden Abend die Schnur vom Rade lösen, sonst müssen die armen Seelen, die E., spinnen[81]). Erdweiblein, die zum Spinnen kommen, tragen breite Pantoffeln[82]). Erdluitla führen sogar einem Maler die Hand[83]). Den Kindern bringen sie in der Schweiz Gvätterzüg[84]). Erdmännchen wiegen Säuglinge in den Schlaf, wenn die Mutter im Wald dürre Reiser sammelt. Kranken legen sie Speise auf die Bettdecke, des Armen Hütte schützen sie vor Feuersbrunst[85]). Zuweilen vergnügen sie die Menschen und führen ihnen Tänze[86]) und kurzweilige Theaterspiele vor[87]). Aber nur den frommen Menschen verrichten sie die Arbeit in Haus und Feld[88]). Durch Beleidigungen[89]), durch Fluchen[90]), durch Habsucht und Sittenlosigkeit werden sie vertrieben[91]). Wenn man ihnen Kleider schenkt, so ziehen sie weg mit Seufzen oder zu stolz für weitere Dienste[92]); denn sie wollen keinen Lohn annehmen. Das einzige, was sie verlangen, ist Essen und Trinken. Sie lieben namentlich Schweinefleisch und Bier und sog. Ziberlisturm[93]). Auch Neugier vertreibt sie, wenn die Menschen mit Hilfe von Mehl- oder Aschestreuen ihre Tierfüße entdecken[94]).

[64]) Rochholz *Sagen* 1, 325. [65]) Lütolf *Sagen* 475 Nr. 436; Meier *Schwaben* 1, 63. [66]) Lütolf *Sagen* 481 Nr. 443. [67]) Bohnenberger 5. [68]) Kapf *Schwäb. Sagen* 44. [69]) Kühnau *Brot* 32. [70]) Rochholz *Sagen* 1, 281 f. 317. [71]) Bohnenberger 4. [72]) = A. 69. Sie kommen auch selbst auf Hochzeiten zu Gast: R. Cysat 44; Strackerjan 1, 498. [73]) = A. 71. [74]) Schmitz *Eifel* 2, 19; Kuoni *St. Galler Sagen* 278 f. [75]) Rochholz *Naturmyth.* 121. [76]) Ebd. 106; Grimm *Myth.* 3, 126. [77]) Kühnau *Brot* 35. [78]) Rochholz *Naturmyth.* 116. [79]) ZfrwVk. 4 (1907), 124. [80]) Pollinger *Landshut* 122. [81]) R. Cysat 44; Grimm *Myth.* 3, 472. Man sieht die E. nicht spinnen, man hört sie nur; Waschnitius *Percht* 165 über die sog. *Spinnruhe*; Rochholz *Sagen* 1, 274. Oft sprechen die E. beim Spinnen kein Wort. Sie gehen dann fort mit den Worten: „Hättet ihr uns etwas gesagt, so hätten wir euch auch etwas gesagt", hätte man mit ihnen gesprochen, so wären sie erlöst worden. Meier *Schwaben* 1, 45 f. Beim Spinnen Pan-Motiv (s. d.) ebd. 20 f. [82]) Meier *Schwaben* 1, 45. [83]) Kapf *Schwäb. Sagen* 43. [84]) Schweiz-Id. 4, 252. [85]) Fecht *Der südwestl. Schwarzwald* Abt. 2, 487. [86]) Rochholz *Sagen* 1, 290. [87]) Jenzer *Schwarzenburg* 192; danach fahren sie auf einem Faden auf und davon. [88]) Meier *Schwaben* 1, 45 f. [89]) ZfrwVk. 4 (1907), 124 f. [90]) Wrede *RheinVk.* 102 f. E. bleiben unerlöst, wenn man flucht. Lütolf 485 f.: Verlust ihrer Wunderkräfte. [91]) R. Cysat 44 f.: weil die Welt nicht mehr *in der frommen Einfelltigkeit der allten wandle* und weil man zu neugierig Fragen an sie gestellt habe; Zimmersche Chronik 4, 229 ff. S. auch die Geschichte, die *Käthi die Großmutter* erzählt Kap. 5, *wie Käthi kummert und was sie von den Erdmännchen erzählt* (Ausg. Vetter *J. Gotthelfs Schriften im Urtext* Bd. 10, 88—109), wo die meisten hier erwähnten Motive verwendet sind. In der *Armennot* Bd. 7, 178: In heitern Nächten decken E. den Brunnen mit *Nidle*. [92]) Lütolf *Sagen* 475; Rochholz *Sagen* 1, 286 f. allgemein verbreiterter Zug. [93]) Strackerjan 1, 490; Rochholz *Naturmyth.* 121; *Ziberlisturm*: Lütolf *Sagen* 474. [94]) Allgem. verbreiteter Zug. Rochholz *Sagen* 1, 280; Erdmännlein in Tiergestalt, in Gestalt eines Rosses: ebd. 1, 368, in Gestalt einer goldhörnigen Geiß: ebd. 1, 333.

3. Neben freundlichen zeigen die E. im Verkehr mit den Menschen auch boshafte Züge, besonders Diebsgelüste. Sie stehlen Silbersachen[95]), Korn vom Acker[96]), Brot und Kuchen und legen Steine an deren Stelle[97]). Sie melken heimlich die Kühe[98]). Einem Sennen in Unterwalden treiben sie das Vieh durch die Lüfte fort. Nach drei Tagen kommt es ganz mager zurück[99]) (s. Viehrücken). Während des Hochamts nehmen sie das Fleisch aus dem Topf und werfen Lederlappen hinein. Den verhaßten Glocken schlagen sie die Ohren ab[100]). Sie machen Nachtlärm[101]), stiften Zwist unter den Dienstboten[102]). Erdmännlein und -weiblein fangen Liebschaften mit Menschen an[103]). Es kann zwar dann einem Erdmännchen passieren, daß es vom wirklichen Liebhaber durchgeprügelt wird[104]). Erdleute stehlen Kinder oder tauschen sie aus gegen ihre Wechselbälge (s. d.)[105]). Zur Strafe für Vorwitz drehen sie den

Menschen den Kopf um[106]). Kinder werden etwa mit dem E. geschreckt, wenn sie ans dürre oder grüne Obst gehen[107]).

[95]) Strackerjan 1, 501. [96]) Rochholz *Naturmyth.* 132. [97]) Waibel und Flamm 2, 182 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 303. [98]) ZfrwVk. 4 (1907), 126. [99]) Niderberger *Unterwalden* 1, 27 ff. [100]) ZfrwVk. 4 (1907), 127. [101]) Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 156 f. wie wenn jemand dengelte. [102]) ZfrwVk. 4 (1907), 126. [103]) Bavaria 1, 327; Lütolf *Sagen* 475; Strackerjan 499. [104]) Singer *Schweizermärchen* 1, 26. [105]) Strackerjan 496; R. Cysat 45 (s. Wechselbalg und Zwerge). [106]) SAVk. 22, 247 f; Gotthelf *Käthi die Großm.* (Vetter Bd. 10) 97. [107]) Rochholz *Kinderlied* 319; SAVk. (1917), 82.

4. Die Erdleutchen sind aber auch auf die Hilfe guter Menschen angewiesen. Besonders verbreitet ist der Zug von dem Erdweiblein, das nach einer menschlichen Hebamme schickt und sie dann scheinbar gering belohnt mit Knochen[108]), Stroh[109]), Glasscherben, Steinchen und hauptsächlich Kohle[110]). Doch der verachtete und bis zu Hause schon fast ganz verlorene Lohn verwandelt sich in Edelsteine oder Gold. Die Beschenkten erhalten regelmäßig noch einen Warnspruch mit auf den Weg: *Je minger as b'hebsch: Je minger as hesch. Je minger as bseh'sch, je minger as hesch*[111]). Sie wollen keinen Lohn annehmen, aber für die Nahrung, die ihnen hingestellt wird, sind sie doch sehr dankbar[112]). Oft sind sie sehr anhänglich und gehen trauernd weg, wenn man sie mit Hinterlist oder mit Geschenken vertreibt. Ihre Backgeräte lassen sie von den Menschen ausbessern; denn das können sie nicht selber tun[113]).

[108]) Strackerjan 1, 494. [109]) Birlinger *Volksth.* 1, 42. [110]) Rochholz 1, 266; Bohnenberger 4. [111]) Rochholz *Sagen* 1, 330. In Variationen allgemein verbreitet. Patin erhält Laub: Lütolf *Sagen* 52 f. [112]) Doch rächen sie sich furchtbar, wenn man ihnen nicht genügend zukommen läßt: SAVk. 2, 2. [113]) S. Anm. 69.

5. Die E. stehen durchaus nicht immer mit den Menschen in näheren Beziehungen, ja zuweilen fliehen sie die Menschen[114]) oder können es doch nicht vertragen, daß man sie ansieht[115]). Sie leben ihr eigenes Leben, haben eigene Einrichtungen, bilden selber eine kleine Menschheit. Besonders wird ihre Frömmigkeit gerühmt. Sie haben eigene Kirchen (im Berner Oberland die sog. Toggelikirchen)[116]) und Friedhöfe[117]). Bei keiner Messe fehlen sie[118]); sie leben wie Mönche. Geschnäbelte Schwimmschuhe tragen sie bei Zurzach über den Rhein[119]). Zuweilen sieht man betende Erdmännchen[120]). An Weihnachten kann man Prozessionen von Erdweibchen sehen. Jedes trägt ein Kind auf dem Arm[121]). Auf heidnischen Ursprung deutet der Zug, daß sie Glocken und Glockengeläute hassen[122]). Ursprünglich sind die E. wohl Vegetationsdämonen. Sie kennen die Eigenschaften der Pflanzen und Steine[123]) und können deshalb Heilmittel gegen Krankheiten angeben[124]). Heiltätige Quellen gehörten einst ihnen[125]). Erdweibchen werden als Hüterinnen von Quellen genannt[126]). Wenn sie unten kochen, gedeiht der Wein[127]). Sie kochen unserm Herrgott die Diamanten und Edelsteine, sie weben die Blümlein, bereiten den Tau[128]). Auch die Erdbeeren sollen ihr Werk sein[129]). Durch wunderbaren Zauber können sie bewirken, daß Fleisch, aus lebendigen Kühen geschnitten, wieder nachwächst[130]), daß Käse[131]), Flachs[132]) und Heu[133]) nicht abnimmt. Tiere stehen unter ihrem Schutz, so die Fische und die Gemsen[134]), mit denen sie in den Bergen Viehzucht treiben. Ihre Sprache ist das Echo[135]). In der Märchenvorstellung sind die E. greisenhafte, altkluge Wesen von Kindesgröße. Wenn ihnen ein Kind geboren wird, so trauern sie[136]).

[114]) ZfrwVk. 4 (1907), 124. Sie halten ihre Namen geheim. Bohnenberger 4. [115]) ZfrwVk. 4, 126. [116]) Rochholz *Sagen* 1, 348; Ders. *Naturmyth.* 114 ff. [117]) ZfrwVk. 4 (1907), 127. [118]) Rochholz *Naturmyth.* 115. [119]) Ders. *Sagen* 1, 285. [120]) Ders. *Naturmyth.* 114 ff. [121]) Ders. *Sagen* 1, 272. [122]) ZfrwVk. 4 (1907), 123. [123]) Ebd. 127. [124]) Gegen Pest: Astrenzen u. Bibernellen. [125]) Rochholz *Naturmyth.* 121. [126]) Ebd. 103. 109. 113. 121. 126. 134. [127]) Ebd. 112. [128]) SAVk. 22, 249 = J. Gotthelf *Käthi die Großmutter* a. a. O.; *Schulm.* 2, 108. [129]) SAVk. 22, 246. [130]) Jahn *Kt. Bern* 243. [131]) Lütolf *Sagen* 485 f.; Kohlrusch *Sagen* 25. [132]) Herzog *Schw.-Sagen* 1, 1 f.

Darf nicht verraten werden. [133]) Lütolf *Sagen* 484. [134]) R. Cysat 45; Niderberger *Unterwalden* 1, 28; Lütolf *Sagen* 487. [135]) ZfrwVk. 4 (1907), 124. [136]) Rochholz *Naturmyth.* 133; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 305 f. Über das Erdmännchen in der Märchenlit. s. Bolte-Polivka 2, 297 ff. Er erwähnt neben dem Grimmschen Märchen *Dat Erdmänneken* Nr. 9, nur noch zwei aus der Gegend von Köln. Bäschlin.

Erdmilbe (Trombidium holosericeum) heißt im Bergischen „Glücksspinne"; ihr Auftreten auf der Hand ist von guter Vorbedeutung.

Vgl. ZfrwVk. 11 (1914), 265. Bächtold-Stäubli.

Erdpech s. Asphalt.

Erdrauch (Fumaria officinalis).

1. Botanisches. Pflanze mit stark verästeltem Stengel, graugrünen, doppelt bis dreifach gefiederten Blättern und rosenroten, in Trauben stehenden, dem Lerchensporn (s. d.) ähnelnden Blüten. Der E. ist überall als Unkraut auf Äckern, auf Gartenland und Schuttstellen häufig [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 371.

2. Findet ein Mädchen beim Jäten E., so muß es diesen an den Busen oder in den Schuh stecken. Der erste Mann, dem es dann auf dem Heimweg begegnet, ist sein Zukünftiger [2]) oder der Vorname des begegnenden Mannes ist auch der des Zukünftigen [3]). Der E. heißt daher im Niederdeutschen auch Frikrut (Freierkraut), Lewkens- (Liebchens-), Brüdigamskrut, Mannslev (Mannslieb). Auch die slowakischen Mädchen legen den E. unter das Kopfkissen, damit ihnen der Bräutigam erscheint [4]). Der E. dient dazu, um die Geister der Verstorbenen erscheinen zu lassen und um sich unsichtbar zu machen [5]).

[2]) Schiller *Tierbuch* 1, 20; Bartsch *Mecklenburg* 2, 56; Engelien u. Lahn 234; Curtze *Waldeck* 401; Grimm *Myth.* 3, 472. [3]) Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 242; Heßler *Hessen* 2, 327. 387; Hüser *Beiträge* 3, 3. [4]) Hovorka-Kronfeld 2, 143 ff. [5]) Montanus *Volksfeste* 145. Marzell.

Erdschmied. In Süddeutschland, in der Schweiz und im Vorarlberg [1]) der den Tod ankündende, in Wänden und Fußböden tickende Holzwurm [2]). „Erd-Schmidlein, eine Art Holzkäfer, *cossus minoris speciei, qui rodendo lignorum interiora sonum obscurum efficit*" [3]), auch Wandschmid, dän.-schwed. *vägsmed* und Schmidhämmerle [5]), Totenuhr, -ührli, Tangel-Tängeli-mannli, Totebicker; nach R. Cysat sagte man auch: *es schmide das Dogkelin allso* [6]).

„Der E. hat ihm geklopft, er muß bald sterben" [7]).

[1]) SchwäbWb. 2, 781; Schmeller *BayrWb.* 2, 545; Adelung *Wb.* 2, 1277; Schweiz-Id. 1, 420; 9, 869. [2]) Panzer *Beitrag* 1, 257. [3]) Frisch *Teutsch-lateinisches Wb.* 1, 231 (ältester Beleg) = Grimm *DWb.* 3, 780, wo aber *vermis pulsatorius* fehlerhaft für *termes pulsatorium* s. Nemnich 2, 1432. [4]) Nemnich 2, 1432 = Grimm *DWb.* 13, 1739. [5]) Schmeller *BayrWb.* 2, 545. [6]) Schweiz-Id. 1, 420; Cysat 48. [7]) Meier *Schwaben* 489. Bäschlin.

Erdspiegel s. Spiegel.

ererbt s. Erbsachen, Erblichkeit.

erhängen s. hängen.

Erhard, hl.

1. Bischof in Regensburg im 7. oder 8. Jh. Die Nachrichten über sein Leben sind sehr unsicher [1]). Sein Gedächtnistag ist der 8. Januar [2]). Ihm wird die Heilung der blindgeborenen hl. Ottilie zugeschrieben, und er wird deshalb wie diese mit einem Buche, auf dem zwei Augen liegen, abgebildet. — E. gilt als mächtiger Viehpatron [3]) und als Pestpatron [4]). Erde von seinem Grabe spielt in der Volksmedizin Oberbayerns eine Rolle [5]). E.brot (E.-zelten) wird gegen Viehkrankheiten verwandt [6]) und gegen Husten in den Klosterapotheken abgegeben [7]). E.sbrunnen sind in bayerischen Landen nicht selten [8]). Das Erhardibrünnlein in Rainertshausen hilft gegen Augenkrankheiten und Krankheiten im Viehstalle [9]). Der Erhardistein in Frauenberg soll den Heiligen über die Isar getragen haben und wird von jung und alt verehrt und geküßt [10]).

[1]) Wetzer u. Welte 4, 775 f. [2]) „Erhart mit der Hack steckt die Weihnachtfeiertag in Sack": Zingerle *Tirol* 130 (1152: Etschland). [3]) Pollinger *Landshut* 82. 205; ZfVk. 35—36, 255 ff.; Festschrift f. M. Andree-Eysn (1928), 29. [4]) ZfVk. 1, 293. [5]) Höfler *Waldkult* 64. [6]) Panzer *Beitrag* 2, 492; Pollinger *Landshut* 81. 83. 205; Höfler *Fastnacht* 8. [7]) ZfVk. 1, 293. [8]) Panzer *Beitr.* 1, 119 ff.; ZfVk. 1, 293. [9]) Pollinger 82 f. [10]) Ebd. 80 f.

2. Der hl. E. soll in Berga gekreuzigt worden sein; deshalb hat Berga niemals den gewünschten Aufschwung nehmen können [11]).

[11]) Eisel *Voigtland* 372 (942). Sartori.

Erichsminne. Der Brauch, zu Ehren des hl. Erich seine Minne zu trinken [1]), ist nur aus Skandinavien belegt. So wissen wir von einer dänischen Erichsgilde, die neben Christi und Marien Wohl besonders die Minne ihres Heiligen auszubringen pflegte [2]). Aus Deutschland fehlen alle Spuren einer E.

[1]) Vgl. Art. Minne. [2]) E. H. Meyer *Germ. Myth.* 186. Mackensen.

Erle (Alnus glutinosa).

1. Botanisches. Die Schwarz-E. ist ein Baum, der an seinen vorn stumpfen oder ausgerandeten, kahlen und in der Jugend klebrigen Blättern leicht zu erkennen ist. Die männlichen Blüten stehen ähnlich wie bei der Hasel in Kätzchen, die weiblichen entwickeln sich zu einem holzigen, rundlichen Fruchtzapfen. Nicht selten ist auch die Grau-E. (A. incana), ihre Blätter sind spitzig. Die E.n wachsen häufig an Ufern, in Mooren, in feuchten Wäldern [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 90.

2. Daß die E. vielfach als unheimlicher, ja als böser Baum gilt, hat wohl darin seinen Grund, daß sie oft an verrufenen Orten (Moore, E.nbrüche) wächst [2]) und daß ihr Holz sich wenig für den menschlichen Gebrauch eignet. „Rotes Haar und E.nloden — wachsen nicht auf gutem Boden", heißt ein altes Sprichwort. Die E. ist ein Baum des Teufels [3]); in der Volkssage werden Übeltäter in E.n gebannt [4]). Das Kreuz Christi soll aus E.nholz gewesen sein [5]). Das E.nholz ist rot, weil der Teufel seine Großmutter damit geprügelt hat [6]). Die E. wird besonders von Hexen zu ihren Künsten gebraucht, z. B. zum Wettermachen [7]). Anrüchigen Mädchen steckt man am 1. Mai geknickte E.nzweige ans Haus [8]).

[2]) Marzell *Volksleben* 44. [3]) Handtmann *Märk. Heide* 36. [4]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 165; 2, 465; vgl. Grimm *Myth.* 3, 188; nach dänischem Glauben lebt die Ellefru in der E.: Mannhardt 1, 11. [5]) Wossidlo *Volkst. aus Mecklenburg* 1 (1885), 27; ebenso in Westfinnland: FFC. 52, 50. [6]) Knoop *Pflanzenwelt* 11, 58. [7]) ZfdMyth. 1, 335; 2, 178; Reiser *Allgäu* 1, 193. [8]) Z. B. Wrede *Rhein. Vk.* 187; ebenso in Belgien: Sébillot *Folk-Lore* 3, 403.

3. Die E. soll besondere Zauberkraft haben. Sie wehrt die Hexen ab [9]), das gleiche glaubt man auch von der E.nasche [10]). Mit E.nholz darf man den Teufel prügeln (Kujawien) [11]), der Wechselbalg wird mit E.nruten geschlagen [12]). Haus und Stall schützt man in der ersten Mainacht (Walpurgis) durch Aufhängen von E.nzweigen [13]). E.nholz (ob nicht Verwechslung mit Elsenholz, vgl. Traubenkirsche) wird im Stall verpflöckt [14]). „Alpruten" von E.n (es sind wohl Verbänderungen von Zweigen gemeint, vgl. Hexenbesen) werden unter den Kopf gelegt gegen den Alp [15]). Besonders wirksam sind die E.nzweige, mit denen an Fronleichnam (vgl. Birke) die Straßen geschmückt waren (z. B. im bayer. Schwaben). Eine besondere Rolle spielt die E. im landwirtschaftlichen Aberglauben [16]). Beim Aussäen legt man ein am Karfreitag gebrochenes E.nzweigstück in den Mund oder nimmt den Samen durch einen aus E.nholz geflochtenen Ring heraus, dadurch werden die Sperlinge vom Feld abgehalten [17]). Mäuse und Maulwürfe verscheucht man dadurch, daß man in die vier Ecken des Feldes bzw. der Scheune (am Karfreitag gebrochene) E.nzweige steckt [18]). Damit die Samen nicht von den Sperlingen gefressen werden, sät man durch einen Kranz von E.nruten aus [19]). E.näste, an einem Freitag früh zu Pflanzen gesteckt, vertreiben den Meltau [20]). Vielleicht erklärt sich aus derartigem Glauben auch der Brauch, den letzten Erntewagen mit einem E.nwimpel (E.nast) zu schmücken [21]). Für die Um-

gänger [22]) schneidet man am Karfreitag vor Sonnenaufgang E.nholz „unberaffelt“ (unbeschrien) und macht einen Klotz daraus [23]). E.nblätter werden besonders verwendet um die Flöhe zu vertreiben. Es läßt sich hier deutlich verfolgen, wie sich das Empirische zum Zaubermittel entwickelt hat. Zunächst dachte man jedenfalls daran, daß an den (jungen) klebrigen E.nblättern die Flöhe hängen bleiben: „das laub morgens im taw (Tau) in die gemach gespreit, da vil flöhe innen sind / und über ein stund widerumb außgefegt verjagt die flö, denn sie bleiben an gedachtem zähen laub kleben“ [24]). Dann gilt aber auch der Ellerbruch als Aufenthaltsort der Flöhe; dorthin werden sie mit einem Spruche gebannt (Wusseken b. Bütow) [25]). Aus E.nzweigen, die, am Karfreitag vor Sonnenaufgang gebrochen sind, werden Kränze geflochten, die, ins Feuer geworfen, jede Flamme ersticken. Das Haus, in dem ein solcher Kranz hängt, ist vor Feuersgefahr sicher [26]). Diese Kränze müssen mit einer gewissen Beschwörung geschnitten werden [27]). Vielleicht war hier die rötliche Farbe des E.nholzes maßgebend [28]). E.nzweige am Karfreitag geschnitten, biegen sich am besten zu Ruten [29]).

[9]) Gockel *Tractatus* 1717, 97; John *Westböhmen* 320. [10]) Meier *Schwaben* 178. [11]) ZfVk. 15, 102. [12]) Rußwurm *Sagen aus Hapsal* 1861, 117. [13]) Regel *Thüringen* 1895, 700; ebenso in Belgien: Rolland *Flore pop.* 11, 64. [14]) Lachmann *Überlingen* 393. [15]) Seyfarth *Sachsen* 8. [16]) Auch im finnischen Feldzauber z. B. FFC. 31, 71; 32, 5. 15; 55, 71. [17]) Witzschel *Thüringen* 2, 214; ebenso in Estland: FFC. 32, 75. [18]) Witzschel *Thüringen* 2, 222; Grohmann 58; D. Land 4 (1896), 332; 6 (1898), 344; ZfVk. 10, 212 (Nordthüringen); Pfister *Hessen* 164; Knoop *Posen* 333. [19]) Drechsler 2, 56. [20]) SchweizId. 1, 451. [21]) Eberhardt *Landwirtschaft* 205. [22]) Viehkrankheit s. Höfler *Krankheitsnamen* 183. [23]) Albertus Magnus[20] Toledo 2, 43. [24]) Bock *Kreuterbuch* 1551, 409; bereits bei Albertus Magnus *De Vegetab.* 6, 2 cap. 6, 26; Megenberg *Buch der Natur* hrsg. v. Pfeiffer 315; vgl. auch Fischart *Flöhhatz* (Reclam-Ausgabe) 62; aus neuerer Zeit: JbElsLothr. 8, 178; gegen Erdflöhe: Marzell *Bayr. Volksbot.* 111. [25]) Treichel *Westpreußen* 7, 517. [26]) Kuhn u. Schwartz 374; Bartsch *Mecklenburg* 2, 356; Wirth *Beiträge* 6—7, 6; an Silvester geschnitten: Witzschel *Thüringen* 2, 176. [27]) Urban *Pflanzen* 1904, 10. [28]) Vgl. auch Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 1886, 46. [29]) Köhler *Voigtland* 372; in Belgien behauptet man das gleiche von den am Freitag geschnittenen Zweigen: Rolland *Flore pop.* 11, 63.

4. In der sympathetischen Medizin wird das Fieber auf eine E. übertragen [39]), ebenso das Zahnweh [31]) und Warzen [32]). Mit einem E.nästchen, das am Karfreitag vor Sonnenaufgang mit einem Streich abgehauen wurde, kann man das Blut stillen [33]). Die E.n spielen auch eine Rolle im Fruchtbarkeitszauber (wegen ihrer früh erscheinenden Blütenkätzchen?). Damit die Kuh gut rindert, gibt man ihr neun E.nknöpfe (wohl Fruchtzapfen) [34]) oder das Pulver von „E.nbetzeln“ (damit die Kuh nicht verkalbt) [35]).

Literatur: Zahlreiche Angaben über die Zauberkraft der E. bei E. Goldmann *Beitr. z. Geschichte des fränk. Rechtes.* Wien 1 (1924), 23—31 (es ist hier jedoch manchmal die E. mit der „Else“ = Traubenkirsche, Elsbeerbaum verwechselt), ferner Marzell *Die E.* (*in der Volkskunde*) in: Mitt. d. Deutsch. Dendrol. Gesellsch. 38 (1927), 76—82.

[30]) Strackerjan[2] 1, 84; 2, 120; vgl. auch Dubalen *Prat. médic. popul.* 1907, 47; bei den Ruthenen hilft eine Abkochung der E.n, die den Fronleichnamsaltar schmückten, gegen das Sumpffieber: Hovorka u. Kronfeld 2, 338. [31]) Lammert 235; vgl. Weide. [32]) Veckenstedts Zs. 1, 202. [33]) Reiser *Allgäu* 2, 116; wohl Verwechslung mit der Esche s. d. [34]) Eberhardt *Landwirtschaft* 214; vgl. Reiser *Allgäu* 2, 439. [35]) ZföVk. 3, 115.

Marzell.

Erlkönig. Die Gestalt des E.s, aus Goethes Ballade bekannt, verdankt ihr Dasein einem Mißverständnis Herders, der im 2. Bande der „Volkslieder“ (1779) das dänische *ellerkonge* (= *elverkonge*, Elfenkönig) in Anlehnung an ndd. *eller* Erle, mit „E.“ übersetzte; von daher übernahm Goethe das Wort für seine Ballade (1782) [1]). Dadurch berichtigt sich Grimms Vermutung [2]). — Die bei Stöber aufgezeichnete Sage vom Dorfesel von Illzach [3]) erinnert so stark an Goethes Ballade, daß sie im Verdacht steht, erst aus dieser geflossen zu sein [4]).

[1]) Sintenis im Goethe-Jahrbuch 22 (1901), 259 f. [2]) Grimm *Myth.* 3, 188. [3]) Stöber *Elsaß* 1, 38 Nr. 56. [4]) Vgl. auch Andree *Braunschweig* 378 und Goethe-Jahrbuch 19, 305.

Ranke.

Erlösung. Umgehenden Toten und allerlei Spukgestalten wohnt nach dem Volksglauben der Wunsch inne, „erlöst“, d. h. von dem peinlichen Zustand und Schicksal des Umgehenmüssens befreit zu werden. Die Vorstellung von dem E.sbedürfnis der ruhelosen Toten und von der Möglichkeit, ihnen zur E. zu verhelfen, ist noch heute vielerorts lebendig. Erzählungen von mißlungenen oder (seltener) geglückten E.sversuchen sind als Sagen durch das ganze Sprachgebiet verbreitet. — Eine vollständige Aufzählung aller Formen, in denen die E. eines Umgehenden geschehen kann oder versucht worden ist, verbietet sich durch die Überfülle des sich noch stets vermehrenden Variantenmaterials; es muß genügen, die verschiedenen Gruppen durch reichliche Beispiele zu kennzeichnen [1]). Wir unterscheiden eine religionsgeschichtlich jüngere und eine religionsgeschichtlich (darum noch nicht notwendig zeitlich) ältere Schicht von E.svorstellungen, zwischen denen die Grenze freilich nicht überall scharf zu ziehen ist; beide sind über das ganze Gebiet verbreitet.

Die jüngere und im Volksglauben heute allein noch recht lebendige Schicht arbeitet mit Vorstellungen, die aus der christlichen Sphäre stammen: der zur Buße irgendwelcher bei Lebzeiten von ihm begangener Vergehen oder Unterlassungen ruhelos umgehende Tote (s. auch unter „arme Seelen“) ist durch die christlichen Heilsmittel oder durch Wiedergutmachung des von ihm Begangenen zu erlösen: durch Messelesen [2]) (die Primizmesse eines Priesters) [3]), durch Gebet [4]) (der 3 ärmsten Witwen) [5]) oder Wallfahrt [6]) („wenn alle Schulkinder nach Weißenstein kirchfahrten gingen, wäre ich selig“) [7]), durch fromme Formeln des Dankes („Vergelts Gott“ erlöst den Feuermann [8]) und andere Geister [9]), ebenso ein „Gott erlöse dich“) [10]) und des Grußes [11]) (der niesende Spukgeist wird durch ein oder mehrere „Helf dir Gott“ erlöst) [12]), durch Singen oder Beten eines Kirchenliedes [13]) (das vor- und rückwärts gebetet werden muß) [14]), durch Errichtung eines Kreuzes [15]), durch gute Werke (7 Monate lang jeden Freitag 7 Brote kaufen und unter die Armen verteilen [16]); die für die Seelen ungetauft verstorbener Kinder geltenden Irrlichter werden durch die Taufe erlöst [17]) (vgl. das Übergießen mit Taufwasser [18]) oder mit Wasser aus dem Weiher [19]) und die E. durch Namengebung) [20]). — Das Prinzip der Wiedergutmachung herrscht z. B. in der weitverbreiteten Sage von der E. des umgehenden Grenzfrevlers, dem man auf seine Frage, wo er den von ihm versetzten Grenzstein oder -pfahl hinsetzen solle, antworten muß: „Setz ihn hin, wo du ihn her hast“; „tus, wos gehört“ oder dgl. [21]) (auch französisch) [22]), oder dem man stillschweigend Schaufel und Hacke leihen muß, mit denen er den Grenzstein richtig setzt [23]). In andern Fällen muß der Erlöser den von dem Toten angerichteten Schaden ersetzen [24]), seine Schulden bezahlen [25]), unerfüllte Versprechen einlösen [26]), ihm die Verzeihung Lebender [27]) oder seine Aussöhnung mit einem andern Toten erwirken [28]). — Der umgehende Tote kann auch selber seine E. versuchen, indem er z. B. als Kröte eine von ihm im Leben gelobte Wallfahrt unternimmt [29]). — Ohne Beziehung auf den Einzelfall heißt es als allgemeiner Satz: wenn zwei Personen gleichzeitig dasselbe sprechen, haben sie „eine arme Seele erlöst“ [30]), desgleichen, wenn man eine Sternschnuppe fallen sieht [31]), wenn man Besen, Strohbündel, Misthaufen zerstört (denn die sind Aufenthaltsorte der armen Seelen) [32]). — Den Beispielen dieser Schicht ist es gemeinsam, daß als Objekte der E. Gestalten des lebendigen Totenglaubens, als Ziel der E. deren Eingehen in die „Seligkeit“, in die „ewige Ruhe“ gedacht ist, wenn es auch oft nur heißt, der erlöste Tote sei „verschwunden“.

[1]) Reichliches Material in der Arbeit von H. Boesebeck *Verwünschung und Erlösung des Menschen in der Volkssage der Gegenwart* (NddZfVk. 5 u. 6) bes. 6, 15 ff. und 90 ff.

Der Schluß der Arbeit lag bei Abschluß meines Manuskripts noch nicht vor. 2) Meyer *Aberglaube* 357; Klapper *Erzählungen* 310, 22 f.; Lütolf *Sagen* 66 (24 g). 156; Jegerlehner *Sagen* 1, 68 Nr. 11; 87 Nr. 4; 2, 172 Nr. 52; Zingerle *Sagen* Nr. 429; Hauser *Paznaun* Nr. 52; Baader *Sagen* Nr. 428; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 402; Knoop *Posen* (1913) Nr. 24. 27; Seefried-Gulgowski 165; vgl. auch Boesebeck a. a. O. 18 f. 3) Heyl *Tirol* 642. 688; vgl. Harrys 1 Nr. 3. 4) Boesebeck a. a. O. 20; Rochholz *Sagen* 2, 92; Vonbun *Sagen*² 121 f.; Alpenburg *Tirol* 148; Zingerle *Sagen* Nr. 533; MschlesVk. 5 (1902), 53; Gredt *Luxemburg* Nr. 770; Müllenhoff *Sagen* Nr. 252. 5) Jegerlehner *Sagen* 2, 214 Nr. 125; Boesebeck 17. 6) Kühnau *Sagen* 1, 113. 276. 7) Zingerle *Sagen* Nr. 456. 8) z. B. Jegerlehner *Sagen* 2, 162 Nr. 33; Reiser *Allgäu* 1, 324; Zingerle *Sagen* Nr. 401. 478; Hauser *Paznaun* Nr. 36. Dörler *Innsbruck* Nr. 24. 26. 27; Pollinger *Landshut* 131 a; Leoprechting *Lechrain* 68 f.; Kühnau *Sagen* 1, 385. 397. 403. 410. 432; vgl. Schambach u. Müller Nr. 225; auch unter Feuermann und Boesebeck 23 f. 9) Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 245, 2; Schambach und Müller 227 f.; Strackerjan 249; Knoop *Hinterpommern* Nr. 107; Rank *Böhmerwald* 1, 168 f.; vgl. Eisel *Voigtland* Nr. 161. 10) Knoop *Posen* (1913) Nr. 98. 11) Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 242. 243; 2 Nr. 659; Mackensen *Niedersachsen* Nr. 24; Meier *Schwaben* 1, 276; Baader *Sagen* Nr. 428; ähnlich auch französisch: Sébillot *Folk-Lore* 1, 148. 12) z. B. Lütolf *Sagen* 147 Nr. 81; Birrcher *Fricktal* 49 Nr. 16; Vonbun *Sagen*² 119 c; Stöber *Elsaß* 2 Nr. 208; Baader *Sagen* Nr. 153; Ders. *N.Sagen* Nr. 35; Schöppner *Sagen* 2 Nr. 63; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 302, 9; Eisel *Voigtland* Nr. 223; Grimm *Sagen* Nr. 225—227; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 245, 1; 271. 412, 2; Schambach und Müller 102; vgl. auch Boesebeck 22. 13) Rochholz *Sagen* 1 Nr. 179; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 246. 365. 644; Haas *Pommern* Nr. 189; vgl. Knoop *Hinterpommern* Nr. 279; Jahn *Pommern* Nr. 545 (3). 14) Haas *Usedom* Nr. 28. 15) Jegerlehner 2, 17 Nr. 24; Hauser *Paznaun* Nr. 40; Graber *Kärnten* Nr. 592; Sommert *Egerland* 102; Grohmann *Sagen* 241. 16) Kühnau *Sagen* 1, 205. 17) Rochholz *Naturm.* 178; Wolf *Ndld. Sagen* Nr. 261. 521; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 1, 148. 18) Pröhle *Unterharz* Nr. 314. 19) Hüser *Beitr.* 2, 16 Nr. 37. 20) Krainz *Steiermark* Nr. 307; Graber *Kärnten* Nr. 104. 110; Waschnitius *Perht* 152 f. 21) Literatur bei Kuhn *Westf.* 1 Nr. 127; dazu z. B. noch Walliser Sagen 222; Vonbun *Sagen*² 118 f. (25 a und b); Graber *Kärnten* Nr. 181. 226; Zingerle *Sagen* Nr. 360. 363. 381 ff.; Dörler *Innsbruck* Nr. 33, 2; Eisel *Voigtland* Nr. 184; Mackensen *Nieders. Sagen* Nr. 55; Strackerjan 250 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 256, 6. 22) Sébillot *Folk-Lore* 1, 147. 23) Rochholz *Sagen* 2, 78. 24) Jegerlehner *Sagen* 2, 336; Kuoni *St. Galler Sagen* Nr. 92; Vonbun *Sagen*² 95 f. (5 und 6); Hauser *Paznaun* Nr. 33. 35. 41. 42; Leoprechting *Lechrain* 51 f. 67; Voges *Braunschweig* Nr. 93; Schambach und Müller Nr. 224. 239 u. Anm.; Strackerjan 1, 240 f. 245; Meyer *Rendsborg* 66. 25) Schambach u. Müller Nr. 239, 1; Meyer *Rendsborg* 63. 26) Kuhn *Westfalen* 1 Nr. 207; Mackensen *Nieders.* Nr. 5; Strackerjan 1, 245. 27) Schambach u. Müller Nr. 239, 9; Strackerjan 1, 252; Waibel u. Flamm 1, 207; Hauser *Paznaun* Nr. 43; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 501. 28) Schambach u. Müller Nr. 237, 1; Seefried-Gulgowski 226. 29) ZfdMyth. 1, 8 ff.; Zingerle *Sagen* Nr. 329. 330. 331; Dörler *Innsbruck* Nr. 39; Baumgarten *Heimat* 115; vgl. auch Boesebeck a. a. O. 18. 30) Drechsler 1, 321; Quitzmann 177. 31) Grohmann Nr. 172. 32) Ebd. Nr. 1386; vgl. Gredt *Luxemburg* Nr. 776 = Ranke *Sagen*² 74.

Die religionsgeschichtlich ältere Schicht von E.svorstellungen liegt in den Sagen des Typus E. der weißen Frau vor. Hier handelt es sich um ein kaum mehr lebendiges, meist zur bloßen Erinnerung, zur „Sage" erstarrtes Gebiet des Totenglaubens (vgl. „weiße Frau"). — Die „weiße Frau" kann zwar gelegentlich auch durch die Mittel der christlichen Sphäre erlöst werden [33]), für gewöhnlich aber gelten für ihre E. die altertümlicher aussehenden, handfesteren Mittel, die wir zum Teil auch aus dem E.smärchen kennen, und an denen zum Teil das nochmalige Töten des Toten (s. enthaupten 2 b) (Rückverwandlung bzw. „zweiter Tod"), zum Teil nur die Erprobung von Mut, Ausdauer und Charakter des „Erlösers" das Wesentliche zu sein scheint. Der Erlöser muß die weiße Frau (die als Schlange, Hund oder dergleichen erscheint) töten, besonders durch Kopfabschlagen [34]), aber auch durch Erschießen (mit geweihter Kugel) [35]) oder Erstechen [36]); er muß einem spukenden Ochsen einen Hieb mit der Axt geben [37]), oder er muß die weiße Frau (bzw. ihren Hund) mit der Rute (dreimal) schlagen [38]) (Schlag mit der Zauberrute zur Rückverwandlung?). — Er muß die weiße Frau, die dabei meistens in allerlei Spukgestalten, als Schlange, Kröte oder dergleichen erscheint, (dreimal) küssen [39]) oder sich von ihr küssen lassen [40]), muß ihr gestatten, sein Kind zu küssen (das noch nicht getauft sein darf) [41]). Dem erlösenden Kuß verwandte Bedingungen: der Erlöser muß die Schlangenjungfrau über sich wegkriechen [42]) oder sich von ihr umwinden lassen [43]); er muß sie umarmen [44]), sie fest umschlungen halten [45]), mit ihr ringen [46]), sie mit der Hand berühren [47]), eine Nacht bei ihr bleiben [48]) (mit ihr „Üppigkeit treiben") [49]), ihr auf den Fuß treten [50]), statt der vor ihm liegenden Schätze die Jungfrau selber wählen [51]). — Ein anderes Mittel der E. besteht darin, daß der Erlöser die weiße Frau eine bestimmte Strecke weit tragen (s. heben) muß [52]), wobei sie entweder immer schwerer wird (vgl. Aufhocker) oder allerlei Spukgestalten den Erlöser erschrekken: dreimal (zwölfmal) um ein bestimmtes Gehölz [53]), um Schloß [54]), Berg [55]), Kirche [56]), Faß [57]), den Berg hinauf [58]), über den Bach [59]), über die Brücke [60]), in die Kirche [61]) (und auf den Taufstein setzen) [62]), auf den Kirchhof (und dort mit voller Gewalt auf den Boden werfen) [63]) (einen Totenkopf ins Beinhaus) [64]), vom Schloßberg bis zur Stadt [65]), bis zu einem Kreuz [66]), oder sich umgekehrt von ihr tragen lassen [67]); er muß sie dreimal herumschwingen [68]), sie hochheben [69]), ihr einen Korb auf den Kopf heben [70]), eine Reisigwelle aufheben [71]), einen Pudel von der Schatztruhe heben [72]), eine Katze in den See [73]), Wasser den Berg hinauf [74]), Haare zur Kirche (und auf den Hochaltar) [75]) oder zum Bach hinaus tragen [76]). — Oder er muß, auch ohne jene mythische Belastung, eine bestimmte Strecke weit laufen: um drei Berge herum [77]), den Berg hinauf oder dergleichen [78]), er muß über einen Graben [79]), über den Rachen der Schlange springen [80]), er muß (in der Johannisnacht) nackt rücklings den Berg hinaufgehen und oben seinen Pantoffel rücklings über den Kopf werfen [81]), oder einen Wagen verkehrt den Berg hinaufziehen [82]), oder er muß (von 12 bis 1 Uhr, siebenmal, dreimal) auf den Knien um einen bestimmten Berg [83]), um eine Insel herumrutschen [84]). Beim Tragen und Laufen gilt besonders die Orpheusformel: Daß der Erlöser sich bei seinem Werk nicht umsehen darf [85]). — Eine dem erlösenden Kuß sehr ähnliche Situation ergibt sich, wenn es heißt, der Erlöser müsse einen Schlüssel, den die Schlangenjungfrau im Maul trage, mit seinem Munde in Empfang nehmen [86]); oft braucht er ihn ihr aber auch nur zu „entreißen" oder einfach abzunehmen [87]) (ihr mit dem Fuß abtreten) [88]). Mit diesem Schlüssel (bei dem es sich letztlich um den Schlüssel zum Totenreich handelt?) [89]) könnte der Erlöser den mit der weißen Frau verzauberten Schatz gewinnen und sie dadurch erlösen; denn wenn der Schatz gehoben ist, ist der ihn hütende Geist erlöst [90]) (vgl. Schatz); darum genügt es gelegentlich, wenn der Erlöser etwas von dem Schatzgeld nimmt [91]), ein goldenes Ei aufhebt [92]), einen goldenen Teller ins Wasser wirft (?) [93]), der Schlange die goldene Krone abnimmt [94]), oder überhaupt nur etwas annimmt, was der Geist ihm anbietet [95]), ein ihm dargereichtes Glas Wein [96]) (das als Krafttrunk für die ihm bevorstehenden Aufgaben aufgefaßt wird) [97]), oder Milch [98]) austrinkt, oder von der ihm angebotenen Speise ißt [99]). Vereinzelte Arten der E. sind ferner z. B.: für die Verwünschten einen Pasch würfeln [100]), dem Geist den Bart scheren oder sich von ihm rasieren lassen [101]) oder andere Mutproben bestehen [102]); schwarze Wolle weiß waschen [103]) (vgl. Aufgabe), in einem alten Buch lesen [104]) oder eine Schrift abschreiben und in fließendes Wasser werfen [105]) (d. h. den Zauber vernichten?), ein Stück Leinwand, rotes Tuch, ein Paar Schuhe für den Geist kaufen, ohne (wie beim Kauf der Opfergabe) dabei zu feilschen (östlich) [106]); ganz märchenhaft klingt es, wenn es heißt, der Erlöser müsse der schlafenden Jungfrau eine Nadel aus dem Kopf

ziehen [107] oder ihr ein weißes Hemd überwerfen [108]. — Immer wieder besteht für diese E.sversuche das Gebot des Schweigens [109]. Umgekehrt gilt es gelegentlich, das rechte Wort zu finden [110] oder den umgehenden Geist nur anzureden [111].

Mißlingt (wie meistens) die E., so verschwindet der Geist mit einem lauten Schrei, einem Knall oder Donnerschlag oder mit Worten der Klage und des Jammers [112], in denen er oft die Bedingungen nennt, unter denen erst ein neuer E.sversuch wieder möglich sein wird (s. u.). Ist die E. geglückt, so verschwindet er meistens gleichfalls („darf zur Ruhe eingehen") (allgemein); nur selten, und nur in der älteren Schicht, kehrt die erlöste weiße Frau ins Leben zurück: als altes Mütterchen, das nur noch wenige Jahre lebt [113], oder (wie im Märchen) als liebliche Jungfrau, die sich dem Erlöser vermählt [114]. — Der Erlöser bekommt den Schatz (allg.), lebt allerdings meistens nicht mehr lang [115]; denn „wer einen Geist erlöst, stirbt bald" [116] und muß gelegentlich sogar anstatt des durch ihn erlösten Geistes umgehen [117].

[33] z. B. Toeppen *Masuren* 133; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 244, 1; Baader *Sagen* 359. [34] Schambach u. Müller Nr. 106, 2; 107, 3; Müllenhoff *Sagen* Nr. 466; Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 94; Haupt *Lausitz* 1 Nr. 168; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 229, 1 A.; 233, 3; 245, 2. 3; Panzer *Beitrag* 1, 193 f.; 2, 99; Zingerle *Sagen* Nr. 528; vgl. Jegerlehner *Sagen* 2, 221 Nr. 147 und Boesebeck a. a. O. 6, 26 f.; fürs Märchen: Bolte-Polivka 1, 9; 3, 86 [4]. [35] Zingerle *Sagen* Nr. 528, vgl. 421; Schambach u. Müller Nr. 206. [36] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 245 (umgekehrt: sich dreimal in die Brust stechen lassen: Vernaleken *Myth.* 123). [37] Jecklin *Volkstüml.* 290 = Herzog *Schweizersagen* 2, 56; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 231. [38] Zingerle *Sagen* Nr. 559. 560; Hauser Nr. 85; Dörler *Innsbruck* Nr. 29; Henne am Rhyn *Sagen* Nr. 627; Meier *Schwaben* 1 Nr. 25; ZfdMyth. 2, 174 = Vonbun *Sagen* [2] 125 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 42; Herzog *Schweizers.* 2, 185; Kühnau 1 Nr. 232. 238; vgl. 235; Haupt *Lausitz* Nr. 168, 1. [39] Literatur: Grimm *Myth.* 2, 809 f.; 3, 287; Böckel *Volksl.* LXXX; Singer *Märchen* 2, 33 ff.; Jegerlehner *Sagen* 2, 296 zu Nr. 21; Boesebeck a. a. O. 6, 97 ff.; zum Märchen: Bolte-Polivka 2, 271. — Vgl. z. B. Prätorius *Weltbeschreibung* 661 f. = Grimm *Sagen* Nr. 13; Walliser Sagen 151 Nr. 45; Rochholz *Sagen* 1, 238; *Naturmythen* 153 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* Nr. 333; Vonbun *Sagen* [2] 100 f.; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 100. 118. 123; *Mythen* 139 Nr. 21; Graber *Kärnten* Nr. 203; Zingerle *Sagen* Nr. 397. 555; ZfdMyth. 2, 226; Stöber *Elsaß* 2 Nr. 124; Meier *Schwaben* 1 Nr. 4; Baader *Sagen* Nr. 186; Panzer *Beitrag* 1, 195. 196; Schöppner *Sagen* 3 Nr. 1069; Curtze *Waldeck* 201; Sommer *Sagen* Nr. 16; Schell *Berg. Sagen* 415 Nr. 26; Pfister *Hessen* 76; Meiche *Sagen* Nr. 711. 720; Kuhn und Schwartz Nr. 138. 224; Schambach und Müller Nr. 118, 1. 132. 260, 1 u. 6; Kuhn *Westf.* 1 Nr. 276; Müllenhoff *Sagen* Nr. 597; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 351. 352. 356. 360. 362; BlpommVk. 1, 98; Haas *Pommern* Nr. 19, 30; Jahn *Pommern* Nr. 233. 276. 281. 297; Knoop *Hinterpommern* Nr. 56. [40] Pfister *Hessen* 76 Nr. 14; Künzig *Baden* Nr. 62; Kuhn und Schwartz Nr. 10; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 428. [41] Wucke *Werra* [3] Nr. 471. 541; Pfister *Hessen* 79; Meiche *Sagen* Nr. 1244; Jahn *Pommern* Nr. 246; Grimm *Myth.* 2, 806 = Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 67. [42] Alpenburg *Tirol* Nr. 232. [43] Zingerle *Sagen* Nr. 258 = Panzer *Beitrag* 1, 154. 556; Heyl *Tirol* 250; SAVk. 6, 137 = Kuoni *St. Galler Sagen* 184; Bartsch *Mecklenburg* 1, Nr. 356, 2. [44] Zingerle *Sagen* Nr. 557; Knoop *Hinterpommern* Nr. 272. [45] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 397 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 357. 358; Toeppen *Masuren* 127. [46] Kuhn u. Schwartz Nr. 1. [47] Graber *Kärnten* Nr. 195; Lütolf *Sagen* Nr. 73. [48] Rochholz *Sagen* 1 Nr. 181d. [49] Kuhn u. Schwartz Nr. 47; vgl. Pröhle *Unterharz* Nr. 188. 361. [50] Schambach u. Müller Nr. 260, 2. [51] Zingerle *Sagen* Nr. 527. 530. 548. 549. 551; Henne am Rhyn *Sagen* Nr. 625; Temme *Pommern* Nr. 212 = Jahn *Pommern* Nr. 227; vgl. auch Boesebeck a. a. O. 6, 97. [52] Panzer *Beitrag* 1, 28; Witzschel *Thüringen* 1 Nr. 106; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 1, 463. [53] Schambach u. Müller Nr. 89. 90. 79. [54] Rochholz *Naturmythen* 153 f. [55] Knoop *Hinterpommern* Nr. 55; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 364, 2. [56] Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 111; Knoop *Hinterpommern* Nr. 111. [57] Baader *N.Sagen* 111; vgl. *Sagen* Nr. 36. [58] Schwartz *Heidentum* 109. [59] Temme *Pommern* Nr. 208 = Jahn *Pommern* Nr. 263; Knoop *Hinterpommern* Nr. 63. [60] Knoop a. a. O. Nr. 275. [61] Meier *Schwaben* 1, 273 f.; Jahn *Pommern* Nr. 314. 315. [62] Panzer *Beitrag* 1, 141 = Reiser *Allgäu* 1, 98 f.; vgl. 91. [63] Tettau u. Temme Nr. 267 = Grimm *Myth.* 2, 807 = Knoop *Hinterpommern*

Nr. 6; vgl. Ebd. Nr. 14. [64] Lütolf 68 Nr. 26. [65] Toeppen *Masuren* 126; vgl. 132. [66] Stöber *Elsaß* 2 Nr. 237. [67] Schambach u. Müller Nr. 133, 1. [68] Vonbun *Sagen* [2] 124 (h). [69] Rochholz *Sagen* 1, 238. [70] Ebd. 233 f. [71] Pfister *Hessen* 72 Nr. 7. [72] Meier *Schwaben* 1, 19 Nr. 10; vgl. 312. [73] Rochholz *Naturmythen* 171 = Herzog *Schweizersagen* 2, 62. [74] Schambach u. Müller Nr. 111. [75] Baumgarten *Heimat* 2, 143. [76] Rochholz *Sagen* 1, 238 = Herzog 1, 23. [77] Knoop *Hinterpommern* Nr. 10. [78] Zingerle *Sagen* Nr. 545; Rochholz *Naturm.* 162; Knoop *Hinterpommern* Nr. 306. [79] Meiche *Sagen* Nr. 31. [80] Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 428. [81] Haas *Rügen* Nr. 141, 1. [82] Reusch *Samland* Nr. 49 = Grimm *Myth.* 3, 287. [83] Kühnau *Sagen* 3 Nr. 1743, 3; vgl. 2. [84] Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 352. [85] Grimm *Myth.* 2, 807 = Tettau und Temme Nr. 267; z. B. auch Knoop *Hinterpommern* Nr. 275; Haas *Pommern* Nr. 189; Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 111; Gander *Niederlausitz* Nr. 194, 2; 197; Meiche *Sagen* Nr. 191; Zingerle *Sagen* Nr. 538; Herzog *Schweizersagen* 2, 22. [86] z. B. Grimm *Myth.* 3, 287; Kuoni *St. Galler Sagen* Nr. 431; Graber *Kärnten* Nr. 189; Baumgarten *Heimat* 2, 143; Jahrb. d. Vogesenklubs 25, 95 Nr. 11; Kühnau *Sagen* 1, 273 f. 274 f.; Schell *Berg. Sagen* 503 Nr. 17; Gredt *Luxemburg.* Nr. 398. 400. 411. 1074; Wolf *Hess. Sagen* Nr. 42; Knoop *Hinterpommern* Nr. 57. [87] Zingerle *Sagen* Nr. 526. 562; Vernaleken *Mythen* 124. 135 f.; Graber *Kärnten* Nr. 71. 143. 154. 191. 192. 194. 196. 197; Reiser *Allgäu* 1 Nr. 286; Panzer *Beitrag* 1, 115. 136; Stöber *Elsaß* 1 Nr. 63; 2 Nr. 161; Kühnau *Sagen* 1, 251. 282; ZfVk. 4, 453; Pröhle *Unterharz* Nr. 361; Schambach und Müller Nr. 110. 113, 2. 131. 260, 4; Kuhn und Schwartz Nr. 231; vgl. auch Boesebeck a. a. O. 6, 101. [88] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 231. 232, 2. 233, 2. [89] ARw. 8, 214 ff. [90] Graber *Kärnten* Nr. 158. 159; Zingerle *Sagen* Nr. 545; Dörler *Innsbruck* Nr. 49; Panzer *Beitrag* 1, 36 f. 75. 141; 2, 158. 198 f.; Meier *Schwaben* 1 Nr. 95; ZfrwVk. 1914, 282 f.; Sommer *Sagen* 16; Eisel *Voigtland* Nr. 250. 468; Schambach u. Müller Nr. 110. 129. [91] Zingerle *Sagen* Nr. 585. 588; Dörler *Innsbruck* Nr. 50; Stöber *Elsaß* 2 Nr. 124; Köhler *Voigtland* 560 Nr. 174; Meiche *Sagen* Nr. 290; Pröhle *Unterharz* Nr. 406. [92] Kuhn u. Schwartz Nr. 176. [93] Stöber *Elsaß* 1 Nr. 60. [94] Zingerle *Sagen* Nr. 565; Meier *Schwaben* 1 Nr. 363. [95] Hauser *Paznaun* Nr. 72; Vonbun *Sagen* [2] 120 (d) = Vernaleken *Alpensagen* Nr. 114; Meier *Schwaben* 1 Nr. 40; Baader *N.Sagen* 120. [96] Knoop *Hinterpommern* Nr. 188; vgl. Baader *N.Sagen* Nr. 34. [97] Knoop *Hinterpommern* Nr. 219. [98] Hauser *Paznaun* Nr. 37; Zingerle *Sagen* Nr. 396. [99] Dörler *Innsbruck* Nr. 22. 23; Panzer *Beitrag* 2, 202; Köhler *Voigtland* 520. [100] Meiche *Sagen* Nr. 32. [101] Grimm *Myth.* 2, 819; Zingerle *Sagen* Nr. 435; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 284; vgl. auch Bolte-Polivka 1, 24 Anm. [102] Z. B. Rochholz *Sagen* 1 Nr. 173; Herzog *Schweizersagen* 2, 45; Reiser *Allgäu* 1, 100. 243 f.; Panzer *Beitrag* 1, 131 f.; 2, 154. 202; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 236. 240; Schambach u. Müller 246 (3). [103] Panzer *Beitrag* 2, 79 f. [104] Sommer *Sagen* 17. [105] Eisel *Voigtland* Nr. 207. [106] Grimm *Myth.* 3, 287 = Reusch *Samland* Nr. 53; Haas *Usedom* Nr. 86. 87. 88; Knoop *Hinterpommern* Nr. 99. 152; zum Kauf ohne Feilschen (s. d.) vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 143 f. [107] Knoop *Posen* (1913) Nr. 79. [108] Baader *Sagen* Nr. 170; vgl. Panzer *Beitrag* 1, 48. [109] Z. B. Grimm *Myth.* 2, 807 = Reusch *Samland* Nr. 8; Grimm *Sagen* Nr. 93; Zingerle *Sagen* Nr. 538; Reiser *Allgäu* 1, 321 f.; Baader *N.-Sagen* 120; Birlinger *Volkst.* 1 Nr. 107; Stöber *Elsaß* 1 Nr. 146; Panzer *Beitrag* 1, 191; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 397; Eisel *Voigtland* Nr. 101. 242; Meiche *Sagen* Nr. 34. 881. 895; Pfister *Hessen* 72 Nr. 7; Wucke *Werra* [3] Nr. 188; Pröhle *Unterharz* Nr. 333; Schambach u. Müller Nr. 110; für das Märchen: Bolte-Polivka 2, 330 f. [110] Schambach und Müller Nr. 126; Strackerjan 1, 241; Bartsch *Mecklenburg* Nr. 363; Hauser *Paznaun* Nr. 45. [111] Lütolf *Sagen* 148; Vonbun *Sagen* [2] 132 f.; Heyl *Tirol* 366 Nr. 42; Stöber *Elsaß* 1 Nr. 123, 2; Leoprechting *Lechrain* 128; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 292 f.; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 556; Curtze *Waldeck* 201; Müllenhoff *Sagen* Nr. 249. [112] Meyer *Germ. Myth.* 283. [113] Harrys 1, Nr. 3; Schambach u. Müller Nr. 130; Pröhle *Unterharz* Nr. 420. [114] Graber *Kärnten* Nr. 191, vgl. Nr. 197; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 240; Sommer *Sagen* Nr. 16; Schell *Berg. Sagen* 415 Nr. 26 (= [2] Nr. 859); Meiche *Sagen* Nr. 720; Pröhle *Unterharz* Nr. 314; Jahn *Pommern* Nr. 266; vgl. Zingerle *Sagen* Nr. 561; BlpommVk. 2, 24 = Knoop *Naugardt* Nr. 140. [115] Kühnau *Sagen* 1, 234. 531; Wucke *Werra* [3] Nr. 118a; Baader *Sagen* Nr. 280. 307; Meier *Schwaben* 1, 273 f. 276. 312; Rochholz *Sagen* 2, 78; Reiser *Allgäu* 1 Nr. 444, 1; Heyl *Tirol* 782 Nr. 101; Rosegger *Steiermark* 66; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 1, 148. [116] Zingerle *Sagen* Nr. 456 u. Anm. (zu 455). [117] Vernaleken *Myth.* 241 f.; Jahn *Pommern* Nr. 290.

Zu der Vorstellung der älteren, seltener auch der jüngeren Schicht gehört es, daß

die E. noch durch gewisse Bedingungen erschwert ist. Sie kann nur zu bestimmten Zeiten geschehen: alle sieben [118]), fünfzig [119]), hundert (allgemein) [120]), dreihundert [121]), fünfhundert [122]), tausend [123]) Jahre, nur an einem Freitag [124]), am Karfreitag oder Gründonnerstag [125]), Allerseelen (wenn ein bestimmter Stein sich dreht) [126]), Johannistag [127]), Johannisnacht [128]), in der Nacht vor Pfingsten oder in der Walpurgisnacht [129]). — Der Erlöser muß bestimmte Eigenschaften besitzen: er muß keusch, „unschuldig", unverheiratet sein [130]), oder muß umgekehrt mehr Schandtaten begangen haben als die Gebannten alle zusammen [131]); das Kind, das der Geist küssen soll, muß ungetauft sein [132]) oder siebenjährig [133]), der Erlöser muß unmittelbar vor der E. (zum erstenmal) [134]) kommuniziert haben [135]), muß ein Sonntagskind [136]), am Karfreitag [137]), an Walpurgis [138]), am Fronleichnamstag [139]), in der Johannisnacht [140]), an einem neunten [141]), unter einem bestimmten Zeichen [142]), als siebtes Glied einer unehelichen Generationenreihe [143]) geboren sein; an einem Karfreitag müssen drei Knaben geboren sein, alle drei müssen Priester werden und am gleichen Tage ihre erste Messe lesen [144]); der Erlöser muß Pfarrer [145]) und dabei rothaarig [146]) sein, muß den gleichen Tauf- und Familiennamen tragen [147]), ein Glasauge haben [148]) u. dgl. — Gelegentlich ist die E. auch an Geschehnisse in der Natur gebunden, die erst in ferner Zukunft eintreten können: ein See muß ganz ausgetrocknet [149]) oder zugewachsen [150]), der letzte Stein einer Ruine muß verschwunden [151]), das Schloßgebiet noch zweimal Wald und dreimal Feld [152]), neunmal Wald und neunmal Wiese [153]) geworden sein. Vor allem gehört hierher die Formel vom „Erlöser in der Wiege", die letzten Endes auf die christliche Legende vom Kreuzholz zurückgeht: ein Baum muß aufwachsen und aus seinem Holz ein Kreuz [154]), ein Sarg [155]) oder (meistens) eine Wiege gezimmert werden; das Kind, das in dieser Wiege gewiegt wird, kann bzw. wird den Geist erlösen [156]).

[118]) Schambach u. Müller Nr. 107, 3; Gredt *Luxemburg* Nr. 1. 398. 400; Bindewald *Sagen* 66. [119]) ZfVk. 4, 453; Panzer *Beitrag* 1, 141. [120]) Z. B. Grimm *Myth.* 2, 806 (= Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 99). 807 (= Tettau u. Temme Nr. 267); ZfdMyth. 2, 174; Knoop *Hinterpommern* Nr. 6. 99; Haas *Usedom*² Nr. 85. 91; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 351. 352. 362; Schambach u. Müller Nr. 106. 109, 3. 110. 119, 2. 132. 133, 1. 260, 1. 2. 3. 4. 6; Kuhn *Westfalen* 1 Nr. 12; Gredt *Luxemburg* Nr. 518; Kühnau *Sagen* 1, 281. 283. 287; 3, 624; John *Westböhmen* 258; Meiche *Sagen* Nr. 31. 32. 92. 257. 283. 285. 366. 895; Eisel *Voigtland* Nr. 101. 242; Reiser *Allgäu* 1, 243 f.; Zingerle *Sagen* Nr. 527. 537; Baader *Sagen* Nr. 8; *N.Sagen* Nr. 27; Stöber *Elsaß* 1 Nr. 63; Birlinger *Volksth.* 1 Nr. 107; *Aus Schwaben* 1 Nr. 261; Rochholz *Sagen* 1 Nr. 168. [121]) Meier *Schwaben* 1, 19 f.; Meiche *Sagen* Nr. 290. 710. [122]) Meiche Nr. 720. [123]) Lütolf *Sagen* 139; Künzig *Bad. Sagen* Nr. 62; Kuoni *St. Galler S.* Nr. 74; Schambach u. Müller Nr. 117, 2; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 428. [124]) Kuhn u. Schwartz Nr. 95; Haas *Pommern* Nr. 189. [125]) Rochholz *Sagen* 1 Nr. 168; [126]) Vernaleken *Alpensagen* Nr. 100. [127]) Haas *Usedom* Nr. 86. [128]) Ders. *Greifswald* Nr. 23; *Rügen* Nr. 114, 1. [129]) Ders. *Usedom* Nr. 90. [130]) Prätorius *Weltbeschreibung* 661 f. = Grimm *Sagen* Nr. 13; Lenggenhager *Sagen* 92; Vernaleken *Alpensagen* Nr. 118; Schöppner *Sagen* 3 Nr. 1003; Pollinger *Landshut* 102 [15]; Kühnau *Sagen* 1, 276 f.; 3 Nr. 2063; Bechstein *Franken* 241; Müllenhoff *Sagen* Nr. 468; Jahn *Pommern* Nr. 233; Haas *Usedom* Nr. 86; Knoop *Hinterpommern* Nr. 111. [131]) Kühnau *Sagen* 1 Nr. 483; vgl. Meiche *Sagen* Nr. 211. [132]) Grimm *Myth.* 2, 806 = Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 67; aber vgl. Engelien und Lahn Nr. 19. [133]) Pröhle *Unterharz* Nr. 401. [134]) Meiche *Sagen* Nr. 257; Schambach u. Müller Nr. 118. [135]) Schell *Berg. Sagen* 503 Nr. 17; ZföVk. 4, 227. [136]) Meiche *Sagen* Nr. 720. 881; Haas *Usedom* Nr. 86. [137]) Meiche *Sagen* Nr. 720. [138]) Birlinger *Aus Schwaben* 1 Nr. 207. [139]) Rochholz *Sagen* 1, 310. [140]) Haas *Usedom* Nr. 88. [141]) Sommer *Sagen* 16. [142]) Meiche *Sagen* Nr. 257. 283. [143]) Kühnau 1 Nr. 483; vgl. Meiche *Sagen* Nr. 211. [144]) Reiser *Allgäu* 1, 87. [145]) Rochholz *Sagen* 1, 310. [146]) Grohmann *Sagen* 37. [147]) Hauser *Paznaun* Nr. 85. [148]) Schambach u. Müller Nr. 121, 2. [149]) Kühnau *Sagen* 3, 693. [150]) Gander *Niederlausitz* Nr. 197. [151]) Kühnau *Sagen* 1 Nr. 223. [152]) Ebd. 3, 352. [153]) Birrcher *Fricktal* 55 Nr. 21. [154]) Hauser *Paznaun* Nr. 40. [155]) Walliser Sagen 223 Nr. 116; Wolf *Sagen* Nr. 42. [156]) Literatur: Ranke *Erlöser in der Wiege*

(München 1911), 75 ff.; dazu Jegerlehner *Sagen* 2, 306 zu 1, 178 Nr. 18; Graber *Kärnten* Nr. 21. 71. 129. 158. 159; Feilberg *Ordbog* 3, 867 a. 26.

Ob ein Geist zu erlösen ist oder nicht, d. h. ob er (nach den Vorstellungen der jüngeren Schicht) aus der Hölle oder aus dem Fegfeuer stammt, läßt sich gelegentlich aus seinem Benehmen, öfter aus seinem Aussehen im voraus erkennen: erwidert er die Ansprache „alle guten Geister loben Gott den Herrn" mit einem „ich auch", so ist seine E. möglich; andernfalls antwortet er „ich nicht" oder verschwindet wortlos [157]). Erlösbare Geister erscheinen weiß [158]) (ebenso auch erlöste) oder schwarz und weiß [159]), haben zum mindesten einen kleinen weißen Fleck, der ihre Erlösbarkeit anzeigt [160]). Geister, deren E. ausgeschlossen ist, erscheinen schwarz und haben nicht das geringste Weiße an sich [161]). Geister, die sich ihrer E. nähern, werden immer weißer [162]); solche, die lange umgehen müssen, ohne erlöst zu werden, immer schwärzer [163]).

[157]) z. B. Mackensen *Niedersachsen* Nr. 15; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 105; vgl. 1, 290. 297. [158]) Lütolf *Sagen* 236; Zingerle *Sagen* Nr. 382; Panzer *Beitrag* 1 Nr. 103; ZfrwVk. 1914, 282 f.; Strackerjan § 282 n; vgl. auch MschlesVk. 15, 186 ff. [159]) Panzer *Beitrag* 1, 35; 2, 154 ff.; Leoprechting *Lechrain* 127. [160]) Leoprechting 50; Vernaleken *Mythen* 126. [161]) Strackerjan 1, 248; Panzer *Beitrag* 1, 82. [162]) Vernaleken *Mythen* 126; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 108. [163]) Kuhn *Westfalen* 2 Nr. 154 a.

Für die Frage nach Alter und Ursprung der E.svorstellungen werden wir die beiden Schichten scharf auseinanderhalten müssen: die jüngere Schicht hat ihren Ursprung in der christlichen Vorstellung vom Fegfeuer und geht mit dieser einerseits auf spätantik-orientalische Lehren, anderseits auf allgemein-primitiven Totenglauben zurück [164]). — Die ältere, nichtchristliche Schicht haben frühere Forscher als einen verblaßten Gewitter- bzw. Frühlingsmythus deuten wollen [165]), gewiß zu Unrecht. Laistner, der mit Recht auf die nahe Verwandtschaft mancher Aufgaben des Erlösers der weißen Frau mit aus dem Alptraum stammenden Vorstellungen hinwies [166]), hat damit doch die eigentliche Wurzel der älteren Vorstellungen noch nicht aufgedeckt. Eher werden wir mit Naumann diese in der Sphäre primitivsten (präanimistischen) Totenglaubens zu suchen haben: „Tod ist Verwandlung; E. Verwunschener ist (ursprünglich) Rückkehr ins Leben" [167]).

Dabei bleibt jedoch die Frage, warum gerade Kuß, Tragen, Laufen usw. den Geist erlösen, und vor allem die Frage nach Herkunft und Alter dieser „älteren" E.svorstellungen noch unbeantwortet. In die vorchristlich-germanische Geisteswelt will sich das von der E.svorstellung nicht zu trennende Motiv des Mitleids mit den umgehenden e.sbedürftigen Toten nicht wohl eingliedern: dort herrscht durchaus die Furcht vor dem bösen Toten; selbst wenn in der altisländischen Eyrbyggiasaga von der toten Thorgunna erzählt wird, sie habe die Lebenden solange heimgesucht, bis man ihren letzten Willen ausgeführt habe [168]), so klingt das zwar an E.ssagen an, doch ist auch hier das Motiv der Lebenden (wie bei den Erzählungen von der gewaltsamen Bekämpfung und Vernichtung von Toten) noch immer allein der Wunsch, den Wiedergänger loszuwerden, nicht ihm etwas Gutes anzutun, ihn zu „erlösen". Daß in einigen E.ssagen der älteren Schicht derartige vorchristlich-germanische Erzählungen christlich umgefärbt weiterleben mögen, ist nicht ausgeschlossen, doch kaum wahrscheinlich; eher dürfte die „ältere" Schicht der E.ssagen irgendwie mit den E.smärchen (bzw. den auf keltische Märchen zurückgehenden französischen E.sepen?) [169]) zusammenhängen, in Deutschland also nicht älter sein als diese.

[164]) Hauck *Realenzykl.* 5, 788 ff.; Landau *Hölle* 193 ff. 249 ff.; vgl. auch die Artikel arme Seelen und Fegfeuer. [165]) A. Kuhn in ZfdMyth. 3, 382; Schwartz *Ursprung* 237; *Heidentum* 107 f.; Mannhardt *Germ. Myth.* 648; Laistner *Nebelsagen* 296; Meyer *Germ. Myth.* 284. [166]) Laistner *Sphinx* 1, 78 ff. [167]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 22. [168]) Thule 7, Kap. 55; vgl.

H. Dehmer *Primitives Erzählungsgut in den Islandingasögur* (1927), 31 f. [169]) Vgl. die soeben erschienene, von mir nicht mehr benutzte Studie von Emma Frank *Der Schlangenkuß* (Form und Geist, Heft 9) Leipzig 1928. Für die These der Verf., das Motiv vom erlösenden Kuß stamme aus dem keltisch-französischen höfischen Epos (Lanzelet), spricht manches, doch reicht die Beweisführung noch nicht aus; vgl. demnächst im Litbl. f. germ. u. rom. Philol.

Außerhalb der Sphäre des Totenglaubens treffen wir den Begriff der E. nur in ganz vereinzelten Fällen. Wenn es etwa heißt, auch ein Holzweiblein [170]), ein wildes Fräulein [171]), ein Waldmännle [172]), Waldzwerge [173]), „Wasserkinder“[174]), Hausgeister[175]) könnten erlöst werden oder seien erlöst worden, so handelt es sich teils um gelegentliche Übertragungen des E.smotivs auf diese Gestalten, teils wohl um späten Nachhall der im MA. oft erörterten christlich-dogmatischen Frage nach der Erlösbarkeit der Dämonen [176]).

[170]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 379; Eisel *Voigtland* Nr. 56. [171]) Heyl *Tirol* 414 Nr. 98; Graber *Kärnten* Nr. 71. [172]) Meier *Schwaben* 1 Nr. 97. [173]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 353 f. [174]) Ebd. 207. [175]) Grimm *Sagen* Nr. 76. [176]) Singer *Bemerkungen zu Wolframs Parzival* (1898), 10 f. 18 f.; vgl. auch Grimm *Myth.* 1, 408 ff.; Liebrecht *Gervasius* 75; Ranke *Sagen* [2] 275 u. Anm. Ranke.

ermorden s. Mord.

Ernte.

§ 1. Vorzeichen und Orakel. — § 2. Vorbereitungen. — § 3. Beginn. — § 4. Erste Garbe. — § 5. Erstes Fuder. — § 6. Zauber während der E. — § 7. Letzte Halme. — § 8. Letzte Garbe. — § 9. E.mai. — § 10. Letztes Fuder. — § 11. E.-fest. — § 12. E.kranz. — § 13. E.mahl. — § 14. E.tanz und -spiel. — § 15. Kirchliche Dankfeier.

§ 1. Den Ausfall der kommenden E. künden mancherlei Vorzeichen. Gingen bei der letzten E. die Gelege beim Garbenbinden auf, wird sie besser, blieb ein Gelege übrig, wird sie schlechter als diese [1]). War die letzte Garbe klein, gibt es wenig Korn, wie auch die Größe des letzten Heufuders auf den nächstjährigen Heuertrag hinweist [2]). Haben im Herbst die Kletten Doppelfrüchte, so steht eine reiche E. bevor [3]). Je mehr die Wachtel an bestimmten Tagen aufschlägt [4]) oder je höher das Wasser in den Quellen steht [5]), desto teurer wird das Korn. Westwind am Michaelistage deutet auf niedrige, Ostwind auf hohe Kornpreise [6]). Sternenreicher Christnachthimmel [7]) wie Unruhe unter den Tauben in der Christnacht [8]) weisen auf reichen Körnersegen. Bleiben Saatkartoffeln übrig, steht eine reiche E. bevor [9]). Wenn im Roggenfelde viele Ähren über die andern emporragen, wird das Korn teuer: es sind *viele Käufer im Korn* [10]). Wenn das Kornfeld wogt *(wolkt)*, steht eine reiche E. und damit ein niedriger Kornpreis in Aussicht [11]). Findet sich unter den ersten drei Garben viel Ungeziefer, so tritt Teuerung ein [12]). Aus den Körnern der zuerst gedroschenen Garbe ersieht man die künftigen Roggenpreise [13]). Neben diesen Vorzeichen für die E. stehen die aus der E. abzulesenden Lebensvorzeichen. Das auffallend gute Gedeihen der Früchte wird als Vorzeichen für den Tod eines älteren Familienmitglieds angesehen [14]). Krachen die Halme beim Binden, so sind die Gedanken des Geliebten bei der Binderin [15]). Gehen beim Garbenbinden die Gelege auf, steht eine Hochzeit bevor [16]). Läßt eine Binderin beim Garbenaufbinden eine Schwad oder beim Garbenaufstellen eine Garbe liegen, so bekommt sie ein Kind; ist sie verheiratet, von einem fremden Mann [17]). Bleibt beim Aufhocken eine Garbe übrig, widerfährt der Binderin das gleiche [18]). Auch durch Orakel ermittelt man den künftigen E.ausfall. Eine reiche E. steht bevor, wenn ein auf das erste Heufuder geworfener Pfennig im Heu verschwindet; bleibt er sichtbar, steht Unglück durch Feuersbrunst bevor [19]). Drei nach der E. in den Boden gesteckte Ähren zeigen, je nachdem die erste, mittlere oder letzte zuerst ausschlägt, ob die frühe, mittlere oder späte Saat die beste ist [20]). Reicher E.segen ist zu erwarten, wenn auf das Klopfen an den Schweinestall in der Christnacht ein Mutterschwein antwortet [21]) oder wenn in einem christnachts aufgestellten Topfe das Wasser steigt [22]). Legt man in der Weihnachts-

nacht in je eine mit Wasser gefüllte Schüssel die einzelnen Getreidearten, so kann man von der Frucht die beste E. erwarten, in deren Schüssel sich die meisten Bläschen bilden. Legt man in derselben Nacht in die Viertel eines durch zwei kreuzweise hineingelegte Stäbe geteilten, mit Wasser gefüllten Gefäßes die einzelnen Kornarten, so gibt die die reichste E., die am meisten quillt [23]). Als Liebesorakel werfen nach der E. die in einer Reihe stehenden Schnitter ihre Sicheln rückwärts über den Kopf und sehen daraus, wessen Sichel am weitesten gefallen ist, wer zuerst heiratet oder aus der Richtung, nach der die Spitze zeigt, wohin sie übers Jahr kommen werden [24]). In den E.kranz steckt jeder Schnitter eine Blume, und wessen Blume zuerst welkt, der stirbt zuerst [25]).

[1]) Drechsler 2, 63. [2]) SAVk. 15, 6. [3]) ZfVk. 24, 10. [4]) Heckscher *HannVk.* 1 § 39. [5]) Jahn *Opfergebräuche* 141 f. = Müllenhoff *Sagen* Nr. 121; Kuhn *Westfalen* 2, 144; Eisel *Sagen* 258; Meier *Schwaben* 433. [6]) Pfannenschmid *E.-feste* 119. [7]) John *Erzgebirge* 154 f.; Mannhardt 1, 234. [8]) John *Erzgebirge* 154 f. [9]) Ebd. 224. [10]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 163. [11]) Pfannenschmid *E.feste* 401. [12]) Köhler *Voigtland* 399; Wuttke 237 § 339. [13]) Grimm *Myth.* 3, 443; Jahn *Opfergebräuche* 162; Sartori *Sitte* 2, 81. [14]) Drechsler 2, 61 = Sartori *Sitte* 2, 73. [15]) Meyer *Baden* 427. [16]) Drechsler 2, 63. [17]) Meyer *Baden* 429 f.; Heckscher *HannVk.* 1, § 35. [18]) Heckscher a. a. O. [19]) John *Erzgebirge* 222. [20]) Eberhardt *Landwirtschaft* 2. [21]) Wrede *RheinVk.* [2] 127. [22]) John *Erzgebirge* 154. [23]) Ebd. [24]) Bücher *Rhythmus* 364; Panzer *Beitr.* 2, 213; Wuttke 230 § 328. [25]) Schramek *Böhmerwald* 234.

§ 2. Als magische Vorbereitung auf die nächste E. müssen sich die Schnitterinnen nach beendeter Mahd auf den Acker setzen, um fruchtbarkeitszauberisch dem Acker neue Kräfte zuzuführen [26]), es muß ein Strauß oder eine geschmückte Tanne aus demselben Grunde nach der Ernte auf das Feld gesteckt werden [27]), wie auch die Körner des E.kranzes dem Acker zugeführt werden müssen (s. § 12). Die Garbenbänder müssen an Fastnacht [28]) oder Karfreitag [29]) geflochten werden, damit die E. reich und vor Mäusen gesichert sei, oder sie müssen, damit sie nicht brechen, mit Fastnachtsschmalz eingerieben sein [30]). Dabei darf man das Band, das diese Garbenseile umwickelt, nicht wegwerfen, da man sonst fallsüchtig wird [31]). Nach der Johannisnacht muß man von den Feldern die Hexengarben absuchen, die Zauberer in dieser Nacht in die Kornfelder gestellt haben, um eine Mißernte zu bewirken [32]). Am Sonntag vor der E. wird die *Ähretstärke* im Wirtshaus getrunken [33]), und das Gesinde erhält ein *Stärkegeld* [34]) oder ein Mahl [35]), den *Einstand* [36]).

[26]) Reuschel *Volkskunde* 2, 34; Eberhardt *Landwirtschaft* 6; Bohnenberger 18. [27]) Eberhardt *Landwirtschaft* 7. [28]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 400 f. = Sartori *Sitte* 2, 59; Drechsler 2, 75. [29]) Drechsler a. a. O. [30]) Eberhardt *Landwirtschaft* 6. [31]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 132. [32]) Boecler *Ehsten* 114. [33]) Eberhardt *Landwirtschaft* 5. [34]) Reiser *Allgäu* 2, 155; Leoprechting *Lechrain* 189 = Sartori *Sitte* 3, 239. [35]) ZfVk. 7, 151 f.; Sartori *Sitte* 2, 75. [36]) Panzer *Beitr.* 2, 220 = Sartori *Sitte* 2, 76.

§ 3. Der Beginn der E. wird zeitzauberisch bestimmt: er muß an bestimmten Wochentagen stattfinden [37]), besonders am Sonnabend [38]), oder ist an feste Kalendertage gebunden, wie den Margarethentag (13. Juli) [39]), den Heinrichstag (15. Juli) [40]), den 24. Juli, „weil dann die Wurzeln des Roggens absterben“ [41]), den Jakobstag (25. Juli) [42]). Oder die Obrigkeit bestimmt den Tag [43]), die Gemeinde stimmt darüber ab [44]), der Vorsteher gibt ihn durch „Umklopfen des Hammers“ bekannt [45]). Am ersten Tage mäht man nur nachmittags oder nur einige Schwad [46]). Trachtzauber liegt zugrunde, wenn die Mäher ihre Sensen und Mützen mit Sträußen und farbigen Bändern schmücken, während die Binderinnen von den Schnittern oder der Herrschaft neue Schürzen und Mieder bekommen [47]), wie überhaupt die E. in würdiger festlicher, zumindest sauberer Kleidung begonnen wird [48]). Negativer Wortzauber schreibt vor, um nicht beschrieen zu werden, schweigend zum ersten Schnitt zu gehen [49]), oder sich einer besonderen E.sprache zu bedie-

nen [50]), positiver Wortzauber, vor dem Beginn, am Acker knieend [51]), ein Gebet zu sprechen [52]), wenigstens „Walte Gott!" zu rufen [53]), den Geistlichen eine Ansprache [54]), eine E.betstunde [55]) halten zu lassen, wozu die E.leute mit ihren Sicheln, in blumengeschmücktem Hut und weißen Kleidern erscheinen [56]), ferner hört der Bauer eine Messe an [57]), die extra bezahlt wird [58]); es werden Gesangbuchlieder gesungen [59]), vier Wochen lang abends vom Kirchturm Choräle geblasen [60]); am Morgen nach dem Schnitt der ersten Garbe wird eine E.kirche gehalten [61]), in der Rechtspflege wurde früher der E.tag wie ein Sonntag behandelt [62]). Zu dem kirchlich umgedeuteten Wortzauber tritt eben solcher Lärmzauber: wie der Dorfschulze die E. einläutet [63]), so geschieht es auch durch Läuten der Kirchenglocken [64]). Wenn des Abends während der E. die Betglocke ertönt, schneidet der Schnitter drei Handvoll Halme und vertraut dann Gott das Feld mit den Worten an: „*Walt' Gott drüber*" [65])! Lärmzauber durch Glockenläuten, Peitschenknallen und Schießen dient ebenso zur Dämonenvertreibung bei Beginn der Weinernte [66]).

[37]) ZfVk. 7, 152. [38]) Reuschel *Volkskunde* 2, 32. [39]) Reinsberg *Böhmen* 350. [40]) Wrede *RheinVk.* [2] 204. [41]) ZfrwVk. 3, 185. [42]) Drechsler 2, 61; John *Westböhmen* 187; ZfrwVk. 6, 185; Strackerjan 2, 93; Sartori *Sitte* 2, 73. [43]) SAVk. 24, 99; Bartsch *Mecklenburg* 2, 295. [44]) SAVk. 24, 100; Eberhardt *Landwirtschaft* 5. [45]) ZfVk. 7, 151; Sartori *Sitte* 2, 74. [46]) Sartori *Sitte* 2, 73 f. [47]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 329; ZfVk. 4, 126; 7, 151; Bartsch *Mecklenburg* 2, 295; Jahn *Opfergebräuche* 157; Pfannenschmid *E.feste* 90; Sartori *Sitte* 2, 75. [48]) Reuschel *Volkskunde* 2, 33; Sartori *Sitte* 2, 75. 105; Meier *Baden* 426. 435; Bartsch *Mecklenburg* 2, 297; Pfannenschmid *E.feste* 90. 92; ZfVk. 7, 151. [49]) ZfVk. 7, 152; Reuschel *Volkskunde* 2, 33. [50]) Sartori *Sitte* 2, 81. [51]) Birlinger *Volkstümliches* 2, 424. [52]) Hoffmann-Krayer 70; Meier *Schwaben* 2, 439; Meyer *Baden* 426. [53]) Eberhardt *Landwirtschaft* 5; Meyer *Baden* 426. [54]) Sartori *Sitte* 2, 74 f. [55]) Kück-Sohnrey *Feste* [3] 188. [56]) Pfannenschmid *E.feste* 392; Eberhardt *Landwirtschaft* 5. [57]) Sartori *Sitte* 2, 74. [58]) SAVk. 24, 102. [59]) Meyer *Baden* 426. [60]) Kück-Sohnrey *Feste* [3] 188. [61]) Jahn *Opfergebräuche* 157. [62]) Pfannenschmid *E.feste* 394 = Grimm *RA.* 821. [63]) Kuhn *Märk. Sagen* 338; Bartsch *Mecklenburg* 2, 295; Kück-Sohnrey *Feste* [3] 188; Kuhn u. Schwartz 398 f.; Jahn *Opfergebräuche* 159; Sartori *Sitte* 2, 74. [64]) Reuschel *Volkskunde* 2, 34; Pfannenschmid *E.feste* 90; Kück-Sohnrey *Feste* [3] 188 f. [65]) Hoffmann-Krayer 70. [66]) Reuschel *Volkskunde* 2, 34.

§ 4. Die mit der ersten Garbe verbundenen volksgläubischen Gebräuche sind zumeist Erstlingsopferzauber (siehe Erstling), wobei die Gottheiten, denen ursprünglich das Opfer gegolten hatte, mancherlei Substitute erfahren haben. Die ersten zwei Handvoll Halme werden kreuzweise zur Seite [67]), die ersten drei Ähren überkreuz auf den Acker gelegt [68]), in fließendes Wasser [69]), der Kornmutter ins Getreidefeld geworfen [70]). Die erste Garbe wird jubelnd nach Hause gebracht und dem Haushahn vorgeworfen [71]), bis Neujahr aufgehoben und dann den Vögeln des Himmels [72]) oder dem Vieh gegeben [73]), nachts 12 Uhr als „E.segen" durch die hintere Scheunentür „für die Engel" fortgeworfen [74]), die ersten drei Ähren nach der Einfahrt des ersten Wagens [75]), die erste Garbe nach dem Abdrusch verbrannt, damit der Bilmesschneider den Saaten nicht schaden kann [76]), aus den ersten Garben in die vier Winkel der Scheune Kreuze gegen den Drachen ausgelegt [77]), die erste Garbe wird blindlings in die Banse geworfen, wo sie nicht wieder umgelegt werden darf [78]), als Opfer den Mäusen gegeben, damit diese die übrige E. verschonen [79]), der Kirche geopfert [80]), zum kirchlichen E.kranz verwandt [81]) oder unter Gebet in die Scheune gelegt [82]). Magischen Schutz gewährt die erste Garbe als Opfergegenstand, wenn sich die Schnitter auf sie setzen, um vor Kreuzschmerzen und Verwundungen während der E. bewahrt zu bleiben [83]), wenn sie zu demselben Zweck einen Gürtel aus drei Halmen der ersten Garbe umbinden [84]) oder drei Halme so ins Schürzenband stecken, daß sie leicht verloren gehen können, um dadurch auch analogiezauberisch sie etwa befallende körperliche

Übelstände leicht los werden zu können [85]). Fruchtbarkeitszauber liegt vor, wenn sich die Binderin auf die erste Garbe setzt, damit das Getreide gut körnt [86]), wie man sich andererseits zur ersten Vesper nicht auf den Acker setzen darf [87]), um sich von ihm die Fruchtbarkeitskräfte nicht entziehen zu lassen. Analogiezauberisch legt man, „um mehr zu sammeln", die ersten Garben mit der Ährenseite feldeinwärts [88]). Der Opferzauber ist volksglaubensmäßig durch Lärmzauber ersetzt, wenn beim Abladen des ersten Fuders die mit Tannenreisig geschmückte erste Garbe zur Abschreckung böser Geister gedroschen wird [89]). Schutzzauberisch wirken die drei ersten Ähren endlich, wenn sie nach der E. an die Haustür genagelt, oder in den Weihbrunnkessel wie auch auf den Friedhof gelegt werden [90]). Die erste Garbe selbst wird magisch geschützt durch Einbinden von Wildem Elsbet, Knoblauch, Hartenau und Kamille, Disteln und Dorn, Fronleichnamskräutern, Palmzweigen und Prangerstreu, die am Antlaßtage auf dem Wege und vor dem Altar gedient haben, Antlaßei, Osterei, Käse, Salz und Brot [91]). Zuweilen wird sie mit Johanniswein besprengt [92]). Hiermit wird Regenzauber verbunden, wenn neben einem Blumenstrauß und einer Semmel [93]) auch eine Flasche Branntwein eingebunden wird [94]), wie auch die erste Garbe mit dem Stoppelende ins Wasser getaucht oder begossen wird [95]). Auch der auf die erste Garbe gesteckte E.mai hat denselben magischen Zweck [96]). Wie zumeist die letzte wird zuweilen auch die erste Garbe als menschengestaltige Darstellung des Vegetationsdämons geformt [97]).

[67]) Hoffmann-Krayer 70; Jahn *Opfergebräuche* 159. [68]) Jahn ebd. 158. [69]) Ebd. [70]) Hoffmann-Krayer 70. [71]) Hüser *Beiträge* 3, 10; Sartori *Sitte* 2, 80; Ders. *Westfalen* 116. [72]) Jahn *Opfergebräuche* 160 = Sartori *Sitte* 2, 80. [73]) Boecler *Ehsten* 58. [74]) Wolf *Beiträge* 1, 222 Nr. 248; Wuttke 296 § 433; Jahn *Opfergebräuche* 159. [75]) Jahn ebd. 158. [76]) Panzer *Beitr.* 2, 211 f.; Bavaria 3, 2, 937 f. [77]) Rockenphilosophie 3, 72; Bavaria 2, 1, 299; 3, 2, 935; Grimm *Myth.* 3, 442; Jahn *Opfergebräuche* 161; Sartori *Sitte* 2, 80. [78]) ZfVk. 7, 155. [79]) Drechsler 2, 75; John *Westböhmen* 188; John *Erzgebirge* 221; Witzschel *Thüringen* 2, 16. 77; Meyer *Baden* 427 f.; Bohnenberger 20; Sartori *Sitte* 2, 80; Jahn *Opfergebräuche* 159 f. [80]) Grimm *Myth.* 3, 485. [81]) John *Erzgebirge* 221. [82]) ZfVk. 7, 154; Meyer *Baden* 427. [83]) John *Erzgebirge* 221; Höhn *Volksheilkunde* 1, 137; Reuschel *Volkskunde* 2, 33; Sartori *Sitte* 2, 80. [84]) Panzer *Beitrag* 2, 214; Bohnenberger 20; Drechsler 2, 61. 63. [85]) John *Erzgebirge* 221. [86]) Drechsler 2, 61; Reuschel *Volkskunde* 2, 33; Sartori *Sitte* 2, 80. [87]) Eberhardt *Landwirtschaft* 6. [88]) John *Westböhmen* 187 = Sartori *Sitte* 2, 79. [89]) John *Erzgebirge* 221. [90]) Panzer *Beitrag* 2, 215. 391; Bavaria 2, 1, 299 = Jahn *Opfergebräuche* 158. [91]) Kuhn *Westfalen* 2, 183; ZfVk. 7, 155; Panzer *Beitrag* 2, 211 f.; Bavaria 3, 2, 937; Meyer *Baden* 427; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 306; Henrich *Agrar. Sitten d. Siebenb. Sachsen* 19; Jahn *Opfergebräuche* 158. 160; Sartori *Sitte* 2, 81. [92]) Jahn *Opfergebräuche* 158. [93]) Drechsler 2, 61. [94]) Panzer *Beitrag* 2, 213; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 435; Pollinger *Landshut* 178; Mannhardt *Germ. Myth.* 138; Jahn *Opfergebräuche* 112. 161; Sartori *Sitte* 2, 100; Reuschel *Volkskunde* 2, 34; Gesemann *Regenzauber* 49. [95]) Gesemann 47. [96]) Mannhardt 1, 213 f.; ZfVk. 3, 277. [97]) Kuhn u. Schwartz 397.

§ 5. Bei der Heimfahrt des ersten Fuders treten dieselben Zaubermittel in Tätigkeit wie bei der ersten Garbe. Wortzauber liegt vor, wenn es am Scheunentor von Kindern mit einem Wechselgespräch empfangen wird [98]), Täuschungszauber, wenn man den ersten Wagen verkehrt in die Scheune fährt, um das Korn wieder zu bekommen, das der Nachbar als Bilmesschnitter gestohlen hat [99]). Auch hier erscheinen oft die Zauberhandlungen verkirchlicht. Der erste Wagen wird feierlich mit Musik eingeholt und den Armen überlassen [100]), nach Hungerjahren festlich geschmückt um die Kirche geführt und mit seiner Einholung eine kirchliche Feier verbunden [101]), von feierlich als Schnittern gekleideten Kindern begleitet [102]), mit Weihwasser besprengt [103]), was auch vor dem Abladen mit der Scheune als Mittel gegen die Mäuse geschieht, wie auch gesegnete Kräuter oder der Christbrand in diese gebracht wird [104]).

98) ZfrwVk. 2, 277; Sartori *Sitte* 2, 82. 99) Leoprechting *Lechrain* 22. 100) Sartori *Sitte* 2, 81. 101) Meier *Schwaben* 2, 441. 102) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 328; Meyer *Baden* 432; Mannhardt 1, 192; Sartori *Sitte* 2, 82. 103) John *Westböhmen* 188. 104) Wrede *Rhein. Volkskunde* ² 178.

§ 6. Während der E. sind zunächst allerlei Zauberschutzvorschriften zu beachten. Niederstehendes, dünngesätes Getreide mit der Sense zu schneiden, wird als eine Art Undank gegen die Vorsehung mißbilligt [105]. Wenn ein E.wagen bei der Heimfahrt umfällt, so ist das eine göttliche Strafe für den Geiz des Bauern [106]. Wenn bei der Gersten-E. des Abends Wildgänse schreiend durch die Luft ziehen, verkriechen sich die Schnitter mit den Worten: „*de Waur dei kümt*" unter die Gersthocken [107]. Wer aus der Furche tritt, zerschneidet seine Hand [108]. Steigt man über die Deichsel eines E.wagens, so fällt dieser bei der Heimfahrt um [109]. Geht eine Schwangere durch die Teile eines auseinander genommenen E.wagens, so wird sie verhindert, die Frucht abzutreiben [110]. Als Fruchtbarkeitszauber wird das *walen* geübt: die Mädchen umfassen die Beine der Burschen und diese die der Mädchen, und so wälzt man sich auf dem Boden [111]. Als Regenzauber werden bei der ersten Heu-E. die Mägde von den Knechten begossen [112] oder ins Wasser geworfen [113]. Um die Ernte zu verderben, schlagen Zauberer mit einer kleinen weißen Rute in eine Quelle, deren Wasser sich in Dampf, in eine Wolke und darauf in Hagel und Reif verwandelt [114].

105) Handschriftl. aus Flaach. 106) Ebenso aus Sternenberg. 107) Bartsch *Mecklenburg* 2, 308 f. 108) Urquell 4 (1893), 143. 109) John *Erzgebirge* 222. 110) Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 929; Liebrecht *Zur Volksk.* 349 Nr. 15. 111) ZfVk. 3, 278; Sartori *Sitte* 2, 76. 112) Reinsberg *Festjahr* ² 175. 113) Sartori *Westfalen* 118. 114) Genoud *Légendes fribourgeoises* (1893), 190; vgl. Heckscher 115. 363 f.

§ 7. Wenn sich die Mahd ihrem Ende zuneigt, zieht sich der Fruchtbarkeitsgeist immer weiter zurück, bis er zuletzt in den letzten Halmen steckt. Diese bleiben, um dem Felde nicht die Kraft zu nehmen, unabgemäht [115] (vereinzelt läßt man auch an allen vier Ecken des Ackers ein Halmbüschel stehen) [116], wie auch nach der Flachs-E. einige Büschel, drei Handvoll oder drei Stengel stehen bleiben [117]. Sie werden mit Blumen und Gras [118] oder mit bunten [119] Bändern nach beendeter E. zu einer Garbe umwunden [120], zu einem Knoten gebunden [121], auf den man einen Blumenstrauß setzt [122], ihrer Ähren beraubt zu einer Scheune geformt: je größer die Scheune, desto größer der E.-segen [123]. Weiter erhalten die letzten Halme oft Menschengestalt: sie werden dreifach gebunden, um Kopf, Leib und Beine abzuteilen [124], oder die Ähren werden geknickt und unterwärts gebunden, so daß eine Puppe mit abgeteiltem Kopf entsteht [125]. Fruchtbarkeitszauberisch wirkt man auf den Ackerdämon ein, indem man Brot [126] und Steine [127] in die letzten Halme legt, regenzauberisch, indem man sie mit Wein, Branntwein [128] oder mit Wasser [129] besprengt. Man zündet ein E.-feuer an [130], umtanzt [131] und überspringt es [132], die Schnitter stellen sich um es, knien, nehmen den Hut ab, schwenken ihn und rufen Wodan an [133], der in Süddeutschland in St. Oswald verkirchlicht ist [134], oder man ruft den *heiligen Sankt Mähä* [135]. Das stehenbleibende Büschel heißt *Waulroggen* [136], *Vergodendêl* [137], *Peterbült* [138], *Oswald* [139], *Wawa* (= altes Weib) [140], *Vâgeltêgen* [141], *Finkentêgen* (*têgen* = Zehnten) [142] oder noch anders [143]. Es bleibt auf dem Felde stehen [144], wird mit untergepflügt [145] oder wird feierlich abgemäht, als Garbe gebunden, was jedoch nur mit der rechten Hand geschehen darf oder in Abwesenheit der Schnitter, von der Bäuerin [146], einer Jungfrau oder einem Kinde geschieht [147], und eingefahren [148]. Der Bauer legt in das aus neun Halmen bestehende Büschel kleine Geschenke, die der jüngste Schnitter erhält, der es kniend im Namen Gottes in drei Zügen abmäht [149]. Weiter werden die sieben letzten Halme mit den Wurzeln ausgerissen und bilden den Kern des E.-

kranzes [150]. Die letzten Halme werden endlich von einer geschnittenen und gebundenen Garbe abgelöst, in deren Namen: *Bock* [151], *Halmbock*, *Habergeiß*, *Bockstorn* [152] oder *Waldmann* [153], sich die zunächst tiergestaltigen und darauf die menschengestaltigen Feldgeister erhalten haben, die dann auf dem Felde liegen bleibt [154], auf dem letzten Fuder eingefahren [155] oder beim E.fest mit dem E.-kranz eingeholt wird [156].

115) Grimm *Myth.* 1, 129 f.; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 113; Sartori *Sitte* 2, 82. 116) ZfVk. 19, 440. 117) Ebd. 17, 472. 118) Wuttke 297 § 434. 119) Ebd. 269 § 433. 120) Kuhn-Schwartz 395; Kuhn *Märk. Sagen* 337; ZfVk. 17, 472; Golther *Mythologie* 290; Jahn *Opfergebräuche* 350. 121) Mannhardt 1, 210. 122) Panzer *Beitrag* 2, 215 f. 123) John *Erzgebirge* 222. 124) Grimm *Myth.* 1, 129. 125) Kuhn und Schwartz 396. 126) Panzer *Beitrag* 2, 214; John *Westböhmen* 189. 127) Mannhardt 1, 210; John *Westböhmen* 189. 128) Krauß *Relig. Brauch* 157. 129) Grimm *Myth.* 1, 129. 130) Ebd. 1, 130; Golther *Myth.* 291; Kuhn *Westfalen* 2, 187; Wuttke 296 § 434; Jahn *Opfergebräuche* 341; Mannhardt 1, 614. 131) Panzer *Beitrag* 2, 216; Kuhn *Märk. Sagen* 337; Kuhn und Schwartz 395; Andree *Braunschweig* 261; Kück *Lüneburg. Heide* 152; Grimm *Myth.* 1, 129; Wuttke 296 f. § 433 f.; Sartori *Sitte* 2, 83. 132) Kuhn *Märk. Sagen* 337; Kuhn u. Schwartz 396; Wuttke 296 § 433; Sartori *Sitte* 2, 83. 133) Grimm *Myth.* 1, 129 f.; Golther *Myth.* 290 f.; Kuhn u. Schwartz 395; Heckscher *HannovVolksk.* 1, Reg. s. v.; Pfannenschmid *Erntefeste* 403; ZfVk. 3, 11; Kuhn *Westfalen* 2, 177; Sartori *Westfalen* 116; Bartsch *Mecklenburg* 307 f.; Jahn *Opfergebräuche* 163 ff. 134) Panzer *Beitrag* 2, 214 ff. 135) ebd. 2, 216; Wuttke 297 § 434. 136) Kück-Sohnrey ³ 194. 137) Kuhn-Schwartz 394; Kuhn *Märk. Sagen* 337; Andree *Braunschweig* 260 f.; Kück *Lüneburg. Heide* 152. 138) Strackerjan ² 2, 126; Kuhn-Schwartz 395. 139) Panzer *Beitrag* 1, 242; 2, 214. 140) John *Westböhmen* 188. 141) Kuhn-Schwartz 395; Pfannenschmid *Erntefeste* 107; Heckscher *HannovVolksk.* 1, Reg. s. v. 142) Heckscher a. a. O. 143) Sartori *Sitte* 2, 82. 144) Meier *Schwaben* 439. 145) Strackerjan ² 2, 127 146) Panzer *Beitrag* 2, 214 f. 147) Meyer *Baden* 430. 148) Kuhn *Märk. Sagen* 337. 394; Andree *Braunschweig* 261; Heckscher *HannovVolksk.* 1, Reg. s. v.; Meier *Schwaben* 439. 149) Kück-Sohnrey *Feste* ³ 203. 150) Drechsler 2, 64. 151) Wolf *Beiträge* 1, 75. 152) Mannhardt *Germ. Myth.* 137. 153) Sartori *Sitte* 2, 85. 154) Ebd. 155) ZfdMyth. 1, 172; Kuhn u. Schwartz 394; Andree *Braunschweig* 260 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 306 f.; Sartori *Sitte* 2, 85. 89. 156) ZfdMyth. 1, 172.

§ 8. Die letzte Garbe gilt als Opfer für Wodan [157], für Fru Gaue [158], die Alte [159], die Holzfrau [160], die arme oder gute Frau [161], die drei Stifterinnen [162], die sieben Schauerjungfrauen [163], die Rugioboba, Glôsô, Vilen [164], die Troll [165], den Bock [166], das Rehlamm [167], die Moorhühner [168], die Vögel [169], die Mäuse [170], womit die Reihe der Ackerdämonen vom heidnischen Gott über die christlichen Heiligen und die Feldgeister des neuzeitlichen Volksglaubens zu Wild und endlich dem Acker- und Hausungeziefer geschlossen ist. Andererseits wiegt der Gedanke, dem Acker seinen Fruchtbarkeitsgeist zu erhalten, vor, wenn man „dem Acker nicht alles nehmen" [171] und somit den Ertrag der nächsten E. sichern will [172]. Die letzte Garbe erhält, da sich in sie der Vegetationsdämon zurückgezogen hat [172], den Namen des Tieres, unter dessen Gestalt man sich diesen Dämon vorstellt; sie heißt: *Bock*, *Rind*, *Kuh*, *Hahn*, *Wolf*, *Kater*, *Hase* [174] und wird endlich anthropomorphisiert, wobei sie als *Alte*, *Große Mutter*, *E.mutter*, *Kornmutter*, *Kornjungfer*, *Braut*, *Kind*, *Hurkind*, *E.kind* bezeichnet [175] und als menschliche Gestalt geformt [176] oder doch diese angedeutet wird [177]. An ihrer magischen Kraft partizipiert derjenige, der sie geschnitten hat und auf den ihre Bezeichnung oft geradezu übergeht: er heißt *E.gans* [178], *-sau* [179] oder der *Alte* [180]; zuweilen wird diese Partizipation noch dadurch vergrößert, daß man ihn in die letzte Garbe einwickelt [181]. Als Analogiezauber wird die letzte Garbe recht groß gebunden, damit die nächstjährige E. gut ausfalle [182]; zu demselben Zweck wird sie mit einem Stein beschwert [183], wenn hier der Stein, der auch mit den drei ersten Garben in die Scheune gelegt wird [184], nicht als Opferding aufzufassen ist [185]. Weiter werden Zauberdinge, wie der Christbrand [186], Brot und Getränk in sie eingebunden [187].

Sie wird geprügelt, um das die nächstjährige E. bedrohende Ungeziefer zu vertreiben [188]). Sie selbst besitzt magische Kräfte und wird als Glücksspenderin ans Scheunentor genagelt [189]), im Hause aufgehängt [190]), wo sich in Form einer Taube oder eines Kreuzes unter dem Kruzifix das Glückshämpfele befindet [191]), zu Brot verbacken den Armen gegeben [192]) oder als segenwirkend nur von den Familiengliedern gegessen [193]). Besonders aber wird die in ihr haftende Kraft des Wachstumsgeistes dem Acker wieder zugeführt, indem man ihre Körner unter die Saat mischt [194]), weshalb sie geradezu als *Stamm-*, *Grund-* oder *Stockgarbe* bezeichnet [195]) und, um das Mana des Ackers mit dem des Regens in Berührung zu bringen, begossen wird [196]).

[157]) Grimm *Myth.* 1, 128; Golther *Myth.* 291; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 255; ARw. 11, 112; Bartsch *Mecklenburg* 2, 307; Maack *Lübeck* 63; ZfrwVk. 1, 37; Jahn *Opfergebräuche* 164 ff.; Wuttke 395 § 433; Sartori *Sitte* 2, 83. 85. [158]) Grimm *Myth.* 1, 209; Jahn *Opfergebräuche* 164. [159]) Mannhardt 1, 337; Jahn *Opfergebräuche* 183 f. [160]) Panzer *Beitrag* 2, 160; John *Westböhmen* 189. [161]) Sartori *Sitte* 2, 83. [162]) Panzer *Beitrag* 1, 280 f. [163]) Ebd. 1, 88. 280 f. [164]) Sartori *Sitte* 2, 83. [165]) Urquell 2, 194. [166]) Jahn *Opfergebräuche* 192 f. [167]) Maack *Lübeck* 63. [168]) Kuhn und Schwartz 395. [169]) Ebd. [170]) Toeppen *Masuren* 95; ZfVk. 7, 154. [171]) Sartori *Sitte* 2, 82. [172]) SAVk. 11, 262; ZfVk. 19, 440; Urquell 3 (1892), 4; Drechsler 2, 64. [173]) Mannhardt 1, 212 ff.; Reuterskiöld *Speisesakramente* 105; Nilsson *Jahresfeste* 12; Meyer *Baden* 435; Sartori *Sitte* 2, 83 f. [174]) Mannhardt *Forschungen* 19 ff. 316 ff.; Sartori *Sitte* 2, 87. [175]) Sartori *Sitte* 2, 88. [176]) Wolf *Beiträge* 1, 57; Kuhn *Märk. Sagen* 341 f.; Kuhn-Schwartz 397; Bartsch *Mecklenburg* 2, 309; Kück-Sohnrey *Feste* ³ 193; ZfVk. 12, 339; Sartori *Westfalen* 118; Ders. *Sitte* 2, 86. 89; Wuttke 297 § 434; Jahn *Opfergebräuche* 341; Mannhardt 1, 611. [177]) Maack *Lübeck* 72. [178]) Meyer *Baden* 428; Eberhardt *Landwirtschaft* 6. [179]) Eberhardt a. a. O. [180]) Sartori *Sitte* 2, 86. [181]) Drechsler 2, 65; Meyer *Baden* 427; Mannhardt 1, 20 ff. [182]) Grimm *Myth.* 3, 448; Witzschel *Thüringen* 2, 220; ZfVk. 7, 155; John *Westböhmen* 188; Drechsler 2, 65; Bartsch *Mecklenburg* 2, 311; Sartori *Westfalen* 116; Ders. *Sitte* 2, 85. 88; Jahn *Opfergebräuche* 178; Mannhardt 1, 204 f. [183]) Kuhn *Westfalen* 2, 184; Drechsler 2, 66; Russikon (handschriftlich). [184]) Frischbier *Hexenspruch* 137. [185]) Heckscher 137. [186]) Kuhn *Westfalen* 2, 187. 523; Mannhardt 1, 228. [187]) Sartori *Sitte* 2, 88 f. [188]) Mannhardt 1, 280. [189]) Jahn *Opfergebräuche* 180. [190]) Meyer *Baden* 429 f. [191]) Hoffmann-Krayer 70; Kück-Sohnrey *Feste* ³ 204. [192]) Wolf *Beiträge* 1, 222. [193]) Drechsler 2, 67. [194]) Reuterskiöld *Speisesakramente* 105; Gesemann *Regenzauber* 46. [195]) Mannhardt 1, 213. [196]) Gesemann *Regenzauber* 15; Reuschel *Volksk.* 2, 34; Tetzner *Slawen* 188 f. 243.

§ 9. Ein Zaubermittel zur Verstärkung der der letzten Garbe innewohnenden Wachstumskraft ist die Lebensrute in der Gestalt des E.mais. Wie man bei den Griechen zum E.fest einen mit Feigen, Oliven, allen Arten Feldfrüchten, auch wohl Fläschchen mit Wein und Öl behangenen Zweig, die *Eiresione*, herumtrug und vor dem Hause aufpflanzte [197]), so steckt man ihn heute in die letzten Halme [198]), an deren Stelle in den Acker, nachdem sie geschnitten [199]), in die letzte Garbe [200]), und zwar als grünes Reis [201]), als Kreuz von Stroh, dessen Spitze eine Blumenkrone ziert [202]), oder als Blumenkranz [203]). Auf das Feld steckt man den E.mai als belaubten Birkenbaum [204]) oder als Birke mit Kreuzpfählen, an die man Getreidebüschel hängt [205]). Vielfach hat sich die Vorstellung von der Einkörperung des Wachstumsgeistes von den letzten Halmen und der letzten Garbe auf den E.mai übertragen, der deshalb theriomorph als *Bauthahn* (= E.hahn), *Hase, chien de moisson, Mockel* (= Kuh) bezeichnet [206]) und endlich als Menschenfigur ausgeschmückt [207]) und regenzauberisch begossen wird [208]). Die häufigste Gestalt des Vegetationsdämons ist dabei die des Hahnes. Als dramatische Darstellung seiner Tötung wird ein Hahn freigelassen und erschlagen [209]). Eine getötete Henne wird am Wipfel des E.mais hängend auf dem letzten Fuder eingefahren [210]), neben dem E.zweig sitzt eine Person und hält einen lebendigen Hahn, der beim E.mahl verzehrt wird [211]), man hängt an die mit dem E.mai geschmückte letzte Garbe eine *kalekuttische Henne* mit dem Kopf nach unten, und verzehrt

sie nach vollendetem Abdrusch [212]); oder in die letzte Garbe wird ein lebender Hahn eingebunden und dann getötet [213]). Das Verzehren des Hahns hat dabei überall den Zweck der Aneignung seiner magischen Kräfte [214]). Der natürliche Hahn wird alsdann substituiert durch ein hölzernes Abbild, das, bunt bemalt, mit Goldpapier überklebt, mit Früchten im Schnabel, um den Hals einen Kranz von Trauben oder Eierschalen tragend, im E.kranz oder auf einer Stange auf dem letzten Fuder eingebracht wird [215]) und endlich bis zur Hahnenfeder, die im E.-kranz mitgeführt wird, zusammenschrumpft [216]). Der Hahn wird unter Begießen mit Wasser auf der Diele aufgehängt, wo er bis zur nächsten E. bleibt [217]) oder als Giebelzierrat über der Einfahrtstür befestigt [218]). Der E.kranz wird, wie ja schon die letzte Garbe als ***Hahn*** heimgebracht wird [219]), auch ohne Hahn und Hahnenfeder ***E.hahn***, ***Bauthahn***, ***Stoppelhahn*** genannt [220]).

[197]) Nilsson *Jahresfeste* 11; Mannhardt 1, 295. 605. [198]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 329; Meier *Schwaben* 2, 439; Kück-Sohnrey *Feste* ³ 197; Sartori *Sitte* 2, 83 f. [199]) Kuhn *Westfalen* 2, 184; Hüser *Beiträge* 3, 11; ZrwVk. 3, 188; Sartori *Sitte* 2, 86. 89. [200]) Nilsson *Jahresfeste* 12; Mannhardt 1, 191. 207 f.; Sartori *Sitte* 2, 89. [201]) Mannhardt a. a. O. [202]) Ebd. 1, 206. [203]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 329; Sartori *Sitte* 2, 83. [204]) Kück-Sohnrey *Feste* ³ 197. [205]) Meier *Schwaben* 2, 439; Kuhn *Westfalen* 2, 184; Hüser *Beiträge* 3, 11; ZfrwVk. 3, 188; Mannhardt 1, 212. [206]) Mannhardt a. a. O. [207]) Ebd. [208]) Mannhardt 1, 215. [209]) Nilsson *Jahresfeste* 12. [210]) Mannhardt 1, 206. [211]) Ebd. [212]) Ebd. [213]) Sartori *Sitte* 2, 87. [214]) Reuterskiöld *Speisesakramente* 111. [215]) Kuhn-Schwartz 398; Kuhn *Westfalen* 2, 181 f. Sartori *Westfalen* 117 f.; Wrede *Rhein. Vk.*² 205; Ders. *Eifler Vk.*² 178; Fehrle *Volksfeste* 76 ff.; Hesemann 104; Pfannenschmid *Erntefeste* 412; Jahn *Opfergebräuche* 341. 398; Kück-Sohnrey *Feste* ³ 178. [216]) Kuhn *Westfalen* 2, 181 f.; Sartori *Westfalen* 117. [217]) Hesemann 104. [218]) ZfrwVk. 3, 187; Sartori *Westfalen* 118. [219]) Tetzner *Slawen* 335. [220]) Kuhn-Schwartz 398; Sartori *Westfalen* 117.

§ 10. Das letzte Fuder, nach dem tiergestaltigen Vegetationsdämon auch *E.gans* genannt [221]), wie früher ein E.gans genanntes Weib mit einem Strauß und einem roten Sacktuch auf ihm saß [222]), trägt wie den Hahn so auch die letzte Garbe (siehe § 8) [223]), soweit sie nicht von den Schnittern heimgetragen wird [224]), und den E.mai (siehe § 9) [225]), der beim Einbringen begossen [226]), bei der Sichelhenke in der Mitte des Zimmers aufgestellt [227]), oder für ein Jahr auf dem Dach oder am Schornstein [228]) oder auf dem letzten Getreidebarmen befestigt wird [229]). Neben Laub und Blumen [230]) zieren den letzten Wagen eine senkrecht gestellte oder an eine Stange befestigte Garbe [231]), wie auch bunte Fähnchen, aus den Nastüchern hergestellt [232]). Man setzt Kinder hinauf [233]), die einen Strauß in der Hand halten [234]). Damit die nächste E. reich werde, muß man als Analogiezauber alle Pferde vorspannen [235]). Fruchtbarkeitszauberisch muß der letzte Wagen von der Hausfrau oder der Haustochter auf die Tenne gefahren werden [236]), oder diese müssen bei der Einfahrt die Peitsche halten [237]). Als verkirchlichten Zauber fährt man zunächst vor das Gotteshaus oder das Rathaus, wo von der ganzen Gemeinde nach einer Ansprache ein Danklied gesungen wird [238]), als Umwandlungszauber sucht man möglichst das Dorf, den Hof oder das Haus zu umfahren [239]), als Lärmzauber erheben die Kinder bei der Ankunft im Dorf ein Geschrei [240]), werden am Haustore unter Gejohle Töpfe zerschlagen [241]), ertönt die Klapper, wird am Wagen ein Stock so befestigt, daß er durch fortwährendes Aufschlagen auf die sich drehenden Speichen Lärm erzeugt [242]), wird das letzte von den Schnittern getragene Bündel mit Schellengeläut eingeholt [243]).

[221]) Meyer *Baden* 432; Schmitt *Hettingen* 22. [222]) Meyer *Baden* 433. [223]) Wolf *Beiträge* 1, 57; Kuhn-Schwartz 397; Kuhn *Märk. Sagen* 342; Bartsch *Mecklenburg* 2, 309; Mannhardt 1, 191; ZföVk. 12, 339; Wuttke 297 § 434. [224]) Panzer *Beitrag* 2, 220; Kuhn *Märk. Sagen* 342; Kuhn-Schwartz 396. [225]) Meyer *Baden* 432; Eberhardt *Landwirtschaft* 7; Sartori *Westfalen* 117 f.; Wrede *Rhein. Vk.*² 205; Grimm *Myth.* 3, 467; Mann-

hardt 1, 190 f. [226] Sartori *Westfalen* 118; Gesemann *Regenzauber* 48. [227] Eberhardt *Landwirtschaft* 7. [228] Mannhardt 1, 190. [229] Wrede *Rhein.Vk.*[2] 205. [230] Sartori *Westfalen* 117; *Sitte* 2, 90. [231] Eberhardt *Landwirtschaft* 7. [232] SAVk. 19, 81; 24, 101; Meyer *Baden* 432. [233] ZfrwVk. 6, 187; Eberhardt *Landwirtschaft* 7. [234] Meyer *Baden* 432 f. [235] Hüser *Beiträge* 3, 12. [236] Ebd. 3, 10. [237] ZfrwVk. 6, 186 f. [238] Eberhardt *Landwirtschaft* 7. [239] Pfannenschmid *Erntefeste* 110. [240] SAVk. 19, 81. [241] John *Westböhmen* 190. [242] Sartori *Sitte* 2, 92. [243] Kück-Sohnrey *Feste*[3] 204.

§ 11. Das E.fest trägt in seiner Benennung vielfach noch die Erinnerung an seine einstige Eigenschaft als Opfermahl. Man nennt es *Waudelsmähe* oder *Wodelbier* [244] oder *Vergodendêl* [245]. Reminiszenzen an die Verspeisung des tiergestaltigen Wachstumsgeistes liegen in Namen wie *E.gans* [246], *-henne* [247], *-hahn* [248], *Schnitthahn* [249], *Bauthahn* [250], *Eingewinnhahne* [251], *Burhahn* [252], *Krähhahne* [253], *Stoppelhahn* [254]. Sonst wird in den Namen nur der Charakter als Eß- und Trinkfest ausgedrückt, wie in *E.- oder Schnitterkuchen* [255], *Austköst* [256], *Arnkollatsch* [257], *E.fest* oder *-bier* [258], *Schnittermahl* oder *-bier* [259], *Knechtebier* [260], *Seckelbier* [261], *Sichelbier* [262], *Weizenbier* oder *-fest* [263], *Haferfest* [264], *Knebelbier* [265], *Korntalk* (*talk* = Schmaus) [266], *Plôn* (= Schmaus) [267] oder nur der Umstand der Arbeitsbeendung ausgedrückt, wie in *Sichellege* [268], *-löse* [269], *Sichlete* [270], *Sichelhenke* [271], *Niederfall* [272], *Ausstand* [273]. Das E.fest ist teils zeitzauberisch, teils kirchlich festgelegt. Es findet statt in der Zeit vom ersten Schnitt (Jakobstag, 25. Juli) bis Katharinen (25. Nov.) [274], besonders am Bartholomäustag (24. Aug.) oder dem folgenden Sonntag [275], am 9. Sonntag nach Trinitatis [276], am 1. Sonntag im September [277], an Mariä Himmelfahrt [278], im Oktober [279], zu Martini [280], Weihnacht oder Fastnacht [281].

[244] Meyer *Germ. Myth.* 254; Golther *Myth.* 291. [245] Kuhn *Westfalen* 2, 493; Andree *Braunschweig* 365; Kück *Lüneb. Heide* 152; Kück-Sohnrey *Feste*[3] 195; Heckscher 405; Pfannenschmid *Erntefeste* 106 f. 421 f. [246] Meyer *Baden* 433. 443; Sartori *Sitte* 3, 267. [247] Drechsler 2, 68; John *Westböhmen* 190. [248] Sartori *Sitte* 2, 96. [249] Meier *Schwaben* 2, 442; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 327; Reiser *Allgäu* 2, 360; Leoprechting *Lechrain* 192; Meyer *Baden* 433. [250] Kuhn *Westfalen* 2, 181; Sartori *Westfalen* 117 f. [251] Reiser *Allgäu* 3, 360. [252] Heckscher 443. [253] Hoffmann-Krayer 72. [254] Kuhn *Westfalen* 2, 182; Wuttke *Sächs. Vk.* 312; John *Erzgebirge* 222. [255] Drechsler 2, 68; ZfVk. 12, 340. [256] Heckscher 405. [257] Ebd. [258] ZfVk. 3, 277; ZföVk. 12, 340; Heckscher 405; Ders. *HannovVk.* 1 § 162; Maack *Lübeck* 78 f.; John *Westböhmen* 192; Drechsler 2, 68; Pfannenschmid *Erntefeste* 421 f. [259] John *Westböhmen* 191. [260] Heckscher 405; Pfannenschmid *Erntefeste* 421 f. [261] Heckscher 405; Pfannenschmid *Erntefeste* 411. [262] Drechsler 2, 68. [263] Ebd.; ZfVk. 12, 340. [264] Drechsler ebd. [265] Ebd. 2, 68. [266] Heckscher 406. [267] Ebd. [268] Hoffmann-Krayer 72; Heckscher 405. [269] Hoffmann-Krayer 72. [270] SAVk. 24, 67. [271] Panzer *Beitrag* 2, 235; Reiser *Allgäu* 2, 360; Hoffmann-Krayer 72. [272] Meier *Schwaben* 2, 442; Meyer *Baden* 433. [273] Panzer *Beitrag* 2, 220. Weitere Bezeichnungen: Mschles Vk. 8, 74 f.; Sartori *Sitte* 2, 94 Anm. 3; Meyer *D. Volksk.* 233. [274] ZfVk. 3, 10. [275] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 327; Meier *Schwaben* 442; Bartsch *Mecklenburg* 2, 306; ZfVk. 3, 10; Pfannenschmid *Erntefeste* 420. [276] Schulenburg *Wend. Volkstum* 145. [277] John *Westböhmen* 191 f. [278] Reiser *Allgäu* 2, 360 f. [279] ZfrwVk. 3, 188; Mannhardt 1, 197. [280] Mannhardt a. a. O. [281] Kuhn *Westfalen* 2, 179.

§ 12. Die Fortsetzung des E.mais im Ablauf des E.festes ist der E.kranz. Er wird, abgesehen von vereinzelten Ausnahmen, wo dies am Abend des ersten E.tages geschieht [282], oder wo während der E. ein kleineres Vorfest, das *Kranzbier* gegeben wird [283], am Tage des letzten Schnittes [284] oder der Einbringung des letzten Wagens [285] hergestellt. Der E.kranz ist ein kronenartiges Gebilde, an welchem über dem Kranzreifen zwei Bogen in Kreuzform ansteigen [286], und besteht aus Ähren aller Getreidearten [287], Laub, Moos, Blumen, Bändern, Flitterwerk und Goldpapierstreifen [288]. In ihm hängen zwei Puppen, Schnitter und Binderin darstellend [289], eine Reminiszenz an den anthropomorphen Wachstumsgeist, wie auch der E.kranz selbst zuweilen noch als E.puppe, die mit Blumen, Bändern und Flittern verziert [290] und mit Hose, Weste, Jacke und Hut bekleidet ist [291] und die endlich zu einem aus drei Bündeln Ähren von etwa 20 cm Länge hergestellten dreifußartigen Halmflechtwerk verblaßt [292], vorkommt. Erinnerungen an den theriomorphen Vegetationsdämon liegen in den am E.kranz hängenden mit Kopf und Schwanz versehenen und aus ausgepusteten Eiern hergestellten Vögeln [293]. Zuweilen hat der E.kranz noch (oder wieder?) die ursprüngliche Form des einfachen grünen Zweiges, wie auch, wo ein gemeinsamer E.kranz vorliegt, an die einzelnen Festteilnehmer Sträuße von Blumen [295], besonders Rosmarin [296], oder auch Zeugblumen [297], verteilt werden. Lichtzauber bezwecken die in der Krone angebrachten abends brennenden Kerzen [298], die zuweilen in einem als menschliches Antlitz geschnittenen Kürbis stekken [299], Fruchtbarkeitszauber der oben auf der Krone neben einem Fähnlein prangende vergoldete Mohnkopf, von dem eine rote Schleife, oft auch Schnüre mit Rosinen, Mandeln und andere Näschereien herabhängen [300]. Nach der Kartoffelernte werden auf einen Dornenkranz oder die geschmückte Forke Kartoffeln gesteckt und feierlich heimgebracht [301], womit sich ein alter Ackerritus auf eine junge Kulturfrucht übertragen hat. Vereinzelt ist der E.kranz, der sonst immer Gemeinschaftszeichen ist, nach Geschlechtern getrennt: die Schnitter machen einen E.kranz, die Harkerinnen eine E.krone [302]. Auch der für sich bauende Häusling zieht nach beendeter Ernte mit einem an der Sense befestigten Ährenkranz heim [303]. Unter Absagung von E.sprüchen, die zumeist nur Wünsche für das Wohlergehn des Gutsherrn und seiner Familie und Bitten um Belohnung für die geleistete Arbeit durch Speis und Trank, dagegen nichts für den Volksglauben Bedeutsames enthalten, wie ja auch der Umstand, daß sie selten mundartlich sind [304], für ihr kurzes Alter spricht [305], wird der E.kranz dem Gutsherrn überreicht [306]. Der alte Bindezauber, der den Wachstumsgeist auf den Grundherrn überzuleiten bezweckte, hat sich erhalten, wenn der Kranz dem Herrn um den Hals gelegt [307], die Krone ihm auf den Kopf gesetzt [308] wird, wobei er sie nicht eher wieder abnehmen darf, bis der Tau von ihr abfällt, damit die nächste E. nicht verdorre [309]; wenn die Herrin mit den Bändern des Kranzes umwunden wird und sich mit Geld lösen muß [310], wie auch der Gutsherr für jeden ihm und seinen Angehörigen gebrachten Kranz eine bestimmte Summe gibt [311]; wenn ihm ein Büschel Ähren um den Arm gewunden wird [312], und der Bindezauber endlich so weit verblaßt, daß ihm nur einige Ähren gezeigt werden [313]. Als Regenzauber werden die E.leute beim Überbringen des Kranzes begossen [314]. Während des nachfolgenden Mahles liegt der Kranz auf einem Teller auf dem Tisch [315]. Wird im Wirtshaus gefeiert, so hängt er an der Decke des Tanzsaales oder -zeltes [316]. Um der Hausgemeinschaft nicht nur am Tage des E.festes, sondern das ganze Wirtschaftsjahr hindurch die Partizipation an seiner magischen Kraft zu gestatten, bleibt er bis zur nächsten E. in der Stube [317], wo er vor dem Kruzifix hängt [318], auf der Diele [319], vor dem Hause über der Großtür [320], auf dem Schreibtisch des Gutsherrn [321]. Der Wachstumsgeist wird andererseits wieder unmittelbar dem Boden zugeführt, indem die Körner des E.kranzes mit der neuen Aussaat verbraucht [322], als erste in den Acker gestreut [323] oder in einen Zipfel des Säetuches gebunden werden [324].

[282] Kück-Sohnrey *Feste*[3] 190 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 298 f. [283] Bartsch *Mecklenburg* 2, 299; vgl. Sartori *Sitte* 2, 94; Heckscher 305. [284] ZfVk. 7, 154; Kuhn *Märk. Sag.* 342; Bartsch *Mecklenburg* 2, 309; Seefried-Gulgowski 87 f.; Schulenburg *Wend. Volkst.* 146; Schramek *Böhmerwald* 234; John *Westböhmen* 190; Sartori *Sitte* 2, 93. [285] ZfdMyth. 1 (1853), 172; ZfVk. 1, 187; Pfannenschmid *Erntefeste* 412; Maack *Lübeck* 73. [286] ZfVk. 22, 90; Heckscher *Hannov.Vk.* 1 § 162. [287] John *Westböhmen* 190; Maack *Lübeck* 72; Heckscher a. a. O. [288] ZfdMyth. 1, 172; ZfVk. 7, 154; Heckscher a. a. O.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 298 ff.; Drechsler 2, 68 f. = ZfVk. 12, 340; John

Westböhmen 190; Schulenburg *Wend. Volkstum* 146; Sartori *Sitte* 2, 93. [289]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 302. [290]) Ebd. [291]) Kück-Sohnrey *Feste* ³ 193. [292]) Seefried-Gulgowski 87 f. [293]) Kück *Lüneburger Heide* 153. [294]) ZfrwVk. 3, 186. [295]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 302. [296]) ZfVk. 1, 187. [297]) Sartori *Sitte* 2, 93. [298]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 305 = Sartori *Sitte* 2, 97. [299]) Heckscher *HannovVk.* 1 § 162; Schweizld. 3, 1054 („Räbeliecht"). [300]) Drechsler 2, 68 = ZfVk. 12, 340. [301]) Sartori *Westfalen* 120. [302]) Seefried-Gulgowski 88. [303]) Ebd. 87. [304]) Urquell 4 (1893), 197; Maack *Lübeck* 76 f.; John *Westböhmen* 190. [305]) Andree *Braunschweig* 361; Heckscher *Hannov. Vk.* 1 § 266; Kück *Lüneb. Heide* 152 ff.; Kuhn *Märk. Sagen* 338 ff. 343 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 298 ff.; Drechsler 2, 69 f.; ZfrwVk. 3, 187 f.; Hüser *Beiträge* 2, 11; Witzschel *Thüringen* 2, 220; Meyer *Baden* 433 f.; ZfVk. 1, 187; 10, 85 ff.; 19, 247; Pfannenschmid *Erntefeste* 413 ff.; vgl. Jungbauer *Bibliographie* 177 Nr. 1112; MschlesVk. 11 (1904), 81 ff.; Seefried-Gulgowski 88 f. [306]) ZfVk. 7, 155; 19, 247; Kück-Sohnrey *Feste* ³ 190 f. 193. 197; Andree *Braunschweig* 360; Maack *Lübeck* 72 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 309, Drechsler 2, 69; John *Westböhmen* 190; Sartori *Sitte* 2, 93. [307]) Schramek *Böhmerwald* 234. [308]) ZfVk. 1, 187; John *Westböhmen* 190. [309]) ZfVk. 22, 90. [310]) Kuhn *Märk. Sagen* 343. [311]) ZfVk. 7, 154. [312]) Köhler *Voigtland* 221. [313]) ZfVk. 7, 154. [314]) Sartori *Westfalen* 120; Tetzner *Slawen* 188 f. 243; Seefried-Gulgowski 89; Kück-Sohnrey *Feste* ³ 198; Gesemann *Regenzauber* 48. [315]) Meyer *Baden* 433; John *Westböhmen* 191. [316]) Heckscher *Hann. Vk.* 1 § 162; Schramek *Böhmerwald* 234; Schulenburg *Wend. Volkst.* 146; Sartori *Sitte* 2, 95. [317]) John *Erzgebirge* 223. [318]) Meyer *Baden* 433. [319]) Maack *Lübeck* 76. [320]) ZfrwVk. 3, 186; Sartori *Westfalen* 118; Maack *Lübeck* 76; Pfannenschmid *Erntefeste* 419. [321]) Seefried-Gulgowski 87 f. [322]) Maack *Lübeck* 76. [323]) Frischbier *Hexenspruch* 135; Urquell 1, 184. [324]) Toeppen *Masuren* 92; Sartori *Sitte* 2, 64.

§ 13. Mancherlei kultische Rudimente haben sich auch im E.mahl erhalten, deren Mittelpunkt wieder wie bei allen magischen E.sitten der Vegetationsdämon ist. Wie die Schnitter vor Beginn der E. außer der *E.stärke* (vgl. § 3) einen Pfannkuchen [325]), am Abend des ersten E.tages [326]) oder während der E.[327]) ein ***Kranzbier*** oder ***Laufbier*** erhalten [328]), wie man ihnen, wenn das Letzte gemäht ist, Bier und Musikanten aufs Feld schickt [329]), wie sie nach der Ausschmückung des letzten Wagens auf dem Felde mit Wein bewirtet werden [330]), wie sie nach dem Abmähen des letzten Korns das ***Strikelbêr*** und nach dem Binden der letzten Garbe die ***Binnelklâtsch*** oder ***Binnelgrütt*** erhalten [331]), wie sie schon am Abend des letzten E.tages ein festliches Mahl erhalten [332]), so findet das Hauptmahl jedoch am Tage des E.festes statt [333]), das, anfangs unmittelbar der Beendigung der E. folgend, meist zeitlich von ihr abgerückt ist. Die Speisen zeigen oft noch den einstigen kultischen Charakter des Mahls. Wie früher ein Hahn verzehrt wurde (siehe § 9) [334]), so ißt man in Westfalen noch heute Hühnersuppe [335]). Sonst ißt man Schweinebraten [336]), Rind- oder Schaffleisch [337]), weiter Semmel und Milch [338]), Hefekuchen [339]), E.küchlein [340]), kleine Brote, die als einzige Speise genossen werden [341]), aus neuem Korn gebackene E.brote [342]), Kartoffelfladen [343]) oder andere Speisen [344]), unter denen bezeichnenderweise die Mohnkeulchen nicht fehlen dürfen [345]). In der Mitte der Tafel steht die mit den größten Feldfrüchten wie Kartoffeln, Rüben, Kohl, gefüllte E.-schüssel, aus der die längsten Getreideähren herausragen [346]). Der kultische Charakter des E.mahls zeigt sich auch darin, daß, wenn nach der E. keine E.-kuchen gebacken werden, die nächste E. nicht gerät [347]). Der letzte Schnitter als Träger der nächstjährigen Fruchtbarkeit wird vielerart bevorzugt: er darf zuerst in die Schüssel langen [348]), bekommt die besten Bissen [349]) oder ein besonderes Gebäck, wie ein Teigweiblein [350]). Oft ist das E.mahl zu einem Trinkgeld zusammengeschrumpft [351]), das sonst nebenbei gegeben wird [352]), wie auch die Kinder ***Erngeld*** erhalten, um sich Wurst, Käse, Bier aus dem Wirtshaus zu holen [353]).

[325]) Eberhardt *Landwirtschaft* 5. [326]) Kück-Sohnrey *Feste* ³ 190 f. [327]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 299. [328]) Sartori *Sitte* 2, 98. [329]) ZfVk. 7, 154. [330]) Meyer *Baden* 432. [331]) Heckscher 406. [332]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 328 f.; Leoprechting *Lechrain* 192; Meyer *Baden* 432; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 401 f.; Köhler *Voigtland* 221; John *Westböhmen* 190; John *Erzgebirge* 222; Toeppen *Masuren* 94; Schulenburg *Wend. Volkstum* 146; Pfannenschmid *Erntefeste* 108. 422; Mannhardt 1, 202 ff. [333]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 332. 334; Meyer *Baden* 434; Reiser *Allgäu* 2, 360 f.; John *Westböhmen* 192; Drechsler 2, 68; ZfVk. 12, 340; Bartsch *Mecklenburg* 2, 304 f.; Heckscher 406; ZfrwVk. 3, 186. [334]) ZfVk. 12, 340; John *Westböhmen* 190; Drechsler 2, 68; [335]) Jahn *Opfergebräuche* 185. [336]) Andree *Braunschweig* 363. [337]) ZfVk. 12, 340; Heyl 760. [338]) John *Westböhmen* 189. [339]) Meyer *Baden* 434. [340]) Eberhardt *Landwirtschaft* 7. [341]) Birlinger *Volkstümliches* 2, 424. [342]) Hoffmann-Krayer 72. [343]) ZfrwVk. 6, 186. [344]) Pfannenschmid *Erntefeste* 420 f. [345]) Toeppen *Masuren* 95. [346]) Sartori *Sitte* 2, 96. [347]) Fogel 200. [348]) Panzer *Beitrag* 2, 320. [349]) Sartori *Sitte* 2, 86. [350]) Eberhardt *Landwirtschaft* 6; John *Westböhmen* 190. [351]) Meyer *Baden* 433. [352]) Reiser *Allgäu* 2, 360 f.; Drechsler 2, 68; ZfVk. 12, 340; ZfrwVk. 3, 186. [353]) Meyer *Baden* 434.

§ 14. Kultreste liegen ebenso vereinzelt noch in E.tanz und -spiel. Die Magd kauft für den Hut des Burschen einen „Maien" und wird dafür zum Tanz geführt [354]). Der Hausherr eröffnet den Reigen, indem er mit der aus der letzten Garbe hergestellten E.puppe tanzt [355]), oder Großknecht und E.magd beginnen den Tanz, indem sie den E.hahn zwischen sich halten [356]). Eröffnen ihn die Hauseltern, so trägt die Hausmutter eine blendend weiße Schürze [357]). Am zweiten Tage haben die Mädchen für bestimmte Stunden das Kommando, zum Zeichen dessen ein Pantoffel unter dem E.kranz hängt [358]). Magischen Ursprungs sind auch bestimmte E.spiele: so wird nach der in einer bestimmten Entfernung aufgestellten E.-puppe ein Wettlaufen der Mädchen veranstaltet, bei dem die Siegerin erste Tänzerin wird [359]), es findet ein allgemeiner Wettlauf nach einem mit Tüchern behangenen Birkenbusch statt [360]), ein nach Geschlechtern getrennter Wettlauf um Tücher, Backwerk und ähnliche Preise [361]), oder während der E. ein ***Laufbier***, eine Art Stafettenlaufen zwischen je einem Knecht und vier Mädchen [362]), beim E.fest ferner das ***Ballholen*** der im letzten Jahre verheirateten jungen Frauen [363]), wie auch ein Preisklettern an einem Mast [364]).

[354]) Meyer *Baden* 434. [355]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 309. [356]) Pfannenschmid *Erntefeste* 111. [357]) John *Erzgebirge* 222. [358]) Ns. 13, 86. [359]) Kuhn *Märk. Sagen* 341 f. [360]) Mannhardt 1, 396. [361]) Kuhn *Westfalen* 2, 187; Kuhn-Schwartz 399 = ZfVk. 3, 11. [362]) Ns. 8, 209 f. [363]) Ebd. 5, 374. [364]) Kuhn-Schwartz 398; Drechsler 2, 71; Mannhardt 2, 313 f.

§ 15. Mancherlei Übergänge leiten vom weltlichen zum kirchlichen E.fest, dem E.dankfest. Wo das weltliche E.fest verschwunden ist, hat sich manches von dessen Gebräuchen, so etwa der E.mai [365]), an die Kirchweih geheftet [366]), die an manchen Orten zu einem E.fest in großem Maßstabe geworden ist [367]). Wie es schon Akte der christlichen Dankbarkeit gegen Gott waren, wenn die auf dem letzten Fuder einfahrenden E.leute, nachdem sie erst lustige Lieder gesungen hatten, in der Ortschaft ein geistliches Loblied anstimmten [368]), wenn sich die Gemeinde nach eingebrachter E. auf einem Hofe des Dorfes versammelte, um unter Gesang, Gebet und Posaunenschall Gott zu danken [369]), wenn der Nachtwächter nach beendeter E. ein besonderes Lied sang [370]), wenn die Kinder mit brennenden Kerzen und dem E.kranze um die Kirche zogen, um darauf den Kranz auf den Altar zu legen [371]), so hatte sich zunächst, wie ein weltliches, so auch ein geistliches offizielles Dankfest unmittelbar an die E. geschlossen, das erst später beweglich auf den der E. folgenden Sonntag und darauf auf einen festen Kalendersonntag verlegt wurde [372]). Erstlingsopfer (s. d.) und Kirchenzehnten spielen genetisch mit, wenn auf dem Altar der bekränzten Kirche die Früchte des Feldes stehen [373]), welche Garbenopfer [374]) heute die Dorfarmen bekommen [375]). Opferzauber sind auch die aus Ähren geflochtenen oder verkleinert aus Holz geschnittenen Sensen und Rechen, die den Kranz an der Kanzel zieren [376]). Die Opfergarben haben als Geweihtes schutzzauberische Kräfte: die Bauern nehmen sich einige Ähren mit, um sich eine reiche E. zu sichern [377]), wie auch das in der Kirche geweihte E.-

büschele in der Stube über dem Kruzifix hängend gegen Blitzschlag schützt [378]). Außer den örtlich verschiedenen Arten der Dankgottesdienste finden auch Danksagungsprozessionen statt [379]), wobei weißgekleidete Mädchen früchte- und ährentragend im Zuge mitschreiten [380]).

Vgl. Heuernte.

[365]) Sartori *Sitte* 3, 253. [366]) Meyer *Baden* 433. [367]) Sartori *Sitte* 3, 245; John *Westböhmen* 192. [368]) ZfrwVk. 3, 187. [369]) Ebd. 188. [370]) Eberhardt *Landwirtschaft* 7. [371]) Ns. 3, 44. [372]) Pfannenschmid *Erntefeste* 427 f.; John *Erzgebirge* 223; Maack *Lübeck* 76; Frazer 1, 16. [373]) Pfannenschmid *Erntefeste* 428; Heckscher *HannVk.* 1 § 182. 365; Kück-Sohnrey *Feste* [3] 170 f.; Köhler *Voigtland* 221; John *Erzgebirge* 223; John *Westböhmen* 192. [374]) Höfler *Waldkult* 99. [375]) SAVk. 25, 224; Hoffmann-Krayer 72. [376]) John *Erzgebirge* 223. [377]) Ebd. [378]) Meyer *Baden* 431. [379]) Reiser *Allgäu* 2, 366. [380]) John *Westböhmen* 191. Heckscher.

Erntegans s. Gans.

Erntegarbe s. Korndämonen.

Erntehahn s. Hahn, Korndämonen.

Erntekind s. Korndämonen.

Erntekönigin s. Korndämonen.

Erntekranz s. Kranz.

Erntekrone s. Krone.

Erntekuchen s. Kuchen.

Erntemännlein s. Korndämonen.

Erntemonat s. August.

Erntemutter s. Korndämonen.

Erntepuppe s. Puppe.

erraten. Gegen E. des Namens, gelegentlich auch des Alters [1]), versprechen dämonische Wesen ihre Ansprüche auf Menschen aufzugeben [2]), oder sie werden dadurch selber erlöst [3]). Zum wirklichen E. des Namens kommt es dann freilich in allen Märchen und Sagen, die so erzählen, nie; das Geheimnis wird stets erlauscht oder irgendwie erlistet. Demnach ist das Wissen des Namens, nicht die Art, wie man zu diesem Wissen gelangt, also etwa E., das Entscheidende. Man vgl. die Art. Namen und Rätsel, namentlich den Abschnitt Halslösungsrätsel.

[1]) Cosquin 1, 271. [2]) Grimm *KHM.* 55 (Rumpelstilzchen) und die bei Bolte-Polivka 1, 490 ff. gegebene Lit., bes. Nyrop *Navnets magt* (opusc. philol. 1887, 179); E. Clodd *Tom Tit Tot* 1898; Polivka ZfVk. 10, 254 ff. [3]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 354. Meuli.

erratische Blöcke s. Findlinge.

Ersatzopfer. In zweifacher Weise kann man vom E. im eigentlichen Sinne sprechen: 1. als Erweichung einer grausamen Opfersitte in eine weniger grausame, 2. als Umwandlung der Hingabe von schwer zu beschaffenden und übermäßig kostbaren Spenden in weniger kostbare. 3. Uneigentlich wird das Wort E. auch gebraucht als Ersatz eines Opfers überhaupt durch eine nicht mehr als Opfer aufgefaßte Handlung, d. i. als Opferablös-E. Die Entstehung aller dieser Arten von E.n ist in der Regel das Ergebnis des religionsgeschichtlichen Prozesses dort, wo eine höhere Religion, wie z. B. die christliche, eine tieferstehende überlagert; zumal im Falle des Christentums dadurch, daß dieses mit der Opfereinrichtung überhaupt grundsätzlich aufräumt. Solche Fälle des E.s begegnen uns sonderlich auf dem Gebiete der Fortbildung deutscher Glaubensanschauungen, somit im deutschen Aberglauben.

Das E. hat sich in allen drei Bedeutungen als eine geschichtliche Notwendigkeit eingestellt. Ganz allgemein findet sich bei den Völkern im Laufe der Geschichte des Opferrituals das Bedürfnis nach Herabminderung der Gaben, bzw. nach Anpassung des im Opfer zu Gebenden, an die allgemeinen Anschauungen und Verhältnisse, die sich gegenüber der Zeit der Ursprünglichkeit des Opfers geändert haben. Psychologisch angesehen, liegt also der Grund des Entstehens des E.s in dem Bestreben, den Aufwand an dinglicher oder seelischer Leistung für die Darbringung herabzusetzen, ohne einen geringeren Erfolg fürs Leben zu haben; im dritten Falle in der Überzeugung, der Gottheit überhaupt durch eine dingliche Zuwendung nicht nahen zu können. Diese Überlegung tritt freilich nicht als solche ins Licht der Überlieferung, aber die Ergebnisse und die Art, wie durch die Tradition, durch Fabeln und Sagen die Abschwächungen des Opferbrauches erklärt werden, zeigen nicht selten mit ziemlicher Deutlichkeit den Weg, den die menschliche Psyche hier gewandelt ist. Es ist selbstverständlich, daß ursprünglich nur die wertvollste Gabe, die dem Wert der Person des Opfernden selbst nächststehende Größe den wirksamsten Einfluß auf die Gottheit hat, und daß man daher menschliche Personen selbst vor allem darbringt [1]); das Menschenopfer steht unter diesem Gesichtspunkt allen anderen Opfern voran, nicht immer an Häufigkeit, aber an Würdigkeit. Auf dieses bezieht sich darum auch in erster Linie die stufenweise Entwicklung des E.s. Sodann setzt man überhaupt allenthalben an die Stelle des Wertvollen das Wertlose, in der Regel ohne Scheu vor der Einbildung, daß man die Gottheit, den Dämon, den Totengeist damit hinters Licht führe. Vielfach ist die Veranlassung zur Herausbildung eines E.s rational verständlich: sie liegt eben nicht selten in der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lebensbedingungen. Man denke an die Hekatomben von Taurobolien, die nur unter bestimmten ökonomisch günstigen Verhältnissen entstehen und aufrechterhalten werden konnten, zudem auch in besseren Zeiten nur dem Großgrundbesitzer die Möglichkeit eines solchen Opfers gaben, aber beim Eintritt ungünstiger wirtschaftlicher Verhältnisse abgestellt werden mußten. Bei langsamer Rückkehr zu besseren Verhältnissen wurde dann die zur Übung gewordene Sparsamkeit allgemein festgehalten und ihr Gegenteil als mutwillige Verschwendung verurteilt. Der Gedanke des herabgeminderten Opfers erfuhr hierbei eine Art Moralisierung, indem man den Willen der Gottheit selbst darin erkannte, in der Hingabe von Gütern ihr gegenüber Maß zu halten [2]). Dagegen machte sich allerdings dann der Trieb geltend, die durch Alter geheiligte Sitte eines freigebigeren oder blutdürstigeren Zeitalters aufrechtzuerhalten, und das führte zu mancherlei Kompromissen in der Opferpraxis und -theorie. Die Ergebnisse dieser beiderlei Prozesse, sowohl desjenigen der Herabdrückung der Opferleistung durch Erweichung infolge Änderung der religiös-sittlichen Anschauung, wie auch der durch die ökonomischen Verhältnisse bedingten, finden sich vielfach im Aberglauben, in harmlosen und gutmütigen Volksbräuchen vor, die den Opfercharakter teils deutlich, teils spurhaft aufweisen [3]). Die am Teufel begangenen Betrügereien gehören z. B. teilweis hierher (s. Teufel, geprellter).

[1]) Wundt *Mythus u. Religion* 3, 679. [2]) Beth *Religgesch.* 81. [3]) Sartori *Sitte* 1, 136.

1. Die Abschaffung des Menschenopfers hat zu verschiedenen Formen des E.s geführt, die hier kurz besprochen werden sollen in der Reihenfolge, welche, ohne selbstverständlich eine historische bedeuten zu können, eine allmähliche Stufung des Ersatzes erkennen läßt.

a) Bei vielen Völkern bestand die Milderung der Härte, welche durch das Menschenopfer der Umgebung, dem Volksstamme selbst auferlegt war, darin, daß an Stelle von Stammesgenossen Ausländer zum Opferstein geführt wurden, vor allen Dingen also Kriegsgefangene oder Sklaven [4]). Bei den Ägyptern war es gang und gäbe, die Gefangenen oder einen Teil derselben hinzuschlachten; teils einer Gottheit, teils auch der Majestät des Königs [5]). Dasselbe war im alten Mexiko wie auch bei den Griechen und Germanen der Fall, ist aber sporadisch auch aus vielen anderen Volksgebieten bekannt. Die Karthager wählten in älteren Zeiten die Opfer für den Gott Moloch (Melkart) unter ihren eigenen Söhnen aus, später wurden daraus Opfer von kleinen Kindern, die für diesen Zweck gekauft wurden. Ein schweres Unheil brachte es aber, da es auf Rechnung des durch diese Sparsamkeit begangenen Betruges gesetzt wurde, zu einer Reaktion, die dadurch eingeleitet wurde, daß zweihundert Kinder aus den edelsten Familien des Landes mit einem Male dem blutdürstigen Gott dargebracht wurden [6]).

Manchmal ist schwer festzustellen, ob ein Brauch, der den Eindruck eines E.s macht, seiner Entstehung nach als E. aufzufassen ist. Die zwei Mädchen z. B.,

welche von den Lokrern aus hundert vornehmen Familien ausgelost und in das Athene-Heiligtum zu Ilion geschickt wurden (entweder alljährlich oder, wie nach anderem Bericht wahrscheinlich, zum Ersatz der bisher dorthin geschickten und verstorbenen Mädchen), scheinen Ersatz für frühere alljährliche Opferung eines Mädchens zu sein, die zur Sühnung der am Altar durch Ajax vollzogenen Schändung der Kassandra nach der Einnahme Trojas vollzogen wurde [7]). Das Orakel soll gelegentlich einer Pest den Lokrern dieses Sühneopfer aufgetragen haben, welches tausend Jahre dargebracht wurde, bis die Lokrer den Mut faßten, die harte Sitte zu unterbrechen. Auf neuerlichen Orakelspruch hin wurde dann nur noch ein Mädchen gesandt. Vielleicht aber ist die Deutung als Opferersatz falsch, da es sich in Wirklichkeit um eine ursprünglich schon als Sühnezeremonie aufgefaßte Opferung handeln kann, indem die Mädchen als Pharmakoi außer Landes gebracht wurden. Indessen ließe sich auch dann wieder geltend machen, daß das Töten von Pharmakoi überhaupt ein restringierter Opferbrauch zu sein scheint, dem ein grausameres Menschenopfer gewichen ist [8]).

b) Der häufigste Ersatz für Menschenopfer war das Tieropfer und zwar zunächst das Haustier als ein Teil des Besitzes, später aber als eine weitere Milderung für den Geber das Jagdtier und selbst das Eichhörnchen [9]). Eine Reihe von Sagen bezeugen ein rudimentäres Bewußtsein von einer solchen Übergangszeit: Ersatz durch einen von Gott selbst hingestellten Widder bei der beabsichtigten Opferung Isaaks durch Abraham [10]) — während aus der Richterperiode des jüdischen Volkes die Opferung der Tochter Jephtas als wörtliche Befolgung eines nur ein Tieropfer beabsichtigenden Gelübdes überliefert ist [11]); Ersatz der Hirschkuh für die Iphigenia gleichfalls mit der Fabel, daß die Gottheit selbst auf das Menschenopfer verzichtet [12]). Die Geschichte von Embaros, welcher derselben Göttin Artemis, die zur Abwehr der Hungersnot das Opfer einer Jungfrau verlangt hatte, statt seiner Tochter eine in die Kleider der Tochter gehüllte Ziege darbrachte, läßt die Gottheit in der Rolle der strengen Forderin bestehen [13]). Hingegen wird der Traum des Pelopidas vor der Schlacht bei Leuktra wiederum zugunsten eines milden Schicksals ausgedeutet. Der Vater der Ortsnymphen, der Leuktriden, verlangte von dem Feldherrn die Opferung eines Mädchens mit dunkelbraunem Haar, falls er die Schlacht gewinnen wollte. Während man über die Ausführung des Traumbefehles sprach, lief ein braunes weibliches Füllen durch das Lager, worauf der Wahrsager Theokrit rief: „Hier ist das heilige Opfer, warte auf kein anderes Mädchen; benutze das, was der Gott Dir gegeben hat" [14]). Auch in historischen Zeiten wurden noch Menschenopfer in Tieropfer gemildert, so z. B. durch einen zyprischen König [15]). Dem Dionysos wurde zu Potniä statt eines Knaben ein Geißbock geopfert, wie dem Melkart auf Tenedos von den Äolern an Stelle eines neugeborenen Kindes ein neugeborenes Kalb dargebracht wurde [16]). Daß eine böse Gottheit, ein Dämon, von den Menschen durch ein Tieropfer an Stelle eines Menschen betrogen wird, findet sich nicht selten. Bastian berichtet von einem Exorzisten auf Ceylon, der von dem Dämon die Antwort erhält, er werde die Kranke, die von ihm besessen ist, nur dann verlassen, wenn ihm ein Mensch geopfert werde; das Opfer wird versprochen, die Patientin wird gesund, das Opfer wird darnach ausgeführt aber durch Darbringung eines Huhnes [17]).

c) Eine andere Form des E.s liegt häufig dort vor, wo junge Menschen dem Tempeldienst geweiht werden. So will es die Sage von dem Kult der Artemis Munychia, der von Mädchen besorgt wurde, die unter der Bezeichnung „árktoi" geweiht waren und nach der Legende in früherer Zeit getötet worden waren, so daß ihre Weihe zum Tempeldienst als Ersatz für die Aufopferung erscheint [18]).

d) Eine Stufe weiter in der Entwicklung der Ersatzgabe führt die Opferung einer menschlichen Figur, Puppe oder eines Bildes. Und dies ist diejenige Form des E.s, welche sich am häufigsten im deutschen Aberglauben erhalten hat. Das Essen von gebackenen Tierfiguren ist eine symbolische Tieropferung, welche wiederum nicht selten an Stelle eines Menschenopfers dargebracht wurde [19]). Wenn auf Bali die Verstorbenen in effigie aufgegessen werden, diese Bilder aus im Leichenwasser gekochtem Reis verfertigt werden, so weist eine solche Sitte nicht selten über das einfache Verschmausen der Leichen auf ältere Menschenopfer zurück [20]). In Rom wurden der Mania, der Geistermutter oder Großmutter der Larvae, Menschenfiguren aus Wolle am Fest der Compitalia geweiht und solche Puppen in den Haustüren zu Rom aufgehängt, je eine für jede freie Person und je eine für jeden Sklaven. Man glaubte, daß die Totengeister an diesem Tage umgehen und diese Figuren an Stelle der lebenden Menschen, nach denen sie trachten, mitnehmen. Schon nach einer römischen Tradition wurden früher diesen Geistern Menschen geopfert [21]). Dies ist ein Beispiel des häufigen Versuches, die Aufmerksamkeit der Dämonen von den Lebenden durch Aufstellen von menschlichen Figuren (aus Holz, Wollstoff u. ä.) abzulenken [22]). Um die Geister der Abgeschiedenen in den ersten Tagen nach dem Tode zu hindern, die Überlebenden nach sich zu ziehen oder zu holen, stellt man auf den Weg, den sie gehen müssen, Puppen oder Bilder, die der Geist für die Menschen halten und statt ihrer nehmen wird. Es ist ein Ersatz des Opfers, das sonst, freilich ohne Willen der Menschen, an ihnen selbst vollzogen werden würde [23]). Die Galelareezen in Holländisch-Indien verbrennen mit dem Leichnam den Stamm einer Banane, auf daß der Tote nicht erst nach einem Begleiter unter den Überlebenden suchen möge. Wenn der Sarg in die Erde versenkt wird, stößt jemand eine junge Bananenstaude ins Grab und ruft: „Freund, du brauchst deine Genossen nicht zu vermissen, hier nimm diesen Kameraden" [24]). Vielfach machte man Bilder aus Teig (namentlich aus Mexiko überliefert), betete sie an, schnitt die Brust auf, nahm das Herz heraus, zerteilte die ganze Figur in Stücke und verzehrte schließlich die einzelnen Körperteile. Daneben fand sich, gerade bei mexikanischen Indianerstämmen, noch gleichzeitig die Aufopferung von Sklaven, denen in ähnlicher Weise das Herz aus der geöffneten Brust genommen und der Körper zerteilt wurde, in welchem zeitlichen Zusammentreffen man den Beweis dafür finden kann, daß die ersterwähnte Sitte ein Ersatz für früheres Menschenopfer war [25]). Wenn die Masuren noch vor wenigen Jahrzehnten zu Neujahr Puppen aus Teig buken, welche lange in den Häusern aufbewahrt wurden, damit die Dämonen an ihnen Gefallen finden und sie mitnehmen möchten, dafür aber die Menschen von ihren bösen Tücken, Krankheiten usw. verschonen, so bedeutet diese Darbringung von Puppen ein E. [26]).

e) Die Anfertigung von menschlichen Figuren führt in einigen Fällen zu einer anderen Stufe des E.s. Nämlich auch einem Toten wurde schon in frühern Zeiten statt eines lebenden Menschen ein Bild desselben dargebracht; so wurde z. B. die Figur der Gattin, die dem Manne hätte in den Tod folgen sollen, mitgegeben, damit sie ihm jetzt unter dieser Gestalt im Jenseits Gehilfin sei [27]). Ein Kaukasusvolk führt um die Leiche eines verstorbenen Mannes die Witwe und sein Pferd dreimal herum [28]). Da die Witwe nicht heiraten, das Pferd nicht bestiegen werden darf, so ist klar, daß dieser Ritus ebenso wie der vorerwähnte, der Darbringung der Figur die endgültige Zueignung der Person wie des Tieres als bleibendes Besitztum des Verstorbenen bedeutet. Man darf daher annehmen, daß diese Erklärung zum bleibenden Besitztum an die Stelle eines früheren blutigen Opfers, das an eben dem überlebenden Wesen vollzogen wurde, gerückt ist. Im Leben und Denken des griechischen Volkes muß in früheren Zeiten das Menschenopfer und sein Ersatz eine große Rolle gespielt haben [29]). Auch die bildliche Darstellung in ägyp-

tischen Gräbern, welche die Überlebenden (Frauen, Diener, Dienerinnen, Haustiere, sowie auch die Gerätschaften) darstellt, wie sie alle dem Toten, als sei er noch lebend, bei seiner Arbeit behilflich sind und seinen Hausstand weiterführen, sieht nach einem Ersatz für die Mitgabe aller dieser Wesen an den Toten aus.

f) Ein besonders häufiger Ersatz für die Aufopferung eines Menschen ist die Hingabe nur eines Teiles seines körperlichen Organismus. Dabei kommen dann selbstverständlich erst wiederum diejenigen Körperteile in Betracht, welche von besonderem Werte sind, d. h. welche in erster Linie das Ganze darzustellen geeignet sind, also die Körperteile, welche für die Seele eintreten, „Seelenträger" sind usw. (s. Animismus). Wenn der Kopf auf eine Stange gesteckt, Blut und Fett auf den Altar gestrichen wird, während die Opferer hingegen die eßbaren Teile des Menschen verschmausen, so ist hier der Ersatz für das ursprünglich den Göttern dargebrachte Ganzopfer deutlich erkennbar [30]). Sehr häufig werden die Haare geopfert als Ersatz für die Darbietung des ganzen Menschen [31]). Nicht minder häufig scheint die Opferung eines Fingergliedes ein E. zu sein: Abschneiden eines Fingergliedes der Frau statt ihrer eigenen Nachfolge in den Tod, Abschlagen des kleinen Fingers auf Tonga als Opfer für die Götter in der Absicht, einen kranken Verwandten wieder herzustellen (die Sitte des Tutu-nima) [32]). In Indien ist das Vorbild dieses Fingeropfers sogar in die Mythologie hineingelegt, indem der Gott Siwa seinen Finger abschneidet, um den Zorn der Göttin Kali zu besänftigen. Durch diesen Mythus ist die Sitte sanktioniert, daß Mütter ihre eigenen Finger als Opfer abschneiden, um ihre Kinder vor Krankheit, dem Zorn der Dämonen zu retten [33]). Eine Weiterbildung dieses Ersatzmittels ist der goldene Finger, der für einen fleischernen geweiht wird [34]).

g) In vielen Fällen enthält auch der sehr verbreitete Ritus mit dem heiligen Tierfell im Kern den Gedanken eines Menschenopfers, sofern das Tier an Stelle des Menschen geopfert worden ist, der Mensch selbst aber sich nachträglich in die Rolle des an seiner Stelle geopferten Tieres wirklich versetzt, indem er sich in das Fell des Tieres einhüllt und an heiliger Stätte so übernachtet. Moslims geloben in Krankheitsfällen ein Lamm, welches von zwei Männern dem Kranken auf seinen Kopf gesetzt und darauf geschlachtet wird, auf daß nunmehr der Kranke in das Fell des Tieres eingehüllt werden kann; dadurch wird der Kranke mit dem Opfertier identisch, das zuvor an seiner Stelle geschlachtet worden war [35]).

[4]) Bastian *Der Mensch* 3, 112. [5]) Herm. Junker *Schlacht- u. Brandopfer*, Ägyptische Zeitschr. 48, 69 ff. [6]) Tylor *Cultur* 2, 405. [7]) Schwenn *Menschenopfer* 49 f. [8]) Auch diese Deutung Schwenn a. a. O. [9]) Jühling *Tiere* IV. [10]) 1. Mose 22, 11—14. [11]) Richterbuch 11, 30 f. [12]) Schwenn 114. [13]) Jane Harrison *Prolegomena to the study of Greek religion* (1903), 72 f. [14]) Ebd. 73 f. [15]) Schwenn 11. [16]) Tylor *Cultur* 2, 406. [17]) Ebd. [18]) Schwenn 10 ff. [19]) Golther *Mythologie* 566. [20]) Wirz *Totenkult auf Bali* (1928), 5. [21]) Frazer *The scape goat* 2, 94 f. [22]) Ebd. 96. [23]) Ebd. 97. [24]) Ebd. 97. [25]) Tylor *Cultur* 2, 406 f. [26]) Toeppen *Masuren* 67. [27]) Schwenn 67. [28]) Ebd. 69. [29]) Ebd. 67 f. [30]) Tylor *Cultur* 2, 401. [31]) Schwenn 12. [32]) Tylor *Cultur* 2, 402. [33]) Ebd. 403. [34]) Bastian *Mensch* 3, 24. [35]) Curtis *Primitive Semitic Religion today* (1902), 205 f.

2. Auch die Tieropfer sind vielfach ersetzt worden, einesteils in der Weise, daß statt des ganzen Tieres nur ein Teil der Gottheit oder dem Dämon dargebracht wurde, wiederum in erster Linie Repräsentanten des tierischen Vitalstoffes, Haare, Herz, anderes; sodann indem an die Stelle des Opfers eine Art von Weihung oder Zusprechung, bei welcher das Tier verschont wurde, trat. Man legt z. B. einem Toten etwas aus dem Bienenstock in den Sarg und meint, dann geraten die Bienen und werden nicht gestohlen [36]). Auch hier haben wir daran zu denken, daß durch das Ersatzstück der ganze Bienenstock dem Toten als unverrückbares Eigentum erklärt wird, so daß der nun darauf verzichtet, die Bienen nach sich zu holen.

Auch der Ausdruck, daß die Bienen „nicht gestohlen" werden, ist in diesem Falle ein Euphemismus (s. d.) dafür, daß der Tote sie nicht nach sich ziehen soll. Als E. an den Verstorbenen im ganz ähnlichen Sinne wie im vorigen Falle wird auch angesehen, wenn der Nachfolger eines Hauswirtes bei der Beerdigungsfeier den Gästen ein Herdentier abschlachten muß, weil sonst der neue Wirt keinen Herdensegen haben wird [37]). Auch eine so allgemein verbreitete Sitte wie die Herrichtung des blumenbekränzten Pfingstochsen weist wohl auf ein früheres Opfer des Tieres um diese Jahreszeit zurück [38]) und nicht minder die manchenorts beibehaltene Sitte, daß ein Knabe über dem Johannisfeuer ein Huhn schwingt [39]).

Alles Unheil aus der Ehe wird verbannt, wenn die Braut am Hochzeitstage den Ärmsten im Orte vom Brautkuchen spendet und Geld gibt [40]), oder wenn sie auf dem Kirchgang Geld fortwirft [41]) — offenbar Ersatz eines früheren dinglichen Opfers, das mit denselben Gegenständen ausgeführt werden konnte, so daß der Arme bzw. der zufällige Finder an Stelle der Gottheit getreten ist. In derselben Weise wird das Opfer selbst aufrechterhalten, indem nur der Empfangende wegfällt und an seine Stelle das Element (Wasser) als lebenfordernde Instanz tritt (s. Füttern der Elemente). Wenn die Mutter Kleidungsstücke des kleinen Kindes ins Wasser wirft, um das Kind gegen Ertrinken zu feien (üblich vor allem im Falle, daß das Kind unter dem Zeichen des Wassermanns geboren wurde) [42]), so handelt es sich nicht um Ersatz für ein Menschenopfer, sondern um die Fortführung des Gedankens eines dinglichen Opfers, das die Ersatzangabe für das Leben des Kindes ist, d. h. also, es ist ein im vollgültigen und ursprünglichen Sinne aufbewahrtes Opfer. Unzweifelhaft liegt ein E. vor, wenn in Oberbayern, in Jachenau, an Ostern von einem Hofbesitzer ein Widder gegeben, gebraten, wieder zusammengesetzt (!), der Kopf mit Buchsbaum bekränzt und mit Bändern geziert, mit goldenen Hörnern in der Kirche geweiht und dann im Wirtshause — statt einem Gotte, wie es früher war — den Hirten und Taglöhnern ausgeteilt wird [43]).

[36]) Strackerjan 1, 65. [37]) ZfrwVk. 1 (1904), 45. [38]) Wuttke 90. [39]) Ebd. 93. [40]) Ebd. 563. [41]) Ebd. 565. [42]) Ebd. 105. [43]) Bavaria 1, 1, 372.

K. Beth.

erschrecken. „Wer erschrickt, der spucke dreimal vor sich und atme dreimal zurück" [1]). Das Mittel wirkt mehr auf natürliche Weise im Sinne der Volksmedizin. Der Affekt des E.s kann auf den Körper und auf den Geist des Menschen lähmend wirken. Um den normalen Zustand wiederherzustellen, werden gewisse Handlungen vorgenommen; neben den mehr natürlichen Mitteln, wo man das E. noch überbietet und steigert [2]), auch Beschwörungsformeln wie diese: Ich bespreche dich „E.", magst du von der Feldgrenze oder vom Wind oder geschickt oder vom Schlaf sein; ich rolle dich aus dem Kopf, aus den Händen und Füßen, aus den Adern und Sehnen, aus der Leber und Milz, aus dem Herzen und den Augen, aus den Schultern und aus deinem weißen Körper; hier darfst du nicht verweilen, du sollst im freien Land dich aufhalten [3]). In solchen Beschwörungen ist das E. personifiziert. Von ihm als einer Teufelsmacht rühren viele Krankheiten her, die aber mit Sympathie und Zaubermitteln zu heilen sind [4]). — Zaubermäßig, also rein mechanisch, muß der Rat wirken, daß ein erschrockenes Kind zu heilen ist, wenn man es mit einem Stück vom Priesterornat oder einer Kohle, die aus dem Rauchfaß herausgefallen ist, räuchert, oder demselben, während es schläft, etwas Chrisam ins Ohr tröpfelt [5]). In dasselbe Zaubergebiet gehört, daß erschreckte Personen geheilt werden, indem man sie mit Pöllerstöpseln räuchert [6]).

Den Gluckser (Singultus) stellt man ein, wenn man den damit Behafteten erschreckt [7]).

s. a. Muttermal, versehen.

[1]) Grohmann 224. [2]) Hovorka u. Kronfeld 152; John *Erzgebirge* 53; ZfVk. 3 (1893), 188; Stern *Türkei* 1, 214; Urquell 3 (1892), 41. [3]) Hovorka u. Kronfeld 2, 229 f. [4]) Ebd. 2, 229. [5]) ZföVk. 4 (1898), 218. [6]) Ebd. 4 (1898), 218. [7]) z. B. in Basel, mündl.

Boette.

erster s. Zahlen B 1.

Erstgeboren [1]). Die E.en nahmen insbesondere rechtlich eine Sonderstellung ein (ausgenommen dort, wo das Jüngstenrecht gilt). Aus dieser Sonderstellung erklären sich die verschiedenen Anschauungen, namentlich von besonderen Kräften, über die E.e verfügen sollen.

Weit verbreitet ist der Glaube, daß der E.e Glück ins Haus bringt, wenn es ein Knabe ist, ist es dagegen ein Mädchen, so deutet es auf Zank [2]). Dementsprechend wird auch der Umfang der Festlichkeiten eingerichtet, je nachdem das e.e Kind männlichen oder weiblichen Geschlechtes ist [3]).

Ins Bad eines E.en werden Münzen aus Gold und Silber geworfen, um ihm, dem Erben, Glück zu sichern [4]).

In der Sage spielen die E.en eine bedeutsame Rolle, sei es, daß nur ein E.er zu dem besonderen Glück oder Schatz gelangen kann, sei es, daß hiezu ein E.er geopfert werden muß [6]). Dem Erstgeburtsopfer kam als besonderem Sühneopfer eine hervorragende Bedeutung zu [7]). Mit dem E.en-Recht hängt auch der Brauch zusammen, den e.en Sohn nach dem Vater zu benennen; auf dem allgemeinen Wiedergeburtsglauben beruht die Sitte, ihn nach dem Großvater zu taufen [8]).

Die Ausnahmestellung des E.en bedingt auch die abergläubischen Folgerungen aus seinem Tod. Die Mutter in Ostpreußen darf nie die Leiche des E.en begleiten, sonst bleibt ihr kein Kind am Leben [9]).

Teils allgemein, teils unter besonderen Umständen schreibt man E.en außergewöhnliche Kräfte und die Fähigkeit, Krankheiten zu heilen, zu. Das Taufwasser e.er Mädchen hilft gegen Bettnässen. E.e können nicht beschrieen (s. beschreien) werden, können aber umgekehrt einen mit dem bösen Blick Behafteten davon befreien [10]). Der Kropf verschwindet, wenn ihn ein E.er mit Daumen und kleinem Finger betastet. Rheumatismus können E.e heilen, indem sie die schmerzenden Körperteile des Kranken berühren und drücken [11]).

Auch fürs Glück beim Schießen sind E.e gut: „Nimm einen Nabel von einem neu- und e.en Sohn, laß ihn wohl drucken (trocken) werden. Darnach ein Gesicht auf das Rohr gemacht, so kannst du schüssen und alles treffen" [12]).

Im Braunschweigischen und in der Lüneburger Heide setzt man den E.en unmittelbar nach der Geburt auf ein Pferd, da ein solcher E.er später kolikkranken Tieren die „Kolik tot reiten" kann [13]).

Auch die e.en Tiere nehmen eine Sonderstellung ein, doch ist die Art sehr verschieden, bald werden sie zu besonderen Opfern verwendet, bald werden sie als unbrauchbar betrachtet [14]).

[1]) ZföVk. 10 (1904), 105; Höhn *Geburt* Nr. 4, 272; Frazer *Totemism* 4, 343; Wilutzky *Recht* 2, 173; Hastings 6, 31 ff.; Frazer 12, 273; Buxtorf *Judenschul* 135 ff.; Gunkel *Märchen* 137; Krauß *Sitte und Brauch* 663; Lippert *Kulturgesch.* 1, 209; 2, 647; ders. *Christentum* 139; Bachofen *Mutterrecht*, Register. [2]) Rochholz *Kinderlied* 281. [3]) ZföVk. 23 (1917), 80. [4]) ZfVk. 4 (1894), 137. [5]) John *Erzgebirge* 17; Grimm *RA.* 1, 651 f. [6]) ZfVk. 7 (1897), 445; 10 (1900), 325. [7]) Frazer *Totemism* 4, 171 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 620; Bindewald *Sagen* 178; Grimm *Sagen* 182 Nr. 260. [8]) ZfVk. 6 (1896), 254; Höhn *Geburt* Nr. 4, 274. [9]) Wuttke 465 § 737; ZföVk. 3 (1897), 21; Rochholz *Kinderlied* 344. [10]) Bohnenberger 24; Seligmann *Blick* 2, 1 ff.; Urquell 4 (1893), 142. [11]) Urquell 4 (1893), 142; 5 (1894), 81; Hovorka und Kronfeld 2, 290. [12]) Kronfeld *Krieg* 112. [13]) ZfVk. 10 (1900), 223; Seligmann *Blick* 2, 2. [14]) Höfler *Organotherapie* 33; Fogel *Pennsylvania* 158 Nr. 745; ZfVk. 3 (1893), 142; Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 396.

Lüers.

Erstling.

1. Das E.sopfer ist ein altes, weitverbreitetes Dankopfer: der Nomade bringt der Gottheit die Erstgeborenen der Herde, der Ackerbauer das Erstgeerntete des Feldes dar [1]), ein Opfer, das älter als die Religion des Ackerbaues ist [2]). Die Inder opferten allerdings weniger als Dank-, denn als Bittopfer für den nächstjährigen Erntesegen [3]), die E.e von Gerste, Hirse und Reis nach eingebrachter Ernte [4]). Auch die Perser kannten das E.sopfer [5]), das dann seine größte Rolle unter den

alten Kulturvölkern bei den Semiten spielte. Die ackerbauenden Araber bringen E.sfrüchte [6]), die nomadisierenden das von Pferd und Schaf überhaupt oder von der Herde im Jahre erstgeworfene Junge dar [7]), wobei das als Gemeinschaftskult geübte Radschabtieropfer dem israelitischen Passahopfer als E.sopfer entspricht [8]). Das E.skindesopfer, das genetisch als Übertragung des E.sopfers der Feldfrüchte auf das begleitende Menschenopfer anzusehen ist [9]), wird bei den Juden vom älteren Gesetz (Exod. 13, 13; 22, 28; 34, 20) vorgeschrieben und abgelöst durch Loskauf (Num. 3). Wenn es auch kaum jemals die tatsächliche Tötung aller männlichen Erstgeburt verlangt haben wird, so muß doch in dem alten Glauben eine Anknüpfung gelegen haben, daß die Gottheit diese auch vom Menschen forderte, und wenn außerordentliche Umstände ein Menschenopfer nötig machten, so ist dieses ein erstgeborener Sohn [10]). Während nach dem alten Gesetz dem E. von Haustieren, die nicht dem Heiligtum geopfert werden konnten, das Genick gebrochen wurde (Exod. 13, 13; 34, 20), was nach dem späteren Gesetz dahin gemildert wurde, daß er zugunsten des Heiligtums verkauft wurde (Lev. 27, 27) [11]), mußten die E.e von Kühen und Schafen am 8. Tage dargebracht werden (Exod. 22, 30) [12]). Wie das Passahfest ursprünglich E.sopfer war [13]), wird an dem 7 Wochen später gefeierten Wochenfest eine E.sgarbe im Tempel dargebracht und das Fest nach dieser 'Tag der Erstlinge' benannt [14]). Lev. 19, 23—25 bestimmt, daß die Früchte neu gepflanzter Obstbäume für die ersten drei Jahre als „unbeschnitten" behandelt und nicht gegessen werden sollen, daß die Früchte des vierten Jahres Jahve geweiht, und daß danach die Früchte erst für den gewöhnlichen Gebrauch erlaubt sein sollen [15]). In Griechenland opferte man den Pyanopsien als ἀπαρχή, als E.sfrucht, Bohnen und Olivenzweige, die mit Feigen und mit Schalen von Honig, Öl und Wein behangen waren [16]). Bei den Römern erhalten die Götter des Landbaus und des vegetativen Lebens als primitiae der Ernte den ersten Ährenschnitt, die erste Bohne, die erste Traube und den ersten Most, und bei der Gründung der Stadt werden neben andern Opfergaben E.e der Früchte in den mundus der unterirdischen Götter geworfen [17]). Das Christentum hat sodann den alttestamentlichen Brauch der E.sopfer übernommen und unter Anlehnung an den römischen Ritus auf die Erträgnisse des Gartens und des Feldes beschränkt. Als freiwillige Gaben trug man Feigen, Oliven, Birnen, Granatäpfel, Pfirsiche, Kirschen und Mandeln in die Kirche und übergab sie dem Bischof und den Priestern. Die kirchliche Weihe dieser Früchte übertrug sich auf die Opfernden und ihre Ernte. Da die Darbringung auf dem Altar Mißstände mitbrachte, verordneten die Apostolischen Canones, nur Weizenähren und Trauben in die Kirche, alle andern E.e ins Haus des Bischofs zu bringen [18]). Bedingt durch römische Agrarverhältnisse, wurden später in der alten Kirche die Weizenähren durch Bohnen substituiert [19]). In Deutschland entfernte man die Bohne mit Ausnahme der Klöster, in denen eine Weihe neuer Bohnen stattfand, aus dem Meßkanon, und so blieb nur die Traubenweihe; dafür wurden jedoch auch Garten- und Feldfrüchte zur Segnung gebracht, besonders Äpfel [20]). Heute lebt noch mancher dieser alten Opferriten in den kirchlichen Sitten der Ernte (s. Ernte § 15).

[1]) Wundt *Mythus* 3, 184. [2]) Smith *Religion der Semiten* 76. [3]) Franz *Benediktionen* 1, 361. [4]) Oldenburg *Religion des Veda* 1923, 310; die ethnolog. Materialien bei Frazer² 2, 459 ff. [5]) Clemen *Persische Religion* 93 f. [6]) Smith a. a. O. 184. [7]) Ebd. 79. 187 f. [8]) Ebd. 172. [9]) Wundt *Mythus* 3, 184. [10]) Smith a. a. O. 188; vgl. Marti *Altes Testament* 38. [11]) Smith a. a. O. 115. 188. [12]) Ebd. 187. [13]) Ebd. 189; Albers *Jahr* 16. [14]) Albers a. a. O. [15]) Smith a. a. O. 188. [16]) Franz *Benediktionen* 1, 361; vgl. Nilsson *Griech. Feste* 48 f.; Grimm *Myth.* 1, 32. [17]) Wissowa *Religion* 409 f. [18]) Franz *Benediktionen* 1, 362 f. [19]) Ebd 1, 369. [20]) Ebd. 1, 362 ff.

2. Neben dieser sichtbaren Entwicklungslinie läuft zweifellos eine der historischen Verfolgung latente zweite Linie,

aus autochthonem Heidentum durch Volksüberlieferung in den Volksglauben der Neuzeit auslaufend, in welchem beide Linien die Quellstränge der Vorstellungen von der kultischen Eigenschaft des E.s bilden. Eine Erinnerung an diese in bezug auf den Menschen liegt wohl in der Sage, nach der jeder E. von den Nachkommen dreier verruchter Mörder mit einem roten Striemen um den Hals auf die Welt kommt [21]. Klarer hat sich die Vorstellung von der Opferung der Tiererstgeburt erhalten, wenn man die ersten Jungen einer Hündin ins Wasser werfen muß, da sie sonst wasserscheu und hundswütig werden [22], wenn das erste Kalb einer Kuh dem Kloster [23] oder dem Hospital [24] geschenkt werden muß, wenn man das Erstkalb nicht aufziehen und für den eigenen Haushalt schlachten darf, sondern es dem Schlachter verkaufen muß, da sonst der Mutterkuh die Milch versiegt [25], wie auch „die Kuh verdorret", wenn man etwas von ihm brät [26]. Verkauft man es dem Schlachter, so muß man sich jedoch die Leber (als den Seelensitz) vorbehalten und zurückgeben lassen [27]. E.sopferzauber liegt ferner vor, wenn die erste Milch einer Kuh fortgeschüttet [28], oder wenn sie in einen neuen Topf gemolken werden muß, den man, nachdem drei Pfennige hineingelegt sind, einem Armen schenkt [29]. Eine Schutzmaßregel gegen Bosheitszauber dagegen besagt, daß sie drei oder acht Tage nicht aus dem Haus gegeben werden darf, sondern im eigenen Haushalt verwandt werden muß, da sonst die Kuh schlechte Milch gibt [30]. Aus demselben Grunde darf die erste Butter nicht verkauft oder verschenkt werden, um nicht der Kuh den 'Nutzen' zu entziehen, sondern muß als Opferzauber dem Hospital oder der Kirche als Brennstoff für die Lampe gegeben werden [31]. Die magische Kraft des E.s als Opfergegenstand wird genutzt, wenn man die E.sfedern des Hausgeflügels ins Taufkissen stopft [32] oder ein E.sei hineinlegt [33], wenn man ein solches Ei einem Neugeborenen gibt, damit es eine gute Stimme bekommt [34], wenn man ihm damit durch den Mund streicht, damit es gut zahne [35], wenn es, übers Dach geworfen, Hühnersegen bringt [36]. E.sopfer sind weiter unter den Vegetabilien die Flachsopfer, da man sie überall in den Zwölften, der Zeit des Spinnbeginns, darbringt [37], das erste von einem Mädchen gesponnene Garn, das es in einer Mühle aufs Mühlrad legen und vom Wasser forttragen lassen muß, ebenso wie die zuerst geklöppelten Spitzen, die es ins Wasser wirft [38], ferner das erste Stück Brot, das man beim Anschneiden wegwerfen, wie die ersten Tropfen, die man beim Trinken wegschütten muß [39]. Schutzzauberische Nutzung des E.sopfers, verstärkt, wie oben beim Ei, durch die dem Gegenstand an sich anhaftende magische Kraft, schreibt vor, beim Einzug in eine neue Wohnung das erste „Brotranftel" in Seide zu hüllen und aufzuheben [40], wie auch die Kanten des ersten aus dem neuen Getreide gebackenen Brotes sorgfältig zu verwahren, während man das übrige Brot opferzauberisch einem Bettler gibt [41]. Opfer sind auch in die Rußland den Totengeistern gegebenen ersten Fastnachtszelten, während man wieder abwehrzauberisch dem Vieh einen aus Gerstenmehl und dem ersten Bissen aus jeder Fastnachtsspeise bereiteten Kuchen gibt, um es gegen Wolfsbiß zu sichern [42]. Opferzauber schreibt endlich vor, die ersten Früchte der Obstbäume, um diese nicht unfruchtbar zu machen, nicht zu pflücken [43], einige Früchte [44] oder doch eine Frucht [45] sitzen zu lassen, oder etwas von ihnen zu verschenken [46]. Sie sind tabu, gehören dem Teufel und bringen Tod [47]. Obstbäume, deren E.e gestohlen sind, tragen sieben [48] oder neun Jahre [49] oder überhaupt nicht wieder [50]. Als kultisch Reine dürfen nur Kinder sie pflücken [51] und dann auch nur, als kultisches Blickverbot, rückübergreifend [52]. Als Übertragung der menschlichen Fruchtbarkeit auf den jungen Baum muß, wenn er immer reich tragen soll, die ersten Früchte eine Schwangere [53], eine Frau, die das erstemal im Kindbette liegt [54], wie überhaupt eine junge Frau [55] oder endlich ein fruchtbares Weib, das schon

viele Kinder geboren hat [56], pflücken oder essen. Analogiezauberisch muß man die ersten Früchte in einen großen Sack pflücken, damit der Baum immer einen großen Sack voll trage [57].

[21]) ZfdMyth. 2 (1854), 236. [22]) Jahn *Opfergebräuche* 304. [23]) Zingerle *Tirol* 22, 176. [24]) Jahn *Opfergebräuche* 303. [25]) Ebd. [26]) Rockenphilosophie 5, 67. [27]) Höfler *Organotherapie* 169 = Kolbe *Hessen* 108. [28]) Jahn *Opfergebräuche* 304. [29]) Grimm *Myth.* 3, 460. [30]) Jahn *Opfergebräuche* 304. [31]) Ebd. 303 f. [32]) Höhn *Geburt* Nr. 4, 269. [33]) Ebd. 277. [34]) Eberhardt *Landwirtschaft* 21. [35]) Jahn *Opfergebräuche* 304. [36]) Wolf *Beiträge* 1, 221. [37]) Jahn *Opfergebräuche* 204, 278. [38]) Rockenphilosophie 5, 86. [39]) Boecler *Ehsten* 129. [40]) ZfVk. 16, 166. [41]) Jahn *Opfergebräuche* 332. [42]) Höfler *Fastengebäcke* 33 f. [43]) Grohmann 143; Mülhause *Hessen* 320; ZfVk. 1, 187; Jahn *Opfergebräuche* 209 f. [44]) Kuhn-Schwartz 446; Strackerjan 2, 119. [45]) Hüser *Beiträge* 2, 26 Nr. 13. [46]) Jahn *Opfergebräuche* 209. [47]) Birlinger *Volkstümliches* 1, 491. [48]) Grimm *Myth.* 3, 465. [49]) Weinhold *Neunzahl* 38. [50]) Strackerjan 2, 119; Schmitt *Hettingen* 16. [51]) Urquell 3 (1892), 41. [52]) Peter *Österreichisch-Schlesien* 3, 128. [53]) Grimm *Myth.* 3, 455. [54]) SAVk. 2, 264. [55]) Müller *Isergebirge* 8. [56]) Grohmann 143. [57]) Kuhn-Schwartz 446; Heckscher *Hannov. Vk.* 1 § 77.

Heckscher.

ertränken. Das E. von Strohmännern, Nutzen, des Pfingstlümmels u. dgl. kommt zu Fastnacht, zu Pfingsten und andern Zeiten häufig vor. Ursprünglich vielleicht Menschenopfer zur Ausübung eines Regenzaubers, wurde es entweder zum Wasserguß (s. d.) abgeschwächt oder wurden statt der Menschen Puppen (s. d.) und Strohmänner (s. d.) ins Wasser geworfen.

s. a. enthaupten.

Vgl. Mannhardt 1, 353 u. ö.; 2, 264 ff.; Pfannenschmid *Erntefeste* 596; Gesemann *Regenzauber* 70 f.; Frazer 2, 364.

E. als Hinrichtungsart s. Grimm *RA.* 2, 278 ff.; Osenbrüggen *Studien* 346 ff.; Bolte-Polivka 2, 7; Schwenn *Menschenopfer* s. v. „Werfen ins Wasser"; Ebert *Reallexikon* 3, 121 f.

Bächtold-Stäubli.

ertrinken, Ertrunkener.

1. Wenn das Wasserhuhn (s. d.) in der Bode pfeift, so muß einer e.; darum werfen die Müller im Tale, sobald sie's hören, ein schwarzes Huhn hinein [1]. Ein über einem Wasser auf- und abgehendes Licht bedeutet in Dithmarschen, daß an der Stelle, wo das Licht gesehen worden ist, bald jemand e. wird [2]. In den Brüchen oder Wellen am Marnerdeich (Schleswig-Holstein) hält sich ein Fisch auf, der ist so groß wie ein Kalb und trägt einen Sarg auf dem Rücken. Darum heißt er der Sargfisch. Fischer und überhaupt jeder, der ihn zu Gesicht bekommt, muß bald darnach e. Darum warnen die Mütter ihre Kinder vor dem Sargfisch, wenn sie abends noch spät an den Wellen spielen wollen [3]. Zuweilen zeigt sich auf dem Klostersee nördlich von Lehnin mittags ein Hut, der mit einer Kette am Grunde des Sees befestigt ist, und sobald er erscheint, muß immer bald darauf einer im See e. [4]. Am Hallwiler See soll es alter Glaube sein, so oft jemand ertrinke, sehe man ein Haupt im Schaume der Wellen auftauchen, die der Sturm ans Ufer schlägt [5].

In der Oberpfalz sagt man, daß, wer im Mondlichte badet, vom Monde betrogen wird und ertrinkt [6].

Um sich vor dem E. zu schützen, wirft man in Oberösterreich am Palmsonntag drei geweihte Palmen in Hauslache und -brunnen [7]. Eine sächsische Sage überliefert einen Segen dagegen aus dem Jahre 1684 [8]: „Wer diesen Zettel (mit vielen 'Charakteren') bei sich trägt, der soll von keinem Feuer verbrannt, von keinem Feuer verletzt und verwundet werden, auch in keinem Wasser ersaufen können." Das Bergmännlein aus dem Wunderberge bei Salzburg schenkte dem Fährmann, der es über die Salzach fuhr, ein kleines Steinlein: „Wenn du dieses an den Hals hängst, so wirst du in dem Wasser nicht zugrunde gehen können" [9]. Im Beowulf (1095—1100) ist von einem gegen das E. schützenden goldenen Hemd die Rede [10].

Die bei Keller *Grab* 5, 301 erwähnte Schrift: Niemeyer *Über den Aberglauben bey Ertrunkenen* (Halle 1783) war mir nicht zugänglich.

[1]) Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 237. [2]) Urquell 1 (1890), 9. [3]) Müllenhoff *Sagen* 244 Nr. 334. [4]) Kuhn *Märk. Sagen* 80

Nr. 79; vgl. dazu das Lied bei Hoffmann-Richter *Schles. Volkslieder* 4 Nr. 1 und Schambach und Müller 343 [5]) Rochholz *Sagen* 1, 38 Nr. 23 = Herzog *Schweizersagen* 2, 30 Nr. 32. [6]) Schönwerth 2, 64 Nr. 4. [7]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 20 f. [8]) Meiche *Sagen* 566 Nr. 705; vgl. dazu Grimm *Myth.* 1, 411 f. [9]) Grimm *Sagen* 27 Nr. 39; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 356. [10]) Grimm *Myth.* 2, 920.

2. In Böhmen getrauen sich die Fischer nicht, einen untersinkenden Menschen den Fluten zu entreißen; sie fürchten, der Wassermann würde ihnen alles Glück beim Fischfang abwendig machen und sie bei der ersten Gelegenheit selbst ertränken [11]). Den Hilferuf Ertrinkender hält man oft für den Schrei des Nixes, der sein Opfer verlangt [12]).

[11]) Grohmann 12 Nr. 41 = Tylor *Cultur* 1, 109, wo vergleichende Parallelen angeführt sind; ZfrwVk. 5 (1908), 272. [12]) Mannhardt *Götter* 10; Wuttke 49 § 54; vgl. dazu Schambach u. Müller 62 f.; Le Braz *Légende* LXXXI nach SAVk. 28, 218.

3. Nach alter Überlieferung muß in zahlreichen Gewässern alljährlich mindestens ein Mensch e. (s. a. Wasseropfer) [13]). Der Wassermann (s. d.) will sein Opfer haben, und um es zu bekommen, wendet er alle möglichen Kniffe an. Schon sein Erscheinen kündet an, daß demnächst ein Mensch im Wasser verunglücken werde [14]). Durch Hilferufe lockt er die Menschen an [15]), klatscht in die Hände, lacht usw., namentlich, wenn man die Ruhe des Wassers stört, etwa angelt oder mit Netzen fischt [16]). Sobald jemand e. sollte, kamen in der Oberneisse bei Guben Bänder geschwommen: rote, grüne, gelbe, von allen Farben; mit ihnen will der Nix die Menschen anlocken, um sie ins Wasser ziehen zu können [17]). Sie wühlen und graben, schaufeln und rumoren auf dem Grunde ihrer Flüsse und Seen im Frühjahre solange herum, bis sie den Grund ganz verändert haben: wo es früher seicht war, ist es nun tief, und sie bekommen ihr Opfer [18]). Sie erzählen sich auch ihre vereitelten Anschläge, wenn die Menschen durch irgend etwas Gesegnetes gegen sie gefeit sind. Schon Gregor von Tours überliefert ein solches Gespräch [19]) (s. w. bei Wassergeister § 28—29).

Am Körper der so Ertrunkenen sieht man oft den Abdruck einer Hand, mit welcher der Wassermann sie zu Boden gezogen hat [20]), oder blaue Flecken [21]).

Weder der oberpfälzische Brunnenmann [22]), noch der schweizerische „Hougä-Ma" (Hakenmann) [23]) geben die Leichen ihrer Opfer je wieder zurück; sie fesseln sie mit einer Kette [24]). Die Seelen der Ertrunkenen hält der Wassermann unter Töpfen gefangen, welche von den Leuten als unbrauchbar ins Wasser geworfen wurden. Die Volkssage weiß davon vielerlei zu berichten: Nur Samstags zwischen 12 und 1 Uhr mittags dürfen sie hervor und miteinander spielen; ein lebender Mensch, der als Gast in des Wassermanns unterirdischen Palast kommt, kehrt die Töpfe um und befreit die Seelen usw. [25]). Wenn ihm eine Seele entflieht, kommt sie in Form einer Blase aus dem Wasser hervor [26]). In Österreich glaubt man, daß er die Ertrunkenen vier Tage bei sich zurückhält. Die Fischerstochter, die bei ihm wohnt, bindet dann einen Blumenstrauß, welcher an die Oberfläche des Wassers geschickt wird. Wenn man einen solchen Strauß sieht, so weiß man, daß jemand ertrunken ist [27]).

[13]) Vgl. z. B. Grimm *Myth.* 1, 409; Grohmann 49 Nr. 312; Bräuner *Curiositäten* 32; Helmuths *Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens* 120 § 36 nach Krünitz *Encyclopädie* 73, 170; Tylor *Cultur* 1, 109 f.; Schambach u. Müller 341 ff. [14]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 187 Nr. 6; Kuhn und Schwartz 175 Nr. 197, 6; Grohmann 12 Nr. 44; Quitzmann 167. [15]) Schambach u. Müller 62 f. (vgl. auch hier unter 2, Anm. 12). [16]) Ebd. 342 Nr. 85; Sommer *Sagen* 39 Nr. 34; Kuhn *Märk. Sagen* 222 Nr. 207; 236 Nr. 220; Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 238; Kühnau *Sagen* 2, 270. [17]) Gander *Niederlausitz* 52 Nr. 136 u. Anm. dazu. [18]) Haupt *Lausitz* 47 Nr. 45. [19]) Grimm *Myth.* 1, 412; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 187 Nr. 7. [20]) Grohmann 12 Nr. 43. [21]) Meiche *Sagen* 375 Nr. 494; 387 Nr. 508; Kuhn u. Schwartz 490 f.; Grimm *Sagen* 218 Nr. 307. [22]) Schönwerth 2, 186 Nr. 2. [23]) SAVk. 25, 237. [24]) Vgl. hier Abschnitt 1, Anm. 4; Rochholz *Sagen* 2, 208 f. [25]) Vgl. z. B. Grimm *Myth.* 1, 411; 2, 701; Bolte-Polivka 2, 423; 3, 487; Ranke *Sagen* 190. 282; Quitzmann 169; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 70. 131; Grimm *Sagen* 37 Nr. 52; Kühnau

Sagen 2, 356 f. Nr. 965; 3, 319 Nr. 1691 f.; Grohmann *Sagen* 161; Taubmann *Nordböhmen* 60; Zingerle *Sagen* 101 Nr. 167. [26]) Grohmann 12 Nr. 42. [27]) Vernaleken *Mythen* 165. 169.

4. Der Glaube ist weitverbreitet, daß das Wasser die Leiche Ertrunkener neun Tage lang behalte und sie dann auswerfe [29]). Es gibt aber auch Gewässer, wie z. B. der Starnbergersee, die sie nicht zurückgeben, vielmehr alle aufrechtstehend in seinem lehmigen Grunde aneinanderreiht [30]). Der hl. Suitbert hat bei seinen Lebzeiten die Gabe besessen, im Rhein E.e ins Leben zurückzurufen; nun ist er in dem von ihm gestifteten Kloster zu Kaiserswerth beigesetzt und lange Zeit ging die Sage, daß alle Leichen, welche der Rhein an dieser Stelle mit sich führe, in Kaiserswerth antreiben müßten [31]).

Die Leiche eines E.en soll man nicht ganz aus dem Wasser ziehen, sondern mit den Füßen drin lassen [31a]).

[29]) Urquell 4 (1893), 277; Schmitt *Hettingen* 17; SAVk. 21 (1917), 204 r; Meier *Schwaben* 2, 507 Nr. 393; Urquell 3 (1892), 209 (drei Tage); Grimm *Sagen* 43 Nr. 62; Wuttke 467 § 741. [30]) Bavaria 1, 1, 318. [31]) Schell *Bergische Sagen* 468 Nr. 11 u. Anm. 599. [31a]) Krünitz *Encycl.* 73, 224 f.

5. Unbegraben (s. d.) zu bleiben, war schon in der Antike ein großes Unglück. Wer nicht bestattet wurde, kam nicht zur Ruhe des Jenseits. Dem christlichen Apokalyptiker (Offenbarung Johannis 20, 13) ist es etwas ganz Besonderes, wenn auch das Meer die Toten wiedergibt, die in ihm sind [32]). Man gibt sich deshalb auch heute noch alle erdenkliche Mühe, die Leiche eines Ertrunkenen zu finden und wendet zahlreiche Mittel an, um zu entdecken, wo er liegt; bei manchen dieser Mittel wird der Gedanke zugrunde liegen, daß die Strömung dem ins Wasser geworfenen Gegenstand denselben Weg weisen werde wie dem Leichnam des Ertrunkenen. In Mecklenburg läßt man in dem Wasser ein kleines Brett schwimmen, auf welchem man ein brennendes Licht befestigt hat. Wo dies Brettchen stehen bleibt, da liegt der Tote. Man nimmt auch, wie Bartsch selbst gesehen hat, ein bloßes kleines Brett zu diesem Zwecke [33]). Um den Ort, wo ein Ertrunkener liegt, festzustellen, wirft man in Baden einen Teller in fließendes Wasser, gleich wie man ihn gegen Feuersbrunst ins Feuer wirft, um, wie Meyer [34]) meint, das Feuer zu konzentrieren, auf einen möglichst engen, nur tellergroßen Raum zu beschränken. Nach der Chronika der Stadt Costantz von Hans Stettler 1391 wird zum Jahre 1301 gemeldet, daß am ersten Tag nach Johannes dem Täufer ein 13jähriger Knabe in der „Siteren" bei Bischofszell ertrunken sei. Da ihn die Leute nicht finden konnten, riet ein alter Bauer, ein altes Pflugrad ins Wasser zu werfen. Wenn es auf den Ertrunkenen käme, werde es stillstehen und auf den Grund sinken [35]). Die Zimmersche Chronik meldet von der „alten" Sitte, daß man in solchem Unglücksfalle eine eichene Scheibe aus dem St. Jörgenkirchlein im Weiler geholt und in die Donau an die Stelle geworfen habe, wo der Mensch ertrunken. Dann sei die Scheibe dem Wasser nachgeschwommen bis an den Ort, wo der Körper gelegen; dort sei sie nicht weiter, sondern habe sich vielmals im Wirbel umgedreht [36]). In Oberbayern wird ein hölzerner Johanneskopf, der nicht selten an einer Kette in der Nähe von Flüssen in Kapellennischen untergebracht ist, ins Wasser geworfen, um durch seinen Stillstand die Lagerstelle des Ertrunkenen anzugeben [37]). Nach Grohmann läßt man in Böhmen ein Schaff auf das Wasser und schwimmen [38]). Prätorius erzählt in seiner Weltbeschreibung (1, 105 ff.), als man die Stelle eines Ertrunkenen nicht wußte, habe ein Zauberer durch seine Kunst zuwege gebracht, daß der Leichnam dreimal aus dem Wasser hervorsprang, worauf man an dem Ort suchte und den Toten im Grunde des Flusses fand [39]). Ein Luzerner Zauberer fand die Stelle, wo die Ertrunkenen lagen, dadurch, daß er in einen Zuber mit Wasser schaute [40]) (s. a. Wasserorakel).

Außerordentlich verbreitet sind die folgenden Mittel, die Leiche eines Ertrunkenen zu finden: Man steckt in ein ausgehöhltes Brot ein brennendes Wachs-

licht und läßt es dann auf dem Wasser schwimmen. Wo das Brot stille steht, befindet sich der Leichnam [41]). Mark Twain erwähnt in seinen Erzählungen einen Brauch am Missisippi: „Sie nehmen auch große Brote und stecken Quecksilber hinein und lassen die schwimmen" usw. [42]). An andern Orten wird der Name des Ertrunkenen auf ein Brot geschrieben und es dann einfach ins Wasser geworfen [43]). In der Schweiz wird am Agathentag geweihtes Brot (s. Agathenbrot) ins Wasser geworfen [44]), in Baden in einer Schweinsblase eingeschlossen [45]); an andern Orten genügt gewöhnliches Brot; da wo es stehen bleibt, liegt die Leiche [46]). Bei primitiven Völkern werden, um die Seelen der Ertrunkenen zu versöhnen, Eier, Pfannkuchen, Brot, Geld, Tuchfetzen ins Wasser geworfen. Unsere angeführten Bräuche können auch als ursprüngliche Opfergaben an die Ertrunkenen gedeutet werden [47]).

Im außerdeutschen Brauche finden sich ebenfalls zahlreiche Mittel, die Leichen Ertrunkener zu finden [48]).

[32]) Dieterich *Mutter Erde* 51; Clemen *Neues Test.* 131. [33]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 127 Nr. 515. [34]) Meyer *Baden* 376. [35]) Ebd. 507. [36]) ed. Barack 2, 364; Meyer *Baden* 507; Liebrecht *Zur Volksk.* 345. [37]) Meyer *Baden* 508. [38]) *Aberglaube* 50 Nr. 320. [39]) Nach Grimm *Sagen* 218 Nr. 307. [40]) SAVk. 21 (1917), 219. [41]) Urquell N.F. 1 (1897), 178; 4 (1893), 53; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 309; Wittstock *Siebenbürgen* 60; Grohmann 50 Nr. 318 u. 319; Kühnau *Sagen* 2, 281; MschlesVk. 9 (1902), 21. 53. 87; Bavaria 2, 1, 305; Wolf *Beiträge* 1, 236 Nr. 430 (Bretagne). [42]) MschlesVk. 9 (1902), 53. 87; SAVk. 21 (1917), 91; Liebrecht *ZVolksk.* 344 f. Nr. 8. [43]) ZfVk. 17 (1907), 373; Liebrecht *ZVolksk.* 344 Nr. 8; Wolf *Beiträge* 1, 236 Nr. 430 (mit Bretonischer Parallele). [44]) MschlesVk. 9 (1902), 88; Hoffmann-Krayer 124; SAVk. 10 (1906), 226. [45]) Meyer *Baden* 507. [46]) Alemannia 17 (1889), 93 (aus Abraham a Santa Clara); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 406 Nr. 13; Fogel *Pennsylvania* 135 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 285 Nr. 99. [47]) Globus 71, 373 (Permier, östliche Finnen) = Sartori *Totenspeisung* 48 Anm. 1; Koch *Zum Animismus d. südamerik. Indianer* 21. [48]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 384 f.; Liebrecht *ZVolksk.* 332 Nr. 169 (Norwegen); Globus 63, 214 (Rußland).

6. Wenn jemand ertrunken ist und nicht gefunden wird, regnet es (so lange und schwillt der Fluß an), bis der Tote gefunden ist) [49]). Deshalb glaubt man bei slavischen Völkern und in Frankreich, daß jemand ertrunken sei, wenn ein Gewitter lange anhält [50]). Mit dem Gewitter kehren die Seelen Ertrunkener heim [51]). Wenn bei den nordfriesischen Inselbewohnern ein Verwandter ertrunken ist, so meldet er sich gleich darnach oder wohl schon vorher [52]). Die Seelen der Ertrunkenen sehnen sich nach Erlösung; um Mitternacht hört man sie oft klagen, weinen und rufen [53]). In der Untersteiermark müssen sie solange auf Erden wandeln, und zwar nicht weit vom Orte, wo das Unglück geschah (gewöhnlich in einem Umkreise von einer Stunde), bis sie einen Menschen verlocken können, daß er ebenfalls ertrinkt. Dann ist die Seele des ersten Ertrunkenen gerettet, und auf gleiche Weise muß es die zweite versuchen. Die Seele wandelt nämlich als Lüftchen neben den Gewässern auf und ab und sucht so den Menschen, welcher an diesen Ort kommt, in irgend einen Sumpf oder ein Wasser zu locken [54]). Nach böhmischem Glauben werden die Ertrunkenen dem im Innern eines Felsens auf die Befreiung der Tschechen wartenden Heere Libussas eingereiht [55]). Zu Martini oder zur Julzeit kehren in England die von der jammernden Mutter gerufenen ertrunkenen Söhne wieder [56]). Nach südfranzösischer Sage (Arles) steigen in der Medardusnacht (8. Juni) die zahlreichen Opfer der Rhone, die, weil sie die letzte Ölung nicht empfangen haben, ohne die Gnade Gottes nicht selig werden können, aus ihrem feuchten Grabe; es ist ihnen gestattet, ihre guten Werke, die sich zu Blumen verwandeln, zu suchen. Sind es genug zu einem Strauß, so öffnet sich ihnen der Himmel [57]).

Wer sich im Blute eines Ertrunkenen wäscht, der wird schußfest [58]).

[49]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 309; Urquell 4 (1893), 53. [50]) ZfVk. 2 (1892), 184; Sébillot *Folk-Lore* 2, 14. [51]) ZfVk. 2 (1892), 185. [52]) Jensen *Nordfries. Inseln* 328; Müllenhoff *Sagen* 183 Nr. 251. [53]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 37; Ders. *Jahr u. s. Tage* 30; Graber *Kärnten* 270; Kühnau *Sagen* 1, 504 Nr. 539; MschlesVk. 21 (1909), 132; Sébillot *Folk-Lore* 2, 138 ff.; Maaß *Mistral* 12 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 131 Nr. 162. [54]) ZfVk. 4 (1894), 451; vgl. ebd. 15 (1905), 3 f. = Mélusine 2, 333. [55]) Grohmann *Sagen* 25. [56]) Child *English and Scottish popular ballads* 3, 143 = E. H. Meyer *Germ. Myth.* 74. [57]) Maaß *Mistral* 12. [58]) Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 96.

Bächtold-Stäubli.

erzählen s. reden, schweigen.

Erzengel s. Engel.

Erzspiegel s. Spiegel.

Eschatologie, die Lehre von den letzten Dingen (ἔσχατος = das äußerste, letzte der Endzeit; vgl. I. Joh. 2, 18: ἐσχάτη ὥρα ἐστίν [1])), bei Norden die Lehre vom Schicksal der Seele [2]). Greßmann und Gunkel unterschieden eine Heils- und eine Unheils-E. v. Gall stellt fest, daß, abgesehen von der jüdischen Religion, nur noch eine Religion eine E., eine Reichs-Gotteshoffnung besaß, die Zarathustras [3]), in dessen Gathas (um 550 v. Chr.) [4]) zum erstenmal von der Βασιλεία τοῦ θεοῦ (chšathra) die Rede ist, während eine solche Erwartung weder in der babylonischen noch ägyptischen Religion vorkommt [5]). Eine „Heils-E". besaßen ursprünglich also nur die arischen Stämme und Völker südlich und östlich des Kaspischen Meeres, die sich später zum medischen und unter Kyros zum Perserreiche vereinigten [6]). Deutero-Jesaia übertrug sie in die jüdische Religion [7]), die in der vorexilischen Zeit nur Unheilsweissagungen kennt (Amos) [8]). Die christliche [9]) wie die mohammedanische [10]) E. kommt von der jüdischen [11]) her (doch vgl. Apokalypse!).

[1]) v. Gall Βασιλεία τοῦ θεοῦ 1926, 1; Bertholet in RGG. 2², 320. [2]) v. Gall 3 N. 2. In diesem Sinne spricht auch Zielinski ARw. 48 ff. von einer arkadisch-hermetischen E. Vgl. dazu P. Volz *Jüd. E.* 1903, 1. [3]) v. Gall 83. [4]) Ebd. 85; vgl. Joh. Hertel *Die Zeit Zoroasters* 1924, 21. [5]) v. Gall 85. 156; A. Jeremias *Handbuch d. altoriental. Geisteskultur* 1913, 193. 179. 219 ff. Zur pers. Herkunft = C. Clemen *Religionsgeschichtl. Erklärung d. NT.s* 1909, 90 bis 130. [6]) v. Gall 164. [7]) Ebd. 185 ff.; Procksch in RGG. 2², 329 ff. [8]) v. Gall 167 ff. [9]) Paul Feine *Theologie d. NT.s* 1911², 177. 179. 474. 632; v. Gall a. a. O. [10]) Scheftelowitz im ARw. 14, 322 N. 3; J. B. Rüling *Beitr. z. E. des Islam.* Leipziger Dissert. 1895; Goldziher *Vorlesungen über d. Islam* 1910, 5 f.; Snouck-Hurgronje in RHRel. 1894, 30. 48 ff. 149 ff.; Wilh. Rudolph *Die Abhängigkeit d. Qorans v. Judentum u. Christentum* 1922, 28 ff. mit Literatur. E. der Drusen: Correspondenzbl. d. Ges. f. Anthropol. 49 (1918), 34. [11]) Zur Entwicklung der jüd. E. vgl. v. Gall Βασιλεία τοῦ θεοῦ 1926. Über pars. Einfluß auf die talmud. E. vgl. die ältere Abhandlung Kohuts in ZMG. 21 (1867), 552 ff.; Paul Volz *Jüd. E. von Daniel bis Akiba* 1903; H. Greßmann *Ursprung der israelitisch-jüdischen E.* 1905.

1. Ähnlich wie später Mohammed [12]) hat Christus unter dem Einfluß eschatologischer Erwartungen gestanden [13]). Die ganze Verkündigung Jesu ist durch und durch eschatologisch orientiert, d. h. der Gedanke des Gottesreiches und des vollendeten Gottesreiches steht in ihrem Mittelpunkt [14]), und er erwartet es zu seinen Lebzeiten (Matth. 10, 23). Für das Urchristentum war die E. das eigentliche Lebenselement, der Hauptinhalt des Glaubens [15]); man stützte sich auf Herrenworte wie Mark. 13, 30. — Auch Paulus [16]) erwartete zu seiner Zeit das Ende (1. Thessal. 4, 15) und malt es aus (1. Kor. 15. I. Thessal. 4). Dann aber verschiebt sich die Hoffnung; er weiß, daß er erst sterben muß (II. Kor. 5, 1 ff. Phil. 1, 23); die E. wird spiritualisiert. An Johannes Evangelista, der nach Mark. 9, 1 den Tod nicht schmecken sollte, und den eine Legende deshalb noch lebend weiß, klammerte sich die letzte Hoffnung des einfachen Volkes; solange er lebte, war Aussicht auf des Herrn Parusie. Als er starb, wurde das Christentum eben um seiner E. willen zum Spott (II. Petr. 3, 4). Doch hat es zeit seiner Bedrängnis die Hoffnung nicht fahren lassen [17]), und noch Gregor von Tours (Dial. IV, 41) hat das Gefühl, es sei vor Sonnenaufgang; das Ende sei schon angebrochen, die Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit gefallen [18]). Über die eschatologische Stimmung des MAs. s. Antichrist III. IV. VI. Vgl. weiter Apokalypse, Chiliasmus.

[12]) Paul Casanova *Mohammed et la fin du monde.* 1911; Becker in ARw. 15, 543 f. [13]) ARw. 12, 393 f.; 15, 279 f.; Joh. Weiß *Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes.* 1892; Erich Haupt *Die eschatologischen Aussagen*

Jesu in den synoptischen Evangelien 1895; Rud. Knopf *Die Zukunftshoffnungen des Urchristentums* 1907, 6 ff. [14]) Deißner in RGG. 2², 339 f.; vgl. Haupt 56. 82 f. [15]) RGG. 2², 339 ff. 346 ff. [16]) E. Lohmeyer *Paulinische E.* 1927; Fritz Tillmann *Die Wiederkunft Christi nach den Paul. Briefen.* 1909. [17]) Reichen Stoff dazu sammelte Leonh. Atzberger *Gesch. der christl. E. innerhalb der vornicänischen Zeit.* 1896. Die E. des Ps.-Dionysius in Zeitschr. f. kath. Theologie 1899, 1 ff. [18]) H. v. Schubert *Gesch. der christl. Kirche im Frühmittelalter.* 1921, 199. 172.

2. Urzeit — Endzeit. Diese für die Aufhellung eschatologischer Fragen wichtige Gleichung hat Gunkel aufgestellt [19]). Er wies nach, daß z. B. das Paradies der Urzeit für die Endzeit verheißen werde (Genesis 1 = Jes. 11, 6 ff.) [20]), daß der Chaosdrache der endzeitlichen Schlange entspreche [21]); vgl. auch Antichrist. — Diese Methode wird auch für die Erforschung germanischer E. brauchbar zu machen sein. Im Inntal erzählt man von einer großen Flut aus der Wildschönau, durch welche die große Stadt Heidach bei Wörgl unterging und die durch den Ausbruch eines Drachen verursacht ward [22]). Ebenda lebt die Furcht vor einem neuen Drachen, durch den das Tal und die ganze Welt vernichtet werden soll [23]). Wie ein Ende der Welt durch den Großwinter prophezeit worden ist (s. 3.), so weiß man vom bereits vollendeten Untergang mancher Orte durch Eis und Schnee [24]); daß solche Sagen oft lokalen Charakter haben (s. Blüemlisalp), darf nicht stören; der einfache Mensch kennt keine größere Welt als sein Tal [25]). Vorgeschichtliche Funde erleichtern das Haften der Sagen an bestimmten Orten.

[19]) *Schöpfung und Chaos.* 1895, 367 ff.; *Genesis.* 1917⁴ Register unter Urzeit. [20]) Gunkel *Schöpfung u. Chaos* 87. [21]) Ders. *Genesis* 121 f. [22]) Zingerle *Sagen.* 1859, 260 Nr. 462; Heyl 88 ff. Nr. 52. [23]) Ebd. 85 Nr. 48. Vgl. auch Vonbun *Beiträge* 119. 120 f. [24]) Zingerle 1859, 262 f. Nr. 467. 468. [25]) Axel Olrik *Ragnarök.* 1922, 27 ff.

3. Germanische E. Eine Darstellung der germ. oder deutschen E. besitzen wir nicht. Ich kann nur eine vorläufige Skizze geben. Stammt die jüdisch-christliche E. aus dem Iranischen (s. 1.), dann wird man vermuten dürfen, daß andere indogerm. Völker ähnliche Vorstellungen hatten. Eine Aufzählung nordgerm. eschatologischer Stücke aus später Zeit begegnet in der Völuspá, ihr folgend Gylfaginning c. 51 f. Axel Olrik hat versucht, heidnische und christliche Vorstellungen in der Völuspá zu scheiden und nennt als heidnisch, d.h. als vor der Christianisierung vorhanden: Fimbulwinter, die Sonne vom Wolf verschlungen, Erde sinkt ins Meer, Loki kommt los, Schlange in der Tiefe, Fenriswolf, Götterkampf, das neue Göttergeschlecht, das überwinterte Menschengeschlecht [26]). Dem fügt er später zu: Der Himmel stürzt ein [27]).

Einsturz des Himmels, der durch die Irminsûl getragen wird [28]); „innerhalb des keltischen und des germanischen Volksstammes ist das die älteste Form für Ragnarök" [29]).

Diese und die neue Welt. Charakteristisch für das Parsische war die Lehre von diesem und dem andern Aion. Dunkel klingt das im Germanischen an. Die Völuspá kennt eine neue Welt [30]); Vafþrúđnismál weiß von zwei Menschen, die wie im Parsischen [31]) den Fimbulwinter überdauern und das neue Menschengeschlecht zeugen [32]). Als im Inntal Heidach versank, blieben zwei übrig, die sich am Halsgatterl (Holzgatter) trafen; die neue Bevölkerung stammt von ihnen [33]). Jeremias glaubt dabei an Einwanderung der Weltzeitalterlehre aus dem Orient [34]).

Der Fimbulwinter, wahrscheinlich die Erinnerung an einen vorzeitlichen Klimasturz [35]), den man noch einmal in die Endzeit verlegte, ist im parsischen Großwinter [36]), im Norden in Vafþrúđnismal [37]), Gylfaginning (wo er eine Vorstufe des Unterganges geworden ist und 3 Jahre dauert) [38]) bezeugt. In Völuspá in skamma 12 bildet er den Höhepunkt nach Wasser- und Feuersnot. Alpensagen, die berichten, daß jetzt die tausend kalten Jahre hereingebrochen seien, dürften eine abgeschwächte Erinnerung enthalten [39]). In der Oberpfalz weiß man, daß vorm Weltende keine Sommer, nur noch Sommerln, statt Sommer lauter Winter sein wird [40]).

Das Verschwinden der Sonne, die der Wolf oder ein unheimliches Wesen [41]) vernichtet, ist vielleicht die Ursache zu diesem Winter [42]); wenigstens läßt Prokop, de bello Gothico II 15, darauf schließen. In der neuen Welt wird eine neue Sonne leuchten [43]).

Surts Lohe verzehrt nur die Wohnungen der Götter, das ist die Vorstufe zu dem Glauben vom Weltbrand, der mit dem Christentum eindringt [44]). In Ostpreußen weiß man, daß diese Welt durch Feuer (wie die vorige durch Wasser) untergeht (s. Jüngstes Gericht) [44a]). Der Glaube, daß die Erde im Wasser untergehen wird, findet sich an den Küsten des nordeuropäischen Ozeans [45]) und ist im Volksglauben (Dänemark, Island) häufig bezeugt [46]); Olrik zieht mit Recht hier auch Sagen lokaler Untergänge (s. 2) an [47]). Er führt das Motiv auf keltischen Einfluß zurück [48]). Es fehlt in Persien, findet sich aber in Indien, bei Griechen und Kelten [49]), kann also alt, aber im regenlosen Iran ausgefallen sein. Es findet sich aber auch in vielen binnenländischen Sagen [50]); wenn der Glatzer Schneeberg zerreißt und der See in ihm ausbricht, kommt das Ende der Welt [51]).

Häufig sind es dämonische Wesen, die das Tal oder ganz Schlesien überschwemmen wollen [52]); so wird ein Schwein die Quelle entfesseln, die Flensburg ersäuft [53]), die Ochsen im Dorf am Meer die Düne aufwühlen [54]).

Dämonische Ungeheuer brechen aus. In Alpenseen hausen Drachen [55]); wenn die losbrechen oder sich umwenden [56]), geht das Tal unter, ja die Flut reicht bis Ungarn [57]). Wie schon gesagt, erhalten solche lokale Ängste leicht eschatologische Färbung. — Das drohende Unheil kann aber aufgehalten werden: in der Wildschönau war bereits ein Drache in der Erde vorhanden, der aber glücklicherweise beim Ackern mit dem Pflug getötet wurde; dadurch wurde das Ende noch hinausgeschoben [58]). Oder ein Held (Saošyant), wie der persische Keresaspa [59]), muß das Tier bezwingen und töten. Solche Dämonenkämpfe werden z. B. von Thor erzählt [60]). Die Vorzeitkämpfe wiederholen sich in der Endzeit, er besteht das Wasserungeheuer, den Midgardsdrachen [61]). Ähnliche Ungeheuer werden von andern Göttern bekämpft, so der aus dem Kaukasus oder dem Osten importierte gebundene Wolf von Odin [62]). Wird eine Reihe solcher Einzelkämpfe, die zeitlich und örtlich verschiedener Herkunft sind, zusammengelegt, dann entsteht die große Endschlacht der Götter gegen die Untiere. Auf ihre dichterische Ausgestaltung mag die keltische Sage vom Kampf auf der Turedebene (9. Jh.), die aber nichts von den Ungeheuern weiß, von Einfluß gewesen sein [63]), aber die Grundlagen waren älter [64]), vielleicht gemein-indogerm., worauf die Keresaspasage schließen läßt.

Die südgerm. E. kannte davon: Einsturz des Himmels, die Sonne verschlungen, Kampf mit den Ungeheuern und vielleicht auch: Fimbulwinter (Wasserflut), die neue Welt mit dem neuen Menschengeschlecht, Stücke, die im pars. Mythus ebenfalls begegnen.

[26]) Axel Olrik *Ragnarök* 1922, 131; vgl. dazu ZfdPhil. 35, 402 ff. [27]) Olrik 423 f. [28]) Ebd. 403 ff. [29]) Ebd. 424; Grimm *Myth.* 3, 241. [30]) Olrik 60 ff. [31]) 331 ff. [32]) 44. 45. [33]) Heyl *Tirol* 89. [34]) Alfr. Jeremias *Religionsgesch.* 1918, 240. [35]) Sernander in Eberts *Reallex.* 7, 6 ff.; Olrik 17. 432. [36]) Olrik 331 ff. [37]) 44. 45. [38]) c. 51. [39]) Herzog *Schweizersagen* 1, 74 f.; Kuoni *St. Gallen* 73; Heyl *Tirol* 149 Nr. 43; 233 Nr. 46; 234 Nr. 47; 354 Nr. 25; Zingerle *Sagen* 1859, 260 Nr. 464. [40]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 331 f. [41]) Vafþrúđnismál 46; Völuspá 40; Olrik 36 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 69. 75; Quitzmann 199 f.; Rochholz *Naturmythen* 234 ff.; Lasch in ARw. 3, 138 ff.; Olrik 426 ff.; E. Lüders *Buddhist. Märchen aus Indien* 1921, 229; Joh. Hertel *Indische Märchen* 128¹. [42]) ARw. 8, 443. [43]) Vafþrúđnismál 45. [44]) ARw. 8, 444 N. 1; RGG. 2², 325 f.; PBB. 40, 438 f.; Grimm *Myth.* 3, 241. Doch vgl. Niedner ZfdA. 49, 274 f. [44a]) Lemke 3, 125 f. [45]) Olrik 22 ff. 26. [46]) Ebd. 24 ff.; Lemke 3, 34. [47]) Olrik 27. [48]) Ebd. 31 ff.; ARw. 8, 440 f. [49]) Olrik 374 ff. 434 ff. [50]) Heyl *Tirol* 88 Nr. 51. 52; Schöppner *Sagen* 2, 321. 446; 3, 80; Mailly *Niederösterreich. Sagen* 1926, 28. 93 f. 105 f.; Zaunert *Hessen-Nassau* 57; Alpenburg *Tirol* 235; Pröhle *Unterharz* 23; Sieber *Harzland* 1928, 27; Zaunert *Natursagen* 1921, 13 f. [51]) Peuckert

Schlesien 268. [52]) Ebd. 180; Herm. Heller *Höhlensagen aus d. Lande unter d. Enns* 1924, 48. [53]) Müllenhoff *Sagen* 105 f. [54]) Grimm *Sagen* Nr. 96. Drachen: Zingerle *Sagen* 1859, 100 Nr. 157; 101 Nr. 159; 103 Nr. 161; Vonbun *Beitrag* 119. 120; Wolf *Sagen* 102 Nr. 160. [6]) Quitzmann 197 nach Schönwerth *Oberpfalz* 2, 178 und ZfdMyth. 2, 347. [57]) Zingerle *Sagen* 260 Nr. 462; Heyl *Tirol* 88 Nr. 51. 52. [58]) Heyl 85 Nr. 48. [59]) Olrik *Ragnarök* 345 ff.; RGG. 2 [2], 326 f. [60]) Gylfaginning c. 46—48. [61]) Völuspá 55; Olrik 55 ff. [62]) Völuspá 53; Olrik 52 ff.; vgl. Verhandl. d. gelehrten estnischen Ges. 20, 190 f. (1900); Aug. v. Löwis of Menar *Finnische u. estn. Märchen* 1922, 212. 278; Quitzmann 197; dazu Frobenius *Atlantis* 1, 85 f. [63]) Olrik 59 ff. [64]) Ebd. 56.

4. Mittelalterliche E. Die Rezeption der parsischen, indogerm. E. durch die jüd. Religion wurde bereits (1) erwähnt. Vom Judentum wuchs sie ins Christentum hinein. Schon früh wanderten eschatologische Motive nach Norden [65]), wie nach Neckels Ausführungen etwa das Heuschreckenheer (Apoc. Joh. 9, 3 ff.) als Muspills Heer [66]). Als christlichen Ursprungs in der Völuspá zählt Olrik auf [67]): Baldrs Kommen (s. Balder); das Gjallarhorn [68]) ist die Posaune zum Gericht [69]); rein jüdischen [70]) Ursprungs (Sach. 9, 14; Ps. 47, 6; Matth. 24, 31; IV. Esra 6, 24; I. Kor. 15, 52) sind die Zeichen an Sonne und Sternen (s. jüngster Tag); Gimlehalle [71]) ist das neue Jerusalem der Apokalypse Joh. 21 [72]), das auf das parsische himmlische Paradies zurückgeht [73]); der kommende Mächtige [74]) aber ist der Christus selber [75]), ist Mazdah Ahura [76]). Der Weltbrand [77]), ursprünglich eine an den Demawend gebundene Untergangssage [78]), wurde vom nachexilischen Judentum auf den Tag Jahves leicht übertragen [79]), da Jahve ursprünglich selbst der Dämon eines feuerspeienden Berges war [80]), kam zu den Christen (2. Petr. 3, 7; 1. Kor. 3, 13), fand sich vor allem in den apokalyptischen Schriften [81]). Muspilli 55 (s. d.) und Völuspá 52, wo er an die (lokale, isländ.?) Sage von Surts Lohe anschloß, bezeugen die Rezeption im Germanischen [82]).

Es bleibt eine Reihe echatologischer Vorstellungen aufzuzählen, die nicht von der Völuspá aufgenommen worden sind, im MA. ins deutsche Volk drangen und christl. Herkunft sind: Das sind 1. die Aufzählung der messianischen Wehen, auf die ich unter 'jüngster Tag' näher eingehe, 2. Gog und Magog, 3. Antichrist, 4. Endschlacht, 5. Tausendjähriges Zwischenreich (Chiliasmus), 6. Jüngstes Gericht im Tale Josaphat, 7. der Endkaiser (Friedrich) und der Engelpapst; vgl. die einzelnen Artikel, wie auch Sibylle.

Die 15 Vorzeichen. Das MA. zählte 15 Vorzeichen des Jüngsten Gerichts. „Der Inhalt dieser messianischen Wehen und Zeichen, nach denen Judentum und Christentum so oft ausgeschaut haben, ist älter als beide Religionen; er stammt aus der parsischen Religion. Zum Teil sind diese Vorzeichen, selbst ursprünglich Stücke des Weltendes, von diesem nur losgerissen und ihm zeitlich vorangestellt." S. im einzelnen „jüngster Tag" [83]).

[65]) Kauffmann in ARw. 15, 604 Anm. 5. [66]) Sitzb. Heid. 9. [67]) *Ragnarök* 131; vgl. dazu Kahle ARw. 9, 64 ff. [68]) Völuspá 46. [69]) E. H. Meyer *Völuspa* 1889, 190; Olrik *Ragnarök* 116 ff. [70]) v. Gall 222 f. 303 f. [71]) Völuspa 64. [72]) Meyer *Völuspa* 231 ff. [73]) v. Gall 358. [74]) Völuspá 65. [75]) Meyer *Völuspa* 233 f. [76]) v. Gall 85 ff. [77]) Völuspá 52. [78]) v. Gall 92. [79]) Ebd. 224 f. [80]) Ed. Meyer in Sitzb. Berl. 1905, 1, 641 ff. [81]) v. Gall 317. 321 ff. [82]) Vgl. auch Olrik 43 ff. u. Register. [83]) v. Gall Βασιλεία τοῦ θεοῦ 1926, 83 ff. 286 ff.

5. Lokale E. Man wird nicht übersehen dürfen, daß viel eschatologischer Unheilsglaube lokal gebunden erscheint. Es wird nicht nur vielfach (2. 3.) vom Untergang eines Tales, einer Landschaft durch Wasser, Kälte [84]), Feuer gesprochen, sondern auch von einer Vermurung, vom Niedergehen einer Lahn [85]), oder auch vom Versinken eines Dorfes [86]), einer Stadt [87]). Doch darf man wohl nur die Sagen und Voraussagungen hierher rechnen, die einen Termin angeben. Dieser Termin ist meist geheimnisvoll fixiert: „einst" wird Breslau vom Erdboden verschwinden [88]); wenn der Ring im Karpfen zum dritten Male gefunden wird, versinkt Liegnitz [87]); eine eiserne Kette dreimal um eine Kirche bei Brixen reicht [87 a]), der gefesselte Teufel seine Kette durchfeilt hat [87 b]); wenn ein Steinbild, das näher rückt, Paulsdorf erreicht haben wird [86]); wenn der Zobten Feuer speien wird [88]), ist Weltende, oder wenn die schlafenden Reiter im Berge erwachen (vgl. schlafendes Heer, Endschlacht) [89]). Wenn die Strafen spukender Seelen ein Ende haben (s. jüngster Tag) [90]), wenn aller Flachs gesponnen ist [90 a]), der Mond die Sonne überwältigt [90 b]), wenn Ostern (Pfingsten) [91]) auf Markus fällt [92]), Ostern auf Antonius und Johanni auf Fronleichnam [92]) oder der schwarze Wolf (Teufel) eins der drei Kälber (Dreieinigkeit), die sich auf der Wiese bei Jankow zeigen, erhascht hat [93]); wenn die Mauleselin Junge hat (kabylisch) [93 a]). Über 400 Jahre [94]), ehe das 2. Tausend, das wir schreiben, zu Ende ist, denn es heißt: Tausend Jahre und nicht tausend [95]). Vgl. auch dazu jüngster Tag.

[84]) Grimm *Myth.* 3, 241; Carl Calliano *Niederösterreicher Sagenschatz* 2 (1924), 109. [85]) Grimm *Sagen* Nr. 92; Quitzmann 198. [86]) Peuckert *Schlesien* 272 f. [87]) Ebd. 70 (Rest einer Kaiser-Friedrichsage: Albert Fulda *Die Kyffhäusersage* 1889, 23). Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 5. [87a]) Panzer *Beitrag* 2, 393. [87b]) Ebd. 2, 426 ff. [88]) Peuckert *Schlesien* 70. [89]) Kühnau *Sagen* 3, 517. [90]) Zaunert *Westfalen* 326; Knoop *Posen* 3. [90a]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 60. [90b]) Ebd. 2, 55 f. [91]) Rehsener in ZfVk. 6, 306. [92]) Knoop *Posen* 336. 344 f. [93]) Ebd. 336. [93a]) L. Frobenius *Atlantis* 1, 105. [94]) Lemke *Ostpreußen* 3, 34. [95]) Ebd. 3, 125 f.

6. Welterneuerung. „Der Weltuntergang ist nicht der E. letztes Wort; durch ihn kommt es zur Welterneuerung" [96]). Ein Welterneuerungsglaube findet sich, wie der Untergangsglaube [97]), schon bei den Primitiven [98]), bei Indern [98]), Parsen [99]) und im Jüdisch-Christlichen. Die neue Welt der Voluspá in skamma, Baldrs Wiederkehr usw. wird freilich auf christlichen Einfluß zurückgeführt, doch will auch Olrik manche Züge, etwa die neugeborene Sonne, das neue Menschengeschlecht aus Lif und Leifthrasir für eigentümlich halten [100]). Auch eschatologische Vorstellungen des deutschen Volkes wissen von einer erneuerten, besseren Welt; vgl. Endschlacht, Schlachtenbaum, Chiliasmus.

[96]) Bertholet in RGG. 2 [2], 322. [97]) Ebd. 323 ff. [98]) Ebd. 327. [99]) Ebd.; vgl. auch v. Gall. [100]) Olrik *Ragnarök* 104 ff.

7. Über die religiösen Grundlagen eschatologischen Denkens vgl. Bertholet RGG. 2 [2], 320 ff.

Vgl. auch Antichrist, Chiliasmus, jüngster Tag, Endschlacht, schlafender Kaiser. Peuckert.

Esche (Fraxinus excelsior).

1. Botanisches. — 2. Mythologische Beziehungen: Anthropogene Mythen. Yggdrasil. E. und Blitz. E. und Hexen. — 3. E. als Apotropäum (vertreibt Schlangen). — 4. Volksmedizinisches. Die E. als „Wundholz". — 5. E. im Witterungsorakel.

1. Botanisches. Die E. ist einer von den wenigen einheimischen Bäumen mit gefiederten Blättern. Die Fiederblättchen sind länglich-lanzettlich und am Rande sehr fein gesägt. Die unscheinbaren grünen Blüten sind in büscheligen Rispen (Unterschied von der Eber-E.!) angeordnet [1]). Die E. hat ihre Hauptverbreitung im mittleren und nördlichen Europa. Sie war vielleicht der Charakterbaum in der Urheimat der Indogermanen; zur Steinzeit war sie übrigens in Nordeuropa noch selten [2]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 98 f. [2]) Hoops *Waldbäume u. Kulturpflanzen* 77. 121.

2. Die E. hat vielfach mythologische Beziehungen [3]). Bekannt ist der Eddamythus (Völuspa) von der Entstehung der ersten Menschen aus den Bäumen askr (E.) und embla (Ulme?) [4]). Damit wäre zu vergleichen, daß Hesiod [5]) den Zeus das dritte eherne Geschlecht aus der μελία, worunter wohl die Manna-E. (Fr. ornus) zu verstehen ist, schaffen läßt. Wenn nach dem Tiroler Volksglauben die E. ein „Kleinkinderbaum" (die kleinen Kinder werden daraus geholt) ist [6]), so ist das kaum ein Nachklang dieser anthropogenen Mythen, da ja auch von vielen anderen Bäumen das gleiche gesagt wird (vgl. Holunder). In Schweden opferte man der Askafrao (E.nfrau), indem man am Aschermittwoch (Gleich-

klang des Namens!) vor Sonnenaufgang Wasser über die Wurzeln des Baumes goß [7]). Über die E. als Weltbaum Yggdrasil s. d. Vielleicht hängt es mit den mythologischen Vorstellungen von der E. als dem „Wolkenbaum" [8]) zusammen, daß sie in der Volkssage nicht selten mit dem Gewitter in Verbindung gebracht wird. Mit einem „seltsam geformten" E.nreis schlägt eine Tiroler Dirne ins Wasser und es entsteht ein Gewitter [9]). Es handelt sich hier vielleicht um Mißbildungen, die von Blattläusen (Pemphigus-Arten) hervorgebracht werden [10]), ähnlich den Hexenbesen (s. d.) anderer Bäume. Eine Hexe stürzt aus der Wetterwolke herab auf eine Drillings-E. [11]). Wenn die E.n stark blühen, kommt viel Hagel [12]). Nach englischem Volksglauben soll die E. den Blitz anziehen [13]), während anderwärts wieder die E. den Blitz abhält [14]). Die Esche gilt als unheimlicher Baum, unter dem die Hexen wohnen [15]) oder ihre Zusammenkünfte [16]) abhalten. Die Trud setzt sich mit Vorliebe auf E.n, daher findet man an diesen Bäumen auch so oft merkwürdige Bildungen, die wie Bischofsstäbe, Sicheln usw. aussehen (hier sind wohl die in der Botanik als Verbänderungen, Fasciationen, bezeichneten Zweigmißbildungen gemeint, vgl. oben) [17]). Ein Wagen mit Deichsel und Gabel aus E.nholz erschwert einen vorausfahrenden Wagen um fünf Zentner. Axthelme aus E.nholz haben auf die Arbeiter eine aufregende Wirkung [19]).

[3]) Vgl. Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 25. 159. 203. 208; Meyer *Germ. Myth.* 81 ff. [4]) Mannhardt 1, 8. [5]) *Opera et dies* 147. [6]) ZfdMyth. 2, 345. [7]) Mannhardt 1, 11. [8]) Vgl. ZfVölkerpsych. 2 (1862), 4; Meyer *Germ. Myth.* 81. [9]) Alpenburg *Alpensagen* 1861, 46 = Heyl *Tirol* 110. [10]) Roß *Pflanzengallen* 1911, 147. [11]) Baumgarten *Aus d. Heimat* 1862, 67. [12]) Menghin *Südtirol* 1884, 111. [13]) Bartels *Pflanzen* 9. [14]) Grohmann 101. [15]) Meier *Schwaben* 251; Heyl *Tirol* 793. [16]) Knoop *Posen* 81; auch bei den Südslawen: Mitt. Anthrop. Ges. Wien 14 (1884), 21. [17]) Zingerle *Tirol* 1857, 62. [18]) Spieß *Obererzgebirge* 28. [19]) Ulrich *Volksbotanik* 21.

3. Die E. hat apotropäische Eigenschaften. Sie vertreibt die Schlangen (bzw. der Rauch ihrer angezündeten Blätter oder ein Schlag mit einem E.nzweig). Diese entfliehen, wenn sie eingeschlossen werden, lieber ins Feuer als ins E.nlaub. Der Glaube an die Antipathie zwischen Schlange und E., von der in Sympathiebüchern usw. oft die Rede ist (wirklich volkstümlich war er wohl bei uns nie) [20]), geht auf den Bericht des Plinius [21]) zurück. Auch der Saft der E. ist gut gegen Schlangenbiß [22]) oder Bier, in dem E.nlaub abgekocht ist [23]). Gegen Wanzen hilft E.nrinde, die am St. Othmarstag gesammelt wurde (Rezept des 18. Jhs.) [24]). Ganz allgemein galt die E. als giftwidrig: „Sub fraxini umbra non urgent venena" [25]). E.nrinde mit Maulwurfsasche, dem Vieh gegeben, hilft gegen Unheil für das ganze Jahr [26]). Bei den Slowenen wird am Johannistag ein E.nzweig auf den Acker gesteckt [27]), die Spanier (in San Sebastian) hängen am Johannisabend E.nzweige im Hause auf, die Glück bringen sollen [28]). Die Slowaken des Trentschiner Komitates nehmen bei weiten Wanderungen einen E.nstock mit gegen böse Geister, Gespenster, Kobolde und Hexen [29]). Der „badnjac" [30]), der an Weihnachten geschnitten und dann zum Austreiben des Viehs verwendet wird, wird meist von einer E. genommen [31]).

[20]) Keller *Grab des Abergl.* 4, 48 f.; Panzer *Beitr.* 1, 251 f.; vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 198. 237; Meyer *Germ. Myth.* 84; auch in England und Amerika: Dyer *Folk-Lore of plants* 78; JAmFl. 4 (1891), 152; Bergen *Animal and Plant Lore* 117; bemerkenswert ist, daß die amerikanische E. (Fr. Americana) gegen den Biß der Klapperschlange verwendet wird: Rolland *Flore pop.* 8, 21. [21]) *Nat. hist.* 16, 64; ähnlich auch bei Dioskurides *Mat. med.* 1, 108 und bei Nikander (nach Kuhn *Herabkunft des Feuers* 1886, 203). [22]) Bock *Kreuterbuch* 1551, 422 v; Treichel *Westpreußen* 10, 436. [23]) Strackerjan 1, 85. [24]) SAVk. 7, 50. [25]) Rolland *Flore pop.* 8, 22. [26]) Zahler *Simmental* 181; ähnlich in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 388; Rolland *Flore pop.* 8, 22. [27]) ZföVk. 11, 122. [28]) FL. 24, 73. [29]) Holuby *Trentschin* 1881, 7. [30]) Schneeweis *Weihnachten* 16 f. [31]) Wiss. Mitt. Bosn. Herc. 4, 452.

4. In der Sympathiemedizin ist die E. das berühmte Wundholz [32]). An gewissen Tagen z. B., wenn Maria Verkündigung mit dem Karfreitag

zusammenfällt [33]), am Neujahrsmorgen [34]), am Karfreitag [35]), am Johannistag bzw. in der Johannisnacht [36]), am Jakobstag [37]), am Himmelfahrtstag [38]), am Peter- und Paulstag [39]) und zu gewissen Stunden [40]), vor Sonnenaufgang [41]), geschnitten, heilt es alle Wunden und stillt im besonderen auch das Nasenbluten [42]). Es werden Äste geschnitten, die nach Osten sehen [43]), ein reiner Knabe muß mit gewaschenen Händen den Ast mit drei Hieben unbeschrieen abhauen [44]), der Ast darf auch vorher nicht berührt werden [45]). Es genügt, wenn man die Wunde bloß mit dem Holz berührt [46]) oder das Holz wird ins Hemd des Verletzten eingenäht [47]). Auch der E.nbast [48]) und das Moos, das auf einer E. gewachsen ist, stillt das Blut [49]). Den E.nspan vergräbt man dann an einem Ort, wohin weder Sonne noch Mond scheint [50]). Auch das verletzende Werkzeug wird mit einem E.nzweig bestrichen [51]). Eine gewisse empirische Begründung findet die Verwendung der E.nrinde zur Blutstillung insofern, als sie viel Gerbstoff enthält und demnach eine zusammenziehende (adstringierende) Wirkung hat. Wie so oft, gehen auch hier Empirie und Aberglauben zusammen. Ferner hilft das E.nholz gegen das „Schwinden", daher auch „Schwindholz" genannt. Zu diesem Zweck schneidet man es, wenn der Mond drei Tag alt ist; wer es schneidet, muß völlig nackt sein, der Zweig darf nicht mit der bloßen Hand berührt und muß in der Luft aufgefangen werden, damit er die Erde nicht berührt (Zillertal) [52]). Ein Leinenflecklein, das mit dem Blut des geschwundenen Gliedes getränkt ist, wird in die E. verbohrt [53]). Auch das Sägmehl von E.nholz in Branntwein hilft gegen Schwindsucht [54]). Die „Gesüchter" (Gicht) heilt man durch Tragen von neun Zweigstücken der E., die mit einem Schlag um 12 Uhr am Karfreitag unbeschrieen gehauen wurden [55]). Gegen das Reißen streicht man sich mit einem E.nzweig, den man vor Sonnenaufgang von sich abgewendet geschnitten hat [56]), gegen Kolik bindet man E.nholz auf den Leib [57]). Der Gliedschwamm wird mit einem bei abnehmendem Mond vor Sonnenaufgang geschnittenen E.nast bestrichen und dieser dann an einem düsteren Ort verwahrt [58]). In Frankreich [59]) und in England [60]) werden bei Fieber oder Zahnweh Finger- und Zehennägel unter einer E. vergraben. Bruchkranke Kinder zieht man durch eine gespaltene junge E. [61]). Die Nachgeburt des Füllens muß an eine E. (oder Eiche) gehängt werden, dann trägt das Tier später den Kopf hoch (weil beide Bäume hochgewachsen sind) [62]).

[32]) Auch in Dänemark: Feilberg *Ordbog* 3, 1155. [33]) ZfdMyth. 1, 326. [34]) Fossel *Volksmedizin* 150. [35]) Bohnenberger 112. [36]) Schroeder *Med.-chym. Apotheke* 1693, 990; ZfrwVk. 5, 94. 227. [37]) Schroeder a. a. O. 990. [38]) Lammert 193. [39]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 293. [40]) Zwischen 11 und 12 Uhr: Schroeder a. a. O. 990, nachts 12 Uhr: Ulrich *Volksbotanik* 20. [41]) Frommann *de fascinatione* 696. [42]) z. B. Höhn *Volksheilkunde* 1, 83. [43]) ZfdMyth. 1, 326; Bohnenberger 112. [44]) Schroeder *Med.-chym. Apotheke* 1693, 990. [45]) Wartmann *Volksbotanik* 34. [46]) ZfdMyth. 3, 174; Strackerjan 1, 85. [47]) ZfrwVk. 5, 94. [48]) Fossel *Volksmedizin* 150. [49]) SchwVk. 11, 48. [50]) Meier *Schwaben* 528; Birlinger *Volksth.* 1, 480. [51]) Lammert 205. [52]) Schrank u. Moll *Naturhist. Briefe* 2 (1785), 363. [53]) Huß *Aberglaube* 4. [54]) Bohnenberger 112; Höhn *Volksheilkunde* 1, 94. [55]) Meyer *Baden* 572. [56]) Spieß *Obererzgebirge* 12. [57]) Fossel *Volksmedizin* 118. [58]) Ders. 163. [59]) Rolland *Flore pop.* 8, 23. [60]) FL. 13, 173. [61]) MnExc. 20, 129; besonders in England häufige Sitte: FL. 7, 303 ff.; 16, 65; 25, 248; Frazer *Balder* 2, 169 f. [62]) Strackerjan 1, 105.

5. Wenn im Frühjahr die Blätter der Eiche vor denen der E. erscheinen, wird es viel regnen; wenn umgekehrt, kommt große Trockenheit [63]).

[63]) Z. B. Andree *Braunschweig* 410, ebenso in England: Dyer *Folkl. of plants* 117.

Literatur: Höfler *Waldkult* 139—144; H. Marzell *Die deutschen Bäume in der Volkskunde. 1. Die E.* in Mitt. Deutsch. Dendrol. Gesellsch. 35 (1925), 75—86. Marzell.

Eschereia, Gottesname im Zauber, der auf Ex. 3, 14: אֶהְיֶה אֲשֶׁר אֶהְיֶה „ich bin, der ich bin", die Deutung des Namens Jahwe, zurückgeht [1]). Die Form „Eschereyeye" [2]) mit voranstehendem „Messias" zeigt, daß

auch „Messias Yeye“ [3]) nicht „Jehova“, wie Franz erklärt, sondern אֶהְיֶה ist, das auch in der Kabbala [4]) als Gottesname und schon bei Hieronymus unter den „decem nomina dei mystica“ [5]) vorkommt. Horst gibt auch die griechische Form 'Εσερεϊέ, der bei Heeg [6]) ἐσεραγέ entspricht; in äthiopischen Zauberformeln [7]): „Ahyā! Rāhyā! Rādedyā!“. Entstellt auch auf dem Ring des Herrn von Veltheim [8]): „Gug Gug Baltebani Alpha et Omega Ezer ave Eger (= Ezer) Ave Eazam.“

[1]) Horst *Zauberbibliothek* 2, 133. 135; Goldziher in ZDMG. 1894, 358; Grünbaum *Ges. Aufsätze z. Sprach- u. Sagenkunde* 122; Basset *Apocryphes éthiopiens* 6, 51. [2]) Tylor in Encyclopedia Brittanica 15, 202; Horst 2, 90. [3]) Franz *Benediktionen* 2, 92. [4]) K. Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 350; Agrippa von Nettesheim 3, 53. [5]) Hieronymus *ad. Marcell. epist.* 136; *Opp.* ed. Erasmus (Froben 1537) 3, 94. [6]) *Hermetica* 34 (168) Z. 8. [7]) Worrell *Studien z. abess. Zauberwesen* 23. [8]) Kronfeld *Krieg* 59. Jacoby.

Esel (Equus asinus; Maultier, Equus mulus; Maulesel, Equus hinnus).

1. Naturwissenschaftliches: Der E. „ist hinden sterker dan vorn“, berichtet Megenberg [1]), und trägt „ain kräuz auf dem ruck“. Der Legende nach hat er es, seitdem ein E. das Christuskind auf der Flucht nach Ägypten trug [2]). Die Legende weiß auch zu erklären, weshalb der E.sdreck dreikantig geformt ist: Als die Tiere in die Arche gingen, säumte der Esel lange, so daß Noah schließlich die Geduld verlor und dem trägen Tier einen raschen Stoß ins Hinterteil gab; die Spuren davon behielt das Tier sein Lebenlang [3]). „Plinius spricht“, teilt Megenberg, der Plinius ausgiebig ausschreibt, weiter mit, „daz der e. pain weizer sei dann andreu pein.“ Sie fürchten die Kälte mehr als andere Tiere, „dar umb unkäuschent sie niht in den ebennähtigen zeiten (Tag- und Nachtgleiche) sam diu pfert, aber sie unkäuschent in dem sumer, dar umb, daz ir gepurt sei in warmer zeit .... diu eslinne gepirt selten zwai kint, und wenne si gepern schol, sô fleuht si das licht und suocht die vinster, daz si von dem menschen iht gesehen werd“ [4]). Ebenfalls aus Plinius (8, 46) stammt Megenbergs [5]) Bericht über den „waltesel“ oder „onager“ (Equus onager, Genkur, Kulan, wilder E.): „der lüeget (brüllt) zwelf stunt in der naht an dem funfzehenden Tag des merzen, sam Isidorus spricht, und lüet als oft an dem tag. dâ pei erkent man, daz der selbe tag der naht ebenmaezig ist (Tag- und Nachtgleiche). sô die jungen eselein geporn werden daz männel sint, die verpergent die alten e. und peizent in irn gailn (Hoden) ab, alsô spricht Solînus, und daz wizzent die müeter wol und gepernt an haimlichen steten und verpergent die gepurt. Die walteselinne schament sich der unkäusch, wie daz sei, daz si gelust darzu haben. dar umb hazzent si die e. ... der waltesel laezt seinen mist von nâtürleicher art wenne in die jaghund jagent, wann die hund smeckent den mist gern und bestênt dar ob, unz der waltesel gefleucht. wenne er niht weibes hât sô diu zeit seiner unkäusch kumt, sô steigt er auf die hôhen perg und zeucht den luft in sich und schreit sô vast, daz andreu tier dar ab erschreckent.“ Wenn die E. Schierling fressen, so verfallen sie in tiefen Schlaf [6]). Zahlreiche Legenden wissen zu erklären, weshalb der E. lange Ohren, eine so lange Trächtigkeitsdauer usw. hat [7]). An geistigen Eigenschaften rühmt Megenberg dem E. nach, daß er nichts vom Kriege wisse, weil er friedfertig sei [8]).

[1]) *Buch d. Natur* ed. Pfeiffer 120. [2]) Dähnhardt *Natursagen* 2, 15. 24. 94; Black *Folk-Medicine* 86 f.; WS. 2, 192. [3]) Dähnhardt a. a. O. 1, 267 = ZfVk. 16, 372. [4]) *Buch der Natur* 120 aus Plinius *NH.* 8, 68 u. 69, wo noch verschiedene andere Meinungen mitgeteilt sind, die Megenberg nicht wiedergibt. [5]) S. 135 f.; vgl. Carus *Zoologie* 128 (Solinus 27, 27; Oppian *Cyneget.* 3, 205; Aristoteles *de mirabil. auscult.* cap. 9). [6]) SAVk. 25, 156; Buck *Volksmedizin* 40. [7]) Dähnhardt a. a. O. 3, 187. 178. 190. [8]) *Buch der Natur* 119.

2. Volksmedizinisches. Der E. und seine Teile spielen in der Volksmedizin alter und neuer Zeit eine große Rolle:

a) Das Zahnweh vertreibt man, wenn man einen E. küßt [9]). Läßt ein Kind den Speichel fließen, so läßt man es mit dem Munde eines E.s berühren, steckt es dann dreimal unter seinem Leibe durch (s. d.) und läßt es dann auf ihm reiten [10]). Damit ein Kind bald laufen lerne, setze man es auf einen E., heißt es im Voigtland [11]). Et contra malum vberum alique equitant vaccas: alique asinas in nocte lucente luna, sagt Gottschalk Hollen in seiner von Bernardinos Quadragesimale stark beeinflußten Sonntagspredigt [12]). Aber es heißt auch, daß das Kind nicht gescheit werde, das vor seinem siebenten Jahr auf einem E. reite [13]). Wenn jemand gelähmt und mondsüchtig ist, berichtet die hl. Hildegard, der werde auf der Stelle, wo ein E. getötet wird oder stirbt oder sich wälzt („walgert“), auf das Gras oder die Erde gelegt und mit einem Laken zugedeckt und womöglich zum Einschlafen liegen gelassen. Dann ergreife man seine rechte Hand und spreche: Lazarus dormivit et requievit, et surrexit, et sicut eum Deus de foetendi excitavit, sic et cum periculosa peste hac et de mutabilibus moribus febrium sarge in conjunctione, qua ipse Christus ad huiusmodi desuper sedendo istud se conjunxit, praesignans quod hominem de peccatis suis redimeret et eum erigeret. Dies werde öfter wiederholt [14]). Heimkehrende Soldaten brachten nach Schwaben die Meinung, daß man sich durch Vermischung mit einer Stute oder E.in der „Franzosenkrankheit“ entledigen könne [15]).

b) „Das blut des E.s / wo man auch deßselben drey oder vier tropffen in weyn trinckt / so heylt es das tägliche Fieber: aber das selb blut soll zu den oren des E.s außgelassen werden“ (16. Jh.) [16]). Das gleiche Mittel empfiehlt schon Sextus Platonicus (330 n. Chr.) [17]). „Das blut von einem jungen E.fühlin / auß weyn getruncken / vertreibt die gälsucht“ [18]). Vor allem dient es aber gegen Fallsucht, Schwachsinn u. dgl.: „Vor die Schwere Kranckheit (= Epilepsie). Wann einem Menschen solche Kranckheit ankombt, So sol man alsbaldt zu derselben Zeit einem Mühl-E. die große Ader vnder der Zung schlahen vnnd desselben bluts einen guten löffel voll auffahen. Solches sol mann Patienten also warm eingeben, das er es austrincke vnnd solches jederzeit 3 mahl gethan, wann es ihn ankombt“ (16. Jh.) [19]). „Wenn ein Mensch einen blöden Kopf hat und ist fast zerstreut, der fase einen Ameisenhaufen in einen Sack, koche ihn 6 Stunden in einem Kesel vol waser, lase hernach in flaschen und disteliere es an der Sonne; dann mit dem waser den kopf waschen, ist es gar bös, so thue noch ein wenig E.s blut darin, und dan bade darin, dan wird es beser“ [20]). Nach schwäbischem Glauben erhält man die Sprache wieder, welche man durch Schlag (Apoplexie) verloren hat, wenn man drei Tropfen Blut aus dem Ohre einer E.stute zwei Tage hintereinander in einem Gläschen voll Erdbeertrank trinkt [21]).

E.sfleisch empfahlen Hippokrates und Celsus (II, 18) als leichte Krankenkost, Plinius (28, 195 u. 230) als Mittel gegen Auszehrung [22]). Aber „esels flaisch macht gar poes pluot dem der ez izzet und läzt sich niht wol kochen in dem magen; iedoch ist ez pezzer, wann der pferd flaisch“, weiß Megenberg [23]).

In Schwaben glaubt man, daß E.shaar von der Gegend der Rute eingegeben heftige Wind und Bläst verursache [24]), solche vom Kreuz auf dem Rücken sind gut gegen Husten [25]). Gegen Ohnmachtsanfälle trägt man am linken Arm einen Chrysoliten, in den man ein Löchlein gebohrt und das man mit E.shaar gefüllt hat [26]). Aus dem Jahre 1594 überliefert eine Breslauer Hs.: „Wiltu haben, das dein Viehe nicht soll bezaubertt werden, So soltu an Walpurgis abendt Wiederthat (s. Widerthon) vnd Tellscheiben (Dill?) nehmen, die dem Viehe eingeben, vnd vnter die Thürschwelle oder darüber, wie es am besten geschehen kahn, ein wenig Esellhar eingraben vndt also sagen“: (folgt Segen) [27]).

Abraham a Santa Clara führt an, „daß ein Kind nicht geschrecket wird, wann man demselbigen etwas von einer E.shaut in die Wiegen legt [28]).

„Etliche nemen das hertz von einem jungen E. / der ein männlin vnnd schwartz ist / vnnd geben das einem vnder freyen himmel ze essen mit brot in vollem Monstag vnnd den nächsten tag darnach: Das sol gut für die fallendsucht seyn“ [29]), ein Mittel, das aus Plinius (28, 63) zu stammen scheint, der uns überliefert: „Sunt qui e mare (asini) nigroque cor edendum cum pane sub dio prima aut secunda luna praecipiant“ [30]). Das Herz der als unfruchtbar geltenden Maule.in empfahl der um 330 n. Chr. lebende Sextus Platonicus als Mittel gegen die Empfängnis (similia similibus!) [31]).

Als Mittel zu Liebeszauber kennt man E.shirn aus Rabelais [32]) und aus Bosnien [33]), gegen Epilepsie aus Plinius (28, 63) [34]).

„Man sagt / so einer einen ring, der kein schwartzen Fläcken hab / aus E.-huff ann fingern trag / so werffe jn das fallend wee nymmer nider / ob er gleych den siechtagen habe“ [35]). Nach Dioskurides (II, 44) sollen gebrannte E.shufe, in täglichen Dosen von zwei Löffeln, den Epileptikern von Nutzen sein [36]). Gesner überliefert uns: „Wo die frucht in der frauwen leyb tod wäre / so nim E.huff vnnd schab es auff ein kolen / lass den rauch zur gbärmutter gon“ [37]). „So yemants am hinderen oder an der scham gschwär vnnd nachteil leydet / ist die äschen von E.shuff gut dareyn gesayet“ [38]). Klauen des Walde.s wurden auch gegen Zauber angewandt [39]).

„Die E.läber gebraten vnnd als nüchter gegessen / soll auch für dise kranckheit (Epilepsie) seyn“ [40]), ein Mittel, das schon Plinius (28, 78) und Dioskurides mitteilen [41]). „Welcher läbersiech seye, der derr (dörre) vnnd pülffere es, brouch als denn zwey mal so schwär gestossen Petersilien / geschelte Eychlen drey mal so vil / mit Honig angerürt / als dann esse er nüchter daruon es hilfft mächtig“ [42]). Auch gegen Haarausfall empfahl Sextus Platonicus das Verbrennen der Maul-e.leber [43]).

Verbrannte E.slunge soll nach Plinius (28, 42) alle Art von Gift und Vergiftung vertreiben [44]).

„Das E.margk / auch sein vnschlit / ist träffenlich gut / wo man also warm damit den schmiert / so der die fallend sucht hat“ [45]).

„Plinius spricht“, schreibt Megenberg, „daz der eselinne milch gar weiz sei und daz si auch helf der menschen weizen, und dâ von list man, daz des kaisers Nerônis hausfrau sich padet in esels milch“ [46]). „die frauwe sol nemen eine gezauste wole vnnd soll die eine stunde in eselsmilch legenn, darnach die wole so nas vnnd feucht auf denn nabel binden vnnd bei dem manne das eliche werck treiben; sie wirdt baldt schwanger, dis aber sol geschenn, wenn die mutter rein ist“, empfiehlt Dr. J. Hartlieb (?) [47]). „Den keychenden und engbrüstigen (Asthmatikern) ist gut / wo man jnen das schottenwasser von E.milch / vnder kûmilch gewallet / zu essen gibt“ [48]). „Ortolff aus Beyern Arzneybuch“ (5, 71) rät: „Wer an seinem ganzen Leibe abnimmt durch einen schweren husten, dem soll man geben e.smilch in einen tranck“ [49]), und ein deutsches Arzneibuch des 15. bis 16. Jhs.[50]), wie auch solche aus neuerer Zeit [51]), empfehlen E.smilch gegen Lungenschwindsucht. „Den versteerten magen heilt auch E.milch getruncken; vnnd vast alle magenwee heilet sy / wo dareyn gethon wird Holtzwurtz pulffer ½ quintli“ [52]). Aus dem 16. Jh. kennen wir als Mittel gegen Krebs: „E.smilch vnnd Saltz, brenne es zu puluer, nim darnach fuchsschmaltz, zerlas das“ [53]), und als Wundheilmittel: „D. Johann Neuens. Nim E.smilch, als warm sie von der E.in kombt vnnd bestreich die wundte“ [54]). Die Späne vom Hufe eines E.s mit E.smilch werden auf staarkranke Augen gelegt oder, zu Asche gebrannt, innerlich gegen Fallsucht genommen [55]). „E.smilch alsô warm sterkt die zend und sänftigt irn smerzen und aller maist wenne man si dâ mit reibt“ [56]). „Den weybern / so die brüst wee thund / sol man E.milch zetrincken geben: auch so sy jr zeyt nicht recht haben“ [57]). „Wer krödten im bauch hodt“, rät ein Arzneibuch aus dem Jahre 1554, „dem gibe zu trincken einer eselin milch vnd ires harn Vnd los inen in eim

bade leigen Als lange er es erleiden mage, Er wirdt zu hant dauon erlöst“ [58]). Gegen Impotenz kochen die Magyaren Canthariden, Hanfsamenblüten und Hasenhoden in E.smilch, trinken es jeden Freitag vor Sonnenaufgang und sprechen einen Segen dazu [59]). „Netze was du wilt mit E.smilch / so kommen alle Flöhe im Hause darzu“, empfiehlt Staricius [60]).

Die Milz des E.s wird von Plinius (28, 77) und von Sextus Platonicus als Mittel, um die weibliche Milchsekretion zu steigern und um die Scheide zu verbessern, empfohlen [61]). Ihnen folgt Gesner in seinem Tierbuche (1563): „Das miltz des E.s, so etwas lang behalten worden vnnd gederrt, hilfft auch den yhenigen, so das miltze sticht, wo sy vier tag nacheinander nüchterling daruon essen; gepulffert vnnd mit Wasser angemängt über die brust gelegt, bringt es die Milch: vnnd gerôucht heilt es die Gebärmutter. Es stilt vnnd vertreybt die harnwinde, so man deß selbigen ein nußschalen voll in ein trünckle starcks guts weyns thut vnnd neußts“ [62]). Gegen Fallsucht verschrieb Dr. Jacob Jenner aus Kerns (Obwalden; † 1786) ein Pulver aus „E.s-myltzy 4 Lot“ und „Maulwurf-Herz 1 Lot“ [63]).

„Wenn eine fraue ire Zeit zu ser hatt“, verschreibt Dr. J. Hartlieb [64]): „nim e.smist, brenne den zu puluer, stoße denn kleine Vnndt thue in ein tuchlein vnnd seudt es in bier, darnach drucke es durch vnnd mach es mit butter, trincke darvonn abenczt vnnd morgens auch, idesmal zwene lefel fol, doch das es warm ist.“ Gegen Nasenbluten hilft, nach einem Arzneibuch des 16. Jhs., „E.smist gepulueret vnnd in die Nasenn gethan“ [65]). „Wo yemants hauptgeschwär gächlingen auffspringen / vnnd man den safft aus E.skaat truckt / vnnd mengt denselben an mit erdzwiblen der gestossen / nimpt darzu rindsfeyßte / oder rinderin vnschlit / mischlet es vnder einander / macht hernach ein wachß pflaster darauß vnnd legts über / das heilet zu mal seer“ [66]). Mit E.skot, den er ihr auf die Augen legt, heilt im oberpfälzischen Märchen der Prinz die erblindete Prinzessin [76]). Nach Marshall werden Nierenkrankheiten innerlich mit E.sharn kuriert [68]).

Als Schlafmittel wird der Schmutz aus den Ohren einer E.in auf die Stirn gestrichen [69]). Die Rockenphilosophie (104 cap. 81) rät: „Wer das Fieber hat, der soll einem E. ins Ohre sagen, es hätte ihn ein Scorpion gestochen, so vergehet das Fieber von Stund an“, wozu Plinius (28, 42) zu vergleichen ist: „Quin etiam si quis asino in aurem percussum a scorpione se dicat, transire malum protinus tradunt, venemataque omnia accenso eius pulmone fugere.“

„E.schällen (Hoden) vnnd zuuor die gerecht auß wein getruncken / helffen den yhenigen / so der weyber nit mächtig seyn mögen / vnnd bringt jnen die geile“ [70]).

„Die wilde E. seynd allhier auch in großer Anzahl, in deren Kopf, wie man vorgiebet, sich ein Stein vorfinden solle, der denjenigen, so der fallenden Sucht oder dem Seitenstechen unterworfen seind, wie auch den Kindelbetterinnen dienlich seie“ [71]).

[9]) Wolf *Beiträge* 1, 224 Nr. 270 (Wetterau) = Rochholz *Sagen* 2, 270 = Wuttke 352 § 527. [10]) Curtze *Waldeck* 380 = ZfVk. 12, 112 = Wuttke 327 § 486 = Jühling 17; vgl. Black *Folk-Medicine* 35. 118. [11]) Köhler *Voigtland* 430 = Wuttke 392 § 600; auf E. mit Kreuzzeichen bis Kreuzweg gegen Keuchhusten: Black a. a. O. 86. [12]) ZfVk. 18, 444 = Zachariae *Kl. Schr.* 332. [13]) Rochholz *Kinderlied* 317 Nr. 763. [14]) *Physica* nach Hovorka-Kronfeld 1, 127. [15]) Buck *Volksmedizin* 67 f. = Hovorka-Kronfeld 2, 151. [16]) Jühling *Tiere* 14. [17]) Höfler *Organother.* 105. [18]) Jühling 14; vgl. Strack *Blut* 93. [19]) Jühling 16; vgl. 171 = Strackerjan 2, 143 Nr. 373; 1, 96 = Höfler *Organoth.* 105 = Wuttke 355 § 532 = Hovorka-Kronfeld 2, 219. [20]) SAVk. 2, 258 Nr. 104 (Kt. Zürich) = Höfler *Organother.* 105 = Hovorka-Kronfeld 2, 237; vgl. ebd. 2, 238. [21]) Lammert 226 = Hovorka-Kronfeld 2, 245 f. (1, 80) = Buck *Volksmedizin* 44; Strack *Blut* 56. [22]) Höfler *Organoth.* 105. 248; Weinreich *Heilungswunder* 123. 124 [1]. [23]) *Buch d. Natur* ed. Pfeiffer 120. [24]) Lammert 251 = Hovorka-Kronfeld 2, 88. [25]) Black *Folk-Medicine* 86 f. [26]) ZfVk. 8, 43 (Tirol); vgl. Anhorn *Magiologia* (1674), 224 (E.sbild in Chrysolith ist wundertätig). [27]) MschlesVk. 9, H. 18 (1907), 18.

[28]) Alemannia 17 (1889), 94. [29]) Jühling 14 = Hovorka-Kronfeld 2, 211. [30]) Vgl. Höfler *Organother.* 248 f. [31]) Ebd. 249. [32]) Gerhardt *Franz. Novelle* 136. [33]) Wiss. Mitt. Bosnien 3, 565 = Höfler *Organother.* 105. [34]) Vgl. Höfler a. a. O. 105. [35]) Jühling 16; vgl. 14 (Elentier) = Hovorka-Kronfeld 2, 212; Black *Folk-Medicine* 153; Jones *Finger Ring Lore* 153. [36]) Hovorka-Kronfeld 1, 126 f. [37]) *Tierbuch* 3 (1563), fol. XLIII ff. = Jühling 16; vgl. ähnliches Rezept Jühling 16 (aus dem 16.—17. Jh.). [38]) Jühling 343. [39]) Anhorn *Magiologia* (1674), 751; Seligmann *Blick* 2, 116; vgl. 2, 10. [40]) Jühling 14. [41]) Hovorka-Kronfeld 2, 210; Höfler *Organother.* 177; Janus 12 (1907). [42]) Jühling 14 = Höfler *Organother.* 177 f.; Plinius *NH.* 28, 55. [43]) Höfler a. a. O. 178. [44]) Ebd. 276. [45]) Jühling 15. [46]) *Buch d. Natur* ed. Pfeiffer 120. [47]) Jühling 16; gegen ödematöse Anschwellung der Geburtsteile Dunstbäder aus E.milch: Urquell 3 (1892), 9. [48]) Jühling 14. [49]) Ebd. 16. [50]) Ebd. 17. [51]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 94; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 59 [190]; Hovorka-Kronfeld 2, 25. [52]) Jühling 14. [53]) Ebd. 16. [54]) Ebd. 16. [55]) Ebd. 17 = Marshall *Arztney-Kästlein* (1894). [56]) Megenberg a. a. O. 120; vgl. Jühling 14. [57]) Jühling 14. [58]) Alemannia 26 (1898), 265. 266 („für schlangen würm oder aidessen im leibe"; „kümpt ein nater In ein mensch"). [59]) Wlislocki *Magyaren* 137. [60]) *Heldenschatz* (1679), 467. [61]) Höfler *Organother.* 266 f. [62]) Jühling 15 = Höfler a. a. O. 267. [63]) SAVk. 7 (1903), 47 = Höfler *Organother.* 267. [64]) Jühling 16. [65]) Ebd. [66]) Ebd. 15. [67]) Schönwerth 3, 241. [68]) Jühling 17. [69]) Marshall a. a. O., nach Jühling 17. [70]) Jühling 15; vgl. Aigremont *Pflanzenwelt* 2, 73; Hovorka-Kronfeld 2, 163 f. [71]) Birlinger *Schwaben* 1, 390.

3. Kult und Zauber [72]). Der E. erscheint im deutschen Brauch und Glauben zunächst im wesentlichen als ein dämonisches Tier. „Der wildesil bizeichenit den tiefel" [73]). Auf dem E.sborn in der Rhön spukt Luzifer als dreibeiniger E. [74]). Geister erscheinen oft in E.sgestalt (vgl. auch Bier-E. 1, 1282) [75]), ebenso der Alp [76]). Auf E.n reiten die Hexen zum Tanze [77]), dort tragen sie oft E.s- u. Katzenköpfe [78]). Mannhardt [79]) vermutet, daß durch Flurnamen (z. B. tô dem heselîn brunnen) und durch Formen wie 'heselîn, hesiken, heselken' oft Verwechslungen zwischen E. und Hase vorgekommen und dadurch manch geisterhafter und teuflischer Zug des Hasen auf den E. und umgekehrt übertragen worden sein könne.

Eine Umkehrung wird es wohl sein, wenn die Rockenphilosophie erklärt: „Wer an einem unsichern Orte ist und einen E. bei sich hat, dem kann der Teufel nichts Leides thun" [80]). Zu Frickenhausen am Neuffen in Württemberg sollen die Bauern als Schutzheiligtum des Ortes einen hölzernen E. in einem Keller verborgen halten (?) [81]).

Zur Stütze von E.sopfern [82]), die an Stelle der verbotenen Pferdeopfer getreten wären, zieht man oft den Spottnamen der Schlesier, E.sfresser herbei, der in der Humanistenzeit bei Conrad Celtes (esores asini) zuerst auftaucht und über den Caspar Sommer 1677 seine Dissertation „De onophagia Silesiorum" schrieb. Die Frage ist aber heute noch immer sehr ungewiß, ob man mit dem Namen alte E.sopfer verknüpfen darf [83]).

E.sbrunnen erscheinen mitunter als Kinderbrunnen [84]). In Westfalen bezeichnet man die uneheliche Abkunft mit der Redensart: „die iesel hiät 'ne ûter want slagen" [85]).

Da der Legende nach der E. das einzige Tier ist, in das der Blitz nicht einschlägt [86]), werden E.sköpfe (s. d.) als Abwehr auf Gebäuden aufgepflanzt [87]). Schon die Römer glaubten, durch einen E.skopf allen bösen Zauber abwehren zu können [88]). Magyarische Schafhirten pflegen in den Niederungen Pferde- und E.sschädel auf die Pflöcke der Hürden zu stecken, während die des Hochlandes dergleichen Schädel auf Berge stellen, die in ihrem Weidegebiete liegen, um dadurch die Herden vor den Wölfen zu schützen [89]). Auf Weideplätze pflanzt man auch solche Schädel auf, damit kein Tier das Gras abfresse und dadurch Schaden anrichte [90]). Nach Luther warf man einen E.skopf in die Flammen, um den Geliebten meilenweit zu sich herzuzwingen [91]).

Das Entlibucher „Posterli", das am Donnerstag vor Adventsfronfasten im Lärmumzug der Posterlijagd (s. d.) als Einzelgestalt mitzieht, trägt die

Maske einer alten Hexe oder einer alten Ziege oder eines E.s. Posterli stellte ursprünglich einen (Winter-)Dämon vor, der in ein anderes Dorf gejagt wird [93]). In Pillersee in Tirol fährt an den Anklöpfdonnerstagen der ‚Anklöpfe-E.' um; ein Gerüst, mit einem Kopf versehen und mit einem Sattel bedeckt, wird von zwei Burschen auf den Schultern getragen. Darauf sitzt ein lustiger Kerl, ein anderer geht nebenher. Das Gefolge bilden Zigeuner, Vagabunden, Hexen usw. Dieser bunte Zug macht in den Bauernstuben seine Spässe [94]). Weitverbreitet ist die E.sfigur am Nikolaustage (s. d.). In Westböhmen wurde früher am Vorabend 'der E. geritten'. Ein verkleideter Bursche mit künstlichem E.skopfe ging von Hof zu Hof, um die Mädchen zu schrekken [95]) (s. Klopfnächte). Nach heutigem Kinderglauben reitet der hl. Nikolaus auf einem Schimmel oder E., und die Kinder stellen für denselben Heu oder Hafer auf [96]). In Teplitz hatte der Knecht Ruprecht oft einen sog. Schnapp-E. bei sich oder gab vor, ihn bei sich zu haben. Wenn dieser auftrat, so war es ein auf vier Füßen gehendes, mit einem umgekehrten Schafspelz bekleidetes phantastisches Ungetüm, das nach allen Seiten um sich schnappte. Es wurde gewöhnlich von zwei Jungen dargestellt, von denen einer den Vorder-, der andere den Hinterteil machte [97]). In Embrach und Lufingen (Kt. Zürich) übten größere Knaben noch vor etwa drei Jahrzehnten am Silvesterabend den Brauch des 'Eselns': Einer trug einen E.skopf und war mit diesem in ein Leintuch gehüllt, so daß vom Kopf nur der mit den eisernen Zähnen versehene Teil sichtbar war. Der „Schnabel" des E.s konnte durch eine Schnur, die ein hinter dem E.reiter gehender „Klaus" in der Hand hielt, auf- und zugeklappt werden. Der Zweck des Umzuges war Betteln oder unartigen Kindern ihre Untugenden vorzuhalten [98]). In Westfalen und anderswo wird derjenige, der am Thomastage (s. d.) zuletzt in die Schule kommt, als „Toms-E." verhöhnt [99]). In der Fastenzeit geht in der Gegend von Karlsbad der 'Zempa' mit dem 'Schnapp-E.' (einer Schreckgestalt für Kinder mit einer E.smaske) an einigen Abenden um [100]).

Der E. des Weihnachtskindchens [101]), der Palm-E. [102]) (s. d.) und die E.sfeste [103]) sind wohl zunächst durch die schauspielmäßige Darstellung der biblischen Geschichte entstanden, wenngleich beim Weihnachts-E. Beeinflussung durch die dämonischen E.sfiguren der Winterszeit begreiflich ist.

Wie Pferde und Hunde, so ist auch der E. ein geistersichtiges [104]) und, namentlich im Altertum [105]), Orakeltier: Wenn er sich im Grase wälzt, ist es ein gutes Wetterzeichen; spitzt er aber die Ohren oder rennt er zur Seite, dann gibts Regen [106]). Spielen oder rantzen zwei E. miteinander, so wird es morgen gut Wetter [107]), u. ä. [108]). Als weisendes Tier spielt er in der deutschen Sage und Legende eine sehr große Rolle [109].

[72]) Über antiken Glauben vgl. Pauly-Wissowa 6, 626 ff.; Wissowa *Religion* 158; Wächter *Reinheit* 91; Soldan-Heppe 1, 128; Hastings 1, 501 f.; R. Smith *Die Religion der Semiten* 225 f. Usener *Sintflut* 185 f. [73]) Diutisca 3, 27 nach Rochholz *Sagen* 2, 271. [74]) Bechstein *Sagen des Rhoengebietes und des Grabfeldes* 79 ff. Nr. 28 = Mannhardt *Germ. Mythen* 412. [75]) Mannhardt a. a. O. 411. 413; Kuhn *Westfalen* 1, 216 Nr. 245; als kopfloser E.: Knoop *Tierwelt* 6 Nr. 45; s. Dorftier 2, 353. [76]) Merbitz *De infantibus suppositis vulgo Wechselbälgen* 1 § 21 nach Mannhardt a. a. O. 412. [77]) Müllenhoff *Sagen* 213 = Mannhardt a. a. O. 412. [78]) Zingerle *Tirol* 62 Nr. 539, 9; vgl. Wlislocki *Magyaren* 113. [79]) A. a. O. 413; vgl. Laistner *Nebelsagen* 170. [80]) Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 371. [81]) Mannhardt a. a. O. 411 = Hastings 1, 501. [82]) Vgl. über die Antike: Stengel *Opfergebräuche* 148; Fehrle *Keuschheit* 36 Anm. 2 (mit weiterer Lit.); Wächter *Reinheit* 91 (mit Lit.); Mannhardt *Forschungen* 136. 170; Höfler *Organother.* 105. 249. [83]) Grimm *Myth.* 1, 40 Anm. 2; 3, 27; Rochholz *Sagen* 2, 271; Haupt Zeitschr. 6, 254; Weinhold *Festschrift* 135 f.; Drechsler 2, 32. Für diese Erklärung tritt ein Kühnau in MschlesVk. 8, Heft 15 (1906), 114 ff., namentlich S. 139 f., dagegen Klapper in MschlesVk. 8, H. 16 (1906), 63 f. u. *Schlesien* 164, sowie Kahle in MschlesVk. 9, H. 17 (1907), 92 ff. [84]) Pröhle *Harzsagen* 198 Nr. 2; Schambach-Müller 341 Anm. zu Nr. 81; Mannhardt *Germ. Mythen* 411. [85]) Mann-

hardt ebd. 411 Anm. 4; vgl. Kück *Lüneburger Heide* 160. [86]) Rolland *Faune* 4, 250 nach WS. 2, 192. [87]) WS. 2, 192. [88]) ZfEthn. 19, 671. [89]) Wlislocki *Magyaren* 9. [90]) Ebd.; vgl. dazu den E.sschädel als Verbotszeichen in Boccaccio *Decamerone* 7, 1 nach ZfVk. 20, 204 f. Anm. [91]) Klingner *Luther* 72. [92]) Stalder *Fragmente aus dem Entlebuch* 1, 101 ff.; Mone *Gesch. d. Heidentums* 2, 246; Rochholz *Sagen* 2, 269; Hoffmann-Krayer 101 und SchwVk. 1 (1911), 93; Osenbrüggen *Wanderstudien* 1, 235 f. [93]) Usener *Kl. Schr.* 4, 109 f. 123 (= RhMus. 30, 198). [94]) Sartori 3, 12 f. = Hörmann *Volksleben* 219 = Kück u. Sohnrey 32 = Zingerle *Tirol* 182 f. Nr. 1516 = ZfdMyth. 3, 337 f. [95]) John *Westböhmen* 6 = Sartori 3, 18. [96]) Lit. bei Sartori 3, 17 f. Anm. 16; Hoffmann-Krayer in ZfVk. 25, 121. [97]) Laube 34 f. [98]) Stauber *Zürich* 2, 113. [99]) Lit. bei Sartori 3, 21 Anm. 6. [100]) John *Westböhmen* 52. [101]) Lit. bei Hoffmann-Krayer in ZfVk. 25, 121; weiter 12, 428. 429; Rietschel *Weihnacht* 13 ff.; Meyer *Baden* 407; Strackerjan 2, 32. [102]) Hastings 1, 502; Germania 17, 81; Sartori 3, 137 (mit viel Lit.); Mannhardt *Germ. Myth.* 414 Anm. 4. [103]) Herzog-Hauck 5, 497 f.; WS. 2, 192 f.; Hastings 1, 502; Pfister *Reliquien* 1, 326; Mannhardt *Germ. Myth.* 414 Anm. 4; Rochholz *Sagen* 2, 268. [104]) Wolf *Beiträge* 2, 162; 1, 231 Nr. 365. [105]) ZfVk. 11, 411; Hopf *Thierorakel* 75; Agrippa v. N. 1, 252 f. [106]) Wolf *Beiträge* 1, 249 Nr. 589. [107]) Praetorius *Phil.* 114. [108]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 208 Nr. 1019; Zingerle *Tirol* 113 Nr. 978; vgl. Hopf *Thierorakel* 75. [109]) Jegerlehner *Sagen* 2, 158; Birlinger *Volksth.* 1, 389 = ZfVk. 11, 409; Quitzmann *Baiwaren* 238 f.; Zingerle *Sagen* 165 Nr. 268; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 441; Pollinger *Landshut* 85; Zaunert *Rheinland* 1, 211 f.; 13. 180; Schell *Berg. Sagen* 257 Nr. 8; 513 Nr. 36 b; Kuhn *Westfalen* 1, 284 Nr. 329; Hopf a. a. O. 75.

4. Sage und Legende. Die Verwandlung eines Menschen in einen E. und seine schließliche Entzauberung war eine schon im Altertum verbreitete Sage [110]), sie findet sich auch in Deutschland recht häufig, ob vom Altertum übertragen oder autochthon entstanden, sei hier dahingestellt [111]). Wer am Weihnachtsabend keine Bohnen ißt, wird zum Esel, teilt die Rockenphilosophie mit [112]), und wer Gründonnerstags Honig zu essen unterläßt, dem passiert dasselbe oder der bekommt wenigstens E.sohren [113]).

Gemäß der ambivalenten Stellung des E.s im Volksglauben nimmt er auch eine solche in Sage und Legende ein. Er ist durch seine Rolle in der biblischen Geschichte (Geburt Christi, Flucht nach Ägypten, Palmsonntag) (vgl. oben 1) das Tier der christlichen Legende: es kniet vor dem Allerheiligsten, das der Priester auf seinem Versehgang mit sich trägt, fromm nieder [114]). Er hat aber auch dämonische Eigenschaften, die wir oben schon kennen lernten: in Märchen und Sage ist viel die Rede vom goldenen E.sfüllen und Gold-E., die voller Gold sind und Gold spucken und scheißen [115]). Er wird zum Schatzhüter des Teufels [116]) oder ist in Berge verwünscht [117]).

Der musizierende E. scheint noch ein Überrest antiker Märchenmotive zu sein [118]).

[110]) Vgl. Bolte-Polivka 3, 6 ff.; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 144 f. [111]) Zu der bei Bolte-Polivka 3, 6 ff. angeführten Lit. sei nachgetragen: Ackermann *Shakespeare* 41; Anhorn *Magiologia* (1674), 581; Heckenbach *de nuditate* 39; Hertz *Elsaß* 57; Keller *Grab* 5, 193; Knoop *Posener Märchen* 19 Nr. 35; Kuoni *St. Galler Sagen* 207 f.; Schambach-Müller 188 Nr. 205. [112]) Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 274. [113]) Mannhardt *Germ. Mythen* 412; vgl. auch Wolf *Beiträge* 1, 79. [114]) Zaunert *Rheinland* 1, 160. [115]) Rochholz *Sagen* 2, 269 ff.; Wolf *Beitr.* 1, 17; Schneller *Wälschtirol* 28; Sepp *Sagenschatz* 46 Nr. 16; Weinhold *Festschrift* 135 f.; Kühnau *Sagen* 3, 737 Nr. 2146; Müllenhoff *Sagen* 202 Nr. 276; MschlesVk. 8, H. 15, 114 ff.; H. 16, 63 f. u. 9, H. 17, 92 ff. [116]) Heyl *Tirol* 268 Nr. 62. [117]) Rochholz *Sagen* 2, 66. 271; Sartori 2, 205; Kühnau 3, 580. 727 Nr. 2138. [118]) Bolte-Polivka 3, 166.

5. Recht. Auch im alten Rechte ist der E. und die E.symbolik recht häufig, am bekanntesten in Gestalt von Ehrenstrafen, dem E.ritt, wobei der Übeltäter oder der von seiner Frau geprügelte Ehemann verkehrt auf einem lebenden E. sitzend umgeführt wurde, oder auf einem hölzernen E. thronend sich den spottenden Zuschauern ausstellen mußte [119]). Beim Landumgehen oder -umpflügen war der E. oft gebräuchlich [120]). E.sbegräbnis hieß das Begräbnis in ungeweihter Erde des im Kirchenbanne usw.

Gestorbenen [121]). Eine alte Schulstrafe für faule oder unartige Kinder war das E.anhängen (s. 1, 437) oder E.heimtragen [122]).

[119]) Grimm *RA.* 2, 318 f.; DWb. 3, 1146 (wo noch andere Strafen); Schmeller *BayerWb.* 1, 159; J. R. Dieterich in HessBl. 1, 87 ff., vor allem 109 ff.; vgl. weiter Sartori 2, 180; DG. 7, 68; Birlinger *Schwaben* 2, 499 f.; Liebrecht *ZVolksk.* 387. 509; Rochholz *Sagen* 2, 269; Kühnau *Sagen* 3, 237 f. Nr. 4. [120]) Grimm *RA.* 1, 119 ff. [121]) Bodemeyer *Hannoversche RA.* 1, 179 f.; Sartori 1, 153; Schuller *Siebenbürgen* (1865), 41 f. [122]) Birlinger *Schwaben* 2, 510 f.

6. Verschiedenes. Der Monat Mai (s. d.) hieß der E.smonat, in dem man nicht heiraten soll, weil dann alle E. verliebt sind [123]). Als alte schimpfliche Gebärde ist auch heute noch das E.-bohren bekannt [124]); dabei streckt man den Zeige- und kleinen Finger gegen einen aus, während die übrigen drei eingebogen werden. E.wege hießen ehedem alte Römerstraßen, E.eisen alte Hufeisen, die dann und wann ausgepflügt werden [125]). Im Volksmund und Sprichwort spielt der E. eine sehr große Rolle [126]).

[123]) ZfdMyth. 2 (1855), 419 Nr. 29; Zingerle *Tirol* 19 Nr. 116; SAVk. 11 (1907), 94; Weinhold *Monatnamen* 36. [124]) Sittl *Gebärden* 109 f.; A. Sauer *Stürmer u. Dränger* (Kürschner) 1, 74; 2, 336; DWb. 3, 1146; Hovorka-Kronfeld 1, 22 f. [125]) Rochholz *Sagen* 2, 269. 270. [126]) Wander *Sprichwörterlex.* 1, 854—886 (ca. 700 Nr.); vgl. auch die verschiedenen Mundartwörterbücher.

Bächtold-Stäubli.

Eselskopf. In seinem Kompendium des Aberglaubens gibt Luther [1]) Bericht von einem Zauberbrauch, bei dem ein E. verwendet wurde: „Alii caput asini in medio foro ponentes, urgent ad se venire quotquot volunt, sui mysterii vel aemulos vel consortes. Et mirum dictu, quod non sit salus, nec remissio venire coactis, donec igne potiri eis licuerit, asini capitis coctore.“ Es handelt sich dem Zusammenhang nach um einen Liebeszauber, den auch Klingner [2]) bespricht und mit anderm Zauberzwang vergleicht, der mit Pferde- bzw. Ochsenköpfen vorgenommen wurde. Den Zauber mit dem caput asini erwähnt auch Peucer [3]): „divinatio per caput asini, asini capite super prunas assato, nescio quibus ritibus absolvitur“ und Thiers [4]): „la Céfalaiomancie, qui se fait par la tête d'un âne.“

Schon in dem demotischen Zauberpapyrus von London und Leiden [5]), der um 200—250 in Ägypten geschrieben ist, wird als Mittel, um einen Feind zu lähmen, angegeben, man solle einen E. nehmen, sich die Füße mit Ton beschmieren und sich der Sonne gegenübersetzen, den E. zwischen den Füßen, dann die Hände und den Mund mit Eselsblut salben, die eine Hand nach vorn, die andere nach hinten strecken und eine lange Beschwörung an Typhon-Seth, den ägyptischen Schadengott, sprechen. Ein zweiter hellenistischer griech. Zauberpapyrus [6]) bringt eine Praxis, um eine Dienerin zu gewinnen: „Des Apollonius von Tyana alte Dienerin. Nimm einen Eselsschädel, schreib' mit Blut eines schwarzen Lammes darauf diese Charaktere (folgen Zauberzeichen) σαβερρα. Wenn du aber an die Stelle beim Fluß (oder) Meer oder einem Dreiweg zur Mitternacht gekommen bist, leg' den Schädel auf die Erde und an deinen rechten Fuß. Es muß aber folgender Spruch gesagt werden: (Zauberworte) . . . komm, erscheine, Göttin, die genannt wird Haushälterin (gemeint ist die Nacht- und Mondgöttin).“ Sie erscheint dann und der Beter gewinnt eine alte Dienerin, die seinem Hause Glück und Wohlstand bringt; damit er sie in seine Gewalt bekomme, übergibt ihm die Göttin einen Backenzahn (γομφίον) der alten Frau und einen Backenzahn (μύλη) des Esels. Will er sie entlassen, was er aber nicht tun soll, so muß er die Zähne ins Feuer werfen, worauf das Weib heulend flüchten wird. Als Phylakterion bei der Handlung dient der Eselsschädel und der Eselszahn, in Silber gefaßt, der der Frau in Gold. „So wird dir die alte Frau untertan sein. Das Mittel ist erprobt.“ Als etruskisches Mittel zum Schutz gegen Gewitter dient nach Columella [7]) ein Eselsschädel: „Hinc caput Arcadii nudum cute fertur aselli / Tyrrhenus figisse Tages in limite ruris.“ Als Schutz diente

wohl auch der E. an der Lagerstatt bei den Römern[8]. Leider fehlen die Mittelglieder, aber es wird zwischen antikem und neuem Brauch doch wohl ein Zusammenhang bestehen.

Tierköpfe werden auch sonst im Zauber verwandt. Plinius[9] erwähnt Pferdeschädel als Schutz gegen Raupen, Wolfsköpfe[10] als Schutz in Taubenschlägen, die auch Ibn Baithar[11] nennt; nach letzterm hängt man den Kopf des rachmah (Geier) den Gebärenden um, ebenso Hasenköpfe (der Hase ist Fruchtbarkeitstier)[12]. Ein Wolfskopf im Zauber als Schutz auch im 1. Berlin. Zauberpapyrus[13]. In den Kanones des Jacobus von Edessa[14] lautet die 43. Frage: „wegen deren, die sich in ihrer Krankheit an einen zusammengetrockneten Tierkopf wenden." Auch die Neidstange der Germanen[15] wird damit verknüpft werden dürfen und die Pferdeköpfe, die in das Johannisfeuer geworfen wurden[16]. Einen zu Heil- und andern Zwecken benutzten Hundekopf nennt Nicolaus Dinckelspühel[17]: „sunt insuper aliqui, qui, ut fertur, caput habent canis mortui, cum quo nescio qualia exercent superstitiosa pro sanitatis aut alterius effectus inductione."

1) *Werke* Wittenb. Ausg. 1, 401 ff; *Werke* (Berlin, Schwetschke 1905), 4. Folge, *Verm. Schr.* 1, 61. 2) *Luther* 72. 3) *De praecipuis divinationum generibus* (1591 bzw. 1593), vgl. ZDMG. 39, 321. 4) Thiers 1, 163, nach Majolus *Dies caniculares* 1614, 599. 5) Griffith-Thompson *The demotic magical papyrus of London and Leiden* (1904), 47; Erman *Die ägyptische Religion* (1905), 229. 6) Kenyon *Greek papyri in the British Museum* 1 (1893), 123. 7) *de agric.* 10, 344. 8) Juvenal *sat.* 11, 96; Hygin *fab.* 274. 9) *n. h.* 9, 10. 10) *n. h.* 28, 10; ZDMG. 39, 329. 11) ZDMG. 39, 329. 12) Plinius *n. h.* 28, 48; Abt *Apulejus* 137. 13) Parthey *Zwei griechische Zauberpapyri* (Abh. Berl. Ak. 1866), 128 Z. 282. 14) Kayser *Die Kanones des Jacobus v. Edessa* (1886), 25. 15) Maurer *Bekehrung des norwegischen Stammes* 2, 64; Nork *Mythologie der Volkssagen*, in Scheibles *Kloster* 9 (1848), 98; E. H. Meyer *Mythol. d. Germ.* (1903), 47. 147. 16) Grimm *Myth.* 1, 514; 3, 177; Mannhardt 1, 178; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 227; Fehr *Aberglaube* 68. 17) Panzer *Beitrag* 2, 262.

Jacoby.

Espe (Zitterpappel; Populus tremula).

1. Botanisches. Baum mit graugrüner Rinde und eiförmigen bis fast kreisrunden, am Rande buchtig gezähnten Blättern. Da die Blattstiele sehr lang und dünn sind, werden die Blätter vom geringsten Luftzug bewegt. Die E. ist häufig an Waldrändern (besonders an nassen Stellen), an Ufern usw. anzutreffen[1]. Die E. gehört mit der Birke und Kiefer zu den ersten Waldbäumen, die nach dem Ende der Eiszeit in Nordeuropa und in Norddeutschland erschienen[2].

1) Marzell *Kräuterbuch* 87. 2) Hoops *Reallex.* 1, 632.

2. Nach einer weit verbreiteten Legende muß die E. deswegen immer zittern, weil das Kreuz Christi aus ihrem Holz verfertigt war[3], weil sie sich nicht neigte oder nicht zitterte, als Christus starb[4], weil sie unbeweglich blieb, als Christus oder die hl. Jungfrau durch den Wald ging[5], als Christus in den Himmel fuhr[6], oder weil sie den Herrn (oder die Muttergottes) verriet, als er sich auf seiner Flucht vor den Häschern verbergen wollte[7], oder weil sich Judas an einer E. aufhing[8]. Die E. zittert, weil der Knebel, der Jesus in den Mund geschoben wurde, aus E.nholz war[9].

3) Z. B. Engelien u. Lahn 251; Frischbier *Naturkunde* 320; Walliser Sagen 1, 247; ebenso in Flandern: FFC. 37, 90; in Finnland: FFC. 8, 23; 52, 51; in Norwegen: Schübeler *Pflanzenwelt Norwegens* 1875, 229; bei den Lappen: Qvigstadt *Lappischer Aberglauben* 1920, 83. 4) Gloning *Oberösterreich* 1884, 108; Panzer *Beitrag* 2, 201; Seefried-Gulgowski 177; Drechsler 1, 95; Schullerus *Pflanzen* 138; Rolland *Flore pop.* 11, 5; Rtrp. 22, 414. 5) Dähnhardt *Natursagen* 2, 39. 271; Frischbier *Naturkunde* 320; Haas *Rügensche Sagen* 1891, 153; Rußwurm *Sagen aus Hapsal* 1867, 187. 6) Grohmann 101. 7) Dähnhardt *Natursagen* 2, 38. 42; Aus dem Posner Land 3 (1908), Nr. 24; Schullerus in Kalender des Siebenb. Volksfreundes 1908, 104. 8) Dähnhardt *Natursagen* 2, 239; MnordböhmExc. 20, 74; Schulenburg *Wend. Volkst.* 162; Mitt. Litauisch. liter. Gesellsch. 3 (1893), 117; FFC. 52, 51; JAmFl. 4, 152. 9) Frischbier *Naturkunde* 320.

3. Als zauberwidriges Mittel erscheint die E., wenn man Sägspäne von

E.nholz, das am hl. Abend gesägt wurde, unter das Saatgetreide mischt, um dieses vor Vogelfraß zu schützen[10], oder wenn man am Karfreitag vor Sonnenaufgang zum Schutz gegen Maulwürfe E.nruten in die Wiese steckt[11]. In Finnland umschreitet man mit einem Stock aus E.nholz das Feld und steckt einen Span davon in den Boden um die Raupen zu vertreiben[12], oder man begießt die Beete mit einem Absud von E.nrinde[13]. Wenn einem das Gewehr verdorben ist, verbohrt man den Pfropfen des Gewehres in eine E. oder hängt den Fleck, mit dem man das Gewehr ausgewischt hat, an eine E.[14]. Um einen Dieb zu entdecken, verbohre man etwas von dem gestohlenen Gut in eine E. Der Dieb wird dann zittern wie E.nlaub und das Gestohlene wiederbringen[15]. Der Leiche steckt man ein mit drei Kreuzen versehenes Stück E.nholz unter das Kinn gegen den Vampyr (Deutsche in Kassubien)[16]. In Ungarn trägt man E.nholz bei sich gegen Hexen, Teufel usw.[17].

10) Drechsler 2, 57. 11) Grohmann 58; Reinsberg *Böhmen* 129. 12) FFC. 55, 95. 13) Ebd. 55, 96. 14) John *Westböhmen* 329 f. 15) Töppen *Masuren* 50 f. 16) ZfdMyth. 4, 261; vgl. auch Globus 35 (1879), 271. 17) Urquell 3, 268; ZfVk. 4, 314; vgl. ebd. 4, 312.

4. Wegen der zitternden Blätter wird die E. mit dem Fieber (der Kranke wird vom Fieber geschüttelt) in Verbindung gebracht (s. Pappel). Der Fieberkranke muß die Schnitzel der Fingernägel unter einer E. vergraben (Bayern)[18]. Gegen Fieber nimmt man von neun E.n neun Blätter, pulverisiere sie und gebe das Pulver in Branntwein, der dann getrunken werden muß[19]. Das am Peter- und Paulstag geschnittene E.nholz heilt alle Wunden[20]. Hier liegt wohl eine Verwechslung mit dem „Wundholz" der Esche (s. d.) vor. Das Holz der E. wird zu einem Zaubertrank gegen Rippsucht (Rachitis) der Kinder verwendet[21]. Vor Sonnenaufgang mit drei Streichen geschlagenes E.nholz wird der Kuh gegen das „Trükken" (Druck, der oft nach der Geburt bei großen Wehen vorkommt) eingegeben[22].

18) Wuttke 322; Hovorka und Kronfeld 2, 326. 19) Grohmann 164; ähnliche Fieberrezepte auch in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 414 ff. und Dänemark: Ohrt *Danmarks Trylleformler* 1917, 210. 20) Bartsch *Mecklenburg* 2, 293; vgl. auch Engelien u. Lahn 251. 21) SAVk. 2, 261 f. 22) Zahler *Simmental* 195.

Marzell.

essen[1].

1. Grundvorstellungen. — 2. Viel-E. der Riesen, Helden und Götter. — 3. E.-Speiseopfer. — 4. Gemeinschafts-E. als Unterpfand. — 5. Scheu vor gemeinsamem E. aus Furcht vor Schadenzauber. — 6.—10. Was man ißt, das ist man. — 6. E. des Gottes und gottgeweihter Tiere. — 7. Fleisch-E. und Aneignung der Kraft und Eigenschaften gewisser Tiere. — 8. Nicht-E. bestimmter Tiere. — 9. E. der Pflanzen und Kräuter. — 10. Anthropophagie. — 11. Eindringen böser Dämonen in den Körper. — 12. Schadenzauber (böser Blick). — 13. Vorsicht mit Speiseresten; alles auf-e., schönes Wetter. — 14. Eßverbote in der Nähe der Toten, bei Gewittern und Sonnenfinsternis. — 15. Seele entflieht beim E. aus dem Munde. — 16.—22. Vorschriften für das Benehmen beim E. und Augurien. — 16. Rangordnung beim E. — 17. Besuch. — 18. Schweigen. — 19. Auguria. — 20. Eßgeräte; Salzverschütten (Auguria). — 21. Tisch-Auguria. — 22. E. der ersten Speisen im Jahr. — 23. Mittag-E.-Spuk. — 24. Segensreiche Wirkung des E.s in den Rauchnächten. — 25. Bestimmte Speisen in den Rauchnächten. — 26. Auguria beim Weihnachts-E. — 27. E. an Fastnacht und in der Fastenzeit. — 28. E. und Kind. — 29. Nicht-E. und Eßverbote (Geister und Zwerge). — 30. Eßverbote für bestimmte Personen (Schwangere) und an bestimmten Orten. — 31. E. im Liebeszauber. — 32. Zettel-E. im Heilzauber. — 33. Ab-E. der Krankheit. — 34. E. und Träumen.

A. Die magisch-sympathetisch-apotropäischen Grundvorstellungen der Essenshandlung und deren Reste im deutschen Aberglauben.

1. Wenn irgendwo, so gilt das berühmte Wort Useners[2], daß jeder Aberglaube früher Glaube war, bei der lebenswichtigen Handlung des E.s: Die umständlichen Gebräuche und Anschauungen der heutigen Primitiven lassen uns ahnen, welche sympathetische Kraft man früher auch bei unserm Volke in den Urzeiten seiner Entwicklung dieser Handlung zuschrieb und mit welchen Zeremonien sie umgeben war. Alle Aberglaubenreste, die wir im deutschen Volke nachweisen können und all der magisch-sympathetisch-apotropäische Zauberapparat der Primitiven lassen sich auf fol-

gende Wurzeln zurückführen, wobei sich die einzelnen Motive oft kreuzen und überschneiden:

1. Der empirische Mensch beobachtet den Kräftezuwachs durch Nahrungsaufnahme.

2. Das Schlachten der Tiere und das E. des Fleisches, ebenso das E. der Früchte und Kräuter ist ursprünglich nicht nur bei Festen eine Opferhandlung, ein Speiseopfer, an dem der (Haus-)Gott teilnimmt.

3. Dieses Opfer wird als Gemeinschaftsopfer zum Unterpfand bei Verträgen und Familienfesten, Kultfesten und Brüderschaften; bei Kultfesten spielt auch noch besonders die folgende Vorstellung eine Rolle:

4. Das E. ist eine Transplantation der physischen, der seelischen (des Vitalstoffes [3]) im Vorstellungskreis der animistischen Periode) und der Zauberkräfte (Orenda) [4]) des Gegessenen: E. des Gottes, gottgeweihter Tiere, von Menschen in Vertretung des Gottes, der Getreidefrüchte; hierzu gehört auch das Schlachten der Priester und Könige, Kannibalismus und Schädelkult.

5. Bei dieser heiligen Handlung der Kraftübertragung und -ersetzung muß man verhüten,

a) daß bei dieser Tätigkeit böse Geister in den Körper eindringen,

b) daß Schadenzauber (böser Blick) auf die Speisen einwirkt,

c) daß die Seele aus dem Mund entflieht, oder daß dem Körper Kraft entzogen wird.

Zur Illustration dienen am besten nicht nur die verkümmerten und entstellten Reste, die heute noch im deutschen Volke fortleben oder in historisch bekannten Zeiten fortgelebt haben, sondern insbesondere die noch tief in der sympathetischen Magie und der Angst vor Schadendämonen wurzelnden Gebräuche der heutigen Primitiven und der alten Kulturvölker.

[1]) Eine Monographie über das E. schrieb Haberland in ZfVölkerpsychol. 18, 1 ff. 128 ff. 357 ff.; für die Gebräuche und den Aberglauben beim E. im Orient vgl. Stern *Türkei* 1, 399—401; vgl. ferner: F. Fuhse *Sitten und Gebräuche der Deutschen beim E. und Trinken von den ältesten Zeiten bis zum 11. Jh.* Diss. Göttingen 1891; E. Heyck *Gaia* (Lahr 1928), 217 ff.; Weinhold *Altnordisches Leben* 150; Unterhaltungs- und Literaturbeilage zur München-Augsburger Abendzeitung 90 (1921), Nr. 146, 4 ff.; Lauffer *Niederdeutsche Vk.* 125; Fischer *Altertumskunde* 54; ZfrwVk. 1909, 262 ff. (Minden); ZföVk. 5, 90—92; ZfVk. 1896, 230 ff. (E. bei den alten Germanen); Gebote für die Einschränkung Grimm *DWb.* „E.". Sprichwörter bei Wander *Sprichwörterlexikon* 1, 889 ff. [2]) Angeführt von Pfister *Kultus* in Pauly-Wissowa 11, 2109. [3]) Beth *Religion u. Magie*² 153. [4]) Berl. Phil. Wochensch. 1920, 645 ff.; 1921, 396 ff.; Grundlegend: J. N. B. Hewitt *Orenda and a definition of Religion*, in American Anthropologist 1902, 33—46; ARw. 7, 232.

2. ad 1. Daß nur der, welcher viel ißt, etwas Besonderes leisten kann, sagt schon eine Stelle im Avesta [5]), und in Holstein heißt es: wer tüchtig ißt, kann auch tüchtig arbeiten [6]); ähnlich in der Eifel: wer nicht ißt, der arbeitet auch nicht [7]). Einen Niederschlag dieser einfachen Empirie finden wir im Märchen vom Schlaraffenland [8]) und in den Sagen vom gewaltigen Eßvermögen der Götter und mythischen Helden. Herakles [9]) ist der berühmte Fresser der griechischen Sage, der berykische Ringer, den Polydeukes besiegt, heißt ἀδηφάγος [10]). Thor und Loki sind gewaltige Esser und Trinker [11]). An Siegfried wird die ungeheure Eßlust gerühmt [12]), ebenso an den Riesen [13]). Der Dicke im Märchen von den 6 Dienern frißt 300 Ochsen [14]). Tief scheint im Germanen der Glaube zu wurzeln, man dürfe nichts Wichtiges mit nüchternem Magen beginnen, weil sonst die geistigen und körperlichen Kräfte geschwächt sind. Schon in der Germania [15]) lesen wir, daß die Germanen nicht nüchtern aus dem Haus und an die Arbeit gingen, und in den „Sprüchen des Hohen" lesen wir in Beziehung auf den Richter [16]): Zum Gericht reite man rein und gespeist, ist auch nicht kostbar das Kleid. Nach derselben Stelle der Germania beraten die Germanen beim Mahl [17]); Haberland [18]) bringt treffende Parallelen. Auch in Rußland hält man den Zustand der Nüchternheit am Morgen für kritisch: Die Bauern beeilen sich, am Morgen etwas zu e., denn

wenn sie den Kuckuck mit nüchternem Magen hören, entsteht Hungersnot [19]). In der alten Weiber Philosophey heißt es [20]): So man des Morgens vor dem E. Geld auf der Erde findet, das ist ein Unglück, so kein Holz darunter ist. Dagegen wird öfters betont, daß man Arzneimittel nüchtern nehmen soll [21]).

[5]) Zitiert bei Haberland l. c. 1—2. [6]) Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 1067. [7]) Schmitz *Eifel* 1, 190; vgl. Stephan *Askanische Volkskunde* 146; Haltrich *Siebenbürgen* 374 ff.; in der Bukowina sind Vielesser Egoisten: ZföVk. 1897, 117 Nr. 176. [8]) Bolte-Polivka 3, 244—258. [9]) Athenaeus 10, 411 (= 2, 396 Kaibel); Euripides *Alkestis* 754 ff. [10]) Theokrit 22, 115. [11]) Schrader *Reallex.* 515; Haberland l. c. 4 ff.; Mannhardt *Germ. Myth.* 99 ff.; Wolf *Beitr.* 1, 91. [12]) Panzer *Sigfrid* 43 ff. 52; vgl. Bolte-Polivka 2, 285 ff. [13]) Mannhardt l. c. 162. 167. 169 ff. 210 ff. [14]) Bolte-Polivka 3, 84 bis 85; vgl. den jungen Riesen, der alles aufißt: Bolte-Polivka 2, 285 ff. [15]) Tacitus *Germania* c. 22. [16]) Edda, 2. Teil übers. von F. Genzmer (Jena 1920) 129 Strophe 61; vgl. 123 Str. 15. [17]) Sed et de reconciliandis invicem inimicis et iungendis affinitatibus et asciscendis principibus, de pace denique ac bello plerumque in conviviis consultant. Ähnlich die Perser: Herodot 1, 133. [18]) l. c. 375—376. [19]) Globus 63, 77. [20]) ZfdMyth. 3, 311, 28; vgl. 317, 88. [21]) ZfVk. 1912, 131.

3. ad 2. Bei den Griechen [22]) bedeutet ἱερεύειν opfern und schlachten; bei jedem Mahle wurde geopfert, besonders bei den Gastmählern [23]). Die Römer warfen bei jeder Mahlzeit eine Gabe für die Laren ins Feuer [24]). Daß auch die Germanen [25]) ihre Mahlzeiten als Opfer betrachteten, zeigen verschiedene Gebräuche und Gewohnheiten (vgl. Bissen, Brot, Butter). Nach böhmischem Aberglauben [26]) soll man von jeder Speise etwas dem Feuer geben. Im 18. Jh. warfen die Köche in Mecklenburg von der Speise etwas ins Feuer [27]). Bei den Esten wirft man von neu angeschnittenem Brot etwas beiseite [28]), und „so oft sie schlachten, sei es nur ein Huhn, legen sie ein Stück davon hinter den Viehstall zum Opfer" [29]). Besonders werden die Reste [30]) geopfert: In der Rheinpfalz [31]) stellt man den Rest des Mahles als „Gottesteil" zur Seite; die Brosamen opfert man in Tirol den armen Seelen [32]) (vgl. Brosamen). Bekannt ist auch das Weihnachts- und Neujahrsopfer an die Perht [33]), gegen das schon Burchard von Worms [34]) wettert; diese Stelle und die in der sogenannten Predigt des hl. Eligius [35]) gehen auf Caesarius von Arles [36]) zurück (vgl. Speiseopfer, Brot). Am Dreikönigsabend darf man nicht alles auf-e., damit Frau Perht noch etwas findet [37]). Wenn jemand zu e. aufgehört hat und wieder anfängt, sagt man in Ertingen (Schwaben): Einen Heller in's Katzenteller [38]). Dasselbe berichtet Schönwerth von der Oberpfalz [39]).

[22]) Pauly-Wissowa 11, 2171—2172 [23]) Kircher *Wein* 48—50; Haberland l. c. 13 ff. [24]) Servius zu Vergils *Aeneis* 1, 730. [25]) Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 340; Grimm *RA.* 1, § 191. [26]) Grohmann Nr. 255. [27]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 130 Nr. 548: Bei Anrichtung des Opfers warfen die Wenden etwas von der Speise ins Feuer, „welches annoch etliche Köche thun, unter dem Vorwand, daß alsdann das Fleisch eher mürb werde." [28]) Grimm *Myth.* 3, 491, 87. [29]) Ebd. 491, 97. [30]) Bei den Opferresten herrschen zwei Vorstellungen: entweder werden sie weggeworfen oder vernichtet, oder als krafterfüllt verehrt: Gruppe *Mythologie* 2, 729; ARw. 18, 373. [31]) Bavaria 4, 336. [32]) Zingerle *Tirol* 37, 297—301. [33]) Andree-Eysn *Volkskundl.* 161 (mit Literatur); Haberland 370 ff.; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 276. [34]) Schmitz *Bußbücher* 2, 423 c. 62; vgl. ARw. 7, 445 ff.; 20, 132 A. 1. 376. 377 A. 4; Radermacher *Beiträge* 92 A. 1. [35]) MG. SS. Meroving. 4, 705, 14 ff. [36]) l. c. 3, 479 A. 6. [37]) Andree-Eysn l. c. [38]) Birlinger *Schwaben* 1, 413—414. [39]) 1, 359; schon von Haberland l. c. als Opfer an den Hausgeist gedeutet; vgl. NddZfVk. 1926, 3.

4. ad 3. Für die Antike vgl. Kircher [40]), ethnographische Parallelen bringt Haberland [41]). Jedes Gemeinschaftsmahl ist für den primitiven Menschen eine heilige Handlung, welche die Beteiligten verbindet und zu Brüdern macht (vgl. trinken), ein Unterpfand für die Freundschaft [42]). Für die Deutschen und andere Völker (Perser) ist das gemeinsame E., besonders an Festen, der äußere Rahmen für wichtige Beratungen (vgl. A. 17) und ein Mittel zur Versöhnung (vgl. Brot § 3 A. 25) [43]). Als in Saulgau der Bürgermeister und der Amtmann 1638 in Fehde lagen, entschied die Bürgerschaft: Wenn sich die beiden Herrn nicht bald besser vertragen, so setze man sie

auf das obere Tor und gebe ihnen zum E. nur einen einzigen Löffel [44]). In Schwaben sagt man: Ich habe 30 Jahre mit ihm Suppe gegessen = ich bin vertraut mit ihm [45]). Besonders bindend ist das E. von zwei Personen [46]), speziell bei Brautpaaren [47]). Der Sachsenspiegel sagt: se schollen hebben ein samende woninge ... einen rock und brot [48]). In Thüringen ißt das Brautpaar vor dem Kirchgang eine Weinsuppe; wer mit dem Löffel zuerst hineinfährt, wird Herr im Hause [49]). In Marksuhl e. Braut u. Bräutigam Suppe aus einem Teller; sie müssen zu gleicher Zeit anfangen und aufhören, damit keines von beiden früher stirbt (Augurium beim gemeinsamen Opfer) [50]). Im Erzgebirge müssen die Verlobten einmal aus einer Schüssel e., das bringt eine friedliche Ehe [51]). Bei den Römern war das gemeinsame Verzehren des Speltkuchens das Symbol der Ehegemeinschaft [52]). Ähnliche Zeremonien finden wir bei den vedischen Indern [53]), Bengal-Indern [54]) und Australiern [55]). Der Gedanke der Kraftübertragung spielt noch herein, wenn in Livland Braut und Bräutigam die Hoden eines Bockes e., um fruchtbar zu werden [56]). An vielen Orten aber darf die Braut nichts e. oder muß sich zum E. zwingen lassen [57]). Reste des bindenden Gemeinschaftsmahles haben wir auch in der Sitte, nach der Dienstboten und Hausherr beim Dienstantritt zusammen e.: Einer neuen Magd soll man in Hessen vor der Arbeit etwas zu e. geben, dann gewöhnt sie sich besser [58]). In Zerbst ist es Brauch, daß der Dienstherr mit dem frisch gedungenen Knecht eine mitgebrachte Gänsekeule ißt [59]). Auch die Verbindung mit den Toten wird durch Tisch- und Eßgemeinschaft betont [60]). Gegen das manducare und bibere supra mortuum nocturnis horis eifert schon Burchard [61]). In der Antike geschieht die Einladung von seiten des Toten [62]). Über das Mahl bei Kultfesten s. Pfister [63]), Bertholet [64]) und Dieterich [65]).

[40]) l. c. 48—51. Über die religiösen Zeremonien bei der Mahlzeit als Opferhandlung bei den Römern vgl. Petronius *Satyrae* 60 (= 40, 22 Büecheler). [41]) l. c. 383 ff. 376 ff.; Stephan *Askanische Volksk.* 317 f. [42]) Chantepie de la Saussaye 2, 293 f. [43]) Haberland l. c. 382 ff.; vgl. Brot. [44]) Birlinger *Volksth.* 2, 232. 256. [45]) Fischer *SchwäbWb.* 2, 880. [46]) Haberland l. c. 385 ff. [47]) Sartori *Sitte* 1, 73 f. 64. 93. 110; Chantepie de la Saussaye l. c. 1, 59—60. [48]) Homeyer *Sachsenspiegel* 2, 2, 458. [49]) Witzschel *Thüringen* 2, 230, 38. [50]) Ders. 2, 235, 74; W. 560. 561. [51]) W. 560. [52]) Wissowa *Kultus*[2] 118. 387; Chantepie de la Saussaye 2, 450. [53]) Ders. 1, 59 f. [54]) Frazer *Totemism* 1, 72. [55]) Ders. 1, 578; vgl. Hartland *Perseus* L. 1895, 343 ff. [56]) Frazer l. c. 2, 262. [57]) Sartori l. c. 1, 94. [58]) Wolf *Beiträge* 1, 218, 201; vgl. ZfVk. 15, 314 ff.; Sartori l. c. 2, 41. [59]) ZfVk. 7, 155; vgl. RTrp. 9, 134: In Lüttich gibt man einem Knecht oder einer Magd beim Dingen zu e.; wenn sie schnell e., werden sie auch schnell arbeiten; Sartori l. c. 2, 38. [60]) Sartori *Totenspeisung* 34. 35. 36. 37. 40. 41. 43. 44. 49. [61]) Grimm *Myth.* 3, 405, 54; vgl. Schmitz *Bußbücher* 2, 430, 94; dazu 1, 461, 88 mit Lit. und Indiculus 1; Grimm l. c. 403. [62]) ARw. 12, 484 ff.: ἡ ἀποδοχὴ γίγνεται ὑπὸ τοῦ ἀποθανόντος. [63]) l. c. 2169—2171. [64]) l. c. 1, 64; 2 479. 571. 617. [65]) Dieterich *Mithrasliturgie* 102 ff.

5. Auf einer ganz anderen Grundlage steht der deutsche Aberglaube, von dem die Rockenphilosophie berichtet: Wenn ihrer zwei auf einem Teller e., werden sie einander gram [66]); diese auch im Erzgebirge [67]) belegte Warnung fließt aus der Angst vor Schadenzauber, wie etwa der Satz: Wer Brot ißt, davon ein anderer gebissen hat, wird dem andern gram [68]). Wenn in Island jemand seinem Freunde von einer Seehundsniere abgibt, werden beide Feinde auf Lebenszeit [69]).

[66]) Grimm l. c. 3, 449, 448. Wenn zwei Verlobte in der Türkei miteinander e., darf der Mann dem Mädchen keinen Bissen in den Mund stecken: Stern *Türkei* 1, 400. [67]) John *Erzgebirge* 35; vgl. Haberland 157 ff.; Sartori l. c. 2, 31. [68]) Grimm l. c. 3, 439, 146; vgl. Bissen. Ein syrisches Sprichwort sagt: Wenn jemand meinen Bissen ißt, wird er Gegenstand meines Hasses: Stern 1, 400. [69]) ZfVk. 1898, 156.

6. ad 4. Alle Arten von Kraftübertragung beruhen auf der homöopathischen Vorstellung: Was man ißt, das ist man; die Kulthandlung, durch welche diese Stärkung des eigenen Orenda erstrebt wird, ist das Speisesakrament [70]). Nach der Herkunft der übertragenen Kraft unterscheiden wir:

a) Das direkte oder symbolische E. des Gottes: Der Gott und dessen Kraft kann vertreten werden durch einen Menschen, ein Tier, ein Gebildbrot oder Brot, ferner durch Kräuter, Pflanzen und Sträucher, die dem Gott heilig sind oder konzentriert die Kraft des Vegetationsgottes enthalten. Frazer behandelt als klassisches Beispiel für die Substitution durch einen Menschen die Sitte der Azteken, einem gefangenen Jüngling einige Zeit die göttlichen Ehren als Inkarnation des Gottes Tezcatlipoca zu erweisen und ihn dann zu töten und zu e. [71]). Der tote Pharao ißt die großen Götter zum Frühstück, die mittleren zu Mittag und die kleineren am Abend, „er aß die Weisheit jedes Gottes" [72]).

b) Neben diesem direkten E. des Gottes haben wir die symbolische Vereinigung durch E. eines gottgeweihten Tieres z. B. im Dionysoskult: Die Mysten eigneten sich durch das Verzehren des rohen Fleisches (kultische Omophagie) [73]) die Kraft des Gottes an [74]). Auch die Primitiven nehmen mit dem E. des Totemtieres dessen Orenda in sich auf [75]), aber ein reines Sakrament haben wir hier nicht [76]).

[70]) Reuterskiöld *Speisesakrament* 6 u. passim; Pfister l. c. 2172—2173. 2183 bis 84. [71]) Frazer 5, 2, 92 ff.; Reuterskiöld l. c. 92 ff.; Ebert *Reallex.* 6, 211; Wundt *Mythus u. Religion* 6, 98 ff. 490. 493—508; Wissler *The American Indian* (1922), 202. 228. 248. 266; Chantepie de la Saussaye 1, 57. [72]) Dieterich *Mithrasliturgie* 100 ff. [73]) Vgl. „Animismus" 1, 446; Chantepie de la Saussaye 2, 233. [74]) Euripides *Bakchen* 135; Gruppe *Griech. Myth.* 2, 731—732; Frazer l. c. 13. 14. 15; Cumont *Orient. Rel.* 83; Wundt l. c. 6, 97—98. 444; ARw. 14, 326 ff. 446; Liebrecht *Z. Volkskunde* 436; Reuterskiöld 126—135: das E. des Dionysosstieres (mit Lit.); Pfister l. c. 2172—2173; Chantepie de la Saussaye 1, 64. 2, 233; Helm *Religgesch.* 1, 27. [75]) Frazer *Totemism* 4, 231; 1, 120; 2, 590; Reuterskiöld 14 ff. u. ö.; Wundt l. c. 4, 335 ff., vgl. 93; 6, 466; ARw. 15, 22. 500. [76]) Als eine Art Speisesakrament aufgefaßt bei: Frazer *Totemism* 1, 109. 111. 120. 207. 217. 238—242; 2, 590; 4, 231; dagegen Preuß in ARw. 13, 445 mit Literatur.

7. c) Abgeschwächt haben wir diese Vorstellung, wenn man die edlen Teile und das Fleisch starker Tiere ißt, um sich deren Kraft oder Mut anzueignen. Achilles aß Bärenmark [77]), die Giljaken nehmen durch E. von Bärenfleisch die Kraft des Bären in sich auf [78]), E. von Löwen- oder Leopardenherzen macht tapfer [79]), von Wolfsherzen mutig [80]); in diese Beleuchtung gehört wohl auch das Eber-E. der Germanen [81]). Wer Schlangenherzen ißt, versteht in der deutschen [82]) Sage die Sprache der Tiere. E. einer weißen Natter macht in der schlesischen Sage die Gänsesprache [83]) verstehen, eines Aals die Vogelsprache [84]). Wer nach antiker Anschauung Nachtigallenfleisch [85]) ißt, kann lange wachen, das E. von Hühnereiern macht nach dem Glauben der Primitiven feig [86]). E. der Zunge einer Turteltaube bewirkt nach schwäbischem Glauben, daß das Mädchen nichts versagen kann [87]). Wenn ein Bursche einem Mädchen den Nachlauf antun will, muß er ihm unbemerkt die Zunge eines jungen Huhnes zu e. geben [88]). In einem Codex des 17.—18. Jhs. heißt es: Wer eine Hasenbohne findet und ißt, kriegt sein Teil von dem Hasen [89]).

[77]) Keller *Tiere* 121; Gruppe l. c. [78]) ARw. 8, 458. [79]) Frazer 5, 2, 142 ff. [80]) Ders. l. c. 146. [81]) ZfEthnol. 50, 60. [82]) Frazer 146—147; das ist eine antike Vorstellung: Dieterich *Mithrasliturgie* 229 Anm. zu S. 101. [83]) Kühnau *Sagen* 2, 389. [84]) Ders. 3, 346. [85]) Aelian *Var. Hist.* 1, 43. [86]) Frazer l. c. 140. [87]) Birlinger *Schwaben* 1, 406; nach Petron bellt der, der eine Hundszunge ißt: *Satyrae* c. 43 = p. 28, 26 Bücheler[4]. [88]) Birlinger *Volkstüml.* 1, 478, 3. [89]) Schönbach *Berthold v. Regensburg* 151.

8. Damit hängen die Vorschriften über das Nicht-E. verschiedener Tiere [90]) zusammen, besonders von Totemtieren [91]). Die Frau darf bei den Giljaken nicht vom Herzen des Bären e. [92]). In Australien [93]) sind den Jünglingen 20 verschiedene Wildarten verboten. Die Frauen dürfen keine häßlichen und plumpen Tiere e., sonst übertragen sie diese Eigenschaften auf die Kinder [94]), z. B. kein Tapirfleisch [95]). Wenn in der Bukowina eine Frau Zwillingsfrüchte ißt, glaubt man, daß sie Zwillinge gebären wird [95a]). In Oldenburg dürfen Epileptiker von keines Tieres Kopf e. [96]). In dem von Herold

herausgegebenen Traktat heißt es ähnlich: Item abstinentes a capitibus animalium et volucrum et piscium, ne capite infirmentur [97]). Wer nach dem Glauben in Schleswig-Holstein Hühnersteiß oder Gänseeier ißt, kann nicht schweigen [98]). Im Schwarzburgischen erhalten die Kinder als Plauder-Ei ein gekochtes Lerchenei, damit sie gute Sänger werden [99]). Kinder, die nicht sprechen können, sollen keine Fische e., weil diese stumm sind (Bukowina) [99a]). Beim E. von Bücklingen darf man in Dithmarschen die Fiber (Blase) nicht aufe., da man sonst Fieber bekommt [100]). Wer in Schwaben Taubenfleisch ißt, bekommt das Zipperlein [101]). Im Nahetal darf man von einem Tier, das einem Habicht abgenommen ist, nichts e., da es der Gesundheit schaden könnte [102]). (Vgl. 5 b.)

[90]) Ausgenommen sind die Eßtabus aus religiösen Gründen: Wächter *Reinheit* 76 ff.; für das germanische MA. spielen die den mosaischen Gesetzen nachgeahmten Verbote eine große Rolle: Fleisch der Tiere, die Menschenfleisch oder Menschenblut genossen haben oder sonst unrein sind; Schmitz 1, 380. 488. 531. 561. 585; 2, 740 (Index); Schönbach *Berth. v. R.* 113. [91]) Frazer *Totemism* 1, 16 ff.; 3, 94; dagegen erlaubt: 2, 448—449. [92]) ARw. 8, 458. [93]) Frazer l. c. 1, 40 ff. [94]) Clemen *Reste* (1916), 120 ff.; Ebert *Reallex.* 7, 342; vgl. Sébillot 3, 47—48: ein Werwolf ist feige, weil die Mutter Hasenfleisch aß; die Schwangere darf in Schwaben von unkastriertem Vieh nicht e., sonst werden die Kinder unzüchtig (Höhn *Geburt* Nr. 4, 257); wenn die Schwangere Quitten- oder Coriandersamen ißt, werden die Kinder klug, durch Bohnen und Zwiebeln dumm: Männling 169; vgl. Bastian *Elementargedanke* 19; in Frankreich dürfen die Schwangeren kein Schweinefleisch e. (Sébillot 3, 129) und junge Mädchen keinen Hasenkopf, sonst bekommen ihre Kinder Hasenscharten (Sébillot 3, 47); wenn in der Bukowina die Schwangere Mohn ißt, bekommt das Kind eine weiße Haut: ZföVk. 1897, 21, 137. [95]) ZfVk. 1903, 378. [95a]) ZföVk. 1897, 22, 147. [96]) Strackerjan 1, 55. [97]) ZfVk. 1912, 242; derselbe Aberglaube in Frankreich: Sébillot 3, 48 (Bärenkopf). 341 (Fischkopf). 129 (Katzenkopf und Hammelskopf). [98]) Mensing *Wb.* 1, 1068; solange bei den Südslaven das Kind nicht sprechen kann, soll es nicht das Fleisch eines Huhnes e., das noch nicht gegluckt hat: Krauß *Sitte u. Brauch* 548. [99]) Witzschel *Thüringen* 2, 250, 55. [99a] ZföVk. 1897, 22, 144. [100]) ZfVk. 1913, 282, 31. [101]) Birlinger *Volksth.* 1, 497, 21. In der Schweiz bekommt das Kind, damit es intelligent wird, ein Schwalbenherz: Sébillot 3, 204; aber das E. von Kaninchenhirn bewirkt ein schlechtes Gedächtnis: Sébillot 3, 48. [102]) ZfrwVk. 1905, 206; in Frankreich darf man von keinem Tier e., das der Wolf zerrissen hat: Sébillot 3, 47.

9. d) Neben dem E. des Gottes in Tiersubstituten treffen wir z. B. bei den Azteken die Sitte, den Gott Huitzilopochtli in effigie zu töten und zu e. [103]); bekannt ist der Ersatz durch ein Gebildbrot (vgl. Gebildbrote), so bei den Azteken [104]), durch eine Teigstatue des Huitzilopochtli oder Vitzliputzli. Über das sakramentale E. von Getreide als der Wohnung eines Vegetationsdämons haben wir die klassischen Darstellungen von Frazer [105]) und Mannhardt [106]). Die Bacchantinnen aßen Epheu, weil die Vorstellung herrschte, daß der Gott im Epheu wohne [107]). Damit zu vergleichen ist das E. der letzten Halme als Fruchtbarkeitsfetisch durch das Vieh im deutschen Aberglauben [108]). Wenn der italienische und deutsche Aberglaube vom täglichen E. einer Wacholderbeere das lange Leben abhängig macht, so liegt wohl auch hier die Vorstellung zugrunde, daß man den in dem Wacholderstrauch wohnenden, göttlich verehrten Vegetationsdämon und sein Orenda in sich aufnimmt [109]). In diesen ganzen Vorstellungskreis der sympathetischen Kraftübertragung durch E. gehört auch das bekannte Märchenmotiv, nach dem Frauen durch E. schwanger wurden, besonders durch das E. [110]) von Fischen [111]) (Phallus), so in einem englischen Märchen eine Frau durch den Kopf eines Wunderfisches [112]).

[103]) Frazer 5, 2, 90 ff. [104]) Ebd. 86 ff.; Reuterskiöld l. c. 97 ff. [105]) l. c. 48—58; vgl. Reuterskiöld l. c. 106. 120 ff. [106]) 2, 22. 409. 410. 609 ff. [107]) Plutarch *Quaestiones Rom.* 112; Gruppe *Mythologie* 2, 731—732 A. 1; 734; Ebert *Reallex.* 7, 324. [108]) Fehrle *Feste* 76; vgl. Reuterskiöld 105 ff. 120 ff. [109]) Vgl. Höfler *Waldkult* 111; Hovorka-Kronfeld 2, 746. In Frankreich muß man, um ewig zu leben, den Wacholderbeervogel e.: Sébillot 3, 204. [110]) ARw. 13, 214; Wiedemann *Altägyptische Sagen* (1906), 75. [111]) Bolte-Polivka 1, 544 ff.; Köhler *Kl. Schriften* 1, 179—180. 387; RVV. 14, 3, 13; Anthropos 7, 225—226; ARw. 25, 334; Eisler gibt eine psychoanalytische Deutung im Imago 1914, 165—196: *der Fisch als Sexualsymbol.* [112]) Hartland *Primitive Paternity* 1, 4 bis 17. 32—73. 75; dagegen Sébillot 3, 341.

10. Die Übertragung des Orenda und der körperlich-seelischen Kraft ist auch der tiefere Sinn des Kannibalismus und der Anthropophagie; man ißt die Leichen der gefallenen Feinde auf [113]); noch häufiger der alten [114]) und verstorbenen Verwandten, um die Kraft der Familie zu erhalten, 'as a symbol of respect' [115]). Nach dem Glauben der Salomoinsulaner macht der Genuß von Menschenfleisch stark und intelligent [116]), die Herero e. die Hände und Genitalien der gefallenen Hottentotten, damit sie unverwundbar werden [117]). Damit stimmt der bekannte furchtbare, auch in Deutschland belegte Aberglaube überein, man könne sich durch E. von Herzen ungeborener [118]) oder neugeborener Kinder fest und unsichtbar machen [119]). Denselben Motiven entspringt der Schädelkult [120]); die Kelten schnitten den Feinden die Köpfe ab, um damit deren Lebenskraft zu erwerben [121]).

Über das E. von Zetteln und Zauberformeln siehe E. (§ 32) im Heilzauber.

[113]) Frazer 5, 2, 148 ff.; 1, 18 ff.; Ders. *Totemism* 4, 260, 7 ff.; 1, 74; Chantepie de la Saussaye 1, 30—31. 160; Hovorka-Kronfeld 1, 249—251. [114]) Hovorka-Kronfeld l. c. 249; Frazer *Totemism* 4, 260; ZfVk. 1912, 69, 22 (Korea); Steinmetz *Endokannibalismus* in Mitt. Anthropol. Ges. Wien 1896, 26, 1 ff. [115]) Frazer *Totemism* 1, 74; 4, 7. 260. [116]) Ebert *Reallex.* 6, 209; vgl. 211; im Scherz fordert Silen im Euripideischen Kyklops den Riesen auf (v. 314 ff.), die Zunge des Odysseus zu e., damit er redegewandt werde. [117]) ARw. 11, 550 A. 1. [118]) Kühnau *Sagen* 2, 610. [119]) Ders. 1, 63. [120]) Beth *Animismus* 446—447; Frazer 5, 1, 240 ff. 256. [121]) Chantepie de la Saussaye 2, 620.

11. ad 5 a. Darüber besonders Dieterich [122]), Kahle [123]) und Drews [124]). Dieser Glaube vom Eindringen der Dämonen in den Körper findet sich ins Christliche übertragen im deutschen Aberglauben des MA.s: si enim homo cibos non benedicit, potest evenire, ut sicut in Judam introierat (nach den vitae patrum sitzt der Teufel auf einem Kohlblatt und wird von dem Weibe verschluckt, das ihre Speisen nicht bekreuzt) in eum post panis bucellam sathanas [125]). Hoc dic de dyabolo, qui sedebat super lactucam. In Mähren glaubt man, daß das Fieber meist mit dem ersten Bissen oder mit dem ersten Löffel Suppe in den Körper eindringe [126]). Wer nach der alten Weiber Philosophey „sein benedicite nit liset über seine Speis, da sitzt der Teufel unsichtbarlich am Tisch und isset mit" [127]). Nach dem Glauben in der Oberpfalz kann man einem beim E. Schadenzauber zufügen, indem man sagt: Wenn du nur den Teufel hineinässest [128]). In einer sächsischen Sage sagt ein altes Männchen: „Wenn die Leute vom E. ohne Tischgebet aufstehen und hinauslaufen, ist das Kind mein, und ich kann einen Wechselbalg bald unterschieben" [129]). So hat das Tischgebet neben Dank- und Segenszweck [130]) oft apotropäische Bedeutung. Im Oberamt Freudenstadt soll eine Wöchnerin von fremden Leuten nichts e., bevor sie drei Vaterunser gebetet hat [131]). In den Benedictiones ad mensas des Mönches Ekkehard wird jede Speise gesegnet [132]).

[122]) *Mithrasliturgie* 99. [123]) ARw. 12, 145 ff. [124]) HessBl. 4, 177. [125]) Schönbach *Berthold v. R.* 53—54; zur apotropäischen Kraft des Betens vgl. Kühnau *Sagen* 4, 108; nach türkischem Glauben ist man in dem Augenblick, da man ißt, für Krankheitszauber sehr empfänglich: Stern *Türkei* 1, 399. [126]) Grohmann Nr. 1147; Haberland 147 ff. [127]) ZfdMyth. 3, 313, 51. [128]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 70 ff. [129]) Meiche *Sagen* 340 Nr. 442. [130]) Haberland l. c. 11—13; SAVk. 25, 99; Sartori *Westfalen* 107; vgl. die griechischen spondai beim Mahle: Pauly-Wissowa 1, 30; für die Römer: Petron *satyrae* 60 (= 40, 22 Bücheler). [131]) Höhn *Geburt* Nr. 4, 266. [132]) Mitt. antiquar. Ges. Zürich 3, 100 ff.

12. ad 5 b. Bei den heutigen Primitiven ist die Angst vor Schadenzauber, besonders vor dem bösen Blick, sehr groß. Seligmann [133]) und Frazer [134]) stellen das Material zusammen; so z. B. darf dem König von Loango [135]) beim E. niemand zusehen, wenn er nicht seinen Kopf verlieren will; auch der Mikado trifft ängstliche Vorsichtsmaßnahmen [136]), eben-

so die Brahmanen [137]). Die persischen Könige sahen beim Mahle die Gäste, diese aber den König nicht [138]). Wenn in Italien jemand überraschend zum E. kommt, heißt es: Setzt Euch, nehmt etwas, damit mich nicht der böse Blick treffe [139]). In Schwaben soll man während des E.s niemand die Spätzle zählen, denn so vergönnt man das E. und der Essende wird nicht satt [140]). In Berlin darf man beim E. dem Nachbarn nicht auf den Mund sehen, sonst bekommt das E. nicht [141]). In Schlesien sagt man: den Kindern gedeiht beredtes E. nicht [142]). Auf die Vorstellung von der Möglichkeit des Eßschadenzaubers geht auch die Redensart zurück: Wenn einem beim E. etwas aus der Hand fällt, ist es nicht gegönnt [143]), ebenso, wenn einen die Speise drückt [144]) oder im Halse stecken bleibt [145]). Bei Augsburg heißt es: Verschluckt man sich beim E., so hat jemand die Speise mißgönnt [145a]). In Böhmen soll, damit niemand die Speise beschreie, der Essende vor dem E. ein Stückchen der Katze oder dem Hunde vorwerfen [146]). Nach einer sächsischen Sage konnte ein Schäfer einen Förster verhexen, daß dieser nichts e. konnte [147]); und ein Bergmann konnte das E. festmachen [148]). In Oldenburg scheut man sich, E. von fremden Leuten anzunehmen, aus Angst vor Vergiftung, oder weil sich die Speisen im Magen in giftige Tiere verwandeln [149]). In Schlesien sagt der Geber: Segne's Gott; verzehr's mit Gesundheit [150]). Eier soll man in der Oberpfalz [151]) nur zu Hause e. und nicht ohne Salz (!). Kinder, die mit Katzen oder Hunden aus einem Teller e., bekommen einen dicken Hals [152]) oder Skrofulose [153]) (Katze = Hexe?).

[133]) *Blick* 1, 238—239. 240. 263. 278. [134]) 2, 4. 117 ff. 119. [135]) Frazer l. c. 2, 117—118; Liebrecht *Zur Volksk.* 321; Tylor *Cultur* 1, 102 ff.; Haberland 149 ff.; in der Türkei fürchtet man sich vor allem vor dem Krankheitszauber: Stern *Türkei* 1, 15. 399 ff. [136]) Die Eßgefäße werden zerbrochen: Frazer 1, 2, 4; Haberland 155 ff. [137]) Haberland 260. [138]) Athenaeus 4, 26, p. 145 B-D. [139]) Seligmann l. c. 1, 238. [140]) Birlinger *Volksth.* 1, 497, 24; Dampfnudeln darf man nicht zählen, sonst gibt es Wetzsteine: Ders. *Schwaben* 1, 412, 17. [141]) ZfEthnol. 15, 91. [142]) Drechsler 1, 208. Vgl. Seligmann 1, 254; SAVk. 18, 114: in J. Gotthelfs *Bauernspiegel* heißt es: Obgleich alles so gut war, aßen der Bauer und seine Tochter doch, als ob ihnen das E. zuwider sei. [143]) Drechsler 2, 11. 258; Fogel l. c. 82 Nr. 298; John *Westböhmen* 252; Wolf *Beiträge* 1, 217—218 Nr. 189; ZfEthnol. 15, 91; Haberland 359—360; Spieß *Fränk. Henneberg* 152. [144]) Birlinger *Schwaben* 1, 413, 20; Drechsler l. c. 2, 11; Heyl *Tirol* 805 Nr. 279; Panzer *Beitr.* 1, 266 Nr. 160; W. 305. [145]) Pollinger *Landshut* 164; ZfVk. 1898, 157; BayHfte. 9, 208, 31; genau so im Orient, wenn man sich verschluckt: Stern l. c. 1, 400 ff.; für den Fall, daß das Obst würgt, das man gegessen hat: Birlinger *Volksth.* 1, 489, 53. [146]) Grohmann 155 Nr. 1125; Seligmann l. c. 2, 290; W. 413. [147]) Meiche l. c. 580 Nr. 722; Liebrecht zitiert im Anhang zu seinem *Gervasius* aus dem alten französischen Aberglauben: 218, 5; vgl. 227, 103: empêcher les gens de manger, en mettant à table sous leur assiette une aiguille qui a servi à ensevelir les morts. [148]) Meiche l. c. 559 Nr. 693. [149]) Strackerjan 1, 377; vgl. ZfVk. 1893, 143; vor allem am Kilimandjaro fürchtet man sich vor Eßschadenzauber: ARw. 14, 208. 210; Angst vor Vergiftung: Haberland 147 ff.; daher auch die Angst vor dem E. mit Andersgläubigen: Haberland 128. 132—133 ff. [150]) Drechsler l. c. 2, 22—23. [151]) Schönwerth l. c. 3, 281. [152]) Frischbier *Hexenspruch* 64; vgl. Singer *Schweizer Märchen* 1, 37. [153]) Müller *Isergebirge* 13.

13. Besonders vorsichtig muß man mit Speiseresten oder angebissenem Brot usw. sein. Die Vorschriften sind natürlich hier entsprechend den Vorstellungen verschieden: Ähnlich der antiken Vorstellung, daß die Opferreste krafterfüllt sind (vgl. A. 30), gelten in der Türkei die Überbleibsel vom Sultanstisch als heilbringend [153a]). Wie bei den Körperabfällen (vgl. abschneiden) hüten sich die Primitiven ängstlich davor, daß Reste ihres E.s in fremde Hände kommen [154]). Nach deutschem Aberglauben darf man kein Brotstückchen beim E. zurücklassen; wenn ein Hund den Rest ißt, verliert man den Verstand [155]). Beim letzten Bissen lade man niemand zum Mit-e. ein, davon schwindet die Kraft [156]). Auch die Rockenphilosophie warnt dringend davor, Brotreste liegen zu lassen; wenn einer diese über den Galgen wirft, entgeht man diesem nicht [157]); und ebenso warnt der isländische Aberglaube dringend davor, Reste einer fremden Mahlzeit zu e. [158]). In Thüringen darf die Wöchnerin von der ersten Suppe nichts übrig lassen; denn so viele Brocken sie übrig läßt, so viele Kinder hat sie noch zu erwarten. Überhaupt darf sie vom E. in den ersten sechs Wochen nichts übrig lassen; sonst wird das Kind beim E. wählerisch [158a]). Wenn die Kinder Speisereste für spätere Zeit aufbewahren, wird das Haus arm [158b]). Im Voigtland darf niemand von einer Frucht e., von der ein anderer schon abgebissen hat, sonst werden sie sich gram [159]). Nach deutsch-amerikanischem Aberglauben fallen dem die Zähne aus, der an etwas kaut, an dem ein anderer schon gekaut hat [160]). Aber wenn man vom Brot ißt, an dem schon eine Maus genagt hat, bekommt man kein Zahnweh [161]). Wer nach ostfriesischem Glauben etwas Eßbares findet, wirft den ersten Bissen weg, sonst schaden die Hexen [162]). Wer gefundenes Brot ißt, verliert den Verstand (Steiermark) [163]). Man soll geschenkte Kuchenstücke nicht von der Spitze, sondern vom Rande aus e. [164]). Während bei den Römern die Vorschrift galt, immer beim E. etwas übrig zu lassen, weil der Tisch als etwas Heiliges nie leer sein darf (hier wiegt der Opfergedanke vor) [165]), gilt in Deutschland der auch in außereuropäischen [166]) Ländern belegte Satz allgemein, den Männling [167]) und die Rockenphilosophie [168]) zitieren, und den Prätorius [169]) also formuliert: Wenn man alles fein rein aus- und aufisset, so wird es morgen ein guter Tag oder gutes Wetter geben. Für das Trinken mahnen dazu schon die von Boehm edierten Symbola der Humanistenzeit [170]). In Schwaben beschränkt man den Satz auf das Leer-e. der Suppenschüssel [171]). Besonders könnten die Reste vom E. an Gräbern als Medium zum Schadenzauber dienen; in Thüringen darf von dem, was die Grabmacher im Friedhof e., kein Rest ins Trauerhaus gebracht werden, sonst stirbt jemand [172]).

[153a]) Stern 1, 400. [154]) Wenn der König von Loango gegessen hat, werden die Reste verbrannt, damit sie nicht in die Hände von Hexen fallen: Frazer 3, 118. 119. [155]) Urquell 4 (1893), 118; Haberland 369; in Frankreich bekommen die Leute, welche das von Mäusen angebissene Brot e., schwarze Zähne: Sébillot 3, 47 (15. Jh.); vgl. dagegen Brot Anm. 737. [156]) Urquell l. c. 95, 54. [157]) Grimm *Myth.* 3, 440, 168. [158]) ZfVk. 1898, 157. [158a]) Witzschel *Thüringen* 2, 245, 9. [158b]) ZföVk. 1897, 21, 113. [159]) Köhler *Voigtland* 426; W. 553; vgl. Stern l. c. 1, 400. [160]) Fogel *Pennsylvania* 312 Nr. 1653 (Heidelberg). [161]) Wolf *Beitr.* 1, 224. 266; ZfVk. 1891, 193, 5; dagegen Sébillot 3, 47 A. 155. [162]) Grimm l. c. 3, 477, 1120. [163]) Rosegger *Steiermark* 66. [164]) Bohnenberger 23. [165]) Wer die Reste der Opfermahlzeiten verzehrt, nimmt die Kraft der Götter in sich auf: ARw. 18, 373; auf das Menschliche übertragen sind diese Vorstellungen auf Sumatra: Die Armen glauben, daß sie ihre Lebenskraft erhöhen, wenn sie die Reste vom Tisch der Reichen e., vgl. A. 153 a u. A. 30. [166]) Frazer l. c. 1, 316; Haberland 363. [167]) 227. [168]) Grimm l. c. 3, 443, 279. [169]) *Phil.* 114; ebenso: Andree *Braunschweig* 403. 411; Bartsch *Mecklenburg* 2, 208 Nr. 1016; Drechsler 2, 10; Fogel l. c. 233 Nr. 1205; Balt. Stud. 33, 135; Gesemann *Regenzauber* 43; John *Erzgebirge* 31; John *Westböhmen* 252; Kehrein *Nassau* 2, 253, 36; Köhler *Voigtland* 425; Kuhn *Märkische Sagen* 387, 103; Meier *Schwaben* 2, 508, 399; Mensing *Schlesw.-Holst.Wb.* 1, 1068; Mühlhause 53 ff.; Panzer *Beitr.* 1, 257, 11; Pfannenschmid *Erntefeste* 583; Pollinger *Landshut* 166; Sartori *Sitte* 2, 31; Schmitt *Hettingen* 18; Schramek *Böhmerwald* 255; Schultz *Alltagsleben* 241; Strackerjan l. c. 1, 37; Witzschel *Thür.* 2, 285, 95; Wolf *Beitr.* 1, 218, 190; W. 293. 459. 622; SAVk. 1903, 134; Urquell 4 (1893), 118; ZfVk. 1899, 292; 1914, 60, 33; ZfrwVk. 1914, 60; Unoth 1, 184, 74; Haberland 365 ff. [170]) ZfVk. 1915, 24. 21; Drechsler 2, 10. [171]) Birlinger *Schwaben* 1, 401. [172]) Witzschel 2, 259, 70.

14. Aus dieser Angst vor Schadenzauber rühren auch die Eßverbote bei Todesfällen [173]) her, besonders auch bei den alten Griechen [174]). Bei den alten Litauern durfte man nicht in demselben Gemach e., in dem der Tote lag; die Speise durfte nicht im Trauerhause gekocht werden [174a]). Im Erzgebirge sagt man: Wer essend einer Leiche folgt, dem fallen die Zähne aus [175]); und wer einem Leichenzuge begegnet, darf nicht e. [176]). Allgemein ist der schon von der Rockenphilosophie erwähnte Aberglaube: Man soll während des Grabgeläutes nicht e., sonst bekommt man Zahnweh [177]), oder

die Zähne fallen aus [178]). Wer auf dem Friedhof ißt, verliert die Zähne [179]) oder stirbt binnen Jahresfrist [180]). Wer essend einen Toten anschaut, dem fallen die Zähne aus [181]). Wer in der Kirche ißt, dem bleibt der Mund nach dem Tode offen [182]); das gleiche gilt für das E. auf dem Friedhof [183]), und auf dem Weg zur Kirche [184]); in Mecklenburg muß, wer auf dem Kirchweg Brotkrumen ißt (vgl. Brosamen), diese nach dem Tode sammeln [185]). Während hier die religiöse Scheu vorwiegt, wird das Verbot, auf dem Abort zu e., von der Angst vor den dort hausenden Geistern (s. Abort) diktiert, abgesehen von dem Ekel; man bekommt einen übelriechenden Atem [186]). Dagegen wirkt das E. auf dem Abtritt im Simmental e contrario apotropäisch: Wenn einen das Doggeli drückt, soll man dort Brot und Käse e. [187]). Ehrfurcht und Angst vor Schadendämonen verbinden sich auch in der Warnung, man solle nicht bei Gewitter [188]) und Sonnenfinsternis [189]) e., sonst bekomme man Zahnweh. Als einst ein Schäfer während des Gewitters aß, sein Kamerad aber schlief, erscholl eine Stimme vom Himmel und rief: Den Schlafenden laß schlafen, den Fressenden schlag tot; darauf erschlug der Blitz den Essenden [190]). Und in Nordthüringen [191]) lautet ein Sprichwort:

Den Beter laß beten,
den Schläfer laß schlafen,
Den Esser schlag tot.

Als ein Bauer einst beim Gewitter aß, stand mit Flammenschrift auf dem Tisch: Kannst du nicht warten, bis Gottes Zorn vorüber ist [192])? In Böhmen ißt man geweihte Palmen, damit der Blitz nicht einschlägt [193]).

[178]) Sartori *Totenspeisung* 60. [174]) Chantepie de la Saussaye 2, 285. [174a]) ARw. 17, 502. [175]) John *Erzgebirge* 127. [176]) Ders. l. c. [177]) Grimm l. c. 3, 435, 39; Fischer *Aberglaube* 201; Andree l. c. 318; Bartsch *Mecklenburg* 2, 96, 328; Grohmann 169 Nr. 1193; Höhn *Tod* Nr. 7, 345; Schmitt *Hettingen* 17; Sartori *Totenspeisung* 58—59; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 153; Vernaleken *Alpensagen* 399, 77; Witzschel 2, 259, 73; W. 457; Haberland 257 ff.; ZfVk. 1898, 30; Wolf l. c. 1, 224. [178]) John *Erzgebirge* 123; ZfVk. 1898, 30; Wolf l. c. [179]) Drechsler 1, 304. [180]) John *Erzgebirge* 114. [181]) Ebd. 123. [182]) Ebd. 31. [183]) Ebd. [184]) Drechsler 1, 216; 2, 11. [185]) Bartsch l. c. 2, 136, 593. [186]) Drechsler 2, 12; W. 459. [187]) Zahler *Simmenthal* 45. [188]) Bartsch l. c. 2, 205 Nr. 1006; Drechsler 2, 8 Nr. 362; Schambach-Müller 42, 60. 335; Meyer *Baden* 362; Sartori *Sitte* 2, 16; Strackerjan l. c. 1, 49; ZfVk. 1891, 193, p, 1; Haberland l. c. 258. [189]) Schönwerth 2, 55 Nr. 2; W. 457; Haberland 257 ff. [190]) Eckart *Südhannov. Sagen* 58. [191]) ZfVk. 1899, 232; Andree l. c. 411; Drechsler 2, 136; ZfrwVk. 1910, 65; W. 266. [192]) Dähnhardt *Volkstüml.* 1, 89, 2. [193]) Grohmann 39, 232; vgl. Nr. 229; W. 447; über Palmen-E. vgl. den Tractatus von Herolt: ZfVk. 1912, 243, 27; Palmkätzchen ißt man gegen Fieber: Fehrle *Feste* 54; gegen Halsweh: Zingerle l. c. 147, 126.

15. ad 5 c. Beim E. ist auch die Gefahr sehr groß, daß die Seele aus dem Mund entflieht oder durch feindlichen Zauber herausgezogen wird. Dieser Glaube herrscht besonders an der Sklavenküste [194]). Die Könige der Maori müssen mit langen Löffeln gespeist werden, damit sie beim E. nicht den krafterfüllten Kopf berühren und dadurch sich der Kraft berauben [195]). Das indische Speisezeremoniell verbietet, nach dem E. den Kopf zu berühren [196]). Wenn es in Schwaben heißt, man dürfe beim E. den Kopf nicht halten, da man sonst eine lahme Hand bekomme, so ist das doch wohl pädagogische Vorschrift [197]).

[194]) Frazer 2, 116 ff. [195]) Chantepie de la Saussaye 1, 48. [196]) Haberland l. c. 20. [197]) Birlinger *Schwaben* 1, 410.

B. Andere abergläubische Vorschriften und Meinungen, wo die Vorstellungen nicht eindeutig sind oder sich kreuzen.

Vorschriften und Auguria beim E.:

16. Über Reinigungszeremonien vor dem E. handelt Haberland [198]). Sie spielen im deutschen Aberglauben keine Rolle. Sie sind wohl apotropäisch gemeint, wie die Sitte bei den Römern, vor dem E. den Ring abzulegen [199]). Die Rangordnung ist besonders im konservativen Bauernhaus fest und durch Tradition geheiligt [200]). Man darf auf dem Lande in Schlesien nicht e., bevor das Vieh zu e. bekommen hat [201]). Um das Vieh zum E. zu veranlassen, ißt man selbst [202]). Gewöhnlich beginnt der Hausvater [203]); in Westfalen z. B. spricht der Bauer das Gebet und verteilt das Fleisch [204]). Im Oberamt Weinsberg muß man einer Schwangeren zuerst schöpfen [205]). Wenn aber Gäste da sind, muß der Hausvater warten, bis diese gegessen haben [206]). In Thüringen muß der Bräutigam den Gästen aufwarten und darf erst später mit den Dienstboten und den Musikern e. [207]).

[198]) l. c. 160 ff. 260; bes. bei den Türken: Stern 1, 400. [199]) Plinius 28, 24; Heckenbach *De nuditate* 86; Zingerle *Tirol* 49, 432. [200]) E. Heyk *Gaja, Sitte und Sinne des Naiven in vier Jahrtausenden* (1928), 223 ff.; Sartori *Sitte* 2, 28—29; über das „ins E. sitzen" in Schwaben vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 250. [201]) Drechsler *Haustiere* 13. [202]) Bohnenberger 16. [203]) Krauß *Sitte und Brauch* 88. [204]) Sartori *Westfalen* 107. [205]) Haberland l. c. 139 ff. [206]) Haberland 136—137. [207]) Witzschel l. c. 2, 237.

17. Wenn während des E.s Besuch in die Stube tritt, muß man ihn zum Mit-E. nötigen [208]), mahnt die Rockenphilosophie [209]), und sei es nur zu einem Bissen; lädt man den Besuch nicht ein, so gedeihen die am Tisch sitzenden Kinder nicht [210]). Der Gast sagt in Schlesien: Segne Gott's Frühstück usw. [211]). Der Gastgeber betont: Hast du dich nicht sattgessen, ist's dein Schaden [212]). Bei den Römern war es ein sehr schlimmes Zeichen, wenn der Gast nichts aß [213]). Tritt jemand immer während des E.s ins Zimmer [214]) oder hat er gar einen Bissen im Munde, so entsteht zwischen Hausherr und Hausfrau Zank [215]). Auf Island ist man, wenn man während des E.s in ein Gehöft kommt, „feigur" [216]). Wenn Heiratsfähige immer während des E.s zu fremden Leuten kommen, ist ihnen eine alte Ehehälfte beschieden [217]). Im Nahetal bekommt ein solches Mädchen einen verfressenen Mann [218]). Vor allem darf der Besuch während des E.s nicht spinnen, sonst spinnt er das E. aus dem Magen [219]).

[208]) Sartori 2, 177. [209]) Grimm *Myth.* 3, 447, 407. [210]) Drechsler 1, 216, 245; Wolf *Beiträge* 1, 206. [211]) Drechsler 2, 222. [212]) Ebd. [213]) Plinius 28, 26. [214]) Drechsler 2, 12. [215]) l. c. [216]) ZfVk. 1898, 158. [217]) Pfister *Hessen* 170. [218]) ZfrwVk. 1905, 209. [219]) Urquell 1 (1890), 185, 21.

18. Allgemein wird das Schweigegebot beim E. betont [220]). Schon Haberland deutet es apotropäisch [221]); doch könnte man auch an das ehrfurchtsvolle Schweigen beim Speiseopfer denken. Allerdings sagt eine jüdische Speiseregel, man solle ein Geräusch vermeiden, weil sonst die unreinen Geister kommen, in der Meinung, man schlage sich untereinander [222]). Nach einer andern Stelle verschwindet bei unnützem Geschwätz der gute Engel, um einem Schadendämon Platz zu machen [223]). Bei den Römern [224]) mußte man vor allem nach dem E. schweigen. In Tirol heißt es: Wenn jemand beim E. etwas erzählt, fehlt der Segen Gottes [225]). Nach altem deutschen Aberglauben mißlingt, was über die Mahlzeit verabredet wird [226]) (vgl. aber § 4). Auch der französische Aberglauben fürchtet das viele Sprechen [227]); in Schwaben bekommt die heiratsfähige Person, die viel spricht, eine närrische Ehehälfte [228]). Vor allem muß man beim Totenmahl schweigen [229]). Wer beim E. pfeift, bekommt ein närrisches Weib [230]); ebenso, wer singt, bekommt ein närrisches Ehegemahl [231]) oder einen trunksüchtigen Mann [232]). Verpönt ist es, von bestimmten Sachen beim E. zu sprechen, so bei den Römern von einer Feuersbrunst [233]), bei den Esten von einem Toten [234]). Nach der Rockenphilosophie darf man nicht von Tauben sprechen, sonst fliegen sie fort [235]). Wenn man im Nahetal von Vogelnestern spricht, kommen die Jungen oder die Eier um [236]). Wenn man in Württemberg von Bienen spricht, fressen fremde Bienen den Stand aus [237]). Wer beim E. liest, wird gedankenlos [238]). Sehr von Bedeutung ist das plötzliche Schweigen beim Mahl [239]). Dann geht ein Engel durch das Zimmer [240]). Er bleibt bei dem stehen, der zuerst wieder spricht [241]).

[220]) Haberland l. c. 261 ff.; Sartori l. c. 2, 30; Weinhold *Altnord. Leben* 150; auch in der Türkei: Stern l. c. 1, 400.

221) l. c. 222) Buxtorf *Judenschul* 271; Rochholz *Glaube* 1, 219—220. 223) Buxtorf l. c. 289. 224) Servius zu Vergil *Aeneis* 1, 790. 225) Zingerle l. c. 36, 283. 226) Grimm *Myth.* 3, 463, 822. 227) Liebrecht *Gervasius* 223, 54. 228) Birlinger *Volksth.* 1, 495, 7. 229) Sartori *Totenspeisung* 26. 36. 49. 230) Fischer *Wb.* 2, 881. 231) Birlinger *Schwaben* 1, 415; Drechsler 1, 227; Grabinski *Sagen* 48; W. 547; aus Pabianice mündlich. 232) ZföVk. 1897, 183, 208: Bukowina. 233) Plinius 28, 26: incendia inter epulas nominata aquis sub mensam profusis abominamur. 234) Haberland 362. 235) Grimm *Myth.* 3, 448, 441. 236) ZfrwVk. 1905, 205. 237) Eberhardt *Landwirtschaft* 21; Bohnenberger 16. 238) Bartsch l. c. 2, 134, 579. 239) Wenn bei den Römern, wenn die Zahl der Tischgenossen gerade ist, plötzlich alle schweigen, faßte man das als famae labor auf, Plinius 28, 27: quin et repente conticescere convivium adnotatum, sed non nisi in pari praesentium numero; isque famae labor est ad quemcumque eorum pertinens. 240) Haberland 361. 241) Schönwerth 3, 273.

19. Wer in Norwegen zuerst aus der Breischüssel bei einem Festmahl ißt, wird nicht selig oder stirbt zuerst von den Mitessenden [242]. Wer in Westböhmen [243] zuerst fertig ist, sagt: Ich bin der Kaiser. Wer in Tirol zuletzt aufhört, kommt nicht zum Heiraten [244]. Das E. darf man nicht kalt blasen [245]. Wer nichts Heißes e. kann, kann auch nicht schweigen [246]. Wer aber gekochte Speisen kalt ißt, bekommt eine schöne Haut [247]. Wenn man genäschig ißt, bekommt man Spirken im Gesicht [248]. Wer langsam ißt, lebt lang [249].

242) Liebrecht *Zur Vk.* 337, 186. 243) John *Westböhmen* 252. 244) Zingerle l. c. 11, 90. 245) Schönwerth l. c. 3, 244. 246) Bartsch l. c. 2, 133, 576; Mensing l. c. 1, 1068. 247) Grohmann 225, 1599; von kaltem Kaffee wird man schön: Meier *Schwaben* 509, 412. 248) Drechsler 1, 216. 249) Fischer *Wb.* 2, 879; Grohmann 227, 1626.

20. Über das Benehmen bei der Eßtätigkeit gibt es mannigfache Ansichten und Auguria [250]. Beim E. soll man die Füße nicht kreuzen [251]. Schon Aristophanes erwähnt als alte Sitte [252]: οὐδ' ἔχειν τὼ πόδ' ἐναλλάξ. Baumelt jemand beim E., so läutet er den Teufel aus [253]. Man darf nicht hinter dem Rücken des Nächsten e., sonst raubt man ihm die Gesundheit [254]. Der Freiberger [255] aß nur mit dem Rücken an der Wand. Das Verbot, mit der linken Hand zu e., was bei andern Völkern sehr verpönt ist [256], erwähnen nur die Symbola der Humanistenzeit [257]. Während bei den Römern das Herabfallen der Speisen sehr gefürchtet war [258], auch in den Symbola der Humanisten erwähnt [259] (vgl. § 12), deutet der deutsche Aberglaube vor allem das Fallenlassen des Eßbestecks aus [260]. Wer den Löffel [261] fallen läßt, hat eine Todesnachricht zu erwarten [262]; wer Löffel oder Gabel [263] oder Messer [264] fallen läßt, muß aufhören, weil ihm das E. vergönnt ist (vgl. § 12) und er Leibweh bekommt [265], oder es gibt Besuch (Berlin) [266].

Man darf das Messer nicht mit der Spitze gegen sich legen [267], vor allem nicht mit der Schneide nach oben liegen lassen [268]. Wenn die Kinder in Island statt des Messers die Schere gebrauchen, wachsen sie nicht mehr [269]. Besonders an den Löffel, den z. B. eine Frau nach einer Prozeßverhandlung (1905) in Ostpreußen wie den umgekehrten Besen apotropäisch verwendet [270], knüpft sich allerlei Aberglaube (vgl. Löffel). Muß man mit einem fremden Löffel e., so soll man zuvor dreimal hineinhauchen, dann bekommt man keinen bösen Mund [271]. Wenn man Suppe ißt und den Löffel hinlegt, so daß er mit dem innern Teil nach oben fällt, ist man noch nicht satt [272]. Man muß vor allem beim E. mit dem Löffel nach sich, nicht von sich schöpfen [273]. Man soll ihn auch nach dem E. mit dem Stiel auf die Schüssel zu weglegen, sonst kommt der Wassermann und ißt aus der Schüssel [274]. Man verliert den Schnupfen, wenn man die Gabel beim E. so legt, daß die Zinken nach der Türe weisen [275] (s. anschneiden und Brot). Man muß beim E. das Tischtuch zu sich ziehen; denn da, wo es nicht hinreicht, sitzt der Böse [276]. Messer, Löffel und Gabel darf man nicht nach dem E. kreuzweise hinlegen, sonst tut das dem Segen Abbruch [277]. Den Teller soll man nicht umwenden, sonst nehmen die Hexen an der Mahlzeit teil [278]. Wie der Löffel, wird in Bayern das Eßbesteck apotropäisch gebraucht (als Kraftübermittler):

es wird gegen den Blitz in den Hof geworfen [279]. Wenn man einen Teller [280] oder ein Eßbesteck [281] zuviel auflegt, kommt noch ein hungriger Gast, ebenso, wenn man sich etwas nimmt, wovon man schon auf dem Teller hat [282]. Wenn sich jemand beim E. in den Finger schneidet, sagt man in Island: es wird ihm eine neue Speise gegeben werden [283]. Wenn man sich beim E. in die Zunge beißt, gönnt es einer nicht [284]. Sehr ominös ist das Verschütten von Salz, es bedeutet Zank [285], besonders aber das Verschütten von Pfeffer [286]. In Berlin sagt man [287], wenn einer Salz verschüttet:

> Soviel Körnchen du verstreust,
> Soviel Sünden du begeuhst.

Wenn beim E. ein Glas zerspringt, ist ein Unglück passiert [288]. Das Umrühren des E.s mit Gabel oder mit dem Messer verursacht Leibschmerzen oder Seitenstechen [289]. Man soll nicht beim E. mit der Gabel oder dem Messer klopfen, sonst klopft man auf die Not [290]. Ißt eine Magd Milch oder Brei aus der Pfanne, so regnet es bald [291]. Wer „owern Pannstert" ißt, muß sieben Jahre umsonst freien [292]. Wer aus einem schartigen Geschirr ißt, bekommt Leibschmerzen [293]. Wenn man während des Suppenbrotschneidens ißt, vergißt man alles viel leichter [294].

250) Sartori l. c. 2, 30; Haberland l. c. 272 ff. 357 ff.; ZfVk. 1898, 157; Drechsler 2, 265. 251) Lammert 217. 252) *Wolken* V. 984. 253) Drechsler 2, 11. 254) Urquell 4 (1893), 119, 79; ZföVk. 1897, 21, 127. 255) Eisel *Voigtland* 218, 565. 256) Haberland 164 ff. 257) Sinistra manu sumere cibum nefas: ZfVk. 1915, 22 Nr. 16. 26. 258) Alle Literatur in ZfVk. 1915, 26 Nr. 18; vgl. Bissen; dazu Plinius 28, 27; Pauly-Wissowa 1, 91. 259) l. c. 22 Nr. 18. 260) Haberland 360 ff. 261) Ders. 280. 360; vgl. Löffel. 262) Rochholz *Glaube* 1, 142; W. 314; in Tirol sagt man: er ist verheiratet: Zingerle l. c. 26, 155. 263) Drechsler 2, 10; Grohmann 225, 1593; W. 457; ZfVk. 1902, 179. 264) Strackerjan 2, 229 Nr. 485; W. 457. 265) Bartsch l. c. 2, 133, 575. 266) ZfEthnol. 15, 91. 267) Rochholz *Glaube* 1, 50; Grimm *KHM.* Nr. 105; 268) Rochholz l. c.; Haberland 274 ff.; Schönwerth l. c. 3, 280, 1; Meier *Schwaben* 501, 343 (der Herrgott schneidet sich darin); 502, 357 (die Kinder können nicht in der Wiege schlafen); der Teufel läuft darauf herum: Birlinger *Schwaben* 1, 409, 15; Lütolf *Sagen* 556, 577; s. Messer; das Messer wirkt apotropäisch: Kühnau *Sagen* 3, 126, 1494. 269) ZfVk. 1898, 157. 270) ARw. 18, 297. 271) Meier l. c. 508, 398. 272) Grimm *Myth.* 3, 445, 351; Haberland l. c. 280 ff.; Schönwerth 3, 242. 273) Urquell 1 (1890), 185; 24, Sartori l. c. 2, 31. 274) Taubmann *Nordböhmen* 44 Nr. 22. 275) ZfVk. 1891, 192, h. 1. 276) Urquell 1 (1890), 185, 15. 277) Grohmann 226, 1609. 278) Grimm l. c. 3, 444, 309. 279) Pollinger *Landshut* 162; vgl. die apotropäische Verwendung des Messers gegen den Wirbelwind (Kühnau *Sagen* 3, 761. 764. 765) und Alp (l. c. 3, 125). 280) John *Erzgebirge* 31. 281) Haberland l. c. 271 ff.; John l. c. 282) Fogel *Pennsylvania* 84 Nr. 315 (Freiburg). 283) ZfVk. 1898, 157. 284) W. 293. 285) Alle Literatur bei Haberland 361 bis 363; dazu ZfVk. 1914, 57, 57; W. § 231. 286) Meier l. c. 505, 375. 287) ZfEthnol. 15, 91. 288) ZfdMyth. 4, 30, 17. 289) Haberland l. c. 278 ff.; Drechsler 2, 318. 290) John *Westböhmen* 252. 291) Grimm l. c. 3, 463, 803; Haberland l. c. 272 ff. 292) Mensing *Wb.* 1, 1068; wenn eine Schwangere aus dem Kessel ißt, stammelt das Kind: Grimm 3, 468, 924. 293) Schönwerth 3, 242. 94) Birlinger *Schwaben* 1, 403.

21. Der Tisch als Träger der kraftspendenden Nahrung ist bei allen Völkern, so bei den Römern [295], besonders heilig (vgl. Tisch): osculatique mensam rogamus Nocturnas ut suis se teneant (zu Hause zu bleiben), dum redimus a cena [295a]. Es darf sich niemand, auch das Kind nicht, mit dem bloßen Hintern auf den Eßtisch setzen [296]. Von den vielen Tischauguria seien nur zwei erwähnt: Ein Mädchen, das beim E. an der Tischecke sitzt, bekommt eine böse Schwiegermutter [297]. Wer beim E. zwischen zwei Schwestern sitzt, wird bald heiraten [298]. Wer nach dem E. den Stuhl unter den Tisch schiebt, wird leicht tanzen [299]. Nach dem E. muß man den Tisch abräumen, sonst kommt man nicht in den Himmel [300], oder das Jüngste im Haus kann nicht schlafen [301] (Vgl. dagegen das E. an Weihnachten § 24). Das Mädchen, das bald nach dem E. abräumt, wird bald heiraten [302]. Der Eßtisch darf über Nacht nicht bedeckt (s. bedecken) werden, weil an ihm die Engel wachen [303]; wenn das Tischtuch zu lange liegen bleibt, müssen die Engel im Himmel zu lange beten [304].

[295]) Alle Literatur bei Ries in Pauly-Wissowa 1, 30. [295a]) Petronius *Satyrae* 64 (= 42, 26 Bücheler); vgl. Dölger l. c. 502 ff. [296]) W. 461. [297]) John *Erzgebirge* 76; über den Tischaberglauben ausführlich: Brevinus Noricus 340—343. [298]) W. 293. [299]) Drechsler 2, 12, 365. [300]) John *Erzgebirge* 31; Sartori l. c. 2, 31. [301]) Schönbach *Berthold v. Regensb.* 151. [302]) Grohmann 118, 885; Haberland 267 ff. [303]) W. 461. [304]) Drechsler 2, 12.

22. Ein mit Anfangszauber verbundener Moment ist es, wenn man eine Speise zum erstenmal im Jahre ißt; dafür gilt das Wort von Scherffer:

> Legt sie ihm einmal denn was vor,
> das was neues ist vom Jahre,
> greift's ihm sprechend sanft ans Ohr:
> Eßt, Herr, daß Euch Gott bewahre [305]).

Wenn man in diesem Augenblick etwas wünscht, wird es erfüllt [306]). Beim E. der ersten Frucht soll man sich etwas Gutes wünschen [307]). Wer beim E. des Federviehs den Brustknochen bekommt, zieht am einen Ende, während der Nachbar am andern zieht; wer das größte Stück erhält, dessen Wunsch geht in Erfüllung [308]).

[305]) Drechsler 2, 9 (mit Bild); Keller *Grab des Aberglaubens* 5, 308. [306]) Fogel *Pennsylvania* 86, 332; 95, 387 (Heidelberg). [307]) John *Erzgebirge* 38; vgl. Drechsler 2, 9. [308]) ZfVk. 1914, 75, 46.

23. Das Mittag-E.: Bei dieser Hauptmahlzeit [309]) achtet man besonders auf Vorzeichen [310]). Der Glaube, daß man nichts übrig lassen darf, gilt natürlich gerade für diese E.szeit [311]). Auch das Schweigegebot: Kindern, welche beim Mittag-E. murren: „Das ist aber wenig!" sagt die Mutter: „Viel fährt auf dem Wagen" [312])! Wenn zum Mittag-E. ein Besuch kommt, wird dieser der Ehemann [313]). Nach dem Schweizer Volksglauben darf man an Neujahr niemand zum Mittag-E. einladen [314]). Ist der Mann unterwegs, so soll die Frau nach dem Mittag-E. den Stuhl unter den Tisch schieben, damit jener die Treue bewahrt [315]). Wie die Mittagstunde allgemein die Zeit des Spukes und der Geister ist [316]), so finden sich zum Mittag-E. willkommene oder unerwünschte Geister ein, wie die Unterirdischen in Pommern, die durch den großen Schlapphut unsichtbar sind [317]). Im Neubistritzer-Land rauben die Schachenweibeln einem Bauer bei Schamers jeden Mittag, wenn die Leute in der Kirche sind, das E. aus der Bratröhre [318]). Die wilden Bergfräulein in Martell kamen oft nach der Mittagsstunde zu den Thialer Mähdern. Für sie hielt man daher ein späteres und reichliches Mittag-E. parat, besonders ihre Leibspeise, weizene Speckknödel. Dafür halfen die Fräulein bei der Arbeit [319]). Die Mora in Oberschlesien bereitet sich in der Küche selbst das Mittag-E. [320]).

[309]) Drechsler 2, 8; W. 293. [310]) Fogel *Pennsylvania* 114, 501. [311]) W. 622; in Braunschweig gibt es Regen, wenn die Sonne ins Abendbrot scheint: Andree *Braunschweig* 410. [312]) BlpommVk. 9, 13. [313]) Fogel l. c. 61, 185 (Heidelberg). [314]) SchwVk. 10, 30. [315]) John *Erzgebirge* 34. [316]) Kühnau *Sagen* 2, 209—211; vgl. Index 4, 160: Mittagsstunde. [317]) Jahn *Pommern* 68, 84. [318]) Jungbauer *Böhmerwald* 31. [319]) Heyl *Tirol* 519—520 Nr. 86, 2. [320]) Kühnau l. c. 2, 549 Nr. 1194.

24. Die meisten der behandelten abergläubischen Vorstellungen und Eßtabus vereinigen sich mit dem Anfangszauber in der Segenshandlung des E.s an Weihnachten, Neujahr und andern Festen [321]). Schon bei Caesarius von Arles, der uns den ältesten Beleg für diesen Anfangszauber bietet, von dem alle späteren Quellen [322]) bis zum Correktor Burchardi [323]) abhängen, lesen wir von der Reichhaltigkeit des Weihnachtstisches und der für die „dominae" bestimmten Opfer [324]): aliqui etiam rustici mensulas in ista nocte, quae praeteriit, plenas multis rebus, quae ad manducandum sunt, necessariae componentes tota nocte sic compositas esse volunt, credentes quod hoc illis kalendis Jan. praestare possint, ut per totum annum convivia illorum in tali abundantia perseverent. Diese Fülle gilt für die Zeit von der Thomasnacht bis Dreikönig. In Westfalen muß man in der Thomasnacht viel e. und trinken, damit man sich nicht tothungert [325]). Im Voigtland müssen Mensch und Vieh an den drei heiligen Abenden besonders reichlich e. [326]), ebenso im Erzgebirge, sonst hungert man das ganze Jahr [327]); auch in Schlesien [328]). Wer viel ißt, erlangt Glück und Abwehr des Unglücks [329]) oder lebt lang [330]). Im Niederdeutschen heißt der hl. Abend Vull- oder Dickbuksawend [331]); vielerorts sind sieben- oder neunerlei Speisen vorgeschrieben [332]). An vielen Orten legt man den Schmaus auf die Zeit nach der Mette [333]). Das E. muß besonders fett sein, damit das Messer der Perht vom Bauch des Essers abgleitet; wer nämlich nicht fett ißt, dem schneidet die Perht den Bauch auf und füllt ihn mit Häcksel [334]). Sie bekommt die Reste des Mahles über Nacht hingestellt [335]) (vgl. Perht u. Speisopfer). Am Fuße des Kaiserwaldes im Erzgebirge sagt man: Dau, Zempa, haust da Ess'n, thou uns neat vagess'n [336]). Wer am hl. Abend in Westböhmen vor dem Weihnachts-E. etwas ißt, dem schlitzt der Zembera den Bauch auf [337]). Ißt sich im Erzgebirge die Hausfrau nicht satt, so legen die Hühner weg [338]). In Böhmen wirft man die Reste in der Scheuer für die Mäuse hin und sagt: Mäuse freßt die Überreste und laßt das Getreide in Ruh [339]). In der Dreikönigsnacht müssen alle Weihnachtskuchen aufgegessen werden, sonst bringt das neue Jahr Unglück [340]).

[321]) Drechsler 1, 6—7. [322]) So die sogenannte Predigt des hl. Eligius MG. SS. Merov. 4, 705, 14 ff. [323]) Schmitz *Bußbücher* 2, 423 c. 62; ARw. 7, 445 ff.; 20, 132 A. 1; 376. 377 A. 4; Radermacher *Beitr.* 92 A. 1. [324]) MG.SS.Merov. 3, 479 A. 6. [325]) Kuhn *Westfalen* 2, 100 Nr. 308; Sartori l. c. 3, 22. [326]) Köhler *Voigtland* 361. [327]) W. 461. [328]) Drechsler 1, 32; Haberland 56 ff.; Sartori l. c. 3, 3 u. 27; Höhn *Tod* Nr. 7, 349; reiches E. an Neujahr: Fehrle *Feste* 23; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; für Dreikönig: Fehrle l. c. 28—29. [329]) John *Erzgebirge* 155. [330]) W. 451. [331]) Strackerjan 2, 27. 34; Kück *Lüneburg* 42; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 276; Hoops *Sassenart* 22. [332]) Fehrle l. c. 14 bis 15; Weinhold *Neunzahl* 11; ARw 20, 395. [333]) Drechsler 1, 31; Leoprechting *Lechrain* 208; Hörmann *Volksleben* 233; Reiser *Allgäu* 2, 18; wer in Westböhmen bis zum E. fastet, sieht das goldene Schweinl: John *Westböhmen* 15; Meyer *Baden* 489. [334]) E. H. Meyer *Germ. Myth.* 276; Witzschel l. c. 2, 134, 166; Rochholz *Sagen* 1, 247; Andree-Eysn *Volkskundl.* 161 mit Literatur. [335]) Andree-Eysn l. c.; W. 461; vgl. Anmerk. 322—324. [336]) John *Westböhmen* 18. [337]) Ders. l. c. [338]) John *Erzgebirge* 155. [339]) Grohmann 63, 424; W. 432. [340]) Reiser l. c. 2, 40; Sartori 3, 74.

25. Bestimmte Speisen sind tabu [341]). Man muß Klöße e. und Heringe [342]) oder Krapfen [343]), in Brandenburg Schuppenfische, dann hat man das ganze Jahr Geld [344]). Grünes bedeutet in Berlin Glück [345]); wer in Nassau [346]) und Schwaben [347]) Kraut ißt, dem geht das Geld nicht aus. Wer in Berlin an Neujahr Fleisch ißt, wird reich [348]). Nach dem Glauben der Deutschamerikaner darf man am Christtag nur Fleisch von Geflügel e., sonst hat man im Stall Unglück [349]). In dem berühmten St. Florianer Papiercodex steht: item ettleich essent nicht fleichgs des phincztags ijn der chottemer (Donnerstag im Quatember) so sterbent sy nicht in dem sterb [350]). In Grün bei Asch in Westböhmen ißt man am ersten Feiertag Reis [351]), in Silberberg Sterznudeln und Dörrobst [352]). Wenn man am Christabend Buttermilch ißt, bekommt man keine Kopfschmerzen [353]). Man darf in den Zwölften keine Hülsenfrüchte e., sonst bekommt man am Mund einen Ausschlag [354]):

> In Zwölfnächten Erbsen e.
> Bringt viel Bäulen und Geschwär [355]).

Soviel Äpfel man an Neujahr ißt, soviel Geschwüre bekommt man in dem Jahr [356]). Dagegen ißt man in der Szegeder Gegend Äpfel und Nüsse und Knoblauch je zwei zusammen; wenn man sich verirrt und an seinen Partner erinnert, findet man sich zurecht [357]). In Schmalkalden darf man an Neujahr keine Klöße e., sonst bekommt man Knoten am Leib [358]). Die Reste dieser Kultmahlzeit sind segensreich und übertragen die Fruchtbarkeit auf die Obstbäume [359]) (vgl. Brot, Teig). In Braunschweig aß man zu Lichtmeß viel Semmel und Milch, damit der Flachs gut gerate [360]). Ähnliches berichtet Witzschel aus Thüringen [361]) für das Krautpflanzen.

[341]) Drechsler 1, 32. [342]) Witzschel l. c. 2, 134, 166; Meyer l. c. [343]) Andree-Eysn l. c. 161. [344]) W. 632. [345]) ZfEthnol. 15, 91. [346]) Kehrein *Nassau* 2, 257, 102.

[347]) Birlinger *Volksth.* 1, 469, 7; in Frankreich darf man am Tag des hl. Etienne kein Kraut e., weil er sich im Kraut vor den Häschern verbarg: Liebrecht *Gervasius* 229, 120; an Allerheiligen muß man Kastanien e.: Sébillot 3, 405. [348]) ZfEthnol. 15, 91. [349]) Fogel *Pennsylvania* 262, 1368; ißt man in den Zwölften Fleisch, so fällt das beste Vieh im Stall: Grimm l. c. 3, 463, 814; über Fleischverbot: ZfVk. 1912, 242. [350]) Grimm l. c. 417, 26; in Neunkirchen (Westböhmen) muß man an Johannisabend Semmel und Milch e.: John *Westböhmen* 84. [351]) John l. c. 23; dagegen darf man in China am Neujahrstage keinen Reis e.: Sartori 3, 67 A. 54. [352]) John l. c. 17. [353]) W. 78. [354]) Grimm l. c. 3, 463, 814; Haltrich *Siebenbürgen* 282; Bartsch l. c. 2, 249, 1284 (Erbsen); W. 519. 87 (an Karfreitag). [355]) Brevinus-Noricus 444. [356]) Wolf *Beiträge* 1, 224, 278; Sartori l. c. 3, 67; Fogel l. c. 260, 1357; W. 65. [357]) ZfVk. 1894, 313. [358]) Sartori l. c. 3, 67 A. 54; Heßler *Hessen* 2, 482. [359]) Fehrle 15; W. 668. [360]) Andree *Braunschweig* 330; W. 658. [361]) Witzschel l. c. 2, 218, 34; vgl. 213, 1. 216, 18. 218, 36; Sartori l. c. 2, 95—96; 3, 66; 2, 54—55; John *Westböhmen* 84.

26. Sehr bedeutungsvoll sind naturgemäß die Augurien [362]) (vgl. Brot). Wer beim E. Löffel oder Gabel fallen läßt, stirbt im folgenden Jahr [363]), ebenso, wer vom Stuhl fällt (Erzgebirge) [364]). Dasselbe geschieht dem, der während des E.s aufsteht [365]). Wenn es die Hausfrau tut, verlegen die Hühner [366]). Vor Beinschmerzen bewahrt man sich, wenn man beim E. am heiligen Abend auf Eisen steht [367]). Wer in der Schweiz an Neujahr beim E. als letzter aufsteht, kommt zu spät in den Himmel [368]).

[362]) Sartori 3, 28. [363]) Schramek *Böhmerwald* 117; John *Erzgebirge* 115. 155; John *Westböhmen* 17. [364]) John *Erzgebirge* 155. [365]) Ebd. [366]) Ebd. [367]) Drechsler 2, 304. [368]) SchwVk. 10, 30.

27. Wie das E. der Frühlingseier (s. Eier) [369]) und der Maienbutter (s. Butter) [370]), soll das reichliche E. an Fastnacht Fruchtbarkeit, Gesundheit und Wohlstand bringen. An Fastnacht muß man reichlich e., besonders Schweinefleisch und Kraut [371]). Am Donnerstag vor Fastnacht muß man auf dem Eichsfelde so oft e., wie der Hund mit dem Schwanz wedelt [372]). In der Rheinpfalz muß am fetten Donnerstag in jedem Haus Fleisch gekocht werden [373]). In der Schweiz schickt man am „Feisten" nach dem Mittag-E. die Kinder als Heumütterli maskiert gegen den Buchenwald. Sie müssen in den Wald hinein die Zähne blecken und Gesichter schneiden; man muß mit fettem Maul in den Wald schauen, dann gibt es viele Buchnüsse [374]). Am Pfannkuchentag soll man nichts arbeiten [375]). Am ersten Fastenfreitag ißt man in Oldenburg [376]) eingemachte Bohnen. Am Gründonnerstag wird das Neunkräutergericht empfohlen [377]) und das E. einer Bretzel [378]), wenn man in dem Jahr fieberfrei bleiben will. Vor Fieber schützt man sich auch, wenn man am Ostermorgen einen Apfel ißt [379]). In Österreich aßen früher viele Leute an Fastnacht keine Suppe, damit sie im Sommer nicht von den Mücken gestochen würden [380]).

[369]) Fehrle l. c. 55—56. [370]) Ebd. 63. [371]) Ebd. 41. 48. 49. [372]) Sartori l. c. 3, 112. [373]) Bavaria 4 b, 393. [374]) Rochholz *Glaube* 2, 49. [375]) Fogel l. c. 254, 1321; W. 83. [376]) Strackerjan 2, 123, 356; die Römer aßen am 1. 6. Schweinefleisch und Bohnen, ne laedantur viscera: Pauly-Wissowa 1, 45. [377]) Weinhold *Neunzahl* 10 ff.; vgl. A. 332. [378]) Mannhardt *Germ. Myth.* 134; vgl. Bretzel. [379]) W. 528. [380]) ZföVk. 1900, 121.

28. Beim Kindstaufschmause müssen die Paten von allem tüchtig e., damit das Kind früh und gut e. lernt [381]). Im Voigtland ißt man zu diesem Zweck ein Stück Kuchen [382]). Auch berichtet das Journal aus der Gegend von Chemnitz [383]): Von welchen Speisen der Pate beim Taufmahl nicht ißt, vor denen bekommt das Kind einen Abscheu. Die Mutter muß in Thüringen in den ersten sechs Wochen alle Speisen auf-e., sonst wird das Kind wählerisch; vor allem muß sie die erste Suppe aus-e.; denn soviel Brocken sie übrig läßt, soviel Kinder bekommt sie noch [384]). Wenn die Mutter ißt, während das Kind getauft wird, wird dieses ein Fresser [385]). Wenn eine Schwangere jemand e. sieht und diese Speise will, sie aber nicht bekommt, stirbt das Kind [386]). Wenn eine Schwangere von einer Lieblingsspeise zu viel ißt, kann das Kind die Speise nicht e.[387]). Nach der alten Weiber Philosophey muß man dem

Kind, bevor es an der Brust saugt, einen gebratenen Apfel zu e. geben, damit es anständig e. lernt und züchtig wird [388]). Das Journal erwähnt als Aberglaube vom Lande ob der Enz: Wenn ein Kind nicht e. will oder kann, gebe man den Vögeln in der Luft oder dem schwarzen Hund ein klein Traktament [389]). „Kinner möten stan bi't äten, denn wasen se goot" [390]). Einem Kinde soll man von allem, was man ißt, geben, sonst blutet ihm das Herz [391]), oder es vergeht ihm der Wuchs [392]). Wenn die Kinder beim Lausen e., bekommen sie mehr Läuse [393]).

[381]) Witzschel l. c. 2, 249, 46; W. 591. 596; vgl. Lauffer *Niederdeutsche Vk.* 125. [382]) Köhler l. c. 436. [383]) Grimm l. c. 3, 450, 495. [384]) Witzschel l. c. 2, 245, 9; ZfVk. 1891, 183, 2. [385]) ZfrwVk. 1907, 112. [386]) ZföVk. 1897, 117, 174 (Bukowina). [387]) Höhn *Geburt* Nr. 4, 257. [388]) ZfdMyth. 3, 329, 5: vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 311 A. 2. [389]) Grimm l. c. 3, 460, 741; Sartori *Totenspeisung* 64 A. 1. [390]) Wossidlo *Mecklenburg* 3, 231, 1963; Sartori *Sitte* 2, 29; ZfrwVk. 1913, 244; vgl. Drechsler 2, 17. [391]) Zingerle *Tirol* 8, 60; Fogel *Pennsylvania* 45, 100; Engelien u. Lahn 248, 107; Rochholz *Kinderlied* 320. [392]) John *Erzgebirge* 56. [393]) Drechsler 1, 217.

29. Nichte. und Eßverbote: Die Geister, die ihre Lieben auf dieser Welt besuchen, dürfen nichts e., aber auch nicht die Lebenden beim Besuch im Jenseits [394]). Streng ist das Eßverbot bei den Zwergen: Die Ahnfrauen derer von Rantzau [395]) und derer von Alvensleben [396]) dürfen bei den Zwergen, von denen sie als Wehmutter geholt werden, nichts e. Auch dem Hirtenmädchen, das die Zwerge bewirten, wird eingeschärft [397]):

Mädchen nimm, doch nimmer iß,
Daheim der Eltern nicht vergiß.

Der Knecht in Ohna muß den Kuchen der Wassermänner e., indem er ihn ganz läßt; er schneidet ihn rund aus [398]) (vgl. anschneiden). Ein Wassermann in Oberschlesien gibt dem Bauern zu e.[399]). Das Motiv des Nichte.s bei den Zwergen finden wir auch in Frankreich: Zwei Brüder heiraten Feen, dürfen aber nichts e.[400]). Aber der wilde Mann auf dem Schlern in Tirol zwingt den Schwaiger zum e.; würde dieser nichts e., so würde ihn der wilde Mann zerreißen [401]).

[394]) Kühnau *Sagen* 3, 307 ff. Nr. 1680; 310 Nr. 1682. [395]) Grimm *Sagen* 28, 41. [396]) Ders. 47, 68. [397]) Kühnau l. c. 2, 141 ff. Nr. 769; vgl. Müller *Siebenbürgen* 56 f. [398]) Meiche *Sagen* 380, 501. [399]) Kühnau l. c. 2, 271, 916. [400]) Sébillot 1, 263. [401]) Heyl *Tirol* 352, 21.

30. Das besondere Verbot, nicht bei heftigen Bewegungen und während des Laufens zu e., ist ein empirischer Rat der Volksmedizin [402]). Man darf in den Rauchnächten nicht im Freien e. (Angst vor Dämonen?), weil man sonst das ganze Jahr Hunger hat [403]). In Siebenbürgen darf man in dieser Zeit nicht essend über die Schwelle treten, sonst wird man im Sommer durch Maden geplagt [404]). Wer im Isergebirge essend in die Haustür tritt, bekommt Zank [405]). Wer abends im Bett ißt, dem beleckt der Tod den Mund [406]). Wenn eine Schwangere oder Wöchnerin essend vor dem Brotschrank steht, wird das Kind gefräßig [407]) oder es bekommt Mitesser [408]). Während des Weizendreschens soll man nicht in der Scheuer e., „sonst wird kein Mehl" [409]). Wenn jemand auf dem Krautacker ißt, kommen Raupen ins Kraut [410]). Ein Wiener Codex warnt: wer arber oder bounnen isset und selbige wochen dergleichen sähet, dem grathen sie nicht [411]).

[402]) Lammert 45; andere Vorschriften: Friedberg 20. [403]) Baumgarten *Jahr* 14. [404]) Haltrich *Siebenbürgen* 269. 282. [405]) Müller *Isergebirge* 34. [406]) ZfVk. 1, 189, 28. [407]) Andree *Braunschweig* 285; Bartsch *Mecklenburg* 2, 41, 47 b; Mensing l. c. 1, 1069; Grimm l. c. 3, 463, 817. [408]) Grimm l. c. 3, 436, 41 (Rockenphilosophie); Köhler *Voigtland* 435, 571. [409]) John *Westböhmen* 192; vgl. Drechsler 2, 77. [410]) John *Erzgebirge* 224. [411]) Schönbach *Berth. v. Reg.* 151; Grimm l. c. 3, 462, 796.

31. Das E. im Liebes- und Heilzauber. Nach einer in Schlesien [412]), Saalfeld [413]), Parchim [414]) und Einbeck [415]) belegten Version lädt eine Frau (in Schlesien drei Fräulein) den zukünftigen Liebhaber zum E. ein, der als Geist erscheint und sich später, wenn er die Eßgeräte wieder findet, als Mann für

die Plage in jener Nacht rächt. Im Samland deckt das Mädchen an Silvester in ihrer Kammer für 2 Personen und setzt sich allein zu Tisch; wird um 12 Uhr angeklopft, so bringt das neue Jahr einen Bräutigam [415a]). In Schlesien schreiben die Mädchen am Andreasabend Namen von Burschen auf drei Äpfel. Diese legen sie unter das Kissen; wenn sie des Nachts aufwachen, e. sie einen Apfel und der Bursch, dessen Namen auf dem verzehrten Apfel steht, wird der Mann [416]). Eine Notiz aus dem Jahre 1452 berichtet: „oder die den leuten zu e. geben, daß sie lippt oder feind an einander sullen sein“ [417]). Staricius erwähnt ein solches Mittel, mit dem man Liebe zu e. gibt: Weinraute und 'Tyriak' in einer Zwiebel gebraten [418]). Wenn ein Bursche nach einem Mädchen von demselben Stück ißt, verliebt er sich in sie [419]). Natürlich ist das E. von Weißbrot, das mit Achselschweiß getränkt ist, besonders gefährlich (vgl. Brot) [420]). Wenn in Schwaben ein Bursche einem Mädchen den Nachlauf antun will, gibt er ihr unbemerkt die Zunge eines jungen Hahnes zu e.[421]). Wenn man nach des Prätorius Saturnalien in der Christnacht für drei Heller Semmeln in drei Straßen ißt, sieht man den Zukünftigen [422]). Ißt in Schwaben ein Mädchen auf der Gasse während des Gehens, so sagt man zu ihr: So, du bekommst den Schultheiß auch nicht [423]).

[412]) Kühnau *Sagen* 3, 257 Nr. 1618; 260 bis 262 Nr. 1623. [413]) Grimm *Sagen* 96, 115; Witzschel l. c. 1, 209, 208. [414]) Bartsch l. c. 2, 240, 1246; vgl. Fogel l. c. 61, 185. [415]) Schambach-Müller 172, 191. [415a]) Hovorka-Kronfeld 2, 173 ff. [416]) Drechsler 1, 6 ff. [417]) ZfdMyth. 1, 6 ff. [418]) Staricius *Heldenschatz* (1679), 363 ff.; Urquell 6 (1895), 157 Nr. 9; vgl. SAVk. 21 (1917), 218. [419]) Grohmann 210 Nr. 1464; W. 552. [420]) Urquell 1 (1890), 19. [421]) Birlinger *Volksth.* 1, 478, 3. [422]) Grimm *Myth.* 3, 470, 959; Ders. *Sagen* 97, 116. [423]) Birlinger l. c. 1, 478, 5.

32. Auf der uralten Anschauung von der Aneignung körperlicher und geistiger und Zauber-Eigenschaften durch E. (des Gottes und gewisser Tiere und Menschen) beruht das E. von Gebeten, Bibelversen und Zauberformeln mittels verschiedener Medien (Zettel, Aufschrift auf Äpfeln, Butterbrot, Hostien, Abwaschen der Buchstaben und Trinken der Schrift, vgl. trinken); der Essende oder Trinkende nimmt die magische Kraft der Formeln in sich auf. Es ist im Grunde das gleiche, ob man zum Lernen des Alphabetes das ABC in Wasser aufgelöst zu sich nimmt, wie eine griechische Vorschrift lehrt [424]) (Columban [425]) aß zu diesem Zwecke ABC-Kuchen, den Kindern in Mühlenbach zerhackt man Buchstaben im Karfreitagsei) [426]), oder ob der Priester [427]) der Ehebrecherin Flüche zu e. gibt, oder ob man einem des Diebstahls Verdächtigen auf Brot oder Käse magische Zeichen zu e. gibt [428]), oder ob man zu Heilzwecken magische Formeln ißt [429]). In einem Codex Vindobonensis lesen wir: γράφον εἰς μῆλον ἢ εἰς κυδώνιον ἢ εἰς πρόσωπον ψωμίου καὶ δίδου ἐσθίειν ὅταν μέλλῃ ταράσσεσθαι [430]). Dieses in der Antike [431]) häufig belegte E. von Zauberzetteln ist ebenso im altfranzösischen [432]) wie im italienischen [433]), wie im russischen und deutschen Aberglauben [434]) belegt, wo diese magische Kur besonders bei Fiebererkrankungen angewandt wird [434]); die Zettel heißen Eßzettel oder Eßbilder [435]), Eßbögen [436]); die bekannte von Klapper edierte Handschrift enthält als Mittel gegen das Fieber [437]): „Wiltu abir ym schire helfyn, so nym eynen appil unde teyl den in dry teil unde schryp an eyn teil den versyn: increatus pater, an das andir: immensus pater, an das dritte: eternus pater“; diese Teile soll man an drei Tagen nüchtern nehmen. Und in Vintlers Bluemen der Tugent lesen wir [438]):

> Vil di wellen auf oblat schreiben
> und das Fieber damit vertreiben.

Die Minoriten in Graz stellten am Ende des 18. Jhs. am 8. Februar besondere Fieberhostien her [439]); in Bayern sind besonders die Lukaszettel bekannt, auf denen z. B. stand [440]):

> J + N + R + J
> et verbum ca-
> ro factum est
> et habitavit
> in nobis.

In Holstein ißt der Kranke einen Zettel mit der sehr naiven Aufschrift [441]):

> Fieber bleib aus,
> N. N. ist nicht zu Haus.

Eine Notiz zum Jahre 1452 berichtet von Leuten, „die auff opfel bley oder anders schreiben und das zu e. geben den leutten oder an den hals hencken“ [442]). Nach altem Aargauer Aberglauben soll man gegen den Freß-Rätticher bei Schwächeanfällen dem Kranken einen Bissen Brot geben, auf dem die Worte stehen: hagios habi, rabi, gabi [443]). In Klosterheide häufen sich die Vorschriften: Auf ein Butterbrot schreibt man mit Tinte, indem man die Feder umkehrt:

> Sava × Sawa × Sawita ×.

Das gibt man dem Kranken an drei Freitagen nach Sonnenaufgang und vor Sonnenuntergang [444]). In Sachsen muß ein von einem tollen Hund Gebissener innerhalb 24 Stunden ein Butterbrot e., auf dem eingeritzt ist [445]):

> Daba. H.
> Gaela. H.
> Habit. H.

Tollen Hunden gibt man Zettel mit magischen Zeichen zu fressen [446]). Gegen Tollwut gilt die Satorformel als besonders wirksam [446a]). Auch beim Herannahen des Fiebers ißt man in Brandenburg [447]) eine Butterstulle mit folgenden Zeichen:

> I R. A H
> R. I R. A H
> R. A T. R. A H
> M. A K I R. A R. H.

Gegen Epilepsie schreibt man mit einer Nadel, mit der man für einen Toten etwas genäht hat, die Satorformel auf Papier, wärmt es über Milchdampf und gibt es den Kindern auf Butterbrot zu e.[448]). „Andere e. wider das Fieber drei mit Characteribus gezeichnete Mandelkern / andere einen Lebkuchen / der soll in drei mal drei Stücklein geschnitten / dann allemal drei Stücklein auf einmal wider das Fieber eingegeben werden / dann muß auf jedes Stücklein was geschrieben sein; als ich einsten eine Frau / so ihrem Sohn dergleichen eingegeben / fragte / was dann darauf geschrieben gestanden? gab sie mir zur Antwort: Sie hätte es nicht lesen können / es sei lateinisch gewesen“ [449]).

Auch in Aschaffenburg nimmt man als Medium einen Mandelkern [450]). Nach einem alten Hexenbüchlein gibt man auch den Tieren Briefe zu e. gegen „raserey und taubsucht“ [451]).

[424]) Pradel *Gebete* 129. [425]) ZfVk. 1905, 94 bis 96; Gaidoz *les gâteaux alphabétiques* in: Mélanges Remier. Paris 1886; Höfler *Weihnachten* 26; damit das Kind fromm wird, kocht man in der Schweiz in den ersten Brei ein Stück aus dem neuen Testament: ZfdMyth. 4, 2 Nr. 17; Ezechiel ißt eine Buchrolle auf, um sich für den Prophetenberuf vorzubereiten: Ezechiel 2, 8—10; vgl. Wiedemann in: Der alte Orient 2, 2 (L. 1900), 18. [426]) Meyer *Baden* 109. [427]) 4. Moses 5, 21 ff.; ARw. 13, 442; Pradel l. c. 128. [428]) ZfVk. 1909, 271. 274; s. Bissen. [429]) Pradel l. c. 128; Andree l. c.; Dieterich *Abraxas* 159; ARw. 13, 529. [430]) Pradel l. c. 128. [431]) Ebd. 128 f.; Stemplinger *Sympathie* 66 ff.; Kropatscheck *De amuletorum apud antiquos usu* 19. [432]) Liebrecht *Gervasius* 255, 436: Quelques autres pour guérir la fièvre continue, la fièvre tierce, ou la fièvre quarte, donnent à manger aux malades à jeun pendant trois jours des feuilles d'arbres, ou des pommes, sur lesquelles ils écrivent certains mots; vgl. 252, 404. [433]) Eine Stelle aus den Predigten Bernardinos von Siena hat mit dem altfranzösischen Zitat große Ähnlichkeit (ZfVk. 1912, 130 bis 131 Nr. 15): contra febrem continuam, tertianam vel quartanam dant herbarum folia scripta ad comedendum jejuno stomacho, vel pomum scriptum, sive scriptam hostiam, et hoc tribus diebus, quasi diabolus velit preferri Christo . . . ; vgl. ZfVk. 1908, 444; 1901, 274. 278. [433a]) Hovorka-Kronfeld 2, 431. [434]) Andree-Eysn *Volkskundl.* 120 bis 122; Fehrle *Feste* 88; Mogk in den Germanistischen Abhandlungen 12, 113 ff.; ZfdPhil. 16, 196; Drechsler 2, 282. 291. 294. 303; Müllenhoff *Sagen* 513 Nr. 15; Frischbier *Hexenspruch* 52; Hovorka-Kronfeld 1, 137. 139. 142; Höhn *Volksheilkunde* 1, 153; SchwVk. 5, 6; W. 509. [435]) Andree-Eysn l. c. [436]) DG. 11, 119. [437]) Klapper in MschlesVk. 7, Heft 13, 25—26 (Pergamenthandschrift 15, 2). [438]) Vers 7776—7777, s. Zingerle *Tirol* 285. [439]) Hovorka-Kronfeld 1, 142. [440]) DG. 11, 119. [441]) Hovorka-Kronfeld 1, 139; vgl. Brot. [442]) ZfdMyth. 1 (1853), 6. [443]) Ebd. 4, 110. [444]) ZfVk. 7, 70, 8. [445]) Seyfarth *Sachsen* 174; vgl. Drechsler 2, 282. 291. [446]) Grabinski *Sagen* 42; Drechsler 2, 47 Nr. 466. [446a]) Hovorka-Kronfeld 2, 433. [447]) Engelien u. Lahn 258 Nr. 138. [448]) Drechsler 2, 307. [449]) Brevinus Noricus 209 ff. [450]) Lammert 262. [451]) Alemannia 3, 265 ff.

33. Auf einer anderen Vorstellung beruht das Ab-E. der Krankheit: Ist schon das reichliche E.[452]) allein eine Abwehr gegen die zehrenden Krankheitsdämonen, so nimmt der Aberglaube an, daß beim „Ab-E." eine höhere Macht den Willen kundtue und das Heilmittel angebe, indem der Kranke nach bestimmten Speisen Gelüste hat; eine Schweizer Quelle berichtet zum Jahre 1716: er hat am Brot abgege. das Kaltweh [453]) = panis satietate febre liberatus est. Dem Gelüst des Kranken nach Anken schreibt man eine instinktive Bedeutung und der Erfüllung desselben Heilkraft zu [453a]). Nach bayrischem Aberglauben kann man das Wechselfieber durch Befriedigung eines Gelüstes ab-e. oder abtrinken [454]). Bei gewissen Krankheiten wird das E. von Erde, so z. B. der Striegauer terra sigillata, empfohlen [455]).

[452]) Sartori l. c. 1, 29. [453]) SchweizId. 1, 524. [454]) Lammert 260; vgl. ZfVk. 1891, 192, 2; W. 509. 529. [455]) ZfVk. 1911, 316.

34. E. und Träumen. Schon im indischen Traumaberglauben spielt das E. verschiedenster Speisen eine große Rolle [456]). In dem aus allerlei Quellen zusammengeschriebenen Traumbuch von J. Lewenklaw [457]) finden sich zwei besondere Kapitel von der Bedeutung der Träume, die sich auf das E. von allerhand Speisen beziehen. Nach altbayrischem Aberglauben bedeutet der Traum von einer großen Mahlzeit einen Todesfall [458]). Bei den Deutschamerikanern hört man bald von einer Leiche, wenn man träumt, daß man viel ißt [459]). Nach englischem Aberglauben gibt es eine Trockenheit, wenn man von Fleisch träumt [460]). Wenn man des Nachts Kraut ißt, träumt man von toten Leuten [461]). Wer von einer drückenden Last träumt, hat zuviel gege. [462]).

[456]) Negelein *Der Traumschlüssel des Jagaddeva* in RVV. 11, 4, 48—49. 56. 68—69. [457]) *Traumbuch Apomasaris das ist kurze Auslegung und Bedeutung der Träume....* durch I. Lewenklaw. Frankfurt 1646, cap. 31 bis 32. [458]) ZfdMyth. 2, 100 Nr. 84. [459]) Fogel l. c. 78, 276. [460]) Bergen *Current superstitions* 76 Nr. 570. [461]) Schönwerth l. c. 3, 242. [462]) Megenberg *Buch der Natur* 42.

Eckstein.

Essig [1]).

1. Schon die alten Völker schätzten den E. wegen seiner fäulnisabwehrenden und konservierenden Wirkung sehr [2]). Nach Plinius ist er zu einem behaglichen Leben unbedingt notwendig [3]). Der E.-krug ist ein wichtiges und ehrfurchtvolles Hausrequisit [4]). Nach einer Oberpfälzer Überlieferung stellte ein Arzt, der die Hexen erkennen wollte, eine Pfanne mit Brei hinter das E.geschirr; dann kamen die Hexen um den E. und rupften rücklings Brei aus der Pfanne [5]). Wenn jemand im Hause gestorben ist, muß man den E.krug schütteln oder rütteln [6]); in Siegelau muß der Krug gerückt werden mit den Worten: Hause fort, wie bisher [7]). Nach schweizerischem Aberglauben zerspringt der E.krug, wenn einer stirbt. In Erligheim (Württemberg) berührt man den E.krug nicht, bis der Tote aus dem Hause ist [9]). In Hausach (Baden) wird der E. bei Beerdigungen ausgeschüttet [10]). In Thüringen [11]) und in der Schweiz [12]) darf eine menstruierende Frau nicht den E.krug berühren, sonst schlägt der E. um (vgl. Bier). Wenn man den E. auf den Tisch stellt, verdirbt er [13]).

[1]) Über E.arten und deren Bereitung: *Oenographia, Weinkeller oder Kunstbuch vom Wein...* durch M. F. Helbachium (Frankfurt 1604) 289 ff.; *Bewerte Bierkünste* durch Justum Stengel (Erfurt 1616) cap. 10 über Bier-E.; J. W. Guldenschreiber *Ein schönes, herrliches, auch bewertes Weinbüchlein* (Ettlingen 1607), 92 ff.; Coler *Oeconomia erster Teil* 33—36; Zedler *Universallex.* 1, 300 ff.; B. Carrichter *Der Teutschen Speiskammer* (Straßburg 1614), 121 bis 127; Hoops *Reallex.* 1, 634; Heyne *Hausaltertümer* 2, 377 ff.; Ebert *Reallex.* 3, 126. Für die Antike: Stadler in Pauly-Wissowa 6, 690—691. [2]) Stadler l. c.; über Bereitung des Weinessigs: Columella 12, 5, 1. [3]) *Nat. Hist.* 14, 125: aceti enim nequitiae inest virtus magnos ad usus, et sine quis mitior vita degi non potest. [4]) Fischer *SchwäbWb.* 2, 884: den Geldsack, den Brotschrank und den E.krug soll man nie leer lassen. [5]) Schönwerth 3, 175. [6]) Grimm 3, 454, 576 (Aberglaube bei Gernsbach im Speirischen); 457, 664 (aus dem Württembergischen 1788); Birlinger *Volksth.* 1, 476, 22; vgl. Ders. *Schwaben* 1, 380; Fogel *Pennsylvania* 192, 937 ff.; Höhn *Tod* Nr. 7, 323; Rochholz *Glaube* 1, 176; ZfrwVk. 1904, 37. 39; ZfdMyth. 4, 148, 51; Unoth 1 (1868), 188, 151. [7]) Alemannia 25, 43. [8]) Rochholz l. c. 1, 143. [9]) Höhn l. c. [10]) Hoffmann *Ortenau* 21. [11]) Witzschel *Thür.* 2, 278, 24. [12]) SAVk. 23, 187; vgl. Höhn *Geburt* Nr. 4, 266. [13]) Grimm 3, 435, 34 (Rockenphilosophie); Panzer *Beitr.* 1, 264, 128; Fischer *Aberglaube* 200; ZfVölkerpsychol. 18, 266.

2. Das Ansetzen des E.s ist besonders mit Vorschriften umrankt. Nach schwäbischem Aberglauben soll man E. nur im Sternbild des Löwen machen [14]). Wer E. ansetzt, muß nach der Rockenphilosophie sauer dreinschauen und böse sein, sonst mißrät der E.[15]). Wenn man in der Oberpfalz E. macht, schneidet man drei Brotrindchen und wirft sie hinein, indem man die Namen der drei bösesten Weiber des Ortes nennt [16]). Bei den Deutschamerikanern wirft man die Namen, auf einen Zettel geschrieben, ins Faß [17]). In Schwaben genügt es auch, die Namen der drei bösesten Weiber zu nennen [18]). Der E. soll am Freitag aufgefüllt werden [19]). Die Hausordnung eines Benediktinerklosters in Schwarzach sagt zum Jahre 1654: Alle Freitage soll der Hausmeister selbst den E. füllen [20]). Wer in der Karfreitagsnacht 12 Uhr „unberafflet" Wasser in den E. tut, bekommt guten E.[21]). Im Alemannischen putzt man die E.mutter am Karfreitag, ebenso in der Schweiz; denn dieser Tag ist durch Jesus am Kreuz für den E. geheiligt [22]). Wer am Lechrain den E. an diesem Tag reinigt, erhält ihn das ganze Jahr frisch [23]). In der Schweiz muß man am Karfreitag den E.-krug waschen [24]). E. darf man nicht ohne Geld weggeben, sonst bekommt man keinen wieder sauer; es muß wenigstens etwas, sei es nur eine Stecknadel, dafür gegeben werden [25]).

[14]) Fischer *Wb.* 2, 884. [15]) Grimm 3, 437, 81; Birlinger *Schwaben* 1, 414; Fogel l. c. 191, 929; Meyer *Aberglaube* 226. [16]) Schönwerth l. c. 1, 114, 6. [17]) Fogel l. c. 190, 921. 924; Meier *Schwaben* 2, 514, 442. [18]) Fischer *Wb.* 2, 884. [19]) Anhorn *Magiologia* 134; Meyer *Aberglaube* 208; Fischer *Abergl.* 227. [20]) Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 288. [21]) Fischer *Wb.* 2, 884; Lammert 45; Unoth 1, 187, 142; SAVk. 14, 292, 24. [22]) SchwId. 1, 529 bis 530; Meyer *Baden* 504; Hoffmann-Krayer 146. [23]) Leoprechting l. c. 172. [24]) SAVk. 1905, 146. [25]) Grimm l. c. 3, 449, 470 (Rockenphilosophie); Fischer *Aberglaube* 200.

3. Sonstiger Volksglaube. Schon Theophrast [26]) und Plinius [27]) betonen, daß E. das Feuer rascher lösche, als Wasser. Der Elberfelder Chronist Merken berichtet zum Jahre 1687, daß man bei einem großen Brand ein Haus durch Löschen mit E. rettete [28]). Früher machte man den Mörtel mit E. haltbar [29]), und in der Antike kannte man die Eigenschaft des E.s, kohlensauren Kalk zu lösen; am bekanntesten war der Trick [30]), ein Ei durch einen Ring zu ziehen. Nach dem Traumbuch des Artemidorus bedeutet das Träumen von E.-trinken Zwietracht und Zank mit den Hausgenossen [31]).

[26]) Pauly-Wissowa 6, 691. [27]) Plinius 33, 94. [28]) ZfrwVk. 1907, 298. [29]) ZfVk. 1893, 43. [30]) Pauly-Wissowa 6, 691 bis 692. [31]) *Traumbuch* Artemidori (Straßburg 1624), 179.

4. Der E. im Gegen- und Anfangszauber. Der fäulniswidrige E. wird auch zu apotropäischen Zauberhandlungen verwendet: Gockel beschreibt, wie E. mit apotropäischen Kräutern verdampft gegen Zauberei ein beliebtes Mittel ist [32]). Gegen zauberische Unsinnigkeit taucht man ein Tüchlein in E., in welches man Rautensamen gebunden hat [33]). Gegen Viehbehexung mischt man in Schlesien E. mit Pulver aus Fünffingerkraut, Schwarzkümmel und Totenbeinern [34]). Um die Flinte schußsicher zu machen, sucht man in Böhmen nackt zu Johanni vor Tagesanbruch Eisenkraut und Aberaute, kocht die Kräuter in E. und spült damit die Flinte aus [35]). Ist die Flinte behext, so wäscht man sie mit Sud von Ebereschenblättern, Wasser aus drei Brunnen und E.[36]). Gegen Otterbiß siedet man in Schlesien rotes Garn in E. und bindet es warm um die Wunde [37]). In Frauenburg (Ober-Österreich) finden wir folgenden Anfangszauber: Am Neujahrstag gehen die jungen Leute zu den alten Weibern, und diese geben ihnen E. mit Zucker in den Mund; das hilft gegen Geldmangel [37a]).

[32]) Gockel *Tractatus polyhistoricus* (1699) 160—161. [33]) Ders. l. c. 173. [34]) Drechs-

ler 2, 252 Nr. 632; vgl. den Beschwörungsapparat mit E.dämpfen in Serbien gegen Rotlauf: Stern *Türkei* 1, 239. [35]) Grohmann 208; W. § 714. [36]) Grohmann l. c.; W. § 715. [37]) Drechsler 2, 292; in der Türkei wäscht man die Wunde bei Bißwunden mit E. aus: Stern l. c. 1, 190. [37a]) Vernaleken *Alpensagen* 341, 6.

5. Der E. in der Heilkunde. In der Heilkunde war der E. bei den Römern, wie die vielen Stellen bei Plinius zeigen, sehr geschätzt [38]). Bei Hippokrates wird der E. als Mittel bei Frauenleiden, Wundbehandlung, Gehirnkrankheiten, Blutungen und Koliken erwähnt [39]). Hildegard von Bingen erwähnt in einem besonderen Kapitel der Physica „eszigkalp" (E.mutter), bei „orfune" (Skrofeln) [40]), Bier-E. zu Heilzwecken lehnt sie ab [41]): Quod si aliquis homo fractas orfime in corpore suo habet, „eszigkalp", quod in aceto iacet accipiat et acetum premat... et in pulverem redigat. Si autem orfime diruptae non fuerint, tanc idem „Kalp" cum suco suo desuper striche. Acetum autem de cerevisia factum, tam bonum non est velut si a vino factum esset. In den causae et curae empfiehlt sie gegen capitis dolor ex melancolia E.umschläge [42]). Nach Stengel macht der E. Lust zum Essen, öffnet Milz und Leber, ist gut gegen Schlafsucht und Lethargie und säubert frische Wunden [43]). Helbach handelt ausführlich über die Verwendung bei Pestkranken [44]), dann über die vielen Arten von Kräuter-E. [45]), besonders gegen Pestilenz [56]). Gegen die Pest verwandten vor allem die Südslawen den E. [47]). Ähnlich wie Hildegard erwähnt Gockel Rosene.umschläge bei Kopfleiden [48]); Carrichter, der Leibarzt Maximilians, rühmt die Behandlung bei Wunden [49]) und inneren [50]) Leiden. Coler widmet der medizinischen Bedeutung der restringierenden E.arten in seiner Oeconomia (erster Teil) zwei große Kapitel [51]). Besonders rühmt er den E. bei Pestilenz [52]) und den Meerzwiebel-E bei Halsleiden [53]). Aus all diesen alten Quellen schöpft Zedler [54]). Heute verwendet man den E. bei Fieber [55]), Brandblasen [56]), Blutungen [57]), Kopfschmerzen [58]), Wundbehandlung [59]); bei Wasserbruch der Kinder verwendet man E.dämpfe, die man herstellt, indem man E. auf einen heißen Stein gießt [60]). Gegen Halsschmerzen gurgelt man mit E. und weißer Stärke [61]). Auf Hühneraugen legt man Lappen mit E.sprit [62]). Die Leiche wird mit E.wasser abgewaschen [63]). Will der Bauer bei Lübeck das Bullen der Kühe verhindern, so läßt er sie E. saufen [64]).

[38]) Ausgabe von Jahn 5, 17 (Index). [39]) Pauly-Wissowa l. c. [40]) *Causae et curae* ed. P. Kaiser 213, 32. [41]) Migne *Patrol. lat.* 197, 1199. [42]) Ed. Kaiser 166, 11; vgl. 177, 2. 194, 13. 201, 11. [43]) l. c. cap. 10. [44]) cap. 6 (innerer Gebrauch); cap. 7 (äußerer Gebrauch); cap. 8 (bei Pestilenz). [45]) Honig-E.: cap. 9 u. 10; (vgl. Cato *de agricultura* 157, 6); Kräuter-E. cap. 13 ff. (p. 308—328); Zimmer-E. macht gutes Gedächtnis, gegen Schlag und Ohnmacht; Akeleyen-E. herzstärkend; Weinrauten-E. gegen Pestilenz. [46]) l. c. p. 326—328. [47]) Krauß *Religiöser Brauch* 68. Für den Orient: Stern l. c. 1, 210. 241. 255—256. 269. [48]) l. c. 172. [49]) B. Carrichter *Von Heylung der zauberischen Schäden* (Straßburg 1617), 132—134. [50]) Ebd. 129 ff. [51]) 33 bis 36. [52]) *Oeconomia* II. Teil 308. 320. [53]) l. c. 36. [54]) *Universallex.* 1, 300—307. [55]) Fischer *Wb.* 2, 884. [56]) ZfrwVk. 1904, 99. [75]) Köhler *Voigtland* 350. [58]) Ders. l. c. 352. Auflage von Wachholderbeeren in E. gekocht: Hovorka-Kronfeld 1, 439. [59]) Fogel l. c. 301, 1595; Stern *Türkei* 1, 190. [60]) Hovorka-Kronfeld 2, 672; Lammert 45; Stern *Türkei* 1, 239; über sonstige Anwendung siehe: Hovorka-Kronfeld 2, 57. 125. 154. 219. 342. 351. 374. 417. 424. 519. 617. 669. 672. 697. [61]) Egerl. 5, 33. [62]) ZfrwVk. 1904, 103. [63]) Pollinger l. c. 297. [64]) Heimat 1927, 113, 21; über die Verwendung in der Viehmedizin bei den Römern vgl. Pauly-Wissowa l. c. Eckstein.

Etymologie. Hier soll der Volksglaube besprochen werden, der durch eine (meist falsche) E., Volks-E., hervorgebracht wird und auf ihr beruht. Dabei ist vielfach aber auch festzustellen, daß solche E.n oft mehr oder minder auch gelehrte Erzeugnisse sind. Es handelt sich in den hier betrachteten Fällen um Namen (Heiligennamen, Pflanzennamen, Ortsnamen), deren etymologische Deutung einen Volksglauben, einen Brauch oder eine Erzählung hervorgerufen hat. Vieles hierhergehörige Material findet sich bei Andresen, Über deutsche Volkse.[7] 1919 und L. Mackensen, Name und Mythos 1927.

1. E. und Heiligennamen. Abdon: s. o. 1, 21. — Andreas: s. o. 1, 403, 67. Andreastag ist der Orakeltag der Heiratslustigen; der Name wurde mit ἀνήρ in Zusammenhang gebracht [1]). — Augustin: s. o. 1, 724. Als Patron für Augenkranke [2]). — Blasius: s. o. 1, 1360 ff. — Bonifatius: s. o. 1, 1479. — Donatus: Schutzpatron gegen Donner und Gewitter [3]) (s. o. 2, 310 f.). — Expeditus: kann alle Sachen hurtig expedieren (Österreich, Frankreich) [4]). — Gallus wird mit einem Hahn dargestellt und ist Schutzpatron der Hühner [5]). Am St. Gallustag darf man keine Schweine schlachten, sonst wird der Speck gallig [6]), oder keine Schafe austreiben, damit sie nicht die Gallsucht bekommen [7]). — Koloman (s. o. 2, 95 ff.) als Patron der heiratslustigen Mädchen, die ihn bei seiner Kirche bei Erding anrufen: Heiliger Koloman, schenk' mir an braven Mann [8]). — Lambertus wird bei Lahmheit angerufen [9]). — Lucia hilft bei Augenleiden [10]). — Erbsen, am Markustag geworfen, werden markig [11]). — Oranna hilft gegen Ohrenweh [12]). — Petrus: Petersilie muß an St. Peter (29. Juni) gesät werden [13]). — Rosa: Man sät nicht gern am Tag der Rosa (18. Sept.), da es sonst nur „Rösli", d. h. kleine Ähren gibt [14]). Sie hilft auch gegen die Gesichtsrose [15]). — Am Ruperts tage soll man die Obstbäume schütteln, weil sie dann keine Raupen bekommen [16]). — Sebastian wird beim Bastlösen angerufen [17]). — Suindbert wird bei Schwindel angerufen [18]). — Valentin hilft gegen die fallende Sucht [19]). Wenn an St. Valentin ein Stück Vieh fällt, kommt es nicht mehr auf [20]). — Vinzenz hilft Verlorenes finden [21]). — Wolfgang ist Wolfspatron [22]). — Auch bei französischen und andern Heiligennamen findet sich Ähnliches. Wenn z. B. der hl. Leonhard als der Löser der Bande verehrt wird, so muß das von Frankreich ausgegangen sein, wo die Aussprache des Namens Liénard mit ***lien*** aus ***ligamen*** zusammenfiel [23]).

[1]) Reuschel *Volkskunde* 2, 21; Köhler *Voigtland* 378. [2]) Andree *Votive* 14. [3]) Wrede *Eifler Volksk.* 253; Andresen a. a. O. 66. [4]) Andresen 56; Mackensen 28. [5]) Andree *Votive* 14. [6]) Sartori bei J. Meier *Deutsche Volksk.* 93. [7]) Nyrop *Das Leben der Wörter* 227. [8]) Bayerischer Heimatschutz 1927, 40. [9]) Andresen 55. [10]) Mackensen 27. [11]) Becker *Pfalz* 146. [12]) Fox *Saarland* 260. [13]) Marzell *Volksleben* 82. [14]) Mündl. Bülach (Kt. Zürich). [15]) Nyrop *Das Leben der Wörter* 227. [16]) Sartori a. a. O. [17]) Andresen 56, 1; Mackensen 29. [18]) Andresen 222. [19]) Becker *Pfalz* 113; Höfler *Krankheitsnamen* 118. 764. [20]) Panzer *Beitr.* 1, 260 Nr. 63. [21]) Mackensen NdZfVk. 4, 127. [22]) Ders. *Name* 27. [23]) Havers BlBayVk. 10 (1925), 20 f.; Meringer in IF 16 (1904), 145 f.

2. E. und Pflanzennamen. In der Chamer Gegend wird der Wegerich (s. d.) gegen den Steintritt (Hautverhärtung an den Füßen) aufgelegt. Auch in andern Ländern begegnet uns der Wegerich als ein vielgebrauchtes Mittel gegen Fußleiden. Es ist ein etymologischer Aberglaube: die an den Wegen wachsende Pflanze soll auch Fußleiden heilen [24]). — Nach Plinius schützt die an die Füße gebundene Artemisia den Wanderer vor Müdigkeit (s. o. 1, 1007). Wenn nun diese Pflanze ahd. ***pipôz***, mhd. ***bîbôz*** heißt (o. 1, 1004, von ***bôzen***, stoßen), so wurde hier wahrscheinlich umgekehrt auf Grund der antiken wie deutschen Vorstellung von der fußstärkenden Kraft dieser Pflanze [25]) ihr Name als Beifuß volksetymologisch umgeformt. — Nach Plinius 22, 64 hilft die Pflanze Saxifragium (saxum + frangere) dadurch, daß sie die Blasensteine zerbricht. Im Deutschen heißt diese Pflanze Steinbrech und mit ihr verbindet sich der gleiche Glaube [26]). — Umgekehrt wurde auch das Schellkraut Schielkraut genannt, weil es als Mittel gegen Augenkrankheiten gilt, ebenso der Biberklee Fieberklee, weil er gegen das Fieber angewandt wurde [27]), die Brunelle Braunheil, weil sie gegen die Bräune hilft [28]); Eryngium wurde zu Orengel, weil die Pflanze bei Ohrenleiden angewandt wurde [29]). Ähnliches Etymologisieren mit Namen war schon im Altertum üblich, wie oben an Saxifragium gezeigt ist; so ward auch die Reseda zum Heilkraut, weil man aus ihrem Namen das

resedare morbos heraushörte [30]). Gegen solches kämpft Apuleius, Apol. 34: an quicquam stultius quam ex nominum propinquitate vim similem rerum coniectum? [31]).

[24]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 159; Andresen 284 f. [25]) Andresen 285. [26]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 157. [27]) Andresen 284. [28]) Ebd. 288. [29]) Ebd. 291. [30]) Abt *Apuleius* 213; Stemplinger *Volksmedizin* 82 f. [31]) Dazu Abt 213 f.

3. Gleichklang und Zauber. Bei den bisher betrachteten Beispielen liegt der allgemeine Glaube zugrunde, daß der Name und das Wort eine krafterfüllte Wesenheit ist, und daß schon in einer Gruppe von Buchstaben und in dem Klang, den sie ausdrücken, jedesmal, so oft sie auftreten, die gleiche Kraft wirkt. So heilt Augustin die Augen; beide sind durch Gleichklang miteinander verbunden. Diese Volkse.n und die damit verbundenen Anschauungen beruhen also auf dem Glauben, daß der Gleichklang eine magische Verbindung und Einheit herstellt zwischen den Begriffen oder Erscheinungen, die durch Worte bezeichnet werden, in denen dieser Gleichklang herrscht; so Augustin und Augen. Daher wird der Gleichklang, sei es in Alliteration, sei es im Reim, häufig in Zauberformeln und altertümlichen Gebeten angewandt [32]). Solchen Gleichklangszauber in Indien und im jüdischen Volksglauben bespricht Scheftelowitz [33]). Vgl. z. B. den von ihm angeführten indischen Zauberspruch: „Das Joch (dhūr) bist du, beschädige (dhūrva) den, der uns beschädigt (dhūrvati); den beschädige (dhūrva), den wir beschädigen (dhūrwāmah).“ Scheftelowitz bemerkt dazu: „Also mittels des Gegenstandes dhūr vermag man das, was das ihm gleichklingende Verb dhūrv bedeutet, zu bewerkstelligen.“ Der Opfernde berührt dabei zugleich mit den Worten das rechte oder linke Loch des Joches und glaubt hierdurch seinen Feind schwächen zu können. Man kann also von einer etymologischen, oder besser homophonen Sympathie sprechen, durch welche zwei Dinge miteinander verbunden werden, eben durch das Mittel des Gleichklangs der Namen oder Bezeichnungen, die beiden zukommen [34]).

[32]) Norden *Logos und Rhythmus* 1928. [33]) ZDMG. 3 (1924), 106 ff. [34]) Vgl. auch Hopfner *Offenbarungszauber* 1, 99.

4. E. und Ortsnamen. Zunächst ist auf die Fälle hinzuweisen, wo in der mehr oder minder volkstümlichen Überlieferung der Ortsname mit einer Person in Zusammenhang gebracht wird, nach deren Namen der Ort benannt sein sollte (eigentliche Eponymiesagen). Hierfür finden sich bereits in der altgriechischen Überlieferung zahlreiche Beispiele. In spätantiker Zeit galt fast der Grundsatz, daß in der Regel eine Stadt nur nach einer Person benannt sein konnte, man also das Recht habe, aus dem Stadtnamen den Eponymos, der meist auch der Gründer war, zu erschließen, und in der Tat sind ja auch viele hellenistische und noch spätere Städte (Alexandria, Antiochia, Konstantinopel usw.) nach historischen Personen benannt und ebenso auch viele Städte und Länder der älteren Zeit (Athen, Peloponnes u. a.) nach Göttern oder Heroen. Bei derartigen Eponymiesagen sind in Wirklichkeit vier Fälle zu unterscheiden: 1. Der Ortsname ist wirklich vom Personennamen abgeleitet; 2. Aus dem Ortsnamen ist erst sekundär der Personenname erschlossen; 3. Wegen der Ähnlichkeit des Namens wurde ein Personenname mit einem Ortsnamen in Zusammenhang gebracht; so wenn man etwa in Abila in Syrien das Grab des Abel zeigte. 4. Ortsname und Name des Eponymos sind unabhängig voneinander derselben Vorstellung entsprungen, also auch etymologisch zusammengehörig und werden nun in der Sage miteinander verbunden [35]). — Im MA. und besonders in der Humanistenzeit tauchen viele solcher halbgelehrten Überlieferungen auf. Die Trojanersage am Rhein knüpfte z. B. an Castra Traiana bei Xanten an, die man als Troiana faßte, Xanten erinnerte an den Xanthos der Troas [36]). Franziscus Irenicus aus Ettlingen führt die Gründung und den Namen von Pforzheim auf den Trojaner Phorzys zurück; auch Ettlingen sei als

Possidonopolis eine trojanische Gründung gewesen, die latinisiert nach Neptun Neptingen genannt worden sei, woraus schließlich Ettlingen entstanden sei [37]) (Darauf bezieht sich der Spruch, der in der neuen Festhalle in Ettlingen unter dem Bild des von Delphinen getragenen Neptun zu lesen ist). Aber selbstverständlich wurden auch viele deutsche Orte nach Personen (Huttenheim, Karlsdorf, Karlsruhe, Leopoldshafen, Ludwigshafen; alle in Baden) oder nach Heiligen (St. Blasien, St. Georgen, St. Ilgen, St. Märgen) genannt [38]).

Auch eigentliche deutsche Volkssagen verdanken ihre Entstehung sehr häufig dem Bestreben, einen Ortsnamen zu erklären [39]). Mackensen stellt hierfür folgende Grundtypen zusammen: 1. Der Name wird mit dem Namen des (mythischen und zu diesem Zweck erfundenen) Gründers oder eines früheren Siedlers in Beziehung gesetzt. 2. Der Name wird mit einem Zustand vor oder bei der Gründung in Zusammenhang gebracht. 3. Der Name knüpft an einen Ausspruch kurz vor oder bei der Gründung an. 4. Der Ort hatte zunächst einen andern Namen und wurde dann nach einem Ereignis umbenannt. 5. Der Name bezieht sich auf die Lage des Ortes oder auf Beruf oder Gesittung der Bewohner. 6. Der Name stammt vom Wappenschild. — Auch die Flurnamensagen werden von Mackensen besprochen.

[35]) Pfister *Reliquienkult* 290 ff. [36]) Ders. 145; Wochenschr. f. klass. Philol. 1911, 333 f. [37]) Pfister 294; Heilig *Ortsnamen des Großherzogtums Baden* 114 f. [38]) Heilig 84 f. [39]) Weinhold *Festschrift* 133 ff.; Schoof ZfVk. 27 (1917), 216 ff.; J. Müller ZfrwVk. 12 (1915), 61 ff.; Mackensen a. a. O. 9 ff., wo weitere Lit. Pfister.

Eucharistie s. Abendmahl, Hostie.

Euhemerismus ist die Ansicht, daß die Vorstellung von menschengestaltigen Göttern auf die Verehrung der Ahnen wirklicher Menschen zurückgehe, daß also, wie man es ausdrückt, alle Götter vordem Menschen gewesen seien. Diese Ansicht hat ihren Namen nach Euhemeros von Messene in Sizilien, der um 300 in seiner verloren gegangenen „heiligen Schilderung“ erzählte, auf seiner Reise im Indischen Ozean sei ihm eine Schrift gezeigt worden, die nach Angaben der Priester von den Taten der ältesten Inselkönige Uranos, Kronos und Zeus handelte, denen nach ihrem Tode wegen ihrer großen Verdienste göttliche Ehren zuteil geworden seien [1]). Er deutete alle Gottesvorstellungen in diesem Sinne und berief sich dafür auf Einzelheiten in den Mythen und Kulten. Zeus baute auf der Insel Panchaia seinem Ahnherrn Uranos einen Altar und opferte ihm. Als er selbst zur Regierung gekommen war, durchwanderte er die Erde, überall Gutes stiftend; und da der Kult des Zeus überall verbreitet sei, müsse Zeus überall gewesen sein [2]). Demeter wanderte nach dem homerischen Hymnus fast über die ganze Erde, bis sie in Eleusis Rast machte und bei Metanira die Mysterien und ihren eigenen Kult begründete [3]). Sophokles sollte den Asklepios auf dessen Wanderschaft bei sich aufgenommen haben [4]), usw. [5]). Kronos und Hestia hätten in ihren menschlichen Erdentagen viele Städte gegründet, Zeus und andere außerdem zahlreiche Tempel [6]). Schließlich fänden sich auch von vielen der späteren Götter ihre Geburtsstätten sowie ihre Gräber noch heute auf der Erde [7]). So von Zeus auf Kreta, wo sein Grab sogar die Inschrift trug: „Zeus Sohn des Kronos“; das Grab des Uranos, dasjenige des Dionysos in Delphi, des Apollo, des Asklepios, des Kronos, Poseidon, der Aphrodite, des Ares, Hades, Helios, Hermes und der Selene [8]). Nach altem Glauben wohnte der Gott Zeus in der idäischen Grotte bei Knossos und war so unlöslich an sie gebunden wie Amphiaraos und Trophonios an ihre Kultstätten [9]). Aus diesem Umstande entstand zunächst die Sage, die Höhle sei das Grab, woraus sich weiter die Vorstellung von früherer menschlicher Lebensform des Gottes entwickelte [10]). Diodor änderte den E. ab durch die Annahme von zweierlei Arten von Göttern, solchen, welche ursprunghafte Götter waren und solchen, auf welche der E. Anwendung erleidet [11]). Die Götter und

Helden der nordischen Sage wandelten ebenso auf der Erde [12]), und es vollzog sich auch der umgekehrte Prozeß, daß Götter infolge der zuvor beschriebenen Anschauung nachträglich zu irdischen Helden gemacht werden [13]). Daraus ist verständlich, daß das deutsche Volksmärchen gern auch den lieben Gott auf Erden wandeln, in menschliche Hütten einkehren, mit dem Menschen essen, trinken und reden läßt [14]). Auch Gott hat dazumal viel Gutes den Menschen erwiesen, insonderheit die Erde mit üppigster Fruchtbarkeit ausgestattet [15]). Auch die christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte teilten vielfach den E.[16]). So meint Tertullian, daß es den Heiden nicht möglich sei, „zu leugnen, daß alle ihre Götter Menschen gewesen sind". Dafür, sagt er, legen die Stätten, worin jene geboren sind, und die Gegenden, wo sie irgendwelche Spuren einer Wirksamkeit hinterlassen haben, Zeugnis ab. Er exemplifiziert das an Saturn als dem Stammvater sämtlicher heidnischer Götter [17]). Auf die ägyptische Götterwelt wurde der E. von Wiedemann angewendet, der meint, die Könige hätten, um ihre menschlichen Konkurrenten (frühere Könige) in dem Kultus los zu werden, Tiergötter an deren Stelle eingeführt [18]). Allein es ist, wie Wundt mit Recht sagt, an sich unwahrscheinlich, daß eine solche Überlegung eine Vorstellung von jahrhundertlanger fester Dauer erzeugte [19]), ganz abgesehen davon, daß der Tierkult in seiner allgemeinen Verbreitung keinen solchen sekundären Charakter aufweist, demzufolge er aus einem Menschenkulte entstanden sein könnte [20]).

Heute findet der E. nur selten Anklang. Freilich gibt es bei vielen Völkern neben originalen Gottheiten auch solche, die aus der Verehrung von großen menschlichen Persönlichkeiten durch einen Vergottungsprozeß hervorgegangen sind. Frazer beleuchtet das z. B. an der Religion von Tonga und erklärt: wie immer man über E. als allgemeine Theorie denken möge, soviel sei unleugbar, daß bei vielen Völkern die Liste der Gottheiten durch die Geister irdischer Menschen ergänzt worden ist [21]). Indessen läßt sich nicht beweisen und ist nicht wahrscheinlich, daß solche Erhebung zu Göttern stattgefunden hat, bevor es Götterglauben an sich gab. Vielmehr ist der bestehende Glaube an göttliche Wesen die Voraussetzung für die Erhebung von Menschengeistern zu göttlichem Rang [22]). Denn es sind immer nur Geister solcher Menschen, denen man schon bei Lebzeiten eine überragende, über Menschenmaß in andersartiges Sein hinausragende Wesenheit angemerkt hatte, d. h. der Glaube an das Göttliche (vgl. Präanimismus) geht vorauf. Als Theorie über den Ursprung von Göttern ist jedenfalls der E. unbrauchbar [23]). Kurt Breysig hat dem E. eine neue Form gegeben, indem er als einzige Vorstufe der Göttervorstellung die Verehrung der Heilbringer ansah, in denen hervorragende Menschen der Urzeit weiterleben [24]); er hat damit an diese eben beschriebene Möglichkeit angesetzt. Man muß jedoch bedenken, daß die Heilbringer oder Kulturheroen allenthalben bei primitiven Völkern als durchaus phantastische mythische Gebilde uns entgegentreten [25]), die, wennschon sie in halbmenschlichen und halbtierischen Leibern über die Erde gegangen waren, kaum wirkliche Erinnerungen an Menschen ferner Vorzeit enthalten [26]). Auf die Gestalten der germanischen Mythologie wurde der E. besonders von dem Dänen Suhm angewendet [27]). Er meinte, daß Wodan und andere Asen sterbliche menschliche Vorfahren der geschichtlichen Heerführer gewesen seien [28]). „Daß auf solche Art ein Zerrbild der nordischen Göttersage entstehen muß, ist klar" [29]). Aber Ansätze zu dieser Auffassung liegen bereits bei Saxo Grammaticus und in der Einleitung der Snorra-Edda vor.

1) Pfister *Reliquienkult* 380. 2) Ebd. 165. 3) Ebd. 121. 4) Ebd. 5) C. Robert *Der müde Silen* 23. 6) Pfister 382. 7) Ebd. 382 f. 8) Ebd. 382—388. 9) Ebd. 393 f. 10) Ebd. 394. 11) Ebd. 386. 12) Golther *Mythologie* 10. 13) Rohde *Psyche* mehrfach. 14) Grimm *KHM.* Nr. 87. 148. 176. 15) Ebd. Nr. 194. 16) Lucius *Heiligenkult* 34 Anm. 2. 17) Tertullian *Apologeticus* cap. 10. 18) Wiedemann *Religion der Ägypter* 93. 19) Wundt *Mythus u. Religion* 2, 291. 20) Beth *Rel.-gesch.* 26 ff. 21) Frazer *Immortality* 2, 69. 22) Beth *Religion u. Magie*² 5 ff. 23) Frazer *Immortality* 1, 24 f. 24) Kurt Breysig *Entstehung des Gottesgedankens u. der Heilbringer* (1905); dagegen P. Ehrenreich *Götter u. Heilbringer, eine ethnologische Kritik*, in ZfEthnol. 38 (1906), 536—610. 25) Wundt *Mythus u. Religion* 3, 307; vgl. auch 3, 282 und 2, 347; Mannhardt *Götter* 45. 26) Beth *Religion u. Magie*² 343 ff. 27) Suhm *Om Odin* (1771). 28) Helm *Relig.gesch.* 1, 34 f. 29) Golther *Mythologie* 10. K. Beth.

Eule [1]). Vorzeichen und Orakel. Das auffallende Erscheinen der E. und namentlich ihr Schrei kündet Tod an [2]). Zuweilen wird ihr Ruf in Worten als todverkündend ausgelegt [3]), oder der Vogel heißt selbst Leichenhuhn, Totenvogel u. ä. [4]). Eine Seuche wird kommen, wenn die E.n am Tage schreien [5]). Aber auch im allgemeinen deutet sie auf Unglück [6]); im besonderen, wenn einem Brautpaare auf dem Wege zum Standesamt eine E. entgegengebracht wird [!?] [7]). Zeigt sie sich oder schreit sie am Tage, so gibt es eine Feuersbrunst [8]). Zuweilen ist sie ein Anzeichen von Zank [9]). Als Wetterprophetin verkündet sie meist Regen [10]) oder wenigstens Witterungsumschlag zum Schlechten oder Guten [11]), ein gutes Jahr dagegen in Ob.-Oesterreich [12]), klares Wetter und reiche Ernte in Frankreich [13]). Der Angang und Ruf der E. kann überhaupt glücklich sein. Bei Josephus (Ant. Jud. 18, 6, 7) weissagt ein gefangener Germane seinem Mitgefangenen, dem nachmaligen Könige Agrippa, aus dem Erscheinen einer E. sein zukünftiges Glück; sehe er aber den Vogel dereinst wieder, so werde er in fünf Tagen sterben [14]). Flüchtet sich die E. in einen Taubenschlag, so deutet sie auf Glück [15]). Verschiedentlich bezeugt ist der Glaube, daß E.ngeschrei die Geburt eines Kindes vorhersage [16]).

Nach altem und weit verbreitetem Glauben ist die E. ein dämonisches [17]) Tier. Waldgeister und andere Dämonen stecken in ihr. Am Lechrain heißt die E. Holzweibl [18]); damit vergleiche man die altdt. Glossen: wildiu wîp = ululae, lamiae; holzmuoja, holzrûna, holzfrowe = lamia, ulula [19]). Bekannt ist die E. als Hexenvogel [20]); sie erscheint bei Hexenversammlungen [21]), leistet den Hexen Botendienst, ihre Federn werden von Hexen als Haarschmuck getragen [22]). E.n fliegen mit im wilden Heer [23]). Auch als Teufelsvogel ist sie bezeugt [24]); des Teufels Großmutter erscheint in ihrer Gestalt [25]). Wie andere dämonische Tiere bewacht die E. Schätze [26]). Der böse Blick heißt im Dänischen *uglesé* („E.nsehen") [27]), und nach dem italienischen Aberglauben ist ihr Blick tötend [28]).

Mancher Zauber und Gegenzauber wird daher mit der E. getrieben. Sehr verbreitet ist das Annageln einer E. oder einzelner Teile von ihr an Ställen, Scheunen usw. gegen Blitzschlag, Feuer und anderes Unheil [29]); gegen Behexung und Unglück schützt sie, wenn man sie unter der Stallschwelle vergräbt [30]). Zuweilen bindet man in Pommern eine tote E. direkt auf den Rücken eines Pferdes, um dadurch zu verhindern, daß das Tier krank oder behext wird [31]). Am Ostersonntag nimmt der Zigeuner die Eier aus einem E.nnest und vergräbt sie unter einem Haselnußstrauch. Wenn dann nach 7 Jahren die Eier geöffnet werden und ein kleines Würmchen, der Glückswurm, herauskriecht, macht der Wurm den Besitzer reich und glücklich [32]). Die zusammengeballten Federn im Magen der E., mit einem Holzspänlein und mit Wiedehopfaugen als Amulett getragen, machen Behexungen unschädlich. Dieser Talisman muß in der Silvesternacht angefertigt werden [33]). In der Oberpfalz wird eine E.nfeder in das Brauthemd eingenäht [34]). Wenn ein kleines Kind viel weint, legt man eine E.nfeder ins Kopfkissen. Die Schlafsucht der E. soll auch auf das Kind wirken [35]). Einer, der auf einer E.nfeder liegt, schläft, bis sie weggenommen wird [36]). E.nfedern sichern vor Hieb und Stich, Schuß und Schlag [37]); mit ihnen kann man Tauben verjagen [38]). Ein Mädchen, welches zum Tanz geht, muß seine Hände mit dem Fett einer E. einschmieren,

wenn dann die Hände schweißig werden und sie mit einem Manne tanzt, den sie gern hat, so kann er nicht von ihr lassen (Liebeszauber)[39]. Das Herz und der rechte Fuß einer „Habergaiß" (E.) unter der linken Achsel sichert vor dem Bisse eines tollen Hundes[40]. Sonst bringt das Herz der E., als Talisman getragen, Glück[41], besonders Glück im Spiel[42]. Schon mittelalterlich ist der Glaube, daß man mit einem E.nherzen einem Schlafenden Geheimnisse entlocken könne[43]. Auch im Liebeszauber findet es Verwendung[44]. E.nklauen tragen bei den Esten Schützen und Hirten mit sich; jenem verleiht sie Treffsicherheit, diesem bewahrt sie die Herde vor Unglück[45]. E.nknochen wurden in schwedischen Gräbern gefunden, vielleicht als Apotropaia[46]. Auch zum Liebeszauber werden sie gebraucht. Man schieße eine E. und koche sie in der Mitternachtsstunde. Aus ihrem Kopfe suche man zwei Knöchelchen (Hacke und Schaufel); durch sie kann man ein Mädchen anhänglich bzw. abfällig machen[47]. Der Kopf der E., unter das Kopfkissen eines Schlafenden gelegt, bewirkt, „daß er schlafen muß, so lang du wilt"[48]. In einem pommerischen Arzneibuch heißt es: „Der Stein, den die Aule im Nest hat, ist gut, wenn man den in einem Stall legt, wo man Hühner darin hat; so sind sie von dem Ungezieffer befreit"[49].

In der Volksmedizin werden die E. und ihre Teile schon in der Antike gelegentlich vorgeschrieben, doch sind diese Bräuche hauptsächlich antik und haben wenig Nachklang in der späteren Zeit gefunden. Plinius führt das E.nhirn und den E.nkopf gegen Wunden (30, 39), Räude (30, 41), Kopfschmerzen (29, 36) und, „si Magis credimus", gegen Nervenknoten (30, 35) an. Seneca (med. 733) kennt das Herz und die Eingeweide der E. als magische Mittel, vermutlich als Apotropaia[50]. Oribasius empfiehlt das Nachte.ngehirn als milcherzeugendes Mittel[51]. Nach Konr. v. Megenberg ist „ir flaisch guot den kranken glidern, diu daz paralis geslagen hat"[52]. Aus dem späten MA. sind die folgenden Vorschriften bekannt: das E.ngehirn gegen Halsentzündung[53] und die Galle gegen Augenglaukom[54]. Gegen Fraiseln (Convulsiones) räuchert man in Steiermark das Kind mit dem Kopf einer Nachte.; eine Salbe aus Asche von ihrem Kopf „benimpt das miltzwee"; das Schmalz mit Oel übergestrichen treibt das viertägige Fieber aus; E.nblut und -brühe helfen der engen Brust und schwerem Atem; die Leber mit Oel eingegossen ist gut für den Ohrenmuckel (Mumps)[55]. Pulver von gedörrten E.n mit dem Schmalz eines Wildschweines gibt eine gute Gichtsalbe[56]. Auch das Annageln von E.n (s. o.) ist gut gegen Seuchen[57].

In Sagen und Märchen kommt die E. häufig vor[58]. Besonders die Verwandlung in E.n ist typisch (s. o. E. als Hexentier). In Thüringen, Schwaben und Böhmen fand die E. wegen ihres krächzenden Geschreies einen Platz in dem lärmenden Zug des wilden Heeres (s. o. Anm. 23), wo sie als Vortrab den Namen Tutursel trägt. Sie war früher eine Nonne mit einer unangenehmen Stimme. Nach der Sage vom Kloster Machern bei Niederlahnstein hing nur eine Nonne an Gott, und die anderen wurden in Nachte.n verwandelt[59]. Mährisch ist die Verwandlung von untreuen Weibern[60], schlesisch die von Uebeltätern in E.n[61]. Von einem in eine E. „verwunschenen" Menschen bei Alpnach, den die Jäger nicht schießen konnten, erzählt Lütolf[62]. Im „Hamlet" ist die E. eine verwandelte Bäckerstochter, was ebenfalls auf sagenhafter Ueberlieferung beruht[63]. Alte Mythen und Sagen erwähnt vergleichend Gubernatis, Tiere 526 ff.

Sonstiges. E.ngestaltiges Gebäck wird noch im braunschweigschen E.nspiegelhaus gebacken[64]. Eine E. wird beim Pfingstsammeln getragen[65].

Vgl. Kauz, Uhu.

[1]) E. ist zoologisch kein scharf umgrenzter Begriff. Es kann damit die Schleier-E.

(Strix flammea), der Waldkauz (Syrnium alneo), die Wald-Ohr-E. (Otus vulgaris oder Asio otus), der Uhu (Bubo maximus), die Zwerg-Ohr-E. (Ephialtes scops) oder der Steinkauz (Athene oder Surnia noctua) gemeint sein. Schon die antiken Naturforscher machten merkliche Unterschiede: s. Pauly-Wissowa 6, 1064 ff. [2]) Schon bei den alten Indern, Griechen und Römern: Gubernatis *Tiere* 526. 530; Pauly-Wissowa 6, 1065, 36 ff.; Küster *Schlange* 69; wie auch bei Naturvölkern: Hopf *Tierorakel* 106 ff. Im heutigen Glauben Europas: BlPommVk. 5, 45; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 89; Wuttke 202 § 274; SAVk. 2, 30. 217. 218; 7, 139; 8, 273. 300; 10, 279; 12, 150; 14, 292; 15, 11; 21, 41; 26, 196; Hopf *Tierorakel* 106; Andree *Parallelen* 1, 11; Grimm *Myth.* 2, 950; 3, 462 Nr. 789; Feilberg *Bidrag* 4, 963; Taylor *Three Birds of ill Omen.* Washington University Studies (St. Louis) 4, Part 2 (1917), 153; Sébillot *Folk-Lore* 3, 193. 195—196. Weiter s. Praetorius *Phil.* 94 (aus Linnemannus *Deliciae Calendariographicae*); John *Erzgebirge* 238; Höhn *Tod* 307; ZfrwVk. 4, 122. 269. 270; 5, 244; Urquell 1, 7, 73; 4, 277; N. F. 1, 46; Panzer *Beitrag* 2, 293; Hopf *Tierorakel* 109; Schwebel *Tod* 124; Meiche *Sagen* 618 Nr. 760; Hüser 2, 28; Pollinger *Landshut* 295; Keller *Grab* 1, 82; 3, 62; 5, 432; Kuhn u. Schwartz 452 Nr. 393; Fient *Prättigau* 247 f.; Eisel *Voigtland* 148 Nr. 403; Fogel *Pennsylvania* 124 Nr. 561; 125 Nr. 572; Vernaleken *Alpensagen* 403 Nr. 100; ZfVk. 2, 183; 4, 81; 17, 453; 19, 440; 22, 162; ZföVk. 6, 110; Schulenburg *Wend. Volkst.* 153; Wolf *Beiträge* 1, 213; Hovorka-Kronfeld 1, 129; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 293 f.; Heer *Altglarn. Heident.* 22; Montanus *Volksfeste* 174; Heyl *Tirol* 786; Keller *Grab d. Abergl.* 2, 81. [3]) ZfrwVk. 11, 262; Strackerjan 2, 163 Nr. 392; Bartsch *Mecklenburg* 2, 124. 125; MschlesVk. 19 (1908), 86; Urquell 5, 32; Feilberg *Bidrag* 4, 963, 45. [4]) Suolahti *Vogelnamen* 322; ZfrwVk. 4, 269; MschlesVk. H. 19 (1908), 83; Alpenburg *Tirol*; Grohmann 66; BlPommVk. 5, 44; Gubernatis *Tiere* 526. [5]) Wuttke 202 § 274; Grohmann 230. [6]) Gubernatis 528 f. 530; Pauly-Wissowa 6, 1065, 45 ff.; Knortz *Vögel* 124—138; Hopf *Tierorakel* 106; Keller *Grab* 2, 240; Agrippa v. N. 1, 249; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 89; (E.nruf im Sommer); Wlislocki *Magyaren* 73 (bei ihrem Angang wird ausgespuckt). In Redensarten: Bartsch *Mecklenburg* 2, 178; Knoop *Hinterpommern* 8; Exotisches: Hopf *Tierorakel* 43. 46. 49. 50. 104. 107 f.; Cohn *Tiernamen* 3. [7]) John *Erzgebirge* 95. [8]) Keller *Grab* 1, 82; Wuttke 202 § 274; Drechsler 2, 145; MschlesVk. H. 19 (1908), 83; Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1016; Grohmann 67, 230; Montanus *Volksfeste* 174. Schon antik: Pauly-Wissowa 6, 1065, 45. [9]) Estermann *Rickenbach* 188. [10]) SAVk. 13, 200; Müller *Isergebirge* 14; Fogel *Pennsylv.* 225 f. Nr. 1138 f. [11]) BlPommVk. 5, 44; Keller *Grab* 83. [12]) Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 90; Pauly-Wissowa 6, 1070, 32. [13]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 201. 202. 456. [14]) Müllenhoff *Altertumskunde* 4, 229. [15]) Wolf *Beiträge* 1, 248. [16]) Rothenbach *Bern* 38 Nr. 335; Wuttke 202 § 274 (Taufe); Hopf *Tierorakel* 106 (glückliche Geburt: Wenden); ZfdMyth. 2, 418 (Cevennen); Sébillot *Folk-Lore* 3, 200; ZfVk. 17, 163 (uneheliches Kind: Weißrußland). [17]) Daher hat sie auch Umschreibungen ihres Namens: Güntert *Sprache der Götter* 15, 105. [18]) Leoprechting 82. [19]) Mannhardt 1, 127, zit. Grimm *Myth.* 403 f. (4. Aufl. 1, 359); Müllenhoff *Zur Runenkunde* 50; Mannhardt *Germ. Mythen* 198; Hopf *Tierorakel* 105; SAVk. 2, 31 (Kt. Tessin). [20]) Pauly-Wissowa 6, 1066; Gubernatis *Tiere* 496 f.; Hansen *Zauberwahn* 15; Soldan-Heppe 2, 426; Güntert *Kalypso* 225 Anm. 3; Bartsch *Mecklenb.* 1, 132; Schell *Bergische Sagen* 300 Nr. 14; SAVk. 10, 130; eine hexenverdächtige E.: SAVk. 7, 141. Vgl. ferner die griechischen Verwandlungssagen: Pauly-Wissowa 6, 1065, 15; 1066, 10. 64; 1067, 58; 1069, 54; 1071, 42. [21]) Montanus *Volksfeste* 174. [22]) Ebd. [23]) Ebd.; Mannhardt *Götter* 109 f.; Schambach u. Müller 347; Schramek *Böhmerwald* 259; Meier *Schwaben* 34; Grohmann *Sagen* 78; Witzschel *Thüringen* 1, 324 Nr. 337; Meyer *Germ. Myth.* 248 § 325. [24]) Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 89; Landsteiner *Niederösterreich* 23 f. [25]) Montanus *Volksfeste* 174. [26]) Ebd. [27]) ZfVk. 11, 305; Feilberg *Bidrag* 4, 965. [28]) Mélusine 4, 481; Seligmann 1, 124. 165 (weist auf die künstliche E. des Iktinos im Tempel der Minerva hin, nach Ausonius 308 bis 310). [29]) Liebrecht *Z. Volksk.* 342 (zit. Apulejus *Met.* l. 4, p. 218 Oud.); Lammert 37; Wuttke 124 § 165; 281 § 411; 287 § 420; 305 § 448; ZfVk. 10, 210. 429; Urquell 3, 107; Drechsler 2, 231; Bohnenberger 22; Sartori *Sitte* 2, 13; ZfrwVk. 5 (1908), 184; Pollinger *Landshut* 154; Rochholz *Sagen* 2, 166; Feilberg *Bidrag* 4, 964, 31; Jahn *Opfergebräuche* 62. 186. 190; BlPommVk. 5, 45; Kuhn *Herabkunft* 214 f. (gegen Hagel); Boecler *Ehsten* 148. [30]) Gander *Niederlausitz* 27 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 129; Seligmann 2, 117 (auch franz. u. ital. Belege). [31]) BlPommVk. 5, 45. [32]) Wlislocki *Volksgl.* 147. [33]) ZfVk. 8, 168; Alpenburg *Tirol* 386; Wuttke *Sächs. Volksk.* 324. [34]) Schönwerth *Oberpf.* 1, 89 Nr. 8. [35]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 53; vgl. den Glauben, daß wer E.augen ißt, im Dunkeln sehen kann: Frazer 8, 144 (nordindisch).

[36]) SAVk. 7, 50. [37]) BlPommVk. 5, 45. [38]) SAVk. 6, 59. [39]) BlPommVk. 5, 45; E. im Liebeszauber s. a. Pauly-Wiss. 6, 1067, 66 ff. [40]) Globus 91, 338; ZfVk. 8, 168. [41]) Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 251; ZfrwVk. 11 (1914), 262; Fogel *Pennsylv.* 378 Nr. 2029; Montanus *Volksfeste* 174. [42]) BlPommVk. 5, 45; SAVk. 27, 82 (15. Jh.). [43]) Gubernatis *Tiere* 530 (zitiert Albertus Magnus); vgl. Plinius *NH.* 29, 4; Höfler *Organotherapie* 213; Wolf *Beiträge* 1, 251; ZfVk. 8, 168; Alpenburg *Tirol* 385; BlPommVk. 5, 46; SAVk. 27, 84. [44]) Fogel *Pennsylv.* 62 Nr. 195. [45]) Boecler *Ehsten* 143. [46]) Höfler *Organotherapie* 127 (n. Montelius). [47]) Frischbier *Hexenspr.* 160 f. = Hovorka-Kronfeld 2, 172. [48]) SAVk. 7, 50. [49]) BlPommVk. 5, 46. [50]) Höfler *Organotherapie* 253. [51]) Ebd. 126. [52]) *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 209. [53]) Plin. 30, 12; Jühling *Tiere* 192. [54]) Plin. 29; Höfler *Organotherapie* 219. [55]) Jühling *Tiere* 191; Höfler *Org.* 126. 184; BlPommVk. 5, 45 (Gicht). [56]) Jühling 192. [57]) BlPommVk. 5, 46. [58]) Vgl. Dähnhardt *Natursagen* 4, 2, 318 (Register). [59]) Wolf *Beiträge* 2, 28 (nach Bechstein *Sagenbuch* 1, 246, 90). [60]) Wuttke 473 § 755 (n. Grohmann). [61]) Drechsler 2, 231; vgl. SAVk. 7, 141 Nr. 124. [62]) *Sagen* 355. [63]) Kuhn *Herabkunft* 215. [64]) ZfVk. 10, 352. [65]) Sartori 3, 198; Hüser *Beiträge* 2, 36. Unzugänglich war mir: K. Günther *Unsere Eulen.* Karlsruhe 1921; Branky *Eulennamen* in „Die Schwalbe" (Wien) 16 (1892), vgl. dazu ZfVk. 3, 112; 10, 342. Taylor.

Eulogius s. Eligius.

Euphemia, hl. Märtyrerin aus Chalcedon um 300. Aus ihrem Leichnam soll von Zeit zu Zeit wohlriechendes Blut geflossen sein [1]). Ihr Name wird unehelichen Kindern gegeben und ist daher Schimpfwort geworden: „Du bisch mer au e netti Fäme!" [2]).

[1]) Wetzer u. Welte 4, 990 f. [2]) Meyer *Baden* 28. Sartori.

Euphemismus meint an sich überhaupt die Beschönigung durch Vermeidung des rechten, gewöhnlichen Namens und Umnennung mittels eines schmeichlerischen Namens. Das Wort kommt vom griech. euphemein, gut reden von jemand, das zu einem kultischen Gebot bei den Griechen und auch bei den Römern geworden war und dessen Überbietung, etwa in einem Zweifelfalle, zum Gebot des völligen Schweigens über jemanden bzw. Nichtnennung des Namens führt [1]). Wie E. im gewöhnlichen Leben nicht selten vorkommt, zur Belebung und Erhöhung des gesellschaftlichen Lebens dient, so wird er im besonderen in Religion und Magie und den hiermit zusammenhängenden Anschauungen geradezu als eine Art Abwehrzauber (s. d.) gebraucht. Man meidet „ominöse" Worte und Namen oder Aussagen und setzt entgegengesetzt lautende an deren Stelle, während man in Fällen der Ermangelung eines solchen euphemistischen Ersatzausdruckes etwa ein „Unberufen" oder ähnliches hinzufügt. So sagt man für Gefängnis „das graue Haus" (so selbst im Griechischen einfach Haus statt Gefängnis), und wie die Griechen die Erinnyen gern Eumeniden, Spenderinnen gütigen Geschicks, nannten und für Sterben „Entschlafen" sagten, so wird für Rachegeister etwa „die Holden" (s. u.), für Sterben „Entschlafen" oder „Heimgehen" zur Vermeidung des dem Ohr unangenehmeren Wortes, und für den Tod „Freund Hein" gebraucht [21]). Auch Elysium ist vielleicht „Land der Heimgegangenen" [3]), jedoch nicht notwendig ein E.[4]). Die Toten hießen bei den Römern „die Guten" (*boni*), wie bei uns „die Seligen"; und auch die Hinzufügung „Gott hat ihn (sie) selig" bei Nennung des Toten war vielleicht ursprünglich weniger der Wunsch für den Toten als ein solcher für den Überlebenden, daß nämlich der Tote bei Gott bleiben und ja nicht wiederkehren möge [5]).

So werden namentlich auch Krankheiten mit sehr vielen Decknamen euphemistischer Art bezeichnet, wahrscheinlich zunächst, um sie oder die betreffenden Dämonen nicht durch Nennung des rechten Namens herbeizuziehen oder auf den Sprecher aufmerksam zu machen, später, als die animistisch-dämonistische Anschauung geschwunden war, um sich selbst den unmittelbaren Gedanken an die Unannehmlichkeit der Krankheit fernzuhalten. Statt von jemandem zu sagen, er habe die Epilepsie, sagt man: „Er liegt in bewußter Abrechnung mit dem Dämon" oder „das Ding hat ihn überfallen" [6]). In der Gegend des Parnaß wird für ein Leiden, das von einem Dämon verursacht gilt, häufig einfach „Begegnung" (antema), nämlich mit dem Dämon, gesagt [7]). In Zeiten einer Pestepidemie spricht man das Wort Pest (*kuga*) nicht aus, sondern, um das Böse zu täuschen, sagt man *kuma*, d. i. Gevatterin; oder man sagt statt *morija* (Mörderin) *molija* [8]). Manchmal bildet die Sprache von selbst, unwillkürlich und unbewußt, den E. heraus. Mit dem Wunsch: „Dich soll das Mäuslein beißen" wünschte man ursprünglich dem Nächsten die Pest an den Hals, denn: Mäusl = Meisel = Misel (-sucht) oder Pest [9]). Auch die heutigen Griechen nennen die Pest „das gute Geschick" (kalotyche), wie sie die schwarzen Pocken als „Segen" oder „Schönes Begebnis" (eulogia) bezeichnen [10]).

In der Beschwörung gegen den Tarantelstich wird nicht das Wort Merimage genommen, sondern Maro. Neun Frauen setzen sich neben den Kranken und singen: „Wir sind neun Maros, du bist nur eine Maro" [11]). Aus ähnlichem Grunde nennt ein Beduine die ihm so oft gefährliche Schlange immer „Mädchen" [12]). Der Affe, der bei den Beduinen als unheilbringend gilt, wird deshalb „der Glücksbringer" genannt [13]). Dem Teufel gibt man den Titel „Grimmbart" [14]) oder „der Garandere" — der Spani-Spadi-Spari-Speri-Fankerl, entsprechend dem Altsächsischen gêrfiand = Speerfeind — der Fankerl schlechtweg — der Guzigagl — der Drak — der Hollabirbou = Hollunderbeerbube — der Hörlseph — der Wuggerl, welches wohl zu Nordischem: Yggr, Beinamen des Odin, des Schrecklichen, gehalten werden darf — Alp, Schratl — Urahnl. — Wie überall, ist auch in der Hölle der Name „Mayer" vertreten: der Teufel tritt als „Hörlmayer" auf [15]). — Um nicht das Unheil, welches die Nachteule zu prophezeien pflegt, herbeizurufen, spricht man in Bosnien den wahren Namen des Vogels „Jejina" nicht aus, sondern umschreibt ihn mit „Velika Buba" oder „Verlika Baja", große Buba oder große Zauberin. Entschlüpft aber das Wort Jejina zufällig, dann zieht man die kleinen Kinder, indem man dabei piepst, an den Ohren und vermeint, dadurch die üble Wirkung zu paralysieren [16]). Die Aussätzigen werden in Damaskus von den Mohammedanern „die Herren" genannt, von den Christen „die Brüder" — aus dem ersichtlichen Grunde, dem Dämon oder Stoff der Krankheit zu schmeicheln. Es ist derselbe Grund, wenn der Wahnsinn im Arabischen „die segenbringende Prüfung" genannt wird [17]).

In Monastir muß bei den Gräko-Walachen außer der Mutter immer noch ein anderer bei dem neugeborenen Kinde während der ersten sieben Tage weilen und die Mutter selbst 40 Tage lang; ist letztere auszugehen genötigt, so stellt sie neben das Kind zum Ersatz einen Besen als Gesellschafter hin; das alles zum Schutz gegen „die Weissen" oder „die weißen Freundlichen", wie man schmeichlerisch die Nymphen nennt, welche das Kind bis zur Taufe verfolgen und auch wohl die Wöchnerin [18]). Ist eine Wöchnerin krank geworden, so geht die Mutter um Mitternacht zum Hausbrunnen, zum Gartenquell, zur Dachtraufe oder zum nächsten Bächlein und ruft, „die Weißen, die Freundlichen und Allerschönsten" mit leisem Lied [19]). Wenn die Wallachin ein Neugeborenes zum erstenmal an die Brust nimmt, muß sie einen Spruch sagen, der sie vor dem Bösen schützt. Erkrankt das Kind durch die Bosheit eines Geistes, so sagt man in Monastir: „Das kommt vom Guten" [20]). Da man sich fürchtet, die wahren Namen der Krankheitsgeister und auch anderer böser Geister, Hexen usw. zu gebrauchen, so bedient man sich euphemistischer Fälschungen. Die Nordalbanesen nennen die Poltergeister, die nur Böses anstiften und Tod bringen, nichtsdestoweniger Stojzowale (Stoj zot valet, d. i. Vermehrer des Chors, sc. der auf Gott Lobhymnen singt). Diese fromme Bezeichnung soll die Poltergeister freundlich stimmen; ja man fügt wohl, wenn man sie einmal erwähnt, hinzu: „Möge Gott sie vermehren wie Gras und Blätter!" und glaubt sie damit zu Freun-

den zu haben [21]). Die Juden nannten den bösen Krankheitsdämon Lilith, „die Schöne", ebenso wurde die Empusa bei den Griechen und wurden die Striges und Lamiae bei den Römern „die Schönen" genannt [22]). In Südalbanien nennt man die bösen Geister „*Jaschtschesmeja*", d. i. „das Auswärtige", wie ja auch das altgriechische *to exotikon* gebraucht wurde; oder die *Fatmire*, „die Glücklichen"; oder *Nus e malljot*, „Bräute des Berges"; oder in Elbassan: *Ate Kjä bantschine naten e mire*, d. i. „die eine gute Nacht haben mögen" [23]). Sündhaft und gefährlich ist es, den Namen des Gottes *Smrt* unnützerweise auszusprechen; man sagt statt dessen einfach „die Krankheit" (bolestschiza), auch wohl „die liebe Krankheit" [24]). Der E. wünscht nach dem Tod des Bauern, die Bienen möchten nicht „gestohlen" werden, um nicht zu sagen: vom Toten nachgezogen (s. Ersatzopfer 2). Die Griechen nannten augenscheinlich die Dämonen auch gerne ihre Brüder (*adelphoi*), und „brüderlich" ein von Dämonen gesandtes Übel. Anscheinend wird auch so in einem griechischen Gebet die Epilepsie als „das Süße" bezeichnet [25]). Noch jetzt kommt es in Griechenland vor, daß man am Kreuzweg den Hut abnimmt, um den sich dort aufhaltenden Geist zu ehren (eine dem E. entsprechende Handlungsweise) [26]). Handlungen euphemistischer Art spielen neben euphemistischer Rede eine bedeutsame Rolle. So wurde, um einen bösen Geist günstig zu stimmen, derselbe nicht nur „guter Dämon", „Agatho-Dämon" genannt, sondern es wurde ihm zum Schluß der Mahlzeit ein Trank von ungemischtem Wein dargebracht [27]). An Obenerwähntes erinnert es, wenn dieser „Agathodämon" nicht selten in Schlangengestalt gedacht ist; er ist dann der zu besänftigende, heißt auch wohl selbst „der Besänftiger", wie der in Schlangengestalt verehrte *Zeus meilichios* [28]). Dieser Agathodämon wurde sowohl in Ägypten, wie im griechischen Kulturkreis verehrt (als Seelenwurm oder fürchterlicher Totengeist vorgestellt) [29]).

Die Göttin Holda (Hulda) trägt auch wahrscheinlich einen durch E. gebildeten Namen. Im mhd. Hulda und Frau Holle klingt nach Hermann Güntert der uralte Glaube an die verhüllte Totengottheit und ihr gespenstisches Gefolge an (Verhüllerin, Verbergerin, Kalypso) [30]). Der Name wurde dann erst in der Volksetymologie mit „hold" oder „gnädig" zusammengebracht, wobei Güntert freilich erwägt, ob das nicht schon ein alter euphemistischer Beiname sei [31]). Die ursprüngliche Bedeutung „hold" im Sinne von „verhüllt" (verborgener Gott, deus absconditus) wäre dann von einer euphemistisch arbeitenden Denkweise jetzt als „hold" im Sinne von „günstig" aufgefaßt, und dann wäre diese Bedeutung wiederum von der christlichen Namengebung umgedreht worden in „unhold", „die Unholden" für dieselben Wesen [32]). Überhaupt ist aber zu bemerken, daß bei solchen Wesen die Bezeichnungen gar nicht selten fort und fort zwischen günstigen und ungünstigen Prädikaten schwanken und wechseln, indem manchmal die wirkliche und manchmal die euphemistische Bedeutung betont wird.

1) Fehrle *Keuschheit* 69 f. Anm. 2) Stemplinger *Aberglaube* 24. 3) Rohde *Psyche* 1, 76. 4) Güntert *Kalypso* 38 Anm. 3. 5) Ders. *Göttersprache* 16 6) Stern *Türkei* 1, 180. 7) Pradel *Gebete* 96. 8) Stern *Türkei* 1, 264. 9) Güntert *Göttersprache* 14. 10) Seligmann *Blick* 2, 371 f. 11) Stern 1, 211. 12) Ebd. 2, 356. 13) Ebd. 14) Ebd. 2, 357. 15) Schönwerth 3, 40. 16) Stern 2, 356. 17) Ebd. 18) Ebd. 2, 315. 19) 2, 316. 20) 2, 355. 21) 2, 356. 22) 1, 338 u. 347. 23) 2, 356. 24) Ebd. 25) Pradel *Gebete* 80 ff. 82 Anm. 1. 26) B. Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 93. 27) Kircher *Wein* 24 f. 28) Ebd. 26. 29) Ebd. 26 ff. 30) Güntert *Kalypso* 89. 31) Ebd. 91. 32) Ebd. 92.

K. Beth.

Eva.

1. Die biblische Urmutter. Mannigfache Sagen und Schwänke von ihrer Erschaffung (oft aus einem Hunde-, Katzen-, Affenschwanz) sollen ihre und des ganzen weiblichen Geschlechtes Minderwertigkeit in verschiedenen Beziehungen erweisen [1]). Sie soll mit dem Teufel gesündigt haben [2]), aus ihrem Teige werden

Steine [3]), aber aus ihren Reuetränen Perlen [4]). Sie ahmt Adam nach wie der Teufel Gott [5]).

1) Dähnhardt *Natursagen* 1, 105. 114 ff. 2) Ebd. 211. 352. 3) Ebd. 214 f. 4) Ebd. 223 f. 5) Ebd. 248.

2. Der Name E. (und Genoveva) ist örtlich zum Schimpfwort geworden, weil er mit Vorliebe unehelichen Kindern gegeben wird [6]). Aber auch, wenn Mädchen gedeihen und nicht früh sterben sollen, muß man sie E. taufen lassen [7]); vgl. Adam 3.

6) Meyer *Baden* 28. 7) Töppen *Masuren* 81; Knoop *Hinterpommern* 155 (4).

3. Im Monde steht Adam mit der Heugabel und E. mit der Mistforke [8]) oder sitzt am Spinnrocken [9]). Sie müssen auf das Elend niedersehen, das sie in die Welt gebracht haben [10]); neben ihnen steht der Baum der Erkenntnis [11]). Im isländischen Volksglauben zeigt die Sonne das Gesicht E.s, der Mond das Adams [12]). In der Picardie will man Adam und E. im Kopfe einer Krabbenart erkennen [13]).

8) Urquell 4, 21 (Westpreußen). 9) Seefried-Gulgowski 169. 10) Rosegger *Waldheimat* 1, 115. 11) Dähnhardt *Natursagen* 1, 248 (Dalarne in Schweden). 12) Maurer *Isländ. Volkssagen* 185. 13) Sébillot *Folk-Lore* 3, 355 f.

4. Im späteren MA. war die Sage von den ungleichen Kindern Evä weit verbreitet [14]). Von den häßlichen oder unsauberen, die sie vor Gott versteckt hat, stammen die Unterirdischen und Alben [15]), die Affen [16]), „antrische" Leute [17]) ab.

14) Bolte-Polivka 3, 308 ff.; Dähnhardt *Natursagen* 1, 246 f.; Strauß *Bulgaren* 85 f. 15) Dähnhardt 1, 247. 354 f.; Grimm *Myth.* 3, 163; Müllenhoff *Sagen* 279. 16) Dähnhardt 1, 246 f. 17) Heyl *Tirol* 564 (18).

5. Adam und E. kommen im Segen gegen Schlangenbiß vor [18]).

18) Bartsch 2, 453.

Sartori.

evangelisch s. Konfession.

Evangelisten, die vier. Ihre Namen schützen das Haus [1]) und stehen neben denen der hl. Dreikönige oder auch allein auf Glocken [2]). Auf einer alten Glocke zu Gilching (Oberbayern) sind sie vielleicht absichtlich verkehrt geschrieben [3]). Zettel mit ihnen trägt man gegen Krankheiten und sonstiges Unheil bei sich [4]). Im Salzburger Bienensegen (9. Jh.) werden die vier E. den Bienen zu Wächtern bestellt, weil sie die christlichen Hüter der vier Weltgegenden sind [5]). So kommen sie auch im englischen Kindergebet beim Schlafengehen vor [6]). Auch sonst sind die Namen im Segen nicht selten [7]).

1) Wuttke 179 (244). 2) Bechstein *Sagenschatz d. Frankenlandes* 1, 224; Otte *Glockenkunde*² 124. 3) Otte 131. 4) Seyfarth *Sachsen* 151. 5) Festschrift f. E. Hahn (1917), 332. 341. 6) Ebd. 341. 7) SAVk. 19, 219; ZfVk. 7, 409; 24, 153 (Frankreich); Franz *Benediktionen* 2, 139 (lateinischer Viehsegen); Panzer *Beitr.* 2, 535 f. (angelsächsisch). Im Tobiassegen: ZfVk. 7, 167 (Böhmerwald). Drei Evangelisten im Segen gegen kalten Brand, Matthäus fehlt: Witzschel 2, 272 (66).

Sartori.

Evangelium (Evangelist). Die Bibel, das Buch der Bücher, spielt als älteste und vornehmste Quelle der Volksbildung wie als Träger eines geheimnisvollen, wunderbaren Inhalts naturgemäß eine entsprechend große Rolle im Zauberglauben aller christlichen Völker. Bald dient die ganze Bibel als helfende Kraft, bald erhofft man eine Wirkung von einzelnen sinngemäßen Textstellen, vgl. Bibel. Häufig zieht man statt der ganzen Bibel den bekanntesten Teil des NT.s, die vier E.en, als starken Helfer heran, sie wirken an Stelle der Gottheit selbst. Schon die alten Christen faßten daher beim Eid, einer Anrufung Gottes, das E.enbuch an oder legten die eine Hand darauf, Justinian führte diesen Brauch gesetzlich ein, und die Päpste förderten seine Anwendung in der ganzen Christenheit [1]), weshalb er auch dem altdeutschen Recht geläufig wurde [2]). Eine gleiche Rolle spielte das E. beim Gottesurteil, z. B. bei der Wasserprobe, vor deren Beginn E. und Kreuz geküßt werden mußten [3]). Doch nicht nur zur Bekräftigung solcher göttlicher Bezeugungen diente seit ältester Zeit die Macht des E.s, bereits Augustin erwähnte, daß man auch den Kopf eines Kranken mit dem E.enbuch berührte [4]), und er meinte dazu, es sei noch besser als andere Amulette [5])

ebenso beklagte Chrysostomus, daß man einen Teil des E.s aufgeschrieben am Halse trage [6]). So bedient sich in erster Reihe christlicher Heilzauber neben der Bibel (s. d. § 5) der E.en im besondern. Noch im 17. Jh. gebraucht man in Oberbayern das E.enbuch als Wundermittel gegen Irrsinn [7]), und ähnlich legt man im 19. Jh. im Allgäu das Hinterhaupt eines Neugeborenen auf ein E.enbuch, um ihn vor geringem Verstand zu bewahren [8]). Zum Heilzauber schreibt man im 15. Jh. auch Bibelworte auf das E.[9]) (s. u.), oder man beschwört die Krankheit „bei dem hl. E." [10]).

An die Stelle des E.enbuchs, der ganzen vier E.en, treten öfter ihre Anfangsworte. Noch jetzt pflegt die römisch-katholische Kirche in Deutschland und Österreich den Brauch, bei der Fronleichnamsprozession an vier verschiedenen Altären die „Initien" der vier E.en zu singen, nach ihrer Deutung als ein Symbol der Ausbreitung des E.s nach den vier Weltgegenden — diese vier E.en an Fronleichnam zu hören soll dem Säugling sehr zum Gedeihen beitragen [11]). Ebenso singt man mancherorts bei Wetterprozessionen die Initien, schon im MA., so im 15. Jh. in Österreich, bekämpft, doch heute noch offiziell in Süddeutschland geduldet [12]); als Anstoß des zweiten Brauches diente das Wunder von der Stillung des Sturmes auf dem See Genezareth, diese Stelle der E.en las man im 10.—11. Jh., seit dem 12. Jh. aber den Anfang des Johannise.s, später aller vier E.en, die besondere Beziehung ging verloren [13]), vgl. Wettersegen. Dementsprechend erscheinen die Anfänge der E.en im 15. Jh. auch in Wetterkreuzen eingelassen [14]). Hier enthüllt sich unzweifelhaft ein apotropäischer Charakter, er wohnt den E.en, als pars pro toto ihren Anfängen, den E.enbüchern wie einzelnen E.enstellen (vgl. Bibel § 5, Bibelamulett) als Symbolen göttlicher Macht, bereits seit dem frühesten christlichen Altertum inne [15]). Diese abwehrende Kraft ist nicht nur im Wettersegen angewandt worden, von alters her hat man die Initien als Abwehrmittel gegen allerhand Dämonen betrachtet, z. B. in Oberösterreich zur Beschwörung Besessener gelesen [16]); hierbei war im 15. und 16. Jh. — lokal verschieden — genau die Himmelsrichtung vorgeschrieben, nach der die einzelnen E.enanfänge verlesen werden sollten [17]). Bis Ende des 18. Jhs. hat man in der Christnacht im Wiener Stephansdom die Initien als Wolfssegen (s. d.) zum Schutz gegen Wolfsgefahr gesungen [18]).

Nach einer Erfurter Hs. des 15. Jhs. kann dem, der Worte des hl. E.s geschrieben bei sich trägt, wobei höchstens noch ein Kreuz hinzugefügt sein darf, kein Übel zustoßen, auch nicht im Kriege [19]) — Griechen und Römer gebrauchten in gleicher Weise gegen Krankheit Homer- und Vergilverse [20]). In Asturien befestigt man gegen den bösen Blick „évangiles" an den Windeln oder dem Gürtel des Kindes [21]). Und auch dann herrscht der Abwehrgedanke, wenn man die vier E.en auf einer verwünschten Allmend vergräbt [22]). Der oben erwähnte Heilzauber ist schließlich ebenfalls nichts anderes als eine Abwehr böser Dämonen.

Von den einzelnen E.en besitzt das E. Johannis, gegen dessen Mißbrauch sich schon die Synode von Seligenstadt 1023 gewandt hat [23]), die größte Kraft; es wird im Heilzauber wie zum Schutz vor Gewitter und dem wilden Heer, gegen Behexung, bei Diebsbeschwörungen, beim Schatzheben, zum Spielglück herangezogen [24]), vgl. Johannis-E. Demgegenüber ruft man andere E.en viel seltener zu Hilfe. Beim Schatzheben betet man tags zuvor auf dem Hortplatze die Verklärung Jesu nach dem E. Matthäi (17, 1 ff.) [25]). Beim Erbschlüsseldrehen (vgl. Dieb § 4 a) legt man neben dem Johannis-E. den Schlüssel auch auf Matth. 1, 1—16 [26]). Oder man liest aus einem Erbbuch ein sonntägliches E. laut vor und denkt dabei an des Diebstahls verdächtige Personen, beim Schuldigen dreht sich während des Lesens der Erbschlüssel, den zwei andere halten [27]). Am Walpurgisabend betet man zum Schutze das E. des Tages [28]). Am hl. Abend liest man dem Stallvieh das „Haus-E." vor [29]).

Dem Inhalt des Sonntags-E.s wird sogar ein Einfluß auf das bäuerliche Leben eingeräumt; so hält man den Sonntag Oculi wegen seines E.s von der Teufelsaustreibung (Luk. 11, 14—28) für besonders gesegnet zum ersten Austreiben der Herde, da an diesem Tag jedes Teufelswerk unmöglich sei [30]). Während das E. 12 Uhr nachts in der Christmette verlesen wird, hört man auf einem Kreuzweg, wenn man „losen geht", allerlei [31]). So birgt die Zeit des E.läutens, während der der Pfarrer „das E. spricht", erhöhte Zauberkraft, die man benützt, um Krankheiten von Mensch und Tier zu bekämpfen [32]). Ja, am Faschingsdienstag schüttet man heimlich während des E.-läutens Kehricht auf einen fremden Misthaufen, um das eigene Haus von Flöhen zu befreien [33]).

Auch die Evangelisten selbst werden als Helfer beschworen, wie noch ein Soldatenschutzbrief unserer Zeit beweist [34]); man begegnet ihren Namen in zahlreichen Beschwörungen und Diebssegen [35]), sie schützen das Haus [36]) vor dem bösen Blick [37]), vgl. vier Evangelisten.

[1]) Sittl *Gebärden* 145. [2]) Schröder *Rechtsgeschichte* [6] 395 A. 33. [3]) Schindler *Aberglaube* 110 f. [4]) Tract. 7, 12 in Joh.Evang., vgl. Sittl a. a. O. 324; Seligmann *Blick* 2, 340. [5]) Franz *Benediktionen* 2, 436 f. [6]) Ebd.; Hexenhammer 2, 242. [7]) Franz a. a. O. 2, 437. [8]) Reiser *Allgäu* 2, 230. [9]) ZfVk. 11, 274. [10]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 111; Montanus *Volksfeste* 116. [11]) John *Westböhmen* 109. [12]) Vgl. A. Schott *Das Meßbuch der hl. Kirche* unter Fronleichnamsfest, Wettersegen; Franz a. a. O. 2, 14. 112 f. 115; Pfister *Schwaben* 67; W. § 91; Gewitterbeschwörung durch curé après avoir dit l'Evangile de la Passion: Sébillot *Folk-Lore* 1, 109. [13]) Franz a. a. O. 2, 52. 57. [14]) Ebd. 2, 437. 14. [15]) Ebd. 2, 57. 436 f. [16]) Ebd. 2, 582. [17]) Ebd. 2, 58. [18]) Kolbe *Hessen* 113. [19]) ZfVk. 11, 276. [20]) Pfister *Schwaben* 35. [21]) Seligmann *Blick* 2, 340. [22]) Lütolf *Sagen* 263. [23]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 64. [24]) Anhorn *Magiologia* 519. 790. 807. 830; Männling 237. 291; Romanusbüchlein (Philadelphia) 46; Strackerjan 1, 101; Bartsch *Mecklenburg* 2, 31 f.; Drechsler 2, 136. 160; Frischbier *Hexenspr.* 118; Laube *Teplitz* 58; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 398; Eberhardt *Landwirtschaft* 4; Pfister *Schwaben* 35; Lütolf *Sagen* 235 f.; Seligmann *Blick* 2, 239 f.; Livland: SSRerLiv. 2, 468; Sébillot *Folk-Lore* 2, 199; 3, 6. 39. [25]) Lütolf *Sagen* 235; l'évangile du premier dimanche de l'Avent: Sébillot a. a. O. 4, 204. [26]) John *Westböhmen* 276. [27]) Lynkker *Sagen* 261; Grohmann 204. [28]) John *Westböhmen* 72. [29]) Schramek *Böhmerwald* 241. [30]) Frischbier *Hexenspr.* 141. [31]) Vernaleken *Mythen* 335. [32]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 456; Seyfarth *Sachsen* 77. [33]) Schramek a. a. O. 136. [34]) SAVk. 19, 219 Nr. 31. [35]) Z. B. Alemannia 2, 131; Höhn *Volksheilkunde* 1, 146; Schramek a. a. O. 273. [36]) W. § 244. [37]) Seligmann *Blick* 2, 325.

Müller-Bergström.

Ewaldus. Die beiden hl. Ewalde, der schwarze und der weiße, sollen nach der Sage den Morsbach bei Müngsten zur Wupper hinabgetrieben haben. Sie schwammen den Rhein aufwärts bis Köln. Dort bereitete ihnen Pipin eine Ruhestätte in geweihter Erde [1]). Nach den hl. Ewalden scheint der Name eines Zwergkönigs *E.* oder ***Echwaldus*** gebildet zu sein, der im untern Bodetale hausen soll. An derselben Stelle zeige sich zuweilen ein Mönch [2]). Nach einer andern Sage hält sich der Zwergkönig ***Echwaldus*** in einer Mühle bei Elbingerode auf [3]).

[1]) ZfrwVk. 1908, 275. [2]) Pröhle *Unterharz. Sagen* 7 Nr. 24. [3]) Ebd. 146 Nr. 368.

Bäschlin.

ewiger Fuhrmann, der Stern Alcor, der kleine kaum sichtbare Stern über der mittelsten Deichsel des Himmelswagens, des großen Bären. Es ist ein Fuhrmann, der dorthin an den Himmel versetzt ist, weil er sich entweder in der Art des wilden Jägers gewünscht hat, ewig fahren zu dürfen, oder weil er sich in seinem Berufe irgendwie versündigt hat. Es kann gefragt werden, ob solche Gestirnmythen, die sich auch in altnordischer Überlieferung finden, eigentlich germanischen Ursprungs sind, oder erst der Einwirkung der Antike ihr Dasein verdanken [1]). Der Fuhrmann als Sternbild scheint sich nur im nördlichen Deutschland zu finden: etwas anderes ist der schwäbische e. F., der zwischen Martini und Weihnachten lärmend durch die Luft fährt. Wohl wird daselbst auch von dem Himmelswagen berichtet, an dem man neben anderem auch den F. unterscheiden könne,

nicht aber, daß dieser ein dorthin versetzter Irdischer sei [2]).

[1]) Grimm *Myth.* 2, 605 f.; Sartori *Westfalen* 62. 68; Schell *Bergische Sagen* 151 Nr. 29; Kuhn und Schwartz 200. 457; Schambach u. Müller 67 f. 344 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 222; 2, 33. 76. 87; Müllenhoff *Sagen* Nr. 484; Frischbier *Preuß. Wb.* 1, 155. 209; Normann *Mythen der Sterne* 1925, 241. 461. [2]) Meier *Sagen* Nr. 104. 260. Singer.

ewiger Jäger, s. wilder Jäger.

ewiger Jude, s. Jude, ewiger.

ewiges Licht, wie es in indischer und anderer orientalischer Religion, gleich dem heiligen Feuer in stetem Brennen erhalten, als Symbol der Unvergänglichkeit des himmlischen Segens gebraucht und in der morgenländischen wie in der römisch-katholischen Kirche mit Vorliebe von dem aus dem Grabe des Erlösers in der „Kirche zum heiligen Grabe" in Jerusalem herausgereichten Auferstehungslicht abgeleitet wird, ist auch die Lichtquelle, an welcher die Kerze oder das Lämpchen entzündet wird, das man für die armen Seelen im Fegfeuer brennt [1]); denn profanes Licht besitzt solche Kraft nicht [2]). Zur Not tut es ein mit Stahl an Stein entzündetes Licht [3]), weil das also der Natur selbst entlockte Feuer (das in Kulten die neu belebte Zeugungskraft bedeutet) [4]) die Kontinuität oder Ewigkeit des Lichtes garantieren kann. Das ewige Lämpchen wird wach gehalten, wobei die heilige Flamme in vielen Fällen Phallus-Symbol ist [5]), wie die immerwährende Pflanze, das Unsterblichkeitskraut (des Gilgamesch), auch die immergrüne Fichte (in welche schon dem alten phrygischen Mythus zufolge der entmannte Attis verwandelt wurde) die ewige Regeneration bedeutet [6]). Brennt aber das e. L. in der Kirche nachts recht hell, so zeigt das einen baldigen Todesfall in der Pfarrei an [7]). Das dem guten Frommen ins Grab mitgegebene Licht brennt, wenn nicht freventlich gestört, ewig [8]). Unter Papst Paul III. wurde in einem Grabe an der Via Appia eine unversehrte Mädchenleiche gefunden, zu deren Füßen seit 1500 Jahren brennende Öllämpchen standen, die erst bei Aufdeckung des Grabes erloschen [9]). Von anderer Lampe, welche bald nach Christi Kreuzigung angezündet worden und etwa 500 Jahre lang unter einem Christusbilde in Edessa gebrannt hatte, bis die Soldaten des Chosroë ihre Ruhe störten, weiß die Sage [10]), ähnlich wie von der 1401 im Grabe des (aus Virgil [11]) bekannten) Pallas entdeckten Lampe, deren Licht durch neugieriges Anbohren der Lampe selbst zerstört wurde [12]).

[1]) Lippert *Christentum* 48 f. [2]) Birlinger *Volkst.* 1, 283. [3]) Ebd. [4]) Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 173. [5]) Ebd. 90. [6]) Vgl. 91 f. 185. [7]) Reiser *Allgäu* 2, 313. [8]) Niderberger *Unterwalden* 3, 61 ff. [9]) Jennings *Rosenkreuzer* 1, 11. [10]) Ebd. 12. [11]) Virgil *Aeneis* 8, 51—55. [12]) Jennings a. a. O. 12 f. K. Beth.

Ewigkeit spielt in den Glaubensweisen der Völker eine große Rolle. Schon auf verhältnismäßig primitiver Stufe wird ein Hochgott verehrt, der als ewig gilt oder den Namen des Ewigen trägt (so Altjira bei den Aranda) und „die Ewigen, Unerschaffenen" heißen die sagenhaften Urfahren eines Totemklans [1]). Andererseits dauert es lange, bis der Begriff der E. klar erfaßt wird und der bloßen Vorstellung einer unabsehbar langen Zeit weicht, lange auch, bis die Götter als ewig gedacht werden, da zumeist ihre Zeit begrenzt erscheint (bei Germanen, Griechen, Römern, Indern usw.). Unter den alten Völkern zeichnen sich die Ägypter und Perser durch frühe Pflege des Gedankens der E. aus. Die ersteren gaben dem Führergott des Pantheons die Prädikate uranfänglich, nie geworden, aus sich selbst seiend (dem Sonnengott Re, dem Amon, der Isis); die alten Perser verehrten einen Genius der Unsterblichkeit (Amurti) und später wurde die anfangs- und endlose Zeit, *Zrvan akarana*, sowohl der mächtigste Gott wie auch unpersönlich; der „Heilige" Geist hat nach dem *Videvdad* alles in ewiger Zeit, im *Zrvan akarana*, geschaffen und der Sitz des guten Gottes ist das ewige Licht (s. d.) [2]). Von diesen Zentren hat sich der Gedanke der E. verbreitet und ist besonders auf der Bahn des Christentums in

unsere Kultur gelangt. Aus der Schwierigkeit, die der Begriff der E. dem menschlichen Fassungsvermögen bereitet, ist verständlich, daß die volkstümliche Vorstellung von der E., welche im Aberglauben fast durchwegs zugrunde liegt, nichts anderes als eine unausdenkbar lange Zeit besagt, die man teils denkmöglich zu machen sucht durch Vorgänge, welche außerordentlich lange Zeit in Anspruch nehmen, teils zu verschleiern bestrebt ist, indem man irgendwo einen Endpunkt der für die E. berechneten Ereignisse ansetzt. Sie dauert z. B. so lange, wie ein Vogel, der alle 1000 Jahre einmal seinen Schnabel an einem Berge wetzt, Zeit braucht, um den ganzen Berg wegzuwetzen [3]), ausgedehnter und zugleich genauer beschrieben im Märchen vom Hirtenbüblein: der Demantberg, eine Stunde hoch, eine Stunde breit, eine Stunde tief, eine Stunde lang, wird alle 100 Jahre einmal vom Vöglein gewetzt und „wenn der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist eine Stunde von der E. vorbei" [4]). Oder, wie nach dem Vorbilde des Weltschiffs Naglfar in der Edda, macht eine Jungfrau im Böhmerwald jährlich einen Stich an ihrem Hemde, und wenn sie das Hemd fertig hat, beginnt die E. [5]). Andererseits winkt dem Bösewicht oder dem Helden, der „auf ewig" in eine bestimmte Lage gebannt ist, doch eine Stunde der Befreiung, wodurch die ewige Bannung selbst begrenzt erscheint. — Ins Gebiet der Neugier nach Einzelheiten der E. fällt der ewige Gürtel, den ein Mädchen während des Tanzens auf mondbeschienener Flur, wenn durch das Mondlicht der Boden spinnewebedünn ist und die Geister drunten alles hören, von dem im bethlehemitischen Kindermord hinabgeschickten Seelchen empfängt. Alles was die Geister ihr anvertrauen, darf sie weiter erzählen, solange sie den Gürtel, der ohne Anfang und Ende ist, trägt [6]).

Das Interesse des Menschen an der E. gründet naturgemäß in dem Glauben an das ewige Schicksal, ans ewige Leben, tritt dabei häufiger zutage in der Furcht vor ewigen Höllenstrafen [7]), die auch als das ewige Feuer bezeichnet werden, gegen welches die Fürbitte der heiligen Agatha (im Glottertal und in Bermatingen) schützt [8]). Eine Einwirkung auf das ewige Los kommt auch dem ewigen Gebet zu, das von morgens 6 Uhr an 24 Stunden dauert [9]). Auch Schuhe, dem Toten in den Sarg mitgegeben, sichern ihn für die E., wie denn Schuhe zum Symbol des Siegs der ewigen Götter über die Mächte des Verderbens geworden sind [10]).

Das Hineinwerfen von Speisen ins Feuer, z. B. vom Brot- oder Kuchenteig, erinnert an alte Verehrung des Feuers als unauslöschlicher d. i. ewiger göttlicher Macht (s. Feuer, füttern). Ewiges Feuer ist vor allem das durch den Blitz entzündete, das entweder gar nicht oder nur durch (Ziegen-)Milch gelöscht werden kann [11]). Weil ewiges Element, deshalb ist das Feuer auch stetig fordernde Macht: der Feuermutter wird bei Hochzeiten (in Estland) Geld und Bänderwerk in die Flamme geworfen [12]). Das sind Reste des altarischen Begriffs vom ewigen Feuer, wie es die Parsen noch heute in ihren weithalligen Tempeln mit Sandelholz unterhalten [13]) und wie es in ähnlicher Gestalt bei den Altpreußen, Skythen und Sarmaten gebräuchlich gewesen ist [14]). Dieser Gedanke flacht sich zu dem lang dauernden Segen ab, der z. B. im Begriff des E.sholzes ausgedrückt erscheint, das in Nußdorf am Inn in großer Menge am Thomastage gefällte und verarbeitete Holz, das so heißt, weil es „ungeheuer lang hält" [15]).

Mit den Höllenqualen hängt der ewige Durst zusammen, den hartgesottene Sünder ebenso wie der Teufel leiden müssen. Während des Teufels ewiger Durst sprichwörtlich ist, kann der mecklenburgische Edelmann „mit seinem Herrn Jesus Christ" nach Herzenslust saufen [16]). Andererseits löst das gute Gemüt des Volkes den „ewigen Durst" von der Hölle und führt ihn nach Art häufiger Ätiologie (s. d.) auf das Verschulden eines anderen Menschen an dem zum Durst Verurteilten zurück. So heißt der ewige Durst eine Frau, welche

ihren Durst nie löschen kann, da sie, so oft sie auch zur Mittagszeit (nach anderer Version abends) in weißer Kleidung die Quelle auf einer Waldwiese bei Bautzen besucht, trotz Bückens das Wasser mit ihrer Hand nie erreichen kann und sich seufzend entfernt. Dies Tantalusgeschick ward dieser jungen Frau in Wilten zuteil, weil ihr während ihrer Niederkunft die Hebamme das Trinkwasser verweigert hatte [17]). Immerhin bleibt auch die Vorstellung in Geltung, daß die Menschen selbst dazu beigetragen haben, wenn sie zu ewigem Umherwandeln über die Erde (s. ewiger Jude) oder zur ewig dauernden Wiederkehr an bestimmte Orte verdammt sind. Zwar scheint der ewige Hund nicht ein verwandelter Mensch zu sein und ebensowenig der ewige Hase [18]). Denn einmal handelt es sich hier um eine alte indogermanische Vorstellung [19]), zum andern gemahnt mancher Zug an Umbildung alter Gottheiten, zumal des Wodan (oder an das Festhalten eines seiner Hunde im Volksglauben) oder eines Berggeistes. Ewiger Hund heißt in vielen Dörfern der dort von Zeit zu Zeit gesichtete große schwarze Hund, z. B. in Escholzmatt, mit nur einem, jedoch tellergroßen Auge mitten im grimmigen Kopf [20]), der Steinibachhund zu Dallenwyl [21]), der Welthund mit dem Schlüsselbund um den Hals zu Engelbostel [22]). Wohl aber ist für seine Mordbrennerei bestraft der ewige Krieger, der auch Rosselhännes heißt und 6 Wochen vor Ausbruch eines Krieges Pferde beschlägt und einem Bauern durch die Scheune fährt, der dafür steuerfrei bleibt [23]). Ob strafweise oder aus eigenem Entschluß, das pflegt die Volksvorstellung nicht zu entscheiden bei dem Schicksal der vielen Heerführer und Kriegsheere, welche irgendwo in unterirdischen Behausungen auf den Zeitpunkt warten, da sie in die Geschicke der Völker eingreifen werden, um das ewige Friedensreich endlich herzustellen. Das in der Grotte bei Beuthen schlafende Heer der heiligen Hedwig [24]) wird einst zwischen den hier auf der Anhöhe kämpfenden Völkern den ewigen Frieden herstellen. Ausführlicher ist diese Sage lokalisiert auf dem Berge Radhost bei dem mährischen Molkenkurort Rozmann, wo sie mit dem Hirtenknaben in Zusammenhang gebracht wird [25]). Dieser kam selbst in das Berggemach, wo er die am Boden schlafenden und um einen Tisch herumsitzenden Feldherren fand, deren oberster einen Bart trug, der mehrmals um den Tisch gewunden war. Vor sehr langer Zeit ist dieses „Gojmagoj-Regiment" von der Erde verschlungen worden, damit es, wenn des Generals Bart dreimal um den Bergabhang gewunden werden kann, mit dem Schwerte den ewigen Frieden herstelle. Daß das ewige Friedensreich mit der großen Entscheidungsschlacht einsetzt, wird z. B. in Österreich so vorstellbar gemacht, daß die Christen vom Grazer Schloßberg aus gegen die Türken vordringen und diese bis auf den letzten Mann vertilgen [26]), und ähnlich wird die Entscheidungsschlacht als Beginn des ewigen Friedens in der Schweiz, der Oberpfalz usw. lokalisiert.

1) C. Strehlow *Aranda- u. Loritjastämme Australiens* 1, 1 f. 2) Eisler *Weltenmantel* 408. 498 f. 3) Birlinger *Volkst.* 1, 183. 4) Grimm *KHM.* Nr. 152. 5) Schönwerth 2, 64 Nr. 5. 6) Kuhn u. Schwartz 70. 7) Stolle *Kirchenväter* 101. 8) Meyer *Baden* 500. 9) ZfrwVk. 1, 9. 10) Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 246. 11) Wuttke 618. 12) Boecler *Ehsten* 13. 13) B. Geiger *Religion der Iranier* (in: Die Religionen der Erde 1929) 247 f. 14) Tylor *Cultur* 2, 284. 15) Sartori *Sitte* 3, 22. 16) Schwebel a. a. O. 318. 17) Meiche *Sagen* 190 Nr. 256. 18) Korth *Jülich* 10. 19) A. Weber Indische Studien 2, 229 u. 296. 20) Lütolf *Sagen* 342. 21) Ebd. 243. 22) Kuhn u. Schwartz 255. 23) Hüser *Beiträge* 2, 15 Nr. 29. 24) Kühnau *Sagen* 3, 520. 25) Vernaleken *Mythen* 112 f. 26) Schwebel a. a. O. 361 f. K. Beth.

Exkommunikation. Die E., der Kirchenbann, einst eine furchtbare Waffe der römisch-katholischen Kirche, hat seit dem Zusammenbruch des einheitlichen mittelalterlichen Weltbildes in der Reformation ihre erschütternde Wirkung eingebüßt und daher auch innerhalb der Kirche an praktischer Bedeutung sehr verloren, obgleich ihre Anwendung auch heute noch nicht aufgegeben ist [1]). Trotzdem ist die

E. samt ihren gefährlichen Folgen spätestens seit dem 18. Jh. dem deutschen Volksbewußtsein entschwunden. Im MA. mußte sie tiefere Beachtung gefunden haben. Denn die E. zog die schwersten rechtlichen Folgen nach sich [2]). Außer gegen Ketzer wurde sie als kirchliche Strafe für Zauberei und Hexerei, Verbindungen mit dem Teufel, und zwar bis zum 13. Jh. als einziges schärferes Strafmittel verwandt [3]). Sehr eigenartig war das Aussprechen der E. oder richtiger einer maledictio unter jenem Namen, einer Verfluchung über schadenbringende Tiere, Gespenster, die man vom 12. bis zum 18. Jh. durch ordentliche, öffentliche Prozesse abzuwehren suchte, am häufigsten im 15. Jh., und zumeist in Burgund, nur vereinzelt deutsch [4]), vgl. Tierprozeß. Daß der Exkommunizierte, aus dem Heil Verstoßene, nach dem Tode keine Ruhe finden kann, liegt für mittelalterliches Denken auf der Hand [5]). Die Russen und die Neugriechen glauben, daß Exkommunizierte nach ihrem Tode Blutsauger, Vampire werden müssen [6]). In Italien erscheint die E. als die schlimmste Ursache zur jettatura, dem bösen Blick, der unabwendbar innerhalb eines Monats tötet [7]), sogar die Tiere fliehen vor dem Haus eines Exkommunizierten [8]). Der deutsche Aberglaube weiß nichts mehr von solchen Ansichten.

1) Wetzer u. Welte 1, 1933 ff.; Zedler 3, 349: „nicht mehr zeitgemäß" (1733). 2) R. Schröder *Deutsche Rechtsgeschichte*[6] 833 f.; Grimm *RA.* 2, 333. 3) Soldan.-Heppe 1, 116. 180; Hexenhammer 3, 234; Hansen *Hexenwahn* 700. 4) Amira *Tierstrafen und Tierprozesse*, Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 12, 545 ff. 560 ff.; Mannhardt *Germ. Mythen* 368; Franz *Benediktionen* 2, 144 ff.; Schönbach *Berthold v. R.* 113; ZfrwVk. 1904, 74; ZfVk. 23, 186; Sébillot *Folk-Lore* 3, 311. 440. Parodistische E.en s. Paul Lehmann *Die Parodie im MA.* 158. 213 ff. 216. 5) Meyer *Aberglaube* 356; SAVk. 26, 166; Schlange hindert Bestattung eines Exkommunizierten: Sébillot a. a. O. 3, 266. 6) Meyer a. a. O. 345; Hellwig *Aberglaube* 23. 7) Seligmann *Zauberkraft* 57. 8) Franz a. a. O. 2, 160. Müller-Bergström.

Exkremente. Der Begriff E. im wissenschaftlichen Sinne als für den Körper unbrauchbare Abscheidungsprodukte, ist dem Volke unbekannt. Im weiteren Sinne sind Harn, Schweiß, Kot und die gasförmigen Abscheidungsprodukte der Lunge gemeint, im engeren nur die Darm-E., also der Kot (s. d.). — Wie von allen Körperteilen sowohl des Menschen wie auch der Tiere sind Vorstellungen überliefert, die in den Abscheidungen gewisse Lebenskräfte wähnen, einen Lebensrest, der für allerlei Kuren und Zauber ausgenutzt wird (s. Dreckapotheke), bisweilen auch in der Mantik Bedeutung erlangt (s. Harnprobe). Der vermeintliche Lebensrest in den Abscheidungen bleibt mit dem früheren Träger in magischer Verbindung (s. grumus merdae, Zauber). Außer dem so gearteten Glauben an einen Kräfterest hier noch mythische Vorstellungen, eine „mythische Urschicht vor dem Mythos" zu suchen, wie es geschehen ist, wird verfehlt sein [1]).

Im übrigen vgl. Harn, Kot, Schweiß.

1) Ida Lublinski im ARw. 22, 154 bis 175. Bargheer.

Exorzismus.

1. Wort und Begriff. Das Wort E. hängt etymologisch ebenso mit dem griechischen Wort für Schwur (ὅρκος) zusammen wie das deutsche Wort „Beschwörung" mit dem deutschen Wort „Schwur", und ursprünglich hatten beide Worte auch die gleiche Bedeutung; doch wird heute das Wort E. in engerem Sinn gebraucht als das Wort Beschwörung. Für letzteren Begriff nehmen wir ungefähr die Bestimmung von Frl. Schusser (o. 1, 1109) an; nur möchte ich statt „Herbeirufung" „Anrufung" sagen, da der Zweck der Beschwörung auch, wie die Verf. richtig Sp. 1129 sagt, die Verjagung der angerufenen Macht sein kann, die schon zugegen ist und nicht erst herbeigerufen zu werden braucht. E. ist aber viel enger, nämlich die Beschwörung einer besonderen Macht, um sie zu vertreiben; der E. wirkt apotropäisch. Dagegen hatte ursprünglich das entsprechende griechische Wort ἐξορκισμός (ebenso ἐξορκίζω) die weitere Be-

deutung „Beschwörung“, ohne daß ein apotropäischer Zweck damit unbedingt verbunden war. So im Zauberpapyrus I 80 S. 6: „Du aber beschwöre (ἐξόρκιζε) ihn mit folgendem Spruch, damit er unentwegt bei dir bleibe.“ Eine solche Beschwörung wird ὁρκισμός (I 92 S. 8) und ἐξορκισμός (I 133 p. 10) genannt. Dagegen Pap. mag. IV 1239 S. 114 handelt es sich mit ἐξορκίζω σε, δαῖμον um eine Dämonenvertreibung, ebenso IV 3007 ff. S. 170 mit ὁρκίζω und ὁρκισμός [1]). Das Wort ὅρκος selbst hat nicht nur die Bedeutung „Eid“, sondern auch „Zauberspruch, Beschwörungsformel“ [2]). Da das Wort E. heute durchaus die apotropäische Bedeutung hat, so gehört der E. in die erste Gruppe der o. 1, 375 f. oder in die zweite Gruppe der o. 1, 1288 ff. aufgezählten vier kultischen oder magischen Handlungen, also unter die Apotropaia, worunter kultische oder magische Maßnahmen zu verstehen sind, durch welche böse Einflüsse, Mächte, Geister usw. ferngehalten, wenn sie sich nahen, oder vertrieben werden sollen, wenn sie bereits da sind; so möchte ich, etwas anders als o. 1, 129, die Definition geben. Auf den E. war also auch in dem Art. Abwehrzauber wenigstens hinzuweisen. E. bedeutet also die direkte, gewaltsame Vertreibung der anwesenden bösen Geister, mögen diese sich nun in einem Menschen, einem Tier, in einem Bauwerk oder Grundstück oder sonstwo befinden. Eine indirekte Vertreibung findet z. B. vermittelst des Sündenbockes (s. d.) statt und gehört nicht hierher; s. auch Übertragung. Der Mensch, der diese Vertreibung vornimmt, ist der Exorzist (ἐξορκιστής Anth. Pal. XI 427; Ap.-Gesch. 19, 13). Wenn also die apotropäisch-kathartischen Riten entweder vertreibend oder prophylaktisch wirken können [3]), so dient der E. dem ersten Zweck. Und wenn es Apotropaia gibt, die sich gegen orendistische Kräfte wenden (z. B. Maßnahmen gegen den bösen Blick, Fesselung oder Pfählung des Toten, Abwaschen von Befleckungen u. a. m.), so richtet sich der E. lediglich gegen persönliche böse Geister. Er setzt also den Glauben an solche voraus. Demnach ist also der E. mit einem strengen Monotheismus (s. d.) eigentlich nicht vereinbar, wenn man nämlich mathematisch eins gleich eins nimmt und unter Monotheismus den Glauben (nicht an ein höchstes Wesen, sondern) an einen einzigen Gott versteht, neben dem es keine andern, auch keine bösen Götter mehr gibt. Doch hat sich vielfach in der Theologie und in der durch sie beeinflußten Religionswissenschaft ein laxerer Gebrauch des Wortes Monotheismus breit gemacht, so daß sogar etwa gesagt werden kann [4]): „Die Galla sind bis zu einem gewissen Grade monotheistisch. Sie nehmen das Wirken guter und böser Geister an und verehren die Toten.“ So findet sich denn der E. sowohl bei polytheistischen wie bei den sogenannten monotheistischen Völkern auch im offiziellen Ritual.

[1]) Die Texte bei Preisendanz *Papyri Graecae magicae* 1, 1928. [2]) Pauly-Wissowa Suppl. 4, 340. Auch das Wort „Schwur“ kommt gelegentlich in der Bedeutung „Beschwörung“ vor: DWb. 9, 2767. [3]) Pauly-Wissowa 11, 2177 ff. [4]) Anthr. 22 (1927), 302.

2. Verbreitung des E.: Apotropäisch-kathartische Riten sind überall zu Hause, wo der Glaube an schädigende, unreine Kräfte und böse Geister lebendig ist, und wo man an böse Geister glaubt, gibt es auch einen E. — Hier einige Nachweise über den E. außerhalb des neueren deutschen Aberglaubens. Indien: Oldenberg, Religion des Veda [3] 484 ff. — Babylonien und Assyrien: O. Weber, Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern und Assyrern 1906; Langdon, Ztschr. f. Ass. 36 (1925), 209 ff. — Judentum: D. Leistle, Die Besessenheit mit besonderer Berücksichtigung der Lehre der hl. Väter. Progr. Dillingen 1887, 85 ff.; Th. Taczak, Dämonische Besessenheit, Diss. Münster 1903, 24 f.; A. Jirku, Die Dämonen und ihre Abwehr im Alten Testament 1912. — Griechen und Römer: Tambornino, De antiquorum daemonismo. RGVV. 7, 3, 1909. — Byzantiner und Neugriechen: Pradel, Gebete; E.texte bei Delatte, Anecdota Atheniensia 1 (1927), 228 ff. — Altes Christentum:

Anrich, Das antike Mysterienwesen 1894, 200 ff.; Heitmüller, Im Namen Jesu 1903, 250 ff.; Tambornino 92 ff.; Leistle 89 ff.; 126 ff.; Taczak 12 ff. 29 ff.; Dölger, Der E. im altchristl. Taufritual 1909. — Abendländisches Mittelalter: Soldan-Heppe; Hansen, Zauberwahn; Ders., Hexenwahn; Meyer, Aberglaube 294 ff.; Franz, Benediktionen 2, 514 ff. — Naturvölker: Frazer, Der goldene Zweig 1928, 794 ff.; Bartels, Medizin 189 ff.; Andree, Parallelen 2, 1 ff.; Schweinfurth, Im Herzen von Afrika [3] 1918, 173. Über einen E., von Missionaren an einem Kaffernmädchen vorgenommen, s. Grabinski, Mystik 444 ff. — Im allgemeinen s. auch Bertholet, RGG.[2] 2, 474 f.; Dictionnaire de Théologie catholique 5, 1762 ff.

3. E. in Glaube und Aberglaube, Religion und Magie. Der E. wird als religiöse Handlung und als Zauberhandlung betrieben; der Priester und der Zauberer nimmt ihn vor; er findet sich bei uns als religiöses Mittel in der katholischen Kirche und als abergläubische Veranstaltung im heutigen deutschen Volksbrauch. So können wir also auch heute noch einen kirchlich gebilligten und einen von der Kirche verworfenen (volkstümlichen) E. unterscheiden [5]). Nur die Betrachtung des letzteren gehört hierher; aber auch der erstere muß berücksichtigt werden aus zweifachem Grund: einmal, weil eine Abgrenzung des einen vom andern gegeben werden bzw. die verschiedenen Gesichtspunkte, unter denen beide betrachtet und beurteilt werden können, besprochen werden müssen, dann, weil die Erscheinungsformen beider Arten von E. große Ähnlichkeiten zeigen. Um die Unterscheidung des religiösen vom magischen E. ruhiger beleuchten zu können, wenden wir uns zunächst einem nichtchristlichen Kulturkreis zu, dem antiken, wo dieser Unterschied ebenfalls schon vorhanden ist und wo wir bereits den dreifachen überhaupt möglichen Standpunkt, den man dem E. gegenüber einnehmen kann, antreffen. So macht Plato einen scharfen Unterschied zwischen dem Weihepriester, der mit seiner göttlichen Kraft den vom Wahnsinn Befallenen vermittelst Gebeten, Sühne- und Weihemitteln heilte, etwa den Priestern des Dionysos, und auf der andern Seite den Winkelpriestern und Zauberern, die ähnliche Wirkungen durch ähnliche Mittel wie jene hervorzurufen versprachen [6]). Und in der Tat kannte man bei den Griechen sowohl den E. als kultische Handlung, vorgenommen durch die Priester bestimmter Gottheiten, als auch den E. als Zauber [7]). Diesen Standpunkt, den Plato vertritt, der die eine Art des E. billigt, die andre Art verwirft, wollen wir den theologischen Standpunkt nennen. Als Vertreter einer zweiten Anschauung tritt uns ein Arzt aus der Schule des Hippokrates entgegen, der in seiner Schrift über die „heilige Krankheit“ jegliche Art von E. verwirft und bei Krankheiten allein den Arzt helfen läßt [8]); das ist der wissenschaftliche Standpunkt, der den Glauben an Dämonen und dämonische Besessenheit ablehnt und also auch den E. in keinerlei Form anerkennt. Und der dritte Standpunkt ist der volkstümliche, der im Prinzip keinen Unterschied zwischen religiösem und magischem E. macht, sondern nach Bedarf einen Priester des Dionysos oder der Kybele oder einen Zauberer beizieht, da er von der Wirkung jeglichen E. überzeugt ist. Genau so liegen die Verhältnisse auch noch heute, wo von der katholischen Kirche der E. der Kirche von dem des Aberglaubens unterschieden wird, und wo auch jede der zwei andern genannten Anschauungen ihre Vertreter findet. Wie weit also der E. in das Gebiet der Religion oder des Aberglaubens fällt, darüber wird die Entscheidung je nach dem Standpunkt des Beurteilers, für den es, wie wir sahen, eine dreifache Möglichkeit gibt, verschieden ausfallen.

Wir müssen dabei zwei Fragen streng auseinanderhalten: 1. Was ist magischer, was ist religiöser E.? Welcher E. gehört in das Gebiet der Zauberei und des Aberglaubens und welcher in das Gebiet der

Religion? 2. Welcher E. beruht auf richtigem Glauben und Anschauungen und welcher auf falschem? Welcher E. ist berechtigt und welcher nicht? — Wir betrachten diese Fragen von jenem dreifachen Standpunkt aus.

A. Vom theologischen Standpunkt aus oder speziell vom Standpunkt der katholischen Kirche aus wird der kirchliche E. streng vom magischen E. geschieden, dieser verworfen und jener gebilligt, wenn auch nicht, wie es scheint, wenigstens in der Gegenwart, gerade mit besonderem Eifer gefördert und betätigt. Zum magischen E. gehört hiernach jeder E., der nicht von einem Vertreter der Kirche vorgenommen wird, also auch z. B. der E., den Plato als religiösen E. dem zauberischen gegenüberstellt, d. h. jeder nichtkirchlich-katholische E. in jeglicher Form. Denn der wesentliche Unterschied zwischen beiden E.arten liegt nach dieser Anschauung in der Macht begründet, womit er ausgeübt wird: in der Macht Gottes, die weder im E. des Zauberers noch in dem des heidnischen Priesters wirksam ist. Hierüber werden sich freilich die Vertreter des E. aus beiden Lagern, aus dem katholischen und aus dem magischen bzw. heidnischen, nicht einigen, da jeder Exorzist seine Kraft für die wirkungsvolle hält, und wer ihn um Hilfe anruft, wird ihm beipflichten. So ist ja auch der Vorwurf der Magie den Wunderhandlungen einer fremden Religion gegenüber uralt; der Heide Kelsos hat die evangelischen Wunder als Zauberei bezeichnet und ebenso Origenes die antiken Wunder [9]). Dazu ist zu bemerken, daß die Kraft, mit der der E. von den Dienern der Kirche und denen des Zaubers vorgenommen wird, häufig dieselbe ist, exorzisieren ja doch auch häufig die „Braucher" unter Anrufung Gottes oder Christi, was selbstverständlich von der Kirche wieder als Mißbrauch verworfen wird. Literatur zum kirchlichen E. s. u. Nr. 4. — Die katholische Unterscheidung zwischen kirchlichem und nichtkirchlichem E. ist also dieselbe, wie etwa zwischen kirchlich gebilligten geweihten Medaillen, Skapulieren usw. und volkstümlichen Amuletten; s. hierüber 1, 377 f. Und wie ebenda gesagt ist, daß zwar der Protestantismus keine amulettähnlichen heiligen Gegenstände kennt, sich aber Amulette doch auch in der protestantischen Bevölkerung finden, so gibt es auch in der protestantischen Kirche zwar keinen E., aber da der Teufels- und Dämonenglauben auch der protestantischen Bevölkerung nicht fehlt, kommen auch bei ihr gelegentlich exorzistische Handlungen vor.

B. Für den volkstümlichen Standpunkt ist zu bemerken, daß wir hier jeden E. als wirksam angewendet finden, daß man an die Kraft des Dieners der Kirche wie an die des Brauchers glaubt, daß jedoch das Bewußtsein für die Unterscheidung dessen, was kirchlicher E. und was Zauberei bzw. von der Kirche verboten ist, häufig vorhanden ist.

C. Vom dritten Standpunkt aus verwirft man jeden Dämonen- und Teufelsglauben und hält somit jeden E. für unberechtigt. Gleichwohl kann man auch von diesem Standpunkt aus einen Unterschied zwischen religiösem und abergläubischem, magischem E. machen, wie man ja auch hier einen Unterschied zwischen Religion und Magie, Gebet und Zauberspruch usw. macht. Der Unterschied wird nach dieser Auffassung wesentlich in der Stellung des E. zur offiziellen Religion liegen [10]). Der religiöse E. wird von den offiziellen Vertretern der Religion und der Kirche, der magische E. von denen vorgenommen, die sich persönlich durch eigene Kraft und Kenntnisse dazu für berechtigt halten. Hier ist also religiöser E. nicht nur der E. der katholischen Kirche, sondern auch der E., wie ihn ein Dionysos- oder Kybelepriester vornahm. Ein weiterer Unterschied läßt sich von diesem Standpunkt aus nicht feststellen, wenn freilich die Zugehörigkeit zur offiziellen Kirche dem religiösen E. auch in der äußern Erscheinung einen besondern Stempel aufprägt. Im übrigen besteht kein prinzipieller Unterschied weder in den angewandten Mitteln noch in dem damit verfolgten Zweck, und ebenso liegt hier wie dort der gleiche Glaube an die Existenz böser Dämonen und an die Wirkung einer starken Kraft, wodurch jene vertrieben werden, zugrunde. Hinsichtlich dieser Kraft aber eine Unterscheidung zwischen zweierlei E. zu machen, ist nicht Sache des auf diesem Standpunkt stehenden Beurteilers, da dies nicht Sache der Wissenschaft, sondern des Glaubens und der Theologie ist.

[5]) Pfister ZfrwVk. 24 (1927), 85 ff. [6]) Pfister Festschrift Cimbria 1926, 55 ff. [7]) Tambornino a. a. O. 75; Pfister a. a. O. [8]) Text der Schrift περὶ ἱερῆς νόσου in der Ausg. von Littré VI und bei v. Wilamowitz *Griech. Lesebuch* 1, 2; dazu v. Wilamowitz S.-B. der Berl. Ak. 1901. [9]) Pauly-Wissowa Suppl. 4, 342 f. [10]) Ebd. 11, 2108 f.; ZfrwVk. 24 (1927), 85 ff.

4. Geschichte des E. Von einer eigentlichen geschichtlichen Entwicklung der Erscheinungsformen des E. kann naturgemäß keine Rede sein, da Zweck, Mittel und äußere Formen im wesentlichen konstant sind und zu allen Zeiten in ähnlichen Formen vorkommen, nur daß gelegentlich in den E.formeln und in der Anwendung dieser oder jener Mittel eine Änderung, auch in der kirchlichen Praxis, eintrat. Er findet sich auch im europäisch-christlichen Kulturkreis als kirchlicher und volkstümlicher E. von den Anfängen des Christentums bis zur heutigen Zeit. Dagegen hat sich der Glaube an die Wirksamkeit des E. insofern geändert, wodurch auch die Häufigkeit seiner Anwendung gemindert wurde, daß auf die Blütezeit des E. im MA. (s. a. Hexenhammer) seine stärkere Bekämpfung und Zurückdrängung im 18. und 19. Jh. folgte, wie auch hier die Lehre von der Existenz des Teufels (s. d.) und der bösen Geister mehr und mehr angegriffen wurde. Die Mehrzahl der Fälle von Besessenheit und E. aus neuester Zeit stammen wohl aus Bayern.

Die protestantische Kirche kennt offiziell keinen E. Bereits in der ersten Zeit der Reformation finden sich Stimmen für und gegen den Teufels- und Dämonenglauben, ein Streit, der auch heutigentages im protestantischen Lager noch nicht ganz entschieden ist, und in dem manche noch der Auffassung Luthers folgen. Und so werden gelegentlich auch von protestantischen Pfarrern noch Exorcismen ausgeführt, wie z. B. durch den bekannten [11]) Joh. Christ. Blumhardt in Möttlingen bei Calw um die Mitte des 19. Jhs. [12]). Aus den älteren Streitigkeiten über den E. im protestantischen Lager nenne ich noch die zwei Schriften: „Vom Exorcismo. Das dieser ohne Verletzung des Gewissens bey der Tauffe mag gebraucht und behalten werden. Etliche Tractätlein: 1. J. Menii, 2. Lutheri Vorrede über das Tauffbüchlein, 3. Die Gebet bey der Tauff zu Cölln an der Sprew, 4. Zwei Episteln T. Heshusii, 5. Epistel Ph. Melanchthonis, 6. J. Coleri Büchlein. Weil sich itzo etliche unterstehen, denselben auszumustern." O. O. 1590. Und: „Ch. Kittelman, Von dem Exorcismo d. i. Von den Worten: ‚Fahre aus, du unreiner Geist, und gib Raum dem heiligen Geist.' Daraus zu ersehen, das ermelter Exorcismus in unsern Kirchen behalten werde, und W. Amling zu Anhalt kein Ursachen gehabt denselben abzuschaffen." O. O. 1591. Aber noch 1893 wehrte sich der Kongreß der Irrenärzte gegen die auch von protestantischer Seite vertretene Ansicht, die Irrsinnigen seien dämonisch Besessene [13]).

Auch die Grundlage des kirchlichen E. ist in neuerer Zeit in ihrer Festigkeit bezweifelt worden. Er beruht ja auf den bekannten evangelischen Erzählungen, bei denen es sich nach der Auffassung der katholischen Kirche um wirkliche Dämonenaustreibungen handelt, eine Ansicht, die hier naturgemäß keine Wandlung erfahren hat [14]), während andere in ihnen lediglich Berichte von Heilungen natürlicher Krankheiten oder bloße legendarische Erzählungen erblicken, wie sie auch im Bereich der antiken Wundererzählungen vorkommen. Der orthodoxe Protestantismus nähert sich der katholischen Auffassung. In der katholischen Kirche ist die Wirklichkeit der Besessenheit zwar kein förmlich erklärter Glaubenssatz, aber sie ist „nach der Lehre der hl. Schrift, nach der Übereinstimmung aller heiligen Väter, nach einigen Synodal-

aussprüchen, sowie nach so manchen Maßnahmen, Einrichtungen und Anordnungen der Kirche als ein geoffenbartes Dogma, als ein dogma revelatum zu qualifizieren"[15]). Und so hat die Kirche auch einen eigenen ordo exorcistatus bestellt, dem die offizielle Gewalt der Dämonenbeschwörung übertragen ist, und den jetzt jeder Priester (als die zweite unter den vier niederen Weihen) besitzt. Das Rituale Romanum gibt die genauen Anweisungen [16]). Die katholische Pastoralmedizin erkennt ebenso die Möglichkeit der dämonischen Besessenheit (s. d.) wie die Berechtigung des kirchlichen E. an [17]). — Über die Stellung der modernen Psychologie s. T. K. Oesterreich, Die Besessenheit 1921. — Daß Heilungen solcher, die sich für besessen halten, durch E. vorkommen, ist natürlich unbestreitbar, ebenso wenig bestreitbar aber auch der Schaden, der vom E. auf den Exorzisierten und seine Umwelt ausgehen kann.

[11]) RGG.[2] 1, 1152 f.; Herzog-Hauck 3, 264 ff. [12]) Th. Freimann *Die Teufelsaustreibung in Möttlingen.* 1905. [13]) Taczak a. a. O. 37. — Über die Geschichte des E. im protestantischen Taufritual s. Herzog-Hauck 5, 695 ff. [14]) Joh. Smit *De daemoniacis in historia evangelica*, 1913; ich zitiere dies umfangreiche Werk von 590 Seiten nur als Beispiel; s. etwa auch Oswald *Angelologie* 1883; Soldan-Heppe 2, 339 ff. [15]) Leistle a. a. O. 142 f.; Taczak a. a. O. 33. [16]) Wetzer u. Welte 4, 1141 ff.; s. etwa auch Bischofberger *De benedictionibus et exorcismis ecclesiae catholicae* 1858. Über die geschichtliche Entwicklung von Einzelheiten des kirchlichen E. und der E.formeln s. Franz *Benediktionen* 2, 528 ff.; auch Klapper *Schlesien* 234 ff. [17]) A. Stöhr *Hdb. der Pastoralmedizin*[4] (1900), 424 ff.; v. Olfers *Pastoralmedizin* 1881, 128 ff. — C. Capellmann *Pastoralmedizin* (1877) geht dieser Frage aus dem Wege; alle drei Bücher sind von Medizinern geschrieben.

5. Verwendung und Mittel des E. Der E. kann überall da eintreten, wo das Dasein böser Geister angezeigt ist, die vertrieben werden sollen. So kann es also ein Exorzisieren von Menschen und Tieren, aber auch von Feldern, Grundstücken, Haus, Hof und Ställen geben, auch ein Vertreiben von Dämonen, die beim Gewitter tätig sind. Wie man hier überall apotropäische Gegenstände, Amulette, Talismane (s. d.) u. dgl. als prophylaktische Mittel anbringen kann, so kann auch hier ein E. ausgeübt werden, wenn böse Geister bereits vorhanden sind. S. etwa Art. Glocke, landwirtschaftliche Segen, Stall, Vieh, Wetterbann usw. Da Zaubern nichts anderes ist, als die Zauberkraft, das Orenda des Zauberers gegen das Orenda eines anderen anwenden, so soll beim E. durch die stärkere Kraft des Exorzisten die Kraft der Dämonen besiegt und diese vertrieben werden; es ist also ein Kampf gegen die Dämonen, die sich zur Wehr setzen. Als Mittel des Exorzisten kann man folgende Gruppen nennen, die alle in Sonderartikeln behandelt werden. Es sind dieselben vier Gruppen, die auch im Kult eine Rolle spielen [18]).

A. Rein akustische Mittel: Geschrei, Lärm mit Instrumenten, Glocken, Musik.

B. Worte: Beschwörungsformel, Zauberspruch, Gebet, orendistische und heilige Sprüche und Namen, Beschimpfungen.

C. Körperbewegungen: Drohende Gebärden, Kreuzeszeichen, Hauchen und Blasen, Umgang, Tanz, Nacktheit.

D. Orendistische oder heilige Gegenstände: Amulette, Kräuter, Kreuz, Heiligenbilder, Bibel, Reliquien, Weihwasser, sonstige apotropäische Dinge wie Eisen, Salz, Feuer usw.; Räucherungen. — Dazu tritt das Orenda, das Charisma des Exorzisten und seine Kenntnisse, über die er verfügen muß. Jede dieser Gruppen von exorzistischen Mitteln findet sowohl im religiösen wie im zauberischen E. Verwendung; Formeln des kirchlichen E. werden auch in volkstümlichen Beschwörungen angewandt [19]). — Über die volkstümliche Beliebtheit der Kapuziner beim E. s. d. Art.

[18]) Pauly-Wissowa 11, 2108. 2151 ff. 2177 ff., wo die meisten der obigen Mittel besprochen sind; dazu die Sonderartikel des Handwb. [19]) Schindler *Aberglaube* 112 ff.; Klapper *Schlesien* 234. Pfister.

Externsteine. „Etwa eine Stunde von der Stadt Horn im Lippischen erheben sich einige wunderbar hohe Felsen, die in

einer Reihe hintereinander ganz freiliegen und wie Gebäude anzusehen sind. Auf diesen Felsen haben die Sachsen ein Götzenbild verehrt, das Karl d. Gr. zerstören und an dessen Stelle in einer Kapelle, die sich auf dem einen Felsen befindet, einen Altar aufrichten ließ. Auf der Spitze des einen Felsens liegt ein großer Stein, der, wenn der Wind geht, sich bewegt und gleichsam zu fallen neigt und dennoch mit keiner Gewalt heruntergebracht werden kann, gleichwie auch nicht abzusehen ist, woran er befestigt sei." So werden in Zedlers Universallexikon die rätselhaften, sagenumwobenen E. beschrieben [1]). Weder der Name noch die Reliefdarstellungen der Felsen haben bisher eine unbestrittene Deutung gefunden. Da die älteste urkundlich bezeugte Schreibart (1093) Agisterstein lautet, wäre eine Ableitung des Namens von dem westfälischen Zeitwort extern (= quälen, peinigen) möglich. Weil ein christlicher Kult an Stelle eines heidnischen getreten ist, können auch die Hexen, die ebenfalls Aekstern (Elstern) hießen und mit demselben Namen und Bilde bezeichnet wurden, an Stelle heidnischer Gestalten, vielleicht der Disen, getreten sein und die Felsen so den Namen Elsternsteine, Hexensteine erhalten haben [2]). Das Volk hat sich mit solchen gelehrten Deutungen und Streitigkeiten nicht abgegeben. Nach ihm „hat der Teufel in alter Zeit, als die Andacht auf den E.n noch im Schwange war, diese Felsen umstürzen wollen und sich deshalb mit aller Macht dagegen gestemmt, sie aber doch nicht umwerfen können. So mächtig hat er sich dagegen gestemmt, daß sein Hinterer sich tief in den Stein eindrückte und die lichte heiße Lohe ihm hinten herausfuhr und Brandflecke an den Felsen hinterließ. Jetzt sind diese Zeichen aber von Erde und Buschwerk bedeckt" [3]).

Vgl. Drehstein, Teufelsstein s. u. Findlingssteine.

[1]) Zedler 8, 2358 s. v. E.; vgl. Grimm *Gesch. d. deutsch. Sprache* 457. [2]) Simrock *Mythol* (1878), 477 f.; Urquell 1 (1890), 6 u. 95; vgl. Grimm *DWb.* s. v. extern (quälen) 3, 1208. [3]) Kuhn *Westfalen* 1, 225 Nr. 256. Olbrich.

F.

Fabian, hl., Papst (236—250), zu Beginn der Dezischen Verfolgung gemartert, Fest 20. Januar, gleichzeitig mit dem hl. Sebastian (s. d.) gefeiert, weil beide am gleichen Tage, wenn auch nicht in demselben Jahre litten und starben, in der Allerheiligenlitanei ebenfalls beide zusammen genannt und gewöhnlich auch beide vereint zu Kirchenpatronen gewählt [1]).

[1]) AA. SS. Jan. II, 250; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 356.

1. Der Tag des Heiligen gilt als ein wichtiger Lostag, der sich auf das Gedeihen der Bäume bezieht, und spielt deshalb im Glauben des Volkes eine gewichtige Rolle, wie allenthalben verbreitete Sprüche und Wetterregeln bekunden. „F., Sebastian, let den Saft int Holt gan", heißt es z. B. in Holstein und ähnlich in zahlreichen andern Landschaften. Nach alten Rechtsweisungen und -gewohnheiten durfte vom F.tage an kein Nutzholz (Stangen, Bauholz) geschlagen werden [2]).

[2]) Leoprechting *Lechrain* 158; Reinsberg *Böhmen* 25; Bartsch *Mecklenburg* 2, 251; Simrock *Mythologie* 574; Hüser *Beiträge* 2, 31 Nr. 1; Andree *Braunschweig* 413; Schramek *Böhmerwald* 132; Drechsler 1, 52; John *Westböhmen* 35; Sébillot *Folk-Lore* 4, 451; Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Kück *Wetterglaube* 55.

2. Für die Kinder beginnt an diesem Tage die Zeit, in der sie Weidenflötchen machen [3]), indem sie unter zauberhaften Reimsprüchen den Bast lösen [4]).

[3]) Reinsberg *Böhmen* 25; Fontaine *Luxemburg* 17. [4]) Müllenhoff *Sagen* 510 Nr. 5; Höfler *Fastnacht* 11; Sartori *Sitte* 3, 82.

3. F. gehört zu den sogenannten Plagheiligen und F.splage bedeutet Hunger, ebenso F. allein in der Kunden- und Gaunersprache [5]).

[5]) ZfVk. 1 (1891), 293; Ostwald *Rinnsteinsprache* 44. Wrede.

Fackel. Die F. ist im Volksglauben ein Substitut des Feuers (s. d.), wird aber, vollkommen analog zu ihrer profanen Verwendung als Lichtträger, nicht wegen ihrer Brennkraft, sondern nahezu ausschließlich wegen ihrer Leuchtkraft gebraucht, die alle lichtscheuen Dämonen der Finsternis vertreibt und fernhält. In dieser lustrativen Bedeutung gehörte sie sowohl im alten Orient wie in der Antike [1]) zu den unentbehrlichen Requisiten der Reinigung von Krankheit und Schuld und zu den gebräuchlichsten Schutzmitteln gegen schädigende Einflüsse an den besonders gefährlichen Wendepunkten im Jahres- und Lebenslauf. Diese Rolle hat sie später an die auch in der technischen Entwicklung an ihre Stelle tretende Kerze (s. d.) abgegeben, vor allem unter Einwirkung des Christentums, das auch die apotropäischen F.läufe an den heidnischen Festtagen verbot [2]) und sie an seinen eigenen durch symbolisch umgedeutete Kerzenprozessionen ersetzte [3]). Im deutschen Volksbrauch hat sich die F. nur noch erhalten bei den Jahresfeuern (s. d. im einzelnen), wo es galt, den Schein der allem Unheil wehrenden Lohe des Scheiterhaufens möglichst weit über das Land zu tragen. Besonders bei den Frühlingsfeuern (s. Fastnachts-, Oster-, Mai-, Pfingstfeuer) findet sie sich als wesentliches Ausrüstungsstück der Teilnehmer, und sie hat als solches z. B. dem Sonntag Invocavit stellenweise die dem französischen schon 1222 bezeugten jour des brandons [4]) entsprechende Bezeichnung F.sonntag [5]) und dem Fastnachtsfeuer selbst den Namen F.-feuer [6]) eingetragen.

In der einfachsten Form bedient man sich dabei eines aus dem flammenden Holzstoß gerissenen Feuerbrandes. Meistens aber bringt man die F.n zu der Veranstaltung mit, und sie bestehen dann nicht nur in Strohwischen, Bohnenstangen oder geteerten Besen, sondern sind auch nicht selten sorgfältig zubereitet: so als zersplitterte, zu Bast zerklopfte, am Ofen getrocknete und schließlich in Petroleum getauchte eichene Schälprügel [7]), als mit harzigen Föhrenkienspänen gespickte kurz geschnittene Reisigbesen [8]) oder als teergetränkte, auf einem Stock befestigte Lumpenballen [9]). Bei den Martinsfeuern (s. d.) werden vorzugsweise ausgehöhlte und mit Einschnitten versehene Rüben verwendet, in die man Kienspäne oder Lichter stellt, eine Form, die schon zu den Laternen (s. d.) hinüberführt.

Mit diesen F.n setzt man den Holzstoß in Brand, oder man entzündet sie erst am auflodernden Feuer, tanzt und springt um den brennenden Scheiterhaufen herum, wirft sie in die Luft, schlägt funkensprühende Räder und geht oder rennt darauf unter Geschrei, Schellenläuten, Schießen und sonstigem Lärm durch die Flur. Diesem F.schwingen und F.laufen wird kaum, auch nur als Nebenbedeutung, eine Nachahmung des Blitzes [10]) zugrunde liegen, sondern lediglich das Bestreben, die Mächte der Finsternis, die schädigenden Dämonen von den in der Saat stehenden Feldern zu verscheuchen. Das geht noch hervor aus der Zweckangabe: „den bösen Sämann vertreiben", „den Tod ausjagen" (s. Todaustreiben), „den Hutzelmann verbrennen" [11]), „damit der Ertrag nicht gemindert werde" [12]). Ins Positive gewendet, wird aus dieser schützenden Lustration dann eine segnende, das Wachstum fördernde Handlung; nicht nur wird der Tod ausgetrieben, sondern es wird auch der Sommer eingeholt [13]), aus dem „Saatleuchten" [14]) wird ein „Kornaufwecken" [15]), ein „Samenzünden und -locken":

> Samen, Samen rege dich,
> Samen, Samen streck dich [16])!

Auch dem Träger selbst, dessen F. nicht erlöschen darf [17]), bringt sie hellbrennend Glück [18]), und in einem Vorarlberger Reimspruch wird schließlich alles in den Fruchtbarkeitszauber einbezogen:

> Flack ûs! flack ûs!
> Über alle Spitz und Berg ûs!
> Schmalz in der Pfanna,
> Korn in der Wanna,
> Pflueg in der Erda·
> Gott alls grota lot
> Zwüschat alla Stega und Wega [19]).

Stellenweise, so vor allem bei den Walpurgis-, Maifeuern (s. d.), ist der ganze Feuerzauber zu einem solchen F.lauf unter fast ausschließlicher Verwendung von Besen (s. d. und Hexe) zusammengeschrumpft, und auch bei den außerkultischen Freudenfeuern und festlichen Illuminationen [20]) bedient man sich vorwiegend der F.n. Vielleicht sind die besonders in Norddeutschland alljährlich stattfindenden Laternenumzüge der Kinder ebenfalls Ueberreste der F.läufe.

[1]) ZfVk. 23, 243 ff.; Pauly-Wissowa 6, 2, 1945 ff.; 11, 2, 2163 f.; Kroll *Aberglaube* 35 f.; Samter *Familienfeste* 16 ff.; Mannhardt 2, 261 ff.; Kuhn *Herabkunft* 200. 209; Nilsson *Griech. Feste* 487; Hepding *Attis* 166; Stemplinger *Aberglaube* 80; Dieterich *Kl. Schr.* 260. 346; Usener *Kl. Schr.* 4, 503; Abt *Apuleius* 220. Vgl. auch Frazer 12, 498 (Index unter „torches"). [2]) So auf den Synoden von Arles 443 (452) und Toledo 693: Hefele *Conciliengesch.* 2, 757; 3, 350 und bei Burchard von Worms: Wasserschleben 658. 643; Jahn *Opfergebräuche* 282; vgl. ZfVk. 3, 35; 14, 262. [3]) Vgl. Knuchel *Umwandlung* 100 f.; Fischer *Angelsachsen* 9. [4]) Du Cange 1, 736 unter „brandones"; SAVk. 1, 182. [5]) Kapff *Festgebräuche* 12. [6]) Meier *Schwaben* 383. [7]) BlhessVk. 2 (1901), 14; 4 (1905), 212. [8]) SAVk. 10, 224. [9]) Ebd. 1, 182. [10]) Mannhardt 1, 536; Schwartz *Studien* 514 f. [11]) Mannhardt 1, 501; Grimm *Myth.* 3, 471; Witzschel *Thüringen* 1, 189; Panzer *Beitrag* 2, 207 f.; Geramb *Brauchtum* 28. [12]) John *Erzgebirge* 197. [13]) Grimm *Myth.* 2, 644. [14]) Birlinger *Schwaben* 1, 384; Mannhardt 1, 535. [15]) Hörmann *Volksleben* 27; Geramb *Brauchtum* 28. [16]) Kapff *Festgebräuche* 13; Mannhardt 1, 535. [17]) ZfdMyth. 1, 88. [18]) Mannhardt 1, 507. [19]) Vonbun *Beiträge* 20. [20]) Vgl. Grimm *Myth.* 1, 524. Freudenthal.

Faden. Das Wort F. ist ahd. zu der üblichen Bedeutung gekommen. Es bedeutet ursprünglich ein Maß, „wieviel man mit ausgestreckten Armen abmißt" und hängt mit mhd. ‚vade' „Umzäunung" zusammen [1]). Das muß man im folgenden im Auge behalten. Die zauberische Wirkung des F.s meist von bestimmtem Stoffe (Seide s. d., Zwirn s. d., auch Wolle s. d.) und roter, seltener schwarzer Farbe, leitet sich 1. vom Festbinden und Verbinden, 2. vom Umhegen (s. Zauberkreis), wodurch das Umhegte a) gefesselt, b) geschützt wird, her. Für den geknoteten F. s. Knoten. Eigentümliche Entwicklung unter Lebensf.

[1]) Kluge *Etym. Wb.*[7] 123.

1. Ein wirkliches Anbinden vermittelt vor allem der im Märchen bekannte Ariadnef. [3]), den u. a. eine Eifelsage benutzt [4]). Aber schon um 560 v. Chr. haben die Ephesier ihre Stadt mit einem Strick an das 1,5 km entfernte Artemision angebunden und so in den Schutz der Göttin gestellt [5]). So wird der Fenriswolf gefesselt [6]) und an einem Seidenf. auch der Uristier zum Kampfe geführt [7]); ein SchweizerVolkslied von 1653 [8]) kann daher umgekehrt singen von einem Seidenf., wie ihn der Schlosser macht. Die Bamberger Kirche verwahrt den Seidenf., mittels dessen ihr 4 Reichslehen verbunden waren [9]). So wird der F. zur magischen Verbindung [10]). Er ist häufig als Liebessymbol. F. und Bänder sind Geschenke, die die Liebe befestigen [11]). F.-spannen ist ein Eheorakel [12]). An derartiges mag Walter v. d. Vogelweide gedacht haben, als er dichtete: „welch wîp verseit im einen F.? guot man ist guoter sîden wert" [13]). Knüpft sich gar der F. beim Nähen, so bedeutet das Hochzeit [14]). F.spinnen und F. ziehen ist ein Liebeszauber, der nicht bloß in Schlesien [15]), den Alpen [16]) und Siebenbürgen [17]) belegt ist, sondern auch dem griechischen Liebeszauber geläufig [18]). Verwickelter ist folgender aus Wolpadingen berichteter Brauch: ein Mädchen bindet sich am Christabend zwischen 11 und 12 in den heiligen drei Namen einen F. um den bloßen Leib, löst ihn am anderen Morgen

und legt ihn unter die linke Seite des Altars, holt ihn von dort nach schweigender Anhörung aller 3 Messen und legt ihn unter das Tischbein, wo der Meister sitzt, ohne dessen Wissen. Dann fängt der Meister bei Tische von ihrem künftigen Manne an zu reden [19]). Man erkennt die sympathische Beziehung des F.s zu dem Mädchen (s. messen) und seine bindende Kraft.

[3]) Robert *Griech. Heldensage* 2 [4], 2, 681 f.; Diels *Labyrinth* 66. [4]) Schmitz *Eifel* 2, 54. [5]) Herodot 1, 26, 2; antike Parallelen dazu bei Stein im Kommentar (1901), 31. [6]) Simrock *Mythologie* 98. [7]) Rochholz *Sagen* 2, 15 f. [8]) ZfdMyth. 2, 228. [9]) Ebd. [10]) Material bei Kondziella *Volksepos* 177 ff.; Sartori *Speisung* 15. [11]) Drechsler 1, 232; Engelien u. Lahn 244 Nr. 76. [12]) Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 110; Mannhardt *Germ. Mythen* 685. [13]) 44, 10. [14]) Fogel *Pennsylv.* 86 Nr. 331. [15]) Drechsler 1, 145. [16]) Vernaleken *Alpensagen* 111. [17]) Haltrich *Siebenbürgen* 273 f. [18]) Pauly-Wissowa 10, 1384 f.; vgl. Knoten. [19]) Meyer *Baden* 200.

2. Der hegende F. ist sowohl für den Eingeschlossenen wie für den Eindringling eine unüberschreitbare Grenze [20]). So ist es aus Köln schon aus dem 12. Jh., aus dem Basler Bischofsrecht aus dem 14. Jh. belegt, daß man Gefangene mit einem F. eingesperrt hat [21]); aber noch im 19. Jh. sind Kinder zur Strafe so an einen Stuhl angebunden [22]); über seine Verwendung in der Volksmedizin s. u. Wir nennen das symbolisch; ursprünglich ist es eine real wirkende Zauberfessel (s. Fessel).

Viel verbreiteter ist das eigentliche Umhegen [23]). So schützten die Perser den Totenacker mit einer Schnur aus 100 goldenen oder baumwollenen Fäden [24]) — man kann hier zweifeln, ob das Gefürchtete nicht hinaus oder nicht herein sollte — in Cumanà am Karibischen Meer (Venezuela) hegt man die Felder mit Baumwollfäden, deren Verletzung man für todbringend hält [25]). Dasselbe wird ein unbekannter griechischer Epiker Dionysios [26]) meinen, vielleicht derselbe, der um 260 v. Chr. als Gesandter in Palimbothra in Indien war, wenn er von einer indischen Stadt λινοτειχής sagt [27]). Das würde der unverletzlichen Furche entsprechen, mit der Romulus das Gebiet der Stadt Rom umhegt hat und deren Verletzung nach der Sage Remus das Leben kostete [28]). Ähnliches wurde von dem alten Poseidonheiligtum bei Mantinea in Arkadien erzählt [29]). Aber genau so haben die Brügger in der Schlacht von Roosebeke 1381 ihre Stellung mit einem fil de soie rouge ayant sept noeuds à égale distance et une croix à ses extrémités réunies geschützt [30]); dasselbe taten die Valenciennes gegen die Pest [31]).

So wurden also der Vorhof der Opferstätte [32]) und der germanische Gerichtsplatz eingehegt [33]); aber dasselbe wissen wir vom Athenischen Gericht, wenn über Mysterien verhandelt wurde [34]). Dann wird der Seidenf. kurzerhand zum Symbol des Hausfriedens. Er schützte Häuser [35]) — im Aargau der 'Sidefade um das Hus' [36]) — was auch das Volkslied festhält [37]), Gärten, wie in der Sage den Rosengarten König Laurins [38]), Wälder [39]). Die Stiftung Kunigundes an Bamberg (kurz nach 905) hieß Kunigundes Seidenf. [40]); damit ist zu verbinden, daß seit 1185 der seltene Eigenname Seidenf. auftaucht [41]). Die in den Kirchen von Laeken und Lebbeke aufbewahrten F. werden zur Abgrenzung einer Weihung gedient haben [42]). Daraus entwickelt sich die apotropäische Kraft des F.s. Wie die Georgier das Bett der Wöchnerin mit einem F. hegen [43]), so bindet in dänischen Volksliedern der Held einen roten Seidenf. um den Helm [44]). Der Schatzgräber umgibt sich damit [45]). In der romanischen Schweiz schützt die rote Schnur den Hühnerhof vor dem Fuchs [46]), Nadel und F. schützen in Pommern das Butterfaß vor Behexung [47]). Umbinden von Gefäßen ist überhaupt weit verbreitet [48]). Weiter ins magische Gebiet fortgesetzt führt das zum F.-amulett [49]) (s. d.) und Knotenamulett. Sowohl im antiken Zauberbrauch [50]) wie bei den Juden [51]) und in Schottland [52]) schützte der rote F. gegen bösen Blick. Auch bei Tieren kann man das anwenden [53]). Die Wöchnerin trägt ihn um den Leib [54]) oder in Pommern um das Handgelenk [55]). Die Russen schützen sich so vor Scharlach [56]); in Böhmen und der

Gegend von Halle (slawischer Einschlag) schützt sich damit das Brautpaar [57]). Der rote F. schützt auch vor dem wilden Heer [58]). In Mazedonien [59]) und Siebenbürgen [60]) kommt er an die Tür der Wöchnerin. Im Erzgebirge legt man ihn bis zur Taufe dem Kinde ins Bett [61]). Wenn in Österreich die Hebamme während des Taufaktes eine rot-weiße Schnur flicht, so gehört das entweder hierher oder zum Lebensf. [62]). Endlich kann der rote F. einfach Glück bedeuten, daher die Seidenbänder der Braut in Hessen [63]), der Burschen im Plauenschen am Faschingsdienstag [64]), beim Glücksspiel in Hergiswil [65]).

Besondere Wirkung haben natürlich F. besonderer Herkunft, vom Totenhemd [66]) oder aus einem Grabe [67]), oder der einen Toten berührt hat [68]), Sonntags [69]) oder in der Christnacht gesponnen [70]), oder der mit geweihtem Wachs gewichst ist [71]). Entsprechend der Bedeutung alles Primitiven in Kultus und Aberglauben wird oft ein roher F. (in den Berichten leicht mit roter F. verwechselt) bevorzugt. Das linum crudum, griechisch ὠμόλινον ist schon antik [72]). Nachzuweisen ist er dann in einem Beichtspiegel vom Ende des 14. Jhs. mehrfach in den Quellen des 15. Jhs. [73]), bei Luther [74]) und noch im 18. Jh. [75]). Gerade für das Umwinden eines Gefäßes wird er vorgeschrieben [76]). Weiteres s. messen. Die zauberische Kraft des Meßf.s kann durch Zerschneiden und Verknoten beseitigt werden [77]). Analog hilft ein zerschnittener F. gegen Bandwurm [78]) und gegen Spulwürmer [79]); da verbindet sich die apotropäische Kraft mit der Gestalt des f.förmigen Tieres. Die Zauberkraft geht auch auf das F.wasser über [80]). Eine andere Anschauung ist, daß der gedrehte F. (s. Zwirn) schwindlig macht [81]), wie man umgekehrt F.reste vom Webstuhl gegen Wahnsinn eingibt [82]). Die mehrfachen Verbote, F. abzubeißen oder zu verschlucken, neigen wohl zu der Vorstellung vom Lebensf. hinüber.

[20]) Allgemein Grimm *RA.* 1, 182 ff.; vgl. S. 276 „rein germanisch"; Mannhardt *German. Myth.* 674 ff. [21]) Liebrecht *Zur Volksk.* 424 f.; Birlinger *Volksth.* 2, 177. [22]) Mündl. aus dem Braunschweigischen. [23]) Liebrecht *Zur Vk.* 305 ff. [24]) Grimm *RA.* 1, 183. [25]) Waitz *Anthropol.* 3, 383. [26]) Steph. Byzant. 194, 22. [27]) Liebrecht *Zur Vk.* 308; Nachahmung bei Nonnos *Dion.* 26, 50 ff. [28]) Pauly-Wissowa 1 A, 1091, 51 ff. [29]) Pausanias 8, 10, 3; anderes bei Köchling *de coronarum vi* 9 ff. [30]) Reinsberg-Düringsfeld *Belgique* 2, 43. [31]) Reiffenberg *Zur Chronique de Philippe de Mouskes* 2, 71 V. 13 951 (Anm. 30 u. 31 aus Liebrecht *Zur Vk.* 307). [32]) Pfannenschmid *Weihwasser* 46 f. [33]) Grimm a. a. O. [34]) Das heißt περισχοινίζειν Pollux 8, 124. [35]) Liebrecht *Zur Vk.* 425. [36]) Meyer *Baden* 77. [37]) Rochholz *Kinderlied* 147 f. [38]) Simrock *Mythologie* 88. 256. 433. [39]) Hecker *Mosellandsagen* 382, 443. [40]) Neue Alsatia 195 ff. [41]) Ebd.; vgl. Knuchel 105. [42]) Wolf *Beiträge* 176. [43]) Knuchel 12. [44]) ZfdMyth. 2, 307. [45]) Kühnau *Sagen* 3, 562. [46]) Knuchel 104. [47]) Seligmann 2, 95; Müllenhoff *Sagen* 224 Nr. 305. [48]) ZfVk. 21, 156. [49]) Heckenbach *de nuditate* 108 ff. [50]) Jahn Sitzb. Leipz. 1855, 79 Anm. 211, vgl. 42 Anm. 47. [51]) ZfVk. 3, 134; 23, 258. [52]) Seligmann 1, 262. [53]) Pollinger *Landshut* 156; in Irland: ZfVk. 23, 257. [54]) Heckenbach a. a. O. [55]) Knoop *Hinterpommern* 157. [56]) ZfVk. 23, 257. [57]) Wuttke 369 § 560. [58]) Wolf *Beiträge* 2, 160. [59]) Seligmann 2, 247. [60]) Hillner *Siebenbürgen* 50. [61]) John *Erzgebirge* 52. [62]) ZföVk. 10, 97 f. [63]) Kolbe *Hessen* 170 f. [64]) John *Westböhmen* 42. [65]) Lütolf *Sagen* 557 Nr. 578; erschöpft ist damit die Bedeutsamkeit der Bänder (s. d.) in Volkssitte und -kleidung keineswegs. [66]) Müller *Isergebirge* 24. [67]) Schuller *Siebenbürgen* bei Gaßner *Mettersdorf* 84. [68]) Seligmann 2, 94. [69]) Hovorka-Kronfeld 2, 16. [70]) Seyfarth *Sachsen* 271. [71]) Dettling *Hexenprozesse* 13. [72]) Marcellus Emp. 8, 62; Kroll *Aberglaube* 6 ff.; Abt *Apuleius* 85. [73]) MschlesVk. 17, 39; vgl. ZfVk. 21, 153 ff. [74]) Klingner *Luther* 124. [75]) Seyfarth *Sachsen* 270; in Böhmen jetzt noch: Hovorka-Kronfeld 2, 52; in Oldenburg: Strackerjan 1, 88. [76]) MschlesVk. 17, 30. [77]) ZfVk. 21, 152. [78]) Seyfarth *Sachsen* 177. [79]) Lammert 133. [80]) Drechsler 2, 310. [81]) Seyfarth *Sachsen* 271. [82]) Drechsler a. a. O.

3. In der Volksmedizin wird der F. gern verwandt und berührt sich in seiner Anwendungssphäre weithin mit dem Knoten (s. d.). Ausgangspunkt sind z. T. ganz praktische Dinge, so das Abbinden (s. d.) der Warze. Aber magisch wirkt, wenn man einen schwarzen [83]) Zwirnsf. kreuzweis über die Warze legt [84]), wenn

der F. um den Hals eines Toten gelegt wird [85]; man kann auch von der Zahl der Warzen rückwärts bis 0 zählen [86]; auch abnehmender Mond ist günstig [87]. In Brasilien hilft dasselbe Mittel gegen Kropf [88] und sonst gegen Geschwülste [89] und Verrenkungen [90]. Ein anderes Hausmittel ist, durch Blasen einen Wollf. zu ziehen. Abergläubische Bedeutung bekommt das an sich sehr nützliche Mittel erst, wenn dem Kind gegen Geifern ein F. durch den Mund gezogen wird [91], wenn sich die Mutter einen F. durch die Brust zieht, damit das Kind keine Zahnfisteln bekommt [92], wenn man gegen Fieber sich einen F. durch den linken Strumpf zieht [93]. Am weitesten reicht die bindende Wirkung des F.s [94]. Gegen Nasenbluten bindet man den linken kleinen Finger [95] oder hängt mit einem bestimmten F. einen Zettel um den Hals [96]. Beide Ohrfinger umwickeln hemmt die Menstruation [97]. In Österreich weiht man Fäden gegen den Fluß [98]. Blutende Wunden heilt man durch dreimaliges Umfahren mit einem F. und durch allerhand Gebete [99]. Auch an der Schwindsucht fällt dem Volk vor allem das Bluten auf; daher sie durch Messen [100] oder durch einen F. um den Hals geheilt wird [101]. Das letztere für Halskrankheiten kennt die Türkei [102]. Derselbe Glaube ist jüngst in Berlin aufgetaucht [103]. Dann bei Kopfweh: hier ist das Messen des Kopfes die Hauptsache; belegt in Bayern [104], in den Alpen [105], in der Altmark [106]. Auch Verpflöcken kommt dabei vor [107]. Ferner bei Fieber: hier verbindet man das Umbinden des Kranken mit verschiedenen Besprechungsformeln; belegt aus Preußen [108], Mecklenburg [109], S. Goar [110]. Ein ausführliches Ritual gibt Hovorka-Kronfeld [111]. Allgemein, wenn ein Kind nicht zunimmt oder nicht ißt, so überträgt man sein Leiden auf einen F., und durch diesen auf eine Maus [112]. Überhaupt: Seidenes Band nimmt Krankheit ab (aus Oldenburg) [113], dasselbe von Tieren [114]. Im Märchen kann der rote F. sogar wiederbeleben [115], daher Zwirnfäden als Heilmittel betrachtet [116] oder zu Amuletten verwandt werden [117].

83) Schramek *Böhmerwald* 282. 84) Seyfarth *Sachsen* 227. 85) Höhn *Tod* Nr. 7, 325. 86) ZfVk. 1, 203. 87) Strackerjan 1, 88; ZföVk. 6, 111 u. oft. 88) Hovorka-Kronfeld 2, 16. 89) Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 28. 90) Birlinger *Schwaben* 1, 405. 91) Wuttke 386 § 587. 92) SAVk. 7, 138. 93) Bartsch *Mecklenburg* 2, 394. 94) Grimm *Myth.* 2, 981. 95) Strackerjan 1, 94; Deutsche in Kanada: ZfVk. 23, 257. 96) Bartsch *Mecklenburg* 2, 113. 97) Lammert 148. 98) Andree *Votive* 180. 99) Seyfarth *Sachsen* 234; Schramek *Böhmerwald* 268; Lammert 203 aus Unterfranken; Hovorka-Kronfeld 2, 371 u. sonst. 100) Ebd. 2, 52. 101) Fogel *Pennsylvania* 273 Nr. 1424. 102) Hovorka-Kronfeld 2, 13. 103) Wuttke 132 § 181. 104) ZfVk. 13, 364. 105) Vernaleken *Alpensagen* 341 Nr. 6. 106) Hovorka-Kronfeld 2, 189. 107) Grimm *Myth.* 3, 343 f. 108) Frischbier *Hexenspr.* 54. 109) Bartsch *Mecklenburg* 2, 384. 110) ZfrwVk. 1910, 55. 111) 1, 153. 112) Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 872; Lammert 137 aus der Pfalz. 113) Strackerjan 2, 228. 114) ZfdMyth. 2, 71. 115) Bolte-Polivka 3, 19. 116) Seyfarth *Sachsen* 271. 117) ZfVk. 23, 257. Aly.

Fahne (s. a. Wetterfahne). F.n — ursprünglich Tuch [1] — und Feldzeichen (Tierbild) sind den Germanen als eine Art Kampffetische seit ältester Überlieferung vertraut und mit den Römern gemeinsam, so daß dafür indogerm. Ursprung anzunehmen ist, während gar in kultischen Handlungen F.n und f.nartige Zeichen überall und allezeit erscheinen (Prozessionen!) [2]. Tacitus berichtet, daß die Germanen effigies (vielleicht Bilder gottheiliger Tiere) und aus Hainen hervorgeholte signa (uns unbekannte Symbole) in die Schlacht zu tragen pflegten [3]. Diese Zeichen spielten, wie sie auch beschaffen gewesen sein mochten, einst die Rolle der späteren F.n. Tierbilder waren den F.n des MA.s noch wesentlich, an die Stelle der alten Götter traten zwar die Heiligen als Schützer, der Sinn eines Talismans aber blieb der F. immer erhalten, besonders der deutschen Reichssturmf. mit dem schwarzen Adler im goldenen Felde [4]. Die Entwicklung der Heeresf. als solcher gehört nicht hierher [5]. Die F. wurde aber auch im rechtlichen Leben zum Zeichen der Macht; schon germ. verkündete die Aufrichtung einer F.

den Dingfrieden, aus welchem Wahrzeichen später die Gerichtsf. entstand [6], ihr verwandt begegnen als Zeichen der Marktfreiheit die Marktf., als Zeichen der Kirchweihfreiheit eine F. am Kirchturm [7]; Gewaltensymbol liegt der Königsf. und der Lehensf. (Belehnung mit der F.) und schließlich der heutigen Staatsf. zugrunde.

Aus Kriegsbrauch, Rechtsleben und Kultus dringt die F. naturgemäß als ein verehrtes und bedeutungsvolles Zeichen auch in die Volkssitte ein [8], sie erscheint im Wipfel des Maibaums [9] (im heutigen Schweden schmückt sie auch den Weihnachtsbaum) oder sie wird beim Maibaumumtanz [10], auf den verschiedensten festlichen Umzügen an Neujahr, Fastnacht, am weißen Sonntag getragen [11]. Eine schwarze F. wird katholischen Leichenzügen vorangeführt [12], sie ist in Deutschland überhaupt das Zeichen des Todes [13], vgl. Farbe; beim Hochzeitsfest spielt die F. nur in Südslawien eine auffallende Rolle [14]. Zahlreiche deutsche Volksspiele, die wohl zum Teil auf altgerm. Übung zurückgehen [15], weisen F.n als Wahrzeichen oder Preis, F.nreiten [16], F.njagen, ein Pfingstwettrennen [17], wo eine mit Preisen behangene F. an Stelle des Maibaums das Ziel eines Wettritts geworden ist [18], F.ntanz (Fähndelschlagen) [19]; F.nschwenk s. u.

Trotz der scheuen Verehrung, die man dem zum Machtsymbol gewordenen Schutzzeichen zollt, findet sich wenig Wunderglauben an die F. geknüpft. Nach angelsächs. Überlieferung ließen die Normannen ihrem Heer eine F. mit einem Raben vorantragen, aus deren Flattern oder Stillhängen sie Sieg oder Niederlage weissagen konnten [20], als ob Wodans Hauch nur des Siegers F. straffte [21]. Ähnlich führten die christlich gewordenen Schweden die F. des hl. Erich mit in die Schlacht, die als eine Art Reliquie für wunderwirkend gehalten wurde [22], vgl. die mohammedanische F. des Propheten [23]. Der F. selbst schreibt man sonst fast nur außerhalb des europäischen Kulturkreises magische Kraft zu [24]. Vereinzelt steht der Oberpfälzer Rat, einem Kind, das durch Stottern des Priesters bei der Taufe zur Drud oder zum Nachtwandler verurteilt ist, mit einem Lappen von der F. des Johannis- oder Maibaums den ganzen Leib abzureiben [25] — und auch hier wirkt deutlich die Kraft des Maibaums in der F.

Die militärische Sitte, durch Schwenken der F. über einem Ehrlosen diesen wieder ehrlich zu machen [26], ihn gewissermaßen durch die Kraft des höchsten Ehrenzeichens wieder zu weihen, findet ein kirchliches Gegenstück im Segnen der Felder bei der abendlichen Trinitatisprozession, da die F.nträger in die grünen Saaten hineingehen und die F.n darüber schwenken [27]. Ein Schwenken der F.n trifft man bei den verschiedensten Feierlichkeiten [28]. Neben dem natürlichen Willen zur Entfaltung des bedeutenden Tuches läßt ein segnender Sinn dieser Handlung sich oft wohl erkennen, so an Fronleichnam [29]. Das F.nschwingen der Egerer Fleischerzunft am Fastnachtsdienstag geht auf ein historisches Verdienst im Jahre 1412 zurück [30]. „F.nschwenk" begegnet schließlich auch als feierlich-lustiges Kirmesspiel [31].

1) DWb. 3, 1241 f.; Kluge *Etym. Wb.*⁹ 122, das germ. Wort dringt auch ins Roman. und Slaw. 2) Schrader *Reallex.* 207 ff.; Ebd.² 1, 276 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 21; Domaszewski *Religion* 1 ff.; F. und Adler der röm. Legionen hatten Asylrecht: Wilutzki *Recht* 3, 106; Schwartz *Studien* 72 f.; Meyer *Religgesch.* 31; Pfannenschmid *Erntefeste* 353 ff. (Konstantinsf.). 3) *Germania* c. 7. 4) Kronfeld *Krieg* 46 f.; man vgl. die heilige Lanze, A. Hofmeister *Die heilige Lanze ein Abzeichen des alten Reichs* (Breslau 1908). 5) Eingehende Darstellungen s. Zedler 9, 95 f.; Ersch u. Gruber *Enzyklopädie* 1. Sect. 41, 119—144 (ausführliche Belege bes. aus MA.); Schultz *Höfisches Leben* 2, 193—202 (zahlreiche mittelalterliche Beispiele für die Gebrauchsweise der Schlachtf.); Grimm *RA.* 1, 221 f. 276. 335. 366 ff.; Schröder *Rechtsgeschichte*⁶ 1053; Kondziella *Volksepos* 62. 181; SAVk. 2, 159 f. 6) Schröder a. a. O. 46. 619. 7) Lynker *Sagen* 230; Witzschel *Thüringen* 1, 152; Sartori *Sitte* 3, 248 f. 8) Ein historisch begründetes Beispiel bei den Siebenbürger Sachsen vgl. Kronfeld *Krieg* 51 f. 9) Sepp *Sagen* 489 f. Nr. 132; Höfler *Waldkult* 15; Sartori a. a. O. 3, 177; Heckscher 177

(Schweden). [10]) Mergentheim, Heckscher 409 A. 30. [11]) Reiser *Allgäu* 1, 460; 2, 60; Birlinger *Volksth.* 2, 72. [12]) Höhn *Tod* 341 f. [13]) Wrede *Rhein. Volksk.* 186; Sartori a. a. O. 1, 131. [14]) Krauß *Sitte u. Brauch* 376. 416. 434. 438; Spottf. bei Witwenhochzeit: Zingerle *Tirol* 22 Nr. 146. [15]) ZfVk. 3, 3. [16]) Sartori a. a. O. 3, 252. [17]) Andree *Braunschweig* 350 ff.; Hoops *Sassenart* 69; Sartori a. a. O. 3, 214. [18]) Mannhardt 1, 387. [19]) Sartori *Westfalen* 171. [20]) Grimm *Myth.* 2, 931 f. [21]) Neckel in ZfDkde. 1927, 479. [22]) Heckscher 114; E. G. Geijer *Svenska Folkets Historia* c. 3. [23]) Kronfeld *Krieg* 47 f. [24]) ZfVk. 9, 298; in Ostsumatra gelten weiße F.n als Schutzmittel gegen böse Geister und Hexen: ZfVk. 23, 158; die Türken verboten dagegen früher aus Angst vor dem bösen Blick den Nichtmoslems, die osmanischen F.n anzusehen: Seligmann *Blick* 1, 232. [25]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 169. [26]) A. Keller *Der Scharfrichter* (1921), 261 = Angstmann *Henker* 82. [27]) Witzschel a. a. O. 2, 202. [28]) SchwVk. 12, 28 f.; Sartori a. a. O. 3, 218; Zedler 9, 97; MsäVk. 5, 335 ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 63 (Reutlingen 1909). [29]) Wrede a. a. O. 272. [30]) Reinsberg *Böhmen* 57 f. = John *Westböhmen* 46; ZfVk. 17, 201 ff.; Egerl. 5, 38; 11, 22. 45; 16, 105; ZföVk. 13, 140 (Festbericht 1907); Reuschel a. a. O. 2, 62. [31]) Wrede a. a. O. 288 f.; SAVk. 3, 55 f. Müller-Bergström.

fahrende Schüler. In einem mhd. Gedicht de Vita Vagorum werden die Zauberkünste und das kümmerliche Leben der f.n Sch. beschrieben. Um die Wende des 15. und 16. Jhs. ist die Blütezeit der f.n Sch. In der Literatur des 16. Jhs. werden sie als Schwindler und Landstreicher geschildert, die Amulette verkaufen, sich auf Zauberformeln, Wunderkuren, Schatzgräberei, Teufelsbannerei, auf das Prophezeien, auf das Wiederbeschaffen gestohlenen Gutes verstehen und mit alten Zauberbüchern hantieren. Mehrfach wird überliefert, daß sie sich durch ein Abzeichen (gelbes Band oder Mütze) als Glieder eines großen Verbandes ausgaben. Sie behaupten im Venusberg gewesen zu sein, mit dem Teufel ein Bündnis geschlossen zu haben, Vertreter der sieben freien Künste, d. h. Schwarzkünstler, zu sein. Daher exkommuniziert die Kirche Leute, die sich f.n Sch.n anvertrauen [1]). Nach dem neueren Volksglauben lernen sie ihre Künste in Salamanca [2]), Toledo, Krakau [3]), bei dem Teufel [4]). Sieben müssen zugleich lernen, nach 7 Jahren wird gelost, wer des Teufels sein soll [5]). Sie verstehen sich auf die Passauer Kunst (s. d.), künden die Zukunft, geben Ratschläge wie kommendes Unheil abzuwenden sei [6]). Vor allem beschwören sie Geister (z. B. den bösen Geist auf dem Pilatus) [7]), bannen Schlangen [8]), wenn keine weiße Schlange darunter ist [9]), und Drachen [10]). Sie graben nach verborgenen Schätzen wie die Venediger (s. d.), mit denen sie oft verwechselt und vermischt werden [11]). Reich genug entdecken sie die Geldquellen einem Armen, der f. Sch. unterstützen muß, und sie bei seinem Sterben nur unter der gleichen Bedingung einem anderen verraten darf [12]). F. Sch. werden gewöhnlich nicht reich, können nur andere reich machen [13]). Seine Wundersalbe hatte ein berühmter Doktor von einem f.n Sch., den man auf einem feurigen Drachen den See hinunterfahren sah [14]). Auch andere Fahrende gelten für zauberkundig, so die Feilenhauer (s. d.) in der Oberpfalz [15]).

s. Bettler, Zigeuner.

[1]) Kluge *Bunte Blätter* 61—77 (Literaturangaben für das 16. Jh.). F.r Sch. lernt im Venusberg: Simplizissimus 2, 83, 26 = Amersbach *Grimmelshausen* 36; Luck *Alpensagen* 70 ff. [2]) Meyer *Aberglaube* 286; Kohlrusch *Sagen* 164. 292. [3]) Meyer *Aberglaube* 286. [4]) In Salamanca: Kohlrusch *Sagen* 205. [5]) Reiser *Allgäu* 1, 225 f. [6]) Kuoni *St. Galler Sagen* 177 Nr. 314. [7]) Kohlrusch *Sagen* 164; Lütolf *Sagen* 14 f. [8]) Reiser *Allgäu* 1, 267; Jecklin *Volkstüml.* 31; Vernaleken *Alpensagen* 250. [9]) Alpenburg *Alpensagen* 203 Nr. 206. [10]) Reiser *Allgäu* 1, 267 Nr. 319; Jecklin *Volkstüml.* 232. [11]) Reiser *Allgäu* 1, 157 Nr. 159; Jecklin *Volkstüml.* 178. 298. 568. [12]) Jecklin *Volkstüml.* 178. [13]) Herzog *Schweizersagen* 1, 114. [14]) Kuoni *St. Galler Sagen* 192 Nr. 343. [15]) Böckel *Volkssage* 98 = Schönwerth *Oberpfalz* 3, 168 ff. Weiser-Aall.

fahrendes Volk.

I. Die Begriffsbestimmung des f.n V.es ist nicht leicht. Vor allem ist es heutzutage nahezu verschwunden, und dann hat es im Laufe einer langen kulturgeschichtlichen Entwicklung vom Altertum bis in unsere Zeit seine Zusammensetzung vielfach geändert. Seinen Bestand bildeten nicht immer dieselben Gewerbsgenossen, auch seinen Lebensunterhalt

verdiente es sich nicht immer auf dieselbe Weise. Sicherlich zum Wesen des f.n V.es aller Zeiten gehört es, daß es im Lande zu Fuß herumwanderte oder im Wagen fuhr, ohne festen Wohnsitz, ohne Heimat und sich die Unterhaltung und Erheiterung der Mitmenschen zum Beruf gemacht hat. Doch einst war der Umfang der Fahrenden weit größer, denn auch die Bettler hatten zum f.n V. gehört. Daher wurden sie alle als „varende" oder „gernde diet" zusammengefaßt [1]). Aber auch als Spielleute wurden sie im MA. bezeichnet, da die altdeutsche Sprache fast sämtliche unterhaltenden Künste unter dem Begriff „Spiel" zusammenfaßte und jeden, der solche Spiele berufsmäßig ausübte, Spielmann hieß [2]). Nach Ausscheidung der fahrenden Schüler (s. d.) und folgender Gruppen: 1. der Spielleute, 2. der Bettler, 3. der Gauner, die eine gesonderte Behandlung (s. Spielmann, Bettler, Gauner) erfahren, gehören weiters zum f.n V. die Gaukler, Taschenspieler, Seiltänzer, Kunstreiter, mittelalterlichen Klopffechter, Tierbändiger, Bärenführer, Possenreißer, Ringkämpfer, Athleten, Jongleure, Akrobaten, Zauberer, Marktschreier, Bänkelsänger und die Hellseher und Wahrsager auf den Jahrmärkten und als letzter Rest der Leiermann oder Drehorgelspieler, sofern er noch von Ort zu Ort wandert. Zu dem f.n V. hatten einst auch die fahrenden Schauspieltruppen, die sogenannten Schmieren, gehört. Alle diese Fahrenden sind verschwunden oder nahezu im Schwinden begriffen, da durch die strenge polizeiliche Überwachung im modernen Staate und die genaueste Regelung der Heimatzugehörigkeit, ebenso durch die Grenzüberwachung zwischen den einzelnen Staaten, die frühere Freizügigkeit des f.n V.es nahezu unterbunden ist. Ferner zog diese herumfahrenden Leute vor allem die Großstadt an, wo sie in der Unterschicht der Bevölkerung untertauchten und seßhaft wurden. Solange Jahrmärkte in größerem Ausmaße noch bestanden, fanden hier noch einige Gruppen f.n V.es eine Lebensbedingung für sich, seitdem aber diese Sammelpunkte großer Menschenmengen aus einem Gebiete ihre Bedeutung verloren haben, da die Städte zu jeder Zeit leicht zu erreichen sind, beginnen die letzten Reste auch von hier zu weichen. Zudem hat das Unterhaltungsbedürfnis der breiten Massen eine andere Richtung genommen, als daß die Fahrenden es befriedigen könnten. Zirkus- und Variétékünstler, die im Verband ihres Unternehmens zwar durch die Länder reisen, können nur bis zu einem gewissen Grade zu den Fahrenden gerechnet werden, sie selbst zählen sich zu den Schauspielern und Künstlern und haben sich dadurch von den einstmaligen Fahrenden ebensoweit entfernt wie die Schauspieler selbst, die als Komödianten auch zu dem f.n V. gehört hatten. Was außer den bereits Angeführten heute noch als f. V. bezeichnet werden kann, sind nur wenige Gruppen, allerdings sind auch sie jetzt einer Heimat zugewiesen und ihr Beruf ist nicht die Unterhaltung der Mitmenschen. Es sind dies vor allem die sogenannten Schleiferleute (Scherenschleifer), meist eine vielköpfige Familie, die von Ort zu Ort zieht, im Sommer vor dem Ort an einem Waldrand lagert, gegen Geld oder auch gegen Lebensmittel der Bevölkerung Scheren, Rasiermesser schleift, zerbrochene Regenschirme repariert. Bei den Kundengängen im Dorf, die nahezu immer von den Weibern gemacht werden, wird wahrgesagt und womöglich gestohlen oder die Örtlichkeit für einen nächtlichen Diebstahl ausgekundschaftet. Eine zweite Gruppe bilden die sogenannten Schaukel-Prater-Ringelspielleute, die mit einer Schaukel oder einem Karussel im Lande herumziehen und auf den Jahrmärkten erscheinen; diese Gruppe ist aber nicht mehr fahrend im strengen Sinn des Wortes, denn die ihr Angehörigen verbringen den Winter an einem bestimmten Ort. Eine andere, allerdings sehr seltene Gruppe, die ebenfalls nicht mehr vollkommen fahrend ist, bilden die Komödileute, eine Truppe, meist nur eine Familie, die auf dem flachen Lande, so noch in Oberösterreich, an Abenden oder Sonntagnachmittagen, in einem Wirts-

haus oder auch im Freien davor Volksstücke aufführt. Auf dem Jahrmarkt erscheint noch der Tierbudenbesitzer, ferner der Unternehmer mit einer hellsehenden Frau und ähnliches. Die Schlesier finden auch heute noch an den Vergnügungen der Fahrenden ihr Gefallen. Bei ihnen erscheint auf den Jahrmärkten der Bärenführer, Kameltreiber, der Mann mit der gelehrigen Ziege, der Kunstreiter, Seiltänzer, Degenschlucker, nie fehlt der Verkäufer von Planetenzetteln und der Wahrsager der Zukunft. Dieser bedient sich für die Zukunftserforschung einer Teufelsbeschwörung mit den festüberkommenen Worten: Steig' herab, kleiner Mann, aus deinem Kontor, durchschaue das Herz und prüfe den Sinn eines jeden! Er läßt nämlich hierbei, gelehnt auf seine Glassäule, sonderbare kleine Figuren zur Überraschung der Zuschauer erscheinen [3]). Für diese Reste ist in der lebenden Sprache keine Gesamtbezeichnung mehr vorhanden. Seit der Romantik ist der Begriff f. V. im guten Sinne eingeschränkt und wird nur mehr auf die Spielleute im eigentlichen Sinne angewendet. Die früher mit f. V. gleichwertige Bezeichnung „Landstreicher, Landfahrer", wird jetzt nur mehr für die verschiedenen Gaunerberufe verwendet, so daß diese Wörter eine Bedeutungsverengerung im herabwürdigenden Sinn erfahren haben. Jetzt unterscheidet man genau zwischen den die Straßen ziehenden Landstreichern, Bettlern usw. einerseits und den nur mehr wenigen Schaubudenbesitzern, Komödianten andererseits [4]). Was auch heute herumwandert, gehört meistens zu den Hausierern, so die Lumpensammler und die Kesselflicker, Karnerleut (oberes Inntal) und ähnliche Berufe.

Den Aberglauben des f.n V.es kann man in zwei Gruppen einteilen. Die erste bilden die abergläubischen Anschauungen der Mitmenschen über das f. V. in bezug auf seine Stellung zur christlichen Kirche und ihre Satzungen und zur Geistlichkeit. Wie die kulturgeschichtliche Entwicklung des f.n V.es zeigt, vertrat dieses gegenüber der Kirche ein antikes und germanisch-heidnisches Element. Da die christliche Kirche als Siegerin über die antiken Religionen und die germanische hervorgegangen war und somit den Anspruch erhob, als die richtige anerkannt zu werden, war von ihrem Standpunkt aus das besiegte Heidentum als überholt, als Aberglaube gebrandmarkt. Aus ihrem Siege leitete sie weiter das Recht ab, diese abgetanen Religionen zu bekämpfen. Das f. V. mußte schon durch den Umstand, daß es Heidnisches, ob es nun aus antiker oder germanischer Wurzel stammte, inmitten der zum Christentum Bekehrten noch lange pflegte, als Träger dieses Aberglaubens auch selbst Gegenstand des Aberglaubens werden. Eine kurze kulturgeschichtliche Skizze über die Stellung und Entwicklung des f.n V.es soll diesen Aberglauben, der am besten als absoluter aufgefaßt werden kann, entwickeln. Daß das f. V. in seiner bunten Zusammensetzung nicht auf germanischem Boden entstand, sondern ein Erbstück aus der antiken Kultur ist, ist längst bekannt [5]). Das ist insoweit vollkommen richtig, als man derartige Berufstypen bei Römern und Griechen nachweisen kann, doch muß man über die griech.-röm. Welt hinausgreifen, wenn man die Grundlagen für den Aberglauben, dessen Objekt das f. V. wird, aufdecken will. Es ist das Neue Testament selbst, wo der Apostel Paulus Gelegenheit nimmt, den urchristlichen Standpunkt gegenüber den zu seiner Zeit zahlreichen Fahrenden zu vertreten. Wie aus den Schriften des Paulus klar hervorgeht, hatte er mit seinen Worten nicht so sehr Fahrende der griech.-röm. Welt als vor allem solche aus dem Judentum und zwar in erster Linie Zauberer, Wahrsager, Teufelsbeschwörer im Auge. Im Laufe der Zeit aber werden alle Gruppen der antiken Fahrenden unter die von Paulus namentlich genannten einbezogen und als eine unterschiedslose Menge behandelt, und nur geringe und seltene Ansätze finden sich bis zum Verschwinden des f.n V.es überhaupt, daß bestimmte Gruppen Fahrender entweder nach ihrer künstlerischen Betätigung, oder aus einem sonstigen Grunde gesondert behandelt wurden. Alle Arten des f.n V.es, die um Lohn die Zuschauer oder Zuhörer unterhielten und im MA. in Deutschland begegnen, kannten schon die Römer. Das Unterhaltungsbedürfnis der römischen Gesellschaft hatten früh Gaukler, Taschenspieler, Akrobaten, Seiltänzer auszunützen verstanden. Das Interesse für Merkwürdigkeiten befriedigten die circulatores; unter ihnen befanden sich die „starken Männer", die Gewichte hoben, dann die Kunstspringer, die das Kopfstehen, Radschlagen und auf den Händengehen vorführten. Trapezkünstler (petauristarii) und Seiltänzer (die heutigen Akrobaten), die Jongleure (pilarii), mit großer manueller Geschicklichkeit und besonders die Taschenspieler (praestigiatores), eigentlich Zauberkünstler (praestigia, Blendwerk). Durch ihre große Kunstfertigkeit, mit der sie auf den ersten Anblick an das Wunderbare grenzende Kunststücke ausführten, erregten sie bei der Menge leicht den Glauben an Zauber, so besonders die Feuerfresser, eigentlich Feuerspeier; ihre Kunstfertigkeit wurde zu betrügerischen Zwecken gern ausgenützt, es konnte damit bei der abergläubischen Menge Furcht erregt werden. Ferner gab es Fahrende mit dressierten Tieren, und unter ihnen erweckten die Schlangenbeschwörer viel Bewunderung und Angst; sie wurden als mit besonders zauberischen Kräften ausgestattet betrachtet, da sie diese gefährlichen Tiere unschädlich machten, ohne daß ihnen der Giftzahn entfernt wurde. Eine weitere enger zusammengehörige Gruppe bildeten die Wahrsager, Traum- und Zeichendeuter, denn auch sie übten oft ihren Beruf im Herumziehen aus, wirkten auch als Ärzte und Quacksalber und erweckten mit ihren Heilmitteln, die sicher viel in Zauberkünsten und Besprechungen bestanden, in der Bevölkerung Bewunderung. Man sprach ihnen daher besondere geheime Kräfte zu und betrachtete sie als Zauberer. Unter diese Gruppe von Fahrenden konnten sich am ehesten Betrüger mischen, so daß die Fahrenden schon im Altertum viele unehrliche Gewerbsgenossen in ihren Reihen hatten. Sie waren fast durchwegs Griechen. Diese bunte Gesellschaft der Fahrenden von verschiedenen Betätigungen wird aber von einer Figur an Beliebtheit übertroffen, von dem altrömischen scurra, der in der späteren Kaiserzeit mit Vorliebe jocularis, joculator, geheißen wurde. Als Spaß- und Lustigmacher bei den Gastmählern und auf der Bühne wird als joculator weiterhin jeder bezeichnet, der sich die Unterhaltung seiner Mitmenschen zum Ziel macht. Diese kulturgeschichtliche Entwicklung spiegelt auch die Bedeutungsentwicklung des Wortes wieder, indem schließlich das provenc. joglar (jocularis) und das französische jogleor (joculator) der Gesamtname für alle diejenigen wird, welche aus der Unterhaltung der Mitmenschen ein Gewerbe machen, sei es durch Vortragen von Musik oder Poesie oder durch Aufführung von Kunststücken. Diese Fahrenden hatten die römischen Provinzen durchwandert, sie waren auch den Germanen bekannt geworden. Ehemalige germanische Kriegsgefangene mochten diese Belustigungen in Italien gesehen und vieles erlernt und, als sie in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, sich damit ihren Lebensunterhalt verdient haben. Vor allem werden die Schwerttänzer unter den Fahrenden die Aufmerksamkeit der Germanen zuerst erregt haben, und mit ihnen werden sich dann andere eingestellt haben. Wir können annehmen, daß schon im römischen Altertum gewisse Fahrende wegen ihrer nicht gleich zu durchschauenden Kunstfertigkeit, oder auch wegen ihrer geheimnisvollen Erscheinung, von manchem Aberglauben umgeben waren, daß ihnen geheime Kräfte zugesprochen wurden, so wenn ihnen z. B. die Schlangen gehorchten. Dieser Aberglaube über sie mußte sich bei den Germanen noch steigern, schon wegen ihrer fremdartigen Kleidung, Erscheinung, Sprache und ihres Benehmens. Die Fahrenden werden absichtlich das Geheimnis über sich noch gesteigert haben.

Die Germanen verachteten zwar die fremden Fahrenden, unter denen sich viel Gesindel jeden Geschlechtes befunden haben wird, als „unehrliche Leute", ferner wegen ihrer Heimatlosigkeit und ihres würdelosen Gebarens, aber dieser Mißachtung des ganzen Berufes der Fahrenden entsprach nicht die Verachtung ihrer Künste. Daß die fremden Waffentänzer sich entlohnen ließen und sich nicht mit dem Vergnügen der Zuschauer begnügten (Tacitus, Germania c. 24), widersprach zwar ganz der germanischen Auffassung, doch die Vorliebe für diese Waffenkünste war bei hoch und nieder zu groß. Man konnte manchen neuen Kunstgriff bei den Fremden lernen. Als Einheimische in die Reihen der Fahrenden eintraten, wurden diese mit ihren Künsten in immer weiteren Kreisen beliebt, und wie immer wurde die derbere Unterhaltung mit dem Reiz des Fremdartigen dem reineren Vergnügen des nationalen Heldensängers vorgezogen. Dieser, in seiner Existenz jetzt ernstlich bedroht, mußte auch selbst manche Kunststücke dazulernen und damit gehen die nationalen Sänger in den Fahrenden unter. Daß die nationalen Sänger so leicht aus der Gunst der Menge verdrängt wurden, hat auch die Kirche begünstigt, denn sie wollte sie als die Träger des heidnischen Heldengesanges beseitigen und sie erreichte ihr Ziel zuerst bei den Vornehmen. Die Menge des f.n V.es aus der griech.-röm. Welt vermehrte das germanische Heidentum um den nationalen Sänger. Ein weiteres Kontingent zu den Fahrenden stellten die, welche durch die große staatliche Umwälzung der Völkerwanderungszeit ihren Besitz verloren hatten, ferner die Bettler, die durch die Begünstigung der Kirche die Straßen in erschreckender Weise bevölkerten. Besonders überschwemmt von Fahrenden war im MA. Paris, wo man ihnen einen eigenen Stadtteil zuwies, damit sie besser überwacht werden konnten. In Basel räumte man ihnen den außerhalb der Stadt gelegenen Kohlenberg ein, wo der Nachrichter mit seinen Gesellen wohnte[6]). Auch sonst suchte man das f. V. von den übrigen Menschen abzusondern, wie es ihr Benehmen und zudringliches Gebaren notwendig machte; so ließen die Wormser fahrende Gaukler gar nicht in die Stadt, und in einer Verordnung bestimmten sie, daß die Fremden nicht durch unbeherbergte joculatores, joculatrices, histriones et garciones belästigt werden sollten[7]). Während des 30jährigen Krieges erhält das f. V. noch einen weiteren Zuwachs durch Alchimisten, Geisterbeschwörer, Schatzgräber. Daß sich auch viele Frauen, besonders in der Zeit der Sachsenkaiser und der Hohenstaufen, unter den Fahrenden befanden, drückte den Stand in der öffentlichen Achtung noch weiter stark herab[8]). Ihr Unwesen muß so arg gewesen sein, daß Berthold von Regensburg Frauen wegen der Gefahren der Straße nicht wallfahren lassen will. Das sogenannte Spielweib ist ein allgemein bekannter Typus unter den fahrenden Frauen, da es sogar die religiöse Dichtung zum Vergleich heranzieht, wie in einer Evangeliendichtung des 10. Jhs. für die Salome. Diese fahrenden Frauen waren im 12. Jh. überall zu treffen, besonders im Gefolge der Kreuzzüge, auf Reichstagen und bei Konzilien. Sie erschienen in dieser Zeit auf den Jahrmärkten der Städte und bei den Festen der Höfe als Bärenführerinnen, Tänzerinnen, Gauklerinnen. Sie trugen wesentlich dazu bei, die Fahrenden gänzlicher Verachtung preiszugeben, denn sie waren vor allem als Zauberinnen bekannt und gefürchtet. Sie werden den Zauber für sich und andere angewendet haben und besonders den Frauen darin die Lehrmeisterinnen für den Liebestrank gewesen sein. Die Germanen sprachen der Frau geheimnisvolle Kräfte zu, und sie war bei ihnen im Besitze der durch viele Generationen weiter vererbten Erfahrung in der Anwendung von Volksheilmitteln und dem künstlichen Heilzauber. Indem das Christentum der Frau diese hohe Einschätzung nahm, wurden ihre Zaubersprüche und Segnungen, an denen sie sicher weiter festhielt, zu Teufelswerk gestempelt und sie selbst zur Dirne des Satans gemacht. Dem Zauber der seßhaften Frauen konnte die Kirche leichter entgegentreten, dagegen den herumziehenden Frauen konnte sie nicht beikommen; die seßhaften werden sich aber gern in ihren Anliegen an die fahrenden gewandt haben, schon deshalb, weil sie bei ihnen stets neue und wirksame Formen des Zaubers zu finden hofften. Der starke Haß der Kirche mußte von den fahrenden Frauen herausgefordert werden, wenn sie zu ihrem Zauberwerk die heilige Hostie verwendeten. Nach Cäsarius von Heisterbach suchte ein Mädchen dem Raupenfraß dadurch Einhalt zu gebieten, daß sie auf den Rat einer fahrenden Frau die heilige Hostie im Munde mit nach Hause brachte, in kleine Stücke zerrieb und unter ihre Kräuter und Gemüse streute. Es wurde mit Besessenheit gestraft[9]). Den Aberglauben über das f. V. wird bei den Germanen besonders auch der Umstand gefördert haben, daß sie ohne Wohnsitz, ohne Heimat unstet herumwanderten und somit außerhalb der im MA. streng ständisch gegliederten Gesellschaft standen. Ihnen fehlte somit jede Standesehre; sie waren nach germanischer Ehrenrechtsauffassung „ehrlos", auch vor dem Gericht, denn sie wurden nicht als gültige Zeugen anerkannt. Menschen, die keine Heimat hatten, keinem Geschlechtsverband angehörten, wirkten auf die Germanen sehr unheimlich, und mancher Aberglaube wird sich daher an sie geheftet haben, galt doch die Ausstoßung aus dem Geschlechtsverbande für die schwerste Strafe, der Ausgestoßene wurde im Volksglauben zum Werwolf. Diese Rechtlosigkeit war aber außer in der Heimat- und Standeslosigkeit auch noch mit ihrem unehrlichen Gewerbe begründet. Denn es widersprach dem germanischen Ehrbegriff, die Leute für Geld zu unterhalten, und so wird gerade dieser Umstand immer wieder hervorgehoben, so werden z. B. im Stadtrecht von St. Pölten von 1338 Art. 31 unter unehrlichen Leuten insbesondere „Dirnen, Spielleute und sonstiges f. V." aufgezählt[10]), das Gut für Ehre nimmt (guot umb ere nemen), das heißt sie verletzten für Geld durch würdeloses Benehmen die Mannesehre. In der gleichen Gesellschaft erscheinen sie auch im Landrecht von Württemberg vom Jahre 1554, fol. 249: Frawenwirt oder Wirt, Nachrichter, Scholderer, Platzmeister, Gaukler und dergleichen[11]), ebenso auch an anderen Stellen. Sehr oft erscheinen zusammengestellt meretrix und histrio, so schon bei Augustinus[12]). Um ein Beispiel aus dem MA. anzuführen, im Stadtrecht von Landshut aus dem Jahre 1279: Item si civis interdictum civitatis vel mimum vel meretricem publicam ex causa laeserit[13]). Das f. V. bildete eine Gruppe der sogenannten unehrlichen Leute, die alle im Rufe der Zauberei standen und daher später auch in die Hexenprozesse verwickelt wurden. In dieser Unehrlichkeit verbleibt das f. V. das ganze MA. hindurch, mag es sich auch zu gewissen Zeiten (14. und 15. Jh.) in recht günstiger wirtschaftlicher Lage befunden haben, was insbesonders für die Musikanten und Spielleute in engerem Sinne gilt. Diese hatte vor allem die künstlerische Höhe ihrer Leistungen von der früher unterschiedslosen Menge abgesondert und ihnen gelang es zuerst, eine zunftähnliche Organisation zu schaffen und damit gleich den anderen Ständen eine eigenartige Standesehre zu gewinnen, so besonders im Elsaß mit dem Königtum der fahrenden Leute in Rappoltenstein. Durch die Bestätigung Kaiser Friedrichs III. waren die Elsässer Pfeifer eine Zunft geworden, die mit Urkunde und Siegel gleich anderen Handwerkerzünften ehrlich wurden[14]). Dies waren allerdings nur einige glückliche Versuche, im allgemeinen blieb das f. V. bis ins 18. Jh. von der bürgerlichen Zunftordnung ausgeschlossen.

Dadurch, daß in einzelnen Ländern bestimmte Gruppen sich die bürgerlichen Ehrenrechte erwarben und damit „ehrliche Leute" wurden, war auch für sie die Möglichkeit gegeben, für ihren Stand einen Schutzheiligen zu erwählen. Auf diese Weise glückte es ihnen, in den Verband der Kirche hineinzukommen und ihren Schutz zu erhalten. Sie unterstellten sich als Bruderschaft dem Schutz

einer Heiligen, besonders der hl. Maria oder der hl. Cäcilia. Eine vielgepriesene Patronin der Fahrenden war die Mater Dolorosa im Dusenbach im Elsaß, von deren wundertätigen Hilfe an den Fahrenden viele Legenden erzählen. So sei sie in Rochester einem, der durch einen Windstoß von der Brücke in den Fluß geschleudert worden war, zu Hilfe gekommen, daß er gleich Arion von einer Woge ans Land getragen wurde. In Clairvaux habe sie einem Fahrenden, der vor ihrem Bilde tanzte, eigenhändig die Stirne getrocknet usw.[15]) (s. Spielmann). In Uznach wurde 1407 eine Bruderschaft der „farend Lüt, Giger und Pfifer" gegründet, die sich in der Kirche zum hl. Kreuz einmal im Jahr zu einer Seelenmesse für die verstorbenen Mitglieder zu versammeln pflegte. Die Mitglieder trugen ein kleines silbernes Kreuz, das nach ihrem Tode der Bruderschaft in der Kirche übergeben werden mußte[16]). In Paris stifteten auch die Spielleute wie andere Zünfte für ihre Angehörigen ein Spital, das sie neben dem Patron der anderen Spitäler, St. Julien, auch dem hl. Genesius weihten, der als Spaßmacher unter Diokletian die christlichen Zeremonien zuerst verspottete, nach seiner plötzlichen Bekehrung aber den Märtyrertod erlitt[17]). Und wenn eine Basler Kirchenversammlung eine solche Gesellschaft fahrender Pfeifer in Zürich zu einer Bruderschaft erhob und unter den Schutz Unserer Lieben Frau stellte[18]), so hat das f. V. wenigstens in einzelnen bestimmten Ländern den Frieden der Kirche gefunden, den ihm diese seit ihren ersten Zeiten verweigert hatte. Der Kampf der christlichen Kirche gegen die Fahrenden beginnt schon früh. Die Worte des hl. Paulus im 1. Brief an die Korinther bilden den Ausgangspunkt: c. 5, v. 11 nunc autem scripsi vobis non commisceri: si is, qui frater nominatur, est fornicator, aut avarus aut idolis serviens aut maledicus aut ebriosus, aut rapax: cum eiusmodi nec cibum sumere. Daß diese Worte auf das f. V. zur Zeit Christi anzuwenden sind, ist nicht sofort klar, doch die bestimmte Bezugnahme späterer kirchlicher Schriftsteller, so besonders des Augustinus, der bestimmte Gruppen von Fahrenden nennt, beweist, daß auch Paulus bereits an herumfahrendes Volk gedacht hat. Den Aposteln selbst, die von Ort zu Ort zogen, dürfte es öfter geschehen sein, daß sie von der Menge zu den herumreisenden Zauberern und Teufelsbeschwörern gerechnet wurden, wie die Szene mit dem Simon Magus (Apostelgeschichte 8, 9 ff.) zeigt; dieser will sich von den Aposteln eine erhöhte Zauberkunst, wie er ihre Wunder betrachtet, um Geld erkaufen. In dem Zauberer Elymas, den Paulus auf Paphos c. 13, 6 ff. mit Blindheit schlägt, lernen wir wieder einen solchen herumfahrenden Zauberer kennen, über den der Apostel bei der Masse eigentlich nur deshalb den Sieg davontrug, weil sein Wunder noch größer war als das des andern. C. 19, 13, ist die Rede von herumziehenden jüdischen Teufelsbeschwörern, die gleich Paulus im Namen Jesu Teufel austreiben wollten: Tentaverunt autem quidam et de circumeuntibus Judaeis exorcistis, invocare super eos, qui habebant spiritus malos, nomen Domini Jesu dicentes: Adjuro vos per Jesum, quem Paulus praedicat. Den Namen Jesu wollten sie als Zauberformel benützen. In der Zeit nach Christus zogen nämlich zahlreiche Teufelsbeschwörer, Traumdeuter, Geisterbeschwörer, Wahrsager und Heilkünstler umher und betrieben ein wenig ehrliches Gewerbe[19]). Hingewiesen sei darauf, daß schon Paulus den Zauberer einen Sohn des Teufels nennt, Apostelgeschichte, c. 13, 10, Dixit: O, plene omni dolo, et omni fallacia, fili diaboli, inimice omnis justitiae. Während aber durch die Worte des N. T. ganz bestimmte Gruppen von Fahrenden getroffen und bekämpft werden sollen, verwenden sie die Kirchenväter zum Kampf gegen alles f. V., das die weiten Gebiete des römischen Reiches durchzog, und sie belasten Gruppen mit einem Haß seitens der Kirche, den diese eigentlich ursprünglich nicht verdienten. Es entspricht dem Apostel Paulus, wenn Augustinus die Freigebigkeit gegen die histriones ein abscheuliches Laster und

keine Tugend nennt. In Ioannis Evang. Tract. 100, c. 2: Donare quippe res suas histrionibus vitium est immane, non virtus[20]). Auch in der Enarratio in Psalmum 102, c. 13 spricht er solcher Freigebigkeit kein Verdienst zu. Als unreine Geister bezeichnet er derartige Berufe nach einem Briefzitat Alcuins aus England (791): nescit homo, qui mimos, et histriones et saltatores introduxit in domum suam, quam magna eos sequatur immundorum spirituum turba[21]). Diesem Urteil entspricht es auch, daß Augustinus sie vom Empfang der hl. Sakramente ausschließt de fide et operibus. c. 18: Illud sane mirabile est, quod fratres, qui aliter sapiunt, cum debeant ab ista vel nova vel vetere, perniciosa tamen opinione discedere, ipsi insuper dicunt, novam esse doctrinam, qua nequissimi homines in suis flagitiis se perseveraturos in propatulo profitentes non admittuntur ad baptismum: quasi nescio ubi peregrinentur, quando meretrices et histriones et quilibet alii publicae turpitudinis professores nisi solutis aut disruptis talibus vinculis ad christiana sacramenta non permittuntur accedere, nisi antiquum et robustum morem sancta ecclesia retineret, ex illa scilicet liquidissima veritate venientem, qua certum habet, quoniam qui talia agit, regnum dei non possidebunt, et nisi egerint ab his mortuis operibus paenitentiam, accedere ad baptismum non sinuntur. Bereits in das Corpus jur. can.[22]) ist über den histrio eine diesbezügliche Bestimmung aufgenommen (Gratiani Decret. p. III. cap. 95): Ystrionibus sacra non committantur misteria: Ciprianus, Euricacio fratri salutem. Pro dilectione tua consulendum me existimasti, frater carissime, quid mihi videatur de ystrione et mago illo, qui apud vos constitutus adhuc in suae artis dedecore perseverat, et magister et doctor non erudiendorum, sed perdendorum puerorum, id, quod male didicit, ceteris quoque insinuat: an talibus debeat sacra communio cum ceteris Christianis dari aut debeat communicare vobiscum? Puto nec majestati divinae, nec evangelicae disciplinae congruere, ut pudor et honor ecclesiae tam turpi et infami contagione fedetur. Hier wird für die römische Zeit der histrio mit dem magus in Zusammenhang gebracht, was besonders wichtig ist, da wir daraus ersehen, wie ein Vertreter des f.n V.es in der Antike, der histrio, gleichgesetzt ist dem magus, daß also die ganze Masse des f. V.es schon in der Antike im Rufe der Zauberei stand. Die Stellungnahme der Kirche ist allerdings nicht durchaus konsequent; während nach der angeführten Stelle im kanon. Rechte die Verweigerung der Kommunion nur bis zu einer Umkehr des betreffenden histrio dauern soll, was man aus den Worten qui .... adhuc in suae artis dedecore perseverat herauslesen kann, sind andere kirchliche Autoritäten der Ansicht, daß eine Bekehrung und Rettung seines Seelenheiles überhaupt nicht möglich ist. Den ersten Standpunkt nimmt eine summa de penitentia aus dem 13. Jh. ein, wo ebenfalls die histriones mit den meretrices zusammengestellt sind[23]): cum igitur meretrices et histriones veniunt ad confessionem, non est eis danda penitenia, nisi ex toto talia negotia relinquant, quare aliter salvari non possunt. An der angeführten Stelle werden weiters 3 verschiedene Rangstufen unter den Fahrenden unterschieden, die auch von seiten der Kirche eine verschiedene Behandlung erfahren. Eine Gruppe bilden: quidam transformant et transfigurant corpora sua per turpes saltus vel per turpes gestus, vel denudando corpora sua turpiter, vel induendo horribiles larvas; diese Gruppe ist verdammt, wenn sie nicht ihre Tätigkeit aufgibt: omnes tales dampnabiles sunt, nisi relinquant officia sua. Die zweite Gruppe: sunt etiam alii histriones qui nihil operantur sed curiose agunt, non habentes certum domicilium, sed circumeunt curias magnas et locuntur approbria et innominias de absentibus. Unter ihnen befindet sich eine Gruppe, die besonders Berthold v. Regensburg im Auge hat, die über Abwesende Schmähungen und ehrenrührige Witze machen (ignominias). Auch sie sind verdammt

und exkommuniziert: tales et dampnabiles sunt, quare prohibet apostolus cum talibus cibum sumere, et dicuntur tales scurre sive magi, quare ad nihil aliud utiles sunt nisi ad devorandum et ad maledicendum. Das ist unter den Fahrenden die Gruppe der Histrionen und Magier, auf die sich die Anfrage im corp. jur. can. bezieht. Von der 3. Gruppe, qui habent instrumenta musica ad delectandum homines, gibt es 2 Gattungen: quidam frequentant potationes publicas et lascivas congregationes, ut cantent ibi lascivas cantilenas, et tales dampnabiles sunt. Die 2. Gattung sind die joculatores, qui cantant gesta principum et vitas sanctorum, et faciunt solacia hominibus in egritudinibus suis vel in angustiis suis. Nur diese Gruppe ist erlaubt und zwar mit Berufung auf Papst Alexander. Dieser soll einen joculator auf die Frage, utrum posset salvare animam suam in officio suo, zuerst gefragt haben, ob er nicht einen anderen Beruf wüßte. Erst auf die verneinende Antwort soll er ihm die Zusage für sein Seelenheil gegeben haben, dummodo abstineret a predictis lascivis turpitudinibus, nämlich gewisser joculatores: sicut faciunt saltatores et saltatrices et alii, qui ludunt in ymaginibus inhonestis, et faciunt videri quasi quedam fantasmata per incantationes vel alio modo. Diesem wichtigen Abschnitt der summa de penitentia ist am Schluß eine Notiz beigefügt, die das oben angeführte Verbot der Mildtätigkeit an Fahrende durch Augustinus in Erinnerung ruft, wenn es heißt: Notandum est quod omnes peccant mortaliter, qui dant scurris vel joculatoribus vel predictis histrionibus aliquid de suo. Im 14. Jh. zählt eine Handschrift in der Stuttgarter Bibliothek [24]) unter den von der hl. Kommunion Ausgeschlossenen neben Epileptikern, Mondsüchtigen, Unholden, Zauberern und Loswerfern die joculatores, „spillut", auf. Damit befinden sich die Fahrenden in der Umgebung von Zauberern und Loswerfern, wo also der mittelalterliche Aberglaube am üppigsten wucherte. Mondsüchtige und Epileptiker galten als vom Teufel besessen. Ein Synodalbeschluß von Eichstadt aus dem Jahre 1435 [25]) schließt sie ebenfalls von der Kommunion aus, doch ist ihnen nicht jede Hoffnung auf Rettung ihres Seelenheiles genommen. In der bischöflichen Verordnung, „wem und aus welchen Gründen das Sakrament der Eucharistie verboten ist", heißt es: Item, daß das hl. Sakrament nicht ungewürdigt werde, so ist es nach der Auffassung der hl. Väter verbotten allen Leuthen, die ein verläumbt Leben führen, als Gaukler, Zauberer, öffentlich Scholdeier, öffentlich Loderer und gelohnt sündlich Spilleuth, gemeinen Frauen und ihren Wirten . . ., solang bis sie von ihrem sündlich Leben gänzlich gelassen, und darüber ihr aufgesetzte Buß verbracht haben. Neben dieser Anschauung, die den Fahrenden doch eine Rettung ihres Seelenheiles in Aussicht stellt, steht eine zweite, die ebenfalls schon bei Augustinus vorliegt, wo er sie im Anschluß an verschiedene Stellen des Neuen Testamentes als unreine Geister erklärt (s. o. nach dem Briefzitat Alcuins). Danach sind sie die folgenden Jahrhunderte und das ganze MA. hindurch die Diener und Helfer des Teufels und haben als solche gar keine Hoffnung, gerettet zu werden. Es wird nicht einmal der Versuch zu ihrer Bekehrung gemacht, wie die Antwort des Meisters im Elucidarius des Honorius von Augustodunum [26]) auf die Frage des Schülers besagt: Schüler: Welche Hoffnung haben die Fahrenden? Der Meister: Keine, denn mit ihrem Tun sind sie Diener des Satans. Membra diaboli nennt sie auch Otto von Freising, Chron. lib. 6, 32, wo er erzählt, Heinrich III. habe sie auf seiner Hochzeit mit Agnes in Ingelheim 1043 nicht auftreten lassen, dafür aber die Armen reich beschenkt: pauperibus ea, quae membris diaboli subtraxerat, large distribuit [27]). Dieselbe rettungslose Anschauung vom Seelenheil der Fahrenden findet sich noch bei Berthold v. Regensburg der die Fahrenden nicht einmal zur Buße auffordert, weil sie ohnehin hoffnungslos verloren seien. In seiner Predigt von den 10 Chören der Engel

und der Christenheit stellte er in die 10. niedrigste, letzte Klasse die, „die gar von uns gefallen und abtrünnig worden sind". Das sind die Gungelleute (Possenreißer), Geiger, Tambure und wie sie alle heißen mögen, die Gut für Ehre nehmen. Sie reden von einem das Beste, was sie nur können, solange er es hört, und kehrt er ihnen den Rücken, so reden sie das Böseste und schelten viele, die vor Gott und der Welt gerechte Leute sind, und loben, die Gott und der Welt zu Schaden leben. Denn ihr ganzes Leben haben sie auf Sünde und Schande gerichtet und schämen sich keiner Sünde und Schande. Und ganz im Geist Augustinus hält auch Berthold die Mildtätigkeit gegen sie für eine Sünde, wenn er in derselben Predigt sagt: Alles, was man dir gibt, das gibt man dir mit Sünde, denn sie müssen Gott Rechenschaft ablegen am jüngsten Tage, die dir geben. So gibt man es dir mit Sünde und so empfängst du es mit Sünde und Schande. Auf eine Stufe stellt er sie mit den Teufeln mit folgendem: Fort mit dir, wenn du irgendwo hier unter uns bist; denn du bist uns abtrünnig geworden mit Schalkheit und Liederlichkeit und darum sollst du zu deinen Genossen gehen, den abtrünnigen Teufeln; denn du heißt nach den Teufeln und bist nach ihnen genannt. Du heißest Lasterbalg, dein Genosse Schandolf, so heißt ein anderer Hagedorn. So hast du einen schimpflichen Namen wie deine Gesellen, die Teufel, welche abtrünnig sind. Nach dieser Anschauung darf dem Fahrenden vor allem nicht die Kommunion gereicht werden. Die ewige Seligkeit verschließt den Fahrenden auch das religiöse Gedicht „Warnung" aus dem 13. Jh., wo es vom Spielmann heißt: Wer als ein Spielmann in das Reich Gottes eingehen will, dem wird Hab und Gut, das er sich in Sünde erworben, nichts nützen; er wird draußen vor der Tür bleiben müssen; um nichts und wieder nichts, nach einem im Müßiggang verbrachten Leben, gibt Gott die ewige Seligkeit niemandem" [28]). Milder urteilt über sie Thomas v. Aquin, denn er erlaubt ihr Spiel, wenn es sich in den Grenzen des Anstandes bewegt: Histrionum officium non esse per se illicitum, dummodo moderate ludo utantur, id est non utendo illicitis verbis vel factis ad ludum [29]). In demselben Sinn etwa auch das „Buch der Tugenden" (Handschrift vom Jahre 1328 im Cod. germ. 5267 der Münchner Bibliothek) in der Beantwortung der Frage, Ob spillûte ir froidenriches ampt mügen triben ane totsünde (Blatt 101 b): Har umb so sprechent die meister, das der spillûten ampt, das da geordent ist ze einer kurtzwile oder ze einer lichtekeit, wol mit gotte mag gesin ane sünde. An der Stellungnahme der Kirche ist nicht so sehr die Strenge auffällig, denn sie mußte gegen das f. V., das ihr bei der Verdrängung des Heidentumes so entgegen arbeitete, mit der strengen Kirchenstrafe der Exkommunikation vorgehen, als vielmehr, daß das f. V. nach manchen kirchlichen Zeugnissen überhaupt als einer Bekehrung unfähig betrachtet wurde, ein Standpunkt, der nahezu häretisch ist. Es kann sich allerdings dabei um vereinzelte strenge Stimmen handeln; vielleicht bestärkte sie ein besonders lasterhafter Lebenswandel, ein keiner kirchlichen Einwirkung zugänglicher Sinn bestimmter Fahrender ihrer Zeit zu dieser strengen Stellungnahme. Vor allem verhinderte das unstete Umherwandern der Fahrenden, daß die Geistlichkeit mit ihnen in dauernder Verbindung bleiben, sie beaufsichtigen konnte. Ohne festen Wohnsitz und ohne Eingliederung in eine Seelsorgestation kann sich auch nach der heutigen Anschauung der Kirche kein christliches Leben entwickeln. Da die Fahrenden auf keinen Fall ihr Wanderleben aufgaben, verzichtete die Kirche, die eine strenge Oberaufsicht über die religiösen Pflichten ihrer Gläubigen führte, lieber auf diese Menschen und ließ sie an der kirchlichen Gemeinschaft nicht teilnehmen. Ihre Heimatlosigkeit mag für die Kirche ein bestimmender Grund zu ihrer Ausschließung von den Gnadenmitteln gewesen sein, genau so wie sie deshalb auch vor dem Gesetz rechtlos waren. Und wie das

f. V. durch eine Organisation ähnlich den Zünften ehrlich wurde, und an dem Sitze ihres Pfeifer- und Spielleutekönigtums doch eine gewisse Heimatzuständigkeit erwarb, so milderte auch die Kirche ihre Härte gegen sie, sobald sie sich zu Spielleutebruderschaften vereinigten, die durch die Zuweisung an eine bestimmte Kirche die seelsorgliche Zusammengehörigkeit der einzelnen Fahrenden darstellt. Sind auch die Fahrenden das ganze Jahr über alle Länder verstreut, einmal im Jahr müssen sie an dem Sitz ihrer religiösen Bruderschaft zusammenkommen und, meist nur für einen oder zwei Tage, bilden sie eine religiöse Gemeinschaft. Dann dürfen sie beichten, kommunizieren, die Messe hören. Sie bilden für die Kirche auf kurze Zeit eine religiöse Gemeinschaft, die von den Seelsorgern beaufsichtigt und geleitet werden kann, und nur die Brüderschaft und nicht die einzelnen Fahrenden werden von der Kirche anerkannt. Auf diese Weise hat sich die Kirche mit den Fahrenden, die einmal als Beruf vorhanden waren, abgefunden. Damit die einzelnen Mitglieder aber auch während des Jahres an ihre religiöse Zusammengehörigkeit erinnert würden, mußten sie christliche Symbole tragen, so die Mitglieder der Pfeifergilde von Uznach. Wir erkennen also in der Bildung von Vereinigungen des fn. Vs., sei es mehr nach dem Vorbilde der übrigen Zünfte der Zeit oder der religiösen Bruderschaften, jenen primitiven, allgemein menschlichen Zug nach Bildung eines Gemeinschaftslebens. Das f. V. in seiner bunten Zusammensetzung durch Menschen, die den verschiedensten deutschen Stämmen angehörten und die mannigfachsten Betätigungen hatten, suchte genau so wie alle übrigen Stände, die bekanntlich vor allem im MA. ein starkes Gemeinschaftsleben aufweisen, eine Art Gemeinschaft zu entwickeln. Die Richtigkeit der vorgebrachten Behauptung von der Bedeutung der verschiedenen Vereinigungen für das f. V. bezeugt ein Erlaß des Erzbischofs Caspar von Basel, vom 11. März 1480 aus Pruntrut datiert, mit dem er den Spielleutebruderschaften den nur einmaligen Empfang der Sakramente und zwar zu Ostern gestattet, unter der Bedingung, daß sie sich 15 Tage vorher und nachher der Ausübung ihres Berufes enthalten. Darin heißt es: „fuisse permissum, et concessum esse, vobis et singulis vestris, ut anno quolibet semel tantum, videlicet in pascali festo, vobis, confessis, et contritis, et in communione fidelium existentibus, divinissimum Eucharistiae Sacramentum, ministrari possit, et Ecclesiarum Rectores, seu Curati, sub quorum cura vos, pro tempore, degere contigerit, illud vobis ministrare debeant; dummodo per quindecim ante hujus Sacramenti perceptionem, et post illam, per totidem alios dies, ab officiorum vestrorum et scurrilium operum exercitijs, abstineatis, et id vobis specialiter inhiberi non contigerit“ [30]).

Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß das f. V. in dem Augenblick, als es von den Germanen aus der Antike übernommen wurde, bereits von der christlichen Kirche gebrandmarkt war, schon als eine ihr feindliche Gruppe galt, gegen die der Kampf bereits aufgenommen war und von der Geistlichkeit mit aller Erbitterung geführt wurde. Zudem bildeten die Fahrenden nicht eine an Zahl kleine Schar, sondern sie ergossen sich in Masse über die germanischen Länder. Die christlichen Bekehrer sahen sich somit einem zwiefachen Heidentum gegenüber, dem germanischen und dem antiken, als dessen Träger die zahlreichen Fahrenden auftraten, die von ihnen wegen ihres unsteten Wanderlebens weder bekehrt noch wirkungsvoll bekämpft werden konnten. Wie sich die Zusammensetzung des f.n V.es von der Antike her bis ins MA. nicht mehr geändert hat, so bringt auch die Kirche in ihrem Kampfe gegen sie keine neue Waffe bei. Ihre Stellungnahme ist im Neuen Testament begründet und daran ändert sich nichts mehr. Wie in der christlichen Frühzeit die Frage der Aufnahme in die Kirche, die Zulassung zur Taufe im Vordergrund steht, so ist es später die, ob das f. V. die Sakramente empfangen darf. Auch der ganze Aberglauben ist darin begründet

und leitet sich schon aus der Frühzeit her und ist bei der ununterbrochenen Kulturtradition von der Antike ins germanische MA. übernommen worden. Daß bei den Germanen der einstmals hochgeschätzte Heldensänger in der Zahl der Fahrenden versank, ist ein neues, wenn auch für die abergläubische Stellung des f.n V.es im ganzen nicht das wichtigste Moment. Dadurch, daß die christliche Kirche die germanischen Götter zu Dämonen und Teufeln herabdrückte, war der heimische Sänger, der gegenüber dem Christengott noch weiterhin seine Götter vertrat, in die Nähe dieser unheimlichen Gestalten, an deren Existenz die Kirche das ganze MA. hindurch glaubte, gerückt. Es traf sich hier die Entwicklung bei den Germanen mit der Anschauung der Hl. Schrift von den unreinen Geistern und den Teufeln, obwohl sie dort aus einem ganz anderen Ursprung stammen.

Die Rechtlosigkeit teilten die Fahrenden mit den übrigen zahlreichen unehrlichen Leuten, aber nur sie allein erhalten im Sachsenspiegel die Schattenbuße 3, 45: spelluden unde allen den, die sik to egene geven, den gift man to bote den scaden enes mannes. kempen unde ire kinderen den gift man to bote den blik von eme kampfscilde jegen die sunnen. Nach dem Schwabenspiegel darf der Fahrende den Schatten nur an den Hals schlagen . . . . . und sol der spilman dar gan oder der sich ze aigen ergeben hat, und sol den schaten an der wende an den hals slahen, mit der rach sol im gebezzert sin. Nach Künßbergs [31]) sicherlich richtiger Erklärung, pflegt der Fahrende Schatten-Zauberkünste vorzuführen. „Wenn er nun dabei beleidigt wird, wird ihm mit seiner Münze heimgezahlt. Seinen Beruf spiegelt die Buße wieder, die ihm zukommt. Wenn er sich auf Schattenspiele versteht, mag er sich auch an dem Schatten rächen. Durch die einschränkende Bestimmung des Schwabenspiegels wurde nicht etwa irgendeine verderbliche oder gefährliche Zauberei gestattet, sondern nur der Schlag, wohl dem gleich, mit dem der Spielmann beleidigt wurde.“

Bestimmte Fahrende betrieben das Schelten und Spotten besonders eifrig, so daß sie in der summa de penitentia als 2. Gruppe angeführt werden: alii histriones qui nihil (s. o.) und bereits im Neuen Testament und bei Augustinus als maledici erscheinen. In den Hl. Schriften sind vor allem Gotteslästerer (vom christlichen Standpunkt) zu verstehen, Menschen, die die damals jungen Einrichtungen des Christentums, besonders ihre Liturgie, verhöhnten. Einen solchen Punkt mochten auch viele herumziehende Leute in ihrem Unterhaltungsprogramm haben und damit bei der Aktualität der christlichen Lehre viel Anklang finden. Diese Verhöhnung wird auf dieselbe Wurzel im römischen Wesen zurückgehen, auf die auch die diffamatio durch die öffentliche flagitatio als eine Form der Volksjustiz entsprungen war [31]). Es ist nicht unmöglich, daß antike Fahrende ihre Kunst in der öffentlichen Bescheltung, vor allem in den romanischen Ländern weiterhin übten und auch bei den Germanen, die ihrerseits das Scheltgedicht seit den ältesten Zeiten hatten, pflegten. Wenn sich also eine fremde und eine einheimische Entwicklung trafen, so ist es erklärlich, daß diese Bescheltung bei den Germanen eine solche Bedeutung erlangen konnte, daß derartige Fahrende in den Poenitentialen erscheinen. Und besonders von dieser Gruppe der Fahrenden konnte mit Recht gesagt werden, daß sie „Gut für Ehre“ nahm. Ihren Hohn und Spott mögen die Spielleute im Spottlied vorgetragen haben, andere Fahrende mögen durch Schattenfiguren Personen verhöhnt haben. Bei solch verhöhnenden Vorführungen von Schattenkünsten werden die vorführenden Fahrenden oft verprügelt worden sein, und nun wird ihnen Buße in der Währung ihres Berufes zuteil, „dem spiegelfechtenden Lohnkämpfer wird Spiegelblinken eines Schildes gewährt“.

[1]) Hampe *Die fahrenden Leute* (Monographien zur Kulturgeschichte) 1 ff.; Sartori *Sitte* 2, 169 ff.; Drechsler 1, 173 ff.; Hörmann *Volkstypen* 39 ff.; Steinhausen *Deutsche Kulturgeschichte* 1, 410 ff. [2]) Hertz *Spielmannsbuch* (Stutt-

gart 1886), 5 ff. 3) Klapper *Schlesien* 194 ff. 4) Hampe 6 ff. 5) Ders. 12 ff.; Hertz *Spielmannsbuch* 10 ff.; Blümner *Fahrendes Volk im Altertum*. SitzbMü. 1918; Grysar *Der röm. Mimus*. SitzbWien XII, 237 ff.; Gaheis *Fahrende Gaukler im Altertum* (Tuskulumbücher); G. Freytag *Die fahrenden Leute, Bilder aus der deutschen Vergangenheit*. 6) Osenbrüggen *Studien* 391 ff. 7) Hertz *Spielmannsbuch* 298 Anm. 50. 8) Lulu von Strauß u. Torney *Deutsches Frauenleben in der Zeit der Sachsenkaiser und Hohenstaufen* (Deutsche Volkheit) 41 ff.; Weinhold *Frauen* 2, 103 ff. 9) Lulu von Strauß 44. 10) Mann *Pädagog. Magazin*, Heft 1026, 70 ff. 11) A. Schaer *Die altdeutschen Fechter und Spielleute*. Straßburg 1901. 12) *De fide et operibus* c. 18; Migne *Patrolog. Lat.* XL c. 219. 13) Schaer 101 ff. 14) Alsatia 1856 bis 1857, 5 ff.; Strobl *Geschichte des Elsasses* 3 (Straßburg 1843), 170 ff.; Scheid *Diss. inaug. de jure in musicos* etc. Straßburg 1719; Hampe 91 ff. 15) Hertz *Spielmannsbuch* 39. 16) Osenbrüggen *Studien* 136. 17) Hertz *Spielmannsbuch* 41. 18) Osenbrüggen *Studien* 137. 19) Die heil. Schrift des A. u. N. T.s von Arndt 3, 436 Anm. 5. 20) Migne *Patrolog. Lat.* XXXV. Col. 1891. 21) Nach Grysar SitzbWien XII, 237 ff. 22) Diese Belegstelle verdanke ich der Freundlichkeit von Dr. Rosa Schömer; Corp. iur. can. edit. Lip. sec. instr. Aem. Friedberg. 23) Schaer 95. 24) Hertz *Spielmannsbuch* 292 Anm. 7. 25) Dan. de Falckenstein *Cod. Dip. Antiqu. Nordgau. Append.* p. 75; Schaer 103. 26) Hertz *Spielmannsbuch* 8. 27) Grysar SitzbWien XII, 243 ff. 28) Hampe 22. 29) Grysar SitzbWien XII, 243 ff. 30) Schaer 99. 31) JbhistVk. 1, 115. 32) H. Usener *Kleine Schriften* 356 ff.

II. Das f. V. als Träger des Aberglaubens. Das f. V. wird in allen Zeiten viel Aberglauben gehabt und ihn zu eigenem und fremdem Nutzen und Schaden praktiziert haben. Erhalten hat sich davon sehr wenig, denn die Reste, die noch heute zu den Fahrenden gerechnet werden können, sind sehr gering und infolge ihrer gänzlichen sozialen Deklassierung hat sich ihr Wesen gegenüber den einstigen Fahrenden sehr geändert und sie dürften in den meisten Fällen ins Gaunertum herabgesunken sein. Ferner ist es die höhere Allgemeinbildung weiter Kreise, auch der Landbevölkerung, die der Betätigung der verschiedenen Formen des Aberglaubens entgegenarbeitet. Gelegentlich versucht noch eine fahrende Frau den Leuten zu wahrsagen, wenn sie, wie die Schleiferleute, in den Häusern Arbeit sucht oder bettelt.

Vom Aberglauben der fahrenden Schauspielertruppen und Seiltänzer und verwandter Künstlergruppen mag sich manches in dem noch jetzt von Schauspielern (s. d.) und Variétékünstlern beachteten Aberglauben erhalten haben, so soll auf den unter den Artisten, die wenn auch nicht mehr fahrend im eigentlichen Sinne viel in der Welt herumkommen, noch heute allgemein verbreiteten Aberglauben hingewiesen werden, daß bereits angezogene Kostüme am Leibe nicht geflickt, ebenso keine Knöpfe angenäht (s. nähen) werden dürfen, denn damit würde das Unglück eingenäht werden und der Arzt etwas zum Flicken bekommen. Der Analogiegedanke liegt auch dem Verbote zugrunde, weder Kostüme noch andere zum Geschäft gehörige Dinge aufs Bett zu legen, weil sonst das Geschäft einschläft. Neue Schuhe dürfen auf keinen Tisch gestellt werden, sonst stürzt man darin. Aus der Zeit des fahrenden Daseins dieser Gruppe wird sich auch die schlimme Vorbedeutung des Regenschirms (s. d.) im modernen Bühnenaberglauben erhalten haben. Wird ein solcher im geschlossenen Raum aufgespannt oder durch die Manege getragen, so bringt das schlechtes Wetter und schlechte Einnahmen. Solange die Truppe als Fahrende im Freien spielte, war in dem Falle, daß durch eintretendes Regenwetter ein Schirm nötig wurde, der finanzielle Erfolg gefährdet.

Als glückbringend gilt ein Buckliger (s. d.), besonders wenn man seinen Buckel mit der Hand berührt, und zwar steht dies im Gegensatz zum sonstigen Volksglauben, nach dem ein Buckliger Unglück bedeutet.

Für fahrende Künstler mit abgerichteten Tieren mußten jene Tiere eine abergläubische Bedeutung haben. So wird heutzutage von vielen Schauspielern den Katzen eine besondere glückbringende Zauberkraft zugemessen.

Solange es f. V. gab, das den Wohnwagen benützte, wird es sich für den jedesmaligen Aufbruch von einem Orte von der Tagewählerei (s. d.) haben leiten lassen, so daß man nicht Freitags oder Sonntags auf die Reise ging. Weiters wird der Wagenführer besonders den Fuhrmannsaberglauben berücksichtigt haben, so über das Teeren und Schmieren der Räder, der Mitnahme von Feuer und das Knallen mit der Peitsche u. a. (s. Fuhrmann). Ein Hufeisen ist über der Eingangstür oder an der Stirnseite des Wohnwagens noch heute zu sehen, wenn man einem solchen begegnet.

III. Sonstiger Aberglaube. Ein Leiermann, der ins Dorf kommt, bringt den Regen mit (Marwitz, Kreis Greifenhagen). Vgl. dazu den Aberglauben englischer Bauern in Oxfordshire, daß die Ankunft einer deutschen Musikbande in einem Dorfe Regen für den nächsten Tag bedeutet. Für Wolfenbüttel erschienen mit derselben Vorbedeutung noch vor einigen Jahren wandernde Prager Musikanten[33]). Dieser Aberglaube dürfte auf dem Analogiezauber beruhen: Musik-Lärm als Einwirkung auf die Wolken, damit sie sich entladen.

Die fahrende Mutter oder die fahrende Frau ist eine Gestalt aus dem wilden Heere, dem sie voranfliegt. Ihr läßt man in Flandern nach vollendeter Ernte auf dem Felde ein Bündelchen Flachs zurück. Dazu stellt sich die Kornmutter[34]).

33) Gesemann *Regenzauber* 95. 34) Mannhardt *Forschungen* 2. 92; Jahn *Opferbräuche* 197. 198. Jungwirth.

Fährmann. Neben F. auch Ferge, allgemein Schiffer, Schiffmann, Wartmann, Hindermeister (Neuenburg am Rhein). Bevor sich ein besonderer F.sberuf ausgebildet hatte, setzte der Fischer die Personen über, andererseits ist der F. oft auch Fischer; daher die Wechselbeziehungen zwischen F. und Fischer (s. Fischer).

Der Beruf des F.es ist es, an einer bestimmten Stelle den Verkehr zwischen den beiden Ufern eines Flusses mit einer Fähre zu besorgen. Sein Amt war einst wichtiger und verantwortungsvoller als heutzutage, wo aber auch noch bestimmten, meist kleinen Anwesen entlang eines Stromes das Überfuhrrecht zukommt.

Fähre: Je nach der Größe hat sie verschiedene Bezeichnungen (Plätte, Weidling, Kahn, Zille). Die Überfuhrstelle heißt im Oberdeutschen, besonders im Bayrischen, Urfahr. An die Fähre knüpfen sich vor allem mannigfaltige und wichtige Rechtsbestimmungen in den einschlägigen Weistümern über ihre Instandhaltung, Fährengerechtigkeit, Nachbarhilfe bei Hochwasser und Eisgang, wie für die Moselfähre zu Schengen in Luxemburg[1]), daß nämlich jedermann, sogar Weib und Kind bei Eisgang helfen soll. Daß sie als Gemeinschaftsgut galt, beweisen strenge Weistumsbestimmungen gegen einen Frevel (Stehlen, Schlagen, Schmähen, Balgen und andern Mutwillen) in ihr (Schengen), ferner, daß sie dem Missetäter, der sich in sie gerettet hat, sechs Wochen eine Freistätte bieten sollte. Nach dem Weistum von Dinghoff zu Kems in Oberelsaß hat der F. den Missetäter, im Falle, daß diesen ein Verfolger so einholt, daß beide zugleich über den Rhein fahren, vorn in die Fähre, den Verfolger hinten zu setzen und selbst in der Mitte zu stehen[2]). Ähnlich in österreichischen Weistümern für die Donau zwischen Wien und Pöchlarn. Während Künßberg für die Freistätte in der Fähre keine religiöse Wurzel annimmt und den alleinigen Grund darin sieht, daß diese eine allgemeine Einrichtung zum öffentlichen Gebrauche ist[3]), mag doch auch die Furcht vor den Wasser- und Flußgeistern, in deren Bereich sich die Fähre befindet, und die man durch eine Verfolgung des Missetäters nicht aufregen will, mitgespielt haben. Aus demselben Grund soll im Kahn während der Überfahrt über die Donau und überhaupt während der Wasserfahrt nicht gepfiffen werden, weil sonst um den Wind (d. h. die Wassergeister) gepfiffen würde[4]) (s. pfeifen). Um die Fähre, die vor Erbauung der Kirchenfeldbrücke in Bern den Verkehr über die Aare vermittelte, führen Fluß- und Wassergeister einen tollen Tanz auf vor den Augen zweier Studenten, die sie um Mitternacht anriefen[5]). Dem F. ist für die Benützung der Fähre ein bestimmter Fährlohn (Fährschatz, Fährgeld)[6]) zu leisten,

der sein Verdienst ist. Wenn das F.s-Amt zur Zufriedenheit geführt wurde, wurde es in einer Familie erblich.

Der F. im Aberglauben: 1. als Totenf. Als solcher gehört er zu der Jenseitsvorstellung mit dem großen Wasser, über welches ein F. die Toten auf einem Schiff führt. Dafür erhält er ein Geldstück, das seinen Fährlohn bildet. Die Vorstellung ist weit verbreitet, besonders für die alten Griechen allbekannt. Die griechischen Parallelen, ebenso die aus der semitischen Flutsage s. Usener [7]). Über die Auffassung des Geldstückes, entweder als des Fährlohnes (nach der überlieferten Ansicht) oder einer Ablöse des Besitztums an den Toten (nach einer neueren Deutung), schwanken die Ansichten. Man sieht neuerdings im Geldstück den Fährlohn für Charon [8]). Daß aber der Totenf. bei den Deutschen auf den Charon und seine mystisch verblaßten Verwandten bei den Griechen zurückginge, ist nicht anzunehmen, er gehört auch bei ihnen zur selben Jenseitsvorstellung von einem großen Wasser, die sie als ein seeanwohnendes und seegewohntes Volk hatten [9]). Bei den Neugriechen hat sich Charon vom Totenf. zu einem Todesdämon entwickelt, allerdings ist heute noch die Vorstellung vom Totenf. nicht geschwunden [10]).

Bei den Deutschen begegnet im allgemeinen kein Name für den Totenf., es ist der an der Überfuhrstelle dienstmachende Schiffer, dagegen hat sich bei ihnen die Vorstellung an bestimmten geographischen Punkten lokalisiert. Während bei den Griechen der Totenf. Charon mit dem Totenreich unter der Erde zusammengebracht wurde, wohin er ursprünglich nicht gehören konnte, liegt bei den Deutschen noch die ältere, einfachere von einem Jenseits auf Erden, über einem großen Wasser vor, so in der Heisterbacher Volkssage, nach der der F. verstorbene Mönche nachts über den Rhein setzt, d. i. in das jenseits des Stromes im Westen gelegene Totenreich [11]). In diesen Sagen kehren als Motive wieder: Der F. wird nachts geweckt, meist um Mitternacht; er sieht nur eine oder wenige Gestalten; die Fähre ist jedoch dicht angefüllt mit Unsichtbaren, denn ihr Gewicht drückt sie tief ins Wasser. Schnelle Fahrt über den Strom, oft auch wiederholte Fahrt (Motiv des Wunderschiffes) [12]), eigenartiger Fährlohn. An andern Orten finden ebenfalls Überfahrten von Toten statt, so bei Speyer und hier ist die Überfahrt sogar datiert auf den 18. Juli 1530. Von 3 Fischern mußte je einer in drei aufeinanderfolgenden Nächten Mönche über den Strom setzen. Die ersten zwei F.er verfallen in eine Krankheit, der dritte soll auf Geheiß der Mönche ein neues Schiff nehmen. Da er keines hat, geht es zuerst mit ihm über rauhe Orte und Steinfelsen, wo er eines findet, mit dem er die große Zahl der schweigenden Mönche übersetzt. Nach der Landung fährt das Schiff aus freien Stücken nach Speyer zurück; der Fischer weiß nicht, wie er und sein Schiff nach Hause gekommen sind [13]). Ähnlich eine weitere Sage aus Speyer, nur erhebt sich dort, als der Kahn mitten im Strom ist, ein gewaltiger Sturm, der sich aber sofort legt, als die Mönche am jenseitigen Ufer ausgestiegen sind. Der F. erhält hier keinen Fährlohn [14]).

Nach Prokop versehen keltische Fischer und Ackersleute das Amt des Totenf.es, indem sie die Toten von Nordgallien über den Kanal nach der Insel Brittia gegen Steuerfreiheit übersetzen [15]).

Ein Totenf. ist auch der unabgelöste F. im Märchen vom Teufel mit den 3 goldenen Haaren [16]), ferner die Fährleute und Wächter, welche vor den Rosengärten den furchtbaren Zoll an Hand und Fuß, gewöhnlich die rechte Hand und den linken Fuß verlangen, weshalb man den Toten hölzerne Hände und Füße in den Sarg legte [17]), weiters der „Elsen verge“ in der Nibelungendichtung, wenn diesen auch nur die vorher erfolgten Tod ankündigenden Vorzeichen als solchen erkennen lassen. Odin selbst ist Totenf. in der Sage von Sintfjotli [18]).

Zum Teufel ist der F. nach dem Volksglauben der ehemaligen Grafschaft Mark (Westfalen) geworden; danach steht der Teufel auf Hiälwiäch (Helweg) mit dem

Ruder, nimmt die ihm von seiner Großmutter zugebrachten Seelen in Empfang, schifft sie ein und bringt sie über das Wasser in die Hölle [19]).

Nach einem serbischen Volkslied leisten die beiden Heiligen Elias und Nikolaus den Seelen F.sdienste [20]).

Abweichend vom deutschen Volksglauben führt nach einer norwegischen Volkssage der F. den Todesdämon selbst, die Pesta, über ein kleines Wasser. Auf seine Forderung nach Bezahlung sagt sie ihm, er werde daheim auf der Bank das Fahrgeld finden. Zu Hause angekommen, stirbt er sogleich [21]).

2. Der F. führt das wilde Heer über: Diese Volkssagen bestehen meist aus folgenden Motiven: Der F. fährt auf ein Brausen und Winseln hin an das jenseitige Ufer, wo die wilde Jagd einsteigt. Der Fährlohn ist verschieden, für den ersten Augenblick karg, eine lächerliche Gabe, so daß ihn der F. aus Empörung ganz oder teilweise ablehnt, wegwirft. In Randersacker am Main wirft die wilde Jagd Feuer in die Fähre, daß die Kohlen am Boden rollen [22]), in Wippfeld am Main wird ein Knochen an den Strand gelegt [23]).

Das Kinderheer der Perchta wird in der Dreikönigsnacht in Presnitz zwischen der Hohewest- und der Altermühle, vom F. nach anfänglichem Sträuben, übergeführt. Dreimal muß er fahren; der Lohn sind einige Späne vom Pflug des F.s, den Perchta ausgebessert hat, und die zu Gold werden. Dieselbe Sage bei Kausdorf an der Saale, ferner zu Köstriz an der Elster [24]).

3. Der F. führt abziehende Zwerge [25]), so die Schwammelwitzer Fenixmännchen, über die Neiße. Den ganzen Tag dauert die Überfahrt, der Lohn ist ein Blatt, das jeder Zwerg ihm in den Hut getan, den er verkehrt am Ufer hingelegt hatte. Er schüttet die Blätter empört in die Neiße, nur die am Hut haftenden sind zu Hause Goldstücke [26]). Ähnlich die Hêrmannla, welche am Uferrand der Neiße bei Johnsbach wohnten und sich ans andere Ufer übersetzen ließen. Als Lohn warfen sie Steinchen in den Kahn, die aber vom F. herausgeworfen wurden [27]). Nach einer anderen Version derselben Gegend gibt der eine der beiden Mannla dem F. eine Handvoll Birkenlaub in den Hut [28]). Bei Spichra (Thüringen) lassen sich Wichteln bei ihrem Abzug aus dem Spatenberge überführen; der F. wählt als Lohn nicht den Scheffel Geld, sondern die beste Würze (Salz) [29]). Ein Fischer führt die Zwerge mit ihrem König bei Stublach (an der Elster) über; er ist dadurch wohlhabend geworden [30]). Auf der Arneburger Fähre läßt sich Frau Harke aus den Camernschen Bergen übersetzen. Als Fährlohn schüttet ein Reiter dem F. eine Metze mit alten Scherben hin, die bis auf einige in die Fähre gefallene Stücke vom F. empört in die Elbe geworfen werden [31]). Ein anderer F. bekommt von den Zwergen ein totes Pferd, schneidet aber nur ein Stück für seinen Hund ab. Dieses und die Blutstropfen, die aus dem Fleisch niedergefallen waren, sind am nächsten Tag Gold [32]).

4. Der F. setzt Unterirdische über, so in Groß-Wieden an der Weser. Der Fährlohn ist Pferdemist, den er in den Fluß wirft, nur ein Klumpen fällt ihm in den Stiefel und verwandelt sich zu Hause in Goldstücke [33]). Auch aus Lübeck lassen sich die Unterirdischen, weil ihnen der wilde Jäger keine Ruhe läßt, über das große Wasser (Ostsee) setzen und zahlen gut. — Der Reichtum der Familie des F.s stammt aus jener Zeit [34]).

Ebenso lassen sich Unterirdische an der Hohner Fähre von einem F. bei ihrem Auszuge aus den Hüttenerbergen übersetzen. Der Lohn sind Goldpfennige, die in seinen Hut von jedem einsteigenden Unterirdischen geworfen wurden; daher war der F. Zeit seines Lebens reich [35]).

Gleichwertig mit dem F. im Kahn ist der Recke, der die Menschen über das Wasser trägt. Bei den Griechen sind es verschiedene Gestalten, in der mittelalterlichen Legende ist es St. Christophorus [33]).

1) Künßberg ZfRechtsg. germanist. Abt. 58, 144 ff.; ders. *Bauernweistümer* 112. 2) Ebd. 140. 3) ZfRechtsg. 205. 4) Mündl. 5) Correvon *Gespenstergesch.* 7 ff. 6) ZfRechtsg. 165. 7) Usener *Sintflut* 258. 215 ff. 8) Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 239; ARw. 24, 292 ff.; 25, 79 ff.;

Andree *Parallelen* 2, 24 ff. [9]) Radermacher *Jenseits* 89. [10]) ARw. 24. 292. [11]) Mannhardt *Germ. Mythen* 361. [12]) Schmidt *Kultübertr.* 89. [13]) Schade *Die Sage der hl. Ursula* 123 ff. [14]) Mannhardt *Germ. Mythen* 362. [15]) Waser *Charon* 7; Mogk *Religgesch.* 62. [16] Mannhardt *Germ. Mythen* 203; Müllenhoff *Sagen* 427 Nr. 13; Wolf *Beiträge* 2, 11. [17]) Waser *Charon* 7. [18]) Ebd. 3, 8 ff.; Simrock *Mythologie* 255. 292. [19]) Waser *Charon* 8; Mannhardt *Germ. Mythen* 364. [20]) Waser *Charon* 8; Krauß *Sitte u. Brauch* 191. [21]) Grimm *Myth.* 2, 294. [22]) Mannhardt *Germ. Mythen* 362 ff. [23]) Ebd. 362 ff. [24]) Bechstein *Thüringen* 2, 183; Witzschel *Thüringen* 1, 211 Nr. 210; Sepp *Sagen* 638 ff. [25]) Wuttke 46. [26]) Kühnau *Sagen* 2, 115 ff. [27]) Ebd. 2, 89 ff. [28]) Ebd. 2. 100. [29]) Witzschel *Thüringen* 1, 107 Nr. 101. [30]) Eisel *Voigtland* Nr. 26/27; Sepp *Sagen* 638 ff. [31]) Kuhn u. Schwartz 111 ff. [32]) Wolf *Beiträge* 1, 17; Kuhn u. Schwartz 291. [33]) Ebd. 270. [34]) Müllenhoff *Sagen* 575 Nr. 590. [35]) Ebd. 317 Nr. 179; vd. Leyen *Sagenbuch* 4, 156 ff. [36]) Usener *Sintflut* 187; Radermacher *Jenseits* 89. Jungwirth.

Fahrnächte heißen im Remstale (Württemberg) die drei Donnerstagsnächte vor Weihnachten (s. Klopfnacht), in denen der kinderbeschenkende Pelzmärte seinen Umzug hält [1]). Nach Liebrecht [2]) sind sie von den durch die Luft fahrenden geisterhaften Wesen so benannt.

[1]) Meier *Schwaben* 2, 460 (196). [2]) *Gervasius* 144; vgl. Grimm *Myth.* 2, 884. Sartori.

Falke. In Betracht kommen vorwiegend die Edel-F.n [1]). 1. Der Wander-F. (Falco peregrinus), 2. der Jagd-F. (Hierofalco oder F. rusticolus), 3. der Baum-F. (F. subbuteo), 4. der Gier-F. (Hierofalco Gyrfalco); von andern etwa noch der Turm-F. (Cerchneis tinnunculus). Von der Bedeutung des F.n als heiliges oder Göttertier (namentlich in Indien [2]) und Ägypten [3]), im Norden als Tier der Freyja u. Frigg) [4]) und als Jagdvogel [5]) sind, soviel wir sehen können, im Aberglauben des deutschen Sprachgebiets fast keine Spuren zurückgeblieben und selbst die weitschweifigen Erörterungen des Albertus Magnus [6]), Conr. Gesner [7]) u. a. [8]) über das Aussehen, Natur, Abrichtung, Ernährung und die Arten des F.n beruhen entweder auf antik-mittelalterlicher Überlieferung oder haben sich nicht bis in die Gegenwart fortgesetzt. Anderes findet sich auf außerdeutschem Gebiet.

Im deutschen MA. wird oft der Held oder insbesondere der Geliebte mit einem F.n verglichen, so im Nibelungenlied (Str. 13 f.), bei dem Kürenberger (Minnesangs Frühling 8, 33 ff.), Dietmar von Eist (ebd. 37, 4 ff.), in dem Liederbuch der Clara Hätzlerin (1, Nr. 41) u. a. [9]), wie auch im Altertum Herrscher F.n heißen oder mit ihnen verglichen werden [10]).

Naturwissenschaftlicher Aberglaube ist selten und unbedeutend. Konrad von Megenberg [11]) sagt, daß „seinen augen zwainhundert augen gleich kreftig sint mit erkennen" . . . [12]). „er hat krank (schwache) nieren und ein starch prust" . . . [13]). „der unedel falk, wenn er den raigel (Reiher) zuo der erd gesleht (schlägt) und wil in vâhen, sô læzt der raigel ainen frischen visch auz dem Kropf, den er gevangen hât, den selben nimt der unedel falk und læzt den raigel vliegen. alsô tuot der edel falk niht: wan (denn) so der raiger [so!] den visch auz dem snabel læzt, sô helt er in vester denne vor." „Ez hât der falk ain scharpfez pain an seiner prust, daz ist gar hert, daz hât im diu nâtûr geben, daz er den raup dâ mit stôz." Gesner berichtet (nach Aristoteles): „Die F.n habend ir gall an der läberen" [14]).

Früher muß der F. ein bedeutungsvolles Orakeltier gewesen sein [15]) Aldrovandus bezeichnet sein Erscheinen als günstig (ohne Quelle) [16]). Bei Johannes Sarisberiensis († 1182) heißt es von dem Baum-F.n: wenn er von links nach rechts fliege, so deute das auf „fröhliche Gastfreundschaft" („hospitii hilaritas"), und umgekehrt [17]). Bei den Tschechen (auch Deutschböhmen?) ist der Turm-F. (poštolka) ein glückbringender Vogel. Wenn Leute beim Pilzsuchen sind, fliegt er um sie herum und zeigt ihnen die besten Plätze. Ist ein Mensch im Walde eingeschlafen, und es nähert sich ihm ein Feind, so schreit der

Turm-F. so laut, daß der Mensch erwachen muß. Holzdiebe und Wildschützen können den Turm-F.n nicht leiden. Sowie sie sein Geschrei hören, laufen sie davon, weil sie glauben, er verrate sie dem Förster [18]).

Für zauberische Verwendung des F.n wissen wir aus dem deutschen Sprachgebiet keine Belege. In Island werden F.nklauen und F.nbälge mit andern Tierteilen zusammen gekocht und daraus ein Trank bereitet, der Augentäuschungen hervorrufen soll [19]). In Italien und Finnland nagelt man einen F.n zum Schutz über die Stalltüre [20]); in Bosnien nähen die Eltern in die Kleider ihres Knaben den Kopf oder die Krallen eines F.n, damit er die Eigenschaften dieses sichern Beutetöters bekomme [21]). Ein F., auf einen Topasstein graviert (und als Amulett auf dem Körper getragen?) soll wundertätig sein [22]).

Volksmedizinisch fanden der F. und seine Teile im Altertum gelegentlich Verwendung [23]). Nur aus Gesner wissen wir fernerhin anzuführen, daß F.nkot mit Wein gegen den giftigen Biß der Sterneidechse eingenommen wurde [24]).

Allg. Literatur s. außer der in Anm. 5 zitierten: Aldrovandus *Ornithologia.* Frankf. 1630, fol. 221—255.

[1]) Brehm *Tierl.*[4] 6, 438 ff. [2]) Kuhn *Herabkunft* passim (s. Register); Siecke *Götterattr.* 186; Gubernatis *Tiere* 479 ff. [3]) Pauly-Wissowa Suppl. III 475; ARw. 17, 211; Herodot *Hist.* 2, 65 f.; Diodorus Siculus 1, 87; Strabo lib. 17 § 49; Aelian 7, 9. [4]) Meyer *Myth.* 182. 183. 268; Brehm *Tierl.*[4] 6, 439 ff. [5]) Schrader *Reallex.* 210 ff; Pauly-Wissowa Suppl. III 473 f. (auch Belege aus dem MA., vgl. namentlich Kaiser Friedrichs II. „De arte venandi cum avibus"); v. Dombrowski *Altdeutsches Weidwerk.* Wien 1887; MA. und neuere Zeit: Lenz *Gemeinnützige Naturgesch.*[5] Gotha 1872—1887; v. Dombrowski *Gesch. der Beizjagd.* Wien 1886. [6]) *De anim.* (ed. Stadler) Buch 23, 44 ff. [7]) *Vogelbuch* 1582, 145 ff. [8]) Vincentius Bellovacensis *Speculum naturale* l. 16, c. 70. 71. [9]) Weitere Parallelen s. Minnesangs Frühling, Anm. zu der Stelle 8, 33. [10]) Keller *Tiere* 242. 310. [11]) *Buch der Natur* (ed. Pfeiffer) 188. [12]) Das scharfe Sehvermögen des F.n ist sprichwörtlich: „F.nauge": s. Riegler *Das Tier* 109. [13]) Vinc. Bellov. l. 16, c. 70 (n. Aristoteles). [14]) *Vogelb.* 146a; Aristot. *Hist. an.* 2, 15; „andere (Tiere) haben die Galle an der Leber und an den Gedärmen zugleich, wie der F. u. die Weihe". [15]) Lenz *Zoologie d. a. Griechen u. Römer* 284 ff. [16]) *Ornithologie* 237. [17]) *Polycraticus* 1, 13 (nach Hopf *Tierorakel* 92, wo auch Vorbedeutungen des Würg-F.n bei Tartaren und Kalmücken). [18]) Grohmann 66. [19]) ZfVk. 13, 275. [20]) Seligmann *Blick* 2, 117. [21]) Höfler *Organother.* 120. [22]) Anhorn *Magiologia* 224. [23]) Pauly-Wissowa Suppl. III 474 f. [24]) *Vogelbuch* 149a. Hoffmann-Krayer.

fallen. Der Gedanke, in dem plötzlichen, unerwarteten und daher (scheinbar) grundlosen und geheimnisvollen Hinf. eines Gegenstandes oder eines Menschen ein Vorzeichen für die Zukunft zu sehen, liegt für den primitiven Menschen nahe. So finden wir auch bei allen Völkern und zu allen Zeiten den Glauben an eine glückliche oder üble Vorbedeutung des F.s.

Aus dem Altertum ist er uns für die Griechen in dem pythagoreischen Symbolon: τὰ πεσόντα ἀπὸ τραπέζης μὴ ἀναιρεῖσθαι [1]) überliefert. Für die germanische Zeit bezeugen uns die an. Redewendung: „fall er farar heill" [2]) und die Stelle bei Saxo Gramm. 73: „in lapsu faustum omniatus eventum" [3]) sein Bestehen. In der Zimmernschen Chronik wird seiner gleichfalls zweimal (II, 46 ff. u. III, 132) Erwähnung getan [4]). Auch die alten Preußen [5]), die Esten [6]), Slovenen [7]), Rumänen [8]) und galizischen Juden [9]) glauben an die Orakelkraft des F.s. Die Deutschamerikaner haben ihn in ihre neue Heimat mit hinübergenommen [10]), und auch für die Gegenwart ist er in verschiedenen Formen und Abwandlungen für alle Teile des deutschen Sprach- und Kulturgebietes belegt.

Die Fülle der abergläubischen Meinungen, die sich an das F. knüpfen, gliedert sich in drei Gruppen; diese unterscheiden sich nach der Verschiedenheit des primären Erlebnisses, dem sie ihre Entstehung verdanken. Dagegen ist die Ausdeutung jedes einzelnen Geschehnisses landschaftlich und zeitlich ganz verschieden.

Als erste und bei weitem größte läßt sich die Gruppe absondern, die auf Grund eines einmal zufällig bestätigten Ereig-

nisses, durch prälogisches Denken des primitiven Menschen entstanden ist. Die zweite umfaßt abergläubische Handlungen mit magischer Grundlage, während die dritte mythischen Gedankengängen ihre Entstehung verdankt.

[1]) Rohde *Psyche* 1, 245. [2]) Fornmannasögur 6, 414[9]. [3]) Grimm *Myth.* 3, 329. [4]) Birlinger *Schwaben* 1, 275 u. 276. [5]) Rohde *Psyche* 1, 245, 1. [6]) Boecler *Ehsten* 122. [7]) ZföVk. 4, 144. [8]) Stern *Türkei* 1, 395 ff.; ZföVk. 3, 21. [9]) Urquell 4 (1893), 95 u. 274; NF. 1 (1897), 271. [10]) Fogel *Pennsylvania* 61, 186—188; 74, 251; 82, 298 u. 303; 83, 308 f.; 87, 333; 92, 364; 94, 377 bis 379; 108, 458; 111, 483.

1. a. Zunächst heißt es nur, das Hinf. eines Menschen bringe ihm Glück oder Unglück. Maßgebend dafür sind Ort und Zeit. Bei den Römern galt ganz im allgemeinen das Hinf. als ein günstiges Omen, während Straucheln Unglück verhieß [11]). Im deutschen Aberglauben ist es ein glückliches Vorzeichen, die Treppe hinaufzuf.[12]), Hinunterf. jedoch bringt Unglück. Ebenso prophezeien die Isländer Glück oder Schaden, je nachdem man beim Fortgehen oder bei der Rückkehr fällt [13]).

Von besonderer Bedeutung ist das Hinf. an bemerkenswerten Orten oder bei bestimmten Gelegenheiten. Tod oder doch wenigstens großes Unglück sagt sich an, wenn man auf dem Friedhof [14]) oder über ein Grab [15]), wenn man am Neujahrstage [16]) oder auf dem Wege von oder zur Messe [17]) oder nur zur Christmesse fällt [18]). Meistens erfolgt der Tod des Betreffenden noch in diesem oder im nächsten Jahre.

Als Zeichen baldiger Heirat gilt es, wenn ein Mädchen fällt [19]); aber man sagt auch, daß sie dann noch lange [20]) oder, wenn sie treppaufwärts gefallen ist, noch sieben Jahre [21]) oder soviel Jahre, als sie noch Stufen zu steigen hatte [22]), warten müsse. Gefährlich ist es für die Braut, beim Heimwege von der Kirche zu f., da dann ihre drei bis vier ersten Kinder eines frühen Todes sterben werden [23]) (auch für die Esten belegt) [24]). Während der Schwangerschaft kann die Frau, je nachdem sie in der ersten oder zweiten Hälfte fällt, erkennen, ob sie ein Mädchen oder einen Knaben gebären wird [25]).

Im Traum zu f., ist ein übles Vorzeichen; es prophezeit Schande und Leid [26]) oder eine künftige schwere Sünde [27]).

b. In einer zweiten Unterabteilung dieses Abschnittes fassen wir alle die Meinungen zusammen, die sich darauf beziehen, daß ein Mensch ungewollt, also aus Unachtsamkeit oder Zufall, etwas f. läßt.

Am verbreitetsten ist hierin der Aberglaube, daß man, wenn man einen spitzen Gegenstand, also Gabel, Messer, Schere oder Feder, f. läßt und dieser im Boden mit der Spitze stecken bleibt, Besuch oder Gäste zu erwarten habe [28]). Zuweilen sagt der f.de Gegenstand zugleich auch Stand und Geschlecht des Besuchers an: Ein großer Löffel ein Großmaul [29]), ein Buttermesser einen Pfarrer [30]), eine Gabel einen Mann [31]) und ein Messer eine Frau [32]).

An Stelle des Besuches können auch andere Dinge treten: Eine Botschaft [33]), ein Brief [34]), eine notwendige Arbeit [35]), Fleisch zur nächsten Mahlzeit [36]), die Nähe eines hungrigen Freundes [37]) und schließlich Zank [38]).

Auch die spitzen Gegenstände können ersetzt werden. So kündet Brot, das in die Tasse fällt, gleichfalls Besuch [39]), Glück [40]) oder Neuigkeiten [41]), oder die Braut des Betreffenden hungert zur gleichen Zeit [42]). Fällt ein Butterbrot auf die bestrichene Seite [43]) oder wird eine Harke zufällig so hingeworfen, daß die Zähne nach oben stehen [44]), so steht ein fruchtbarer Regen in Aussicht.

Eine andre Gruppe dieser Meinungen erstreckt sich auf Liebe, Heirat und Trauung. Ein Mädchen, dem beim Sandstreuen Sand auf die Füße fällt [45]), heiratet erst in sieben Jahren, fällt ihr die Schürze ab, so wird der Schatz untreu [46]), doch das Hinf. der Schuhbürste deutet auf baldige Heirat [47]). Verderblich ist es für die Brautleute, auf dem Wege zur Kirche etwas [48]) oder während der Trauung den Trauring [49]) f. zu lassen; beides deutet auf einen baldigen Tod des Unvorsichtigen.

Gering ist in dieser Abteilung die Zahl der Meinungen, die allgemein etwas Un-

günstiges aussagen. So heißt es: Wenn man früh etwas f. läßt, wird sich das gleiche am Tage noch zweimal wiederholen [50]); geschieht dies gar am Neujahrstage, so hat man das ganze Jahr Unglück zu erwarten [51]). Ebenso ist es ein Zeichen von kommendem Unglück, wenn einem der Stock [52]) oder der Kamm [53]) hinfällt; doch heißt es beim Stocke auch, daß die Hausgenossen dann an den Betreffenden denken [54]). Fällt bei einem Begräbnis während des Liedes „Nun lassen wir ihn hier schlafen" dem Totengräber die Schippe aus der Hand, so ist die nächste Tote eine Frau, fällt aber die Harke, so stirbt ein Mann als nächster [55]).

c. Zu einer dritten Untergruppe schließen sich die abergläubischen Meinungen zusammen, die beim F. eines Gegenstandes ohne Zutun oder Verschulden des Menschen entstehen. Auch hier ist die Zahl der üblen Vorbedeutungen die bei weitem größte. Jeder Gegenstand, der unberührt auf geheimnisvolle Weise umfällt, kann den Tod irgendeines Mitgliedes der Familie [56]) oder deren Verwandten und Bekannten [57]) oder große Gefahr und Not prophezeien [58]). Zuweilen ist jedoch der Gegenstand näher bezeichnet. Besonders häufig gilt der Aberglaube von herabfallenden Bildern oder Photographien [59]); das bevorstehende Unheil wird manchmal auf den Abgebildeten [60]) bezogen, besonders wenn dieser schon krank [61]) ist. Andere Gegenstände von der gleichen üblen Vorbedeutung sind ein Ofenrohr [62]), ein Gefäß, das dem Kranken gehört [63]), ein Lampenzylinder, der beim Fall nicht zerbricht [64]), ein Dachziegel [65]), ein Teller oder Knäuel schwarzer Wolle [66]), ein Brett [67]), eine Pferdekette, ein Blechgefäß, eine Truhe oder die Kette eines Wagens [67]), zwei Strohhalme, wenn sie nachher auf der Erde ein Kreuz bilden [69]), ein Grabstein [70]), der auf dem Hausbalken aufbewahrte Besen, mit dem bei dem letzten Begräbnis die Abfälle von Kränzen und Blumen hinweggekehrt wurden [71]), Kränze, die auf dem Wege zum Friedhof vom Wagen f.[72]), ein Zahn, der in den Zwölften ausfällt [73]), drei Blutstropfen, die unversehens aus der Nase f. [74]), Sternfall [75]). Häufiger wiederum knüpft sich der Aberglaube an den Fall eines Spiegels [76]), Heiligenbildes [77]), Kruzifixes [78]) und Weihwasserbeckens [79]) an. Tischler erkennen den baldigen Auftrag, einen Sarg zu zimmern, daran, daß die Sägen von der Wand f.[80]). Bekannt ist die Stelle aus Schillers „Wallensteins Tod" V, 4, wo Wallenstein beim Entkleiden die Kette, die ihm der Kaiser einst als ersten Gunstbeweis verliehen, zerreißt und zu Boden fällt [81]). Im MA. zeigte das Herabf. des Wappenschildes einer Adelsfamilie den Tod eines Familienmitgliedes [82]) oder Aussterben des ganzen Geschlechtes an [83]). Auch bei allen diesen Bräuchen sind bevorzugte Zeiten des Jahres, wie die Zwölften, häufig besonders erwähnt. Ob schließlich das oben erwähnte Herabf. eines Dachziegels als Todesvorzeichen mit dem Brauch, nach dem Tode eines Menschen einen Dachziegel im Sterbehause abzunehmen und umzudrehen, damit seine Seele entweichen könne, verwandt ist, war nicht festzustellen, bleibt aber wahrscheinlich. Eine ganze Reihe der aufgezählten Meinungen sind mit analogischen Gedanken durchsetzt, so z. B. das Zerbrechen des Gegenstandes im Fall (s. Anm. 62, 65, 75, 80).

Auch nur zu träumen, daß einem die Zähne ausf., weissagt großes Unglück [84]) oder den Tod des Betreffenden [85]) oder eines Familienmitgliedes [86]) voraus.

Selten sind die Meinungen, daß das Herabf. des Gegenstandes im Augenblicke des Ablebens [87]) oder kurz danach [88]) erfolgt, also zur Nachricht an entfernter wohnende Verwandte oder Bekannte dient.

Die Zahl der guten Omina, die sich an den Fall von Dingen knüpfen, ist gleichfalls nicht groß. Wenn Färberstöcke ins Gleiten kommen und umf., hat man viel Glück zu erwarten [89]); glühende Kohlen, die aus dem Ofen fallen [90]) und der Kesselhaken, der von selbst um einen Zacken herunterfällt [91]), sagen kommenden Besuch an. Zur Entstehung dieses Aberglaubens hat wohl der Gedanke, daß zur Bewirtung der Gäste Kesselhaken und

Feuer im Ofen notwendig sind, mit beigetragen. Das Einf. eines Holzstoßes bedeutet Gevatterschaft [92]), und eine ausgef.e Wimper gibt einen Wunsch frei, der dann in Erfüllung geht, wenn sie sich hernach leicht vom Handrücken wegblasen läßt [93]).

[11]) Grimm *Myth.* 3, 329. [12]) Fogel *Pennsylvania* 108, 458; 111, 483; John *Erzgebirge* 38. [13]) Liebrecht *Zur Volksk.* 371. [14]) ZfVk. 8 (1898), 286. [15]) John *Westböhmen* 165. [16]) Knoop *Hinterpommern* 179; ZföVk. 4, 144. [17]) John *Westböhmen* 20. [18]) Ebd. 20; ZföVk. 4, 147; ZfVk. 11 (1901), 273 (= Abdruck eines Traktates aus dem 15. Jh. „Praecepta quaedam propter superstitiones" in der Bibliothek des Domgymnasiums zu Magdeburg). [19]) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 90; Fogel *Pennsylvania* 87, 333. [20]) Drechsler 1, 217. [21]) Fogel *Pennsylvania* 61, 187. [22]) Ebd. 61, 188. [23]) ZfVk. 4 (1894), 50. [24]) Grimm *Myth.* 3, 487, 5. [25]) Drechsler 1, 179. [26]) Reiser *Allgäu* 2, 429, 31. [27]) Fogel *Pennsylvania* 74, 251. [28]) Andree *Braunschweig* 403; Bartsch *Mecklenburg* 2, 131, 357; Dähnhardt *Volkst.* 1, 97, 8; Drechsler 2, 199; Fogel *Pennsylvania* 92, 364; Grohmann 225; John *Erzgebirge* 33; John *Westböhmen* 252; Köhler *Voigtland* 395; Kuhn *Märk. Sagen* 386; Pollinger *Landshut* 166; Reiser *Allgäu* 2, 428; Schmitt *Hettingen* 18; SAVk. 21, 202; Strackerjan 1, 38; 2, 229; Unoth 179; Urquell 3 (1892), 40; Wolf *Beiträge* 1, 216; ZfVk. 1 (1891), 189; ZfrheinVk. 11, 267. [29]) Fogel *Pennsylvania* 83, 309. [30]) Ebd. 94, 378. [31]) Ebd. 94, 377. [32]) Ebd. 94, 379. [33]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 281, 3. [34]) SAVk. 2, 221; SchwVk. 10, 36. [35]) John *Erzgebirge* 37. [36]) Drechsler 2, 10—11. [37]) John *Erzgebirge* 31. [38]) Ebd. 35. [39]) Pollinger *Landshut* 167. [40]) SchwVk. 10, 35. [41]) SAVk. 25, 283. [42]) Urquell 4 (1893), 274. [43]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 211, 1061. [44]) Strackerjan 1, 38, 31. [45]) Wuttke 222, 317. [46]) Schramek *Böhmerwald* 255. [47]) Grohmann 117, 884. [48]) Lammert 155; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 81, 3. [49]) Andree *Braunschweig* 307. [50]) SchwVk. 3, 74. [51]) Höhn *Tod* 312. [52]) Wuttke 222, 317. [53]) Fogel *Pennsylvania* 82, 303; John *Erzgebirge* 35. [54]) Strackerjan 1, 39, 32. [55]) Wolf *Beiträge* 1, 215—216. [56]) Höhn *Tod* 310; John *Erzgebirge* 115. [57]) John *Erzgebirge* 116. [58]) Andree *Braunschweig* 372. [59]) Höhn *Tod* 310; Drechsler 1, 286; Grohmann 219; John *Westböhmen* 165; ZfrheinVk. 5, 120. [60]) Alemannia 33, 301; Strackerjan 1, 38, 29; Urquell 1 (1890), 8. [61]) John *Erzgebirge* 113. [62]) Ebd. [63]) SAVk. 2, 217. [64]) John *Erzgebirge* 115. [65]) Heyl *Tirol* 782, 108. [66]) ZfVk. 13 (1903), 99. [67]) Grimm *Myth.* 3, 328. [68]) ZfrheinVk. 5, 244 ff. [69]) Birlinger *Volksth.* 1, 476. [70]) John *Erzgebirge* 114. [71]) Ebd. 115. [72]) Ebd. 115; SAVk. 8, 273. [73]) John *Erzgebirge* 115. [74]) Lammert 99. [75]) SAVk. 2, 217. [76]) Grohmann 225; Wuttke 212, 296. [77]) Stern *Türkei* 1, 395 ff.; ZföVk. 3, 21. [78]) Grohmann 219. [79]) Meyer *Baden* 579. [80]) Urquell 1 (1890), 8. [81]) Kronfeld *Krieg* 39. [82]) Birlinger *Schwaben* 1, 276. [83]) Ebd. 1, 275. [84]) SAVk. 2, 219. [85]) Reiser *Allgäu* 2, 429. [86]) SAVk. 2, 217; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 101. [87]) Schell *Bergische Sagen* 34. [88]) Drechsler 2, 14; Lammert 98. [89]) ZfrheinVk. 11, 268. [90]) John *Erzgebirge* 33. [91]) Strackerjan 1, 38, 29. [92]) John *Westböhmen* 252. [93]) Urquell 3 (1892), 40.

2. Ganz vereinzelt kommt es vor, daß durch das F.lassen eines Gegenstandes eine magische Wirkung ausgelöst werden soll. Im Mecklenburgischen wird der Brauch des Siebdrehens, der zur Entdeckung und Herbeizauberung eines Diebes dienen soll, dahin abgewandelt, daß das Erbsieb auf eine Erbschere gespießt wird, und, indem man ganz entsprechend dem weitverbreiteten Siebdrehen verfährt, das F. des Siebes an Stelle des Drehens tritt [94]). Eine ähnliche Sitte wird im Lechgebiet geübt, wenn man erfahren will, ob das Vieh behext ist: Man steckt eine Messerklinge in die Stalltürschwelle und legt geweihtes Brot auf die Klinge. Fällt das Brot herab und zerbricht die Klinge, so fehlt es im ganzen Stall [95]).

Aus Estland ist der Aberglaube bekannt, daß die Bauern dort, wenn der Wolf ihnen ein Stück Vieh geraubt hat, einen schweren Stein oder was sie sonst bei der Hand haben, aufheben und sofort wieder f. lassen; sie meinen dann, daß dem Wolf das geraubte Vieh zu schwer würde und er es gleichfalls f. lassen müsse [96]).

Zu den magischen Bräuchen beim F. gehört schließlich noch ein Gebet, das in der Schweiz der spricht, der beim Besteigen eines hohen Gegenstandes in Gefahr zu f. kommt. Er sagt:

Ach Gott, ich bitt!
Bewahr mein Tritt,
so fall ich nit!

Im Namen Gottes und drei Kreuze [97]).

[94]) Grimm *Myth.* 2, 927 ff.; Mecklenb. Jb. 5, 108. [95]) Leoprechting *Lechrain* 28. [96]) Böcler *Ehsten* 122. [97]) SAVk. 2, 267.

3. Das eingangs erwähnte pythagoreische Symbolon geht auf den Heroenglauben der Griechen zurück. Bei ihnen war es Brauch, zu Boden Gefallenes nicht aufzuheben, sondern den im Hause umherirrenden Seelen der Abgeschiedenen zu überlassen. Was auf die Erde fiel, gehörte den ἥρωες [98]).

Der gleiche Glaube findet sich auch bis in die Gegenwart hinein in mannigfacher Ausgestaltung in Deutschland. So sagt man im Österreichischen von Früchten, die zu Boden gefallen sind, sie gehören dem Teufel, und verbietet den Kindern, sie aufzusammeln und zu essen [99]).

Kleine Kinder schweben natürlich besonders in Gefahr, durch Berührung mit der Erde in die Gewalt der Geister zu kommen. So sagt man einem Kinde, das vom Arme seiner Mutter fällt, viel Unglück im Leben voraus [100]). Die Gründe, die man für zu häufiges F. kleiner Kinder anführt, sind mannigfache: Die Mutter ist ohne neue Schuhe aus dem Kindbett aufgestanden [101]), oder das Kind hat das Weihwasser nicht richtig bekommen [102]). Groß ist auch die Zahl der Vorbeugungs- und Verhütungsmaßnahmen gegen die schädliche Wirkung des F.s. Man zieht das gefallene Kind unter Anrufung Gottes dreimal durch die Sprossen einer Leiter hindurch [103]) oder die Mutter kauft dem Kinde ein Töpfchen und gibt es ihm auf die Straße mit. Zerbricht dieses beim nächsten Fall, so ist für das Kind in Zukunft alle Gefahr beseitigt [104]). Wahrscheinlich liegt diesem Brauche der Gedanke, das Kind durch ein freiwilliges Opfer aus der Gewalt der chthonischen Dämonen zu befreien, zugrunde. Im Sächsischen glaubt man, einem Kinde schade ein Fall solange nicht, als das Ei, womit sein Mund bei einem Besuche bestrichen wurde, auf dem Hausbalken liegen bleibe [105]). Am deutlichsten wird der Glaube an das Einwirken dämonischer Mächte beim F. kleiner Kinder aus einem Brauche galizischer Juden: diese pflegen nämlich die Stelle, wo solches geschehen ist, mit Wasser zu bespritzen und ein Messer hineinzustoßen, damit dem Kinde nichts geschehe [106]). Eine christliche Umdeutung des alten Glaubens an die Schutzgeister der Menschen und deren enge Verbundenheit mit diesen ist der belgische Volksglaube, daß jedesmal, wenn ein Kind auf die Erde falle, ein Engel im Himmel mit falle [107]).

Doch auch Erwachsene sind nicht von allen Gefahren frei. Wer seine Tränen auf etwas Totes f. läßt, bekommt die Auszehrung, d. h. er ist dem Geiste des Toten verfallen, sagt ein alter Glaube [108]). Und wiederum christliche Umdeutung dieser Meinung ist es, wenn es in der Wetterau heißt, wenn jemand auf einen Toten eine Träne f. läßt, so hat der keine Ruhe im Grabe [109]).

Dadurch, daß man also etwas zu Boden f. läßt, tritt man in Verbindung mit den Seelen der Toten und steht unter ihrer Macht. So ist es auch gefährlich, beim Essen den Löffel f. zu lassen; es stirbt dann bald jemand aus der Familie [110]). Hierbei ist zu beachten, daß der Löffel ein Rechtssymbol, das das Besitzrecht ausdrückt, darstellt. So sagt man im Braunschweigischen für sterben „den lepel wegsmiten" [111]). Später sind dann an Stelle des Löffels oder auch in Gemeinschaft mit ihm Messer, Gabel [112]), Teelöffel [113]), überhaupt jeder spitzige Gegenstand, der beim Hinf. im Boden stecken bleibt [114]), getreten. Auch die üblen Folgen des Falles haben sich vermindert zu dem Verbote, wer beim Essen sein Messer f. lasse, dürfe nicht weiter essen [115]) oder sogar nur zu der scherzhaften Bemerkung: „Wärest du ein Jude, dürftest du nicht weiter essen" [116]). Doch heißt es gerade bei den Juden, daß der, dem beim Essen der Löffel aus dem Munde falle, einem großen Unglück entgangen sei [117]). Jedes mythischen Gehaltes beraubt ist schließlich die Meinung, daß der Bissen, der jemandem beim Essen aus dem Munde falle, ihm von einem anderen nicht gegönnt sei [118]). Handwerkerglaube ist es, daß der, dessen Handwerkszeug bei der Arbeit hinfällt, seines Tagelohnes verlustig sei [119]).

Auch Tiere und Pflanzen sind von der Macht dieser dämonischen Geister bedroht. Ein Stück Vieh, das am Valentinstage (14. Februar) fällt, kommt nicht wieder auf [120]). Pfropfreiser, die einem zu Boden f., braucht man gar nicht erst zu okulieren, denn der Baum würde seine Früchte später doch vorzeitig f. lassen[121]).

Mit mythischen Gedankengängen durchwoben ist schließlich noch der Volksglaube vom F. des Totenbrettes. Man hört den Fall eines Brettes und sagt dann, daß der aus der Familie, der es nicht gehört habe, in drei Tagen sterben müsse [122]). Das Eigentümliche dieses F.s ist, daß nur das Geräusch gehört wird und man beim Nachforschen am Orte keine Ursache dafür entdecken kann [123]). Zuweilen wiederholt sich das gleiche Geräusch nochmals im Augenblicke des Ablebens des Betreffenden [124]). So leicht auch solche Vorgänge auf akustischen Täuschungen beruhen können, das Volk sieht darin ein Vorzeichen der Geister, die das Leben eines Menschen fordern. Doch läßt sich nach sächsischem Glauben die Gefahr abwenden, wenn man ein Haustier dem Geiste opfert. So sagte eine Magd in Annaberg jedesmal, wenn sie einen solchen Fall hörte:

Gütchen,
Ich gebe dir mein Hütchen.
Willst du den Mann,
Dann gebe ich dir den Hahn!
Willst du die Frau,
Dann nimm hin die Sau!
Willst du mich,
Nimm die Zieg'!
Willst du unsre Kinder lassen leben,
Will ich dir alle Hühner geben!

Ging man am nächsten Tag in den Stall, so fand man das entsprechende Stück Vieh tot und wie von einer Presse zerquetscht daliegen [125]).

[98]) Rohde *Psyche* 1, 245, 1. [99]) Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 102. [100]) John *Erzgebirge* 57. [101]) Rochholz *Kinderlied* 316. [102]) Ebd. 318. [103]) Andree *Braunschweig* 292. [104]) John *Erzgebirge* 56. [105]) Ebd. 56. [106]) Urquell N.F. 1 (1897), 271. [107]) Mannhardt *Germ. Mythen* 308. [108]) Panzer 1, 261. [109]) Wolf *Beiträge* 1, 215. [110]) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 101. [111]) Andree *Braunschweig* 225. [112]) Drechsler 2, 10; Sartori *Sitte* 2, 31. [113]) Fogel *Pennsylvania* 83, 308. [114]) ZfVk. 8 (1898), 290. [115]) Strackerjan 2, 229; Grohmann 225. [116]) Urquell 3 (1892), 165; Drechsler 2, 10. [117]) Urquell 4 (1893), 95. [118]) Fogel *Pennsylvania* 82, 298; Grohmann 226; John *Erzgebirge* 31; Köhler *Voigtland* 395; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152; Wolf *Beiträge* 1, 218. [119]) SAVk. 25, 283; Schramek *Böhmerwald* 255; ZfrheinVk. 2, 209. [120]) Panzer *Beitrag* 1, 260. [121]) Bohnenberger 19; Meyer *Aberglaube* 226; Panzer *Beitrag* 1, 266; Wuttke 427, 669. [122]) Grimm *Myth.* 3, 473. [123]) Drechsler 1, 286. [124]) Schell *Bergische Sagen* 552, 27. [125]) Meiche *Sagen* 260 ff. 337.

Tiemann.

Fallsucht. Der große Umfang einer gedrängten Zusammenfassung der volksmedizinischen Vorstellungen von der F. erklärt sich einmal aus der relativen Fülle vor allem älterer Quellen, zweitens ist die Epilepsie bis in die jüngste Zeit in ihrer Ätiologie, Pathologie und Therapie teilweise rätselhaft geblieben. Die tastende Empirie hat neben die wunderlichsten Erklärungsversuche tausenderlei Mittel und Kuren gestellt. Der Hamburger Arzt Rambach charakterisiert noch 1801 die Heilmethoden der wissenschaftlichen und volkstümlichen Medizin: „So lächerlich dergleichen Kuren seyn mögen, so finden wir doch gewöhnlich, daß die empirisch gegen diese Krankheit angewandten Mittel mehr leisten als die razionalen" [1]).

[1]) Rambach 325; sogar Pauli *Pfalz* (1842), 55 drückt sich noch ähnlich aus. Zu den wiss. Anschauungen vgl. Dornblüth (1922) s. v. Epilepsia.

A. Namen, Art und Entstehung der F. 1. Der heute im Volke gebräuchliche Name F.[2]) bezeichnet überwiegend Epilepsie [3]), seltener Eklampsie (s. Fraisen, Gichter) und gelegentlich Paralysis oder Apoplexie [4]) (s. Schlag). Er hält sich wie die meisten Krankheitsnamen an die auffälligste Äußerung der „Sucht". Neben der in mittelalterlichen Quellen gebräuchlichen Bezeichnung „morbus caducus" [5]) stehen schon früh entsprechende Ausdrücke wie „valjandia suht", „daz fallende übel" [6]), „störten Suke" [7]) usw.; Ausdrücke wie „Ungelücke" [8]), „schedelnde Gottesstraf" [9]), „böse Krankheit" [10]), „Jammer", „schwere Not" [11]) bezeichnen nur die Furcht vor der Sucht, die im MA. häufiger aufgetreten sein soll als heute [12]). Andere Namen deuten schon auf Vorstellungen von Art und Entstehung der F.: griech. ἐπιλήμψις (zu ἐπιλαμβάνω) geht von der Vorstellung des Packens, des lähmenden Festhaltens aus [13]), abwehrend sprach der Grieche von der „heiligen Krankheit" [14]). Entsprechend gibt die deutsche Volksmedizin Namen wie „die heilige Krankheit" [15]), „das heilige Weh", „das Höchste" [16]). Der bei den Römern gebräuchliche Name „morbus comitialis" erklärt sich daraus, daß die Volksversammlung auseinandergehen mußte, wenn während der Komitien Anfälle vorkamen [17]). Reste vom Glauben an dämonistische Einflüsse können gesehen werden in der Bezeichnung „Wesen", „böses Wesen" [18]), die nicht selten ist. Die Betrachtung außerdeutscher F.-Namen und -Vorstellungen führt zu den gleichen Ergebnissen [19]).

[2]) Z. B. Lammert 270; Fossel *Steiermark* 90; Höhn *Volkh.* 1, 131; Zimmermann *Volksheilk.* 63. [3]) Höfler *Krankheitsn.* 704. [4]) Grimm *Myth.* 3, 339; Alfred Martin in: Dt. Zs. f. Nervenheilkunde 75 (1922), 108. [5]) ZfVk. 22 (1912), 119; Steinmeyer 380 f. [6]) Grimm *Myth.* 2, 968 f.; vgl. Heyne *Hausaltert.* 3, 125 ff. [7]) Finder *Vierlande* 2, 271. [8]) Grohmann 176. [9]) Wlislocki *Siebenb.* 1, 89. [10]) Lammert 270. [11]) Grimm *Myth.* 2, 968. [12]) Hovorka-Kronfeld 2, 213 = Lammert 270. [13]) MschlesVk. 13 (1905), 24. [14]) Sudhoff *Ärztliches aus griech. Papyrusurk.* (1909), 142 ff. [15]) Fossel *Steiermark* 90. [16]) Frischbier *Hexenspruch* 46. [17]) B. M. Lersch *Gesch. der Volksseuchen* (1896), 51. [18]) Grimm *Myth.* 2, 968; Hovorka-Kronfeld 2, 213 = Lammert 270; Fossel *Steiermark* 90; Schulenburg 99. [19]) Bartels *Medizin* 212 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 215. 223; Frazer 12, 258. 265; Tylor *Cultur* 2, 460; Sébillot *Folk-Lore* 4, 449; Stern *Türkei* 2, 385 f.; Black *Folk-Medicine* 126.

2. Überall scheint die F. den Charakter des Dämonenwerks in dem Volksaberglauben zu haben [20]); Wahnsinn, also Besessenheit und F., werden geradezu identifiziert, sowohl in der Vorstellung heute lebender primitiver Völker [21]) als auch bei den Alten [22]). Dieselbe Anschauung hat das Reichenauer Antidotarium, wenn es von den Epileptikern berichtet: hos vulgus demoniacos vocat [23]), wie eine Hs. des 17. Jhs., die als nähere Erklärung zu einem Rezept „vor die fallend sucht", diese erläutert, der Kranke sei „besessen mit dem bösen geist" [24]). Neuere Fälle belegen zur Genüge den noch lebendigen Glauben an den dämonistischen Charakter der F.[25]). Ein Zusammenhang mit chthonischen Mächten ist wohl in der Überlieferung angenommen, daß die Stelle, wo der Kranke hinfällt, eine besondere Bedeutung habe. Plinius rät, dort einen eisernen Nagel einzuschlagen [26]), an der Fallstelle findet man das Heilmittel [27]), ja, man bringt dort zuweilen sogar Opfer [28]). Vollends wird der Glaube an Besessenheit klar in der Behauptung, Epileptiker könnten weissagen [29]). Die seltsame Anschauung, die F. sei ansteckend, und man dürfe deshalb den Epileptiker nicht berühren [30]), findet ihre Parallele schon in der Antike, wo man aus Furcht vor Ansteckungsgefahr vor dem Kranken ausspuckte [31]).

[20]) Wundt *Mythus und Rel.* 1, 484 ff. [21]) Dieterich *Kl. Schriften* 53. [23]) Sigerist *Studien und Texte* 46. [24]) Jühling *Tiere* 267; Franz *Benediktionen* 2, 544. [25]) Hellwig *Aberglaube* 29. 32. 35; Hovorka-Kronfeld 2, 215 f. [26]) Plinius *Nat. hist.* 28, 36; vgl. MschlesVk. 13 (1905), 24. [27]) Gaßner *Mettersdorf* 77; Urquell 4 (1893), 42. [28]) Höfler *Organotherapie* 31; vgl. Black *Folk-Med.* 46; Hovorka-Kronfeld 2, 218. [29]) Agr. v. Nettesheim 3, 298 ff.; Grässe *Preußen* 1, 95 Nr. 88. [30]) ZfVk. 7 (1897), 68; Hovorka-Kronfeld 2, 222. 224; Höhn *Volksheilkunde* 1, 132; Buck *Volksglaube* 42; Franz *Benediktionen* 2, 499. [31]) Abt *Apuleius* 186 f., vgl. 158 ff.; Alfred Martin *Warum galten Epilepsie und Geisteskrankheit als ansteckend.* In: Dt. Zs. f. Nervenheilkunde 75 (Leipzig 1922), 103—110.

3. Vorstellungen von einem Krankheitssitz sind selten [32]). Entgegen der älteren volksmäßigen Anschauung nehmen die Hippokratiker das Hirn als Krankheitsherd an [33]). Die Ärzte des MA.s übernehmen z. T. diese Ansicht: nach Ortolff „kompt der vallendt siechtumb von kranckheit des hirnes" [34]), in Geilers Evangelibuch heißt es: „vnd die ederli, die zuo dem hirn gond, wenn sie gantz verstopffet sein von wuost, so werd

sant Veltins siechtag daruß" [35]). Die neuere deutsche Volksmedizin hat diese Vorstellungen nicht mehr, bei primitiven Völkern sind sie überraschenderweise gelegentlich anzutreffen [36]). Die Slowaken glauben, daß F. aus Geschwüren am Herzen entstehe [37]), vielleicht empfiehlt Staricius aus ähnlichen Anschauungen heraus das Tragen seines magischen Ringes (s. unten) am Herzfinger [38]), von dem aus angeblich eine Ader direkt zum Herzen führte (s. Finger).

[32]) Höfler *Organoth.* 55. [33]) Weyermann *Anatomie des Gehirns* (1900), 13. [34]) Ortolff *Bayrld* (1477), Bl. 18 v. 19 r; Parac. 205. [35]) Liebrecht *Z. Volksk.* 352. [36]) Hovorka-Kronfeld 2, 215 f. 227 f. [37]) Ebd. 221. [38]) Staricius *Heldenschatz* (1616), 11 f.; vgl. MschlesVk. 7, 71.

4. Mit der Annahme, das Hirn sei Sitz der Epilepsie und mit der Beobachtung der Perioden bei Epilepsis menstrualis wird der Glaube Verbindung haben, daß der Mond Einfluß habe auf Entstehung und Verlauf der Krankheit. Das Hirn als kaltes und feuchtes Organ hängt nach der Lehre der Humoralpathologie ab vom Mond (s. Gehirn, Mond). Die Antike setzt Mond und epileptische Anfälle in Beziehung zueinander [39]), neuerer Volksglaube tut dasselbe [40]). Schon im Codex Sangallensis heilt ein Rezept zugleich „lunaticos et caducos" [41]) (s. Mondsucht). Wohl aus diesen Gedankengängen entspringt die Vorschrift, daß Epileptische nicht von dem Kopf eines Tieres [42]), besonders nicht eines Fisches [43]), essen dürften. Weitere Entstehungsursachen sollen in plötzlichem Schreck [44]), in unmäßigem oder frühzeitigem Alkoholgenuß in der Jugend [45]), was den Tatsachen entsprechen kann, in Sündenschuld [46]), nach neuerem Glauben in Blutarmut oder schwacher Konstitution bestehen [47]). Auch auf die tatsächlich oft nachweisbare Vererbung wird F. zurückgeführt [48]). Bei dem vermeintlich übersinnlichen Charakter der Krankheit ist die landläufigste Erklärung für den Ursprung der F. natürlich eine dämonistische. Bei den Alten brachten die nächtlicherweile umherschweifenden Seelengeister „Epilepsie" [49]), nach deutschem Aberglauben wird sie einem angetan durch Hexen [50]), bisweilen operiert die Hexe dabei mit dem bösen Blick [51]). Die einleitende aura wird solchen Glauben begünstigt haben. Endlich kann durch Tiere die F. entstehen, und zwar erkrankt ein Mensch an F., über den man eine tote Maus wirft [52]), auch bekommt der die hinfallende Krankheit, der auf einem Hunde reitet [53]) (1825!). Während die erste Anschauung ziemlich unverständlich ist, — die Maus tritt nämlich als F.mittel auf, wenn ihr auch vielfach allerlei zauberische Macht angedichtet wird (s. Maus) — scheint die zweite zu fußen auf dem häufiger beobachteten Zusammenfall von Epilepsie und Tollwut. Plinius kennt den Schädeltrunk (s. unten) als heilsam (zugleich für Epileptiker und von tollen Hunden Gebissene [54])); die Kur des Brennens (s. unten), für gewöhnlich nur bei Tollwut angewandt (s. Hundswut), ist vereinzelt auch im Gebrauch bei Fallsüchtigen gewesen [55]).

[39]) Kroll *Abergl.* 19; Black *Folk-Med.* 126. [40]) Ebd.; Wittstock *Siebenbürgen* 60; Höfler *Krankheitsn.* 712; vgl. Grimm *Myth.* 3, 339. [41]) Jörimann *Rezept.* 143 f.; ähnlich Franz *Benedikt.* 2, 528. [42]) Strakkerjan 2, 187 Nr. 429. [43]) Mündl. Finkenwärder. [44]) Flügel *Volksmed.* 61; Hovorka-Kronfeld 2, 216. [45]) Lammert 270 = Hovorka-Kronfeld 2, 213; vgl. Grimm *Myth.* 2, 981; Dornblüth (1922) s. v. Epilepsie. [46]) Hovorka-Kronfeld 2, 227; Urquell 5 (1894), 290. [47]) Höhn *Volksheilk.* 1, 131. [48]) Ebd.; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 216. [49]) Rohde *Psyche* 2, 84; vgl. Abt *Apuleius* 199. [50]) Höhn *Volksheilk.* 1, 131; mdl. Finkenwärder. [51]) Seligmann 1, 201; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 215. 227. [52]) Höhn *Volksheilk.* 1, 131. [53]) Panzer 1, 266 = Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355 = Bavaria (1863), 320 = Lammert 271. [54]) Plinius *Nat. hist.* 28, 2. [55]) Höfler *Volksmed.* 218; Schröder *Jagd-Kunst* 418.

B. Heilung der F. 1. Patrone für F.: Schutzheilige, an die sich der Epileptiker wendet, sind: die hl. Bibiana, weil sie nach der Legende mit Epileptikern und Irren zusammengesperrt war [56]), St. Valentin wegen des Gleichklangs seines Namens mit der „fallenden" Sucht [57]); ähnlich werden die hl. drei

Könige zu Patronen, weil sie vor dem Jesuskind „niedergefallen" waren, ihr Patronat ist schon für das 12. Jh. bezeugt (s. Fallsuchtsegen) [58]). In Cornelimünster im Indetal trinken die an der F. Leidenden aus dem Corneliushorn [59]), auch der hl. Willibrord ist vereinzelt F.-patron [60]). Schließlich treten noch St. Johannes [61]) und St. Veit [62]) dazu, beide als Patrone des Veitstanzes (s. d.) [63]), Hovorka nennt noch Hubert und Anton den Einsiedler [64]), jedoch ist Hubert Patron gegen Tollwut (s. d.) und Antonius wird von den Besessenen angerufen: unter seinen Attributen tritt das Schwein auf, das den überwundenen Teufel darstellt [65]). Falsche Prognose und Ähnlichkeit der Symptome können unter Umständen beide irrtümlicherweise zu F.patronen stempeln.

[56]) Franz *Benedikt.* 2, 500 [5]. [57]) 1500: Haller *Bern in seinen Rathsmanualen* 1 (Bern 1900), 297 f.; 1508: Stöber *Geiler von Kaisersberg*; 1532: Höfler 704; neu: Menghin *Südtirol* 145; vgl. Franz *Benedikt.* 2, 505. [58]) Dazu: Franz *Nicolaus de Jawor* 152; Montanus *Volksfeste* 116; Fossel *Steiermark* 90; Niderberger *Unterwalden* 3, 610. [59]) Wrede *Eifel. Vk.* 2, 83; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 213. [60]) Fontaine *Lux.* 108. [61]) Friedberg 74; Lercheimer 121, 3; Höfler 728. [62]) Lessiak *Gicht* 177; ZfrwVk. 12, 99; Höfler *Krankheitsn.* 765. [63]) Ebd. [64]) 2, 214. [65]) Stadler *Heiligenlexikon* s. v. Antonius (17. Jan.).

2. Bei der Heilung durch Handlungen steht gemäß der Verwandtschaft der F. mit Besessenheit die Austreibung an erster Stelle [66]). Kirchliche Exorzismen wurden also auch bei Epilepsis gebraucht [67]). Die F. als Werk des Teufels ist entsprechend mit kirchlichen Mitteln zu heilen: Gebet, religiöse Übungen und religiöse Kuren wurden empfohlen, die ausführlich bei Franz beschrieben sind [68]) (s. auch Kerze). In neuerer Zeit liegt wohl Glaube an Dämonenbekämpfung vor bei: Räuchern mit geweihten Pflanzen (s. räuchern) [69]), Kur in Verbindung mit Prozessionen [70]) oder dem Gotteshaus [71]), in England sogar Schlafen unter dem Altar, wobei die Bibel als Kissen dient und anschließend ein Hahn als Opfer dargebracht wird, auf den die Krankheit übergeht [72]). In der Gegend von Refrath soll ein Fallsüchtiger soviel Roggen, Gerste, Hafer oder Weizen zusammenbetteln, als er selbst schwer ist (s. Gewicht) und dies opfern [73]). 1442 wird ähnlich geraten: „so vil wachs, daß ein 15pfündiges bild daraus gemacht werden kann, von fromb und barmhertzigen leuten zu erbetten" [74]). Ob die Heilhandlung des Brennens (s. oben) dämonenabwehrend gedacht ist, bleibt zweifelhaft, Schröder begründet sie, „weil dadurch die Kälte und zähe Humores, welche dieses Gebrechen (sc. F.) verursachten, resolviret werden" [75]). — Bedient man sich beim Ausprügeln der F. frischer Weidenruten [76]), liegt der Gedanke an die Heilwirkung der „Lebensrute" nahe (s. d. und Schlag), sonst könnte auch Austreibungszauber vorliegen [77]): schon im 14. Jh. entläßt der Priester den Epileptiker nach einer religiösen Kur mit einem kräftigen Stoß [78]). Endlich kann in Zusammenhang mit Dämonenglauben der Brauch stehen, dem Fallsüchtigen im Krampfzustand ein schwarzes Tuch über das Gesicht zu legen [79]), oder ihm von einem, der sein Lebtag noch keinen Epileptiker hinfallen sah, in die große Zehe beißen zu lassen [80]).

[66]) Hovorka-Kronfeld 2, 212. [67]) Franz *Benedikt.* 2, 504. [68]) Ebd. zu der Kerzenprobe bei Hollen vgl. noch: ZfVk. 18 (1908), 444 f. und 22 (1912), 225. 118 ff. [69]) ZfVk. 4 (1894), 402. [70]) Fontaine *Luxemburg* 56. [71]) ZfVk. 13 (1903), 363. [72]) Black *Folk-Med.* 46. [73]) ZfrwVk. 11 (1914), 174; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 212. 228. [74]) Panzer *Beitrag* 2, 28. [75]) Schröder *Jagd-Kunst* 418. [76]) Mannhardt 1, 263. [77]) Hovorka-Kronfeld 2, 226. [78]) Franz *Benedikt.* 2, 501. [79]) Birlinger *Volksth.* 1, 481; Lammert 271; Fossel *Steiermark* 92. [80]) Urquell N.F. 1 (1897), 25.

3. Eine besondere Art der Heilhandlung ist die des Abzauberns oder Abtuns, häufig in Verbindung mit Transplantation. Das Abzaubern oder Abtun der F. ist schon vom 12. Jh. ab durch Zeugnisse nachzuweisen von dem unten behandelten Heilritus mit dem Hirschfellriemen (s. F.-segen). Die

Krankheit wird in ihn eingeknotet und mit einem Toten begraben [81]). Die F. mit dem Urin, anderen Körperteilen oder Gegenständen, wie etwa mit einem Hemd des Kranken der Leiche mitzugeben, ist auch der neueren Volksmedizin bekannt [82]). Andere Mittel, die F. abzutun, sind, das eigene Hemd rücklings gegen einen Baum [83]) oder über das Dach [84]) zu werfen, das Hemd des Vaters anzuziehen [85]), sogar: alle Kleider, die man beim Anfall auf dem Leibe hatte, zu verbrennen [86]). Noch wirksamer ist diese Prozedur, wenn die Asche der Kleider in ein fließendes Wasser dem Strome nach geworfen [87]) oder vom Kranken eingenommen [88]) wird. Das Baden vor Sonnenuntergang in einem nach Osten fließenden Wasser [89]) hilft wie die Verbohrung der Nägel [90]) oder des Blutes [91]) in einen Baum. Gelegentlich wird empfohlen, dem Patienten einen Strumpf auszuziehen [92]) oder einen Schuh abzustreifen und unter die Nase zu halten [93]). Wenn geraten wird, den Daumen in die Hand zu kneipen [94]), so wird eine in der Konvulsion als typisch beobachtete Fingerstellung im Abwehrzauber vorweggenommen.

[81]) Grimm *Myth.* 1, 325; Schönbach *Berth.* 136 f.; Pfeiffer *Arzneibuch* 2, 151 Nr. 8; Klapper *Schlesien* 102. [82]) Mdl. Finkenwärder; Urquell 1 (1890), 11; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 254 Nr. 2; Fogel *Pennsylvania* 290 Nr. 1534; Unoth 1, 181 Nr. 27. [83]) Fischer *Oststeierisches* 115. [84]) Gaßner *Mettersdorf* 77. [85]) Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 871. [86]) BlPommVk. 8, 75 (Neustettiner Zauberbuch, Mitte 19. Jh.); Fogel *Pennsylvania* 303 Nr. 1604. [87]) BlPommVk. 8, 75. [88]) Gaßner *Mettersdorf* 77. [89]) Drechsler 1, 83. [90]) Hüser *Beiträge* 2, 29 Nr. 35. [91]) Hovorka-Kronfeld 1, 81; vgl. 2, 220. [92]) Birlinger *Volksth.* 1, 481. [93]) BlPommVk. 8, 75: Lammert 271. [94]) Fischer *Aberglaube* 3 (1794), 186 f.

4. Heilung durch Dinge. Die unzähligen F.mittel aus dem Reich der Dinge auch nur im entferntesten hier wiederzugeben ist unmöglich [95]). Wie groß der Vorrat an angeblichen Heilmitteln gegen F. beispielsweise im 16. Jh. war, erhellt aus des Tabernaemontanus Artzneybuch, wo die Aufzählung derselben etwa drei große Folioseiten ausmacht [96]). Am häufigsten sind naturgemäß die organotherapeutischen Mittel, von der Verwendung ganzer Tiere [97]) geht es wahllos über zu Stoffen von Mensch und Tier. Noch 1801 kann der Arzt Rambach in Hamburg schreiben: „Gehenkte Diebe werden in kurzem zum Besten der antiepileptischen pharmacopoea pauperum rein ausgeplündert" [98]). Als solche Mittel werden genannt Fleisch [99]), Knochen [100]), Zähne [101]), Horn [102]), Schädel [103]), Hirn [104]), Herz [105]), Leber [106]), Galle [107]), Urin [108]), Nachgeburt [109]) (s. d.), Milch [110]), die Mörderhand [111]) als Substitut und vornehmlich das Blut, das als Hauptsitz der Lebenskraft und der Seele auch das verbreitetste F.mittel darstellt (s. d.). Das Menschenblut ist wie stets am begehrtesten. Jupiter selbst soll den Menschen das Mittel verraten haben [112]). Plinius erzählt, daß die an der F. Leidenden „sanguinem quoque gladiatorum bibunt ut viventibus poculis" [113]). Der Arzt Ortolff von Bayerland empfiehlt das Trinken des eigenen gelassenen Blutes „in einen waichen aye", Becher hat wieder das alte Mittel: „Das Blut also frisch getruncken und sich also bewegt, daß ein Schweiß darauff erfolgt", und in diesen Formen ist in gleichmäßiger Überlieferung weiter geheilt worden. In den meisten Fällen ist man bestrebt, das noch warme Blut eines armen Sünders gleich nach der Enthauptung zu erlangen, jedoch auch das Blut lebender Personen, besonders Verwandter, wird getrunken [115]). — Für Menschenblut wird auch Tierblut empfohlen [116]); daß es Substitut ist, geht aus Kellers Bemerkung hervor, es werde genommen: „um das Recht des Todes zu schmälern und ihn mit einem falschen Blut zu hintergehen" [117]). Gebräuchlich ist das Blut von Esel [118]), Bock [119]), Wolf [120]), Maulwurf [121]), Gemse [122]), Schwein [123]), Katze [124]), Wiesel [125]), Geier [126]), Huhn [127]), Schwalbe [128]) usw. Sogar ein scharlachrotes Stück Tuch vom Altar kann als Ersatz genommen werden [129]). — Aus dem Pflanzenreich seien als F.-mittel erwähnt: Päonie [130]), Johanniskraut [131]), Nesselsamen [132]), Pfirsichblüten [133]) usw. [134]). Als Amulette werden gegen F. metallene Gegenstände oder Steine getragen [135]) (s. Amulett); Halsbänder, Kränze und Gürtel [136]) sind zuweilen heilkräftig. Ringe, aus der Gold- oder Silbermünze hergestellt, die der König von England alljährlich bei der adoratio crucis opferte, kennt schon Hollen als f.abwehrend [137]). Einen ähnlichen Fingerring, in geheimnisvollem Verfahren hergestellt, erwähnt Staricius, indem er sich auf Paracelsus bezieht [138]) (s. Finger und oben A. 3). Empfohlen werden auch Ringe aus Eselshuf, Elensklauen [139]), sogar aus gefundenen Hufeisen oder Sargnägeln geschmiedet [140]).

[95]) Aufzählungen z. B. bei Hovorka-Kronfeld 2, 210 ff.; Zimmermann *Volksheilk.* 63 f.; Strackerjan 2, 187; Kück *Lüneb. Heide* 239 f.; und viele a. m. [96]) Tabernaemontanus *Artz.* (1577) s. Reg. [97]) Knoop *Tierwelt* 49 Nr. 431; Heyl *Tirol* 788 Nr. 152; Höfler *Organoth.* 79; Urquell 3 (1892), 67; Schröder *Jagd-Kunst* 316 f.; Altmark 2, 145; Engelien-Lahn 266; SchwVk. 11, 10; MsäVk. 6, 133. [98]) Rambach 324 f.; vgl. Fogel *Pennsylvania* 292 Nr. 1548. [99]) Berthold *Unverwundbarkeit* 10; Hovorka-Kronfeld 2, 220; Goldschmidt *Volksmed.* 149 usw. [100]) ZfrwVk. 4, 231 f. [101]) BlPommVk. 5, 16; Hovorka-Kronfeld 2, 228; MsäVk. 6, 133. [102]) Megenberg (ed. Pfeiffer) 128. [103]) Plinius *Nat. hist.* (ed. Detl.) 18, 2; Höfler *Organoth.* 56; Lammert 271; Buck 55; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 204; ZfrwVk. 1, 204; 2, 283; 8, 228 Nr. 14; Drechsler 2, 239. 306 f.; SchwVk. 11, 10; MsäVk. 6, 133; Alemannia 10, 110; Urquell 3, 59; Fossel *Steiermark* 91. [104]) Plinius *Nat. hist.* (ed. Detl.) 28, 8 (26); vgl. 1 (2); Höfler *Organ.* 83. [105]) Schöner von Karlstadt (1528), E 4; Schulenburg 2, 99; Hovorka-Kronfeld 2, 223. 210; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 262; Bartsch *Mecklenb.* 2, 173. [106]) Hovorka-Kronfeld 2, 210 usw. [107]) Schöner von Karlstadt E 4 usw. [108]) Tabernaemontanus 168 c. [109]) SAVk. 15, 180 f.; ZfVk. 7 (1897), 68; MsäVk. 6, 300. [110]) Wuttke 355 § 532. [111]) Urquell 3 (1892), 4. [112]) Franz *Bened.* 2, 498 f. [113]) Plinius *Nat. hist.* (ed. Detl.) 28, 1 (2). [114]) Ortolff (1477) Bl. 19 r; Becher (1663) 12. [115]) ZfrwVk. 5 (1908), 95. 181; 11 (1914), 163; Hovorka-Kronfeld 1, 85 f.; Waibel-Flamm 1, 207 f.; Mannhardt *Abergl.* 52 f.; Schmitt *Hettingen* 17; Wuttke 355 § 532; Strack *Blut* 204; Germania 36 (1891), 394; SAVk. 10 (1906), 26; Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1080; Lammert 271. 125; Pfister *Schwaben* 42; Buck *Volksmed.* 44; Andree *Braunschweig* 422 f.; Urquell 3, 4. 50; Henrici *Rußland* (1894), 91 ff.; Drechsler 2, 306 f.; Höhn *Volksheilk.* 1, 131; Wlislocki *Sieb.* 205; Meyer *Abergl.* 105; Schulenburg 235; Wolf *Beiträge* 1, 223; SAVk. 8, 314; 12, 285; Engelien-Lahn 266; Köhler *Voigtland* 418; Rochholz *Glaube* 1, 39. 53; Bavaria 3, 1, 403; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 205; Knortz *Körper* 198 f.; Pauli *Pfalz* 55 f.; Lütolf *Sagen* 234; Most *Sympathie* 149 f.; Depinyi *Volksk. bei Th. Storm.* Progr. Linz (1916), 7; Goldschmidt *Volksmed.* 149; ZfVk. 30/32, 161; Seyfarth 277; MsäVk. 7, 27. 64; ARw. 22, 59; Fischer *Aberglaube* 1 (1791), 155, 3 (1794), c 197; (Keller) *Grab des Abergl.* 3, 171 f.; Hellwig *Ritualmord* (1914), 124; HessBl. 37, 189. [116]) ZfVk. 13 (1903), 74; Jühling *Tiere* 344; Dioskurides 2, 49. [117]) (Keller) *Grab des Abergl.* 3, 171. [118]) Plinius *Nat. hist.* (ed. Detl.) 28, 16 (63); Lüpkes 120; Formey *Versuche einer med. Topographie von Berlin* (1796), 193. [119]) Reinsberg *Festjahr* 216. [120]) *Phys.* Hildegardis (Ausg. v. 1533) 37. [121]) Hildegardis *causae et curae* (ed. Kaiser) 206, 12. [122]) Becher (1663), 40; Zahler *Simmenthal* 77; SAVk. 20, 58 f.; Alpenburg *Tirol* 382. [123]) Frischbier 73. [124]) Alpenburg *Tirol* 380; Haltrich *Siebenbürgen* 290; Becher (1663) 42; Fossel *Steiermark* 73; Woeste *Mark* 55 Nr. 10. [125]) Alpenburg *Tirol* 383; Montanus *Volksfeste* 168. [126]) SchwVk. 11, 10. [127]) Ebd. [128]) Fossel *Steiermark* 91; Buck *Schwaben* 51; Bartsch *Meckl.* 2, 173. [129]) Friedberg 74. [130]) Pfister *Schwaben* 41. [131]) ZfrwVk. 6 (1909), 139. [132]) Mannhardt *Germ. Mythen* 103. [133]) Grimm *Myth.* 2, 978. [134]) Vgl. noch: Jörimann *Rezeptarien* 143 f.; MschlesVk. 7, 25. [135]) Friedberg 28; (Keller) *Grab des Abergl.* 5, 391 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 27 f.; vgl. 2, 219; MschlesVk. 7, 107. [136]) Lessiak *Gicht* 176. [137]) Franz *Benediktionen* 2, 503; dazu vgl. ZfVk. 22 (1912), 119. [138]) Staricius *Heldenschatz* (1616), 11. [139]) BlPommVk. 8, 75, dazu Köhler *Voigtland* 354. [140]) MschlesVk. 9, 85; Köhler *Voigtland* 371. 419; mdl. Finkenwärder.

Bargheer.

Fallsuchtsegen. a) Der „Doner"-Spruch [1]), nur in zwei Handschriften, 11. und 12. Jh.; die beiden Fassungen (A u. B) decken sich nicht ganz. Der Spruch besteht aus zwei epischen Stücken und einer Besprechung: 1. Teufels Sohn und Adams Sohn (s. u.). 2. Fragment (eines Verrenkungssegens?): „Petrus gesanta Paulum sinen bruoder, da zer aderuna [sic] aderun ferbunde" (so A) (dann wieder Worte zu 1 gehörig?). 3. Dem

Kranken soll so schnell geholfen sein, „so sciero ih mit den handon die erdon beruere" (A).

Inhalt und Einzelheiten des Teils 1 sind recht dunkel. A hebt an: „Donerdutigo. dietewigo. do quam des tiufeles sun uf adames bruggon"; B: „Doner dutiger diet mahtiger stuont uf der adamez prucche". Weiter (A B): (er) spaltet einen (B den) Stein „zu(m) Holz"; es kommt Adams Sohn u. schlägt ihn „zur Staude" (??). — Gewöhnlich findet man hier einen Kampf zwischen christlicher Macht (oder Christus) und dem teuflischen Heidengott Doner; und nach Kögel sind die pompösen Eingangsworte vielleicht gar einem heidn. Hymnus entlehnt. Wohl mit Recht meint weiter Steinmeyer, daß der Besegner mit seinem Körper die Brücke veranschaulicht, indem er laut der begleitenden lateinischen Anweisung über den Leidenden hinschreitend stehen soll. Aber die legendarische oder mythologische Bedeutung der Brücke ist dunkel (R. Hildebrand faßt sie historisch: ein Brückenbau christlicher Germanen wurde trotz eines Blitzschlages vollführt). — Ganz eigen deuten Singer und letztlich Jacoby: die Adamsbrücke ist das hl. Kreuz (pons caeli der kirchl. Symbolik), das nach der Legende über Adams Grab errichtet wurde. Den Spalt machte nach Jacoby der Teufel eben für das Kreuz; Singer vergleicht dagegen Matth. 27, 51, indem er, auf B fußend, die Eingangsworte auf Gott (Hiob 28, 26) bezieht: der Donnerbrausende, Rauschgewaltige; *doner-* und *diet-* sind dann parallele Kompositionsglieder, vgl. Segen § 14 (handelt es sich eher urspr. um los angeknüpfte heilige Zauberworte? vgl. A).

b) Eine Erzählung, 15. Jh., wie David beim Viehhüten ein Weib von der Fallsucht überwältigt sah und von einem Engel belehrt wurde, daß eine „aichelmistel", am Finger getragen, hier helfe [2]), ist formell eine Anweisung, kein Segen (Grundlage 2. Sam. 14, 4?).

c) Verse über die hl. drei Könige: „Caspar fert mirram, thus Melchior, Balthasar aurum — Haec tria qui secum portabit (portaverit) nomina regum — Solvitur a morbo domini (Christi) pietate caduco"; in dieser Form, dem hl. Beda zugeschrieben [3]), seit dem 13. Jh. beliebt, in Deutschland [4]) und anderswo [5]); die älteste bekannte Fassung, 12. Jh., ein wenig unbeholfen [6]). Auch die Namen [7]) allein. Selten deutsche prosaische Anrufungen [8]). Diese Wundermacht der Drei Könige bezieht sich sicher auf Matth. 2, 11 (*procidentes*) (vgl. das fallsuchtheilende Andenken des fünfmaligen Falles Christi mit dem Kreuze [9]) und die populäre Auffassung des Namens Valentin, s. d.).

d) Andere christliche Segen, meist vereinzelte Besprechungen: lateinisch vom 10. Jh. an [10]), deutsch (mit Ritus) im 14. [11]). Beliebt war einst ein Ritusspruch, dessen Ritus gemäß der Kranke (a) einen Hirschfellriemen anlegt, welcher (b) dann später mit einem Toten begraben wird; deutsch im 12.—16. Jh. belegt [12]). Um 1250 so: (Im Namen der Dreifaltigkeit) a) „binde ich hie den siehtuom dises menschen in disem chnophe" (Knoten), und b) „begrab ich mit diseme riemen den siehtuom ditse menschen, mit dem gedinge, daz . . . [er ihm] nimmer mere gewerre, unz dirre lichname an dem jungisten tage erstê".

1) Literatur (u. Texte): W. Scherer *Kl. Schriften* 1, 580 ff.; R. Hildebrand *Gesammelte Aufsätze* 209 f.; Kögel *Gesch. d. deutschen Lit.* 1, 1, 265 ff.; MSD. 2, 300 ff.; ZfdA. 23, 436; 42, 186 (Grienberger) u. 365 (Singer); Steinmeyer 380. 2) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 461; Schönbach *Berthold v. R.* 147; Kehrer *Die hl. drei Könige* 1, 76. 4) Franz *Benediktionen* 2, 505; Archiv f. Kulturgesch. 3, 78; Germania 24, 74; Gottschalk Hollen *Praeceptorium diuine legis* (1499) Bl. 19; Johan Eck *Der fünft vnd letst Tail christ. predig* (1539) Bl. 13; Wierus *De praestigiis daemonum* (1577) 532; Alemannia 17, 244; Mone Anzeiger 2, 62; WürttVjh. 13, 212 Nr. 239; Hovorka u. Kronfeld 2, 220; Stoll *Zauberglauben* 121. 5) Cauzons *La magie et la sorcellerie en France* 1, 420 (13. Jh.); ZfVk. 24, 156 Nr. 25; Choice Notes (London 1858) 267; FL. 19, 85; *DanmTryllefml.* Nr. 229. 6) Mone Anzeiger 3, 277. 7) Z. B. Germania 28, 382. 8) Geistl. Schild 18. 9) So *DanmTryllefml.* Nr. 229 c. 10) Steinmeyer 393 (10. Jh.); Schönbach HSG. Nr. 517 (14. Jh.); Wierus o. c. 533.

11) Archiv für Gesch. der Medizin 12, 191 f. 12) Sitzb. Wien 15, 151, oben zitiert; MschlesVk. 1905, 25; Grimm *Myth.* 1124; ZfVk. 1, 175; Schönbach *Berthold v. R.* 136. Auch *DanmTryllefml.* Nr. 228 (17. Jh.), auf deutsch.

Ohrt.

Familie. Den Klan, den totemistischen Stamm, verbindet das Gemeinschaftsgefühl, welches durch den Glauben an gemeinsame Verwandtschaft mit einer Tier- oder Pflanzengattung oder einem leblosen Gegenstand und durch die Rückbeziehung auf einen mythischen, nicht rein menschlichen Ahnen genährt wird. Die Organisation ist lose. Alters-, Glaubens-, Verwandtschaftsbeziehungen, welche alle auf die Heiratsmöglichkeiten bestimmend wirken, durchkreuzen sich. Erst wenn das Bewußtsein von der Bedeutung der Blutsverwandtschaft (s. d.) sich durchzusetzen beginnt und zugleich eine straffe Organisation die Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten, die Verwaltung des gemeinsamen Besitzes in feste Hände legt, beginnt die Zeit, da die F. ihre Bedeutung gewinnt. Sie kann sich nach vaterrechtlichen Grundsätzen ordnen und dem Ältesten, dem Vater oder dem ältesten herrschaftsfähigen Verwandten in männlicher Linie die Leitung übertragen; oder sie kann sich nach mutterrechtlichen (s. Mutterrecht) Grundsätzen ordnen und die Herrschaft in die Hand des Mutterbruders legen. Sie kann Großf. sein, wo das Sippengut nur im Notfalle unter sonst gemeinsam lebenden und wirtschaftenden Sippenglieder geteilt wird, oder Kleinf., wo die Wirtschaftsgemeinschaft nur die Eltern und unerwachsenen Kinder umfaßt; natürlich gibt es unzählige Zwischenformen, die vaterrechtliche mit mutterrechtlichen Elementen vereinigen oder die Großf. in verschiedenen Stadien des Verfalles zeigen. Eine reiche Literatur beschäftigt sich mit dem F.nrecht [1]).

Die germanische F. ist vorwiegend vaterrechtlich aufgebaut, obwohl bei den Urbewohnern der von Germanen besiedelten Länder und bei den Umwohnern sich auch mutterrechtliche Züge zeigen, die nicht ganz einflußlos blieben [2]). Sie fühlt sich als Einheit im Innern, abgeschlossen gegen außen, einer für den anderen verantwortlich, einer des anderen Rächer (s. Blutrache). Die F. war selbstverständlich auch Kultusgemeinschaft [3]), was sich noch vielfach in besonderen F.nfesten und Feiern äußert [4]). Wird die junge Frau in das Haus des Gatten geführt, ist es eine ihrer ersten Aufgaben, sich den F.ngeistern anzufreunden, sie sich geneigt zu machen, sich also, nachdem sie formell aus ihrer F. ausgeschieden ist [5]), in die neue F. als mehr oder weniger vollberechtigtes Mitglied einzufügen. Besonders wichtig ist es, daß die Beziehung mit Feuer und Wasser, Erhaltern und Symbolen der F.nkraft, hergestellt wird. Bei den vedischen Indern führt der Bräutigam die Braut um das Feuer herum, wobei sie Körner in dieses wirft [6]). Analog umwandelt die deutsche neuvermählte Hausfrau den Dorf- oder F.nbrunnen, der nun auch ihr sein Wasser spenden soll [7]).

Die F. ist aber auch die Bewahrerin besonderer kultischer oder magischer Überlieferungen. Sie hegt das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das sich nach außenhin durch gemeinsames Wappen [8]), später den F.nnamen, äußert, was mehr als ein bloßes Symbol ist. Nach innenhin findet diese lebendige, wirkende Einheit der F. ihren Ausdruck in der Überzeugung von der Verbundenheit der F.nmitglieder in Abstammung [9]) und Schicksal [10]): von einem Schicksal, das oft abhängig gedacht wird von dem Ergehen eines Gegenstandes der Außenwelt, zuweilen eines Baumes oder eines Waldes oder eines Wunschgegenstandes wie Ring, Horn, Speer (ein Zeichen des hohen Alters dieser Vorstellung); oder auch von dem Verhalten eines der F.nmitglieder, das durch Hartherzigkeit, z. B. durch Abweisen eines um Kücheln bittenden Unterirdischen, auf Generationen hinaus das F.nglück vernichten kann, aber auch durch seine Wohltätigkeit der ganzen F. Segen bringt. Man empfindet die Gemeinsamkeit gegenüber den Überirdischen und einzelnen ihrer Vertreter, besonders Zwergen [11]). Manche F.n haben eigene F.ngeister, mit denen sie auf vertraulichem Fuß leben [12]). Die

F. ist auch im Besitze besonderer Zauberformeln [13]), besonderer Medizinen [14]).

Es handelt sich hier um urältestes Gut. Da sogar bei Völkern wie den Negern Zentralaustraliens zwar die gewöhnlichen Besitztümer eines Mannes sich nach Stammesregeln an eine ihm fremde Gruppe (die der Schwiegersöhne) vererben, daß aber seine tjurunga, die als sein Seelenheil gilt, samt den mit ihr verbundenen Zeremonien sich nur auf seinen leiblichen Sohn oder leiblichen Bruder, unter mehreren Söhnen an den ältesten, vererben darf [15]), könnte man sogar vermuten, daß die Gemeinsamkeit in Kult und in Besitz heiliger Kraftträger der Ansatzpunkt war, um den herum die F. kristallisierte. Gutmann [16]) war es, der darauf hinwies, daß die Vorstellung von der Einheitlichkeit der F., aller lebenden und toten Mitglieder, einer der stärksten gestaltenden Faktoren in der Entwicklung von Recht und Brauch war. Eine Abschwächung dieser alten Einheitlichkeit ist es, wenn man später von Vererblichkeit gewisser Gaben und Kenntnisse spricht [17]). Das Wort „F.nsinn" ist die Bezeichnung für das subjektive Sich-bewußtsein und Bejahen dieser F.neinheit, die jetzt allerdings nicht mehr als Quelle der Vitalkraft, sondern nur als ideelle Vereinigung aufgefaßt wird. Der einzelne kann auch außerhalb der F. leben und gedeihen. Einst aber war die schwerste Strafe, der jemand ausgesetzt werden konnte, der sichere Untergang, die Ausstoßung aus der F.[18]).

[1]) Post *Familienrecht*; Visscher *Naturvölker* 2, 560; Grunzel *Das Familienrecht der Chinesen*, Globus 14—17; Weigert *Japanisches Familien- und Erbrecht* (Mitt. d. Ges. Ostasiens in Tokio 5, 83 bis 141; Bernhöft *Altindische Familienorganisation* (ZfvglRw. 9, 1); Kohler *Banturecht in Ostafrika* (ZfvglRw. 15); Ders. *Beitrag zur ethnol. Jurisprudenz* (ZfvglRw. 4); Ders. *Indische Gewohnheitsrechte* (ZfvglRw. 8); Ders. *Indisches Ehe- und Familienrecht* (ZfvglRw. 3); Ders. *Recht der Australneger* (ZfvglRw. 7); Ders. *Recht der Hottentotten* (ZfvglRw. 15); Ders. *Recht der Herero* (ZfvglRw. 14); Ders. *Recht der Marschallinsulaner* (ZfvglRw. 14); Ders. *Recht der Papuas* (ZfvglRw. 14); Ders. *Recht der Urvölker Nordamerikas* (ZfvglRw. 12); Lippert *Geschichte der Familie*; Lewis H. Morgan *Urgesellschaft*; F. v. Reitzenstein *Liebe und Ehe im alten Orient*; Bernhöft *Zur Geschichte des europäischen Familienrechtes* (ZfvglRw.); F. Müller-Lyer *Die Familie*; Heinrich Cunow *Zur Urgeschichte der Ehe und Familie*; Giraud-Teulon *Les Origines de la Famille*; Leist *Altarisches Jus civile*; Roßbach *Untersuchungen über die römische Ehe*; Heinrich Brunner *Deutsche Rechtsgeschichte.* [2]) Schrader *Indogermanen* 75 ff. [3]) Samter *Familienfeste* pass. [4]) Sartori *Sitte und Brauch* 3, 2. [5]) Gutmann *Das Recht der Dschagga* 140; v. Gennep *Rites de passage* 185 ff. [6]) Winternitz *Altindisches Hochzeitsritual* in Denkschriften der Wiener Akademie 1892, 60 ff.; Haas *Indische Studien* 5, 267 ff. [7]) Knuchel 89 f. [8]) Meiche *Sagen* Nr. 1101; Meyermann *Göttinger Hausmarken und Familienwappen.* Göttingen 1904; H. Bergerhoff *Humanistische Einflüsse in den deutschen Familiennamen.* Diss. Freiburg 1918. [9]) Meiche *Sagen* Nr. 1205. 1209 u. a. [10]) Ebd. Nr. 1188, 1196. [11]) Pröhle *Unterharz. Sagen* 182 f.; Grimm *Myth.* 2, 910; Wundt *Mythus u. Religion* 3, 131 ff. [12]) Urquell 8 (1898), 125. [13]) Goldmann *Einführung* 93. [14]) Hovorka-Kronfeld 2, 394. [15]) Spencer and Gillen *Northern Tribes of Central Australia* 615 ff. [16]) *Recht der Dschagga* pass. [17]) Köhler *Voigtland* 546. [18]) Grohmann 18.

M. Beth.

Fängge (s. a. Riese, Zwerg). F. heißen in Bayern, Lichtenstein, Tirol, Graubünden und St. Gallen (Sargans) riesenhafte und zwerghafte Naturgeister, auch „wilde Leute" genannt [1]). Aber auch der Teufel heißt in Bayern, Österreich und Tirol der Fankerl, Fanket, Fänkerl [2]). In dieser Bedeutung kommt „Fanken" in modernen nordischen Sprachen vor als Diminutiv von „fan" „Teufel" (schwed.-dän. „fan" scheint aus fries. fannjen, fannen, fännen, „Teufel" entlehnt zu sein) [3]). Man kann also annehmen, daß es sich um ein Randwort handelt und daß „Teufel" die ursprüngliche Bedeutung ist.

Die Vorstellung von den F.n als von Riesen scheint älter als die von Zwergen [4]). Es sind Waldgeister, die an den Wald, ja an einzelne Bäume gebunden sind. Aus einigen Eigennamen der Fn. geht hervor, daß sie zuweilen Personifikationen riesenhafter Bäume sind (Stutzfärche, Rauhrinde). Wird ein solcher Baum gefällt, so wird damit auch die Fangga vernichtet, wird der Wald geschlagen, so schwinden

die Fn.[5]). Die wilden Fn. in Tirol sind grauenerregende Riesenweiber. Am ganzen Leibe sind sie behaart, ihr Mund reicht von einem Ohr zum andern, das Haupthaar hängt voll Baumbast, ihre Stimme ist tief wie eine Männerstimme, sie sind mit Wildkatzenpelzen geschürzt, sie hungern nach Menschenfleisch [6]), besonders nach Kinderfleisch [7]). Darum sollen die Kinder am Abend das Haus nicht verlassen (Hänsel- und Gretelmotiv variiert in einer Sage aus Montavon: Knöchlein = Schweinezahn) [8]). Die Fanggen Tirols sind immer nur weiblich. Es sind die Gemahlinnen der Waldriesen [9]). Ihre eigenen Kinder sind vor den wilden Vätern nicht sicher, daher geben die Fn. ihre Töchter etwa als Mägde zu Menschen in Dienst. Solche Riesenmägde wollen den christlichen Glauben nicht annehmen. Oft werden sie in ihre Wälder zurückgerufen, weil einer der Ihrigen gestorben ist (Pan-Motiv) [10]).

Harmloser als die F.n Tirols sind die Waldfänken Graubündens und die Fenggen in Vorarlberg. Sie zeichnen sich, wenn sie auch nicht so groß sind wie die tirolischen, durch große Körperstärke, durch Gewandtheit und Schlauheit aus[11]). Auf dem Wappen des Zehngerichtebundes und auf den graub. Blutzgern (= $1/6$ Schweizerbatzen) war ein behaarter, mit Eichenlaub bekränzter Waldfänk dargestellt. Die Graubündner und die Vorarlberger F.n werden als ein in Wäldern zusammenlebendes Volk gedacht, kommen also männlich und weiblich vor. Sie sind wetter- und kräuterkundig und vertraut mit den Geheimnissen der Viehzucht [12]). Die Gemsen sind ihre Haustiere, darum werden sie den Gemsjägern gefährlich [13]). Auch die bündnerischen Waldfänken treten bei Menschen in Dienst. Ein F., der sich in Conters bei Bauern als Ziegenhirt verdingte, brauchte als Hirtenstab einen entwurzelten Tannenbaum. Um ihm das Geheimnis der Goldbereitung aus Schotten abzulocken, machten die Leute ihn betrunken. Als er wieder freigegeben war, gab er ihnen statt dessen den Rat: „Ist's Wetter gut, so nimm de tschôpa mit, ist's aber laid, chanst tuen wi d'witt" [14]). Ungetaufte Kinder tauschen sie gerne gegen ihre Wechselbälge ein [15]). Eine Fangga raubte sogar eine Wöchnerin. Statt der Vermißten saß ein schauerliches Weib mit einem Bart in der Küche [16]). Selbtan s. Polyphem-Motiv [17]).

Aus den riesigen F.n wurden kleine Waldleutlein [18]). Das wilde Fänkenmannli ist kaum drei Schuh hoch [19]). Nach Sererhard (1742) sind sie „den Menschen an Gestalt gleich, doch etwas kürzer und dicker, am ganzen Leib mit Haaren überwachsen gewesen". Die F.n-weibchen heissen auch Holzmützen (s. Holzfräulein). „Die sollen so lange Brüst gehabt haben, daß sie solche über die Achseln hinwerffen können." Besonders vor der Reformation wurden sie oft gesehen. Sie wohnen in „Felsenklüften und Erdhölenen" [20]), den sog. Fenggalöchern. Dort haben sie Tische und Bänke aus Marmelstein [21]). Die zwergartigen F.n haben eine weitere Verbreitung. Sie kommen auch in Bayern (Oberpfalz) vor. Die Fankerln an der Pfreimt unterscheiden sich kaum von den Erdleutchen (s. d.). Sie tragen graue Röckchen, graue Strümpfe mit roten Zwickeln, wohnen in der Erde oder in hohlen Bäumen. Vom Aufenthalt in der Erde sind ihre Augen rot [22]). Dagegen zeigen die F.n in den Berggegenden, in Graubünden, Tirol, Vorarlberg wilde Züge. Zuweilen werden von ihnen die gleichen Sagen erzählt wie von den riesenhaften F.n. Auch sie sind gefürchtete Menschenfresser [23]). Wenn sie schon klein sind, besitzen sie doch übermenschliche Körperkraft [24]). Im Sommer gehen sie nackt herum; im Winter bekleiden sie sich mit Tannenflechten und Tierfellen. Sie zähmen Gemsen, Füchse und Wölfe. Letztere brauchen sie als Reittiere [25]). Die Gemsmilch feit die unvergleichlichen Läufer und Kletterer gegen den Schwindel. Damit sie nicht Seitenstechen kriegen, schneiden sie sich die Milz heraus [26]). Wenn sie durch Berg und Tal eilen, binden sie ihre Kinder an sich fest [27]). Auch die Zwergf.n sind verstockte Heiden [28]). Zwischen dem Abend- und Morgenläuten verfügen sie über Zauberkräfte [29]). In

ihnen soll die Erinnerung an die Ureinwohner des Landes nachleben [30]).

Die rauhen F.n treten aber auch mit den Menschen in Beziehung. Sie zeigen die guten und bösartigen Züge der Bergmännchen (s. d.), der Erdleutchen (s. d.), der Zwerge (s. d.): Viehzucht mit Gemsen [31]), Kenntnis der geheimen Kräfte der Pflanzen, der wirksamen Mittel gegen die Pest (Eberwurz und Bibernellen). Sie selbst werden von der Krankheit nicht angegriffen [32]), verstehen aus Schotte Gold zu machen [33]). Auch als Wetterpropheten sind sie bekannt. Wenn der Föhn weht, bleiben sie wie die Erdleutchen (s. d.) in ihren Verstecken. Aus stundenweiter Entfernung verstehen sie die Gespräche der Menschen. Die F.n können sich auch unsichtbar machen [34]). Sie treten als „wilde Küher", „wilde Geister" in den Dienst der Bauern. Diese lernten von ihnen das Geheimnis des Labmagens kennen [35]). Die F.n lehrten sie auch die sog. „Teuchel" für die Wasserleitungen von beiden Seiten her anbohren [36]). Gewöhnlich werden die guten Knechte aber durch Kleidergeschenk vertrieben [37]). („Wilde mâ chleid nit lîda châ" [38]). „Was wett au so ne Weidelamâ no mit de Chüene z'weidela gâ") [39]). Sererhard erzählt allerdings von einem solchen Küher, der 7 Jahre bei einem Bauern diente und jedes Jahr mit ausgelassener Freude ein Paar Schuhe erhielt. Erst als man die große Glocke auf Furna führte und er es nicht hindern konnte, verschwand er [40]). Weil die F.n Heiden sind, ist ihnen das Wohnhaus tabu. Sie treten nie über die Schwelle [41]). Im Hintersteiner Tal wurde ein Wildfängl böswillig zwischen Spaltholz eingeklemmt. Seither gibt es dort keine F.n mehr [42]).

Im Prättigau flocht ein F.mannli aus Moos Körblein und hängte sie nachts den erwachsenen Mädchen vor die Fenster. Denen, die das Körblein aufbewahrten, wurde es nachts mit schönen Erd- und Heidelbeeren gefüllt, diejenigen, die es verderben ließen, bewarf das unsichtbare Männchen hohnlachend mit Pilzen, wenn sie auf dem Felde arbeiteten [43]). Heidelbeeren und Eier von Schnee- und Perlhühnern bilden die Nahrung der Rutschifenggen im vorarlbergischen Klostertal [44]).

Auch die Zwergf.n tauschen schöne Menschenkinder gegen ihre häßlichen Wechselbälge (s. d.) ein. Die Wechselbälge bleiben klein [45]). Bei Saas ist ein Fankenstein, wo ganz allgemein „die kl. Kinder abgeholt werden" [46]). Zuweilen werden die Kinder auch von einer Waldfänggin geschützt, wenn sie sich beim Beerensammeln verirrt haben [47]). Frauen, die Fänkenweibchen bei der Entbindung helfen, werden mit Kohle, die zu Gold wird, belohnt [48]).

[1]) Bavaria 2, 1, 245; Schmeller 1, 543; Schweiz.Id. 1, 866 f.; Tschumpert *Bündner Idiotikon* 1, 326 f.; Graubünden: die Waldfänken hausten im Prättigau, Schanfigg, Davos, Safien und Rheinwald; Vonbun *Beiträge* 45. [2]) Grimm *DWb.* 3, 1317 f. nach Schwabe *Tintenf.* (Kufstein 1745); Seidl *Almer. Innerösterr. Volksweisen* 3, 50: sperifankel, spirifankel, sperifankerl. Nach Schöpf *Tirol. Idiotikon* 119 wird fangga = Hexe, Unholdin als Scheltwort für ein liederliches Weib gebraucht; Schmeller 1, 543: „E bue wie de Fankel" = ein „Teufelsbube". [3]) Hellquist *Svensk etymolog. ordbok* 129; Falk-Torp *Norweg.-dän. etymolog. Wb.* 1, 203; Grimm *DWb.* 3, 1317 f. erklärt das Wort mit der „Funken sprühende". Eine andere Erklärung leitet es ab aus dem romanischen „salvangg" (frz. sauvage; lat. silvaticus). Die F.n kommen aber nur deutschsprachig vor. Mannhardt 1, 98 f.; Schweiz.Id. 1, 867. [4]) Schweiz.Id. 1, 866 f. [5]) Alpenburg *Tirol* 51 f.; E. H. Meyer *Mythologie* 159; Mannhardt 1, 89; Ranke *Sagen* 186; Vonbun *Sagen* 5. [6]) Ranke *Sagen* 185; Vonbun *Beiträge* 44. [7]) Ranke *Sagen* 185. [8]) Vonbun *Beiträge* 48 f. Buben werden an Baumstämmen von den F.n zu Staub geraspelt. Ranke *Sagen* 186. [9]) Schmeller 1, 543; Sie heißen auch „wildfanggen, wilde wiber" sing. „fangga, fanggin". [10]) Vonbun *Beiträge* 48. 50; hassen Glockengeläute, 51; Ranke *Sagen* 186. [11]) Vonbun *Beitr.* 47. [12]) Ebd. 45 ff. [13]) Zingerle *Sagen* 51 Nr. 75. Eine Fangga sagt zu einem Jäger: „da liegt unsre schöne Kuh, sie ist tot, ja tot". [14]) Vonbun *Beitr.* 47 f.; Mannhardt 1, 97 f.; Ranke *Sagen* 195; Fient *Prättigau* 184; Jecklin *Volkstüml.* 86. [15]) Schweiz.Id. 1, 867. [16]) Ranke *Sagen* 188 f. [17]) Ebd. 187 f.; Zingerle *Sagen* 134 f. Nr. 218; Vonbun *Sagen* 5 Nr. 5; ZfVk. 5 (1895), 272. [18]) SchwId. 1, 866 f. [19]) Vonbun *Beitr.* 50; Fänggenmannli bes. in Safien. Tschumpert a. a. O. 13, 26 f. [20]) Sererhard *Einfalte Delineation aller gemeinden gemeiner dreyer Pündten* usw. v. Jahr 1742. Chur 1872, vgl. SchwVk. 1928, 30 ff. [21]) Vonbun *Beiträge* 51; Mannhardt 1, 94; Heyl *Tirol* 23 Nr. 26. [22]) Bavaria 2, 1, 245; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 290 f. [23]) Luck *Alpensagen* 17: Menschenfresser unschädlich gemacht durch Glockengeläute. Jecklin *Volkstüml.* 301 f.; Ebd. 144; Fient *Prättigau* 184 f. [24]) Sererhard a. a. O. 3, 32. [25]) Luck *Alpensagen* 13. [26]) Ebd. 13; Vonbun *Beiträge* 52; vgl. Müller *Urner Sagen* 1, 5 Nr. 2. [27]) Vonbun *Beiträge* 52. [28]) Luck *Alpensagen* 17. [29]) Ebd. 14. [30]) Ebd. 17 f. [31]) Vonbun *Beiträge* 52. [32]) Jecklin *Volkstüml.* 378 f. [33]) Ebd. 265 f.; Heyl *Tirol* 24 Nr. 26. [34]) Luck *Alpensagen* 14; Jecklin *Volkstüml.* 281. [35]) Jecklin *Volkstüml.* 378 f. 86. [37]) Ranke *Sagen* 193 f.; Jecklin *Volkstüml.* 113. [38]) Vonbun *Beiträge* 61. [39]) Jecklin *Volkstüml.* 270. [40]) Sererhard a. a. O. 3, 32. [41]) Luck *Alpensagen* 15. [42]) Reiser *Allgäu* 140 Nr. 141; Vernaleken *Alpensagen* 208. [43]) Vonbun *Beiträge* 62. [44]) Simrock *Mythologie* 414. [45]) SchweizId. 1, 867: Eierschalen. Ich bin so alt; Ranke *Sagen* 280 f. [46]) Jecklin *Volkstüml.* 359. [47]) Ebd. 144; Fient *Prättigau* 184 f. [48]) Jecklin *Volkstüml.* 359; Sererhard a. a. O. 3, 32.

Bäschlin.

Farbe.

1. Terminologie. — 2. Physiologisches. — 3. Psychologisches. — 4. F. lebender und lebloser Dinge. — 5. Zauber. — 6. Volksmedizin.

1. Obwohl der Gebrauch mehrerer F.n für die Urzeit im ältesten Europa nachgewiesen ist, läßt sich eine gemeinindogermanische Bezeichnung für den Begriff F. nicht feststellen. Die meisten Sprachen fassen F. als Hülle oder Haut auf, so skr. várṇa: var = bedecken, lat. color: occulere, gr. χρῶμα: χρώς = Haut. Auch die germanischen Mundarten kennen keinen gemeinsamen Ausdruck: ahd. farawa (faro, farawêr farbig) und zawa (zehôn färben); jenes ist Substantivierung des Adjektivs, das vielleicht dem gr. πόρις = Färse (Od. 10, 410; sonst πόρτις) entspricht. Die Schwierigkeit des Denkprozesses, der darin besteht, daß der abstrakte Begriff F. von dem konkreten, farbigen Gegenstand abgelöst wird, scheint der Grund dafür zu sein, daß bei vielen primitiven Völkern ein sprachlich selbständiger Ausdruck für den Begriff F. überhaupt fehlt. Statt dessen besitzen solche Völker zuweilen eine Fülle von Bezeichnungen für die einzelnen Farbtöne. Auf dieser Entwicklungsstufe stehen z. B. heute noch die Litauer, die für grau etwa vier oder fünf einfache Worte besitzen: pìlkas (nur von Wolle und Gansen), szir̃mas, szirwas (nur von Pferden), źìlas (Haare des Menschen und des Viehs außer Pferden, Rindern); ähnlich liegt es bei braun, rot, schwarz, bunt. Den gleichen Reichtum an Namen für einzelne Farbtöne hat das Russische, das z. B. für braun mindestens sechs verschiedene Ausdrücke kennt. Ähnlich verhält es sich mit den zahlreichen Bezeichnungen für Farbtöne bei Pferden im Althochdeutschen: apfulgrâ-ros = Grauschimmel mit apfelrunden Flecken; blanc-ros = weißliches Pferd (ags. blanca = Schimmel, altn. blakkr); blas-ros = Pferd mit weißem Stirnfleck (mhd. blasen-hengst = Pferd mit Blässe); bleih-ros = weißliches Pferd; brûn (ag ros) braunes Pferd (auch brûning); fizzilfêhros = Pferd mit weißen Fußgelenken; gelo (ros) = gelbes Pferd; rôt-ros = rotes Pferd; swarz-ros = schwarzes Pferd; wirzbrûn (ros) = braunrotes Pferd; wîz-ros = weißes Pferd.

Ähnlich hat wohl die indogerm. Urzeit für die zahllosen Farbtöne eine Menge von Bezeichnungen gehabt, die „jedesmal in Beziehung auf ein bestimmtes, diese Färbung tragendes Objekt" (Tier, Pflanze, Mineral usw.) standen, während allgemeine oder zusammenfassende Namen, speziell so genau bestimmte, wie wir sie von den Farben des Spektrums haben, eine lange, sprachliche und kulturgeschichtliche Entwicklung voraussetzen. So ist z. B. ein Ausdruck für die gelbgrüne Färbung der jungen Saat (*ĝhel-, *ghel-, lat. helvus) älter als die Allgemeinbegriffe Gelb und Grün. Solche zusammenfassenden Bezeichnungen entstanden zuerst für Rot, in vorhistorischer Zeit finden sich auch Ansätze für Gelb, Schwarz und Weiß, erst viel später auch für Grün und Blau. Verhältnismäßig jung sind Farbennamen nach Gegenständen, z. B. zitronengelb, schokoladenbraun, grasgrün (πράσινος lauchgrün), cervinus hirschbraun, mausgrau, ahd. weitîn (angels. wáden) von waida = waidfarbig. Bei all diesen Erscheinungen spielt seit alters her die durch

Handel und Verkehr begünstigte Entlehnung aus anderen Sprachen eine bedeutende Rolle. Wenn sich in dieser Beziehung im alten Rom besonders griechischer Einfluß bemerkbar machte, so läßt sich bei den romanischen Sprachen eine starke Abhängigkeit von den germanischen feststellen [1]). Das Neuhochdeutsche weist neben den zusammenfassenden Farbenbezeichnungen eine Unmenge von Ausdrücken für die verschiedensten F.ntöne auf, wobei die Übergänge von der einen zur anderen F. öfters durch die Zusätze „Schattierung" oder „Stich" näher gekennzeichnet werden (vgl. auch „knall-, grell-, schreiendrot; leuchtend-, flammend-, schmutziggelb; Pfeffer und Salz; Läus und Flöh") [2]).

B u n t ist in seiner heutigen Bedeutung ein recht junges Wort, das in Oberdeutschland, wo man dafür „scheckig, geschecket" sagt [3]), noch nicht recht heimisch geworden ist. Ursprünglich bedeutete es schwarz-weiß (Feirefîz der b u n t e man — was beidiu swarz unde wîz, Parzival 758, 2. 17; vgl. 764, 14; 781, 6). Unter einem bunten Stab verstand man einen Haselstock, den man zur Hälfte so schälte, daß ihn die stehenbleibende Rinde bandartig umwindet. Solche Stäbe legte Jakob „in die trenkrinnen fur die herde, die da komen musten zu trinken, das sie empfangen solten, wenn sie zu trinken kemen, also empfiengen die herde uber den steben und brachten sprenkliche, fleckete und bundte [lemmer]" (1. Mos. 30, 37—39) [4]). Manche der „bunt" genannten F.nzusammenstellungen sind von altersher üblich; die frühesten sind: schwarz-weiß, schwarz-weiß-rot, schwarz-gelb-rot [5]).

Die Anregung zur F.ngebung verdankt der primitive Mensch wohl seiner animalischen (Gefieder der Vögel, Fell der Tiere, Haare des Menschen) und vegetabilischen (Gras, Laub, Blüten) Umgebung oder dem Landschaftsbild (bunt z. B. zur Zeit der Schneeschmelze: weiße Schneeflecke, darunter die schwarze Erde). Dazu liefert eine fortgeschrittene Kultur neue F.nbezeichnungen wie „golden" und „silbern" [6]).

[1]) Vor allem S c h r a d e r *Reallex.*² 1, 296 ff. [2]) Urquell N.F. 1 (1897), 245 ff.; ZfVk. 2 (1892), 443 f. [3]) F i s c h e r *SchwäbWb.* s. v. [4]) DWb. s. v.; vgl. auch T h a r s a n d e r 3, 128. [5]) S c h r a d e r *Reallex.*² 1, 299; M ü l l e r *Altertumskunde* 2, 285. [6]) Urquell N.F. 1 (1897), 245 ff.

2. Zwar wissen wir über die Entwicklung des F.nsinns beim primitiven Menschen nur wenig. Immerhin läßt sich vermuten, daß ihm zunächst die Begriffe „hell" und „dunkel" geläufig wurden infolge des Lichtwechsels am Himmel, besonders des Wechsels von Tag und Nacht. Dieser Gegensatz läßt sich im allgemeinen bei jeder F.nart feststellen und kann deshalb „als Substitut oder Schattierung für eine jeweilig bestimmte Farbe angewandt" werden. Hell kann dann ersetzt werden durch blaß oder licht. Die gewöhnliche Form jenes Gegensatzes ist aber Schwarz und Weiß. Demnächst scheint sich die Empfindung für Rot am frühesten entwickelt zu haben. Als F.n haben Weiß, Schwarz und Rot die Phantasie des Naturmenschen am meisten beschäftigt; Rot wurde ja auch wahrscheinlich wegen seiner unmittelbaren, erregenden Affektwirkung (vgl. bei den Tieren: Stier, Hahn!) für den primitiven Menschen zur Zauber- und Schutzfarbe [7]). Die Beobachtung der Sprache bestätigt diese Auffassung. Für Rot ist der sprachliche Ausdruck überall am schärfsten entwickelt, dann der für Gelb, Grün, Blau. Den Grund für diese Erscheinung werden wir wohl eben in der gesteigerten Empfindlichkeit gegenüber den langwelligen F.n (Rot, Gelb) und einer ausgesprochenen Gleichgültigkeit gegen die F.n von kurzer Wellenlänge zu erblicken haben. Zur Tätowierung (im ältesten Europa weit verbreitet) verwenden die Naturvölker in folgender Reihenfolge besonders die F.n: Rot, Gelb, Weiß, Schwarz (Farbstoffe: Rötel; Kohle, Kreide, Gips; Färberröte, Indigo, Saflor, Safran, Waid, Wau; Kermes, Purpur) [8]).

[7]) W u n d t *Mythus u. Religion* 1, 96. [8]) S c h r a d e r *Reallex.*² 1, 299. 301; Urquell N.F. 1 (1897), 245 ff.; ZfVk. 23 (1913), 265; ZföVk. 4 (1898), 158.

3. Die babylonische Astrologie verglich die F.n der Planeten in vier Abstufungen

von Rot zu Weiß mit denen der hellsten Fixsterne und bezeichnete dann die entsprechenden Fixsterne als astrologisch gleich bedeutende Vertreter der Planeten. Diese Theorie ging auch in die griechische Astrologie über [9]). Auch den Kometen schrieb man (Aristoteles, Plinius) je nach Form und F. eine besondere Bedeutung zu [10]). Eine ähnliche Betrachtungsweise gibt es bei den Sternbildern des Tierkreises, wie die nachstehende Übersicht über das bei dem Astrologen Antiochos von Athen (2. Jh. n. Chr.) angenommene System dartut [11]):

Tierkreiszeichen	Jahreszeiten	Lebensalter	Elemente	Windrichtungen
Widder, Stier, Zwillinge	Frühling	Kindheit	Licht	Süd
Krebs, Löwe, Jungfrau	Sommer	Jugend	Feuer	Ost
Wage, Skorpion, Schütze	Herbst	Mannheit	Erde	Nord
Steinbock, Wassermann, Fische	Winter	Alter	Wasser	West
Qualitäten	**Aggregatzustände**	**Säfte**	**Temperamente**	**Farben**
Warm = feucht	flüssig	Blut	Sanguinisch	rot
Warm = trocken	fein (gasförmig)	Galle	Cholerisch	gelb
Kalt = trocken	dicht	Schwarze Galle	Melancholisch	schwarz
Kalt = feucht	zäh	Schleim	Phlegmatisch	weiß

Diese mehr wissenschaftlich-physikalische Betrachtungsweise setzt sich in der abendländischen Astrologie durch das ganze MA. hindurch fort, wobei das psychologische Moment allmählich immer mehr an Bedeutung gewinnt. Nach Agrippa von Nettesheim sind die F.n „gewisse Lichter, die, mit den Dingen vermischt, diese dem Einflusse der Sterne und Himmelskörper, mit denen sie übereinstimmen, auszusetzen pflegen ...... Alle schwarzen, erdigen, bleigrauen und dunkelbraunen Farben beziehen sich auf den Saturn; die sapphirnen, luftigen, immergrünen, scharlachrothen, etwas dunkeln, goldenen, mit Silber gemischten gehören dem Jupiter; die rothen, brennenden, feurigen, flammenden, violetten, purpurnen, blutigen und eisenartigen dem Mars; die goldenen, safrangelben, purpurnen und lichten der Sonne; alle weißen, schönen, bunten, grünen, röthlichen, etwas safrangelben oder purpurnen der Venus, dem Merkur und dem Monde. Von den Häusern des Himmels haben das erste und siebente die weiße, das zweite und zwölfte die grüne, das dritte und elfte die safrangelbe, das vierte und zehnte die rothe, das fünfte und neunte die honiggelbe, das sechste und achte die schwarze Farbe. Auch die Elemente haben ihre F.n, nach denen die Ärzte die Beschaffenheit und Eigenthümlichkeit der Natur beurtheilen: denn die erdige F., aus kalt und trocken hervorgegangen, ist dunkelbraun und schwarz, und zeigt die schwarze Galle, sowie die saturnische Natur an; die bläuliche, zur Weiße neigend, bedeutet den Schleim, denn das Kalte macht das Feuchte weiß und das Trockene schwarz; die röthliche F. zeigt das Blut an; die feurige oder flammende oder brennende aber die Galle, die, da sie wegen ihrer Feinheit mit allen übrigen Säften sich leicht vermischt, verschiedene F.n hervorbringen kann; denn wenn sie mit dem Blute sich vermischt, während das letztere vorherrscht, kommt die rothe F. zum Vorschein; hat die Galle das Übergewicht, so macht sie röthlich; ist die Mischung gleichförmig, gelbroth; ist die Galle in ihrer Verbindung mit dem Blute verbrannt, so erzeugt sie die F. des Hanfes; die rothe F. aber, wenn das Blut herrscht, und die röthliche, wenn die Galle vorwaltet; ist sie mit der melancholischen Feuchtigkeit vermischt, so gibt dies die schwarze F.; verbindet sie sich dagegen mit einer melancholischen und phlegmatischen Natur zu gleichen Teilen, so bekommen wir die Hautf.; ist das Phlegma im Überflusse vorhanden, so ist die F. rothähnlich; ist aber die melancholische Natur vorwiegend, graugrünlich; ist die

Galle nur mit dem Phlegma und zwar zu gleichen Theilen gemischt, so gibt dies die Zitronenf.; ist der eine oder andere Theil im Übermaße vorhanden, so ist die F. bleich oder blaß. Alle F.n besitzen eine größere Kraft, wenn sie an Seide oder Metallen, oder an durchsichtigen Stoffen, oder kostbaren Steinen und an solchen Dingen, welche mehr Ähnlichkeit mit den himmlischen haben, hauptsächlich aber, wenn sie an lebenden Wesen sich befinden" [12]. „Wir sehen einen röthlichen Stern am Himmel, den man Mars nennet. Wem solte dabey wohl einfallen, daß er ein zorniger und feuriger Planet sey? Saturnus ist ein blasser Planet, darum muß er von traurigem Wesen seyn; denn die bleiche F. ist bey den Menschen ein Anzeichen der Traurigkeit" [13]. Wegen der F. ihrer Blumen sind auch manche Kräuter den Planeten zugeeignet worden [14]. „Dem Planetenlesen ist gleich die Planeten Wahlung, oder die Vnderweisung / in welcher Stund jedwederer Planet regiere / durch dessen krafft vnd Würkung / gut sey schwåre Ding .... kauffen oder verkauffen / schwarze / oder grawe Kleider anziehẽ / Erz / oder Fischteich graben / grawe / schwarze / fahlbe oder weise Pferd reiten" .....[15].

„Da soll ein weißes mit etwas Röthe vermischtes Gesicht, muntere Augen, Fleisch so sich warm und weich anfühlen läst, ... ein sanguinisches Temperament andeuten. Das cholerische will man schließen aus der etwas schwartzbraunen und rothen F. des Gesichts ...... Ein Melancholikus soll eine bleiche und schwärzlicht dunkele F. im Gesicht, und schwärtzlichte Haare haben ..... Von dem Phlegmatico heist es, daß er im Gesicht eine blasse F. und weißlichte Haare habe" [16]. Auch aus der Länge, Breite, F. usw. der Nägel glaubte man „den Zustand des Leibes und die Beschaffenheit des Gemüths zu erkennen" [17].

„Träumet einem / wie er sich mit gantzem Fleiß herauß streiche außbutze / auch mit farben vnd darzu gemachten Sålblin anstreiche vnd ferbe / ist den Weibern ein guter traum / außgenommen die vnzüchtige vnd Ehebrecherin. Aber den Mannen bedeut solches Schand vnd Verspottung es seyen dañ Leuth / die solches im brauch vnd vbung haben / vnd fleiß vnd auffmerkung darauff wenden" [18]. Tharsander läßt es dahingestellt sein, ob es seine Richtigkeit habe, „daß einem Cholerico gemeiniglich von gelben, einem Sanguineo von rothen, einem Melancholico von schwartzen Farben, ingleichen von Finsternissen und andern dunkeln Sachen, einem Phlegmatico aber von weissen Farben, und daneben von Wasser, Schiffarthen und Fischen träume (Isaaci Schoockii Centuria variorum Problematum Problem. 87)" [19].

In manchen Gegenden schreibt man dem Mond einen ungünstigen Einfluß auf die Farben zu. Wie alles, so zieht er auch die F. an sich, und farbige Gegenstände werden farblos. Das Mondlicht macht alles bleich. Menschen, die im Bett vom Mond beschienen werden, sind einige Tage darauf bleich. Kinder, die nur eine Nacht dem Mondlicht ausgesetzt waren, haben drei bis vier Tage eine rote und eine bleiche Wange; öfters beschienen verlieren sie zeitlebens die rote F.[20]. Der erste Tag (Neumond) ist zum Aderlassen bös, denn man verliert die Farbe [21]. Auch eine gewisse suggestive Kraft wird den F.n zugeschrieben. Eine schwangere Frau darf keinen Toten sehen, muß bei Begräbnissen vor dem Sarg aus der Stube treten und darf nicht in das leere Grab hineinschauen, sonst bekommt ihr Kind keine F. (Bunzlau) [22], eine Totenf. (Altmark) [23], wird bleichsüchtig (Siebenbürgen) [24]. Dieselbe sympathetische Wirkung wird öfters erhofft besonders bei der Nachzucht von Tieren einer bestimmten F. Den ältesten Beleg liefert wohl die § 1 ausgeschriebene Bibelstelle (1. Mos. 30, 37 ff.) von der Herde Jakobs, die über bunten Stäben empfängt und deshalb scheckige Lämmer zur Welt bringt. Um die seltenen, weißen Pfauen zu bekommen empfiehlt das Neustettiner Zauberbuch: Hänge der Pfauhenne während des Brütens ein weißes Tuch vor die Augen [25]. Blaue Windhunde wurden gezüchtet, indem weiße Windhunde in blauen Zimmern gehalten und durch blaue Wärter ge-

pflegt wurden (Osnabrück) [26]. Die F. des Füllens bestimmt man nach dem Neustettiner Zauberbuch, indem man die Stute während des Deckens einem Gegenstand von der begehrten F. gegenüberstellt. Ist ein Frauenzimmer zugegen, so fallen Schecken [27]. Je nachdem, welche F. die Hennen haben sollen, färbt man die Eier, die man unterlegt (Oberpfalz) [28].

[9]) Boll *Sternglaube* 7; Pradel *Gebete* 82 f.; über die F.n in d. jüd. Mystik vgl. Bischoff *Kabbalah* 1, 236; über die Auswirkung solcher Spekulationen in den heraldischen Systemen vgl. Jennings *Rosenkreuzer* 1, 171 ff.; 2, 187; über myster. Beziehungen zw. F., Sprache und Musik, ebd. 1, 153 ff.; 2, 207. [10]) R. Wolf *Handbuch d. Astronomie* 1, 573 ff.; ZfVk. 27 (1917), 15. [11]) Boll *Sternglaube* 65. [12]) Agrippa v. Nettesheim 1, 223 ff. [13]) Tharsander 3, 475. [14]) Ebd. 3, 482. [15]) Anhorn *Magiologia* 222; vgl. Jacobi *Behutsame Vorstellung* (Görlitz 1707) 6, 7. [16]) Tharsander 2, 154 f. [17]) Ebd. 2, 138. [18]) *Traumbuch Artemidori* (Straßb. 1624) 192 f.; vgl. 386. [19]) Tharsander 2, 194; über die Wirkung verschiedener F.n auf Nervenkranke vgl. u. a. Hecker *Tanzwuth* 39 f. [20]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 62. [21]) Fischer *Aberglaube* 340; Pollinger *Landshut* 272. [22]) Grimm *Myth.* 3, 474. [23]) *Aberglaube und Sympathie in der Altmark* (1894), 10. [24]) Schullerus *Siebenbürgen* 92. [25]) BlPommVk. 5, 30. [26]) Harrys *Nieders.* 1, 81. [27]) BlPommVk. 10, 23. [28]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 347; vgl. ZfrwVk. 8 (1911), 146.

4. Sehr weit verbreitet ist die Anschauung, daß den F.n eine bestimmte Bedeutung zukommt, etwa derart, wie sie der deutsche Volksmund schon seit langer Zeit festgestellt hat: Rot ist die Liebe, Blau die Treue, Grün die Hoffnung, Gelb der Neid, Weiß die Unschuld, Schwarz die Trauer [29]. In einer Handschrift der Grazer Universitätsbibliothek finden sich von einer Hand des 15. Jhs. folgende Verse [30]):

1. Gruner anfank der ist guet /, wo man das ent hat in huet.
2. in weis man guet gedank verstet, / wen trew und warhait darnach get.
3. plab meint stet in allem streit, / darumb man lob und er geit.
4. wer da prinet in der minn, / der darf pflegen gueter sinn.
5. wer da wil tragen praun claid, / der hab verswige diemuetigchait.
6. im gement ist alle varb verslossen, / wo ganze stet peleibt zerflossen.
7. gel ist guet und ist gewert, / wer des gelükes nicht enpert.
8. swarz ist zorn, das ist war, / und pringt do manigen auf recht spar.
9. grab ist gemainklech uber sich, / und niemant weschaut des grundes slich.

In Schleswig-Holstein aber heißt es: „rood schient, grôn grient, blau lacht, witt pracht, gel luurt, swart truurt" [31]. In ähnlicher Weise deutet die F.n Grün, Weiß, Rot, Blau, Grau, Gelb und Schwarz ein deutsches Volkslied (Melod. 1610), das mindestens schon im 15. Jh. bekannt war [32].

Diese stark psychologisch eingestellte F.nsymbolik fand schon in alten Zeiten Verwendung im Kultus. Die Ägypter betrachteten Weiß, Grün, Hellrot (später durch Hellblau verdrängt) und Dunkelrot als heilige F.n, in denen Teppiche, Vorhänge, Gewänder und Flaggen an den Masten vor den Turmflügeln der Tempel gehalten sein mußten. Überhaupt haben vielleicht die Ägypter der F.nsymbolik zuerst Beachtung geschenkt: Weiß war die Farbe des Tags und der Oberwelt, der Freude über das Leben, Schwarz oder Dunkelblau die F. der Nacht, der Unterwelt und der Trauer um die Toten. Durch Feuerrot wurde die anhaltende Sonnenglut, auch neben Gelb das Sündhafte symbolisiert, durch Blau das Wasser [33]. Die Juden verwendeten an der Stiftshütte und an den Kultgewändern die weiße Byssusf. als Symbol der Reinheit und Heiligkeit, die dunkelblaue Hyazinthf., die Farbe des Himmels, als Sinnbild Gottes, der göttlichen Offenbarung und des Glaubens, die hochrote Karmesinf. als Zeichen für das Blut des Sühnopfers und die dunkelrote Purpurf. als Symbol der königlichen Majestät (vgl. 2. Mos. 27, 16). Die orientalische Kirche nennt im Anfang des 5. Jhs. zuerst Weiß und Schwarz als F.n der Kultgewänder. Das älteste Zeugnis für die liturgischen F.n in der abendländischen Kirche scheint das des Papstes Innocenz III. († 1216) zu sein, der nach der Verschiedenheit der Feste und Tage vier Hauptf.n (Weiß, Rot, Grün, Schwarz) nennt (De sacrificio Missae 1, 65), während Violett, die

spätere fünfte Hauptf., ihm nur als Variante von Schwarz erscheint. Durch die Neuausgabe des Meßbuches im 16. Jh. wurde die Auswahl und Anordnung der liturgischen F.n endgültig festgestellt, die trotzdem noch weiter wuchernde Mannigfaltigkeit wurde aber erst aufgehoben durch die im 19. Jh. allgemein erfolgte Annahme der römischen Liturgie und ihrer F.nregel. Nunmehr gelten mit Ausschluß jeder anderen F. (Gelb und Himmelblau sind ausdrücklich verboten) folgende F.n in der katholischen Liturgie: „W e i ß, die F. des Lichtes und darum Sinnbild glanzvoller Reinheit, Unschuld und Heiligkeit, wie auch strahlender Freude, Glückseligkeit und Verklärung"; R o t „als F. des Feuers und des Blutes versinnbildlicht jene flammende, verzehrende Liebesglut, welche durch den heiligen Geist im Herzen entzündet wird (Röm. 5, 5): jene opferwillige, siegreiche Liebe, welche das Teuerste irdische Gut, das Leben, im Martertode dahingibt und sterbend triumphiert"; G r ü n das Sinnbild der Hoffnung; V i o l e t t, dem Grau der Asche gleich, „predigt ernsten Bußgeist und wahre Bußgesinnung" und kann daneben als color violacens „als Sinnbild anspruchsloser Demut, heiliger Abgeschiedenheit, sanfter Herzenstrauer, schmerzlichen Sehnens und stillen Heimwehs nach dem Himmel" angesehen werden; S c h w a r z endlich, der Gegenpol von Weiß, ist die F. „des erloschenen Lebens- und Freudenlichtes, des Todes und Grabes, folglich Zeichen der tiefsten Trauer und Klage, wie sie durch den Tod verursacht wird" [34]). Ein 1637 in München zuerst gedrucktes geistliches Lied singt: „In Schwarz will ich mich kleiden, Herr Jesu dir zu Ehr. / Dein bitter Marter und Leiden mein Herz betrübet sehr. / Von wegen unserer Sünden leidst du sehr großen Schmerz: / wer das nicht thut empfinden, der hat ein steines Herz." Umbildungen dieses Liedes zu Ehren der Gottesmutter und des hl. Joseph nennen die F.n Weiß und Blau [35]).

Dieses geistliche Lied ist wohl als Nachbildung eines Volkslieds aufzufassen, das die F.n symbolisch deutet, und dessen erste Strophe so lautet: „In Schwarz will ich mich kleiden, / dieweils Trauren bedeut, / vonwegen meines Buhlen, / der mir ganz Urlaub geit; / Urlaub ohn alle Schuld: / hilf reicher Christ vom Himmel, / daß ichs leid mit Geduld!" [36]). Dieses Kleiden in einer bestimmten F. war im MA. sehr beliebt. In einem Fastnachtsspiel „Die siben Farb" aus dem 15. Jh. treten die F.n: Grün, Rot, Schwarz, Blau, Weiß, Gelb und Braun auf. Grün deutet sich als „Freiheit von der Minne, Rot als brennende Liebe, Blau als Treue, Schwarz als Trauer über Liebesleid, Weiß als hoffnungsvolle Liebe und Braun als Gebundenheit in Minne". Dadurch, daß man vielfach Kleidungsstücke in diesen F.n trug, wurden diese „geradezu als ein öffentlicher Liebesanzeiger" gebraucht, wobei noch verschiedene Kombinationen diese F.nsprache bereicherten: Grün und Blau zeigte Anfang in Stetigkeit an (Liederbuch der Klara Hätzlerin, aus dem 14. Jh., S. 165 ff.), Weiß und Blau treues und gutes Liebesgedenken, Weiß und Grün die Liebe zu einer reinen und schönen Frau, Weiß und Schwarz gutes Andenken in Leid, Schwarz und Grün Leid nach Liebe, Blau und Schwarz stete Reue, Rot und Grün brennende, schöne Liebe, Gelb und Blau Vorsatz zur Ruhmredigkeit usw. [37]). Es ist durchaus wahrscheinlich, daß dieser Brauch im 13. Jh. in der französischen Ritterschaft aufkam und von dort auch nach Deutschland verpflanzt wurde [38]). Auch der heutige Volksbrauch kennt eine ausgiebige Verwendung der F.n bei gewissen Kleidungsstücken. In Baden gehen die Mädchen zur ersten Kommunion bekränzt und weiß gekleidet oder nach älterer Sitte farbig, meist blau oder rot, aber mit weißer Schürze [39]). Die Pferde des Hochzeitswagens werden mit bunten Bändern geschmückt [40]), der Kutscher bekommt ein buntes Tuch an den Rock gesteckt [41]), wie auch das Brautbett mit bunten, seidenen Bandschleifen ausgestattet wird [42]). Ein gefallenes Mädchen darf in Baden bei der Hochzeit keinen weißen oder grünen, sondern nur einen buntblumigen Kranz tragen [43]). Wie Rot und Weiß zur Hochzeit, so gehören sich Schwarz und Weiß zur Trauer, wobei jene als glückverheißende (und apotropäische) F.n des Lebens, diese aber als geisterabwehrende F.n des Todes aufzufassen sein werden [44]).

In manchen Gegenden Deutschlands und der Schweiz singt man ein Lied, das auch einigen Berufsständen bestimmte F.n zuweist. Ein solches aus der Gegend von Kassel schreibt Rot den Metzgern zu (Blutf.), Blau den Färbern, Schwarz den Schornsteinfegern, Gelb den Lohgerbern, Grün den Jägern und Weiß den Müllern [45]). Schließlich sei auch noch an die schon im Altertum übliche, bis in die neueste Zeit beliebte Bezeichnung politischer Parteien mit bestimmten F.n erinnert: z. B. die Blauen und Grünen im Konstantinopel Justinians (527—565), die Schwarzen (Zentrum) und Roten (Sozialdemokratie: Rot = Symbol der Revolution) im heutigen Deutschland.

Beim Kartenschlagen [46]) wie überhaupt beim Kartenspiel haben die vier F.n, „welche nach den vier Elementen gestellet sind", ihre besondere Bedeutung: „Rot oder Blutfarb, ist wäßriger Art, vnd zeiget erstlich an, daß offtmals einer bey dem spiel also geschlagen wirt, daß jhm die rote Würtz vber die Backen lauffet, Etlicher auch vber dem Spiel erstochen wirt, schendtlich sein Blut vergießen, vnd den Geist aufgeben muß. Zum andern, weil solche rote Farb mit einem Hertzen bezeichnet ist, wirdt dardurch angezeiget, daß die Spieler jr hertz in der Karten haben, vnd nit bey Gott, ja daß das spiel jr Gott ist .... Grün ist windiger Art, vnd Waldfarb, zeiget erstlich an, daß die Spiler ein geringer Wind zum Spiel, vnd auch zum Zorn beweget, wie die bletter auff dem Baum vom geringen wind bewegt werden ... Schellenfarb ist gelb, vnd feuwriger art, zeiget erstlich an, daß die Spiler hefftigen, hitzigen, gelichen Zorn haben, welcher sich wie Feuwer bald außbreitet .... Eicheln sind erdiger art, vnd sauwnüß, oder Schweinsobs, zeiget erstlich an, daß sie von jrem bösen fürnimmen schwerlich zu bringen sind, wie eine Sauw von Eckern" [47]).

Auch zu allerlei Orakeln finden diese symbolischen F.n Verwendung [48]). Dabei gilt vielfach Rot als Sinnbild der Lebenskraft und Lebensfreude und demnach als Glücksf. [49]). Das griechische Mädchen legt abends drei verschiedenfarbige Bänder unter ihr Kopfkissen. Am nächsten Morgen zieht sie aufs Geratewohl ein Band hervor; ist es rot, so wird sie einen Jüngling zum Mann bekommen, einen Witwer, wenn es schwarz ist; ist es blau, so wird ein Fremder um sie werben [50]). In manchen Gegenden wickeln die Mädchen in der Andreasnacht bunte Bänder um Zaunpflöcke und ersehen am nächsten Morgen aus der Beschaffenheit des Zaunes die Art ihres Bräutigams [51]). Anderwärts glaubt man, eine „bunte" Braut werde unglücklich [52]). Eine große Rolle spielt die F. auch beim Tierangang [53]). Steht ein Junggeselle, wenn er die erste Schwalbe sieht, zufällig auf einem Haar, so zeigt ihm dasselbe die Haarfarbe seiner künftigen Frau [54]). Eine dreifarbige Katze bringt Glück [55]). Ist der erste Schmetterling, den man im Frühjahr sieht, ein bunter, so gibt es bald Hochzeit; ein gelber kündet in Anhalt Taufe an, in Pommern das Ableben eines Verwandten oder Bekannten, ein weißer Tod, ein Trauermantel Trauer [56]). — Wenn kleine, krause Wolken am Himmel stehen, sagt man in der Altmark: „hüt hütt de schåper sine schåpe" oder: „de häben is lämmerbunt". Das bedeutet gutes Wetter [57]). In Schleswig-Holstein heißt es: „de Fenstern warrn buntig, dat gifft Regen" [58]) (Vgl. auch Bauernpraktik).

Auch in der Volksmedizin spielt die F.nsymbolik eine Rolle, da die weiße, rote, blaue und grüne F. bei Binden und Umschlägen je nach der Sachlage für wichtig angesehen wird [59]).

[29]) Bayld. 25 (1913—14), 795; Germania 8 (1863), 497 ff.; C a m i n a d a *Friedhöfe* 164 f.; S c h ö n w e r t h *Oberpfalz* 3, 9; S t o r f e r *Jungfr. Mutterschaft* 128 ff. 157. 185; Urquell N.F. 1 (1897), 247; ZfVk. 23 (1913), 146. 250 ff. [30]) Germania 9 (1864), 455 f. [31]) M e n s i n g *SchleswWb.* 1, 376 s. v. blau. [32]) E r k - B ö h m e 2, 321 f. Nr. 502. [33]) B r u g s c h - P a s c h a *Aus dem Morgenlande* (Reclam Nr. 3151/52) 16 ff. [34]) G i h r *Meßopfer* 248 ff.; P f a n n e n s c h m i d *Erntefeste* 516 f. [35]) E r k -

Böhme 3, 673 Nr. 1967. [36]) Ebd. 2, 322 f. Nr. 503. [37]) Weinhold *Frauen* 2, 256. [38]) ZfVk. 13 (1903), 108 ff. [39]) Meyer *Baden* 114. [40]) Wirth *Beiträge* 4—5, 13. [41]) Spieß *Obererzgebirge* 72. [42]) BlPommVk. 3, 188. [43]) Meyer *Baden* 193. [44]) DWb. s. v. bunt; Böckel *Psychologie* 106; RheinWb. 1, 1131. [45]) Erk-Böhme 3, 564 f. Nr. 1794. [46]) Fischer *Aberglaube* 297. [47]) Spielteuffel (Frankfurt a. M. 1564) bl. d III a + b. [48]) Anhorn *Magiologia* 227. [49]) ZfVk. 23 (1913), 260. [50]) Ebd. 261. [51]) Hovorka-Kronfeld 2, 176. [52]) John *Erzgebirge* 94. [53]) Vgl. auch Anhorn *Magiologia* 140. [54]) ZfVk. 23 (1913), 9. [55]) John *Erzgebirge* 233. [56]) BlPommVk. 8, 135; Wirth *Beiträge* 2/3, 48; 4/5, 34; ZfVk. 30/32 (1920/22), 150. [57]) Kuhn u. Schwartz 455 Nr. 413. [58]) Mensing *SchleswWb.* 1, 587 s. v. bunt. [59]) Lammert 33.

4. Der Volksglaube schreibt auch den Geistern (s. Geist) eine bestimmte F. zu. Dem primitiven Empfinden entspricht auch hier zunächst die Unterscheidung von hell und dunkel. Die germanische Mythologie kennt demnach Lichtelben und Dunkelelben. Diese heißen auch „Wichte" (got. vaihts, ahd. wiht = kleines Wesen) oder einfach „Ding" (vgl. unser „nicht" = kein Ding) und sind zwergartige Kobolde chthonischer Natur [60]). Schwarz zur Hälfte und zur Hälfte weiß (menschenfarbig) ist nach der Edda (Sn. 33) Hel, ein Gegenstück zu der im Tartarus hausenden Erinys, die man sich auch schwarz oder halbweiß und halbschwarz dachte. Die dunkle F. der Furie, die Verg. Aen. 7, 329 atra nennt (vgl. Ovid. her. 11, 103; Sil. Ital. 2, 529; 13, 575), ergibt sich aus der Herleitung ihres Namens von furvus (= niger, ater, tiefschwarz) in Paul. Fest. p. 84 M.[61]). Auf eine Art Suggestion, die durch gewisse F.n und Lichterscheinungen hervorgerufen wird, sind die bald schwarzen, bald weißen (grauen) Geister von menschlicher oder tierischer Gestalt zurückzuführen [62]). Zu Weiß und Schwarz tritt Rot (Feuer!) als F. der Geister, die dann besonderes Unheil bringen oder Krieg verkünden [63]). Vielfach tragen schwarze oder feurige Geister bunte (weiße, rote, blaue) Strümpfe [64]), was wahrscheinlich wieder auf verschiedene Lichtwirkungen und Färbungen im Gewölk und Nebel zu deuten ist [65]). Auch grün, gelb, blau, kurz in allen F.n können Geister erscheinen [66]): Auf dem Titel einer Handschrift aus der ersten Hälfte des 15. Jhs. („des Teufels Segi" [= Netz]) sitzen Geistliche und Laien, Hoch und Nieder in einem Netz wie Fische, das von grünen, roten und schwarzen Teufeln aus dem Wasser gezogen wird [67]); der Wassermann ist grün [68]); der Klabautermann hat einen feuerroten Kopf, einen weißen Bart, grüne Zähne und trägt gelbe Kniehosen [69]). Bunt ist die Kleidung menschengestaltiger Geister [70]), bunt (scheckig) sind Geistertiere [71]) und Geisterblumen [72]). In der Nähe von Flüssen kann man bunte (oder rote) Bänder finden, durch welche der Wassermann die Menschen anzulocken versucht [73]). Nach tschechischem Volksglauben kann man dagegen den Wassermann mit farbigen Bändern abwehren, die man ins Wasser wirft. Er springt neugierig danach und verwickelt sich darin so, daß er nicht heraus kann [74]). Unter die verderbenbringenden Geistergeschenke (s. Gürtel) ist auch jenes rote Band zu zählen, das ein Fremder einem Bauern schenkt, damit er es, um günstigen Wind zu bekommen, um den Mast des Schiffes binde. Er gibt es aber daheim seiner Tochter, die es sich um den Hals legt, worauf es sofort zur Flamme wird und sie verbrennt [75]).

Alles Dunkle hängt irgendwie mit der Geisterwelt zusammen. In der Dunkelheit, in der die Geister größere Macht besitzen, dürfen Wöchnerinnen, die an sich schon dem Einfluß der Hexen besonders ausgesetzt sind, vor dem ersten Kirchgang vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang nicht außer dem Hause sein. In Thüringen und im Vogtland soll eine Wöchnerin nicht in den Keller gehen. In Thüringen glaubt man, der Teufel breche ihr sonst das Genick, und im Vogtland muß sie, wenn sie später wieder in den Keller geht, neunerlei Band oder Dosten oder Dorant zum Schutz gegen die Kobolde bei sich tragen [76]). Im Oberamt Mergentheim (Württemberg) soll die Mutter beim ersten Ausgang nicht vollständig dunkel gekleidet sein, da das

Kind sonst keine Freude erlebt [77]). Wer im Dunkeln einen Dienst antritt, hält nicht lange aus (Dithm.) [78]).

Gefleckte Tiere gelten vielfach als Hexentiere. Statt des gefleckten Hasen liegt nach dem Schuß des Jägers eine Frau tot am Boden [79]). Nach der Hinrichtung einer Hexe sehen Scharfrichter und Landsknechte einen „schwarz und rot bunten" Vogel um die Inquisition fliegen [80]). Vor allem nehmen Hexen die Gestalt einer bunten (schwarz-weißen) Katze an [81]). Ein geflecktes Schwein im Stall bringt Unglück, anderwärts aber Glück [82]). Ein solches kann nicht behext werden [83]).

Wo eine dreifarbige (weiß-schwarz-rot oder orangegelb, alles F.n apotropäischen Charakters!) Katze im Haus ist, sind die Bewohner vor Fieber sicher (Oberpfalz, Eifel) [84]), das Haus selbst ist vor Feuersgefahr geschützt (Nürnberg, Böhmen) [85]). Bei einer Feuersbrunst wirft man (rückwärts) eine dreifarbige Katze in die Flammen, und sofort wird das Feuer gelöscht [86]). Auch in Pommern glaubt man, daß solche dreifarbigen Katzen, wie auch schwefelgelbe, übernatürliche Kräfte besitzen. Deshalb schätzt man sie hoch, hält sie als „Hausgeist", der vielfach auch die Gestalt eines schwarzen (!) Pudels hat, und pflegt sie, damit sie Geld und anderes Gut zutragen [87]).

Bei alten Viehbußen und Zehnten des deutschen Rechts wird vielfach Wert auf bunte F. der Tiere gelegt (im Büdinger Waldweistum ein bunter Ochse als Buße; im Conzer Weistum ein weißer und schwarzer Widder) [88]). Diese Vorschrift hängt mit alten Opferriten zusammen. Die Opfervorschriften der Inder sprechen vielfach von mehrfarbigen Opfertieren [89]). Auch die Griechen kannten Ähnliches. Die Mysten von Eleusis hängten sich bunte Hirschkalbfelle um (νεβρίζειν); denselben war verboten den γαλεός, eine gefleckte Haifischart, auch νεβρίας genannt, zu essen, eine Vorschrift totemistischen Charakters und demnach ein Stück echten, uralten Volksglaubens. Ein griechisches Rätsel spricht von einem dreifarbigen Stier an Minos' Herd, wie im ägyptischen Mythos der Onuphis-Stier mit dem Tageslicht seine F. wechselt [90]). Bei den Slaven und Kelten gelten bunte Tiere ebenfalls als etwas Besonderes. Nach britisch-keltischen Vorstellungen ist eine gefleckte Katze Symbol des Sonnengottes [91]). In deutschen Sagen werden beglückte Menschen von einem bunten Stier beschenkt (die Inder kennen eine bunte Wunschkuh Çabali) [92]). Bunte Stuten hielt man in Norddithmarschen für weisende Tiere. Hierher gehört auch die altbayrische Redensart: „Jetzt hätt' ich bald eine scheckige Henne verlobt" [93]). Milch von einer dreifarbigen Kuh wandte man anscheinend im 18. Jh. bei Vergiftungen an; noch heute gilt sie mancherorts als etwas ganz Vorzügliches [94]).

Schlesische Bauern glauben, daß jedes Haus ein besonderes Hauswiesel habe, nach dessen F. (braun, rot, grau) sie sich beim Halten von Vieh richten [95]). In manchen Ställen gedeihen nur Tiere von derselben F.[96]).

Hühnereier, die am Gründonnerstag gelegt sind, bringen bunte Küchlein [97]). Solche Hühner, wie die aus Karfreitagseiern stammenden (Schwaben), wechseln alljährlich die F.[98]). Auch Hühnern aus Palmsonntagseiern sagt man das nach [99]). In Bayern heißt es: „Hünln, de aus de antles-aer wern, ändern alle jar d'far" [100]).

Blumen, am Gründonnerstag gesät, erhalten schöne F.n [101]). Am Karfreitag gepflanzte Blumenstöcke erhalten bunte (scheckige) Blumen [102]). Nelken in der Karfreitagsnacht zwischen 12 und 1 Uhr gesät, bekommen die Farbe, die man wünscht (Kusterdingen OA. Tübingen) [103]). Schüttelt man einen Blumenstock, während ein Regenbogen (s. d.) am Himmel steht, so bekommt er bunte Blumen (Analogie!) [104]). Dasselbe erreicht man, wenn man um die Blumen herumgehend sagt: „Schöner, schöner Regenbogen, / Komm in meinen Garten zogen, / Mach mir meine Blümle dick, / Bring dei' schöne F. mit" [105]).

Wenn die Leiche beim Glockengeläute die F. wechselt, sehnt sie sich nach der Erde [106]). Manche Steine ändern ihre F.,

wenn ihrem Besitzer ein Unglück oder Tod bevorsteht [107]).

[60]) Meyer *Religgesch.* 116; Quitzmann *Baiwaren* 172 ff.; Schwartz *Volksglaube* 219; Simrock *Mythologie* 613; vgl. ZfdMyth. 2, 142. [61]) Baumeister *Denkmäler d. klass. Altert.* 1, 495; Grimm *Myth.* 1, 259 f.; Rochholz *Sagen* 1, 214; Pauly-Wissowa s. v. Furia. [62]) Fischer *Aberglaube* 19; Fox *Saarland* 284; Haas *Usedom* 82; Leoprechting *Lechrain* 50; Meiche *Sagen* 365; Rochholz *Sagen* 1, 97 ff. 214; 2, 237 Nr. 445 a; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 332; 2, 165. 341. 348; 3, 194; ZfVk. 20 (1910), 387. [63]) Brückner *Reuß* 204 ff.; Kuhn u. Schwartz 1 Nr. 1, 443 Nr. 339; Lütolf *Sagen* 457 Nr. 424; Niederhöffer *Meckl. Sagen* 118 ff.; ZfdA. 4, 389; ZfVk. 23 (1913), 147. [64]) Rochholz *Sagen* 2, 107; Strackerjan 1, 220. [65]) Laistner *Nebelsagen* 295; ZfVk. 4 (1894), 414. [66]) Gredt *Luxemburg* Nr. 293; Meiche *Sagen* 195; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 289. [67]) S.-Abdruck, Stuttg. Lit. Ver. [68]) Jungbauer *Böhmerwald* 52. [69]) Kuhn u. Schwartz 423 Nr. 222. [70]) Gredt *Luxemburg* Nr. 93; Grimm *Myth.* 1, 423 f.; Künzig *Baden* Nr. 60; Meiche *Sagen* 191 Nr. 257; 318. [71]) BlPommVk. 8, 68 f.; Heyl *Tirol* 784 Nr. 118; Kuhn u. Schwartz 256 Nr. 288, 3; Meiche *Sagen* 119 Nr. 153; 387; 585. [72]) Ebd. 622 Nr. 765; 633 Nr. 778. [73]) Jungbauer *Böhmerwald* 52; MschlesVk. 10, 21; ZföVk. 2, 69. [74]) Grohmann 12 Nr. 49. [75]) Knoop *Hinterpommern* 137. [76]) Samter *Geburt* 23 f. [77]) Höhn *Geburt* Nr. 4, 266. [78]) ZfVk. 24 (1914), 57. [79]) Gredt *Luxemburg* Nr. 203. [80]) Meiche *Sagen* 484 Nr. 628. [81]) BlPommVk. 5, 85; Gredt *Luxemburg* Nr. 204. 229; G. Hanßen *N.-Sagen aus Berg u. Mark* (1927), 39. 47 f. [82]) Wirth *Beiträge* 4—5, 14. [83]) ZfrwVk. 3 (1906), 205. [84]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; ZfrwVk. 1909, 268. [85]) Sammlung Dr. F. A. Reuß, Germ. Mus. Nürnberg, Ms. 7009; Grohmann 55. [86]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85. [87]) BlPommVk. 8, 55. [88]) Grimm *Myth.* 1, 44; *RA.* 1, 355; Goldmann *Einführung* 75. [89]) Gubernatis *Tiere* 11. 37. 57; Goldmann *Einführung* 76. 80; ZfEthn. 1901, 64 f. [90]) Goldmann *Einführung* 77; ZfEthn. 1, 51. [91]) Goldmann *Einführung* 77 f. [92]) Ebd. 76; Gubernatis *Tiere* 172; Kuhn u. Schwartz 256. [93]) Goldmann *Einführung* 76; Sepp *Religion* 292; vgl. Grimm *RA.* 2, 237; Kauffmann *Balder* 269; Stengel *Opfergebräuche* 234; Wissowa *Religion* 413. [94]) ZfVk. 8 (1898), 450 f. [95]) MschlesVk. 25 (1924), 124. [96]) Andree *Braunschweig* 404; Drechsler 2, 103; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 140; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 319. [97]) BlPommVk. 10, 162; Curtze *Waldeck* 398 Nr. 135; Fogel *Pennsylvania* 181; Mensing *SchleswWb.* 1, 1023; 2, 495. [98]) Bayld. 25 (1913/14), 216; BlPommVk. 10, 162; Curtze *Waldeck* 398 Nr. 135; Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 344; Meier *Schwaben* 386; Mensing *SchleswWb.* 2, 495; Schmitt *Hettingen* 12 f.; Urquell 6 (1896), 44; Wirth *Beiträge* 4/5, 15; ZfrwVk. 8 (1911), 147. [99]) Thierer *Ortsgesch. von Gussenstadt* 1, 250. [100]) Grimm *Myth.* 3, 468. [101]) Fogel *Pennsylvania* 205; Schmitt *Hettingen* 12 f. [102]) Fogel *Pennsylvania* 205 Nr. 1027. [103]) Mündlich. [104]) Fogel *Pennsylvania* 379 Nr. 2034. [105]) Erks Nachlaß 40, 126 Nr. 4. [106]) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 829. [107]) Tharsander 3, 265. 550; Zingerle *Tirol* 34 Nr. 253.

5. Was mit Zauberern und Hexen zusammenhängt, ist bunt (elsternfarbig). Nach schwedischem Volksglauben fahren die Hexen in der Walpurgisnacht in Elsterngestalt nach Blåkulle, dem schwedischen Blocksberg [108]). „Das Pulfer, welches die Zauberer oder Zauberinen / eintweders auf Befelch des Teufels selber machen / oder dasselbige von jhme empfahen / soll von dreyerley Farben seyn: Etliches graw / wie aschen / oder rotlicht / mit welchem sie die Leut krank machen: Etliches schwarz / mit welchem sie die leut gar tȏden: Etliches weiß / mit welchem sie die von Zauberey vervrsachten Krankheiten vnnd Anligen widerumb heylen. Ihre Salben sind zȃhe / an der Farb weiß oder braun / wann man etwas darvon ins Fewr wirfft, so knallt es sehr“ [109]). Der Hexenkranz, mit dem sie bannen und stellen, besteht aus bunten Federn [110]). Solche Kränze werden von Hexen auch mit seidenen Fäden (s. Faden, binden) von allerlei F.n umwunden und mit Vorliebe in Brautbetten gestopft [111]). Wie man sich gewisse übernatürliche Kräfte verschaffen kann, lehrt z. B. Agrippa von Nettesheim: „Es gibt Augensalben, die uns plötzlich die Schatten von Dämonen in der Luft oder sonst wo erblicken lassen, und ich weiß selbst aus Menschengalle, den Augen eines schwarzen Katers und einigen anderen Dingen solche Salbe zu bereiten .... Wenn man z. B. die solarische Kraft einer Sache sich aneignen will, muß man diese in ein Lorbeerblatt oder in Löwenhaut gewickelt an einem goldenen oder seidenen Faden von safrangelber F. an den Hals hengen

.... wünscht man die Kraft einer saturnischen Sache zu erlangen, ... an einem schwarzen Faden“ (s. o. § 3) [112]).

Dieselbe F., die auf andere dämonisch wirkt, kann gleichzeitig eine dämonenabwehrende Kraft besitzen (similia similibus) [113]). Bis in die neueste Zeit war es in der Lauenburger Gegend Sitte, am Silvesterabend im Stubenofen Kuchen zu backen, die man durch zwei Reihen Eindrücke mit einem Schlüsselbart „bunt“ machte. Jedes Familienglied, jedes Stück Vieh erhielt einen solchen Kuchen, dessen Genuß gegen böse Geister und Hexen schützte [114]). Das Neugriechische βάφος = „gefärbt“ ist geradezu ein Synonymum für „unverwundbar“ [115]).

In der hs.-Pfarrchronik des Dorfes Flechtingen (Kr. Gardelegen), die von dem Pastor H. Willing in den Jahren 1879—1911 angelegt wurde, steht folgender Spruch: „'t ging 'ne Frue ein Krut plücken, / de wull sich wat beuten / vor de witte, vor de roe / Un vor de blaue Rose, / Dat se nich bräken dee / Dat se nich still stohn dee.“ Diese Dreifarbigkeit spielt von alters her im Zauber eine große Rolle. Im Liebeszauber fanden wollene Fäden zum καταδεσμός Verwendung. Nach Vergil ecl. 8, 72 ff. sollten diese dreifarbig sein (triplici colore, vgl. Ciris 369 ff., Petron. 131, S. 97, 22 ff. Bücheler, Apul. 30, S. 35, 10 Helm), und zwar sind nach Servius die F.n Rot, Weiß und Schwarz gemeint [116]). Dem Rot (Purpur) wird lustrativer Charakter zugeschrieben; farbige Wollfäden, besonders schwarze und weiße verwandten schon die alten Babylonier als Träger von Amulettsteinen, während die Papyri schwarz vorziehen [117]). Das greift schon herüber in das Gebiet des Abwehrzaubers. Gegen den bösen Blick binden heute noch die Calabrier und Abessinier ihren Kindern bunte Bänder um den Hals. Indische Jünglinge tragen zu diesem Zweck einen leichten Schal von bunter Farbe, die Graecowalachen in Monastir befestigen an einem rotweißen Faden einen goldenen Ring am Halse der Wöchnerin. Farbige Perlen und Glas bannen den bösen Blick (Syrien). Auf der Halbinsel von Sorrent gelten Gelb, Grün und Rot als dem bösen Blick feindlich, weshalb die Ladeninhaber vor ihren Läden Hörner in diesen F.n aufhängen [118]). Im Erzgebirge legt man dem Säugling bunte Wolle unter das Kopfkissen und beschenkt ihn bei der Entwöhnung mit einem langen, rotseidenen Bande, das als „Blickableiter“ dienen soll [119]).

„Ist etwan den Kühen die Milch bezaubert / so melken manche durch alte Besen / seigen dieselbige an Feuer / oder sie schlagen den Milchkübel mit einem Stecken (von gewisser F.) um; oder sieden die Milch / und stechen mit Messern drein. / Sonsten lieset man auch / daß dargegen gebraucht werde auff gewisse Maße die Zähne von einem todten Menschen / der Wolffs-Rüssel / das Blut von einem schwartzen Hunde / der Fuß vom Maulwurffe“ [120]). Wohl zur Abwehr von Schadenzauber mauert man Karten von verschiedener F. beim Bau eines Stalles ein (Bö.) [121]). Gegen Feuersbrunst soll helfen: der Magen eines schwarzen Huhns, Hemdstücke mit dem (Menstruations?-) Blut einer unschuldigen Jungfrau, ein am Gründonnerstag gelegtes Ei (F.n: schwarz-rot-grün!) [122]).

Weit verbreitet ist die Sitte, am Pfingstmorgen Pferde und Kühe möglichst früh auszutreiben. Das erste Tier wird mit der „Dausleipe“ (Tauschleife, Mark Brandenburg) geschmückt, d. h. man bindet ihm einen Maien an den Schwanz. Das letzte Tier dagegen bekommt einen Kranz von Feldblumen angehängt und heißt gewöhnlich bunte Kuh, buntes Pferd. Auch sein Hirt wird bekränzt und verspottet („bunter Junge“). Dieser zieht gegen Mittag an der Spitze aller Hirten von Haus zu Haus, um Gaben, besonders Eier, zu sammeln. Ähnliche Bräuche finden sich in Schlesien, Mecklenburg, Oldenburg, Westfalen, in der Eifel und in Schwaben. Wir haben es hier offenbar mit einem alten Fruchtbarkeitsritus zu tun. Jahn sieht im ersten Teil dieses Ritus den Überrest eines Abwehrzaubers gegen feindliche Dämonen, im zweiten Teil den eines alten Opfers [123]). Der in Mecklenburg ver-

breitete Brauch des „Bunt Wasser machen" stellt einen Regenzauber dar zum Gedeihen der Feldfrüchte des kommenden Jahres: Ein Zuber voll Wasser wird auf dem Hof aufgestellt, worin sich die heimkehrenden Knechte und Mägde waschen müssen. An einen in das Wasser gesteckten grünen Strauch werden allerlei Früchte (Kirschen, Johannisbeeren, Stachelbeeren u. dgl.) gebunden. In das Wasser aber legt man Brennesseln. Die Burschen und Mädchen sollen sich nun die Früchte holen und die Hände waschen, wobei sie sich natürlich an den Brennesseln die Hände verbrennen [124]).

[108]) Heckscher 121, vgl. 109. 144. 361. 365. 372. 394. 400. [109]) Anhorn *Magiologia* 734. [110]) G. Hanßen *N.-Sagen aus Berg und Mark* (1927), 43 f.; Wolf *Niederl. Sagen* Nr. 269. [111]) Müllenhoff-Mensing *Sagen* (1921), 239 Nr. 354. [112]) Agrippa v. Nettesheim 1, 207. 212. [113]) Für Rot vgl. z. B. Wundt *Mythus u. Religion* 1, 96. [114]) BlPommVk. 10, 74. [115]) Berthold *Unverwundbarkeit* 55. [116]) Abt *Apuleius* 74 ff; Pley *de lanae usu* 97 f. [117]) Abt *Apuleius* 74 ff.; Indices der Papyri s. v. ἅμμα, δέρμα, φοινικίνῳ, φυλακτήριον; Jastrow *Relig. d. Babyl. u. Ass.*, Dt. Ausg. 1 (1904), 338 f.; Pauly-Wissowa s. v. Amulett; Wächter *Reinheit* 73. [118]) Seligmann *Blick* 2, 231. 242 f. [119]) John *Erzgebirge* 52; Seyfarth *Sachsen* 50. [120]) Jacobi *Behutsame Vorstellung* 13, 15. [121]) John *Westböhmen* 245. [122]) ZföVk. 2, 151. [122]) Jahn *Opfergebräuche* 305 ff.; Kuhn u. Schwartz 388; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 193 f.; Wirth *Beiträge* 4/5, 10. [124]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 297 f.; Mannhardt *Forschungen* 148; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 82 Anm. 25.

6. Wohl allen Indogermanen gemein ist die Unterscheidung von schwarzen, weißen und roten Krankheitsdämonen, wenn auch der Farbenunterschied im Laufe der Zeit sich mancher Veränderung unterziehen mußte. In altindischen Sagen treten schwarze, weiße, rote, graue, braune und bunte Würmer auf [125]). In Ostpreußen schreibt man das Stechen im Kopf den „kleinen Leuten" zu, schwarzen, weißen, roten, grauen, blauen und grünen Wesen [126]). Ein sächsischer Segen, vor Sonnenaufgang zu sprechen, lautet: „In Gottes Garten da steht ein Baum. Unter den Baum Gottes, da steht ein Gottes-Born. In den Gottes-Born, da liegt ein Gottes-Stein; da liegt ein Gottes-Wurm. Er sieht Krau, Blau, Grien, Weiß, Schwarz oder Gelb, auch Roth. Der soll in Gottes Namen ersterben todt. Dieses zähl ich dir zu gut" [127]). So oft in solchen Segen die F.n Schwarz, Weiß und Rot vorkommen, handelt es sich fast regelmäßig um Würmer, deren Natur jedoch nicht einheitlich gefaßt wird. Wenn es in einem mecklenburgischen Segen heißt: „O würmelein, du bist klein, hast weder haut noch bein, hast weder Fleisch noch Blut", so geht das zweifellos auf den unkörperlichen, elbischen Charakter dieser „Würmer" genannten Dämonen [128]). Andererseits beweisen aber auch zahlreiche Sprüche, daß darunter Würmer im gewöhnlichen Sinn zu verstehen sind. So lautet es z. B.: „Gott Vater fährt gen Acker; er ackert fein wacker, er ackert drei Würme heraus; einer war weiß, der andere schwarz, der dritte rot; hier liegen alle Würmer tot" [129]). Dieser Spruch begegnet in zahlreichen Varianten, manchmal bis zur Unverständlichkeit entstellt und verstümmelt. So spricht man gegen Würmer im Leib: „Gott ging zu Acker auf einen rothen Acker, er thät drei Fürch, fand drei Würmer, der erste war schwarz, der andere weiß, der dritte war roth, hiermit sind dem N. N. alle seine Würmer tod" usw. [130]). Eine sächsische Formel gegen das kalte Fieber heißt: „Unser Herr Jesus fuhr drei Ackerfurchen, die eine war weiß, die andere schwarz, die dritte rot; so tut man die drei Würmer ausackern tot" [131]). Eine französische Formel überträgt sogar die F. der Krankheitsdämonen auf das kranke Tier: Bête rousse, blanche ou noire, de quelque couleur tu sois! S'il y a quelque gale (Krätze) ou rogne (Räude) sur toi, und in Ostpreußen sagt man: „Der Herr fährt auf seinem Acker herum, dreimal herum. Das eine Pferd weiß, das andere schwarz, das dritte rot. Das ist der Würmer Tod" [132]). Solche Segen wendet man an gegen den Wurm am Finger (Geschwür am Fingernagel) [133]), gegen Darmkrämpfe der Kinder [134]) und Zahnschmerzen [135]), sowie in der volkstümlichen Tierheilkunde gegen Würmer beim Vieh [136]).

Auch sonst spielt die Drei- und Mehrfarbigkeit in der Volksmedizin eine große Rolle. Mit Wolle von einem schwarzen Widder in einer silbernen Armspange eingeschlossen, soll das Menstruationsblut das drei- und viertägige Fieber vertreiben (Schwarz-weiß-rot) [137]). Um das Blut zu stillen, legt man dreierlei Pflanzen (am besten Kleearten) auf die Wunde und bindet diese mit einem dreifarbigen Faden zu [138]). Gegen die Aufblähung oder das dicke Werk des Rindviehs hilft der Spruch: „Ich stand auf der Niederthür und sah gegen Sonnenaufgang / Und sah den Viehblätter unter der Zunge. / Wo bist du, wenn du roth oder schwarz gebaut bist? / Wo bist du, wenn du roth oder weiß gefärbt bist? / Muß man es nehmen, daß du brichst und nicht zerbirst? / Das befiehlt dir der liebe Herr Jesus Christ. / Im Namen usw." [139]).

Gegen das laufende Feuer der Schweine mischt man rote Bolus, grauen Schwefel und Schießpulver in süßer Milch, gibt es dem Tier ein, besprengt es mit lauwarmem Wasser und sagt dazu: „Dat lôpende fûr! / du brenst blau, gêl un rot / du sollst stân still un gôt. I. N. G." [140]). Eier, von schwarzen Hennen am Gründonnerstag gelegt, sind gut gegen das Aufstoßen des Viehs [141]). In manchen Fällen ist es von Wichtigkeit, die F. des kranken Tieres zu wissen. Man nennt sie und den Namen des Besitzers und spricht einen Segen von der Art: „Die schwarze (rote usw.) Kuh (oder anderes Vieh) mit den Maden; die ich sehe, müssen vergehen heute an diesem Tage im Namen Gottes usw." [142]). Gegen Eingeweidewürmer legt man sich in Tirol einen Gürtel, über den ein gefleckter Erdmolch gekrochen ist, um den Leib; dann gehen die Würmer alle im Stuhlgang ab [143]).

Umgekehrt hat die Volksmedizin von alters her in manchen Fällen auch wieder eine Vorliebe für einfarbige Tiere [144]). Man band einfarbige junge Hunde, Katzen oder Meerschweinchen auf schmerzhafte Stellen [145]). Griechen und Römer glaubten die Gelbsucht dadurch zu heilen, daß sie den Kranken einen gelblichen Vogel, der wie die Krankheit ἴκτερος oder χαραδριός (Goldamsel?) hieß, anschauen ließen oder ihn dem Kranken aufbanden. S. Hildegardis empfiehlt, gegen Gelbsucht den Vogel Widderwalo tot auf die Magengegend zu binden oder dessen Pulver mit Baumöl auf dieselbe zu streichen [146]). Gegen Warzen sollen rote, gelbe und schwarze Tiere am zauberkräftigsten sein [147]).

Die Beobachtung, daß von Taranteln gestochene Leute auf bestimmte F.n besonders reagieren, schien ihre Erklärung darin zu finden, daß die Tiere mit ihrem Gift ihre eigene Vorliebe für diese F.n auf die Menschen übertragen. Man schritt deshalb vielfach zu Sympathiekuren, indem man solchen Leuten Hemden oder Unterkleider von rotem Tuch gab oder sie weiß kleidete und mit roten, grünen oder gelben Bändern schmückte [148]). Nach dem Satz similia similibus suchte man Gelbsucht zu heilen, indem man die Kranken gelbe (oder braune, schwarze) Gegenstände anschauen ließ [149]), oder indem man Gelbsucht durch gelb blühende Ähren, Rotlauf durch rote Gegenstände zu vertreiben suchte [150]). Von dem milchfarbenen Stein Galactites glaubte man, er vermehre den Stillenden die Milch ungemein (Plin. h. n. 37, 10), während der weinrote Amethyst gegen Trunkenheit widerstandsfähig machen sollte (Plin. h. n. 37, 9) [151]). Dieser Homöopathie ähnlich ist die uralte und durch alle Jahrhunderte bis auf unsere Zeit nachweisbare Signaturenlehre (Signatura rerum), die aus dem äußeren Aussehen einer Pflanze auf ihre Verwendbarkeit zu Heilzwecken schließt, indem sie etwa rotblühende Pflanzen gegen Blutung, gelbblühende gegen Gelbsucht anwendet. Vielleicht hängt mit dieser Signaturenlehre auch der Glaube zusammen, daß bei Pflanzen, die sowohl rot-, wie weißblühend vorkommen, die rotblühende Abart für Männer, die weißblühende für Weiber gut sei (im Böhmerwald gerade umgekehrt) [152]). In Niederbayern und in der Oberpfalz hält man z. B. die weißblühende Schafgarbe den Weibern, die rotblühende den Männern zuträglich, wie man in der Gegend von Dinkelsbühl glaubt, Tee von rötlich

blühenden Linden bekomme den Männern, von weißlich blühenden aber den Frauen besser [153]).

Über die einzelnen F.n s. die Spezialartikel.

[125]) Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 12; Kuhns Zeitschr. 13, 141 f. [126]) Frischbier *Hexenspr.* 74. [127]) Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 21 Nr. 44; vgl. auch Flügel *Volksmedizin* 42; ZfVk. 5 (1895), 29 f. [128]) Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 12. [129]) Grimm *Myth.* 3, 504; vgl. Brückner *Reuß* 176; Flügel *Volksmedizin* 41; Hüser *Beiträge* 2, 30; Pollinger *Landshut* 292; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 250; Zingerle *Tirol* 42 Nr. 366; ZfdA. 21, 211 f.; ZfVk. 5 (1895), 30; ZföVk. 2, 157. [130]) Flügel *Volksmedizin* 41. [131]) Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 12. [132]) Ebd. 13; Frischbier *Hexenspr.* 98. [133]) Oberpfalz 16 (1922), 179; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 250; Tharsander 2, 376; Zimmermann *Volksheilkunde* 91; ZfVk. 5 (1895) 30. [134]) Zimmermann *Volksheilkunde* 50. [135]) BlPommVk. 5, 25; Kuhn u. Schwartz 441 Nr. 328; ZfVk. 5 (1895), 30. [136]) Wirth *Beiträge* 4/5, 11; Zimmermann *Volksheilkunde* 97. [137]) Agrippa v. Nettesheim 1, 190. [138]) Marzell *Bayr. Volhsbot.* 152. [139]) Kuhn *Westfalen* 2, 209 Nr. 596; vgl. 2, 208 f. Nr. 594. [140]) Kuhn u. Schwartz 450 Nr. 382. [141]) Bernhard Albrecht *Magia* (Lpz. 1628) 136. [142]) ZfVk. 8 (1898), 308; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 209 Nr. 595; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 312. [143]) ZfVk. 8 (1898), 174. [144]) Höfler *Organotherapie* 289. [145]) bis [147]) Hovorka-Kronfeld 2, 174. [148]) Fischer *Aberglaube* 181 f.; Tharsander 3, 582. 586 f. 598 ff. [149]) Lammert 248. [150]) Pfälz. Mus. 1921, 76. [151]) Tharsander 3, 487. [152]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 246. [153]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 153 ff. Mengis.

Farn.

1. Botanisches. — 2. Ältere Zeugnisse über den F.aberglauben. — 3. Gewinnung des F.-samens. — 4. Wunderbare Eigenschaften des F.samens. — 5. Der F. als Irrkraut. — 6. Der F.aberglaube in der Literatur. — 7. Der F.-aberglaube in außerdeutschen Ländern. — 8. Deutungsversuche des F.aberglaubens. — 9. Apotropäische Eigenschaften des F.s. — 10. Ausrottung des F.krauts.

1. Botanisches. Die F.e sind blütenlose Pflanzen (Sporenpflanzen, Kryptogamen), die auf der Unterseite ihrer Blätter („Wedel") in besonderen Behältern (Sporangien) staubförmige Körnchen (Sporen) hervorbringen, die der Vermehrung dienen. Manchmal stehen die Sporen an besonderen Blattabschnitten (z. B. bei der Mondraute). Die F.e wachsen meist an schattigen Waldstellen, einige wie die Mauerraute und der Milzf. (Asplenum trichomanes) sind auch an Mauern, Felsen usw. zu finden. Zu den häufigsten in Mitteleuropa vorkommenden Arten (die einander ähnlichen werden vom Volk meist nicht näher unterschieden) gehören: der Wurmf. (Aspidium filix mas) mit dickem, schuppigem Wurzelstock und bis 1 Meter hohen doppelt gefiederten Wedeln, der zierlicher gebaute Waldf. (Asplenum filix femina), der Adlerf. (Pteridium aquilinum), der größte unter den einheimischen F.en (bei ihm stehen die Sporen in einem schmalen Saume am Rande der Fiederblättchen). Kleinere Arten sind das Engelsüß (s. d.), die Mauerraute (Asplenum ruta muraria), deren zwei- bis dreifach gefiederte Wedel im Umriß dreieckig sind, der Milzf. (Asplenum trichomanes) mit einfach gefiederten Wedeln und schwarzbraun glänzenden Wedelstielen [1]). Der sog. Rainf. (Tanacetum vulgare, s. d.) ist kein F., sondern ein Korbblütler; er wird manchmal irrtümlich im F.aberglauben (als „blühender" F.) genannt [2]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 317 f. 493 ff. [2]) Z. B. SchweizId. 7, 933 als „Rehf."; Kuhn *Märk. Sag.* 206 als „Reenfarre"; Urquell N. F. 1, 182.

2. Der Glaube an wunderbare Kräfte des F.s bzw. des F.samens ist im klassischen Altertum nicht nachweisbar [3]). Plinius [4]) sagt lediglich, daß der F. den Schlangen unangenehm sei, und daß man die Pflanze daher an verdächtigen Orten (in locis suspectis) ausstreuen solle, was auf apotropäische Eigenschaften (vgl. unter 9) des F.s hinweist. Auf deutschem Boden scheint das älteste Zeugnis für die Zauberkraft des F.s in den Schriften [5]) der Hildegard von Bingen (gest. 1179) zu finden sein. Da diese nachweislich in ihrer „Naturgeschichte" vielfach auf ihre Heimat (den Nahegau) Bezug nimmt, so dürfen wir in ihrem Bericht wohl einen Niederschlag des einheimischen Volksglaubens sehen. Sie schreibt, daß der F. so große Kraft habe, daß ihn der Teufel fliehe, und daß das Haus, bei dem der F. wachse, vor Blitzschlag sicher sei. Der Mensch, der F. bei sich trage, sei vor Verzauberung geschützt; auch in das Bett der Wöchnerin und in die Wiege des Neugeborenen solle man F. legen, damit sie von den Ränken des Teufels verschont blieben. Vom F.samen sagt Hildegard jedoch nichts. Ausführlich über den F.aberglauben äußern sich die Kräuterbücher des 16. Jhs.[6]). So schreibt Brunfels [7]) u. a.: „Kein kraut ist da meer hexenwerck / und teuffels gespenst mit getriben würt. Ich müeß hye mit gewalt mich lassen bereden / wie dießes kraut ein samen trage / welchen es auf Sankt Johannsnacht würfft / so doch Dioscorides, Plinius und alle die darvon geschrieben / keins samens gedenken. Und dießer samen würt auch nit yedermann zu theyl / sondern muß man zuvor dz kraut beschwören / und den teuffel darüber anruffen / und alsdann so schwitzet es wie ein gummi tröpflin (= Sporangienhäufchen auf der Unterseite der Wedel), welche gleich uff stund hart werden / und zu einem schwartzen samen / welcher mir auch von etlichen ist gezeygt worden. Mag war sein, mag auch wol teufels gespenst sein. Es möge ye solicher samen nyemants gedeyen (wie sye sagen) dann allein uff S. Johannsnacht / und auch nicht / dann mit vorgangener conjuration / doch eine anders weder die andere. Dann hye hör ich / dz auch einer nit braucht handtgebärd wie der andre. Halt es für ein lauter Gauckelwerk. Dann / ist es ein natürlich ding mit dießem samen / was bedarf es solicher conjuration / und den teuffel darüber anzuruffen / oder auch darvon zu treiben / so würt die natur ire wirckungen selber thun / on beschwören und ungesägnet. Ist es kein natürlich ding / so ist es gewißlich ein gespenst und betrügnuß . . . .".

Ähnliches berichtet Bock [8]) und erzählt, wie er selbst in der Johannisnacht auf die Suche nach dem F.samen gegangen sei, um zu sehen, welche Bewandtnis es damit habe. Der Arzt, Botaniker und Alchimist Thurneysser [9]) reimt über die Zauberkünste seiner Zeit:

Der nimpt Farsomen zu seiner Zeit,
Der macht ain Kraiß auff ein Wegschait.

Ferner wird in der älteren Zauberliteratur nicht selten der F.aberglaube erwähnt. So schreibt Philo (Anhorn) [10]), daß er 1634 einen jungen Mann kennen gelernt habe, der „F.samen" unter das Schießpulver gemischt habe und so ein unfehlbarer Schütze (vgl. unter Freischuß) war. Nicht selten wird auch des zauberischen F.samens in Hexenprozeß- und anderen Kriminalakten gedacht. 1596 wird im Aargau die Meinung, daß man mit Hilfe des F.samens den Teufel zwingen könne, den Tisch zu decken und mit Edelleuten zu besetzen, mit zwei Pfund bestraft [11]). In einem Rottenburger (Württemberg) Hexenprozeß v. J. 1650 wird ein Bürger beschuldigt, F.samen geholt zu haben. Er leugnet dies, gibt aber zu, daß er wisse, daß an Johanni der F.same geholt werde, daß man zu diesem Zweck mit einem Haselstock auf einem Kreuzweg einen Kreis ziehen, in diesen Ring einen weißen Wegwartstock (s. d.) bringen müsse und dabei nichts reden dürfe. Dann kämen allerlei Erscheinungen. Um 12 Uhr müsse man den Wegwartstock unter den man ein Tierfell ausgebreitet habe, wegnehmen, es sei unterdessen aus ihm ein Stengel hervorgewachsen, und sogleich falle der Same auf das Fell. Den F.samen müsse man dann in ein Federröhrlein verschließen [12]). Nach Schornsteiner (Oberösterreich) Kriminalakten v. J. 1648 bekennt der Inquisit, daß er F.samen gepflückt und dabei unter den Farn einige Himmelbrandblätter (Blätter der Königskerze, vgl. unten) gelegt habe. In Linz habe er sieben Samenkerne (Sporenhäufchen?) um je einen Reichstaler verkauft. Sie hätten die Kraft, daß ihrem Träger auf der Reise nichts zustoße und daß die Hantierungen glücklich fortgingen [13]). Im J. 1601 wurde zu Erfurt ein Bürger mit dem Schwert hingerichtet, der unter seinem Arme F.samen verborgen hatte, um sich fest zu machen [14]). Die Synode von Ferrara im J. 1612 verbietet: „ne quis ea nocte quae diem S. Johannis Baptistae nativitatis sacrum praeit filices filicumve semina colligat" [15]). Eine Verordnung von Carpeneto (Oberitalien) v. J. 1456 sagt: „Statutum est quod

aliqua persona non fodiat neque fodi faciat in vinea alicuius filicem“ [16]). Nach des Herzogs Maximilian in Bayern „landtgebott wider den Aberglauben usw.“ v. J. 1611 sind diejenigen zu bestrafen, „die den fahrsamen holen“ [17]).

[3]) Schrader *Reallex.*[2] 1, 301. [4]) *Nat. hist.* 27, 80; vgl. auch Kuhn *Herabkunft des Feuers* 1886, 196. [5]) *Physica* 1, 47. [6]) ZfVk. 24, 4 f. [7]) *Kreuterbuch* 1532 cap. 307. [8]) *Kreuterbuch* 1539 1, 161 v. [9]) *Archidoxa* 1575, 49 v. [10]) *Magiologia* 1675, 776. [11]) SchweizId. 7, 933. [12]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 158 ff. [13]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 132. [14]) Staricius *Heldenschatz* 1690, 71 = Witzschel *Thüringen* 1, 313. [15]) Mannhardt *Germ. Mythen* 32. [16]) ATrp. 4 (1885), 176. [17]) Panzer *Beitrag* 2, 272.

3. Die Gewinnung des F.samens wird mehr oder minder ausführlich geschildert. Als Zeit wird am häufigsten die Johannisnacht genannt, ab und zu auch die Christnacht [18]), vereinzelt die Thomasnacht, die Nacht vor dem Pfingstsonntag [19]), der Trinitatissonntag [20]), der Siebenschläfertag (27. Juni) [21]), die Kiliansnacht (8. Juli; gleichbedeutend mit Johanni des Gregorianischen Kalenders) [22]). Am leichtesten bekommt man den F.samen, wenn ein Komet am Himmel steht [23]). In einer niederösterreichischen Sage ziehen die F.beschwörer einen Kreis um die Pflanze, der nicht verlassen werden darf. Genau zur Mitternachtsstunde „blüht“ der F. goldgelb. Als die Blüten abfielen und der Same zu reifen begann, donnerte und krachte es in der Erde, und eine Schar von Teufeln umlagerte den Kreis. Endlich öffneten sich die Samenhülsen, und die Körner rollten in den untergehaltenen Meßkelch [24]). Man muß sich nackend [25]) ausziehen, breitet das Hemd unter dem F. hin und steckt rings sieben Reiser von grünem Holunder in die Erde, am andern Tag vor Sonnenaufgang liegt dann der F.same auf dem Hemd [26]). Wer F.samen holen will, der darf während der ganzen Adventszeit kein Gebet verrichten und muß sich nur mit teuflischen Gedanken beschäftigen. In der Christnacht muß er sich dann auf einen Kreuzweg stellen, über den schon Leichen zum Gottesacker geführt wurden [27]). Dann erscheinen dem F.beschwörer die Gestalten von Abgestorbenen oder auch von Lebenden, die ihn zum Reden bringen wollen usw. Wer aber Antwort gibt, ist dem Teufel verfallen. Zuletzt kommt ein Mann in Gestalt eines Jägers, der reicht den F.samen in einer Tüte [28]). Zum Auffangen des F.s dient ein Taschentuch [29]), ein geweihtes Kelchtuch (Tuch, das der katholische Priester über den Meßkelch breitet) [30]). Das geweihte Kelchtuch muß man deshalb nehmen, weil gewöhnliches Papier oder eine Schürze vom F.samen durchfressen wird [31]). Den F.samen muß man in einen eisernen Mörser schütten, weil er alles durchschlägt [32]). Den Stein, mit dem man das Tuch beschwert hat, darf man nicht bergan werfen, sonst würde das größte Unglück entstehen [33]). Auch neun Tücher werden zum Auffangen des F.samens vorgeschrieben [34]). Der sagenhafte Theophrastus Paracelsus soll sich der Blätter des Wollkrautes (Königskerze) bedient haben, um den F.samen aufzufangen [35]). Oft zeigt der F.same Beziehungen zum „Johannisblut“ (s. d.). Man muß in der Mittagsstunde des Johannistages in die Sonne schießen, dann fallen drei Blutstropfen herunter, die muß man aufbewahren, das ist „Fahrsamen“ [36]). Mittags am Johannistag findet man im F. einen Blutstropfen. Dieser soll nach dem Volksglauben von Johannis Enthauptung herrühren [37]). Nach einer böhmischen Sage ist das F.kraut im Kerker entstanden, wo Johannes enthauptet wurde [38]). Im Elsaß wird der F.same als F.blutsamen bezeichnet [39]). Der F. hat eine rote Blüte, die wie Feuer leuchtet [40]).

[18]) Z. B. Panzer *Beitrag* 2, 73. [19]) Vernaleken *Mythen* 264. [20]) Heßler *Hessen* 2, 627 = Brandenburgia 1916, 177. [21]) SchweizId. 7, 933. [22]) Grohmann 97. [23]) Heyl *Tirol* 792. [24]) Vernaleken *Mythen* 266 f. [25]) Weinhold *Ritus* 46 f.; auch die steirischen Mädchen, die den F.samen für den Liebeszauber suchen, gehen nackt: Anthropophyteia 7 (1910), 289. [26]) Alpenburg *Tirol* 408; ZfdMyth. 3, 339. [27]) So auch Reiser *Allgäu* 2, 19; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 208. [28]) Meier *Schwaben* 242; vgl. auch Baader *NSagen* (1859), 105. [29]) MnböhmExc. 14, 166; Bartsch *Mecklenburg* 2, 288. [30]) Vonbun *Beiträge* 133; Alpenburg *Tirol* 408; Grohmann 97; Geramb *Brauchtum* 61. [31]) Vonbun *Beiträge* 133. [32]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 225. [33]) Zingerle *Tirol* 1857, 64. [34]) Heyl *Tirol* 793; Weinhold *Neunzahl* 18. [35]) Meier *Schwaben* 244; vgl. oben die Stelle aus Bock. [36]) Bechstein *Thüringen* 3 (1835), 188 f.; ebd.[3] (1898), 182; vgl. Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 1886, 195. [37]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 291. [38]) Grohmann *Sagen* 312; der F. muß an Johanni Enthauptung ausgerottet werden: Bock *Kreuterbuch* 1539, 1, 161 v. [39]) JbElsaß-Lothr. 2, 188. [40]) Vernaleken *Mythen* 265.

4. Von den wunderbaren Eigenschaften des F.samens wird besonders hervorgehoben, daß er seinen Träger unsichtbar mache. Eine besonders im Osten und Norden des deutschen Sprachgebiets weit und in vielen Varianten verbreitete Sage erzählt, wie einem Bauern (oft heißt es: bei der Suche im Walde nach einem verlaufenen Stück Vieh) F.same in die Schuhe fiel. Dadurch wurde der Bauer unsichtbar, und als er zu seinen Leuten kam, waren alle höchlichst erstaunt, ihn wohl sprechen zu hören, aber ihn nicht zu sehen. Da wechselte er die Schuhe, der F.same fiel heraus, und der Bauer wurde wieder sichtbar [41]). Daß das Ausziehen der Schuhe den Verirrten (vgl. unten F. als Irrkraut) wieder auf den rechten Weg bringt, ist ein häufiges Sagenmotiv. Wer Zeisigeier und F.kraut bei sich trägt, kann sich nach Belieben unsichtbar machen (Mark Brandenburg) [42]). Auch mit einem F.kraut, das auf einem „Schelmenwasen“ (wo das gefallene Vieh eingegraben wird) gewachsen ist, kann man sich unsichtbar machen [43]). Mit Hilfe des F.samens kann man alle Schätze entdecken [44]). Zum Geld gelegt, bewirkt der F.same, ähnlich wie der Hecktaler (s. d.), daß es nicht ausgeht [45]). Der F.same wird in der Hand eines Menschen zu einem Goldstück, daher auch Dukatensame genannt (Frankenwald) [46]). Mit Hilfe des F.samens kann man unedle Metalle in edle verwandeln [47]). Wer die Blüte des F.s besitzt, kann in der Mitternacht vor dem Tag des hl. Philipp und Jakob Wein, so viel er will, aus Brunnen und Flüssen schöpfen [48]). Wer F.samen bei sich trägt, kann alle neun Kegel werfen und bekommt im Spiel alle Trümpfe (Emmental) [49]). Ganz allgemein verschafft der F.same Reichtum und Glück bei allen Unternehmungen, daher auch die schwäbische Redensart: „Der hat de(n) Fahrsame(n) g(e)holt“, d. h. es gelingt ihm alles [50]). Dem Besitzer gehen alle Wünsche in Erfüllung [51]). Ferner wird der F.same benutzt beim Gießen der nie fehlenden Freikugeln [52]), auch die aus den Wurzeln des F.s geschnitzte „Johannishand“ (s. a. Knabenkraut) wird von den Wildschützen zum Gießen der Freikugeln gebraucht [53]). Der F.same macht hieb- und stichfest. Um den Sohn kugelfest zu machen, näht ihm die Mutter F.kraut in Rock oder Weste [54]). Der F.same verleiht große Kraft [55]); wenn man ihn in die Schuhe legt, wird man nicht müde [56]), vgl. Beifuß. Sein Besitzer kann die steilsten Hänge hinauffahren [57]) und auch sonst viel mehr Arbeit wie ein anderer leisten [58]). Der F.same macht, daß man die Sprache der Tiere versteht, besonders, wenn man ihn, ohne es zu wissen, in den Schuhen trägt [59]). Schließlich findet der F.same noch Verwendung im Liebeszauber. Heiratslustige Mädchen laufen in der Johannisnacht durch das F.kraut, damit ihnen der „Johannisamen“ in die Schuhe falle. Geschieht dies, dann begeben sie sich damit nach Hause und sieden den Samen in einem Topf, dann muß ihnen der Liebste erscheinen [60]).

[41]) Archiv d. schlesw.-holst. Ges. f. Geschichte 3. F. 7 (1864), 381; Bartsch *Mecklenburg* 2, 288. 291; Kuhn *Märk. Sagen* 206; Kuhn *Westfalen* 1, 276 f.; Weddigen u. Hartmann *Sagenschatz Westfalens* 1884, 18; ZfVk. 1, 217; 4, 153 f.; Veckenstedts Zs. 4, 284; Brunner *Ostd. Vk.* 139; Toeppen *Masuren* 64; Vernaleken *Mythen* 266; Grohmann 97; Drechsler 1, 142; Meiche *Sagen* 657; Pröhle *Unterharz* 126; Bechstein *Thüringen*[3] (1898), 58; Leeb *Sagen Niederösterreichs* 1892, 18; DVöB. 11, 166; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 208; Andrian *Altaussee* 155; Meier *Schwaben* 502; Buck *Volksmedizin* 69 (ein Student, der F.samen holen wollte, war auf einmal festgebannt, da zog er die Schuhe aus). [42]) ZfVk. 1, 188. [43]) Birlinger *Volksth.* 1, 491. [44]) Knoop *Posen* 332; Reinsberg *Böhmen* 311; Vernaleken *Mythen* 264. [45]) ZfdMyth. 1, 238; Panzer *Beitrag* 2, 73. [46]) Mitt. d. voigtl. Altertumsver. 38, 44.

[47]) Schneller *Welschtirol* 237; Drechsler 2, 206. [48]) Grohmann 44. [49]) SAVk. 15, 9. [50]) Fischer *Schwäb.Wb.* 2, 957. [51]) Wünschelsame, vgl. Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 1886, 194 f. [52]) Panzer *Beitrag* 2, 73. [53]) Unger-Khull *Steir.Wb.* 367. [54]) Meyer *Baden* 239. [55]) Meier *Schwaben* 242 f. [56]) Geramb *Brauchtum* 61. [57]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 225. [58]) Meier *Schwaben* 243. [59]) Drechsler 2, 206; Graber *Kärnten* 1914, 200 (es genügt auch, wenn man sich in der Christnacht auf F.kraut legt); Kuhn u. Schwartz 487; Harrys *Volkssagen Niedersachsens* 2 (1840), 15; Hauffen *Gottschee* 67; der Glaube findet sich besonders bei den Slawen: Schulenburg 82; ZföVk. 4, 147; 11, 124. [60]) Geramb *Brauchtum* 62; Anthropophyteia 7, 289.

5. Mit dem Glauben, daß der in die Schuhe gefallene F.same vom Wege abirren lasse, mag es zusammenhängen, daß der F. vielfach als Irrkraut (s. d.) gilt. Der Wanderer, der zufällig darauf tritt, verirrt sich und findet sich nicht mehr im Wald zurecht [61]). Nicht selten heißt es, daß der Wanderer, der durch Treten auf eine Irrwurz den Weg verloren hat, diesen wieder findet, wenn er die Schuhe wechselt [62]). Wenn man F. („Vexierchrut") in die Tasche steckt, so verirrt man sich [63]). In Tirol wird jedoch F. und Irrwurzel streng voneinander geschieden [64]).

[61]) Z. B. Grimm *Myth.* 2, 1013; Kuhn *Herabkunft* 223; Stöber *Elsaß* 2, 138; Alsatia 1850, 32; SAVk. 7, 61; 25, 139; Schweiz-Id. 3, 888; Kuoni *St. Galler Sagen* 256; Schmitt *Hettingen* 16; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 139; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 223 ff.; ZfdMd. 1918, 135 (Oberhessen); ZfVk. 4, 155 (Meiningen); Witzschel *Thüringen* 1, 182; Regel *Ruhlaer Mundart* 1868, 143; Grohmann 88; Haupt *Lausitz* 244. 246 (hier wird die Irrwurz als eine Wunderblume mit goldnen Blüten beschrieben). [62]) Z. B. Firmenich *Völkerstimmen* 2 (1846), 146; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 225; vgl. auch Wuttke 407 § 630. [63]) SAVk. 4, 70. [64]) ZfdMyth. 1, 331.

6. Auch literarisch wurde der Aberglaube vom F.samen verschiedentlich verwertet. In einem Lied Konrads von Würzburg (gest. 1287 zu Basel) heißt es:

het ich sâmen von dem varn
den würfe ich dar den scheiden
daz sin verslünden, ê min dienest von ir solde scheiden,

d. h. selbst den kostbaren F.samen gäbe ich den Scheiden (Donauwels, Silurus glanis, eine Fischart) zum Verschlingen, ehe ich von der Treue zur geliebten Frau lassen würde [65]). In Grimmelshausens „Vogelnest" ist die Rede vom F.-samen, den „verruchte Leute in der Johannisnacht vom Teufel empfangen" [66]). In der neueren Literatur hat Clemens Brentano in der „Gründung Prags" [67]) den zauberischen F.samen behandelt. Er setzt ihn mit dem „Donnerflug" (s. Lerchensporn) gleich. In Immermanns „Münchhausen" [68]) ruft die Elster (in dem Waldmärchen „Die Wunder im Spessart") dem fahrenden Schüler zu, er solle der verzauberten Prinzessin F.samen auf die Brust streuen, dann würde sie unsichtbar. R. Hamerling läßt in seinem „König von Sion" [69]) einen alten Landsknecht einem Rekruten den Rat geben:

Steckst vor die Brust nur ein Päckchen mit F.krautsamen, so bist du — unsichtbar für den Feind.

Aus der englischen Literatur wäre aus Shakespeares Henry IV (II, 1) anzuführen: „We have the receipt of fern-seed, we walk invisible" [70]), und aus Ben Jonsons New Inn (I, 1): „I had — No medicine, sir, to go invisible — No fern-seed in my pocket" [71]).

[65]) Grimm *Myth* 2, 1012. [66]) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 56. [67]) Sämtl. Werke hrsg. v. Schüddekopf 10 (1910), 391. [68]) Hrsg. v. W. Vesper 1913, 490. [69]) 8. Aufl. Hamburg 1879, 168. [70]) Vgl. Ackermann *Shakespeare* 22. [71]) Vgl. Brand *Pop. Ant.* 173 f.

7. Außer in Deutschland ist der F.-aberglaube auch sonst in Europa weit verbreitet. Besonders tief eingewurzelt scheint er bei den slawischen Völkern zu sein. Nach dem Glauben der Polen „bleibt" der F. an Johanni; wenn man die Blüte bricht, erhebt sich Sturm und Donner [72]). Die Tschechen kennen die gleichen Bräuche beim Sammeln des F.-samens, wie wir sie oben kennengelernt haben (z. B. Ausbreiten des Kelchtuches, hellsichtig werden für verborgene Schätze) [73]). Besonders aber ist der Glaube an die geheimnisvolle „F.blüte" (Jóno pápartis = Johannisf., auch die Pflanzen

žalmedis und démidis werden genannt) bei den Litauern lebendig. Die „Blüte" macht glücklich und allwissend, man gewinnt sie, wenn man in der Johannisnacht ein seidenes Tuch unter die Pflanze legt. Ein Mann, der in den F. geriet, fand nachher in seinem Holzschuh Gold [74]). Die ungarischen Slowenen nennen die F.blüte Perunov cvjet (= Blüte des Donnergottes Perun) [75]). Die Slovenen setzen den F. mit dem Johanniskult auch insoferne in Beziehung, daß sie an Johanni Wedel des Adlerf.s unter den Tisch streuen, damit der hl. Johannis darauf schlafen kann [76]). Bei den Ruthenen ist der Glaube an den in der Johannisnacht blühenden F. allgemein. Wenn man ihn pflücken will, verursacht aber der Teufel Blitz und Donner [77]). Auch sonst ist bei den Kleinrussen ebenso wie bei den Großrussen der Glaube an den wunderbaren F. häufig zu finden [78]). Von den Slawen dürften die Wotjäken (finnischer Volksstamm) den Glauben übernommen haben, daß die F.blüte unsichtbar mache [79]). Das gleiche gilt wohl von den Mohammedanern in Bosnien und der Herzegowina, nach deren Glauben alle Dinge der Welt mit dem Besitzer des F.samens reden. Dieser Same soll am Vorabend des Veitstages reifen und beim Abfallen 40 Ellen tief in die Erde versinken [80]), vgl. den deutschen Glauben, nach dem der F.-same alle Tücher durchschlägt. Unter den romanischen Völkern kennen besonders die Franzosen [81]) und die Italiener [82]) den F.aberglauben; auch aus Portugal ist er nachgewiesen [83]). Von den germanischen Völkern wären schließlich noch die Engländer (vgl. auch oben die Stellen aus Shakespeare und Ben Jonson) zu nennen, bei denen der F.aberglaube eine Rolle spielt [84]).

[72]) ZfVk. 2, 76; vgl. Grimm *Myth.* 2, 1013. [73]) Grohmann 97; FL. 35, 42 f. [74]) Bezzenberger *Litauische Forschungen* 76; vgl. auch Veckenstedt *Zamaiten* 2 (1883), 180 f.; Mitteil. littauisch. liter. Gesellsch. 1 (1883), 343. [75]) Kreck *Einleitung in die slav. Literaturgesch.* 664; vgl. Schroeder *Arische Relig.* 1, 550. [76]) Satter *Gottschee* 12; ZföVk. 11, 123. [77]) Hoelzl *Galizien* 158; ZföVk. 1, 305. [78]) ZfdMyth. 4, 152; Gubernatis *Myth. des plant.* 1, 189; 2, 145 f.; Yermoloff *Volkskalender* 291. [79]) Urquell 4, 89. [80]) WissMittBosnHerc. 7, 346. [81]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 475. 479; in der franz. Schweiz nennt man das Wachen beim F.kraut, um es blühen zu sehen, „veiller la fougère": ZfdMyth. 4, 175. [82]) Arch. trad. pop. 4, 176; 8, 36; Finamore *Credenze usw. Abruzzesi* 1890, 161. [83]) Arch. trad. pop. 9, 344; Azoren: FL. 14, 142 f. [84]) Brand *Pop. Antiqu.* 173 f.; Bartels *Pflanzen* 8; FL. 1, 279.

8. Der F.aberglaube steht jedenfalls in naher Beziehung zu den Sonnwendkulten (besonders der Sommersonnenwende), wie dies besonders Frazer [85]) näher ausgeführt hat. Der F.same soll eine „Emanation" der Sonne sein. Weil er etwas goldähnlich glänzt, soll er zur Entdeckung von Schätzen verhelfen; auch als glühend und feurig wird daher der Same beschrieben. Die von Schwartz [86]) ausgesprochene Meinung, daß das F.kraut durch seine gefiederten Wedel an die gefiederten Wolken erinnere und durch diese Analogie seine mythische Bedeutung erlangt habe, darf wohl ins Gebiet der mythologischen Spekulation verwiesen werden. Ebenso phantastisch sind die Ausführungen H. Kluges [87]), die vor allem auf Kuhn [88]) beruhen. Daß der F.same unsichtbar mache, ist wohl eine Art Analogiezauber, weil die „F.samen" unsichtbar, d. h. schwer zu sehen sind [89]). Höfler [90]) deutet gar den F.samen als Farren- oder Stiersamen. Übrigens zeigt der F.aberglaube vielfach Beziehungen zu dem über den Alraun und die Springwurz (s. d.) [91]) und es scheint, daß in Sagenberichten diese drei Pflanzen manchmal verwechselt bzw. zusammengeworfen werden. In Niederösterreich ist der F. das „Greinkraut", weil Verdruß entsteht, wenn man es ins Haus bringt und man von einem Mitglied des Hauses gezankt (greinen = zanken) wird [92]). Hier scheint slawischer Einfluß vorzuliegen, denn der Blutweiderich (Lythrum salicaria), der in Rußland an Johanni mit ähnlichen Zeremonien wie der F. gegraben wird und der in Steiermark als „Irrkraut" gilt [93]), heißt in Rußland plakun (= Greiner) [94]).

[85]) *Balder* 2 (1913), 287 f. [86]) *Studien* 297. [87]) *Über die ursprüngliche Bedeutung und Gestalt der Johannisfeste.* Jahresber. Gymnas. zu

Mülhausen 1873, 43 ff. [88]) *Herabkunft d. Feuers* 218 ff. [89]) Fischer *Schwäb.Wb.* 2, 957. [90]) *Botanik* 5. [91]) Z. B. Pröhle *Harzsagen* 1854, 99 f. [92]) Verhandl. zool.-bot. Ver. Wien 5 (1855), 260; vgl. auch das „Zankkraut" bei Grimm *Myth.* 3, 351. [93]) Unger-Khull *Steir.Wb.* 369. [94]) ZfdMyth. 4, 154.

9. Dem F. werden vielfach apotropäische Wirkungen zugeschrieben [95]). Der an Johanni gegrabene und an freier Luft, wo kein Sonnenstrahl hinfällt, getrocknete F. schützt den Ort, wo er aufgehängt wird, vor dem Blitzschlag [96]), vgl. auch oben (unter 2) die Stelle aus Hildegards Physica. Es gilt dies auch von verschiedenen anderen an Johanni gesammelten Pflanzen, vgl. z. B. Arnika, Hartheu. „Blühendes" F.-kraut wird oberhalb der Haustür befestigt, damit alles gut gehe, „wohin die Peitsche beim Fuhrwerk reicht" [97]). In Frankreich schützt der am Johannistag vor Sonnenaufgang gesammelte F. vor Zauber [98]). Bei den Wenden wäscht man sich (s. Berufkräuter) mit dem Absud des F.s gegen den „Schreck" [99]). Gegen Verzauberung schützt sich ein Mädchen, das etwas von ihrer ersten monatlichen Reinigung zusammen mit F.kraut in ein Tüchlein eingenäht um den Hals trägt (18. Jh.) [100]). Vor allen Übeln (bes. vor Rheumatismus) bewahrt ein verkehrt im Hausflur aufgehängtes Säckchen mit F.kraut [101]). In Frankreich umgürtet man sich mit dem am Johannisabend gesammelten F.kraut gegen verschiedene innere Krankheiten [102]), vgl. Beifuß („Johannisgürtel"). Die Futterraufe mit einem aus F.krautwurzel verfertigten „Johannishändchen" ausgewischt, schützt das Vieh vor bösem Zauber [103]). Die Wurzel des Adlerf.s (Pteris aquilina), in der Mitternachtsstunde des Karfreitags oder des Johannistages gesammelt und dem Vieh ins Futter gestreut, schützt die Tiere vor Behexung [104]). Die „Johanniswurzel" (Wurzel vom Dornf., Aspidium spinulosum) wird den Kühen gereicht, wenn sie zu wenig Milch geben [105]). Frische F.-wedel, in den Schweinestall gehängt, schützen die Tiere vor dem Rotlauf [106]). In Polen gibt man den rotlaufkranken Schweinen um Mitternacht F.krautabkochung zu trinken [107]). In der Touraine räuchert man am Vorabend vor Johanni das Vieh mit F.kraut [108]). Gegen die „Mauke" (dämonische Krankheit) macht man den Hausvögeln Streu aus „Teufelsfedern" [109]). Die letztere Verwendung hat teilweise eine empirische Grundlage, da Ungeziefer (Federmilben, Läuse usw.), das die Ursache der Mauke ist, anscheinend durch F.streu vertrieben wird. Die Wanzen werden vertrieben, wenn man zwischen den zwei Frauentagen gesammeltes F.kraut unter das Bett legt (handschriftl. Arzneibuch) [110]). F.kraut wird eingestreut, um die Mäuse von der Körnerfrucht abzuhalten [111]). In all den letztgenannten Beispielen ist der Übergang des empirischen in das zauberische Mittel zu beobachten. Kleinen Kindern füllt man die Kissen mit F.kraut, um das Zahnen zu erleichtern [112]). Gegen das „Schwinden" (Atrophie) grabe man am Johannisabend F.wurzel [113]). Gegen Fieber schreibe man auf ein F.blatt: „Dextera domini fecit virtutem", auf das zweite: „Dextera domini exaltavit me" und auf das dritte: „Dextera domini exaltavit virtutem" (Hs. d. 15. Jhs.) [114]). Wenn ein Pferd von zauberischer Krankheit befallen ist, so nimm Adlerf.wurzel, die zwischen den Frauentagen gegraben ist und binde sie dem Pferde unter die Zunge [115]). Auch üble Wirkungen werden dem F. zugeschrieben: Wer auf grünen F.kräutern liegt, der erblindet [116]).

[95]) Vgl. auch Scheftelowitz *Huhnopfer* 37 f. [96]) Leoprechting *Lechrain* 101. [97]) Jäger *Briefe über die hohe Rhöne Frankens* 3 (1803), 6 = Panzer *Beitrag* 2, 307. [98]) RTrp. 14, 360; Beauquier *Faune et Flore* 2, 213. [99]) Schulenburg 227. [100]) Ploß *Weib* [7] 1, 441. [101]) SchwVk. 6, 87. [102]) Rolland *Flore pop.* 11, 101. [103]) Grohmann 136. [104]) Köhler *Voigtland* 372. 376. [105]) Lemke *Ostpreußen* 2, 282. [106]) Müller-Fraureuth *Wb. der obersächs. u. erzgeb. Mundarten* 1, 315; ähnlich in: Unsere Heimat. Schlüchtern 12 (1920), 67. [107]) Knoop *Pflanzenwelt* 11, 74. [108]) RTrp. 19, 479. [109]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 133; vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 405. [110]) SAVk. 6, 56; vgl. auch Plinius *Nat. hist.* 27, 80. [111]) Strackerjan 1, 67. [112]) Alemannia 34, 269; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 489; in der Haute-Bretagne und in Westengland muß man in den ersten, im Frühjahr hervorsprießenden F.krautstengel beißen, um sich vor Zahnschmerzen zu schützen: Sébillot a. a. O. 3, 490; Dyer *Folkl. of plants* 296, vgl. Frühlingspflanzen. [113]) Zahler *Simmenthal* 194. [114]) ZfVk. 1, 174. [115]) Staricius 1682, 135; ähnlich bei Buck *Volksmedizin* 69. [116]) Ulrich *Volksbotanik* 9.

10. Der F. (es ist vor allem der als Unkraut auf sandigem Boden wachsende Adlerf. gemeint) muß an Johanni Enthauptung (29. August) ausgerottet werden, dann wächst er nicht mehr [117]). Das gleiche gilt vom Tage der 7 Brüder (10. Juli) [118]), vom Abdontag (s. d.) und allen Freitagen im Mai [119]).

[117]) Bock *Kreuterbuch* 1 (1539), 161 v.; vgl. ZfVk. 24, 12. [118]) JbElsaß-Lothr. 10, 232. [119]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 464.

Vgl. noch Alraun, Beifuß, Engelsüß, Hartriegel, Irrwurz, Mondraute, Springwurz, Widerton. Marzell.

Fasan. Echt volkstümlichen Aberglauben über den F. können wir auf deutschem Sprachgebiet nur äußerst spärlich nachweisen. Die Berichte über die Natur, den Fang, die Speise, die volksmedizinische Verwendung des Edel-F.s (Phasianus colchicus) — nur um diesen handelt es sich — stammen großenteils aus dem Altertum und haben sich durch die mittelalterlichen Tierbücher hindurchgeschleppt bis in die Frühneuzeit, wo sie durch Conrad Gesner nochmals eine große Zusammenfassung erfuhren. In Deutschland mag der F. schon seit Karl d. Gr. bekannt gewesen sein. Belegt ist ahd. die Form *fesihuon*, vom 12. Jh. an *fasan(t)* [1]), Konrad von Megenberg nennt ihn *walthan* oder *vasant*; der lateinische Name ist im MA.: Gallus silvestris (Albertus Magnus), silvaticus (Vincenz v. Beauvais), silvester (Konr. v. Megenberg).

Im klassischen Altertum wird manches über den F., seinen Fang und seine Pflege berichtet, doch nichts ausgesprochen Abergläubisches [2]). Über den Fang berichten auch mittelalterliche Quellen [3]). Im MA. begegnet uns auch mehrfach die Tradition, daß der F., um nicht gesehen zu werden, nur den Kopf verstecke, wie der Strauß [4]), auch daß er sich bei trübem Wetter traurig in den Wald zurückziehe [4]). Im Isergebirge erwartet man schönes Wetter, wenn der F. stark kräht [5]).

Volksmedizinisches liefert C. Gesner [6]), doch meist mit ausdrücklicher Angabe der Quellenliteratur: „Galenus zellet auch den Fasanen under die außerwelten speysen / und die so weder ein zarte noch grobe Feuchtung gäbend. Die vögel werdend leychtlich vertöwt (verdaut) / gebärend gůte feuchte / und gůt blůt. Mager F.en heißt Trallianus die ässen, so voll eyterschleym sind . . . Under den wilden vöglen / spricht Conciliator / halt man die F.en für die besten zů der gesundtheit und stercke deß leybs . . . . Das marg von einem Springwider (Widder) wirt under das gifft gezelt / dem menschen also widerig / daß es im alle sinn hinwäg nimpt: darwider ist F.enfleisch gůt / als Arnoldus sagt. Leonellus Faventius heißt under ein artzney / so für die schwindsucht dienstlich / Schildkrotten / F.en / oder Wasserkräbs fleisch vermischen. Ein läbenden F.en in weyn getödt / und in weyn getruncken / ist für das winden im bauch dienstlich / sagt Marcellus. Diß blůt genommen vertreybt gifft: sein schmaltz ist für die geprästen der bärmůter: item denen so starrige krümbe im halß habend. Sein gall scherpfft das gesicht. Der Gänsen und F.en schmaltz wirt under die zertreybenden oder zeytigmachenden pflaster vermischt."

[1]) Suolathi *Vogelnamen* 226 f. [2]) Pauly-Wissowa 6, 2, 2001. Silber- und Gold-F. sind nach Wellmann (ebd.) bei Griechen und Römern unbekannt, entgegen der Vermutung von Lenz *Zool.* 340 ff., der in dem Phönix (s. d.) den Gold-F. sieht. [3]) Albertus Magnus *De Anim.* 23, 119; Vincentius Bellov. *Spec. Nat.* 201; Megenberg *Buch d. N.* ed. Pfeiffer 198; Gesner *Vogelb.* 1582, 51. [4]) Vinc. Bellov. 201; Megenberg 198. [5]) Müller *Isergeb.* 15. [6]) *Vogelb.* 1582, 51 b. Hoffmann-Krayer.

Faß. An Weinfässer schreibe man an: „Schmecket und sehet!" so wird der Wein darin nicht umstehen [1]). Die unreine Frau soll darum auch das F. nicht berühren [2]). Laufen Fässer in der hl. Nacht mit Wein frisch aufgefüllt über, so kündet das einen reichen Herbst an [3]).

Der Tod des Hausherrn wird den lebendigen Kräften, mit denen der Wein im F. arbeitet (?), angekündigt, indem man die Fässer rüttelt, verstellt, oder (manchmal dreimal) daran klopft [4]) und spricht: „Der Herr ist tot" [5]), so auch bei Bierfässern [6]), „sonst steht alles das ab" [7]). Manchenorts geschicht das Klopfen an den F.hahnen [8]). Wenn es in Oldenburg heißt, daß Hexen eine Tonne oder ein F. auf dem Kopf haben, wenn man sie in der Kirche sieht, so ist das von dem gleichen Aberglauben mit dem Butterf. hergenommen [9]), die Erscheinungen von feurigen Fässern oder solchen mit feurigen Augen auf nächtlichen Wegen, haben wohl die feurig zu Tal rollenden Fässer bei Sonnwendfeiern zum Vorbild [10]).

Den F.hahnen soll man aus einer im Ameisenhaufen wachsenden Birke machen, dann kann man geschwind ausschenken [11]).

In Württemberg (OA. Backnang) wird bei Zahnweh im Sinne des Verpflöckens (s. d.) ein Keil in das F.lager geschlagen [12]).

Der vom F. springende Reifen ist ein weitum bekanntes Todesorakel [13]). Zählt man die Reifen am Butterf. von unten aufwärts und (nicht) wieder von oben herab, so kann die Butter nicht werden [14]). Kohlen vom F.reif nehmen die Siebenbürger Sachsen in Wasser gegen stechendes Weh in Bauch und Zahn [15]). Ein F.-Reif ist es wohl auch zumeist, innerhalb dessen man zu Weihzeiten dem Federvieh das Futter streut, damit es beisammen bleibe, die Eier nicht verlege [16]) und anderes (s. Reifen). Im Reiftanz sind die F.reifen dem Brauchtum seines Handwerks wie anderer Volksfeste vom Typus des Schwerttanzes mit künstlerisch ästhetischer Wirksamkeit einverleibt worden.

1) Panzer *Beitr.* 1, 268. 2) Bohnenberger 21. 3) Meyer *Baden* 484. 4) Unoth 1, 180 Nr. 9; 189 Nr. 12; Birlinger *Volksth.* 1, 280; Meyer *Baden* 583; Höhn *Tod* 322 f. 5) Panzer *Beitr.* 2, 293 f. 6) Schönwerth 1, 247 f. 7) SchwVk. 5, 30 f. 8) Höhn 7, 323. 9) Strackerjan 2, 233; Grimm *Myth.* 2, 902. 10) Kühnau *Sagen* 1, 429, 525 f.; Rank *Böhmerwald* 1, 168 f. 11) Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 98. 12) Bohnenberger 14. 13) Grimm *Myth.* 2, 952 = 3, 439 Nr. 149; Urquell 1, 17; ZfrwVk. 4, 245. 14) Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 286. 15) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 266. 16) Drechsler 2, 67.

Haberlandt.

Faste, Frau (Frau Faste oder Fraufaste). Ein weiblicher Dämon, der als Personifikation der Fronfasten (s. d.), besonders der Dezemberfronfasten, betrachtet werden kann, ganz analog der italienischen Befana aus Epiphania u. a.[1]). Die Umdeutung von „Fronfasten" in „Frau Faste" wird im alemannischen Sprachgebiet noch dadurch erleichtert, daß hier mancherorts auch die Festzeit Fronfasten *fraufaste* ausgesprochen wird [2]), wofür ein Beleg schon bei Hans Schürpf (1497): 'in der frowfasten', und das seinerseits wieder durch „Frauentag" beeinflußt sein mag.

So viel wir sehen können, kommt der Namen Fr. F. nur in alemannischen Gegenden vor. Ohne nähere Bestimmung wird die Fr. F. als weiblicher Dämon von J. P. Hebel (aus dem Wiesental im badischen Oberland) in der 3. Auflage seiner „Allemannischen Gedichte" (1806) erwähnt:

und sin bis dörthi d'Lüt
so närsch wie iez, se göhn au Gspenster um,
d'Frau Faste, 's isch mer iez sie fang scho a,
me seits emol, der Lippi Läppeli,
und was weis ich, wer meh.
(Die Vergänglichkeit) [3]).

In Rohrbach (Kt. Bern) wird berichtet, daß die Fr. F. besonders um die Weihnacht herum auftrete; sie habe eine lange Nase, sei so groß, daß sie bis an das Dach hinaufreiche, könne durch die Wände hindurchsehen und durch das Schiebfensterchen oder gar das Schlüsselloch hindurchschlüpfen [4]); in andern Gegenden des Kt. Bern heißt sie „Fraufaste-Wybli" [5]), in Brunnen (Kt. Schwyz) erscheint das „Fraufaste-Müeterli" nachts auf einer Brücke [6]). Die Fr. F. sieht eifrig darauf, daß man nicht spät in die Nacht arbeite, besonders spinne oder wasche [7]). Wenn man das tut, so haspelt sie einem die Därme aus dem Bauch [8]), oder es heißt, man spinne sich sein Totenhemd; denn sie drehe einem den Hals um [9]). Eine Wäscherin, die von der

Fr. F. bedroht wurde, entledigte sich ihrer dadurch, daß sie ihr ein Sieb zum Füllen am Brunnen gab; unterdessen machte sie sich aus dem Staube [10]). Namentlich in der Fronfastenzeit soll man nicht über 9 oder 10 Uhr hinaus beisammenbleiben [11]), sonst wird man von ihr verwandelt: der Kopf in eine Kegelkugel, der Leib in einen Türpfosten, die Beine in Ofenfüße (Kt. Bern) [12]). Vor allem duldet die Fr. F. nicht, daß man an Fronfasten arbeite, besonders spinne [13]). Zu Heilig-Kreuz (Elsaß) waren einmal an einem Fronfastenabend etliche Spinnerinnen in einer Kunkelstube bis um 10 Uhr aufgeblieben. Da klopfte Fr. F. zornig ans Fenster, und als aufgetan wurde, warf sie drei Spulen ins Zimmer mit den Worten: „Wenn die bis 12 nicht voll gesponnen sind, wird es euch schlimm gehen." Sie wurde dadurch getäuscht, daß ein schlaues Mädchen die Spulen mit Werg umwickelte und dieses mit einigen „Reifchen" überspann [14]). Nach einer badischen Sage wurden die Spulen nur mit drei Fäden, aber in den heiligen drei Namen, übersponnen [15]). Anderseits herrscht im badischen Wiesental der Glaube, daß die Fr. F. faulen Spinnerinnen Kunkeln zum Abspinnen in die Stube werfe (mündlich). Die Fr. F. stößt auch Wäscherinnen, die in der Fronfastennacht arbeiten, die Zuber um (Elsaß) [16]).

Zwei Burschen, die in der heiligen Nacht zum „Schlitteln" gingen, wurden von ihr auf Nimmerwiedersehen entrückt [17]). Übermut bestraft sie. Ein Bursche, der das „Fraufasten-Müeterli" auf der Brücke gestört hatte, wurde in der gleichen Nacht von drei gespenstischen Männern heimgesucht, die ihm Kopfweh anzauberten [18]). Einem Schuster, der der Fr. F. das Messer aus dem Fenster entgegengestreckt hatte, bleibt der Arm steif [19]). Ungehorsame Kinder, die man ihr drohweise übergeben hat, raubt sie, wie die Strägg ele (s. d.) [20]). Wenn man Fastnachtsküchlein backt und die Kinder nicht aus der Küche gehen wollen, scheucht man sie in Bretten mit der Fastenmutter, welche mit Nadeln sticht [21]).

In Baden fahren die „Fronfastenweiber" auch gruppenweise um. Wie die „Hulden" in Goethes „Getreuem Eckart" [22]) trinken sie einem Manne das Weinfäßchen aus, das nachher zu Hause unerschöpflich bleibt, bis die Neugierde ihn treibt, hineinzuschauen, worauf es versiegt [23]). Nach einer andern Sage schlagen sie einem Manne, der sie beobachtet hat, zur Strafe einen Nagel in den Kopf [24]).

Die Redensart „der Fasten den Hals brechen" weist ebenfalls auf eine Personifikation der Fasten hin und bedeutet wohl das Ende der Fastenzeit [25]).

1) Mannhardt 2, 185 Anm.; SchwVk. 1, 92 f.; schon von Grimm *Myth.* 2, 652 A. 5 als Personifikation aufgefaßt. 2) SchwId. 1, 1113 f. 3) SAVk. 14, 170 f. 4) Ebd. 25, 126. 5) Rothenbach *Bern* 25. 6) SAVk. 21, 213; SchwId. 4, 591. 7) Waschnitius *Perht* 73. 75. 79; SAVk. 25, 127 c. 8) SAVk. 127 d. 9) Henne *Volkssage* [2] 575. 10) SAVk. 25, 127 g. 11) Rothenbach *Bern* 27. 12) SAVk. 21, 40. 13) SchwId. 4, 591; Lütolf *Sagen* 77. 14) Stöber *Elsaß* 1, 80. 15) Baader *N. Sagen* 44. 16) Stöber *Elsaß* 1, 80. 17) SAVk. 25, 126 b. 18) Lütolf *Sagen* 77 f. 19) SAVk. 25, 127 e. 20) Ebd.; vgl. Lütolf 31. 38. 21) Meier *Schwaben* 1, 150. 22) Nach Joh. Praetorius *Saturnalia* (Leipz. 1663) 403 f. 23) Baader *N. Sagen* 15. 24) Ders. *Sagen* 35. 25) Grimm *Myth.* 2, 653 Anm.; Liebrecht *Gervasius* 178.

Hoffmann-Krayer.

Fasten gehört zum religiösen Gebrauch fast aller Völker [1]). Es ist keineswegs auf einen gemeinsamen Grund zurückzuführen, auch nicht etwa bei einem einzelnen Volk entstanden und von dort aus in die übrigen Länder verbreitet, sondern bei ganz verschiedenen Völkern selbständig aufgekommen. Natürlich haben, wie auf allen Kulturgebieten, auch die Übertragungen von einem Volk zum anderen stattgefunden. Für unseren deutschen Volksglauben ist vor allem orientalisch-griechischer Einfluß stark zu spüren, der teilweise unmittelbar von Griechenland her oder durch römische Vermittlung, z. B. Plinius' Naturgeschichte, sich bei uns bemerkbar machte, oder aber in der Umgestaltung, die solche Glaubensäußerungen im frühen und späteren Christentum erfahren haben [2]).

Viele solcher F.vorschriften haben sich erhalten, wenn auch die Weltanschauung, der sie entsprungen sind, längst nicht mehr die herrschende ist und ihre Begründung meistens aus christlichen Vorstellungen gegeben wird. Wir können die ersten Gründe oft nur noch erkennen durch Beiziehung der Bräuche alter Zeit und durch Vergleich mit entsprechenden Anschauungen bei den Völkern, die heute noch auf einer frühen Stufe der Kulturentwicklung stehen.

Durch Essen (s. d.) von Speisen, denen man eine übernatürliche Kraft zuschreibt, setzt man sich in den Besitz dieser Macht und kann außergewöhnliche Wirkungen erzielen [3]). Ist diese übernatürliche Macht schlimmer Art, so kann sie schädlich wirken. Man ist durch ihren Genuß tabu [4]). Aus Vorsicht enthält man sich zu Zeiten und an Orten, wo man solche unheimlichen Mächte, als Dämonen oder Substanzen, um sich vermutet, überhaupt aller Speisen oder wenigstens der besonders gefährdeten.

Deutlich sind derlei Anschauungen ausgesprochen in Verhaltungsmaßregeln bei Sonnenfinsternis. Das fürstbischöfliche Consilium medicum von Eichstätt hat in einem Publicandum vom 12. Juli 1654 auf Grund solchen Glaubens für eine Sonnenfinsternis, die am 12. August zu erwarten war, angeordnet, daß alle Leute zwei Tage vorher f., weil sich die Luft vergifte. Vor- und nachher seien Pillen, Emanuellis, venetianischer Mithridat, Zitronen und Angelika einzunehmen. Am Tage der Finsternis selbst soll kein Wasser oder Kräuterwerk aus dem Garten in das Haus kommen, weil alles infiziert sei, und während der vorzüglich mittags dauernden Finsternis niemand essen oder trinken, damit der Leib keine Alteration erfahre [5]). Eine Sonnenfinsternis (s. d.) wird auf die Einwirkung böser Dämonen zurückgeführt. Diese oder die von ihnen vergiftete Luft oder irgendwelche Substanzen, die während ihres Umgehens im Freien waren und von ihnen vergiftet sind, könnten beim Essen in den Menschen eingehen.

Die Verordnung des consilium medicum in Eichstädt deckt sich ganz mit dem Volksglauben, den wir in Deutschland [6]) und anderswo finden [7]).

Während eines Gewitters drohen dieselben Gefahren. Deshalb soll man auch da nicht essen. Man kann sonst erschlagen werden oder seine Zähne verlieren [8]).

Auch während man in irgendeiner Verbindung mit dem Tod steht, wird bei verschiedenen Völkern die größte Vorsicht geübt.

Im Odenwald [9]), in Thüringen und auf dem Hunsrück darf man während des Sterbeläutens oder während eines Leichenbegängnisses nicht essen. Sonst faulen einem die Zähne [10]). Der hl. Bonifatius bestimmte, daß man für die Verstorbenen 30 Tage faste [11]). Diese Verordnung entsprach altem Volksglauben, wenn sie auch in christlichem Sinne gegeben war. Bertholet vermutet [12]), daß manchmal das F. bei Todesfällen als unblutiges Martyrium neben Verstümmelung und blutig Kratzen der Wangen aufgefaßt worden sei, daß aber ursprünglich andere Vorstellungen Beweggrund gewesen seien: man wollte sich nicht kultisch verunreinigen, nicht tabu werden. Dieser ursprüngliche Beweggrund des F.s bei einem Todesfall ist aus einer Menge von Beispielen fremder Völker ersichtlich [13]). Wohl, weil die Toten und Dämonen bei Nacht umgehen, trinkt man in Armenien an den Abenden, an denen die Seelen erscheinen, kein Wasser, ebenso wie bei den Israeliten am Vorabend des Sabbats [14]). Hier braucht aber nicht immer die Furcht, mit den umgehenden Seelen in Verbindung zu kommen und durch sie Schaden zu erleiden, Grund des F.s gewesen zu sein, sondern auch liebevolle Rücksicht auf die umgehenden Toten, denen man jetzt keinerlei Nahrung vorenthalten will. Auch sonst findet sich der Glaube, daß man Verstorbenen für einige Zeit den Gebrauch ihrer gewöhnlichen Lebensgüter abtritt [15]). Daraus ist vielleicht auch die Beschränkung auf gewisse Speisen zu erklären, der die Hinterbliebenen gleich nach dem Tode und an gewissen Tagen auch später, bisweilen durch das ganze Leben, sich unterziehen müssen.

Gewisse Fälle aber können wohl nur auf die Furcht vor einem Tabu zurückgeführt werden. So durfte man bei den Balten, während Totenwache gehalten wurde, nicht so essen, daß es gesehen wurde. Hatte man Hunger, so ging man in ein anderes Zimmer und aß dort etwas [16]).

Für die F.gebote im deutschen Volksglauben die Beweggründe zu geben ist schwer. Die angeführten Beispiele zeigen verschiedene Gründe, die auch bei uns möglich sind. Aber den heutigen Bräuchen geht, besonders auf religiösem Gebiet, eine lange und von verschiedenen Kulturanschauungen durchkreuzte Geschichte voran, die wir vielfach nicht mehr entwirren können. Bisweilen mögen, durch christliche Vermittlung, auch israelitische Anschauungen nachgewirkt haben [17]).

Aus den oben gezeigten Anschauungen heraus hat sich da und dort der Glaube entwickelt, gewisse Speisen dürfe man an den Tagen, an denen die Toten umgehen, überhaupt nicht essen, weil sie den Toten vorbehalten sind. So aßen die Pythagoreer und andere, die besonders rein sein wollten, in der Antike keine Hülsenfrüchte [18]). Auch bei uns ißt man an manchen Orten in den Zwölften, wo die Toten und sonst geisterhafte Wesen umgehen, keine Erbsen oder Bohnen [19]). Denn diese Hülsenfrüchte gehören elbischen Wesen; wer sie zur Zeit der Zwölften genießt, wird „elbisch verwirrt" oder bekommt Ausschläge.

Für diese Glaubensäußerungen darf wohl unmittelbarer Einfluß antiker Religionsanschauungen angenommen werden.

Neben Hülsenfrüchten ist bisweilen Fleischnahrung verboten. In Bayern herrscht der Glaube, man werde krank, wenn man um die Zeit der Wintersonnenwende Fleisch esse. Neuvermählte essen am Hochzeitstag kein Fleisch, „damit der Viehbestand des neuen Haushaltes nicht gefährdet sei" [20]). Hier ist ein ganz anderer Beweggrund angegeben als sonst beim F. Wenn die Habe am Anfang der Ehe abnimmt, dadurch, daß ein Tier geschlachtet wird, nimmt sie immer ab. Ob diese Begründung für das F. hier ursprünglich oder erst später gegeben ist, wird sich kaum entscheiden lassen.

Auch die Fleischverbote können von der Antike her beeinflußt sein. Sie sind dort mehrfach begründet: was eine Seele hat, jedes ἔμψυχον, darf vom Menschen nicht getötet und verspeist werden. Das ist seit Empedokles öfters betont [21]). Auch die antike Zauberei verlangt Fleischenthaltung [22]). Möglicherweise gehen die Anschauungen, die zu den Fleischverboten führten, sogar in eine Zeit zurück, in der die indogermanischen Völker noch in engerer Verbindung miteinander standen. Denn sie finden sich schon in den Veden. Sie sind wohl aus der Scheu vor dem Lebensgeist des getöteten Tieres zu erklären [23]). Auch Jäger müssen sich durch allerlei Vorsichtsmaßregeln, u. a. Fleischenthaltung, vor dem Lebensgeist des getöteten Tieres hüten [24]). Bei Ägyptern und Israeliten wurden gewisse Tiere als rein, andere als unrein bezeichnet; diese Anschauungen wirken teilweise bei uns nach [25]).

Bisweilen hängt das F. zu gewissen Zeiten zusammen mit der Furcht vor einem Tabu, das man sich zuziehe durch Essen an Tagen, an denen es nicht geheuer ist. So fastet man in Bayern in den Zwölften (s. d.), um nicht krank zu werden [26]). Vielfach ist F. am Tage vor Weihnachten üblich, in Westfalen vom Untergang der Sterne bis zum Wiederaufgang [27]). Bald nimmt man bis zum Mittagessen nichts zu sich, ißt aber dann reichlich F.speisen [28]), oder das Mittagessen fällt weg. Durch F. untertags kann man abends „die goldenen Schweineln" oder Meerschweine sehen [29]). Wer in Böhmen am 24. Dezember früh zur Beichte und zum Abendmahl geht und den ganzen Tag fastet, kann mitternachts auf einem Kreuzweg die wilde Jagd sehen und bekommt einen Taler, der immer zu ihm zurückkehrt, so oft er auch ausgegeben wird [30]). Allgemein bringt F. am Christtag besonderes Glück [31]), in Schlesien sichert es gegen Hexenschuß [32]).

Will ein Mädchen wissen, welchen Beruf ihr zukünftiger Gatte haben wird, so fastet es am heiligen Abend und ißt dann zur Zeit der Dämmerung vor dem Hause ein Stück Brot. Je nachdem zuerst ein Bauer, Handwerker, Beamter vorbeikommt, weiß es nun den Beruf seines zukünftigen Gatten [33]). In Böhmen geht an Weihnachten die Paruchta um und schlitzt den Kindern, die nicht gefastet haben, den Bauch auf; frommen Kindern zeigt sie das goldene Schweinchen [34]). Auch das Vieh muß am Tage vor Weihnachten, an Dreikönig und am Karfreitag f.[35]). An Neujahr dürfen in Hessen keine Äpfel, in Schmalkalden keine Klöße gegessen werden [36]). Auch an Dreikönig ist F. für Mensch und Vieh üblich. Teilweise mag das darauf zurückgehen, daß mit Dreikönig die Zwölften zu Ende sind [37]).

Zum Teil mögen diese Enthaltungen auf dem weitverbreiteten Volksglauben beruhen, daß es in der Zeit der Zwölften nicht geheuer sei, weil unheimliche Mächte umgehen, teilweise mögen, besonders bei dem F. vor Weihnachten, christliche Anschauungen, nach denen F. ein Verdienst ist, mitgewirkt haben; sie wurden, wie so oft, in einem von der Kirche verurteilten Sinne angewandt.

Das F. an den Tagen vor Ostern wird zunächst auf kirchliche Enthaltungsvorschriften zurückzuführen sein [38]), wurde aber dann auch oft in einem Sinne angewandt, den die Kirche als abergläubisch mißbilligte. F. am Gründonnerstag schützt vor Zahnweh [39]) und Fieber [40]). In Adelsheim (Baden) gibt zum selben Zweck die Hausfrau den Angehörigen und dem Gesinde am Gründonnerstag eine F.brezel [41]). Im Erzgebirge bewahrt F. am Gründonnerstag allgemein vor Erkrankung [42]).

Ebenso ist F. am Karfreitag üblich, nur, der kirchlichen Vorschrift entsprechend, strenger [43]). Besonders darf man an diesem Freitag kein Wasser trinken, sonst leidet man den Sommer über Durst [44]) oder wird von Schnaken geplagt [45]). In Mecklenburg hilft Fleischenthaltung am Karfreitag gegen Mückenstiche [46]), anderswo schützt das F. an diesem Tag vor Kopfweh [47]). Auch das Vieh muß f., sonst gedeiht es nicht [48]). Vereinzelt kommt F. an Ostern vor. Man will dadurch vor Zahnweh oder Fieber bewahrt bleiben [49]).

Da und dort wird auch an anderen Tagen des Jahres gefastet, die von der Kirche aus nicht als Fasttage festgesetzt sind. Doch sind diese Enthaltungen örtlich beschränkt und beruhen meist auf einem Gelöbnis, das zur Erlangung eines Wunsches oder als Dank für ein besonderes Glück dargebracht worden war. So fasteten bei einem Wirt in Oberbayern Mensch und Tier am Sebastianstag, indem sie sich nur einmal während des Tages satt aßen, „weil bei einem früheren Besitzer eine Stute drei Jahre hintereinander am Sebastianitage glücklich gefohlt hat" [50]). Im Oberinntal wird am Josephstag (19. März) bis zum Abend gefastet [51]), im 14. Jh. fasteten manche Leute an dem „abent unserre vrowen also si emphangen wart" d. i. am 24. März [52]). In diesen Fällen liegt christlicher Glaube zugrunde. Anders ist es mit dem F. bei Neumond [53]).

Aus der Anschauung heraus, daß man mit den Speisen etwas Unreines in sich aufnehmen könne, ist es verständlich, wenn Leute, die sich rein halten sollen für eine religiöse Handlung, einige Zeit vorher überhaupt nichts essen, sondern n ü c h t e r n bleiben. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn man durch eine Art von sakramentalem Essen eine Gottheit oder gotterfüllte Substanz in sich aufnimmt. Die Indianer reinigen vor dem Kampfe ihren Leib durch Abführmittel, damit der Kriegsgott in sie eingehe. Andere befreien sich durch Brech- und Abführmittel von den Sünden [54]), die in diesem Falle als körperliche Wesen, vielleicht dämonenartig, gedacht sind und mit den abgehenden Stoffen entfernt werden. Nüchternsein wird aber nicht nur vor sakramentalem Essen, sondern allgemein als Vorbereitung zu magischen und religiösen Handlungen gefordert (s. u. nüchtern). Andererseits ist nach dem Volksglauben der nüchterne Mensch viel mehr den Anfeindungen böser Mächte ausgesetzt [55]).

Ohne daß eine bestimmte Ursache angegeben werden könnte, ist vollständige oder teilweise Enthaltung von Speisen vor magischen und religiösen Handlungen allgemein verbreitet: so beim Heben von Schätzen [56]), vor der Jünglingsweihe [57]). Von Bedeutung ist dabei, daß der Zustand des F.den sich zu übernormalem Selbstvertrauen steigert. Am Harfenstein im Riesengebirge erscheint alljährlich in der Passionswoche eine weiße Jungfrau und singt herrliche Lieder. Wer sie hören will, muß zur Beichte und Kommunion gehen und dann drei Tage ohne Speise und Trank im Felsen zubringen [58]). Diese Enthaltung ist verwandt mit dem F. als „psychisches Inzitament", durch das der Mensch hellseherisch und hellhörig wird und in Ekstase gerät [59]). Wer einen Geist erlösen will, muß vorher f.[60]). Wenn 40 Personen einen Tag lang f., kann man nach dem Volksglauben in Wagshurst, Mittelbaden, Knochenfraß abwenden [61]). Bei Festlegung einer umstrittenen Grenze mußte die Person, welche das Vertrauen der streitenden Parteien dazu berufen hatte, f., dann einen Kranz von roten Blumen aufsetzen, einen roten Mantel anziehen, Erde auf ihr Haupt streuen und in diesem Aufzug die zu bestimmende Grenze abschreiten [62]). Bei Wallfahrten ist öfters F. verordnet [63]). F. kann zur Erlangung von Reichtum und Ehre führen [64]). Vor Ablegung eines Eides hielt man in Westfalen F. für nötig [65]). Öfters ist auch bei diesem Vorbereitungs-F. eine Furcht vor Mächten der Erdtiefe, den Toten und Dämonen zu bemerken, die zur Totenehrung übergehen kann [66]).

Hierher gehört das s c h w a r z e oder schwere F., das man auf sich nimmt, wenn man bestohlen worden ist. Man kann auf verschiedene Art den Dieb zu Tode f. In Siebenbürgen sucht der Geschädigte sich eine schwarze Henne heraus, läßt diese an neun Freitagen nichts fressen und ißt auch selbst nichts. Der Dieb muß dann entweder das Gestohlene zurückbringen oder er stirbt [67]). Man kann gegen Diebe auch andere Leute für sich f. lassen [68]).

Im christlichen Sinne hofft man, durch die Entsagung, die man durch das F. auf sich nimmt, etwas Gutes herbeizuführen. F. an sich gilt als Verdienst. Man legte sich freiwillig diese Entsagung auf, um Gott wohlgefällig zu sein oder sich ihm dankbar zu erweisen. Von diesen christlichen Anschauungen aus ist wieder der Volksglaube beeinflußt [69]). Durch volkstümliche Erzählungen wurden sie verbreitet. So berichtet eine mittelalterliche Quelle von einem Räuber, der in der Nähe von Rom gelebt und viele Menschen umgebracht habe. Als er eines Tages am Meeresgestade schlief, schlugen ihm seine Feinde das Haupt ab. Es rollte hinab ins Tal und rief ohne Unterlaß: „Heilige Jungfrau Maria, gib, daß ich aufrichtig beichten kann." Da der abgeschlagene Kopf diese Worte laut rief, holte man einen Priester. Dieser trat erst zu dem Kopf heran, als man ihn zu dem Körper zurückgetragen hatte. Dann sprach er zu dem Räuber: „Ich wundere mich über das, was ich an Dir sehe." Da antwortete der Räuber: „Als ich noch lebte, hörte ich, daß jeder, der am Donnerstag oder am Samstag zu Ehren der seligen Jungfrau Maria faste, ohne allen Zweifel vor seinem Tode eine aufrichtige Beichte ablegen müsse. Und, obschon ich ein Sünder war, habe ich dies doch der seligen Jungfrau zu Ehren getan. Etwas anderes habe ich nicht getan, woran ich mich sonst noch erinnern könnte." Mit diesen Worten starb er und ging zu Christus in die ewige Seligkeit ein [70]). Ähnliche Belege für F. sind in christlichen Erzählungen öfters angeführt.

Auch war das F. als Buße, wie es die Kirche verordnete, für den Volksglauben von Bedeutung.

[1]) F e h r l e *Kult. F. im deutschen Volksglauben*. Bay.Hfte 2 (1915), 171 ff.; R. A r b e s m a n n *F. im antiken Zauber*. BlbayVk. 2 (1927), 48 ff.; C. H a b e r l a n d *Über Gebräuche und Aberglauben beim Essen*. ZfVölkerpsych. 17 (1887), 353 ff.; 18 (1888), 128 ff. 255 ff. 357 ff.; D e r s. *Gebotene und verbotene Speisen bestimmter Tage*, Globus 55 (1889), 155 ff. 171 ff. 188 ff. 204 ff.; H. S c h u r t z *Die Speiseverbote, ein Problem der Völkerkunde*. Samml. gemeinverst. wiss. Vorträge. N. F. 8. Reihe, Heft 184 (1893); E b e r t

Reall. s. v. Askese, F., Meidung; Hastings s. v. Fasting; L. Martrou *Les „Eki" des Fang.* Anthr. 1 (1906), 745 ff. [2]) Karl Böckenhoff *Das apostolische Speisegesetz in den ersten fünf Jahrhunderten, ein Beitrag zum Verständnis der quasi-levitischen Satzungen in älteren kirchlichen Rechtsquellen*, 1903; Ders. *Speisesatzungen mosaischer Art in mittelalterlichen Kirchenrechtsquellen des Morgen- und Abendlandes.* 1907. [3]) Dieterich *Mithrasliturgie* 95 ff.; ARw. 13, 406. 424; J. Tambornino *De antiquorum daemonismo* 1909, 37 f. 103; Oldenberg *Religion des Veda* 482. 487; Fehrle *Keuschheit* 42 ff.; Rohde *Psyche* 2, 76; NJbb. 39 (1917), 491 f., vgl. 484. 489. [5]) Bavaria 3, 943 f.; J. Sax *Geschichte des Hochstiftes und der Stadt Eichstätt*, neu bearb. v. J. Bleicher (1927), 308. [6]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 55. [7]) Haberland 257 f. [8]) Ders. 258. [9]) Schmitt *Hettingen* 17. [10]) Haberland 257; Sartori *Totenspeisung* 58. [11]) Pfannenschmid *Erntefeste* 166 f. [12]) RGG. 5, 1303. [13]) Sartori *Totenspeisung* 55 ff.; ARw. 12 (1909), 130. [14]) JbjüdVk. 1925, 300 ff. [15]) Bertholet *Lehrbuch d. Religgesch.* 1, 60; Sartori *Totenspeisung* 55; ARw. 12 (1909) 343; Höfler *Fastengebäcke* 68. [16]) ARw. 17 (1914), 483; vgl. 502 f. [17]) Sartori *Totenspeisung* 57 f.; Hoops *Reallex.* 2, 14. [18]) Th. Hopfner *Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber* 1 (1922), § 529; ARw. 14 (1911), 574; Plutarch *Röm. Fragen* Kap. 95. [19]) ZföVk. 9 (1903), 18; Lüttich *Zahlen* 35; ZfVk. 6 (1896), 429 ff.; Wuttke 64. S. oben Bohne 1, 1470. [20]) Wuttke 64; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 98. [21]) Rohde *Psyche* 2, 181. [22]) Heim *Incantamenta* 560; Hopfner *Griech. ägypt. Offenbarungszauber* 1, § 850 f. [23]) Oldenberg *Religion des Veda* 414; Höfler *Fastengebäcke* 69; Jolly *Recht und Sitte* 157. [24]) Globus 86 (1904), 375 f.; 87 (1905), 399. [25]) ARw. 17 (1914), 427 ff. [26]) Panzer *Beitrag* 1, 264; Bavaria 2, 312; ZföVk. 9 (1903), 17 f.; Erlanger Heimatblätter 3 (1920), 154; vgl. E. H. Meyer *Germ. Myth.* 280. [27]) ERE. 2, 83; Grimm *Myth.* 1, 41. [28]) Sartori *Sitte* 3, 27. [29]) Laube *Teplitz* 35. [30]) Wuttke 409. [31]) Haberland 53. [32]) Drechsler 1, 15. [33]) Schramek *Böhmerwald* 117. [34]) Grohmann 1. [35]) Wuttke 436. [36]) Sartori *Sitte* 3, 67. [37]) Baumgarten *Heimat* 3, 97; Wuttke 69; Bavaria 4, 2, 393. [38]) NJbb. 39 (1917), 172 ff. [39]) Mannhardt *Germ. Mythen* 134; Wuttke 74. 351. [40]) Grimm *Myth.* 3, 437. [41]) Hmtl. 2 (1915), 17. [42]) John *Erzgebirge* 112. Vgl. E. H. Meyer *Germ. Myth.* 210. [43]) Sartori *Sitte* 3, 144. [44]) Schmitt *Hettingen* 105. [45]) Wuttke 75. [46]) Haberland 52. [47]) Frischbier *Hexenspr.* 73. [48]) Wuttke 75; SchwVk. 2, 48. [49]) Höfler *Ostern* 13; Wuttke 72; Haberland 51 f. [50]) DG. 15 (1914), 139; vgl. Baumgarten *Jahr* 17. [51]) Sartori *Sitte* 3, 129. [52]) Höfler *Fastengebäcke* 97. [53]) Grimm *Myth.* 3, 414; Franz *Nik. de Jawor* 170. [54]) Dieterich *Mithrasliturgie* 99; ARw. 17 (1914), 362. 387. [55]) ZfVölkerpsych. 18 (1888), 22 ff.; Seligmann *Blick* 1, 194. [56]) Kuoni *St. Galler Sagen* 64; Landsteiner *Niederösterreich* 50. [57]) Weiser *Altgerm. Jünglingsweihen* 20. 29. [58]) Grohmann 47; vgl. ebd. 29. [59]) Lehmann in Bertholets *Lehrbuch d. Rel.gesch.* 1, 123 f. 127; 2, 82. 97. 106. 117; Tylor *Cultur* 1, 302. 439. [60]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 293; Grohmann 47. [61]) Meyer *Baden* 529. [62]) Jolly *Recht und Sitte* 112. [63]) Andree *Votive* 33; Knuchel *Umwandlung* 59. [64]) ZfVk. 11 (1901), 274. [65]) ARw. 12 (1909), 58. [66]) Höfler *Organotherapie* 27 f.; ders. *Fastengebäcke* 70 f. [67]) Weinhold *Neunzahl* 19; SAVk. 25 (1925), 17; Müller *Siebenbürgen* 126. [68]) Urquell 4 (1893), 69; vgl. ARw. 13 (1910), 536. [69]) Wuttke 289 f. 390. [70]) Klapper *Erzählungen* 209; vgl. ebd. 40 f. 96.

Fehrle.

Fastenzeit.

1. Ein nach dem Vorbilde Jesu vierzigtägiges Fasten vor Ostern, die sog. Quadragese, hat die römische Kirche seit dem 4. Jh.[1]). Es sollte eine Zeit der inneren Reinigung und Heiligung und eine Vorbereitung auf eine würdige Osterfeier sein. Den Anfang bildet der Aschermittwoch (s. d.).

Für das Fasten genügt nicht die völlige Enthaltung von Speise und Trank während einer bestimmten Zeit — auf Island durfte während der ganzen F. das Wort Fleisch (kjöt) nicht einmal genannt werden [2]) — sondern es gehört auch noch dazu, daß die Speisen, die in den erlaubten Zwischenzeiten zur Fristung des Lebens genossen werden, von geringer und einfacher Beschaffenheit seien. Fische, Mehlspeisen und Gemüse sind jetzt die gewöhnlichsten. Erst 1491 wurden Milch- und Butterspeisen, noch später der Genuß von Eiern erlaubt [3]). In den ältesten christlichen Zeiten bestand die Fastenspeise bloß in Wasser und Mehlbrei [4]). Auch für die christlich-germanische F. bildete das Fastenmus eine Besonderheit [5]). Unter den Gebäcken spielen namentlich die Bretzel (s. d.) eine Rolle [6]). Übrigens konnte durch Geld und Gebete das Fasten abgekauft werden [7]).

Neben der Enthaltung von Speise und Trank treten andere Verbote auf. Man soll vor allem nicht heiraten, denn

„Fastenbrût deit selten gut" [8]), und die Freier, die in der Faste kommen, werden madig, d. h. es wird nichts aus der Heirat [9]). Ungern zieht man in eine neue Wohnung ein [10]). Wer Betten frisch überzieht, dem zieht der Schinder das Fell ab [11]). Das Entwöhnen der Kinder ist schädlich, weil ihr Hunger dann kaum zu stillen ist [12]).

Dagegen soll man viel beten. In der Eifel nahm man an den Sonntagen nach der Andacht noch besondere Betgänge auf sich, und Männer in rauhen Säcken („Habitmänner"), mit schweren Kreuzen beladen, schritten in der Mitte des Zuges [13]). In Tirol und Steiermark besucht man gern die Fastenkrippen und die Kalvarienberge und vergnügt sich daran, bei den Stationsbildern, die Christus in den Händen der steinigenden Juden darstellen, diese zu verstümmeln oder zu verunreinigen [14]).

[1]) Kellner *Heortologie* 70 ff. [2]) Maurer *Isländ. Volkssag.* 207 f. [3]) Lammert 40. [4]) Kellner 73. 77. [5]) Höfler *Fastnacht* 72. [6]) Ebd. 80 ff. 98. Vgl. „Bretzel" oben **1**, 1565. 1568 ff. [7]) Friedberg *Bußbücher* 5 f. [8]) Andree *Braunschweig* 296. [9]) Drechsler 1, 227. [10]) John *Erzgeb.* 28. [11]) Witzschel *Thüringen* 2, 190 (17). [12]) Lammert 176 (Unterfranken). [13]) Wrede *Eifeler Vk.*[2] 212. [14]) Hörmann *Volksleben* 37 f.; Rosegger *Steiermark* 218 ff.

2. Die F. ist eine Geisterzeit [15]) (vgl. auch Fronfasten). Gespensterpudel [16]), weiße Frau [17]), Totenwagen [18]), Feuermann [19]), Drache [20]) und sonstiger Spuk [21]) gehen um. In Schlesien treiben diese Gestalten außer in der Fastenzeit gewöhnlich auch im Advent ihr Wesen. Im Querfurter Schlosse spukt ein Mönch [22]), bei Nebra a. Unstrut die Schlüsselkathrine [23]). Bei den Mährern ziehen Schimmelreiter und Erbsenbär mit ihrem Gefolge herum [24]). Die gewaltsame Entfernung einer Strohpuppe findet an einigen Orten an einem Sonntage in der F. statt [25]). In Halberstadt wanderte ein menschlicher Sündenbock, Adam genannt, von Aschermittwoch bis Gründonnerstag mit nackten Füßen durch die Kirchen [26]).

[15]) Bohnenberger 7. [16]) Kühnau *Sagen* 1, 68. [17]) Ebd. 1, 93. [18]) Ebd. 1, 373. [19]) Ebd. 1, 402. 426. [20]) Ebd. 2, 33. [21]) Ebd. 1, 118; 3, 50. [22]) Kuhn u. Schwartz 205 f. [23]) Ebd. 210 (235). [24]) Tetzner *Slawen* 275. [25]) Kapff *Festgebräuche* 13. [26]) ZfVk. 3, 370; Frazer 9, 214.

3. Wie das Wetter an den ersten vier Freitagen in den Fasten, die Fastnachtswoche mitgerechnet, so ist es auch in den vier Jahreszeiten. Auch an den Quatembertagen (Mittwoch, Freitag und Samstag der ersten Fastenwoche) wird von den Landleuten fleißig auf das Wetter geachtet. Wie an diesen Tagen, so wird es sich im kommenden Frühling oder durch fünf Wochen gestalten [27]).

[27]) Strackerjan 2, 66.

4. Mit dem Ausläuten (in Westfalen bereits am Mittwoch vor Ostern) wurde „der Faste der Hals gebrochen" oder „abgeläutet". In Winterberg stürzte man dabei eine Katze vom Turm [28]); in Selfkant und Limburg wurde „de Vauste utgebrannt" durch das vom Priester aus dem Steine geschlagene Osterfeuer an der Kirchentür [29]).

So ernst die F. ist, und so nachdrücklich die Kirche diesen Ernst einzuschärfen sucht, — in den Volksbräuchen setzt sich die Fröhlichkeit der Fastnacht noch eine Zeitlang über den Aschermittwoch hinaus fort. Der Donnerstag und der Freitag nach diesem führen noch besondere Bezeichnungen [30]). Der Sonnabend vor dem ersten Fastensonntag heißt in Böhmen „Fuchssonntag". An ihm hängen die Eltern ihren Kindern Bretzeln in die Bäume und sagen, der Fuchs hätte sie gebracht [31]). — Über die weiteren Haupttage der Fasten s. Invocavit (Funkensonntag), Laetare, Judica.

[28]) Hüser *Beiträge* 2 (1898), 34 (8). [29]) ZfrwVk. 3, 150. [30]) Höfler *Fastnacht* 72. [31]) Ebd. 73.

Sartori.

Fastnacht.

Inhalt: 1. Allgemeines. — 2. Überwindung des Winters; neue Zeit. — 3. Arbeit in Haus, Garten und Acker. — 4. Vertreibung des Ungeziefers. — 5. Pflege der Obstbäume. — 6. Sorge für Geflügel und Vieh. — 7. Verbote. — 8. Geister und Hexen. — 9. Vertreibung des Bösen. — 10. Förderung der Fruchtbarkeit. — 11. Heiraten; Frauen und

Mädchen. — 12. Essen und Trinken. — 13. Kuchen. — 14. Wetterregeln; Orakel.

1. Die Freuden und Bräuche der F. im weitesten Sinne beginnen gleich nach Weihnachten oder Dreikönigen und sollen eigentlich mit dem Dienstag vor Aschermittwoch schließen, setzen sich aber oft noch ziemlich weit in die Fasten hinein fort. Freilich wird nicht täglich gefeiert, sondern nur an bestimmten Tagen, vor allem an den drei Donnerstagen vor Estomihi (Quinquagesima). Mit dem etzten von diesen beginnt dann die eigentliche „F.swoche". Jeder Tag in ihr hat seinen besonderen Namen [1]) und vielfach auch seine eigenen Bräuche. Am Sonntag Estomihi ist „Herrenf.", d. h. F. der Geistlichen, die früher fällt als die der Laien [2]). Mit diesem Tage setzt mitunter erst die Bezeichnung „F." ein, bis dahin redet man von „Fasching" [3]). Der F.sonntag gilt manchem als ein heiliger Tag, und im Böhmerwalde sprechen Leute in allem Ernste von einer „heilin Foschung" [4]). Den folgenden Montag bezeichnet man als „Bauernf.", den Dienstag als „Narrenf.". Dieser ist der Hauptfesttag, die eigentliche F., der Fastelabend. Der Name ist mit „faseln" zusammengebracht worden, wird jetzt aber doch meistens als Vorabend der Fasten aufgefaßt [5]). Protestanten haben mitunter im Gegensatz zu katholischen Vorschriften mit diesem Dienstag eine Fastenwoche begonnen [6]).

Der heutige Karneval der großen Städte, namentlich des Rheinlandes, ist erst hundert Jahre alt. Aber in der Zeit der F. im weitesten Sinne spielt sich eine Menge alter Bräuche ab, die dem steigenden Jahre Fruchtbarkeit und Segen schaffen und alle feindlichen Mächte unschädlich machen wollen [7]). Da die lange Dauer der bevorstehenden Fasten mancherlei Entbehrungen auferlegt, so nehmen diese Bräuche zum großen Teil Formen einer Ausgelassenheit an, die sich recht bewußt noch einmal austoben will. Nur vor dem Kirchhof und der Kirche macht der Übermut halt. Ein Maskierter, der einst fliehende Kinder bis in die Kirche verfolgte, konnte nachher sein Lebenlang die Maske nicht mehr vom Gesichte kriegen [8]). Ein Vermummter darf den Kirchhof nicht betreten, sonst zerfällt er in Staub und Asche [9]). Besonders die drei letzten Tage betonen diesen Mutwillen in immer steigendem Maße. Er hat selbst auf die Neugeborenen nachhaltigen Einfluß. Kommt ein Kind an einem F.-tage zur Welt, so wird es ein Gaukler oder mindestens ein Schalk (Rheinland) [10]). Wird ein Kind während der F. zur Kirche getragen, so läßt der Humor im späteren Leben Kummer und Sorge nicht aufkommen [11]).

[1]) Kapff *Festgebr.* 9; Reiser *Allgäu* 2, 45; Höfler *Fastnacht* 21. 24. 27. 58. 60. [2]) Hoffmann-Krayer 125; Messikommer 1, 136. [3]) Leoprechting *Lechrain* 161. [4]) Schramek *Böhmerwald* 135. [5]) ZfrwVk. 3, 242 f. Vgl. Mensing 2, 25 f. [6]) Kapff *Festgebr.* 9. [7]) ARw. 17, 139 ff. [8]) Reiser 2, 50; Müller *Urner Sagen* 2, „Drapoling". [9]) Hmtl. (Baden) 13 (1926), 10. [10]) ZfrwVk. 5, 51. [11]) Manz *Sargans* 121.

2. Die erfreuliche Wendung, die mit der bevorstehenden Überwindung des Winters eintritt, wird entsprechend gekennzeichnet. Die Burschen gehen in schneeweißen Strümpfen oder Hosen zum Tanze [12]). Man soll bei diesem ein neues Kleidungsstück, zum mindesten weiße Wäsche tragen [13]). Am F.tage gewaschene Wäsche wird blendend weiß [14]). Der viele Schaum, den die große Wäsche verursacht, deutet auf viele Milch im ganzen Jahre [15]). Alle Vorräte an Getreide, Kartoffeln, Wurzeln, Fleisch und Wurst werden gewendet, Bohnen und Sauerkraut abgewaschen, die Bienen gehoben und gereinigt, auch das Geld einmal herumgeschüttelt (Odenwald) [16]). Am Faschingsdienstag soll man sich die Haare schneiden [17]). Masken gehen von Haus zu Haus und versuchen die Leute zu rasieren [18]), namentlich die alten Jungfern [19]), denen man auch in der „Altweibermühle" neue Jugendfrische zu verschaffen vorgibt [20]). S. auch Narrengericht.

[12]) Strackerjan 2, 64; Sartori *Westfalen* 33. [13]) John *Erzgeb.* 191. [14]) Sartori *Sitte* 3, 117 A. 110. [15]) Knoop *Posen* 324 (67). [16]) Hmtl. (Baden) 13, 9. 11; HessBl. 11, 223. [17]) Zingerle *Tirol* 137 (1204).

[18]) John *Westb.* 43; Sartori 3, 120 A. 140. [19]) Hörmann *Volksleben* 11. [20]) Sartori 3, 120 A. 142.

3. Vieles, was man jetzt in Haus und Garten und auf dem Acker vornimmt, bringt besonderen Segen [21]). Man muß Butter stoßen, Wiesen wässern, Reiser zum Veredeln der Obstbäume schneiden, das Geschirr herrichten, das Lederzeug einfetten. Davon hält es länger, und das Zugvieh wird stark und zieht das ganze Jahr hindurch besser [22]). Salat, der auf F. gesäet wird, geht auf, und wenn er auf den Schnee fällt [23]). Gerste wirft man durch ein Astloch [24]). Man soll jetzt schon die für die künftige Ernte erforderlichen Garbenbänder binden, damit sie reich ausfällt und vor Mäusefraß sicher bleibt [25]). Man hängt drei Stück unters Dach [26]) und bindet sie auch dem Vieh um [27]). Die Deichsel darf man nicht in die Tenne hängen, man muß sie legen [28]). Die Pflöcke müssen an F. in die Pflüge gemacht werden (Franken) [29]).

[21]) HessBl. 11, 223 f. [22]) Hmtl. (Baden) 13, 9. 11; Zingerle *Tirol* 137 (1203). [23]) Eberhardt *Landwirtschaft* 2. [24]) John *Westb.* 38. [25]) Sartori 3, 116 A. 113; Drechsler 1, 56; John *Westb.* 184; Grimm *Myth.* 3, 458 (684). [26]) John *Westb.* 38. 41. [27]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 311 (8). [28]) John *Westb.* 38. [29]) Wuttke 418 (651).

4. Das Ungeziefer wird jetzt durch allerlei Reinigungsmittel verscheucht, namentlich durch Entfernung des Kehrichts weit weg oder auf den Düngerhaufen des Nachbarn [30]). Die Magd muß das nackt, unbesehen und unberedet tun [31]). Die Fenster werden von innen und außen gewaschen, dann werden sie im Sommer nicht so sehr von Fliegen beschmutzt [32]). Wer F.dienstag früh nach Sonnenaufgang stillschweigend drischt, vertreibt die Maulwürfe [33]). Drei Schläge mit dem Dreschflegel auf die Wiese töten sie [34]). Auch schlägt der Bauer am Karfreitag auf seine Feldgrenze spitze Pflöcke ein, die er am Morgen der F. geschnitten hat; so weit der Schall geht, können Maus und Maulwurf nicht zu (Bayern) [35]).

[30]) Sartori *Sitte* 3, 116 A. 116. [31]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 279 f. [32]) John *Erzgeb.* 191. [33]) Grimm *Myth.* 3, 442 (244). [34]) John *Westb.* 41; vgl. SAVk. 7 (1903), 51. [35]) Jahn *Opfergebr.* 113.

5. Den künftigen Ertrag der Obstbäume sucht man schon jetzt zu fördern [36]). Sie sollen mit Stroh (im Egerlande mit roten Bändern) umwunden werden [37]). Das muß während des Abendläutens „unbeschrieen" geschehen [38]). Wenn sie F.s beschnitten werden, leiden sie nicht von Raupen und Würmern [39]). Auch durch Küchenasche von F. schützt man sie davor [40]). Man soll die Bäume vor Sonnenaufgang schütteln, dann findet man das ganze Jahr Vogelnester; desgleichen, wenn man sich im Hemd unter den Tisch setzt oder ums Haus läuft [41]).

[36]) Sartori 3, 116 A. 115. [37]) John *Westb.* 37. [38]) Hmtl. (Baden) 13, 11. [39]) Grimm *Myth.* 439 (154); Birlinger *A. Schw.* 2, 54. [40]) Wuttke 427 (669). [41]) John *Westb.* 41.

6. Die Hausfrau hat vielerlei für ihr Geflügel zu beobachten [42]). Aus dem F.bären soll sie etwas Erbsenstroh ausziehen und es den brütenden Hühnern und Gänsen unterlegen, dann schliefen alle Eier aus [43]). Den Hühnerstall soll man putzen, das fördert das Eierlegen [44]). Gibt man den Hennen in der F. Kraut zu fressen, so verträgt sie der Geier nicht [45]). Man darf nicht aufs Feld gehen, weil sonst die Hühnerzucht leidet (Franken) [46]). — Auch dem Vieh wird besondere Sorgfalt zuteil. Steckt man Birken in den Hof, daß es sich daran reibt, so bleibt es von Ungeziefer frei [47]). Am F.dienstag darf keine Milch verkauft werden, weil die Kühe verhext werden könnten; dem Vieh muß man das Futter von weitem hinstreuen [48]). Auch achtet man darauf, ob der erste Besuch im Hause ein Mann oder ein Weib sei, danach bekommt die trächtige Kuh ein Ochsen- oder ein Kuhkalb [49]). In Bayern sucht man am F.sonntag möglichst schnell mit dem Füttern des Viehes fertig zu werden, so daß man „die Sonne noch in den Stall sperren" kann; dann hat man das ganze Jahr einen warmen Stall [50]). Die jungen Ochsen werden aus dem Stall gelassen, daß sie gut ziehen lernen [51]). Die Ställe werden ausgemistet, damit der Mist „faschelt" d. h. das ganze Jahr über tüchtig zunimmt. Das Vieh

wird geputzt, damit es schön bleibt [52]). Man gibt ihm am F.dienstag Blutwurst, damit es keine Blattern im Maule bekommt [53]), schüttet ihm Branntwein in die Ohren, um Auswachsen und Mißbildung der Hufe zu verhüten [54]), gibt Kühen, Ochsen und Pferden ein Stück Brot mit Gesundheitspulver und Salz, damit sie stark und gesund bleiben [55]). In Oberösterreich schor man das Vieh zwischen den Hörnern und warf die Abfälle samt dem eben im Barren befindlichen Futter vor Sonnenaufgang in ein fließendes Wasser [56]).

[42]) Sartori 3, 117 A. 118; Hmtl. (Baden) 13, 9. 11. [43]) Grohmann 140 (1024); Frazer 8, 326. [44]) Diener *Hunsrück* 229 f. [45]) Zingerle *Tirol* 139 (1214). [46]) Wuttke 83 (98). [47]) Drechsler 2, 217. [48]) John *Westb.* 41. [49]) Schönwerth 1, 340. [50]) Fehrle *Volksfeste* 49 f. [51]) Köhler *Voigtl.* 369; Schramek *Böhmerwald* 240. Vgl. HessBl. 11, 224 (33. 34). [52]) Hmtl. (Baden) 13, 9. 11. [53]) Schönwerth 1, 311 (8). [54]) Schramek *Böhmerwald* 240. [55]) John *Erzgeb.* 190; Sartori 3, 117 A. 117. [56]) Baumgarten *Jahr* 18.

7. Dem vielen Gebotenen stehen zahlreiche Verbote gegenüber [57]). Vor allem soll nicht gesponnen werden, sonst mißraten Garn und Flachs [58]), oder es werden lauter „Bratwürste" (dicke Fäden) gesponnen [59]), oder das Vieh lahmt oder wird krumm [60]), oder die Gänse werden krumm [61]), oder es kommen Ratten, Mäuse, Frösche und Schlangen ins Haus [62]). Was in der F. gesponnen wird, das fressen die Mäuse [63]). Alle Rocken sollen leer sein [64]), sonst kommt Frau Herke, Frau Holle, Frau Berhta, das Pfinzda-Weibl [65]) oder „der Fasching" drein [65]). Spinnrad und Rocken werden sorgfältig versteckt [66]), sonst kommen im Sommer viele Schlangen und wildes Getier [67]). Oder das Spinnrad wird zugebunden, damit der „Faschlbouz" nicht hineinschlüpfen kann [68]). Auch stecken die Knechte den Rocken in Brand [69]), denn die Spinnzeit ist nun vorbei.

[57]) Sartori 3, 117 f.; HessBl. 11, 223 f.; Hmtl. (Baden) 13, 10; Wuttke 83 (97. 98); Diener *Hunsrück* 230 (nicht backen). [58]) Sartori 3, 118; Kuhn *Märk. Sag.* 378; Grimm *Myth.* 3, 458 (683). [59]) ZfdMyth. 1, 200 (Harz). [60]) Kuhn u. Schwartz 370; Drechsler 1, 55; Wuttke *Sächs. Volksk.* 370. [61]) ZfVk. 6, 436 (Anhalt). [62]) Ebd. 6, 438; Hmtl. (Baden) 13, 10; ZföVk. 4, 148; Baumgarten *Jahr* 18. [63]) ZföVk. 4, 148; SAVk. 15, 5; Wettstein *Disentis* 173 (21). [64]) Sartori 3, 118 A. 128. [65]) Vernaleken *Mythen* 293. [65]) Kuhn u. Schwartz 370; Kuhn *Westfalen* 2, 5; Schramek *Böhmerwald* 135. [66]) Grimm *Myth.* 3, 458 (683). [67]) Schramek 135; Baumgarten *Jahr* 18. [68]) Hmtl. (Baden) 13, 10. [69]) Kuhn *Westfalen* 2, 130 (391. 392); Sartori *Westfalen* 149; Pänzer *Beitr.* 2, 304.

8. F.szeit ist eine Zeit der Geister und Hexen. Man schützt sich gegen beide durch Mistgabeln und alte Besen [70]), auch durch Knoblauch [71]). Das wilde Heer zieht um [72]), und man schießt nicht, denn der wilde Jäger hat Macht über den Schützen [73]). In Niederösterreich treibt das Pfinzdaweibl sein Wesen [74]). Unter die auf allen Straßen herumtollenden Masken mischen sich oft fremde, unheimliche Gestalten. Früher gingen in Kirchheim zwei Masken verschiedenen Geschlechtes miteinander herum; das hat aber aufgehört, weil das Volk glaubt, es gehe eine dritte hinterdrein mit Gänsfüßen [75]). Unter den Perchten machte sich manchmal, wenn das Toben allzu wild oder nach dem Aveläuten noch fortgesetzt wurde, die „wilde Perchta" bemerkbar; dann war das Spiel gefährlich [76]). Übrigens stellen die Masken selbst ihrem ursprünglichen Sinne nach zum großen Teile Geisterwesen dar [77]). Sie heißen „Hexen" [78]) und „Teufel" [79]). Die „Schleicher" (Huttler) wie auch die Teufel in den Faschingskomödien sollen sich etwas Geweihtes in die Stiefel tun, sonst hat der Teufel Gewalt über sie. Mehrere, die das unterließen, wurden schon von ihm vertragen [80]). In Thorn erschlug 1440 ein Bauer einen der „Teufel", die seine alte Mutter wieder „jung machen" wollten, in dem Glauben, es mit dem Gottseibeiuns selbst zu tun zu haben [81]). Nachbildungen bestimmter Tiergestalten tauchen überall auf, namentlich Bär und Pferd (Schimmelreiter) [82]), aber Burschen, die einmal ein F.spferd darstellten, kriegten es mit dem Teufel zu tun [83]). Das wilde Gelärm der herumtobenden Schemen, Berchten,

Huttler (s. Huttlerlaufen, Schemenlaufen), oder wie sie sonst heißen, soll sowohl die der Fruchtbarkeit feindlichen Mächte verscheuchen wie auch das Korn „aufwecken" und die Fluren ertragreich machen [84]), und die Furcht vor einer Mißernte ist heute noch ein Hauptgrund für die Aufrechterhaltung dieser Bräuche [85]). Wegen ihrer geisterhaften Natur haben diese Gestalten überall die Freiheit, in den Häusern Lebensmittel aus der Küche und vom Feuer weg zu stehlen [86]). Auch bei den harmloser von Haus zu Haus ziehenden und Gaben heischenden Kindern und jungen Leuten [87]) deutet wenigstens das dumpf eintönige Gesumme des sie begleitenden Rummeltopfes [88]) die ursprüngliche Geisterstimme an und soll zugleich die bösen Dämonen verscheuchen.

[70]) Drechsler 1, 55. [71]) Kuhn u. Schwartz 510 (10). [72]) Witzschel *Thüringen* 1, 136; Kühnau *Sagen* 2, 479; Bohnenberger 3; Höfler *Fastnacht* 3 f. [73]) Eisel *Voigtland* 116 (298). [74]) Vernaleken *Mythen* 293. [75]) Birlinger *Volksth.* 2, 52. [76]) Zingerle *Tirol* 138 (1209); Hörmann *Volksleben* 16. [77]) Sartori 3, 98 ff.; Fehrle *Volksfeste* 38 ff.; SAVk. 28, 26. 29; Weiser *Altgerman. Jünglingsweihen* 50. 51. In die Maske spuckt man vor dem Anlegen, um sich vor Ansteckung zu schützen: Bayerischer Heimatschutz 23, 128. [78]) Birlinger *Volksth.* 2, 43 ff. [79]) SAVk. 20, 193. [80]) Zingerle *Tirol* 136 (1197). [81]) Brunner *Ostdeutsche Vkde.* 214. [82]) Sartori 3, 97; Frazer 8, 325 ff. [83]) Knoop *Hinterpommern* 61 f. [84]) Sartori 3, 98 f. 100. [85]) Hörmann *Volksleben* 17. [86]) Birlinger *Volksth.* 2, 21. 46 ff. 64; Ders. *A. Schwaben* 2, 38; Hörmann 11; Kapff *Festgebräuche* 11 f.; Messikommer 1, 137; SAVk. 20, 366 f.; Globus 91, 203 f. (St. Gallen); John *Westb.* 39; ZfdMyth. 2, 108 (Duderstadt); Strackerjan 2, 55. 61. [87]) Sartori 3, 92 ff. [88]) Ebd. 3, 98 Anm. 23; Wrede *Rhein. Volksk.* 247 f.; Lauffer *Niederd. Volksk.* 119.

9. Überall lodern Feuer empor, sowohl an den eigentlichen Tagen der F. wie namentlich am darauf folgenden Sonntag Invocavit (s. Funkensonntag, Hutzeltag). Sie haben zunächst den Sinn der Abwehr [89]). Darum wird beim Abbrennen auch viel Getöse mit Glocken, Sensen und Geschrei gemacht [90]), häufig auch die „Hexe" oder sonst eine Verkörperung der winterlichen Mächte in den Flammen verbrannt [91]). Aber mit der Unschädlichmachung des Bösen wird auch dem Guten die Bahn frei. So weit der Feuerschein geht, wird das Land fruchtbar [92]). Im Kanton Luzern söhnten sich die Nachbarn beim F.sfeuer aus und sagten, das Feuer müsse den alten Groll verzehren [93]). Neben dem Abbrennen der Feuerstöße ist auch das Herabrollen brennender Räder und das Schlagen von Scheiben üblich (s. Funkensonntag, Scheibenschlagen). In beiden sind Abbilder der Sonne zu sehen, deren wachsende Kraft magisch beeinflußt werden soll [94]). Seb. Frank erzählt, man lasse im Frankenlande ein brennendes Rad ins Tal laufen, „das gleich anzusehen ist, als ob die sunn von dem himmel lief" [95]).

Der Streit zwischen „Winter und Sommer", d. h. zwischen den lebensfeindlichen und lebensfördernden Mächten, wird mitunter auch in einem wirklichen Kampfspiel dargestellt [96]). Im Aargau stürmen berußte Burschen als „Heumüeterli" gegen eine von Knaben und Mädchen besetzte Anhöhe [97]). Die Anführer zweier sich begegnender Maskenzüge müssen miteinander raufen [98]). Auch die ursprüngliche Absicht der in der F.szeit so oft ausgeführten Schwerttänze (s. d.) ist es wohl, den guten Geist des Naturlebens gegen die bösen Geister der Unfruchtbarkeit zu schützen [99]). Zu den Mitteln gegen diese, die freilich zum bloßen Schabernack geworden sind, darf man vielleicht auch das Verschleppen und Verstellen von Gegenständen, sowie das Werfen von Töpfen und Scherben vor die Haustüren rechnen [100]). Auch das Schienenreiben und das Zehenbeißen, das namentlich in Westfalen Burschen und Mädchen aneinander ausüben [101]), gehört wohl zu den gewaltsamen Arten, das Böse zu vertreiben. Anderswo ist an seine Stelle das Waschen der Füße [102]) oder der rechten Fußspitze [103]) getreten, wie überhaupt das Begießen und Bespritzen mit Wasser eines der häufigsten Mittel ist, alles Böse und Unreine abzuspülen [104]). Am F.-

dienstag morgens nüchtern baden ist gut für Rückenweh [105]).

89) Sartori *Sitte* 3, 109; Fehrle *Volksfeste* 34 ff. Frühlingsfeuer schon im frühesten MA.: ARw. 19, 107 f. 90) Zingerle *Tirol* 137 (1206). 91) Sartori 3, 109. 92) Fehrle *Volksfeste* 35. 93) Lütolf *Sagen* 564. 94) Sartori 3, 107 f.; Fehrle 36 f.; Nilsson *Jahresfeste* 31 ff. 95) Grimm *Myth.* 1, 522. 96) Sartori 3, 120 f. 124. 97) Hoffmann-Krayer 134 f. 98) John *Westb.* 39. 43; Strackerjan 2, 61. 99) Fehrle 44. 100) Sartori 3, 120 A. 143; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 118; ZfrwVk. 10, 7. 101) Sartori *Westfalen* 148. 102) Kuhn u. Schwartz 370. 103) Birlinger *Volksth.* 2, 45. 104) Sartori 3, 105 f. 105) Birlinger *A. Schw.* 2, 54; Seyfarth *Sachsen* 256.

10. Der namentlich in Niederdeutschland zu F. oft geübte Brauch des Schlages jagt das Böse davon, weckt aber auch durch die Berührung mit der frischgrünen, oft freilich ziemlich unkenntlich gewordenen Lebensrute die Keime der Fruchtbarkeit [106]). Ohne das Peitschen gibt es kein gutes Flachsjahr [107]). Man soll sich am F.stage mittags zwischen 12 und 1 Uhr sogar tüchtig balgen, damit man recht fleißig werde [108]). Schon werden auch die Vorboten des späteren Maiengrüns sichtbar und beginnen die Kraft des Frühlings in die Häuser zu tragen. In Mecklenburg bringt man sich mit Tannenbäumen einen „grünen Fastelabend" [109]), im Samlande den „Straußklang" [110]), im westfälischen Sauerlande ein „F.slüstchen" von Buchsbaum [111]). Auch das Blockziehen (s. d.) gehört hierher. Der Fruchtbarkeit zuträglich soll auch die mimische Darstellung künftiger Feldarbeiten sein. In Lintgen gehen die Fackelträger dreimal um die brennende „Burg" und ahmen die Bewegungen nach, die beim Getreidesäen vorkommen [112]). In Sonthofen (Allgäu) stört plötzlich eine Hexe die Arbeit und muß vertrieben werden, ein Analogiezauber, durch den der Geist des Unsegens unschädlich gemacht wird [113]). Außerordentlich mannigfaltig sind die Mittel die man anwendet, um langen Flachs zu erzielen. Tanzen und Springen der Hausfrau, der Eheleute, der jungen Mädchen ist von günstigem Einfluß, überhaupt lebhafte Bewegung [114]), auch Schlittenfahren [115]). Im Traunviertel kamen die Weber zusammen und taten hohe Sprünge [116]). In Hessen streut eine Frau Hanfsamen über die tanzenden Paare [117]). Damit der Flachs gerate, soll die Hausfrau früh am Düngerhaufen spinnen [118]) oder zu den Arbeiten am F.-tage eine blaue Schürze umbinden oder beim Tanze in der Schenke eine weiße [119]). Auch der „Schlag mit der Lebensrute" wird mit dem Wachstum des Flachses in Beziehung gebracht [120]), oder es wird mit einem Höhenmaße ein Analogiezauber bewerkstelligt [121]). Um die rechte Zeit zur künftigen Aussaat festzustellen, baut man jeden F.tag, Sonntag, Montag und Dienstag, einige Leinsamen in einen alten Topf oder eine Schüssel. Das schlechtere oder bessere Gedeihen der späteren oder früheren Saat entscheidet über die Anbauzeit. Manchmal macht man diesen Versuch auch bloß am F.-dienstag und da morgens, mittags und abends [122]).

106) Sartori 3, 101 f. 107) Bartsch *Mecklenburg* 2, 253. 108) John *Erzgeb.* 191. 109) Bartsch 2, 254. 110) Brunner *Ostdeutsche Vk.* 215. 111) Sartori *Westfalen* 147. 112) Fontaine *Luxemburg* 29. 113) Fehrle *Volksfeste* 40. 114) Sartori 3, 101 f. 110 f.; Brunner *Ostdeutsche Vk.* 212. 214; Frazer 1, 138 f. 115) ZfrwVk. 23, 52. 56. 116) Baumgarten *Jahr.* 18. 117) Fehrle 43. 118) John *Westb.* 37. 119) John *Erzgeb.* 191. 120) Sartori 3, 101 A. 47; 102 A. 50. 121) Ebd. 3, 111. 122) ZföVk. 5, 195.

11. In der F.szeit wird mit Vorliebe geheiratet [123]). Der Montag ist besonders beliebt [124]). Am F.stage selbst darf (in Oberholzheim) keine Hochzeit stattfinden, weil da „auf der Tanzlaube alle Teufel los sind" [125]), wie überhaupt an F. der Böse mit einem tanzt, wenn die Paare nicht Eheleute oder Geschwister sind [126]). Das stärker erwachende Liebesleben äußert sich schon jetzt in der Verpachtung der Mädchen, dem „Ausrufen der Lehen" [127]). Den Frauen und Mädchen werden besondere Rechte eingeräumt. Sie veranstalten ihre eigenen Festlichkeiten, sammeln dazu Gaben ein und dürfen sich auch wohl aus dem Walde einen Baum holen [128]). Andrerseits sind

sie auch besonders den Fruchtbarkeitsbräuchen des „Schlages mit der Lebensrute", des Wassergusses und des „Beschmutzens" [129]) ausgesetzt. Demgegenüber steht die zu F. beliebte Verspottung der alten Jungfern, deren man sich in scherzhaft symbolischer Handlung entledigt [130]). In den Bergstädten des Oberharzes sind am F.dienstag, dem Tage des Bergdankfestes, die Frauen vom Gottesdienste ausgeschlossen; es würden im kommenden Bergjahre so viel Unglücksfälle im Schachte sich ereignen, als Frauen in der Kirche wären [131]).

123) Sartori *Sitte* 1, 60 A. 3; Becker *Frauenrechtliches* 62 f. 124) Meyer *Baden* 216. 280; Schramek *Böhmerwald* 135; John *Westb.* 38. 125) Höhn *Hochzeit* 1, 2. 126) Meyer *Baden* 205. 127) ZfrwVk. 4, 62 ff. 209; Wrede *Rhein. Vk.* 248 f.; Fox *Saarland* 407; Sartori 3, 104. 109. 128) Sartori 3, 118 f.; Fehrle *Volksfeste* 47 f.; Becker *Frauenrechtliches* 21 ff. 33 ff.; Wrede *Rhein. Vk.* 245 f.; Ders. *Eifeler Vk.*² 207 ff.; Höfler *Fastnacht* 23 f. 129) Bekker *Frauenrechtl.* 41 f. 71. 130) Sartori 3, 104 f.; Fontaine *Luxemburg* 25; Hörmann *Volksleben* 11. 18 ff. 131) Nds. 17, 238.

12. Zu F. wird reichlich gegessen und getrunken [132]). Eine flott mit Essen und Trinken gefeierte F. bedeutet eine flotte Ernte [133]). Man muß so viel kochen, daß von jeder Mahlzeit noch etwas übrig bleibt, sonst steht ein teures Jahr bevor [134]). Die Frau muß recht vielerlei Speisen kochen, dann aber auf den Herd springen und rufen: „Häupter wie mein Kopf, Blätter wie meine Schürze und Dorsen wie mein Bein", so wird alles in Überfluß geraten [135]). Im östlichen Odenwalde gibt es mittags Bohnensuppe mit Blutwurst, abends Sauerkraut mit Schweinefleisch, damit Wurst und Fleisch, Bohnen und Kraut „fasseln" im kommenden Jahre [136]). Man ißt sieben- oder neunerlei Speisen [137]). Unter allen Umständen muß Fleisch gegessen werden [138]). Am „tollen Donnerstag" sollen es junge Leute, besonders Mädchen, tun und zwar stehend, damit sie große Waden bekommen [139]). Nach dem Mittagessen muß man in den Wald hinein die Zähne blecken, dann gibt's viele Buchnüsse [140]). Schweinernes wird bevorzugt [141]); in Schleswig-Holstein schätzt man Schweinskopf ganz besonders [142]). Wenn die Bäuerin ihrem Gesinde einen Schinken vorsetzt, soll das ganze Jahr der Schmalzhafen nie leer werden [143]). Wer am F.morgen Blutwurst ißt, bleibt das ganze Jahr vor Rotlauf und Flohstichen geschützt [144]). Wenn im Zillertale nicht am F.dienstage morgens frischgeschlagene Butter aufgetragen wird, so zieht in dem Jahre die Not ins Haus [145]). Dagegen heißt es im Erzgebirge: wer viel Butter ißt, den stoßen die Kühe [146]). F.-dienstags Milch gegessen, brennt Sommers die Sonne nicht [147]). Ferner werden als F.speise empfohlen Hirse und Erbsen [148]). Wer Hirsebrei ißt, dem geht nie das Geld aus [149]), es „quillt" [150]). Man ißt Hirse und Erbsen, damit das kleine und das große Geld nicht mangele und damit einem die Kleider schön und gut stehen [151]). Man muß, ehe man gewaschen ist, Hirsebrei und Säusack essen, damit man das ganze Jahr gesund bleibe [152]). Suppe aber soll man an F. nicht essen, sonst trieft einem stets die Nase [153]). — Den Resten der F.speisen wohnen besondere Kräfte inne; sie werden auch als Opfergaben für die Engel, für Fuchs, Habicht, Marder usw. verwandt [154]). Dem Fuchs legt man Gebäck unter eine Hecke, damit er sich nicht an den Hühnern vergreife [155]); für die Erdwichtel ließ man das „Wichtelbrot" übrig [156]).

Einige der zur Verspeisung kommenden Tiere werden unter besonderen Förmlichkeiten getötet, namentlich der Hahn. Es sind wohl Verkörperungen des Wachstumsgeistes [157]).

Dem kräftigen Essen entspricht das Trinken [158]). Man trinkt Warmbier, um kräftig zu bleiben, oder weil man sonst im selbigen Jahre stirbt [159]). Wer morgens nüchtern Schnaps trinkt, hat später beim Heumähen nicht unter den Schnaken zu leiden [160]). Wer aber Wasser trinkt, den stechen sie [161]).

132) Sartori 3, 112. 133) Strackerjan 1, 37; 2, 57. 134) HessBl. 11, 223 (4). 135) Wolf *Beiträge* 1, 228 (325). 136) HessBl. 11, 223 (2). 137) Sartori 3, 112 A. 92. 138) Ebd. A. 91; Höfler *Fastnacht* 27 ff.

[139]) John *Westb.* 36. [140]) Rochholz *Glaube* 2, 49. [141]) Sartori 3, 112 A. 95. [142]) Urquell 1 (1890), 129. [143]) Meyer *Baden* 202. [144]) Höfler *Fastnacht* 28. [145]) Zingerle *Tirol* 138 (1208). [146]) John *Erzgeb.* 190. [147]) Grimm *Myth.* 3, 441. [148]) Sartori 3, 112 f.; Höfler *Fastnacht* 30 ff. [149]) Grimm *Myth.* 3, 458 (682); Höfler 30. [150]) Grimm *Myth.* 3, 442 (225). [151]) Drechsler 1, 55; 2, 208 f. [152]) Panzer *Beitr.* 2, 304. [153]) Grimm *Myth.* 3, 440 (172). [154]) Sartori 3, 113 A. 97; Bohnenberger 20. [155]) Meier *Schwaben* 375 (9); Hmtl. (Baden) 13, 11. [156]) Höfler *Fastnacht* 32. [157]) Sartori 3, 114 f. [158]) Ebd. 3, 112 A. 93. [159]) John *Erzgeb.* 190. [160]) Fehrle *Volksfeste* 49; John *Westb.* 41. [161]) Panzer *Beitr.* 2, 304.

13. Gewaltig ist die Menge der zu F. gebackenen Kuchen, die zur gegenseitigen Beschenkung dienen [162]). Es muß auf dem Herde gebacken werden, sonst tanzen die Hexen darauf [163]). Zum Küchlebacken am schmutzigen Donnerstag darf der Schmalzhafen nicht leer werden, sonst bleibt er auch das ganze Jahr leer [164]). Wer zu F. die Bretzel verachtet, kriegt Eselsohren [165]). Wer keine Krappel backt, kann das Jahr durch nicht froh sein [166]); ihn trifft Blitz, Hagel und Brand [167]). Wenn die Bäuerin am „schmalzigen" Samstag keine Kücheln backte oder sonst „ins Schmalz kochte", wurde sie als Hexe verschrien [168]). Das Störi- (Steuer-) brot wird in Oberösterreich mit der größten Sorgfalt gebacken. Das Mädchen darf in der F.zeit keine Maus töten, damit es beim Backen kein Unglück habe. Das Störibrot schimmelt niemals, und wer von 9 „Störin" gekostet hat, heiratet im nächsten Jahre, stirbt nicht usw.[169]). Man buk auch für jedes Vieh einen Viehstöri und vergrub ein Stück in den Ackerboden; auch des Windes und des Feuers wurde gedacht [170]). In Oberbayern schützt ein Zelten, vom ersten Bissen jedes F.sgerichtes und Gerstenmehl gebacken, das Vieh vor dem Biß des Wolfes [171]). Die F.sküchle werden vielfach in ungerader Zahl gebacken, und, ohne daß man sie mit der Hand berührt, mit einem Holzstab aus der Pfanne gespießt [172]). Die drei ersten tut man bei der Ernte in die erste Garbe, dann werden keine Mäuse in den Garbenbarn geschleppt [173]). Eine Schwangere darf keine F.skuchen backen, denn alle heraussprizenden Ölfäden kommen als Elbflecken bei ihrem Kinde zum Vorschein [174]). Auch F.sküchlein bekommen Habicht, Marder, Iltis usw. vorgesetzt, damit sie die Haustiere das Jahr über verschonen [175]). Um zu sehen, ob die F.skuchen durchgebacken seien, stach manche Frau früher mit einem spitzen Stäbchen hinein; wurde dieses ins Dach gesteckt, so vertrieb man damit die Grasmäuse [176]). Die Reste der F.sbretzeln kommen in die Saat [177]). F.sschmalz ist Wundschmalz; es wird auch verwendet zum Einreiben der Pflugschar [178]) und des Wagens, wenn man zum erstenmal ins Feld fahren will; das hilft der Saat [179]). Auch Garbenbänder und Garbenwagen sind mit F.sschmalz zu schmieren [180]). Mit dem Kucheneisen „drückt man dem Maulwurf die Schnauze" [181]).

[162]) Sartori *Sitte* 3, 113 f. Vgl. bes. Höfler *Fastnacht.* [163]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 255 (1327). [164]) Hmtl. (Baden) 13, 29; Meyer *Baden* 202. [165]) Mannhardt *Germ. Mythen* 412. Im übrigen vgl. Art. Bretzel oben 1, 1565. 1568 ff. [166]) Wolf *Beiträge* 1, 228 (326). [167]) Birlinger *A. Schw.* 2, 63. [168]) Reiser *Allgäu* 2, 59; Birlinger *Volksth.* 2, 23. [169]) Baumgarten *Jahr* 7. [170]) Höfler *Fastnacht* 32 f. [171]) Ebd. 33. [172]) Kapff *Festgebräuche* 12. [173]) Eberhardt *Landwirtschaft* 6. [174]) Höfler *Fastnacht* 41. [175]) Kapff 12; Bohnenberger 20. [176]) Drechsler 1, 55. [177]) Köhler *Voigtland* 171. [178]) Bohnenberger 24. [179]) Witzschel *Thüringen* 2, 190 (12). [180]) Eberhardt *Landwirtschaft* 6; vgl. Höfler *Fastnacht* 63 f. [181]) Kuhn u. Schwartz 370 (5).

14. F. leitet den Frühling ein. In Holstein sagt man: „Fasslab'nd kumt en hitten Steen in'e Eer" oder „in't Water" [182]). Salat, der an F. gesäet wird, geht auf, und wenn er auf den Schnee fällt [183]). Wenn es am F.sonntag schneit, schneit es auch am Ostersonntag [184]). Die drei F.stage müssen recht „wild" d. h. stürmisch und schneereich sein [185]). Der Flachs gedeiht sogar auf einer Steinmauer, wenn es an F. friert [186]). Man sieht es gern, wenn am Dache recht lange Eiszapfen hängen, dann wird auch der Flachs recht lang [187]). Ißt man die F.skrapfen in der

Sonne, so muß man die roten Eier hinterm Ofen essen [188]).

Das Wetter am F.montag ist vorbedeutend für die Ernte [189]). Wie es am F.dienstag ist, so ist es auch in der Heuernte; wie am Mittwoch, so in der Getreideernte; wie am Donnerstag, so in der Grummeternte [190]). Scheint die Sonne am F.dienstag vormittags schön, so wird bald Lein gesäet, wenn nachmittags, so wird er spät gesäet [191]). Schönes Wetter an diesem Tage ist günstig für das Grummet [192]). Scheint die Sonne, so bringt die kommende Ernte viel Bohnen und Heidekorn [193]), regnet es, so gibt es viel Nüsse [194]). An den drei letzten Faschingtagen probt man Gerste in verschiedene Näpfe ein. Durch den Tag, an dem die Frucht im Napfe am besten und kräftigsten wächst, wird die Woche zur Aussaat angezeigt [195]). Aus den ersten Tagen nach F. wird auf die kommenden vier Jahreszeiten geschlossen und zwar vom Mittwoch auf den Frühling, vom Donnerstag auf den Sommer, vom Freitag auf den Herbst und vom Samstag auf den Winter. Ist aber der erste Sonntag schön, so deutet das auf ein gutes Jahr im allgemeinen [196]).

Liebesorakel werden nur vereinzelt vorgenommen. Wenn ein Jüngling in der Nacht auf den Aschermittwoch zwischen 11 und 12 Uhr aus dem Hause geht, erscheinen ihm sämtliche Mädchen des Dorfes und seine künftige Braut reicht ihm eine Rose [197]). Am „tollen Donnerstag" klopft das Mädchen an den Hühnerstall; schreien die Hühner, so bekommt es einen lausigen Mann [198]).

[182]) ZfVk. 24, 59. [183]) Eberhardt *Landwirtschaft* 2. [184]) Zingerle *Tirol* 139 (1217). [185]) Schramek *Böhmerwald* 135. [186]) Eberhardt 9. [187]) John *Westb.* 38. 41. [188]) Ebd. 41; Hmtl. (Baden) 13, 10. [189]) John *Westb.* 38. [190]) Witzschel *Thüringen* 2, 190 (16). [191]) John *Westb.* 38. 41. [192]) Ebd. 41. [193]) Hmtl. (Baden) 13, 10. [194]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 374. [195]) Jahn *Opfergebr.* 112; vgl. oben A. 122. [196]) Schramek *Böhmerwald* 142. [197]) Zingerle *Tirol* 139 (1219). [198]) John *Westb.* 37. Sartori.

Fastnachtbär s. Bär.

Fastnacht begraben. Am Fastnachtsdienstag oder am Aschermittwoch, mitunter auch erst an der „alten Fastnacht" (Sonntag Invocavit) [1]), wird das Ende der Fastnachtsfreuden sinnfällig dadurch zum Ausdruck gebracht, daß eine Puppe oder sonst ein Gegenstand, der die Fastnacht verkörpert (in Böhmen die Baßgeige) [2]), oft nach einem komischen Gerichtsverfahren und unter Nachäffung kirchlicher Zeremonien begraben (gewöhnlich in einem Düngerhaufen), ertränkt, erschossen oder verbrannt wird. Manchmal gibt sich auch, soweit es ohne Lebensgefahr angeht, ein Mensch dazu her [3]). Man nennt den Vorgang auch wohl Bachus begraben und zwar auch dann, wenn es sich um Ertränken oder Verbrennen handelt [4]). In Ottobeuren heißt der Strohmann „Bruder Alex" [5]). Oft wird der zur Darstellung der Fastnacht benutzte Gegenstand im nächsten Jahre wieder ausgegraben oder, wenn er sonst irgendwie aufbewahrt ist, wieder zum Vorschein gebracht, um den Beginn des neuen Festes einzuweihen [6]). Mitunter geschieht das Eingraben sogar erst am Abend vor dem Wiederausgraben [7]). In den Recklinghäuser Bauernschaften pflegte man den Bachus auf dem Hofe zu verbrennen, wo nächstesmal die Feier stattfinden sollte [8]).

Der Sinn des Begrabens usw. ist hier zunächst der anschauliche Abschluß einer Festperiode; er wird immer da vorliegen, wo das beseitigte Symbol im nächsten Jahre wieder in Wirkung treten soll. Aber vielfach hat sich mit dem Begraben, Ertränken usw. die Absicht der Beseitigung feindseliger Wintermächte verbunden, so daß das F. zum Todaustragen wird [9]). Der Glaube an schlimme Kräfte, die der Fastnachtspuppe anhaften, zeigt sich in der Anschauung, die den für beschimpft hält, auf dessen Düngerstätte man sie vergräbt [10]). Andrerseits soll der Strohmann, den die Esten am Fastnachtsdienstag machen, auf einer Stange mit lautem Freudengeschrei um die Grenzen des Dorfes tragen und dann an der Spitze eines Baumes im Walde befestigen, Schutz gegen alles Unglück bieten [11]). Über das Feuer, in dem in

Cobern der Strohmann verbrannt wird, muß die jüngste Frau springen [12]).

[1]) Meyer *Baden* 209. [2]) Sartori *Sitte* 3, 125 A. 168; Lehmann *Sudetendeutsche* 139; vgl. Wlislocki *Magyaren* 86. [3]) Sartori 3, 123 ff.; Frazer 4, 220 ff. [4]) Sartori *Westfalen* 150; Strackerjan 2, 56; Reiser *Allgäu* 2, 88. [5]) Reiser Ebd. [6]) Sartori 3, 92 A. 7; 125 A. 166. [7]) Nds. 14, 187 (Harburg). [8]) Sartori *Westfalen* 150. [9]) Reuschel *Volksk.* 2, 52; Nilsson *Jahresfeste* 30; Sartori 3, 124. [10]) Kuhn *Westfalen* 2, 131 (394); John *Westb.* 47. [11]) Frazer 4, 233. [12]) Schmitz *Eifel* 1, 20. Sartori.

Fastnachtbretzel s. Bretzel.

Fastnachtdienstag s. Dienstag.

Fastnachtdonnerstag s. Donnerstag.

Fastnachtfeuer s. Feuer u. 2, 1253.

Fastnachtfreitag s. Freitag.

Fastnachtkuchen s. Kuchen u. 2, 1258 f.

Fastnachtmontag s. Montag.

Fastnachtsonntag s. Sonntag.

Faszination, von lat. *fascinare,* dieses von griech. βασκαίνω, bedeutet schon bei den Römern das Bezaubern durch bösen Blick oder Spruch (Anruf, vor allem durch unhörbare Worte, mala lingua, Catull) und hat die gangbare Bedeutung der Beschwörung durch den bösen Blick (s. d.) angenommen, jedoch auch die erweiterte einer Bezauberung selbst durch dingliche Mittel. Dämonen und in ihrem Auftrag handelnde böse Menschen üben die F., können aber nach manchen kirchlichen Schriftstellern des MA.s nur gegen diejenigen etwas ausrichten, welche im Glauben fehlen; weshalb die Anrufung und Anwendung kirchlicher Mittel (Beschwörungen, Exorzisationen) gegen sie empfohlen werden [1]). Auch diese Anwendung der Gegenmittel wird als F. bezeichnet, wie schon die Lateiner die Worte „fascinus" und „fascinum" zunächst als Ausdruck für Verzauberung überhaupt und dann als Schutzmittel gegen dieselbe, als Amulett gebrauchten [2]). Verstärkt wurde der einmal vorhandene Glaube an die F. durch die Beobachtung derselben in der Tierwelt, wo der Bucephalus Capensis [3]) und die Klapperschlange, ersterer durch den Blick, die andere durch ihr Geräusch, die Vögel fasziniert, so, daß sie widerstandslos ihre Beute werden [3a]). Ein Unbekannter hat dem Landmann seine Lämmer mit dem Auge bezaubert (nescio quis tenero oculo mihi fascinet agnos) [4]). Der Faszinierte ist wie mit unsichtbarer Schlinge gebunden — daher das Schlingenmotiv (der zauberische Knoten, das magische Lhasso) in der Magie sehr gebräuchlich ist [5]). Scheue Pferde, die im Wald durch das Mondlicht (seine Lichtfäden) umschlungen sind und wie festgebannt nicht weitergehen können, bis es eins geschlagen hat [5]) (s. stellen, festmachen). Schon in alten Sprachen wurde der scharfe Blick zum symbolischen Ausdruck für den Koitus; vgl. den alttestamentlichen Ausdruck: ein Mädchen „erkennen"; daher in der Anschauung vieler, auch primitiver Völker das Verbot des Anschauens der Schwiegermutter und Schwägerin; eben daher die übertragende Bedeutung schon des lateinischen fascinum für Penis und zugleich für den bösen Blick: eine Jungfrau, die ihn auffängt, kann „sich versehen" [7]).

Der Glaube an die F. hat im MA. den Hexenglauben verstärkt. Die Vorstellung von der F. war sogar ein willkommenes Mittel, unliebsame Frauen der Hexerei zu beschuldigen, und in zahlreichen Schriften z. B. dem Flagellum haereticorum fascinariorum von Nikolaus Jacquerius (geschrieben 1458, gedruckt 1581), wurde der Nachweis der Realität des Hexensabbaths und Hexenflugs (s. Hexe) geführt. Man sprach von den Faszinierenden als einer „abscheulichen Sekte" [8]), deren Mitglieder mit den Dämonen zusammenkommen in besonderen Synagogen, in denen sie über ihre Opfer beraten [9]). Zur Blütezeit der Waldenser wurden diese mit den fascinarii gleichgesetzt [10]): „sie treiben Wahrsagereien, F.en mit den von den Dämonen ihnen gegebenen Pulvern und durch gewisse andere Mischungen und hatten einen Dämon zum besonderen Freund und Bundesgenossen aus der Natur der Sekte der Waldenser" [11]).

Später wurde für sie die Bezeichnung Vaudenses üblich [12]). In den Prozessen wurde eine solche *vetula sortilega* bezichtigt, durch das Singen teuflischer Lieder über Brot und Kräutern und durch gewisse Schlingen, die sie in einem Baum verborgen gehalten oder auf einem Kreuzweg weggeworfen hatte, das Vieh anderer Menschen dem Verderben preisgegeben oder aber auch ihr eigenes Vieh durch eben dieselben Mittel von Seuche und Pest befreit zu haben [13]). Durch Berührung oder Blick können sie schaden, selbst töten, vor allem das Vieh und die Knaben, indem von ihnen die giftigen Stoffe ausgehen, welche die Dämonen ausgebrochen haben [14]). Nach Thomas von Aquino wurde die ganze Luft durch sie vergiftet [15]), die dann wiederum auf die Augen der bezauberten Menschen einwirkt. Namentlich bei Nacht dringen solche faszinierenden Weiber trotz der verriegelten Türen in die Wohnungen und schleichen sich an die Söhne heran, welche infolge der F. in plötzliche Krankheiten fallen [16]) (a malo oculo infecti) [17]). Beliebt war im MA. auch die Rückführung sexueller Impotenz auf F.[18]). — Selbstverständlich wurden im MA. auch besondere Mittel gegen die F. erfunden. Actuarius beschreibt eine täglich zu nehmende Pille, die aus 32 pflanzlichen Ingredienzien und Honig bereitet wird [19]), und im übrigen wurden dieselben Mittel wie beim bösen Blick angewendet [20]).

[1]) Hansen *Hexenwahn* 417, 258; Pauly-Wissowa 2, 2009 ff. [2]) Seligmann *Blick* 2, 4. [3]) Ebd. 1, 131. [3a]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 269 ff.; 4, 451. [4]) Virgil *Ecloga* 3, 103. [5]) Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 17 f. [6]) Eisel *Voigtland* 45 Nr. 99. [7]) Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 90. [8]) Hansen *Hexenwahn* 135. [9]) Ebd. [10]) Ebd. 180. [11]) Ebd. [12]) Ebd. 409. [13]) Ebd. 41 f. [14]) Ebd. 64. [15]) Ebd. 71 u. 288. [16]) Ebd. 310. [17]) Ebd. 309. [18]) Ebd. 283. [19]) Seligmann *Blick* 2, 102. [20]) Ebd. 2, 283. K. Beth.

Fatalismus wird eine Welt- und Lebensanschauung genannt, welche alles, was sich ereignet und insonderheit dem Einzelmenschen oder menschlichen Verbänden zustößt, auf ein unabänderliches vorbestimmtes Schicksal (s. d.) zurückführt, im Polytheismus auf Schicksalsdämonen oder -gottheiten, im Monotheismus auf die unabänderliche göttliche Vorherbestimmung, in jedem Falle auf eine Notwendigkeit (welche bei den Griechen, zumal in den orphischen Kreisen, eine vielgenannte Gottheit, die Ananke war und bei den Römern als die rauhharte, d. h. unerweichliche Notwendigkeit, dira Necessitas, im Volksglauben eine Rolle spielte) [1]). Das Fatum wurde daher auch bei den Römern zum Inbegriff einer unkontrollierbaren und unberechenbar waltenden Macht. Unter den monotheistischen Religionen hat der F. nicht nur im Islam, der in Allah einen nach Willkür das Ergehen der Menschen bestimmenden Gott sieht, besondere Bedeutung erlangt, sondern auch im Christentum dort, wo der starre Prädestinatianismus durchbrach, der auch des einzelnen Menschen Los von dessen Wollen und Ringen abtrennt [2]). Überhaupt ist dem F. eigen, daß er menschliches Bemühen und Wollen zur Unwirksamkeit verurteilt. Er kann zwei verschiedene Motive haben: einmal die Beobachtung von Fällen, wo anscheinend dem Menschen alles gegen den Strich geht, oder wo schlechte Absichten trotz aller Anstrengung des bösen Willens nicht zur Auswirkung gelangen; zum andern aber auch das Bestreben, die sittliche Bemühung auszuschalten und deshalb als nutzlos hinzustellen, wofür der Glaube ans Fatum ein gutes Hilfsmittel bildet. Im Aberglauben tritt der F. gewöhnlich als eine Folge des ersterwähnten Motivs auf. Man trifft im Volke den Glauben an die durch nichts abzuwendende Abhängigkeit des Menschen entweder vom Willen überirdischer Gewalten [3]) oder von einer gar nicht näher vorgestellten, neutrisch gedachten Macht, die häufig mit den Sternen identifiziert wird, aus denen man deshalb das Schicksal abzulesen sich bemüht (s. Astrologie). Die deutschen Märchen sind voll von Wendungen, die den F. erkennen lassen, so, wenn es gegenüber allen Anstrengungen heißt: „aber es sollte anders kommen"; oder wenn die vorher bestimmte Zeit, drei oder sieben Jahre

usw. abgelaufen ist, tritt plötzlich die vielleicht vom Leser noch nicht geahnte Wendung ein, die eben an dieser Stelle notwendig ist. Der Glaube ans Fatum ist so allgemein und auch, wenn nicht eingestanden, in Redensarten durchblickend, daß Einzelbeispiele überflüssig erscheinen [4]). Was der eben geborene Mensch werden wird, wie er sich entwickeln wird, das gilt als fest bestimmt, ganz in Übereinstimmung mit dem altgermanischen Glauben an die Tätigkeit der Nornen [5]). Einige Beispiele mögen nur zeigen, wie er sich am häufigsten mit gewissen ins Leben tief einschneidenden Ereignissen verbindet. Vor allem ist das bei Liebe, Verlöbnis und Ehe der Fall. Die Entscheidung vor dem Verlöbnis wird vom Mädchen einfach den Eltern zugeschoben, die für es Schicksal sind, damit es nicht entscheiden muß [6]); alles Ungemach aber, das über die durch ihre Eltern getrennten Liebenden kommt, wird darauf zurückgeführt, daß sich nicht Liebe zu Liebe gesellt hat [7]). „Unbesonnen" ist der Freier, welcher glaubt, eines Mädchens Besitz durch besondere Anstrengungen und Opfer erwerben zu müssen. „Hat ein Gott mich dir bestimmt zu eigen, komm' ich selbst schon dir ins Haus, oh Närrchen" [8]). Bei den Kaschuben (in Pommern) sind leidenschaftliche Liebschaften und Treuschwüre noch heut etwas Unbekanntes, aber auch ganz überflüssig, da „die für einander bestimmten sich doch finden, wenn auch sieben Berge sie trennen sollten" [9]). Wie der Anfang, so ist auch der Ausgang des Lebens durchs Fatum bestimmt. Die Pestfrau, „Mordpest", hat nach einer Sage eine Liste ihrer Opfer und weist dem Mädchen, das wegen seiner Jugend um Verschonung bittet, nach: „da steht ihr jungen Leute drin verzeichnet" [10]).

[1]) P. Wendland *Hellenistisch-römische Kultur* 133. 156 f. 399 f. [2]) E. Luthardt *Lehre vom freien Willen*. [3]) Stoll *Zauberglauben* 182. [4]) Grimm *Myth.* 2, 714 ff. 718 f.; 3, 258 f. [5]) Golther *Mythologie* 105; Schröder *Germanentum* 131. [6]) Krauß *Sitte u. Brauch* 322. [7]) Ebd. [8]) Ebd. 141. [9]) Seefried-Gulgowski 104. [10]) Krauß *Relig. Brauch* 62. K. Beth.

Fater, nur bei Megenberg vorkommende Verdeutschung von lat. fatator, das wir aber außer bei Albertus Magnus, Vinzenz von Beauvais und Megenberg nicht nachzuweisen wissen. Im Register zu Albertus wird vermutet: „φάττα Aristot. esse videtur." Die nhd. Übersetzung des Megenberg merkt an: „Vielleicht der auch im Winter brütende Kreuzschnabel?" Albertus (De Anim. 23, 110) sagt: Der Fatator soll ein Vogel des Orients sein, der aus Sucht nach Nachkommenschaft sich zweimal im Jahre begattet: zuerst im Januar nach der Wintersonnenwende; aber diese Eier gehen oft wegen der Winterkälte zugrunde. Das zweitemal begattet er sich im Sommer nach der Frühlingstag-und-nachtgleiche gegen die Sommersonnenwende; und diese Eier gedeihen und sind fruchtbar. Ähnlich Vinzenz 201 und Megenberg (ed. Pfeiffer) 189. Hoffmann-Krayer.

Faulbaum (Pulverholz, Sprickel; Rhamnus Frangula, Frangula alnus).

1. Botanisches. Strauch mit dunkelgrauer, hell punktierter Rinde. Die Blätter sind eiförmig und ganzrandig. Die kleinen Blüten sind weißlichgrün, die Früchte sind in unreifem Zustande grüne, später rote, im Reifezustande schwarze Beeren. Der F. wächst häufig in Hecken, an Waldrändern und in Wäldern [1]). Beeren und Rinde des Strauches sind ein volkstümliches Abführmittel [2]). Auch die Traubenkirsche (s. d.) wird manchmal als F. bezeichnet.

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 126. [2]) Ders. *Heilpflanzen* 81 f.

2. Die Hexen können durch die Lüfte fliegen, wenn sie sich mit dem Safte des F.s (vielleicht ist hierunter die Traubenkirsche zu verstehen) beschmieren (Münsterland) [3]). Mit seinen Zweigen darf man das Vieh nicht berühren, es bekommt Blutharnen [4]). Offenbar gilt hier der F. als ein „böser" Baum; auch nach finnischem Glauben ist der F. „aus schlimmem Geschlecht" und nach norwegischem hat der Teufel unter einem F. eine Ziege geschunden [5]).

[3]) Strackerjan [2] 1, 387. [4]) Ebd. 1, 122; ebenso in Frankreich (Ille-et-Vilaine): Sébillot *Folk-Lore* 3, 387. [5]) FFC. 52, 51.

3. In der sympathetischen Medizin bewirkt die nach oben geschabte Rinde Erbrechen, die nach unten geschabte Durchfall [6]). Das gleiche behauptet man vom Holunder (s. d.). Richtig ist übrigens, daß die F.-rinde sowohl einen abführend wirkenden (Frangulin) wie einen brechenerregenden (Rhamnustoxin) Stoff enthält. Gegen Fieber schabt man von neun einjährigen Zweigen die grüne Rinde ab und trinkt die Abkochung davon [7]).

[6]) Urquell 4, 155; ZfrwVk. 11, 169. [7]) Schulenburg *Wend. Volksth.* 99.

4. Die Beeren des F.s bilden ein Saatorakel: der F. trägt gleichzeitig Blüten, halbreife und reife Früchte. Je mehr reife Früchte sich frühzeitig zeigen, desto frühere Aussaat des Roggens ist vorteilhaft [8]). Nach russischem Volksglauben gerät der Buchweizen, wenn der F. in voller Blüte steht [9]).

[8]) Strackerjan [2] 1, 28; 2, 122. 125; ähnlich: Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 264. [9]) Yermoloff *Volkskalender* 114. Marzell.

Faust. Die geschlossene Faust gilt ursprünglich als Abwehrdrohung gegen feindliche Dämonen, wie uns antike Amulette in Fülle verraten [1]). Im deutschen Aberglauben hat sich wenig erhalten. In Westpreußen glaubt man, wenn der Viehverkäufer die F. nachballt, dann habe man Unglück [2]) (s. Fluch). Im Lande ob der Enns mußte 1787 die Gebärerin, ist das Kind zur Welt, dreimal in ein Zwiebelhaupt beißen, dreimal im Kindsstuhl aufgehoben und niedergesetzt werden, die Daumen einziehen und dreimal in jede F. blasen [3]).

[1]) Seligmann 2, 178; ARw. 11, 128; ZfVk. 20, 162; Sittl *Gebärden* 15; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 271. 273 f. [2]) Wuttke § 292. [3]) Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 732. Stemplinger.

Faustus (Zauberer).

1. Georg (in der Sage immer Johann) F. stammte wahrscheinlich aus Knittlingen in Schwaben. Sichere Nachrichten über ihn fallen in die Jahre 1507—1540. Im Besitze zumindest halbgelehrter Bildung erregte er als Astrologe Aufmerksamkeit und scheint an verschiedenen Höfen eine nicht unansehnliche Rolle gespielt zu haben. Wegen seiner Prahlsucht, seines unstäten Wanderlebens berichten seine Zeitgenossen nur Ungünstiges über ihn. Er gehörte zu den Vaganten (s. fahrende Schüler), überragte sie aber doch als echter Renaissancemensch [1]). Seine Gestalt ist typisch für seine Zeit, in der neben der aufstrebenden Wissenschaft der Hexenwahn und der Glaube an Teufelsbündnisse seinen Höhepunkt erreichte [2]). F. hat keine literarischen Werke hinterlassen. Ab 1540 sind die Nachrichten über ihn sagenhaft, die Blütezeit der Mythenbildung fällt in die Mitte der Sechzigerjahre des 16. Jhs. Die seit dem Altertum herkömmlichen Motive und Sagen von Übermenschen und Zauberern [3]) haben sich z. T. von zeitgenössischen Gelehrten [4]), wie Agrippa, Albertus Magnus, Paracelsus, Trithemius (s. d.) auf ihn übertragen, an seinen Namen angeschlossen [5]). Durch seinen Verkehr mit Studenten ist die Erinnerung an ihn besonders in Erfurt [6]) (s. o. 2), auch in Leipzig [7]) lange lebendig geblieben. Die mündliche volkstümliche Überlieferung (F.sage) beschäftigt sich 1. mit seinem Teufelsbündnis und schrecklichen Ende, 2. mit seinen Wundertaten, Luftfahrten, Beschaffung wunderbarer Mahlzeiten, 3. seinen verschiedenen Streichen und Schelmenstücken. Er verschlingt Personen und Gegenstände, prellt Juden und Wucherer, verkauft Strohwische für Pferde und Schweine. In Leipzig reitet er ein Faß aus dem Keller, einer Tischgesellschaft läßt er beinahe an Stelle von Weintrauben sich die Nasen abschneiden [8]). Aus dieser volkstümlich mündlichen und auch aus schriftlich gelehrter [9]) Überlieferung schöpfen die Volksbücher von F. 1587 (Spieß) [10]) und 1599 (Georg Rudolf Widmann) [11]), durch die, wie durch Volksschauspiele [12]) und das Volkslied [13]), der F.stoff weit verbreitet wurde. Von dem in den Volksbüchern vorkommenden Famulus Wagner [14]) ist in den historischen Berichten und in der neueren Volksüberlieferung keine Rede.

[1]) Kluge *Bunte Blätter* 1—28; DZfGeschichtswiss. N. F. 1896/97, 298—350 (Wit-

kowski); Germ. Rom. Mtsschr. 1910, 99—115 (Petsch); Einleitung zum Volksbuch vom Doctor F. Neudr. d. Literaturwerke d. 16. u. 17. Jhs. Nr. 7, 8, 8 a/b (Petsch); Kiesewetter *Faust* 2—60. [2] Schmidt *Charakteristiken: Faust und das 16. Jh.* [3] Kloster 5, 23 (Düntzer); ZfDkde. 1920, 449 ff. 513 ff. (Petsch). [4] Kloster 5, 385 ff. 496; Witkowski 315. [5] Bräuner *Curiositäten* 725; Kiesewetter *Faust* 231 f.; Euphorion 2, 39 ff.; Witkowski 302; Programm des königl. Victoria-Gymnasiums zu Burg 1905, 22 (Seeger). [6] Euphorion 2, 39 ff.; Witkowski 313. [7] Einleitung zum Faustbuch (Petsch) 8. [8] Programm des Gymnasiums zu Burg 1905, 8 f. [9] Kloster 11, 217 ff.; Weimarer Jb. 5, 242; Milchsack *Historia D. Johannis Fausti des Zauberers* 1 ff.; Euphorion 11, 701; Vierteljahrschr. f. Literaturgesch. 1, 171; 4, 361 f. 381 f. [10] Das Volksbuch vom Doctor Faust nach der ersten Ausgabe 1587 (Spieß) hsg. von Robert Petsch. Ältere (Wolfenbüttler) Fassung: Historia D. Johannis Fausti des Zauberers hsg. von Gustav Milchsack, Wolfenbüttel 1892; Das Volksbuch vom D. Faust nach der um die Erfurter Geschichten vermehrten Fassung, hsg. von Josef Fritz, Halle 1914. [11] Bibliothek d. Lit. Ver. Stuttgart 146. [12] Die beiden alten Volksschauspiele von D. Johann Faust und Christoph Wagner, hsg. von Carl Engel (Deutsche Puppenkomödien 9 und 10); Creizenach *Versuch einer Geschichte des Volksschauspiels vom Doctor Faust* 1878. [13] A. Tille *Die deutschen Volkslieder von Doctor F.* Halle 1890. [14] Bräuner *Curiositäten* 725 ff.; Kiesewetter *Faust* 72. 495 ff.

2. F. in der neueren Volksüberlieferung. Schon im 16. Jh. werden verschiedene Orte (Rod bei Weimar, Sondwedel in der Mark, Knittlingen in Württemberg) als Geburtsort F.s angeführt. Noch in neuer Zeit werden in vielen Städten, z. B. Erfurt, Leipzig, Prag, Salzburg, Wien, Häuser genannt, in denen er gewohnt haben soll. Sehr reich ist die Überlieferung in Erfurt. Aus den Aufzeichnungen Witzschels ist aber leider nicht zu ersehen, ob seine Berichte nur aus den von ihm angegebenen schriftlichen Quellen stammen [15] oder ob er sie auch aus mündlicher Überlieferung kennt. F. führte den Studenten in seiner Vorlesung die griechischen Helden leibhaftig vor [16]. Er erbot sich, die verlorenen Komödien von Terenz und Plautus auf einige Zeit herbeizuschaffen [17]. Er ritt auf Mephistopheles, der sich in ein Pferd verwandelt hatte, in einer Nacht von Prag nach Erfurt und zurück [18]. Ein andermal kommt er auf einem unersättlichen Zauberpferd von Prag nach Erfurt zu einem Abendessen [19]. F. fährt aus dem Dache seines Hauses auf dem Mantel davon, das Loch im Dach läßt sich nicht mehr schließen [20] (s. Dach 1 c). Er holt eine Schüssel mit gesottenem Hecht und eine Kanne Wein zum Fenster herein [21]. Er läßt durch drei herbeizitierte Diener herbeischaffen, was jeder seiner Gäste zu essen wünscht [22]. Er zapft Wein aus einem Holztisch, täuscht Trunkenen Weintrauben vor, sie halten sich aber gegenseitig an der Nase [23]. Über schlechte Bewirtung erzürnt, setzt F. einen Poltergeist ins Haus [24]. Er frißt ein Fuder Heu mit Wagen und Pferden [25]. Mit einem Fuder Heu und zwei Ochsen fuhr er durch das enge F.gäßchen [26]. Er wurde aufgefordert, seinen Pakt mit dem Teufel zu brechen; als er sich nicht bekehren ließ, mußte er Erfurt verlassen [27]. F. reitet auf einem Faß [28]. In Schwaben erzählt man, der Teufel habe F. alles beschaffen müssen, Erdbeeren im Winter, im Sommer eine Schneebahn zum Schlittenfahren. Bei seinen Reisen mußte der Teufel in Städten das Pflaster vor ihm aufreißen und hinter ihm wieder herstellen, die Feldwege aber pflastern und dann wieder aufreißen [29]. Von den wohlerhaltenen Resten römischer Straßen in Siebenbürgen sagt man, F. oder der Teufel auf dessen Befehl habe sie erbaut. Hier erinnert man sich auch an den in zahlloser Teufelsbegleitung wie der Sturmwind dahinfahrenden F. [30]. Neben einer Reihe von Zauber- und Schelmenstückchen [31] erzählt man von den vergeblichen Bemühungen des Heilands, F. dem Teufel zu entreißen [32]. Im Oberwallis habe Faustus den Teufel so lange mit schwierigen Aufgaben geplagt, bis dieser ihn in die Luft entführte, wo man F. drei Tage lang jammern hörte [33]. In Maulbronn habe der Teufel F. an der Wand seines Gemaches erschlagen, wo auch ein untilgbarer Blutfleck zu sehen ist [34]. Als Faust zum Sterben kam, befahl er seinem Knecht, seinen Leichnam in Stücke zu hauen, in ein Schaff zu pressen und drei Tage hinter

den heißen Ofen zu stellen. Dann stieg er wieder zusammengesetzt heraus (s. Paracelsus) [35]. F. soll in Neu-Ruppin gelebt und mit den Bürgern betrügerisch Karten gespielt haben, man hat auch seinen Pferdefuß gesehen. Nach seinem Tode sah man ihn noch zuweilen in einem Dikkicht mit mehreren an einem Tische sitzend Karten spielen [36]. Auch in Island erzählt man von F.s Teufelspakt, dem gläsernen Schloß, in dem er mit Helena gewohnt haben soll und von seinem schrecklichen Ende. [37].

[15] Die Volksbücher von Spieß und Widmann; die Hogelsche Chronik von Thüringen und der Stadt Erfurt, eine Hs. des 17. Jhs., die aus der verlorenen Reichmann-Wambachschen Chronik von 1542—1556 schöpft. Vgl. Einleitung zum Volksbuch hsg. von Petsch 7 f.; Euphorion 2, 39 ff. [16] Witzschel 1, 305 Nr. 318 (Widmann, Hogel); Bechstein *Thüringen* 2, 315 ff. [17] Witzschel *Thüringen* 1, 306 Nr. 319 (Hogel). [18] Ebd 1, 308. [19] Ebd. 306 Nr. 320 (Widmann, Hogel); Bechstein *Thüringen* 2, 315 f. [20] Witzschel 1, 310 Nr. 323 (Hogel); Bechstein *Thüringen* 2, 113. [21] Witzschel 1, 311 Nr. 324 (Spieß). [22] Ebd. 1, 308 Nr. 321 (Hogel). [23] Bechstein *Thüringen* 2, 315 f. [24] Witzschel 1, 312 Nr. 326 (Widmann); das berichtet auch der Basler Pfarrer Gast 1548, der Faust persönlich gekannt hat: Kluge *Bunte Blätter* 22. [25] Witzschel 1, 311 Nr. 325 (Spieß). [26] Ebd. 1, 304 Nr. 317. [27] Ebd. 1, 309 Nr. 322 (Hogel); Bechstein *Thüringen* 2, 315 f. [28] Meiche *Sagen* 503 Nr. 653. [29] Meier *Schwaben* 1, 167 Nr. 188. [30] Müller *Siebenbürgen* 115 Nr. 169. 170. [31] Ebd. 113 Nr. 168. [32] Ebd. 114. [33] Jegerlehner *Oberwallis* 265 Nr. 10. [34] Meier *Schwaben* 1, 167 Nr. 188. [35] Birlinger *Volkst.* 1, 212 f. [36] Kuhn *Märk. Sagen* 160 Nr. 152. [37] Lehmann-Filhès 2, 53.

3. Zahlreiche F.geschichten sind auf andere volkstümliche Schwarzkünstler übertragen worden, z. B. auf Pumphut [38] oder Krabat [39].

[38] ZfVk. 26, 330 ff. [39] Meiche *Sagen* 538 Nr. 679; Prätorius hat sogar eine F.geschichte auf Rübezahl übertragen: Kühnau *Sagen* 2, 589.

4. Einige Zauberbücher [40], die nicht vor dem 17. Jh. entstanden sein dürften, werden auf F. zurückgeführt; F.s großer und gewaltiger Höllenzwang [41]; Doctor F.ens Miraculkunst, Wunderbuch oder der schwarze Rabe, auch der dreifache Höllenzwang genannt [42]; F.s vierfacher Höllenzwang; Doctor F.s großer und gewaltiger Meergeist [43]; F.s Praxis magica [44].

[40] Zum folgenden Kiesewetter *Faust* 263—315. [41] Kloster 2, 805 ff. [42] Ebd. 2, 852 ff. [43] Ebd. 5, 1107 ff. [44] Ebd. 5, 1157.

Weiser.

Febris, als Zauberwort in einem Fiebersegen behandelt: F., Fubris, Faberis, transi ad Calabris, linquas me in pace, sic gaudeo in thorace [1]; das Fieber soll also zu den Calabriern wandern (oder darf man an eine Verwechselung mit calabrix, Dornstrauch, vielleicht Weißdorn, denken ?). Das Lautspiel mit dem Wort hat zahlreiche Parallelen im Zauber seit alters, z. B. ägyptisch: moket, poket [2]; koptisch: mulal, bulal, thulal [3]; hellenistisch: Βαλ Βηλ Βολ (Spiel mit dem Gottesnamen Baal in seinen Varianten) [4]; lateinisch: daries, dardaries, astaries [5]; äthiopisch: Lîs! 'Aflîs! oder: Qatam? Satam! Sausaram! (Reime zu dam = Blut) [6]; später Hexenspruch: Schurius, Turius, Tirius [7], Hocuspocus usw., vgl. d. a. Zauberworte. Solche Wortspielereien hängen mit der Vorstellung von einer Sprache der Götter und Geister zusammen [8].

[1] Abraham a. S. Clara *Huy und Pfuy der Welt* (1707), 515. [2] A. Erman *Die ägyptische Religion* (1905), 156. [3] A. Erman u. Fr. Krebs *Aus den Papyrus der königl. Museen Berlin* (1899), 262. [4] Wessely 1, 69 Z. 1010. [5] Heim *Incantamenta* 533 f. 566; Thiers 1, 361. [6] W. H. Worrell *Studien zum abessinischen Zauberwesen* (1909), 27. [7] Horst *Zauberbibliothek* 1 (1821), 230. [8] Güntert *Göttersprache* pass.

Jacoby.

Februar.

1. Der von den Römern übernommene Name F. bedeutet Reinigungsmonat (s. Weibermonat). Im altrömischen Kalender von 10 Monaten fehlte der F. Als seit Numa Pompilius das Jahr in 12 Monate eingeteilt wurde, zählte man anfangs den F. als letzten Monat, weshalb ihm auch der Schalttag angehängt wurde [1].

Neben F. ist die zuerst bei Einhard (vita Caroli Magni c. 29) erwähnte deutsche Bezeichnung Hornung seit Jahrhunderten üblich [2], wobei man auch zwischen dem großen Horn, dem Januar (s. d.) und dem weniger Tage zählenden [3] kleinen Horn, dem F.,

unterscheidet[4]). Den letzten nennt man in Oberösterreich zuweilen das „Herndl“ [5]). Schon wiederholt hat man den Namen Hornung zu erklären versucht [6]); so z. B. als die Zeit, in welcher Festgebäcke in Mondsichelform oder Hornform gebacken werden [7]), oder in welcher man besonders häufig aus den Trinkhörnern trank, weshalb diese Tage geradezu als Horntage bezeichnet wurden [8]). Nach anderen bringt dieser Name die Verkürzung des Monats um zwei bis drei Tage zum Ausdruck, denn Hornung bedeutet in germanischen Sprachen auch den unehelichen, also rechtlich minderwertigen Sohn [9]). Dem widerspricht aber, daß der Name Hornung schwankend ist, auch den Januar bezeichnet. Näher liegt die Erklärung, daß der F. der Monat ist, in dem der Frost so hart ist wie ein Horn, wie man ähnlich den Januar (s. d.) Hartmonat nennt. So sagt auch das Breslauer Monatgedicht (15. Jh.):

Von dem herten horne ist der hornung genant,
Dy herteste kelde kommet denne yn die lant [10]).

Doch steht im Volke mehr die Vorstellung von den heulenden und blasenden Winterstürmen im Vordergrund, so daß sich eher ein Zusammenhang mit dem Stierhorn als Blashorn ergibt, zumal man den Wind oft als einen Mann darstellt, der auf Hörnern bläst. Und so wäre der Hornung oder Horner der Blaser [11]). Der Name Hornung wird heute noch in Tirol, in der Schweiz [12]), in Baden, im Elsaß [13]) und im Liegnitzer Kreis in Schlesien [14]) gebraucht.

In einen besonderen Zusammenhang gehört der Name Weibermonat (s. d.) für F., ebenso der damit in Verbindung stehende, im westlichen Norddeutschland übliche Ausdruck Spörkel (Westerwald, Gebiet von Koblenz und Aachen), auch Sporkel (um Köln), Spürkel (Berg- und Eifelgebiet), Spüärkel oder Spüärkelsche (Grafschaft Mark, Sauerland) [15]), Sparkelersch (Nahetal) [16]), Spörkel-Elsken (Kirchspiel Weitmar), Spörkelske (Deilinghofen) [17]), Sprokkelmaand (Flamland und Niederland) [18]). Durch Auswanderer aus diesem Gebiet wurde der Name wahrscheinlich auch nach Siebenbürgen gebracht, wo er sich bei den Zigeunern als Spirkel erhalten hat [19]). Einzelne dieser Namen beweisen deutlich, daß man damit die Vorstellung einer weiblichen Person oder Gottheit verband. Man hat daher in dem Namen eine Wetter- und Erdgöttin Spurke vermutet [20]). Man hat ihn andrerseits unter Hinweis auf das englische *spark* aus den Feuern zu erklären versucht, die bei Frühlingsfesten üblich sind [21]). Viel wahrscheinlicher ist seine Herleitung aus den Spurcalien, die Aldhelm († 709) und der Indiculus („*De spurcalibus in februario*“) erwähnen [22]), die aber schwerlich ein Totenfest waren [23]). Dieses heidnische Opferfest der niederdeutschen Stämme war jedenfalls einer weiblichen Gottheit geweiht und hatte zum Mittelpunkt das bei Frühlingsfesten (s. d.) so wichtige Fruchtbarkeitsmotiv. Man kann auch an einen Zusammenhang mit der *matrona Aufania* denken, die gerade im Verbreitungsgebiete des Namens Spörkel verehrt wurde [24]). Dieses Fest suchte die Kirche durch den Namen *spurcalia* verächtlich zu machen, der vom latein. *spurcus*, *spurcitia* nach Analogie von *saturnalia* u. a. gebildet wurde [25]). Vielleicht wurde zugleich auch die Gottheit von kirchlicher Seite herabsetzend *spurcula* genannt, welcher Name im Volke auf die Gottheit und den Monat selbst überging.

Der niederdeutsche und dänische Name Blidemaend und Blidemaaned weisen auf die Lustbarkeiten des F. hin [26]). Als Seelenmonat wird der von Beda überlieferte Ausdruck Solmônad erklärt [27]). In Westfriesland heißt der F. Selle, ebenso hieß er neben Sille und Sulle früher in Flamland und Niederland [28]). Unerklärt sind bisher die auf alemannischem Boden seit dem 14. Jh. belegten Namen Rebmanot und Redmanot [29]), wobei man in dem zweiten den Namen der von Beda erwähnten Göttin Hrede suchte [30]). Weinhold bezog beide Namen auf die sich wieder regende Natur [31]), wie er ähnlich die skandinavischen Namen für den F., bzw. Ende F. und Anfang März (isländ. Gôi, schwed. Göja, Göiemånad, norweg. Gjö, dän. Göje, schonisch Gyje), mit dem Hinweis auf das Auftauen, Öffnen der Erde erklärt [32]). Im Tegernseer Kalender (16. Jh.) heißt der F. Holzmonat [33]), weil das bei abnehmendem Mond gefällte Holz nicht so leicht fault und nicht wurmstichig wird [34]). Der holsteinische (Bordesholmer) Kalender (Beginn des 16. Jhs.) nennt den F. fosmaen. Die Ranzzeit der Füchse währt von Ende Jänner bis März, weshalb die Fuchsjagd zu Lichtmeß schließt [35]). Ähnlich heißt der F. noch heute Katzenmonat [36]), weil die Rammelzeit der Katzen, wie im Juni, so auch zu Ende F. erfolgt. Nach dem Schalttage heißt der F. im Niederländischen auch Schrickelmaend [37]), wegen seiner Kürze auch ***het kort maandeken*** im Flämischen, ***petit men*** im Wallonischen [38]). Im 18. Jh. taucht endlich die Bezeichnung Taumond auf [39]). Nach in den Monat fallenden Festtagen nannte Fischart in „Aller Praktik Großmutter“ den F. auch Brigidemonat (1. F.), Faßnachtman, Fronfastenmonat, Lichtmeßman, Oculimonat [40]).

Als Familienname findet sich nur der Name Hornung [41]). In den Märchen mancher Völker erfolgt mit den anderen Monaten eine Personifikation des F. [42]), wobei zuweilen der F. dem Jänner oder dem März einen Tag leiht [43]), womit man wohl auch die Kürze des Monats zu erklären versucht. Nach einer franz. Erzählung heißt der von Gott zur Strafe in den Mond versetzte Mann Février, weil seine Versetzung auf den Mond im F. erfolgt ist [44]).

[1]) Pauly-Wissowa 6, 2, 2096; Meyer *Konv.-Lex.* 6 (1904), 367. [2]) Weinhold *Monatnamen* 2, 45. [3]) SAVk. 11 (1907), 90 f. [4]) Weinhold a. a. O. 9 f. [5]) Baumgarten *Heimat* 1, 43 ff.; *Jahr* 18. [6]) Weinhold a. a. O. 45 f.; MschlesVk. 11 (1904), 23 ff. (als Schmutz- und Kotmonat); H. Fredenhagen *Deutsche Monatsnamen* (Festschrift des A. D. Sprachvereins, Hamburg 1914, 133 f.). [7]) Nork *Festkalender* 135 ff.; Höfler *Fastnacht* 54. [8]) Widlak *Synode v. Liftinae* 12. 30 f. [9]) Weigand *Wb.* 1, 327 = Fischer *Altertumsk.* 116. [10]) Weinhold *Monatnamen* 46; vgl. Alemannia 1 (1871), 152 ff. [11]) SAVk. 11, 90 f. [12]) Weinhold a. a. O. 14 ff. [13]) SAVk. 11, 89 ff. [14]) Drechsler 1, 53. [15]) Weinhold a. a. O. 18. 20. 56 f.; Sartori *Westfalen* 70 (Spüärkelsche). [16]) ZfrwVk. 1905, 299. [17]) Kuhn *Westfalen* 2, 91 Nr. 284. [18]) Weinhold *Monatnamen* 19. [19]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 110 Nr. 1. [20]) ZfdMyth. 1, 388 f. [21]) H. Pfannenschmid *Fastnachtsgebräuche in Elsaß-Lothringen* (Colmar 1884), 23 [1] = Saupe *Indiculus* 8. [22]) Saupe a. a. O. 7 f.; Hefele *Conciliengesch.* 3, 506 f. Vgl. ARw. 20 (1920/21), 383 f. [23]) Saupe *Indiculus* 7 f. [24]) Helm *Religgesch.* 1, 405 f. Vgl. ZfVk. 2 (1892), 40. [25]) Golther *Myth.* 584 Anm. Damit mag sich schon früh die Vorstellung vom Brechen des Eises im Taumonat verbunden haben (niederd. *sprokkeln* = aufspringen, Risse bekommen, vläm. *sprok* und *spork* = spröde, zerbrechlich); vgl. MschlesVk. 11 (1904), 31. [26]) Weinhold *Monatnamen* 25, 33. [27]) Ebd. 3 f. 26. 56; ZfVk. 15 (1905), 312. [28]) Weinhold a. a. O. 19. 21. 55; MschlesVk. 11, 32 (als Schmutz-, Kotmonat gedeutet). [29]) SAVk. 11, 91 f. [30]) Grimm *Myth.* 1, 239 f.; Schade *Ursula* 112 f. (Das nur an einer Stelle bei Strodtmann *Idiotikon* 278 für Osnabrück belegte „Wannenmond“, das ebd. 113 zu deuten versucht wird, scheint auf einem Mißverständnis zu beruhen). [31]) Weinhold *Monatnamen* 52 f. [32]) Ebd. 39. [33]) Ebd. 14. [34]) Ebd. 44. [35]) Ebd. 20. 38. [36]) SchweizId. 2, 1627; 4, 237. [37]) Weinhold a. a. O. 19, 54. [38]) Ebd. 47. [39]) Ebd. 11 f. 58. [40]) Ebd. 35. 37. 49. 51. [41]) A. Heintze[5] *Die deutschen Familiennamen* (Halle 1922), 199; vgl. ZfVk. 2 (1892), 320. [42]) Vgl. Bolte-Polivka 1, 107. [43]) AnSpr. 100 (1898), 149; Basset *Les jours d'emprunt chez les Arabes* (RTrp. 5, 151); vgl. Jegerlehner *Oberwallis* 1, 303 Anm. zu *Unterwallis* 121 Nr. 22, mit Lit. [44]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 12.

2. Mit dem F. tritt die Sonne in das Zeichen der Fische [45]). Bei manchen Völkern werden alljährlich im F. die Dämonen ausgetrieben [46]). Nun ist der Winter zu Ende, der auch in unseren Streitspielen dem Sommer weichen muß. Im F. beginnt die an Sitten und Bräuchen wie auch an abergläubischen Überlieferungen reiche Zeit des Frühlings (s. d.), die in den Lustbarkeiten der Fastnacht (s. d.) ihren Höhepunkt erreicht [47]). Dieser Übergang von der kalten zur warmen Jahreszeit fiel mit dem Jahresende und Jahresbeginn zusammen, solange das Neujahr am 1. März gefeiert wurde.

Daraus, daß der F. einen Wendepunkt im Jahre darstellt, erklären sich

vor allem die zwei wichtigsten Feste, die wahrscheinlich schon in idg. Zeit in diese Jahreszeit fielen, ein Reinigungsfest und ein Totenfest.

Das erste ist am ausgeprägtesten bei den Römern als Lupercalien gefeiert worden, wobei die Luperci alle, die ihnen in den Weg kamen, besonders aber Frauen, mit den aus Fellen der geopferten Ziegen geschnittenen Hautstreifen schlugen [48]. Diese durch ein Hunds- und Bocksopfer eingeleitete *februatio* hat dem Monat den Namen gegeben, ihr Zusammenhang mit anderen Weiberfesten im F. ist offenbar (s. Weibermonat). Die Lupercalien wurden 494 von Bischof Gelasius in das Fest Mariä Reinigung umgewandelt [49], das nach Angabe der Kirche zur Erinnerung an die Darstellung Jesu im Tempel (Luk. 2, 22 ff.) 40 Tage nach dem Christfest gefeiert wird. Für den Orient hat das Fest Kaiser Justinian 542 angeordnet, die römische Kirche feiert es offiziell seit Papst Sergius I. (687—701) [50].

Ein großes Totenfest läßt sich in weitgehender Übereinstimmung während der Winterszeit bei fast allen idg. Völkern nachweisen (s. Frühling). Im F. feierten die Griechen die Anthesterien, die Römer die Feralien [51]. Die Römer opferten im F. verschiedenen Gottheiten für die Verstorbenen und hatten eine häusliche Totenfeier für die *di parentes*, welche in die christliche Feier der Inthronisation Petri (Petri Stuhlfeiertag, 22. Feber) überging [52]. Weniger die Julzeit, wie man gewöhnlich annimmt [53], mehr der F. war auch bei den Germanen den Toten geweiht. Es war Sitte, auf den Gräbern der Ahnen Seelenspeisen zu opfern [54], was bei den Angelsachsen dazu geführt hat, diesen Monat geradezu Seelenmonat zu nennen [55]. Wenn Beda, der den Namen Solmonat überliefert, diesen als Kuchenmonat übersetzt und bemerkt, daß in diesem Monat die heidnischen Vorfahren seiner Landsleute ihren Göttern Kuchen geopfert haben, so ist wohl anzunehmen, daß auch diese Kuchen Seelenspeisen waren. Reste dieses Totenkultes haben sich bis heute erhalten. In Schweden und Norwegen wirft man am Lichtmeßtage bei versammelter Familie und unter Kniebeugung etwas Kuchen und Gebäck in den Ofen zur Vermittlung der sühnenden Opferspeise an die Ahnengeister [56]. Aus diesem ursprünglichen Seelenopfer ist in Deutschland, wo in manchen Gegenden das Gesinde am Lichtmeßtage den Dienst antritt [57], ein Gesindebrot geworden [58]. In Oberbayern werden endlich am Lichtmeßtage abends kleine Wachslichter für die armen Seelen der Anverwandten angezündet [59]. Das kirchliche Fest der Lichtmesse selbst, der Kerzenweihe, hat mit diesem alten Totenkult nichts zu tun [60] (s. Lichtmeß).

Daß im F. das Julfest, das Fest der wiederkehrenden Sonne, gefeiert wurde, geht auf eine einzige Quelle (Hervararsaga, Kap. 12) zurück, die nicht glaubwürdig ist [61]. Dagegen fiel in den F. das Goiopfer der Schweden, das ursprünglich im März oder April, zur Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche begangen wurde [62].

[45]) Ausdeutung bei Nork *Festkalender* 129 ff. [46]) Frazer 9, 148. [47]) Vgl. Sartori *Sitte* 3, 2; Birlinger *Schwaben* 2, 147 f. (Augsburger Monatgedicht); Geramb *Brauchtum* 13 ff. Im schottischen Hochland wird das Erwachen der Natur, bes. am St. Brides Day (1. F.), gefeiert, vgl. Frazer 2, 94 ff. [48]) Mannhardt *Forschungen* 81 f.; ARw. 20 (1920/21), 388 f. [49]) ZfVk. 15 (1905), 316; Meyer *Konv.-Lex.* 12 (1906), 861. [50]) Meyer *Konv.-Lex.* 13 (1907), 297. [51]) Pauly-Wissowa 6, 2, 2097; Schrader *Reallex.* 980 f.; ARw. 20, 385 ff. Vgl. Arme Seelen 1, 590. [52]) ZfVk. 15 (1905), 312. [53]) Schrader *Reallex.* 980. [54]) Saupe *Indiculus* 9; Nork *Festkalender* 145; Sartori *Totenspeisung* 51. [55]) ZfVk. 15 (1905), 312. [56]) Ebd. 314. [57]) Sartori *Sitte* 2, 38; 3, 84. Auch am 3. oder 4. F., vgl. ebd. 2, 38. [58]) ZfVk. 15 (1905), 314 f. [59]) Ebd. 315. [60]) Ebd.; Sartori *Sitte* 3, 84 ff. [61]) Golther *Myth.* 584. [62]) Ebd. 584 f.

3. In der Volksmedizin gilt der F. wegen seiner bösen Feuchtigkeit als gefährlich [63]. Genaue Anweisungen über das Verhalten an den einzelnen, mit den Gestirnen in Zusammenhang gebrachten Tagen gibt eine Heidelberger Handschrift des 15. Jhs. [64].

Geistersichtig werden die am 29. F. (eines Schaltjahres) Geborenen [65].

Werden am 1. F. Zwillinge geboren, so werden im selben Jahre noch drei Paar Zwillinge geboren [66]. Bezüglich der Hochzeit heißt es im Erzgebirge, daß einem im F. getrauten Paare viele Krankheiten beschieden sind [67]. In Wirklichkeit erfolgen im Fasching und F. die meisten Hochzeiten, bei den alten Griechen war auch der ἀμηλιών, die Zeit von Mitte Januar bis Mitte F., am beliebtesten zum Heiraten [68]. Im Rhamsertal gilt der Hornung als glücklich zum Eheschließen, weil in ihm die Katzen verliebt sind [69]; dagegen meinen die Franzosen: „Il ne faut pas se marier au mois des chats" [70]. Bei den Bulgaren darf man sich im F. nicht verloben [71]; ihre Weiber backen am 1. F. Brot und fassen nach dem Kneten mit teigiger Hand die Muttertiere an, damit diese leicht gebären [72].

Im Wetterglauben überwiegt die Meinung, daß der F. nicht so stark und gefährlich ist wie der Januar. Zu diesem sagt der F.:

Hätt' ich das Recht wie du,
Ließ ich verfrieren das Kalb in der Kuh [73].

Oder:

Wenn ich könnt' wie du,
Ich schonte nicht das Kind in der Truh
Und das Kalb in der Kuh [74].

Und wenn es Ende F. schneit, so sagt man in Elberfeld: „De Schnea fällt op en heeten Steen" [75]. Andrerseits heißt es: Wenn's im Hornung nicht recht wintert, so kommt die Kälte um Ostern [76]. Der französische Volksmund drückt dies aus: „Si février ne fait pas fevrouge (c'est-à-dire ne remplit pas son rôle), mars et avril seront pénibles" [77]. Im sog. Gäu (Baisingen) in Schwaben, muß im F. ein Sack voll Schnee durch die Ziegel des Daches geweht werden, wenn es ein gutes Jahre geben soll [78]. Im franz. Volksglauben spielt bei dem Monatsnamen février Wortanalogie mit, wenn es heißt, daß gegen das Fieber (fièvre) ein Trank gut ist, zu dem die Kräuter im F. gesammelt wurden [79]; vielleicht auch dann, wenn man sagt, daß den Kindern die Haare im F. geschnitten werden müssen, wenn man will „qu'ils frisent" [80].

Als Lostage [81] (s. d.) sind im F. wichtig: Lichtmeß (s. d.), Petri Stuhlfeier [82] (22.) und Matthias (24.). Besonders die Matthiasnacht ist für die Bräutigamsschau günstig [83]; in ihr zwischen 11 und 12 Uhr geschöpftes Wasser wird zu Wein [84].

[63]) Hovorka u. Kronfeld 2, 378 f. (Hundertjähr. Kalender); vgl. Stern *Türkei* 1, 385. [64]) Alemannia 24 (1896), 273 ff. [65]) Wolf *Beiträge* 1, 238; Wuttke 87 § 105; 316 § 469. [66]) Grohmann 116 (Tschech.-Böhmen) = Wuttke 209 § 290. [67]) John *Erzgebirge* 92. [68]) Ebenso der altrussische Name für den F. *svadebnyj* (*svadba* = Hochzeit); Schrader *Reallex.* 355. [69]) Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* (Leipzig 1871), 113. [70]) Bulletin du Glossaire des Patois de la Suisse Romande 10, 16. [71]) Andree *Parallelen* 3; Stern *Türkei* 1, 385. [72]) Sartori *Sitte* 3, 34. [73]) ZfVk. 5 (1895), 319; Baumgarten *Heimat* 1, 44. [74]) ZfrwVk. 1905, 299. [75]) Ebd. 1914, 268. [76]) Reinsberg *Wetter* 81; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* 17. Vgl. Baumgarten *Heimat* 1, 43 f. [77]) SAVk. 2, 240. Vgl. Reinsberg *Wetter* 81 f. [78]) Birlinger *Schwaben* 1, 383. Weitere Wetterregeln s. Zingerle *Tirol* 133. [79]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 501. [80]) SAVk. 22, 255. [81]) Reinsberg *Böhmen* 38 ff. und *Wetter* 84 ff.; Haldy a. a. O. 20 ff. [82]) Mannhardt *Forschungen* 187 = Frazer 7, 300; Sartori *Sitte* 3, 88 f. [83]) Sartori a. a. O. 3, 90 f. [84]) Lauffer *Niederd. Volksk.*² 89.

Vgl. Frühling, Jahreszeiten, Weibermonat, Winter.

Jungbauer.

Feder.

1. Allgemein ist die Meinung, daß Menschen auf F.n nicht leicht sterben können [1]. Der Glaube hängt vielleicht mit der Sitte, den Sterbenden vom Bette zu heben und auf die Erde zu legen, zusammen [2]. Auf einem F.kissen findet der Tote im Grabe keine Ruhe [3]. Liegt der Leichnam auf einem F.bett, so stirbt noch jemand [4]. Auf dem Anger aufgelesene F.n lassen keinen darauf ruhen, und die Eheleute, die darauf liegen, laufen voneinander [5]. Männer sollen nicht zugegen sein beim Füllen der Betten [6]. F.n sind beim zunehmenden Mond ins Bett zu tun [7]. Beim Gewitter legt man sich ins Bett, da F.n schlechte Blitzleiter sind [8]. Die F., die der Hahn fallen läßt, wenn er auf die Henne steigt, schützt im Krieg [9]. Schon die hl. Hildegard zieht

Gans-F.n den Hühner-F.n vor; sie verwirft Raubvogelf.n [10]). In Österreichisch-Schlesien wirft man bei Sturmwetter u. a. eine Handvoll F.n aus dem Fenster und ruft: „Da hast du, hör' auf" [11]). Damit gekaufte Tauben nicht davonfliegen, soll man jeder Taube drei F.n ausreissen und diese verkehrt in das Flugloch legen [12]). Dem Gebrauch von F.n in Kleidungsstücken und der rituellen Bedeutung von F.n im Auslande geht Frazer nach [13]). Eine beim Niederfallen im Boden steckenbleibende F. weist auf Besuch hin [14]). „Wann die Fäderen seines Rechten Flügells (Drostell Amsell) gehenkt werden In das Hauss mit einem Rooten Faden, Der noch nie gebraucht Ist, so mag niemanden In dem Hauss Schlafen, Biss Es danengethan wirtt" (1685) [15]). Solange der Bursche die Floßfeder des Seemannes hat, kann er nicht ertrinken [16]).

[1]) ZfVk. 22, 231 f.; Sartori *Sitte* 2, 25 Anm. 31; Wuttke 457 § 723; Black *Folk-Medicine* 105; Grimm *Myth.* 2, 953; 3, 443 Nr. 281; ARw. 11, 153; Zachariae *Kl. Schr.* 370 ff.; Zahler 23; Wittstock *Siebenbürgen* 99; Fogel *Pennsylvania* 133 Nr. 609. Besondere F.arten werden genannt: Huhn: Bohnenberger 22; Höhn *Tod* 315; Landsteiner *Niederösterreich* 30; ZfVk. 6, 408; Panzer *Beitrag* 1, 316; Urquell 1, 9; 4, 118; Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 593; Grohmann 187 Nr. 1316; Drechsler 1, 290; 2, 225; ZfrwVk. 2, 194; Lammert 39; Andree *Braunschweig* 403 (bringen Zank); — Schneehuhn: ZfVk. 8, 162; — Rebhuhn: Liebrecht 95; — Taube: ZfVk. 11, 221; 18, 445; — Raubvogel: Sartori 1, 126; Liebrecht 331; Holmberg *Religion der Tscheremissen* (FFC. 61), 16. Die Unruh-F., die unter dem Flügel verborgen liegt, ist ein spezifisch nordischer Begriff, vgl. Liebrecht 331; Heurgren *Husdjuren* 69; Feilberg *Bidrag* 1, 301, 30. [2]) Literatur bei Zachariae ZfVk. 22, 231 ff. = *Kl. Schriften* 370 ff. [3]) Knoop *Hinterpommern* 165. [4]) Höhn *Tod* 317. [5]) Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 346. [6]) Birlinger *Schwaben* 1, 414; Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 17 (Rockenphilosophie). [7]) Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 372. [8]) ZfVk. 9, 232. [9]) Kronfeld *Krieg* 111; vgl. Höfler *Volksmedizin* 154; Sébillot *Folk-Lore* 3, 224 (humoristisch); F. des Zaunkönigs schützt gegen Schiffbruch: Frazer 8, 319 [10]) Lammert 39; ZfVk. 22, 232. [11]) Jahn *Opfergebräuche* 59; Peter *Österreich.-Schles.* 2, 259. Die F.n im siebenb. Hahnopfer werden als nutzbringend aufbewahrt: Frazer 7, 278. [12]) Pollinger *Landshut* 157; Albertus Magnus *Egyptische Geheimnisse* 1, 22; Knoop *Tierwelt* 67 Nr. 552. [13]) *Totemism* 4, 342 (unter „feather"); *Golden Bough* 3, 180. 186. [14]) Kück *Lüneburger Heide* 248. [15]) Zahler *Simmenthal* 23 = Witzschel *Thüringen* 2, 289 Nr. 138. [16]) Zingerle *Sagen* 102 Nr. 167.

2. Volksliteratur. Die naturerklärenden Märchen deuten die verschiedenen Farben der F.n [17]). Die F. eines hilfreichen Vogels kennen viele Märchen [18]). Das F.nhemd (Schwanjungfrau) ist mythen-, märchen- und sagenhaft, kaum ein Stück Aberglauben [19]). Im Sprichwort kommt die F. nur gelegentlich vor [20]). Der uralte Vergleich mit Schnee führt zu den älteren, kaum noch haltbaren, mythologischen Erklärungen und Zusammenstellungen (F.wolke) [21]) und liefert das Rätsel vom Vogel F.los [22]). Die Sage berichtet von der Mahrt, dem Hausgeist und einer Hexe, die als F. erschien [23]). Eine schwarze Frau, die eine F. auf dem Hute trägt, ist Botin des Todes [24]).

[17]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 156—160; Dähnhardt *Natursagen* 1, 368 (Reg. s. v. Farbe). [18]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 213; Feilberg *Bidrag* 1, 301; 4, 144; Bolte-Polivka 3, 33. [19]) Holmström *Studier över svanjungfrumotivet.* Malmö 1919; Hartland *Science of fairy-tales*; Güntert *Kalypso* 99; Grimm *Myth.* 1, 272; Wlislocki *Zigeuner* 13; Rochholz *Naturmythen* 211; Simrock *Myth.* 615 usw. [20]) Vernaleken *Mythen* 355; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 949—955. [21]) Grimm *Myth.* 1, 222; Mannhardt *Götter* 94; Aly *Märchen* 114 f. 118. 123; Rochholz *Naturmythen* 211 f.; Schwartz *Volksglaube* 5. 81. [22]) SAVk. 3, 162; 24, 109—111; Knoop *Hinterpommern* 9; Urquell 4, 252. [23]) Ranke *Sagen* 8; Wolf *Beiträge* 2, 268; Grimm *Sagen* 58 Nr. 74, 65; Meyer *Baden* 556; vgl. Witzschel *Thüringen* 1, 169 Nr. 169; 2, 48 Nr. 50; 49 Nr. 51 (Teufel heißt F.hänschen); 2, 267 Nr. 27; Zimmermann *Volksheilk.* 34. 37. [24]) Grohmann *Sagen* 70.

3. In der Volksmedizin finden F.n wenig Verwendung (s. auch bei den einzelnen Vögeln). Gegen Bettharnen zerhackt man die Seelen (das Innere des Kiels) von 3 F.n ganz klein und gibt sie in fließendem Wasser zu trinken [25]). Man machte ein Pulver aus F.n als Wundpflaster [26]). Der Rauch einer vom lebenden Tiere ausgerissenen F. heilt Krämpfe, der einer Pfauen-F. hilft gegen Epilepsie [28]).

[25]) Wuttke 358 § 540. [26]) Jühling *Tiere* 276. [27]) Urquell 4, 278; F.n wurden in der Antike bei Zauberhandlungen verbrannt: Abt *Apuleius* 221. [28]) Höfler *Volksmedizin* 154.

4. Federkranz. F.n, die sich im Kopfkissen zu einem Kränzchen zusammenballen, heißen F.kranz. Hexen sollen sie verursachen können. Wer darauf schläft, fühlt Kopfweh und Mattigkeit; und wenn das Unheil nicht gebannt wird, so stirbt er. Man rettet sich durch Eintauchen des Kranzes in siedendes Wasser. In Deutschland scheint der Glaube daran nur norddeutsch zu sein, sonst ist er in Italien bekannt [29]).

[29]) Schell *Bergische Sagen* 132 Nr. 22; ZfVk. 4, 324; ZfrwVk. 10, 167; Strackerjan 1, 382; Urquell 2, 93 (Italien). 141. 204; 3, 304; Dirksen *Meiderich* 41; Witzschel *Thüringen* 2, 269 Nr. 45. Vgl. ein australisches Zaubermittel in Urquell 2, 93.

5. Federschleissen. F.schleissen wird gewöhnlich im Winter gemacht. Darauf folgt der F.schleißschmaus, der in Westböhmen das F.männl heißt [30]). Die der Rockenstube vergleichbare Sitte scheint hauptsächlich schlesisch und böhmisch zu sein [31]). Kommt ein Mädchen zum F.schleissen, so muß es wenigstens 3 F.n mitschleissen, sonst läuft ihr der Bräutigam davon [32]). Hilft man nicht dabei, so bekommt man einen Ausschlag [33]). Was beim F.schleissen auf den Tisch kommt, muß zu Ende geschlissen werden, damit die Gänschen gedeihen [34]).

Schreib-F. s. schreiben.

[30]) John *Westböhmen* 11. [31]) Sartori 2, 193. [32]) John *Westböhmen* 253. [33]) Engelien u. Lahn 273. [34]) Grohmann 141 Nr. 1630 = Wuttke 432 § 677. Taylor.

Fee.

1. Religionsgeschichtliches zum F.nglauben. — 2. Wohnort und Wesen der F.n. — 3. Beziehungen zwischen F.n und Menschen.

1. Eine Phantasie- und Glaubensvorstellung wie die von den F.n und ihrem Land [1]) ist in erster Linie kein sprachliches, sondern ein psychologisches Problem. Daher kann man nicht wegen des sprachlichen Zusammenhanges von F. mit lat. fatum (aus n. pl. fata, fem. fata, mfrz. faie) [2]) als „Ausgangspunkt der Vorstellungen, die zu den F.n führte, das starre Fatum der Römer nehmen" [3]). Die Vorstellung von den F.n entstand gerade im Gegensatz zum Fatalismus und abseits von jeder festen Gotteslehre aus dem heiteren Spiel der leichtbeschwingten keltisch-französischen Phantasie, die über die Abgründe menschlicher Schicksalsfragen hinweg in das Wunderland führte, ohne sich dabei um entthronte keltische Gottheiten [4]) und ihre Priesterinnen, um „alte druidische Mysterien" [5]) oder um römische Parzen und nordische Nornen zu kümmern. Wohl nirgends sonst im Volksglauben ist so die Phantasie des fröhlichen, von überirdisch Gutem träumenden Menschen herrschend wie im Glauben an jene F.n, die bald hilfsbereit den harten Gang des Menschengeschicks mit ihren Wundern durchkreuzen, bald in seliger Anmut nur sich selbst zur Lust in märchenumwobenen F.ländern und Grotten ihr ewig schönes und ewig junges Dasein verbringen, allen Vorstellungen menschlicher Todes- und Schicksalsangst entrückt, ja „voll Widerwillen gegen die Vorstellung des Todes" [6]). Nur jene religionswissenschaftliche Theorie, die — überrascht von der selbstverständlichen Verbundenheit alles Seelischen — Wert darauf legt, jede Glaubensvorstellung letztlich auf das Todeserlebnis beziehen und mit dem „lebenden Leichnam" erklären zu können, stellt fest, daß „diese Vorstellungen von einem wunderholden F.nland mit dem alten Glauben an die Leichendämonen zusammenhängen" und verknüpft dieses Märchenland voll potenzierter Lebendigkeit über die Rosengärten mittelalterlicher Dichtung mit dem spukerfüllten Ruheplatz der Toten [7]). Auch daß die F.n, in Beziehung zum Menschendasein gesetzt, nun in seinen Hauptpunkten, Geburt, Hochzeit, Tod, nach alten Motiven ihre Rolle spielen, „Funktionen der alten Parzen oder Nornen übernehmen" [8]), darf nicht dazu verleiten, sie als „Geburtsgöttinnen", Schicksalsgöttinnen, Liebes- und Todes-

göttinnen [9]) ihrer Eigenart zu berauben, die sie von den düsteren Nornen oder kriegerischen Walküren, den kultisch verehrten Disen und schließlich auch noch von den meist viel weniger mächtigen [10]) Huldren, Elfen und Saligen des deutschen, den Vilen des slawischen, den Rusalken des russischen, den Boginki des polnischen, den Peris des persischen Volksglaubens trennt [11]).

Von irisch-keltischer Herkunft [12]) erweisen sich die F.n als „die einzigen wunderbaren Wesen, die dem frz. Volke wirklich eigneten" [13]), und zeugen — wenn auch kaum von einem ursprünglichen „Mondkult des keltischen Weibes" [14]), — so doch von der eigentümlich keltischen Auffassung vom Weibe, wie die durchaus anders gearteten [15]) nordischen Walküren von einem anderen, germanischen Frauenideal Zeugnis ablegen. Wunderbare, zarte, in seliger Zwecklosigkeit und überirdischem Frieden lebende Frauen, die sicher nicht „germanischen Riesen verwandt", „die stummen Felsbauten keltischer Vorzeit auftürmten" [16]), so finden wir, eng verwandt den Side altirischer Sagen, die sagenumwobenen F.n (Melusine, Viviane, Morgane) in der altfrz. Dichtung (bes. im Hyonzyklus) [17]), mit christlichem Wunderglauben bereits stark vermischt (F.n tun im Namen Jesu Wunder, erhalten einen Platz im Himmel usw.) [18]). Vergeblich haben eifrige Diener der Kirche auch den F.nglauben als heidnischen Teufelsdienst bekämpft [19]) und in einem Atem mit Incubus- und Wiedergängerwahn genannt [20]). „Fluchwürdig bei Juden und Christen" nennt Benedikt von Massilia den Namen „fata" und meint, daß diese fatae, „wenn sie überhaupt existieren sollten, böse Geister sind, die jene verführen dürfen, die an solchen Dingen festhalten" [21]). Die F. erwies sich „gefeit" selbst gegen den Bannstrahl der Kirche und lebte durch die Jahrhunderte in Dichtung und Volksglauben in gewissem Sinne als „der edelgeistige Gegensatz des diabolischen Hexentums" [22]). Die mhd. höfische Dichtung, dem frz. Einfluß offen, kann auf die wunderbaren „feinen" oder „feien" nicht verzichten [23]); mit F. Morgane als Ahnmutter Parzivals erklärt Wolfram seines Helden Schönheit [24]), und Gottfried sagt in bezug auf Blicker von Steinach:

> Sinen sin den reinen,
> ich wæne daz in feinen
> ze wundere haben gespunnen
> und haben in in ir brunnen
> geliutert unde gereinet,
> er ist benamen gefeinet [25])

und läßt das Hündlein Petitcriu, das „gefeinet" war, aus „Avelûn, der feinen lant" von einer „gotinne" gesandt werden [26]).

Während lat. Schriftsteller des MA.s, die die „fatae" (fadae) erwähnen, kaum der Eigenart der F.nvorstellung gerecht werden („larvae, quas Fadas nominant" [27]), „bonae mulieres", „dominae nocturnae" [28]), „felices dominae", „tres illae sorores") [29]) und die „feinen" der mhd. Dichtung fast in Vergessenheit geraten, entfaltet sich in Shakespeares volknahem Sommernachtstraum die ganze F.nwelt zu üppiger Gestaltung [30]). Das Deutschland des 18. Jhs., von Shakespeares Genie und frz. Geist angeregt, bemächtigt sich von neuem der F.nromantik (Wieland) [31]), und unter dem aus dem nfrz. übernommenen Namen tritt die F. im dt. Volksglauben und Märchen, wenngleich geographisch begrenzt [32]), neben die weißen Frauen, Holden und Saligen.

[1]) Allgem. Darstellungen: Keightley *Fairy Mythology* (Ausg. 1900); Hastings 5, 678 f. (Fairys); Schreiber *Die F.n in Europa* 1842; Runge *Die F.n in der Schweiz*; Hertz *Spielmannsbuch* 59 ff.: „Die bretonischen F.n"; Wolff *Mythologie der F.n und Elfen*. Aus dem Englischen übers. 1828; Jeanroy *Grande Encyclop.* s. v.; AnSpr. 10, 181 ff.; 11, 323 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 117 ff. [2]) Grimm *Myth.* 1, 340 u. a. [3]) Güntert *Kalypso* 259; vgl. Hertz *Spielmannsbuch* 67 und 350. [4]) Deonna *Croyances relig.* 473. [5]) Hertz *Elsaß* 5. [6]) Ders. *Spielmannsbuch* 65 f. [7]) Güntert *Kalypso* 82. [8]) Hallauer *Chansons de geste* 20. [9]) Güntert *Kalypso* 252 u. a. [10]) Vgl. Alpenburg *Tirol* 83. 95. [11]) Güntert *Kalypso* 254. [12]) Vgl. Schreiber *F.n in Europa* = ZfVk. 5, 266. [13]) Hallauer *Chansons de geste* 17; vgl. R. Schroeder *Glaube und Aberglaube in der afrz. Dichtung* 86 ff. [14]) Schreiber *F.n in Europa* 75. [15]) Vgl. dagegen Grimm *Myth.* 1, 346 ff. [16]) Schreiber *F.n in Europa* 74; Hertz *Spielmannsbuch* 64 f. [17]) Güntert *Kalypso* 255; Gerhardt *Frz. Novellen* 40 ff. [18]) Hallauer *Chansons de geste* 8. [19]) Meyer *Abergl.* 113 f. [20]) Hansen *Hexenwahn* 84. [21]) Klapper *Schlesien* 258. [22]) Alpenburg *Tirol* 83. [23]) Hertz *Elsaß* 5. [24]) Güntert *Kalypso* 256. [25]) Tristan 4697 ff.; vgl. Simrock *Myth.* 344; Grimm *Myth.* 1, 344. [26]) *Tristan* 15 810 ff. [27]) Vgl. Liebrecht *Gervasius* 41 und 145. [28]) Grimm *Myth.* 2, 885. [29]) Schönbach *Berthold v. R.* 22. [30]) Lit. dazu s. ZfVk. 5, 264 ff. [31]) Meyer *Myth. der Germ.* 147 f. [32]) Über geogr. Grenzen des F.nglaubens s. Hertz *Elsaß* 5.

2. Die lichten Gestade in altirischen Sagen, die „Länder der Lebendigen", wo es „nicht Tod noch Sünde gibt", und zu denen die Side, zu denen die Botin der F.nkönigin den Helden zur Meerfahrt verlockt (vgl. Sage von Condla dem Roten [33]), Brans Meerfahrt [34]) u. a.), F.ninseln [35]) wie Avalun, das Wunderland bretonischer Sagen [36]), F.nreiche wie Oberons Reich mit Königinnen wie Morgue, Oberons Mutter [37]), mit F.nschlössern von wunderbarer Pracht [38]): in diesem romantischen Dämmerlicht blauer Ferne sind die F.n zu Hause. Aber sie nähern sich der Menschenwelt, beherrschen das weite Innere schätzereicher Berge [39]), bewohnen Meeresfelsen [40]), Grotten [41]) und Höhlen [42]); zahlreiche F.nsteine [43]) (F.nspindeln) [44]) und alte Steinsetzungen (wie die bei Rennes in der Oberbretagne) [45]) erinnern an sie, Quellen [46]) und Seen [47]) dienen ihnen zum Aufenthalt, auf mondhellen Wiesen im F.nwald tanzend [48]) und singend [49]) oder badend [50]) werden sie belauscht, um schließlich, meist von menschlicher Neugier und Undankbarkeit verletzt, den Wohnsitz zu wechseln [51]) oder achtungslosen Kennern der nötigen Bannmittel ein begehrter Fang zu sein [52]). Ihr Wesen ist Schönheit, Heiterkeit, Jugend, idealisierte Weiblichkeit nach frz. Geschmack, und deshalb bei uns oft nicht ganz verstanden; ihnen verglichen zu werden (belle comme une fée) [53]) gilt selbst einer Königin als höchstes Lob [54]) (bisweilen jedoch verheimlichter körperlicher Makel: Gänsefüße u. ä.) [55]). In lichten Kleidern, immer beweglich, leicht, frei, ohne Eltern und Sippe, ohne Kindheit und Alter [56]), begabt mit einem verschenkbaren Glück, durchbrechen sie das heitere Einerlei ihres Daseins, das oft bereits menschlich-bürgerliche Züge trägt [57]) (sie spinnen, backen Brot [58]), besitzen Kinder, Haustiere, Vieh usw. [59])), nur, um sich Menschen (meist glückbringend) zu nähern, sich einem einzelnen in Liebe zu verbinden [60]), schönen Kindern das Leben zu geben und am Ende doch wieder heimzukehren in die eigene Wunderwelt. Im Hinblick auf den keltisch-römischen Matronenkult von den F.n als den „mütterlichen Jungfrauen", von ihrer „jungfräulichen Mütterlichkeit" als wichtigstem Wesenszug zu sprechen [61]), erscheint gezwungen, ebenso wie der Unbestimmtheit ihrer Lebensdauer gegenüber die Feststellung „meist sterblich, doch länger lebend als die Menschen" [62]) nicht treffend ist. Sie erscheinen im allgemeinen durchaus „als Vertreterinnen des guten Prinzips" [63]); „die Fai kann nie zur Hexe werden" [64]). Böse Taten werden ihnen meist nur nachgesagt als Taten berechtigter Vergeltung menschlichen Undanks und Unrechts [65]). Solche Rächertat entspricht ihrem Grundcharakter weit weniger, als das aus vielen Sagen bekannte Entweichen der vom Menschen enttäuschten Überirdischen in die unbekannte Ferne, aus der sie kamen [66]). Eine Staubwolke verrät mitunter den Zug eines ausziehenden F.nvolkes [67]).

[33]) Thurneysen *Sagen aus dem alten Irland* 74 ff.; Güntert *Kalypso* 80 f. [34]) Wentz *The Fairy-Faith in Celtic Countries* 170. [35]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 120. [36]) Vgl. San Marte *Gottfr. v. Monmouth* 417 ff.; PBB. 3, 329. [37]) Hallauer *Chansons de geste* 24. [38]) Ebd. 22. [39]) SAVk. 7, 172; vgl. Wlislocki *Magyaren* 10. 15. 22; Sébillot *Folk-Lore* 1, 437. [40]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 314. [41]) Hallauer *Chansons de geste* 23; Sébillot *Folk-Lore* 1, 436 ff. [42]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 106. [43]) Vgl. Deonna *Croyances relig.* 263 ff.; SAVk. 21, 85; Haupt *Lausitz* 1, 15 f. u. a. [44]) Hertz *Elsaß* 5. [45]) Schreiber *F.n in Europa* 10 ff.; Hertz *Spielmannsbuch* 64 f. [46]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 193 ff. [47]) Vgl. Zevaco *Le lac des fées, légende corse*, ATrpop. 5, 692. [48]) Chardin *La danse des fées*, Rtrp. 6, 530; Sébillot *Folk-Lore* 1, 228 ff.; ZfVk. 14, 114. [49]) Vgl. Elfenweise (norw. huldreslaat) Hermann *Nord. Mythol.* 112. [50]) U. a. Sé-

billot *Folk-Lore* 1, 445. [51]) Ebd. 1, 454. [52]) ZfVk. 5, 264 ff. [53]) Güntert *Kalypso* 76. [54]) Hallauer *Chansons de geste* 17. [55]) ZfVk. 25, 118; SAVk. 25, 194. [56]) Hallauer *Chansons de geste* 18. [57]) Sébillot 2, 107. [58]) ZfVk. 25, 120. [59]) Sébillot 1, 449. [60]) Ebd. 1, 442 ff.; Kohlrusch *Sagen* 389 u. a. [61]) Schreiber *F.n in Europa* 8. 32. [62]) Hastings 5, 679. [63]) Alpenburg *Tirol* 82. [64]) Ebd.; vgl. dagegen Jecklin *Volkstüml.* 35 f. [65]) Sébillot 1, 452. [66]) Ebd. 1, 454. [67]) Wolf *Beiträge* 1, 226.

3. Abergläubische Neugier und der Wunsch, von den Glückskräften und Reichtümern der F.n etwas abzubekommen, zog diese Phantasiegestalten aus ihrer Welt in die Sphäre des Menschlichen. Zahlreiche Sagen lassen die F.n nach auch sonst bekannten Motiven ihre Kräfte in den Dienst menschlicher Dinge stellen. Selbst voll Unschuld, nehmen sie sich gern der Kinder [68]) und jungen Menschen an und erscheinen nach frz., nord., dt. und slaw. Erzählungen [69]) schon an der Wiege Neugeborener mit Gaben und Verheißungen [70]): einzeln, zu dritt, zu zwölft, zwei (elf) mit guten, eine mit bösen Gaben [71]), verwandt den weisen Frauen nordischer Sage [72]), die gleich den F.n durch „Interpretatio Romana" zur Dreiheit der Schicksalsfrauen schematisiert worden sind [73]); vgl. die drei Fata (neutr.!) bei Ausonius und Procop [74]), die drei Moiren und Parzen. Der Ausdruck, „das Glück wird uns an der Wiege gesungen", dürfte freilich kaum auf die F.n anspielen [75]). — Eine F. leiht nach einer mecklenburg. Sage einer Wöchnerin eine goldene Wiege [76]) oder erscheint dem spielenden Kinde und spielt mit ihm und beschenkt es, muß aber dann den ihrer Gunst unwürdig gewordenen Jüngling strafen und weint [77]). Aus dem Wunderland der F.n kommen Wunderdinge unter die Menschen („gefeite" Schwerter, Panzer, Mäntel, Ringe, Tarnkappen, Talismane aller Art) [78]), und wer sie besitzt, gewinnt übermenschliche Eigenschaften oder ist gefeit gegen Gefahr. Die Fai im Tiroler Volksglauben hat die Gabe, die von ihr Beschenkten „fest zu machen" gegen Hexenzauber [79]). Die drei F.ngleichen Nymphae in Saxos Fassung des Baldermythus („echtes F.nmärchen"?)[80]) reichen dem Höther einen zauberhaft stärkenden Trank. Die F.n fördern, selbst Herden besitzend, das Gedeihen der Herden, künden die zur Aussaat günstigen Tage, machen Regen und gutes Wetter, schützen die Ernten [81]). Selbst Spinnerinnen, setzen sie sich hilfsbereit zu spinnenden Mädchen [82]) (vgl. G. Schwabs Gedicht „Die Feien des Ursulaberges") [83]), über deren Tugend sie wachen [84]), die sie kochen und weben lehren [85]). Um ihrer Hilfsbereitschaft gegen Arme willen, nannte das Volk die Waldweibchen im „Burkhardtsloch" bei Pobershau (Sachsen) F.n [86]). Man kann daher wohl kaum das Verhältnis zwischen Mensch und F. unpassender formulieren als mit dem lat. „do ut des" [87]) und verkennt das Wesen der F.n, wenn man ihre selten bezeugte Menschenfeindschaft für primär hält [88]). Sie spenden ihre Gaben freiwillig, niemals als Entgelt für Opfergaben; der Ausnahmefall [89]) einer bösen F. wird meist mit vorhergegangener Kränkung begründet, und über der bösen Tat verliert die F. ihre F.neigenschaften (z. B. Schönheit [90]), Glückseligkeit) [91]). Die vom geliebten Mann verschmähte oder verlassene F. rächt sich durch schreckhaften Traum [92]) oder unheilvolle Erscheinung (Sage vom Staufenberger) [93]), oder sie läßt den Mann, der die gestellte Bedingung nicht einhält [94]) (z. B. Verbot, sie F. zu nennen [95]) oder das Wort Tod auszusprechen) [96]), der menschliche Neugier nicht überwinden kann [97]), in Reue zurück, bisweilen in Gestalt einer Schlange verschwindend, wie überhaupt die Schlangen eine Rolle in gewissen Gruppen von F.nsagen (Schatzsagen) [98]) spielen. Die nicht zur Taufe geladene F. (Misère im breton. Märchen, Dornröschenmärchen) verwünscht das Kind (in ein Gänslein [99]) u. a.). Nach Art der kinderstehlenden Dämonen [100]) können auch F.n Kinder, die ihnen gefallen, rauben [101]) oder vertauschen [102]). So warnt man wohl dann die Kinder, vor der Höhle der als Unholdin (Eisenzähne, hängende Brüste) vorgestellten F. vorbeizugehen, weil diese die bösen Kinder in den Fluß wirft [103]).

Aber selbst in dieser verzerrten Gestalt ist die F. nicht schlechthin böse; selbst die „Tante Arie" im Berner Jura mit eisernen Zähnen und Gänsefüßen ist nicht nur zum Kinderschreck, sondern auch „beinahe zum Weihnachtskind" geworden [104]) (vgl. die „dame des cavernes de Vallorbe" u. a.) [105]), und es ist eine das leichte Zauberspiel des F.nglaubens störende Konstruktion, daß die F.n „aus Furcht vor der ewigen Verdammnis" bestrebt seien, „ihre Reihen fortwährend durch geraubte Menschen zu ergänzen" [106]). Ein englischer Reim warnt vor den F.ntanzplätzen:

Hüt' den Fuß auch vor den Ringen,
wo die F.n im Grase springen [107]).

Nur der Unberufene, der ihren Bannkreis betritt, gerät in ihre Macht, wird unsichtbar wie der im F.nwald eingeschlafene Bursche einer englischen Lokalsage [108]), wird ins F.nland entrückt wie Tom der Reimer [109]), um, beschenkt mit überirdischen Gaben, zurückzukehren, — sicherlich ohne „die Verwandtschaft der entrückenden F. mit der verhüllenden Todesdämonin" [110]) als besonders eng empfunden zu haben. — Menschliche Neugier verlangt die Wunderwesen zu schauen. Wen eine F. als Kind geküßt hat, der kann sie sehen [111]); Sonntagskinder können es auch, solange sie fromm und rein sind [112]). Nachts im Mondschein sieht mancher sie bei Tanz oder Bad [113]). Wundersalben [114]) machen sie selbst bei Tage sichtbar [115]). Aber sie sind meist scheu, vor allem da, wo sie herabgesunken sind auf die Stufe kleiner Wald- und Berggeister. Unerwünschten Störungen durch Menschen (auch durch Glockengeläut u. a.) [116]) weichen sie aus, und die F.n aus den Grotten von Vallorbe, die sich nachts an verlassenem Schmiedefeuer bis zum weckenden Hahnenschrei erwärmten, verschwanden, von einem Burschen einmal belauscht, für immer [117]).

Menschliche List sucht schließlich die F.n zu fangen [118]), um ihre Kräfte nutzen zu können. Dreijährige Haselruten werden in einer englischen Anweisung, F.n zu fangen (17. Jh.) [119]), zur Zitation von F.n verwendet, eine andere empfiehlt im ernsten Rezeptenstil eine Augensalbe [120]), oder ein vielfältiges Verfahren mit Glas oder Kristall, Blut einer weißen Henne, Haselstäben, Vergrabung und Beschwörung zu bestimmten Stunden [121]). „Aber wenn du sie zitierst", heißt es schließlich, „befleißige dich eines reinen Lebenswandels und kehre das Gesicht nach Osten" [122]).

[68]) Grimm *Myth.* 1, 342. [69]) Vgl. Bolte-Polivka 1, 439. [70]) Hallauer *Chansons de geste* 19. [71]) Grimm *Myth.* 1, 338 („charakteristisch für Nornen- und F.nsagen"?), s. a. 3, 116 f. [72]) Vgl. Nornagestssaga c. 11. [73]) Vgl. auch das Kinderlied von den drei Feien oder Mareien Simrock *Dt. Kinderbuch* [3] 169 ff. [74]) Grimm *Myth.* 1, 340; Hastings 5, 678. [75]) Simrock *Myth.* 165. [76]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 267. [77]) Alpenburg *Tirol* 97 f. [78]) Hallauer *Chansons de geste* 21 f.; Alpenburg *Tirol* 83. [79]) Alpenburg *Tirol* 83. [80]) Kauffmann *Balder* 95. [81]) Sébillot 1, 449 f. [82]) SAVk. 25, 194. [83]) Hocker *Volksglaube* 29. [84]) Sébillot 1, 147. [85]) Ebd. 1, 448. [86]) Meiche *Sagen* 347. [87]) Hastings 5, 680. [88]) Ebd. [89]) Hallauer *Chansons de geste* 22; Sébillot 2, 109; 1, 452. [90]) Sébillot 1, 452; Kohlrusch *Sagen* 390. [91]) Vgl. ZrwVk. 11, 278. [92]) Alpenburg *Tirol* 96 f. [93]) Adt. Studien (1871), 1 ff.; Laistner *Sphinx* 1, 239; Aigremont *Fußerotik* 39 zieht falsche Parallele zur Walküre Kara in anord. Helgidichtung. [94]) Alpenburg *Tirol* 94 f.; Herzog *Schweizersagen* 2, 162. [95]) Courthion *Les veillées des Mayens* 73. [96]) Bosquet *La Normandie romanesque* (1845), 98. [97]) Sébillot 1, 442 f. [98]) Wlislocki *Magyaren* 83; Alpenburg *Tirol* 95 f.; ZfVk. 7, 450. [99]) Bolte-Polivka 1, 439. [100]) Vgl. Laistner *Sphinx* 2, 311 ff. [101]) Sébillot 2, 109. [102]) Ebd. 1, 439. [103]) SAVk. 25, 193. [104]) ZfVk. 25, 116 ff. [105]) Ebd. 118. [106]) ZfVk. 15, 4. [107]) Rodenberg *Ein Herbst in Wales* (1868), 123 f. [108]) ZfVk. 12, 193. [109]) Simrock *Myth.* 331. [110]) Güntert *Kalypso* 83. [111]) Alpenburg *Tirol* 83. [112]) Ebd. 95. [113]) Sébillot 1, 228 ff.; 2, 201 u. a. [114]) ZfVk. 5, 267. [115]) Sébillot 2, 108. [116]) Meiche *Sagen* 337. [117]) Rochholz *Sagen* 1, 366; Herzog *Schweizersagen* 1, 219 f. [118]) Fränkel *F.n- u. Nixenfang usw.* in ZfVk. 5, 264. [119]) ZfVk. 11, 7. [120]) Ebd. 5, 267. [121]) Ebd. [122]) *Rose und Distel, Poesien aus England und Schottland* übertr. von Vincke (1853), 165 f. Kummer.

Fegefeuer. Purgatorium, Reinigungsort der abgeschiedenen Seele.

1. Im Iran ist ein Reinigungsort der Seele erst in den Pehlevischriften (Sassanidenzeit), also nachchristlich bezeugt [1]),

kommt also als Entlehnungsort für christliche Anschauungen nicht in Betracht. Dagegen kann Norden bei den Griechen die Läuterungslehre vom 5. vorchr. Jh. bis in die Zeit der Gnosis verfolgen [2]), nachdem Rohde zeigte, wie volkstümliche Vorstellungen (Leichenbrand) theologisch umgedeutet werden können [3]). Die Bibel weiß (außer I. Kor. 3, 13?) nichts vom F.[4]); von platonisierenden Hellenen ist es durch die platonisierende christliche Theologie (Origenes contra Cels. 4, 21; 5, 15) [5]) wie von Vergil [6]) übernommen worden. Cyprian [7]), Augustin [8]), Caesarius Arelat. [9]) verwenden bereits den Gedanken, ohne an einen bestimmten Ort des Reinigungsfeuers zu denken [10]), Augustin im Anschluß an Vergil [11]) Gregor der Große erhebt ihn zur Kirchenlehre [12]). In der Visionenliteratur spielt das F. eine große Rolle [13]). Durch Predigten [14]) und Bilder [15]) dringt der Gedanke ins Volk; im 14. Jh. lehren Thüringer Geißler, daß niemand ins Himmelreich kommen könne, der nicht vorher im F. gewesen sei [16]). — Fürbitte für die armen Seelen im F. war üblich, wie die alten Liturgien [17]), die Einrichtung kirchlicher Brüderschaften [18]), Seelenmessen für den einzelnen [19]) oder für alle Toten [20]) an bestimmten Tagen bezeugen, bis Odilo von Cluny 993 für solche Zwecke den Allerseelentag bestimmte [21]). — Die evangelischen Kirchen lehnen, wie vor ihnen Waldenser, Huß, Wesel und Wessel das F. ab (vgl. Art. Smalc. P. II c, 2 § 9); doch glaubten die Pietisten in Württemberg Anfang 19. Jh. wieder daran [22]).

[1]) August Freiherr v. Gall Βασιλεια του θεου 1926, 143. Doch ebd. 323 f.; RGG. 2 [2], 533 ff. [2]) Norden *Aeneis* 28. [3]) Rohde *Psyche* 1, 393; über F.vorstellungen bei fremden Völkern gibt Marcus Landau *Hölle und Fegfeuer* 1909, 193 f. einiges. [4]) v. Gall 323 f. Doch spricht Buxtorf 633 f. von einem jüd. F. [5]) Norden *Aeneis* 29 f.; Landau 194 f. 195 f. [6]) Norden *Aeneis* 29; Landau 195. [7]) ep. 52 = Joseph Bautz *Das Fegfeuer* 1883, 55 f. N. 3. [8]) *Civ. dei* 21, 13; Bautz 56 ff. [9]) *hom* 8 = Bautz 59 f. [10]) Landau 196. [11]) Norden *Aeneis* 29. [12]) Landau 196 f. [13]) Ebd. 1 ff.; Cäsarius v. Heisterbach *Wunderbare Geschichten*. München s. a. 105; Reber *Felix Hemmerlin* 1846, 446; Germania 25, 133; Bernheim in Preuß. Jahrb. 81, 349. [14]) Landau 198 f., wo auch Harnack *Dogmengeschichte* 3, 512 angezogen ist. [15]) *Exk.* 2, 74; (Görlitzer) Wegweiser 1832, 3 ff. [16]) K. Ed. Förstemann *Neue Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen* 2 (1826), 34. [17]) Bautz 85 ff. [18]) Ebd. 89 ff. [19]) Ebd. 83 ff. [20]) Ebd. 88. [21]) Ebd. 88. [22]) Ztschr. f. histor. Theologie 11, 111.

2. Die F.lehre der katholischen Kirche hat großen Anteil an der Gestaltung unserer Spuksagen [23]), denn was spukt, ist im F.[24]). Die Kirche denkt an ein materielles Feuer, im Innern der Erde, nahe der Hölle [25]), und ebenso glaubt das Volk an das F. in der Erde, in Bergen [26]); daneben weiß es, daß es früher einmal auf der Erde [27]) war, oder es sucht das F. auf den Liparischen Inseln [28]), oder in Irland das des hl. Patrick in einer schauerlichen Höhle (mit schmaler Brücke über schaurigen Strom) [29]). Im F. steht der Nobiskrug (s. d.) [30]). Alter Glaube vermutete es in der Luft [31]); deswegen glaubt man auch, die armen Seelen schwebten ruhelos zwischen Himmel und Erde [32]). Sonst vermutet man dort den Limbus der ungetauft gestorbenen Kinder [33]), der aber nach der Kirche auch wieder dem F. benachbart ist [34]). Das deutsche Märchen kennt das F. als festen, abgeschlossenen Raum wie Himmel und Hölle [35]) dicht beim Himmel [36]). Kynewulf hielt es für das Feuer des jüngsten Gerichts [37]). — Außer dem Feuer zählt die Kirche noch andere Strafmittel auf [38]); das Volk spricht von der heißen und kalten Pein [39]), vom Bußaufenthalt in „Klammen" [40]) usw. Entweder handelt es sich dann um arme Seelen, die das F. noch nicht erleiden (Tirol) [41]), oder (Luxemburg) man sagt, ihr F. sei an allerlei Orten, im Ofen, in einem Strohseilknoten, in der Tür, häufig in Wagengleisen [42]), im Kehrbesen [43]), im irdischen Feuer [44]) oder zwischen Himmel und Erde (s. o.). Eine niesende Seele im F. kennt deutschböhmische Sage [44a]).

Böse Geister peinigen die armen Seelen [45]). Meist aber wird jeder damit gestraft, womit er gesündigt hat: Hochmütige im Schlamm, Grenzfrevler mit glühendem Grenzstein usw. [46]); in Bozen müssen sie Aschen kratzen und Bugkl fegen [46a]). Häufig erscheinen sie als feurige Männer [47]), mit glühenden Händen [48]), vom F. ganz durchglüht [49]) (s. arme Seele). Was sie anrühren, verkohlt [50]). Auch die Gestalt von Tieren (Kröten, Schweinen) wird angenommen [51]). Zuweilen dürfen sie auf Erden erscheinen, um zu warnen (s. arme Seele), Fürbitte zu erflehen (s. 3), oder es ist unter gewissen Umständen Lebenden der Besuch des F.s ermöglicht [52]).

[23]) Alpenburg *Tirol* 131 ff.; Jungbauer *Böhmerwald* 223 f. [24]) *Exk.* 1, 136. Anton Mailly *Niederösterreich. Sagen* 1926, 1. Daß Spukgeister aus dem F. kommen, wird auch dadurch erwiesen, daß verkohlt, was sie anrühren: Alpenburg 149 f.; Zaunert *Rheinland* 2, 210 f. [25]) Bautz 137. 185 ff.; Landau 198. [26]) Zaunert *Westfalen* 162; Sieber *Sachsen* 50; Grässe *Preußen* 1, 736 ff.; Jungbauer *Böhmerwald* 236 f.; ZfrwVk. 14, 151; Schöppner *Sagen* 2, 106 f.; 3, 186 f.; Kapff *Schwaben* 13 ff. Oft ist nicht zu unterscheiden, ob von der Hölle oder vom F. die Rede ist: Schönwerth *Oberpfalz* 3, 139 f.; vgl. auch Schöppner 1, 170 f.; Zingerle *Sagen* 200 f.; Jegerlehner *Oberwallis* 5. [27]) Kuoni *St. Galler Sagen* 17 Nr. 30. [28]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 112 f. [29]) Ernst Martin *Zur Gralsage* 1880, 41; vgl. Max Voigt *Beiträge zur Geschichte der Visionenliteratur im MA.* 1921, I. II. = Palaestra 146; ZfdPhil. 53, 25 ff. [30]) Laistner in Germania 26, 83. 92 f.; Bolte in ZfVk. 37/38, 252 f.; Groehne in NddZfVk. 6 (1928), 193 ff. [31]) v. Gall 120 f.; Norden *Aeneis* 30 f. 32; Laistner in Germania 26, 85. [32]) Ebd. nach Zingerle *Tirol* 9; *Sagen* 1859, 464 Nr. 1093; Zaunert *Rheinland* 2, 211; Schambach-Müller 222 f.; dort muß es auch der poln. Faust Twardowski erleiden: K. W. Woycirki (übers. Levestam) *Volkssagen u. Märchen aus Polen* [2] 1921, 51. [33]) Germania 26, 85. [34]) Grimm *KHM.* Nr. 82; Bächtold *Schweizer Märchen* 117. Im böhm. Märchen ist es eine traurige Stadt: V. Tille *Verzeichnis d. böhm. Märchenvarianten* = FFC 193. [35]) Johannes Wilh. Wolf *Deutsche Märchen und Sagen* 1845, 33. [36]) Wadstein in Ztschr. f. wissenschaftl. Theol. 38 (1895), 596. [37]) Bautz 144; Landau 199. [38]) Alpenburg *Tirol* 131 f. 136. 137. 139. 144. 151. 158. 190; Vernaleken *Alpensagen* 165. 379; Zingerle *Sagen* 1859, 194 f. 195 f. 196 f.; Herzog *Schweizersagen* 2, 177; Ranke *Erlöser in d. Wiege* 24. 29. 36 N. 1. [39]) Bächtold *Schweizer Märchen* 47; Alpenburg *Tirol* 138 ff.; Luck *Alpensagen* 30. [40]) Alpenburg *Tirol* 134 f. [41]) Ranke *Sagen* [2] 74; Drechsler 1, 310; Wrede *Rheinische Vk.* 130; zum Strohseilknoten s. „arme Seele" 1, 595; doch würde ich das Motiv lieber zu Spalte 589 „letzte Halme als Zufluchtsort" stellen. [42]) Drechsler 1, 310. [43]) ZfdMyth. 4, 30; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88. 89. [44]) Langer DVöB. 12/13, 9. [45]) Bautz 150; Jungbauer *Böhmerwald* 225 f.; Peuckert *Schlesien* 146. 148 f.; Klara Stroebe *Nordische Märchen* 2 (1915), 75. [46]) Bautz 163 f.; Peuckert *Schlesien* 146 f. 153. 155 f.; Drechsler 1, 313; Alpenburg *Tirol* 137 ff. 157. 164 f. 176 f. [46a]) Reinsberg *Meran* 61. [47]) Grässe *Preußen* 2, 512 f.; Peuckert in Schlesische Monatshefte 1927, 550 ff.; ders. *Schlesien* 119; Aus unserer Heimat, Beilage z. Anzeiger f. Bad Carlsruhe OS. 1924, 31; Othlos 7. Vision MG.SS. 11, 380 = Landau 249 f.; Bautz 188 f. [48]) Zingerle *Sagen* 1859, 315. [49]) Langer DVöB. 2, 117 f.; Hruschka-Toischer 18 Nr. 30 a; Bolte-Polívka 3, 388 f. [50]) Dieser Sagenzug in unzähligen Varianten, s. Geisterhand. [51]) Zingerle *Sagen* 1859, 137 ff.; Kuoni *St. Galler Sagen* 17 Nr. 30; Peuckert *Schlesien* 119; Globus 59, 343. S. „arme Seele". [52]) (Görlitzer) Wegweiser 1832, 3 ff.; Lyncker *Sage* 116 f. Vgl. Anm. 13.

3. Die Dauer des Verweilens im F. ist verschieden; sie kann wenige Tage, aber auch bis zum jüngsten Tage währen [53]). Am Sonntag [54]) oder Allerseelen [55]) brennt es nicht. Die, denen Allerseelen Wachslichter gespendet werden, sind Advent, Fasten und an den Sommerabenden, an denen nach heißer Sonne Regen folgt, frei [56]). Für Verunehrung des Brotes müssen die armen Seelen leiden [57]); liegt ein Messer mit der Schneide nach oben, gelangen sie nicht in den Himmel [58]). Viel Weinen schadet ihnen; so viel Tränen vergossen werden, so viel Tropfen Öl gießt man ihnen ins F.[59]).

Die Glocke im Kloster zum Neuen Werk bei Halle hat die Kraft, arme Seelen aus dem F. zu erlösen [60]). Sonst aber ist ihnen erlaubt, auf Erden zu erscheinen, um Fürbitte zu erlangen [61]), bis ihre Schuld gutgemacht ist [62]). Nach luxemburgischem Glauben erscheinen solche Seelen auffällig oft im Traum, Fürbitte heischend [63]). Ein Wunsch (Helf Gott!) [64]), Almosen [65]), Messen [66]), Weihwasser aufs Grab gesprengt [66a]) können ihnen dienen. Die Mutter des hl. Petrus sollte für ein gutes Werk (Zwiebelröhrchen gespendet) auf Petri Fürbitte hin erlöst werden [67]). Sonst ist es tröstlich zu wissen, daß die

Heiligen, zu denen die Sünder gebetet haben, ihnen beistehen [68]). Auch schreitet alle Freitage die Jungfrau Maria durch das F. und spendet Erleichterung [69]).

Allerseelen oder Weihnachten gelangen die Seelen aus dem F. in den Himmel [70]). Aber sobald sie den Vorhimmel betreten, dürfen sie dessen Früchte nicht genießen, um nicht zurückzusinken [71]). Vom Jubel der Seele, die bald erlöst wird, reden viele Sagen [72]).

[53]) Bautz 152 ff. 178 ff.; Alpenburg *Tirol* 131. [54]) Altdeutsche Predigt: ZfdPhil. 27, 150. [55]) Reinsberg *Böhmen* 494; E. H. Meyer *Dt. Volksk.* 1897, 275. [56]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 99. [57]) Drechsler 2, 14. [58]) Langer DVöB. 7, 175 Nr. 251; 9, 50 Nr. 327; vgl. 7, 173 Nr. 237. [59]) Ebd. 12, 177 Nr. 33. [60]) Sieber *Harzsagen* 168. [61]) Othlos 17. Vision: Landau 250; Bischof Albrecht in „Predigten dt. Mystiker": ZfdA. 8, 217; Grässe *Preußen* 2, 651 f.; Sieber *Sachsen* 289; Peuckert *Schlesien* 171. [62]) Othlos 7. Vision, MG.SS. 11, 380; Zingerle *Sagen* 1859, 445. [63]) Fontaine *Luxemburg* 156. [64]) Langer DVöB. 12, 9. [65]) Priester Goffine *Evangelien u. Episteln* 2 (1826), 293 = Germania 11, 9. [66]) Theol. prakt. Quartalschrift 61 (1908), 123 ff. = Landau 250 f. 284 ff.; Jos. Kern *Sagen d. Leitmeritzer Gaues* 1922, 118. [66a]) Willibald Müller *Beiträge z. Vk. d. Deutschen in Mähren* (1893), 394 (Iglauer Sprachinsel). [67]) Mailly *Sagen aus Friaul* 96. Sonst gewöhnlich aus der Hölle: Peukkert *Schlesische Volkskd.* (1928), 266; Dostojewski *Die Brüder Karamasoff* (Piper, München) 1 (1918), 707 f. = 7. Buch c 3. [68]) Alemannia 1, 69. [69]) Bolte-Polívka 3, 457 N. 1; Der Oberschlesier 4, 322. [70]) Reinsberg *Böhmen* 494; Lehmann *Sudetendt. Volkskd.* 1926, 132. [71]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 287. [72]) Ranke *Erlöser in d. Wiege* 26 ff.

IV. Kinder zupfen an der Blüte der Wucherblume: Hölle, F., Himmel [73]). Einen Einfluß des F.s auf Schatzsagen nimmt Winter an [74]).

[73]) Langer DVöB. 7, 176 Nr. 257; Exk. 2, 74. [74]) Leo Winter *Die deutsche Schatzsage.* Köln. Diss. 1925, 57. Peuckert.

fegen s. kehren.

Fegmännchen erscheint in einer Stampfmühle des Simmentals (Berner Oberland) als hilfreicher Hausgeist (s. d.), kommt aus dem Boden hervor (s. Erdleute, Zwerge). Es mahlt Gerste und fegt die Mühle. Durch Kleidergeschenke wird es hochmütig und geht tanzend fort [1]).

[1]) J. R. Wyß *Idyllen* (Bern 1822), 341—49 = Rochholz *Sagen* 1, 355 Anm. = Vernaleken *Alpensagen* 228 ff. Nr. 158 = Herzog *Schweizersagen* 2, 147 f. Nr. 135. Burren.

Fehlgeburt. Die Ausstoßung der Frucht aus dem Mutterleib bezeichnet man in den ersten drei Monaten der Schwangerschaft als Abgang, in den zweiten drei als F. und in den letzten drei als Frühgeburt (s. Geburt).

Dettling *Hexenprozesse* 21; Frazer 12, 373. 420; 3, 153 ff.; Wächter *Reinheit* 26, 29; Stern *Türkei* 2, 289; Niderberger *Unterwalden* 3, 553; Hillner *Siebenbürgen* 18. Lüers.

Feien. Nach Ad. Kuhn [1]) zogen in der Altmark als Weiber verkleidete junge Burschen, F. genannt, besonders in der Weihnachtswoche, mit geschwärzten Gesichtern umher. Auch auf Hochzeiten stellten sie sich ein (zuweilen in der Dreizahl), suchten den Brautzug durch Possen zu stören, die Teilnehmer zum Lachen zu bringen und abends mit der Braut zu tanzen [3]). Man hat sie als Darstellungen der „alten Schicksalsgöttinnen" [4]) oder der Vegetations- und Fruchtbarkeitsdämonen [5]) gedeutet, sie als Genossen des Schimmelreiters in Beziehung zu Wuotans Umzug in den Zwölften [6]) gesetzt. Ein Zusammenhang dieser F. über den „Faier" [7]) (Faijer [8]), Feier) [9]) genannten Berggeist oder wilden Mann in Schweizer Volkssagen (vgl. a. altbayr. Fei) [10]) mit den nach den romanischen Feen benannten Berggeistern im Graubündner Land [11]) dürfte nur im Namen bestehen, der „auf den Begriff des Zauberkräftigen, Wunderwirkenden ausgeht" [12]). Über die abergläubischen Vorstellungen, die diesen vermummten Schreckgestalten zugrunde liegen, vgl. noch „Kleidertausch" und „Hochzeit".

[1]) Kuhn *Märk. Sagen* 362. [2]) Mannhardt 1, 442. [3]) Kuhn u. Schwartz 433, 280. [4]) Hertz *Elsaß* 166. [5]) Mannhardt 1, 443. [6]) Weinhold *Weihnachtsspiele* 7. [7]) Rochholz *Sagen* 2, 102. [8]) Ebd. 1, 378. [9]) Heer *Altglarner. Heidentum* 17; vgl. SchweizId. 1, 633. [10]) Schmeller *BayWb.* 1, 518. [11]) Rochholz *Sagen* 1, 378. [12]) Mannhardt 1, 443. Kummer.

Feierabend. Damit bezeichnet man den Abend als die Zeit des Feierns, der Arbeitsruhe überhaupt. F. machen heißt dasselbe wie zu arbeiten aufhören. Man versteht aber darunter ganz allgemein auch das Aufhören irgendeines Zustandes oder Geschäftes. Eine besondere Bedeutung hat das Wort in der Wendung „einen F. mitnehmen", was die Zimmerleute tun, wenn sie sich vom Holz des Bauherrn ein Stück zum F. mit nach Hause nehmen [1]). Für den Aberglauben kommt das Wort hauptsächlich in der engeren Bedeutung des Abends vor Sonn- und Feiertagen in Betracht, der noch weniger als der gewöhnliche Abend (s. d.) oder die Zeit nach Sonnenuntergang (s. d.) durch Arbeit entweiht werden darf (s. Samstag). Innerhalb des Jahres sind dabei besondere Abende und namentlich die heilige Zeit der Zwölften (s. d.) zu beachten.

Meist ist das Abendläuten (s. d.) der Zeitpunkt, mit dem jede Arbeit sofort eingestellt werden muß. Wer weiter arbeitet, wird entweder von den Nachtgeistern mit den Worten „Der Tag ist dein und die Nacht ist mein" auf das Ungehörige seines Tuns aufmerksam gemacht [2]) oder auch bestraft. In Südböhmen entführt die wilde Jagd den bis zum Einbruch der Dunkelheit pflügenden Bauern und setzt ihn endlich, schrecklich zerzaust, wieder bei seinem Ochsengespann nieder [3]), in Tirol schreckt der Satan, der ähnlich wie der wilde Jäger auftritt, eine Wäscherin, die den F. nicht hält, so daß sie bald darnach stirbt [4]), in Ostböhmen ruft ein graues Männchen dem nach Sonnenuntergang pflügenden Bauern zu: „Warum so spat, es ist ja unserer lieben Frauen Tag?" und macht ihm die Pferde scheu [5]), in Antwerpen schreckt der „lange Wapper" die bis in die Nacht hinein arbeitenden Leute [6]), in Schlesien erscheint einem Schuster eine scheußliche Gestalt mit einer großen Nase [7]). Arbeit am F. hat auch Unglück [8]) und sogar den Tod zur Folge [9]). Und mitunter findet der Frevler auch nach dem Tode keine Ruhe; im Weinkeller des Schönborner Hofes in Aschaffenburg muß ein Küfer in jeder Weihnachtsnacht hämmern, weil er dies einmal bei Lebzeiten getan hat [10]). Besonders gefährlich ist die Spinnarbeit an heiligen Abenden. In Schlesien sieht die Spillaholle oder Spillalutsche, auch Satzemsuse genannt, darauf, daß man am F. mit der Spinnarbeit fertig ist [11]); in Westböhmen bestraft Frau Holle die Weiber, welche am Thomasabend spinnen [12]), und im Attergau schreckte eine Hexe eine geizige Bäuerin, die in einer der Rauhnächte nach dem Aveläuten noch hechelte, derart, daß die Erschrockene in die Hechel fiel und an der Verletzung starb [13]) (s. Donnerstag).

Tiroler Sagen bringen auch eine weitere Begründung dafür, warum sogar gute Geister die Arbeit des Menschen nach F. nicht gerne sehen. Darnach stellten selige Leute die von den Bauern entlehnten Lebensmittel, z. B. Mehl oder Salz, oft voll Unrat zurück und erklärten dies damit, daß dies der Unrat sei, den die Bauern bei der Arbeit nach F. machen [14]). Oder sie gaben an, daß ihnen der Kehricht in ihre Speisen hinabfällt, wenn die Dienstmagd am Samstag früh vor dem Gebetläuten und abends nach dem Gebetläuten die Stube kehrt [15]).

Im Allgäu wird die Einhaltung des F.s mit Hagel- und Wetterschäden in Zusammenhang gebracht und auf seinerzeitige Gelübde zurückgeführt. Ein solches hatte einmal die oft von Hagelschlag heimgesuchte Gemeinde Thalhofen gemacht, wo am Samstag oder Vorabend eines gebotenen Feiertages um 4 Uhr nachmittags, nachdem die Kirchenglocke das Zeichen gegeben hatte, alle Arbeit auf dem Felde und zum Teil auch im Hause eingestellt wurde und die Leute um 5 Uhr in die Kirche zum Rosenkranz gingen. Und als man vor Jahrzehnten diesen Brauch hatte eingehen lassen, hatte die Gemeinde sieben Jahre nacheinander unter Hagel zu leiden, bis man sich an das seinerzeitige Gelübde erinnerte und den alten Brauch wieder einführte. Und gleich im ersten Jahre sei es geschehen, daß eine Heufuhre, die ein Müller

beim Ertönen der F.glocke mitten in der Wertach stehen ließ, dort unverrückt stehen blieb, trotzdem durch ein Gewitter in der Nacht ein Hochwasser entstanden war [16]. Auch im Markte Oberdorf hatte man seinerzeit, als mehrere Gewitter großen Schaden angerichtet hatten, das Gelübde getan, den F. zu halten und am Vorabend eines Sonn- oder Festtages von etwa 5 Uhr nachmittag an keine Feldarbeiten zu verrichten. Da dies Gelöbnis nicht eingehalten wurde, gelobte man auf Anraten eines Pfarrers von 1678 an eine alljährliche Wallfahrt nach Loretto, Pfarrei Altdorf [17].

Der F. dürfte im allgemeinen früher schon zeitlich am Nachmittag begonnen haben, erfuhr aber bald Einschränkungen und verschwand in der neueren Zeit in vielen Gegenden völlig. In Bertoldshofen im Allgäu z. B. begann früher der F. an Samstagen schon mit dem Zweiuhrläuten; doch hat sich der Brauch schon längst ganz verloren, und es wird einem nur übel gedeutet, wenn er abends nach 6 Uhr noch auf dem Felde arbeitet [18].

Eine Ausnahme von der Arbeitsruhe am F. machten früher die Schneider. Vierzehn Tage vor jedem hohen Fest mußten die Gesellen, daher der Ausdruck F.gesell, auch an den F.en arbeiten [19], ein Beweis, daß wirtschaftliche Gründe auch in früheren Zeiten schon stärker sein konnten als der Aberglaube.

Erwähnt sei endlich der beim Neubau eines Hauses in der Schweiz übliche, Füürobetopple (Firobigklopfen, Abklopfen) genannte Brauch. Vor Einsetzen des Firstes kommt der Pfarrer (oder Lehrer) und segnet das Haus ein, und am Abend wird oben auf dem Gerüst mit dem Hämmern im Takt F. geklopft [20].

Vgl. Arbeit (1, 574) mit weiteren Belegen und Samstag.

[1]) DWb. 3 (1862), 1434. [2]) Müllenhoff *Sagen* (1921), 384 Nr. 567; Zaunert *Natursagen* 1, 15; Ders. *Rheinland* 2, 9. Vgl. auch Nacht. [3]) Jungbauer *Böhmerwald* 85 f. [4]) Heyl *Tirol* 526 Nr. 94. [5]) Peuckert *Schlesien* 199. [6]) Goyert u. Wolter 119. [7]) Peter *Oesterr.-Schlesien* 2, 59 = Kühnau *Sagen* 2, 58 = Peuckert *Schlesien* 230. [8]) Heyl *Tirol* 115 Nr. 5. [9]) Ebd. 87 Nr. 50. [10]) Schöppner *Sagen* 1 (1874), 300 Nr. 304. [11]) Kühnau *Sagen* 2, 56 ff. Nr. 718 ff.; Peuckert *Schlesien* 232. [12]) Jungbauer *Böhmerwald* 109. [13]) Gloning *Oberösterreich* 57. [14]) Heyl *Tirol* 273 Nr. 88. [15]) Ebd. 405 Nr. 90; vgl. 408 f. Nr. 94 f. [16]) Reiser *Allgäu* 2, 358 f. [17]) Ebd. 2, 359 f. [18]) Ebd. 2, 360. [19]) DWb. a. a. O. Sp. 1435. [20]) Hoffmann-Krayer 53; SAVk. 24, 67; Schwld. 1 (1881), 36 mit weiteren volkstümlichen Wendungen. Vgl. ZfVk. 15 (1905), 93 f.; 16, 430 (Hillebilleschlagen). Jungbauer.

Feiertag s. Arbeit, Feste, Sonntag.

feig, ahd. feigi, mhd. veige bezeichnet einen Menschen, über den naher, unausweichlicher Tod verhängt ist. Der Ausdruck hat sich am längsten erhalten im Nd.[1]) und in Norwegen, und zwar hier in Verbindung mit abergläubischen Vorstellungen. Wenn sich zwei Bekannte treffen, ohne einander zu erkennen, so ist einer „f.". Fällt jemandem beim Eintreten der Pantoffel ab und bleibt vor der Tür liegen, so ist jemand in der Nähe „f." u. a.[2]).

[1]) Grimm *Myth.* 2, 715; 3, 257; DWb. 3, 1441; Kluge *EtWb.* 134 f. [2]) Liebrecht *Zur Volksk.* 327. Meschke.

Feige (Ficus carica). Da die F., die Frucht (oder vielmehr der birnenförmige Fruchtstand) des im Orient, in Nordafrika und in Südeuropa wachsenden F.nbaumes, den Germanen in vorrömischer Zeit nicht bekannt war und wohl auch noch nicht im frühen MA. in Süddeutschland angepflanzt wurde [1]), spielt sie auch im deutschen Volksaberglauben keine hervortretende Rolle. Der F.nbaum wird nicht vom Blitz getroffen (Brixen) [2]). Vielleicht hängt damit die französische (Béarn) Sitte zusammen, den F.nbaum bei den Wohnhäusern anzupflanzen [3]). Wird in der Montagne-Noire (Cevennen) F.nholz in einem Hause gebrannt, worin sich eine ihr Kind säugende Frau befindet, so verliert sie die Milch oder diese wird ungesund [4]). Wenn die Gicht unter Umfassung eines Birnbaumes (s. d.) mit den Worten: „F.nbaum, ich klag es dir, Die reißende Gicht, die plaget mir" usw. beschworen wird, so liegt hier wohl ein

Mißverständnis zugrunde [5]). Im antiken, orientalischen und südeuropäischen Aberglauben (bzw. Kult) wird die F. vielfach genannt [6]).

[1]) Hoops *Reallex.* 2, 17. [2]) Heyl *Tirol* 797; nach Plinius *Nat. hist.* 17, 260 fallen die F.n vom Baum, wenn es an den Vulkanalien (23. August) donnert. [3]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 381. [4]) ZfdMyth. 2, 419; ebenso Sébillot *Folk-Lore* 3, 390. [5]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 404. [6]) Vgl. z. B. Pauly-Wissowa 6, 2, 2100 ff. 2144 ff.; Wissowa *Religion* 184; Nilsson *Griech. Feste* 487; Reinach *Cultes* 3 (1908), 92—118 (Les sycophantes et les mystères de la figue); Höfler *Organotherapie* 14 f. 42; Pitrè *Usi* 3 (1889), 113; Rolland *Flore pop.* 10, 64 bis 72. Marzell.

Feige [1]). Eine obszöne Gebärde (s. d.), bei der der Daumen durch Zeige- und Mittelfinger der geschlossenen Hand gesteckt wird, dem feindlichen Objekt entgegengestreckt oder meistens heimlich in der Tasche oder unterm Mantel oder Tisch gemacht wird [2]). Auch in doppelter Anwendung mit beiden Händen, um den Zauber zu verstärken [3]) (die „Doppelf.", bei der man den Daumen der einen zwischen Zeige- und Mittelfinger der anderen Hand steckt, dabei den Zeigefinger um den Daumen krümmend und so beide Hände fest verschränkend, scheint nur der jüdischen Magie geläufig zu sein) [4]). Sie gilt als mächtiges Abwehrmittel, vor allem gegen den „bösen Blick", dann auch als Zeichen der Verachtung und als obszöne Gebärde. Sie ist in Nordeuropa weniger verbreitet, dafür um so mehr im Süden. In den skandinavischen Ländern scheint sie unbekannt zu sein [5]). In England nennt man die Gebärde: „to give the fico" oder „the fig" [6]). Man wendet sie gegen den „bösen Blick" an [7]). Der Ausdruck kommt auch vor in der Redensart: „I do not care a fico" und „a fig for . . ." im Sinne von: Es ist mir gleichgültig [8]). In Deutschland geht sie unter dem Ausdruck: „Die F., F.n weisen [9]), zeigen", auch „Daumen stekken" [10]). Man benutzt sie hier als Gegenzauber (s. d.) bei verdächtigen Begegnungen zur Abwendung einer Gefahr [11]), bei Besprechungen (s. d.) [12]) und Verwünschungen (s. d.): die Augen mögen dir heraus [13]), sogar als Mittel gegen Halsweh [14]). Der niederösterreichische Bauer hat sie als Mittel gegen das „Verschreien" werden" (s. u. beschreien) [15]) und als Verachtungszeichen [16]). In der Schweiz wird sie auch gegen einen bissigen Hund angewandt [17]). Eine obszöne Bedeutung hat die F. wieder in den Städten bekommen, wo sie als Aufforderungs- und Verständigungsmittel in sexuellen Angelegenheiten gebraucht wird [18]). Hauptgebiete der F. sind Spanien und Italien [19]).

Die Gebärde der F. kann als eine Verbindung von weiblichen und männlichen Geschlechtsorganen angesehen werden [20]), jedoch liegt offenbar das Schwergewicht der Bedeutung auf dem cunnus [21]). Das zeigen schon die sprachlichen Zusammenhänge. Überall auf unserem Gebiet wird der Name der Frucht zugleich zur Bezeichnung des cunnus gebraucht. Der Grund dafür liegt in der Ähnlichkeit beider Objekte [22]). So bezeichnet auch heute noch die Jägersprache das weibliche Glied bei Hoch- und Rehwild mit F.[23]). Vgl. griech. sykon, lat. ficetum und nach Kleinpaul [24]) hebr. teenah F. und taanah Brunst (aber hier im Hebr. besteht nur ein phonetischer kein etymologischer Zusammenhang) [25]). Das ital. fica bedeutet F. und cunnus, vgl. auch das deutsche „Feigwarze" [26]). Im Neugriechischen heißt unsere Gebärde geilokopõ (aus geĩlos = cunnus und kópto = schlagen [27]). Andererseits sei auf die Bezeichnung: far la faa hingewiesen, die die Gebärde in Otranto hat. Faa = fava bedeutet die Eichel des männlichen Gliedes [28]), so daß also möglicherweise eine Geschlechtsbezeichnung euphemistisch (s. u. Euphemismus) für die Vereinigung beider eintritt. Erwähnt werde außerdem, daß der Ausdruck F. auch Krankheiten des Anus bezeichnen kann (Hämorrhoiden u. a.) [29]). Jedenfalls ist man sich bei dem Worte immer einer obszönen und zauberischen Bedeutung bewußt gewesen. Das ging so weit, daß im Spanischen und Portugiesischen der Name higas und figas geradezu für (obszönes) Amulett (s. d.) gebraucht werden konn-

te [30]), wie ja überhaupt die Hand mit dem F.ngestus massenhaft als Amulett gegen den bösen Blick vorkommt (s. u.). Heckenbach leitet die zauberische Bedeutung der F. von derjenigen ab, die der Phallus (s. d.) besitzt [31]). Ebenso sieht Wundt in der Geste eine „abgeschwächte Nachbildung" des Phallus. Seiner Theorie nach (vgl. u. Animismus) setzt sich dabei die „gebundene Seele", die „in den Organen der männlichen Kraft" ihren Sitz hat, der im „bösen Blick" nach außen tretenden „Seele" entgegen [32]). Diese Ableitung zu geben, ist nicht unbedingt nötig [33]). Die ganze Genitalsphäre ist als die merkwürdigste und erregendste Körperöffnung für den primitiven Menschen in besonderem Maße manahaltig. Die in ihr konzentrierte Lebenskraft macht sie besonders zu Zauberzwecken geeignet. So ist die symbolische Anwendung der Genitalien als Abwehrzauber aus der primitiven Religionsauffassung heraus verständlich. Erklärungen der F.n-Geste, wie sie Bernardino Cono und nach ihm Rabelais gegeben haben, Barbarossa habe die Mailänder, um sie zu strafen und zu demütigen, mit dem Mund eine F. aus der Mutterscheide einer Mauleselin heraus und ebenso wieder hineinbringen lassen [34]), und Adelung nach Ducange: die F. sei formal identisch mit der drohenden Faust, haben nur historischen Wert [35]).

Der Name F. für die F.n-Gebärde wird ursprünglich überall dort zu suchen sein, wo die F. als Frucht beheimatet ist. Tatsächlich finden wir die eine wie die andere außer den Ländern der antiken Kultur auch in Ägypten [36]) und im semitischen Vorderasien. Der Talmud empfiehlt die Doppelf. als Schutzgebärde gegen den „bösen Blick" (Berachoth 55 a) und den dämonischen Einfluß gerader Zahlen (s. d.) (Pesachim 110 a) [37]). Im alten Griechenland und in Rom war die Geste stark verbreitet. Wir wissen das aus Amulettfunden und aus Ovid fast. 5, 433 ff. (F. gegen böse Geister, s. d.) [38]). Im MA. fand sie starke Verbreitung in den romanischen Ländern [39]). In italienischen Statuten wurde die F. als Zeichen schlimmster Verachtung gegen Kruzifixe, Marien- und Heiligenbilder und auch gegen Personen [40]) mit Strafe belegt [41]). Von den „Walhen" drang sie nach Deutschland [42]) und zu den Slawen [43]). Zuerst in Deutschland wird sie erwähnt von Heinrich von Erfurt zum Jahre 1178 als signum „probrosum" [44]), allgemein bekannt zu werden aber scheint sie erst seit dem 15. Jh. [45]) und zwar vorzugsweise als Spottgebärde, so bei Luther [46]), Sachs [47]), Grimmelshausen [48]), Abraham a Santa Clara [49]) u. a.[50]).

[1]) DWb. 3, 1444; Liebrecht *Pent.* 2, 266—276 = Germania (Hagen) 7, 183—190 = Nork *Sitten* 533—536; Echtermeyer 32—38; Seligmann *Blick* 1, 69. 116; 2, 184—188; dort auch 392 f. weitere Lit. [2]) ZfVk. 11, 306; Liebrecht *Pent.* 2, 271; Schmeller *BayrWb.* 1, 515. [3]) Sittl *Gebärden* 103[3]; Liebrecht a. a. O. 276. [4]) Bischoff *Kabbalah* 181. [5]) Sittl a. a. O. 258. 103. [6]) Douce 303 ff.; FL. 7, 353; Seligmann *Blick* 2, 184. [7]) Globus 33, 348; Sittl a. a. O. 103; Seligmann *Blick* 1, 69. [8]) Liebrecht a. a. O. 274. [9]) Frommann *de fascinatione* 335. [10]) Keller *Fastnachtsspiele* 79; Kleinpaul 273. [11]) Wundt *Mythus u. Religion* 4, 88; Sittl a. a. O. 103 [12]) Jahn *Blick* 80. [13]) Urquell 1, 92. [14]) Hovorka-Kronfeld 2, 10; Fossel *Steiermark* 100 f. [15]) Germania 29, 25. [16]) Urquell 1, 92. [17]) SchwVk. 4, 16. [18]) Kleinpaul 275. [19]) Sittl 103. 123; Andree *Parallelen* 1, 45; Seligmann *Blick* 2, 188. 262; Kleinpaul 274; Liebrecht a. a. O.; Germania 29, 25; v. d. Steinen 558; Globus 33, 348. [20]) Kleinpaul 275; Seligmann *Blick* 2, 184. [21]) Höfler *Krankheitsnamen* 127; DWb. 3, 1443 f.; Stemplinger *Aberglaube* 85. [22]) Kleinpaul 99. [23]) DWb. 3, 1444; Meyer *Konv.-Lex.* 6[4], 100. [24]) Kleinpaul 274. [25]) Hebr.: W. B. Siegfried-Stade 837; Gesenius [17] 868; dagegen König *Wb. z. A.T.* 532. [26]) Kleinpaul 275. [27]) Sittl a a. O. 102; Liebrecht a. a O. 274; Seligmann a. a. O. [28]) Seligmann a. a. O. [29]) Ducange 3[2], 484; Höfler *Krankheitsnamen* 126. [30]) Liebrecht a. a. O. 273; Germania (Hagen) a. a. O. [31]) *De nuditate* 56. [32]) Kleinpaul 274. [33]) Seligmann *Blick* 2, 196 Anm. [34]) A. a. O. [35]) Liebrecht a. a. O.; Germania (Hagen) a. a. O. [36]) Andree-Eysn *Volkskundl.* 118. [37]) Bischoff *Kabbalah* 2, 181. [38]) Sittl a. a. O. 123; Jahn *Blick* 80; Echtermeyer 32 ff.; Seligmann a. a. O. 2, 185 ff. [39]) DWb. 3, 1444; Seligmann a. a. O. 2, 184 ff.; Liebrecht a. a. O. 341; Sittl a. a. O. 258; Kleinpaul 276. [40]) Jahn *Blick* 82. 225. [41]) Ducange 3, 483; DWb. 3, 1443 f.; Andree-Eysn *Volkskundl.* 119; Schmeller *BayrWb.* 1, 697. [42]) Seligmann a. a. O. 284; DWb. a. a. O.; Andree-Eysn a. a. O. [43]) Sittl 103 = Seligmann a. a. O. 2, 185. [44]) Ducange a. a. O.; Sittl 103, 5; DWb. a. a. O. [45]) Keller *Fastnachtsspiele* 79. 377. 538; dagegen Winkelmann *Herkul. Entdeckungen* 39. [46]) DWb. a. a. O. [47]) A. a. O. [48]) Seligmann 2, 186. [49]) *Etwas für Alle* 1, 80; Sittl a. a. O. 103, 6. [50]) Balde *de vanitate mundi* (1638), 46; Sittl a. a. O. 105, 6; DWb. a. a. O.; Frommann *de fascinatione* 335; Shakespeare *King Henry V.* Akt 3 Szene 6, u. a.; Douce 302 ff. 306.

Aus der F.-Gebärde geht, um die zauberische Wirksamkeit zu einer dauernden zu machen, das Amulett (s. d.) hervor. Im allgemeinen gilt für dieses das oben Gesagte, nur dient das Amulett ausgesprochenerweise der zauberischen Abwehr. Die obszöne Bedeutung der F. wird hier noch sichtbarer dadurch, daß diese, besonders in der Antike, mit dem Phallus und anderen ähnlichen Zaubersymbolen (s. d.) verbunden dargestellt wird [51]). Auch Kombinationen mit Mond (s. d.), Halbmond (s. d.) [52]), Schlüssel (s. d.) und Blume (s. d.) sind häufig [53]); seltener mit dem christlichen Kreuz [54]). Das Material ist meist kostbar, Elfenbein, Edelstein, Silber, Bronce, Kupfer, Bernstein, Bein u. a., da das Amulett zugleich als Schmuck um den Hals, als Uhrgehänge oder Haarnadel getragen wurde und wird [55]). Das Verbreitungsmittel ist das der Gebärde [56]). Abraham a Santa Clara erwähnt die F. als Hochrelief auf dem Hohen Frauenturm in Ingoldstadt [57]). In Bayern findet sich das F.n-Amulett gegen Behextwerden an Rosenkränzen und als Brautgeschenk am Miedergeschnür u. a.[58]) und in Steiermark als „Verschreif." um Neugeborene vor dem „Verschreien" (s. d.) zu bewahren [59]).

Lit.: vgl. Seligmann *Blick* 2, 392 f.; Abbildung vgl. Jahn *Blick* 81; Sittl a. a. O. 123; Seligmann a. a. O. Abb. 50. 52. 174—179; ZfVk. 10, 448; Andree-Eysn a. a. O.

[51]) v. d. Steinen 558; Jahn a. a. O.; vgl. Liebrecht a. a. O. 273 f.; Sittl a. a. O. 123, 10. [52]) Jahn *Blick* 80 f. [53]) Seligmann *Blick* 2, 186 f. [54]) Portugiesische Amulette aus Brasilien im Mus. f. Völkerkunde zu Basel. [55]) Seligmann a. a. O.; Andree-Eysn *Volkskundl.* 120. [56]) ZfEthn. 29, 368; Seligmann *Blick* 2, 187 f.; v. d. Steinen 558. [57]) Seligmann 2, 188. [58]) Schmeller *BayrWb.* 1, 515; DWb. 3, 1443 f.; Andree-Eysn *Volkskundl.* 118; ZfVk. 10, 448. [59]) ZföVk. 13, 103 ff.

Meschke.

Feilenhauer. Solange im bäuerlichen Hause selbst viele Eisengeräte repariert wurden, auch noch mancher Bauer seine Hausschmiede hatte und der nächste größere Ort, wo sich eine F.werkstätte befand, durch den oft langwierigen Verkehr nicht leicht zu erreichen war, hatte der fahrende F. seine Daseinsberechtigung und fand Beschäftigung. Seitdem aber auch in der F.ei der maschinelle Betrieb die Handarbeit nahezu verdrängt hat, ist dieser herumziehende Handwerker verschwunden. Im Aberglauben handelt es sich aber nur um diesen, nicht um den F., der in einer Werkstätte ständig beschäftigt ist. Ihm gleichwertig ist der Sägefeiler, der, wenn auch nicht oft, so doch auch noch heute anzutreffen ist. Wenn F. und Sägefeiler im Aberglauben für einander eintreten, so dürfte der Grund hiefür in ihrem Wanderberuf und auch in ihrer Lebensweise zu suchen sein. Da sie zu den Fahrenden gehörten, standen beide außerhalb der streng abgegrenzten Handwerkerzünfte; als Fremden stand man ihnen mißtrauisch gegenüber. Wie jetzt noch die Sägefeiler werden auch die einstigen F. nicht im besten Ruf gestanden haben; sie arbeiteten unregelmäßig, waren häufig dem Trunk ergeben, durch den der erworbene Verdienst gleich verzehrt war. Die Neugierde der Bauern, bei denen sie übernachteten, mochten manche durch Erzählungen eigener Erlebnisse gruseligen und schauerlichen Inhaltes befriedigt haben. Es schmeichelte ihrer Eitelkeit, wenn sie als geheimnisvolle und furchterweckende Gesellen angesehen wurden; auch steigerten sie Furcht und Angst vor sich aus selbstischen Gründen, um leichter Verdienst und Unterkunft zu erhalten.

Der F., bzw. der Sägefeiler, trägt eben auch einen Teil des Aberglaubens des fahrenden Volkes (s. d.) an sich. Da er ohne festen Wohnsitz und nicht eingefügt in eine

bürgerliche Gemeinschaft ist, erzeugt seine Nichtbeachtung oder unregelmäßige Einhaltung der kirchlichen Vorschriften Mißtrauen gegen ihn. So wird er der böse Gegensatz zum Priester, denn was dieser im Namen Gottes tut, das richtet der F. im Namen des Teufels aus. Mit gleicher, ja sogar noch größerer Macht ausgestattet als der Priester, kann er böse Geister, wenn sie die Menschen beunruhigen, „vertragen, verschaffen". Dieses berichten Sagen aus der Oberpfalz [1]), während andere Sagen aus Westböhmen [2]) erzählen, daß die F. gewisser Zauberkünste ebenso kundig sind wie die Scherenschleifer in dieser Gegend. Der Vorgang beim Geisterbannen geschieht folgendermaßen: Der F. macht an der Stelle, wo der unruhige Geist sich vernehmen läßt, einen Griff in die Luft und fährt mit der zusammengeballten Faust in den Ranzen, in dem er seine Feilenwerkzeuge trägt. Er heißt daher auch der Ranzenmann. Hierauf verträgt er den Geist in Moos und Sumpf im Wald. Ein F. aus dem Baierland verträgt ihn auf einen Berg in eine alte Burgruine [3]). Zu dieser einfachen Beschwörungsmethode können noch weitere Vorschriften kommen. Vor allem besitzt nicht jeder Ranzenmann die Fähigkeit, Geister zu vertragen, ein richtiger muß an einem der vier Jahressonntage geboren sein, er darf kein Verbrechen auf sich haben. Er muß auf dem Platze sein, wohin er den Geist vertragen soll, ehe die Sonne aufgeht, oder ehe es 12 Uhr mittags oder Mitternacht schlägt, oder ehe die Abendglocke läutet. An Ort und Stelle wirft er den Ranzen nieder und tritt solange mit den Füßen darauf herum, bis der Geist herausschlüpft und in das Loch im Weiher oder in den Sumpf hineingeht; dabei gibt es eine starke Erschütterung. In bestimmten Sagen erscheint der F. als Helfer des geisterbannenden Priesters. Er erhält von diesem eine Schachtel oder Büchse zum Vertragen, in die der unruhige Geist vorher „hineingelesen" worden ist. Zugleich mit dieser Büchse, die er im Ranzen versteckt, erhält er vom Priester eine geweihte Haselrute, mit der er den Geist, wenn er unterwegs zu schwer oder zu unruhig wird, wieder zur Ruhe bringen kann und mit der er an Ort und Stelle auf den Ranzen schlägt, bis der Geist in sein Loch geht. Beim Weggehen nach Vollbringung seines Auftrages darf der F. nicht umschauen, wenn ihn auch der Spuk noch so ängstigt, sonst würde er mit dem Geist die Rolle tauschen. Der Geist, der vertragen werden soll, bittet oft um eine kleine Stelle am Ort seines bisherigen Wirkungsgebietes. So bat der unruhige Geist des ehemaligen Bilmesschneiders von Ilsabach (Oberpfalz), den der Geistliche nicht hatte bannen können, den herbeigerufenen F. um ein kleines Plätzchen im Schweinestall, zuerst so groß wie ein Fingerhut, dann so klein wie eine Nadelspitze. Er bittet um Urlaub, alle 100, 50, 10 Jahre auf eine Viertelstunde an einen beliebigen Ort herauskommen zu dürfen. Nach langen Verhandlungen erhält er vom F. die Erlaubnis, zu gewissen Zeiten auf eine halbe Stunde als Krähe oder Rabe sich auf einen Baum oder einen Stock heraussetzen zu dürfen.

Dem F. muß man für seine Dienste geben, was er verlangt; es darf weder vorher noch nachher mit ihm um den Lohn gefeilscht werden, denn sonst würde man seine Tätigkeit erfolglos machen. Da der F. mit dem Teufel zu tun hat, ist er gefürchtet, und spricht er um Arbeit oder ein Geschenk zu, so befriedigt man ihn, gerade so wie den Fahrenden. Man kann ja nicht wissen, ob er nicht seine Macht über die bösen Geister ausnützen könnte, wie in einer Oberpfälzer Sage: Als eine Frau den F. nicht über Nacht behalten will, droht er ihr, sie in den Ranzen zu stecken, den er unter die Ofenbank geworfen hatte; der begann sich bald aufzublähen und nun schlug er mit einem Stecken darauf los, bis er zusammensank. Am Morgen zeigte er der Frau den Geist, den er im Ranzen vertrug, es war der eines Weibes. Im Wirtshaus in Schlammersbach hatten Gäste aus Neugierde den unter der Ofenbank liegenden Ranzen, den der F. zu öffnen strenge verboten hatte, aufgemacht. Erst für ein Stück Geld hatte der F. den Geist, der als wilder Rabe herausgekommen war, wieder eingefangen [4]).

Die Macht über die bösen Geister ist dem F. selber zum Verderben; seine Kunst vererbt sich von Vater auf Sohn, aber jeder, der sie übt, ist verloren und der Sohn muß den eigenen Vater nach dessen Tod „versäumen" d. i. vertragen, wie er es zu Lebzeiten mit anderen Geistern getan hat.

1) Sartori *Sitte* 2, 170; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114. 115. 2) John *Westböhmen* 287. 3) Meiche *Sagen* 133 Nr. 174. 4) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114. Jungwirth.

feilschen.

1. Verbot zu f. Als notwendige Bedingung für den glückbringenden Erwerb eines Gegenstandes wird oft gefordert, daß man bei seinem Einkauf nicht f. oder handeln dürfe [1]). Für dieses Verbot scheinen verschiedene Gründe maßgebend zu sein. Wenn es besonders beim Kauf von Dingen gilt, die zu Zauberhandlungen gebraucht werden sollen, so soll hierbei wohl das Gebot des Schweigens beim Zauber nicht gebrochen werden [2]); denn je mehr geredet wird, desto schlechter wirkt der Zauber. Oder es soll die durch Unterlassen des üblichen F.s ungewöhnliche Art des Erwerbs gleich dem ebenso gerne vorgeschriebenen Betteln, Schenkenlassen, Stehlen oder Finden die Zauberkraft des Gegenstands erhöhen [3]). Vielleicht erscheint auch der Geldbetrag, der durch F. hätte erspart werden können und den man nun unnötig dem Verkäufer bezahlt hat, als eine Art Opfer, durch welches Gedeihen erwirkt werden soll [4]). Eine vierte Deutung möchte ich noch in Betracht ziehen: liegt im F. nicht eine mindestens scheinbare Herabsetzung des Wertes des erstrebten Gegenstandes, die man doch vermeiden muß, wenn man in den Besitz seiner ungeminderten Kraft kommen will? Man vergleiche das ähnlich häufige Gesetz, nur neue, ungebrauchte, also vollkräftige Dinge zu verwenden. Diese Kraftminderung sieht ein Wassergeist, der einem Bauern als Knecht gedient und als Lohn ein neues Schwert verlangt hat, an dem nichts hat abgehandelt werden dürfen, sofort dem um einen guten Groschen im Preis gedrückten Schwerte an, das er deswegen als zu schwach für einen ihm bevorstehenden Kampf verweigert und ein im Werte gänzlich unbestrittenes (ohne Dingen ehrlich gekauftes) dafür fordert [5]).

Vornehmlich im Heilzauber besteht das Gebot, daß man das Zaubermittel (ein Gefäß, ein Band usw.), „was es kostet", ohne zu f. kaufe [6]). Das gleiche gilt für Bann- und Strafzauber, wozu man etwa einen neuen Topf benötigt, zu bezahlen, wie ihn der Hafner bietet [7]). Geisterbannern darf man nichts vom Lohn abmarkten, sonst macht man ihre Tätigkeit erfolglos [8]). Das Alter dieses Glaubens bezeugt wie so vieles Plinius, der ihn für die Opfertiere erwähnt: ..emi lienem vituli.. iubent Magi nulla pretii contatione, quoniam hoc quoque religiose pertineat [9]). Um einen Zauberspiegel (Erdspiegel) zu erhalten, hat man zunächst einen gewöhnlichen Spiegel zu kaufen, ohne im Preis etwas abzuhandeln [10]). In anderer Zauberabsicht kauft sich das Mädchen am Silvesterabend einen roten Apfel, ohne zu f., legt ihn abends unter das Kopfkissen, beißt genau um zwölf hinein und sieht dann den Geliebten im Traum [11]). Ein elsässisches Arzneibuch des 15. Jhs. rät, um ein Spielamulett zu erwerben: ge zů einem laden und kouff ein nadel und wie man si dir pûit, also nim si . . . [12]).

Doch nicht nur die Zauberkraft darf durch kein F. geschädigt werden, man soll überhaupt zu f. unterlassen, wenn man von einem Gegenstand besonderen Segen erwartet. Diese Vorsicht trifft viele wichtige Epochen des Lebens. Wir lesen bei Prätorius 1662: Wenn man dem jungen Kindlein zum ersten mahl ein Kleidlein oder Röckgen lasset machen, so muß man dem Schneider geben, was er haben will und nichts abdingen; sonsten gedeyet das Kind nicht wol [13]). Bei der Entwöhnung wurde früher der Säugling mit einem Ei und einem Glase beschenkt, bei dessen Kauf

nicht gehandelt werden durfte [14]). Auch beim Einkauf der Erstlingsschuhe darf man nicht f., „weil man sonst nicht wieder in die Lage kommen könnte, dem Kinde Schuhe zu kaufen" [15]). Ebenso achte man bei der Verlobung, daß beim Ringkauf nicht gehandelt werde, sonst verhandelt man sein Glück [16]). Und endlich darf man auch beim Einkauf des Leichenhemdes und der Trauerkleider nichts abhandeln [17]) noch dem Schreiner für den Sarg etwas abbrechen, wenn der Tote ruhen soll (Pforzheim 1787) [18]). Der Segen wird auch beim Einkauf von Tieren [19]), bes. von Bienen, durch F. zerstört. Wenn man gehandelt hat, bleiben die Bienen nicht beim neuen Besitzer [20]) oder sie gedeihen nicht [21]), vgl. Biene § 3 Sp. 1233.

1) Eine erste zusammenfassende Abhandlung von H. Bächtold-Stäubli s. SchwVk. 14, 57 ff. 2) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 169. 258; vgl. Meyer *Baden* 551. 3) Seyfarth *Sachsen* 250. 4) SchwVk. 14, 59 f. Der Opfergedanke erhellt etwa aus dem Oberpfälzer Beispiel, einen gegen Gelbsucht gekauften Hering statt der geforderten 6 Kreuzer unversehens mit 7 zu überzahlen, Schönwerth a. a. O. 3, 254 f. 5) ZfdMyth. 1, 103 f.; Grimm *Myth.* 1, 410 A. 1; 3, 143 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 42. 49. 6) Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 62; Mannhardt *Germ. Mythen* 308; Meyer *Aberglaube* 104; Seyfarth a. a. O. 250; Grohmann 166 Nr. 1171 = Hovorka u. Kronfeld 2, 56. 336 f.; Schönwerth a. a. O. 3, 258; Alemannia 25, 131; Zimmermann *Volksheilkunde* 29; W. § 522. 7) John *Westböhmen* 321; Meiche *Sagen* 292; Romanusbüchlein 33 (Nadeln); Pröhle *Unterharz* 125. 8) Schönwerth a. a. O. 3, 169. 9) Plinius 28, 13, 57; vgl. Höfler *Organotherapie* 12. 10) Kiesewetter *Faust* 463; Wucke *Werra*² Nr. 577 = Weinhold *Ritus* 9; John *Westböhmen* 276; Pollinger *Landshut* 107. 11) Drechsler 1, 47. 12) SAVk. 27, 82. 13) Prätorius *Phil.* 140. 14) John *Erzgebirge* 65. 15) ZfVk. 13, 384 (Nordthüringen); Kuhn u. Schwartz 459; Höhn *Geburt* 277. 16) Höhn *Hochzeit* 1, 8. 17) Drechsler 1, 293. 18) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 610. 19) Urquell 4, 144; W. § 690. 20) Schmitt *Hettingen* 15 = Meyer *Baden* 414. 21) Knoop *Hinterpommern* 175; Urquell 5, 21; Schönwerth a. a. O. 1, 355.

2. Ein ausdrückliches Gebot zu f. ist dagegen außerordentlich selten. Es begegnet nur, im Gegensatz zum oben Gesagten, zuweilen beim Viehkauf. In Oldenburg soll der Käufer immer etwas von dem Angebot abdingen, sonst hat er kein Glück [22]). Frißt neugekauftes Vieh schlecht, so muß man es „verhandeln"; ein Nachbar tut, als ob er es kaufen wolle, und handelt lange darum [23]), vgl. Scheinkauf.

22) W. § 681. 23) Toeppen *Masuren* 98.

Müller-Bergström.

Feind.

1. Den primitivsten Völkern wird friedfertiges, scheues Benehmen nachgesagt. Aber auf einer etwas höheren Stufe nehmen die Reibungen mit den Nachbarn die ganze Volkskraft so in Anspruch, daß Wehrhaftigkeit und Lebenstauglichkeit gleichgesetzt werden. Wer nicht durch Tötung eines F.es seine Mannhaftigkeit erwiesen hat, erscheint manchen Stämmen nicht würdig, zur Ehe zugelassen zu werden [1]). Anderen genügte es nicht, den F. nur zu töten. Man versuchte ihn noch vollständiger zu vernichten. Ein Mittel hiezu war der Kannibalismus. Durch Verzehren eines Getöteten eignete man sich seine Geistes- und Körperkräfte an, man machte den Toten kraftlos, indem man sich gleichzeitig seine Kraft einverleibte. An solchen Mahlzeiten nahm oft der ganze Stamm teil. Dem Häuptling oder Sieger fielen die Geschlechtsteile zu [2]); in Abschwächung des Brauches wurden dann diese Körperteile zu Trophäen. Vor den ägyptischen Pharaonen sieht man auf Reliefs, die einen Sieg darstellen, ganze Berge von männlichen Geschlechtsteilen aufgehäuft. Und ebenso verlangt Saul von David als Morgengabe für seine Tochter Michal „100 Philistervorhäute, um an des Königs F.en Rache zu nehmen" [3]). Noch in den Kriegen des 19. Jhs. entmannten die Abessinier ihre Gefangenen [4]). In germanischen Landen ist die Sitte des „Blutaar-Ritzens", die Bloßlegung von Lunge und Herz, sagenhaft überliefert.

Später überwog die Vorstellung, daß die Seele des F.es durch die Verstümmelung des Leibes mitverstümmelt wird. Durch die Teilung des Körpers und das gesonderte Begräbnis der einzelnen Gliedmaßen wird die Ohnmacht noch größer [5]).

1) Westermark *History of Human Marriage* 1, 52. 2) Waitz-Gerland *Anthrop.* 6, 576. 3) I. Sam. 18, 25. 4) Gerhard Rohlfs *Meine Mission nach Abessinien* 64. 5) Liebrecht *Zur Volksk.* 96.

2. Der Schutz gegen den überraschenden Einfall der F.e wurde lebenden, noch mehr aber toten Wächtern übertragen. Kinder aus alteingesessenen Erbgeschlechtern wurden lebendig begraben, um durch Alarm ihre Verwandten zu benachrichtigen, wenn F.e den Grenzen nahten [6]). Auch ein mächtiger Herrscher konnte so noch nach dem Tode seinem Lande seinen mächtigen Schutz angedeihen lassen, bis seines Grabes Ruhe gestört wurde [7]). An anderen Orten standen „F.esscheuchen" [8]). Diese Vorstellung aus präanimistischer Zeit verschmolz später mit der animistischen vom Totenheer, von dem im Berge wohnenden Gott oder Kaiser, auch mit der von der Endzeit (s. Krieg), wo diese übermenschlichen Reservekräfte zu ihrer Stunde eingreifen und die Niederlage der übermächtigen F.e besiegeln werden [9]).

6) Gutmann *Recht der Dschagga* 395 ff. 7) Urquell 3 (1892), 118. 8) ZfVk. 13 (1903), 269. 9) Kühnau *Sagen* 1, 554.

3. Gegen seine persönlichen, unbekannten F.e, gegen leibliche und geistige Widersacher [10]), schützte man sich durch Abwehrsprüche, deren eine große Anzahl erhalten ist [11]). „Mensch, ich durchschaue dich!" — „Gottes Allmacht und Kraft ist über dir, auf daß du mir jetzt und die Zeit meines Lebens keinen Schaden zufügen kannst . . ." beginnt ein solcher [12]). Es ist wichtig, seine F.e rechtzeitig zu erkennen [13]), um allenfalls auch schädigenden Gegenzauber in Anwendung zu bringen in dem alten F.essegen: „Numerdum namen, susser voter Ihesu Crist, wie gar du einem toten menschen gleich piest" [14]). Von Katzen zu träumen gilt auch als Warnung [15]). Auf mancherlei Weise kann man selbst in die Ferne Schaden zufügen [16]).

10) Geistl. Schild 29. 11) Hocker *Volksglaube* 220. 12) ZfVk. 1 (1891), 308; 24 (1914), 160; 1 (1891), 318; Hovorka-Kronfeld 1, 74. 13) Staricius *Heldenschatz* 420 f. 14) ZfVk. 1 (1891), 318. 15) Dähnhardt *Volkstümliches* 2, 87 Nr. 354. 16) Wuttke 287. 421.

M. Beth.

Feinde, Segen wider.

1. Einleitung. Feinde, Räuber u. dgl. drohen überall, auf der Reise wie zu Hause, vor Gericht, im Kriege; die Segen wider Feinde können deshalb auch nicht scharf von den Ausfahrts-, Gerichts- und Waffensegen (s. diese Artikel, auch Schutzbriefe) getrennt werden. Vgl. auch z. B.: „Ich dreden hude auf den phat (Reisemotiv) . . . von allen minen fienden mich behude . . . vor swerten und vor schiessen" usw.[1]). Über Segen wider Hexen als F. s. Verhexung, Segen wider —; über boshafte Schadenzaubersprüche s. d. Die christlich tuenden Segen gegen Feinde, die mit natürlichen Mitteln (Waffen, Prozeß) wirken, haben seit dem MA. ganz vorwiegend ein defensives Gepräge, wollen die Feinde bloß unschädlich machen, oft gar sie günstig stimmen. — Die antiken Sprüche wider F. waren gewöhnlich mehr gewaltsam (doch vgl. unten; s. Gerichtssegen, Schadenzauberspr. § 1). — Der altdeutsche erste Merseburgerspruch (s. d.) schließt „invar vigandun". — Im folgenden werden die Hauptmotive (lateinischer und) deutscher Segen hervorgehoben; oft kommen mehrere Motive vereint vor.

1) Mones Anzeiger 3, 280 Nr. 12 (15. Jh.).

2. Biblische Motive über das Gefeitsein, die Überlegenheit des Heiligen (oder Frommen).

a) Lukas 4, 30: „Jesus autem transiens per medium illorum ibat" (vgl. „Bibl. Segen" u. „Christus in den Segen" § 1 u. 2), als lateinischer Segen seit dem 14. Jh. nachweisbar [2]), bisweilen auch gegen körperliche Leiden verwendet. In neuerer Zeit auch in deutscher Sprache (gewöhnl. im Karlssegen s. d.) [3]); auch niederländisch und skandinavisch [4]).

b) Jesus im Garten oder vor Gericht (nicht lateinisch). Zwei Hauptformen, beide seit dem 14. Jh. bekannt. 1. Gartenszene (die Juden fallen, knien), vgl. Joh. 18, 6. Z. B.: „Got . . . behüt mich vor in allen, daz si also vor mir vallen, als vor dir tet der

juden diet, da dich Judas kegen in veriet" 14. Jh. [5]). Ausführlicher z. B.: „. . . da got gieng auf erdrich . . . da er gieng in den garten . . . sy chomen dar mit spießen u. mit stangen . . . wy pald fielen sy nyder auff ire chnije . . . also sey ich Hans . . ." 15. Jh.[6]). Ähnlich skandinavisch [7]). Beliebter und bis jetzt üblich ist: 2. Gerichtszene (die Juden schweigen). Z. B.: „Christ trat in den sal, do geswigen im die juden überal. Also müzzen mir heut alle die gesweigen, die mich heut hazzent oder neident . . ." 14. Jh.[8]). Hier liegt Übertreibung der Motive Matth. 22, 46 und 26, 60 vor (während die Synopse sonst Jesu Schweigen vor Gericht betont).

c) Die Heiligen als Wehr, (vgl. Hesekiel 3, 8); der gefeite Leib (vgl. Ephes. 6, 13 ff.). Die beiden Motive kommen besonders in deutschen Texten des 12. Jhs. vor: z. B.: „Herre sce Michahel, hute wistu N. sin shilt unde sin sper, min frowa sca Marja si sin halsperge . . . . (weiterhin:) min buch si mir beinin, min herze si mir stahelin, min houbet si mir steinin . . ." [9]); letzteres Stück dem sogenannten „König Konrads († 1039) Waffensegen" zugehörig [10]). Das Wehrmotiv auch so: „daz hl. himelchint daz si hiute min frideschilt . . . der hl. himeltrut der si hiute min halsperc guot" (Münchener Ausfahrtsegen) [11]). Das Tragen der Gottheit, aber als (fiktives) Amulett, schon in griech.-ägypt. Wehrspruch: „Verfolge mich nicht . . . ich trage die Mumie des Osiris an mir . . . so mir NN. Verdruß macht, werde ich selbiges gegen ihn (ver-)wenden" (dieselben Ausdrücke Gal. 6, 17) [12]). Im Neudeutschen kommt das Wehrmotiv demilitarisiert vor: „Christus ist mein Mantel, Rock, Stock und Fuß . . ." (um „sich unsichtbar zu machen") [13]); vgl. auch „der Himmel mein Hut" s. Ausfahrtsegen.

d) Die schlichtende Dreieinigkeit Z. B.: „Der vater sei mit mir, der son sei mit allen meinen veinden, der hl. geist czwischen vns beyden, der mus vns mit libe vnt mit togunt scheiden" [14]), 15. Jh. Ganz ähnlich öfters später, zweites Glied gewöhnlich „der Sohn mit dir (euch)" [15]). Bei solcher „Parteinahme" der hl. Personen ist Streit zwischen A. und B. ausgeschlossen. Dieselben drei Glieder, aber alle um „mich" konzentriert, s. Ausfahrtsegen, Schluß [16]).

e) Weitere biblische Motive mehr vereinzelt: Der Schutz ist das hl. Kreuz, Jesu Blut, der Fronleichnam, Marias Milch usw.[17]); der Feind soll stehen wie Jesus in seinem Leiden, wie der Jordan, wie Sonne und Mond zu Josuas Zeit [18]); der Feind soll erst dann schaden können, wenn er drei Tropfen des hl. Blutes oder das Geschirr des ersten hl. Abendmahls bringt [19]).

[2]) Franz *Benediktionen* 2, 494 Anm. 9 (14. Jh.); ZfVk. 1, 318; Priebsch *Deutsche Handschr. in England* 2, 314; ZfVk. 11, 274 (diese drei 15. Jh.); Wierus *De praestigiis daemonum* [5]. Basel 1577, 547; Alemannia 16, 233; WürttVjh. 13, 252 Nr. 383. [3]) ZfdMyth. 4, 134; WürttVjh. 13, 246 Nr. 369; ZfVk. 17, 450. [4]) Ons Volksleven 2, 77; Ohrt *Da signed Krist* 112 mit Hinweisen. [5]) ZfdA. 24, 71. [6]) Ebd. 36, 53. Vgl. Schönbach *Berthold v. R.* 147. [7]) *Danmarks Tryllefml.* Nr. 843. 845; Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* 417. [8]) ZfdA. 24, 71; Schönbach HSG. Nr. 594 (aus Cod. lat. Mon. 4350, 14. Jh.); HessBl. 15, 145 (16. Jh.); ZfdMyth. 3, 323; Drechsler 2, 273; MSD. 2, 276; Scheible *Kloster* 3, 495 (Romanusbüchlein); Geistl. Schild 153 f. Vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 459 (15. Jh.). [9]) Graff *Diutisca* 2, 293 (u. MSD. 2, 286 f.); vgl. MSD. 1, 186 f. (2, 290 Tobiassegen). [10]) Schindler *Aberglaube* 120. [11]) MSD. 1, 182 f. [12]) Deißmann *Bibelstudien* 270. [13]) Grimm *Myth.* 3, 505 f. Nr. LI. [14]) ZfdA. 38, 18; vgl. Priebsch *Deutsche Handschr. in England* 2, 314. [15]) Lütolf *Sagen* 545; ZfdMyth. 4, 125 (Aargau); ZfVk. 1, 307 (Böhmerwald); WürttVjh. 13, 178 Nr. 88 (Albertus Magnus); Bartsch *Mecklenburg* 2, 350 Nr. 1646. [16]) Vgl. auch Köhler *Voigtland* 408. [17]) ZfVk. 1, 318. 319 (15. Jh.); Mones Anzeiger 7, 188; Bartsch *Mecklenburg* 2, 25 (beide 16. Jh.); Alemannia 19, 138; Wuttke § 245. [18]) Alemannia 19, 137; Drechsler 2, 273; Scheible *Kloster* 3, 520 (Romanusbüchlein). [19]) WürttVjh. 13, 161 Nr. 14; Alemannia 19, 135.

3. Kultisches Motiv: „Wir haben getrunken —". Neuere Form z. B.: „(Wenn man Reuter kommen sieht) Edler Ritter wohlgemuth, wir haben getrunken Christi Blut, habens getrunken ich und ihr, lacht mich an und reit von mir" [20]). Der Anfang öfters „Gott grüß euch, ihr

Brüder wohlgemut". Der älteste Text, 16. Jh., zeigt klar den urspr. Gedanken: „Min feintt begegentt mir, was brengett er mir? vnsers hern Iesus Cristus blutt, er hebett an vnd dringkett vnnd gipt mir auch im namen der hl. drifaltikeitt" [21]). Das gemeinsame, verbrüdernde Trinken des F.s und des Segners geschieht natürlich bloß in der Idee. Das anschauliche Bild ist kaum dem hl. Abendmahl entnommen, wo der katholische Laie den Wein ja überhaupt nicht trinkt, eher dem „Bruderschaftstrinken", dem Minnetrinken der Gilden oder der noch üblichen Johannesminne, dessen am Altar geweihter Wein volkstümlich leicht als eine Art Sakrament aufgefaßt wird [22]). Die neueren, in der Regel gereimten, oft aber recht verwilderten Formen gehen z. T. auf gedruckte Texte zurück [23]). Ihre Auffassung ist sicher gewöhnlich die, daß das Trinken des hl. Blutes irgendwann früher und nicht gleichzeitig geschehen ist. Das häufige „Wohlgemut" als Reimwort entstammt wohl den Dreiblumensegen, s. d.

[20]) Alemannia 19, 135. [21]) Jühling *Tiere* 289; vgl. Schönbach HSG. Nr. 227 (um 1600). [22]) Vgl. Wuttke § 194 und den Minnetext: ZfVk. 1, 319 (15. Jh.). [23]) Geistl. Schild 177; WürttVjh. 13, 178 Nr. 88; 13, 180 Nr. 95 (Albertus Magnus); Scheible *Kloster* 3, 499. 504 (Romanusbüchlein); Grimm *Myth.* 3, 505 f. Nr. LI; Manz *Sargans* 114. 116; ZföVk. 5, 174. 175; ZfdMyth. 4, 125; Lütolf *Sagen* 545; WürttVjh. 13, 159 Nr. 7; MschlesVk. H. 6, 35 Nr. 21 f.; Köhler *Voigtland* 409; Jahn *Hexenwahn* 66.

4. Rituelle Sprüche. Zuerst sehen. Diese sehr alte und verbreitete Vorschrift gegen gefährliche Wesen (s. Auge 1, 691) findet sich auch in deutschen Segentexten. Im 15. Jh.: „Ek se dy er du my . . ." [24]). Später z. B.: „Ich sehe dich ehe du mich; was du im Willen hast, das thu du nicht" [25]). Ähnlich skandinavisch [26]). — Anders: „Unten durch sehe ich dich, oben überwinde ich dich, in der Mitte binde ich dich" [27]); für die Stellung oberhalb des F.s geben auch griechische Sprüche Ausdruck, z. B.: „Ich trete auf dich (d. h. eine Fußspur) und bin obenüber" [28]).

[24]) Handschriftl. Registrant der preuß. Akad. d. Ws. (15. Jh.). [25]) ZfVk. 1, 307 Nr. 3 (Böhmerwald); WürttVjh. 13, 161 Nr. 14; vgl. Alemannia 19, 135. [26]) *Danmarks Tryllefml.* Nr. 841. 850; Aminsson *Bidrag till Södermanlands äldre kulturhistoria* 1, 115. [27]) WürttVjh. 13, 160 Nr. 8; vgl. Svenska Landsmålen 1906, 21; *Danmarks Tryllefml.* Nr. 832 f. [28]) Heim *Incantamenta* 510 (Lucians Dial. meretr. IV, 5); vgl. Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2, 10 (um 1400). Ohrt.

Felber s. Weide.

Feld s. Acker.

Feldmann, in Hessen Name der letzten Garbe; siehe im übrigen den Artikel „Korndämonen".

Heßler *Hessen* 2, 84. Mackensen.

Feldscheide s. Grenze.

Feldspiegel s. Spiegel.

Fell, I. Das F. (membrana oculi), eine bekannte Art der Hornhauttrübung, wird entweder durch Besprechung geheilt oder man schlingt in der Johannisnacht in den Gipfeltrieb einer jungen Fichte vorsichtig eine Schlinge, bis er zu einem festen Knoten verwächst [1]); oder das sog. F.-pinkerl [2]) wird in Österreich aufgelegt d. h. eine Nuß wird gespalten; aus der einen Hälfte nimmt man den Kern heraus und legt ein lebendes Männchen oder Weibchen — je nach dem Geschlecht des Patienten — der „Stollspinnerin" hinein; aus der andern Hälfte wird ein Nußkernviertel herausgenommen und dafür legt man 3 Stückchen ungebrauchtes Sohlenleder als Nahrung der Spinnerin ein. Die Nuß wird in einem Leinwandsäcklein so um den Nacken gehängt, daß sie zwischen die zwei Schulterblätter hinabreicht (s. Auge 1, 716).

[1]) Höfler *Krankheitsn.* 128; Wuttke § 525. [2]) Hovorka-Kronfeld 2, 797. Stemplinger.

Fell, II.

1. Das F. hat in einzelnen Zauberhandlungen und Bräuchen eine große Bedeutung. Nicht nur im germanischen, sondern auch in andern Rechten kommt das Ausbreiten eines F.es und das Niedersitzen oder Stehen darauf beim Abschluß von Bündnissen, Eheschließung, Adoption (Taufe), Ablegung von

Eiden usw. vor [1]). Der Verbrecher wurde im MA. auf einer Kuhhaut zum Richtplatze geschleppt [2]). Der Gesühnte trat mit dem linken Fuß auf das F. Superpellicium suum scabinis pro iure suo porrigens secundam ab eis recepit confirmationem (Böhmer cod. francof. p. 35). Im Weitental (Tirol) wurden noch 1603 von den Bauern nach uralter Sitte Zahlungen in Tierhäuten geleistet [3]).

Burchard von Worms verbietet in seinen Dekreten (XIX, S. 193 C) [4]): „Observasti calendas januarias ritu Paganorum, ut ... in bivio sedisti supra taurinam cutem, ut et ibi futura tibi intelligeres." Dieser Brauch hat sich bis tief in unsere Zeit hinein erhalten. In Niederösterreich [5]) nimmt man das „Losen- oder Horchengehen" (s. d.) in der Thomas-, Weihnachts-, Neujahrs- oder Dreikönigsnacht vor; um aber vor den bösen Geistern der wilden Jagd sicher zu sein, nehmen manche „Looser" ein Stück Ochsen- oder Kuhhaut mit, oder einen Fuchsschwanz, einen Katzenbalg u. dgl. und setzen einen Fuß darauf. Um Hexen zu erkennen, muß man um Warburg (Westfalen) [6]) eine schwarze Kuhhaut nehmen und sich in der Walpurgisnacht auf einem Kreuzweg auf dieselbe setzen. Gegen böse Träume hilft es, auf einem Schaf-F. zu schlafen und vor dem Zubettgehen einen Aufguß von Brennnesselwurzeln zu trinken [7]).

Zahlreiche Hypothesen wurden schon aufgestellt, um diesen bei den verschiedensten Völkern sich findenden Ritus des Stehens oder Sitzens auf einem F. zu erklären. W. Kroll vertritt in seinem Artikel „Alte Taufgebräuche" [8]) die Meinung, daß die F.e, auf die man steht, meist die F.e von Opfertieren sind. Indem man nun, sagt er, auf das F. eines Tieres tritt, das man einem Gotte geopfert hat und das infolgedessen zum Eigentum des Gottes geworden ist, tritt man mit diesem in eine besonders enge Verbindung. O. Gruppe [9]) glaubt eher an die Vorstellung, „daß das F. ein guter Leiter für die Übertragung der in der Erde vorausgesetzten mantischen Kräfte sei" [10]). Wieder andere sind der Meinung, daß das F. auch oft entsühnend, reinigend wirke [11]).

[1]) Grimm *RA.* 1, 224 f.; 2, 557; ARw. 8 (1905), Beiheft 39; 15, 635 ff. = Zachariae *Kl. Schr.* 336 ff.; Frazer *Old Testament* 2, 4—27; Finamore *Tradiz. pop. abbruzzesi* (1894), 46; Globus 76 (1889), 319; FL. 13 (1902), 244; Radermacher *Beiträge* 103 f.; im antiken Hochzeitsbrauch: ZdVfVk. 14 (1904), 10; Schrader *Reallex.* 357; Roßbach *Römische Ehe* 112 ff.; Samter *Familienfeste* 93 f. 100 ff.; Schmidt *Beitr. z. ind. Erotik* 683. 688. An Stelle des F.es tritt sekundär auch ein Teppich: Urquell 2 (1891), 138. 161; Düringfeld *Hochzeitsbuch* 89. Bei Taufe: Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 734; ZfVk. 17 (1907), 170 f. [2]) Vgl. Schwenn *Menschenopfer* 31. [3]) Grimm *RA.* 1, 224 f.; Heyl *Tirol* 790 Nr. 177. [4]) Grimm *Myth.* 3, 407; 2, 934; Friedberg *Bußbücher* 84; Jahn *Opfergebräuche* 260 f.; ZfVk. 27 (1917), 103 f. [5]) Kießling *Drosendorf* 27; vgl. NS. 22, 118. [6]) Hüser *Beiträge* 2, 14. [7]) Auerbach *Dorfgeschichten* 3, 215 (Diethelm von Buchenberg) = Mannhardt *Germ. Mythen* 103 Anm. [8]) ARw. 8 (1905), Beiheft S. 37, wo auch die früheren Ansichten besprochen sind. [9]) *Mytholog. Literatur 1898 bis 1905* (Lpz. 1908), 311; s. a. S. 341. 244. [10]) Vgl. auch Fehrle *Keuschheit* 149 f.; Radermacher *Beiträge* 103; Pauly-Wissowa 11, 2171. [11]) Schwenn *Menschenopfer* 31; Pauly-Wissowa 11, 2171; Kroll *Aberglaube* 27

2. In der Volksmedizin alter und neuer Zeit ist davon die Rede, daß Kranke in Tier-F.e gewickelt werden [12]) (s. Bad, Eingeweide). Die fliegende Gicht wird geheilt, indem man den Kranken ganz und gar in sauberen Flachs hüllt: liegt er darin, so wird ein Schaf-F. über ihn gebreitet und ihm die Arznei zum Schwitzen eingegeben [13]). In der alten Tiersage spielt dieses Einwickeln kranker Tiere in das F. anderer Tiere eine große Rolle [14]). Gegen Epilepsie wird angeraten, sich mit einer Wolfshaut zu gürten [15]), während eine Breslauer Handschrift des 14. Jhs. anrät, den Fallsüchtigen mit einem „hirzinen riemen" zu umbinden [16]). Im MA. wickelte man Menschen, die einen gefährlichen Sturz getan hatten, ebenso zu früh geborene, schwächliche oder ungeboren ausgeschnittene Kinder in frischabgezogene Tierhäute (Schaf, Wolf, Bär, Katze). Davon hieß in Hessen Reinhart von Dalwig der Ungeborene, da er nach dem Kaiserschnitt in dem Bauch frischgeschlachteter Schweine zur Reife gebracht wurde. Dasselbe meldet aus dem 10. Jh. Ekkehart von St. Gallen von dem Abt Burcardus ingenitus von St. Gallen (Pertz 2, 120) [17]).

Die Angelsachsen glaubten mit Peitschen, die aus den F.en von Meerschweinchen hergestellt waren, den Teufel aus Wahnsinnigen peitschen zu können und daß die Haut eines Dachses oder Fuchses, in den Schuh gelegt, vor Ermüdung schütze [18]). Hängt man eine Tierhaut auf die Bühne, so hat man das Heimweh verloren, sobald sie trocken ist (Weilersteußlingen-Ehingen) [19]).

[12]) Grimm *Myth.* 2, 980 f.; 3, 344; Jahn *Opfergebräuche* 191; Liebrecht *Zur Volkskunde* 348; Sébillot *Folk-Lore* 3, 130; Pauly-Wissowa 11, 2, 2158; Berthold *Unverwundbarkeit* 10 f. [13]) Grimm a. a. O. 2, 980. [14]) Ebd. [15]) Ebd. 2, 981. [16]) Ebd. [17]) 1, 322 f.; 2, 980. [18]) Fischer *Angelsachsen* 37. [19]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 133.

3. Die weitverbreitete Übung, bei gewissen Anlässen mit pantomimischen Tänzen und Prozessionen verbundene Tiermaskeraden aufzuführen, gehen, soweit sie nicht alte Jagdgewohnheiten als Ursache erkennen lassen [20]), auf Kult- und Opferhandlungen zurück (s. Tierkult § 3). So hängten sich in den höheren eleusinischen Mysterien die Mysten bunte Hirschkalb-F.e um (νεβρίζειν) [21]). Odin trägt einen blauen Mantel aus Tier-F.en [22]). Gegen Umzüge von Leuten, die sich in Tier-F.e gehüllt hatten, wenden sich die Synode von Auxerre wie die aus dem Ende des 7. Jhs. stammenden Bußbücher des Theodor von Canterbury und später Haltigar von Cambray, Burchard von Würzburg, Regino von Prüm († 910) und Burchard von Worms († 1027). Solche Tierverkleidungen waren schon bei den altrömischen, noch unter Papst Gelasius (492—496) gefeierten Lupercalien (15. Februar) üblich. In drei pseudoaugustinischen Homilien aus dem 6. und 7. Jh. wird das cervulum seu vitulam facere aufs stärkste mißbilligt und dieses zu Neujahr übliche Treiben als heidnisch gebrandmarkt. Die Tier-F.e bedeckten dabei ursprünglich den ganzen Körper. Die späteren Karnevalsumzüge und Maskeraden stehen offenbar mit diesen Bräuchen in Zusammenhang [22]).

[20]) Beth *Religgesch.* 37; ZfVk. 19 (1909), 34 f. [21]) Goldmann *Einführung* 77. [22]) Simrock *Myth.* 191; Pfannenschmidt *Erntefeste* 577 ff. 617; Fischer *Angelsachsen* 5; Mannhardt 1, 563; Usener *Kl. Schr.* 122 f.; Wundt *Mythus* 2, 181 ff. 195 ff.; Tegethoff *Amor u. Psyche* 29 ff.

4. Nach Grimm [23]) war es langobardischer Gebrauch, das F. der Opfertiere an Bäumen oder Stangen aufzuhängen. Die Vita sancti Barbati (geschrieben im 9. Jh.) meldet darüber: „Quin etiam non longe a Beneventi moenibus devotissime sacrilegam colebant arborem, in qua suspenso corio cuncti qui aderant terga vertentes arbori celerius equitabant, calcaribus cruentantes equos, et unus alterum posset praeire, atque in eodem cursu retroversis manibus in corium jaculabantur. sicque particulam modicam ex eo comedendam superstitiose accipiebant. et quia stulta illic persolvebant vota, ab actione illa nomen loco illi. U. a. verehrten sie (d. h. die Langobarden) einen Baum, der nicht weit von den Mauern von Benevent stand, als heilig; sie hingen ein F. daran auf, ritten alle zusammen um die Wette, so daß die Pferde von den Sporen bluteten, warfen mitten im Laufe mit den Speeren rückwärts nach dem F. und erhielten dann jeder einen Teil davon zum Verzehren. Dieser Ort hieß noch im 9. Jh. „ad votum" [24]). Mannhardt [25]) bringt bei der Behandlung des Maiwettlaufs und -wettrennens (Kranzreiten) diesen langobardischen Brauch zusammen mit einem litauischen Brauche, der uns aus dem Jahre 1645 überliefert ist [26]) und sieht in dem am Baume aufgehängten F. „eine Verbildlichung des theriomorphisch gedachten Vegetationsdämons, der aus den Resten, den abgehauenen Gliedern seines bei der letzten Ernte getöteten Vorgängers im Acker zu neuem Leben aufersteht". Vielleicht gehört in diesen Kreis hinein auch der westfälische Brauch [27]): Zu Pfingsten werden in Barssen bei Pyrmont zwei Hammel ausgeschossen, welche die zehn besten

Schützen erhalten, in der Art, daß die beiden ersten Haut und Eingeweide, die übrigen je zwei ein Viertel erhalten.

[23]) *Myth.* 1, 154. [24]) Ebd. 2, 541; 3, 26. 187; 407; AASS, 19. Februar 139. Jahn *Opfergebräuche* 42; Schwartz *Volksglaube* 30. 32 f. 202; Tylor *Cultur* 2, 234; Spalding *König der Tiere* 8. [25]) *Wald- u. Feldkulte* 1, 394 f.; vgl. a. Frazer 5, 288 ff.: The hanged God, und (Registerband) 12, 463 f. [26]) Prätorius *Deliciae prussicae* 23 f. [27]) Kuhn *Westfalen* 2, 166 Nr. 466; Jahn *Opfergebräuche* 318.

5. Als besonders dauerhaftes Schreibmaterial fanden Tierhäute schon im alten Orient Verwendung. Zeus schrieb die Taten der Menschen auf Tierhäute (διφθέραι). Im MA. tat dies der Teufel. Bei der Größe des Gegenstandes ist die weitverbreitete Redensart verständlich: „Das geht auf keine Kuhhaut" [28]).

[28]) Erman-Krebs *Aus d. Papyrus d. königl. Museen.* Berl. 1899, 6; Leipz. Stud. z. klass. Philologie 2 (Lpz. 1879), 219; NJbb. 10 (1907), 706; SAVk. 23 (1921), 224.

Bächtold-Stäubli.

Fenchel (Foeniculum vulgare).

1. Botanisches. Doldenblütler mit 1—2 Meter hohem, bläulich bereiftem Stengel und vielfach gefiederten, in feine Abschnitte zerteilten Blättern. Die Blüten sind gelblich, die Teilfrüchte besitzen fünf stark hervortretende Rippen. Der aus den Mittelmeerländern stammende F. wird bei uns (bes. in Süddeutschland) häufig als Gewürz- (manchmal auch als Heil-) pflanze gezogen [1]). Von den antiken Schriftstellen wird der F. als Heilpflanze hochgerühmt [2]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 197 f. [2]) Ders. *Heilpflanzen* 108.

2. Wie andere stark riechende (ätherisches Öl) Doldenblütler (s. z. B. Dill, Kümmel) ist auch der F. ein altes antidämonisches Mittel. Im angelsächsischen „Neunkräutersegen" werden Kerbel (fille) und F. (finule) als „zwei gar mächtige Kräuter" bezeichnet; aus den Namen, die Lehnwörter aus dem Lateinischen darstellen, geht jedoch hervor, daß antike Überlieferung vorliegt [3]). Ebenso ist der F. nach einem angelsächsischen Arzneibuch mit vielen anderen Pflanzenmitteln Bestandteil eines Heiltrankes gegen den Teufel [4]). Nach deutscher Volkssage vertreibt der F. (vgl. Kümmel) die Zwerge [5]). F. wird zusammen mit anderen zauberwehrenden Mitteln (Silberstückchen, Brot, Salz) ins Säelaken geknüpft, daß die Saat gedeiht [6]), am Johannisabend [7]) bestreicht man Hörner und Euter der Kühe mit F. (Ostpreußen)[8]). Bei den Flamen scheint der F. ebenfalls als zauberwehrend zu gelten. Charles de Coster [9]) läßt die Wehemutter Katheline sagen: „Ich bringe dem Glückskind (d. i. dem eben geborenen Eulenspiegel) Engelwurz (s. d.), die bewahrt den Menschen vor Wollust, und F., der vertreibt den Teufel" [10]). Auch in England [11]), Frankreich [12]) und Spanien [13]) gilt der F. als zauberwidrig.

[3]) Hoops *Pflanzennamen* 58. 63. [4]) Cokkayne *Leechdoms* 2, 353. [5]) Eisel *Voigtland* 14. [6]) Frischbier *Hexenspr.* 135; ZfVk 14, 137. [7]) In Frankreich schützt der neunmal durchs Johannisfeuer gezogene F gegen Bezauberung: Rolland *Flore pop.* 6, 156; in England wird F. in der Johannisnacht an Türen und Fenster gehängt: Dyer *Folkl. of plants* 226. [8]) Wuttke 435 § 682. [9]) *Tyll Ulenspiegel,* übers. v. Oppeln-Bronikowski, Jena 1912, 7. [10]) Vgl. auch Samter *Geburt* 153. 159 ff. [11]) Dyer *Folkl. of plants* 226. [12]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 482. 475; Seligmann *Blick* 2, 62. [13]) Liebrecht *Gervasius* 37. 142; Sébillot *Folk-Lore* 3, 483; Rolland *Flore pop.* 6, 156: in einigen spanischen Diözesen findet am Feste des hl. Ägidius (Viehpatron), 1. Sept., eine F.weihe statt: Franz *Benediktionen* 1, 416.

3. In der Volksmedizin dient der F. nach der antiken Überlieferung [14]) vor allem gegen Augenkrankheiten. Gegen Blattern im Auge siedet man F.saft mit dem Harn eines gesunden Knaben in einem kupfernen Geschirr zur Hälfte ein und träufelt davon tagsüber etlichemale ein wenig in das erkrankte Auge [15]). Wenn eine schwangere Frau gern F. ißt, so trägt sie einen Sohn [16]).

[14]) Dioskurides *Mat. med.* 3, 70; Plinius *Nat. hist.* 20, 93. [15]) MnböhmExc. 20, 129. [16]) „Der alten Weiber Philosophey 1571" in Festschr. germanist. Ver. Breslau 1902, 75.

Marzell.

Fenster.

1. Sachkundliches. Die schöne Darlegung R. Meringers [1]), daß die alten germanischen Bezeichnungen got. ***auga-***

dauro, ahd. ***augatora***, an. ***vindauga***, ags. ***ēagduru*** (engl. ***window***) [2]), auf einen augenförmigen Schlitz in der Flecht- wie in der Blockwand deuten und im slav. ***okno***, wie im ai. ***gavakša*** (Ochsenauge und Fenster) ihre Seitenstücke haben, ist von O. Schrader [3]) und von Hirt [4]) angenommen worden. Ferner hat Hj. Falk [5]) gezeigt, daß der schwed. Ausdruck ***vindu*** (F.) etymol. zum Seemannsausdruck ***windoie*** (engl. ***winds'eye***) gehört, der eine lichte Öffnung in den Wolken bedeutet, durch die sich nach altem Seemannsglauben der Wind Bahn bricht. Der Zusammenhang mit dem Wind zeigt sich auch in den schwedischen Dachluken-Benennungen ***vindsglugg, vindsfönster***, wie im altfries. ***andern*** > ****anddurin*** = Windöffnung. Auch macht Meringer [6]) auf das ai. ***vātyāna*** = „Windzugang" (F.) aufmerksam. Für den auf das F. bezüglichen Volksglauben scheinen mir jene sprachlich belegten Zusammenhänge mit dem Wind von besonderer Bedeutung zu sein. Es ergibt sich daraus, gleichgültig ob die augenförmige Schlitz- oder spätere größere F.öffnung im urzeitlichen Dach oder später in der Wand angebracht war, auf jeden Fall, daß dieses alte „F." Zugloch des Windes und damit gleichzeitig Flugloch der Seelen war. Dazu kommt noch die Bedeutung des alten „F.s" als Rauchloch — noch in den heutigen ostalpinen Rauchstuben werden die kleinen Fensterchen der oberen Reihe als Dampf- und Rauchf. bezeichnet [7]) — wodurch auch die Assoziation Rauch-Seele mit in Wirksamkeit tritt.

[1]) Meringer in IF. 16, 125 ff. u. 19, 446 f. [2]) Frazer 12, 521. [3]) O. Schrader *Sprachvergleichung* 1, 213. [4]) Hirt *Indogermanen* 1, 384. [5]) Falk in Hoops *Reallex.* 2, 23 und Falk-Torp *Norweg. dän. etym. Wb.* 2, 1383 f. [6]) Meringer in IF. 16, 126. [7]) O. Schrader *Indogermanen* 34; Geramb *Kulturgesch. d. Rauchstuben* in WS. 9, 5.

2. Das F. als Flugloch der Seele zeigt sich vor allem in dem ungemein häufigen und verbreiteten Brauch, das F. sofort bei eingetretenem Todesfall zu öffnen. Die Sitte ist in England, Schottland, bei den Slawen, in Rußland und Armenien, ja sogar in China verbreitet [8]) und findet sich ebenso im ganzen deutschen Sprachgebiet [9]). In Bayern deutet das Abheben einiger Dachschindeln im selben Falle [10]) wohl noch daraufhin, daß ehedem das Rauchloch im Dach die Rolle des späteren F.s inne gehabt habe. Die altertümliche Form, bei Todesfällen die seinerzeit als F.scheibe dienende Blasenhaut fortzunehmen [11]), stellt die Zwischenform zwischen dem Gebrauch beim alten Rauchloch und dem neuen F. dar. Die Sitte ist schon für Luthers Zeit [12]) und in der älteren [13]) und jüngeren [14]) Literatur vielfach bezeugt und im einzelnen für die deutschen Landschaften Oldenburg [15]), Mecklenburg [16]), Braunschweig [17]), die Mark [18]), Brandenburg [19]), Ostpreußen [20]), Westfalen [21]), Ravensburg [22]), Thüringen [23]), Vogtland [24]), Erzgebirge [25]), Böhmen und Mähren [26]), Schlesien [27]), Rheinland [28]), Baden [29]), Württemberg [30]), Schweiz [31]), Schwaben [32]), Oberpfalz [33]), Bayern [34]), Österreich [35]) und Siebenbürgen [36]) sowie auch bei den Deutschamerikanern [37]) nachgewiesen. In den meisten Fällen ist man sich des Zweckes (Ausfliegen der Seele) noch bewußt. Viele meinen, dabei die entweichende Seele auch sinnlich wahrnehmen zu können [25]), man findet sie, wenn man das F. nicht öffnete, am folgenden Tage als Rauchwolke im Zimmer [27]), oder sie muß irgendwo hängen und ruhelos bleiben, so daß man ein furchtbares Rumpeln im Haus hört [38]). Man legt ihr auch ein weißes Tüchlein aufs F.brett, auf das sie sich niederlassen kann [39]) oder muntert sie auf „Geh hin und pfludere!" (sc. als Taube zum Himmel) [40]). Im Braunschweigischen erzählt man von einem Mann, der mit seiner Frau in Unfrieden lebte. Als sie starb, wollte er nicht, daß ihre Seele in den Himmel komme. Darum ließ er alle F. des Sterbezimmers verschlossen und stellte sich zudem mit einem spitzen Messer 24 Stunden vor das Schlüsselloch, um die etwa durch dieses entweichende Seele zu erstechen [41]). Deshalb öffnet man das F., wenn ein Mensch schwer stirbt, auch

schon vor dem Verscheiden, damit sich die Seele leichter vom Körper löse [42]. Oft sucht sich die Seele gewaltsam den Ausgang, dann klirren oder zerspringen die F.scheiben [43], woraus sich auch umgekehrt der Glaube entwickelte, daß klirrende, zerspringende, oder ohne Grund sich öffnende F. Todesvorzeichen seien [44]. In der Regel bleibt aber das F. nicht lange offen, sondern wird rasch geschlossen, weil sonst der Tote wiederkehren würde [45]. Mehrfach ist auch der Glaube bezeugt, daß die Leiche bei geschlossenem F. „nicht auflaufe" und nicht so rasch in Verwesung übergehe [46]. Aus ähnlichen Erwägungen verhängt man die F. bis zur Beerdigung mit dunklen Vorhängen [47], mit feinem Tüll [48], mit einem Sack- oder Handtuch, was eine ruthenische Sage schon vom Tod der drei ersten Menschen erzählt [49]. Im Bergischen werden gleich nach Eintritt des Todes die F.läden nur soweit angelehnt, daß ein schmaler Lichtstreifen in die Wohnräume einfallen kann [50].

Manche Spuren deuten darauf hin, daß man seinerzeit auch die Leichen durch das F. hindurch fortgeschafft habe, ein Brauch, der in Grönland häufig zu sein scheint [51], in Sagen auch noch im Bergischen bekannt ist [52], sonst aber nur noch in der üblichen verblaßten Form bezeugt ist, bei der sich der Brauch auf Kinder, die an Seuchen verstarben [53], auf Zauberer [54], Selbstmörder [55] und Gehängte [56] eingeengt hat. Damit hängt es wohl auch zusammen, daß der Teufel die Sünder beim F. hinaus holt, was schon zu Luthers Zeiten bekannt war [57] und was in zahlreichen deutschen Volksliedern und Sagen von Kindsmörderinnen u. dgl. Erwähnung findet [58]. In Österreich und im Gottscheerlande ist es bezeichnenderweise gewöhnlich „das mittlere F.", das ist vielleicht das alte, etwas erhöhte Rauchf., durch das der Teufel sein Opfer — meist nach einem Tanz — „hinausreißt" [59]. Es ist daher begreiflich, daß man in der Schweiz den Sarg nicht zum F. hinausschaffen darf, da sonst der Tote keine Ruhe findet [60].

[8] Liebrecht *Zur Volksk.* 372 u. Samter *Geburt* 28 ff. [9] ZfVk. 11 (1901), 267 und Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 128 Anm. 1. [10] ZfVk. 13 (1903), 389 und 18 (1908), 446. [11] Liebrecht *Zur Volksk.* 371. [12] Klingner *Luther* 132. [13] Keller *Grab* 3, 73 f.; 5, 39 f.; Grimm *Myth.* 2, 701 und 3, 440 Nr. 191; Wolf *Beiträge* 1, 214. [14] Urquell 2 (1891), 91; Meyer *Germ. Myth.* 62 und 71; Ranke *Sagen* 67. [15] Strackerjan 2, 215. [16] Bartsch *Mecklenburg* 2, 90. [17] Andree *Braunschweig* 315. [18] Kuhn *Märk. Sagen* 367 [19] Engelien u. Lahn 249; Schulenburg 110. [20] Wuttke 458 § 725 [21] Kuhn *Westfalen* 2, 47 Nr. 129; Kuhn und Schwartz 435 Nr. 295. [22] Hesemann *Ravensburg* 88 f. [23] Reichhardt *Geburt* 129. [24] Köhler *Voigtland* 251 und 440. [25] John *Erzgebirge* 120 f. [26] Grohmann 193 Nr. 1368. [27] Drechsler 1, 290 f. [28] ZfrwVk. 8, 153 und 2, 195; Alemannia 24, 149. [29] Meyer *Baden* 582. [30] Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 664; Höhn *Tod* 315—316. [31] SAVk. 24 (1922), 63; SchwVk. 4, 43; Wettstein *Disentis* 173 Nr. 15; Heer *Altglarn. Heidentum* 27. [32] Birlinger *Volksth.* 1, 280; Meier *Schwaben* 2, 489 Nr. 286. [33] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 242 f. [34] Panzer *Beitrag* 1, 263; 2, 293; Pollinger *Landshut* 297; ZfVk. 8 (1898), 347; Bavaria 4, 258; Lammert 103. [35] Landsteiner *Niederösterreich* 28; Vernaleken *Alpensagen* 400 Nr. 78; Fossel *Volksmedizin* 170. [36] Haltrich *Siebenb. Sachsen* 308; Wittstock *Siebenbürgen* 60; Gaßner *Mettersdorf* 83. [37] Fogel *Pennsylvania* 134 Nr. 614. [38] Höhn *Tod* 316 und Grohmann 193 Nr. 1368. [39] ZfVk. 6 (1896), 408. [40] Birlinger *Volkst.* 1, 280. [41] Andree *Braunschweig* 372. [42] ZfVk. 18 (1908), 446; Ebd. 19 (1909), 440; Höhn *Tod* 315. [43] John *Erzgebirge* 121; Meier *Schwaben* 2, 489 Nr. 286. [44] Höhn *Tod* 310, Wuttke 212 § 297; John *Erzgebirge* 116. [45] ZfVk. 22 (1912), 158; Liebrecht *Zur Volksk.* 373; Höhn *Tod* 316; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 251 Nr. 3. [46] Höhn *Tod* 316; ZfrwVk. 4 (1908), 248; Meyer *Baden* 582. [47] Reiser *Allgäu* 2, 293: Lammert 105; Höhn *Tod* 316. [48] ZfVk. 1 (1891), 157. [49] Meyer *Baden* 582; Kaindl in Globus 67, 358. [50] ZfrwVk. 1908, 251. [51] ZfVk. 11 (1901), 268. [52] Schell *Bergische Sagen* 80 Nr. 16. [53] Wuttke 465 § 737 (Ostpreußen); Toeppen *Masuren* 112 [54] Toeppen ebd. [55] Lippert *Christentum* 391 und Globus 77, 113. [56] Wuttke 474 § 756 (Thüringen). [57] Müllenhoff *Sagen* 204; Grimm *Sagen* Nr. 209; Klingner *Luther* 33. [58] Literatur über diese Lieder bei Hauffen *Gottschee* 434. [59] Ebd. 55 und „Alte Lieder fürs Landvolk" Wien, Stähelin u. Lauenstein Nr. 26. [60] SAVk. 24 (1922), 63.

3. Das F. als Aufenthaltsort von Seelengeistern. Es erscheint nach all dem Gesagten leicht begreiflich, daß sich um das F. allerlei Geisterspuk bemerkbar macht. Wo die Seele hinaus entwich, da will sie wieder herein. Wenn jemand gestorben ist, klopft es in der Nacht nach seinem Begräbnisse ans F. Da darf man nicht aufmachen, denn draußen steht der Tote. Öffnet man, so holt der Tote noch andere Familienmitglieder ins Grab nach [61]. Andererseits erleichtert man guten Geistern den Ein- und Ausgang durchs F. An einigen Orten der Schweiz muß immer ein F. offen bleiben, damit der „Geist" aus- und eingehen könne; zum selben Zwecke darf in einem Landhause bei Zürich die Dachöffnung nie zugedeckt werden [62]. Auch nach einer sächsischen Sage kann ein gebannter Geist erlöst werden, wenn man das Kammerfenster öffnet [63]. In der Pfarrkirche zu St. Gertraud in Würzburg macht sich ein Geist durch Erklirren der F. bemerkbar [64]. Auch bei den Ruthenen und Huzulen melden sich die armen Seelen beim F. Ungetaufte Kinder erscheinen um Mitternacht am F. und fen: „Kresta, Kresta!" (= taufe!). nn muß man ein Kreuz schlagen und m irrenden Wesen einen Namen geben, bei man ihm gleichzeitig ein sichtbares ichen der vorgenommenen Taufe durchs zuwirft [65]. Daher stellt man auch die eiseopfer für die Seelengeister (Hirseei, Berchtlmilch u. dgl.) namentlich zur it der Rauchnächte ans F. [66]. Sehr beichnend ist der an die Ahnengeister gechtete — auch bei Herd und Ofen (s. d.) übte — Brauch, den ausgezogenen hn eines Kindes in Baden rückwärts m F. hinauszuwerfen und dabei zu gen: „Misli, Misli, se hescht en Zah, imer wieder en andre dra!" Auch für die Winddämonen (Seelengeister) stellt man Brot vors F. [68] und wehrt die Wetterwinde durch eine beim Dachf. hinausgehaltene Brotschaufel ab [69]. Am Dreikönigsvorabend macht man für das Seelenheer der Berchtl drei weiße Kreuze auf den F.balken [70], wie es überhaupt zur Zeit des wilden Heer-Umzuges gefährlich ist, den Kopf zum F. hinauszustecken [71]. Tut man es, so wird man verrückt [72], oder der Kopf schwillt einem so an, daß man ihn nicht mehr hereinbringen kann [73]. Auch die den Seelengeistern verwandten Dämonen erscheinen gerne beim F. Bei den Livländern deckt man das F. zu, damit die Kobolde nicht hereinschauen [74], und auch der Alp kommt namentlich durch das kleine Zugloch am F. ins Haus [75]. Man steckt auch gegen die Hexen den Palmbuschen ans F. [76], wie auch der Teufel gerne ans F. klopft, um einem — wenn man aufmacht — Böses zuzufügen [77]. Zerbricht der Teufel ein F., so kann es nicht mehr gemacht werden [78]. Vielleicht gehört hieher auch die Sage, daß ein Blick durchs verbotene F. im Zwergenreiche, bei den dorthin entführten Menschen, Heimweh nach der irdischen Heimat erregt [79].

[61] Kühnau *Sagen* 1, 171. [62] Rochholz *Sagen* 1, 172. [63] Meiche *Sagen* 105 Nr. 137. [64] ZfdMyth. 3, 68 Nr. 20. [65] Kaindl in Globus 67, 357 f. [66] Heyl *Tirol* 752 Nr. 8 f.; Geramb in ZdöAlpv. 49, 33 f.; Globus 50 (1886), 299; 67, 357; Höfler *Weihnachtsgebäcke* 16 ff. [67] Meyer *Baden* 50. [68] Wettstein *Disentis* 174, 45. [69] Kühnau *Brot* 11. [70] Heyl *Tirol* 659 Nr. 135. [71] Reiser *Allgäu* 1, 59. [72] Ebd. 1, 45. [73] Ebd. 1, 48 f. [74] v. Metzsch in Globus 66, 223. [75] Laistner *Sphinx* 1, 112. [76] Perger *Pflanzensagen* 29. [77] ZfVk. 22 (1912), 157. [78] Schell *Bergische Sagen* 294 Nr. 3. [79] Laistner *Sphinx* 1, 247.

4. Das Hinaus- oder Hereinsehen beim F. ist, wie oben gezeigt wurde, unter gewissen Umständen gefährlich. Man kennt in Niederdeutschland Volkssagen von dem „Heidmann", welcher nachts den Leuten in das F. hineinguckt; wen er dann ansieht, der muß in Jahr und Tag sterben [80]. Geradeso schaut Berchta ins F. [81] oder der Tod [82]. Auch in Tirol erzählt man vom Gespenst, das in Sterbenszeiten umgeht: zu welchem F. es einschaut, in dem Hause sterben die Leute [83]. Sieht man einen Leichenzug oder eine Leiche durchs F. an, so wird man davon selbst blaß wie eine Leiche [84], oder man bekommt Gelbsucht [85] oder Kopfschmerzen [86], oder man folgt dem Toten bald nach [87]. Man glaubt auch, daß verstorbene Bösewichte

gerne zum F. hinausschauen, während ihre Leiche weggetragen wird[88]). Liegt wo ein Toter im Hause, so darf man nicht durchs F. hineinschauen oder hineinsprechen, weil man sonst das ganze Jahr krank sein wird[89]). In Rumänien und in der Bukowina gilt es überhaupt am Abend für gefährlich, durchs F. in eine Stube zu schauen, weil dann bald jemand darin stirbt[90]). Auch wer mit den Füßen zum F. hinaus (d. h. mit der Blickrichtung zum F.) schläft, stirbt bald[91]). Kranken verhängt man daher das F., damit in demselben nicht die weiße Frau erscheine[92]). Vor allem aber gelten alle jene Vorsichtsmaßregeln für die Wöchnerin. Im Harz war es im 18. Jh. der Wöchnerin nicht erlaubt, aus dem F. zu schauen, da ihr sonst jedes vorbeifahrende Fuhrwerk „ein Glück mitnimmt“[93]). Bei herannahender Geburt werden vielfach die F. verhängt[94]), und bis zur erfolgten Kindstaufe soll die Wöchnerin nicht zum F. hinausschauen[95]). Es handelt sich dabei um ganz ähnliche Vorstellungen, wie sie sich auch sonst an die Geburt, an die Wöchnerin und an die Neugeborenen knüpfen, die den von den Totengeistern drohenden Gefahren besonders ausgesetzt sind[96]). Man darf daher auch Neugeborene, ehe sie nicht ein, bisweilen sogar drei Jahre alt sind, durchs F. hinaushalten oder hinausreichen, denn sonst wachsen sie nicht[97]). Da und dort hilft es dagegen, wenn man das Kind durch dasselbe F. wieder hereinreicht[98]). Ein solches Kind wird auch gerne diebisch[99]) (vielleicht ein Zusammenhang mit den diebischen Zwergen?). Nur im Verzweiflungsfalle, wenn mehrere Kinder gestorben sind, hilft man sich dadurch, daß man das Neugeborene nicht durch die Türe (durch die die Leichen seiner Geschwister getragen wurden) zur Taufe trägt, sondern es zum F. hinausreicht[100]). Allerdings darf dies nicht beim ersten Läuten von neuen Glocken geschehen[101]), und muß man das Kind auch dann nach der Taufe wieder durch das F. zurück hereinnehmen[102]). Ebenso muß die Braut, wenn ihrem Manne schon mehrere Frauen gestorben sind, zum F. ins Haus einsteigen[103]).

[80]) Grimm *Myth.* 2, 995. [81]) Ebd. 1, 227. [82]) Ebd. 2, 644 und ZfVk. 22 (1912), 157. [83]) Grimm *Sagen* Nr. 266. [84]) Urquell 3 (1892), 52. [85]) Toeppen *Masuren* 107; Wuttke 461 § 729. [86]) Urquell 3 (1892), 52. [87]) John *Erzgebirge* 126. [88]) Birlinger *Volksth.* 1, 18; Kühnau *Sagen* 1, 109 Nr. 119. [89]) ZfVk. 2 (1892), 186. [90]) Kaindl in Globus 92, 284. [91]) Pfister *Hessen* 170. [92]) Grohmann *Sagen* 71. [93]) Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 782 [94]) Meyer *Baden* 389; Wittstock *Siebenbürgen* 60; Hillner *Siebenbürgen* 15. [95]) Höhn *Geburt* 265. [96]) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 28 ff. [97]) Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 675; ZfVk. 20 (1910), 384; Bartsch *Mecklenburg* 2, 51; Andree *Braunschweig* 293; ZfrwVk. 2, 183; Rochholz *Kinderlieder* 315; Alemannia 33 (1905), 304; Seyfarth *Sachsen* 233; Schleicher *Sonnenberg* 145; Reichhardt *Geburt* 29 (Südharz); Bohnenberger 18; Meier *Schwaben* 2, 508 Nr. 401; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 181 Nr. 12; Panzer *Beitr.* 1, 259; Bavaria 3 b, 346; Pollinger *Landshut* 244; Kt. Bern (mündlich). [98]) ZfrwVk. 2, 183; Alemannia 33 (1905), 304; Meier *Schwaben* 2, 508 Nr. 401; Panzer *Beitr.* 1, 259. [99]) Urquell 1 (1890), 165 (Königsberg); John *Erzgebirge* 56; Wuttke 391 § 597 (Schlesien und Baden); Meyer *Baden* 51; Schmitt *Hettingen* 14; Fogel *Pennsylvania* 44 Nr. 89. [100]) ZfVk. 11 (1901), 268; Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 265 und 3, 464 Nr. 843; Frazer *Old Testament* 3, 254; Kuhn und Schwartz 462 Nr. 462; Wuttke 390 § 596 (Ostpr. und Vogtl.); Köhler *Voigtl.* 247; Mitt. d. Ver. f. Geschichte zu Kahla 6, 153; Müller *Isergebirge* 20; Drechsler 1, 195; Hillner *Siebenbürgen* 38 Nr. 2; Gaßner *Mettersdorf* 29. [101]) John *Westböhmen* 165. [102]) Mitt. d. Ver. f. Geschichte zu Kahla 6, 153; Wuttke 390 § 596. [103]) Wuttke 373 § 565 (Ostpr.).

5. Allerlei Handlungen kultischer oder zauberischer Art spielen sich am F. ab. In Niederösterreich stellt man am Weihnachtsabend[104]), im Harz am Martinsabend[105]), ein Lichtlein ans F. In der bayerischen Rheinpfalz wird in der Christnacht in vielen Häusern ein F. geöffnet, damit die Luft herein kann, die dann das Haus vor ansteckenden Krankheiten bewahrt[106]). In Schwaben ist zu Weihnachten und Neujahr „das Fenstern“ Brauch, d. h. die jungen Leute werfen Kieselsteine oder Erbsen an die F. bekannter Personen, was eine Höflichkeitsbezeugung sein soll[107]). Im Erzgebirge werden unter dem Silvesterläuten die F. geöffnet, um „das

neue Jahr hereinzulassen“, dann trinken die Glieder der Familie alle aus demselben Glase und werfen dieses zum F. hinaus[108]). In der Fastnacht[109]) oder am Karfreitag[110]) wäscht man alle F. vor Sonnenaufgang von innen und außen, dann ist man für den Sommer vor Fliegenplage geschützt. Läßt man an den „neun Walpurgistagen“ in Niederösterreich das kleine F. offen, dann flüchtet sich die von bösen Geistern verfolgte St. Walpurga unter das F.kreuz und läßt zum Lohn für diesen Schutz ein eigentümlich geformtes Geldstück am F. zurück[111]). Sieht man in den Losnächten durch ein F., das unter einem Tram angebracht ist, ins Freie, dann erfährt man alles, was sich das Jahr über ereignen wird[112]). Sieht eine Frau durch das F. auf den neuen Mond, so zerschlägt sie — und wenn sie noch so vorsichtig ist — alle Töpfe[113]). Bei den Südslawen glaubt man, jeder Traum entschwinde dem Gedächtnisse, wenn man beim Erwachen sogleich aufs F. schaut[114]). Eine neue Katze muß man durchs F. ins Haus reichen, dann bringt sie Glück und gewöhnt sich schnell ein[115]). Dagegen schwindet der Segen des Hauses, wenn ein zurückkehrender Kirchgänger das Gesangbuch zum F. hineingibt[116]). Wohl aber muß im O.-A. Laupheim die Wöchnerin der Magd fürs Kindbettpflegen ein Geschenk durchs F. hineinreichen[117]). Um einem Nachbar den Acker zu verderben, läßt man eine Schlange zum F. hinaus[118]). Bei Gewitter und Sonnenfinsternissen muß man die F. schließen[119]). Verbreitet ist auch das F.horchen[120]): „Etliche nehmen einen Erbschlüssel und einen Knäuel Zwirn, binden den Zwirn fest an den Schlüssel, daß das Knäuel los hängt. Dann stecken sie es zum F. hinaus und bewegen es von einer Seite zur anderen an den Wänden und sprechen dabei: horch, horch! Von der Gegend her, wohin sie freien werden, läßt sich alsdann eine Stimme vernehmen“[121]). In Böhmen im Erzgebirge und bei den Rumänen gehen die Mädchen am Andreasabend oder am hl. Abend unter fremde F. horchen. Hören sie daraus zuerst ein „Ja“, so bedeutet das baldige Heirat[122]).

[104]) Vernaleken *Alpensagen* 344 Nr. 7. [105]) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 272. [106]) Bavaria 4 b 377 und 393. [107]) Birlinger *Schwaben* 2, 9. [108]) John *Erzgebirge* 183. [109]) Ebd. 191. [110]) Drechsler 1, 88. [111]) Vernaleken *Alpensagen* 109. [112]) Hmtg. 7, 17. [113]) Grohmann 30 Nr. 155. [114]) Krauß *Sitte u. Brauch* 664. [115]) Drechsler 2, 98. [116]) John *Erzgeb.* 36. [117]) Höhn *Geburt* 267. [118]) Globus 75, 162. [119]) Kuhn *Westfalen* 2, 28 Nr. 66; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 55 Nr. 2 u. 2, 116 Nr. 1. [120]) Grimm *Myth.* 2, 934. [121]) Ebd. 3, 470 Nr. 954. [122]) John *Erzgeb.* 18; Wuttke 238 § 341; Kaindl in Globus 92, 286.

6. Das F. beim Krankenheilen steht wiederholt in Verwendung. Das bezeugen etliche Heilsegen. Ein schwäbischer beginnt: „Ich sehe zum F. hinaus, ich sehe das offene Himmelshaus.“ Der Segen wird bei „offenem Kopf“ angewendet[123]). Gegen Kolik sagt man (ebenfalls in Schwaben): „Ich seh' zum F. hinaus, ich seh' in Gottes Haus, ich seh' einen Mann, der mir von meiner Kolik helfen kann“[124]). Man läßt auch das Fieber „zum F. hinausfliegen“[125]), und in diesem Ausjagen der Krankheitsdämonen durchs F. ist wohl die Grundursache aller F.-Heilungen zu sehen. Vor allem dient das F. und der ausgehobene F.flügel, den man über oder unter das Kind legt, gegen Krämpfe und Fraisen. In Sachsen muß man in diesem Falle ein vom Blitz angeleuchtetes F. unter das Kinderbett legen[126]). Der Brauch ist in der Form, daß man den linken oder rechten F.flügel auf das Gesicht des Kindes legt, in Süddeutschland[127]), in den Sudetenländern[128]), Schlesien[129]), Österreich[130]), sowie bei den Slowaken und Rumänen[131]) bezeugt. Auch wenn jemand in Ohnmacht fällt und nicht zu sich kommen kann, legt man einen F.flügel auf ihn, klopft ans F. und ruft ihn beim Namen[132]). Ja sogar das zu Pulver geklopfte F.glas wird mit feingehacktem Knoblauch, ungeschmolzenem Schweinefett, Salz und Pfeffer zu einer Salbe gerieben, die man auf ein Fingergeschwür legt, um es zur Reife zu bringen[133]). Besonders wirksam aber ist der F.schweiß, der vielleicht einmal als ein Anhauch der Seelengeister angesehen

worden ist, worauf die Heilung mit dem „vom Blitz angeleuchteten F." hindeuten könnte [126]). Es entsteht Zank, wenn jemand auf ein angelaufenes F. schreibt [134]). F.schweiß gegen Warzen war schon am Beginn des 18. Jhs. ein beliebtes Mittel [135]) und wird gegen Flechten und Hautunreinigkeiten vielfach angewendet [136]). Man spricht dazu bisweilen Segenssprüche. Im Masurischen: „Guten Morgen Herr Flechte, sei nicht morgen, nur heute!" [137]) Ähnlich in Böhmen [138]). Auch bei Augenschmerzen bestreicht man sich am Morgen vor dem Waschen die Augen mit dem Taue von den F.n [139]).

[123]) Höhn *Volksheilk.* 1, 124. [124]) Wuttke 172 § 231. [125]) Ebd. 353 § 529. [126]) Seyfarth *Sachsen* 272. [127]) Alemannia 27 (1899), 229; Wuttke 359 § 542; Meyer *Baden* 41; Lammert 125. [128]) John *Erzgebirge* 54; Schramek *Böhmerwald* 284; Grohmann 75 Nr. 1245; Wuttke 359 § 542. [129]) ZfVk. 7 (1897), 290; Drechsler 1, 210. [130]) Mühlviertler Volkskunde 3, 75; Fischer *Oststeirisches* 124. [131]) Hovorka u. Kronfeld 2, 208. [132]) Ebd. 2, 196 [133]) ZfrwVk. 1 (1904), 101 c. [134]) John *Erzgebirge* 35. [135]) Schultz *Alltagsleben* 242. [136]) Wuttke 344 § 512; Hovorka und Kronfeld 2, 721; Andree *Braunschweig* 243; ZfrwVk. 10 (1913), 189; Lammert 182; Laube *Teplitz* 60; Grabinski *Sagen* 42. [137]) Toeppen *Masuren* 55; Frischbier *Hexenspr.* 57. [138]) Grohmann 171 Nr. 1208 und Schramek *Böhmerwald* 281. [139]) Grohmann 174 Nr. 1236.

7. Heiltümer am F. Am Johannistag holt man sich im Vogtlande einen Strauß von neunerlei Blumen; man darf diesen aber nicht durch die Türe ins Haus tragen, sondern muß ihn durchs F. hineinstecken, wenn man in der Nacht Braut oder Bräutigam im Traume sehen will [140]). Bei Patschkau (Schlesien) hängt man Kränze an die F., aus Eichenlaub mit eingeflochtenen Blumen gewunden. Der Kranz muß aber im Hause geflochten sein, darf über keine Schwelle getragen werden, sondern man muß ihn zum F. hinaushängen [141]). In Bayern wird der „Weihbuschen" von der Kräuterweihe am großen Frauentag (15. 8.) ans F. gesteckt und hilft dann gegen Blitz und Hagelschlag [142]). Die Mädchen im Salzburgischen befestigen ihre grünen Jungfernkränze für den Fronleichnamstag vor dem F. ihrer Schlafkammer, damit nicht etwa der Teufel in Gestalt eines schönen Burschen zu ihnen komme [143]). In der Oberpfalz werden aus den für die Fronleichnamsprozession auf den Weg gestreuten Blumen Kränze geflochten und gegen Blitzschlag an den F.n aufgehängt [144]). Im Innviertel steckt man am Georgstag Hasel- und Erlenzweige an die F., ein besonders gutes Zeichen ist es, wenn das Erlenreis knospet [145]). Allgemein wird das Johanniskraut gegen Blitzschlag an die F. gesteckt [146]). In Tirol wurden in Pestzeiten gedörrte Kröten als Pestabwehr ans F. gesteckt [147]).

[140]) Köhler *Voigtland* 376. [141]) Kühnau *Sagen* 3, 39. [142]) Bavaria 4, 200. [143]) ZfdMyth. 3, 343. [144]) Bavaria 2, 310. [145]) Hmtg. 7, 101. [146]) Perger *Pflanzensagen* 68. [147]) Heyl *Tirol* 787 Nr. 144.

8. Erwähnt seien schließlich noch die Sitte der F.schenkung (Stiftung gemalter Glasf. bei Um- und Neubauten) [148]), das F.geld [149]) und die bei alten Schlössern wiederholt erzählte Sage, daß der Bau genau 365 F. besitze [150]).

[148]) SAVk. 2, 308; Nds. 7, 95 f.; Bayrisches Jahrb. 18 (1896), 49 ff.; Bomann *Bäuerliches Hauswesen.* Weimar 1927, 33 ff. [149]) Bodemeyer *Rechtsalterth.* 1, 97 ff. [150]) Sepp *Sagen* 64 f. Nr. 23; Sklarek *Märchen* 289 Nr. 4 u. a.

Geramb.

Ferkel s. Schwein.

Fernzauber liefert viele Beispiele dafür, daß sich im Aberglauben nicht nur die Überreste einer veralteten Weltanschauung finden. Von Zeit zu Zeit wird versucht, Vorstellungen, welche über lange Zeiträume hin ausgeschaltet gewesen waren, deshalb, wo sie festsaßen, zum Aberglauben gerechnet wurden, wiederzubeleben, weil sie im Begriff sind, diese Einschätzung mit einer anderen, der früheren ähnlichen zu vertauschen. So hat es lange als Aberglaube gegolten, daß man über räumliche Strecken hinweg sehen und erkennen, sowie eine Handlung ausüben könne, und dieser namentlich bei primitiven Völkern sehr verbreitete Glaube galt, wo er sich in unserer Kultur vorfand, als ein Aberglaube. Neuerdings indessen ist die Wissenschaft selbst durch die Phänomene der Fernschau, Vorausschau und Rückschau zu Erklärungsversuchen gelangt oder ihnen näher gekommen, wie sie sich bei Naturvölkern gewissermaßen instinktiv gebildet haben. Wenn in Sagen von dieser oder jener Person berichtet wird, welche, ohne hinzusehen, und selbst über ziemliche Entfernungen hinweg Vorgänge beobachtet, wie jener Bauer es tat, der immer wußte, was seine Knechte machten, selbst wenn er in einem anderen Dorf mit seinem Zechgenossen in der Schenke saß [1]), so ist das ein Fernsehen, Teleskopie sagt man heute, das in den meisten Fällen durch eine Art seelischer Verbundenheit mit der fern geschauten Person erklärt wird, ein Vorgang, der sich im beiderseitigen Unterbewußtsein abspielt und daher nicht in seinem Verlauf empfunden und bewußt wird [2]). Aber auch die andere vorwiegend primitive Erklärung drängt sich in der Ermangelung einer besseren bei gewissen Vorkommnissen, wie den Ahnungen von einem Ereignis der Vergangenheit, wenn sie ohne Mitwisser um dasselbe stattfinden, auf. Eine Ärztin hat beim Betreten eines fremden Zimmers die unangenehme Empfindung, daß darin etwas Schreckliches geschehen sei, und sie fixiert das nicht näher bestimmbare Ereignis am Schreibtisch, obgleich dem Wohnungsinhaber, der den Schreibtisch mit übernommen hat, nichts davon bekannt ist; erst umständliche Nachforschungen ergeben, daß sich der frühere Wohnungsinhaber vor dem Schreibtisch erschossen hat [3]). Da in diesem Falle keine „Dreieck-Telepathie" vorliegen kann, keine unterbewußte psychische Verbindung mit lebenden Personen, so führt der Versuch, über die Unerklärbarkeit hinauszugehen, zu der Annahme der Wirksamkeit des Vitalstoffs (Fluidums) des Verstorbenen [4]) und einer „Hyperästhesie" hiefür [5]). Bei den Naturvölkern ist diese Hyperästhesie sehr verbreitet und die Theorie von solchem Vitalstoffe, der von Personen auf die von ihnen berührten Gegenstände übergeht und an ihren Kleidungsstücken haftet, vor allem in ihren Sekretionen fort existiert, sehr verbreitet (s. Animismus). Diese Feinfühligkeit für das Vorhandensein oder Vorhandengewesensein von Fremdpersönlichem gehört zu der ganzen sympathetisch-symbiotischen Grundlage der Gefühlseinstellung des primitiven Menschen [6]), und wo dieses Grundgefühl innerhalb der Kulturvölker in einer ähnlichen Stärke auftritt, ist auch das Vorkommen derselben Hyperästhesie begreiflich.

Eine andere Gruppe derartiger Phänomene liegt dort vor, wo eine Fernwirkung festgestellt werden muß, ohne daß an materielle Wechselbeziehungen zu denken ist. Bei solcher actio in distans ohne stoffliche Zwischenstufen sprach man früher von Magie, spricht man heute von okkulten Erscheinungen [7]). Einem Schäfer wird von einem Jäger sein Hirtenstab durch einen Schuß gespalten, er zieht seinen Mantel aus und prügelt denselben mit der einen Hälfte des zerschossenen Stabes durch, so daß der Jäger jeden Streich schmerzlich spürt [8]). Selbst Gegenstände sollen auf solche unstoffliche Weise aus der Ferne herbeigezogen werden können, so daß der Glaube an zauberische Entwendung (magisches Stehlen) entstanden ist. Im mittelalterlichen Hexenglauben wurde solche zauberische Entwendung in den Prozessen vielfach besprochen. Die okkulte Erklärung hiefür nimmt die Aussendung eigenen Vitalstoffs (Emanationen, Ausstrahlungen) zu Hilfe [9]), und es ist leicht ersichtlich, daß sich aus der abstrakten Denkbarkeit solcher Phänomene im Volksglauben die Behauptung der Möglichkeit der letzteren und die Verallgemeinerung und Übertreibung solchen Glaubens entwickelte. Wie hiermit der Aberglaube einsetzt, so wird er ausgebildet durch Einschaltung von Dämonen und dämonischen Personen, wie Zauberern und Hexen, die mit den Dämonen im Bund gedacht werden (s. Hexen). Die „schwarze Grete" oder die „schwarze Lene" ist ein Zauberweib, das den Rahm einer Bäuerin oder die Butterstange behext; als der in einen Topf umgegossene Rahm gekocht und mit Messern

zerschnitten wird, erscheint die böse Frau heulend und blutend am Fenster[10]). Sind die Kühe behext, so daß sie keine Milch geben, so geht man bei abnehmendem Mond um Mitternacht an einen Kreuzweg und haut einen Sack, in welchem drei Knoten geknüpft sind, mit Knütteln wacker durch. Alle Schläge treffen die Hexe, deren Getier (Eulen, Kröten, Salamander) dabei zum Vorscheint kommt. Am andern Morgen gibt die Kuh die schönste Milch, aber die böse Nachbarin ist über Nacht krank geworden und hat den ganzen Leib voller Wunden und Beulen[11]). Eine Hexe, die eine Kuh bezaubert hat, so daß sie beim Melken nicht steht, zwingt man zur Lösung des Zaubers herbei durch Schläge, die man, natürlich mit umgekehrtem Besen, der Kuh erteilt[12]). So kann man überhaupt einen entfernten Menschen nach Belieben durchprügeln, wenn man ein Kleidungsstück oder einen Lappen, während man an den Betreffenden denkt oder seinen Namen nennt, mit einer einjährigen Haselrute schlägt; diese aber muß mit dem Blick nach Osten durch drei Schnitte abgeschnitten sein, bei denen die drei höchsten Namen genannt werden[13]). Dem Sinne der Magie entsprechend ist hier ganz korrekt an die Stelle des primitiven Stoffes vom Leib oder Gewand der zu schlagenden Person einfach das Denken an sie gesetzt; denn da Magie auf dem Glauben an die Allmacht des Gedankens und Willens beruht, so bedarf es nur dieser psychischen Funktionen, die mit Energie ausgeführt werden müssen (s. Magie)[14]). Man schlägt also getrost seinen eigenen Rock und Mantel und nennt dabei den Namen des Feindes, der unter Umständen dadurch sogar totgeschlagen werden kann[15]). Man kann einem Fernen auch Blut abzapfen durch Anwendung eines Messers[16]). Durch ein in einer Schüssel mit Wasser abgewickeltes Zwirnknäuel wird eine in der Ferne weilende Person herbeigezogen[17]), auch durch ganz langsames Kochen des Papiers, auf dem ihr Vor- und Zuname aufgeschrieben worden ist[18]).

[1]) Kühnau *Sagen* 3, 175. [2]) Vgl. vor allem W. v. Wasielewski *Telepathie und Hellsehen.* [3]) A. Görig *Grenzland der Seele* (1928), 219 f. [4]) Beth *Religion und Magie*² 152 ff. [5]) Richet *Grundriß der Parapsychologie*, deutsch 1924, 138 ff. [6]) Beth *Religion und Magie*² 176 ff. u. 244 f. [7]) Stemplinger *Aberglaube* 95. [8]) Kühnau *Sagen* 3, 203. [9]) Richet *Grundriß d. Parapsych.* 308 ff.; K. Gruber *Parapsychologische Erkenntnisse* (1925), 202 ff. [10]) Schell *Bergische Sagen* 51 Nr. 78 u. 79. [11]) Kühnau *Sagen* 3, 22. [12]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 277. [13]) ZfVk. 11, 15. [14]) Beth *Religion und Magie*² 159 ff. [15]) Grohmann 212. [16]) Schell *Berg. Sagen* 270 Nr. 29. [17]) Urquell 3, 293. [18]) Ebd.

K. Beth.

Ferse. Tritt man einem Vorangehenden auf die F., so sagt man, man werde auf seine Hochzeit kommen[1]). In zahlreichen Schatzsagen wird berichtet, daß dem aus dem Schatzberge Eilenden die eiserne Türe hart an der F. zuschlägt[2]); einem Hirtenknaben wurde sein Schuhabsatz noch mit weggerissen[3]). Als ein Schäfer den Ruf: „Vergiß das beste nicht!" überhörte, brach das Gewölbe zusammen, die Türe schlug hinter ihm zu, daß es krachte, erfaßte ihn noch an der F. des einen Fußes und zerschlug sie, daß er lange siechte und das geholte Geld auf die Heilung des Fußes verwenden mußte[4]). In einer Sage heilt die Wunde an der verletzten F. nie[5]).

Über die Achilleus-F. vgl. ZfVk. 13, 262 f.; 21, 416 f.; Berthold, Unverwundbarkeit 26.

[1]) Grohmann 223 Nr. 1565; Drechsler 2, 195; 1, 226; Wuttke 209 § 289. [2]) Grimm *Myth.* 2, 812 (mit Lit.); ZfVk. 4, 416 f.; 13, 261 f. (mit Lit.); Graesse *Preußen* 2, 787 Nr. 920; 2, 926 Nr. 1144; 1, 715 Nr. 754; Kuhn *Westfalen* 1, 346 Nr. 384; Kruspe *Erfurt* 2, 43; Mannhardt *Germ. Myth.* 661; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 243. 244; Hüser *Beiträge* 2, 15 Nr. 33; Grimm *DS.* 7 Nr. 9; Kühnau *Sagen* 3, 636; vgl. Ranke *Volkssage* 72 (wilde Jagd). [3]) Grimm *Myth.* 2, 812; ders. *DS.* Nr. 157; *KHM.* Nr. 46; Bolte-Polivka 1, 399; [4]) Grimm *Myth.* 2, 812; Bechstein *Sagenschatz d. Thüringerlandes* 4, 211; Harrys 2, 14. [5]) Grimm *Myth.* 3, 289 = Wächter *Statist.* 175. 176.

Bächtold-Stäubli.

Fessel. Wie jede Bindung (s. Faden, binden) kann die Fesselung einen doppelten Zweck haben: das Gebundene sich in seinem Machtbereich zu erhalten oder es, wenn es gefährlich ist, zu hemmen. Das

häufigere Motiv scheint die Angst vor der göttlichen oder dämonischen Potenz zu sein, da man nicht genau weiß, was man von ihr zu erwarten hat. Wir stellen daher die hemmende F. voran.

1. Gefährliche, zerstörende Mächte werden gefesselt vorgestellt. So Loki[1]) und Fenrir[2]); aber auch die Fesselung des Kronos, bei dessen Vater Uranos Entmannung dasselbe bedeutet, erlaubt einen Rückschluß auf die Vorstellung, die man sich einst von ihm gemacht hat[3]). In gewissen Fällen ist daraus eine Natursymbolik geworden, indem man sich den Einbruch des Winters als die Fesselung lebenschaffender Geister, den Frühling als eine Fesselung des Winters vorstellte[6]). Das muß, wie die zahlreichen Bräuche des Winteraustreibens (s. Winter) zeigen, sehr verbreitet gewesen sein. Wir sprechen noch von „Banden des Winters" u. ä. Wassergeister bindet man durch Hineinwerfen von Stahl in die Quelle[5]), damit sie niemanden holen (das lebt völlig umgedeutet auch unter Gebildeten noch fort in dem Kupferstück, das man in die römische Fontana Trevi wirft). Praktischen Wert erhält diese Vorstellung in den zauberischen Vorschriften zur Fesselung des Poltergeistes[6]). In der Sage vom Wilischberge ist ein Dämon in Gestalt einer Schlange mit einer goldenen Kette an einen Altar gefesselt[7]). Hört die Fesselung auf, so ist das eine sehr gefährliche Sache. So wird die Fesselung des Prometheus, die eng mit der Fesselung der übrigen Titanen und des Kronos zusammenhängt, in symbolischer Form aufrecht gehalten[8]). Die Winde sind im Schlauch des Aiolos gefesselt[9]). Wie im Volksglauben die 9 Schwestern[10]), so sind in der Offenbarung S. Joh. die Engel des Verderbens oder der große Drache[11]) gefesselt. Böse Geister kann man geradezu in Schlingen fangen[12]). Soweit deren Seele in einem Baume sitzt, wird dieser mit Tuchstreifen umwunden, wie auch aus Schlesien zum Todaustragen ein mit Strohketten umwundener Tannenbaum angeführt wird[13]). Das führt weiter zum Teufel, der nach einer dalekarlischen Überlieferung beim Hexenfest unter dem Tisch an einer Kette angebunden ist[14]). Dasselbe gilt von Krankheitsdämonen (s. Faden). Die genannten Tuchstreifen führen zu den im griechischen Kultus wichtigen Wollbinden, mit denen zum Beispiel der delphische Omphalos kreuzweis (s. Andreaskreuz) umwickelt ist[15]). Daß dieselben Binden im Totenkult eine Rolle spielen, ist wohl begreiflich (s. u.). Die Fesselung wird von der göttlichen Gestalt auch auf ihr Bild übertragen[16]).

[1]) Golther *Mythologie* 421. [2]) Grimm *Myth.* 3, 83. [3]) Von Grimm schon beigezogen; vgl. Hesiod *Theogonie*, die Entmannung des Uranos ebd. V. 174 ff. [4]) Schwartz ZfVk. 2, 197; 3, 448 f. [5]) Liebrecht *Gervasius* 101. [6]) Kiesewetter *Faust* 453. [7]) Meiche *Sagen* 572 Nr. 711. [8]) Welcker *Die Aeschyleische Trilogie Prometheus* 1824, 40 ff. [9]) Homer *Odyssee* 10. Gesang. [10]) Grimm *Myth.*² 1107. [11]) Off. 9, 14 ff.; 20, 21. [12]) Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 37. [13]) Grimm *Myth.* 2, 729. [14]) Ebd. 2, 900. [15]) Roscher *Omphalos* 80 ff u. Tafeln. [16]) Weinreich *Heilungswunder* 146, 2; E. Schmidt *Kultübertragungen* 97, 7.

2. Am bekanntesten sind die Bräuche, die den Toten hindern sollen wiederzukommen. Man hat darin, indem man die griechischen sakralen Binden falsch verstand, eine Weihung des Toten gesehen[17]). H. Naumann wird recht haben, wenn er darin einen Beleg für die Vorstellung erkennt, die dem chinesischen Märchen[18]) vom lebenden Leichnam zugrunde liegt[19]). Weit verbreitet ist es, die Leiche (s. d.) zu fesseln[20]), und es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die ägyptischen Mumienbinden auf dieses Streben zurückzuführen sind. Diese sehr alte Vorstellung lebt noch in dem Aberglauben, daß die Binde, mit der die Füße des Toten zusammengebunden waren — die Wahl der Glieder ist bezeichnend — tiefen Schlaf hervorrufen kann[21]).

[17]) Knuchel 38 f. [18]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 58. [19]) Märchen der Weltliteratur: Chinesische Märchen Nr. 70. [20]) ZfEthn. 7, 19; Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 23 f. [21]) ZföVk. 4, 217.

3. Die Fesselung, um die Gottheit festzuhalten, ist am deutlichsten in den Märchen von dem gebundenen

Dämon zu erkennen, der sich die Freiheit durch Preisgabe seines Geheimnisses erkauft (Proteus [22]), Silen [23]), Nöck [24]) u. a.). Ferner wird eine symbolische Fesselung angewandt, wo mit einem Entweichen der Gottheit gerechnet wird, wie das in dem römischen Kriegsbrauche der evocatio [25]) vorausgesetzt, durch den die Gottheiten einer belagerten Stadt herausgebeten oder -gezwungen und in Rom aufgenommen werden. Da, wo unverstandene Fesselung, Bindung oder Umschnürung eines Götterbildes vorgenommen wird, ist, wenn nicht Furcht der Ausgangspunkt ist, nicht selten mit dieser Vorstellung zu rechnen [26]). Novellistisch umgedeutet, hat das zu dem homerischen Schwanke von der Fesselung des Ares und der Aphrodite geführt [27]). Auch von Hera erzählte man so [28]). Hier wissen wir noch, daß eine, wenn auch andersartige Fesselung im Kult von Samos erzählt wurde [29]). Auch von Aphrodite ist ähnliches aus dem attischen Kulte überliefert [30]). Anderes s. u. Faden.

[22]) Roscher 3, 3172 ff. [23]) Vergil *Ecl.* 6. [24]) Liebrecht *Gervasius* 101. [25]) Pauly-Wissowa unter evocatio, wo jedoch alles folkloristische Vergleichsmaterial fehlt. [26]) Vgl. etwa Paus. 3, 15, 10; Köchling *De coronarum vi* 12 u. ö. [27]) Homer *Odyssee* 8. Gesang. [28]) Wilamowitz Nachr. d. Gött. gel. Ges. 1895. [29]) Athenaios 15, 672 d. [30]) Pauly-Wissowa unter Kolias.

4. Zur symbolischen Fesselung kann endlich auch gehören, daß man nicht selten F.n in Heiligtümern geweiht findet. So schon auf der Burg von Athen [31]), wo die F.n der chalkidischen und bötischen Kriegsgefangenen vom Jahre 506 hingen, dann aber auch häufig in christlichen Kirchen [32]), wo sie zu einfachen Devotionalien zum Dank für Befreiung herabgesunken sind. Der ursprüngliche Gedanke dürfte der sein, daß die neue Freiheit von der Gottheit verliehen ist, so etwa wenn Sklaven zwecks Freilassung vom Tempel gekauft werden [33]). Umgekehrt werden die F.n vom Gläubigen bis zur Erfüllung eines Gelübdes getragen. Einen solchen Fall erwähnt Tacitus bei den Chatten, die einen ferreum anulum velut vinculum tragen, bis sie sich durch Tötung eines Feindes die Freiheit erkämpft haben [34]), s. Ring. Dagegen ist es nicht sicher, wie der Brauch der Semnonen zu deuten ist, die einen heiligen Hain nur gefesselt betreten durften [35]). Die gewöhnliche Erklärung, daß sie sich als Sklaven der Gottheit gefühlt hätten, befriedigt nicht ganz. Da der Kult mit Menschenopfern verbunden war [36]) und Todgeweihte aller F.n ledig sein müssen [37]), so kann die Fesselung der nicht zum Opfer Bestimmten einen sehr viel tieferen Sinn, etwa der freiwilligen Anbietung zum Opfer, gehabt haben. Andererseits ist auch der Gebetsritus des Händefaltens (s. d.) eine freiwillige Freiheitsbeschränkung vor einem Höheren.

[31]) Herodot 5, 77. [32]) Grimm *Myth.* 3, 346; Schmitz *Eifel* 2, 92; Walliser Sagen 1, 92 Nr. 69. [33]) Pauly-Wissowa 7, 97 f. [34]) Tacitus *Germania* 30; Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 416 f. [35]) Tacitus *Germ.* 39 est et alia luco reverentia: nemo nisi vinculo ligatus ingreditur, ut minor et potestatem numinis prae se ferens; vgl. Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 461; Helm *Relgesch.* 1, 307. [36]) Tacitus ebd. kurz vorher. [37]) Platon *Phaidon* 60 AB; Euripides *Iph. Taur.* 468; Heckenbach *De nuditate* 64 ff.; vgl. Güntert *Kalypso* 192 Nr. 3.

Aly.

Feste.

1. Heilige Zeiten, die durch besondere Begehungen aus dem Jahreslaufe herausgehoben werden, sind wohl allen Völkern und Religionen bekannt. Sie schließen die alltäglichen Verrichtungen des gewöhnlichen Lebens nach Möglichkeit aus und verlangen einerseits Arbeitsruhe, andrerseits mehr oder weniger reichen Aufwand. Während die älteren F. sich an Naturvorgänge, namentlich an Saat und Ernte anknüpfen, zu denen dann erst allmählich geschichtliche Erinnerungsfeiern hinzutreten, sind diese dem Christentum von vornherein eigentümlich [1]). Bei den Germanen waren zu Winters- und zu Sommersanfang größere Opferfeste üblich [2]). Einzelne Züge von ihnen mögen sich einerseits in den christlichen F.n, die sich zwischen Fasten und Pfingsten abspielen, andrerseits in den herbstlichen Kirchweih-, Ernte- und Schlachtfesten bewahrt haben. Im Norden wurde zu Mittwinter Jul (s. d.) gefeiert. In Deutschland ist kein sicheres Zeugnis eines heidnischen Mittwinterfestes vorhanden, obgleich die Zwölften (s. d.) eine große Rolle spielen [3]). In unsere christlichen Feste haben sich viele Bestandteile aus germanischem und römischem Heidentum und aus den urtümlichsten Glaubensvorstellungen der Menschheit gerettet. Manches davon hat die Kirche klug mit ihren Anforderungen zu vereinigen verstanden [4]). So ist es gekommen, daß die heitere Seite der F. im allgemeinen die ernste überwiegt. Eine aus dem Streben nach sinnlicher Handgreiflichkeit hervorgegangene Eigentümlichkeit ist die sichtbare Darstellung der den F.n zugrunde liegenden Geschichten und die Verkörperung der F. selbst in lebendigen Gestalten (Nikolaus, Weihnachten, Dreikönige, Pfingsten usw.).

[1]) Pfleiderer *Religionsphilosophie* [3] 675 ff. [2]) Golther *Mythologie* 585 ff.; Grimm *Myth.* 1, 94 f. [3]) Vgl. Golther *Mythologie* 580 ff.; Sartori *Sitte* 3, 1 ff.; Nilsson *Jahresfeste*; Jahn *Opfergebräuche*; Lippert *Christentum* 580 ff.; Meyer *Deutsche Volksk.* 246 f.; Hoops *Reallex.* 2, 26 ff. [4]) Vgl. die Anweisungen des Papstes Gregor an den Abt Mellitus für Britannien: Baedae *Hist. eccl. gentis Anglorum* 1, 30.

2. Die F. des christlichen Kirchenkalenders sind entweder F. des Herrn, die sich über das ganze Jahr verteilen, oder Gedächtnistage der Heiligen [5]). Eine Mittelgattung bilden die F. der Mutter Gottes. Sie sind entweder der gesamten Christenheit eigen oder örtlich begrenzt [6]). Im Mittelpunkte des Ganzen steht das Gedächtnis des Todes und der Auferstehung Christi, also das Osterfest [7]). Die Zahl der Festtage ist im Laufe der Jahrhunderte immer mehr gewachsen [8]). In der Zeit vom 13. bis zum 18. Jh. gab es Diözesen, in denen die Zahl der Tage, an denen nicht gearbeitet werden durfte, hundert und mehr betrug [9]). Das kam daher, daß die Bischöfe das Recht hatten und ausübten, für den Bereich ihrer Diözese F. neu einzuführen [10]). Je nachdem in einer besonderen Angelegenheit ein Feiertag eingesetzt wurde, erhielt er auch einen besonderen Namen. Der „Ingerfirtig" war z. B. der Tag des hl. Magnus, ein gelobter Feiertag gegen die Engerlingplage. Das Fest der hl. Johannes und Paulus war „Hagelfirtig" [11]). Mit dem 17. Jh. beginnt die Verminderung der F. [12]). 1727 kam die Unterscheidung von ganzen und halben Feiertagen auf [13]). Die ersteren wurden streng mit Besuch des Gottesdienstes vor- und nachmittags gehalten. An den sog. halben, die früher aber auch ganze waren, geht man morgens in die Kirche, enthält sich jedoch auch im übrigen gern der gröberen Arbeit [14]). Das Volk sieht in den „abgeschafften" Feiertagen vielfach eine Verkürzung der Rechte der Religion. Namentlich die Absetzung des Johannistages kann es nicht verschmerzen [15]). Wenn es in Billerbeck nach Johanni regnet, so schiebt man das auf diese Absetzung [16]).

[5]) Über die Märtyrerf.: Lucius *Heiligenkult* 306 ff. [6]) Kellner *Heortologie* 2, 9. [7]) Ebd. 3. [8]) Ebd. 12 ff. [9]) Ebd 18. [10]) Ebd. 20. [11]) Niderberger *Unterwalden* 3, 327. [12]) Kellner *Heortologie* 21 ff. [13]) Ebd. 22. Über den gegenwärtigen Stand der katholischen Festtage in den einzelnen Ländern: Ebd. 25 ff. [14]) Leoprechting *Lechrain* 153 f. [15]) Strackerjan 2, 92. [16]) Sartori *Westfalen* 58.

3. Nach dem Glauben des Volkes, namentlich des katholischen, aber auch des evangelischen [17]), ist die Entweihung eines Festtages durch Arbeit eine sehr schwere Sünde, die hohe Strafe nach sich zieht [18]) (s. Arbeit, Sonntagsheiligung). Wer am Feiertage eine verbotene Arbeit tut, muß sie nach dem Tode so lange forttun, bis ihn eine mitleidige unschuldige Seele erlöst [19]). Zahlreiche Sagen erzählen von solchen Strafen, gewöhnlich wird der Schuldige samt seinem Besitz von der Erde verschlungen [20]). Das warnendste Beispiel ist der Mann im Mond (s. d.). Oft sind es ganz bestimmte Arbeiten, die dem Verbote unterliegen [21]), besonders Weben, Stricken und Spinnen [22]). An den ersten Feiertagen zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten, soll man nicht stampfen, Holz hauen und dergleichen Lärm machen,

sonst gibt es Ungeziefer, so weit der Lärm zu hören ist, — nicht Stiefel schmieren, sonst gibt es Läuse [23]). Für den Kirchgang der Wöchnerin werden Sonn- und Feiertage nicht gern gewählt, aus Scheu vor den Leuten und vor dem Verschreien [24]). Ein Grab darf über einen Sonn- und Feiertag nicht offen sein, sonst folgt bald (in einer Woche) ein anderer Todesfall [25]). Wenn man zu hohen Feiertagen nicht rechtzeitig die Fenster putzt, kommt schlechtes Wetter, die Fenster werden eingeschlagen (Wien) [26]). Schwelgerei und Ueppigkeit an Festtagen wird durch Erscheinen von Gespenstern bestraft [27]).

[17]) ZfVk. 21, 123. [18]) NddZfVk. 5, 228 f. [19]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 219. [20]) ZfrwVk. 11, 87 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 78; Meiche *Sagen* 430 (568); Köhler *Voigtland* 642; Kühnau *Sagen* 4, 190 (Register unter: Sonntagsschänder); Reiser *Allgäu* 1, 36. 75. 127; Maurer *Isländ. Volkssag.* 204 f. [21]) Strackerjan 2, 23 f.; John *Westböhmen* 16. [22]) Grimm *Myth.* 3, 70 f. [23]) Schulenburg *Wend. Volkst.* 131. [24]) John *Westb.* 117. [25]) Höhn *Tod* 345. [26]) WZfVk. 32 (1927), 91. [27]) Tettau und Temme 107 f.

4. Wie der Tag überhaupt (oben Anm. 24) begann auch der Festtag und mit ihm die Arbeitsruhe mit der Vesper vorher. Darum wurde auch die Arbeit am Vorabend als Feiertagsschändung angesehen [28]). Jetzt rechnet man allgemein den Festtag von einer Mitternacht bis zur andern. Doch kommt es auch vor, daß man ihn bis zum Aufgang der Sonne am nächsten Morgen ausdehnt [29]). Die hohen F. haben eine achttägige Feier, die Oktav [30]).

[28]) Kellner *Heortologie* 9; Reiser *Allgäu* 2, 358 f.; Kühnau *Sagen* 2, 58. [29]) ZfVk. 4, 111. [30]) Kellner *Heortologie* 10 f.

5. Die Tage vor den großen F.n bilden eine an Erwartung und Erregung reiche Zwischenzeit. Geister erscheinen vor allem vor den hohen F.n [31]) und werden auch in den Bräuchen oft in Gestalt von Masken dargestellt. Die Hexen schaden am meisten am Vorabend heiliger Zeiten [32]). Die wilde Jagd läßt sich hören [33]). In sie sind alle auf genommen, die an Feiertagen die Kirche versäumt oder das Volk mit Treibjagden gedrückt haben [34]). Der Geist eines Toten kehrt in der Nacht der hohen Feiertage gern zu den Seinen zurück und will bewirtet sein [35]). Bei den Bergleuten ist es ein alter Glaube, daß vor jedem großen Feiertage ein Unglück geschehe. Sie tragen daher zum Schutze mit Vorliebe Amulette und Skapuliere [36]).

[31]) Wuttke 474 (755); Sartori *Westfalen* 136. 153. [32]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 363. [33]) Schmitz *Eifel* 2, 6.25; Kuhn *Westfalen* 2, 12 (24); Schönwerth 2, 149. [34]) Schönwerth 2, 149. [35]) ZfVk. 22, 160. [36]) Drechsler 2, 170.

6. Viele abergläubische Handlungen, namentlich solche, die dem Schutze von Menschen, Haus und Vieh dienen, sind allein wirksam, wenn man sie an Feiertagen verrichtet [37]). Für Wahrsagerei und Zauberei aller Art werden die kirchlichen Festzeiten in Anspruch genommen [38]). Die Balkanvölker haben besondere Feiertage zu Ehren der Krankheit und des Todes eingeführt [39]).

[37]) Seligmann *Blick* 2, 328 ff. [38]) Wuttke 455 (420). [39]) ZfVk. 9, 59 ff. Sartori.

festmachen I, findet sich für „bannen", „anfrieren", „stellen" im ganzen Sprachgebiet [1]). Festgemacht werden Gespenster an Bannorten [2]), die Elemente Feuer und Wasser [2]), Tauben an den Schlag [3]), Diebe [4]) an der Stelle ihres Frevels oder im näheren Umkreis, Fuhrwerke [5]). Das F. kann auch mißliebige Personen [6]), am meisten Soldaten, Gensdarmen [7]) usw. treffen, oder wird als Schabernack besonders gegen Fuhrleute ausgeübt [8]). Räuber machen ihre Opfer fest [9]). — Wer festgemacht ist, kann sich nicht rühren, bis er gelöst wird, oder sich selbst zu lösen vermag (s. Bann 1, 874) [10]). Eine Anweisung fürs F. spricht vom Gebrauch eines geweihten Schlosses, bei dessen Kauf ein Segen aufzusagen ist [11]).

[1]) Vgl. die Nachweise nach ihrer landschaftl. Herkunft. [2]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 322. [3]) ZfVk. 25, 352 f. [4]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 322; Jahn *Hexenwesen* 6. 51 ff.; Strackerjan 1, 122; Urquell 2 (1891), 126; Quensel *Thüringen* 284; Jungbauer *Böhmerwald* 204. 212; Sieber *Sachsen* 242 f.; Tetzner *Slaven* 21; Endt *Sagen* 47 Nr. 21. 22; Sieber *Harzland* (1928), 254; Bolte-Polivka 3, 453 f. [5]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 231 f. 232 f.; Jungbauer *Böhmerwald* 212 f.; Meiche *Sagen* 581; Sieber *Sachsen* 243 f.; Brunner *Ostd. Volksk.* 248 f. [6]) Calmet *Von Erscheinungen der Geister* 1 (1752), 373 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 232 f.; Sieber *Sachsen* 242; Heyl *Tirol* 426; Endt *Sagen* 47 Nr. 20; 48 Nr. 23; Eisel 225 f.; Birlinger 1, 331 Nr. 554; MGesch. Altert. Ges. d. Oberl. 7 (1874), 491 f.; Brandenburgia 24, 178. [7]) Endt *Sagen* 45 Nr. 16; 48 Nr. 19; Birlinger *Schwaben* 1, 111 f. 314; Quensel *Thüringen* 283; Sieber *Sachsen* 242; Köhler *Voigtland* 549. [8]) Endt 46 Nr. 18; 47 Nr. 22; Meiche *Sagen* 581; Zentralbl. f. Okkultismus 7, 229; Kühnau *Sagen* 3, 237; Bartsch *Mecklenburg* 1, 231 f. [9]) Quensel *Thüringen* 149; Jungbauer *Böhmerwald* 248. [10]) Nachw. 5; Rochholz *Sagen* 1, 78; Urquell 2, 126. [11]) ZfdPhil. 38, 368. Peuckert.

festmachen II.

I. Allgemeines. 1. Das F. ist eine zauberische Handlung, die Unverwundbarkeit (s. d.) gegen Hieb, Stich und Schuß verleiht [1]). Hierher mag man auch die Handlungen rechnen, die unüberwindbar im Ringen, Raufen machen, weil dabei die nämlichen Mittel gebraucht zu werden pflegen. „Die Welt pflegt zu sagen, wenn einer schußfrei, stichfrei, hiebfrei, und weder Gabel noch Säbel eingeht, er sei gefroren" [2]). Die Bezeichnung scheint obd. zu sein [3]). Die diese Kunst verstanden, hießen Gfrörer [4]). Daneben erscheint: eisern [5]), an. hardgiörr [5]); der Gegenzauber: auftun [5]). Der Glaube daran, daß man sich f. könne, ist alt, begegnet in der griech. Sage [6]), spielt im nord. Altertum eine wichtige Rolle, wo von f.den Liedern [7]), von Festsein gegen Eisen, doch nicht gegen Steine [8]) oder Holz [9]) oder die eigne Zauberwaffe [10]), wie von f.den Kleidern [11]) die Rede ist. Er begegnet im mittelalterlichen Volksepos [12]), findet sich durch alle Jahrhunderte [13]), erlebt aber im 17. (befördert durch den großen Krieg und das Aufblühen des Zauberglaubens, im Anschluß an die Pansophie [14])) eine besondere Steigerung. Noch 1724 wird der Zauber in den preuß. Kriegsartikeln verboten [15]), war aber 1914 noch nicht erloschen, wie ich selbst beobachten konnte [16]).

[1]) Zingerle *Sagen* 1859, 313. 314; Heyl *Tirol* 665. 668. [2]) Abraham a. S. Clara *Reim dich* 1684, 10; vgl. Kön. Schwed. Victorischlüssel 1632, 3; Kuoni *St. Gallen* 258 f. [3]) Vgl. die Belege: Grimm *DWb.* 4, 1, 202. 2162; Schmeller-Fromann *BayWb.* 1, 825; Grimm *Myth.* 3, 317. [4]) Urquell 4 (1893), 94; Reiser *Allgäu* 1, 206. [5]) Grimm *Myth.* 3, 317. [6]) Schwartz *Volksglaube* 84 ff. 151 f.; Berthold *Unverwundbarkeit* 48 ff. [7]) Ljóđatal 11. 13 = Genzmer *Edda* 2, 174. [8]) Hamđismál 26 = Genzmer *Edda* 1, 57; Skáldskaparmál = Panzer *Heldensage im Breisgau* 1904; Saxo *Gesta Danorum* 1. 8 = Panzer 37; Volsungasaga c. 44 = P. Herrmann *Isländ. Heldenromane* 1923, 135 f.; vgl. Panzer 42 f. [9]) Panzer 43. [10]) Njála c. 30. [11]) Hamđismál 26; P. Herrmann *Heldensagen* (1925), 14. Vgl. zum nord. Glauben auch Gering *Weissagung* 17 f.; Panzer 41 f. [12]) Kondziella *Volksepos* 59 f. u. Anmerk. [13]) Vgl. etwa bei Luther *Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können: Sämtl. Werke* 1833, Bd. 22, 288 f.; Georg Scherer *Ein bewerte Kunst vnd Wundsegen* 1595. [14]) Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 3: vor etlichen und 20 Jahren eingeführt. [15]) Brandenburgia 1016, 180. [16]) Vgl. auch Fox *Saarland* 295.

II. Gfrörer und Festgemachte.

2. Gefroren machen konnten natürlich die, die auch sonst der schwarzen Kunst verdächtig waren, also fahrende Schüler und Zigeuner [17]), der Profoß [18]), Juden [19]), Schwarzkünstler wie Pumphut [20]) oder Faust [21]), ja sogar Pfarrer [22]), und der Schmied von Jüterbogk [23]).

3. Seltsam ist dabei, daß die Festigkeit auf einen übertragen werden kann, ohne daß er davon weiß [24]). Für fest galten bei den Esten der kleine Teufel, der Diener des Teufels [25]), natürlich viele Schwarzkünstler [26]), Freimaurer [27]), Zigeuner [28]), Räuber [29]), wie etwa auch der schwarze Hiesel [30]), Raufbolde [30a]), Wilddiebe [31]), Freischützen [32]), der Zauberschütz Punker [32a]), auch manche Förster [33]) und sogar ein Ortsvorsteher im Saarland [34]). Soldaten [35]), Ritter [35a]) und Generale nicht zu vergessen.

Ich fasse unter Generalen hier einfach alle hohen Kriegs- und Landesherren zusammen, von denen namentlich Schert-

lin v. Burtenbach [36]), Graf Edzard von Friesland [36a]), ein ungenannter General des 16. Jhs., der eine Stadt erstürmte [37]), Tilly [38]), Wallenstein [39]), Terzka [40]), Holk [41]), Pappenheim [42]), der Bauernführer Ahas Willenger in Österreich [43]), Gustav Adolf [44]), das ganze Haus Savoyen [45]), Karl XII. von Schweden [46]), das Haus Hohenzollern und zwar besonders Friedrich der Große [47]) und Friedrich Wilhelm II. [48]), der alte Dessauer [49]), Herzog Adolf von Plön [50]), General Bruse [50a]), der General Auerochs [51]), Graf Haeseler 1914 [52]), ja Papst Alexander VII. [53]) für fest galten. Herzog Friedrich v. Württemberg (1593-1608) wäre gern fest gewesen [54]).

Die Generale verstanden auch, ihre Soldaten zu sichern, machten die ganze Truppe fest [55]), verwiesen die Kugeln mit Kommandostab [56]), oder ließen die Soldaten vor der Schlacht über ihren schwarzen Mantel marschieren [57]). So waren alle Soldaten der Schanze „Trutz Pappenheim" vor Magdeburg [58]), oder die aufständigen Bauern 1626 in Österreich fest [59]).

[17]) Freytag *Bilder aus der deutschen Vergangenheit* 3 (= *Ges. Werke* 1898 [2] Bd 20), 74. [18]) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 40; Freytag 3, 85; Kronfeld *Krieg* (ist fast nur Wiederholung Freytags; ich zitiere ihn nur ergänzend) 85 f. [19]) Meiche *Sagen* 566 N. [20]) F. Sieber *Wendische Sagen* 1925, 63. [21]) Schindler *Aberglaube* 120. [22]) Reiser *Allgäu* 1, 210 f. [23]) Berthold *Unverwundbarkeit* 66. [24]) Freytag 3, 77. [25]) Kreutzwald *Esthn. Märchen* 2, 138. [26]) Birlinger *Schwaben* 1, 110 ff. 113 f.; Alemannia 11, 32. 35. 280; Heinr. Gradl *Sagenbuch d. Egergaues* 1892, 39; Jahn *Hexenwesen* 6; Heyl *Tirol* 184; Brandenburgia 1916, 178; Quensel *Thüringen* 283; vgl. Bolte-Polivka 2, 431. [27]) Zaunert *Westfalen* 310. [28]) Quensel *Thüringen* 146; Fox *Saarland* 295. [29]) Meiche *Sagen* 562 Nr. 698; Heyl *Tirol* 285; Zaunert *Rheinland* 1, 235. [30]) Jungbauer *Böhmerwald* 208. [30a]) Kuoni *St. Gallen* 258 f. [31]) Jungbauer 205; Zaunert *Rheinland* 2, 167 f.; Langer DVöB. 9, 64; ZfdMyth. 3, 343; Reiser *Allgäu* 1, 210. 206. [32]) (kaschubisch) Globus 70, 281 f. [32a]) Germania 13, 51. [33]) Quensel *Thüringen* 283; Zaunert *Hessen-Nassau* 1929, 244 f.; Langer DVöB. 9, 63. [34]) Fox *Saarland* 239. [35]) Noch 1675: Kronfeld *Krieg* 86; 1724: Brandenburgia 1916, 180; Wuttke 178; Freytag 3, 75 f. Vgl. auch unten. [35a]) Fient *Praettigau* 163 f. [36]) Freytag 3, 81. 85. [36a]) Herm. Lübbing *Friesische Sagen* 1928, 82. [37]) Grimm *Sagen* Nr. 255 nach Lercheimer (Scheible *Kloster* 5, 280); vgl. Joh. Nic. Pfitzer *Leben ... D. Joh. Fausti ... von G. R. Widmann* 1711, 262. [38]) Birlinger in Alemannia 12, 132; Freytag 3, 81; Männling *Curiositäten* 1713, 278. [39]) Freytag 3, 81 f.; Urquell 4 (1893), 93. [40]) Freytag 3, 81 f. [41]) Ebd. [42]) Birlinger in Alemannia 12, 131 f. Doch Freytag 3, 81. [43]) Freytag 3, 82. [44]) Der Fels 11 (1915 bis 16), 47; Kronfeld 91 wohl nach Freytag 3, 82: „Gustav Adolfs Schwert galt als gefeit". [45]) Freytag 3, 82; Amersbach 2, 40. [46]) Meyer *Aberglaube* 276. [47]) Jahn *Volkssagen* 505; Freytag 3, 82. [48]) Ebd. [49]) Meyer *Aberglaube* 276. [50]) Kondziella *Volksepos* 161. [50a]) Jahn *Volkssagen* 334 nach Temme *Volkssagen* Nr. 244. [51]) Quensel *Thüringen* 282. [52]) Kronfeld 91 f. [53]) Schindler 120. [54]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 67. [55]) Birlinger in Alemannia 12, 131 f. 134. [56]) Grimm *Sagen* Nr. 255; Männling *Curiositäten* 277; Quensel *Thüringen* 282, Keller *Grab* 4, 84. [57]) Sieber *Sachsen* 224. [58]) Alemannia 12, 132. [59]) Ebd.

III. Mittel zum Festmachen. Fest war, wer sein Leben lang keine Nieren gegessen hatte, wie Schertlin von Burtenbach [60]). Festigkeit verlieh die Glückshaube [60]), ein Stück Nabelschnur [61]) oder Nachgeburt eingenäht bei sich getragen, ein Stück Hemd, mit erstem Menstruationsblut befleckt [62]). Wer das eigne Blut verspindete [63]), einen Hahnenstein [64]) oder eine Koralle [65]), Donnerstein, Bezoar, ein gewisses Kraut [66]), einen Beutel mit Kräutern oder Wurzeln [67]), Alraun [68]) bei sich trug, war fest. Ebenso dienten Bilsenkraut [69]), weiße Wegwart [70]), Eisenkraut oder Verbena [71]), Johannisblut [72]), Johanniskraut [73]), Vogelkraut [74]), Ruhrkraut oder Mausöhrle [75]), Katzenpfötchen [76]), Hauhechel [77]), fünf Buchsbaumblätter (Belgien) [77a]), das Hexenkraut Circaea lutetiana [78]), Fichtensamen von Zapfen, die nach oben wachsen [79]), Farnsamen [80]), vierblättriger Klee [80a]), die Springwurz [81]), S. Peterswurzel [82]), die Bollwurz [83]), die Gemsenwurz [84]) oder das Gemsenkraut [85]), die Siegwurz d. i. Allermannsharnisch [86]), Lauch [87]), Doranicum, das die Gemsen fressen [88]), — wie überhaupt die Tiere (Gemse, Hirsch, Reh, Eichhorn)

alle Kräuter kennen [89]), — Lebensbaum [90]), Sade [90a]), Moos von der Hirnschale eines Gehenkten [91]) in die eigne Kopfhaut genäht (Lausitz) [92]) und endlich die Fabelblume Efdamanila [93]) zum Festmachen. Wenn man in Pommern das Ohr einer Maus nennt [94]), ist wohl eher an Mausöhrle (Gnaphalium dioicum), die Pflanze, zu denken. Ameisengeist in den drei höchsten Namen getrunken [95]), ebenso roter Wein, der am Karfreitag für ein Jahr in einen Wallhengstenhaufen getan wurde [95]); die herzförmigen Versteinerungen von Seeigeln [95a]). Fest machten auch die Gemskugel aus dem Magen der Gemse [96]), das Herz einer schwarzen Katze in Milch einer schwarzen Kuh gesotten [96a]), der Bart eines Bockes und Wolfsauge im Beutel aus der Haut eines schwarzen Katers [97]), ein Maulwurfsherz (1648 Köln) [97a]), der Haselwurm [98]), die weiße Schlange [99]), die Haut eines (lebendigen) [100]) Wurmes [101]), Einreiben mit Haut der Kronenschlange [101a]), das Bad in Drachenblut [101]). Wer einen Fledermauskopf [102]), ein Stück Fledermaus in den Kleidern trug [103]), sich 3 Tage von Fledermausherzen nährte, den Leib mit Fledermausblut einrieb [104]), ward fest. Fledermausblut war — wie bei jeder zauberischen Schrift — auch bei festmachenden Schriften notwendig [105]). Göttliche wie teuflische Hilfe ward gesucht: Konstantin ließ die Nägel vom Kreuze Christi in seinen Helm schmieden [106]); Graf Edzard trug ein geweihtes Kreuz im Koller [36a]); ein anderer ward fest durch ein vom Kobold geschmiedetes eisernes Kreuz [106a]); Liegnitzer Landsknechte wetzten den Degen an Kirchenstufen [107]), Riemenabschnitzel von Glocken, während des ersten und zwölften Schlages in der Christnacht [107a]). Das Evangelium Johanni trug man in einer Haselnuß bei sich [108]). Man aß Brotkügelchen, über die 3 Messen gelesen worden waren [109]). Man beschrieb Oblaten [105]) mit Fledermausblut [110]), heilte eine gesegnete Hostie ins Fleisch [111]), hatte Reliquien [111a]), beim Ringen Taufwasser bei sich oder Begräbniserde [112]), befahl sich gar dem Teufel [113]), verließ sich auch auf den Spiritus [114]), schlug einem Kruzifix das Glied ab, das man f. wollte [115]), schoß auf die Hostie [115a]), in die Sonne und fing drei herabfallende Blutstropfen auf, die festmachten [116]). Dinge von Toten konnten schirmen, wie etwa Strick oder Kette eines Erhängten [117]), die Kugel eines Erschossenen [118]), der Freischein des Nachrichters [119]). Man zog eine Leiche in der Mitternachtsstunde dreimal um die Kirche [120]), knetete aus Erde von neun Gräbern ein Totenköpflein [121]), tat unter Gebeten Erde aus den drei letzten Gräbern in einen Beutel [121a]); auch ein silberner Erbknopf half [122]). Vermittels ihrer Inschriften wirkten Amulette [123]) schon in klassischer Zeit, Bilder [124]), ein Ring [125]), ein Stein [126]) oder ein Knopf mit Charakteren beschrieben [127]), Medaillen [128]) und Münzen [129]), wie der Mansfelder Taler oder der Georgentaler [130]). Zauberwirkende Worte hat man stets gebraucht, entweder als Segen, die Wehr und Waffen zu binden [131]), Schlachtsegen [132]), Wundsegen [133]), Tobiassegen [134]), Versicherungen [135]) usw. oder als Gebete [136]), aus einem Büchlein [137]). Wenn da vom St. Georgsgebet [138]), Christophel- [139]), Colomansgebet [140]) oder -brief [141]), vom Leogebet [142]) oder Papst Leonis-Segen [143]), vom Benedisten- oder Notsegen [143]), vom Segen des Ritters von Flandern [143]) die Rede ist, so weisen solche Gebete schon zu den schriftlich fixierten, die als Schutz- oder Himmelsbriefe [144]) erscheinen und noch heut in Geltung sind [145]), und von denen es heißt, daß man früh vor Sonnenaufgang in Gottes freier Natur niederknien und den Brief abbeten müsse (mündlich). Hierher gehören auch alte Gebet- und Gesangbücher getragen [145a]), das Colomansbüchlein [146]), Schildwachtbüchlein [147]), die Länge Christi [148]), die Pneumatologia occulta [149]) und — als Gegenspiel die Schwarzkünstlerbücher [150]), Gefrustbüchlein [150a]), wie die Schwertbriefe, mit denen man die Waffe bestrich [151]). Zauberische Sprüche auf Zetteln, Charaktere werden auch sonst vielfach gebraucht [152]), angehängt, am linken Arm getragen [153])

eingeheilt [154]), verschluckt [155]) (vgl. Passauer Kunst), obwohl nicht alle mehr dran glaubten und alberne Scherze auf die Zettel schrieben [156]). Zauberische Kleidung wird getragen: so macht ein neues Hemd [157]), das Taufhemd [158]), Leichenhemd [159]), ein palmatseidenes im Epos [160]), das S. Georgshemd [161]), Nothemd [162]) oder -kleid [163]), das Teufelshemd [164]), Zaubermantel [164a]), ein Horngewand [165]), ein silberner Panzer [165a]), eine Elendhaut [165b]) fest, wie ein roter Seidenfaden um den Helm im dänischen Liede [166]) oder wieder ein mit Gebeten beschriebener Leinenstreifen [166a]). Es bleibt noch eine Reihe zauberischer Mittel aufzuzählen, die sich in keine der vorigen Gruppe einordnen ließen: Lammsbrot, jeden Morgen gegessen [167]), bei Neumond mit einem Messerrücken vor die Stirn schlagen [168]), die Stahltinktur des Jüterbogker Schmiedes [169]), Kaiser Maximilians aqua magnanimitatis [170]), zauberische Salben [171]). Färbe abends alle Eier eines Hühnernestes schwarz; das am Morgen weiß ist, soll man essen, es macht fest [171a]).

Ich verweise auf die einzelnen Artikel und gebe hier nur Belege für die Anwendung der Mittel beim F.

[60]) Freytag 3, 80; Mittlgn. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 18 (1880), 203; Bohnenberger 17. [61]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 322; Kronfeld *Krieg* 88. [62]) Staricius 1706 [3], 76 = Felix Maurer *Amphitheatrum magiae universae* 1714, 796 f.; Lammert 147; Brndb. 24, 169; Schmid und Sprecher 83. [63]) Alpenburg *Tirol* 358 f.; ZfdMyth. 3, 343. [64]) Berthold *Unverwundbarkeit* 57. [65]) Ebd. 57 f. [66]) Birlinger in Alemannia 12, 132. [67]) Ebd. 133; Kronfeld *Krieg* 95. [68]) Berthold *Unverwundbarkeit* 58. [69]) Söhns *Pflanzen* 1902 [5], 102. [70]) Ebd. 117; Victor Lommer *Volksthüml. aus d. Saalthal* 1878, 16 f. 18. 48; Schindler 189; Birlinger 1, 340; Brndb. 24, 167. [71]) Kronfeld *Krieg* 252. 93; Schindler 225; Brndb. 24, 167. [72]) Scleranthus annuus: Staricius 1706 [3], 92 f. = Maurer *Amphitheatrum* 796; Witzschel *Thüringen* 1, 313 Nr. 327. [73]) Hypericum perforatum (Kronfeld *Krieg* 248 setzt Johannisblut und -kraut gleich, ebenso Kruspe *Erfurt* 2, 56; doch vgl. Söhns [5] 183); Ebd. 169; Brndb. 24, 167. [74]) Kronfeld *Krieg* 93. [75]) Ebd. 269; Meier *Schwaben* 247; MAnhGesch. 14, 8. [76]) Antennaria dioica; Berthold *Unverwundbarkeit* 68.
[77]) Hovorka-Kronfeld 1, 202. [77a]) Der Fels 11 (1915/16), 394. [78]) Kronfeld *Krieg* 255. [79]) Schwartz *Volksglaube* 152. [80]) Maurer *Amphitheatrum* 890; Birlinger *Volkstüml.* 1, 340; Meyer *Baden* 239; Brndb. 24, 166 f. [80a]) Der Fels 11, 425 = Kronfeld 72 ff.; Brndb. 24, 167 nach Milichius *Zauberteufel* 1564, 12; Panzer *Beitrag* 2, 283. [81]) Kronfeld *Krieg* 265. [82]) Berthold *Unverwundbarkeit* 68. [83]) Freytag 3, 80 f. (Kronfeld 93 falsch Vollwurz). [84]) Adam a Lebenwaldt (erstes bis) *achtes Tractätl von deß Teuffels List vnd Betrug* 1682, 48; Schmid u. Sprecher 47. [85]) J. N. Pfitzer *Leben ... D. Johannis Fausti ... von ... Widmann* 1711, 262. [86]) Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 387; Der Fels 11 (1915/16), 47; Zentralbl. f. Okkultismus 7, 632; Kronfeld *Krieg* 255. 88. 93. 96; Brndb. 24, 166; Kuoni *St. Gallen* 172 f.; Staricius [3] 75; Söhns *Pflanzen* [5] 126. [87]) Kronfeld *Krieg* 264. [88]) Alemannia 12, 135; Joh. Nik. Pfizer *Vernünfftiges Wunden-Urtheil* 1668, 33 f. [89]) Bräuner *Curiositaeten* 367 f. [90]) Kronfeld *Krieg* 84 f. [90a]) Alemannia 1, 197. [91]) Staricius [3] 95 f.; Kräutermann 369 f.; Porta *Magia naturalis* 1 (1773), 602; Brndb. 24, 168; Alemannia 12, 134. [92]) Haupt *Lausitz* 1, 203. [93]) Freytag 3, 81 (Kronfeld 93 f. falsch Esdama nila). [94]) Berthold *Unverwundbarkeit* 68 nach Jahn *Hexenwesen* 191. [95]) ZfdMyth. 4, 125. [95a]) Der Fels 11 (1915/16), 394. [96]) Staricius [3] 424; Alemannia 12, 135; Alpenburg *Tirol* 381. 382; Bayr. Hefte 1, 231; Reiterer *Ennstalerisch* 23; Freytag 3, 80; Brndb. 24, 168. [96a]) Alpenburg *Tirol* 359. [97]) Freytag 3, 80. [97a]) ZfrwVk. 14, 81. [98]) W. Mannhart *Zauberglaube* 56. [99]) Leoprechting *Lechrain* 77. [100]) Staricius 89 = Maurer *Amphitheatrum* 795 f.; Wolf *Niederl. Sagen* 366 f. nach de Vries *de Satan*, auf den auch Staricius zurückgeht. [101]) Kondziella *Volksepos* 59; Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 2, 288 f. [101a]) Curtze *Waldeck* 89. [102]) Kronfeld *Krieg* 93. [103]) Ebd. 88; Bartsch *Mecklenburg* 2, 322. [104]) ZfVk. 1, 217. [105]) Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 3; Brndb. 24, 172; Dion. Klein *Kriegsinstitutionen* 1598, 87 f. [106]) Meyer *Aberglaube* 276 nach Vita Const. 1, 31. [106a]) Pröhle *Unterharz* 113. [107]) Alemannia 12, 133. [107a]) Zingerle *Tirol* 195 Nr. 1594; Brndb. 24, 168. [108]) Drechsler 2, 268. [109]) Alemannia 12, 133; Freytag 3, 74. 78 f.; Luthers *sämtl. Werke* 22 (1833), 288 (Ob Kriegsleute auch in seligem Stand sein können); Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 4. 5. [110]) Haupt *Lausitz* 1, 203; Gustav Roskoff *Gesch. d. Teufels* 2 (1869), 441; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 40. [111]) Zingerle *Sagen* 1859, 314. 313 f.; Meier *Schwaben* 287; Heyl *Tirol* 665 Nr. 142; Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 4; Alemannia 12, 133; Zentralbl. f. Okkultismus 7, 630; Urquell 2, 90; Männling *Curiositäten* 164. [111a]) Grässe *Preußen* 2, 990 f. [112]) Zingerle *Tirol* 71 Nr. 603. 604; Brndb. 24, 166. [113]) Freytag 3, 74. 79; Bräuner *Curiositäten* 361 ff.; Joh. Nik. Pfizer *Vernünfftiges Wunden-Urtheil* 1668, 31 ff.; Alemannia 12, 133; Kuhn und Schwartz 33 Nr. 38, I. [114]) Berthold *Unverwundbarkeit* 68; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 61. [115]) Schmidt *Hexenhammer* 2, 174 = Schindler *Aberglaube* 120. [115a]) Eisel *Voigtland* 221 = Brndb. 24, 175. [116]) Quensel *Thüringen* 290. [117]) Freytag 3, 80. [118]) Haupt *Lausitz* 1, 203; Kronfeld *Krieg* 88 = Zingerle *Tirol* 72 Nr. 611. [119]) Kronfeld *Krieg* 106; Der Fels 11 (1915/16), 47. [120]) Zingerle *Sagen* 1859, 314. 321. [121]) Ebd. 321. [121a]) C. Heßler *Hessen* 2, 537 = Brndb. 24, 168. [122]) A. Haas *Pommersche Sagen* 1921, 74. [123]) Berthold *Unverwundbarkeit* 56; Freytag 3, 76; Brndb. 24, 169; Panzer *Beitrag* 2, 277 f.; Kronfeld 87. 94; Alemannia 12, 133; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 39; Meiche *Sagen* 560 Nr. 695; Der Fels 11, 394. [124]) Kronfeld *Krieg* 87. [125]) Staricius [3] 89 f. und Wolf *Niederländ. Sagen* 366 f.; beide nach de Vries *de Satan*; Alemannia 12, 133. [126]) Wolf *Niederländ. Sagen* 365 f. Nr. 278. [127]) Pfitzer *Widmanns Faust* 1711, 262; Meiche *Sagen* 566 f. [128]) Kronfeld *Krieg* 97; Freytag 3, 81. [129]) Ebd.; Meyer *Aberglaube* 278; Brndb. 24, 169; Männling *Curiositäten* 274; Kondziella *Volksepos* 157 f.; Schindler *Aberglaube* 121. Der Fels 11, 394; MsäVk. 7, 112; Bräuner *Curiositäten* 491. [130]) Sieber *Harzland* 1928, 79; Dobeneck *Mittelalter* 2, 166 f.; Albers *Das Jahr* 199 f. [131]) Aufzählungen von Segen: Hälsig *Der Zauberspruch b. d. Germanen* 52; Handschriftl. Schätze aus Klosterbibliotheken 1734—1810, 585—600; Brndb. 24, 173. 174 f.; Berthold *Unverwundbarkeit* 66 f.; Kronfeld *Krieg* 98 f.; MschlesVk. H. 4, 88 ff.; 6, 32 ff.; Alemannia 19, 136 ff.; Germania 20, 439 f.; Jahn *Hexenwesen* 62 Nr. 29 ff.; Ztschr. f. Kulturgesch. 4 (1897), 216 f. 218; Panzer *Beitrag* 2, 303 ff.; Victor Lommer *Volksthüml. aus d. Saalthal* 1 (1878), 14 f. 18; Der Fels 11, 425 f.; Kondziella *Volksepos* 60; Luthers *sämtliche Werke* 22 (1832), 288; Schmidt *Hexenhammer* 3, 174 f.; Aegidius Albertinus *Luzifers Königreich u. Seelengejaidt*, ed. v. Liliencron (1884), 87 f.; Adam Lebenwaldt (erstes bis) *achtes Tractätl von Teuffels List* 12. 48 f.; Wuttke 175; Schindler *Aberglaube* 120. Ein Teufelssegen: Meiche *Sagen* 532 f. [132]) Kondziella *Volksepos* 160 = Freytag *Bilder* 3, 73. [133]) Grimm *Myth.* 3, 317. [134]) MschlesVk. H. 19, 63. [135]) Geistl. Schild 161 ff.; Romanusb. 20. 37 f. [136]) Berthold *Unverwundbarkeit* 58; Alemannia 12, 133; Kronfeld *Krieg* 99. [137]) Alemannia 12, 134. [138]) Luthers *sämtl. Werke* 22 (1832), 288; Freytag 3, 74. [139]) Luther 22, 88. [140]) Handschriftl. Schätze aus Klosterbibliotheken. Köln 1734—1810, 554; Victor Lommer *Volksthüml. aus d. Saalthal* 1 (1878), 30 f.; Kronfeld *Krieg* 99. [141]) Handschriftl. Schätze 568 f.; MschlesVk. H. 19, 53. [142]) Handschriftl. Schätze etc. 580; MschlesVk. H. 19, 55 f.; Brndb. 24, 172. [143]) Freytag 3, 74. 79. [144]) Berthold *Unverwundbarkeit* 67; Der Fels 10 (1914/15), 77. [145]) Drechsler 2, 268; Oberschlesien 13, 370 ff.; Brndb. 24, 172; Meyer *Baden* 239; Sartori *Westfalen* 74; Fox *Saarland* 295; MsäVk. 7, 112; Conrad Tegtmeier *Sitten u. Gebräuche d. Kalenberger Landes* 1925, 36 f. 37; Victor Lommer *Volksthüml. aus d. Saalthal* 1878, 31 ff.; Der Fels 11, 394. 430 f.; Kondziella *Volksepos* 159. [145a]) MsäVk. 7, 112. [146]) Kronfeld *Krieg* 99; Zingerle *Tirol* 42 = Brndb. 24, 168. [147]) Ebd. 98. [148]) Handschriftl. Schätze etc. 452. [149]) Mannhart *Zauberglaube* 113. [150]) Jahn *Volkssagen* 505; Birlinger *Schwaben* 1, 110 ff. [150a]) Alemannia 10, 265. [151]) Herm. Koepcke *Joh. Geiler von Kaisersberg*. Bresl. Diss. 1927, 15 N. 3. [152]) Berthold *Unverwundbarkeit* 67; Alemannia 12, 131 ff.; Freytag 3, 74. 75 f.; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 39; Wuttke 178. 319; Albertinus *Luzifers Königreich* 87 f.; Schmidt *Hexenhammer* 2, 174; Köhler *Voigtland* 410; Brunner *Ostdeutsche Vk.* 248; Brndb. 24, 172; Panzer *Beitrag* 2, 276; Kronfeld *Krieg* 86. 87. 95. 99; Binsfeld = ZfrwVk. 24, 15 Nr. 12; Jahn *Hexenwesen* 63 Nr. 32; 64 Nr. 36. 37. [153]) Victor Lommer *Volksthüml. aus d. Saalthal* 1 (1878), 40 f.; Der Fels 11, 349; Freytag 3, 79 f. [154]) Kronfeld 87; Alemannia 12, 134. [155]) Staricius [3] 93 = Kronfeld 87; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 40; Alemannia 12, 132. 133; 13, 143; Schöppner *Sagen* 2, 59; Kondziella *Volksepos* 158; Meyer *Aberglaube* 277; Freytag 3, 79 f. [156]) Freytag 3, 86; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 41; Lebenwaldt *Achtes Tractätl* 12; Albertinus *Luzifers Königreich* 88. [157]) Zingerle *Sagen* 1859, 471 Nr. 21. [158]) Kondziella *Volksepos* 59; Drechsler 2, 268. [159]) Zingerle *Sagen* 1859, 314. [160]) Kondziella *Volksepos* 59. 156 [8]. [161]) Der große Wolfdieterich (ed Holtzmann) 570; Schwartz *Volksglaube* 151; Albers *Das Jahr* 199 f.; Freytag 3, 78; Grimm *Myth.* 3, 318. [162]) Berthold *Unverwundbarkeit* 65. 68; Kondziella 156 [4]; Dobeneck *Mittelalter* 2, 165 f.; Meyer *Baden* 239; Panzer *Beitrag* 2, 278. 295. 553; Kronfeld 88. 82. 89 ff.; Schwartz *Volksglaube* 150 f.; P. Herrmann *Heldensagen* 1926, 14. [163]) ZfdMyth. 1, 242. [164]) Lebenwaldt *Achtes Tractätl.* 50. [164a]) E. Lehmann *Vom Kronwald und vom Krottenpfuhl* 1921, 103 f. [165]) Kondziella *Volksepos* 59. [165a]) P. Zaunert *Hessen-Nassau*

1929, 140. [165b]) Alemannia 7, 212. [166]) Grimm *RA.* 1854, 183. [166a]) Der Fels 11, 394. [167]) Alpenburg *Tirol* 358. 381; Zingerle *Sagen* 1859, 316; Ders. *Tirol* 75 = Brndb. 24, 168; ZfdMyth. 3, 343. [168]) Kronfeld *Krieg* 97. [169]) Berthold *Unverwundbarkeit* 66. [170]) Staricius³ 83 ff.; Maurer *Amphitheatrum* 799. [171]) Berthold 48 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 653; Schiller *Wallensteins Lager* VI. [171a]) Theophr. Paracelsus *Natürliches Zaubermagazin* 1771, 125; Grohmann 205.

IV. Wirkung des Zaubers. Das F. wirkte erst nach 24 Stunden; wer vorher fiel, gehörte dem Teufel [172]); nach andern hatte der Zauber nur 24 Stunden lang Kraft [173]). Es half nicht gegen grobes Geschütz [174]), außergewöhnliche Kugelmischungen oder Waffen (s. V), schützte nicht die Augen und nicht alle Glieder [175]); eine Stelle, und zwar die im Nacken zwischen den Achseln, unter den Armen, an den Knien [176]), unter der Nase [176a]), blieb verwundbar.

Gefrorne sind unverwundbar durch gewöhnliche Kugeln [177]), feuerfest [178]), gefeit gegen Stich und Hieb [179]), schneiden sich nicht, wenn sie auf Schwertschneiden tanzen [180]) und sind beim Raufen unüberwindlich [181]). Ein Dolch macht keine äußere Wunde, aber innerliche Verletzungen [182]); so machen auch die Kugeln nur Beulen [183]), brennen [184]), bleiben im Höchstfall zwischen Fleisch und Haut stecken [185]), aber erzeugen innerliche Quetschungen [186]). Doch waren im Toggenburgischen Gefrorne auch gegen Schläge unempfindlich [186a]). Feste fangen die Kugeln zum Spott im Busen [187]), in den Händen oder im Ärmel [188]), in der Mütze auf [189]), schütteln sie von sich ab [190]), oder werfen sie gar zurück [191]), wonach sie den Schützen töten [192]).

Manche konnten nicht nur sich, sondern alles, Hunde [193]) und Pferde [194]), Speisen [195]), ja Mücken [196]) f. Mengering sah in Jena das F. eines Herings [197]).

[172]) Freytag 3, 80; Schöppner *Sagen* 2, 59. [173]) Ebd; Zingerle *Sagen* 1859, 316; Haupt *Lausitz* 1, 203. [174]) Alemannia 12, 132; Quensel *Thüringen* 282; Kurandor v. Zittau *Neue Gesichter: Der verdammte Spätling* 1673, 263. [175]) Alemannia 12, 132. 133. Schmidt *Hexenhammer* 2, 174. [176]) Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 4. [176a]) Kuoni *St. Gallen* 258 f. [177]) Birlinger *Schwaben* 1, 110 ff.; Ders. *Volksthüml.* 1, 331; Reiser *Allgäu* 1, 210 f.; Zaunert *Rheinland* 2, 168; ZfrwVk. 1905, 311. [178]) Birlinger *Volksthüml.* 1, 331. [179]) Freytag 3, 75; Urquell 4, 93; Lercheimer in Scheible *Kloster* 5, 280. [180]) Ebd. 333. [181]) Leoprechting *Lechrain* 77 f.; Zingerle *Sagen* 1859, 313. 314. [182]) Freytag 3, 75. [183]) Männling *Curiositäten* 278; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 40 f.; Reiser *Allgäu* 1, 210; Birlinger *Volksthüml.* 1, 313. [184]) Quensel *Thüringen* 282. 284. [185]) Birlinger *Schwaben* 1, 110 f. [186]) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 40 f.; Freytag 3, 77; Urquell 4, 94. [186a]) Kuoni *St. Gallen* 258 f. [187]) Freytag 3, 77. [188]) Meyer *Aberglaube* 277; Kuhn und Schwartz 33 Nr. 38, I. [189]) H. Lohre *Märkische Sagen* 1921, 94 f. [190]) Zaunert *Westfalen* 310; Jungbauer *Böhmerwald* 209; Freytag 3, 75. [191]) Birlinger *Schwaben* 1, 110 ff.; Quensel *Thüringen* 283; ZfrwVk. 1905, 311; Zaunert *Rheinland* 1, 278 [192]) ZfrwVk. 1905, 311. [193]) Freytag 3, 79; Alemannia 12, 132; Meyer *Aberglaube* 278. [194]) Ebd.; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 40. [195]) Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 4; Meiche *Sagen* 559 Nr. 693; Sieber *Sachsen* 242. [196]) Alemannia 12, 132. [197]) Pfitzer *Widmanns Faust* 1711, 261 = Meyer *Aberglaube* 278.

V. Festigkeitsproben. Es ist begreiflich, daß man Proben über den Wert f. der Mittel anstellte; erzählten doch sogar die Segen und Himmelsbriefe davon [198]). So wird berichtet, man habe einer Katze einen Zettel [199]), einem Hund einen Georgentaler [200]), ein gewisses Kraut [201]), einen Zettel mit Charakteren [202]) angehängt, und auf sie, oder auf eine Flasche mit diesem Kraut [203]), geschossen, wobei, außer dem Hunde mit der Münze, die Tiere unversehrt blieben. Im Weltkriege fiel eine Probe mit einem Himmelsbrief an einem Hund schlecht aus [204]). Zur Probe erbot sich dem Adam a Lebenwaldt ein Jäger [205]), der Gemsenwurz essen und auf sich schießen lassen wollte. An sich nahm ein sächsischer [206]) wie ein schwedischer [207]) Soldat mit unglücklichem Erfolg den Versuch vor, ebenso wie ein unbenannter Herzog an einem Verkäufer von Passauer Zetteln [208]), Herzog Albrecht von Sachsen an einem Juden [209]).

[198]) MschlesVk. H. 19, 54. 50. 53; Handschriftl. Schätze aus Klosterbibliotheken, Köln 1734—1810, 570. [199]) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 41. [200]) Männling *Curiositäten* 274. [201]) Alemannia 12, 132. [202]) Kronfeld *Krieg* 87. [203]) Alemannia 12, 132. [204]) Fox *Saarland* 295. [205]) *(erstes bis) achtes Tractäll von deß Teuffels List vnd Betrug* 1682, 48 f. [206]) Meiche *Sagen* 566 N. [207]) Haupt *Lausitz* 1, 203 Nr. 240. [208]) Kronfeld *Krieg* 88. [209]) Meiche *Sagen* 567; Bräuner *Curiositäten* 366; Alemannia 11, 282 u. öft.

VI. Auftun. Feste wurden nicht nur verachtet [210]), erhielten kein Quartier [211]), man bemühte sich auch, ihnen mit Gegenzaubern zu Leibe zu gehen [212]). Der Teufel selbst löst wohl den Zauber, wenn's ihm paßt [213]), und vor dem Profoß half alles Festsein nichts [214]). Es gab auftuende Segen [215]), man schrieb vor dem Festen Zirkel und Zeichen in den Sand [216]), schlief er, dann war er so wie so nicht fest [217]).

Da man sich nur gegen gewöhnliche Waffen f. konnte [218]), war der Gefrorne schutzlos gegen jede ungewöhnliche Kugel, also gegen goldne [219]) oder silberne Geschosse [220]), solche von Salpeter [220a]), „grobe Stücke" [221]), vergoldete Degenspitze [222]), ungewöhnliche Pulvermischungen [223]), die Kugel eines Freischützen [223a]). Als silberne Kugeln benützte man Knöpfe [224]), ballte einen Patentaler [225]); besonders viel galt Erbsilber oder -gold [226]). Gläserne [227]) Brisillkugeln, auf denen der Herrgott eingegraben war [228]), sind gut, ebenso wie ein Geschoß aus Holundermark [229]), Eichenholz [229a]), eine in Jungfernwachs, in Gift [230]) Quecksilber [230a]), oder Seelsuchehorn(?) [231]) gelöschte Kugel [232]) solche, die Blut haben [232a]), Kugeln, denen Gersten- [233]), Weizenkörner, Spießglanz, Donnerkeile zerstampft beigemengt waren [234]), drei Stück Dinkelbrot geladen [234a]). — Gesegnetes [235]), also geweihte Kugeln [236]), Pulver [237]) waren so gut wie Notbüchsen mit Charakteren auf dem Rohr [238]). Die Picken wurden in Weihwasser getaucht [239]), die Degenspitze mit Ohrenschmalz bestrichen [240]), das Messer vorher in die Erde [241]), in warmes Brot (?) gesteckt [242]), an Brotrinden abgerieben [243]), mit solchen [244]) oder mit Osterbrot kreuzweise überstrichen (Notschwert) [245]). — Gegen Steinigen [246]), mit Steinen überschütten [247]), lebendig Eingraben [248]), war der Feste nicht gefeit. Ein Schuß in den Rücken (zwischen Schultern? s. IV) [249]), aus der eignen Flinte [250]) tötete. Tötlich waren ferner hölzerne Waffen: Knüppel und Prügel [251]), Hebebaum, mit dem man Nackenschläge versetzte [252]), Holzkeulen [253]), Kolben [254]), ein Sturz [254a]). Den Stallmeister des Herzogs Bernhard v. Weimar grub man ein und kegelte ihm den Kopf ab [255]). Daß ein Hellebardenschlag an den Hinterkopf [256]), Streithämmer [257]), Äxte wirkten [258]), hing wohl damit zusammen, daß innere Verletzungen entstanden, die tötlich waren. Ein Scheit aus dem Karsamstagsfeuer war ebenfalls gut [259]). Einen Raufer, „der was kann", soll man auf den Tisch werfen oder ihm die Hand reichen, in die man „Hennegries" genommen hat; ist das gewisse Kraut dabei, so ist die Kunst offen [260]). — Wird ein Gefrorener von seinem Wesen befreit, so geht es von ihm wie eine Hummel oder zerspringt knallend in der Esse [261]).

[210]) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 41; Freytag 3, 86. [211]) Ebd. [212]) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 41. [213]) Ebd.; Meiche *Sagen* 566 N.; Haupt *Lausitz* 1, 203. [214]) Freytag 3, 83. [215]) Berthold *Unverwundbarkeit* 63. [216]) Freytag 3, 74. [217]) Männling *Curiositäten* 277. [218]) Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 4; Alemannia 12, 134; Freytag 3, 83. [219]) Saxo 1, 17; vgl. Berthold *Unverwundbarkeit* 64; Reiser *Allgäu* 1, 207; vgl. Kuhn u. Schwartz 33 Nr. 38; Lohre *Märkische Sagen* 94. [220]) Sieber *Sachsen* 242; Zaunert *Rheinland* 1, 35; Theophr. Parazelsus *Natürliches Zaubermagazin* 1771, 13; Grimm *DS.* Nr. 60; Kuoni *St. Gallen* 99; Kondziella 161 = Freytag 3, 82. [221]) Kurandors von Zittau *Neue Gesichter = Der verdammte Spätling* 1673, 263; Kuoni *St. Gallen* 24. [222]) Kronfeld 88. [223]) Freytag 3, 83. 83 f. [223a]) Jahn *Volkssagen* 330 f. = Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* (Hesses Klassikerausgabe) 6, 251 f. [224]) Quensel *Thüringen* 148; Meiche *Sagen* 562 f.; Hertz *Werwolf* 84; Grimm *KHM.* Nr. 60; Zinnknöpfe vgl. Anm. 230 a. [225]) ZfdMyth. 4, 179; Hertz *Werwolf* 78 N. 5; gebissene Dukaten: Th. Parazelsus *Natürl. Zaubermagazin* 13. [226]) Meiche *Sagen* 559; Hertz *Werwolf* 83; Müllenhoff 231; Jahn *Volkssagen* 334; Freytag 3, 83. [227]) Sieber *Sachsen* 242; Grohmann *Sagen* 11 f. [228]) Birlinger *Schwaben* 1, 110 ff.

[229]) Hertz *Werwolf* 78. 83; Theophr. Parazelsus *Natürl. Zaubermagazin* 1771, 14. [229a]) Sieber *Harzland* 119. [230]) Kön. schwed Victorischlüssel 1632, 5. [230a]) Theophr. Parazelsus *Natürl. Zaubermagazin* 1771, 13. [231]) Ebd. [232]) Staricius ³ 277. [232a]) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 41; Zaunert *Rheinland* 2, 168. [233]) ZfdMyth. 4, 179; Hertz *Werwolf* 78 N. 5. [234]) Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 5; Alemannia 12, 134; Theophr. Parazelsus *Natürl. Zaubermagazin* 1771, 13; vgl. Grohmann *Sagen* 11 f. [234a]) Meier *Schwaben* 250 = Brndb. 24, 178. [235]) Berthold *Unverwundbarkeit* 66. [236]) Alemannia 12, 132; Freytag 3, 83; Kuhn *Westfalen* 1, 357; Grohmann *Sagen* 11 f. [237]) Heyl *Tirol* 181; Kuoni *St. Gallen* 111. 119. [238]) Freytag 3, 83; Heyl *Tirol* 181. [239]) Schiller *Wallensteins Tod* V, 2. [240]) Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 144; Berthold *Unverwundbarkeit* 69. [241]) Ebd. 69; Grimm *Myth.* 3, 317. [242]) Kronfeld 88. [243]) Alemannia 12, 134. [244]) Kön. schwed. Victorischlüssel 1632, 5. [245]) Freytag 3, 83. [246]) Handismál en fornu 25 ff. [247]) Meier *Schwaben* 285 ff. [248]) Kurandors von Zittau *Neue Gesichter = Der verdammte Spätling* 1673, 263. [249]) Birlinger *Volksthüml.* 1, 331 [250]) Quensel *Thüringen* 284. [251]) Alemannia 12, 132; Weinhold *Altnord. Leben* 204; Kurandors von Zittau *Neue Gesichter = Der verdammte Spätling* 1673, 263; Bräuner *Curiositäten* 369; Meyer *Aberglauben* 278 f.; Jungbauer *Böhmerwald* 209; Wolf *Sagen* 78. [252]) Freytag 3, 82. 83. [253]) Kronfeld 92. [254]) Zaunert *Rheinland* 2, 26; Alemannia 12, 132; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 41; Schiller *Wallensteins Tod* V, 2. [254a]) Kuoni *St. Gallen* 258 f. [255]) Harsdörffer *Schauplatz jämmerl. Mordgesch.* 3, 116; Pfitzer *Widmanns Faust* 263; Meyer *Aberglaube* 279; Kronfeld *Krieg* 86. [256]) Freytag 3, 75; Urquell 4, 93 [257]) Meyer *Aberglaube* 279. [258]) Harsdörffer *Schauplatz* 3, 116; Pfitzer *Widmanns Faust* 263; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 41. [259]) Leoprechting *Lechrain* 173. [260]) Zingerle *Tirol* 71 Nr. 605. [261]) Meiche *Sagen* 560 Nr. 695.

VII. Das Sterben der Gefrornen. Da F. eine teuflische Kunst ist, können Gefrorene nur nach Sonnenuntergang [262]) oder, nachdem die eingeheilte Hostie ausgeschnitten worden ist [263]), sterben. Doch heilt auch Purgieren, weil dabei der teuflische Geist ausgetrieben wird [264]) Die Leiche wird nach dem Tode schwarz [265]) oder verwest nach tschech. Glauben nicht.

[262]) Haupt *Lausitz* 1, 203 = Kruspe *Erfurt* 2, 56 = Grässe *Preußen* 2, 392 Nr. 339. [263]) Kurandors v. Zittau *Neue Gesichter: Der verdammte Spätling* 1673, 263. [264]) Sieber *Sachsen* 92. [265]) Grohmann 193; Kronfeld *Krieg* 100; vgl. auch Zentralbl. f. Okkultismus 7, 630. Peuckert.

Fetischismus. Das Wort Fetisch bezeichnet nur recht unvollkommen den Begriff und die Vorstellung, die ursprünglich mit ihm verbunden waren. Denn man meint mit ihm jedes beliebige Ding, dem zauberische Kraft zugeschrieben wird. Es kommt aus dem Portugiesischen (feitiço, vgl. Latein. facticium d. i. mit Händen Gemachtes) und bedeutete bei den Seeleuten, die es zuerst gebrauchten, die bearbeiteten, behauenen oder geritzten, auch oft mit Zeug umwickelten Hölzer oder Steine, die von den westafrikanischen Negern zumeist in den Hütten bewahrt werden, damit sie Glück bringen; dann aber mit dem Fortschritt religionsgeschichtlicher Forschung ist das Wort in der allgemeinen Bedeutung genommen für alles, was, ob nun erst mit primitivem Kunsteingriff bearbeitet oder im Fundzustande gelassen, vom Besitzer zum Zweck des Glückbringens bewahrt und zur Entbindung der Glückskraft mit Öl oder Ocker und andrer Farbe eingerieben, mit einem Nagel beschlagen oder sonst geklopft wird [1]).

Ein Fetisch ist kein personifiziertes Ding, besitzt (trotz der gegenteiligen Angabe von Waitz) [2]) nicht Seele und Geist, sondern wirkt lediglich wie ein Zaubermittel, d. h. dadurch, daß der Wille des Besitzers ihm die bestimmte Richtung des Wirkens mitteilt [3]). Früher sah man den F. gern als „eine der einfachsten Formen religiöser Vorstellungsweisen" an [4]) und demgemäß, unter Zugrundelegung des darwinistischen Geschichtsschemas, den bei Kulturvölkern und auch in der Gegenwart bei uns vorkommenden F. als Überbleibsel aus primitiver Vorzeit oder atavistische Erscheinung [5]). Diese Annahme führt indessen zu schiefer Auffassung, da sich der F. stets neu erzeugt, auch unter Gebildeten unsrer Kulturzone [6]). Ist er doch eine Sonderform der Magie, die sich gleichfalls immer neu ans Licht bringt. Gründlich mit der Meinung, der F. sei die einfachste und Urform der Religion, aufgeräumt hat Max Müller, indem er zeigte, daß der F. die Vorstellung vom Übernatürlichen bereits voraussetzt und also nicht erstmalig zu dieser hingeführt haben kann [7]).

Die Geltung eines Fetischs bei den ihm Ergebenen ist von sehr verschiedener Dauer. Wie bei primitiven Völkern [8]), so ist auch bei uns ein Fetisch bisweilen nur ganz kurze Zeit von seinem Besitzer aufbewahrt, da er ihn, sobald seine Kraft versagt, zunächst liebkosend behandelt, dann aber züchtigt und bei fortgesetztem Versagen schließlich wegwirft oder vernichtet. Andererseits kann seine Geltung das Leben des Besitzers überdauern, so daß der Fetisch in Familienbesitz übergeht, zum Familienfetisch wird [9]). In zahlreichen Familien befinden sich solche Familienfetische, z. B. sind sie bekannt von den Alvensleben und den Fürsten von Dessau [10]). Eine norwegische Bondenfamilie verehrte das Zeugungsglied eines Rosses, das Völsi (Völski), das die Bauersfrau durch Kräuter frisch erhielt und des Abends von einem zum andern gegeben wurde und die Wünsche zugeraunt erhielt, bis König Olaf den Fetisch den Hunden vorwarf [11]). Von ähnlicher Pferderute erzählt ein isländisches Märchen, wo der „Gott" Völski, der der Familie alle möglichen Kostbarkeiten verschafft hatte, bei Tisch aufwartet, dann aber vom Helden überwunden wird [12]). — Stammes- und Volksfetische, wie der Zedernpfahl im Kriegszelt der Indianer [13]), die Palladien im klassischen Altertum [14]) gelangen zu geschichtlicher Bedeutung.

In der Tat kommt die Stellung eines Fetisches manchmal der eines Gottes ziemlich nahe; aber der Unterschied bleibt doch bestehen. Man kann nicht sagen, daß sich der Fetisch schon dadurch von einem Götterbilde unterscheide, daß er zeitlich begrenztes Ansehen habe [15]). Denn das gleiche Geschick wird auch manch einem Götterbilde zuteil und sogar manchem Gott selbst. Auch eine Gottheit wird von dem Gläubigen verabschiedet und durch eine andere ersetzt, wenn sie dem Verehrer nicht zu Willen ist, — wobei freilich die Frage aufgeworfen werden kann, ob nicht die Gottverehrung in solchem Falle vielmehr ein fetischistischer Kult sei! Die Eigenart des F. gegenüber dem Gottglauben liegt darin, daß dem betreffenden Dinge eine Kraftäußerung zugeschrieben wird, die durch eine bloße Wunschübertragung auf es ausgelöst wird, falls sie nicht ganz spontan erfolgt, weil die ganz bestimmt gerichtete und einzige Kraftäußerung sein Wesen ausmacht. Letzteres ist vor allem beim Talisman der Fall, der ein Fetisch mit einer bestimmten prädeterminierten Wirkung ist, die eintritt, gleichviel in wessen Besitz er sich befindet; vgl. Aladins Wunderlampe, die Ringe in Märchen und Sagen. Das Amulett dagegen ist ein Fetisch, dessen Wirkung in der Fernhaltung von Unheil, von Feindseligkeit besteht; was im Worte selbst (*a-molimentum* d. i. Fernhaltung) enthalten ist [16]). Sieht man von diesen beiden Sonderfällen (des Talismans und Amuletts) ab, so wird dem Fetisch jeweils diejenige Wirkungsrichtung gegeben, in welche die Vorstellung, das Denken, der Wunsch des Fetischisten sie wendet [17]). Wieder aber muß berücksichtigt werden, daß häufig genug auch Götter, selbst ein einziger Gott, lediglich als Mittel des menschlichen Wohlbefindens erachtet werden und sich alsdann nicht grundsätzlich von Fetischen unterscheiden, sondern nur durch die mit dem Gottesgedanken verbundene Vorstellung von seelisch-persönlich gearteten Wesen, die jedoch an sich das Verhältnis des Menschen zu ihnen nicht wesenhaft anders gestaltet als zum Fetisch [18]). Das gilt um so mehr, als ja in irgendwelchem Sinne auch der Fetisch den Willen seines Besitzers „kennt", dessen Behandlungsweise „wahrnimmt", seine Gesänge, Bitten und Drohungen „hört", so etwa wie die Puppe des Mädchens und das Schaukelpferd des Knaben und erst recht die von den Kindern selbst roh angefertigten Puppenimitationen hören, sehen und deshalb Befehle entgegenzunehmen haben [19]). Weshalb denn auch oft eine Entwicklung oder Weiterbildung

des Fetischs zu einem mit Kopf, Augen und Ohren ausgestatteten Idol stattfindet [20]), ebenso umgekehrt Bilder von Gottheiten oder von gottgeweihten Tieren zu Fetischen werden können. In der Saga wird dem Hallfred zum Vorwurf gemacht, daß er das Bild Thors bei sich in der Tasche getragen habe [21]). Hier darf auch erwähnt werden, daß von Hrafnkel Freysgodi erzählt wird, er habe für sein dem Frey geweihtes Roß Freyfaxi solche Verehrung gehabt, daß er jeden tötete, der es zu reiten wagte [22]).

Im MA. hat der F. seine Bedeutung hauptsächlich in der pharmazeutischen Magie erlangt. Der germanische Medizinmann verwandte die kriechenden Tiere (Krebs, Spinne, Assel, Laus, Ameise, Eidechse, Kröte, Natter) und die besonders oder abnorm behaarten Tiere (schwarze Katze) oder besonders rauhschuppigen Fische für seine Heilexperimente [23]) (vgl. das Hasenfett in Roseggers Erzählung, desgleichen das vom Volke noch in Apotheken begehrte Mükkenflügelfett). Mittelalterliche Schulbücher zählen die Tiere auf, durch welche Krankheiten kommen und gehen. In allen Aberglauben eingegangen sind die vierblättrigen Kleeblätter und die Fischschuppen, die nicht nur in der Geldbörse getragen werden, sondern auch fetischistisch behandelt, gereinigt oder gerieben werden, damit ihre Wirksamkeit erneut werde (wie Aladins Lampe und die Ringsteine gerieben werden müssen). Noch heute bewahrt mancher mit gewisser daran gehefteter Erwartung einen Stein von auffallendem Glanz oder schönem Bruch. Die alten Germanen schätzten einige Waffen besonders hoch, vor allem Schwerter und Lanzen, die zum Teil Eigennamen hatten und vererbt wurden von Geschlecht zu Geschlecht. Vgl. daß man im MA. bei Waffen den Eid schwur [24]). Ein ganz altes Messer gibt die Mutter im isländischen Märchen ihrem Lieblingssohne, da es ein Erbteil vom Vater sei, auf die Reise, und es wird ihm zum helfenden Fetisch [25]).

Aus den zuletzt erwähnten Fällen und Bräuchen verstehen sich die meisten fetischistischen Bräuche unserer Zeit leicht. Tierteile werden zu mancherlei nützlicher Kraftentbindung benützt. Mit den Pfötchen des Laubfrosches, der am Lukastage gefangen sein muß, den „Luxkrallern“, soll man die Haut einer Frau blutig ritzen, um ihre Liebe zu gewinnen [26]). Auch das Herz der Fledermaus, die vor Georgi gefangen wurde, das Innere eines Kiebitznestes, die Jungen der Turteltaube, die Schweiffeder des Hahns, die Drüsen des Kiebitzweibchens haben bei Behandlung sexueller Art Liebeswirkung [27]), selbst der vierblättrige Klee [28]). Tugendsam und wissend macht die Nachgeburt, wenn sie in einem Topf unter dem Wochenbett verwahrt und danach unter fruchttragendem Baume vergraben wird [29]). Die Nabelschnur macht, ins Buch gelegt, dem Kinde das Lernen leicht. Wenn das siebenjährige Kind die Knoten der Nabelschnur selbst löst, erhöhen sich seine geistigen Fähigkeiten. Als Fetisch wird auch wohl der Nagel aus Birkenholz anzusprechen sein, den man nach dem Kalben an dem Ort, auf den das Kalb geworfen wurde, so tief, daß er unsichtbar wird, in den Erdboden schlägt [30]).

[1]) Bastian *Der Fetisch an der Küste von Guinea.* 1884. [2]) Waitz *Anthropologie der Naturvölker* 2, 174. [3]) Beth *Religion und Magie* [2] 289 ff. 377 f. [4]) Krauß *Religiöser Brauch* 14. [5]) Mannhardt *Roggenwolf* 43 f.; *Baumkultus* 585. [6]) ZfVk. 7, 221. [7]) Müller *Essays* 2, 199. [8]) Nilsson *Primitive Religion* 14 ff.; Crooke *Northern India* 289 ff. 301 f.; Visscher *Naturvölker* 2, 560; Kate *Zuni fetiches* (Int. Arch. Ethn. 111). [9]) Beth *Religion der Primitiven* (Die Religionen der Erde, Wien 1928), 20. [10]) ZfVk. 7, 221 f. [11]) Völdaþattr (ed. Nord. Oldskrifter) 133 ff. [12]) Rittershaus *Neuisländische Volksmärchen* 289. [13]) Beth *Relig.gesch.* 18 und 21 f. [14]) Ebd. 24. [15]) Mogk in Hoops *Reallex.* 2, 29. [16]) Bellucci *Il feticismo primitivo in Italia* (1907). [17]) Beth *Religion der Primitiven* (in: Die Religionen der Erde) 21. [18]) Vgl. hierzu Schwartz *Volksglaube* 62. [19]) Tylor *Cultur* 2, 157 f.; Schwartz a. a. O. [20]) Beth *Rel.gesch.* 31. [21]) Hallfred Saga 97. [22]) Hrafnkels Saga 5. [23]) Jühling *Tiere* 5, 3. [24]) Grimm *RA.* 1, 228 ff. [25]) Rittershaus *Neuisländische Volksmärchen* 287; hier überhaupt mehrere Fetische erwähnt: einige verrostete Waffenstücke, ein Stück Holz. [26]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 126. [27]) Ebd. [28]) Ebd. 1, 179. [29]) Ebd. [30]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 277. K. Beth.

Fett. Das F., besonders das Nierenf. [1]), **ist,** wie die Nieren [2]) selbst und wie das Blut [3]) (s. d.), der Sitz der Seelenkräfte und des Orendas; daher spielt das F. wie das Fleisch (s. d.) bei der Transplantation der seelischen, körperlichen und Zaubereigenschaften eine große Rolle (s. essen). Auch hier muß man die Riten der Primitiven und des magischen Menschen zur Deutung der in unserm Volke noch lebenden Grundvorstellungen heranziehen.

[1]) Chantepie de la Saussaye 1, 183; die Nieren als Sitz der Seele: Wundt *Mythus und Religion* 4, 93; Nierenf. ist das bevorzugte Opfer des alten Testamentes: Moses 3, 9; vgl. 1, 4, 4; 3, 4, 26; 3, 6, 12; über den Kult der Australneger: A. Bertholet *Religionsg. Lesebuch* 8², 9 ff.; vgl. 3 ff. F.dampf ist das Opfer für die griech. Götter: Stengel *Griech. Kultusaltert.* 97. [2]) Wundt l. c. ; ARw. 16, 607. [3]) Reitzenstein *Mysterienreligionen* [2] 32; Pfister *Kultus* (Pauly-Wissowa 11,2) 2148.

1. Wie man durch Bestreichen mit dem Blut des Opfertieres eine Art Communion mit dem Gotte erstrebt [4]), so soll auch durch das F., das man ißt oder mit dem man sich einschmiert, das Orenda des als Gott verehrten Tieres oder des dem Gott geweihten Tieres auf die eigenen seelischen und körperlichen Kräfte übertragen werden. Die Ägypter schmieren sich mit dem F. des heiligen Ochsen ein, um dadurch recht heilig zu werden [5]). Um die Kraft des göttlich verehrten Bären in sich aufzunehmen, genießt man in Sibirien das Bärenf. [6]). Im Attiskult salbt der Priester den Hals des Mysten und flüstert ihm zu: Getrost, ihr Mysten, weil der Gott [7]) das Heil gewann, wird auch für uns einst Heil aus Todesnot. Der Priester des Tezcatlipoca stellt dem Gott in kleinen Gefäßen Schlangenf. vor als Speise; hierauf schmiert er sich mit diesem F. ein, das ihn furchtlos und stark macht und außerdem vor Trockenheit und Krankheit schützt [8]); hier wird das gotterfüllte F. zugleich zum Apotropaion. Aber die primäre Vorstellung ist klar: Das dem Gotte geopferte F. überträgt das Orenda des Gottes auf den Gottesdiener. Es ist im Grunde nichts anderes, wenn die Menschen nach französischer Überlieferung, wenn sie sich in Werwölfe verwandeln wollen, sich mit F. einschmieren, das die Dämonen oder der Teufel gemacht haben [9]), oder wenn die Hexen sich mit Zauberf. (s. u.) einreiben, sobald sie zum Blocksberg fliegen wollen [10]).

[4]) Frazer 8 (5, 2), 316; das Beschmieren der Priester mit dem Blut des Lammes ist eine Art von Kommunion mit dem Gott. [5]) Männling 124. [6]) Globus 63, 127; Frazer *Totemism* 4, 328; ARw. 8, 458. [7]) Reitzenstein l. c. 39—40. 58. 245 ff. [8]) Frazer 8 (5, 2), 165. [9]) Sébillot 3, 55—56. [10]) Prätorius *Blockesbergs Verrichtung* 263. 422; Rochholz *Glaube* 1, 241—242; Grimm *Myth.* 2, 895 A. 2; ZfVk. 4, 4[illegible]0; MAGW. 14, 25, 41 ff.

2. Der Mensch kann aber auch durch Einreiben mit F. das Orenda des Gottes selbst erhöhen: In Liberia reibt man den Fetisch mit Nierenf. ein, um seine Zauberkraft zu stärken [11]). Aus der Fridthjofssaga wissen wir, daß man das Teigbild Balders mit Öl salbte [12]), und Boëtius berichtet, daß man am Tage von Paul Bekehrung ein Strohbild mit Butter beschmierte [13]) (vgl. Butter). In Bayern bestrich man noch im 17. Jh. das Kreuz an Karfreitag mit Schmer und Eiern [14]). Die Seelengeister stärken sich mit F.: An Allerheiligen bestreichen die aus dem Fegfeuer kommenden Seelen die Wunden mit F. [15]). In der Antike wurden Grabstätten gesalbt [16]). Ein Bauopfer für die Hausgötter, das zum Apotropaion wird, haben wir in Rom [17]), wo man die Pfosten des Hauses, in das die Neuvermählten einziehen, mit Wolfsf. einreibt, und in Athen [18]), wo man die Pfosten mit Schweinef. einschmiert. In Schwaben bestreicht man die Türe gegen Feuer, Donner und Unglück mit benediziertem Öl „in formam crucis“ [19]). In Pommern wurde 1538 eine Hexe verbrannt, die ihren Türrahmen mit Haarbutter unter Sagen eines Zauberspruchs beschmierte [19a]).

[11]) Chantepie de la Saussaye 1, 183. [12]) Grimm *Myth.* 1, 51; Schröder *Germanentum* 121 ff.; über das Salben der Fetische und Götterbilder: Pfister *Kultus* 2148 und 2169 mit Lit.; Cl. Mayer *Das Öl im Kultus der Griechen.* Diss. Heidelberg 1917, 7 ff.; Dölger *Exorzismus* 137 ff. [13]) Grimm l. c. [14]) Quitzmann *Baiwaren* 246. [15]) Ba-

stian *Elementargedanke* 17. [16]) Plutarch *Aristides* 21; Pfister *Kultus* 2148. [17]) Samter *Familienfeste* 80 ff.; Gruppe *Mythol.* 2, 1296; Plinius 28, 142 (4, 324 Mayhoff): Masurius palmam lupino adipi dedisse antiquos tradit; ideo novas nuptas illo perunguere postes solitas, ne quid mali medicamenti inferretur; Schwenn *Gebet und Opfer* 136 ff. 95 ff.; Seligmann *Blick* 1, 290; 2, 134; Frazer *Totemism* 1, 32; ebenso das Bestreichen mit Blut: Pfister *Kultus* 2148. [18]) Plinius 28, 135: novae nuptae postes adipe eo (suillo) attingere; Seligmann *Blick* 2, 132; Prätorius *Blockesbergs Verrichtung* 113. [19]) Birlinger *Schwaben* 1, 432; man bestreicht auch den „Barn" mit benef. Öl: Ders. 1, 433; vgl. 1, 426. 428; man bestreicht die Schwelle mit F. gegen Diebe: Kloster 6, 218. [19a]) BlpommVk 9, 2 ff.

3. Klar ist auch der Zweck, wenn man sich mit dem (Herz-, Nieren-)F. von Menschen oder Tieren einreibt. Die Australneger reiben sich mit dem Herzf. eines toten Kriegers ein, „um sich dessen Mut und Kraft anzueignen" [20]), oder mit dem „caulfat" des Feindes [21]). In Neusüdwales verbrennen die Wilden die Verstorbenen auf Zweigen und fangen das herabträufelnde F. auf, um sich damit einzureiben und die Kraft und den Mut des Toten auf sich zu übertragen [22]). Der Zaubermeister der Turrhal reibt sich mit dem F. des Jünglings ein, der bei den Pubertätszeremonien starb [23]). Die „Schwarze Hofmännin", die Freundin des Bauernführers Rohrbach, rieb sich mit dem F. des ermordeten Grafen von Helfenstein [24]) ein. Nach den Parallelen ist die damals vielleicht unbewußte Vorstellung bei diesem Aberglauben unzweifelhaft. Im MA. ist das Menschenf. zu allerlei Zauberzwecken verwendet worden. Die Hexen verwandten für die Hexensalbe das F. Ungeborener [25]); nach Gockel [26]) verwandte man Jungfernwachs und Menschenf. gegen Bezauberung. Sehr verbreitet war der Glaube, daß eine aus Menschenf. gefertigte Kerze bewirke, daß der Schlafende nicht erwache; daher verwandten die Verbrecher diese Diebskerzen [27]). So wurden die Kinder oft im Mutterleib getötet und Frauen ermordet [28]), um diese Diebskerzen zu gewinnen; von einem besonderen Fall berichtet Prätorius [29]). Nach dem Treffen bei Crevola im Eschental (1487) hat man nach protokollierten Aussagen den toten und verwundeten Schweizern das F. ausgeschnitten und verkauft [30]). Besonders zauberkräftig ist das F. der Verbrecher [31]), das Armsünderschmalz [32]), die „axungia hominis" [33]). Nach der Erstürmung von Ofen (1686) wurde das F. der Gefangenen ausgekocht und die membra virilia wurden abgeschnitten und gedörrt [34]). Aus Menschenf. stellt man den Alraun her [35]); in Bayern herrscht der Glaube, man könne mit Menschenf. Diebstähle entdecken: ein benedizierter Spiegel wird auf der Rückseite mit Menschenf. bestrichen, das der Bestohlene sich selbst verschaffen muß; dann zeigt sich im Spiegel das Gesicht des Diebes [36]). In einem isländischen Zauberbuch heißt es: Jemanden zu töten mit F. eines toten Menschen und fürchterlichem Mißbrauch des heiligen Sakramentes [37]). In einer andern isländischen Handschrift lesen wir: „Gegen Furcht vor Dunkelheit: wasche dich mit Menschenblut und Quellwasser, bevor ein Vogel darüberfliegt; item trage bei dir Menschenknochen und Menschenf. mit geweihter Erde. Das weiße Menschenf. ist zum Nutzen, aber das andere schädlich, das gelbe" [38]). Um sich vom Militärdienst zu befreien, soll der Bursche in Deutschböhmen Menschenf. essen; dann wird er am ganzen Körper scheckig, als ob er von einer ekelhaften Krankheit befallen sei [39]). In dem 1568 erschienenen „Gründlichen und nützlichen Unterricht von Wartung der Bienen" berichtet der Sprottauer Bürger Nikel Jakob: Mir ist glaubhaft gesaget worden, daß zur Zeit einer von dem Nachrichter Menschenschmeer oder F.es überkommen, hat die Beuten damit geschmieret und eine große Anzahl Bienen überkommen [40]). Maennling berichtet, „daß ein Licht aus Jungfernwachs, Hasenschmalz und Hasenblut zubereitet, wenn es angezündet würde, dies kausieren solle, das alles Frauenzimmer, so an diesem Orte zugegen, sich müßten aufheben, und zwar wegen des Geruches, quia vim phantasticam haberet" [41]). Besonders groß war die Verwendung des Menschenf.s im Heilzauber (s. u.).

[20]) ARw. 8, 548. [21]) Frazer 8 (5, 2), 162. [22]) Ebd. l. c. 162—163. [23]) Ebert *Reallex.* 6, 208. 211. [24]) Kronfeld *Krieg* 77. [25]) Grimm *Myth.* 2, 895 A. 2. 897—898; nach dem Traktate des Schwaben Johannes Nider (1435 bis 1437) gesteht eine Hexe, daß Kinder geraubt würden, aus deren F. und Fleisch die Hexensalbe bereitet werde: Hansen *Hexenwahn* 93, 10 ff.; nach der Chronik des Mathias Widmann, Hofkaplan in Heidelberg (1475), machen die Hexen das F. aus der „Feistigkeit der Kinder": Hansen l. c. 233, 12; vgl. 119, 43—45. 120, 23. 131, 15. 190, 3; Anhorn *Magiologia* 635—636; Rochholz *Glaube* 1, 241—242; überhaupt haben die Hexen eine Vorliebe für das F.; die Hexen, Truden und die Weiber mit dem bösen Blick müssen recht f. essen, man kann sie an dieser Eigenschaft erkennen: Leoprechting *Lechrain* 10. 19; vgl. Kolbe *Hessen* 38. [26]) *Tractatus polyhist.* 152. 110. [27]) Frischbier *Hexenspr.* 111; Hovorka-Kronfeld 1, 133. 277; W. 400; wenn man eine mit dem F. eines Ermordeten gefüllte Lampe brennt, wird man unsichtbar: W. 474; Kloster 6, 217—218. [28]) Gockel l. c. 7 berichtet, daß der Zauberer Maxentius Weiber und Kinder aufschnitt, um das F. zu verwenden. [29]) *Blockesbergs Verrichtung* 302 bis 303: Der Freiherr von Raitz gebrauchte F. von Kindern zu Zauberzwecken; da das F. verstorbener Kinder nicht wirksam ist, tötete man die Kinder im Mutterleib. [30]) Genauer Bericht: SchwVk. 5, 20 ff. [31]) Wundt l. c. 4, 1, 251; SchwVk. 5, 20. [32]) Bavaria 1 a, 463. [33]) Hovorka-Kronfeld 1, 298—299. [34]) MschlesVk. 1919, 110. [35]) Tharsander 1, 567. [36]) Lammert 84; vgl. den Zauber mit Brot, Salz und Schmalz in Mecklenburg: Bartsch 2, 339 Nr. 1623. [37]) ZfVk. 1903, 268 Nr. 30. [38]) Ebd. 275 Nr. 43. [39]) Grohmann 152 Nr. 1102; W. 184. 719; Hovorka-Kronfeld 2, 17. [40]) Drechsler 2, 241—242; dasselbe in Bechers *Klugem Hausvater* (1708): BlPommVk. 2, 26. [41]) Männling 311.

4. Wie man das Fleisch der Tiere ißt (vgl. essen und Fleisch), besonders der starken Raubtiere, um deren Mut und Kraft auf sich zu übertragen, so reibt man sich mit dem F. dieser Tiere ein [42]), weil es der Sitz all dieser Eigenschaften ist, oder ißt es. Die Araber glauben, daß das Löwenf., mit dem man sich einreibt, Kühnheit verleihe und allen Tieren Furcht einjage [43]); in derselben Absicht reibt sich der Primitive mit dem F. des Totemtieres ein [44]). Bei der Bereitung solcher Zauberf.e beobachtet man gewisse Riten: Das F. des Emu gilt als das F. des „blak man", es wird unter Zeremonien bereitet, und man darf dabei den Boden nicht berühren [45]); ebenso dürfen die Frauen beim Bereiten des Zauberf.es aus dem F. der Krokodile und Schlangen den Boden nicht berühren [46]). Nach Plinius machte man sich durch Schlangenf. für die Krokodiljagd stark [47]). Siegfried reibt sich mit Schlangenf. ein, um unverwundbar zu werden [48]), und der Genuß des F.es macht, daß er die Sprache der Vögel versteht [49]). Die Hexen kochen Schlangenf., welches die Menschen weise macht [50]). In Sibirien überträgt Bärenf. die Kraft und den Mut des Bären [51]).

[42]) Smith *Religion der Semiten* 382; Cl. Mayer *Das Öl* 7 ff.; Pfister *Kultus* bei Pauly-Wissowa 11, 2, 2169. [43]) Frazer 8 (5, 2), 164; in Britisch Ostafrika gibt man den Kindern F. und Herz eines Löwen zu essen, um sie stark zu machen: Frazer 8 (5, 2), 142 ff. [44]) Ders. *Totemism* 1, 19. 42. [45]) Ders. 10 (7, 1), 13. [46]) Ebd. l. c. 14. [47]) 32, 53; wer sich die Hände mit Schmer einreibt, kann Schlangen ohne Schaden fangen: Grohmann 81 Nr. 577. [48]) Grimm *Heldensage* 77 ff.; Schell *Sagen* 494 ff. [49]) Panzer *Sigfrid* 103; Edda: Simrock 180. 309; Frazer 8 (5, 2), 146. [50]) Kloster 9, 959—960; nach böhmisch-deutschem Aberglauben kann man sich krümmen wie eine Schlange, wenn man sich mit Schlangenf. einreibt: Grohmann 81 Nr. 576; vgl. ZfVk. 1903, 375; Anhorn l. c. 935; über einen Zauber mit Fohlenf. vgl. ZfVk. 1903, 271. [51]) Globus 63, 127.

5. Das F. als Vermittler der Kraft und des Orenda wird natürlich zum schützenden Apotropaion. Schon die Zaubersalbe der Priester des Tezcatlipoca, die oben erwähnt wurde, wirkt auch unheilabwehrend. In Zentralafrika schützen Brustharnische aus Büffelf. gegen bösen menschlichen Zauber [52]). Wenn die Damaras von einer weiten Reise zurückkehren, schmieren sie sich mit dem F. bestimmter Tiere ein, bevor sie mit der Familie in näheren Verkehr [53]) treten. In Australien beschmieren sich die Angehörigen bei einem Todesfall mit F., um sich gegen die Totengeister zu schützen [54]). In den Geoponica wird empfohlen, die Sichel gegen Hagel mit Bärenf. zu bestreichen, wenn es niemand sieht [55]). Ein altes Mittel im deutschen Aberglauben gegen Bezauberung ist Hunde-, Bären-,

Kapaunen-, Hirschf.[56]). Nach B. Carrichter wirkt diese Salbe mit Kräutern vermischt gegen alle „fascinatio“[57]). Gockel erwähnt folgende Mittel gegen allerlei Bezauberung: Menschenschmalz[58]), Jungfernwachs[59]), Hunde- und Kapaunenschmalz[60]), Hunde-, Bären-, Kapaunenschmalz und grüne Mispel von einer Haselstaude[61]). In der nordischen Volksmedizin des MA.s verwandte man F. eines roten Schweines dämonenabwehrend gegen Würmer[61a]). Bestreicht man die Schuhe der Kinder mit Schweinef., so können die Hexen nicht aus der Kirche, solange die Kinder in der Kirche sind[62]). Fruchtbarkeit überträgt das F., in dem die Fastnachtkrapfen gebacken wurden, in Marksuhl: Mit diesem F. schmiert man die Wagen, wenn man zum erstenmal auf das Feld fährt; dabei dreht man die vorderen Räder rückwärts und die hinteren vorwärts[63]). Bei den Ruthenen reibt man die Hörner der Kühe am St. Georgsabend gegen die Hexen mit Schlangenf. ein[64]).

[52]) Seligmann *Blick* 2, 114. [53]) Frazer 3 (2), 112. [54]) Globus 97, 57; ARw. 17, 409 A. 5; wenn einer der Nandi in Ostafrika eine Leiche im Wasser angerührt hat, reibt er seinen Körper mit F. ein (kathartisch-apotropäisch): Frazer 3 (2), 141. [55]) Fehrle *Geoponica* 15; man bestreicht die Weinstöcke gegen Ungeziefer mit Bärenf. und die Sichel mit Biberf.: Pauly-Wissowa 1, 68. [56]) Seligmann l. c. 1, 395. [57]) Ebd. 1, 390. [58]) Ebd. 110. [59]) Ebd. 152; Birlinger *Schwaben* 1, 462. [60]) Seligmann 2, 161. [61]) Ders. 2, 90. 148; vgl. 163—164. [61a]) Höfler *Organotherapie* 100. [62]) Schindler *Aberglaube* 290; vgl. Prätorius *Blockesbergs Verrichtung* 113. [63]) Witzschel *Thüringen* 2, 190, 12; vgl. Höfler *Fastnacht* 63—64. [64]) Globus 1892, 280; Frazer 2 (1, 2), 335.

6. Im Waffenzauber gebrauchen z. B. die Primitiven das Nierenf. Sie bestreichen die Speere mit Nierenf., damit diese tödlich wirken[65]). Nach einem französischen Rezept muß man die Kanone mit einer Salbe aus F. einer roten Sau, einer Schlange und eines Drachen einschmieren und dann erst abfeuern[66]). Zum Heilen der Wunde wird die von Gockel[67]) und Anhorn[68]) ausführlich beschriebene Waffensalbe verwendet, deren Hauptbestandteil das wundersame Bärenf. war, wie Helmont De magnetica vulnerum curatione sagt[68a]). Der Marburger Professor und Dr. med. Rodolphus Goclenius gibt in seinem Traktat (1609) ein genaues Rezept[69]): „auf dem Haupt eines gehenkten Diebes / in dem Luft gewachsen Mieß oder Mösing / Mumien[70]) oder balsamiertes Menschenfleisch / Menschenschmalz / und noch warmes Menschenblut“; diese Salbe kann man auf die von einer Waffe geschlagene Wunde legen; man kann aber auch die Waffe mit der Salbe einreiben und die Wunde mit sympathetischer Kraft heilen. „Man muß in der Wunde wohl beachten / ob sie gestochen oder gehauen sey / wann sie gestochen / müsse das verletzende Waffen / von dem Spitz gegen dem Heft: wann sie aber gehauen / von der Schneiden gegen den Rucken / gesalbet / und das Waffen ordentlich verbunden werden“[71]). Gockel[72]) sagt über die Zusammensetzung dieser Salbe, man bereite sie aus dem Schmalz eines wilden Schweines und Bärenf., in Rotwein gesotten.

[65]) Ebert *Reallex.* 6, 208. [66]) SAVk. 19, 228 Nr. 67. [67]) L. c. 177. [68]) *Magiologia* 814 bis 826. [68a]) Kloster 9, 1042 ff. [69]) Anhorn l. c. 817—818. 822. [70]) Schindler *Aberglaube* 176; Hovorka-Kronfeld 1, 315 ff. [71]) Anhorn 822 ff. [72]) L. c. 178; vgl. Schindler *Aberglaube* 178; Kloster 6, 215; Birlinger *Schwaben* 1, 485—486.

7. Das F. im Zauber, bes. Liebeszauber und Schadenzauber: Zu Nachod wird 1541 eine Hexe verfolgt, die einem Knecht flüssiges Hundef. ins Bier gab, um ihn an sich zu fesseln[73]). Eine Gemeindehirtin gab in Schlesien 1546 folgendes Mittel an, um den untreuen Mann zu fesseln: Die Frau mußte sich mit Haar und F. von einem männlichen Schwein einreiben und sich nackt in den Bach legen[74]). Wird in Persien eine Frau ohne ihr Wissen mit Schweinef. bestrichen, so wird sie unfruchtbar[74a]). Marcellus (Arzt zur Zeit Hadrians) gibt in seiner medicina ex piscibus ein Mittel an, um ewige Schönheit und Jungfräulichkeit zu bewahren: das Mädchen legt Meeraalf. auf die vulva[74b]). „Einer Jungfrau Huld zu erwerben, schreib deinen und ihren Namen auf Jungfernpergament, wind es in Jungfernwachs und hänge es an deinen Leib“[75]). In einer Verhandlung der medizinischen Fakultät zu Rostock (1681) lesen wir: „Ilse Penziens hat berichtet, daß, wie sie das mit altem F. beschmierte Brot, so ihr ein altes Weib gegeben, aufgegessen, es ihr in den Leib angefangen zu rummeln als ein Wagen, es wäre ihr auch sehr übel geworden und hätte ihr weh getan“[76]). Abmagerung und Auszehrung bewirkt man dadurch, daß man drei in Menschenf. getunkte Nägel unter den drei höchsten Namen oder unter Aussprechen des Namens dessen, dem man schaden will, in Form eines Dreiecks in einen Baum schlägt[77]). Aus Rabeneiern, die man mit Katzenf. einreibt, werden weiße Raben[78]).

[73]) Kühnau *Sagen* 3, 17 Nr. 1368. [74]) Ebd. 3, 18 Nr. 1369. [74a]) Hovorka-Kronfeld 2, 419. [74b]) Zitiert bei: Höfler *Organotherapie* 150 ff. [75]) Grimm *Myth.* 3, 462, 809. [76]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 34 Nr. 12. [77]) SAVk. 2, 270; W. 395. [78]) Birlinger *Schwaben* 1, 436.

8. F. im Heilzauber und in der Volksmedizin[79]): Loen, der Großoheim Goethes, berichtet, er habe, als er an Gicht litt, zu einem berühmten Bauern gesandt, der nur den Namen des Kranken wissen wollte; der Bauer augurierte über das Krankheitsstadium des Patienten, indem er geschmolzenes Ochsennierenf. in Wasser goß[80]). Wenn man sich in Frauenburg (Ober-Öst.) am Neujahrstag unter den Armen mit F. einreibt, gilt das als prophylaktisches Mittel gegen Zahnweh[80a]). Bärenf., namentlich das im Winter gewachsene[81]), verwendet man besonders gern. Plinius erwähnt es als Mittel gegen Podagra[82]). Gegen Gedächtnisschwäche reibt man sich die Schläfen mit Bärenf. ein[83]). Die Slovenen reiben damit Geschwülste ein[84]). Im MA. ist es eine berühmte Wund- und Waffensalbe[84a]). Seit alten Zeiten ist es ein Heilmittel gegen Haarausfall[85]); Plinius erwähnt es zu diesem Zweck[86]); ein alter Editor der Hildegard von Bingen schreibt: cum adolescenti homini primum crines cadere incipiunt, de arvina ursi et modicum favillarum de triticeo aut siligineo stramine factarum commisceat et cum ista totum caput suum intingat[87]). Auch Coler rühmt Bärenf. mit „Laudano“ und altem Wein vermischt gegen Haarausfall[88]). Schweinef. gebrauchten die Ägypter zum Einreiben[89]), in Unterfranken als Hauptingredienz einer Brandsalbe[89a]); in China heilt man Kinder, indem man Schweinef. in den Rachen eines steinernen Tigers legt, den man anbetet[90]). Die Tiroler[91]) und Bayern[92]) verwenden Murmeltierf. gegen Tuberkulose äußerlich und innerlich. In der Provence gebrauchte man im 13. Jh. und auch heute noch Murmeltierf. gegen Rheuma[93]). „Mankeischmalz“ hilft bei Entbindung, heilt Leibschmerzen, Husten und zerteilt Brustknollen[93a]). Plinius erwähnt Schlangenf. als griechisches Rezept gegen Sterilität[94]); nach Tharsander fördert Schlangenf. die Geburt[95]); die deutsche Volksmedizin rät bei Gicht, das Glied mit Schlangenf. einzureiben[96]). Hundef., besonders der schwarzen Hunde[97]), ist als „das Mittel“ gegen Lungenleiden gepriesen[98]). Gänsef. schrieben die Alten liebeerregende Wirkung zu[99]), sie verwandten es auch gegen Kolik und Blasenleiden[100]) und bei Wundbehandlung[101]). Ein alter Mönch sagt: anseris unguentum valet hoc super omne talentum[102]). „Gänseschmaltz mit sampt dem Hirn, butter und feyste aus ungewäschner Schaafswulle als ein pflaster übergelegt wird den nieren sehr dienstlich seyn; also wird es auch über alle geprästen des hinderen gelegt“[102a]). Unterwachsene Kinder schmiert man in Tirol mit Kapaunenschmalz[103]). Gockel erwähnt Kapaunenschmalz bei einer Kur gegen Goldadern[104]). Schnittwunden reibt man in Bayern mit Igelschmalz ein[105]). Mit dem F. eines im Frauendreißiger geschossenen Sauigels reibt man in Bayern das Kreuz ein[106]). In den Ardennen kennt man Maulwurfsf. als Mittel gegen Wunden[107]). In Bayern verwendet man Hasenf. gegen Frostbeulen und Abszesse[108]). Coler[109]) kennt Hasenf. als Einreibemittel gegen Gicht. Mit Katzenf. reibt man die Glieder bei Gelenkent-

zündung [110]) ein. Prätorius [111]) weiß von F. aus Maienwürmern für das Vieh zu berichten. Wenn der Kranke ganz abstruse und lächerliche F.arten, wie F. eines geplatzten Ochsen [112]) usw. verlangte, hatte der Apotheker so viel Humor und Geschäftswitz, daß er ihm Schweinef. gab, was auch die Weiblein bekamen, die Armsünderf. von einem Schwerverbrecher verlangten. Bratpfannenf. empfiehlt Coler gegen Herzgespann [113]). In Lichtenstein reibt man damit die Brust der Kinder ein [114]). Nach amerikanischem Volksaberglauben verwendet man Bratpfannenf. gegen Zahnbeschwerden [115]). Nach einem tractatus de superstitionibus des J. Wuschilburgk (15. Jh.) verwendete man das F., welches von dem Backen der Kuchen an Aschermittwoch übrig war, zum Einreiben, wenn man in einen rostigen Nagel getreten war [116]). In der Bretagne ist Dachsf., das auch in der deutschen Volksmedizin bei Sehnenscheidenentzündung verwandt wird [117]), als eine Art Wunderf. gegen Quetschung und Rheuma [118]). Gegen Ohrreißen schmiert man täglich die Ohrmuschel dreimal mit Wachtelschmalz [119]). Hirschtalg war berühmt gegen offene Füße und wunde Brustwarzen [120]). Ein Heilzauber mit Talg, wie er früher in Braunschweig geübt wurde, ist bei Grimm [121]) beschrieben. Eine der Verwendung der Waffensalbe (vgl. § 6) parallele Sympathiekur kennt man im Harz: man bestreicht Messer oder Schere, womit man sich verwundet hat, dick mit F. und legt das Instrument unter Nennung der drei heiligen Namen an eine trockene Stelle; sobald das Metall trocken ist, wird das Weh heil [122]). Nach dem Berner Chronisten Anshelm galt das Besenschmalz der Hexenmeister als sehr heilkräftig [123]). Menschenf. spielt nicht nur in der Medizin der Australneger eine große Rolle [124]), im deutschen MA. und in der Neuzeit galten F.wachs (Leichenf., das F., welches die Fäulnis der Gewebe überdauert) [125]), Menschenf. [126]), Armsünderf. [127]), als besonders wirksame Heilmittel. Ein alter Spruch sagt [128]):

Zerlassen Menschenf. ist gut vor lahme Glieder.
So man sie damit schmiert, sie werden richtig wieder.

Armsünderf. wurde noch in jüngster Zeit in Tirol gegen Kopfläuse verlangt [129]). Menschenf. finden wir in einem Mittel gegen den Grind [130]). Gegen das Podagra gibt ein Kapuzinerpater einen Heilzauber mit Menschenf. an [131]). In Schlesien nimmt man Menschenf. gegen heftige Zahnschmerzen [132]). In Mecklenburg verwendet man Hirschtalg und Jungfernwachs gegen Brand [133]). Coler erwähnt gegen Kolik als Heilmittel oleum cranei (Menschenhirnschalöl) [134]). Gegen Apoplexie reibt man das gelähmte Glied mit Menschenf. ein [135]).

[79]) Über F. als Heilmittel in der Vorzeit: Ebert *Reallex.* 3, 275; für die Verwendung in der babylonisch-assyrischen Zeit: B. Meißner *Babylonien und Assyrien* 2, 307—308; über die häufige Verwendung bei den Römern orientiert ausführlich der Index von Jahn (Ausgabe 6. Band, 19); Thesaurus Linguae latinae 1, 630—632; dazu Höfler *Organotherapie* 297; Geiger kennt in seiner *Pharmacopoea universalis* 30 Arten von Heilfetten: Hovorka-Kronfeld 1, 463; 2, 43; Rütimeyer *Urethnographie* 40; Lammert 87; Bavaria 1, 64; Carrichter *Von Heilung der zauberischen Schäden* (1617), 194 ff. 196 ff. [80]) *Des Herrn von Loen Ges. kl. Schriften* herausgeg. von I. B. Müllern (F. L. 1752) Teil 4, 238 ff.; 1452 wurde eine Gichtkranke durch Menschenf. geheilt: Hovorka-Kronfeld 2, 270. [80a]) Vernaleken *Sagen* 341, 6. [81]) Keller *Tiere* 374. [82]) 22, 34; vgl. Index von Jahn 6, 438. [83]) Hovorka-Kronfeld 2, 231. [84]) Ders. 2, 766; gegen Blutbrechen Bärenf. u. Honig: l. c. 92. [84a]) Kloster 9, 1042 ff. [85]) Hovorka-Kronfeld 1, 50; Keller *Tiere* 474. [86]) Plinius 28, 163; ebenso Sextus Platonicus vgl. Höfler l. c. 65. [87]) Hildegard *Physica* 7, 4: Migne *Patrol. lat.* 197, 1317. [88]) Coler *Oec.* 1, 594 cap. 43; Carrichter l. c. 197. [89]) Plinius 28, 180; F. einer unfruchtbaren Sau schützt gegen Grind: Plinius 25, 133. [89a]) Hovorka-Kronfeld 2, 418. [90]) Seligmann *Blick* 1, 289. [91]) Hovorka-Kronfeld 1, 317. [92]) Bavaria 1 a, 463. [93]) Sébillot 3, 51. [93a]) Höfler l. c. 108 ff.; Ders. *Volksmedizin* 144; Jühling 4. 11. 62; über Menschen- und andere Fette bei Rotlauf: Hovorka-Kronfeld 2, 739. [94]) Plinius 28, 253. [95]) Tharsander 3, 524; ein sagenhaftes Drachenf. ist das Murblf. in Tirol: Alpenburg 379. [96]) Hovorka-Kronfeld 2, 274; auch bei Augenverletzung: l. c. 2, 798; Bavaria 1 a, 463; vgl. Grohmann 81, 577 bis 578. [97]) Hovorka-Kronfeld 1, 222. [98]) Bavaria l. c.; Hovorka-Kronfeld 2, 43; vgl. 47. 61. 662. [99]) Keller l. c. 288; Höfler *Organoth.* 115 ff. 135. [100]) Ebd. 300. [101]) Plinius 20, 16; vgl. Jahn *Index* 6, 35; Plinius 29, 134 (Bereitung des Gänsef.). [102]) Hovorka-Kronfeld 1, 203. [102a]) Jühling 194; Höfler *Organoth.* 116. [103]) ZfVk. 8, 171. [104]) Gockel 96. [105]) Pollinger *Landshut* 281. [106]) Hovorka-Kronfeld 1, 224. [107]) Sébillot 3, 51; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 292. [108]) Hovorka-Kronfeld 1, 199; Hasenf. zieht fremde Körper aus der Wunde: Ders. 1, 203; Hasenf. ist auch ein gynäkologisches Sympathiemittel: l. c. 567. [109]) *Oec.* 1, 239. [110]) Hovorka-Kronfeld 2, 275; vgl. 1, 233; dazu Höfler *Organotherapie* 74. [111]) *Blockesbergs Verrichtung* 554. [112]) Hovorka-Kronfeld 2, 292; 1, 298—299. [113]) *Oeconomia* 2, 52. [114]) ZfVk. 1897, 288 Nr. 6. [115]) Fogel *Pennsylvania* 311 Nr. 1652. [116]) ZfVk. 1901, 273. [117]) Hovorka-Kronfeld 1, 97; vgl. 59; Bavaria 1 a, 463. [118]) Sébillot 3, 51. [119]) Hovorka-Kronfeld 2, 811. [120]) Ebd. 1. 213; vgl. 2, 724; Bavaria 1 a, 463. [121]) *Myth.* 3, 465, 865. [122]) W. 516. [123]) Rochholz *Glaube* 2, 227. [124]) ARw. 8, 543; FL. 13, 403—417. [125]) Hovorka-Kronfeld 1, 133 ff. [126]) Ders. 2, 43; Bavaria l. c. [127]) Hovorka-Kronfeld 1, 298 ff.; vgl. 420. 245. 260. 270. [128]) SchwVk. 5, 20 ff. [129]) Hovorka-Kronfeld 1, 298—299. [130]) Lammert 181. [131]) SAVk. 15, 181 Nr. 46 (17. Jh.). [132]) Drechsler 2, 299; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 420. [133]) Bartsch 2, 385 Nr. 1810. [134]) *Oeconomia* 1, 74, cap. 209; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 211; über tierisches Hirnfett: Höfler *Organotherapie* 152. [135]) Hovorka-Kronfeld 2, 245.

Eckstein.

Fetthenne (Bohnenblatt, Bruchkraut, Donnerkraut, Johanniskraut; Sedum telephium).

1. Botanisches. Kraut mit rübenförmig verdickten Wurzeln und fleischigen, eiförmigen, am Rande gezähnten Blättern. Die in doldigen Rispen angeordneten Blüten sind weißlich- bis grünlichgelb oder purpurn. Als wasserspeichernde Fettpflanze („Sukkulente") kann die F. ebenso wie ihre Verwandten, die Hauswurz (s. d.) und der Mauerpfeffer (s. d.), längere Zeit ohne Wasser bleiben, ohne zu vertrocknen. Die F. ist an trockenen Hügeln, sonnigen Felsen und an Zäunen nicht selten [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 291.

2. Wegen ihrer eben erwähnten Eigenschaft, eine Zeitlang ohne Wasser ausdauern zu können, dient die F. zu einem alten und weit verbreiteten Orakel. So schreibt H. Bock [2]) von den Leuten im Westerwald und im Westrich, die „sobald der tag Johannis verschinen, hencken sie das kraut in die kamern, etliche steckens in die wende, über die thüren, do bleibt es alzeit grün, schlegt stets auß das man es wol vmb Weihnachten in denselben kamern grün mag finden, verhoffen, solang das kraut grün bleibt, so lang mag die person die solch kraut auffgehenckt in keyn dötlich kranckheyt fallen". Der große Kurfürst verbietet durch eine Verfügung vom 18. Juli 1669 für die Grafschaft Mark „Johanniskraut oder Donnerlauch" auf Johannistag in die Wände zu stecken [3]), und in einem Thüringer Hexenprozeß v. J. 1689 wird die Frage gestellt, „ob Zeugin Mutter fette Henne unter den Balken gesteckt? Ob Inquisitin bei Pfeffers fette Henne hätte sehen unter dem Balken stecken?" usw. [4]). „Wenn jemand aus einem Hause, der ein Erbe desselben ist, sei es Vater, Mutter, Sohn oder Tochter, auf einer Reise begriffen und über die bestimmte Zeit außen bleibt, man auch keine Nachricht seinetwegen haben mag, ob er lebendig oder tot ist, so soll man in solchen Gedanken und in solcher Absicht einen Stengel von diesem Kraut (F.) brechen und ihn an einen Ort unter des Hauses Dach stecken; sei nun die verreiste Person noch am Leben, so soll ein solcher abgebrochener Stengel anfangen bei einer Hand lang fortzuwachsen und eine Zeitlang grün bleiben und von oben aufs neue Blättlein gewinnen, indem die untersten allmählich nacheinander verwelken; dahingegen, wenn die verreiste Person tot ist, das ganze Kraut also gleich verwelken und verderben solle" [5]). Auch aus neuester Zeit ist dieses Orakel (um zu sehen, ob die verreiste Person noch lebt, oder wer von den Ehegatten bzw. Familienmitgliedern zuerst oder noch im laufenden Jahre stirbt) vielfach belegt [6]). Ebenso aus Dänemark [7]), Frankreich [8]), Böhmen [9]), aus den Vereinigten Staaten [10]) wird es berichtet. Ähnliche Orakel, um aus dem Ge-

deihen oder Welken einer Pflanze Tod oder Leben eines Abwesenden festzustellen, werden auch in Hinterindien (Birma) [11]) und in Australien (Queensland) [12]) angestellt. Ein „Lebenskraut" wird auch in Märchen öfters genannt [13]). — Häufig wird das F.norakel am Johannistag befragt, ob zwei Liebende ein Paar werden. Wachsen die beiden in den Stubenbalken gesteckten Pflanzen aufeinander zu, so kommt die Ehe zustande [14]).

[2]) *Kreuterbuch* 1 (1539), 108 r. [3]) ZfrwVk. 3, 64. [4]) Grimm *DWb.* 3, 1573 f. [5]) Zincke *Oeconom. Lexikon* [2] 1 (1744), 737; weitere alte Nachrichten über die F. als „Lebenskraut": Bayld. 14 (1903), 168; Prätorius *Deliciae pruss.* 56; Gottsched *Flora prussica* 1703, 267. [6]) Strackerjan 1, 90; JbNdSpr. 3, 148; Bartsch *Mecklenburg* 2, 126; Urquell 1, 8 (Dithmarschen); Hartmann *Westfalen* 1871, 131; Meiche *Sagen* 657; Drechsler 1, 144; MnböhmExc. 34, 143; SAVk. 2, 219; 15, 5; 24, 67; Höhn *Tod* 309. [7]) Feilberg *Ordbog* 3, 162. [8]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 507; RTrp. 20, 354. [9]) Grohmann 94. [10]) Bergen *Animal and Plant Lore* 104. [11]) Frazer 1, 128. [12]) Frazer *Balder* 2 (1913), 159 ff. [13]) ZfVk. 23, 23; Gunkel *Märchen* 43; Aly *Volksmärchen* 28. 221 f. 250. [14]) Arch. schlesw.-holst. Ges. f. Geschichte 3. F. 7 (1864), 381; ZfVk. 10, 41; 23, 280; Neue Preuß. Prov.- Blätter 6 (1848), 229 (Samland); Toeppen *Masuren* 63; JbNdSpr. 3, 129 (b. Halberstadt); 34, 57 (Westfalen); Kuhn *Westfalen* 2, 176; ARw. 4, 332 (im Bergischen); Originalmitt. von Stelzhamer 1910 (Erzgebirge); SAVk. 15, 5 (Emmental); ähnlich auch in England: FL. 22, 325; Brand *Pop. Ant.* 181 f.; Frazer *Balder* 2 (1913), 61; in Nordamerika (Neu-Schottland): JAmFl. 6, 38.

3. Ebenso wie andere „Johanniskräuter" (s. Arnika, Hartheu) und die nahverwandte Hauswurz (s. d.) schützt die F. vor dem Einschlagen des Blitzes [15]); vgl. die verwandte Hauswurz.

[15]) Meyer *Baden* 361; Hesemann *Ravensberg* 101.

4. Die F. wird auch im Schadenzauber verwendet: man spielt dem Nachbarn einen Schabernack, wenn man ihm die Pflanze aufs Feld wirft. Sie wird daher „Nobekraut" (Nachbarkraut) genannt (Eifel) [16]).

[16]) Verh. naturhist. Ver. d. preuß. Rheinlande u. Westfalens 22 (1865), 288.

5. In der sympathetischen Medizin dient die F. dazu, um Brüche, bes. bei kleinen Kindern (Knaben), zu heilen, daher Namen wie Bruchkraut, Knabenkraut. „Etliche weiber halten und leren, so eyn knäblein gebrochen were demselbigen kind sol man eyn stock dises krautes zwischen die beyn in eyn garten setzen, sobald das kraut anfahe zu bekleyben (Wurzel fassen) als dan sol der bruch des kindes heylen" [17]). Ausführlich wird diese Prozedur, wo sie an dem einjährigen Söhnchen des Joh. Werner von Zimmern (erste Hälfte des 16. Jhs.) vorgenommen wurde, in der Zimmerischen Chronik [18]) beschrieben. Die Kur mußte vorgenommen werden an dem Namens- oder Geburtstage des Patienten und es mußten gewisse Worte dabei gemurmelt werden [19]). Ein Nabelbruch des Kindes heilt, wenn das „Dödle" (Pate) unberufen gefundenes „Knabenkraut" pflanzt [20]). Auf ähnliche Weise werden auch Hämorrhoiden behandelt, die Wurzel wird so beschnitten, daß ebenso viele Knoten an ihr bleiben als sich Hämorrhoiden am Mastdarm befinden und dann in der Achselgrube getragen. Sobald die Wurzel vertrocknet, vergehen die Knoten [21]). Um den Kropf eines Freundes zu vertreiben, pflanzt man unbeschrieen die F. in einen Topf, pflegt sie über Winter und bricht im Frühjahr alle Blütenkeime ab, damit die Pflanze nicht zur Blüte kommt. Der mit dem Kropf behaftete, der von der Manipulation nichts wissen darf, wird allmählich sein Übel verlieren (Nürnberg) [22]). All diese Kurmethoden gehen auf die „Signatur" der rübenförmig angeschwollenen Wurzeln (Vergleich mit Bruch, Hämorrhoiden, Kropf) zurück. Der Saft der Blätter, auf die Beine geschmiert, stärkt die schwachen Glieder der Kinder und bewirkt, daß sie recht schnell laufen können [23]) (Riesengebirge).

[17]) Bock *Kreuterbuch* 1 (1539), 108 v. [18]) Hrsg. v. K. A. Barack [2] 2 (1881), 338 [19]) Frommann *de Fascinatione* 138. [20]) Meyer *Baden* 35. [21]) Wolff *Scrut. amulet. med.* 1690, 207; Bartsch *Mecklenburg* 2, 111; ebenso in Frankreich (Rolland *Flore pop.* 5, 103) und in Italien (Hovorka u. Kronfeld 2, 138). [22]) Lammert 239. [23]) Prager Abendblatt Nr. 82 v. 10. 4. 1909; vgl. auch MschlesVk. 17, 91. Marzell.

Feuer.

1. Allgemeines. — 2. Empirische und mythologische Grundlagen der F.verehrung. — 3. Einflüsse auf die Entwicklung der F.vorstellungen und -bräuche. — 4. Himmlisches und irdisches F. — 5. Das „heilige" F.; F.-Wahrsagung, -Traumdeutung und -Symbolik. — 6. Das F. als lebendes Wesen. — 7. Das leuchtende F. — 8. Das brennende F.

1. Die bunte Fülle der auf das F. [1]) bezüglichen volkstümlichen Bräuche ist zurückzuführen auf eine ganze Reihe verschiedener Erfahrungen und Glaubensvorstellungen im Weltbild unserer primitiven Vorfahren. Eine jahrtausendlange Entwicklung hat sowohl die tragenden Anschauungen, wie die Ausdrucksformen im Verhältnis des Menschen zum F. auch auf deutschem Boden in fortwährender wechselseitiger Durchdringung und unter Verarbeitung der Einflüsse von außen so vielfach verändert und ausgestaltet, daß die Betrachtung des gegenwärtigen Tatsachenbestandes sich im wesentlichen darauf beschränken muß, die Grundvoraussetzungen aufzuzeigen, die mythologischen Elemente bloßzulegen und die Entwicklungsstufen im großen darzustellen. Bei der Erklärung der Sonderformen, die nicht selten in äußeren Gegensatz zueinander treten, wird man sich jeweils von einer andern Seite her den Fragestellungen zu nähern haben und außerdem in Betracht ziehen müssen, daß nicht alle irgendwie mit dem F. in Verbindung stehenden Bräuche auch notwendig aus F.vorstellungen entsprungen sein müssen [2]).

[1]) Zur sprachlichen Seite vgl. Schrader *Reallex.* [2] 1, 308; Hoops *Reallex.* 2, 30; Grimm *Myth.* 1, 500; 3, 171 f.; PBB. 41, 272 ff.; 45, 258 ff. [2]) Über die allgemeinen Fragen unterrichten neben den verschiedenen Mythologien vor allem Frazer (s. Bd. 12 Index 270 ff.) und die betr. Artikel der Reallexika von Ebert (unter „F.", „Kultus", „Religion"), Schrader (unter „F.", „F.-zeug", „Heirat", „Herd", „Religion") und Hoops (unter „F.", „F.kult", „F.zeug"). Vgl. außerdem Kuhn *Herabkunft d. F.s* und Lindner *Das F.* Brünn 1881, sowie die Literatur bei den Einzelartikeln Notf., Jahresf. usw. — Ein Versuch, die bislang fehlende zusammenfassende Darstellung unter Verarbeitung der verschiedenartigen einzelnen Ausdrucksformen zu geben, ist die demnächst erscheinende Arbeit von Herbert Freudenthal *Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch.*

2. Ohne Zweifel kommt der empirischen Beobachtung gerade beim F.glauben eine entscheidende Bedeutung zu. Die Fähigkeit, Speisen genießbar und verdaulich zuzubereiten, die Kälte zu beseitigen, die Finsternis zu erhellen, den Ton zu härten, das Erz zu schmelzen, das Metall zu schmieden und seuchenerregende Abfälle und Überreste auf das gründlichste zu zerstören, machten das F. zur Vorbedingung jeder Kultur überhaupt. Darauf beruht ein Teil der großen Wertschätzung, die es unter allen Naturmächten von jeher am meisten genoß, und diese wurde noch durch einen anderen Umstand gesteigert; trotz ausgebildeter F.zeuge empfand man bis zur Einführung der Zündhölzer die Neugewinnung des F.s als so schwierig, daß man das einmal entfachte F. sorgfältig bewahrte und bei unvorhergesehener Löschung lieber vom Nachbarn einen neuen Brand entlieh. Diese in der Unentbehrlichkeit des F.s begründete Wertschätzung, mag sich im primitiven Denken ins Kultische gesteigert haben; doch reicht sie als brauchbildend für den ganzen Umkreis der Glaubenserscheinungen bei weitem nicht aus. Neben der Empirie des praktischen Nutzens stehen seelische Erschütterungen, die von Anfang an das F. mythologisch verankert haben werden. Die zwingende Analogie von himmlischem und irdischem F. und der beide Welten unmittelbar in Verbindung bringende Blitz legten den Gedanken an einen übernatürlichen Ursprung nahe; die Leuchtkraft der Fackel, die alle Unholden und Feinde der nächtlichen Finsternis verscheuchte, und die Brennkraft der prasselnden Lohe, die alles Schädliche verzehrte, stellten das F. in den Dienst der Dämonenbekämpfung; die Unheimlichkeit schließlich des Übergangs vom Nutzen- zum Schadenf. nährte die Vorstellung von einer lebendigen, nur gefes-

selten Naturkraft und ließ einen vorsichtigen Verkehr mit ihr angezeigt erscheinen. — Diese auf sinnlichen und seelischen Erfahrungen beruhenden Grundanschauungen vom außerirdischen Ursprung, von der dämonenabwehrenden Leucht- und Brennkraft und dem freundlich-feindlichen Dualismus des F.s dürfen, wie bei andern Völkern, so auch bei unsern Vorfahren als autochthon vorauszusetzen sein. Unterscheidende kultische Ausprägungen erhielten sie erst in dem Augenblicke, wo sie aus der niederen Mythologie in den Bereich des Götterglaubens erhoben wurden. Daß die Germanen eine F.gottheit ähnlich dem Agni der Inder, der Hestia-Vesta und dem Hephaistos-Vulcanus der Griechen und Römer verehrten, ja überhaupt einen besonderen F.dienst veranstalteten, ist angesichts der fehlenden Zeugnisse wenig wahrscheinlich. Cäsars Nachricht (De bello gall. 6, 21: „Germani ... deorum numero ... ducunt ... Solem et Vulcanum et Lunam ..") ist sehr unbestimmt und wird sich auf Ritualien unter Verwendung des F.s beziehen [3]) oder auch auf kultische Festlichkeiten im Sinne der Volcanalia; ebensowenig läßt sich aus den summarischen Angaben in den angelsächsischen Verboten Cnuts (Cnutes dōmas 2, 5: „.... þät man veorđige heađene godas, and sunnan ođđe mōnan, fyre ođđe flōdväter ..." [4]) auf eine F.gottheit schließen oder in der Gestalt des Loki [5]) eine solche erkennen, und ganz abwegig ist es, die an sich schon kaum beweisbaren Sonderkulte einer Ostara (s. d.) oder gar eines Fro [6]) verallgemeinert als germanische F.dienste aufzufassen. Wohl scheint die Heilighaltung des Herdf.s eine der ältesten religiösen Vorstellungen der Indogermanen gewesen, eine mythologische Vergöttlichung des F.s aber erst nach der Trennung bei einzelnen Völkern erfolgt zu sein [7]). Daß die Germanen diese Weiterentwicklung nicht mitmachten, wird auch durch die sprachlichen Tatsachen gesichert [8]). So läßt sich für die deutsche Vorzeit vielleicht ein Sonnenkult, aber kein F.kult als Götter- oder Elementendienst nachweisen [9]); dagegen hat sich die vorwiegend auf dem Dämonenglauben beruhende Beobachtung, Wertschätzung, Verehrung, Ausdeutung, Pflege und Verwendung des F.s bis in die Gegenwart hinein erhalten.

[3]) Vgl. Mogk in Hoops *Reallex.* 2, 30. [4]) Grimm *Myth.* 1, 84; vgl. Vordemfelde *Religion* 63. [5]) So z. B. Grimm *Myth.* 1, 200; 2, 735; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 82 f. [6]) Wolf *Beiträge* 1, 116 f. [7]) Schrader *Reallex.* 1, 495. [8]) Löwenthal in PBB. 45, 262. [9]) Vgl. noch Grimm *Myth.* 1, 500; Schrader *Reallex.* 2, 239; Hoops *Reallex.* 2, 30.

3. Zwei Einflüsse sind es vor allen Dingen, die, wie bei andern Erscheinungen des volkstümlichen Brauches, so auch hier, im Laufe der Entwicklung die überkommenen Anschauungen vielfach ausgestaltet und um neue Züge bereichert haben. Das Christentum verdrängte mit seiner ausgebildeten Vorstellung von Fegef. (s. d.) und Hölle (s. d.) die germanischen Anschauungen vom Orte der abgeschiedenen Seelen und befruchtete rückwirkend, in Verbindung mit dem Teufels- und Hexenglauben, ganz ungeheuer die sich in den Volkssagen von feurigen Geistern, Wiedergängern (s. F.männer), Drachen (s. d.), Schätzen (s. d.) usw. niederschlagende mythologische Phantasie (s. auch feurig, glühend). Dazu brachte es aus seiner orientalischen und antiken Geschichte schon äußerlich eine Fülle neuer Anregungen und trat durch verschiedene kultische Einzelerscheinungen, so durch F.weihe (s. d.), Osterkerze (s. d.), Lichtmeß (s. d.) und ihre Symbolik in eine kaum mehr zu entwirrende lebendige Wechselbeziehung zur germanischen Überlieferung. — Zum andern führten Philosophie, Magie und Mantik des Orients und der Antike, besonders in der mittelalterlichen Wiedererweckung, das F. nicht nur als eines der vier Grundelemente (s. Elemente) und als Stoff, Struktur und Sinnbild der Seele (s. Lebenslicht) schlechthin in die philosophischen Erörterungen ein, sondern sie eröffneten auch abgesickert dem Volksglauben neue Ausblicke und unterbauten manchen überkommenen Volksbrauch besonders in divinatorischer Hinsicht mit anderen Grundlagen.

4. Im übrigen haben sich die Vorstellungen immer wieder an der reinen Beobachtung neu gebildet und bekräftigt. Diese aber unterschied auf Grund der augenfälligsten Merkmale zwei Arten von F.: das himmlische und das irdische. Das ursprüngliche Verhältnis beider zueinander bewahrt die Sage vom halbgöttlichen F.bringer, die in mehr oder weniger verwandten Formen bei den verschiedensten Völkern das irdische vom himmlischen F. entlehnt, entwendet sein läßt [10]); vielleicht haben wir auch in der Gestalt des Loki eine Art germanischen Prometheus vor uns [11]). Im praktischen Volksbrauch aber ging diese Beziehung verloren; sie trat als Fragestellung nur noch auf beim Blitz (s. d.), der aus dem Himmel kommt und auf der Erde brennt, und wird hier besonders deutlich in dem Zwiespalt, ob man bei herannahendem Gewitter (s. d.) das Herdf. anzünden oder auslöschen soll. Der Blitz war schon im Altertum Attribut und Ausdrucksmittel der zürnenden Gottheit und blieb auch im deutschen Volksglauben der christlichen Zeit entweder ein zauberisches Werk des Teufels, oder die mahnende Stimme und der rächende Arm des Herrgotts. In diesem Sinne steht er unter allen Formen des himmlischen F.s im Volksglauben an durchaus beherrschender Stelle. Vor allem tritt die Sonne (s. d.) an Bedeutung weit hinter ihm zurück, wie auch hinter anderen plötzlich oder periodisch auftretenden feurigen Naturerscheinungen, so Kometen (s. d.), Meteoren (s. d.), F.regen (s. d.), F.kugeln, F.wolken usw. (s. feurig), den F.vorzeichen des Himmels für kommendes Unheil auf der Erde. War aber das Volk in bezug auf diese und den Blitz im wesentlichen nur bedacht auf eine an Einzelformen zwar reiche, in der Grundrichtung jedoch eindeutige Abwehr der drohenden Gefahr, so entwickelte es eine ungleich buntere Vorstellungswelt und ein bedeutend verwickelteres Brauchtum bei der Beobachtung des irdischen F.s. Dieses offenbart seine Eigenschaften nicht so sehr in den Sagenf.n bei Schätzen (s. Schatzf.) und Drachen und sonstigen spukhaften Lichterscheinungen (s. z. B. Irrlicht, Elmsf., feurig), die mehr oder weniger durch Fegefeuervorstellungen beeinflußt sind, sondern in den genossenschaftlichen Veranstaltungen der Not- und Jahresf. (s. d.) und vor allem in seiner dem einzelnen täglich zugänglichen Hegstelle, im Herde (s. d.) und im Ofen (s. d.). Schon die Gleichsetzung des Herdes mit dem Hause in formelhaften Redewendungen drückt die zentrale Bedeutung dieser F.stätte für Familie und Anwesen aus; dazu kommt seine hohe Stellung im Recht bei Strafvollzug, Besitznahme, Liegenschaftsübertragung und Einführungsritus (s. Herd), und wer an bestimmten Tagen Herdf. auslieh, gab damit den Segen des Hauses fort (s. leihen).

[10]) Vgl. Kuhn *Herabkunft*; Veckenstedts Zs. 1, 343 f. 369 ff. [11]) v. d. Leyen *Deutsches Sagenbuch* 247.

5. Wenn auch von einer dem römischen Vestakult am Staatsherd ähnlichen F.verehrung im deutschen Volksglauben nichts zu spüren ist, so ist doch die Anschauung von der Heiligkeit, von einer Offenbarungskraft und übernatürlichen Wirksamkeit der Herdflamme durchaus lebendig. Für entliehenes F. soll man nicht danken, heißt es in Westfalen, denn es ist heilig [12]), und die Heiligkeit kommt nun besonders zum Ausdruck in der Wahrsagung aus dem F. Inwieweit diese in ihren neuzeitlichen volkstümlichen Formen zurückzuführen ist auf die aus dem Altertum überkommene ins Kultische und Geheimwissenschaftliche gesteigerte Pyromantie (s. d.), die sich von der „observatio pagana in foco" des Indiculus superstitionum das ganze MA. hindurch bis ins 17. Jh. hinein an schriftlichen Zeugnissen verfolgen läßt, wird sich schwer entscheiden lassen. Daß sie

aber verwandten Anschauungen entspringt, ist ebenso sicher wie eine wechselseitige Beeinflussung. So schließt schon Eccard [13]) den Ring, wenn er jene alte observatio in foco mit dem Volksglauben seiner Tage als selbstverständlich in Verbindung setzt: „Observatio in foco, sive, igne, restat apud plebeculam, quando dicunt, das F. keifet, sive ignis mala minatur. Fieri hoc creditur, ubi flamma ex non satis siccis lignis succum vi expellit et veluti sibilat; quo indicari putant, ea re infausti quid portendi". Die gegenwärtige F.weissagung unterscheidet sich von der mittelalterlichen Pyromantie in zweierlei Hinsicht: Einmal ist sie fast überall nur eine Gelegenheitsdeutung von Vorzeichen und kein absichtlich herbeigeführtes Losen und Orakeln; zum andern sind ihre Ergebnisse nicht so schwerwiegend, indem sie sich meistens nur beziehen auf Wetter, häusliches Einvernehmen und die Ankunft von Gästen. Immer noch aber werden die Wahrnehmungen sowohl des Gesichts als auch des Gehörs beachtet. Das Sehen erstreckt sich zunächst einmal auf die Farbe des F.s: ein blauer Brand weist auf eine Leiche [14]) oder auf einen strengen Winter [15]). Von größerer Bedeutung aber sind die heraussprühenden Funken. Sind ihrer sehr viele, so erwartet man in Oldenburg für den folgenden Tag ein Unglück [16]); in Schlesien dagegen zeigt ein funkenschlagender Ofen Besuch an, der um so vornehmer sein wird, je auffälliger die Beobachtung war [17]). Beide Bedeutungen kennt man auch in Böhmen [18]), während im Egerland [19]) wie in Ostpreußen [20]) nur dann Gäste erwartet werden, wenn die Funken beim Nachschüren aus dem Ofenloch herausspringen. Zu den ausdeutbaren Gesichtsempfindungen gehören ferner das Aufglühen des Rußes (s. d.) und das Verhalten des Rauches (s. d. und Kapnomantie) wie der Asche (s. d.). Größeres Gewicht aber legt man auf das Hören. Mehr oder weniger scharf werden die Geräusche des brennenden F.s in bezug auf ihre Stärke und Klangfarbe unterschieden. So kennt man in Pommern knisterndes, bullerndes und knallendes F. und schreibt ihm in jedem Falle eine andere Bedeutung zu. Das knisternde weist auf baldige Freude [21]), ein Vorzeichen, das man auch im äußersten Südwesten [22]) wie in Mecklenburg [23]) kennt. Das bullernde dagegen verkündet gewöhnlich Verdruß und Streit im Hause [24]), oder es zeigt eine Verlästerung an [25]); auch sagt man: es bluddert [26]), lärmt [27]), braust [28]), pratzelt [29]), surrt, schnalzt, pfurrt [30]), pfuchzt [31]), zischt [32]), bissert [33]). „Wenn das F. im Ofen platzet", heißt es ferner in der Rockenphilosophie [34]), „so entsteht ein Zank im Hause"; sonst ist dies knallende Geräusch mitunter als das stärkste von der übelsten Vorbedeutung. Nach Keller [35]) und Fischer [36]) sagt es einen Toten an, und auch im Mecklenburgischen sieht man ein Unglück nahen, wenn das Holz knackt [37]). Im übrigen aber unterscheidet man die Einzelgeräusche nicht mehr, sondern achtet nur darauf, ob sie überhaupt zu hören sind. Sie prophezeien dann neben Familienstreit [38]) Veränderung des Wetters [39]) und baldigen Besuch [40]). In dieser letzten Form ist der Aberglaube schon für das 3. Jh. im Orient nachgewiesen [41]); er findet sich in Deutschland gelegentlich auch in der abgewandelten Form, daß die aus dem Ofen fallende Kohle und das „sich selbst schürende" F. die nahenden Gäste anmeldet [42]). Im Orakelbrauch des Böhmerwaldes deutet das Prasseln eines am Dreikönigabend ins Herdf. gehaltenen weihwasserbesprengten Tannenzweiges auf gute Flachsernte [43]), und pyromantische Absichten liegen schließlich ebenfalls dem Ofen- und Hafenhorchen und dem Ofenlochgucken der Mädchen an den verschiedenen Lostagen, wie wohl auch dem Ofenanbeten des Pfänderspiels zugrunde (s. Ofen). Dadurch, daß man sich ferner die Hausgeister und armen Seelen im Herdf. immer oder zeitweilig anwesend dachte, sind all jene Erscheinungen auch als Bekundungen dieser Wesen umgedeutet worden (s.

Herd). — Mit der F.weissagung verwandt ist die Erklärung der F.träume. „Wem träumt von fewer und von plitzen und von kriegen, der hât vil materi in im, diu dâ haizt diu rôt colera", sagt Konrad von Megenberg [44]), und so schloß der Volksglaube aus solchen Träumen weiter auf Verdruß und Blut und Tod [45]). Klar ist auch die Beziehung, wenn man in ihnen Vorzeichen für einen Brand oder wärmeres Wetter [46]) zu erkennen glaubt. Doch sind das Einzelfälle. Im allgemeinen hat das F. im Traume eine gute Vorbedeutung und weist im Gegensatz zum Wasser auf Glück [47]). Meistens verlangt man allerdings, daß es hell brenne und hofft dann auf eine Hochzeit, eine Geburt oder auch Gold und Geld, während ein dunkles qualmendes Trübsal und Tod verkündet [48]) (s. Traumdeutung). — Endlich gehört in diesen Zusammenhang noch die Symbolik des F.s überhaupt. Schon der lebendige Sprachgebrauch weist eine Reihe bildlicher Redewendungen auf, die den Eigenschaften des F.s entlehnt sind und in erster Linie der Liebe und dem Haß als schmükkende Beiwörter zugeteilt werden. Auch hier ist die philosophisch-sympathetische Beziehung der Elemente zu den Temperamenten zu spüren, die durch das Christentum dann um weitere Parallelen vermehrt wurde. Nach der Heiligen Schrift und ihrer Auslegung ist das F. die göttliche Liebe schlechthin [49]), im besonderen aber Wesen und Erscheinungsform des Heiligen Geistes, dessen Wirksamkeit bis ins einzelste mit den Eigenschaften des F.s symbolisiert wird [50]).

[12]) ZfrwVk. 11, 152. [13]) Eccard *Commentarii de rebus Franciae Orientalis et episcopatus Wirceburgensis* ... Würzburg 1 (1729), 426. [14]) Urquell 1, 9. [15]) Strackerjan 1, 36; 2, 110. [16]) Ebd. 1, 36. [17]) Drechsler 2, 198; 2, 5. [18]) Grohmann 1, 42. [19]) Egerl. 9, 17. [20]) Wuttke 211. [21]) BlPommVk. 6, 141; Balt. Stud. 33 (1883), 136. [22]) ZfVk. 11, 448. [23]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 130. [24]) BlPommVk. 6, 141; Bartsch *Mecklenburg* 2, 130; Kuhn *Märk. Sagen* 381; Andree *Braunschweig* 403; Kuhn und Schwartz 463. [25]) Toeppen *Masuren* 40; Grohmann 1, 42; Urquell 4, 74. [26]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 130. [27]) Vekkenstedts Zs. 1, 435 (Sachsen). [28]) Grimm *Myth.* 3, 477; Curtze *Waldeck* 410; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88; Wuttke 294. [29]) Grimm *Myth.* 3, 452; Panzer *Beitrag* 1, 264; Bavaria 2, 306. [30]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88. [31]) Ebd. 2, 88; Birlinger *Volksth.* 1, 199. [32]) Grohmann 1, 42. [33]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 316. [34]) Rokkenphilosophie 2, 350. [35]) Keller *Grab d. Abergl.* 1, 82. [36]) Fischer *Aberglauben* 1, (1791), 261; vgl. MwürttVk. 1913, 313. [37]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 130. [38]) Vgl. noch Drechsler 2, 194. [39]) BlPommVk. 6, 141; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88. [40]) ZfdMyth. 4, 147 (Niederösterreich); Zingerle *Tirol* 17; Grohmann 1, 42; Schramek *Böhmerwald* 255; Drechsler 2, 194; BlPommVk. 6, 141; Wuttke 211. [41]) ZfVk. 3, 27 f. [42]) Grimm *Myth.* 3, 467; Curtze *Waldeck* 140; Grohmann 1, 42. [43]) ZföVk. 19, 106. [44]) Mègenberg *Buch der Natur* (ed. Pfeiffer) 53. [45]) SAVk. 21, 46; ZfVk. 20, 389. 384. [46]) SAVk. 10, 31; Urquell 1, 203; Drechsler 2, 202. [47]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 314; Zingerle *Tirol* 18; John *Erzgebirge* 29; Drechsler 2, 202; Kuhn u. Schwartz 463; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 271; ZfVk. 18, 312; Wuttke 228. [48]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 314; Engelien u. Lahn 284 f.; Knoop *Hinterpommern* 158; Curtze *Waldeck* 386; Köhler *Voigtland* 398; Laube *Teplitz* 54; Schleicher *Sonneberg* 148; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; Wuttke 228; Wuttke *Sächs. Volksk.* 370; ZfVk. 4, 85; 18, 312; 20, 384; SAVk. 8, 271; 10, 31; ZfrwVk. 4, 272; Peuckert *Schles. Volksk.* 127. [49]) Vgl. z. B. Schönbach *Altdeutsche Predigten.* Graz 1886—1891, 1, 24; 2, 69; 2, 89. [50]) Vgl. z. B. Alemannia 1, 246 ff.; Megenberg *Buch der Natur* (ed. Pfe ffer) 69 f.; Schönbach a. a. O. 2, 101 f.; 3, 36.

6. Außer den rein sachlichen oder onomatopoetischen kennt nun aber die Volkssprache noch andere Bezeichnungen für die Geräusche des brennenden Herdf.s. Es spricht [51]) nicht nur, sondern schilt [52]), schimpft [53]), hadert [54]), keift [55]), brummt [56]), weint [57]), wird also als lebendes Wesen [58]) gedacht, das erzürnt ist. Je nach der ihm gewährten Behandlung richtet es sein Verhalten zum Menschen ein. Man stellt sich daher gut mit ihm, indem man es zu bestimmten Zeiten und bei besonderen Gelegenheiten füttert (s. Füttern der Elemente). Durch Hineinwerfen von Mehl, Brosamen, Salz oder Eierschalen vermag man aber das er

zürnte F. auch zu versöhnen und zugleich den aus seinem Prasseln prophezeiten Familienstreit abzuwenden [59]). Vor allem aber hütet man sich, es durch Wort oder Tat zu beleidigen. Ein verfluchtes F. gebärdet sich wie ein gereiztes Tier und wird zur Feuersbrunst (s. d.), die nicht zu löschen ist [60]). Wer ins F. harnt, bekommt schneidendes Wasser [61]); wer hineinspuckt [62]), tut eine Sünde [63]), ist gottlos, beschwört ein Unglück herauf [64]), wird räudig [65]), bekommt die Schwindsucht [66]), ein böses Gesicht [67]), ein Grindmaul [68]) oder Blasen auf die Zunge [69]) — also im wesentlichen Krankheiten, die durch Farbe oder Schmerz in sympathetischer Beziehung zum F. stehen. (Zu „F." als Bezeichnung für Krankheiten vgl. Antonius-, Wildf., Brand, Rose). Nicht einmal das Spielen verträgt die Heiligkeit des Herdf.s. „Wer mit Holtz, Stroh oder anderer brennender Materie im F. oder Lichte gaukelt", heißt es in der Rockenphilosophie [70]), „der harnt hernach ins Bette", eine Anschauung, die in fast allen deutschen Landschaften zu finden ist [71]) (vgl. Bettnässer). Ja, man soll Kinder überhaupt nicht an den Ofen lassen; die Flammen schlagen heraus und verzehren es [72]). Hier wird noch einmal die Doppelnatur des Elementes deutlich; es kann sich bei der geringsten Gelegenheit vom Nutzen- in ein Schadenf. verwandeln und wird in dieser Erscheinungsform dann durchaus als lebendes Wesen vorgestellt (s. Feuersbrunst).

[51]) Z. B. MwürttVk. 1913, 313. [52]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 130; Andree *Braunschweig* 403. [53]) Curtze *Waldeck* 410. [54]) Meier *Schwaben* 1, 258. [55]) Eccard (s. [13])); Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 87. [56]) Kehrein *Nassau* 2, 253; Peter *Österreich-Schlesien* 2, 255; Wuttke 211. [57]) Birlinger *Volksth.* 1, 199. [58]) Vgl. Grimm *Myth.* 1, 500; 3, 171 f. [59]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 130; Curtze *Waldeck* 410; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88; Wuttke 294. [60]) Eisel *Voigtland* 233; Wolf *Beiträge* 2, 376 = Graesse *Preußen* 1, 632. [61]) Balt. Stud. 33 (1883), 137; vgl. SAVk. 11, 244. [62]) Vgl. Drechsler 2, 139; Wuttke 397; SAVk. 11, 244; MschlesVk. 1 (1), 10. [63]) Zingerle *Tirol* 133; ZfdMyth. 1, 295. [64]) Grohmann 41 u. 226. [65]) SAVk. 10, 34. [66]) ZfVk. 1, 193. [67]) Egerl. 9, 17. [68]) Wolf *Beiträge* 1, 235; Rochholz *Kinderlied* 319; Urquell 3, 212: „Ausschlag und Geschwür am Munde". [69]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 130; Urquell 3, 55; 4, 59. [70]) Rockenphilosophie 1, 180. [71]) Strackerjan 1, 49; Wolf *Beiträge* 1, 209; Köhler *Voigtland* 424; Knoop *Hinterpommern* 157; Kehrein *Nassau* 2, 255; Brückner *Reuß* 1, 179; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 101; Schleicher *Sonneberg* 147; Drechsler 1, 215; Peuckert *Schles. Volksk.* 182; Schulenburg *Wend. Volksthum* 101; Wuttke 365; Urquell 3, 39; ZfVk. 23, 278. [72]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 88.

7. Wo das F. aber nicht als wilde Brunst zum Feinde der Menschen wird, sondern als gefesselte Naturkraft ihm dienstbar ist, offenbart sich sein brauchbildender Segen vor allem in seinen beiden auch für den profanen Nutzen entscheidenden Haupteigenschaften: es leuchtet und brennt. Nicht immer ist mit Sicherheit zu entscheiden, auf welcher von beiden Kräften die Verwendung des F.s im Einzelfall beruht; im allgemeinen aber heben sie sich doch scharf voneinander ab, um so mehr, als die Lustrationskraft der leuchtenden Flamme entsprechend der technischen Entwicklung der Beleuchtungsmittel ganz und gar auf die eigentlichen Lichtträger übergegangen ist. Nur von den weit ins Land hineinleuchtenden Jahresf.n (s. d.) glaubt das Volk noch, daß ihr Schein unmittelbar alle schädigenden Einflüsse von Haus und Acker fernhält. Doch bedient man sich auch hier schon von alters her der Fackeln (s. d.), um die dämonenvertreibende Leuchtkraft auch dahin zu tragen, wohin der Schein des großen F.s nicht reicht. Bei allen privaten Lustrationsriten des einzelnen Haushaltes aber ist an die Stelle der Fackel die Lampe (s. d.) und in weitaus den meisten Fällen die Kerze (s. d.) getreten. Sie wird bei herannahendem Gewitter angezündet wie das Herdf. (s. Gewitter), leuchtet bei der Wöchnerin und ihrem Kinde wie beim Brautpaar zur Abwehr böser Mächte und schützt am Sarge und am Grabe die Lebenden vor den Toten. In der Weihe der Lichtmeßkerze wurden diese Vorstellungen ausgestaltet und verchristlicht,

und vielfach neue Deutungen verdrängten die alte Anschauung von der dämonenabwehrenden Lustrationskraft der leuchtenden Flamme (s. Kerze).

8. Die brennende Flamme dagegen verscheucht nicht nur, sie vernichtet. Auch das kommt bei den Jahresf.n zum Ausdruck, wenn der als Hexe, Tod, Winter bezeichnete Dämon auf dem Scheiterhaufen verbrannt wird (s. Jahresf. und verbrennen). „Omnia purgat edax ignis" [73]); „quae medicamenta non sanant, ferrum sanat; quae ferrum non sanat, ignis sanat; quae vero ignis non sanat, ea insanabilia existimare oportet" [74]). Diese antike Überlieferung bestätigt die Edda; nach den Hävamâl ist das F. das beste unter den Menschen (v. 68) und soll gegen Krankheiten genommen werden (v. 139). Und in dieser Beziehung wird nun dem F. bis in die Gegenwart hinein sowohl eine apotropäische, als auch eine therapeutische Kraft zugeschrieben. Soll schon das Überschreiten und Überspringen der Jahresf., insbesondere des Johannisf.s (s. d.), Krankheiten abwehren und heilen, so tritt uns dieser Glaube in seiner reinsten Form in den Notf.n (s. d.) entgegen. Hier wird auch besonders deutlich, daß diese Kraft dem F. um so mehr beigemessen wurde, je reiner, d. h. je unmittelbarer es gewonnen war. Durch den profanen Gebrauch wurde das F. verunreinigt und verlor seine übernatürlichen Fähigkeiten. Wie im katholischen Ritus das neue F. am Karsamstag (s. F.-weihe) e silice erzeugt sein muß, so ist der Erfolg des Notf.s ebenfalls abhängig von der Reinheit der auf altertümliche Art gewonnenen Flamme. Primitive F.-zeuge (s. d. und Notf.) haben auf diese Weise bis in die Neuzeit weitergelebt. Auch die alljährliche Erneuerung des Herdf.s kennt man in Deutschland (s. Weihnachtsblock), und in ihm verkörpert sich nun schon aus äußeren Gründen die durch Brennen reinigende und heilende Kraft des F.s. Die wirkliche F.therapie allerdings blieb im wesentlichen der Berufsmedizin vorbehalten [75]); doch hat sich auch im Volke der schon in den Bußbüchern [76]) verbotene Brauch, kranke Kinder dem F. auszusetzen, in dem „Backen" der neugeborenen oder mit dem „Älterlein" behafteten (s. backen) bis heute erhalten. Auch der Rauch (s. räuchern) und die Asche (s. d.) kommen bei der Heilung und Abwehr in unmittelbare Berührung mit dem kranken oder schutzbedürftigen Ding. Bedeutend ausgebildeter aber ist die sympathetische Verwendung des F.s sowohl im Heil- wie auch im Schadenzauber; man verbrennt oder räuchert solche Dinge, die mit dem betreffenden Menschen in Berührung gestanden haben oder die sein Leiden und ihn selbst stellvertreten (s. verbrennen).

[73]) Ovid *Fast.* 4, 785. [74]) Hippokrates *Aphorismi* 8, 6; nach Hovorka u. Kronfeld 1, 134. [75]) Vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 134. [76]) Wasserschleben 173. 401. 482. 649; dazu Boudriot *Altgerm. Religion* 31 ff.; vgl. für die spätere Zeit Nikolaus v. Dinkelsbühl *Tractatus* (Ausgabe Straßburg 1516) 28 b, auch in MschlesVk. 21, 94 und Schönbach *Berthold v. R.* 135.

Freudenthal.

Feuerbock. Man versteht darunter ein seit Jahrtausenden nachweisbares, heute noch gebräuchliches Herdgerät, das zum Auflegen des einen Endes der Brandscheiter dient, die durch solche Schräglage auch von unten her Luftzutritt gewinnen. Der einfachste F. ist ein auf den Herd gelegtes Holzscheit oder ein länglicher Stein. Solche Steine haben im deutschen MA. die Namen „Brandreite" und „Wichelstein" geführt [1]). Schon sehr früh aber finden sich neben den steinernen auch F.e aus Ton und Bronze, später aus Eisen, auf die im bayr. Gebiet der Name „Wichelstein" übertragen wurde, die also eine Fortsetzung und Ausgestaltung des primitiveren Herdsteines bedeuten. Die Ausgestaltung, die schon in prähistorischer Zeit erfolgte und deren Entwicklungsstufen sich noch alle erhalten haben, bestand darin, daß der Ton- oder Metallbalken, der nun den alten Stein ersetzte, nicht mehr unmittelbar am Herd auflag, sondern auf Füßchen gestellt wurde, dann

weiter in der Anbringung von senkrechten Seitenbalken, die von den beiden Enden des Querbalkens empor geführt wurden, um das seitliche Herabgleiten der Brandscheiter zu verhindern. Schon früh sind dann diese senkrechten seitlichen Stangen mit Hörnern oder Tierköpfen an ihrem oberen Ende und mit Haken an ihren Außenkanten versehen worden; mit Tierköpfen und Tierhörnern aus kultischen, mit einfachen Hörnern und Haken aber auch aus praktischen Gründen; wenn nämlich, wie das in der Regel der Fall ist, zwei solche F.e im Abstand parallel nebeneinander auf dem Herde stehen, so bilden jene Hörner und Haken die gegebene Auflage für den Bratspieß, der in sie, von dem einen zum anderen F. hinüberreichend, eingelegt wird. Es gibt eine reiche Literatur über die seit neolithischen Zeiten in Frankreich, Deutschland, Süddeutschland, Österreich, Ungarn, Siebenbürgen, Italien und am Balkan nachweisbaren prähistorischen [2]), antiken [3]), mittelalterlichen [4]) und neuzeitlichen [5]) F.e, sowie über die verschiedenartigen Benennungen [6]) dieses „Herdgerätes von ältestem Adel".

Wie bedeutsam der F. für den Volksglauben einmal gewesen sein muß, erhellt schon aus der Tatsache, daß er noch in Glossaren des 14. Jhs. als 'lar' (Herdgott) bezeichnet wird [7]) und in Italien noch heute 'alare' heißt, was nach Meyer-Lübkes Erklärung [8]) ebenfalls auf 'lar' hindeutet. Desgleichen sind auch die zahlreichen animalisierenden Benennungen dieses Gerätes (als Bock, Roß, Hund, Hengst, 'landier', 'koza' usw.) Hinweise nach derselben Richtung, ebenso wie die Tatsache, daß der F. in Albanien als Hexensitz gilt [9]). Auch können zahlreiche (z. B. im alten Bibracte) ausgegrabene kleine F.e aus Ton (mit Widderköpfen) nicht dem praktischen Gebrauche gedient haben, sondern nur Kultgeräte gewesen sein. Déchelette schon hat auf den Zusammenhang des Widders mit dem antiken und keltischen Herdkult hingewiesen und vermutet, daß an dessen Stelle erst als Folge der Christianisierung der Hund getreten sei [10]). Für diesen Zusammenhang spricht auch die Vergoldung, die man auf den Hörnern gallischer F.e gefunden hat und die in derselben Weise auch bei den zum Opfer bestimmten Tieren der Antike geschah [11]).

Im germanischen Volksglauben scheint es dereinst eine kultische Opferhandlung an dem Wichelstein gegeben zu haben. Im südlichen Norwegen wurden bis ins 19. Jh. die sogenannten 'brödsteinar' zu festlichen Zeiten, besonders am Julfest, gewaschen, am Feuer getrocknet, mit Butter oder Fett gesalbt und dann auf reines Stroh am Ehrenplatz niedergelegt. Von diesen Steinen glaubt man, daß sie ein *lusse* (Hausgeist) in die Stube gebracht habe [12]). L. Weiser stellt nun zu diesem Brauch mit Recht einen tirolischen Volksglauben: Im Zillertal legt man jeden Samstag den armen Seelen Butter auf den Dreifuß, damit sie ihre Brandwunden trocknen können. Nun werden tatsächlich F. und Dreifuß (s. d.) in ihrer Bedeutung im Volksglauben oft gleichgesetzt, ja sogar in ihren Benennungen sowohl im Französischen wie im Deutschen miteinander verwechselt [13]). L. Weiser hat also wohl recht, wenn sie den erwähnten Tiroler Brauch als christliche Umdeutung eines älteren erklärt, der im samstäglichen Salben des F.s (bzw. Wichelsteines) und Dreifußes als Hausgötzen bestand [14]). Daraus erklärt sich auch der andere viel verbreitetere Volksglauben, daß man den F. und den Dreifuß nicht leer stehen lassen, sondern mindestens ein Stück Holz auf sie legen sollte, da sich sonst eine arme Seele (eben der ehemalige Hausgeist) darauf niederlassen müsse [15]). Immerhin ist es auffallend, daß von einem so wichtigen Herd- und ehemaligen Kultgerät nur so geringe Reste abergläubischer Vorstellungen erhalten bzw. bekannt sind. Ob der „alte Rost", den man „in diesen Fastnachttagen" zusammen mit dem Bratspieß „weidlich schlagen" muß [16]), ein F. war, läßt sich nicht entscheiden, ist aber wohl möglich, da Feuerroß und Feuerrost ebenfalls oft verwechselt und im an. 'brantreid' geradezu gleichgesetzt werden [17]).

[1]) Grimm *DWb.* 2, 300; Hoops *Reallex.* 2, 30 (F., 'andena' u. 'brandrida'); Ebert *Reall.* 3, 281; Falk-Torp *Wb.* 2, 904; vgl. dazu L. Weiser MAG. 56 (1926), 2, wo weitere Literatur angeführt ist und K. Rhamm *Urzeitliche Bauernhöfe* 361 ff. [2]) Hoernes in den Mitt. d. prähist. Komm. Ak. Wien Bd. 1 (1893), Nr. 3, 103 ff. und 4 ff.; Déchelette *Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et galloromaine* II. Bd. 2 (1913), 797 ff., Bd. 3 (1914), 1399 f.; Ders. Revue d'archéologie Paris, tom. 33 (1898), 63 ff. u. 248 ff.; J. Ranke Korr.bl. d. Deutschen Gesellschaft f. Anthropol. 37 (1906), 128 ff. 130 f. u. 133; O. Tschumi *Vorgeschichtl. Mondbilder u. Feuerböcke.* Bern 1912, Schliz *Fundber. a. Schwaben* 9 (1901), 31 und MAG. 33 (Wien 1903), 313; H. Seeger in d. Montelius-Festschrift (1913), 215 ff.; W. Schmid Mitt. d. prähist. Komm. Wien II/3 (1915), 285 (Bacherngebirge); F. v. Duhn *Italische Gräberkunde* 1, 80 f. 231 u. a. [3]) Daremberg et Saglio 1, 2, 1557; Blümner *Röm. Privataltertümer* (1911), 159. [4]) Schultz *Leben* 93 Fig. 105 f.; Lauffer in Mitt. d. germ. Nationalmuseums Jg. 1900, 129 ff. 165 und 1901, 10. 65. 93; Havard *Dictionn. de l'ameublement.* Paris 1887 ff. Bd. 3 s. v. 'landier'; K. Rhamm *Urzeitl. Bauernhöfe* a. a. O. [5]) Meringer MAG. 21, 105 ff. 134 ff; 22, 104 ff.; 23, 151 ff.; 25, 57 ff.; Ders. Wissensch. Mitt. aus Bosnien 7, 255 ff.; Ders. IF. 16, 137 ff.; 21, 287 f.; Ders. ZföVk. 2, 259 ff.; Schliz MAG. 33, 313; A. Haberlandt in ZföVk. 1917, Erg.-Bd. 12, 72; V. Geramb in WuS. 9, 49 f. [6]) Literatur darüber bei P. Benoit *Die Bezeichnungen für F.* Diss. Bern 1925; vgl. auch Urtel Sitzb. Berl. 37 (1917), 53. [7]) Schmeller *Bayr. Wb.* 2, 883. [8]) Meyer-Lübke *Roman.-etym. Wb.* Nr. 4910. [9]) A. Haberlandt ZföVk. 1917, Erg.-Bd. 12, 72. [10]) Näheres darüber bei P. Benoit a. a. O. 390 f. und 406 § 22. [11]) Déchelette Revue d'archéol. Bd. 33 (1898), 252 ff. [12]) R. Berge *Husgudar i Norge* (1921), 5 ff. [13]) Z. B. Benoit a. a. O. 960 f. '*anderus*' u. '*anders*', das F. u. Dreifuß bedeutet; Meringer ZromPhil. 30, 421; Goldmann *Andelang* 55 f.; Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 1458; Zingerle *Tirol* Nr. 147. [14]) L. Weiser MAG. 56, 2. [15]) ZfVk. 3, 47 und L. Weiser a. a. O. 2. [16]) Grimm *DWb.* 8, 1280. [17]) Hoops *Reall.* 2, 30. Geramb.

Feuerbrief. Als Brief gegen Feuersnot [1]) oder Brandbrief [2]) wird eine Feuerbesprechung bezeichnet, die beginnt: „Biss willkommen du feuriger Gast Greif nicht weiter, als was du hast usw." und auf einen christlichen Zigeunerkönig aus Ägypten oder Indien zurückgeführt wird. Der Brief ist schon handschriftlich aus dem Jahr 1719 überliefert [3]), ein anderes Exemplar schließt mit „probatum anno 1684" [4]), er ist also jedenfalls um 1700 bekannt. Er dient auch gegen Zauberei, Gespenster, Seuche und Pestilenz. Etwas anderes sind die als Brandbriefe benannten Drohbriefe von Vaganten und Zigeunern, die zur Rache mit Feuerlegung drohen [5]).

[1]) HessBl. 1 (1902), 15 f.; WürttVjh. 13 (1890), 178 f. Nr. 90; Birlinger *Volksth.* 1, 201; Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchversand Gutenberg), 108; Drechsler 2, 145. [2]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 358. [3]) HessBl. a. a. O. [4]) WürttVjh. a. a. O. [5]) ZföVk. 4 (1898), 305 f.; Sartori *Sitte* 2, 170. Jacoby.

Feuermann. Aus den zahllosen und vielgestaltigen feurigen Spukerscheinungen, von denen der deutsche Volksaberglaube weiß, hebt sich als einheitliche Vorstellung der F. heraus, der, meistens unter diesem Namen, daneben auch als „Brünnling" oder „brünnigs Mannli" (Schweiz) [1]), „Züsler" (desgl.) [2]), „Brennender", „Glühender" (Rheinland) [3]) u. ä., im ganzen deutschen Sprachgebiet bekannt ist.

Beschrieben wird der F. entweder in menschlicher Gestalt: als Gerippe, aus dessen Innerem die Flammen schlagen [4]) („wie Feuer hinter einem Weidenkorb") [5]), als bleiernes Männchen, aus dessen Bleimantel die Flammen schlagen [6]), als schwarzer Mann in einer hohen breiten Feuersäule [7]), unten schwarz, oben brennend [8]), oder eine Seite schwarz, die andere feurig [9]); bald riesig [10]) mit langen dürren Beinen [11]), bald zwerghaft klein [12]) („kann sich himmelhoch, aber auch ganz klein machen") [13]); oft kopflos (s. d.) [14]), mit dem Kopf unterm Arm [15]), mit hohlem Rücken [16]); als schwarzer (unsichtbarer) Mann mit feurigen Augen [17]) (einäugig) [18]), der ein Licht [19]), eine Laterne [20]) trägt oder aus einer feurigen Pfeife raucht, daß die Funken sprühen [21]); als feuriger (kopfloser) Reiter auf feurigem Roß [22]), feuriger Pflüger mit feurigem Roß und Pflug [23]); — oder als mehr oder weniger formloses Feuer: oft wie ein brennendes Bund Stroh [24]), eine riesige Feuergarbe [25]), ein großes [26]) schwebendes [27]) Licht (das pfeilschnell hin und her springt) [28]), also vom „Irrlicht" (s. d.)

kaum, höchstens noch durch die Größe, unterschieden [29]); wie eine feurige Kugel [30]) (die plötzlich zu einem großen Feuer wird und die Gestalt eines Menschen mitten in den Flammen annimmt) [31]), bald wie eine feurige Pyramide, bald wie eine Schlange [32]), ein feuriges Rad [33]) usw. — Der F. bewegt sich sehr schnell [34]), fährt plötzlich über sich in die Höhe [35]), schwebt um die Wipfel der Bäume [36]); wenn er sich schüttelt, sprühen die Funken [37]), ebenso wenn mehrere F.er gegeneinanderrennen [38]); verschwindend bricht er unter donnerndem Getöse zusammen [39]). Das Feuer, in dem er brennt, ist manchmal blau [40]). — Er erscheint in schwülen Sommernächten (kurz vor Tagesanbruch) [41]), aber auch an Herbstabenden [42]) in der Adventszeit [43]), Andreasnacht [44]) zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten [45]), in den Fasten [46]), in besonders dunklen Nächten, wenn es bald regnen will [47]), „zur Zeit des Neumonds, wo sich das Wetter zu ändern pflegt" [48]), auf Feldern und (sumpfigen) Wiesen [49]), besonders gern auch an Feldrainen und Ackergrenzen [50]) (s. Grenzfrevler), seltener in Ortschaften [51]) (dann als Vorspuk eines Brandes) [52]); der „feurige Fischer" läuft auf der ganzen Fläche des Bodensees umher [53]).

Dem Volksglauben gilt der F. als umgehender Toter, der (im Fegfeuer) seine Frevel büßt; besonders gern als Grenzfrevler (s. d.) [54]), aber auch z. B. als Küster, der den Klingelbeutel bestohlen oder beim Einsammeln nicht „Gott bezahls" gesagt hat [55]), als Mordbrenner [56]), Landesverräter [57]) oder sonstiger Bösewicht [58]). — Sein Benehmen dem Menschen gegenüber ist im allgemeinen harmlos [59]) und gleicht in vielem dem des Irrlichts (s. d.): besonders leuchtet der F. dem nächtlichen Wanderer und Fuhrmann heim [60]), verlangt dafür allerdings (meist geringe) Bezahlung [61]) oder (häufiger) ein „Vergelt's Gott" zum Lohn; denn durch ein (dreimal verschieden formuliertes) [62]) „Vergelt's Gott" oder „Bezahl dir's Gott" („soviel mal wie du's nötig hast") [63]) wird er erlöst [64]), ebenso durch Gebet und Messe [65]) (s. Erlösung). Darum zieht ihn (wie das Irrlicht) das Beten an, während Fluchen ihn vertreibt [66]). Harmlos ist der F. auch, wenn er ihm gereichte Bändchen abbrennt (solange sie brennen, hat er Ruhe vor der höllischen Pein) [67]), wenn er in den Wohnungen die Spinnweben anzündet (was man ihm besser nicht nachmacht) [68]), oder es duldet, daß man sich an ihm die Pfeife ansteckt [69]); er kommt auf Zuruf [70]) und soll es besonders aufs Weibervolk abgesehen haben [71]). — Doch kann er auch boshaft sein: besonders wenn ihm Dank und Bezahlung vorenthalten, oder wenn er geneckt wird, wird er tückisch; dann führt er irre [72]), hockt auf [73]) (s. Aufhocker), versetzt dem Boshaften eine Ohrfeige [74]), weicht nicht von ihm [75]) und steckt ihm das Stroh auf dem Wagen [76]) oder gar das Haus an [77]). Seine Berührung brennt wie natürliches Feuer; darum reicht ihm der Vorsichtige nicht die Hand, sondern einen Stecken, ein Taschentuch oder dgl., an dem sich nachher die fünf Finger der Geisterhand schwarz eingebrannt zeigen [78]).

Die Vorstellung vom F. ist einerseits nicht zu trennen von dem christlich-volkstümlichen Glauben an das Brennen der Totenseelen im Fegfeuer (bzw. in der Hölle): der F. ist die verwirklichende Bestätigung dieses Glaubens. Anderseits findet die Vorstellung vom F. an allerlei nächtlichen Lichterscheinungen, die den einsamen Wanderer oder Hüter erschrekken, immer gelegentlich neue Nahrung: am „Irrlicht" (s. d.), Elmsfeuer (s. d.) (der F. setzt sich auf die Stechschaufel) [79]), an phosphoreszierenden Baumstümpfen („Scheinholz") [80]), „wann dann die Flammen vergangen, ist das Corpus da ligen bliben, glüssende wie ein abgebrennter Stock in einer Rüti" [= Rodung] [81]); „. . sah weiter nichts als einen schwarzen angebrannten Pflock in der Erde stekken" [82]), etwa auch an Kugelblitzen (F. bricht unter donnerähnlichem Getöse in sich selbst zusammen) [83]). Einige der ausführlichen Beschreibungen des F.s lassen kaum einen Zweifel, daß ihnen tatsächliche Beobachtungen zugrunde liegen; so gibt z. B. Cysat ausführlichen Bericht von

einer Anzahl von „Züslern", die er während einer nächtlichen Fahrt über den Vierwaldstätter See am 23. Dezember 1609 mit mehreren Fahrtgenossen zusammen an den Ufern des Sees beobachten konnte, und denen er, der bis dahin an derartiges nicht habe glauben wollen, „mit großem Verwundern zuogesehen" [84]). Daneben kommen auch halluzinatorisches Funken- bzw. Flammensehen und ähnliche „innere Erlebnisse" in Betracht, besonders wenn es heißt, daß nur Auserwählte („Sonntagskinder") den F. sehen können, oder daß von mehreren Wanderern nur einer ihn gesehen habe. — Das älteste Zeugnis über einen F. in Deutschland bringt die sächsische Weltchronik (Recens. C.) zum Jahr 1120: damals sahen die Wächter zweier benachbarter Burgen „in Sassen" „vil na to middernacht bi warheit enen man van der muren der enen burch over dat velt, dat dar untwischen was, also en bernende blas (Fackel) oder en glowende clot (Klotz); alse he quam bi de burch, so ne sagen se ene nicht mer. Des wisede he to dren malen" [85]).

1) Rochholz *Sagen* 1 Nr. 36; ders. *Naturmythen* 176; SAVk. 25, 128 Nr. 59. 61; Meyer *Baden* 597. 2) Cysat 46 f. 3) Schell *Berg. Sagen* 304 Nr. 23. 4) Cysat 46 f. Nr. 130. 131. 132; Rochholz *Naturmythen* 178 (3). 179 (5); Wucke *Werra* Nr. 83. 340. 491. 508. 560. 688; Kühnau *Sagen* Nr. 410. 436; MschlesVk. 5 (1902), 49; Strackerjan 1, 221 Nr. 179. 5) Cysat 46. 6) Gredt *Luxemburg* Nr. 686; vgl. S. 335. 357. 7) Wucke *Werra* Nr. 177. 8) Meiche *Sagen* Nr. 363. 367. 9) Eisel *Voigtland* Nr. 160. 10) Köhler *Voigtland* 500 Nr. 80; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 454; Birlinger *Volksthüml.* 1 Nr. 381. 11) Eisel *Voigtland* Nr. 159. 12) Schell *Bergische Sagen* 441 Nr. 41. 13) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 96 14) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 488; Reiser *Allgäu* 1 Nr. 56; Kühnau 1 Nr. 449. 450; Eisel *Voigtland* Nr. 161. 164 Anm.; dagegen Lütolf *Sagen* Nr. 68. 15) Kühnau *Sagen* 1 Nr. 448. 16) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 90. 92. 17) SAVk. 25, 232. 18) Heyl *Tirol* 19 Nr. 17; Niderberger *Unterwalden* 2, 101; Schell *Berg. Sagen* 318 Nr. 52. 19) Reiser *Allgäu* 1 Nr. 435, 1. 20) Kühnau *Sagen* 1 Nr. 439; Schambach u. Müller Nr. 225, 4 u. Anm. 21) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 207, 11; Reiser *Allgäu* 1 Nr. 183. 22) Vernaleken *Mythen* 49 c. 52; Heyl *Tirol* 361 Nr. 35; Reiser *Allgäu* 1, 33; Wucke *Werra* Nr. 677. 23) Strackerjan 1, 225 m. 24) ZföVk. 10, 146; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 392 (= ZfVk. 7, 102). 438 (= Vernaleken *Mythen* 273 f.). 439. 446; Grohmann 21 Nr. 99; Müllenhoff *Sagen* Nr. 257 Anm. 350. 25) Kühnau *Sagen* 1 Nr. 445; Meiche *Sagen* Nr. 366. 26) Strackerjan 1, 274v. 27) Rochholz *Sagen* 1 Nr. 36; Wucke *Werra* Nr. 50. 28) Zingerle *Sagen* Nr. 358. 359. 29) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 611; Meyer *Baden* 597. 30) Meiche *Sagen* Nr. 363. 366. 31) Cysat 46 f. 32) Haupt *Lausitz* 1, 61. 33) Eisel *Voigtland* Nr. 164; Zingerle *Sagen* Nr. 380; vgl. 379. 34) Kühnau *Sagen* 1 Nr. 439. 35) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 207 Nr. 14; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 436 = Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 18 f. 36) Grimm *Myth.* 1, 763³ = Haupt *Lausitz* 1, 60 f. = Kühnau *Sagen* 1 Nr. 378 (vgl. auch 384); Meiche *Sagen* Nr. 363. 37) Kühnau *Sagen* 1 Nr. 419. 421. 423. 38) Ebd. 1 Nr. 396. 403. 39) Ebd. 1 Nr. 454; MschlesVk. 16 (1907), 87. 40) Vernaleken *Mythen* 274; vgl. ZfVk. 7, 102. 41) Schambach u. Müller Nr. 223. 42) Ebd.; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 439. 43) Ebd. 1 Nr. 409. 412. 416 (= MschlesVk. 5 [1902], 50). 44) Meiche *Sagen* Nr. 363. 364. 45) Grohmann Nr. 102. 46) Kühnau *Sagen* Nr. 412. 47) Cysat 47 Nr. 131; vgl. SAVk. 2, 227. 48) Rochholz *Naturmythen* 178, 3. 49) Köhler *Voigtland* 499 Nr. 78; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 406. 416. 454; Urquell 2, 203. 50) Cysat 47 f.; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 448. 51) ZfVk. 7, 102; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 412. 52) Grohmann 21 Nr. 68; Müllenhoff *Sagen* Nr. 233. 53) Birlinger *Volksth.* 1, 135 Nr. 206. 54) Z. B. Cysat 74 Nr. 130. 131; SAVk. 2, 227; 21, 180; 25, 232; Rochholz *Sagen* 2, 83; SchweizId. 4, 254; Reiser *Allgäu* 1, 337 (3); Stöber *Elsaß* 2 Nr. 75 u. Anm.; Wucke *Werra* Nr. 508; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 417. 426; John *Westböhmen* 180; Strackerjan 1, 225 i. m. 55) Kühnau *Sagen* 1 Nr. 406. 417 = MschlesVk. 5 (1902), 23. 19. 56) Kühnau *Sagen* 1 Nr. 441. 57) Zingerle *Sagen* Nr. 365. 58) Z. B. Kühnau *Sagen* 1 Nr. 409; Vernaleken *Mythen* 52 Nr. 25; Zingerle *Sagen* Nr. 389. 393. 399; Alpenburg *Tirol* 135 f.; Meiche *Sagen* Nr. 356. 59) Köhler *Voigtland* 499 Nr. 79; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 389. 397. 441. 60) Z. B. Lütolf *Sagen* Nr. 68. 69; Rochholz *Sagen* 2 Nr. 310. 317; Zingerle *Sagen* Nr. 478; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 404. 445. 446; ZfVk. 7, 102; Köhler *Voigtland* 499 Nr. 79; Meiche *Sagen* Nr. 368. 369; Schambach u. Müller Nr. 225, 1; Strackerjan 1, 274v. 61) Baader *Sagen* 411; Lütolf *Sagen* Nr. 69; Fogel *Pennsylvania* Nr. 1995. 62) Kühnau *Sagen* 1 Nr. 445. 446, MschlesVk. 5 (1902), 51. 63) Kühnau *Sagen* 1 Nr. 404. 413 418. 64) Reiser *Allgäu* 1 Nr. 419; Kühnau

Sagen 1 Nr. 437 (= Peter *Österr. Schlesien* 2, 19). 449; vgl. 404. 407. 411; Köhler *Voigtland* 499 Nr. 79; ZfVk. 7, 102. [65]) Lütolf *Sagen* Nr. 69b, vgl. 68; Niderberger *Unterwalden* 2, 19f.; Rochholz *Sagen* 2 Nr. 313; Grohmann Nr. 102. [66]) Witzschel *Thüringen* 2 Nr. 57; Rochholz *Sagen* 1 Nr. 36; aber vgl. SAVk. 21, 194 f. [67]) Birlinger *Volksth.* 1, 135. [68]) Kühnau *Sagen* 1 Nr. 392 = ZfVk. 7, 102. [69]) Lütolf *Sagen* Nr. 186; Schell *Berg. Sagen* 561 Nr. 92. [70]) Z. B. Rochholz *Sagen* 2 Nr. 313. [71]) SAVk. 21, 180. [72]) Kühnau *Sagen* 1 Nr. 421; Wucke *Werra* Nr. 462. 477. [73]) Kühnau *Sagen* 1 Nr. 457; Wucke *Werra* Nr. 477; Baader *Sagen* 412. 423; John *Westböhmen* 180. [74]) Graber *Kärnten* Nr. 181; Rochholz *Naturmythen* 177, 1. [75]) Kühnau *Sagen* 1 Nr. 438 = Vernaleken *Mythen* 273 f. [76]) Kühnau *Sagen* 1, Nr. 397. [77]) Ebd.; ZfVk. 7, 102; MschlesVk. 5 (1902), 51; vgl. Panzer *Beitrag* 1, 257 (19). [78]) Z. B. Reiser *Allgäu* 1 Nr. 392; Rochholz *Sagen* 1 Nr. 27; Wucke *Werra* Nr. 713; vgl. Schambach u. Müller Nr. 223, 7. 6; SAVk. 21, 194; Rochholz *Naturmythen* 181. 182; Wucke *Werra* Nr. 399. 567. [79]) Rochholz *Sagen* 1 Nr. 36. [80]) Schweiz-Id. 4, 254. [81]) Cysat 46 Nr. 130. [82]) Kühnau *Sagen* 1 Nr. 437 = Peter *Österr.-Schles.* 2, 19; vgl. auch Schulenburg *Wend. Volkst.* 88; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 333. [83]) Ebd. 1 Nr. 454; vgl. auch Wucke *Werra* Nr. 383. [84]) Cysat 47 Nr. 130; vgl. auch Kühnau *Sagen* 1 Nr. 394 (vom Jahr 1736) und 389 (vom Jahr 1896). [85]) Sächs. Weltchronik ed. L. Weiland (Mon. Germ. hist. II, Deutsche Chroniken II) 193; von dort übernommen in K. Botes *Chronik* (Script. rer. Brunsvic. ed. Leibnitz III 337), der die Erscheinung in das Jahr 1125 und zwischen die Gleichen bei Göttingen verlegt; von dort bei Grimm *Sagen* Nr. 284. Ranke.

Feuerprobe s. Gottesurteil.

Feuerregen s. Meteore.

Feuerreiter. Die Gestalt des zauberkundigen Feuerbanners (s. Feuersbrunst § 3 d u. e) hat eine besondere Ausbildung erfahren im F. Das Hauptverbreitungsgebiet dieser sich ins Sagenhafte verflüchtigenden Erscheinung des volkstümlichen Brauches bilden die Landschaften beiderseits der Elbe bis zu den Vierlanden und nach Mecklenburg hinauf [1])—[17]); für Ostpreußen [18]) und Süddeutschland [19]) [20]) [21]) sind die Belege spärlich, für den äußersten Westen überhaupt nicht vorhanden. Eine verhältnismäßig reiche Überlieferung zeichnet ein vielseitiges Bild von der Person des F.s und seiner Bannhandlung.

Hat eine Feuersbrunst ein einzelnes Haus oder auch einen ganzen Ort ergriffen, so kommt er auf seinem Pferde herangesprengt und löscht den Brand schon durch ein- oder dreimaliges Umreiten [7]) [11]) [14]). Er verstärkt den Zauber durch Abfeuern von Schüssen [11]), durch Hineinwerfen eines Fläschchens [7]) oder eines Tellers mit Salz [8]) in die Glut, durch Hineinhauen dreier Kreuze in den Grenzzaun [13]) und vor allem durch Hersagen eines Gebetes [9]) oder Feuersegens [1]) [4]) [5]) [6]) [8]) [11]) [13]) [15]) [17]) [19]) [20]); auch reißt er wohl einen Brand heraus und nimmt so das Feuer mit [16]). Nach der Beschwörung sucht er schleunig im Galopp das Weite; denn die Flamme schlägt hinter ihm her [3]) [4]) [7]) [10]) [17]) [20]). Sie verfolgt ihn bis unter ein Torhaus [6]), in den meisten Fällen aber bis an ein Wasser, und er reitet deshalb schnurstracks in den nächsten Teich hinein [5]) [6]) [15]) [17]) [18]), benetzt sich [17]) oder läßt Wasser hinter sich hergießen [8]); die Überlieferung berichtet, daß dabei hin und wieder ein F. seinen Tod gefunden habe [6]) [7]).

Diese Flucht vor der Flamme ist wohl kaum damit zu erklären, daß das Feuerbannen vom christlichen Standpunkt aus als schwere Sünde angesehen wurde und in Anlehnung an Vorstellungen vom Fegefeuer die Gefahr des Feuertodes als göttliche Strafe in sich schloß [22]). Wenn es auch gelegentlich einmal heißt, daß der F. sich dem Teufel verschrieben habe [8]), so steht er doch in einem ganz anderen Ansehen als Zauberer und Hexen. Schon die große Beteiligung der Geistlichen an der Feuerbeschwörung (s. Feuersbrunst § 3 e), die sogar selbst als F. auftreten [23]), zeigt, daß solche Handlungen dem lebendigen Volksbrauch durchaus entsprachen und nicht im Widerspruch zur Auffassung der Kirche standen. Der F. braucht nicht die Strafe des Himmels zu fürchten, sondern lediglich den Zorn der Flamme, die er als einen Dämon, als lebendes Wesen bekämpft. Auch für die Feuerbanner zu Fuß gilt die Vorschrift, sich nach vollbrachter Tat schleunig über einen Zaun oder in ein Wasser zu retten, und sei es nur durch Untertauchen in einer Wassertonne oder durch Benetzen der Füße [24]). Bisweilen liegt in dem Nachsetzen der Flamme geradezu die Absicht des Beschwörers; er zieht auf diese Weise das Feuer hinter sich her und von der Brandstelle ab [25]).

Lassen sich die Einzelhandlungen des F.s somit zwanglos aus allgemein verbreiteten Volksanschauungen erklären, so hat man dennoch versucht, ihnen eine tiefere mythologische Grundlage zu geben. Ausgehend von der Person des F.s, der mitunter als Fremder auftritt, niemandem vor und nachher bekannt [3]) [13]) [17]) ist und zuweilen auf einem Schimmel [9]) [14]) [15]) [17]) [18]) reitet, hat Becker [26]) geschlossen: „Die Sage vom zauberkräftigen F. ist ein alter Mythus von Wodan-Odhin". Zweifellos weist der F. in einigen Fassungen der Überlieferung Ähnlichkeiten mit der Wilden Jagd (s. d.) und dem Schimmelreiter (s. d.) auf; doch ist das nur eine Beeinflussung seiner äußeren Gestalt, sobald die Sage sich ihrer angenommen hat. Wo es sich um mehr oder weniger klar bezeugte tatsächliche Vorkommnisse handelt, liegt der Wesenskern des F.s in der allen oder einzelnen Menschen zugeschriebenen Macht, ein Schadenfeuer durch Wort, Ding und Handlung bannen zu können (s. Feuersbrunst § 3). Und wie man die ganz ähnliche Beschwörung von Krankheiten und sonstigem Unheil nicht auf eine einzelne Gottheit wird zurückführen können, so sind auch die Beziehungen Wodans zum Feuer nur sehr dürftig. Die Person des F.s weist vielmehr in eine ganz andere Richtung. In den weitaus meisten und bestbezeugten Fällen ist sie bekannt und zwar ist es bisweilen der Landesherr selbst [1]) [11]) [21]). Ihm schrieb das Volk von jeher ganz allgemein eine besondere Fähigkeit zu, Unheil zu bannen; er wird auch — das weisen die Belege aus — in der Erfüllung seiner Pflicht oder Gepflogenheit überhaupt, bei großen Feuersbrünsten in den ihm unterstellten Gebieten sofort persönlich die Löscharbeiten in die Hand zu nehmen, zu zauberischen Maßnahmen seine Zuflucht genommen haben. Andrerseits erhielt der Volksglaube aus der Wahrnehmung geglückter Löschversuche neue Nahrung und Festigung, wie denn schon Fischer [27]) meint: „Der große Haufe denkt, jeder Fürst könne das Feuer besprechen, weil, wann der Fürst eine Weile da ist, gewöhnlich es sich zu vermindern anfängt ..." Als einst der sehnlich erwartete Graf Schmettau bei einem Brande im schlesischen Lerchenborn das Feuer umritt, um den nötigen Überblick zur Einleitung der Löschanstalten zu gewinnen, atmete man erleichtert auf: „Jetzt ist er dreimal herumgeritten, jetzt brennt's nicht weiter" [28]). Wie sonst, so ist auch hier die dem Landesherrn zugemessene Kraft auf andere Personen von Rang oder Ansehen, auf Adelige [5]) [6]) [10]) [15]) [17]) [18]) [19]), Bürgermeister [9]), Offiziere [7]) [11]), Gutsbesitzer [5]) [6]), Inspektoren [7]) und Forstmeister [17]) übergegangen und schließlich überhaupt irgendwelchen kundigen Männern [4]) [7]) [8]) [17]) beigelegt worden (vergl. Feuersbrunst § 3 e).

Inwieweit Mörikes Gedicht „Der F.", das mit einer vorausgehenden Erläuterung in den „Maler Nolten" eingeschoben ist [29]), reine Volksmotive wiederspiegelt, wird sich schwer entscheiden lassen. Offenbar hat er eine ganze Reihe von Sagenvorstellungen verarbeitet, im übrigen aber ein Musterbeispiel dafür geschaffen, wie eine Volksüberlieferung, durch das Medium eines Dichters gesehen, zum einmaligen, einzelpersönlichen Kunstwerk wird [30]).

[1]) Kolbe *Hessen* 84. [2]) BlfhessVk. 3, 5. [3]) Bechstein *Thüringen* 3, 178 f. [4]) ZfVk. 12, 70 (Thüringen). [5]) Meiche *Sagen* 557. 563. [6]) Gander *Niederlausitz* 26 f. [7]) Knoop *Posen* 14. [8]) ZfVk. 9, 439 (Braunschweig). [9]) Nach Weihe *Sagen von Stendal* bei Kuhn *Mark* 6 f. und Graesse *Preußen* 1, 138. [10]) Köhler *Voigtland* 552. [11]) Eisel *Voigtland* 233. [12]) Schulenburg *Wend. Volksthum* 126. [13]) Holsten *Die Volkskunde des Weizackers.* Stettin 1914, 204. [14]) Frischbier *Hexenspr.* 110. [15]) Kuhn *Westfalen* 2, 94. [16]) Finder

Vierlande 2, 326. [17]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 233 f.; 2, 355 f. [18]) Neue Preuß. Provinzialbl. 2 (1846), 465 f. [19]) Birlinger *Volksth.* 1, 201. [20]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 86. [21]) Kurz *Schillers Heimatjahre.* Leipzig 1843, II c. 34. [22]) So Becker in seiner ausführlichen Abhandlung *Die Sage vom F.* in Jahrb. d. Vereins f. mecklenb. Gesch. u. Altertumskd. 81 (1917), 3 ff. [23]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 310. [24]) Jahn *Pommern* 61; Bartsch *Mecklenburg* 2, 356; Finder *Vierlande* 2, 244; Witzschel *Thüringen* 2, 293 f.; Heßler *Hessen* 323; Drechsler 2, 142; John *Westböhmen* 275; Eisel *Voigtland* 233; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; BlpommVk. 3, 26; Heimat 4, 45; HessBl. 3, 56; MschlesVk. 2, 48; Egerl. 4, 35. [25]) Fischer *Aberglauben* (Leipzig 1791) Anhang 187 f.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 310 (Magdeburg). [26]) Becker (s. Anm. 22) 27. [27]) Fischer (s. Anm. 25) 1, 174. [28]) Kühnau *Sagen* 3, 252. [29]) Ausg. v. Maync 2, 40. [30]) Vgl. dazu Becker (s. [22])) und J. Proelß in Burschenschaftliche Bl. 24, 1, 197 ff. bis 2, 119 ff. Über die mutmaßliche Veranlassung zu dem Gedicht s. auch Maync in s. Ausgabe von Mörikes Werken 1, 418, wo noch weitere Literatur angegeben, namentl. Hertz *Aus Dichtung und Sage* 214 ff. Freudenthal.

Feuersbrunst.

1. Sympathetische und zauberische Ursachen. — 2. Vorzeichen. — 3. Bannende Abwehrmittel und -maßnahmen.

1. Die Auffassung, daß das Feuer ein lebendes Wesen sei (s. Feuer § 6) wird besonders deutlich in dem Augenblick, wo es nicht mehr als reinigende, belebende, heilende, als dämonenvertreibende und -vernichtende Macht auftritt, sondern in der verheerenden F. gleichsam selbst zum Dämon wird, den man wiederum mit anderen Mitteln beschwören, zurückscheuchen, töten muß. Da heißt es: Das Feuer bricht aus, ist los [1])! Die im Herde gefesselte Naturkraft hat sich befreit und ist vom Nutzen- zum Schadenfeuer geworden.

Neben den natürlichen Gründen für die Entstehung einer F. kennt der Volksglaube eine ganze Reihe sympathetischer und zauberischer Ursachen, die meistens in der Außerachtlassung überlieferter Gewohnheitsvorschriften des volkstümlichen Brauches bestehen oder unmittelbar Auswirkungen des Geisterglaubens sind. Eng mit der Vorstellung vom Feuer als lebendem Wesen verknüpft ist zunächst die Ansicht, daß es dann ausbricht, wenn es schlecht behandelt worden ist. Damit das Herdfeuer nicht über seine Hegstelle hinausschlage und das Haus in Brand setze, redet man ihm freundlich zu [2]) und füttert es (s. Füttern der Elemente). Vor allem aber hütet man sich, es durch Wort oder Tat zu beleidigen. Wie ein geschlagenes oder verunreinigtes Feuer sich durch brennende Krankheiten (s. Feuer § 6) rächt, so fliegt ein verfluchtes auf den Frevler zu und vernichtet ihn und seine Habe [3]). Aber auch mittelbar kann man die Gefahr einer F. auf sein Haus herabbeschwören, so wenn man die Nester der Störche (s. d.) und Schwalben (s. d.) stört oder diesen Vögeln sonst ein Leid antut (vgl. auch Blitz); nach wendischem Volksglauben kommt der Storch in solchem Falle dann wohl selbst und zündet das Haus mit glühenden Kohlen an [4]). Das sagt man auch dem Hirschkäfer (s. d.) nach ohne Rücksicht auf die ihm zuteil gewordene Behandlung. Von ihm glaubt man, heißt es bei Fischer [5]), „daß er zwischen die an seinem Kopfe befindlichen Zangen eine glühende Kohle nehme, sie in Scheunen, Heuböden usw. werfe und dadurch Feuersbrünste verursache; daher er auch von einigen Feuerträger genannt wird". Daß man ihn deshalb nicht ins Haus bringen dürfe, ist, allerdings spärlich, sowohl aus dem Süden, wie aus dem Norden Deutschlands bezeugt [6]). Doch liegt kein Grund vor, aus der neben Feuerschröter, Fürböter, Husbanner (-barner, -brenner) [7]) gelegentlich auch auftretenden Bezeichnung Donnergueg auf „eine tiergestaltige Erscheinung des Gewittergottes" [8]) zu schließen; die Erklärung wird ganz einfach in der naturwissenschaftlichen Beobachtung liegen, daß der eben ausgeschlüpfte Hirschkäfer mitunter noch phosphoreszierende Teile von Eichenholz an sich trägt [9]). Ganz vereinzelt tritt an die Stelle des Hirschkäfers in dieser Bedeutung der Krebs [10]). Er ist im Volksglauben eng mit dem Drachen verwandt, und dieser wird nun in seiner Erscheinungsform als feuriger Drache wesentlich häufiger mit der F. in

Verbindung gebracht. Er läßt den Hof seines Gastgebers in Flammen aufgehen, wenn man ihn schlecht oder falsch ernährt [11]), oder wenn kundige Leute ihn durch einen Gegenzauber dazu zwingen [12]). Ferner zünden Irrlichter (s. d) [13]) und Feuermänner (s. d.) [14]) bisweilen die Häuser an, wenn sie geneckt und verspottet werden oder nicht die richtige Belohnung empfangen für den Dienst, einem Verirrten heimgeleuchtet zu haben. — Die Sage erzählt, daß im Jahre 1191 zu Mügeln schwarze Raben und andere Vögel durch feurige Kohlen die Häuser in Brand gesetzt hätten, und sieht in ihnen die von Gott zu diesem Strafgericht beauftragten Höllengeister [15]). Und so ist es im übrigen Gottes Zorn, der sich vor allem in der durch Wetterschlag hervorgerufenen F. offenbart; dabei werden die den Blitz (s. d.) herbeiziehenden Unterlassungs- und Tatsünden mitunter auf das Schadenfeuer überhaupt ausgedehnt. Doch macht man gelegentlich neben dem Teufel [16]) auch die Hexen dafür verantwortlich, die z. B. 1533 zu Schiltach eine F. durch Umschütten eines Hafens „voller wusts" bewirkt haben sollen [17]). — Auch die klar erkannte Brandstiftung durch Menschenhand wird im Volksglauben ausgedeutet. Der ergriffene Brandstifter wird verbrannt [17]), und ihn trifft diese Strafe, selbst wenn ihn der Arm der weltlichen Gerechtigkeit nicht erreicht. Bevor er das Haus anzündet, erblickt er das höllische Feuer und sich darin [18]); die so erzeugte F. schlägt ihm nach und folgt ihm auf der Spur über Stock und Stein, Wasser und Wehr [19]), und man erkennt ihn daran, daß ihm die Schuhe zu brennen anfangen [20]). Innerhalb von 15 Jahren aber muß er sterben und verderben [21]). Ob in der Bezeichung: „Jemandem den roten Hahn aufs Dach setzen" mehr liegt als eine bloße sinnbildliche Redewendung, ist noch nicht hinreichend geklärt [22]).

[1]) Vgl. Grimm *Myth.* 1, 501. [2]) Prätorius *Deliciae pruss.* 34. [3]) Eisel *Voigtland* 233; Wolf *Beiträge* 2, 376 = Graesse *Preußen* 1, 632. [4]) Grohmann 64. [5]) Fischer *Aberglauben* 1 (1791), 176. [6]) Meyer *Baden* 362; Wolf *Beiträge* 1, 223 (Wetterau); Kück *Wetterglaube* 145; BlpommVk. 6, 48. [7]) Vgl. noch Grimm *Myth.* 1, 152; Wuttke 115, 304. [8]) Bertsch *Weltanschauung* 246; vgl. Grimm *Myth.* 1, 152. [9]) So schon Fischer (s. [5])) und Göze *Nützliches Allerley aus der Natur* ... Leipzig 3 (1788), 289 ff. [10]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 18. [11]) Grimm *Myth.* 2, 852; Eisel *Voigtland* 159; Köhler *Voigtland* 422; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 395; Leipzigisches Geschichtsbuch. Leipzig 1714, 357; Meiche *Sagen* 305 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 27 f.; 2, 40 f. John *Erzgebirge* 135; MwürttVk. 1904 (1), 101; Kuhn u. Schwartz 421; Seifarth *Sagen, Märchen usw. aus Hildesheim* 1 (Göttingen 1854), 61; Brandenburg 185. [12]) John *Erzgebirge* 135; Andree *Braunschweig* 389; Voges *Braunschweig* 57; Graesse *Preußen* 2, 837; Blpomm Vk. 4, 141. [13]) Drechsler 1, 319; Kühnau *Sagen* 1, 387. [14]) Kühnau *Sagen* 1, 392. 395. 432. [15]) Meiche *Sagen* 636 f. [16]) z. B. Haupt *Lausitz* 113. [17]) Nach der Zimm. Chronik 3, 82 bei Meyer *Aberglaube* 249. [18]) Grimm *Weisthümer* 3, 416; Meyer *Baden* 377. [19]) Peter *Österr.*-Schlesien 259; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 309. [20]) Grimm *Myth.* 3, 464. [21]) MwürttVk. 1913, 313. [22]) Vgl. Grimm *Myth.* 1, 500; 2, 558; 3, 192; Meyer *Germ. Myth.* 110; Strackerjan 2, 115; ZfdMyth. 2, 61. 327; ZfrwVk. 4, 292; SAVk. 16, 67; zu dem Begriff des „Feuervogels" überhaupt vgl. Veckenstedts Zs. 1, 337.

2. Zahlreich sind die Vorzeichen, die den hellsichtigen oder gewöhnlichen Menschen eine F. im voraus verkünden. Der große Brand von Sorau vom Jahre 1684 zeigte sich an durch Vorbrennen, vorzeitigen Feuerlärm und Mißgeburten [23]), der zu Zeulenrode von 1790 durch Feuerkugel, blutroten Sonnenuntergang, Hundeheulen und spukhafte Feuerlöschgeräusche [24]). Und so gelten auch anderswo ungewöhnliche Erscheinungen am Himmel [25]) und auf der Erde [26]) nicht nur ganz allgemein als üble Vorbedeutungen, sondern im besonderen auch als Anzeichen für ein Schadenfeuer. Unter den irdischen Erscheinungen sind es vor allem die feurigen, die auf baldigen Brand weisen, gelegentlich die Sichtung eines Feuermannes [27]) oder Feuerdrachen [28]), einer Flamme in Gestalt eines drohenden Gesichtes [29]). In der Beobachtung und Ausdeutung von Irrlichtern wird auch der Glaube an ein Vorbrennen (s. d.) zu einem Teil

seine Erklärung finden; er ist in divinatorischer Hinsicht dadurch ausgestaltet worden, daß man einzelnen Menschen die Gabe dieses Vorgesichtes zuschrieb, und war stellenweise [30] so fest im Volksbewußtsein verankert, daß man durch öffentliche Fürbitten und Almosen das drohende Unheil abzuwenden sich bemühte. Des weiteren wird eine ganze Reihe mehr oder weniger merkwürdiger Geräusche und Bewegungen als Anzeichen für eine F. gedeutet; ein Brand steht bevor, wenn die Feuerspritze quietscht oder knarrt [31], wenn sich's im Spritzenhause regt [32], die Kinder Feuerlärm nachahmen [33] und der Hausschlüssel beim Hineinblasen einen lauten Ton gibt [34]; in Schöneck sah man von jeher eine F. voraus, wenn ein an der Wand hängendes Jagdgewehr in pendelartige Schwingungen geriet [35], und im Erzgebirge glaubte man, daß die Spitze einer in der Christmette krumm werdenden Kronleuchterkerze nach der Richtung des demnächstigen Schadenfeuers wiese [36]. „Ihr lieben Leute, laßt euch sagen, Wenn es thut in das Läuten schlagen, So bewahrt das Feuer und Licht Daß niemanden Schad geschicht, Und trauet Gott dem Herrn" [37]. Mit diesen Worten verwahrt sich die Rockenphilosophie gegen den Aberglauben, daß es eine F. anzeige, wenn die Stundenglocke während des Läutens schlägt [38], und dasselbe befürchtet man, wenn zwei Uhren zu gleicher Zeit oder unmittelbar nacheinander schlagen [39], wenn das Läutewerk anders schlägt als die Zeiger angeben [40] oder die Glocken von selbst anfangen zu klingen [41]. Weit verbreitet ist ferner der Glaube, daß ein Haus binnen kurzem oder überhaupt abbrennen wird, wenn bei den Holzarbeiten zu seinem Bau Funken springen, sei es nun beim ersten Axthieb [42], beim Hineinhämmern des ersten Nagels [43], beim Anschlagen der Dachlatten [44], beim Aufsetzen des Gesperres [45] oder sonstwie [46]. Das hängt offenbar zusammen mit der Anschauung, daß Bäume, in die der Blitz geschlagen hat, ohne sie zu zersplittern, nach einer Reihe von Jahren von selbst anfangen zu brennen und dadurch das Haus, in das sie hineingebaut wurden, anzünden; solche „Feuerbäume" werden von den Zimmerleuten eben daran erkannt, daß beim Behauen Funken hervorspritzen [47]. — Vor allem wird nun aber das Verhalten der Tiere beobachtet. Ein heulender Hund (s. d.) sagt Feuer oder Tod an [48], und zwar das erstere, wenn er den Kopf in die Höhe streckt, das letztere, wenn er gegen den Erdboden heult [49]. Läuft im Sommer ein Hase (s. d.) durchs Dorf, so gibt's eine F. [50], ebenso, wenn ein Paar Pferde durchgeht [51]. Der Storch zeigt durch vorzeitiges Verlassen [52] oder Umflattern seines Nestes [53] an, daß das Haus bald abbrennen wird. Wenn die Gänse hoch und weithin fliegen [54], wenn eine (rote) [55] Henne kräht [56], eine Nachteule bei Tage auf einem Hause schreit [57] oder ein Bienenschwarm sich ans Haus hängt [58], steht eine F. bevor, und wie bei den Russen und Esten ganz allgemein der Kuckuck [59] ein Schadenfeuer verkündet, so ist es in Westböhmen das Rotkehlchen [60]. Auch im Traume kommt dem Auftreten von Bienen [61], rotem Rindvieh [62] und Bären [63], wie dem Feuer [64] selbst bisweilen diese Bedeutung zu. — Besonders aber sucht man bei einem ausgebrochenen Schadenfeuer nach Anzeichen für das nächste. Es müssen in kurzer Zeit noch zwei Brände in demselben Orte folgen [65]. Wenn es ins Feuer hineinregnet [66], wenn der Kettenhund [67] oder ein Stück Vieh [68] in den Flammen umkommt oder Brot auf dem Tische mitverbrennt [69], so bricht auf demselben Gehöft bald, nach sieben oder zwölf Jahren, wieder eine F. aus, ebenso wenn das Kamin stehen bleibt [70]. Bricht es aber zusammen, so weist die Richtung seines Falles [71], wie die des stürzenden Türgerüstes [72], nach dem Ort des nächsten Schadenfeuers. Auf die Brandstelle selbst aber baut man am besten überhaupt kein neues Haus wieder; denn es würde, besonders wenn es vom Blitz getroffen wurde, erneut abbrennen [73].

[23] Haupt *Lausitz* 265 f.; auch abgedruckt bei Kühnau *Sagen* 3, 485. [24] Fischer *Aberglauben* Anhang 187 f. [25] Pröhle *Harz* 73; John *Erzgebirge* 27; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 73; Urquell 3, 108; SAVk. 2, 221; Beneke *Hamburgische Geschichten und Sagen*. Berlin 2 (1886), 234. Boecler *Ehsten* 124. [26] Eisel *Voigtland* 248; Kühnau *Sagen* 3, 551; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 18 f. [27] Müllenhoff *Sagen* 246 f.; Grohmann 21. [28] Grohmann 23. [29] Knoop *Posen* 12. [30] Müllenhoff *Sagen* 247; Strackerjan 1, 164. 182; Sartori *Westfalen* 76; Kück *Lüneburger Heide* 243. [31] Peter *Österr.-Schlesien* 2, 255 (auch die Mühlräder); Wuttke 211; Beneke (s. Anm. 25) 2, 229. [32] Curtze *Waldeck* 411. [33] John *Erzgebirge* 27. [34] Peter *Österr.-Schlesien* 2, 247. [35] Meiche *Sagen* 236. [36] John *Erzgebirge* 27; Wuttke 216. [37] Rockenphilosophie 1, 252. [38] Fischer *Aberglauben* 1, 175; Seifarth (s. [11]) 2, 144; Bartsch *Mecklenburg* 2, 130; vgl. auch Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 18. [39] Engelien und Lahn 280; John *Erzgebirge* 27; Grohmann 43. [40] Grohmann 43. [41] John *Erzgebirge* 27. [42] Köhler *Voigtland* 393; Kück *Lüneburger Heide* 186; BlpommVk. 6, 104; Balt. Stud. 1883, 137. [43] Urquell 3, 108; Lüneburger Heimatbuch 2 (Bremen 1914), 510. [44] SAVk. 2, 221. [45] Peter *Österr.-Schlesien* 2, 247 = Drechsler 2, 2. [46] Grimm *Myth.* 3, 491 (Esten); Jahrb d. Ver. f. Mecklenburg. Gesch. u. Altertumsk. 20 (1855), 173; Müllenhoff *Sagen* 570. [47] Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 25; Ders. *Aus der Heimat* 1, 19 ff.; Müllenhoff *Sagen* 570. [48] Rockenphilosophie 1, 298; Fischer *Aberglauben* 1, 175. 208; Birlinger *Volksth.* 1, 200; Meier *Schwaben* 489; Kuhn und Schwartz 452; Pröhle *Harz* 73; Strackerjan 1, 22; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 255; ZfVk. 9, 208; SchwVk. 10, 32. [49] Grimm *Myth.* 3, 473; Schönwerth *Oberpfalz* 2184; Kehrein *Nassau* 2, 269; Curtze *Waldeck* 382; Pollinger *Landshut* 165; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 291; John *Westböhmen* 213; Engelien und Lahn 275; ZfdMyth. 4, 29; Veckenstedts Zs. 2, 357; SAVk. 7, 134; 21, 201; MwürttVk. 1913, 308. [50] (Keller) *Grab* 2, 205; Engelien u. Lahn 280; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 84; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 255; Drechsler 2, 234; Grohmann 57; ZfVk. 10, 209; Urquell 3, 108. [51] John *Erzgebirge* 27. [52] Heckscher 132 (E. M. Arndt); Birlinger *Volksth.* 1, 200; Strackerjan 1, 25; Finder *Vierlande* 2, 235; Schulenburg 260. — In bezug auf Tauben wird dieser Glaube noch beim Brande des Wiener Justizpalastes 1927 erwähnt: Hamburger Fremdenblatt 21. 7. 1927. [53] Schönwerth *Oberpfalz* 2184. [54] Engelien u. Lahn 280; Drechsler 2, 145. [55] Grohmann 75. [56] Grimm *Myth.* 3, 474; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 18; Drechsler 2, 145; ZfVk. 4, 85; vgl. noch Frischbier *Hexenspr.* 167; Vernaleken *Mythen* 334. [57] (Keller) *Grab* 1, 82; Grimm *Myth.* 3, 473; Drechsler 2, 145. [58] Rockenphilosophie 1, 299; Fischer *Aberglauben* 1, 176; Drechsler 2, 86. [59] Boecler *Ehsten* 140; ZfdMyth. 3, 291. [60] Grohmann 72. [61] ZfVk. 4, 86; Engelien u. Lahn 285. [62] Ebd.; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 257. [63] Urquell 1, 203. [64] SAVk. 10, 31. [65] ZfrwVk. 4, 267. [66] Grohmann 52 = Wuttke 211. [67] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 19; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355; Strackerjan 1, 22; Grimm *Myth.* 3, 474; Grohmann 54; Drechsler 2, 96. 145; John *Erzgebirge* 27; Wuttke 211; Urquell 3, 108. [68] Strackerjan 1, 36. [69] Drechsler 2, 15; Wuttke 211. [70] Meier *Schwaben* 493. [71] Birlinger *Volksth.* 1, 200; ZfdMyth. 4, 48. [72] Rochholz *Glaube* 2, 141. [73] Grimm *Myth.* 3, 491 (Esten); Drechsler 2, 138; ZfrwVk. 5, 172.

3. Die F. war nicht nur der furchtbarste Feind des ländlichen Hof- und Dorfbesitzes, sondern auch des städtischen Gemeinwesens, trotz der vielen Feuerordnungen bis weit in die Neuzeit hinein. Es ist nur natürlich, daß das Volk angesichts der unzureichenden obrigkeitlichen Löschvorrichtungen zu abergläubischen Mitteln und Maßnahmen seine Zuflucht nahm. Diese beruhen nahezu ausschließlich auf der Vorstellung vom Feuer als einem lebenden Wesen und unterscheiden sich im einzelnen nur insofern, als man im Guten oder im Bösen mit diesem Dämon fertig zu werden sucht; man begütigt es durch hineingeworfene Gaben, oder man geht ihm mit dem ganzen Rüstzeug der Beschwörungskunst zu Leibe. Häufig ist diese Verschiedenartigkeit dann gleichbedeutend mit der unterschiedlichen Einstellung des Feuerbanners: nur die heidnische Überlieferung sucht das ausgebrochene Element zu versöhnen; die kirchlichen Vorkehrungen

sind ausschließlich darauf gerichtet, durch die Kraft des Segens und des geweihten Gegenstandes den teuflischen Dämon im Schadenfeuer zu bekämpfen. Diese Grundanschauungen gehen nun bei den Einzelerscheinungen des volkstümlichen Brauches in feinen Abwandlungen ineinander über, und das erschwert die systematische Gliederung der ungeheuren Fülle erheblich; sie läßt sich noch am einfachsten ordnen nach den äußeren Erscheinungsformen. Der Volksglaube kennt — wenn man die vorbeugenden Maßnahmen, die im wesentlichen mit der Blitzabwehr (s. Blitz) zusammenfallen, ausscheidet — ein B a n n e n der ausgebrochenen F. durch G e g e n s t ä n d e, g e s p r o c h e n e W o r t e, g e s c h r i e b e n e W o r t e u n d Z e i c h e n, H a n d l u n g e n und die K r a f t e i n z e l n e r P e r s ö n l i c h k e i t e n schlechthin; doch tritt gewöhnlich nicht eins dieser Mittel allein auf, sondern es wird durch eines oder mehrere der andern in seiner Wirkung verstärkt.

a) G e g e n s t ä n d e. „Gott hat ein anderes Element, das Wasser, den heftigen Wirkungen des Feuers entgegengesetzt", betont Fischer[74]) gegenüber den abergläubischen Löschversuchen seiner Zeit noch einmal mit Recht; denn das W a s s e r als das natürlichste Mittel tritt im Volksglauben ganz zurück. Mitunter heißt es in den Anweisungen ausdrücklich: „eine Kunst, Feuer zu löschen ohne Wasser"[75]), und wenn man sich schon des Wassers bedient, so muß es geweiht[76]) sein; selbst die Feuerspritzen werden durch ein hineingelegtes Agathabrot[77]) löschkräftiger und neuerdings durch eine eigene Benediktionsformel[78]) für diesen Zweck eingesegnet. — Auf das vorbeugende Füttern der Elemente (s. d.) gehen all die Maßnahmen zurück, die eine F. durch hineingeworfene L e b e n s m i t t e l besänftigen wollen. Ihrer bedienen sich in erster Linie diejenigen, „welche einen Laib B r o t mit gewissen Ceremonien vnd Worten in das Fewr werffen, daß es eintweders ausslösche, oder doch nicht weiter vmb sich fresse"[79]). Unter dem in seiner Art mehr oder weniger genau gekennzeichneten Brot[80]) spielen J u d e n m a t z e n[81]) und A g a t h a b r o t[82]) (s. d.) eine besondere Rolle. Daneben wird geweihtes S a l z[83]) und auch wohl H o n i g[84]) ins Feuer geworfen, vor allem aber, und zwar fast ausschließlich gegen den durch Blitzschlag verursachten Brand[85]), M i l c h[86]) hineingeschüttet. Auch das Antlaß-, Karfreitags-, O s t e r e i[87]) wird in gleicher Weise verwendet. In verschiedenen handschriftlichen und gedruckten Anweisungen[88]) tritt es auch mit einem s c h w a r z e n H u h n und einem mit Menstrualblut befleckten Hemdstück zusammen in mehrfachem Zauber auf; doch wird die gleiche Kraft auch diesen Dingen allein oder im Verein mit Hirschbrunst und Jungfernwachs zugeschrieben[89]). Stubenkehricht soll man stellenweise noch dazu tun, wie denn auch eine Handvoll E r d e feuerlöschend wirkt[90]). In diesen Beispielen ist schon der Übergang zu den Mitteln vollzogen, die in den Umkreis der Dreckapotheke gehören und unter denen die J a u c h e[91]) auch gegen Schadenfeuer verwandt wird. — Von den eigentlichen Lebensmitteln scheint sich die besänftigende Wirkung übertragen zu haben auf die Gegenstände, in denen sie angerichtet oder aufgetragen werden. So kommt dem B a c k t r o g in dieser Beziehung eine hohe Bedeutung zu; man stellt ihn, meistens mit der hohlen Seite, gegen das Feuer und hofft dann entweder, daß er den Brand auf seinen Herd beschränkt oder umgekehrt in sich hineinzieht[92]). Außerordentlich reich bezeugt ist ferner das Hineinwerfen eines — meistens beschriebenen — T e l l e r s in die Lohe[93]). Der wertvollste Beleg für diesen Brauch ist die berüchtigte Tellerverordnung des Herzogs Ernst August von Sachsen-Weimar vom 24. 12. 1742, die mitsamt ihrer Vorgeschichte ein kulturgeschichtliches und biographisches Dokument ersten Ranges darstellt[94]). Nach ihr sollen die bereits in Gebrauch gewesenen und mit frischer Tinte beschriebenen Teller von Holz sein, und das ist die gewöhnliche Form; doch kennt man auch irdene[95]) und zinnerne[96]), und

dem gleichen Zwecke wird der umstrittene Messingteller des Germanischen Museums gedient haben (s. unten 3 c). Auch der T i s c h findet bei der Feuerbannung Verwendung und ist in dieser Beziehung ein Musterbeispiel für die Verschmelzung der verschiedensten Vorstellungen. In dem Brauche, ihn bei Gewitter unter der Dachtraufe zu decken oder bei einer F. Brot darauf zu legen[97]), findet sich das Elementefüttern wieder; daß man ihn umstürzt[98]), knüpft die Verbindung hinüber zu ähnlichen Gebräuchen nach der Beerdigung, die auf eine gründliche Trennung der Lebenden von den Geistern oder Dämonen abzielen; verchristlicht ist dieser Brauch schließlich in der Forderung, daß nur der Tisch das Feuer bannt, auf dem ein Kruzifixus steht oder einmal das heilige Sakrament gelegen hat[99]). Wie man endlich ein Tischtuch zur Blitzabwehr[100]) benutzt, so glaubt man auch

Messingamulett gegen Feuersbrunst
(Germanisches Museum, Nürnberg)

durch andere T ü c h e r die F. dämpfen zu können. Nach Tacitus (Ann. 13, c. 57) sollen die Ubier einen Brand nach Erschöpfung aller anderen Mittel dadurch gelöscht haben, daß sie „tegmina profana et usu polluta" in die Flammen warfen, und bis in die Neuzeit hinein ist der Gebrauch von Bettüchern der Wöchnerin[101]), wie von Hemden der Menstruierenden[88]) zu dem gleichen Zwecke bezeugt. — Auch unter den k i r c h l i c h e n gegenständlichen M i t t e l n der Feuerlöschung steht ein Tuch an erster Stelle, das C o r p o r a l e. Wie verbreitet seine schon zu Beginn des 11. Jhs. belegte Verwendung war, geht aus der kluniazensischen Sitte hervor, daß „unum simplum (corporale) semper iacet in sinistro cornu altaris ..... contra periculum ignis"[102]). Außer dem Corporale warf man auch geweihtes W a c h s[103]), vor allem in der Form des A g n u s D e i (s. d.)[104]), K a r s a m s t a g s k o h l e[105]) und Agathabrot (s. d. u. unter Brot) in Feuer. Häufiger und länger bezeugt aber ist der Gebrauch des heiligen S a k r a m e n t e s (s. d.)[105 a]) selbst, mit dem die feuerbannenden Geistlichen ebenso wie

mit den Bildern der Jungfrau Maria und der verschiedenen Feuerheiligen (s. 3 d) [105 b]) in Prozession die Brandstätte umzogen.

b) Das gesprochene Wort im abergläubischen Feuerlöschwesen hat sich niedergeschlagen in einer großen Zahl mehr oder weniger untereinander verwandter Feuersegen (s. d.), denen bereits 1723 der Querfurter Archidiakonus J. Chr. Schäffer eine gründliche Kampfschrift widmete [106]) und die sich als Texte des Feuerbesprechens bis in die Gegenwart hinein überall in Deutschland erhalten haben.

c) Geschriebene Worte und Zeichen. Die Feuersegen werden zum größten Teil mündlich weitergegeben worden sein. Durch die wachsende Länge aber im Verein mit dem Bestreben, zur besseren Wirksamkeit kein Wort der Überlieferung auszulassen, ergab sich von selbst eine schriftliche Festlegung, die dann in den verschiedenen Zauberbüchern des 18. Jhs. eine Weiterführung fand. So konnte schon der bloße Besitz eines Feuerbriefes (s. d.) das Haus vor Feuersgefahr schützen, und in einzelnen Sätzen auf die feuerlöschenden Gegenstände geschrieben, verstärkte er deren Kraft. Größere Bedeutung aber kommt einer ganzen Reihe von magischen Sprüchen und Zeichen zu, deren wichtigste sich auf einer zweifellos als Feuerteller oder Feueramulett anzusprechenden Messingscheibe des Germanischen Museums [107]) vereinigt finden (vgl. Sp. 1425f).

Der Spruch des äußeren Zirkels: „Mentem sanctam spontaneam honorem deo et patriae liberationem" findet seine Erklärung in der Legende der hl. Agatha, (s. d.), der Schutzpatronin gegen Feuersgefahr; er soll auf einer Tafel gestanden haben, die ein Engel Gottes der Heiligen in den Sarg legte zur Kennzeichnung ihrer Tugenden, insbesondere eben der „liberatio patriae", der Befreiung der Stadt Catania von den Feuergluten des Ätna [108]). Mit der Ausbreitung des Agathakultes in Deutschland während des 15. Jhs. setzt dann der Gebrauch der mit diesen Worten beschriebenen Agathazettel [109]) (s. d.) ein. — Das Tetragrammaton (s. d.) des nächsten Kreises tritt in der Feuerbeschwörung vor allem als „Agla" (s. d. und weiter unten) auf, doch wird gelegentlich auch der Name Jesu auf einen Teller geschrieben [110]). — Ebenso ist der nach innen zu folgende Spruch Joh. 1, 14: Verbum caro factum est et habitabit (= habitavit) in nobis (s. noch Johannisevangelium), wie auch die Aufzählung der vier Evangelisten [111]) nicht der Feuerbannung vorzugsweise angehörig. — Deutlich aber wird die Bestimmung des Tellers in dem innersten Kreise. Schon das Consummatum est („Es ist vollbracht", Wort Jesu am Kreuz) ist in der Beziehung zur F. häufiger [112]) bezeugt, ebenso das aus den Anfangsbuchstaben des jüdischen Morgengebetes zusammengesetzte Tetragrammaton „AGIA" (= AGLA, s. d.) [113]). Fast ausschließlich zur Brandlöschung benutzt aber wird die das Mittelfeld einnehmende Satorformel (s. d.); ihre Verwendung auf Feuertellern, -zetteln oder -brot ist überall reichlich belegt. Neben diesen in ihrer Bedeutung erkennbaren Sprüchen und Formeln wird gelegentlich auch der reine Buchstabenzauber in den Dienst der Feuerbannung gestellt [114]).

d) Handlungen. Feuersegen, magische Zeichen und amulettartige Gegenstände aber gelangen erst zu ihrer vollen Wirksamkeit durch die mit ihnen vorgenommene zauberkräftige Handlung, die unter Umständen auch schon allein der F. Einhalt zu gebieten vermag. Das gilt zunächst einmal von der christlichen Bannhandlung des Kreuzschlagens. In den geschriebenen Feuersegen finden sich mitunter ausdrückliche Vorschriften nach dieser Richtung hin, so z. B. „drei mal sprechen und jedesmal mit der Hand das Kreuz gegen das Feuer machen" [115]) oder „erstlich macht mit der rechten Hand ein Kreutz gegen das feuer und . . . . folgendes gesprochen" [116]). In Pommern schlug man beim Absagen des Segens an allen vier Ecken des brennenden Hauses mit der Hand das

Kreuz [117]); in Schlesien schützte man sich in seiner Abwesenheit vor einer Entzündung des Hauses durch das Herdfeuer, indem man vorher mit der Hand über der Glut ein Kreuz machte [118]). Andere Feuerbanner nehmen zwei Strohhalme kreuzweise in die Hand [119]) oder hauen mit dem Beile drei Kreuze in den Grenzzaun [120]), und ähnliche Verfahren schützen auch gegen den Blitz und das durch ihn verursachte Schadenfeuer [121]). — Immerhin ist diese Abwehrhandlung verhältnismäßig selten gegenüber einer altheidnischen, die Anhorn 1674 mit folgenden Worten kennzeichnet: „Nicht weniger versündigen sich höchlich diejenigen, welche in den Fewrsnöthen, bey den Zauberern Hülff suchen, daß sie das Fewr in einen gewissen Ring bannen, damit seine Flammen außer denselbigen nicht ausbrechen" [122]). Das kann mit [123]) oder ohne Wasser [124]) geschehen, wird aber in den allermeisten Fällen ersetzt durch die einfache Umwandlung. Diese bedeutet hier, im Gegensatz zu ihrem Vorkommen bei den Einführungsriten (s. Umgang, umwandeln usw., Herd), das Ziehen eines trennenden Bannkreises, durch den entweder — nur wenig [125]) belegt — das Eingekreiste vor dem Flammenmeer umher, oder aber das außerhalb des Kreises Liegende geschützt, mithin die F. selbst eingekesselt werden soll. In diesem Sinne ist schon die ein- oder dreimalige Umwandlung des Feuers zu Fuß reich bezeugt [126]); eine besondere Ausbildung aber hat dieser Brauch und die ihm zugrunde liegende Vorstellung in dem Umreiten (s. d. und Feuerreiter) gefunden.

e) Personen. Wenn auch die mündliche und schriftliche Überlieferung der Feuersegen jedem die Möglichkeit verhieß, sein Haus vor einer F. zu schützen und den Brand zu löschen, so wandte man sich im Ernstfalle doch meistens an bestimmte Personen, denen man die Gabe des Feuerbannens im besonderen zuschrieb. Zu diesen sind im übertragenen Sinne zunächst einmal die Feuerheiligen, die Schutzpatrone des Hauses vor Feuersgefahr, zu rechnen, also in erster Linie die hl. Agatha (s. d.), der hl. Florian (s. d.) und der hl. Lorenz (s. d.). Ferner ist klar, daß die rein kirchlichen Bannungen des Feuers durch Sakrament, Corporale usw. durch Geistliche ausgeführt wurden; doch traute man diesen auch die Kraft zu, die anderen Beschwörungen vorzunehmen, wobei dann Gebet und Zauberei bisweilen einen merkwürdigen Bund eingingen [127]). Häufiger aber noch trat der Landesherr oder eine andere Amtsperson als Feuerbanner auf, meistens in der Form des Feuerreiters (s. d.). Gelegentlich wurde auch der Lehrer gebeten, auf diese Weise zu helfen [128]) oder sonst irgendeine durch Alter oder Erfolg ausgezeichnete männliche Respektsperson [129]). Daneben wird alten Weibern [130]), Wöchnerinnen [131]), reinen Jungfrauen [132]) und ganz vereinzelt auch Wilderern [133]) die Gabe des Feuerbesprechens zugeschrieben. Vor allem aber standen zwei Volksgruppen in dem Rufe, „für das Feuer zu können": Juden und Zigeuner. Den Juden wird die Kabbala dieses Ansehen eingetragen haben. „Sie haben zweyerlei Art das Feuer zu löschen, eine von ferne mit Worten, wann sie das Feuer ansprechen, die andere in der nähe durch Schrifft . ." [134]). „Der Zigeuneren Fewrkunst, welche in den Schewren, Städlen, Küblen und Gelten, bey Hew und Stroh, Fewer anzünden, welche doch nichts als die zubrennen angelegte Materi verbrennen; wird von jhnen der sonderbaren natürlichen Krafft einer Fewr-Wurzel zugeschrieben, deren sie jährlich eine ziemliche Quantitet vnd Viele, auss klein Egypten, da solche auf einem hohen Berg wachsen sollen, zu emphahen sich rühmen" [135]). Ihnen wird, im Gegensatz zu dem feuerlöschenden Zauber der Juden, in erster Linie die Fähigkeit beigemessen, durch jene Feuerwurzel oder durch in den Balken vernagelte Feuerkugeln [136]) vorbeugend ein Haus feuerfest zu machen; sie tun das meistens zum Dank für Beherbergung, nachdem sie ihren Wirt durch Entfachung eines großen Kochfeuers auf der Tenne oder dem Strohboden davon

überzeugt haben, daß sie das Feuer meistern können [137]. Diese Zauberkraft, mit dem Feuer in unmittelbarer Nähe brennbarer Stoffe spielen zu können, ohne daß es zündet, wird bisweilen auch anderen Personen zugeschrieben [138].

Die innige Verschmelzung, die antikes Erbe, heidnische Überlieferung, christlicher Exorzismus und kabbalistische Praxis unter dem Druck der Abwehr und Bekämpfung des verheerenden Schadenfeuers erfahren haben, prägt sich auch in der Anschauung aus, daß die ins Feuer geworfenen Dinge unbeschadet ihrer Herkunft unverbrennlich sind; das gilt von den Tellern und Schüsseln [139], wie vom Agnus Dei [140] und vom Corporale [141], von den Zauberbüchern der Hexen [142], wie von den christlichen Gebetbüchlein [143].

Durch Verarbeitung neuer Anregungen erweiterten sich die abergläubischen Vorschriften teilweise zu umfangreichen, mehrsprachigen Geheimmitteln, und es ist nicht verwunderlich, daß die Übertragung der Feuerbeschwörungskunst bisweilen an ganz bestimmte magische Voraussetzungen geknüpft wurde; dafür nur ein Beispiel: „Das Feuerbesprechen soll nur bei vollem Mond, des Freitags, nachts, zwischen 11 und 12 Uhr, indem drei Lichter auf dem Tisch brennen, so gelernt werden können, daß beide, der Lehrende und der Lernende, vor- und nachher jedesmal drei Kreuze sich vor die Brust machen, und beim Lernen des Segens die linke Hand auf das Herz legen müssen“ [144].

Um so fester aber war dann auch das Vertrauen auf den Erfolg, und die Überlieferung weiß dafür merkwürdige Beweise zu erzählen [145].

[74]) Fischer *Aberglauben* 1, 174. [75]) Z. B. SAVk. 24, 102. [76]) Franz *Benediktionen* 1, 273; John *Westböhmen* 188. [77]) Drechsler 2, 139. [78]) Vgl. Basler Nachrichten v. 14. 6. 1912. [79]) Anhorn *Magiologia*. Basel 1674, 763. [80]) Germania 22, 262; Panzer *Beitrag* 2, 303 f.; Zingerle *Tirol* 133; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 259; Witzschel *Thüringen* 2, 293; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; Drechsler 2, 139; John *Westböhmen* 274; Grohmann 41; Meyer *Baden* 375; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 309; Wuttke 294 f.; SAVk. 6, 56; 15, 93; MwürttVk. 1904 (1), 115; MsäVk. 6, 366; MschlesVk. 1 (1), 10; 2, 48; Egerland 2, 10; zur Ergänzung vgl. noch Brot [19]). [81]) Birlinger *Volksth.* 1, 195. 199; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85. 87; Schell *Bergische Sagen* 104; ZfdMyth. 2, 102. Gegen Blitzschlag: Meier *Schwaben* 501; MwürttVk. 1904 (1), 114. [82]) Franz *Benediktionen* 1, 272 f.; Stöber *Aberglaube* 60; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 421; Meyer *Baden* 375; Drechsler 2, 139; Hoffmann-Krayer 124; Brunner *Ostd. Volksk.* 246; Wuttke 294; ZfdMyth. 4, 179; SAVk. 9, 49 f.; 10, 224; 24, 50 f.; HessBl. 3, 127; ZfrwVk. 8, 58; Staub *Brot* 113 ff. [83]) Birlinger *Volksth.* 1, 200; Drechsler 2, 140; ZfVk. 9, 439; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 309; SAVk. 20, 522. [84]) MjdVk. 1900, 43. [85]) (Keller) *Grab* 2, 143 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 401. 407; Montanus *Volksfeste* 128; Woeste *Mark* 57; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 114; Kehrein *Nassau* 2, 255; Spee *Niederrhein* 2, 35; Curtze *Waldeck* 412; Grohmann 42; ZfVk. 1, 190; 9, 232; 16, 171; Urquell 4, 89; HessBl. 3, 132; BlpommVk. 10, 86; ZfdMyth. 2, 30; MjdVk. 1900, 51. [86]) Eisel *Voigtland* 292; Meyer *Baden* 375. [87]) Anhorn *Magiologia* 135; Maennling 193; Wolf *Beiträge* 1, 228; Kuhn *Westfalen* 133; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 24; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 435; Wuttke 294; Jahn *Opfergebräuche* 139; ZfdMyth. 3, 51; Heimatgaue 1, 284; 2, 122; MjdVk. 1900, 43. [88]) Romanusbüchlein (Scheible 10, 9) 492 f.; John *Karl Huss* 34; Wolf *Beiträge* 1, 236; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 435; Schramek *Böhmerwald* 278; SAVk. 15, 90; 24, 302; BlbayVk. 1, 56; Nds. 27, 135; MsäVk. 3, 263; ZföVk. 2, 151. [89]) Germania 22, 262; Drechsler 2, 140; Esten: Grimm *Myth.* 3, 491; Boecler *Ehsten* 124. [90]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 164; Drechsler 2, 140; John *Westböhmen* 274; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 114; Germania 22, 262; Veckenstedts Zs. 2, 443; ZfVk. 21, 340; SAVk. 6, 56; MsäVk. 1 (2), 16; ZfrwVk. 6, 64; MwürttVk. 1890 (2), 178. [91]) Kehrein *Nassau* 2, 255; Curtze *Waldeck* 412; Drechsler 2, 145; ZfVk. 9, 232; 16, 171. [92]) Grimm *Myth.* 3, 449; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 84; Meiche *Sagen* 563; Wuttke *Sächs. Volksk.* 370; John *Erzgebirge* 25; John *Westböhmen* 274; Drechsler 2, 140; Schulenburg *Wend. Volksthum* 125; Gander *Niederlausitz* 148; Grohmann 39, 42 f.; Urquell 3, 108; MschlesVk. 1 (1) 10; ZföVk. 19, 35 f. [93]) S. die Belege bei Seligmann in HessBl. 13, 154 ff.; dazu Hessler *Hessen* 322; Meyer *Baden* 377; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 23; John *Westböhmen* 274. 331; Pollinger *Landshut* 160; Veckenstedts Zs. 2, 144; MwürttVk. 1904 (1), 115; Egerland 2, 42. [94]) Original mit Entwürfen im Haupt- und Staatsarchiv zu Weimar in B 5016 Fol. 82—85; zwei Abschriften in B 2055, weitere abgedruckt bei Witzschel *Thüringen* 2, 338; v. Weber *Aus vier Jahrhunderten*. Leipzig 1857, 459 f.; v. Beaulieu Marconnay *Ernst August, Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach*. Leizig 1872, 260 f.; Hormayr Taschenbuch N. F. 5, 274 = Lindner *Das Feuer*. Brünn 1881, 134; Urquell 2, 145 f. [95]) Z. B. Egerl. 2, 42. [96]) Z. B. Meyer *Baden* 377. [97]) Peter *Österr.-Schlesien* 2, 259; Urquell 3, 108 = Drechsler 2, 139; SAVk. 5, 46. [98]) Birlinger *Volksth.* 1, 200; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85 f.; Pollinger *Landshut* 160; ZfVk. 4, 83. [99]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; Meyer *Baden* 376; Drechsler 2, 140; Pollinger *Landshut* 160; Grohmann 42. [100]) SAVk. 7, 139; SchwVk. 5, 87; MwürttVk. 1904 (1), 111. [101]) Schramek *Böhmerwald* 279; Wuttke 401; ZföVk. 6, 113. [102]) Franz *Die Messe im deutschen MA.* Freiburg i. B. 1902, 89 f. [103]) Ebd. [104]) Franz *Benediktionen* 1, 569 ff. 573; Alemannia 10, 157. [105]) John *Westböhmen* 62 f.; SAVk. 9, 149; Heimatgaue 2, 121. [105a]) Franz *Messe* 91; Chroniken der deutschen Städte 10, 144; 20, 326; 402; vgl. ZfrwVk. 11, 196; Haupt *Lausitz* 112 f.; Birlinger *Schwaben* 2, 179; Graesse *Preußen* 2, 818; Kühnau *Sagen* 3, 407; Schäffer (s. Anm. 106) 33. [105b]) Knoop *Posen* 13; Reiterer *Ennstalerisch* 13; Urquell 3, 108; ARw. 14, 316. [106]) Schäffer *Der von Gott verfluchte Feuer-Seegen* ... Leipzig 1723. [107]) Verhandl. d. Berl. Ges. f. Anthropologie 1883, 354. [108]) AA.SS. Febr. I, 599 ff.; Franz *Benediktionen* 1, 272. Vgl. auch die falschen Erklärungen in Verhandl. (s. Anm. 107) 1887, 71 und ZfrwVk. 7, 1 ff. [109]) Fontaine *Luxemburg* 108; Meyer *Baden* 359; Alemannia 2, 145 f.; MwürttVk. 1907, 211. [110]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85. [111]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 161; SAVk. 8, 49. [112]) Birlinger *Volksth.* 1, 200; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 24, 161; Pollinger *Landshut* 160; Egerl. 4, 35. [113]) Köhler *Voigtland* 409; SAVk. 10, 13; MschlesVk. 19, 263 f.; MjdVk. 5, 43; ebenso in der Verfügung des Herzogs Ernst August (s. Anm. 94). [14]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 166; Drechsler 2, 142 f.; BlpommVk. 3, 26 ff.; HessBl. 9, 139; MsäVk. 6, 299; MschlesVk. 9, 29. [115]) MschlesVk. 2, 48. [116]) ZfrwVk. 1, 152. [117]) BlpommVk. 3, 27. [118]) Drechsler 2, 4. [119]) Fischer *Aberglauben* 1, 175. [120]) Holsten *Die Volkskunde des Weizackers*. Stettin 1914. 204. [121]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 177; Grohmann 39; Drechsler 2, 137; ZfdMyth. 4, 148. [122]) Anhorn *Magiologia* 763. [123]) SAVk. 8, 277 f. [124]) Graesse *Preußen* 2, 985. [125]) Köhler *Voigtland* 552; Drechsler 1, 45; Kuhn *Westfalen* 1, 275 f.; ZfVk. 6, 255. [126]) Meyer *Baden* 376; Jahn *Pommern* 60 f.; Drechsler 2, 140. 142; Toeppen *Masuren* 47 ff.; Frischbier *Hexenspr.* 109; Witzschel *Thüringen* 2, 293; Finder *Vierlande* 2, 244; Kück *Lüneburger Heide* 240; Wrede *Eifler Volksk.* 96; Schell *Berg. Sagen* 155; Bartsch *Mecklenburg* 2, 356 f.; Eisel *Voigtland* 233; Nds. 12, 468; HessBl. 3, 56; ZfVk. 6, 255; 8, 345; MsäVk. 6, 366; Egerl. 2, 110; BlbayVk. 2, 25; MwürttVk. 1890 (2), 161. 196; MschlesVk. 2, 48; SAVk. 2, 268. [127]) Rochholz *Sagen* 2, 148; Schell *Berg. Sagen* 317; Strackerjan 1, 74; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; John *Westböhmen* 274; Wrede *Eifel* 96; Kück *Lüneburger Heide* 240; Pollinger *Landshut* 159 f.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 159 f.; Lütolf *Sagen* 556. [128]) Pollinger *Landshut* 160. [129]) Z. B. Gander *Niederlausitz* 27 (Eckschulze); ferner Schell *Berg. Sagen* 155; ZfrwVk. 4, 121. [130]) Z. B. MschlesVk. 16, 247; Braunschweigisches Magazin 13, 136; ZfdMyth 1, 278 f.; MsäVk. 8, 345; vgl. Fontane *Vor dem Sturm*[7]. Stuttgart-Berlin (1905), 437 f. und Eichendorff *Ahnung und Gegenwart*. 1. Buch, 9. Kap. (Hesse 4, 98 ff.). [131]) ZfVk. 6, 255; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 86; s. ferner Anm. 101. [132]) Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 114. [133]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 23. [134]) Schudt *Jüdische Merkwürdigkeiten* 2. Teil (6. Buch) Frankfurt und Leipzig 1714, 6. c. § 575. — Vgl. ferner Anhorn *Magiologia* 189; Fischer *Aberglauben* 1, 172; Schell *Bergische Sagen* 104, 482; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 119; Graesse *Preußen* 1, 632; Bavaria 2 (1), 241; ZfdMyth. 2, 102; Urquell 4, 95; s. auch Anm. 81. [135]) Anhorn *Magiologia* 399 f. [136]) (Keller) *Grab* 4, 195 f. [137]) Aus Mittel- und Süddeutschland überall reichlich bezeugt. [138]) Z. B. Endt *Sagen* 80; Kühnau *Sagen* 3, 186. [139]) ZfrwVk. 2, 202. [140]) Alemannia 10, 157. [141]) Rupert von Deutz *De incendio oppidi Tuitii* c. 3, b. Migne *PL.* 170, 335 f. [142]) Jahn *Pommern* 9. [143]) Goeze *Nützliches Allerley* (s. Anm. 9) 2, 131 ff.; Haupt *Lausitz* 265 f. [144]) Fischer *Aberglauben* 1, 173 f. Vgl. Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 81. [145]) Fischer *Aberglauben* Anh. 189; Eisel *Voigtland* 233.

Freudenthal.

Feuersegen. Diese wollen eine Feuersbrunst löschen (begrenzen) oder ihr vorbeugen (nur wenige gelten dem „Feuer“ der Schweine [1]) o. ä.). Vgl. auch Brandsegen. — Außerhalb Deutschlands und den nordischen Ländern scheinen wenige Belege vorhanden; auch recht wenige lateinische Beschwörungen liegen vor [2]. Schon in griech. Papyri finden sich Sprüche zum Löschen wie zum Erhalten des Feuers [3]. Deutsche Segen sind seit dem 15. Jh. überliefert; keine sind formell episch, doch bringen viele, z. B. in Vergleichsform, epische Motive.

[1]) ZfVk. 8, 305 f. [2]) Z. B. Cilia *Locupletissimus theaurus* [7] (1750), 295; Drechsler 2, 144; s. auch unten 8. [3]) Leemans *Papyri Graeci Musei Lugduni-Batavi* 2, 105.

1. Alttestamentliches. Gott als Schöpfer der Elemente, steht als Glied in längeren Beschwörungen; besonders so: „Ich gebiete dir bei Gottes Kraft, die Alles that („thut", „kann") und alles schafft" [4]). — Hinweis auf die drei Jünglinge im Feuerofen, Daniel Cap. 3, 5 [5]). S. auch Kugelsegen.

[4]) Hüser *Beiträge* 2, 24; Romanusbüchlein 33 f. (usw. vgl. Anm. 13); Geistl. Schild 148 f. [5]) Geistl. Schild 148; vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 199. Auch norwegisch: *Norske Hexefml.* Nr. 1279 f.

2. Marias Keuschheit. Z. B. „Feuer, ich gepeut dir... behalt dein funck u. flamen, wie Maria ir jungfrauschaft und er behalten hat vor allen manen", 16. Jh.[6]) (auch „vor allen Namen", später auch „Damen").

[6]) Mone Anzeiger 3, 285 (Grimm *Myth.* 3, 500 Nr. XXV b); vgl. z. B. Alemannia 17, 239; HessBl. 9, 139 ff. (mit Anmerkungen von Weinreich); Drechsler 2, 142. Anders Mone Anzeiger 7, 422 (15. Jh.) u. 2, 234 (16. Jh.). — Dänisch: *Danm Tryllefml.* Nr. 589.

3. Christus und der Jordan (vgl. Jordansegen). Z. B.: „Feuer, ich gebiete dir, daß du wollest stille stehn, so wahr als stille stand Christus am Jordan (hier selten: „als still stand der Jordan"), da ihn Johannes taufte, der heilige Mann" [7]).

[7]) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 12; Drechsler 2, 141 usw.

4. Christi Blut oder Kreuz. „Amtlicher" Segen Anno 1404 (Stadtbuch der Stadt Horn): „Dath bloet ... dat unssem heren uth synen hilligen vyff wunden vloeth, dat lessche de glooth" (daß dieser das Brennen so leid werde, wie Longinus der Maria war) [8]). Später beschwört man oft die Glut bei Jesu „teurem Blut, das er für uns vergossen hat, für unsere Sünd' und Missethat" u. ä. [9]). — Oder das Feuer soll stehen, „wie Chr. der Herr ist gestanden in seinem rosenfarben Blut" (vgl. Blutsegen 1 b) [10]). Ähnlich skandinavisch [11]).

[8]) Urquell 1, 93. [9]) ZfVk. 1, 190; 8, 345; SAVk. 12, 277; vgl. ZfrwVk. 1904, 152. [10]) SAVk. 15, 93; (Keller) *Grab* 4, 187; Grimm *Myth.* 3, 504 Nr. XLI; Blpomm. Vk. 3, 27. [11]) *DanmTryllefml.* Nr. 595; Eva Wigeström *Folkdiktning* 2 (Göteborg 1881), 402; *Norske Hexefml.* Nr. 1273 ff. 1278.

5. Kombination. Die Motive Nr. 1 (Schöpfung), 3, 2, 4 (das Blut), gew. in dieser Ordnung, kommen sehr häufig zusammen vor, mit der Einleitung: „Bis („Bist", „Sei") willkommen, du feuriger Gast, greif nicht weiter, als was du hast" (und manchmal mit weiterer Besprechung abgeschlossen). Erster Beleg der Form 5 wohl vom Jahre 1617 [12]). Später in etwas variierenden Einzelheiten teilweise durch Zauberbücher verbreitet [13]).

[12]) Mone Anzeiger 6, 464; vgl. ZfVk. 8, 345. 17. Jh. [13]) Romanusbüchlein 33 ff.; John *Westböhmen* 296 ff.; Jungbauer *Bibliographie* 360 Nr. 2472; 362 Nr. 2496; SchwVk. 8, 9; Birlinger *Volksth.* 1, 201; HessBl. 1, 16; Alemannia 25, 237; ZfVk. 21, 340 (Waldeck); Bartsch *Mecklenburg* 2, 357; Drechsler 2, 143 f.; WürttVjh. 13, 161 Nr. 18; vgl. *Norske Hexefml.* Nr. 1281.

6. Christi Gebot. Gewöhnlich so: „Feuer, du heiße Flamm, dir gebeut Jesus Christus, der werte (auch „heilige", „wahre" u. a.) Mann, du sollest stille stehn und nicht weiter gehn" (nach „Albertus Magnus" [14])).

[14]) WürttVjh. 13, 196 Nr. 174; John *Westböhmen* 274; John *Erzgebirge* 25; SAVk. 2, 268 Nr. 157; Meyer *Baden* 376; ZfVk. 9, 439 f. (Braunschweig); Köhler *Voigtland* 407; MschlesVk. 1896, 49; Drechsler 2, 141 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 356 Nr. 1674; BlpommVk. 3, 27; Jahn *Hexenwahn* 60 f.; Frischbier *Hexenspr.* 109. Dänisch: *DanmTryllefml.* Nr. 589. 600.

7. Seltene (biblische) Motive. Der Engel-Ring (vorbeugend): „Mein Haus, das sei mir umbeschwaifen mit engelischen raifen" usw., 16. Jh.[15]). — Judas: „Feuer, verliere deine Hitz, wie der Judas seine Farb verloren hat, als er den Herrn J. Chr. verraten hat" [16]) (gegen das „wilde Feuer") [17]); nur dieser Beleg (Hessen)? Ein entspr. Segen gegen Brandwunden ist in Frankreich sehr beliebt [18]). — „Consummatum est" (vgl. Blutsegen § 2), auf Holzteller zu schreiben, ins Feuer zu werfen, 1742 vom Herzog von Weimar verordnet [19]) (s. Spalte 1425). — Andere Motive [20]).

[15]) Mone Anzeiger 3, 285 (Grimm *Myth.* 3, 500 Nr. 25); vgl. Schönbach HSG. (ohne Nr.) aus Freiburg Univbibl. 190. [16]) ZfdA. 7, 536 Nr. 14. [17]) Vgl. Grimm *Myth.* 1, 501? [18]) Siehe Judas in den Segen; ZfVk. 24, 143 Nr. 1; vgl. auch SAVk. 18, 118 Nr. 10. [19]) (Keller) *Grab* 4, 198 f. u. öfter abgedruckt, auch Urquell 2, 145 f. 178; 3, 140. [20]) ZfdMyth. 1, 278; Mone Anzeiger 7, 422 (15. Jh.).

8. Der Agathenzettel (s.d.). Auf das Grab S. Agathas hatte ein Engel die Inschrift gesetzt: „Mentem sanctam spontaneam, honorem deo et patriae liberationem"; später schützte ein Tuch vom Grabe ihre Vaterstadt (patria) Catania gegen den Ätna [21]). Jene Worte, im 12. Jh. als Gebärsegen belegt [22]), wurden im 15. als Glockeninschrift [23]) und auch sonst gegen Gewittergefahr [24]) verwendet, später gew. gegen Feuersbrunst überhaupt (vorbeugend) geschrieben [25]), auch gegen Zauber [26]). Nicht norddeutsch belegt? — Anrufungen anderer Heiliger gehören gew. den Gebeten an [27]).

[21]) AASS. 5. Febr. 1, 618 ff. [22]) Franz *Benediktionen* 2, 199. [23]) Mone *Latein. Hymnen* III Bem. zur Nr. 770 (Spanien). [24]) Franz 2, 95 (15. Jh.). [25]) Franz 1, 272; ZfVk. 8, 345 (Österreich); Bronner *Sitt' und Art* 70 f.; Alemannia 2, 146; Meyer *Baden* 498 lat. u. deutsch. [26]) Urquell 2, 183; vgl. in Frankr. RTrp. 17, 175. [27]) Eigentüml. Schindler *Aberglaube* 107; episch (Katharinalegende) ZfdMyth. 4, 132 f. — Über F. in der Dichtung Ebermann HessBl. 25, 117 ff. Ohrt.

Feuerstein, Flintstein. „Donar, Thor schlägt mit dem Stahle aus dem F. die Blitzfunken, er schleudert auch den F. als Blitz" [1]). Deshalb galten aus dem F. geschlagene Funken bei den Angelsachsen als Schutzmittel gegen Blitz, Donner und alles Blendwerk [2]). Saxo Grammaticus nennt die aus einem Stein geschlagenen Funken einen guten Schutz vor Dämonen [3]). Noch heute schützt man sich in der Mark gegen Spukgespenster, indem man mit Stahl und F. Funken schlägt; denn „das können sie nicht vertragen" [4]). In Württemberg gilt der F. für ein gegen den Blitz schützendes Mittel [5]). Eine 1659 erschienene Schrift berichtet, daß, wenn eine Wöchnerin sich legte, man als Schutz gegen böse Geister, die sie anfechten könnten, einen in ein weißes Linnen gelegten F. gebrauchte [6]). In Schlesien befestigte man vor der Walpurgisnacht über der Stalltür einen recht durchlöcherten F. als Schutz gegen die Hexen [7]). In den Hünengräbern finden sich an Stelle der Donnerkeile nicht selten F.e [8]). In Mecklenburg war es einst Sitte, bei Begräbnissen den Toten einen F. zu Häupten zu legen [9]). Mit Stahl und Stein auf altertümliche Art entzündetes Feuer galt als kräftiger und reiner als anderes [10]); man entzündet so das Osterfeuer, in Oldenburg das Herdfeuer eines neuerbauten Hauses [11]) (vgl. Stahl, Eisen).

Wie der Donnerstein, ist auch der F. Schutzmittel bei gefährlichen Zuständen des Menschen und des Viehs. Namentlich durchlöcherte gelten als zauberkräftig (vgl. Trudenstein). In Oldenburg hängt man einen solchen Stein über dem Bett als Schutz gegen Krankheiten auf [12]). In Menz und Umgegend wird er an der Tür des Schafstalles aufgehängt als Abwehr gegen Pocken und andere Krankheiten [13]). Im Oberspreewald hängt man solche Steine dem Vieh als Schutz gegen Beulen und Geschwülste um [14]). Hat eine Kuh ein geschwollenes Euter, so melkt man sie durch das Loch des F.s (vgl. Donnerkeil, Kuhstein) [15]). Wie im Altertum fand der F. auch später in der Volksheilkunde Verwendung. So verordneten Schäfer gepulverten F. gegen Magenkrampf; in der Pfalz gilt gepulverter F. als wirksames Mittel gegen Sodbrennen [16]). In Mecklenburg begegnet uns oft die Erwähnung des F.s bei Besprechungen [17]). Der F. gehört zu den Werkzeugen, mit denen man die Wünschelrute ungefährdet gewinnen kann [18]).

Vgl. Stahl und Stein, s. v. Eisen.

[1]) Grimm *Myth.* 2, 1021; Mannhardt *Germ. Myth.* 110, 141 f.; vgl. ZfdMyth. 2 (1854), 297 f.; Sepp *Sagen* 463. [2]) Fischer *Angelsachsen* 41. [3]) Meyer *Germ. Myth.* 211. [4]) Kuhn *Märk. Sagen* 385 Nr. 72; Wuttke 484 § 772. [5]) Bohnenberger 23; vgl. Meyer a. a. O. 136 f. [6]) ZfdMyth. 2 (1854), 297. [7]) Drechsler 1, 109 Nr. 120; vgl. 2, 137 f. [8]) Meyer a. a. O. 211. [9]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 98 Nr. 347; vgl. ZfVk. 17 (1907).

374 (Lappen). [10]) Strackerjan 2, 118 Nr. 345. [11]) Grimm *Myth.* 1, 513; Wuttke 396 § 608. [12]) Strackerjan a. a. O. 1, 42. [13]) ZfVk. 8 (1898), 309. [14]) Ebd. 91; vgl. ebd. 15 (1905), 92. [15]) ZföVk. 13 (1907), 139; Drechsler 2, 104. [16]) Hovorka-Kronfeld 2, 81 und 87; ZfVk. 22 (1912), 121. [17]) Bartsch 2, 365 Nr. 1715 und 370 Nr. 1738 b. [18]) Schlosser *Galgenmännlein* 103. Olbrich.

Feuerweihe.

1. In der katholischen Kirche in Deutschland wird seit dem 12. Jh. in der Regel am Karsamstag, früher auch oft am Gründonnerstag, selten am Karfreitag, nachdem in der Kirche alle Lichter gelöscht worden sind, auf dem Kirchhofe das Osterfeuer (ignis paschalis) entfacht und geweiht und an ihm dann die Osterkerze (s. d.) und alle Lampen und Lichter in der Kirche entzündet. Es wird als ein „jungfräuliches Feuer" mit Stahl und Stein oder durch ein Brennglas (Kristall) [1]) hervorgerufen [2]). Jeder Besitzer steuert etwas dazu bei [3]); gewöhnlich müssen aber die abgängigen Gegenstände aus Kirche und Kirchhof den Brennstoff liefern. Im Amte Delsberg wird auch ein Neues Testament vom Pfarrer mitverbrannt [4]). Das geweihte Feuer soll die neue Lehre Christi oder den Heiligen Geist versinnbilden. Das Volk meint freilich auch wohl, es werde „de Vauste utgebrannt" d. h. Entbehrung und Entsagung seien jetzt zu Ende [5]).

[1]) Franz *Benediktionen* 1, 512 f.; Sepp *Heidentum* 1, 211; Meyer *Baden* 97. [2]) Franz 1, 507 ff.; Sartori *Sitte* 3, 147 f.; Reuschel *Volkskunde* 2, 55; Sepp *Religion* 131. 133. [3]) Drechsler 1, 92. [4]) Hoffmann-Krayer 149. [5]) ZfrwVk. 3, 150 (Selfkant und Limburg).

2. Das kirchliche Osterfeuer hat auch große Bedeutung für das häusliche Leben erhalten. Vor dem Kirchgange wird das Herdfeuer sorgfältig ausgelöscht und dann mit den von der F. heimgebrachten Kohlen von neuem angefacht [6]). Man läßt auch mitgebrachte Hölzer im geweihten Feuer ankohlen [7]). Diese sind stets aus drei verschiedenen Arten gebildet; je schwärzer sie werden, desto besser [8]). Man nimmt dazu namentlich Eiche, Nußbaum und Buche [9]), Birkenholz [10]), Haselnußzweige [11]), in Neusatz nur Scheite und Stekken von Kastanienbäumen [12]). In Nieheim (Kr. Höxter) brennen die Handwerker etwas von ihrem Gerät an, die Tischler ein Holzstück, die Stellmacher einen Hürdenpfahl oder Axtstiel usw. [13]). Von jenen Weihhölzern legt man bei Gewitter Stücke in das brennende Herdfeuer [14]), auch am Pfluge werden sie angebracht [15]). Kreuzchen davon steckt man an die Stubenwände, über Stall- und Haustür gegen den von Hexen hervorgerufenen Wetterschaden [16]), an die Ecken des Kornackers gegen Ungeziefer und Hagelschlag [17]), am ersten Maiabend an jedes Bäumchen im Garten [18]). Einen, der gegen Schuß und Stich fest ist, braucht man nur mit dem angebrannten Astprügel zu schlagen, so ist er überwunden [19]). Die Buben halten auch Baumschwämme über das gesegnete Feuer [20]) und schwingen sie auf dem Heimgange an einem Eisenstängchen. Dadurch soll das Feuer für das Jahr gezähmt werden [21]). Die Kopfhaare werden mit diesen Schwämmen angesengt gegen Kopfweh, und dreimal läuft man mit ihnen um das Haus gegen alles Unheil [22]). Auch Kohlen und Asche des Osterfeuers selbst sind gut gegen Hexen, Spuk und Zauberei aller Art [23]). Man malt damit Kreuze an die Haus- und Stalltüren [24]), legt sie unter das Dach [25]), in den Keller gegen Kröten und Ungeziefer [26]), in die Ställe [27]), vergräbt sie unter die Stalltür [28]) und gibt sie dem Vieh ein [29]). Sie kommen in die Gärten und Felder, um sie fruchtbarer zu machen [30]), in den Ofen [31]), namentlich wenn er verhext ist und nicht mehr ziehen will [32]), an das Saatgetreide [33]). Bei einer Feuersbrunst werden sie in die Flammen geworfen [34]). Wenn man sie in ein Gewehr ladet, so wird man treffen [35]). Wer sie bei sich trägt, wird vom Blitz verschont und ist gegen alles Böse gefeit [36]). Um in einem Burschen Liebe zu erregen, muß das Mädchen ihm ein Ei zum Geschenk machen, das am Karsamstag bei geweihtem Feuer auf dem Friedhofe rotgesotten ist [37]).

[6]) Sartori 3, 147 A. 4; Franz *Benediktionen* 1, 516 f. [7]) Sartori 3, 148 A. 6. [8]) Birlinger *Volksth.* 2, 79. [9]) Meyer *Baden* 98; Leoprechting *Lechrain* 172. [10]) Urquell 6, 188 (Leobschütz). [11]) John *Westb.* 62. [12]) Meyer *Baden* 99. [13]) ZfrwVk. 4, 21. [14]) Sartori 3, 148 A. 5; Birlinger *Volksth.* 2, 80; Meier *Schwaben* 391 f.; Hörmann *Volksleben* 59; Wüstefeld *Eichsfeld* 66. [15]) Mannhardt 1, 504. [16]) Drechsler 1, 93. [17]) Meyer *Baden* 99; Hörmann *Volksleben* 59; John *Westböhmen* 62; Drechsler 1, 93; Urquell 6, 188 (Leobschütz: noch vor Sonnenaufgang). [18]) Meyer *Baden* 99. [19]) Leoprechting *Lechrain* 173. [20]) BayHefte 6, 117. [21]) Meyer *Baden* 99. [22]) Hoffmann-Krayer 148. [23]) Ebd. 148 f.; SchwVk. 6, 38 f. [24]) Meyer *Baden* 98; Wüstefeld *Eichsfeld* 67. [25]) Reinsberg *Böhmen* 134. [26]) John *Westb.* 63. [27]) Birlinger *Volksthüml.* 2, 78; Reinsberg *Böhmen* 134. [28]) Hörmann *Volksleben* 59; Zingerle *Tirol* 149 (1286). [29]) Manz *Sargans* 49; Hoffmann-Krayer 149. [30]) Mannhardt 1, 504; Zingerle *Tirol* 149; Reinsberg *Böhmen* 133; John *Westböhmen* 63. [31]) Ebd. [32]) Leoprechting *Lechrain* 173. [33]) John *Westböhmen* 63. [34]) Hoffmann-Krayer 149. [35]) Ebd. 149; SchwVk. 6, 39. [36]) Hoffmann-Krayer 149. [37]) Hörmann *Volksleben* 60; Zingerle *Tirol* 149 (1290).

3. An vielen Orten wird das kirchliche Osterfeuer als Judasfeuer, „Judasbrennen" bezeichnet, wie denn früher auch eine Puppe in ihm verbrannt wurde [38]). — Seltener findet in Deutschland eine häusliche Feuererneuerung ohne kirchliche Mitwirkung zu andern Zeiten statt, zu Weihnachten durch den Christblock [39]), am Maimorgen [40]), zu Johannis [41]). Auch viele andere Völker kennen sie [42]).

[38]) Sartori 3, 148 A. 7. [39]) Ebd. 3, 43 f. [40]) Ebd. 3, 185 A. 73. [41]) Ebd. 3, 229 A. 45. [42]) Frazer 10, 120 ff. Sartori.

Feuerzeug.

Feuerzeug. Das F., einst wohl ein Ding nach jedermanns Wunsch [1]), ist in seiner Bedeutsamkeit ungleich dem altartig erzeugten Feuer selbst nicht sonderlich vom Aberglauben ergriffen worden. Nur in Schweden legt man manchmal ein F. in die Wiege, so wie in Preußen in die Windeln des Kindes, das man zur Taufe in die Kirche bringt [2]). Im Erzgebirge und Vogtland bringt das F. als Hochzeitsgeschenk Segen [3]), und da und dort kennt es die Volkssage als Hochzeitsgabe der Erdmännchen [4]).

[1]) Herzog *Schweizersagen* 2, 129 ff. [2]) Frischbier 9, 10 = Seligmann 2, 16. [3]) Köhler *Voigtland* 415; W. 374 § 567. [4]) Lütolf *Sagen* 490 ff. Haberlandt.

feurig.

feurig. Als f. werden in Ergänzung und Abwandlung des Begriffes glühend (s. d.) in erster Linie Naturereignisse und Lebewesen bezeichnet, die als Lichterscheinungen vorbedeutend oder spukhaft zu den Menschen in Beziehung treten. In ihnen offenbart sich der Dualismus der christlichen Weltanschauung, indem alle am Himmel wahrgenommenen f.en Zeichen und Bilder als Äußerungen und Anzeigen des strafenden Gottes betrachtet, die irdischen aber gewöhnlich mit dem Teufel in Verbindung gebracht werden.

Unter den f.en Himmelserscheinungen (s. Himmelszeichen) haben Sonne (s. d.), Mond (s. d.) und Sterne (s. d.) den Volksglauben nur durch Veränderungen ihrer Gestalt, Leuchtkraft und Konstellation angeregt. Aber schon die überaus reichen Vorstellungen vom Wesen des Blitzes (s. d.) und die abergläubischen Mittel seiner Bekämpfung führen hinüber zu den vielfachen Deutungen und Gegenmaßnahmen, die alle unregelmäßigen und plötzlichen Lichtzeichen am Himmel gefunden haben. Wie man in den Meteoren (s. d.) f.e Drachen (s. d.) und in den Kometen f.e Zuchtruten Gottes sah, so gebrauchte man auch andere Bilder zur Kennzeichnung gleicher und ähnlicher Beobachtungen. „Emicant et faces non nisi cum decidunt visae .... et trabes simili modo ..", heißt es bei Plinius [1]). Unter den Formen der „Feuer in den Lüften" zählt Konrad von Megenberg auf: „... ain dunst ... unden praid und oben spitzig und wirt oben enzünt; dar umb stêt er in dem luft als ain prinnend kerz .... und springt denne diu flamm von ainem an daz ander wol snell, reht als der mit ainem prinnenden schaub füer über vil kerzen .... sô dunkt uns denne, daz ain flamm spring in dem lufte sam ain gaiz .... ez kümpt auch ze stunden, daz der

vaizt dunst zesamen gewalzen ist als ain kugel, und... an den enden... entzünt er sich umb und umb nâch ainem kraiz und prinnet ze mittelst niht. dar umb scheint uns der dunst als ain liehtiu krôn" [2]). Außer diesen Fackeln[3]), Balken, Kerzen, f.en Bündeln, Kugeln[4]), Kreisen, Kronen kennt der Volksglaube noch eine große Zahl anderer Formen; so hat man f.e Streifen[5]), Regenbogen[6]), Pyramiden[7]), Schiffe[8]), Schwerter[9]), Speere[10]) gesehen, wie denn auch das Feuer selbst als Regen (s. Meteore) vom Himmel gefallen ist. Es wird dabei nicht immer ganz klar, um was es sich astronomisch oder meteorologisch handelt, zumal die Phantasie des Volkes es bei der nüchternen Beobachtung nicht bewenden ließ. „Man ist bei f.en außerordentlichen Erscheinungen, die sich in der Luft ereignen, überhaupt geneigt, sie nicht nur zu deuteln, sondern auch Zusätze zu machen, die der Sache ein recht wunderbares Ansehen geben." So kennzeichnet Fischer [11]) (1791) das Bestreben, die f.en Himmelserscheinungen als Sinnbilder zukünftiger Ereignisse zu deuten. Das Volk begnügte sich nicht mit Konrad von Megenbergs Meinung: „Wenne der feur vil scheinent in den lüften sô wizz, daz der erden frühte niht sô wol gerâtent sam andreu jâr" [12]), sondern suchte diese Feuerzeichen Gottes so genau in ihrer Form zu erfassen, daß sich ganz bestimmte Vorschlüsse auf die Art des drohenden Unheils (z. B. Schwert = Krieg) ziehen ließen.

F.e Erscheinungen auf der Erde dagegen sind meistens ein Abglanz der Hölle (s. d.) und des Fegefeuers (s. d., Feuer § 3 und glühend). Der Teufel (s. d.) selbst erscheint in f.er Gestalt [13]), als f.er Drache (s. Drache), als f.e Henne [14]), als Hahn mit f.en Augen [15]), als f.er Besen [16]), Balken [17]) oder Heubaum [18]). Allein oder mit ihm zusammen erscheinen Hunde [19]), Hasen [20]), Katzen [21]), Schweine [22]), Ochsen, Kühe [23]) und Kälber [24]), Pferde [25]), Bären [26]), Schlangen [27]) als vollkommen oder in einzelnen Körperteilen (besonders Augen und Zunge) f. Vor allem aber sind die mit den Menschen in Berührung kommenden Verdammten meistens an ihrer f.en Natur erkenntlich. Sie fahren in f.en Kutschen [28]), erscheinen selbst als f.e Wiedergänger oder tragen das Sinnbild ihrer Schuld als f.es Attribut mit sich herum (s. glühend, Feuermann).

[1]) Plinius *Hist. nat.* 2, 25 f. [2]) Megenberg *Buch der Natur* (ed. Pfeiffer) 77 f. [3]) S. auch Eisel *Voigtland* 259. [4]) S. auch Bavaria 4 (2), 403; Fischer *Aberglauben* 1 (1791), 75 f.; ZfrwVk. 12, 66; Kühnau *Sagen* 2, 512: Ball. [5]) Fischer (s. [4])) 2, 71; F.e Wolken: Schiller-Lübben *Mittelniederdeutsches Wb.* 5 (Bremen 1880), 564; Kühnau *Sagen* 3, 455. [6]) So Melanchthon: Historisches Taschenbuch 8 (1889), 258. [7]) S. [5]). [8]) S. [6]). [9]) ZfrwVk. 12, 66. [10]) S. [5]). [11]) Fischer (s. [4])) 2, 70. [12]) S. [2]). [13]) Z. B. Schambach u. Müller 161. [14]) Vernaleken *Mythen* 368. [15]) Drechsler 2, 123. [16]) Ebd. [17]) Curtze *Waldeck* 190 ff. [18]) Ebd.; Witzschel *Thüringen* 1, 269. [19]) Haupt *Lausitz* 151 f.; Meiche *Sagen* 57. 59. 64 ff. 692; Grohmann 214; Eisel *Voigtland* 173; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 261; Brandenburg 193; Meier *Schwaben* 120; Reiser *Allgäu* 1, 82; ZfVk. 3, 184; Kühnau *Sagen* 1, 326. 509. 533; 3, 252. [20]) Eisel *Voigtland* 142. [21]) Ebd. 143 f. [22]) Reiser *Allgäu* 1, 273; Meiche *Sagen* 49; Kühnau *Sagen* 1, 261. [23]) Kuhn *Westfalen* 1, 242; Kühnau *Sagen* 3, 442. 596. [24]) Voges *Braunschweig* 138; Reiser *Allgäu* 1, 310; Eisel *Voigtland* 132. [25]) Vernaleken *Mythen* 335; Reiser *Allgäu* 1, 295; Wolf *Niederländische Sagen*. Leipzig 1843, 508; Kühnau *Sagen* 1, 363. 483. 520; ZfVk. 3, 184. [26]) Eisel *Voigtland* 128. [27]) Ebd. 153. [28]) Baader *Sagen* 306; Meier *Schwaben* 143; Wolf *Niederl. Sagen* 508; Schell *Bergische Sagen* 108. 497; Vernaleken *Mythen* 335; Diener *Hunsrück* 85; Kühnau *Sagen* 3, 50 455; Rochholz *Sagen* 1, 119; ZföVk. 2, 75; vgl. glühend, Anm. 7. Freudenthal.

Fichte (Rottanne; Picea excelsa).

1. Botanisches. Nadelbaum, dessen Zweige ringsum mit einzelstehenden, (vgl. dagegen Kiefer!) spitzigen, stumpfkantigen Nadeln besetzt sind. Die reifen Zapfen hängen nach unten und fallen als Ganzes ab (vgl. dagegen Tanne). Die F. wird von Laien nicht selten mit der Tanne (s. d.) verwechselt bzw. in manchen Gegenden als „Tanne" bezeichnet.

2. Die F. scheint im Gegensatze zu manchen Laubbäumen im Kulte der Germanen weniger beachtet worden zu sein. Auch F.n-Wallfahrtsorte, die auf die F. als früheren heidnischen Kultbaum hinweisen könnten, sind nicht häufig [1]). Ab und zu wird die F. in Sagen (als Aufenthalt von Geistern usw.) und Legenden genannt [2]).

[1]) Höfler *Waldkult* 158. [2]) Z. B. Graber *Kärnten* 1914, 15; John *Erzgebirge* 131; Kühnau *Sagen* 1, 446; 3, 280; Köhler *Voigtland* 614; Eisel *Voigtland* 272.

3. Hin und wieder erscheint die F. als apotropäisches Mittel. Das Vieh schützt man vor Behexung durch F.nzweige (Erzgebirge) [3]), als Schutzmittel gegen Blitz gilt ein unter dem Bett liegender F.nspan [4]).

[3]) Wuttke 435 § 682. [4]) John *Erzgebirge* 26.

4. In der Sympathiemedizin dient die F. besonders zum Vertreiben der Gicht, die auf eine F. übertragen wird [5]). Jedenfalls ist der Reim „Ficht(e)-Gicht" Anlaß zu dieser Verwendung gewesen. Häufig beginnt die Beschwörung:

„Guten Morgen, Frau Fichte,
Da bring ich dir die Gichte" usw.

Mit einem F.nsplitter stochert man den schmerzenden Zahn blutig und fügt dann den blutigen Splitter wieder ein [6]), vgl. Holunder, Weide. Gegen Mitesser im Gesicht reißt man eine junge F. mit der Wurzel aus und steckt das Bäumchen umgekehrt in die Erde [7]). Gegen Hühneraugen ist gut, wenn man „arschlings" zu einer F. hingeht, einen Zweig knickt, daß er gerade noch hängen bleibt und dann weggeht, ohne sich dabei umzusehen (Tirol) [8]). Von dem Sand, der von den auf die Erde herabhängenden Zweigen einer alten F. berührt worden ist, streut man dreimal auf die Warzen, dann vergehen sie [9]). Das Beil, mit dem man sich verwundet hat, haue man einer jungen F. bis aufs Mark und spreche dabei: „Jesus von Nazareth, König der Juden" [10]). Gegen das Fell auf dem Auge schlingt man in der Johannisnacht in den Gipfeltrieb einer jungen F. vorsichtig eine Schlinge; wenn der so verschlungene Trieb zu einem festen Knoten verwachsen ist, hängt man sich ihn um (Thüringen [11])).

[5]) Grimm *Myth.* 2, 544. 979; 3, 504; ZfVk. 1, 194; 7, 167 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 406; Jahn *Hexenwesen* 267; Frischbier *Hexenspruch* 63; Drechsler *Schlesien* 2, 308; Seyfarth *Sachsen* 194. 204; MnböhmExc. 20, 130; Witzschel *Thüringen* 2, 273. 283; Marzell *Bayer. Volksbot.* 172; Hovorka u. Kronfeld 2, 270 f. [6]) Seyfarth *Sachsen* 204. [7]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 161. [8]) ZföVk. 2, 156. [9]) ZfVk. 8, 200. [10]) Reiser *Allgäu* 2, 441. [11]) Wuttke 350 § 525.

5. Samen von einem F.nzapfen, der nach oben steht (vgl. unter 1), am Morgen vor Sonnenaufgang nüchtern verschluckt, bewirken, daß man den ganzen Tag unverwundbar ist [12]). Auch dient ein solcher Same zur Bereitung von nie fehlenden Freikugeln („böhmisches Jägerstück") [13]).

[12]) Grohmann 205. [13]) John *Westböhmen* 324. Marzell.

Fichtelgebirge ist der Ort bergentrückter Kaiser und Heere und enthält größte Schätze, die dem zufallen, der den Schlüssel zum Eingangstore findet.

Schönwerth *Oberpfalz* 3, 346 ff. Bächtold-Stäubli.

Fieber.

1. Mit zunehmender Erkenntnis der medizinischen Wissenschaft hat sich der Begriff vom F. als einer besonderen Krankheit [1]) allmählich aufgelöst in ein Vielerlei von Krankheitsvorstellungen [2]), in denen das F. am Ende nur noch die Rolle einer Abwehrfunktion zu spielen scheint [3]), deren hervorstechendstes Symptom die Hyperthermie ist [4]). Mit dieser Feststellung wird ein großer Teil der volksmedizinischen F.anschauungen klar. Nur ganz vereinzelt tritt die unklare Vorstellung auf, daß das F. ein Heilvorgang sei [5]), der sich „austoben" müsse: „de Feebers möt sich utrosen" [6]); im allgemeinen wird wie stets das Symptom der Krankheit gleichgesetzt. Nach ihm richten sich Namengebung, Erklärungsversuche und Wahl der Heilmittel. — Namen, Charakter und Ursprung des F.s werden unter den §§ 2—4 abgehandelt, darauf folgen unter 5—7 die Heilkuren und Heilmittel.

[1]) A. Lubowsky *Z. Gesch. d. F.theorien.* Erlanger Diss. (1903). [2]) Seifert-Müller *Taschenbuch der med.-klin. Diagnostik* [22] Mü. und Wiesb. (1921), 6 f.; W. Guttmann *Med. Terminol.* 10-11 (Berlin-Wien 1919), 328; Dornblüth (1922) 124. [3]) Ludolf Krehl *Pathol. Physiol.* [10] (1920) 121. [4]) Landois *Physiol. d. Menschen* [16] (1919) 477; Eulenburg *Real-Encycl. d. ges. Heilk.* [3] (1895) 579. [5]) Hovorka-Kronfeld 1, 35; 2, 329; Jühling *Tiere* 298. [6]) Mündl. Finkenwärder.

2. Wie richtig diese Behauptung ist, beweisen zunächst die Namen: F. ahd. *fiebar* aus lat. *febris*, got. *heito* und *brinno*, beide für πυρετός, wie ags. *adl*, das zu *ad* = *ignis* gehört [7]), zeigen die Hitze an. Wiederum findet das Kältegefühl, der „Schüttelfrost" seinen Niederschlag in F.bezeichnungen wie mhd. *daz kalte* [8]), mnd. *das kolde* [9]), neuer „das Kalte", „kalte Fieber" [10]), *t'koole* [11]). Daneben laufen, in der gleichen Absicht, das Frieren zu bezeichnen, Ausdrücke wie mhd. *vriesen* = *febricitare* und *das vresent* [12]), neuer der „Frörer" oder „Frairer" [13]). Frühzeitig verdrängt wurde ahd. *rito* [14]), mhd. *ritten* [15]). Vielleicht erinnern an die Bedeutung des wild sich Bewegens, Zitterns noch vereinzelte Bezeichnungen wie „Schüttler" [16]), „Beutelmann" [17]), „Rüttelweibchen" [18]) und „Rüddele" [19]), die zugleich dämonistische Auffassung verraten.

[7]) Grimm *Myth.* 2, 966; vgl. Sudhoff bei Hoops *Reallex.* 2, 43; Heyne *Wb.* 2, 910. [8]) Lexer 118. [9]) Höfler *Krankheitsnamen* 256. [10]) G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 38; Bavaria 2, 2, 880; Pauli 15; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 259 f.; Wuttke 158. [11]) Goldschmidt 17; Frischbier 53. [12]) Höfler *Krankheitsnamen* 169; vgl. Peter *Oesterr.-Schles.* 2, 227. [13]) ZfVk. 23 (1913), 114; Höhn *Volksheilk.* 1, 152; Lammert 260; Buck 29; Flügel *Volksmed.* 57; Hovorka-Kronfeld 2, 324; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 259 f. [14]) Graff 2, 475 f.; vgl. Kuhn's Zeitschrift 10, 69. [15]) Lexer 2, 432. [16]) Schmeller 2, 488. [17]) Ders. 1, 219. 304. [18]) Höfler *Krankheitsnamen* 390. [19]) Wrede *Rheinische Volkskunde* 95.

3. Die Gesamtheit der F.erscheinungen wird nur selten vom Volk in Unterarten geteilt, deren Grenzen ineinander verlaufen. Die Deutung der von der Volkskunde festgestellten F.arten nach medizinischen Begriffen wird deshalb im einzelnen schwierig, ja unmöglich sein. Die Unterscheidung z. B. zwischen „hitzigem" und „kaltem" F. [20]) ist rein äußerlich, also überhaupt nicht zu fassen. „Hitziges" F. kann Typhus sein und damit auch „Nerven-F." heißen [21]), es können aber auch alle möglichen anderen F. mit dem Beiwort „hitzig" oder „heiß" belegt werden. Für „kaltes F." gilt das gleiche, wenn der krankhafte Zustand mit Schüttelfrost beginnt, weshalb auch für gewöhnlich das Wechsel-F. (febris intermittens) damit gemeint ist [22]), das in früherer Zeit die vorwiegendste F.-art gewesen sein soll [23]). Unter Ausschaltung des „kalten" F.s wird auch wohl ein „inneres" und ein „äußeres" F. unterschieden [24]), je nach dem rein subjektiven Hitzegefühl des Kranken. Ausdrücke wie Scharlach-F., Hirn-F., Gallen-F., Kindbett-F. sind leicht verständlich [25]), sie setzen schon die Erscheinungsform des F.s als Krankheit zurück und gliedern es an bestimmte andere Erkrankungen als Begleitvorgang. Weniger deutlich ist das beim „Zehr"- oder „Schwind-F." [26]), das nur gelegentlich auch als „Lungen-F." [27]) auftritt und febris hectica sein wird. Das Magen-F. [28]) wird in volkstümlicher Verdrehung von febris gastrica auch „garstiges F." [29]) genannt, „Alltags-F." oder „anhaltendes F." ist febris continua [30]). Ist F. mit Ausschlägen verbunden (f. herpetica u. a.), so tritt leicht Verwechslung mit „Feuer" oder „Brand" (s. d.) auf [31]). Die älteren Typenbezeichnungen des Wechsel-F.s als Drei-, Vier-, Fünftage-F. (Tertiana, Quartana, Quotidiana) schwinden mit dem Abnehmen des Malaria-F.s. Die Unmöglichkeit, in die Fülle der Beobachtungen von F.formen System zu bringen, spricht aus der Behauptung, es gebe 7 bis 77 [32]), ja sogar 99 [33]) F.arten, die in Heilsprüchen angeredet werden. Namen- und Zahlaberglaube werden hineinspielen [34]). Aus der Mannigfaltigkeit der F.erkrankungen erklärt sich wohl auch der Brauch in Niederdeutschland, den F.namen als „de Feebers" ausschließlich im pl. zu gebrauchen [35]).

[20]) Höhn *Volksheilk.* 1, 152; 3. Mos. 26, 16; 5. Mos. 28, 22; 32, 24 usw.; G. Schmidt *Mieser Kräuterb.* 39 f. [21]) Höfler *Krankheitsnamen* 141; Höhn *Volksheilk.* 1, 152; 6. u. 7. Buch Mosis 37 f. [22]) 6. u. 7. Buch Mosis 36; Drechsler 2, 302; Jühling *Tiere* 302. [23]) Sudhoff bei Hoops *Reall.* 2, 43; Jörimann *Rezeptarien* 104. [24]) Hovorka-Kronfeld 1, 143. [25]) Höhn *Volksheilk.* 1, 152. [26]) Ebd. [27]) Mündl. Finkenwärder; vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 142. [28]) Urquell 2 (1891), 95. [29]) Höhn *Volksheilk.* 1, 152. [30]) ZfVk. 22 (1912), 130. [31]) Zahler *Simmenthal* 18; Wuttke 320 § 476. [32]) Fossel *Steiermark* 11; Pauli *Pfalz* 70; Buck *Volksmed.* 61; Frischbier *Hexenspr.* 54; Pollinger *Landshut* 288; Höhn *Volksheilk.* 1, 152 f. [33]) Grohmann 162 f.; vgl. Franz *Bened.* 2, 467; s. auch „F.segen" 1 c. [34]) Höfler *Krankheitsnamen* 144. 646 f. [35]) Mündl. Umgegend von Hamburg.

4. Ganz allgemein soll im Frühjahr der Mensch leichter vom F. angefallen werden als sonst [36]). Entsprechend den älteren medizinischen Anschauungen ist das Wasser der Ursprungsort des F.s, vor allem der Malaria gewesen [37]). Mit dem Getränk schlüpft das F. ein. Aber auch in Speisen kann es verborgen sein, und zwar soll man es bekommen durch zu gieriges Essen oder mit dem ersten Bissen [38]), andererseits soll durch den Genuß der vermeintlich f.erzeugenden Speise oder eines Gerichts, auf das der Kranke Appetit hat, die Krankheit wiederum „weggegessen" werden können [39]). Solchem Glauben entspricht die Vorstellung, das F. habe seinen Sitz im Magen [40]). Aus Aufzählungen von Körperteilen in F.gebeten läßt sich natürlich nichts schließen auf F.sitzanschauungen, weil nahezu alle Hauptorgane und -glieder genannt sind: der Priester spricht „. . . ut sanitas eis fiat in ore, in naribus, in oculis, in fronte, in uertice, in collo, in pectore, in corde, in ventre, in brachiis, in manibus, in pedibus, in omnibus membris corporis illius, ut non possint frigora et febres uincere uel nocere eum nec in uisu nec in auditu nec in ambulando, non in gustu cibi nec bibendo potus . . . ." [41]). — Diese Anschauungen stehen alle noch in losem Zusammenhang mit der nüchternen Beobachtung, und selbst die Behauptung, das F. bekomme man durch Liegen auf einem Backofen [42]), scheint immer noch mit wenn auch naiver Folgerichtigkeit gedacht. Offensichtlich wird aber das F. seinem Charakter nach von Zauber und Hexerei hergeleitet, wenn es heißt, man werde f.-krank, wenn man die Schalen der gegessenen Eier nicht zerbreche [43]) (s. Eierschalen, Hexe) oder eine Nadel von der Erde aufhebe [44]). Das F. wird von Dämonen geschickt oder ist selbst ein Wesen mit unheimlichem Eigenleben. Die ungarischen Zigeuner stellen es sich als weiße Maus vor [45]), bei den Slowaken belauscht ein Knecht ein Gespräch zwischen Blattern und F. [46]), in Böhmen soll man die Krankheit, die in Brotstückchen gekrochen war, mit diesen in eine Schweinsblase gebunden und an einen Baum gehängt haben, wo es ersticken mußte [47]). Die Ruthenen halten das F. für eine schöne Jungfrau, die sich in Luft verwandeln kann [48]), in Mazedonien sollen Frauen als F.geister in die Körper der Menschen gefahren sein [49]), der estnische Bauer stellt sich das F. als Gespenst vor, das auf grauem Roß im Lande umherreitet [50]). Überall kehrt die gleiche Vorstellung wieder, die das F. als Dämon begreift [51]); genährt werden diese Wahnvorstellungen durch die Bilder aus F.-delirien [52]). Die Verkörperung des Malaria-F.s und seine göttliche Verehrung auf römischem Boden [53]) gehört ebenso hierher wie die Personifikation des F.s im Kindermärchen, wo der Tod zum Riesen sagt: „Habe ich dir nicht einen Boten über den anderen geschickt? Kam nicht das F., stieß dich an, rüttelte dich und warf dich nieder?" [54]), oder der Glaube in der Lüneburger Heide, daß die „Unnererdschen" den vom F. Befallenen gepackt hätten [55]). Auf mögliche Verquikkung von F.- mit Alpdämonen hat schon Grimm aufmerksam gemacht in der Ähnlichkeit von ἠπιάλης, ἠπιόλης = Alp und ἠπίαλος, ἠπίολος = F., wozu das ags. *ălfadle* passen würde [56]).

[36]) Mündl. Finkenwärder; Hovorka-Kronfeld 2, 324. [37]) Grohmann 163; Höhn *Volksheilkunde* 1, 152; Hovorka-Kronfeld 2, 330; Mündl. Finkenwärder. [38]) ZföVk. 4 (1898), 215 = Hovorka-Kronfeld 1, 154; ZfrwVk. 1 (1904), 199;

6. u. 7. Buch Mosis 95; Wuttke 352 § 528 = Grohmann 162 f.; Pollinger *Landshut* 288; ZfVk. 15 (1905), 104; Franz *Benedikt.* 2, 478. [39]) Ebd.; Urquell 2 (1891), 95. [40]) Grohmann 162 f. = Hovorka-Kronfeld 2, 337; Urquell 2 (1891), 95. [41]) Franz *Benediktionen* 2, 478. [42]) Hovorka-Kronfeld 2, 331 f., s. jedoch das. 1, 142. [43]) Strackerjan 1, 68 Nr. 74. [44]) Ebd. 1, 54 Nr. 52. [45]) ARw. 17, 390. [46]) ZfVk. 15 (1905), 104. [47]) Grohmann 162 f. = Hovorka-Kronfeld 2, 337. [48]) Hovorka-Kronfeld 2, 338. [49]) ZfVk. 8 (1898), 380. [50]) Hovorka-Kronfeld 1, 155. [51]) Wundt *Mythus u. Rel.* 1, 500. [52]) Sudhoff bei Ebert 3, 315 f. [53]) Pauly-Wissowa 6, 2, 2095 f. [54]) ZfVk. 1 (1891), 158. [55]) Kück *Lüneburger Heide* 241. [56]) Grimm *Myth.* 2, 966 f.; Schwartz *Stud.* 382. 385; vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 12.

5. Der Fülle von F.arten entspricht die gewaltige Zahl der F.mittel. Nach Oldenburger Glauben gibt es deren 72, aber jeder Art entspricht nur eins, das hilft; dies heißt es herauszufinden [57]). Damit ist treffend der tatsächliche Zustand gekennzeichnet. Von der Verehrung der febris auf dem Palatin [58]) zum Zwecke der F.abwehr bis zum „Plasmochin" [59]) ist ein langer Weg, der die Skala sämtlicher Heilmittel aus der belebten und unbelebten Welt, wie der Heilhandlungen und der Heilsegen durchlaufen hat [60]). Es kann darum nur eine Darstellung von Haupttypen in Frage kommen [61]). Beschränkung auf deutsches Glaubensgut ist mehr als sonst geboten [62]).

[57]) Strackerjan 2, 187 Nr. 429. [58]) Pauly-Wissowa 6, 2, 1095. [59]) Archiv der Pharmazie Bd. 266 H. 8 (Berlin 1928), 617—627. [60]) Peters *Pharmaz. Vorzeit* 1, 225; Fr. Netolitzky *Die Fiebermittel des Volkes und ihre Deutung.* Pharm. Post, Wien (1918); Michael Urban *Zur altvolkstümlichen Fieberbehandlung.* Ärztliche Centralz. Wien (1904). [61]) Vgl. etwa: Zimmermann *Volksheilkunde* 19 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 339; Fossel *Steiermark* 127 ff.; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 270 ff.; Seefried-Gulgowski 204; Lammert *Volksmed.* 259—265. [62]) Außerdeutsch etwa: Frazer 12, 268 f.; Gerhardt *Franz. Novelle* 73 f. 86 f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 47; 4, 452; Hovorka-Kronfeld 1, 151; 2, 340; Krauß *Rel. Br.* 38 f.; Wlislocki *Magyaren* 11. 133; Stern *Türkei* 2, 387; Beaumanoir *De la Verruga* (Peru) in: Archives de médecine navale 55, 1—35.

6. Die Heilung durch Handlungen. a) Gemäß dem Wechsel zwischen Frost- und Hitzegefühl sucht man entweder durch Wärme oder durch Kälte dem F. beizukommen. Schon bei Burchard heißt es: „mulier si qua filium suum ponit supra tectum aut in fornacem pro sanitate febrium" [63]), wobei es zweifelhaft bleibt, ob das Legen aufs Dach rein als Kältemittel gedacht oder mit anderen Vorstellungen verknüpft ist (s. Dach). Das Schlafen im Backofen bei F. ist für neuere Zeit belegt [64]). Vielleicht hängt damit der schwäbische Brauch zusammen, den Kranken in Mehl einzuhüllen oder ihm ein Sauerteigpflaster auf die Fußsohlen zu legen [65]). Hitze soll den F.frost oder nach dem Grundsatz similia similibus curantur auch Hitze vertreiben, wenn man den Ofen im Krankenzimmer gehörig anheizt und den Patienten durch schwere Bettstücke beinahe erstickt [66]), heißes Wasser eingibt [67]) oder empfiehlt, über das Johannisfeuer zu springen [68]). Pfeffer, Salz [69]), Weinessig [70]) und Rettich [71]) dienen dem gleichen Zweck. Dagegen wird kaltes Wasser mit Vorliebe bei F. übers Haupt gegossen, um die Hitze zu vertreiben [72]) oder doch den Kranken zu erschrecken. Auch hier wird jedoch das Kältemittel entsprechend dem Heilverfahren mit Hitze ebenfalls ausdrücklich bei F.frost angewandt [73]). Das Essen von Hagelkörnern dient ähnlich [74]). Auf Sympathieglauben fußt das Verfahren, ein mit Aderlaßblut des F.kranken genetztes Tüchlein an einen kühlen Ort zu bringen [75]). Das Trinken aus „F.brunnen" ist gelegentlich angeraten [76]).

b) Die bekannte Appetitlosigkeit bei F. ist dem Volk besonders bedenklich (s. Magen). Man soll auf jeden Fall etwas essen [77]). Der Appetit auf irgendeine Speise stempelt diese zum Heilmittel [78]), wiederum wird verlangt, daß die Speise, die einem am meisten widerstrebt, genossen werden muß [79]). Kräftiger noch ist die Kur, wenn das Mittel gestohlen wurde [80]). Das Wegessen steht in seltsamem Gegensatz zu der Behauptung, man könne sich das F. anessen (s. o. 4). Eine besondere Art des Wegessens

besteht in dem Verschlingen von Sachen, auf die das F. geschrieben war. Die Homilia de sacrilegiis weist schon auf Schreiben bei F. hin [81]). Der eigene Name [82]) oder Abracadabra [83]) wird auf Brot geschrieben und gegessen, auch Mandeln werden so gebraucht [84]). Eine mnd. Hs. rät, bestimmte Segen auf *dre lokes blade* zu schreiben: *unde he schal dey drey bladere nüchterne eten* [85]). „F.zettel" soll man essen, die beschrieben sind [86]); zu der Kombination von Bild- und Schriftzauber tritt schließlich noch der Blutzauber in der Vorschrift, der Kranke solle seinen Namen mit seinem eigenen Blute auf den F.zettel schreiben, ehe er ihn verschlinge [87]).

c) Am einfachsten ist es, das F. fortzuschicken [88]) oder fortzujagen in öde Gegenden [89]). Man verliert es auch, wenn man an einem Tage über neun Raine läuft [90]). Abtun oder abwenden kann man es durch die sinnbildliche Handlung des Hemdumkehrens [91]), wobei gesprochen wird: „Kehre dich um Hemde und du F. wende dich" [92]), auch kann man das Hemd und damit das F. übers Dach werfen [93]). Sogar verschenken und verkaufen läßt es sich [94]). Wie so viele Krankheiten kann das F. durch irgendeinen vermittelnden Gegenstand einem Toten mitgegeben werden [95]), es vergeht mit der Leiche, wie es vergeht, wenn der Gegenstand unter der Dachtraufe [96]) vergraben oder im Feuer verbrannt wird [97]). So können auch F.zettel verbrannt [98]) oder im Schuh entzweigetragen werden [99]). Noch augenfälliger kann das dabei entschieden dämonisch gedachte F. vernichtet werden, wenn der Kranke beim Anfall blindlings um sich greift und den erfaßten Gegenstand an die Wand nagelt [100]). Er kann auch eine schwarze Katze solange jagen, bis sie tot liegen bleibt [101]).

d) Nach der Zahl der Quellen scheint das Übertragen des F.s den beliebtesten Heilmanipulationen von Gegenwart und Vergangenheit anzugehören [102]). F. im Zusammenhang mit Infektionskrankheiten mag die Möglichkeit der Übertragung auf andere Menschen nahe gelegt haben. Man trägt das F. etwa mit dem Waschwasser [103]) oder anderen Dingen, die in enger Berührung mit dem Körper des Kranken standen, auf Wege, besonders gern Scheidewege, wodurch es Vorübergehende bekommen [104]); auch in der Kirche, wo viele Menschen zusammenströmen, kann es auf eine andere Person übertragen werden [105]). Durch angekaute oder halb getrunkene Nahrung wird das F. an Hunde abgegeben [106]), oft unter Hersagen eines Spruches wie: „Prost Hund, du krank und ich gesund" [107]). Tiere, auf die sonst wohl das F. übertragen wird, sind: Krebs [108]) und Aal [109]), auch Fische allgemein [110]) wegen ihres Aufenthalts im kühlenden Wasser, Hühner [111]) und Schnepfen [112]), am häufigsten jedoch die Ameisen [113]), bei denen die Übertragung durchweg so vor sich geht, daß man ein Ei im Urin des Kranken kocht, anschlägt und dann in einen Ameisenhaufen legt. Der Gedanke der Vernichtung des mit dem Urin in das Ei eingekochten F.s durch die das Ei fressenden Tiere mag mitwirken. Die Kur wird in genau derselben Form auch bei anderen Krankheiten angeraten (s. Urin, Ei, Ameise). Sehr verbreitet ist die Übertragung auf Baumarten wie Weide [114]), Nußbaum [115]), Eiche [116]), Holunder [117]) und Obstbäume [118]). Die Übertragung geschieht durch Verspinden, Verpflöcken, Verbohren, Verkeilen, Anbinden, Vernageln, Verkerben, indem Teile des Körpers wie Haar, Urin, Fingernägel, Blut, ja sogar der Hauch, selbst Kleiderteile als Krankheitsträger dienen [119]). In begleitenden Anreden wird deutlich die Übertragung ausgedrückt. In der Gegend von Köln hieß es um 1860:

Zwich ich beugen dich,
Feber, nu loß mich;
Hollerzwich, hef dich op,
Rüddele setz üch drop
Ich hatt üch einen daach
Halt do et johr un daach [120]).

(Ausführlicher s. bei F.segen 3 a.) „Anbauen" kann man das F. mit Samenkörnern von Getreide, wie Gerste, Buchweizen, Lein, die mit dem Körper oder seinen Ausscheidungen in Berührung gebracht wurden [121]). Mit dem Keimen

und Aufgehen der Saat schwindet das F. Verwachsen soll es, wenn dem Kranken geraten wird, unter einen Grassoden zu hauchen [122]). Daß sogar bei einem leblosen Element wie dem Wasser an Übertragung geglaubt wird, belegt wiederum der Ritusspruch: Man soll Wasser gegen den Strom schöpfen, trinken und dabei segnen:

> Grund, ich belaw di
> dat Feber dat plagt mi,
> Gott gäw, dat mi't vergeit
> un di besleit [123]).

(Ausführl. s. F.segen 3 b). Das F. wird ins Wasser geworfen [124]), in den Brunnen gespuckt [125]) mit angekautem Brot, in Faden geknotet oder, auf Papier abgeschrieben, in fließendes Wasser gebannt [126]).

e) Der Ansicht vom F. als einer dämonischen Wirkung entspricht die Anwendung von kirchlichen Mitteln bei den Heilhandlungen. Franz hat sie in reicher Fülle zusammengestellt [127]). Ergänzend sei gesagt, daß das F. außer durch Bekämpfung mit Benediktionen (s. F.segen) abgebetet wird [128]). — Zahlreich sind die F.patrone, am meisten betet man zu den Siebenschläfern, weil sie nach der Legende 300 Jahre lang ruhten und darum geeignet erscheinen, dem F.kranken Ruhe zu verschaffen [129]). Günstige Behandlungszeiten sind die hohen Festtage, an denen man fastet oder bestimmte Speisen auch zur F.abwehr genießt. Dahin gehören die Speisevorschriften für Gründonnerstag [130]), Karfreitag [131]), Himmelfahrt [132]), Weihnacht [133]) und Neujahr [134]). Das angeblich heilkräftige Osterwasser [135]) erinnert an den schon für ältere Zeit bezeugten Glauben an die Heilwirkungen von „Kreuzwasser" und „Kreuzwein" (s. Wasserkult, Wasserweihe, Osterwasser) [136]). Die Hostie fehlt selbstverständlich nicht in der Reihe der Mittel [137]), wie die am Palmsonntag geweihten Blütenkätzchen [138]) und die drei Kreuze an der Tür [139]). Im Gegensatz dazu steht die Vorschrift, man solle bei F. nicht in die Kirche gehen [140]), die erziehliche Gründe haben kann.

f) Man wirft dem Kranken einen Topf nach, um ihn zu erschrecken [141]) (s. d.), sucht auch sonst plötzlichen Schreck wie gegen andere Krankheiten (s. etwa Gelbsucht) zu erzeugen. Bedient man sich zu diesem Zweck kalten Wassers [142]), so nähert sich die Kur wieder dem Kälteheilmittel (s. 6 a). Gelegentlich wird das Messen empfohlen [143]), auch wohl das Binden [144]) mit Fäden und Stricken, sogar das Reiten auf einem Stallbesen nach dem Ostergottesdienst [145]), das erinnern könnte an Hexen- und Mahrtreiterglauben (s.. Druckgeist, Besen).

[63]) Grimm *Myth.* 2, 975. [64]) Hovorka-Kronfeld 1, 142. [65]) Höhn *Volksheilk.* 1, 153. [66]) Lammert 40. [67]) Romanusbüchlein 59. [68]) Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 918. [69]) Alemannia 31, 178 Nr. 1. [70]) 6. u. 7. Buch Mosis 96. [71]) Ebd. 50. [72]) Urquell 2, 4 (1893), 273; 6. u. 7. Buch Mosis 37. [73]) ZföVk. 4 (1898), 215. [74]) Fogel *Penns. Germ.* 278 Nr. 1459 f. [75]) Hovorka-Kronfeld 1, 81. [76]) Ebd. 142; Birlinger *Schwaben* 1, 185; vgl. SAVk. 3, 148. [77]) Urquell 2 (1891), 95. [78]) Hovorka-Kronfeld 2, 343; ZfVk. 15 (1905), 104; Urquell 2 (1891), 95. [79]) Urquell 4 (1893), 273. [80]) Strackerjan 1, 94 Nr. 107; Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 183 = ZfdMyth. 3, 102. [81]) Saupe *Indic.* 14. [82]) 6. u. 7. Buch Mosis 5. [83]) Urquell 3 (1892), 68. [84]) 6. u. 7. Buch Mosis 50; Urquell 4 (1893), 273. [85]) Gallée in Germania 32 (1887), 458 f.; vgl. Zachariae *Kl. Schrift.* 359. [86]) Strackerjan 1, 91 Nr. 101; Müllenhoff 512 Nr. 15. [87]) Urquell 3 (1892), 270. [88]) Wuttke 353 § 529. [89]) Andree *Parallelen* 1 (1878), 31. [90]) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 1079. [91]) SAVk. 4, 323; 6. u. 7. Buch Mosis (Engelhilfe); Landsteiner *Niederöst.* 45. [92]) Peter *Oest.-Schles.* 2, 232; Flügel *Volksmed.* 40. [93]) Grohmann *Sagen* 140; vgl. noch Kück *Lüneburger Heide* 241. [94]) R. Cysat 64 f. [95]) Zachariae *Kl. Schriften* 392; vgl. 230 ff.; Strackerjan 1, 98 Nr. 98; Jahn *Pommern* 152. Nr. 463; Pollinger *Landshut* 293; Black *Folk-Med.* 27. [96]) Dirksen *Meiderich* 47; vgl. Wundt *Myth. und Rel.* 1, 198. [97]) Pollinger *Landshut* 288; Wuttke 353 § 529; Black *Folk-Med.* 58. [98]) ZföVk. 9 (1903), 217; Strakkerjan 1, 91 Nr. 100. [99]) Strackerjan 1, 92 Nr. 101; Aigremont *Fußerotik* 59. [100]) Wuttke 354 § 530 = Hovorka-Kronf. 2, 337; Wundt *Myth. und Rel.* 1, 198. [101]) Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1080; vgl. Grohmann 1627 = Hovorka-Kronfeld 2, 337. [102]) Wundt *Myth. und Rel.* 1, 500; Klapper *Schles. Volksk.* 102 f.; Meyer *Abergl.* 103. [103]) 6. u. 7. Buch Mosis 37.

[104]) Wuttke 353 § 529; 326 § 483; Hovorka-Kronfeld 2, 334; Meyer *Abergl.* 103; Vernaleken *Alpensagen* 398 f.; Strackerjan 1, 81 Nr. 85. [105]) ZfVk. 11 (1901), 9 f. [106]) Wuttke 324 § 458; Black *Folk-Med.* 35; Frazer 9, 51. [107]) Strackerjan 1, 81 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 204 Nr. 580. [108]) Zingerle *Tirol* 806; Klapper *Schlesien* 102; vgl. MschlesVk. 12, 188. [109]) Wuttke 327 § 486; Strackerjan 1, 82 Nr. 87. [110]) Jühling *Tiere* 277. [111]) Kück *Lüneburger Heide* 241. [112]) Andree *Par.* 1 (1878), 30; vgl. noch Rockenphil. 104 Nr. 81. [113]) Mülhause (1867) 328; Jahn *Pommern* 174 Nr. 599; 6. u. 7. Buch Mosis 96; Kuhn und Schwartz 439 f. Nr. 321; Schönwerth *Oberpf.* 3, 282; Pollinger *Landshut* 288; Jahn *Pommern* 174 Nr. 600. [114]) Germania 36 (1891), 394; Black *Folk-Med.* 38; Grohmann 165; Grimm *Myth.* 2, 979; 3, 475 Nr. 1074; Urquell 2 (1892), 228. [115]) Albertus Magnus 1, 6; Witzschel *Thüringen* 2, 272 Nr. 69. [116]) Wuttke 169 § 227; Witzschel *Thür.* 2, 144 Nr. 179; Black *Folk-Med.* 39; Kuhn und Schwartz 439 Nr. 318. [117]) Jahn *Pommern* 152 Nr. 462; 91 Nr. 167; Grimm *Myth.* 2, 979; Weinhold *Neunzahl* 32; ZfVk. 7 (1897), 72; Wrede *RheinVk.* 95. [118]) Grohmann 164; Wuttke 329 Nr. 488. [119]) Klapper *Schles.* 103; Strackerjan 1, 84 Nr. 89; Mannhardt 1, 23; Alemannia 15 (1887), 122 f.; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 271 Nr. 4; Dirksen *Meiderich* 47; Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1074; Germania 29 (1884), 86 Nr. 3. [120]) Wrede *RheinVk.* 95; vgl. Kuhn-Schwartz 439 Nr. 318; Wuttke 169 § 227; Albertus Magnus 1, 6; Germania 36 (1891), 394. [121]) Grimm *Myth.* 2, 981; Strackerjan 1, 85 Nr. 90; Wuttke 332 § 493 = Mannhardt 1, 17 f. [122]) Strakkerjan 1, 85 Nr. 92. [123]) Ebd. 87 Nr. 93; vgl. Nr. 105 und 2, 27 Nr. 287; Kuhn und Schwartz 439 Nr 319; Germania 36 (1891), 394. [124]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 259. [125]) Ebd. 1, 406 Nr. 12. [126]) Strackerjan 1, 87 Nr. 94; vgl. Urquell 4 (1893), 142; Black *Folk-Med.* 577; Hovorka-Kronfeld 2, 342; ARw. 17, 390. [127]) Franz *Bened.* 2, 468 ff. [128]) Pollinger *Landshut* 293; Grohmann 167; Wolf *Beitr.* 1, 223; Hovorka-Kronfeld 2, 331. [129]) Franz *Bened.* 2, 474 f. [130]) Rockenphil. 61 Nr. 44; Fossel *Steierm.* 127; Witzschel *Thür.* 2, 195 Nr. 10; Hovorka-Kronfeld 1, 138; Mannhardt *Germ. Myth.* 134; Fogel *Penns.* 257 Nr. 1338; Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 275; 436 Nr. 44. [131]) Witzschel *Thür.* 2, 195 Nr. 10; Fogel *Penns.* 278 Nr. 1462. [132]) Fogel *Penns.* 255 Nr. 1328. [133]) Ebd. 261 Nr. 1362; vgl. 249 Nr. 1293. [134]) ZföVk. 8 (1903), 192. [135]) Kuhn *Westfalen* 2, 141 Nr. 409; vgl. Urquell 8 (1898), 273; Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 711; Urquell 3 (1892), 68. [136]) Ausführlich darüber: Franz *Benedikt.* 2, 468 ff.; Zachariae *Kl. Schr.* 359 f. [137]) Schindler *Abergl.* 105 f.; Franz *Bened.* 2, 475; Fossel *Steierm.* 127 = Hovorka-Kronfeld 1, 142; ZfVk. 22 (1912), 130 f.; Germania 32 (1887), 458 f. [138]) Peter *Oest.-Schles.* 2, 282. [139]) 6. u. 7. Buch Mosis 37 f. [140]) Hovorka-Kronfeld 2, 332. [141]) Frischbier *Hexenspruch* 52 = Hovorka-Kronfeld 1, 148. [142]) Hovorka-Kronfeld 2, 330; 2, 339; 1, 136. [143]) Zachariae *Kl. Schr.* 382; vgl. 230 ff. [144]) Urquell 1 (1890), 137 f.; ZfVk. 8 (1898), 384 f. [145]) Urquell 3 (1892), 68.

7. Heilung durch Dinge. a) Auffallend ist, daß im Gegensatz zu anderen häufigen Krankheiten, bei denen die organotherapeutischen Mittel stets einen großen Umfang in der Reihe der Mittel zeigen, diese bei F. verhältnismäßig spärlich sind. Das ist vielleicht ein Beweis für die oben (4) ausgesprochene Behauptung, das Volk habe so gut wie gar keine F.sitzvorstellungen. Es ist eben nicht möglich, ein erkranktes Organ durch Zufuhr des entsprechenden Teils aus einem gesunden Körper zu stärken. — Ab und zu tauchen Mittel in der Überlieferung auf, die Totenknochen [146]), auch Tiergebein [147]) empfehlen; Substitute kommen in Anwendung, wie das Trinken von Wein, der über ein benutztes Scharfrichterschwert gegossen wurde [148]), von Bier mit drei vom Galgen geschnittenen Spänen [149]) oder von Wasser aus einem Tränkeimer der Pferde [150]), das Essen von Gras, das auf einem Grabe wuchs [151]), von Feilspänen von einer Sterbeglocke [152]), das Umwinden des Fußes mit einem Pferdespannstrick [153]). Krebsaugen [154]), Urin [155]), Kot [156]) werden vereinzelt erwähnt, häufiger ist der Genuß, gelegentlich auch das Tragen von Spinnen, besonders Kreuzspinnen und Spinnweben [157]), Schnecken [158]), Wanzen [159]), Läusen [160]) und Asseln [161]).

b) Selbstverständlich sind die botanotherapeutischen Mittel recht häufig, und sie werden oft in Häufungsmitteln gebraucht, wie bei den „F.-päcklein" [162]) oder der „F.essenz" [163]). Wenn man die ersten Kornblüten genießt oder durch den Mund zieht, bekommt man das ganze Jahr kein F. [164]).

Ähnliches wird von Kirschbaumknospen [165]), Nußblüten [166]), den ersten Veilchen [167]) und den ersten Weidenkätzchen behauptet [168]). Für eine Aufzählung der Pflanzenmittel ist hier kein Platz. Erwähnt seien als häufig angeraten: Holder-, Kamillen-, Hagebutten-, Lindenblütentee [169]), Tee oder Pillen von F.klee [170]), Schafgarbe [171]), Wegerich [172]), Wermut [173]), ein saurer Apfel [174]) und viele mehr [175]). Besonders beliebt sind pflanzliche Mittel in Branntweinaufgüssen [176]).

c) Ein wenig Kalk von der Wand, in Franzbranntwein genossen, soll f.stillend sein [177]), ebenso Kohle, die man durch Nachgraben unter Beifußwurzeln [178]) oder an der Stelle findet, von der aus man die erste Schwalbe sieht (s. Fallsucht) [179]). Das Tragen von Famuletten ist recht verbreitet. Gewöhnlich handelt es sich um kleine Kissen aus Seide und Flittergold, die ein Knöchelchen oder Glasscherben enthalten [180]). Oft bestehen auch die Amulette aus Briefchen, die am Hals getragen werden. Auf ihnen stehen Abschreibungen des F.s [181]), Charaktere [182]) oder F.segen (s. d.).

146) Kuhn-Schwartz 438 Nr. 317; Lütolf *Sagen* 554 Nr. 558. 147) Fossel *Steiermark* 130; Jahn *Pommern* 187 Nr. 705. 708. 148) Witzschel *Thüringen* 2, 275 Nr. 81. 149) Strackerjan 1, 96 Nr. 109 (1497); vgl. Urquell 3 (1892), 149 und Anhorn *Magiologia* (1674), 786. 150) ZfVk. 12 (1902), 384. 151) Strackerjan 1, 95. 512) Witzschel *Thür.* 2, 296 Nr. 176 = Hovorka-Kronfeld 1, 138. 153) Urquell 1 (1890), 137. 154) Hovorka-Kronfeld 2, 339. 155) Urquell 4 (1893), 142. 156) Heyl *Tirol* 787 Nr. 143; Hovorka-Kronfeld 2, 339; Fossel *Steiermark* 127. 157) 6. u. 7. Buch Mosis 96; Fossel *Steiermark* 127; Strackerjan 1, 94 Nr. 106; Hovorka-Kronfeld 1, 138; Fogel *Penns.* 296 Nr. 1564; Klapper *Schles.* 123; Black *Folk-Med.* 59. 158) Black *Folk-Med.* 57. 159) Hovorka-Kronfeld 2, 339. 160) Fossel *Steierm.* 127; Schwartz *Stud.* 120. 161) Hovorka-Kronfeld 2, 339. 162) Pollinger *Landshut* 288; Hovorka-Kronfeld 1, 141; Fossel *Steierm.* 127. 163) Hovorka-Kronfeld 2, 328. 164) Jahn *Pommern* 191 Nr. 741; Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1018; 458 Nr 695; Pollinger *Landshut* 277; Fogel *Pennsylv.* 272 Nr. 1422; Strackerjan 1, 68 Nr. 74; Kuhn *Westf.* 2, 205 Nr. 582; Germania 29 (1884), 4. 165) Kuhn *Westfalen* 2, 205 Nr. 581. 166) Strackerjan 1, 68 Nr. 74. 167) Fogel *Penns.* 273 Nr. 1426; Hovorka-Kronfeld 1, 138. 168) Jahn *Pommern* 193 Nr. 764; ZfVk. 23 (1913), 116 f. 169) Mündl. Finkenwärder; Höhn *Volksheilkunde* 1, 153. 170) Hagers *Hdb. der pharmazeut. Praxis* 2 (Berlin 1927), 170 f. 171) 6. u. 7. Buch Mosis 47. 172) Peter *Oest.-Schles.* 2, 244; Zingerle *Tirol* Nr. 186. 173) Hovorka-Kronfeld 2, 339; 1, 153. 174) Urquell 4 (1893), 142; Wrede *Eifeler Volksk.* 74; Jahn *Pommern* 188 Nr. 714. 175) SAVk. 10 (1906), 268; ZfrwVk. 6 (1909), 139; Hovorka-Kronfeld 1, 138; Peter *Oest.-Schles.* 2, 240 ff; Jahn *Pommern* 193 Nr. 768; Grohmann *Sagen* 323. 176) Hovorka-Kronfeld 1, 140. 148 f.; 2, 328. 339. 348; Urquell 4 (1893), 142; vgl. 6. u. 7. Buch Mosis 50. 177) Urquell 1 (1890), 187. 178) Anhorn *Magiologia* (1674), 785 f. 79) Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 217; Kuhn-Schwartz 439 Nr. 317; Strackerjan 1, 93 Nr. 104; Zingerle *Tirol* Nr. 750; Witzschel *Thür.* 2, 301. 180) Hovorka-Kronfeld 2, 329; vgl. Höhn *Volksh.* 1, 153. 181) Z. B. Huß *Abergl.* 17. 182) Z. B. Jahn *Pommern* 122 Nr. 327; Reiterer *Ennstalerisch* 22; Saupe *Indiculus* 14.

Bargheer.

Fiebersegen [1]). Von der Furcht vor der (intermittierenden) Fieberplage zeugt eine Reihe Sprüche vom ägypt. Altertum an [2]) bis ins 19. Jh. Europas. — Es wird unten § 1—2 christlicher Stoff behandelt, § 3—4 sonstiger.

1. Segen mit biblischen Personen (a—d epische Segen).

a) Simon Peters Schwiegermutter. Die Perikope Luk. 4, 38 ff., auch griech. als Segen üblich [3]), gilt der röm. Kirche als anerkannte Benediktion [4]) und steht dann auch in privaten Handschriften Deutschlands, lateinisch (nicht deutsch), als Segen [5]).

b) S. Peters Fieber, einer der sehr wenigen apokryphen Segen, die an Jesu Leben zwischen der Taufe und der Passion bewußt anknüpfen. Fast nur lateinisch [6]), in und außerhalb Deutschlands, aber nicht deutsch, belegt (14. u. 15. Jh.). Beispiel: „Petrus stabat (auch *jaceba!*) ante portas Ierusalem, superuenit dominus . . . Domine, iaceo de mala febre; et ait illi dominus: Demitte illam febrem et sequere me . . .“; Petrus erbittet sich dann, daß jeder, der „diesen Brief“ trägt, vom Fieber keinen Schaden erleide. Vorbild war wohl obiger Segen (a) (aus dem mitunter Sätze wie Matth. 8, 15 entlehnt werden) nebst Matth. 4, 19 f. (die Berufung). Der Ort variiert; auch „ante portam Betsaide“ („Galelye“ vgl. Matth. 4, 18) usw. — In der ältesten Aufzeichnung eines lat. Begegnungssegens (Italien ca. 800, der besegnete Kranke trägt den germ. Namen *Tade.bertus*) sitzt Helena fiebernd auf Steinen, und Maria kommt zur Stelle [7]).

c) S. Johannes und die Ritten, ein geschichtlich merkwürdiger Segen, deutsch 15. u. 16. Jh. [8]) und dänisch 15.—19. Jh. [9]), nicht lateinisch bekannt. Älteste deutsche Variante: „N[e]un rydden saßen, sie sich vermaßen, sie wolden schaden grakn (?); dey gingen gen osten, dey gingen gen westen, dey gingen ghen dolen. Da quam der gute sant Johan, er fing si, er bant sie, gebunden sint sie mit den yseren banden.“ Gewöhnlich folgt noch nach dem Binden (bzw. der Androhung zu binden) ein Versprechen der Dämonen, z. B. „nun los vns gen, lieber herr S. Johan; ich will dir das verhaissen . . . ob wem man diese wordt spricht . . . das in der ridt nümer kümpt an“ [10]). Einzelheiten: Die Dämonen. Deutsch auch "7 mal 7" oder „15 ritten“, auch „der verfluecht“, dänisch auch 9 Brüder oder Schwestern. In lateinischer unepischer Beschwörung, vom J. 1000 an bezeugt, werden 7 „frigores“ oder „sorores“ den Namen nach aufgezählt (Ilia, Reptilia, Folia, Suffugalia usw.) [11]). Das Bild von den verschiedenen Fieberarten (nach Hitze oder Kälte, Häufigkeit usw.) als (namhafte) Geschwister ist in Zaubersprüchen sehr verbreitet, slavisch (s. u.), altjüdisch [12]), neuindisch (durch den Islam?) [13]). — Der Heilige ist „S. Johan“ (auch dänisch), je einmal „S. Thoman“ u. „Sant Filia Sant Alleluja . . . godtes manne“, letzteres wohl urspr. zwei Namen der Dämonen, christl. „verbessert“ (vgl. oben). Der Ort kann Wald („Than“) oder Wiese sein. — Eine Bindung des Fiebers (u. anderer Übel) ist zwar ein beliebter Ritus, s. unten § 3 a. Aber für unseren Segen ist es eigentümlich, daß der begegnende Heilige sich nicht, wie sonst in Westeuropas Begegnungssprüchen, mit Bannungsworten begnügt, sondern mit Körperstrafe (Bindung) droht (vgl. auch Fallsuchtsegen a). Auffallend ist auch, daß Johannes als Fieberpatron auftritt, was sonst griechischer Volkstradition zugehören dürfte [14]).

Der ganze Segen ist ein Ableger des alten morgenländischen Gello- oder Lilithsegens, für den das lateinische Zwischenglied uns fehlt [15]). Der deutschen Fassung am nächsten verwandt ist die russische: der Heilige (Sisinij u. a., auch Engel, nur einmal Johannes) trifft, gew. am (Roten) Meer, die 12 Fieberdämonen, Töchter des Herodes; abgeprügelt versprechen diese, den Frommen nicht zu schaden und nennen ihre 12 Namen [16]). Ähnlich ruthenisch [17]). Als Segen gegen Krankheit oder Verhexung ist der Spruch rumänisch, byzantinisch (hier geradezu Lieblingssegen u. -legende), hebräisch (hier schon von ca. 700 bekannt): die drei Engel oder Heiligen zwingen die Hexe zu versprechen, den Trägern ihrer (der Hexe), oder auch der Engel, Namen nicht zu schaden [18]) (s. weiter Dreiengelsegen Schluß und vgl. den Schluß des Grazer Hagelsegens [19]), 12. Jh., s. Wettersegen § 2).

d) Die hl. Geburt. In einer langen Beschwörung, 12. Jh., steht: „Sanfte inde wale gebar . . . (Maria Jesum), also sanfte inde also wale“ soll der Ritten den NN. gelassen [20]). Lateinisch (latinisiert?) bei Wier im 16. Jh.: „Aeque facilis tibi febris haec sit atque Mariae virgini Christi partus“ [21]). — Über den Segen vom Beben (Jesu) s. Gichtsegen § 2.

e) Christl. Besprechungen. Lateinische frühmittelalt., meist lange Bespr. beschwören bei Gott, Engeln, Maria, Evangelisten usw. [22]). Eigentüml. ums J. 1000: „Crux Christi et qui pendebat in cruce, liberet te N. de frigoribus biduis“ usw. [23]). Ein kurzer Text (14. und 15. Jh.) ist „Increatus pater, immensus pater, eternus pater“ (aus dem Symbolum Athanas.), auf 3 Äpfelstücke verteilt in 3 Tagen zu essen [24]). Eine deutsche recht wortreiche Bespr. aus dem 12. Jh. [25]).

Später wird deutsch bes. bei dem hl. Blut beschwört, z. B.: „Dies ist das wahre Christi Blut, das sei für 99 Fieber gut" (Schluß eines Ritusspruchs, indem man zugleich Wasser schöpft [26]).

[1]) Hälsig *Zauberspruch* 41 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 138 ff. [2]) Ägypt. 3. Jh. n. Chr. Griffith-Thompson *The demotic magic Papyrus of London* (usw.) 203 (Horus klagt den Göttern sein Fieber). Griech. (christl.) um 400: Jacoby: *Ein neues Evangelienfragment* 32 f. (vgl. Franz *Benediktionen* 1, 63 ff.). [3]) Goar *Euchologion* (Venetiis 1730) 341 (nach Matth. 8, 14 ff.). [4]) Franz 2, 474. 476 vom 10. Jh. an; vgl. im Missale Romanum die Missa pro vitanda mortalitate. [5]) Thorndike *A History of magic and experim. Science* 1, 730, 12. Jh.; Schönbach HSG. Nr. 495, 14. Jh.; ZfVk. 1, 174; Alemannia 27, 114. Englische Parafrase: Angl. 19, 87. [6]) Schönbach HSG. Nr. 488; Giacosa *Magistri Salernitani* (Torino 1901) 368; MschlesVk. 21 (1919), 100; ZfdA. 38, 16 (oben zitiert); Angl. 19, 79; Heinrich *Ein mittelengl. Medizinbuch* 167. 220 f.; *Danm. Tryllefml.* Nr. 266; Klemming *Svenska Läke- och Örteböcker* 39. Englisch (als Zahnsegen) FL. 6, 304. [7]) ZfdA. 23, 261. [8]) Ohrt *Trylleord* 112 (oben zitiert, Handschr. in Berleburg); Alemannia 25, 266. 267; 26, 70 f. vgl. noch Alemannia 17, 242. [9]) *Danm. Tryllefml.* Nr. 252—259. [10]) Alemannia 25, 267. [11]) HessBl. 24, 38 ff. [12]) Blau *Das altjüdische Zauberwesen*² 80. [13]) North Indian Notes (Allahabad) 3, 75. [14]) Neugriech.: Abbott *Macedonian Folklore* 65; FL. 10, 165. [15]) Vgl. Steinmeyer 391, 10. Jh. „Habent nomen" usw. [16]) Zabylin *Russkij narod* 353—363 passim; FL. 11, 154; vgl. Monatsschr. f. Gesch. u. Ws. des Judenthums 29, 561 f.; auch Grimm *Myth.* 2, 966. [17]) Hovorka u. Kronfeld 1, 149 f. [18]) Belege bes. FL. 11, 129 ff.; Perdrizet *Negotium perambulans* (Straßb. 1922) 16 ff.; HessBl. 23, 120; 24, 39; vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 144. [19]) ZfdA. 18, 79. [20]) ZfdPh. 6, 95 f. [21]) Wierus *De praestigiis daemonum* (Basel 1577) 515. [22]) Steinmeyer 24. 380; Germania 25, 69; Franz *Benediktionen* 2, 480 ff. [23]) Franz 2, 481 f.; vgl. deutsch spät: Alemannia 27, 114. [24]) Germania 24, 311; vgl. ZfVk. 1, 174; *Danm. Tryllefml.* Nr. 301. [25]) ZfdPh. 6, 95 f. (vgl. oben). [26]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 394 Nr. 1845; vgl. Urquell 6, 184; Kuhn und Schwartz 374. 439; Engelien und Lahn 258 Nr. 138; Drechsler 2, 302.

2. Beziehungen auf andere Heilige und auf den Kult.

Die Siebenschläfer (s. d.): Bloß die Namen oder auch Motivierung und Gebet, 10. bis 16. Jh., in Deutschland und anderswo, nur lateinisch [27]); besprochen ist fast immer Fieber oder Schlaflosigkeit, vgl. die Motivierung (ums J. 1000, gegen Fieber): „sicut requieuit dominus super illos, sic requiescat super istum famulum dei N." [28]).

Gallus u. a.: Im 11. Jh. werden lat. Benedictus, Vitus („tollat tibi hunc *ridun*") u. Gallus angerufen [29]). Im 15. und 16. werden 4 Zettel o. ä. mit einem Satze der Galluslegende über den (für die Heidenmission segensreichen) Fieberanfall dieses Heiligen beschrieben, dann teils gegessen, teils verbrannt: „(1.) Cum proficiscendi (2.) tempus instaret, (3.) beatum Gallum (4.) febris invasit" [30]).

Kraft der Messe: Die hier verkörperte Gottheit wird angerufen, 15. und 16. Jh. Z. B. „Bis [d. h. sei] Godt wilkum du gegenwärtiger Godt, alle dienge sten in deim gebodt; ich bidt dich, l. herr Jhesu Christ, als wore du in des bristers henden bist, das du thust dem menschen N (72) ridten frei, ob im nichts mere sei", während der Wandlung zu sprechen [31]); ähnl. französisch um 1400 („auxi verrayment come le prestre fist dieux entre ses mayns") [32]) u. dänisch [33]).

Kraft des (heiligen) Tages, vom 16. Jh. an: Sonntag: „Bis Godt wilkum, hl. Sunnen dage. . . ich will dich bitten, das du mir büßest diese ritten . .", drei Sonntagmorgen vor Tag mit gen Osten gebreiteten Armen zu sprechen [34]). — Freitag: „Hut is de dach, dar an got geleden hat . . . so mutte mych N. dat feber vorlan . . ." [35]). Spät auch „Willkommen fröhlicher Montag" [36]), und einfach: „Guter Morgen, lieber, schöner Tag, nimm mir die 77 Fieber ab" (usw.) [37]). Und außerhalb des Christlichen sind wir auch in den späten Aufzeichnungen, wo die aufgehende Sonne (gegen das Tagesfieber?) angerufen wird: „Liebe Sonne, komm herab und nimm mir die 77 Fieber ab" [38]); vgl. auf Sizilien: „Du bist erschienen, Gottes Morgenrot, jetzt kommt mein Feind . . ." [39]).

[27]) Hälsig 99 f.; Steinmeyer 392; AnSpr. 84, 324; Heim *Incantamenta* 555; Hovorka u. Kronfeld 1, 30; AfdA.

1871, 302; Angl. 19, 79; ZfdA. 38, 16; Alemannia 1, 198. [28]) AnSpr. s. Anm. 27. [29]) ZfdA. 22, 247 u. HessBl. 2, 92. [30]) Schönbach HSG. Nr. 421. 1024 (vgl. *Danm. Tryllefml.* Nr. 272); s. die Legende Migne *Patr. Latina* 114, 986. [31]) Alemannia 25, 266; vgl. Mone Anzeiger 7, 421; Alemannia 27, 113. 115. [32]) Angl. 19, 84. [33]) *Danm. Tryllefml.* Nr. 309. [34]) Alemannia 25, 265; vgl. Mone Anzeiger 3, 282. [35]) ZfdA. 23, 433; vgl. Wierus *De praestigiis daemonum* (Basel 1577), 515 (lat.); Höhn *Volksheilkunde* 1, 156. [36]) ZfrwVk. 1905, 289. [37]) Birlinger *Volksth.* 1, 209. [38]) Wuttke § 227. [39]) Pitrè *Biblioteca delle trad. popol. Siciliane* 19, 329.

3. Ritussprüche. a) Übertragen auf Bäume (Tiere). Von der Spätantike ist die Sitte, Sprüche an das heilsame Pflücken oder Essen von Blumen zu knüpfen, überliefert [40]); derartige Sprüche sind in Deutschland und Dänemark bis zur Gegenwart im Gebrauch [41]). In deutschen Sprüchen kommen Bäume in Betracht [42]), in erster Reihe Holunder und Weide, auf welche dann der Spruch dem Ritus gemäß die Krankheit überträgt; in recht vielen Fällen (unten in den Hinweisen mit G bzw. S bezeichnet) ist diese nicht Fieber, sondern Gicht oder Schwindsucht. Einige Belege sind aus dem 15.—17. Jh. [43]), die meisten spät und gewöhnlich durch den Volksmund, nicht literarisch überliefert, können dennoch alt sein. Ähnliche Sprüche in Nachbarländern [44]). — Der Spruch kann das Anbinden des Übels ausdrücken, z. B.: „Gun Dag ok Fleder, ik bring di't Fewer, ik binn't hier an un ga dorvan" [45]). Auch unbestimmter das bloße Herbringen: „Nußbaum, ich komme zu dir, nimm die 77erlei Fieber von mir . . . " (der Name des Kranken wird in den Baum gepfropft, Zauberbuch) [46]). Im Deutschen selten ist ein Spruch, der das Übertragen durch Eßwaren vermerkt: „Gun Dag, gräun Marie [d. i. der Holunder], ik bring' di dat Nig', hie bring' ik di . . . . Kes un Brot . . . " [47]), lateinisch (latinisiert?), aus dem Jahr 1646 (gedr. Buch) [48]) und schon bei Pseudo-Plinius, auch ital. u. franz. [49]) bezeugt. Nicht selten soll nachher ein Vogel das Übel bekommen: „Boom, Boom, öck schedder di, dat kohle Feber bring' öck di, de erscht Vagel, wo räwerflicht, dat de dat Feber kriege micht" [50]); das Schütteln soll wohl sympathisch das Fieberfrösteln übertragen, ausländ. Sprüchen gemäß [51]). — Die Anredeform ist oft ein Klagen: „Bom, ick klag di, dat Feber plagt mi" usw. [52]), oder ein Gruß, z. B. an die Eiche: „Goden Abend, du gode olle, ick bringe di dat warme un dat kolle" [53]). — Schon im 17. Jh. war eine andere Anwendung des Reimes „alte: kalte" bekannt: „Diese person hat das kalte; teufel, hol die alte, so vergeht der das kalte" [54]); ähnlich recht oft später [55]); die Alte (immer weiblich) ist hier die kranke Person, nach Wuttke [56]) urspr. aber eine mythologische Gestalt, — sicher liegt hier jedoch, wie von Weinreich nachgewiesen [57]), ein grober Scherz vor, wie in dem „Augensegen": „Der Teufel reiße dir die Augen aus" (usw.) [58]).

b) Andere Ritussprüche. Vereinzelt wird das Fieber dem Spruche nach auf fließendes Wasser oder auf einen Kreuzweg übertragen [59]).

Salzritusspruch (Salz wird in den Bach o. ä. gestreut): „Ich streue diesen Samen in Gottes Namen: wenn dieser Samen wird aufgehn, werd' ich mein Fieber wiedersehn" [60]) („unmögliche Aufgabe"), vgl. formell die Getreidesegen u. ä., s. landwirtsch. Segen § 3a. Ähnlich tschechisch und schwedisch [61]).

[40]) Plinius *Hist. nat.* 21, 166; Heim *Incantamenta* 561, 9. Jh. [41]) HessBl. 23, 125 (Kornblüten); *Danm. Tryllefml.* Nr. 295 ff. 1150 f. [42]) Z. B. Wuttke § 488. 491. 507 (Böhmen); ZfVk. 1, 212 G; Reiser *Allgäu* 2, 446 G; Birlinger *Volksth.* 209; ZfVk. 22, 297, Gelbsucht; Strackerjan 1, 72, wildes Feuer; Urquell 2, 96; Grimm *Myth.* 2, 979; Bartsch *Mecklenburg* 2, 367 Nr. 1721 f., Sucht; 2, 407 Nr. 1888 G; ZfVk. 6, 216 G; 7, 69; 7, 166—169 passim G; Jahn *Hexenwahn* 90; Frischbier *Hexenspr.* 54; ZfVk. 5, 33 G. [43]) ZfdA. 23, 433; Mone Anzeiger 1834, 287 Nr. 34; Alemannia 17, 244. [44]) Pitrè *Bibl. trad. popol. Siciliane* 19, 328. 330; Sébillot *Folk-Lore* 3, 412; Grohmann 164; Hovorka u. Kronfeld 2, 333 (Mähren); Zabylin *Russkij narod* 353; *Danm. Tryllefml.* Nr. 283 ff.; Folkminnen från Skytts härad 2 (Lund 1915), 8; County Folk-Lore 5, 124. [45]) Bartsch 2, 489. [46]) Württ. Vjh. 13, 176 Nr. 79. [47]) Bartsch 2, 366 Nr. 1719. [48]) ZfVk. 4, 450 (Grimm *Myth.* 2, 979). [49]) Ps.-Plin. 3, 15 nach Heim *Incantamenta* 483; Pitrè *Bibl.* 19, 330; Sébillot *Folk-Lore* 3, 415. [50]) Frischbier *Hexen-*

spr. 53 Nr. 4. [51]) Sébillot 3, 415. [52]) Strackerjan 1, 84; vgl. Brennessel § 7. [53]) Kuhn und Schwartz 439. [54]) ZfdMyth. 4, 107. [55]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 447; Lammert 262; Strackerjan 1, 77 (ZfVk. 7, 68 als „Parodie"). [56]) Wuttke § 227; vgl. den Spruch Grimm *Myth.* 3, 504 Nr. 42; s. auch Art. Alte § 5. [57]) HessBl. 9, 131 f. [58]) Gottsch. Hollen *Praeceptorium* (Nürnberg 1503) Bl. 19a; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 232; vgl. HessBl. 9, 127 ff.; 12, 184 f. [59]) Strackerjan 1, 86 (vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 379 f.); Frischbier *Hexenspr.* 53. Wieder andere Sprüche Höhn *Volksheilkunde* 1, 155 f.; ZföVk. 13, 136. [60]) Hovorka u. Kronfeld 1, 139 Harz (u. Bayern); Jahn *Hexenwahn* 92. [61]) Hovorka u. Kronfeld 2, 335; Aminsson *Bidrag till Södermanlands äldre kulturhistoria* I, 1, 107.

4. Sonstige Sprüche. a) Nicht zu Hause: „Fieber, bleib aus; ich bin nicht zu Haus" (oder „NN. ist nicht z.H.")[62]), wird, um den Fiebergast zur Umkehr zu bewegen, gewöhnlich an die Tür geschrieben, doch auch mit Übertragungs- oder Tilgungsriten verbunden, die aber nicht zu den Worten passen. Tschechische und skandinavische Seitenstücke [63]).

b) Taube ohne Galle. Gegen Fieber oder Herzgespann; nicht süddeutsch? „Wolf ohne Lunge, Storch ohne Zunge, Taube ohne Galle, Herzgespann (oder Fieber), du mußt fallen" [64]). Statt „Wolf" auch Fuchs oder Biene, vereinzelt Vogel, Frösche, Hirsch (statt „Taube" selten Turteltaube, vereinzelt Fische); Schlußzeile auch: „hilft für das 77erlei Fieber all" o. ä. Auch dänische Varianten [65]). — Der Spruch steht mit einem beliebten Volksrätsel über diese u. a. Tiere in enger Verbindung [66]), aber die Beziehung zur Krankheit scheint dunkel. Mansikka [67]) erklärt die Taube als Christus oder Maria („columba (turtur) sine felle" in der Kirchenpoesie), die das Fieber vertreiben, die Biene als Maria; aber was sollen dann die anderen Tiere bedeuten? Das Rätsel will indessen durchgehend einen wirklich vorhandenen Volksglauben über diese Tierarten ausdrücken (mit dem Rätsel vom Vogel Federlos ist es nicht identisch). Die „Turteltaube" ist sicher sekundär.

[62]) Z. B. Fossel *Volksmedizin* 131 (Steiermark); ZfVk. 10, 64 (Braunschweig); Lammert 264 (Unterfranken); Strackerjan 1, 91. 95; Müllenhoff *Sagen* 513; Urquell 2, 96; Bartsch *Mecklenburg* 2, 393 f.; Frischbier *Hexenspr.* 50. 55. [63]) Grohmann 167 Nr. 1183; *Danm. Tryllefml.* Nr. 273 f.; Aminsson (s. Anm. 61) 2, 105. [64]) Seyfarth *Sachsen* 126 (Thüringen); Höhn *Volksheilkunde* 1, 107; Kuhn *Westfalen* 2, 204 Nr. 578; Kuhn u. Schwartz 439 Nr. 320; Jahn *Hexenwahn* 91 Nr. 169; Bartsch *Mecklenburg* 2, 396 Nr. 320; Frischbier *Hexenspr.* 54 f.; BlpommVk. 7, 117; 9, 185. Vgl. ZfVk. 7, 68; Grimm *Myth.* 3, 504 Nr. 42. [65]) *Danm. Tryllefml.* Nr. 278. [66]) MSD. 2, 307; Ebermann *Blutsegen* 142 f. [67]) Mansikka *Über russische Zauberformeln* 72 f. Ohrt.

Fieberstein s. Quarz.

Filzlaus (Phtirius pubis). Filzläuse darf man nicht vertreiben; denn sie ziehen allen Krankheitsstoff aus dem Körper [1]). Leute, die schwere Lasten heben müssen, z. B. die Müller, pflegen sie direkt in ihren Schamhaaren, weil sie sie vor Brüchen bewahren [2]). Auch die Fuhrleute sehen es gern, wenn sie mit Filzläusen behaftet sind, ja sie kaufen sich welche, wenn sie nicht schon welche haben, weil nur dann ihre Pferde gedeihen [3]). — Zur Vertreibung der Filzläuse empfiehlt Staricius [4]), die betreffenden Körperteile mit einem Lumpen einzureiben, den die Goldschmiede zum Vergolden und Abreiben des Quecksilbers gebraucht haben, oder ein Stück alten Barchent zu nehmen, Quecksilber auf Kohlen zu legen, den Rauch mit dem Lumpen aufzufangen und die Stellen damit abzureiben, oder klein gestoßene schwarze Nieswurz in starken Branntwein zu legen und sich damit abzuwaschen.

s. a. Laus.

[1]) Strackerjan 1, 55 § 55; 2, 175 § 407; 2, 185 § 427. [2]) Lammert 257; Birlinger *Volksth.* 1, 489 Nr. 51. [3]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 154 f. Nr. 701; Wuttke 113 § 149; 454 § 717. [4]) *Helden-Schatz* (1679), 574 f. Bächtold-Stäubli.

Fimmelfrau, einer der Namen des Korngeistes am thurgauischen Untersee, von der man den Kindern erzählt, daß sie das Korn (die Körner des Hanfs) schwer mache, bösen Menschen dagegen Schaden zufüge [1]). Fimmeln sind die männlichen Hanfpflanzen [2]).

[1]) Mannhardt *Forschungen* 311; Singer *Schweiz. Märchen* 1, 18. [2]) Schweizld. 1, 826; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1501. Bächtold-Stäubli.

finden.

1. Glückliche und wunderbare Wirkung. Vieler Dinge Zauberkraft wird bewirkt oder gesteigert, wenn sie gefunden sind [1]), denn die Gunst des Zufalls ist dabei im Spiel [2]); das auf außerordentlichem Wege Erlangte hat eine außerordentliche Wirkung [3]). In erster Linie gilt das von ungesucht gefundenen Dingen [4]); die Kraft ist dann etwas vom Schicksal Gewährtes, das jenseits des menschlichen Willens liegt [5]). Wir behandeln hier grundsätzlich nur das zufällig Gefundene; über Gesuchtes f. s. suchen.

a) Es gilt für glückbringend, ein vierblättriges Kleeblatt [6]) zu f. (also etwas Außergewöhnliches, das mitten in der Menge des Gewöhnlichen nicht hervorsticht). Das gleiche gilt von gefundenem Eisen [7]). Findet ein junger Mann (oder ein junges Mädchen) in Braunschweig ein Stück altes Eisen, so denkt die Geliebte (der Geliebte) an ihn (sie) [8]). Ganz besondere Kraft hat ein gefundenes Hufeisen [9]), das man an die Schwelle der Haustüre nagelt [10]) oder über die Türe, um Hexen und Geister zu vertreiben [11]); hat man es mit allen Nägeln gefunden und nagelt es damit an, so ist in Schwaben dadurch das Haus vor Brand geschützt [12]). Ein gefundenes Stiefeleisen trägt man stets als Talisman bei sich [13]). Die Zauberkraft der beiden letzten Dinge wird dadurch verstärkt, daß sie in dauernder Berührung mit der Mutter Erde sind. Nach der Rockenphilosophie muß man, um etwas Gestohlenes wiederzuerlangen, einen von ungefähr gefundenen Hufnagel auf die Stätte schlagen, wo allezeit Feuer ist [14]). Aber auch das F. anderer Nägel bringt Glück [15]); ein neuer Nagel muß es im Erzgebirge sein [16]); weiterhin der Fund von Nadeln [17]); Stecknadeln, die man in der Kirche findet und dort zu Angelhaken biegt, sind nach schwedischem Volksglauben am besten zum Fischen geeignet [18]). Wer einen gefundenen Pfennig bei sich behält, ist immer bei Geld [19]); nach volkstümlichem Kalenderglauben in Ungarn mußte man ein Geldstück, das man an Weihnachten fand, ins Feuer werfen, um das ganze Jahr Geld zu haben [20]); gefundenes Geld nimmt man im Erzgebirge gern zur Bezahlung von Losen [21]), da man annimmt, daß das durch Glückszufall Erworbene einen weiteren Glückszufall nach sich ziehen wird. Ebendort hat der Finder eines Streichholzes Glück [22]), und wer dort am heiligen Abend etwas Wertvolles findet, bekommt eine Liebe [23]).

b) Ungesucht Gefundenes dient als Heilmittel für allerlei Krankheit. Durch Sympathiezauber heilt man Zahnschmerzen: in Niederschlesien trägt man einen gefundenen Tierzahn auf der Seite des leidenden Zahnes in den Kleidern möglichst nahe am Körper [24]), ein gefundener Füllenzahn schützt in Westfalen vor Zahnleiden [25]), in Mecklenburg macht man sich aus einem gefundenen Schweinskinnbacken einen Zahn, den man ständig in den Kleidern bei sich trägt [26]). Unter dem gleichen Gesichtspunkt verwendet man in Böhmen [27]) und in der Gegend von Landshut [28]) einen gefundenen Knochen zur Heilung des Überbeins, das man damit reibt. Auch zufällig gefundenes Eisen spielt hier wieder eine Rolle: ein Stückchen Eisen, das beim Ackern an der Pflugschar hängen bleibt, steckt man gegen Rotlauf zu sich [29]); und auch hier sind gefundene Nägel besonders wichtig: ein aus drei gelegentlich gefundenen Nägeln hergestellter Ring wird mit Erfolg gegen Krankheiten getragen [30]); hat ein Kind einen dicken Nabel, so schlägt man einen gefundenen Nagel in die Türe in der Höhe des Kindsnabels und betet beim Einschlagen drei Vaterunser [31]); in Fehrbellin klopft man bei Zahnschmerzen einen solchen Nagel in einen Baum, doch so, daß man ihn wieder mit der Hand herausziehen kann, und läßt den Atem dreimal in das Loch hinein, indem man spricht: „Im Namen Gottes usw." [32]). Man überträgt zuweilen die Krankheit auf den gefundenen Gegenstand, den man dann fortwirft. Im Altenburgischen drückt man Überbeine bei abnehmendem Monde mit einem ungesucht

gefundenen Tiegelbeine dreimal übers Kreuz in den drei höchsten Namen und wirft dann das Tiegelbein weg; wer es aufhebt, erhält die Krankheit[33]). Mit gefundenen Tierknochen, die man nach Gebrauch wieder an dieselbe Stelle legt, reibt man Geschwüre[34]) und Warzen[35]). Diese letzteren reibt man nach einem wendischen Volksbrauch aus dem Spreewald mit einem Stückchen Schnur, das man zufällig findet; man streicht damit dreimal über die Warzen und legt es dann schweigend wieder an denselben Ort, wo man es gefunden hat[36]). In Böhmen muß man an einem Abend, wo der Mond aufgeht, unversehens eine Wegschnecke f.; mit dieser bestreicht man die Warzen und legt sie zwischen zwei Steine, damit sie nicht fortkriechen kann[37]). In Schelklingen-Blaubeuren ist gegen Kreuzweh ein gefundener Strick gut; er darf nicht gereinigt und muß, ohne daß es jemand weiß, ins Bett gebracht werden, sonst verliert er seine Heilkraft[38]). Gefundene Wagensalbe hilft im Simmenthal gegen Hühneraugen[39]), am Lorenztage gefundene Kohlen in Rickenbach (Amt Säckingen) gegen Brandwunden[40]); in Oberbalbach (Amt Tauberbischofsheim) legt man im Freien gefundene Wolle unter ein Kopfkissen, damit das Kind leicht zahnt[41]). Auf dem Wege gefundene Speise läßt sich als Arznei verwenden[42]); ein dort gefundenes Stückchen Brot legt man im Erzgebirge gegen Krämpfe in den Kinderkorb[43]). In Mistelholz im Böhmerwald heilt man das Augstall (Blähkrankheit des Viehs) mit einer zufällig am Wege gefundenen Peitschenschnur, die ein Hirt oder ein Fuhrmann weggeschnalzt hat; man bindet sie dem erkrankten Vieh um den Leib, streicht mit den Handflächen über die Magenhöhlen des Tieres und spricht einen Heilsegen[44]). Wenn eine ledige Person einen Rosenkranz findet, an dem nichts fehlt als das Kreuz, und ihn neun Jahre lang in einem Säckchen angehängt trägt oder ans Kleid heftet, so kann ihr nie etwas schaden, auch bei Schwangerschaft nicht; legt man so einen neun Jahre getragenen Rosenkranz einer schwangeren Frau auf die Brust, so bringt sie leicht eine gesunde Frucht zur Welt, und wird er Kindern, die von Fraisen befallen sind, auf den Kopf gelegt, so genesen sie innerhalb 24 Stunden[45]).

c) Noch andere wunderbare Wirkungen können zufällig gefundene Dinge hervorrufen. Die Fruchtbarkeit fördert nach wendischem Volksglauben ein gefundener Strick, der in die blühenden Gurken geworfen wird[46]). Nach der Rockenphilosophie schützt eine unversehens gefundene Radfelge, wenn man sie in der heiligen Dreifaltigkeit Namen in die Scheune wirft, das Getreide vor Mäuseschaden[47]). Findet man in der Oberpfalz ungesucht einen Hufnagel und trägt ihn an drei Karfreitagen bei sich, so kann man die Ehe zweier Brautleute damit stören und sogar trennen, wenn man beider Hände beim Handschlag damit drückt[48]). Wer einen auf der Straße gefundenen Eggennagel bei sich trägt, kennt nach Wormser Aberglauben um 1790 alle Hexen[49]); nach Pforzheimer Aberglauben aus derselben Zeit sieht man sie in der Kirche mit Kübeln auf dem Kopf, wenn man einen Sonntags gefundenen Eggenzahn zu sich steckt, man muß aber dann vor dem Vaterunserläuten die Kirche verlassen, sonst zerreißen sie einen[50]), und auf gleiche Weise erkennt nach derzeitigem Aberglauben aus dem Ansbachischen derjenige die Hexen, der drei in gebackenem Brot gefundene Getreidekörner bei sich hat[51]). Die Beduinen hängen, um ihre Kamele vor dem bösen Blick zu bewahren, ihnen allerlei auf dem Wege gefundene Sachen an, wie Stücke von alten Sandalen, Kleidern, Hufeisen u. dgl.[52]).

1) Drechsler 2, 243; Zahler *Simmenthal* 90. 2) Grimm *Myth.* 2, 952. 3) Maack *Lübeck* 36. 4) John *Westböhmen* 265; Seyfarth *Sachsen* 250. So sind auch zuweilen die Wunschdinge des Märchens gefunden: Grimm *KHM.* Nr. 93. 5) Wuttke 145 § 203. 6) Meier *Schwaben* 1, 252; Strackerjan 2, 219 Nr. 464; Wolf *Beiträge* 1, 246. 7) ZfVk. 11 (1901), 277; Schmitt *Hettingen* 17. 8) Andree *Braunschweig* 296. 9) Egerl. 3 (1899), 59. Auch ein Stück davon genügt: Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 220. 10) Mitt. Anh. Gesch. 14, 10. 11) ZfVk. 12 (1902), 387. 12) Ebd. 13) ZföVk. 13 (1907), 133. 14) Grimm a. a. O. 3, 441 Nr. 220. 15) Wuttke 135 § 186. 16) John *Erzgebirge* 38. 17) ZfVk. 11 (1901), 279; Franz Nik. *de Jawor* 190. 18) Grimm a. a. O. 3, 479. 19) Urquell 4 (1893), 106. 20) ZfVk. 4 (1894), 312. 21) John a. a. O. 37. 22) Ebd. 38. 23) Ebd. 153. 24) Drechsler 2, 299. 25) Wuttke 351 § 526. 26) Bartsch *Mecklenburg* 2, 123. 27) Grohmann 1, 183; Wuttke § 521. 28) Pollinger *Landshut* 287 f. 29) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 255. 30) ZfVk. 11 (1901), 277. 31) Wolf a. a. O. 1, 208. 32) ZfVk. 8 (1898), 204. 33) Seyfarth a. a. O. 238. 34) Heyl *Tirol* 801 Nr. 253. 35) Wuttke 341 § 508; Fogel *Pennsylvania* 322 Nr. 1713. 36) Schulenburg 103. 37) Grohmann 172. 38) Höhn *Volksheilkunde* 1, 138. 39) Zahler a. a. O. 90. 40) Meyer *Baden* 508. 41) Ebd. 50. 42) Urquell 4 (1893), 116. 43) John a. a. O. 53. 44) ZfVk. 1 (1891), 213. 45) Schönwerth a. a. O. 1, 161 f. 46) Schulenburg *Wend. Volkst.* 116. 47) Grimm a. a. O. 3, 445 Nr. 351. 48) Schönwerth a. a. O. 1, 128 Nr. 1. 49) Grimm a. a. O. 3, 452 Nr. 539. 50) Ebd. 3, 456 Nr. 636. 51) Ebd. 3, 485 Nr. 685. 52) Andree *Parallelen* 1, 36.

2. Aber auch Unglück kann ein gefundener Gegenstand dem Finder bringen. Zum mindesten bringt er in vielen Fällen keinen Segen (nach Wiener Kinderglauben geht Gefundenes bald wieder verloren)[53]). Wer ein gefundenes Ding sich aneignet, dem kann leicht etwas angetan werden[54]); es ist vielleicht für irgendeinen Zauber gebraucht worden[55]). Ein Band mit Knoten soll man nach oberpfälzischem Volksglauben liegen lassen, weil man sonst seine Zeugungskraft verlieren könnte[56]). Hat jemand ein Tuch, das er um ein Geschwür getragen hat, auf einen Stein am Bach gelegt (s. Fluß § 2) und ein anderer findet es und nimmt es weg, bekommt er das Geschwür genau an derselben Stelle, wo der andere es gehabt hat[57]). Geld f. bedeutet Unglück[58]), besonders wenn man es auf dem Kreuzweg findet[59]) oder morgens, solange man noch nüchtern ist, und es liegt kein Holz darunter[60]); auch drei Pfennige, die übereinander liegen, darf man nicht aufheben[61]), und in der Oberpfalz keinen Geldbeutel, der am Wege liegt, denn der Teufel ist drin und schaut heraus[62]). Dieser letzte Glaube hat bereits einen sittlichen Beigeschmack, genau wie die Geschichte vom Schüttel-Hoffmann zu Pfaffendorf (Kreis Landshut), der sich unrechtmäßig ein gefundenes Geldtäschchen aneignete und seitdem den Kopf nicht mehr stillhalten konnte[63]). Aber manchmal ist es auch richtiges Teufelsgeld, das daliegt: einige Knaben, die bei Mörsperg im Elsaß Silbergeld fanden und aufhoben, erblindeten, und erst, als einer das Geld in die linke, einen geweihten Rosenkranz in die rechte Hand nahm, beide Hände ausstreckte und laut rief: „Jetzt, Teufel, nimm, was du willst!" wurden sie wieder sehend[64]). Wenn man schon gefundenes Geld an sich nimmt, so soll man es nicht ausgeben, sonst gibt man sein Glück weg[65]). Auch bei eßbaren Dingen, die man findet, ist Vorsicht geboten. Gefundenes Brot darf man nicht essen[66]), es könnte behext sein[67]); nach steirischem Volksglauben verliert das Gedächtnis, wer gefundenes Brot ißt[68]). Nach böhmischem Glauben jedoch kann man Brot sorglos aufheben, denn über die Gabe Gottes hat weder der böse Feind noch einer seiner Genossen irgendwelche Macht[69]). Ein Mann im Kirchspiel Goldenstedt in Oldenburg fand bei seinem Hause ein Stück Fleisch, gehörig geschnitten und eingebunden; er nahm es mit und erzählte es überall, ohne daß jemand etwas von dem Verlierer wußte, und nach drei Tagen lag seine Kuh tot im Stalle; ähnlich ging es einem Mann aus dem oldenburgischen Kirchspiel Visbeck, der einen eingewickelten Streifen Seitenspeck in seinem Hofe fand: es starben ihm mehrere Schweine, acht Kühe und zwei Pferde in Zeit von einem Jahre[70]). Man soll überhaupt nichts Eingewickeltes aufheben (Zwickau), da eine Krankheit durch Zauberei hineingebannt sein könnte[71]), ebenso wie in ein Ei (Oberpfalz), das am Wege liegt[72]). Nach der Rockenphilosophie hat der Finder einer Nadel Unglück, wenn sie ihm die Spitze zukehrt; kehrt sie ihm den Kopf zu, hat er Glück[73]). In Böhmen muß man sich vor einem am Wege gefundenen Strick hüten[74]); nimmt der Landmann zur Erntezeit einen Strohseilknoten, den er findet, mit heim, so lockt er eine Menge

Ratten ins Haus [75]) und wer ein Rosenkränzchen findet und aufhebt, wird des Kreuzes nie los [76]). Auf Rügen nahm ein Mann ein gefundenes Band mit nach Haus für seine Tochter; nach 24 Stunden erhob sich ein Lärm in der Stube, ein Kobold war da und sprach: „Du hast mich mehr als 24 Stunden beherbergt, du kriegst mich dein Leben nicht mehr los" [77]). Wer einen Werwolfsgürtel findet und umtut, wird ein Werwolf und muß von da an jeden Tag zu der Stunde, wo er den Gürtel gefunden hat, ihn anlegen und alles zerreißen, was ihm in den Weg kommt [78]). Wer in Tirol ein Schatzteufelchen (Alraunmännchen) fand und aufhob, dessen Seele gehörte dem Satan [79]). In der Oberpfalz darf insbesondere die Braut nichts von der Straße aufheben, wenn sie nicht Unglück haben will [80]). Aber es gibt auch Mittel, sich gegen den Schaden zu schützen, den gewisse Funde bringen. Wer Eßbares findet, muß den ersten Bissen wegwerfen, daß ihm die Hexen nichts antun können [81]). Das gewöhnlichste Schutzmittel besteht darin, dreimal auf den Fund zu spucken [82]) oder auf seine Finger [83]), ehe man ihn aufhebt. In Littengrün (Westböhmen) soll man einen Gegenstand, den man auf der Gasse findet, nicht eher aufnehmen, als bis man ihn dreimal mit dem Fuße gestoßen hat [84]). Manche Funde zeigen Tod an, so im Erzgebirge der eines Flors den Tod eines Verwandten [85]); wer einen Pfennig (Gussenstadt - Heidenheim), überhaupt ein Kupfergeldstück (Tumlingen - Freudenstadt) findet, hat das Opfergeld für eine baldige Leiche gefunden, und zwar glaubt man, es sterbe jemand innerhalb der Familie (Pappelau - Blaubeuren, Tumlingen-Freudenstadt), und nach dem Glauben in Oberholzheim (Laupheim) kommt man in Trauer, wenn man drei Heller oder Pfennige findet und aufhebt [86]).

[53]) WZfVk. 32 (1927), 92. [54]) Wuttke 304 § 452; ZfVk. 8 (1898), 395. [55]) Fogel *Pennsylvania* 359 Nr. 1918. [56]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 278. [57]) Heyl *Tirol* 802 Nr. 255. [58]) Wolf *Beiträge* 1, 246. [59]) Fogel a. a. O. 103 Nr. 428. [60]) Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 242. [61]) Panzer *Beitrag* 1, 265. Schönwerth a. a. O. 3, 41 Nr. 3; 278. [63]) Kühnau *Sagen* 404 f. [64]) Stöber *Elsaß* 1, 16 Nr. 22. [65]) Fogel a. a. O. 100 Nr. 412. [66]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 410. [67]) Wuttke 311 § 458. [68]) Rosegger *Steiermark* 66. [69]) Grohmann 103. [70]) Strackerjan 1, 380. [71]) Köhler *Voigtland* 425. [72]) Schönwerth a. a. O. 3, 278. 281 f. [73]) Grimm a. a. O. 3, 442 Nr. 235. [74]) Grohmann 221. [75]) Ebd. 145. [76]) Ebd. 221. [77]) Haas *Rügensche Sagen u. Märchen* Nr. 23. [78]) Ranke *Sagen* 35. [79]) Heyl a. a. O. 268 Nr. 82. [80]) Schönwerth a. a. O. 1, 61 Nr. 4. [81]) Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1120. [82]) John *Oberlohma* 162; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 272 Nr. 16; Alpenburg *Tirol* 264; Grohmann 103. [83]) Urquell 3 (1892), 58. [84]) John *Westböhmen* 251. [85]) John *Erzgebirge* 116. [86]) Höhn *Tod* 313.

Hünnerkopf.

Findlingssteine. Von jeher haben die erratischen Blöcke, die sich in ganz Deutschland zerstreut finden, die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Erst spät und nach mancherlei vergeblichen Versuchen gelang es der Geologie, ihr Vorkommen zu erklären [1]). Das Volk hatte schon frühzeitig erkannt, daß diese einsam und freiliegenden Blöcke nicht von Anfang an auf dem Boden, wo sie jetzt liegen, gelegen haben können und suchte sich ihr Dasein zu deuten. Das war der Ausgangspunkt für mannigfache Erzählungen. Man meinte, Riesen hätten in grauer Vorzeit diese Steine aus irgend welcher Ursache (Haß gegen die christlichen Kirchen, das Zwergengeschlecht der Menschen usw.) geschleudert oder unterwegs verloren [2]). In Nordschleswig nennt man die erratischen Blöcke geradezu Slyngsteen (Schleuderstein) [3]). Die absonderliche Gestalt mancher Findlinge, seltsame Eindrücke auf ihrer Oberfläche (Finger, Fäuste u. a.) förderten die weitere Sagenausgestaltung. Für die Riesen trat später der Teufel ein; er griff zu solch gewaltigen Schleudersteinen, um die ihm verhaßten Kirchen (Kapellen, Klöster) zu zerstören [4]). So schleppte, nach der Sage, der Teufel den Süntelstein herbei, um die Kirche in Venne zu zerschmettern, und noch heute sieht man in der Mitte des gewaltigen Blockes den tiefen Eindruck, wo er dem Satan auf dem Rücken lag [5]). Bei der Kapelle der Kirche der heiligen Ursula in der freien Reichsstadt Coela lag, wie Zedler erzählt, ein großer Stein; am 3. Oktober 1404 soll ihn unter gewaltigem Sturm der Teufel nachts geschleudert haben, um boshaft die Kapelle zu zerschmettern; man zeigt noch im Gewölbe das Loch, durch das der Stein herabfiel [6]). Glockenklang und Hahnenkrähen kann der Teufel nicht vertragen; man wird deshalb wohl zu den Teufelssteinen auch die Findlinge zählen können, die sich umdrehen, wenn sie das hören. Ein solcher liegt z. B. bei Vehta in Oldenburg; nach dem Volksglauben dreht er sich dreimal herum, wenn des Bauern Beneke Hahn kräht. Von einem erratischen Blocke im Thurgau wird berichtet, er springe herum, wenn er am Mittag die Glocke läuten hört [7]). Andere Sagen berichten, Frevler seien um ihrer Sünden willen in solche Steine verwandelt worden; ihre ungefähr einem Menschen ähnliche Gestalt mag diesen Aberglauben veranlaßt haben. Als ewiges Warnungsmal stehen sie nun vor den Menschen [8]). Unter anderen erratischen Blöcken befinden sich nach dem Volksglauben große Schätze [9]). Im deutschen Nordosten meint man hier und da, die Findlinge beherbergten kleine Kinder; Veranlassung dazu gab vielleicht der Name „Findlinge"; es kann aber auch auf die in Steinen wohnenden Zwerge zurückgehen (vgl. Kleinkinder-Titistein) [10]). Auf die einzelnen F. genauer einzugehen, verbietet der beschränkte Raum. Joh. Folkers zählt allein in der Mark, Mecklenburg, Norddeutschland, Schleswig-Holstein, Sachsen und Niedersachsen auf Grund der vorliegenden Sagensammlungen nicht weniger als 120 erratische Blöcke, an denen ätiologische Sagen haften [11]). Es ist derselbe Vorgang wie bei anderen ätiologischen Sagen: der Erklärungsversuch knüpfte an alte mythische Vorstellungen an; das fabulierende Volk spinnt die Gedanken weiter aus, und schließlich sind die F. gleichsam das letzte übriggebliebene Andenken. Richtig sagt deshalb Bartsch: hätten die Riesen nicht allenthalben die mächtigen Steine aufgerichtet, so würde man von ihnen nichts mehr wissen [12]).

[1]) A. Braun *Eiszeit der Erde* (= Virchow-Holtzendorf, Vorträge, Heft 94, 2. Aufl. 1874), 7; Müllenhoff *Natur* 80 f. Nr. 127. 128. [2]) Grimm *Myth.* 1, 442 und 3, 156; Müllenhoff a. a. O. 10 f.; Böckel *Volkssage* 91; Strackerjan 1, 502 ff.; Deecke *Lüb. Sagen* 1; Pfister *Hessen* 22. 36 Nr. 1; 37 Nr. 3; Müllenhoff *Sagen* 270 u. 269; Lyncker *Sagen* 263; Kruspe *Erfurt* 1, 89; Kühnau *Sagen* 2, 627; Andree *Braunschweig* 284; ZfVk. 7 (1897), 133; Meyer *Germ. Myth.* 148; Haupt *Lausitz* 1, 103 II; Mannhardt *Germ. Myth.* 180; Heyl *Tirol* 603 Nr. 68; Bartsch *Mecklenburg* 1, 30. 34. 35. 38. 39. 93; Kuhn und Schwartz 22 Nr. 27; 55 Nr. 59; 129 Nr. 149; Grimm *Sagen* Nr. 135; Jahn *Pommern* Nr. 202; Engelien u. Lahn 12 Nr. 5; Kuhn *Märk. Sagen* 216 Nr. 202; 25 Nr. 22; 11 Nr. 10. [3]) Müllenhoff *Natur* 10 Nr. 14. [4]) Kuhn u. Schwartz 159 Nr. 185; Schwartz *Studien* 441; Heyl *Tirol* 704 Nr. 123; Haupt *Lausitz* 1, 92 Nr. 101 und 88 Nr. 95; Curtze *Waldeck* 217; Grimm *Sagen* Nr. 199. 200. 201; Jahn *Pommern* Nr. 339. 356. 361. 388. 399; Wolf *Sagen* 7 Nr. 7; Müllenhoff *Sagen* 273 Nr. 368 Abs. 2; Gander *Niederlausitz* 17 Nr. 48; Behrend *Westpreußen* 4, 17 Nr. 13; Bartsch a. a. O. 1, 93 Nr. 105; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 251 Nr. 8 und 3, 96. [5]) Kuhn *Westfalen* 1, 63 Nr. 50; Hartmann *Westfalen* 117; Grimm *Sagen* Nr. 200. [6]) Zedler 42, 1641 s. v. Teufelsstein; Wolf *Beitr.* 2, 25; vgl. Kuhn u. Schwartz 207 Nr. 232 u. 214 Nr. 242. [7]) Strackerjan a. a. O. 1, 296 f.; Oberholzer *Thurgau* (1912) 3. 5. Kuhn *Märk. Sagen* 15 Nr. 13; 26 Nr. 24; Gander *Niederlausitz* 18 Nr. 49; Sepp *Sagen* 100 Nr. 31; SchwVk. 16 (1926), 25 ff.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1 (1904), 326 f. [8]) ZfVk. 16 (1906), 180; Müllenhoff *Sagen* 547; vgl. Kühnau *Sagen* 3, XL u. Register s. v. Stein, Verwandlungen; Kuhn *Märk. Sagen* 248 Nr. 233. [9]) Strakkerjan a. a. O. 2, 290; Sepp *Sagen* 96; Rochholz *Naturmythen* 157 Nr. 4; Vernaleken *Alpensagen* 123 Nr. 100; Knoop *Schatzsagen* (1908) 23 Nr. 42; SchwVk. 16 (1926), 27 ff. [10]) Meyer *Baden* 9; Haas *Rügen* 147; Jahn *Pommern* 390; Meyer *Germ. Myth.* 88 (Schwanstein, Adebarstein); Kuhn u. Schwartz 13 Nr. 14; Rütimeyer *Urethnographie* 380 f. [11]) Joh. Folkers *Zur Stilkritik d. deutschen Volkssage* (Diss. Kiel 1910), 70 A: erratische Blöcke. [12]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 32.

Olbrich.

Finger. „Die F. sind eigentlich der ausdrucksvolle theil der hand, daher wird die im allgemeinen der hand beigelegte symbolische verrichtung in vielen Fällen genauer durch f. bezeichnet" [1]) (s. Hand).

Die F. spielen in Brauch und Glauben eine große und bedeutsame Rolle.

[1]) Grimm *RA.* 1, 194. Vgl. i. A. (Friedr. G. Groschuff) *Abhandlung von den Fingern, deren Verrichtungen und symbolische Bedeutung* usw. Leipzig u. Eisenach 1756, 8°, 312 S. und Sachregister (Mannhardt *Germ. Myth.* 621 Anm. 2 bezeichnet irrtümlich den Verleger M. G. Grießbach als Verfasser; vgl. dazu ADB. 9, 742); J. Löw *Die Finger in Literatur und Folklore der Juden* in: Gedenkbuch zur Erinnerung an D. Kaufmann (Breslau 1900), 61—85.

Über F.namen vgl. W. Grimm *Exhortatio ad plebem christianum* 30 ff. 53 ff.; Ders. *Bedeutung der F.namen*, Abh. Berl. Ak. 1846, 481; DWb. 3, 1650; Rochholz *Kinderlied* 99 ff.; Strackerjan 2, 184; Urquell 2 (1891), 80; 4, 198; Mensing *Wb.* 2, 97 f.; de Cock en Teirlinck 3, 247 ff.; s. weiter die Mundartwörterbücher. Über F.reime u. F.spiele vgl. Wossidlo *Mecklenburg* 3, 59 ff.; Böhme *Kinderlied* 49 ff. Nr. 190 ff.; Züricher *Kinderlied* 49 ff. Nr. 784 ff.; Lewalter-Schläger *Kinderlied* 23 f. Nr. 42 ff. u. Anm. 283 f.

Über F.rechnen (etwas an den F.n abzählen): DWb. 3, 1650 f.; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1022 f. Nr. 153. 155. 178; Sittl *Gebärden* 252 ff.; Tylor *Cultur* 1, 240; de Cock *Oude Gebruiken* 55.

I. Allgemeines: 1. Wer lange F. und wenig Zähne hat und dabei noch bleich ist, der wird bald sterben [2]). Lange F. sollen „geschickte, vieler Künste fähige, kluge und nachsinnliche Leute anzeigen". In der Physiognomie „werden unter den dreymal zehen Erfordernissen zur Schönheit auch drey lange Stücke gesezt, der Leib oder die Taille, die Haare, und die Hände oder F., welch leztere auch unter die drey weißen Eigenschaften der Schönheit, so wie die F., unter die drey geschlanken zarten Stücke zur Schönheit gehören" [3]). Lange (oder krumme) F. haben (machen, kriegen) heißt 'steh'en' [4]); Langfingerzunft ist die Zunft der Diebe [5]). Es „wurde ihm auch aufgerucket, daß er aus Gasconien, da die Kinder mit langen und pichichen F.n geboren werden, und er sonder Zweifel nicht aus der Art geschlagen wäre" (anno 1674) [6]). In der Schweiz schreibt man scherzhaft den Thurgauern lange (d. h. diebische) F. zu. Wenn das Kind auf die F. geschlagen wird, wird es ein Dieb [7]).

Zurückgekrümmte F. heißen bei kleinen Knaben „Schmiede-F.", bei kleinen Mädchen „Näh-F." [8]).

Wenn ein Mädchen sich beim Nähen (eines Hemdes) in den F. sticht, bekommt es an demselben Tage (in dem Hemde) einen Kuß [9]). Wer in der Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr näht, bekommt eiternde F. [9]) Beim Einschlachten darf man keinen wunden F. haben, sonst verdirbt das Fleisch [10]). Trockene F. verheißen Regenwetter [11]). Hört man den ersten Storch des Jahres klappern, so steckt man den F. in den Sand; dann findet man etwas [12]).

Brennt man sich an einem F., soll man mit der gebrannten Stelle schnell ans Ohrenläppchen fahren; dann schmerzt sie nicht mehr [13]).

Im O.-A. Nagold werden die F.- und Zehenspitzen des Neugeborenen ins kalte Wasser getaucht; dann friert es dasselbe nicht an Hände und Füße [14]).

Wer an der F.beere gerade laufende Linien hat, bekommt wenig Kinder; wer Schleifen hat, viele (Kt. Bern) [15]); wer an den F.spitzen „Glücksrosen (= kreisförmig geschlossene Ringe auf der Innenfläche) hat, ist glücklich (Kt. Zürich) [16]); ein gelber Fleck an den F.n (der linken Hand oder auf dem F.nagel) bedeutet Unglück, an der rechten Glück [17]), Anschauungen, die auf die Chiromantie (s. d.) des 16. u. 17. Jhs. zurückgehen [18]). Wer einem andern eine F.spitze abbeißt, kommt je sechs Jahre abwechselnd in das Fegefeuer und in den Himmel [19]). Wen die F. oft schnellen, heißt es im Schwäbischen, der ist falsch [20]).

Brot, ein Glas oder eine Tasse darf man nicht so anfassen, daß man sie mit den F.n überspannt, sonst bekommt man Herzgespann [21]). Ins Glas darf man nicht mit dem F. fahren, sonst kommt man in Not [22]).

[2]) Grohmann 220 Nr. 1509 = Wuttke 217 § 306; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1505. [3]) Groschuff 77 f. [4]) Ebd. 78 f.; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1505; Reiser *Allgäu* 2, 649 Nr. 1987; 2, 671; Mensing *Wb.* 2, 96; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1022 Nr. 133 f.; Kirchhofer *Wahrheit und Dichtung* (1824), 144; DWb. 3, 1652 Nr. 4; Fogel *Pennsylvania* 361 Nr. 1924; ZfVk. 8 (1898), 285 usw. [5]) DWb. 6, 173 f. [6]) G. R. Widmann *Fausts Leben* (Tübingen, Lit. Ver. 1880), 93. [7]) John *Erzgebirge* 56. [8]) ZfVk. 8 (1898), 185. [9])—[12]) Mensing *Wb.* 2, 99. [13]) Birlinger *Volksth.* 1, 200 Nr. 17; Buck *Volksmedizin* 57; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1506; Mensing *Wb.* 2, 99; 1, 504. [14]) Höhn *Geburt* 260. [15]) SAVk. 7, 136 Nr. 65. [16]) Ebd. 2, 219 Nr. 59. [17]) Ebd. 4, 177; 8, 142; 12, 279; Manz *Sargans* 125. [18]) Vgl. z. B. Praetorius *Chirologia Philologica.* [19]) Zingerle *Tirol* 27 Nr. 164. [20]) Birlinger *A. Schwaben* 1, 413 Nr. 20. [21]) Drechsler 2, 21. [22]) Wuttke 312 § 461.

2. Wie Fußspuren (s. d.) so trifft man auch in der Sage Spuren der F. in Stein [23]). Die Geisterhand (s. d.) verbrennt alles und läßt am Gegenstand, den man ihr hingehalten hat, Spuren der F. zurück [24]).

Ein weitverbreitetes Sagenmotiv erzählt, daß ein Metzger dem Wassermann, der zu ihm kam, um Fleisch zu kaufen, einen F. abhackte [25]). In Schlesien schneidet aber die Lisse Vieh hütenden Mädchen Tag für Tag ein F.glied nach dem andern ab, bis die armen Dinger nur noch den Daumen und den Spieß-F. an jeder Hand und nur noch die große Zehe und die zweite an jedem Fuße haben [26]). Wenn man der Hexe in Tiergestalt ein Glied abschlägt, findet man nachher oft einen Frauen-F. mit Ring [27]).

Der hl. Adalbert wurde von den heidnischen Preußen in unzählige Stücke zerhackt und zerstreut. Ein F. wurde von einem Hecht verschlungen, der von da an stets einen zarten Lichtschimmer von sich gab Als er gefangen worden war, fand man in seinem Bauche den F. ganz unversehrt. Die übrigen zerstreuten Glieder des Heiligen hatten sich wunderbarer Weise selbst zusammengefügt. Als die Fischer mit dem F. zum Leichnam kamen, wuchs er schnell fest [28]).

Bürgel, ein Ausbund von Bosheit im Riesengebirge, pflegte gefangenen Vögeln die Füße wegzuschneiden und sie dann wieder fliegen zu lassen. Als er es wieder einmal tat, hörte er aus der Luft rufen: „Bürgel, Bürgel, dir kommt's bis in das dritte und vierte Glied!" Seit jener Zeit fehlten seinen Nachkommen ein oder zwei F. der rechten Hand [29]).

[23]) ZfdMyth. 2 (1854), 231 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 375. 377; 3, 371. 446. 447. [24]) Lenggenhager *Sagen* 114. 115; Kohlrusch *Sagen* 372; Herzog *Schweizersagen* 1, 11 Nr. 9 = Birrcher *Das Fricktal* (1859), 59; Bindewald *Sagenbuch* 172. [25]) S. Art. Wassergeister § 34. [26]) Kühnau *Sagen* 2, 265. [27]) Zingerle *Tirol* 62 Nr. 536; Jegerlehner *Oberwallis* 239 Nr. 10; Lütolf *Sagen* 211 Nr. 142 a; 213 Nr. 143 usw. [28]) Graesse *Preußen* 2, 575 Nr. 594. [29]) Kühnau *Sagen* 2, 610.

3. Wenn die F., an denen man zieht, knacken, so ist man verliebt [30]) oder hat man eine Braut [31]). So viele F. knakken, so viele Freier, Schätze, Verehrer usw. hat man [32]). Im Sarganserland schließt man aus der Häufigkeit des Knackens auf die Zahl der „Schätze", denen der Betreffende schon den Laufpaß gegeben hat [33]), oder, wie im Bergischen, auf die in der Ehe zu erwartende Kinderzahl [34]). Knacken nur eines F.s bei einer Schwangeren läßt auf die Geburt eines Knaben schließen [35]). Wem die F. recht häufig knacken, der ist falsch [36]). Thomas Ebendorfer von Haselbach († 1464) meint (nach Schönbach) wohl dieses F.knacken, wenn er sagt: „ad pacta cum demonibus imitata pertinent milia inanissimarum observationum, puta, si membrum aliquid salierit" [37]).

[30]) Strackerjan 1, 106 § 122; 2, 184 § 424. [31]) ZfVk. 23 (1913), 280. [32]) Unoth 1, 185 Nr. 107; SAVk. 7, 135 Nr. 56; 12, 279; Meyer *Baden* 165; Zingerle *Tirol* Nr. 106; Lammert 216; Andree *Braunschweig* 296; Bartsch *Mecklenburg* 2, 57 Nr. 174; Mensing *Wb.* 2, 99; Urquell 4 (1893), 150; Engelien-Lahn 284 Nr. 286; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 215; Wolf *Beiträge* 1, 210 Nr. 72; Wuttke 220 § 311; ZfVk. 11 (1901), 448 Nr. 28. [33]) Manz *Sargans* 125. [34]) Ebd.; ZfrwVk. 11 (1914), 255 Nr. 5. [35]) Manz *Sargans* 125. [36]) Birlinger *Schwaben* 1, 413. [37]) ZfVk. 12 (1902), 9.

4. In Volksmedizin und Zauber sind die F. von hervorragender Bedeutung (s. u. die einzelnen F., namentlich Mittel-F., kleiner F.). In einem alten Wurmsegen heißt es z. B.: „Wurm bist du drinne, so beut ich dir bei sant . . . . minne, du seiest weiß, schwarz oder rot, daß du hie ligest tot! Ists ain vich, so streichend im mit der

rechten hand über den rucken ab; ists dan ain mensch, so nemend im den F. in die hand und sprechend 5 vatter unser, 5 ave Maria und ain globen" [38]).

Bei Besprechung der Gesichtsrose legt man drei F. jeder Hand auf den Kopf des Kranken [39]), bei derjenigen des Zahnschmerzes legt man die vier ersten F. auf den Zahn (d. h. auf die Backe) und zwar so, daß der Daumen nach unten (dem Kinn zu) gerichtet ist [40]), und bei Besprechung des Gewächses legt man den F. darauf und darf nicht darauf sehen [41]).

Meist fährt man mit dem F. (Zeige- oder Mittel-F.?) über die kranke Stelle [42]), hält die F. kreuzweise darüber [43]) oder umkreist sie mit dem F. [44]).

Im kleinen Wiesental bespricht die Hebamme das Anwachsen und schleudert bei Nennung der drei höchsten Namen je dreimal die F.spitzen gegen die drei Stubenecken [45]).

Schon die Antike kannte ähnliche Heilzeremonien mit dem F.[46]).

Über den Zauber mit Diebs-F.n s. Dieb 2, 229 ff. [47]).

[38]) Grimm *Myth.* 3, 500 Nr. XXIX. [39]) Drechsler 2, 293 f. [40]) ZfVk. 8 (1898), 203 Nr. 19 (Potsdam). [41]) Müllenhoff *Sagen* 515 Nr. 23. [42]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 371 Nr. 1733 f.; 2, 418 Nr. 1942; Buck *Volksmedizin* 55 (der F. ist geweiht). [43]) Andree *Braunschweig* 417. [44]) Knuchel *Umwandlung* 69; ZfVk. 1, 202; 2, 142; 7, 291; 8, 198; SAVk. 12, 101; Schmeller *Bayer-Wb.* 2, 1164; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 267 § 26; Birlinger *Schwaben* 1, 446; Zahler *Simmenthal* 98. 101. 107. 109; ARw. 6, 178; Bartsch *Mecklenburg* 2, 370 Nr. 1733 c; Drechsler 2, 320. [45]) Meyer *Baden* 42. [46]) Plinius *Nat. hist.* 28, 43; Weinreich *Heilungswunder* 45 Anm. 2. [47]) Vgl. dazu noch Höfler *Volksmedizin* 24. 170; Peuckert *Schles. Sagen* 40; Zahler *Simmenthal* 24 (mit Lit.); Strackerjan 1, 119; Jahn *Pommern* 162 Nr. 527 f.

II. Gebärden (s. d.).

5. Mit den F.n auf jemand oder etwas zeigen (s. d.), gilt bei vielen Völkern als unanständig oder gefährlich: Man kann dadurch die verhängnisvolle Kraft des Gezeigten auf sich lenken [48]). Christian Weise überliefert in seinen „Drey Ertznarren" (1683, S. 226) [49]): „es stehet unhöflich, wann man auff alles mit den F.n weisset. Darumb hat ein Vater ungefehr wieder sein Kind gesagt: 'Bey Leibe weise nicht mit dem F., du erstichst einen Engel.' Solches ist von dem Kinde auffgefangen und auff die Nachkommen gebracht worden, daß jetz und mancher nicht viel Geld nähme und wiese mit dem F. in die höhe, wann es auch die Höchste Noth erforderte."

Der heutige Aberglaube verbietet es vornehmlich, den F. gen Himmel (weil man einem Engel die Augen aussteche oder ihn töte [50]), oder weil sonst der F. abfault) [51]), gegen die Sonne [52]), den Mond (weil man sonst einen hölzernen F. erhält [53]), etwas zerschlägt, die Englein totsticht, der F. steif wird [54]), man sonst mondsüchtig wird) [55]), zu strecken und nicht mit den F.n nach den Sternen zu zeigen [56]) (weil er sonst steif wird [57]), man einen Engel ersticht [58]), den Engeln die Augen verletzt [59]), der F. abfällt [60]), weil ihm sonst ein Stern ins Auge fällt und er blind wird [61]) oder weil ein Unglück geschieht [62])); „in astrum nunquam esse digitum intendendum", heißt es schon in den angeblich pythagoreischen Symbolen, die jedoch auf den Humanismus des 15. und 16. Jhs. zurückgehen [63]). Wer mit dem F. auf ein Gewitter (Blitz) oder einen Regenbogen deutet, den erschlägt es (denn der F. zieht das Wetter an) [64]), der erhält 'Notnägel' (Nietnägel am F.) [65]).

Hat man sich aber „vermohnt" (vergessen, übersehen), so soll man den F. schnell in den Mund nehmen und sagen: fff! ai! ai! und ein Kreuz drauf schlagen (Schwaben) [66]) oder sich dreimal in den F. beißen und zwar so, daß man die Spuren der Zähne darauf sieht (Böhmen) [67]).

Wer einer Hexe begegnet, darf nicht mit F.n auf sie zeigen, weil sie sonst die Stříly auf ihn loslassen könnte [68]). Wer auf einen Leidtragenden mit dem F. zeigt, stirbt oder ruft den Tod in seine Familie [69]). Mancher Fischer wird wütend, wenn einer mit dem F. auf ihn zeigt oder die Boote draußen und die Fischer in den Booten zählt (s. d.) [70]). Die (christlichen) Ilocanen auf Luzón dulden nicht, daß man mit dem F. nach den

Fruchtkeimen der Kürbisse zeigt, weil sie sonst nicht weiter wüchsen oder gar verdorrten [71]), und in Algerien ist die Furcht vor dem bösen Blick so groß, daß es genügt, mit dem F. auf einen Eingeborenen zu zeigen, um ihm einen großen Schrecken einzujagen. In der ersten Zeit der Eroberung machten sich die Führer der Postwagen den Weg durch die Mitte der Eingeborenen sofort durch diese Geste frei [72]).

Der Leichenbitter darf nicht mit dem F., sondern nur mit einem Stöckchen anklopfen, damit ja niemand „Herein" rufe; sonst muß eines aus der Familie sterben [73]).

[48]) Urquell 6, 59; Keller *Grab* 5, 291; Sittl *Gebärde* 51; Jesaja 58, 9; Sprüche 6, 13. [49]) Schultz *Alltagsleben* 244 Anm. = Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 947. [50]) SAVk. 23 (1921), 221 (mit Lit.); Keller *Grab* 5, 291 ff. (aus der Rockenphilosophie); Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 597; vgl. darüber Kuhn *Myth. Studien* 2, 62 f. [51]) Wuttke 13 § 11 = Liebrecht *Z. Volksk.* 341. [52]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 52 Nr. 2. [53]) Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1123. [54]) Drechsler 2, 134. [55]) Strackerjan 1, 48 = Wuttke 391 § 598; ZföVk. 5 (1899), 137; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 14. [56]) Meier *Schwaben* 2, 499 Nr. 335. [57]) Strackerjan 1, 48 § 39; Kuhn-Schwartz 458 Nr. 426. [58]) Meier *Schwaben* 2, 499 Nr. 332. [59]) Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 334. [60]) Kuhn-Schwartz 458 Nr. 426; Grohmann 32 Nr. 175. [61]) Grohmann a. a. O. [62]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 300. [63]) Boehm in ZfVk. 25, 29 Nr. 29 (mit Lit.); SAVk. 23 (1921), 221 (mit Lit.). [64]) Urquell 6, 59; Birlinger *Volksth.* 1, 193 Nr. 305; Meyer *Baden* 362; SAVk. 24 (1922), 71; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 118 Nr. 5; Schramek *Böhmerwald* 250; Strackerjan 1, 49; Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1021; Rosegger *Steiermark* 66; Kuhn *Märk. Sagen* 387 Nr. 98; Laube *Teplitz* 50; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 301; Fogel *Pennsylvania* 237 Nr. 1227 (mit Lit.); Germania 29 (1884), 103 Nr. 16; Bartsch *Mecklenburg* 2, 205 Nr. 1003; Grohmann 41 Nr. 250. [65]) ZfVk. 23, 282 Nr. 19; Birlinger *A. S.* 1, 402; Germania 29 (1884), 105 Nr. 36; ZfdMyth. 4, 148; Mensing *Wb.* 2, 99 (Fingerwurm). [66]) Birlinger *Volksth.* 1, 193 Nr. 305. [67]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 118 Nr. 5; Wuttke 14 § 11. [68]) Grohmann 199 Nr. 1396; Wuttke 283 § 416. [69]) John *Erzgebirge* 127. [70]) Heims *Seespuk* 142 = Urquell 6, 10 f. [71]) Globus 48, 202 = Urquell 6, 59; vgl. Seligmann *Blick* 2, 262. [72]) Seligmann 2, 262. [73]) Drechsler 1, 288. 301; Sartori 1, 129. 140; HessBl. 6, 102; ZfEthnol. 20, Verhdl. 169; vgl. 14, Verhdl. 17.

6. Einfachere Gelöbnis erging mit der Aufstreckung eines F.s: Henricus de Lindowe miles promisit bona fide digitum suum in dextra manu sua publice erigendo, per modum et formam, qui vulgariter 'sichern' nuncupatur [74]). Die feierliche Auflassung oder Firmation geschieht mit dem Aufstrecken eines oder mehrerer F., meist Schwur-F. genannt (Daumen, Zeige- und Mittel-F. der rechten Hand, während die beiden andern F. zurückgekrümmt sind) [75]); 'd' F. ufhebe, ufha' heißt im Schweizerdeutschen 'einen Eid schwören' [76]). Den 'Friedauf miteinander stechen' ist im Schanfigg eine Friedenszeremonie, bei der zwei Friedenschließende die Spitzen der emporgestreckten Zeige-F. gegeneinander drücken und mit ihnen in die Höhe fahren, indem sie sprechen: „Friedouf bis ins Himmeli ouf" [77])! Dem Meineidigen wurden ursprünglich die Schwur-F. resp. die Schwurhand abgehauen [78]); das lebt noch weiter in der Redensart: „Wenn das nicht wahr ist, so kannst du mir drei F. abhauen" [79]). Sagen erzählten, daß ihm die F. schwarz wurden, abfaulten [80]). Wer in den Stein in Rom „zo vnser lieuver vrauwen schola greca", in den „Virgilius gemaicht in hauende eyn loch mit eyns lewen figuyr", „sijnen vynger staich ind valsch oirdel swor, dem veylen die vynger aeff" [81]). „So wenig als ich meine Schwör-F. in diesen harten Stein tauchen mag, so wenig habe ich einen falschen Eid getan!" rief der habsüchtige Senn aus; aber siehe, der Felsen gab nach wie weicher Schnee, und die drei Schwör-F. begruben sich darin bis ans hinterste Gelenk und waren festgewachsen [82]). Dem verstorbenen Meineidigen wachsen die drei Schwur-F. aus dem Grab [83]) oder er muß mit zwei aufgehobenen F.n, die glührot brennen, herumgeistern [84]). Jeder, der lügenhaft einen Eid schwört, der bringt nach österreichischen Weistümern auf sich vier Flüche, die bezeichnet werden durch die drei F., die er aufreckt und durch die andern zwei F., die er niederneigt [85]).

[74]) Grimm RA. 1, 195; vgl. Kondziella 62. [75]) DWb. 9, 2767; 3, 1654 f.; Schwld. 1, 864; Sittl *Gebärde* 144 f. [76]) Schwld. 1, 862. [77]) SAVk. 21 (1917), 76. [78]) Grimm *RA.* 2, 560. [79]) ZfVk. 6, 212. [80]) Grimm *RA.* 2, 560; SchwäbWb. 2, 1506. [81]) A. v. Harff *Pilgerfahrt* (1860), 25; Grimm *RA.* 2, 560. [82]) Stauber *Aberglaube* 48. [83]) Zaunert *Rheinland* 2, 204. [84]) Zingerle *Sagen* 211 Nr. 362. [85]) Vernaleken *Alpensagen* 380 f.

7. Fecit abnegationem praedii .... primo incurvatis digitis, secundum morem Saxonum, teilt Grimm aus einer alten Urkunde mit[86]): „Me brucht im numme e chrumme F. z'mache", d. h. eine leichte Gebärde genügt für ihn, lautet eine Walliser Redensart[87]). In der zürcherischen Knabenwelt galt das Krümmen des Mittel-F.s als Gebärde der Herausforderung (ursprünglich wohl zum 'Häkeln')[88]).

[86]) *RA.* 1, 195 f. [87]) Schwld. 1, 862. [88]) Ebd.

8. Eine alte gefürchtete Gebärde ist das F.verschränken. Plinius (Nat. Hist. 28, 6) gibt an, daß durch Verschränkung der F. (wie durch Kreuzen der Beine, s. d.) eine Geburt verhindert werden könne[89]). Im deutschen Aberglauben findet sich dieser Hemmungs- und Bindungszauber (s. binden) noch in den Meinungen, daß, will man ein Tier am Gebären hindern, man mit einem Kameraden die beiden kleinen F. einhaken, oder so man allein ist, die beiden kleinen oder mittleren F. einhaken[90]) soll, und daß man einen Hund daran hindern könne, seinen Kot abzulassen, indem zwei Menschen je einen F. krumm biegen und ineinanderhaken[91]).

Vgl. Gebet, Händefalten.

[89]) Vgl. auch Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 17 [1]; Weinreich *Heilungswunder* 9 (mit reicher klassischer Lit.) 15; Heckenbach *de nudidate* 99; ZfVk. 25, 28 f.; Samter *Geburt* 121 f.; Kroll *Aberglaube* 20. [90]) Birlinger *Volksth.* 1, 488 Nr. 45. [91]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 138 Nr. 612; Buck *Volksmedizin* 24; Lammert 165.

9. Weit verbreitet, trotz des Fehlens literarischer Belege, ist die Gebärde des Hörnermachens: des Ausstreckens des Zeige- und kleinen F.s und des Einbiegens der übrigen F. Ein Kupferstich um 1650, den „Hahnreiter" darstellend, zeigt sie[92]), ebenso eine Holzskulptur des 18. Jhs. aus der deutschen Schweiz und zwar zusammen mit dem Entblößen des Hintern und dem Ausstrecken der Zunge[93]). Uns ist sie als Abwehrgebärde gegen böse Hunde aus Schaffhausen bekannt[94]) (s. a. Gebärde).

[92]) ZfVk. 19 (1909), 79. [93]) AnzSchweizAltert. N. F. 16 (1914), 62. [94]) Vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 72.

10. Die F. spitzen „war noch zu unserer Müter Zeiten eine seltsame Gebärdung ehrbarer Weiber und Jungfrauen, wenn sie sich vor Jemand zierten, indem sie die Hände vorn ineinanderschlugen und die Zeigefinger unter sich, die Daumen aber über sich zusammenspitzten. In Holzwartens Schauspiele von Saul, welches im Jahre 1571 zu Basel aufgeführt worden, gibt Ahinoam, Sauls Weib, ihrer Tochter Michal, als sie mit David getraut werden soll, folgende Lehre:

> Dein hend davorn zuesammen leg,
> bey leib kein F. nit beweg
> beym tisch soltu auch züchtig sitzen,
> mit zucht dein zarte F. spitzen"[95]).

Franz I. von Neapel drückte bei einem blinden Auflauf durch Zusammenlegung der F.spitzen (die Hand wird dabei mehrmals nach vorn bewegt) dem lärmenden Volke allgemeinverständlich seine Ansicht (d. h. Geringschätzung) aus[96]).

[95]) J. J. Sprengs *Idioticon rauracum* = Alemannia 15 (1887), 199 = Schwld. 1, 862. [96]) Sittl *Gebärden* 97.

11. Rübchen schaben ist die verbreitete und alte Spott- und Verhöhnungsgebärde, bei der man den Zeige-F. der rechten Hand lebhaft über den ausgestreckten Zeige-F. der linken streicht[97]). Die Italiener nennen es 'far pepe' (Pfeffer machen)[98]).

[97]) DWb. 8, 1331; Schwld. 6, 81; SchwäbWb. 2, 1507. [98]) Sittl *Gebärden* 97.

12. Ein 'Schnippchen schlagen' (concrepare digitis, mit den F.n knipsen) galt als Ausdruck des Spottes, dann überhaupt: jemandem einen Possen spielen, sich über ihn lustig machen, ohne daß dabei an die Gebärde gedacht wurde[99]). „Wenn Friedrich der Weise

Dr. Luthern Audienz gab, begegnete er ihm auf das gnädigste und herablassendste. Erst wenn sich der gute Mann ... entfernte — schlug er ihm entweder ein Schnippchen in der Tasche, oder stach ihm .... einen Mönch, welches nach Adelung so viel sagt, als einem die Feigen weisen"[100]). Wenn jemand gähnt, schnalzen die Inder mit Daumen und Mittel-F.n, um die Seele am Entweichen aus dem Körper zu verhindern[101]). Nach Groschuff vertrieben „die Alten die Gespenster" damit[102]).

[99]) DWb. 9, 390; 3, 1655, 12; Sittl *Gebärden* 95 (antike Belege). [100]) M. A. v. Thümmel *Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahre 1785—86* 2, 293 = DWb. 9, 390. [101]) Tavernier *Voyages des Indes* l. 3, ch. 14 = ZfVk. 17, 469 (Zachariae). [102]) *Finger* 202 f.

13. „Keine F.gebärde kommt häufiger vor", schreibt das DWb. (3, 1654, 10), „als jenes halten der F. vor die Augen, das lat. connivere oder blinzeln", die in der Redensart „durch die F. sehen" (d. h. nachsichtig sein), noch allgemeint bekannt ist[103]). In einer vogtländischen Sage schaut der Schüler durch die drei F. seiner Hand, mit denen man das Kreuz macht, und erkannte so die scheußlichen Spukgestalten[104]). Die Rockenphilosophie (540 Nr. 8) rät: „Es ist nicht gut, wenn man über die F. oder die innere flache Hand sichet"[105]).

[103]) Vgl. auch SchwäbWb. 2, 1506; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1017 f. Nr. 34 ff.; 1, 1021 Nr. 110. [104]) Eisel *Voigtland* 81 Nr. 207. [105]) Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 287; schon bei Praetorius *Phil.* 217.

14. Etwas aus den F.n saugen ist eine weitverbreitete Redensart[106]), die möglicherweise einen tiefern Grund hat: Wie Plutarch, De Iside XVI berichtet, nährte Isis Astartes und Malkanders Kind dadurch, daß sie ihm statt der Brust den F. in den Mund legte[107]). Auch Abraham wurde nach jüdischer Sage in der Höhle, in der er geboren war, durch den Engel Gabriel ernährt, der ihn Milch aus seinem rechten F. saugen ließ[108]). In einem Marienwunder wendet sich ein Geistlicher an Maria um Beistand bei der ersten Messe; sie erscheint ihm und befiehlt: os aperi, in ore tuo positum celestem suge digitum; daraus schöpft der Geistliche wunderbare Kunst und singt zum Entzücken aller[109]). Nach dem irischen Märchen von den zwei Riesen steckt sich Fin den Daumen in den Mund, so oft er etwas prophezeien oder wissen will[110]).

[106]) DWb. 3, 1655, 13; SchwäbWb. 2, 1507; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1020 Nr. 89. 93; 1, 1022 f. Nr. 156. 169; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 180 ff. [107]) Bachofen *Gräbersymbolik* 177 = Weinreich *Heilungswunder* 35 Anm. [108]) Weinreich a. a. O. mit folgender Lit.: Löw *Die F. in Literatur und Folklore der Juden* (Gedenkbuch zur Erinnerung an D. Kaufmann, Breslau 1900), 67; Toldo in M. Kochs StudzverglLitgesch. 1 (1901), 341; Curtiss *Ursemitische Religion* (1903), 88. [109]) Mussafia in SitzberWien 115 (1884), 74 Nr. 13 nach Weinreich a. a. O. 34 Anm. 3. [110]) Kletke *Märchensaal* 2, 151 nach Liebrecht *Gervasius* 156 Anm.

Andere F.gebärden s. unten die einzelnen F. und Art. Gebärde.

III. Die einzelnen F.

15. Daumen s. 2, 174 ff.

16. Kleiner F. (Ohr-F.[111]), auricularis digitus). Dem kleinen F. schiebt der Volksglaube die Gabe des Zaubers und der Weissagung zu[112]); er ist klug[113]), weiß alles[114]); „der kleine F. hat es mir gesagt", erklärt der Vater den Kindern[115]). In Island glauben die Leute, wenn man den kleinen F. eines Schlafenden halte und diesen irgend etwas frage, so antworte er darauf so wahrhaftig er könne. Ibn Gudmundsson, der Gelehrte (1574 bis 1650), hörte in seiner Jugend von diesem Glauben reden[116]). Nach der Minne Regel des Eberhard von Cersne (V. 3878. 3887 ff.) stecken Tod und Leben in ihm[117]). Die Prinzessin in Arndts „Der Wolf und die Nachtigall" wird dadurch aus ihrer Vogelgestalt erlöst, daß der Prinz „ein Messer aus der Tasche zog und sich ein Loch in den kleinen F. der linken Hand schnitt, der immer das lebendigste Herzblut hat"[118]). Auch für andere zauberische Zwecke wird Blut aus dem kleinen F. gezogen[119]). In der schwedischen Sage schneidet man sich in den kleinen F. und

ersieht aus dem Tröpfchen Blut, daß die entfernte Geliebte noch am Leben ist [120]). Solche Bedeutung des kleinen F.s erklärt es auch, daß man in Schwaben, wenn man etwas Böses zu trinken bekommt, das Glas nur auf den kleinen F. stellen muß, so zerspringt es [121]); ebenso wirft sie Licht auf die Redensart: „Wenn man dem Teufel den kleinen F. gibt, so nimmt er die ganze Hand", die nach Hoffmann-Krayers zweifellos richtiger Deutung auf wirkliche Teufelspakte hinweist: Die Hexe Elsi Hoptmans in Aarau sagte 1586 aus: „Danne habe sy im (dem bösen Geiste) verwilligt, an der rechten hand den kleinen finger, (er) sye aber sidhar nie komen" [122]). Die Anna Nessier von Bellwald (Wallis) gestand (um 1600): „Dann verlangte er (der schwarze Hund = Teufel), daß sie ihm die Hand gebe; sie tat dies und hierauf biß er sie in den kleinsten F., so daß Blut floß; das Zeichen ist noch zu sehen" [123]).

In der heutigen Volksmedizin allgemein verbreitet ist die Mahnung, bei Nasenbluten (oder Blutsturz) den (linken) kleinen F. [124]), oder denjenigen auf der Seite, wo die Nase blutet [125]), oder denjenigen der entgegengesetzten Hand [126]) mit einem (roten, Seiden-, Wollen-) Faden zu umbinden. Nach isländischem Glauben hilft es, wenn man den kleinen F. eines Toten in das Nasenloch steckt, den linken in das linke, den rechten in das rechte [127]).

Kommt das Blut aus dem rechten Nasenloch, schlägt man in Sachsen den kleinen F. der rechten Hand ein und drückt ihn mit der linken fest an; kommt es aus dem linken, so verfährt man ebenso links [128]). Wenn zwei Personen (in Heidelberg) zu gleicher Zeit (s. a. gleichzeitig) dasselbe sagen, dann geht es in Erfüllung; sie müssen sich aber dann den kleinen F. geben, sich beide leise etwas wünschen, dann auf drei zählen und einen Dichter gleichzeitig sagen: ist das der gleiche Dichter, dann geht es in Erfüllung [129]). Einfacher ist der Brauch in Schlesien u. anderwärts: Sprechen zwei dasselbe Wort zu gleicher Zeit aus, so legen sie ihre kleinen F. der rechten Hände hakenförmig ineinander, und was sie sich dabei stillschweigend denken, geht in Erfüllung [130]).

Über das Einhaken resp. Verschränken der kleinen F. als Geburtshinderung usw. vgl. oben 8.

Schmerzt einem abends der kleine F., so träumt man nachts [131]). Das Abfallen des kleinen F.s im Traum bedeutet Tod [132]).

[111]) Groschuff *Finger* 257 ff.; Schwld. 1, 864; Rochholz *Kinderlied* 106; Ders. *Sagen* 1, 354 (wo mundartl. Namen verzeichnet sind); DWb. 7, 1262; W. Grimm *Kl. Schriften* 3, 448; Graff *Diutisca* 3, 44; Mensing *Wb.* 2, 97. [112]) Drechsler 2, 237; H. v. Kleist *Werke* (Cotta Weltlit.) 1, 43 (Der Schrecken im Bade). [113]) Volkskunde 23, 232; Storm *Werke* 2, 10. [114]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 249. [115]) Schwld. 1, 864; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1020 Nr. 92. 101; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 180 ff.; Buck *Volksmedizin* 25; Lewalter-Schläger 29 Nr. 68. [116]) ZfVk. 8, 450. [117]) Wohl schon in der Vorlage Andreas *Tractatus amoris.* [118]) Arndt *Märchen* 1, 45; Heckscher 134. 393. [119]) Heckscher 393 Anm. 299. [120]) Stephens u. Cavallius *Schwed. Sagen* übers. v. Oberleitner (Wien 1848) nach Rochholz *Kinderlied* 106. [121]) Birlinger *Volksth.* 1, 339 Nr. 573. [122]) SAVk. 5, 244 = SchweizZfStrafrecht 11, 386. [123]) SAVk. 16, 187; vgl. weiter ebd. 13, 83. 89. 91. [124]) Zimmermann *Volksheilkunde* 27; Bohnenberger 18; Buck *Volksmedizin* 24; Frischbier *Hexenspr.* 79; Drechsler 2, 290 § 672; Seyfarth *Sachsen* 234 = John *Erzgebirge* 111; Germania 36 (1891), 393; ZrwVk. 1 (1904), 92; SAVk. 2, 258 Nr. 103; Manz *Sargans* 70 (mit Lit.); Höhn *Volksheilkunde* 1, 83. [125]) Lammert 197; Höfler *Volksmedizin* 210. [126]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 83. [127]) ZfVk. 13 (1903), 275 Nr. 42. [128]) Seyfarth *Sachsen* 236. [129]) Alemannia 33 (1905), 303. [130]) Drechsler 2, 200; Basel, mündl. [131]) SchwVk. 10, 31. [132]) Strakkerjan 2, 184 Nr. 424.

17. Mittel-F. hieß bei den Alten Digitus medicinalis oder impudicus [133]), im Schwäbischen ist der Daumen der digitus infamis, impudicus, sofern er vor Kindern das Bauchnäbele, vor Alten aber den penis darstellt, während Zeige- und Mittel-F. das muliebre vorstellen [134]). Er dient zum „Hennengreifen" [135]).

Als Heil-F. kommt er auch heute noch vor: Ist das Bein eingeschlafen, rät man in Belgien, dann benetze den Mittel-F. mit Speichel und mache damit ein Kreuz übers Bein [136]). Die alte Frau, die, wie uns Petronius erzählt, den von bösen Blicken

Erkrankten durch eine Mischung von Schmutz und Speichel helfen will, trägt dieses Medikament mit dem mittleren F. auf. Ähnlich verfährt die Amme bei Persius, um das Kind in der Wiege zu schützen [137]). Alte Ärzte pflegten nach Sir Thomas Browne ihre Medizinen mit dem dritten F. zu mischen [138]). Die Rose (Krankheit) streicht man in West-Havelland dreimal mit dem Mittel-F. übers Kreuz unter Hersagen eines Segens [139]). Man soll, in Schwaben, das ungetaufte Kind nicht aus den Armen lassen oder es wenigstens immer mit dem Mittel-F. berühren [140]).

Wer mit dem Mittel-F. der rechten Hand einen Hamster erstickt, der kann mit diesem F. alle Schmerzen wegsegnen [141]). Beim Siebdrehen wird das Erbsieb zwischen die beiden Mittel-F. gefaßt [142]).

Den Mittel-F. vorzustrecken war bei Griechen und Römern das Zeichen des höchsten Schimpfes und der Verachtung. Diogenes beschimpfte so den Demosthenes, indem er ihn einigen Bekannten mit dem Mittel-F. zeigte. In Rom bewegte der freche Dieb den F. zur Abwehr gegen den Gartengott, dessen Phallos nach den Priapeia die Felddiebe bedroht [143]). Um Nasenbluten zu stillen, hält man in Thüringen den Arm auf der blutenden Seite mit ausgestrecktem Mittel-F. in die Höhe, den andern ebenso niederwärts [144]).

[133]) Heckenbach *de nuditate* 56. 84 f.; Weinreich *Heilungswunder* 45, 2; Sittl *Gebärden* 101, 7; Seligmann *Blick* 2, 183 f. Marcellus *de medicam.* VIII, 193; XV, 101. 102. 107; XXVII, 37; Bachofen *Mutterrecht* 130; Buck *Volksmedizin* 25; Wander *Sprichwörterlex.* 1, 1020 f. Nr. 97; Mc Kenzie *Medicine* 138. [134]) Buck a. a. O. — Über andere Namen vgl. z. B. Rochholz *Kinderlied* 103 f. [135]) Buck a. a. O. [136]) Wolf *Beiträge* 1, 225 Nr. 290; vgl. McKenzie *Medicine* 267. [137]) Petron *Satyr.* 131 und Persius 2, 32; Sittl a. a. O. 123; Seligmann *Blick* 2, 183. [138]) McKenzie a. a. O. 139. [139]) ZfVk. 7 (1897), 411 Nr. 30. [140]) Höhn *Geburt* 262. [141]) Grohmann 59 Nr. 395. [142]) Grimm *Myth.* 2, 927 f. [143]) Sittl *Gebärden* 101 f.; Seligmann 2, 183; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 35. [144]) Wuttke 347 § 5.8.

18. Der vierte F. heißt heute gewöhnlich Ring-F. [145]) (Annularis), wird aber auch Gold- [146]), Herz- [147]) und Arzt-F. [148]) genannt.

„Den Ring tregt der Mensch an dem fierden F., der heißt Hertzfinger", sagt Geiler v. Kaisersberg im Evangelib. Bl. 101 b, und Cyriac. Spangenberg erklärt [149]): „Und würt der Brautring an den vierdten F. gesteckt, von welchem die Adern zum Hertzen gehen, anzuzeigen, das die Liebe soll hertzlich sein." Der Glaube, daß von ihm ein feiner Nerv oder eine Ader direkt zum Herzen gehe, ist schon alt [150]).

Bei solchem Ansehen ist es nicht verwunderlich, wenn dieser F. im Zauber häufig vorkommt. Wenn eine Jungfer einer Braut hilft am Brautlinnen nähen und verwundet sich am Ring-F., wird sie im nämlichen Jahre Braut [151]). Dr. Hartlieb beschrieb um 1455 folgende Orakel: „Noch wiß, das die menschen auch ansehen die vinger, ob der clain vinger gang an dem goltfinger über das oberglide. das sol groß glück bedeuten vnd so es ye vester darüber gang, so sey das glück ye größer. mer ob der selb clain vinger das glid an dem benannten goltfinger nit rür, derselb mensch sol so gar vnglückhafftig sein" [152]).

Einst wollte der Teufel in Gestalt eines Hundes eine stets fluchende Frau in Westpreußen holen; ihr Mann aber faßte sie an den Mittel-F. der linken Hand, den Herz-F. also und stimmte das Lied an: „Ihr Höllengeister packet Euch" [153])! Alsbald verschwand der Hund auf Nimmerwiedersehen [154]). „Binde ihm mit diesem Faden die beiden Herz-F. hinterrücks zusammen", befiehlt der Räuber im posenschen Märchen der Schwester, „so wird er keine Kraft mehr haben" [155]). Aus dem Goldfinger der sich ihm verpflichtenden Person preßt der Teufel Blut [155a]).

Ein Ring aus Sargnägeln am Gold-F. verhütet epileptische Anfälle [156]). Staricius [157]) weiß von Ringen aus Electrum magicum (s. d.) zu berichten; „wer die angetragen / daß ihm der Krampff unnd Zahnwehe gantz unnd gar nichts gethan / noch auch den geringsten Schmertzen

zufügen können. Deßgleichen der Schlag oder fallende Sucht keinen berühret hat: und so man einen solchen Ring einem Epileptico an dem Hertzfinger gestecket / in dem allerhefftigsten paraxysmo, so ist der paroxysmus bald dahin gewesen / hat ablassen müssen / und der Gesunde wider umb auffgestanden und davon gegangen. So haben wir auch gesehen und selbst erfahren / dz ein solcher Ring / so er an Herz-F. getragen wird / und sich in dem Menschen eine verborgene Kranckheit eröffnen wil / so fährt der Ring an stetigs zuschwitzen / und wird er ex sympathica oder von großem Mitleiden maculirt und ungestalt."

Schon der Name Arzt-F., aber auch der Ausdruck „Lachsner"[158], zeigt, daß auch er ein 'digitus medicinalis' ist. „ein pfile, aber eisen auß einer wonden zo zigen: nym die zwen goltt finger, das ist der negst fynger beim klein fynger, mitt beiden henden vnnd fas das hartt mitt den zweien fyngern vnnd sprich etc." (16. Jh.)[159]. Flechten und andern Ausschlag bestreicht man mit Fensterschweiß, den man mit dem Gold-F. abgewischt hat[160]. Man wird nicht vom Zahnweh befallen, wenn man täglich beim Waschen mit dem Gold-F. über die Zähne fährt[161], sich mittels des Gold-F.s mit frischem Wasser hinter den Ohren wäscht[162]; am 22. Juli, dem Tage der hl. Magdalena, muß man die tränenden Augen an hl. Brunnen mit dem Gold-F. waschen[163]. Damit ein Ohnmächtiger „wieder zu sich kommt", reibt man ihn recht mit dem Gold-F.[164].

Der Gold-F. an der linken Hand ist nicht süchtig[165].

Der Ring-F. heißt auch der ungenannte[166]. „Es ist aber ain vngelaub", schreibt Dr. Hartlieb (1455)[167], „wann man ain verlust tüt, so sind lüt, die beswern ain prott vnd stecken darein drui messer jn drui crütz vnd ain spindel vnd ainen enspin daran vnd halten das zwain person vf den vngenannten vinger vnd besweren sy bey den hailigen zwölff boten." Bei der Herstellung des Spiegels Salomonis macht man mit dem Gold-F. der linken Hand dreimal das Zeichen des Kreuzes auf den Spiegel, dreimal auf die Brust[168].

[145]) Bächtold *Hochzeit* 1, 167 ff.; Namn og Bygd 6, 16 ff. [146]) Groschuff *Finger* 222 ff.; Buck *Volksmedizin* 25. [147]) SchwId. 1, 864; in Schwarzenburg (Bern) scheint aber der Mittel-F. so benannt zu sein: SAVk. 8, 142. [148]) SchwId. 1, 864; Troll *Geschichte von Winterthur* 4, 113. [149]) Nach Rochholz *Kinderlied* 104 f.; Bächtold *Hochzeit* 1, 167 f. [150]) Plinius *Nat. Hist.* XXX, 34, 1; XXIII, 59, 1; Bächtold *Hochzeit* 1, 169 § 177 Anm. 9; Brand *Pop. Ant.* 2 (1908), 103; SchwId. 1, 864; Deonna *Croyances* 238; Collin de Plancy *Dict. infernal* (6) 1863, 218; Buck *Volksmedizin* 25. [151]) Immermann *Münchhausen* 2. Buch, 2. Kap. [152]) Ulm *Hartlieb* 60 cap. 102 = Grimm *Myth.* 3, 432. [153]) Vgl. Bächtold in Alemannia 41 (1913), 44. [154]) Treichel in Veckenstedts ZfVk. 2 (1890), 18 f. [155]) Knoop *Posener Märchen* 21. [155a]) Schmid u. Sprecher 15. [156]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 106; vgl. Groschuff *Finger* 255 f. [157]) *Heldenschatz* 24. [158]) Rochholz *Kinderlied* 105 = SchwId. 3, 1045 f.; Buck *Volksmedizin* 25; vgl. Black *Folk-Medicine* 176. [159]) Jühling *Tiere* 290. [160]) Drechsler 2, 284. [161]) Lammert 233. [162]) Ebd.; Fogel *Pennsylvania* 311 Nr. 1650. [163]) Höfler *Volksmedizin* 81. [164]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 125. [165]) Schönwerth 3, 249. [166]) Vgl. auch Kalewala 27, 163; 43, 260; Rochholz *Kinderlied* 105. [167]) Ulm *Hartlieb* 34 cap. 50. [168]) Salesbüchlein, in 6. u. 7. Buch Mosis 87 f.

19. Die Haupttätigkeit des Zeige-F.s wurde oben § 5 (mit den F.n weisen, deuten, zeigen) behandelt[169] (s. a. die andern Gebärden). Der Zeige-F. der rechten Hand wird in Lancashire als besonders 'poisonous' betrachtet[170].

Ein in Ratzeburg aufgewachsenes Kind streckte jemandem, der ihm den 'Letzten' geben wollte, die eine Hand mit über den Zeige-F. gelegtem Mittel-F. wie zur Abwehr entgegen[171], ein Hemmungszauber gleich wie das Verschränken der F. (s. o. § 8). Der Zeige-F. auf die Spitze des kleinen F.s gelegt, hilft gegen den „Häcker"[172].

[169]) Über seine Namen vgl. Beitr. z. Kunde der idg. Spr. 26, 231; Rochholz *Kinderlied* 103. [170]) Black *Folk-Medicine* 176. [171]) ZfVk. 21, 298. [172]) Buck *Volksmedizin* 24.

Bächtold-Stäubli.

Fingerhut. Bringt man dem Mädchen als ersten Marktkram nicht einen F. mit heim, so will es nicht nähen lernen[1]). Der verstorbenen Wöchnerin gibt man neben

andern zum Nähen notwendigen Dingen auch einen F. ins Grab mit[2]) (s. Grabbeigabe). Die Deutschen Pennsylvaniens empfehlen, einem Neugeborenen das erste Wasser aus einem F. zum Trinken zu geben, dann geifert es nicht[3]). Gegen den blauen Husten (Keuchhusten) sperren sie eine Spinne in einen F. und hängen ihn dem Kranken an[4]).

Auf Lätare wird in Forst, dem berühmten Weinort, ein Sommertagsspiel vom Hansel F. aufgeführt[5]).

[1]) Rochholz *Kinderlied* 320 Nr. 800. [2]) Kuhn *Westfalen* 2, 50 Nr. 138; Meier *Schwaben* 2, 491 Nr. 302. [3]) Fogel *Pennsylvania* 54 Nr. 152. [4]) Ebd. 337 Nr. 1793. [5]) Becker *Pfalz* 307 f. 397; HessBl. 6, 161 f.

Bächtold-Stäubli.

Fingerkraut (Fünffingerkraut; Potentilla-Arten).

1. Botanisches. Der Name F. rührt daher, daß viele Arten, wie das kriechende F. (P. reptans), fünfzählige Blätter haben. Die Blüten der eben genannten Art sind gelb und wie die der verwandten Erdbeere gebaut. Das kriechende F. ist an Wegrändern usw. überall häufig. Gefiederte Blätter besitzt das ebenfalls gelbblühende Gänse-F. (Gänserich, Grensink; P. anserina). Die Fiederblättchen sind gesägt und auf der Unterseite meist seidig behaart. Es wächst sehr häufig an Wegrändern, auf Dorfangern (Gänseweiden) und Grasplätzen[1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 345 f.

2. Wegen der handförmigen Blattgestalt gilt das (kriechende) F. nicht selten als Zaubermittel. Die Herrschaft („Oberhand") in der Ehe bekommt, wer bei der Hochzeit F. im Schuh trägt[2]). Um vor Gericht nicht zu verlieren, lege man „Genserich" (= Gänse-F.) und Dill (s. d.) in die Schuhe und spreche dreimal: „Ich tritte vff diesen genserich ond vff diesen dyllen, so gebiette ich ir richtter und gerichtsleutte bey gottes gericht, auch krafft und macht, das ich N. heutte auff diesen Tage gerecht erlangen und erhaltten möge und allen meinen wiederwertigen obsiegen könne und wolle, das zehle ich mir N. N. zu busse. Im Namen usw." (Hs. des 16./17. Jhs.)[3]). Auch zu Anfang des 18. Jhs. wird der Glaube berichtet, daß man, um vor Gericht seine Sache zu gewinnen, Gänse-F. in die Schuhe legen müsse[4]). Das an Johanni um 12 Uhr mittags mit einem Erbstück stillschweigend geschnittene und nicht mit der Hand berührte F. verschafft, in der Brieftasche getragen, Glück (Graslitz in Böhmen)[5]). Offenbar wird hier das „Fünff." teilweise mit der „Johannishand", den handförmig gestalteten Wurzelknollen gewisser Knabenkräuter (s. d.), zusammengeworfen. Eine Beschwörung des mittels eines Silberstückes an Johanni gegrabenen „Johanniskrautes" (?) lautet:

Grüß dich Gott, Fünffingerkraut,
Bist so schön und wohlgebaut,
Stehst allhier in Gottes Garten,
Von dir will ich viel Gnade erwarten.

Das Kraut bei sich getragen, läßt nie das Geld ausgehen[6]). Wer F. immer in den Schuhen trägt, wird reich[7]). Wenn man F. (P. canadensis) in der Tasche trägt, wird man vergeßlich[8]). Am Johannistag vor Sonnenaufgang ausgegrabenes F. bei sich getragen bewirkt, daß man von allen geliebt wird[9]). Auch hier scheint eine Verwechslung mit der aphrodisisch wirkenden „Johannishand" (s. Knabenkräuter) mit hereinzuspielen. Allerdings sagt schon ein sehr alter Aberglaube, daß das Kraut „pentafilon" (pentaphyllon = Fünfblatt) seinen Träger wohl reden mache, daß er alles erlange, was er wolle[10]). Auch bei den slowakischen Mädchen ist das F. (P. opaca) mit anderen Kräutern ein Liebesmittel[11]). Im Harz sammelten die Mädchen das „Grensingkraut" (wohl Gänse-F.) und sagten:

Ich habe gepflückt das Grensingkraut.
Aufs Jahr bin ich eine Braut

(vgl. Allermannsharnisch)[12]). Frauen, die ihre Waren zum Verkauf auf den Markt bringen, pflücken auf dem Weg F. und sprechen dreimal: „So geschwind es ich räff (raffe), so geschwind ich verkäff (verkaufe)"[13]). „Um Glück im Handel zu haben", trage man F. bei sich und spreche:

Ich reiße ab Fünffingerkraut,
Du bist gepflanzt und gebaut,
Du sollst mit mir rennen und laufen
Und mir alle meine Ware verkaufen.[14])

In der Elsterberger Gegend (Sachsen) lautet der Spruch:

Du liebes gutes Fingerkraut,
Du bist auf Gottes Acker gebaut.
Ich rupf dich aa, ich reiß dich aa,
Und wer mich sieht, kauft mir aa.

Der Grund dieses Glaubens ist vielleicht in einem Vergleich des Blattes mit der Hand, die nach der goldgelben, runden Blüte (Vergleich mit Goldstück!) greift, zu suchen [15].

[2]) Bohnenberger 110; Höhn *Hochzeit* 2, 18. [3]) ZfdMyth. 3, 320 [4]) Gottsched *Flora prussica* 1703, 207. [5]) Erzgebirgszeitung 21 (1900), 117. [6]) John *Westbökmen* 87. [7]) Martin u. Lienhart *Els. Wb.* 1, 529. [8]) Fogel *Pennsylvania* 287. [9]) Grimm *Myth.* 3, 464; Köhler *Voigtland* 377; SAVk. 13, 150; Fogel *Pennsylvania* 62. [10]) Albertus Magnus 1508. [11]) Hovorka u. Kronfeld 2, 176. [12]) Pröhle *Harzbilder* 1855, 85. [13]) Frommann *De fascinatione* 355. [14]) Romanusbüchlein 11; ein ähnlicher Segen: Württemberg. Vierteljahrsschr. 13 (1890), 220. [15]) Wiss. Beilage der Leipz. Zeitung 1906 Nr. 29, 113.

3. Vielfach ist das F. (oft zusammen mit anderen Pflanzenmitteln) ein Mittel gegen Hexen (bes. im Stallzauber) und den Teufel [16]. Bereits Plinius [17]) sagt vom Kraut „quinquefolium", das als ein F. gedeutet wird: „adhibetur ad purgandis domibus". Nach einer braunschweigischen Sage können die „Unterirdischen" einer Wöchnerin nichts anhaben, die mit ihrem Fuß den „Gausetrapp" (= Gänse-F.?) berührt hat [18].

[16]) Paulli *Quadripart. Botanicum* 1667, 128: Deigendesch *Pferdearznei* 1821, 80 („wenn ein Pferd verzaubert ist"); Meier *Schwaben* 178: Meiche *Sagen* 442; Schramek *Böhmerwald* 264; Hovorka und Kronfeld 1, 175; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 201. [17]) *Nat. hist.* 25, 109. [18]) Voges *Braunschweig* 40; vgl. auch SAVk. 23, 161 f.

4. Nach einer nordfriesischen Sage wuchs aus dem Grabe eines ungeratenen Sohnes, der Vater und Mutter geschlagen hatte, ein seltsames Fünff., eine leibhaftige Hand mit fünf Fingern, die mehrmals mit einer Rute abgeschlagen wurde, aber doch immer wieder dastand, bis ein frommer Prediger sie vor Sonnenaufgang bannte [19].

[19]) Urquell 3, 300.

5. Als sympathetisches Mittel gegen Gelbsucht (wegen der gelben Blüte, vgl. Schellkraut!) wird das F. öfter genannt [20]; es wirkt auch, wenn es in die Schuhe gelegt und darauf gegangen wird [21]. Gegen rote Ruhr (roter Wurzelstock, allerdings auch adstringierende Wirkung der Gerbsäure) wische man den Hintern mit Gänse-F. und hänge es in den Kamin [22]. Ebenso wird die Pflanze gegen den Rotlauf verwendet [23]. Daß vier Blätter des F.s gegen das viertägige, drei Blätter gegen das dreitägige Fieber usw. helfen sollen, ist aus Dioskurides [24]) in die „Sympathiebücher" [25]) übergegangen.

[20]) Hildegard *Physica* 1, 55; Schroeder *Med.-Chym. Apotheke* 1693, 874. [21]) Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1588, 344. [22]) Tharsander *Schauplatz viel. ungereimt. Meinungen* usw. 2 (1735), 663. [23]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 155. [24]) *Mat. med.* 4, 42. [25]) Z. B. Weckerus *De secretis* 1701, 117; vgl. auch Brand *Pop. Ant.* 729.

Marzell.

Fingernagel.

1. Vorzeichen, Weissagung. Leute mit geraden Nägeln leben lang, Krummnagelige sterben bald [1]. „des menschen negel, wenn die klain sint, daz bedäut des menschen leichtikeit (leichtfertiger Charakter), und wenn si dünn sint rötvar durch weiz gemischet, daz bedäut des menschen behenden sin" [2]. Wachsen einem Kinde die Fingernägel schnell, so stirbt es zeitig [3], ebenso, wenn beim Neugeborenen die Nägel hoch liegen [4]. Viele Nagelwurzeln (Hautfasern am Rande der F.) bedeuten viel Feinde und Verdruß; man nennt sie auch Neidnägel; sie zeigen an, daß man beneidet wird [5]. „Geldbogen" (fjárbugur) nennt man den Bogen, der sich oft auf den F.n oben an der Nagelwurzel findet und zwar mit der konvexen Seite nach vorn. Die Isländer sagen, man werde um so reicher, je größer und auf je mehr Nägeln diese Bögen seien [6]. Die Nägel zorniger Menschen werden giftig; Kratzer, damit erlitten, schwären aus. Auch sonst sind die Nägel giftig, drum soll man sie nicht abnagen [7]. Alle Nägel sind süchtig, nur nicht der am Goldfinger der rechten Hand [8].

Außerordentlich weit verbreitet ist die Meinung, daß Flecken auf den Nägeln (d. h. das Blühen der F.) vorbedeutend seien [9] (s. darüber und weitere F.weissagungen unter Onychomantie).

[1]) Buck *Volksmedizin* 25; Lammert 216. [2]) Megenberg *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 21, 23 ff. [3]) John *Erzgebirge* 56. [4]) Jensen *Nordfriesische Inseln* 217 [5]) Buck *Volksmedizin* 25; Fischer *SchwäbWb.* 4, 1932; Höfler *Krankheitsnamen* 835; SAVk. 8, 150; John *Westböhmen* 249; Lammert 216; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 252. [6]) ZfVk. 8 (1898), 449. [7]) Schönwerth 3, 252; vgl. Lammert 173. 216; Birlinger *Volksth.* 1, 488 Nr. 42; Gerhardt *Franz. Novelle* 118; RTrp. 9 (1894), 603. [8]) Schönwerth a. a. O. [9]) S. z. B. Mannhardt *Germ. Myth.* 615 ff., der hierüber sehr viel Literatur zusammengestellt hat; Groschuff *Finger* 261—272 („Von den Nägeln und derselben Flecken").

2. Die F. schneidet (s. abschneiden 1, 100 ff.) man am Freitag (namentlich am Karfreitag [10]), dann ist man gegen Zahnweh [11]) oder andere Krankheiten [12]) gefeit, wachsen sie langsamer [13], bekommt man schöne Zähne [14], hat man Glück [15], bekommt man viel Geld [16], ist man das ganze Jahr vor Hexen geschützt [17]. Im Kanton Graubünden dagegen herrscht die Meinung, daß die armen Seelen die Schnitzel verzehren müssen, wenn man die Nägel am Freitag schneidet [18], im Erzgebirge, der Verstand gehe verloren [19]. Gegenüber dem Freitag treten die andern Wochentage stark zurück [20]; es soll kein Tag sein, der ein r hat [21]. An Sonn- und Feiertagen soll man es unterlassen [22]; der Teufel sammelt alle Abfälle, und hat er davon einen Sack voll, so gehört ihm die Seele des Sonntagsschänders [23]. Am hl. Abend wird es als Vorbeugungsmittel gegen alle Krankheiten im Erzgebirge empfohlen [24], in den Zwölften wird es aber meist verboten, weil man sonst böse Finger bekommt [25]. Schneidet man in Sachsen die Nägel am Gründonnerstag, so hilft das gegen Zahnschmerzen ein ganzes Jahr lang [26]. Auch Mond und Tierkreiszeichen spielen eine Rolle [27]. Man soll sie nicht bei Licht schneiden, sonst gibt es böse Augen [28]) oder sammelt der Teufel die Schnitzel [29]. Wenn man sich lange Nägel wachsen läßt und sie alle auf einmal ungeteilt abschneidet, versieht man den Teufel mit Schuhen [30].

[10]) Manz *Sargans* 58. 136; Stauber *Aberglaube* 26; Heer *Altglarn. Heidenthum* 11; Kuhn *Westfalen* 2, 134 Nr. 402; ZfVk. 1, 193 Nr. 6; Witzschel *Thüringen* 2, 195 Nr. 17; Fogel *Pennsylvania* 305 Nr. 1624; Veckenstedts ZfVk. 2, 442 Nr. 17. [11]) Rockenphilosophie 642 Nr. 67 = Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 340; Zahler *Simmenthal* 46 (mit Lit.); SAVk. 8, 150. 272 Nr. 71; 21, 35 Nr. 28 (mit Lit.); Rothenbach *Bern* 21 Nr. 135; Anhorn *Magiologia* 134; SchwId. 4, 683; SchwVk. 10, 4; Manz *Sargans* 58 (mit Lit.); Unoth 1, 179 Nr. 1; Reiser *Allgäu* 2, 429 Nr. 42; ZfdMyth. 2 (1854), 420 Nr. 42; Lammert 233; ZföVk. 3 (1897), 8; Kuhn-Schwartz 461 Nr. 455; Strackerjan 1, 94; ZfVk. 10, 449; 20, 386 Nr. 14; 8, 203; Urquell 3 (1892), 40. 329; Seyfarth *Sachsen* 284; Köhler *Voigtland* 359. 427; Knoop *Hinterpommern* 162 Nr. 71; Schulenburg 102; Fogel *Pennsylvania* 309 Nr. 1642; Sartori 2, 36; Drechsler 1, 90; 2, 187; Bartsch *Mecklenburg* 2, 217 Nr. 1129; Tettau-Temme *Ostpreußen* 283. [12]) Fogel *Pennsylvania* 260 Nr. 1358 (Kopfweh); ZfVk 20, 386 Nr. 13 (Fieber); SchwVk. 5, 91 (bekommt keine Fleischsprießen). [13]) ZfVk. 4, 83; Reiser *Allgäu* 2, 114. [14]) SchwVk. 10, 34. [15]) Wolf *Beiträge* 1, 238 Nr. 455 = Sartori 2, 36; Keller *Grab* 5, 238. [16]) Drechsler 2, 43. [17]) Wuttke 281 Nr. 411; Seligmann *Blick* 2, 142. [18]) Caminada *Friedhöfe* 112; vgl. John *Westböhmen* 249; Wolf *Beitr.* 1, 217. [19]) John *Erzgebirge* 56. [20]) Montag: Birlinger *Schwaben* 1, 390; Zahler *Simmenthal* 46; Lammert 233. [21]) ZfdMyth. 2 (1854), 419; Wolf *Beiträge* 1, 217 Nr. 179; 1, 251 Nr. 623 = Sartori 2, 36. [22]) ZfVk. 20, 386 Nr. 15; 25, 20 (schon 15. bis 16. Jh.); Wolf *Beiträge* 1, 217 Nr. 179; Schulenburg *Wend. Volksth.* 147; Müller *Isergebirge* 22; Fogel *Pennsylvania* 81 Nr. 296; dagegen günstig 309 Nr. 1641; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 153. [23]) Schmitt *Hettingen* 11 f. [24]) John *Erzgebirge* 153 = Seyfarth *Sachsen* 284; vgl. dagegen Schönwerth *Oberpfalz* 3, 252 (auch nicht am Vorabend von Ostern und Pfingsten). [25]) John *Erzgebirge* 150 = Seyfarth 283; Dähnhardt *Volkst.* 1, 77 Nr. 8; Kapff *Festgebräuche* 8. [26]) Dähnhardt a. a. O. 1, 80 Nr. 3. [27]) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 50; Schmid *Glarus* 35; Pollinger *Landshut* 286; Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 92; Schulenburg *Wend. Volkst.* 147; Fogel *Pennsylvania* 242 f. Nr. 1255; 244 Nr. 1265; Kroll *Aberglaube* 19; Sébillot *Folk-Lore* 1, 44 f. [28]) Zah-

ler *Simmenthal* 21. [29]) Drechsler 2, 124. [30]) ZfVk. 8, 158.

3. Kleinen Kindern dürfen die Nägel nicht abgeschnitten, sie müssen von der Mutter abgebissen werden [31]), sonst wachsen die Nägel nicht mehr [32]), wächst der Nagel schief [33]), gibt es Nagelumlauf [34]), wird das Kind ein Dieb [35]) (weit verbreitet) oder ein Selbstmörder [36]). Auch die Schwangere darf sich die Nägel nicht schneiden, sondern muß sie abbeißen, weil sie sonst ein totes Kind gebiert [37]). S. weiter unter abbeißen 1, 9 f. 109.

[31]) Seyfarth *Sachsen* 58; Bartsch *Mecklenburg* 2, 51 Nr. 121; ZfVk. 20, 386 Nr. 16; 14, 429 Nr. 5; Grüner *Egerland* 40; John *Westböhmen* 109; Frazer 3, 262 f. (mit deutscher Lit.). [32]) Veckenstedts ZfVk. 2, 33; 3, 31 Nr. 11. [33]) Rochholz *Kinderlied* 320 Nr. 801; SAVk. 12 (1908), 151 Nr. 456. [34]) Praetorius *Philosophia colus* 182 = Seyfarth *Sachsen* 58; Lammert 118; Wolf *Beiträge* 1, 208 Nr. 45. [35]) Rockenphilosophie 33 Nr. 23 = Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 23; Meyer *Baden* 50; Höhn *Geburt* 277; Bohnenberger 18; Birlinger *Volksth.* 1, 489 Anm. 1 (aus Conlin); Bavaria 4, 1, 241; Alemannia 27 (1899), 229; Reiser *Allgäu* 2, 232; Pollinger *Landshut* 243; Lammert 118; Bartsch *Mecklenburg* 2, 51 Nr. 120; Köhler *Voigtland* 424; ZfdMyth. 2 (1854), 420 Nr. 31; Wrede *Rhein. Vkde.* 110; ZrwVk. 1907, 118; Schramek *Böhmerwald* 181; ZfVk. 8, 395; Wolf *Beiträge* 1, 208 Nr. 45; RTrp 10 (1895), 603. 36; John *Erzgebirge* 56. [37]) Andree *Braunschweig* 285; vgl. Lammert 173.

4. Der F. spielt im Glauben an die Teufelspakte eine bedeutsame Rolle. Wer sich dem Teufel ergibt, darf acht (sieben) Jahre lang kein Vaterunser beten, sich nicht waschen, keine Haare und keine F. abschneiden [38]). Dämonenhafte Gestalten haben oft außerordentlich lange F., die wie Krallen aussehen [39]). Unter den langen Nägeln verbirgt sich der Teufel [40]). Der Teufel wird um seinen Lohn gebracht, weil eines der (Mohn-) Körner, die er zusammenlesen muß, unter einem langen F., ein anderes im Weihwasserkessel versteckt wird, und er beide nicht findet [41]). Von den Peris erzählt man unter anderm bei den Tscherkessen, einer derselben sei abends spät seinem Gehöfte zugeritten, als plötzlich eine Peri hinter ihm aufs Pferd sprang und ihre Arme um seinen Hals schlang. Er schaute sich erstaunt um und sah ihre große Schönheit und ihre langen herrlichen Haare. Da zog er leise den Dolch, faßte ihre Hand, und schnitt ihr ein Stückchen vom Nagel ab, welches er in der Tasche verbarg; dadurch war sie sein eigen; zu Hause sperrte er sie, wenn er ausging, in eine der großen Amphoren, worin das Wasser aufbewahrt wird; aber sie sang ihm so schön vor, und ihre Stimme lautete so kläglich, und sie wußte ihn so zu liebkosen, daß er ihr das Stückchen ihres Nagels wieder zurückgab und damit die Freiheit [42]). Wenn in der Tiroler Sage der Teufel frägt: „Willst du mir ein Stück von deinem Leibe geben?" und der Fuhrmann ihm ein Stück von seinem F. abschneidet, so ist das sicher ursprünglich keine Prellung des Teufels (wie die dortige Sagenüberlieferung meint), sondern ein richtiger Teufelspakt [43]). Der Henker Diepolt Hartmann von Miltenberg gibt 1494 Auskunft darüber, wie man Hexen behandeln müsse: „. . . unde alsbalde sie in das gefengnuß komet, alle hare abscheren, es sy an der scheym (Scham), an oren und an braen, ... Item alle negel an den Fußen und henden absnyden biß an das fleysch" [44]). Die langen Nägel, Bart- und Haupthaare, die die Gänsehirtin dem Zignomanusch (= Zwerg) auf sein Geheiß abschnitt und nach Hause trug, wurden zum großen Goldhaufen [45]).

[38]) Amersbach *Grimmelshausen* 1, 27; Bolte-Polivka 2, 43 f. zu KHM. Nr. 101 (Der Bärenhäuter); ZfdA. 30, 338 (Faustus); Knoop *Hinterpommern* 188 Nr. 1 = RTrp. 11 (1896), 476; Schambach-Müller 400; Jegerlehner *Oberwallis* 90 Nr. 116 u. Anm. S. 315. [39]) ZfVk. 4, 289 Anm. 1; Mannhardt *Germ. Myth.* 626; Rochholz *Sagen* 2, 223; Baader *Sagen* 198 Nr. 215; Stauber *Aberglaube* 45 f.; Sommer *Sagen* 38 Nr. 34. [40]) RTrp. 11 (1896), 476. [41]) Zingerle *Sagen* 472 f. Nr. 810 f. [42]) Wolf *Beiträge* 2, 263 Anm.; vgl. Ackermann *Shakespeare* 45. [43]) Zingerle *Sagen* 398 Nr. 704. [44]) Hansen *Quellen* 593, 17 ff. [45]) Wlislocki *Zigeuner* 253 Nr. 30.

5. Mit den Schnitzeln, die man sich von seinen Fingern (oder Zehen) abgeschnitten hat, muß man sehr sorgfältig umgehen; denn bei der Auferstehung müssen auch sie erscheinen [46]) (s. 1, 111), und

der Teufel oder übelwollende Leute können damit Unheil anrichten (1, 110 f.): man verbrennt [47]) oder vergräbt sie usw. [48]). Dem Toten werden die Nägel an Fingern und Zehen geschnitten [49]) (s. 1, 112 und unter Totenschiff). Dagegen schnitten sich die Chinesen nach Olearius [50]) weder die Haare noch die Nägel der linken Hand, weil sie glauben, daß sie die Nägel nötig haben, um zu klettern, wenn man sie an den Haaren in den Himmel zieht. Schneidet man im Frankenwalde der Leiche eines noch nicht sechswöchigen Kindes die F. ab und trägt diese Abschnitte bei sich, so kann man stehlen ohne gesehen zu werden [51]) (Ersatz des Diebsfingers?).

[46]) Abeghian *Armenien* 68; Frazer 3, 279 ff.; Boecler *Ehsten* 139; Mannhardt *Germ. Myth.* 630. [47]) Frazer 3, 281 ff.; Andree *Parallelen* 2, 12; Krauß *Slav. Volkf.* 51; Liebrecht *ZVolksk.* 319 Nr. 48 (sonst muß man sie am jüngsten Gericht wieder zusammensuchen); 330 Nr. 152; Sartori 2, 36; Mannhardt *Germ. Myth.* 629 ff.; Schönwerth 3, 252. [48]) ZfrwVk. 1908, 228 (unter Holunder); SchwVk. 10, 4; Birlinger *Volksth.* 1, 488 Nr. 42; vgl. Meyer *Baden* 512; Dähnhardt *Volksth.* 1, 80 Nr. 3 (rückwärts in Bach werfen). [49]) Meyer *Baden* 513 (damit die Welt noch nicht untergehe); Höhn *Tod* 318 (bei Juden; bei Christen teilweise geradezu verboten); Grohmann *Sagen* 59; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 252; Urquell 4 (1893), 51; Veckenstedts ZfVk. 2, 78 Nr. 13 (sonst wachsen sie im Grabe weiter); Sartori *Sitte* 1, 132 (mit Lit.). [50]) *Voyages célèbres et remarquables faits de Perse aux Indes* etc. 2 (1727), 575 nach RTrp. 10 (1895), 603. [51]) Flügel *Volksmedizin* 26 = Höfler *Volksmedizin* 61 Anm. 1 (vgl. 23); vgl. RTrp. 9 (1894), 703.

6. Häufig dienen die F.schnitzel zur Krankheitsübertragung (s. a. 1, 112 f.) [52]): man schneidet dem Patienten die Nägel an Fingern und Zehen übers Kreuz ab und wirft sie, in ein Stück Fleisch gehüllt, einem Hunde vor [53]); man bindet die Schnitzel einem lebenden Aale [54]) oder Krebse [55]) oder Frosch [56]) auf und läßt die Tiere schwimmen, oder man wirft sie in einen Ameisenhaufen [57]). Man vergräbt [58]) die Schnitzel unter einer Espe [59]), einem Berberitzenstrauch [60]), unter der Dachtraufe [61]), trägt sie zum Kreuzweg [62]), wirft sie in die Dunggrube [63]), über die Schulter ins offene Grab [64]), man verpflöckt sie in Bäume [65]) usw. Man klebte sie in Rom, mit Wachs vermischt, andern an die Haustüre [66]).

[52]) Seyfarth *Sachsen* 283; Strackerjan 2, 184; Abt *Apuleius* 106; Black *Folk-Medicine* 41; Frazer 9, 68 Anm. 2; Crooke *Northern India* 361 f. [53]) Lammert 244 = Hovorka-Kronfeld 2, 41; 2, 326; ähnlich ZfrwVk. 1914, 173; Wuttke 327 § 486. [54]) Agrippa v. Nettesheim 1, 228. [55]) Urquell 1 (1890), 19 Nr. 19 (Rhön); Alemannia 17 (1889), 94 (aus Abraham a Santa Clara); Klapper *Schlesien* 102; Albertus Magnus 4, 52 Nr. 179. [56]) Klapper *Schlesien* 103 (anno 1568). [57]) Ebd. (anno 1568). [58]) ZfrwVk. 1914, 163 f. [59]) Lammert 262; Wuttke 354 § 530. [60]) Drechsler 1, 90. [61]) Fogel *Pennsylvania* 314 Nr. 1671. [62]) ZfVk. 1, 180 f. Nr. 2. [63]) Meier *Schwaben* 2, 390 Nr. 59. [64]) Fossel *Steiermark* 109; Pollinger *Landshut* 277. [65]) Stauber *Aberglaube* 27; ZfVk. 8, 203 Nr. 23; Veckenstedts ZfVk. 2, 202 Nr. 1; Fossel *Steiermark* 105 f. 160. 164; Sébillot *Folk-Lore* 3, 414. 415; Hovorka-Kronfeld 1, 117; 2, 44; Alemannia 11 (1883), 287 (in Kruzifix); Klapper *Schlesien* 103 (anno 1568). [66]) Plinius *Hist. Nat.* 28, 86; Abt *Apulejus* 106; Meyer *Aberglaube* 103; Stemplinger *Aberglaube* 68.

7. Die Nägel finden weiter Verwendung im Liebeszauber: Das Mädchen schabt unbeschrien von seinem F. in des Burschen Wein; der Bursche wird dann vor Liebe wahnsinnig [67]). Vermutet ein Mädchen, dem es ein lediger Bursche zubringt, er könnte ihm in den Wein Nagelschabsel getan haben und ihm also den 'Nachlauf' antun wollen, dann faßt es das Glas in den drei höchsten Namen mit drei Fingern an; ist Nachlaufzauber drin, dann zerspringt das Glas in tausend Scherben [68]). In Hambach (Oberpfalz) herrscht der Gebrauch, daß in die Küchel (welche beim Brautfuderfahren der Dorfjugend zugeworfen werden) die Nägel gebacken werden, die man der Braut und den Leuten an Händen und Füßen abgeschnitten hat, damit die Braut nicht Zeitlang habe nach Hause und es ihr gut gehe in der Ehe [69]). In einem Liebeszauberprozeß in Bern 1504 erklärt die Angeklagte: „sie wäre gelert, sin har und ihr nägel zu nämmen und daruss ein küchli zu backen" [70]). Dagegen vergräbt man, wenn man will, daß die

Liebe für jemanden im Herzen ersterben soll, F. und Haare von dem Betreffenden unter Waldkreßboden [71]).

[67]) Meyer *Baden* 170; Manz *Sargans* 143; [68]) Lammert 153. [69]) Schönwerth 1, 69 Nr. 8. [70]) SAVk. 9 (1905), 154; vgl. dazu die Stelle aus Thomas Ebendorfer von Haselbach (1439) in ZfVk. 12 (1902), 10; Hansen *Quellen* 43, 13; 450, 1 ff.; Abt *Apulejus* 105 f. [71]) Rosegger *Steiermark* 65.

8. Auch im Schadenzauber werden Nägelschnitzel gebraucht. „Si aliquid tibi sit furatum. Nimb die negl von einem menschen, würf sye in das feyr und sprich: 'Nun muss das herz des Dibs also verprünn, der mir das mein gestollen hat, wie die negl im feur prinnen'" [72]). Schnitzel, dem Getränk beigemischt, bringen dem, der sie genießt, die Auszehrung, den Tod [73]) (vgl. § 1 Anm. 7; § 7).

Auf der andern Seite dienen sie auch im Heilzauber: Gegen das Bauchgrimmen hilft, wenn man einer Jungfrau, die eben ihre Zeit hat, etwas von den F.n in ein Glas Wasser schabt und trinkt [74]). Diarrhöe bei Kindern wird gestillt, wenn man die Nägel des Kindes an Händen und Füßen abwärts (s. d.) schabt, d. h. gegen die Spitze, und das Geschabsel eingibt; Verstopfung vertreibt man, wenn man die Nägel gegen die Wurzel schabt [75]). „Wenn ein Pferd oder Vieh auflauft", soll ein Mensch mit „einem Messer von seinen F.n so viel herabschaben als er kann und dem Pferd oder Vieh auf einem Brod eingeben, ist bewährt" [76]).

[72]) Schönbach *Berthold v. R.* 149 = Abt *Apulejus* 106. [73]) SAVk. 21 (1917), 203 d; 19, 48; Wuttke 269 § 395; Fogel *Pennsylvania* 271 Nr. 1415; Birlinger *Volksth.* 1, 488 Nr. 43; vgl. RTrp. 9 (1894), 603 = Sauvé *Vosges* 6. [74]) Birlinger 1, 487 Nr. 40; vgl. ZrwVk. 1 (1904), 96. [75]) Schönwerth 3, 269 Nr. 4 u. 5. [76]) Albertus Magnus 3, 27; vgl. SAVk. 25, 4 (gegen Viehdiebstahl).
Bächtold-Stäubli.

Fingerwurm s. Ungenannt.

Fink. Die weitverzweigte Familie der F.en (Fringillidae) scheidet sich in zahlreiche Gattungen, zu denen u. a. auch gehören die Ammern (s. d.), die Kreuzschnäbel (s. d.), der Gimpel (s. d.), der Girlitz, der Kanarienvogel (s. d.), der Kernbeißer, die Sperlinge (s. d.). Aus der Gattung F. selbst (Fringilla) kommen vorwiegend in Betracht: 1. Zeisige: der Distel-F. (s. Stieglitz), der Zeisig (s. d.), der Lein-F. (Fr. linaria), 2. Hänflinge: der Hänfling (s. d.), der Grün-F. (s. d.), 3. Edel-F.en: der Buch-F. (Fr. coelebs), der Berg-F. (Fr. montifringilla).

Der Buch-F. ist vor allem Wetterprophet. Schon Theophrastus (nach Aldrovandus Ornithol. 18, 358) will beobachtet haben, daß ein in der Frühe schlagender F. Unwetter bedeute, besonders wenn er auf dem Dache sitze [1]). Dasselbe gilt in Battice (Belgien) [2]) und in Schwaben [3]). Überhaupt verkündet er mit seinem Ruf Regen, Unwetter oder Kälte, namentlich durch einen besondern Ruf [4]) oder gar wenn er ruft: „Schütt-schütt [5])" oder „('s)trief(t), ('s)trief(t) [6])"; selten schönes Wetter [7]). Bleibt der Berg-F. lange in den südlichen Winterquartieren, so gibt es einen späten Sommer [8]), treibt ihn ungewöhnliche Kälte im April von den Höhen herab, so zeigt er Frost an (Tirol: Gossensaß) [9]). Tod verkündet der Buch-F., wenn er anhaltend um ein Haus ruft oder in die Tenne fliegt [10]), einen Prozeß, wenn man beim Eintritt in den Wald ihn schlagen hört (Spa) [11]). In Frankreich ist er stellenweise Unglücksprophet [12]).

Im Neste des F.en findet sich bisweilen ein Steinchen von grauer Farbe, mit dem sich der Träger unsichtbar machen kann [13]).

Als Brauch sei das F.en-Wettsingen im Hennegau erwähnt, bei welchem derjenige F. Sieger wird, der in einer bestimmten Zeit die meisten Schläge singt [14]). Auf der Lüneburger Heide gibt es ein Versteckspiel, genannt „F.enstein" [15]).

Die Stimmendeutungen (außer den obigen) sind beim F.en sehr zahlreich [16]). Die ebenso vielfältigen Redensarten und sprichwörtlichen Anwendungen des F.en haben auf Aberglauben keinen Bezug [17]).

[1]) Nach Hopf *Tierorakel* 130; vgl. Peter *Österr.-Schlesien* 2, 260. [2]) Volksleven 12, 23. [3]) Fischer *SchwäbWb.* 2, 1509. [4]) Hopf *Tierorakel* 130 f.; Urquell 5, 32; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 90; ZfVk. 12, 458; Fogel *Pennsylv.* 227 Nr. 1160; Volksleven 12, 23. [5]) Rochholz *Kinderlied* 77; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1509. 1510. [6]) ZfVk. 10, 210 (Nordthüringen); Orphal *Wetterpropheten* 90; in England (Rutland, Stirling) *wet bird* „because its cry 'weet, weet' is considered to foretell rain"; ähnlich in Schottland: 'Weet — weet! Dreep — dreep', Swainson *British Birds* 63. [7]) Fischer *SchwäbWb.* 2, 1510. [8]) Hopf *Tierorakel* 131. [9]) ZfVk. 10, 59. [10]) Rochholz *Glaube* 1, 153. [11]) Volksleven 12, 23. [12]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 196. [13]) Drechsler 2, 228 (n. Grabinski *Sagen* 40); Heckscher 362. [14]) Volksleven 12, 23. [15]) Kück *Lüneb. Heide* 24 (wo in der Anm. auch das mnd. Spiel 'vinken vangen' erwähnt wird. [16]) Dähnhardt *Natursagen* 3, 369 (Niederlande); Rochholz *Kinderlied* 76 (2 mal). 77; Kuhn *Westfalen* 2, 75; Woeste *Mark* 6; Schulenburg *Wend. Volkst.* 157; Germania 29 (1884), 101 Nr. 13; ZfVk. 10, 222; 13, 93; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1509; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 154; John *Westböhmen* 220; Swainson *British Birds* 63 f.; Carl J. Steiner *Tierwelt* (1891) 167. 169. [17]) Riegler *Tiere* 166 ff.; Wander *Sprichw.* 1, 1026 f.; DWb. 3, 1663 ff.; Schweizld. 1, 867; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1509.
Hoffmann-Krayer.

Finsternisse (Sonnenfinsternis, Mondfinsternis) Die im Volksmund über Sonnen- und Mondfinsternis umlaufenden religiösen Vorstellungen stimmen in weitaus den meisten Anschauungen überein, so daß es sich empfiehlt, dieselben zusammen zu behandeln. Dabei wird tunlichst von einer Darlegung des astronomischen Vorgangs auszugehen sein, um denselben dann mythologisch zu erklären. Anschließend reiht sich eine Beschreibung der gefährlichen Wirkungen, die die F. verursachen, an, sowie deren Abwehrmaßnahmen. Endlich folgt einiges über die Ausdeutung der F. in der Astrologie.

I. Mythologisches. Der astronomische Vorgang der nur bei Konjunktion (Neumond) von Sonne und Mond eintretenden Bedeckung der Sonne durch den Mond — Sonnenfinsternis genannt — ist ebenso wie sein Gegenstück, die Mondfinsternis — Verfinsterung des Mondes durch den Erdschatten bei Opposition von Sonne und Mond —, eine dem mythischen Bewußtsein der Völker unheimliche Erscheinung. Das sie beschäftigende und ihnen in seinem natürlichen Hergang unerklärbare Phänomen des Verschwindens eines der beiden Himmelslichter, von deren unmittelbarer Bestrahlung das Wohl der Erde abhängt, ergibt sich dem Denken einer primitiven Kulturstufe als ein Kampf des größeren Gestirns und des kleineren mit Geistern usw., durch deren Tod oder Sieg das Weiterbestehen oder der Untergang der Erde bedingt ist. Natürlicherweise werden hierbei Sonne und Mond als göttliche Personifikationen behandelt. Bei der dem primitiven Bewußtseinsstand eigenen Angst vor Weltkatastrophen ist es begreiflich, wenn die Menschen stets helfend in diese Kämpfe von Sonne und Mond einzugreifen versuchen, so daß sie bei Verfinsterung der Sonne für diese Partei nehmen, bei Verfinsterung des Mondes letzterem beistehen.

Tylor, der die Gesetzmäßigkeit und Gleichmäßigkeit der menschlichen Phantasie an den mit den F.n verknüpften Volksmeinungen dargetan hat [1]), ohne indes die gemeinsamen Wesenszüge der in Details oft weit voneinander abweichenden Mythen herauszuarbeiten, ist hierin vortrefflich von Lasch ergänzt worden, der nicht nur die Finsternismythen aus allen Erdteilen zusammenstellte, sondern auch jene bei Tylor fehlende Klassifikation und Reduktion auf bestimmte Vorstellungstypen unternahm [2]). Nach ihm haben wir folgende Typen zu unterscheiden [3]):

1. F. entstehen infolge Ohnmacht, Krankheit oder Tod des verfinsterten Himmelskörpers (Sumatra, Aino, Hottentotten, Indianer Nordamerikas, Cariben, Inkastämme, Orinokovölker, Araucaner).

2. F. entstehen dadurch, daß Sonne und Mond ihren gewohnten Platz am Himmel verlassen haben (nur bei den Völkern des arktischen Amerika: Eskimos, Aleuten, Tlinkiten).

3. Werden F. durch psychische Ursachen, wie Zorn oder Trauer des persönlich gedachten lichtspendenden Himmelskörpers hervorgerufen (Tlinkiten, Antike [4]), Deutsche des MA.s).

4. Werden F. durch höllische, göttliche oder menschliche Wesen verursacht, die die Gestirne vorübergehend oder dauernd, als ganzes oder in der Fähigkeit, Licht zu spenden, schädigen oder gänzlich zu vernichten drohen: Zauberer als Ursache der F. bei den Queensland-Australiern, den Bakairi in Südamerika, auf Jap in der Südsee. Gott als Veranlasser der F. bei Juden, Polynesiern und Massai in Ostafrika. Tierische Ungeheuer des Himmels oder der Hölle führen Inder, Chinesen, Siamesen, Malayen, Germanen und einige Indianerstämme, Dämonen Cariben und Mexikaner als Urheber der F. an.

5. Werden die F. durch Sonne und Mond gegenseitig hervorgerufen: Sonne und Mond als streitende Eheleute bei Indianern, einigen Negerstämmen und den Topantunuasu auf Celebes, als liebende Gatten, über deren ehelichen Verkehr die F. diskret ihren Schleier breiten bei Tahitiern und den Bauern der Oberpfalz.

Sehr wesentlich erscheint mir bei einer Diskussion über die Entstehung der F.-mythen die Beobachtung, daß der Zivilisationsgrad im allgemeinen keinen oder doch nur geringen Einfluß auf das Zustandekommen der Anschauungen ausgeübt hat: ein und derselbe Mythus kann sich bei den verschiedensten kulturell abgrundtief von einander getrennten Völkern gleichzeitig finden. Geographische Abgrenzungen der einzelnen Vorstellungstypen sind, wie die vorstehende Übersicht ergibt, nicht möglich [5]) (Ausnahme Nr. 2, wenn dies nicht aus Materialmangel zu erklären ist); es kann also nicht an Entlehnung gedacht werden.

Auch eine Stufenleiter der F.mythen aufzuzeigen, ist wohl kaum angängig. Alle oben angeführten Vorstellungstypen enthalten den gemeinsamen Faktor einer Vernichtung des gegnerischen Gestirns. Es gehört diese Anschauungsweise zu „den elementaren Eigentümlichkeiten" der Völker und stellt eine Art Kulturgut dar, das auch der naturwissenschaftlichen Aufklärung nicht zum Opfer fällt und ruhig neben deren Ergebnissen fortbesteht. So bei den Azteken, Hindu, Chinesen, Babyloniern und abendländischen Völkern [6]). Solange noch religiöse Impulse in den Menschen schlummern, bedeuten ihnen die kosmischen Vorgänge mehr als Bewegungen der Gestirne gegeneinander; gerade der in den Finsternismythen schlummernde Gedanke, daß beim wirklichen „Tod" eines der beiden Gestirne das Ende der Welt gekommen ist, rührt an die letzten Zusammenhänge des Kosmos. Der Mythus enthält hier eine tiefe Wahrheit, der gegenüber die naturwissenschaftliche Erklärung eben nur Erklärung ist, da sie das Eigentliche des Vorgangs unberücksichtigt läßt, daß nämlich dem Finsternisphänomen Kräfte zugrunde liegen, von deren Harmonie das Wohl der Erde abhängig ist und die der Mythus in seinen mit persönlichem Willen ausgestatteten Personifikationen viel konkreter umschreiben kann als die abstrakte Erklärung der Naturwissenschaft. In der Treue gegen den Mythus offenbart sich so ein Bewahren von Beziehungen zu den letzten Dingen, von deren Lebensmächtigkeit doch das moralische Bewußtsein als Grundlage des Gemeinschaftslebens stets abhängig bleiben wird.

Die Mythen im einzelnen nachzuzeichnen, geht hier nicht an; nur den germanischen und deutschen F.sagen sei noch ein Wort gegönnt. Ausführlichere F.mythen hat es unter den Germanen wie bei andern Völkern sicher gegeben, in denen von wolfsgestaltigen Riesen die Rede war, die Loki, von den Göttern für seine Untaten gefesselt, zu seiner Rache gezeugt hatte. Der mächtigste heißt Mânagarmer (lunae canis) und soll den Mond verschlingen; gelegentlich heißt er auch Hati, dem dann Sköll als Verfolger der Sonne gegenüber tritt [7]). Aus diesen Sagen und der Beziehung der F. auf das Weltende wird es zu erklären sein, wenn in der altschottischen Mythologie einmal von einem Wolf und dem Weltende die Rede ist [8]). Mit diesen Mythenresten hängen noch einige Redensarten zusammen, wie das burgundische 'dieu garde la lune des loups' [9]) und die in einem französischen Volksliede auf Heinrich IV. erhaltene Beschreibung der Endzeit, an der die Zähne des Wolfs den Mond erreichen werden [10]). Was im Prognostikonbüchiein des Fischart steht: „Derhalben dürft ihr nicht mehr für ihn (d. h. den Mond) beten, daß ihn Gott vor den Wölfen wolle behüten, denn sie werden ihn dies Jahr nicht erhaschen", ist aus dem gleichen Glauben zu erklären [11]). Über die schwachen Nachklänge vom Erscheinen der Wölfe bei Weltuntergang und dessen Eintreten nach dem Verschlingen des Monds, die sich in deutschen Kinderreimen, wie: „um elfe kommen die Wölfe, um zwölfe bricht das gewölbe" erhalten haben sollen, wird man immer geteilter Meinung bleiben [12]).

Nur in der Oberpfalz scheint in manchen Dörfern bis vor kurzem noch ein lebendiges mythologisches Bewußtsein im Finsternisglauben vorhanden gewesen zu sein. Dank den Bemühungen Schönwerths [13]) sind uns einige Finsternissagen dieser Gegend bekannt geworden, die alle die angedeuteten mythologischen Züge enthalten. Eine kurze Wiedergabe einiger dieser Sagen soll den Abschluß dieses Abschnittes bilden:

a) Sonne und Mond feierten einst Hochzeit. Aber der kalte Mond konnte der feurigen Sonnenbraut kein Genüge tun und wollte lieber schlafen. Da wetteten auf Vorschlag der Sonne beide miteinander, daß dem der Tag gehören solle, der zuerst erwachen würde. Der Mond lachte einfältig und schlief ein; die Sonne aber ärgerte sich, war schon gegen 2 Uhr wach und zündete der Welt das Licht an. Sie bekam so den Tag; dem Mond blieb die Nacht. Als sie den Mond weckte, schwur sie, nie wieder mit dem Monde eine Nacht zu verbringen. Doch reute sie es bald; auch den Mond zog es wieder zu seiner Braut. Er hielt alles für Neckerei, und so kommen beide öfters zusammen. Das ist die Zeit der Sonnenf. Weil sie aber mit gegenseitigen Vorwürfen beginnen, gibt es bald Streit. Keines der beiden Gestirne wird des andern Herr. Die Zeit der Versöhnung verstreicht und die Sonne muß weiter wandern. Blutrot vor Zorn macht sie sich auf den Weg.

b) Ein Mädchen spinnt in Mondnächten ihre Aussteuer und wird deswegen getadelt. Eines Tages wird sie, während sie schläft, in den Mond versetzt: sie ist zur Spinnerin im Monde geworden. Auch hier arbeitet sie weiter. Ihr Rocken nimmt bei Mondwechsel ab, doch nicht ganz, denn sonst geht die Welt unter. Manchmal ist der Rocken sehr dick. Dann wird das Mädchen müde, sein Köpfchen neigt sich, und es streift mit seinem Haar an dem Flachs, wodurch der Mond verdunkelt wird. Dann ist Mondfinsternis. Aber sie wird das bald inne und fährt zurück: darum endet die Mondfinsternis oft so plötzlich.

[1]) Tylor *Cultur* 1, 323 ff. [2]) ARw. 3 (1900), 97—152. [3]) Ebd. 3 (1900), 143 ff. — Über die speziellen Formen der Sagen bei den Völkern s. ebd. 98 ff. (nach Erdteilen geordnet). [4]) Boll in Pauly-Wissowa 6, 2334, 2 ff. [5]) ARw. 3 (1900), 145 f. [6]) Ebd. 3 (1900), 151 f. [7]) Grimm *Myth.* 1, 202 f. [8]) Ebd. 1, 203. [9]) Ebd. 1, 203, nach Lamonnaye *Glossaire zu den noei borguignon* (Dijon 1776), 242. [10]) Jusqu'à ce que l'on prenne la lune avec les dents. Ob Grimms Verweis auf Ps. 72, 7 zu Recht besteht, scheint mir indes sehr die Frage. [11]) Fischart *Aller Pracktik Großmutter* (Ausgabe v. 1623), 18. [13]) Grimm *Myth.* 1, 203; Rochholz *Naturmythen* 235 f. [13]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 57—61. 71—79.

II. Volksglaube. Die Lebendigkeit der Beziehung, die zwischen den beiden großen Gestirnen und der Erde obwaltet, hat über die mythische Gestaltung hinaus ihren besonderen Niederschlag in dem mannigfachen an das Phänomen der Verfinsterung von Sonne und Mond angeschlossenen Aberglauben erfahren. Auch er ist getragen von der Grundstimmung des Mythus, daß bei eintretender Finsternis dem Menschen schwere Gefahren bevorstehen; nur spezialisiert der Aberglaube und legt sich auf einige besonders wichtige Einzelhandlungen und -verbote fest, deren Zusammenhang mit dem Mythus nur mehr selten aufgezeigt werden kann.

Das Entsetzen über das Nachlassen der Kräfte bei dem durch eine Finsternis getroffenen Gestirn schlägt sich zunächst in der Anschauung nieder, daß sofort auf Erden feindliche Mächte

überhandnehmen [14]). Böse Geister machen sich breit, die mit List arbeiten [15]): ganz Deutschland kennt den Glauben, daß bei Sonnenfinsternis von Menschen und Vieh weder Wasser noch pflanzliche Nahrungsmittel genossen werden dürfen (s. a. fasten), und daß auf dem Lande vor allem die Brunnen, aus denen das Vieh getränkt wird, zu bedecken sind [16]). In Böhmen bezeichnet man die Sonnenfinsternis direkt als ein Werk des Teufels [17]). Eine siebenbürgische Sage sucht die Vorgänge bei einer Sonnenfinsternis mit folgenden Worten wiederzugeben: „Oft hat sich die helle Sonne mit dicker Finsternis umhüllt, gleichsam als graute ihr vor dem künftigen Verderben der Menschen. Schwere stinkende Nebel haben sich erhoben, auch viele phantastische Gespenste sich sehen lassen auf den Begräbnissen und Kirchhöfen; ungewöhnliches Hundebellen und der Nachteulen ängstliches Geschrei wurde gehört" [18]). Verderben, Tod: immer kreisen sie um die Gedanken an die F. Auch Himmelstau scheint bei Finsternis zu fallen, vor dessen gleichfalls giftiger Natur Menschen und Vieh sich in acht nehmen müssen (Schwaben, Schlesien) [19]). Die Version der angeblichen Vergiftung von Brunnen durch Himmelstau steht in einem Erlaß des münsterischen Fürstbischofs Franz Arnold, in dem wegen der Sonnenfinsternis die auf den 3. Mai 1715 angesetzte Prozession unter Hinweis auf die Schäden der himmlischen Flüssigkeit auf den 5. Mai verschoben wird [20]) (s. auch fasten). Derartige Warnungserlasse kennen wir aus früherer Zeit mehrfach: so gebot bei der großen Sonnenfinsternis von 1654 der Rat zu Nürnberg, in Speise und Trank sich zu mäßigen und des Wandels im Freien sich zu enthalten, kein Obst oder Gemüse zu genießen und einige Tage das Vieh nicht weiden zu lassen [21]). Man muß bei F.n den Ausbruch einer Seuche erwartet haben. Selbst das Atmen scheint gefährlich: wie sollte die Vorschrift, bei Sonnenfinsternis das Haus nur zu verlassen, wenn man vorher ein Tuch vor den Mund gebunden hat, anders in ihren Motiven zu verstehen sein [22])? Auch Wäsche, die bei Sonnenfinsternis im Freien gehangen hat, gilt als infiziert [23]). — Aber im Volksglauben bedroht die Sonnenfinsternis sogar den Bestand des Kosmos: Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts packte die Münchener Angst und Entsetzen vor der Sonnenfinsternis vom 28. Juli 1851. Man glaubte allgemein an den Untergang der Welt, phantasierte von einem Durchbruch des Wallersees und dem Hereinbrechen einer Sintflut. Es hieß, daß Sonne und Mond miteinander zu raufen begännen. Manch braver Münchener machte schleunigst sein Testament [24]). Auch sonst kannte man den Glauben an das Weltende bei Sonnenfinsternis; es tritt dann ein, wenn in dem Kampfe die Sonne unterliegt [25]). Im Mythus wird der Weltuntergang mit endgültiger Vernichtung des Mondes verbunden [26]); er als der Zeitmesser stand den Menschen ursprünglich näher, da seine Phasen im Leben sichtbarer verwendet werden konnten als die Bahn der Sonne. Sowie das Jahr als Summe eines Sonnenumlaufs zur Zeiteinheit wurde und die Bedeutung des Mondes für den Kalender zurückdrängte, wird eine Übertragung der Weltuntergangsvorstellungen von der Mondfinsternis auf die Sonnenfinsternis eingetreten sein; ein Rest dieses Mythus scheint in den oben ausgeführten Vorstellungen sich noch erhalten zu haben.

Die Zähigkeit, mit der der Mythus sich hier bis in den Volksglauben gerettet hat, wird nur verständlich, wenn man daran denkt, daß auch in den biblischen Büchern gelegentlich sehr eindrucksvoll Weltuntergang und F. kombiniert erscheinen. Davon berichtet vor allem die Offenbarung Johannis [27]). Hier hat also das Christentum trotz der Predigten des Eligius (ca. 588—658 [659]) und Hrabanus Maurus (ca. 776—856) der Superstition eher Vorschub geleistet als sie bekämpft [28]). Verse wie Apocal. 6, 12 ff. (Öffnung des 6. Siegels): „und siehe .... die Sonne ward schwarz wie ein härener Sack und der Mond ward wie Blut (vgl. Joel 3, 4), ... und die Könige auf Erden und die Großen und die Reichen .... verbargen sich in den Klüften und Felsen an den Bergen und sprachen zu den Bergen und Felsen: Fallet über uns und verberget uns vor dem .... Zorn des Lammes, denn es ist gekommen der große Tag seines Zornes und wer kann bestehen" nahmen sich ja fast wie eine Bestätigung der germanischen Anschauungen aus.

[14]) M e y e r *Aberglauben* 133. [15]) P a n z e r *Beitrag* 2, 297. 315; W u t t k e 301 § 442 (Hessen, Böhmen, Franken, Pfalz); S c h ö n w e r t h *Oberpfalz* 2, 56. [16]) S. folgenden Abschnitt III, Anm. 45. [17]) G r o h m a n n 28 Nr. 141. [18]) M ü l l e r *Siebenbürgen* 68; vgl. die Schilderung der Sonnenfinsternis vom 24. Januar 1544 in ZfrwVk. 11 (1914), 199. [19]) B i r l i n g e r *Volksth.* 1, 189; D r e c h s l e r 2, 130; W o l f *Beiträge* 1, 235. [20]) S t r a c k e r j a n 1, 19. [21]) L a m m e r t 49. [22]) W u t t k e 302 § 442. [23]) Ebd. [24]) Münchener Landbote v. 2. August 1851, nach ZfdMyth. 2 (1854), 162; S c h ö n w e r t h *Oberpfalz* 2, 55, 2. [25]) P a n z e r *Beitrag* 2, 297. [26]) S. o. Abschn. I u. Anm 8 bis 10. [27]) Apocal. 6, 12 und B o l l *Offenbarung Joh.* 9 ff. 82. [28]) E l i g i u s in einer Predigt an die Gallier, mitgeteilt in seiner von Bischof Audoenus verfaßten Vita II 15. (M i g n e *Patrol. Lat.* Bd. 87, Sp. 528 D); R h a b a n u s M a u r u s *hom.* 42 (M i g n e *Patr. Lat.* Bd. 110, Sp. 78). Letztere Stelle ein fast wörtliches Zitat aus der 101. Homilie des Maximus v. Turin. (S. Maximus Taurinensis M i g n e *Patr. Lat.* Bd. 57 Sp. 485; vgl. J u v. *Sat.* 6, 442). Trotzdem kommt der Darstellung des Rhabanus Maurus ein selbständiger Quellenwert zu durch die von Maximus unabhängige Darstellung der mit der Finsternis verbundenen Wunderzeichen und der Zeremonien, mit denen man dem kranken Mond zu helfen suchte (a. a. O. Sp. 79).

III. A b w e h r m a ß r e g e l n gegen die Einflüsse der F. existieren begreiflicherweise sehr zahlreich. Wie andere heidnische Völker haben auch die Germanen geglaubt, die bösen Geister, die sich überall einnisten, schrecken zu müssen, vor allem den, der den Mond zu verschlingen drohte, um vor den bösen Folgen der F. bewahrt zu werden. Trat eine Mondfinsternis ein, so erhob das Volk ein großes G e s c h r e i und dachte dem mit dem feindlichen Ungeheuer ringenden Mond zu Hilfe zu kommen, wenn es in einem fort schrie 'vince luna'. So berichten Eligius und Rhabanus Maurus; ihre Mitteilungen werden ergänzt durch die Nachrichten des der Karolingischen Zeit angehörigen Indiculus superstitionum et paganiarum und Burchards v. Worms (ca. 965—1025) [29]). Die nordischen Sagen, die, wie wir sahen, die Verschlingungsmythen sehr ausführlich darlegen, erwähnen das Abwehrgeschrei nicht. Ob man daraus aber mit Panzer den Schluß ziehen darf, daß unter Kelten und Römern diese Form der Abwehr gebräuchlicher war als unter den Deutschen, scheint sehr fraglich [30]). Nichts liegt dem primitiven Menschen näher als der Gebrauch abwehrender Formeln, die, von einer bedrohten Gesamtheit gesprochen, den die Geister schreckenden Lärm hervorrufen. Von den antiken Völkern wie auch von den östlichen Europäern wird immer mit Hilfe von Geschrei die Gefahr gebannt [31]).

Aufs engste mit den helfenden Rufen verbunden ist das gleichfalls auf der ganzen Welt verbreitete Erzeugen von ehern klingenden G e r ä u s c h e n [32]). Der Brauch, bei F.n Becken, Sensen, Pfannen usw. zu schlagen, ist ebenso alt wie das Schreien und wohl auch trotz des Fehlens eines direkten Zeugnisses für die frühen Deutschen zu postulieren. Eisen- und Erzklang vertreiben auch sonst böse Geister. Dieser Abwehrritus hat sich bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch vielerorts in Deutschland erhalten, vor allem in Böhmen und der Oberpfalz [33]).

Andere Gegenden Deutschlands verzichten heute auf die Ausübung der Lärmgeräusche. Sie suchen ihre Zuflucht allein im G e b e t, welches seit der Christianisierung des Landes an die Stelle älterer Beschwörungsformeln (vince luna) getreten ist. So wird aus Oberschwaben gemeldet, daß in manchen Orten daselbst bei einer Sonnenfinsternis Betstunden abgehalten wurden [34]). Ob das noch heute geübt wird, entzieht sich meiner Kenntnis; wichtig ist diese Nachricht als letztes Relikt einer im MA. und der Neuzeit weit verbreiteten Abwehrmaßnahme. Denn es wird uns des öfteren aus dem 13.—18. Jh. berichtet, daß gerade vor dem Eintreten von Sonnenf.n die Menschen die Beichtstühle und Kirchen füllten, um von ihren Sünden be-

freit zu werden, über die Gott zürne, wenn die Sonne der Erde ihr Antlitz entzieht [35]). Hier trafen wieder heidnischer und Bibelglaube zusammen. Hoch und niedrig teilten ihn. Selbst Martin Luther, so abhold er sich sonst der Einzelauslegung sideraler Erscheinungen gegenüber verhielt, im Gegensatz vor allem zu Ph. Melanchthon, nannte doch Gewitter, Stürme usw. Äußerungen des göttlichen Zorns, die geschehen seien zur eignen Besserung [36]). Er stützte seine Anschauungen auf die Überlieferungen vergangener Zeiten. Die vielen Unglücksfälle, die, wie in den Chroniken notiert ist, sich zu Zeiten der Sonnenfinsternis ereigneten, ließen ihn die Äußerung tun, daß 'allzeit ein solch Zeichen der Sonnen eine Bedeutung gewesen eines großen Unfalls, der hernach gefolget hat' [37]). Diese Worte Luthers erhalten eine interessante Bestätigung durch die sicher glaubwürdige Nachricht, daß Luther die Sonnenfinsternis im April 1539 vom Anfang bis zu Ende unter ständigem Gebet aufmerksam verfolgt haben soll [38]). Eine fürstbischöfliche Anordnung vom Jahr 1654 empfiehlt als Sicherheit gegen die Gefahren der bevorstehenden Sonnenfinsternis neben dem Schlucken von Pillen (gegen die in Luft und Wasser verbreiteten Gifte) ein 12tägiges Fasten [39]) (s. d.).

Vor den angeblichen Gefahren seitens der auf den 1. April 1764 für Frankreich angesagten Sonnenfinsternis beruhigte die 'Gazette de France' die erregten Gemüter durch folgende Anzeige: „Die Pfarrer zu Stadt und Land werden eingeladen, am 4. Sonntag Fasten den Gottesdienst früher als gewöhnlich zu beginnen wegen der Sonnenfinsternis, die etwa um 10 Uhr Dunkelheit verbreiten wird" [40]). Die Ankündigung ist verbunden mit der Aufforderung, das Volk zu beruhigen und im aufklärerischen Sinne über den wahren Hergang des Phänomens zu belehren. Aber trotz der Aufklärung sind die Furchtvorstellungen erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts gewichen und auch nicht überall in Europa: noch zu der Mondfinsternis vom 27. Februar 1877 wird aus Konstantinopel berichtet, daß die Bevölkerung glaubte, ein kolossaler Fisch zeige sich am Himmel, um den Mond zu verschlingen. Man lärmte und schoß, um das böse Tier zu verscheuchen; als alles nichts half, vereinigte man sich zu Prozessionen und gemeinsamen Gebeten [41]). Ähnliches wird aus der Türkei von der Sonnenfinsternis vom 15. Mai 1877 berichtet [42]).

Endlich sei noch einer Reinigungszeremonie gedacht. Bei Sonnenfinsternis wirft man nämlich in der Oberpfalz Brosamen ins Feuer [43]), doch wohl um das Brot von den infizierenden Giften symbolisch zu reinigen. Ähnlich wird es zu erklären sein, wenn man kein Kraut und keine Frucht, die während der Finsternis im Freien waren, genießen darf, bevor sie nicht durch Regen wieder gereinigt sind [44]).

Von dem Heimtreiben des Viehs, dem Bedecken der Brunnen als Schutzmaßnahme war schon oben im Abschnitt II die Rede. Der Brauch ist ziemlich über ganz Deutschland, ferner auch in Westböhmen verbreitet und bedarf keiner weiteren Erklärung [45]).

[29]) Zu Eligius und Rhabanus vgl. Anm. 28. Die Indiculusstelle (Nr. 21) bei Saupe *Indiculus* 26, mit Verweis auf weiteres Material aus der mittelalterlichen Literatur. Burchards v. Worms Nachrichten in seiner *Kanonischen Sammlung* (Titel vielleicht *Decretorum libri viginti*, s. Manitius *Litg.* II 59) X 33; XIX 5 = Migne *Patr. Lat.* Bd. 140 Sp. 837 D; 960 C/D; s. a. Grimm *Mythol.* 3, 406—407 (Anm. 9!). Über beschwörende Formeln bei den europ. Finnen vgl. Panzer *Beitrag* 2, 311 f. [30]) Panzer *Beitrag* 2, 310. [31]) Dies ist aus den mannigfachsten Beschreibungen der Völker fast der ganzen Erde bekannt: Panzer *Beitrag* 2, 310 ff.; Pauly-Wissowa 6, 2334, 16 f. [32]) Ebd.; Stemplinger *Aberglaube* 30 f. [33]) Stemplinger *Aberglaube* 31. [34]) Birlinger *Volksth.* 1, 189; Meier *Schwaben* 1, 236 f. [35]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 52: Le seizième jour de juin (1409), entre six et sept heures du matin, fut éclipse de soleil bien merveilleux, qui dura près d'une demi-heure. C'estoit grande pitié de voir le peuple se retirer dans les églises et cuidoit-on que le monde deust faillir. Toutesfois la chose passa et furent assemblez les astronomiens, qui dirent que la chose estoit bien estrange et signe d'un grand mal à venir (nach Juvénal des Ursins *Journal* 438). [36]) M. Luther *Werke* (Weimarer Ausg.) 10, 1 (1), 571. Auch bei Klingner *Luther* 95. [37]) Luther *Kirchenpostille vom Jahre 1522* = Erlanger Ausg. 10, 60; Klingner a. a. O. [38]) M. Lutheri *Colloquia* etc. ed. Bindseil 1 (1863), 203. [39]) Wuttke 301 § 442. [40]) Zeitungsnotiz. [41]) Stemplinger *Aberglaube* 31. [42]) Zeitungsnotiz. [43]) Wuttke 129 § 175. [44]) Ebd. 302 § 442. [45]) Urquell 3, 1892, 108; Drechsler 2, 130; Schmitz *Eifel* 1, 99; Wuttke 301 § 442; Grohmann 28 Nr. 141; Wolf *Beiträge* 1, 235; John *Westböhmen* 233. 243; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 55 f.

IV. F. und Zauber. Da durch F.e böse Geister entfesselt werden, ist es verständlich, wenn sie vor allem im Zauber eine große Rolle spielen. Wie Dämonen, so können auch böse Zauberer den Mond peinigen und ihn zum Schrekken der Erdbewohner bedrohen, verfinstern und auf die Erde herabholen. Im Altertum war der Glaube lebendig, daß die Mondfinsternis ein Werk thessalischer Hexen sei ; nicht nur literarische, sondern auch bildliche Zeugnisse bestätigen das [46]). Der deutsche Volksglaube verbindet mit der Mondfinsternis stellenweise (Schwaben und Oberpfalz) das Erforschen von Geheimnissen; wenn man einen Kübel voll Wasser in den Hof stellt und den verfinsterten Mond anschaut, tut man Blicke in die Zukunft [47]). In Böhmen muß der Goldgräber die Sonnenfinsternis abwarten, denn sie ist seinem Tun günstig [48]). Auch die aus Schlesien bezeugte Vorstellung, daß derjenige, der sich bei einer Sonnenfinsternis in einem Zuber voll Wasser besieht, eine große Sünde begehe, muß mit der Sündhaftigkeit des zauberischen Tuns bei F.n zusammenhängen [49]).

[46]) Boll in Pauly-Wissowa 6, 2333. [47]) Birlinger *Volksth.* 1, 188 (Ertingen); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 71 (Frohnau). „Während der F. schaut man in einen Zuber voll Wasser und damit alles, was in diesem Jahr vorgeht." [48]) Wuttke 302 § 442. [49]) Urquell 3 (1892), 108; Drechsler 2, 130 (Breslau, Leobschütz).

V. Spezielle astrologische Deutung. Neben der Bibel nährte den Glauben an das schreckliche Phänomen der F. seit dem Beginn der Neuzeit auch die Astrologie, die natürlich an dieser Erscheinung nicht vorübergehen konnte und seit ihrer Begründung nicht vorübergegangen ist. Zwischen ihrer Lehre und dem Volksglauben besteht aber ein gewaltiger Unterschied, nicht in der zukunftskündenden Deutung, sondern in der Auffassung der F. in rein wissenschaftlichem Sinne. Die Unbedingtheit der astrologischen Lehre mag daher weder mit dem Rankenwerk der Mythologie noch mit den Abwehrriten des Volksglaubens etwas zu tun haben. Ihre von Hermes oder andern Urgöttern beglaubigte Tradition [50]) lehrt das Eintreten böser Ereignisse infolge der F.

Die astrologische Deutung der F. bezieht sich teils auf Witterungs- und Erntevorgänge, teils auf Krankheit, teils auf kommende politische Ereignisse. In Mecklenburg glaubt man an strenge Kälte, wenn im Winter eine Mondfinsternis eintritt [51]). Ebenda heißt es, daß eine Sonnenfinsternis im Frühling zwar Wein hervorbringt, aber den Kornertrag schädigt [52]). Die Wenden schließen auf baldige nasse Witterung, wenn Sonnen- und Mondfinsternis in demselben Monat eintreten [53]). Das alles ist nicht verschieden von dem, was wir in den zahlreichen Prognostikenschriftchen des 16. Jahrhunderts lesen, daß z. B. aus den beiden F.n von 1599 auf mittelmäßige Ernte geschlossen wird: „jedoch ist zu besorgen, dess Ungewitters halben, welches durch die Finsternussen auch bősen aspekt andeuten wirt, den frůchten an etlichen orthen ein ziemlichen abbruch geschehen mőchte . . ." [54]). So stand es schon in den Kapiteln über Sonnen- und Mondf. bei den alten der hellenistischen Zeit angehörenden ägyptischen Astrologen Nechepso-Petosiris [55]).

Viel ausgebreiteter als die Wettervorhersagen sind in den Praktiken und astrologischen Lehrbüchern die Verbindungen von F.n mit Krankheit, Krieg, Tyrannenvertreibung usw. Schon in den antiken Finsterniskapiteln ist den medizinischen und politischen Wirkungen ein viel größerer Raum gegönnt als den meteorologischen [56]). Auch im frühen Mittelalter blieb dank der Bibel (s. Abschnitt II) der astrologische Glaube an den Einfluß der Sonnenfinsternis auf das politische

Schicksal der Völker lebendig. In der Vita Caroli 32 berichtet Einhard von der Sonnenfinsternis vor Karls des Großen Tod und vermehrt damit die uns bekannte Reihe großer Leute, deren Tod die Antike mit einer Sonnenfinsternis verband, um ein bezeichnendes Beispiel [57]). Zu den Jahren 1133 und 1239 notieren italienische Annalenwerke F. und kombinieren dieselben mit den politischen Ereignissen dieser Zeit [58]). Dabei ist besonders noch die Beziehung der F. zu den Qualitäten der Planeten und Tierkreisbilder (s. Horoskopie) beachtet worden, wodurch die F. je nachdem in ihrer Wirkung gesteigert oder gemildert wurden. Ein Prognostikumkapitel über die Sonnenfinsternis von 1556 mag die weitreichenden Folgen solcher Kombinationen veranschaulichen [59]): „Dise finsternuß verkündet das Mars jr fürer ist / Der anfang bedütet burgerliche kriege / viel gefangẽschaft / todtschleg / fürnemlichen Martialischen leutẽ. Eclipsis mittel wil anzeigung thûn vieler widerwertigkeit / hochmût der krieger, vngewitter, vnstâtẽ lufft / verderbung deß fürgesetztẽ / Ein ankunfft eines außlendigen frõm̃den Tyrannens / das auch der recht anerboren herr verachtet und verjaget werd. Zeigt weiter gifftige pestilentzische kräckheit / Bocken / Frätzosen / Bauchlauff / wird vorab ein geforliche Zeit sein den menschen / so erboren sind vnder dem anderen auch dritten decamoria (s. Horoskopie) Scorpij. Item denẽ so die Sonn im anfang der dritten decamorie deß Widers habend / vnd dise alle so in volgenden lendern vnnd stetten wonend / werdendt diser finsternusse bedeütung / straff vnnd vnfaal nicht leichtlich vberhaben sein / als do ist das landt Capadocia / Judea / Idumea / Mauritania / Nordwegia / Bavaria superior / Parthia / Media / Persia, Asia minor / Neapolis / die stett Aquileia / Ternis / Pafei / Forum Julium / Genua / Bolonia / Bern Dieterich / Salernu / Ancona, Novaria / Florentz /" etc. [60]).

[50]) Stellen bei Boll *Offenbarung* 7 f. [51]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 201. [52]) Ebd. 2, 198. [53]) Schulenburg *Wend. Volkstum* 168. [54]) *Prognosticon astrol. auff das Jhar nach unseres Herren .... Jesu Christi Geburt MDXCIX* .. durch Chr. Gyger der Artzney Doctor zu Zürich cap. VIII, p. 27; vgl. cap. I, p. 7 (Univ.-Bibl. Heidelberg). [55]) Cat. cod. astr. VII 133, 10; Hephaistion v. Theben ed. Engelbrecht 83, 7 ff. [56]) Sehr instruktive Beispiele in Cat. cod. astr. [57]) Eine Sonnenfinsternis wird von den antiken Autoren beim Tode des Karneades (Diog. Laert. 4, 64), Caesars (Verg. *Georg.* 1, 466; Ovid *Met.* XV 785 f.), Christi (Math. 27, 45), Nervas (Victor *ep.* 12) und des Proklos (Marinus *vita Procli* 37 in Cobets Ausg. des Diog. Laert. [Didot]) festgestellt. Andere Belege bei Usener *Kl. Schriften* 4, 307 f. = Rhein. Mus. 55 (1900), 286 ff. [58]) Zu 1133: Annal. Rodens. = MG. SS. XVI p. 710 (atmosph. Sonnenfinsternis, vgl. Boll *Offenbarung* 17); zu 1239 vgl. Joh. Longi *Chron.* = MG. SS. XXV p. 841 (mit allerhand Wunderzeichen verbunden). Der stilistische Typus der Beschreibungen ist antik, Vergleichsstellen Plutarch *de fac.* 93 1 E; Ammian. Marcel. XX 3, 1; Script. hist. Aug. Gord. III 23, 2. [59]) *Weyssagung Sibylle Tyburtine* von dem ehrwürdigen Hochgeehrten Herren Luca Gaurico .... *für das 1557. jar* (Univers.-Bibl. Heidelberg). [60]) Weiteres Material zu den Finsternisprognosen des 16. u. 17. Jhs. Caecareus, Nicol. v. Weißenfels a. Saale, *Bedeutung und Offenbarung warer hymmlischer Influxion, nämlich der Finsternissen, so die folgenden 7 Jar nacheinander geschehen ..... von 1559—1565* (Weisenfels ca. 1558); Ders. *Wunderliche Practica von d. Bedeutungen, die da volgen werden auss d. obgemelten Constellation u. Finsternussen* .... Erdffurt, Bawmann 1576; Argolius Andr. Patav. *Arologicum vber das Jahr 1654—1656*. Copey aus der Cantzley Memmingen (F. v. 1654—1656 u. das Hereinbrechen des Jüngsten Tages i. J. 1656). — Bildliche Darstellungen (Holzschnitte) zu den F.n von 1616 und 1617 bei H. A. Strauß *Der astrologische Gedanke in der deutschen Vergangenheit* (München 1926) 74.

VI. Geschichtliches zur astrolog. Finsterniserklärung. Während sich bei den Witterungs- und Ernteweissagungen aus den F.n noch einiges aus der uralten astrologischen Tradition bis heute erhalten hat, ist der Glaube an die Einflüsse der F. auf den Gesundheitszustand der Menschheit und auf kommende politische Ereignisse großenteils ein Opfer der Aufklärung geworden. Begreiflicherweise verzichten auch die modernen Astrologen darauf, den schädigenden Einflüssen der F. das Wort zu reden. Bis ins 17. Jh. nach Chr. indes sind in der Tradition des astrologischen Lehrgebäudes der Auslegung der F. große Ausführungen gewidmet, in denen je nach der Stellung des verfinsterten Gestirns in den Zeichen des Tierkreises und rücksichtlich seiner Beziehung zu den andern Planeten die Zukunft enträtselt wird. Die deutsche Astrologie des 15. bis 16. Jhs, durch die Renaissanceastrologen propagiert, ist der letzte Ausläufer jener geistig-religiösen Bewegung, die vom Mutterlande der Astrologie, Babylonien, über Ägypten ins römische Reich eindrang und von hier im Norden die Deutschen und im Osten die Juden und Araber erreichte, um durch diese erneut den Byzantinern, Italienern und Deutschen mitgeteilt zu werden [61]). So finden wir bei den Babyloniern bereits die gleichen Ausdeutungsversuche der F.; indes bezogen sich damals die beiden Gestirne Sonne und Mond nach der astrologischen Grundanschauung von dem Harmonieren von Makrokosmos und Mikrokosmos und der nachbildenden Tätigkeit des Mikrokosmos noch stets auf die exponierten Gestalten des Landes, die Könige (außerdem natürlich auf die Witterung) [62]). Im Hellenismus, dessen Astrologie, wie gelegentlich gezeigt werden konnte, stellenweise nur eine differenzierende Erweiterung der babylonischen Astrologie vorstellt [63]), begegnen die gleichen Ideen: Nechepso-Petosiris und seine Excerpisten sind voll von Finsternisdiagnosen, die stets das Wohlergehen des Landes und des Herrschers zum Thema haben [64]). Nicht anders bei den Arabern [65]). Daß die deutsche Astrologie der beginnenden Neuzeit gleichfalls nur die Erbin dieser Gedanken ist, beweist neben der oben Abschn. V angeführten Stelle aus einem Prognostikum auf das Jahr 1557 auch Theophrastus Paracelsus in einem Traktat über die Sonnenfinsternis und in einem Prognostikum auf das Jahr 1537, nur daß die Dinge hier schon recht ins Allgemeine gezogen erscheinen [66]).

Bemerkt sei noch, daß die altorientalische und die antike Astrologie der Griechen des öfteren auch atmosphärische, d. h. durch Wolken verursachte Sonnen- und Mondf. behandelt [67]); sie werden auch später gelegentlich noch berücksichtigt.

[61]) Vgl. Art. Horoskopie, Sterndeutung. [62]) Jastrow *Die Religion Babyloniens und Assyriens* II, 1, 512—560; Br. Meißner *Babylonien und Assyrien* II, 249 ff.; Boll *Sternglaube*³ (her. v. Gundel) 4. [63]) Boll-Bezold *Reflexe astrol. Keilinschriften bei griech. Schriftstellern* Abhd. Heid. Akad. d. Wiss. 1911, phil.-hist. Kl. 7. [64]) Heph. v. Theben ed. Engelbrecht 82—89 passim; Cat. cod. astr. VII, 132 ff. passim. [65]) Vgl. z. B. Messahalach (jüdischer Astrologe namens Mâschâ'llah ca. 770—820) *De ratione circuli et stellarum* cap. V u. VII (der Text in lateinischer Übersetzung beigebunden an Pruckners Ausgabe der *Libr. VIII Astronomicum* des Iulius Firmicus Maternus. Basileae 1533 (II. Teil, 115 ff.). [66]) Theophr. Paracelsus ed. Huser (Straßburg 1616), tom. II, p. 660 c—661 a (aus einem Traktat De eclipsi Solis) und p. 648 a (Progn. in a. 1537 cap. II). [67]) Boll *Offenbarung* 17; Br. Meißner *Babylonien und Assyrien* 2, 252; Jastrow a. a. O. 513 f.; die in den Ann. Rodens. zum Jahr 1133 erwähnte Sonnenfinsternis scheint z. B. atmosphärischer Natur zu sein (s. o. Anm. 58).

Stegemann.

Firstsäule. Eine Reihe von Vorstellungen, die sich an verschiedene Teile des Hauses knüpfen, sind nur verständlich aus der Rolle, die das Haus und seine in alter Zeit wichtigsten konstruktiven Teile im Glauben der Germanen spielten. Unter ihnen nahm die Säule, die das Dach stützte, einen hervorragenden Platz ein [1]). Heute ist die F. aus bautechnischen Gründen fast völlig verschwunden [2]), doch dürfte manches von dem an ihr haftenden Glauben auf die Decke (s. d.) und den Stubenbalken (s. Balken) übertragen worden sein.

In der anord. Literatur werden die geschnitzten Hochsitzsäulen häufig als Heiligtümer erwähnt [3]). Wahrscheinlich waren sie ursprünglich konstruktive Teile des Hauses. Eine Säule, die den Firstbalken trägt, wird im Beowulflied (927) erwähnt, auf deutschem Gebiet in ahd. Zeit in der Lex Baiuariorum (9, 6) als *firstsûl*, als *magensûl, dia meistûn sûl* bei Notker [4]). Im Schönfelder Ehehaftsrecht wird die F. beim Hausbau in Verbindung mit dem Wichtstein, dem heiligen Herdsteine [5]) (s. d.), als wichtiger Teil des Hauses angeführt [6]). An die Hochsitz-

säulen erinnert auffallend die ungarische *bodag-anya*, „Mutter Gottes", ein mitten im Zimmer stehender Pfosten, der die Zimmerdecke trägt [7]). Auch im Kumanenhause kommt die F. noch vor, sie heißt *balvánâ* „Götze". Im Sippenhause von Wales heißt die F. *ynen bren*, „Kraftkönig" [8]).

Aus dem Bericht der Völsungasaga [9]) ergibt sich, daß in alter Zeit das Haus mitunter um einen lebenden Baum gebaut wurde. Darauf bezieht sich wohl auch das anord. Sprichwort: „Die Eiche soll man pflegen, unter der man wohnt." (Egilssaga 68.) Es handelt sich dabei einerseits um den Schutzbaum, der auch heute noch bei vielen Gehöften Skandinaviens verehrt wird [10]), andererseits hat Finnur Jónsson mit Recht zur Erklärung der Weltesche Yggdrasil den Baum in der Wölsungenhalle herangezogen [11]). Das Weltgebäude ist nach der Vorstellung vieler Völker wie das Wohnhaus aufgebaut. So muß der Himmel wie das Dach durch eine Säule bzw. durch den Weltbaum gestützt werden. Die Lappen errichten für den Gott Frey, den sie von den Germanen übernommen haben, eine Säule, die den Himmel stützen soll [12]). Die Kelten fürchteten nichts so sehr, als daß der Himmel einstürzen könnte. Auch die Deutschen kannten eine Himmelsstütze, die ***Irminsûl***, die der Chronist Rudolf von Fulda (gest. 865) als *columna universalis quasi sustinens omnia* erläutert [13]).

Die Hauptstütze des Daches stand wie der Schutzbaum, mit dem sie in manchen Fällen identisch war, in enger Beziehung zum Ahnenkult (s. d.).

1) Heyne *Hausaltertümer* 1, 26. 51. 2) Rhamm 2, 361 f. 365 f. 3) Hoops *Reallex.* 2, 600; NdZfVk. 4, 10 f. 4) Boethius *de cons.* 3, 40. (Schriften hsg. von Piper 1, 150, 6). 5) Rhamm 361 f.; MAG. 56, 2. 6) Grimm *Weistümer* 3, 626; DWb. 3, 1679. 7) IF. 21, 301; WuS. 1, 40. 8) Rhamm 362 f. 9) S. 87, der Ausgabe von S. Bugge. 10) Nilsson *Årets folkliga fester* 30 ff. 11) AfnF. 21, 399. 12) MoM. 1910, 1 ff.; Holmberg *Baum des Lebens* 10 f. passim. 13) WuS. 1, 40; Mannhardt 1, 303 ff., s. a. Güntert *Weltkönig* 82 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 600. 14) Ebd.

Weiser-Aall.

Fisch. Es kann sich an dieser Stelle nicht darum handeln, den vielgestaltigen Erscheinungen nachzugehen, in denen der F. in Religion und Mythus der alten Kulturvölker auftritt. Auf sie wie auch auf die Symbolik des F.es kann nur dann zurückgegriffen werden, wenn wahrscheinliche Spuren und Reste im heutigen Glauben und Brauch sich vorfinden. Das gründlichste Werk über den F. in Symbolik und Religion ist Dölger ΙΧΘΥΣ [1]), das uns freilich manches als kultisch auszulegen scheint, was doch gewiß rein dekorativ zu deuten ist. Stoffreich und wertvoll sind ferner die Arbeiten von Scheftelowitz über das F.symbol im Judentum und Christentum [2]); und von Eisler über den F. als Sexualsymbol [3]); alle mit vielfach vergleichender Literatur.

In Religion und Mythus tritt der F. nicht selten auf. So gibt es F.-Götter und Götter [4]) bzw. Dämonen [5]) in F.-Gestalt, an die sich Mythen knüpfen [6]). F.en werden Opfer dargebracht und F.e selbst geopfert [7]). Andernorts sind sie nicht opferbar [8]). In vielen Religionen, namentlich Ägyptens und des alten Orients sind die F.e oder gewisse Arten heilig [9]). Infolgedessen liegt oft ein Speiseverbot auf ihnen [10]), während er hinwiederum, als Opfertier, auch gegessen wird (s. a. unten: Fruchtbarkeitssymbol, Volksmedizin, Brauch) [11]). Bei einigen Völkern ist der F. Totemtier [12]).

Von Symbolen sind hier nur zu nennen das Symbol des Christus, das vermutlich jüdischen Ursprungs (Scheftelowitz, Eisler) ist [13]), und das der Fruchtbarkeit bzw. des Lebens [14]).

Es ist nicht immer mit Sicherheit auszumachen, was von diesen Kulten, Mythen und Symbolen sich bis in die neuere Zeit gerettet hat. Alt ist der Genuß des F.es als christliche Fasten- [15]) und als jüdische Sabbatspeise. Vielleicht ist auch das typische F.essen zu andern Festzeiten und bei bestimmten Gelegenheiten ursprünglich kultisch (s. u.: Brauch). Insbesondere mit dem Symbol der Fruchtbarkeit mag zusammenhängen der bei jüdischen Hochzeiten aufgeführte „F.tanz" [16]); vielleicht auch die Sitte der tunesischen Juden, bei Hochzeiten (und am Sabbath) einen F.schwanz auf ein Kissen zu legen [17]), und das Speisen von F.en an Hochzeiten überhaupt [18]). Damit vergleiche man folgende altindische Hochzeitssitte: Das neuvermählte Brautpaar steigt bis zum Knie ins Wasser und fängt mit einem neuen Gewande, dessen Saum nach Osten gerichtet ist, F.e, wobei es einen Brahmanenschüler fragt: „Was siehst Du?" Antwort: „Söhne und Vieh." Hier versinnbildlichen die F.e den Kindersegen und den Reichtum an Vieh [19]), wie überhaupt die Fruchtbarkeit des F.es von alters her als Symbol des Kindersegens gilt [20]) (s. u.: Brauch).

Dazu kommt, daß der F. oft als Sinnbild des Phallus angesehen wird [21]). F.genuß bewirkt nach Erzählungen verschiedener Völker Schwangerschaft [22]). Schwangeren sind F.e einerseits verboten [23]), anderseits empfohlen [24]) (s. a. unten: Orakel). Das Verbot findet sich auch im neueren Aberglauben, freilich mit der Begründung, daß das Kind einen „F.kopf" bekommt [25]) oder nicht sprechen lerne (weil die F.e stumm sind) [26]) (s. a. 4: Medizin). Die Erlaubnis an Schwangere, F.e zu fangen in Gewässern, wo es sonst verboten ist, wird dagegen kaum religiöser Natur sein [27]).

1) Franz Jos. Dölger *ΙΧΘΥΣ. Das Fischsymbol in frühchristlicher Zeit.* I. Bd. *(Religionsgeschichtl. u. epigraph. Untersuchungen.)* Rom 1910. II. Bd. *Der Heilige Fisch in den antiken Religionen und im Christentum.* Textband. III. Bd. Dasselbe. Tafeln. Münster i. W. 1922. IV. Bd. *Die Fischdenkmäler in der frühchristl. Plastik, Malerei und Kleinkunst.* Tafeln. Münster i. W. 1927. (Dölger wird im folgenden mit D. zitiert.) Dazu ARw. 15, 297. 2) J. Scheftelowitz *Das Fisch-Symbol im Judentum und Christentum.* ARw. 14 (1911), 1—53. 321—392 (zitiert mit Sch.). 3) Rob. Eisler *Der F. als Sexualsymbol.* Imago (Wien) 3 (1914), 165—196 (vgl. hiezu Deubner ARw. 20, 415, manchen Äußerungen gegenüber skeptisch). 4) D. 1, 459 (F.gewand); 2, 599 (Register: F.gottheiten, F.gestalt, F.gewand); 602 (F.verwandlung); 619 (Liebesgenuß); Pauly-Wissowa 9, 1, 844 f.; Hastings 1, 514; Gubernatis *Tiere* 592 ff.; Jeremias *Relgesch.* 27. 38. 83. (F.masken); R. M. Meyer *Religionsgesch.* 221; Mannhardt *Germ. Myth.* 86; Braun *Sage* 1, 37. 105. 107. 114; 2, 325. 327. 393. 415 ff. 5) F.-menschen s. a. Nix, Wasserelben, -fräulein, -geist, -könig, -mann, -weiblein; Meerdämonen, -frau, -wunder; Seegeister, -jungfrau, -männchen. Loki: Meyer *Germ. Myth.* 165; Quitzmann *Baiwaren* 100; Seegeist: Lütolf *Sagen* 285 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 284; Kobold: Kuhn u. Schwartz 83. 479. 6) Außer ob. Lit. besonders Gubernatis 592 ff. 7) D. 1, 133. 134. 147. 427. 430. 436 ff. 459; 2, 600 (Register: F.opfer); Stengel *Opfergebräuche* 201 ff.; Grimm *Myth.* 3, 29 (Perht); Sch. 337 ff. 378; Wissowa *Religion* 229; Hastings 1, 514 f.; Storfer *Jungfr. Muttersch.* 142; Frazer 8, 132; Pauly-Wissowa 9, 1, 845—847. 8) D. 1, 127. 9) D. 1, 123 ff. 127; 2 passim; Sch. 327 ff.; Pauly-Wissowa a. a. O. 844 f.; Hastings 1, 514 f.; Abt *Apuleius v. M.* 67; Frazer 1, 30; 8, 26. 249 ff. 10) D. 1, 125. 126. 127. 130. 133 f.; 2, 602 (Register); Pauly-Wissowa 844. 846. 847; Sch. 327 ff.; Hastings 1, 514 f.; Storfer *Jungfr. Muttersch.* 143 (m. Lit.); Frazer 3, 10; 8, 140; Andree *Parallelen* 1, 125. Bei den Zigeunern darf die Hexe keine F.e essen: Wlislocki *Volksglaube* 125. 11) D. passim; Sch. 18 ff. 321 ff. 337 ff.; Hastings 1, 514 f. 12) D. 1, 128; Hastings 1, 515; Frazer 4, 129; Ders. *Totemism* 4, 343 (Reg.); Wundt *Mythus und Rel.* 1, 509. 13) D. 2, 601 (Register: F. Sinnbild Christi): aus syrischen Kulten; ARw. 11, 140; Sch. 2 ff. 16 ff. (bisherige Deutungen). 342: jüdisch; Pischel *Der Ursprung des christl. F.-Symbols*, in SitzbBerl. 1905, 506 ff.: indisch; Usener *Sintflut* 223 ff.: indisch (dagegen Sch. 17); Eisler in ARw. 16, 300 ff.: jüdisch (samaritanische Überlieferung von Josua redivivus mit Jesus verknüpft); Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 140 (m. Lit.); Dieterich ARw. 8, 506 Anm. 3; Waser ARw. 16, 358 (unterstützt Usener); eine gute Zusammenfassung von Cumont in Pauly-Wissowa 9, 1, 848. 14) D. 1, 429 f.; 2, 601 (Register: F. Sinnbild der Fruchtbarkeit, Sinnbild des Lebens); Sch. 376 ff.; Ders. *Huhnopfer* 12 f.; Eisler a. a. O. (s. o. Anm. 3); Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 146 ff.; Zachariae *Kl. Schr.* 207 ff. 213 ff. 219. 15) F.weihe an Ostern s. Franz *Benediktionen* 1, 587 f. 16) Globus 60, 128; Zachariae *Kl. Schr.* 215 ff.; D. 2, 228 [4]; RTrp. 22, 57; Abt *Apuleius v. M.* 143. 17) Höfler *Hochzeit* (wohl nach Mélusine 8, 34; s. a. Zachariae *Kl. Schr.* 227) 13. Höfler sagt, daß diese Sitte schon von Persius (*Satura* 5, 180 bis 184) erwähnt werde. Persius spricht aber von dem Thunfischschwanz in der roten Schüssel. Dazu D. 2, 94 f.: „Persius spottet über die Juden, die nach ihrem Gesetz von dem schuppenlosen Thunfisch nicht essen durften, aber

das Gesetz zu umgehen wußten, daß sie den F. wenigstens zur Bereitung einer F.brühe benutzten und das Schwanzstück darin schwimmen ließen.“ [18]) Höfler a. a. O.; Sch. 378 A. 1; Eisler a. a. O. 175 ff.; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 148 f. [19]) Sch. 377, wo noch weitere Beispiele von F.-Hochzeitsritual. [20]) Sch. 376. [21]) Eisler 169 f. 173; D. 1, 109. 492; Gubernatis *Tiere* 193; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 141 ff. (im Italienischen pesce = penis); s. a. Anm. 74. 75. [22]) Bolte-Polívka 1, 544 f. (mit weiterer Lit.); Eisler 169 A. 3. 175 A. 7; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 151. 185; Sch. 378 A. 1; Mannhardt *Germ. Mythen* 216 (n. Zingerle *Märchen* 148). [23]) Hastings 1, 515 (Serbien, n. Globus 33, 349); Sch. 335 (Hawaii). [24]) Hastings 1, 515 (Talmud). [25]) Lammert 159; Jühling *Tiere* 35; Fossel *Steiermark* 51. [26]) Grohmann 109; ZfMyth. 3, 310. [27]) Sloet *Dieren* 363 f. (nach Grimm *RA.* 1, 564; *Weistümer* 3, 887).

1. Anatomischer und biologischer Aberglaube findet sich mehr bei den einzelnen Arten, als beim F. im allgemeinen. Wir verweisen daher auf diese Stichwörter. Manche F.e tragen zauber- oder heilkräftige Steine im Kopf [28]) (vgl. Barsch, Karpfen, Kaulbarsch, Kaulkopf). Das Ausbleiben von F.schwärmen ist die Folge irgendeines menschlichen Frevels [29]).

Die mittelalterlichen Anschauungen gehen meist auf das Altertum zurück, haben sich aber, soweit wir sehen können, nicht bis in die Neuzeit fortgepflanzt; ein Beweis, daß sie als Gelehrtenstoff übernommen worden waren [30]). Besonders reichhaltig sind die Angaben von Albertus Magnus [31]). Als Beispiel für die bei den mittelalterlichen Zoologen herrschenden Anschauungen zitieren wir Konrad v. Megenberg [32]):

Alle F.e schlafen wenig. Im Schlafe rühren sich die F.e nicht, nur den Schwanz bewegen sie ein wenig. Einige behaupten, die F.e flöhen, von einer inneren Mahnung getrieben, aus dem Lande, dem ein großes Volkssterben droht oder aus dem die Leute vertrieben werden sollen. Die F.e haben die Eigenart, niemals mit fremden F.en, die nicht ihrer Art angehören, zusammen zu laichen. Ein Hecht z. B. laicht immer nur mit einem Hecht, und eine Schleie nur mit einer Schleie. Eine Ausnahme hiervon macht die Muräne, die mit einer Schlange zusammen laicht und, nach einigen Angaben, der Aal, der dasselbe tun soll. Alle F.e im Meere fressen einander, ausgenommen eine Art, die Aristoteles Fascaleon nennt, welche kein Fleisch frißt. Kein Meertier frißt seine Jungen, bevor sie ausgewachsen und den Alten gleichgeworden sind. Das Fleisch der See-F.e, welche sich in der Nähe der Küste aufhalten, ist kräftiger und gesunder wie das der F.e, welche die Tiefe aufsuchen und weicheres, weniger gutes Fleisch haben. Alle zwischen Steinen und an steinigen Orten lebenden F.e sind in der Regel fett, und alle größeren, von F.en gebildeten Scharen haben einen Führer und Leiter. Jeder F., der vom Raube lebt, schwimmt gesellig, wie der Hecht und ähnliche F.e. Alle F.e, die der Breite nach schwimmen, werden fett, wenn der Südwind von Mittag her weht, wie zum Beispiel die Brachsen, die Halb-F.e und die ihnen gleichen. Die F.e dagegen, welche, wie der Hecht, der Längsachse des Körpers nach schwimmen, werden fett, wenn der Nordwind weht, der im Lateinischen Aquilo heißt. Die weiblichen F.e sind größer wie die männlichen, denn die Rogener werden größer wie die Milchner. Der Fischfang (s. fischen) gerät am besten morgens, ehe die Sonne aufgeht, weil die F.e dann am wenigsten gut sehen können. Bei Nacht sehen sie so gut wie am Tage. Wenn sie Öl trinken, sterben sie. Der größte Teil der F.eier geht zu Grunde, wenn der Rogner sie beim Hin- und Herschwimmen ausläßt. Einige F.e gebären aus sich selbst Junge, ohne alles vorhergegangene Laichen, einige werden von der Erde befruchtet, auf der andere F.e gelegen haben, noch andere von gewöhnlicher Erde, wie auch einige von der fauligen, hier und da zerstreuten Feuchtigkeit, die man auf dem Wasser wie Öl schwimmen sieht. Die F.e haben die Gewohnheit, hin und herzuschwimmen und häufig den Ort zu wechseln, ehe sie gebären oder miteinander laichen. Einige F.e werden krank, wenn sie gebären oder den Rogen auslassen, deshalb fangen sie sich dann leichter, wie zu anderer Zeit. Dürre schadet den F.en sehr, in der Regel werden sie fett bei Regenwetter. Der Regen kräftigt sie gerade so wie die Pflanzen, die aus der Erde hervorwachsen. Deshalb auch schwimmen die F.e an der Oberfläche des Wassers, wenn es regnet, gerade so, als ob sie sich über den Regen freuten. Reibt ein Stück Holz mit der Leber eines Seefisches, so brennt es wie Öl. Deshalb behauptet auch ein Forscher, man bereite aus der Leber einiger See-F.e Öl. Einige F.arten berühren das Gefäß, mit dem man sie gefangen hat, nie, wenn es nicht ganz frisch ist. Die weiblichen F.e sind länger wie die männlichen, und ihr

Fleisch ist härter. Die F.e kehren mit Vorliebe an den Ort zurück, wo sie geboren sind, wo sie auch hinkommen, nach oben oder nach unten, und geraten dadurch leicht in Schaden. Der große Gelehrte Basilius sagt: Schau, wie ein jedes Geschlecht der F.e sein besonderes Land hat und seine Gegend. Keiner nimmt dem anderen seine Wohnstätte weg.

Die F.bücher des ausgehenden MA.s wie der frühen Neuzeit verbreiten sich mehr über die Eigenschaften der einzelnen Arten als über das Allgemeine [33]).

Eine vereinzelte anatomische Notiz bringt Carus [34]) nach den Kolmarer Annalen: daß im Bistum Basel im Tale der Süß (Raus?) in der Nähe von Granfelde(n) (Grandval) sich Weiß-F.e ohne Schwimmblase finden.

[28]) Plinius *N.H.* 9, 24. [29]) Sartori *Sitte* 2, 162 A. 18. [30]) Lenz *Zool.* 479 ff. zitiert Herodot, Varro (de re rust.), Diodorus Siculus, Valerius Maximus, Columella (de re rust.), Strabo, Plinius, Plutarch (de solertia anim.), Appian (de piscatione), Dio Cassius, Aelian. — Die mittelalterlichen Naturbücher berufen sich aber auch auf Aristoteles u. a. Klassiker der Zoologie. Besondere Erwähnung verdient Marcellus aus Side (2. Jh. n. Chr.) περὶ ἰχθύων (Ausg. v. M. Schneider, Comment. in hon. Ribbeckii 1888, 124 f.: Volksmedizin). — Von Späteren behandelt Isidor *Etymologiae* l. XII, c. VI (Migne *Patrol. lat.* 82, 450 ff.) das Allgemeine sehr kurz. [31]) *De animalibus* ed. Stadler S. 1638 (Register: piscis). [32]) *Buch d. Natur*, nhd. Ausg. 203, mhd. Ausg. 242. [33]) s. Zaunick *Das älteste F.büchlein v. J. 1498*, in: Archiv f. Fischereigeschichte (Festgabe für Emil Uhles) 1916; Joh. Meyer *Gregor Mangolts Fischbuch.* Zürich 1557, in Thurgauische Beiträge z. vaterländ. Gesch. 45. Heft (Frauenfeld 1905); Franc. Massarius *In nonum Plinii de nat. hist. librum castigationes* (Basileae 1537); Petrus Bellonius (Bellon) *De aquatilibus* (Par. 1553); J. Rondeletius (Rondelet) *Libri de piscibus marinis* (Lugd. 1554) und *Universa aquatilium historia* (Lugd. 1555); H. Salviani *Aquatilium animalium historia* (Rom 1554—1558); namentlich aber C. Gesner *Historia animalium* (Zür. 1551 ff.); dessen *Fischbuch* deutsch v. Forer (Zür. 1563). [34]) *Zoologie* 185.

2. Der F. ist Orakeltier und zukunftkündend [35]). Von F.en zu träumen bedeutet den Tod eines Bekannten oder Hausgenossen [36]), träumt man von kleinen F.en, so stirbt ein Kind, von großen, ein Erwachsener [37]), träumt eine Schwangere von toten F.en, so stirbt das Kind (Österr.) [38]), hat sie F.gelüste, ebenso, oder es kommt vorzeitig zur Welt (Österr.) [39]). Enthält der am Neujahrstage aufgeschnittene F. Rogen, so gibt es einen Todesfall in der Familie (Provinz Posen) [40]), spricht ein Kranker von F.en oder begehrt er welche zu essen, so stirbt er bald [41]). Auch sonstiges Unglück [42]) oder Verdruß [43]) zeigt der Traum vom F. an (Sagen von tod- oder unglückkündenden F.en s. u. 6.). In Ostfriesland dagegen gilt, daß man gute Neuigkeiten erfahre, wenn man von F.en träume [44]), wie überhaupt die F.e (die ja auch im Gegenzauber verwendet werden; s. u. 3.) auch Glück anzeigen [45]). Wollen die Zigeuner den F. als Orakel benutzen, so nageln sie ihn lebend an einen Baum. Lebt er am folgenden Tage noch, so gilt dies als gutes Vorzeichen; ist er tot und blutig, so deutet er Unglück an [46]). Träume von F.en deuten auch auf Geld [47]). In Thüringen ißt man an Neujahr mit Vorliebe Schuppen-F.e; denn F.schuppen und -eier bedeuten Geld [48]) (s. u. Anm. 117). F.-schuppen werden im Erzgebirge an Weihnachten in den Geldbeutel gelegt, dann bewirken sie Reichtum (vgl. Karpfen) [49]). Bald heiraten wird man, wenn man von F.en träumt (Provinz Posen) [50]). In Sachsen bindet das heiratsfähige Mädchen beim Schlafengehen eine F.blase an die große Zehe. Ist sie am Morgen geplatzt, so bekommt sie keinen Mann, und umgekehrt [51]). Nach ungarischem Glauben erblickt das Mädchen im Schlaf seinen künftigen Gatten, wenn es am Silvesterabend F.e ißt, ohne darauf etwas zu trinken (vgl. Hering) [52]), bei den Zigeunern am Vorabend des Oster- und Georgstags [53]); oder sie geht an diesen Tagen hinaus auf einen Kreuzweg, setzt sich auf die Erde und stellt gebratenen F. und einen Becher mit Branntwein hin. Dann erscheint der zukünftige Gatte; greift er nach dem F., so wird die Ehe glücklich, nach dem Becher, unglücklich; greift er nach keinem von beiden, so stirbt eines der Eheleute im ersten Jahr [54]). Auch das Wetter

sagen die F.e voraus: Regen (oder Gewitter), wenn sie springen oder plätschern [55]) oder wenn man von F.en träumt [56]). Einen späten Winter gibt es, wenn die F.e lange „reiben“, d. h. sich paaren [57]). Ein estnisches Wetterorakel von F.en mit und ohne Schuppen erwähnt Grimm Myth. 2, 933.

Vermischte Orakel und Vorzeichen: Kann eine Frau an Weihnachten einen F.schwanz in zwei gleiche Hälften spalten, so wird sie noch einmal Jungfrau (?) [58]). Ebenfalls an Weihnachten wird der Schwanz des gegessenen F.s an die Stubendecke geklebt. Solange er dort haften bleibt, so lange bekommt man kein Zahnweh [59]). Wenn die F.e beim Kochen die Schwänze in die Höhe recken, so gibt's nach dem märkischen Glauben bald wieder F. [60]). Wenn beim Zerschneiden der Schwanz zappelt, ist der F. nahrhaft (Wien) [61]). Träumt man von F.en, so hat man mit Schlangen zu tun (bergisch) [62]). Wenn man um Mitternacht einen F. ißt, so geht der nächste Traum in Erfüllung; vielleicht ist hier der F. wieder Sexualsymbol; denn es wird erzählt, daß der Tochter eines Holzhackers ein schöner Jüngling im Traum erscheint [63]). Wenn der Zigeuner an Ostern F.e und Frösche schwimmen sieht, glaubt er, daß er im Sommer nur Wasser statt Wein zu trinken bekomme [64]). Aus den Eingeweiden eines F.es entnahm ein Tiroler Fischer, daß er einen Sohn bekomme, der ihn töten werde [65]). Wir haben hier einen Rest des alten Eingeweideorakels vor uns, das vielleicht in die Antike zurückreicht. Grimm (Myth. 2, 933) sieht in der Ichthyomantie der Griechen eine solche; sie ist jedoch unseres Wissens nirgends sicher bezeugt, denn die bei Aelian (De anim. 8, 5) und Athenaeus (8, 8) erwähnten Vorzeichen beziehen sich nur auf das Gebahren der F.e; ebenso die bei Plinius [66]).

35) Im klassischen Altertum: Hopf *Tierorakel* 197 f.; Agrippa von Nettesheim 4, 172; Freudenberg *Wahrsagekunst* 104; Bouché-Leclerg *Hist. de la divination* 1, 151. Aelian, *De anim.* 8, 5; Plinius *NH.* 9, 55; 31, 22; 32, 17; bei den alten Juden (vergleichend) ZfVk. 23, 388 ff. 36) Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 16 (Hs. d. 14./15. Jhs.); Montanus *Volksfeste* 180; MittWürttVk. 8, 311; ZfVk. 23, 390; ZrwVk. 5, 241; 11, 264; Wuttke § 325; Meyer *Abergl.* 140. 37) Wrede *Rhein. Volkskunde* 87 (² 119). 38) Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 729. 39) Ebd. Nr. 727. 40) Knoop *Tierwelt* 7. 41) John *Erzgeb.* 111; Drechsler 2, 283; Grabinski *Sagen* 53. 42) Kuhn *Westfalen* 2, 59 Nr. 171; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 271; Witzschel *Thüringen* 2, 286 Nr. 108. 43) Strakkerjan 2, 174. 44) ZfVk. 23, 390 (n. Globus 26, 153). 45) John *Erzgeb.* 29; BlpommVk. 8, 9; ARw. 14, 347 ff. (Indien, Antike, Irland, Estland); ZfVk. 23, 389 (Indien, Birma, Borneo). 46) ZfVk. 23, 390 (n. Wlislocki *Aus dem inneren Leben der Zigeuner* 143). 47) Kuhn und Schwartz 463 Nr. 473; Wuttke § 325; ZfVk. 23, 389 (Indien). 48) Witzschel *Thüringen* 2, 187. 49) John *Erzgebirge* 151. 50) Knoop *Tierwelt* 7. 51) Dähnhardt *Volkstümliches* 2, 79 Nr. 315. 52) ZfVk. 4, 318. 53) Wlislocki *Volksglaube* 131. 54) Ebd. 132; SAVk. 14, 269 (Wunscherfüllung). Vgl. Hembygden (Helsingfors) 6, 87. 88 (F.e im Eheorakel). Über ein indisches Orakel, wobei die Braut mit einem Pfeil auf einen künstlichen F. schießt, berichtet Zachariae *Kl. Schr.* 211. 55) Orphal *Wetterpropheten* 109 f.; ZfVk. 24, 59; Gesemann *Regenzauber* 83. 56) Knoop *Hinterpommern* 182; BlpommVk. 8, 90; vgl. Frazer 1, 288 f. 57) Reiterer *Ennstalerisch* 56. 58) Drechsler 1, 34. 59) Ebd. 60) Engelien u. Lahn 269. 61) WZfVk. 32, 37. 62) ZrwVk. 11, 256. 63) Wlislocki *Zigeuner* 259. 64) Ders. *Volksglaube* 148. 65) Heyl *Tirol* 786 Nr. 132. 66) ZfVk. 23, 388 f., wo auch F.vorzeichen bei exotischen Völkern s. a. Anm. 35.

3. Im Zauber und Gegenzauber fand der F. von alters her Verwendung, vorwiegend bei den Völkern des Orients (s. a. oben bei der Symbolik des F.es) [67]). So diente er zur Dämonenabwehr [68]). Da er immun ist gegen den bösen Blick [69]), schützt er auch vor diesem [70]) und wurde daher als Amulett oder Talisman getragen oder dekorativ angebracht [71]). Anderseits sind die F.e auch dem bösen Blick ausgesetzt und müssen vor ihm geschützt werden (Ägypten, Estland) [72]). Hamburger Fischer brachten am Bugspriet ihres Segelbootes den Schwanz eines Tümmlers (Phocaena, eine Delphinart) oder eines Haifisches an, um dem

Schiff gute Fahrt und guten Segelwind zu verschaffen bzw. die Mannschaft vor Haifischen zu schützen; später wurde der Schwanz am Hause als Schutz befestigt [73]). In Tunis werden Thun-F.schwänze apotropäisch verwendet [74]) (vgl. oben Anm. 17 und unten: Volksmedizin). Über einen alten Liebeszauber berichtet Frater Rudolfus (13. Jh.): „Drei Fischlein legen sie, eins in den Mund, das zweite unter die Brüste, das dritte an den untern Teil („in loco inferiori“), bis sie sterben; dann machen sie sie zu Pulver und geben sie den Männern in Speise und Trank“ [74]); und ähnlich der Korrektor zu Burchard von Worms: „sie nehmen einen F., stecken ihn in die Vagina und halten ihn solange da, bis er tot ist; dann kochen und braten sie ihn und geben ihn ihren Männern zu essen, um sie zur Liebe zu entflammen“ [75]). In Wagensteig (Baden) mischt das Mädchen dem Geliebten F.galle in den Trank [76]). Dasselbe Mittel wird nach einem thüringischen Gedicht aus dem Anfang des 17. Jhs. gebraucht, um Gestohlenes zu offenbaren [77]). Auf Rügen zerschneidet man die Gräten des gegessenen F.es, um der Hexe das Kreuz zu zerschneiden [78]). In Bayern steckt man sich eine Gräte ins Haar, wenn einem eine solche im Hals steckengeblieben ist [79]).

Der Schauspieler Lehfeld ging vor Beginn der Vorstellung ruhelos hinter der Szene umher, fortwährend in den verschiedensten Modulationen „Fisch! Fisch!“ vor sich hinsprechend [80]).

Bienen werden vor Ameisen geschützt, wenn man F.eingeweide vor das Flugloch legt [81]), wohl kein eigentlicher Aberglaube, da auch sonst F.-fleisch gegen die Ameisenplage empfohlen wird. Um bei Obstbäumen Fruchtbarkeit zu erzielen, werden die Gräten des am heiligen Abend gegessenen F.es unter die Bäume gestreut [82]) (vgl. Hering 2, Karpfen 2).

67) Zachariae *Kl. Schr.* 223 ff. 68) Ebd; ARw. 14, 343 ff. — Dazu vgl. den Brauch assyrischer Priester, bei der Austreibung von Krankheitsdämonen eine F.maske überzuziehen: Ebert *Reallex.* 4, 432 (m. Lit.). 69) Seligmann *Zauberkraft* 403. 405. 70) ARw. 14, 343 ff.; Seligmann *Blick* 2, 3. 117. 71) Elworthy *Evil Eye* 167; D. 1, 431 ff.; 2, 598 (Register). 207 ff. (als Pferdeschmuck); auf zahlreichen Tafeln des 3. und 4. Bandes; ARw. 14, 345 ff. 353 ff.; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 146; Bellucci *Parallèles ethnographiques* (1915), 19 ff.; Bellucci *Il feticismo primitivo* (1907), 42; Seligmann *Heil u. Schutz* 32 (Taf. 1 p); Rütimeyer *Ur-Ethnogr.* 352 ff.; F. Speiser *Südsee* Taf. 100; ARw. 15, 154. 156. 158. 160 (Thrakische Denkmäler); im Museum für Völkerkunde in Basel befindet sich (unter Nr. VI, 10 022) ein F.-Amulettchen aus Catania, das den Kindern Glück bringen soll. 72) Seligmann *Blick* 1, 237. 73) NdZfVk. 1925, 97 ff. 74) MschlesVk. 17 (1915), 34. 75) Ebd. 41. (nach Wasserschleben 661); Friedberg *Bußbücher* 97; vgl. Abt *Apuleius* 69 ff.; s. a. Anm. 21. 76) Meyer *Baden* 170. 77) HessBl. 12, 216. 78) BlpommVk. 8, 90; vgl. Seligmann *Blick* 2, 117. 79) Lammert 254. 80) Fürs Schweizerhaus (Zürich) 14. Februar 1920. 81) BlpommVk. 8, 91. 82) John *Westböhmen* 17; Egerl. 4, 37; Jahn *Opferg.* 213 (n. Weinhold *Weihnachtsspiel* 28; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 271); Wlislocki *Volksglaube* 136. — Zu der völkerpsychologisch wichtigen Vorstellung, daß man sich einer geistigen Qualität bemächtigt, wenn man deren Träger sich einverleibt, vergleiche, daß manche Völker durch Verschlingen von F.en hurtig wie diese zu werden glauben, s. Oldenberg *Religion des Veda* 1894, 474 und das dort erwähnte Material; ZfVk. 13, 369.

4. In der Volksmedizin sind es mehr die einzelnen F.arten, die zur Verwendung kommen, als der F. im allgemeinen. Immerhin läßt sich einiges anführen [83]). Nägel und Haare eines Kranken werden einem F. angehängt und dieser schwimmen gelassen, damit er die Krankheit fortnehme [84]). Gegen die „gfressig Hettich“, die Schwindsucht, bindet man dem Kind drei Morgen hintereinander ein lebendiges F.lein auf die Brust [85]) (s. Aal, Aalraupe, Forelle, Goldfisch, Hecht, Hering 3, Schleie 2, Schmerle); um die Leberverhärtung loszuwerden, schabt man von sämtlichen Finger- und Zehen-Nägeln etwas ab, näht es ohne Knoten in ein Bündelchen und dieses, wieder ohne Knoten, einem lebenden F. auf die Rückenflosse, dann läßt man den F. „gehen“ (ist gemeint „fortschwimmen“?), und sobald er

umkommt, vergeht die Krankheit [86]). Gegen das Geifern und zur Beförderung des Zahnens wird dem Kind ein F.chen durch den Mund gezogen [87]); auch wenn die Schwangere F.e ißt, wird das Kind gut zahnen [88]); gegen den Keuchhusten läßt man das Kind an einem F. riechen oder den F. das Kind anatmen (!) [89]). Gegen Fieber werden F.chen, die sich im Bauch eines Raub-F.es (s. a. Hecht) finden, genossen [90]), gegen Gichter läßt der Patient einen F. ein Brotkügelchen schlucken, in das er seine abgeschnittenen Fingernägel geknetet hat, und wirft den F. rückwärts ins Wasser zurück mit den Worten: Da F.! Nimm mein 277 Gichter mit [91]).

Aus fossilen F.abdrücken wird Steinöl („Türschen-" d. i. Riesen-„Blut") gewonnen und in Tirol gegen Rheumatismen eingenommen [92]). Unverständlich ist uns die Angabe von Seligmann (Zauberkraft 273) [93]) aus der Herzegowina: Leidet jemand an Gelbsucht, so soll er einen F. fangen, ihn in ein größeres Gefäß mit Wasser werfen und ihn anblicken, bis er stirbt (!); dann schütte man das Wasser samt dem F.e auf einen Kreuzweg. Dasselbe Verfahren gilt zur Heilung von Leibschmerzen. Ganz verbreitet und schon durch das Erlebnis des Tobias [94]) nachgewiesen, ja gerade durch dieses volkstümlich geworden, ist die Anwendung von F.galle (s. Aal 2, Aalraupe, Hecht 3, Karpfen 3) bei Augenkrankheiten und sogar Blindheit [95]). Anderseits scheint im MA. der F. als den Augen schädlich angesehen worden zu sein [96]). Bei den Zigeunern erleichtert die Galle mit der F.leber und dem Pulver von ausgefallenen Zähnen der Schwangern als Brei der Gebärenden auf den Leib gelegt, die Geburt [97]). Die Leber dämpft die Sinnlichkeit [98]). Die Gräten, pulverisiert, sind gut gegen Brandwunden [99]). Wenn jemandem eine Gräte im Schlunde steckengeblieben ist, so muß er sich mit einer andern Gräte von demselben F.e auf der Kopfplatte ein wenig stechen, dadurch wird bewirkt, daß die steckengebliebene Gräte hinuntergeht (Ostpreußen) [100]), oder man klebt ihm eine andere Gräte hinters Ohr [101]). F.gräten vom heiligen Abend her werden auch bei Kuhkrankheiten angewendet [102]). Wenn ein behextes Kind nicht schlafen kann, so wird ihm das Schläfenbein eines F.es pulverisiert eingegeben [103]). Muskelschwund wird durch F.schmalz geheilt [104]). F.schuppen werden bei den Zigeunern zusammen mit Haaren der Mutter verbrannt und die Asche dem bettnässenden Kinde in das Trinkwasser gemischt [105]). Mit dem Schwanz des an Weihnachten gegessenen F.es reibt man den Kindern die Augen, dann bleiben diese das ganze Jahr gesund [106]). Wer an Zahnweh leidet, klebt den Schwanz des eben gegessenen F.es mit Speichel in einen Winkel oder an die Decke der Stube; solange er dort hängt, bleiben die Zahnschmerzen fern [107]). Bei den Südslaven und Rumänen ist der Glaube verbreitet, wenn die Schwangere oder die Stillende oder das Kind selbst F. esse, das Kind stumm bleibe oder erst spät sprechen lerne (vgl. oben Anm. 23 und Hering) [108]).

[83]) Regensburger *Die F.e in der Heilkunde früherer Zeiten* in: Der Sammler (München) 89 (1920) Nr. 143; D. 2, 47 [5]. 79 [2]. 315 [4]; Marcellus aus Side ed. M. Schneider Comment. in hon. Ribbeckii 1888, 124 f.; ARw. 14, 347; Abt *Apuleius* 155. [84]) Schultz *Alltagsleben* 242. [85]) Meyer *Baden* 42; SchweizId. 1, 600 unten; hier sind es speziell „Bam(b)eli" (nach SchweizId. 4, 1257 Leuciscus phoxinus od. albus, nach Brehm *Fische* [4] 192 Alburnus bipunctatus). [86]) Schild *Großätti* 3, 168; vgl. Wlislocki *Volksglaube* 177. [87]) Fogel *Pennsylv.* 269 Nr. 1399. 314 Nr. 1672; Müller *Isergebirge* 21 f. [88]) Höhn *Geburt* 257 a. [89]) Fogel *Pennsylv.* 339 Nr. 1805; vgl. Black *Folk-Medicine* 36. [90]) ZföVk. 4, 215 (Bukowina); Hovorka-Kronfeld 1, 149. 154. [91]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 143. [92]) MschlesVk. 29, 273. [93]) Nach Grgjić-Bjelokosić Mitteilungen a. Bosnien (1899), 617; Lilek ic. (1896), 485. [94]) Tobias 2, 11; 11, 13; dazu Trusen *Sitten, Gebräuche und Krankheiten der alten Hebräer* [2] (1853), 216 ff. [95]) Schon Plinius 32, 24 (weitere ältere medizinische Literatur bei Trusen a. a. O. 218 u. Anm.); bin Gorion *Born Judas* 1, 36. 42; Höfler *Organotherapie* 224 (mit Lit.); ARw. 14, 347; Staricius *Heldenschatz* (1679), 56; [96]) Wolfram v. Eschenbach *Parzival* 487, 4 und AfdA. 27, 109. 219. [97]) Wlislocki *Volksglaube* 84. [98]) BlpommVk. 8, 91. [99]) Jühling *Tiere* 34 (16. Jh.). [100]) Urquell 1, 185; ähnl. Hovorka-Kronfeld 2, 126 (Würzburg). [101]) Lammert 242; Hovorka-Kronfeld 2, 19. [102]) Grohmann 130. — Über F.gräten im antiken Aberglauben s. Abt *Apuleius v. M.* 93. [103]) Grohmann 109 Nr. 794. [104]) Jühling 35. [105]) Wlislocki *Volksglaube* 83. [106]) Drechsler 1, 34. [107]) Ebd. (in Sizilien und Tunis gegen Behexung an der Tür befestigt: RTrp. 27, 258). [108]) ZfVk. 13, 373; Grohmann 109. 110; Krauß *Sitte und Brauch* 534; ZföVk. 3, 22.

5. Im Volksbrauch kommt der F. namentlich als Festspeise vor. Das hat seinen Grund in der oben berührten symbolischen Bedeutung des F.es und seiner Verwendung als Opfertier. Wir verweisen auf die erwähnten Hochzeitssitten (Anm. 16—19). Auch in Deutschland muß der F. mancherorts Hochzeitsspeise gewesen sein; denn im Anhaltischen z. B. wird an Hochzeiten noch Butter in F.form aufgestellt [109]), wie überhaupt der F. auf Butter- und Gebäckmodeln nicht selten ist. So auch auf Bildern von schwedischen Hochzeiten [110]). Ferner tritt der F. als Speise, oft in Lebkuchenform, in winterlichen Festzeiten auf; so am Martins- [111]) und Nikolaustag [112]), an Weihnachten (s. Karpfen) [113]), wo er zuweilen als Gebäck, aus Schokolade oder uneßbarem Material hergestellt, an den Baum gehängt wird [114]), am Stephanstag (26. Dezember), wo das Gebäck aus 8 aneinandergereihten F.en besteht [115]), an Silvester in Schlesien, wo ihr Genuß Reichtum bringt (vgl. Hering 2) [116]), an Neujahr, wo im Brandenburgischen und Thüringischen der Glaube geht, daß, wer große F.e esse, großes Geld bekomme (s. o. Anm. 47 und 48) [117]); in Muri (Schweiz) werden Lebkuchenf.e gegessen [118]), auch in Neujahrsliedern werden „gebackene F.e" angewünscht [119]). Im Vogtland muß man an Dreikönigen F.e mit Klößen essen, sonst kommt Perchta und schneidet den Ungehorsamen den Leib auf, füllt ihn mit Häckerling und näht ihn mit einer Pflugschar oder mit einer Eisenkette wieder zu [120]); auch an Fastnacht werden dort F.e gegessen [121]); in Pommern zu Karfreitag, hier mit dem Aberglauben, daß man, wenn man es unterlasse, von den Mücken geplagt werde (s. Hering 2) [122]); F.e werden gern an Kirchweih aufgestellt [123]), ferner an Erntefesten, wo sie auch im Glückwunschspruch als „goldene F.e" vorkommen [124]). In den meisten Fällen wird es sich hier um eine Opferspeise handeln (s. o. Anm. 7) [125]). Im Rheinland findet an Aschermittwoch als „Kehraus" ein F.mahl statt [126]). Am Rudolfstag (17. April) wanderten ehemals, bis gegen Ende des 19. Jhs., die Basler nach St. Jakob an der Birs hinaus, um dort gebackene Nasen (Chondrostoma nasus) zu essen und roten Wein, genannt „Schweizerblut" (von der Schlacht bei St. Jakob 1444) dazu zu trinken [127]). In Höri (Kt. Zürich) fand im Sommer ein „F.sonntag" statt, an dem ein F.essen abgehalten und getanzt wurde [128]). Unerklärt ist das Anbringen von F.en an Kirchtüren [129]) (vgl. Hering, Karpfen, Lachs).

Es ist zu vermuten, daß auch das scherzhafte Zusenden von F.attrapen und Scherzkarten mit F.en auf den 1. April (s. d.) in Frankreich („poisson d'Avril") und Italien („pesce d'Aprile") ein alter Fruchtbarkeitsritus ist, um so mehr, als man in Tunis Glückwunschkarten mit F.en am 1. April verschickt [130]), in Frankreich die Buben als Aprilscherz den Vorübergehenden Tuch-F.chen anhängen (s. d.), was auch als Fruchtbarkeitszauber gedeutet wird [131]), und ebenda an Ostern der F. mit dem Ei abwechselt, so, daß F.e verschickt oder gekauft werden, wenn Ostern in den April, Eier, wenn es vor den April fällt [132]).

Mancherorts kommen F.e als Zinsabgaben vor [133]).

[109]) Wirth *Beiträge* 4/5, 25. [110]) Höfler *Hochzeit* 13 (statt „Kanaan" lies „Kana"). [111]) Pfannenschmid *Erntefeste* 512 (meist nur im Heischespruch den Gebern gebratene F.e angewünscht. Ebd. 473; Jürgensen *Martinslieder* (1910), 22. 163). [112]) ARw. 14, 330;

SchweizId. 1, 1102. [113]) John *Westböhmen*[1] 17; Drechsler 1, 33; ARw. 16, 307. [114]) ARw. 17, 336 (der Zweifel Höflers an dem Alter dieser Sitte, weil der Weihnachtsbaum selbst nicht alt sei, ist nicht berechtigt; denn der F. wird auch an primitiverem Weihnachtsgrün angebracht, z. B. an den Epheugestellen der Insel Föhr, von denen ein Exemplar im Museum für Völkerkunde zu Basel ist). [115]) Baumgarten *Jahr* 12. [116]) Drechsler 1, 44. [117]) ZfVk. 1, 180. [118]) SchweizId. 1, 1102. [119]) Sloet *Dieren* 360 f. [120]) ZfVk. 14, 268 (n. Ortwein *Deutsche Weihnachten* 129 ff.). [121]) Köhler *Voigtland* 368. [122]) BlpommVk. 8, 91. [123]) Pfannenschmid *Erntefeste* 575; ARw. 17, 336. [124]) Pfannenschmid 414 f.; Sloet 360. [125]) Jahn *Opfergebräuche* 117. 214. 283. [126]) Wrede *Rhein. Volksk.*[1] 179; [2] 250; vgl. Höfler *Fastengebäck* 30. [127]) Eigennotiz. [128]) Stauber *Zürich* 2, 103. [129]) SAVk. 9, 314; Mitt. d. Ver. f. Gesch.- u. Altertumskunde zu Kahla und Roda 6 (1904), 136; vgl. Nds. 22, 127; Kruspe *Erfurt* 1, 91 f. [130]) D. 1, 433. [131]) S. d. Art. anhängen (Bd. 1, 437 f.), wo in Anm. 7 zu korrigieren ist: La Tradition 10, 99 (statt 76); Art. April (Bd. 1, 557 ff.), wo der F. als Sinnbild der Dummheit erklärt wird. [132]) „Der Bund" (Zeitung in Bern) 16. April 1922. [133]) ZfVk. 12, 199.

6. Von F.sagen gibt es einige typische. So die von dem Ring (Schlüssel oder ähnl.), der, ins Wasser geworfen, sich im Bauche eines gefangenen F.es wiederfindet (Ring des Polykrates) [134]); ferner die Sagen von dem gefangenen F., der weint, redet oder auf eine Stimme aus dem Wasser antwortet [135]). Etwas abweichend ist die Sage von dem Jäger, der einen schönen F. erschießt, worauf die Stimme einer Nixe: „Mein Kind!" Aus Rache wird ihm der Hals umgedreht [136]). Sehr verbreitet sind Sagen von dämonischen F.en besonderer Gestalt (groß, mit Moos auf dem Rücken, schwarz, mit goldenen Schuppen und Augen aus Edelsteinen, mit Krone oder Horn u. a., oft nicht zu fangen und nicht zu töten (s. Aal, Barsch, Forelle, Hecht, Hering) [137]). Zuweilen künden solche F.e Unglück [138]), Erdkatastrophen, Überschwemmung [139]), Weltuntergang [140]), Krieg, Teuerung [141]), Unwetter [142]), Tod [143]) an. Zuweilen verlangen dämonische F.e Menschenopfer [144]); der Teufel als F. dreht dem Fischer, der ihn gefangen hat, den Hals um [145]); ein anderer Riesen-F. verschlingt eine Kuh [146]). Als einst Fischer einen F. mit goldenen Schuppen gefangen hatten und ihn nicht wieder herausgeben wollten, verwandelte die „Schwarze Greth" auch die andern F.e in goldene, wodurch der Kahn so schwer wurde, daß die Fischer ertranken [147]). Die in Anm. 139 erwähnte Sage von dem F., der durch sein Umdrehen die Welt untergehen läßt, kehrt wieder in der Sage vom Zitter-F., auf dem die Welt ruht (Westfalen) [148]); auch die Stadt Cham (Oberpfalz) ist auf dem Schwanz eines ungeheuren F.es gebaut [149]). Eine Sage von der Erschaffung der F.es: BlpommVk. 8, 91. Verwandlungen in F.e sind nicht selten (s. o. Anm. 5. 6) [150]), wie ja der F. überhaupt auch Seelentier ist (s.a. Arme Seelen Bd. 1, 586 Anm. 17) [151]). Auch die im Brunnen geholten ungeborenen Kinder stellt man sich als F.lein vor [152]).

Vereinzelte F.sagen kommen in großer Zahl vor. Sie können hier nicht gesondert aufgeführt werden.

Auch in der Legende findet sich der F. So im Leben der Heiligen Brandan, Anton v. Padua, Ida von Löwen, Viventius, Guthlacus, Gualfardus, Franz von Assisi [153]), in der Geschichte von den 7 Jungfrauen zu Vöhrenbach, wo alle 7 Jahre ein F. mit 7 goldenen Schlüsseln erscheint [154]). Den Mönchen von Corvey stellen sich zwei große F.e selbst als Nahrung [155]). Die F.e haben deswegen kaltes Blut und werden auch von vielen Leuten deswegen lebendig aufgeschnitten, weil sie beim Tode des Herrn im Wasser lustig schnalzten [156]).

Von Märchen ist verbreitet das von dem „Fischer un siner Fru" (Grimm KHM. Nr. 19) [157]) (s. a. Butte).

[134]) Über Schillers (indirekte) Quelle: Herodot s. Leitzmann *Quellen von Schillers und Goethes Balladen* (Bonn 1911) 6 f. Sonstige Sagen und Märchen mit diesem Motiv s. Köhler *Kl. Schr.* 2, 209 u. Anm. 1; Studien z. vgl. Literaturgeschichte 8, 40; Piper *Spielmannsdichtung* 1, 163 f.; Saintyves *Essai de folklore biblique* 365 ff.; bin Gorion *Born Judas* 1, 163 f.; 2, 106. 298; 3, 51. 57; Wolf *Beitr.* 2, 459 ff.; Wiener Oswald Hs. D

V. 700 ff.; 1001 Nacht (Weil) 3, 183; 4, 61; Panzer *Beitr.* 2, 194; Grässe *Preuß. Sagen* 2, 148; Zaunert *Rheinland* 1, 268; Oberholzer *Thurgauer Sagen* 61 ff.; Klapper *Erzählungen* 91 (deutsch). 208 (lat.); Meiche *Sagen* 642 (Kirchenschlüssel). [135]) Weinende F.e: Sepp *Sagen* 393 Nr. 105; Vernaleken *Mythen* 156; redend: D. 2, 186 [2]. 249 [1—2]; Kuhn *Westfalen* 1, 319 Nr. 362 ff.; Meiche *Sagen* 381 Nr. 502; Sepp *Sagen* 399; Schmitz *Eifel* 2, 78 f.; Grohmann *Sagen* 150 f.; Kühnau *Sagen* 2, 308 („Echu": „Stechu"). 582 f. („Kube"); Peukkert *Schles. Sagen* 216; Vernaleken *Mythen* 58 f. (F. wird beim Tragen schwerer und springt als Männchen aus der Butte); ähnl. Schambach u. Müller 64 Nr. 88; einäugige F.e: Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 146; Meyer *Germ. Myth.* 113; Kuhn u. Schwartz 155 f.; Eckart *Südhann. Sagen* 7; Kuhn *Westfalen* 1, 324 f.; Schambach u. Müller 63. 116. 342. Sepp *Sagen* 423; Zaunert *Rheinland* 1, 273; ZfVk. 12, 68; schwanzlose F.e: Gander *Niederlausitz* 60 Nr. 151 152. 160 f. (vgl. Anm.); rotäugige F.e redekundig: Silvanus *Sagenkranz d. bayer.-böhm. Waldes* 16. [136]) Eisel *Voigtland* Nr. 73. [137]) Birlinger *Volkstüml.* 1, 132 Anm. 1; Ders. *Aus Schwaben* 193; Kuhn *Westfalen* 1, 311. 319 ff. 322 ff.; Sepp *Sagen* 351 Nr. 92; 369; Stöber *Oberrhein* 55 f.; Eisel *Voigtland* 154 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 442 f.; 3, 373; Amersbach *Lichtgeister* 36; Reiser *Allgäu* 1, 233; Baumgarten *Heimat* 1, 110 f.; Lütolf *Sagen* 283 f.; Niderberger *Unterwalden* 2, 92; Witzschel *Thüringen* 2, 294 Nr. 161 (alle 7 Jahre kommend); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 179; Panzer *Beitr.* 2, 191. Ein Band mit Geheimschrift tragend: Schönwerth *Oberpf.* 3, 356; goldene Schuppen, Edelsteinaugen: Sepp *Sagen* 351 f.; Horn: Ebd. 353; ZfdMyth. 1, 105; Kuhn *Westfalen* 1, 45. 52; Krone: Ebd. 154 Nr. 157; ZrwVk. 3, 298; Birlinger *Volkstüml.* 1, 345; Säge: Graber *Kärnten* 68. [138]) Eisel *Voigtland* 155 Nr. 425. [139]) Panzer *Beitrag* 2, 192; Bavaria 3, 1, 275 (wenn der F. den Schwanz, den er im Maul hat, ausläßt); Zingerle *Sagen* 150 (wenn er sich umkehrt); vgl. Anm. 127; Kuhn *Westfalen* 1, 337 Nr. 372 (Untergang eines Schlosses). [140]) Sepp *Sagen* 364 (ebenso). [141]) Vernaleken *Alpensagen* 404 Nr. 103. [142]) Laistner *Nebelsagen* 297 („Gewitter-F.", nach Schwartz *Urspr. d. Myth.* 268). [143]) Vernaleken *Alpensagen* 297; Kohlrusch *Sagen* 192 (nach Cysat, mit zwei Parallelen); Meyer *Abergl.* 140; ZfVk. 23, 390; Grässe *Preuß. Sagen* 2, 101 (Tod des Landesfürsten); wer den F. mit einem Sarg auf dem Rücken sieht, muß ertrinken (s. a. ertrinken 1): Müllenhoff *Sagen* 244 Nr. 334. [144]) Witzschel *Thüringen* 2, 83 Nr. 98; Knoop *Tierwelt* 8; Gander *Niederlausitz* 113 (207); Peuckert *Schles. Sagen* 204; Veckenstedts Zs. 1, 178 (Prov. Sachsen); Grimm *Sagen* Nr. 54. [145]) Schambach u. Müller 64. 342. [146]) Mannhardt *Germ. Mythen* 86 Anm. (n. Haltrich *Zur deutschen Tiersage* 70). [147]) Mannhardt *Germ. Mythen* 383; Grässe *Preuß. Sagen* 2, 1032 Nr. 1258. [148]) Meyer *Germ. Myth.* 166; Grimm *Myth.* 3, 236; Birlinger *Volkst.* 1, 181 f. [149]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 179. [150]) D. 2, 602: F.verwandlung. 619: Liebesgenuß und F.verwandlung; Pauly-Wissowa 9, 1, 845; Lütolf *Sagen* 285; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 230 ff.; Vernaleken *Mythen* 59. 147; Müller *Siebenb.* 73; Grohmann *Sagen* 51. [151]) Frazer 1, 105; 2, 30; 5, 95 f.; 8, 285. 291. 295; 11, 99 f. 122 f. 147 f.; Wundt *Mythus und Religion* 1, 147. 159. 301. 368. 404; 2, 237; ARw. 14, 362 ff. 371 f. 390; 16, 356; Heyl *Tirol* 64 Nr. 23.; Grohmann *Sagen* 250; Kuhn *Westfalen* 1, 349 Nr. 388; Wuttke § 764. [152]) Meyer *Baden* 10. [153]) Sloet *Dieren* 361 f.; SchwVk. 5, 23 (n. Studien z. vgl. Lit.-Gesch. 8, 21. 31. 32. 34. 36). [154]) Baader *Sagen* 71. [155]) Wolf *Beiträge* 2, 423 f. [156]) Panzer *Beitrag* 2, 190 f. [157]) Bolte-Polivka 1, 138 ff.; Sloet *Dieren* 356 f. (s. d. einzelnen F.e; fischen; Fischer; Tierkreis).

F. im Sprichwort s. Wander Sprichwörterlex. s. v. F.; ZfdU. 33, 100 f. Das Rätsel vom F. im Wasser: ZfVk. 26, 1 ff. Rangordnung und Bedeutung der F.e: Grässe Jägerbrevier 2 75; Ders. Preuß. Sagen 2, 145. Hoffmann-Krayer.

Fisch (Tierzeichen) s. Sternbilder I.

Johann Fischart.

Erich Schmidt ADB. 7, 31—47; Ad. Hauffen *F.-Studien* 1—8 (Euphorion 3. 4. 5. 6. 8. 9. 10. 11. 13). 9—13 (Euph. Ergänzungsheft 7). 14—16 (Euph. 19. 20. 21); Ders. *Joh. F. Ein Literaturbild aus der Zeit der Gegenreformation.* 2 Bde. Berlin und Leipzig 1921. 1922 (= Schriften des wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich I).

1. J. F., gen. Mentzer, geb. zu Straßburg 1546 (oder 1547). Humanistisch und juristisch gebildet, 1574 Dr. jur. zu Basel. Nach unsteten Wanderjahren in Italien, Frankreich und Deutschland, in denen er Sitte und Brauch vieler Gegenden kennen lernte, lebte er seit 1576 als Literat in Straßburg, wurde 1580 Advokat am Reichskammergericht in Speyer und

1583 Amtmann zu Forbach, wo er 1590 starb. Bekannt als fruchtbarer Schriftsteller, eifriger Parteigänger der Reformation, phantasievoll und sprachschöpferisch.

2. Unter F.s zahlreichen Werken [1]), für die es eine Gesamtausgabe [2]) noch nicht gibt, dürfen Aller Praktik Großmutter [3], Flöhhatz [4]), Geschichtsklitterung [5]), Glückhaft Schiff [6]), Das podagramisch Trostbüchlein [7]), Das Ehzuchtbüchlein [8]) und der Bienenkorb [9]) als die bedeutendsten gelten. Sie bilden mit den übrigen, hier nicht genannten, eine unerschöpfliche Fundgrube für Kulturgeschichte und Volkskunde. Wenn auch gerade die wichtigsten auf fremden Originalen beruhen, so hat F. sie doch alle durch wertvolle Zutaten erweitert; so geben in der Geschichtsklitterung die Kapitel 4, 8 und 25 umfangreiches Material für unsere Kenntnis von Volkslied und Spiel des 16. Jhs. [10]).

[1]) Aufzählung bei Goedecke *Grundriß* [2] 2, 489 ff. [2]) In Vorbereitung durch Joh. Bolte. Die Versdichtungen hrsg. von H. Kurz *Deutsche Bibliothek* 8—10. Leipzig 1866 ff. Sonst nur Einzelausgaben und Auswahlpublikationen, so auch die von Hauffen *Deutsche National-Literatur* 18. 1—3, 1892 ff. [3]) Hrsg. von W. Braune Hallesche Neudrucke Nr. 2. [4]) Hrsg. von C. Wendeler Hall. Neudrucke 5. [5]) Hrsg. von Alsleben Hall. Neudrucke 65—71. [6]) Hrsg. von G. Baesecke Hall. Neudrucke 182. [7]) Hrsg. von A. Hauffen (s. Anm. 2) 3, 1 ff. [8]) Hrsg. Ebd. 3, 115 ff. [9]) Vgl. Hauffen *Fischart-Studien* 10; Ders. *Joh. Fischart* 2, 108 ff. [10]) H. A. Rausch Jb. für Els.-Lothr. 24, 53—145; J. Bolte ZfVk. 19, 381—414; Ch. Williams PBB. 35, 395 bis 465; 37, 262—272.

3. Auch mit den abergläubischen Bräuchen und Vorstellungen der Zeit hat sich F. teils direkt, teils in Anspielungen beschäftigt, bald referierend, bald positiv oder negativ Stellung nehmend. Daß dem protestantischen Eiferer dabei auch manche Bräuche der alten Kirche als abergläubisch erscheinen, ist natürlich; man vergleiche den Abschnitt über die Wirksamkeit der Heiligen in Kap. 48 der Geschichtsklitterung [11]). Wie er gegen diese Anschauungen eifert, so hat er in Aller Praktik Großmutter die Praktik (s. d.), d. h. die Wahrsagerei der Astrologen und Kalendermacher nach dem Muster des Joh. Nas und anderen persifliert [12]).

Desto merkwürdiger berührt es, daß er — freilich im Einklang mit dem Protestantismus des 16. Jhs. — die zu seiner Zeit mächtigen Anschauungen des Hexenwahns fast restlos teilt. Er hat sich, wohl durch praktische Erwägungen geleitet, dazu herbeigelassen, zwei berüchtigte Werke aus der Literatur des Hexenwahns neu herauszugeben [13]). Zuerst übertrug er 1581 die 1580 erschienene Dämonologie des Joh. Bodin (s. d.) nach dem französischen Text ins Deutsche, wobei er zwar zu einigen Punkten Zweifel äußert und Vorsicht empfiehlt, im ganzen aber durchaus auf Bodins Standpunkt steht, auch zu dessen Material einiges weitere beiträgt [14]). F.s Ausgabe der Dämonologie ist 1588 und 1591 neu gedruckt und auch noch 1698 in modernisierter Gestalt neu herausgegeben worden.

Ein Jahr nach der Übersetzung der Dämonologie erschien in Frankfurt eine zweibändige Ausgabe des Malleus maleficarum (s. Hexenhammer). An dieser Ausgabe ist F. beteiligt, indessen nicht als Urheber, sondern nur als der von dem Straßburger Buchhändler Zetzner beauftragte Herausgeber. Denselben rein formalen Anteil hat er auch an dem Druck der zehn Schriften, die in dieser Ausgabe dem Malleus beigegeben sind. Es sind die folgenden [15]): Buch V aus dem Formicarius des Joh. Nider; Bernh. Basin, Opusculum de artibus magicis; Ulr. Molitoris, Dialogus de Lamiis usw.; Hieron. Mengus, Flagellum daemonum; Joh. v. Gerson, Traktat de probatione spiritum; Murners tractatus de phytonico contractu; Fel. Malleolus, De credulitate daemonibus adhibenda; De exorcismis von demselben; Barthol. de Spina, Quaestio de strigibus und desselben Schrift gegen Ponzinibius. Die von F. besorgte Ausgabe erlebte Neudrucke 1588 und 1600 und z. T. neubearbeitete Nachdrucke 1614 und 1619.

[11]) A. a. O. 412. [12]) Vgl. *Fischart-Studien* 4, Euphor. 5 und Hauffen *Fischart* 1, 143 ff. [13]) *Fischart-Studien* 3, Euphor. 4 und Hauffen *Fischart* 2, 206 ff. [14]) Euphor. 4, 14 ff.

[15]) Vgl. die genauen Angaben Euphor. 4, 256 bis 260. Helm.

Fischer, fischen.

1. Fischen: Die einfachste und altertümlichste und auch heute vielfach noch geübte Methode ist das Fangen mit der Hand oder das Erlegen mit dem Speer; auch Angel und Netz werden schon seit den vorgeschichtlichen Zeiten verwendet [1]). Da der primitive Mensch keine Erklärung dafür hatte, daß einmal ein reicher Fang getan wurde, ein anderes Mal dagegen wieder ein Mißerfolg eintrat, kam er zu dem Glauben, daß der erfolgreiche Fischfang auf Zauber von seiten des F.s beruhe bzw. ein Mißerfolg auf einem Gegenzauber. Vor allem mußte er einen Fischfang, bei dem sich die Fische ins Netz drängten, in Massen, die sein Staunen erregten, der Zauberei des F.s zuschreiben. Daß die Fische dem F. zustreben, ist für ihn ein zauberischer Vorgang, und der F. braucht Zauberkraft (Orenda), um sie anzulocken. Je mehr er davon hat, desto erfolgreicher wird er f. Für seine Umgebung wird er verehrungswürdig; diese ihm zugeschriebene Zauberkraft macht ihn tabu; daher erscheint der F. bei den heutigen primitiven Völkern in vieler Hinsicht tabuiert [2]). Von derartigen Taburegeln finden sich im deutschen F.aberglauben begreiflicherweise nur mehr schwer erkennbare Spuren. Um diese Zauberkraft zu steigern, beobachtet der primitive F. vor und während des Fischfanges Keuschheit und Fasten. Die Erklärung für die geforderte geschlechtliche Enthaltsamkeit liegt viel eher in dem Glauben an die Zauberkraft der kultischen Keuschheit begründet [3]), als in der Annahme, daß ihr Bruch die Fische beleidigen könnte und sie sich nicht fangen ließen [4]). Bei den Tiefkulturvölkern ist die Beobachtung der Keuschheit seitens des F.s selbst, aber auch der F.frauen, oft der ganzen Familie, ferner daß der F. seine Frau nicht einmal sehen darf [5]), eine Vorbedingung für glücklichen Fischfang. Dem kann der Glaube zur Seite gestellt werden, daß kein Grindwalfang glücken kann, wenn Weiber am Land stehen und zuschauen (Faröer). Die Erklärung, daß sich die Männer genierten, wenn sie in ihren Manieren beim Totschlagen der Wale von den Frauen gesehen wurden [6]), erfaßt den ursprünglichen Sinn des Fernhaltens der Frauen nicht mehr. Hinter dieser innerlich unmöglichen Erklärung kann man noch die primitive Tabu-Vorschrift, daß der F. von den Weibern nicht gesehen werden darf, erkennen; in ihr wird letzten Endes auch der Grund zu suchen sein, daß in weiterer Entwicklung der Angang eines Weibes überhaupt [7]) als ungünstig gilt; wer einem alten Weib begegnet, fängt nichts mehr (Wenden) [8]). Gleich ungünstig ist die Begegnung und die Anwesenheit eines Priesters (s. Angang 1, 423). F. kehrten nach Hause zurück und gaben ihr Vorhaben auf [9]). Auf den Faröern glaubte man (1828), daß die Fische sogleich umkehren, wenn sie einen Priester vor sich haben [10]). Ein F., der zu seinem Boot ging und dabei einem evangelischen Geistlichen begegnete, sagte, lieber hätte er den Teufel gesehen (Schottland) [11]). Während der Arbeit dürfen die F. das Gespräch nicht auf Pfarrer und Geistliche bringen, weil sonst der Seehund die Fische fressen würde [12]). Daraus erklären sich die verschiedenen Sprachverbote, daß die Worte Geistlicher und Kirche von den F.n und Schiffern überhaupt nicht ausgesprochen werden dürfen; wenn nötig greifen sie zu Umschreibungen, wie „der Mann mit dem schwarzen Rock" für den Geistlichen und „Glockenhaus" für die Kirche (schottisch) oder „sidkofta" (Langrock) als Umschreibung für den Geistlichen in Schweden. Dasselbe gilt für die F. der Normandie. Diese Sprachverbote sieht Liebrecht darin begründet, daß man durch Nennung des Geistlichen den Zorn der Seegeister nicht erregen wollte, die das Christentum und seine Geistlichen haßten, weil sie dadurch um die früheren Opfer gebracht wurden [13]); doch dürfte diese Begründung nicht den ursprünglichen Grund für den schlechten Angang des Priesters überhaupt aufdecken (s. Priester).

Von den Tieren verkündet eine auffliegende Elster einen beutelosen Tag [14]).

Gleich dem Jäger steigerte auch der F. seine Zauberkraft durch Fasten, wie es die heutigen primitiven F. einige Zeit vor dem Fischfang beobachten [15]). Hierin mag das Eßverbot begründet sein, wenn die Kinder der F. oder die F.mädchen die Suter (den als Köder benützten Sandaal, Ammodytos Tobianus) an die Angel stecken; werden sie vom Hunger geplagt, so müssen sie beiseite gehen, um zu essen [16]). Die Fische würden nämlich sonst nicht anbeißen.

Zur Vorbereitung auf den Fischfang gehört bei den Primitiven auch Schweigen. Die Ursache hierfür ist entweder in der Annahme zu suchen, daß Schweigen die Zauberkraft des F.s auf die anzulockenden Fische steigert, oder daß er die Fische, die auf den primitiven Menschen einen unheimlichen Eindruck machen (Hdw. 2, 1543 ff.), von seiner Absicht ablenken will. Vgl. in Irland darf weder gesungen noch gepfiffen werden [17]). Ist in dem deutschen F.aberglauben davon nichts erhalten, so mag die auffallende Schweigsamkeit der F. bei der Arbeit vielleicht doch auch ein Rest jener Anschauung sein, daß man die Fische durch Sprechen nicht aufschrecken soll.

Daß das Fn. ein Heranzaubern durch den F. ist, beweisen zahlreiche Vorschriften, wie die Fische mit der Hand gefangen werden könnten. Erscheint uns der auch jetzt noch geübte Fang mit der Hand (so das Forellenkitzeln) [18]) als bloße Geschicklichkeit, sah der primitive F. darin die Zauberkraft, durch die die Fische zur Hand des F.s hingeführt werden. Die Beobachtung der Wirkung gewisser Pflanzen mochte ihn bewogen haben, diese als Zaubermittel zu verwenden. Nach einer Sage (Böhmen) gibt eine Nixe einem F. auf dessen Bitte um reichen Fang den Rat, gewisse Blätter und Kräuter abzureißen und ins Wasser zu werfen [19]). Ein anderes Mittel (ebenfalls aus Böhmen) lautet: Nimm Kreilenwurzel und Eisenkraut, lege solche in Honig einen Tag und eine Nacht, lege es hernach an die Sonne, lasse es wohl trocken werden, danach binde es an einen Faden, dann hänge es in einen Teich; alle Fische, die darinnen sind, kommen herbei, daß du sie mit den Händen greifen kannst. Wenn du dazu tust ein Kraut, heißt Strödelwurzel und mit diesem Wurzel- und Kräuterwasser deine Hände schmierest, und solche ins Wasser tust, so kommen alle Fische, die im Teiche sind, zu deinen Händen und saugen daran, wo du alsdann fangen kannst, soviel als dir gefallen [20]). Baldrianwurzel bringt man in Kärnten mit den als Köder verwendeten Regenwürmern in Berührung, um besonders reichen Forellenfang zu erzielen [21]). Die Fische kommen dem F. von selbst in die Hand, wenn er sich diese mit Nesselblatt und dem Blatt von Hauswurz salbt [22]). Als Zauber für reichen Fang wird auch die Opferasche ins Wasser gestreut [23]). Als die Asen in der Behausung Lokis das von diesem verfertigte Netz in der Asche des Herdfeuers finden, erblicken sie darin einen Fischzauber. Mangolts Fischbuoch (Zürich 1557) enthält 30 solche Rezepte, die größtenteils auf Grund abergläubischer Anschauungen über Pflanzen und tierische Stoffe zusammengestellt sind. So blähen die Blätter und die Frucht der Springwurz, ins Wasser geworfen und von den Fischen genossen, diese so auf, daß sie das Weiße der Unterseite zu oberst kehren und dann mit den Händen gefangen werden können (Nr. 30) u. a. Vgl. die noch jetzt geübte, aber behördlich verbotene Verwendung von ungebranntem Kalk in den Balkanländern [24]).

Erfolgt der Fang mit der Angelrute, so werden die Fische mit dem Köder angelockt. Dieser ganz natürliche Vorgang schien ebenfalls auf zauberischer Beeinflussung der Fische zu beruhen und man suchte den Zauber des Köders auf mannigfache Weise zu erhöhen, so lautet (Fischbuoch Nr. 29) ein bewährtes Rezept: Man binde an die Angel ein nußgroßes Stück eines Gemisches aus Menschenblut, Gerstenmehl, mit Sauerteig gesäuertes weißes Brot und Unschlitt von einer Geiß. Es wird auf den Köder gespuckt, damit die Fische anbeißen, vielfach in deutschem Gebiet [25]), auch in Pennsylvanien [26]) und Portugal [27]). Über die Angel darf man nicht hinwegschreiten, sonst wird sie keine Fische fangen [28]). Desgleichen, wenn sich auf der Angelrute oder Leine eine Schlange zeigt [29]).

Netze: Daß die Fische in diese gehen, scheint ebenfalls auf Zauber beruhend; man sucht ihn zu steigern; so soll man ein wenig Rosenblätter, Senf, einen Fuß von einem Wiesel hineinlegen (Fischbuoch Nr. 29) oder in eine Reuse ein Gläschen mit etwas Quecksilber und einem Stückchen eines in der Nacht leuchtenden Holzes hängen, verschlossen mit Wachs und Harz (Nr. 27). Das Fischglück kann einem glücklichen F. zusammen mit der Leine oder dem Netz gestohlen werden, so wird von den Kuren (Ostpreußen) an das Netz ein Stück vom Schiffstau eines glücklichen Schiffes gebunden, oder es wird in der Nacht aus dem Netz eines glücklichen F.s ein Stück herausgeschnitten, verbrannt und die Asche auf die eigenen Netze gestreut (Lokis Vorgehen). Oder man schneidet die Enden des Schleppnetzes weg. Durch diesen Schadenzauber wird dem Bestohlenen das Fischglück entzogen; er schützt sich davor, wenn er die beschädigte Stelle mit der linken Hand flickt. Dort nimmt man in gleicher schädigender Absicht, wenn man vom Netz nichts erwischen kann, Rohr oder Stroh vom Dache des glücklichen F.s und räuchert damit die eigenen Netze. Man schießt dreimal kreuzweise über sie. Um die Wirkung des bösen Blickes nach geglücktem Fang unwirksam zu machen, stößt man in der Gegend der Kiemen ein Messer durch den Kopf des Lachses und läßt die Spitze heraussehen [30]). Vgl. den Volksglauben der Rumänen in der Bukowina, wonach sich die Fische gerne in einem Netz fangen lassen, wenn es aus gestohlenem Sommerhanf verfertigt ist [31]). Daher müssen die Netze vor schädlichem Gegenzauber sorgfältigst geschützt werden, besonders vor dem bösen Blick, der noch heute sehr gefürchtet wird [32]). Die Kuren bestreuen die fertigen Netze mit Salz, damit allen Bösen und Hexen die Augen versalzen werden. Man räuchert sie mit allerhand Kräutern und bespritzt sie mit Schlangenwasser (dem Destillat eines Schlangenleibes im Wasser). Sie bekreuzigen sie vor dem Gebrauch, um den bösen Blick zu vermeiden und stellten sie früher nachts aus. Beim Netzaustragen vermeidet man an Brunnen und Wasserschöpfern vorbeizugehen. Aus Angst vor Behexung der Netze darf beim ersten Fang nichts aus dem Hause geborgt werden; dadurch würde das Fischglück weggeborgt werden. Kommt aber einer borgen oder stehlen, entwendet man ihm etwas Ähnliches. Die Türe muß an diesem Tage verschlossen bleiben, es soll nicht gefegt werden oder doch der Kehricht bis Sonnenaufgang im Hause liegen bleiben [33]). Kehricht ins Netz gelegt, bringt Glück (Ostpreußen) [34]). Daß besonders gegen die Netze gefährlicher Zauber geübt wurde, kann daraus erschlossen werden, daß die christliche Kirche eine Segnung der F.netze vornimmt; mit Berufung auf jenen wunderbaren Fischfang im NT. (Luk. 5, 6) heißt es: non (rete) sinas (deus) adversantium arte aliqua inligari nec verbis incantantium pessimis irretiri .... [35]).

Die abergläubische Bedeutung des F.-netzes erstreckt sich über das eigentliche Gebiet des Fischfanges hinaus, als Dämonen abwehrend wird es in China verwendet, wo die Kinder Gürtel aus alten zerschnittenen F.netzen tragen; auch die Sänfte einer schwangeren Frau wird damit umgeben als Schutzmittel gegen böse Einflüsse. Als Analogiezauber wird in einigen Gegenden Rußlands wegen der großen Anzahl der Knoten über die Braut im Hochzeitskleid ein F.netz geworfen. Der Bräutigam und seine Freunde tragen Stücke davon im Gürtel [36]). Gegen das Ausbleiben der Menstruation hilft ein Stück von einem F.netz und ein Zipfel von einem Mannshemd zu Pulver gebrannt und eingegeben (Grafschaft Ruppin und Umgebung) [37]). Um den Toten zu beschäftigen und seine Rückkehr zu verhindern, gibt man ihm ein Netz mit, da er alle Jahre nur einen Knoten aufbringt (Pommern) [38]).

Das F.netz spielt in den Märchen und Sagen eine Rolle, da es die rätselartige Bedingung, weder nackt noch bekleidet

zu sein, erfüllt [39]), ein F. zieht im Netz eine Schatztruhe herauf [40]); er breitet seine Netze über ein Gebüsch, worauf eine schöne Jungfrau dem See entsteigt [41]).

Gebete um Erfolg beim Fischfang: Daß das Fischen ein Zauber auf die Fische ist, zeigt ein antikes Gebet um guten Fischfang, Geopon. 7, 20, 2 (die Fische an einer Stelle zusammenbringen ebendort 4). Christliche Gebete nehmen Bezug auf die Fischfangepisoden im NT. und sind meist kontaminiert aus Joh. 21, 6 und Luk. 5, 4. Man erinnert den hl. Petrus an den wunderbaren Fischfang oder wendet sich an Antonius von Padua, eines seiner Fischwunder zu wirken [42]). Ferner wird in zwei griechischen Gebeten εἰς λίμνην vorerst die Bitte ausgesprochen, daß der Teich, in dem gefischt werden soll, eine reiche Menge von Fischen liefern möge, daß zugleich aber die Fische vor Nachstellungen des Teufels und böser Menschen, vor Neid und Faszinationen geschützt werden sollen (. . . . . ἀπὸ φθόνου καὶ ζήλου καὶ κακῶν ὀφθαλμῶν). Im MA. trug man das Sanctus auf Pergament aufgezeichnet bei sich, um Fischglück zu haben. Die Konzile bezeichnen es als Aberglauben, wenn man Ja Sabaoth sagt, um eine große Menge Fische zu fangen [43]).

Die christliche Lehre wandelte die einstigen zauberischen Formeln um. Christliche Gebete begleiten die Arbeiten der F. auch heute noch. Der Schellfisch- und Hummerfang ist auf Helgoland als sehr wichtig in das sonntägliche Gebet eingeschlossen. Das Auswerfen und Wiedereinholen der Leinen beim Schellfischfang geschah in alter Zeit unter gewissen von Geschlecht zu Geschlecht vererbten Gebetssprüchen und Formeln, die von jedem F. treu bewahrt und heilig gehalten wurden. Bevor der Anker, an dem die Boje befestigt war, um den Anfang der Angelleinen anzuzeigen, fallen gelassen wurde, betete man: Anker mit Gott, komm wieder mit gutem Wetter und gutem Fang und gutem Schuß des Taues, mit klarem Gesicht und gutem Verstand und behaltenem Gut, mit heilem Tau, frei vom Festhalten und von Seesternen und frei von Menschen, mit gesunder Mannschaft und gesund heim. Nachdem der Anker gefallen war, rief der erste F.: Da geht er hin, — und der erste Mann lüftete den Hut und betete: Herr, auf dein Wort! segne unser Unternehmen! Unter Gebetsformeln erfolgte auch das Einholen des Ankers. Nach Einholung aller Leinen lüftete der Schiffer seinen Hut und sprach: Gott sei Dank, heute! morgen mehr! Oder morgen mehr und nicht weniger! Ähnliche Formeln bei der Schellfischfängerei auch auf Norderney und Wangeroog. Ob derartige Gebetsformeln auch bei anderen Arten des Fischfanges üblich waren, ist nicht bekannt, nur einige ganz alte F. hoben noch im letzten Jahrhundert den Südwester mit einer stillen Anrufung, wenn die Netze und Leinen gestellt waren. Beim Dorschfang spricht der Älteste des Bootes beim Einsenken der Angeln, indem er die Mütze abnimmt: Te Dösch, te Dösch! De lewe Gottke bescher ons jedem tige Schock Fösch! und sind die Angeln ins Boot gehoben, spricht er wieder, indem er das Haupt entblößt: Gott si Dank for dem wedderem Fank! (den wir wieder gemacht haben) [44]). Im Namen Gottes beginnt man in Oberösterreich (Wels) [45]). Vgl., auch in Griechenland ist hie und da noch ein Segensgebet üblich [46]). Dem Anrufen des Namens Gottes ist gleich der Fischfang in des Bischofs Namen [47]). Dagegen fängt der F. nichts, wenn er über dem Fische flucht [48]). Doch bedeutet es Glück, wenn über ihn geflucht wird. So halten die F. von Werroschen es für glückbringend, wenn andere ihnen nachfluchen. Daher suchen sie Streit mit jemandem von der Familie und reizen besonders die Hausfrauen (vgl. dasselbe in England, wo man die Hausfrauen durchprügelt) [49]). Wer zum Fischen auszieht, dem soll man einen Besen nachwerfen (Wenden) [50]). Vgl., daß auch dem ausziehenden Jäger Böses gewünscht werden soll (allgemein) [51]).

Zu bestimmten Tagen und Zeiten (Tagewählerei) darf nicht gefischt werden [52]), so nicht an Freitagen auf der Finkenwärder Elbinsel, wo dies Unglück bringt [53]), ebenso nicht in der Nacht von Donnerstag auf Freitag. Als Leute dies dennoch taten, erhob sich ein gewaltiger Sturm [54]). Dagegen geht man in Pennsylvanien am Karfreitag zum erstenmal f., in Freiburg am Gründonnerstag, Karfreitag [55]), am Himmelfahrtstag in Kaiserslautern [56]). Die christliche Lehre von der Sonntagsheiligung spielt mit, wenn das Fischen am Sonntag sehr häufig Sünde ist, so in Oberösterreich [57]), ferner in der Kaschubei. Gott bestraft nämlich den Sonntags-F., und schon gar mancher hat statt eines Fisches eine Schlange (Teufel) gefangen. Werden Fische dennoch am Sonntag gefangen, müssen sie noch am selben Tage gegessen werden [58]). Wenn Sonntags unbedingt gefischt werden muß, dann soll in der Woche einmal kürzer gearbeitet werden, sonst hat man kein Glück (Wels) [59]). Wenn Fische Sonntags während der hl. Wandlung gefangen werden, so verschwindet diese ganze Art aus den Gewässern, so die Welse (auch die Krebse) aus dem Weitsee [60]). Auch mittags soll nicht gefischt werden, es könnte der Wassermann als großer Karpfen gefischt werden [61]). Während eines Gewitters gehen Fische zwar gerne ins Garn, aber es ist gefährlich [62]). Am Johannistag wollen die F. an der Spree und Oder nicht einmal einen Rettungsversuch machen, da sie nicht ihr Leben einbüßen wollen. In manchen Gegenden dehnen sich diese Verbote auch auf die Tage vor und nach Johanni und den Peterstag (29. Juni) aus [63]). An diesem Tage wurde in vielen Ländern, darunter früher auch in England, von der Arbeit gefeiert. Denn teilweise heißt es, daß, wer an diesem Tag hinausfährt, niemals mehr Glück haben oder den größten Gefahren entgegengehen würde [64]). Ebenso nicht an den Frauentagen (Wels) [65]). An einem bestimmten Tag des Jahres verlangt die Saalnixe ihr Opfer; daher unterlassen es dann die F., ihr Gewerbe auszuüben [66]). Dagegen soll nach dem F.glauben auf Rügen in den hl. Nächten vor Ostern, Pfingsten und Himmelfahrt die ganze Nacht durchgearbeitet werden, weil der Fischfang zu keiner anderen Zeit gesegneter sei [67]). Andererseits werfen die F. am Rande der Ostsee die Netze niemals zwischen Allerheiligen und Martini aus, in der Furcht, sie würden das ganze Jahr kein Glück haben, ebenso fahren sie nicht am Blasiustag [68]). Die Netze müssen bei zunehmendem Mond eingerichtet werden und zwar, wenn Fisch, Zwilling, Jungfrau und Wassermann regieren. Am strengsten muß man dies bei der Lachsfängerei handhaben und auf keinen Fall die F.ei an einem Krebstag beginnen [69]).

Auch an bestimmten Stellen darf nicht gefischt werden, es lastet auf ihnen ein Tabu. Die Übertretung dieses Verbotes und die folgende Bestrafung ist das Motiv zahlreicher Sagen. Bei einem solchen Fischzug wird ein Riesenfisch gefangen, doch verhindert eine geheimnisvolle Stimme oder ein Sturm dessen Abtransport (Puchim in Mecklenburg [70]) u. a. a. Orten). Ein solches Verbot mag auch der Sage zugrunde liegen, wonach niemand aus dem Liegnitzer See (Lungau, Österreich) Fische fangen konnte, weil es gebannte Geister waren [71]). Vgl., daß man in einem gewissen Teich Lakoniens, der dem Neptun heilig war, nicht zu f. wagte, aus Angst, in einen gewissen Fisch verwandelt zu werden (Pausanias c. 21).

Vertreiben der Fische: Ist erfolgreiches Fischen ein Herbeilocken der Fische durch den Zauber des F.s, so können durch einen Gegenzauber die Fische vertrieben werden. Dazu werden Rute und Besen, die gewöhnlichen Zaubermittel, verwendet; die Heringe wurden mit Ruten gestrichen, weshalb sie seit 1580 von Helgoland verschwunden sind; nach einer anderen Sagenversion wurden sie mit dem Besen weggefegt [72]). Ins Moralisch-Politische umgewertet ist die Sage vom Verschwinden der Heringe, wenn die Obrigkeit durch die Kriege mit den Helgoländern sie aus den Strömen zwischen den Halligen vertrieben haben soll [73]). Von der Mündung der Schlei vertreibt eine Magd die Dorsche, da sie einem großen einen Spieß durch beide Augen treibt und ihn mit der Bitte, nie wieder zu kommen ins Meer wirft [74]). Daß Fische mit Peitschen vertrieben werden, zeigt auch eine Bestimmung im Weistum von Cröv (bei Zell an der Mosel), wonach ein Fuhrmann vor dem Durchqueren

eines Flusses auf einer Furt mit der Geißel dreimal in den Bach schlagen soll; wenn er das nicht tut und seine Pferde einen Fisch tottreten, so hat er sein bestes Pferd als Buße verwirkt [75]). Vgl. damit den franz. F.glauben, daß die merles verschwinden, weil ein F. einen solchen durchpeitschte und ins Meer warf, ferner den schott., wonach Hexen die Heringe aus der irischen Bucht von Donegal wegzauberten [76]).

Wie Fremde durch den bösen Blick das Fischglück schädigen, so darf der F. selbst beim Angeln nicht die Fische zählen, sonst fängt er keine mehr [77]). Daher darf man auch niemandem sagen, wieviel man gefangen hat, sondern muß immer weniger angeben, sonst hat man kein Glück mehr (Pommern, Schweden) [78]). Man darf den ersten Fisch nicht verschenken, der bedeutet großes Glück (Hotzenplatz, Schlesien) [79]).

Erforschung des Fischglückes: Glück beim Fischen am folgenden Tag bedeutet es, wenn der F. selbst von Holz und besonders von Holzkloben träumt [80]), dagegen Unglück für jemand anderen, wenn er im Traum Fische fängt [81]). Wenn er aber im Traum große Fische fängt, zeigt dies Glück an [82]) (vgl. ebenso in der Antike) [83]). Niesen am Weihnachtsabend ist ein gutes Vorzeichen für den Fischfang des folgenden Jahres (Frankreich) [84]).

Der bisher behandelte Aberglaube bildet insofern eine engere Gruppe, als der F. durch Ausübung zauberischer Riten und Beachtung gewisser Regeln sich das Fischglück zu sichern hofft.

Eine weitere Gruppe schließt sich zusammen, bei der der F. auf Geister, wie Fisch- und Wassergeister Bezug nimmt. An diese wendet er sich bei seiner Arbeit, sie sucht er gnädig zu stimmen, zu versöhnen, ihnen bringt er Verehrung entgegen und richtet ihnen Opfer ein. Während die erstere Gruppe noch in der älteren, prädeistischen Religionsentwicklung wurzelt, stellt die letztere eine weitere, jüngere Stufe mit Geistern und Göttern (deistisch) dar.

Hieher gehören die Opfer zu Beginn des Fischfanges; da der F. auch Schiffer sein muß, ist das vom F. dargebrachte Opfer oft auch als ein solches um gute Fahrt aufzufassen. Die F. opfern den ersten gefangenen Fisch, so in der Antike die Böotier große Aale, besonders dem Neptun. Aus dem Opfer an den F.gott wird ein solches an den F.heiligen; so opferte man im 15. und 16. Jh. dem hl. Ulrich in Deutschland einen Hecht und einen Karpfen. In weiterer Entwicklung wird daraus die Spende an den Geistlichen am Sitz des Heiligen (Bastia auf Korsika, ferner in einigen Häfen Ostenglands) [85]). Der Ertrag des Stralauer Fischzuges gehörte einst dem Geistlichen [86]). Da der F. durch seine Tätigkeit ständig aus dem Besitz der Wassergeister entnimmt, können diese ihm feindlich sein; er wird vor dem Saalhund bei der Ausfahrt geschützt, wenn schon in seine Wiege ein Stück von einem F.boot gelegt wird (Hiddense) [87]). Am besten kommt der F. weg, wenn ihn der Wassergeist nur neckt, indem er in den Netzen den Lärm vieler Fische macht, sie zerreißt und ihn durch ein Lachen verhöhnt [88]). Die Netze werden bei einem Nachtfischen mehrmals in die See hinausgeworfen, und der Popanz verhindert jede Arbeit bis zum Anbruch des Tages [89]). Vgl. den antiken Xiphias, der die Netze zerreißt [90]). Der F. wird wegen Beunruhigung der Fische mit Lähmung bestraft [91]). Vgl. das Opfer an den Wassermann bei den Ostslaven, bestehend in zwei bis drei kleinen Fischen, Brotkrümchen, einem Geschirr mit etwas Weinresten und einer Prise Tabak. Da er den F.n die Fische in die Netze treibt, aber auch entschlüpfen läßt, muß er bei Beginn der Fahrt berücksichtigt werden [92]). Die Stellung der Wassergeister nimmt der Teufel ein und ist wie jene teils freundlich, teils feindlich gesinnt. Hiefür gibt es zahlreiche F.sagen, so verspricht er, in einen grünen Rock gekleidet, einem F.-sohn die Lieferung der schönsten Fische für den Königstisch um das Eigentum, das er zu Hause verborgen hat (sein noch ungeborenes Kind) [93]). Als fremder F. mit nur einer Hand begegnet er im Einbaum fahrend den Mondsee-F.n (Oberösterreich) [94]). Als Fisch von der Größe eines

Menschen und mit Moos bewachsen, wird er gefangen, der F. ist am nächsten Morgen tot (Osterode) [95]). Ein schwarzer Kerl wird gefangen und wälzt sich wieder ins Meer [96]). In Gestalt eines F.s erscheint der Seehirt und gibt einem Bauern einen guten Rat [97]). Vgl. die besondere Rolle des Teufels bei den Kuren, wo er als Freund der F. auftritt; zum Lachsfang rief man ihn mit einer Beschwörungsformel, in der er Peter oder Christof geheißen wurde, herbei und schickte ihn zur rechten Zeit wieder weg. Er half beim Entwirren der gebrauchten Netze oder beim Flicken. Gegen Schädigung durch ihn trug man sogenannte Quitschen-Ebereschen bei sich und band sie vor Beginn des Fischzuges an die Netze. Gefährlich ist der Teufel dort, wenn er nicht in menschlicher Gestalt erscheint, so nahm er einmal als Seehund einen F. in die Tiefe mit [98]). Dem F. stellen Wasserjungfrauen aus Liebe nach. Die zahlreichen Sagen vom F., der ins Wasser von einer Nixe gezogen wurde (Goethes F.), berühren sich mit den Schiffersagen gleichen Inhaltes. Ein F., kundig der Fischsprache, vernahm bei der Arbeit eine Stimme, und am nächsten Morgen war er in die Tiefe gezogen. In Mondscheinnächten will man ihn, von Fischen umgaukelt, schwimmen sehen (Eifel) [99]). Wird der F. verwunschen, so treibt er sein Unwesen auf dem Wasser, so als Geist auf dem Rhein [100]); als feuriger F. neckt er die Berufsgenossen auf dem Bodensee [101]). Der F. kann aber auch Verwunschene erlösen durch Umarmung und Kuß [102]); flucht er, ist die Erlösung mißlungen [103]).

Eine systematische Darstellung des deutschen F.aberglaubens besteht noch nicht; es wurde ihm bisher in der volkskundlichen Literatur wenig Beachtung geschenkt: P. Sébillot *Le Folk-Lore des Pêcheurs*, Paris 1901, behandelt den französischen, zieht aber zur Vergleichung auch den deutschen heran.

1) Steinhausen *German. Kultur* 4 ff.; Ders. *Kulturgeschichte* 1, 31 ff.; Hoops *Reallex.* 1, 85; Heyne *Nahrung* 248 ff.; Norden *Die german. Urgeschichte*² 294 ff.; M. u. A. Haberlandt *Die Völker Europas und ihre volkstümliche Kultur* 317 ff. Sartori *Sitte* 2, 162 ff. 2) Frazer 2, 190 ff. 3) Fehrle *Keuschheit* 40; BayHfte 2, 261. 264. 4) Frazer a. a. O. 5) Ebd. 6) ZfVk. 3, 289; Sartori *Sitte* 2, 162. 7) Fogel *Pennsylvania* 112 Nr. 486; 265 Nr. 1378; Sartori *Sitte* a. a. O. 8) Schulenburg 114. 9) Grimm *Myth.* 2, 938. 10) Heckscher 348. 11) Sébillot 179. 12) Frischbier *Hexenspr.* 158. 13) Liebrecht *Zur Volksk.* 359; Frazer a. a. O. 2, 392 ff. (Shetland); Sartori *Sitte* 2, 160; Lasch S. A. Mitth. d. Anthropolog.-Ges. in Wien 37 (1907), 14 ff. 14) Kohlrusch *Sagen* 339. 15) Frazer 2, 190 ff.; Fehrle *Keuschheit* 69; BayHfte 2, 171 ff. 16) Frischbier *Hexenspr.* 157. 17) Frazer a. a. O. 2, 190 ff.; Sébillot 226. 18) A. Haberlandt 318. 19) Grohmann 139. 20) John *Westböhmen* 314. 21) Söhns *Pflanzen* 138. 22) Witzschel *Thüringen* 2, 287. 23) Prätorius *Deliciae pruss.* 22. 24) A. Haberlandt 319. 25) Seligmann *Blick* 2, 210; Liebrecht *Zur Volksk.* 32. 26) Fogel *Pennsylvania* 265 Nr. 1379. 27) Urtel *Portugal* 71. 28) Urquell 4, 117; Sébillot 87 (Griechenland). 29) Fogel *Pennsylvania* 265 Nr. 1380. 30) Globus 75, 148 ff.; 82, 236 ff. 31) ZföVk. 3, 373 Nr. 458. 32) Seligmann *Blick* 1, 218. 33) Globus a. a. O. 34) Wuttke 453. 35) Franz *Benediktionen* 1, 624 ff. 36) Seligmann *Blick* 2, 228 ff. 37) ZfVk. 7, 291 ff. 38) Knoop *Hinterpommern* 164. 39) Mitra. ZfMythenforsch. 1, 166 ff. 40) Panzer *Beitrag* 1, 73; Hmtg. 5, 154. 41) Bartsch *Mecklenburg* 1, 269; ZfVk. 7, 125. 42) Pradel *Gebete* 51; Sébillot 206. 43) Franz *Benediktionen* 1, 624; Sébillot 208. 44) Siebs *Helgoland* 78 ff.; Frischbier *Hexenspr.* 157. 45) Mündl. 46) Franz *Benediktionen* a. a. O. 47) Heyl *Tirol* 129 Nr. 18. 48) Fogel *Pennsylvania* 265 Nr. 1381. 49) Sébillot 173 ff.; Boecler *Ehsten* 90 ff.; Sartori *Sitte* 2, 162. 50) Schulenburg 114. 51) Strackerjan 1, 47; Sartori *Sitte* 2, 164. 52) Frischbier *Hexenspr.* 157; Tettau u. Temme 277 ff.; Boecler *Ehsten* 91; Mitth. d. Anthropol. Ges. in Wien 6, 30. 53) Scheidt u. Wriede *Finkenwärder* 52. 54) Kuhn *Westfalen* 1, 321 Nr. 367. 55) Fogel *Pennsylvania* 266 Nr. 1377. 56) Ebd. 265 Nr. 1377. 57) Mündl. 58) Seefried-Gulgowski 101. 59) Mündl. 60) Seefried-Gulgowski a. a. O. 61) Meiche *Sagen* Nr. 116. 502. 62) Müllenhoff *Sagen* Nr. 116. 63) Reinsberg *Festjahr* 240. 64) Sébillot 165. 65) Mündl. 66) Eisel *Voigtland* 31 Nr. 62. 67) Heckscher 368. 68) Sébillot 168. 69) Globus a. a. O.; Wuttke 453. 70) Kuhn u. Schwartz 28 Nr. 35. 71) ZföVk. 31, 128. 72) Siebs *Helgoland* 92. 73) Müllenhoff *Sagen* 135. 74) Ebd. 136. 75) Künssberg *Bauernweistümer* 98. 76) Sébillot 160. 77) Bartsch *Mecklenburg* 2, 180; Urquell 6, 10 ff. 78) Sébillot 214. 79) ZföVk. 32, 92. 80) Rogas. Familienbl. 2, 48. 81) Strackerjan 2, 110 Nr. 405; Witzschel *Thüringen* 2, 286. 82) ZföVk. 32, 92.

[83]) Artemidor *Traumbuch* 107, 18 (Hercher). [84]) Sébillot 77. [85]) Ebd. 116 ff. [86]) NdZfVk. 6, 44 ff. [87]) Heckscher 381 Anm. 268. [88]) Waibel u. Flamm 1, 256. [89]) Urquell 4, 255. [90]) Sébillot 116. [91]) Niderberger *Unterwalden* 1, 31. [92]) Zelenin 77 ff. 389. [93]) Birlinger *Volkst.* 1, 344 ff.; v. Leyen *Sagenbuch* 1, 201. [94]) Hmtg. 5, 155. [95]) Pröhle *Harz* 75. [96]) Kuhn *Westfalen* 323 zu Nr. 362; Schambach u. Müller Nr. 87. [97]) Kühnau *Sag.* 1, 578 ff. [98]) Globus 82, 236. [99]) Schmitz *Eifel* 78. [100]) Kohlrusch 260. [101]) Waibel u. Flamm 1, 73. [102]) NdZfVk. 6, 97; Haas *Pommersche Sagen* Nr. 30. 180. [103]) Schnippel *Ostd.Vk.* 150.

2. F.stechen [104]). Gleich dem Bauer und dem Hirten entwickelte auch der F. einen eigenen Lebenskreis, der von volkstümlicher Glaubensgestaltung erfüllt und stark beeinflußt ist. Wie in der agrarischen Religion die Fruchtbarmachung der Erde den Inhalt der Frühlingsfeste bildet, so sucht der F. am Beginn seines Arbeitsjahres den erwünschten Ertrag dadurch günstig zu beeinflussen, daß er einen reichen Fischzug tut. Dieser Analogiezauber wurde in dem F.stechen vollzogen. Ein solches bestand im wesentlichen darin, daß zwei F. auf zwei verschiedenen Booten sich mit einem gegen Verletzung gesicherten Speer ins Wasser zu stoßen versuchten. „Das F.stechen ist nichts anderes als eine scherzhafte ursprünglich aber als Fangglück bringender Zauber betrachtete Nachahmung des F.stechens mit der Harpune" (Eisler). Ist im F.stechen das Menschenfischen als Zauberbrauch geübt, so ist auch der mit ihm oft als zweiter Teil geübte Seilsprung und das Gänsereißen ein Nachahmungszauber. Dieses wurde nicht überall und auch nicht bei jedem F.stechen ausgeführt. Es sollte damit das „Schnappen und Beißen des Fisches für den kommenden Fang" dargestellt werden. Das Seil stellt die Leine oder Legeschnur dar, die Gans (Wurst, Aal, Geld) den Köder, bzw. Köderfisch, und der seilspringende F., den nach dem Köder schnappenden, springenden und anbeißenden Fisch dar. Durch das F.stechen und Seilspringen hoffen die F. oder hofften doch einst in grauer Vorzeit nach den dem primitiven Denken tiefeingewurzelten Grundsätzen des Nachahmungszaubers, das Jahr hindurch reicheren Fang zu erzielen (Eisler). Wie der Zauber umgedeutet und zum derben Ulk wird, zeigt der bis in die letzte Zeit geübte Näslingfang durch die F.innung von Eferding (Oberösterreich). Am Hauptfischtage suchen sich die F. aus zwei gegnerischen Booten ins Wasser zu stoßen. Man ist berechtigt, darin den letzten Rest eines ehemaligen F.stechens oder eines ähnlichen Brauches zu sehen [105]).

Fischzugfest-F.prozession. Verschieden nach der Zeit finden an verschiedenen Orten F.umzüge statt, vor allem zu Fastnacht, am Sonntag Lätare in Ermatingen die sogenannte Groppenfastnacht. Die F.gilde fährt auf einem mit Netzen behangenen Wagen durch das Dorf (Schiffswagen) und sucht mit den Netzen die Mädchen einzufangen [106]). Man kann hier einen letzten Rest des zur Fastnachtunterhaltung gewordenen Nachahmungszaubers sehen. Die Finkenwärder F. feiern zwar kein Fest, aber sie fahren erst um Fastnacht zum erstenmal aus [107]). (Vgl. in der Nacht auf Maria Verkündigung, einem Frühlingstermin, die estnischen Strand-F.) [108]). An manchen Orten wird im Frühling die F.kirbe gefeiert, am zweiten Pfingsttag an allen Orten am Überlingersee [109]). In Stralau bei Berlin findet seit 1923 wieder erneuert am Bartholomäustag der Fischzug statt. Dabei marschieren die Teilnehmer am frühen Morgen, heute unter Begleitung einer Musikkapelle, zum Fluß und tun fünf Züge [110]). Der Nasenfang in der Glatt ging unter großer Beteiligung vor sich, wobei zur Freudenbezeugung Mörserschüsse abgegeben wurden [111]). Ebenfalls am Bartholomäustag findet in Memmingen ein F.tag statt [112]). Der ursprüngliche Sinn dieser Aufzüge ist nicht sofort klar, sie erscheinen, wo sie heute noch geführt werden, als weltliche Veranstaltungen eines F.vereines. Soweit sich aus diesen heute umgewerteten F.-umzügen Schlüsse ziehen lassen, sind sie nur eine andere Gestaltung des auch dem F.stechen zugrunde liegenden Nachahmungszaubers, der einst zu Beginn des Fischfanges erfolgte (in Ermatingen suchen die F. die Mädchen mit Netzen einzufangen). Wenn in Stralau, einem Ort mit protestantischer Bevölkerung, am 24. August, dem Fest des hl. Bartholomäus, ein Fischzugfest gehalten wurde, so war der Erfolg dieser Züge einst von Vorbedeutung für den folgenden Fischfang. Die F. treten dabei als Genossenschaft, Zunft oder Gilde auf [113]). Vgl. die F.prozessionen am Peterstag (29. Juni) in Flandern und in der Bretagne, bei denen das Meer und die auf Fischfang ausziehenden Boote gesegnet werden. Der angeblich unabsichtlichen Versenkung der Statue des F.patrones, des hl. Petrus, in Rumpst, die von den F.n herausgefischt wird und wodurch der F. den Ertrag des Fanges noch zu steigern hofft [114]), ist auf deutschem Gebiet keine Parallele an die Seite zu stellen. Der Protestantismus dürfte hier mit mancherlei Altertümlichem aufgeräumt haben. Ausführliches über das Fischen der F. gottheit s. Eisler (a. a. O.). Bei den Fischzugfesten treten wie andere Handwerker und Berufe auch die F.-knechte als Gabensammler auf (Köpenick) [115]). In Stralau ziehen sie mit einem an einer Stange befestigten bunt geschmückten Schiff gabensammelnd umher [116]), oder sie erhalten, was am frühen Morgen gefangen worden war [117]).

[104]) Im Anschluß an die grundlegende Arbeit von Eisler BayHfte 1, 209 ff.; 2, 73 ff.; Sepp *Religion* 240 ff.; Reinsberg *Festjahr* 275; Sartori *Sitte* 2, 163; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 144 (Augsburg); ebd. 2, 132. 139; *Volksth.* 2, 245 (Ulm); Rehm *Feste* 68, 70; Sommer *Sagen* 159 (Halle). [105]) Hmtg. 2, 117. [106]) Buschan *Sitten* 3, 222 (s. Abbildung Nr. 292 nach einem Lichtbild aus dem Besitze der Schweiz. Gesellschaft f. Volksk.); Meyer *Baden* 461. [107]) Scheidt u. Wriede *Finkenwärder* 54. [108]) Boecler *Ehsten* 81. [109]) Meyer *Baden* 461. [110]) NdZfVk. 6, 44 ff.; Kuhn *Märk. Sagen* 336. [111]) Stauber *Zürich* 2, 96. [112]) Reiser *Allgäu* 2, 163 ff. [113]) A. Haberlandt a. a. O. 117. [114]) Reinsberg *Festjahr* 240. [115]) Kuhn *Märk. Sagen* 308.

3. F.frauenfastnacht. Dabei treten auf Helgoland die F.frauen als geschlossene Weibergemeinschaft auf. Gemeinschaftlich sammeln sie von ihren Verwandten die Gaben zum Mahle, von dem aber die Männer ausgeschlossen sind. Handelt es sich hier um eine Weiberfastnacht analog derartigen Veranstaltungen in anderen Gebieten, so mag der Grund der Ausschließung der Männer vom Rochenschmaus vor Beginn der Frühlingsfischerei tiefer liegen [118]). Die Abschließung vor den Männern wird letzten Endes die Tabuvorschrift sein, insofern die Männer vor dem Fischfang nicht mit den Frauen zusammenkommen dürfen und der Schmaus eines Fisches als Analogiezauber aufgefaßt werden soll. Man verspeist den für die Nahrung wichtigsten Fisch vor Beginn des Fanges und hofft, daß das Ergebnis günstig genug sein wird, um das Leben zu sichern. Als mehr oder minder geschlossene Gemeinschaft treten auch die Helgoländer-F.-mädchen bei ihrem Fest am St. Johannstag auf, das mit dem Erntefest der Landleute eine gewisse Ähnlichkeit hat. Sie haben gemeinsame Schmausereien, binden einen Kranz, meist aus dem Johanniskraut (einem dickblättrigen Fetthennengewächs), mit dem ein besonderer Aberglaube verbunden ist: Richtet sich die Pflanze auf und wächst sie weiter, so ist nach allgemeiner Auffassung nicht nur der Schiffer, sondern die ganze Kompagnie für dieses Jahr vor dem Tode sicher [119]).

[118]) Kuhn *Märk. Sagen* 309. [119]) Meyer *Baden* 462.

4. F.meier. Eine Pfingstfigur in der Südheide, heute noch in Westerbeck. Ein Knabe wurde durch ein Gewand, das aus Birken und Buchenlaub bestand und mit Weidenbast geflochten war, zum Pfingstmaien herausgeputzt. Der begleitende Knabenchor sammelte unter einem Lied Gaben [120]).

[120]) Siebs *Helgoland* 78.

5. F.eirecht [121]). Zahlreiche Bestimmungen finden sich in den Weistümern. Vor allem wurde die Ausdehnung des Fischrechtes genau bestimmt, so durch Billenwurf: Soweit ein Mensch auf einem Holz, Sole genannt, stehend mit der Bille (Hacke mit breiter Spitze zum Schärfen der Mühlsteine) werfen kann, hinaufwärts und abwärts [122]). Die Grenzen der Fischplätze (Züge), die den einzelnen F.n oder Ge-

nossenschaften zugewiesen waren und manchmal besonders eigentümliche Bezeichnungen hatten [123]), durften nicht überschritten werden. Schwere Strafe, wie Blendung, traf die Ertappten [124]). Die Fischrechte waren oft an besondere Rechte geknüpft, die manchmal eine recht eigenartige Begründung aufwiesen, so im Marchtaler Fischrecht (1580), daß die F. für die Fasttage eine bestimmte Portion Fische liefern mußten, wogegen sie das Recht hatten, mit dem Prälaten zu frühstücken, wenn das Kirchweihfest auf einen Fasttag fiel [125]). Im übrigen erhielten sich die F.eirechte in den F.-familien durch lange Zeit, wie überhaupt für die F.ei das Verharren alter Zustände bemerkenswert ist; in einem F.eigebiet der Steiermark (Salzkammergut) haben die F.eiverhältnisse seit etwa 1500 keine Veränderung erfahren [126]). In diesem Zusammenhang sei hingewiesen auf den Stammbaum gewisser Straßburger F.-familien, der aus den besten und schönsten Hechten, Karpfen, Aalen der Fischkästen bestand, die bei der Geburt der Kinder bezeichnet und besonders liebevoll gepflegt worden waren, bis sie nach Jahren bei einer besonderen Feier verspeist wurden [127]).

121) Siebs *Helgoland* 78. 122) Kück *Lüneburger Heide* 41. 42 Anm. 1; Andree *Braunschweig* 247 ff. 123) Hoops *Reallex.* 2, 33 ff. 124) Birlinger *Volkst.* 2, 178. 125) Bartsch *Mecklenburg* 1, 405 ff. 126) Waibel u. Flamm 1, 62. 127) Birlinger *Volkst.* 2, 203.

6. F.genossenschaften, -zünfte, -innungen, -vereine [128]). Diese seit dem frühen MA. begegnenden Organisationen waren ähnlich denen der anderen Berufe und Stände eingerichtet, bewiesen jedoch eine größere Ausdauer als jene; so besitzt die F.innung von Eferding (Oberöst.) noch jetzt eine F.lade [129]). Die Rechnunglegung in der Innung war auf bestimmte Tage festgesetzt, so Maria Lichtmeß (Hartheim, Staufen), auf den Dreikönigstag jedes zweiten Jahres (Auenheim bei Kehl). Darauf wird die Nacht durchgetrunken, gegessen und getanzt (Hartheim) [130]). In Helgoländer Kompagnien dauern die Schmausereien nach der Rechnungslegung oft eine Woche [131]). Die F. in Lübeck hatten bei ihrem Krugtag eine eigenartige Trinkordnung [132]). Dem Zunfttag, der somit den Schluß des F.-jahres darstellte, folgte eine Allerseelenfeier für die während des Jahres verstorbenen Mitglieder mit einem Seelenamt (Hartheim, Staufen) [133]). Zur Zunft gehört ihr Heiliger, so allgemein der hl. Petrus, der vor seiner Berufung zum Apostel F. gewesen war. An seinem Tag finden die F.umzüge und -feste statt, s. o. Vgl. auch bei den Russen schmückten sich alte F.mit der Pflanze Peterskreuz [134]). Wieweit St. Petrus, der den Schelmfisch fängt, auch als F. Wesenszüge vom nordischen Thor, der den listigen Loki in Lachsgestalt beim dritten Male aus dem Wasserfall fischte, übernommen hat, ist mit Vorsicht zu beantworten [135]). Der St. Ulrich wurde im 15. und 16. Jh. als F.-patron verehrt [136]), ebenso Andreas [137]) und Nikolaus [138]). Die antiken F.gottheiten waren Dionysos Halieus [139]), Priapus, Pan [140]).

128) A. Haberlandt 117. 129) Zfdeutsches Vaterland 1922, Sonderh. Elsaß-Lothringen 16 ff. 130) Hoops *Reallex.* 2, 54; Meyer *Baden* 463. 131) Mündl. 132) Meyer *Baden* 464 ff. 133) Siebs *Helgoland* 78 ff. 134) Urquell 4, 244. 135) Meyer *Baden* 465. 136) Zelenin 77 ff. 137) Sepp *Sagen* 353. 138) Sébillot 118. 139) Albers *Das Jahr* 249. 140) Ebd. 311.

7. F.könig. Als solcher erscheint in den mittelalterlichen Gralsdichtungen der kranke Herr der Gralsburg: er wird als der F. oder der reiche F. bezeichnet und betätigt sich auch fischend (L. v. Schröder) [141]). Ein F.-König ist Meister Ise, nach dem gegen Ende des 12. Jhs. entstandenen Spielmannsepos Orendel. Er hat 7 Türme und 800 F. dienen ihm [142]).

Zur Symbolik des Fischens und der F. in der orphisch-dionysischen Mysterienreligion und ihre Bedeutung und Weiterentwicklung in der altchristlichen Lehre s. Eisler [143]).

141) BayHfte. 2, 111 ff.; Reinsberg *Festjahr* 242 ff.; Mannhardt *Germ. Myth.* 61; Simrock *Myth.* 255 ff. 142) Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 142. 143) Sitzb. Wien 166, 2. Abhdl. 70 ff.; ebd. 168, 4. Abhdl. 144) MschlesVk. 21, 22 ff. 145) Vorträge d. Bibl. Warburg 1922 bis 1923, 2. Teil, 102 ff.; ARw. 16, 309 ff. Jungwirth.

Fischotter (Lutra vulgaris).

Etymologisches. *Otter*, ahd. *ottar* [1]), ursprünglich nur männlich, seit dem 17. Jh. durch Verwechslung mit Otter = Natter auch weiblich [2]), ist ein uralter indogermanischer Name. Urverwandt mit aind. *udrá* „Wassertier", lit. *udra*, akslw. *vydra*, gehört es zu griech. ὕδωρ „Wasser" [3]). Zu den von Edlinger [4]) angeführten Namen in der Bedeutung „Wasserhund" (bret., pers., malaisch) sei noch hinzugefügt neugr. σκυλοπόταμος „Flußhund".

1) Das Wort findet sich in allen germanischen Schwestersprachen (Palander *Ahd. Tiernamen* 63). 2) Weigand-Hirt *DWb.* 2, 351. 3) Ebd.; DWb. 7, 1384. 4) *Tiernamen* 79.

Biologisches. Dieses zu den Mardern gehörige Raubtier war den Alten zwar bekannt (altgr. ἐνδρίς, ἔνυδρος „Wassertier", lat. *lutra*), doch hatten die Naturhistoriker, offenbar wegen der verhältnismäßigen Seltenheit des Tieres, keine richtige Vorstellung von dessen Wesen. Aristoteles erzählt von der F., sie beiße auch Menschen und lasse „angeblich" nicht früher los, als bis sie die Knochen habe knirschen hören [5]). Varro verwechselt sie offenbar mit dem Biber, wenn er sie beschuldigt, die Wurzeln der Uferbäume anzubeißen und in ihre Teile aufzulösen [6]). Bekannt war das Tier wegen seines sehr geschätzten Felles. Besonders zahlreich kamen Otterfelle aus den Skythenländern. Nach Herodot gab es auch im Nil F.n, die den Ägyptern heilig sein sollten. Die Ägyptologie weiß jedoch nichts davon. Wahrscheinlich beruht dieser Irrtum Herodots auf einer Verwechslung der F. mit dem Ichneumon [7]).

5) Keller *Antike Tierwelt* 1, 173. 6) Ebd. 7) Ebd.

Mythisches. Im deutschen Aberglauben hat die F. keine Bedeutung. Ob die schlesischen Wassermannssagen wirklich auf das häufige Vorkommen und unheimliche Gebaren der F. zurückzuführen sind [8]), ließe sich erst dann mit Bestimmtheit behaupten, wenn nachgewiesen werden könnte, daß dort, wo es keine F.n gibt, derlei Sagen nicht vorkommen. Als ein mit übernatürlichen Kräften ausgestattetes Wesen erscheint die F. in Korea, wo man ihr die Kraft zuschreibt, den Menschen zu hypnotisieren [9]).

8) Kühnau *Sagen* 2, 226 f. 9) Seligmann *Blick* 1, 122.

Volksmedizin. In der deutschen Volksmedizin wird die F. in einem einzigen Rezept erwähnt. Die Warzen sollen nämlich vergehen, wenn man sie mit dem Zahn dieses Tieres zerkratzt [10]). Bei den Kaschuben heißt der Karbunkel im Volksmunde *wydra* „F." u. zw. deswegen, weil man die Krallen einer F. zum Öffnen des Geschwüres verwendet, um den Heilprozeß zu beschleunigen [11]).

10) Jühling *Tiere* 36. 11) Seefried-Gulgowski 204. Riegler.

Fistemeier oder Füstgemeier hieß eine im Braunschweigischen (Wahrstedt, Bahrdorf) bekannte Laubmaske, die zu Pfingsten ausstaffiert wurde. Die Jugend loste unter sich mit Weidenstäbchen von verschiedener Länge vier Ämter aus: König, F., Pennigmeister und Tobelträger (Tobel = kleine Kiepe); während der „König" nur einen Blumenstrauß an die Mütze und einen rotbebänderten Rohrstock (als Symbol seiner Macht) erhielt, wurde der F. vollständig mit einem Laubgewand bekleidet, das aus dichtem Birkenlaub (zusammengeflochten durch gewässerte Baststricke) bestand. Nach oben war dieses Gestell, über das noch ein Birkenlaubrock gehängt wurde, durch ein blumengeschmücktes gabelförmiges Holz mit Querholz („Gaffele") verlängert, um die Gestalt des F. ins Riesenhafte zu erhöhen. Eine blumenumwundene Holzkrone bildet die Spitze der Erscheinung, der zum Überfluß noch ein dicker Blumenkranz umgehängt wurde. Sie wurde dann, durch die dichte Umhüllung blind geworden, vom „Leier" geführt; der „Krofdrager" zum Eiereinsammeln und der „Kattensläger" zur Abwehr der Hunde und Katzen folgten; Zweck des Umzugs war — äußerlich gesehen —, Gaben zu heischen; doch deutet die Laub verkleidung deutlich auf einen Fruchtbar-

keitszauber [1]). — Der Name F. ist wohl von fistern, „geschäftig hin- und herlaufen“[2]), abzuleiten; bei „Füstgemeier“ könnte an volksetymologische Anlehnung an füstgen = Fäustchen [3]) gedacht werden.

[1]) Andree *Braunschweig* 347 f. [2]) Schleswig-Holst.Wb. 2, 117. [3]) Ebd. 2, 279.
Mackensen.

Fitler, eine in Windheim a. d. Weser bekannte Variationsfigur zum wilden Jäger. Man erzählt, F. sei früher dort Förster gewesen; ein Traum, in dem er von einem Wildschwein getötet worden sei, habe ihn veranlaßt, sich dem Teufel zu verschreiben. Kurze Zeit darauf sei er beim Zerlegen eines Keilers von dessen Hauern so unglücklich getroffen worden, daß er nur knapp mit dem Leben davon kam. Er muß nun in alle Ewigkeit in seinem früheren Revier jagen, dabei geht er nachts im Jagdhabit mit Dreispitz durchs Dorf. Eigentümlich ist ihm, daß in jedem Timpen seines Dreispitzes ein Licht brennt, mit dem er die Leute in die Irre führt; wilder Jäger und Irrlichtgespenst sind hier eine seltsame Verbindung eingegangen.

W. Meyer *Ein niedersächsisches Dorf am Ende des 19. Jhs.* (1927), 233. Mackensen.

Fixsterne s. Sterne.

Flachs s. Lein, landwirtschaftl. Segen 3a.

Fladen. Die F. als Opferkuchen nahmen im antiken Kult einen großen Raum ein [1]). Über die F.gebildbrote in Deutschland handelt Höfler [2]).

Die fasnacht hat uns procht zu großem schaden,
Das wil uns die ostern wider kern (= gern) mit air und f. [3]).

Auch F. „ze wienacht“ werden erwähnt [4]). Im Rheinland sind die F. ein beliebter Festkuchen [5]), besonders auch die Oster-F. [6]) in Bayern. Sie gehören zum Ostergesegneten. Im Papistenbuch heißt es: „Volgt zu Morgen der Ostertag, da weiset man den Anbißkram: F., Keß, Geheckts auf den Altar und schicken die Freund einandren des Geweihten oder F.s“ [7]). Die Oster-F. und Osterbrote weihte man „an dem heiligen ôstertage, dô ein heilig prister sîne vladen wîen solde und sîn vleisch“ [8]). Die feinen Gebäckarten, die man auch statt des Brotes brachte, hieß man „tortae“ [9]); es gab dafür besondere Benediktionsformeln. Das Gesegnete verwandte man zu Heilzwecken [10]). Der Gebrauch der geweihten Oster-F. ist oft bezeugt, auch noch im jetzigen Volksbrauch: In einer schwäbischen Chronik des Jahres 1542 heißt es: „auch hat man dieses Jahr die Liechter, den Palma und die Flada im Schnee geweiht“ [11]). In Schömberg bestand eine alte Oster-F.stiftung [12]), und in der Augsburger Pfründordnung vom Jahre 1543 steht: die Gültayr sollen Allwegen zu Oster-F. damit gebachen und jedem Pfründner ein Stück von einem F. geben werden [13]). In Tirol werden am Ostersonntag Eier, Schinken, kalter Braten und Fochaz (Oster-F.) in der Kirche geweiht [14]). Im Mindeltale stritt man sich, wer den Oasterflada und die Broatle zur Kirche tragen dürfe [15]). Noch jetzt backt man in Auenheim (Kehl in Baden) Oster-F. [16]); in Oberachern (bei Bühl) [17]) kannte man früher die Sitte, daß am Gründonnerstag die Fußwaschung und Beschenkung der Apostel mit Oster-F. stattfand. Am Fladasunntig, dem ersten Sonntag nach der Lichtmeß, oder auch an Neujahrstag besucht man in Appenzell das Wirtshaus und tut sich an F. gütlich [18]). Der Hochzeits-F. hat bei den Serben besondere symbolische Bedeutung bei der Hochzeitszeremonie [19]) und wird auch unter Zeremonien zubereitet [20]). Im Heilzauber verwendet man den F. in Masuren: man zieht das kranke Kind durch einen F. von Roggenmehl [21]).

[1]) Orth in Pauly-Wissowa 11, 2088 ff.; Bertholet *Relig. Lesebuch* 5, 3. 14. 16 ff. [2]) Höfler *Fastnacht* 33; Ders. *Ostergebäcke* 33—34. 66; Ders. *Weihnachten* 32. 33; Mannhardt *Forschungen* 556. [3]) Heyne *Nahrungswesen* 274 ff. A. 62. [4]) l. c. [5]) Wrede *RheinVk.* 105. 173. 283. [6]) Bavaria 1 a, 371. [7]) Birlinger *Schwaben* 2, 75. [8]) Heyne l. c. [9]) Franz *Benediktionen* 1, 593; vgl. Leoprechting *Lechrain* 174. [10]) Franz l. c. 602. [11]) Birlinger *Schwaben* 2, 73; vgl. Ders. *Volksth.* 2, 82. [12]) Ders. *Schwaben* l. c. [13]) l. c., vgl. Meier *Schwaben* 392. [14]) Zingerle *Tirol* 150, 1295; vgl. Quitzmann *Baiwaren* 131. 248. [15]) Birlinger *Schwaben* 2, 75. [16]) Meyer *Baden* 501. [17]) l. c. 501 ff.; Freiburger Diözesanarchiv 21, 303. [18]) Vernaleken *Sagen* 368, 33. [19]) Krauß *Sitte u. Brauch* 418. [20]) l. c. 437. [21]) Hovorka-Kronfeld 2, 695.
Eckstein.

Flamme s. Feuer.

Flasche. F.n erscheinen zuvörderst als Behältnisse für Trankspenden auf Mai- und Kirchtagsbäumen [1]), für Trankopfer im Fasching oder bei der Ernte, wo sie vergraben [2]) oder beim Richtfest und der Schiffstaufe, wo sie heruntergeworfen oder zerscheilt werden (s. Glas). Auch zu Neujahr findet man den Brauch [3]). Die ersten Tropfen aus einer F. werden geopfert [4]). Sonst kündigt das Springen einer F. den Tod im Hause an [5]). Das Motiv des Geistes in der F. kehrt mehrfach auf deutschem Boden wieder [6]). In eine F. zu blasen schafft in Siebenbürgen wie in der Türkei leichte Geburt, wohl zufolge dieser Grundanschauung [7]). Auch kann man die Hexe in eine F. bannen [8]) und der Sympathiedoktor läßt den Fragenden in einem Fläschchen den Urheber eines ihm zugefügten Schadens erblicken [9]). Rührt daher das Zutrauen des Volkes zur Urinbeschau, die von Sympathiedoktoren in Steiermark, Niederösterreich, wie anderswo bis auf den heutigen Tag geübt wird? Eine F. mit Wasser zu vergraben, macht die Hexe krank [10]).

[1]) Mannhardt 1, 204 f. 216, so auch in Österreich: Gesemann *Regenzauber* 64 [2]) Ebd. 215; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 92. 102. [3]) Strackerjan 2, 221 Nr. 468; Sartori 3, 69. [4]) Grimm *Myth.* 1, 488 [5]) Meyer *Baden* 579; SAVk. 2, 217; 12, 214. [6]) Kühnau *Sagen* 1, 469. 483; Witzschel *Thüringen* 1, 189. [7]) Hillner *Siebenbürgen* 25 Nr. 1; Stern *Türkei* 2, 295. 307. [8]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 380 Nr. 10. [9]) Meyer *Baden* 563; vgl. Leoprechting *Lechrain* 12. [10]) Heyl *Tirol* 547 Nr. 115; Haupt *Lausitz* 1, 181 Nr. 215.
Haberlandt.

Flaschengeist. Weit verbreitet ist ein Erzählungsmotiv zweifellos orientalischen Ursprungs, dessen Kernstück sich folgendermaßen skizzieren läßt: Jemand befreit einen in eine Flasche gebannten Geist, erpreßt von ihm für die Befreiung mancherlei Dienste und bringt ihn dann durch List wieder in sein Gefängnis [1]). Die Quelle ist das Märchen vom Fischer und Geist in 1001 Nacht (hrsg. v. G. Weil I [3], 26 ff.). Literarisch verwertet wurde dieser Stoff in neuerer Zeit durch De la Motte-Fouqué in seiner fesselnden Novelle „Das Galgenmännchen“ (1810). Die dramatischen Bearbeitungen durch Rosenau („Vitzliputzli“ 1817) und Albert Lutze „(Das Galgenmännlein“ 1839) sind ohne jede Bedeutung, etwas tiefer geht Adolf Böttgers „Galgenmännchen“ (1870). Durch die „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm angeregt, verwertete A. v. Droste-Hülshoff das Motiv im „Spiritus Familiaris des Roßtäuschers“. Am merkwürdigsten präsentiert sich der Stoff in der englischen Literatur, findet sich aber auch im Holländischen, Irischen, Toskanischen und Französischen [2]). Dabei wurde das Motiv in der westlichen Tradition im Gegensatz zu der orientalischen Überlieferung so umgebogen, daß der Teufel zwar nicht mehr aus der Flasche erlöst wird, trotzdem aber den Besitzer oder Finder der Flasche völlig in der Gewalt hat [3]).

Die Erzählung vom F. beruht auf dem überaus weitverbreiteten Glauben an die Möglichkeit, Dämonen durch die Macht des Zaubers in enge, leicht transportable Behälter (Flasche, Ranzen, Schachtel, Schnupftabaksdose u. a.) [4]) einzuschließen und dadurch unschädlich zu machen. Schon Salomon soll zu diesem Zweck Flaschen aus Elektron, einer Legierung von Gold und Silber, verfertigt haben [5]). Aber auch gewöhnliche Glasflaschen, Wasser-, Branntwein- oder Bierflaschen tun gute Dienste [6]). Die bösen Geister, häufig Seelen von Menschen, die in ihren Sünden gestorben sind, werden auf dem Weg der Bannung (s. bannen, Geisterbann) in ihr Gefängnis gezwungen [7]). Das vermag ein Geistlicher zu tun, ein Mönch (Kapuziner), der Ortspfarrer, der Scharfrichter, ein besonderer berühmter Geisterbanner oder ein geheimnisvoller Fremder (Zigeuner), die sich alle auf die schwarze Kunst ver-

stehen [8]). Oft wirft der Geist dem Banner Sünden und Verfehlungen vor, wird aber von dem Beschwörer überwunden [9]). Meist sind Rute, Gerte oder Stock, mit denen der Geist gezüchtigt wird, die wichtigsten Helfer des Banners. Vorbedingung für das Gelingen des Unternehmens ist, daß der riesenhaft gedachte Geist zur Annahme einer kleinen (Tier-)Gestalt gezwungen werden kann (Hund, Hahn, Henne, Krähe, Maus, Kröte, Fliege u. a.). Der eingesperrte Geist muß dann aus dem Bereich menschlicher Ansiedelungen gebracht werden. Das geschieht durch Tragen oder Fahren unter stets sich steigernden Strapazen für Menschen und Zugtiere; denn je näher man dem Ziel kommt (hoher Berg, z. B. Feldberg im Schwarzwald; tiefer Wald, einsamer See usw.), desto schwerer wird die Last [10]). Vielfach erhält der Geist an seinem neuen Aufenthaltsort eine beschränkte Freiheit zurück, da der Zweck der Bannung erfüllt ist [11]). Anderwärts aber genügt das Verbringen des gefangenen Geistes an den entlegenen Platz nicht. Oft erlangt man erst Ruhe, wenn man die Flasche samt dem eingesperrten Geist vergräbt [12]) oder in einem Gewässer versenkt [13]). Solche Flaschen werden häufig wieder gefunden. Durch allerlei Lockungen und Versprechungen sucht der eingeschlossene Geist den Finder zu überreden, ihm die Freiheit wiederzugeben [14]). Oft ist es auch nur Neugier, die den Finder veranlaßt, die verhängnisvolle Flasche zu öffnen. Der Geist entweicht, und der Mutwillige muß mit Krankheit oder gar Tod büßen [15]), wenn es nicht gelingt, den Feind zu überlisten und wieder in die Flasche zurückzubringen.

Mit der Vorstellung vom F. vermischt sich vielfach die vom Spiritus familiaris, d. i. Hausgeist (s. d.), der, auf unrechtem Weg erlangt, seinem Besitzer Reichtum, Glück, Macht und Weisheit verschafft, dafür aber die Seele seines Herrn verlangt. Es ist also ein dem Teufel dienstbarer Geist, dessen Besitz eine Art Pakt mit dem Teufel darstellt [16]). Durch Kauf gelangt man in Besitz des Geistes; durch Verkauf kann man ihn wieder los werden, was sehr bedenklich ist, da sein Verschwinden Unglück über das Haus bringt [17]). Die Gestalt dieser, von ihrem Besitzer zu ernährenden Glasteufel ist verschieden: bald hat einer die Gestalt eines Männchens, bald sind sie tiergestaltig, vor allem spinnen- oder skorpionenartig [18]). Der hohe Wert, in dem die Glasteufel standen — gehörten sie doch in Preußen geradezu zum Hausrat, so daß sie den Töchtern bei der Heirat in die Aussteuer mitgegeben wurden [19]) — führte auch zu betrügerischer Herstellung menschen- und tiergestaltiger Glasteufel aus Moos [20]). Andrerseits zog der blinde Aberglaube auch haltlose Verdächtigungen ehrenwerter Leute nach sich. Selbst hervorragende geschichtliche Persönlichkeiten wurden mit solchen Geistern in Verbindung gebracht. Von mehreren Päpsten behauptete man, sie verdankten ihre ganze Laufbahn derartigen Dämonen; ein großer Fürst und Feldherr des 17. Jhs., wahrscheinlich Gustav Adolf, soll einen Geist in einem Ring bei sich getragen haben [21]). In den Hexenprozessen spielten die Glasteufel selbstredend eine große Rolle, so in dem des berüchtigten Matth. Niederjocher von Schwaz (1650), der beschuldigt war, Erze und Bergwerke verzaubert zu haben. Einer dieser Glasteufel ging um einen hohen Preis an zwei Zillertäler Bauern über [22]). Wie zäh sich mancherorts der Glaube an solche Dämonen hielt, zeigt der Vorgang, der sich um 1850 auf dem Jahrmarkt zu Hånga Hed (Schweden) abspielte. Dort wurde ein Spiritus (Geist), in einer Flasche zappelnd, gezeigt. Ein Mann zerschlug die Flasche, so daß alles Volk in panischem Schrecken davoneilte und den Täter hinterher verprügelte [23]).

[1]) Grimm *KHM*. Nr. 99; Kuhn und Schwartz 1, 26 ff.; Pröhle *Harz* Nr. 83; Knoop *Posener Märchen* 5 f. Nr. 2; Stark *Alraun* 60; ZfVk. 21 (1911), 278. [2]) Bolte-Polívka 1, 346 ff.; Stark *Alraun* 61 ff. [3]) Stark *Alraun* 60. [4]) MschlesVk. 13 (1911), 101 f. Nr. 5—9; 108 ff. Nr. 20—53; Laistner *Nebelsagen* 126; Lütolf *Sagen* 155; Schindler *Aberglaube* 31. [5]) E. v. Lippmann *Entstehung u. Ausbreitung der Alchemie* (Berl. 1919), 91; MschlesVk. 21 (1919), 7 Anm. 1. [6]) Kühnau

Sagen 1, 463; MschlesVk. 13 (1911), 112 ff. Nr. 40—53; ZfVk. 22 (1912), 239. [7]) MschlesVk. 13 (1911), 115. [8]) Ebd. 13 (1911), 101 Nr. 7; 107 Nr. 24; SAVk. 10 (1906), 130 Nr. 3. [9]) Baader *NSagen* 8 Nr. 13; Kühnau *Sagen* 1, 117; MschlesVk. 13 (1911), 115. [10]) Baader *NSagen* 8 Nr. 13; Rochholz *Sagen* 2, 137; Kühnau *Sagen* 1, 466; 2, 6. 705; Meiche *Sagen* 57 Nr. 65; 505 Nr. 654; MschlesVk. 13 (1911), 119; SAVk. 5 (1901), 255 f. Nr. 4. [11]) MschlesVk. 13 (1911), 117. [12]) Kühnau *Sagen* 1, 117; Rochholz *Sagen* 1, 304; Leoprechting *Lechrain* 125 f.; ZfVk. 7 (1897), 447. [13]) Panzer *Beitrag* 2, 134 f.; Reiser *Allgäu* 1, 95; Meiche *Sagen* 505 Nr. 654. [14]) Birlinger *Volksth.* 1, 295. [15]) Rochholz *Sagen* 2, 139 f. [16]) Stark *Alraun* 57; ZfVk. 25 (1915), 223; MschlesVk. 13 (1911), 98. 99 Nr. 1. 2. 3; 100 Nr. 5; 120. [17]) Stark *Alraun* 60 f.; ZfVk. 25 (1915), 223; MschlesVk. 13 (1911), 98. 99 Nr. 1. [18]) Meyer *Aberglaube* 343; Schindler *Aberglaube* 32; Leoprechting *Lechrain* 76; Stark *Alraun* 60; MschlesVk. 13 (1911), 98. 99 Nr. 3; 100 Nr. 4. 5; 101 Nr. 6. 7. 8. 9; 102 f. Nr. 10—14. [19]) Frischbier *Hexenspr.* 2. 3 Anm. [20]) Meyer *Aberglaube* 343. [21]) Ebd. 334. 344; Schindler *Aberglaube* 31 f. [22]) Soldan-Heppe 2, 68. [23]) ZfVk. 25 (1915), 224.

Mengis.

Flaum s. Feder.

Flechten (Lichenes).

1. Botanisches. Blütenlose Pflanzen (Sporenpflanzen) mit krustenartigem, lappigem oder auch strauchähnlichem Vegetationkörper (Thallus). Die in zahlreichen Arten vorkommenden F. wachsen an Baumstämmen, Mauern, Felsen, auf Holz (Zäunen usw.), einige, wie die isländische F. (isländisches „Moos") oder die Renntierf. (Cladonia rangiferina), sind auch auf dem trockenen Boden von Heiden und Wäldern anzutreffen [1]). Im Volke werden manche F. ab und zu als „Moose" bezeichnet.

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 311 f.

2. Nach einer in den Alpenländern weit verbreiteten Sage gab es einst auf einer Alm so viel kräftige Futterkräuter, daß das Weidevieh große Erträge bester Milch lieferte und die Sennen so übermütig wurden, daß sie mit den Butterkugeln Kegel schoben. Die Sennen (nach einer anderen Fassung Gott selbst) verfluchten die milchgebenden Weidekräuter, weil diese daran schuld waren, daß sie so viel Arbeit mit dem Melken und Buttern hätten. Da verdorrten die saftigen Kräuter und wurden zu den dürren trockenen Gewächsen, den F. (Cyprian, Massiga in der Schweiz, Misere, Rispai-Raspai in Tirol) [2]). Nach einer Tiroler Sage verwünschte der auf der Erde wandelnde Christus, den eine geizige Bäuerin abwies, die F. („Misere"), die vorher überall im Tale wuchsen, auf die Bergeshöhen [3]).

[2]) Schrank u. Moll *Naturhist. Briefe über Österr. usw.* 2 (1785), 360 (Zillertal); Alpenburg *Tirol* 408 f.; Schöpf *Tirol. Idiot.* 1866, 289; Andree-Eysn *Volkskundliches* 212; Vonbun *Beiträge* 135 f.; Wartmann *St. Gallen* 23 ff.; Walliser Sagen 241; Ulrich *Volksbotanik* 15; Herzog *Schweizersagen* 1, 124; SchwId. 4, 578; SAVk. 4, 66. [3]) Zingerle *Sagen* 163.

3. Wenn man Zweige, die mit der Bartflechte (Usnea barbata) bewachsen sind, im Ofen verbrennt, dann schlägt der Blitz ins Haus ein (s. Hexenbesen), jedoch zieht der Blitz an den mit diesen F. bewachsenen Bäumen vorbei [4]).

[4]) Drechsler 2, 137.

4. In der Neujahrsnacht soll man zwischen 11 und 12 Uhr nackend auf den Gottesacker gehen und „Moos" (es sind wohl F. gemeint) von den hölzernen Kreuzen „im Namen Gottes des Vaters" usw. holen, um Gicht und andere Krankheiten zu heilen [5]). Eine besondere Rolle spielt das „Moos", das auf einem Totenschädel (vor allem eines Hingerichteten) gewachsen ist [6]), es dient als Waffensalbe, um sich fest zu machen [7]). F., d. h. Hautkrankheit, werden mit F. kuriert, die an Pappeln wuchsen (Signatura rerum?) [8]). Die Wandflechte (Parmelia parietina) sammelt man im Januar und Februar von der Nordseite alter Buchenstämme, um sie gegen Wassersucht zu verwenden [9]). Der „Masigel", der mit einer Beschwörung als Mittel gegen Roßkrankheiten gebrochen wird [10]), dürfte kaum die Renntier-Flechte (Cladonia rangiferina), sondern eher die Mehlprimel (Primula farinosa) sein [11]).

[5]) Witzschel *Thüringen* 2, 181. [6]) Grimm *Myth.* 3, 349. [7]) Staricius *Heldenschatz* 1679, 97. 365 f.; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 58; Haupt *Lausitz* 1, 203; Kronfeld *Krieg* 87. [8]) Andree *Braun-*

schweig 424. [9]) Urquell 4, 155; ZfrwVk. 11, 168. [10]) Lütolf *Sagen* 379 f. [11]) Rhiner *Waldstätten* 36.
Marzell.

Flechten (Krankheit) [1]). Die Flechte, heißt es in der Schweiz [2]), ist ein Zeichen des nahen Todes.

Unter den vielen Heilmitteln [3]) wird neben dem Besprechen (s. d.) empfohlen, die F. mit Fensterschweiß zu bestreichen (Ostpreußen), ein Geldstück darauf zu legen, einen Kreis damit zu beschreiben und dann kreuzweise Eindrücke zu machen (Franken, Österreich) [4]), oder sie am Freitag mit Tinte zu bestreichen, aber mit umgekehrtem Federhalter [5]), oder bei abnehmendem Monde den Finger herumkreisen zu lassen [6]), die F. mit speichelbefeuchtetem Zeigefinger der rechten Hand dreimal zu bestreichen [7]). Auch Übertragen auf Menschen [8]) und Fortschicken [9]) durch Schwalbe und Mond kommt vor.

[1]) Höfler *Krankheitsn.* 151. [2]) SchwVk. 10, 31. [3]) Müllenhoff *Sagen* 513; Handelmann *Antiquarische Miszellen* 381. [4]) Wuttke § 513. [5]) Grohmann 172. [6]) Panzer *Beitr.* 2, 300. [7]) ZfrwVk. 2, 142. [8]) Drechsler 2, 284. [9]) ZfVk. 13, 66.

Vgl. Krankheitssegen § 2.
Stemplinger.

Fledermaus [1]).

1. Etymologisch-biologisches. Schon der Name dieses allbekannten Handflüglers gehört dem Aberglauben an. Das Volk betrachtet die F. als eine fliegende Maus, d. h. als ein Mittelding zwischen Vogel und Maus. Nach einem Bukowinaer Volksglauben muß jede Maus, die am geweihten Brote genagt hat, zur F. werden [2]). Schon Isidor [3]) spricht von dem mäuseartigen Aussehen ihres Körpers [4]). Seit Aristoteles wußte man, daß die F. ein Säugetier sei und Plinius' Beschreibung [5]) ist ganz richtig bis auf die Behauptung, die F. habe nur ein einziges Hüftbein [6]). Megenberg [7]), der das Tier ganz gut beschreibt, betont die Ähnlichkeit mit der Maus.

Dem deutschen 'F.' [8]), ahd. 'flëdarmûs' (von 'flëdarôn' „flattern" und 'mûs' „Maus") entspricht ndl. 'vledermuis' (schwed. 'flädermûs' aus dem Deutschen). Neuengl. 'flittermouse' beruht auf kontinentalem Einfluß [9]). Analoga finden sich in den romanischen Sprachen: so bedeuten „fliegende Ratte": piem. 'rata vulora', pav. 'ratavola' [10]), ostfranz. 'rat volãt', 'volãrat', span. 'ratón volante' [11]). Hierher gehört auch prov. 'soritz pennada' „gefiederte Maus" [12]), dem neuprov. 'rato penado', kat. 'rat penat' [13]) entsprechen. Hiemit verwandt ist die istrianische Bezeichnung 'meso sorzo e meso usèl' [14]) „halb Maus, halb Vogel", zu der sich in den ital. Dialekten viele Analoga finden [15]). Auch nach bestimmten Vögeln wird die F. benannt. So zitiert Sainéan [16]) ein franz. 'coqsouris' „Hahnmaus" und im Wallon. gibt es ein 'chawe-sori' „Eulenmaus" [17]). Benennungen nach Vögeln liegen ferner vor in schott. 'baucky-bird' [18]), in westfäl. leerspecht = Lederspecht (nach den nackten Flughäuten) [19]). Als Nachtvogel ('osèl de la nott') [20]) wird die F. in Val Sarca sowie in vielen anderen Gegenden Italiens bezeichnet (vgl. hiemit ostfries. 'afendvogel'). Für „Maus" treten auch andere Tiere ein, so z. B. die Katze in novar. 'gata-vlàura', 'gata-vlora' „fliegende Katze" oder in Bari 'gattveggh' „wachende Katze" [22]), oder auch die Kröte, so in den Vogesen 'bô vouleu' „fliegende Kröte" [23]). Die Auffassung der F. als Vogel findet sich schon in der Bibel [24]). Moses zählt sie unter den unreinen Vögeln auf. Auch bei Homer [25]) erscheint die F. als Vogel [26]). Die ältere deutsche Zoologie charakterisiert das Tier als „Vogel ohn' Zung, der säuget seine Jungen" [27]). Hiemit vergleiche man folgendes spanische Volksrätsel:

> Estudiantes que estudiais
> en libros de teologia,
> ¿cuál es el ave que vuela
> y tiene pechos y cria? [28]).
>
> (Welches ist der Vogel, der fliegt
> und hat Brüste und säugt?)

Eine bessere Beobachtungsgabe verrät schon Georg Horstius, der im 17. Jh. C. Gesners Vogelbuch neu bearbeitete, wenn er die F. als ein „Mitteltier" zwischen Vogel und Maus bezeichnet [29]). Hiezu stimmt völlig der Charakter der F. in der Fabel vom Krieg zwischen den vierfüßigen Tieren und den Vögeln, in dem es die F. nach dem jeweiligen Vorteil bald mit diesen, bald mit jenen hält [30]) (vgl. hiezu els. 'fledermüsle' im Sinne von „zweideutig reden oder handeln" [31])).

Interessant sind die mannigfachen Umgestaltungen, die nengl. 'rear-mouse' (< aengl. 'hrêre-mûs' von 'hrêran' „sich bewegen") erfuhr: 'airy-mouse', 'hairy-mouse', 'raw-mouse', 'rye-mouse' [32]). Als „kahle Maus" wegen ihrer nackten Flughäute erscheint die F. in franz. 'chauve-souris' neben 'souris-chauve' (vgl. griech. φάλκη), im Gotländ. (schwed. Dialekt) heißt sie 'nättmysk' „Nachtmaus" [33]).

Häufig wird die F. als „Speckmaus" bezeichnet, da man glaubte, das Tier fresse den Speck in den Rauchfängen, wo es häufig angetroffen wird, und zwar wohl deswegen, weil ihm die Wärme zusagt oder es die Speckkäfer anziehen [34]). Im Elsaß hieß es früher, die Fledermäuse fräßen den Speck vom Rücken lebender Schweine [35]). Auf den Volksglauben der Speckliebhaberei der F. bezieht sich folgender mecklenburgischer Kindervers:

> Fledermuus,
> kumm to huus,
> ik gäw di speck un broot [36]).

„Speckmaus" heißt die F. überall dort, wo letzteres Wort für „Schmetterling", zunächst: „Nachtschmetterling" [37]) gebraucht wird, z. B. im Odenwald [38]). Im Elsaß erscheint auch 'Speckmaus' auf den Schmetterling übertragen [39]). Schriftengl. 'bat', < mittelengl. 'backe' (zu germ. bakon „Speck") bezeichnet die F. gleichfalls als „Speckfresserin" (vgl. hiezu dän. 'aftenbakke' [40])).

[1]) Zwischen den einzelnen Arten (vespertilio murinus, plecotus auritus usw.) wird volkskundlich kein Unterschied gemacht. [2]) Hovorka u. Kronfeld 1, 157. [3]) *Etym.* XII, 7 36. [4]) Pauly-Wissowa 6, 2741. [5]) *n. h.* X, 168. [6]) Keller *Antike Tierwelt* 1, 11. [7]) *Buch der Natur* 188. [8]) Die Bezeichnung als „Maus" schlechtweg ist selten wie z. B. veron. moriciola „Mäuschen" (Garbini *Antroponimie* 709). [9]) Palander *Ahd. Tiernamen* 22 f. [10]) Garbini *Antroponomie* 864 f.; wo noch zahlreiche Beispiele aus ital. Mundarten verzeichnet sind. [11]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 7054². [12]) Ebd. Nr. 8098. [13]) Ebd. Nr. 7054². [4]) Hiezu folgende ätiologische Sage aus Samoa: Einst hatte die Ratte Flügel gehabt und die F. hatte keine. Da borgte diese von jener die Flügel und gab sie nicht mehr zurück (Dähnhardt *Natursagen* 3, 1, 131). [15]) Garbini op. cit. 862 f. Die schriftital. Bezeichnung der F., 'pipistrello', erklärt sich aus lat. 'vespertilio' mit Einmischung von 'pipiare' „piepen" nach der eigentümlich piependen Stimme des Tieres. Dieses 'pipistrello' hat selbst wieder zahlreiche dialektische Varianten (Garbini op. cit. 711 f.). [16]) *Etym. franç.* 1, 174. [17]) Zool. Garten 10, 148. [18]) Henderson *Folk-Lore* 125. [19]) Riegler *Tier* 11; vgl. hiezu dän. 'läderlapp' sowie den wendischen Kinderreim:

> Pyr, pyr, Fledermaus!
> In der ledernen Jacke,
> An der Wand, auf dem Nagel,
> (Übersetzung)

womit darauf angespielt wird, daß die F., zusammengefaltet, wie die Jacke auf dem Nagel an der Wand, in Bäumen oder auf dem Dachboden hängt (Schulenburg *Wend. Volkstum* 151). [20]) Garbini op. cit. 954. [21]) A. a. O. 554. [22]) Ebd., wo noch viele Beispiele aus anderen ital. Dialekten angeführt werden. [23]) Rolland *Faune* 7, 4. [24]) ZfVk. 9, 172. [25]) *Od.* 14, 6. [26]) Pauly-Wissowa 6, 2741. [27]) Hovorka u. Kronfeld 1, 155. [28]) Llano *Cantares* 311 Nr. 1271; Varianten bei Cels Gomis *Zoología* 234. [29]) ZfVk. 9, 172. [30]) Reusch *Samland* 40 Nr. 35. Eine ähnliche Rolle spielt die F. in der franz. Fabel „Le phénix et la chauve-souris" (Liebrecht *Zur Volksk.* 121). [31]) Martin-Lienhart *ElsWb.* 1, 725. [32]) E. M. Wright *Rustic speech* 34. [33]) Nemnich 2, 1560. [34]) Natur u. Schule 6, 51; vgl. noch Müllenhoff *Natur* 7, Nr. 10; Jühling *Tiere* 35 f.; Bergmann *Deutscher Wortschatz* 96; Hovorka u. Kronfeld 1, 155. [35]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 14. [36]) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 151. [37]) So schon im Ahd. u. Mhd. (Palander *Ahd. Tiernamen* 24). Nach dem Schmetterling wird die F. auch in ital. Dialekten benannt. Vgl. sard. 'papilio de nocte' (Garbini op. cit. 481), 'sparpaglione' (Potenza, Ebd.) u. a. m. So wird auch im Mölltal (Kärnten) 'Pfeifalter', sonst „Schmetterling", für die F. gebraucht (Mündlich von Dr. E. Kranzmayer). [38]) Fuchs-Bergmann *DWb.* 78. [39]) Martin-Lienhart *ElsWb.* 1, 725. [40]) Riegler *Tier* 12.

2. Gesichtssinn. Auffallend ist, daß in bezug auf den Gesichtssinn der F. zwei ganz entgegengesetzte Aberglaubenkomplexe sich herausgebildet haben. Einerseits gilt die F. wegen ihrer äußerst kleinen Augen ähnlich wie der Maulwurf für blind (vgl. im Engl. 'blind as a bat') [41]), andererseits wird ihr infolge ihrer nächtlichen Tätigkeit ein sehr scharfer Gesichtssinn und besonders die Fähigkeit

zugeschrieben, im Dunkeln zu sehen. In Wirklichkeit ist es die Feinheit des Gehörs und des Tastsinns, die sie befähigt, ihre Beute im Fluge zu erhaschen.

Der Aberglaube von der Blindheit des Tieres spiegelt sich in der Onomastik wieder. Verschiedene Sprachen bezeichnen das Tier als „blinde Maus". So serb. 'slepi miš' [42]), ferner das Romanische der Pyrenäenhalbinsel: katal. 'muricec', span. 'murcieg(al)o', 'murcielago' (Metathese des Vorigen), port. 'murcego', was alles auf lat. mus caec(ul)us beruht [43]). Hieher gehört ferner kalabr. 'surici-uòrbu < sorex orbus [44]). Besonders interessant sind zwei italienische Dialektnamen, die die F. als „Maulwurfmaus" bezeichnen: kalabr. 'sùrici-puòndicu < sorex ponticus' [45]) und lombard. 'ratt-tupìn' (tupìn = talpa) [46]).

Ihre Blindheit kann die F. nach dem Volksglauben auch auf den Menschen übertragen, und zwar entweder durch ihren Urin (so in Südfrankreich: vgl. den Namen 'pissorato' [47]) oder durch ihren Kot (so im Badener Bauland) [48]), oder schließlich durch Überfliegen der Augen (in gewissen Gegenden Italiens) [49]). Auf letzterem Aberglauben beruhen folgende italienische Dialektnamen: neapol. 'cavalòcchi' [50]), ferner die abruzz. 'cecacechètta' (aus einem Kinderreim) [51]) und 'ceca-Mattè= acceca-Matteo' [52]). Auch das trevis. 'belanòtola' „schöne F." gehört in diesen Zusammenhang. Es ist ein Schmeichelname aus einer kindlichen Beschwörungsformel, die den Zweck hat, die F. von den Augen fernzuhalten [53]).

Der entgegengesetzte Volksglaube von dem scharfen Gesichtssinn der nächtlicherweile umherschweifenden F. hat den sehr verbreiteten Aberglauben gezeitigt, durch Bestreichen der Augen mit dem Blute des Tieres erlange man die Fähigkeit, in der Nacht so gut zu sehen wie bei Tage oder überhaupt besonders scharfsichtig zu werden [54]).

Da man die in der Dunkelheit fliegende F. nicht leicht unterscheiden kann, ist der Aberglaube verständlich, das Tier könne die Gabe der Unsichtbarkeit verleihen [55]). So heißt es in Schwaben, man könne sich unsichtbar machen, wenn man ein der F. ausgestochenes Auge bei sich trägt [56]). So auch in Böhmen und Tirol [57]). Meist wird betont, es müsse das rechte Auge sein [58]), in einem Falle gibt man dem linken den Vorzug [59]). In Bayern [60]) und in Frankreich [61]) wird man unsichtbar, wenn man das Herz der F. bei sich trägt.

[41]) Riegler op. cit. 12 f. Vgl. hiezu was Brehm (*Tierleben* 3. Aufl. *Säugetiere* 1, 319) sagt: Manche Arten haben besonders kleine Augen und diese stehen mitunter so in den dichten Gesichtshaaren versteckt, daß sie unmöglich dem Zwecke des Sehens entsprechen können. [42]) Höfler *Organother.* 112. [43]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5764 a. [44]) Garbini *Antroponimie* 738. [45]) Ebd. [46]) Ebd. 737 f. [47]) Rolland *Faune* 7, 9. [48]) Schmitt *Hettingen* 16; schon bei Arnoldus de Villanova erwähnt (Hovorka u. Kronfeld 1, 157). [49]) Nardo-Cibele *Zoologia popolare* 103. [50]) Garbini 394; hiemit vgl. auch abruzz. 'tajafaccia' ('tajar' = „schneiden" Garbini 395. 741). [51]) Ebd. 395. [52]) Ebd. [53]) Ebd. 703. [54]) Bohnenberger 21; Strack *Blut* 57; Reiser *Allgäu* 2, 435; Hovorka u. Kronfeld 1, 80; ZfVk. 1, 324; Höfler *Organother.* 294; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 60; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 110; John *Westböhmen* 319. [55]) Bohnenberger a. a. O.; SAVk. 7, 51 (Kt. Bern). [56]) ZfVk. 9, 248. [57]) Wuttke 319 § 474. [58]) Grohmann 58; Manz *Sargans* 144; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 208. [59]) ZfdMyth. 1, 237. [60]) ZfVk. 8, 400. [61]) Wuttke 319 § 474.

3. Haardämon [62]). Die vollständige Kahlheit der Flughäute (vgl. franz. 'chauve-souris') ist dem Volke aufgefallen [63]) und hat den Aberglauben gezeitigt, diese Kahlheit sei ansteckend. So ist der Aberglaube weit verbreitet, daß dem, der abends im Freien mit unbedecktem Haupte herumgeht, die F.e in die Haare kommen [64]). Hierauf beruht der österr. Dialektname der Zwergf.: 'Haarrafferl' [65]). Hiemit vergleichen sich als Namen für die F. triest. 'ciapa-cavei' = acchiappa-capelli sowie röm. fura-capiju = fruga-capelli [66]).

Eine solche F., die sich in den Haaren verfängt, ist schwer zu entfernen. Man muß sie gewaltsam losreißen und büßt hiebei seine Haare ein, wenn man es nicht vorzieht, diese ganz abzuschneiden [67]). Besonders böse Folgen hat der Angriff

der F. auf die Haare in Tirol: eine Dirne, der die F. schon im Haar gesessen, muß ledig bleiben [68]). Die Mädchen in Mecklenburg beschwören das gefährliche Tier mit folgendem Reim:

F., F., rauf' mir nicht die Haare aus,
Laß' mir meine Zöpfe stehen,
Daß ich kann zu Tanze gehen [69]).

Die Berliner Rangen fordern die F. heraus, indem sie ihr zurufen:

F.! komm heraus!
Rauf' mir alle Haare aus! [70]),

und die Jungen in Mecklenburg lassen sich mit ihr in ein gemütliches Zwiegespräch ein:

Fläermus, wo hest di Hus? —
Bowen up dat Rathus. —
Wat deist du doar? —
Kamm min Haor,
Putz min Schau [71]).

Als dämonisches Wesen (Hexentier) offenbart sich die F. in den Wirkungen ihrer Haarattacken. Man kann davon sterben [72]) oder den 'Wichtel' (Weichselzopf), d. i. eine zopfartige Verfilzung der Haare bekommen [73]). Die Haare ergrauen [74]) oder fallen aus [75]). Man kriegt einen „offenen" Kopf, d. h. eiternde Beulen [76]) oder einen Ausschlag [77]). Ihre Berührung oder ihr Kot bewirkt Grind [78]). Daher die Namen: mailänd. 'tegna', 'tegnöra' = „Grind", = appiccica-tigna 'peta-tegnöra' (Como) [79]), 'tiñaus' = „grindig" (H.-Pyrénées) [80]). Schädlich wirkt auch nach dem Volksglauben auf die Haare der Urin der F., die als elbischer Pißdämon erscheint [81]). Nach franz. Aberglauben (vgl. südfranz. 'pissorato' = „F.") wird man räudig oder kahl, wenn einem das Tier auf die Haare pißt [82]). Kahlheit bewirkt der Urin der F. auch nach schwäbischem und oberitalienischem Volksglauben [83]).

Nach alledem versteht man ohne weiteres, warum F.blut als Enthaarungsmittel gilt [84]) (s. weiter unten). Vgl. übrigens schon Megenberg [85]): Ir pluot macht hârplôz, wâ ez an die gehaerten haut kümt.

[62]) ARw. 2, 119. [63]) ZfVk. 9, 178. [64]) Panzer *Beitrag* 1, 268; Jühling *Tiere* 35 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 176; ZfVk. 9, 201 (Bayern); 9, 251 (Schweiz, Siebenbürger Sachsen). [65]) Fragebogen zum bayr.-österr. Wb. [66]) Garbini *Antroponimie* 727. [67]) ZfVk. 9, 251 (Berlin); MschlesVk. 9, 10; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 110. [68]) Heyl *Tirol* 784 Nr. 122. [69]) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 151. [70]) ZfVk. 9, 251. [71]) Strackerjan 2, 151. [72]) Siebenbürger Sachsen: ZfVk. 9, 251 f. [73]) Drechsler 2, 232; ZfVk. 8, 468 (Berlin). [74]) Fogel *Pennsylvania* 341 Nr. 1817. [75]) Ebd. 343 Nr. 1829 f. [76]) Zahler *Simmenthal* 23. [77]) Rothenbach *Bern* 38 Nr. 332. [78]) Zürich: Messikommer 1, 188, Schmitt *Hettingen* 16. [79]) Garbini *Antroponimie* 707. [80]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 8746. [81]) ARw. 2, 125. [82]) Rolland *Faune* 7, 9. [83]) Nardo-Cibele *Zool. pop.* 103. [84]) Schmidt *Kräuterbuch* 44; ZfVk. 9, 178; Heyl *Tirol* 788 Nr. 146. [85]) *Buch der Natur* 227.

4. Mittel gegen Schläfrigkeit bzw. Schlaflosigkeit. Da die F. erst bei Anbruch der Dämmerung ausfliegt und ihre Tätigkeit in der Nacht entfaltet, gilt sie als gutes Mittel gegen Schläfrigkeit. Trägt man eine F. (heimlich) bei sich, dann bekommt man keinen Schlaf [86]). Auch genügt zu diesem Zwecke das Herz des Tieres [87]) oder dessen Kopf [88]). Anderswo [89]) erzielt man Schlaflosigkeit durch Genuß von sieben F.-herzen.

Viel seltener findet man die gegenteilige Auffassung der F. als eines schlafbringenden Mittels. Im hellenisch-jüdisch-ägyptischen Schlafzauber (300—350 v. Chr.) nimmt man eine lebende F., auf deren Flügel magische Zeichen und Bilder geschrieben werden, um Schlaf zu erzielen [90]). Nach schwäbischem Aberglauben bringt Einreibung mit dem Schmalz der F. Schlaf [91]).

[86]) Alpenburg *Tirol* 360; SAVk. 19, 218; Höfler *Organother.* 250; ZfVk. 9, 246; Bohnenberger 16. [87]) Agrippa von Nettesheim 1, 104; Hovorka u. Kronfeld 2, 251; Höfler a. a. O.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 136 f.; ZfVk. 8, 40; 9, 246 (Schwaben u. Franken). [88]) Lammert 91; Höhn *Volksheilkunde* 1, 136. [89]) ZfrwVk. 1, 136. [90]) Höfler *Organother.* 112. 136 f. [91]) Lammert 91; ZfVk. 9, 178.

5. Volksmedizin. Die volkstümliche Verwendung der F., die den Juden als unreines Tier galt [92]), geht bis ins Altertum zurück, und zwar kommen entweder das ganze, auf besondere Weise gekochte Tier [93]) oder dessen Bestandteile

zur Verwendung wie Herz, Hirn, Galle, Leber [94]), Knochen, Blut [95]), Milch, Harn. Desgleichen bereitete man ein F.öl [96])! Auch sehr sonderbare Rezepte kommen vor: eine Salbe aus in Pech verfaulten F.en [97]), eine geköpfte F. [98]), eine in Brot gesteckte F. [99]), F.asche [100]). Die Anzahl der zu verwendenden F.e wird vorgeschrieben: drei [101]) oder zwölf [102]).

Schon Plinius weiß von der Verwendung der F. gegen verschiedene Übel wie Darmgicht [103]), Schlangenbiß [104]), Hautfratte [105]), Bauchgrimmen [106]), Triefaugen [107]), als Enthaarungsmittel [108]) (vgl. oben). Nach Moschion [109]) gilt ihre Asche als muttermilchfördernd.

In der modernen Volksmedizin findet die F. Verwendung gegen Erkrankung der Augen (jüdisch) [110]), beim Zahnen [111]), gegen Fieber [112]), Hühneraugen [113]), Podagra [114]), Handgicht [115]), Rheumatismus [116]), Nagel (Flecken) im Auge [117]), Warzen [118]), Milzkrankheit [119]).

Die volkstümliche Tiermedizin kennt nur wenig Fälle von Verwendung der F. Nach Plinius [120]) sollte das Zugvieh von gewissen Schmerzen befreit werden, indem man eine F. an das kranke Tier band. Noch jetzt gibt man der Kuh beim Kalben eine in Brot gesteckte F. zu fressen [121]). Ihr Blut wenden Zigeuner bei Blähungen von Haustieren, namentlich Pferden, an [122]). Im MA. heilte man den „hinfallenden Siechtag" (Epilepsie) beim Habicht durch eine gekochte F., die man ihm zu fressen gab [123]).

[92]) ZfVk. 9, 179. [93]) Ebd. [94]) Keller *Antike Tierwelt* 1, 12. [95]) Dieterich *Kl. Schrift.* 41. [96]) ZfVk. 9, 179. [97]) Hovorka u. Kronfeld 1, 156. [98]) Jühling *Tiere* 35. [99]) Wuttke 442 § 696. [100]) ZfVk. 9, 178. [101]) Jühling 36; Hovorka u. Kronfeld 1, 156. [102]) Jühling 36. [103]) Hovorka u. Kronfeld 2, 124. [104]) ZfVk. 9, 178; Hovorka u. Kronfeld 1, 157. [105]) Höfler *Organother.* 112. [106]) Hovorka u. Kronfeld 1, 157. [107]) Ebd.; ZfVk. 9, 178. [108]) Höfler *Organother.* 112; Hovorka u. Kronfeld 1, 156. — Schon die Ägypter entfernten falsch gekrümmte Augenlidhaare durch Bestreichung mit F.blut (Höfler *Organother.* 112). [109]) ZfVk. 9, 178. [110]) Strack *Blut* 57. [111]) Meyer *Baden* 50. [112]) Bukowina: Urquell 1, 205 Nr. 1. [113]) Tirol, Böhmen: Wuttke 124 § 166. [114]) Hovorka u. Kronfeld 1, 156; Jühling *Tiere* 36. [115]) Ebd.; Hovorka u. Kronfeld 1, 158 f. [116]) Nördliches Indien: ZfVk. 8, 246. [114]) Hovorka u. Kronfeld 1, 157. [118]) Jühling 36. [119]) Ders. 35. [120]) Keller *Antike Tierwelt* 1, 12. [121]) Wuttke 442 § 696. [122]) SAVk. 14, 268. [123]) Hovorka u. Kronfeld 1, 157.

6. Schießzauber. Es ist begreiflich, daß die F., die ihren Gegner auch im Dunkeln trifft [124]), zum Treffsicherheit verleihenden Schießzauber verwendet wird. Hierbei ist der häufigste Vorgang der, daß man Herz und Leber des Tieres oder nur eines der beiden Organe pulverisiert und unter das Blei mengt, oder aber man trägt das Herz des Tieres oder das Tier selbst, aber geköpft, bei sich [125]). Nicht selten taucht man die Kugel in das Blut des getöteten Tieres oder mischt das Blut unter das Pulver [126]). Grausam ist der Brauch, eine lebende F. samt Blei in einem Topf auf das Feuer zu stellen. Aus dem geschmolzenen Blei werden dann treffsichere Kugeln gegossen [127]). Im Simmental (Schweiz) wird das Tier zwischen zwei Ziegeln zu Pulver verbrannt [128]).

Nach einem Wildschützenaberglauben in Böhmen wird nicht die F. selbst, sondern ein in ihrem Körper befindlicher Stein pulverisiert [129]). Ganz vereinzelt erscheint der Brauch, als Schießzauber das rechte Auge der F. in den Gewehrschaft einzulegen [130]). — Umgekehrt wird unverwundbar (macht sich „gefroren"), wer den ganzen Leib mit F.blut einreibt oder sich drei Tage lang von F.-herzen nährt [131]) oder endlich das Tier bei sich trägt. Vgl. folgende Stelle bei Hans Sachs V 341 d: Er ist hin, hat uns hie gelassen, er hat im Busen ein F., darmit schlug uns den Armbrust aus [132]). — Im 17. Jh. macht ein Zettel aus Jungfernpergament, mit F.blut beschrieben, „fest" [133]).

[124]) Höfler *Organother.* 119. [125]) Kronfeld *Krieg* 111 f.; John *Westböhmen* 326 f.; Höfler op. cit. 249; ZfVk. 8, 41; Fogel *Pennsylvania* 369 Nr. 1972; Lachmann *Überlingen* 395; Heer *Altglarn. Heidentum* 12 Anm. [126]) SAVk. 19, 227; Grohmann 206 (Böhmen); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 462; Wuttke 452 § 714 (Böhmen); Schramek *Böhmerwald* 275; Drechsler 2, 232. [127]) John *Westböhmen* 326; Kronfeld *Krieg* 110 f. [128]) SAVk. 19, 227. [129]) Grohmann 207; Wuttke 452 § 714. [130]) Reiser *Allgäu* 2, 435. [131]) ZfVk. 217 f. [132]) DWb. 3, 1746. [133]) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 39 f. 60.

7. Liebeszauber. Als angeblich blindes und nachts schlafloses Tier wird die F. zur Erweckerin blinder schlafloser Liebe [134]). Hiebei erreicht man seinen Zweck auf verschiedene Weise. Man trägt einfach eine F. bei sich [135]). Man schüttet Blut von dem Tiere in Bier, Kaffee (Liebestrank) oder tränkt ein Tuch oder auch Flockwolle mit dem Blute und legt dann diese Dinge unter das Haupt der Person, deren Liebe man erringen will (schon antik) [136]). Häufig wird auch das Herz als wichtigstes Organ verwendet. Man trägt es an der linken Seite (Herzseite) oder pulverisiert es, um dann das Pulver in Wein oder Kaffee zu schütten, meist nach vorhergegangenen komplizierten Prozeduren [137]). In Bosnien und der Herzegowina werden Haare des Tieres in den Kaffee gegeben [138]). Seltener suchen Mädchen durch Berühren oder Stechen mit F.krallen Liebe zu erwekken [139]). Eine sehr häufige Prozedur beim Liebeszauber ist das Vergraben der F. (unter einem Stein, in einem Topf oder Säckchen). Nach einiger Zeit wird das Skelett ausgegraben und nach verschiedenen Manipulationen wird mit diesem oder mit einzelnen Knöchelchen die Person berührt, deren Liebe man erringen will [140]).

Ein deutlicher Fall von Analogiezauber soll besonders erwähnt werden. In Posen pflegten eifersüchtige Frauen eine lebendige F. im geschlossenen Topf zu braten, wodurch der untreue Mann gleiche Schmerzen empfand wie das gequälte Tier [141]). Beispiele von Analogiezauber mit der F. gibt auch Stoll [142]). Die symbolische Wertung der F. tritt klar hervor in folgendem Liebeszauber [143]): Der Bursche, der die Liebe eines Mädchens erringen will, steckt ein Stückchen von einer F. in den Mund, küßt das Mädchen seiner Wahl und spricht: „So soll sie blind nach mir sein, wie die F. blind ist."

[134]) Höfler *Organother.* 249. [135]) Strack *Blut* 57. [136]) Höfler op. cit. 112; Wuttke 365 § 551; ZfVk. 9, 249 (Bosnien); Grohmann 209 (Böhmen); Hovorka u. Kronfeld 1, 157; Peters *Pharmazeutik* 1, 257; Kuhn u. Schwartz 460 Nr. 448; Hovorka u. Kronfeld 2, 164; Keller *Antike Tierwelt* 1, 12. [137]) Höfler *Organother.* 250; Drechsler 1, 231; Pollinger *Landshut* 249; Knoop *Hinterpommern* 168; ZfVk. 9, 249; Hovorka u. Kronfeld 2, 175; Stoll *Zauberglaube* 185 f. [138]) ZfVk. 9, 249. [139]) Wuttke 364 § 550; ZfVk. 9, 249 (Ostpreußen); Urquell 3, 240. [140]) SAVk. 7, 51; ZfVk. 4, 393; Hovorka u. Kronfeld 2, 176; ZföVk. 4, 214; Urquell 3, 240 (Posen). [141]) Ebd. [142]) *Zauberglaube* 185 f. [143]) Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 51.

8. Böses Omen — Todesorakel. Ruft, wie wir sahen, das nächtliche Treiben der F. einerseits erotische Vorstellungen hervor, so gemahnt andererseits die Nacht [144]) an das Verlöschen des Lebens, und so wurde die F., ähnlich den Nachtraubvögeln, zu einem bösen Omen [145]), ja zum Sinnbild des Todes [146]). So bedeutet die F. üble Nachrede (Siebenbürger Sachsen), Neid (Magyaren), Schaden (ungarische Zigeuner) [147]). Ihr Erscheinen im Traume kündet irgendeinen Verlust an [148]), Sturm auf dem Meere oder Überfall durch Wegelagerer (antik) [149]). Vorbote des Todes ist häufig die Krankheit, zu der die F. daher auch in Beziehung tritt. In ihrer Gestalt dachten sich die Alten die Krankheitsdämonen, die in den Fiebersümpfen Ceylons und Indiens auf die Menschen lauern, die sich zur Gewinnung des Kassiazimtes in jene Gegenden wagen [150]). Bei den Südslawen soll die Pest manchmal als F. erscheinen [151]). Krankheit bedeutet es auch, wenn die F. ihren Kot jemandem auf den Kopf fallen läßt [152]). Am häufigsten aber gilt die F. als Bote des Todes. Reißt sie dem Menschen ein Haar aus [153]) oder fliegt sie über seinen Kopf [154]), so muß er sterben. In der Oberpfalz [155]) und bei den Siebenbürger Sachsen [156]) ist sie Todesorakel. Ganz so wie bei Nachteule und Käuzchen (s. d.) bedeutet es einen Todesfall, wenn die F. ein Haus umschwärmt oder in die Stube hineinschwirrt [157]).

Im Italienischen wirkt sich dieser Aberglaube in einigen Dialektnamen des Tieres aus. So heißt die F. in Trient 'usel del malauguri' [158]), in Lecce 'aucèeddhu

te la morte'[159]), in Catanzaro 'ocèju e malanòtte'[160]).

[144]) Friedreich *Symbolik* 384. Auf der Insel der Träume sind nach antiker Vorstellung die F.e die einzigen Vögel (Pauly-Wissowa 6, 2741). [145]) Strackerjan 2, 150. [146]) ZfVk. 9, 174. [147]) Ebd. 9, 250. Die Zigeuner in Siebenbürgen schützen sich gegen die F.e in folgender Weise: Sie werfen, fliegt das Tier ins Zimmer, so viel glühende Kohlen zum Fenster oder zur Türe hinaus, als das Haus Familienglieder zählt (Beziehung zur Hölle: ZfVk. 9, 174). [148]) Sieb. Sachsen: ZfVk. 9, 251. [149]) Pauly-Wissowa 6, 2741. [150]) Ebd. [151]) Krauß *Volkforschung* 102; ZfVk. 9, 175. [152]) Meyer *Baden* 514. [153]) Bukowina: Hovorka u. Kronfeld 1, 157. [154]) John *Erzgebirge* 114. [155]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 262 Nr. 67. [156]) Wuttke 124 § 166. [157]) Ders. 201 § 273; Strackerjan 1, 24; ZfVk. 9, 174 (bei Magyaren, Sieb. Sachsen, Zigeunern). [158]) Garbini *Antroponimie* 740. 954. [159]) op. cit. 956. [160]) Ebd.

9. Seelen- bzw. Teufelsepiphanie. Die Phantasie des Volkes setzte das unheimliche merkwürdig gestaltete Tier, dessen nächtliches Gebaren auffallen mußte, zur Geisterwelt in Beziehung. Bei den Karaiben gelten die F.e als die Geister der Abgeschiedenen[161]). Und wenn es in Homers Odyssee heißt, die Seelen der von Odysseus getöteten Freier folgten dem Seelengeleiter Hermes zwitschernd und schwirrend wie F.e, so ist im Grunde auch an eine Verwandlung zu denken[162]). Häufig erscheint die Metamorphose in eine F. als Strafe für ein sündhaftes Leben oder irgendein Vergehen. So schon im Altertum. Nach Ovid[163]) wurden die Töchter des Königs Minyas von Orchomenos zur Strafe für die Entweihung des Bacchusfestes durch Wollarbeit zu F.en und senden mit dünner, piepsender Stimme ihre Klagen in die Abendluft[164]). Im Elsaß gelten die F.e für die Seelen alter Junggesellen oder alter Frauen (wohl richtiger: Jungfrauen)[165]). Verwandlung von Feen in F.e zur Strafe für eine Missetat findet sich in der Auvergne[166]). In Sizilien glaubt man, daß Leute, die eines gewaltsamen Todes gestorben sind, die ihnen von Gott bestimmt gewesene Zeit in Gestalt von F.en zubringen müssen[167]). Auch in anderen Gegenden Italiens scheint man die F.e für Geister zu halten, wie aus den dial. Namen 'spiritillo', 'spiridicolo' (Marche) geschlossen werden kann. Diese Namen erklären sich aus 'vespertilio' mit Einmischung von 'spiritus'[168]). Interessant für die animistische Bedeutung des Blutes ist folgender Volksglaube: So viele Tropfen Blutes man von einer getöteten F. auf Seide fallen läßt, so viele Seelen entreißt man dem Teufel[169]). — Daß man in der F. ein menschliches Wesen wähnt, geht hervor aus dem Aberglauben, werde das Tier in die Flammen geworfen, so stoße es deutlich vernehmbare Schimpfworte aus[170]). Ein ganz ähnlicher Glaube findet sich in Katalonien[171]).

Vom Animismus zum Hexenglauben ist nur ein Schritt. Tatsächlich berichtet Montanus[172]), daß die Hexen bisweilen als F.e umherfliegen, wie sie auch zur Bereitung ihrer Salbe Organe der F. benutzen[173]).

Hexentiere sind immer zugleich Teufelstiere. Ist doch nach katalanischem Volksglauben die F. von Gott verflucht, da sie sich über dessen Sohn lustig gemacht[174]). Zwischen F. und Teufel finden sich in der Tat mannigfache Beziehungen. Nach Aussagen der Hexen ist „Flederwisch" (s. d.) (engl.: 'flittermouse')[175]) einer der üblichsten Teufelsnamen[176]). Als Dienerin Satans erscheint die F. in dem Volksglauben, man müsse Haare und Nägel verbrennen, weil die F. sie sonst dem Teufel bringt und dieser dann den Menschen holt (Haare und Nägel als Sitz der Seele)[177]). Nach einem Volksglauben der Zigeuner ist die F. aus einem Kuß entstanden, den der Teufel bei Gelegenheit einem schlafenden Weibe gab[178]). Fliegt eine F. ins Haus, fliegt der Teufel hinterdrein[179]) (man beachte, daß der Satan mit F.fittichen dargestellt wird)[180]). In der Mehrzahl der Fälle scheinen F. und Teufel geradezu identisch[181]). Schon im MA. tadelt ein Autor das „teuffelische spill", das „Frawen und Man" mit der F. trieben[182]). Auch zur Teufelsbeschwörung bedient man sich dieses Tieres[183]). Der Teufelspakt wird gerne mit F.blut geschrieben[184]). Bemerkenswert ist folgender Volksglaube: Mit F.blut schreibt man Zauberworte an ein Haustor und kommt

man wieder, findet man ein Pferd davor[185]). Will man ein Mädchen zum Tanzen zwingen — der Tanz gilt als teuflisches Lockmittel zur Sinnenlust — so schreibt man den Namen des Mädchens mit F.blut auf einen Zettel, den man zu Boden wirft. Die darauftretende Maid muß tanzen, ob sie will oder nicht[186]). Bei einer Teufelaustreibung fliegt der böse Geist aus dem Munde einer Besessenen „ähnlich einer F."[187]). Namentlich gilt die F. in Sizilien, wo sie 'taddarita' heißt[188]) als Verkörperung des Bösen[189]). Bei dem Fange der F. singen die Kinder in Sizilien folgenden Vers:

Taddarita, 'ncanna, 'ncanna,
Lu dimonio ti 'ncanna
E ti 'ncanna pri li peni,
Taddarita, veni, veni[190]).

Das gefangene Tier wird entweder verbrannt oder gekreuzigt[191]).

In einigen Dialekten Italiens ist die F. nach dem Teufel benannt. So heißt sie im Veronesischen 'galina del diaolo' „Teufelshuhn"[192]), in Brindisi 'tiaùl' ('diaulìcchiu') „Teufel" („Teufelchen")[193]), in der Umgebung von Lecce 'strippa' (= 'stirpe') 'ti tiaulu' „Teufelssproß"[194]), in Bari 'aucièl du dmòne' „Teufelsvogel"[195]). 'lauru' (Lecce)[196]) bedeutet eigentlich „Kobold" und gehört wohl zu auru „Lufthauch"[197]).

Nicht vergessen sei, daß der slawische Vampirglaube von der F. seinen Ausgang genommen hat. Der Vampir ist ein mythisches Wesen, halb Mensch, halb F.[198]).

[161]) ZfEthn. 1, 53. [162]) ARw. 16, 342. [163]) *met.* 4, 410 [164]) Pauly-Wissowa 9, 2741; Keller *Antike Tierwelt* 1, 12. [165]) Martin-Lienhart *ElsässWb.* s. v. „F.". [166]) ZfVk. 9, 207. [167]) Keller a. a. O. [168]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 9275; Garbini *Antroponimie* 713. [169]) Liebrecht *Zur Volksk.* 338; Höfler *Organother.* 112. [170]) ZfdMyth. 2, 419. [171]) Gomis *Zoologia* 233 Nr. 886. [172]) Montanus *Volksfeste* 172; ZfVk. 9, 285. [173]) Montanus a. a. O.; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 157. [174]) Gomis op. cit. 233 Nr. 885. [175]) Shakespeare *Sommernachtstraum* 2, 2. [176]) Güntert *Kalypso* 222 f. [177]) Liebrecht *Zur Volksk.* 330. [178]) Nach v. Wlislocki ZfVk. 1, 251. [179]) Fogel *Pennsylvania* 91 Nr. 360. [180]) Garbini *Antroponimie* 1420. [181]) Wünsche *Sagenkreis* 115. [182]) ZfVk. 23, 8. [183]) Urquell 3, 240. [184]) Grimm *Myth.* 3, 426. [185]) op. cit. 3, 498 Nr. XVI. [186]) SAVk. 7, 50 (Kt. Bern). [187]) Leoprechting *Lechrain* 133. [188]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 6010; Garbini *Antroponimie* 718 f. [189]) Rev. intern. 2, 597; Pitrè *Fiabe* 397; ZfVk. 9, 254 f. [190]) In Übersetzung:

T., fang dich, fang dich,
Deine Teufelei, die fang sich,
Bist du gefangen, kommt die Strafe,
T., komm oh komm.

[191]) ZfVk. 9, 255. [192]) Garbini op. cit. 1419. [193]) Ebd. [194]) Ebd. 1420. [195]) Ebd. 956. [196]) Ebd. 1420. [197]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 788. [198]) Höfler *Organother.* 112; ZfVk. 9, 250.

10. Abwehr gegen Hexen und sonstige böse Einflüsse. Als dämonisches Tier wurde die F. homöopathisch zur Abwehr gegen Dämonen (in christlicher Zeit: Teufel, Hexen) verwendet[199]). Im Altertum wurde nach Plinius die Wohnung dadurch gegen Einflüsse böser Dämonen geschützt, daß man eine lebende F. dreimal ums Haus trug und sie dann bei den Füßen an die Tür oder das Fenster hing[200]). So gewährt noch jetzt eine an das Haustor genagelte F. dem Hause Schutz gegen Behexung[201]). An der Stalltüre schützt sie das Vieh[202]), bei den alten Römern namentlich Schafe[203]). Auch wird sie dem Rindvieh an die Hörner gesteckt[204]). Seltener erscheint sie am Scheunentor[205]). Im Innern des Stalles hält sie Fliegen und sonstiges Ungeziefer ab. Bei den Siebenbürger Sachsen und in Slawonien wird sie als Bauopfer in den Grund des Hauses oder der Stallungen versenkt.[206]). Ihr Herz, zugleich mit anderen Abwehrmitteln an den vier Ecken des Gebäudes begraben, bannt das Haus vor jedem Feuer[207]). Hiebei ist jedenfalls die Vorstellung des Feuers als dämonischen Elementes wirksam. Auch über der Tür des Hauses[208]) oder der Scheune[209]) schützt die F. vor Feuer und Blitz.

Nach einem antiken Aberglauben[210]), der sich nicht erhalten zu haben scheint, übt das Tier auf Ameisen und Tauben eine bannende Wirkung aus. Legt man F.flügel auf einen Ameisenhaufen, so verläßt keine Ameise den Bau; ebenso zwingt man durch einen F.kopf die Tauben zum Bleiben im Schlage[211]).

[199]) Keller *Antike Tierwelt* 1, 12; Wuttke 281 § 411; Krauß *Volkf.* 66. [200]) Seligmann *Blick* 2, 118; Knuchel *Umwandlung* 85. [201]) ZfVk. 9, 253 f.; Bohnenberger 22 (Württemberg); Drechsler 2, 250; Birlinger *Schwaben* 2, 378; Grabinski *Sagen* 39 (Schlesien); Seligmann *Blick* 2, 118 (Belgien, Böhmen, Schlesien). [202]) Boecler *Ehsten* 143 (Pferde); ZfVk. 9, 254; John *Westböhmen* 205; Grohmann 137 (Böhmen); Wuttke 124 § 166 (Böhmen); Ebd. 287 § 420; Ebd. 435 § 382 (allgemein); Drechsler 2, 100; MschlesVk. 9, 10. [203]) Keller op. cit. 1, 12; Seligmann *Blick* 2, 118. [204]) Pollinger *Landshut* 154; Drechsler 2, 232. [205]) Reiser *Allgäu* 2, 435. [206]) Krauß *Relig. Brauch* 160; ZfVk. 9, 254. [207]) Leoprechting *Lechrain* 22. [208]) Urquell 3, 240. [209]) Pollinger *Landshut* 154. [210]) Geoponica 14, 2. [211]) Keller op. cit. 1, 13.

11. Glückssymbol. Man hat sich über den Widerspruch gewundert, der in der bald optimistischen, bald pessimistischen Wertung der F. zutage tritt. Die Todeskünderin ist gleichzeitig Symbol des Glücks. In England ist dieser Gegensatz besonders scharf ausgeprägt: in der Grafschaft Shropshire werden F.e im Süden für heilig gehalten, im Norden getötet [212]). Man hat versucht, den optimistischen Aberglauben durch Entlehnung aus China zu erklären, da in diesem Lande das Tier ausschließlich als Glückssymbol gilt. Im kantonesischen Dialekt bedeutet 'Fuk-schü', der Name der F., „Ratte des Glücks" [213]). Eine chinesische Glückshieroglyphe zeigt eine kreisrunde Öffnung (Mondturm), die von fünf F.en umflattert wird [214]). Häufig sieht man auch chinesische Fahnen, an deren Ecken flatternde F.e dargestellt sind [215]). Die Hypothese der Entlehnung erweist sich jedoch als überflüssig, wenn man bedenkt, daß bei vielen anderen Tieren (z. B. Wolf, Eidechse, Schlange [216]), Spinne) [217]) dieselbe dualistische Auffassung festzustellen ist.

Sehr weit verbreitet ist zunächst der Volksglaube, daß die F. beim Spiel (Karten, Kegel, Würfel, Lotterie) Glück verleihe, und zwar bedient man sich zu diesem Zwecke entweder des ganzen Tieres [218]) oder eines Teiles desselben (Herz, Kopf [219]), rechtes Auge [220]), Blut) [221]). Weitaus am häufigsten verwendet man das Herz [222]): man trägt es bei sich oder bindet es am linken Arme an, oder man bestreicht schließlich damit die Karten (vereinzelt). Die Knochen der F. gelten als Glücksfetische [223]). Besitz von Kopf oder Herz machen bei Losungen frei [224]). Im Magen des Tieres findet man den berühmten Schwalbenstein [225]) oder auch einen goldenen Knopf, dessen Besitz reich und glücklich macht [226]). Glück verleiht ferner der linke Flügel einer F. [227]). Wickelt man in den Flügel einer vor dem Georgitage gefangenen F. ein Geldstück ein, so kehrt dieses Geld das ganze Jahr stets zu seinem Besitzer zurück [228]). Ist ein Herr auf seinen Diener böse, so braucht dieser jenen nur durch einen F.flügel anzusehen, so gewinnt er wieder seine Gunst [229]). Aus F.haut läßt sich ein Zaubergeldbeutel anfertigen [230]). Der schon von Grimm [231]) verzeichnete Aberglaube, im Rücken der F. finde sich ein Stein, der Glück im Spiele verleihe, hat sich mit deutschen Einwanderern bis nach Nordamerika [232]) verpflanzt.

Eng mit dem Abwehrzauber (s. oben) berührt sich der Volksglaube, das Vorhandensein einer toten oder lebenden F. bringe dem Hause Glück. Erstere ist entweder unter der Türschwelle vergraben [233]) oder über der Tür festgenagelt [234]). Was bei uns von der Schwalbe, das gilt in Bosnien und der Herzegowina von der F. Nistet sie sich mit ihren Jungen in einem Hause ein, bringt sie Glück und muß geschont werden [235]). Kommt sie durch den Rauchfang herab, so bedeutet dies dem Bauer reichen Viehstand [236]). Im Laden des Kaufmanns zieht sie Kunden an [237]). Auch anderswo bringt das Hereinfliegen der F. Glück [238]). Das Zaubern gelingt dort besonders gut, wo F.e sich aufhalten [239]). Schon im Altertum wurde die F. als geschickte Fliegerin gewertet. Setzt sie sich einem Krieger auf die Lanze, so verleiht sie ihm Gewandtheit [240]). Begegnet sie einem Fliehenden, so bedeutet dies, daß er entkommen werde, denn „obgleich sie keine Federn hat, flieget sie doch davon" (16. Jh.) [241]). Reiben sich die Hexen mit dem Flugfett ein, das sie aus F.en herstellen, so vermögen sie zu fliegen [242]). Desgleichen findet sich bei den Magyaren der Aberglaube, eine solche Einreibung verleihe dem Wanderer ungeahnte Kräfte [243]).

Schließlich gilt die F. auch als Wetterprophetin. Fliegen die Tiere (am Abend) aus, so bedeutet dies schönes Wetter [244]). Ihr Nichterscheinen läßt auf stürmisches Wetter schließen [245]).

[212]) ZfVk. 9, 337. [213]) Ebd. 9, 176. [214]) Ebd. 8, 468. [215]) Ebd. 9, 177. [216]) Riegler *Tier* 198 f. [217]) SAVk. 26, 56 f. [218]) Wuttke 124 § 166; Bohnenberger 21; Schulenburg *Wend. Volkstum* 151. [219]) Reiser *Allgäu* 2, 435; Hovorka u. Kronfeld 2, 364 (Hessen; auch Nabelschnur); Drechsler 2, 232; John *Westböhmen* 319; ZfVk. 9, 248 (Oberbayern); Fogel *Pennsylvania* 378 Nr. 2028. [220]) Birlinger *Schwaben* 1, 399. [221]) Zettel mit Blut beschmiert, an den Arm gebunden (Schramek *Böhmerwald* 263). [222]) Wuttke 319 § 474; 410 § 636. [223]) Krauß *Relig. Brauch* 147. [224]) Bohnenberger 22. [225]) Heyl *Tirol* 796 Nr. 216. [226]) Ebd. 787 Nr. 137. [227]) ZfdMyth. 3, 329. [228]) Urquell 5, 23 (magyarisch); ZfVk. 4, 400. [229]) ZfVk. 9, 249. [230]) Köhler *Voigtland* 434. [231]) *Myth.* 3, 442 Nr. 251. [232]) Fogel *Pennsylvania* 378 Nr. 2029. [233]) Urquell N. F. 1, 48. [234]) John *Westböhmen* 222; ZfVk. 9, 254 (Sarajewo). [235]) Ebd. [236]) Ebd. [237]) Ebd. [238]) Rogasener Familienblatt 1, 40; ZfVk. 9, 254. [239]) Stoll *Zauberglaube* 186. [240]) Keller *Antike Tierwelt* 1, 13. [241]) Agrippa v. Nettesheim 1, 251. [242]) ZfVk. 4, 400. [243]) Ebd. 9, 248. [244]) Hovorka u. Kronfeld 1, 157; Rogasener Familienbl. 1, 40. [245]) Hopf *Tierorakel* 52.

Zusammenfassung. Der größte Teil der auf die F. bezüglichen Aberglaubenkomplexe beruht auf ihrer nächtlichen Tätigkeit (vgl. die unter Abschnitt 2, 4, 6, 7, 8, 9, 10 behandelten Fälle). Einerseits macht die F. scharfsichtig, vertreibt unerwünschten Schlaf, heilt Krankheiten, verleiht Treffsicherheit, feuert zur Liebe an, wehrt Hexen ab, läßt im Spiel gewinnen, bringt dem Hause Glück und Reichtum, andererseits gefährdet sie die Haare, bedroht mit Krankheit und Tod, beherbergt büßende Seelen, ist mit dem Teufel eng verwandt, ja zuweilen der Teufel selbst. Dieser Dualismus in der Auffassung findet seine Erklärung in der Dämonenlehre. Wie es nur gute und nur böse Dämonen gibt, so gibt es auch solche, die sich dem Menschen bald freundlich, bald feindlich zeigen.

Riegler.

Fledermausstein s. a. Schwalbenstein.

Flederwisch heißt ein kleiner Abkehrbesen aus Gänsefedern [1]). Von Goethe wird das Wort verächtlich für „Degen" gebraucht [2]). Ein fahriges, flatterhaftes Mädchen wird etwa „F." genannt. F.e feilhalten ist eine Bezeichnung für „nicht tanzen gehen". Die alten Jungfern müssen nach dem Tode vor der Hölle F.e feilhalten [3]). Im alten Osterspiel kommt für den Teufel der Name F. vor (15. Jh.). Die Hexen werden häufig F. genannt [4]). In Thüringen und im Voigtland heißt der Zwerggeist einmal F. (Pan-Motiv: F. ist gestorben) [5]).

[1]) Grimm *DWb.* 3, 1747. [2]) *Faust* 3706. [3]) Obersächs.-erzgeb. Mundarten 1, 342. [4]) Grimm *Myth.* 2, 889. [5]) Witzschel *Thüringen* 2, 85; Eisel *Voigtland* 47 Nr. 104; hier heißt das Graumännchen (s. d.) Fl.

Bächtold.

Flegel s. dreschen 2, 463 ff.

Fleisch. Aus zwei Grundvorstellungen fließt so ziemlich aller an das F. sich anschließende Volks- und Aberglaube:

1. Ursprünglich ist die F.mahlzeit, in erhöhtem Maße die gemeinsame F.-Mahlzeit, eine Opferhandlung, ein Speiseopfer mit all den Folgerungen, die sich ergeben, wenn der Mensch gemeinsam mit dem Gotte ißt.

2. Wie das Blut repräsentiert das F., und von diesem wieder einzelne lebenswichtige Teile wie Herz und Nieren (vgl. Fett), den Körper als Sitz besonderer körperlicher und geistiger Eigenschaften und des gerade im Vorstellungskreis des primitiv-magischen Menschen wichtigen Orenda (vgl. Fett).

1. ad 1. Wie bei den Juden, so war auch bei den Griechen und Römern jede Hausschlachtung zugleich ein Opfer [1]); man vergleiche z. B. die Schlachtung des Ebers durch Eumaios [2]). Diese sakrale Auffassung der Schlachtung wirkte bis in die spätere Zeit nach [3]); ursprünglich gehörte das, was man dem Gott oder den Göttern nicht verbrannte, den Priestern und Gläubigen; auch den Freunden

sandte man etwas ins Haus, Kircher verweist auf die noch bei uns üblichen Spenden bei Hausschlachtungen [4]). Die alten Deutschen begingen ebenfalls die Schlachtung eines Tieres als Speiseopfer [5]). Bei F.gelagen trifft man bei verschiedenen Völkern Abmachungen und schließt Bündnisse [6]). Noch heute opfert der Mongole beim F.mahl auf dem Hausaltar F.[7]). Die Reste des Speiseopfers sind einmal mit der Kraft des Opfergottes erfüllt: In Attika mischte man die Reste vom Demeteropfer, Schweinefleisch und Gebildbrote, unter die Saat, um diese fruchtbar zu machen [8]); auch bei uns übertragen die Reste besonderer Kultmahlzeiten Fruchtbarkeit [9]): beim Fastnachtsessen (Schweinef. mit Sauerkraut und Erbsensuppe) legt man die Reste für die Leinsaat auf den Acker. Dann finden wir oft das strenge Verbot, die Knochenreste von der Fleischmahlzeit wegzuwerfen, damit sie besonders die Hunde nicht bekommen [10]). Nach Geiler von Kaisersberg gibt man deshalb nicht den Hunden die Beinlein vom Osterlamm, weil sie sonst unsinnig werden [11]). Nach Zimmermann verendet das Vieh, wenn man beim F.essen die Knochen zum Fenster hinauswirft [12]). In Disentis muß man das gekochte Fleisch sauber von den Knochen lösen, damit man Glück hat mit dem Vieh (pädagogisch?) [13]). Bei den Speiseopfern wurden den Göttern bestimmte Stücke zugewiesen [14]); deswegen wohl und als Repräsentationsstücke des ganzen Tierkörpers und seiner Kraft (vgl. ad 2) sind besondere Stücke als Fest- und Gastbissen reserviert. Im Spessart ist beim Hochzeitsschmaus das Ehrenstück das Bruststück des Rindes [15]). In Thüringen bekommt der Pfarrer am Hochzeitsmorgen 6—10 Pfund Rindf.[16]). Über die F.nahrung der alten Germanen berichten Pomponius Mela [17]), Cäsar [18]) und Tacitus [19]). Besonders interessant ist die Aufzählung der F.- und Wildarten in den Benedictiones ad mensas von Ekkehard IV. [20]); darüber ferner Fuhse [21]) und Schrader [22]). Heute ist grünes F. in Westfalen [23]) und andern Gegenden [24]) eine Seltenheit, in manchen armen Orten von Bayern ist der F.genuß neben Zerealien und Kartoffeln so selten, daß z. B. früher die Rekruten in den Kasernen beim ungewohnten F.genuß sich erbrechen mußten [25]). Des einfachen Mannes Festbraten ist der Schweinebraten [26]).

1) Pfister *Kultus* in Pauly-Wissowa 11, 2171—72; Höfler *Organother.* 21. 2) *Odyssee* 14, 425 ff.; Stengel *Opferbräuche* 132. 3) Stengel l. c. 46. 27 A. 2; der locus classicus von den antiken Zeugnissen ist Athenaeus 1, 35: Satis constat tam ex sacris quam ex aliis literis primis temporibus ignota hominibus carnium manducatione, tantum in honorem numinis mactari solitas hostias.. itaque coepere etiam ipsi carnibus vesci sed parce initio et fere non nisi salitis ... Nunquam autem ullum animal in proprios usus mactabant, quin eius aliquam partem Deo consecrarent adolendam. 4) Kircher *Wein* 48—49. 5) Müllenhoff *Altertumskunde* 4, 340; Grimm *RA.* 1 § 191; W. 423; alles Nähere bei Jahn *Opfergebräuche* 341 (Index). 6) ZfVölkerpsychol. 18, 376. 7) L. c. 15. 8) Pausanias 9, 8, 1; Frazer 8 (5, 2), 17—18. 9) Höfler *Fastnacht* 67. 10) ZfVölkerpsych. 18, 391—392. 11) Stöber *Zur Geschichte des Volksaberglaubens im Anfange des 16. Jhs.* (Basel 1875), 56. 12) Brevinus-Noricus 83 (Angst vor Schadenzauber). 13) Wettstein *Disentis* 175 Nr. 53. 14) ZfVölkerpsych. 18, 141. 145—146. 15) Bavaria 4 a, 248. 16) Witzschel *Thür.* 2, 235, 74. 17) 3, 3, 28: Victu ita asperi incultique, ut cruda etiam carne vescantur aut recenti aut cum rigentem in ipsis pecudum ferarumque coriis, manibus pedibusque subigendo renovaverunt; vgl. Männling 151: die Russen schlagen das F. zwei Monate in die Haut ein. 18) *B.G.* 4, 1 § 8: Neque multum frumento, sed maximam partem lacte atque pecore vivunt multumque sunt in venationibus. 19) *Germania* 23: Cibi simplices: agresti poma, recens fera aut lac concretum; vgl. Weinhold *Frauen* 2, 55. 69; Ders. *Altnord. Leben* 145. 20) Mitt. antiquar. Ges. Zürich 3 (1846—1847), 102. 104. 107 ff. 21) In Hoops *Reallex.* 2, 64 ff.; vgl. Höfler *Organother.* 21. 45. 22) *Reallex.* 251. 23) Wrede *RheinVk.* 198. 284. 24) Lammert 41; Köhler *Voigtland* 261. 25) Lammert 41 A 2. 26) Drechsler *Haustiere* 12; ZfVk. 1893, 154.

2. ad 2. Das Essen von Tier- und Menschenf. (s. essen) verleiht besondere Kräfte, je nach den seelischen und körperlichen und Zaubereigenschaften des getöteten Tieres oder Menschen. Besonders das rohe F. vermittelt am stärksten die Kraft; mit dieser Vorstellung verbindet sich die sakramentale Kommu-

nion mit dem Gotte: Auf Chios zerriß man als Opfer des Dionysos Omadios einen Menschen [27]), sonst nahm man durch den Genuß roher Opfertiere das Numen des Gottes in sich auf [28]). Wenn die Sarazenen dem Morgenstern opfern, essen sie ein Kamel roh vollständig auf [29]) (vgl. Omophagie).

27) Schwenn *Menschenopfer* 71—72. 28) L. c. 73; Euripides *Bakchen* 135. 29) Schwenn l. c. 73—74; Beth *Animismus* oben 1, 446.

3. Der Primitive ißt das F., namentlich Leber, Herz, Nieren, Ohren, des besonders tapferen Feindes, um dessen Mut, Intelligenz und Tapferkeit zu erwerben [30]). Das F. von Weibern hebt die Potenz [31]). Allgemein herrscht die Vorstellung, daß Menschenf. in hohem Maße Zaubereigenschaften verleihe: Schon Plato sagt an einer berühmten Stelle im Staat, daß der Genuß von Menschenf. einen zum Werwolf mache [32]). Am Südkap essen die, welche Hexen werden wollen, Menschenf.; namentlich werden in dieser Absicht außereheliche Kinder aufgefressen [33]). Daß die Hexen Menschenf. essen, ist ein Glaube, den wir schon im Poenitentiale ecclesiarum Germaniae finden: Credidisti, quod multae mulieres retro Satanam conversae credunt et affirmant verum esse, ut credas inquietae noctis silentio, cum te collocaveris in lecto tuo, et marito tuo in sinu tuo jacente, te dum corporea sis januis clausis exire posse et terrarum spatia cum aliis simili errore deceptis pertransire valere, et homines baptizatos et Christi sanguine redemptos, sine armis visibilibus et interficere et decoctis carnibus eorum vos comedere, et in loco cordis eorum stramen aut lignum aut aliquod huiusmodi ponere et commestis, iterum vivos facere et inducias vivendi dare? [33a]).Im deutschen Aberglauben essen die Hexen nach Tharsander besonders die Leichen ungetaufter Kinder [34]). Der Teufel gibt ihnen Pulver aus Menschenfl. zum Schadenzauber [35]); nach einem Prozeßprotokoll wird 1438 ein Hexer in der Dauphiné gefragt, ob er Kinder mit den Genossen aufgefressen habe [36]); desselben Verbrechens werden vier Männer in Neuchâtel 1481 beschuldigt [37]). Zu Sagan wurde 1575 ein Verbrecher aufgespießt, der die Herzen von 6 ungeborenen Kindern fraß, um nicht erwischt zu werden [38]) (vgl. Fett, Diebeskerze).

30) Frazer 8 (5, 2), 148 ff.; 138 ff.; vgl. 7 (5, 1), 240. 244. 251. 31) Ebert *Reallex.* 6, 209. 208. 32) 8, 565 D: Ὡς ἄρα ὁ γευσάμενος τοῦ ἀνθρωπίνου σπλάγχνου, ἐν ἄλλοις ἄλλων ἱερείων ἑνὸς ἐγκατατετμημένου, ἀνάγκη δὴ τούτῳ λύκῳ γενέσθαι; vgl. W. Hertz *Der Werwolf* 35 ff. 39; Ries in Pauly-Wissowa 1, 29 bis 30; vgl. Plinius 8, 80 bis 82; Frazer 4 (3), 83 ff. 33) Seligmann *Blick* 1, 151; Ebert l. c. 6, 209. 33a) Schmitz *Bußbücher* 2, 446, 170; vgl. Hefele *Conciliengesch.* 3, 636, 6. 34) Tharsander 2, 454. 35) Hansen *Hexenwahn* 210, 9 ff. 36) Ebd. 460, 33; vgl. 210. 37) Ebd. 500; vgl. 570. 38) Kloster 6, 33—34; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 115, 134.

4. Auffallend starke Spuren haben sich im deutschen und französischen Glauben von der bei allen heutigen primitiven Völkern tiefwurzelnden Vorstellung erhalten, daß gerade die physischen [39]) und psychischen [40]) Eigenschaften besonders mutiger und starker und schöner Tiere durch F.genuß übertragen werde. Auch der Tierf.genuß dient, wie wir sehen werden, dazu, um wie beim Essen von Menschenf. Zauberkräfte zu vermitteln. Lokalisiert wird der Sitz der Kräfte besonders in den Nieren [41]), auch im deutschen Volksglauben sind Nieren, Milz, Leber und Herz der Sitz der Seele [42]). Über die medizinische und zauberhafte Wirkung des Tierf.es hat Höfler in seiner Organotherapie das Material am ausführlichsten gesammelt, und zwar über jedes Tier einschließlich der antiken Stellen. Man ißt ein Löwenherz, um Mut zu erhalten [43]), und in Marokko macht der Genuß von Löwenf. aus einem feigen einen mutigen Mann [44]). In derselben Absicht ißt man Jaguarf.[45]), Bärengalle und -herz macht stark [46]). F. ist die Kraftnahrung [47]), besonders der Riesen auch in der deutschen Sage [48]). Nach der nordischen Sage wird Ingiald durch den Genuß eines Wolfsherzens mutig [49]), und Nialto nach dem Genuß des Bärenherzens. In der Siegfridsage begehrt Regin das Herz Fafnirs zu essen (als

Sitz der Fähigkeiten); er gibt es Siegfrid zum Braten; als dieser das schäumende Herz mit dem Finger prüft, verbrennt er sich diesen, führt ihn zum Munde und versteht die Sprache der Vögel[50]); nach einer andern Version kocht er das F. des Drachen im Kessel[51]). Wer nach böhmischem Glauben Schlangenf. ißt, versteht die Sprache der Tiere; so versteht ein Knecht die Sprache des Hofhundes[52]). Daß das F. einer weißen Schlange den Esser weise mache, glaubte man in Norwegen, Schweden und Jütland bis ins 19. Jh.[53]), ebenso wirkt das Essen eines Raben- oder Steinfalkenherzens[54]); denn die Schlange gilt als weise[55]). Nach dem Glauben der Gemsjäger hält ein Nachtigallenherz wach[56]). Wer nach französischem Aberglauben ein Nachtigallenherz ißt, singt sehr schön und braucht nur zwei Stunden in der Nacht zu schlafen[57]). Nach schwäbischem Aberglauben bekommt man eine schöne Stimme, wenn man ein Lerchenei trinkt oder dichtes Sehnenf. ißt[57a]). In der Schweiz gibt man den Kindern ein Schwalbenherz zu essen, damit sie intelligent werden und ein gutes Gedächtnis bekommen[58]). Dagegen bewirkt das Hirn der Krähe Gedächtnisschwäche[59]) (franz.). Nach Gockel meint ein Mädchen, das ein Katzenhirn aß, es sei eine Katze geworden[60]). Sperlingsf. macht lüstern (franz.)[61]). Hasenf. macht 7 Tage schön[62]); dieser Glaube ist antik[63]):

Si quando leporem mittis mihi, Gellia, dicis:
„Formosus septem, Marce, diebus eris."

Ißt man das F. eines brünstigen Hasen, so bekommt man leicht Syphilis[64]). Das F. des Wacholdervogels[65]) bringt langes Leben, wie das Essen der Wacholderbeere (vgl. essen). Auch die Tiere erhalten durch das F. gewisser Tiere bestimmte Eigenschaften[66]). Stiert bei Landshut eine Kuh nicht, so gibt man ihr das Gescharre vom F.bock, auf dem ein Stier ausgehauen wurde[67]). Wer nach Tiroler Volksglauben einem lebenden Wiesel das Herz ausreißt und zuckend ißt, kann in die Zukunft schauen[68]). Dieser Genuß macht nach französischem Aberglauben zum Nachtwandler[69]). Im Departement Meuse glaubt man, daß der ein Zauberer wird, der ein Schwalbenherz ißt[70]). Andererseits verscheucht ein cor vulturis portatum alle Hexen und Dämonen[71]). Nach indischem Aberglauben essen nur die Dämonen und Zauberer rohes F.[72]). Die Hexen essen neben Kindern am Sabbath auch die Herzen von Tieren, besonders Ochsen[73]); überhaupt sind sie nach F. lüstern; so stahl eine Hexe zu Wulften als Katze einem Kaufmann beim Essen immer F.[74]). Wenn sie einen Knaben oder einen Ochsen verzehrt haben, so machen sie das Wesen aus den Knochen wieder lebendig, eine Auffassung, die wir oben (A. 33 a) schon im Poenitentiale ecclesiarum Germaniae feststellten und die G. Visconti mit gelehrten Argumenten widerlegt[75]). Das ist auch die Zauberkunst der Vegetationsdämonen, die ebenfalls nach F. gieren, als der Speise des Lebens: So nehmen die Billeweis dem Hirten ein Tier, verzehren das F. und stellen aus den Knochen das Tier wieder her[76]). Dasselbe erzählt man sich in Frankreich von den Feen[77]). Die Nixen[78]) kaufen F., sie rächen sich dafür, daß ihnen der Fleischer in den Finger haut[79]). Die Herdmannli und die Zwerge[81]) lieben vor allem das Schweinef.[80]) In Gera[82]) stehlen die Zwerge F., ebenso in Pommern[83]). Der Kobold in Jena hält die Ställe rein und verlangt dafür ein halbes Stübchen Bier und F.[83a]). Die guten Leutlein in Kärnten[84]) aber verschmähen das F. des unschuldigen Lämmleins und verschwinden für immer, ebenso wollen die Holzfräulein[85]) in der Oberpfalz kein F. Zum Dank für Bewirtung läßt das wilde Heer in Thüringen das F. nicht[86]) ausgehen, oder das F. des Farnröder Männleins wird zu Gold[87]) (vgl. Brot). Ein Kobold frißt einer Frau das F. aus der Schüssel und wirft ihr die Knochen an den Kopf[88]). Der wilde Jäger wirft, wenn man nach ihm ruft, faules F. in die Stube[89]).

[39]) Frazer 8 (5, 2), 138 ff. 140. [40]) ZfVk. 1903, 375—376. [41]) Wundt *Mythus und Religion* 4, 93. [42]) ARw. 16, 607. [43]) Frazer 8 (5, 2), 141. 142 ff. 147. [44]) L. c. 147. [45]) Frazer l. c. 140. [46]) Ebd. 146. [47]) Temme *Pommern* 215—216, 177. [48]) ZfVölkerpsych. 18, 3—4. [49]) Frazer l.c. 146; P. E. Müller *Saxo Grammaticus* 2, 60. [50]) Panzer *Sigfrid* 101—102. 104 ff. [51]) Grimm *Heldensage*[2] 78; Panzer l. c. 49. [52]) Grohmann 230 Nr. 1658; Frazer l. c. 146 ff. [53]) Frazer l. c. 146; nach antikem Glauben entsteht die Schlange aus dem Blut gewisser Vögel (Plinius 10, 137; 29, 72; Philostratus *Vita Apollinii* 1, 20; Frazer 8 (5, 2), 146), und deswegen macht ihr F. die Vogelsprache verstehen; es genügt, wenn sie die Ohren ausleckt, wie dem Melampus: Plinius 10, 137; Porphyrius *de abstinentia* 3, 5. [54]) Panzer l. c. 101—102. [55]) Frazer l. c. 147 A. 1 mit Lit.; Grimm *Sagen* Nr. 132; Ebd. Nr. 17; Kühnau *Sagen* 4 (Index: Schlange). [56]) Alpenburg *Tirol* 360. [57]) Sébillot 3, 204. [57a]) Birlinger *Volksth.* 1, 127. [58]) Sébillot l. c. [59]) Ders. 3, 48. [60]) Gockel 27. [61]) Sébillot 3, 204. [62]) Ders. 3, 44. [63]) Martial *Epigr.* 5, 29, 1—2; vgl. Plinius *nat. hist* 28, 260: Somnos fieri lepore sumpto in cibis Cato arbitratur, volgus et gratiam corporis in novem dies, frivolo quidem ioco, cui tamen aliqua subesse debeat causa in tanta persuasione; vgl. Friedländer zu Martial l. c.; Männling 229; nach antikem Glauben machte der Genuß von Hasenf. 9 Tage schön: Plinius 28, 260; vgl. Otto *Sprichwörter der Römer* Nr. 942. [64]) Sébillot 3, 48. [65]) Ders. 3, 204. [66]) Ders. 3, 45. 220. [67]) Pollinger *Landshut* 155. [68]) Alpenburg l. c. 383. [69]) Sébillot 3, 44. [70]) Ders. 3, 204. [71]) Hansen l. c. 46, 4; Arnaldus de Villanova (1235—1312) *Experimenta contra demones et maleficia*; um die Hexe zu zitieren, die ein Tier z. B. Pferd tötete, kocht man nach dem Rat des Scharfrichters einen Topf F. (vgl. Milch); dann muß die Hexe um Gnade flehen: E. Francisci *Der höllische Proteus* (1690), 109. [72]) Schrader *Reallex.* 251. [73]) Hansen l. c. 203 Nr. 6 u. 8; aus dem Werk des Girolamo Visconti *Lamiarum sive strigarum opusculum* (1460); [74]) Schambach-Müller 179, 196. [75]) Hansen l. c. 203; zu dem Motiv der geschlachteten und wiederbelebten Tiere: Grimm *Myth.* 1, 154 A. 1; für die Antike: Ovid *Metamorphosen* 6, 404 ff. [76]) Graber *Kärnten* 65, 73. [77]) Sébillot 3, 154; 2, 393. [78]) Witzschel *Thür.* 1, 286, 2. [79]) Eisel *Voigtland* 36, 70—71. [80]) Lütolf *Sagen* 478, 439. [81]) Rochholz *Sagen* 1, 337. [82]) Eisel l. c. 18, 28. [83]) BlpommVk. 1, 179, 50. [83a]) Witzschel *Thüringen* 1, 240, 240. [84]) Graber *Kärnten* 63, 72. [85]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 359. [86]) Witzschel 1, 189. [87]) Ders. 1, 125 ff. [88]) Fischer *Aberglaube* 58. [89]) Eisel l. c. 118, 305—306.

5. Wie das F. bestimmter Tiere (Zauber-)Kräfte verleiht, so muß man das F. anderer Tiere wieder meiden: Der Primitive ißt kein Hühnerf. oder -herz, weil das mutlos macht[90]). Die Buschmänner meiden das F. von langsamen Tieren[91]). Im französischen Aberglauben ist es verboten, das F. von einem Tier zu essen, das der Wolf gewürgt hat, sonst verliert man die Sprache[92]). Interessant ist, daß auch die Pönitentialen dieses Verbot kennen: In den verschiedensten Fassungen haben wir ein Kapitel De mundis et immundis animalibus, quae non licet comedere; da heißt es im Bußbuch des Theodor von Canterbury[93]): Tiere, welche von Wölfen oder Hunden gerissen werden, darf man nicht essen, weder Hirsche noch Ziegen, wenn sie verendet gefunden wurden; es müßte denn sein, daß sie noch lebend von den Menschen getötet würden; aber den Schweinen und Hunden sollen sie gegeben werden. Das ist alt-mosaisches Verbot[94]); daß aber das Theodor'sche Bußbuch auch auf speziell germanische Verhältnisse eingeht, zeigt der Satz: Equum non prohibent, tamen consuetudo non est comedere[95]); auch Hasenf., das Moses verbietet[96]), erlaubt das Bußbuch[97]). Schwangere dürfen bestimmte F.arten nicht essen wegen der Übertragung der Eigenschaften auf die Kinder: Nach französischem Aberglauben hängen die Eigenschaften des Kindes in hohem Maße von dem F. des Tieres ab, von dem die Hoffende genießt[98]); die Schwangern dürfen keinen Kopf vom Hasen essen, sonst bekommen die Kinder Hasenscharten[99]). Überhaupt ist das Kopfessen auch im deutschen Aberglauben verboten: das Verbot wird von Agrippa von Nettesheim besonders betont[100]); und im Tractatus de decem praeceptis von J. Herolt lesen wir: item abstinentes a capitibus animalium et volucrum et piscium, ne capite infirmentur[101]). Nach altfranzösischem Aberglauben darf man, um die Paralyse zu vermeiden, weder den Kopf einer Katze[102]), noch eines Bären[103]) essen (15. Jh.). Nach deutschem Glauben sollen die schwangeren Mütter nicht das F. eines Zuchtstieres[104]) essen und nicht das einer Ziege[105]), weil die Kinder darunter lei-

den. Nach dem Glauben der Esten darf der Gevatter vor der Taufe kein F. essen, sonst bekommt das Kind Zahnweh [106]). Frühzeitiger Fleischgenuß verursacht trübe Augen [107]). In Liège fürchtet man, daß die Kinder der Mütter, die Schweinef. essen, Grind bekommen [108]). Das S c h w e i n e f. v e r b o t beruht bei den verschiedenen Völkern auf verschiedenen Vorstellungen: Während man in Athen am Fest der Thesmophorien Schweinef. als Communio aß [109]), war es im Attis- [110]) und Adoniskult [111]) (Adonis vom Eber getötet!) verpönt, ebenso bei den Juden [112]) und Indern [113]). Einige Primitive vermeiden das Schweinef., weil die Seelen der Verstorbenen in den Schweinen wohnen [114]), nach dem Glauben der Samoaner im Herzen [115]). Andere essen beim Säen kein Schweinef., weil die Schweine die Saaten verwüsten [116]); die Karaiben fürchten, kleine Augen zu bekommen [117]).

[90]) F r a z e r 8 (5, 2), 140. 142. 147. [91]) Ebd. 140; ZfVk. 1903, 376 (plumpe Tiere). [92]) S é b i l l o t 3, 47; wen nach römischem Aberglauben der Wolf zuerst sieht, der verliert die Sprache: O t t o *Sprichw. d. Römer* Nr. 989. [93]) S c h m i t z *Bußbücher* 1, 544; 2, 537. 138; vgl. 1, 415. 617. 668; 2, 575. 607; das ist dieselbe abergläubische Vorstellung, wie wenn H i l d e g a r d von Bingen sagt: wenn der Hund in Brot beißt, soll man davon nicht essen, weil der Mensch damit Gift in sich aufnimmt: *Physica* 7, 20 = M i g n e *Patr. lat.* 197, 1328. [94]) Moses 3, 7, 24. cap. 11; cap. 17, 15. [95]) S c h m i t z l. c. 1, 545, 4; 2, 538, 144. [96]) Moses 3, 11, 5—6. [97]) S c h m i t z 1, 545, 5; 2, 538, 145. [98]) S é b i l l o t 3, 48. 129 ff. [99]) D e r s. 3, 47. [100]) 4, 190. [101]) Z a c h a r i a e *Kl. Schrift.* 383. [102]) S é b i l l o t 3, 129. [103]) D e r s. 3, 48. [104]) Bohnenberger 17. [105]) J o h n *Oberlohma* 160. [106]) B o e c l e r *Ehsten* 22; G r i m m *Myth.* 3, 490, 57. [107]) L a m m e r t 119. [108]) S é b i l l o t 3, 129. [109]) F r a z e r l. c. 19—20. [110]) H e p d i n g *Attis* 157; F r a z e r 5 (4, 1), 265; W ä c h t e r *Reinheit* 84 ff. vgl. 82. [111]) F r a z e r 8 (5, 2), 22; dem Heiligtum der Hemithea durfte sich niemand nähern, der Schweinef. gegessen hatte: F r a z e r l. c. 85; auf Kreta galt das Schwein als heilig und tabu: A t h e n ä u s 9, 18, 375; F r a z e r l. c. 21. [112]) Moses 3, 11, 7 ff. [113]) M ä n n l i n g 119. [114]) F r a z e r l. c. 295—296. [115]) D e r s. *Totemism* 2, 157. [116]) F r a z e r 8 (5, 2), 33. 115. 139. [117]) Ebd. 139 ff.; ZfVk. 1903, 376; vgl. F r a z e r 1 (1, 1), 118.

6. Auf ganz anderer Basis steht das F.-verbot in der Fastenzeit. Von 40 Stunden vergrößerte sich die vorösterliche Fastenzeit, wie auch die vor Weihnachten und nach Pfingsten, allmählich bis zum 8. Jh. auf 40 Tage, eine Nachahmung der vierzigtägigen Fastenzeit Christi in der Wüste; darüber alles in den Bußbüchern [118]). Die Übertretung des F.-verbotes in der Fastenzeit, besonders aber am Freitag, wurde sehr schwer geahndet, sogar mit der Todesstrafe [119]). Wenn im ausgehenden Altertum und Frühmittelalter die Übertreibung des F.verbotes bis zum Abscheu vor dem F. getrieben wurde, so spielt hier die Lehre vom S a r x als der Q u e l l e d e r S ü n d e n herein. Nach einer bestimmten Homilien-Version sündigen die gefallenen Engel durch F.-genuß, und auch bei Porphyrius ist F.-genuß die Auswirkung böser Dämonen [120]). Gegen diese Übertreibungen wendet sich die Synode von Braga (563): Sie verdammt den, der Fleisch prinzipiell für unrein und sündhaft erklärt [121]). In der Antike war besonders bei den Pythagoreern das F. als ἔμψυχον verboten [122]); auch verschiedene Primitive vermeiden das F. als Sitz von Seelendämonen [123]). Prudentius in seiner Schrift De abstinentia nimmt auch auf das F.verbot der Pythagoreer Bezug [124]).

[118]) S c h m i t z *Bußbücher* 1, 150 ff. 162. 237. 436. 577; 2, 492 ff. 579; ZfVölkerpsych. 18, 44 ff.; H ö f l e r *Fastnacht* 66 (mit Vorsicht!). [119]) ZfVölkerpsych. 18, 48 ff.; Kloster 6, 478; S t o l l e *Kirchenväter* 62, 198. [120]) ARw. 18, 159. 167; C l e m e n *Neues Testament* 46 ff.; B o n h ö f f e r *Epiktet* in RVV. 10, 160 ff.; ARw. 24, 145; vgl. das Verbot für den Popen: T e t z n e r *Slawen* 234. [121]) H e f e l e *Conciliengesch.* 3, 17 Nr. 14; 19 Nr. 14. [122]) W ä c h t e r *Reinheit* 76 ff. 78 ff. 80; G r u p p e *Mythol.* 2, 1033 A. 2; A b t *Apuleius* 39; Th. B r o w n *Pseudodoxia epidemica* (F. u. L. 1680) 677; der Flamen dialis durfte kein rohes F. berühren, weil es mit Leben oder Dämonen erfüllt ist: F r a z e r 3 (2), 13. 239—240; P l u t a r c h *Quaest. Rom.* 110; G e l l i u s *Noctes atticae* 10, 15, 12. [123]) F r a z e r 3 (2), 291; ARw. 18, 303. 307. 310 (Indonesien); Frazer l. c. 239 (Brahmanen); J o l l y *Recht und Sitte* 117. 122. 151. 156—157; die Ägypter aßen keine Fische: F r a z e r l. c. 32. [124]) P o r p h y r i u s *De abstinentia* 3, 18; F r a z e r l. c. 291.

7. Während die Kirche am Osterfest den F.genuß frei gibt, versteift sich der Volksaberglaube, vielleicht um päpstlicher zu sein wie der Papst oder im Glauben an die Kraft des Verbotenen, darauf, daß gerade die F.enthaltung an Ostern und andern Festen heilsam sei. Eine Wiener Handschrift vom Jahre 1387 erwähnt: Quidam contra febres in die resurrectionis vel nativitatis Domini carnes non comedunt [125]). Dieser Aberglaube war auch in Frankreich verbreitet, wo man an Ostern und andern Feiertagen gegen das Fieber keine Eier und kein F. aß [126]); die Provinzialsynode von Reims wendet sich dagegen [127]): nemo a carnibus superstitiose diebus solemnibus, abstineat, ut sacro die Paschae, ne toto anno febre laboret (1583). Ebenso wettert die Synode von Toulouse dagegen [128]). Auch ein Edikt des Herzogs Maximilian von Bayern verbietet diesen Aberglauben (1611) [129]). Noch heute glaubt man, F.-enthaltung am Ostertag schütze vor Fieber [130]) oder Zahnweh [131]) oder das Vieh vor Krankheit (Baden) [132]). Herolt in seinem Tractatus de decem Preceptis schreibt: Item qui quinta feria in angaria non comedunt carnes; et credunt quod pestilentia non possit eos invadere [133]). Wer in Mecklenburg am Karfreitag kein F. ißt, den stechen die Mücken nicht [134]). Nach dem St. Florianer Codex aß man am Donnerstag im Quatember kein F., im Glauben, man sterbe in dem Jahre nicht [135]). In Vintlers Bluemen der Tugent (1411) lesen wir [136]):

> Ir seind auch vil, die da jehen,
> wer da fast den Suntag,
> das Got dem selben nicht versag
> chainerlai Ding, des er in pit.

Ißt man in den Zwölften Hülsenfrüchte, so erkrankt man, ißt man F., so fällt das beste Vieh im Stall [137]). Dieses abergläubische Verbot, an Weihnachten F. zu essen, herrscht allgemein [138]), besonders in Bayern [139]) und Baden [140]). In der Oberpfalz dehnt man das Verbot auf die Neuvermählten beim Hochzeitsmahl aus [141]). Dagegen schreibt Zimmermann, in der Christnacht gebe man dem Vieh drei Stückchen F. mit Branntwein, damit das Vieh gedeihe [142]) oder nicht den Brand bekomme [143]). In manchen Gegenden Norddeutschlands ißt man in den Zwölften Schweinskopf [143a]). Beim Mahl für die Drescher nach Beendigung des Dreschens nach der Buchweizenernte ist das F. verboten [144]).

[125]) S c h ö n b a c h *Berth. v. R.* 136; vgl. S t e r n *Türkei* 1, 246. [126]) L i e b r e c h t *Gervasius* 235 Nr. 195. [127]) Ebd. 236. [128]) ZfVölkerpsych. 18, 51. [129]) P a n z e r *Beitrag* 2, 283. [130]) Ebd.; S t r a c k e r j a n 1, 64. [131]) S t r a c k e r j a n 2, 78; 2, 12 Nr. 268; W. 83. 526; S a r t o r i *Sitte* 3, 27. [132]) M e y e r *Baden* 530. [133]) ZfVk. 1912, 242; Z a c h a r i a e *Kl. Schrift.* 383—384; Theol. Quartalschr. 88, 429. [134]) B a r t s c h *Mecklenburg* 2, 259 Nr. 1351; vgl. M e y e r l. c. 501. 504; F o g e l *Pennsylv.* 251 Nr. 1303. [135]) G r i m m *Myth.* 3, 417, 26. [136]) Z i n g e r l e *Tirol* 292, V. 8208—10. [137]) G r i m m *Myth.* 3, 463, 814. [138]) F i s c h e r *Aberglaube* 337; K e l l e r *Grab* 1, 178; vgl. F o g e l l. c. 262 Nr. 1368; ZfVölkerpsych. 18, 52. [139]) P a n z e r *Beitr.* 1, 264; Bavaria 2 a, 312. [140]) M e y e r *Baden* 483; SAVk. 24, 65; W. 74; L ü t o l f *Sagen* 360 ff. [141]) S c h ö n w e r t h *Oberpfalz* 1, 98. [142]) B r e v i n u s N o r i c u s 185. [143]) D e r s. 80. [143a]) K u h n - S c h w a r t z 411, 161. [144]) F i s c h e r *Aberglauben* 333; P a n z e r l. c. 2, 228; S c h ö n w e r t h l. c. 1, 402; M a n n h a r d t 2, 248 ff.; S a r t o r i *Sitte* 3, 103.

8. In den S a g e n finden wir den Niederschlag der Meinung wieder, daß die Übertreter des F.verbotes in der Fastenzeit streng bestraft werden: Die S t r ä g g e l e, ein Gespenst, war einst ein stolzes Fräulein, die mit dem Buhlen in der Fastenzeit nach Wildschweinen jagte, da sie für den Namenstag F. haben wollte; beide jagen ewig als wilde Jagd [145]). Ähnlich muß in der französischen Sage ein Jäger, der trotz der Warnung Gottes am Freitag sich F. verschaffen wollte, alle 5 Jahre in der wilden Jagd erscheinen [146]). In einer mittelalterlichen Erzählung will ein Mönch im Geheimen F. essen, wird aber durch Gottes Auge erkannt [147]). Eine andere Sagengruppe berichtet (wie die Brotsagen) von der S c h ä n d u n g d e s F. e s o d e r d e r S t r a f e d e r F ä l s c h e r: Eine Prinzessin weigert den Armen das Brot, fährt auf Salz Schlitten (vgl. Brot) und wirft das F. der Heringe weg; sie versinkt [148]). In einer badischen Sage geht ein

Metzger, der anderes F. für Kalbf. verkauft, um [149]).

[145]) Niderberger 2, 79. [146]) Sébillot 1, 170. [147]) Klapper *Erzählungen* 335, 13 ff. [148]) Temme *Pommern* 207, 164. [149]) Künzig *Sagen* 13—14, 26.

9. „Ezt chund die lustigi Fasnachtzit, wôs Brotwürst rägnet und Chüechli schnit" [150]). Da gehen die Armen zur Allgäuer F.spende in die Fasten [151]). In Schlesien wird am Fastnachtdienstag das Gesinde mit Schweinef. und Kuchen gespeist [151a]). Am Donnerstag vor Fasten muß man mit fettem Maul in den Wald schauen [152]), damit es viel Buchnüsse gibt. An diesem fetten Donnerstag muß in der Rheinpfalz in jedem Haus F. gebraten werden [153]). In Schwaben kennt man den „schmalzigen Samstig" [154]). F.spenden an die Pfarrer [155]), seit alten Zeiten feststehende F.- und Wurstessen [156]) (Schleswiger Schweinskopfessen [157]), Fleischerbälle in Schlesien) [158]), vor allem Spenden von Schweinef. an die Armen [159]) deuten vielleicht auf alte Frühlingsopfer oder mindestens Gemeinschaftsessen (Anfangszauber, übertragen vom Weihnachts- und Neujahrsessen?). Am Vorabend vor Antonius (17. 1.) wurde früher im Rheinland ein Schwein geschlachtet und den Armen verteilt, nach Höfler in Erinnerung an ein Frühjahrsschweineopfer [160]), vor allem aber wohl deswegen, weil Antonius der Schutzpatron der Schweine war [160a]). Angelehnt an die Weihnachtsopfer ist auch der Aberglaube, von dem Lorichius (1593) berichtet: Die F.speisen am Dienstag in der Fastnacht oder andere Speisen am ersten Sonntag in der Fasten oder zu welcher Zeit sonsten, durch die ganze Nacht aufm Tisch stehen lassen für die Seelen, ist ein grober, spöttischer und heidnischer Aberglaub [161]). Frater Rudolphus berichtet aus seiner Zeit: In principio quadragesime carnes comedunt, ut eorum bene crescat annona [162]). In Thüringen muß man Fastnacht, Aschermittwoch und Donnerstag Brei, Schmalzkrapfen und Sauerkraut mit Schweinef. essen; die Knochen und Rippen muß man in den Samenlein stecken [162a]); damit vergleiche man den Fruchtbarkeitszauber in Athen, wo man die Reste des Schweineopfers unter die Saat mischt (vgl. Gebildbrote). An Fastnacht muß in Westböhmen jeder, der bei gutem Aussehen bleiben will, fettes F. essen [163]), die Mädchen müssen stehend essen, damit sie dicke Waden bekommen [164]). Nach den Fasten des Ovid soll man am 1. Juni Schweinef. mit Bohnen und Spelt essen, ne laedantur viscera [165]). An Sebastian muß in Burg im Spreewald jeder frisches F. im Hause haben, sonst stirbt das Vieh [166]). Zu Christihimmelfahrt muß jeder mindestens ein Stückchen F. essen (Böhmerwald) [167]). Und zu Martini muß man in Westböhmen F. essen, sonst verendet ein Stück Vieh [168]).

[150]) Der Kt. St. Gallen, Denkschrift z. Feier seines hundertjährigen Bestandes 1903, 626. [151]) Reiser *Allgäu* 2, 85. [151a]) Drechsler 1, 55; vgl. 162 ff. [152]) Rochholz *Glaube* 2, 49. [153]) Bavaria 4, 393. [154]) Birlinger *Schwaben* 2, 30. [155]) Ebd. 41. [156]) Höfler *Fastnacht* 28—29. [157]) Urquell 1, 113. [158]) MschlesVk. 1919, 102. [159]) Reiser l. c. 2, 85. [160]) Janus 7, 235. [160a]) Künstle *Ikonographie* 2, 67. [161]) Birlinger l. c. 54. [162]) MschlesVk. 1915, 36 Nr. 44; vgl. ZfdMyth. 2, 108, 15; Fehrle *Feste* 49; Witzschel l. c. 2, 189, 11. [163]) John *Westböhmen* 37. [164]) Ders. 36; Sartori l. c. 3, 112. [165]) Ovid *Fasten* 6, 181 ff. [166]) Schulenburg *Wend. Volkst.* 136; Sartori l. c. 3, 82. [167]) Schramek *Böhmerwald* 153. [168]) John *Westböhmen* 98; Sartori l. c. 3, 266.

10. F.weihe an Ostern: Schon H. von Gorkum, der erste Regens der Montanerburse zu Köln (1420—1431), stellt in seinem Tractatus [169]) unter den 9 propositiones folgende These auf: Deferre ad ecclesiam scapulas porcinas vel alias escas aut pocula hac intentione, ut super eas fiat divini nominis invocatio et per quasdam certas orationes benedictio, deinde eis uti reverentius et in principio comestionis ex intentione precircumstantionata, neque illicitum videtur neque superstitiosum. Über die ganze Frage referiert Franz [170]). F. gehört wie Eier, Speck und Brot und Osterfladen zum „Ostergesegneten" [171]), das man in der Kirche weihen läßt, in Bayern Salz, Brot, Kalbf. und Schweinef. [172]); in Steiermark geht der Kaplan von Haus

zu Haus, er erhält für die Benediktion F. und Würste [173]); hier gewährt das Weihf., wenn es in neun verschiedenen Häusern genossen wird, Stärke und schützt vor tollen Hunden [174]). Nach schwäbischem Aberglauben ist das Weihf. gut [175]):

1. „wann solches ob der Türe eingemacht, dardurch das gelegte Malefiz vernichtet, und vor weiteren Nachstellung befreit wird";

2. „wann durch teuflische Pakta und Bossen die Jagdhund falsch ausgeben oder krumb und verlahmbt seynd";

3. „wann in andern Krankheiten, so von Malefiz herrühren, wird benedicirt und aufbehalten."

In der Biographie des hl. Ulrich beschreibt Gerhard genau die Sitte in Augsburg; dieser Bericht wird von einer Augsburger Bearbeitung also wiedergegeben: Als der Gotzdienst desselben Fests vollbracht was, so ging St. Ulrich haim; daselbst warn besunderlich drei köstlich Tisch bereit: ainer im selbst und die er bei im wollt haben; der ander Tisch unser Frauen Pfaffheit; der dritt St. Afra Samnung. Und als das Lemplin, Trank, Speck und anderes nach Gewohnheit des Tages gesegnet und von jedermann genommen ward, darnach fing jedermann an mit Freuden essen und trinken [175a]). In Wendelsheim [175b]) macht man seit uralten Zeiten aus verhackten Eiern und F. Figuren, z. B. das Osterlamm mit der Siegesfahne, und läßt das in der Kirche weihen; jedes im Haus muß einen Löffel vom Gesegneten essen. In Tirol [175c]) läßt man Braten und Schinken weihen; am Lechrain [175d]) Kalbf. und Geselchtes. Die Knochen des gesegneten Osterf.es haben Heilkraft: Item in allen frischen Wunden also: Ir solt nemen die pain von dem osterlamp und solt sy zu pulver prennen . . und darnach klein stoßen . . . .; es ist auch gut das pain von einem jedem lamp, doch das gesegnet ist das beste [175e]). Bei den Slovenen bringen die Mägde ganze Körbe mit F., Backwerk und roten Ostereiern zur Kirche; die Magd, welche zuerst heimkehrt, heiratet zuerst [176]); die Knochen vom Weihf. werden unter dem Dach gegen Blitz verwahrt, die Schalen der Eier um das Haus gegen Ameisen und Ungeziefer gestreut. Nach einem alten Rezept schützt man in Schlesien Tauben- und Hühnerställe vor Mardern und Füchsen, wenn man Schweineknochen mit Salbei siedet und an den Eingang legt oder ein Stück Wolfspelz [176a]).

[169]) *Tractatus de superstitiosis quibusdam casibus, compilatus in alma universitate Coloniensi per* . . . H. de Gorchen bei Hansen *Hexenwahn* 87, 14 ff. [170]) *Benediktionen* 1, 582 ff.; vgl. Hefele *Conc.* 3, 342 ff. [171]) Birlinger *Schwaben* 2, 74. [172]) Bavaria 1 a, 371. [173]) Rosegger *Steiermark* 236. [174]) Weinhold *Neunzahl* 11; Germania 35, 396. [175]) Birlinger l. c. 1, 428. [175a]) Ders. *Schwaben* 2, 74; Orginaltext in MGSS 4, 393 c. 23; Franz l. c. 582. [175b]) Birlinger *Volksth.* 2, 82. 107; vgl. Meier *Schwaben* 392. [175c]) Zingerle *Tirol* 150, 1295. [175d]) Leoprechting *Lechrain* 174 ff. [175e]) Germania 24, 75. [176]) ZföVk. 1898, 149. [176a]) Drechsler 2, 95.

11. Die F.tage. Vor allem ist der Donnerstag, der Tag des Thor-Donar, seit alters der Hauptf.tag der Woche [177]); nach einer Stelle des Chronisten Thietmar von Merseburg fastete Otto III. die ganze Woche, nur am Donnerstag nicht [178]). Neben dem Donnerstag gelten noch der Dienstag und Sonntag als F.tage [179]). Die Donnerstagspeise ist Erbsen und Speck [180]), besonders in Schlesien: Erbsen und Schweinef. [180a]). Kühe dürfen im Frühling zum ersten Male nicht an einem F.tag ausgetrieben werden, sonst setzen sie F. an und geben wenig Milch (F.tage sind in Mecklenburg nur Donnerstag und Sonntag) [181]). Kälber müssen in Schlesien an einem F.tag angebunden werden, damit sie das F. behalten [182]); an einem F.tage darf man keine Gurkenkörner legen oder Kohl säen, weil sonst die Würmer den Samen vernichten [183]). In Herzogswaldau (Schlesien) darf man am F.tag nicht die Gänse „beraufen", sonst bekommen sie schlechte Federn [183a]); der F.tag spielt auch im Heilzauber eine Rolle: gegen Gicht wendet man das „Sähnen" oder „Versegnen" an: Die Person, welche den Kranken „sännt", kommt dreimal hintereinander im Neumond oder einmal an einem F.tag, dann an einem Fasttage

und zuletzt wieder an einem F.tag und macht hundert Kreuzzeichen über die kranke Stelle unter Gebeten [183b] und Zauberformeln. Die Ferkel pflegte man am F.tage abzusetzen [184]. Die Mägde zogen am F.tage um, damit ihnen das Jahr nicht zu lang deuche, manche ließen sich an einem F.tage kopulieren [185].

177) E. H. Meyer *German. Myth.* 215; Bavaria 2, 326; ZfrwVk. 6, 262 (Knochenf.); Rochholz *Glaube* 2, 61—62; Kolbe *Hessen* 138; Drechsler 2, 8. 186; Ders. *Haustiere* 13; SAVk. 2, 63. 178) Rochholz *Glaube* 2, 46. 179) Bavaria 4, 274; Meyer *Baden* 333; Drechsler 2, 185 f.; Sartori l. c. 2, 29; ZfVölkerpsychol. 18, 54. 180) Rochholz l. c. 2, 46—47; Ders. *Sagen* 2, 227; Meier *Schwaben* 388; Kuhn *Sagen* 445; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 215. 180a) Drechsler 2, 186. 181) Bartsch l. c. 2, 142—143 Nr. 628 p.; ZfVölkerpsych. l. c., genau so in Schlesien (Drechsler 2, 109) nur mit anderer Begründung. 182) Drechsler 2, 102. 183) Ders. 2, 54; Zingerle *Tirol* 40, 334. 183a) Drechsler 2, 95. 183b) l. c. 279 ff. 184) Fischer *Aberglaube* 227. 185) Ders. 208; Curtze *Waldeck* 395.

12. F.opfer. So oft die Esten etwas schlachten, legen sie ein Stück F. hinter den Viehstall zum Opfer [186]. Vor allem haben wir F.opfer als Totenopfer bei den viehzuchttreibenden Völkern, so bei den Ägyptern [187], Bengalen [188], Hereros [189]; die Litauer [190] essen F. neben dem offenen Sarg; allgemein treffen wir große F.portionen als offizielles Traueressen [191]. Eine Verbindung von Vegetations- und Totenopfer haben wir bei den Herero: Wenn Dürre herrscht, opfern sie am Grab eines „eminent men" Milch und F. und bitten: Sieh, Vater, wie dein Vieh und deine Kinder geschlagen sind; gib uns Regen [192]. Die Kroaten schlachten eine schwarze Henne und vergraben das F. oder verschenken es an die Armen [193]. Alle Parallelen bietet Sartori in seiner grundlegenden Arbeit über die Totenspeisung [194].

186) Grimm *Mythol.* 3, 491, 97. 187) ARw. 22 75. 84. 188) ZfEthnol. 1873, 190; vgl. Männling 354 (Siam); Sartori *Totenspeisung* 13 A. 1 (Mexiko und Baratonga). 20; Kloster 12, 243. 189) Frazer 2 (1, 2), 222 bis 223; vgl. Sartori l. c. 17. 190) Globus 73, 114; Sartori l. c. 19. 191) Sartori l. c. 5. 192) Frazer 1 (1, 1), 287. 193) Krauß *Relig. Brauch* 154. 194) *Totenspeisung* 20. 21. 23. 40. 46. 50 A 1. 51. 59.

13. F. im Liebes(Schaden)-zauber. Frater Rudolphus erwähnt als Zaubermittel ein Hennenherz an die weibliche Scham gehalten und pulverisiert [194a]. Im MA. spielte ein F.auswuchs an der Stirne der neugeborenen Füllen, das Hippomanes, eine große Rolle als Aphrodisiacon [195]; das ist griechischer [196] und römischer [197] Aberglaube. Aus dem Buche des Petit Albert waren ferner bekannt: Pulver aus dem eigenen Blut und den beiden Testikeln eines Hasen und der Leber einer Taube [198], Sperlings-, Schwalben- und Taubenherz mit dem eigenen Blut [199], nach Maennling Schwalben- und Taubenherz [200], Löwenf. mit roten Eicheln [201]; Arnaldus de Villanova erwähnt in seinen Experimenta contra demones et maleficos: Item si vir portaverit cor cornicis et uxor feminae, semper bene coeunt [202]; dagegen: testiculi galli suppositi lecto cum sanguine efficiunt, ne concubent in lecto iacentes [203]. Krauß erwähnt, daß man in Friaul das F. des Schwarzspechtes zum Liebeszauber verwendet [204].

194a) MschlesVk. 1915, 34 Nr. 32. 195) Kloster 6, 194 ff.; aus Alberti Parvi *Libellus de mirabilibus naturae arcanis* (Lyon 1744). 196) Aristoteles *Historia animalium* 6, 116; Fahz *Doctrina magica* 134. 197) Plinius 8, 165; 28, 181. 261; alle Lit. im Artikel Hippomanes in Pauly-Wissowa 8, 2, 1879—82. 198) Kloster 6, 193. 199) Ebd. 6, 196. 201; vgl. Hansen *Hexenwahn* 450, 4: le coeur d'une tourterelle im Liebeszauber (Prozeß in Carcassonne 1335). 200) 236. 201) Ders. 10. 202) Hansen l. c. 46, 30. 203) Ders. 45, 4. 204) Anthropophyteia 9, 348 Nr. 2.

14. F. im Heilzauber und in der Heilkunde des Volkes (vgl. § 7). Für jede Tierf.art ist das reiche Material in Höflers Organotherapie nachzusehen. Rein apotropäisch gibt man in Pommern den verhexten Pferden gesalzene Heringe ins Futter [205] (Kraftnahrung-Apotropaion). In Tirol soll man F., das in der Fastnacht übrig geblieben ist, mit Brot, das am Karfreitag an das heilige Schmerzenskreuz gelegt

wurde, am Karfreitag dem Vieh zu essen geben, probatum gegen den Viehschelm [206]. In Franken kennt man folgenden Übertragungszauber gegen Gicht: man bettelt ein Schüsselchen und ein Stück F., zerschlägt es in 77 Stücke, geht an die Gemeindegrenze und wirft es in ein anderes Gebiet; dabei darf man nicht angesprochen werden; wie das F. fault, schwindet die Gicht [207]; überhaupt ist erbetteltes F. sehr heilsam, so erbetteltes Rindf. gegen Rose [207a]. In einer schlesischen Chronik des 16. Jhs. wird geraten, das F. auf die Gichtstelle zu legen und einem Hund zu geben [208]. In Bayern durchtränkt man ein Stück F. mit dem Urin des Gichtkranken und gibt das F. einem Hunde [209]; bei den Magyaren ißt man Storchenf. [209a]. Vor allem heilt die unmittelbar wirkende Kraft des rohen F.es [210]. Man legte warmes Tierf. auf die Wunde [211], auch bei den Römern [212]; bei Bindehautkatarrh legt man in Deutschböhmen frisches Kalbf. auf die Augen [212a]; gegen Mutterkrebs legte man blutiges F. in die Scheide [213]; dasselbe Mittel überhaupt gegen Krebs [214]. Auf Warzen und Muttermäler legt man F. und wirft es in die Rinne [215], das F. muß vor Neumond gestohlen sein und in der 12. Stunde unter der Dachrinne vergraben werden [216]. Gegen Hühneraugen nimmt man in Schlesien bei abnehmendem Mond ein Stück frisches Rindf. und drückt damit auf die Hühnerwurzeln das Zeichen des Kreuzes im Namen usw.; darauf gibt man das F. einer Henne zu fressen [216a]. Gegen Warzen stiehlt man ein Stück F. vom Hackklotz des Fleischers oder vom Teller des Nachbarn, bekreuzt damit dreimal die Warze und wirft das F. unter die Traufe [216b]. Als besonders heilkräftig galt Menschenf. [217]. Im Poenitentiale ecclesiarum Germaniae lesen wir: Fecisti quod quaedam mulieres facere solent? Tollunt testam hominis et igni comburunt et cinerem dant viris suis ad bibendum pro sanitate [218]. In Braunau schneidet man von einem Erhängten an einer „unnennbaren" Stelle ein Stück F. ab, verbrennt es zu Pulver und gibt es dem Fieberkranken [219]. Auf Borneo dörrt man Menschenf. gegen Dyssenterie [220]. Das Bußbuch des Theodor von Canterbury rät: Leporem licet comedere et bonus est pro desinteria et fel eius miscendum est cum pipere pro dolore [221]. Avis Pica vel assata vel elixata comesta sanitatem reddit velociter infirmantibus et in incantatione trufatos solvit et sanat [222]. Die Leber eines wütenden Hundes ist Heilmittel gegen Biß [223] (ὁ τρώσας ἰάσεται [224]). Besondere Heilkraft hat Kamelf. [225], in der Antike Eselsf. [226]. Hildegard von Bingen empfiehlt Schweinsleber für schwache Menschen [227]; B. Carrichter zählt verschiedene F.arten zu Heilzwecken auf [228]. Besonders ist Hundef. [229], Wieself. [230] und Igelf. [231] in der Volksheilkunde beliebt. Im französischen Heilzauber muß man gegen Epilepsie F. essen von einem Tier, das mit einem Messer getötet ist, mit dem schon ein Mensch ermordet wurde [232]. Interessant ist, wie in einem von Vegetius angegebenen Mittel die apotropäische weiße Farbe im Heilzauber verwendet wird: Ein lebend zerkochter weißer Hahn wirkt gegen Pferdekrankheit [233]. Ekkehard rühmt in seinen benedictiones das Bärenf. als heilkräftig:

Et semel et rursus cruce sit medicabilis ursus
Hunc medici sanum memorant nullique nocivum [234].

Biberf. [234a] verwendet man gegen Gallfieber innerlich; Katzen- und Hundef. sind gegen Schwindsucht sehr gerühmt [234b]. Gegen Lungensucht [234c] bei Kindern gab 1641 eine weise Frau das Durchziehen durch eine Ochsen- (Knaben) oder Kuhmilz (bei Mädchen) mit Zauberspruch; die Milz wird 9 Tage im Rauchfang geräuchert; ist sie dann trocken, so ist das Kind gerettet.

205) Temme *Pommern* 341; in der Antike wirkt Schildkrötenf. gegen allen Zauber: Plinius 32, 33. 206) Alpenburg *Tirol* 350. 207) Hovorka-Kronfeld 2, 274. 207a) Ders. 2, 737; Drechsler 2, 243. 208) MschlesVk. 1910, 189. 208a) Hovorka-Kronfeld 2, 282. 209) Pollinger *Landshut* 284; W. 534. 210) Hier wird die tierische Lebenskraft und Gesundheit genau so übertragen, wie durch das Auflegen von frischen Tierfellen oder Einwickeln in lebenswarme Felle: Grimm *Myth.* 1, 322—23; 2, 980;

3, 344; dasselbe bezweckt das Einwickeln von Frühgeburten in Schweinespeck; bekannt der Fall Burchards von St. Gallen: Grimm l. c. 1, 323; der junge Aias wird in das Fell des nemeischen Löwen eingewickelt und bekommt so wunderbare Kraft: RVV. 11, 1, 2 ff.; über die ganze Frage der Übertragung der Kraft zu Heilzwecken: Pfister *Kultus* 2158. 2170; Weinreich *Heilungswunder* 100. [211]) Grimm l. c. 1, 980; 3, 344; die Dalmatier binden bei Fieber lebend halbierte Tiere auf die Fußsohlen: Hovorka u. Kronfeld 1, 231; Jühling l. c. 344. [212]) Plinius 25, 97. [212a]) Hovorka-Kronfeld 2, 787. [213]) Lammert 208. [214]) Jühling *Tiere* 344. [215]) Seyfarth *Sachsen* 297; Köhler *Voigtland* 432. [216]) Jühling l. c. 343; vgl. Hovorka u. Kronfeld 2, 774; Fox *Saarland* 306. [216a]) Drechsler 2, 285. [216b]) Ders. 2, 286. [217]) Schindler *Aberglaube* 165 ff.; Seyfarth l. c. 247; vgl. Stern *Türkei* 1, 223. [218]) Schmitz l. c. 2, 448, 177. [219]) ZföVk. 1897, 280, 20. [220]) Ebert *Reallex.* 6, 210. [221]) Schmitz l. c. 1, 382. 415. 545. 668; 2, 538, 145. 575. 607. [222]) Hansen l. c. 46, 7 (1300). [223]) Waibel-Flamm 2, 315; vgl. ARw. 12, 343. [224]) Ries in Pauly-Wissowa 1, 36. [225]) Männling 80. [226]) Weinreich *Heilungswunder* 123—124. 204; Plinius 28, 195. 230; Ries l. c. 70. [227]) *Physica* 7 c. 15 = Migne 197, 1326. [228]) B. Carrichter *Von Heilung der zauberischen Schäden* (Straßburg 1617), 180 ff. [229]) Hovorka u. Kronfeld 1, 221 ff.; vgl. Ries l. c. 73; in der Antike besonders Hirschf. gegen Fieber: Keller *Tiere* 87; Ries l. c. 72. [230]) Hovorka u. Kronfeld 1, 451 ff. [231]) Ders. 1, 223 ff.; alle medizinalen Tiere werden 1, 414 ff. aufgezählt; vgl. Strack *Blut* 5 (Papyrus Ebert); vgl. ZfVk. 1894, 84. [232]) Liebrecht *Gervasius* 245, 314. [233]) Vegetius 1, 18, 17; vgl. K. Mayer. *Weiße Farbe* 32 ff. [234]) L. c. 110 vers. 119—120. [234a]) Hovorka-Kronfeld 2, 106. [234b]) l. c. 2, 59. [234c]) l. c. 658.

15. Zauberische und sonstige Einflüsse. Das F. ist sehr leicht zerstörbar, wie schon Megenberg betont [235]); daher sind zauberische Einflüsse besonders gefährlich: In Schottland glaubt man, daß Zauberer F.vorräte durch den Blick verderben können [236]). In der Oberpfalz glaubt man indessen, daß man mit F. am wenigsten Zauber treiben könne [237]). Eine Frau in menstruis darf das F. nicht einsalzen [238]) (vgl. Bier). In Pommern schlachtet man das Schwein nur bei zunehmendem Monde [239]). Nach Fischer ist das F. der im Vollmond geschlachteten Tiere besser als das der bei abnehmendem Monde getöteten [240]). Nach dem Glauben der Deutschamerikaner soll man das F. im Sternbild des Löwen einsalzen [241]); auch sonst glaubt man an Zusammenhänge zwischen der astronomischen Konstellation und dem Räuchern des F.es [242]). Die Römer pökelten das F. bei abnehmendem Monde ein [243]).

[235]) *Buch der Natur* 37. [236]) Seligmann *Blick* 1, 236. [237]) Schönwerth l. c. 3, 160. [238]) Männling 313. [239]) BlpommVk. 3, 184. [240]) *Aberglaube* 91; vgl. Fogel l. c. 244 Nr. 1262. [241]) Fogel 245 Nr. 1270; vgl. 252 Nr. 1307 (Quatember.). [242]) Ebd. 243 Nr. 1258; 245 Nr. 1266; 246 Nr. 1274; 256 Nr. 1335. [243]) Columella 12, 55, 3.

16. Träumen von F. Träumt man von ungebackenem Brot und frischem F., so stirbt jemand [244]); nach dem Traumbuch des Artemidor bedeutet Träumen vom Essen des selbstzubereiteten F.es Glück, besonders von gebratenem Schweinef. [245]). Dagegen bringt im indischen Traumbuch der Genuß von gekochtem F. Verderben [246]), der Genuß von rohem aber ist heilvoll [247]). Wenn in Schlesien ein Schwerkranker nach F. Appetit hat, stirbt er bald [248]).

[244]) Caminada *Friedhöfe* 112. [245]) *Traumbuch Artemidori des griechischen Philosophi sampt einer Erinnerung* Philippi Melanchthonis (Straßburg 1624) 185—187. c. 67. [246]) RVV. 11, 4, 226. [247]) L. c. 51—52. [248]) Grabinski *Sagen* 53. Eckstein.

Fleischtage s. Dienstag 2, 249 ff., Donnerstag 2, 331 ff., Wochentage.

flicken s. nähen.

Flieder, s. Holunder.

Flieder, türkischer (Lilak, Syringe; Syringa vulgaris).

1. Botanisches. Aus dem südöstlichen Europa stammender Zierstrauch mit herzförmigen Blättern und duftenden violetten (auch blauen oder weißen), in pyramidenförmigen Rispen angeordneten Blüten. Der türkische F. wird auch sehr häufig in Bauerngärten gezogen [1]). In der Benennung wird er manchmal vom Holunder (s. d.) nicht auseinandergehalten.

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 148.

2. Wer eine F.blüte mit fünf teiliger Blumenkrone (in der Regel ist diese vierteilig) findet und diese ißt, hat Glück [2]) oder bleibt gesund [3]). Der gleiche Glaube (bzw. das bloße Finden einer solchen Blüte) gilt im Baltikum [4]), in Frankreich [5]) und in den Ver. Staaten von Amerika [6]). Eine „Holunderblüte“ (es ist wohl Syringa gemeint) steckt man in eine Hautfalte des Daumens und bewegt diesen hin und her. So oft dies geschieht, ohne daß die Blüte herunterfällt, so viele Jahre lebt man noch [7]).

[2]) ZfVk. 10, 214. [3]) Arch. Ver. d. Freunde d. Naturgesch. in Mecklenburg 71 (1917), 82. [4]) ZfDkde. 37, 90. [5]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 395. [6]) Bergen *Animal- and Plantlore* 106. [7]) Drechsler 2, 197; Marzell *Bayer. Volksbot.* 83.

3. Mit getrocknetem blauem F., der am Karfreitag vor Sonnenaufgang (aber nicht mit bloßer Hand) gepflückt ist, räuchere man am Ostersonntag vor Sonnenaufgang alle Kammern, und die Ratten werden verschwinden [8]).

[8]) Grohmann 59. Marzell.

Fliege.

1. Etymologisches. Die F., mit welchem Wort das Volk meist die Stuben-F. (musca domestica), gelegentlich aber auch die Fleisch-F. (musca carnaria) oder die Stech-F. (stomoxys calcitrans) bezeichnet, bietet omasiologisch nichts Bemerkenswertes. — Unser F. erscheint ahd. als *flioga, fliuga, fliega*, mhd. *vliege*, and. *fliega*, ndl. *vlieg*, ags. *flēoge*, engl. *fly*, anord. *fluga*, schwed. *fluga*, dän. *flue* [1]). Ableitung von *fliegen* liegt auf der Hand. In manchen deutschen Mundarten wird zwischen „F.“ und „Mücke“ nicht genau geschieden. — Die romanischen Namen gehen sämtlich auf lat. *musca* zurück [2]). Für andere Sprachen vgl. Edlinger [3]).

[1]) Weigand-Hirt *DWb.* 2, 552. [2]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5766. [3]) *Tiernamen* 43.

2. Biologisches. Von der Entstehung der F.n hatte schon Aristoteles eine ungefähre Vorstellung. Er weiß, daß sie aus Maden entstehen, „welche sich im Dünger bilden“ [4]). Megenberg [5]) berichtet: „Die F.n entstehen aus faulem Mist. Sie gebären Maden, aus denen sich neue F.n entwickeln.“ Noch jetzt glaubt man im ehemaligen Österr.-Schlesien, die F.n entstünden aus Staub [6]). In Ungarn bringt man das Erscheinen der F. zur hl. Margarete in Beziehung. Am Margaretentage (13. Juli) zieht die hl. Margarete herum und läßt aus ihrer Schürze die F.n in die Wohnungen der Menschen fliegen, deshalb soll man an diesem Tage die Türen geschlossen halten [7]). Von der Lebenszähigkeit der F. hatte man im Altertum übertriebene Vorstellungen. So glaubte man, man könne eine ertrunkene F. wieder lebendig machen, wenn man sie mit Asche bestreue und sie in die Sonne setze (Plin., Älian, Lukian, Isidor) [8]). Schneide man ihr den Kopf ab, so könne sie noch weiter leben (Tertullian) [9]). Wie auf das Erscheinen der F.n, achtet das Volk auch auf ihr Verschwinden. So sollen nach einem oldenburgischen Aberglauben (Ganderkesee) die Fn. am 22. Oktober weggehen [10]). In Ossendorf werden die letzten F.n bei der Kirmes in den Kuchen gebacken [11]).

[4]) Keller *Antike Tierwelt* 2, 447. [5]) *Buch der Natur* 259. [6]) Knortz *Insekten* 89. [7]) ZfVk. 4, 404. [8]) Keller a. a. O. [9]) Ebd. [10]) Strackerjan 2, 94. [11]) ZfrwVk. 1, 31.

3. Abwehr der F. Es ist begreiflich, daß es sich der von der F. geplagte Mensch seit jeher angelegen sein ließ, das lästige Insekt von sich abzuwehren. Ja, das F.nvertreiben war sogar das Attribut gewisser Gottheiten. So kannten die Griechen einen Dämon Myiagros, d. h. F.nverjager, der identisch ist mit dem syrischen F.ngott Baal-zebub = Herr des Ungeziefers [12]). Dafür trat später der in Elis verehrte Zeus apomyios ein (a. = fliegenwehrend) [13]). Auf den Orient weist auch die Sage, dieser Kult sei von Herakles, d. i. Melkarth, dem phönizischen Nationalgotte, gestiftet worden, als er einst beim Opfer durch F.n belästigt wurde [14]). Daher auch der Glaube, im Haupttempel des Herkules auf dem Forum boarium gebe es keine F.n [15]). Als F.nvertreiber trat neben Zeus und

Herakles auch Apollo, der Gott der Sommerhitze, der auch sonstiges Ungeziefer wie Mäuse, Heuschrecken usw. vertilgte [16]). Die Kraft des F.nbannens ging im MA. auf Heilige über. Als sich einst St. Bernhard auf der Kanzel von einem F.nschwarm umringt sah, sprach er den Bannfluch darüber aus, was den sofortigen Tod der F.n zur Folge hatte [17]). An eine Bannung der F.n glaubt man noch heute in Bensdorf im Neißer Kreis [18]). Gelegentlich betet man auch zu Gott um Schutz gegen die F.n. So beginnt ein ländliches Tischgebet in Oberösterreich mit den Worten: Gott segne uns die Suppen vor F.n und vor Mucken [19]). Ein Abwehrmittel gegen F.n ist auch das Peitschen mit der Osterrute [20]). Gegen F.n im Kuhstalle hält man eine Elster [21]). Französische Rezepte zur Vertilgung der F.n (Stech-F.: Nußbaumblätter, Stuben-F.: Zucker und Pfeffer) bringt die ZfVk. [22]).

[12]) Keller op. cit. 2, 449. [13]) ZfEthn. 1, 162. [14]) Keller a. a. O. [15]) Ebd. [16]) Ebd. [17]) Knortz *Insekten* 92. [18]) Kühnau *Sagen* 3, 297. [19]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 111. [20]) Reinsberg *Böhmen* 167, zit. bei Mannhardt 1, 263. [21]) Strakkerjan 2, 176 Nr. 408. [22]) 24, 148.

4. Krankheitsdämon. Die wissenschaftliche Erkenntnis der Übertragung von Krankheitskeimen durch F.n scheint in der Dämonologie der Alten vorgebildet zu sein. In F.ngestalt besuchen die Krankheitsdämonen und Totengeister der Unterwelt den Menschen [23]). Auch der Dämon der Verwesung, Eurynomos, wird als Aas-F. gedacht (Paus. X. 28/7) [24]). Bei den alten Persern treffen wir dieselbe mythische Vorstellung. Sobald ein Perser starb, setzte sich Drukhs Naçus, der unreine Dämon des Todes, in F.ngestalt, Fäulnis und Verderben bringend auf den Leichnam und — was besonders charakteristisch — auch auf eine der anwesenden Personen [25]). Auch nach einem afrikanischen Märchen nimmt der Tod die Gestalt einer F. an [26]). In Gegenden der französischen Schweiz war der Glaube verbreitet, Hexen würfen blaue F.n auf Menschen und Tiere. Die Getroffenen verfielen in schwere Krankheit, die schließlich zum Tode führte [27]). Hiezu der Bericht aus einer St. Galler Sage von einer Hexe, die als F. durch Stiche tötet [28]). Vgl. ndd. *dase* (*dassel*) „Stech-F." zu mhd. *dâse* „Unholdin, Hexe" [29]). Häßliche F.n zerstechen plündernde Hussiten, die in Schlesien ein Gotteshaus bedrohen, derartig im Angesicht, daß sie erblinden [30]). Ebenso schickt der hl. Narzissus in Gerona (Spanien) gegen die französischen Krieger, die sein Grab entweihen wollen, eine Menge großer giftiger F.n aus, die in Verbindung mit der Hitze und dem Fieber einen großen Teil der Armee wegraffen. Dieser Vorgang wiederholt sich im Herbste 1710, als man wieder einen Angriff der Franzosen auf die Stadt befürchtet [31]). Im ganzen MA. und bis in die neuere Zeit hinein erscheint die Pest häufig als F. (Bremse) [32]). Schönwerth [33]) berichtet: „Vor Windisch-Eschenbach hütete ein Bube und sah an einem Feldstein ein hölzernes Pflöckchen eingetrieben. Neugierig nahm er es weg, und heraus kam eine F. und hinter ihr Rauch. Davon kam die Pest ins Land." Als dann nach einiger Zeit die F. wieder in den Stein verkeilt wurde, hörte die Pest auf [34]). So hält man auch bei Viehseuchen auf den Almen die großen Bremsen für die Trägerinnen des Pestgifts [35]). Desgleichen soll die Cholera des Jahres 1854 eine böse F. zur Vorbotin gehabt haben [36]). Wird man nach tschechischem Aberglauben von einer F. gestochen, die auf einem toten Maulwurf gesessen, so bekommt man ein Blutgeschwür, das *krtice* „Maulwurf" heißt [37]). — Als Alpepiphanie ist die F. selten. Kühnau [38]) führt ein Beispiel aus Schlesien an. — Die tschechische *Můra* nimmt gern die Gestalt einer großen schwarzen F. an, doch verrät sie ein roter Streifen um den Hals [39]).

Ähnlich wie andere Insekten dachte man sich auch eine F. im Hirn als Ursache von Geistesstörungen (Wahnsinn, Rausch). Keller [40]) vermutet allerdings, daß die Legende von dem Kaiser, in dessen Hirn eine F. bzw. Mücke saß, sich erklärt aus einer mißverständlichen

Interpretation einer Stelle in einer Fabel des Phädrus (IV 23), wo sich die F. rühmt, *in capite regis* zu sitzen (*in capite* „auf dem Kopfe" und „in dem Kopfe"). Auch dem Kaiser Titus soll nach rabbinischer Sage zur Strafe für die Zerstörung Jerusalems eine F. in die Nase und von da ins Hirn gekrochen sein [41]). Im MA. ist *musca-in-cerebro* belegt als Spitzname des halbverrückten Konrad von Lützelhardt [42]). Das Vorhandensein von F.n im Gehirn erzeugt Hypochondrie. So heißt es im Französischen des 17. Jhs. von einem Hypochonder: *Il a des mouches dans la cervelle* [43]) (vgl. unter „Grille"). Im selben Jahrhundert gab es in Paris eine *archiconfrérie des cervelles émouquées. Cervelle émouquée* ist ein von F.n = trüben Gedanken gesäubertes Gehirn [44]). Auch die dänische Redensart *saette en Fluer i Hovedet*, eine F. in den Kopf setzen, d. h. jemand beunruhigen, beruht auf der Vorstellung einer imaginär-pathologischen F. Ob die französische Redensart *la mouche lui monte à la tête* (von einem in Zorn Geratenden) und ihre italienischen und spanischen Analoga [45]) sich auf eine wirkliche oder eingebildete F. beziehen, bleibe dahingestellt [46]). In franz. Dialekten ist F. = Rausch: *habe la mousque* (Béarn), *haper la mohe* (wallon.) [47]). Sard. *muscare* vereinigt die beiden Bedeutungen „sich närrisch gebärden" und „betrunken sein" [48]). — In der französischen Volksmedizin spricht man von *mouches volantes* (unser „Mückensehen"), womit man eine Art Blendung meint [49]). Die den Geburtswehen vorhergehenden Lendenschmerzen bezeichnet der französische Volksmund auch als *mouches* [50]).

[23]) Keller *Antike Tierwelt* 2, 448 f. [24]) Ebd. [25]) Ebd. [26]) Knortz *Insekten* 88. [27]) SAVk. 25, 190. [28]) Kuoni *St. Galler Sagen* 51. [29]) Weigand-Hirt *DWb.* 332. [30]) Kühnau *Sagen* 3, 125 f. [31]) Urquell 1, 156. [32]) Wuttke 207. [33]) *Oberpfalz* 3, 18. [34]) Laistner *Nebelsagen* 87, 263 f. [35]) Sepp *Religion* 321 ff. [36]) Ebd. [37]) Grohmann 59. [38]) *Sagen* 3, 125 f. [39]) Grohmann 25 f. [40]) Keller op. cit. 2, 448. [41]) Zit. bei Keller a. a. O. nach Gervasius *Otia imperialia* 77. [42]) WS. 7, 133. [43]) A. a. O. [44]) Brissaud *Expressions* 267; WS. 7, 133[6]. [45]) Riegler *Tier* 253 f. [46]) WS. a. a. O. [47]) Rolland *Faune* 13, 165 und 167. [48]) Spano *Voc. sard.-it.* s. v. *muscare*. [49]) Brissaud *Expressions* 308. [50]) A. a. O. 318.

5. Teufelsepiphanie. Der Krankheitsdämon in F.ngestalt (Peindämon) [51]) führt zum Verständnis der F. als Teufelsepiphanie. Der F.nteufel (fliegender Alp) kommt nämlich aus der Nasenhöhle der Besessenen, die — wissenschaftlich gesprochen — fieberhaft delirierende Schwerkranke [52]) sind. Höfler [53]) findet hiefür eine rationalistische Erklärung. Er hält es nämlich für möglich, daß in früheren Zeiten in den Nasenhöhlen dieser Kranken F.nmaden nisteten. Der Urahne des F.nteufels ist wohl der syrische F.ngott *Baal-zebub* [54]) (s. o.), aus welchem Wort später der Teufelsname *Belzebub* wurde [55]). Über dessen griechischen Vertreter *Myiagros* oder *Myiodes* vgl. Höfler [56]). Eine andere Komponente des F.nteufels dürfte in dem bösen Gott *Loki* der nordischen Mythologie zu suchen sein, der sich in eine F. wandelt, als er *Freyja* um das *brîsîngamen* betrügen will [57]). *Ahriman*, der persische Gott der Finsternis, dringt in F.ngestalt in die Natur [58]). Auch die Litauer kannten einen F.ngott, *mussûbirbiks* [59]). Bei den Mikmak-Indianern wandelt sich ein böser Felsengeist, um sich an seinen Feinden zu rächen und sie zu plagen, in eine schwarze F. [60]). Im MA. finden sich bei uns reichlich Spuren des F.nteufels. Bei Paulus Diaconus 6, 6 erscheint der böse Geist als F. am Fenster, wobei ihm ein Bein abgehauen wird [61]). In F.ngestalt flohen die bösen Geister aus den vom Bischof Otto von Bamberg gereinigten Götzentempeln [62]). Bei der Hinrichtung des berühmten Zauberers Urban Grandier in London (1634) hielt man die große F., die den Scheiterhaufen umsummte, für den Teufel, der in eigener Person gekommen sei, den Übeltäter abzuholen [63]). Der Glaube an die F.nepiphanie des Teufels hat sich bis in die Gegenwart erhalten. Als F. dringt der böse Geist in den Mund seines Opfers. In dieser Form schließt er ein Bündnis mit einem Wildschützen [64]), oder

er nimmt auf diese Weise eine Bauersfrau auf Rügen beim Wort, die aus Scham über die sichtlichen Folgen des Liebesgenusses ausgerufen hatte: Hol' der Teufel die Frucht meines Leibes zur Hölle [65]). In F.ngestalt verläßt Satan am Abend die Hexe, in der er tagsüber gehaust [66]). In F.ngestalt bietet der böse Geist seine Hilfe an wie in der Sage von der „Nahrungs-F.", die einer Frau vom Teufel in einem Kästchen angeboten wird [67]), oder er versucht als F. in einer versiegelten Flasche einen Einsiedler zu verführen, der ihn aber überlistet [68]). Auch fliegt er als F. aus dem Ohr eines Bösewichtes, der hierauf seine Sünden reumütig gesteht [69]). Als F. in einen Baum verkeilt, verleiht er der Sense eines schwachen Mähers Kraft [70]). Von einem ähnlichen spiritus familiaris in F.ngestalt ist in einer Oldenburger Sage die Rede. Nach dem Tode eines Ehepaars fand man in einer verschlossenen Kruke eine große F. [71]). Nicht nur der Teufel selbst, auch seine irdischen Verbündeten, die Hexen und Zauberer, wandeln sich in F.n [72]). Desgleichen begegnen im slavischen und magyarischen Volksglauben Hexen, im letzteren auch Zigeuner in F.ngestalt [73]). In Schweizersagen kommen Zwerge in F.ngestalt vor [73a]).

[51]) ARw. 2, 132. [52]) Op. cit. 2, 251. [53]) Ebd. [54]) Grimm 2, 834; 3, 295. [55]) Urquell 4, 129. [56]) *Organotherapie* 13 f. [57]) Grimm *Myth.* 2, 834. [58]) Ebd. [59]) Ebd. [60]) Urquell 4, 130. [61]) Rochholz *Sagen* 1, 347; 2, 53. [62]) Urquell 4, 201 f. [63]) Knortz *Insekten* 88. Graber *Kärnten* 212. [65]) Jahn *Pommern* Nr. 547, zit. bei Andree *Parallelen* 2, 2. [66]) Krauß *Relig. Brauch* 112. [67]) Eisel *Voigtland* 6 Nr. 10. [68]) MschlesVk. 13/14, 102. [69]) Strakkerjan 1 Nr. 141 b. [70]) Op. cit. 1, Nr. 217 e. [71]) Op. cit. 1, 380. [72]) Zingerle *Tirol* 485. 460. 462 (rahmstibitzender Zauberer als F. im Milchhafen); Panzer *Beitrag* 2, 212, zit. in ZfVk. 9, 371; Heyl *Tirol* 173 Nr. 81. 178; Reiser *Allgäu* 1, 197; Kühnau *Sagen* 3, 171. [73]) Wlislocki *Magyaren* 114; ZfVk. 9, 371; Krauß *Volkforschung* 57. [73a]) Rochholz *Sagen* 2, 239.

6. Seelenepiphanie. Die F. gilt nicht nur als Erscheinungsform von Teufel und Hexe, sondern als Seelenepiphanie überhaupt, und zwar kann die Seele bei Lebzeiten den Körper in F.ngestalt verlassen oder sie lebt nach dem Tode als F. fort [74]). Auch bei Shakespeare findet sich ein Echo dieses Volksglaubens: In Henry V. (II, 3, 42—44) wird eine F. (*flea* „Floh" steht dort wohl irrtümlich für fly „F."), die auf Bardolphs Nase sitzt, von Fallstaff als eine schwarze, im Höllenfeuer brennende Seele bezeichnet. Vgl. auch die sogenannte *fly-killing-scene* des Titus Andronicus (III, 2, 53 ff) [75]). In einem Kärntner Märchen verleiht eine Nixe einem Fährmann die Fähigkeit, sich durch Genuß von Schilfgras in eine F. zu verwandeln [76]).

[74]) E. H. Meyer *Germ. Myth.* 63; Bolte-Polivka 2, 326. 416; Frazer 8, 290 f.; 3, 36. 39; Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 1, 229. [75]) Ackermann *Shakespeare* 36. [76]) Graber *Kärnten* 7.

7. Amulette. Als Amulette sind F.nnachbildungen im Altertum nicht selten. Ihr Bild findet man daher auf orientalischen Hämatitzylindern und auf Rinnsteinen als Mittel gegen den bösen Blick, z. B. in Gruppen um ein menschliches Auge [77]). Gegen Faszination und Triefäugigkeit trug man eine in ein weißes Tuch gewickelte F. bei sich [78]).

Nach dem homöopathischen Grundsatz, daß metallene Figuren eine abwehrende Kraft gegen diejenigen Tiere ausüben, die sie vorstellen [79]), gebrauchte man im MA. eherne F.n gegen die F.nplage. So hatte nach neapolitanischer Überlieferung Virgil, der im MA. bekanntlich als Zauberer galt, über einem Tore von Neapel eine eherne F. angebracht [80]). Ebensowenig gab es nach dem Volksglauben im Palaste zu Toledo und im venezianischen Dogenpalaste F.n, weil eingegrabene Bilder diese fernhielten [81]).

[77]) Keller *Antike Tierwelt* 2, 449. [78]) Plinius 28, 5, zit. bei Seligmann *Blick* 2, 118. [79]) Liebrecht *Gervasius* 10, 98. [80]) Meyer *Aberglaube* 131. [81]) Ebd.; Stemplinger *Antiker Aberglaube* 88.

8. Vorzeichen. Schon Chaldäer und Semiten benützten F.n zum Wahrsagen [82]). Als Wetterprophetin dient die F. in alter und neuer Zeit. Heftiges Stechen dieser Insekten bedeutet im alten Rom Sturm [83]) und heute in deutschen Gegenden Gewitter [84]). Große F.nmengen im Sommer deuten auf reichlichen Schneefall im Winter [85]). Dies erklärt auch die Bezeichnung *mouches blanches* „weiße F.n" oder *mouches d'hiver*„ Winter-F.n" (vgl. ebenso ital. *mosche bianche*, span. *moscas blancas* [86])). Der Begriff „Schnee" führt zur Vorstellung des Nahrungsmangels. Daher sind im Italienischen weiße F.n nicht nur ein Symbol des Winters, sondern auch des Hungers [87]).

Als Todeszeichen gilt die Anwesenheit einer Schmeiß-F. im Haus [88]). Wem in der Christmette eine F. in den Mund fliegt, muß binnen Jahresfrist sterben [89]). Krieg bedeutet das Vorhandensein einer F. in einem Gallapfel [90]). Zeigen sich im Sommer viele Schmeiß-F.n, so folgt im nächsten Jahre Krieg oder Teuerung [91]). Auf Zank deutet eine das Licht umtanzende F. Die F. kann aber auch ein günstiges Vorzeichen sein. Allgemein ist der Glaube, das Überwintern einer Stuben-F. bringe Glück [95]); daher dürfen die letzten F.n im Winter nicht getötet werden [94]). Glück ist dem Bauer Geld, daher: so viele F.n überwintern, so viele Taler werden gespart [95]), oder es heißt in Mecklenburg: Wer eine F. durchwintert, erhält 100 Taler [96]). Ähnlich in Schlesien [97]). Nach böhmischem Aberglauben bedeutet es eine Neuigkeit, wenn einem eine F. ans Ohr summt [98]).

Merkwürdig ist die Beziehung der F. zum Quellwasser. Im alten Rom galt das Vorhandensein der allerwinzigsten F. auf einem Platze über der Erde als Anzeichen einer unterirdischen Quelle [99]). So erscheint auch der Schutzgeist der Quelle zu Kirkmichael in Banffshire (Schottland) stets in Gestalt einer F. Sie gilt als heilig und unsterblich und aus ihren Bewegungen wollen die Wallfahrer die Zukunft erkennen [100]).

[82]) Keller op. cit. 2, 451. [83]) Ders. 2, 450. [84]) ZfrwVk. 1914, 264. [85]) ZfVk. 10, 211 (Nordthüringen). [86]) Rolland *Faune* 13, 158; Sébillot 1, 86 f.; Riegler *Tier* 249. [87]) Spitzer *Hunger* 186. [88]) Fogel *Pennsylvania* 115 Nr. 509. [89]) John *Erzgebirge* 114. [90]) Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 968. [91]) Drechsler 2, 198. [92]) Müller *Isergebirge* 34. [93]) Germania 20, 355 Nr. 95 (Zitschau in Niederösterr.). [94]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 186. [95]) Ebd.; Wuttke 119 § 150. [96]) Bartsch a. a. O. [97]) Drechsler 2, 219. [98]) Grohmann 222; Wuttke 206 Nr. 283. [99]) Keller op. cit. 2, 451. [100]) Knortz *Insekten* 92.

9. Volksmedizin. Die Bedeutung der F. für die Volksmedizin ist nicht hervorragend. Im alten Rom verwandte man F.n gegen Triefäugigkeit [101]) (s. o.). Im MA. gebrauchte man gegen „rote" Augen ein aus F.n bereitetes Augenwasser [102]). Auch wurden F.n verwendet gegen Gerstenkorn [103]) und Blattern in den Augen (so viele Blattern, so viele F.n) [104]). Gegen Haarausfall gebraucht man eine Schmiere aus zerstoßenen F.n [105]). Solche sind ferner gut gegen Grind, Flechten, Hautausschlag, Bienenstich, Fingerwurm [106]). Mit Ysop gesottene F.n helfen gegen Lungenleiden [107]).

[101]) Keller op. cit. 2, 450. [102]) Jühling *Tiere* 89. [103]) Ebd. [104]) Ebd. [105]) Ebd.; Rolland *Faune* 13, 156. [106]) Jühling *Tiere* 89. [107]) Ebd. Riegler.

fliegen s. Flug 2, 1657 ff., Luftfahrt.

fliehen s. Flucht 2, 1653 ff.

fließendes Wasser s. Fluß 2, 1681 ff.

Flinte s. Gewehr.

Flintstein s. Feuerstein 2, 1437 ff.

Flockenblume (Centaurea iacea).

1. Botanisches. Mit der bekannten blauen Kornblume (s. d.) nah verwandter Korbblütler mit länglichen oder eiförmigen Blättern und pfirsichroten Blütenköpfen. Die F. ist häufig an trockenen Wiesen und an Rainen [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 253 f.

2. Die F. wird ab und zu als Orakel benutzt. Wenn eine Jungfrau wissen will, wer ihr zukünftiger Mann wird, so nimmt sie so viel „Wunderblumen" als sie Liebhaber hat. Jeder Blütenkopf erhält den Namen eines Geliebten. Hierauf werden die Randblüten abgeschnitten und so die Blütenköpfe in der Tasche getragen. Wenn die Blume eines Geliebten wieder aufblüht, so wird dieser ihr Mann [2]), ähn-

lich auch in Ostprignitz [3]), ebenso in Frankreich [4]) und in England [5]).

[2]) JbElsaß-Lothr. 8, 179. [3]) Brandenburg 256. [4]) RTrp. 20, 301. 517; Rolland *Flore pop.* 7, 145. [5]) Flora 18 (1835), 272; Dyer *Folkl. of plants* 95 f.; Bartels *Pflanzen* 16.

Marzell.

Floh (pulex irritans).

1. Onomastisches. Deutsch *F.* (ahd. *floh*, mhd. *vlôch*, heute noch so bayr.-österr.); engl. *flea*, das auf altengl. *fleah* beruht. Das Wort hängt zusammen mit „fliehen", bedeutet demnach der „Flüchtige" [1]). Ein anderes germanisches Wort für „F." ist altengl. *loppa*, dazu schwed. *loppa*, dän. *loppe* [2]), hiezu ndd. *loppen*, pl. „F.e" [3]). Das Wort besagt „Läufer, Springer". Die romanischen Namen des F.s gehen sämtlich auf lat. *pulex* [4]) zurück: rum. *purece*, ital. *pulce*, franz. *puce*, span.-port. *pulga*. Scherzhaft-volkstümliche Namen für den F. nehmen Bezug auf seine Farbe. So heißt er im böhm. Riesengebirge *Schwarzla* [5]). Vgl. hiemit im Pariser Argot *puce* als Bezeichnung für eine Spanierin oder Negerin. In der deutschen Soldatensprache [6]) heißen die F.e *braune Husaren*, *schwarze Dragoner*, *Schwarzreiter*, *Schutztruppe* [6]).

[1]) Weigand-Hirt *DWb.* 1, 556. [2]) Edlinger *Tiernamen* 43 f. [3]) Bergmann *DWb.* 166, s. v. „Lauf". [4]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 6816. [5]) ZfadSprV. 1919, 7—10. [6]) HessBl. 11, 202.

2. Biologisches. Über die Entstehung der F.e haben sich schon die Alten Gedanken gemacht. Nach Aristoteles entsteht der F. aus Fäulnis und Mist [7]). Auch sein altind. Name *malaga*, d. h. der im Schmutz Gezeugte [8]), bekräftigt diese Auffassung. Ähnlich äußert sich Megenberg [9]): der F. entsteht aus angewärmtem Staub und fäuliger Feuchtigkeit. Nach Isidor, der *pulex* von *pulvis* „Staub" ableiten will, leben die F.e vom Staube wie die Teufelsschlange im Paradies [10]). Man beachte, daß *Beelzebub* der Herr des Ungeziefers, also auch der F.e ist. Nach einer kurdischen Sage entstehen die F.e aus der Asche einer Schlange, wodurch der dämonische Charakter des Insekts erwiesen ist [11]). Der Glaube an die Entstehung des F.s aus Staub und Mist ist natürlich darauf zurückzuführen, daß das Insekt bei Unreinlichkeit am besten gedeiht. Im Böhmerwalde glaubt man, die F.e entstünden aus Sägespänen [13]), daher der Aberglaube, man könne aus Sägespänen F.e machen [14]).

Was die Ernährungsweise des F.s betrifft, so konnte in dieser Hinsicht kaum ein Aberglaube aufkommen, da der Mensch ja selbst, allerdings unabsichtlich, für das Fortkommen des Tieres sorgt. Schon Aristoteles sagt, daß der F. vom Blute seiner Wirte lebt [15]). Auf diesen Blutdurst bezieht sich wohl auch die Volksmeinung, daß wer Fleisch ißt, von den F.n gebissen wird [16]). Fleischgenuß erzeugt Blutfülle. Demgemäß ist auch bei Polen und Russen die Ansicht verbreitet, der F. gehe aus dem Dorfe in die Stadt, weil die Leute dort länger schliefen und fetter seien [17]).

[7]) Keller *Antike Tierwelt* 2, 400. [8]) Edlinger *Tiernamen* 44. [9]) *Buch der Natur* 259 f. [10]) Keller op. cit. 2, 400 f. [11]) ZfVk. 16, 383. [12]) Knortz *Insekten* 72. [13]) Schramek *Böhmerwald* 245. [14]) Wuttke 267. § 393 (Schlesien, Ostpreußen). [15]) Keller op. cit. 2, 400. [16]) ZfVk. 1, 181. [17]) Ebd. 15, 104.

3. Abwehr. Die meisten Abwehrmittel gegen die F.e sind zeitlich begrenzt. Am Fastnacht-Irtag (Faschingsdienstag) kehrt die Magd noch vor Sonnenaufgang nackt die Stube, wodurch sie sich selbst gegen die F.e im Jahre schützt, dann trägt sie „unberedet" diesen Kehricht auf des Nachbars Mist, damit diesem die F.e zugehen [18]). Am Gründonnerstag lüftet man die Betten [19]). Am Karfreitag kehrt man vor Sonnenaufgang das Zimmer fleißig aus [20]), auch tut man frisches Stroh in die Betten [21]). Am Karsamstag, beim ersten Glockenläuten, schwingt man ein Bündel Palmenzweige, das hinter einem Muttergottesbilde stak, und ruft dabei: „Fort mit allen Tieren, die keine Knochen haben" [22]). Wie böse Geister vertreibt man die F.e durch Zaubersprüche [23]) oder durch Lärm. In Cornwall knallt man am 1. März vor Sonnenaufgang mit der Peitsche vor der Tür [23]). In Rumänien (Bezirk Covur) stößt man im März ein Messer mitten in die Schwelle und spricht dreimal die

Worte: März ins Haus, F.e hinaus! (mart in casă, purecii afară) [25]). In Bäringen (Böhmen) rasselt man während des ersten Glockengeläutes beim Auferstehungsfeste mit dem Schlüsselbunde [26]). In Ungarn (Szegeder Gegend) und in Rumänien (rechts und links der Donau) springt man über das Johannisfeuer hinweg [27]). In Anhalt fegt man beim Anblick der ersten Schwalbe die F.e mit dem Besen aus dem Bette [28]).

Von den zeitlich nicht begrenzten Mitteln seien aus dem 17. Jh. zuerst die animalischer Natur genannt wie Eselsmilch, Fuchs- und Igelschmalz, Bock- und Igelblut, Bocksunschlitt [29]). Von vegetabilischen Mitteln war schon im Altertum die Besprengung der Wohnung mit Korianderwasser (Koriander = Wanzenkraut) in Gebrauch [30]). Megenberg [31]) empfiehlt allabendliche Einreibung mit Wermutsaft. In alter Zeit gebrauchte man auch einen Absud von Pfirsichblättern mit sublimiertem Quecksilber vermengt [32]). In Hinterpommern legt man noch jetzt Farnkräuter in die Betten [33]). Erde galt schon im Altertum als Abwehrmittel gegen Fl.e und zwar berichtet Plinius eine eigentümliche Prozedur. Hört man den Kuckuck das erstemal schreien, so gräbt man den Fußstapfen des rechten Fußes genau aus und streut diese Erde an die von F.n heimgesuchten Orte [34]). Zu demselben Zwecke wird noch heute Pflugerde gebraucht [35]). Auch von einem Maulwurfshügel kann die Erde herrühren [36]). Für die Volkskunde des Mondes ist von Interesse der ländliche Glaube, man müsse die F.e bei Mondenschein suchen, denn das Licht des Mondes ziehe sie an sich [37]). Ein sehr kompliziertes Rezept zur Vertilgung der F.e auf Katzen und Hunden, bei dem Koloquintenäpfel, Hirschhornöl, Terpentinöl usw. eine Rolle spielen, gibt das Romanusbüchlein [38]) an.

[18]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 279. [19]) Strackerjan 2, 176 Nr. 408; Wuttke 398 § 613. [20]) Birlinger *Volksth.* 1, 472 (Schwaben); Kuhn *Westfalen* 2, 134 Nr. 403; Engelien u. Lahn 231 (Brandenburg). [21]) Drechsler 1, 89. [22]) Grohmann 85 (Böhmen); Mannhardt 1, 290; Wuttke 398 § 613; ZfVk. 7, 362 [23]) MnböhmExc. 11, 297 f. [24]) Sartori 3, 128. [25]) Papahagi *Folklorul romanic* 121. [26]) Grohmann 62. [27]) ZfVk. 4, 403 f.; Papahagi op. cit. 81. [28]) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 24. [29]) Staricius 466 f.; Jühling *Tiere* 269; MschlesVk. 13, 29. [30]) Keller op. cit. 2, 401. [31]) *Buch der Natur* 259 f. [32]) Jühling *Tiere* 274. [33]) Knortz *Insekten* 70. [34]) Agrippa v. Nettesheim 1, 215. [35]) Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1110; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 24. [36]) Ebd. [37]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 62 Nr. 2. [38]) S. 63.

4. Vorzeichen. Der F. dient mannigfach als Vorzeichen. Zunächst fungiert er als Wetterprophet. Schlechtes Wetter bedeutet es, wenn die F.e dem Menschen besonders zusetzen [39]). Kriecht ein F. jemandem an den Hals, so ändert sich das Wetter [40]). Es wird gut oder schlecht, je nachdem F.e den Körper herunter oder herauflaufen [41]). Steigt der F. dem Hunde an Kopf und Ohren, so gibt's Regen [42]). Weit verbreitet ist der Glaube, ein F. auf der Hand deute auf eine Nachricht, einen Brief. Meist wird dieser Aberglaube als Reim formuliert:

F. auf der Hand,
Brief aus fernem Land [43]).

Nach Baumgartens [44]) geistreicher, aber wenig wahrscheinlicher Vermutung ist der F. auf der Hand ein Symbol des Siegels auf dem Briefe. Vereinzelt bedeutet der F. auf der Hand auch einen Besuch [45]). In Schlesien läßt ein F. auf der Stirn Krieg befürchten [46]). Merkwürdig ist es, daß der F. dazu herhalten muß, einem Kinde eine gute Stimme zu verschaffen. Findet man nämlich bei einem Kinde in den ersten Wochen oder Monaten seines Lebens einen F. und tötet ihn auf der Bibel, so bekommt das Kind eine gute Stimme [47]). Über ein F.orakel, das bei Kranken angewendet wird, vgl. Grohmann [48]).

[39]) Reiterer *Ennstalerisch* 58; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 112; Hopf *Tierorakel* 217. [40]) Meier *Schwaben* 2, 512; Wuttke 206 § 283. [41]) Drechsler 2, 194. [42]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 206. [43]) Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 74; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 248; Reiterer *Ennstalerisch* 58; ZrwVk. 1914, 264; Liebrecht *Zur Volksk.* 329; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 414; Grohmann 222; Wolf *Beiträge* 1, 239; Fischer *Oststeirisches* 114; Baumgar-

ten *Aus der Heimat* 1, 112; Reiser *Allgäu* 2, 428; Panzer *Beiträge* 1, 262; Fogel *Pennsylvania* 91 Nr. 356; Grabinski *Sagen* 48; Wuttke 206 § 283. [44]) *Aus der Heimat* 1, 112. [45]) Ebd. [46]) Drechsler 2, 194. [47]) ARw. 2, 268. [48]) *Aberglaube* 151.

5. Volksmedizin. In der Volksmedizin ist vom F. wenig die Rede. Gegen Wechselfieber hilft ein Trank aus Salbeiwasser und neun F.n, die man bei abnehmendem Monde fangen muß [49]).

Beim F. fällt im Vergleiche zu anderen Insekten (z. B. Fliege) seine geringe mythisch-metaphysische Wertung auf. Der Grund ist wohl in dem Beigeschmack der Komik zu suchen, der dem F. seit jeher anhaftet. Die Komik aber läßt den Mythus nicht aufkommen. Hingegen spielt der F. in der humoristischen Literatur keine unbedeutende Rolle. Es sei hier nur erinnert an Fischarts noch immer gern gelesene „F.hatz" sowie an E. Th. A. Hoffmanns entzückende Erzählung „Meister F.".

[49]) Jühling *Tiere* 98. Riegler.

Florian, hl.

1. Römischer Krieger in Noricum, der um 300 unter Diokletian in die Enns gestürzt sein soll in der Nähe des Ortes, wo jetzt das Chorherrenstift St. F. steht. Patron von Oberösterreich. Sein Gedenktag ist der 4. Mai [1]). Er schützt gegen Feuers- und Wassersgefahr. Sein Bild kommt unter das Dach des Hauses oder an die Mauern [2]), in Oberbayern oft mit Löschgefäßen an die Firste [3]). Sprüche am Hause erflehen seine Hilfe [4]). Er wird mit Prozessionen gefeiert [5]) und in Feuersegen angerufen [6]). Aber der berüchtigte Vers: „Heiliger Sankt F., Schütz' unser Haus, zünd' andre an", ist nur ein Erzeugnis des Scherzes. An Orten, wo die Buben für das Johannisfeuer Holz sammeln, pflegen sie in ihren Heischeversen neben andern Heiligen zuerst den hl. F. anzurufen [7]).

[1]) Wetzer u. Welte 4, 1576 f.; Andree *Votive* 161; Nork *Festkalender* 1, 342. [2]) ZfVk. 1, 296. 303; Zingerle *Tirol* 155 (1316); Andree *Votive* 161; Drechsler 2, 145; vgl. auch 139. [3]) Panzer *Beitrag* 2, 451. 461. [4]) Meyer *Baden* 358; Andree *Votive* 160; ZföVk. 10, 82. [5]) Drechsler 2, 146; MschlesVk. 21, 103; Reinsberg *Böhmen* 224 f. [6]) ZfVk. 21, 254. [7]) Panzer *Beitr.* 1, 215. 219; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 27; Pollinger *Landshut* 221.

2. Am F.stage finden Feuerwehrfestlichkeiten und -übungen statt, und jedes Haus wird bespritzt, um es vor Brand zu schützen [8]). Man soll aber kein Wasser in die Küche tragen, weil man sonst arge Fliegenplage zu erwarten hat [9]). Man darf auch kein Feuer machen, auch nicht Tabak rauchen, und in Wansen bei Ohlau soll außerdem kein Bürger auswärts sein [10]). Wenigstens soll vor 9 Uhr vormittags nicht „angefeuert" werden. In drei Häusern der Pfarre St. Marien unweit St. F. wird weder Feuer noch Licht gemacht, bis jemand aus einem der drei Häuser dem Heiligen das Opfer gebracht hat [11]). In Pirnik durfte früher am Tage vor F. kein Feuer in den Häusern angezündet werden; die Bauern mußten hinter ihrem Hofe ihre Pfeife rauchen. Nur der Dorfschmied hatte Feuer und bei ihm wurde das Essen gewärmt [12]). Manche brachten den Tag außer dem Hause zu, weil sie meinten, dadurch Vieh und Menschen vor Krankheit bewahren zu können [13]).

Am F.stage soll es wenigstens etwas regnen, dann gibt es weniger Feuerbrünste [14]). Heiterer Himmel läßt viele Brände, Regen dagegen Dürre fürchten [15]).

[8]) Vernaleken *Alpensagen* 372; Geramb *Brauchtum* 43. [9]) Sartori *Sitte* 3, 185; Geramb 43. [10]) Landsteiner *Niederösterreich* 44 A. 2; Reinsberg *Böhmen* 224; Drechsler 2, 146. [11]) Baumgarten *Jahr* 25. [12]) Sartori 3, 185. [13]) Franz *Benediktionen* 2, 133. [14]) Baumgarten *Jahr* 25. [15]) ZföVk. 4, 145. Sartori.

Fluch ist eine Redeformel, durch welche man Unheil auf einen anderen oder auf dessen Habe oder auch auf sich selbst herabwünscht; im letzteren Falle ist er die Beteurung einer Aussage, bei deren Unwahrheit man das Unheil als Strafe erleiden will, und in dieser Form erscheint die Selbstverfluchung oft in alten Religionen, z. B. auch im AT. („Jahweh tue mir dies und das!" u. ä.). Wird Gott oder eine Gottheit, die das Unheil bringen soll,

genannt, so hat der F. die Form eines abgekürzten Gebets. Häufiger wird die Geistesmacht nicht genannt, nicht einmal immer bestimmt gedacht; wennschon ursprünglich eine bestimmte Vorstellung vorhanden gewesen ist (der Teufel, ein Dämon, Gott). Die Denkweise, welcher der F. entspringt, ist die magische Weltanschauung (s. Magie), welche auf dem Glauben an die Allmacht (Übermacht) des eigenen Willens beruht. Der Fluchende lebt der Überzeugung, daß das bloße Aussprechen, unter Umständen das bloße Denken des bösen Wunsches das Eintreten des Ereignisses zur Folge hat, mag nun dies Eintreten selbst einer bestimmten Macht wie Gott, dem Teufel oder sonst einem geistigen Wesen, auf das der Wille oder Gedanke des Fluchenden alsdann unwiderstehlichen Einfluß hat, zugeschrieben sein, oder dem undefinierbaren Geschick oder Zufall, dem sich der Fluchende, ob nun noch bewußt oder schon unbewußt, überlegen wähnt.

1. Zur Psychologie des F.s gehört ferner die Beobachtung, daß der F. gemeinhin in einem Augenblick großer Erregung ausgestoßen wird, die eine abnorme Willenssteigerung und das undeutliche Empfinden ungeheuren Kraftzuwachses und der Ausdehnung des geheimnisvollen Einflusses mit sich bringt [1]). Die Erregung sowie die gesteigerte Willensspannung kommen in Redensarten zum Ausdruck wie: er flucht, daß die Balken krachen, daß der Boden kracht, er flucht das Blaue vom Himmel herab [2]). Im MA. bestand die Theorie, daß der Wille des Fluchenden auf die nächste Umwelt einwirkt. Roger Baco: Quodsi ulterius aliqua anima maligna cogitet fortiter de infectione alterius atque ardenter desideret et certitudinaliter intendat atque vehementer consideret se posse nocere, non est dubium quin natura obediat cogitationibus animae [3]). Insofern läßt sich der F. dem Schadenzauber (s. d.) und auch dem Fernzauber (s. d.) einordnen. Seine Wirkung ist dieselbe wie die von magischen Bosheitshandlungen, nur daß die Handlung, die magische Zeremonie, fehlt, wenigstens grundsätzlich nicht zum F. gehört, und daß lediglich die für die schwarze Magie charakteristische Denkrichtung, die Imagination, wie Paracelsus sagte [4]), bestimmend ist. Aber es kommt auch vor, daß sich der Fluchende gerade infolge heftiger Gemütserregung niederkniet und beim Aussprechen der heiligen Namen die Arme ausbreitet, ja daß er eine Zeremonie mit dem Hut ausführt, in den Hut die Namen der Heiligen, die er selbst verwünscht, hineinspricht, den Hut zu Boden wirft und zertrampelt [5]). Unwesentlich ist, daß man versucht hat, einen „sittlichen" F. vom frevelhaften zu unterscheiden, sofern jener die Gerechtigkeit Gottes gegen die Gottlosen berufe und als Ausdruck des gläubigen Vertrauens auf Gottes heilige Weltregierung angesehen werden solle [6]). Höhere religiöse Denkweise verwirft auch solchen F. als einen dem Menschen nicht zustehenden Haßausbruch, unter welchem Gesichtspunkt der F. in der Hl. Schrift verurteilt wird [7]).

Einige der gebräuchlichsten F.formeln: Potz (Gotts) Blitz! — Gotts Gründleblitz! — Potz Heidewetter! — Du Heideblitz! — Du Judeblitz! — Beim Blitz! — Bei Gott! — Bigott! [8]) — Wie „Gottes" in Potz geändert wird, so sonst der Name des Teufels oder Heiligen, oder des heiligen Gegenstandes infolge der magischen Scheu vor einer unmittelbar durch die Nennung erfolgenden Wirkung gegen den Fluchenden selbst, der sich also durch die Verdrehung schützt; ebenso wird auch der Name einfach fortgelassen: Potz Sapperment! statt: Gottes Sakrament! Botz Wetter! Jemine! statt Jesus Domine! und ähnlich: Jekus, Jegerl, Jerum, Jessas, Jesses [9]). Da soll doch gleich ...! Verd..! Mein! (wo einfach Gott ausgelassen wird). So gehen volle und verstümmelte Formeln nebeneinander her: Donnerwetter! Himmelkreuzdonnerwetter! Heiligs siedigs Millionen-Kreuz-Donnerwetter! Himmelsakerment! -sapperment! Donner und Doria! — Donnerledder (für Donnerwetter!) [10]) Donnerstag noch nein!

für: Donnerwetter fahre hinein![11]). — Wie diese und die Hammer-Formeln (Daß dich der Hammer schlag! noch heute in Niedersachsen, wofür Grimm[12]) Teufel einsetzen möchte, was aber natürlich nur abgeleiteterweise geht, sofern Teufel an Stelle Donar-Thors getreten ist)[13]) auf Gott Donar-Thor gehen, so (an der Ostsee) Dunnerwettstock, Dunnerjuchting, Dunnerlichtink, Dunnermassink, Dunnermissink, Duckenmissink[14]), und die Formel Dunnersaxen! auf die Verbindung der Götter Donar und Saxnot[15]) — woraus erhellt, wie alt solche Formeln sind, und zugleich ein Licht auf das hohe Alter der andern fällt.

Bekräftigungsflüche: Gott straf mi(ch)! — Mit Veränderung: Bock straf mi! Bock streck mi! — Was Teufel! — Hol dich der Teufel! — Zum Teufel —! Du Teufelssakermost! — Der Teufel soll dich vierspännig holen! — Des Teufels Paar Katzen! — Daß dich nur das beste Paar Hexen reiten tät von Gomaringen! (oder: von Pfrondorf!)[16]) — Der Teufel soll dich lotweis holen! — Ins Dreiteufels Namen! — Verflixt! für: Verflucht! — Kruzitürken! statt Kruzifix, ebenso Kruzidaxl! — Heiliger Bimbam oder Strohsack! statt des Namens eines Heiligen. — Auch: Daß dich das Mäuslein beiße! ist, aber wohl unbewußt, Entstellung, indem *Mäusl* für *Misel* d. i. Aussatz eingetreten ist. — Der Teufel fahr ihm in den Mund![17]). — An den Regenbogen möge ich gehängt werden! (er möge mir als Krawatte dienen)[18]). — Der Teufel zerreiße mich kreuzweis! Gott straf mich an meinem letzten Ende![19]). Vgl. wie die Dschaggas das Zerrissenwerden wie die Opferziege auf sich herabwünschen, falls sie Böses im Schilde führen, im umgekehrten Falle aber reichen Kindersegen[20]). — Auch die Wölfe werden in dritter Person zitiert: die Wölfe mögen dich fressen, oder nagen; oder die wilden Krähen, oder die Raben. Daß dich die Maden essen![21]). Er werde zu einem Stein![22]). — In Frankreich und den Vogesen war es üblich, die Erde aufzurufen. Die Erde möge sich öffnen und mich verschlingen! — Erde! durch deine Kraft bilde sich sofort Nebel! (baskisch)[23]); daß des Himmels Feuer mich vernichte![24]).

Der rein magische Charakter des F.s zeigt, daß er seinem Wesen nach mit Gott nichts zu tun hat, daß diese vielmehr nur als Substitute gelten können, durch die dem F. ein religiöses Mäntelchen umgehängt wird[25]), freilich doch oft zu dem Zweck, daß der F.ende einen tüchtigen Bundesgenossen habe. Deshalb hat die Kirche das F.en für unsittlich und unfromm erklärt, und bei besonders krasser Häufung des F.ens haben Einzelgemeinden durch Verbote eingegriffen, wie die Regeler Dorfordnung von 1488 und die von Kappel bei Villingen von 1544 den F.er mit Geldstrafen belegten[26]) und nach der Pfarrchronik von Saulgau mußte, wer f.t oder Gott lästert, vor der Kirchtür stehn mit der Inschrift am Hut: „Du sollst nicht fluchen"![27]).

[1]) Bavaria 1, 318 f. [2]) Grimm *Myth.* 3, 366. [3]) Stemplinger *Aberglaube* 66. [4]) Ebd. [5]) ZfVk. 10, 338 f. [6]) Wuttke 164 § 221. [7]) 1. Mose 12, 3. 27, 29; 3. Mose 24, 11; 4. Mose 24, 9; Ps. 10, 7; Röm. 3, 14; 12, 14; Matth. 5, 22; ARw. 15, 435 ff. [8]) Meier *Schwaben* 1, 169. [9]) Güntert *Göttersprache* 14. [10]) Meyer *Baden* 521. [11]) Güntert a. a. O. [12]) Grimm *Myth.* 2, 1023—1027. [13]) Mannhardt *Germ. Mythen* 112 f. [14]) Knoop *Hinterpommern* XVIII. [15]) Knoop XV. [16]) Meier *Schwaben* a. a. O. [17]) Grimm *Myth.* 3, 367, der mittelhochd. Text. [18]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 93. [19]) Eisel *Voigtland* Nr. 697. [20]) J. Raum in ARw. 10, 286 f. [21]) Grimm *Myth.* 3, 367. [22]) Grimm 368. [23]) Sébillot 1, 211. [24]) Ebd. 1, 92 f. [25]) ZfVk. 21, 427. [26]) Meyer *Baden* 521. [27]) Birlinger *Volksth.* 2, 232.

2. Der F. geht in Erfüllung; das ist allgemeiner Glaube. Die Volksvorstellung jedoch, welche gern auf die Möglichkeit des Versagens mancher schrecklicher Flüche im Interesse des Verfluchten Rücksicht nimmt, andererseits sich vielfach entschlossen auf die Seite des Fluchers stellt und mit ihm den Verfluchten moralisch verurteilt, hat Unterschiede in dem Sicherheitsgrade des Eintreffens gemacht. Sie hat bestimmten Klassen von F.ern eine besondere Autorität zugesprochen und dadurch ihnen eine außerordentliche Kraftverbundenheit mit den für Menschen immer unkontrollierbar wirkenden metaphysischen Agentien zuerkannt. Dahin gehören: die Sterbenden, die schon selbst im Übergang zur unsinnlichen Welt begriffen sind. Ein im Augenblick des Todes ausgesprochener F. erfüllt sich auf wunderbarste Weise, und die unschuldig Hingerichteten verfluchen mit Erfolg die Fruchtbarkeit des Orts[28]); die Eltern, von denen oft die Mutter wieder vorgezogen wird (ihre Flüche sind besonders schmerzhaft und unabwendbar); dem AT. wird nachgedichtet: „Des Vaters Segen bauet ein Haus, der Mutter F. reißt's wieder aus"[29]). Auch sehr alter Leute Flüche überhaupt, der F. des Priesters sind hervorzuheben; eines betrogenen Mädchens F. geht ebenso sicher in Erfüllung[30]) wie der einer Schwangeren, der z. B. macht, daß aus einem Teich voller bester Fische kein Mensch mehr einen Fisch zu essen bekommt[31]). — Andererseits gelten auch die Flüche, die Gott als Verfluchenden oder Verderbenden anrufen, für die feierlichsten, somit ganz sicher treffenden[32]). Ein von Gott selbst Verfluchter, der nun ewig wandern muß, ist der (aus dem Gott Thor umgebildete) Schmied, der mit seinem Hammer die Himmelspforte einschlug und den Petrus, der ihn nicht einlassen wollte, die Leiter hinabstürzte[33]).

Die auf Tafeln geschriebenen und vergrabenen Flüche, z. B. mit den Namen sämtlicher Stadträte der etruskischen Stadt Tuder, haben eine sonderlich lange Dauerkraft, durch welche jene den Unterirdischen geweiht sind[34]). F.runen auf viereckiger Knochenplatte aus dem 10. Jh. sind in Lund ausgegraben worden; es ist ein bei der Bandwirkerei benütztes Brettchen, in das die Besitzerin einen F. gegen den treulosen Geliebten ritzte, damit er Mangel und Kummer leide[35]). Der gewöhnliche mündliche F. dagegen ist durch Barschheit, „Geschwindheit", „Schnellheit" oder „Wildheit" ausgezeichnet[36]).

[28]) Kühnau *Sagen* 3, XXXVI. [29]) Grimm *Myth.* 3, 366. [30]) Elsäß. Monatsschr. 1, 229. [31]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 153 f. [32]) Grimm *Myth.* 3, 367. [33]) Panzer *Beitrag* 1, 98. [34]) Stemplinger *Aberglaube* 65. [35]) ZfVk. 18, 349. [36]) Grimm *Myth.* 3, 366.

3. Dem F. wohnt unter Umständen eine reinigende Kraft bei (s. Kathartik), weshalb er wie Verderben so auch Gedeihen bringen kann. Die von bösen Geistern (in Gestalt von Wölfen oder Menschen) heimgesuchten Herden werden durch des Hirten F. gerettet (F. gegen den feindlichen Reiter)[35]), während natürlich auch vorkommt, daß sich die Rappen (Raben) auf den fluchenden Hirten stürzen, um ihn vom Fels zu stoßen, und er sich nur durch Anrufung Unserer Lieben Frau rettet[38]). Viele Tiere gedeihen nur unter Fluchen[39]) und jeder F. jagt drei Fische ins Netz[40]). Ebenso gedeihen Pflanzen wie Kümmel und Raute[41]) und das Basilienkraut vornehmlich[42]), wenn sie unter Fluchen gesäet werden. Wie nach Fischarts Gargantua des Fuhrmanns „Gebet" Schiff und Wagen vorwärts treibt, so ist es empfehlenswert, unter einem „Hauptmanns-F.", der durch neun Harnische ätzt, Basilien, Quendel und Kresse zu setzen[43]). Bäume, Saaten und Kinder werden durch Lob von den Zauberern verdorben, durch F. gefördert[44]). Während diese Vorstellungen auf die Vertreibung böser Geister zurückgehen (vgl. auch Abwehrzauber), so wird in späterer Zeit umgekehrt der F. an sich als schädlich betrachtet und daher auch für die genannten Arbeiten ausgeschlossen, soweit sich nicht der erwähnte Brauch einfach erhält. Man darf also beim Pflanzen eines Baumes nicht fluchen[45]), und wenn man beim Fischen flucht, fängt man nichts[46]). So darf auch in der Grube unten der Bergmann nicht fluchen oder lästern[47]), und ganz allgemein darf, bei mühevoller Arbeit, die ja, um gesegnet zu sein, in Gottes Namen oder im Namen der Dreifaltigkeit begonnen werden muß, nicht geflucht werden[48]). Der Hirt darf beim Austreiben des Viehs nicht fluchen, der Waldgeist solle es holen, überhaupt kein böses Wort sprechen,

sonst schädigt der Waldgeist es wirklich [49]).

Hiermit hängt zusammen, daß gewisse Wesen abgesagte Feinde des F.ens sind. So die Bienen, wie oft erwähnt wird. Der Bienenzüchter darf nicht fluchen, weil er sonst gestochen und die Zucht schlecht wird [50]). Der F.er überhaupt wird von den Bienen gehaßt und verabscheut (in Schwaben) [51]). Bienen vertragen das F.en nicht [52]). Der Kobold kann das Schimpfen und F.en nicht leiden [53]) und ebensowenig können es die Zwerge [54]). In Gegenwart des Feuermanns darf man kein F.wort gebrauchen [55]), und die Holzweibchen, welche in der Mühle zu Markneukirchen beim Viehfüttern behilflich waren, sind, als eine neue wacker drauflos fluchende Magd eintrat, davongegangen und nimmer wiedergekommen [56]).

[37]) ZfVk. 5, 334. [38]) Ebd. 10, 51. [39]) Fischer *Angelsachsen* 10. [40]) Boecler *Ehsten* 91. [41]) Stemplinger a. a. O. 67. [42]) Agrippa v. Nettesheim 3, 376; Reuschel *Volkskunde* 2, 18; BayHefte 1, 200 f. [43]) Stemplinger 67. [44]) Agr. v. Nettesheim a. a. O. [45]) Müller *Isergebirge* 7; ZfVk. 24, 193. [46]) Fogel *Pennsylvania* 265 Nr. 1381. [47]) Sartori *Sitte* 2, 167. [48]) ZfVk. 8, 397. [49]) Urquell 4, 143. [50]) SAVk. 2, 223. [51]) Urquell 6, 20 Nr. 12. [52]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 354. [53]) Wolf *Beiträge* 2, 344. [54]) Eisel *Voigtland* Nr. 27. [55]) Kühnau *Sagen* 1, 389. [56]) Köhler *Voigtland* 454; Eisel Nr. 39 und 40.

4. Gehen wir auf die Wirkung des F.s näher ein, so verweilen wir zunächst bei der schon erwähnten reinigenden (apotropäischen) Wirkung. Wenn der Wirbelwind ins Grummet fährt, glaubt man, der Böse wolle es seinen Dienern zuführen und vertreibt ihn durch F. und Schimpfworte [57]). Die ganze Schar der Geister oder einzelne derselben werden durch F.en verscheucht [58]). Am Nonerloch, wo es nie geheurig ist, sind oft die Pferde nicht weiter zu bringen (weil ihnen ein Dämon entgegensteht), bis man einen F. ausstößt [59]). Wer von einem Gespenst irregeführt ist, kommt durch einen F. sofort auf die rechte Spur, aber der betreffende Geist muß nun noch länger büßen [60]), und der Kobold, der nicht einmal, wenn er wie der Bär von Reinecke Fuchs ins Holz gezwängt ist, abläßt, wird durch F. endlich vertrieben [61]), aber auch, wenn er im Gegenteil zum Beten gezwungen werden soll [62]). Zu den durch F.en zu vertreibenden Koboldengehört auch der neckische Jerla oder wie sonst das Wesen heißen mag, welches gern dem Fuhrmann ein Rad unterwegs festmacht. Sowohl in Böhmen [63]) wie in Schlesien [64]) und in der Schweiz [65]) bringt man durch F. das Rad wieder in Gang. In Bayern hat eine Ulmer Hexe einem Fuhrmann seinen Gaul zum Hinken gebracht, und nachdem er tüchtig geflucht, ging's wieder gut weiter [66]). Das Schrättele, ob es nun bloß Schabernak treibt oder dem im Bett liegenden Bauernknecht auf die Brust springt und unangenehm wird, vertreibt man durch F.en [67]). Ebenso die Zwerge [68]) und die Seligen wie die Leckfräulein in Nobels, die in Höhlen beim Locherer in der Lecklahn wohnten, Glück brachten und Speisen verlangten und auf einen F. hin durch den Kamin entwichen [69]).

Die Irrlichter, die als unselige Kinderseelchen durch Beten herbeigezogen und so erzürnt werden, daß sie den Menschen töten [70]), verschwinden durch den F. [71]). Als in der Gegend von Storkow die Pferde des Pfarrwagens vor den Irrlichtern scheuten, kamen letztere immer zahlreicher, je mehr der Pastor betete, schwanden aber, als der Knecht „Ins Teufels Namen!" fluchte [72]). Anders freilich, wenn's kein wirkliches Irrlicht ist, sondern ein Teufelsgesell. Das Licht wird durch F.en zur Wut gebracht, eilt hinter dem ins Haus flüchtenden Menschen her, kracht gegen die Tür, in der sich am Morgen ein Hufeisenloch eingebrannt findet [73]). Der Feuermann wird im allgemeinen durch F.en verscheucht [74]), doch kann sich's auch ereignen, daß Feuermänner den F.enden auf bösen Weg bringen und erst dann, weil sie nun über solch Werk zufrieden sind, sich davonmachen [75]). Die Holzweiblein verschwinden auf einen F. hin [76]) oder lassen den Flachs mißraten [77]). Verfluchte Menschenseelen verschwinden

auf F. Kaum hat der Vater seinen auf dem Weg stolpernden Jungen gescholten: „Du dummer Junge, wo hast du denn deine Augen!" — da verschwindet die weiße Frau, die ihnen vorangegangen war [78]). Das weiße Fräulein, das mittags vor einem Tisch voller Gold und Kleinodien sitzt, verschwindet, als der sich Nähernde stolpert und deshalb Donnerwetter! ruft; die F.wirkung bedeutet aber, daß sie nach hundert Jahren wiederkehren muß [79]). Der spukende Stadtschreiber von Gera rührt sich nicht auf des Betrunkenen Forderung nach Bier, erst als dieser ein Donnerwetter dazusetzt verschwindet er samt seinem Tisch [80]).

[57]) Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 522. [58]) Mannhardt *Germ. Mythen* 1, 81; Grohmann *Sagen* 284 ff.; Lachmann *Überlingen* 112; Krauß *Volkforschung* 369; Gander *Niederlausitz* 100 f. Nr. 266. [59]) Lütolf *Sagen* 175. [60]) Ebd. 177 Nr. d. [61]) Ranke *Sagen* 154 f. [62]) Ebd. 156. [63]) Kühnau *Sagen* 3, 291. [64]) Ebd. 1, 600. [65]) Manz *Sargans* 102. [66]) Heyl *Tirol* 39 Nr. 52. [67]) Ranke *Sagen* 5; Meyer *Baden* 551; Birlinger *Volksth.* 1, 302. [68]) Baader *Sagen* 11. [69]) Heyl *Tirol* 276 Nr. 91. [70]) Grohmann *Sagen* 20. [71]) Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 611. [72]) Kuhn u. Schwartz 85. 479; vgl. ebd. 143; Keller *Grab d. Abergl.* 1, 139; Schmitz *Eifel* Nr. 453; Ranke *Sagen* 59; man braucht bloß zu sagen: „Donnerwetter, was bist du für ein dummes Ding!" [73]) Müllenhoff *Sagen* Nr. 169 und 254. [74]) Witzschel *Thüringen* 2, 182 Nr. 57; Wuttke 477 § 761. [75]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 93 Nr. 5. [76]) Ebd. 2, 369 Nr. 14; Eisel *Voigtland* 23 Nr. 39; Kühnau *Sagen* 2, 182; Bechstein *Thüringen* 2, 118; Köhler *Voigtland* 454. [77]) Schönwerth 2, 370. [78]) Kuhn *Westfalen* 1, 17 Nr. 21. [79]) Eisel *Voigtland* Nr. 242. [80]) Ebd. Nr. 221.

5. Mittelbare und unmittelbare Wirkungen des F.s entsprechen in der Regel ihrem Inhalt und treten gewöhnlich sofort, manchmal jedoch erst nach längerer Zeit ein. In einigen Fällen hat es freilich den Anschein, als laufe die Wirkung entgegengesetzt, sie aber sind dadurch zu verstehen, daß, wie in bereits angeführten Fällen, die eigentliche Auswirkung des F.s auf die Behinderer des Guten sich erstreckt, auch wenn das nicht ausdrücklich gesagt ist oder nicht einmal mehr empfunden wird. Daß man sich durch F. vom Irrwege wieder zurechtfindet, erklärt sich durch die apotropäische Wirkung (Verscheuchung des Irreführers) [81]). Entweder wird nun das Übel genau im F. selber bezeichnet, so Krankheit und Tod, oder es ist allerlei Ungemach [82]). Die Hausiererin, die allerlei Böses anfluchen kann, jagt zwei Gesellen, die ihren Korb festgenagelt haben, in den Tod [83]). Viel ist im Volksglauben vom Anfluchen von verschiedenen Übeln die Rede [84]). Auf einem verwünschten Gehöfte wird stets ein Lahmer sein [85]), und die Solinger haben infolge eines F.s krumme Beine [86]). Auf dem Bauernhof Plückersburg bei Hecklinghausen ist stets einer einäugig, weil der Liebhaber der Tochter nach der schwarzen Katze stach und dadurch nicht nur sie, sondern auch die Mutter ein Auge verlor und diese Eigentümlichkeit durch den (Hexen-)F. sich vererbte [87]). Die Erblichkeit des F.ergebnisses ist in Sagen sehr häufig [88]). Das hängt schon mit den überaus zahlreichen Flüchen zusammen, durch welche die Kinder das Leben verlieren, so daß das ganze Geschlecht getroffen wird. So wird die Königstochter, weil die Mutter wünscht, sie möge ein Rabe sein und fortfliegen, in einen Raben verwandelt [89]) und die drei Königstöchter, deren eine einen Apfel im Garten pflückte, werden durch des Vaters F. hundert Klafter tief in die Erde gebannt [90]), andere Kinder infolge der Verfluchung durch Geister weggeführt [91]), und in dem ungarischen Märchen Eisen-Lakzi wird die Schwester in die Erde verwünscht [92]), böse Schloßkinder werden durch Zwergen-F. in Wassermäuse [93]), eine Burgtochter in Stein verwandelt [94]). Die verführerisch singende Kuhmagd auf der Alm wird von der Mutter eines verführten Burschen in einen Gletscherbach, den Reichenbach, durch F. verwandelt [95]). Der Sohn des Ritters von Lindum, dessen Vater lieber eine Wildsau werden als von seinem Jagdrevier etwas dem Feind überlassen wollte, wird mit Schweinskopf geboren [96]). Ferner erstrecken sich aber die Flüche gereizter Geistwesen nicht selten gleich auf mehrere Generationen, wobei die Sieben- und Neunzahl eine große Rolle

spielen (s. Zahlen). Die wilden Männer (Heiden, setzen die erklärenden Traditionen hinzu), welche beim Lanznaster Bauern zum Fenster hinein um Krapfen baten und diese auch erhielten, zugleich aber von der Bäuerin mit dem Schmalz verbrannt wurden, schrien auf 7mal 7 Menschenalter F. und Wehe über das Haus [97]), das nun in Armut sinkt. Sonst rächt der F. bis ins neunte Glied [98]). Ein kleines trauriges Weiblein erhält von der Bäuerin zu Velton eine Kelle voll heißen Schmalzes hinausgeschüttet und ruft: „Bis afn neuntn koa reicha Veltoner mea" [99]). Ähnlich ruft die beim Verlotter von St. Magdalena in Villnös bedienstete Selige, als sie von der Bäuerin schlecht behandelt wird, daß bis ins 9. Glied kein Verlotterer mehr ein Haus haben soll [100]). Das Leckfräulein bekam regelmäßig beim Locherer Essen, nur eines Tages schlug ihm die Bäuerin mit der Kelle auf die Hand. Drum: „Kein reicher Locherer mehr" [101])! Ebenso verhielten sich die Saligen in der Gegend von Brixen [102]). Im Kreise Habelschwerdt wird ein Hof von einem unschuldig Verurteilten am Galgen verflucht: nie soll in seinem Besitze der Sohn dem Vater folgen [103]).

Das sind die schweren Verfluchungen. Die leichteren beziehen sich zumeist auf Speisen. Die Erdmännlein nehmen alle verschüttete Milch in ihrer Genügsamkeit für sich, nur wenn ein F. über sie gesprochen war, können sie sie nicht gebrauchen [104]). Der hartherzigen Müllerin, die den Handwerksburschen Milch, Quark und Butter weigert, werden diese Dinge abgeflucht, und Blutmelken ist die Folge [105]). Die durch Spruch eines Zwerges unerschöpflich gewordene Biertonne wird durch einen F. sofort leer [106]).

[81]) Köhler *Voigtland* 525. [82]) Kühnau *Sagen* 3, 290. [83]) SAVk. 2, 269. [84]) Ebd. 3, 25; Kühnau *Sagen* 1, 273. [85]) Schell *Bergische Sagen* 226 Nr. 200. [86]) Ebd. 231 Nr. 206. [87]) Ebd. 188 Nr. 119. [88]) Waibel u. Flamm 1, 124. [89]) Grimm *KuHM.* Nr. 93. [90]) Ebd. Nr. 91. [91]) Liebrecht *Gervasius* 137. [92]) Kletke *Märchensammlung* 2, 1. [93]) Schönwerth 2, 184. [94]) Kühnau *Sagen* 3, 36. [95]) SAVk. 22, 200. [96]) Bavaria 1, 314. [97]) Heyl *Tirol* 240 Nr. 2. [98]) Weinhold *Neunzahl* 58. [99]) Heyl *Tirol* 168 Nr. 77. [100]) Ebd. 169 Nr. 78. [101]) Ebd. 276 Nr. 91. [102]) Ebd. 166 Nr. 76. [103]) Kühnau *Sagen* 3, 290 f. [104]) Lütolf *Sagen* 485 f. [105]) ZföVk. 10, 95. [106]) Müllenhoff *Sagen* 338 Nr. 452.

6. Strafen für das F.en. Den F.er treffen mancherlei Strafen, die seine Bequemlichkeit und Bewegungsfreiheit, seine Wünsche und Strebungen, seine Sachgüter, Gesundheit und Leben angehen. Hatte doch der Schiffer, der die Hollemännchen über die Fulda fuhr, von dem Sprecher der Zwerge einen nicht endenden Garnknäuel erhalten; als aber seine Frau einmal beim Haspeln ungeduldig ward und zum Teufel fluchte, war der Knäuel fort [107]). Ähnlich geschah's mit dem Knäuel, den eine Salige bei Brixen geschenkt hatte [108]). Dem vogtländischen Edelmanne fährt zur Strafe für sein F.en der Teufel den großen Eichbaum ins Schloßtor, so daß es ganz versperrt ist [109]). Einige Beete werden zur Strafe auf Halbfruchtbarkeit gesetzt [110]). Flucht man beim Graben eines Schatzes, so hebt sich der Schatzkessel in die Luft und entschwindet [111]) oder er sinkt ganz tief in die Erde [112]), oder er ist plötzlich weg [113]). — Harmlos erscheint es ja noch, wenn der F.er von unsichtbarer Hand eine Ohrfeige bekommt [114]), die vom Feuermann herrühren kann [115]). Wenn man um die Bienen herum flucht, so kommen sie und stechen [116]), was in kirchlichem Sinn damit begründet wird, daß die Bienen das Wachs für die geweihten Kerzen liefern [117]). — Der „Ziegenbockspeter" war ein durch vieles F.en weit und breit bekannter Junggesell, dem auf dem Heimweg von seiner Braut nach Lennep auf dem Weihersfeld ein gespenstiger Bock über den Weg lief; als er nach ihm warf, nahm der Bock ihn auf die Hörner und trug ihn weit fort [118]). Auch dem Vogelsteller erscheint, als er wegen des von mutwilligen Jungen seiner Falle angerichteten Schadens flucht, ein ungeheures gehörntes Tier, das ihn über Berg und Tal jagt [119]). Auf zwei Wochen krank liegen müssen, nachdem einem zwei schwarze Reiter einen Todesschrekken eingejagt haben [120]), ist auch noch

nicht das Schlimmste. Wesentlich unangenehmer ist es jedoch, wenn ein Fuhrmann, weil er beim Umwerfen auf der Weinstraße gottsjämmerlich fluchte, mit einer Laterne nachts die Straße erleuchten muß, bis er einmal davon erlöst wird [121]).

Die Strafe des ewigen Jagens (s. Ewigkeit), die sonst wohl für ungezähmte Jagdlust oder scheußliche Greueltaten auferlegt wird, wird auch wegen F.ens verhängt [122]). Mit Namen genannt wird der Freiburger Leinweber Lorenz Richter, der seinem ungehorsamen Sohne zurief: „Also steh, daß du nimmer fortgehn kannst!", worauf der Sohn drei Jahre auf derselben Stelle stand und eine tiefe Grube in der Diele entstand und man ihm des Nachts, damit er schlafen könnte, Polster für Kopf und Arme hinbringen mußte; dieser Mensch stand, nachdem er umgepflanzt worden, weitere vier Jahre am neuen Ort, bis er starb [123]). Ein Junker, der seinen Wald rechtmäßig an die Gemeinde verloren, verfluchte Dorf und Wald und schwur, den Wald nicht mehr mit eigenen Augen anschauen zu wollen: was dadurch wirklich wurde, daß er von Stund an erblindete [124]).

So und so oft aber muß der F.er mit dem Tode büßen. Unter den pommerschen Fischern war ein arger F.er, dem das Ziehen der Glocken schwerer als jedem anderen wurde, weil die Glocken sich von ruchlosen Händen nicht ziehen lassen wollen. Da stieß er wieder einen F. aus, worauf die Glocken in die Tiefe sanken und ihn mit hinabrissen [125]). Hiermit stehen wir im Reiche der verwünschten Personen, die nach ihrem Tode nicht zur Ruhe kommen — ein Motiv aller Zeiten. Ein Bauer, der, weil ihm all sein Vieh gefallen war, dem lieben Herrn fluchte, ist zum Hund geworden, der nur Aas frißt [126]). Wie verfluchte Grundstücke nie mehr gedeihen und verwünschte Plätze kein Vieh mehr nähren, so können verfluchte Menschen bei eintretender Krankheit nicht wieder genesen [127]). Es gibt Häuser, die von ihren Eigentümern verflucht worden sind und in denen nie mehr ein Glied ihrer Familie wohnen mag [128]). Schloß und Reich werden verflucht [129]). Andere gehen unter, veröden oder versinken, dem f.enden Besitzer zur Strafe. „Er hub ein F.en und Schelten an, daß kein Wunder, das Schloß wäre versunken" [130]). Der Sumpf Elsenborn „am versunkenem Hause" ist dadurch entstanden, daß eine Frau wegen ihres F.ens mitsamt ihren Kindern und dem Hause versank [131]). Auch in dem erlenumstandenen Sumpf bei Oberglogau befindet sich ein versunkenes Schloß, dessen Besitzer von der Frau des von ihm im Raubmord erschlagenen Mannes verflucht war [132]). Eine andere Burg versank, weil der Burgherr greulich fluchte [133]). Wegen der Übervorteilung eines Armen während einer Hungersnot wurde ein Metzger verflucht und hackte nun oft im Keller Fleisch, ist aber jetzt erlöst [134]). In die tausend Jahre schon leidet die Feuerpein der „Renalmer Putz", der als feuriger Mann umgeht [135]). Der umgehende Schuster befindet sich auf seiner dritten Wanderung um die Welt: diese geht unter, wenn er damit fertig ist [136]). Man muß ja drauf achten, wenn man mit so einem Verfluchten zu tun hat, denn würde man ihm oder in seiner Gegenwart fluchen, so müßte die arme Seele weiter leiden [137]).

Als strafender Geist erscheint namentlich der Wettergott (Donar, der christliche Gott, beide ohne genannt zu werden), der durch den Blitz das Gericht unmittelbar vollstreckt. Ein kleiner Mann flucht während des Gewitters: „Heiligs Gotts Kreuz! Bald rechts, bald seits!" und wird vom Blitz gefällt [138]). Der übers himmlische Kegelschieben spottende Bursche wird mitten aus den Kameraden heraus vom Blitz erschlagen [139]), ein Landvogt, der über seine steten Fehlschüsse flucht, beim Losdrücken [140]). Von zwei Geißhirten wird der Betende verschont, der fluchende von der Steinlawine begraben (Steinschlag, ein Werk des Hammers des Thor) [141]). Der Blitz brennt des F.ers Gut und das ganze Dorf nieder [142]). — Der Donar-Ersatz, der Teufel, nimmt sich den F.er als sein

Eigentum, holt den fluchenden Bauern[143]) und andere [144]). Oft erkennt man ihn dann an Hörnern, Geißfüßen und Gestank [145]). Wenn er den Menschen noch nicht für immer festhalten kann, indem er ihm etwa den Hals umdreht [146]) oder der F.er mit Leib und Seele verlorengeht [147]), so stürzt er ihn in einen Graben [148]) oder fährt ihn eine gute Strecke durch die Lüfte, um ihn dann abzusetzen [149]). Manchmal kommt eine ganze Schar von Teufeln, die den F.er entführt, aber über einer Kapelle, wo gerade zum Gebet geläutet wird, niedersetzen muß [150]). So umringt eine Schar abscheulicher Teufel die Hütte eines Sennen, der später spurlos verschwand [151]). Auch Gehilfen des Teufels vollstrecken die Strafe: neben dem immer fluchenden Tischler in Kaltern spazierte, als er wegen eines angestoßenen Hühnerauges fluchte, eine schwarze Katze einher, verfolgte ihn bis in sein Haus und sprang, als er sich bekreuzte, mitten durch die Tür, die dadurch ein großes Loch eingebrannt erhielt [152]). 's Geiggle kommt und zerreißt den fluchenden Hirten auf der Daba-Alm [153]). Dem fluchenden Bergmann bringt der Berggeist Unglück [154]), und der Mann, der seiner spät heimkehrenden Frau zuruft: „Wo bist du Düwel so lange wesen?" verliert sie, indem sie zu den Zwergen entschwindet [155]).

[107]) Schambach u. Müller 118 Nr. 141. [108]) Heyl *Tirol* 166 Nr. 76. [109]) Eisel *Voigtland* Nr. 20. [110]) Schönwerth 3, 127. [111]) Schambach u. Müller 109 Nr. 138. [112]) Kühnau *Sagen* 3, 564. [113]) Baader *Sagen* 58; Eisel Nr. 476. [114]) Kühnau *Sagen* 2, 414. [115]) Ranke *Sagen* 49. [116]) Urquell 6, 20 Nr. 12; Schönwerth 1, 354; Messikommer 1, 190. [117]) Lütolf *Sagen* 358. [118]) Schell *Bergische Sagen* 155 Nr. 37. [119]) Ders. 36 Nr. 41. [120]) Kühnau *Sagen* 2, 552. [121]) Eisel *Voigtland* Nr. 443. [122]) ZfVk. 13, 190. [123]) Meiche *Sagen* 561 Nr. 696. [124]) Rochholz *Sagen* 2, 98. [125]) Knoop *Hinterpommern* 136. [126]) Schönwerth 3, 126. [127]) Stemplinger *Aberglaube* 66. [128]) Wuttke 164 § 222. [129]) Grimm *KuHM.* Nr. 92. [130]) Grimm *Myth.* 3, 366. [131]) Schell *Bergische Sagen* 398 Nr. 4. [132]) Kühnau *Sagen* 3, 368. [133]) Schönwerth 2, 448. [134]) Meier *Schwaben* 1, 275. [135]) Heyl *Tirol* 19 Nr. 17. [136]) Ebd. 680 Nr. 158. [137]) ZföVk. 10, 144. [138]) Graber *Kärnten* 260. [139]) Bavaria 1, 314. [140]) SAVk. 8, 278. [141]) Reiser *Allgäu* 1, 415. [142]) Eisel *Voigtland* Nr. 696. [143]) Bavaria 1, 314. [144]) Haupt *Lausitz* 1, 107 Nr. 126 und 128. [145]) Schönwerth 3, 126 ff. [146]) Meiche *Sagen* 470 Nr. 610. [147]) Heyl *Tirol* 798 Nr. 229. [148]) Graber *Kärnten* 301. [149]) Bavaria 1, 314. [150]) Schönwerth 3, 127. [151]) ZfVk. 9, 260; ähnliche Fälle bei Zingerle *Sagen* 390 f. [152]) Heyl *Tirol* 525 Nr. 93. [153]) Ebd. 611 Nr. 76. [154]) Wuttke 47 § 51. [155]) Müllenhoff *Sagen* 310 Nr. 421; Jensen *Nordfriesische Inseln* 220.

7. Abwehrmittel. Einige Menschen sind vom F.en geheilt worden und in der Regel hat der Teufel selbst das größte Verdienst daran. Der in Krankheit verfallene Edelmann (s. o. Nr. 6) [156]), der erwähnte Ziegenbockspeter, der einige Zeit zwischen den Hörnern des Tieres schwebte [157]), der vom Teufel durch die Straßen Breslaus geschleppte lange Hans [158]) und andere vom Teufel mehr geneckte als gestrafte Personen wurden das F.en los, und die nicht ausbleibende rationalisierende Deutung der Geschichte erklärt bisweilen den Teufel für die Umgebung, welche sich mit dem F.er einen Jux gemacht habe [159]). Ein anderer hatte die Vision eines kleinen Männleins mit großer Laterne und strahlendem Licht [160]). Auch der von der schwarzen Katze heimgesuchte Tischler (Nr. 6 b) wurde vom F.n geheilt [161]).

Es gibt Glaubensschutz gegen F.wirkungen und F.strafen. Die Teufelsschar auf der Alm wird vom Geistlichen durch das Sakrament verjagt [162]), viele wenden den F.spuk durch Bekreuzen ab [163]), andere durch Anrufen der hl. Jungfrau und des hl. Josef [164]); außerdem helfen Gegenzauber zur Lösung der bleibenden Wirksamkeit des F.ens [165]), z. B. in Häusern, wo Kinder, die das F.en nicht lassen könne, vorhanden sind, hängt die Mutter eine abgeschälte Zwiebel an die Wand, damit sie die Flüche „einsappen", d. i. aufsaugen soll [166]).

[156]) Kühnau 2, 552. [157]) Schell *Berg. Sagen* 155 Nr. 37. [158]) Kühnau *Sagen* 2, 576. [159]) Ebd. 596. [160]) Ebd. 412 f. [161]) Heyl *Tirol* 525 Nr. 93. [162]) ZfVk. 9, 269. [163]) Heyl 525. [164]) ZfVk. 10, 51. [165]) Wuttke 164 § 222. [166]) Urquell 4, 94. Vgl. noch Mailand *Der Fluch in der siebenbürgisch-rumänischen Volkspoesie* ZfVk. 3, 208; ARw. 11, 11 ff. 14, 318 ff.; Herzog *Schweizersagen* 1, 38. 42; 2, 131 f.; Abt *Apuleius* 230 ff. K. Beth.

Flucht.

1. F. vor Krankheits- und Opferdämonen. — 2. F. der Braut bei der Hochzeit. — 3. Hilfsmittel für den Fliehenden. — 4. Hilfsmittel für den Verfolger. — 5. Orakel bei der F.

1. Nach dem Glauben des primitiven Menschen ist F. das einfachste Mittel, um sich vor den gefährlichen Einflüssen irgendwelcher Geister zu schützen. So fliehen noch jetzt die hinterindischen Völker [1]) vor dem Dämon der Seuche in den Urwald. Und in Frankreich herrscht folgende Sitte [2]): will man sich von Fieber, Halsschmerzen u. dgl. befreien, so muß man eine Schnur, mit der man vorher den kranken Körperteil in Berührung gebracht hat, an einem Baum befestigen und dann so schnell wie möglich fliehen, weil es möglich sein kann, daß der gebannte Dämon sich wieder befreit und zu seinem Besitzer zurückkehrt. Erst in einem späteren Stadium der Kultur fliehen nur diejenigen, von denen der Krankheitsdämon schon Besitz ergriffen hat; z. B. müssen die Eskimofrauen [3]) vor der Geburt ihrer Kinder in eine hierzu bestimmte Hütte im Walde fliehen, damit der unreine Dämon, der in der Frau ist, nicht im Hause, im Dorf bleiben kann. — Die F.zeremonien bei Opfern [4]) weisen auf die Furcht vor dem göttlichen Geist hin, der in dem heiligen Opfertier ist. Wer die heilige Handlung vollzog, mußte sofort fliehen, weil er die Strafe des göttlichen Geistes zu fürchten hatte. Dieser Glaube herrschte in Ägypten [5]), bei den Griechen [6]) und Römern [7]), und ist noch jetzt bei Eingeborenenstämmen zu finden [8]).

[1]) Hovorka-Kronfeld 2, 296. [2]) Sébillot 3, 414. [3]) Frazer 1, 152. [4]) Nilsson *Griech. Feste* 156. [5]) Frazer 1, 308; Diodorus Siculus 1, 91, 4. [6]) Nilsson *Griech. Feste* 15. [7]) Frazer 1, 308; Ovid *Fasti* 22, 685; Plutarch *Quaest. Rom.* 63. [8]) Frazer 1, 310.

2. Einzelne Hochzeitsbräuche weisen auf Fluchtversuche der Braut hin, die ursprünglich wohl auf Angst vor dem neuen Leben beruhen. Schon im MA. [9]) war der sogenannte Brautlauf verbreitet und wird jetzt noch in vielen Gegenden Deutschlands geübt, so in der Steiermark [10]), in Schwaben [11]), in Thüringen [12]), in Oldenburg [13]) und in der Mark Brandenburg [14]). Wenn das Brautpaar von der Trauung kommt, pflegt die Braut vorauszueilen, und der Bräutigam muß sie einholen. Es ist wie eine F., wie ein letztes Sträuben vor der Ehe [15]). Die eigentliche Vorstellung von der F. ist meistens verwischt; denn es heißt [16]): wenn bei diesem Lauf der Bräutigam die Braut nicht einholt, dann ist es ein übles Vorzeichen für die Ehe. Vereinzelt wird dieser F.versuch noch dann ausgeführt, wenn er zu einem wirklichen Erfolg führen könnte, nämlich vor der Trauung; so ist es bei den Siebenbürger Sachsen [17]), wo das Brautpaar vor der Trauung zusammen tanzt; dabei flieht die Braut in ein Nachbarhaus, und erst wenn der Brautknecht sie holt, kommt sie zum Bräutigam zurück. Jetzt heißt dies zwar: der Bräutigam läßt die Braut laufen. In einzelnen Gegenden pflegt der Brautlauf am Abend des ersten oder zweiten Hochzeitstages stattzufinden, und dann schließt sich die Haubung hieran an; so ist es in der Mark Brandenburg [18]). Aber auch hier ist der Gedanke der Braut-F. dem des Wettlaufes zwischen dem Brautpaar gewichen. — Bei der Haubung selbst gibt es Bräuche, die noch einmal einen F.versuch der Braut vor der neuen Gemeinschaft, in die sie eintreten soll, andeuten. Häufig findet ein letzter Kampf der Mädchenschaft gegen die Frauen statt, die die Braut in ihre Gemeinschaft hineinzuziehen suchen, indem sie ihr die Haube aufsetzen [19]). Die Braut hält sich an ihre alte Gemeinschaft und sucht sich durch F. der neuen zu entziehen, wobei die jungen Mädchen und Burschen sie unterstützen. Am deutlichsten ist dieser F.gedanke in dem Brauch aus dem Hildesheimschen erkennbar [20]): die Verheirateten bilden einen Kreis, in dem die Unverheirateten tanzen. Der Brautknecht tanzt mit der Braut und versucht, unversehens den Kreis zu durchbrechen und mit der Braut zu entfliehen. Die Verheirateten aber wissen dies zu verhindern; sie umringen die Braut, nehmen ihr den Kranz ab und setzen ihr die Haube auf. Nun muß sie mit

den Frauen tanzen. Ähnlich ist es in einigen Dörfern in Thüringen [21]), wo die Burschen die Braut zu entführen und festzuhalten suchen; hier ist es der Bräutigam, dem sie sie ausliefern. — Andrerseits entfliehen auch die Frauen mit ihrer neuen Genossin [22]) aus Furcht, daß sie ihnen wieder entrissen werden möchte.

[9]) Weinhold *Frauen* 1, 362. [10]) Meyer *D. Volksk.* 179. [11]) Ebd. [12]) Witzschel *Thüringen* 2, 238. [13]) Strackerjan 1, 105 Nr. 118. [14]) Kuhn *Märk. Sagen* 358. [15]) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 90; Strackerjan 1, 105 Nr. 118; Meyer *D. Volksk.* 179. [16]) Strackerjan 1, 105. [17]) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 104. [18]) Kuhn *Märk. Sagen* 358. [19]) Heckscher 169; Witzschel *Thüringen* 2, 238; Bartsch *Mecklenburg* 2, 68; Strackerjan 2, 200 Nr. 445; Kuhn u. Schwartz *Westfalen* 2, 40, 38 Nr. 109. [20]) Kuhn u. Schwartz *Westfalen* 2, 40. [21]) Witzschel *Thüringen* 2, 238. [22]) Heckscher 420 Anm. 66 u. S. 169.

3. Besteht auf einer wirklichen F. die Gefahr, daß der Verfolger den Fliehenden erreicht, dann braucht dieser nur Dinge wie Spiegel, Kamm, Bürste oder was er sonst bei sich trägt, hinter sich zu werfen. Diese verwandeln sich nämlich auf magische Weise in Berge, Wälder, Seen, die den Verfolger hemmen [23]). Diese sog. „magische F." ist ein Märchenmotiv, das über die ganze Welt verbreitet ist [24]). Von deutschen Märchen seien erwähnt: Fundevogel [25]), Wassernix [26]), Liebster Roland [25]), Königskinder [28]). Eine magische F. ist auch der Zug der Israeliten durch das Schilfmeer [29]); zu dieser Geschichte findet sich eine genaue Parallele in einem Märchen der Wadschagga am Kilimandscharo [30]). — Ursprünglich verwandeln sich nicht die ausgeworfenen Gegenstände; sondern der Verfolger wird dadurch gehemmt, daß er sie aufnimmt und sich mit ihnen beschäftigt [31]). So heißt es in einer schlesischen Sage [32]): Eine Frau nahm auf ihrer F. aus dem Zwergenreich einen Hahn, einen Kamm und eine Lage Garn mit. Als die Zwerge es merkten, folgten sie ihr schnell. Da warf die Frau nacheinander den Hahn, den Kamm und das Garn unter sie; den Hahn zerrupften sie, den Kamm zerbrachen sie, und in dem Garn verwickelten sie sich so, daß die Frau sich inzwischen retten konnte. Ferner findet sich dieser ursprüngliche Gedanke schon bei Ovid [33]), in einem indischen [34]) und einem serbischen Märchen [35]). — Ein zweites Hilfsmittel für den Fliehenden ist die Verwandlung z. B. in einen Teich und eine Ente [36]). Auch der Speichel des Fliehenden, der an seiner Stelle antworten kann, solange bis er vertrocknet, verheimlicht die F. und ist so ein Hilfsmittel [37]). Denselben Dienst kann ein Blutstropfen, ein Apfel, eine Bohne leisten [38]), wenn der Fliehende sie mit denselben magischen Kräften ausstattet.

[23]) Bolte-Polivka 2, 140; Köhler *Kl. Schr.* 171. 388. [24]) Bolte-Polivka 2, 140—146. [25]) Grimm *Märchen* 1, 231 Nr. 51. [26]) Ebd. 1, 256 Nr. 56. [27]) Ebd. 1, 354 Nr. 79. [28]) Ebd. 2, 154; s. auch Bolte-Polivka 2, 141. [29]) Gunkel *Märchen* 106; 2. Mose 14. [30]) Gunkel *Märchen* 106. [31]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 27. 62; s. auch Bolte-Polivka 2, 140. [32]) Kühnau *Sagen* 2, 113. [33]) Ovid *Metamorphosen* 10, 664. [34]) Bolte-Polivka 2, 140. [35]) Ebd. [36]) Köhler *Kl. Schr.* 55; Bolte-Polivka 1, 498 Nr. 56. [37]) Ebd. [38]) Ebd. 2, 526.

4. Ebenso wie der Fliehende kann der Verfolger magische Mittel anwenden. Aus dem Jahre 1530 wird berichtet, wie in Sachsen [39]) ein flüchtiger Edelmann in sein Gefängnis zurückgeführt wird, dadurch daß der Pfarrer alle Bilder in der Kirche umdreht. Dieser Zauber zwingt den Flüchtling zur Umkehr. Ähnlich wurde in der Türkei [40]) ein fliehender Sklave zur Rückkehr gezwungen, weil er sich — durch einen magischen Zauber beeinflußt, — einbildet, daß ihm Löwen und Schlangen auf der F. entgegenkommen werden. — Eine besondere Schwierigkeit bietet die Grenzüberschreitung für den Fliehenden sowie den Verfolger. Ersterer kann sie nur überschreiten, wenn er, wie aus Schleswig [41]) berichtet wird, die Weste umgekehrt anzieht, d. h. wenn er sich durch ein Gegenmittel gegen den Zauber der Grenze wehren kann. Für den Verfolger hört überhaupt die Macht an einer Grenze auf [42]), und er kann dem Flüchtling nichts mehr anhaben. — Daß der Flüchtling seinen Verfolger betrügt und sich durch dessen Dummheit rettet [43]), kommt oft vor, und man braucht darin keinen Aberglauben zu suchen.

[39]) Meiche *Sagen* 566 Nr. 704. [40]) Meyer *Aberglaube* 223. [41]) Müllenhoff *Sagen* 641. [42]) Kuhn u. Schwartz 126 Nr. 144. [43]) Schumann *Nachtbüchlein* 288 Nr. 46; RTrp 11, 300; Krauß *Sagen u. Märchen d. Südslaven* 2, 249.

5. Der Fliehende sucht durch Orakel zu erfahren, wie seine F. verläuft. Begegnet ihm eine Fledermaus [44]), dann ist es ein gutes Zeichen; denn sie fliegt ohne Federn. Der Sperling dagegen [45]) ist ein böses Vorzeichen; denn während er vor dem Habicht flieht, fliegt er der Eule entgegen.

Anmerkung: In der etymologischen Bildung „Flüchtiges Element" für die Salbe: linimentum volabile [46]) liegt kein Aberglaube. — Über Flucht der Seele aus dem Körper siehe: Seelenvogel.

[44]) Agrippa v. Nettesheim 1, 251. [45]) Ebd. [46]) ZfrwVk. 1908, 101. Schmekel.

Flug (fliegen, Luftfahrt).

1. Der bei Kultur- und Naturvölkern in weitem Maße verbreitete, durch abergläubische Meinungen, Märchen und Sagen bezeugte uralte Glaube, daß Menschen imstande seien, sich nach Belieben über die Erde zu erheben und längere Zeit schwebend zu erhalten, sich nach Wunsch an einen beliebigen Ort zu versetzen und Fahrten durch die Luft in den verschiedensten Vehikeln zu unternehmen, beruht auf verschiedenen Grundlagen. Als wichtigste kommen in Betracht: 1. Wunsch; 2. Traum; 3. Zustände krankhafter Erregbarkeit; 4. Rauschzustände. — 1. Der Wunsch mußte im primitiven Menschen erwachen, wenn er seine eigene erdgebundene Schwerfälligkeit mit dem Fluge der Vögel, Insekten usw. verglich. Ihm gliedert sich 2. der Traum an, der einst vom primitiven Menschen für volle Wirklichkeit genommen wurde, da es ihm vollständig an Einsicht in die Gesetze der Natur und des Lebens fehlte [1]) und der in verschiedenen Formen, als aus dem Verlangen entstandener Wunschtraum [2]), als eigentlicher F.traum und als Falltraum die wichtigste Voraussetzung für den Glauben an die Kunst des Fliegens bildet. Die beiden letztgenannten Arten gehören zu den typischen Träumen. Der Schläfer löst sich langsamer oder rascher von der Erde los, und bald beherrscht ihn das Gefühl unendlicher Leichtigkeit des Körpers und der Freiheit von der Last der eigenen Körperempfindung [3]). Der F.traum, einer der angenehmsten Träume, tritt, wie häufige Beobachtungen neuerer Zeit ergaben, namentlich dann auf, wenn die Atmung besonders frei ist (Lehmann) [4]), andere Beobachter (Ellis) sehen die Ursache in der Herabsetzung der Hautempfindlichkeit, die dort eintritt, wo Körperteile aufliegen. Sie soll zunächst die Traumvorstellung hervorrufen, als ob der Körper frei schwebe. Daß diese Erklärungen der Wahrheit ziemlich nahekommen, geht aus dem Studium hysterischer Personen hervor. Eine Herabsetzung der Empfindlichkeit der Haut ist nämlich nicht selten bei solchen hysterischen Personen, die zuweilen flugähnliche Vorstellungen selbst im Wachzustande haben. Nicht unmöglich ist, daß damit der Himmelfahrtsglaube zusammenhängt. Die wichtige Rolle, die der F.traum in den Hexenprozessen spielt, ist zur Genüge bekannt. — Der Falltraum, der seit jeher beobachtet worden zu sein scheint, für den besonders das „Nicht-auf-die-Erde-kommen", das in vielen Sagen von mehrtägigen Luftfahrten berichtet wird, bezeichnend ist, reiht sich dem F.traum an. Bewirkt wird er durch eine mit fortschreitendem Schlafe zunehmende Muskelerschlaffung, z. B. bei angezogenen Beinen, durch die endlich ein Ausgleiten und plötzliches Strecken der Beine, das durch die entspannten Muskeln nicht mehr gehalten werden, eintritt [5]). Dadurch wird der Körper von einem Ruck erschüttert. Während nun das langsame Ausgleiten der Krümmung der Knie die Traumvorstellung des Fallens erweckt, wird durch die Schlußerschütterung das jähe Er-

wachen hervorgerufen. Dieser Traum hat im Gegensatz zum vorerwähnten etwas Beängstigendes an sich [6]). — Eine 3. Ursache zu diesem Glauben sind Zustände ungewöhnlicher zentraler Erregbarkeit im Halbschlaf, in der Hypnose oder auch bei wachem Bewußtsein. Der Traum und diese Zustände stimmen nach Wundt [7]) überein in der Verlegung der unmittelbaren Erlebnisse in zeitliche und räumliche Ferne; entweder ist das Bewußtsein der F.vorstellung von vornherein vorhanden oder es tritt nachträglich auf, nachdem die Vision vorbei ist [8]). Ferner sind epileptische Krankheitszustände mit vorausgehenden Gehörs- und Gesichtshalluzinationen und nachfolgender Erinnerungslosigkeit für die Zeit der Wanderung (des F.es) in vielen Fällen mit Veranlassung zu diesem Glauben gewesen. Das Volk und die Betroffenen selber legten sich das ihnen unerklärliche rätselhafte psychopathische Erlebnis mit Hilfe ihrer Glaubensvorstellungen zurecht und fanden die Erklärung im Bereiche der wilden Jagd [9]) und anderer religiöser Vorstellungen, wie dem Glauben an die durch die Luft fahrende Mahrt [10]), den Hexenfahrten [11]), den durch die Luft ziehenden Zwergen [12]). Man schrieb die Fähigkeit irgendeinem teuflischen Wesen zu (bei den Hexenfahrten), besonderen Mitteln wie der F.- oder Hexensalbe [13]) (s. d.) oder besonderen Zauberdingen wie Flügelschuhen, Siebenmeilenstiefeln, zauberischen Mänteln und Tüchern (s. Mantelfahrt), F.ringen und F.hemden u. a.[14]). — Daß 4. der Genuß narkotischer Mittel und die durch sie erzeugten Dämmer- und Rauschzustände ebenfalls mit Anteil an der Entstehung dieses Glaubens haben wird, darf nicht bezweifelt werden. Es sei an die Zauberer und Medizinmänner der Naturvölker erinnert. Wieweit der Einfluß des Bilsenkrautes (s. d.), das als Hexenkraut gilt (Tirol) [15]), und des daraus gewonnenen Absudes sowie anderer Narkotika, die das Gefühl des Fliegens und Sicherhebens in die Luft verursachen, von Einfluß war, ist noch zu wenig bekannt. Aber auf die Wirkungen des Opiums, Haschisch und anderer Narkotika, ferner des Alkohols muß verwiesen werden [16]).

1) Lehmann *Aberglaube* 494. 2) Wundt *Mythus u. Religion* 2, 147; W. Fischer-Defoy *Schlafen und Träumen* ⁹ (Stuttgart: Kosmos 1921), 70—72. 75 f.; Lehmann a. a. O. 471 f. 3) Wundt a. a. O. 1, 193. 199. 4) Lehmann a. a. O. 484. 5) Ebd. 485 f. 6) Fischer-Defoy a. a. O. 7) Wundt a. a. O. 2, 147. 8) Ebd. 1, 179. 9) Ranke *Sagen* ² 110; Mannhardt *Germ. Mythen* 44. 48. 10) Ranke a. a. O. 17 f.; Meyer *Germ. Myth.* 120. 123. 127. 175. 11) Ranke ² a. a. O. 33 f. 12) Mannhardt *Germ. Mythen* 716 f. 13) Flugsalbe (s. d.) erzeugt nach den Versuchen des Giambettista Porta (1538—1615) tiefen Schlaf mit wunderbaren Träumen (Lehmann *Aberglaube* 235). 14) Siebenmeilenstiefel sind auch im magyar. Märchen bekannt (Wlislocki *Magyar. Volksglaube* 6). Ob Entlehnung? 15) Heyl *Tirol* 794 Nr. 205. 16) Vgl. Ennemoser *Geschichte der Magie* (1844), 108.

2. Zu diesen auch dem deutschen Volksglauben primären Elementen traten dann Vorstellungen hinzu, die aus dem Orient stammen und die zu verschiedenen Zeiten teils durch Handel und Verkehr, das Christentum, in gewiß nicht unbedeutendem Maße durch Teilnehmer an den Kreuzzügen, teils auf literarischem Wege in den Glauben des Volkes hineingetragen wurden. Im alten Assyrien schon glaubte man an einen F. durch die Luft auf Stecken [17]). Von großem Einfluß auf diesen Glauben war ferner Indien, aus dessen Literatur das Wunder des Aufsteigens und Schwebens in der Luft vielfach bekannt ist. Gautama Buddha und andere buddhistische Heilige von hohem asketischem Rang besaßen diese erhabene Fähigkeit, aber auch von anderen weltlicheren Männern hören wir das Gleiche [18]). Von Indien aus wurde Vorderasien und im weiteren Verlaufe Griechenland und das römische Reich beeinflußt. Bei den Juden glaubten die Talmudisten an das Luftfliegen, ferner scheint auch die Vorstellung von einem fliegenden weiblichen Nachtgespenst nachweisbar zu sein (bei Isaias 13, 21; 34, 14) [19]). Bei den Griechen ist dieser Glaube sehr häufig bezeugt. Nach ihren Sagen flogen

die thessalischen Weiber durch die Luft, nachdem sie sich mit Hexensalbe eingeschmiert hatten. Die Sage vom Fliegenkönnen wurde auch auf Alexander den Großen übertragen [20]). Die Biographie des Apollonius von Tyana bietet Beispiele für den Glauben an wunderbares Schweben durch die Luft, weitere das Leben des neuplatonischen Mystikers Jamblichus, der sich beim Gebet in die Luft erhoben haben soll [21]). Lucian, Plinius, Apuleius, Festus und Ovid belegen uns den Glauben bei den Römern [22]). Auf gallischem Boden tritt uns diese Vorstellung ebenfalls sehr häufig entgegen [23]). Daß das Christentum dieses Wunder bald für sich beanspruchte und mit dieser überirdischen Fähigkeit seine Heiligen ausstattete, nimmt nicht wunder. Dieser Glaube, dessen biblisches Vorbild jedenfalls die Verklärung Christi ist [24]), fand weitere Nahrung durch das Asketentum. Die Asketen — nicht nur des Christentums — unterwarfen sich vor allen Dingen strengen Fasten und anderen Entbehrungen, die im Verein mit länger dauernder Beschaulichkeit in der Wüste oder im Walde bald eine Störung der geistigen Funktionen hervorrufen mußten und infolgedessen ekstatische Visionen bewirkten [25]), unter denen Halluzinationen, in die Luft zu steigen oder in ihr zu schweben, besonders häufig gewesen sein mußten [26]). Der christliche Wunder- und Legendenglaube hat diese Fähigkeit auf sehr viele Heilige übertragen, unter denen als die bedeutendsten die Heiligen Philipp Neri, Ignatius von Loyola, Dominikus, Kajetan, der hl. Nikolaus [27]) und die hl. Therese genannt seien, welche im Besitze der Kraft waren, sich während verzückter Gebete in die Luft zu erheben. Noch im Anfang der Neuzeit glaubte man in katholischen Kreisen an diese Wunder des Emporsteigens in die Luft, das bis ins 18. Jh. immer wieder als stattfindend geschildert wird, und zwar nicht nur als subjektiv, sondern als objektiv stattfindend, teils in neueren Berichten über Teufelsbesessenheit, teils in Berichten über gottbegnadete Ordensleute und Nonnen [28]).

17) Hansen *Zauberwahn* 15 = Snell *Hexenprozeß und Geistesstörung* 2. 18) Tylor *Cultur* 1, 149. 19) Wer die Worte „Schem Hamm Phorasch" auf Salomons Ring ausspricht, kann durch die Luft fahren. Das taten u. a. Eva, ein Knecht Abrahams, der mit seinen Kamelen in der Luft stand, David, Judas, der Jesum in der Luft verfolgte u. a. (Birlinger *Volkst.* 1, 311). Der F. des Simon Magus beweist, daß F.vorstellungen auch in anderer Gestalt den Juden nicht fremd waren. Durch sie ist das Christentum unmittelbar beeinflußt. Vgl. Hansen a. a. O. 15. 200. 20) Vgl. dazu Pfister *Reliquienkult* 1, 214 Anm. 785 (vermutliche Entstehung der unglücklich verlaufenen Luftfahrt Alexanders). 21) Tylor a. a. O. 1, 149; über hellenistische und römische Himmelfahrtslegenden vgl. Pfister *Reliquien* 2, 487. 22) Birlinger *Volksth.* 1, 311; Hansen a. a. O. 15. Das Herumfliegen der Weiber ist häufig gedacht in Gestalt eines Vogels, der Nachteule. Man nahm an, daß die Verwandlung der Frauen in einen Vogel durch Einreiben mit einer Salbe erfolge (Hansen a. a. O.); Meyer *Aberglaube* 238. 23) Hansen a. a. O. 17. 24) Meyer *Aberglaube* 164. 25) Tylor *Cultur* 2, 412; vgl. Wundt *Mythus* 1, 199. 26) Tylor a. a. O. 1, 151. 27) Hansen 199 f. Über die Luftfahrt des hl. Nikolaus vgl. Jahn *Opfergebräuche* 276; über die vermutliche Entstehung der Legenden von Christi Himmelfahrt (Zusammenhang mit antiken Himmelfahrts- bzw. Entrückungslegenden oder Analogiebildung) und Mariä Himmelfahrt (Anschluß an Entrückungslegenden des Altertums) vgl. Pfister *Reliquien* 2, 488 f.; 1, 125 Anm. 443; ferner 1, 257 Anm. 915 a (Christi Himmelfahrt); SAVk. 26, 302 ff. 28) Meyer *Aberglaube* 165; Tylor *Cultur* 1, 151 f.

3. Der Glaube an (nächtliche) Luftfahrten von Menschen ist auf deutschem Boden erst nach 800 nachzuweisen. Weder die germanischen Gesetze noch die kirchlichen Bußordnungen (bis ins 10. Jh.) wissen etwas davon [29]). Dagegen scheinen noch im 11. Jh. auch in Deutschland die Vorstellungen von dämonischen Weibern (den Idisi-Walküren) lebendig gewesen zu sein, die zum Kampfe durch die Luft ritten. Ferner wußte man von dämonischen Waldweibern, die sich plötzlich zeigen und ebenso wieder verschwinden, die in christlicher Zeit zu einer Schar unholder Geister wurden. Endlich war der Glaube an das wilde Heer vor dem 13. Jh. überall in Deutschland bekannt [30]). Seit Regino von Prüm († 915) lassen sich antike Vorstellungen von zauberischen Weibern, die durch die Luft fahren,

in Deutschland im geschriebenen (Kirchen-)Recht nachweisen [31]), und damit beginnt der dokumentarisch belegte Glaube an die Luftfahrten der Hexen, der von einem theologischen Werke in das andere übernommen wurde [32]). Die heimischen volkstümlichen Vorstellungen sind durch die Beimischung antiker und christlich-abergläubischer Elemente schon so geändert, daß an eine reinliche Scheidung der volkstümlichen heimischen Elemente von den übernommenen nicht mehr zu denken ist, besonders nachdem sich die kirchliche Gesetzgebung dieser im Volke lebenden Vorstellungen bemächtigt hatte. Bei Burchard von Worms († 1024) finden sich die ältesten genauen Ausführungen aus christlicher Zeit, die einen hinreichenden Einblick in die Mannigfaltigkeit der Vorstellungen gewähren. Vieles ist älter als er und von ihm in der Hauptsache bereits vorgefunden [33]). Im 14. Jh. (Provinzialkonzil von Trier 1310) werden nächtliche Ausritte der Frauen mit der aus der Antike übernommenen, seit dem 10. Jh. unter verschiedenen Namen als Diana, Abundia, Satia, Herodias, Hera in Deutschland bekannten Führerin erwähnt [34]), aber noch in der Bulle „Summis desiderantes" vom 5. Dezember 1484, die Innozenz VIII. erlassen hatte und durch die die Hexenverfolgungen in Deutschland eigentlich begründet wurden, ist von Hexenfahrten nichts gesagt [35]). Doch ist in dieser Zeit der Glaube an Luftfahrten ohne Zweifel in weitem Maße vorhanden gewesen. Denn bis ins 15. Jh. glaubte man, daß es schädigende und wohlwollende Nachtfahrerinnen gebe [36]). Die theologischen Kreise, die auf das Volk wirkten und dort empfänglichen Boden fanden, verhielten sich seltsam zwiespältig [37]), wenn wir von einzelnen Ausnahmen (siehe unten 4) absehen. Im 13. und 14. Jh. glaubten sie an eine körperliche Entrückung [38]), im 15. Jh. trat im Kirchenrecht an Stelle der Diana oder Herodias der Teufel, der die Leute (Hexen und Zauberer) mit seiner Hilfe fliegen ließ. Man glaubte an einen „Transport" von Menschen durch den Teufel nach Analogie der Entführung Christi durch den Satan, dann erfolgte (wohl neuerlich) die Verquickung mit dem alten Volksglauben an Nachtfahrerinnen, der im alten kanonischen Recht als ein Wahn gekennzeichnet und verboten worden war [39]). Den Einfluß auf das empfängliche Gemüt des Volkes und die dadurch bedingte weite Verbreitung des Glaubens in seiner neuen Gestalt ersehen wir aus der großen Menge von Sagen, die auf alle bedeutenden Gestalten der deutschen Volksdichtung übertragen sind, besonders auf Faust und viele örtliche Sagengestalten [40]). Kiesewetter [41]) begründet diese weite Verbreitung durch die außerordentlich große Empfänglichkeit und Reizbarkeit der früheren Geschlechter, die auch leichter dem Hypnotismus unterlagen. Berücksichtigt muß allerdings werden, daß es sich oft um die Wiedergabe traditioneller Dinge handelte (besonders bei den Hexenfahrten). Ferner kommen dazu oft nicht ernsthaft gemeinte Prahlereien mit allerlei gefährlichen Kunststückchen, die leicht gefährliche Folgen haben konnten, wie das Beispiel eines gewissen Griffoletto aus Arezzo beweist, welcher verbrannt wurde, weil er sich gerühmt hat, fliegen zu können [42]).

[29]) Hansen a. a. O. 48 f. Im Norden sind solche Flüge von Weibern durch die Luft bekannt. Die Seidweiber (Zauberweiber) konnten, während ihr Leib auf dem Stuhl blieb, sich in einer anderen Gestalt, oft in der eines Tieres, nach entfernten Stätten begeben und sich über die Vorgänge daselbst unterrichten (Lehmann *Aberglaube* 96). Der F. vollzog sich auch auf einem Stecken (Hansen *Zauberwahn* 15 = Lehmann *Aberglaube* 73; Grimm *RA*. 646). [30]) Hansen a. a. O. 16; der Glaube ist auch in der Normandie, in Frankreich und Spanien nachweisbar (Ebd.). [31]) Hansen a. a. O. 80 f. [32]) MschlesVk. 17 (1915), 43 f. [33]) Hansen *Zauberwahn* 82. 84. 87; vgl. dazu noch ebd. 88. 95 und Friedberg *Bußbücher* 67. [34]) Soldan-Heppe³ 1, 228; Hansen a. a. O. 16. [35]) Soldan-Heppe³ 1, 251. [36]) Hansen a. a. O. 17. [37]) Thomas von Aquino in seiner Abhandlung über die Entrückung zeigt deutlich die unentschiedene Haltung der Scholastik (Hansen a. a. O. 208 f.). [38]) Hansen a. a. O. 193 f. 198 ff. 205. So der F. des um 411 lebenden Bischofs Antidius von Besançon nach einer im 11. Jh. verfaßten Vita. [39]) Hansen a. a. O. 87. 235. 305. Über die weite Verbreitung des

Glaubens vgl. ebd. 195 ff. 315. 350. 405 f. 444. 449. [40]) Ebd. 15. 195. 405 f. 442. 444. 447. [41]) Kiesewetter *Faust* 1, 214. [42]) Meyer *Aberglaube* 280.

4. Schon frühzeitig finden wir Versuche einer natürlichen Erklärung. Seit dem 9. Jh. hatte das kanonische Recht den Glauben an das Fliegen (besonders der Frauen im Zuge der Diana, Herodias, Pharaildis usw. auf gespenstigen Tieren) als Wahn verpönt, bis tief ins 15. Jh. glaubte man, daß es eine vom Teufel bewirkte Illusion sei (Hans Vintler um 1410; Alphonsus de Spina, ein getaufter Jude, der Beichtvater des Johann von Kastilien, um 1420, unter ausdrücklicher Berufung auf den Canon episcopi) [43]). Burchard von Worms nimmt einen aufgeklärten Standpunkt ein und verweist die Sache in das Reich der Träume, ebenso Gratian (1140), Johann von Salisbury († 1182), Jehan de Meung, der Verfasser des „Roman de la Rose" (1280) [44]). Der von Burchard abhängige Ivo von Chartres († 1115) verweist diese Fahrten in das Reich des Wahns. Gervasius von Tilbury (1214) weiß, daß man nach Ansicht vieler in Träumen und Krankheiten allerlei Erscheinungen haben könne, so lebhaft, daß man im Wachen an sie glaube. Er neigt allerdings mehr zu der Ansicht, daß die Weiber wirklich fliegen [45]). Viele Ärzte zur Zeit des Wilhelm von Paris (um 1230), der es auch ablehnt, an den wirklichen F. zu glauben, neigten dazu, nur natürliche Ursachen dafür anzunehmen [46]). Die großen Scholastiker Thomas von Aquino (um 1250) und Albertus Magnus († 1289) suchen ebenfalls nach einer natürlichen Erklärung, etwa einem von Gott erzeugten Orkan [47]). Besonders der letztere hat sehr verständige Ansichten über das Traumleben und die in ihm vorkommenden mannigfachen Illusionen, er zweifelt nicht, daß die nämlichen Täuschungen, die sich im Traum zeigen, auch im Wachen bei gewissen Krankheiten, bei Trunkenheit und Fieber auftreten, womit er dem Kern der Sache schon sehr nahe kommt. Gott und die Gestirne sind nach ihm die Ursachen, nicht die Dämonen [48]). Der bereits erwähnte Alphonsus de Spina nimmt eine mysteriöse Salbe mit als Ursache des Schlafes an [49]), der Dominikaner Nikolaus Jaquier, Inquisitor von Nordfrankreich (1458), steht dem Glauben, daß diese Fahrten ins Reich der Träume gehören, nicht ferne, ohne es indes zuzugeben [50]), Luther und Melanchthon erklären sie für Einbildungen und Traumgespenster [51]), Konrad von Megenberg (1309 bis 1374) meint in seinem „Buch der Natur, daß „zu große Trockenheit und Dünnheit des Blutes und anderer Säfte Träume vom Fliegenkönnen erregen" [52]). Neuere Spiritisten behaupten, daß gewisse ausgezeichnete lebende Medien die Kraft, sich in die Luft zu erheben, besäßen, und diese Kraft wird natürlich als Geisterkraft betrachtet [53]). Der modernen Psychologie blieb es vorbehalten, die richtigen Wege zur Erklärung dieses die Menschheit seit ihren frühesten Tagen bewegenden Glaubens zu weisen.

[43]) Hansen a. a. O. 133. 303 f. 406; Soldan-Heppe³ 1, 223. [44]) Hansen a. a. O. 82. 95. 149. [45]) Ebd. 88. 139. — Ebenso glaubt er allen Ernstes an Luftschiffer (Luftmenschen), die von Zeit zu Zeit auf die Erde herabkommen (Meyer *Aberglaube* 88). [46]) Hansen 137 f. [47]) Ebd. 200. 191. [48]) Ebd. 191. [49]) Ebd. 460. [50]) Soldan-Heppe³ 1, 221. 223. [51]) Ebd. 1, 423; Klingner *Luther* 81 f. 86. Weitere Zeugnisse bei Hansen a. a. O. 510. 515 f. [52]) Megenberg *Buch der Natur* 42. [53]) Tylor *Cultur* 1, 152.

5. Wir müssen scheiden zwischen dem F. von Geistern, Gespenstern, Teufeln und gespenstischen Tieren und den Luftfahrten von Menschen; letztere geschehen unfreiwillig (ohne besondere Ursache, aus Unkenntnis von Abwehrmaßregeln, veranlaßt durch Fürwitz und Übermut, als Strafe) oder freiwillig (Hexen, Zauberer, mit übernatürlichen Kräften begabte gute Menschen und Heilige, auf Grund eines Vertrages mit dem Teufel usw.). Eine Scheidung ist infolge vielfacher Vermengung der einzelnen Vorstellungen und

Grundlagen nicht durchzuführen. Entsprechend der Herkunft der Vorstellung aus Traum, Krankheits- und Rauschzuständen fließen die einzelnen Motive ineinander.

a) Die Mahrt (Mahr, Alp, Schrätli) (s. Alp) fliegt in Windwirbeln [54]) oder im Milchsieb nach England [55]) oder Venedig [56]), oder reitet auf einem Besenstiel [57]) (Old.).

b) Zwerge (s. Zwerg) ziehen mit wunderbarer Musik (Harz) [58]) oder als großes Heer mit Getrappel und Gebraus durch die Luft (wildes Heer) (Schw.) [59]), ein ziegenfüßiger Zwerg trägt einen Schneider durch die Luft (Schwz.) [60]).

c) Ebenso fliegen die mit den Zwergen verwandten Venediger durch die Luft (Vogtl., Schles.) [61]) oder lassen Leute mit Hilfe ihrer Zauberkunst nach Venedig [62]) und wieder in die Heimat fliegen (Schw.) [63]). Auch der Teufel führt die Venediger durch die Luft an Orte, wo Schätze liegen (Schl.) [64]) (s. Venediger).

d) Häufiger ist es ein rasender Sturm oder die wilde Jagd, die Menschen mit sich nimmt. Ein Sturmwind trägt 1430, am Feste Johannes und Pauli, ein dreijähriges Knäblein durch die Luft (Bay.) [65]), ein anderer zwei Männer über eine Talschlucht (Vogtl.) [66]), ein Mann in Siebenbürgen wird von etwas gepackt und ein Stück durch die Luft getragen [67]), ein Mädchen in Schlesien 26 Meilen weit geführt [68]); eine Windsbraut entführt einen Knecht, der erst im zweiten Jahr heimkommt [69]), und einen Bauern nach Ungarn [70]). Vielfach geschieht das ohne nähere Veranlassung, manchmal sind die Entführten selbst Schuld, weil sie ein Messer in den Wirbelwind werfen (Schlesw., Oberpf.) [71]) oder rufen: „Nimm mich mit" (Vogtl.) [72]) oder sich beim Herannahen der wilden Jagd nicht niederlegen (Allgäu) [73]). Hexenmeister fahren im Sturm durch die Luft [74]) (s. Sturm). — Die wilde Jagd (s. d.) trägt die Menschen oft 200 Stunden bis 6 Wochen lang mit durch die Luft und setzt sie in fernen Ländern ab, von wo aus sie wochenlang nach Hause wandern müssen (Schw., Tir., Lechrain) [75]), zwingt einen Bauern samt Ochsen und Wagen mit durch die Luft zu fahren (Tir.) [76]). Die Leute sind während der Fahrt ihrer nicht bewußt und kommen „ganz damisch" heim [75]). Selten folgt ein Mensch dem wilden Heere bewußt und mit Absicht, wie einst ein furchtloser Ritter, der mit nach Jerusalem ritt [77]) (s. Mantelfahrt). — Hierher gehören auch die Sagen von Luftfahrten in Wagen und Geisterkutschen, bei denen oft eine übernatürliche Musik zu hören ist (Schwab., Allgäu) [78]). Die Entführten werden ebenfalls weit fortgeführt. Die Sage wird, übertragen auf sagenhafte und geschichtliche Personen und erweitert durch das Motiv, daß der Wagen an einen Kirchturm stößt oder die Peitsche an diesem hängen bleibt, besonders in Norddeutschland und Schlesien erzählt [79]) (s. Geisterkutsche).

[54]) Meyer *Germ. Myth.* 120 = Laistner *Sphinx* 1, 35; 2, 190; Meyer *Indogerm. Mythen* 2, 515. [55]) Meyer *Germ. Myth.* 123. 175; Ebd. 127 = Strackerjan 1, 378 und Jahn *Pommern* 366; Ranke *Sagen*[2] 17 f. = Jahn *Pommern* Nr. 465. [56]) Kuoni *St. Galler Sagen* 146 f. Nr. 272. [57]) Wuttke 273 § 402. [58]) Mannhardt *Germ. Mythen* 717 = Pröhle *Unterharz* 171 Nr. 453. [59]) Mannhardt a. a. O. 716 = Meier *Schwaben* 65 Nr. 75; Sepp *Religion* 413 f.; Wuttke 41 § 45 = Rochholz *Sagen* 1, 371. 232. [60]) Mannhardt *Germ. Mythen* 717 = Reithard *Sagen aus der Schweiz* 487; Sepp *Religion* 413 f.; Rochholz *Sagen* 1, 334 = Reithard a. a. O. [61]) Eisel *Voigtland* 236 Nr. 591; 238 f. Nr. 594; Kühnau *Sagen* 3, 761 f. [62]) Eisel a. a. O. 237 Nr. 592. [63]) Lütolf *Sagen* 509. [64]) Kühnau *Sagen* 3, 773. [65]) Panzer *Beitrag* 2, 30. [66]) Eisel a. a. O. 251 Nr. 627. [67]) Müller *Siebenbürgen* 139. [68]) Kühnau *Sagen* 2, 553; Haupt *Lausitz* 1, 172 f. [69]) Mannhardt *Götter* 124 f. [70]) Ebd. [71]) Müllenhoff *Sagen* 225 f. Nr. 308; Ranke *Sagen*[2] 34 = Schönwerth *Oberpfalz* 2, 113; Mannhardt *Götter* 99. [72]) Eisel *Voigtland* 119 Nr. 307. [73]) Reiser *Allgäu* 1, 39 f. [74]) Mannhardt *Götter* 98. [75]) Ranke *Sagen*[2] 108 = Cysat Nr. 16; Heyl *Tirol* 65 Nr. 25; Ranke a. a. O. 109 f. = Leoprechting *Lechrain* 36; Mannhardt *Germ. Mythen* 296; Ders. *Götter* 288. [76]) Heyl *Tirol* 517 Nr. 84. [77]) Mannhardt *Götter* 124 f. [78]) Meier *Schwaben* 1, 166; Reiser *Allgäu* 1, 64 f.; Sepp *Religion* 201. Vgl. ferner die badische Sage von der mit 20 Böcken bespannten Geisterkutsche: Mannhardt *Germ. Mythen* 47 f. = Baader *Sagen* 79. — Über die Musik der wilden Jagd vgl. Reiser a. a. O. 1, 48 und Mannhardt *Germ. Mythen* 44. [79]) Die Sage wird erzählt von einem bösen Herrn in der Lausitz und dem Zauberer Krabat (Kühnau *Sagen* 3, 171), Herzog Adolf von Schleswig-Holstein (Müllenhoff *Sagen* 529 ff. Nr. 523), General Sparr und einem Markgrafen Hans (Kuhn und Schwartz 75 Nr. 76; 34 Nr. 38, 3).

6. e) Die Luftfahrten der Hexen und Zauberer haben das Volk am meisten beschäftigt, wie der reiche Hexenglaube und die große Zahl der Sagen beweist. Ihre Fahrten können sowohl bei Tag wie (vorwiegend) bei Nacht unternommen werden, sichtbarer oder unsichtbarer Weise, wie die Hexe es eben verlangt [80]). Vielfach erfolgen die Fahrten an gewissen Erchtagen (Dienstagen) (Tir.) [81]) oder Donnerstagen (allg.) [82]). Nach entsprechenden Vorbereitungen (Einreiben mit F.salbe, Sprechen einer Zauberformel, s. F.salbe) fahren sie durch die Luft (oder lassen Menschen durch die Luft fliegen) auf Böcken [83]), Kälbern [84]), Katzen [85]), Füchsen [86]), auf einer vom Teufel geschenkten Kröte, welche die Macht dazu verleiht [87]), auch auf Teufeln [88]), manchmal in Wetterwolken, im Wirbelwind oder in Sieben [89]) (Berührung mit den Mahrten und dem wilden Heere). Sehr häufig wird der F. unternommen auf Gefäßen, Ofengabeln und Besenstielen [90]), Holzpflöcken [91]), einer Haspel [92]), auf einem Zauberstuhl [93]), mit Hilfe eines Garnknäuls [94]), oder er wird ermöglicht durch einen Nothaken [95]) oder dadurch, daß man dem mit Teufels Hilfe fliegenden Hexenmeister auf den Fuß tritt [96]). Sie führen Menschen, die sich nach der Heimat sehnen, schlafend oder nachdem deren Verstand verwirrt ist und sie das Bewußtsein verloren haben, durch die Luft in die Heimat [97]) oder an einen anderen Ort, auch unter den Galgen [98]). Immer geschieht der F., der mit rasender Schnelligkeit vor sich geht [99]), durch die Kraft und mit Hilfe des Teufels [100]), der ihnen diese Tiere schickt, sie selbst in Tiergestalt trägt oder ihnen sonst behilflich ist. — Hexen und Zauberer erwerben die Fähigkeit des Fliegens durch den Genuß von 9 noch zuckenden Herzen ungeborener Kinder, die aus dem Mutterleibe geschnitten werden [101]) oder durch Einreiben mit F.salbe (s. d.).

[80]) Mannhart *Zauberglaube* 219. [81]) Soldan-Heppe[3] 1, 534. [82]) Mannhart *Germ. Myth.* 49 = ZfdMyth. 1, 294. [83]) Hansen *Zauberwahn* 350. 441; Witzschel *Thüringen* 1, 302 f. Nr. 314; Pollinger *Landshut* 124 Nr. 5 a; Eisel *Voigtland* 125 f. Nr. 326; Heyl *Tirol* 539 Nr. 107, 4; 38 Nr. 48; Schell *Bergische Sagen* 211 Nr. 170; Urquell 1 (1890), 166; Hüser *Beiträge* 2, 22; Reiser *Allgäu* 1, 226. Auch die schwedischen Hexen reiten auf Böcken (Mannhart *Zauberglaube* 220). [84]) Hansen a. a. O. 350; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 117 f. = Zimmersche Chronik 2, 80 f. [85]) Müllenhoff *Sagen* 215 Nr. 291. [86]) Schell *Bergische Sagen* 215 f. Nr. 292. [87]) Soldan-Heppe[3] 1, 276. [88]) Ebd. 1, 233. [89]) Meyer *Germ. Myth.* 135. [90]) Mannhardt *Germ. Myth.* 35; Soldan-Heppe[3] 1, 284; Müllenhoff *Sagen* 215 Nr. 291; Kuoni *St. Galler Sagen* 50 Nr. 102; 154 Nr. 282. [91]) Soldan-Heppe[3] 1, 19; Hansen *Zauberwahn* 449; auch in Akkad fliegen die zauberischen Weiber auf Holzpflöcken (ebd.). [92]) Schell *Bergische Sagen* 215 f. Nr. 292. [93]) Müllenhoff *Sagen* 225 f. Nr. 308; Soldan-Heppe[3] 1, 225. 534. [94]) Müllenhoff a. a. O. 564 Nr. 572. [95]) Schell *Bergische Sagen* 299 Nr. 11. [96]) Heyl *Tirol* 666 Nr. 143. [97]) Heyl *Tirol* 109 Nr. 75; 185 Nr. 82; Reiser *Allgäu* 1, 110 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 236 Nr. 408; Müller *Siebenbürgen* 143 f. [98]) Kuoni a. a. O. 52 Nr. 108. [99]) Hansen a. a. O. 450. [100]) Soldan-Heppe[3] 1, 307 f.; 1, 260; Hansen *Zauberwahn* 416. 441. 449. [101]) Meyer *Aberglaube* 279 = Lammert 84.

7. f) In anderen Sagen tritt an die Stelle des wilden Heeres und anderer Gespenster der Teufel. Er führt einen Zauberer jedesmal bei dem vom Zauberer erregten Unwetter auf einer Schüssel, auf der er vorne sitzt, durch die Luft (Tir.) [102]), trägt als schwarzer Ochse einen Küster auf seinem Rücken (Berg. Land) [103]), führt einen Mann aus China in die Heimat unter der Bedingung, daß er sich drei Jahre nicht wäscht usw. (Bärenhäutermotiv) [104]); Wagner fährt auf dem in Gestalt eines feurigen Hahnes erscheinenden Höllengeist Bilet, ähnlich Johannes de Luna [105]). — Die engen Beziehungen des Teufels zur wilden Jagd erhellen aus den Sagen von Luftritten auf gespenstigen oder Teufelsrossen [106]).

Ein scheinbar verlaufenes oder ein aus einem See kommendes Pferd läßt einen Mann aufsitzen, führt ihn durch die Luft und wirft ihn zwei oder mehr Tagereisen von seiner Heimat entfernt ab [107]) u. ä. Sagen [108]), oder braust mit dem Reiter im Sturmwind dahin [109]). Die Schimmel des Paracelsus [110]), Albertus Magnus [111]), Theophrast [112]), sind solche Teufelspferde (Teufel in Gestalt eines weißen Rosses); auf Pferden reiten durch die Luft infolge ihrer Teufelskünste der Zauberer Krabat [113]), ein Junker von Ravenstein [114]), der Uchtenhagen und ein Herr von Bredow (Brand.) [115]). Auch von Pappenheim wird die Sage erzählt, wobei allerdings nicht von einem Pferde, sondern nur allgemein von einem Fluge die Rede ist [116]). Am bekanntesten sind die mittelalterlichen Sagen von der wunderbaren Errettung gefangener Helden und ihrer Überführung in die Heimat durch den Teufel oder ein Teufelsgespenst, sei es auf einem Zauberroß oder mit Hilfe eines Zaubermantels (s. Mantelfahrt), durch die eine zweite Heirat der Frau verhindert werden soll. Diese im Rheinland viel verbreitete Sage [117]) wird auch erzählt von Friedrich von Zollern [118]), Thedel von Walmoden [119]), Reinfried von Braunschweig [120]) u. a., in durch Hinzutritt von Märchenmotiven geänderter Fassung von Heinrich dem Löwen [121]) und von Kuno von Falkenstein [122]). Anzuschließen ist die wenn auch in der vorliegenden Form abgeänderte Sage von der Heimkehr Karls des Großen aus Ungarland [123]). Hierher gehören ferner Varianten, in denen nicht der Teufel, sondern ein Geist (Nebelmännlein in der Sage vom Ritter von Bodmann am Bodensee) [124]) oder die Mutter Gottes [125]) die Heimkehr bewirkt. Immer ist es, wie Uhland hervorhebt, ein Gott, Dämon, Teufel, Heiliger, Schwarzkünstler, der in kürzester Zeit die wunderbare Heimführung bewirkt [126]). Diese Sagenfassung scheint nichts zu sein als eine Variante der Mantelfahrt (s. d.) verbunden mit einem Zauberpferd [127]). Ohne Zweifel sind Erinnerungen an Wodan und die Walküren darin vorhanden [128]), wozu freilich noch aus dem Orient stammende Märchenmotive treten. Der Übergang der verschiedenen Einzelvorstellungen ineinander und die dadurch bedingte Vielgestaltigkeit der Sagen geht auch hervor aus dem Glauben, daß das Roß ein durch Auflegen eines Zaubersattels verwandelter Mensch sei, auf dem Hexen und Zauberer reiten (Tir.) [129]), und daß das Zauberpferd erscheint, wenn man einen Zaum schüttelt bzw. ausgräbt und wieder verschwindet, wenn man ihn wieder vergräbt [127]) (s. a. Teufel, Teufelspferd).

[102]) Heyl *Tirol* 673 Nr. 148. [103]) Schell *Bergische Sagen* 6 Nr. 7. [104]) Eisel *Voigtland* 8 Nr. 14. [105]) Kiesewetter *Faust* 2, 257 = Wagnerbuch, Kap. 33; 263 ff. [106]) Vgl. Eisel *Voigtland* 260 Nr. 653 (Am 25. Jan. 1830 sah man zu Roda über dem Schlosse um Mitternacht eine schwarze Wolke in Gestalt eines Pferdes, worauf eine Figur saß wie ein Mann) und die masurische Redensart: „Ein Pferd fliegt durch die Wolken", wenn der Wirbelwind so stark ist, daß er die Erde aufrührt (Mannhardt 2, 95). [107]) Sepp *Religion* 200 f.; Reiser *Allgäu* 1, 32 f.; Müllenhoff *Sagen* 234 f. Nr. 322, 2; Kuhn u. Schwartz 115 Nr. 128; Temme *Pommern* 187. [108]) Müllenhoff *Sagen* 234 f. Nr. 322, 3; Heyl *Tirol* 699 f. Nr. 85. [109]) Meiche *Sagen* 564 Nr. 702. [110]) Sepp *Religion* 200 = Herzog *Schweizersagen* 1, 135; Herzog a. a. O. 1, 169. [111]) Sepp a. a. O. 199 Nr. 74. [112]) Lütolf *Sagen* 232 = Wolf *Deutsche Sagen* 245. [113]) Kühnau *Sagen* 3, 170 f. [114]) Schell *Bergische Sagen* 551 Nr. 21. [115]) Sepp a. a. O. 201. [116]) Ebd. [117]) Belege in ZfdMyth. 1, 306. [118]) Uhland in Germania 4, 93; Simrock[5] 184 = Uhland 8, 417 u. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 5. [119]) Simrock[5] 180. [120]) Golther *Mythologie* 287. [121]) Wehrhan *D. Sagen d. MA.* 1, 121 ff. Nr. 138 = Grimm *Sagen* Nr. 526; Simrock[5] 179. 181; Kuhn u. Schwartz 145 Nr. 174. [122]) Waibel u. Flamm 2, 144 ff. Über die Übertragung der alten Sage auf Faust s. Kiesewetter *Faust* 1, 258. 25 f. [123]) Simrock[5] 181 = Grimm *Myth.* 439. 444. Vgl. dazu Grimm *Myth.* 859. [124]) Waibel u. Flamm 1, 135 ff. [125]) Heyl *Tirol* 134 Nr. 24. Die Jungfrau Maria selbst trägt in Gestalt eines Schwanes einen in die Gefangenschaft der Ungläubigen geratenen Ritter über Land und Meer in die Heimat (Simrock[5] 391). Hier scheint eine Erinnerung an die Schwanenhemden (Flughemden) der nord. Mythologie anzuklingen, die in verschiedenen deutschen Sagen noch durchscheinen. Ebenso scheinen Beziehungen zum Flugring der Wielandsage vorhanden zu sein. Die Stellen sind ziemlich unklar. Wir dürfen auch an Märchenmotive denken; vgl. dazu Jiriczek *Heldensagen* 1, 13. [126]) Simrock 184. Über weitere Heimkehrsagen s. Simrock a. a. O. [127]) Vgl. Kiesewetter *Faust* 1, 258; Beschwörung bei Grimm *Myth.* 3, 426. 498. [128]) Golther *Mythologie* 287; dazu Sepp a. a. O. 199 f. [129]) Heyl *Tirol* 37 Nr. 46.

8. g) Eine eigene Stellung nehmen die Luftfahrten Fausts ein, in denen sich Altes und Neues, Bodenständiges mit fremdem Sagengut und verschiedenen Märchenmotiven zusammengefunden haben. Die aus geschichtlichen und Volkssagen bekannten Vehikel finden sich hier nahezu vollständig. Faust unternimmt Fahrten nach verschiedenen Orten, ohne daß gesagt ist, worauf die Fahrt vor sich geht [130]), bereist auf einem Flügelpferd alle Länder [131]), fliegt auf einem gespenstischen Roß [132]), auf einer Leiter [133]), fährt durch die Luft in einem Schiff [134]) und in einem Drachenwagen und in einem ringsum geschlossenen Stuhl, den Beelzebub auf dem Rücken trägt, in die Hölle [135]) (s. Faustus).

[130]) Kiesewetter *Faust* 1, 25. 52. 217. 257. [131]) Ebd. 1, 208. [132]) Ebd. 1, 208. [133]) Ebd. 1, 221. [134]) Ebd. 1, 216; vgl. dazu den Bericht des Erzbischofs Abogard von Lyon und des Gervasius von Tilbury (Meyer *Aberglauben* 88). [135]) Ebd. 1, 207 f. 217. 222. — Bezeichnend ist, daß Faust nach seiner Reise ins Weltall drei Tage hintereinander schläft, daß er ferner nicht weiß, ob er wirklich in der Hölle war oder ob der Teufel ihn verblendet hat.

9. Diese Flüge und Fahrten sind an verschiedene Bedingungen gebunden: Man muß verkehrt aufsitzen (Tirol, Schweiz) [136]), darf nicht ängstlich [137]) sein und sich nicht umsehen (Allgäu) [138]), das Stillschweigen nicht brechen (allg.) [139]), auf keinen Fall den Namen Gottes aussprechen [140]), ja nicht einmal an Gott denken und kein Kreuz machen [141]) (Schles.) [142]). Priester müssen die Tonsur bedecken (Tir.) [143]). S. ferner F.salbe.

[136]) Heyl *Tirol* 38 Nr. 48; 699 f. Nr. 85; Kuoni *St. Galler Sagen* 135 f. Nr. 257; Reiser *Allgäu* 1, 224. [137]) Lehmann *Aberglaube* 112. [138]) Reiser a. a. O. [139]) Müllenhoff *Sagen* 213 f. Nr. 289; 215 Nr. 291; Heyl *Tirol* 308 Nr. 123; Sepp *Religion* 200 = Herzog *Schweizersagen* 1, 135; Kuoni *St. Galler Sagen* 5 f. Nr. 5; Hüser *Beiträge* 2, 22; Schell *Bergische Sagen* 58 Nr. 93; 299 Nr. 11; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 117 f. = Zimmersche Chronik 2, 80 ff. [140]) Hansen *Zauberwahn* 139; schon bei Gervasius von Tilbury. [141]) Hansen a. a. O. 449 f. [142]) Kühnau *Sagen* 3, 101 f. [143]) Heyl *Tirol* 699 Nr. 85.

10. Gegenmittel, den F. zu verhindern oder ihm ein Ende zu machen bzw. sich vor den teuflischen Mächten zu retten, sind: Inbrünstiges Gebet (Sachsen) [144]), das Denken an Gott und Aussprechen des Namens Gottes [145]), der Ausruf: „O Jesus, Maria (und Josef)" (Tir., Allgäu) [146]), das Kreuzschlagen (Schlesien) [147]), Anrufen der Jungfrau (Allg.) [148]), inständiges Bitten (Tir.) [149]), das Spielen eines heiligen Liedes („Heiliger Geist") (Allg.) [150]). Besonders gegen die wilde Jagd wirft man sich platt auf den Boden mit dem Gesicht zur Erde (Lechrain, Tir.) [151]) oder verbirgt sich unter einer ungeraden Zahl von 9 oder 11 Brettern [152]). Trotzdem macht oft erst das Betläuten am Morgen dem Ritt oder F. ein Ende [153]). Oft hilft nichts. Die Mitgeführten verlieren vielfach die Besinnung und kommen erst zu sich, wenn sie wieder auf festem Boden sind. Auch kommen die Leute in vielen Fällen ohne jeden Schaden davon, manchmal bricht einer ein Bein und bleibt zeitlebens krumm (Allg.) [153]).

[144]) Meiche *Sagen* 564 Nr. 702. Manchmal hilft das Beten aber auch nicht: Heyl *Tirol* 65 Nr. 25. [145]) Hansen *Zauberwahn* 139. [146]) Reiser *Allgäu* 1, 191; Heyl a. a. O. 527 Nr. 97. [147]) Hansen a. a. O. 449 f.; Kühnau *Sagen* 3, 101 f. [148]) Reiser a. a. O. 1, 48. [149]) Heyl *Tirol* 517 Nr. 84. [150]) Reiser a. a. O. 1, 64 f. [151]) Mannhardt *Götter* 99. 110. 114; Ranke *Sagen*[2] 109 f. = Leoprechting *Lechrain* 36; Heyl *Tirol* 65 Nr. 25. [152]) Mannhardt a. a. O. [153]) Reiser *Allgäu* 1, 224.

11. Fahrten und Entführungen durch die Luft sind vielfach eine Strafe für lasterhaften Lebenswandel. Der Teufel oder ein (unsichtbarer) Geist führt die Opfer durch die Luft davon. Das Schicksal droht besonders Fluchern (Berg. Land, Schles., Landshut, Vogtl.) [154]) und Trunkenbolden (Berg. Land) [155]). Auch eine (wohl lasterhafte) Braut wurde vom Teufel entführt (Vogtl.) [156]). Einmal

kommt der Teufel auch in einem von vier Pferden gezogenen Wagen durch die Luft gefahren, um von Sonntagsarbeit abzuschrecken [157]). Wiederum in den Bereich der wilden Jagd führen die Sagen vom Ritter Banadietrich (Nordböhm.), Dyterbjernat (Laus.) oder Diter Bernhard (Wenden) und dem hl. Heidut (Laus.), welche zur Strafe für ihren Lebenswandel verwünscht sind, bis zum jüngsten Tage durch die Luft zu jagen [158]).

154) Schell *Berg. Sagen* 203 Nr. 153; 544 Nr. 8; Kühnau *Sagen* 2, 600 f.; Pollinger *Landshut* 125 Nr. 5 c; Eisel *Voigtland* 10 Nr. 18. 155) Schell a. a. O. 202 Nr. 150. 156) Eisel a. a. O. 10 Nr. 19. 157) Schell a. a. O. 46 Nr. 68. 158) Laistner *Nebelsagen* 302 = Vernaleken *Mythen* 42 ff. = Grohmann *Sagen* 75 ff.; Laistner a. a. O. = ZfdMyth. 3, 112.

12. Sagen und Volksglaube kennen ferner gespenstische fliegende Tiere aller Art. So führen gespenstische Ziegenböcke den, der sie fangen will, durch die Luft und setzen ihn fern von der Heimat, z. B. in Welschland, ab [159]) (= wilde Jagd), ein schwarzer Kater (= Hexe) trägt eine Hebamme durch die Luft zu einer Frau, die ihrer bedarf [160]), eine Katze, nach der ein Mann mit dem Stock schlägt, fliegt weg [161]), ein Hase, den Faust erscheinen läßt, fliegt durch die Luft davon [162]). Feurige Drachen fliegen, besonders in der Johannisnacht, umher und vergiften alles [163]), ebenso tut dies der in derselben Nacht fliegende böse Krebs, der auch Wasser und Pflanzen vergiftet [164]) (s. Teufelstiere, Tiere).

159) ZföVk. 23 (1917), 125; Kühnau *Sagen* 3, 101 f. 160) Kuhn u. Schwartz 106 f. Nr. 121. 161) Schell *Berg. Sagen* 42 Nr. 58. 162) Kiesewetter *Faust* 1, 37 f. = Widmannsches Faustbuch u. Luthers Tischreden, ed. Förstemann 3, 27. 163) Eisel *Voigtland* 156 f. Nr. 428; 159 Nr. 434; 158 Nr. 431; Pollinger *Landshut* 135; Jahn *Opfergebräuche* 34. Vgl. Schwartz *Mythologie* 56 ff. 164) Meyer *Germ. Myth.* 95 = Bartsch *Mecklenburg* 2, 285. 289. 485 u. Kuhn *Märk. Sagen* 246; Meyer *Germ. Myth.* 97. 99.

13. Auch von fliegenden Glokken weiß die Sage zu berichten. Bald weiß sie keinen Grund für das Wegfliegen der Glocke anzugeben [165]), bald ist der Einzug des Protestantismus die Veranlassung dazu [166]) (s. Glocke).

165) Sepp *Religion* 121. 166) Waibel u. Flamm 2, 164 f.

s. F.salbe, Hexe, Mantelfahrt. Herold.

Flugsalbe (Flugfett, Hexensalbe, Teufelssalbe) ist aus verschiedenen Ingredienzien zusammengesetzt. Sie besteht aus den Gliedern von zu Brei gekochten Kindern [1]), dem Fett oder Blute ungetaufter (gebratener) Kinder, auch den Herzen solcher [2]), dem Fett giftiger Schlangen, Eidechsen, Kröten und Spinnen, aus einer mit einer geweihten Hostie gefütterten Kröte, den gepulverten Knochen eines Gehängten und einigen Kräutern [3]), nach Voltaire aus Kuhmist und Geißenhaar, nach Michelstädter Hexenakten aus giftig Gallenkraut mit drei gelben Blättern mit blauen Blumen (blitzblau), einem ungetauften Kind und frischer Butter [4]), dem Fett von Fledermäusen, welche in der Woche vor dem Tage des hl. Georg aus dem Winterschlafe erwacht sind [5]). Oft wird die Salbe auf Anordnung des Teufels aus einzelnen der erwähnten Bestandteile (von den Hexen) verfertigt, oder der Teufel gibt ihnen ein Büchschen mit solcher Salbe [6]). Damit bestreichen sie sich das Gesicht (Eifel) [7]), Hände oder Schläfen [8]), den ganzen Körper oder nur einzelne Stellen [9]) oder ein Gefäß, ein Instrument (Ofengabel, Besenstiel usw.)[10]), auch nur etwas Leinwand[11]), worauf sie sogleich (durch den Kamin) in die Luft gehoben und weggeführt werden [12]). Vielfach müssen sie, in des Teufels Namen [13]), noch eine Zauberformel murmeln, z. B. „Hui, über Stecken und Stauden" (Eifel) [14]), „Auf und davon, hier oben hinaus und nirgend an" [15]), „Oben aus und nienen a!" oder „Durs Chämmi uf und niene a!" (Schweiz) [16]), „Fleeg up, fleg uit! Fleg narns an!" (Schlesw.) [17]). „Wolup unn wol uet! Tom Kaplok henuet!" (Husby) [18]), „Wutsch, iwer Hecken und Traisch!" (Luxemb.) [19]), „Fahre hin, nach dem Blocksberg steht mein Sinn!" [20]) usw.

s. Flug (fliegen, Luftfahrt), Hexe.

1) Mannhardt *Zauberglaube* 219; Soldan-Heppe^3 1, 218 (nach der Hs. des schwäbischen Dominikaners Johannes Nider „Formicarius"). 2) Soldan-Heppe^3 1, 225. 242. 246. 3) Ebd. 4) Mannhardt *Germ. Myth.* 35 f. (Die Deutung Mannhardts ist abzulehnen). 5) ZfVk. 9 (1899), 248. 6) Kiesewetter *Faust* 2, 267. 7) Ranke *Sagen*^{2} 29 f. = Schmitz *Eifel* 1, 47; Müllenhoff *Sagen* 215 Nr. 291; Kühnau *Sagen* 3, 30. 8) Mannhardt *Zauberglaube* 220. 9) Wolf *N. Sagen* 284. 10) Ranke *Sagen*^{2} a. a. O. 11) Wolf a. a. O. 12) Mannhardt *Zauberglaube* 219. 13) Soldan-Heppe^3 1, 225. 534. 14) Ranke *Sagen*^{2} 29 f. = Schmitz *Eifel* 1, 47. 15) Soldan-Heppe^3 1, 384. 16) Kuoni *St. Galler Sagen* 154 ff. Nr. 282; 51 Nr. 106. 17) Müllenhoff *Sagen* 215 Nr. 291. 18) Ebd. 19) Ranke *Sagen*^{2} 34 = Gredt *Luxemburg* Nr. 220^2. 20) Müllenhoff a. a. O. 215 f. Nr. 292. — In Schottland erhebt man sich auf Strohschütten, Bohnenstangen oder Binsenbüscheln in die Luft mit den Worten: „Roß und Heuhaufen, in des Teufels Namen!" (Soldan-Heppe^3 1, 384). Über die Zubereitung der Hexensalbe vgl. auch Wolf *Nied. Sagen* 284. Bei den Magyaren dient das Fett eines ungetauften Kindes als Flugsalbe, mit dem sich jede Hexe jedes 7., 17., 27., 37. usw. Jahr einmal einreiben muß. In einer Sage fliegt ein Held auch mit Hilfe eines Flugpulvers über das Meer (Wlislocki *Magyar. Volksglaube* 153 f. 32). Herold.

Flunder s. Scholle.

Flurumgang.

1. Der brauchmäßigen Umwandlung kann einerseits Bindung und Inanspruchnahme zugrunde liegen, andrerseits Trennung und Sicherung nach außen hin [1]). Das gilt auch für die Begehungen der Feldflur [2]). Feldzauber durch Umwandlung kann von einem oder mehreren Mitgliedern der Hausgemeinschaft ausgeübt werden, um bösen Dämonen den Zutritt zu wehren [3]). Dabei ist mitunter Nacktheit vorgeschrieben [4]). In Niederösterreich unternehmen die Landleute Ostern und am Florianstage Prozessionen auf eigene Hand [5]). In der Grafschaft Glatz umzieht an einem Sonntag zwischen Ostern und Pfingsten der Bauer mit seiner ganzen Verwandtschaft die Felder [6]). Im 15. Jh. hielten die Wenden auf der Gabelheide in Mecklenburg noch jährlich im Mai einen festlichen Umzug um ihre Saatfelder; voraus der Spielmann, der eine mit Hundsfell bezogene Pauke führte, gleich hinter ihm der Vortänzer, dann alle übrigen. Sie liefen und tanzten mit lautem Gesange an den Hufen hin und her und meinten dadurch die grünende Saat vor Schaden durch Regen und Gewitter zu schützen [7]). In Preußen hält der Hirt tags oder besser noch nachts vor dem ersten Austreiben des Viehes Markungsumgang, mit verschiedenen Erdarten ausgerüstet, die er in jeden Grenzhügel legt. Dann wagt das Vieh sich nicht über die Marken hinaus [8]).

1) Knuchel *Umwandlung*. 2) BayHfte. 8, 15 ff. (Vgl. Acker 2 und Osterreiten). 3) Knuchel *Umwandlung* 75 ff. 4) Ders. 76 f.; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 280. 5) Landsteiner *Niederösterreich* 64. 6) MschlesVk. 11, 175. 7) Mannhardt 1, 401. 8) Frischbier *Hexenspruch* 144 f.

2. Die Fruchtbarkeit der Felder zu sichern, waren schon in heidnischer Zeit Umzüge mit Götterbildern durch die Feldflur üblich. Nicht nur die Umwandlung ist von Wirkung, sondern schon das Betreten der Flur durch die segenbringenden göttlichen Wesen und Bilder. Die christliche Kirche hat diese Umzüge übernommen (s. Bittgang). Sie finden zu Fuß oder zu Pferde während der ganzen Zeit, wo das Getreide wächst und reift, statt [9]), doch sind gewisse Tage besonders beliebt, namentlich der Himmelfahrtstag und seine nächste Umgebung [10]), ferner: Palmsonntag [11]), Ostern [12]), Georgi [13]), Markustag [14]), Maitag [15]), Pfingsten[16]), Johanni [17]), Mariä Himmelfahrt [18]). Die Fronleichnamsprozession (s. Fronleichnam) hat auf dem Lande ganz den Charakter einer Flur- und Wetterprozession [19]). Die Flurritte am Stephanustage sind vielfach zu einer bloßen Begehung geworden, die das Gedeihen der Rosse sichern soll [20]). Außerdem finden Flurprozessionen bei anhaltender Dürre statt [21]). Im Weiler Seehof im Oberdorfer Bezirke war im Sommer alle Samstage und an den Vorabenden der gebotenen Feiertage Umgang der Gemeinde um die Feldflur [22]). Auch die Weingärtner ziehen zur Zeit der Rebenblüte mit dem Bilde des hl. Urban durch die Weinberge [23]). Die heute noch zu Ostern, Pfingsten und im Mai üblichen Leonhardi-, Georgi- usw.

Umritte sind wohl als ehemalige Frühlingsflurumritte aufzufassen, die mit der Zeit einem Patron unterstellt worden sind [24]). Pfingstl-, Wasservogel-, Fastnachtsritte sind Parallelen [25]).

[9]) Sartori *Sitte* 2, 70 f.; BayHfte. 8, 44 ff. 59 f. [10]) Sartori 3, 187; Franz *Benediktionen* 2, 68. 74; Wrede *RheinVk.* [2] 266; Meyer *Baden* 424. 425; Rochholz *Naturmythen* 17 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 180 ff.; BayHfte. 8, 26. 27. 36. [11]) Sartori 3, 136 A. 8. [12]) Ebd. 3, 164; BayHfte. 8, 27. 28. 32; Höfler *Ostergebäcke* 60 (Elsaß); Hörmann *Volksleben* 49 ff. (mit dem Palmesel). S. Osterreiten. [13]) Sartori 3, 168. [14]) Ebd. 3, 168 f.; Meyer *Baden* 424; Usener *Weihnacht* 295. 298 f. [15]) Sartori 3, 181. [16]) Ebd. 3, 216; Pfannenschmid *Erntefeste* 392. [17]) Sartori 3, 223 A. 10. [18]) Ebd. 242 A. 7. [19]) Ebd. 3, 219 f.; Wrede *RheinVk.* [2] 272. [20]) Mannhardt 1, 402 ff.; Sartori 3, 51; WZfVk. 28, 1 ff.; BayHfte. 8, 39. 60 u. a. [21]) Sartori 2, 71 A. 19. [22]) Reiser *Allgäu* 2, 356. [23]) Sartori 2, 108. [24]) BayHfte. 8, 33; vgl. 50. [25]) Ebd. 47 ff.

3. Manche vorchristlichen Vorstellungen schimmern noch aus den kirchlichen Begehungen hervor:

a) Die Flurumgänge fanden früher oft bei Nacht statt, besonders zwischen Mitternacht und Sonnenaufgang [26]). Da besitzen die bösen Geister die größte Macht und können am besten abgewehrt werden.

b) Der kriegerische und schreckhafte Aufzug, der mitunter zur Schau getragen wird, soll wohl auf die Dämonen Eindruck machen [27]). Desgleichen der Lärm, das Schießen [28]), Peitschenknallen [29]), Läuten mit Schellen und Glocken [30]), auch die „Schauerkerze" [31]).

c) Durch Mittragen von frischem Grün und Blumen soll die Vegetation günstig beeinflußt werden. In Salzburg werden im Juni die maibaumartigen Prangerstangen, mit Bergblumen geschmückt (keine Kulturpflanzen werden dazu verwendet), in die Felder getragen. „Sie machen den Stadel voll Heu", sagt der Pinzgauer; „sie bannen den Reif" der Lungauer; hier heißen sie daher Reifstangen [32]). Im bayerischen Oberlande sagt man von den bei Flurgängen mitgetragenen, beinah kirchturmhohen Fahnenstangen: „je länger die Fahnenstange, je kleiner das Fähnlein, desto schlimmer für die Hexen" [33]). In Franken schmückten sich noch zu Anfang des 16. Jhs. die Teilnehmer der Flurprozessionen das Haupt mit Blumengewinden und trugen Stöcke aus Weidenholz [34]). Bei der Prozession von Beromünster muß der Bauer vom Hofe Hasenhausen dem Abte einen schönen Blumenkranz überreichen, den dieser um die Monstranz windet [35]). Beim Saatengehen in Jauernig ist das von einem alten Manne getragene Kruzifix mit einem grünen Kranze geschmückt [36]).

d) Kinder werden mitgeführt, sogar in Wickelkissen [37]). Der Lehrer geht mit den Schülern um die Saatflur [38]). Auch schon nach Beendigung der Feldbestellung ziehen die Schulkinder um die Äcker [39]). Vielleicht geschah das ursprünglich zum Segen der Flur, wie ja auch sonst die Kinder in Ackerbräuchen eine förderliche Rolle spielen [40]); doch glaubt man andrerseits auch ihnen selbst Nutzen zu bringen. Auch die Jungfrauen unternehmen für sich allein Feldprozessionen [41]) und werden beim Pflugumzuge vor den Pflug gespannt [42]) (s. Pflugziehen).

e) Auch das Vieh wird in der Prozession mitgeführt und soll an dem Segen teilnehmen [43]). Vor allem sind es die Pferde, die oft den Gesamtbestand der Haustiere vertreten [44]).

f) Die Bewirtung, die den Teilnehmern des Umzuges gereicht zu werden pflegt, zeigt mitunter kultische Formen [45]). Beim Umritt von Beromünster übergibt der Hofbauer von Maihausen jedem berittenen Wallfahrer, aber nur diesen, ein Butterbrot. Der Reiter muß es dann seinem Rosse ins Maul stoßen. Ein Stückchen der Butterschnitte nimmt man mit heim, denn es bewahrt die Stiere vor Stößigkeit, die Rosse vor dem Koller und die Hunde vor der Wut. Man salbt auch offene Schäden damit [46]). Einen Knochen von dem Schafe, das beim gemeinschaftlichen Essen nach dem Königsreiten in Österreichisch-Schlesien am Pfingstmorgen verzehrt worden ist, steckt jeder

Bauer am andern Morgen vor Sonnenaufgang in die Saaten, damit sie gedeihen [47]).

[26]) BayHfte. 8, 9. 32. 61; MschlesVk. 11, 176. [27]) BayHfte. 8, 62 f. 64. [28]) MschlesVk. 11, 176; Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 19 A. 3. [29]) BayHfte. 8, 29. [30]) Meier *Schwaben* 400; MschlesVk. 11, 176. [31]) Sepp *Religion* 194. [32]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 95 f. [33]) Höfler *Waldkult* 15 A. 3. [34]) Pfannenschmid *Erntefeste* 60. [35]) Rochholz *Naturmythen* 18. [36]) MschlesVk. 11, 176. [37]) Meyer *Baden* 425; BayHfte. 8, 26 A. 185. [38]) Pfannenschmid 62. [39]) Sartori *Sitte* 2, 66. [40]) Ebd. 2, 78 A. 1. [41]) Ebd. 3, 164 A. 73. [42]) BayHfte. 8, 14. [43]) MschlesVk. 11, 183; Pfannenschmid 54. 56. [44]) BayHfte. 8, 1 ff. 76 ff. [45]) Ebd. 8, 73 ff.; MschlesVk. 11, 185 f. [46]) Rochholz *Naturmythen* 19. 20. [47]) MschlesVk. 11, 177.

4. Eine (jedesmal erneute) Besitzergreifung durch Einkreisung, aber von rechtlicher Bedeutung, ist die von Zeit zu Zeit erfolgende Abgehung der Gemeindegrenze (Bannritt, Grenzgang, niederd. Schnatgang) [48]). Auch hierbei werden Kinder mitgeführt, hier aber wird immer als Zweck die Einprägung der Grenze angegeben und zwar gewöhnlich unter Anwendung von allerlei Handgreiflichkeiten, Ohrfeigen, Haarzupfen, unsanftem Niedersetzen u. dgl. [49]).

[48]) Sartori *Sitte* 2, 184 f.; 3, 216; Knuchel *Umwandlung* 108; Grimm *Kleine Schr.* 2, 61 ff.; BayHfte. 8, 17 f. [49]) Sartori 2, 184 f.; Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 9 ff. Sartori.

Fluß (= F.), **fließendes Wasser** (= f. W.) (Bach, Strom).

1. Die Bedeutung, die das f. W. (s. a. Brunnen) für den Menschen hat, weist ihm in Glauben und Brauch eine große Rolle zu. Städte und Dörfer entstehen an Bächen und Flüssen. Sie spenden das nötige Wasser zur Reinigung, manchmal auch zum Trinken, und machen Wiese und Feld fruchtbar; dem Fischer liefern sie seine Beute. Die Menschheit stellt die Kraft des f.n W.s in ihren Dienst; es trägt nicht nur Schiffe und Flöße und treibt Mühlen, es führt auch alles hinweg, was hineinkommt, es stiftet Nutzen sowohl wie Schaden. Besonderen Eindruck macht seine Lebendigkeit.

2. Die Heilkraft, die man dem f.n W. zuschreibt, besteht darin, daß es den Schaden mit sich fortführt. Besonders deutlich wird dies, wenn der „Schade" hineingeworfen wird: Nägel, Haare, Urin des Kranken usw. [1]), das durch Aderlässe entzogene Blut [2]), Pflaster und Lappen, mit denen eine Wunde verbunden gewesen [3]). Der Arzt macht in ein Ästchen, das der Kranke bringt, bestimmte Einschnitte, und dieser muß es, mit dem Rücken gegen den Bach, rückwärts über den Kopf werfen und, ohne sich umzuschauen, sofort nach Hause laufen [4]); oder man geht vor Sonnenaufgang in einen Weinberg, zieht einen weißen Rebstock aus der Erde, schlägt sein Wasser in die Grube ab und wirft nachher den Stock in f. W. [5]). Bettnässer trägt man bei Mondschein um Mitternacht zu einem fn. W. und läßt sie hineinpissen [6]); des Kindes Gelbsucht schwimmt den Bach hinab, wenn man Mist von einem Füllen in den Rauch des Schlotes hängt und nach neun Tagen in f. W. wirft [7]). Gegen Kopfgrind nimmt man etwas von dem Grinde und wirft es in ein f. W., in dem Hunde und Katzen ersäuft worden sind [8]): so wie das Wasser die Tiere getötet hat, soll es auch die Krankheit vernichten. Wenn man Brot und Salz einwickelt, drei Vaterunser darüber betet und rücklings in f. W. wirft, so verliert man das Fieber [9]), oder der Fieberkranke ißt ein Stück Brot zur Hälfte und wirft die andere Hälfte in f. W. [10]); ebendorthin gießt man den Inhalt des Gefäßes, worin man seine geschwollenen Füße gewaschen hat [11]), oder man geht nach Sonnenuntergang stillschweigend an ein f. W. und wirft eine Handvoll Erbsen [12]) hinein (wobei man sich das Fieber auf die Erbsen übertragen denkt). Einem Gichtkranken gibt ein Arzt vier eingeschlagene und fest zugenähte Zettel, die er neun Tage am Hals tragen und dann rückwärts in f. W. werfen muß [13]). Gegen Blutspeien spuckt man in ein Papierchen mit Kochsalz und wirft es in f. W. [14]), bei Zahnschmerzen geht man unberufen an einen Bach, nimmt Wasser in den Mund und speit es

in den Bach hinab [15]), ähnlich bei Fieber [16]). In abgeschwächter Form haben wir das Fortschwimmen, wenn man ein Tuch, das um ein Geschwür gebunden war, auf einen Stein beim Bach legt [17]), oder wenn der Fieberkranke mit seinen Händen eine Bewegung stromabwärts macht [18]) oder am f.n W. nur einen Spruch sagt [19]). Die meisten dieser Handlungen sind mit dem Hersagen eines Zaubersegens verknüpft. Auch wenn das f. W. geschöpft und getrunken [20]) oder die erkrankte Stelle des Leibes damit gewaschen [21]) wird, verbindet man dies zuweilen mit dem Hineinwerfen eines Gegenstands, oder man wirft das Wasser über sich stromabwärts, so daß auch hier noch der Gedanke des Hinweggeschwemmtwerdens durchblickt [22]). Eine bestimmte Zeitlang darf man nicht über das Wasser gehen, in das der Schade geworfen ist, sonst bekommt man ihn wieder zurück [23]). Die Heilkraft des fn. Ws. beim Waschen und Trinken wird später gelegentlich so gedeutet, daß sich in der Mitternachtsstunde, des Todes Jesu wegen, alles fließende, lebendige Wasser in Blut verwandle und daß so eigentlich das Blut des Heilands die Wunder tue [24]). Besondere Kraft hat f. W., das zu heiliger Zeit geschöpft ist (s. Heiliwag). Aber auch sonst müssen bestimmte Formen gewahrt werden. Man muß so im F. stehen, daß das Wasser zwischen den Füßen durchläuft [25]), es muß schweigend geholt und stromabwärts [26]) bzw. stromaufwärts [27]) geschöpft werden, bei den Siebenbürger Sachsen [28]) nackt oder (von Frauen) wenigstens mit aufgelöstem Haar (jeder Knoten würde den Zauber „binden"). Bachwasser über glatten Kieseln hat besondere Heilkraft [29]), ebenso abprallendes Mühlradwasser, weil dann das Böse und Schädliche vom Leib abprallt [30]), in Norwegen Wasser, das gegen Norden fließt, weil dort der Sitz der Dämonen ist [31]). Waschen in F.wasser hilft gegen Fieber [32]), Augenleiden [33]), Hundsbiß [34]); es läßt frische Wunden heilen [35]); Kinder, im f.n W. gebadet, nehmen zu [36]); F.wasser als erstes Kindsbad läßt das Kind nie krank werden [37]); Gelbsucht vergeht, wenn man das Leintuch, worauf der Kranke gelegen, vor Sonnenaufgang auf einer Bachbrücke stehend und das Gesicht dem f.n W. zugekehrt wäscht [38]). Kann der Kranke nicht zum f.n W. gehen, so holt man ihm solches und stellt es unter die Bettlade [39]); besonders gut ist dies gegen Wundliegen [40]). Getrunken wird F.wasser hauptsächlich gegen Fieber [41]). Heilkräftig gegen jede Krankheit, besonders äußere Schäden, ist mit fm. W. ausgewaschene Butter [42]). Die Kraft des f.n W.s verbindet sich zuweilen mit einer anderen wegnehmenden Kraft. Beim Fastenläuten, wenn die Fasten aus sind, muß man die Sommersprossen waschen [43]); zur selben Zeit hilft Waschen gegen Hautausschläge fürs ganze Jahr [44]). Gegen Gicht geht man an drei Freitagen bei abnehmendem Monde vor Sonnenaufgang zu einer Weide, die an einem f.n W. steht, richtet sein Gesicht nach dem Laufe des Wassers und sagt einen Spruch [45]); dem Stammeln des Kindes hilft man ab, wenn man seinen Harn dreimal nacheinander am dritten Tag Neumond unbeschrien in f. W. trägt [46]); bei Vollmond (also wenn der Mond im Begriff ist, wieder abzunehmen) wäscht man Bruch in f.m W. [47]). Warzen wäscht man während des Grabgeläutes und sagt etwa folgenden Spruch: „Sie läuten einem Toten ins Grab, ich wasche meine Warzen ab" [48]), oder man tut dies, während die Leiche übers Wasser [49]) oder nach dem Kirchhof [50]) gefahren wird (s. Begräbnisläuten). Da die Sünde vielfach als Krankheit aufgefaßt wird, reinigt Baden im F. [51]), Spucken [52]) oder Ausleeren der Taschen in f. W. [53]) oder Hineinwerfen anderer Dinge [54]) von Sünden.

[1]) Seyfarth *Sachsen* 253. [2]) Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1022; Lammert 200. [3]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 109; John *Erzgebirge* 110; Drechsler 2, 290; ZfVk. 4 (1894), 85. [4]) ZföVk. 4 (1898), 224. [5]) Hovorka-Kronfeld 2, 171. [6]) WZfVk. 32 (1927), 79. [7]) Rochholz *Kinderlied* 337 Nr. 924. [8]) Wuttke 335 § 498. [9]) Wolf *Beiträge* 1, 223. [10]) Wuttke 336 § 499. [11]) Urquell 3 (1892), 11. [12]) Wuttke 335 § 499. [13]) ZföVk. 6 (1900), 117. [14]) Lammert 197. [15]) Wuttke 337 § 501. [16]) Hovorka-Kronfeld 1, 147. [17]) Heyl *Tirol* 802 Nr. 255. [18]) Wuttke 335 § 499. [19]) Bartsch a. a. O. 2, 394. [20]) Bohnenberger 14. [21]) ZfVk. 1 (1891), 194. [22]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 107; Wuttke 336 § 501. [23]) Bohnenberger 14. [24]) Drechsler a. a. O. 1, 84. [25]) Höhn a. a. O. 1, 120. [26]) Grimm a. a. O. 3, 427 Nr. 89. [27]) ZfrwVk. 7 (1910), 56; John *Westböhmen* 272; Bartsch a. a. O. 2, 13. [28]) Schullerus *Siebenbürgen* 43. [29]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 404. [30]) Grimm a. a. O. 1, 492 f. [31]) Eitrem *Opferritus* 124. [32]) Kuhn u. Schwartz 439 Nr. 319; Alemannia 27 (1899), 115. [33]) Seyfarth a. a. O. 256; John a. a. O. 272. [34]) ZföVk. 6, 116. [35]) Wolf a. a. O. 1, 225. [36]) Drechsler a. a. O. 1, 211. [37]) Seyfarth a. a. O. 257. [38]) Manz *Sargans* 79. [39]) Bohnenberger 14. [40]) Seyfarth a. a. O. 256. [41]) Strackerjan 1, 93; Drechsler a. a. O. 2, 303; ZfrwVk. 7 (1910), 56. [42]) Drechsler a. a. O. 1, 85. Über Heilkraft des Wassers des Ganges s. ARw. 17, 361. [43]) Meyer *Baden* 548. [44]) ZföVk. 4 (1898), 149. [45]) Bartsch a. a. O. 2, 407. [46]) Rochholz a. a. O. 335 Nr. 918. [47]) Wuttke 337 § 501. [48]) Wrede *RheinVk.*² 131; ZfrwVk. 11 (1914), 161 f.; Lammert 187; Bohnenberger 26; Frischbier *Hexenspr.* 95; Wuttke 337 § 502. [49]) Strakkerjan 1, 90; Wuttke 136 § 186; 335 § 497. [50]) Bohnenberger 14. [51]) Seyfarth 360. 379; Brandt *Die jüd. Baptismen* 103. [52]) ARw. 17, 371. [53]) Ebd. 373. [54]) Eisel *Voigtland* 81 Nr. 207.

3. Schädliche Wirkung. Wie das f.e W. den Schaden wegnimmt, kann es aber auch die Gesundheit fortführen. Wer im Kraichgau in f. W. pißt, dem schwimmt die Gesundheit fort [55]). Man darf nicht über ein Wasser gehen, wenn man an Schnupfen oder Schwindsucht leidet [56]). Wer im Frühjahr über ein Wasser geht, bekommt leicht Fieber [57]); besonders gefährlich ist das Überschreiten des Wassers für Genesende [58]). Wenn man ein Kind, das noch kein halbes Jahr alt ist, über ein Wasser trägt, kränkelt es und wird sein zweites Jahr nicht erreichen [59]). Mit einem neugeborenen Kind darf man über keine Brücke (s. d.) gehen, sonst vertauscht es der Wassermann (s. § 6) mit einem Wechselbalg [60]). Wenn man eine Krankheit verpflöckt (s. d.), darf man auf dem Wege zum Baum kein Wasser überschreiten [61]). Auch Milch darf man über kein f. W. tragen, weil sonst die Kuh von der Zeit an trocken stehen wird [62]); tut man es doch, muß man ein Körnchen Salz in die Milch werfen [63]).

[55]) Mündliche Mitteilung eines Einheimischen. [56]) Grohmann 179; Hovorka-Kronfeld 2, 6; Wuttke 343 § 511. [57]) Hovorka-Kronfeld 2, 332. [58]) Lammert 264. [59]) Rochholz *Kinderlied* 335 Nr. 914. [60]) Kuhn u. Schwartz 92. [61]) Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1074; Drechsler 2, 303. [62]) Sartori *Sitte* 2, 144. [63]) ZfrwVk. 2 (1905), 203.

4. Allerlei Zauber wird außer dem Heilen mit f.m W. getrieben. Wasser, das zur Herstellung von Zauberbrei oder dergleichen dient, muß aus einem F. oder Bach geschöpft werden [64]), meist gegen den Strom [65]), seltener stromabwärts [66]). Für das Gedeihen des Kindes nimmt man wiederum die wegtragende Kraft des F.es in Anspruch: die Nachgeburt wird in f. W. geworfen, damit das Kind gut und willig lerne [67]); ein Kind, das zu oft weint, schlägt man sanft mit der Rute und wirft diese in f. W., damit es das „Gewein" fortführe [68]). Ein Roß wird kräftig für die Jahresarbeit, wenn es am Weihnachtsmorgen aus einem Wasser trinkt, in das man einen Apfel geworfen hat, so daß er gegen das Roß schwimmt: hier trägt das Wasser dem Tier die Kraft in dem Apfel zu [69]). Um ein Stück Vieh sicher zu verkaufen, führt man es zu einem f.n W., gießt drei Hände voll über es und spricht: „Es muß mir jedermann nachlaufen und mir mein Vieh abkaufen. So wahr, als Christus taufte im Jordan, so wahr taufe ich dich" [70]). Schwenkt man beim ersten Osterläuten an einem f.n W. seinen Geldsack hin und her, so wird er immer voller [71]). Einen Klumpen Butter kann man aus dem Wasser herausholen, wenn man mit dem Rücken gegen die Strömung in den F. tritt und mit den Händen im Wasser hinter dem Rücken herumrührt [72]). Ein Unwetter entsteht, wenn man mit ungewaschenen Händen in aller Teufel Namen Wasser aus dem Bache über sich hinauswirft [73]). Liebeszauber treibt das Mädchen, das am Ostermorgen vor Sonnenaufgang drei Löffel aus f.m W. trinkt und spricht: „Untergehen, auferstehen, immer treu, ewig neu"; von

Liebessehnsucht [74]) befreit man sich, indem man den vom Absatz des rechten Schuhs abgeschabten Kot mit rückwärts gewandtem Kopf ins Wasser wirft und, ohne sich umzuwenden, weggeht (wegnehmende Kraft). Das Wasser des Jordans, durch Christi Taufe geheiligt, macht unfruchtbare Frauen schwanger [75]). Geht ein Mann beim Feierabendläuten in Weiberkleidern in den Bach, so wird er unsichtbar [76]). Wenn man die Fußstapfen des Diebes, der auf dem Felde Früchte stiehlt, herausschneidet und in f. W. wirft, bekommt er solange Durchfall, bis er stirbt; hängt man sie nur hinein, so ist ihm noch zu helfen [77]). Hat ein Mann eine Trud unfähig gemacht, Wasser zu lassen, indem er sofort nach dem Truden in einen Steinkrug gepißt und ihn fest zugestöpselt hat, so kann er sie wieder befreien, wenn er den Krug in ungerader Stunde aufhängt und ihn am andern Tag vor Sonnenaufgang oder -untergang gegen f. W. ausschüttet [78]). Bei den Rumänen in Südungarn gehen sechs Wochen nach der Beerdigung drei Weiber morgens zu einem f.n W. und lassen auf ihm Brotrinden, auf die angezündete Wachskerzen gesteckt sind, frei schwimmen; von diesem Augenblicke an hat die Seele des Verstorbenen stets Wasser zur Verfügung [79]). Das vor Sonnenaufgang aus Flüssen und Bächen unter strengstem Schweigen geschöpfte Wasser, mit dem man sich wäscht, schützt vor Behexung [80]). Bei den siebenbürgischen Zigeunern wird zum Schutz gegen den bösen Blick unter Verwendung von f.m W. ein gewisser Brei hergestellt, den man in einem Säckchen den Kindern um den Hals hängt [81]). F. W. ist die Zaubergrenze. Fausts Pferde werden, als sie das Wasser des F.es berühren, wieder zu Strohwischen [82]). Wenn ein Dieb den F. oder Bach überschritten hat, dann hat der Zauber keine Gewalt mehr über ihn [83]), und der Zauberer selbst ist nach Überschreitung des Wassers in Sicherheit [84]). Dämonen, Geister, Hexen, Irrlichter usw. können nicht über ein f. W. gehen, und man ist sicher vor ihnen, wenn man einen F. zwischen sich und sie gebracht hat [85]). Der wilde Jäger kann nur über den Bach, wenn jemand, der ihm begegnet, seinem Pferde von dem Bachwasser zu trinken gibt [86]). Der Schlangenbiß ist ungefährlich, wenn der Gebissene vor der Schlange über das nächste Wasser kommt [87]). So kommt es, daß Bachübergänge Aufenthaltsorte für Dämonen sind [88]). Deshalb soll man beim Überschiffen des Stromes, beim Überschreiten der Brücke (s. d.) zur Abwehr gegen die Dämonen dreimal ausspucken [89]). Hat man aber einen Geist, der einem folgt, mit über ein f. W. genommen, so gerät man in seine Gewalt [90]). Bei der Rückkehr vom Begräbnis gehen in Geislitz bei Hoyerswerda [91]) die Leichenbegleiter durch f. W. Auch im Winter wird die Brücke nicht benutzt, sondern das Eis aufgehackt, daß der Trauerzug durchwaten kann. Man will so die Rückkehr des Toten verhindern, denn dieser kann ebensowenig wie ein anderer Dämon durch f. W. hindurch. So konnte in Erlisbach eine verstorbene Wöchnerin nicht zu ihrem Säugling kommen, weil ein Bach zwischen Kirchhof und Haus floß; sobald ein Steg über den Bach gelegt war, ging es [92]). Die Asche einer Hexe wirft man in den F., um die letzte Zauberkraft, die ihren Überresten anhaftet, zu vernichten [93]). Mit all dem stimmt es überein, wenn f. W. nicht besprochen werden kann; deshalb nennt man Hunde „Strom" [94]), und ebenso schützte man früher Kinder vor dem bösen Blick, indem man auf ihre Hände die Namen von Flüssen schrieb [95]).

[64]) Grimm *Myth.* 3, 428 Nr. 58. [65]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 13. 18. 20. [66]) Seligmann 1, 258 f. [67]) John *Erzgebirge* 49. [68]) Urquell 4 (1893), 170. [69]) Grimm a. a. O. 3, 418 Nr. 37. [70]) Manz *Sargans* 145; Eberhardt *Landwirtschaft* 19 (Blaubeuren); SAVk. 12, 226 (Kt. Aargau). [71]) Wuttke 408 § 633; Vernaleken *Mythen* 315. [72]) Mannhardt *Germ. Mythen* 27. [73]) Lütolf *Sagen* 237; Müller *Urner Sagen* 1, 117 Nr. 160. [74]) Grohmann 209. [75]) ARw. 15, 141 ff. [76]) Heyl *Tirol* 803 Nr. 266. [77]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 200 f. [78]) Leoprechting *Lechrain* 12. [79]) Globus 69, 198. [80]) Seligmann 2, 236. 330 f. [81]) Ebd. 2, 379. [82]) Historia von D. Fausten Kap. 39 (Neudrucke 7, 84 f.). [83]) Kühnau

Sagen 3, 223; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 406. [84]) Kühnau a. a. O. 3, 224 f. [85]) Seligmann 2, 236 f.; Schönwerth a. a. O. 2, 98 f. 326; 3, 107; Drechsler 2, 147 f.; Liebrecht *Z. Volksk.* 317; ZfVk. 13 (1903), 65; 18 (1908), 365 (die indischen Rakshas). [86]) ZfVk. 18 (1908), 365 f. [87]) Grimm a. a. O. 1, 487. [88]) ZfrwVk. 3 (1906), 200. [89]) Grimm a. a. O. 1, 496. [90]) Bindewald *Sagenbuch* 166. [91]) Haupt *Lausitz* 1, 254. Ebenso auf Celebes (ZfVk. 18, 371); im alten Japan folgte eine Waschung im F.e, und die Basutos in Südafrika baden sich nach der Schlacht in voller Rüstung im F.e (ebd. 369). [92]) Rochholz *Sagen* 1, 57. [93]) Hansen *Hexenwahn* 575. [94]) Strackerjan 2, 115; Kuhn u. Schwartz 451 Nr. 388; Kluge *Bunte Blätter* 90 f. (im 14. Jh. heißt ein Hund „Rîn", ebd. 88). [95]) Seligmann 2, 236.

5. Weissagung. Versiegendes oder steigendes Wasser des F.es bedeutet Todesfall oder Hungersnot [96]). Färbt sich das Wasser in den Bächen rot, so weist dies auf Seuche, Krieg oder Teuerung [97]). Die Fulda stand still, wenn ein Fürst aus Hessen sterben sollte [98]). Im F.spiegel sehen die Mädchen den Zukünftigen, im schlesischen Kreise Lauban von einem Baum herab am Andreasabend [99]), am Rheine bei einer Mondfinsternis [100]). In Oberbayern gehen die Mädchen in der Johannisnacht an einen Bach, berühren das Wasser mit der Fußspitze und sprechen: „Du Wasserwelle, ich tritt dich, du heiliger Johannes, ich bitt dich, laß mir erscheinen den Herzliebsten meinen" [101]). In Ostpreußen greifen die Mädchen am Silvesterabend aus einem f.n W. eine Handvoll Kies und zählen die Steine; ist die Zahl gerade, so heiraten sie im nächsten Jahre [102]). Zum Zinngießen in der Neujahrsnacht holt man f. W. nachts zwischen 11 und 12 Uhr [103]).

[96]) Grimm *Myth.* 2, 952. [97]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 404; Wolf *Beiträge* 1, 236. [98]) Grimm *Sagen* 94 Nr. 111. [99]) Drechsler 1, 10. [100]) Wuttke 246 § 356. [101]) ZfVk. 8 (1898), 398. [102]) Stemplinger *Aberglaube* 53. [103]) Wolf a. a. O. 1, 231.

6. Dämonen und Götter. Die große Bedeutung, die somit Flüsse und Bäche für das Schicksal des Menschen haben, erweckte schon in alter Zeit den Glauben an dämonische und göttliche Wesen im F.e. Die Griechen und Römer personifizierten die Flüsse; die nächste Entwicklungsstufe war die F.gottheit, die schon im Altertum eine große Rolle spielt. Nach Herodot durfte in Ägypten niemand, die Nilpriester allein ausgenommen, die Leiche eines Ertrunkenen anrühren, und das Leichenbegängnis wurde glänzend ausgestattet, weil der Ertrunkene jetzt die verkörperte Gottheit der Fruchtbarkeit darstellte [104]). In Deutschland sind es Wassermänner und Nixen (s. d.), die die Flüsse beherrschen. In Weißwasser im ehemaligen Österreichisch-Schlesien erkannte man die Nixe des Weißwasserbachs, die öfters in den Ort mit einem Körbchen am Arme kam, am unteren nassen Saum ihres Kleides [105]). In Fröbel (an der polnischen Sprachgrenze) wurde ein Wassermann im roten Kleid, der die Vorübergehenden neckte, häufig an F.übergängen gesehen [106]). Im heutigen Wiener Kinderglauben leben im Bache noch Wassernixen, die weiß, und Wassermänner, die grün aussehen [107]). Meist sind diese Wesen, entsprechend der Gefährlichkeit des Wassers, bösartig, so in einzelnen Talbächlein in der Eifel [108]); ein brüllendes Gespenst weilt in einem Bache bei St. Gallen [109]). Der Nix in Sachsen erscheint gewöhnlich als ein kleiner freundlicher Knabe in grünem oder rotem Röckchen, manchmal aber auch als alter Mann mit tückischem Gesicht und Krallen an den Händen [110]). Der Hakenmann sitzt in Einbeck und Dassel am Ufer der Flüsse, zuweilen wohnt er in Strudeln, wo er durch seinen Gesang die Kinder anlockt und mit seinem langen Haken hereinzieht [111]); in der Tauber bei Gamburg weilt er unter dem Bogen der Brücke [112]), der Häklimann an der Ober-Saar lauert im Schilf [113]). Die Seelen der Ertrunkenen (s. d.), die der slavische Wassermann in umgestürzten Töpfen bewahrt, kommen, wenn sie entfliehen, als Wasserblasen an die Oberfläche [114]).

[104]) Eitrem *Opferritus* 114 f. [105]) Kühnau *Sagen* 2, 338. [106]) Ebd. 2, 323. [107]) WZfVk. 32 (1927), 43. [108]) Wrede *Eifeler Vk.* [2] 89. [109]) Kuoni *St. Galler Sagen* 186. [110]) Sommer *Sagen* Nr. 34. [111]) Schambach u. Müller 342. [112]) ZfdMyth. 1, 29. [113]) Rochholz *Sagen* 2, 208. [114]) ARw. 5, 145 ff.

7. Opfer, die den Flüssen gebracht werden, gelten ursprünglich nicht den darin weilenden Dämonen, sondern den Flüssen selbst, und alles, was hineingeworfen wird, wie Ei, Brot, Bock, Mensch, ist zunächst keine Opfergabe, sondern die Kraft dieser Dinge und Wesen soll dadurch auf den F. zwecks Fischreichtum übertragen werden. Erst als man Dämonen im Wasser annahm, verwandelten sich diese Gaben in Opfer [115]). Jetzt galt es, den Dämon zu besänftigen. Schon im griechischen und römischen Altertum fanden solche F.opfer statt [116]). Der Bischof von Prag eifert noch zu Anfang des 12. Jhs. dagegen [117]). In ältester Zeit ist dies Opfer ein unschuldiges Kind [118]), erst später wird es durch Tiere oder Früchte abgelöst. Bis heute fordern viele Flüsse ihr jährliches Opfer, meist an bestimmten Tagen, am Johannistag [119]), an Peter und Paul, Himmelfahrt, Magdalenä oder Walpurgis [120]). Um diese Zeit darf man nicht im F.e baden (s. d.), sonst ertrinkt man [121]). Am Tage selbst hört man wohl eine Stimme: „Die Stunde ist da, wär nur der Mensch erst da!“ [122]). Oder es ruft am Abend vorher aus dem Wasser: „Reddt, reddt!“ (Rettet, rettet!) [123]). Oder es hört sich an, als ob jemand in die Hände klatsche [124]) oder lache [125]). Wer dann nur von dem Wasser trinkt, fällt tot um [126]). Einen im Jahr muß der F. haben, und wenn es noch an Silvester sein sollte [127]). Solche Flüsse sind der Rhein [128]), die Donau [129]), die Rhone [130]), die Lahn [131]), die Elster [132]), die Hunte [133]), die Saale, die Elbe, die Unstrut, der Neckar [134]) u. a.; „de Leine fret alle jâr teine“ [135]). Abgelöst wird das Menschenopfer durch ein weißes Böcklein, einen schwarzen Hahn, ein Schaf, einen Laib Brot, einen Bienenkorb, Früchte [136]). Um ihre Kinder vorm Ertrinken zu bewahren, werfen Eltern ein Kinderkleid ins Wasser [137]). Aus demselben Grund wirft die Wöchnerin beim Kirchgang, wenn sie eine Brücke überschreitet, einen Pfennig in den F. [138]). Auf der Brücke zwischen Oberndorf und Laufen warf die Geistlichkeit an Fronleichnam einige geweihte Hostien in die Salzach, um Wassergefahren abzuwenden [139]). In Norwegen erhält am Christtage der F.geist Huldra von den Uferbewohnern einen Kuchen von der Größe, daß man ihn eben noch durch ein kleines Loch im Eise stecken kann [140]). Hierher gehören die Gebildbrote (s. d.), die das Menschen- und Tieropfer vielfach ablösen. Ehe die erste Fuhre Getreides vom Felde abgeht, wirft man drei Ähren in f. W. [141]). Im Salzburgischen wurde am Abend des Sonnwendtages etwas vom Brei der Mahlzeit in f. W. geworfen [142]); im Augsburgischen werfen Kinder die Reste ihres Vesperbrots in den Bach mit den Worten: „Für die armen Seelen!“ [143]) In Gegenden, die der Überschwemmung ausgesetzt sind, schlägt man an den vier Ecken des neuen Gebäudes etwas Mörtel ab und wirft ihn in das nächstgelegene f. W., damit es den Bau verschone [144]). Auch der Dieb opfert dem Wassergeist, indem er etwas vom Gestohlenen ins Wasser wirft [145]).

115) Naumann *Gemeinschaftskultur* 72. 116) Stemplinger *Aberglaube* 92. 117) Grohmann 43. 118) Grimm *Myth.* 1, 409. 119) SAVk. 15, 5. 120) Wuttke 39. 121) Birlinger *Volksth.* 1, 133; Drechsler 2, 266; Eisel *Voigtland* 31 Nr. 62. 122) Bartsch *Mecklenburg* 1, 153; Kuhn *Märk. Sagen* 83 Nr. 82; Kuhn u. Schwartz 271; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 198 Nr. 3. 123) Bartsch a. a. O. 2, 317; Strackerjan 1, 516; Mannhardt *Germ. Mythen* 722; Schambach u. Müller 342. 124) Kuhn a. a. O. 222. 125) Eisel a. a. O. 252 Nr. 630. 126) Strackerjan 1, 516. 127) Haupt *Lausitz* 1, 47 f. 128) Waibel u. Flamm 2, 290. 129) Birlinger a. a. O. 1, 133. 130) Mannhardt a. a. O. 722. 131) Schambach u. Müller 342. 132) Eisel a. a. O. 252 Nr. 630. 133) Strakkerjan 1, 514 Nr. 259. 134) Wuttke 79 § 92. 135) Schambach u. Müller 62. 341 f. 136) Meyer *Germ. Myth.* 139; schwarzer Hahn in die Bode: Grimm *Myth.* 3, 143. 165; Kuhn u. Schwartz 172. 426. 521 f. 137) John *Erzgebirge* 49; Wuttke 293 § 429. 138) John a. a. O. 65. 139) DG. 12 (1911), 109. 140) Nork *Festkalender* 770. 141) Grimm a. a. O. 3, 165; Jahn *Opfergebräuche* 160. 142) Wuttke 293 § 429. 143) ZfVk. 8 (1898), 395. 144) ZfEthn. 1898, 28. 145) Grimm a. a. O. 1, 496.

8. Verehrung. Während in den Opfern, die die Flüsse fordern, und in den

Gaben, die man ihnen spendet, um Unheil zu verhüten, ihre schädigende Wirkung zum Ausdruck kommt, werden sie andrerseits wegen ihrer segenbringenden Kraft verehrt. Nach Herodot (I. Kap. 138) hielten schon die Perser alle Flüsse für heilig; Hineinspucken und -pissen, sowie Händewaschen im F. war verboten. Ebenso dürfen in vielen Gegenden Deutschlands die Flüsse nicht verunreinigt werden (s. Brunnen § 10), weil Gottes Auge darin ist [146]), oder weil die Mutter Gottes in ihrer Armut aus einem Bächlein getrunken hat [147]). Ebendeshalb darf man auch nicht hineinspucken [148]) oder hineinpissen [149]): wer dies tut, pißt am Abend ins Bett [150]) oder seine Frau wird starke Blutungen haben [151]). Die Flüsse selbst lieben es, rein zu sein, darum stoßen sie die Leichen und anderen Unrat spätestens am neunten Tage aus [152]). Desgleichen ist es verboten, sein Gesicht im F. zu waschen [153]). Die Esten empfanden es 1641 als Entweihung, daß ein Ausländer in den Bach eine Mühle baute, und zerstörten sie [154]). Beschimpft man das f.e W., indem man es klein, unrein oder seicht nennt, bekommt man Grind oder Geschwüre am Leib oder erblindet [155]). Nach Hesiod wird beim Überschreiten des F.es ein Gebet gesprochen [156]), die Neugriechen grüßen dreimal beim Wasserschöpfen [157]). Einen F.kult kannten die Alemannen und Franken wie die Böhmen [158]): man betete am Ufer der Flüsse und zündete Lichter an [159]). In der Schweiz feiert man Frühlingsfeste am Bach, wobei man mit Lichtchen besetzte Schiffchen die Strömung hinunterschwimmen läßt [160]).

146) Vernaleken *Alpensagen* 345. 147) Reiser *Allgäu* 1, 361 f. 148) Schramek *Böhmerwald* 252; Drechsler 2, 121. 149) Vernaleken a. a. O. 150) Zahler *Simmenthal* 22. 151) Urquell 4 (1893), 117. 152) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 475; Ders. *Sagen* 43 Nr. 62; ZfrwVk. 4 (1908), 270. 153) ZfVk. 25, 27. 154) Grimm *Myth.* 1, 497 f. 155) Urquell 4 (1893), 159. 156) Grimm a. a. O. 3, 169 f. 157) Ebd. 1, 496. 158) Grohmann 43. 50. 159) Grimm a. a. O. 1, 484. 160) Intern. Revue 1 (1866), 839 f.

9. Mythisches. Über die Entstehung der Flüsse weiß Homer (Ilias XXI, 196 f.) zu berichten, daß sie alle dem tiefströmenden Okeanos entfließen. Im germanischen Norden ist unter eines Lindwurms Gang ein F. entstanden [161]). In Deutschland haben Teufel oder Riesen ein neues F.bett gepflügt [162]). Das Flüßchen Schwente soll so entstanden sein: der Teufel zog seine Großmutter an der Nase, zuerst wich sie dabei nach allen Seiten aus, zuletzt zerrte er sie in gerader Linie weiter; vor Angst ließ sie dabei Wasser [163]). Auch in Frankreich sind Flüsse vielfach durch Pissen, Schweiß, Blut oder Tränen entstanden [164]). Unterirdische F.läufe sind dadurch geworden, daß ein Dämon einen unbarmherzigen Müller durch Wasserentziehung bestrafte [165]). Bei den Germanen trennt der Totenstrom, ebenso wie bei den Griechen, das Diesseits vom Jenseits [166]): in der jüngeren Edda reitet Hermod, der sich zur Hel begibt, über die Brücke des F.es Gjöll [167]), und Thor muß auf seinem Wege ins Riesenreich (d. i. Totenreich) den F. Wimur durchwaten [168]); man denke auch an den aus der Herzog Ernst-Sage bekannten F., der unterirdisch einen Berg durchfließt. Wie die Griechen beim Styx schwören, so geschieht dies in der Edda (Helg. Hund. 2, 29) beim F.e Leiptr [169]). Auch Höllenflüsse, wo die verdammten Seelen in Feuer und Schwefel baden, kennt das MA. [170]).

161) Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarner* 1, 329. 162) Sepp *Sagen* 446 Nr. 120; Mannhardt *Germ. Mythen* 146. 163) Kuhn u. Schwartz 473. 164) Sébillot *Folk-Lore* 2, 327 ff. 165) Ebd. 2, 332 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 204. 166) Meyer *Germ. Myth.* 87. 126. 134. 167) Thule 20, 106 f. 168) Ebd. 20, 151 f. 169) Ebd. 1, 148. 170) Grimm *Myth.* 2, 673; 3, 240; vgl. auch Sébillot a. a. O. 2, 152.

Hünnerkopf.

Fluß, als Übersetzung des griech. ῥεῦμα und lat. *fluor, fluxus,* ist vom MA. bis heute Sammelbezeichnung für alle Anfälle, die man sich in Anlehnung an die Humoralpathologie als aus flußartig hin- und herziehenden Krankheiten entstanden dachte. Daneben bezeichnet es krankhafte Se- und Exkretion [1]). Es handelt sich also durchweg um rheu-

matische und gichtische oder auch um katarrhalische Leiden, ganz allgemein bisweilen auch um allerlei Schmerzen der inneren Organe [2]) oder um innere Blutungen, wie beim Schlag-F.[3]).

Bei der Zuteilung zu bestimmten Organen wird am häufigsten das Hirn genannt, das schon bei den Hippokratikern als Mutterstadt des Kalten und Klebrigen angesprochen wurde, die ihre Feuchtigkeiten an die übrigen Organe abgibt [4]). Hildegard von Bingen übernimmt die klassische Lehre und behauptet gleichfalls: cerebrum est humiditas totius corporis, quemadmodum ros omnia humectat [5]). Das Hirn reinigt sich dabei von Schleim, der durch die Nase abfließt [6]). Um 1400 heißt es entsprechend im mittelniederdeutschen Arzneibuch: hevet he den vlote van deme hovede, so wert beslimet sin levere, sin lunghe, sin borst [7]). Also der Haupt-F. kann sowohl nach den Ausgängen ziehen, als auf die inneren Organe „schlagen", wie es heute noch heißt. Sogar auf das Blut kann er fallen, was sich dann beim gelassenen Blut zeigen muß. Hat es nämlich Schaum oder Blasen, so deutet das auf: „fluß aus dem haupt" [8]). Solche Anschauungen vom Haupt-F. sind bis in die Neuzeit lebendig geblieben [9]). So lautet die Aufschrift der heute noch in den Apotheken erhältlichen Schächtelchen mit Schnupfpulver: „Dieses edle, gerecht und approbierte Schneeberger Haupt- und F.pulver des Tages etlichemal gebraucht als Schnupftabak, ist gut für den Schwindel, verzehret die Flüsse, stärket das Gedächtnis und führet viele Feuchtigkeit aus dem Haupt." Unmittelbar vom Hirn rühren außer den Nasenflüssen die Augen- [10]) und Ohrenflüsse. Verständlicherweise gibt es kaum ein Organ, das nicht durch „F." krank werden könnte. Aus der überreichen Fülle der Höflerschen Aufzählungen seien Lungen-, Herz-, Blut-, Leber-, Magen-, Gallen-, Bauch- und Eingeweidef. [11]), endlich noch der „weiße F." genannt [12]).

Die Heilungen entsprechen z. T. den humoralpathologischen Anschauungen. So wird zur Austreibung der bösen Flüsse empfohlen das Schwitzen, Purgieren und Aderlassen [13]). Warmer Essig im Mund soll die Flüsse des Haupts verzehren, noch augenfälliger jedoch werden die „Hauptflüsse" entfernt durch einen „Federkill, woran noch Federn sind", es wird empfohlen: „Steke es in die Nasenlöcher oder in den Halß hinunter soweit du es leiden magst, so wirst du Wunder sehen, was für Schleim von dem Kopf und Brust herauß komme" [14]). Der „weiße F." wird durch weiße Mittel geheilt nach dem Grundsatz similia similibus curantur. So verordnet man Tee aus weißen Klee-, weißen Rosen- und Taubnesselblüten mit Milch [15]), oder es soll ein silberner, also weißer Fingerring getragen werden [16]). Bei rheumatischen Flüssen wird das Tragen eines Katzenbalgs geraten [17]), aber die Katzen dürfen dem Patienten nicht zuwider sein [18]). Endlich gibt es, wie bei fast allen Erkrankungen, auch F.segen [19]).

[1]) Dornblüth 129. 356; Höhn *Volksheilkunde* 1, 140; Höfler *Krankheitsnamen* 159; Grimm *Myth.* 2, 968; Wuttke passim; Hovorka-Kronfeld 1, 158 = Wuttke 533. [2]) Buck *Volksmed.* 18; Pauli *Pfalz* 1; Hovorka-Kronfeld 2, 283 f.; mdl. Finkenwärder. [3]) Grimm *Myth.* 2, 968. [4]) H. Weyermann *Geschichtliche Entwicklung der Anatomie des Gehirns.* Diss. Würzburg (1900), 12 f. [5]) Hildegardis *Causae et curae* (ed. Kaiser) 91, 27. [6]) Ebd. 97, 10; 132, 10; 134, 11. [7]) Gallée in JbndSpr. 15 (1890), 114. [8]) ZfrwVk. 5, 31 (Tarquinius Schnellenberg. Mitte 16. Jh.). [9]) G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 35; Pauli *Pfalz* (1842), 14; Brenner-Schäffer (1861), 25; Flügel *Frankenwald* 62; Buck *Volksmed.* 16; Fossel *Steiermark* 96. [10]) Heyne *Hausaltertümer* 3, 140. [11]) Höfler *Krankheitsnamen* 160 ff. [12]) Ebd. und 6. u. 7. Buch Mosis 70. [13]) Schmidt *Mies. Krb.* 56. [14]) Ebd. 35. [15]) 6. u. 7. Buch Mosis 70; Hovorka-Kronfeld 2, 624. [16]) Buck *Volksmed.* 59; Birlinger *Volksth.* 1, 480. [17]) 6. u. 7. Buch Mosis 91. [18]) Ebd. 56 f. [19]) Z. B. Kuhn *Westfalen* 2, 204 Nr. 577; Jahn *Pommern* 79 Nr. 114; Schulenburg 94.
Bargheer.

flüstern. Während der primitive Mensch sein Gebet an die Götter meist in lauter und deutlicher Sprache zu richten pflegt, damit es von ihnen auch gehört werden kann [1]), ist es eine in der Magie aller Zeiten gebräuchliche Sitte, den Zauberspruch in halblautem,

f.dem, murmelndem Ton vorzutragen Das gilt so gut für die Inder [2]) wie für die Babylonier [3]) und Juden [4]); und in gleicher Weise flüstert der australische [5]), amerikanische [6]) und slawische [7]) Zauberer bei der Ausübung seiner Handlungen. In der Antike finden wir als Repräsentanten dieses Gebetes den Heros ψίθυρος, den Mittler zwischen den Göttern und Menschen, dem das Gebet ins Ohr geflüstert wird, und der auch die Antwort der Götter f.d wiedergibt [8]). Neben ihm steht noch mit gleicher Funktion die Ἀφροδίτη ψίθυρος, Ἔρως ψίθυρος, Ἑρμῆς ψιθυριστής — alles Gottheiten, die dieses dunkle Treiben unterstützen sollen [9]). Auch die Göttin Σιγή [10]) der sog. Mithrasliturgie dürfte hierher gehören. Dem entspricht bei den Römern die Göttin Tacita [11]) oder Muta. Leises Beten kennzeichnet den Magier: Apuleius Apologie 54 *tacitas preces in templo dis alligasti: igitur magus es* [12]).

Ebenso gebräuchlich ist auch im deutschen Aberglauben das F. des Zauberspruches [13]) oder der Besprechung [14]). Der Zauberspruch wird 'gemurmelt', 'geflüstert', 'gebrummelt', 'gepischpert' [15]). Das Zauberbuch heißt geradezu das Flüsterbuch [16]). Ein lautes Sprechen des Zauberspruches kann gefährlich sein. In der sogenannten Schwarzen Magie heißt es: „Niemand aber, wer es auch sey, soll sich unterstehen, die hierin enthaltenen Beschwörungen ohne Creiss, klärlich und mit lauter Stimme zu lessen, wenn er nicht seinen Vorwitz teuer bezahlen will" [17]). Diese Sitte hat einen doppelten Grund: Einerseits sollen die wirkungskräftigen Worte, auf denen die Wirkung des Zaubers beruht, von keinem Unbefugten gehört werden; andererseits ist der Inhalt dieser Zaubergebete oft derartig, daß der Sprechende allen Grund hat, ihn den Ohren seiner Mitmenschen vorzuenthalten [18]).

[1]) ARw. 9 (1906), 188 ff. [2]) Katha Sarit Sagara 1, 20 übers. von Tawney *Bibl. ind.* 1, 154; vgl. *Kausika Sutra* ed. Caland *Zauberritual* 87, 2; Hillebrand *Vedische Opfer und Zauber* § 89. 172. [3]) Jastrow *Relig. Babyl. u. Assyr.* deutsch. Ausg. 1, 297. 306. [4]) Jeremias 8, 17: denn siehe, ich lasse gegen euch Schlangen und Ottern los, für die es kein Flüstern gibt; Jes. 8, 19; Goldziher *Orient. Studien f. Nöldeke* 1 (1906), 306. *To sefta Sabbat* 8, 23; *Mischna Sanhedrin* 11, 1; ZfVk. 3 (1893), 138 f.; Blau *Altjüdisches Zauberwesen* 71. Die Juden sollen leblose Bilder dadurch lebendig gemacht haben, daß sie ihnen etwas ins Ohr flüsterten: Brenz *Jüdisch abgestreiffter Schlangenbalg* ² 1680, 5; Meyer *Aberglaube* 193. [5]) Frazer ² 1, 3. [6]) Mitteil. d. Anthropol. Ges. z. Wien 1894, 14. [7]) Hovorka-Kronfeld 2, 873. [8]) Kern *Religion der Griechen* 1 (1926), 214; Roscher *Myth. Lex.* 3, 3148 f.; ARw. 9 (1906), 189. [9]) Schmidt *Veteres philosophi quomodo iudicaverunt de prec.* RVV 55. [10]) Schmidt a. a. O. 64; Dieterich *Mithrasliturgie* 42. [11]) Ovid *Fast.* 2, 583; vgl. *Metamorphos.* 12, 61; Plutarch *Numa* 8; Schmidt a. a. O. 64. [12]) Vgl. Just. 4, 18, 5: eadem lege (sc. Corneliana) et venefici capite damnantur qui artibus odiosis tam venenis vel susurris magicis homines occiderunt vel mala medicamenta publice vendiderunt. Lucan *Phars.* 6, 452 ff.; Petron *Cena Trimalch.* 85 u. a.; ARw. 9 (1906), 19 ff.; Soldan-Heppe 1, 56; Hirschfeld *De incant.* 40; Kehr *Quaest. mag. specim.* 14, 6, 7; Abt *Apuleius* 212; *Die Anthropologie u. die Klassiker* übers. von Hoops 116 f. 123. [13]) Strackerjan 1, 56 Nr. 61; 1, 94; Amersbach 2, 38; vgl. 43; Grimm *Mythol.* 3, 19; Knuchel *Umwandlung* 54. 74; ZfVk. 11, 69; Sébillot *Folk-Lore* 3, 413. 418 f.; Kiesewetter *Faust* 467. 472. 483; Meyer *Aberglaube* 281. 284. 285. [14]) Hellwig *Aberglaube* 52; Knuchel *Umwandlung* 80; ZfVk. 6 (1896), 89; ZfEthn. 15 (1883), 93. [15]) Amersbach 2, 38; Wuttke 162 § 219; 167 § 225. [16]) Haas und Worm *Mönchgut* 75. [17]) Horst *Zauberbibliothek* 1, 164. [18]) Abt *Apuleius* 212; ARw. 9 (1906), 195 f.
Zepf.

Flut s. Ebbe.

Flutsage s. Sintflut.

Fock(e) auch Fok (dän.), Fuck(e), männlich und weiblich gebraucht, Name verschiedener Erntebräuche, die in Südjütland, Nordschleswig, Angeln und den umliegenden Inseln (Alsen, Sundewitt) vorgenommen werden.

1. = Erntestrauß, aus Ähren garbenförmig gebunden und mit Bändern bunt verziert [1]), oder auch aus Korn- und anderen Feldblumen bestehend, der auf eine F. gesteckt und der Herrschaft präsentiert wird; die zeigt sich durch Veran-

staltung des „Fockbeers" (= Erntebieres) erkenntlich [2]).

[1]) SchleswHolst.Wb. 2, 170. [2]) Ebd. 2, 172.

2. = Erntekrone von geringem Umfang, die nach vollbrachter Erntearbeit den Gutsbeamten (Verwalter, Schreiber usw.) überreicht wird [3]). — Bei beiden Verwendungen sind abergläubische Bräuche oder Gedanken nicht zu erkennen, im Gegensatz zu den folgenden Bräuchen:

[3]) SchleswHolst.Wb. 2, 170.

3. = letzte Garbe. Zu den letzten Erntearbeiten werden — heute aus Necksucht — gern alte, langsame oder ganz junge, unerfahrene Leute bestimmt. Nach dem letzten Sensenstrich muß der letzte Mäher seine Sense noch dreimal streichen, Bügel bzw. Haken lösen und sie schultern, währenddessen bindet die letzte Binderin den (die) F. Wer zuletzt mit seiner Arbeit fertig wird, muß als *Fockvadder* (*Fockmudder*) den (die) F. auf sein Arbeitsgerät nehmen und dem Zuge vorantragen, der nun singend und lärmend zum Hause des Bauern oder Gutsherren zieht, wo der (die) F., zuweilen mit einem Gedicht, überreicht wird. Fockvadder bzw. Fockmudder, die zusammen als *Fockpaar* gelten, werden unterwegs und beim abendlichen Fockbeer reichlich geneckt [4]).

Zuweilen wird auch der (die) F. als Puppe (männlich oder weiblich) ausstaffiert und auf den Erntewagen gesetzt, auf dem sie rasch nach Hause gefahren, zuweilen jedoch auch von Hof zu Hof gebracht wird. Mit einer kleinen Ansprache wird er (sie) der Herrschaft überreicht, die sich durch ein Trinkgeld erkenntlich zeigt [5]).

Offensichtlich haben wir es hier mit einem typischen „Altenbrauch" zu tun: der Fruchtbarkeit verheißende Dämon des Kornfeldes wird in der letzten Garbe wohlverwahrt ins Haus gebracht, um dort das Ausdreschen des Kornes gedeihlich zu machen und die Ernte des nächsten Jahres sicherzustellen. Damit ist gesagt, daß die unter 1 und 2 besprochenen Bräuche sekundär sind und von 3 ihren Ausgang nehmen.

Die sprachliche Herkunft des Wortes ist dunkel. Falsch, weil innerlich unbegründet, ist die Ableitung von Fock = „Kröte" [6]), ganz unmöglich die von Frigga [7]). Man hat das Wort zu focken = „necken" [8]) gestellt [9]); trifft diese Erklärung das Richtige, so würde sich die Bezeichnung F. an den Brauch der letzten Garbe erst angehängt haben, als der ursprüngliche Fruchtbarkeitsgedanke schon verwischt war und die ganze Sitte im spaßhaften Necken des Fockpaares ihren eigentlichen Sinn gefunden hatte. Das scheint nicht recht wahrscheinlich. Vielleicht dürfen wir die Kornpuppe F. als Surrogat einer ehemaligen Kornmaske auffassen; der heutige Träger des F.s wäre dann einst selbst F. gewesen. Dann könnte man an Zusammenhang mit focken, fockeln = „mit kurzen Schritten eilig gehen" [10]) denken, und die Bezeichnung würde sich etwa zum Fistemeier (s. d.), einer ähnlichen Figur (fistern = „eilig gehen") [11]) stellen.

[4]) SchleswHolst.Wb. 2, 171 ff.; Maack *Lübeck* 70 ff. [5]) Mannhardt *Forschungen* 328; SchleswHolst.Wb. 2, 170 f. [6]) Kück und Sohnrey 165 f. [7]) Handelsmann *Weihnachten in Schleswig-Holstein* = Maack *Lübeck* 71. [8]) SchleswHolstWb. 2, 173. [9]) Ebd. 2, 172. [10]) Ebd. 2, 173. [11]) Vgl. den Artikel „Fistemeier".

4. = Einfaltspinsel [12]), von 3 abgeleitet, ohne abergläubischen Inhalt, wie auch die Spinnradkuppe, um die der Wocken gewickelt ist, wegen seiner Ähnlichkeit mit der Kornpuppe F. genannt wird [12]).

[12]) SchleswHolstWb. 2, 172. Mackensen.

Fohlen (s. Pferd). Ein Pferd ist als F. neun Tage blind; daher kann es im Dunkeln neun Schritte voraussehen [1]). Das F. galt für noch edler und reiner als ein Roß; so soll der Vogt, wenn eine Erbschaft ledig liegt, auf einem weißen F. sitzen, einen Mann vor, den anderen hinter sich setzen und einen davon auf das Erbe herablassen [2]). Der Zahn eines F. wird umgehängt als Schutzmittel getragen, aber F.zähne helfen nur für kleine Schmerzen [2]). Kinder, die man auf schwarzem F. reiten läßt, zahnen leicht [3]). Ein Schmuck aus F.zähnen, den

Kindern um den Hals gehängt, dient demselben Zweck [4]). Auch damit die Pferde leichter zahnen, sollen die verlorenen F.-zähne aufbewahrt werden, wo weder Mond noch Sonne hinscheint. Wie das Pferd erscheint auch das F. als Gespenstertier [5]), wobei dann die Variante des schwarzen [6]) oder weißen [7]) Füllens eine besondere Rolle spielt. Auch kopflos tritt es auf [7a]). Die Erscheinung des gespenstischen F.s bedeutet für den Betroffenen Unheil, Krankheit und Tod [8]), oder es ist die Erscheinungsform eines weiblichen Wesens (Hexe) [9]). Im Badischen kennt man Hexen als F., die von 12 bis 1 die Mühlenräder stellen [10]). Bestreicht man die Augen eines Menschen mit dem ausgelassenen Fett vom Kopf eines drei Nächte alten F.s, so sieht er alle Anwesenden mit F.köpfen; man wasche die Augen mit reinem Wasser, damit die Täuschung verschwindet [11]). Allerlei Hexerei zu verhüten, reiß einem Füllen ein Härlein aus dem Schwanz und hänge dies im Rauchfang auf. Gleich kommt die Hexe und bittet, man möge ihr etwas leihen; du darfst ihr aber beileibe nicht willfahren [12]). Volksmedizinisch: Gegen Fallsucht wird die vom geworfenen F. ausgestoßene Milz getrocknet, pulverisiert und mit Milch teelöffelweise eingenommen [13]).

Zu Phol = F., „Pferd" im 2. Merseburger Zauberspruch vgl. Pferd.

[1]) ZfVk. 24 (1914), 61. [2]) Grimm *Myth.* 2, 548. [3]) Ebd. 3, 189. [4]) Jähns *Roß u. Reiter* 1, 374; ZfVk. 12 (1902), 385 = Zedler *Universal-Lexikon* 27 (1741) unter Pferd; Unoth 1, 186 Nr. 120. [5]) Reiser *Allgäu* 1, 31. 295. [6]) Müller *Siebenbürgen* 57. [7]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 197. [7a]) Strackerjan 2, 140. [8]) Rochholz *Sagen* 2, 20. [9]) Ebd. 2, 21. [10]) Meyer *Baden* 555. [11]) ZfVk. 13 (1903), 271. [12]) ZfVk. 8 (1898), 43. [13]) ZfrheinVk. 1905, 246. Steller.

Föhn. Die Sprachwissenschaft bringt das Wort F. zusammen mit dem lateinischen Wort 'favonius' zur Bezeichnung des Süd- bzw. Südwestwindes [1]).

Der F. entsteht in den Alpen; sein Auftreten ist im wesentlichen bedingt durch ein Barometerminimum in den zwischen dem Golf von Biskaya und Nordschottland gelegenen Teilen des Atlantischen Ozeans. Dadurch werden in Westeuropa Wirbelstürme erregt, die über die Alpenkämme und Täler sowie das Alpenvorland nach N. und NW. abfließen und dadurch Löcher bilden, in die von den Alpenkämmen Luftmassen nachstürzen. Diese erwärmen sich in den tieferen Regionen schnell und bilden den F. [2]).

Aus dieser Überlegung ergibt sich, daß nur in der mythologisch-volkskundlichen Überlieferung der Schweiz der F. eine Rolle spielt. Die an sein plötzliches Auftreten anknüpfenden Sagen und Märchen erzählen alle von der vielfach gefürchteten Kraft des F.s, mit der er in die tieferen Regionen herabstößt. Die Bauern haben im Frühjahr für die Obstblüte Angst, die Hirten für ihr Vieh; es soll schon mehrmals vorgekommen sein, daß ein plötzlicher F. die Luft derart erwärmte, daß in den Stallungen eingeschlossene Herden in der stickigen Luft umkamen [3]). Die Kräfte des Windes sind ungeheuer: die Gletscher schmelzt er stärker und schneller als die Sonne. Häuser werden von ihm abgedeckt, Bäume ausgerissen [4]): eine ältere Sammlung von Charakterbildern des schweizerischen Landes sagt, daß jedermann den F. fürchten müsse mit Ausnahme der Fischer, denn diese hätten seit 100 Jahren die Beobachtung gemacht, daß bei F. ihre Fänge am besten seien [5]).

Die starke Erwärmung, die mit dem F. verbunden ist, bringt Regen; in den nördlichen Alpengegenden folgt er dem F., in den südlichen geht er ihm voraus. Das Heraufziehen dieser Wolkenmassen durch die Täler, während in den höheren Regionen die Lawinen dumpf herabstürzen, nennt man im Engelberger Tal 'die Ankunft des grauen Talvogts' [6]). An diese Bezeichnung denkt Schiller in den hierzu meist zitierten Versen aus dem Tell:

Mach hurtig, Jenni, zieh die Naue ein,
der graue Talvogt kommt, dumpf brüllt der Firn [7]).

Bei Konstanz nennt man einen schnell aufspringenden F. 'Blost' [8]).

Der plötzlich eintretende Witterungswechsel und die Zunahme der Luftfeuchtigkeit bedingen eine starke Erschlaffung der Sehnen und Niedergeschlagenheit der Nerven. Menschen und Tiere haben unter der sog. 'F.sucht' (Uri) gleich stark zu leiden [9]). Beim Vieh verursacht die F.sucht ein Hinken der Tiere; im Bernischen nennt man das 'Angriff', in Tirol 'Rausch'. Doch sind dies nur Lokalbezeichnungen für das allgemeine Wort 'Plage', welches auf altn. flåg, ahd. flaga zurückgeht. Das ist interessant; wir kennen noch einen alten deutschen Zauber gegen das flag. In ihm wird Odin als Helfer angerufen. Die Grundlage dieses Zaubers ist die Anschauung, einen feindlichen Dämon durch einen andern derselben Art bekämpfen zu lassen; hier wird ein Windgeist dem andern entgegengesetzt [10]).

Den hübschesten Niederschlag hat aber die Wirkung des F.s in einigen schweizerischen Sagen gefunden. Die Bergmännlein sind bekanntlich das Völkchen, das den Menschen in allem Tun hilft, wenn nicht Bosheit gegen es ausgeübt wird [11]). Sie melken und achten auf das Vieh, wenn die Leute von der Alp in die Täler herabsteigen müssen, mehren den Milchertrag der Kühe und sind in allem der Schweizer Älpler Freunde. Nur wenn der F. kommt, packt auch diese Kobolde das Grausen. Der Mark und Bein austrocknenden Kraft des Windes vermögen auch sie sich nicht zu entziehen. Braust der 'warme Wind' los, dann sind sie aller ihrer mit den Menschen eingegangenen Verpflichtungen ledig, sie lassen die Kühe und Kälber hungern und brüllen und nehmen die Vorwürfe der Menschen über ihre Nachlässigkeit ruhig hin. Hinter Heubergen und in Felsspalten halten die Bergmännlein sich versteckt, bis der F. weitergewandert ist. Als einmal, so erzählt eine Sage aus Unterwalden, ein Bauer einem Kobold Vorhaltungen über seine Saumseligkeit machte, sagte dieser nur: „Wie hätte ich dein Vieh hüten können bei so schrecklichem Winde. Hätte er mich angeweht, so wäre alles Mark in meinen Gebeinen vertrocknet und ich hätte sterben müssen" [12]). Eine Walliser Sage berichtet, daß in einem ähnlichen Fall der Zwerg unter Verwünschungen entwichen sei [13]).

[1]) Kluge *EtWb.* s. v. F.; Grimm *Myth.* 1, 527. [2]) Hann *Über den F. in Bludenz* (Wien 1882); Berndt *Der F.* (1886). [3]) Senn *Charakterbilder* 1, 239 ff. [4]) Wyß *Reise* 2, 598—600. [5]) Senn a. a. O. 241—242. [6]) Rochholz *Naturmythen* 4; Vernaleken *Alpensagen* 271 (Unterwalden). [7]) *Wilhelm Tell* 1, 1, Vers 37 f. [8]) Meyer *Baden* 367. [9]) Hovorka u. Kronfeld 2, 228; Senn a. a. O. [10]) Laistner *Nebelsagen* 91, 267; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 252 bis 253. [11]) Niderberger *Unterwalden* 1, 38. [12]) Ebd. 1, 45 f.; vgl. 1, 38 (Mitte). [13]) Vernaleken *Alpensagen* 190 f.; vgl. 231 Nr. 161 (Wallis). — Im Wallis nennt man den F. 'Vaudaire': Rochholz *Naturmythen* 4. Weitere Sagen s. vor allem bei Herzog *Schweizersagen* 1, 199. 233; 2, 136. 216; Lütolf *Sagen* 478 f. 481 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 59 f. Stegemann.

Föhre s. Kiefer.

Forelle.

1. Die auf der Zunge befindlichen hornartigen Zähne zeigen, vom Fleische befreit, die Gestalt eines Schweinchens und werden als „Glückschweinchen" angesehen. Sie werden als Amulett in der Tasche getragen [1]). Von einer F., die zwischen Weihnachten und Neujahr gefangen worden, wird das Eingeweide auf einem kupfernen Deckel zu Pulver verbrannt und dieses in einem Säcklein unter dem rechten Arm getragen; dann ist man beim Schießen treffsicher. Trägt man das Pulver unter dem linken Arm, so ist man fröhlich [2]).

[1]) ZfVk. 25, 86. [2]) Albertus Magnus (Ausg. „Reading") 2, 29.

2. Ihre Paarung gilt als Wetterorakel. Paaren sie sich früh, so gibt es einen frühen und strengen Winter, aber auch einen guten Frühling und umgekehrt. Paaren sie sich am Ufersand, so wird der Winter mild; geschieht es in der Tiefe, so wird er hart [3]). Wenn die F.n springen, so gibt es Gewitter [4]).

[3]) ZföVk. 10 52 (n. einem Kärntner Jagdbuch des 17. Jhs.); ganz Analoges s. bei Fisch. [4]) Orphal *Wetterproph.* 110. Sicher richtige Beobachtung.

3. Von todverkündenden F.n spricht Hans von Waldheim auf seiner Reise durch die Schweiz i. J. 1474: „Vnd wan die czyt kompt, das der monche eyner zcu sandte Moricz adir zcu Rypalia sterbin sal, so wirffit sich in deme tiche der faern (der F.n) eyner uff den rucke vnd kerit den buch uff vnd ist tod, acht tage zcuuorn ehir der monche eyner sterbit" [5]).

[5]) Archiv d. Hist. Ver. des Kt. Bern 25, 100; vgl. Reithard *Gesch. u. Sagen* 488.

4. Sonst kommt vorwiegend Volksmedizinisches in Betracht. Zu Pulver gestoßen stillt die F. allzu starkes Menstruieren [6]), gegen „Lungensucht" wird in Steiermark eine Salbe aus F.nfleisch gemacht oder eine lebende F. auf die Brust gebunden und so lange getragen, bis sie verfault ist [7]) (s. Fisch), so auch gegen Gelbsucht [8]). Dadurch wird die Krankheit auf das Tier übertragen. Nasenbluten wird dadurch gestillt, daß man eine F.nhaut auf die Stirn bindet [9]). Schwangere trinken in Thüringen F.nblut, damit die Kinder keine Krämpfe bekommen [10]), in Sachsen wurden Muttermale damit vertrieben [11]), und wird es heute noch für das Zahnen angewendet [12]). Fett heilt nach Gesner Feigwarzen [13]). Wirksam ist endlich die Galle bei Schwerhörigkeit [14]) und Hexenschuß [15]).

Auf Island werden gegen Seekrankheit kleine F.n verschluckt [16]).

[6]) Jühling *Tiere* 21. [7]) Ebd. 22 (n. Fossel 104); Hovorka-Kronfeld 2, 43. 110. [8]) Jühling 22. [9]) Ebd. [10]) Wuttke § 572; ZföVk. 13, 139 (Nordböhmen). [11]) Seyfarth *Sachsen* 276. [12]) Ebd. 294; John *Erzgeb.* 54. [13]) Jühling *Tiere* 21. [14]) Ebd. 20. 23. 56; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1649; Lammert 231; 7 mal versiegeltes Buch 37. [15]) Jühling 22. [16]) ZfVk. 8, 450.

5. Die Sagen von F.n sind nicht sehr verschiedenartig und decken sich meist mit denen von namenlosen Fischen. Eine Sage aus Bernsau an der Agger (Rheinl.) erzählt von einer F., die von einem Schloßherrn sorgfältig gepflegt, dann aber in seiner Abwesenheit von dem Kaplan gegessen worden war, worauf dieser zur Strafe in Stücke gehackt und den Hunden vorgeworfen wurde [17]). Eine andere ist an eine Kette geschmiedet. Wenn sie sich losreißt, bricht der Bergsee aus und bewirkt eine Überschwemmung [18]). Von einer Riesenf. mit bemoostem Rücken, auf dem ein Tännchen wächst, berichtet die Elsässer Sage [19]).

[17]) Montanus *Volksfeste* 179 f. = Schell *Berg. Sagen* 392; ZfrwVk. 11, 264. [18]) Baader *NSagen* 40 (= Waibel u. Flamm 2, 346). [19]) Stöber *Sagen* 1, 49 (= Sepp *Sagen* 352; Laistner *Nebelsagen* 173. 297). Hoffmann-Krayer.

Formel s. Beschwörung, Segen.

Forneus, Dämon in Wiers Pseudomonarchia daemonum, Markgraf im Höllenreich Luzifers (s. d.), der die Menschen in der Rhetorik bewundernswert und sie angenehm macht [1]). In Fausts Meergeist (s. Höllenzwang) ist er der Oberschatzmeister Luzifers [2]).

[1]) Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 109. [2]) Scheible *Kloster* 5 (1847), 443 f. Jacoby.

Fossilien. Die sonderbar gestalteten fossilen Überreste aus der Urwelt stammender Lebewesen haben von jeher die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt und Gelehrte und Ungelehrte zum Nachdenken über ihren Ursprung angeregt [1]). Mit ehrfürchtigem Staunen betrachtete man diese ungewöhnlichen und rätselhaften Gebilde, dergleichen man in der Umwelt nicht fand, und so gab die rege Einbildungskraft diesem Staunen Ausdruck im Glauben an übernatürliche Kräfte, die diesen Gebilden innewohnen sollten, besonders an ihr Wirken als zauberkräftige und heilende Mittel. Durch ihre engeren Fundorte wurden manche auch mit historischen Erinnerungen, häufiger mit Legenden in Verbindung gebracht, die ihre Versteinerung erklären sollten.

Die Nummuliten genannten versteinerten Muscheln, die den Hauptbestandteil des nach ihnen benannten Nummulitenkalkes bilden und für die ältesten Schichten der Tertiärform charakteristisch sind [2]), haben die Phantasie des

Volkes angeregt. Abel führt als volkstümliche Bezeichnungen der Nummuliten an: Kümmelsteine, Münzensteine, Fruchtsteine, Linsensteine [3]). Sepp erzählt, daß, wer nach Maria-Eck wallfahrtet, sich durch sogenannte Eckerpfennige ausweisen muß, groschenartige Steinchen, Nummuliten, die sich in der Nähe abschiefern [4]). Auch die im Liptauer Komitat sich findenden versteinerten Linsen sind Nummuliten [5]). Sie werden als an beiden Seiten runde, erhabene Steinchen, in Größe und Gestalt einer Linse ähnlich beschrieben, die sich teils im Stein eingeschlossen finden, teils von Wetter und Regen ausgewittert und ausgespült herumliegen. Der gemeine Mann in dieser Gegend, heißt es bei Zedler, gebe über ihren Ursprung folgenden Bescheid: „Vor einigen Jahrhunderten habe ein reicher, aber sehr geiziger Mann in dieser Gegend gewohnt, der, als eine teuere Zeit eingefallen und man weder zu beißen noch zu brechen gehabt, auch nicht einmal Frucht und Brot für doppelt Geld haben konnte, obgleich er Korn und Linsen in großer Menge aufgeschüttet liegen gehabt, dennoch den armen, hungrigen Leuten nichts verkaufen wollte, sondern noch immer, seinen Geiz zu stillen, teuerere Zeit erwartete, von Gott deshalb endlich gebührend gestraft und alle seine Früchte und Linsen in Stein verwandelt worden seien, welche man an diesen Orten noch täglich zum Andenken an solchen Geizhals und die erfolgte gerechte göttliche Strafe auflesen könne. Wenn man aber solche Früchte genauer unter dem Vergrößerungsglase betrachtet (sagt der Verfasser des Artikels), so finde man, daß die allerlei Samenkörner nichts anderes seien als in der Länge gespaltene Seemuscheln, und die versteinerten Linsen seien nichts anderes als sehr kleine, platte, auf beiden Seiten niedergedrückte versteinerte Müschlein" [6]). Eine andere Sage von „versteinerten Linsen" erzählt Graber: „In der Nähe von Guttaring liegt nördlich vom Hügel, auf welchem sich das Kirchlein St. Gertraud erhebt, ein Stück Land, welches das „Versteinerte Linsenfeld" heißt. Da findet man versteinerte Linsen, von denen einige wie durch einen äußeren Einfluß platt gedrückt, andere aber ganz voll und rund sind, als ob sie eben erst aus den Schötchen gefallen wären, und das in solcher Menge, daß man Hände voll auflesen kann. Der Name des Ackers findet in folgender Sage seine Erklärung: Es war am Tage St. Gertraud (17. März), an welchem die Feldarbeit beginnt. Ein armer Bauer hatte mit seinem Weibe und zahlreichen Kindern nichts mehr zu essen, obwohl er selbst sparte und hungerte, um der Seinen Hunger zu stillen. Es war alles vergeblich. Nun konnte er kaum erwarten, daß dieser Tag, den alle feierten, vorüberging, um einen Sack Linsen, das einzige, was ihm von der letzten Ernte übriggeblieben war, zu säen. Als die Leute nun scharenweise zum Gertraudkirchlein gingen, da faßte der Bauer den Sack und ging auf das Feld, um die Linsen zu säen. Er hörte nicht auf seine Frau, die ihn bat, den Feiertag zu heiligen; denn je früher er ernten konnte, desto eher hatte die Not ein Ende. Vergeblich blieben die Warnungen der frommen Kirchgänger, der Bauer säte die Linsen. Am folgenden Tage gingen auch die übrigen Bauern an die Aussaat. Als die Erntezeit herankam und der Bauer seine Linsen einheimsen wollte, o Wunder, da fand er in den Schoten statt der Früchte kleine, runde Steine. Er selbst ward von Gott gestraft und auf seinem Feld zu Stein verwandelt. Erst wenn all die zahllosen steinernen Linsen von Vorübergehenden aufgelesen sind, wird seine Erlösungsstunde schlagen. Seit dieser Zeit führt jenes Feld seinen sonderbaren Namen" [7]).

Bei Ccusca im ungarischen Komitate Szilágy nennt das Volk die Nummuliten St. Ladislauspfennige und bringt sie mit den Schlachten in Verbindung, die der Heilige Ladislaus den Tartaren gegen Ende des 1. Jhs. lieferte [8]).

[1]) Wie man sonst sich F. zu deuten versucht, zeigen die bei Tylor *Cultur* 1, 364 f. mitgeteilten Geschichten. [2]) Vgl. Zittel *Grundzüge der Paläontologie* 1 (München 1921), 39 ff. [3]) Abel *Reste* 116. [4]) Sepp *Sagen* 309 Nr. 80. [5]) Zu ihrem Vorkommen im Liptauer Komitat vgl. Uhlig *Bau und Bild der Karpathen.* Wien 1903, 768. [6]) Zedler 17, 1455, vgl. 27, 1373 s. v. Pfennigsteine. [7]) Graber *Kärnten* [4] 253 Nr. 345. [8]) Abel Wissen u. Wirken Bd. 8, 63; *Reste* 116, hier wird darauf hingewiesen, daß Strabo, der zuerst die Nummuliten von den Pyramiden bei Gizeh beschreibt, allen Ernstes die Behauptung vorträgt, es seien die Nummuliten nichts als die seither versteinerten Linsen, die von den Arbeitern beim Bau der Pyramiden übriggelassen worden seien; vgl. Quenstedt *Handbuch der Petrefaktenkunde* 2 (Tübingen 1867), 819; Valentini (*Museum Museorum* Frankfurt a. M. 1, 1704, 2, 1714) II. 10 § 3 erzählt, daß man in Bethlehem Stein-Erbsen finde, von denen einige glaubten, es seien rechte Erbsen, so verflucht zu Stein werden mußten, sie hießen aber schlechthin Pisa Bethlehemitika; vgl. Bechstein *Deutsches Sagenbuch* (Leipzig 1853), 587 Nr. 715 und 318 Nr. 375.

Sternsteine (Astrolithen) werden fossile Korallen genannt, deren Septen in runder, zierlicher Sternform angeordnet sind. Im früheren Aberglauben spielten sie als Heilmittel eine große Rolle. So sollten sie, gepulvert und eingenommen, wider die Pest und ansteckende Krankheiten gut sein, die Würmer vertreiben, Lunge, Leber und Geblüt reinigen, den Schlagfluß verhüten und, in der Tasche getragen, vor Spulwürmern schützen. Der kritische Verfasser des Artikels Astroites in Zedlers Lexikon sagt dazu: „Es ist nicht mehr darin zu suchen, als daß sie die Säure im Magen dämpfen und Durchlauf und Blutstürzungen, wie andere alkalische Dinge auch zu tun pflegen, stillen können" [9]). Das alte Bergmännische Wörterbuch unterscheidet von den „dichten" Sternsteinen die Spinnensteine (Arachneolithen) [10]), d. h. fossile Korallen, deren auseinanderstrebende Äste Spinnenbeinen gleichen. Sie wurden ehemals von abergläubischen Leuten „in dem Bette und Zimmer gehangen, weil sie glaubten, daß solche Spinnen und ander giftiges Ungeziefer vertreiben würden" [11]). Schwenckfeldt sagt von dem Astroites: Man glaubt, daß er aufgehängt Gifte fernhält und den von Fallsucht ergriffenen Leuten nützlich sei [12]). Dem Sternstein wurde auch von manchen die magische Kraft zugeschrieben, daß, wer ihn bei sich trage, fest sei und seinem Feinde obsiege; er wurde deshalb auch Siegstein genannt [13]). Valentini nennt alle den Sternsteinen zugeschriebene Wirkungen „fabulos, erdichtet oder noch zu ungewiß", besonders aber macht er sich über den Glauben an ihre siegbringende Kraft lustig, „sonsten könnten ja hohe Herren mit wenig Mannschafft gantze Armeen schlagen, wenn sie sich nur mit solchen Steinen versehen thäten" [14]). Brückmann fügt noch hinzu, die Siegsteine treffe man bei einigen französischen Schriftstellern unter der Benennung Pierres forcières an, weil man denselben vordem gewisse Zauberkräfte zuschrieb [15]).

[9]) Zedler 1, 1949 f. s. v. Astroites; Abel 59; Valentini 2, 12 f. [10]) B. W. 526 s. v. Sternstein. [11]) Valentini 2, 13; Brückmann a. a. O. 350 s. v. Arachneolithes. [12]) Schwenckfeldt 3, 368 s. v. Astroites = Kräutermann 243 s. v. lapis stellaris 3, 368; vgl. Schwenckfeldt 2, 509 f. [13]) Gesner 35 ff. mit Abbildungen von drei Sternsteinen und der Bemerkung: Astroiten Germanice Agricola interpretatur ein Siegstein; Zedler a. a. O. [14]) Valentini a. a. O. [15]) Brückmann a. a. O.

Im Alpengebiete sind recht häufig Anhängsel bzw. Amulette in Herzform, sogenannte Verschreiherzen. Sie bestehen aus Sternkorallen aus dem versteinerungsreichen Kalk der Gosauformation.

[16]) Andree-Eysn a. a. O., wo Abb. 114 ein solches Herzchen aus Sternkoralle zeigt, das gegen Verschreien schützen soll. Ganz übereinstimmend sind die gleichfalls aus Astreenkalk hergestellten pietre stellarie oder pietre stregonie, die in Italien gegen Hexen und Zauber dienen; auch Schalen von Petunculus und Cardium werden dort gegen Hexerei und den bösen Blick getragen: Bellucci *Il Feticismo in Italia* (1907), 100—104 und 38 bis 47. — Das Geologische bei Zittel 1, 379 und 403.

In der Lausitz werden häufig Echiniten gefunden. Der gemeine Mann nennt dieselben Knopfsteine, Kreuzsteine, auch Krötensteine und glaubt, daß sie sich im Gehirn des Krötenkönigs erzeugen. Dieser und einer anderen Art von Echiniten (Echinites cordatus), die unter dem Namen Herzstein bekannt ist, schreibt man die Kraft zu, daß sie durch bloßes Reiben oder Streichen die Entzündung der Augen wegnehmen, giftige Bisse und bösartige Geschwülste heilen

und, wenn sie äußerlich nur getragen werden, vor Vergiftung schützen und die Beinschmerzen heben. Ja, man braucht sie sogar zur Stärkung der Mannheit.

[17]) Haupt *Lausitz* 1, 247 Nr. 301. Ein Echinites cordatus, der Herzform und eine Furche auf der Vorderseite hat, wird als der älteste im Ornatenton vorkommende E. erwähnt bei Quenstedt 703.

Unter dem Namen lapides Judaici begegnen uns in der Literatur die fossilen Stacheln einer Seeigelart, deren lateinische Bezeichnung Cidaris glandaria die Gestalt dieser Stacheln als einer Eichel (glans) ähnlich kennzeichnet. Diese Stacheln bestehen aus festem, aschgrauem Kalk, haben gekerbte Längsstreifen, die wie mit einem Schnitzmesser eingeritzt sind, und sind oft mit einem Stiele versehen, wodurch sie noch mehr einer Frucht gleichen [18]). Schon von Dioscorides und Galen wurden die in der Kreideformation Palästinas häufigen Stacheln als Judensteine bezeichnet. Ibn al Baitar berichtet unter Hagar Jahudi, er habe diese Steine an einem Berge in der Nähe von Beirut gesammelt und sie kämen von da nach Damaskus [19]). Plinius nennt den Judenstein Thekolitus und sagt von ihm, er sei einem Olivenkern ähnlich, zwar unscheinbar von Ansehen und kein geschätzter Edelstein, zerbreche und vertreibe aber die Steine. Solinus übernimmt diese Worte und fügt hinzu, aufgelöst und getrunken, vertreibe er die Steine und behebe so die Schmerzen der Niere und der Blase [20]). Die lapides Judaici kamen im MA., vor allem seit den Kreuzzügen, nach Europa und wurden hochgeschätzt, da man wie die Alten der Meinung war, sie könnten, gepulvert und eingenommen, Blasen- und Nierensteine austreiben. Nach ihrer Heimat Palästina, wo sie noch heute Reisenden zum Kauf angeboten werden, behielten sie den Namen Judensteine [21]). Sie fanden sich häufig in Mineralsammlungen, da sie auf dem Wege des Handels in die Apotheken kamen und zwar, wie Agricola sagt, vom Berge Karmel her [22]). Bei Valentini und in Zedlers Lexikon wird angemerkt, daß die Judensteine auch in zylindrischer Form vorkommen und manche sie nach dem Geschlecht einteilen und zwar die große, lange zylinderartige Form als Männlein-Judenstein, die in Gestalt einer kleinen Olive aber als Weiblein-Judenstein bezeichne, weiterhin, daß beide, auf dem Reibeisen zu feinem Pulver zerrieben, als Arznei verwendet werden und zwar der Angabe nach der Weiblein-Judenstein gegen den Nierenstein, der Männlein-Judenstein gegen den Blasenstein, schließlich, daß der Stein, zu Pulver gestoßen und mit kandiertem Zucker vermischt, kleinen Kindern gegen Stein und verschlossenen Harn mit Nutzen gegeben werde und auch in dem liquor Nephriticus des D. Michaelis und dessen Magisterium Nephriticum vorkomme [23]). Valentini behauptet, der Judenstein würde „heutigen Tages auch in Schlesien, item umb Hildesheim und anderstwo gefunden". Er scheine ein Kieselstein zu sein, obwohl Samuel Dale in seiner Mineralog. Pag. S. 90 auf den Gedanken gekommen, ob es irgend die zu Stein gewordenen Strahlen von dem Meerigel, dem diese Steine äußerlich nicht ungleich schienen, seien [24]). Dale ist demnach der erste, der in den Judensteinen die fossilen Stacheln eines Seeigels erkannte. Neben den echten aus dem Morgenlande stammenden Judensteinen galten als treffliches Heilmittel, besonders gegen Nieren- und Blasenleiden, auch die im Kreidegrünsandstein von Essen vorkommenden ähnlich geformten Stacheln einer anderen kugelköpfigen Seeigelart, Cydaris globiceps [25]).

[18]) Desor *Synopsis des Echenides fossiles.* Paris 1858, 458. [19]) Ruska *Das Steinbuch des Aristoteles* 18 Anm. 5. [29]) Schade s. v. cegolitos 1367 f. Nr. 479 b; cegolitos ist verderbt aus tegolitos, dem τηκόλιθος des Plinius, das steinauflösend, steinzersetzend bedeutet (τήκω + λίθος) und so die vermeinte Wirkung auf den Blasenstein kennzeichnet. — Bei Schade a. a. O. die weitere mittelalterliche Literatur über den Judenstein. [21]) Abel 56 f. mit Abbildung eines echten Judensteines Cydaris glandaria aus der oberen Kreide Palästinas; ders. *Reste* 115. [22]) Quenstedt 685. [23]) Valentini 1, 54 § 2; Zedler 14, 1509 f., vgl. auch Gesner 128 f., mit Abbildungen von 4 verschieden gestalteten Judensteinen und Schwenckfeldt 3, 382.

Das alte Bergmännische Wörterbuch S. 276 f. unterscheidet als versteinerte Teile von Seeigeln die „Judennadeln, länglich runde, fast wie Nadeln oder Keile schmal und oben dicker als unten, wo sie einen Stiel haben, und die Juden- oder Olivensteine, oliven- oder kleinzuckerförmige mit einem Sturzel von einem Stiel, insgemein knörpig". [24]) Valentini 1, 53 f. § 1. [25]) Abel a. a. O.; C. Schlüter *Die regulären Echiniden der nordischen Kreide* (Berlin 1883), 92 Abtl. 3, 31.

Im Schwäbischen Jura finden sich allgemein im Lias und der unteren Kreide fossile Stielglieder von Seelilien. In der Literatur begegnen sie uns unter dem Namen Rädersteine (Trochites) oder Spangensteine. Das Bergmännische Wörterbuch sagt darüber: Rädersteine, die Versteinerung eines einzelnen Gliedes von einem Seetiere, so rund wie ein Rad gebildet und in der Mitte durchlöchert ist. Er heißt, wenn er nur aus einem einzelnen Gliede besteht, Trochites, stehen aber mehr solche Glieder in einer Zeile aufeinander, so nennt man ihn Entrochus [27]). Kräutermann sagt, die Trochiten würden in dem Hildesheimischen Lande bei Spangenberg gefunden, in der Medizin brauche man das Pulver davon wider den Nierenstein [28]). Nach altem Volksglauben erhielten sie die Lebensgeister, erhöhten das Ingenium und die Tapferkeit, vertrieben die Melancholie, waren aber auch heilsam gegen Gift und Biß, Epilepsie und Nasenbluten, Gliederzittern und Lendenweh, Schwindel und Lungenleiden, außerdem sollten sie die Nachgeburt befördern. Dieser Aberglaube ist nicht völlig geschwunden; denn in der Gegend von Bolheim in Schwaben werden noch heute Stielglieder der fossilen Seeliliengattung Millericrinus vielfach als Amulette gegen Leibschaden getragen [29]).

[26]) Zittel 1, 119, wegen der darin vorkommenden Rädersteine heißt der Kalk Trochitenkalk. [27]) B. W. 409 s. v. Räderstein; Gesner 89 mit Abbildungen. [28]) Kräutermann 259; Valentini 2, 17, der fabuliert, sie seien in Niedersachsen auf einem Berge so häufig zu finden, daß nicht nur der Berg allein, sondern auch das Schloß, ja das ganze Amt von den Spangensteinen den Namen bekommen habe. [29]) Abel 58; ders. *Reste* 115.

In Thüringen nennt man runde, dünne, kleine Seelilienglieder, welche die Gestalt einer Münze haben, Bonifaziuspfennige. In Zedlers Lexikon werden sie als bräunliche, auch weiße, vorn runde und breite Steinchen beschrieben und verglichen mit den Anis- oder Sternküchlein, die man in den Apotheken kauft und die von derselben Größe und mit eben solchen Sternchen bezeichnet seien; als Fundort werden Frankenhausen und Sachsenburg angegeben [30]). Das Bergmännische Wörterbuch besagt, sie würden besonders zu Sachsenburg beim alten Schloß an der Unstrut gefunden [31]). Die Legende, welche die Namen Bonifaziuspfennige oder Bonifaziussteine erklärt, findet sich bei Bechstein: „Das Volk nennt die Ruine Arensburg zwischen Sondershausen und Sachsenburg nur die Bonifaziusburg und weiß viel und mancherlei von ihr zu erzählen. Es werden auf ihr die Bonifaziuspfennige gefunden, kleine, runde und flache Steinchen, darüber man diese Sage hört: Als vor Zeiten der heilige Bonifazius vom Eichsfelde herüber auch in diese Gegend Thüringens kam, die christliche Lehre zu begründen und das Heidentum auszurotten, fand er großen Widerstand und das Volk weit mehr Verlangen tragend nach den irdischen denn nach himmlischen Gütern. Sie verlangten von ihm und seinen Gehilfen Geld und Gut, und als sie dieses nicht erlangten, schalten sie die Bekehrer übel und warfen sie mit Steinen. Da verfluchte Bonifazius alles Geld im Lande, und augenblicklich schrumpfte jeder Pfennig zu einem kleinen Steine zusammen. Als die Heiden dieses Wunder sahen, erschraken sie und ließen sich taufen. Was aber zu Stein geworden war, blieb Stein; davon findet man noch zuweilen an der Arnsburg und an der nahe gelegenen Sachsenburg und nennen es Bonifaziuspfennige" (s. Bonifatius 1, 1479, 5) [32]). Seelilienstielglieder sind wahrscheinlich auch die Wichtelsteinchen, die man in Thüringen am Spatenberge findet und die so genannt werden, weil das Völklein der Wichtelmännchen mit ihnen gespielt haben soll [33]).

[30]) Zedler 4, 619 = Kräutermann 260. [31]) B. W. 106 s. v. Bonifaziuspfennige. [32]) Bechstein *Sagenschatz und Sagen-*

kreise Thüringens 4 (1838), 66 Nr. 40. [33]) Witzschel *Thüringen* 1, 105 Nr. 98 = Sepp *Sagen* 103; vgl. Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 622 oben.

Die abgelösten Stielglieder eines fossilen Haarsterns (Encrinos lilioformis), die durchlöcherten Steinperlen gleichen, nennt man in Oberschlesien Hyazinthperlen. Sie finden sich am Abhange des Hügels, den das Kirchlein zum heiligen Hyazinth krönt (bei Beuthen), ebenso in Groß-Stein, Kr. Groß-Strehlitz. Nach unter dem Volke verbreiteten Legenden soll der Heilige beim Bücken nach einer Quelle oder auf der Flucht diese Perlen aus seinem Rosenkranz verloren haben.

[34]) Kühnau *Oberschlesische Sagen* (1926), 301 Nr. 330; 524 Nr. 517; 532 Nr. 526. — Encrinus lilioformis findet sich im Muschelkalk Oberschlesiens s. Zittel 1, 188.

Von fossilen Muscheln spielen der Hysterolites vulvarius, eine Rhynochenella und eine Terebratula im Aberglauben eine Rolle. Der Hysterolites bildet eine der wichtigsten Leitmuscheln für die deutsche Grauwackenform; man kennt von ihm nur den Steinkern. Bereits Plinius scheint unter dem Namen Diphyes (Genitale utriusque sexus distinguente linea) diesen Stein gekannt zu haben. Sicherer ist die Bemerkung von Agricola (de nat. foss. V, 640), daß in der Diözese Trier bei der Burg Ehrenbreitstein sich schwärzliche, harte Steine fanden, die den weiblichen Schamteil ausdrückten. Cardanos nannte daher den Steinkern Hysteropetra (Hysteriestein), erst Scheuchzer gab ihm später den Namen Hysterolites. Der Steinkern des Hysterolites vulvarius galt nach dem Grundsatze similia similibus curantur wegen seiner Ähnlichkeit mit der weiblichen Vulva als ein wirksames Heilmittel bei verschiedenen Frauenleiden. In Zedlers Lexikon heißt es von ihm: Hystera-Petra (Gebärmutterstein), auch Mutterstein ist ein schwarzer, bisweilen auch weißer und gleichsam verrosteter Stein von der Größe einer welschen Nuß, auf der einen Seite rund gewölbt, auf der anderen aber wie die äußeren Geburtsglieder des Weibes anzusehen, weswegen der Stein den Namen erhalten hat; zuweilen sieht man daran auch das männliche Glied. Horst schloß aus der Signatur des Steins, daß er gegen Mutterschwachheit und deren Erstickung gut sei, auch wenn die Männer der Mannheit, die Eheweiber der Fruchtbarkeit durch Hexerei beraubt worden, dagegen zu helfen vermöchte, ja, er glaubt auch, daß wenn dieser Stein an die Hände angehängt werde, derselbe Lust zum Beischlaf in beiderlei Geschlecht erwecke.

[35]) Quenstedt 577. [36]) Kräutermann 255 s. v. Mutterstein; Abel 59. [37]) Zedler 13, 1510.

Im Alpengebiet wird noch heute eine zierliche Rhynochonella, in Silber gefaßt, als Amulett gegen Verhexen und Verschreien getragen. Sie findet sich in den versteinerungsreichen Schichten der Juraformation. In Heidenheim und Umgebung trägt man als wirksames Amulett gegen Zauberei die dort sich findende fossile Terebratula lacunosa in einem Säckchen am Halse. In alten Apothekenverzeichnissen Schwabens durfte sie nie fehlen. Der volkstümliche Name in Heidenheim ist Trustelstein.

[38]) Zu ihrem Vorkommen in Jura, Trias, Kreide vgl. Zittel 1, 329. [39]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 141. [40]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 120 Nr. 141; zu dem Vorkommen der Ter. vgl. Zittel 1, 338; sie ist die Hauptleitmuschel des mittleren weißen Jura, vgl. Quenstedt 543.

Im Tertiärgebiet und in der Kreideformation kommen fossile Haifischzähne so häufig vor, daß sie schon den ältesten Petrefaktologen bekannt waren. Man hielt sie für versteinerte Schlangenzungen, obwohl sie damit wenig Ähnlichkeit hatten. Plinius nennt sie Glossopetrae (Steinzungen) [41]), und unter diesem Namen und den Namen Schlangenzungen, Natterzungen, Vogelzungen usw. kommen sie bis 1775 in der Literatur vor. Geßner (1565) bietet von ihnen eine Reihe von Abbildungen, die wie scharfe, spitze Zähne gestaltet sind, und erwähnt als einen mit ihnen verbundenen Aberglauben, sie schwitzten, wenn Gift auf dem Tische vorhanden wäre [42]). In Zedlers Universallexikon (1732) folgt auf eine Beschreibung der Natterzungen und die Angabe, sie kämen auf Malta vor, die Bemerkung, es sei ein gemeiner Wahn, daß diese Steine versteinerte Schlangen seien, und daß der Apostel Paulus, als er auf seiner Reise nach Rom auf Melite (Malta) rastete, von einer Schlange gebissen, sie von sich geschleudert und zur Strafe alle Schlangen verflucht habe, so daß sie samt ihren Zungen zu Stein wurden. Andere wären der Meinung, diese Steine seien von der spielenden Natur aus einer fetten Bolarischen Erde erzeugt. Gelehrte Naturkundige aber meinten, es seien Zähne von einem Fische Carcharia genannt, die zur Zeit der Sündflut oder anderer großer Überschwemmungen zu Stein geworden [43]). Das alte Bergmännische Wörterbuch (1778) sagt, die Schlangenzungensteine seien versteinerte Zähne eines Fisches von verschiedener Größe, sie würden vor allem auf Malta gefunden und hätten ihren Namen davon, daß man vordem geglaubt, daß es Zungen von Schlangen wären [44]). Das Volk schrieb ihnen die Kraft zu, daß sie allem Gifte widerständen und nicht nur vor giftigen Bissen bewahrten, sondern sie selbst auch kurierten und viele andere Krankheiten heilten. Man hing sie an den Hals oder trug sie am Arm, legte sie auch in Wasser oder Wein und machte daraus einen Liquor [45]). Brückmann (1773) sagt: „Die Schlangenzungen wurden ehemals häufiger als jetzo gegen allerlei Unglücksfälle und Krankheiten in Ringen getragen, nachdem aber dergleichen Aberglauben in unseren Zeiten sehr abgenommen hat, ist die Achtung und der Wert dieser vermeinten heilsamen Edelsteine gänzlich verfallen, so daß sie nunmehr fast gar keinen Wert mehr haben [46]). Schon Andrea Cisalpini (1519—1603), Fabio Colonna (1616) und Nicolaus Steno (1638 bis 1687) hatten gezeigt, daß die Glossopetrae nichts anderes als fossile Haifischzähne seien [47]).

[41]) Plinius *n. h.* 37 § 164. [42]) Gesner 160 f. [43]) Zedler 10, 1697 ff.; dieselbe Legende vom Apostel Paulus bei Valerius 458 Nr. 3 Anm. und Quenstedt 205. Carcharias Verus ist die Bezeichnung eines großen fossilen Hais, dessen Zähne auf Malta wie ausgesät liegen: Quenstedt 208; Zittel 1 (1911), 51. [44]) B. W. 468. [45]) Zedler a. a. O. [46]) Brückmann 347. [47]) Abel 60; ders. *Reste* 117, Abbildung Fig. 13 (fossile Haifischzähne aus dem Tertiär der Insel Malta).

Die meisten als heilkräftig erwähnten Batrachides oder lapides Bufonis (Froschstein, Krötenstein) sind, wie die Abbildungen in alten naturwissenschaftlichen Werken beweisen, nichts anderes als Zähne eines Schmelzschuppenfisches, des Lepidotos maximus aus dem oberen Jura Deutschlands [48]). Sie sind bald stumpfkonig, bald bohnenförmig, kugelig oder pflasterartig und dienten dem Fische zur Zermalmung der Nahrung [49]). Der Glanz ihres Schmelzes hatte schon die Augen der ältesten Petrefaktologen auf sich gezogen; man nannte sie Krötensteine (Bufoniten), weil man meinte, daß sie sich in dem Kopfe der lange unter der Erde lebenden Kröten erzeugten [50]). Volk und Gelehrte hielten noch lange daran fest, daß sie aus dem Speichel der Kröten entstanden seien. Sie galten als wirksam gegen Wespen- und Bienenstiche, als Mittel gegen Wassersucht, ja, es wurde behauptet, daß diese Steine „zugleich schwitzen und weinen machten" [51]).

[48]) Abel *Reste* 117. [49]) Zittel 2, 8, Abbildung 108. [50]) Quenstedt 241. [51]) Abel 59 f.; ders. *Reste* a. a. O.

In Oberösterreich glauben die Bergbauern der Gegenden von Hinterstoder und Windischgarsten noch heute, daß die weißen, spiraligen Querschnitte durch die Gehäuse der als Aktäonella bekannten Schneckengattung in den grauen Kalken der Gosauformation Zauberzeichen vorstellen. Diese Wirfelstoaner (Wirbelsteine), wie sie der Bauer nennt, sollen ein Zaubermittel gegen den Wirfel oder Wirbel (die Drehkrankheit der Schafe) sein, und deshalb legen die Landleute, wenn auch nur mehr verstohlen, Rollstücke dieser Aktäonellenkalke, die sie in den Bächen finden, in den Brunnentrog, aus dem sie ihr Vieh tränken. Der Grundsatz similia similibus curantur hat auch hier den Aberglauben herbeigeführt.

[52]) Abel 66; ders. *Reste* 113; zu den Aktäonellen vgl. Zittel 1, 480.

Eingelagert in die Schichten des Hauptdolomits, östlich von Seefeld, sind in drei westöstlichen Hauptzügen dunkle, bituminöse Schiefer mit vielen Fischabdrükken. Aus ihnen wird Steinöl gewonnen. Geschichtlich nachgewiesen ist die Verwendung des durch Destillation gewonnenen Öls, das man hauptsächlich als Viehheilmittel gebrauchte, seit 1350 [53]. Das Tiroler Landvolk verwendet es bis heute als wirksames Mittel gegen rheumatische Schmerzen. Weil das aus dem Gestein ausfließende Öl in seiner wahren Natur nicht erkannt wurde, glaubte man, es sei das Blut eines erschlagenen Riesen und nannte es Türschenblut d. h. Riesenblut, nach einer anderen Sage ist es das Blut eines Drachen, der vom Riesen Heymo nach einem gewaltigen Kampfe erschlagen wurde. Abel weist nach, wie die verschiedensten Kräfte zur Ausgestaltung dieser Sagen mitwirkten und wie selbst der ins Groteske verzerrten Darstellung der Wiltener Drachensage ein Kern richtiger Beobachtung innewohnt, der mit dem Ausfließen des von fossilen Fischen stammenden Erdöls zusammenhängt [54]. In neuerer Zeit hat man übrigens durch Herstellung des als Heilmittel bekannten Ichthyols aus dem rohen Steinöl den alten Betrieb wieder zu beleben versucht, so in der Maximilianshütte nordöstlich von Auland im Walde, deren Gruben höher im Gebirge liegen, und in neueröffneten Gruben westlich vom Seefelder See.

[53]) Blaas *Geologischer Führer durch die Tiroler und Vorarlbergeralpen* 3 (Nordtirol) (Innsbruck 1901), 427. [54]) Abel 8 ff. [55]) Blaas a. a. O.

Gewaltige Gebeine, auf die man beim Graben zufällig stieß oder die bei Erdbewegungen zum Vorschein kamen oder in tiefen Höhlen gefunden wurden, haben seit alters die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und die abenteuerlichsten Deutungen veranlaßt. Alte Vorstellungen verbanden sich mit diesen Knochen urweltlicher Tiere, wurden durch sie neubelebt, bestärkt und weiter ausgebildet. Es darf aber auch die Vermutung nicht ohne weiters zurückgewiesen werden, daß manche dieser, sicher schon in frühesten Zeiten gemachten Funde erst diese Vorstellungen hervorgerufen haben können. So haben die Knochenfunde in tiefen Höhlen, vor allem Überreste des gewaltigen Höhlenbären, die alten Vorstellungen des Volkes von furchtbaren Lindwürmern und Drachen beeinflußt, die oben im Gebirge in Höhlentiefen gehaust und Tier- und Menschenopfer geheischt haben sollen, bis sie durch der Menschen Mut und List beseitigt wurden [56]. Zahlreiche Sagen geben uns davon Kunde [57], ja manchmal wird allen Ernstes versichert, daß solche Ungeheuer noch heute in den unheimlichen Grotten hausen [58].

In den oberflächlichen Schichten des Erdbodens entdeckte gewaltige Knochen, namentlich des Mammuts, wurden in Zusammenhang gebracht mit alten mythischen Vorstellungen von überaus großen Menschen, die in der Vorzeit (vor der Sündflut) die Erde bewohnten, gewaltige Bauten aufführten, im Streite erschlagen wurden usw. [59]. Solche Riesenknochen gehörten zu den Merkwürdigkeiten, die man vordem gern an hervorragenden Stellen in der Stadt, in den Rathäusern oder in den Kirchen aufbewahrte [60]. Die angeschlossenen Sagen zeigen, wie solche Funde von den ersten Entdeckern, ebenso wie von dem alles Abergläubische und Abenteuerliche blindlings übernehmenden Volke übertrieben und mit den seltsamsten Zutaten ausgeschmückt wurden. Es bedeutete nur einen Schritt weiter, wenn das Staunen über diese an heiligen Orten aufbewahrten Gebeine zu dem Glauben führte, es seien Reliquien von Heiligen, besonders des riesenhaften Christophorus [61].

[56]) Böckel *Volkssage* 73. [57]) Zingerle *Sagen* 187 Nr. 308; 185 Nr. 307, 2; vgl. 135 Nr. 219; Jegerlehner *Sagen* 2, 35 Nr. 49 u. a. [58]) Meier *Schwaben* 213 Nr. 240. [59]) Böckel a. a. O. 32 f.; Heyl *Tirol* 604 Nr. 69; Stöber *Elsaß* (1892), 129 Nr. 113; Quenstedt 61 und 55; Sepp a. a. O. 711 u. 530; Abel *Reste* 144. [60]) Kuhn-Schwartz 78 Nr. 80. [61]) Schöppner *Sagen* 2, 215; Stöber a. a. O. 129; Zingerle a. a. O. 134; Bechstein a. a. O. 3, 129; Kuhn-Schwartz 54; Sepp a. a. O. 711.

Eine besondere Geschichte haben die aufgefundenen Stoßzähne des Mammuts. Auch sie wurden als Denkwürdigkeiten in Kirchen aufgehängt. So traf Schwartz in einer Kirche im Posenschen zwei gewaltige Mammutzähne in Ketten aufgehängt [62]. Ebenso findet sich noch heute in der Michaeliskirche zu Hall am Kocher ein riesiger Stoßzahn in eisernen Bändern aufgehängt mit der merkwürdigen Inschrift:

Tausend sechshundert und fünf Jahr
Den dreyzehnten Februar ich gefunden war
Bey Neubronn in dem hallischen Land
Am Bühler Fluß zur linken Hand
Sammt großen Knochen und lang Gebein.
Sag, Lieber, was Arth ich mag sein [63].

Unterrichtete Naturkundige hielten sie für Hörner, die sich unter der Erde durch ein Spiel der Natur von selbst aus Ton gebildet hätten oder für vergrabenes, in der Erde kalziniertes Elfenbein, ebur fossile [64]. Gesner berichtet, daß man zu seiner Zeit diese gewaltigen Hörner für die des Einhorns (s. d.) hielt, die bei der Sündflut über den Erdkreis zerstreut wurden, meint aber, sie seien an Größe und Gestalt ganz anders als die echten Hörner des Einhorns. Denn daß dieses Tier einmal auf der Erde gelebt hatte, davon war er ebenso überzeugt, wie die meisten Naturkundigen seiner Zeit. Die Vorstellung von dem Einhorn war aus den Schriften der Griechen und Römer in die mittelalterliche Literatur übergegangen und lebte bis in das 17. Jh. weiter [65]. Heute wissen wir, daß die Sage von dem Einhorn letzten Endes auf den falsch gedeuteten Darstellungen des Bos primigenus auf altassyrisch-babylonischen Reliefs beruht, dessen beide Hörner in der Profilansicht stets in eines zusammenfallen. Aber solange man noch fest davon überzeugt war, daß dieses Fabelwesen wirklich einmal auf der Erde gelebt hatte, war man glücklich, nachdem man lange mit dem Stoßzahn des Narwals betrogen worden war, endlich an Stelle dieses unicornu falsum in den Stoßzähnen des Mammuts das unicornu verum gefunden zu haben, und dies um so mehr, weil für die mittelalterliche Arzneikunst das Horn des Einhorns von großer Wichtigkeit war und als Heilmittel so hoch in Ehren stand, daß es fast mit Gold aufgewogen wurde [66]. Wie dieser Aberglaube von Schwindlern ausgenutzt wurde, zeigt eine Stelle aus Reiffensteins Beschreibung der Baumannshöhle: „Knochen von ungewöhnlicher Größe werden dort ausgegraben, die viele Betrüger als Stücke vom Einhorn an beschränkte Leute verkaufen" (Gesner a. a. O. 7). Der gelehrte Holländer Misson betrachtete 1701 auf seiner Reise in Italien in den Kunstkammern von Mailand und Venedig Stücke des echten Einhorns und bemerkt dazu, es sei eine unwidersprechliche Tatsache, daß das Einhorn in der bloßen Einbildung bestände, es sei aber ein seltsam Ding, daß kein Mensch dieses Tier mit Augen gesehen und dennoch die ganze Welt mit dessen Hörnern angefüllt sein solle. Er habe selbst nahe an hundert davon zu Gesicht bekommen, wobei aber nicht zu vergessen sei, daß es auch eine Art von solchen Hörnern gäbe, die aus der Erde gegraben würden und an Gestalt und Farbe vollkommen ähnlich, aber doch von verschiedener Natur seien [67]. Der Erfinder der Luftpumpe Otto v. Guerike war 1663 Zeuge, als man aus den mit Lehm angefüllten Spalten des Muschelkalkgipses am Siveckenberge bei Quedlinburg die Knochen zutage förderte, aus denen dann der berühmte Philosoph Leibniz (Protogeaea, tabula XII) ein merkwürdig phantastisches Gerippe zusammensetzte, namens unicornu fossile, mit einem langen Horn auf der Stirn. Diese Knochenreste stammten vom Mammut [68]. Daß selbst heute noch, wenn auch vereinzelt, die Vorstellung von dem Einhorn weiter lebt, zeigt Abels Mitteilung, daß der niederösterreichische Bauer die im Lößgebiet des Marchfeldes von ihm ausgegrabenen Mammutstoßzähne das „Hurn von an Oanghürn" [69] nennt.

[62]) Kuhn-Schwartz 78 Nr. 80. [63]) Quenstedt 55. [64]) Gesner 154 f.; Kräutermann 240 ff.; Valentini 1, 423 § 7. [65]) Pauly-Wissowa 5, 2114; Zedler 8, 789; Abel 141 f.; Lehmann *Aberglaube* 426 f. [66]) Peters *Pharmazeutik* 2, 177 ff. [67]) Herrn Maximilian Missons *Reisen aus Holland durch Deutschland in Italien*.

2 (Leipzig 1701), 978. [68]) Quenstedt 36. [69]) *Reste* 142. Olbrich.

fragen. In zahlreichen Sagen begegnet uns das Frageverbot. Die Saligenfrau (s. d.), welche einen Menschen geheiratet hat, die Melusine (s. d.), Lohengrin, dürfen nicht nach ihrem Namen oder ihrer Herkunft gefragt werden, sonst müssen sie sofort verschwinden [1]). Damit mit dem Namen des ungetauften Kindes nicht böser Zauber getrieben werden kann, sollen die Taufpaten im Kt. Bern auf dem Wege zur Taufe nicht nach dem Namen f. („wenn sie das Kind nicht unglücklich machen wollen") [2]) und auf dem Taufweg überhaupt nichts f., weil sonst das Kind neugierig wird [3]).

Die Mittagsfrau (s. d.) pflegt denjenigen, die zwischen 12 und 2 Uhr die Arbeit auf dem Felde nicht eingestellt haben (und die nicht reinen Herzens sind) eine Masse von F. vorzulegen (über Flachsanbau und Leinwandweben). Können sie dieselben beantworten, so ist es gut. Blieben sie ihr aber vor zwei Uhr eine Antwort schuldig, so tat sie ihnen ein Leides an. Sie „frägt sie zu Tode" [4]).

Drei F. des Teufels müssen beantwortet werden, um nicht in seine Gewalt zu fallen oder um etwas von ihm zu erhalten [5]); wer die drei F. des schatzhütenden Zauberers beantwortet, bricht seine Macht und erhält die Schätze der Abendburg [6]). Der Knecht des geizigen Bauern soll dem Teufel schildern, wie der Raum aussieht, wo das Geld liegt; er darf aber nicht davon reden, nicht f., nicht gucken und nicht horchen [7]).

Geister können erlöst (s. d.) werden, wenn man auf ihre F. richtig antwortet [8]). Der wilde Mann in Tiers (Tirol) hätte, gefragt, ein Geheimnis mitgeteilt [9]).

S. a. Rätsel.

[1]) Tegethoff *Amor u. Psyche* 33. 37; Güntert *Kalypso* 113 f. 146. 268. [2]) SAVk. 21 (1917), 80 (aus J. Gotthelf); Rothenbach *Bern* 12 Nr. 27; vgl. Sartori *Sitte und Brauch* 1, 41. [3]) SAVk. 31 (1917), 38 Nr. 1. [4]) Haupt *Lausitz* 70 ff. Nr. 74. 75. 76 = Meiche *Sagen* 353 Nr. 463 = Kühnau *Sagen* 2, 209 ff. Nr. 844 ff. [5]) Vgl. z. B. Schönwerth *Oberpfalz* 3, 66 f. Nr. 6; Köhler *Kl. Schr.* 1, 492 ff. [6]) Kühnau *Sagen* 3, 752 Nr. 9. [7]) Ebd. 2, 665 ff. Nr. 1298. [8]) Z. B. Jecklin *Volkstümliches* 267. [9]) Heyl *Tirol* 342 Nr. 20. Bächtold-Stäubli.

Frais.

1. Ein Ausdruck für krankhafte Zustände, der heute nur noch im oberdeutschen Sprachgebiet gebräuchlich ist, z. B. bayr. *frais*, kärnt. *fras*, schweiz. *freischlich*, deutschböhm. *s'fras* [1]), wird hergeleitet von ahd. *freisa* [2]), mhd. *vreise* [3]), das in weiterem Sinne soviel wie Not, Schrecken, Wut, Zorn oder Angst bedeutet. Nur diese allgemeine Bedeutung haben im niederdeutschen Sprachgebiet mnd. *vrese*, *vreise* [4]) und fries. *frêsen* [5]). Scharf zu trennen davon ist „Friesel" [6]), das zu „frieren" gehört und den Fieberfrost, in Anlehnung an die Erscheinung der sog. „Gänsehaut" auch Hautausschläge bezeichnen kann. — Aus der allgemeineren Bedeutung, die noch heute in Ausdrücken wie *fraisig* und *fraislich* = schrecklich [7]) lebt, haben sich Krankheitsbezeichnungen gebildet, wie „die F.", „die Fraisel", „die Fraissam", „das Gefrais", „das Fraislich" [8]), „das Freischlich" [9]). Sie alle lassen durchblicken, daß besonders furcht- und schreckenerregende, oder wut- und zornbezeichnende Anfälle gemeint sind. Die beim Zuschauer ausgelöste Gemütsbewegung oder das Symptom beim Kranken führten zu Namenbildungen. Möglich ist auch als Erklärung die Vorstellung, daß Krämpfe durch Schreck verursacht werden: der Serpentin wird als F.enstein genannt, weil er vor plötzlichem Schreck und damit vor Krämpfen bewahrt [10]). Nur so ist es verständlich, daß, wie bei so vielen Bezeichnungen der Volksmedizin, die Begriffe unter den Namen sich überschneiden und häufen.

[1]) Grimm *DWb.* 4, 1, 119; vgl. 121; Hovorka-Kronfeld 2, 676. 679. [2]) Graff 3, 380. [3]) Lexer 3, 497 f. [4]) Schiller-Lübben 5 (1880), 527. [5]) ten Doornkaat-Koolman 1, 559 ff. [6]) Lammert 174. 176. 183; Höfler *Krankheitsn.* 169 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 269. [7]) Schmeller 1, 827. [8]) Ebd. 1, 826. 828. [9]) Grimm *DWb.* 4, 1, 121; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 674. [10]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 139.

2. Der volkstümliche Begriff F. umfaßt vorwiegend konvulsivische Erscheinungen bei Kindern, gelegentlich bei Erwachsenen, ja selbst bei Tieren. Auch epileptiforme Anfälle können gemeint sein. Fallsucht und Krämpfe werden sogar unter dem Namen F. zusammengefaßt: „Der Hinfall und Frayßl sind Geschwistert" [11]), heißt es im Bayerischen. In Sachsen läßt der Magister Lehmann ein an fallender Sucht leidendes Mädchen „endlich am Fresel sterben" [12]). Hier ist offensichtlich nur die Fallsucht gemeint, die auch sonst unter dem Namen F. erscheint [13]), sogar für Wasserscheu (s. Tollwut) wird gelegentlich die Bezeichnung Wasserf. gewählt [14]). Die größere Menge von Überlieferungen zeigt jedoch F. in der Bedeutung von eclampsia infantum. Nach der Form des Auftretens werden unterschieden: stille, schlafende, lachende, schreiende, fallende, laute, rote, reißende, krampfige, zitternde, wütende F. [15]) und die Sperrf. [16]), nach der vermeintlichen Ursache kennt man: Hirn-, Kopf-, Zahn-, Wurm- und Darmf. [17]). Die Mutterf. ist eclampsia puerperalis. Selten werden mit F. Grint und Flechte bezeichnet [18]).

[11]) Schmeller 1, 826. [12]) Seyfarth *Sachsen* 199. [13]) Grimm *Myth.* 2, 969; Wuttke 321 § 476; ZföVk. 13 (1907), 120. [14]) Höfler *Krankheitsnamen* 166. [15]) Fossel *Volksmed.* 71 = ZföVk. 13 (1907), 99; ZföVk. 9 (1903), 212. [16]) Schmeller 1, 826. [17]) Höfler *Krankheitsnamen* 165 f.; Fossel *Volksmed.* 71 = ZföVk. 13 (1907), 99. [18]) ZfrwVk. 9 (1912), 4; Grimm *DWb.* 4, 1, 121; Höfler *Krankheitsnamen* 165.

3. Die Heilung der F. wird wenig durch Handlungen, häufiger durch Worte, in den meisten Fällen durch Gegenstände vorgenommen. Vorbeugen kann man der F. vor der Taufe, wenn der Gevatter das Kind der Hebamme aus den Armen nimmt und es dreimal um den Tisch trägt [19]). Wie die F. angeblich durch Schreck entstanden ist, so soll sie durch Schreck vergehen. Man hält deshalb wohl den Kindern plötzlich etwas Schillerndes vor die Augen [20]). Andere Heilhandlungen bestehen darin, daß von dem Haar des Kranken etwas eingespindet wird [21]), daß man eine Dachschindel umdreht, oder dem Kinde die Brautschürze unter den Kopf legt [22]). Auch wird geraten, ein Bad in dem Wasser eines Baches zu nehmen, über den eine Leiche getragen wurde [23]). — Kirchliche Mittel sind nicht selten, weil man übernatürliche Kräfte am Werk glaubt oder Schadenzauber annimmt. In der Gegend von Freising legt man die Kranken auf den Peterssstein in der Domkrypta [24]), in Posen rief man das „Freisenmännchen", eine hölzerne Heiligenfigur an, und als es verschwunden war, opferte man auf dem Altar für die Kinder [25]). Weihwasser wurde den Patienten aus Lorettoschälchen eingeflößt [26]). Abschabsel vom F.enstein, einem Tonplättchen, auf das in Oberösterreich die heilige Dreifaltigkeit gepreßt oder das Gnadenbild wie in Mariazell aufgemalt ist, erhöht die Wirkung. Zu Maria Einsiedeln wurde das dortige Gnadenbild in Ton geformt und als F.enstein ebenso benutzt [27]). F.enkreuze aus Eisen, in Form von Maltheserkreuzen, hängt man in Deutschböhmen an [28]). Die Form des Kreuzes weiht das Wasser, aus dem ein Kreuzschnabel trank, zum F.mittel [29]). Ein kirchliches Mittel liegt auch vor, wenn dem Kinde ein F.enhäubchen mit Muttergottes- oder Heiligenbildchen aufgesetzt oder ein Stückchen Leinwand mit einem Muttergottesbild, das F.enhemdchen, untergelegt wird [30]). Daß unter den Heiligen selten der St. Valentin fehlt, beweist wieder die nach dem Volksglauben angenommene Verwandtschaft zwischen Krämpfen und Fallsucht (s. o.) [31]). — Organotherapeutische Mittel können in roher, direkter Form bei Kindern schwer angebracht werden. Immerhin sollte man zur Verhütung der F. „einer Aalrup den Kopf abbeißen (s. d.) (dörren und pülvern) und dem Kindlein vor der Taufe eingeben" [32]), ein ähnlich gewonnener Mauskopf kommt dagegen nur als Amulett gegen F. in Anwendung. Auch die Hechtleber tritt als F.mittel auf [33]). Wie bei Fallsucht (s. d.) wird Tierblut, ja das Auflegen lebendig zerrissener Tiere empfohlen; die dem sterbenden Auerhahn ausgerissene Zunge dient wiederum als Amulett. Das Umhängen oder Unterlegen von Gegenständen aus dem

Tierreich ist beliebt. „Froasboanl" z. B., das sind die Felsenbeine des Schweinsschädels, oder Maulwurfszähne werden um den Hals getragen [34]), wie auch die aus den Wirbelknochen einer Natter gefertigten „F.beter", deren Herstellung in kompliziertem Verfahren vorgeschrieben ist: das Tier muß zwischen den Frauentagen gefangen und in einem Topf verwahrt in einem Ameisenhaufen vergraben werden. Die Wirbelknochen werden wie am Rosenkranz aufgereiht [35]). Ein Schwalbennest soll F. heilen, wenn es unter das Kopfkissen gelegt wird [36]). Von den pflanzlichen Mitteln wird der „Saamen des Gewächses coix lachrima" als Paternoster um den Hals gehängt [37]), ähnlich die sog. „Petonigrallen" (Betonie?) oder F.perlen aus Päoniensamen [38]), auch heilsame Wurzeln sind getragen worden [39]). „F.kräuter" sind u. a.: Eichenmistel, Weinraute, Haselwurz und Veilchen [40]). — Als leblose Dinge kommen zunächst der Serpentin und die Kohle als unbearbeitete Naturgegenstände in Frage, die f.vertreibend wirken sollen [41]). Wie der Schlüssel den Fallsüchtigen hilft, so tut es bei Krämpfen noch wirksamer ein Erbschlüssel oder ein silberner Schlüssel [42]), wohl angesichts der krampfhaft geschlossenen Zähne, auch weil dem Eisen im allgemeinen besondere Zauberwirkungen zugeschrieben werden. In Oberösterreich half die F.enuhr, eine Art Wecker. Wenn sie zu läuten aufhörte, sollte auch der Anfall zu Ende sein [43]). Gegen F. schützt ein seidenes Band aus einem Grabe [44]), für gewöhnlich sind die F.enbänder jedoch wohl zu den kirchlichen Mitteln zu rechnen, ihre Inschriften bezeugen das zur Genüge [45]). Als F.amulette werden endlich auch F.münzen, vor allem die „Regenbogenschüsselchen" benutzt [46]), die einen wichtigen Bestandteil der F.enkette älterer Zeit bilden. Sie kommt vorwiegend in Niederösterreich vor, enthält neben den Münzen für gewöhnlich noch wertvolle Steine, Bocksbart, Verschreifeige, Korallen und Glasperlen. Aufgereiht sind alle Gegenstände an einem roten Seidenband. Der Name F.kette ist irreführend. Die Menge der Gegenstände deutet auf Häufungszauber, und tatsächlich werden nicht nur die Kinderkrämpfe damit bekämpft, sondern die F.enkette ist ein Universalschutz „gegen so ziemlich alle Krankheiten, Not und Gefahr" [47]). Das geschriebene und gesprochene Wort dient zur F.abwehr einmal in Form des F.briefes, der aus Papier oder Leinwand bestehen kann und auf die Brust des Kindes gelegt wird. Durch Ablesen der Gebete kann auch die Krankheit „abgebetet" werden [48]). Daneben stehen die F.-segen, die sich durchweg mit den Krampf- oder Gichtersegen decken (s. d.) [49]).

[19]) Hovorka-Kronfeld 2, 675. [20]) ZföVk. 13 (1907), 115. [21]) Seyfarth *Sachsen* 199. [22]) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 474. [23]) Seyfarth *Sachsen* 214. [24]) Panzer *Beitrag* 2, 432. [25]) ZfrwVk. 9 (1912), 4. [26]) ZföVk. 13 (1907), 114. [27]) Andree-Eysn *Volkskdl.* 122; ZfVk. 21 (1911), 315; ZföVk. 13 (1907), 100. 114. 118; vgl. Schmitz *Eifel* 1, 65. [28]) ZföVk. 13 (1907), 119. [29]) Grohmann 73; vgl. 72; Seyfarth *Sachsen* 185. [30]) ZföVk. 9 (1903), 321 f.; 13 (1907), 100. 118. 114; Lammert 124; Hovorka-Kronfeld 2, 324 (Abb.); Andree-Eysn *Volkskdl.* 113 (Abb.). [31]) ZföVk. 13 (1907), 114. [32]) Seyfarth *Sachsen* 298 (um 1800). [33]) Hovorka-Kronfeld 2, 675; Pollinger *Landshut* 280. [34]) Heyl *Tirol* 788 Nr. 154; G. Schmidt *Mieser Kräuterb.* 62 (18. Jh.); ZföVk. 9 (1903), 212; Hovorka-Kronfeld 2, 675 ff.; ZföVk. 13 (1907), 100. 118. [35]) Schmeller 1, 826 = Panzer *Beitr.* 2, 432; Andree-Eysn *Volkskdl.* 141 (Abb.); vgl. 144 f.; Reinsberg *Festl. Jahr*[2] (1898), 313; ZföVk. 13 (1907), 116; Hovorka-Kronfeld 2, 677. [36]) Grimm *Myth.* 459 Nr. 722; Pollinger *Landshut* 288. [37]) Schmeller 1, 826 = Panzer *Beitr.* 2, 432. [38]) ZföVk. 13 (1907), 99 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 675. [39]) Panzer *Beitr.* 2, 10. [40]) Peter *Öst. Schlesien* 2, 224; ZföVk. 13 (1907), 119; Hovorka-Kronfeld 2, 678. [41]) Andree-Eysn *Volkskdl.* 139; Grohmann 175. [42]) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 474; Andree-Eysn *Volkskdl.* 137 f. [43]) ZföVk. 13 (1907), 115. 118; Hovorka-Kronfeld 2, 679 (Abb.). [44]) Urquell 4 (1893), 70. [45]) ZföVk. 9 (1903), 214; 13 (1907), 118; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 63. [46]) ZföVk. 6 (1900), 120; 13 (1907), 119; Hovorka-Kronfeld 2, 675. [47]) ZföVk. 13 (1907), 99 f.; Andree-Eysn *Volkskdl.* 144 f. (Abb.); Hovorka-Kronfeld 2, 681 f. (Abb.). [48]) ZföVk. 13 (1907), 100. 118; Fossel *Volksmed.* 75; Andree-Eysn *Volkskdl.* 124 f. (Abb.); Hovorka-Kronfeld 2, 678 (Abb.). [49]) S. z. B. Seyfarth *Sachsen* 108; Grohmann 175; Hovorka-Kronfeld 2, 675 f. Bargheer.

Fraisbrief, ein in Österreich gebräuchlicher Schutzzettel gegen die Fraisen, d. i. Kinderkrämpfe, Eklampsie, auf denen u. a. der Benediktus-, Zacharias-, Agathen- und Dreikönigssegen (s. diese Art.) aufgedruckt ist [1]).

[1]) Hovorka u. Kronfeld 2, 678; Kronfeld *Amulette u. Zauberpflanzen* (1898), 7. Jacoby.

Fraisensteine (mhd. vreise Angst, Schrecken, Drangsal). „Froasenstoan, Froastaferl" nennt man Tonplättchen, worauf die hl. Dreifaltigkeit eingepreßt ist. Sie werden auf dem Sonntagsberge (Oberösterreich) verkauft, solche mit dem betreffenden Gnadenbilde aufgemalt in Mariazell, Mariataferl. Sie werden bei verschiedenen Krankheiten angewendet, d. h. abgeschabt und als Pulver verschluckt. Zu Maria-Einsiedeln in der Schweiz formt man das dortige Gnadenbild in Ton ab und verwendet es wie die obigen [1]). Vgl. Schreckstein.

[1]) Andree-Eysn 122; Grimm *DWb.* 4, 120. s v. freisen. Olbrich.

Frank, Sebastian (1499—1543), geboren in Donauwörth, katholischer Priester, protestantischer Hilfsgeistlicher, dann unabhängiger Schriftsteller, der in dem theologischen Streit des Zeitalters eine eigene Stellung behauptete. Als „Schwarmgeist" verfolgt, suchte er zeitweise in Nürnberg, Straßburg, Ulm und Basel eine Heimat [1]).

Sein vielseitiges Wissen breitete er in deutsch geschriebenen Büchern aus [2]), und jeder Stoff diente ihm als Werkzeug für seinen Bekehrungseifer, als Anlaß zur Entfaltung seiner spiritualistischen Weltansicht [3]).

Im „Weltbuch" (zuerst Tübingen 1534) stellte er im Rahmen allgemeiner Länder- und Völkerkunde das deutsche Volkstum dar. Als Vorbild hatte er dabei die humanistische Kosmographie des Enea Silvio [4]) und die daraus entwickelte Landes- und Volkskunde der Schilderer heimatlichen Lebens von der Art des F. Fabri (s. d.) und J. Bohemus (s. d.), andrerseits die Zeitsatire, wie sie humanistisch etwa in des Erasmus (s. d. im Nachtrag) „Lob der Torheit" [5]) oder als populäre Moralpredigt in den Werken S. Brants, Geilers von Kaisersberg, Th. Murners sich ausgesprochen. Von Bohemus entlehnte er im Abschnitt über Franken (Fol. 49 b ff.) die Schilderung der abergläubischen Gebräuche im Jahreslauf [6]). Er erweiterte seine Vorlage durch viele Einzelheiten und nahm das Thema auch bei Darstellung der christlichen Religion (Fol. 127 b ff.) wieder auf [7]), indem er die abergläubischen Gebräuche aufzählte, die das Leben von der Geburt bis zum Tode begleiten.

Bei diesen Schilderungen leitete F. als ersten der Grundgedanke der wissenschaftlichen Volkskunde: daß gleich den Rechts-, Staats- und Kirchenformen, gleich Geschichte und Wirtschaftsweise auch die alltäglichen Lebensgewohnheiten der Volksmasse unentbehrlich sind zur Erkenntnis des Volkscharakters und, durch Vergleichung der Völker, weiterhin der Menschheit. Er bezweckte damit Erziehung zur Duldsamkeit: „.. daß wir nicht wähnen, die Juden, Türken, Heiden usw. seien allein Narren, weil wir wohl so törichte Bräuche vor der Tür haben und dennoch Christen wollen sein". Durch Anwendung der deutschen Sprache verbreitete er, wie mit größerem Erfolge später S. Münster (s. d.), die Anteilnahme für Sammlung und Mitteilung volkstümlicher Gebräuche als eines Gegenstandes der Wissenschaft in weiteren Kreisen. Seit Grimm Myth. wird er als Quelle der historischen Volkskunde viel benutzt [8]).

[1]) Fr. Weinkauff ADB. 7 und Alemannia 4—7 (1876 ff.); Blätter für deutsche Philosophie 2, Heft 1, Berlin 1928, Bibliographie auf S. 73 ff. [2]) Verzeichnis bei C. A. Hase *S. Fr.* Leipzig 1861, S. 295 ff. [3]) A. Hegler *Geist und Schrift bei S. Fr.* Freiburg 1892; A. Reimann *S. Fr. als Geschichtsphilosoph.* Berlin 1921. [4]) Schmidt *Volksk.* 22 ff. [5]) *Laus stultitiae.* Basel 1509, von Fr. übersetzt, Ulm 1534, neu herausg. von E. Goetzinger, Leipzig 1884. [6]) *Omnium gentium mores* III, 12—17. [7]) A. a. O. II, 12. [8]) Fr. Vogt ZfVk. 3, 369 ff.; Schmidt *Volksk.* 108—131. Schmidt.

Franziskaner (s. a. Mönch). Viel seltener als Jesuiten und Kapuziner (s. d.) erscheinen, vorwiegend im katholischen Süddeutschland, F., sowohl als zauberkundige Helfer des Volkes, wie als Gegenstand unheimlicher Sage. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens sollen die F. in Bayern an Bedeutung auch auf diesem Gebiet gewonnen haben [1]). Sie verstehen sich wie andere Ordensgeistliche und Priester auf die „weiße Kunst", die der schwarzen an Kraft nicht nachgibt [2]). Sie sind wettergerecht und können durch feierlichen Umgang ein von Hexen hervorgerufenes Gewitter vernichten [3]). Daher hilft auch einmal ein F. einem Teufelsbanner, um Mitternacht Hexen zum Tanz in einem Backofen zu beschwören [4]). Zur Segnung eines verhexten Stalles holt man einen F. [5]). Außer den Hexen wissen die F. auch andere verfluchte Geister zu bannen, sie vom Umgehen zu erlösen oder in einer Flasche an einen andern Ort zu verbringen [6]), sogar der Teufel muß ihnen gehorchen [7]), er muß dem exorzisierenden F. weichen [8]). Darin sind den F.n freilich Kapuziner und Jesuiten überlegen, und die Eifersucht ist groß [9]). Die geringere Verbreitung des Ordens erklärt natürlich zum Teil die mindere Rolle der F. Ihre Mitwirkung an solchen Beschwörungen böser Geister geht auf Gebräuche und Anschauungen der römisch-katholischen Kirche zurück, vgl. Exkommunikation, Exorzismus.

Vereinzelt nur erzählt man sich vom Spuk verdammter, umgehender F.mönche [10]).

[1]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 114. [2]) Bavaria 1, 321. [3]) Ebd. 1, 367; 3, 303. [4]) Ebd. 1, 322. [5]) Schönwerth a. a. O. 1, 319; ZfrwVk. 1910, 109. [6]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 212. 362; Bavaria 1, 312; 2, 809; Schönwerth a. a. O. 3, 114; Zingerle *Tirol* 57 Nr. 489; Ders. *Sagen* 265 f. 378. [7]) Zingerle a. a. O. [8]) Leoprechting *Lechrain* (Neudruck) 1, 117. [9]) Birlinger a. a. O. 1, 362 ff. [10]) Ders. a. a. O. 1, 205; Meiche *Sagen* 198. Müller-Bergström.

Franzosen [1]) **I** (Krankheit). Die konstitutionelle Syphilis des Menschen, zum erstenmal im Heere des französischen Königs Karl VIII. epidemisch verbreitet. Noch 1860 wurde in Berlin ein Mann wegen Notzucht an einem achtjährigen Kind verurteilt, der geglaubt hatte, sich durch Übertragung auf ein unschuldiges Kind von der Krankheit zu befreien [2]).

Außerdem rät man, die Geschlechtsteile mit dem eigenen Urin zu waschen [3]) oder ihn zu trinken [4]) oder empfiehlt alle möglichen Salben [5]).

[1]) Höfler *Krankheitsnamen* 166 (reiche Etymologie des Wortes); Hovorka-Kronfeld 2, 154; Schmid *Glarus* 31. [2]) Wuttke § 484. [3]) Hovorka-Kronfeld 2, 157. [4]) Ebd. 2, 151. [5]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 119. Stemplinger.

Franzosen II. Das Aarauer Haldentier spukte bis 1798, da die F. in die Stadt rückten, herum. Diese haben alle Gespenster, deren es damals beinahe in jedem vierten Hause eines gab, verjagt oder niedergemacht [1]). Auch der Nachtjäger (s. d.) in der Gegend des Probsthainer Spitzberges ritt früher alljährlich von Allerheiligen bis Weihnachten mit seiner Meute ringsum; seit der F.zeit jedoch seltener [2]). Die Zwerge wurden von Friedrich d. Gr. verjagt, während Napoleon allen Spuk aus dem Lande vertrieb. Die Klabautermännchen kamen während des deutschen Krieges ins Land, wurden aber von den F. verjagt [3]). — Geister von französischen Soldaten der Napoleonszeit finden sich noch zahlreich [4]).

[1]) Rochholz *Naturmythen* 82 Nr. 6. [2]) Kühnau *Sagen* 2, 465 Nr. 1068. [3]) Kuhn u. Schwartz 488 Nr. 189, 2; Schambach u. Müller 352 Nr. 140. 13. [4]) Z. B. Reiser *Allgäu* 1, 307 f. Nr. 395; Heyl *Tirol* 212 Nr. 16. Bächtold-Stäubli.

Frau (F.), **Weib** (W.).

1. Zwei Wurzeln des auf die F. bezüglichen Aberglaubens. — 2. Das „sanctum et providum" der Germanin. — 3. Entwicklung zur Evastochter; „Mutter der Sünde". — 4. Die Reaktion der deutschen Minne. — 5. Die F. als Mensch zweiter Ordnung. — 6. Die F. als notwendiges Übel. — 7. Die F. als böses Prinzip. — 8. Die F. als unreines Wesen. — 9. Die F. im Kult; F.enfeste. — 10. Die F. als Ärztin und Kräuterhexe. — 11. Die F. als „Fruchtbarkeitssymbol". — 12. F. als Titel (F. Welt, F. Holle u. a.).

1. Die Rolle, die die F. im deutschen Aberglauben spielt, wird bestimmt von

zwei grundverschiedenen Bewertungen weiblichen Wesens, die eine hier am besten gekennzeichnet durch die bekannten Sätze des Tacitus [1]), die die altgermanische Wertschätzung und Vergöttlichung der F. schildern und mit dem Glauben an das den F.en innewohnende Heilige erklären. Diese Sätze, in die Gesamtüberlieferung altgermanischer Religion und Sitte gestellt, bezeugen zunächst einen Glauben an das Wirken göttlicher Kraft im Menschen und durch ihn hindurch auf die Umwelt, dazu aber den Glauben an die besondere Eignung der F.en als Mittler oder Träger dieser göttlichen Kraft.

Die zweite hier wesentliche Grundrichtung in der Bewertung der F. wird gekennzeichnet durch das paulinische, von Kirchenvätern (Tertullian u. a., dann Bernhard von Clairvaux) [2]) oft benutzte Wort: „mulier taceat in ecclesia", die F. soll in der Gemeindeversammlung schweigen [3]), „stille hat sie zu sein" [4]). Dieses Wort weist zurück auf den jüdischen Schöpfungsmythus (sekundäre Erschaffung [5]), primäre Verführung der F.) [6]) und weiter in eine heidnische Gedankenwelt, in der die F. als minderwertiges, unreines und damit zum Dienst am Heiligen weniger taugliches Wesen gilt, und geht gewiß nicht, wie R. M. Meyer vermutet hat [7]), auf „eine größere Leidenschaft religiöser Empfindung" zurück, sondern nur auf eine durchaus andersgeartete Auffassung vom Heiligen [8]) und auf eine völlig andere Sexualität (s. Geschlechtsverkehr). Der bis heute andauernde Widerstreit beider Auffassungen, besonders auf deutschem Boden zum Austrag kommend, beginnt mit der Völkerwanderungs- und Bekehrungszeit und beherrscht den gesamten, auf die F. bezüglichen Aberglauben im germanisch-christlichen Kulturgebiet.

[1]) Tac. *Germ.* c. 8: „inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant nec aut consilia earum aspernantur aut responsa neglegunt", und Tac. *Hist.* 4, 61 „. . . . . vetere apud Germanos more quo plerasque feminarum fatidicas et angescente superstitione arbitrantur deas"; vgl. a. Caesar *Bell. Gall.* 1, 50. [2]) Meyer *Religgesch.* 411. [3]) Paulus 1. Kor. 14, 34. [4]) Ders. 1. Timoth. 2, 12. [5]) 1. Kor. 11, 8: „denn der Mann ist nicht vom W.e, sondern das W. ist vom Manne". [6]) 1. Timoth. 2, 11: „Und Adam ward nicht verführt, das W. aber ward verführt und hat die Übertretung eingeführt". [7]) Meyer *Religgesch.* 411. [8]) Vgl. die Gegenüberstellung: Grieche — „des Gottes voll", Jude — „Der Geist Gottes kommt über ihn". Leisegang *Griech. Philos.* 23.

2. Mit dem Blick nach einem orientalischen Mutterland der indogermanischen Völker und im Banne einer alle Rassen- und Völkerunterschiede nivellierenden Entwicklungstheorie hat man dem Problem der germanischen F.engeltung nicht gerecht werden können [9]) und sich damit begnügen müssen, die hohe Selbständigkeit und Wertschätzung der F. in germanisch-heidnischer Zeit als unerklärtes Wunder guter Sitten stehen zu lassen [10]). Notwendig werdende Gesetze zum F.enschutz in frühchristlichen Volksrechten dienten als gefährliche Brücke zurück in dieses unbegrenzte Reich „primitiv-germanischer" Möglichkeiten und retteten zur Not die Theorie von der ursprünglich-allgemeinen Dienstbarkeit der F. vor den Tatsachen der germanischen Altertumskunde. Die Volkskunde ist diesem Irrweg der Germanisten gefolgt. Seine Berichtigung durch neueste Forschung weist auch der Volkskunde neue Wege und Erklärungsmöglichkeiten.

Daß die F. „dem heidnischen Germanen nur eine gekaufte Dienerin war" [11]), die er, selbst „müßiggehend", als sein Arbeitstier behandelte, daß der Mann als ihr „Gewalthaber" [12]) sie kaufte und verkaufte („im derben Sinne der alten Zeit") [13]), sie „nach Belieben prügeln, ja unter Umständen töten konnte" [14]), daß er sie leichtfertig verstieß oder verschenkte [15]) oder ihr Duldung von Rivalinnen zumutete [16]), alles das sind Urteile, die sich günstigstenfalls auf Ausnahme- oder Verfallserscheinungen stützen können und von einer Einfühlungsgabe in fremde Lebensverhältnisse nichts erkennen lassen.

Die F. als „ursprünglich vollkommen gleichberechtigte" [17]) Gefährtin des Man-

nes, besonders geeignet zum Dienst am Heiligen, bevorzugt begabt mit dem „sechsten Sinn", der die unsichtbaren Kraftquellen des Lebens sich zu erschließen weiß und zu Weissagung und Schicksalsverkündung befähigt [18]); besonders begabt auch in der Heilkunst, dem Wetter wie der Erdfruchtbarkeit eng verbunden; dann als Hausfrau Herrin im Hause, dem Gesinde gebietend, über die Aufnahme von Gästen mit entscheidend, für Erfüllung religiöser und sittlicher Pflichten der Sippe Sorge tragend; aber auch am Festgelage teilnehmend, im Rate der Männer gehört, auf Neulandsuche mit ausfahrend, in Schicksalsstunden die Waffe ergreifend und bisweilen zu politisch leitender Stellung erhoben: Das ist die altgermanische F. in der Zeit vor dem Glaubenswechsel.

Besonders hervorgehoben werden muß für unseren Zweck, daß die ihrer Manneswürde sich voll bewußten Germanen es nicht unter ihrer Würde fanden, die Waffen aus F.enhand zu empfangen [19]), die F. auch als Kampfgenossin [20]), ja bisweilen als Führerin im Kampf [21]) und als selbständige Fürstin anzuerkennen; ja schließlich oft eine weibliche Gottheit um Beistand im Kampfe zu bitten und den Traum von den im Kampf schützenden oder nach Walhall geleitenden Walküren in ihr Heldenlied einzuflechten; hieraus auf ursprüngliche F.nherrschaft mit Mutterrecht und Polyandrie zu schließen, heißt diese Tatsachen mißdeuten [22]).

Wichtig ist hier noch ein Hinweis auf den (in keiner Weise dogmatisch gültigen) Schöpfungsmythos, der Mann und Frau neben-, nicht nacheinander (aus Bäumen) erschaffen werden läßt und auf die wenig unterschiedene Kleidung der Geschlechter [23]).

Ferner: Die germanische Bewertung der Jungfräulichkeit ist nicht bestimmt von dem Begriff der Sünde, die Bewertung der Ehe-F. nicht abhängig von ihrer Kinderzahl [24]), die Bewertung der Witwe oder geschiedenen F. nicht vermindert durch den Gedanken des männlichen Besitzrechtes über Grab und Trennung hinaus. Das zwangsweise Witwenopfer gehört in das Reich der Sage, vereinzeltes, freiwilliges Mit- und Nachsterben der F. ist geschichtlich bezeugt.

Besonders beachtenswert ist schließlich, was die Sprachforschung für Aufschlüsse liefert [25]): Das neutrale „W.", das man über sanskr. vip = „innerlich erregt", „begeistert" mit jenem taciteischen „sanctum et providum" zusammengebracht hat [26]), bezeichnet das Weibliche, wie ähnlich anord. goð das Göttliche neutral wiedergibt.

Das weibliche Idealbild des heidnischen Germanen wird an der Wahl der weiblichen Eigen- und Beinamen deutlich, wobei der Gegensatz zu den F.ennamen anderer Zeiten und Völker in die Augen fällt [27]). Hauptsächlich verraten die Namen Beziehung zu Kult und Kampf (vgl. etwa Thorhild). Daneben erscheinen Beinamen wie die Kluge, die Stolze, die Dichterin, die Gabenreiche und schließlich einige bemerkenswerte poetische Zunamen (s. u. Abschn. 11).

[9]) Für diese Auffassungsart ist kennzeichnend u. a. Schrader *Indogermanen* 2, 85 ff. und Rietschel in Hoops *Reallex.* 1, 499 ff. [10]) S. u. a. Weinhold *F.en* 1, 264. [11]) Fontaine *Luxemburg* 95. [12]) Hoops *Reallex.* 1, 508. [13]) Wilutzky *Recht* 1, 93. [14]) Goette *Kulturgeschichte* 91. [15]) Rittershaus *Altnord. Frauen* 6 f. u. a. [16]) I. Naumann *Altgerm. Frauenleben* 6. [17]) Gutsche u. Schultze *Dt. Geschichte* 1, 282 f.; vgl. J. Ficker *Untersuchungen zur Rechtsgeschichte*. [18]) S. Golther *Mythologie* 649; Helm *Religgesch.* 1, 285 ff. [19]) Außer nordischen Belegstellen vor allem Tac. *Germ.* c. 18. [20]) Vgl. u. a. Dio Cassius 71, 3; Paul. Diac. *hist. Langob.* 1, 15. [21]) So u. a. die Hervör an der Spitze der Goten im Lied von der Hunnenschlacht und die das Banner tragende und dann zur Königin ausgerufene Heth, die mit zahlreichen F.en an der Bravallaschlacht teilnahm (vgl. Olrik in AfnF. 10, 223 f.). [22]) Vgl. Wilutzky *Recht* 1, 90. [23]) Tacitus *Germania* c. 17; vgl. Mannus 2, 219 f. [24]) Vgl. dagegen Paulus 2. Timoth. 2, 15: „Sie wird aber selig werden durch Kinderzeugen." [25]) Der bei Ploß-Bartels vermißte Abschnitt: „Das W. in der Sprache" (vgl. Wasserzieher Urquell 3, 214 ff.) ist für den Norden durch Krause *Die F. in der Sprache der altisl. Familiengeschichten* ersetzt worden. [26]) Urquell 3, 214 ff. [27]) Vgl. etwa die Zusammenstellung von japan. F.ennamen durch P. Lange Mitt. d. Sem. f. Orient. Sprachen, Bln. Jg. 4 bis 5, Abt. 1, 197 ff.; dazu J. Grimms Aufsatz *F.ennamen aus Blumen*.

3. Nicht eine auf Dogmen vereidigte Priesterkaste hat den Widerstand gegen den neuen Glauben geleitet, sondern neben weltlich-geistlichen Führern taten dies vorzugsweise die germanischen F.en [28]), den Willen der ihnen innerlich unterstellten Sippenverbände leitend. Von hier aus erklärt es sich, daß das getaufte Volk, als es das Vertrauen zum Alten verloren und zum Neuen noch nicht gewonnen hatte, dann F.en- und Priestermacht mit gleichem Argwohn verfolgte, wie aus einem Brief des Papstes Gregor VII. an die Dänen [29]) erhellt, in dem er verbietet, „daß man Stürme, Seuchen und Krankheiten aller Art auf die christlichen Priester und auf die F.en als ihre Urheber zurückführe und die letzteren in brutaler und barbarischer Weise deshalb dem Tode überantworte" [30]). Wie der nordische Odin des ausgehenden Heidentums eine Brücke zwischen germanischer Frömmigkeit und christlichem Teufelsglauben schlägt, so bedeutet jene vom wilden Jäger gejagte oder selbst in den Zwölften jagende und die Menschen schreckende wilde F. einen Übergang vom Glauben an das Heilige in der F. zum Glauben an die vom Teufel besessene Hexe. Als die germanischen Götter zu Teufeln, germanische Frömmigkeit zu Teufelsdienst, germanische Totenstätten zur Hölle wurden, konnte die germanische F. nicht heilig bleiben. So mußten schon von hier aus die F.en in den Ruf kommen, besonders hartnäckig an verbotenem Heidentum festzuhalten, besonders geeignet zur Übung allen Aberglaubens, besonders empfänglich für alle Ketzerlehren zu sein (vgl. die Bußbücher) [31]). „Wollte man alle Tollheiten unserer alten Weiber anführen", schreibt Agrippa von Nettesheim [32]), „so hieße das soviel, als den Sand zählen, denn es begnügt sich keine von ihnen mit einer Art des Aberglaubens, sondern sie erwählen sich bei jedem Zauberwerk einen anderen Teufel zum Patron". Aber ehe es möglich wurde, daß dann in dem berühmten Hexenhammer geistlich geschulte Christen nicht nur „das ganze neue Hexentreiben grundsätzlich auf das weibliche Geschlecht zuspitzten" [33]), sondern auch „eine Anschwärzung und Herabwürdigung des weiblichen Geschlechtes" sich herausnahmen, „welche in ihrer Art wohl einzig sein dürfte" [34]), mußte erst die gesamte Stellung und Geltung der F. von Grund aus verändert, mußte die F. in der großen Kulturumwälzung zur Evastochter umgestempelt worden sein.

Der vielwiederholte Fehlschluß, der die frühchristliche Sittenlosigkeit merowingischer Kleriker und Könige mit einem oberflächlichen „noch" als Reste heidnischer Zustände deutet [35]) und folgert, daß auch auf germanischem Gebiet die F. durch das Christentum „aus Mißbrauch, Entwürdigung und Sklavenstellung" [36]) erhoben wurde, macht vergessen, daß der christlichen Theorie der gleichmäßigen Erlösung aller Seelen die Praxis der noch unerlösten Irdischkeit widersprach. Diese Praxis aber gründete sich nicht auf Herrenworte, sondern auf den Mythos vom Sündenfall, das heißt auf die sekundäre Erschaffung und primäre Verführung des W.es [37]) oder genauer auf die in den paulinischen Briefen ausgesprochene Auffassung des Verhältnisses von Mann und F. [38]) und auf die im Hohelied Salomonis verherrlichte Sexualität.

Wie vielfach bei Primitiven (Zentralafrika, Melanesien) eine F. direkt oder indirekt verantwortlich gemacht wird für das Hereinbrechen des Todes in die Menschheit [39]), so wälzte die mittelalterliche Männlichkeit ritterlich ihre Sündenschuld auf das weibliche Geschlecht [40]), und benutzte den Sündenfall des W.es als Hauptargument in dem anhebenden Kampf um die Mannesherrschaft bis ins Ehebett hinein [41]). Man sah in der Hingabe an den Mann den Grundzug der weiblichen Natur, „mithin im W. die Quelle der Sünde verborgen liegen" [42]). Um der guten Engel willen,

von denen man lebhaft bestritt, daß sie jemals in F.engestalt erschienen seien[43]), müssen die F.en ihr Haupt bedecken [44]), „ihr so Gefahr bringendes Antlitz verhüllen, das bis in den Himmel hinein Ärgernis gegeben hat" (Tertullian) [45]).

Auf dieser Grundlage wurde die weibliche Persönlichkeit entmündigt zum Besitz-Objekt des Mannes, und zu der auch ihr verheißenen Seligkeit verhalf ihr nur Selbstaufgabe an den Mann [46]) oder unmittelbar an Gott. Der Weltanschauung der Welt- und W.verachtung [47]) sich unterwerfend, als „Mutter der Sünde" dogmatisch gebrandmarkt, sank die F., besonders unter dem Einfluß orientalischer Ethiker [48]), herab zum Menschen zweiter Ordnung, zum notwendigen Übel, zum bösen Prinzip.

[28]) Vgl. hierzu den bezeichnenden Glaubensstreit zwischen Steinunn und dem Missionar Thangbrand: Thule 4, 226. [29]) Jaffé *Mon. Gregor. Bibl. scr. Germ.* 2, 413. [30]) Hansen *Zauberwahn* 96. [31]) Friedberg *Bußbücher* 27. [32]) Agrippa v. Nettesheim 4, 188 f. [33]) Hansen *Zauberwahn* 477. [34]) Meyer *Aberglauben* 313. [35]) So u. a. Friedberg *Bußbücher* 12; vgl. dagegen Kummer *Midgards Untergang* 240 ff. [36]) Felten *Illustr. Gesch. d. MA.s* (2) 111. [37]) Hierzu vgl. bes. Gottlieb *Die F. im frühen Christentum* 18 ff. [38]) S. o. Anm. 6. [39]) Beth *Religgesch.* 89; vielleicht darf man als Gegenstück den dunklen Gullveigmythos der Edda, Vsp. 21 heranziehen. [40]) Vgl. ZfVk. 13, 247. [41]) Vgl. Weinhold *F.en* 1, 182 f. [42]) Friedberg *Bußbücher* 15. [43]) Jennings *Rosenkreuzer* 75. [44]) Paulus 1. Kor. 11; vgl. Genesis 6. [45]) Gottlieb *Die F. im frühen Christentum* 20; [46]) Vgl. Paulus 1. Timoth. 2. [47]) Hoensbroech *Papsttum* 2, 160 ff.; Hampe *Deutsche Kaisergeschichte* 35 und 49 u. a. [48]) Jennings *Rosenkreuzer* 75.

4. Die galante F.enverehrung des MA.s, im Grunde eine von französischem Vorbild ausgelöste Reaktion germanischen Gewissens gegen die Entwürdigung der F., hat versucht, „das Strenge mit dem Zarten" zu einem „guten Klang" zu vereinen (Walter von der Vogelweide!). Die Volksetymologie stellte F. zu froh und Freude; und wo Weltbejahung über Weltflucht triumphierte, vergaß man die „Mutter der Sünde" und freute sich, wenn man schönen F.en dienen konnte. Schon ältere Dichter wie Otfried machten „das mönchische Schelten auf die F." ausdrücklich nicht mit [49]). „Ni sît irbolgan wîbe" mahnt er die Männer, „zürnt nicht den F.en" [50]); später warnen Sagen von den immer nach F.enraub lüsternen Dämonen (vgl. auch die Riesen der Edda) die jähzornigen Ehemänner vorm Verfluchen und Verwünschen ihrer F.en [51]). Das Volk war froh, in der vergöttlichten Mutter Maria die durch Eva vernichtete F.enehre wiederhergestellt zu sehen, wovon die Strophe aus dem Marienlied eines mittelalterlichen Klerikers Zeugnis ablegt:

> Es ging verloren die Welt zuvor
> durch eines W.es Schuld.
> Nun dankt sie einem W.e
> wieder des Höchsten Huld [52]).

Der Glaube an das „sanctum et providum" ist nie ganz ausgestorben [53]), und die Mahnung des Dichters: „êret got und diu wîp" [54]) ist im Geiste jenes wohl nicht „übertreibenden" [55]), sondern nur mißverständlichen Tacituswortes, das die germanische F. der Göttin zur Seite stellt [56]), gesprochen. Als Hüterin des Grals stellt Wolfram die königliche Ehe-F. dem König zur Seite, und F.enhände tragen dieses Allerheiligste.

Wie schon die nordischen Wikinger Gesetze gegen F.enmißbrauch schufen [57]), so hielten später besonders die Zunftgenossenschaften auf ehrenhaftes Verhalten gegen F.en, und noch die Roßbuben von Hüfingen in Baden bestraften den, der sich gegen die entsprechenden Gesetze verging, mit öffentlicher Entehrung [58]).

Am stärksten hat der Volksglaube jenes „Heilige" der F.en in seiner Beziehung zu Kampf und Sieg festgehalten. Noch von einem späten Turnier (1568 in München) ist uns durch Wort und Bild bezeugt, daß der Held des Tages seinen Sieg dem nach der Kleidung seiner Dame gearbeiteten Helmschmuck verdankt [59]). Der Brauch, „sich bei Gefahr in der Liebsten Gnad' und Huld zu befehlen", wie es in Philanders von Sittewald Soldatenleben heißt, erinnert gewiß noch an den altgermani-

schen Glauben an die im Kampf schützenden F.en (vgl. die nordischen Fylgjen, Disen und Walküren) [60]). Ein seltsamer oldenburgischer Aberglaube sei hier erwähnt: Die F.en dürfen niemals Hüte tragen, die den Pferdehufen ähnlich sehen, weil sonst nach alter Prophezeiung bei Goldenstedt eine überaus blutige Schlacht geschlagen werden wird [61]). Wie die Sage von mancher Schlacht weiß, die mutig gewagte F.enlist entschied, so weiß sie das alte Motiv von der Weibertreue vielfach festzuhalten [62]), bekannt als die Sage von den Weibern von Weinsberg, die ihre Männer im Sack auf dem Rücken als die ihnen zugebilligte teuerste Habe aus der bezwungenen Feste erretten [63]). Die F.en Alt-Islands, etwa Njals Frau Bergthora, die beim Mordbrand die Begnadigung ablehnt [64]), oder Gislis F. Aud, die auf handgreifliche Art die Verfolger ihres Mannes von ihrer Treue überzeugt [65]), würden diese vielgefeierte Weibertreue nicht allzu hoch angeschlagen haben.

Aber trotz dieser Reaktion, die dann wieder besonders in der klassischen Zeit (Schiller) auflebt, und die auch die moderne F.enbewegung mit bestimmt hat (Ibsen!), ist die Geltung der F. im MA. ständig gesunken. Der Schleier der Poesie, mit dem der Minnesang die entmündigte F. umhüllt hatte, zerriß bald. „Die niedrig-sinnliche Anschauung" von der F., wie sie sich in der „fast peinlichen Spezifizierung" der 21 oder 30 weiblichen Schönheiten Anfang des 16. Jhs. verrät [66]), hat ihr poetisches Vorbild im Hohenlied. Neben der äußerlichen Schönheit bestimmt wesentlich noch die Mutterschaft die Wertschätzung der F. „Wie viele Kinder ein W. gebärt, um so viele Stufen kommt sie dem Himmel näher" [67]).

[49]) Schneider *Heldendichtung, Geistlichendichtung, Ritterdichtung* 91 f. [50]) Grimm *Myth.* 1, 330. [51]) U. a. Müllenhoff *Sagen* 310. [52]) P. v. Winterfeld *Dt. Dichtungen des lat. MAs.* 134. [53]) Weinhold *Frauen* ³ 1, 77; Strackerjan 2, 188. [54]) *Jw.* 6054; vgl. Grimm *Myth.* 1, 329 ff.; 3, 113 ff. [55]) Helm *Religgesch.* 1, 286. [56]) Tac. *Hist.* 4, 61; s. o. Anm. 1. [57]) Lily Weiser *Germ. Jünglingsweihen und Männerbünde.* [58]) Meyer *Baden* 125. [59]) Panzer *Beitrag* 1, 338; vgl. zu den entsprechenden Bräuchen im MA. Grimm *Myth.* 1, 369 f. [60]) Grimm *Myth.* 1, 331. [61]) Strackerjan 1, 132. [62]) Böckel *Handbuch* 5; Grimm *Sagen* Nr. 493; Meier *Schwaben* 2, 341; Herzog *Schweizersagen* 1, 144; Birlinger *Volksth.* 1, 237; Hertz *Elsaß* 111 f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 297 ff.; Schönwerth 2, 440; Kuhn u. Schwartz 230; Witzschel *Thüringen* 1, 316; Schambach u. Müller 1, 11 f. 13; Meiche *Sagen* 801; Eckart *Südhannover. Sagen* 181; Rochholz *Sagen* 2, 355; Heßler *Hessen* 2, 96 ff.; Becker *Frauenrecht* 66; Jecklin *Volkstümliches* 390; Lütolf *Sagen* 363. [63]) Nach dem salischen Gesetz war den abziehenden Besiegten gestattet, so viel mitzunehmen, als sie auf dem Rücken zu schleppen vermochten; vgl. auch die Erzählungen von Lebensrettung gefangener Männer durch Anlegen von Frauenkleidern, schon bei Herodot 4, 4, 1 ff. [64]) Thule 4, 279. [65]) Ebd. 8, 121. [66]) Lammert 145. [67]) Drechsler 1, 179.

5. Wie nach dem Rosenkreuzer Trithemius niemals ein Engel als F. erschienen ist (s. o.), so wäre überhaupt niemals, wenn der paradiesische Zustand der Unschuld angedauert hätte, ein Mensch als F. zur Welt gekommen, lehrt der Doktor Almaricus in Paris (12. Jh.) [68]). F.enerzeugung ist ein Fehlgriff der Natur [69]). Wenn auch der galante Geist sich bemüht hat, selbst die Abstammung der F. aus Adams Rippe noch umzudeuten als Beweis für die höhere Stellung der letzteren, weil ja der Mann nur aus Erde (de terre et d'ordure) gemacht sei [70]), so hat doch allgemein die Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechts keinem Zweifel mehr unterlegen. Die F., die einst befugte Mittlerin göttlicher Kräfte, die Seele ihres Wirkungskreises, ihrer Sippe war, wurde zu dem Ding, um dessen vermutete Seelenlosigkeit man disputiert; die wichtige Frage, ob F.en vollgültige Menschen sind, ist in Wort und Schrift erörtert worden [71]). Noch 1772 erschien die Schrift des Jos. Bassus mit dem Titel: „All-erdenckliche warhaffte Weiber-Mängel nebst Tractat: Curiose Erörterung der Frage, ob die Weiber Menschen seynd", und Lessings „Jungem Gelehrten" ist die negative Beantwortung der Frage selbstverständlich [72]). „Die soziale Erziehung wies dem W. die elendeste, abhängigste

Stellung an und erzeugte, indem sie die Entwicklung seiner geistigen Gaben unterließ, den Wahn von seiner geistigen Inferiorität, der sich mit dem vom Mönchtum entwickelten aller Erfahrung hohnsprechenden Wahn von seiner moralischen Inferiorität paarte" [73]. Platons Glauben an die ebenbürtige geistige Begabung der Geschlechter und an die Möglichkeit gleichwertiger körperlicher und geistiger Erziehung wurde vor dem beschränkten deutschen Gretchenideal zur Utopie. „Der Mann ist des W.es Haupt" [74]: Das war das Dogma. „F.en haben lange Haare und kurzen Verstand" [75]. „W.errat gerät gleich dem Buchweizen nur alle sieben Jahr" [76]. „Man soll seinem W. nichts Wichtiges anvertrauen", lehrt ein Kirchenvater [77]. „Der Mann ist der Kopf, das W. aber Gras", heißt es bei den Südslaven [78], wo „ein Mann aus Stroh noch immer so viel wert ist, als ein Weib aus Gold" [79]. Der aufgeklärte und gelehrte Corvinus (Amaranthes), Verfasser des „F.enzimmerlexikons" (1715, 1739) [80], muß die F.en gegen dieses Vorurteil von der weiblichen Minderbegabung verteidigen. „Sind W.espersonen keine leblosen Maschinen, sondern vernünftig denkende Wesen, die der gütige Schöpfer mit der Beurteilungs-, Erfindungs- und Behaltungskraft oft reichlicher versehen als die Mannespersonen, so können und müssen sie auch eine gründliche und scharfsinnige Erkenntnis nötiger und nützlicher Wahrheiten erlangen." Daß eines das andere bedingt, übersah man im Banne jenes abergläubisch bestimmten Vorurteils und stellte ein Jahrtausend lang selbstgefällig die „Unlogik" der F.en fest. „Wenn Weiber beieinander sind, dann reden sie so verständig wie siebenjährige Kinder" [81]. Die Schwatzhaftigkeit der F.n, die „Klappersucht" ihrer gefürchteten Zunge, der einzigen ihr verbliebenen, mit dem Schlangenbiß verglichenen Waffe [82], erklärt man aus dem Adamsknochen [83]; der Lehm erklärt des Mannes bedächtigere Schweigsamkeit [84], ja, Geiler von Kaisersberg vermag sogar in der Krummheit dieser Adamsrippe die Erklärung für die Rede- und Widerspruchssucht der F. zu sehen [85], und Hans Sachs verbessert den Schöpfungsbericht dahin, daß die F.en nicht aus der Rippe, sondern aus dem Schwanz des Hundes geschaffen wurden, der im Paradies diese Rippe stahl, und daß die F.en daher allzeit „widerreden und bellen" müssen [86]. Im südslavischen Volksmund lebt diese Fabel noch fort [87], und in slavischen Sprichwörtern wird aus dem biblischen „Er soll dein Herr sein", schließlich ein Verhältnis wie zwischen Hund und Herr. „Die Hündin mag bellen, das W. aber soll das Maul halten" [88]; von hier aus ist es zu dem Worte Mohammeds: „Das Paradies der F. ist unter den Fußsohlen ihres Gatten" [89], nicht mehr weit.

Da der ritterlich umhegten oder tyrannisch unterjochten F. sich keine Gelegenheit mehr bot, vor den Augen der Welt Tapferkeit zu bezeugen, erwarb sie sich den Ruf der Feigheit. „Weibisch" wurde Schimpfwort [90]. Die Verkleidung der Männer in F.enkleidung [91], wie sie zumal in Neujahrsbräuchen üblich war, wurde in christlicher Predigt [92] als „die schändlichste Verkleidung" angesprochen [93]; und für ein Ereignis „von schlimmster Vorbedeutung" hielt man es, „wenn ein Kämpfer in W.erkleidung den Kampfplatz betrat" [94]. Der heidnische Germane empfand, an dem Mut der F.en nicht zweifelnd, in dem Vorwurf, ein Weib zu sein, sich in ein W. verwandeln zu können und in solcher Verwandlung empfangen und Kinder geboren zu haben [95], eine Beschimpfung, nicht, weil er die F. für minderwertig gehalten hätte, sondern in abergläubischer Scheu vor dem Widernatürlichen und vor jeder Art von Gestaltentausch (vgl. den Werwolfglauben).

[68]) Jennings *Rosenkreuzer* 2, 75. [69]) Ebd. [70]) ZfVk. 13, 250; vgl. Pfeffer *Beiträge zur Kenntnis des altfrz. Volkslebens meist auf Grund der Fabliaux* 2, 16. [71]) Jennings *Rosenkreuzer* 2, 181 f. verweist auf eine nach Erscheinen unterdrückte Schrift: „Disputatio Nova contra Mulieres: Qua probatur eas Homines non esse." [72]) Lessing *Der junge Gelehrte* 2, 12. [73]) Hansen *Zauberwahn* 488. [74]) Paulus 1. Kor. 11. [75]) ZfdMyth. 2, 108. [76]) Strakkerjan 2, 188; vgl. dagegen Tac. *Germ.* c. 8, s. o. Anm. 1. [77]) Stolle *Kirchenväter* 355. [78]) Krauß *Sitte und Brauch* 482 ff. [79]) Ebd. [80]) Vgl. A. Schultz *Alltagsleben*, Einleitung. [81]) Vgl. Brietzmann *Die böse F. in der dt. Lit. des MA.s.* Palaestra 42. [82]) Krauß *Sitte und Brauch* 183. [83]) DTdM. 14 Nr. 460 „Von gewonheyt der posen weyber". [84]) Pichler *Über das Drama des MA.s in Tirol* 153. [85]) Brietzmann *Die böse Frau* 158 f. [86]) Hans Sachs *Sämtliche Fabeln und Schwänke* 182. [87]) Krauß *Sitte und Brauch* 184. [88]) Ebd. 304 ff. [89]) Ploß *Weib* [3] 2, 580. [90]) Vgl. Megenberg *Buch der Natur* 41. [91]) Liebrecht *Zur Volksk.* 410. [92]) Radermacher *Beiträge* 88; Boese *Superst. Arelat.* 10, 46. [93]) Panzer *Beitrag* 2, 467. [94]) Agrippa v. Nettesheim 4, 191. [95]) So Anord. Sagabibliothek 11, 11: Kristn. s. 4, 3 f. u. Anm. S. 11 f.

6. Im Widerspruch zu der immer vorhandenen tatsächlichen Lebenskameradschaft von Mann und F. zumal beim Landvolk hat sich das Volk vielfach, mit F.enverachtung renommierend, daran gewöhnt, in diesen Objekten einer irregeleiteten Männlichkeit ein notwendiges Übel zu sehen, zumal nach kirchlicher Meinung der geschlechtliche Eheverkehr, der oft als einziger Zweck der Ehe galt, auch nur als notwendiges Übel geduldet werden mußte [96]. Das Wegsterben der F. bot oft die glücklichste Lösung, wie es noch später heißt: „Wem die Weiber abgehen und die Pferde wohlstehen, der wird reich" [97], oder variiert in allen Mundarten:

Weibersterbe
isch ka Verderbe!
Aber Gäulverrecke,
des isch e Schrecke [98])!

Das Fertigwerden mit diesem Übel, das Herrwerden über das W., wurde im MA. zum pädagogischen Problem.

Das Regieren über F.en erscheint selbst den Himmlischen so schwer, daß eine Heilige, von Maria vor die Wahl gestellt, die F.en im Himmel oder den Donner zu regieren, sich für den letzteren entschied [99]. Die Zähmung der widerspenstigen, herrschsüchtigen und listigen F.ennaturen wird das beliebte Thema zahlreicher „Dichtungen" von beschämender Roheit, so u. a. des Strickers Novelle „Von einer bösen F". und sein Lehrgedicht von bösen F.en, „Von übelen wîben" [100]. Wie nichts kläglicher sein kann, als die Klagen der Pantoffelhelden, die bald den Märtyrern gleichgestellt, bald mit Höllenstrafe für ihre Nachgiebigkeit bedroht werden [101], so ist nichts widerwärtiger, als die Prügelpraxis, mit der der Mann sein geistiges Führertum nach Gottes Willen dokumentiert. Während die altgermanische F. nach Ausweis der isländischen Sagas jeden Schlag als tödliche Beleidigung empfand und tödlich zu rächen suchte, und im Bereich ihres Haus-F.enamtes für unverletzlich galt, wird im MA. das Prügeln als Mittel zur F.enzähmung eine vielbelachte Alltäglichkeit, an die sich die F.en schließlich gewöhnen [102]; und tatsächlich kommt uns „nirgends deutlicher zu Bewußtsein, daß wir uns auf absteigender Bahn vorwärts bewegen, als in den Prügelszenen" [103]. Wie es heute im slavischen Sprichwort noch heißt: „Wer sein W. nicht prügelt, das ist kein Mensch" [104], so empfahl der Franziskanermönch Murner in der Narrenbeschwörung den Ehemännern, „druff" zu schlagen „als in ein mist" [105]; Hans Sachs ist kaum zarter [106], und noch der feingebildete Vater Lessings konnte sich ohne „eine mäßige Züchtigung der F." die männliche Eheherrschaft nicht denken [107]. Eine alte Schützenscheibe im Reichenhaller Museum illustriert noch das mittelalterliche Motiv von den neun Häuten der F., von denen acht heruntergeprügelt werden müssen [108].

[96]) 1. Kor. 7: „Um der Hurerei willen habe jeglicher sein eigen W." [97]) Panzer *Beitrag* 1, 267. [98]) Meyer *Baden* 212; Höhn *Tod* 326. [99]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 106. [100]) Hgg. bei Brietzmann *Die böse Frau* 1 ff.; vgl. dazu die französischen Entsprechungen bei Montaiglon-Raynaud *Recueil général et complet des fabliaux.* [101]) Brietzmann *Die böse Frau* 122 ff. [102]) Ebd. 185. [103]) Ebd. 173. [104]) Krauß *Sitte und Brauch* 94. [105]) Vgl. Brant *Narrenschiff* (Zarncke) 365 a. [106]) Brietzmann *Die böse Frau* 184. [107]) Oehlke *Lessing und seine Zeit* 8. [103]) ZföVk. 10, 155 f.; Rochholz *Sagen* 2, 170.

7. Auf diese Prügeldiktatur des Mannes brauchte hier nicht eingegangen zu werden, wenn nicht diese „übel-wip-Geschichten" einen „tiefernsten religiösen Hintergrund" hätten [109], weil tatsächlich

das MA. in dieser F.enzähmung einen gottgewollten Kampf gegen das Böse in der Evastochter sah, und „die Zähmung einer bösen F. mehr oder minder einer Teufelsaustreibung gleichkam“ [110]). Die Prügelung der Ehe-F. und die Folterung der Hexe werden durch den gleichen Aberglauben sanktioniert. „Die Verkörperung aller Laster“ ist die F. in dem ungeheuer verbreiteten Roman de la Rose (1280) [111]) so gut wie im Hexenhammer; ihre „Boshaftigkeit von Natur“, die die des Teufels fast übertrifft [112]), hat ihr die Prügelstrafe wie die Hexenprozesse eingebracht. Von der faulen, unsauberen, schlemmerhaften und schließlich auch buhlerischen Haus-F. der Fastnachtsspiele [113]) und übel-wip-Literatur, die, nur auf List und Bosheit bedacht [114]), ihres Mannes ewige Seligkeit gefährdet [115]), weil „ir hergeselle, der tiuwel sô grôze kraft“ [116]) über sie hat, ist nur ein kleiner Schritt zu der Hexe, die „zum Schaden ihrer Mitmenschen“ [117]) das Teufelsbündnis schließt; von Eva und der Schlange, deren Köpfe Gabriel, der sie im Engelszorn abhieb und auf Gottes Befehl wieder ansetzen mußte, verwechselte (franz. Satire) [118]), führt der Weg schließlich etwa zu dem Glauben, daß der katzen- und schlangenähnliche Drachen sächsischen Volksglaubens im 19. Jh., der den Besitzer mit Satanshilfe reich macht, fast nur in F.enhänden ist [119]). Von den offiziellen Bildungsmöglichkeiten weitgehend abgeschlossen und als böses Prinzip gleichsam dogmatisch abgestempelt, griffen die F.en in Selbsthilfe oder in jener von der „Stamm-Mutter Eva“ ihren Töchtern vererbten „Neugier nach größerem Wissen als recht ist“ [120]), zur Hexenkunst, die sie selbst oft für Gottbegnadung hielten [121]), während längst die fromme Umwelt an den Satan in den F.en glaubte, und machten sich „falsche Götter in den vielen abergläubischen Handlungen, die sie pflegten“ [122]).

Man kann nicht sagen, daß „der Hexenglaube“ auf dem altgermanischen Glauben an die Hoheit des W.es und seine geheimnisvolle, wunderbare Ausstattung beruhte“ [123]), oder daß „aus der Verbindung der Götter mit den begnadeten Dienerinnen ein Bündnis mit dem Teufel sich entwickelt“ [124]) habe. Die Evastochter brachte „iren hergesellen“ selbst mit. Der Teufel, als die Hauptperson im Volksglauben der Bekehrten, trat in Verbindung nicht mit den Nachkommen nordischer Seherinnen, sondern mit denen der „Mutter der Sünde“.

Zwischen weißer und schwarzer Magie ist auch schon im germanischen Altertum scharf zu unterscheiden. Nicht den von meist landfremden Zauberern beiderlei Geschlechts geübten Hokuspokus außerhalb des gottesdienstlichen Lebens, sondern die Weissagung und Magie in Gottverbundenheit hat schon „unser frühestes Altertum vorzugsweise den F.en zugeschrieben“ [125]). Weit entfernt davon, selbst bevorzugte Trägerin böser Künste und des bösen Blickes zu sein, ist die germanische F. vielmehr geeignet, bösen Zauber zu bannen, bösen Blick abzuwenden [126]). Demnach kann nur dort eine Entwicklung mittelalterlichen Aberglaubens aus altgermanischer F.engeltung vorliegen, wo statt der Gewalt des Bösen über die F.en eine den Teufel bändigende Macht der F. erscheint (vgl. den von F.enhaaren gefesselten Teufel) [127]), wo (vor allem in Sagen) die Macht des Satans gebrochen wird durch die Macht „reiner“ oder überirdischer Weiblichkeit. Dagegen gründet sich der Glaube an die Teufelsmacht über die F. auf den Glauben an ihre Sündhaftigkeit und schließlich Unreinheit von Natur und hat den primitiven Anschauungen von besonderer Gefährdung der F. durch böse Dämonen zumal bei Schwangerschaft, Menstruation und Geburt (Männerkindbett!) [128]) hier und da bei uns Eingang verschafft [129]). Hierher gehört vielleicht jener Aberglaube, der der F. verbietet, während der Menstruation mit zur Beerdigung zu gehen, weil sie „sonst die Zehrkrankheit bekomme“ (Mönsheim-Leonberg) [130]), oder jener französischen F.en, die während der Schwangerschaft nicht wagen, nachts das Haus zu verlassen [131]). Daß F.en gern vor der Entbindung beichten [132]), oder daß sich früher im Vogtland die F., die in die Wochen kam, vom Nachtwächter ein geistliches Lied singen ließ [133]), könnte allenfalls mitbestimmt sein von diesem Aberglauben. Sicherlich gehört es hierher und in die Nachbarschaft des seltsamen Männerkindbettes, wenn die Wöchnerin ihren ersten Ausgang, sofern er nicht der Kirche gilt, mit dem Hut des Mannes unternimmt, „um sich gegen Hexen und Verneiderinnen zu schützen“ [134]).

Beide Stufen der Entwicklung, die Vorstellung von der F. als bösem Prinzip und die primitivere von der F. als unreinem Wesen, unterscheiden wir im deutschen Volksglauben.

Der Glaube an die Zauberkraft von F.en, „die durch ihren Blick oder ihre Berührung oder allerhand Künste den Menschen und das Vieh krank machen und töten, und durch Unwetter die Felder verwüsten konnten“ [135]), war allgemein wie kaum sonst ein Aberglaube. Einerseits sind es besonders alte häßliche W.er mit Triefaugen und zottigem Haar, die als Hexen gelten [136]). Aber ein Sprichwort sagt: „Nach neun Jahren wird jede Katze zur Hexe, nach zweimal neun Jahren jedes Mädchen“ [137]). Man war stets bereit, in jeder Evastochter und oft auch gerade in der schönsten, eine Hexe zu sehen. F.en, die einen Bart [138]), oder rote Augen und zusammengewachsene Augenbrauen haben, gelten für Hexen [139]), und ihre Zahl ist groß; mit sieben aus einem Dorf weiß der junge Goethe im Dichterübermut fertig zu werden [140]), und man hat Rezepte, mit denen sie sich alle zwangsweise zusammenbringen lassen [141]). Man soll auch bei den F.en „darauf achten, welche immer zuerst gehen wollen, das sind Hexen“, (Emmental) [142]), und „wer hinter einem alten W. hergeht und in deren Fußstapfen tritt, tritt ihm auf die Zehen, wenn es eine Hexe ist“ [143]). Auch wenn man morgens beim Ausgehen von einem W. „berufen“ wird [144]) (Wetterau), oder wenn eine F. auf den Gruß „Gelobt sei Jesus Christ“ nicht antwortet (Tirol) [145]), ist es eine Hexe. Dabei ist es meist die im bösen Blick (s. o.) sich äußernde Dämonie, die man fürchtet, wie der Somali-Neger bei der Zubereitung seines Pfeilgiftes den das Gift unwirksam machenden bösen Blick zuschauender F.en fürchtet [146]). Besonders wird der böse Blick älterer und übelberüchtigter F.en von jungen Müttern gefürchtet [147]). Wenn ein im geheimen unzüchtiges W. eine Schwangere oder ein neugeborenes Kind oder die entblößte Mutterbrust sieht, folgt darauf Krankheit für Mutter und Kind [148]). Unter den übernatürlichen Verkörperungen solcher hexenhaften Weiblichkeit ist die in Tierfelle gekleidete, häßliche Skogsnufva, die sich dem Jäger gern als verführerisch schöne Jungfrau zeigt, charakteristisch [149]).

Beim Angang (s. d.) sind nicht nur alte W.er [150]), sondern oft F.en überhaupt von unheilvoller Bedeutung [151]), so in Wangeroog das weibliche Geschlecht überhaupt ohne Rücksicht auf das Alter, nur mit Ausnahme der kleinen Mädchen bis zu drei Jahren [152]). Solcher Angang ist unheilvoll, vor allem, wenn man Vieh zum Markte führt [153]), wenn man eine Reise antritt (sofern die begegnende F. nichts [154]) oder einen Besen [155]) trägt) und wenn der Bauer zur Aussaat geht; dann vor allem am Neujahrsmorgen [156]). Dagegen heißt es wohl einmal, daß des Mannes Ausgang erfolgreich sein wird, wenn vor ihm eine F. geht [157]). Das Glück schwindet, wenn am Einzugstage den Einziehenden (drei alte) F.en entgegenkommen [158]), oder wenn die Haus-F. selbst die Stubentür öffnen muß [159]). Das Jahr wird schlimm, wenn am Neujahrsmorgen als erste Glückwünschende eine (alte) F. erscheint [160]), wie aus ähnlichem Aberglauben bei den Huzulen F.en und Mädchen am ersten Weihnachtstage nirgends zu Besuch gehen dürfen, weil sie Unglück bringen, wohin sie kommen [161]). Das Eheglück sieht man gefährdet, wenn eine (alte) F. dem Hochzeitszug über den Weg läuft [162]), und wer sich von einer F.ensperson die Braut empfehlen ließ, hat eine unglückliche Ehe zu erwarten [163]).

Seltsam erscheint es, wenn der Sage nach die Zwerge sich nicht von F.en sehen lassen wollen [164]), oder wenn Schlangen, die Männern sich freundlich erzeigen, die F.en verabscheuen [165]), oder wenn schließlich im französischen Aberglauben

das Meer zu toben beginnt, wenn sich ihm eine F. nähert [166]).

[109]) Brietzmann *Die böse Frau* 124. [110]) Ebd. 122. [111]) Hansen *Zauberwahn* 149. [112]) Simrock *Mythologie* 311. [113]) Vgl. Gattermann *Die dt. Frau in den Fastnachtsspielen*. Diss. Greifswald 1911. [114]) Vgl. das Schwankmotiv von dem Wettbewerb dreier F.en darum, welche ihrem Mann den schlimmsten Streich spielen kann: Liebrecht *Zur Volksk.* 124. [115]) Brietzmann *Die böse Frau* 123 f. [116]) Ebd. 19 und 18. [117]) Strackerjan 2, 188. [118]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 256. [119]) Meiche *Sagen* 311. [120]) MschlesVk. 17, 28. [121]) Spätes Beispiel hierfür bei Hovorka-Kronfeld 2, 331. [122]) MschlesVk. 17, 28 f. [123]) Weinhold *Frauen* 52. [124]) Rochholz *Sagen* 2, 188. [125]) Grimm *Myth.* 2, 867 ff. und 3, 306 macht diesen Unterschied nicht. [126]) Vgl. den altägyptischen F.ennamen Staon-Arban = die den bösen Blick abwendet: Seligmann 2, 372. [127]) ZfVk. 7, 189. [128]) Anschauungen, für die kein Zeugnis aus germanischer Vorzeit beigebracht werden kann. [129]) Bächtold *Hochzeit* 1, 229 f. mit Lit. [130]) Höhn *Tod* 345. [131]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 160. [132]) Meyer *Baden* 522. [133]) Köhler *Voigtland* 242. [134]) Leoprechting *Lechrain* 236. [135]) Meyer *Baden* 552. [136]) Pollinger *Landshut* 109 ff. [137]) Ebd. 109. [138]) Urquell 2, 105. [139]) Witzschel *Thüringen* 2, 266 [140]) Goethe im *Zigeunerlied*. [141]) Alemannia 2, 139; „nimb ein hasenleberen und gallen, brenns auff dem feldt, wass für bösse Weiber auff ein meil weg seind, kommen alle zuesammen." [142]) SAVk. 15, 12. [143]) Birlinger *Volksth.* 1, 325. [144]) Wuttke § 213. [145]) Ebd. [146]) Seligmann *Blick* 1, 234. [147]) Alemannia 25, 37. [148]) Kamp *Folkeminder* 211, 187; *Jydske Saml.* 4, 239. [149]) Mannhardt 1, 128. [150]) Andree *Braunschweig* 402; SAVk. 7, 135; ZfVk. 25, 21 und 25; Kohlrusch *Sagen* 339; Hovorka-Kronfeld 1, 31 u. a. [151]) Knoop *Hinterpommern* 163; Liebrecht *Zur Volksk.* 328; Meyer *Baden* 51. [152]) Strackerjan 1, 29 f. [153]) Eberhardt *Landwirtschaft* 19. [154]) Wuttke § 288. [155]) John *Erzgebirge* 34. [156]) Alemannia 25, 45; Meyer *Baden* 515. [157]) Urquell 4, 116. [158]) John *Erzgebirge* 28. [159]) Ebd. [160]) Birlinger *Volksth.* 1, 469; Alemannia 25, 52. [161]) Sartori *Sitte und Brauch* 3, 39. [162]) John *Erzgebirge* 95; Hovorka-Kronfeld 1, 31. [163]) Pfister *Hessen* 140. [164]) Wolf *Beiträge* 2, 316. [165]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 264 und 282. [166]) Ders. 2, 14.

8. Mehr auf die primitivere Vorstellung von der Unreinheit des W.es, die auf alles wirkt, womit sie in Berührung kommt [167]), bezieht sich mannigfaltiger Aberglaube, der in bemerkenswertem Gegensatz vor allem zu dem noch zu behandelnden Glauben an günstigen Einfluß der F. auf die Fruchtbarkeit steht. So verbietet der Aberglaube der F., wenn sie krank gewesen ist, das Feld zu betreten, solange sie sich nicht durch Kirchenbesuch gereinigt hat [168]). Während Schwangerschaft und Menstruation ist ihr vielfach selbst das Anfassen der Früchte zum Einkochen [169]), ja der Ausgang in den Garten untersagt, da die Früchte dadurch verderben, die Pflanzen absterben könnten [170]). Aber auch allgemein heißt es: F.en dürfen keine Obstbäume pflanzen [171]), keine Kirschen und Pflaumen abnehmen [172]); wenn F. oder Mädchen auf einen Obstbaum klettern und Früchte pflücken, so soll der Baum auf sieben Jahre unfruchtbar werden [173]). Das von weiblichen Wesen gepflückte Erstlingsobst „spaltet sich" leicht [174]). Auch Safran darf nicht von F.en gepflückt werden, sonst verdirbt er [175]), wie bei den Südfranzosen die Melonen ungenießbar werden sollen, bei deren Aussaat eine F. zugeschaut hat [176]). Beim Pflanzen von Erbsen und Bohnen ist den F.en Schweigepflicht auferlegt, damit die Vögel es nicht merken [177]), und nach wendischem Volksglauben können F.en unter bestimmten Umständen sogar Kiefern zum Vertrocknen bringen [178]).

Nicht nur auf dem Feld, auch an anderen Arbeitsstätten fürchtet man den schädlichen Einfluß der F.en. Nach norwegischem Volksglauben läßt sich Eisen in F.engegenwart nicht zusammenschweißen [179]). Auf der Gazellenhalbinsel (Neu-Pommern) dürfen die F.en nichts mit der Anfertigung der Fischereigeräte zu tun haben und die fertigen Reusen nicht berühren [180]). Nach kroatischem Aberglauben halten die Mühlradspeichen nicht lange, wenn (am bestimmten Tag) ein W. die Mühle betritt [181]), und im Somogyer Komitat (Ungarn) erlaubt man wohl einem fremden Mann, aber nicht einer fremden F., das Haus zu betreten [182]). Schlesische Bergleute nehmen die Grubenlampe nicht aus F.enhand (in Angst vor dem Zorn böser Geister) [183]), wie auch

im Oberharz beim Fastnachtsgottesdienst die Bergleute die Teilnahme der F.en nicht wünschen; man sagt: so viele F.en teilnehmen, so viele Bergleute werden im laufenden Jahre in ihrem Beruf sterben [184]). Der alte Glaube an die Heilkunst der F. (s. u. Abschn. 10) war nicht stark genug, den Aberglauben an heilunghindernden Einfluß der F. zu unterdrücken. So bevorzugt man in Tirol beim Verbinden von Wunden Leinen von Manneswäsche, weil Leinen von F.enwäsche die Heilung hindern soll [185]). Und der Hengst darf angeblich deshalb nicht in F.engegenwart zum Wallach gemacht werden, weil sonst die Wunde schwer heilt [186]).

Während der heidnische Germane die Waffe vorzugsweise aus F.enhand (Braut, Mutter) zu empfangen pflegte, lehrt der neue Volksglaube, nachdem jedes Waffenführen der F. zur Unschicklichkeit geworden war [187]), daß „eine vom W. dargereichte Waffe wegzuwerfen" sei [188]), weil derjenige „unglücklich kämpfen" wird, „der die Waffen von einem W. in Empfang nimmt" [189]). Ähnlich erscheint der Glaube an den segensreichen Einfluß der F. auf das Wetter ins Gegenteil verwandelt, wenn in einigen Orten der Oberpfalz das Alarmhorn für Unwettergefahren ängstlich vor Berührung durch F.enhand geschützt wird [190]), oder wenn schließlich gerade nicht die besten, sondern die schlechtesten Haus-F.en bei der Wäsche das beste Wetter zu erwarten haben [191]). Wie die Verkleidung des Mannes in F.enkleidung, die auch zu Zauberhandlungen verwendet wird, z. B. sich unsichtbar zu machen [192]), allgemein als die „schändlichste Verkleidung" und als Anreiz für böse Geister gilt (s. o. Abschnitt 5), so heißt es auch, daß der Mann, der eine F.enhaube sich aufsetzt, vom Alpdruck geplagt werden wird [193]).

Am klarsten tritt der Aberglaube an die Unreinheit der F. da hervor, wo er in die Religion übergreift. So glaubt man in Tirol, wenn ein W. einem Geistlichen das „Fürtuch um den Kopf wirft, so werden ihm dadurch die Weihen genommen" [194]). Das weist zurück auf die Rolle, die die F. im Kult des Christentums spielt und auf die aus dem Glauben an die Unreinheit des W.es gefolgerte Tendenz, die F. vom Dienst am Heiligen fernzuhalten.

[167]) Bohnenberger 20. [168]) SchwVk. 3, 73. [169]) Andree *Braunschweig* 403. [170]) Bohnenberger 21. [171]) Wuttke § 668. [172]) Drechsler 2, 83. [173]) Rogasener FamBl. 4, 36. [174]) Perger *Pflanzensagen* 321. [175]) Wuttke § 667. [176]) ZfdMyth. 2, 418. [177]) ZfrwVk. 1, 8. [178]) Schulenburg 124. [179]) Liebrecht *Zur Volksk.* 328. [180]) Sartori *Sitte* 2, 162. [181]) Ethnol. Mitt. a. Ungarn 4, 173. [182]) ZfVk. 4, 310. [183]) Drechsler 2, 170. [184]) Sartori *Sitte* 3. 119. [185]) Heyl *Tirol* 801. [186]) Wuttke § 712. [187]) Vgl. die entsprechenden Bestimmungen schon in den alten Volksrechten Grimm *RA.* 1, 404. [188]) ZfVk. 25, 21. [189]) Agrippa von Nettesheim 4, 191. [190]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 121. [191]) Unoth 1, 183. [192]) Heyl *Tirol* 803. [193]) Grohmann 229. [194]) Heyl *Tirol* 803.

9. Der Zusammenhang zwischen religiösen und sozialen Verhältnissen in jeder aufstrebenden Kultur steht außer Zweifel [195]). Wären die Legenden vom F.enraubrecht altgermanischer Männer und von dem Verhandeln der germanischen F. als Ware mehr als eben Legenden irrender Wissenschaft, dann wäre die Rolle der F. in der germanischen Religion ein psychologisches Rätsel. Wer sich F.en als Besitzobjekte hält, betet zu Allah oder Jahwe und nicht zu einer Nerthus oder Thorgerd Hölgabrud. Wer das weibliche Geschlecht für minderwertig, böse von Natur oder unrein hält, betraut es nicht mit gottesdienstlichen Funktionen [196]) und gönnt ihm nicht den Platz in der Halle bei Festgelagen [197]) und Opferfeiern, wie es die Germanen taten. Wer die F.en für unwissend und schwatzhaft hält, verlangt nicht nach Zukunfts- und Schicksalsspruch aus F.enmund, wie die Germanen. „Männer verdienen durch ihre Taten, F.en durch ihre Weisheit Vergötterung" sagt Grimm [198]) von ihnen, und die Völwa lehrt den Gott, die Walküre den Helden das Wissen um letzte Dinge.

Nicht nur auf die Teilnahme am Kult oder die Leitung des Gottesdienstes be-

schränkt sich der gottesdienstliche Einfluß der germanischen F.en, sondern er erstreckt sich durch ihr Amt als Hüterinnen der Sippenehre auf das gesamte Leben. Wenn „von der germanischen F. im Jenseits nur in spärlichen Andeutungen die Rede ist" [199], weil begreiflicherweise der vielbesungene Wikingertraum von Walhall, — dem poetisch verherrlichten Massengrab eheloser Berufskrieger — auf die Haus-F. verzichtet, oder wenn dann die Mythologie die Männer zu Odin und die F.en zur Hel weist, so sollte eingehende Kenntnis altgermanischer Glaubensverhältnisse vor dem Fehlschluß bewahren, der hieraus eine allgemeine Geringschätzung der germanischen F. folgert [200]. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß die monogamen germanischen Bauern, die den Volksglauben vertreten, nicht in ein Männerparadies mit metschenkenden Walküren einziehen [201], sondern in jene heiligen Berge, in denen sich alle Toten der Sippe versammeln.

Anders als bei den Germanen stand es bei den meisten Völkern jenes Kulturkreises, aus dem das Christentum zu uns kam. Bei den alten Etruskern zwar wie bei den Illyriern nahm die F. völlig unbehindert am kultischen Gelage teil [202]. Bei Griechen und Römern lag der häufige Ausschluß der F. vom Kult [203] bisweilen im Wesen der Götter begründet (Ares, Herakles) [204], wenngleich selbst in einigen Kulten des Soldatengottes Mithras F.en zugelassen waren [205] und der sonst nur den Männern geöffnete [206] Herakleskult im ionischen Erythrai den thrakischen F.en offen stand [207], mit der gleichen sagenhaften Begründung wie das Vorrecht der F.en im Lechtal, die vor den Männern zum Abendmahl gehen dürfen, weil sie im Dreißigjährigen Krieg durch List und Mut die Schweden zur Umkehr zwangen [208]. Der Hauptgrund für diesen F.enausschluß in griechischen und römischen Kulten ist wohl weniger jene niedrige Einschätzung des weiblichen Geschlechts und der Glaube an ihre Unreinheit [209], wie sie etwa im Judentum [210] oder bei den Japanern, deren F.en den heiligen Berg nur bis zu einer bestimmten Grenze besteigen dürfen [211], Ausdruck gefunden hat, sondern eher der für primitive [212] wie für alternde Kulturen typische Hang zur Geschlechtertrennung, wie er in der Tatsache zum Ausdruck kommt, daß dem kultischen F.enausschluß ein kultischer Männerausschluß gegenübersteht (Silvanus — Fauna [213], Demeterkult) [214].

Die freie und oft führende Stellung der F. im frühen Christentum [215], die den Sieg zumal über den — F.en zumeist ausschließenden — Mithraskult entscheiden half [216], hat sich sehr bald grundlegend geändert. Wenn bei der Germanenmission noch einmal F.en in vorderster Linie stehen (besonders bei der Bekehrung Englands), so hat hier die landesübliche F.engeltung die Politik der Kirche beeinflußt, in der längst der F. das Recht zur Predigt, Gemeindeführung, Spendung des Abendmahls entzogen war. Das 5. Jh. sprach von einer „Besudlung der göttlichen Sakramente durch F.enhände" [217]. „Keine F. durfte sich dem christlichen Altar nähern und keinen noch so äußeren Dienst an ihm und für ihn besorgen" [218], als unreines Wesen durfte sie nur mit dem Schleier die Hostie anfassen [219]; man verbietet der F., während der Menstruation das Abendmahl zu nehmen [220], und man ermahnt die F.en besonders, in der Kirche nicht zu sprechen [221]. Bemerkenswerterweise haben dagegen in einigen Gegenden Deutschlands heute noch die F.en beim Abendmahl den Vortritt [222]. Bezeichnend ist der vom Kirchenvater Hieronymus vertretene [223], von Augustin bekämpfte Glauben, daß bei der allgemeinen Auferstehung der Toten alle F.en zu Männern vervollkommnet werden [224].

Wie vielfach bei Primitiven gerade die F. mit dem Totenkult betraut wird [225], und die altgermanische F. für das „jenseitige" Heil toter Verwandter durch Betreiben der Sühne oder Blutrache Sorge trug, so spielt auch bei uns bisweilen die F. in Bestattungsbräuchen eine besondere Rolle. So pflegt in der Gegend von Aalen auf dem von Ochsen gezogenen Leichenwagen eine F. zu sitzen, die ein

brennendes Licht in einer gewöhnlichen Laterne hält [226]. Ähnlich sitzen bei den Bulgaren oft mehrere F.en jammernd auf dem Sarg [227], oder veranstalten bei den Siebenbürger Rumänen gerade die weiblichen Hinterbliebenen besondere rituelle Gänge zum Grab [228]. Dagegen dürfen sich bisweilen nur Männer am Leichenzug beteiligen, während die F.en im Trauerhause zurückbleiben müssen [229].

Es entspricht der „kühlen, dem Erotischen wenig zugewandten Sinnesart der unbeeinflußten Germanen" [230], daß bei ihnen die kameradschaftliche Gemeinsamkeit die trennenden Geschlechtsunterschiede überwog und jene bei Primitiven bekannte scharfe Trennung der Geschlechter, die die Sitte der Männer- und F.enhäuser schuf und bisweilen das Bestehen einer besonderen F.ensprache ermöglichte [231], unbekannt war, wenn auch gewisse Sonderbestimmungen in bezug auf Wehrgeld, Strafe und Eid („mit Zopf und Brust schwören") [232] in den Volksrechten erscheinen, und in karolingischer Zeit jene gesonderten Arbeits- und Wohnhäuser für F.en („Genecia") eingeführt werden [233], die als Vorstufen der späteren nur noch der Prostitution dienenden F.enhäuser mittelalterlicher Städte gelten [234].

Daher ist es abwegig, etwa aus gewissen mit Donar und Freyr in Beziehung gesetzten Bräuchen beim Osterfeuer [235], bei denen F.en ausgeschlossen [236] bzw. beide Geschlechter abergläubisch getrennt werden (getrennte Feuer) [237], den Schluß zu ziehen, daß einst „den Donar die Männer, den Freyr die F.en und Mädchen besonders verehrten" [238]. Keine germanische Gottheit und kein germanisches Fest hat sich auf nur eines der beiden Geschlechter beschränkt [239], und noch bei den isländischen Schlagballspielen oder Pferdekämpfen genoß die F. die gleiche Freiheit wie einst die lakedämonischen Mädchen bei den olympischen Spielen [240]; dagegen kennt der deutsche Volksbrauch den Ausschluß der F.en bei manchem Festtreiben, so bei dem Oster-Ballspiel und Eierschieben auf dem Vogelberge in Ankum, wo das W., das sich dabei sehen läßt, ergriffen, im Scherz als „Pferd" behandelt und verkauft wird [241].

Wir haben auf germanischem Gebiet auch kein Zeugnis für jene nur von F.en gefeierten F.en- und Fruchtbarkeitsfeste, wie sie aus der antiken Welt in Demeterkulten, spartanischen Eleusinien [242], apolinischem Kult der Hyakinthien, Herakult u. a. [243] bekannt sind, und wie sie wohl auf dem Weg über die römischen „Matronalien" [244] in den deutschen Volksbrauch eingedrungen sind (vgl. das römische F.en-Neujahr am 1. März) [245]. Man hat ohne genügendes Verständnis für die psychologischen Grundlagen nordischen Volkslebens die in der bekannten „Weiberfastnacht" und ähnlichen F.enfesten gebräuchliche Geschlechtertrennung mit „einer uralten sexuellen Abstinenzzeit" zu erklären gesucht, die dann „in der Faschingszeit von orgienartiger geschlechtlicher Vermischung abgelöst wird" [246], oder diese F.enfeste „als teilweise entarteten Rest eines Frühlingsfestes" angesehen [247], und aus ihnen auf „eine strengere Trennung der Geschlechter im germanischen Altertum" und auf eine „ursprünglich hervorragende Stellung der F." [248] mit Mutterrecht und Geschlechtsgenossenschaft Schlüsse gezogen [249], die von der germanischen Altertumskunde nicht bestätigt werden. Man hat die Weiberfastnacht zurückgeführt auf ein altes „Hausfrauenfest im Februar" [250], das dem „ganz allgemein menschlichen Bestreben, die Sippenfruchtbarkeit zu erhalten", entsprungen sei als Reinigungsfest durch Sonne und Feuer [251], und dem „das Christentum e contrariis ein oder mehrere Jungfrauenfeste entgegenstellte" [252]. In Verbindung gebracht zu dem bekannten Brauch und Sagenstoff von dem scherzhaften Rollentausch zwischen Herr und Knecht, von dem Fest der Dienstboten, die einmal die Herrschaft spielen dürfen, erscheinen diese vielleicht nach fremdem Vorbild eingerichteten F.enfeste als eine Reaktion des Gewissens gegen die fortgesetzte Freiheitsbeschränkung der F., als eine gön-

nerhafte Almosengabe der Freiheit an die unfreie F.: „Sie soll auch einmal ihren Tag haben“. So verrichteten in manchen Dörfern der Lüneburger Heide am Silvestertag die Männer alle häusliche Arbeit, und die F.en hatten Ruhe [253], oder führten das Regiment [254]). Andernorts durfte am Tage Mariä Empfängnis keine F. arbeiten [255]. Nach einer westfälischen Sitte war der sogenannte „Brödentag“ (ein Tag um Weihnachten) der Ruhetag der F.[256]. Vielfach soll am Tage des heiligen Simon, des Patrons der Pantoffelhelden (Simannlbrüderschaft; Volksetymologie „Sie — Mann“) die F. die Herrschaft ausüben und kein Mann seiner F. widersprechen [257]. In Brüssel läuteten alle Glocken den F.enabend am 19. Januar ein; jeder Mann mußte seine F. bewirten, ihr gehorchen (und sich abends von ihr ins Bett tragen lassen!) [258].

Von hier aus ist es nicht weit zu den heute noch in Resten erhaltenen F.enfesten und F.enabenden [259] mit vielfachen, oft abergläubisch gehüteten F.envorrechten, so der „Wyberfyrtig“ genannte Ruhe- und Feiertag der F.en (Pauli Bekehrung) im Kanton Luzern [260], der „Weiberkitz“ in Irmelshausen (bis 1862 gefeiert und angeblich von der Behörde gestiftet aus Dankbarkeit für tapfere Lebensrettung durch F.en) [261]; dann auch das „Sandtröglein“ der Egerer Rats-F.en am Pfingstdienstag [262], das Fest der Milch-F.en in Berghausen (in der Pfalz) [263] und besonders die vielbezeugte F.enfastnacht (auch Jungfernfastnacht) [264]. Außer den bisweilen zugelassenen Vertretern der Behörde hat beim Festschmaus am F.enabend kein Mann Zutritt [265]. Neben Trank und Schmaus („Weiberbraten“) diente die Zusammenkunft (unterm Vorsitz der Pfarrers-F.) mitunter sogar zu einer Art Gerichtssitzung über F.en, „die nicht auf Reinlichkeit und Kinderzucht hielten“ [266].

Das Bezeichnende an diesen F.enabenden scheint jedoch weniger das F.enrechtliche oder „die wirtschaftliche Geschlossenheit“ der F.en zu sein [267], als eben der Rollentausch. Die F.en erhalten männliche Rechte und Freiheiten, zumal Tanz- und Zechfreiheit [268]. Wie noch im 17. Jh. die F.en des Münstertals im Elsaß zu Fastnacht „maskiert mit einem aufgeputzten Bock und einem schellenbehangenen Pferde, das zwei Fässer Wein trug, durch die Straßen zogen“ [269] („kein Mann durfte sich vor Abend an den Fenstern sehen lassen“), so holten sie in der Eifel um Fastnacht oder am Pfingstmontag [270] den schönsten Baum selbst aus dem Wald (Abart des Maibaumes?) [271], versteigerten ihn, kauften Wein und fuhren das Fäßchen durchs Dorf [272]. Andernorts verschaffen sich die F.en die Mittel zum Weinkauf dadurch, daß sie den Männern die Mützen wegnehmen und nur gegen Geld zurückgeben [273]; oder sie lassen sich einfach von den Männern ins Wirtshaus führen [274]. In Dornhan (Baden) durfte jede F. am Aschermittwoch auf Gemeindekosten einen Schoppen Wein trinken [275]. Auch bestimmte Gebäcke werden in Süddeutschland am „Frauchenabend“ (Fastnachtssonnabend) von den F.en gemeinschaftlich gegessen, bis die Männer zum Tanz kommen [276]. Und die F., die zum erstenmal nach ihrer Verheiratung Kuchen oder Brot backt, muß den im Backhaus anwesenden F.en eine Flasche Kirschschnaps zum besten geben (Braunschweig) [277], wie in Friesland die Wöchnerin die ihr zum ersten Kirchgang gefolgte F.enschar zum Schmaus einzuladen hat [278].

Zu einer rechten Tauffeier gehört es (Kreis Prüm), daß die F.en der Taufgesellschaft, die oft besonders geehrt werden (obenan sitzen) [279], noch ins Wirtshaus geführt und dort bewirtet werden, bis sie vor Trunkenheit „krähen“ [280], und schließlich gehört vielleicht hierher, daß der Mann der jungen F. beim ersten Ausgang nach der Niederkunft Wein bezahlen muß (Tuttlingen u. a.) [281].

Zu den F.enfesten in Beziehung steht vielleicht auch der schlesische „Schlenkerbraten“ [282] und das F.enwettrennen,

für Breslau unter dem Namen Pelzlaufen schon 1515 erwähnt [283], und bereits aus dem griechischen Altertum bekannt [284], schließlich auch das Lausitzer „Rennen nach dem Semper“ am Donnerstag vor Fastnacht (Umherziehen der F.en, Possen treiben, Gaben einsammeln), das 1444 von der Kirche als Überbleibsel alter wendischer „Bacchanalien“ verboten wurde [285], und schließlich der „Heischegang“ mit nachfolgendem Gelage in Rodder (Eifel) [286].

[195]) Hierzu vgl. Visscher *Naturvölker*. [196]) Schon Grimm *Myth.* 3, 41. [197]) Vgl. E. Budde *Die Bedeutung der Trinksitten in der Kultur der Angelsachsen*. Diss. 1906, 39; vgl. u. a. Heimskringla Yngl.-s. c. 37. [198]) Grimm *Myth.* 1, 329. [199]) Meyer *Religgesch.* 248. [200]) Ebd. [201]) Meyer *Myth. d. Germ.* 435. [202]) Kircher *Wein* 54. [203]) Grimm *Myth.* 3, 41. [204]) Wächter *Reinheit* 125. [205]) Dieterich *Kl. Schr.* 265 Anm. [206]) Vgl. Wissowa *Religion* 279. [207]) Wächter *Reinheit* 127; vgl. den Ares Gynaikothoinas in Tegea: Nilsson *Griech. Feste* 407. [208]) ZfdMyth. 2, 346; Zingerle *Tirol* 404; Reiser *Allgäu* 1, 479. [209]) Wächter *Reinheit* 125 f. [210]) Vgl. Löhr *Die Stellung des Weibes zu Jahwes Religion und Kult* 51. [211]) Wächter *Reinheit* 127. [212]) Reuterskiöld *Speisesakramente* 46. [213]) Wissowa *Religion* 214 ff. [214]) Wächter *Reinheit* 130 ff. [215]) Vgl. Gottlieb *Die F. im frühen Christentum*; v. Harnack *Die Mission und Ausbreitung des Christentums*; Kirsch *Die Frauen des kirchlichen Altertums*. [216]) Dieterich *Kl. Schr.* 270. [217]) Gottlieb *Die Frau im frühen Christentum* 31. [218]) Götzinger *Reall.* 288. [219]) Synode von Auxerre, vgl. Hefele *Conziliengeschichte* 3, 46. [220]) Stolle *Kirchenväter* 184. [221]) Hefele *Conziliengeschichte* 3, 339. [222]) Sartori *Westfalen* 59. [223]) Stolle *Kirchenväter* 515. [224]) Augustin *De Civ. Dei* 22, c. 17. [225]) ZfVk. 18, 356. [226]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 316. [227]) Strauß *Bulgaren* 450. [228]) ZfVk. 17, 378. [229]) Ebd. 13, 389. [230]) Neckel *Balder* 138. [231]) Lippert *Kulturgeschichte* 1, 189; Frazer 12, 243. 341. [232]) Osenbrüggen *Studien* 75. [233]) Cap. de villis c. 49; vgl. Maurer *Geschichte der Fronhöfe* 1, 135; Hoops *Reall.* 2, 84. [234]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 454 f. 456 Anm. [235]) Wolf *Beiträge* 1, 72 f. [236]) Panzer *Beitrag* 1, 213 und 2, 530, wo das Fernhalten der F.en mit Angst vor dem feldverwüstenden Mißbrauch der Asche durch Hexen erklärt wird. [237]) Meyer *Baden* 214. [238]) Kuhn *Westfalen* 2, 136 f.; vgl. auch Losch *Balder* 191. [239]) Vgl. die Ausführungen über Bevorzugung der F.en im Freyskult bei M. Olsen *Aettegård og Helligdom* 250, dagegen Dt. Lit. Ztg. 1928 H. 43. [240]) Wächter *Reinheit* 127. [241]) Sartori *Sitte* 3, 163. [242]) Nilsson *Griech. Feste* 313 ff. 327. 335. [243]) Becker *Frauenrechtliches* 69. [244]) Vgl. Wissowa *Religion* 185. [245]) Usener *Kl. Schr.* 4, 126. [246]) Höfler *Fastengebäcke* 21. [247]) Becker *Frauenrechtliches* 34. [248]) Ebd. [249]) Schurtz *Altersklassen* 66. [250]) ZfVk. 15, 316. [251]) Ebd. 15, 317. [252]) Mit Hinweis auf die Festtage heiliger Jungfrauen nach dem Lichtmeßtage: ZfVk. 15, 316. [253]) Sartori *Sitte* 3, 63. [254]) Kück *Lüneburger Heide* 44. [255]) John *Westböhmen* 7. [256]) Kuhn *Westfalen* 2, 102. [257]) Leoprechting *Lechrain* 198. [258]) Wolf *Niederl. Sagen* 139 und 172 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 379 f., wo unter Heranziehen eines alten persischen Parallelbrauchs auf „die Gynäkokratie der alten Welt“ verwiesen wird. [259]) Vgl. u. a. Reinsberg *Festjahr* 29. [260]) Hoffmann-Krayer 123. [261]) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 135 f. [262]) John *Westböhmen* 78. [263]) ZfVk. 24, 413. [264]) Sartori 3, 118 u. a. [265]) Fehrle *Volksfeste* 47 f. [266]) Heßler *Hessen* 2, 219. [267]) Vgl. Becker *Frauenrechtliches* 33 ff. [268]) Sartori *Sitte* 3, 118 mit Lit. [269]) Jahn *Opfergebräuche* 110. [270]) Schmitz *Eifel* 1, 13 f. [271]) Sartori *Sitte* 3, 118. [272]) Mannhardt *Germ. Mythen* 25 f. [273]) ZfdMyth. 1, 89.; Sartori *Sitte* 3, 211 f. [274]) Heßler *Hessen* 2, 356. [275]) Meyer *Baden* 501. [276]) Höfler *Fastengebäcke* 26. [277]) ZfVk. 11, 334. [278]) Jensen *Nordfries. Inseln* 318. [279]) Gaßner *Mettersdorf* 33. [280]) Sartori *Sitte* 1, 39. [281]) Höhn *Geburt* 267. [282]) ZfVk. 15, 314. [283]) MschlesVk. 12, 83 f. [284]) Nilsson *Griech. Feste* 62. Mehrere Arten des Brauchs in Italien und Tirol s. ZfVk. 2, 56 ff. [285]) Meiche *Sagen* 963. [286]) Wrede in Eifelfestschrift (1913), 416 f.

10. Um „Arzteshand“, „heilgewandte Hand“, fleht die zum irdischen Leben erweckte Walküre die göttlichen Mächte an [287]. Wie häufig in der Person des „primitiven Medizinmannes“ [288], so ist auch in der germanischen F. kultische und ärztliche Kenntnis vereinigt; sie besaß nicht nur „für Wunden zarte Sorgsamkeit“, sondern übernahm als selbständige Ärztin die Pflege der Verwundeten [289]. Und nicht nur der „angeborene Hang der F. zur Mithilfe bei Leiden und körperlicher Not“ [290], sondern das religiöse „höhere“ Wissen um des Lebens innere Zusammenhänge macht sie zur Ärztin. Als F. verkleidet sich Odin und gibt sich als Ärztin aus [291]. Königin Erka war Ärztin [292]. Von Königin Isolde heißt es im Tristan [293]: „Isôt, diu . . . erkennet

maneger hande wurze und alle kriute kraft und arzâtlîche meisterschaft", und auch die Kräuterkunde ist also wohl den altgermanischen F.en schon eigen gewesen [294]). Aber wie schon Wate von einem „wilden wîbe" Arzt geworden ist [295]), so sind es bald allgemein dämonische Wald- und Wasserf.en, die als heilkundig gelten [296]). Mit der geschilderten Umwertung aller weiblichen Werte wird „aus dem Geschäft heilkundiger Priesterinnen" „das trübe Bild zaubernder Hexen" [297]). Alle ernsthafte Heilkunst wird Sache der „Herren der Schöpfung". Auch das besonders im 17. Jh. aufblühende pharmazeutische Gewerbe wird nicht (oder selten?) von F.en ausgeübt [298]) und man sagt: „Wer seine Arznei bei Weibern kauft, bezahlt sie mit dem Leben" [299]). Nur im Reich des Volksglaubens erhält sich die Meinung, daß F.en zur Heilkunst besonders geeignet sind [300]), und begegnet der kirchlich geforderten Ansicht von der Macht des Bösen, die den „feminis malis" innewohnt und an die sich das abergläubische Volk um Hilfe gegen Pest und Tod, gegen Krankheit aller Art, gegen Kopfweh, Geschwüre, Schwangerschaftsbeschwerden usw. [301]) wendet [302]). Die Hexe kuriert mit Zaubersprüchen wie schon Sinthgunt und Frîja (und Wodan) im Merseburger Zauberspruch [303]), und die einst „heilgewandte Hand" taugt nur noch zum Kräutersammeln. Sehr seltsamen Kuren müssen sich die gläubigen Patienten unterziehen [304]). Beachtlicherweise gilt bisweilen die F., die (zwei) Kinder (Knaben) geboren hat, für besonders befähigt zu zauberischer Heilhilfe. Von einer solchen F. muß sich, wer eine Verrenkung hat, treten (Oberpfalz) [305]), wer das Seitenstechen hat, besprechen lassen [306]).

Vieh, das an Blähung leidet, soll man zur Heilung mit einem Weiberrock oder dem Saum eines solchen umbinden [307]). Mit dem Rockbesatz ihres Kleides bestreicht (in Schellbronn bei Pforzheim) die F. das kranke Euter der Kuh („unbeschrieen", „in den drei höchsten Namen") [308]). Das Trinken der Milch einer stillenden F. wird als Mittel gegen männliche Impotenz empfohlen [309]) und nach Herodot dient der Harn einer F. zur Heilung eines Blinden [310]). Das Begräbnis einer F. gibt dem Wissenden sogar Gelegenheit, seine Hühneraugen loszuwerden [311]), und schließlich ist ein bekanntes Mittel gegen den Schlucken, ganz schnell an drei alte, böse Weiber zu denken [312]).

287) Neckel *Edda* 1, 186; 2, 109. 288) Vgl. Visscher *Naturvölker* 2, 447 ff. 289) Grimm 2, 963; vgl. Thule 15, 381 f. 290) Jühling *Tiere* 4. 291) Saxo; vgl. Grimm 3, 333. 292) Thidr. s. c. 352. 293) *Tristan* 175, 32. 294) Grimm 2, 1000. 295) Grimm *Myth.* 3, 333. 296) Kondziella *Volksepos* 162 ff. 297) Rochholz *Sagen* 2, 188. 298) Peters *Pharmazeutik*[3] 1, 102. 299) Ebd. 104. 300) Bohnenberger 12. 301) Agrippa von Nettesheim 4, 189. 302) Grohmann 149. 303) MSD. 4, 1. 304) Vgl. Meyer *Baden* 565; Strauß *Bulgaren* 99; John *Erzgebirge* 106 u. a. 305) Lammert 214. 306) Wolf *Beiträge* 1, 255. 307) Manz *Sargans* 93; Bohnenberger 17; ähnlich Wuttke § 545. 308) Meyer *Baden* 402. 309) Wuttke § 541. 310) Grimm *Myth.* 3, 342. 311) Lammert 219; Stoll *Zauberglaube* 41. 312) Lammert 241; Birlinger *Volksth.* 1, 481.

11. Mit der „uralten Parallelsetzung von W. und Saatfeld" [313]) pflegt man auch deutschen Aberglauben, der die F. in Beziehung zur Erdfruchtbarkeit bringt, zu erklären [314]). In Indien sagte man beim Einzug der Braut ins Bräutigamshaus: „Als Fruchtfeld kam hierher das W., als beseeltes. Säet in sie, Männer" usw. [315]), und im Koran heißt es: „Eure W.er sind eure Äcker: geht zu eurem Acker, wie ihr wollt" [316])! Bei den Griechen war teilweise „pflügen" ein gebräuchlicher Ausdruck für „zeugen" [317]), und im Hohelied Salomonis dient neben Palm- und Granatapfelbaum auch der „Weizenhaufen" als Symbol der zergliederten Dirnenschönheit [318]). Es ist ein eigentümlicher logischer Fehler, wenn man dieser Sexualsymbolik, die die F. zum passivempfangenden „Acker" des Mannes erniedrigt, Fruchtbarkeitsbräuche unterordnet [319]), in denen die F., selbst säend oder Pflug ziehend, Wetterglück und Regen spendend, Saaten schützend und Wachstum fördernd, auftritt. Wo Göttinnen wie Nerthus Saaten segnend durchs Land ziehen, und die Bauers-F., wie noch im Island der Sagazeit, dem Mann das Ehebett verbieten kann, muß die Beziehung zwischen F. und Fruchtbarkeit außerhalb jener Sexualsymbolik liegen. Mann und W. stehen im altgermanischen Denken nicht wie Himmel und Erde zueinander; beide Geschlechter, nach dem Mythos aus Bäumen erschaffen, oft (in Umschreibungen und in vorausschauenden Träumen, Stammbaumvisionen) als Bäume symbolisch benannt, sind „Vertreter der Fruchtbarkeit" und beide als Menschen „von Erdkraft genährt" und der Sonne zugewandt; und nur wieder jenes „sanctum et providum" der F.en ist es, das die besondere Verbindung zwischen F. und Fruchtbarkeit hergestellt hat. Wie jeder Bauerngott ein „Wettergott" ist, so steht auch jeder solchem Gottesdienst besonders verbundene Mensch gleichsam auf der Wetterwarte und kann die Saaten je nach dem Maße seiner Frömmigkeit schützen oder verderben (vgl. die Wechselbeziehung zwischen Erntesegen und Königsglück und die sagenhaften Königsopfer bei Mißernten und Hungersnot). Nicht also in jener orientalischen Haremsperspektive, sondern zuerst in der alt-germanischen Religion ist die passende Erklärung für die genannten deutschen Fruchtbarkeitsbräuche, die sich vom Wettermachen auf Saat und Ernte und vom Feld auf Vieh und Geflügelzucht erstrecken, zu suchen und zu erinnern an jene altnordischen F.enbeinamen, die auf das hier zugrunde liegende Amt der germanischen F. hinweisen. So heißt eine Tochter des Königs Harald Schönhaar Álof árbót (= Erntesegen) [320]), eine in Island sich ansiedelnde F., Thurid, die durch ihre „Macht" die Fische ans Land zieht, heißt die „Sundfüllerin" [321]); ähnliche Beinamen haben Thorbjörg Bekkiarbót (Thorbiörg knarrarbringa) [322]), Thorbjörg hólmasól (Inselsonne) [323]) u. a. (vgl. a. Tyra Danebot). Wir haben reizvolle ausführliche Berichte von dem Wettermachen nordischer Völwen, die von Hof zu Hof, von Bezirk zu Bezirk zogen, hochgeehrt und gut bewirtet [324]). Nicht auf eine „alte Wettergöttin im Februar" [325]), sondern auf das altgermanische Haus-F.enamt, kraft ihrer engeren Beziehungen zum Heiligen für Gedeihen und Ernteglück zu sorgen, wird es demnach zurückgehen, wenn in zahlreichen Dörfern der Mark und des kölnischen Süderlandes (besonders aber in Dänemark) [326]) „nach der Folge der Februartage und der Hausnummern der alten Feuerstellen das älteste F.enzimmer an jedem Herde als Wetterregentin geneckt" [327]) oder (in Dänemark) scherzhaft für das Wetter verantwortlich gemacht wird [328]), oder wenn vielfach das Wetter im Februar (und März) oder überhaupt der Monat Februar (der „Wîwermond", „Hustrumaaneden") allgemein unter dem Regiment der F.en stehend gedacht wird [329]). „Im Monat Hornung regiert die F." [330]). — Verwandt damit ist der Brauch isländischer F.en, am ersten Morgen des Februar leicht bekleidet dreimal ums Haus schreitend, die „Góa" [331]) (Patronin des Februar) einzuladen (Komm herein, liebe Góa usw.), um dann den Tag mit einem Schmaus der versammelten Nachbarinnen zu beschließen [332]). Auf die Rolle der F.en in Abwehrriten gegen Hagel- und Blitzgefahr [333]) und gegen Dürre in mannigfachem Regenzauber [334]), und auf die Bedeutung der Nacktheit dabei sei hier nur verwiesen, desgleichen auf die Wechselbeziehungen zwischen F. und Mond im Aberglauben [335]). Das Umschreiten der Feldgrenzen durch (nackte) F.en, ein schon bei Plinius [336]) erwähntes Mittel gegen saatenschädliche Würmer und Insekten [337]), begegnet wie im indianischen [338]) so auch im deutschen Aberglauben. In Masuren umschreitet die Hausf. das Erbsenfeld (oder läßt ihr Hemd herumtragen), um Mehltauschaden zu verhüten [339]). Ähnlich mußte in der Mark eine F. (nackt) den von Raupenfraß heimgesuchten Acker dreimal umschreiten [340]); nach norditalienischem Aberglauben müssen sich ein nacktes Mädchen und ein Priester in dem vom Raupenfraß heimgesuchten Feld begegnen [341]).

Hierher gehört auch das Pflugziehen durch nackte F.en um den Ort zum Schutz gegen Seuchen [342], und schließlich das bekannte Todaustragen, das bisweilen nur von F.en unter Ausschluß der Männer vorgenommen wurde [343]. Sehr bezeichnend ist der fromme Aberglaube, daß das Obst der Bäume, die man „an unser lieben Frauen Verkündigung gepfropft hat", vom Wurm verschont bleibt [344]. In der Oberpfalz und anderwärts müssen die F.en an bestimmten Tagen Getreide oder Lein säen, dazu die Sonntagskleider anlegen [345] und den Ehering anstecken [346], in Mecklenburg am Lichtmeßtag (bei Sonnenschein) auf dem Acker tanzen, damit der Flachs gerät [347]; im Saalfeldischen die Mädchen das Flachsfeld umtanzen und sich im Flachs wälzen, damit er hoch wachse [348].

Begreiflicherweise ist der Flachsbau besonders Sache der F.; schon die Aussaat wird bisweilen als „eine notwendige Pflicht der Bäuerin hingestellt" (Oberpfalz) [349]. Sein Wachstum soll die schlesische Bauersfrau dadurch zu beeinflussen versucht haben, daß sie während der Aussaat (oder zu Fastnacht) auf den Tisch stieg und tanzte, und dann, rückwärts herabspringend, mit der Höhe des Sprunges die Höhe des Flachses zu bestimmen meinte [350].

Hatten F.en und Mädchen den Flachs gejätet, so mußten sie in Braunschweig einen Purzelbaum machen, sonst gedieh die Ernte nicht [351]. Diesen Bräuchen liegt sicherlich weder der Glauben an eine Göttin des Flachses (Flachsjungfer!) zugrunde [352], noch die Absicht zu „g e g e n s e i t i g e m Austausch der Fruchtbarkeit", wobei wie im primitiven Sympathieglauben „das Wohlergehen des einen Teiles das Gedeihen des anderen bedingt" [353]. Die Fruchtbarkeit der F. wird auf ganz anderem Wege zu fördern gesucht (s. Empfängnis). Auch das „ungewöhnliche Hervortreten der F.en in den Bräuchen des Erntemai" [354] und beim Erntefest [355] („nur das empfangende, hervorbringende W. darf den Erntemai nach Hause fahren" [356]; letztes Kornfuder) [357], erweist die F.en nicht als „rein sinnbildliche Vertreterinnen der Erdfruchtbarkeit" („gleichsam das Fruchtfeld darstellend") [358], sondern als „macht"-begabte Menschen.

Das Begießen der F.en (am dritten Ostertag), damit der Flachs gedeiht [359], oder auch nach der Einfahrt [360] oder beim Einbringen der ersten Tracht Gras [361], stellt sich zu den vielfachen Bräuchen, bei denen der Wasserguß (s. d.) als Regen- und Fruchtbarkeitszauber eine Rolle spielt, so, wenn in Schlesien am Ostermontag „alles Männliche das Recht hat, Mädchen und F.en tüchtig naß zu spritzen" [362]. Das Begießen trifft jedoch beide Geschlechter; so suchten in Westfalen die Männer die F.en, wenn sie zum erstenmal im Garten umgruben, zu begießen, die F.en aber den Männern das Gleiche zu tun, wenn diese zum erstenmal zu Acker fuhren [363], und im Fastnachtszug fehlt nicht ein als W. verkleideter Bursche, der aus einem Kübel die Umstehenden bespritzt [364] (vgl. u. a. das Baden der F.en mit Kleidern am Johannistage) [365]. Nicht nur die weibliche Fruchtbarkeit, sondern das allgemein menschliche Gedeihen wird hier mit dem Gedeihen des Erntejahres in Parallele gesetzt. Wie weit bei Hochzeitsbräuchen Erd- und F.enfruchtbarkeit gleichgesetzt werden (Überreichen eines Blumenstraußes mit einer Fruchtähre, „in nicht mißzuverstehender Symbolik") [366], muß hier unerörtert bleiben (s. Hochzeit).

Neben der Spinnstube ist die Küche das Arbeitsgebiet der F. Um gegen Nahrungsmangel gesichert zu sein, empfiehlt ein ungarischer Aberglaube der Hausf., sich während des Ostermahles nicht von ihrem Sitze zu erheben [367]. Beim Bau des Backofens muß die Hausf. selbst den letzten Stein einschlagen [368], und das „verkehrt" auf den Tisch gelegte Brot sichert der F. das Regiment im Haus [369].

Auf die enge Beziehung zwischen Haus-F. und Gedeihen des Viehs deutet der Brauch, beim Tod der Bäurin jedem Stück Vieh einen anderen Stand zu geben, weil sonst das ganze Vieh hinstirbt (Altenburg) [370]. Um den „Kuhtod" aus dem Dorfe zu treiben, ziehen (russische) F.en in bloßem Hemd mit aufgelöstem Haar, mit Sicheln, Schüreisen usw. bewaffnet, in Prozession um die Siedlungen, wobei eine (nackte) F. (Witwe, Schwangere oder altes W.) den Pflug zieht [371]; ähnlich laufen am Georgstag serbische F.en auf einem Stock reitend oder einen Quirl über der Schulter um ihren Viehhof, damit ihnen keine Milch gestohlen werde oder verderbe [372]. Vielfach ist vorgeschrieben, daß eine F. oder ein Mädchen das Schwein zum Zuchteber [373] (Luzerner Hinterland), die Kuh erstmalig zum Bullen führe [374].

Besonders die Hühnerzucht ruht ganz in F.enhänden und deshalb hat die Hausf. manches Mittel, sie günstig zu beeinflussen. Am Hl. Abend darf die Hausf. in manchen Gegenden ihren Platz bei Tische nicht verlassen [375], nicht „hin und her gehen" [376] oder muß wenigstens eine Stunde auf dem gleichen Flecke sitzen bleiben [377], damit recht viel Geflügel ausgebrütet bzw. die Bruthenne auf den Eiern sitzen bleibt [378], oder auch, „weil Maria auch nicht aufstehen konnte" [379]. Im Erzgebirge heißt es auch: „Wird die Hausf. am Abend zweimal begrüßt, so legen ihre Hühner weg" [380]. Die Setzeier soll man in F.enschürze oder F.enhemd zur Brut tragen [381], dann ein wenig Stroh aus dem Bett der F. in das Brutnest legen, wenn man viel junge Hühner haben will [382] (Stroh aus des Mannes Bett — Hähnchen) [383]; oder man empfiehlt der F., beim Bußtagsläuten der Henne die Eier unterzulegen mit dem Spruch: „Es gehen lauter Weiber in die Kirche und nur ein Mann, so sollen es lauter Hühnlein sein und nur ein Hahn" [384]. Schließlich soll die F. mit dem Fuß in die Nester ihres Federviehs treten, um fleißiges Eierlegen zu erzielen [385].

12. Eine abergläubische Bewertung weiblichen Wesens liegt auch der vielfachen Verwendung des Titels F. bei Personifikationen menschlicher Eigenschaften oder überirdischer Mächte und Naturerscheinungen zugrunde. Obenan steht F. Werlt, die weiblich gedachte Sünde der Weltlichkeit [386], „die bekannte Figur der mhd. Dichtung und Skulptur vom Wormser Domportal",

[313]) Abt *Apuleius* 242. [314]) Vgl. hierzu bes. Dieterich *Mutter Erde*. [315]) Weber Ind. Stud. 5, 205. [316]) Koran, Sure 2 (Boysen). [317]) Mannhardt 1, 560. [318]) Hohelied 7. [319]) Vgl. Mannhardt 1, 216. 560 u. a. [320]) Landnámabók 96, 31. [321]) Ebd. 171, 36. [322]) Ebd. 384 (Reg.). [323]) Ebd. [324]) Golther *Mythologie* 649 ff. [325]) Woeste in ZfdMyth. 1, 388. [326]) Olrik in ZfVk. 20, 57; Feilberg *Dansk Bondeliv* 1, 290. [327]) Sartori *Westfalen* 70. [328]) Feilberg *Dansk Bondeliv* 1, 292 f. [329]) Fontaine *Luxemburg* 23; Andrian *Wetterzauberei* 96. [330]) Montanus *Volksfeste* 20. [331]) Der Name etwa „auftauende Sonne" ZfVk. 15, 313. [332]) Becker *Frauenrechtliches* 34. [333]) Weinhold *Ritus* 39. [334]) ZfVk. 4, 403; Weinhold *Ritus* 17 ff.; vgl. Gesemann *Regenzauber*. [335]) Hefele *Conziliengeschichte* 3, 506; Widlak *Synode Liftinae* 34 ff.; Saupe *Indiculus* 33 f. [336]) Plinius *Hist. nat.* 28, 23. [337]) Weinhold *Ritus* 32. [338]) Mannhardt 1, 560. [339]) Toeppen *Masuren* 93. [340]) Weinhold *Ritus* 32. [341]) Ebd. [342]) Ebd. 39. [343]) Grimm *Myth.* 2, 644. [344]) Drechsler 2, 81. [345]) Köhler *Voigtland* 428. [346]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 399; 2, 121. [347]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 252; vgl. a. Sébillot *Folk-Lore* 3, 456. [348]) Weinhold *Ritus* 29. [349]) Schönwerth 1, 399. 416; Reiser *Allgäu* 2, 352; vgl. dagegen ZfrheinVk. 6, 189. [350]) Weinhold *Ritus* 30. [351]) Andree *Braunschweig* 226. [352]) Meyer *Germ. Myth.* 285. [353]) Maack *Lübeck* 53. [354]) Mannhardt 1, 216. [355]) Pfannenschmid *Erntefeste* 101 ff. [356]) Meyer *Baden* 433. [357]) Hüser *Beiträge* 3, 10. [358]) Mannhardt 1, 217. [359]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286. [360]) ZfrheinVk. 3, 191. [361]) Weinhold *Ritus* 29. [362]) Drechsler 1, 100 f. [363]) Kuhn *Westfalen* 2, 153 f. [364]) Mannhardt 1, 541. [365]) ZfVk. 3, 85. [366]) Meyer *Baden* 29. [367]) ZfVk. 4, 396. [368]) Woeste *Mark* 54. [369]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 136. [370]) Wuttke § 727; Martiny *Molkerei* 11. [371]) AfRw. 9, 452 f. [372]) Ebd. [373]) SAVk. 2, 182. [374]) Meyer *Baden* 399; Wuttke § 695. [375]) Rogasener Fam.blatt 9 (1900), 11. [376]) John *Westböhmen* 16. [377]) Sartori *Sitte* 3, 36. [378]) Vgl. Fogel *Pennsylvania* 186; vgl. ZfVk. 4, 312. [379]) John *Erzgebirge* 155. [380]) Ebd. [381]) Fogel *Pennsylvania* 184 bis 185. [382]) Meyer *Baden* 412. [383]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; Drechsler 2, 88. [384]) Bohnenberger 16. [385]) Wuttke § 673.

„verführerisch schön auf den ersten Blick, aber im Rücken oder unter den Brüsten bereits von wimmelnden Würmern zerfressen" [387]); sie ist eine Kampfparole der welt- und weibfeindlichen Lehre des christlichen Dualismus gegen die Welt- und Weib-Heiligung durch den germanischen Glauben an das innere Verwachsensein von Gott und Welt; sie ist also nur auf weiten Umwegen als „allegorischer Dämon präanimistischer Art" [388]) mit dem indonesischen Wiedergänger, den die Überlebenden an den Würmern im Rücken erkennen, verwandt, und hat ihren Bruder in dem Satan, der als galanter junger Herr ehrliche F.en verführt.

Dieser personifizierten Weltlichkeit gegenüber stehen zahlreiche Gestaltungen fräulicher Tugenden: F. Ehre mit ihren Jungfrauen (Adeltrût, Schamigunt, Zuhtliebe, Tugenthilt und Mazeburc) [389]), F. „Triuwe", „Stæte", „Kiusche", „Milte", auch eine F. Minne und Gerechtigkeit [390]). Vor allem spielt eine Rolle F. Mâze, von der Walther von der Vogelweide singt:

Aller werdekeit ein füegerinne,
daz sît ir zewâre, frouwe Mâze;

neben ihr die beliebte F. Sælde [391]). „Mîn frou Sælde, wie si mîn vergaz" [392]), klagt der vom Glück Verlassene und sieht den Anderen bevorzugt: „vrô Sælde hât in an sich genomen" [393]).

Bezeichnend scheint es, daß Otfried der „Karitas", die „gleich einer heidnischen Norne die Tunica des Heilands spinnt" [394]), zu Schwestern „fridu" und „reht" gibt, vielleicht nicht nur „aus Ungeschick" [395]).

Wenn es auch wohl nicht viel besagt, daß in der Sage (Etzels Hofhaltung) eine F. Sælde walkürenhafte Fähigkeiten hat [396]), so ist doch sicher in diesen Personifikationen eine Erinnerung an die Geltung altgermanischer F.en lebendig, die nicht nur Bürgen der Ehre und Spender des Glücks im weitesten Sinne waren, sondern auch Hüter des Friedens.

Neben eine F. Wendelmuot [397]) tritt jene F. Sorge, deren Anhauch Faust erblinden läßt. Krankheit und Tod treten auf in der Gestalt eines häßlichen, zerlumpten W.es, fast stets mit Pfeil und Bogen oder Schleuder ausgerüstet [398]), wie die gefürchtete Pest-F. (Pestjungfern, Pestschwestern [399])), die sich vom Fährmann übers Wasser fahren läßt [400]) (vgl. den Fluch: „Daß dich die Pest würge").

F. Borggabe, die bedürftigen Menschen Geld und Getreide gab oder borgte [401]), die Dame Habonde [402]) und das Wünschelweib, das wohl kaum mit den „Wunschmädchen" Odins zusammenhängt [403]), leiten über zu jenen zahllosen übernatürlichen F.engestalten des Aberglaubens, wie F. Holle oder Holda. Als vergöttlichte Weiblichkeit der Maria nahegestellt, erscheint diese in Bruder Rudolfs Bericht (13. Jh.): „In der Nacht der Geburt Christi decken sie den Tisch für die Königin des Himmels, die das Volk F. Holda nennt, damit sie ihnen hilft" [404]), und Bußvorschriften des 15. Jhs. bedrohen mit einem Jahr Fasten die, welche den Tisch für die „Vorholde alias Berchte" decken [405]). Zwischen dem Ideal vergöttlichter Weiblichkeit und dem Hexenwahn bewegen sich diese Gestaltungen der Volksphantasie auf und ab und dementsprechend die Versuche, sie zu erklären, zwischen der germanischen Göttin (Freyja — Frouwa — Frau) und dem Leichendämon. Neben die F. Holle, die die Betten schüttelt, und die F. Berchta (s. Perchta) [406]) („lediglich (?) Personifikation des Epiphaniastages") [407]), tritt zumal als Spinndämon [408]) die F. Faste (s. d.), eine Personifikation der Fastenzeit [409]), die in Schwaben am Dreikönigstag verbrannt, begraben oder ertränkt wird [410]). Man spricht „von der lieben F. Fastnacht" [411]), und auch davon, „der Fasten den Hals zu brechen" [412]).

Außer den zahlreichen verwandten Gestalten F. Gode, F. Harke, F. Freke, F. (Mutter) Rosa, letztere bisweilen mit Maria vertauscht [413]), und alle wohl zu Unrecht auf eine bestimmte germanische Göttin (Frîja s. d.) zurückgeführt, sind dem Volksglauben zahlreiche gespenstische [414]) und „wilde" F.en [415]) aller Art

bekannt, im MA. die „Fadae" (s. Fee), die „dominae nocturnae" oder die unheimlichen „Lamiae", die nachts die Menschen in ihren Häusern schrecken [416]), daneben die zahllosen „weißen F.en" in Sagen und Märchen, die auf Erlösung warten müssen [417]), weil sie im Erdenleben ihre F.en- oder Mutterpflichten vernachlässigt haben [418]). Bemerkenswert ist es, wenn eine solche friedlos umgehende F. nachts als Füllen um ihren einstigen Wohnort irrt, und nur F.en statt des Füllens eine weißgekleidete F.engestalt erkennen können [419]).

Auch die Waldnymphen und Waldweiblein, die in feenhafter Güte armen Menschen helfen [420]) und deren Herkunft aus altgermanischen Vorstellungen oft zu rasch konstruiert wird [421]), sind wie „die F. vom Meer" [422]), die französische „femme de la nuit" [423]), die Mittags-F. mit der Sichel, die Kinder vertauscht und schlimme Fragen stellt [424]), die Roggenmuhme, das Korn-W. [425]) oder schließlich die (durch vermummte F. dargestellte) „Rauhnacht" im bayr. Wald [426]) bemerkenswerte Gestaltungen überirdischer Weiblichkeit, mit der der Aberglaube die Natur beseelt.

Von F. Alrune, der Mutter der Alraunen (und Gattin des Teufels) [427]), ist nicht weit zu der vielfachen Verwendung des Titels F. auf Bäume, wobei der erwähnte eddische Schöpfungsmythos wohl kaum zur Erklärung herangezogen werden darf. Mit F. Hasel führt man in Volksliedern Gespräche [428]), den Hollunder spricht man als F. Ellhorn vorm Niederhauen höflich an [429]). Auch F. Wachholder [430]) und F. Fichte [431]) sind bekannt.

Von den Tieren ist in Westfalen und anderwärts das Wiesel unter dem Namen Froie = F., Fräulein bekannt [432]).

Die Sage von F. Eisen, die den König Schwab die Eisenschmiedekunst lehrt [433]), erweitert den Kreis dieser Personifikationen. Verwiesen sei noch auf Sagengestalten wie die stolze F. Hitt, die der Fluch einer abgewiesenen Bettlerin zu Stein erstarren ließ [434]), oder auf „die gute F. Ute", die letzte Zwergen-F. im Berner Haslitale [435]).

Neben dem Herrn Wind erscheint seltsamerweise F. Windin. Bei besonders stürmischem Wetter „ist die Windin los" (Leobschützer und Neißer Gegend) [436]).

Selbst der Herr Mond erscheint bisweilen als F. Mond (so in einem Kinderlied aus dem Ravensbergischen) [437]), die dem Kinde die Brust reichen soll, damit es schnell wachse; und über alles lacht die F. Sonne [438]). In diesen Anreden verbirgt sich sicherlich nicht ein Nachhall alter Mond- und Sonnengöttinnen, höchstens „die letzte Spur einer heidnischen Verehrung" der Gestirne [439]), oder besser ein Rest jener „naiven" Weltanschauung, die am Maßstab des Menschlichen sich das Weltall und die Dinge zwischen Himmel und Erde begreiflich machen muß.

[386]) Vgl. Konrad von Würzburg in „*der Werlte lôn*" 63 f. 77 ff. 213 ff. [387]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 46 ff. [388]) Ebd. 46. [389]) Grimm *Myth.* 745. [390]) Ebd. [391]) Beispiele s. Grimm *Myth.* 720 f. [392]) Walther v. d. V. 55, 35. [393]) Ebd. 43, 5. [394]) Grimm *Myth.* 743. [395]) Ebd. [396]) Grimm *Myth.* 722: Etzels Hofhaltung 208. [397]) Grimm *Myth.* 3, 89. [398]) ZfVk. 8, 242. [399]) Krauß *Volkforschung* 91 ff. [400]) Grimm *Myth.* 2, 991. [401]) Ebd. 3, 89. [402]) Ebd 237. [403]) Ebd. 1, 347 ff.; Sage vom Stauffenberger! [404]) Klapper *Schlesien* 219. [405]) Ebd. 219. [406]) Vgl. Waschnitius *Perht.* [407]) Mannhardt 2, 185. [408]) Hertz *Elsaß* 200. [409]) Grimm *Myth.* 2, 652; Hertz *Elsaß* 45; Mannhardt 2, 186; Lütolf *Sagen* 77. [410]) Meyer *Myth. d. Germ.* 433. [411]) Grimm *Myth.* 3, 234. [412]) Ebd. [413]) Mannhardt *Mythen* 273 ff. [414]) Vgl. u. a. Eisel *Voigtland* 87 ff. [415]) Meyer *Germ. Myth.* 272; Lütolf *Sagen* 464 ff. [416]) Liebrecht *Gervasius* 144. [417]) Eisel *Voigtland* 92 ff.; Ranke *Sagen* 104 ff. [418]) John *Westböhmen* 181; John *Erzgebirge* 131. [419]) Rochholz *Gaugöttinnen* 140. [420]) Vgl. ZfdMyth. 1, 295 f. [421]) Heer *Altglarner. Heidentum* 20. [422]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 76. [423]) Ebd. 424. [424]) Tetzner *Slawen* 312. [425]) Grimm *Myth.* 1, 395 f. [426]) Mannhardt 2, 186. [427]) Schlosser *Galgenmännlein* 14. [428]) Mannhardt *Mythen* 475; Grimm *Myth.* 2, 542. [429]) Grimm *Myth.* 2, 543. [430]) Ebd. [431]) Ebd. 544. [432]) Ebd. 1, 254. [433]) Quitzmann *Baiwaren* 118 f. [434]) Ranke *Sagen* 230; Hocker *Volksglaube* 111. 231. [435]) Rochholz *Sagen* 1, 335. [436]) Drechsler 2, 150; Kühnau *Sagen* 2, 541. [437]) Hesemann *Ravensberg* 102. [438]) Vgl. u. a. Schönwerth *Oberpfalz* 2, 51 ff. [439]) Grimm *Myth.* 2, 557; vgl. Golther *Mythologie* 487. Kummer.

Frau, weiße s. weiße Frau.

Frauenabend s. Weibermonat.

Frauendreißiger. So nennt man die Zeit zwischen Mariä Himmelfahrt (15. Aug.) und Mariä Geburt (8. Sept.) samt der Oktave. Die Hexen haben da freilich Gewalt [1]), aber die ganze Natur ist den Menschen besonders freundlich [2]). Nichts ist giftig. Man fängt die sonst als giftig geltenden Kröten, spießt sie an Gerten und hängt sie in den Ställen und Sennhütten auf, wo sie alles etwa vorhandene Gift an sich ziehen [3]). Der rechte Hinterschenkel einer Dreißgenkröte, über der Herzgrube aufgehängt, heilt das dreitägige Fieber (Tirol) [4]). Das ebenfalls gefährliche Wiesel findet jetzt in der Volksmedizin Verwendung [5]). Die im F. gelegten Eier sind von besonderer Güte [6]). Wenn eine Kuh, die man im Dreißigst „führt", nicht mehr „bleibt" (= trächtig wird), so bleibt sie überhaupt nicht mehr [7]). Die ganze Zeit ist für Heilungen günstig [8]). Man sammelt namentlich bestimmte Kräuter — 7, 9, 21 [9]), ja 77 verschiedene Arten — vereinigt sie zu einem Büschel und läßt sie an Mariä Himmelfahrt, seltener an Mariä Geburt, in der Kirche weihen, um sie später gegen Gewitter und Behexung, Feuer und Krankheiten zu benutzen [10]). Sie dürfen nicht mit dem Messer abgeschnitten, sondern nur mit der Hand abgepflückt werden [11]).

1) Birlinger *Volksth.* 1, 326. 2) ZföVk. 18, 133 ff. 159 f.; Geramb *Brauchtum* 71 f.; Sartori *Sitte* 3, 241 f. 3) Sartori 3, 241 A. 2. 4) ZfVk. 8, 174. 5) Höfler *Organotherapie* 80; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 29. 6) Sartori 3, 241 A. 3. 7) Reiser *Allgäu* 2, 158. 8) Panzer *Beitrag* 2, 352; SAVk. 15, 91. 9) Grimme *D. Sauerland u. s. Bewohner* 165 f. 10) Sartori 3, 241 f.; Alpenburg *Tirol* 402 ff. 11) Wüstenfeld *Eichsfeld* 193. Sartori.

Frauenflachs (Leinkraut; Linaria vulgaris).

1. Botanisches. Rachenblütler mit dicht gedrängten lineal-lanzettlichen (denen des Flachses ähnlichen) Blättern und hellgelben, in dichten Trauben beisammenstehenden Blüten, die in ihrer Form denen des bekannten Löwenmauls (Antirrhinum maius) gleichen. Der F. wächst häufig auf Brachäckern, auf Schutt, an Wegrändern [1]).

1) Marzell *Kräuterbuch* 349 f.

2. Der F. ist ein altes Beruf- oder Beschreikraut (s. d.). Um zu sehen, ob ein Kranker beschrien ist, kocht man F. und Ziest (s. d.) und badet den Patienten in dem Absud; das Bad setzt man dann unter das Bett. Wenn der Kranke beschrien ist, läuft die Flüssigkeit zusammen (d. h. wohl: sie wird trüb) [2]). Das beschrieene Kind bzw. der Kranke [3]) oder Pferde, die von neidischen Nachbarblicken getroffen sind [4]), werden mit dem Absud gewaschen. Überhaupt ist der F. ein Mittel gegen das Beschreien [5]). Er ist daher auch ein Bestandteil des Kräuterbüschels [6]).

2) Rockenphilosophie 1707, 1, 6 = Grimm *Myth.* 3, 434; Seligmann *Zauberkraft* 438 (Wenden). 3) Mitt. Ver. f. Gothaische Gesch. u. Altertumskde. 1901, 166; John *Erzgebirge* 52; Wilde *Pfalz* 159. 4) Stübler *Zur Lausitzer Volksbotanik* 1926, 14. 5) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 187; SAVk. 23, 171. 6) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 54 f.

3. Der anscheinend nur bei Brunfels [7]) belegte Glaube, daß der in den Schuh gelegte F. den Wanderer vor Müdigkeit schütze, geht vielleicht auf die antidämonische Wirkung der Pflanze zurück, wenn nicht Verwechslung mit dem Beifuß (s. d.) oder dem Eisenkraut (s. d.) vorliegt.

7) *Kreuterbuch* 1532, 79. Marzell.

Frauenmantel (Sinau; Alchimilla vulgaris).

1. Botanisches. Pflanze mit rundlichen, fünf- bis neunlappigen, am Rande gesägten Blättern. Die kleinen, unscheinbaren Blüten sind von grüner Farbe. In der Mitte des Blattes bleiben häufig Tau- oder Regentropfen liegen. Der F. ist eine häufige Wiesenpflanze [1]).

1) Marzell *Kräuterbuch* 285 f.

2. Nach der oberpfälzischen Sage sind Geister im F. verborgen, auch waschen sich die „Holzfräulein" mit dem Tau, der sich am Morgen im F. findet [2]).

2) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 133. 359.

3. Mit den betauten (s. Tau) Blättern des F.s waschen sich die Frauen im Sommer das Gesicht, um die Sommersprossen zu vertreiben [3]). Der F. (Sinau) wird mit einem „Kräutergebet" (Beschwörung) gesammelt [4]). Die Pflanze muß zwischen den zwei Frauentagen eingetragen werden [5]).

3) Wartmann *St. Gallen* 9. 4) Fossel *Volksmedizin* 18. 5) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 57. Marzell.

Frauenmilch s. Milch § 18.

Frauennacht s. Nacht.

Frauenschuh (Cypripedium calceolus).

1. Botanisches. Orchidee mit großer, sackförmig aufgeblasener Unterlippe, die mit einem Schuh verglichen wird. Im mittleren und südlichen Deutschland ab und zu in Laubwäldern wachsend [1]). Die Bezeichnung F. (Marienschuh u. ä.) führen mancherorts auch andere Pflanzen mit schuhähnlichen Blüten wie der Hornklee (Lotus corniculatus), der Wundklee (Anthyllis vulneraria), das Buchs-Kreuzblümchen (Polygala chamaebuxus).

1) Marzell *Kräuterbuch* 465.

2. F. findet man nur, wenn man nicht absichtlich danach sucht [2]). Wenn man F. in seiner vollen Blüte findet, so bekommt man eine sehr schöne Gattin (altes handschriftl. Rezeptierbüchlein der Stadt Brugg) [3]). Sagen bzw. Legenden über die Entstehung des F.s finden sich z. B. in Siebenbürgen [4]) und auf der Insel Malta [5]).

2) Wartmann *St. Gallen* 30. 3) Rochholz *Glaube* 2, 51. 4) Schullerus *Pflanzen* 1916, 167 f.; ZfVk. 22, 163. 5) Dähnhardt *Natursagen* 2, 69. Marzell.

Frauensommer s. Altweibersommer 1).

Frauentage s. Frauendreißiger, Weibermonat.

Frautragen. In jedem Dorfe im Pinzgau (Salzburg) ist eine Familie, die eine „Frautafel" besitzt, ein Madonnenbild, Mariä Heimsuchung darstellend. Es wird in der Adventszeit spät in der Nacht von fackeltragenden Burschen und Mädchen, Männern und Frauen nach dem Gehöft eines andern Bauern gebracht und hier unter Gebet und Liedern auf einen vorgerichteten, geschmückten Platz gestellt; dann werden alle Angekommenen bewirtet, und fröhliche, zuweilen sehr übermütige Tänze schließen die Feier. In der nächsten Nacht wird das Bild auf einen anderen Hof übertragen. Wohin es kommt, bringt es Segen, Gedeihen und Fruchtbarkeit. Diese Umzüge dauern bis zur Christnacht. Dann werden die „Frautafeln" zur Pfarrkirche getragen, nach der Christmette aber wieder an ihren Ort in dem ursprünglichen Hause zurückgebracht. Die Umzüge, deren Vergleich mit der Nerthusfeier (Tac. Germ. 40) sich aufdrängt, sind seit einigen Jahrzehnten von der Geistlichkeit untersagt worden, sollen aber heimlich fortbestehen [1]). Eine ähnliche „wandernde Muttergottesandacht" (auch „die Herberge für Maria" genannt) fand in Baden vom 16. Dezember bis Mariä Lichtmeß statt [2]). Auch hier ist der Brauch verboten worden [3]). Als „notandus abusus" bezeichnet der Kölner Weihbischof Lucenius eine Sitte, die er bei seiner Visitation im Hochstift Osnabrück i. J. 1624 vorfand. In Bersenbrück und andern Dörfern wurde an den Bittagen, wenn die Prozession stattfand, ein Bild der Gottesmutter von einer Frau durch die einzelnen Häuser getragen; ein Mann ging mit einer Fahne voran. Nachdem sie um den Herd gegangen, wurde das Bild ins Ehebett und das Kreuz oder die Fahne auf den Tisch gelegt. Man glaubte, das gäbe ein glückliches Jahr und ein friedliches Eheleben. Der Visitator sagt, er hätte das überall verboten, es werde aber nötig sein, daß es die nächsten Jahre schriftlich geschehe [4]).

In der Gegend von Kallwang (Obersteiermark) ist ein „Josefttragen" üblich [5]).

1) ZfVk. 9, 154 ff.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 73 ff.; BayHefte 3, 15 ff.; Geramb *Brauchtum* 100 f. 2) Meyer *Baden* 526. 3) OberdZfVk. 2, 149. 4) Jostes *Westfälisches Trachtenbuch* 36. 5) Geramb *Brauchtum* 101. Sartori.

gloria in excelsis deo

et in terra pax et benevolentia erga homines

finis

Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte

Begründet von Paul Merker und Wolfgang Stammler

Zweite Auflage. Groß-Oktav. Halbleder

BAND 1–3:

Herausgegeben von Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr. Redaktion: Klaus Kanzog

BAND 4:

Herausgegeben von Klaus Kanzog und Achim Masser. Redaktion: Dorothea Kanzog

Band 1: A–K – XVI, 915 Seiten. 1958. DM 140,– ISBN 3 11 000294 9
Band 2: L–O – IV, 874 Seiten. 1964. DM 140,– ISBN 3 11 000295 7
Band 3: P–Sk – IV, 873 Seiten. 1977. DM 178,– ISBN 3 11 007399 4
Band 4: Sl–Z – VI, 950 Seiten. 1984. DM 298,– ISBN 3 11 010085 1

Die zweite Auflage des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte (Band 1–3, herausgegeben von Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr, Band 4, herausgegeben von Klaus Kanzog und Achim Masser) ist im 30. Jahr seines Erscheinens nunmehr abgeschlossen. Das Werk hat sich in Forschung und Lehre als ein unentbehrliches Hilfsmittel erwiesen und repräsentiert heute bereits ein Stück Wissenschaftsgeschichte. Es macht die Veränderungen in der Terminologie in den letzten Jahren sichtbar und hilft dem Leser, in der Vergegenwärtigung von „Realien" immer auch die wissenschaftsgeschichtlichen Probleme mit einzubeziehen.

Preisänderungen vorbehalten

Walter de Gruyter W DE G **Berlin · New York**